Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

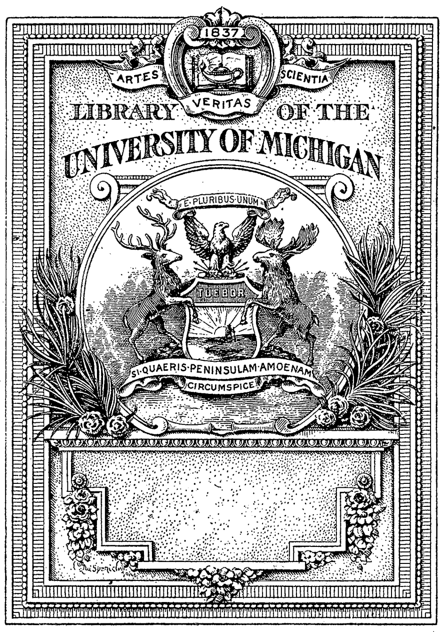
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE GIFT OF
Dr. H. Kiefer.

Hosted by Google

Hosted by Google

BAND 95. 1906. 830.6 u22

Über Land und Meer

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Hosted by Google

Hosted by Google

Inhalts-Verzeichnis

Sach-Register

Romane, Novellen u. Erzählungen

Alte Garten, der. Von Richard Schaukal 41.
Böhmak, der. Novelle von A. Croissant-Rust 443. 461.
Corriger la fortune. Skizze von Jassy Torrund 626.
Der nächtliche Gast. Von G. Busse-Palma 422.
Einer Mutter Sohn. Roman von Clara Viebig 1. 34. 59. 83. 107. 133. 159. 187. 213. 243. 269. 297. 319. 339. 365. 387. 411. 433. 455. 475. 499. 523. 545.
Ein passendes Geschenk. Erzählung von Ellida 250.
Eishund, der. Von Henry F. Urban 198.
Elfriede, die Rosenfee. Märchen von C. E. Ries 281.
Hernach. Von Friedr. Albert 220.
Il Bazza. Eine Florentiner Idylle von Bernh. Schulze-Smidt 304. 326. 345. 374.
Lateinschüler, der. Erzählung von Herm. Hesse 551. 577. 604.
Line. Skizze von L. Gubalke 532.
Mitläufer, der. Eine altfränkische Geschichte von August Sperl 17. 44. 68. 94. 116.
Morgenländische Schwänke. Von Roda Roda 505.
Mutterglück. Von Carmen Sylva 170.
Raucherglück. Humoreske von Ernst Peschkau 512.
Reise nach Augsburg, die. Von Karl Pauli 252.
Schicksal. Von Franz Farga 395.
Soldaten. Skizzen von Otto von Gottberg 484.
Schwiegermutter, die. Novelle von Ida Boy-Ed 571. 595. 620.
Stadthügel, der. Eine Kindheitserinnerung von R. Schaukal 308.
Wiederfinden. Erzählung von Herm. Faber 144.

Biographische Artikel

Adolf, Großherzog von Luxemburg † 258.
Amberg, Gustav † 470.
August Wilhelm, Prinz 202.
Baumbach, Rudolf † 74.
Beseler, Dr. Maximilian, preußischer Justizminister 315.
Christian IX., König von Dänemark † 486.
Delbrück, Dr. Klemens, preußischer Handelsminister 155.
Ernst, Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg 261.
Franklin, Benjamin. Von Dr. Curt Rud. Kreuschner 377.
Haase-Jubiläum, zum 202.
von Hagenow, General † 560.
Halm, Friedrich. Von Willy Rath 622.
Haeseler, Graf. Zum 70. Geburtstag 402.
Henckel von Donnersmarck, Graf, Gesandter in Kopenhagen 538.
Irving, Henry † 122.
Jubiläum des Grafen Lerchenfeld, zum 235.
Kalckreuth, Leopold, Graf von. Von Hans Rosenhagen 8.
Karcher, Admiral † 426.
von Kaulbach, F. A., als Damen- und Kindermaler 273.
Kleehaas, Theodor 415.
Lagerlöf, Selma. Von Anna Brunnemann 468.
Leistikow, Walter. Von Hans Rosenhagen 487.
Mozart, Wolfg. Amadeus. Zum 300. Geburtstag. Von Alex. Eisenmann 390.
Richter, Eugen † 634.
von Richthofen, Ferd. † 98.
von Richthofen, Staatssekretär 470.
Rosenberg, Adolf † 610.
von Ruemann, Wilh. † 538.
San Giuliano, A. di, italien. Minister des Aeußern 426.
Schmid, Math. Zum 70. Geburtstag 148.
Schubert, Ernst † 538.
Spaniens künftige Königin 448.
von Thielen, Staatsminister a. D. † 448.
von Tschirschky und Bögendorff, Staatssekretär 490.
Vom bayrischen Königshause 447.
Vom norwegischen Hofe 490.
Wiertz, Antoine. Von Herm. Uhde-Bernays 503.

Kulturbilder, Sitten u. Gebräuche

Bett, das. Von Oscar Bie 393.
Chaisenträger, die, in Dresden 397.
Dachauer Volkskunst. Von Georg Agi 97.
Ein Tag im Quartier Latin zu Paris. Von Dr. Alex. M. Eyrer 39.
Frauenklub, der moderne. Von Eliza Ichenhäuser 416.
Friedenskongreß, der neue. Von Generalleutnant von Reichenau 226.
Heimarbeit, die, und die deutsche Heimarbeitsausstellung. Von Eliza Ichenhäuser 606.
Im Pariser Leihhaus. Von Karl Eugen Schmidt 332.
Klub, der deutsche, in Johannesburg 641.
Leonhardifahrt in Tölz 239.
Lottospiel, das, in Neapel. Von Ludw. Suevicus 369.
Lyzeumklub in Berlin 334.
Mädchenerziehung in den Vereinigten Staaten. Von Fr. Baumgarten 248.
Münchner Kaffeehäuser. Von Benno Rauchenegger 112.
Nääs, die Heimstätte der pädagogischen Heimarbeit. Von Marg. N. Zepler 624.
Pariser Midinettes 643.
Presse, die französische. Von Karl Eugen Schmidt 437.
Probiermamsell, die. Von Anne Madeleine 201.
Schleier, der. Von Ludovica Freifrau von Bodenhausen 168.
Schwingerfest im Berner Oberland 73.
Unser Hausrat. Von Adele Hindermann 482. 548.
Weihnachtskrippen. Von Dr. O. Doering 278.
Winter, der. Von Prof. Dr. Ed. Heyck 464.
Wort, das rechte. Von Adele Hindermann 38.

Geschichte und Zeitereignisse. Ausstellungen

Alfons, König von Spanien, in Berlin 228.
Ankunft König Haakons VII. in Christiania 284.
Auflösung der schwedisch-norwegischen Union 76.
Aufstand in Deutsch-Ostafrika 314.
Beisetzung General Kondratenkos 150.
Beisetzung König Christians IX. 560.
Besuch des Kaisers in Dresden 174.
Besuch des Königs von Spanien in Wien 258.
Bewegung in Polen 258.
Bülow, Fürst, in Baden-Baden 174.
Chinesische Studienkommission in Berlin 634.
Chrysanthemum-Ausstellung in Berlin 241.
Deutsches Sängerfest in Brasilien 565.
Ein württembergisches Reiterfestspiel 311.
Eisenbahnstreik, österreichischer 265.
Eisenbahnunglück im Elztal 639.
Englische Thronfolgerpaar, das, in Bombay 354.
Enthüllung des Moltke-Denkmals in Berlin 174.
Erdbeben in Unteritalien 54. 98.
Erdrutsch in Haverstraw 569.
Erdrutsch in den Schweizer Alpen 514.
Feier des 30. Geburtstags der Theosophischen Gesellschaft in Adgar 586.
Ferdinand, Fürst von Bulgarien, in Frankreich 148.
Gartenbauausstellung in Darmstadt 20.
Gedenkfeier für Scheffels Mutter in Oberndorf 211.
Heimkehr des Generals von Trotha 354.
Hochzeit Alice Roosevelts 610.
Hochzeit am spanischen Hofe 426.
Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin 610.
Hundertjahrfeier des Max-Josephs-Ordens 615.
Kabinettswechsel in England 312.
Kabinettswechsel in Italien 538.
Kaiser, der, in Donaueschingen 284.
Katastrophe auf der New-Yorker Hochbahn 103.
König von Portugal, der, in Deutschland 228.
König von Portugal in Paris 284.
Königswahl in Norwegen 258.
Loubet am portugiesischen Hofe 202.
Loubet in Spanien 184.
Marokko-Abkommen, zum 74.
Marokko-Konferenz 402. 426.
Mordweihnacht im Jahre 1705 301.
Oskar II., König von Schweden, in Berlin 586.
Parlamentswahlen in England 470.
Politische Wirren in Ungarn 380.
Präsidentenwahl, französische 408. 470.
Revolution in Rußland 228.
Schah von Persien in St. Petersburg 54.
Schiffsunglück im Hamburger Hafen 359.
Schlacht von Trafalgar. Von Graf E. Reventlow 14.
Straßenkämpfe in Moskau 448.
Thronwechsel in Dänemark 514.
Unruhen in Baku 98.
Unruhen in Japan 122.
Unruhen in Odessa 284.
Verlobung Alice Roosevelts 354.
Verlobung des Königs von Spanien 514.
Verlobung im deutschen Kaiserhaus 107.
Vermählung des Großfürsten Kyrill 174.
Von der schweizerischen Bundesregierung 334.
Zug der Londoner Arbeitslosen zu Balfour 234.

Länder- und Völkerkunde. Städtebilder

Am heiligen Nil. Von Thea Kaiser 324.
Arenenberg, Schloß 562.
Aus unsrer chinesischen Kolonie. Von Max Peregrinus 558.
Berlin, das schwindende. Von M. Rapsilber 224.
Biskra. Von Max Peregrinus 459
Deutsche Herrensitze II: Schloß Donaueschingen. Von Chlodw. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg 137.
Herbsttage im Etschtal. Von Karl Felix Wolff 120.
Kirche, befestigte, von Kraftshof in Mittelfranken 27.
Kuba, der jüngste Staat. Von Wilh. Bützing 442.
Rüdesheimer Berg, vom 104.
Saison an der Riviera 286.
Schlendertage in Tokio. Von Eduard Cucuel 191.
Troglodyten im Süden von Tunis. Von Emile Macquart 575.
Viktoriafällen des Sambesi, an den 217.
Wasserfälle des Iguazú. Von John D. Warnken 602.
Wintertage in Graubünden 420.
Wo die Rubinen gefunden werden. Von Max Vermeeren 92.

Kunst

Dachauer Volkskunst. Von Georg Agi 97.
Graphik, moderne. Von Wilh. Michel 63.
Jahrhundert-Ausstellung, die deutsche. Von Hans Rosenhagen 628.
Kalckreuth, Leopold Graf von. Von Hans Rosenhagen 8.
von Kaulbach, Fritz August, als Damen- und Kindermaler 273.
Maria Magdalena. Von Ed. Heyck 349.
Michel-Angelo-Werk, ein neues 176.
Was ist malerisch? Von Karl Krummacher 114.
Wie ein Historienbild entsteht 374.
Wie eine Radierung entsteht. Von Wilh. Michel 555.

Baukunst

Justizgebäude in Halle a. S. 155.
Mausoleum für Franz von Lenbach 267.
Museum, deutsches, in München 634.
Renaissancevilla, die italienische. Von W. Hoerstel 87.

Bildnerkunst

Calgéer-Brunnen in Kempten 202.
Denkmal des Schlesw.-Holstein. Feldartillerieregiments Nr. 9 in Gravelotte 31.
Denkmal für
Canon in Wien 208.
Camille Desmoulins in Paris 74.
Franz Josef und Elisabeth in Tetschen 157.
Kaiser Wilhelm I. in Nürnberg 228.
Moltke in Berlin 174.
den Schmied von Kochel in Kochel 316.
Der Schöne Brunnen in Urach 380.
Konstantin Meunier und sein „Monument der Arbeit“ 536.
Löwen, die, vor der Feldherrnhalle in München 427.
Luftschifferdenkmal in Paris 334.
Mozartbrunnen in Wien 122.
Oberländer-Denkmal in Waakirchen 31.
Prinzeßchen-Denkmal in Darmstadt 363.
Stephansbrunnen in Karlsruhe 182.

Malerei

Gemälde

Abend auf den Lagunen von Venedig. Von Manuel Wieland 578.
Abend im Hafen 119.
Abendpromenade vor einer österreichischen Kleinstadt 419.
Abendsonne. Von Walter Firle 5.
Alte Freunde. Von Eugen Harburger 339.
Am Feiertag. Von Josef Damberger 91.
Am Teetisch. Von Siri Fischer-Schneevoigt 595.
Ariadne auf Naxos. Von Herbert J. Draper 253.
Auf der Höhe. Von Raimund Germela 99.
Auf der Schnitzbank. Von Mathias Schmid 135.
Aus der guten alten Zeit. Von Otto Goldmann 545.
Bauernmädchen aus Zeeland. Von R. van der Waay 391.
Beichte. Von Hans Koberstein 215.
Bei den Chaisenträgern in Dresden. Von F. Gotthardt Kuehl 397.
Blind. Von Karl Zewy 247.
Brot, das geweihte. Von P. A. J. Dagnan-Bouveret 627.
Da draußen stets betrogen — saust die geschäft'ge Welt. Von Paul Höcker 365.
Die Fahnen von Hohenfriedberg werden in die Garnisonkirche zu Berlin verbracht. Von Georg Schoebel 372/3.
Die vier Lebensalter. Von Carl Hartmann 329.
Dornröschen. Von Eduard Veith 1.
Eine alte Urkunde. Von Albert J. Franke 475.
Eine Frage. Von Rudolf Eichstädt 115.
Eingeschlafen. Von Jules Cayron 33.
Ein kritischer Augenblick. Von José Gallegos 319.
Erinnerung. Von Gabr. von Max 297.
Erzählung, eine spannende. Von A. Kisseleff 305.
Freundliche Kritik. Von Franz Simm 83.
Friedrich der Große im Park von Sanssouci. Von Franz Skarbina 161.
Gebet der Bergleute vor der Einfahrt in den Schacht. Von Georg Erler 194/5.
Guter Rat. Von Paul Meyer-Mainz 71.
Gute Ueberraschung, Eine. Von J. Marcoux 549.
Hagar und Ismael. Von Jules Cazin 299.
Harfenist, der. Von Josef Engelhart 533.
Heiligtum am See. Von Ferd. Keller 531.
Holländische Wäscherinnen. Von Gilbert von Canal 221.
Im Karneval. Von Ferd. Pacher 506/7.
Im Kiental bei Andechs. Von P. P. Müller 145.
In der Apotheke. Von Franz Simm 341.
Jungfrauen, die klugen und die törichten. Von Josef Weiser 12/13.
Kaffeestunde. Von Otto Heichert 341.
Kinder der Welt. Von A. Chevalier Tayler 441.
Kirchgang. Von Hans Kratky 573.
Krieg, der. Von Werner Schuch 525.
Leckereien zum Fest. Von E. Pascau 269.
Lore vom Tore, die. Von Rud. Eichstädt 477.
Märchen vom Menschenfresser. Von Georg Schuster-Woldan 499.
Marietta de Rigardo. Von Max Slevogt 581.
Mauerblümchen. Von Josef Engelhart 457.
Melancholie. Von Wilh. List 243.
Mutter und Kind. Von F. A. von Kaulbach 271.
Nachbarsleute. Von Berth. Genzmer 455.
Nach dem Ball. Von P. Carrier-Belleuse 387.
Nach dem Begräbnis. Von Max Buri 411.
Papa malt uns. Von S. J. Solomon 483.
Pflegekind, das. Von Karl Heilig 619.
Philosoph, der. Von Lazar Binenbaum 171.
Politiker, die. Von Josef Weiser 501.
Russisches Bauernmädchen. Von K. B. Wenig 433.
Santa Caecilia. Von S. Glücklich 523.
Schmied von Kochel, der, beim Sturm auf den Roten Turm in München. Von Fr. von Defregger 304.
Schwingerfest im Berner Oberlande. Von Charles Giron 66/67.
Seelenfriede. Von Carl Zewy 85.
Simson und Delila. Von Joh. Victor Krämer 111.
Spottvögel. Von Th. Kleehaas 413.
Stierkämpfer. Von Alex. von Wagner 367.
Stralsund. Von Eugène Dücker 423.
Streiktage. Von Adolf Hering 167.
Tod des Pietro Aretino. Von Ans. Feuerbach 223.
Torpedoboote in voller Fahrt. Von Hans Petersen 597.
Umschwärmt. Von Viktor Schivert 571.
Unter dem Laubbaum. Von G. Sheridan Knowles 605.
Venezia, la bella. Von Max Schlichting 251.
Vor dem Spiegel. Von Raim. Germela 321.
Vor dem Streik. Von Hans Larwin 435.
Vor der Parade. Von Willi Rosenstand 213.
Waffensaal, im. Von Tito Lessi 553.
Weihnachtsmarkt. Von Peter Philippi 280.
Weihnachtsurlauber, der. Von Leopold Bara 307.
Weinlese. Von Othmar Ruzicka 43.
Zecher, der. Von E. Harburger 539.
Ziegeleien am Wasser. Von Walter Leistikow 485.
Zigeuner. Von L. von Zumbusch 141.
Zopf, der erste. Von Wl. Magidey 187.
Zur Abendzeit auf dem Promenadeplatz in München. Von Carl Vetter 199.

Zeichnungen

Arabischer Markt in der Oase Sidi Okba. Von Peter Schnorr 463.
Dilettantenquartett. Von August Mandlick 159.
Herbst. Von Walter Witting 133.
Im Kabarett. Von Knut Hansen 584.
Kunst im Leben des Kindes. Humorist. Serie v. Fr. Jüttner 25. 53. 77. 101. 125. 151.
Prophet, der. Von Caec. Graf-Pfaff 59.

Mehrfarbige Reproduktionen

Am Hafen von Portofino. Von Georg Einbeck 561.
An der Haspel. Von Herm. Knopf 51.
Andreas Hofer. Von Franz von Defregger 175.
Auf dem Markusplatz in Venedig. Von H. Mützel 635.
Betender Tscherkesse. Von Franz Roubaud 75.
Fischende Kinder. Von L. von Zumbusch 229.
Gastfreundschaft. Von Ferd. Keller 276/7.
Heimkehr. Von Ferd. Dorsch 37.
Im Atelier. Von F. Gailliard 337.
Im Stalle zu Bethlehem. Von Otto H. Engel 285.
In der Loge. Von Josef von Wodzinski 429.
Minarett in Alt-Biskra. Von Peter Schnorr 471.
Rose. Von Em. Schaltegger 515.
Rumänierin. Von F. von Lenbach 123.
Stilles Schloß. Von Franz Hoch 7
Sterne, die ersten. Von Gabriel Max. Vor S. 1.
Strauchritter. Von Wilh. von Diez 355.
Winter in Holland. Von Fritz Westendorp 383.
Zwei Lieblinge. Von Caesar Philipp 611.

Kunstgewerbe

Bett, das. Von Oscar Bie 393.
Gewänder, künstlerische. Von Rose Julien 47.
Moderne Gobelins. Von Wilh. Michel 378.

Natur

Ameisen als Weber und Gärtner Von Dr. Georg Biedenkapp 330.
Banane, die. Von Max Peregrinus 257.
Burbank, Luther, der Pflanzenzauberer. Von Arthur G. Abrecht 479. 509.
Eichhörnchen, zahme, im Zentralpark in New York 638.
Ein Tag im Reiche farbiger Sonnen. Von Felix Erber 310.
Elefantenbaby, ein vier Wochen altes 131.
Faulpelze in der Tierwelt. Von Dr. Th. Zell 190.
Finsternis, die ägyptische. Von Dr. M. Wilh. Meyer 142.
Gartenbauausstellung in Darmstadt 20.
Geheimnis der Flamme, das. Von Wilh. Bölsche 274.
Gestaltempfindlichkeit der Pflanzen, die. Von R. Francé 584.
Larvenzustand, ein, bei einem Säugetier. Von Wilh. Bölsche 440.
Laufenburger Stromschnellen 153.
Leuchtende Pflanzen. Von Wilh. Bölsche 6.
Menschlicher Magnetismus. Von Dr. Otto Neustätter 583.
Milde und strenge Winter. Von Dr. Herm. J. Klein 530.
Observatorium, aeronautisches, in Lindenberg 148.
Passionsblume, die. Von C. Schenkling 608.
Pferd, das, in der Photographie. Von Rich. Schoenbeck 254.
Schuppentier, das, mit den Zähnen im Magen. Von Wilh. Bölsche 392.
Schwimmtechnik des Ichthyosaurus 110.
Unterrichtsmittel, ein neues. Von Dr. E. von Sallwürck 227.
Verwilderung der Alpen. Von R. Francé 163.
Vogelnester. Von R. Tepe 599.
Vom Vesuv 129.
Winterleid des Waldes, das. Von R. Francé 343.
Zahme Wölfe 451.
Zweck der Pfahlbauten. Von Wilh. Bölsche 534.

Gesundheitspflege. Heilwissenschaft

Bekämpfung der Cholera 80.
Deutsche Missionsspitäler. Von J. Kammerer 527.
Einschleppung der Cholera in Preußen 54.

Rechtskunde, Sozialwissenschaft

Arbeiterversicherung, die deutsche. Von W. Morgenroth 42.
Geld einst und jetzt. Von J. Lazarus 535.
Wehrsteuer, die. Von Oberstleutnant von Reden 508.
Weihnachten im Rechtssinne. Von Dr. E. Grüttefien 256.

Industrie, Handel und Verkehr. Technik und Landwirtschaft

Austernzucht. Von Fr. Peregrinus 425.
Automobil-Dampfspritze der Schöneberger Feuerwehr 361.
Bahnbau in Südwestafrika 403.
Beruf, ein gefährlicher 126.
Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen. Von L. Schulze-Brück 323.
Erweiterung des Hafens von Genua. Von W. Hörstel 196.
Fachschule, eine, für weibliches Hauspersonal 453.
Ferndrucker, der 543.
Getriebe des Weltstadtverkehrs, Im. Von W. Morgenroth 166.
Kampf ums Licht, der. Von Franz Bendt 246.
Modelltheater für Brandversuche in Wien. Von Leo Gilbert 513.
Probefahrt des Zeppelinschen Luftschiffs 312.
Reichswaisenhaus in Niederbreisig 210.
Riesenautomobil in New York 20.
Schiffskreisel, der 122.
Sprengung des „Chatham“ 98.
Unechte Pelze. Von C. Schenkling 424.
Wo die Rubinen gefunden werden. Von Max Vermeeren 92.

Militär und Marine

Abkürzung der militärischen Dienstzeit. Von Generalleutnant von Reichenau 48.
Hat Deutschland oder Frankreich das bessere Feldgeschütz? Von Generalleutnant von Reichenau 418.
Infanteriegeschosse Deutschlands und Frankreichs 634.
Panzerautomobil, ein 206.
Von den Kaisermanövern 50.
Wirkung moderner Geschosse gegen gepanzerte Artillerie. Von Generalleutnant von Reichenau 147.
Japanische Flotte, die, nach dem Kriege. Von Rittmeister von Witzleben 400.
Neuuniformierung der Marine-Infanterie 263.
Linienschiff, das größte, der Welt 560.
Riesendampfer „Amerika“ in Hamburg 79.
Schiff, das größte, der Welt 26.
Schiffskreisel, der 122.
Schiffstabellen, die englische Flotte darstellend 291.
Schiffstabellen Kaiser Wilhelms: Frankreich 492.
Sprengung des „Chatham“ 98.
Turbinentorpedo, der neue. Von Walter L. Beasley 550.

189557

Hosted by Google

Sport und Jagd, Mode

Angeln von Riesenfischen in Kalifornien. Von Max Peregrinus 72.
Aus den Jagdgründen am Weißen Nil 448.
Automobilrekord, ein 612.
Beizjagd und Falkensport. Von E. Müller-Röder 398.
Hirsche, verkämpfte. Von Schenkling-Prévôt 173.
Tigerjagd mit Elefanten. Von L. Peregrinus 353.
Wintersport in Südtirol 473.
Wintersportfest in Oberhof 538.
Wintertage in Graubünden 420.

Englische Hutmoden. Von Anne Madeleine 609.
Gewänder, künstlerische. Von Rose Julien 47.
Wintermoden. Von Anne Madeleine 308.
Pariser Herbstmoden 179.

Poesie

Abendglück 65.
Abendrast. Von Carl Busse 392.
Aretiner, der. Von Herm. Hesse 223.
Aus dunkeln Tiefen. Von A. K. T. Tielo 200.
Aussprache. Von Em. von Bodman 628.
Der Hans ist tot. Von Ernst Zahn 11.
Die Getreue. Von Reinh. Volker 353.
Die stille Stunde. Von Paul Ilg 331.
Frau Ferne. Von Gertrud Freiin le Fort 226.
Freude. Von Em. von Bodman 628.
Gesellschaft. Von Hanns von Gumppenberg 173.
Glückhafte Schiff, das. Von Ernst Zahn 526.
Gut und klug. Von Hanns von Gumppenberg 576.
Hauskonzert. Von Gustav Falke 256.
Heimkehr der Eidgenossen. Von Ernst Zahn 598.
Jsern Hinnerk 1346. Von Detlev von Liliencron 348.
Landsknechtlied. Von Borries, Freih. von Münchhausen 574.
Liebe im Winter. Von Hanns von Gumppenberg 439.
Lied der Fee. Von Wilh. Weigand 458.
Muschel, die. Von Carl Bulcke 401.
Mutter, die. Von Carl Busse 49.
Parkbild. Von Eugen Stangen 306.
Philosoph, der 6.
Schlacht bei Bornhöved. Von G. Busse-Palma 198.
Schnitter. Von A. Supper 580.
Sinnsprüche, Türkische 415.
Tod, der. Von Richard Schaukal 376.
Weihnachten. Von Hans Müller 272.
Welke Blatt, das. Von Gustav Falke 162.
Wind, der. Von Richard Schaukal 440.
Winternachmittag. Von Alb. Sergel 502.
Wolken. Von Em. von Bodman 628.

Aphorismen. Von Paul Garin 190. 283. 533.
— Von Hans Reiter 460.
Aphorismen. Von Luise Tyrol 574.
— Von Otto Weiß 42. 140. 322.

Theater. Musik

Berliner Kabaretts, die. Von Alfred Gold 581.
Pariser Premieren. Von Karl Eugen Schmidt 632.
Vorstellung in der Arena von Béziers 20.

Literatur

Besprechungen 29. 56. 79. 127. 155. 177. 204. 238. 263. 289. 293. 315. 338. 356. 381. 409. 432. 450. 472. 496. 517. 519. 543. 567. 588. 612. 636.
Bücher, eingegangene (Titel) 30. 56. 132. 157. 182. 240. 403. 428. 497. 519. 565. 588. 613. 639.
Shakespeare-Ausgabe, eine neue 251.
Literarische Festgaben für den Weihnachtstisch 230.
Verbrecherlyrik. Von Fritz Döring 171.

Handschriftenbeurteilung 130. 184. 236. 362. 540.

Humoristische Ecke 25. 53. 77. 101. 125. 151. 177. 205. 233. 261. 288. 315. 357. 409. 450. 517. 589. 613. 637.

Schach 30. 52. 78. 100. 128. 156. 207. 238. 267. 290. 336. 360. 406. 454. 498. 522. 542. 566. 592. 640.
Schachmeister-Wettkampf in Nürnberg 185.
Schach-Kabelkampf zwischen Berlin und New York 266.

Alphabetisches Register

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustriert.)

Abdul Asis, Sultan von Marokko * 587.
Abend auf den Lagunen von Venedig * 578.
Abend im Hafen * 119.
Abendglück 63.
Abendpromenade vor einer österreichischen Kleinstadt * 419.
Abendrast (Gedicht) 392.
Abendsonne * 5.
Abkürzung der militärischen Dienstzeit 48.
Adolf, Großherzog von Luxemburg † * 258.
Alfons, König von Spanien in Berlin * 228.
Alte Freunde * 339.
Alte Garten, der 41.
Amberg, Gustav † * 470.
Ameisen als Weber und Gärtner * 330.
„Amerika“, Riesendampfer, auf der Elbe * 79.
Am Feiertag * 91.
Am Teetisch * 595.
An der Haspel * 51.
Andreas Hofer * 175.
Angeln von Riesenfischen in Kalifornien * 72.
Aphorismen 42. 140. 190. 283. 322. 460. 533. 574.
Apotheke, in der * 341.
Arabischer Markt in der Oase Sidi Akba * 463.
Arbeiterversicherung, die deutsche 42.
Arenenberg, Schloß * 562.
Aretiner, der (Gedicht) 223.
Ariadne auf Naxos * 253.
Auf der Höhe * 99.
Auf der Schnitzbank * 135.
Aufstand in Deutsch-Ostafrika * 314.
August Wilhelm, Prinz * 202.
Aus der guten, alten Zeit * 545.
Aus dunkeln Tiefen 200.
Aussprache (Gedicht) 628.
Ausstellung der Hochzeitsgeschenke des Kronprinzenpaares * 541.
Austernzucht * 425.
Aus unsrer chinesischen Kolonie * 558.
Automobil-Dampfspritze * 361.
Automobilrekord, ein * 612.
Bahnbau in Südwestafrika * 403.
Baku: Straßenbild nach dem Aufruhr * 98.
Banane, die * 257.
Bauernmädchen aus Zeeland * 391.
Baumbach, Rudolf * 74.
Bayrischen Königshause, vom * 447.
Bazza, Il 304. 326. 345. 374.
Beichte * 215.
Beisetzung General Kondratenkos * 150.
Beisetzung König Christians IX. * 566.
Beizjagd und Falkensport * 398.
Berlin, das schwindende * 224.
— Moltke-Denkmal * 174.
Berliner Kabaretts, die * 581.
Beruf, ein gefährlicher * 126.
Beseler, Dr. Maximilian * 315.
Besuch des Kaisers in Dresden * 174.
— des Königs von Spanien in Wien * 258.
Betender Tscherkesse * 75.
Bett, das * 393.
Bewegung in Polen * 258.
Biskra * 459.
Blind * 247.
Böhmak, der 443. 461.
Booth, General, als Automobilist * 31.
Brauttoilette der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg * 586.
Briefmappe Nr. 1—26.
Brot, das geweihte * 627.
Bühnenphotographien, künstlerische * 564.
Bülow, Fürst, in Baden-Baden * 174.
Bundesregierung, schweizerische * 334.
Burbank, Luther, der Pflanzenzauberer * 479. 509.
Calgéer-Brunnen in Kempten * 202.
Cecil Rhodes' Grab * 334.
Chaisenträger in Dresden * 397.
Chinesische Studienkommission * 634.
Cholera, Bekämpfung der * 80.
Chrysanthemum-Ausstellung in Berlin * 241.
Corriger la fortune 626.
Dachauer Volkskunst * 97.
Da draußen stets betrogen — saust die geschäftige Welt * 365.
Dampfer „Kaiserin Augusta Viktoria“ * 26.
Darmstadt: Gartenbauausstellung * 20.
— Prinzeßchen-Denkmal * 363.
Delbrück, Dr. Klemens, preuß. Handelsminister * 149.
Denkmäler s. Sachregister.
Der Hans ist tot (Gedicht) 11.
Deutsche Klub, der, in Johannesburg * 641.
Dilettantenquartett * 159.
Donaueschingen, Schloß * 137.
Eichhörnchen, zahme * 638.
Eidesleistung König Haakons * 317.
Eine Frage * 115.
Einer Mutter Sohn (Roman) Nr. 1—23.
Eingeschlafen * 33.
Ein passendes Geschenk 250.
Einschleppung der Cholera in Preußen * 54.
Ein Tag im Reiche farbiger Sonnen 310.
Eisenbahnstreik, österreichischer * 265.
Eisenbahnunglück im Elztal * 639.
Eishund, der 198.
Elefantenbaby, ein vier Wochen altes * 131.
Elfriede, die Rosenfee 281.
Englische Thronfolgerpaar, das, in Bombay * 354.
Erdbeben in Unteritalien * 54.
— in Kalabrien * 98.
Erdrutsch in den Schweizer Alpen * 514.
— in Haverstraw * 569.
Erinnerung * 297.
Ernst, Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg * 261.
Erweiterung des Hafens von Genua * 196.
Erzählung, eine spannende * 305.
Fachschule für weibliches Hilfspersonal * 453.
Fahnen von Hohenfriedberg * 372/73.
Faulpelze in der Tierwelt 190.
Feier des 30. Geburtstages der Theosophischen Gesellschaft zu Adgar * 586.
Ferdinand, Fürst von Bulgarien in Frankreich * 148.
Ferndrucker, der * 543.
Finsternis, die ägyptische * 142.
Fischende Kinder * 229.
Franklin, Benjamin 377.
Frauenklub, der moderne * 416.
Frau Ferne (Gedicht) 226.
Frederiksten, Festung * 76.
Freude (Gedicht) 628.
Freundliche Kritik * 83.
Friedenskongreß, der neue 226.
Friedrich der Große im Park von Sanssouci * 161.
Gast, der nächtliche 422.
Gastfreundschaft * 276/77.
Gebet der Bergleute * 194/95.
Gedenkfeier für Scheffels Mutter in Oberndorf * 211.
Geheimnis der Flamme 274.
Geschenk der amerikanischen Veteranenbünde zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares * 521.
Getreue, die (Gedicht) 353.
Gesell einst und jetzt 535.
Gesellschaft 173.
Gestaltempfindlichkeit der Pflanzen * 584.
Getriebe des Weltstadtverkehrs, im 166.
Gewänder, künstlerische * 47.
Glückhafte Schiff, das (Gedicht) 526.
Gobelins, moderne * 378.
Graphik, moderne * 63.
Gravelotte: Denkmal des Schleswig-Holstein. Feldartillerieregiments Nr. 9 * 31.
Gruppenbild der Fürstlichkeiten im Kaisermanöver * 54.
Gute Ueberraschung, eine * 549.
Guter Rat * 71.
Gut und klug (Gedicht) 576.
Haakon VII. in Christiania * 284.
Haase-Jubiläum * 202.
Hagar und Jsmael * 299.
von Hagenow, General † * 560.
Halle a. S.: Justizgebäude * 155.
Halm, Friedrich 622.
Harfenist, der * 533.
Haeseler, Graf * 402.
Hat Deutschland oder Frankreich das bessere Feldgeschütz? 418.
Hauskonzert (Gedicht) 256.
Hausrat, unser 482. 548.
Heiligtum am See * 531.
Heimarbeit und Heimarbeitsausstellung * 606.
Heimkehr * 37.
— der Eidgenossen (Gedicht) 598.
— des Generals von Trotha * 354.
Henckel von Donnersmarck, Graf * 538.
Herbst * 133.
Herbsttage im Etschtal * 120.
Hernach 220.
Herrensitze, deutsche * 137.
Hirsche, verkämpfte * 173.
Hochzeit Alice Roosevelts * 610.
— am spanischen Hofe * 426.
Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin * 610.
Hofhalt des Kronprinzenpaares * 284.
Holländische Wäscherinnen * 221.
Hundertjahrfeier des Max-Josephs-Ordens * 615.
Hutmoden, englische * 609.
Jagdbild vom Weißen Nil * 448.
Jahrhundert-Ausstellung, deutsche * 628.
Japanische Flotte nach dem Kriege * 400.
— Soldaten passieren Hamburg * 381.
Ichthyosaurus, Schwimmtechnik des * 110.
Im Atelier * 337.
Im Karneval * 506/7.
Im Pariser Leihhaus * 332.
Im Stalle zu Bethlehem * 285.
In der Loge * 429.
Infanteriegeschosse Deutschlands und Frankreichs * 634.
Irving, Henry * 122.
Jsern Hinnerk 348.
Italienische Königsfamilie im Sattel * 362.
Jubiläum des Grafen Lerchenfeld * 235.
Jungfrauen, die klugen und die törichten * 12/13.
Justizgebäude, das neue, in Tübingen * 105.
Kabarett, im * 584.
Kabinettswechsel in England * 312.
— in Italien * 538.
Kaffeestunde * 341.
Kaiser Franz Joseph in Zwischenbrücken * 312.
Kaiser, der, in Donaueschingen * 284.
Kaiserin von China, die * 591.
Kaisermanöver * 54.
Kalckreuth, Leopold, Graf von * 8.
Kampf ums Licht, der * 246.
Karcher, Admiral † * 426.
Karl, Prinz von Dänemark mit seiner Familie * 203.
Karlsruhe: Stephansbrunnen * 182.
Kartenorakel * 623.
Katastrophe auf der New-Yorker Hochbahn * 103.
von Kaulbach, F. A., als Damen- und Kindermaler * 273.
Kiental bei Andechs * 145.
Kinder der Welt * 441.
Kirchgang * 573.
Kleehaas, Theodor * 415.
Kochel: Denkmal für den Schmied von Kochel * 316.
Kolonialschule in Witzenhausen * 323.
König Christian von Dänemark * 486.
König von Portugal in Deutschland * 228.
— — in Paris * 284.
Königswahl in Norwegen * 258.
Kraftshof: befestigte Kirche * 27.
Krieg, der * 525.
Kriegsinvaliden, russische * 358.
Kritischer Augenblick, ein * 319.
Kronprinz Wilhelm in Klitschdorf * 402.
Kronprinzen, vom deutschen * 74.
Kuba, der jüngste Staat * 442.
Kunst im Leben des Kindes * 25. 53. 77. 101. 125. 151.
Lagerlöf, Selma * 468.
Landsknechtlied 574.
Larvenzustand bei einem Säugetier 440.
Lateinschüler, der 551. 577. 604.
Laufenburger Stromschnellen * 148.
Lebensalter, die vier * 329.
Leckereien zum Fest * 269.
Leistikow, Walter * 487.
Leuchtende Pflanzen 6.
Liebe im Winter 439.
Lied der Fee 458.
Line 532.
Linienschiff, das größte, der Welt * 560.
Lore vom Tore * 477.
Lottospiel in Neapel * 369.
Loubet am portugiesischen Hofe * 202.
Loubet in Spanien * 184.
Löwen, die, vor der Feldherrnhalle in München * 427.
Luftschifferdenkmal in Paris * 334.
Lyzeumklub in Berlin * 334.
Mädchenerziehung in den Vereinigten Staaten * 248.
Märchen vom Menschenfresser * 499.
Maria Magdalena * 349.
Marietta de Rigardo * 581.
Markusplatz in Venedig * 635.
Marokko-Kommission, deutsch-französische in Paris * 74.
Marokkokonferenz * 402. 426.
Mauerblümchen * 457.
Mausoleum für Fr. von Lenbach * 267.
Melancholie * 243.
Menschlicher Magnetismus 583.
Meunier, Konstantin * 536.
Michelangelo-Werk, ein neues * 176.
Milde und strenge Winter 530.
Minarett in Alt-Biskra * 471.
Missionsspitäler, deutsche * 527.
Mitläufer, der 17. 44. 68. 94. 116.
Modelltheater für Brandversuche in Wien * 513.
von Moltke, Generalleutnant * 449.
Nordweihnacht im Jahre 1705 * 301.
Morgenländische Schwänke 505.
Morgenvisite des Arztes in einem japanischen Militärlazarett * 380.
Mozart, Wolfgang Amadeus * 390.
Mumie, verkupferte, einer Indianerin * 385.
München: Deutsches Museum * 634.
Münchner Kaffeehäuser * 112.
Muschel, die (Gedicht) 401.
Mutter, die (Gedicht) 49.
Mutter und Kind * 271.
Mutterglück 170.
Nääs, die Heimstätte der pädagogischen Heimarbeit * 624.
Nach dem Ball * 387.
Nach dem Begräbnis * 411.
Nachbarsleute * 455.
Nachtischplastik, moderne * 283.
Neuuniformierung der Marine-Infanterie * 263.
Nil, am heiligen * 324.
Niederbreisig: Reichswaisenhaus * 210.
Nordpolfahrer Amundsen * 354.
Norwegischen Hofe, vom * 490.
Nürnberg: Kaiser Wilhelm-Denkmal * 228.
Oberländer-Denkmal in Waakirchen * 31.
Observatorium, aeronautisches, in Lindenberg * 148.
Odessa: Unruhen * 284.
Oldenburgischen Hofe, vom * 258.
Oskar II. in Berlin * 586.
Panzerautomobil, ein * 206.
Papa malt uns * 483.
Paris: Denkmal für Camille Desmoulins * 74.
Pariser Herbstmoden * 179.
Pariser Midinettes * 643.
Parkbild (Gedicht) 306.
Parlamentswahlen in England * 470.
Passionsblume, die 608.
Peterskirche, vom Ballon aus gesehen * 568.
Pferd, das, in der Photographie * 254.
Pflegekind, das * 619.
Philosoph, der * 171.
Philosoph, der (Gedicht) 6.
Pius X. bei einer Porträtsitzung * 29.
Politiker, die * 501.
Politische Wirren in Ungarn * 380.
Portofino, am Hafen von * 561.
Postkarte von Hendrik Witboi * 264.
Präsidentenwahl, französische * 408. 470.
Premieren, Pariser * 632.
Presse, die französische * 437.
Probiermamsell, die * 201.
Prophet, der * 59.
Quartier Latin zu Paris * 39.
Rätselecke, Beilage zu Nr. 1—26.
Raucherglück 512.
Rehe als Haustiere * 593.
Reise nach Augsburg, die 252.
Reiterfestspiel, ein württembergisches * 311.
Renaissancevilla, die italienische * 87.
Revolution in Rußland * 228.
Richter, Eugen * 634.
von Richthofen, Staatssekretär * 470.
von Richthofen, Ferd. * 98.
Riesenautomobil in New York * 20.
Riviera, Saison an der * 286.
Rosa * 515.
Rosenberg, Adolf † * 610.
Rübinen, in der Stadt der * 92.
Rüdesheimer Berg * 104.
Rumänierin * 123.
von Ruemann, Wilh. † * 538.
Russisches Bauernmädchen * 433.
Sängerfest, ein deutsches, in Brasilien * 565.
San Giuliano, A. di * 426.
Santa Cäcilia * 523.
Schach-Kabelkampf zwischen Berlin und New York * 266.
Schachmeister-Wettkampf zu Nürnberg * 185.
Schah von Persien in St. Petersburg * 54.
Schicksal 395.
Schiffskreisel, der * 122.
Schiffsunglück im Hamburger Hafen * 359.
Schiffsstabellen * 291.
Schiffsstabellen Kaiser Wilhelms: Frankreich * 492.
Schlacht bei Bornhöved 198.
Schlacht bei Trafalgar * 14.
Schleier, der * 168.
Schlendertage in Tokio * 191.
Schmid, Matthias * 148.
Schmied von Kochel, der * 304.
Schnitter (Gedicht) 580.
Schubert, Ernst † * 538.
Schuppentier mit den Zähnen im Magen 392.
Schwiegermutter, die 571. 595. 620.
Schwingerfest im Berner Oberlande * 66/67.
Seelenfriede * 85.
Shakespeare-Ausgabe, eine neue 251.
Simson und Delila * 111.
Sinnsprüche, türkische 415.
Skiwettlauf auf der Seiser Alm * 473.
Soldaten 484.
Sonnino, italienischer Ministerpräsident * 358.
Sozialdemokratischen Parteitag, vom * 56.
Spaniens künftige Königin * 448.
Spottvögel * 413.
Sprengung des „Chatam“ * 98.
Stadthügel, der 308.
Sterne, die ersten * Vor S. 1.
Stierkämpfer * 367.
Stilles Schloß * 7.
Stralsund * 423.
Straßenkämpfe in Moskau * 448.
Strauchritter * 355.
Streiktage * 167.
Studentenkarzer in Jena * 80.
Stunde, die stille 331.
Telepathie, über 61.
Tetschen: Franz Joseph und Elisabeth-Denkmal * 157.
von Thielen † * 448.
Thronwechsel in Dänemark * 514.
Tigerjagd mit Elefanten * 353.
Tod, der (Gedicht) 376.
Tod des Pietro Aretino * 223.
Tölz: Leonhardifahrt * 239.
Torpedoboote in voller Fahrt * 597.
Troglodyten im Süden von Tunis * 575.
von Tschirschky und Bögendorff * 490.
Tübingen: neues Justizgebäude * 105.
Turbinentorpedo, der neue * 550
Umschwärmt * 571.
Unechte Pelze 424.
Unruhen in Japan * 122.
Unter dem Laubbaum * 605.
Unterrichtsmittel, ein neues * 227.
Unterseemine, eine, als Volksbelustigung * 617.
Urach: Der schöne Brunnen * 380.
Urkunde, eine alte * 475.
Venezia, la bella * 251.
Verbrecherlyrik 171.
Verlobung Alice Roosevelts * 354.
Verlobung des Königs von Spanien * 514.
Verlobung im deutschen Kaiserhaus * 107.
Versailles: Saal des Schlosses * 408.
Vertreter Deutschlands und Frankreichs in Algeciras * 490.
Verwilderung der Alpen * 163.
Besuv, Ausbruch des * 129.
Vibrationsstuhl zur Verhinderung der Seekrankheit * 516.
Viktoriafälle des Sambesi * 207.
Vogelnester * 599.
Vor dem Spiegel * 321.
Vor dem Streik * 435.
Vor der Parade * 213.
Vorstellung in der Arena von Béziers * 20.
Waffensaal, im * 553.
Was ist malerisch? 114.
Wasserfälle des Jguazú * 602.
Weihnachten (Gedicht) 272.
Weihnachten im Rechtsfinne 256.
Weihnachtskrippen * 279.
Weihnachtsmarkt * 280.
Weihnachtsurlauber, der * 307.
Wehrsteuer, die 508.
Weinlese * 43.
Welke Blatt, das (Gedicht) 162.
Wiederfinden 144.
Wie eine Radierung entsteht * 555.
Wie ein Historienbild entsteht 374.
Wien: Denkmal für Canon * 208.
Wien: Mozart-Brunnen * 122.
Wiertz, Antoine * 503.
Wind, der (Gedicht) 440.
Winter, der * 464.
Winter in Holland * 383.
Winterleid des Waldes * 343.
Wintermoden * 308.
Winternachmittag (Gedicht) 502.
Wintersportfest in Oberhof * 538.
Wintertage in Graubünden * 420.
Wirkung moderner Geschosse gegen gepanzerte Artillerie * 147
Wittes Rückkehr * 74.
Wolken (Gedicht) 628.
Wort, das rechte 38.
Zahme Wölfe * 451.
Zecher, der * 539.
Zeppelinsches Luftschiff * 312.
Ziegeleien am Wasser * 485.
Zigeuner * 141.
Zopf, der erste * 187.
Zug der Londoner Arbeitslosen * 234.
Zur Abendzeit auf dem Promenadeplatz in München * 199.
Zusammentreffen, ein seltsames * 31.
Zweck der Pfahlbauten * 534.
Zwei Lieblinge * 611.

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

Erstes Buch

I

Sie waren ein schöngeistig veranlagtes Ehepaar, und da sie das Geld hatten, künstlerische Neigungen zu pflegen, schriftstellerte er ein wenig, und sie malte. Sie spielten auch vierhändig und sangen Duette, wenigstens hatten sie das in der ersten Zeit ihrer Ehe getan; jetzt besuchten sie um so fleißiger Konzerte und die Oper. Ueberall, wohin sie kamen, gefielen sie; sie besaßen Freunde, man nannte sie „scharmante Leute", und doch fehlte ihnen etwas zum Glück — sie hatten keine Kinder.

Und sie würden wohl auch keine mehr bekommen, waren sie doch nun schon über die Zeit hinaus verheiratet, in der einem die Kinder geboren werden.

In unbewachten Augenblicken, wenn er in seinem Bureau am Schreibtisch saß, besonders aber, wenn er auf seinen Ritten, die er, teils seiner Gesundheit wegen, teils noch aus Liebhaberei von der Kavalleristenzeit her, in die weitere Umgebung Berlins machte, märkische Dörfer passierte, wo auf sandigen Straßen Scharen von kleinen Flachsköpfen sich tummelten, seufzte er wohl und zog die Stirn in Falten. Aber er ließ es seine Frau nicht merken, daß er etwas vermißte, denn er liebte sie.

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

Dornröschen. Nach dem Gemälde von Eduard Veith

Hosted by Google

Sie aber konnte sich nicht so beherrschen; je höher die Zahl ihrer Ehejahre stieg, desto nervöser wurde sie. Ohne Grund war sie zuweilen gereizt gegen ihren Mann; über die Geburtsanzeigen in der Zeitung sah sie mit einer gewissen Scheu beharrlich weg und fiel doch einmal ihr Blick auf:

„Die glückliche Geburt eines Knaben zeigen hocherfreut an" u. s. w.,

so legte sie hastig das Blatt hin.

Früher hatte Frau Käte Schlieben allerlei niedliche Kindersachen gestrickt, gehäkelt, gestickt, genäht — sie war ordentlich berühmt wegen der Zierlichkeit ihrer mit blau und rosa Band ausgeputzten Erstlingsjäckchen, jede ihrer jungverheirateten Bekannten abonnierte auf solch ein Wunderwerk —, nun hatte sie diese Art von Handarbeit endgültig aufgegeben. Sie hoffte nicht mehr. Was half es ihr, daß sie ihre Zeigefinger in die winzigen Aermelchen des Erstlingsjäckchens steckte und es, so vor sich hinhaltend, mit träumerischem Blick lange, lange ansah?! Es machte ihr nur Pein.

Und die Pein ward doppelt fühlbar in jenen grauen Tagen, die ohne Grund plötzlich da sind, auf leisen Sohlen auch mitten in Sonnenschein gehuscht kommen. Dann lag sie auf dem Ruhebett in ihrem mit allem Geschmack, wahrhaft künstlerisch ausgestatteten Zimmer und kniff die Augen zu: Von der Straße herauf, von der Promenade unter den Kastanienbäumen, stieg ein Ruf auf, hell, durchdringend, jauchzend wie segelnder Schwalben Schrei. Sie hielt sich die Ohren zu vor diesem Schrei, der weiter drang als jeder andre Ton, der sich pfeilschnell hinauf in den Aether schwang und hoch und selig sich wiegte. Sie konnte so etwas nicht hören. Das wurde krankhaft.

Ach, wenn sie nun beide alt waren, schwer aufnahmefähig, zu müde, um sich die Anregung außen zu holen, wer würde ihnen die dann ins Haus bringen?! Wer würde ihnen etwas zutragen von all dem da draußen? Ihnen mit seiner Frische, mit der Freudigkeit, die die Zwanzig-Jahr umhüllt wie ein köstliches Gewand, die wie Wärme und Sonne von faltenlosen Stirnen strahlt, ihnen einen Hauch der Jugend wiedergeben, die ihnen nach den Gesetzen der Zeit schon entschwunden war?! Wer würde sich begeistern an dem, was sie einst begeistert hatte und das sie nun wiederum genossen, als wäre es auch ihnen neu?! Wer würde mit seinem Lachen Haus und Garten füllen, mit jenem sorglosen Lachen, das so ansteckend wirkt?! Wer würde sie mit warmen Lippen küssen und sie froh machen mit seiner Zärtlichkeit?! Wer würde sie auf seinen Schwingen mittragen, so daß sie nicht fühlten, daß sie müde waren?!

Ach, den Kinderlosen blüht keine zweite Jugend! Niemand würde das Erbe antreten, das sie hinterließen an Schönheitsfreude, an Schönheitssinn, an Begeisterung für Kunst und Künstler; niemand würde ein pietätvoller Hüter sein all jener hundert Sachen und Sächelchen, die sie mit Geschmack und Sammlerfreude in den Räumen ihrer Wohnung zusammengetragen hatten! Ach, und niemand würde, wenn jene letzte schwere Stunde kommt, vor der alle bangen, mit liebenden Händen die erkaltende Hand festhalten wollen: „Vater, Mutter, geht nicht! Noch nicht!" — O Gott, o Gott, solch liebende Hände würden ihnen nicht die Augen zudrücken — — —!

Wenn jetzt Schlieben aus dem Kontor nach Hause kam — er war Mitinhaber einer großen Handelsfirma, die sein Großvater einst begründet und sein Vater zu hohem Ansehen gebracht hatte —, fand er das liebenswürdige Gesicht seiner Frau oft rotfleckig, den ganzen zarten Teint durch anhaltendes Weinen zerstört. Und der Mund zwang sich nur zum Lächeln, und in den schönen braunen Augen lauerte es wie Trübsinn.

Der konsultierte Hausarzt zuckte die Achseln: die gute Frau war eben nervös, sie hatte zu viel Zeit zum Grübeln, war sich zu sehr selbst überlassen!

Um dies zu ändern, schied der besorgte Ehemann für unbegrenzte Zeit aus dem Geschäft aus — die Sozien machten das ja auch ebenso gut ohne ihn —, der Arzt hatte recht, er mußte sich mehr seiner Frau widmen, sie waren ja beide so allein, so ganz und gar aufeinander angewiesen!

Man beschloß auf Reisen zu gehen; es war durchaus kein Zwang vorhanden, zu Hause zu bleiben. Die schöne Wohnung wurde aufgegeben, die Möbel, die ganze kostbare Einrichtung wurden zum Spediteur getan. Wenn es einem draußen gefiel, konnte man nun Jahre fortbleiben, Eindrücke sammeln, sich zerstreuen; Käte würde in schönen Gegenden landschaftern, und er, Schlieben, nun, wenn ihm die gewohnte Arbeit fehlte, konnte er ja leicht in schriftstellerischer Tätigkeit Ersatz finden!

Sie reisten nach Italien und Korsika; noch weiter, nach Aegypten und Griechenland; sie sahen das schottische Hochland, Schweden und Norwegen — unendlich viel Herrliches.

Dankbar drückte Käte ihrem Paul die Hand; sie schwelgte. Ihr empfängliches Gemüt begeisterte sich, und ihr nicht ganz unbedeutendes Maltalent fühlte sich auf einmal mächtig angeregt. Ach, all das malen können, auf der Leinwand festhalten, was an Farbenglut und Stimmungszauber sich dem berauschten Auge enthüllte!

Am Morgen schon zog die Eifrige mit ihren Malsachen aus, ob's nun auf dem Felsen von Capri, am blauen Bosporus oder im gelben Sand der Wüste, ob's angesichts der schroffen Zinken der Fjorde oder in den Rosengärten der Riviera war. Ihr zartes Gesicht verbrannte braun; selbst auf ihre Hände, die sie sonst sorgfältig gepflegt hatte, achtete sie nicht mehr. Das Fieber der Betätigung hatte sie erfaßt: Gott sei Dank, jetzt konnte sie etwas schaffen! Das klägliche Gefühl eines nutzlosen Lebens war nicht mehr da, nicht mehr das peinigende Bewußtsein: dein Leben hört auf mit dem Augenblick, in dem deine Augen sich schließen, und da ist nichts von dir, was dich überdauert. Jetzt hinterließ sie doch wenigstens etwas Selbstgeborenes, wenn's auch nur ein Bild war.

Die Werke mehrten sich; eine ganze Menge von Rollen bemalter Leinwand schleppte man nun schon mit sich herum. Es hatte Schlieben anfänglich große Freude gemacht, seine Käte so eifrig zu sehen. Galant trug er ihr Feldstuhl und Staffelei nach und verlor nicht die Geduld, Stunden und Stunden bei ihrer Arbeit zugegen zu sein. Er lag im spärlichen Schatten einer Palme und folgte, über sein Buch wegblickend, den Bewegungen ihres Pinsels. Welch ein Glück, daß sie solche Befriedigung in ihrer Kunst fand! Wenn es auch für ihn ein wenig ermüdend war, so untätig umherzuliegen — nein, er durfte doch kein Wort sagen, hatte er ihr doch nichts, gar nichts als Ersatz zu bieten!

Und er seufzte. Das war derselbe Seufzer, der ihm entfahren, wenn er auf den sandigen Straßen der Mark die unzähligen Flachsköpfe spielen sah, derselbe Seufzer, den ihm die Sonntage entlockten, an denen er das ganze städtische Proletariat — Mann und Weib und Kinder, Kinder, Kinder — hatte nach dem Tiergarten wallen sehen. Ja, schon recht — ein wenig nervös fuhr er sich über die Stirn —, jener Schriftsteller hatte schon recht — welcher war es doch gleich? — der da einmal irgendwo sagt: Warum heiratet der Mann? Nur um Kinder zu haben, Erben seines Leibes, seines Blutes, Kinder, denen er weitergeben kann, was in ihm ist an Wünschen, Hoffnungen und auch an Errungenschaften; Kinder, die von ihm abstammen wie die Schößlinge von einem Baum, Kinder, die dem Menschen so ein Fortleben in Ewigkeit ermöglichen. So allein war das Leben, auch nach dem Tode noch, einem sicher — das ewige Leben; die Auferstehung des Fleisches, die die Kirche verheißt, war zu verstehen als das Sicherneuen der eignen Persönlichkeit in folgenden Geschlechtern. Ach, es war doch etwas Großes, etwas unbeschreiblich Beruhigendes in solchem Fortleben!

„Grübelst du?" fragte Frau Käte. Sie hatte für einen Augenblick von ihrer Staffelei aufgesehen.

„Was — wie — sagtest du was, mein Herz?" Erschrocken fuhr er auf, wie ein auf verbotenen Wegen Abschweifender.

Sie lachte über seine Zerstreutheit: die wurde ja immer schlimmer! Woran dachte er denn? Geschäfte? Sicher nicht! Aber vielleicht wollte er eine Novelle schreiben, einen Roman? Warum sollte er's nicht einmal damit versuchen? Das war doch noch etwas andres, als kleine Reiseplaudereien an die „Vossische" oder an die „Frankfurter Zeitung" schicken! Und es würde ihm schon glücken; Leute, die nicht halb die Bildung hatten, nicht halb das Wissen, nicht halb das ästhetische Feingefühl, schrieben doch ganz lesbare Bücher!

Sie redete heiter auf ihn ein, aber er schüttelte mit einer gewissen Resignation den Kopf: „Ach was, Romane! Schriftstellern überhaupt!" Und er dachte: ‚Da sagt man immer, ein Werk ist wie ein Kind — aber, wohlverstanden, nur ein echtes, großes Werk —, das, was er und seine Frau schufen, waren das Werke in diesem Sinne, Werke, die Ewigkeitsbestand in sich trugen?!' Er fand plötzlich an ihrem Bild, das er gestern noch galant bewundert hatte, heute streng zu tadeln.

Sie war ganz erschrocken darüber: warum war er nur heute so gereizt? Wurde er am Ende gar nervös? Ja, es war augenscheinlich, die laue Luft des Südens taugte ihm nicht, er sah abgespannt aus, so müde! Da half nichts, ihr Mann war ihr denn doch lieber als ihr Bild, sofort würde sie abbrechen!

Und so geschah es denn auch; sie reisten ab, reisten von einem Ort zum andern, von einem Hotel zum andern, an den Seen entlang, über die Grenze bis sie auf einer Schweizer Alpenhöhe längere Rast zu machen gedachten.

Statt unter einer Palme lag Schlieben hier nun wieder im Schatten einer Tanne; seine Frau malte, und er folgte über das aufgeschlagene Buch weg mit den Blicken der Bewegung ihres Pinsels.

Sie malte emsig, hatte sie doch ein reizendes Motiv entdeckt: diese grüne Alpenmatte mit einem Blumenflor, bunter denn bunt, mit den sonnbeglänzten Rücken der braunen Kühe, war anmutvoll wie der Paradiesesgarten am ersten Schöpfungstag! Im Eifer des Sehens hatte sie den breitrandigen Schutzhut nach hinten geschoben, die warme Sommersonne sengte ungehindert goldne Tüpfchen auf ihre zarten Wangen und den schmalen Sattel der feinen Nase. Den Pinsel, den sie ins Grün ihrer Palette getaucht hatte, hielt sie prüfend gegen das Grün der Matte und blinzelte mit halb geschlossenen Augen, ob die Farbe auch stimmte.

Da schreckte ein Laut sie auf — halb war's Murren des Unwillens über eine Störung, halb ein Brummen des Beifalls —, ihr Mann hatte sich aufgerichtet und blickte auf ein paar Kinder, die sich ihnen lautlos genähert hatten. Sie boten Alpenrosen zum Verkauf an, das Mädchen hatte ein Körbchen davon voll, der Junge trug seinen Strauß in der Hand.

O, waren das wunderhübsche Geschöpfe, das Mädchen so blauäugig sanft, der Junge ein Erzschelm! Der Frau schwoll das Herz; sie kaufte den Kindern all ihre Alpenrosen ab, gab ihnen sogar mehr, als sie forderten.

Das war den kleinen Schweizern recht ein Glück — noch mehr bekommen, als man fordert?! — vor Freude erröteten sie, und als die fremde Dame sie liebreich ausfragte, fingen sie freimütig an zu plaudern.

D i e s e Kinder mußte sie malen, die waren zu entzückend, die waren ja tausendmal schöner als die schönste Landschaft!

Schlieben sah es mit einer seltsamen Unruhe, daß seine Frau die Kinder malte, erst das größere Mädchen, dann den kleinen Buben. Mit welcher Hartnäckigkeit hing ihr Blick an dem runden Knabengesicht! In ihren Augen war Glanz, sie schien nie müde zu werden, machte nur Pause, wenn die Kinder nicht mehr Geduld hatten. All ihr Denken drehte sich um diese Malerei: Würden die Kinder heut auch kommen? War die Beleuchtung gut? Um Gottes willen, es würde doch kein Unwetter werden, das die Kinder abhielt?! Nichts andres hatte Interesse für sie.

Das war eine große Hingabe. Und doch wurden es schlechte Bilder; die Züge wohl ähnlich, aber keine

Spur der Kindesseele darin. Der Mann erkannte es klar: Die Kinderlose kann nicht Kinder malen!

Arme Frau! Mit einem Gefühl tiefen Mitleids sah er ihren Bemühungen zu. Wurde ihr Gesicht nicht mütterlich weich, lieblich rund, wenn sie sich zu den Kindern neigte? Der Typus der Madonna — und doch waren dieser Frau Kinder versagt!

Nein, er konnte dies nicht länger mehr mitansehen, es machte ihn krank! Unwirsch hieß Schlieben die Kinder nach Hause gehen — die Bilder waren fertig, wozu noch länger daran herumpinseln, das machte sie nicht besser, im Gegenteil!

An diesem Abend weinte Käte, so, wie sie zu Hause geweint hatte. Und sie zürnte ihrem Manne: warum ließ er ihr nicht die Freude?! Warum hieß es so plötzlich: abreisen?! Sie kannte ihn gar nicht wieder — waren die Kinder denn nicht lieb, entzückend, störten sie ihn denn?!

„Ja," sagte er nur. Es war ein harter, trockener Klang in seiner Stimme — ein so mühsames „Ja" —, sie hob das Gesicht aus dem Taschentuch, in das sie hineingeweint hatte, und sah zu ihm hin. Er stand am Fenster des teppichbelegten Hotelzimmers, die Hände auf die Fensterbrüstung gestützt und die Stirn gegen die Scheibe gepreßt. So sah er stumm hinaus in die große Landschaft, in der Berggipfel voll abendsonnenfrohen Firns von ewiger Unvergänglichkeit redeten.

Wie kniff er die Lippen, wie nervös zuckte sein Schnurrbart! Sie schlich zu ihm hin und legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Was fehlt dir?" fragte sie leise. „Entbehrst du die Arbeit — ja, die Arbeit, nicht wahr? Ich fürchtete es schon. Es wird dir langweilig, du mußt wieder in Tätigkeit. Ich verspreche dir's, ich will verständig sein — nie mehr klagen —, nur bleibe jetzt noch ein bißchen hier, nur noch drei Wochen, nur noch zwei Wochen!"

Er blieb stumm.

„Nur noch zehn — acht — sechs Tage! Auch das nicht mal?!" Sie sagte es schmerzlich enttäuscht, er hatte verneinend den Kopf geschüttelt. Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals „Ich bitte dich, nur noch fünf — vier — drei Tage! Warum denn nicht? Ich bitte dich, die paar Tage — nur drei Tage noch!" Sie feilschte förmlich um jeden Tag. „Ach, dann wenigstens zwei Tage noch!"

Sie schluchzte auf, ihre Arme lösten sich von seinem Halse — zwei Tage mußte er doch zugeben!

Ihr Stimme schnitt ihm durchs Herz; so hatte er sie noch nie bitten hören, aber er stemmte sich gegen die Nachgiebigkeit, die ihn beschleichen wollte: nur keine Sentimentalität! Es war besser, hier rasch aufzubrechen — viel besser für sie!

„Wir reisen morgen!"

Und als sie ihn ansah mit weitgeöffneten, schreckensstarren Augen, tief erbleicht, da entfuhr es ihm, ohne daß er es sagen wollte, entfuhr ihm, herausgelockt von einer Bitterkeit, deren er nicht mehr Meister wurde: „Sie sind ja doch nicht dein!"

II

Und sie reisten ab. Aber es war, als sei mit der smaragdgrünen Alpenmatte, auf der sie die lieblichen Kinder gemalt hatte, der Frau auch jede Freudigkeit entschwunden. Da war wieder ganz der alte nervöse Zug in ihrem Gesicht, die Mundwinkel senkten sich ein wenig abwärts, und sie war leicht geneigt zu weinen. Mit einer förmlichen Angst beobachtete Schlieben seine Frau: Ach, war denn nun wirklich alles umsonst gewesen, die Aufgabe seiner Tätigkeit, dieses ganze lange, abspannende, planlose Herumreisen?! Hatte die alte, trübe Stimmung sie doch wieder gepackt?!

Wenn er sie so lässig dasitzen sah, die Hände unbeschäftigt im Schoß, überkam es ihn wie Wut: Warum tat sie nichts, warum malte sie denn nicht? Es brauchte doch nicht gerade auf jener verwünschten Alpenwiese zu sein! War es denn nicht auch hier schön?!

Sie hatten sich im Schwarzwald niedergelassen; aber von Tag zu Tag hoffte er vergebens, daß eines der grünen stillen Waldtäler sie reizen würde, ihre Malsachen vorzusuchen, oder eins der bräunlichen Schwarzwaldmädchen mit dem Kirschenhut und dem riesigen roten Regenschirm. Sie hatte keine Lust, vielmehr eine Art Scheu, den Pinsel wieder anzufassen.

Er machte sich im geheimen bittere Vorwürfe: Wäre es nicht besser gewesen, ihr die Freude zu lassen, nicht dazwischen zu fahren?! Und doch — einmal hätte die Sache doch ein Ende nehmen müssen, und je länger sie angedauert hätte, desto schwerer wäre die Trennung gewesen! Das stand nun fest, mit dem Spätherbst wollten sie wieder nach Berlin heimkehren. Er hielt es beim besten Willen nicht länger mehr so aus; des Umherziehens von Hotel zu Hotel, des Bummelns durch die Welt, das keine andre Frucht zeitigte, als ab und zu mal ein kleines Feuilleton, eine Reiseplauderei über ein noch weniger bekanntes Stückchen Erde, war er herzlich müde. Er sehnte sich wieder nach einer eignen Häuslichkeit, verlangte brennend nach der geschäftlichen Tätigkeit, die, solange er darin war, ihn oft eine

Phot. C. J. v. Dühren, Berlin

Clara Viebig

Fessel und so nüchtern gedeucht hatte. Aber Käte — — — —! Wenn er daran dachte, daß sie nun wieder die vielen Stunden einsam zu Hause verbringen würde, sich ganz auf sich und Lektüre beschränkend, denn, übersensitiv wie sie war, fand sie wenig Gefallen am Umgang mit andern Frauen, dann überkam ihn geradezu eine Hoffnungslosigkeit. Da würden wieder dieselben trüben Augen sein, dieses gleiche melancholische Lächeln, jene alten gereizten Stimmungen, unter denen das ganze Haus litt, sie selber am meisten.

Und er betrachtete sich selber wie anklagend, ging sein ganzes Leben zurück: Hatte er denn etwas verbrochen, daß ihm kein Sohn beschieden war, keine Tochter?! Ach ja, wenn Käte ein Kind hätte, dann wäre alles gut, sie wäre vollauf beschäftigt, ausgefüllt durch dieses Wesen, um das sich Elternliebe, hoffnungsvoll und hoffnungsberechtigt, in ewig erneutem Kreise drehte! —

Beide Eheleute quälten sich, denn der Frau Gedankenwanderungen endeten erst recht immer an diesem einen Punkte. Jetzt, nachdem sie von jenen lieben Kindern geschieden worden war, von diesem, ach viel zu kurzen Sommerglück, schien es ihr erst ganz klar geworden zu sein, was sie entbehrte — hatte es nicht vorher nur wie eine schmerzliche Ahnung auf ihr gelastet?! Aber jetzt, jetzt war die grausam deutliche Gewißheit da: alles, was man sonst in der Welt „Glück" nennt, ist nichts gegen den Kuß eines Kindes, gegen sein Lächeln, sein Schmiegen in der Mutter Schoß.

Käte hatte die Kinder auf der Matte beim Kommen und Gehen immer zärtlich geküßt, nun sehnte sie sich nach diesen Küssen. Ihres Mannes Kuß ersetzte ihr diese nicht; sie waren nun bald fünfzehn Jahre verheiratet, der Kuß war keine Sensation mehr, er war zu einer Gewohnheit geworden. Aber der Kuß von Kinderlippen, die so frisch, so unberührt, so scheu und doch so zutraulich sind, der war ihr etwas ganz Neues gewesen, etwas so unendlich Süßes. Ein Glücksgefühl hatte ihre Seele dabei durchrieselt, zugleich mit dem ganz physischen Behagen, ihren Mund in diese duftigen weichen und doch so prallen Wangen versenken zu können, die von Gesundheit und Jugend flaumig behaucht waren wie die Bäckchen eines Pfirsichs. Immer wieder irrte ihre Sehnsucht zu der Alpenmatte zurück; und diese ihre ungestillte Sehnsucht vergrößerte das Erlebnis, umgab die Gestalten, die so flüchtig in ihrem Leben aufgetaucht waren, mit dem ganzen Glorienschein zärtlicher Erinnerung. Ihre unbeschäftigten Gedanken spannen lange Fäden: Wie sie sich nach den Kleinen sehnte, ach, so würden diese sich auch nach ihr sehnen, weinend würden sie über die Matte irren, und das reiche Geldgeschenk, das sie für jedes von ihnen beim Wirt des Hotels hinterlassen — hatte sie doch fortgemußt, ohne ihnen Adieu zu sagen —, würde sie nicht trösten; vor der Tür würden sie stehen und nach den Fenstern hinaufäugen, aus denen ihre Freundin ihnen so oft gewinkt hatte. Nein, das konnte sie Paul nicht verzeihen, daß er so wenig Verständnis gezeigt hatte für ihr Empfinden!

Der Aufenthalt im Schwarzwald, dessen sammetige Wiesenhänge zu sehr an die Matten der Schweiz erinnerten, von dessen höchsten Aussichtspunkten man an hellen Tagen zur Alpenkette hinüberblicken konnte, wurde beiden Schliebens zur Qual. Es trieb sie fort; die dunkeln Tannen, dieser grüne, tiefe Wald wurde ihnen zu eintönig. Sollten sie es nicht einmal mit einem Seebad versuchen? Das Meer war alle Tage neu; und die Saison dazu war auch da. Schon wehte der Wind über Stoppelfelder, als sie in die Ebene hinabfuhren.

Sie wählten ein belgisches Seebad, eines, in dem man Toilette macht und ein ganz internationales Publikum täglich etwas Neues zu sehen bietet. Sie empfanden es beide: Viel zu lange waren sie, ganz auf sich angewiesen, in stillen Gebirgseinsamkeiten gewesen!

An den ersten Tagen machte ihnen das bunte Treiben Spaß, aber dann waren sie, zwischen die sich in letzter Zeit etwas wie eine trennende Wand hatte schieben wollen, beide plötzlich ganz eins: Hier dieses Auf und Ab von Männern, die Gecken glichen, dieses Toilettemachen von Frauen, die, wenn sie der Demimonde nicht angehörten, dieselbe doch mit Erfolg kopierten, war nichts für sie. Nur fort!

Schlieben machte den Vorschlag, jetzt endgültig die Reise aufzugeben und schon etwas früher als beabsichtigt nach Berlin zurückzukehren, aber davon wollte Käte denn doch nichts wissen. In ihr war eine geheime Angst vor Berlin — ach, wieder in die alten Verhältnisse zurückkehren?! Sie hatte sich bis jetzt gar nicht gefragt, was sie eigentlich von dieser langen Reisezeit erhofft hatte; aber sie hatte etwas erhofft, ja, ja! Was —?!

Ach, nun würde sie wieder so viel allein sein und nichts, nichts war da, was sie ganz erfüllte!

Nein, sie war noch nicht imstande, nach Berlin zurückzukehren! Sie sagte ihrem Manne, daß sie sich noch erholungsbedürftig fühle. Gewiß war sie bleichsüchtig, blutarm; sie hätte längst Schwalbach, Franzensbad, irgendein Stahlbad besuchen sollen — wer weiß, da wäre manches anders!

Er war nicht ungeduldig — wenigstens zeigte er es ihr nicht —, denn ein tiefes Mitleid mit ihr begann in ihm zu wachsen. Natürlich sollte sie in ein Stahlbad, man hätte das längst versuchen sollen, versuchen müssen!

Der belgische Arzt schickte sie nach dem berühmten Spaa.

Hosted by Google

Hoffnungsvoll kamen sie dort an. Bei ihr war die Hoffnung ganz echt. „Du sollst sehen," sagte sie heiterer zu ihrem Mann, „hier wird mir's gut tun. Ich habe so ein unbestimmtes Gefühl — nein, eigentlich das ganz bestimmte Gefühl, daß uns hier etwas Gutes widerfährt!"

Auch er hoffte; er zwang sich dazu, zu hoffen, ihr zuliebe. O, und es wäre ja schon genug, der Erfüllung genug, wenn die Eigenart der Landschaft ihr so viel Interesse abgewänne, daß sie die gänzlich vernachlässigte Malerei wieder aufnähme! Wie froh würde er schon darüber sein! Wenn sich der frühere Eifer zur Kunst bei ihr wieder einstellte, so war das tausendmal heilbringender als die stärkste Eisenquelle Spaas.

Die Heide blühte, all die weiten Flächen des Hochlands waren rot, in Purpur versank die purpurne Sonne. Und es kam, wie er gehofft hatte; das heißt, an zu malen fing sie nicht, aber sie unternahm mit ihm Touren in die Ardennen und Eifel, zu Fuß und zu Wagen, und hatte Freude daran. Das Venn hatte es ihr angetan. Sie stand in ihrem lichten Kleid wie ein kleiner heller Punkt in dem ungeheuern Ernst der Landschaft, schirmte die Augen mit der Hand gegen die hier so unbehinderte, durch keinen Baum, keinen Berg gehemmte Sonnenaussicht und sog in tiefen Atemzügen die herbe, gläserne, noch von keinem Rauch menschlicher Wohnungen, kaum von Menschenodem durchhauchte Luft ein. Um sie blühte das Venn wie ein gleichfarbner Teppich, tief, ruhig, dem Auge ein wohltuendes Labsal, nur vereinzelt dazwischen ein Fleckchen blauen Enzians und die leicht schaukelnde weiße Flocke des Wollgrases.

„O wie schön!" Das sagte sie mit tiefster Empfindung. Die Melancholie der Landschaft schmeichelte ihrer Stimmung. Da war kein bunter Ton, der sie störte, kein Durcheinander von Farben. Selbst die Sonne, die hier schöner untergeht als anderswo, so tief errötend, daß der ganze Himmel mit errötet, daß der schlängelnde, in Moospolster gebettete Vennbach, jede Lache, jede wassergefüllte Torfgrube rotgolden widerstrahlen und das traurige Venn einen Mantel trägt voll leuchtender Herrlichkeit, selbst diese Sonne brachte keinen grell-heiteren Schein. Groß, würdevoll, eine ernste Siegerin nach ernstem Kampfe, zeigte sie ihr gewaltiges Riesenrund.

Mit großen tränenden Augen sah Käte in diese wunderbare Sonne, bis das letzte Strählchen, das letzte rosige Aederchen im Wolkengrau versiegt war: so ging die sterben — der Himmel war tot —, aber am Morgen stand die doch wieder da, eine ewig-unvergängliche, nie besiegte Hoffnung! Sollte, durfte da das Menschenherz nicht auch wieder schlagen, neu belebt, immer in Hoffnung?

Nebel huschten übers Moor — verschleierte, unbeschreibbare, ungewisse Erscheinungen —, und ein Raunen war in dem Wind, ein Lispeln ging durch Kraut und Wollgras, und es war Käte, als habe das Venn ihr was zu sagen. Was sagte es?! Ah, es war nicht umsonst, daß sie hier gehalten wurde, sich festgehalten fühlte wie mit starker und doch gütiger Hand!

Die Frau ging, gleichsam suchend, mit rascherem, elastischerem Schritt.

Schlieben war glücklich über das Gefallen, das seine Käte an der Gegend fand. Er konnte derselben freilich keinen so besonderen Geschmack abgewinnen — war es nicht reichlich öde, monoton und unfruchtbar hier? Aber gewiß, Stimmung, sehr viel Stimmung hatte diese Landschaft — nun, und wenn Käte sich nur darin behagte, war sie ihm lieber, als wäre sie ein Paradies.

Sie fuhren mehrmals hinauf bis zur Baraque Michel, jenem einsamen Wirtshaus auf der Grenze von Belgien und Preußen, in dem die Grenzjäger ihren Wacholderschnaps trinken, wenn sie auf etwaige Schmuggler fahnden, und wo die Torfarbeiter ihre nebelfeuchten Kittel und durchnäßten Stiefel am stets brennenden Herdfeuer trocknen.

So viel Kreuze im Venn, so viel Verunglückte! Mit heimlichem Grausen hörte Käte die Erzählungen der Leute — o, das Venn, dieses Venn, konnte das so furchtbar sein?! Und sie fragte immer wieder von neuem. War's möglich, der Mann aus Xhoffraix, der nach Torfstreu gefahren war, war hier versunken, mit Karren und Pferd, hier so dicht am Weg, und man hatte nie, nie wieder etwas von ihm zu Gesicht bekommen?! Und dort das Kreuz, so verwittert und schwarz, wie kam das mitten ins Moor?! Warum hatte sich nur der Handwerksbursche, der auf der Poststraße von Malmedy nach Eupen wandern gewollt, so weit ab verlaufen? War es denn Nacht gewesen oder ein Schneetreiben, daß er nicht hatte um sich sehen können, oder Kälte, grimmige Kälte, bei der ein Müder erfriert? Nichts von alledem; nur Nebel, plötzlicher Nebel, der so verwirrt, daß man nicht mehr geradaus weiß, noch rückwärts, weder links noch rechts, jegliche Richtung verliert, von der Straße abkommt und im Kreise umherrennt wie ein sinnlos verängstigtes armes Tier! So, und all die Nebel, die im Venn steigen, wenn's Tageslicht auslischt, sind Seelen von Unbestatteten, die, in zerfallenen Gewändern allnächtlich ruhelos ihren durch keinen Segensspruch, durch kein Weihwasser geweihten Grüften entsteigen?!

Das war ein Märchen. Aber war's nicht überhaupt hier wie im Märchen, so ganz anders als irgendwo sonst in der Welt, eigentlich häßlich und doch nicht häßlich, eigentlich nicht schön und doch so über alle Maßen schön?! Und sie selbst, war sie hier nicht eine ganz andre, ging sie nicht erwartungsvoll, selig-verträumt, wie eine, die etwas Wunderbares erleben soll?!

Es war in der sechsten Woche des Aufenthalts in Spaa. Die Nächte waren schon winterkalt, die Tage aber noch sonnig. Es war immerhin eine weite Fahrt hinauf zur Baraque, auch für die kräftigen Ardennengäule, aber Mann und Frau waren heute doch wieder oben. Hieß es nun bald scheiden?! Ach ja — mit Wehmut mußte sich's Käte eingestehen —, es war sehr herbstlich, das Heidekraut verblüht, die Lüfte rauh, das in der Nacht schon gefroren gewesene Gras raschelte unter ihren Füßen. Man konnte winterliche Kleidung gebrauchen.

„Hu, wie kalt," sagte fröstelnd Schlieben und schlug sich den Kragen des Ueberziehers in die Höhe. Er wollte seiner Frau ein Tuch um den Hals schlingen, aber sie wehrte sich dagegen: „Nein, nein!" Eiligen Schrittes lief sie vor ihm her durchs raschelnde Kraut. „Sieh nur!"

Es war ein weiter Ausblick, der sich ihnen bot, hier von der höchsten Erhebung des Venn, die ein wackeliges Holztürmchen ziert. Die ganze große heidebewachsene Hochfläche lag vor ihnen, darauf ab und zu ein dunkelragendes Tannentrüppchen, nur auf der dem Sturm abgekehrten Seite einige breitende Aeste. Aengstlich geduckte Schonungen, kaum höher als das Kraut und nur durch die andre Farbe erkenntlich. Und hier und hier, und da und dort ein grauer Findlingsblock und ein zur Seite gewehtes Kreuz. Und eine Stille darüber im herbstlich bleichen Mittagslicht, als sei hier Gottesacker.

Als sie auf das Türmchen geklettert waren, sahen sie noch mehr. Sie sahen von der Hochfläche zu Tal: Rundum eine blaue Weite, blau vom Dunkel der Wälder und vom Duft des Herbstes, und im schönen Blau langgestreckte Dörfer, die weißen Häuser halb verborgen hinter hohen Schutzhecken. Und hier, nach Belgien hinab, zum Greifen nah und mit seinem grauen Dunst, der wie eine Wolke in der klaren, kristallhellen Herbstluft lagerte, das große Verviers, überragt von Kirchtürmen und Fabrikschornsteinen.

Käte seufzte auf und schauderte unwillkürlich zusammen: Ach, so nah schon die Alltäglichkeit? Rückte ihrer wunderbaren Märchenwelt das graue Leben schon näher und näher?!

Schlieben hüstelte, er fand es reichlich kühl hier oben. Sie stiegen vom Türmchen herunter, aber als er sie zur Baraque zurückführen wollte, widerstrebte sie: „Nein, noch nicht, noch nicht! Es läutet ja erst Mittag!"

Von der Kapelle Fischbach her, jenem schieferbekleideten uralten Kirchlein, in dessen Turm man früher die große rote Laterne hißte, um dem im wilden Meer der Nebel schwimmenden Wanderer den rettenden Port zu weisen, und unablässig die Glocke rührte, um, versagte das Auge, durchs Ohr den Irrenden zu retten, läutete es. Hell und durchdringend rief das Glöckchen in die Einsamkeit — der einzige Laut der großen Stille.

„Wie rührend ist dieser Klang!" Käte stand mit gefalteten Händen und sah schwimmenden Auges in die große Weite hinaus. Welch ein Zauber wohnte in diesem Venn?! Er umspann die Seele, wie das zähe Gestrüpp der Heide und die kriechenden Ranken des Schlangenmooses den Fuß umstrickten. Wenn sie daran dachte, daß sie nun bald von hier scheiden mußte, fortgehen aus dieser ungeheuern Stille, die ein Geheimnis zu bergen schien, ein Wunderbares hegte im tiefen Schoß, krampfte ihr Herz sich zusammen in plötzlicher Angst: Wie würde es nun mit ihr werden, was mit ihr geschehen?! Ihre suchende Seele stand wie ein Kind verlangend auf der Schwelle des Märchenlandes — sollte ihr denn keine Gabe werden?!

„Was war das?!" Mit einem halblauten Ruf des Erschreckens griff sie plötzlich nach dem Arm ihres Mannes: „Hast du's nicht gehört?"

Sie war ganz blaß geworden; mit groß aufgerissenen Augen stand sie da, sich unwillkürlich auf den Zehen hebend und den Hals reckend.

„Nun wieder! Hörst du's?" Etwas wie das leise Wimmern eines Kindes war an ihr Ohr gedrungen.

Nein, er hatte nichts gehört. „Es werden wohl Menschen in der Nähe sein. Käte, wie du einen aber erschrecken kannst!" Ein wenig ärgerlich schüttelte er den Kopf. „Du weißt doch, jetzt sind alle Weiber und Kinder aus den Venndörfern draußen, um Preiselbeeren zu sammeln. Sonst haben sie ja nichts zu ernten. Sieh mal, jetzt sind die Beeren hochreif!" Er bückte sich und pflückte ein Stäudchen.

Wunderschön stand das Träubchen der tief korallenfarbenen Beeren gegen das glänzende Dunkelgrün der ovalen Blättchen. Aber auch Blüten waren noch am Stäudchen, kleine weiße, reine Blüten.

„Wie Myrte, genau wie Myrtenblüte," sagte sie und nahm ihm das Stäudchen aus der Hand. „Und die Blättchen sind auch gerade wie Myrtengrün!" Den Stengel zwischen den Fingern drehend, sah sie sinnend darauf nieder: „Die Myrte des Venn!" Und die kleine Blume entzückt an ihren Mund hebend, küßte sie sie.

„Weißt du noch — damals — an unserm Hochzeitsabend, weißt du noch? Du hast die Myrte aus meinem Kranz geküßt, und ich habe sie auch geküßt, und dann küßten wir uns. Damals — damals — o wie glücklich waren wir!" Sie sagte es sehr weich, wie verloren in einer süßen Erinnerung.

Er lächelte, und wie sie sich näher zu ihm neigte, unverwandt den verträumten Blick auf das grüne Stäudchen geheftet, zog er sie an sich und legte den Arm um sie. „Und sind wir heute nicht — nicht" — er wollte sagen ‚nicht ebenso glücklich', aber er sagte nur: „nicht auch glücklich?"

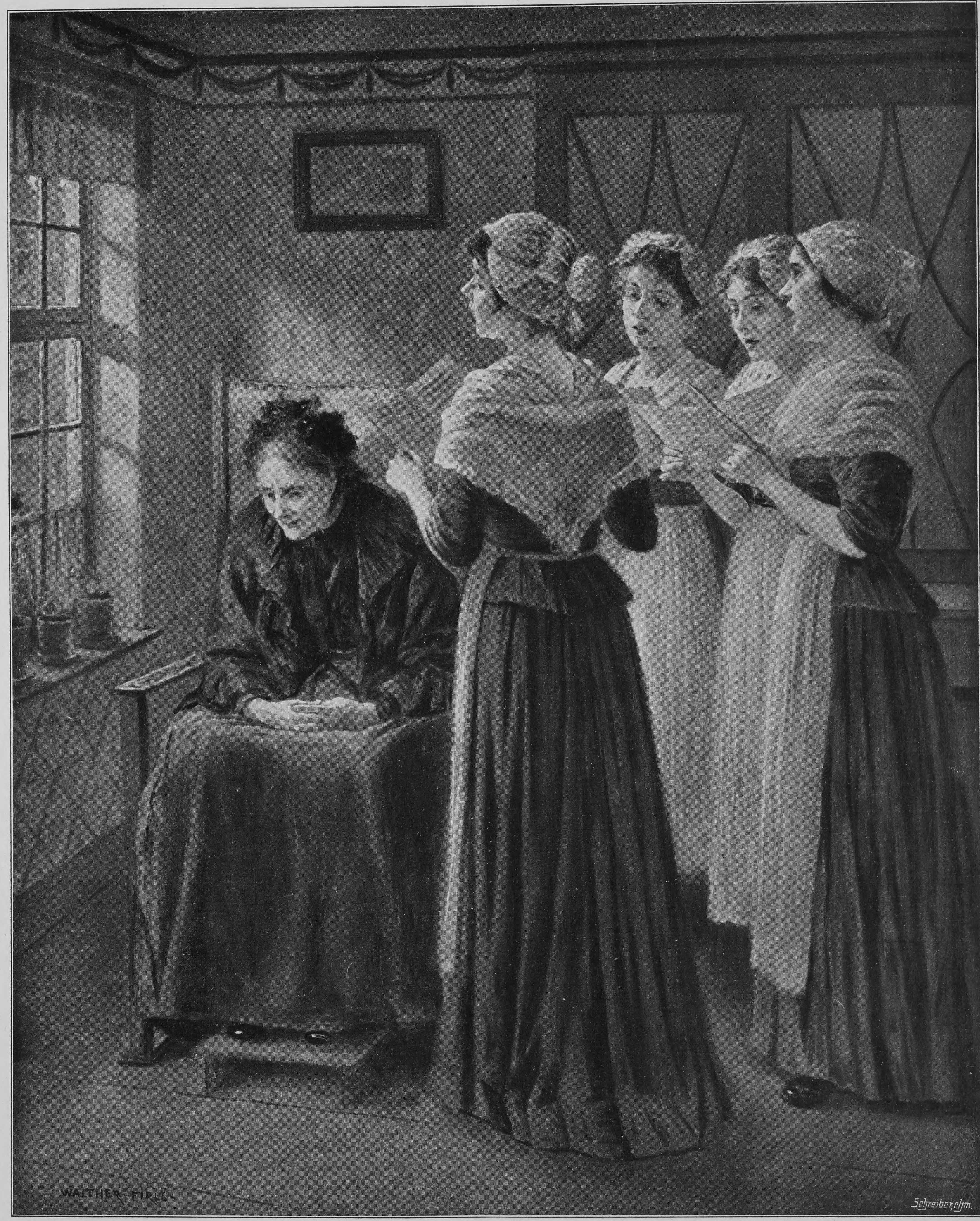
Sie antwortete nicht, sie verharrte stumm. Aber dann, mit einer jähen Bewegung das glänzende Grün von sich schleudernd, wendete sie sich ab und lief fort von ihm, blindlings fort, weglos ins Venn hinein.

„Käte, was ist dir denn?!" Erschrocken hastete er hinter ihr her; sie lief so rasch, daß er sie nicht gleich einholen konnte. „Käte, du wirst noch hinfallen! Aber so warte doch! Käte, was hast du?!"

Keine Antwort. Aber an den zuckenden Bewegungen ihrer Schultern sah er, daß sie heftig weinte. Ach, was war das nun wieder?! Bekümmert starrte er vor sich hin, als er hinter ihr drein rannte übers öde Venn. Sollte es denn nie besser mit ihr werden? Da sank einem ja wahrhaftig jeglicher Lebensmut! Es war auch eine Torheit gewesen, sie hierher zu bringen, geradezu eine Verrücktheit! Hier war ja keine Heiterkeit zu finden; eine Trostlosigkeit lauerte in dieser unbegrenzten Weite, eine schreckhafte Härte in dieser herb duftenden Luft, eine unerträgliche Schwermut in dieser großen Stille!

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Abendsonne

Nach dem Gemälde von Walter Firle

Hosted by Google

Leuchtende Pflanzen

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Bei meinem kleinen Landsitz im Riesengebirge befindet sich ein zierliches Birkenwäldchen, nach drei Seiten zur feuchten Wiese offen, bis ins Herz vom Sonnenlicht durchflimmert, immer durchsungen vom leisen Wellenfall eines Forellenbaches, der sich zwischen Vergißmeinnicht dahinschlängelt, von Vogelstimmen belebt und von Schmetterlingen umgaukelt. Dieses Wäldchen, völlig sich selbst überlassen, ohne störende Kulturhand, bietet eine unerschöpfliche Quelle kleiner feiner Naturgenüsse, wohl angetan, ganze Monate dabei in schlichtem Schauen zu verfaulenzen. Jeder Tag bringt da neues. Bald sind wundervolle grünblumige Orchideen darin aufgeblüht; bald drängt sich ein Gewimmel großer Trauermäntel wie eine halbberauschte Trinkerschar um die Nektarquelle einer kranken tropfenden Birke; bald läßt sich ein roter Wiedehopf sehen und hüpft mit den possierlichsten Gebärden wie ein Eichhörnchen durch das hohe Gras. Wenn aber der warme Abend kommt, so zeigt sich das wunderbarste Schauspiel: Leuchtkäfer gehen wie smaragdgrüne Raketen allenthalben in steilen Kurven hoch, ein ganz intimes, völlig geräuschloses Feuerwerk der schwülen Sommernacht, das manchmal noch ein fernes blaues Wetterleuchten unterstützt, während die gespenstisch fahlweißen Birkenstämme wie in einem unbestimmten Widerschein beständig sichtbar bleiben. In solcher magischen Stunde hält man nichts für unmöglich. Wenn die am Tage so lichtroten Weidenröschen und kristallvioletten Glockenblumen plötzlich auch von innerem Licht wie Illuminationsflämmchen aus dem Dunkel zu glühen begönnen — es paßte so gut in das Bild. Warum hat uns die Natur, die so viel konnte, diese Magie versagt? Der plumpe Käfer in seinem harten Lederrock bringt es bis zum Leuchten, warum nicht das seidenweiche, sonnendurchstrahlte Pflanzenkind?

Weit fern von meinem Birkenwäldchen, im feuchtwarmen dunkeln Tropenurwalde Brasiliens, läßt sich gelegentlich ein kleines pflanzliches Monstrum sehen, mit dem der alten Zauberkönigin Natur zweifellos eines ihrer größten Meisterwerke gelungen ist. In Indien geht die Sage, fromme Fakire, die im Geruch der Heiligkeit stehen, brächten durch Beschwörungen fertig, vor den Augen der versammelten Gläubigen das Wachstum einer Pflanze zu beschleunigen, ja aus einem Samenkorn ein ganzes Bäumchen in Frist weniger Minuten heraufwachsen zu lassen. Wie es sich nun mit der Heiligkeit dabei verhalte: sicher ist, daß kein Gewächs der Erde hierzu so geeignet wäre wie der wunderbare Pilz Dictyophora phalloidea aus dem brasilianischen Urwald. Unter den Segensformeln des Beschwörers würde er wirklich in kürzester Zeit deutlich sichtbar heraufwachsen. Er würde sogar krachen und knattern dabei, daß man sein Wachstum hören könnte. Er würde plötzlich einen Geruch ausströmen von einer solch infernalischen Scheußlichkeit, daß die Gegenwart übernatürlicher Geister zur höchsten Wahrscheinlichkeit gediehe. Und auf dem Gipfel der Anrufungen und Gebete würde er endlich sogar anfangen, im Dunkeln wie ein Lämpchen zu leuchten, also das tun, was wahrscheinlich keiner der Zuschauer noch jemals bei einer natürlichen Pflanze gesehen hätte. Wenn aber der Magier nach diesem höchsten Triumph seine Hände von ihm abzöge, so würde er zusammensinken und welken, bis nur ein ekler Schleimrest liegen bliebe.

Es wäre aber hier gewesen wie so oft: das einzige, was entbehrt werden konnte, war der Fakir und seine Beschwörungsgrimassen selbst. Denn der Pilz Dictyophora macht das alles ebenso hübsch in seinem Urwalde allein, es ist nichts andres als sein hergebrachter Lebenslauf. In Andersens lieblichem Märchen von der Dryade ist die Baumseele geschildert, wie sie auf eine Nacht umherschweifen darf, um dann zu sterben — eine Welt drängt sich ihr in ein paar Stunden. Auch unser Urwaldpilz hat nur eine Nacht, er muß sie ausnutzen. Daher das unglaubliche Tempo seiner Taten. Am späten Nachmittage erscheint im Walde ein Ding wie ein kleines, ein paar Zentimeter dickes weißes Ei. Das Ei platzt, und heraus schaut der Pilz, ein grünes Hütchen auf dickem Stiel. Das Hütchen hebt sich, und vor den Augen des Zuschauers beginnt jetzt das Wachstum des Stiels. In je zehn Minuten geht er um einen Zentimeter in die Höhe. Es knistert, rückt und knackt vernehmlich dabei. Man merkt wohl: dieses Wachsen ist eigentlich ein Auseinanderfalten, und ab und zu reißt mit Geräusch irgendeine Masche dabei, die zu wild gestreckt wurde. Zehn Zentimeter sind erreicht, da geht auf einmal der pestilenzialische Geruch los. Er ist so fürchterlich, daß er Menschen in der Stube beinahe ohnmächtig macht. In einem Umkreis von hundert Metern ist er noch zu spüren als ausgesprochener Geruch faulenden Fleisches. Gerade diesen schlechten Scherz kennen wir aber auch von gewissen unter unsern deutschen Pilzen. Der fatale Duft soll etwas. Er soll gewisse Käfer anlocken, die nur Aas lieben. Das Hütchen unsers Pilzes ist plötzlich klebrig feucht geworden. Diese Feuchtigkeit werden die Käfer lecken, und sie werden sich dabei mit den Sporen, den Vermehrungsstoffen des Pilzes, bekleben, die in dem Saft unsichtbar schwimmen — und sie werden diese Sporen weithin herumtragen und an Stellen absetzen, die der Mutterpilz, der ja nicht laufen kann, nie erreichen würde. Ehe dieser Zweck sich erfüllt, hat der Brasilianer noch ein kleines Toilettenkunststück vollbracht, dessen Sinn vorläufig nicht aufgeklärt ist: unter seinem nassen Hut hat er eine Art weißer Krinoline allseitig herunterwachsen lassen, ein zierliches Netzwerk in Glockenform. Auch das ist sichtbar, fast auf einen Ruck, geschehen. Zwei Stunden sind jetzt im ganzen hin. Es ist dunkel geworden. Jene Käfer schwirren gerade nur bei Nacht. Der penetrante Geruch könnte sie ja auch im Finstern leicht heranholen. Aber da geschieht noch ein äußerstes: der Pilzkobold mit Hut und Krinoline erscheint auf einmal hell im Dunkel des Waldgrundes, er erstrahlt in eignem Phosphorlicht. „Die Dame mit dem weißen Schleier“ nennt es der Brasilianer, wenn es so aufleuchtet. Kurz ist auch diese höchste Pracht. Geht die Nacht zur Neige, so ist auch sein Los erfüllt. Die Dryade muß sterben: er welkt und zerfließt, ehe noch die neue Sonne sein Leuchten ablösen könnte.

Ein Pilz kann also leuchten! Und es gibt ihrer mehrere, die es können. In Südeuropa glimmt es von Stiel und Hut gewisser Sorten nächtlich, als ständen Irrlichter im Olivenhain. Selbst bei uns aber schreckt den einsamen Wanderer im nachtdunkeln Hochwald wohl ein bleiches, weißes Gespensterauge, das ihn plötzlich riesig anstarrt: das leuchtende Sauggeflecht des Halimaschpilzes, das im faulen Holz eines kranken Baumes wuchert und wie Phosphor aufglänzt, wenn das Holz feucht wird. Die Pilze sind im ganzen aber ein niederes Pflanzengeschlecht, verwandelt durch ihre schmarotzende Lebensweise. Seit den Tagen Linnés hat es den Pflanzenfreunden nicht recht in den Sinn gewollt, daß sie eine so interessante Eigenschaft besitzen sollten und die höhere, in allem sonst so viel vollkommenere Pflanzenwelt nicht. Von Linnés Zeiten an und aus seinem Kreise heraus lief aber auch eine wunderbare Mär um. An schwülem Sommerabend sollte von besonders brennend gefärbten Blumen, roten Mohnarten, Lilien und Kapuzinerkressen, ein wirkliches, blitzartig aufflammendes und wieder verschwindendes Leuchten ausgehen. Es wurde behauptet, geglaubt, bezweifelt, wieder beobachtet — wer hatte recht? Am 19. Juni 1799 ging Goethe in später Dämmerung mit seinem Freunde Meyer in seinem Garten auf und ab. Da begannen die Blüten des orientalischen Mohns, deren starkes Rot noch durch das Halbdunkel drang, plötzlich blaugrüne Flämmchen zu schießen. Aber der Meister der „Farbenlehre“ ließ sich so leicht nicht bezwingen. Ihm war wohl bekannt, daß wenn man eine sehr intensive Farbe eine Weile scharf anschaut und dann den Blick rasch auf eine weiße Fläche wendet, dort dem Auge die sogenannte Komplementärfarbe erscheint. Hat man auf Rot gesehen, so erscheint Grün und so fort. Der treffliche Frauenkenner hatte einmal ein schönes Mädchen in die Stube treten sehen „mit blendend weißem Gesicht, schwarzen Haaren und scharlachrotem Mieder“. Er muß recht genau hingesehen haben, denn als er danach auf eine weiße Wand blickte, erschien ihm nach jenem physikalischen Gesetz dort „ein schwarzes Gesicht, mit einem hellen Schein umgeben, und die übrige Bekleidung der völlig deutlichen Figur erschien von einem schönen Meergrün“. So meinte denn Goethe auch jetzt, die scheinbaren grünen Flämmchen der roten Mohnblüten entständen auch nur für unser Auge als solche Nachbilder, die beim schrägen Hinsehen und Vorbeisehen blitzschnell um den roten Fleck, der einsam aus der Dämmerung schaute, gaukelten. Er berichtete den Fall brieflich an Schiller und setzte ihn in seine Farbenlehre hinter jene hübsche Geschichte von dem Mädchen mit dem roten Mieder.

Gewiß war von höchstem Wert, daß ein Naturbeobachter solchen Ranges das Phänomen selber bestätigt hatte. Aber die Deutung war auch ihm nicht gelungen. Hatte man in Linnés Kreisen das Leuchten bloß in die Pflanze selbst gelegt und hatte Goethe es umgekehrt bloß in das vom Rot geblendete menschliche Auge gesetzt, so drang im neunzehnten Jahrhundert allmählich eine dritte Erklärung durch, die zwar daran festhielt, daß die Blumen in der schwülen Sommernacht wirklich bisweilen „blitzten“, die aber dieses Blitzen auf einen elektrischen Vorgang zurückführten, bei dem die Pflanze an sich so passiv blieb wie ein Blitzableiter. Das Flimmern, Glimmen und blitzartige Lichthuschen sollte auf einer elektrischen Ausgleichung beruhen, verwandt dem berühmten St. Elmsfeuer, das oft an Mastspitzen, Turmspitzen oder selbst am menschlichen Haar sich entwickelt und mit seinen bläulichen Flämmchen nichts andres ist als die sichtbarlich entweichende Erdelektrizität bei starker Spannung. Man hat Pflanzen künstlich mit Elektrizität geladen und sah die Kraft in Gestalt hellleuchtender Büschel und Lichtperlen von den Blattspitzen ausströmen. Diese elektrische Erklärung trifft in irgendeiner Form wohl wirklich den Nagel auf den Kopf. Sie erklärt vor allem, warum das Phänomen nicht regelmäßig, sondern nur gelegentlich auftritt. Ich selbst habe es in diesem Sommer in Schreiberhau einmal beobachten können, und zwar noch am hellen Tage. Die Luft war am späten Nachmittag unter einer schwer lastenden, aber noch nicht entladenen Gewitterwolke in außergewöhnlicher Weise mit Elektrizität geladen. Ich arbeitete an meinem Gartentisch im Freien, also noch bei vollkommen ausreichender Helligkeit. Etwa zwei Meter davon standen auf einem Blumenbrett eine Anzahl meist grellroter blühender Pelargonien. Auf diese Entfernung hin wurde ich aufmerksam durch ein immer wieder erneutes blitzartiges Huschen auf dem Rot der Blüten. Es war bei dieser Helligkeit nicht im eigentlichen Sinne eine Lichtwirkung, sondern ein unfaßbar schnelles Zucken durch das Rot der einzelnen Blütenblättchen. Es huschte so schnell, daß man nicht einmal sagen konnte, es verstärke sich deutlich die Intensität der roten Farbe dabei, aber ich zweifle nicht, daß man im Dunkeln ein wirkliches Aufleuchten gesehen hätte. Die Erscheinung blieb ganz scharf und deutlich auch beim Nähertreten und bei ganz scharfem Beobachten der Blüten. Sie zeigte sich keineswegs bei allen Blüten des Pelargonienbrettes, sondern nur bei den am tiefsten rot gefärbten, deren weitgespreizte Dolden allerdings auch am weitesten vorragten. Das Goethesche Phänomen der grünen Komplementärfarbe zeigte sich nach längerer Musterung sehr deutlich auch, nämlich bei absichtlichem Wegblicken auf die weiße Hauswand, war aber offensichtlich eine ganz unabhängige zweite Erscheinung, da das Zucken auf den roten Blumenblättern ohne jegliches grüne Randflämmchen sich vollzog. Nach etwa einer halben Stunde schwand das Phänomen vollständig, obwohl sonst in den äußeren Umständen nichts geändert schien, und gerade dieser Kontrast wirkte besonders auffällig.

Der Philosoph

Hier sitz' ich nun in diesen rauch'gen Räumen
Seit Jahren schon allein mit meinen Träumen.
Und aus dem Haupte kreisen mir Gedanken
Wie Wandervögel, die's nach Süden zieht.
Doch Höhn und Tiefen sind versperrt mit Schranken,
Die jeden halten und die keiner sieht!

Auch ich war draußen einst im lauten Leben,
In Lust und Leid und stets in eitlem Streben.
Ich trug mein Dasein wie es andre tragen
Und lief im Spiel um Geld und Menschenlob,
Bis plötzlich sich in meiner Brust ein Fragen,
Das Antwort heischte, ungestüm erhob.

Das war nicht lösbar in der Welt der Lügen.
Da zog ich fort und hab' in tiefen Zügen
Vom Seelenwein der Einsamkeit getrunken,
Und nur die Lampe hörte meinen Sang:
Was rauscht der Wald so bang und angstversunken,
Eh' noch der Sturm ihm in die Wipfel sprang?

Was ließ mich oft bei lärmenden Gelagen
Ein Wort von Gästen, fremden Gästen, sagen,
Die unsichtbar an unsern Sesseln lehnen
Und deren Schwingen mir das Licht verhüllt?
Die mir mit dunkelm, unbewußtem Sehnen
Den leeren Becher bis zum Rand gefüllt?

Wer sagt es mir? Allein mit meinen Träumen
Sinn' ich seit Jahren schon in diesen Räumen.
Und scheint Erkenntnis meine Stirn zu streifen
Und folgt mein Geist aufjauchzend ihrer Spur,
Fehlt mir das Wort, die flücht'ge zu ergreifen —
Die Lampe schwelt und dunkler wird es nur. — — —

Georg Busse-Palma

Hosted by Google

Stilles Schloß

Nach dem Gemälde von Franz Hoch

Hosted by Google

Leopold Graf von Kalckreuth Selbstporträt

Leopold Graf von Kalckreuth

Von

Hans Rosenhagen

(Hierzu neun Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen)

Wenn die Gegner des Fortschritts in den Künsten einem der neueren Maler nicht nachweisen können, daß er sein Handwerk nicht beherrscht oder daß er grobe Sünden gegen den guten Geschmack begeht, so haben sie doch immer noch einen Vorwurf in Bereitschaft, mit dem sie das Publikum von der Wertlosigkeit des Schaffens besagten Malers zu überzeugen suchen und in den meisten Fällen auch tatsächlich überzeugen. Dieser Vorwurf lautet: Der oder der Künstler malt ja nur das ab, was er sieht. In seinen Bildern ist weder Phantasie noch Gemüt. Sie können weder den Geist erheben noch das Herz erquicken. Aber es liegt wirklich nicht immer an den modernen Bildern, daß diese Wirkung nicht erreicht wird. Man darf, wenn es sich um die Werke eines hervorragenden Künstlers handelt, sogar ohne weiteres behaupten, daß die Unfähigkeit nicht auf seiner, sondern auf der Seite der so hart Urteilenden ist, indem deren Phantasie oder Empfindungsvermögen, um in Bewegung zu geraten, die brutalsten Reizungen verlangt und auf feine und leise Anregungen überhaupt nicht reagiert. Wer darf denn dem Künstler vorschreiben, was und wie er etwas darzustellen hat? Es vollziehen sich in der Kunst die Geschehnisse mit der gleichen Folgerichtigkeit wie in der Natur oder im Leben der Völker. Nichts ist weniger zufällig als der Ausdruck im Schaffen eines bedeutenden Künstlers. Die Werke eines Dürer, eines Rubens, eines Cornelius oder eines Menzel sind undenkbar außerhalb der Zeit ihrer Entstehung. Wenn heut jemand die heiliger Andacht vollen Bilder des Fra Angelico oder die aus der Fülle der literarischen Bildung der Renaissance gewachsenen vatikanischen Fresken des Raffael malen wollte — er würde einfach nicht verstanden werden. Die Bilder der Hals, Ostade und Teniers sind aufs innigste mit der Zeit verbunden, in der diese Künstler lebten. Man würde den Malern von heute, die Szenen schildern wollten wie die, welche die Sittenmaler des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zum Vergnügen ihrer Zeitgenossen bevorzugten, sofort und mit Recht wegen Erregung öffentlichen Aergernisses den Prozeß machen. Es ist ganz überflüssig, die Gründe anzuführen, warum das neunzehnte Jahrhundert auch nicht mehr ein einziges Andachtsbild hervorzubringen vermocht hat, das nach der Seite der innigen, reinen, frommen Empfindung selbst mit mittelmäßigen Handwerksleistungen des fünfzehnten Jahrhunderts einen Vergleich aushielte. Und wie fern liegen dem modernen Menschen alle die Bilderstoffe, welche die Renaissancekünstler wählten, um ihre Lust an dem neuentdeckten nackten menschlichen Körper und ihre Kenntnisse von diesem mit dem glänzendsten Können zu betätigen!

Fühlt man einmal einem jener Eiferer gegen die Inhalts-, Phantasie- und Gemütslosigkeit moderner Bilder auf den Zahn, wie er sich denn vorstelle, was und wie die heutigen Maler malen sollten, um sein Wohlgefallen zu verdienen, so bekommt man in der Regel zu hören, daß die modernen Künstler wieder in die Fußstapfen der Alten treten, das Schöne darstellen, eine reichere Empfindung entfalten müßten, und was dergleichen allgemeine und unverbindliche Ratschläge mehr sind. Im besten Falle wird man noch darauf aufmerksam gemacht, daß es ja auch in unsrer Zeit nicht an erhabenen und nachahmenswerten Vorbildern fehle, zu denen Ludwig Richter, Böcklin und Thoma ohne Zweifel gehörten. In Gottes Namen: ja! Diese Künstler haben Phantasie, Gemüt und Erfindungsgabe sozusagen faustdick; aber was würde man von den wirklichen Idealen, von den Erfindungen, den Leiden und Freuden, von dem Ringen und Streben, von dem Geschmack und der eignen Schönheit der Gegenwart erfahren und wissen, wenn unsre Maler sämtlich auf deren Wegen gingen? Hätten wir nicht die lückenhaftesten Begriffe von den Menschen vergangener Jahrhunderte, ihrem Wesen und Leben, wenn die Maler von damals nicht so vernünftig gewesen wären, das darzustellen, was sie sahen, und ihren ganz persönlichen Empfindungen Ausdruck zu verleihen? Und Schönheit — hat sie nicht zu jeder Zeit ein andres Gesicht gehabt? Es gehört nur ein wenig Nachdenken dazu, um zu begreifen, daß es überhaupt kein allgemein gültiges, sondern nur ein bedingtes Schönheitsideal geben kann. Bedingt im allerweitesten Sinne, von der Zeit sowohl wie von den Umständen, von der Empfindung eines ganzen Volkes oder von der eines einzelnen großen Menschen. Man weiß mit Bestimmtheit, was einst für schön galt, und hat eine mehr oder minder bestimmte Vorstellung von dem, was gegenwärtig als schön angesehen wird. Aber der Schatz des Schönen ist unter unsern Augen in ständigem Wachsen begriffen, und die Künstler sind es, die für seine Vermehrung sorgen. Freilich geschieht es gerade den besten von ihnen am häufigsten, daß sie bei solchem Wirken beschimpft und schlimmer Frevel gegen die heiligsten Gefühle der Menschen beschuldigt werden. Denn es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, jeder Neuerung mit dem stärksten Mißtrauen zu begegnen und sich zunächst dagegen zu wehren. So dauert es oft lange, bis die Allgemeinheit einsieht, was sie diesem oder jenem von ihr mit Spott und Verachtung behandelten Künstler in Wirklichkeit schuldig ist.

Wollte man nach den lauten Rufen der Entrüstung urteilen, mit denen in den letzten fünfundzwanzig Jahren die Werke jener Künstler empfangen worden sind, die der Kunst des neunzehnten Jahrhunderts ihr charakteristisches Gepräge gegeben haben, so könnte man zu der Ansicht gelangen, daß es eine besonders aufdringliche und ungewöhnliche Art von Schönheit gewesen sei, der diese Neuerer Geltung zu verschaffen gesucht. Ganz das Gegenteil war der Fall. Die Künstler, in deren Schaffen sich das Wesen und die Gesinnungen unsrer Zeit spiegeln, sind der leisen und spröden Schönheit nachgegangen, welche die schlichte Natur unsers Vaterlandes und unser arbeitsreiches und sorgenvolles Leben dem liebevoll schauenden Auge bieten. Sie haben darauf verzichtet, durch Erfindungen und Theaterdekorationen und -szenen den Beifall der Menge zu gewinnen, und gewagt, allein durch Wahrheit und Redlichkeit zu wirken. Vielleicht war ihr Vorgehen nicht einmal so neu, als es den Anschein hatte. Die holländischen Maler des siebzehnten Jahrhunderts waren denselben Weg gegangen, allerdings vor den Augen eines unverbildeten und durch keinerlei ästhetische Vorurteile in seiner Empfindung beschränkten Volkes. Es hat jedoch bedauerlich lange gewährt, bis das deutsche Volk begriff, daß es nicht die Absicht der modernen Maler sei, ihm Kränkungen zuzufügen. Erst ganz allmählich begann man zu verstehen, daß diese so arg verhöhnten Künstler etwas Gutes wollten, daß sie neue Schönheiten zu offenbaren hatten. Doch ist die Erkenntnis davon noch keineswegs überall durchgedrungen. Konnte man doch noch jüngst aus dem Munde eines bekannten Kunsthistorikers die verständnislosesten Ansichten über das von der modernen Malerei Geleistete und das Streben ihrer Jünger hören.

Zu den Malern, die zuerst in ihren Ansichten und Leistungen gründlich mißverstanden worden, in der letzten Zeit aber einer allgemeinen Anerkennung näher und näher gerückt sind, gehört auch Graf Leopold von Kalckreuth. Er hat vielleicht nicht Anspruch darauf, unter die ersten Bahnbrecher für die neuen künstlerischen Ideen in Deutschland gezählt zu werden, aber er ist jenen doch noch um eine Zeit an die Seite getreten, da Mut und Selbstverleugnung dazu nötig waren und der Kampf um die neue Kunst am heftigsten tobte. Jedenfalls ist er als Erscheinung mit den Ereignissen des deutschen Kunstlebens, die man mit dem Schlagwort „moderne Bewegung" zu bezeichnen pflegt, sowohl in engste Berührung gekommen als auch in dieser geblieben und repräsentiert für sich in der deutschen Kunst einen ebenso eignen wie sympathischen Typus, für den zwei Züge charakteristisch sind: eine große Beweglichkeit nach außen und das Streben, in die Tiefe zu dringen, nach Beseelung des Stoffes. Die Beweglichkeit des Geistes und des Geschmackes hat Kalckreuth vor Einseitigkeit, vor Spezialistentum, vor frühzeitigem Erstarren bewahrt. Er ist bis

Leopold Graf von Kalckreuth Kinderreigen

Hosted by Google

Leopold Graf von Kalckreuth Skizze

auf den heutigen Tag allen Anregungen zugänglich geblieben, die auf den deutschen Maler im letzten Vierteljahrhundert gewirkt, ohne dabei Schaden an seinem Eigensten genommen zu haben, während man anderseits ihm gegenüber stets das Gefühl behält, er sei noch immer in Entwicklung. Es hat wenig Zweck, ihm nachzurechnen, wieviel von fremdem Einschlag in seiner Kunst ist. Wir sind ja, wie Goethe schon festgestellt, „alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie weniges haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eignen Innern verdanken wollte.“ — Die Hauptsache ist immer, was einer mit dem von andern Empfangenen beginnt. Ob er's unverarbeitet weitergibt oder es seiner Natur gemäß umschafft und neugestaltet. Jenes ist die Gewohnheit der schwachen und gefälligen Begabungen, dieses gelingt nur den wirklichen Talenten, denen „innere Schöpfungskraft“ gegeben ist.

Wie von allen tiefer veranlagten Naturen kann man auch von Kalckreuth nicht behaupten, daß er aus dem vollen wirtschafte. Er hat es sich herzlich sauer werden lassen in seiner Kunst. Dennoch darf man von den meisten seiner Bilder sagen, daß sie geworden, nicht gemacht sind, daß sie in sich die Notwendigkeit ihres Daseins tragen, weil sie fast immer die Resultate von Erlebnissen vorstellen, die in ihrer Art einzig waren. Freilich ist der Künstler nicht gleich zu so vollwichtigen Ergebnissen gelangt. Er war schon über die Dreißig hinaus, als er eignen Boden unter die Füße bekam und Werke zu schaffen begann, in denen er sich als starke Persönlichkeit offenbarte.

Kalckreuth entstammt einem Malerhaus. Sein Vater, Graf Stanislaus, erfreute sich bei der älteren Generation eines nicht geringen Ruhmes als Schilderer der Hochgebirgswelt. Schloß er seine Tätigkeit auch mit recht konventionellen Leistungen ab, so hat der ehemalige Potsdamer Gardeleutnant in seinen besten Jahren doch einige ganz vortreffliche Alpenlandschaften gemalt, und niemals wirkte an der Weimarischen Kunstschule ein glänzenderer Kreis von namhaften Lehrern, als da der ältere Kalckreuth an ihrer Spitze stand. Künstler wie Böcklin, Lenbach, Begas, von Ramberg, Gussow, Pauwels und Struys waren nach und nach von ihm für das 1860 begründete Institut gewonnen worden und verschafften dem Unternehmen einen großen Zulauf. Der junge Graf Leopold — er ist am 15. Mai 1855 in Düsseldorf geboren — zeigte allerdings nicht die geringste Neigung, in die Bahnen des Vaters zu lenken. Er fühlte die Unzulänglichkeit und Beschränktheit von dessen Spezialität und schloß sich dem in Weimar als Lehrer wirkenden Belgier Alexander Struys an, dessen gesunder Realismus und kräftige Farbengebung seiner Auffassung von der Malerei und ihren Aufgaben am nächsten kamen. Von Weimar ging er dann auf die hohe Schule nach München, wo er in das Atelier des Ungarn Julius Benczur eintrat, eines Pilotyschülers und sehr äußerlichen Talentes, von dessen Art in Kalckreuths Kunst auch nicht eine Spur übriggeblieben ist. Aber die Hauptsache für den jungen Maler war, daß er in München mitten im regsten Kunstleben stand und einen Kreis von Mitstrebenden um sich sah. In jenen Jahren hielt die Freilichtmalerei ihren Einzug in die Ateliers der jungen Münchner Künstler. Bastien Lepages realistische Schilderungen aus dem Bauernleben wurden sehr bewundert; man stritt sich vor Uhdes Christusbildern, und Liebermann verblüffte alle Welt durch seine scharfe Beobachtungsgabe und vornehme Malweise, durch die er den holländischen Klassikern so viel näher kam als die Münchner Künstler, die deren Bilder zum Ausgangspunkt für ihr Schaffen gewählt hatten. Kalckreuth hat damals alles mitgemacht: das realistische Genrebild, die Hollandschwärmerei, den akuten Pleinairismus und die sogenannte Armeleutmalerei, und nach dem Rezept der Pilotyschule gleich in jenen ungeheuern Formaten, die für große Kunstausstellungen als die wirksamsten galten. Diese riesigen Bilder brachten den Maler bald in den Ruf eines Naturalisten, was sagen will, daß sich das Publikum damals über ihn entrüstet zeigte. Heute ist man weniger empfindlich gegen dergleichen und hat sogar Freude daran, wie sorgsam in diesen Werken die Natur studiert erscheint und wie ausgezeichnet der junge Kalckreuth diese in einem herbstlichen Walde an einem Gedenkstein für einen Toten betende junge Frau, diesen alten holländischen, den ausfahrenden Genossen hilflos und sehnsüchtig nachschauenden Fischer und diese den Reigen schlingenden Kinder gemalt hat. Und das größte jener frühen Bilder, das auf einem Feldweg einen mit seinen beiden Ackergäulen haltenden, quer auf dem einen davon sitzenden und mit einer vor ihm stehenden jungen Magd plaudernden Knecht darstellt, gehört sicher zu den allerbesten Bildern dieser Art, die Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland gemalt worden sind. Jede Einzelheit vorzüglich beobachtet, die Haltung der Tiere und Menschen von der äußersten Natürlichkeit und alles dem großen Eindruck der sonnendurchglühten Landschaft untergeordnet. Dabei eine kräftige, breite Malerei und trotz aller flimmernden Helligkeit der schönste Ton in den Farben. In diesem Bilde, aus dem der warme Hauch der Scholle dem Beschauer entgegenschlug, nähert sich Kalckreuth bereits dem Stoffgebiet, auf dem er seine Eigenart entdecken und entwickeln sollte. Hatte er vorher seine Bilder erfunden und nach gestellten Modellen gemalt — jetzt begann er sie zu erleben und alles das hineinzulegen und mitzuschildern, was bei dem Erlebnis durch seine Seele gegangen war.

Diese entscheidende Wendung in seiner Kunst verdankt Kalckreuth der Gründung eines eignen Heims. Seine Gattin brachte ihm ein Gut in Schlesien in die Ehe, das der Künstler mit seiner Familie alljährlich aufsucht, und dort sind alle jene schönen und merkwürdigen Werke entstanden, durch die sich der Maler seine besondere Stellung in der deutschen Kunst errungen hat. Als Kalckreuth sich dieser neuen Welt auf dem Lande näherte und in ihr zu leben und zu arbeiten begann, mag ihm das Bild eines andern Malers vor die Seele

L. Graf von Kalckreuth Sohn des Künstlers

Leopold Graf von Kalckreuth Kinderporträt

Hosted by Google

Leopold Graf von Kalckreuth Skizze

getreten sein, der vor ihm, abseits von allen einseitigen Schönheitsregeln, die Poesie der ländlichen Arbeit und des dumpfen Menschendaseins entdeckt hatte: des großen Jean François Millet. Ahmte er ihn auch nicht nach, so hat er doch von ihm gelernt, daß es in der Kunst nicht so sehr darauf ankommt, Erfundenes und Beobachtetes zu geben, als seinen Gegenstand richtig gefühlt zu haben. Und lernte ferner von ihm auf alles Nebensächliche und Anekdotische verzichten, das Einfache einfach darstellen und die Wahrheit über alles setzen. Indem er so dem großen Meister folgte, gelangte Kalckreuth wie dieser bald von der bildlichen Wirkung zur sinnbildlichen. Die armen schlesischen Taglöhner, die er malte, wuchsen sich allmählich zu Personifikationen der Menschheit und der Scholle aus, die sie trägt und nährt. An einem reifen Kornfeld sieht man auf einem dieser Bilder eine junge Bäuerin vorüberschreiten, deren Leib gesegnet ist wie das Erdreich, auf dem sie wandelt. Ein Triptychon hat der Künstler gemalt, in dem die Unbesorgtheit der Jugend, die Tüchtigkeit des reifen Menschen und die Trostlosigkeit des Alters verkörpert sind durch ein ährenlesendes kindliches Mädchen, ein die gesammelte Feldfrucht mit kräftigen Armen schleppendes Weib und eine dumpf und trübe vor sich hinblickende Greisin vor ihrer Hütte. Am meisten bekannt geworden von diesen Schöpfungen ist wohl „Die Fahrt ins Leben“. Der an sich ganz alltägliche Vorgang, der sich unter den Augen des Künstlers in seinem Garten an jedem schönen Sommermorgen wiederholte, wuchs sich in seiner Vorstellung und in weiterer Folge, durch die Art des Ausschnitts verstärkt, in der Bildgestaltung zu einer symbolischen Handlung aus, deren Idee — das hilflose Alter setzt alle Kräfte daran, der hilflosen Kindheit ins Leben zu helfen, oder hilflos beginnen wir das Leben, hilflos beschließen wir's — allgemein verständlich erscheint. Neben solchen bewußt stilisierten Schilderungen des Lebens auf der ländlichen Scholle hat Kalckreuth noch andre geschaffen, wie „Sonntagnachmittag auf dem Lande“, „Der Schnitter“, „Der Regenbogen“, „Der Dengler“, in denen das Vegetative der ländlichen Natur und der mit ihr verbundenen Menschen mit Feinheit und Gefühl zum Ausdruck gebracht ist und die bei aller Eigenart, wie auch des Künstlers Radierungen nach ländlichen Motiven, am allerdeutlichsten erkennen lassen, was und wie viel er dem großen französischen Bauernmaler Millet verdankt.

Aber so viel diese Bilder für die deutsche Kunst bedeuten — Kalckreuth hat sie durch andre überholt, in denen das Miterleben noch stärker, das Empfundene noch inniger und der Mensch im Künstler am bezwingendsten hervortritt. Das sind die Bilder, darin er sein Liebstes und Nächstes, seine Familie, teils in Bildnissen, teils in ihrem Leben im Hause geschildert hat. In diesen recht zahlreichen Schöpfungen ist Kalckreuth ganz er selbst, ganz einzig, auch in malerischer Beziehung. Niemals sind derartige Bilder intimer, mit einem größeren Respekt vor der Wirklichkeit, so ohne jeden künstlerischen Aufputz und dabei doch von ganz hervorragender künstlerischer Wirkung gemalt worden. Der Künstler fand für diese Darstellungen seiner Nächsten eine ganz eigne, herbe, fast zeichnerische Art, in der die Farbe, so wenig sie gemieden und so apart sie oft gewählt erscheint, fast eine nebensächliche Rolle spielt, weil nichts vom Wesentlichen ablenken soll. Selbstverständlich hat er auch für dieses Gebiet eine Entwicklung durchgemacht, zu deren Beginn man u. a. das prächtige Freilichtporträt seiner Schwester Marie — 1888 gemalt — findet, die sich fortsetzt in dem als Geschmacksäußerung wie als Empfindung gleich bewunderungswürdigen Bildnis seiner Gattin in Trauerkleidung gegen einen rötlichen Abendhimmel, in den zahlreichen Porträts seiner Kinder in den verschiedensten Lebensaltern, von „Mucki mit der Puppe“ bis zum „Johannes“ mit seinem Blümchen, von der vespernden Etta bis zu dem in der vertracktesten Stellung von der Welt auf dem Fußboden der Kinderstube dichtenden Aektesten, dessen Römerdrama die Geschwister, in die roten Bettdecken der Eltern gehüllt, in einem der besten Bilder des Vaters tragieren, und die ihren einstweiligen Abschluß hat in dem genrehaften Bildnis der in einer halbgeöffneten Tür zögernden Gattin des Künstlers. Das sind Leistungen, die man, einmal gesehen, nicht vergißt, weil sie voll von Leben, Gestalt und Seele sind und etwas geben, was über die malerische Schöpfung an sich entschieden hinausgeht. Mögen diese oder jene davon durch die rücksichtslose Wahrheit des Ausdrucks für die Gegner der modernen Kunst ungenießbar erscheinen — der unbefangene Beurteiler muß anerkennen, daß in diesen Werken herzerquickende Gemütswerte liegen und so viel echte, reife Kunst, daß man den Künstler zugleich mit dem Menschen liebgewinnt und hochschätzt.

Der Eindruck, den die Kalckreuthschen Familienporträts auf alle ernsthaften Kunstfreunde gemacht, hat dem Künstler Aufträge eingetragen. Die Hamburger Kunsthalle bestellte bei ihm die Bildnisse zweier hervorragender Männer Hamburgs, des Direktors des Kunstgewerbemuseums Brinckmann und des als Händel-Forscher und Herausgeber berühmt gewordenen Chrysander. Vielleicht hat man vor diesen Porträts nicht ganz so stark das Gefühl, daß der Künstler diese Menschen bis ins Letzte erlebt hat, aber es ist in ihnen doch mehr erreicht als sonst in ähnlichen Leistungen. Die beiden Männer, besonders der alte Sonderling Chrysander, rücken dem Beschauer schon dadurch sehr nahe, daß sie in dem ihrer Tätigkeit gemäßen Milieu dargestellt sind. Chrysander mit einem Händel-Manuskript in der Hand in seiner Druckerwerkstatt mit seinen beiden alten Gehilfen.

Aber Kalckreuth ist nicht nur ein hervorragender Porträtmaler, er ist auch, was ja bereits in seinen Bauernbildern zum Ausdruck kommt, ein vorzüglicher Landschafter, der frisch und keck alle die Probleme des Lichtes, der Luft und der Farbe behandelt hat, welchen die moderne Malerei ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Wer die verschiedenen Landschaften des Künstlers kennt, wird die Bemerkung gemacht haben, daß auch hier ihm die am besten gelungen sind, die eine Natur darstellen, in der er nicht nur gemalt, sondern auch gelebt hat. Selbstverständlich ist er auf diesem Gebiete ebenfalls jedem Spezialistentum aus dem Wege gegangen. Ueberall fand er Motive, die ihn reizten; in den Städten so gut wie auf dem Lande, und der kahle Giebel eines Bauernhauses, auf dessen First ein vorwitziger Star dem nahenden Lenz seinen Gruß entgegenjubelt, hat keine geringere Anziehungskraft für ihn als der ganze Hamburger Hafen oder das freundliche Stuttgart. Mit dem Hamburger Hafen hat er sich übrigens hart getan. Wie einige neuere angesehene deutsche Künstler war auch Kalckreuth vor etwa zehn Jahren aufgefordert worden, für die Hamburger Kunsthalle das eine oder das andre Hamburger Motiv zu malen. Er wählte sich den Hafen, und die Hamburger erwarteten natürlich, er würde ein Bild liefern, in dem der riesige Schiffsverkehr, das ganze betriebsame Leben ihres Platzes und damit die Bedeutung des Hafens und der reichen Handelsstadt dargestellt war. Statt dessen malte er ihnen einen ruhigen Teil der stolzen Elbe, auf dem ein paar Boote mit Arbeitern dahergerudert kamen, unter trübem, grauem Himmel. Im dunstigen Hintergrunde die Stadt, als Hamburg kaum erkennbar. So vorzüglich die besondere und für Hamburg äußerst charakteristische Stimmung auch getroffen war — das Bild bereitete den Bestellern eine große Enttäuschung. Es ist damals wohl in das Atelier des Künstlers zurückgewandert. Nach einer Reihe von Jahren hat Kalckreuth sich dann noch einmal an die gleiche Aufgabe gewagt, zwar auch das graue strömende Wasser zum Hauptstück seiner Schilderung gemacht; aber die Bewegtheit des Hafenbildes durch einige mit Volldampf daherschießende kleinere Dampfer nicht übel zum Ausdruck gebracht, und die Stadt durch Bauten, Kirchtürme und Schornsteine so erkennbar gemacht, daß niemand in Versuchung gerät, sie mit einer andern ähnlich

Leopold Graf von Kalckreuth Schwester des Künstlers

Leopold Graf von Kalckreuth — Die Fahrt ins Leben

gelegenen zu verwechseln. Und ebenso sicher wie die dicke, schwere Atmosphäre Hamburgs hat er die blanke heitere Sonne getroffen, die an einem schönen Frühlingstag über Schwabens so wundervoll gelegene Residenz leuchtet. Mit dem Leben vom Stuttgarter Schloßplatz hat Kalckreuth vor ein paar Jahren alle Welt überrascht. Man hatte dem Maler, der in seiner Kunst sonst allem städtischen Leben so fern stand, kaum zugetraut, daß ihn mondänes Treiben, Wagen, Pferde und Toiletten zu einer künstlerischen Tat reizen könnten. Aber nicht nur der Stoff war neu auf diesem Bilde, auch die Malweise. Kalckreuth, der sich für gewöhnlich beim Ausführen nichts zu schenken pflegt, erschien in dieser Schöpfung als ein kecker Impressionist, der die ganze Lebendigkeit des Lebens gerade dadurch erreicht, daß er sich auf Andeutungen beschränkt und durch die starke Charakteristik dieser suggestiv auf die weiterschaffende Phantasie des Beschauers wirkt. Niemals hatte man frischere, reinere und hellere Farben von Kalckreuth gesehen, als er sie in dieser charmanten Leistung darbot.

Neben seiner künstlerischen hat Kalckreuth auch eine reiche und fruchtbare Lehrtätigkeit entfaltet. Von 1885 bis 1890 wirkte er an der Kunstschule in Weimar, bis 1895 konnte er sich dann auf seinem schlesischen Gut ausschließlich dem eignen Schaffen widmen. Von 1895 bis 1899 gehörte er der Karlsruher Akademie an, und seitdem hat ihn die Stuttgarter für sich gewonnen.

Man kann von Kalckreuth etwas sagen, was man von den wenigsten Künstlern sagen darf: Er hat sich niemals darum gekümmert, ob seine Bilder andern gefielen oder nicht. Er hat für sich selbst und ein paar Mitfühlende gearbeitet, treu und ehrlich. Er hat die Wahrheit höher gehalten als alles und, da er ein echter Deutscher ist, auch in kleinen Dingen. Nichts erscheint ihm in der Natur gering. Mag sein, daß manchem seiner Bilder dadurch der große Zug verloren gegangen ist; aber dieser Mangel erscheint anderseits reichlich ersetzt durch eine Kraft, die immer wirkt, durch Liebe. Die bescheidene Zurückhaltung, die sich in des Künstlers Schöpfungen offenbart, weil es ihm immer um die Sache geht, nicht darum, seine Person oder sein Können zur Geltung zu bringen, hat er auch im Leben geübt und sich dadurch die Achtung seiner Kollegen und Schüler erworben. Er hat sich jederzeit unabhängig zu halten gewußt vom Richtungs- und vom Cliquenwesen und von all den Streitereien, die heut leider zum Kunstbetriebe zu gehören scheinen. Aus Ueberzeugung von der Notwendigkeit des künstlerischen Fortschritts hat er sich von Anfang an auf die Seite der Sezessionen gestellt. Als diese sich zum „Deutschen Künstlerbund“ zusammengeschlossen, schien den Beteiligten keiner zur Leitung der Vereinigung mehr berufen als Kalckreuth, der bei den Künstlern Süddeutschlands ebenso viel Sympathien genießt wie bei denen Norddeutschlands und dessen vornehme Gesinnung allen die sicherste Bürgschaft bietet, daß ihm die Sache stets höher stehen wird als die Menschen, seine Person eingeschlossen.

Der Hans ist tot

Von

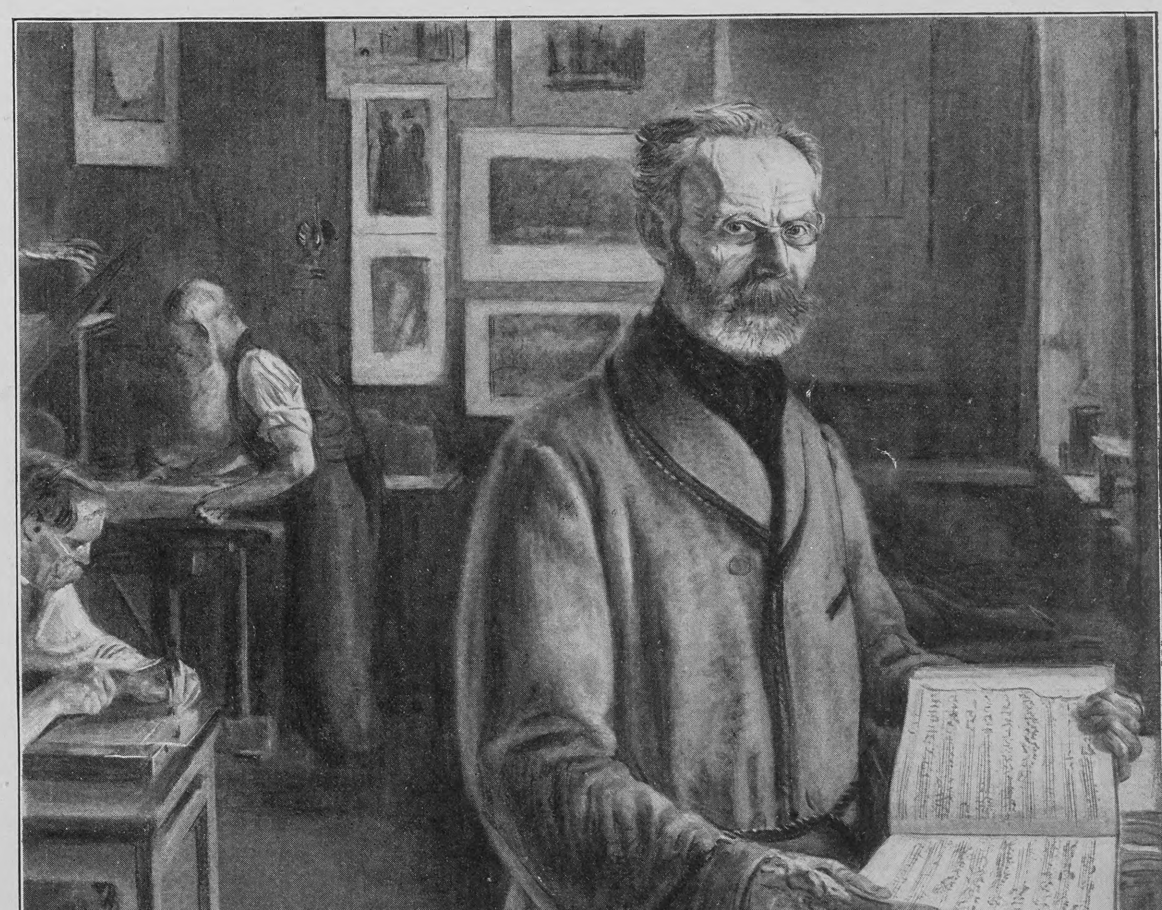
Ernst Zahn

Der Hans ist tot. Weil's so Sitte heut,
Schwingt ihm der Mesner das Sterbegeläut'!
„Wer ist's?“ frägt's im Orte hin und her. —
Der Hans am Dorfend'! — Ach nur der! —
Wer sich versäumt einen Augenblick,
Geht gemächlich ans Tagewerk zurück.
Wenn's einer noch, der in Würden stand,
Ein schönes Mädchen, ein junger Fant,
Wenn's noch ein Reicher gewesen wär'
Oder ein Kluger! — Aber nur der!
Der Pfarr' selbst, der sich zum Amtsgang schickt,
Nimmt eine Prise, schmunzelt und nickt:
„Kein Jahr ging's noch so wenig schwer,
Kein Mensch starb heuer noch — nur der!“ —

Aber im Häuschen am End' vom Ort
Schlummert der Hans, die Haut verdorrt,
Die Wangen hager, den Scheitel licht,
Und hat ein seltsam friedlich Gesicht.
Zwei Kerzen stehen ihm zuseit,
Und auf dem Tische, vom Bett nicht weit,
Der Erde Segen, der Erde Fluch,
Liegen Bibel und Rechnungsbuch.
Still legt die erste Zeugnis ab,
Was der Alte dem Herrgott gab.
Kündet das zweite verschwiegen an,
Was der Hans an den Menschen getan.
Steht in dem zweiten so allerlei,
Kurz und schlicht und ohne Geschrei:
Wie er — drei Jahre sind es jetzt —
Der toten Mutter ein Kreuz gesetzt,
Wie er drob immer und immer vergaß,
Daß Bruder Schmalhans zu Gast bei ihm saß.
Von manchem Müden steht darin,
Dem Handwerksburschen, der Bettlerin,
Die an des Hansen Tür gepocht,
Und daß er keinen verjagen mocht'.
Von einem Goldstück liest sich da,
Wie es der Alte nicht manchmal sah,
Das er dem bösen Nachbar gesandt,
Als ihm die volle Scheune verbrannt. —

Der Hans ist tot! Das wiegt nun nicht schwer.
Kaum regt sich ein Wellchen im Alltagsmeer.
Die Glocken klingen über den Ort.
Es schläft der Hans. Das Dorf lebt fort. —
Aber das Läuten. — — Wie eigen doch!
Wie das heut wandert fern und hoch!
Wie das um Wald und Lehnen hallt,
Firnüber bis an den Himmel wallt!
So mit feierlich mächtigem Schlag
Klingen die Glocken nicht jeden Tag!

Der Wind wird still, und der Tannenwald lauscht,
Der Wildbach leiser wie horchend rauscht,
Die Lüfte sind wie von Stimmen voll:
Horch, horch, es läutet! Wer starb da wohl?
Die Glocken hallen. — Und Antwort klingt:
Keiner, dessen Name die Welt durchdringt,
Kein Großer an Geist, kein mächtiger Held,
Gefürstet nicht durch Geburt noch Geld,
Und keiner, der je sich Ruhm erwarb —
Ein guter Mensch nur war's, der starb!



Leopold Graf von Kalckreuth — Bildnis des Händelforschers Chrysander

Hosted by Google

Die klugen und die törichten Jungfrauen. Nach dem Gemälde von Josef Weiser

Hosted by Google

Hosted by Google

Horatio Nelson
Nach dem Gemälde von F. L. Abbott

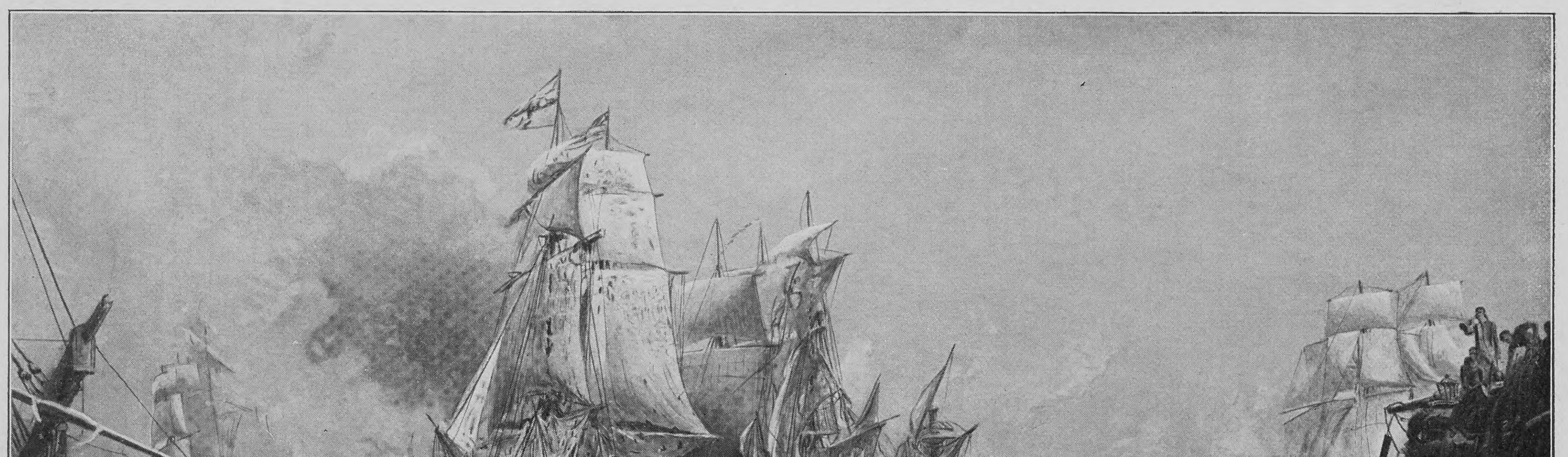
Die Schlacht von Trafalgar

Von

Graf E. Reventlow

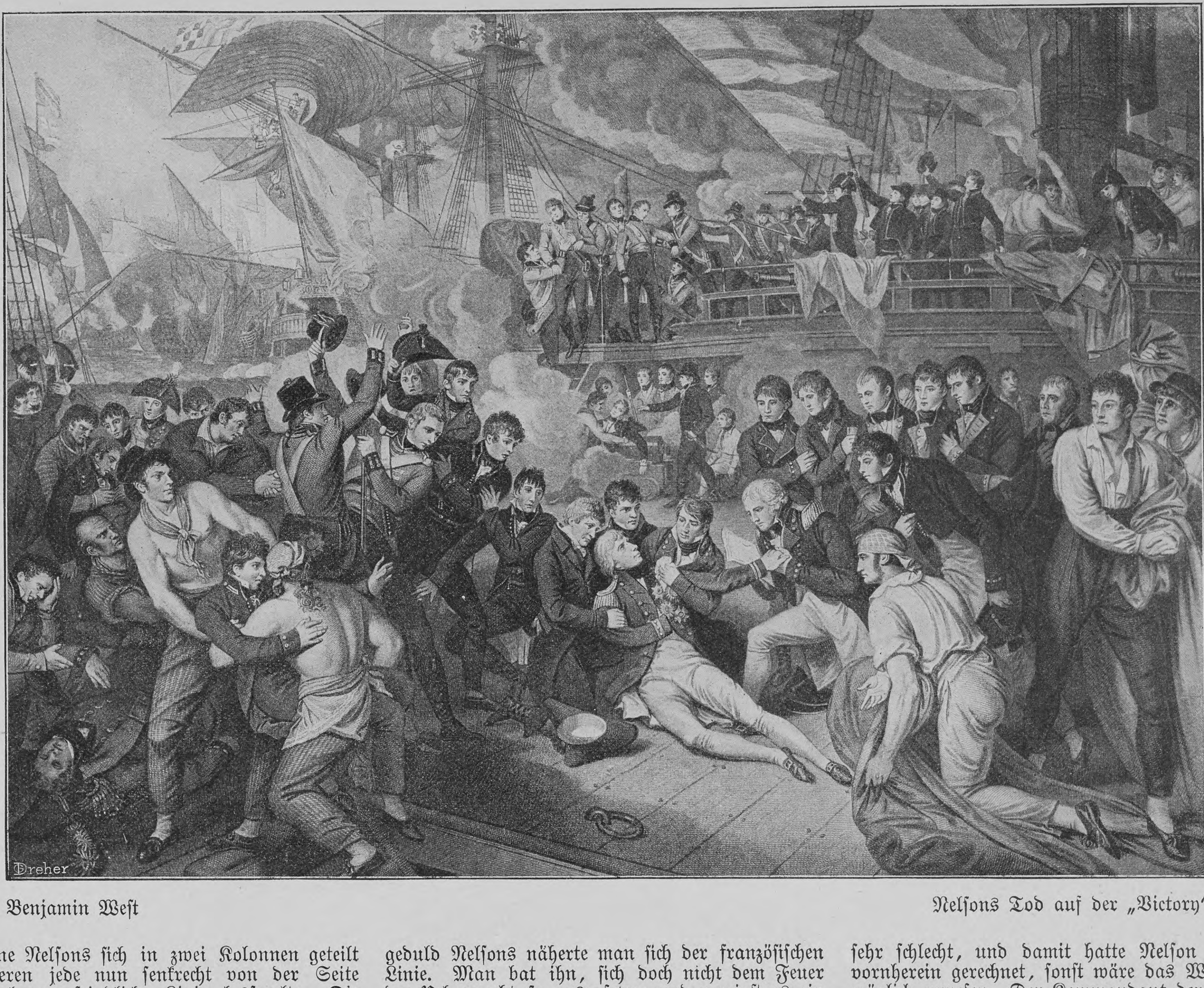
(Hierzu sechs Abbildungen nach Gemälden und Kupferstichen)

Es war am 20. Oktober 1805 — also vor hundert Jahren —, da lief aus dem spanischen Hafen von Kadiz eine mächtige Flotte aus; sie bestand aus den kombinierten französischen und spanischen Seestreitkräften, die unter dem Oberbefehl des französischen Admirals Villeneuve vereinigt waren. Der Admiral gedachte auf Weisung Napoleons seinen Kurs nach Süden zu richten, die Meerenge von Gibraltar zu durchfahren und den westlichen Teil des Mittelmeeres zum Schauplatz seiner weiteren Operationen zu machen. Admiral Villeneuve, seinen Anlagen nach ein sehr fähiger Offizier, war jedoch, wie die Franzosen sagen, „Poltron de tête, pas de coeur,“ das heißt ein Mann von hohem persönlichem Mut und absoluter Furchtlosigkeit, der jedoch eine beinahe unüberwindliche Scheu hatte, eine große Verantwortung auf sich zu nehmen. Diese Scheu hatte Napoleon seinen lang gehegten Plan, England den Todesstoß zu versetzen, zerstört, und so lastete der Zorn des Kaisers bereits schwer auf dem Admiral, als er mit seiner Flotte aus Kadiz auslief. Von Toulon hatte er die Reise begonnen und von Anfang an war ihm der berühmte und gefürchtete Nelson auf den Fersen gewesen. Nur den für die Engländer ungünstigen Windverhältnissen hatte Villeneuve es zu verdanken, daß er unbehelligt, ja ungesehen die Meerenge von Gibraltar passieren konnte. Von dort richtete er seinen Kurs nach den Antillen, wo es ihm gelang, sich mit einem andern französischen Flottenkontingent zu vereinigen, und nun segelte er wieder nach den europäischen Küsten zurück Nelson war ihm nach den Antillen gefolgt, ohne die französische Flotte auch nur gesichtet zu haben, er verfolgte ihn auch wieder zurück, über den Atlantischen Ozean. Napoleon unterdessen befand sich in Boulogne, 150 000 Mann Truppen, eine Menge von Geschützen aller Art standen bereit an der Küste, bereit, um auf einen Wink des Kaisers in die massenhaft versammelten Fahrzeuge sich einzuschiffen und den kurzen Meeresarm zu durchqueren, der dort die britischen Inseln vom französischen Festlande trennt. Napoleon wartete, denn er mußte warten, und zwar auf Villeneuve mit seiner Flotte. Dieser sollte sich auf die englischen Seestreitkräfte stürzen, welche die französischen Küsten bewachten und teilweise blockiert hielten. Napoleon wußte sehr gut, daß es für ihn unmöglich war, die Truppen hinüberzusetzen, solange große englische Kriegsschiffe sich frei in jenen Meeresteilen bewegen konnten: Mit leichter Mühe hätten sie die ganze aus den besten Truppen gebildete Landungsarmee mit ihren Fahrzeugen in den Grund gebohrt. In Brest lag eine französische Flotte blockiert durch eine englische unter Admiral Calder, einem unentschlossenen Manne. Diesen sollte Villeneuve angreifen und zugleich der in Brest eingeschlossene Admiral ausbrechen. Dann, so rechnete Napoleon richtig, waren die französischen Streitkräfte so stark, daß sie wohl mit sämtlichen englischen Kontingenten den Kampf aufnehmen konnten. Ob sie siegreich sein würden oder nicht, konnte man nicht wissen, das allein aber stand fest, daß, wenn alles so verlief, wie Napoleon dachte, die Landungsarmee Zeit genug haben würde, um unbehelligt den englischen Boden zu betreten. Dann war das Ziel erreicht und England verloren! Aber Eile, größte Eile tat not, denn schon war durch den englischen Minister Pitt eine neue europäische Koalition gegen Napoleon zusammengebracht und immer näher rückte der Moment, wo Bonaparte sich mit allen verfügbaren Streitkräften gegen seine Feinde zu Lande wenden mußte. Deswegen wurde seine Ungeduld immer unbezähmbarer, als Tag um Tag, Woche um Woche verging, ohne daß Villeneuve sich zeigte. Der Admiral war gleichwohl offenbar vom Glück begünstigt gewesen, denn auch mit einem spanischen Geschwader unter dem tapferen Admiral Gravina gelang es ihm, sich zu vereinigen, und zwar nicht weit von der spanischen Küste. Trotzdem er nun über eine ganz gewaltige Macht verfügte, auch die Absichten des Kaisers bis zu einem gewissen Grade kannte, lief er mit seiner gesamten Flotte nach Kadiz ein, um seine teilweise stark mitgenommenen Schiffe zu reparieren, Vorräte und Munition aufzufüllen. Damit war der letzte Zeitpunkt verpaßt und zähneknirschend mußte Napoleon seinen Plan aufgeben. Villeneuve wußte, daß Nelson ihm beständig auf den Fersen gewesen war, er wußte, daß ihm jetzt nach dem Auslaufen aus Kadiz eine große Entscheidungsschlacht bevorstand und nahm mit Sicherheit an, daß Nelson von der englischen Admiralität ausersehen würde, diese Schlacht zu schlagen. Er täuschte sich nicht, Nelson war unmittelbar nach der Rückkehr von den Antillen mit einem Schiff allein nach England gefahren und stellte dort nach kurzem Landaufenthalt sich zur Verfügung der Admiralität, sobald ihn die Nachricht erreicht hatte, daß Villeneuve in Kadiz eingelaufen wäre. Voll Siegeszuversicht, aber auch voll sicherer Todesahnungen schiffte sich der Admiral ein und übernahm sofort den Oberbefehl über die zeitweilig unter Admiral Calder vereinigten Seestreitkräfte. Letzterer begab sich nach England, und so befand sich Nelson am 20. Oktober an der Spitze von 27 Schiffen, deren eine Hälfte seinem Unterführer, Admiral Collingwood, unterstellt war; Collingwood, ein ausgezeichneter Admiral von hohem Verdienst, war ein langjähriger vertrauter Freund Nelsons. Ueberwachende englische Fregatten hatten das Auslaufen Villeneuves bemerkt und sofort gemeldet, so daß Nelson mit seiner Flotte schon am 20. abends und während der folgenden Nacht Fühlung mit der französisch-spanischen Flotte hatte. Schon einige Tage vorher hatte er seinen Schlachtplan entworfen und ihn den Admiralen und Kommandanten in der Kajüte seines Schlachtschiffes „Victory“ vorgetragen. Die Einfachheit und Originalität dieses Planes erregte unter den Offizieren eine solche Begeisterung, daß sie alle Formen vergaßen, auf Nelson losstürzten, ihm die Hände küßten und laut weinten und schrien. Am Morgen des 21. befinden sich die beiden Flotten ungefähr in einer Entfernung von 10 Seemeilen voneinander, die französisch-spanische in langer Linie ein Schiff hinter dem andern, aber schlecht geordnet, während die englische nach



W. L. Wyllie — Die Schlacht von Trafalgar

Hosted by Google

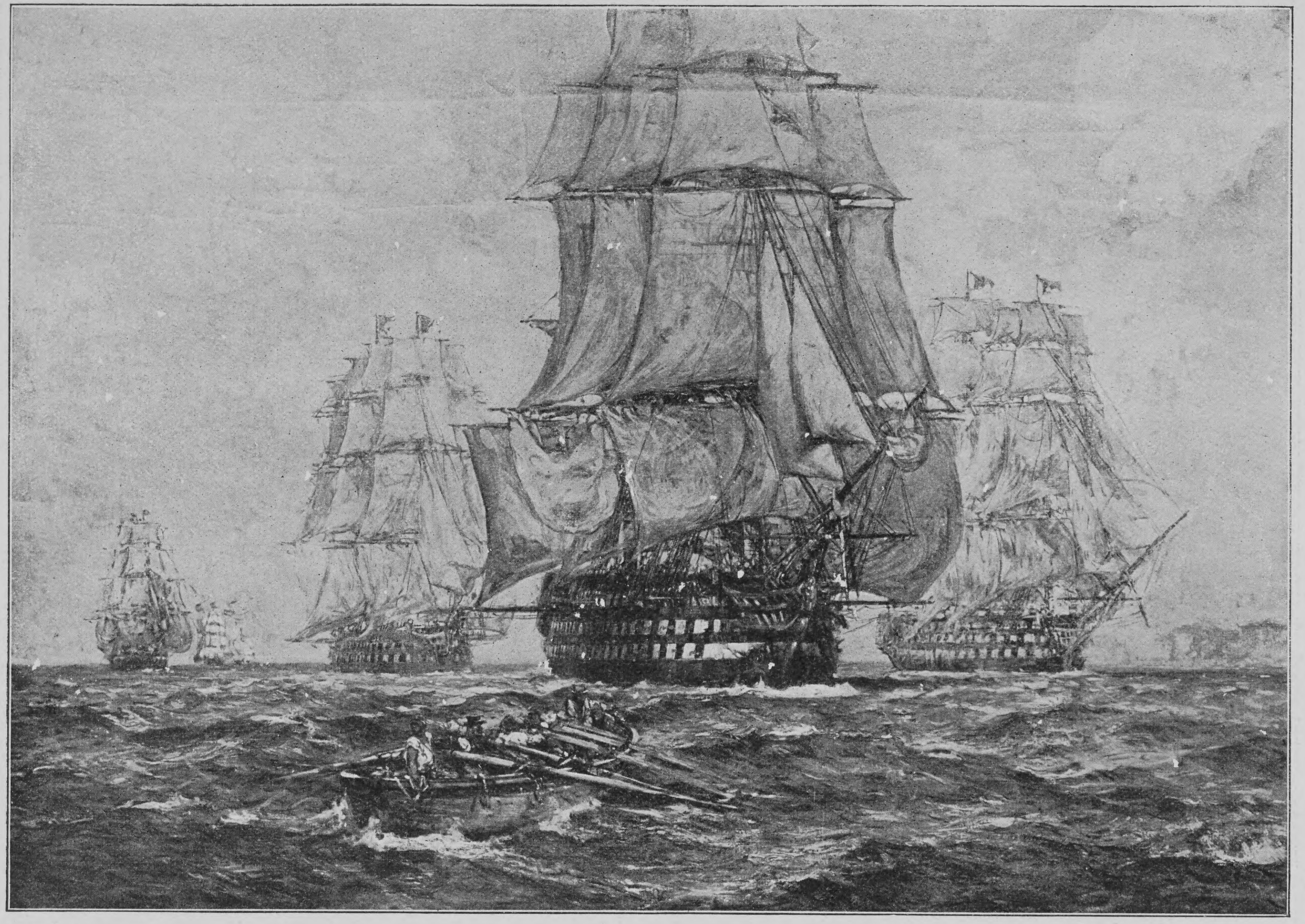


Benjamin West — Nelsons Tod auf der „Victory“

dem Plane Nelsons sich in zwei Kolonnen geteilt hatte, deren jede nun senkrecht von der Seite auf die lange feindliche Linie lossegelte. Die vorher erfolgte Kursänderung der Franzosen nach Norden ließ Nelson befürchten, daß Villeneuve beabsichtigte, sich in den Hafen von Kadiz wieder zu retten, und er beschleunigte deswegen seine Bewegungen soviel wie irgend möglich. Er führte selbst die nördliche Kolonne, Collingwood die südliche. Es war dies eine nach damaligen Begriffen unerhörte Kampfesweise. Im allgemeinen war man gewohnt, daß die beiden feindlichen Linien nebeneinander herfuhren und sich dann das Gefecht mehr oder weniger in Einzelkämpfe von Schiff zu Schiff auflöste. Auf diese Weise waren viele Schlachten deswegen mit verhältnismäßig geringen Verlusten verlaufen, weil bei annähernd gleicher Schiffszahl eine Uebermacht auf einen einzigen Punkt nicht geworfen werden konnte. Nelson nun, der noch früh am Morgen des 21. seinem Freunde, dem Kapitän Blackwood, gesagt hatte, für einen Sieg würde er es nur halten, wenn mindestens 20 Schiffe der feindlichen Flotte vernichtet wären oder die Flagge gestrichen hätten, hatte mit seinem Angriffsplan unter Durchbrechung aller traditionellen Schranken dasselbe Prinzip verfolgt wie Napoleon auf dem Lande, nämlich zunächst an einer Stelle mit Uebermacht aufzutreten und den Widerstand des Feindes zu brechen, oder vielmehr an zwei Stellen, da beide Kolonnen den gleichen Zweck verfolgten. Sie sollten einfach in die feindliche Linie hineinsegeln, die Schlachtordnung zerbrechen und die Bewegung zum Stehen bringen. Auch den nichtfachmännischen Lesern wird es ohne weiteres klar sein, daß eine große Kühnheit, ja selbst ein starkes Risiko für die vordersten Schiffe der englischen Angriffskolonnen darin lag, daß sie zunächst allein das Feuer einer ganzen Reihe feindlicher Schiffe aushalten mußten. Sie befanden sich solange in einer höchst mißlichen Lage, bis auch die hinteren Schiffe der Angriffskolonnen die feindliche Linie erreicht hatten und ihnen zu Hilfe kamen. Die Franzosen sahen, wie die beiden englischen Kolonnen sich senkrecht ihrer Linie näherten und setzten ihren Kurs fort. Die Entfernungen, auf die man mit den damaligen Kanonen schießen konnte, waren ja ganz gering, so daß von einem Ferngefecht oder selbst einem solchen, das wir heute ein Gefecht auf mittlere Entfernungen nennen, nicht die Rede sein konnte. Langsam, viel zu langsam für die Ungeduld Nelsons näherte man sich der französischen Linie. Man bat ihn, sich doch nicht dem Feuer der Uebermacht so auszusetzen und wenigstens ein Schiff vorauszulassen. Nelson meinte zuerst, der „Téméraire“ möchte vorausssegeln, wenn er könnte. Gleichzeitig aber ließ er auch auf der „Victory“ alle Segel setzen, so daß diese von selbst sich an der Spitze hielt. Er konnte sich nicht dazu überwinden, ein andres Schiff zuerst in den Kampf eintreten zu lassen. Nichtsdestoweniger gelang es der südlichen Kolonne unter Collingwood vor der nördlichen die feindliche Linie zu erreichen, und gegen Mittag stürzte sich das Flaggschiff Collingwoods, der „Royal Sovereign“, auf das spanische Schiff „Santa Anna“, das ungefähr die Mitte der spanisch-französischen Flottenlinie bezeichnete. Als der Kampf begann, sagte Collingwood an den Kommandanten: „Was würde Nelson darum geben, jetzt an dieser Stelle zu sein,“ und Nelson sagte im selben Augenblick: „Seht, wie der edle Collingwood den Kampf beginnt.“ Er selbst schickte seinen Freund Blackwood in einem Boot auf ein andres Schiff und sagte ihm zum Abschied, er werde ihn nicht wiedersehen. Endlich war auch „Victory“ herangekommen und ein mörderisches Feuer von 3 bis 4 Schiffen empfing sie. Die Franzosen schossen sehr schlecht, und damit hatte Nelson auch von vornherein gerechnet, sonst wäre das Wagnis unmöglich gewesen. Der Kommandant der „Victory“

Nelson in seiner Kabine am Vorabend der Schlacht von Trafalgar
Nach dem Gemälde von Charles Lucy

Hosted by Google



M. Gribble — Die englische Flotte auf der Fahrt nach Trafalgar

hatte sich das französische Flaggschiff „Bucentaure“ auserſehen und war auf 500 Meter an ihn herangekommen, ohne die mindeste Verletzung erlitten zu haben. Dann allerdings regneten die Kugeln und eine Breitseite nach der andern donnerte hüben und drüben. Die „Victory“ erlitt schon hier so starke Menschenverluste und Beschädigungen, und zwar in so kurzer Zeit, daß Nelson sich lächelnd an Kapitän Hardy wendete und sagte: „Die Affäre ist zu heiß, als daß sie lange dauern könnte.“ Das Schiff setzte seinen Kurs trotzdem unbekümmert fort, und bald zeigte sich, daß das kühne Manöver Nelsons seinen Zweck erreicht hatte: Die französische Linie begann sich zu verwirren, die von Nelson angegriffenen Schiffe stockten in ihrer Bewegung, die andern kollidierten beinahe mit den vorderen, und es begann Verwirrung Platz zu greifen, denselben Erfolg hatte Collingwood an seiner Durchbruchstelle. Langsam aber stetig kamen nun auch die hinteren englischen Schiffe den vorderen zu Hilfe und das Kräfteverhältnis begann sich auszugleichen. Die englischen Kommandanten zeigten sich ihres hohen Rufes wert und die Batteriemannschaften waren den Franzosen und Spaniern weit überlegen in der Schießkunst. Es begann eine Reihe von Einzelkämpfen, ja bisweilen von Gruppenkämpfen, klumpenweise lagen 3 bis 4 Schiffe dicht aneinander und außer den Geschützen taten die Gewehre der Schützen und der Entermesser ihre Pflicht. So fiel Nelson den französischen Scharfschützen zum Opfer. Die „Victory“ lag in heißem Kampfe mit dem „Redoutable“, in dessen Marsen die Scharfschützen standen und von oben auf das Deck des englischen Schiffes hinunterschossen. Nelson befand sich auf dem hinteren Teil des Schiffes völlig ungedeckt. Da traf ihn eine Kugel und er stürzte, in Lunge und Rückgrat verletzt, zu Boden. Er wurde unter Deck gebracht und starb erst nach mehrstündigen Qualen, jedoch nicht ohne die Nachricht eines vollständigen Sieges erhalten zu haben. Denn überall zeigten sich die Engländer jetzt ihren Gegnern überlegen, wenngleich auch auf französischer Seite manche Beispiele von Heldenmut und seemännischer Geschicklichkeit zu sehen waren. Am Nachmittag war die Schlacht entschieden, und als endlich die Vorhut Villeneuves sich auf ihre Pflicht besann, umdrehte, um den hinteren Schiffen zu Hilfe zu kommen, da war es zu spät, um das Unheil abzuwehren, denn zu viele Schiffe waren schon außer Gefecht gesetzt und sämtliche englischen Schiffe waren nunmehr herangekommen und stellten jetzt tatsächlich eine Uebermacht dar. Gegen Abend konnten sich von der mächtigen spanisch-französischen Flotte nur noch 11 nach Kadiz zurückziehen, während 4, nämlich die der Vorhut, sich auf die offene See hinaus retteten, um einige Tage später vernichtet zu werden. Am Morgen waren noch 33 Schiffe beisammen gewesen, so daß also 18 teilweise zerstört und gesunken, teils als Beute in die Hände der Engländer gefallen waren. Beinahe war also die Zahl, die Nelson als für einen Sieg erforderlich bezeichnet hatte, erreicht worden. Am Anfang hatte sich die englische Flotte in der Minderzahl befunden, denn sie zählte nur 27 Schiffe, außerordentlich gering waren aber ihre Verluste, vollständig verloren war kein einziges Schiff, schwer havariert dagegen 8, und mehr oder weniger ihrer Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit beraubt beinahe alle. Der französische Admiral war in die Hände der Engländer gefallen und endete schon im Jahre darauf, an sich und allem verzweifelnd, durch Selbstmord. Man kann sagen, daß die europäische Geschichte durch Trafalgar eine entscheidende Wendung erhalten hat. Ob es von heute aus gesehen für Deutschland ein Vorteil gewesen ist, daß Bonaparte damals nicht seine Armee auf englischen Boden führen konnte, mag dahingestellt bleiben. Die Engländer haben aber sicher allen Grund, wenn sie das Jahr 1905 als ein Trafalgar-Jahr bezeichnen und sich rüsten, den 21. Oktober im ganzen Lande auf das festlichste zu begehen, den hundertjährigen Gedenktag des Sieges von Trafalgar, den Englands größter Admiral sterbend errang.

Ph. Fleischer — Ein Moment der Schlacht

Der Mitläufer

Eine altfränkische Geschichte

von

August Sperl

I

Zerbrochene Türme ragen auf sichtbaren Höhen und erzählen von diesen Geschichten — doch wer versteht ihre Sprache? Füchse bauen Gruben im Walde, junge Füchse zerren mit Knurren mürbe Gebeine ins Dämmerlicht, und auch die mürben Gebeine erzählen von diesen Geschichten — doch wer versteht, was sie sagen? Graugelbe Papierbündel ruhen in düsteren, verschwiegenen Gewölben. Sie liegen seit uralten Zeiten, vom Staube bedeckt, sie liegen und schweigen. Kommt aber einer und hebt sie heraus ans Licht der Sonne, dann beginnt es zu knistern und leise zu rauschen, dann wird es lebendig unter seinen Händen und erzählt, erzählt nur ihm von diesen Geschichten, von diesen alten, verworrnen, vergeßnen Geschichten.

Und der Erdboden erzittert. Ein schmaler Streifen blutiger Morgenröte flammt. Ihr stürmen entfesselte Massen entgegen. Der Hornruf des Wächters gellt von Burg zu Burg. Eiserne Reiter fegen über die Felder, Blut raucht gen Himmel, Brandgeruch lagert über den Dörfern. Wie reißende Tiere werden die Menschenkinder in die Wildnis gehetzt. Die Morgenröte erlischt. In tiefen Wäldern modern die Leiber der Erschlagenen. Winterruhe legt sich auf die Lande. Alles ist tot, alles tot. —

Tot? O nein, nicht tot! Saatzeit war's, und dann schliefen sie nur, die ungezählten Körnlein, ruhten und schliefen in schützender Erde dem Frühling entgegen.

Kinder und Kindeskinder lauschten mit gefalteten Händen und stockendem Atem, wenn ein zahnloser Mund beim qualmenden Kienspan raunend erzählte von diesen Geschichten. Aber das Gedächtnis der Sterblichen gleicht einer zerbrochenen Tafel mit grauer, vergänglicher Schrift. Freude und Leid wischen um die Wette darüber. Und ausgelöscht waren auch diese Geschichten in unserm Volke, als die Saat erwachte und die Ernte heranreifte — ausgelöscht wie das Geschriebne von gestern.

*

Weit offen standen die kleinen Fensterflügel, und der Fink im Holzkäfig sang sein Morgenlied. Schneeweiße Blütenzweige schwankten vor den Fenstern in der Morgenluft, und vom Buchwald herüber klang lockender Kuckucksruf.

Die enge Stube war mit feinem Sand bestreut, in der Ecke hinten, über dem blanken Tische, hing ein geschnitzter, angedunkelter Kruzifixus; nahe am Kachelofen aber stand eine Wiege, und in der Wiege lag ein schlummerndes Kindlein.

Die freien Vögel sangen, der gefangene Fink antwortete, und ein wolkenloser Himmel war ausgespannt über dem Frankenlande, über dem einsamen Bauernhofe und über seinen blühenden, blinkenden Bäumen.

Leise wurde die Türe geöffnet, und leise, auf den Zehen, trat der lange Klas herein. Leise, so gut er's eben vermochte. Denn er stand sieben fränkische Schuh hoch in seinen Stiefeln, er stieß mit dem Flachskopf beinahe an die niedrige Decke, und seine Stiefelsohlen waren genagelt. Nun steckte er die großen Hände in die Hosentaschen, hielt den Atem zurück, beugte sich über die Wiege und guckte andächtig auf das schlafende Brüderlein. Das tat er oft untertags, wenn er gerade Zeit hatte. Am liebsten aber saß er des Abends neben der Wiege und freute sich, wenn der Kleine mit den zarten Fingern nach seinem Gesichte tastete und seine Nase packte. Es war nun schon über ein Jahr im Hause, das kleine Geschöpf, aber dem langen Klas erschien es noch immer als eine Art von Wunder und erregte sein Staunen wie am ersten Tage. Zuweilen saß er neben dem Schlafenden, rieb die Knie aneinander und lachte unhörbar in sich hinein. Und wenn sie ihn fragten, warum er lache, dann kam es endlich mühsam heraus: „Weil's halt gar so klein is, gar so klein!"

Nach einer Weile tappte er wieder leise zur Türe.

In den blühenden Bäumen summten die Bienen, auf dem Strohdache gurrten die Tauben, im Stalle blökte das Rind, im Baumgarten gackerten die Hühner, und aus dem Laubwalde klang der nimmermüde Kuckuckruf.

Eine alte Magd kam durchs Tor gewankt und schleppte einen Graskorb voll frischen Grünfutters zum Kuhstall. Ein Knecht öffnete den Fohlenstall, und in lustigen Bocksprüngen galoppierten die Ein- und Zweijährigen über den Hof, hinaus in den Laufstall. Der lange Klas aber spannte bedächtig die starken Braunen an den Pflug und pfiff leise vor sich hin.

Die rundliche Bäurin trippelte vom Hause her. Sie trug unterm Arme ein Feuerrohr und in der Hand ein weißes Bündelein. Sie trat vor ihren langen Jungen und steckte ihm das Bündelein vorn unters Wams, an die Brust. Schmunzelnd nickte der Klas.

„Es ist Brot drinnen und ein tüchtig Stück Speck, und laß dir's nur gut schmecken, Klas."

Der Junge nickte abermals und sprach kein Wort. Aber die Mutter kannte ihn schon und verlangte nicht mehr von ihm. Mit einer bittenden Gebärde reichte sie ihm das schwere Feuerrohr und das Säcklein mit der Munition.

Klas schüttelte den dicken, runden Kopf, schlug auf die kurze Wehre an seiner Linken und lachte ein wenig.

Liebkosend streichelte die Mutter seinen Wamsärmel: „Geh zu, nimm's mit, man weiß nit, was dir vorkommt; 's könnten dir Räuber begegnen. Nimm's mit, Klas!"

Da lächelte der Lange gutmütig übers ganze, breite Gesicht, griff nach dem Feuerrohr und hängte sich's über den Rücken. „Hab' mein Lebtag noch keine Räuber g'sehen am Bäumleinsacker draußen," sagte er bedächtig.

August Sperl

„Da kann man fufzigmal keine sehen, und das nächstemal können ihrer doch kommen," antwortete die Mutter.

„Sollen sie kommen!" murmelte Klas und schmunzelte.

„O heilige Muttergottes, Bub, versündig dich nit!" jammerte die Bäurin und schlug das Kreuz.

„Mach, daß du weiterkommst!" rief der Bauer von der Haustüre herüber und musterte seine schönen Pferde.

Klas nickte wieder, schleifte den Pflug auf und sagte Hüh. Da tänzelten die Braunen über den Hof, und der gestürzte Pflug fegte durch den Sand.

Langsam ging die Bäurin zurück. Nun stand auch sie vor der Haustüre, hielt die Hand über die Augen und sah ihm nach. Lange konnte sie den Knaben verfolgen, wie er mit wuchtigen Schritten hinter dem Pfluge ging und von Zeit zu Zeit die Peitsche knallen ließ.

Am Waldsaume wandte sich Klas und sah zurück. Dann ging er weiter, pfiff und ließ die Peitsche knallen, daß es widerhallte unter den junggrünen Buchen. Er dachte nichts, als er zurückblickte. Hernachmals aber kam es ihm oft noch in den Sinn, wie seine Mutter im grellen Sonnenlichte vor der Haustüre gestanden war und die Hand als ein Dächlein über ihre Augen gehalten hatte. Er sah sie stehen im Wachen und im Träumen und sah den Vater neben ihr, hager und ein wenig nach vorn gebeugt. —

„Lang is er, kräftig is er, fleißig is er," sagte der Bauer und wandte sich, „aber — —" Mit einem Seufzer öffnete er die Stubentür.

„Halt 's Maul und setz ihn nit 'runter!" wehrte die Bäurin. „Lang und kräftig und fleißig is er und arg gut, 's ist gar nit zu sagen, wie gut."

„So is," sagte der Bauer. „Aber —" Wiederholt seufzte er, fuhr mit der Hand an die Stirne und machte ein klägliches Gesicht.

Das Kindlein in der Wiege weinte. Mit ein paar Schritten ging die Bäurin zum Ofen, nahm's auf den Arm und begann summend in der Stube umherzugehen. Dazwischen sagte sie: „Er — soll ja — doch kein Priester — werden, Alter — und auch kein Schreiber — sondern ein Bauer — wie du und der Herrle — oder nit?"

„So is," kam die Antwort zurück.

Summend ging sie auf und ab, auf und ab. Die Hühner gackerten im Baumgarten, die Tauben gurrten auf dem Dache, und aus dem Walde klang es Kuckuck! Kuckuck! in einem fort. Und zwischenhinein brummte sie: „Ja, kräftig ist er und schießen kann er, sagst's ja selber, den Vogel trifft er im Flug."

„Schießen, ja, 's ist so," bestätigte der Bauer, nahm das Brot aus dem Tischkasten und schnitt ein Stück ab. „Schießen, es ist so, und das hat er von mir."

„No ja, von mir freilich nit," lachte sie, und das Kind zappelte mit Aermchen und Beinchen.

„Aber —" begann der Alte kauend.

„Ach was!" rief sie.

„Aber es langt auch nit für 'n Bauern — das da, mein' ich!" Und wiederum fuhr er mit der Hand an seine Stirne. „Den verkauft ja jeder und handelt ihn wieder ein, und er merkt's nit einmal."

„Dafür kann noch gesorgt werden," sagte die Bäurin schmunzelnd. „Aber das hat gute Weil'. Er ist nit ganz siebenzehn Jahr; jetzt bin ich noch da und sorg' für ihn."

„Du kannst ihn auch nit immer am Bändel haben," meinte der Bauer und kaute.

„Du hast immer 'was auszusetzen an ihm," brummte die Bäurin und hielt ihr Kind empor zum Holzkäfig, wo der gefangene Fink hüpfte von Stänglein zu Stänglein. Und vom Walde kam es herüber, bald laut, bald leise: Kuckuck! Kuckuck!

II

Wuchtig stapfte der lange Klas über den riesigen Bäumleinsacker. Die Rosse schnaubten, die metallenen Plättchen an den Kumten klirrten, das Lederzeug ächzte, lautlos durchschnitt das Pflugeisen die fette Krume, und lautlos hüpften die zutraulichen Dohlen in den Furchen hinter dem Pflüger. —

Die Sonne stieg hoch empor, und Schweißtropfen rannen von der Stirne des Klas. Drei Stunden hatte er geschafft und hatte ein schönes Stück Landes umgeworfen. Nun beschloß er in seinem Herzen die Morgenrast zu halten.

Er trieb die Pferde hinaus auf den Wasen, nahe an den großen Birnbaum, er legte den Pflug um und spannte einen Strang aus. Die Pferde schnaubten, stellten die Ohren und schielten mit großen, begehrlichen Augen zurück. Klas lachte, ging nach vorne, schlug den Sattelgaul mit seiner breiten Pratze auf den glänzenden Schenkel, trat vor die nickenden Köpfe und begann ihnen Brot zu schneiden. Er wußt' es nicht anders. Zuerst das Vieh, das arme, und nachher der Mensch; so hatte er's von Kind auf bei Vater und Mutter gesehen. —

Das Brot war zum größten Teile verschnitten, und immer gieriger drangen die Pferde auf ihn. Da lachte er wieder, schlug sie sachte auf die Nasen und drohte mit der geballten Faust. Dabei sprach er, als könnt' es die unvernünftige Kreatur verstehen: „Jetzt komm' ich dran!" Er setzte sich an den Stamm des blühenden Baumes, nahm den Speck aus dem Tuche, belegte das schwarze Brot mit feingeschnittenen Streifen und begann zu kauen. Die Pferde aber rauften hörbar das lange, saftige Gras.

Weitmächtig dehnte sich das wellige Land gegen Mitternacht, gegen Morgen und Abend. Viele Kirchtürme blinkten im Sonnenlichte, viele Dörfer lugten aus blühenden Obsthainen. Ganz draußen aber, gegen Abend, blitzte hie und da ein silberner Wasserlauf. Droben im blühenden Birnbaume summten und brummten die Bienen und Hummeln, über den Feldern sangen die Lerchen, aus den Wäldern klang es laut und leise Kuckuck! Kuckuck! in unermüdlichem Wechsel, und aus weiter, weiter Ferne kamen zitternde, schwere, tiefe Glockentöne durch die heiße Luft.

Klas lauschte und kaute, und es wurde ihm andächtig zumute. Ob das vielleicht die Glocken des Bischofs waren, die großen Glocken, die in hohen Kirchtürmen hingen, die allergrößten Glocken im ganzen Lande? Seine Lippen bewegten sich, als sagte er ein Sprüchlein auf. Und es war auch eine Art von Sprüchlein — ein Sprüchlein. das

Hosted by Google

er zu oft gehört hatte von seinem Vater: ‚Klas, horch, in der Bischofsstadt gibt's Häuser so hoch wie die Kirch' in unserm Dorf drüben, und Kirchen dreimal so hoch wie der Kirchturm. Und das ist Würzburg. Und da fließt ein Strom, der ist so breit, Klas, wie das Dorf. Und man heißt ihn den Main. Und auf dem Wasser schwimmen Schiff' so groß wie kleine Häuser. Und über dem Wasser drüben, hoch auf dem Berg, da steht dem Herrn Bischof sein großmächtiges Schloß, so groß, das kannst dir gar nit denken, wie groß. Und an dem Berg wächst ein Wein —‘ Klas schnalzte mit der Zunge, genau wie sein Vater, wenn er vom Würzburger Wein erzählte. ‚Und die Glocken, Bub', die Glocken läuten den ganzen Tag, bimbam, bimbam; wenn die eine aufhört, fängt die andre an, daß du denkst, es ist alle Tag Feiertag. Und sie leben auch herrlich und in Freuden, die Stadtleut', jahraus und jahrein.‘ — — — ‚Bimbam, bimbam,‘ sagte Klas vor sich hin und schob ein Stück Speckbrot in den breiten Mund. Ob das wohl die Glocken von Würzburg waren —? Er mußte den Vater fragen, wenn er heimkam zu Mittag; ja, er mußte ihn fragen.

„Dummer Kerl!“ sagte er ganz laut und griff nach vorn. Ein großer schwarzer Käfer lag im Sande auf dem Rücken und zappelte angstvoll mit den Beinen. Vorsichtig half ihm der lange Klas auf die richtige Seite. „Lauf!“ sagte er mit leisem Lachen, und schwerfällig kroch der Schwarze unter die Gräser.

‚Bimbam, bimbam,‘ summte der Junge wieder vor sich hin und träumte mit offenen Augen seinen liebsten Traum: ‚An Kiliani, Klas, an Kiliani, da ist die schönste Zeit.‘ — ‚I glaub's nit, Vater. Ihr habt mir's vorm Jahr schon versprochen auf Kiliani, und war nachher doch nix.‘ — ‚An Kiliani, Klas, heuer ganz gewiß! —‘ Ja, der Vater hatte es gesagt: dies Jahr noch kam der Klas in des Bischofs Stadt. Klas schnalzte mit der Zunge, wie er's beim Vater gesehen. Und aus dem Wald rief es Kuckuck! Kuckuck!

Er war nun fertig mit seiner Mahlzeit, saß mit halbgeschlossenen Augen und horchte ins Land hinaus. Aber die Glocken klangen nicht mehr. Nur die Bienen und Hummeln droben im schimmernden Baume sangen und summten, und es war auch beinahe wie Glockengeläute, so lustig und so feierlich.

Da riß Klas die Augen auf. Ein Gewirr von Menschenstimmen und Waffenklirren schlug an seine Ohren. Schwerfällig wandte er den Kopf. Hinter dem Birnbaum, wo der Hügel gegen Mittag abfiel, mündete ein Hohlweg, und aus der Tiefe des Hohlweges kam der Lärm, kam näher und näher. Mit offenem Munde horchte der Junge. Da stiegen zwischen den weißschimmernden Dornbüschen funkelnde Hellebarden und Sensen und große Hüte mit schwankenden Federn empor.

‚Räuber!‘ fuhr's dem langen Klas durch den Kopf, der Atem stockte ihm, und er schlug ein Kreuz, wie er's heute morgen bei der Mutter gesehen. Dann wollte er nach seiner Feuerbüchse greifen. Aber die lag neben der abgeschnallten Wehre weit drüben, wo er mit dem Ackern begonnen hatte.

‚Räuber?‘ Angstvoll sah er zu den Bewaffneten empor, die ihn umringten und alle zugleich auf ihn herabschrien. Er atmete tief auf: Bauern waren's, Bauern, wie er und der Vater.

Der lange Klas verstand nicht viel von dem, was sie schrien. Langsam erhob er sich, wischte bedächtig das Messer an seiner Sitzseite ab und sah sich die Leute der Reihe nach an.

„Was wollt ihr denn von mir?“ fragte er endlich einen kleinen, verwachsenen Kerl, der ganz nahe vor ihm stand, einen feuerroten Rock anhatte, eine großmächtige weiße Hahnenfeder auf der Kappe trug und am lautesten schrie.

„Mitsollst!“ antwortete der Kleine, reckte sich auf den Fußspitzen, reichte aber dem langen Jungen doch kaum bis zur Brust mitsamt seiner Kappe und Feder.

„Wohin denn?“ fragte Klas bedächtig von oben herunter.

„Wohin? Auf Würzburg!“

„Was, auf Würzburg?“ fragte Klas verwundert. Da lachten die Bauern, und Klas lachte mit ihnen.

Ihrer etliche aber wandten sich ab und machten sich an den Pferden zu schaffen. Das verdroß den langen Klas, und er rief drohend über die Köpfe der nächsten Bauern hinüber: „No, was wollt ihr denn? Laßt mir nur meine Gäul' stehen!“

Der Verwachsene nickte seinen Genossen grinsend zu, fuhr mit der Hand an seine Stirne und schüttelte den Kopf. Da lachten sie wieder, die Bauern im Kreise.

„Auf Würzburg?“ sagte Klas, und sein Gesicht begann zu glänzen. „Ja no, auf Würzburg wollt' ich schon, wenn nur unser Acker fertig wär'!“

„Der Acker liegt gut,“ sagte der Verwachsene und tippte den Langen mit dem Zeigefinger zutraulich an den Bauch. „Das is der einzig' nit, der liegen bleibt in so 'ner Zeit. Geh zu und besinn dich nit lang und geh mit auf Würzburg!“

Sagte der Lange: „Laßt mich in Ruh', ich muß unsern Acker fertig machen.“

„Sieh dich vor, Hans oder Klas —!“ drohte der Kleine mit giftigem Lächeln.

„Klas heiß' ich, ja, Klas,“ sagte der Junge verwundert. „Woher weißt du das? Aber jetzt laßt mir mein' Ruh' und macht Platz, ich muß ackern.“

„Es ist aber kein Spaß!“ schrie der Kleine, packte ihn am Arm und schüttelte ihn.

Das war dem langen Klas zu dumm. Er wischte den Verwachsenen mit einem Griffe von sich ab, daß er schreiend auf den Rasen purzelte, ging gegen die Männer vor, die zwischen ihm und seinen Pferden standen, und schob den einen nach rechts und den andern nach links.

„Packt ihn an, packt ihn an!“ kreischte der Verwachsene und raffte sich empor. Und zu viert warfen sich die Bauern auf ihn, rissen ihn zu Boden und hielten ihn fest an Händen und Füßen. Der Kleine aber sprang wie eine Katze zwischen sie und kniete auf die Brust des Gestürzten, hielt ihm ein funkelndes Messer an die Gurgel und sagte keuchend: „Hast dein Leben lieb?“

Der lange Klas verdrehte angstvoll seine Augen und schielte nach der Messerspitze. Jetzt wußte er's, das waren Räuber. Und mühsam brachte er heraus: „Aber was wollt ihr denn von mir?“

„Horch: entweder gehst mit uns, und nachher tun wir dir nix. Oder du gehst nit mit, nachher stoß' ich dir 's Messer in'n Hals. Was d' jetzt willst —!“

Gefährlich funkelte die Klinge vor den Augen des armen Jungen.

„Mitgehen will ich!“ würgte er heraus. „Aber was wollt ihr denn von mir?“

„Alle Bauern müssen auf Würzburg,“ erklärte der Bucklige und hob ein Knie von seiner Brust.

Das leuchtete dem Klas ein. So sagte ja der Vater auch zweimal im Jahr: „Jetzt muß ich wieder auf Würzburg.“

Ob er nun mitwolle? fragte der Kleine und gab ihn frei.

Klas erhob sich von der Erde, raffte seine Mütze auf und begann bedächtig an seinen Kleidern zu putzen. Dabei schielte er nach den Hellebarden und Aexten und Feuerrohren ringsumher. „Es ist mir recht. Ich muß nur erst meine Gäul' heimtun und andre Stiefel anziehen. Aber warum habt ihr mir denn meine Gäul' ausg'spannt?“

Da lachten die Bauern über den dummen Klas. Und wiederum ergriff der Bucklige für alle das Wort: „Ich will dir's sagen, paß einmal auf! Wir haben uns zusamm'geschworen und haben eine große Bruderschaft. Ja — weißt denn eigentlich, was Schwören ist?“

Der lange Klas horchte aufmerksam. „Schwören?“ Ja, das wußte er wohl, aus der Kirche und von der Mutter. Und nach einigem Besinnen sagte er: „Eine heilige Sach'.“

„Ganz recht!“ lobte der Bucklige. „Eine heilige Sach'. Das ist das richtige Wort, wir haben eine heilige Sach'.“

Da brachte einer das Feuerrohr des Langen, und neugierig umringten ihn die Männer.

„So eines hab' ich noch nie gesehen,“ meinte einer.

„Es ist ein neues, ein nürnbergisches, eines mit 'nem Rad,“ erklärte ein andrer.

„Kannst denn schießen?“ fragte der Bucklige.

Klas nickte und beguckte die wilden Männer, einen nach dem andern. Sie sahen aus wie richtige Bauern, und doch wieder anders. Er hatte gedacht, es seien Räuber. Und nun sagte der Verwachsene da, sie hätten eine heilige Sach'.

Seine Gedanken verwirrten sich.

„Heim muß ich. Mein' Mutter weiß ja gar nit, wo ich bleib',“ sagte er auf einmal mit kläglichen Gebärden, und seine Augen füllten sich mit Tränen.

„Deiner Mutter ist's schon recht,“ sprach ihm der Bucklige zu, und die andern lachten. „Alle Bauern müssen auf Würzburg — hat sie dir's nit auch schon gesagt heut früh?“

Klas schüttelte den Kopf: „Sie hat nix gesagt.“

„Alle Bauern!“ wiederholte der Bucklige.

„Der Vater auch?“

„No freilich, der is ganz gewiß schon auf dem Weg.“

„Nein, der is daheim bei der Mutter,“ sagte Klas furchtsam.

In diesem Augenblick führten ihrer etliche die ausgespannten Pferde hinter den Birnbaum auf den Feldweg hinaus. Dem langen Klas kam die Heiligkeit ihrer Sache wieder sehr verdächtig vor, und er wollte ihnen nachlaufen. Der Verwachsene aber hielt ihn am Wams zurück und sagte drohend: „Hast dein Leben lieb?“

Da fürchtete sich Klas. „No freilich — aber wo wollt ihr denn mit meine Gäul' hin?“

„Auch auf Würzburg,“ lachte der Kleine. „Sei gescheit, Klas, und frag nit lang 'rum!“

„Mein Feuerrohr!“ sagte Klas.

„Das kriegst du, wenn du zum Haufen geschworen hast,“ sagte einer der Bauern.

Klas verstand nicht, was der meinte. Aber willig ging er nun mit dem Buckligen und stapfte im Haufen hinter seines Vaters Pferden drein.

„Darf ich denn meine Gäul' nit selber führen?“ fragte er nach einer Weile den Buckligen.

„Wenn du zum Haufen geschworen hast,“ kam die Antwort zurück.

„Und was wollt ihr mit meine Gäul'?“

„Die müssen 's Schlängle ziehen,“ sagte der Kleine.

„'s Schlängle?“ fragte Klas verwundert. „No, warum schlagt ihr denn 's Schlängle nit tot?“

Da lachte der Bucklige, daß er sich bog: „Habt ihr's gehört, habt ihr's gehört? Wie is der nur so dumm, so dumm!“

Und mit Lachen und Schreien zog die Schar durch die sonnige Landschaft.

Da war's dem Klas, als hörte er aus weiter Ferne wieder das tiefe Glockengeläute.

„Du,“ sagte er nach einigem Ueberlegen zum Buckligen, „du, dort is doch Würzburg?“

„Da brauchst du nit zu sorgen, Langer!“ grinste der Kleine. „Wir wissen unsern Weg schon.“

Nun schwieg der Klas und trollte gehorsam fürbaß.

— — — — — — — — — — —

Hinter ihm gingen zwei Bauern, ein alter und ein junger. Die führten ein lautes Gespräch miteinander.

„Das ist jetzt,“ sagte der Alte, „das ist jetzt grad, wie wenn's regnet. Tropfen auf Tropfen. Und die Tropfen laufen das Dach 'runter und 'nein in die Dachrinne, und aus der Dachrinne schießt 's Wasser auf den Erdboden. Und so schießt's von all den Dächern, und das Wasser fließt alles zusammen. Und nachher wird's ein Bach, und nachher wird's ein Fluß, und zuletzt —“

„— wird's so groß wie der Main, wenn's Eis bricht im Frühjahr,“ schloß der andre und hängte sein Feuerrohr von der rechten an die linke Schulter. „Wie der Main, wenn 's Eis bricht,“ wiederholte er und blickte starr vor sich hin, als wollte er den reißenden Strom verschlingen in seine Augen.

„So is!“ sagte der Alte.

„Und der Strom wird alles fortschwemmen, was gegen das heilige Evangelium ist,“ meinte der andre nach einer Weile. „Alles —!“

„So ist's,“ mischte sich der Bucklige ins Gespräch und wandte den Kopf halb rückwärts. Dann fuhr er mit der Zunge über die schmalen Lippen, räusperte sich, spuckte aus und sagte nach rückwärts im Predigertone: „Alles, was dem wahren Wort Gottes entgegen ist, soll tot und nichtig sein; denn alle Pflanzung, die Gott der himmlische Vater nit gepflanzet hat, soll ausgereutet werden.“

Die beiden andern schwiegen. Der Bucklige aber bekräftigte nach einer Weile seinen Ausspruch: „So is!“ Dann fragte er den Klas: „Hast du's verstanden?“

Der schüttelte den Kopf und stapfte fürbaß. „Na,“ sagte er.

Der Bucklige lachte. Dann begann er mit schriller Stimme:

Luset, wer hat das geschaffen,
Daß der Bauer insgemein
All den Junkern und den Pfaffen
Muß zugleich das Reittier sein?
Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes, armes Tier.

Da und dort fielen rauhe Stimmen ein und wiederholten den Rundreim:

Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes, armes Tier.

Der Bucklige aber spuckte abermals aus und begann aufs neue:

Junker haben feste Schlösser,
Pfaffen feine Klösterlein,
Schlechter oft als ihre Rösser
Hausen ihre Bäuerlein.
Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes, armes Tier.

Nahe aufeinander gerückt war die Schar, und zornig antwortete der Rundgesang:

Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes. armes Tier.

Der Weg führte über einen großen Anger, dem dunkeln Tannenwald zu. Der Bucklige reckte sich

wie ein krähender Hahn, im gleichen Schritt und Tritt marschierte die Schar über den grünen Wasen. Und wieder begann der Bucklige:

Bauer muß die Erde pflügen,
Und sie gibt ihm Brot und Wein,
Und er hätt' wohl sein Genügen —
Aber hat er's insgemein?
Bauer ist ein armes Tier,
Glaubt es mir, ja, glaubt es mir.

Muß sein Brot den Junkern lassen,
Und den Pfaffen seinen Wein.
Pfaffen schwelgen, Junker prassen,
Bauern hungern zwischendrein.
Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes, armes Tier.

Luset, soll das immer bleiben,
Luset, Bauern groß und klein,
Sollen Junker, sollen Pfaffen
Ewig unsre Reiter sein?
Muß der Bauer für und für
Bleiben das geschundne Tier?

Luset, anders soll das werden!
Stopft den Pfaffen frisch das Maul,
Reißet alles, was auf Erden
Sporen trägt, herab vom Gaul!
Schaut euch nur den Bauern an,
Was der Bauer leisten kann!

Luset, brechet ihre Mauern,
Werft den Feuerbrand hinein —
Wer ist stärker als wir Bauern
Von der Donau bis zum Main?
Schaut euch nur den Bauern an,
Was der Bauer leisten kann!

Nein, er will es nimmer tragen —!
Gott im Himmel sieht darein,
Nimmt uns ab die schweren Plagen,
Läßt uns freie Bauern sein.
Schaut euch nur den Bauern an,
Was der Bauer leisten kann!

Frei hat Gott den Mann geschaffen,
Keiner darf geknechtet sein.
Freier Bauer, schwing die Waffen
Von der Donau bis zum Main —
Schaut euch nur den Bauern an,
Was der Bauer leisten kann!

Zwischen den Tannen schob sich der Haufe vorwärts, und brüllend erscholl es zwischen den dunkeln Tannen:

Schaut euch nur den Bauern an,
Was der Bauer leisten kann!

Dann zogen sie schweigend fürbaß, die Bauern.

„Das ist ein lustiges Lied," sagte nach einer Weile der lange Klas zum Buckligen.

„Gelt?" meinte dieser mit heiserer Stimme und patschte den Jungen kräftig auf den breiten Rücken.

— — — — — — — — — — —

„Paßt auf!" schrie einer der vordersten und streckte den Arm nach rechts. Ueber eine Waldwiese trabte ein Reiter.

Aller Augen waren auf ihn gerichtet.

„Halt!" befahl der weißhaarige Führer. Und der Haufe stand.

„Wer ist's?" rief der Alte.

Langsam trabte der Reiter heran.

„Wer ist's?" wiederholte der Alte drohend.

„Junker Habenichts von Nirgendhausen," rief der Reiter mit lachendem Munde, hielt sein Pferd an und hob grüßend die Hand zur Eisenkappe.

„Du, hast g'hört, wir lassen uns fein nit viel Haar' am Bart flechten!" sagte der Alte mit finsterer Miene.

„Und du bist, scheint's, heut auch verkehrt aufg'standen, wo's doch so schön is im Wald," gab der Junker sorglos zurück.

„Schön?" sagte der Bauer. „Ja, für unsereinen is schön — aber für dein' Sorten is nit schön. Wo geht dein Weg hin?"

„Ins Bauernlager!"

„Und wer bist denn?"

„Hab's dir ja schon gesagt — der Junker Habenichts von Nirgendhausen!"

„Das gilt nix," rief der Bauer drohend. „Nur 'raus mit der Farb'!"

„Aber ich mag nit," sagte der Junker trotzig.

Die Bauern murrten.

„Ich mein' halt," lenkte er ein, „ihr Bauern könnet ein paar kräftige Arm' brauchen, und wer ich bin, das wird euch nix kümmern."

„Kräftige Arm' haben wir selber," rief der Bucklige.

„Du schweigst, Bruder Schneider!" befahl der Alte. „Und in unser' Bruderschaft willst treten?" fragte er mißtrauisch und musterte den Reiter mit seinen verschmitzten Aeuglein.

„So ist's!"

„Nachher mußt 'runter vom Gaul und mußt laufen zu Fuß."

Ein halbes Dutzend Arme griff nach den Zügeln.

„Oho!" rief der Reiter und riß sein Pferd zurück.

Ein halbes Dutzend Feuerrohre richtete sich im Anschlag auf ihn.

„Wird mir hart gehen," lenkte der Junker ein. „Ich hab' gemeint, ihr könnt auch Reiter brauchen."

„Alles, was 'nein in die Bruderschaft will, muß laufen zu Fuß," wiederholte der Alte.

Murrend stieg der Junker ab.

„Und nit einmal ein Feuerrohr bringt er mit," spottete der Schneider.

„Willst mit mir um die Wette schießen?" rief der Junker verächtlich und nahm seine Armbrust vom Rücken. Dann kreuzte er die Bügel über dem Sattel und gab dem Pferde einen Schlag mit der flachen Hand.

„Oho!" brüllte der Bauernführer.

Das Pferd aber hatte die Ohren zurückgelegt, war auf den Hinterbeinen herumgefahren und jagte nun mit langen Sätzen in den Wald zurück.

„So hab' ich's nit gemeint," rief der Alte zornig.

Lachend sagte der Junker: „So spring ihm nach, wenn du kannst."

„Pfeif ihn wieder her!" schrie der Alte und stampfte.

„Jawohl — sonst nix? Daß ihr mir meinen Gaul zu Tod schindet an euern Karren?"

„Nehmt ihn hinein in die Mitte!" befahl der Alte.

Ein Dutzend Bauern drang auf den Junker.

„Oho," rief dieser, sprang zurück, riß einen Bolzen aus dem Köcherlein und legte ihn auf die Rinne.

„Ein sauberer Bruder!" kreischte der Schneider. „Stecht ihn übern Haufen!"

„Ruhig!" befahl der Alte und trat vor. „Willst jetzt gut tun und willst mit uns in unser Lager?"

„No, was sonst?" kam die Antwort zurück.

„Dann mußt's uns fest versprechen, sonst is nix."

„Auf meine ritterliche Ehre!"

„Bei uns gibt's nur e Bauernehr', das merk dir!" sagte der Alte und winkte die andern zurück.

Verdrossen kam der Junker, bückte sich, schnallte die Sporen ab und steckte sie ein.

„Ich hätt' gemeint, ihr nehmet einen mit offenen Armen in euer' Bruderschaft," sagte der Junker.

„Auf mich wenn's ankäm'," antwortete der Alte bedächtig, „nachher könnten alle Junker wegbleiben vom fränkischen Heer. Sing noch eins, Bruder Schneider!"

Da reckte sich der Verwachsene im Gefühle seiner Wichtigkeit und stimmte krächzend das Lied an:

Luset, wer hat das geschaffen,
Daß der Bauer insgemein
All den Junkern und den Pfaffen
Muß zugleich das Reittier sein?

Und brüllend antworteten die Gesellen:

Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes, armes Tier.

(Fortsetzung folgt)

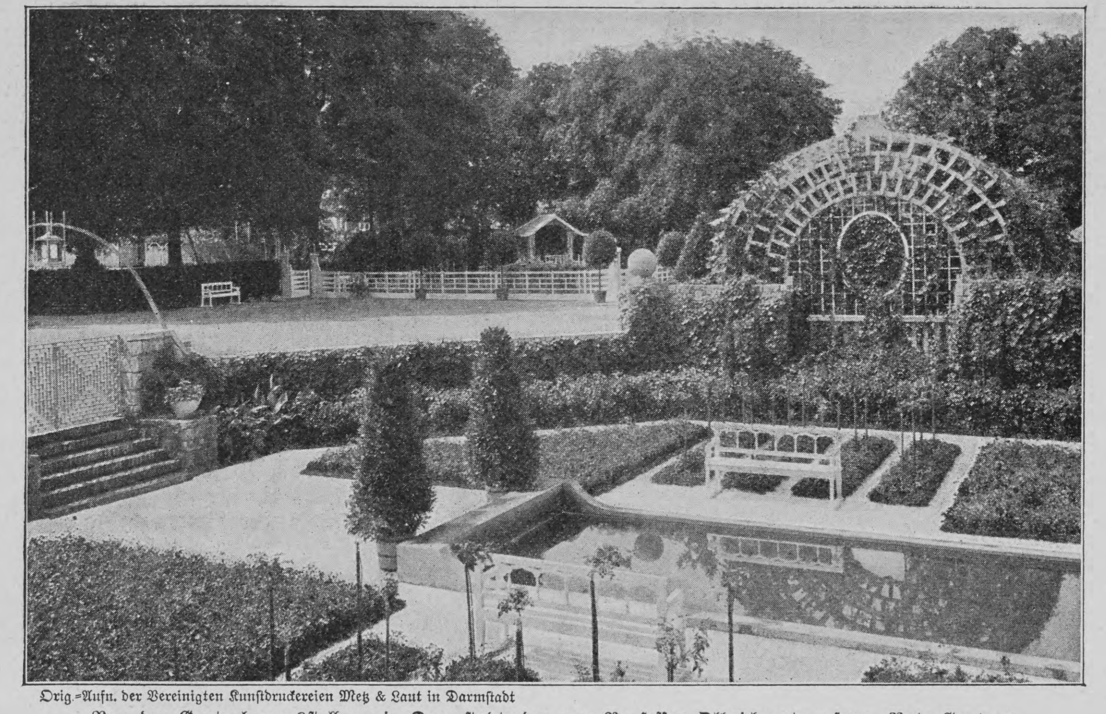
„Was wollt ihr denn von mir?" fragte er endlich einen kleinen, verwachsenen Kerl, der ganz nahe vor ihm stand, einen feuerroten Rock anhatte, eine großmächtige weiße Hahnenfeder auf der Kappe trug und am lautesten schrie …

Hosted by Google

Notizblätter

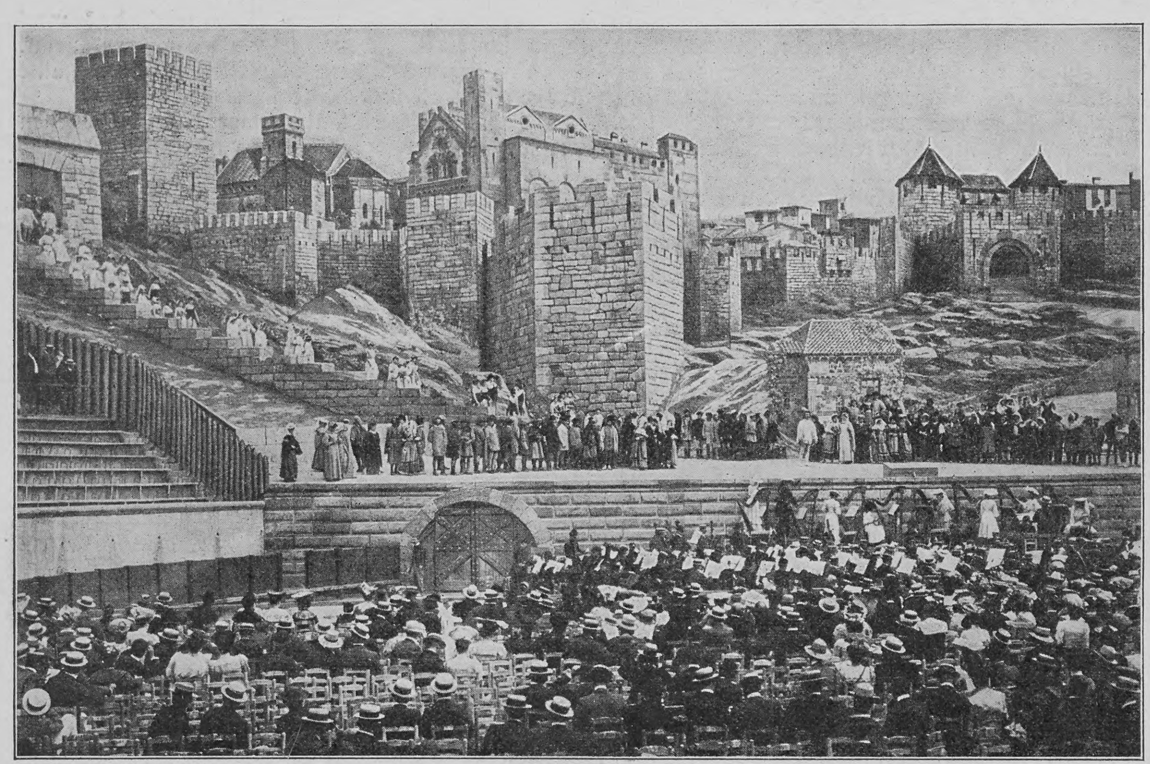
Die Gartenbauausstellung in Darmstadt

Man mag die Darmstädter Kunstbewegung beurteilen, wie man will, und die architektonischen Extravaganzen, die uns die Ausstellung des letzten Jahres bot, werden gewiß nur wenig Freunde gefunden haben, eines muß man aber der etwas bunt zusammengewürfelten Künstlerschar lassen, die sich dort oben auf der Mathildenhöhe unter der Aegide des Großherzogs Ernst Ludwig angesiedelt hat: sie weiß anzuregen. Schon auf der ersten Darmstädter Ausstellung zog die Blumenausstellung, die dort von Künstlerhand arrangiert worden war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. In diesem Jahr hat man in einer vollständigen Gartenbauausstellung die Ideen, die damals zutage traten, weiter und reicher ausgebaut. Die ganze Entwicklung unsers modernen Kunstgewerbes hat dahin geführt, daß die Künstler allmählich immer mehr Gebiete in den Bereich ihrer Arbeit hineinzogen. Zwei Tendenzen sind nun auf der diesjährigen Darmstädter Ausstellung bemerkbar. Zunächst tritt das Bestreben immer deutlicher zutage, dem Garten wieder architektonische Formen zu geben. Nicht mehr ein Stück Natur soll der Garten sein, in dem die versteckt wirkende Menschenhand die Natur womöglich noch zu überbieten sucht, sondern sinnvoll geordnete Natur, die als Umgebung und Erweiterung der menschlichen Wohnstätte das Wirken und Walten des Menschengeistes deutlich zur Schau trägt. Der moderne Garten, wie wir ihn auf der Darmstädter Ausstellung finden, kehrt wieder zu den der Architektur entlehnten geradlinigen Formen, zu der symmetrischen Einteilung und Ordnung von Wegen und Beeten zurück. Das ist unstreitig ein Fortschritt, der sich bald praktisch bemerkbar machen wird. Die andre Richtung hat weniger praktischen Wert, sondern ist mehr eine rein artistische Spielerei, die dem Künstler Gelegenheit bietet, seinen Farbensinn und seine Farbenfreudigkeit in der Zusammenstellung des Blumenschmucks für einen Garten zu betätigen. Unser Bild zeigt den von Professor Olbrich entworfenen Garten, der nur rote Blumen in allen Schattierungen und Klangfarben enthält. Die Wirkung dieses Gartens ist ganz frappant, als künstlerisches Schaustück kann man ihn sich auch gefallen lassen; daß er nicht sehr viel Nachahmungen finden wird, dafür hat die Natur schon selber gesorgt, die eigensinnig zur gleichen Jahreszeit fast niemals gleichfarbige Blumen aufblühen läßt und so die Landschaft vor jeder Eintönigkeit bewahrt hat.



Orig.-Aufn. der Vereinigten Kunstdruckereien Metz & Laut in Darmstadt

Von der Gartenbauausstellung in Darmstadt: der von Professor Olbrich entworfene „Rote Garten“



Phot. Hutin, Trampus & Co.

Die Aufführung der Oper von Levadé: „Die Ketzer“ in der Arena von Béziers (Südfrankreich)

Eine Vorstellung in der Arena von Béziers

Seit Jahren kämpft der Süden Frankreichs einen stillen, aber hartnäckigen Kampf gegen die literarische und künstlerische Suprematie von Paris. Die alten Traditionen sind in dem Lande der Troubadours wieder erwacht und mit der dem Südfranzosen eignen lebhaften Phantasie träumt man von einer neuen Herrlichkeit. Künstlerische Veranstaltungen, die geschmackvoll Altes mit Neuem verbinden, sind an verschiedenen Orten ins Leben gerufen worden und haben das Interesse der weitesten Kreise der Bevölkerung für literarische und künstlerische Dinge wieder geweckt. Sowohl an das Altertum wie an das Mittelalter sucht man wieder anzuknüpfen, denn an verschiedenen Orten ragen noch die mächtigen Ruinen der antiken Theater in die Luft — das Klima, das gleichmäßiger und wärmer als das Italiens ist, ist Vorstellungen im Freien besonders günstig, und so hat man denn hier und dort das Mittelalter, die Zeit, wo das südliche Frankreich die Wiege einer neuen Kunst wurde, im antiken Rahmen zu flüchtigem künstlerischen Dasein wieder erweckt. Die Stadt Béziers, die in herrlicher Lage in einem Gartental am Orbe und am Canal du Midi liegt, hat in ihrem antiken Theater Vorstellungen allergrößten Stils veranstaltet. Den Stoff bot die Geschichte der Stadt selbst. Béziers ist eine Gründung der Römer — Julius Cäsar siedelte dort Soldaten seiner 7. Legion an — und war im Mittelalter eine der Hauptstützen der Albigenser. Im Jahre 1209 wurde sie von einem Kreuzheer unter einem päpstlichen Legaten erobert und die ganze Einwohnerschaft niedergehauen. Diese heroische Episode der Stadtgeschichte hat Ferdinand Herold zu dem Libretto einer Oper verarbeitet, für die Charles Levadé die Musik geschrieben. Die Vorstellung, an der die ersten Künstler Frankreichs beteiligt waren, gehört wohl zu den größten theatralischen Veranstaltungen ihrer Art. Das Orchester setzte sich aus 250 Mitgliedern zusammen, darunter allein 10 Harfenspielerinnen. Aus der gleichen Anzahl von Personen bestand auch der Chor, dem sich eine ganze Reihe von Bürgern der Stadt beigesellt hatten. Besondere Bewunderung erregten die Dekorationen, welche die Künstler der Großen Pariser Oper entworfen hatten. Da glaubte man tatsächlich, das mittelalterliche Béziers sei plötzlich wiedererstanden, die Stadtmauer mit ihren Zinnen und Wehrgängen, die massigen Türme und Tore ragten wieder in den blauen Himmel, und selten haben wohl Künstler und Darsteller für ihre Kunst einen Rahmen gefunden, der in gleichem Maße die Phantasie der Zuschauer fesselte und so die Wirkung von Musik und Spiel zugleich erleichterte und vertiefte.

Ein Riesenautomobil in New York

Die Amerikaner, und fast noch mehr die Amerikanerinnen, sind reiselustige Leute. Alljährlich ergießt sich ein Strom amerikanischer Touristen über Europa, und der Verdienst, den sie dadurch dem alten Kontinent zuführen, wird auf viele Millionen geschätzt. Auch in Amerika wird viel gereist. Einerseits wallfahren die Einwohner der großen Städte des Ostens nach den Naturschönheiten im Innern oder an der Pacificküste, und anderseits strömen wieder die Binnenländer und die Leute aus dem „sonnigen Süden“ in den Küstenstädten zusammen, um einmal Großstadtfreuden zu genießen. Eine solche Gesellschaft zeigt unser Bild auf einem Automobil, das der stets auf das Kolossale gerichtete Geist der Amerikaner speziell für Rundfahrten in New York konstruiert hat und das die bescheidenen Mailcoaches, die in London und Berlin die Fremden durch die Stadt führen, gar sehr in den Schatten stellt. Die Damen passieren gerade die Straßen, in denen sich das Geschäftsleben zusammendrängt. Das Bild hat daher auch ein gewisses sozialpolitisches Interesse: es zeigt die Amerikanerin im angenehmen Nichtstun an der Stätte der Arbeit, dort, wo der Mann der Neuen Welt die Werte erwirbt, die der amerikanischen Frau ermöglichen, nicht nur ihr Leben angenehm zu gestalten, sondern sich auch allmählich zur Kulturträgerin heranzubilden, welche die von der Jagd nach dem Dollar ermatteten und zerrütteten Herren der Schöpfung in mancher Hinsicht an die Wand drückt.

Ein Riesenautomobil für die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von New York

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

GICHT-, RHEUMA-, NIEREN-, STEINLEIDEN.

Von Dr. med. Prinz, Badearzt in Marienbad. 37. Aufl. Preis 1 Mark. Verlag C. M. L. Seeger, Berlin S.O., 16.

II. Ueber die rheumatischen Erkrankungen und ihre Heilung.

Von **Dr. Lühder.**

In der Anschauung über das ursächliche Wesen des Rheumatismus sind in den letzten Jahren Umwälzungen vor sich gegangen, von denen die Laienwelt trotz der Popularität dieser Krankheit nur noch wenig Kenntnis erhalten hat. „Der Rheumatismus ist eine Erkältungs-Krankheit“ — diese Auskunft hat mir noch fast jeder Laie gegeben, den ich nach der Ursache des Leidens fragte. Diese Antwort kann der Mediziner heute nicht mehr billigen, obwohl er bis vor kurzer Zeit selber noch nichts Besseres wußte. Erst die epochemachenden Untersuchungen von Wilson, Petrone, Guttman und Mantle haben uns gelehrt, daß der Gelenk-Rheumatismus eine Infections-Krankheit ist, die durch kleinste Lebewesen, Micrococcen, hervorgerufen wird.

Der Nichtmediziner sträubt sich gern gegen diesen Gedanken; denn sein Rheuma hat er sich noch jedesmal in Wind und Wetter oder sonstwie durch feuchte Kälte zugezogen, und das Wort Bacterie giebt einem der Laie nur zu gern als modernes Schlagwort zurück in der alten Wendung: Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als Bacillus an. — Allerdings steht unsre moderne Medizin gutteils unter dem Zeichen des Bacillus, aber nur deshalb, weil wir im Zeitalter des Microscops leben; und seit wir auch jene Streptococcen (Kugelbacterien) leibhaftig gesehen haben, steht die infectiöse Natur des Gelenk-Rheumatismus wissenschaftlich fest.

Die Krankheitserreger entstammen dem Boden unserer Wohnungen; Erkältung und Durchnässung sind nichts anderes als die günstigen Bedingungen für die Ausbreitung dieser Organismen und ihre Uebertragung auf den Menschen. Erkältung allein ruft die gelenkrheumatischen Erscheinungen nie hervor, sie ist nur der äußere Anlaß.

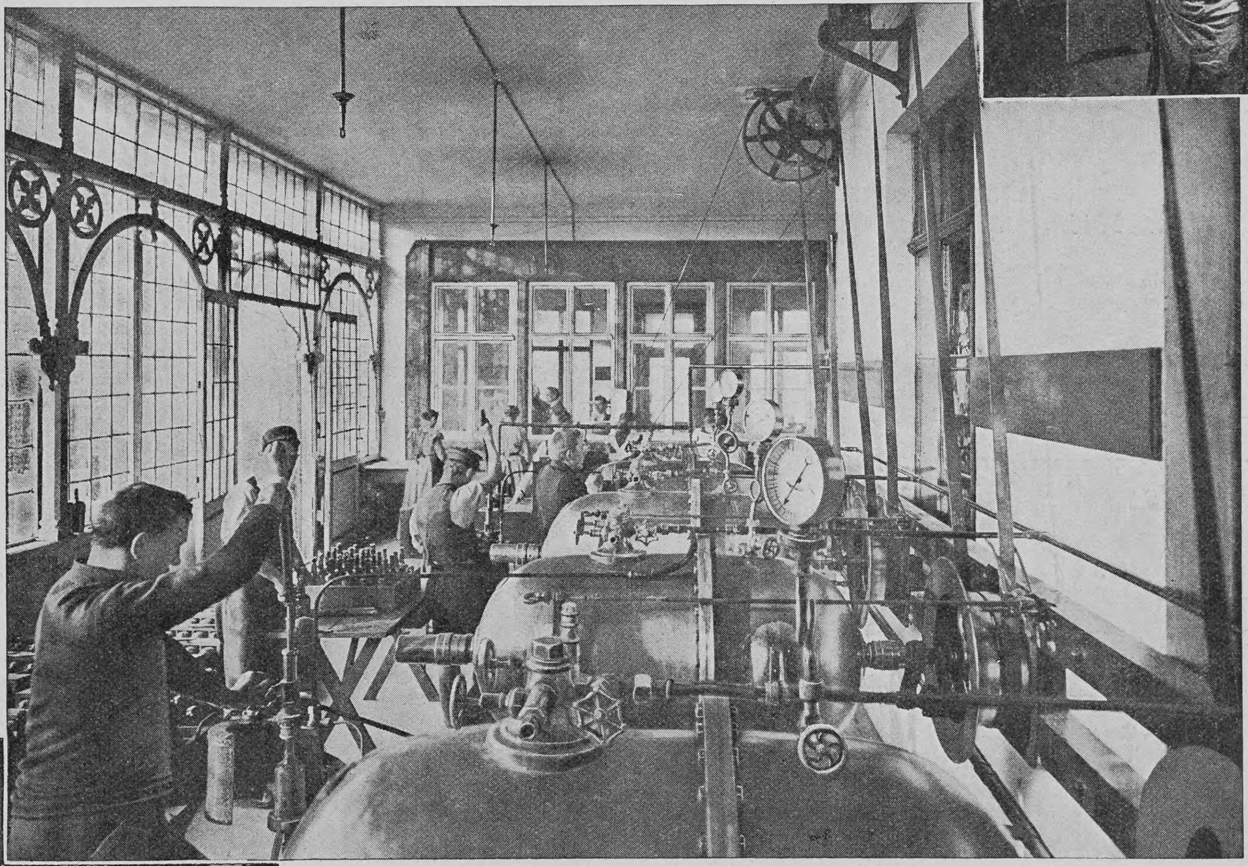
Man unterscheidet zwei Hauptformen von Gelenk-Rheumatismus: den acuten und den chronischen. Das wesentlichste Symptom des acuten Gelenk-Rheumatismus besteht in einer schmerzhaften Entzündung, die sprungweise bald dieses, bald jenes Gelenk erfaßt, vornehmlich die Hauptgelenke der oberen Gliedmaßen. Das erkrankte Gelenk schwillt an unter starker Rötung und erfüllt sich mit einem specifischen Exsudat; plötzliches Fieber, mehr oder weniger heftige Schweißabsonderung und Kopfschmerz sind die üblichen Begleiterscheinungen. Der eigentliche Sitz der Entzündung ist in der Regel die Synovialmembran, eine die innere Gelenkhöhle auskleidende Haut; manchmal wird auch das perisynoviale Bindegewebe sammt Knorpel affiziert. — Der acute Gelenk-Rheumatismus dauert oft mehrere Monate an, kann bei richtiger Behandlung aber auf eine Dauer von etwa 3 Wochen reduziert werden.

Ist der Gelenk-Rheumatismus schon an sich ein sehr qualvolles Leiden, so sind seine Complicationen noch weit bedenklicher. Bei Herzerkrankungen ist die erste Frage eines jeden Arztes: Haben Sie an Gelenk-Rheumatismus gelitten? — In der Tat ist eine Herzstörung die verbreiteste Complication des Gelenk-Rheumatismus. Bei mangelhafter Therapie greift die ursprüngliche Entzündung von den Gelenken auf innere Organe, namentlich seröse Häute über. Die Mikroorganismen zirkulieren nämlich im Blute und übertragen die Entzündung notwendig vorzugsweise auf die Innenhaut des Herzens, die sogenannte Endocarditis hervorrufend. Das so inficierte Herz ist so gut wie unheilbar; die rheumatischen Beschwerden können zwar nach einiger Zeit zurückgehen, statt deren bleibt ein Herzklappenfehler, in der Regel eine Mitralinsufficienz, d. i. Schlußunfähigkeit der zweizipfeligen Herzklappe. Als weitere, zwar seltenere und leichtere Complicationen kommen in Betracht: Entzündung des Herzbeutels (Pericarditis), gewisse Erkrankungen des Nervensystems (Chorea), endlich Rippenfellentzündung (Pleuritis) u. a. m.

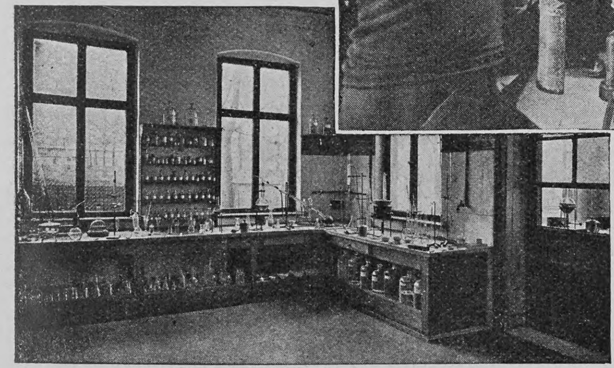
Der acute Gelenk-Rheumatismus hinterläßt bei seiner Heilung meistens eine erhöhte Disposition zum Rückfall, der nach Monaten und Jahren eintreten kann.

Setzen sich aber bei mangelhafter Therapie — und dies ist leider sehr häufig der Fall — die erwähnten Bacterien in den serösen Häuten der Gelenke dauernd fest, so spricht man von einem chronischen Gelenk-Rheumatismus, dessen nächste pathologische Erscheinungen sich von denen des acuten nur durch ihre häufige Wiederholung und Schwere unterscheiden. Außer der beschriebenen Entzündung tritt hier sehr oft noch Versteifung und Verwachsung der Gelenke hinzu; ja, der chronische Gelenk-Rheumatismus kann schließlich in die schwere Form der Arthritis deformans (deformierende Gelenkentzündung) ausarten, eine Entzündung aller Teile des Gelenks: der Synovialmembran, Gelenkkapsel, Bänder, Knorpel und Knochen. Die erwähnten Teile werden infolge der Entzündung unrichtig ernährt; die Folge davon ist hier Knorpelschwund, dort Knorpelwucherung, und das Ende ist Versteifung, Mißgestaltung und Verkrüppelung des gesammten Gelenks. Bei Bewegungen reiben die deformierten Knorpel aneinander und erzeugen so das bekannte Knarren und Knacken und jene furchtbaren Schmerzen. Die Zerstörung bleibt nicht bei einem Gelenk stehen, sie schreitet bei ungenügender Behandlung stetig fort, ergreift ein Gelenk nach dem andern, zunächst an den Extremitäten, dann am Rumpf.

Neben dem sehr bedenklichen Gelenk-Rheumatismus besteht noch eine zweite, leichtere Art von Rheumatismus: der Muskelrheumatismus, dieser auch wieder in einer acuten und chronischen Form. Aeußere Veranlassung sind auch bei diesem die „rheumatischen Schädlichkeiten“ (Nässe, Kälte). Als Infections-Krankheit erkannt ist der Muskelrheumatismus erst viel später als der Gelenk-Rheumatismus. Generaloberarzt Dr. Kirchner (Göttingen) führte erst kürzlich[1]) aus, daß v. Leube[2]) als erster an der Hand eines größeren Materials nachgewiesen hat, daß auch der Muskelrheumatismus als Infectionskrankheit aufzufassen sei, und daß die ihn veranlassenden Bacillen ebenso wie beim Gelenkrheumatismus die schweren Herzerkrankungen und Brustfellentzündungen hervorrufen können. Ferner hat der Würzburger Kliniker Rostocki[3]) mehrere Fälle von Brustfellentzündung als Complication von Muskelrheumatismus erkannt und beschrieben. Auch Kirchner (loc. cit.) berichtet über die von ihm selbst beobachteten ganz analogen Causalbeziehungen zwischen Muskelrheumatismus und Pleuritis, die darin bestehen dürften, daß die Krankheitserreger auf dem Wege der Lympfgefäße von dem inficierten Muskel (Rumpfmuskeln waren es im vorliegenden Falle) auf das Brustfell hinüberwanderten. Bezeichnend ist die Erscheinung, daß nach geheilter Pleuritis der ursprünglich befallene Muskel wieder rheumatisch wurde, leicht erklärlich durch die Annahme, daß die Micrococcen auf ihren Herd zurückgewandert waren.



Die innere Ansicht eines Fabrikraumes.



Das Innere eines chemischen Laboratoriums.

Welcher Art diese Bacterien sind, ob — wie beim Gelenkrheumatismus — Streptococcen, steht noch nicht ganz fest. Mag selbst die infectiöse Natur des Muskelrheumatismus noch keine unumstößliche Tatsache sein, so ist das Wesen dieses Leidens doch jedenfalls ein Entzündungszustand des befallenen Muskels, durch Schmerzhaftigkeit, oft auch Schwellung und Gebrauchsunfähigkeit gekennzeichnet.

Was nun die Therapie aller rheumatischen Leiden betrifft, so giebt es ein ganzes Heer von Mitteln und Mittelchen. Die meisten von diesen sind ohne jede Wirksamkeit, einige wenige nehmen dem Kranken für kurze Zeit die Beschwerden (Schmerzen). Damit ist ihm in Wirklichkeit aber wenig gedient; ein Heilmittel soll nicht allein die Schmerzen lindern, sondern den Krankheitsstoff vernichten. Speziell in unserem Falle ergeben sich aus der beschriebenen Natur des Rheumatismus auch für den logischen Laien von selber zwei Haupteigenschaften, die ein wirksames Antirheumaticum besitzen soll:

1. es muß imstande sein, den Krankheitserreger, die Micrococcen, im erkrankten Gelenk oder Muskel zu töten,
2. es muß die vorhandene Entzündung heilen.

Ein Körper, der diese beiden Bedingungen in geradezu idealer Weise in sich vereint, ist das Amido-acet-para-Phenetidin (Phenocoll). Es ist nicht mehr neu, im Gegenteil — seit Jahren im Gebrauch und hat sich so bewährt, daß seine Anwendung immer allgemeiner wird. Das Amido-acet-para-Phenetidin (Phenocoll) ist eine chemisch vollkommen einheitliche, wohl charakterisierte Verbindung von der Formel $C_6H_4(OC_2H_5)(NH.CO.CH_2NH_2)$, ein Phenacetin also, welches um eine Amidogruppe (NH_2) bereichert und dadurch eine Base geworden ist. Diese Base bildet natürlich mit den verschiedensten Säuren Salze, deren leichte Löslichkeit eine sehr wertvolle Eigenschaft vor dem Phenacetin ist.

Der Einführung dieser Base als Antirheumaticum ging die Entdeckung von Albertoni voraus, daß das Amido-acet-para-Phenetidin (Phenocoll) die wunderbare Fähigkeit besitzt, die Mikroorganismen des Malariafiebers zu töten, eine Beobachtung, die bald von Cucco, Cervello, Banetti und Anderen vollauf bestätigt wurde. Diese Tatsache legte den Gedanken nahe: Ist der Rheumatismus tatsächlich eine Infectionskrankheit, so könnte auch hier das Amido-acet-para-Phenetidin (Phenocoll) möglicherweise wirksam sein. — Die Versuche waren bald gemacht; in verschiedenen Kliniken erzielte man glänzende, vollkommen übereinstimmende Erfolge. Das Amido-acet-para-Phenetidin (Phenocoll) wurde das Antirheumaticum und hat bis heute nicht überflügelt werden können.

Seine bactericide Fähigkeit ist es, die den Keim (Bacterien) des Rheumatismus vernichtet; seine heilende Kraft dann bringt die Entzündung zum Verschwinden. Gerade diese Doppelnatur macht die Präparate auch dann anwendbar, wenn eine nicht auf Infection beruhende Entzündung vorliegt. Deshalb würde diese Therapie durchaus nicht hinfällig sein, wenn uns morgen stricte bewiesen würde, daß der immerhin noch discutierbare Muskelrheumatismus nicht in allen Fällen notwendig auf Infection beruht, sondern auch hier und da eine reine Erkältungskrankheit sein kann.

Ansicht eines Kontors der Chemischen Fabrik Falkenberg.

Nach Kobert und von Mering ist das Amido-acet-para-Phenetidin (Phenocoll) ungiftig und übt auch auf das Blut keine schädigende Wirkung aus. Es geht nämlich unzersetzt durch den Körper hindurch und wird durch die Niere rasch — innerhalb 12 Stunden — mit dem Harn wieder ausgeschieden. Bei Fiebernden wirkt es antipyretisch, und zwar noch etwas stärker als Antipyrin und Phenacetin. Bei acutem Gelenkrheumatismus zeigte es sich selbst da noch sicher wirksam, wo Salicylsäure und Antipyrin sich bereits erfolglos erwiesen hatten.

Nicht versäumen will ich, darauf hinzuweisen, daß diese Präparate immerhin mit einer größeren Vorsicht zu nehmen sind und gewisse Diätrücksichten beanspruchen, wenn man ungünstige Nebenwirkungen, die zwar nur geringfügig sind, ausschließen will. Alkoholische Getränke sind zeitweilig vollständig zu meiden; ferner ist durch Einnehmen eines Purgans (z. B. Bitterwasser) die möglichst rasche Wiederausscheidung des Amido-acet-para-Phenetidins zu befördern. Befolgt man diese beiden Vorschriften, so treten unangenehme Nebenwirkungen fast nie auf, und die Heilung geht ihren sicheren, ruhigen Weg.

Am zweckmäßigsten hat sich im Gegensatz zu dem nur bekannten und im Handel befindlichen salzsauren Amido-acet-para-Phenetidin eine Combination der reinen Base und deren Salze ergeben; diese Zusammenstellung finden wir in idealster Form in dem Falkenberger Rheumatismuswasser, das von der chemischen Fabrik Falkenberg in Falkenberg-Grünau b/Berlin hergestellt wird und in 600 Teilen carb. Wassers 2,0 Amido-acet-para-Phenetidin. (Phenocoll) pur., 1,0 dito salicyl., 0,4 dito acet. enthält.

Dieses Wasser wird seit Jahren in steigendem Maße von denjenigen Aerzten angewendet, die Gelegenheit hatten, dasselbe am Krankenbett zu erproben und sich von der schnellen und sicheren Heilwirkung dieses Mittels zu überzeugen.

Diese Darreichungsform ist insofern die bei weitem beste, als die Anwendung des Amido-acet-para-Phenetidins (Phenocoll) in Pulverform, wie es früher üblich war, als irrationell betrachtet werden mußte, weil das Mittel, pulverisiert gegeben, abgesehen von unliebsamen Complicationen meist unverbraucht vom Organismus wieder ausgeschieden wurde.

Mit vorstehend Gesagtem soll aber absolut nicht angedeutet werden, daß jedermann im Krankheitsfall auf eigene Faust zu dem empfohlenen Mittel greifen soll, sondern es muß dringend geraten werden, vor und bei Anwendung den Arzt zu Rate zu ziehen, welcher allein im stande ist, über Dosierung, Anwendungsweise und dabei innezuhaltende Diät die nötigen Vorschriften zu geben.

Wer ein weiteres Interesse hat und sich eingehend mit den verschiedenen Formen der rheumatischen, ebenso wie der gichtischen Erkrankungen beschäftigen will, wende sich an die **Chemische Fabrik Falkenberg, Abteilung für med. Wässer, in Falkenberg-Grünau, bei Berlin**, die auf Ansuchen gern bereit ist, die vom Marienbader Badearzt Dr. med. Prinz neu bearbeitete Broschüre, die in leichtverständlicher Weise die genannten Erkrankungen ausführlichst bespricht, gratis und franco einzusenden.

[1]) Kirchner, Brustfellentzündung und Muskelrheumatismus. Deutsche Medizinische Wochenschrift 1905. Heft 5.

[2]) W. Leube, Beiträge zur Pathologie des Muskelrheumatismus. Deutsche Medizinische Wochenschrift 1904. Nr. 1.

[3]) Rostocki, Zur Pathologie des Muskelrheumatismus. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg. Würzburg. 1899.

Hosted by Google

Leistenrätsel

	a		a		a	
a	a	ch	ch	e	i	k
	k		k		l	
l	m	m	n	n	n	o
	o		p		r	
r	r	r	s	s	s	t
	t		w		w	

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die Wörter der wagerechten Reihen bezeichnen:
1. einen russischen General im russisch-japanischen Krieg,
2. ein Kap in Europa,
3. einen Volksstamm in Oesterreich;

die senkrechten:
1. eine Insel in Ostasien,
2. einen russischen Admiral,
3. eine Reitertruppe in einem europäischen Heer.

F. P.

Rätsel

Der schlichten Herrin diene ich in Treue;
Des Lebens Bürde helf' ich gern ihr tragen;
Als Freund darf ich an ihre Seit' mich wagen,
Froh, daß sie meine Niedrigkeit nicht scheue.

Daß die geliebte Herrin ich erfreue,
Nah ich mit duft'gen Gaben, die ihr sagen,
Was scheue Lippen nicht zu flüstern wagen:
Daß Liebe Rosen auf den Weg ihr streue.

Die eitle Herrin schmückt mit buntem Band
Zum schmucken Pagen mich, und ihrer Hand
Biet' ich gefällig Spitzen, Putz und Tand.

Doch wenn mit mir die Spröde sich bewehrt,
Werd' ich zur Waffe, die kein Mann begehrt,
Die süße Hoffnung in Beschämung kehrt. L. W.

Rätselsonett

Von grünem Efeu liebevoll umwunden
Blickt still und ernst es dort vom Bergesrand
Schon manch Jahrhundert weit hinaus ins Land
Und spricht von Zeiten, welche längst entschwunden.

Auf altersgrauen Steinen wird's gefunden,
Fehlt ihm der Laut, der in der Mitte stand;
Vermodert ruht im Grabe längst die Hand,
Die einst es schrieb, vielleicht in sel'gen Stunden.

Vertausch das erste Zeichen mit dem zweiten:
Auch dann noch spricht's von längst vergangnen Zeiten,
Aus Grabesnacht steigt es empor zum Licht.

Dem Manne, der des Lebens Lauf vollendet,
Wird es von liebevoller Hand gespendet —
Es stirbt der Leib, die Liebe aber nicht! F. M.-S.

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.

VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Neue Kinder-Nahrung
nach Prof. von Mering

Odda

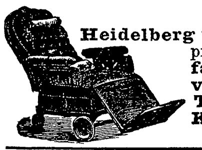
Erzielt kräftiges Knochenwachstum u. überraschende Gewichtszunahmen
Hervorragend bei Darmkrankheiten.
Bestes Mittel bei englischer Krankheit.

Von ersten Autoritäten als vorzüglichstes Kindernährmittel anerkannt

Zu haben in Apotheken, Drogen- und Kolonialwarenhandlungen.

Preis: M. 1.25 pr. 1/1 Paket. M. 0.70 pr. 1/2 Paket.

Generalvertrieb: Schülke & Mayr, Hamburg 21.



C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Dr. Emmerich's Heilanstalt
für Nerven-, Morphium-, Alkohol- etc. Kranke
Gegründet 1890 **B.-Baden** *Gegründet 1890*
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang und Qualen unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen.
Prospekte kostenlos. (Geisteskranke ausgeschlossen.)
Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer.** **2 Aerzte.**

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt und Handlung
Arthur Seyfarth, Köstritz, Deutschland
Weltbekanntes Etablissement. — Gegr. 1864.
Versand sämtlicher :::: moderner :::: **Rasse-Hunde** edelster Abstamm. v. kleinst. **Salon-Schosshündchen** bis z. gr. **Renommier-, Wach- und Schutzhund,** sowie alle Arten **Jagdhunde.** Garant. erstklass. Qualität. **Export nach allen Weltteilen** unter Garantie gesund. Ankunft zu jed. Jahreszeit. Preisliste franko. **Prachtalbum** und **Katalog M. 2.** Das interess. Werk: **„Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" M. 6.** Lieferant vieler europäischer Höfe. **Prämiiert mit höchsten Auszeichnungen.**

Heute wie seit 25 Jahren ist und bleibt
Südstern-Lilienmilch-Seife
von **Bergmann & Co Berlin,** vorm. Frankfurt a. M.
das **Allerbeste** für die Pflege der Haut verleiht blendendschönen, jugendfrischen Teint
à St. 50 Pfg. in Apotheken, besseren Droger. u. Parfümerien

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

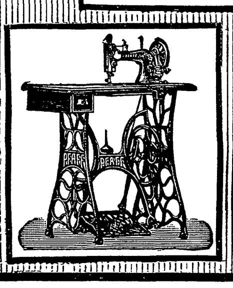
SCHILLERS WERKE ••
Illustrierte Volksausgabe. Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler und einer reich illustrierten Biographie von **Professor Dr. Heinrich Kraeger.**
Erscheint in 4 Bänden, in Prachteinband zum Preise von je M. 6.— oder in 60 Lieferungen zu je 30 Pfennig.
Quellwasser fürs deutsche Haus, Leipzig: „Wenn eine illustrierte Ausgabe von Schillers Werken, so verdient gewiss diese reich und von den besten deutschen Künstlern illustrierte Volksausgabe eine warme Empfehlung. Der Druck der Illustrationen ist vorzüglich schön."

UNSERE HAUSTIERE ••
Herausgegeben von **Professor Dr. Richard Klett** und **Dr. Ludwig Holthof.** Mit 13 farbigen Tafeln und 650 Abbildungen nach dem Leben.
Erscheint in 20 Lieferungen zu je 60 Pfennig.
Berliner Tageblatt: „Der Text ist ganz dazu angetan, dass dessen Lektüre die weiteste Verbreitung finden sollte. Die darin niedergelegten zahllosen rationellen Vorschriften für die Pflege und Zucht der Tiere sollten alle Tierliebhaber und Besitzer von Haustieren beachten und beherzigen. Auch die Rassekenntnisse und überhaupt die Freude am Halten von Rassetieren wird durch die Lektüre mächtig gefördert. Ein prächtiges Illustrationsmaterial nach photographischen Aufnahmen sowie einige farbige Tafeln erhöhen den Wert des Werkes."

KLASSIKER DER KUNST
= IN GESAMTAUSGABEN =
Lieferungs-Ausgabe. I. Serie: Raffael · Rembrandt Tizian · Dürer · Rubens **mit über 1800 Abbildungen.**
Erscheint in 70 Lieferungen zu je 50 Pfennig.
St. Petersburger Zeitung: „Es ist ein grossartiges Unternehmen. Jetzt wird es auch Minderbemittelten möglich sein, neben den Klassikern der Literatur die Klassiker der Kunst im Hause zu beherbergen."

Meßmer's Thee

Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung! Grösste Dauerhaftigkeit!
Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!



G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 1

Die ersten Sterne

Nach dem Gemälde von Gabriel Max

Hosted by Google

An unsere Leser!

Ein Familienblatt wie **Über Land und Meer**, das mit dieser Nummer bereits seinen **achtundvierzigsten Jahrgang** beginnt, braucht wohl bei einem solchen Abschnitt sich nicht erst ausdrücklich wieder aufs neue seinen Lesern zu empfehlen.

Beinahe **ein halbes Jahrhundert** ist **Über Land und Meer**, dessen Gründung einst eine neue Epoche im deutschen Zeitschriftenwesen einleitete, ein **gern gesehener Gast der deutschen Familie**, und die lange Zeit seines Bestehens spricht am besten für sein Wesen und seinen Wert.

Im Wandel der Zeit sich immer aufs neue verjüngend, hat es **Über Land und Meer** von jeher als seine Hauptaufgabe angesehen, **allen Mitgliedern der Familie** nicht nur angenehme Unterhaltung nach der Arbeit des Tages, sondern auch ernste Belehrung auf allen Gebieten des Wissens zu bieten.

Daher steht es seit seiner Gründung mit den bedeutendsten Romanschriftstellern und Novellisten in engster Verbindung, und speziell **die großen Romane**, die **Über Land und Meer** veröffentlicht, sind seit langem als

das Beste der gesamten literarischen Produktion Deutschlands

bekannt und geschätzt.

Dem stetig zunehmenden Interesse für die **Naturwissenschaften** glaubte **Über Land und Meer** dadurch am besten entgegenzukommen, daß es mit dem bekannten naturwissenschaftlichen Schriftsteller

Wilhelm Bölsche,

in dessen Schriften sich das Wissen des Gelehrten mit der Darstellung des Dichters zur künstlerischen Einheit verbindet, ein Abkommen traf, so daß die Leser von **Über Land und Meer** im achtundvierzigsten Jahrgang **das Neueste aus der Feder von Wilhelm Bölsche** in fortlaufender Reihe finden.

Daneben unterrichten Aufsätze von bewährten und bekannten Fachleuten den Leser über alles Wissenswerte in Technik und Industrie, Jagd und Sport, Militär und Marine, Sozialpolitik und Frauenfrage, Gesellschaft und Mode und allen übrigen Gebieten des modernen Lebens. Wo nur immer möglich, treten zahlreiche mit allen Mitteln der heutigen Technik hergestellte Abbildungen dem geschriebenen Wort unterstützend und ergänzend zur Seite.

Neben der Literatur hat **Über Land und Meer** gerade in letzter Zeit sein Hauptaugenmerk **der bildenden Kunst** zugewandt, die heute mehr denn je im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht, und teils in künstlerischen Holzschnitten, teils in mechanischen Reproduktionen vermittelt es seinen Lesern die Kenntnis der besten Werke der Malerei und Plastik aller Zeiten und Länder.

Die farbige Wiedergabe von Kunstwerken

betrachtet **Über Land und Meer** nach wie vor als eine Hauptaufgabe, und die Zahl der **farbigen Reproduktionen** wird auch in dem neuen Jahrgang nach Möglichkeit **vermehrt werden.**

Die **Tagesereignisse** werden in **Über Land und Meer** gleichfalls in Wort und Bild behandelt, ohne daß jedoch dem Aktuellen ein über Gebühr großer Raum zugestanden würde und Wichtigeres und Bleibendes dagegen zurückstehen müßte.

Unsere **humoristische Ecke** wird von einer ganzen Anzahl bekannter Künstler mit Zeichnungen versorgt.

Der neue Jahrgang beginnt mit dem neuesten Roman von

Clara Viebig: „Einer Mutter Sohn“.

Ein neuer Roman von **Clara Viebig** bedeutet immer ein literarisches Ereignis. Um so mehr werden unsere Leser gespannt sein, wenn wir ihnen verraten, daß die Dichterin, die zurzeit wohl **eines der stärksten Talente auf dem Gebiete des Romans** ist, in ihrem letzten Werk, das den herben Kampf einer Pflegemutter um den angenommenen Sohn schildert, eine **ganz neue Seite ihrer Kunst** offenbart.

An diesen Roman werden sich im Verlauf des Jahres weitere Werke unserer ersten Autoren anreihen. Wir heben daraus folgende hervor: **Hanns von Zobeltitz: „Der Bildhauer“**, eine scharf beobachtete Schilderung des Lebens in den Künstlerkreisen und der vornehmen Gesellschaft der Reichshauptstadt — **Ernst Zahn: „Lukas Hochstraßers Haus“**, das neueste Werk aus der Feder des begabten Schweizer Dichters, dessen frühere Romane den Lesern von Über Land und Meer bekannt sein dürften — **August Sperl: „Der Mitläufer“**, eine „altfränkische Erzählung“, in der der Dichter vor dem düsteren Hintergrunde des Bauernkrieges das Schicksal eines armen Bauernjungen schildert, der rettungslos von den Wogen der großen Bewegung mitgerissen wird — **Bernhardine Schulze-Smidt: „Il Bazza“**, eine Novelle, die in Florenz spielt und von dem heißen Werben zweier junger italienischer Liebesleute erzählt, denen ein alter geistlicher Herr mit Rat und Tat beisteht — **Ida Boy-Ed: „Die Schwiegermutter“**, worin das Verhältnis von Schwiegersohn und Schwiegermutter, das gewöhnlich nur der Gegenstand komischer Darstellung ist, in einer ganz originellen Auffassung geschildert wird. Daran schließen sich andere Novellen, Erzählungen und Humoresken von **Hermann Hesse, Carl Busse, Emmi Lewald, Kurt Aram, Wolfgang Kirchbach, Clara Ernestine Ries, Frida Schanz, Teo von Torn** und anderen.

Der 48. Jahrgang von Über Land und Meer, Großfolio-Ausgabe (1905/1906) erscheint
a) in Wochennummern von je mindestens 20 Seiten. Preis vierteljährlich (13 Nummern) M. 3.50; beim Abonnement durch die Postanstalten M. 3.75.
b) in vierzehntägigen Heften von je mindestens 40 Seiten. Preis jedes Heftes 60 Pfg.

Abonnements auf den 48. Jahrgang von Über Land und Meer nehmen alle Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten des In- und Auslandes entgegen; letztere liefern indessen nur die Ausgabe in Wochennummern.

Mit Über Land und Meer beginnt auch gleichzeitig die

Deutsche Romanbibliothek

die als Ergänzung zu Über Land und Meer empfohlen werden kann, einen neuen, den 34. Jahrgang.

Der Roman ist die Kunstform unserer Zeit und die Deutsche Romanbibliothek eine der wenigen periodischen Unternehmungen, die sich ausschließlich mit seiner Pflege befassen. In dieser ihrer Eigenschaft hat sich die Zeitschrift einen großen Leserkreis erworben und ihn durch ihren vortrefflichen mannigfaltigen Inhalt dauernd festzuhalten gewußt. Wie in früheren Jahrgängen werden wir auch fortan darauf bedacht sein, den Lesern eine Auswahl von Romanen und Novellen zu bieten, die eine fesselnde Handlung mit psychologischer Vertiefung und feiner Milieuschilderung verbinden, die also dem Ideale künstlerisch ernst zu nehmender Unterhaltungsliteratur entsprechen. Und auch diesmal sollen wieder neben Autoren, deren Namen längst einen guten Klang haben, solche zu Worte kommen, die noch im Anfang des literarischen Schaffens stehend doch schon Anspruch auf Beachtung haben und eine schöne Weiterentwicklung ihrer Begabung verheißen.

Aus der Fülle der sich in unseren Händen befindenden Manuskripte, die im neuen Jahrgang zur Veröffentlichung gelangen, nennen wir von großen Romanen die folgenden:

Georg Wasner: „Reifezeit“
Maria Janitschek: „Esclarmonde“
Hedwig Schobert: „Der Platz an der Sonne“
Eva Gräfin Baudissin: „Im Laufgraben“
Anna Croissant-Rust: „Die Nann’“
Liesbet Dill: „Das gelbe Haus“.

Dazu eine lange Reihe ausgesuchter kürzerer Novellen und Erzählungen erster Meister neuer Erzählungskunst.

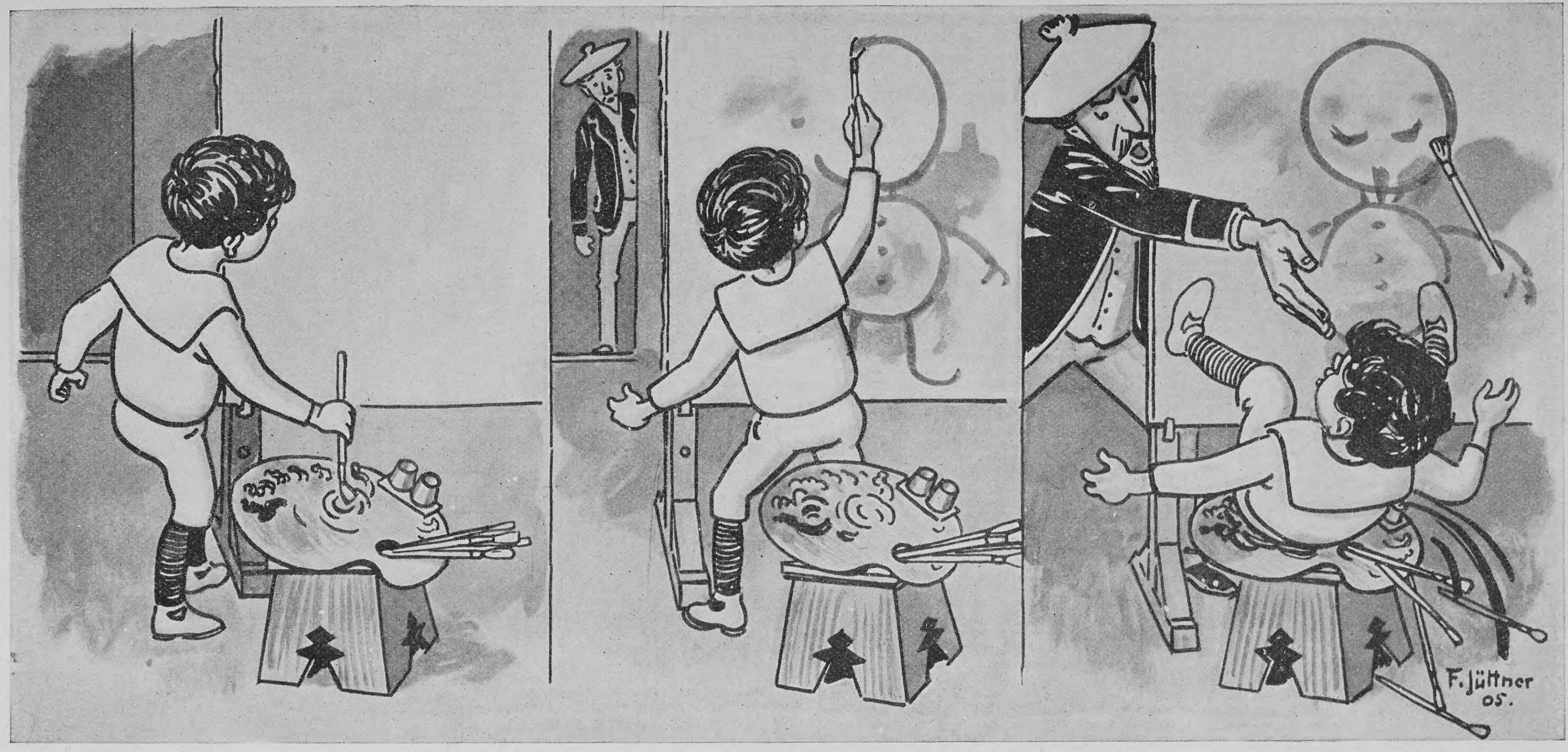
Der 34. Jahrgang der Deutschen Romanbibliothek erscheint in 52 wöchentlichen Nummern — Preis vierteljährlich (13 Nummern) M. 2.— und in 26 vierzehntägigen Heften — Preis jedes Heftes 35 Pfennig.

Bestellungen auf den neuen Jahrgang der Deutschen Romanbibliothek nehmen alle Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Postanstalten des In- und Auslandes entgegen; letztere liefern nur die Ausgabe in wöchentlichen Nummern.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google



Die Kunst im Leben des Kindes (Nr. 1): Oelmalerei. Originalzeichnung von Franz Jüttner

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT
60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Nervi b. Genua
Riviera Levante
HÔTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Geöffnet von Mitte Oktober bis Anfang Mai.
C. Beeler, Dir.

Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
— Zahna (Preussen). —
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. Ulmer Dogg u. Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Racen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung a. Bahnh. Zahna.

Liebe's
J. Paul Liebe, Dresden.
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anzuwenden; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hausmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gläser zu 50 ₰, ℳ 1.— u. 1.75 in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik.

Prämiirter brieflicher Unterricht
Buchführung
Briefschreiben, Kontorarbeit.
Prospecte gratis.
Erstes deutsches Handelslehrinstitut
Otto Siede—Elbing.

Alles
für Dilettantenarbeiten.
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Illustr. Kataloge f. 40 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
Frau Dr. H., Arztensgattin, schreibt: „Nach nicht ganz 4 Wochen Abnahme. Leib 6 cm, Taille 4 cm. Die Kur ist sehr angenehm, gesundheitsfördernd, erzielte ohne alle Diät den angegebenen Erfolg."

Franz Christoph's
Fussboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.
Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versandt. **Postkolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à 9 Mk. 50 Pfg. franko. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik
Franz Christoph, Berlin N. W.,
Mittelstraße 11.

Überall vorrätig
Nr 012 1 Gros M 2.50
SOENNECKEN BONN
1 Ausw. (15 Fed.) 30 Pf
Vorzüglichste Konstruktion

VAN HOUTEN's CACAO
Ein erfrischendes, nahrhaftes Getränk, das infolge seines Wohlgeschmackes zu täglichem Gebrauch ganz besonders geeignet ist. — Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit, ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich. — Ein einmaliger Versuch führt stets zu dauerndem Gebrauch.

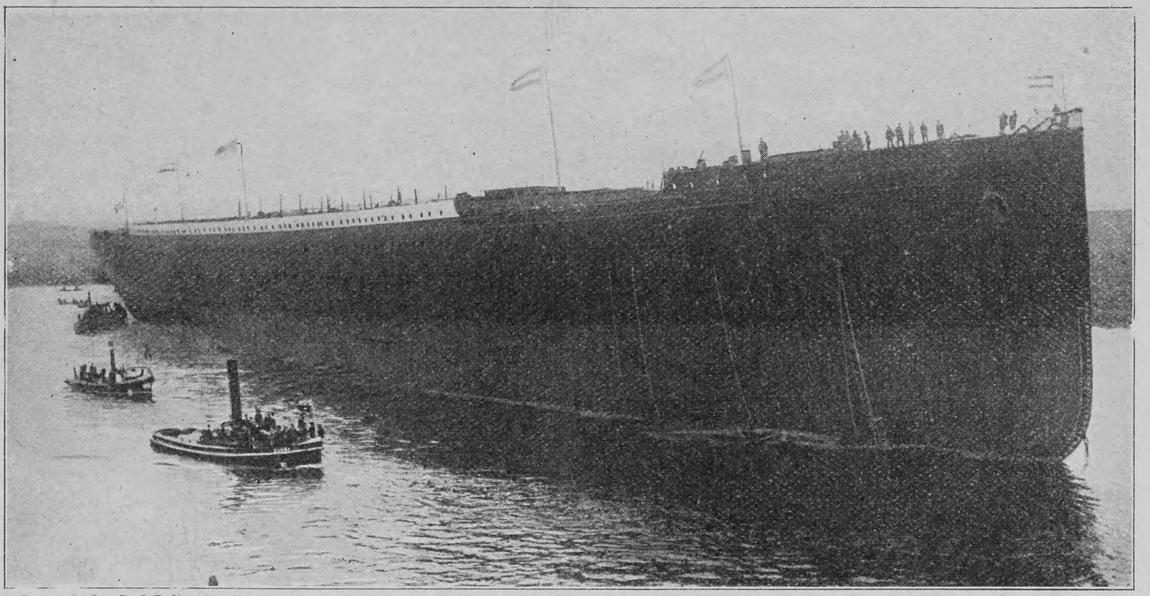
Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger-Glanz-Stickgarn, Neger-Füllgarn
nur in wasch-, licht- und luftechten Farben.

TRADE MARK Canfield
Canfield Schweissblatt.
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
HAMBURG, Grosse Bleichen 16.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield"
Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Hosted by Google

Das größte Schiff der Welt

Ein Schiffskoloß, der alle bisher erbauten Schiffe der Welt an Größe und Tragfähigkeit übertrifft, ist am 29. August in Stettin auf der Vulkan-Werft vom Stapel gelaufen, um im nächsten Frühjahr im Dienst der Hamburg-Amerika-Linie seine Fahrten über den Atlantischen Ozean zu beginnen. Der Riesendampfer, der den Namen „Kaiserin Auguste Viktoria“ erhalten hat, stellt einen in Deutschland neuen Schiffstyp dar; ungleich den in den letzten Jahren entstandenen Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie, unter denen besonders „Deutschland“ mit Recht als eine Glanzleistung des deutschen Schiffsbaues gilt, soll die „Kaiserin Auguste Viktoria“ sich weniger durch Schnelligkeit als durch eine gewisse Universalität ihrer Verwendbarkeit, durch ruhigeren Gang und Vollkommenheit der inneren Ausstattung bei mäßigen Fahrpreisen auszeichnen. Die Länge des Schiffes beträgt 206 Meter, die Breite 23,47 Meter, die Tiefe 16,38 Meter, während die entsprechenden Maße der „Deutschland“ um je 3 Meter geringer sind; es mißt 25000 Registertons und trägt alles in allem rund 21000 Tonnen, ein Gewicht, das einer Ladung von 2100 Eisenbahnwaggons entspricht. Die Maschinen indizieren 17200 Pferdekräfte und sollen dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 17 Knoten verleihen, womit es gegen „Deutschland“ um 5, gegen „Kaiser Wilhelm der Große“ um 6 Knoten zurücksteht. Der Dampfer vermag außer seiner auf 650 Mann berechneten Besatzung 1000 Kajüt- und 2500 Zwischendeckspassagiere aufzunehmen. Dem Stapellauf des Kolosses wohnte das Kaiserpaar bei; die Taufrede hielt der Hamburger Bürgermeister Burchard, und die Kaiserin vollzog die Taufe des Schiffes, indem sie eine Sektflasche am Bug zerschellte mit den Worten: „Ich taufe dich ‚Kaiserin Auguste Viktoria‘!“ Ein nur wenig kleineres, gleichfalls der Hamburg-Amerika-Linie gehöriges Schwesterschiff des Riesendampfers, die „Amerika“ (22500 Tonnen), tritt schon am 11. Oktober dieses Jahres seine Fahrten über den Atlantischen Ozean an.


Copyright by Carl Delius, Berlin
Der größte Dampfer der Welt „Kaiserin Augusta Viktoria“ nach dem Stapellauf

„Zähnchen kamen schmerzlos.“

Das Söhnchen des Herrn Schutzmann Forkel aus Hannover hat ohne irgendwelche Beschwerden acht Zähnchen bekommen, und es dürfte alle Eltern interessieren zu hören, was ihm dazu verhalf. Das Mittel war Scotts Emulsion, und Herr Forkel beschreibt seine Erfahrung wie folgt:

Hannover, Edenstraße 20b, den 28. Februar 1905.

Ich kann Ihnen mitteilen, daß sich Ihre Emulsion bei meinem Kinde Emil vorzüglich bewährt hat und von ihm sehr gern genommen wurde. Das Kind blieb, obwohl von Geburt ganz kräftig, immer schwach und wollte absolut nicht zunehmen. Als die Zahnperiode begann, war das Kind schon vollständig heruntergekommen. Ich entschloß mich daher zur Anwendung von Scotts Emulsion und habe erreicht, daß unser Kind jetzt acht Zähne, die vollständig schmerzlos kamen, hat und daß es, obwohl noch nicht ganz 13 Monate alt, ganz flink durch das Zimmer laufen kann.

(gez.) Forkel, Schutzmann.

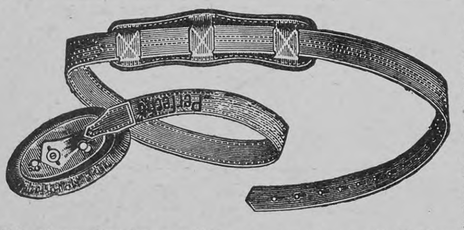
Obwohl dieser Fall außerordentlich erscheinen mag, ist er doch keineswegs außergewöhnlich. Viele sonst gesunde Kinder fangen zur Zahnzeit zu kränkeln an. Scotts Emulsion ist für Kinder die beste Form von Lebertran, sie ist von durchaus angenehmem Geschmack und befördert, entgegen dem gewöhnlichen Lebertran, die Verdauung, anstatt Beschwerden zu verursachen. Die Scottsche ist die erste, ursprüngliche Lebertran-Emulsion; die zahlreichen Nachahmungen kommen ihr an Güte bei weitem nicht gleich, da „Scotts“ die einzige ist, die nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren hergestellt wird.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.
Weber's Carlsbader Kaffeegewürz
ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.
Weltberühmt
als der feinste Kaffeezusatz.


Allen Bruchleidenden
sei hiermit das Bruchband System **Dr. Wolfermann** empfohlen; es ist nach Ausspruch erster med. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein and. a **Heilung d. Bruches** hin. (S. bez Artikel i. Centralblatt für Chirurgie etc.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die Pelote, aus weichem Gummi bestehend, übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer äusserst sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen, sowie Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis und franko versandt.
E. Kraus, Berlin S., **Kommandanten-Strasse 55,** Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

Diätetisches Nährmittel **Tutulin** D.R.-Pat.
Unerreicht: 98,04 % Reineiweiss. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztl. empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apotheken, wo nicht liefern direkt frko. **Tolhausen & Klein,** Frankfurt-Main.

Schwitz-Bäder im Schlafzimmer
kann jeder mit unserem vollkommen zusammenlegbaren **Daheim-Cabinet** nehmen. Bestes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias.** Kompl. Apparate von 36,— Mk. an franko innerhalb Deutschlands.— Prospekt gratis.
Alleinige Fabrikanten:
G. SITTIG & Co.
Berlin, Dorotheenstr. 43 H.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel,** so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).

Institut für Schönheitspflege Frau G Schröder-Schenke } Konstanz in Baden.
Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

Fußleidende!
Die besten **Invaliden-Fahrräder** der Welt für Hand-, Hand- und Fuß- oder Motorbetrieb, sowie Kranken-Fahrstühle fabriziert die Spezialfabrik für Kranken-Fahrzeuge **Louis Krause,** Leipzig-Gohlis 7.
Kataloge. — Großes Lager.

Offeriere gar. **naturreinen** **Bienenhonig** **neuer Ernte** als

hellen Scheibenhonig (in Waben)		Mk.	10.70
„ Leck-Honig Ia.	ausgel.	„	7.70
do. IIa.	ausgel.	„	6.90

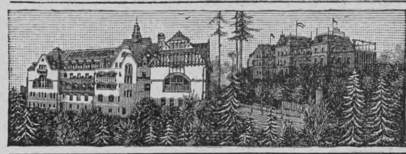
pr. Postkollo enth. 8 Pfd. Netto incl. u. franko u. Nachnahme.
Nindorf-Visselhövede (Lüneb. Heide) **Heinr. C. Müller,** Gross-Imkerei.

Hygienische Bedarfsartikel + Gummiwf. z. Kreuz München 28.
Fabrikation. Import. Jll. Katal. m. ärztl. Belehr. grat.

" " " Proben und Literatur kostenfrei. " " "
Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-**Eiweiß**
ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, in der Ernährung Zurückgebliebene, **NERVÖSE.** Tägliche Ausgabe ca. 20 Pfennig. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

Lysoform-Toilette-Seife
ist eine hervorragende Neuheit auf dem Gebiete der Kosmetik. Zart duftend und äusserst milde für die Haut. Stück 50 Pf.

Beste Heilweise bei Nerven-, Magen, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit. etc. Winterkuren.


Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Neues zweites Kurhaus mit den modernsten Einrichtungen. Sanatorium I. Rg. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué. Prosp. frei.

Dr. Oeder's Diätkuranstalt
für Magen-, Darm-, Zucker-, Gichtkranke, Fettsüchtige, Abgemagert. etc.
Niederlössnitz bei Dresden Borstr. 16 d.

Töchter-Pensionat und Haushaltungsschule
von **Frl. L. Müller, Zittau — Sachsen.**
Töchter gebildeter Stände finden Ausbildung in allen **wissenschaftl., praktischen** u. **hauswirtschaftlichen Fächern.** Deutsche, franz. u. engl. Lehrerinnen im Institut. Vorzügl. Kost u. Pflege. Herrl., waldr. Gegend. Eigene Villa m. groß. Garten. Sommeraufenthalt in eigener Villa in **Oybin.** Aufnahme v. 10. Jahre an. Prosp. u. Ref. d. d. **Vorsteherin.**

Spiritusbügeleisen
„Einfach“

Nur echt mit dieser Fabrik-Marke.
Modell 1905. Mit oder ohne Regulierung.
34 Patente u. Gebrauchsmuster. Großer gold. Staatspreis Wien 1904.
Jede Reparatur ausgeschlossen.
Dochtloser Vergaser. ◇ Keine Dichtungsscheibe.
Überall erhältlich.
Bügeleisenfabrik Oberriexingen a. Enz (Württ.)
Bügeleisenfabrik Bruck a. Mur (Steiermark).
Älteste Bügeleisenfabrik, gegründet 1862.
400 Arbeiter, Betriebskraft 500 P.S.

Rotkäppchen
KLOSS u. FOERSTER
FREYBURG a/U.

Hosted by Google

Eine befestigte Kirche

Kirche und Kirchhof sind seit uralten Zeiten in Kriegsnöten der Zufluchtsort der Einwohner der Dorfgemeinde gewesen. Man nahm schon beim Bau des Gotteshauses darauf Rücksicht, daß es eventuell nicht nur zu sonntäglichem Gottesdienst die Gläubigen aufnehmen, sondern ihnen auch die Verteidigung von Leben und Gut ermöglichen könne. Die Kirche wurde daher meistens an einem erhöhten Punkt, der die Verteidigung erleichterte, angelegt oder doch wenigstens abseits vom Dorfe, wo sie durch Wassergräben oder einen Flußlauf geschützt war. In allen Schlachten, die sich innerhalb eines Dorfes abspielten, ist daher, ganz besonders in Deutschland, der Kirchhof meistens der Schauplatz der blutigsten Kämpfe gewesen. Später traten dann regelrechte Befestigungen hinzu, und zum Beispiel in Siebenbürgen erbaute man förmliche Kirchenkastelle. Eine der umfangreichsten und am besten erhaltenen Anlagen dieser Art auf deutschem Boden zeigt unser Bild. Eine aus schweren Steinen aufgeführte, mit gedecktem Wehrgang und runden Ecktürmen versehene Mauer schützt nicht nur das Gotteshaus, dessen Turm gewöhnlich die letzte Zuflucht einer solchen Festung war, sondern einzelne Häuser sind noch mit in die Befestigung einbezogen, so daß tatsächlich ein ziemlich großer Raum entstand, in dem sich auch eine größere Gemeinde mit Vieh und aller beweglichen Habe vor dem Drang der Kriegsfurie zurückziehen konnte. Die ganze Anlage ist überaus malerisch und bietet für den Altertumsfreund viel des Interessanten.

Die befestigte Kirche von Kraftshof in Mittelfranken

Totenschau

Myrrha Alexandrowna Lochwizkaja, hervorragende russische Lyrikerin, 35 J., St. Petersburg. — Henry Slade, der bekannte Spiritist, 10. Sept., Michigan-City, Nordamerika. — Dr. Rudolf Weber, Professor der Forstwissenschaft und Geodäsie an der Münchner Universität, 63 J., 12. Sept., München. — René Goblet, französischer radikaler Politiker, 1886 bis 1887 Ministerpräsident, 76 J., 13. Sept., Paris. — Oberregisseur Julius Niedt, 52 J., Prag. — Louis Juttet, Kabinettschef des französischen Handelsministeriums, 13. Sept., Paris. — De Rivière, genannt Pic de Brasero, Senior der französischen Schachspieler, 80 J., 13. Sept., Paris. — Badischer Staatsrat Eugen Zittel, Direktor im Eisenbahnministerium, 71 J., 14 Sept., Karlsruhe.

Max Erler, Leipzig, Brühl 34/36
Grossherzogl. Sächs. Hoflieferant
Pelzwaren-Confection.
Reich illustrierter Catalog A frei zu Diensten.

Papa und Mama haben vor einigen Tagen
als ich mir durch den Genuß von zu viel Obst den Magen gründlich verdorben hatte, mir ein Glas Zuckerwasser mit einem Teelöffel „Ricqles Pfeffermünzgeist" eingegeben, worauf die bösen Magenschmerzen bald aufhörten, und die Indigestion sich rasch gebessert hat. Originalflaschen nur echt mit dem Namen **Ricqlès**, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30.

Adam Rackles Hoflieferant Frankfurt a/Main.
Aepfelwein beliebteste Marke.
alkoholarm.

EMSER Pastillen
unter Staatskontrolle hergestellt.
Kränchen-Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, natürliche Quellsalze gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.
Neu erschienene Preisliste frei

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Kieler Kochschule
mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Kranzplatte
nach Dr. H. Lehmann für **direkte** Farbenphotographie mit nur **einer Aufnahme.**
Preislisten und Anleitung gratis.
Kranseder & Cie. München
Trockenplattenfabrik.

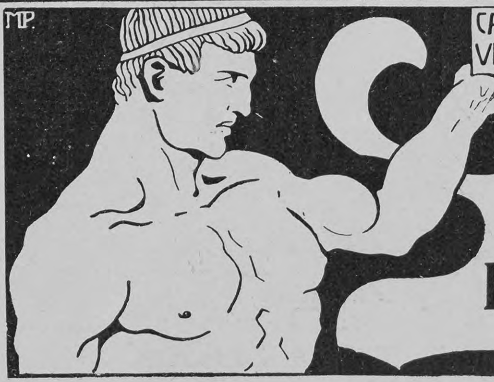
Vorbereitung
f. Abit.- u. Primapr. (auch f. Ältere!), Fähnr.-, Seekad.- u. Einj.-Pr., sowie f. alle Schulklassen in **Dr. Schuster's Institut, Leipzig,** Sidonienstraße 59
Erfolge s. Prospekt.

NESTLE'S Kindermehl.
Altbewährte Nahrung
Für gesunde u. kranke Kinder, sowie Magenleidende.
Verhütet u. beseitigt Brechdurchfall, Diarrhoe, Darmkatarrh.

Jaekel's **Neues Banket-Sofa-Bett**
90 cm Bettbreite, **kein Abrücken von der Wand nötig,** bequem zusammenlegbar.
Kein Eisengestell. Solide Ausführung.
Preisliste Abt. I. gratis und franko.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenstr. 20. München, Blumenstr. 49.

Mit Fruchtsäften und
MONDAMIN
versorgt die Hausfrau den Nachtisch im Sommer mit allerlei kalten, erfrischenden Flammeris. Jeglicher Fruchtsaft, mit Wasser verdünnt, kann mit Mondamin schnell gekocht, gestürzt und mit frischer Milch oder Schlagsahne serviert werden. Auch mit Zitronen- und Apfelsinensaft lassen sich köstliche Flammeris bereiten. Erprobte Rezepte hierfür auf den Mondamin-Paketen.

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.



CACAO VERO
ein kraftspendendes Getränk
Hartwig & Vogel, Dresden.

Hosted by Google

Briefmappe

N. Z. 30. Daß Kuprin erst durch seinen kürzlich veröffentlichten und in deutscher Uebersetzung bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen russischen Militärroman „Das Duell“ in Deutschland bekannt geworden ist, ist nicht richtig; in demselben Verlag ist bereits vor einem Jahre ein Bändchen „Erzählungen“ von ihm erschienen (Band 57 der „Deva“-Romansammlung), der ein starkes und von verständigen Kritikern auch rückhaltlos anerkanntes Talent offenbart. Wie treffend und objektiv übrigens Kuprin die Zustände im russischen Heere schildert, beweist wohl am besten die Tatsache, daß er nach der Veröffentlichung des „Duells“ zahlreiche Kundgebungen aus russischen Offizierskreisen erhalten hat, worin ihm für seinen Freimut und seine einsichtsvolle Darstellung der Verhältnisse gedankt wurde.

Peregrinus in Stockholm. Die Bahn auf den Montblanc soll in fünf Jahren fertig sein. Sie beginnt bei dem Dörfchen Le Fayet am westlichen Ende des Chamonixtales und steigt im Bogen zu der Nordwestseite des Berges hinauf. Sie wird nicht auf dem Gipfel des Montblanc selbst enden, sondern auf dem Plateau der Aiguille du Gouter, 3900 Meter. Von dort kann der Aufstieg zum Gipfel des Montblanc, 4810 Meter, in etwa vier Stunden gemacht werden. Die Bahn wird wie die elektrische Bahn auf die Jungfrau gebaut und etwa 18 Kilometer lang sein. Die Fahrt von der Station Le Fayet nach der Station „Gipfel“ wird vier Stunden dauern. Eine Rückfahrtkarte soll 80 Mark kosten. Jeder Zug besteht aus einer Lokomotive und zwei Salon-Passagierwagen, die Raum für 80 Personen bieten. Ein System von drei selbständigen Bremsen wird ein Eisenbahnunglück völlig unmöglich machen.

Mrs. C. M. J. R. in K., Nordamerika. Die drei uns eingesandten Gedichte sind von einer Kürze, an der sich viele andre Dilettanten ein Vorbild nehmen könnten, und Ihr Wunsch, sie in unserm Blatt abgedruckt zu sehen, verhältnismäßig so bescheiden, daß es engherzig von uns sein würde, ihn nicht zu erfüllen. Wir lassen Ihre Dichtungen also vollständig hier folgen, möchten aber doch bemerken, daß Sie — falls nicht unterwegs unbefugte Hände das Beste aus Ihrer Sendung herausgenommen haben — sich die Dichterlorbeeren etwas gar zu billig vorzustellen und sich der deutschen Sprache ein wenig entfremdet oder noch nicht ganz mit ihr befreundet zu haben scheinen.

Mamis Schäfchen,
Brav Mädchen sein.
Nimm hübsch dein Schläfchen
Und halte dich rein.

Meine Heimat

Wie ich mich sehne,
Oh Heimath, nach dir,
Könnt' ich dich sehen,
Glücklich wär's mir.

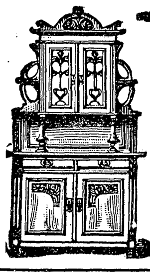
Mein Aerkerstübchen,
Die Aussicht so schön,
Dort gut auszuruhen,
Und nie fort gehen.

Die Welt ist hart,
Für Fremde keine Zeit,
Oh Heimath's Klänge zart,
Für jetzt und die Ewigkeit.

*

Der Zigeuner

Blau ist meine Decke.
Mein Teppich grün und weich.
Wo ich mich hinstrecke,
Daß ist mein Himmelreich.


Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten
also ohne Zwischenhändler und mit dem Prinzip, das Beste billigst, nicht aber das Billigste, liefern wir unsere Spezialitäten, moderne u. altdeutsche Esszimmer- und engl. Schlafzimmer-Einrichtungen. Büffet wie Zeichn. Eiche gewichst mit feiner Bleiverglasung M. 155 frko. u. emballagefr. jed. Station. Stuhl wie Zeichnung, massiv Eiche M. 8.50. Musterbücher und Referenzen frankozu Diensten.

Fulda s.w. Conr. Sauer Söhne
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Thüringer-Waldsanatorium Schwarzeck
bei Blankenburg-Schwarzatal. Neuzeitl. eingericht. Neubau. Mod. Heilweise. Jllustr. Gratisprospekt. Besitzer und Aerzte Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK a.G. (ALTE STUTTGARTER)
Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versich.-Bestand M. 713 Million. Seither erzielte Überschüsse M. 125 Million.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

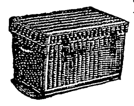
1000 Stck. versch. Briefmarken, alle echt, wor. seltene, nur M. 3.50 Nachn. H. Würdemann junr., Oldenburg.

Photogr. Apparate
Nur erstklassige Erzeugnisse zu
= Originalfabrikpreisen =
Besonders billige Spezialmodelle
Bei Teilzahlung
kein Preisaufschlag
Illustrierte Preisliste kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
HANNOVER u. WIEN

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours.
Auskunft gratis u. franko.
Man schreibe an Dr. Cléry,
53 Boulevard St. Martin, Paris.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Reisetransportkörbe

aus prima span. Rohrgeflecht, staub- u. wasserdicht innen ausgeschl., eis. Schliessvorrichtg., unbegrenzte Haltbarkeit, saub. Handarbeit, Ill. Preisliste umsonst.
Herm. Haberhauf, Rohrwarenf., Güsten (Anhalt).

Zart wird der Teint, weich und geschmeidig wird die Haut durch Dr. Jessner's
Mitincreme
Durchdringt spielend leicht die Haut und hinterlässt keinen Fettrückstand.
Auf fettige, glänzende, feuchte, reizbare, gerötete, durchgescheuerte Haut wirkt vorzügl. Dr. Jessner's
Mitinpaste
beim Verstreichen hautfarbig. In dünner Schicht aufzutragen, Touristen u. Reitern empfohlen. Preis in Kruken 1.— Mk., in Probedosen 25 Pfg., in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Chemische Fabrik Krewel & Co.
G. m. b. H., Köln am Rhein.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

KATALOG illustriert mit über 5000 nützlich. und unentb. Gegenständen, wichtig für Jeden. Keiner versäume solchen umsonst u. franko zu verlangen.
Fritz Hammesfahr, Foche 2 — bei — Solingen.

Examen: Einjähr.-, Fähnr.-, Prim.-, Seek.-, Abit.-Anstalt. Pens. Dr. Schrader, Magdeburg. Prosp.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
In 5. Auflage erschien:
J. R. zur Megede
Der Ueberkater.
Roman. Geh. M. 5.50, geb. M. 6.50.

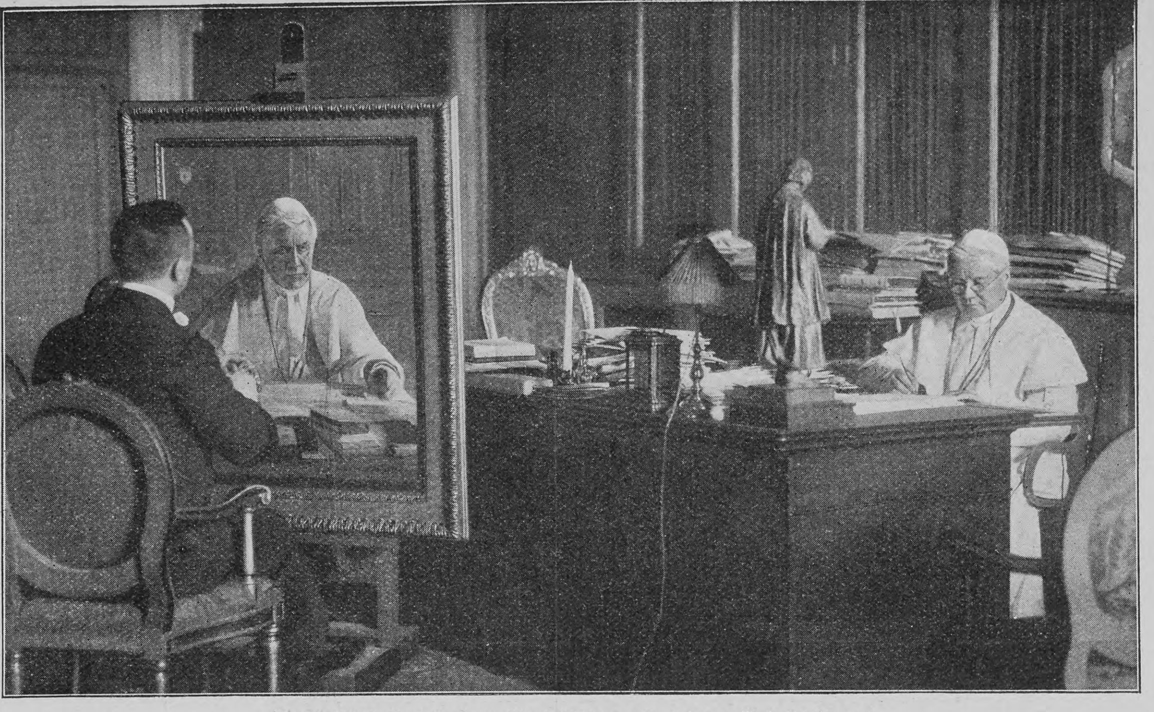
Beinah' hätt' ich's vergessen!

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert. Sparsam im Gebrauch.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man
ARMOUR & Co. Ltd. HAMBURG.

Hosted by Google

Literatur

Die aller Welt offenbar gewordenen bedenklichen Zustände im russischen Militärwesen, die zu den schweren Mißerfolgen im Kriege mit Japan geführt haben, erfahren eine höchst interessante Beleuchtung durch den unlängst erschienenen Militärroman „Das Duell" des russischen Schriftstellers A. Kuprin, der nun auch in deutscher Uebersetzung (von A. Heß; Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt, gebunden 3 Mark) vorliegt. Kuprins Roman hat schon eine Geschichte: Dem Verfasser wurde von russischen Offizieren eine Adresse übersandt, die ihm dankte für die wahrheitsliebende, von patriotischem Geist diktierte Kritik der Heereszustände, die in seinem Werke der Oeffentlichkeit geboten wird. Der Vorgang hat gewiß etwas für uns Befremdendes und wäre auch in Rußland in normalen Zeiten schwer denkbar gewesen; wer aber den Roman selbst liest, wird gerne zugestehen, daß die Anerkennung, die dem Schriftsteller in jener Adresse gezollt wurde, durchaus verdient war. Kuprin gehört zu den talentvollsten und ernsthaftesten Autoren der jüngeren Generation in Rußland. In der Kunst sicher treffender Charakteristik und psychologischer Analyse, in der anschaulichen Schilderung gesellschaftlichen Milieus und mannigfacher Naturstimmungen ist er ein würdiger Nachfolger der großen Meister des russischen Romans. Sein künstlerisches Gewissen hat ihn auch in der vorliegenden Militärgeschichte vor tendenziösen Entstellungen und Uebertreibungen bewahrt; dafür ist das, was er hier geschaffen, ein desto zuverlässigeres und ergreifenderes Dokument der russischen Zeitgeschichte geworden. „Das Duell" ist die Geschichte eines jungen, militärisch nicht sehr begabten aber edel angelegten und fein empfindenden Offiziers, der im öden, monotonen Garnisonsleben einer kulturfremden Kleinstadt zu einem frühen, traurigen Ende getrieben wird und als das Opfer der ehrgeizigen, kalt berechnenden Frau eines seiner Kameraden fällt. Die soziale und geistige Misere, die auf dem Gros des russischen Offizierkorps lastet, die traurigen und unwürdigen Zustände, unter denen der gemeine Soldat seinen Dienst tut, werden in einer Reihe plastisch hervortretender Figuren und anschaulicher Situationen dem Leser in greifbarer Unmittelbarkeit vors Auge geführt. Selten wird ein Roman in solchem Maße künstlerische und zeitgeschichtliche Bedeutung in sich vereinigt haben wie A. Kuprins „Duell", dem darum auch außerhalb der russischen Grenzen ein großer und wohlbegründeter Erfolg vorausgesagt werden darf.



Papst Pius X. bei einer Porträtsitzung in seinem Arbeitszimmer

CHOCOLAT KOHLER
Lausanne-Vevey (Schweiz)
Die Fondant-Chocoladen sind eine der bekanntesten Specialitäten der Marke „Kohler"

UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der „Pilules Apollo" auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt übermässigen Embonpoint unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von Fettleibigkeit beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. Ratié, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. Hadra, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, Török, Königsg. 12, Budapest.

(DURYEA)
MAIZENA
ist unentbehrlich in der Bereitung von
Rothe Grütze, Saucen, Omeletten, Kuchen, Puddings, Suppen, Pasteten Gelées, Gefrorenes.
Ein unübertreffliches Nahrungsmittel für Kinder u. Kranke.
Ueberall erhältlich nur in den bekannten gelben Packeten.

Jugendfrische verleiht Guthmann's Cosmos-Seife
Ist die reinste u. mildeste aller Toiletteseifen, erzeugt einen zarten, rosigen Teint und sammetweiche, weisse Haut. Höchster Fettgehalt. Vornehmes Parfüm.
Pro Stück 25 Pfg. Dresden.

Bei Nervosität. Bei Schlaflosigkeit.
„Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer."
Seit 20 Jahren erprobt.
Mit natürlichem Mineralwasser hergestellt.
In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.

Asche u. Kehricht-Schlucker
Sonst Last. Erspart Staub und Treppensteigen Jetzt Lust.
Otto Poppe Kirchberg Sa.

Die besten Frankfurter Würstchen
Postpaket von Brutto 5 Kg. 50, 60, 70, 80 od. 100 Stück Mk. 8.50 franko Nachnahme, halbes Postkolli Mk. 4,50 franco. C. Hok, Frankfurt a. M. 10.

Photograph. Apparate
schon von M. 3.— an, bis zur feinsten Ausführung, sowie sämtl. Bedarfsartikel zu billigsten Preisen.
Katalog gratis.
Hess & Sattler, Mainz.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Versende auf meine Gefahr über ganz Europa
Prima hochfeine
Kanarien-Edelroller
preisgekrönt mit gold. Medaillen, in wunderbar tieftourenreichen entzückenden langen weich. Gesangstouren u. Nachtigallflöten, herrl. Tag- u. Abendsänger à 8, 10, 12, 15, 20, 25 bis 30 Mk. 8 Tage Probezeit. Zuchtweibchen 2 u. 3 Mk. Nachnahme. Garant. für Wert und lebende Ankunft. Reelle Bedienung. — Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmarken.
Brühl's Kanarienzucht, Kötzschenbroda 22.

Gildemeister's Institut,
Hannover, Leopoldstr. 3.
Altbewährte Erziehungs- und Vorbereitungs-Anstalt für alle höheren Militär- und Schul-Examina incl. Maturitätsprüfung. Klassen von Sexta bis Oberprima mit gymnasialem und realgymnasialem Lehrplan. Besondere Klassen zur Vorbereitung für das Einj.-Freiwilligen- und Fähnrichs-Examen. Pension und gewissenhafte Beaufsichtigung. Stets gute Erfolge. Im Schuljahr 1904/05 bestanden 89 Zöglinge d. Anstalt ihre Prüfungen, darunter 22 die Maturitätsprüfung. Nähere Mitteilung durch den Direktor des Instituts Blumberg.

Steinway & Sons
New-York Hamburg London
Schanzenstrasse 20/24
Hof-Pianoforte-Fabrikanten
Man verlange Katalog!
Neues Pianino-Modell 5 M. 1200 netto
Neues Flügel-Modell 00 M. 2100 netto

Die uns täglich zugehenden Anerkennungsschreiben und Nachbestellungen beweisen, dass unsere Patent-Füllfedern „Klio" infolge ihrer Vorzüge:
Verwendung jeder gewohnten Feder und Tinte, kann in jeder beliebigen Lage in der Tasche mitgeführt werden, Schmutzen gänzlich ausgeschlossen
tatsächlich die besten sind.
Mit Sauger z. Füllen Preis 3 Mark p. Stück
Mit Selbstfüllvorrichtung (füllt u. reinigt sich selbst) 5 Mark p. Stück
Zahlreiche Anerkennungen:
Herr Prof. A. Holzt, Direktor des Technikums Mittweida, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter Klio bin ich in jeder Beziehung zufrieden.
Herr Dr. med. W. Wild, Stötteritz, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio" bin ich ausserordentlich zufrieden.
Herr Robert Dorfelder, Billard-Fabrikant, München, schreibt: Von Ihrem „Klio"-Füllfederhalter, welchen ich bereits drei Jahre gebrauche, wollen Sie sofort meinem Freund ... ein Exemplar per Nachnahme zugehen lassen. — u. s. w.
„KLIO" F. REISERT'S PATENT
Ueberall erhältlich, wo nicht direkt, Porto 20 Pfennig. Wenn Sie uns durch Bekanntgabe der Adresse Ihres Schreibwarenlieferanten nachweisen, dass derselbe „Klio" nicht führt, liefern wir Ihnen ein Exemplar
4 Wochen zur Probe
portofrei unter Nachnahme u. zahlen wir, wenn nicht convenierend, bei Rücksendung innerhalb dieser Zeit den Betrag zurück.
Prospekte über ca. 100 Füllfederhalter gratis u. franko.
Fabrik für Gebrauchsgegenstände G. m. b. H., Hennef (Sieg)
Grösste und leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

Blond ● Braun ● Schwarz
färbt echt u. natürlich Aureol Haarfarbe garantiert unschädlich.
Probekarton Mark 1.00 — Originalkarton Mark 3.00
J. F. Schwarzlose Söhne Königliche Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

Um die Erde alle 5 Tage
senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der „Deutschen Export-Revue", Berlin S., Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 1

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 23. Juni 1905
Weiß: Dr. S. Tarrasch, Nürnberg.
Schwarz: Georg Marco, Wien.

Spanische Partie

Weiß.	Schwarz.		
1. e2—e4	**e7—e5**	23. e4×f5	De7—f8 [5])
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	24. Lc3×f6	g7×f6
3. Lf1—b5	a7—a6	25. Dd2—c3	Te8×e1†
4. Lb5—a4	Sg8—f6	26. Td1×e1	Td8—e8
5. 0—0	d7—d6	27. Te1—d1	Df8—e7
6. d2—d4	e5×d4	28. h2—h3	c6—c5
7. Sf3×d4	Lc8—d7	29. Dc3—g3† [6])	Kg8—f8
8. Sb1—c3	Lf8—e7 [1])	30. Td1×d6	De7—c1†
9. Sd4—e2!	0—0	31. Kg1—h2	De1—c1
10. Se2—g3	Tf8—e8 [2])	32. Td6—d5!	Dc1×b2 [7])
11. a2—a3!	Ld7—e6	33. Dg3—d6†	Kf8—g7
12. Sc3—d5	b7—b5	34. Dd6×c5	Te8—e5
13. La4—b3	Sc6—a5	35. Td5×e5	f6×e5 [8])
14. Lb3—a2	c7—c6	36. c2—c3 [9])	Kg7—f6 [10])
15. Sd5×e7†	Dd8×e7	37. g2—g4	Db2—c1
16. Lc1—d2	Sa5—c4 [3])	38. Dc5—d6†	Kf6—g5
17. Ld2—c3	a6—a5	39. Dd6—d8†! [11])	Kg5—f4
18. La2×c4	Le6×c4	40. Dd8—d3	e5—e4 [12])
19. Tf1—e1 [4])	Lc4—e6	41. Dd3—g3†	Kf4—g5
20. Dd1—d2	a5—a4	42. h3—h4† [13])	Kg5—f6
21. Ta1—d1	Ta8—d8	43. Dg3—d6†	Kf6—g7
22. Sg3—f5	Le6×f5	44. f5—f6†	Kg7—g6
		45. Dd6—e5	Aufgegeben.

[1]) Schwarz sollte hier mit Sc6×d4 9. La4×d7† (notwendig wegen der Drohung b7—b5 nebst c7—c5—c4) Dd8×d7 10. Dd1×d4 sein Spiel erleichtern.

[2]) Warum nicht b7—b5 und Sc6—a5? Weiß verhindert dies nun.

[3]) Falls Le6×a2, so 17. Ld2×a5.

[4]) Hier wäre Weiß wohl mit 19. Sg3—f5 in Vorteil gekommen; es war aber sehr schwer durchzurechnen, weshalb Dr. Tarrasch darauf verzichtete.

Relief vom Oberländer-Denkmal in Waakirchen

[5]) Nicht Sf6—e4 wegen 24. Dd2—d4 nebst 25. f2—f3.

[6]) Schwarz entgeht dem Bauernverlust nicht.

[7]) Wir würden Dc1×c2 für ratsamer halten.

[8]) Tauscht Schwarz die Damen ab, so ist er im Bauernendspiel glatt verloren.

[9]) Verteidigung (gegen b5—b4) und Angriff (auf den Be5).

[10]) Auf Db2—e2 würde 37. Dc5—e3 den Damentausch erzwingen, und auf f7—f6 gewinnt Weiß durch 37. Dc5—e7† Kg7—g8 38. De7×f6 Db2×a3 39. Df6—e6† Kg8—f8 40. f5—f6 nebst 41. De6—d7 und so weiter.

[11]) Minder stark wäre 39. Dd6×e5, worauf Schwarz nach Dc1—f4† 40. De5×f4† Kg5×f4 41. Kh2—g2 durch Kf4—e4—d3 noch einige Chancen erhielte. Immerhin wird bei vorsichtigem Spiel auch dann Weiß gewinnen.

[12]) Auf f7—f6 oder h7—h6 wird durch 41. Kh2—g2 der Tertzug gleichfalls erzwungen. Dc1—e1 zieht wegen 41. Dd3—g3† nebst 42. f2—f3(f4)† Damenverlust nach sich.

[13]) Auch 42. Dg3—e3† gewinnt jetzt leicht. Weiß spielt aber auf Matt.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

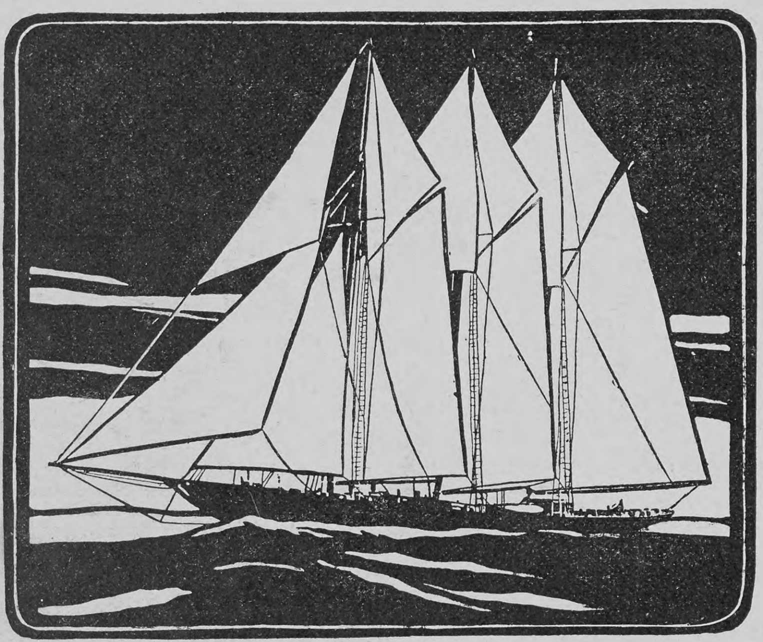
Bruhn, Luise, Glückliche Kinder. Skizzen. M. 1.—. Dresden, E. Pierson.
Döring, Fritz, Schimmelchen. Novellen. M. 3.50. Berlin, Concordia.
v. Escher, M., Wandlungen einer Seele. Roman. Leipzig, E. Pilz.
Friedemann, Rud., Kämpfe. M. 1.—. Stuttgart, Strecker & Schröder.
Frost, Laura, Aus unsern vier Wänden. Ein Buch für Mütter. Berlin, Schwetschke & Sohn.
Hevesi, Ludwig, Sonne Homers. Heitere Fahrten durch Griechenland und Sizilien 1902—1904. M. 3.60. Stuttgart, Bonz & Co.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.



Yacht „Atlantic".

Der Sieger der Wettfahrt um den Kaiserpokal

An Bord der Yacht „Atlantic", welche den Kaiserpokal errungen hat, befindet sich ein **Pianola-Instrument,** ebenso auf der „Walhalla" des Earl of Crawford, die als Dritte durchs Ziel ging.

Instrumente wurden von der Gesellschaft u. a. an die folgenden wohlbekannten Schiffe geliefert:

S. M. Yacht „Hohenzollern", Yacht „Lensahn", S. K. H. des Grossherzogs von Oldenburg, „Erin", Sir Thomas Lipton, „Corsair", J. Pierpont Morgan, S. M. Kreuzer „München".

Im Landhause, wie in der Stadt, überall wo gute Musik gepflegt und der höchste Massstab an die Ausstattung gelegt wird, wird das Pianola als dazugehörig betrachtet.

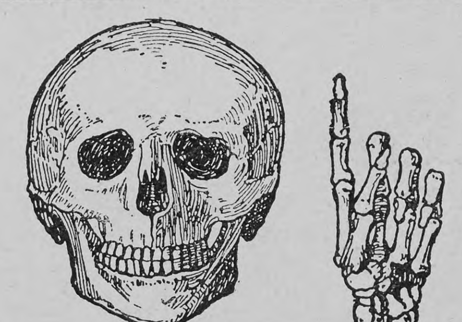
Man verlange Prospekt F über Metrostyle-Pianola.

General-Agentur der Choralion Co.

Frank W. Hessin, Berlin NW. 7, Unter den Linden 71.

Nachdruck verboten!

Korpulenz eine Gefahr!



Korpulente werden selten alt, darum verlängere Dein Leben durch rechtzeitige naturgemäße Entfettung.

Korpulente neigen zu vielen gefährlichen Krankheiten, darum beuge vor!

Korpulenz macht den Körper plump u. schwerfällig und vermindert die Leistungsfähigkeit, deshalb beseitige das überflüssige Fett.

Dr. Wagner's Antipositin

ist von Aerzten und Laien, die es gebrauchten, als das beste Entfettungsmittel anerkannt; es ist ein Prophylaktikum (Vorbeugungsmittel) allerersten Ranges. Es enthält gewisse, im frischen Obst enthaltene, wirksame Stoffe in konzentrierter Form, wirkt prompt, ohne daß man sich einer strengen Diät zu unterwerfen braucht, ohne Berufsstörung, ohne unangenehme Nebenwirkungen. Es wird einfach in einem Glase frischen Brunnenwassers aufgelöst, dem es einen sehr angenehmen Geschmack verleiht, und kann gebraucht werden, ohne daß selbst die nächste Umgebung es merkt.

Da eigene Ueberzeugung mehr wert ist als jeder andere Beweis, so senden wir an jeden Korpulenten, der uns per Postkarte darum ersucht, außer einer belehrenden Broschüre auch

eine Probedose ganz gratis!

Man füge kein Geld und keine Briefmarken bei, sondern schreibe einfach eine Postkarte an die Adresse:

Dr. med. Wagner & Marlier, Berlin 35, S. 102.

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan 2c. — alle versch. - gar. echt - nur 2 Mk. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

STOTTERN heilt gründlich nach eigner Methode **Dr. med. Ullrich,** **Luftkurort Langebrück** b. Dresden.

Elektrische Klingelanlagen

zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.

O. H. Meder's Institut. Leipzig.
Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr. Kataloge „E" gegen 10 Pfg. Briefm.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Ernst Zahn

In neuen Auflagen erschienen:

Die Clari-Marie. Roman. 6.—10. Tauf. M. 4.—, geb. M. 5.—

Herrgottsfäden. Roman. 6. Auflage. M. 3.—, geb. M. 4.—

Hosted by Google

General Booth von der Heilsarmee als Automobilist auf einer Tour durch England

Das Oberländerdenkmal in Waakirchen

Am 20. Oktober dieses Jahres wird im Beisein des Prinzen Ludwig zugleich mit der Zweihundertjahrfeier der Sendlinger Bauernschlacht in Waakirchen (zwischen Tegernsee und Tölz), der Heimat des Schmiedes von Kochel, das Oberländerdenkmal enthüllt werden. Das Monument steht auf einem 6½ Meter hohen Sockel aus Muschelkalk, auf dem, das Haupt gegen München gewendet, ein über 3 Meter hoher Löwe ruht. Der Sockel enthält außer der Widmung drei Reliefs: 1. Verschwörung zu Lenggries im Isarwinkel. 2. Das Gebet der auf dem rechten Isarufer über Harlaching gegen München vorrückenden Oberländer. 3. Kampf auf dem Sendlinger Friedhof: Tod des Schmiedes von Kochel. Der Löwe ist ein Werk des Münchner Bildhauers F. v. Miller-München, und die Reliefs hat Anton Kaindl modelliert.

General Booth als Automobilist

Der Begründer der Heilsarmee ist trotz seines hohen Alters — er wurde im Jahre 1829 geboren — unermüdlich tätig für die Ausbreitung seiner Ideen. Obwohl seine Stimme in dem unermüdlichen, Jahrzehnte hindurch geführten Redefeldzug fast jeden Klang verloren hat, so ist das Auftreten des ehrwürdigen Greises mit den scharfen Zügen und dem langen weißen Bart doch immer sehr imposant, und seine Soldaten vom jüngsten Rekruten bis zum ältesten Stabsoffizier fasziniert er, wohin er auch kommen mag. Der Errungenschaft der modernen Technik steht der General nicht feindlich gegenüber, und er bedient sich daher zu seinen Inspektions- und Generalstabsreisen seit geraumer Zeit eines Automobils.

Ein seltsames Zusammentreffen

Vor kurzem wurde auf dem Schlachtfeld von Gravelotte ein Denkmal für die Gefallenen des Schleswig-Holsteinschen Feldartillerieregiments Nr. 9 enthüllt, und bei der Feier trafen sich nach 35 Jahren vier alte Kriegskameraden wieder, die gerade an der Stelle, wo sich jetzt das Denkmal erhebt, dasselbe Geschütz bedient hatten. Der Photograph hat dies vierblättrige Kleeblatt im Bilde festgehalten. Die Namen der alten Krieger sind (von links nach rechts) Bock aus Hamburg, Max Keidel aus Altona, Joh. Bardenhagen aus Bremervörde und Kaufmann Nathan aus Hamburg.

Phot. Eugen Jacobi, Metz

Denkmal des Schleswig-Holsteinschen Feldartillerieregiments Nr. 9 auf dem Schlachtfeld von Gravelotte

LONGINES

LONGINES-PRÆZISIONS-UHREN

sind die anerkannt vorteilhaftesten und modernsten Uhren der Welt. — Zu beziehen durch alle feineren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes.

Die **Longines-Präzisions-Uhren-Fabrik** erhielt auf der historischen Uhren-Ausstellung **Nürnberg 1905** die höchste Auszeichnung: **goldene Medaille.**

Astra-Rollfilms -Platten

Von Amateuren bevorzugt

wegen höchster Empfindlichkeit, zuverlässiger Gleichmässigkeit und Reinheit, langer Haltbarkeit und praktischer Platten-Packung.

Eigenartige Neuheit!

Leichte und bequeme Entwicklung zu Hause wie auf der Reise. Die Plattenkartons sind als Entwicklungsschalen ausgebildet. — Gesetzlich geschützt. D. R. P. — Erhältlich bei den Händlern. — Nächste Bezugsquelle wird sofort nachgewiesen von der

Deutschen Rollfilmsgesellschaft m. b. H.
Frankfurt a. M. Köln a. Rh.

Cannstatter Misch- Knetmaschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik

Werner & Pfleiderer

136 höchste Auszeichnungen — Patente überall.

Cannstatt (Württbg.), London, Berlin • Wien • Paris • Moskau Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

Hochherrschaftliche Villa in Bozen

(Zwölfmalgreien) außerhalb der Stadt in schönster gesunder Lage, inmitten schönen Gartens, 9 Zimmer, aller Comfort in Nebenräumen, elektr. Licht, Hochquellenwasserleitung, Gärtnerwohnung, vom 1. Nov. ab als Jahreswohnung zu vermieten. Näheres durch **Defregger, München,** Königinstraße 43.

Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der **Königlichen National-Galerie** und anderer Kunstsammlungen

Berlin W., Markgrafenstrasse 57

Filiale: **Potsdamerstrasse 23**

Der Illustrierte Katalog wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

✻ Ueberall erhältlich! ✻

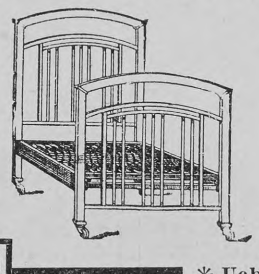
Patent-Matratzen „Primissima"

und moderne

Metall-Bettstellen

von

Westphal & Reinhold, Berlin 39.



Anerkannt **die besten**, im Gebrauch **billigsten.**

— Achten Sie auf den Fabrikstempel! —

✻ Ueberall erhältlich! ✻

Pädagogium Waren i. M.

am Müritzsee

zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Pfarrer Schenck'sche Kellerei

(Stiftungsbesitz)

zu HOCHHEIM a. M.

Grosses Weingut in vorzüglichen Hochheimer Lagen.

Empfiehlt zum Herbstversand 1905 ihre beliebten

Sorten:	100 Ltr.	Flasche
Laubenheimer 1901er . . .	M. 70	M. 0.80
Lorcher 1900er	„ 80	„ 0.90
Hochheimer 1901er	„ 100	„ 1.05
do. Daubhaus 1900er . .	„ 132	„ 1.30
do. Kirchenstück 1899er (nur in Flaschen) oder 1900er	„ 160	„ 1.50
Hochheimer Neuberg 1897er	„ 200	„ 1.80
Ingelheimer, rot, 1902er . .	„ 108	„ 1.10
OberingelheimerSpätrot1901er	„ 132	„ 1.30
Assmannshäuser, rot, 1900er	„ 250	„ 2.20

Rheinhessische, Rheingauer und Hochheimer Flaschenweine à Mk. 2.20 bis Mk. 6.—

Man verlange ausführliche Preisliste.

Strengste Reellität. Prompte Bedienung.

Proben von Fassweinen gratis.

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**

Schutz-Marke A.B. & Cp.

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Einbändige Klassiker-Ausgaben

Elegant in Leinen gebunden

Goethe . .	M. 4.–
Grillparzer	M. 3.–
Hauff . . .	M. 3.–
Hebbel . .	M. 4.–
Heine . . .	M. 3.–
Körner . . .	M. 2.–
Lenau . . .	M. 2.–
Lessing . . .	M. 3.–
Reuter . . .	M. 4.–
Schiller . .	M. 3.–
Shakespeare	M. 3.–
Uhland . . .	M. 4.–

Deutsche Verlags-Anstalt — Stuttgart —

Thusnelda

Schokolade Kakao

angenehm erfrischend — vorzüglich im Geschmack — leicht schmelzend — ausgiebig im Gebrauch

C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin erschienen:

Rudolf Herzog

Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 4. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Die vom Niederrhein. Roman. 5. und 6. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Das Lebenslied. Roman. 4. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Gedichte. Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet. Literatur mit hunderten von ärztlichen Gutachten stellen wir Interessenten gerne gratis und franko zur Verfügung.

„Ich habe Hommel's Haematogen vielfach verordnet. **Der Erfolg zeigte sich eigentlich sofort,** indem Appetit und Verdauung angeregt und das Allgemeinbefinden der blutarmen und entkräfteten Patienten sich ganz überraschend besserte. **Von allen Eisenpräparaten, die im Gebrauche sind, hält keines auch nur annähernd eine Konkurrenz mit dem Hommel'schen Haematogen aus.** Das Haematogen stellt durchaus nicht allein ein Präparat vor, welches Anämischen als blutbildendes Mittel zu empfehlen ist, sondern durch seine appetitanregende Eigenschaft fördert es den ganzen Stoffwechsel, daher ich es denn auch gerade bei nervös-reizbaren Individuen ganz besonders vorteilhaft wirken sah. Vielfach habe ich Haematogen Hommel rhachitischen und heruntergekommenen Säuglingen verordnet, stets mit dem zufriedenstellendsten Erfolge. Vertragen wurde es stets ohne alle üblen Nebenerscheinungen, wie sie fast allen Eisenpräparaten mehr oder weniger anhaften."

(Privatdozent Dr. med. K. Baron Budberg in **Dorpat.)**

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen Ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit deutlich zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. — Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr namhafte Gewichtszunahme und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen."

Für die Brünner Ferienkolonien
der Sektion Brünn des mähr.-schles. Sudeten-Gebirgs-Vereins
Der Vereinsobmann: **Dr. Krumpholz.** Der Koloniearzt: **Dr. Lorenz.**

Dr. med. Grekow, Merv (Transkasp. Gebiet) schreibt am Schlusse eines längeren Gutachtens: **„Daher begrüsse ich in Haematogen Hommel mit Freuden ein Präparat, das für unsere Gegenden, wo in Folge Malaria viel Blutarmut und Appetitlosigkeit vorkommt, ganz unschätzbaren Wert besitzt."**

„Ich habe Hommel's Haematogen mit sehr gutem Erfolge bei **meinen beiden Kindern** (Zwillingen im Alter von 5/4 Jahren) angewandt. **Namentlich** das eine von ihnen, das erheblich in der Entwicklung zurückgeblieben war, **blühte unter dem Gebrauche des Präparates förmlich auf** und nahm innerhalb eines Monats 2 Pfund zu." **(Dr. med. H. Goldschmidt, Breslau.)**

„Mit Dr. Hommel's Haematogen bin ich äusserst zufrieden. Ich habe von diesem Mittel **ausgezeichnete Erfolge gehabt** und gesehen. In einem schweren Falle von Blutarmut, Scrophulose und Rhachitis, wo der Appetit und die Ernährung ganz darniederlagen **und durch die neueren Nährpräparate nicht zu heben waren, erwies sich Haematogen Hommel geradezu lebensrettend.** Gleich nach der ersten Flasche hob sich der Appetit und die Kräfte nahmen rasch zu."

(Dr. med. Bartels, Friedewald, Hessen-Nassau.)

„Hommel's Haematogen ist ein Präparat, welches ganz der modernen Generation angepasst ist und der modernen Nerven- und Blutbildungs-Absicht der Aerzte und Laien zu statten kommt. Vom klinischen Standpunkt kann man der Verwertbarkeit des Hommel'schen Haematogens das Recht geben, das es in Tagesblättern für sich beansprucht. **Bei Kindern sowohl wie Erwachsenen, nach allen den heutigen subakuten Erschöpfungszuständen, Influenza, bei Blutarmut, Rhachitis, Scrophulose, bei allen nervösen und menstruellen Verstimmungen,** ist Hommel's Haematogen am Platze." **(Dr. med. A. Rahn, Krippen** i. Sachsen.)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen bei meinem eigenen 9jährigen sehr blutarmen Sohne angewendet und **schon nach den ersten paar Löffeln einen so überraschenden Erfolg** in Bezug auf den Appetit gesehen, wie bei keinem andern derartigen Mittel." **(Dr. med. Ad. Hippelein, München.)**

„Dr. Hommel's Haematogen hat sich in meiner Praxis insbesondere bei **blutarmen Wöchnerinnen** und **Tuberkulosen, sowie bei Nervenkranken aufs beste bewährt.** In einem Falle von Nervenschwäche war es mir möglich, selbstverständlich bei geeigneten sonstigen diätetischen Vorschriften, das Körpergewicht binnen 2 Monaten um ca. 13 Pfund zu heben. Ich werde nicht verfehlen, das Präparat auch fernerhin bei Ernährungsstörungen jeglicher Art anzuwenden."

(Dr. med. Mayer, München.)

„Ich wendete Dr. Hommel's Haematogen in einem Falle hochgradiger Bleichsucht an, wo vollständige Appetitlosigkeit, ja geradezu Widerwillen gegen jede Speise vorhanden war und wo selbst Eisen-Arsenwässer nicht vertragen wurden. **Gleich nach der ersten Flasche erwachte der Appetit und nach 3 Wochen war sowohl blühendes Aussehen eingetreten, als auch Herzklopfen, Athemnot und rasches Ermüden verschwunden."**

(Dr. med. Ernst Schlichting, Distriktsarzt, **Eggersdorf,** Steiermark.)

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nervenstärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung von Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs Wärmste empfehlen."**

(Prof. **Dr. Gerland** in **Blackburn,** England.)

Herr **Dr. med. Huth,** Stabsarzt in **Graz:** „Hommel's Haematogen habe ich bei einer alten Frau, die infolge von Influenza an **hochgradiger Blutarmut** litt, sowie bei einem 17 Jahre alten bleichsüchtigen Mädchen angewendet, und in beiden Fällen die **vorzüglichsten Erfolge** erzielt."

„Besonders möchte ich einen Fall erwähnen; es handelte sich um eine nach vorausgegangenen Unterleibsentzündungen sehr heruntergekommene, blutarme, völlig appetitlose Dame; diese hat nach **zweimonatlichem Gebrauch von Hommel's Haematogen 14 Pfund an Körpergewicht zugenommen."**

(Dr. med. Emil Meyer in **Bad Grund** i. Harz, Prov. Hannover.)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen 2 Knaben in Anwendung gebracht, die **2½ und 1 Jahr** alt **durch eine vorausgegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich darnach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand** und **nun sehen — nach kaum 2wöchentlichem Gebrauch des Haematogen — die Kinder so blühend aus wie vorher."** **(Dr. med. Déméter R. v. Bleiweiss, Laibach.)**

„Seit Jahren kenne ich Ihr Haematogen Hommel und von allen Seiten höre ich es nur loben. Ich habe **ganz vorzügliche** Erfolge damit erzielt und verordne es seit langem. Es leistet brillante Dienste bei Schwächezuständen, wo der Appetit darniederliegt, in der Rekonvaleszenz, bei Blutarmut und bei nervösen Zuständen, die mit Mattigkeit und Appetitmangel einhergehen. Das Präparat habe ich für **meine eigenen Kinder** verwendet, die eine Zeit lang nicht recht essen wollten. Sie verlangten stets von selbst darnach und ihr Appetit und ihre Blutverhältnisse besserten sich sofort."

(Dr. med. Behrens, Mieste, Prov. Sachsen.)

*Da das Kaiserl. Patentamt uns den Schutz für die Wortmarke **„Haematogen"** wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat, so ist sie zum **„Freizeichen"** geworden, d. h. es kann Jedermann ein **beliebiges Produkt „Haematogen"** nennen. Man verlange daher ausdrücklich **„Dr. Hommel's Haematogen"** und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!*

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich.
London, E.C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.

Vertretung für **Nordamerika:** Lehn & Fink, William Street 120, **New-York.**
Haupt-Dépôt für **Russland:** Apotheke Gross-Ochta in **St. Petersburg.** „Abteilung Haematogen".

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 2

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Copyright 1905 by Cayron

Eingeschlafen. Nach dem Gemälde von Jules Cayron

Hosted by Google

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Schlieben hörte nur das eigne erregte Atmen. Immer rascher lief er, eine heftige Angst um seine Frau erfaßte ihn plötzlich. Jetzt hatte er sie beinahe erreicht, schon streckte er die Hand aus, sie am flatternden Kleid zu haschen, da drehte sie sich jählings um, warf sich ihm an die Brust und schluchzte: „Ach, hier ist beides: Blüte und Frucht! Aber unsre Myrte ist abgeblüht und hat nicht Frucht getragen — nicht Frucht —, wir armen Leute!"

Also das — das war's wieder?! Verwünscht! Er, der sonst so Gemäßigte, stampfte heftig mit dem Fuß auf; Zorn, Scham und ein gewisses Schmerzgefühl jagten ihm das Blut zu Kopfe. Da stand er nun in einer Oedenei, hielt seine zum Erbarmen weinende Frau in den Armen und kam sich selber höchst kläglich vor.

„Sei nicht böse, sei nicht böse," bat sie und drückte sich fester an ihn. „Siehst du, hier hatte ich gehofft — ach, so bestimmt gehofft — gewartet — ich weiß selbst nicht recht auf was, aber immer gewartet — und heute — eben ist mir's klar geworden: es war doch alles, alles umsonst! Laß mich weinen!"

Und sie weinte wie jemand, dem alle Hoffnung gestorben ist.

Was sollte er ihr sagen? Wie sie trösten?! Er wagte kein Wort, strich ihr nur sacht übers heiße Gesicht und fühlte, wie auch ihn ein Gefühl beschlich, das Gefühl, das er nicht immer die Kraft hatte beiseite zu schieben.

So standen sie lange stumm, bis er, sich zusammennehmend, in einem Ton, der gleichgültig-ruhig zu klingen bemüht war, sagte: „Wir müssen zurückgehen, wir sind ja hier ganz in die Wildnis geraten. Komm, nimm meinen Arm! Du bist übermüdet, und wenn wir — — —"

„Still!" unterbrach sie ihn und ließ hastig seinen Arm fahren. „Wieder wie vorhin! Es klagt was!"

Nun hörte er's auch. Sie horchten beide: war das ein Tier? Oder die Stimme eines Kindes, eines ganz kleinen Kindes?!

„O Gott!" Weiter sagte Käte nichts, aber sie machte, kurz entschlossen, eine Wendung nach rechts und lief eilig, ohne acht zu haben, daß sie mehrmals stolperte im schier undurchdringlichen Beerengestrüpp, zu einer kleinen Bodensenkung hinunter.

Ihr feines Ohr hatte sie recht geführt. Da lag das Kind an der Erde. Es hatte keine Kissen, keine Decke, war recht erbärmlich eingebündelt in einen alten zerschlissenen Frauenrock. Sein Köpfchen, das dunkel behaart war, lag im bereiften Kraut; mit den großen klaren Augen guckte es starr in die Helle, die zwischen Himmel und Venn flimmerte.

Da war kein Schleier, keine schützende Hülle, auch keine Mutter — nur das Venn.

Sie hatten sich doch getäuscht, es weinte nicht, grahlte nur so vor sich hin, wie stillzufriedene Kinder zu tun pflegen. Seine kleinen Händchen, die nicht mit eingebündelt waren, hatten um sich gefaßt, einige der roten Beeren gegriffen und zerquetscht. Dann waren die Fäustchen zum hungrigen Mündchen gewandert; die Säuglingslippen waren betropft mit Beerensaft.

„So allein?!" Käte war in die Knie gesunken, ihre Hände umfaßten zitternd das Bündel. „Um Gottes willen, das arme Kind! O wie reizend es ist! Sieh nur, Paul! Wie kommt es hierher? Es wird erfrieren! Verhungern! Ruf mal, Paul! Das arme Würmchen! Wenn jetzt die Mutter käme, der würde ich es aber gehörig sagen — es ist schändlich, das hilflose Wesen so liegen zu lassen! Rufe — laut — lauter!"

Er rief, er schrie: „He, holla! Ist denn niemand da?!"

Keine Stimme antwortete, kein Mensch kam. So still lag das Venn, als sei es eine ausgestorbene, längst vergessene Welt.

„Es kommt niemand," flüsterte Käte ganz leise, und es war Angst und zugleich zitterndes Frohlocken in ihrer Stimme. „Die Mutter kümmert sich nicht — wer weiß, wo die hin ist?! Ob sie kommt?" Spähend sah sie umher, reckte den Kopf nach allen Seiten, um ihn dann mit einem Seufzer der Befriedigung wieder auf das Kind herabzuneigen.

Was gehörte dazu für ein unverzeihlicher Leichtsinn, nein, welche unsagbare Roheit, solch ein Würmchen hier preiszugeben! Wenn sie nun ein paar Stunden, nur eine Stunde später gekommen wären?! Da konnte es bereits von einer Schlange gebissen, am Ende gar von einem Wolf zerrissen worden sein!

Nun mußte Schlieben doch lachen, obgleich ihn ein leises Mißvergnügen beschlichen hatte beim Anblick ihrer Exaltation. „Nein, mein Kind, Giftschlangen gibt es hier nicht und Wölfe auch nicht mehr, da kannst du dich beruhigen. Aber wenn die Nebel erst steigen, so hätten die genügt!"

„O —!" Schaudernd preßte Käte den Findling an sich. Sie kauerte jetzt auf den Hacken und hielt das Kind im Schoß. Ihr Zeigefinger kitzelte schäkernd unter dem kleinen Kinn; sie streichelte die rosigen Bäckchen, das flaumige Köpfchen, erschöpfte sich in Liebkosungen und Schmeichelnamen, aber unverwandt sah das Kind mit den großen dunkeln und doch so hellen Augen in die flimmernde Helle. Es lächelte nicht, es weinte aber auch nicht, es schenkte den Fremden gar keine Beachtung.

„Glaubst du, daß man's mit Absicht hier ausgesetzt hat?" fragte Käte plötzlich und machte die Augen weit auf. Eine heiße Blutwelle schoß ihr zu Kopf. „O dann — dann" — sie tat einen zitternden Atemzug und preßte das Kind an sich, als möchte sie es nie wieder lassen.

„Die Sache wird sich schon irgendwie aufklären," sagte Schlieben ablenkend, „die Mutter wird schon kommen!"

„Siehst du sie — siehst du sie?" forschte sie fast ängstlich.

„Nein."

„Nein!" Sie wiederholte es erleichtert und lächelte dann. Ihr Auge und ihr Ohr gehörte nun ganz dem hilflosen Wesen. „Wo ist das liebe Kindchen — ei, wo ist es denn?! Lach doch mal! Sieh mich doch mal an mit deinen großen Guckaugen! O du liebes Geschöpf, o du süßes Kind!" Sie tändelte mit ihm und preßte Küsse auf seine Händchen, ohne es zu achten, daß diese schmutzig waren.

„Was machen wir nun?!" sagte der Mann betreten.

„Wir können es nicht hier liegen lassen. Selbstverständlich nehmen wir's mit!" Die zarte Frau hatte plötzlich etwas sehr Energisches. „Glaubst du, ich werde so ein Kind im Stiche lassen?!" Ihre Wangen glühten, ihre Augen glänzten.

Mit einer gewissen Scheu sah Schlieben seine Frau an: wie schön war sie in diesem Augenblick! Schön, gesund, glücklich. So hatte er sie lange nicht gesehen. Nicht mehr, seit er sie als selige Braut in die Arme geschlossen hatte. Ihre Brust hob und senkte sich rasch unter bebenden Atemzügen, und an dieser Brust lag das Kind, und zu Füßen blühte die Myrte des Venn.

Eine seltsame Bewegung überkam ihn; aber er wendete sich ab: was ging sie das fremde Kind an?! Und doch gestand er zögernd zu: „Freilich, hier lassen können wir's nicht! Weißt du was? Wir wollen es bis zur Baraque mitnehmen. Gib her, ich will es tragen!"

Aber sie wollte es selber tragen, sie ließ sich nur von ihm auf die Füße helfen. „So — so — komm, mein liebes Kind!" Behutsam hob sie den Fuß zum ersten Schritt — da bannte ein Ruf sie an die Stelle.

„Heela!"

Eine rauhe Stimme hatte es gerufen. Und nun kam ein Weib auf sie zu; die Gestalt im flatternden Rock hob sich groß und scharf ab von dem sie umflutenden lichten Aether.

Woher kam die so plötzlich? Dort, hinter dem Erdwall her, den man bei der Torfgrube ausgeworfen hatte! Sie war wohl auf allen vieren gekrochen und hatte Beeren gepflückt; ein fast gefüllter Eimer hing ihr am Arm, und in der Rechten trug sie das hölzerne Maß und den großen, knöchernen Pferdekamm, mit dem die Beeren abgestreift werden.

Das war die Mutter! Ein tiefer Schreck befiel Käte, sie wurde blaß.

Auch Schlieben war betroffen, aber dann atmete er erleichtert auf: so war's entschieden die beste Lösung! Natürlich, man hätte es ja gleich denken können, wie sollte das Kind so ganz allein ins öde Venn kommen?! Die Mutter hatte Beeren gesucht und es derweilen hier niedergelegt!

Die Frau schien ihnen übrigens gar nicht Dank zu wissen, daß sie sich während ihrer Abwesenheit des Kindes so freundlich angenommen hatten, mit einer ziemlich unsanften Bewegung nahmen die starkknochigen Arme das Kind der Dame ab. Mißtrauisch musterte der Blick des Weibes die Fremden.

„Ist es Ihr Kind?" fragte Schlieben. Es hätte der Frage nicht bedurft: das waren ja ganz dieselben dunkeln Augen, nur daß sie bei dem Kinde glanzvoller waren, noch nicht vom Staube des Lebens getrübt, wie bei der Mutter.

Die Frau gab keine Antwort. Erst als Schlieben nochmals fragte: „Sind Sie die Mutter?" und zugleich in die Tasche griff, fand sie es der Mühe wert, kurz zu nicken:

„Jan ist mein!" Ihr Gesicht blieb finster, ganz ohne Regung von Stolz oder Freude.

Mit einem gewissen empörten Staunen sah's Käte: wie gleichgültig das Weib war! Hielt die da nicht das Kind, als wäre es ihr eine recht überflüssige Last?! Ein Neid kam sie an, ein quälender Neid, und zugleich ein heftiger Unwille: die da verdiente wahrhaftig das Kind nicht! Aus dem Arm hätte sie ihr's reißen mögen. Wie roh das Gesicht war, wie grob die Züge, wie hart der Ausdruck! Die konnte einem ja ordentlich Angst machen mit ihrem finsteren Blick. Nur jetzt — jetzt leuchtete etwas darin auf: aha, sie sah das Geldstück, das Paul aus seiner Börse genommen hatte!

Pfui, wie gierig jetzt der Blick wurde!

Die Beerensucherin streckte die Hand aus — da war ein großes blankes Silberstück — und als es ihr nun gereicht war, als sie's hielt, atmete sie tief auf; ihre braunen Finger schlossen sich fest darum.

„Merci!" Ein Lächeln huschte flüchtig über das unfreundliche Gesicht, dessen Mundwinkel verdrossen hingen; die Stumpfheit des Ausdrucks belebte sich für Augenblicke. Und dann — das unförmlich eingebündelte Kind auf einem Arm, am andern den schweren Eimer — schickte sie sich an davonzutrotten.

Jetzt sah man erst, wie armselig der Rock war, er hatte Flicken in allen Farben und Größen. In den verfilzten Zöpfen der Beerensucherin, die sie unbedeckt trug, hafteten dürre Heide und Tannennadeln; sie ging in alten schwergenagelten Männerschuhen. Man wußte nicht, war sie schon bejahrt oder noch jung; der starke Leib, die schlaffen Brüste entstellten sie, aber daß ihr Gesicht einmal nicht unschön gewesen sein mußte, das sah man noch. Das Kleine glich ihr.

„Ein hübsches Kind haben Sie," sagte Schlieben; seiner Frau zuliebe fing er noch einmal die Unterhaltung mit der Unzugänglichen an. „Wie alt ist der Knabe?"

Sie schüttelte den Kopf und sah teilnahmlos am Frager vorbei. Mit der war wirklich nichts anzufangen, die war ja entsetzlich stupide! Schon wollte Schlieben sie endgültig gehen lassen, aber Käte drängte sich an seinen Arm und raunte ihm zu: „Frage sie, wo sie wohnt! Wo sie wohnt — hörst du?!"

„He, wo wohnen Sie denn, gute Frau?"

Das Weib schüttelte wieder stumm den Kopf.

„Ich meine, wo sind Sie her? Aus welchem Dorf?"

„Ich nicht verstehn," sagte es kurz. Aber dann, zugänglicher werdend — vielleicht daß es noch ein zweites Almosen erhoffte — hub es in weinerlich klagendem Ton an: „Ich bin arm, sehr arm — hab' ich noch viele Kinder zu Haus — so — so!" Und es zeigte mit der Hand vier, fünf verschiedene Abstände vom Boden. „Ah, und kein Brot!" Den schwarzsträhnigen Kopf schüttelnd, sah es noch verdrossener aus wie zuvor.

„Sie sind wohl Wallonin?" fragte Schlieben.

Hosted by Google

„Oui — Longfaye -- là!“ Und sie hob den Arm und zeigte in eine Richtung, in der man nichts sah als Himmel und Venn.

Longfaye war ein sehr armes Venndorf, hatte nur wenige Häuser — Schlieben wußte das und wollte noch einmal in die Tasche greifen, aber er fühlte sich von Käte zurückgehalten: „Nein, der nicht — der da nicht —, du mußt es dem Gemeindevorsteher übergeben, für das Kind, für das arme Kind!“

Sie tuschelte sehr leise und aufgeregt schnell. Das Weib konnte unmöglich etwas verstanden haben, aber der Blick der schwarzen Augen flog blitzschnell von dem Herrn zu der Dame und blieb voll Mißtrauen auf der feinen Städterin haften: wenn die ihr doch nichts geben wollte, was sollte sie sich dann noch länger ausfragen lassen, was wollte die von ihr?! Mit einem kaum merklichen Kopfnicken und einem knapp herausgestoßenen „Adieu“ wandte sich die Wallonin ab. Gelassenen, aber weitausholenden Schritts entfernte sie sich übers Venn; rasch kam sie vorwärts, ihre Gestalt wurde kleiner und kleiner, die Mißfarbe ihres ärmlichen Rocks war bald nicht mehr kenntlich im farblosen Venn.

Die Sonne war verschwunden mit dem Kind. Plötzlich war alles grau.

Regungslos stand Käte und sah in die Richtung von Longfaye. Sie stand, bis ein Frösteln sie zusammenschauern ließ und hing sich dann schwer an den Arm ihres Mannes; als sei sie auf einmal müde geworden, so ging sie stumm mit schleppenden Füßen zur Baraque zurück. —

Nebel begann den hellen Mittag zu verschleiern. Feuchtkalte Luft, die empfindlicher näßt als Regen, machte die Kleider klamm. In dichten Schwärmen flogen die Stechfliegen der Sümpfe zu Tür und Fenstern der Baraque herein; drinnen brannte ein schwelendes Torffeuer, mit dürren Tannenreisern zu lodernderer Glut entfacht. Und sie klebten sich innen an Herdwand und Decke — nein, sie wollten noch nicht sterben! — der Herbst war da, Sonne und Wärme dem Venn entschwunden, jetzt tat man gut daran zu fliehen!

Aber draußen, ganz in der Oede, überm höchsten Punkt des Venn, kreiste ein einsamer Falke und stieß seinen durchdringenden, sieghaften Wildlingsschrei aus. Dem wilden Vogel war wohl hier im Sommer wie im Winter, der wollte nicht fort von hier.

III

Der Gemeindevorsteher des kleinen Venndorfs war einigermaßen verwundert und verlegen, als so feine Herrschaften bei ihm vorfuhren und ihn zu sprechen wünschten. Durch die Jauche seines Hofes, die ihm bis an die Knie spritzte, ging er ihnen entgegen. Er wußte nicht, wo er sie hineinführen sollte, denn drinnen waren die Ferkel und das Kälbchen, und die alte Sau wälzte sich vor der Tür.

So gingen sie mit ihm auf der stillen Dorfstraße, von der die wenigen Gehöfte noch abseits liegen, auf und ab, während der Wagen langsam in tief ausgefahrenen Gleisen hinter ihnen dreinholperte.

Käte war blaß, ihren Augen sah man's an, daß sie wenig Schlaf gefunden hatten. Jedoch sie lächelte, und eine erwartungsvoll-freudige Spannung war in ihren Zügen, sprach aus ihrem Schritt, der dem der andern immer ein wenig vorauf war.

Schliebens Gesicht war sehr ernst. War es nicht eine große Unbedachtsamkeit, eine grenzenlose Uebereilung, die er jetzt beging, seiner Frau zuliebe?! Wenn es nun nicht zum guten ausschlug —?!

Das war eine böse Nacht gewesen. Seltsam stumm und wie geistesabwesend hatte er gestern Käte von der Baraque nach Hause gebracht, sie hatte nichts gegessen und, große Ermüdung vorgebend, sich früh zur Ruhe gelegt. Aber als er ein paar Stunden später sein Lager aufsuchte, fand er sie noch nicht eingeschlafen. Sie saß aufrecht im Bett, ihr schönes Haar, das sie zur Nacht in zwei Zöpfe flocht, hing ihr lang herunter und gab ihr so das Aussehen einer ganz jungen Frau. Aus schwimmenden Augen sah sie ihn seltsam verlangend an, und dann schlang sie beide Arme um seinen Hals und zog seinen Kopf zu sich herunter.

Sie war so eigentümlich gewesen, so weich und doch so heftig, er hatte sie besorgt gefragt, ob ihr etwas fehle, aber sie hatte nur den Kopf geschüttelt und ihn in stummer Liebkosung fest umfaßt.

Er glaubte sie endlich eingeschlafen — sie schlief auch, aber nur ganz kurze Zeit — dann war sie mit lautem Schrei wieder erwacht: sie hatte ja geträumt, so lebhaft geträumt — o, wenn er wüßte, was sie geträumt hatte! Geträumt — geträumt —! Sie seufzte und warf sich und lachte dann leise in sich hinein.

Er merkte wohl, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, was sie ihm gern sagen wollte und sich doch nicht recht getraute. Und so fragte er sie.

Da hatte sie es ihm denn gestanden, stockend, schüchtern und doch mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihn erschreckte: es war das Kind, an das sie immerfort dachte, immerfort denken mußte — ach, wenn sie das hätte! Das wollte sie haben, das mußte sie haben! Das Weib hatte ja noch so viele Kinder, und sie — sie hatte keins! Und sie würde doch so glücklich mit ihm sein, ja, unsäglich glücklich!

Im Dunkel der Nacht, durch kein Wort von ihm unterbrochen, durch keine Bewegung — er hatte ganz still gelegen, fast wie gelähmt von der Ueberraschung, die doch nicht ganz eine Ueberraschung mehr war —, hatte sie sich immer mehr gesteigert. Was war denn ihr ganzes Leben?! Eine immerwährende Sehnsucht! Alles, was er ihr an Liebe tat, konnte ihr doch das eine nicht ersetzen: ein Kind, ein Kind!

„Lieber guter Mann, schlag's mir nicht ab! Mach mich glücklich! So froh wird keine andre Mutter auf Erden sein — geliebter Mann, gib mir das Kind!“ Ihre Tränen flossen, ihre Arme umklammerten ihn, ihre Küsse überschauerten sein Gesicht.

„Aber warum gerade dieses Kind?! Und so schnell entschlossen — das ist doch keine Kleinigkeit —, man muß sich das doch erst sehr reiflich überlegen!“

Er hatte Einwendungen gemacht, Ausflüchte, aber sie hatte für alles schlagfertige Antworten bereit: was war da noch lange zu überlegen? Man würde doch zu keinem andern Resultat kommen. Und wie er nur denken konnte, daß die Frau das Kind vielleicht nicht geben würde? Wenn sie's nicht liebte, gab sie's gern, und wenn sie es liebte, würde sie es erst recht gern geben und Gott danken, es so gut versorgt zu wissen.

„Aber der Vater, der Vater, wer weiß, ob der damit einverstanden ist?!“

„Ach, der Vater! Wenn die Mutter es hergibt, der Vater sicherlich! Ein Brotesser weniger ist bei so armen Leuten immer ein Glück. Das arme Kind, es wird vielleicht sterben aus Mangel an Pflege und Nahrung, während es bei uns so gut“ — sie unterbrach sich — „ist es nicht wie eine Fügung, daß gerade wir ins Venn kommen, gerade wir es finden mußten?!“

Er fühlte, daß sie ihn beredete, und er sträubte sich innerlich dagegen: nein, wenn sie denn schon sich von ihrem Gefühl so fortreißen ließ — sie war eben eine Frau —, so mußte er doch, als Mann, den Verstand über das Gefühl setzen!

Und er hatte ihr alle Bedenken vorgestellt, wieder und wieder, und als Letztes ihr gesagt: „Du ahnst gar nicht, in welchen Zwiespalt du dich selber bringst! Wenn nun die Neigung, die du für das Kind zu empfinden glaubst, nicht stand hält?! Wenn es sich nicht dir sympathisch entwickelt?! Bedenke, es ist und bleibt immer das angenommene Kind!“

Aber da war sie fast zornig aufgefahren: „Wie kannst du so etwas sagen?! Glaubst du, ich bin so engherzig?! Eigen geboren oder angenommen, das ist ganz gleich, denn es wird mir ja angeboren durch die Erziehung. Ich werde es mir erziehen. Das Aus-demselben-Blute-sein, macht's doch nicht! Bloß weil ich's geboren habe, darum sollte ich ein Kind lieben?! O nein! Ich liebe das Kind, weil — weil — nun, weil es so ganz auf mich angewiesen ist, weil es so klein ist, so unschuldig, weil es unendlich süß sein muß, wenn so ein hilfloses Geschöpfchen die Aermchen nach einem ausstreckt!“ Und sie breitete die Arme aus und schloß sie dann an ihre Brust, als hielte sie so schon ein Kind am Herzen. „Du bist ein Mann, du verstehst das eben nicht. Aber du willst mich doch so gerne glücklich machen — mach mich jetzt glücklich! Lieber, geliebter Mann, du wirst ja so rasch vergessen, daß er nicht unser Eigengeborener ist, es bald gar nicht anders mehr wissen — ‚Vater, Mutter‘ wird er zu uns sagen, und wir werden Vater und Mutter sein!“

Wenn sie recht hätte?! Von einer seltsamen Empfindung durchrieselt, schwieg er. Und warum sollte sie nicht recht haben?! Ein Kind, das man vom ersten Lebensjahre an ganz auf seine Weise erzieht, das man vollständig auslöst aus den Umgebungen, in denen es geboren worden ist, das nicht anders weiß, als daß es seiner jetzigen Eltern Kind ist, das denken lernt mit ihrem Denken und fühlen mit ihrem Fühlen, das kann nichts Fremdes mehr haben! Das wird ein Teil des ureigensten Ichs, wird einem so lieb, so teuer, als hätte man's selber gezeugt!

Vor des Mannes Herzen stiegen Bilder auf, die zu sehen er schon Verzicht zu leisten geglaubt hatte. Er sah sein lächelndes Weib, auf dessen Schoß ein lächelndes Kind; er sah sich selber lächeln und fühlte einen nie gekannten Stolz bei dem kindlich-zärtlichen Lallen: „Va—ter!“ Ja, Käte hatte schon recht, alles, was man sonst Glück nennt, ist nichts gegen dieses Glück. Nur ein Vater, eine Mutter wissen, was Freude ist!

Er küßte seine Käte, und dieser Kuß war schon halbe Zustimmung, das fühlte sie.

„Laß uns morgen hinfahren, morgen, gleich früh!“ bat sie, unterdrückten Jubel im Ton.

Er bemühte sich gelassen zu bleiben: nein, erst mußte man die Sache, nach eigner reiflicher Ueberlegung, in Berlin mit dem Anwalt und auch sonstigen Vertrauensleuten besprechen!

Aber darüber geriet sie außer sich; halb schmollte sie, halb lachte sie ihn aus: war denn dies hier eine Geschäftssache? Was ging den Anwalt und andre Leute ihre tiefste, persönlichste Herzenssache an?! Niemand war darum zu befragen, niemand sollte sich da hineinmischen, kein Mensch durfte ahnen, woher das Kindchen kam, von wem es abstammte! Sie, sie beide waren seine Eltern, sie kamen für es auf, sie waren sein Anfang und Bürgen für seine Zukunft — ihr Werk, ganz ihr Werk war dieses Kind!

„Morgen holen wir es, gleich morgen! Je eher es aus dem Schmutz und der Verkommenheit herauskommt, desto besser, nicht wahr, Paul?!“ Sie ließ ihn gar nicht mehr zu Worte kommen, sie überschüttete ihn in sprudelnder Lebendigkeit mit Plänen und Vorschlägen; und ihr Ueberschwang schwemmte seine Bedenken mit fort.

Man kann auch zu bedenklich sein, zu übertrieben vorsichtig und sich so jede Lebensfreude verbittern, das sagte er sich. Was taten sie denn Außergewöhnliches? Sie hoben nur etwas auf, was ihnen vor die Füße gelegt worden war, gehorchten einfach einem Wink des Schicksals. Und da waren wirklich auch gar keine Schwierigkeiten. Wenn sie's selber nicht verrieten, würde niemand die Herkunft des Kindes erfahren, und hier wiederum würde nicht groß Nachfrage nach dessen Verbleib sein. Es war ein namen-, ein heimatloses Etwas, was sie an sich nahmen und aus dem sie machten, was sie daraus machen wollten. Später, wenn man das Alter dazu hatte, adoptierte man den Kleinen in aller Form und legte so auch in Akten fest, was man im Herzen längst getan hatte. Jetzt galt es nur noch, den Gemeindevorsteher von Longfaye aufzusuchen und mit seiner gefälligen Unterstützung die Abtretung bei den Eltern perfekt zu machen!

Als Schlieben zu diesem Entschluß gekommen war, plagte ihn gleiche Unruhe wie seine Frau. Diese stöhnte: wenn es doch erst Morgen wäre! Wenn ihr nun jemand zuvorkäme, das Kind nicht mehr da wäre morgen?! Rastlos warf sie sich hin und her in Ungeduld und Bangigkeit. Aber auch Schlieben wälzte sich schlaflos von einer Seite zur andern: ob das Kind auch gesund war?! Einen Augenblick überlegte er besorgt, ob es nicht geraten sei, den Badearzt von Spaa ins Vertrauen zu ziehen — der konnte mitfahren nach Longfaye

Hosted by Google

und den Kleinen vorerst untersuchen — aber dann verwarf er diesen Gedanken wieder: das Kind sah ja so kräftig aus! Er rief sich die derben Fäustchen zurück, den klaren Blick der blauen Augen. Auf nacktem Boden, bei Kälte und Wind, ohne Schutz hatte es gelegen — es mußte eine Kernnatur haben. Darüber konnte man ruhig sein. —

Es war noch sehr früh am Morgen gewesen, als das Ehepaar sich aufgerafft hatte — müde, wie zerschlagen an allen Gliedern, aber von einer Art fröhlichen Entschlossenheit getrieben.

Käte lief im Hotelzimmer hin und her, so geschäftig, so freudig erregt wie jemand, der einen lieben Gast erwartet. Sie war so sicher, daß sie das Kind gleich mitherbringen würden. Jedenfalls wollte sie anfangen die Koffer zu packen, denn wenn man das Kind erst hatte, dann nur nach Hause, so schnell als möglich nach Hause! „Das Hotel ist nichts für solch einen kleinen Liebling. Der muß sein Kinderzimmer haben, recht einen freundlichen Raum mit geblümten Gardinen — nur dunkle nebenbei zum Vorziehen, um das Licht beim Schlafen zu dämpfen —, sonst alles hell, leicht, lustig. Und eine Babykommode muß darin stehen mit den vielen Fläschchen und Näpfchen, sein Badewännchen, sein Bettchen mit den weißen Mullvorhängen, hinter denen man ihn liegen sehen kann mit roten Bäckchen, die Fäustchen am Kopf und fest schlummern!"

Sie war so jugendlich, so liebenswürdig in ihrer erwartungsvollen Freude, daß sie ihren Mann entzückte. Schien nicht der Sonnenschein, auf den er so lange vergeblich geharrt hatte, jetzt kommen zu wollen?! Er ging schon dem Kinde vorher, fiel heiter verklärend auf dessen Weg. —

Die Eheleute waren beide bewegt, als sie gen Longfaye fuhren. Einen bequemen Landauer mit schließbarem Verdeck hatten sie genommen statt des leichten Zweisitzers, in dem sie sonst ihre Touren zu machen pflegten. Es konnte auf dem Rückweg zu kalt für den Kleinen werden. Decken und Mäntel und Tücher waren eingepackt, eine ganze Auswahl.

Schlieben hatte sich mit seinen Papieren versehen; man würde wohl kaum einen Ausweis von ihm verlangen, aber der Sicherheit halber, um einer etwa dadurch entstehenden Verzögerung vorzubeugen, steckte er sie ein. Man hatte ihm den Gemeindevorsteher von Longfaye als einen ganz verständigen Mann genannt, so würde sich denn alles glatt abwickeln.

Wie die Ebereschen zu Seiten der Straße unter der herbstlichen Last roter Beeren ihre Kronen senkten, so senkten sich auch die Häupter der beiden Menschen unter einer Flut von hoffnungsvollen Gedanken. Rasch flogen die Bäumchen am rollenden Wagen vorbei, ebenso rasch alle Etappen des Lebens am bewegten Gemüt. Fünfzehn Ehejahre — lange Jahre, wenn man wartet — wartet erst mit Zuversicht, dann mit Geduld, dann mit Zaghaftigkeit, dann mit Sehnsucht, mit einer Sehnsucht, die von Jahr zu Jahr heimlicher wird und in der Heimlichkeit immer brennender! Nun war die Erfüllung nah, freilich anders, als liebende Gatten sie sich ausmalen, aber doch eine Erfüllung.

Unabweislich kam der Frau das alte Bibelwort in den Sinn: „Und als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn" — o, dieses Kind aus der Fremde, aus dem Unbekannten, aus dem Lande, das nicht Acker noch Früchte hat und nicht gesegnet ist mit reichen Ernten, dieses Kind war eine Gabe des Himmels, ein Geschenk seiner Güte! Sie beugte ihr Haupt wie gesegnet, des Dankes voll.

Und der Mann drückte leise die Hand seiner Frau, und sie erwiderte den Druck. Hand in Hand blieben sie sitzen. Sein Blick suchte den ihren, und sie errötete. Jetzt liebte sie ihn wieder wie im ersten Jahr ihrer jungen Ehe — nein, jetzt liebte sie ihn noch um vieles mehr, denn jetzt, jetzt schenkte er ihr das Glück ihres Lebens: das Kind!

Selig schweifte ihr Blick übers arme Vennland, das braun und öde schien und doch ein Märchenland war voll der herrlichsten Wunder.

„Hab' ich's nicht gewußt?!" murmelte sie triumphierend und doch zusammenschauernd in einer fast abergläubischen Regung. „Ich hab's gefühlt — hier — hier!"

Sie konnte es kaum erwarten, bis sie das Venndorf erreichten. Ach, wie lag das abseits aller Welt, ganz vergessen! Und so arm! Aber die Armut schreckte sie nicht und die aus der Armut entspringende Unsauberkeit auch nicht — sie nahm ihn ja jetzt mit fort von hier, brachte ihn in Kultur und Wohlleben, und daß er einmal auf nacktem Boden gelegen hatte statt in weichem Bettchen, das würde er nun und nimmer ahnen. Sie dachte an Moses: wie der gefunden worden war im Schilf des Nil, so hatte sie ihn gefunden im Gras des Venn — ob er ein großer Mann wurde wie der?!

Schlieben hatte Mühe, sich dem Gemeindevorsteher verständlich zu machen. Nicht daß der Mann ein Wallone gewesen wäre, der schlecht Deutsch verstand — Niklas Rocherath aus dem Haus „Zur guten Hoffnung", das so genannt war, weil man's, als das einzig ansehnliche des Dorfes, weit vom Venn her erblicken konnte, war gut deutsch — aber er begriff den Herrn eben nicht.

Was wollte der denn mit dem Jan von der Lisa Piette? Annehmen an Kindes Statt?! Ganz verdutzt sah er drein, und dann war er beleidigt: nein, wenn er auch ein simpler Bauer war, zum Narren halten ließ er sich von dem Herrn aus der Stadt drum doch nicht!

Erst allmählich gelang es Schlieben, ihn von der Ernsthaftigkeit seiner Absicht zu überzeugen. Aber immer noch rieb der Alte bedenklich das stopplige Kinn und sah mißtrauisch auf die, die so hergeschneit kamen in seine Einsamkeit. Erst als Käte, von der langen Auseinandersetzung ermüdet und gequält, ihn ungeduldig beim Arm ergriff und ihm, fast gereizt und mit Heftigkeit, ins Gesicht schrie: „So begreifen Sie doch! Wir haben kein Kind, wir wollen aber ein Kind! Begreifen Sie's nun?!" — da begriff er.

Kein Kind — o weh! Kein Kind — da weiß man ja gar nicht, für was man lebt! Nun nickte er verständnisvoll; und mitleidig auf die Frau blickend, die so reich war, so fein angetan und doch keine Kinder hatte, zeigte er sich viel zugänglicher. Also der Jan von der Lisa Piette hatte ihnen so gut gefallen, daß sie sich den mitnehmen wollten bis nach Berlin? Was der Jung' für ein Glück hatte! Die Lisa würde es gar nicht glauben wollen. Zu gönnen war der's freilich, so arm wie die, war keiner hier, die wußte manchen Tag nicht, wie sie sich und ihre fünf satt machen sollte. Früher, als ihr Mann noch lebte —

Was, der Mann lebte nicht mehr, sie war Witwe?! Wie von einem Alp befreit aufatmend, unterbrach Schlieben den Gemeindevorsteher. Er hatte, wenn er auch nicht darüber gesprochen, vor dem Vater beständig eine geheime Furcht gehabt: wenn der nun ein Schnapstrinker war oder sonst ein Tunichtgut?! Aber jetzt fiel ihm eine Last von der Seele — der war ja tot; der konnte nicht mehr schaden! Oder war er am Ende an einer Krankheit gestorben, an einem zehrenden Leiden, das sich auf Kinder und Kindeskinder vererbt?! Aengstlich forschte er.

Aber Niklas Rocherath lachte: nein, von einer Krankheit hatte der Michel Piette zeitlebens nichts gewußt und war auch an keiner gestorben. Zu Verviers hatte er gearbeitet, in der Maschinenfabrik, schwarz berußt und nackt bis zum Gürtel, und Kälte und Hitze waren ihm ganz einerlei gewesen. Und alle Samstag war er herübergekommen von Verviers und war den Sonntag bei seiner Familie geblieben. Und es war Samstag vor Peter und Paul, jetzt etwas über ein Jahr her, da hatte der Michel von dem, was er in Ueberstunden verdient hatte, seiner Frau eine Speckseite gekauft und ein oder zwei Pfund Kaffee, denn —

„Ihr müßt wissen, Hähr, dat is hier viel zu teuer für uns un über der Jrenz so viel billiger," sagte der alte Mann bekümmert, hob dann langsam die Faust und drohte hinüber zum Venn, das ruhig und weltfern dalag. „Da hatten sie ihn aber bald ausjespürt. Von der Baraque an waren sie als hinter ihm drein — die verdammten Cammise!*) Ihrer drei, vier. Nu müßt Ihr wissen, dat de Michel laufen konnt' wie nur einer. Wenn de seinen Packen hinger 'ne Busch jeschmissen hätt' und hätt' sich am Laufen jehalten, dem hätten sie nie jekriegt. Aber ne, dat wollt hä nit, da hätt' hä sich doch für sich selber jeschämt! Um sich nu nich zu verraten, wohin hä eijentlich jing, rannt' hä statt nach rechts nach links ab durch 't Wallonische Venn, un längs der Hill, durch den Clefay, durch den Neckel, so immer die Kreuz un die Quer, un kam nu so janz aus der Jejend eraus, wo er Bescheid wußt' wie in seiner Tasch'. Ober dem Pannensterz waren sie ihm dicht auf den Hacken. Un sie waren hinter ihm am schreien: ‚Steh!'

„Seht Ihr, Hähr, wär' hä nu in die Jroße Haard jelaufen un hätt' sich da im Dickicht verborjen, so hätten sie ihn ohne Hund' nie jefunden. Aber nu war hä verwirrt un rannt' aus der Schonung eraus, blank über't Venn.

„‚Halt!' — ‚Steh!' — und zum drittenmal: ‚Halt!' Aber er sprung wie 'ne Hirsch. Da drückt' einer los un — Jesus Christus erbarme dich, jetzt und in der Stunde unsers Todes!" — der Gemeindevorsteher schlug andächtig ein Kreuz und wischte sich dann mit dem Handrücken unter der schnüffelnden Nase her — „de Schuß fuhr durch die Speckseit in den Buckel, hinten erein, vorn eraus. Da schlug der Piette den Kuckeleboom.**) En Schand' war et: um en Speckseit', e so 'ne staatse Kerl!

„Er hat noch en Stund' und wat länger jelebt. Er sagt noch, dat hä de Piette aus Longfaye wär' und dat sie sein Frau holen sollten.

„Ich war den Tag jrad am Heckenscheren, da kam einer jerannt. Un ich macht' mich auf mit der Lisa, die war damals im sechsten Monat met 'm Jan. Aber als wir hinkamen, war 't schon zu spät.

„Se hatten ihn liejen, nich weit vom jroßen Kreuz. Se hatten ihn tragen wollen bis Roitzhof in en Haus, aber hä saat: ‚Laßt mich — hier will ich himmelen!' Un hatte in die Sonn' jekuckt.

„Hähr, die stand am Himmel so jroß und rot de Tag — so jroß —, wie sie einst wird stehen am Tage des Jerichts! Hähr, hä war janz in Schweiß un Blut — Stunden hatten sie ihn jehetzt —, aber an der Sonn' hatt' hä noch sein Freud'!

„Hähr, de Kerl, der ihn jeschossen hatt', de war aber janz draus, de hielt ihn im Schoß und war am Weinen. Hähr, ne" — der Gemeindevorsteher schüttelte sich —, „ich möcht' kein Jrenzjäger sein!"

Die Stimme des alten Mannes war tiefer und rauher geworden — es war das Zeichen seiner Anteilnahme —, nun bekam sie wieder ihren früheren gleichmütigen Klang: „Wenn's beliebt, Madame, lassen mir jetzt jehen!"

„O das Kind, das arme Kind," flüsterte Käte erschüttert.

„Glauben Sie denn, daß die Witwe sich von diesem Jüngsten trennen wird?" fragte Schlieben, von einer plötzlichen Befürchtung erfaßt. Dieses nach dem Tode des Vaters geborene Kind sollte sie hergeben wollen — war es möglich?!

„O —!" Der Alte wiegte den Kopf und schmunzelte — „wenn Ihr wat Ordentliches dafür jebt! Sie hat ihrer ja noch jenug!"

Jetzt war Nikolas Rocherath wieder ganz Bauer; das war nicht derselbe Mann, der von der Sonne des Venn und dem Tode des Piette gesprochen hatte. Nun galt es so viel als möglich herauszuschlagen, einen Fremden, der noch dazu ein Städter war, ordentlich übers Ohr zu hauen!

„Hundert Taler wären nicht zu dreist jefordert," sagte er und blinzelte dabei von der Seite nach dem ernsten Gesicht des Herrn. — Mußte der ein Geld haben, der verzog ja nicht eine Miene!

Vom Viehhandel her war der alte Bauer seit Lebzeiten das Feilschen gewöhnt, nun blickte er, von scheuer Bewunderung für solch einen Reichtum erfüllt, auf den Fremden. Bereitwillig führte er nach der Hütte der Piette. (Fortsetzung folgt)

*) Grenzjäger; **) Purzelbaum.

Hosted by Google

Heimkehr

Nach dem Gemälde von Ferdinand Dorsch

Hosted by Google

Das rechte Wort

Gedanken über den sprachlichen Ausdruck

von

Adele Hindermann

Die Sache ist sehr einfach" — so erklärte einmal ein bedeutender Klavierspieler sein Können gegenüber einer etwas lästigen Verehrerin, „es kommt in der Hauptsache darauf an, immer zur rechten Zeit den Finger auf die richtige Taste zu legen."

Das scheint in der Tat sehr einfach zu sein. Nur — können muß man's. Und wenn man's kann, ist man immer noch kein Künstler, wohl aber sind die Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen, deren eine Kundgebung, welcher Art immer sie sei, nicht entraten kann.

Zur rechten Zeit die richtige Taste anschlagen —

Auch unsre Sprache ist ein tönendes Instrument, ein wundervoll feingefügtes, auf dessen Tasten eine ganze Menschheit herumklimpert, Milliarden von Lebewesen, die immer einander „etwas zu sagen" haben, bis der Schlaf oder der Tod ihnen die Lippen schließt.

Ein Monstrekonzert, in dem jedweder zur Mitwirkung zugelassen ist; kein Wunder, daß da Dissonanzen zum Himmel schreien, daß falsche Noten das Ohr beleidigen, daß täppische Finger so bedenklich oft daneben greifen und Tasten zum Anschlag bringen, die besser stumm geblieben wären bis — zur rechten Zeit, bis sie mitschwingen sollten als notwendiger Bestandteil einer bestimmten Harmonie.

*

Daß wir Menschen in der Sprache die einzige Brücke von Kopf zu Kopf, von Seele zu Seele besitzen, das macht die Frage ihrer Handhabung zu einem Gegenstand, der schlechtweg jeden von uns sehr ernstlich angeht.

Nicht um ästhetischer Werte willen. Ich möchte im Gegenteil diese Seite der Sache hier durchaus unberührt lassen. Eine Betrachtung, die den Versuch macht, einem Interessengebiet ganz allgemeiner Natur behutsam nahezukommen, tut gut daran, Worte zu vermeiden, wie etwa — Aesthetik.

Es gibt Leute, die unrettbar dabei gähnen müssen, sie verbinden mit diesem Fremdwort die unklare Vorstellung von etwas Verstiegenem, das sich in scharfem Gegensatz zu ihrer „Schlichtheit" stellt; sie würden — an dieser Stelle über „Aesthetik" stolpernd — mir kurzerhand den Rücken kehren und weitere Verhandlungen energisch ablehnen unter Hinweis auf ihr gutes Recht, zu sprechen, „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist".

Eine Attacke auf dieses gute Recht habe ich nicht vor. Ja, ich gehe noch weiter: ich nehme dies Recht für jeden von uns in Anspruch; wobei allerdings die jeweilige Beschaffenheit der Schnäbel erst die eigentliche entscheidende Frage aufwirft: sind sie imstande, den Bedarf an Ausdrucksmitteln wirklich zu decken?

Da steckt's; da spricht die handfeste Wirklichkeit ihr gewichtiges Wort. —

Verstanden zu werden — das ist die natürliche Absicht eines jeden, der die Lippen zum Sprechen öffnet. Mag er sich ein Beefsteak bestellen, „rasch gebraten mit Zwiebeln", mag er seine Liebe erklären, mag er „um Feuer" bitten, um „Gedankenfreiheit" oder um Gehaltszulage, mag er Segen sprechen oder Fluch über seinen Mitmenschen, mag er dem Nachbar einen Morgengruß herüberrufen oder das zündende Wort des Aufruhrs in erregte Volksmassen schleudern — verstanden will er werden in vollem Umfange.

Was die Schallwellen seiner Rede in hörbaren Lauten andern Individuen übermitteln, soll um ein Haar dem Gedankenbild hinter seiner Stirn entsprechen. Gleichgültig, ob das zu Sagende objektiv wahr oder unwahr ist, seine sprachliche Gestaltung hat sich unbeirrt dem Zwange des Wollens nach einer bestimmten Richtung hin zu unterstellen. Vollendete Nachschöpfung einer oder einer Reihe gedanklicher Vorstellungen — das ist die hohe Aufgabe unsrer Sprache.

Sie ist ihr gewachsen. Noch nie versagte sie. Unermeßlichen Geisteswerten, weltumspannenden Weisheiten hat sie lebendiges Leben, ja Unsterblichkeit verliehen. Sie hat ein flammendes Gewand für den Zorn und wird nie müde, auf weichen Schwingen das Glück zu tragen, von Seele zu Seele. Sie ist es, die des „Ich's" beengende Grenzen sprengt; ja daß wir eine Menschheit sind, und nicht Millionen nebeneinander existierende Einzelwesen, unsrer Sprache danken wir es, die in unablässiger Ueberleitungsarbeit jene tausendfältigen Beziehungen der Menschen untereinander spinnt, ohne die der Begriff „Wir" überhaupt nicht denkbar wäre.

Sie stellt sich willig in eines jeden Dienst, unsre Sprache. Aus ihrem überreichen Wortschatz kann sie jedem Ergebnis eines Denkvorganges eine Hülle bieten, die sich vollendet seiner Eigenart anpaßt; was immer im menschlichen Hirn geboren wird, es findet in diesem Schatz alles, was es braucht, um genau jenen Ton lebendig zu machen, der dem bestimmenden Klange innerhalb der Gedankenwerkstatt entspricht.

Der Schatz ist da, der reiche Schatz der Worte, er braucht nur gehoben zu werden. Und das ist die Arbeit, die uns selbst zu verrichten bleibt: aus der verschwenderischen Fülle des Vorhandenen just das Wort herauszufischen, das seine Bestimmung, Gedachtem Ausdruck zu geben, am vollkommensten zu erfüllen geeignet ist.

Daß nicht nur ein Wortbild, sondern eine ganze Anzahl Ausdrucksformen für diesen oder jenen Gedanken anwendbar sind, daß ferner ihre Anordnung zum Satzgefüge wiederum der persönlichen Wahl einen weiten Spielraum läßt — das sind Umstände, die der Treffsicherheit des Sprechenden allerorten Fallen aufstellen. Denn nicht an der Knappheit des Wortschatzes scheitern wir im allgemeinen mit unsern Bemühungen um die Sprachkunst, sondern an seiner Vielgestaltigkeit. Davon wissen die „schreibenden Leute" ein kläglich Lied zu singen. —

Darf ich an dieser Stelle ein wenig aus der Schule schwatzen?

Wenn meine nachdenkliche Betrachtung über unser Verhältnis zur Sprache sich auch durchaus nicht auf jene wunderlichen Menschen beschränken möchte, die keinen weißen Bogen Papier sehen können, ohne ihn voll zu kritzeln, so steht der Schriftsteller immerhin, dem Wesen seiner Tätigkeit nach, im Kampf um die Ausdrucksmittel an erster Stelle.

Abgesehen davon, daß er moralisch verpflichtet ist, das feine Instrument der Sprache einigermaßen glimpflich zu behandeln: es gründet sich die ganze Art seines Schaffens auf der Umprägearbeit des Gedankens zum Wort. Sein eignes Interesse zwingt ihn, für den Betrieb hinter seiner Stirn ein Sprachgewand zu finden, das dem noch Ungreifbaren bestimmte Form verleiht, sich seinen Linien weich und doch fest anschmiegt — kurz, ein sprachliches Spiegelbild seiner geistigen Vorstellung.

Und so können Momente kommen des heißen Ringens um das rechte Wort, das — einzig rechte. Es umschwebt uns, es liegt in der Luft, aber andre umkreisen uns mit ihm, sie drängen sich vor wie lästige Fliegen, sie, die vielen „allenfalls anwendbaren" Wortgewänder von mangelhaftem Schnitt, die um meinen Gedanken, eben diesen Gedanken schlottern würden wie fertig gekaufte Kleider um manche Frauengestalt.

Wer diesen stummen Kampf einmal gekämpft hat, wer je ein bißchen Elternzärtlichkeit für sein Geisteskind besaß, das er nicht anders als adrett gekleidet in die Welt hinauszuschicken sich entschließen konnte, wer je verzagt die Feder sinken ließ und es aufgab, das rechte Wort zu erhaschen, diesen neckischen Kobold, der ihm sozusagen auf der Nasenspitze herumtänzelt — dem wird das ausgleichende Schicksal auch schon jenen Moment triumphierender Freude, aufatmender Befreiung gegönnt haben: wenn er seine Beute endlich erwischt, den Kobold am Schlafittchen hält und ihn mit wohligem Behagen an der eigens dazu bereitgehaltenen tintenfeuchten Federspitze aufspießen darf!

Eine tiefinnerliche Freude dieser Augenblick, ein kleiner Trost für jene Stunden, da uns erbarmungslose Drucklettern all unsre Sünden gegen die Ausdruckskunst höhnisch vor Augen halten. Denn Sünder sind wir allzumal — die da schriftlich und die da mündlich sprechen, und müssen unsrer Sünde Folgen tragen.

Die einen zwickt ihr künstlerisches Gewissen, wofern sie ein solches haben; die andern sehen sich allen Konsequenzen ihrer sprachlichen Mißgriffe rettungslos preisgegeben, wofern sie den Ehrgeiz besitzen, als geistig zurechnungsfähig zu gelten.

In diesem Sinne glaube ich mich mit der kleinen Indiskretion aus der Werkstatt der schreibenden Leute einer Abschweifung vom Thema überhaupt nicht schuldig gemacht zu haben; ja ich möchte behaupten, daß die Wichtigkeit eines guten sprachlichen Ausdrucks schlechtweg für jeden Menschen allstündlich durch die Praxis bewiesen wird.

Aerger, Verstimmung, ja tiefe Zerwürfnisse, unter denen die Menschheit seufzt, sind nicht immer das Ergebnis unüberbrückbarer Verschiedenheiten zwischen den Charakteren, viel öfter hingegen ist tastende Unsicherheit und täppisches Ungeschick in der Wortwahl die Ursache schmerzlicher — und so überflüssiger! — Wunden.

„Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt —"

Böse? Als Ausdruck eines haßerfüllten Gedankens wäre das „böse Wort" sprachtechnisch richtig gewählt. Und doch hat die Erfahrung gelehrt, daß so ziemlich die Hälfte sämtlicher tagtäglich umgesetzter böser Worte auf einen waschechten Haß als Ursprung nicht zurückzuführen sind. Also Mißgriffe im Ausdruck haben die andre Hälfte geschaffen, nur so — aus Versehen.

Ist das ein Trost, wo Wunden schmerzen? Wo erst am Wort, am unglücklich gewählten, der glimmende Haß sich entzündet, der vorher gar nicht da war? Wo eisige Entfremdung sich zwischen zwei Menschen schiebt, die ihrer ganzen Gesinnung nach bestimmt waren, Hand in Hand zu gehen? Wo eine vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit zur Verständigung ergebnislos vorüberrauschte, nur weil man einander nicht begriff, weil kein Finger die eine einzige Taste anschlug, die danach schmachtete, ihrer Stummheit ledig zu werden, sie, deren klarer Ton überzeugend das gesagt hätte, was ein ganzer Schwall von Worten vergeblich zum Ausdruck zu bringen trachtete?!

Ja, wer sie immer fände zur rechten Zeit die richtige Taste —

Einen Talisman besäße er, der ihn sanft um des Lebens harte Ecken und Kanten herumführte, und ein Alexander-Schwert trüge er in der Hand, das mit einem Hieb jeden gordischen Knoten aus der Welt schaffte. Den schwierigsten Situationen gegenüber dürfte er lächeln in wohliger Sicherheit, er, der Herr und Meister der Sprache, der immer sagen kann, was er will.

Viel weniger braucht er zu sprechen und viel schlichter, als der Sprachstümper, dem bei der kleinsten Schwierigkeit schon der Angstschweiß auf die Stirne tritt. Der Aermste nimmt den Mund so voll als möglich, die Masse soll es bringen; der Umprägearbeit eigner Gedanken in ein eignes Wortbild fühlt er sich nicht gewachsen, verzweifelt greift er in den Schatz der Worte, die ihm „schön" erscheinen, rafft er an sich — daß es die Abgenutztheit ist, die sie blank erscheinen läßt, entgeht ihm —, auch daß eben die Flut der Worte schuld daran ist, wenn sein Gedanke rettungslos ertrinken muß. Und so gehen zwei auseinander, kopfschüttelnd, sie haben sich nicht verstanden.

Das kann ganz belanglos sein; das kann — über Schicksale entscheiden.

Stellen wir uns einen engen Kreis vor: die Familie. Noch enger: denken wir an Mann und Frau. Sie haben sich lieb, ihr Leben würden sie lassen füreinander; und dennoch — Gott hat nicht zwei Menschenhirne auf der Welt absolut gleich erschaffen — es kommen Stunden einer leisen Spannung, die Differenz zwischen dem Ich und dem Du macht sich geltend.

Verständigung tut not. Sie „sprechen sich aus".

Wem läuft da nicht ein heimlicher Schreck durch die Seele? Es gibt wohlgemeinte Aussprachen, die mit einem Schlachtfeld enden; wo in ungeschickten Händen zur schneidenden Waffe wurde, was linde zusammenzuführen berufen war: die Sprache.

Wir dürfen dabei ganz absehen von den Temperamentssünden, die etwa der Jähzorn auf dem Gewissen hat; die Unfähigkeit des einzelnen, seine seelischen Vorgänge in einem knappen, erschöpfenden Wortbild niederzulegen, sie ist in erster Linie schuld daran, wenn Geschosse durch die Luft fliegen, die keiner der beiden abzusenden gedachte. Und baß erstaunt schaut jeder auf die Wunden, die er schlug — nur weil er in seinen Ausdrucksmitteln immer so peinvoll daneben griff.

Ihnen wäre besser, sie besäßen jeder eine gut funktionierende aufklappbare Schädeldecke, durch die der andre hineinblicken und sich aus eigner Anschauung ein Bild holen könnte dessen, was da wirklich vorhanden ist, ohne die entstellenden Verzeichnungen ungeschickter Ausdrucksversuche.

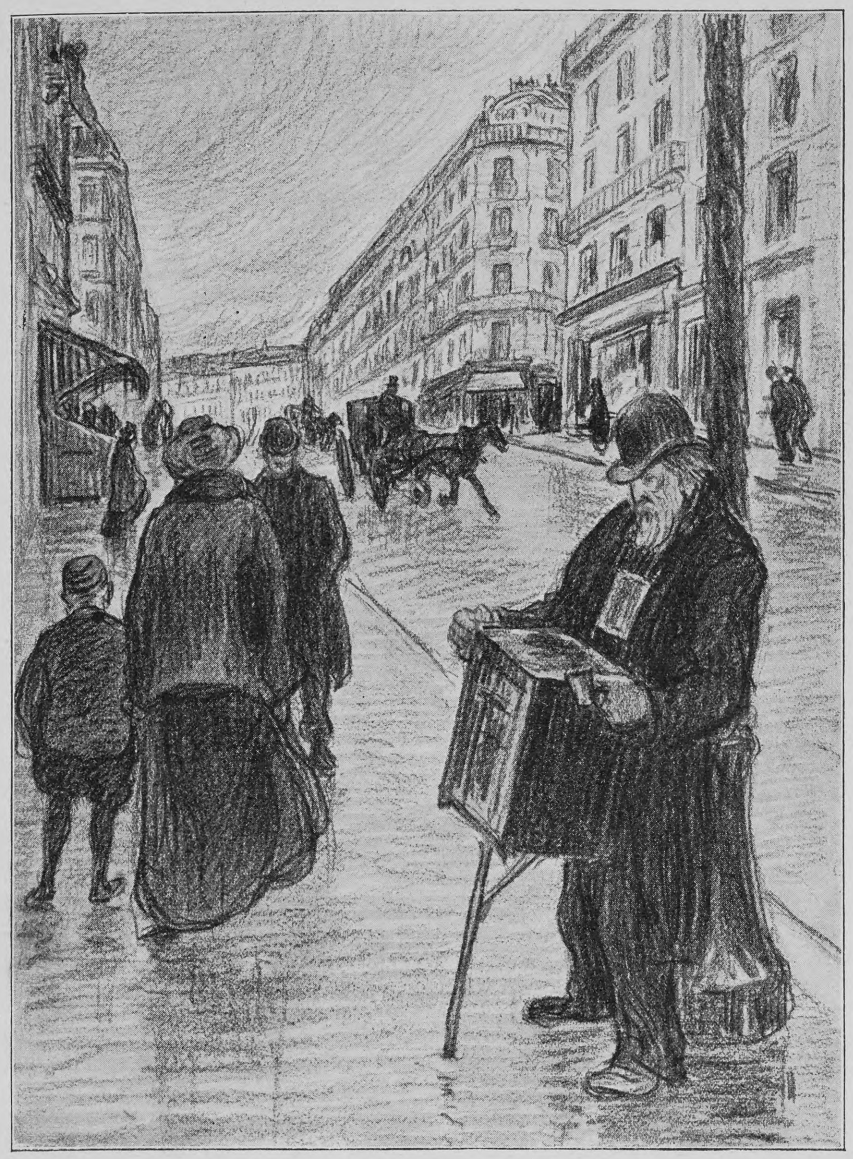
Bis dahin stehen wir nach wie vor jeden Augenblick vor der eisernen Notwendigkeit, eine möglichst restlose Verschmelzung zwischen Gedanken und Wort aus eigner Kraft zustande zu bringen.

Es wird weiter gesprochen.

Und da wir allzumal Sünder sind, wird des Mißverstehens kein Ende sein und des schwächlichen Eingeständnisses: „So meinte ich es nicht."

Es ist keinen Pfifferling wert.

Hosted by Google



Straßenszene im Pariser Quartier Latin

Ein Tag im Quartier Latin zu Paris

Von

Dr. Alex. M. Eyrer

(Hierzu fünf Abbildungen nach Spezialzeichnungen für „Ueber Land und Meer“ von Henri Doucet)

Wenn ich in Deutschland erzähle, daß ich im Quartier Latin wohne, so sehen mich die bebrillten Familienmütter besorgt an. Wenn ich aber sage, daß ich dort gern wohne, so denkt die brave Hausfrau „Aha!“ und das Töchterchen wird durch einen Blick verständigt, daß sie mit züchtigem Erröten die Spitze des frischbesohlten Schuhes zu fixieren hat und gegebenenfalls Verständnislosigkeit markieren soll. Das Quartier Latin gilt in Deutschland gewöhnlich für eine unheimliche Gegend. Man stellt sich ungefähr folgendes Bild vor: Die Straßen werden Tag und Nacht von Rotten leichtsinniger Studenten oder Malern mit noch leichtsinnigeren, losen Mädchen unter lautem Gesang durchzogen. In den Kaffeehäusern räkeln sich langmähnige Gesellen, die Pfeife im Munde, und vergeuden bei zahllosen Tassen Kaffee oder bei dem noch schlimmeren Absinth die besten Jahre der Jugend mit nutzlosen Debatten über Kunst, Politik, Philosophie, Literatur und alle möglichen und unmöglichen Themata. Tritt man aber auf die Straße, so blickt den unschuldigen Jüngling an jeder Ecke die lockende Versuchung mit funkelnden Augen an, und in den abseits liegenden düsteren Gassen, in die der Mond kaum hineinblicken kann, schnaubt der beutegierige Strolch, der dem verlorenen Sohn aus guter Familie den bleichen Stahl ins Herz rennt.

In Wirklichkeit gibt es auch im Quartier Latin eine ganze Reihe sehr vornehmer Häuser. Ich verpflichte mich, an der Hand des Bottin eine Menge Universitätsprofessoren, membres de l'Institut, Ritter der Ehrenlegion, des Ordens der Instruction publique und der Verdienstmedaille für Ackerbau und Viehzucht sowie andre durch Titel und Dekoration vom Staat als respektabel gekennzeichnete Leute nachzuweisen, die das Quartier Latin bewohnen. In Wahrheit ist das Quartier eine behagliche Kleinstadt, die nur von zwei großstädtischen Verkehrsadern, den Boulevards St. Michel und St. Germain durchzogen wird, in denen die großen Dampfbahnen rastlos auf- und abstampfen. Unter den Einwohnern, die diese Kleinstadt beherbergt, gibt es nicht wenige, die monatelang nicht daran denken, den Schritt über den Pont St. Michel auf das rechte Ufer der Seine, nach dem eigentlichen Paris, zu lenken. Man bleibt lieber unter sich, man kennt seine Zeitungsverkäufer, man kennt Dutzende von Gesichtern, denen man jeden Tag auf der Straße oder im Jardin du Luxembourg begegnet; man kennt die Bettler, die Drehorgelmänner, man weiß schon von ferne, welche Romanze nun die nächste auf der Walze sein wird. Den armen, unglücklichen, gelähmten jungen Menschen, den ich jeden Morgen mit hungriger, leidentriefender Miene in der Rue Gay Lussac Bleistifte und dergleichen verkaufen sehe, treffe ich jeden Tag nach Tisch in der Rue des Carmes, einem der intimen Winkelchen am Pantheon, wo er mit lautem Hallo auf dem Trottoir eine kleine Spielbank unterhält, an der die am Morgen gewonnenen Sous wieder in Umlauf gesetzt werden.

Doch Sie sollen hören, wie sich für jemand, der sich im Quartier Latin heimisch fühlt, so ein Tag abwickelt. —

Heute ist unser Sonntag, das heißt, eigentlich ist Donnerstag; da wir, mein Freund und ich, an diesem Tage nicht viel zu tun haben, so haben wir beschlossen, am Sonntag, wo Paris und Umgegend vom dichtgekeilten Sonntagspublikum ungenießbar gemacht werden, zu arbeiten und unsern Ruhetag auf den Donnerstag zu verlegen, wo man in den Ausstellungen wirklich Bilder und nicht nur Staub und Toiletten genießen kann und wo in Versailles höchstens hie und da durch eine rotbebädekerte Engländerin die Stimmung gestört wird. Schließlich bekommen wir an unserm Privatsonntag die Menschen nicht als das zu sehen, was sie gern sein möchten, sondern als das, was sie wirklich sind; und das ist viel interessanter.

Ich fühle mich heute moralisch außerordentlich gehoben, denn ich bin verhältnismäßig früh aufgestanden. Aus dem geöffneten Fenster strömt die frische, neblige Herbstluft in mein Schlafzimmer. Links erhebt sich die schwere Kuppel des Val-de-Grâce mit ihren dicken Voluten am Tambour. Was der Architekt versäumt hat, macht die Zeit wieder gut: so schwarz und grau angeräuchert macht sich das Barock im feinen Morgennebel ganz gemütlich. Zu meiner Rechten das Pantheon mit den streng klassischen Säulenreihen und dem großen Kreuz auf der mächtigen Kuppel, das noch immer da oben steht, obwohl es den Antiklerikalen schon längst ein Dorn im Auge ist. Mir gegenüber in den Stallungen der Omnibusgesellschaft klirren die Eisenketten; die schweren braunen Pferde werden vor die Omnibusse gespannt, und alle paar Minuten rumpelt ein „Panthéon-Courcelles“ oder ein „Clichy-Feuillantines“ aus dem Tor, um seinen Dienst anzutreten. In der fünfstöckigen Mietskaserne sind schon alle Frauen an der Hausarbeit, die hauptsächlich im Teppichausklopfen besteht. Dies vollzieht sich folgendermaßen: Auf dem Balkon des fünften Stockwerks scherzt der lustige Familienvater, das Morgenblatt, den geliebten „Petit Parisien“, in der Hand, mit der eifrig bürstenden und klopfenden ältesten Tochter. Eine Staubwolke wälzt sich zum vierten Stockwerk, wo man seinerseits auch bereits am Teppichklopfen ist. Da nun mit sinkenden Stockwerken immer etwas später aufgestanden wird, so ist anzunehmen, daß der Staub auf dem Instanzenwege allmählich auf die Straße befördert wird, wo er dann teils von den Hüten und Mänteln der Passanten, teils durch die berufsmäßige Kehrichtabfuhr fortgeschafft wird. (Polizeilich ist das Teppichausklopfen am Fenster natürlich strengstens verboten.)

Es klingelt: mein Freund kommt. Mit Eifer und Umsicht geht's an die Zubereitung des Frühstücks. Während ich mir mit der Teemaschine zu schaffen mache, packt er zunächst die Hörnchen und Brötchen aus, die er mitgebracht hat. Dann holt er aus meinem Wandschrank, dem placard, dieser echt pariserischen Einrichtung, eine Dose petit-beurre, die Kakes aus Nantes und einiges Fruchtgelee aus Bar-le-Duc. Dazu als Nachspeise ein paar Mandarinen und ein Granatapfel. Während der Mahlzeit beschließen wir, heute keinen Ausflug zu machen, sondern einmal die Reize des Quartiers zu genießen, da es außerhalb der Mauern schon recht herbstlich ist. Wir lenken unsre Schritte zunächst zum Pantheon, um den Briefträger abzufassen, der uns unsre Postsachen mit einem „bon jour, messieurs“ überreicht. In einem so kleinen Nest kennt man sich. Wir sind jetzt vor der Kirche St. Etienne du Mont und freuen uns an der verwitterten, malerischen Renaissancefassade: da drinnen liegen im goldenen Schrein die Gebeine der heiligen Genoveva, der Schutzpatronin von Paris. Das Pantheon, das alte Lycée Henri IV. und St. Etienne liegen neben-

Stände der „Bouquinistes“ am Seinekai

einander auf dem Gipfel eines kleinen Berges, der Montagne Sainte Geneviève. Das Stadtviertel zwischen diesem, dem Seine-Ufer und dem Institut agronomique ist wohl der reizvollste Fleck des ganzen Quartiers. Eine enge Gasse reiht sich an die andre; zu beiden Seiten ragen die mit rissigem, fleckigem Putz beworfenen alten Häuser fünf oder sechs Stockwerke hoch in die Luft, und kein Haus schließt sich regelmäßig an den Nachbar an. Alle Straßen laufen krumm und klettern lustig über Berg und Tal; da gibt's eine Abwechslung reizvoller Perspektiven und malerischer Ausblicke, an denen das Auge sich kaum sattsehen kann. An die Dächer sind hie und da noch Erkerchen und allerhand nachträgliche Zutaten angeklebt und aufgemauert, die zusammen mit den aus den breiten grauen Schornsteinen aufragenden gelbroten Tonröhren die lustige Verwirrung des Bildes vermehren. In den Gossen rinnt munter ein Bächlein talab und führt den Kehricht der Häuser hinweg, denn in diesem Viertel hat man sich noch immer nicht mit den vor fünfzig Jahren eingeführten und nach ihrem Schöpfer, dem Polizeipräfekten Poubelle, getauften Kehrichtkästen befreunden können.

Unten auf der Straße herrscht dichtes Gedränge. Da sind Hausfrauen und Dienstmädchen mit Einkäufen beschäftigt. Zunächst wendet sich sich unsre Nachbarin, Madame Durand, den Henkelkorb unter dem Arm, in einer alten dunkelvioletten Flanellbluse, im grauen Unterrock, mit schwarzen Strümpfen und ausgetretenen Pantoffeln dem Schlächterladen zu, wo sich auf weißem Marmor ein dunkelrotes, von weißem Fett durchzogenes Kotelette an das andre reiht, die Preise sind auf dunkelblau und weiß bemalten Schildern angegeben, kein Maler könnte die Farben besser zusammensuchen, alles ist urbi et orbi, dem Staub und den zarten Fingern der Bürgerinnen zugänglich. Was wollen Sie? Die Mikroben finden ja doch beim Braten ein jähes Ende. Madame Durand ersteht zwei Kotelettes. Dann stellt sie dem marchand de vin, dessen Laden „au rendez-vous des cochers" nach alter Sitte mit dem seit Jahrhunderten in der Zunft üblichen pinienapfelbekrönten Eisenstangengitter umrahmt ist, die weiße Literflasche auf den Zinktisch, wo eben einige Arbeiter in blauen weiten piemontesischen Samthosen und mit der breiten roten Leibbinde ein Apéritif trinken; im Hintergrunde gießen einige Droschkenkutscher mit weißen Zylindern, den dicken Wollschal um den Hals, einen Absinth durch die rauhe, Frankreichs enormen Schimpfwörterschatz virtuos beherrschende Kehle. Nachdem die 35 Centimes für den Liter Roten auf dem Zinktisch geklirrt haben, geht sie weiter. Mit zeremoniösem „bon jour, madame" begrüßt sie Madame Dufour, ihre Kollegin, beide sind nämlich Mitglieder der ehrsamen Zunft der brocanteuses, sie sind Althändlerinnen.

Madame Durand hat gestern einem Ausländer eine Salongarnitur Louis Philippe, ein Sofa und vier Sessel für 300 Franken aufgehängt, und dabei hat der dumme Kerl gar nicht gemerkt, daß Motten und Bohrwürmer schon eifrigst an der Arbeit sind. Sie ist heute besonders guter Laune. Schon wollen beide einen kleinen gemütlichen Klatsch beginnen. Aber es ist bereits elf Uhr, da heißt es eilen, damit das Dejeuner noch bis zwölf Uhr richtig auf dem Tische steht. Eine kurze Verabschiedung. Einem knallweiß und rotgeschminkten, unsauber frisierten Mädchen mit schwarz nachgemalten Augenlidern in der Tür des nächsten Hauses wirft sie einen entrüsteten Blick zu; dann wendet sie sich einer Reihe in der Straße aufgefahrener Handkarren zu, auf denen Blumenkohl, Rapunzeln, Kohlrabi, rote Rüben, Gurken, rote Beet-Rüben, Kopfsalat, Schnittsalat, Kapuzinersalat, Schwarzwurzeln, Radieschen, Aepfel, Tomaten und schließlich ein riesengroßer angeschnittener, orangegelber Kürbis sich zu sauber und nett geordneten Haufen auftürmen, ein lustiger und bunter Anblick. Das hebt sich fröhlich von den dunkeln, höhlenartigen Eingängen der Häuser ab. Inzwischen hat sich die Straße noch mehr belebt, und alles schreit und lärmt wild durcheinander. Zwei hintereinandergespannte große graue Hengste, das hohe Kummet mit einem dunkelblau gefärbten, dicken Widderfell und roten Troddeln geschmückt, ziehen majestätisch einen über mannshohen zweirädrigen Lastkarren langsam durchs Gewühl. Ein altes Weib mit allerhand Grünzeug für Kanarienvögel im Körbchen schreit mit langgezogener Kadenz am Schluß: „du mouron pour les petits oiseaux". Ein andrer Karren ist mit frischen silber- und rotschuppigen Fischen gefüllt. Sein Lenker schreit, was die Lunge hergibt: „il arrive, le maquereau frais!" Dort wird Schweizerkäse ausgeboten: „du gruyère, seize sous la livre!" Dazwischen, mit einer alten roten Militärhose auf der Schulter, stolziert philosophisch der „marchand d'habits". Ein Gemüseweib kreischt: „à la verduresse, deux sous mes bons artichauds!" Dazwischen tönen das Pfeifchen des Geschirrflickers, die Trompete des Strohflechters und das Horn des auvergnatischen Ziegenhirten, der seine Herde vor sich hertreibt und die Milch frisch vom Euler verkauft. Am Straßeneck zwischen dem Blumenhändler und Maronenverkäufer steht ein Gerüst mit Weidenkörben, mit Seetang und Tannenreisern hübsch aufgeputzt. Austern! Ein Dutzend „Portugaises" kostet gerade 60 Centimes.

Der Anblick solcher Herrlichkeiten weckt den Appetit, und wir lenken unsre Schritte in unser Stammlokal, wo ein freundlicher Händedruck mit dem Wirt ausgetauscht wird. Es herrscht ein gemütlicher Ton im Quartier, und in den Wirtschaften speist man gut und billig. Bei Tisch wird das Programm für den Nachmittag entworfen. Womit kann man im Quartier am besten die Zeit totschlagen? Literatur und Kunst sind in gleicher Weise dort zu Hause. Dann zunächst zu den Kais, und dann am Abend soll ein Atelierbesuch unsern improvisierten Sonntag beschließen.

An der kleinen zierlichen Kirche St. Severin vorbei durch gemütliche alte Straßen gelangen wir an die Kais. Da dehnt sich unabsehbar auf der Ufermauer eine unendliche Reihe von Kästen, voll alter Schmöker, immer je drei bis vier Kästen von einem alten Männlein oder Weiblein behütet. Da findet sich alles zusammen: alte Klassiker, englische Rühr-Romane, Witzblätter, Zoten, Noten, Kupferstiche, Memoirenliteratur, zierliche Duodezbändchen aus braunem Leder mit Rotschnitt und nett vergoldetem Rücken, neben japanischen Holzschnitten und alten Folianten der theologischen Literatur. Da kann man stundenlang herumsuchen und herumblättern, und wenn man einmal aufsieht, so schweift der Blick über die malerischen Ufer der Seine hinüber nach Notre Dame, und man wird unwillkürlich gepackt von dem Zauber dieser wunderbaren Stadt, von der Summe geistiger Arbeit, die in diesen Mauern geleistet wurde. Die Zeit vergeht beim Bücherkramen, man weiß nicht wie, und wir müssen uns beeilen, wenn wir noch zu guter Zeit bei unserm Malerfreunde anklopfen wollen. Der Weg ist nicht weit, aber unser wartet ein schier endloses Treppensteigen. Beinahe außer Atem treten wir endlich in die niedrige, mit roten Fliesen gepflasterte und von zwei Erkerfensterchen erhellte Dachkammer ein, in der unser Maler haust. Da stehen sie überall an den Wänden herum, die Skizzen und Entwürfe, von denen jede von eifriger Arbeit und neuem Fortschritt zeugt. Wir vertiefen uns in die Oelskizzen und Handzeichnungen, die Worte und Gedanken lösen sich ab und die Zeit verrinnt, wir wissen nicht wie. In solchen stillen Abendstunden, wenn schließlich die Worte versiegen und tiefes Nachsinnen das Gespräch ablöst, da offenbart sich das, was neben fröhlicher gallischer Lebenslust das ganze Leben im Quartier am besten charakterisiert: ein unendlicher, durch nichts zu überwindender Idealismus. Im Quartier schäumt der Most der französischen Jugend, und es ist nicht zu leugnen, daß sie dort nicht nur andre, sondern auch tiefere und mächtigere Eindrücke gewinnt als die Mehrzahl der deutschen Musensöhne, die sich in die Romantik eines kleinen Städtchens einspinnen. Das Quartier ist Kleinstadt. Zwischen den jungen Leuten, die dort aus allen Gegenden Frankreichs zusammenströmen, und den eingeborenen Parisern entwickelt sich ganz von selbst gar bald ein trauliches Verhältnis. Das Quartier hat auch Romantik. Wenn die Zeiten Murgers auch vorüber sind, um die engen Gassen, die alten Kirchen hat doch das Alter einen wundersamen Schleier gewoben. Das Quartier hat auch landschaftliche Schönheiten. Der Franzose, und namentlich der Pariser, hat vielleicht nicht das innige Verhältnis zur Natur wie der Dentsche; er ergeht sich in einem Park, wo wir uns lieber in den Wald flüchten. Ein Spaziergang im Luxembourggarten, ein zielloses Schlendern am Seine-Ufer, wenn entweder das heiße weiße Licht der Pariser Sonne herniederbrennt oder wenn der Abend Dächer und Türme in silbergrauen Dunst hüllt, bietet aber schon eine solche Fülle von Schönheiten,

Omnibushalteplatz vor der Fontaine Saint Michel

Hosted by Google

Eine Pariser Kneipe

daß man die enthusiastische Schwärmerei der Franzosen für ihre Hauptstadt sehr bald verstehen lernt. Um diese Studentenstadt — und das ist die Hauptsache — braust das Meer der Großstadt, und wer nur die Augen aufmacht, der lernt dort nicht nur aus gedruckten Büchern, sondern auch aus dem großen Buch, welches das Leben vor ihm aufgeschlagen. Was er aber dort liest, das ist unter Umständen geeignet, sein ganzes Denken in andre Bahnen zu lenken. Paris pflegt die Geister zu revolutionieren, und man mag dem Quartier mit Recht vorwerfen, daß es vielleicht weniger gute Beamte und ruhige Staatsbürger züchte als eine solide deutsche Universität, dafür ist es in der Lage, sofern das Material nur einigermaßen brauchbar ist, um so mehr Persönlichkeiten und ganze Menschen zu bilden. Eines allerdings tut es: es lockert die Bande, die den Jüngling an seine Familie ketten, an seine engere Heimat. Maurice Barrès hat den Ausdruck „entwurzeln" dafür gebraucht. Dafür wird es ihm aber sehr leicht zur zweiten Heimat, und da schließlich doch alles Streben in Paris mündet, fließt Liebhaberei und Ehrgeiz wieder zusammen. Eines aber bietet das Quartier dem Studierenden, das ganz besonderen Wert hat: das gleichzeitige Streben der verschiedensten Berufe. Im Quartier ist der Student selten ganz allein mit Studenten. Ganz abgesehen davon, daß auch dort wie in allen romanischen Ländern das weibliche Element eine viel größere Rolle spielt, er verkehrt mit jungen Künstlern, Architekten, Bankleuten, und alle beseelt der gleiche ungestüme Drang, die Lichtstadt und damit ganz Frankreich sich zu unterwerfen. — Solche Gedanken ziehen mir durch den Kopf, wie es langsam stiller wird in der kleinen Kunsthöhle hoch unterm Dach. Meine Blicke schweifen von einem der Freunde zum andern. Wir haben uns ja auch alle hier zusammengefunden, wie es der Zufall gewollt, und Paris und das Quartier haben uns doch immer inniger, immer enger aneinander gebunden. Allmählich stiehlt sich die Dämmerung in das Zimmer. Ich trete an das Dachfenster: ein weiter Blick nach Westen auf die im fernen Dunst versinkende Sonne. Ein letzter Strahl erhellt noch die hohen grauen Kamine mit ihren gelbroten Tonröhren. Aus einer Dachkammer nebenan tönt eine Geige, sie spielt einen jener heiteren und doch so melancholischen Pariser Gassenhauer. Leise ziehen die Töne durch den Abend, die Sonne versinkt und wir lauschen ...

Der alte Garten

Eine Erinnerung aus der Kindheit

Von

Richard Schaukal

Da ist der alte Hof — man gelangt zu ihm durch eine nicht allzu breite Einfahrt, die den Kindern eine unermeßliche Ausdehnung bedeutete —, der alte Hof mit der buntbemalten Brunnenwand und der weinlaubbekleideten Hausmeisterwohnung neben der Waschküche, aus der immer der warme beizende Seifendunst schlägt. Ein paar Stufen führen zum Garten hinab. Er ist von mannshohen Mauern umgeben und scheint außerhalb der Welt zu liegen. Zwei ovale Teppichrasenstücke, im rechten Winkel zueinander, erfüllen ihn ganz. Um sie schlingt sich, in verbogenem Achter in sich selbst zurücklaufend, der mit reinlichem roten Sand bestreute Weg. Katzengold blinkt vertraut. Inmitten des einen Ovals steht eine alte tönerne Vase auf gleichfalls tönerner Säule. Efeu gleitet aus der Urne und schmiegt sich um den schlanken Schaft. Hoch aus dem Weinlaub des anstoßenden Fabrikgebäudes — das war noch eine „Fabrik" aus der guten alten Zeit, ein beschauliches Werk, dessen einförmiges Riemengesumme zur Ruhe des kleinen Gartens wunderbar stimmte; sie hat sich auch der neuen Zeit nicht erwehren können und ist noch vor ihrem Besitzer sanft und geräuschlos entschlafen — hoch aus der Weinlaubwand ragt der eiserne Zeiger der Sonnenuhr; ihre Ziffern haben sich unter dem Blattwerk schon fast gänzlich verkrochen. Am Rande des zweiten, größeren und schlankeren Ovals befindet sich das Bassin. Niemals hat ein Kind noch seine Tiefe ermessen. Es ist schauerlich-süß, da hinunter zu schauen. Vorsichtig läßt man sich zu diesem Behufe auf die Knie nieder, legt die Hände auf das steinerne Rund — und jetzt, den Atem angehalten, beugt man sich langsam, langsam vor. Mit offenem Munde — die Augen senken sich neugierig unter den sinkenden Lidern — blickt man hinab. Plätschernd, erschreckt durch den großen Schatten, taucht ein Fischlein unter. Und nun erscheint fragend das eigne Antlitz im langsam sich wieder glättenden Wasserspiegel. Unbeweglich steht der kleine Kranich inmitten des immer naß blitzenden und grünschillernden Steinhaufens. In seinem geöffneten Schnabel steckt das Spritzröhrchen. Man kann es ein- und ausschrauben. Nimmt man's ihm und dreht die Leitung auf, so sprudelt und gluckert das Wasser ihm über die Mundwinkel und rieselt über den geblusterten Rücken. Ach, wer die Leitung einmal selbst aufdrehen dürfte! Dort nebenan ist die geheimnisvolle Stelle. Ein runder, fürchterlich schwerer Deckel mit daumendickem Mittelloche zum Aufheben. Einmal war da hinabgesehen worden. Es war wunderbar. Unten ist Sand. Genau solcher Sand wie auf dem Gartenwege. Sehr begreiflicherweise — denn wir haben ihn ja alle unermüdlich durch die kleine Oeffnung hinabgestoßen mit den nie zur Ruhe gelangenden Füßchen. Dieser Sand ist genäßt. Denn das Rohr ist etwas durchlässig. Und dort wimmeln ganz leise große Laufkäfer. Hu! wenn einer heraufkäme! Sie sind ganz anders als die, denen man ab und zu, freudig überrascht jedesmal, begegnet. Viel, viel größer und schwärzer. Die armen im Garten haben manches auszustehen, wenn man sie auch, bei Gott, niemals tätlich, das heißt mit Fingerangriffen gegen ihren immer so ängstlich behenden Leib mißhandelt. Man versperrt ihnen durch Zweigstückchen oder große Kiesel den Weg, bedeckt sie mit Sand und läßt sie sich mühsam hervorarbeiten. Was für Reichtümer birgt überhaupt dieser unergründliche Garten! Da sind die Gebüsche an der Grenzmauer. Man kann hinter ihnen im kühlen Düster hergehen, auch behutsam schleichen, das Knicken gefallener Aeste vermeidend, man kann plötzlich aus ihnen hervorbrechen und die Tannennadeln wie nach langer Irrfahrt von den Schultern und aus den Haaren schütteln. Man kann sich in ihren Schatten lagernd niedertun, kauernd nur dem eignen Atem lauschen in wunderbarer Bangigkeit vor dieser rieselnden Stille. Da spinnt sich ein feines zitterndes Gewebe zwischen zwei Zweigen. An einem langen Faden hängt ein Tierchen und schwingt wie ein Uhrpendel. Ein Kohlweißling flattert heran, läßt sich taumelnd auf eine Blume nieder, sticht mit seinem kleinen Rüssel wiederholt in den Kelch, saugt und bewegt dabei unaufhörlich die fluchtbereiten, feinadrigen Flügel. Plötzlich fällt ein großer Zapfen von hoch oben herab. Dumpf tönt sein Aufschlag. Man sieht eratmend hinauf: noch schwingt der verlassene Ast ...

Ein Laden im Quartier Latin

Die deutsche Arbeiterversicherung

Von

W. Morgenroth

Als Kaiser Wilhelm I. die soziale Versicherungsgesetzgebung des Deutschen Reiches durch seine denkwürdige Botschaft vom 17. November 1881 einleitete, hat wohl niemand so recht vorausgesehen, welches soziale Riesenwerk in kurzer Zeit aus ihr erstehen und welche wohltätigen wirtschaftlichen Wirkungen sie mit sich bringen sollte. Ja, wenn man sich damals umhörte im Lande, fand man in allen Erwerbsständen, bei den Arbeitern, den kleinen Unternehmern und den Fabrikanten häufiger Stimmen des Tadels als der Anerkennung über das neue Unternehmen, das sich auf keine anderwärts gemachten Erfahrungen stützen konnte und den meisten als „ein Sprung ins Dunkle", als ein gewagtes Experiment mit zweifelhafter Aussicht auf Erfolg erschien.

Heute sind erst zwanzig Jahre seit Einführung der staatlichen Arbeiterversicherung in Deutschland verflossen; seit dem 1. Dezember 1884 besteht die Krankenversicherung, seit dem 1. Oktober 1885 die industrielle Unfallversicherung, seit dem 1. Januar 1891 die Invaliditäts- und Altersversicherung. Und doch hat sie schon einen solchen Umfang angenommen und so vielseitige und umfassende Wirkungen gezeitigt, daß sie fast unser ganzes Volksleben in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung berührt. Ihre nützlichen und segensreichen Folgen sind so offensichtlich hervorgetreten, und die befürchteten Nachteile haben sich als so wenig maßgeblich erwiesen, daß in Deutschland niemand mehr daran denkt, das Geschaffene zu beseitigen, sondern daß man allerwärts nur bestrebt ist, es weiter auszubauen und zu verbessern.

Es erscheint nützlich, sich im Hinblick auf diese Entwicklung die jetzige Bedeutung und die hauptsächlichsten Wirkungen des großen sozialen Versicherungswerkes kurz zu vergegenwärtigen.

Die deutsche Arbeiterversicherung umfaßt heute die ganze untere Schicht der arbeitenden Bevölkerung. Rund 10½ Millionen Arbeiter sind durch sie gegen Krankheit, 18 Millionen gegen Unfälle, 13½ Millionen gegen vorzeitige Invalidität und gegen die Not des Alters sichergestellt. Jahr für Jahr erfordert sie jetzt einen immer noch weiter steigenden Aufwand von mehr als einer halben Milliarde Mark, und insgesamt sind seit ihrer Begründung, das ist vom Jahre 1885 ab bis 1904, schon weit über 6 Milliarden Mark dafür aufgebracht worden, also bereits erheblich mehr als die Kriegskontribution, die Frankreich 1871 an Deutschland zu zahlen hatte. Für ihre Einrichtungen ist ein Vermögen von 1½ Milliarden Mark angesammelt worden. Alle diese Aufwendungen, von denen im Jahre 1901 die versicherten Arbeiter durch ihre laufenden Beiträge nur noch 37,6 Prozent aufzubringen hatten (gegen 46,4 Prozent im Jahre 1891), während der Rest aus den Beiträgen der Arbeitgeber, dem Zuschuß des Reichs und durch Zinsen der gesammelten Kapitalien gedeckt wurde, sind, abgesehen von den Verwaltungskosten und Vermögensrücklagen, sämtlich der Arbeiterschaft in Form der mannigfachsten Unterstützungen unmittelbar zugute gekommen. Im letzten Jahre allein wurden mehr als 400 Millionen Mark an hilfsbedürftige Arbeiter und Arbeiterinnen ausgegeben, und zwar an über 4 Millionen Erkrankte, an ca. 800000 durch Unfälle Verletzte, an fast 600000 Invalide und an mehr als 200000 Altersrentner.

Eine gewaltige Summe von Not und Elend kann alljährlich durch diese Wohltaten gelindert werden, die auch weiterhin eine Fülle von segensreichen Wirkungen zur Folge haben müssen. Noch keine frühere Zeit hat so umfassende sozialreformatorische Versuche gesehen. Auch kein andres Kulturvolk macht heute so große Aufwendungen für die Arbeiter und die wirtschaftlich Schwächeren, wie sie die deutsche Sozialversicherung bietet. Erst nach und nach folgt man auch in andern Ländern zögernd dem deutschen Vorangehen auf diesem Gebiete. In Oesterreich, Ungarn, Italien, Luxemburg, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen, Finnland und Rußland sind so Teile der sozialen Versicherung, besonders der Unfallversicherung und teilweise auch der Krankenversicherung, unter Nachahmung des deutschen Musters eingeführt worden. Aber sie stehen überall an Bedeutung noch sehr hinter dem deutschen Beispiele zurück. Noch weniger ausgebildet ist die Arbeiterfürsorge in den Staaten, die wie Großbritannien und Frankreich gar keine zwangsweise durchgeführte Arbeiterversicherung haben. Durch die wirtschaftliche Selbsthilfe freier Arbeiterorganisationen, die dort alles zu leisten hat, ist erfahrungsgemäß nur ein sehr kleiner Teil der Lohnarbeiter, meist nur die Elite der an sich schon besser gestellten Arbeiterschaft zu gewinnen; gerade *den* Arbeitern, denen die Hilfe am nötigsten tut, bietet sie nichts.

Es ist natürlich, daß die Wirkungen der Arbeiterversicherung mit den geschilderten unmittelbaren Zuwendungen an die Arbeiter nicht abgeschlossen sind, sondern daß sie noch einen weit darüber hinausreichenden Einfluß für die Arbeiterschaft sowohl wie für die Unternehmer und die gesamte Gesellschaft gehabt haben. Dieser Einfluß äußert sich in mannigfachster Hinsicht.

So erfuhr namentlich die *materielle Lage* der Arbeiter durch die Sicherstellung ihrer Existenz bei Krankheit, Unfall, Invalidität und im Alter eine erhebliche Förderung, die sich in enger Verbindung mit einer Hebung der Lage der unteren Volksschichten überhaupt vollzog. Aus der Zunahme der Arbeitslöhne, die trotz der Arbeiterversicherung noch stark gestiegen sind, aus dem wachsenden Verbrauch der besseren Lebensmittel, der Steigerung des allgemeinen Wohlstandes und andern Symptomen geht dies zur Genüge hervor. Bei unverschuldeter Not fällt der Arbeiter heute seltener den drückenden Almosen der öffentlichen Armenpflege anheim als früher, in vielen Fällen gibt ihm jetzt die Versicherung einen erworbenen und verbrieften Anspruch auf Unterstützung. Viel ist ferner durch die Arbeiterversicherung in *gesundheitlicher* Beziehung zum Besten der arbeitenden Bevölkerung geschehen; die hygienischen Verhältnisse haben sich wesentlich gebessert infolge der schnelleren und besseren ärztlichen Behandlung, die ihnen jetzt bei Erkrankungen aller Art durch alle drei Zweige der Versicherung in Krankenhäusern, Volksheilstätten, Rekonvaleszentenanstalten oder in der eignen Wohnung zuteil wird, sowie durch die vorbeugende oder verhütende Tätigkeit unsrer Versicherungseinrichtungen, die eine immer größere Bedeutung erlangt. Viele Fortschritte auf dem Gebiete der Volkshygiene, besonders die Erfolge, die bei der Bekämpfung weit verbreiteter Volksseuchen wie der Lungentuberkulose erreicht worden sind, müssen in der Hauptsache auf die segensreiche Tätigkeit der Versicherungseinrichtungen nach dieser Seite hin zurückgeführt werden. Manche andre im Gesamtinteresse der Arbeiterschaft liegende Bestrebungen wurden endlich mit Hilfe der durch die Versicherung angesammelten Kapitalien gefördert, so der Bau von Arbeiterwohnungen, die Verbesserung der öffentlichen hygienischen Anlagen, die Gründung von Sparvereinen und so weiter. Zu alledem traten günstige Wirkungen für die Arbeiter in *ethischer und sozialpädagogischer Hinsicht*, welche die Versicherung durch die rechtliche Besserstellung des Arbeiters und durch seine Teilnahme an der Verwaltung und Rechtsprechung in Versicherungssachen mit sich gebracht hat. Sitzen doch Arbeitervertreter in fast allen Versicherungseinrichtungen, im Vorstand und in den Generalversammlungen der Krankenkassen, in den Schiedsgerichten, den Invalidenversicherungsanstalten und im Reichsversicherungsamt neben den Unternehmern und den Beamten mit gleicher Stimme. Alles das ist nicht ungeeignet, auch zur Hebung der geistigen und sittlichen Interessen der Arbeiter mit beizutragen.

Den *Unternehmern* hat die Arbeiterversicherung freilich nicht unerhebliche Lasten aufgebürdet; die Kosten müssen sie zum weitaus größeren Teil aufbringen, ungeachtet der Lasten, die ihnen außerdem an ehrenamtlicher und andrer Arbeit bei der Durchführung der Versicherung zugefallen sind. Doch hat erfreulicherweise diese Belastung die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie und des Handels nicht zu schwächen vermocht. Die industrielle Erzeugung und Ausfuhr sind unter der Herrschaft der sozialen Versicherungsgesetze nicht zurückgegangen, sondern haben sich stark weiter entfaltet. Ebenso haben diese Lasten die freiwillige soziale Tätigkeit der Unternehmer im Interesse ihrer Arbeiter nicht eingeschränkt. Viele Großunternehmungen haben zur Ergänzung der staatlichen Versicherungsleistungen den Arbeitern eine über das gesetzlich geforderte Maß hinausgehende Fürsorge zuteil werden lassen. Immerfort mehren sich die Anzeichen einer zunehmenden privaten Wohltätigkeit der Unternehmer zugunsten ihrer Arbeiter. Nach Zusammenstellungen der Zeitschrift „Der Arbeiterfreund", die hinter der Wirklichkeit noch sehr zurückbleiben, ermittelte man zum Beispiel, daß in den Jahren 1898 bis 1902 fast 300 Millionen Mark freiwillige Spenden von Unternehmern für ihre Arbeiter gegeben wurden. Den Folgen der Arbeiterversicherung für die Klassen der Unternehmer und Arbeiter reihen sich dann manche andre an, die im Interesse der *Gesamtheit* des Volkes heilsamen Einfluß äußern.

Gewiß hat die Arbeiterversicherung neben diesen günstigen Wirkungen, die hier im einzelnen nicht näher verfolgt und ergänzt werden können, auch einige weniger erfreuliche Ergebnisse gezeitigt. Wie bei jedem ganz neuen Unternehmen sind auch hier eine Reihe unvorhergesehener Schwierigkeiten und Härten aufgetreten; sie treten aber weit zurück hinter ihren großen Vorzügen. Es sind erträgliche und verbesserungsfähige Mängel, welche die weitere Ausgestaltung der sozialen Gesetzgebung auch noch beseitigen wird. Wir brauchen uns deshalb die Freude an unsrer Arbeiterversicherung nicht nehmen zu lassen. Auf den beiden letzten Weltausstellungen in Paris und in St. Louis, auf denen sie durch zahlreiche bildliche Darstellungen, Modelle und amtliche Denkschriften über ihre Einrichtung und ihre Wirkungen den Besuchern vor Augen geführt worden war, errang sie sich die ungeteilte Anerkennung aller fremden Nationen. Man sah, daß sie unter allen den Versuchen der modernen Kulturvölker, die man unternommen hat, um die herrschenden sozialen Gegensätze in der Gesellschaft etwas zu versöhnen und das Gesellschaftsleben auf eine höhere Stufe zu erheben, zweifellos das brauchbarste Mittel zur baldigen Erreichung dieses Zieles darstellt. Für uns ist sie wohl die beste der vielen Errungenschaften gewesen, die das neue Deutsche Reich uns gebracht hat.

Aphorismen

Von

Otto Weiß

„Sie glauben gar nicht, welche Sorgen der Besitz größerer Kapitalien macht!" sagte mir ein Millionär. Worauf ich mich aufs freundlichste erbot, ihm seine Sorgen abzunehmen ... Da sah er mich aber groß an!

*

Am schönsten ist die Jugendzeit dann — wenn man sich ihrer erinnert.

*

Zu einer ironischen Bemerkung gehören immer zwei: einer, der sie macht, und einer, der sie versteht.

*

Nichts verletzt viele Frauen mehr, als wenn man ihren Mann abfällig beurteilt; sie betrachten derartiges als Eingriff in *ihre* Rechte.

*

„Hilf dir selbst." Diesen Moralsatz, so stell' ich mir vor, hat einer verfaßt, der gesättigt in einem Lehnstuhl ruhte — dazu behaglich eine feine Zigarre rauchte — und dabei alle Hilfe, die ihm in früherer Zeit zuteil geworden, auf angenehmste Weise vergaß.

*

Wie gern wär' man oft feige — doch fehlt einem der Mut dazu!

*

Ein Weltreisender versicherte, die schönste aller Städte sei diejenige, in der man sich wohl fühlt.

*

Mit seinem Freund ein Geschäft zu machen, ist mißlich; denn: entweder ist das Geschäft *schlecht*, dann verliert man das Geld; oder es ist *gut*, dann verliert man den Freund.

*

Den möchte ich kennen, der so viel Scharfsinn und Beredsamkeit hätte, um einem Dummkopf zu beweisen, daß er — ein Dummkopf sei.

*

Ich muß doch einmal einen Fachmann fragen, warum in so vielen Theatern Künstlerinnen engagiert sind, die den Direktoren besser gefallen als dem Publikum.

*

Wichtige pädagogische Frage: „Wie erzieht man die Kinder so, daß sie ihren Eltern nicht zu sehr gleichen?"

*

Die männliche Eitelkeit ist *so* groß, daß sie nur noch von der weiblichen übertroffen wird.

*

Wie viel studiert und gelesen wird: 's ist eine Freude! Wie wenig gedacht und gewußt wird: 's ist ein Jammer!

*

Ein Maler vertraute mir: „Unter den verschiedenartigsten Kunstkennern sind mir jene am liebsten, die Bilder weniger beurteilen als kaufen."

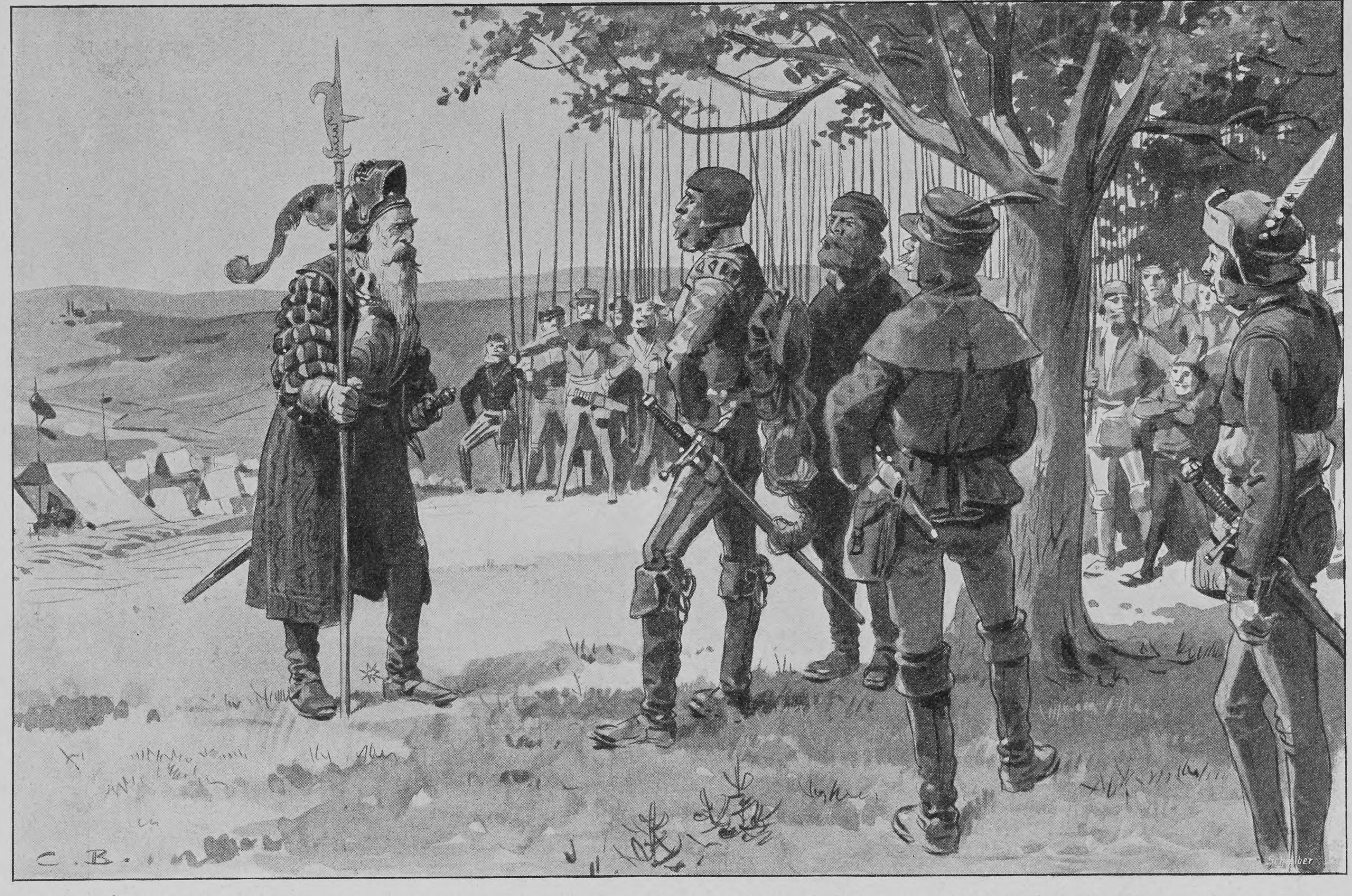
*

Einfach in der Kunst zu sein, ist durchaus nicht einfach.

Hosted by Google

Weinlese. Nach dem Gemälde von Othmar Ruzicka

Hosted by Google



„Wortlos standen sie nun eine ganze Weile voreinander, der Mann der alten Ordnung und der Mann der neuen Zeit, beide hochaufgerichtet, und starrten einander in die Augen . . .“

Der Mitläufer

Eine altfränkische Geschichte

von

August Sperl

III (Fortsetzung)

Nachmittag war's. Hell und klar stand die Sonne über dem Lager des fränkischen Bauernheeres. Wimpel flatterten in der warmen Luft zwischen den Hütten und Zelten, Schmiede hämmerten am rauchenden Feuer, Hörner klangen, Trommeln rasselten. Auf den grünprangenden Wiesen übten die Hauptleute ihre Fähnlein, abseits grasten angepflöckte Pferde. An den Tischen der Wirte und Händler drängten sich, schwatzend und feilschend, lachend und scheltend, die Müßiggänger, Juden strichen lauernd umher. Knarrende Lastwagen schwankten auf elender Straße das Tal entlang, die Peitschen knallten, Fluchworte prasselten auf die gehetzten Tiere. Am Eingange des Lagers hielt der Profoß mit Steckenknechten und Trabanten, waltete mit grimmigem Gesichte seines Amtes und prüfte die Zufuhr, schätzte das Brot und schätzte den Wein. —

Nahe dem Hauptmannszelte, wo die Feldstücke im Sonnenscheine blinkten, stand der lange Klas mit offenem Munde, schaute und schaute. Niemand kümmerte sich um ihn. Seine Pferde grasten draußen auf der großen Wiese unter den andern. Einmal nur hatte er versucht, hinüberzugehen. Da war ihm die Wache entgegengetreten mit gefälltem Spieß und bedrohlichen Worten. Nun stand er da, niemand kümmerte sich um ihn. Und zuweilen wußte er gar nicht recht, war er denn wirklich der Klas — — träumte er das alles? Und er kam sich verlassen vor, schrecklich verlassen in dem wimmelnden Lager der wilden Bauern am 29. April des Jahres 1525.

Von Zeit zu Zeit aber zog es wie mit Zaubergewalt seine Blicke zu dem hohen Galgen, der den Eingang des Lagers schmückte, und zu dem toten Menschen, der da droben baumelte, mit hängendem Kopf und wirrem Schopf, und sich langsam drehte im Frühlingswinde. „Da 'nan kommst auch, wenn du dein' Schwur nit hältst!“ hatte ihm der bucklige Schneider gedroht, und der mußt' es ja wissen. Murmelnd wiederholte sich Klas die schrecklichen Worte: ‚Da 'nan kommst auch!‘

Dann wieder besann er sich angestrengt: Um die Mittagszeit war er mit den andern in das große Lager gekommen. Er hatte sich nur immer wundern müssen, nur immer wundern müssen über die vielen, vielen Bauern. Man hatte ihm zu essen gegeben; aber das Essen hatte ihm nicht schmecken wollen. Dann war der Trommelschlag durchs Lager gegangen, ein Teil der Bauern hatte die Waffen ergriffen und war hinaus auf die große Wiese gerannt. Auch er war mitgerannt, gezerrt vom buckligen Schneider. Und dann — ja dann hatte er schwören müssen vor dem bärtigen Mann mit den furchtbaren Augen und den wehenden Hutfedern, schwören müssen, stückweise, einen langen, langen Spruch. — Es kroch ihm kalt über den Rücken, angstvoll schielte er wieder nach dem baumelnden Menschen am Galgen. Was hatte er doch geschworen? Er wußte es nicht mehr.

Da lief der Schneider vorbei.

„Du —!“

„Hab' keine Zeit.“

„Du —!“ Mit ein paar Sprüngen war der lange Klas an seiner Seite, packte ihn und stieß mit weinerlicher Stimme heraus: „Du, was hab' ich schwören müssen?“

Mit einem Fluch machte sich der Kleine los. „O was, ich werd' dir's schon allemal sagen, was du zu tun hast!“

„O gelt, das tust!“ bat Klas.

„Freilich!“ beruhigte ihn der Schneider und rannte die Gasse hinunter. ‚Jetzt wird er schon zahm!‘ murmelte er ganz vergnügt. So war's ihm recht, so konnte er ihn brauchen, den starken Jungen, so war's ihm recht.

Und dem Klas konnt's auch gefallen. Sein einziger Trost war der bucklige Schneider. An den wollte er sich halten, der mußte ihm alles sagen. Alles! Klas rieb seine Stirne. Er hatte wahrhaftig vergessen, was er dem fürchterlichen Hauptmann hatte schwören müssen mit aufgereckten Fingern.

— — — — — — — — — — — —

Da trat der Feldhauptmann Jakob Kohl aus seinem Zelte, und hinter ihm schritt der Junker Namenlos.

Der Junker Namenlos! Ach, sie wußten jetzt gar wohl, wie er hieß. Etliche hatten ihn erkannt, und mit Lachen war sein stolzer Name weitergegeben worden von Munde zu Mund. Aber keiner nannte ihn bei diesem Namen. Bruder Bauer hieß er im Lager des fränkischen Heeres.

Er war sehr rot und sehr zornig, der hübsche Junker. Und Jakob Kohl, der Obristfeldhauptmann, machte ein sehr höhnisches Gesicht.

„Ist das Euer letztes Wort, Hauptmann?“

Jakob Kohl nickte.

„Und da soll ich mich nun hinstellen unter die Kerle, alle die hergelaufenen Kerle?“

„Unter die Brüder!“ sagte Jakob Kohl mit Nachdruck. „Unter die Brüder hinstellen? Je nun, Bruder Bauer, du kannst auch hintennach laufen, im Troß, wenn du willst.“

„Vornhin gehör' ich, und vornhin will ich!“ rief der Junker mit bebenden Lippen. „Und gib mir ein Fähnlein, wie sich's gebührt!“

„So —?“ lachte Jakob Kohl und schielte unter seinen buschigen Brauen hervor.

„Ueberall sind wir vorndran gewesen von jeher!“ rief der Junker und stampfte.

„So —?“ sprach Jakob Kohl. „Gewesen!“ setzte er lachend hinzu.

„Einer von meinen Ahnen hat schon gegen die Ungläubigen gefochten im heiligen Lande!“ rief der Junker und reckte sich.

„So —? Vielleicht hat ihm da einer von meinen —“ Jakob Kohl hielt inne und sagte dann sehr gedehnt — „von meinen Ahnen die Stiefel geputzt.“ Er lachte hart auf. „So genau haben wir's ja nit aufgeschrieben, wir Kohle. Und ich verlang's auch gar nit, daß du mir heute die Stiefel putzest, Bruder.“ Dann schloß er mit Würde: „Bruder Bauer, das schlag dir aus dem Kopf. Und merk dir: wohin ich dich stelle, da stehst du.“

„Wenn ich das gewußt hätte —!“ murmelte der Junker.

„Und was hättest nachher getan?“ erkundigte sich Jakob Kohl wohlwollend.

„O, ich kann's auch jetzt noch tun!“ brauste der Junker auf.

„So — meinst?“ sagte der Bauer. „Und was ist nachher mit deinem Schwur?“ Er sah furchtbar aus, der Obristfeldhauptmann.

Hosted by Google

Der Edelmann murmelte etwas Unverständliches.

Ein Bewaffneter lief die Lagergasse herauf. Jakob Kohl sagte über die Schulter weg zum Junker: „Kannst dir's ja überlegen." Er machte eine gebieterische Handbewegung: „Wart jetzt da drüben!"

Mit geballten Fäusten trat der Edelmann zur Seite. —

Flüsternd stand der Bewaffnete vor dem Obristfeldhauptmann.

„Der Graf?" raunte dieser. „Welcher — der alte oder der junge?"

„Der alte," flüsterte der Bewaffnete. „Sein Bruder, der junge, ist doch beim Bischof in Würzburg, und seine Gräfin ist mit ihren Kindern allein auf dem Stolberg. Der alte ist's, und erbärmlich sieht er aus. Er sitzt auf einem Wagen und glotzt — wie ein Sack voller Fausthandschuh glotzt er. Und den Zipper hat er —"

„Ich hab' ihm nit geschrien, dem großen Herrn," sagte Jakob Kohl. „Wär' er daheim geblieben und hätt' sein' Balg gepflegt. Was will er denn im Bauernlager?"

„Er will mit dir reden, Bruder Obristhauptmann. Ich mein', er hat um sein Bergschloß Angst."

„So laß umschlagen und ruf die Leut' zusammen!" befahl Jakob Kohl.

Der Bewaffnete wandte sich.

„Du —!" rief ihn der Hauptmann zurück. „Du —," flüsterte er, „ist denn nit der dort" — er schielte nach dem Junker — „ist denn nit der dort hinter dem Grafen gesessen?"

Der Bewaffnete lachte: „Ja freilich, der hat sein Lehn vom Grafen. Aber er liegt auch im Prozeß mit ihm — die Jagd is strittig, wenn mir recht ist."

„Die Jagd? Aha, die Jagd! Jetzt versteh' ich's." Jakob Kohl, der Bauernführer, sah tückisch aus. „Laß umschlagen im Lager. Und führ ihn her, den Grafen!" —

Der Trommler schlug mit großer Gewalt auf das Fell, und von allen Seiten rannten die Bauern hinaus auf die Wiese.

Jakob Kohl sah tückisch aus, als er zum Junker trat und ihm befahl: „Komm mit, Bruder Bauer!"

— — — — — — — — — — —

Auf dem Anger draußen vor dem Lager, unter einem blühenden Birnbaum, stand der Obristfeldhauptmann Jakob Kohl, ihm zur Seite Michl Hasenbart, der Bauernleutnant, und Kunz Bauer, Schultheiß und Pfennigmeister des fränkischen Heeres. Hinter ihnen standen die andern Führer, und in einem riesigen Halbkreis die bewaffneten Bauern.

Langsam rollte der Wagen über den Rasen und hielt. Die Gewappneten sprangen von ihren Pferden. Diener hoben den alten schweren Grafen von seinem Sitze. Mit schmerzverzerrtem Antlitz stand er da, warf sein Barett in den Wagen, nahm den Eisenhut und stülpte ihn über den kahlen Schädel, weit in den Nacken zurück. Sein Harnisch funkelte im Sonnenlichte, vieltausend Augen sahen auf ihn. Er nahm den Speer aus der Hand eines Knechtes, und mit vorsichtigen Schritten, mit eingekniffenen Lippen ging er allein zum Birnbaum.

Mit halbgeschlossenen Augen, mit unbewegtem Antlitze erwartete ihn Jakob Kohl, und lautlos harrte das Bauernheer unter den blinkenden Waffen.

„Seid Ihr der Führer?" fragte der Graf und hob grüßend die Hand.

Jakob Kohl nickte. „Obristfeldhauptmann des fränkischen Heeres," äußerte er mit Würde.

Der Graf machte ein verächtliches Gesicht. „Ich hätt' Euch lieber allein gesprochen. Die andern da brauche ich nicht."

Jakob Kohl zuckte mit den Schultern. „Der Obristfeldhauptmann des evangelischen Heeres kann und soll nichts vornehmen noch handeln ohne Wissen und Willen der geordneten Hauptleute, die vom ganzen Haufen geordnet sind. Ist's also?" fragte er halb nach rückwärts.

„So ist's," murmelten die Hauptleute und Führer.

„Und was wollt ihr dann mit euerm" — der Graf hielt inne — „mit euerm Heere?" sagte er geringschätzig.

„Eure Ordnung abschaffen und totmachen im heiligen römischen Reich und die neue Ordnung aufrichten in der weiten Welt, das wollen wir, und weiter wollen wir nix," erklärte Jakob Kohl.

„Wir haben die alte Ordnung nicht gemacht; wir haben sie von unsern Vätern überkommen," entgegnete der Graf mit Würde.

„Und wir machen die neue Ordnung und hinterlassen sie unsern Kindern," versetzte der Bauernführer mit Hoheit.

Wortlos standen sie nun eine ganze Weile voreinander, der Mann der alten Ordnung und der Mann der neuen Zeit, beide hochaufgerichtet, und starrten einander in die Augen.

„Mit denen da?" fragte endlich der Graf und machte eine Handbewegung.

Der Bauer verzog keine Miene und sprach kein Wort.

„Leute," begann nun der Graf und trat einen Schritt näher, „Leute," wiederholte er wohlwollend und herablassend, „seht ihr denn nicht, daß euer Beginnen zu schlimmen Häusern führen muß?"

„Wenn Ihr die schlimmen Häuser meint, die überall auf den Bergen stehen — jawohl, Euer Gnaden, zu solchen schlimmen Häusern geht unser Weg, gradaus geht er dorthin," sagte der Bauer mit unbewegtem Angesichte. Und beifälliges Murmeln antwortete ihm aus dem Kreise.

Bis unter die Sturmhaube fuhr dem Grafen die Röte, und mit bebender Stimme rief er: „Dann ist es wahr, daß ihr's auf alle Schlösser im Lande abgesehen habt?"

„So ist's," antwortete Jakob Kohl.

„Dann will ich euch fragen öffentlich: Was habt ihr gegen unser gut, alt, fest Haus auf dem Berg?"

„So will ich Euch antworten öffentlich" — der Mund des Bauernführers verzog sich spöttisch —, „wir haben nit mehr und haben nit weniger gegen Euer Haus als gegen alle die andern guten, alten, festen Häuser auf den Bergen und in den Tälern im Land."

„Und was habt ihr gegen uns Grafen?" fragte der Alte.

„Gegen euch Grafen?" antworte der Führer mit Bedacht. „Es sind ihrer genug im Bauernheer von Eurer Grafschaft. Und wir haben ein' jeden gefragt — was treibt dich her zu uns? Einen jeden, und —"

„Und —?" rief der Graf.

„Es hat grad keiner nix Sonderlichs wider Euch gehabt," vollendete der Bauer mit Ruhe.

„Also —!" rief der Graf.

„Also —" Jakob Kohl verzog den Mund —, „also tretet gutwillig in unsre Bruderschaft, das ist mein Rat."

„Ich —?" Der Graf wich zurück.

„Gutwillig und gebt uns die Feldstücke aus Euerm Schloß."

„Ich —?"

„Und laßt Euer Schloß dem Erdboden gleichmachen."

„Ich —?" Der Graf schüttelte seinen Speer, und mit bebenden Lippen rief er: „Wenn ich — wenn ich aber nicht will?"

„Dann müssen wir's tun," sagte der Bauer.

„Müssen?"

„Ja, müssen; denn wir haben's geschworen. Alles, was Schloß heißt im Land zu Franken, muß gebrochen werden. Und alles, was dem wahren Wort Gottes entgegen ist, muß tot sein und ab; denn alle Pflanzung, die Gott der himmlische Vater nit gepflanzt hat, soll ausgereutet werden."

Wortlos standen die beiden voreinander und starrten sich in die Augen. Da rief der bucklige Schneider von der Seite her: „Oder hat vielleicht unser Herrgott Euer Schloß auf den Berg gestellt?"

Der Bauernführer sah über die Schulter zurück und befahl mit Ruhe: „Hau ihm einer eine aufs Maul; alleweil red' ich!" Dann wandte er sich wieder zu seinem Gegner, und nun begann er's mit Wohlwollen. „Ich sag's Euch im guten, Euer Gnaden. Tretet in unsre Bruderschaft und öffnet Euer Schloß dem fränkischen Heer. Wo nit, so bitten wir um Gottes willen, tut Weib und Kind daraus; denn wir müssen's den freien Knechten zum Sturme geben."

Der Graf wandte sich zum Gehen.

„Ihr wäret nit der erste und der letzte auch nit," sagte der Bauernführer und trat einen Schritt vor. „Grafen, Herren und Junker haben schon zu den Bauernheeren geschworen."

„Die Lumpen möcht' ich sehen!" rief der Graf und spuckte aus.

„Ich mein', Ihr habt die Zeit her geschlafen," spottete der Bauer. „Heda —!" Er trat ein wenig zur Seite, sah halb rückwärts über seine Schulter und rief: „Der Bruder Habenix soll 'raus!"

Eine zornige Stimme antwortete hinter dem Birnbaum: „Laßt mich stehen, wo ich steh'!"

„Nichts da, nur 'raus, nur 'raus!" riefen andre.

Widerwillig kam der blonde Junker hervor.

Der Graf stand auf seinen Speer gestützt. „Du —?" murmelte er.

Höfisch beugte der Junker das Knie vor seinem Lehnsherrn. Dann stand er mit abgewandtem Gesicht.

Jakob Kohl sah tückisch aus, als er mit heiserer Stimme sagte: „Ich will's Euch nur weisen, Gnaden Herr Graf, wie die alt' Ordnung aus dem Leim geht im heiligen römischen Reich — weiter nix."

„Du —?" sagte der Graf zum zweiten Male ganz laut. „Laß dich anschauen, du —, so was sieht man nicht alle Tage."

Die Hauptleute lachten, und das Lachen lief über den Kreis der Bewaffneten, und es entstand lautes Gemurmel, bis sich die Stimme Jakob Kohls dröhnend erhob und Ruhe gebot.

Mit geballten Fäusten und abgewandtem Angesichte stand der Junker.

„Sie werden dich dazu gezwungen haben," sagte endlich der Graf.

„Er ist freiwillig zu uns gekommen," bemerkte Jakob Kohl.

„Ich — ich —" murmelte der Junker und wagte nicht weiterzureden.

„Ja, du —!" sagte der Graf und wandte sich ab, nickte dem Bauernführer einen stolzen Gruß hinüber und bewegte sich mühsam zu seinem Wagen.

Die Bauern blieben murmelnd stehen und sahen den Grafenknechten zu, wie sie den schweren Herrn behutsam hinaufhoben.

Wie gebannt war auch der Junker stehen geblieben und starrte vor sich hin.

„Das is keine Bauernkrankheit, die den zwickt," meinte einer von den Hauptleuten mit Lachen.

„Mich freut's immer," sagte ein andrer, „wenn ich so einen Herrn seh', dem's den Wein zur großen Zehe 'raustreibt."

„Totschlagen sollt' man einen jeden aus dem Stand," murrte ein dritter; „totschlagen, aber nit laufen lassen."

„Totschlagen?" rief Jakob Kohl. „Das wär' ja doch eine Schand', totschlagen, so einen alten, wackeligen Herrn."

Langsam schwankte der Wagen auf holperigem Wege den Waldhügeln zu. Langsam gingen die Bauern auseinander.

Mit gesenktem Haupte schritt der Obristfeldhauptmann neben Michl Hasenbart ins Lager zurück: „Den Grafen und den Junker, die hab' ich alle zwei ins Herz getroffen, mitten 'nein ins Herz —!"

Da sagte Michl Hasenbart: „Wie du's Reden nur immer so fertig bringst, Bruder!"

„Ja no, das muß man freilich verstehen," meinte Jakob Kohl nicht ohne Stolz. — Nach einer Weile raunte er: „Bruder Michl, das Junkerle stell' ich in deinen Haufen, und laß du's nit zu muckfig werden, ich rat's dir."

*

Nacht war's. In einem großen Zelte lag der Junker. Die andern Leute Michl Hasenbarts schnarchten um die Wette. Er aber lag schlaflos mit offenen Augen.

Seine Gedanken jagten sich, und Bilder aus vergangenen Tagen marterten seine Seele.

Da saß seine Ahnfrau, klein und uralt, in dem tiefen Lederstuhle neben dem Ofen, und er stand als blondlockiges Knäblein vor ihr. Sie sprach nicht viel; denn das Reden war ihr sehr mühsam; sie dachte wohl auch nicht mehr viel. Aber einen Spruch murmelte sie immer wieder von Zeit zu Zeit vor sich hin — das Knäblein hatte seine Bedeutung niemals verstanden:

Wirf dich nit weg,
Und dräng dich nit auf,
Steig nit herunter,
Begehr nit hinauf.

Heute verstand ihn der Mann um so besser. —

Und er sah sich emporreiten zum verschneiten Bergschlosse der Grafen. Er sah sich knien vor dem alten Herrn und empfing aus seinen Händen das kleine Lehn seines Geschlechts. Er sah sich knien und die Finger heben zum Treuschwur, der ihn binden sollte an das Grafenhaus, wie alle seine Väter. So deutlich sah er das Bild. Dieses Bild und das andre: Er schritt neben der Gräfin und führte sie zum feierlichen Lehnmahle. Draußen wirbelten die Flocken, im hohen Saale war's behaglich warm. Und er saß neben der Gräfin — ein blutjunger Mensch, der sich kaum die Augen zu erheben getraute zu dem schönen Antlitz der gütigen Frau. Ganz schüchtern saß er, und doch wieder sehr stolz: denn er hatte ja auch ihr die Treue geschworen.

Er sah die Bilder scharf und klar. Wie hatte er sie doch vergessen können in so kurzer Zeit?

Die strittige Jagd — jawohl, die Jagd war schuld daran. Der grobe Brief des alten Grafen — der Junker sah ihn ganz deutlich, den Brief mit den krausen Schriftzügen —, und er sah den Anwalt, der ihm mit Eifer zum Prozeß riet. Ja, der verlorene Prozeß war schuld daran, und die Armutei in seiner öden Burg und der Leichtsinn, der Leichtsinn, der bodenlose Leichtsinn — all das

Hosted by Google

war schuld daran, daß er das wunderschöne Antlitz und seinen Treuschwur vergessen hatte.

Er knirschte mit den Zähnen. Er schämte sich. Ein Schauer lief über seinen Leib. Was hatte er mit diesen gemein, zu denen er herabgestiegen war? Es ekelte ihn. Und was mochte wohl *sie* von ihm denken, wenn der alte Graf seiner Schwägerin erzählte von der Fahrt ins Bauernlager? — Und des Junkers Ahnfrau saß nickend in ihrem Lehnstuhle und murmelte:

Steig nit herunter,
Begehr nit hinauf!

IV

Mit hundert Mann zog Michl Hasenbart am nächsten Vormittage in großer Heimlichkeit aus dem Lager. Zwanzig leere Wagen fuhren hinter dem Haufen. An einen waren die Pferde des Klas gespannt; doch er selbst durfte sie nicht lenken. Mitten in der Schar mußte er gehen und dem buckligen Schneider dies und das schleppen, was schwer war. Nur das Feuerrohr hatten sie ihm gelassen.

Weit abseits von der Heerstraße, friedlich eingebettet zwischen junggrünen Waldhügeln, lag ein behäbiges Kloster. Dem galt der Zug.

Mit Geschrei brachen die Bauern aus dem Holze, rumpelten den Abhang hinunter und zerschlugen das Tor, drangen in den Hof und sprengten die Türen. Da erscholl Wehklagen der mißhandelten Mönche, da krachten die Truhen unter wütenden Axthieben, da flogen die weißen Federn aus den zerschnittenen Betten in der Frühlingsluft wie wirbelnder Schnee. —

Abend war's. Im Dämmerlichte verschwammen die Waldhöhen, und auf den Wiesen sang die Heidelerche ihre geheimnisvollen Weisen. Aber drunten im großen Weiher quakten die Frösche, und ihre rauhen Lieder verschlangen die süßen Melodien. Und im Refektorium saßen die Bauern und schrien auf ihre natürliche Art und ließen sich's wohlsein und überschrien Heidelerche und Frösche.

Der lange Klas stand unter der offenen Saaltüre und sah schweigend in das Gewühl der schmausenden, trinkenden Bauern. Es war ihm wieder einmal zumute, als träumte er. Und zuweilen knurrte sein Magen. Aber keiner von den Bauern sagte: „Komm her, Klas, iß und trink mit uns und sei guter Dinge!" — Mit Verwunderung sah er ihnen zu: sie saßen an langen Tafeln, sie hatten Krüge und Schüsseln vor sich, und die Schinken lagen umher wie Brotlaibe. Mönche bedienten keuchend die trotzigen Gesellen und vermochten kaum Weins genug zu schleppen für ihre durstigen Kehlen.

Es wurde dunkel im Saale. Da brachte man Lichtspäne und steckte sie den Wänden entlang in die eisernen Ringe.

Dem langen Klas gefiel nicht, was er zu sehen bekam. Und vor allem dünkte ihm unrecht zu sein, daß die Mönche so unbarmherzig umhergejagt wurden. Er kannte doch von Jugend auf, was ein Mönch war: ein heiliger Mann. Und schon als Bube hatte er's nicht anders gewußt: er küßte jedem solchen Heiligen die Hand. Und etliche von diesen hier gingen gar mit verbundenen Köpfen umher. Nein, es konnte ihm nicht gefallen, was er zu sehen bekam. —

Da erhob sich wüster Lärm in einer Ecke des Saales.

Michl Hasenbart reckte den Hals. Dann sprang er auf die Bank und gebot mit donnernder Stimme Frieden.

„Er will den Junker spielen unter uns," rief einer aus der Ecke.

„Ich werd' dir Frieden halten!" brüllte der Hauptmann.

„Laßt mich meine Wege ziehen, dann ist gleich Friede," sagte der Junker mit trotziger Stimme.

„Wieder 'naus möcht' ich, hat der Hecht g'sagt, wie er im Netz gesteckt is!" spottete einer, und die Bauern lachten sehr.

„Schaut nur den an," rief einer in der Mitte des Saales. „Was sich so ein Junker einbildet! Dumme Bauern sind's, so denkt er. Und wenn er kommt, da werden s' gucken, so denkt er. Und zum Hauptmann werden s' ihn machen, so denkt er. Nur auf ihn haben s' gewartet, so denkt er. Aber das Maul wird ihm sauber gehalten werden, so denk' ich. Und das hat er halt nit gedacht, der Junker."

Da lachten die Bauern im Saale.

„Hauptmann, es gibt noch ein Unglück!" schrie der Junker.

„Du hältst dein Maul, Bruder Bauer!" entschied Michl Hasenbart. „Und ihr andern seid zufrieden! Singt eins, es ist gescheiter!"

„Recht hast, Bruder Hauptmann!" rief einer über den Tisch und stimmte ein Lied an. Und nach einer Weile sangen sie alle, daß die Mauern erbebten.

Klas wandte sich zum Gehen. Da packte ihn der Bucklige am Arm. „Langer Klas, hast denn auch was davon gebracht von dem Schmaus?"

Der arme Junge schüttelte den Kopf, und sein Magen knurrte vernehmlich.

Da lachte der Schneider, ging zum Tische und holte ein Schinkenbein. „Kief dir's ab, es ist noch genug dran! Und da hast ein Brot auch!"

Klas machte seine Danksagung und trollte ins Freie.

Draußen im Hof war's noch dämmerig. Da trat einer an ihn heran und griff nach dem Schinkenbein. Aber der Lange war sehr hungrig und hielt den Knochen fest und schob den Feind zur Seite. Der warf einen schiefen Blick auf den Riesen und ging brummend davon. Dem Klas aber war's nicht geheuer inmitten der Klostergebäude. Er trollte hinunter zum Weiher, setzte sich neben einen Weidenstrunk und aß sich satt.

Die Frösche quakten weit und breit im weiherreichen Tale, über den westlichen Höhenzügen glühte eine schmale Abendröte, Fledermäuse schwirrten im Zwielichte, aus den dunkeln Wäldern ertönte von Zeit zu Zeit der Ruf des Käuzleins, und im Kloster droben erscholl wilder Gesang.

Der lange Knabe schnitt ein Weidenrütlein ab und begann sich ein Pfeiflein zu klopfen, wie's ihn vor Jahren der Vater gelehrt hatte. Da packte ihn allgemach das Heimweh, und über seine dicken Backen rannen die Tränen. Er klopfte mit Eifer, und klopfte die Rinde locker. — Fortlaufen — die Mutter — der Vater — die Pferde — dableiben — der Eid — alles bewegte sich in seinem engen Hirn wie ein langsam kreisender Knäuel. Und eifrig klopfte er, schob und schnitt und paßte die Stücke zusammen, bis das Pfeiflein fertig war. Dann starrte er eine Weile hinaus auf die dunkle Wasserfläche; denn er mußte gerade sehr weinen, und wenn einer weint, kann er unmöglich die Lippen spitzen zum Pfeifen.

Endlich gelang's ihm, und der jammernde Ton seiner Flöte mischte sich in das ferne Geschrei der singenden Bauern und in das lustige Quaken der Frösche. Der lange Klas blies mit Eifer, und seine Augen wurden trocken.

Die Abendröte war erloschen, und am klaren Himmel blinkten die Sterne.

Vom Kloster kam eine kleine Gestalt. „Klas — langer Klas — langer, dummer Klas —!"

Der Knabe vernahm den Ruf, kannte auch die Stimme gar wohl, aber just mocht' er nicht hören. Drum blies er unbekümmert weiter.

„Hab' mir's doch gedacht," sagte der Bucklige und trat neben den Jungen. „Was setzt dich denn da her ans Wasser, daß du's 'nein in die Bein' kriegst?"

Klas hielt inne. „Weil's mir droben nit gefallen hat."

„Nit gefallen?" Der Schneider lachte. „Mein' Lebtag hab' ich noch kein' solchen Wein g'soffen, das kann ich dir sagen. Hab' nie gewußt, was die Pfaffen und Herrenleut' für einen Tropfen saufen. Jetzt weiß ich's."

„Mir hat niemand kein' Wein zum Trinken gegeben," sagte Klas. „Aber g'hört sich's denn, daß man die Mönch' so hunzt?" Er stand auf.

„Oho, oho, da guck einer den an! Der will uns vorschreiben, was wir tun und lassen sollen!" Des Buckligen Stimme überschlug sich, und er trat hart an den langen Klas. „Weißt was, du Krautstar? Ich will dir's sagen: Die Mönch' dienen nit Gott, sondern dem Teufel. Das steht in der Heiligen Schrift. So, da hast's jetzt."

Klas bekreuzigte sich, als er vom Teufel hörte; denn so hatte ihm's die Mutter gelehrt. Aber die argen Sachen von den heiligen Männern waren ihm verborgen gewesen bis zum heutigen Tag. Er mußte die Mutter fragen.

„Siehst — ihn — dort —?" lallte der Schneider, dem die Weingeister sachte emporkletterten in den dicken Kopf.

Klas erschrak.

„Siehst ihn dort?" Der Bucklige zerrte ihn am Arme und wies gegen Mitternacht auf einen langgestreckten dunkeln Berg. „Siehst den Berg dort? Und hörst, wie die Kuh blökt?"

„Ich hör' kein' Kuh," murmelte Klas.

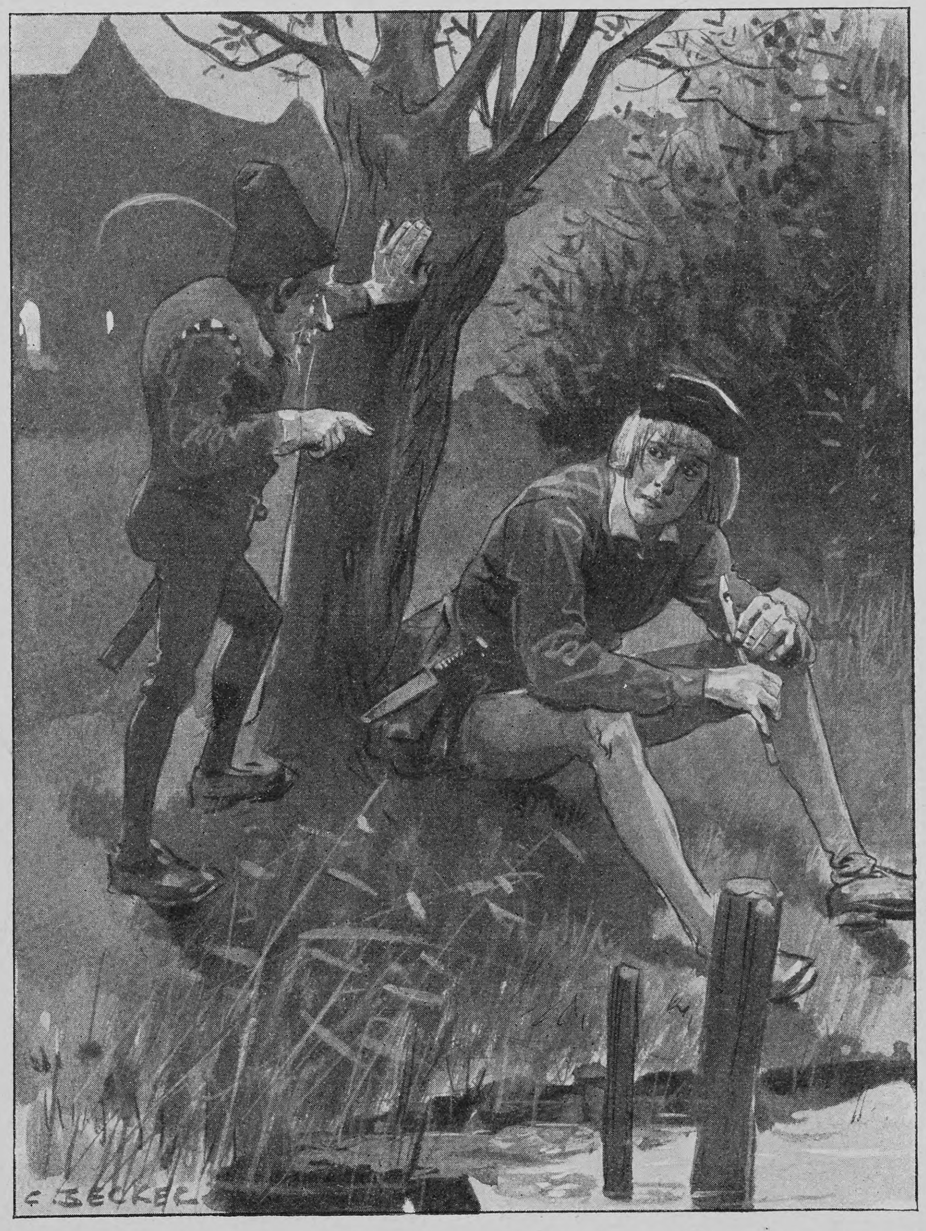
„Freilich!" Der Schneider schüttelte seinen Arm. „Sie blökt, und jeder im Land hört's, und jeder im römischen Reich hört's, und ist ja gar nimmer das römische Reich —!" Er lachte. „Ist alles eine einzige freie Schweiz. Hörst's nit, wie die Kuh blökt?"

So raunte der Bucklige mit heißem Atem und zerrte den Knaben am Arme, und der verstand doch kein Wort von der wüsten Rede. Aber angstvoll stieß er heraus: „Ich glaub', ich hör's."

„Alles, was edel heißt, muß 'runter vom Gaul!" sagte der Schneider und knirschte mit den Zähnen. „Weißt noch, was du geschworen hast?"

Der lange Klas erschrak. Dann flüsterte er: „Ich weiß kein einzigs Wörtle mehr davon."

(Fortsetzung folgt)



„Hab' mir's doch gedacht," sagte der Bucklige und trat neben den Jungen. „Was setzt dich denn da her ans Wasser, daß du's 'nein in die Bein' kriegst?"

Hosted by Google

Modernes Festkleid

Künstlerische Gewänder

Von

Rose Julien

(Hierzu sechs Abbildungen nach Entwürfen von Yella Lang-Finkbein)

Es ist in letzter Zeit mehrfach behauptet worden, in der Reformbewegung auf dem Gebiet der Frauenkleidung sei ein Stillstand eingetreten, und diejenigen, welche die Wiedergeburt natürlicher, gesunder Schönheit mit Freude begrüßten, sehen mit Bedauern, wie hier und da der Stil, oder richtiger gesagt, die Stillosigkeit des ancien régime verlorenes Gebiet zurückerobert. Aber die Autoritäten, die den Stand der Bewegung genau überblicken, sind voller Hoffnung für gedeihliche Weiterentwicklung. Sie erklären, daß die große Modewelle, die vor einigen Jahren das Reformgewand als „letzte Neuheit“ emportrug, allerdings im Verebben sei, daß manche von denen, die damals „die Mode mitgemacht“, heute schon wieder andern Gesetzen der launischen Herrin sich beugen, aber die Gemeinde der Ueberzeugten sei noch vollzählig beieinander und langsam, aber stetig im Wachsen begriffen. Der Ueberzeugten — das soll heißen derjenigen, denen die Augen zur Erkenntnis des so lange verloren gewesenen Schönheitsideals des menschlichen Körpers wieder aufgegangen, deren Bewußtsein von der Logik der Dinge — dem Urgrunde alles Schönheitsempfindens — so stark entwickelt ist, daß alle andern Erwägungen davor zurücktreten.

Daß die Mode plötzlich von den vorher mißachteten und ignorierten Reformbestrebungen Notiz nahm, hatte seinen Grund darin, daß mit dem Beginn des Jahrhunderts die neue Renaissance, die vordem das Haus und das Gerät nach wiedergewonnenen Schönheitsbegriffen umformte, nun auch des Kleides zu gedenken begann, daß Künstler, deren Namen guten Klang hatten, für die neue Tracht eintraten und man daran ging, „künstlerische“ Gewänder zu schaffen.

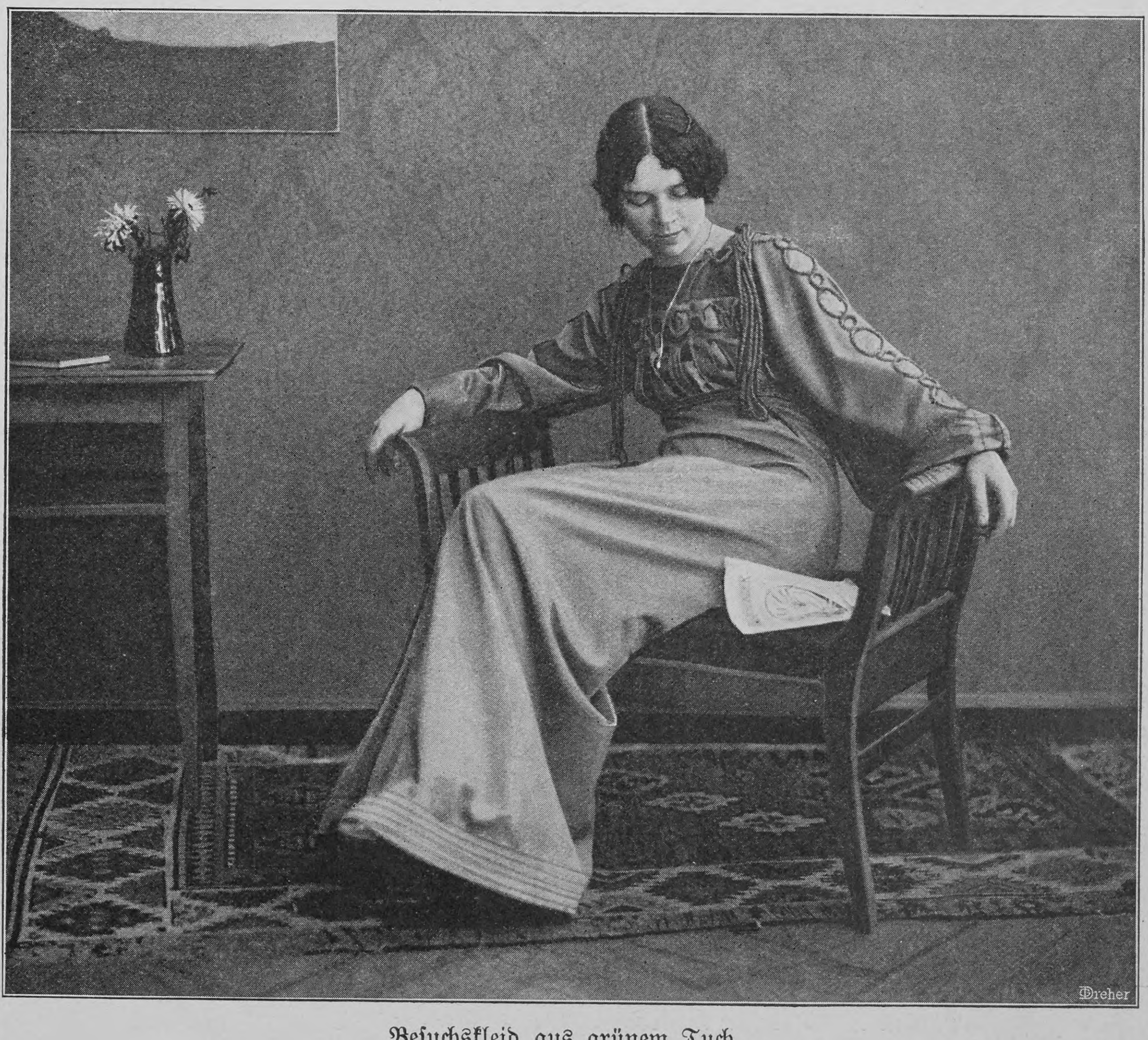
Was vordem an Reformkleidern gesehen worden, hatte vielfach den Arzt, der gegen den Schnürpanzer polemisierte, zum geistigen Urheber, und das Nützlichkeitsprinzip stand ausschließlich im Vordergrunde. Deshalb war auch das, was von vorurteilslosen Trägerinnen des neuen Gedankens vorgeführt wurde, allerdings sehr hygienisch, aber nicht immer schön. Von den Eindrücken, die jene ersten tastenden Versuche erweckten, stammen noch manche der abfälligen Kritiken, die man zu hören bekommt. Seitdem ist die Bewegung in sich manchem Wandel unterworfen gewesen. Auch den Künstlern wollte nicht gleich der große Wurf gelingen. Ein jeder schaffte naturgemäß seiner Individualität entsprechend. Van der Velde schmückte seine Schöpfungen mit den wundervollen neuartigen Ornamenten, die für ihn charakteristisch sind. Er suchte das Schöne im Organischen, und wie an seinen Kunstmöbeln das Gefüge deutlich hervortritt, so wünschte er am Gewande das Hervorheben der Nähte als ein Erfordernis wahrer, logischer Schönheit. Er übersah dabei das wichtige Moment eines organischen Zusammenhanges zwischen dem Körper und seiner Hülle und ließ das Gewand unter der Brust lose und faltig, den Körper verhüllend, herabfallen. Das war ein Hindernis für die Popularität. Konnte man es hübschen, graziösen Frauen verdenken, daß sie solch klösterlichem Gewande nicht bedingungslos ihre Sympathien zuwandten? Alfred Mohrbutter läßt in den Gewändern, die er schafft, Farbensymphonien erglühen. Er folgt auch den Linien des Körpers, aber es ist nicht das neugewonnene Schönheitsideal, das diese Linien zeichnen, sondern seinen Gestalten haftet etwas an von dem traditionellen Schick, wie wir ihn aus Modejournalen kennen, und die Radikalen erheben Anklage wider ihn, daß er nicht gleich ihnen die Korsettfigur unbedingt verpönt. Wie viele Künstler mit mehr oder weniger Glück ihr Können an die Förderung der neuen Tracht setzen, davon geben Reformkleiderausstellungen beredtes Zeugnis.

Wie ein Wegweiser zu neuen Bahnen erschien Schultze-Naumburgs vielgelesenes Buch „Ueber die Kultur des weiblichen Körpers“. Mag auch schon andern das Schönheitsideal, das er aufstellt, vorgeschwebt haben, jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, Formeln dafür zu geben, den Grundstock, auf dem schaffende Künstler weiterzubauen vermögen.

Auf dem Wege, den er nur zeigt, da er, wie er selbst sagt, nichts Vorbildliches zu geben imstande, schreitet mit großem Erfolg eine junge Künstlerin, Yella Lang-Finkbein, deren Schöpfungen in den letzten Jahren viel bewundert wurden. Unsre Abbildungen geben einige der schönsten wieder. Der ganze Zauber schlichter, harmonischer, an Klassizität gemahnender Schönheit ist darüber ausgegossen, der Ausdruck vornehmer künstlerischer Eigenart, auch im Ornament, das nirgends zwecklos erscheint, sondern wie selbstverständlich dem Ganzen sich einfügt. Hier ist das Gewand nicht ein Organismus für sich, der entstellt oder verhüllt, was darunter ist, organisch baut es sich auf den natürlichen, unverkünstelten Linien des Körpers auf, mit diesem ein harmonisches Ganze bildend. Wie wundervoll wirkt das Festkleid in allen seinen Linien! In weicher, lilagrauer Seide fließt es herab; an das Leibchen aus lila Samt, das einen kräftigeren Ton gibt, schließen sich wieder faltig wallende Aermel vom Stoff des Kleides. Beim Entwerfen des Ornamentes hat der Künstlerin das Motiv des Vogelgefieders vorgeschwebt. Feiner gegliedert wie die kleineren Federn am Körper des Vogels erscheint es am Leibchen, während die sich verlängernden Linien an die Schwung- und Schweiffedern mahnen. Diese letzteren über den Rock laufenden Verzierungen vermitteln in glücklichster Weise den Uebergang sowohl des Materials als auch der Farben, denn während Frau Lang-Finkbein anderwärts durch Kontraste zu wirken versteht, zeigt dieses Festkleid symphonischen Farbenreiz. Die großen Tupfen sind aus demselben lila Samt wie das Leibchen, aus grüner Gobelinwolle die geraden Linien, welche die Tupfen verbinden. Die Stickerei des oberen Teiles des Gewandes wirkt diskret und vornehm, graulila Töne, schmale Goldrandung, wenig Grün. Grün sind auch die Bänder, die spangengleich den weiten Aermel am Oberarm zusammenfassen. Der obere Teil bildet eine kleine Puffe, deren Faltenarrangement besonders in der Seitenansicht an käferartige Motive erinnert. Es ist charakteristisch für die Schöpfungen dieser Künstlerin, daß wir nirgends dem sonst so beliebten Blumenornament begegnen. Vogel, Käfer, Schmetterling geben ihr Anregung, wenn sie es nicht vorzieht, allein durch Kreis und Linie — die klassischen — zu wirken.

Dem Schmetterlingsmotiv begegnen wir bei dem Hauskleide, in der Stickerei des Tuchjäckchens, das die Brust umschließt. Hier wirken mehr Kontraste, schon im Material. Das Kleid selbst ist aus gelblich-weißem Nessel von vollendeter Schlichtheit. Die Jacke ist extra gearbeitet zum Ueberziehen. Graublaue Töne wirken hier.

Ein Brautkleid. — Poetischer Hauch, an das Königstöchterlein alter Sagen mahnend, liegt über diesem Gewand. Weiche weiße Seide ist der Grundstoff, die Garnierung aus Chiffonbändchen am Rocksaum, vor allem aber die plissierten Chiffonärmel, die Flügeln gleichen, geben Duft und Zartheit. Es ist auch so gedacht, daß für die Trauung ein gebranntes Chiffontuch den Ausschnitt des



Besuchskleid aus grünem Tuch

Kleides füllt. Die Passe oben am Halse, vom selben Stoffe wie das Kleid, ist mit feinen Linienornamenten aus Goldschnur benäht. Sie ist offen am Oberarm, und um die fünf Knöpfe, die sie schließen, läuft eine weiße Seidenschnur, deren hängendes Ende mit irisierender Glaskugel beschwert ist.

Jugendlich frisch und anmutig wirkt das schlichte Tanzkleid aus Nessel, das am Halse eine Bordüre in Blau und Rot aus Kreuzstich schmückt. Eine weiche rotseidene Schärpe schmiegt sich um den Oberkörper. Ein Besuchskleid aus grünem Tuch zeigt Gittermieder und auf den Aermeln Kugelornamente aus grünblau changierender Seide. Die Umrandungen dieser Kugeln sowie die Schnuren bildet starke Gobelinwolle. In den Motiven dieses Gewandes finden wir den rechten Winkel und den Kreis. —

Bewundernswert ist bei allen Schöpfungen dieser Künstlerin der wundervolle Fall der Stoffe, die exquisite Behandlung der Rückenlinie, an der schon so manches Reformkleid Schiffbruch gelitten hat.

Welche Fülle von Kunst, von Studium am Modell dazu gehört, solche vollendete Linien zu finden, das vermag wohl nur der ganz zu ermessen, der sich selbst an solche Arbeit wagte. Von ihren Ateliergeheimnissen verrät Frau Lang-Finkbein, daß sie nie Gewänder auf Futter arbeitet, mögen die Stoffe noch so leicht sein. Aber Bedingung ist, daß die Unterkleider denselben tadellosen Sitz und Fall haben wie das Obergewand. Jede Gestalt bildet ein Objekt für neue Studien, denn wo es heißt künstlerisch zu schaffen, da genügt es nicht, Schnitte zu vergrößern oder verkleinern, da heißt es jedesmal aus den gegebenen Linien heraus das harmonische Kunstwerk bilden. Jede Gestalt hat ihren eignen „Stil“, das heißt ihre eigne Harmonie, sie muß auch ihr „Eigenkleid“ haben.

Nun höre ich aber fragen: Wenn das Gewand, um künstlerisch zu wirken, aus den schönen Linien des Körpers herauszubilden ist — was tun, wo Mutter Natur nicht gnädig zuerst das Schöne geschaffen? Die ehrliche Antwort muß da lauten, daß eben eines sich nicht für alle schickt, auch nicht das künstlerische Gewand. In seiner höchsten Vollendung kann es nur auf der Schönheit sich aufbauen. Selbst berufene Priesterinnen dieses neuen Kultes sind aufrichtig genug zuzugeben, daß es sich vorläufig noch lange nur auf einen bestimmten Kreis beschränkt halten wird. Es ist eine Tracht der Jugend, die sich darin zu einem künstlerischen Geschlecht ausreifen kann, dämmert doch allenthalben schon leise das Morgenrot einer „besseren“ künstlerischen Zeit. Es sei ferne, von Hygiene zu dozieren, wo vom Schönen gesprochen wird, es ist auch schon so viel und so oft die Rede gewesen, daß es überflüssig erscheint, aber erwähnen muß man es doch, daß das lose Gewand der Schönheit in jeder Hinsicht nur förderlich sein wird.

Wir dürfen uns schon freuen, daß der Sinn für das Künstlerische auch auf diesem Gebiet wieder unter uns lebendig geworden, mag es uns auch nur vereinzelt begegnen, es wirkt doch erziehlich, auch diejenigen, die sich der Bewegung nicht anschließen, hindert es, zu weit ab in Geschmacklosigkeit sich zu verirren.

Die Forscher in der Geschichte der menschlichen Tracht haben überhaupt ihre besonderen Ansichten über das „Reformkleid“. Für sie war es nicht, als es vor etwa einem Jahrzehnt zuerst auftauchte, die völlig neue Offenbarung, als welche es der großen Menge erschien, seit Jahrhunderten haben sie es in Intervallen erscheinen und verschwinden sehen. Wenn die Unnatur der Mode besonders kraß geworden, kommt es wie aus lichten Höhen, um das Auge der Sterblichen wieder zur Natürlichkeit und Schönheit zu erziehen, als eine Erlösung von Uebelm, um dann, wenn es seine Mission erfüllt hat, vom Zeitenstrom hinweggetragen zu werden. Nüchterne Berichterstattung nennt so etwas einen Rückschlag. Die letzte Periode zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist noch in lebendiger Erinnerung. Sie erblickte in England auf Anregung Rousseauscher Ideen das Licht des Tages, verdrängte Reifrock, Puderfrisur und Stöckelschuh, kam dann nach Frankreich, von wo das „Directoire“ oder „Empire“ seinen Triumphzug durch die Kulturwelt hielt. Auch damals haben die Freunde natürlicher Schönheit frohlockt, auch damals erhob man sich an Vorbildern der Klassizität, flossen Gewandlinien von antiker Schlichtheit um wundervolle Frauenglieder, und dann — daß auch das Schöne sterben muß! — trug man fünfzig Jahre später — die Krinoline.

Die vorhergehende Reformepoche fiel etwa um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Sie folgte den monströsen spanischen Reifröcken und der unnatürlich langen, durch eisengefügte Zwangsmieder erzeugten Taille. Auch damals äußerte sich die Reaktion darin, daß die Taillenlinie bis unter die Brust hinaufrückte und der Rock in fließenden Falten zu Boden wallte.

Noch früher, zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts zeigt sich ähnliche Wandlung und ähnliches Bild.

Der ewige Kreislauf der Dinge auch hier, aber doch, wie bei Entwicklungsgängen auf andern Gebieten auch, nur scheinbar ein Kreis. Wir kommen niemals genau auf denselben Punkt zurück, spiralig nach vorwärts geneigt erscheint die Linie, der allgemeine Fortschritt drängt sie empor. Van der Velde sieht eine Garantie für Fortbestand und Weiterentwicklung der heutigen künstlerischen Bewegung in dem Umstand, daß sie eben aus dem Bewußtsein der Logik der Dinge geboren sei. Hoffen wir, daß dieses uns nicht wieder abhanden kommt, daß sich der Pfadfinder dieser neuen Kunstrichtung hier als Seher erweist und das Empfinden für reine künstlerische Schönheit sich von jetzt ab ungebrochen durch den Werdegang der Menschheit zieht.

Die Abkürzung der militärischen Dienstzeit

Von

Generalleutnant z. D. von Reichenau

Das in Frankreich in Aussicht genommene Gesetz über die zweijährige Dienstzeit lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit erneut auf die Frage der möglichen Verkürzung der militärischen Dienstzeit hin.

Das Bestreben, die Dienstzeit der Wehrpflichtigen im stehenden Heere herabzusetzen, darf im wesentlichen als auf drei Gruppen von Gründen bestehend bezeichnet werden.

Der am wenigsten zu bekämpfende Grund ist in der Schwierigkeit zu suchen, die mit der Volksvermehrung heranwachsenden größeren Massen der Heerespflichtigen unter Aufrechterhaltung des Prinzips der allgemeinen Wehrpflicht militärisch auszubilden, ohne dem Lande allzu drückende Kosten aufzuerlegen. Denn es ist teurer, dieselbe Anzahl von Menschen drei Jahre lang als nur zwei Jahre

Hauskleid aus Nessel mit Tuchjäckchen

Rückansicht des Hauskleides

Hosted by Google

Tanzkleid

lang auszubilden. Man könnte nur dann eine längere Dienstzeit unter Aufwendung der ungefähr gleichen Kosten aufrechterhalten, wenn alljährlich eine geringere Anzahl von Wehrpflichtigen in die Armee eingestellt würde. Damit würde aber die Durchführung der allgemeinen Dienstpflicht illusorisch und die Höhe der Einwohnerzahl des Landes für den Kriegsdienst nicht ausgenutzt werden.

Will man also trotz des Anwachsens der Bevölkerung die allgemeine Wehrpflicht durchführen, so muß man entweder höhere Mittel aufwenden oder die Dauer der Dienstzeit herabsetzen.

Man sieht sich um so mehr auf den letzteren Weg gedrängt, als die mit der fortschreitenden Kultur wachsende Intelligenz der Massen die militärische Ausbildung erleichtert. Hierin drückt sich die zweite Gruppe der Gründe für die Verkürzung der Dienstzeit aus.

Die dritte Gruppe dieser Gründe setzt sich aus wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen zusammen.

Daß die Ableistung der Dienstzeit wirtschaftliche Opfer fordert, kann, so unerläßlich diese auch sind, nicht bestritten werden.

In politischer Beziehung aber tritt es klar zutage, wie sehr die oppositionellen Parteien, hauptsächlich aber die Sozialdemokraten, geneigt sind, alles zu bekämpfen, was das feste Gefüge des Heeres sichert, und daß sie deshalb nichts sehnlicher als die Herabsetzung der Dienstzeit wünschen.

In diesem Bestreben genügt der Sozialdemokratie die Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre durchaus nicht. Sie ist daher schon oft für die einjährige Dienstzeit und sogar für den Uebergang zum Milizsystem eingetreten.

Daß bei der Verwirklichung dieser Wünsche das Heerwesen sich nicht auf der Höhe seines jetzigen Wertes erhalten ließe, bedarf keines Beweises. Zum Glück erkennt auch die Mehrzahl der Wähler die eminente Gefahr, die in einer Herabsetzung unsrer Wehrkraft liegen würde.

Darf also aus sachlichen Gründen von einer weiteren Herabsetzung der Dienstzeit nicht die Rede sein, so muß noch hervorgehoben werden, daß selbst eine allgemeine Durchführung der zweijährigen Dienstzeit gefährlich werden könnte.

Wenn es noch möglich ist, in einer zweijährigen Dienstzeit die Infanterie und zur Not auch die fahrende und die Fußartillerie kriegsmäßig auszubilden, so liegt eine solche Möglichkeit bei der Kavallerie und der reitenden Artillerie nicht mehr vor.

Bei diesen Waffengattungen ist der Dienst zu kompliziert, und vor allem kostet die unerläßliche Beherrschung des Pferdes durch den Reiter zu viel Zeit, als daß man mit einer Dienstzeit von nur zwei Jahren ausreichen könnte.

Man darf deshalb behaupten, daß Frankreich, indem es für alle Waffengattungen ohne Ausnahme eine zweijährige Dienstzeit festsetzte, der demokratischen Idee der Gleichheit eine zu weitgehende Konzession gemacht hat. Hierüber kann kein Zweifel herrschen, wenn man bedenkt, daß die Anforderungen an die Kavallerie durch die Notwendigkeit, sie auch mit der Feuerwaffe intensiv auszubilden, stark gewachsen sind. Eine Kavallerie, die bei der gegenwärtigen und stets anwachsenden Bedeutung des Feuers als Kampfmittel überall ihre Schuldigkeit tun soll, muß sich selbst mit der Infanterie in ein Feuergefecht mit Aussicht auf Erfolg einlassen können. Nicht minder aber hat sich die Kavallerie der gegnerischen Reiterei zu Pferde gewachsen zu zeigen.

Wenn man ferner erwägt, daß die Ausbildung zu Pferde und nicht minder die mit dem Gewehr vielgestaltig sind und daß es sich dabei um mehr handelt als um Reiten und Schießen, so muß man sagen, daß die französische Kavallerie eine Leistung allerersten Ranges vollbringt, wenn es ihr gelingt, in zwei Jahren völlig brauchbare Kavalleristen auszubilden. Vorläufig wird man noch Zweifel in diese Leistung setzen dürfen.

Jedenfalls ist zu hoffen, daß bei uns an der dreijährigen Dienstzeit der Kavallerie und reitenden Artillerie — denn auch die Ausbildung dieser Waffengattung ist schwierig und vielgestaltig — unbedingt festgehalten wird.

Wenn wir also überhaupt nicht daran denken dürfen, noch weiter an der Dauer unsrer Dienstzeit rütteln zu lassen, so erscheint sogar die Frage diskutierbar, ob nicht für eine Kategorie der Wehrpflichtigen, für die Einjährig-Freiwilligen, eine Verlängerung der Dienstzeit am Platze wäre.

Die einjährige Dienstzeit findet ihre Begründung in einem höheren Befähigungsnachweis der Aspiranten. Hat dieses Verfahren auch seine volle Berechtigung, so kommt doch noch ein andrer, höchst wichtiger Gesichtspunkt in Betracht.

Die Einjährig-Freiwilligen — wenigstens viele von ihnen — sollen nicht nur in einem Jahre lernen, wozu ihre weniger gebildeten Kameraden zwei Jahre brauchen, sondern sie sollen sich auch so weitgehende dienstliche Kenntnisse aneignen, daß sie nach Absolvierung noch einiger kurzer Dienstleistungen imstande sind, Offiziersdienste zu leisten. Ist das nicht etwas viel verlangt von einer nicht wesentlich mehr als einjährigen Dienstzeit? Ist es möglich, daß in dieser Zeit die Mehrzahl der Aspiranten, auch bei eifrigstem Streben, zu brauchbaren Offizieren herangebildet wird?

Die Offiziere des Beurlaubtenstandes bringen aber nur dann der Armee den erwünschten großen Nutzen, wenn sie die Stellen, in die sie im Mobilmachungsfalle berufen werden, auch ganz ausfüllen. Dazu ist aber, besonders in der Zeit der unaufhörlich wachsenden militärischen Forderungen, weit mehr nötig als allgemein wissenschaftliche Bildung und guter Wille — es bedarf auch der dienstlichen Routine. Nur gewohnheitsmäßige Sicherheit in Handhabung des Dienstes gewährleistet in vielen Fällen unter den aufregenden Einflüssen des Gefechts noch sachgemäßes Handeln.

Von diesen Gesichtspunkten aus erscheint es als keine übertriebene Forderung, daß auch die jetzt zum einjährigen Dienst Berechtigten zwei Jahre in der Front dienen müssen. Das wird mit der Zeit eine zwingende Folgerung aus der wachsenden Ausbildungsarbeit im Heere werden. Für ihre höhere wissenschaftliche Bildung finden die Freiwilligen in der Möglichkeit, in Offiziersstellungen zu gelangen, eine ausreichende Kompensation.

Die Mutter

Von

Carl Busse

Zu Buddha, flehend: „Meister, weck ihn auf!“
Trug eine Mutter ihren toten Knaben.

Er nickte gütig. „So erbitte dir
Vorher ein Senfkorn. Jeder gibt es gern.
Doch darf es nur aus einem Hause stammen,
Darin nicht Vater oder Mutter starb,
Nicht Sohn noch Tochter, Diener oder Freund.“

Hoffnungsbeflügelt an Palast und Hütte
Klopfte die Frau: Das Senfkorn war bereit.
Doch wenn sie fragte: „Starb in diesem Hause
Sohn oder Tochter, Vater oder Mutter,
Freund oder Diener?“ sah sie jeder an
Und sprach verwundert: „Weib, was redest du?
Sind doch der Lebenden so wenig nur
Und viel der Toten!“
So von Tür zu Tür
Die gleiche Antwort. Müde ward ihr Fuß,
Sie selber still.
Sie ging den Weg zurück,
Nahm ihren Liebling aus des Meisters Armen,
Neigte sich tief und trug den toten Knaben
Gefaßten Herzens hin zum Flammengrab.

Modernes Brautgewand

Phot. Georg Schoppmeyer, Küstrin

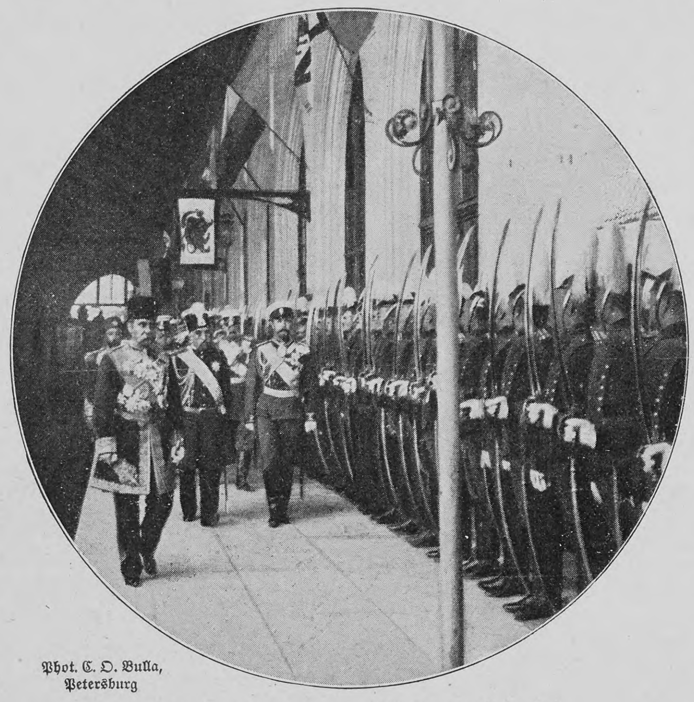
1. Prinz Adalbert; 2. Kronprinz; 3. Prinz Eitel Friedrich; 4. Kaiserin; 5. Fürstin Adolf von Schaumburg-Lippe

Gruppenbild der Fürstlichkeiten im Kaisermanöver

Notizblätter

Von den Kaisermanövern

Der Schauplatz der diesjährigen deutschen Kaisermanöver war der Taunus mit den angrenzenden Geländen zwischen Rhein, Main und Lahn. Als Gegner standen das VIII. Armeekorps (Blau) unter General der Kavallerie von Deines und das XVIII. Armeekorps (Rot) unter Generalleutnant von Eichhorn. Die Manöver, die am 12. September begannen, nachdem der Kaiser am 11. bei Urmitz die Parade der Truppen der blauen Partei abgenommen hatte, dauerten drei Tage und brachten dank dem wechselvollen Gelände viele interessante Momente und infolge des etwas launenhaften, vielfach nebligen Wetters manche überraschende Situationen. Führer wie Truppen taten ihr Bestes und ernteten für ihre Leistungen die volle Anerkennung des obersten Kriegsherrn. Als bemerkenswerte Neuerungen, die bei den Kaisermanövern zum ersten Male erprobt wurden, sind hervorzuheben die Dienstleistungen des erst unlängst organisierten Freiwilligen Automobilkorps, das sich vorzüglich bewährt hat, und der ausgedehnte Gebrauch, der, gleichfalls mit bestem Erfolg, auf Seite der roten Partei nach dem Vorbild der Japaner vom Feldtelephon zur Befehlsübermittlung gemacht worden ist.



Phot. C. O. Bulla, Petersburg

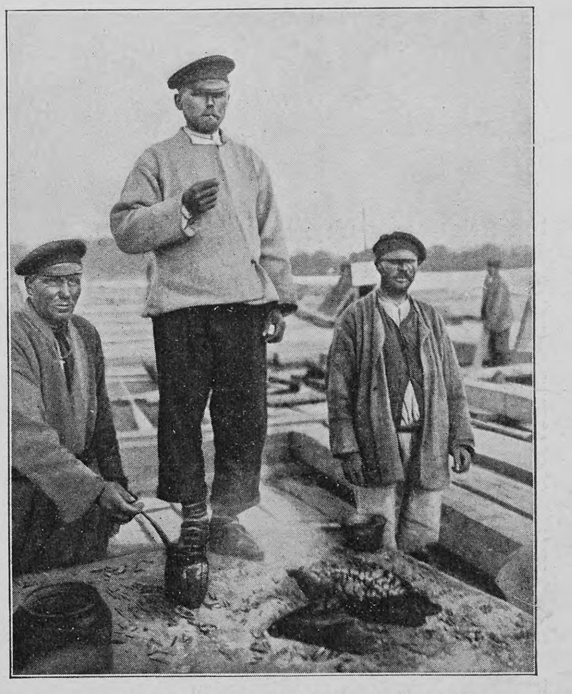
Ankunft des Schahs von Persien in Peterhof

Der Schah von Persien in St. Petersburg

Auf seiner Europareise hat der Schah von Persien auch dem Zaren in der Hauptstadt des russischen Reiches einen Besuch abgestattet. Von Vichy aus, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, traf er am 31. August in Peterhof ein und wurde am Bahnhof von Kaiser Nikolaus und den Großfürsten empfangen. Während seines mehrtägigen Aufenthaltes am Zarenhofe wurde der Monarch mit großer Auszeichnung behandelt, was ja bei den bedeutenden politischen Interessen Rußlands in Persien durchaus verständlich ist. Am 3. September wurde ihm zu Ehren in Peterhof ein Galamahl gegeben, bei dem zwischen den Monarchen herzliche Trinksprüche gewechselt wurden. Am 6. September reiste der persische Herrscher wieder ab. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß bei dem Besuch Abmachungen von politischer Tragweite getroffen worden sind; wie es heißt, hat der Zar dem stets geldbedürftigen Herrscher des asiatischen Nachbarreiches aus seinen ungeheuern Privatmitteln ein Darlehen zur Verfügung gestellt und dafür bedeutende politische Zugeständnisse erhalten.

Zur Einschleppung der Cholera in Preussen

Im Osten der preußischen Monarchie hat in der letzten Augustwoche ein unheimlicher Gast seinen Einzug gehalten, die Cholera, die von dort nun ganz Deutschland und Europa bedroht. Die ersten Cholerafälle kamen in Westpreußen vor, im Laufe der folgenden Wochen sind aber auch in den benachbarten Provinzen, Posen, Pommern und Ostpreußen, sporadische Erkrankungen festgestellt worden, und selbst in Schlesien und Hamburg sind einzelne Fälle vorgekommen. Die Seuche ist zweifellos auf der Weichsel durch russische Flößer, die aus dem Innern des Zarenreichs und aus Galizien stammenden Flissaken, eingeschleppt worden, die jeden Sommer in großer Zahl auf ihren in Russisch-Polen zusammengesetzten Holztraften die Weichsel abwärts fahren. In Thorn haben die Flissaken ihren Sammelpunkt auf dem altstädtischen Markt am Kopernikus-Denkmal, an dessen Stufen sie in der Sonne liegen und ihr frugales Mahl einnehmen.



Zur Einschleppung der Cholera in Preußen: Flissaken auf einem Floß

Vom Erdbeben in Unteritalien

Furchtbare Verheerungen hat im Süden Italiens ein gewaltiges Erdbeben angerichtet, das in den ersten Morgenstunden des 8. September die Halbinsel Kalabrien heimgesucht hat. In einem Gebiet von nicht weniger als 150 Kilometern Länge und 60 Kilometern Breite sind alle Ortschaften mehr oder weniger schwer von der Katastrophe betroffen, ganze Städte und Dörfer liegen in Trümmern, Hunderte von Menschen sind umgekommen, Zehntausende obdach- und brotlos geworden. Allerorten in Italien regt sich die Menschenfreundlichkeit, den unglücklichen, notleidenden Bewohnern Kalabriens zu helfen, allen voran hat König Viktor Emanuel sich ihrer angenommen, indem er unmittelbar nach dem Unglück das ganze Erdbebengebiet bereiste, überall Hilfe und Trost spendend. Einer der am schwersten betroffenen Orte ist das Städtchen Zammaro, in dem fast kein Stein auf dem andern geblieben ist und haushohe Trümmer die Straßen bedecken.

Phot. Charles Abeniacar

Vom Erdbeben in Unteritalien: Straße in Zammaro

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 2

Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

An der Haspel

Nach dem Gemälde von Hermann Knopf

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 2

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 20. Juni 1905

Weiß: Amos Burn, Liverpool. - Schwarz: D. Janowski, Paris.

Abgelehntes Damengambit

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	**d7—d5**	19. Le2×g4	Df6—g5
2. c2—c4	**e7—e6**	20. Lg4—f3	Lc8—d7
3. Sb1—c3	c7—c5	21. De2—c2	b5—b4
4. c4×d5 1)	e6×d5	22. Sc3—e2	b4—b3 4)
5. e2—e4	d5×e4	23. a2×b3	c4×b3
6. d4—d5	f7—f5	24. Dc2×b3	Ta8—b8
7. Sg1—h3	a7—a6	25. Db3—a2	Ld6—e5
8. f2—f3	Sg8—f6	26. Td1—d2	Tb8—b4
9. Lc1—g5	Lf8—d6	27. Se2—c3	Tf8—b8
10. f3×e4	0—0 2)	28. Th1—d1 5)	Le5×c3
11. Lf1—d3	h7—h6	29. d5—d6† 6)	Kg8—h8
12. Lg5×f6	Dd8×f6	30. b2×c3	Dg5—c5
13. Sh3—f2	f5—f4	31. Td2—d3	Tb4—a4
14. Ld3—e2	Sb8—d7	32. Da2—c3	Dc5—a3†
15. Le2—f3	Sd7—e5	33. Kc1—d2	Tb8—b2
16. Dd1—e2	c5—c4	34. Td1—c1	Tb2×c2†
17. 0—0—0 3)	b7—b5	35. Tc1×c2	Da3—c5
18. Sf2—g4	Se5×g4	Weiß gibt die Partie auf.	

1) Hoffer im „Field" erklärt 4. e2—e4 für die bessere Fortsetzung.
2) Im Interesse der schnelleren Entwicklung gibt Schwarz den gewonnenen Bauern zurück.
3) Bei 17. 0—0 erhält Schwarz mit Ld6—c5 nebst Se5—d3 gleichfalls ein vorzügliches Spiel.
4) Ein Bauernopfer zur Erlangung gefährlicher Angriffslinien.
5) Das weiße Spiel ist unrettbar.
6) Notwendig, um ein Feld für die Dame zu gewinnen, die sonst durch Tb4—a4 verloren geht. Aber Schwarz erhält nun Gelegenheit, auch seine Dame nach dem Damenflügel zur Verstärkung des Angriffs zu bringen.

Magisches Kartenrätsel

Die Sternchen vertreten die Vokale, die Punkte sind die Pausen oder Trennungszeichen, die Striche Konsonanten.

Worträtsel

Zum Spiel nur dien' ich der grausamen Schönen;
Sie fesselt mich mit unsichtbarem Band,
Stößt schroff mich von sich; um mich zu versöhnen,
Reicht gleich darauf sie freundlich mir die Hand.

Ein stolzer Wink befiehlt mir, sie zu meiden;
Doch flieh' ich, folgt mir unverwandt ihr Blick;
Sie fleht mit aufgehobnen Händen beiden:
„O kehre wieder doch zu mir zurück."

Dann stürz' ich jubelnd mich zu ihren Füßen,
Spring' auf und werfe mich an ihre Brust;
In ihre Hände, ihre zarten, süßen,
Geb' ich mein ganzes Sein voll Liebeslust.

Doch ihre tolle Laun' gönnt mir kein Rasten,
Im Wirbeltanze treibt sie mich umher;
Mein ganzes Leben ist ein fliegend Hasten
Von wilder Flucht zu sel'ger Wiederkehr.

An harte Mauern muß die Stirn ich schlagen,
Im kühlen Grase find' ich endlich Ruh',
Doch schon hör' ich die holde Stimme klagen:
„O sprich, mein teurer Freund, wo weilest du?" L. W.

Palindrom

Auf Heiden, in Wäldern,
Auf Bergen, im Tal,
In Wiesen und Feldern
Steh' ich überall.
Nun leset die Zeichen
Von rückwärts daher,
Dann Armen und Reichen
Ich Ruhe gewähr'! J. F.

„Ein rechter kleiner Wildfang"

ist das drei Jahre alte Töchterchen von Frau E. Drevin, die der Kleinen diese Bezeichnung, die unwillkürlich an blühende Gesundheit und Uebermut erinnert, selbst zugelegt hat.

Hamburg, Papenstraße 121, den 2. Februar 1905.

Ihr ausgezeichnetes Präparat, Scotts Emulsion, hat meinem jetzt dreijährigen Töchterchen Martha vorzügliche Dienste geleistet. Die Kleine, die während der ersten sechs Monate ein recht kräftiges Kind war, erkrankte an Keuchhusten, an den sich Lungen-Katarrh anschloß. Als sie nach langen bangen Tagen endlich davon befreit wurde, war sie so matt und schwach und sah so blaß und bleich aus, daß es jedermann auffiel. Nachdem ich verschiedene andere Mittel ohne Erfolg gebraucht hatte, versuchte ich es mit Ihrer Emulsion. In sehr kurzer Zeit fing denn auch unser Töchterchen an sich zu kräftigen und hat bei regelmäßigem Gebrauch ständig zugenommen; ein Ansatz zu Englischer Krankheit hat sich gänzlich gehoben. Jetzt ist das Kind ein rechter kleiner Wildfang geworden, munter und rotbackig und dabei ungemein groß und kräftig entwickelt, so daß man sie allgemein für 4 Jahre hält. Sie nahm das Präparat so gern, daß sie am liebsten immer die doppelte Portion davon haben wollte und entwickelte jedesmal nach dem Einnehmen einen großartigen Appetit.

Hochachtungsvoll (gez.) Frau E. Drevin.

Scotts Emulsion ist vorzüglich dazu geeignet, die kleinen Wesen zu kräftigen, neues Fleisch und Muskeln zu bilden und die Entwicklung gesunder kräftiger Knochen zu befördern. Aber Scotts Emulsion weckt auch neuen Appetit und wenn die Kleinen einmal wieder gesunden Hunger bezeugen, dann ist es mit der Körperschwäche bald zu Ende.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

KIOS · WELT · MACHT

Vornehmste 5 Pfg. Cigarette

E. Robert Böhme

Königlicher und Fürstlicher Hoflieferant

DRESDEN.

Graue Haare

verraten nur allzuleicht das herannahende Alter. — Viele möchten sie gerne zum Verschwinden bringen, tragen aber Bedenken dieselben zu färben. — Sie wissen nicht, daß es ein Präparat giebt, welches mehr einem Kopfwasser als einem Haarfärbemittel ähnelt, da es wasserhell ist und weder auf Haut noch Wäsche Flecke macht. — Dies Mittel heißt

Nüancin.

Es bringt nach 4—6maliger Anwendung die grauen Haare zum Verschwinden. — Man kann auch die Anwendung auf längere Zeit vertheilen und so das Haar unmerklich für die Umgebung auf seine Naturfarbe nüanciren. — Die Unschädlichkeit ist von Sachverständigen attestirt. Die Zweckdienlichkeit wird durch täglich einlaufende Dankschreiben auch von Aerzten bewiesen. — **Nüancin** ist für Mk. 3.— in Drogen- und Friseurgeschäften zu haben, wo nicht gegen Nachnahme von Mk. 3.50 bei **W. Seeger**, Parfümeriefabrik, **Steglitz U. 1.** — Auf Wunsch wird **Nüancin** auch gegen Einsendung von 50 Pf. für Porto geliefert, mit der Bedingung, daß die Mk. 3.— nur nach einem befriedigenden Erfolge zu zahlen sind. — Versand für Oesterreich-Ungarn durch **J. v. Török,** Königsgasse 12, **Budapest,** gegen Nachnahme von Kr. 5.—.

's feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versandt. **Postkolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin N. W.,** Mittelstraße 11.

NACH PROFESSOR GRAHAM:
AMBROSIA BROD u. CAKES
GERICKE-POTSDAM
Verträgt der schwächste Magen schon morgens früh.
Echt bei:
Verkaufstellen in allen Städten.

9 Pack Ambrosia-Cakes, -Zwieback und Graham-Biscuits, 5 Ambrosiabrode frc. Mk. 5. –

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In 5. Auflage erschien:

J. R. zur Megede
Der Ueberkater.
Roman. Geh. M. 5.50, geb. M. 6.50.

Eine Aufgabe der Neuzeit gelöst.

Nachdem das Verständnis für die neue Kunstrichtung in der Ausstattung moderner Wohnräume bei allen Volksschichten durch die in neuerer Zeit stattgefundenen öffentlichen Ausstellungen geweckt worden ist, war es vorauszusehen, daß diesem Vorgang seitens der großen Möbelfirmen Rechnung getragen würde. Die Maßnahmen dieser Firmen durften sich indes keineswegs bloß darauf beschränken, das sich wie im Fluge verbreitete Kunstverständnis nunmehr auch zu befriedigen. Ihr Augenmerk mußte vielmehr auch noch darauf gerichtet sein, derartige Interieurs zu Preisen herzustellen, welche im Einklang stehen mit den Mitteln, die im allgemeinen für Beschaffung einer Wohnungseinrichtung verfügbar sind. Als erste, die diese Aufgabe geradezu glänzend gelöst hat, erscheint die bekannte Großfirma Wollner's Möbeltischlerei Berlin C., Molkenmarkt 3, auf dem Plan. Für den überaus billigen Preis von Mk. 1750.— hat diese Firma eine große Anzahl moderner vollständiger Wohnungseinrichtungen fertiggestellt, welchen durch Formenschönheit ein solch vornehmes Gepräge aufgedrückt ist, wie man es meistens nur bei Interieurs von Mk. 3000.— an aufwärts vorzufinden gewöhnt ist. Die Einrichtung besteht aus einem modernen Speisezimmer in Eiche gebeizt oder geräuchert, einem reich ausgeführten aus dunkelm echt Mahagoni gefertigten Salon nebst eleganter Polstergarnitur, einem modernen hellgebeiztem Eichen-Schlafzimmer, einem Corridor und einer das Entzücken jeder Hausfrau hervorrufenden schönen Küche einschließlich der zu jedem Zimmer gehörigen Vorhänge. Lieferung frachtfrei durch ganz Deutschland und frei Verpackung. Präzis ausgeführte Abbildungen versendet die Firma kostenlos, auf besonderes Verlangen auch noch einen eigens hierzu sinnreich construierten aufklappbaren Karton, in welchem fertig verarbeitete polierte bezw. gebeizte größere Holzproben eingefügt sind, welche die betreffenden Möbel genau nach der Natur veranschaulichen. Da bei einem solch günstigen Angebot aller Voraussicht nach die ohnehin stark beschäftigte Firma Wollner mit Aufträgen überhäuft werden wird, ist es sehr zu empfehlen, wenn Interessenten sich ungesäumt vormerken lassen, um sich rechtzeitige Lieferung der prachtvollen und billigen Interieurs zu sichern.

In den nächsten Tagen erscheint
bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart:

Ein neues Buch von Ernst Zahn

Helden des Alltags

Ein Novellenbuch von
Ernst Zahn
M. 4.—, geb. M. 5.—

Stille Tüchtigkeit und schlichte Größe — das adelt die einfachen Menschen, die uns Ernst Zahn in diesem neuen Geschichtenbuch vorführt, zu Helden ... Helden, deren Ringen, ob es nun zum Sieg oder zum Untergang führt, ob es in tragischem Dunkel endet oder ein Sonnenglanz des Humors darauf fällt, darum nicht minder uns ergreift, weil es ein Heldentum des Alltags ist. In scharfer Plastik von der Enge der sie umgebenden Menschenwelt und der erhabenen Größe der heimatlichen Bergnatur sich abhebend, stehen diese Gestalten vor uns, echte Schöpfungen der phrasenlosen, bodensicheren Kunst Ernst Zahns, der sich aufs neue in der Beschränkung auf die Form der kurzen Novelle oder knappen Skizze nicht minder als Meister zeigt wie in dem breiteren Rahmen des Romans.

Aus dem Tagebuch eines Säuglings

Abgeschrieben von seinem Vater
Karl Eug. Schmidt
Mit Buchschmuck von E. Kreidolf
Gebunden M. 3.—

Ein Bändchen lustiger Plaudereien, in dem der Säugling seine kleinen Leiden und Freuden schildert und mit gutem Humor und feiner Beobachtungsgabe seine Umgebung kritisiert. Sein Vater Karl Eugen Schmidt hat sie zu Papier gebracht, und Ernst Kreidolf, der bekannte Fitze-Butze-Maler, hat einen launigen Bilderschmuck dazu gezeichnet. So ist ein Bändchen entstanden voll köstlichen Humors, das viele herzlich erfreuen wird, von dem aber insbesondere jede junge Mutter und jeder junge Vater, jeder Großvater und jede Großmutter, überhaupt jeder, der sich gern mit kleinen Kindern abgibt, entzückt sein wird.

Hosted by Google

Die Kunst im Leben des Kindes (Nr. 2): Buchschmuck. Originalzeichnung von Franz Jüttner

Die Verbreitung der Ideal-Schreibmaschine (Fabrikanten: Seidel & Naumann-Dresden) auf dem japanisch-russischen Kriegsschauplatze.

Originalzeichnung des bekannten Schlachtenmalers M. Bakmanson, veröffentlicht unter Kriegsbildern in der englischen Zeitschrift „The Sphere“, No. vom 15. April 1905.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. **absolut unschädlich** gegen

Korpulenz.

Fr. E. Ph. schreibt: „Habe in ca. 4 Wochen mit 2 St. „Amiral“ ca. 3 cm. Taillenumfang abgenommen. Mein Onkel hatte auch ein sehr gutes Resultat.“

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Closet, **Betttische** stellbare **Kopfkissen, Closets** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg,
Berlin SO.
3. Neander-Strasse 3.

Technikum Strelitz Mecklenb.
Einzelunterr.
Eintritt tägl.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Alles
für Dilettantenarbeiten.
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Illustr. Kataloge f. 40 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

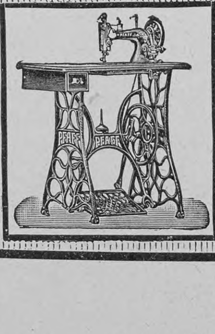
Ein vorzüglicher Kuchen, zum Versand am besten geeignet. Passend für Wein, Tee, Kaffee etc. Viele Anerkennungen. Tadellose Ankunft garantirt. Preis 3.50 M. Nachn. Je älter - je besser.
Otto Carl Boehme, Hohenzollern-conditor, **Cassel 27.**

Max Erler, Leipzig, Brühl 34/36
Grossherzogl. Sächs. Hoflieferant
Pelzwaren-Confection.
Reich illustrierter Catalog A frei zu Diensten.

Pfaff-Nähmaschinen

Einfache Handhabung!

Hohe Arbeitsleistung! **Grösste Dauerhaftigkeit!**



Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Hosted by Google

*) Eine Zeitangabe ist unbedingt erforderlich, wenn ein statistischer Beweis Anspruch auf Vollwertigkeit erheben will. — In jüngster Zeit wurde von anderer Seite eine für Eingangszoll auf Champagner-Weine entrichtete Summe veröffentlicht, dabei aber verschwiegen, dass der angeführte Betrag die Abgaben von zusammen ca. **20** Jahren darstellt.

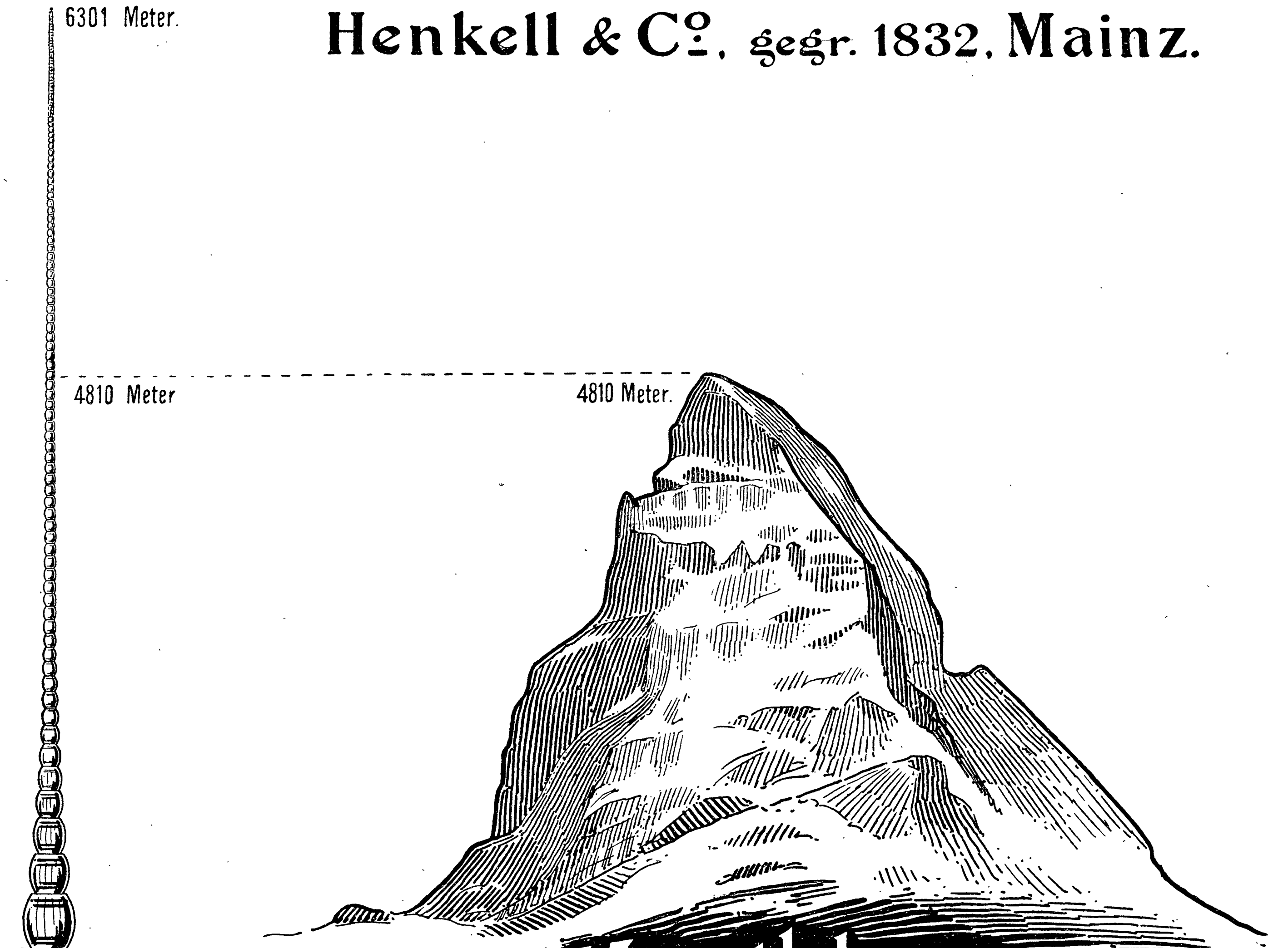
(N°9) **Statistisches über Deutschlands führende Sektmarke.**

Die von uns im ersten halben Jahre 1905*) zur Herstellung unserer Marken

HENKELL TROCKEN etc.

beim Haupt-Steueramte Mainz zur Verzollung angemeldeten 7243 Fass erlesener Weine der Champagne ergeben aufeinandergestellt eine Säule von 6301 Metern, die den höchsten Berg Europas, den Montblanc, um 1491 Meter überragt.

Henkell & C°., gegr. 1832, Mainz.



Hosted by Google

Phot. Franz Tellgmann, Mühlhausen i. Thür.

Kritik des Kaisers am Schluß der diesjährigen Kaisermanöver

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei

Lungenkrankheiten, Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten, Scrophulose, Influenza.

Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.

Sirolin „Roche“

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der an länger dauerndem Husten leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen mit chronischen Bronchial-Katarrhen, die mittels Sirolin geheilt werden.
3. Asthmatiker, die durch Sirolin wesentlich erleichtert werden.
4. Scrophulöse Kinder mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

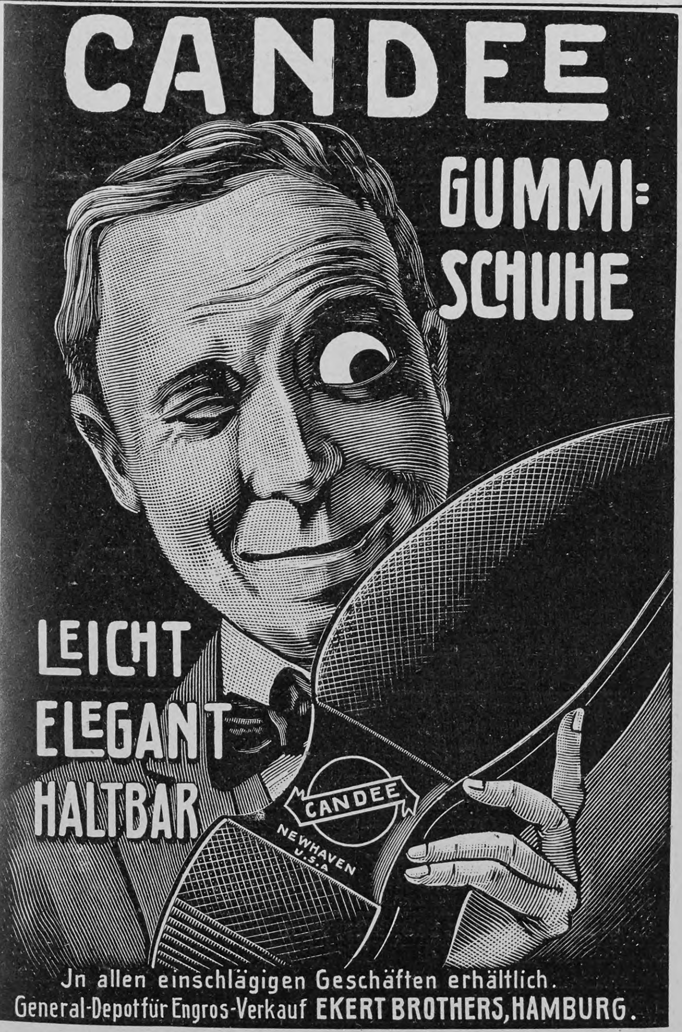
Thiocol „Roche“ 10, Orangensyrup 140.

Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

Warnung: Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche“ versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche“.

F. Hoffmann - La Roche & Co.
Basel (Schweiz) Grenzach (Baden).

Tutulin Diätetisches Nährmittel D.R.-Pat. Unerreicht: 98,04 % Reineiweiss. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztl. empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apotheken, wo nicht liefern direkt frko. Tolhausen & Klein, Frankfurt-Main.



Die besten Frankfurter

Würstchen

Postpaket von Brutto 5 Kg. 50, 60, 70, 80 od. 100 Stück Mk. 8.50 franko Nachnahme, halbes Postkolli Mk, 4.50 franco. C. Hok, Frankfurt a. M. 10.

Examen: Einjähr.-, Fähnr.-, Prim.-, Seek.-, Abit.-Anstalt. Pens. Dr. Schrader, Magdeburg. Prosp.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In 3. Auflage erschien:

A. Kuprin: Das Duell.

Russischer Militärroman.

Einzige autorisierte Uebersetzung von Adolf Heß.

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.—

Ostsee-Zeitung, Stettin: „Was selten der Fall ist, hier war es: wir haben einen Roman mit Vergnügen gelesen. Nicht eine große, spannende, konzentrierte Handlung gibt ihm das Gepräge, sondern die freie, stets fesselnde Behandlung des dankbaren Themas. Als Dokument zur Zeit und Sittengeschichte möchten wir das Werk Kuprins, das Adolf Heß trefflich übertragen hat, in erster Linie empfehlen, ohne damit leugnen zu wollen, daß ihm auch Kunstwert in hohem Grade eignet.“

Der bekannte Arzt eines bedeutenden Badeortes gegen

Rheumatismus, Gicht

und Nierenleiden nennt die Offenbacher

Kaiser Friedrich Quelle

(Natron-Lithion-Quelle ersten Ranges) „ein fast souveränes Mittel für diese Krankheiten.“ Selbst bei jahrelangem Gebrauch **ohne schädliche Nebenwirkungen.**

Wo nicht am Platze erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 3/4 Liter Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands, unter Nachnahme von Mk. 25.— per Kiste.

Haus-Musik der Zukunft.

OFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium

Anerkannt bestes deutsches Fabrikat

M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik

Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

✳ Ueberall erhältlich! ✳

Patent-Matratzen „Primissima“

und moderne

Metall-Bettstellen

von

Westphal & Reinhold,
Berlin 39.

Anerkannt die besten, im Gebrauch billigsten.

— Achten Sie auf den Fabrikstempel! —

✳ Ueberall erhältlich! ✳

Hosted by Google

Literatur

Bakterien, Infektionskrankheiten und deren Bekämpfung. Von Professor Dr. Schottelius, Freiburg i. B. Bibliothek der Gesundheitspflege, Band 2 (Stuttgart, Ernst Heinrich Moritz). Die Worte Bakterien oder Bazillen führt heute so ziemlich jeder im Munde, und wie wenige verbinden mit den Worten überhaupt einen klaren Begriff. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß ein namhafter Gelehrter allen Bedenken zum Trotz sich der Aufgabe unterzogen hat, auch dem großen Laienpublikum einen Blick in die Welt der niedersten Lebewesen zu eröffnen, deren Bedeutung im Haushalt der Natur, deren Einfluß auf den menschlichen Organismus und dadurch auf die Gestaltung unsers sozialen Lebens immer deutlicher zutage tritt. Das Buch ist geeignet, manche falsche Vorstellungen zu zerstreuen und gibt namentlich eine ganze Reihe wertvoller Aufschlüsse über Desinfektion und dergleichen, die für jedermann von Nutzen sind. Sehr gute Illustrationen, teils Zeichnungen, teils Photographien, die ganz besonders instruktiv wirken, erleichtern das Verständnis des Buches wesentlich.

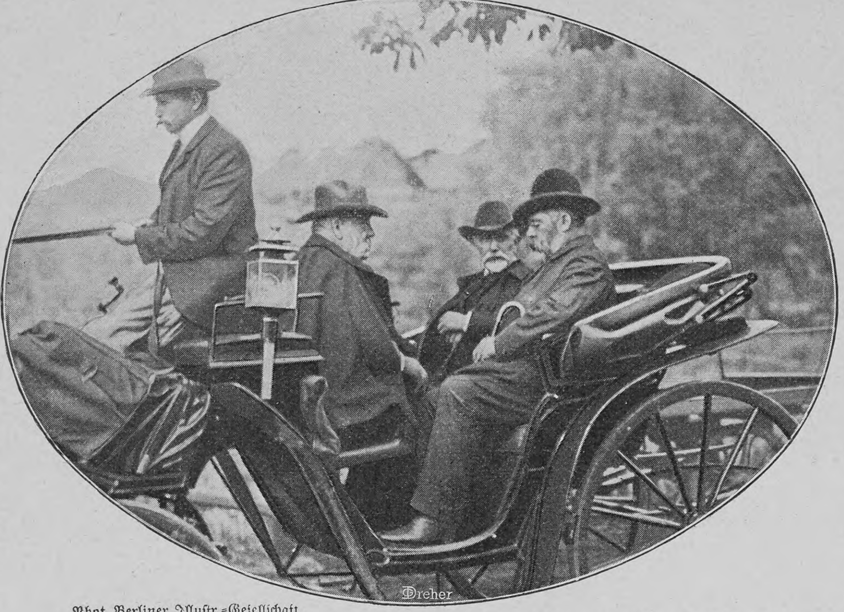
Carducci, Giosue, Ausgewählte Gedichte. Uebertragen von Otto Händler. Dresden, C. Reißner.

David, Ludwig, Ratgeber für Anfänger im Photographieren. 27. bis 29. Aufl. M. 1.50. Halle, Wilh. Knapp.

v. **Ebner-Eschenbach**, Marie, Die Prinzessin von Banalien. Gebd. M. 2.50. Berlin, Concordia.

Eckstein, Ernst, Lorbeer und Myrte. Novellen. M. 2.—. Stuttgart, Bonz & Co.

Eysler, Rob., Die Hochzeit. Komödie in 4 Aufzügen. M. 2.—. Berlin, Harmonie.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Vom sozialdemokratischen Parteitag: Ankunft von Singer, Bebel und Pfannkuch

Totenschau

Professor **Chr. Behrens**, Bildhauer, 52 J., 14. Sept., Breslau. — Dr. **Lamping**, hervorragender holländischer Journalist, 74 J., Velp bei Arnhem. — **Prinz Nikolaus von Hessen**, ein Halbbruder des Großherzogs von Luxemburg, 73 J., 17. Sept., Wiesbaden. — **L. Ritter von Koppmann**, bayrischer Senatspräsident a. D. beim Reichsmilitärgericht, 17. Sept., Miesbach. — **Walter Meyer-Lüben**, Porträtmaler, 38 J., 18. Sept., Berlin. — Dr. **Johannes Kersten**, Professor der systematischen Theologie an der Dorpater Universität, 63 J., Dorpat. — Dr. **George Macdonald**, hervorragender schottischer Prediger und Dichter, 81 J., 18. Sept., Ashtead, Grafschaft Surrey. — **Ernst Scherenberg**, bekannter Lyriker, 66 J., 18. Sept, Eisenach. — **Walter Cecil Macfarren**, englischer Komponist, 80 J., London. — **Eugène Veuillot**, französischer ultramontaner Publizist, 87 J., 18. Sept., Paris. — Französischer General **Jean Thibaudin**, 1883 Kriegsminister, 83 J., 19. Sept., Paris. — **Thomas Jones Barnardo**, englischer Philanthrop, Begründer zahlreicher Kinderheimstätten, 60 J., 19. Sept., Moßford Lodge, Essex. — **Adolf Hedin**, liberaler schwedischer Politiker und Reichstagsabgeordneter, 71 J., 20. Sept., Stockholm. — **Francesco Vitalini**, bedeutender italienischer Maler und Radierer, Pieve di Cadore. — Wirklicher Geheimer Rat **O. von Hoffmann**, Präsident der Hauptverwaltung der preußischen Staatsschulden, 21. Sept., Berlin. — **Rudolf Baumbach**, bekannter epischer und lyrischer Dichter, 65 J., 21. September, Meiningen.

Verlangen Sie bei der Fabrik in Vevey (Schweiz) die interessante illustrierte Broschure: „Eine Besteigung des Mont-Blanc“ gratis und franko.

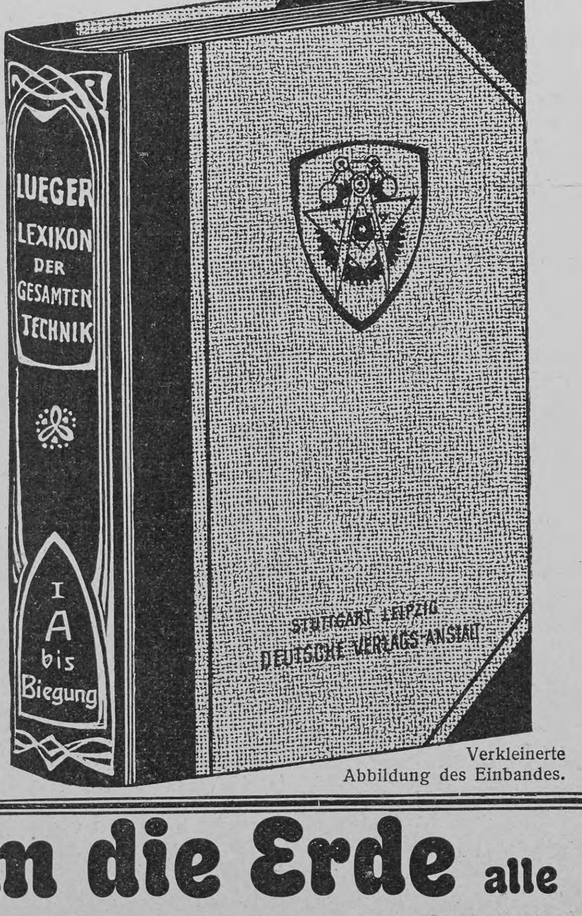
Kieler Kochschule
mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Proben und Literatur kostenfrei.
Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß
ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, in der Ernährung Zurückgebliebene, **NERVÖSE.** Tägliche Ausgabe ca. 20 Pfennig. In Apotheken und Drogerien.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

Jaekel's **Neues Banket-Sofa-Bett**
90 cm Bettbreite, **kein Abrücken von der Wand nötig**, bequem zusammenlegbar. Kein Eisengestell. Solide Ausführung.
Preisliste Abt. I. gratis und franko.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenstr. 20. München, Blumenstr. 49.

Ein **heller** Kopf
verwendet nur
Dr. Oetker's Backpulver à 10 Pfg.
Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 10 Pfg.
Dr. Oetker's Pudding-Pulver à 10 Pfg.
Vorräthig in den besten Geschäften jeder Stadt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
Luegers Lexikon der gesamten Technik
und ihrer Hilfswissenschaften
Im Verein mit Fachgenossen herausgegeben.
2., vollständig neu bearbeitete Auflage.
8 Bände, in Halbfranz à M. 30.— oder 40 Abteilungen à M. 5.—
Band I und II sind bereits erschienen.



Verkleinerte Abbildung des Einbandes.

Union-Bücherschrank
der einzig zweckmässige Schrank!!
Ihre Bücherei wächst, der Schrank auch! Die Abteile passen aufeinander und nebeneinander. Jllustriertes Preisbuch 300 kostenlos u. portofrei.
Heinrich Zeiss, Frankfurt a.M.
(UNIONZEISS) **36 Kaiserstr. 36**
Achten Sie auf Firma und Hausnummer.
Das schönste Weihnachtsgeschenk ist ein Anfang zu einem Bücherschrank!

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

„BEETHAM'S Regd Larola“
Ein verbessertes Präparat von Glycerin und Gurken zur Conservierung der Haut und Gesichtsfarbe gegen den Einfluss des Frostes, kalter Winde und harten Wassers. Es erhält die Haut weich, glatt u. weiss, verhindert u. entfernt Rauheit, Röte, Entzündung, Aufspringen etc. Zu haben bei allen erstklassigen Droguerien etc. in Flaschen. In **Berlin:** Max Schwarzlose, Potsdamerstr. 7a; in **Hamburg:** Elfride Lubbers; in **Dresden:** Paul Schwarzlose; in **Erfurt:** C. H. Schmidt Nachf.

Jede Strickgarndocke trägt diese Schutzmarke.
HOLLINS & Co Ld NOTTINGHAM
Hollins'
echt englisches
Vigogne Strick- und Strumpf-Garn
für Hand und Maschinen,
sehr haltbar, angenehm u. gesund, läuft nicht ein!
Zu beziehen durch alle guten Firmen dieser Branche.

Kronen-Quelle
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der **Gicht**, sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — **Neue Broschüre gratis.**
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

Um die Erde alle 5 Tage
senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue“, Berlin S.,** Ritterstr. 33.

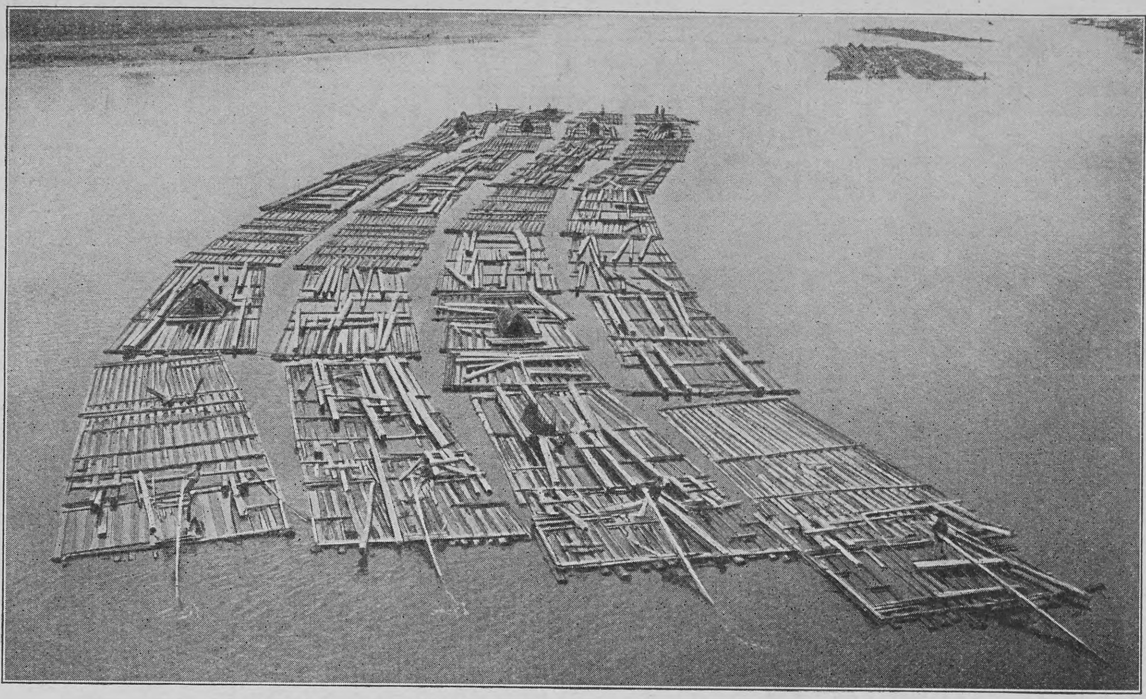
Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

„Tutulin“ ist ein nach deutschem Reichspatent hergestelltes, chemisch reines, homogenes Pflanzeneiweiß, das ohne irgendwelche Chemikalien dargestellt wird, daher keinerlei Beimischung enthält. Eingehende wissenschaftliche Versuche der Agrik.-Chem. Kontrollstation der Universität Halle sowie praktische Anwendung des Präparats in den Krankenhäusern und in der ärztlichen Praxis haben nicht nur einen außerordentlich hohen Nährwert, sondern auch eine vorzügliche Verdaulichkeit bewiesen. Das feinpulverige, gelblich-weiße, geruch- und geschmacklose, einheitliche Präparat kann jeder Speise und jedem Getränk direkt zugesetzt werden, ohne deren Geschmack zu beeinflussen und ohne sich zu ballen.

Die Schweizer Schokoladen von Gala Peter erfreuen sich bekanntlich eines guten Rufes. Als neuerlicher Beweis ihrer Wertschätzung sei nachstehende Karte veröffentlicht, die vom ostasiatischen Kriegsschauplatz an Dr. Peter in Vevey gesandt wurde: Va-Fan-Gou (Mandschurei), den 12./25. Juli 1905. Mit der Erfindung Ihres ausgezeichneten Gala Peter haben Sie für die Welt viel Gutes geschaffen. Während des russisch-japanischen Krieges sind Ihre Marken „Delta“ und „Gala“ Peter bei den Offizieren sowohl wie in allen Lazaretten der Mandschurei sehr beliebte Artikel geworden. Schon lange wollte ich Ihnen meine Bewunderung für Ihre Erfindung, die mir schon so oft beinahe das Leben gerettet hat, zum Ausdruck bringen. Mitten im Kampf kommt es oft vor, daß man nichts zu essen hat; ein kleines Stück „Gala“ verhilft uns aber stets rasch wieder auf die Füße. Ich danke Ihnen im Namen aller Konsumenten Ihrer Schokoladen in der Mandschurei. Wanda Pawlowna, Schwester vom Roten Kreuz.



Zur Einschleppung der Cholera in Preußen: Ein großes Floß auf der Weichsel

Aus Bädern und Kurorten

Die Einrichtung einer Winterkur in Wildungen ist schon lange der Wunsch vieler Leute gewesen. Im kommenden Winter soll dieser Wunsch in Erfüllung gehen. Von diesem Herbst ab will man auch den ganzen Winter hindurch in den Wildunger Hotels Portativ-Sprudel- und Mineralbäder verabreichen. Das Mineralwasser wird hierzu in kohlensäurefesten Zisternen oder Fässern von den Quellen in die Hotels geschafft.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Baby lacht, wenn es gebadet wird, denn Mama benutzt zum Baden nur Lysoform-Toilette-Seife. Stück 50 Pf. Ueberall erhältlich.

Offeriere gar. naturreinen **Bienenhonig** neuer Ernte als

hellen Scheibenhonig (in Waben)		Mk. 10.70
„ Leck-Honig Ia.	ausgel.	„ 7.70
do. IIa.	ausgel.	„ 6.90

pr. Postkollo enth. 8 Pfd. Netto incl. u. franko u. Nachnahme.
Nindorf-Visselhövede (Lüneb. Heide) **Heinr. C. Müller**, Gross-Imkerei.

GLAFEY-NACHTLICHTE einmal gekauft, immer verlangt. G. A. GLAFEY. NÜRNBERG.

Hygienische Bedarfsartikel + Gummiwf. z. Kreuz
Fabrikation. Import. Jll. Katal. m. ärztl. Belehr. grat. München 28.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts-

und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel**, so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).
Institut für Schönheitspflege Frau **G. Schröder-Schenke** – **Konstanz** in Baden.
Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.–, 10.–, 20.– bis 800.– M. Gardin., Portièren, Möbelstoffe, Steppd. rc. billigst im Spezialhaus Berlin Oranienstr. 158
Katalog (600 Jllstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.

Ronnefeldt's THEE
von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Seit Jahren von ersten Sanatorien und Kurhäusern seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
Thee-Import J. T. Ronnefeldt, Frankfurt a. M.
Postsend. v. M. 10.– Franco. Proben der 4 Hauptsorten M. 1.–

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 14, 18, 30, 40, 60, 75—200 M.
Musikschränke von 175—750 M.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.
Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna“.
Jul. Heinr. Zimmermann ∗ Leipzig.

Hosted by Google

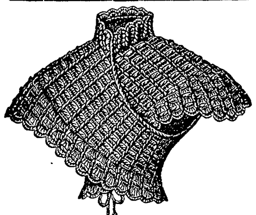
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

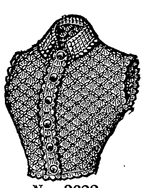
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung für Wollene Phantasie-Waren.

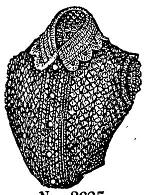


Nr. 3648. Seelenwärmer aus Perl- u. Zephirwolle. Vorrätig: Nur schwarz. M. 3.50.

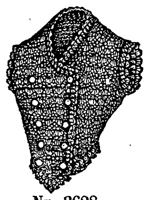
Nr. 3652. Seelenwärmer a. Straussenwolle gehäkelt. Mit Atlasband durchzogen und mit Atlasschleife. Vorrätig: ganz schwarz, schwarz mit grau umrandet. M. 5.50.



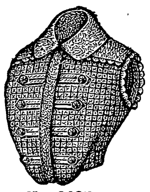
Nr. 3623.



Nr. 3625.

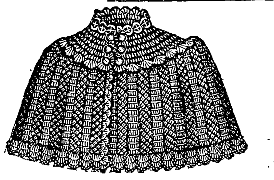


Nr. 3628.



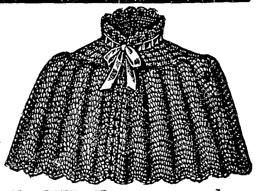
Nr. 3635.

Grösse	I M.	II M.	III M.
Nr. 3623. Geschlossene Weste mit kleinem Kragen. Gehäkelt aus Straussenwolle. Vorrätig nur schwarz . . .	2.50	2.75	3.—
Nr. 3625. Weste in Blusenform aus Perl- und Zephirwolle. Kragen und Patten aus Straussenwolle. Rahmenarbeit. Vorrätig: ganz schwarz oder schwarz mit rot	—	3.10	3.90
Nr. 3628. Weste mit spitzer Taille, aus Perlwolle gehäkelt, nur schwarz	3.50	3.90	4.25
Nr. 3635. Weste in Blusenform, hochelegant. Perlwolle. Kragen, Koller und Einsatz Straussenwolle, mit Seidentresse und Jetknöpfen. Nur schwarz	—	8.—	8.75



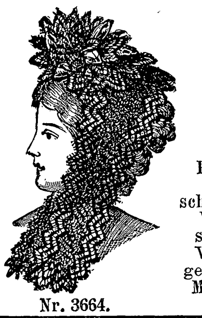
Nr. 3654. Kragen aus schwarzer Mohärperlwolle, gehäkelt.

Grösse	0	I	II	III
M.	2.10.	2.40.	2.80.	3.50.



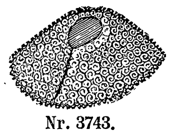
Nr. 3657. Kragen aus schwarzer Perlwolle, gehäkelt, mit Atlasschleife. Sehr dicht und solid gearbeitet.

Grösse	II	III
M.	5.40.	6.40.



Nr. 3664.

Haube aus schwarzer Wollspitze. Warm gefüttert. M. 1.25.

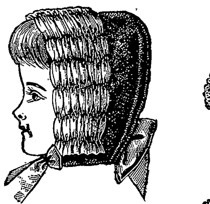


Nr. 3743.

Nr 3729.

Nr. 3743. Knabenkragen aus weissem tibetfellartig gelocktem Mohärplüsch . . . M. 1.80.
Nr. 3729. Mütze, passend zum Kragen 3743. Nur weiss. M. 1.35.

Unser mit za. 5000 Abbildungen versehener Haupt-Katalog, den wir unberechnet und portofrei versenden, enthält in allen hierher gehörigen Warengattungen eine überaus reichhaltige Auswahl, als: Damenwesten, Seelenwärmer u. Schulterkragen, Damenhauben, Damen- u Mädchenkapotten, Babymützen, Kinderröckchen, Kinderjacken, Babyschuhe und -Strümpfe, Kindergamaschen, Pulswärmer, Handschuhe für Kinder und Erwachsene. Lungenschützer, Schlafkragen usw. Wollene u. seidene Kopf- u. Schulterschale (Ballschale). Wollene Umschlagtücher, seidene Plüsch- u. Chenilletücher.



Nr. 3715. Aparte, kleidsame Kapotte aus Seidenplüsch mit mod. Garnierung von schattiert. Seide u. mit Seidenfutter, blau, kardinal und modebraun. Grösse I M. 3.70, Grösse II M. 4.—.

Nr. 3741.

Nr. 3742. Garnitur aus weissem tibetfellartig gelockten Mohärplüsch.

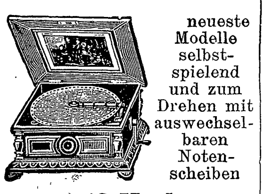
Nr. 3741. Boa . . . . M. 2.20.
Nr. 3742. Muff . . . . M. 3.10.

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium

v. Dr. Max Rosell. Einzige, mit allen Hilfsmitteln der physik.-diät. Therapie ausgerüstete Anstalt im Harz. Für chronische Kranke aller Art passende Höhenlage; **äusserst mild und regenarm.** — Man verlange Prospekte.

Gegen geringe **Monatsraten** liefert **ohne Preisaufschlag**

Musik-Werke

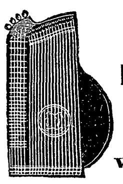


neueste Modelle selbstspielend und zum Drehen mit auswechselbaren Notenscheiben von 12 Mark an.

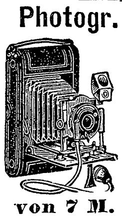
Edison-Phonographen

garantiert echt, sowie neueste Platten-Sprech-Apparate von 25 Mk. an.

Zithern jeder Art **Violinen Mandolinen Guitarren** usw. von 12 M. an.



Photogr. Apparate mit und ohne Zubehör der renomm. Fabriken in jeder Konstrukt. von 7 M. 50 Pf. an.



Busch' Prisma-Binocles, Operngläser, Feldstecher etc.

Eugen Loeber, Dresden-N.

Hauptkatalog Nr. 128 gratis und franko.

Gicht Wiesbadener Kochbrunnen Hauskuren Rheumatismus, Steinleiden. Wirksamste, besuchteste Gichtquelle der Welt, 140 000 Personen. Begeisterte ärztliche Heilberichte über **Hauskuren** und Anweisungen gratis. **Brunnen-Contor, Wiesbaden 2.**

Einbändige Klassiker-Ausgaben

Elegant in Leinen gebunden

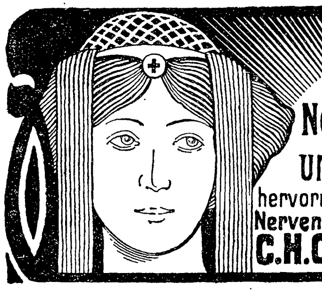
Goethe . .	M. 4.—
Grillparzer	M. 3.—
Hauff . . .	M. 3.—
Hebbel . . .	M. 4.—
Heine . . .	M. 3.—
Körner . . .	M. 2.—
Lenau . . .	M. 2.—
Lessing . . .	M. 3.—
Reuter . . .	M. 4.—
Schiller . .	M. 3.—
Shakespeare	M. 3.—
Uhland . . .	M. 4.—

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

GES. GESCH.

Eine **IDEALE BUESTE** *ERZIELT MAN DURCH* die **"PILULES ORIENTALES"** die einzigen, welche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern. **RATIÉ,** Apoth. **5, Pass. Verdeau, Paris.** Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: **Berlin, HADRA,** Apoth. Spandauerstr. 77. – **München, EMMEL,** Apoth. Sendlingerstr. 13. **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. – **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59.



Dr. Franz Starcke's Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende. **C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz**

Bei Nervosität. Bei Schlaflosigkeit.

„Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer."

Seit 20 Jahren erprobt.
Mit natürlichem Mineralwasser hergestellt.

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.

Dr. Oeder's Diätkuranstalt für Magen-, Darm-, Zucker-, Gichtkranke, Fettsüchtige, Abgemagert. etc. **Niederlössnitz** bei Dresden Borstr. 16d.

Literarische Erscheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Friedrich Th. Vischer, Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Volksausgabe in einem Band. 18. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Die deutsche Literatur ist nicht reich an humoristischen Werken, denen man klassischen Wert und klassische Bedeutung zusprechen darf. — ‚Auch Einer' ist eines der köstlichsten Produkte unsrer humoristischen Literatur. Ein Sprach- und Geistesgewaltiger hat es hervorgebracht, der im Kampfe gegen Philistertum und Heuchelei nimmer ermüdete, dabei selbst als Dichter ‚des Gottes voll' war, ein Verstehender, der wie wenige seinesgleichen dem Genius Goethes, Schillers, Shakespeares eindringend nahegekommen ist, und dabei ein Schaffender, der sich einen eigenen, ganz eigenen Platz in unserer neueren Dichtung gesichert hat."
Neue Freie Presse, Wien.

Ricarda Huch, Von den Königen und der Krone. Roman. 5. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Es wird mir schwer, nüchtern und besonnen das märchenhaft schöne, sinnbestrickende Buch zu ‚besprechen', jetzt da ich noch, wie nach einem beseligenden Traume, der stimmungsvollen Zauberwelt der Dichtung mich kaum entreißen kann. ‚Von den Königen und der Krone' werde ich wieder und wieder Stück für Stück kosten, das weiß ich: das Buch besitzt eine magische Anziehungskraft."
Karl Berger in der Deutschen Zeitung, Berlin.

Von Ricarda Huch ist im gleichen Verlage erschienen:

Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Ernst Zahn, Die Clari-Marie. Roman. 6.—10. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Die Handlung und die Figuren des an beidem reichen Romans sind aufs klarste geführt und gezeichnet. Wie scharfe Bergluft weht es aus dem Buch, nicht zuletzt aus seiner Sprache. Zahn versteht Schriftdeutsch und Mundart zu mischen in einer Weise, die fast ohne Vergleich dasteht in deutschen Landen." Schwäbischer Merkur, Stuttgart.

Von Ernst Zahn sind im gleichen Verlage erschienen:

Erni Behaim. Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Herrgottsfäden. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Menschen. Erzählungen. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Schattenhalb. Erzählungen. Geheftet M. 4.50, gebunden M 5.50

August Sperl, Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. 5. Auflage. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

„In reich bewegter Handlung, in welcher der Verfasser den Schrecken des dreißigjährigen Krieges Bilder voll idyllischer Anmut gegenüberstellt, schildert er insbesondere die Leiden, welche über die oberpfälzischen Adeligen und Freisassen kamen, die sich nicht dem katholischen Regiment Kurfürst Maximilians fügen wollten. Der Dichter hat es verstanden, den geschichtlichen Stoff künstlerisch zu gestalten und einen Hauch echter Poesie über die düstere Zeit zu gießen." Straßburger Post.

Von August Sperl sind im gleichen Verlage erschienen:

So war's! Ernst und Scherz aus alter Zeit. Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50
Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

F. R. zur Megede, Quitt. Roman. 11. Tausend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

„Ein geistvoller, lebensprühender Roman, den man nicht nur durchblättert, mit dem man sich nicht nur abgibt, um einer müßigen Stunde willen, nein, er macht vielmehr ein farbenprächtiges, sattes Werk aus, in das man sich vertieft, von dem man sich ergreifen läßt." Nordd. Allgemeine Zeitung, Berlin.

Von F. R. zur Megede sind im gleichen Verlage erschienen:

Unter Zigeunern. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Kismet. Frühlingstage in St. Surin 2c. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—
Von zarter Hand. Roman. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—
Félicie. Aus den Briefen eines Toren. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Das Blinkfeuer von Brüsterort. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Trianon und andere Novellen. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Der Ueberkater. Roman. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 6.50

W. Meyer-Förster, Karl Heinrich. Erzählung. Illustriert von Adolf Wald. 22.—24. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Einzige Erzählungsform des Schauspiels „Alt-Heidelberg".

Von W. Meyer-Förster sind im gleichen Verlage erschienen:

Heidenstamm. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Süderssen. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Lena S. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Die Fahrt um die Erde. Roman. Geh. M. 2.—, gebunden M. 3.—
Alltagsleute. Roman. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—
Derby. Sportsroman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 3

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

IV

(Fortsetzung)

Die Hütte der Piette lag, wie alle Häuser des Dorfes, ganz für sich allein hinter einer giebelhohen Hecke. Aber die Hecke, die da schützen sollte gegen die Stürme des Venn und das wilde Schneetreiben, war nicht mehr dicht; man sah's, hier fehlte die sorgende Männerhand. Die Hainbuchen waren regellos in die Höhe geschossen, abgestorbene Zweige, die der Vennwind peitschte, reckten sich wie klagende Finger in die Luft.

Hu, hier mußte es eisig kalt sein im Winter! Unwillkürlich zog Käte den weichen, seidengefütterten Tuchmantel fester um sich. Und doppelt dunkel mußte es hier sein in dunkeln Tagen! Die winzigen Fensterchen waren durch die Schutzhecke lichtlos gemacht, und tief hing das Dach über den Eingang. Ohne Stufen, gleich von der ebenen Erde ging's hinein.

Der Gemeindevorsteher rappelte am „Gadder", der einstmals grün gestrichenen, jetzt farblos

Caecilie Graf-Pfaff — (Zu dem Aufsatz: „Moderne Graphik" von Wilhelm Michel) — Der Prophet

Hosted by Google

gewordenen Haustür mit dem eisernen Klopfer. Der Klopfer dröhnte durchs Haus, aber die Tür gab dem Druck nicht nach. Ei, die Piette war wohl in den Beeren und die Kinder mit ihr, man hörte drinnen im verschlossenen Hüttenraum nur das hungrige Schreien des Jüngsten.

Das arme Kind — o, sie hatte es wieder allein gelassen! Käte zitterte vor Erregung, wie Hilferuf erklang ihr das Geschrei.

Gelassen setzte sich der Gemeindevorsteher auf den Hauklotz vor der Tür und zog seine Pfeife aus der Tasche des faltigen blauen Leinenkittels, den er, der Herrschaft zu Ehren, rasch über das Arbeitswams gezogen hatte. Jetzt hieß es warten!

Enttäuscht sah sich das Ehepaar an — warten —?! Käte hatte den Sitz ausgeschlagen, den ihr der Alte mit einer gewissen Galanterie auf dem Hauklotz angeboten; sie hatte keine Ruhe, rastlos schritt sie vor dem Fensterchen auf und ab und mühte sich vergebens, durch die blinde Scheibe hineinzuspähen.

Immer ungebärdiger schrie drinnen das Kind. Der alte Rocherath lachte: das war mal ein Brüllen, der Jan hatte 'ne tüchtige Lung'!

Käte konnte das Schreien nicht mehr mit anhören, es machte ihr körperliche und seelische Qual. Ach, wie es ihr in den Ohren gellte! Sie preßte die Hände dagegen. Und ihr Herz zitterte vor Mitleid und Empörung — wie konnte die Mutter so lange wegbleiben?!

Der Angstschweiß trat ihr auf die Stirn; mit brennenden, ungeduldigen Augen starrte sie hinaus aufs Venn, auf den nackten, baumlosen, sich endlos hinschlängelnden Pfad. Da sah sie endlich Gestalten — endlich! — und doch blieb ihr auf einmal der Atem stehen, ihr Herz setzte den Schlag aus, um dann plötzlich, wie toll, ungestüm drauflos zu hämmern: da kam die Mutter!

Lisa Piette trug eine Reisigwelle auf dem Rücken, um ihre Schultern mit einem Strick festgeschnürt. Die Last war so schwer, daß sie das Weib ganz nach vor drückte und ihm den Kopf tief duckte. Drei Kinder, die kleinen Füße in plumpen Nagelschuhen, trappten vor ihr her, während sie ein viertes am Rock hängen hatte. Das hatte auch schon Preiselbeeren gesucht, seine Händchen waren rot gefärbt wie die Hände der größeren Geschwister, die Eimer, Maß und Kamm schleppten.

Hübsche Kinder, alle vier! Sie hatten dieselben dunkeln Augen wie der kleine Jan, mit denen starrten sie halb dreist, halb scheu die fremde Dame an, die ihnen zulächelte.

Die Piette erkannte die Herrschaften nicht, die ihr gestern auf dem Venn eine Gabe gereicht hatten — oder tat sie nur so?

Der Strick, der die Welle zusammenhielt, hatte ihr tief in Schultern und Brust eingeschnitten, jetzt löste sie ihn und schleuderte mit kraftvollem Ruck die Bürde ab; und jetzt griff sie nach der Axt, die neben dem Haublock lag, und begann, als sei niemand zugegen, mit mächtigen Hieben ein paar starke Aeste zu zerkleinern.

„Heela, Lisa," sagte der Gemeindevorsteher, „wenn du genug Holz gehauen hast, für die Grombieren zu kochen, paß ens op!"

Sie sah flüchtig von ihrer Arbeit zu ihm auf. Die Fremden waren beide — ohne Verabredung — ein wenig auf die Seite gegangen: mochte erst der Gemeindevorsteher es ihr einmal sagen! Es war doch nicht so einfach, wie sie sich's gedacht hatten — die war nicht leicht zugänglich!

Der Piette verschlossenes Gesicht veränderte keinen Zug; stumm, mit zusammengepreßten Lippen verrichtete sie ihre Arbeit weiter. Das Holz barst unter ihren kraftvollen Hieben, die Stücke flogen um sie herum. Ob sie überhaupt auf das hörte, was der Mann zu ihr sprach?!

Ja — die Beobachtenden wechselten einen raschen Blick —, jetzt antwortete sie auch! Lebhafter, als man es bei ihrer verdrossenen Art vermutet hätte.

Lisa Piette hob den Arm und wies nach ihrer Hütte, darinnen der Kleine noch immer unerhört schrie. Rauh klang ihre Rede, in einem schier barbarischen Dialekt, man verstand nichts davon, nur ab und zu ein französisches Wort. Auch der Gemeindevorsteher sprach Wallonisch. Sie wurden beide lebhaft, erhoben ihre Stimmen und redeten laut gegeneinander an; fast klang es wie Zank.

Sie schienen nicht einig zu werden. Käte lauschte in verhaltener Angst. Würde sie es geben? Würde er's von ihr losbekommen?!

Heimlich zupfte sie ihren Mann: „Biete mehr, gib ihr doch mehr, hundert Taler sind viel zu wenig!" Und dem Bauern da mußte er auch etwas versprechen für seine Bemühung; hundert, zweihundert, dreihundert, hundert mal hundert waren nicht zu viel! Ach, wie das arme Kindchen schrie! Es litt sie fast nicht mehr so tatenlos vor der Schwelle.

Die Geschwister des kleinen Jan, ein schönes Mädchen mit wirren Haaren und drei jüngere Knaben, standen, den Finger im Mund, die schmutzigen Näschen ungewischt, und rührten sich nicht vom Fleck.

Da fuhr die Mutter sie an: „Heela", und sie stoben davon, eins fast über das andre purzelnd. Aus der kleinen Höhlung unter der Schwelle scharrten sie den Schlüssel vor, und die Größte stieß ihn ins rostige Schloß und drehte ihn, auf den Zehen stehend, mit aller Kraft ihrer beiden Händchen um.

Die Piette wandte sich nun gegen die Fremden; ihre hagere braune Rechte machte eine einladende Bewegung: „Entrez!"

Sie traten ein. Innen war's so niedrig, daß Schlieben den Kopf bücken mußte, um ihn nicht wider die Balkendecke zu stoßen, und so dunkel, daß sie geraume Zeit brauchten, bis sie nur irgend etwas unterscheiden konnten. Aermlicher konnte es nirgendwo sein — alles in allem ein einziger Raum. Der Herd war von rohen Steinen kunstlos gemauert, darüber hing von geschwärzten Balken an eiserner Kette der Kessel herab; offen stieg der Qualm der langsam schwelenden Torfglut hinauf in den rußigen Rauchfang. Ein paar irdene Teller im Schüsselbrett, buntblumig, aber rissig, ein paar verbeulte Zinngefäße, ein Melkeimer, ein hölzerner Bottich, eine lange Bank hinterm Tisch, auf dem Tisch ein halber Laib Brot und ein Messer, wenige Kleider an Nägeln, in die Wand halb hineingebaut das Ehebett, darin jetzt wohl die Witwe mit den Kindern schlief, und davor die plumpe Holzwiege des kleinen Jan — das war alles.

Wirklich alles?! Von einem Frösteln im dämmerkalten, kellerdumpfen Raum geschüttelt, sah sich Käte um. O wie trostlos arm! Da war kein Schmuck, keine Zier! Doch, dort ein schreiend buntes Marienbildchen, ein roher Farbendruck auf dünnem Papier, ein Weihwasserkesselchen aus weißem Porzellan darunter und dort, auf der andern Seite der Wand, dicht beim Fenster, so daß das wenige Licht darauf fiel, ein Soldatenbild. Unter Glas und Rahmen, in drei Abteilungen, dreimal derselbe Infanterist. Links: das Gewehr geschultert, auf Posten vorm schwarzweißen Schilderhaus — rechts: marschbereit, Tornister und Kochgeschirr aufgeschnallt, Brotbeutel und Feldflasche an der Seite, Gewehr bei Fuß — in der Mitte: in Paradémontur als Gefreiter, die Hand grüßend an den Helm gelegt.

Ah, das sollte wohl der Mann sein, der Michel Piette als Soldat?! Einen scheuen Blick warf Käte auf das Bild — der da, der war ja erschossen worden beim Schmuggeln auf dem Venn! Wie schrecklich! Sie hörte wieder den Alten erzählen, sah den blutenden Mann im Heidekraut liegen, und das Grausen des Abenteuerlichen rüttelte sie. Ihr Blick glitt wieder und wieder hin zu dem Bild, dem üblichen Soldatenbild, das in seiner stereotypen Nichtigkeit so gar nichts sagte, und von da zu der Wiege des kleinen Jan: ob der viel vom Vater hatte?!

Schlieben hatte gewartet, daß seine Frau das Wort nehmen sollte — sie würde ja am besten wissen, wie mit der Mutter zu reden sei —, aber sie schwieg. Und der Gemeindevorsteher sagte auch nichts; nun er die Verhandlung eingeleitet hatte, hielt er es für höflich, dem Herrn das Wort zu lassen. Und die Piette sprach auch nicht. Sie scheuchte nur mit einer stummen Gebärde die Kinder, die sich mit Gier über das harte Brot auf dem Tisch hermachen wollten. Dann stand sie still bei der Wiege; ihre Rechte, die noch das Beil vom Holzspalten hielt, hing schlaff herunter am armseligen Rock. Finster war ihr Gesicht, unnahbar, und doch spiegelte sich ein Kampf darin.

Schlieben räusperte sich. Er hätte es lieber gehabt, wenn ein andrer die Sache für ihn erledigt hätte, aber da dieser andre nicht da war, der Gemeindevorsteher ihn nur erwartungsvoll anblickte, so sah er sich gezwungen, zu sprechen. Mit einer Freundlichkeit, die wie Herablassung erscheinen mochte und doch nur Verlegenheit war, sagte er: „Frau Piette, der Gemeindevorsteher wird Ihnen gesagt haben, was uns zu Ihnen führt — verstehen Sie mich, gute Frau?"

Sie nickte.

„Wir haben die Absicht, Ihr jüngstes Kind an" — er stockte, sie hatte eine Bewegung gemacht, als wolle sie verneinen — „an Kindes Statt anzunehmen, adopter — Sie verstehen?"

Sie antwortete nicht, aber er fuhr fort, so rasch, als habe sie „ja" gesagt: „Wir werden es halten, als wenn es unser eigengeborenes wäre, es wird es so gut haben, wie Sie es ihm natürlich nicht geben können, und wie —"

„O, und wir werden es so liebhaben!" fiel Käte ihm ins Wort.

Das schwarze Weib drehte langsam den Kopf nach der Seite, wo die blonde Frau stand. Es war ein seltsamer Blick, der die Fremde maß, die jetzt näher zur Wiege herangekommen war. War's ein prüfender Blick, ein abwehrender, ein freundlicher oder unfreundlicher?!

Käte sah mit verlangenden Augen nach dem Kinde. Das weinte jetzt nicht mehr, es lächelte jetzt sogar, und jetzt — jetzt reckte es die Aermchen. O, es war schon so klug, es sah sie an, merkte bereits, daß sie ihm gut war! Es versuchte sich aufzurichten — ah, es wollte zu ihr, zu ihr!

Das Rot der Freude schoß ihr zu Kopf, schon streckte sie die Hände aus, das Kleine aufzunehmen, da schob sich wie eine Wand die Mutter vor die Wiege.

„Ni — ni," sagte die Wallonin hart. Abwehrend hob sie die freie Linke. Und dann machte sie das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn des Kindes und dann auch auf seine Brust.

Aber warum denn nicht, warum wollte sie es denn nun auf einmal nicht hergeben?! Käte zitterte vor Schreck. Flehend suchte ihr Blick den ihres Mannes: hilf du mir! Ich muß, ich muß das Kind haben!

Und Schlieben sagte jetzt, was er schon vorhin hatte sagen wollen, als seine Frau ihm ins Wort gefallen war: „Wir stellen die Zukunft Ihres Kindes sicher. Wissen Sie, was das heißt, gute Frau? Es wird nie Sorge ums tägliche Brot haben — nie hungern müssen! Nie arbeiten müssen, um sein Leben zu fristen — nur arbeiten aus Freude an der Arbeit! Verstehen Sie?!"

Arbeiten — nur aus Freude an der Arbeit?! Verständnislos schüttelte sie den Kopf. Aber dann fiel ihr ein: nie hungern! — und ein Licht glomm in ihrem stumpfen Blick auf. Nie hungern —, ei, das verstand sie wohl, und doch schüttelte sie wieder verneinend den Kopf: „Ni — ni!"

Sie zeigte auf sich und die andern Kinder und dann mit einer umfassenden Bewegung hinaus aufs große Venn: „Wir hungern alle. Allons — schad't nix!" Die Achseln zuckend mit dem Gleichmut der Gewöhnung, schien es sogar, als ob sie lächeln wollte; die Mundwinkel ihres verdrossenen Mundes hoben sich ein wenig, ihre sonst herbgeschlossenen Lippen ließen die kräftigen, gesunden Zähne sehen.

Der Gemeindevorsteher mischte sich jetzt ein: „Lisa, wahrhaftiges Jotts, dat is doch kein Pläsier, zu hungere! Sackerment, daß du so jeckelig bist! Die Herrschaften sin reich, sehr reich, un sie haben 'ne Narre am Jan jefressen, — wit, jib hän ihnen, du hast ja noch 'r vier!"

„Noch 'r vier!" Sie nickte nachdenklich, aber dann warf sie den Kopf in den Nacken, und ein Blick — jetzt war er deutlich, es flackerte darin etwas wie Haß — schoß zu der andern

Hosted by Google

hinüber, die da stand so reich, so fein, mit Ringen an den Fingern, und nach der ihr Jan guckte. „Ni — ni!“ Sie sagte es noch einmal und noch abweisender und noch hartnäckiger denn zuvor.

Aber der Gemeindevorsteher war zäh, er kannte hier die Art. „Du wirst dich bedenken,“ sprach er überredend. „Un wenn ich dir sage, daß sie dir reichlich jeben werden — nich wahr?“ wandte er sich fragend zu Schlieben. „Habt Ihr nich jesagt, dat et Euch nich ankömmt auf 'n Stück Feld bei so 'ner armen Witwe?!“

„Nein, gewiß nicht,“ versicherte Schlieben. Und Käte war wieder voreilig: „Es kommt uns gar nicht darauf an — von Herzen gern, was sie verlangt —, ach, das liebe Kind!“

„Ich will nicht,“ murrte die Piette.

„Du willst nicht?! Ae wat!“ Der alte Bauer lachte sie fast aus. „Du bist ja wie mein Maiblum, wenn die nich stehn will und mit dem Hinterbein jegen der Melkeimer haut! Stoß die Leut doch nich vor der Kopp! Wat haste dann, wann se nu fortjehn un sind des satt?! Jar nix! Dann haste der fünf, die ‚Brot‘ schreien, und der Winter is für der Tür! Willste wieder so ne Winter zubringen wie der vorigte? Ist dir der Jan da nich bald befrore? Die vier andern sind schon jrößer, die bringste besser durch. Un du könnt'st dir en Kuh kaufen — denk ens, en Kuh! — un du könnt'st dir en besser Dach auf et Haus setzen lassen, wat de Regen und de Schnee nich durchläßt, un könnt'st auch Irumbieren jenug han. En jut Jeschäft, wat du machst, Lisa!“

Käte wollte noch etwas hinzufügen — ach, was wollte sie der Frau nicht alles Gutes tun, wenn die ihr nur das Kind überließ! — aber ein Räuspern des Alten und ein heimliches Zublinzeln seiner Augen mahnten sie, stille zu sein. „Was will er mir geben?“ fragte jetzt plötzlich die Piette.

Sie hatte lange unschlüssig gestanden, den Kopf gesenkt, und es war ganz still um sie gewesen. Die Fremden hatten sich nicht gerührt, der Gemeindevorsteher nicht, kein Wind pfiff im Rauchfang, kein Feuer knisterte; auf allem lastete stumme Erwartung. Nun hob sie den Kopf, und ihr düsterer Blick glitt wie musternd durch die armselige Stube, hin zu dem kargen Brot auf dem Tisch und dann zu den hungrigen vier. Das fünfte sah sie nicht mehr an. Sie war erblaßt, das tiefe Sonnenbraun ihres Gesichtes war ganz fahlgrau geworden.

„Was er dir jeben will?! — Nu, was wollt Ihr jeben?“ ermunterte der Bauer. „Ich kalkulier', Ihr werd't einsehen, dat zweihundert noch zu wenig sind! Die Piette hängt sehr an dem Jan, et is nich leicht, wenn se 'n herjeben tut!“ Er blinzelte von der Seite beobachtend nach Schlieben und rief, wie man auf einer Auktion zu rufen pflegt: „Zweihundert, zweihundertfünfzig, dreihundert! Wahrhaftijes Jott's, nich zu viel! Der Jan is 'ne prächtige Jung' — seht ens, die Fäust'! — 'ne stramme Kerl! Nich wahr, Madame“ — er sah das Verlangen in Kätes Augen — „dreihundert Taler sin e so viel wie nichts für den?“

Käte hatte Tränen in den Augen und war sehr blaß. Die Luft in der Hütte beengte sie, sie fühlte einen unendlichen Widerwillen. Nur fort, rasch fort von hier — aber nicht ohne das Kind! „Vierhundert — fünfhundert“ stieß sie hervor, und ihr Blick suchte flehend ihren Mann, wie: mach ein Ende, rasch!

„Fünfhundert, gern!“ Schlieben zog seine Brieftasche hervor.

Der Bauer reckte den Hals, um besser sehen zu können, seine Blicke wurden ganz starr: das hatte er noch nicht erlebt, daß einer so bereitwillig zahlte! Auch die Kinder starrten mit großen Augen.

Die Piette hatte einen flüchtigen Blick auf die Scheine geworfen, die der Herr neben das Brot auf den Tisch breitete; aber das begehrliche Licht, das in ihren Augen aufgeblitzt war, erlosch jäh wieder. „Ni — ni,“ sagte sie mürrisch.

„Biet ihr noch wat mehr — mehr!“ raunte der Alte.

Und Schlieben legte noch ein paar Scheine zu den übrigen auf den Tisch; seine Finger bebten leicht dabei, die ganze Sache war ihm so unsäglich widerlich. Er dachte gar nicht daran, zu feilschen; was sie haben wollte, sollte sie haben, nur ein Ende gemacht!

Bei so viel Großmütigkeit hielt sich Nikolaus Rocherath nicht mehr — so viel bar Geld auf dem Tisch, und das Weibsbild konnte sich noch bedenken?! Er sprang auf sie zu und rüttelte sie an den Schultern: „Biste jeck? Sechshundert Taler bar auf den Tisch un du nimmste se nich?! Wer hierzuland kann sagen, daß hä sechshundert Taler bar hat?! Das is 'n Stück Feld, das is en Feld!“ Sein abgemergeltes Gesicht, das von Jahren der Arbeit, von einem Leben in Wind und Wetter unendlich hager geworden war, so scharf umrissen, wie aus hartem Holz geschnitten, vibrierte in jeder Faser. Es zuckte ihm in den Fingern: wie konnte sich da nur ein Mensch noch bedenken?!

Polternd entfiel das Holzbeil, das sie bis dahin noch immer festgehalten hatte, der Hand der Piette. Ohne den Kopf zu heben, ohne nach dem Tisch hinzusehen und ohne nach der Wiege, sagte sie laut — aber es war kein Klang in der Stimme —: „Eh bien, Jan gehört Euch!“

Und sie wendete sich ab, ging schweren Trittes zum Herd und störte den schwelenden Torf auf.

Welch eine Gleichgültigkeit! Wahrhaftig, dieses Weib war nicht wert, eine Mutter zu sein! In Frau Kätens sanften Augen begann es zu funkeln. Auch Schlieben war empört: nein, hier brauchte man sich kein Gewissen daraus zu machen, das Kind fortzunehmen! Der Ekel stieg ihm in die Kehle.

Die Piette tat, als ginge sie nun alles nichts mehr an. Sie hantierte am Herd, während der Gemeindevorsteher, wiederholt die Daumen beleckend, die Scheine zählte — jeden derselben von beiden Seiten besehend — und sie dann sorgfältig in das Kuvert steckte, das ihm der Herr überließ.

„Da, Lisa, haste se, leg se im Jebetbuch!“

Mit einer heftigen Bewegung riß die Piette sie ihm aus der Hand und, ihren Oberrock hochhebend, versenkte sie sie in die Tasche eines armseligen zerlumpten Unterrocks. —

Nun war noch das Letzte zu erledigen. Wenn auch Schlieben hier sicher war, daß niemand mehr nach dem Kinde fragen würde, die Formalitäten mußten doch erledigt werden. Seinen Bleistift von der Uhrkette losnestelnd — denn wo sollte hier Tinte herkommen? — setzte er auf einem Blatt des Notizbuchs den Abtretungsschein der Mutter auf. Der Gemeindevorsteher als Zeuge unterschrieb; nun setzte die Piette noch ihre drei Kreuze darunter — sie hatte einmal schreiben gelernt, es aber längst wieder verlernt.

„So!“ Mit einem Seufzer der Erleichterung erhob sich Schlieben von der harten Bank, auf die er sich während des Schreibens gesetzt hatte. Gott sei Dank, nun war alles erledigt, nun brauchte ihm der Gemeindevorsteher nur noch Geburtsattest und Taufschein zu besorgen und zuzustellen. „Hier — dies ist meine Adresse! Und hier — dies für etwaige Auslagen!“ Er drückte dem Alten verstohlen ein paar Goldstücke in die Hand, und dieser schmunzelte, als er sie in seiner Hand fühlte.

Wie war's, nun konnten sie ja wohl gleich den Knaben mitnehmen?

In Käte, die bis dahin regungslos dagestanden hatte, mit weit geöffneten Augen die Mutter anstarrend, als könne sie nicht begreifen, was sie sah, kam jetzt Leben. Natürlich würden sie das Kind gleich mitnehmen, nicht eine Stunde länger ließ sie's mehr hier! Und sie nahm es hastig aus der Wiege, preßte es kosend in ihre Arme und hüllte es in ihren warmen, weiten Mantel mit ein — es war ja nun ihr Kind, ihr so schwer erkämpftes, tausend Gefahren entrissenes, innig geliebtes, süßes kleines Kind!

Die Geschwister des kleinen Jan standen stumm dabei mit großen Augen. Hatten sie's verstanden, daß ihr Bruder nun ging, auf immer ging? Nein, sie hatten es wohl nicht verstanden, sonst würden sie doch zeigen, wie leid es ihnen tat. Ihre großen Blicke galten nur dem Brot dort auf dem Tisch.

Schlieben fühlte lebhaftes Mitleid mit den Kleinen — die blieben nun hier in ihrem Elend, ihrem Hunger, ihrer Verkommenheit! Er steckte jedem der vier eine Gabe ins Händchen; keins der vier dankte, aber die kleinen Finger schlossen sich fest um das Geldgeschenk.

Auch die Piette dankte nicht. Als die fremde Frau ihren Jan aus der Wiege genommen — sie hatte das gesehen, ohne hinzublicken —, war sie zusammengezuckt. Jetzt aber stand sie regungslos bei der leeren Wiege, auf der Stelle, wo vorhin das Beil polternd ihrer Rechten entfallen war, und sah stumm zu, wie Jan in den weichen Mantel gehüllt ward. Sie hatte ihm nichts mitzugeben.

Schlieben hatte, trotz aller Gleichgültigkeit der Mutter, zu guter Letzt doch noch eine Szene befürchtet: es konnte ja nicht sein, daß sie so fühllos blieb, wenn man ihr Jüngstes davontrug!

Aber die Piette blieb ruhig. Unbeweglich stand sie, die Linke auf die Stelle ihres Rockes gedrückt, wo sie die Tasche fühlte. Da war all das Geld.

Schlieben fühlte sich heftig erregt: strafte das hier nicht alle Traditionen von Mutterliebe Lügen?! Und doch — die war ja so verkommen in der großen Armut, halb vertiert im harten Kampf ums tägliche Brot, daß selbst die Empfindung für ihr Eigengeborenes darin untergegangen war! O, welch andre Mutter würde Käte nun dem Kinde sein! Und zärtlich besorgt schob er seine Frau, die den Kleinen auf dem Arme trug, dem Ausgang zu.

Nur fort, hier war nicht gut sein!

Sie eilten. Aber auf der Schwelle wendete Käte noch einmal den Kopf. Einen Blick mußte sie der doch noch schenken, der, die da hinten blieb, so starr und stumm. Wenn die ihr auch unbegreiflich war, ein Blick des Mitgefühls gehörte ihr doch noch!

Da — — — ein kurzer Schrei, aber laut, durchdringend, furchtbar in seiner markerschütternden Knappheit. Ein einziger, aus Qual und Haß herausgepreßter unartikulierter Schrei.

Die Piette hatte sich gebückt. Ihre Hand hatte das Holzbeil aufgerafft. Sie holte aus zum Wurf. Blitzend flog die scharfe Schneide dicht am Kopf der enteilenden Frau vorüber — um Haaresbreite nur das Ziel verfehlend — und blieb krachend im Türpfosten haften.

(Fortsetzung folgt)

Ueber Telepathie

Von

Dr. J. Nistellgo

Es liegt heute ein Gefühl in der Luft, daß wir am Vorabend großer wissenschaftlicher Entdeckungen stehen. In den letzten Jahrzehnten hat die Naturwissenschaft so erstaunliche Tatsachen der Wirklichkeit abgerungen, daß der Schluß auf noch weit Erstaunlicheres und Ueberraschendes gewiß nicht unberechtigt ist. Ich erinnere nur an die von Hertz experimentell festgestellten Zusammenhänge zwischen Licht und Elektrizität, deren technische Ausbeutung wir in der drahtlosen Telegraphie haben, an die Röntgenstrahlen, an das Radium. Abgesehen von den technischen Folgen liegt das Umwälzende dieser Entdeckungen nach der naturphilosophischen Seite. Unsre Begriffe von der Materie, als dem Träger der sichtbaren Naturerscheinungen, haben eine durchgreifende Wandlung gegen früher erfahren. Immer mehr scheinen die treibenden Kräfte aus der greif- und sichtbaren Welt in die Wunderwelt des Unsichtbaren zu rücken.

Etwas Aehnliches geschieht in der Seelenforschung. Auch hier sind seltene und seltsame Tatsachen erstanden oder besser wieder erstanden, die ihr Recht und ihre Anerkennung fordern. Wir befinden uns erst am Anfang der Untersuchungen über den Hypnotismus. Und nun taucht schon eine neue Tatsache auf, die auch in Deutschland nicht lange mehr auf ihr wissenschaftliches Bürgerrecht wird warten brauchen: die Telepathie.

Die außerdeutsche Gelehrtenwelt beschäftigt sich schon des längeren mit diesem merkwürdigen

Phänomen. Vor allem ist es die englische Gesellschaft für psychische Forschung, die diesen und ähnlichen Phänomenen ihre Aufmerksamkeit zugewendet hat. Diese Gesellschaft, die im Jahre 1882 gegründet wurde, hat heute außer einer Zweigabteilung in Amerika ca. 1000 Mitglieder. Zu ihnen gehören Männer von europäischem Rufe. Zweck dieser Gesellschaft für psychische Forschung ist die wissenschaftliche Prüfung und Untersuchung derjenigen psychischen Phänomene, die man gewöhnlich als „okkult", das heißt dunkel, noch nicht aufgehellt bezeichnet, und die von der herrschenden Wissenschaft bisher entweder gar keine oder nicht genügende Berücksichtigung gefunden haben. Zu den okkulten Phänomenen gehört nun auch unter anderm die Telepathie. Da diese am leichtesten einer experimentellen Untersuchung zugänglich und das hierher gehörige Tatsachenmaterial in reicher Fülle vorhanden ist, so warf sich die Gesellschaft zuerst auf die Erforschung der Telepathie. Ihre weitreichenden Ergebnisse hat sie niedergelegt in ihren fortlaufend erscheinenden Publikationen, den Proceedings. Auf diese, als eine wissenschaftlich zuverlässige Quelle, stütze ich mich, wenn ich im folgenden über die Telepathie einiges berichte.

Auf der Straße. Originallithographie von Willy Schwarz

Um das Eigentümliche der Telepathie oder der direkten Gedankenübertragung scharf herauszustellen, gebe ich eine kurze Schilderung der gewöhnlichen, durch die Sinne vermittelten Gedankenübertragung.

Ein Gedanke steigt in mir auf; ich will ihn meinem Freunde mitteilen. Zu diesem Zwecke spreche ich den Gedanken aus, das heißt, ich setze durch eine Reihe zusammenhängender artikulierter Laute die Luft in schwingende Bewegung. Die so erschütterte Luft ruft einen hier nicht näher zu beschreibenden Erregungsprozeß im Ohre meines Freundes hervor. Dieser Erregungsprozeß pflanzt sich nach dem Zentralnervensystem fort. Das Endresultat besteht schließlich darin, daß mein Freund im Besitze desjenigen Gedankens ist, den ich aus meinem Bewußtsein durch das gesprochene Wort hinausgelassen habe.

Durch das Alltägliche dieses Vorganges ist man abgestumpft gegen das Wunderbare und Unerklärliche der Tatsache, daß etwas Ausgedehntes und Materielles, die Luft, einen Gedanken, der etwas Unausgedehntes, Immaterielles ist, von einem Geist zum andern vermitteln kann. Hier sollte das Staunen, das nach Plato der Anfang der Philosophie ist, schon einsetzen. Aber die Abstumpfung durch das Alltägliche frißt sich so tief in unsre Seele hinein, daß die meisten Menschen das Staunen überhaupt verlernt haben.

Ist es nun aber auch möglich, einen Gedanken einem andern Geist zu übermitteln — unmittelbar, direkt, unter Ausschaltung der sinnlichen Vermittlung, in diesem Falle also der Sprache? Der eine Geist würde dann unmittelbar auf den andern wirken, er würde auf diesen eine direkte Fernwirkung — Telepathie — ausüben.

Diese Art telepathischer Gedankenübertragung unterscheidet sich also von der nicht telepathischen nur dadurch, daß der Umweg über die Sinne fehlt. Gäbe es so etwas wie Telepathie, so wäre jedenfalls unsre Kenntnis von dem Vermögen der menschlichen Seele um ein Bedeutendes erweitert. Es handelt sich in erster Linie hier um eine Frage der Tatsächlichkeit. Von vornherein die Möglichkeit der Telepathie zu leugnen, weil sie uns unbegreiflich ist, wäre durchaus unwissenschaftlich; zumal man vergißt, daß uns die durch die Sinne vermittelte Gedankenübertragung nur dadurch scheinbar begreiflich vorkommt, weil sie alltäglich ist.

Das Beweismaterial für die Tatsächlichkeit der Telepathie läßt sich nun auf zwei Wegen erbringen. Einmal kann man direkte Experimente darüber anstellen, ob es möglich ist, einen Gedanken unmittelbar auf einen andern zu übertragen; und dann kann man als Beweis für die Telepathie jene merkwürdigen Vorfälle ansehen, die durch keine andre Hypothese verständlich sind. Auf diese Vorfälle komme ich später. Zuerst wende ich mich dem Experiment zu.

Es soll also gezeigt werden, daß sich ein Gedanke direkt von einem Geist auf den andern übertragen läßt. Daher kommt es vor allem darauf an, die Wirksamkeit der fünf Sinne auszuschalten. Mit dem Gesicht, Gehör, Geschmack und Geruch läßt sich das leicht bewerkstelligen. Mit dem Gefühl ist das schon schwieriger. Wenn die beiden Personen, von denen die eine den Gedanken unmittelbar auf die andre übertragen soll, sich berühren, so kann das Resultat leicht durch sogenannte „unbewußte Muskeltätigkeit" hervorgerufen sein. Man denke zum Beispiel, welche Rolle diese unbewußte Muskeltätigkeit bei den Experimenten mit dem klugen Hans gespielt hat. Um daher alle Möglichkeit einer sinnlichen Vermittlung auszuschließen, ließ die Gesellschaft für psychische Forschung nur solche Experimente gelten, in denen keinerlei Berührung zwischen dem Uebermittler A und dem Empfänger B stattfindet.

Einige Arten der angestellten Experimente will ich jetzt ganz kurz schildern. Ein Name wurde von dem Leiter der Sitzung niedergeschrieben und dem Uebermittler A gezeigt. A dachte intensiv an den Namen und B mußte den Namen dann angeben. — Ein andres Experiment war folgendes: Eine bestimmte Stelle am Arme von A wurde schmerzhaft gemacht, und B mußte versuchen, diese schmerzhafte Stelle zu lokalisieren. Dabei wurden natürlich alle gewöhnlichen Erkenntnismittel sorgfältig ausgeschlossen. Unter diesen Umständen waren zum Beispiel bei einer Reihe von dreiundzwanzig Experimenten über die Hälfte der Antworten absolut korrekt, mehrere andre waren es beinahe, und keine waren ganz weit ab vom Ziel. Angesichts der vielen Hunderte, ja Tausende ähnlicher Experimente, die ein analoges Resultat ergaben, ist die Hypothese des Zufalls einfach ausgeschlossen.

Ich komme jetzt zu der zweiten Kategorie von Beweisen für die Telepathie, zu jenen merkwürdigen Vorfällen, wo eine spontane Beeinflussung eines Menschen durch einen andern über viele Meilen Raum hinweg stattfindet. Die Gesellschaft für psychische Forschung hat nun nach sorgfältigster kritischer Prüfung solche Fälle zu Tausenden gesammelt, um sie als Beweismaterial für die Tatsächlichkeit der Telepathie zu verwenden. Zwei dieser Fälle gebe ich hier in freier deutscher Uebersetzung wieder.

Am 9. September 1848 wurde bei der Belagerung von Mooltan (Indien) der Generalmajor R., damals Regimentsadjutant, sehr schwer und gefährlich verwundet. Da er glaubte, er müsse sterben, bat er einen seiner Offiziere, ihm den Ring vom Finger zu nehmen und diesen seiner Frau zu senden, die zu dieser Zeit in Ferozepore, volle 150 Meilen entfernt, war. — „Als ich," so erzählt die Frau des Generals R., „in der Nacht zum 9. September 1848 auf meinem Bett in leichtem Halbschlummer lag, sah ich ganz deutlich, wie mein Gatte schwer verwundet vom Schlachtfeld getragen wurde, und hörte, wie er ganz deutlich die Worte sprach: ‚Nehmen Sie diesen Ring von meinem Finger und senden Sie ihn meiner Gattin.' Den ganzen nächsten Tag konnte ich den Anblick und die Stimme nicht loswerden. Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß General R. in dem Sturm auf Mooltan schwer verwundet worden sei. Er überstand aber seine Verletzungen und lebt heute noch. Einige Zeit nach der Belagerung hörte ich vom Oberst L., dem Offizier, der meinen Gatten vom Schlachtfeld tragen half, daß die Bitte hinsichtlich des Ringes tatsächlich ausgesprochen wurde, und zwar gerade zu der Zeit, als ich sie in Ferozepore damals hörte."

Ein andrer Fall wird von einem Arzte Dr. C. Ede mitgeteilt, dem der Vorfall von den beiden beteiligten Damen berichtet wurde.

Lady G. und ihre Schwester hatten den Abend mit ihrer Mutter verbracht, die sich in normaler Stimmung und Gesundheit befand, als die Töchter sie verließen. Mitten in der Nacht erwachte die eine Schwester in einem plötzlichen Schreckensanfall und sagte zu ihrem Gatten: „Ich muß sofort zu meiner Mutter fahren; bitte, bestelle den Wagen. Ich habe das sichere Bewußtsein, daß sie krank geworden ist." Nachdem der Gatte vergebens seine Frau zu überzeugen versucht, daß ihre Angst nur eine Traumphantasie sei, bestellte er den Wagen. Als die Dame sich dem Hause ihrer Mutter näherte, wo zwei Wege sich treffen, bemerkte sie auch den Wagen ihrer Schwester, der Lady G., herankommen; nun befragten sich die Damen gegenseitig, weshalb sie hierher gekommen wären. Beide gaben dieselbe Antwort: „Ich konnte nicht schlafen, weil ich das bestimmte Gefühl hatte, daß die Mutter krank wäre, und deshalb wollte ich sie aufsuchen." Tatsächlich lag ihre Mutter im Sterben und hatte den dringenden Wunsch geäußert, ihre Töchter noch einmal zu sehen."

So sehr nun diese charakteristischen Fälle von Telepathie sich von dem einfachen Schema der oben angegebenen direkten Gedankenübertragung unterscheiden, so sind sie doch nicht qualitativ von der letzteren verschieden. In drei Punkten freilich unterscheiden sie sich von der experimentell erforschbaren Gedankenübertragung: 1. Sie sind nicht willkürlich, sondern entstehen spontan unter Umständen, deren Bedeutung für das Zustandekommen der telepathischen Einwirkung wir noch nicht kennen. 2. Die Größe der Entfernung zwischen dem Uebermittler und dem Empfänger scheint keine Rolle zu spielen bei diesen spontanen Fällen. 3. Die Formen und Mittel, mit denen hier ein Geist den andern beeinflußt, sind viel mannigfaltiger als bei der einfachen Gedankenübertragung.

Wir sind durch die Telepathie vor ganz neue Aufgaben und Fragen gestellt. Ist die telepathische Gedankenübertragung im leichten Grade wenigstens eine Fähigkeit, die alle besitzen, oder ist diese Fähigkeit nur auf wenige Menschen beschränkt? Durch welchen Prozeß kann ein Geist den andern aus der Ferne beeinflussen? Bei Annahme der Telepathie würden sich sehr weittragende Konsequenzen ergeben nach verschiedenen Richtungen. Die Telepathie würde beweisen, daß wir Menschen in Zusammenhängen untereinander stehen, von denen unser waches Tagesbewußtsein nichts weiß. Wir hätten in der Telepathie vor allem auch die Wirksamkeit seelischer Kräfte, die *nicht* an den Körper gebunden sind.

Hosted by Google

Heinrich Wolff Vor dem Spiegel

Moderne Graphik

Von

Wilhelm Michel

(Hierzu zehn Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler)

Es ist noch nicht gar lange her, daß die Graphik aus der traurigen Aschenbrödelrolle eines bloßen Reproduktionsverfahrens erlöst wurde. Unschöpferische Zeiten hatten die herrlichen Traditionen der alten Graphik verschlammen lassen. Der Radierung, dem Holzschnitte, wie sie viele Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts zumal in deutschen Landen betrieben wurden, sah niemand mehr an, daß ihnen einst ein Rembrandt, ein Goya, ein Dürer ihre gewaltige Kraft zugewendet hatten. Lange, beschämend lange Zeit hindurch führten sie ein durchaus abhängiges Dasein und erfüllten dieselbe Funktion, die heute unsre so hoch vervollkommneten photographischen Vervielfältigungsarten übernommen haben. Vollends die Möglichkeiten der neu entdeckten Lithographie zu erkennen, war diese Zeit gänzlich außer stande.

Der allgemein emanzipatorische Geist der neuen Zeit griff auch hier als Retter ein. Es gehört zu den großen, verehrungswürdigen Tugenden der vielgeschmähten Gegenwart, daß sie überall ein feines Verständnis für das Wesentliche, für die natürlichen Tendenzen belebter und unbelebter Individualitäten bekundet hat. Feind jeder Vergewaltigung, hat sie nicht nur auf dem Gebiete der Kunst, des Frauenlebens und der Kindererziehung reformatorisch gewirkt. Allen Bedrückten und Geknechteten ist sie zu Hilfe gekommen, mit feinem Ohre den „Willen aller Wesen" behorchend und bestrebt, ihnen neue Lebensbedingungen zu schaffen, unter denen sie alle ihre Möglichkeiten frei entfalten und die dumpfen Ansätze ihrer Natur zu schöner Entwicklung bringen konnten. Man muß nur zuhören, mit welcher Andacht ein Dichter wie Rainer Maria Rilke das Wort „die Dinge" ausspricht, und sofort springt der Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit klar ins Auge. Die „Dinge", die früher die Karikatur ihrer selbst waren, sollen nun ihrem eignen Ideal entgegengeführt werden. Welche achtenswerte Rolle spielt in unserm modernen Kunstgewerbe das Material! Das früher so oft vergewaltigte wird nun umworben, es erteilt den Künstlern, die als bescheidene Supplikanten zu ihm kommen, förmlich Audienzen und ist in einigen Abarten modernen Kunstgewerbes sogar zum Orakel, zum A und O der künstlerischen Arbeit geworden.

Den graphischen Techniken nun hat dieser emanzipatorische Zug der Gegenwart geholfen, das Joch der Unselbständigkeit abzuschütteln und als eigne Kunstweisen mit eignen Gesetzen auf den Plan zu treten. Der Radierung freilich wurde damit nur ein Gebiet zurückerobert, das sie Jahrhunderte hindurch besessen und mit höchster Herrscherkraft verwaltet hat. Der Holzschnitt aber erfährt früheren Zeiten gegenüber eine erhebliche Verwandlung seiner Prinzipien. Das moderne flächige Sehen bringt den alten Linienschnitt, der längst zu der tristen Messerequilibristik der „Xylographen" entartet war, endgültig zu Fall. Nach dem großen Vorbilde Japans, dessen Einfluß über England und Frankreich zu uns drang, entwickelt sich der flächige moderne Farbenholzschnitt, dem in Deutschland gerade die letzten Jahre einen vielversprechenden Aufschwung gebracht haben. Nur für die Lithographie bedeutet die Emanzipation der Graphik eine völlig neue Phase ihres Entwicklungsganges. Der originalgraphische Gedanke tritt als etwas durchaus Fremdes an sie heran.

Worin besteht dieser originalgraphische Gedanke?

Darin, daß bei der Konzeption, bei der Wahl der Mittel von vornherein die Eigenart der betreffenden Technik berücksichtigt wird. Die Idee zu einem graphischen Kunstwerke entsteht nicht, ohne daß das Verfahren der Ausführung ein bedeutendes Wort mitspricht. Der zünftige Graphiker sieht nur das, was sein Verfahren frei und ohne Anwendung von Gewaltmitteln wiedergeben kann. Die Technik ist ihm kein zufällig gewähltes Mittel, in dessen Sprache er seine Idee erst übersetzt. Sie ist zugleich sein Organ und treibt ihm seine Stoffe gewissermaßen automatisch zu. Originalgraphisch ist jedes Kunstwerk, bei dem die Technik nicht als Reproduktionsverfahren, sondern geradezu als Kunstmittel in Betracht kommt.

Der Maler faßt die Natur zu einer großen Synthese zusammen. Er erschöpft die Welt nach Linie und Farbe, nach Form und Bewegung; er bindet ihre objektive Realität mit seinem subjektiven Eindruck zu einem Ganzen; er vermählt das Gegenständliche mit der Stimmung, die über den Dingen webt, er gibt mit einem Worte eine Zusammenfassung aller Beziehungen, die sein Auge und sein Geist zu dem Motive besitzt.

Der Graphiker hingegen holt sich mit spitzem Griffel aus diesem überreichen Chaos von Möglichkeiten nur diejenigen heraus, die ihm im Augenblicke als die wertvollsten erscheinen. Oft interessiert ihn an der Landschaft nur die Lyrik der Farbenabstufungen, in denen sie sich badet. Oft geht er nur dem holden Halbdunkel steigender Wiesennebel nach. Manchmal entzückt ihn nur das rhythmische Wogen der Linien, die „Demeter in den Teppich der Flur gewirkt" hat. Dann wieder legt er das Hauptgewicht auf eine charakteristische Bewegung, die durch eine Reihe hoher Pappeln oder einen pikanten Frauenleib geht. Das eine Mal sucht er dem Motiv lediglich den ihm wesentlichen Stimmungszauber abzugewinnen, das andre Mal pflegt er eine herbe Gegenständlichkeit, die auf die Einwirkungen von Licht und Luft völlig verzichtet. Oft genug — und das ist der Graphik besondere Domäne — sieht er von der Natur gänzlich ab und gestaltet Ideen spruchartigen und lyrischen Inhalts. Der Graphiker wählt aus und scheidet, wo der Maler bindet und zusammenfaßt. Er ist der Künstler des Epigramms, des zugespitzten Aperçus. Die Subjektivität wird bei ihm zur Tugend, und sie macht die Graphik zur Bewahrerin manch wertvoller Inhalte, für welche die Malerei oft nur einen kümmerlichen Unterschlupf bietet. Je weniger weltanschauliche Uebereinkünfte unser heutiges Geistesleben aufweist, um so kecker darf sich der aphoristische Graphiker neben den Maler stellen, dem mit diesen Konvenienzen eigentlich das Lebensbrot entzogen ist.

Mit diesem ihrem individualistischen, subjektiven Grundzuge wird die Graphik zu einem eminent modernen Kunstzweige. Sie wird — und darin liegt ihre Bedeutung als Wandschmuck begründet — zu einer Schwester unsrer heutigen Innenkunst, welche die Gestaltung einer individuellen Häuslichkeit zu ihrem vornehmsten Gegenstande hat. Diese fruchtbare Beziehung zur modernen Wohnung, deren karger, vornehmer Stilistik sie sich höchst entgegenkommend anschmiegt läßt von der heutigen Graphik noch eine reiche Entwicklung erhoffen. Es

Hans Neumann jun. Gute Freunde

Oskar Graf Ochsengespann

Heinrich Wolff — Am Schreibtisch

gibt in München große Etablissements für Möbelkunst, deren Innenräume als Wandschmuck lediglich Werke der Graphik aufweisen, nachdem der Versuch, sie mit Oelgemälden zu schmücken, in vielen Fällen mißlungen ist. Nimmt man hinzu, daß beispielsweise in England die ernsten, flächigen Holzschnitte William Nicholsons zum eisernen Bestande des bürgerlichen Wandschmuckes gehören, daß insbesondere seine treffliche „Queen“ bei fast jeder Familie zu sehen ist, so läßt sich hoffen, daß man allmählich auch bei uns anfangen wird, der gesetzmäßigen Beziehung der Graphik zur modernen Wohnung Rechnung zu tragen.

Aber es ist nicht dieser schmückende Effekt allein, der eine weitere Popularisierung der Graphik erhoffen und erwarten läßt.

In der Erziehung des Volkes zur Kunst, die heutzutage mit so viel löblicher Energie und sogar mit Opfermut betrieben wird, macht sich leider der Fehler bemerkbar, daß man dem weniger bemittelten Käufer zu viel Reproduktionen und zu wenig Originale bietet. Gewiß läßt sich nichts Tadelnswertes dabei finden, wenn ein Kunstliebhaber ein von ihm verehrtes Werk wenigstens in einer Nachbildung, als Stütze der Erinnerung an das Original, zu besitzen wünscht. Doch sollte dabei nie vergessen werden, daß eine solche Nachbildung immer nur ein an sich wertloses Surrogat bedeutet. Statt das kunsthungrige Publikum mit solchen Reproduktionen zu überschwemmen, sollte man es nachdrücklich auf die Erzeugnisse der heutigen Graphik hinweisen, mit deren Werken der Käufer ja ebensogut Originale erwirbt wie mit einem Gemälde. Der Geschmack, der imstande ist, einem Originalkunstwerk eine noch so vollkommene Reproduktion — alle Reproduktionen sind unvollkommen — vorzuziehen, ist ein schlechter Geschmack. Aber er zeigt sich leider, zumal in Deutschland, in erschreckendem Maße verbreitet. Der Ehrgeiz des Käufers sollte darin bestehen, mit dem Künstler in eine möglichst direkte Beziehung zu treten. Das geschieht nur dann, wenn er für seine Wohnung und seine Mappen Originale erwirbt, die der Künstler nach jeder Richtung hin vertritt. Die Graphik bietet ihm solche Originale zu einem Preise, den jeder erschwingen kann, und so ist tatsächlich kein vernünftiger Grund dafür einzusehen, weshalb sich die so hoch entwickelte moderne Radierung immer noch die nichtsnutzige Konkurrenz der Heliogravüre und so weiter gefallen lassen muß. Der Einwand, die Werke der Graphik verlieren dadurch an Wert, daß sie stets in vielen gleichartigen Exemplaren vorhanden sind, trifft durchaus nicht immer zu. Bei genauerem Zusehen stellt sich heraus, daß verschiedene Drucke derselben Radierung sich nie völlig gleichen, so daß das einzelne Blatt unter Umständen einen hohen Seltenheitswert besitzen kann. Beim Holzschnitt ist diese Verschiedenheit zwischen den einzelnen Drucken geradezu die Regel. Der von den Künstlern vielfach bevorzugte Handdruck ermöglicht bei jedem Blatte eine andre Färbung der Stöcke, so daß dem Käufer oft bei einem und demselben Kunstwerke noch eine Auswahl nach eignem Geschmack freisteht.

P. Neuenborn — Marabus

Jedenfalls hat die Graphik das letzte Ziel ihres äußeren Entwicklungsganges nicht erreicht, solange sie nicht im besten Sinne des Wortes „populär“ geworden ist. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die drei graphischen Techniken sich mit schönstem Erfolge auf dem Gebiete der jungen Exlibrisbewegung betätigt haben. Hier konnte das „literarische Element“, das in der Graphik steckt, in launiger Ungebundenheit hervortreten. Hier, wo es auf knappe, epigrammatisch zugespitzte Charakteristik ankommt, war sie so recht in ihrem Element. Die köstlichen Seidendrucke (Radierungen auf glatte, mattschimmernde Seide gedruckt) von Heinrich Vogeler gehören jedenfalls zu den liebenswürdigsten Erzeugnissen dieses jungen Kunstzweiges.

Alles, was bisher zur Charakterisierung der modernen Graphik gesagt wurde, trifft in erster Linie auf die Entwicklung der deutschen Graphik zu. Wie auf andern Gebieten (ich denke zum Beispiel an das moderne deutsche Kunstgewerbe), so hat Deutschland auch hier eine vom Auslande bezogene Anregung vertieft, erweitert und bis zur Auffindung der bewegenden Prinzipien durchgedacht. Die Folge davon ist, daß das Niveau des originalgraphischen Schaffens gegenwärtig bei uns höher steht als anderwärts.

Was beispielsweise den Holzschnitt anlangt, so weisen England und Frankreich trotz der vorbildlichen Leistungen William Nicholsons und Felix Vallottons noch eine ganze Reihe von Künstlern auf, die von dem alten Linienholzschnitt immer noch nicht loskommen können. In Deutschland ward, wie gesagt, die prinzipielle Bedeutung der Fläche für den Holzschnitt klar erkannt und dabei die spitze Linie der photographischen Reproduktion überlassen. Die Logik dieses Räsonnements ist in der Tat so zwingend, daß sich kein Denkender ihr entziehen kann. Was der Holzstock mühelos und von Natur darbietet, das ist die Fläche. Ihrer muß sich der Künstler daher solange als irgend

Heinrich Vogeler — Buchzeichen

möglich bedienen, denn jede Möglichkeit des Materials bedeutet für den Künstler eine Verpflichtung.

Auch auf dem Gebiete der Lithographie hat Deutschland zur Herausarbeitung und Klärung des originalgraphischen Gedankens vieles getan. In Frankreich sieht die Lithographie zwar auf eine wesentlich reichere Vergangenheit zurück als bei uns, aber sie galt und gilt doch immer noch in erster Linie als bequemes Reproduktionsmittel. In Deutschland hingegen legt man den größten Wert auf die Bearbeitung des Steines mit steingerechten Mitteln (Springschaber, Drahtpinsel und so weiter), um somit Wirkungen zu erzielen, die nur der Lithographie, keiner andern Technik zugänglich sind.

Was die Radierung anlangt, so haben die außerdeutschen Länder in diesem Kunstzweige allerdings Meister hervorgebracht, die sich den bedeutendsten deutschen Radierern ohne weiteres an die Seite stellen können. Dagegen konnte in Frankreich aber auch die Farbenradierung aufkommen, die im Grunde genommen eine Versündigung gegen die Natur der Graphik bedeutet. Nicht alle, die sich an den zarten Farbenspielen dieser oft vorzüglichen Blätter erfreuen, dürften wissen, daß nach jedem Drucke diese Farben frisch aufgemalt werden müssen. Die jedesmalige Bearbeitung der Platte für einen neuen Abzug erfordert also eine der Malerei verwandte Tätigkeit. Von Graphik kann man aber nur da reden, wo die Komponenten der farbigen Wirkung festen, ein für allemal bestimmten Flächen anvertraut sind, welche die verschiedenen Nuancen und

Peter Halm — Landschaft

Brechungen durch Uebereinanderdruck hervorbringen. Noch weniger erscheint die Farbenradierung gerechtfertigt, wenn sie, wie es den Franzosen oft genug unterläuft, flächig zu arbeiten versucht. Denn damit greift sie in das Gebiet des Holzschnittes über, nur daß dieser der Erzielung flächiger Wirkungen viel gefälliger entgegenkommt als die Radierung.

Allen diesen Fragen gegenüber hat sich der deutsche Künstler als der schärfere, gründlichere Denker erwiesen. Es ist eine Lust, zuzusehen, mit welcher Disziplin zum Beispiel der Münchner Holzschnitt, der seine stärksten Anregungen von Ernst Neumann erhielt, an dem einmal erkannten Wesen seines Verfahrens festhält und es immer weiter und feiner auszubauen bestrebt ist. Diese Prinzipientreue der Bahnbrecher ist in hohem Maße geeignet, eine fruchtbare Tradition zu schaffen, an der sich der Geschmack des Publikum leicht orientiert und die den nachkommenden Talenten ihre Laufbahn wesentlich erleichtert.

Deutsche Konsequenz und Prinzipientreue sind es auch gewesen, die auf einem der Graphik sehr verwandten Gebiete, der Illustration, bahnbrechend und reformatorisch gewirkt haben. Die Verwandtschaft zwischen eigentlicher Graphik und Illustration gründet sich auf das beiden gemeinsame Schwarz-Weiß-Prinzip, das heißt auf die Beobachtung der Licht- und Schattenwirkungen, die ganz von selbst die Zerlegung des Bildes in helle und dunkle Flächen bewirkt. Die alte Konturzeichnung ist aus unsrer Graphik wie aus unsrer Illustration (für die der „Simplizissimus" vorbildlich gewesen) verschwunden. Der moderne Griffelkünstler schildert in der Regel lediglich das Wogen des Lichtes um die Dinge und fängt so die Formen mit frappanter Klarheit ein. Auch ihrem Geiste nach darf die Illustration eine Schwester der Graphik genannt werden. Auch sie ist epigrammatisch, aphoristisch und subjektiv. Auch sie ist die Bewahrerin einer großen Menge von Zeitinhalten, für welche die Malerei noch keine Ausdrücke gefunden hat. Das letzte Ziel des Oelgemäldes — ich wiederhole hier einen bereits ausgesprochenen Gedanken in neuer Nuancierung — ist die Schilderung des Seienden, des Tatsächlichen, ist die große, ruhige Kontemplation, die mit heiterem Blick aus den Wirbeln des gegenwärtigen Lebens die Ewigkeitswerte herauszuheben sucht. In der Graphik aber und in der Illustration spiegelt sich das Ringen kritisch veranlagter Geister und erzeugt spezifisch moderne Werte, die nur unsrer Zeit angehören. Für das Studium modernen Lebens, moderner Probleme, moderner Zwiespälte, Umwertungen und Revolutionen haben Graphik und Illustration eine wesentlich höhere archivalische Bedeutung als das Oelbild. Diese Trennung zwischen den Gebieten der Graphik und der Malerei hat bis heute noch keine geistreichere Behandlung gefunden als in Max Klingers grundlegender Programmschrift „Malerei und Zeichnung", die mit wahrhaft Lessingischem Scharfsinn die Grenzlinie zieht.

Der Weg, den die Graphik in einem kurzen Zeitraume zurückgelegt hat, ist groß. In der Erziehung des Volkes zur Kunst spielt sie heute schon eine achtenswerte Rolle. Die verschiedenen populären Lithographienfolgen, die von zahlreichen Verlagshäusern im Osten und Westen Deutschlands auf den Markt gebracht werden, entsprechen zwar nicht alle den Anforderungen, die an die echte, künstlerische Originalgraphik gestellt werden müssen. Oft gefallen sie sich in rückständiger Deutschtümelei, was Gegenstand und Behandlung anlangt, sind in der Farbe manchmal ungewählt und primitiv und lassen in vielen Fällen sogar die nötigste Sorgfalt beim Drucken vermissen. Trotzdem kann man ihnen eine gewisse erzieherische Wirksamkeit auf die breiten Kreise, in die sie ihrer Wohlfeilheit wegen Eingang finden, nicht ganz absprechen. Sie führen das Volk wenigstens in die Elemente des modernen künstlerischen Sehens ein und helfen die Heliogravüren und gar die tristen „Meisterholzschnitte" aus der bürgerlichen Wohnung verdrängen. Und nicht nur aus der Wohnung. Auch zur Belebung der sonst so kahlen Schulzimmerwand wird diese Art Lithographie immer häufiger herangezogen. Auch die Industrie der Bilder- und Märchenbücher verhält sich zum Eindringen des originalgraphischen Gedankens nicht mehr prinzipiell ablehnend. Nimmt man ferner hinzu, daß auch die moderne Plakatkunst ganz unter der Herrschaft graphischer Prinzipien steht und daß das Plakatkunstwerk sich des größten Publikums erfreut, so läßt sich leicht einsehen, wie hoch neben dem absolut-künstlerischen der relativ-pädagogische Wert der modernen Graphik veranschlagt werden muß.

Zum Schlusse noch ein Wort über das Verhältnis des Künstlers zur Graphik, nachdem vom Verhältnis des Volkes zu ihr so mannigfach die Rede gewesen. Von der Radierung abgesehen, erfreut sich die Graphik bei den Künstlern noch nicht der richtigen Wertschätzung, indem Holzschnitt und Lithographie oft noch als eine Art „angewandter Kunst" betrachtet werden. Das Oelbild gilt stillschweigend als höchstes Ziel; und es gibt manche achtenswerte Kraft, die in der schrankenreichen Graphik Tüchtiges leisten könnte, es aber vorzieht, sich auf dem Felde der Oelmalerei eine Schlappe nach der andern zu holen, sich des Wortes getröstend: In magnis voluisse sat est! Das Irrige einer solchen Anschauung brauche ich nicht erst klarzustellen. Ich halte es geradezu für eine Aufgabe der Graphik, das Oelbild, dem man oft zu viel und zu wenig zumutet, zu entlasten; es zu entlasten von Inhalten allzu persönlicher, allzu isolierter, allzu „literarischer" Art, denen es nicht gerecht werden kann. In dieser Hinsicht vermöchte die Graphik ähnlich segensreich zu wirken wie das Kunstgewerbe, das der früher allein seligmachenden Malerei alljährlich eine ganze Reihe von Kräften entzieht, die dort nur Außenseiter der Kunst, hier aber Träger einer bedeutsamen Entwicklung und Schöpfer wirklicher Kulturwerte sind.

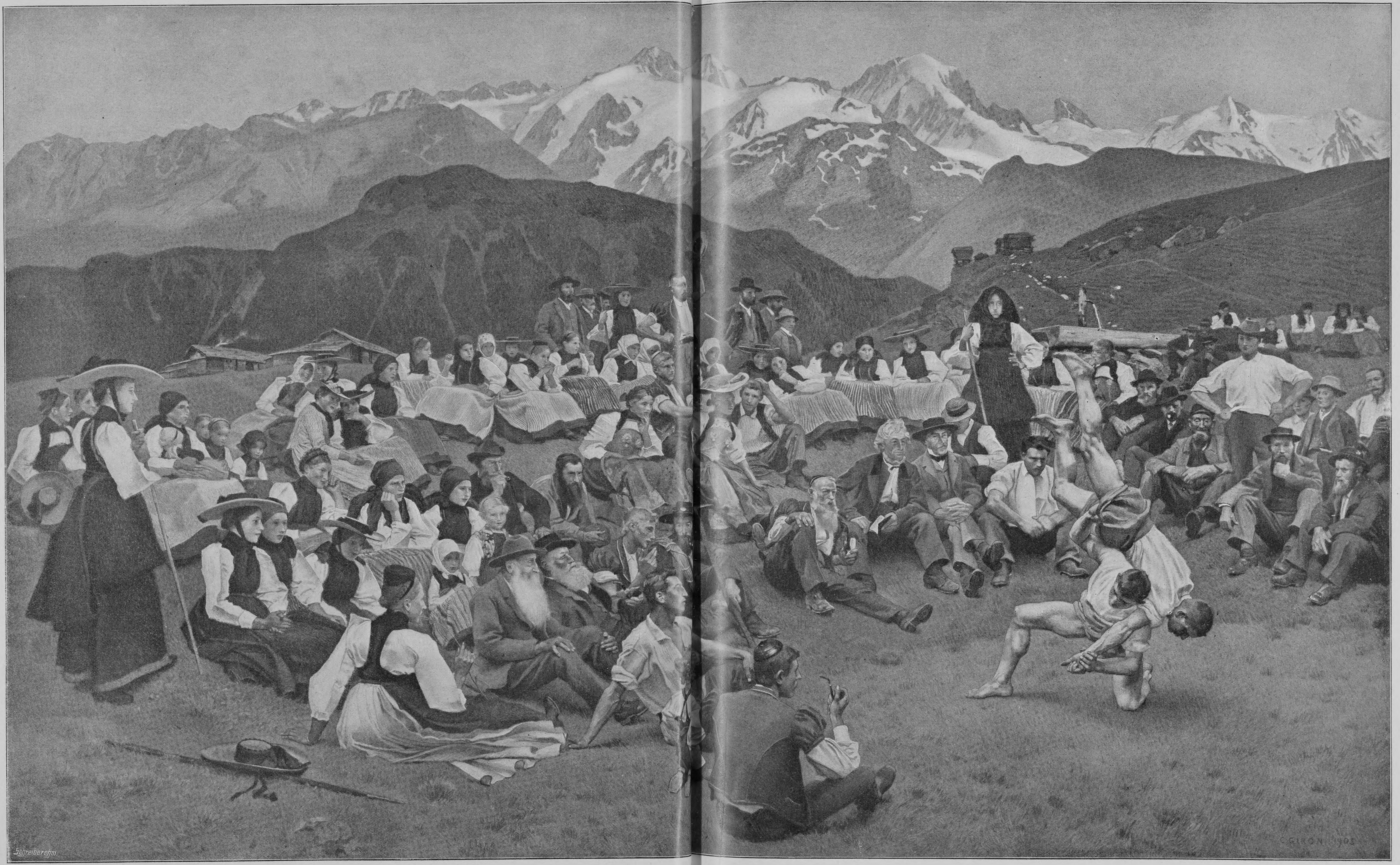
Abendglück

Mein Schreibtisch hier, mein großer Hund zur Seite,
Durchs Fenster hin der Blick in glatte Weite,
Der müde graue Fluß, darauf ein Nachen klebt,
Der Rotdornbusch, des Laub der Herbstwind hebt —
Und unter mir — nur dünne Bretter trennen
Uns nicht genug, um jeden Tritt zu kennen —
Der liebe Mann, zu dem ich hingeflüchtet,
Der meines Lebens wirren Knäul geschlichtet,
In leisen Händen jetzt die Spindel hält,
Mein Herr in dieser warmen Abendwelt.
Die Jugend ging, mein Herbst kommt sacht heran
Im kühlen Dämmergrau. Was ficht mich's an!
Im Herzen ist ein Lämpchen angebrannt —
So wunschlos hab' ich nie das Glück gekannt.

C. Eysell-Kilburger

Willy Schwarz — Bei der Kartenlegerin

Hosted by Google



Schwingerfest im Berner Oberland. Nach dem Gemälde von Charles Giron

Hosted by Google

Hosted by Google

Der Mitläufer

Eine altfränkische Geschichte

von

August Sperl

(Fortsetzung)

„Gut nix," meinte der Schneider wohlwollend und schlug den langen Klas auf den Rücken. „Wenn du auch deinen Schwur vergessen hast, halt dich nur recht zu mir. Ich will dir's immer sagen, was du zu tun hast; denn ums Schwören ist's eine heilige Sach'."

Wie gut er's doch mit ihm meinte, der bucklige Mann! Und laut mußte Klas seine Dankbarkeit bezeigen: „Vergelt's Gott!"

„Geh mit!" befahl der Schneider.

Gehorsam ging Klas neben ihm zum Kloster.

„Man muß sich zu Tod lachen, wie der Junker dasitzt!" lallte der Kleine.

Klas wußte nicht, wen er meinte.

„Gut hat er's nit, das ist gewiß. Er ist halt gefangen unter uns Bauern. Ich hab' einmal einen gefangenen Löwen gesehen. Grade so glotzt er, der Junker. Man muß sich zu Tod lachen. Man meint grad, er möcht' uns fressen, so hockt er da und glotzt."

*

Der Gesang war verstummt. Lautlos saßen die Bauern im Refektorium, und lautlos, mit angstvollen Gesichtern standen die Mönche an den Wänden und warteten auf die Befehle ihrer Peiniger.

Lautlos saßen die Bauern. In der Ecke aber, unter dem lebensgroßen Kruzifix stand jetzt einer und hielt eine Rede. Lautlos saßen die Bauern und sogen den Wein aus den Krügen und sogen die Worte des hageren, schwarzhaarigen Mannes in ihre Seelen.

„Sagt's, wenn ich recht habe!" rief der Redner. „Sitzet ihr nit da wie die Stockfische und horcht, als wär' ich ein Prädikant und wäret in der Kirche? Sagt's, wenn ich recht habe, und wenn ich unrecht rede, so sagt's auch!" Er hielt inne.

„Recht hast, Schulmeister!" riefen etliche im Saale, und murmelnder Beifall folgte ihrem Zuruf.

„Es ist freilich eine rechte Lumperei," fuhr der Redner fort, „jetzt in der notwendigsten Zeit 'rumlaufen im Land mit dem Feuerrohr, eine Lumperei ist's, sag' ich —"

„Eine Lumperei, Schulmeister!" wiederholte ein schneeweißer Bauer mit Nachdruck.

„Eine Lumperei, wenn der ganze Feldbau liegen bleibt —"

„Eine Lumperei!" riefen nun mehrere im Saale.

„— aber," brüllte der Mann unter dem Kruzifix und schlug auf das Pult, auf dem sonst das Buch des Lektors lag, „aber wer ist schuld an der Lumperei? Die Bauern oder die Herren? Die Bauern oder die Pfaffen?"

„Die Herren, die Pfaffen!" schrie es wild durcheinander im Saale.

„Und so sag' ich, was bleibt ihm andres übrig, dem Bauern? Er muß!"

„Muß! Muß!" brüllten sie zur Antwort.

„Ist's recht, daß einer dem andern leibeigen ist — ich frag' euch — ist's recht?"

„Nein!" schrien die Bauern und schlugen mit den Fäusten zwischen Krüge und Becher.

„Leibeigenschaft ist höllischer Greuel. Christus hat beide erlöst, den Kaiser wie den Bauern, und so sag' ich, Leibeigenschaft soll ab sein und tot!"

„Ab und tot!" brüllten sie drunten im Saale.

„Und ich frag' euch, sind wir Aufrührer, sind wir Gottlose, wir Bauern? Sind die Kinder Israel Aufrührer gewesen, da sie zu Gott schrien in großer Angst vor dem Pharao? Arme Bauern sind wir, die nach Gott schreien in großer Angst vor vielen Pharaonen. Und er wird uns erretten, und alles, was nicht geschrieben steht im heiligen Evangelium, wird ab sein und tot!"

„Ab sein und tot!" kam die Antwort zurück.

„Wir wollen, daß es keinen Blutzehent mehr gibt; denn Gott der Herr hat das Vieh frei geschaffen dem Menschen."

„Frei geschaffen!" brüllten sie.

„Kornzehent wollen wir geben, wo er besteht zur Ehre Gottes —"

„Wir werden uns auch mit dem Kornzehent besinnen," rief der Schneider, und es entstand beifälliges Lachen im Saale.

„Und fischen wollen wir im fließenden Wasser, wie uns gelüstet," brüllte der Redner und schlug auf das Pult, „und jagen im grünen Wald! Sie haben uns geschunden und geschaben, und das ist aus und gar, Gott selber will's nimmer leiden. Und wißt ihr, Bauern, wißt ihr, was schuld ist von altersher an allem Jammer und aller Last? Ich will's euch sagen: Die geschriebenen Briefe sind schuld daran!"

„Die geschriebenen Briefe!" brüllten sie da und dort im Saale.

„Und ich rat' euch, führet einen rechten Bauernkrieg gegen alles, was geschrieben ist auf Pergament und Papier. Traget zusammen auf einen Haufen Briefe und Bücher, stecket harzige Späne dazwischen und verbrennet's in Gottes Namen. Denn ich sag' euch, es wird kein Friede im Reich, bis alles Geschriebene ist aufgegangen in Asche und Rauch."

„In Asche und Rauch!" brüllten sie ringsumher.

Der lange Klas war nahe der Tür stehen geblieben. Das Schneiderlein aber hatte sich zwischen den Bänken bis in die Mitte des Saales gedrängt. Mit dummem Gesicht stand der lange Klas und horchte auf die Worte, die er nicht verstand.

„Schrei auch!" fuhr ihn sein Nachbar an.

„Was —?"

„Du Rindvieh, was wir schreien, das schreist halt' auch!"

„In Schwaben hat's angefangen," hetzte der Schulmeister unter dem Kruzifix. „Hochauf haben die Feuerflammen geschlagen. Und ins Frankenland sind die Funken geflogen, und im Rothenburger Landhag ist's Feuer aus dem Erdboden gebrochen. Aus dem Odenwald steigt der Rauch auf, und überm Neckartal steht ein feuriger Schein. Ihr Leut, ihr Brüder — in der ganzen Welt brennt's und stinket gen Himmel — —"

Er hielt inne und fuhr mit der Hand über die nasse Stirne.

„Vor Weinsberg haben s' einen Grafen durch die Spieße gejagt," rief der Schneider.

„Wir haben's gehört," kam die Antwort aus einer Ecke.

„Und die schwarze Hofmännin hat ihm das Messer im Leib umgedreht und mit dem Fett ihre Schuh' geschmiert."

„Wir haben's gehört."

„Und die Gräfin hat auf einem Mistwagen fortfahren müssen."

„Es ist ihr recht geschehen!" schrie einer.

„Recht geschehen!" schrien zehn, zwanzig Stimmen.

Aber mit aller Kraft brüllte der Schulmeister aus seiner Ecke: „Recht geschehen oder nit — was kümmert das uns? Getan ist getan. Und was haben wir an dem einzigen Grafen? Daß wir uns die Schuh' schmieren mit seinem Fett? Ist's auch der Mühe wert? Nein, sag' ich!"

„Nein, nein!" riefen sie ihm zu.

„Wir gehen nit gegen *einen* Grafen, wir meinen sie *alle* —"

„Alle!" kam die Antwort grollend zurück.

„— und nit gegen *einen* Pfaffen — — gegen *alle*!"

„Gegen *alle*!" schrien sie und stampften mit den Füßen.

„Und wo sind alle Grafen, alle Junker und alle Pfaffen — wo, frag' ich?"

„In Würzburg," rief der Schneider.

„Würzburg ist unser!" sprach der Schulmeister. „Aber ich sag's euch, auf dem Frauenberg ob Würzburg, da sitzen die Vögel und gucken aus den Schießscharten ins Land."

„Wir wollen das Nest ausnehmen!" rief einer im Saale.

„Ausnehmen!" jauchzten sie rings um ihn her.

Da sprang der Schneider auf den Tisch. Er schlug wild um sich, seine Lippen bebten: „In Kitzingen haben s' die Totenbein' vom alten Kitz und von der heiligen Hadlog aus ihren Gräbern gerissen, und mit dem Totenkopf vom alten Kitz haben s' geschoben auf die Totenbein' von der heiligen Hadlog — juh, juh, alle neun! Wir wollen auf Würzburg und wollen Kegel schieben mit Herrenköpf auf Pfaffenbein — juh, juh, alle neun!"

„Auf Würzburg!" schrien die Bauern.

„Aus dem Odenwald, aus dem Neckartal ziehen die Brüder mit ihren Fahnen —" rief der Hagere hinter dem Pulte.

„Auf Würzburg!" brüllten die Bauern.

„Wir noch nit —!" rief der Hagere.

„Auf Würzburg!" brüllten die Bauern, schwenkten die Trinkgefäße, stießen an, verspritzten den Wein.

„Wir noch nit!" donnerte der Schulmeister. „Müssen noch mehr werden, ihr Brüder, müssen noch etliche Kisten fegen zuvor —"

„Kisten fegen!" antworteten sie jubelnd.

„— und etliche Säckel leeren —"

„Säckel leeren!" jauchzten sie im Saale.

„Kloster Schwarzach —!" brüllte der Hagere.

„Kloster Schwarzach!" jauchzten sie ringsumher.

„Gerleshofen!"

„Steckt voller Korn und Wein!" kreischte der Schneider.

„Stolberg, Bimbach, Zabelstein!" hetzte der Redner.

„Stolberg, Zabelstein, Kisten fegen, Säckel leeren!" schrien und tobten die trunkenen Brüder. Und wieder stieß der Nachbar den langen Klas in die Seite: „So schrei halt auch!"

Da kreischte draußen im Gang eine Weiberstimme: „Laß mich gehen, sag' ich!"

„Nur vorwärts — da 'nein!" befahl einer.

„Was hab' ich dir denn getan?" jammerte das Weib.

„Du mußt zum Hauptmann!" brüllte der andre und schob sie unter die Tür des Saales. „Bruder Hauptmann!"

Der Schulmeister unter dem Kreuze hielt inne, und die Bauern sahen alle nach der Tür.

„Was gibt's?" rief der Hauptmann von der Seite her.

„Die da hab' ich aufgefangen. Und sie is nit von hier, und sie will mir auch nit sagen, wo sie hingeht. Und ich mein' halt, sie will was auslauern."

„Ich will nichts auslauern," jammerte das Weib.

„Was willst denn?" fragte Michl Hasenbart, der Hauptmann.

„So laßt mich halt mein' Weg gehen!" rief das Weib und hob die Hände.

„Und wo geht dein Weg hin?"

„Auf Bibert."

„Sie is nit auf Bibert zugangen," sagte die Wache; „ich mein', sie kommt von Speckfeld und will nach Kastl."

„Das ist ein sauberes Mädle," rief einer aus dem Haufen; „die passet mir gleich."

Die andern lachten.

„So laßt mich halt gehen!" rief die Dirne und wandte sich dem Ausgang zu.

„Auf Kastl —?" fragte Michl Hasenbart und kam nahe heran. „Vielleicht zum Grafen?"

„Auf Bibert!" sagte sie trotzig.

„Und was hast denn in dei'm Graskorb, Mädle?" fragte der Hauptmann und griff ihr über die Schulter.

„Laßt mir mein Graskorb in Ruh!" kreischte sie.

„Na, na, was hast denn für ein Geschrei, Mädle, wenn du deiner Sachen recht hast? Du kommst mir doch verdächtig vor. Emal 'runter mit deinem Korb!"

Sechs, acht Hände griffen nach dem Graskorb.

„Um Gottes willen — ihr werdet mir doch mei'm Kind nix tun?"

„Dei'm Kind? Na, so weis uns emal dein Kind!"

Der Korb stand auf dem Fußboden.

„Ich kratz' euch die Augen aus!"

„So weis uns halt' dein Kind!" wiederholte der Hauptmann.

Mit zitternden Händen hob die Dirne ein weißes Tuch.

„Nur 'raus damit!"

Vorsichtig hob sie ein schlafendes Kind aus dem Korbe.

„Ein Licht her!" befahl der Hauptmann.

Sie rissen eine Fackel aus ihrem Ringe und leuchteten über das Kind. Das Kind erwachte und begann zu weinen.

„Warum trägst denn dein Kind bei der Nacht über Land?" fragte der Hauptmann.

„Heim will ich!" antwortete sie und preßte das Kind an ihre Brust.

Ganz nahe stand der lange Klas und sah aufmerksam herab auf das weinende Kind.

„Guckt nur emal das feine Kinderzeug!" rief einer von den Bauern.

„Und das güldene Kettle!" sagte ein andrer.

„Und so e feins Kindle!" brummte wieder einer und trat ganz nahe herzu. „So fein!" wiederholte er, und sein heißer Atem strich über das Köpflein.

„Ein Herrenkind ist's!" rief der Schneider.

„'s ist nit wahr, 's ist mein Kind!" schrie das Weib.

„Ist's ein Bub?" fragte der Hauptmann.

„Das werden wir gleich sehen!" rief der Schneider und wollte nach dem Kinde greifen.

„Es ist ein Bub und ist mein Bub!" kreischte sie und wich zurück.

„Ein Herrenkind ist's!" schrien die Bauern im Kreise und drängten sich heran. „Schlagt's tot, die Brut —!"

„Zurück!" donnerte der Hauptmann. „Wir sind ein evangelisches Heer und keine Räuber und Mörder!"

„Schlagt's tot!" johlten die trunkenen Bauern.

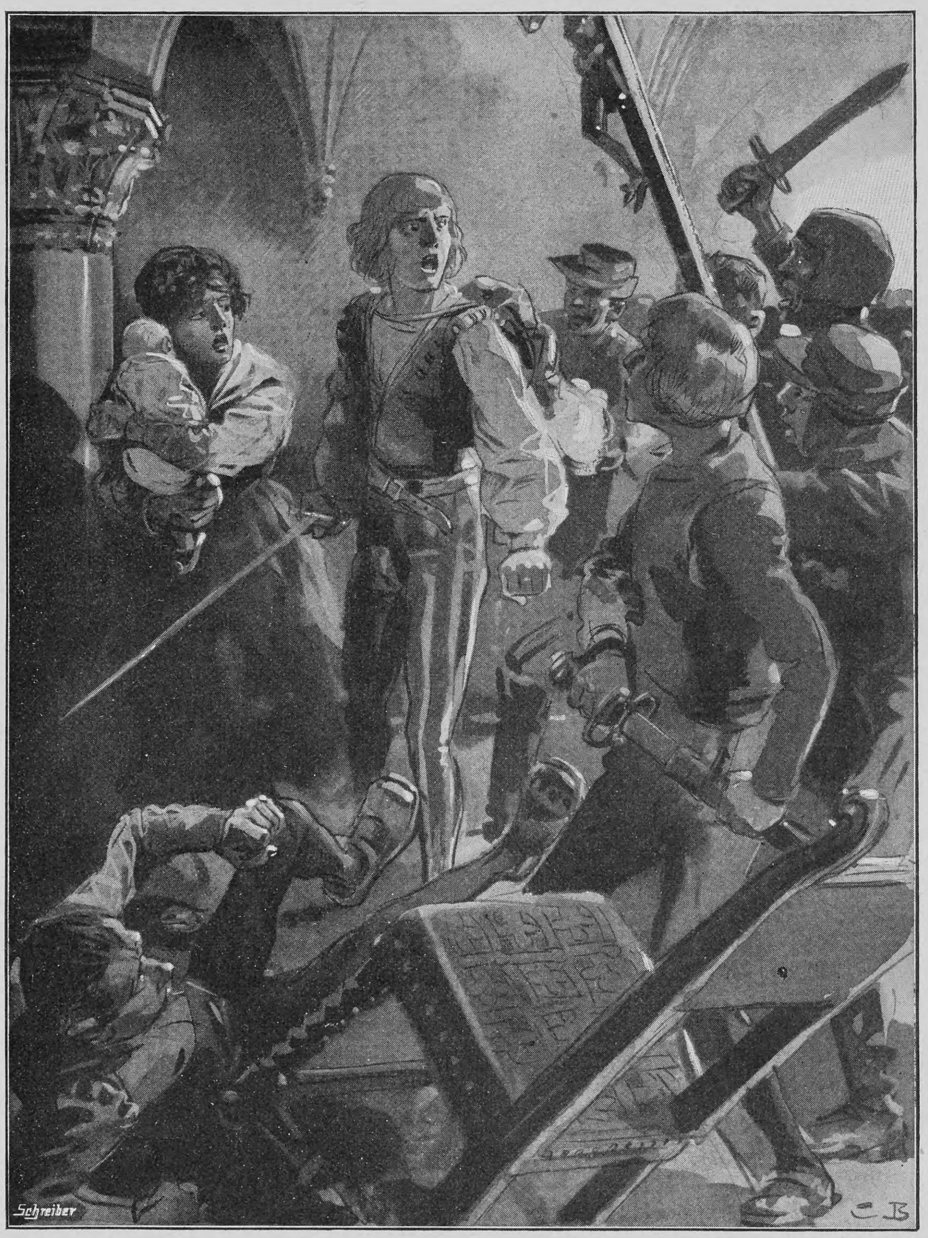
„Es ist mein Kind!" zeterte das Weib und sank auf die Knie.

„Bin ich der Hauptmann oder seid ihr's?" brüllte Michl Hasenbart.

„So laß sie halt schwören!" rief der Schneider.
„Schwören — schwören!"
„Das Kreuz her!" befahl der Hauptmann.
„Das Kreuz!" erscholl es im trunkenen Haufen. Und sie rissen den Heiland von der Wand und reichten ihn herüber über die Köpfe.
Zwei Bauern hielten das schwere Holz.
„Da — legt die drei Finger drauf — — daher, und schwör!"
Mit verzerrtem Gesichte stand das Weib unter der qualmenden Fackel.
„Aha!" rief der Schneider.
Da raffte sie sich zusammen, preßte die Schwurfinger auf die Brust des Heilandsbildes und stieß heraus: „Ich schwör' —!"
„Daß es mein leibliches Kind ist," sagte der Hauptmann ihr vor.
„Daß es mein leibliches Kind ist," wiederholte sie ganz laut.
„Sie ist — meineidig —!" rief eine lallende Stimme aus der Ecke, und alle Köpfe wandten sich zurück. Lang und hager stand einer und hielt sich am Tische.
„So red!" befahl der Hauptmann.
„Das ist — ihr Kind — nit. Es gehört dem — jungen — Grafen — und sie is — nur — Saugamm' — bei ihm," lallte der Bauer.
Zitternd stand das Weib da. Ihre Brust ging keuchend. Fest umschlungen hielt sie das Kind.
„Habt ihr's gehört?" rief der Schneider und zerrte an dem Kinde.
„Ja, was ist jetzt wahr?" fragte der Hauptmann.
Da drängte sich einer heran, der stieß die Bauern zur Rechten und Linken aus seinem Wege und schwang ein Schwert und brüllte: „Ihr Teufelskerle, was wollt ihr denn mit dem unschuldigen Kind?"
„Junker!" kreischte die Dirne und hielt ihm ihr Kleinod entgegen.
„Zurück, du —!" Der Junker packte den Verwachsenen am Kragen und schleuderte ihn gegen die Bauern.
Einen Augenblick war alles totenstille. Dann brach der Lärm los. Die Wehren blitzten. Wie rasend schlug der Junker um sich. Schreiend, stampfend drangen sie gegen ihn vor.
„Hört auf, hört auf!" kreischte der Hauptmann und zerrte ihrer etliche an den Wämsern.
Wie eine Katze verzog sich das Weib rückwärts zur Türe und gewann den Ausgang.
Da stand ein riesiger Bauer.
„Sei barmherzig!" flehte das Weib und hielt ihm das kleine Kind unter die Augen.
„Ich werd' dir doch nix tun!" sagte der lange Klas. „Ich zeig' dir den Weg, geh mit!"
Unbemerkt kamen sie in den Hof und hinaus ins Freie.
„Vergelt's Gott!" keuchte sie und riß ihr Kopftuch ab und schlang es um das wimmernde Kind.
„Ich hab' doch auch so e Brüderle daheim," sagte der lange Klas. „Wo willst denn hin?"
Sie besann sich, dann flüsterte sie: „Auf Kastl."
„Weißt denn dein' Weg?"
„O ja, ganz gut!"
„So lauf, daß es der Schneider nit merkt!"
Wie ein Wiesel lief sie zum Walde und verschwand in der Dunkelheit.

— — — — — — — — — —

Das Frührot leuchtete über den Waldbergen, die Vögel sangen in den Blütenbäumen. Mit wüsten Gesichtern standen die Bauern dichtgedrängt auf dem Gottesacker, und mit zitternder Stimme segnete ein Mönch drei Leichen zur ewigen Ruhe ein. —
Mit wüsten Gesichtern zogen die Bauern ab. Gefangene Mönche schleppten schwere Bündel; hochbepackt mit Klostergut ächzten die Wagen. Auf dem sandigen Feldwege kroch der Zug den Wald entlang.
Zuerst war's keinem so recht um Unterhaltung zu tun. Die meisten hatten über böses Kopfweh zu klagen. Allmählich aber kam doch die Rede in Fluß. Warum wohl die Saugamme mit dem Grafenkinde zu Speckfeld gewesen, wo doch die Gräfin auf dem Stolberg saß? So fragte der erste.
„Na ja, sie werden halt ihre Kinder auch nit gern auf einem Platz bei'nander lassen wollen in so 'ner bösen Zeit," meinte der Schneider.
„Na, wir hätten ihm doch nix zuleid getan, dem Grafenkind!" murrte ein alter Bauer.
„Wer weiß denn, wo die Saugamm' hingekommen ist?" fragte Michl Hasenbart.
Keiner wußte es.
„Vielleicht weiß es der dumme Klas!" rief einer mit Lachen.
„Klas, hast du die Saugamm' gesehen?" fragte der Schneider.
„Ich weiß von nix," antwortete Klas und nahm das schwere Bündel des Schneiders auf die andre Schulter.



Da drängte sich einer heran, der stieß die Bauern zur Rechten und Linken aus seinem Wege und schwang ein Schwert und brüllte: „Ihr Teufelskerle, was wollt ihr denn mit dem unschuldigen Kind?"

„Ich glaub's wohl!" sagte der Bucklige und lachte.
„Wenn ihr mir folgt, so laßt ihr kein' solchen Junker mehr in unsre Bruderschaft," bemerkte Michl Hasenbart nach einer Weile.
„Na, wir hätten ihm doch nix zuleid getan, dem Grafenkind!" wiederholte der alte Bauer und starrte nachdenklich vor sich hin.
„Hättet ihr euch halt nit so aufgeführt, wie ich Ruh' geboten hab'!" grollte der Hauptmann.
„Da ist der Wein dran schuld gewesen!" rief einer.
„Ja, der Wein!" bekräftigte der Schulmeister.
Der lange Klas ging schweigend zwischen den andern. Er mußte immer an das Kindlein denken. Er freute sich, daß es den Bauern entkommen war. Und heute fragte er den Buckligen kein einzigmal: ‚Du, was hab' ich schwören müssen?'

— — — — — — — — — —

Aus dem geplünderten Kloster wirbelte feiner Rauch zum strahlenden Morgenhimmel. Auf den Dielen des Refektoriums aber lag die nackte Leiche des Junkers. —
„Gucket!" rief der Schneider droben am Waldsaum. Die Bauern machten Halt und sahen zurück.
Flämmlein züngelten aus den Dächern. Qualm drang aus den Luken. Flammen schlugen empor und leckten gierig hinauf am niederen Kirchturm. Die Glocken begannen zu schwingen; leise schlugen die Klöppel an die metallenen Wände. Stärker wurde das Geläute.
Unter Glockenläuten zogen die Bauern in den duftenden Wald. —
Aus den Dielen des Refektoriums quoll Rauch und wirbelte aus den offenen Fenstern. —
Prasselnd stürzte der Dachstuhl zusammen. Turmhoch schlugen die Flammen empor.
Und auf den brennenden Dielen lag der Mensch, der trotz allem gehandelt hatte nach seiner beschworenen Pflicht.

— — — — — — — — — —

Um die Mittagszeit kam Hauptmann Michl Hasenbart mit seinem Fähnlein zurück ins große Lager des fränkischen Heeres.

V

Das Lager wurde abgebrochen, und die Fahrt ging weiter.
Nordwärts zog das Heer im Frühlingsonnenschein durchs blühende Land. Und es war eine lustige Reise. In den Dörfern standen die Weiber und Kinder an der Straße und hatten Weins genug in Stützen und Gelten, winkten und lachten und füllten die Krüge bis an den Rand. Mit roten Köpfen, jauchzend und johlend, rückten die Bauern vor. Frischgrüne Zweige schwankten auf ihren Hüten. Sie waren die Herren. Was galt nun die Welt?
Wie eine langmächtige, dicke Schlange kroch das Heer zwischen Feldern und Weinbergen dahin. Und gierig züngelte das Ungetüm nach rechts und links, wo nur immer Pfaffenmauern ragten und Junkertürme drohten. Auf hohe Felsen kroch es und schlüpfte in fruchtbare Täler und schob sich weiter und weiter. Brandgeruch stank hinter ihm zum wolkenlosen Himmel empor, dicker und dicker wurde das gefräßige Tier. Und wie hungrige Wölfe schlichen gierige Händler mit bauschigen Zwerchsäcken lauernd in seiner Spur. Ja, es war eine lustige Reise, es war ein herzerfreuendes Kistenfegen und Säckelleeren.
Am Abend des dritten Tages zogen die trunkenen Scharen in Gerolzhofen ein.

— — — — — — — — — —

Mitternacht war's. Der Obristfeldhauptmann hatte Kriegsrat gehalten mit den Führern und den Angesehensten des Heeres.
Zwei Bauern gingen im Sternenscheine durch die stillen Gassen ihrer Herberge zu.
„Unser Groschen gilt was im Land. Oder is nit so, Bruder?"
„Kann sein, Bruder Jörg."
„Kann sein, Bruder Bartel? Sollen wir jetzt nit ein paar hinein in Landtag schicken auf Würzburg? Hat's nit der Bischof selber wissen lassen? Wo hat man denn früher einmal gehört, daß ein Bauer hinein in Landtag kommen ist?"
„Ja, ja," murmelte der alte Bartel.
„Aber wir haben's ihm abgesagt; denn es ist jetzt zu spät zum Reden, und keinen Landtag brauchen wir nimmer."
„Vielleicht," murmelte der Alte.
„Kann sein, ja, ja, vielleicht," grollte der Bauer Jörg. „Ich weiß nit, was du immer hast. Ich hab' mir's oft schon gedacht: die andern schimpfen auf Junker und Pfaffen, und du sagst nit einmal ein Wort dazu; die andern jammern, weil's den Bauern so schlecht geht auf Erden, und du sagst nit einmal ein Wort dazu; die andern können's gar nimmer erwarten, bis der Tanz losgeht, und du sagst nit einmal ein Wort dazu."
„Meinst?" gab der Alte zurück.
„Jawohl!" rief Jörg.
Sie standen an ihrer Herberge, sie tappten die enge Stiege hinauf und traten in ihre Kammer.
Gelassen schnallte der Bauer Bartel seine Wehre ab und streckte sich auf den Strohsack.

Hosted by Google

„Sag was!“ murrte der andre und legte sich in seine Ecke.

„Du meinst also,“ begann Bartel, „es muß jeder schimpfen und jeder jammern und jeder schreien? Hör! Es ist nit allen Bauern schlecht 'gangen. Sind ihrer viele hinter guten Herren gesessen. Die welchen aber schreien jetzt am ärgsten? Denen 's am schlechtesten 'gangen ist? Ach was! Die 's gut gehabt haben, die reißen das Maul am weitesten auf. Hör: solang als der Mensch noch jammern kann und solang als er gar noch schimpfen und schreien kann, da ist das ärgste noch nit bei ihm. Das Jammern macht das Herz leichter, und das Schimpfen tut dem Magen wohl. Aber wenn einer so lumpig dran ist, daß er nimmer jammern und nimmer schimpfen kann, und er muß jahraus, jahrein alles 'nunterfressen — bei dem steht's schlecht.“

„Jetzt redest doch einmal was!“ rief der andre mit Befriedigung.

„Werd' gleich wieder fertig sein,“ murmelte der alte Bartel.

„Du willst aber doch auch den Junkern und den Pfaffen den Garaus machen?“

„So gewiß, als wie ich ewig selig werden will!“ kam die Antwort zurück. „Aber da haben wir noch weit hin.“

„Ja, wie meinst denn das?“

„Paß auf! Ich bin Landsknecht gewesen in meinen jungen Jahren.“

„Da hast mir noch gar kein Wörtle davon gesagt!“

„Du wirst noch mehr nit wissen. Hör! Wie heißt's in der Heiligen Schrift, wie sagt da der Hauptmann von Kapernaum? ‚Ich habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich sage zu einem, gehe hin, so geht er; und zum andern, komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte, tu das, so tut er's.‘ — So heißt's in der Heiligen Schrift. Weißt's nit?“

„Ja, ich weiß.“

„Und so soll's auch in einem christlichen Heer sein, Bruder Jörg. Ist's aber bei uns so? Geht nit ein jeder her, wenn er will, und wieder fort, wenn er will?“

„Ein jeder soll vier Wochen bleiben,“ sagte Jörg.

„Ja, soll —. Aber ob er's auch tut? Und was ist's nachher, wenn einer auch vier Wochen bleibt? Nix ist's. Und hast g'hört: mit dem Schreien und Schimpfen und Singen und Weinsaufen, damit ist's nit getan. Damit gewinnt man keinen Krieg.“

„Ja, wo ist denn der Feind?“ rief Jörg.

„Der kommt schon, da kannst dich drauf verlassen,“ sagte der Alte mit großem Ernste; „und wenn er kommt, nachher treibt er uns auseinander — wie der Geier die Hühner, so treibt er uns auseinander, das kannst glauben. Und jetzt weißt's, warum ich so still bin.“

Schweigend lagen sie auf ihren Strohsäcken.

„Wir müssen des Bischofs Schloß verbrennen, wir müssen auf Würzburg!“ rief Jörg nach einer Weile.

„Den Frauenberg? Sag, hast du ihn schon einmal gesehen, den Frauenberg?“

„Gesehen noch nit,“ bekannte der junge Bauer.

„Drum,“ sagte der Alte.

„Du könntest einem angst machen, Bruder Bartel.“

„Mir ist's nit erst seit gestern angst, Bruder Jörg. — Morgen früh rücken also zweihundert vor den Zabelstein?“

„Ja,“ sagte Jörg.

„Mir ist's recht,“ meinte der Alte.

„Auf dem Zabelstein, da liegt das viele Papier und Pergament. Das gehört dem Bischof, und da steht's drinnen, was die Bauern leisten müssen im Bistum. Und ich mein', es wär' gut für uns Bischöfliche, wenn sie das alles verbrenneten.“

„Ja, mir ist's recht,“ sagte der Alte.

„Und den Stolberg werden sie morgen auch nehmen,“ fuhr Jörg fort. „Sag emal, ist das Bischofschloß auf dem Frauenberg viel größer als wie das Stolberger Schloß?“

Der Alte lachte: „Wie viele Bauern hat der Jakob Kohl auf den Stolberg geschickt?“

„Den Ohlschmid von Oberschwarzach und den buckligen Schneider und dreißig Mann, und was halt sonst noch mitläuft von Schwarzacher Bauern,“ kam die Antwort zurück.

„Die können ja den Frauenberg auch gleich mit verbrennen!“ höhnte der alte Bartel.

*

Die Sonne stand hoch über dem Tal, die Lerchen sangen, der Tau lag silbergrau weithin auf Gras und Kraut, und die braunroten Dächer der Burg Stolberg blinkten im lachenden Morgenlichte.

Ein Haufe bewaffneter Bauern lief den steilen Berghang hinan.

„Da droben wohnt sie, die Gräfin,“ sagte der Schneider; „aber ihr Mann ist nit droben, der hat auf Würzburg gemußt.“

„Weißt's gewiß?“ fragte einer.

„Ja. Gelt, Ohlschmid?“

„Ja,“ sagte der Schultheiß von Oberschwarzach.

„Die wird weiter nit erschrecken, wenn sie uns kommen sieht!“ rief ein andrer. „Die wird meinen, es geht ihr um den Kragen.“

„Das glaub' ich schon,“ lachte der Schneider. „Und was mit ihrem Kind worden ist, das wird sie auch nit wissen. Das ist eben ihr Kind gewest.“

„Was, d e r ihr's?“ sagte der andre.

„Ja, der ihrs,“ wiederholte der Bucklige. „Und die Angst, die gönn' ich ihr.“

„Du kennst sie gewiß?“

„Ich hab' sie oft schon von weitem gesehen; aber ich gönn' ihr's.“

Der lange Klas war stumpfsinnig im Haufen gegangen. Jetzt horchte er. „Das kleine Kind, das von neulich?“ fragte er.

„Guckt nur den an!“ lachte der Schneider. „Jetzt sagt er doch auch einmal was! Ja, nu freilich, das Kind mit der Saugamm'. Sie hat ihrer aber noch zwei droben, die Gräfin.“

Etliche liefen aus dem Haufen und rannten quer über eine große Wiese den Berg hinan.

„Wollt denn ihr auch Bauern sein und tretet das schöne Gras zusammen?“ grollte einer.

„Gras hin, Gras her — 's ist Herrengras,“ sagte der Schneider, schüttelte seinen Spieß und lief den andern nach. Und nun rannten sie alle durch die nasse Wiese den Berghang empor. —

Im Hohlwege sammelte sich die Schar, und man hielt eine Beratung.

„Nehmt's nur nit so leicht,“ warnte einer, „'s können doch noch Landsknecht' droben sein.“

„Landsknecht'?“ Der Schneider lachte. „Ein einziger ist droben — gelt, Ohlschmid? Und das ist der Hinner von Gerleshofen, meiner Schwester ihr Sohn. Die andern haben ja alle fortmüssen auf den Zabelstein, müssen das Pergament und Papier hüten, das der Bischof dort hat.“

„Recht zu trauen ist aber doch nit,“ meinte der erste; „recht zu trauen ist nit, wenn man so nah hingeht an so ein fremdes Schloß.“

„Da könnt' uns ein ordentliches Eul' aufsitzen!“ rief ein andrer.

„Könnt' was 'runterfallen auf unsre Köpf', nachher hätten wir's,“ sagte ein dritter.

Die andern lachten. Der Schneider aber sagte: „No, da will ich ganz allein hingehen ans Tor — ganz allein!“ Und er stemmte den Arm in die Seite und sah stolz im Kreise umher.

„Ja, wenn der Hinner seiner Schwester ihr Sohn ist, da hat er's freilich gut wagen,“ äußerte einer.

„O, da sind ihrer schon noch mehr droben, nit nur der Landsknecht!“ rief jetzt der Schneider. „Da ist noch ein Amtmann droben und ein Koch und ein paar Gäulsknecht'. 'nan ans Tor geh' ich aber doch ganz allein!“

Und damit riß er seinen Hut vom Kopfe und steckte ihn auf die Speerspitze. Und mit langen Schritten strebte er im engen Hohlweg nach oben. Murmelnd und nicht ohne gebührende Vorsicht kamen die andern hinter ihm drein.

„Der faßt sich aber doch recht viel Kraut 'raus, der Schneider,“ keuchte einer.

„Ja, wenn der Landsknecht seiner Schwester ihr Sohn ist!“ meinte ein andrer.

Nun blieben sie alle stehen und reckten die Hälse; denn der Schneider war an die Brücke gekommen.

„Die haben nit einmal ihr Brücke aufzogen!“ wunderte sich einer im Haufen.

„Holla — holla!“ rief der Schneider, spreizte die Beine gleich einem Landsknechte und hielt den Speer mit dem Hute steif in die Höhe.

„Holla!“ rief er zum drittenmal und begann in singendem Tone, wie ein Leichenbitter, das Sprüchlein der Bauern: „Eröffnet euer Schloß dem hellen christlichen Haufen! Wo nit, so bitten wir um Gottes willen, tut Weib und Kind daraus; denn nun wird dieses Schloß den freien Knechten zum Sturm gegeben.“

Ueber dem Torbogen öffnete sich ein Holzladen, und eine Eisenhaube schob sich heraus.

„Holla! Aufmachen sollt ihr! Habt ihr's gehört?“

„Mach nur nit das Geschrei gar so arg, Vetter!“ sagte der Landsknecht.

„Da gibt's keine Vettern und keine Basen!“ erklärte der Schneider mit Würde. „Da gibt's nur freie Bauern, und die haben mich hergeschickt. Mach auf, wenn du dein Leben lieb hast!“

Als die andern den Schneider so mutig vor dem Tore stehen sahen, und als ihm nichts auf den Kopf geworfen wurde, rückten auch sie heran in geschlossenem Haufen, machten bedrohliche Gesichter und starrten zum Guckloch empor.

„In Teufels Namen, macht auf!“ schrie nun der Schneider und reckte sich gleich einem Gockel.

„So darfst du nit sagen; denn wir sind ein evangelisches Heer!“ strafte ihn der alte Ohlschmid, der eigentlich der Führer war. Und mit hallender Stimme rief er: „In Gottes Namen machet auf!“

„Macht auf!“ brüllten sie alle und schüttelten ihre Waffen gegen die Burg.

„Und wenn wir euch aber nit aufmachen?“ fragte der Landsknecht von oben herab.

„Nachher legen wir Leitern an und steigen über eure Mauern!“ sagte der Führer.

„Und nachher gnad' euch Gott allen im Schloß!“ rief der Schneider. „Sei nit so dumm, du da droben! Du bist ja doch auch ein Bauernsohn. Und haben wir denn nit einen richtigen Bauernkrieg? Ich traget' auch meine Haut zu Markt für die Junker!“

Ein zweiter Kopf erschien neben dem Landsknecht, ein weißhaariger Kopf mit einem freundlichen, rosigen Gesicht. Und eine gutmütige Stimme versuchte möglichst schreckhaft zu drohen: „Geht heim, ihr Leute! Was wollt ihr denn vor unserm festen Schloß? Ihr werdet euch blutige Köpfe holen; denn die Mauern sind euch zu hoch!“

„Zu hoch?“ spottete der Schneider. „Hungrige Katzen machen große Sprüng' — kennst du das Sprichwort nit, Bruder Amtmann?“

„Wo ist die Gräfin?“ rief der alte Ohlschmid.

„Die Gräfin soll 'raus!“ schrie ein andrer.

„'raus!“ johlte der Schneider, und mit ihm johlten sie alle. Einer aber legte das Feuerrohr an und schoß mitten auf den Torflügel.

Die zwei Köpfe fuhren zurück, und stille war's in der Burg.

Da begann der Schneider das Lied:

„Luset, wer hat das geschaffen,
Daß der Bauer insgemein
All den Junkern und den Pfaffen
Muß zugleich das Reittier sein?“

Und brüllend fielen die andern ein:

„Ja, der Bauer, glaubt es mir,
Ist ein armes, armes Tier!“

Andre Bauern liefen den Hohlweg herauf. Sie schleppten einen Heubaum. Der Schneider hielt mitten in der Strophe inne, begann zu tanzen und schrie: „Jetzt passet auf!“

Keuchend hielten die mit ihrem Heubaum vor dem Tor. Ein paar Dutzend andre Hände griffen nach dem schweren Balken und begannen ihn zu schwingen. Und zum erstenmal stieß er krachend auf den Torflügel. Dann wieder, und ein drittes Mal.

Da flatterte ein weißes Tuch aus dem Guckloch, und Ohlschmid gebot mit starker Stimme Einhalt.

„So höret doch, Leute!“ rief der Amtmann von oben herab.

„So red halt!“ höhnte der Schneider von unten hinauf.

„Die gnädige Gräfin —“

„Das gibt's nimmer, keine gnädige Gräfin und keine ungnädige erst recht nit!“ unterbrach ihn der Schneider.

„Halt's Maul!“ sagte Ohlschmid.

„Wir wollen euch das Schloß übergeben, wenn ihr die gnädige Gräfin mit ihren Kindern und mit ihrem Gesinde und Hausrat frei ziehen laßt, wohin sie will,“ vollendete der Amtmann, hielt sich aber vorsichtig hinter der Mauer verborgen.

„Da müssen wir uns erst beraten,“ erklärte Ohlschmied, und der ganze Haufe zog sich in den Hohlweg zurück.

Nach kurzer Zeit rückte er wieder vors Schloß, und der Alte sagte: „Wir sind's zufrieden. Aber jetzt macht ihr 's Tor auf!“

„Und ihr versprecht mir's heilig?“ rief eine helle Stimme, ein schönes Frauenantlitz, umrahmt von weißer, abstehender Flügelhaube, erschien im Guckloche, und zwei klare, große Augen blickten furchtlos auf die Bauern hinab.

„Das ist sie!“ raunte der Schneider.

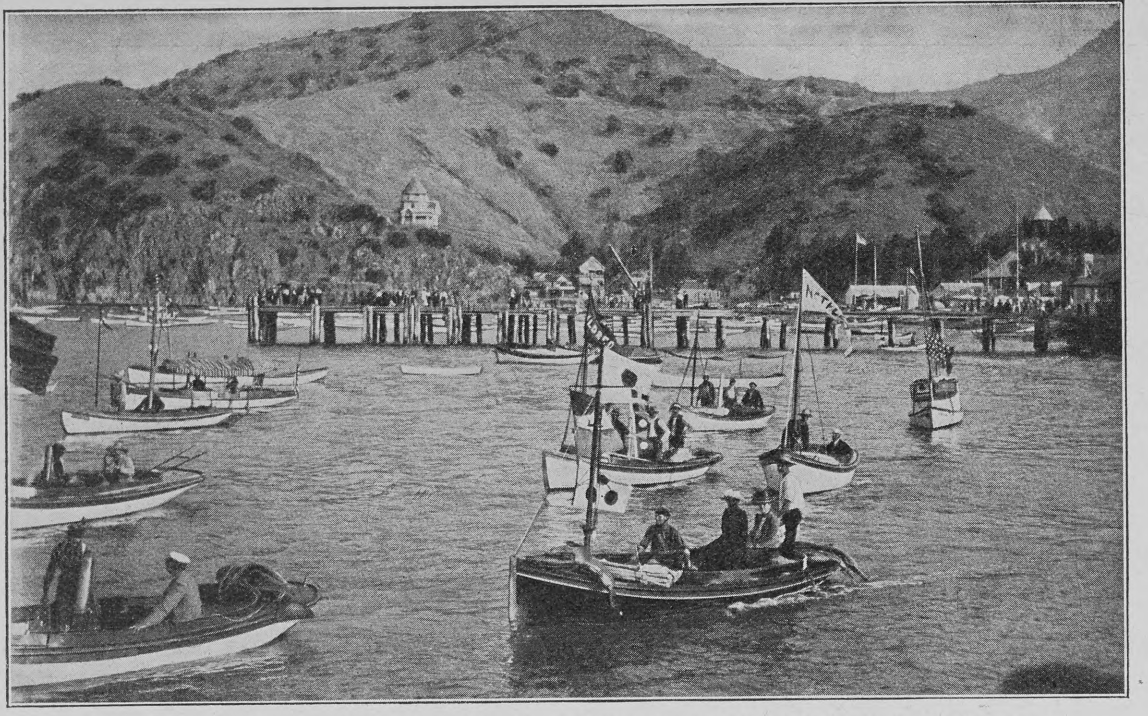
Etliche griffen an die Hüte, aber giftig raunte der Bucklige: „Laßt nur gut sein, wir sind doch freie Bauern!“ Da schämten sie sich und ließen die Hände sinken.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Guter Rat. Nach dem Gemälde von Paul Meyer-Mainz

Hosted by Google



Boote der Angler im Hafen von Avalon auf Santa Catalina Island in Kalifornien

Das Angeln von Riesenfischen in Kalifornien

Von

Max Peregrinus

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die dem Amerikaner so überaus eigne Neigung, sich für alles zu begeistern, was „riesig“ ist — Quantitätsmanie nannte es kürzlich in einem Vortrag ein Weltreisender —, macht sich auf allen Gebieten des Lebens geltend. Immer und immer wieder betont der Amerikaner, daß diese oder jene Brücke die längste der Welt ist, der Architekt setzt seinem „Wolkenkratzer“ mitunter ganz überflüssigerweise noch ein Stockwerk mehr auf als ursprünglich geplant war, nur damit sein Gebäude das „höchste“ in der Stadt oder im Lande wird, und der Haß gegen den Trustmillionär wird erheblich gemildert, wenn man ihm nachsagen kann, daß er „der reichste Mann der Welt“ ist. Uebrigens ist diese Lust am Großen und Uebergroßen wohl überall vorhanden, sie entspricht ja schließlich nur der menschlichen Natur, in Amerika wird sie aber, wie so vieles, oft ins Groteske übertrieben.

Phot. Ironmaster

Der Weltrekord: Schwarzer Seebarsch im Gewicht von 425 Pfund

Unter den Blüten, die diese Vorliebe für hohe Ziffern auf dem Gebiete des Sports treibt, ist wohl eine der eigenartigsten der „Tuna-Klub“ zu Avalon auf Santa Catalina Island an der kalifornischen Küste, nach dessen Statuten kein Mitglied einen Fisch fangen darf, der weniger als 3½ Fuß lang und 90 Pfund schwer ist.

Das Gewässer von Santa Catalina ist in der Anglerwelt durch seinen enormen Reichtum an riesengroßen Fischen, besonders dem „fliegenden Thunfisch“ und dem „schwarzen Seebarsch“, berühmt. Der fliegende Thunfisch hat seinen Namen von seinen mächtigen Sprüngen über die Oberfläche des Wassers und ist eine Art Riesenmakrele. Der schwarze Seebarsch unterscheidet sich nur durch seine enorme Größe und dunkle Färbung vom gewöhnlichen Barsch.

Die erwähnte Insel ist Privateigentum der Brüder William und Hancock Banning, die sie für einen Pappenstiel gekauft haben und durch ihren Ertrag bald zu Millionären geworden sind. Nun ist die Insel an die Santa Catalina Island Company verpachtet, die auf ihr alle möglichen Hotels, Pensionen, Vergnügungsetablissements und so weiter betreibt. Das herrliche Klima der unweit Los Angeles gelegenen Insel macht sie ja Sommer und Winter hindurch zu einem unvergleichlichen Erholungsort für reiche Leute, die sich angenehm zerstreuen wollen oder müssen.

Der vornehmste Klub auf der Insel ist der erwähnte Tuna-Klub, dem wohl ausschließlich Millionäre aus den ganzen Vereinigten Staaten angehören. Sein Zweck ist die Ausübung und Hebung des Angelsports, seine Organisation und seine Statuten sind recht originell.

Der Tuna-Klub veranstaltet alljährlich sieben Angelturniere, bei deren jedem 84 wertvolle Preise zur Verteilung gelangen. Von den zahlreichen Konkurrenzbedingungen seien folgende angeführt: Es werden nur Thunfische und Barsche gefangen. Kein Fisch unter 3½ Fuß Länge und 90 Pfund Gewicht darf an Land gebracht werden. Zulässig sind Segel-, Ruder- und Motorboote von bestimmter Beschaffenheit und Größe. Angelstock und Angelschnur müssen in bezug auf Länge, Durchschnitt und Tragfähigkeit genauen Vorschriften entsprechen. Das Fangen und Hereinbringen der Fische darf nur von dem Konkurrenten selbst ohne fremde Hilfe geschehen. Den ersten Preis erhält der Angler, der den schwersten Fisch in der kürzesten Zeit erbeutet. Den zweiten Preis der Fänger des schwersten Fisches ohne Rücksicht auf die Zeit und so weiter.

Die Bücher des seit sechs Jahren bestehenden Klubs weisen ganz erstaunliche Resultate auf. Rekordbrecher ist ein Herr E. Llewellyn aus New York, der im Jahre 1903 einen Barsch von 425 Pfund gefangen hat. Die Zeit vom Auswerfen der Angel bis zum Hereinbringen des Fisches betrug nur 41 Minuten, eine erstaunliche Leistung, die wohl nur einem Angler mit enormen Körperkräften und außerordentlicher Geschicklichkeit möglich ist.

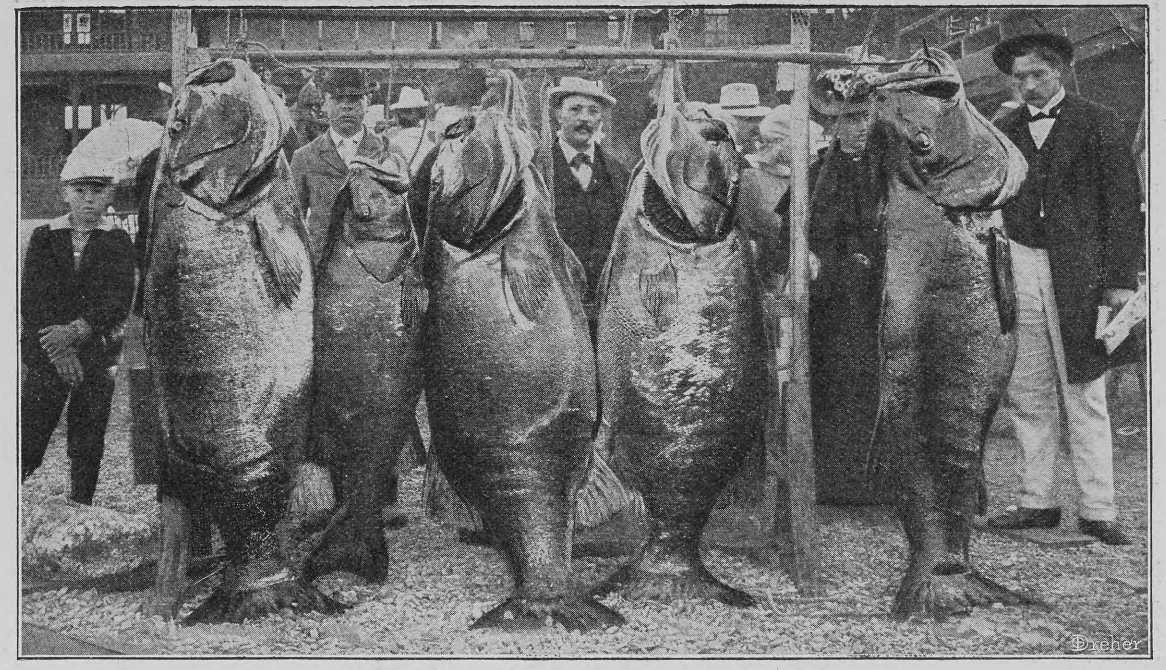
Die beste Anglerin mit einem von ihr gefangenen Seebarsch von 416 Pfund

Das Angeln nach beiden Arten Riesenfischen geschieht in folgender Weise: Im Ruder-, Segel- oder Motorboot begibt sich der Angler zirka eine Meile von der Küste weg, um dann an einem geeigneten Platze eine 600 bis 900 Fuß lange Angelschnur auszuwerfen. Beißt der Fisch endlich an, so wird die Schnur nicht etwa eingezogen, sondern nur straff gezogen, und der Angler bewegt das Boot mit ziemlicher Geschwindigkeit vorwärts. Dies wird so lange fortgesetzt, bis der Fisch ermüdet und sich auf den Rücken legt. Dann wird er bis zum Bootsrand gezogen und mittels eines eigens für diesen Zweck konstruierten Hakens eingeholt. Gerade diese Manipulation ist es, die Kraft, Geschicklichkeit und Routine erfordert.

Auch mehrere Damen haben bereits Preise des Tuna-Klubs bekommen, was, wenn man das Mindestgewicht von 90 Pfund in Betracht zieht, aller Achtung wert ist.

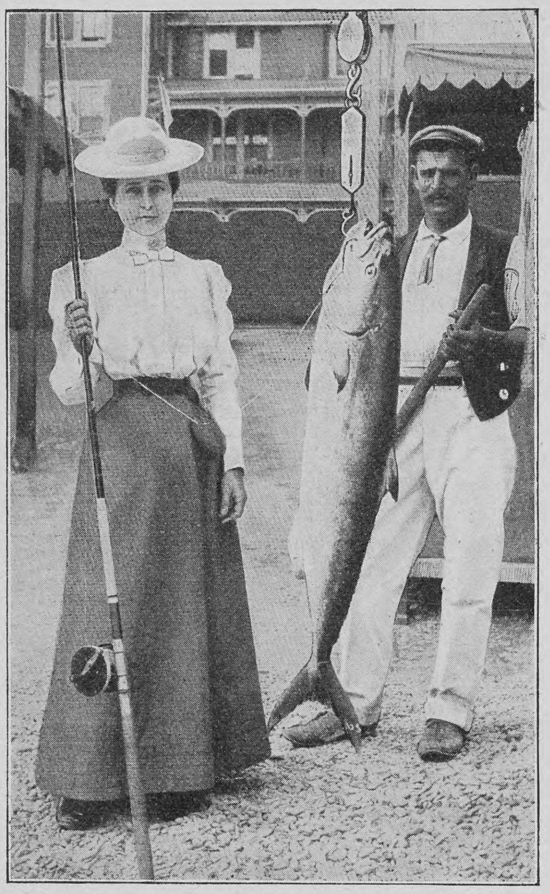
Vor einigen Jahren allerdings hielt man es noch für unmöglich, daß eine Dame einen fliegenden Thunfisch fangen könnte. Der Fisch, der Männer bis zu vierzehn Stunden lang in Atem halten konnte, hatte mehr als einen Angler lahmgelegt, und schließlich gelang es dennoch einer

Hosted by Google



Das Ergebnis eines guten Fangtages

Dame, ein Exemplar von 125 Pfund „zur Strecke“, will besagen, in das Boot zu bringen. Das wurde denn auch für die Höchstleistung gehalten. Frau E. N. Dickerson aus New York sollte indes den Beweis dafür erbringen, daß nichts unmöglich ist, denn sie fing einen Thunfisch von 216 Pfund und erreichte damit die zweite Stelle in dem damaligen Rekord.

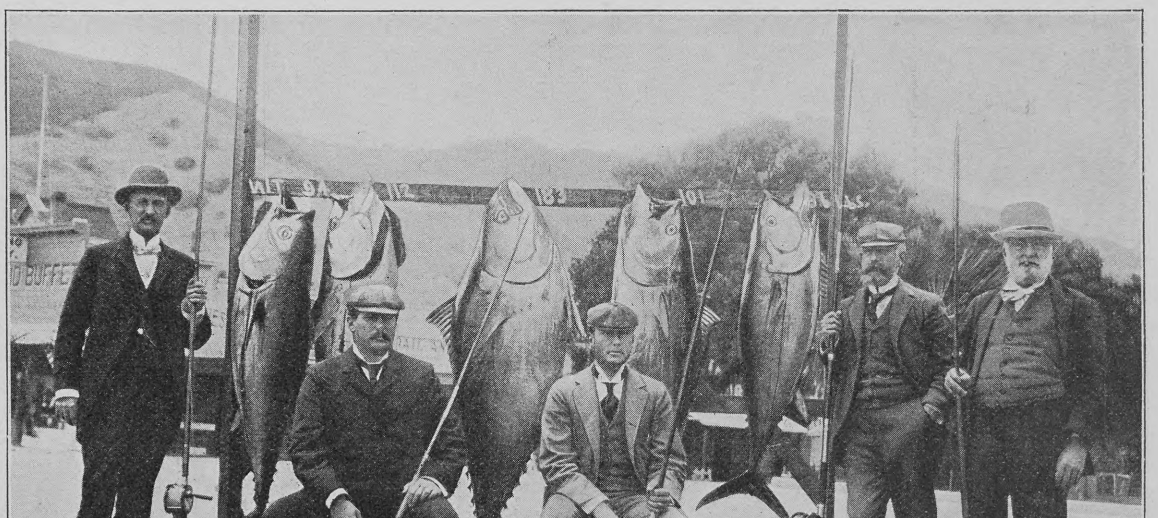


Eine Anglerin mit einem gefangenen Gelbschwanz

Der fliegende Thunfisch erscheint bei Santa Catalina im Juni, und die Saison dauert nur sechs Wochen. Die Fische werden in der vorher beschriebenen Weise gefangen; auch Frau Dickerson gebrauchte nur die leichte Rute mit einfacher Rolle und die gewöhnliche Seidenschnur und ließ die letztere mehrere Stunden lang spielen. Der fliegende Thunfisch dürfte einer der stärksten Fische sein, wie das aus der Notwendigkeit des langen Spielens oder Drillens (des abwechselnden Anziehens oder Nachlassens der Schnur) hervorgeht. Nach dem ersten Anziehen macht der Fisch Sätze von 100 bis 500 Fuß, und es gehört die größte Kraftanstrengung dazu, ihm Widerstand zu leisten. Verschiedene Damen haben das indes fertig gebracht und ihre Aufgabe nach allen Regeln des Sports in geradezu tadelloser Weise gelöst. Frau Dickerson beschränkt sich nicht nur auf den Fang des fliegenden Thunfisches; sie hat u. a. einen schwarzen Seebarsch gefangen, der manchen Mann aus der Fassung gebracht haben würde, wenn er gewußt hätte, was für ein Ungetüm sich am Ende seiner Angelschnur befände. Die schwarzen Seebarsche sind die Riesen unter ihren Artgenossen. Sie halten sich in den dunkeln Seetangwaldungen am Küstenfuß von Santa Catalina und andern kalifornischen Inseln verborgen und erreichen ein Gewicht von 50 bis 500 Pfund und darüber, Riesen in der vollsten Bedeutung des Wortes. Noch vor fünf Jahren hielt man es für unmöglich, daß ein Mann eines dieser Ungetüme lediglich mit Rute und Rolle einbringen könne.

Eine ganze Reihe von Anglern versuchte es, allein immer und immer vergeblich; erst als General Vieljé von der Armee der Vereinigten Staaten so glücklich war, einen zu fangen, schien das Eis gebrochen zu sein, und es konnten nun verschiedene Erfolge verzeichnet werden. Frau Dickersons Fang war von ganz bemerkenswerter Art, und man ist in der Tat geneigt, ihn für ein Wunder zu halten, wenn man die Natur des Angelgeräts in Betracht zieht. Der Fisch leistete einen geradezu verzweifelten Widerstand und riß nach dem ersten Anzug die Schnur 300 Fuß weit mit sich fort, gefiel sich dann in allen Kniffen des gewöhnlichen Barsches und zeigte seine volle Kraft dadurch, daß er eine Stunde hindurch ein achtzehn Fuß langes Boot auf eine Strecke von mehreren Meilen hin an der Küste hin und her zerrte, bevor er mit der Harpune eingebracht werden konnte.

Einer der interessantesten Fische von der Pacifischen Küste ist der Gelbschwanz, ein naher Verwandter des Bernsteinfisches von der Küste von Florida. Er tritt in mächtigen Schwärmen zutage, die oft dem Wasser eine schöne goldene Färbung verleihen, und zweigt sich dann zu Paaren ab, um Gegenstand einer der schwierigsten Arten des Angelsports zu werden. Es dürfte wohl keinen Fisch seiner Größe geben, der dem Angler die gleichen Schwierigkeiten bereitete.



Mitglieder des Tuna-Klubs von Avalon

Ein Schwingerfest im Berner Oberland

(Zu dem Gemälde von Charles Giron auf Seite 66/67)

Das große Gemälde des bekannten Schweizer Malers, das wir unsern Lesern in einer Nachbildung vorführen, gehörte zu den am meisten bewunderten Werken auf der diesjährigen internationalen Kunstausstellung in München. Es schildert das beliebteste der Schweizer Volksspiele, das Schwingen, eine Art von Ringkampf, der aber durch ganz bestimmte Gesetze und Regeln, die teilweise schon aus alter Zeit stammen, diszipliniert und geadelt wird. Charles Giron, der aus Genf stammt, also romanischen Ursprungs ist, gehört zu den bedeutendsten Talenten seines Heimatlandes. Seine künstlerischen Anschauungen skizziert er selbst in folgendem kurzen Essay, dessen temperamentvolle Sprache auch die Uebersetzung erkennen läßt und das unsre Leser gewiß interessieren dürfte:

„Ich gehöre zu den immer zahlreicher werdenden Menschen, die der Ansicht sind, daß der Impressionismus nur ein Mittel ist, aber niemals Zweck sein darf. Ich finde, daß ein Bild mit entschieden architektonischem Sinn, mit Verständnis für große Linien und ihren Rhythmus aufgebaut und komponiert werden muß. Ich glaube auch, daß das Bild nicht gleichsam durch farbige Prismen verflüchtigt werden darf, welche das Auge ebensowenig wahrnehmen kann als die Einzelbewegungen eines trabenden Pferdes. Ein Zusammenfassen ist unerläßlich! Luftschwingungen, schimmernde Farbflecken sogar können nur nebensächlich sein, wenn sie auch noch so fein beobachtet sind. Ein festes Gerüst ist notwendig. Ich brauche kaum noch die Eigenschaften zu erwähnen, die nur durch tiefe Kenntnis des Zeichnens erreicht werden können. Nichts Fesselnderes und Interessanteres als die physikalischen Experimente der Impressionisten, allein sie begingen den Fehler, die Resultate ihrer Untersuchung als das Endziel auszurufen, nach dem die ganze Kunst zu streben habe. Doch es bleibt das Porträt, dieser Prüfstein jedes wahren Malers, um die Unterschiede festzustellen; am Porträt zerschellen die Versuche der Nichtskönner. Von Manet kann hier nicht die Rede sein, der kein Impressionist war und der stets gewisse Traditionen hochgehalten hat. Im Grund genommen kennen wir aber kein einziges Beispiel eines schönen Porträts aus der impressionistischen Schule, und das ist bezeichnend. Einige mächtige Individualitäten ausgenommen, scheint mir die deutsche Kunst sich noch in dem großen Impressionismus verspätet zu haben. Während der Impressionismus in Paris ausgespielt hat, trifft man ihn noch in Deutschland, das sich übrigens auch bald von ihm emanzipieren dürfte. Die Gegenströmung, die zuerst in Paris ihren Ausdruck fand, wird, glaube ich, binnen drei oder vier Jahren sehr stark werden. Die Künstler und die darauf folgenden Kunstkritiker kehren zu den komponierten Werken, zu dem fest und logisch-architektonisch aufgebauten Bild mit seinen edeln, rhythmischen Linien, mit seinem Bestreben nach Schönheit zurück, das die Liebe zur Wahrheit nicht auszuschließen braucht.“

Hosted by Google

Notizblätter

Rudolf Baumbach †

Wenige Tage vor der Vollendung seines fünfundsechzigsten Lebensjahres ist am 22. September Rudolf Baumbach in Meiningen gestorben. Der einst so liederfrohe Dichter, der auf der Höhe seines Schaffens der Lieblingspoet des ganzen jungen und jugendlich empfindenden Deutschland war, hatte seit einem Dezennium, unter dem Drucke schweren körperlichen Leidens stehend, nichts Neues mehr geschaffen und war in der Gunst des Publikums allmählich durch andre, vielleicht bedeutendere Dichter verdrängt worden, aber vergessen war er deshalb nicht und verdient auch nicht, es zu werden, so sehr er einst überschätzt worden sein mag. Seine frischen, kecken, sangbaren, freudige Lebenslust atmenden Lieder, von denen so manche geradezu Volkslieder geworden sind, seine anmutigen epischen Dichtungen und seine sinnigen. von einem liebenswürdigen, schalkhaften Humor erfüllten Erzählungen, Märchen und Schwänke werden trotz der abfälligen

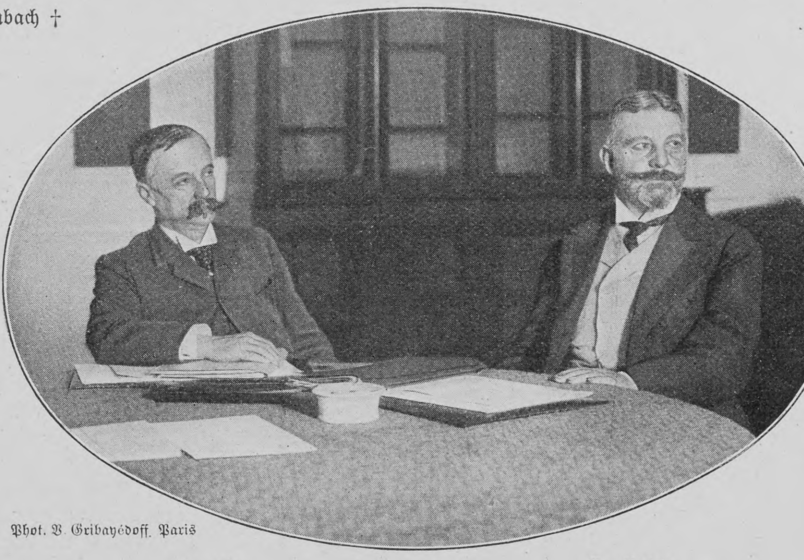
Phot. R. Bachner, Meiningen

Rudolf Baumbach †

Kritik, die diese anspruchslos auftretende Poesie in neuerer Zeit vielfach erfahren hat, noch lange weiterleben und noch manches Menschenherz erfreuen. Baumbach war am 28. September 1840 in Kranichfeld an der Ilm geboren, von wo sein Vater, ein Arzt, bald darauf nach Meiningen zog. Er studierte auf verschiedenen Universitäten Naturwissenschaften und war längere Jahre als Lehrer und Hauslehrer in Graz, Brünn, Görz und Triest tätig. Als dann seine ersten veröffentlichten Dichtungen, besonders das Epos „Zlatorog" (1875) und die „Lieder eines fahrenden Gesellen" (1878), eine ungewöhnlich beifällige Aufnahme gefunden hatten, entsagte er der Lehrtätigkeit und widmete sich ganz dem poetischen Schaffen. 1885 zog er wieder nach Meiningen, wo er bis zu seinem Tode fast ohne Unterbrechung gelebt hat. Von seinen Werken sind außer den obengenannten vor allem noch „Frau Holde", die „Sommermärchen", die Erzählung „Truggold" und die „Spielmannslieder" zu erwähnen, deren hohe Auflageziffern von der großen Popularität des nun Verstorbenen Zeugnis ablegen.

Zum Marokko-Abkommen

Nach monatelanger Dauer sind die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über den Programmentwurf für die Marokkokonferenz am 28. September endlich abgeschlossen worden, und wenn nicht noch unvorhergesehene Hindernisse eintreten, so wird diese Konferenz, welche die Verhältnisse in Marokko endgültig regeln soll, Anfang November in der spanischen Stadt Algeciras zusammentreten. Das Verdienst an diesem hocherfreulichen, für beide beteiligten Mächte befriedigenden Abschluß einer Angelegenheit, die mehr als einmal die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich empfindlich zu trüben und damit den Weltfrieden zu gefährden drohte, gebührt, von den leitenden Staatsmännern beider Länder, Fürst Bülow und Ministerpräsident Rouvier, abgesehen, vor allem dem deutschen Botschafter in Paris, Fürst Radolin, und den beiden diplomatischen Bevollmächtigten, dem deutschen Gesandten Dr. Rosen und dem Ablatus des französischen Ministerpräsidenten, Revoil, welche die schwierigen Verhandlungen mit großem Geschick zu Ende führten. Am 28. September hatten Dr. Rosen und Revoil eine letzte Zusammenkunft, in der sie zu einer völligen Einigung gelangten; darnach fand die Unterzeichnung des Abkommens durch den Ministerpräsidenten Rouvier und Fürst Radolin im französischen Ministerium des Aeußern statt.



Phot. V. Gribayédoff, Paris

Revoil Dr. Rosen

Die letzte Sitzung der deutsch-französischen Marokko-Kommission in Paris

Vom Deutschen Kronprinzen

Kronprinz Friedrich Wilhelm trat nach den Kaisermanövern, denen er im Hauptquartier des XVIII. Armeekorps beiwohnte, seinen Dienst als Kompagniechef im 1. Garderegiment zu Fuß wieder an und machte in dieser Eigenschaft die Manöver des Gardekorps mit, alle Strapazen des Feldlebens mit seinen Kameraden teilend. Es war das letztemal, daß er als Hauptmann der Infanterie Dienst tat, denn er wurde nach Beendigung der Manöver bis auf weiteres zur Dienstleistung beim Regiment der Gardedukorps kommandiert und wird wohl demnächst zum Major befördert werden. In seiner herzlichen, gewinnenden Weise reichte er, als er sich von seiner Kompagnie verabschiedete, jedem Manne die Hand.

Phot. Georg Schoppmeyer, Küstrin

Unser Kronprinz (×) mit seinen Kameraden im Manöver

Zur Rückkehr Wittes

Der vielgenannte russische Staatsmann, dem das Vertrauen des Zaren die schwierige, eine Zeitlang fast unerfüllbar erscheinende Aufgabe übertragen hatte, dem besiegten Rußland einen ehrenvollen und materiell nicht zu ungünstigen Frieden zu erkämpfen, hat bei dieser Mission mehr Fähigkeiten bewiesen als die russischen Generale und Admirale bei der Führung des Krieges, und in überraschender Weise ein gut Teil des Unheils, das sie durch ihre strategischen und taktischen Fehler über Rußland heraufbeschworen hatten, durch sein hervorragendes diplomatisches Geschick abgewendet. Am 29. August kam die langersehnte Einigung zwischen den Friedensunterhändlern in Portsmouth zustande, und am 13. September konnte Minister von Witte die Rückreise nach Europa antreten. Er machte diese an Bord des deutschen Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II.", auf dem er natürlich der Gegenstand allgemeinen Interesses war. Gelegentlich eines Konzertes an Bord gedachte der Minister in einer Ansprache an die hauptsächlich aus Amerikanern und Deutschen bestehende Reisegesellschaft, nachdem er auf die Verdienste des Zaren und des Präsidenten Roosevelt um das Zustandekommen des Friedens hingewiesen hatte, auch des Deutschen Kaisers mit Worten hoher Bewunderung und Anerkennung und bezeichnete ihn als warmen Freund des Zaren. Am 19. September erfolgte Wittes Ankunft in Cherbourg; von dort begab er sich zunächst nach Paris, dann über Berlin nach Rominten, wo er von Kaiser Wilhelm II. mit großer Auszeichnung empfangen wurde. Der Zar erhob ihn in Anerkennung seiner Verdienste in den Grafenstand.

Phot. O. Neez

Minister Witte (×) auf der Heimreise an Bord des „Kaiser Wilhelm II."

Ein Denkmal für Camille Desmoulins

Dem bekannten französischen Revolutionshelden Camille Desmoulins (1760—1794) ist in den Gärten des Palais Royal ein Denkmal errichtet worden, dessen feierliche Enthüllung am 22. September stattfand. Es stellt den feurigen Vorkämpfer der politischen Freiheit in einem bedeutungsvollen historischen Moment dar, wie er am 12. Juli 1789 nach der Entlassung Neckers im Palais Royal das Volk mit flammender Beredsamkeit zu den Waffen rief, wobei er ein Blatt vom Baum riß und die versammelte Menge aufforderte, ein gleiches zu tun, damit die Patrioten ein Erkennungszeichen hätten. Diese Rede Desmoulins' brachte bekanntlich den Stein ins Rollen, denn die durch sie geschürte Erregung des Volkes führte zwei Tage später zur Erstürmung der Bastille. Wie so viele andre Revolutionsmänner wurde auch Desmoulins selber ein Opfer der von ihm geförderten politischen Umwälzung; er wurde mit Danton und mehreren andern Gleichgesinnten am 5. April 1794 hingerichtet. Der Schöpfer des lebensvollen Denkmals ist der französische Bildhauer Boverie.

Copyright by Hutin, Trampus & Co.

Standbild von Camille Desmoulins im Palais Royal zu Paris

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 3

Betender Tscherkesse

Nach dem Gemälde von Franz Roubaud

Hosted by Google

Zur Auflösung der schwedisch-norwegischen Union

Die eigenmächtige Trennung Norwegens von Schweden hat nicht, wie es eine Zeitlang den Anschein hatte, einen kriegerischen Konflikt zwischen den „Brudervölkern“ zur Folge gehabt; die Verhandlungen der beiderseitigen Delegierten auf der Konferenz zu Karlstad haben zu einem Einverständnis über die Hauptstreitfragen geführt und die endgültige friedliche Auflösung der noch kein Jahrhundert alten Union in die Wege geleitet. Die wichtigsten Bestimmungen des Abkommens sehen zur Sicherung des künftigen friedlichen Verhältnisses zwischen den beiden Reichen die Verweisung der meisten Streitfragen an ein Schiedsgericht, die Festsetzung einer 15 Kilometer breiten neutralen Grenzzone und die Niederlegung der norwegischen Grenzbefestigungen vor. Von der letzteren Bestimmung wird u. a. auch die Festung Frederiksten bei der Stadt Frederikshald betroffen, vor der im Jahre 1718 der Schwedenkönig Karl XII. den Tod fand; nur die alten historischen Befestigungswerke bei Frederiksten und zwei andre Festungen sollen beibehalten, dürfen aber nicht fortifikatorisch erhalten werden.

Zur Lösung der schwedisch-norwegischen Union: Festung Frederiksten

Totenschau

Italienischer General Quarantesi, vormaliger Artillerie-Instrukteur der japanischen Armee, 20. Sept., Florenz. — Friedrich Hohfelder, Historienmaler, 84 J., 20. Sept., München. — Württembergischer Ober-Studienrat Dr. Gustav Eble, bedeutender Pädagoge, 61 J., 22. Sept., Rottweil. — Giuseppe Sacconi, hervorragender italienischer Architekt, 55 J., 23. Sept., Pistoja. — Céléstine Galli-Marié, französische Sängerin, die erste Mignon und Carmen, 65 J., 24. Sept., Nizza. — Godefroy Cavaignac, französischer Deputierter, 1892 Marineminister, 1895/96 und 1898 Kriegsminister, 52 J., 25. Sept., Paris. — Generalarzt Geheimer Obermedizinalrat Dr. Hermann Schaper, 1892—1904 Direktor der Berliner Charité, 64 J., 25. Sept., Charlottenburg. — Professor Isidor Seiß, hervorragender Klavierpädagoge, 65 J., 25. Sept., Köln. — Bayrischer Oberstaatsanwalt a. D. Dr. Thomas von Hauck, 1871—1879 Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 82 J., 26. Sept., München. — Bayrischer Generalmajor a. D. Dr. Karl von Orff, hervorragender Geodät und Kartograph, Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften, 77 J., 27. Sept., München. — Franz von Reichenberg, Wiener Hofopernsänger, 50 J., 29. Sept., Wien.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Unser System

zur Pflege und Veredelung der äußeren Persönlichkeit durch „Exterikultur“. Keine kosmetischen Nichtigkeiten, um der persönlichen Eitelkeit Vorschub zu leisten, sondern ein wertvolles Körpererziehungs-System zur Förderung von Schönheit, Kraft und Volksgesundheit. Ständige Mitarbeiter: Erste Fachautoritäten, Aerzte, Aerztinnen, Hygieniker, Chemiker, Aesthetiker, Sportfreunde, Vertreterinnen der Frauen-Interessen. Zu unserem Exterikultur-System gehört: Autogymnastik und Körperkultur. Der „Autogymnast“, D. R. P. No. 163736, ein Universal-Turnapparat für Widerstandsgymnastik aller Organe des Körpers, unterscheidet sich wesentlich von ähnlichen Erzeugnissen, weil die Uebungen nicht an Ort und Zeit gebunden sind. Ein zeitsparender Sport für jedes Alter, für jedes Geschlecht, für jeden Ort, im Hause und im Freien, auf Spaziergängen 2c. In der Tasche zu tragen. Ein hervorragender Brusterweiterer. Keine Verletzungsgefahr, kein Einschrauben von Haken. Keine Kraftvergeudung, weil der Widerstand im Körper liegt. In innigem Zusammenhange damit steht eine systematische Pflege des Körpers. Systematische Kosmodont-Mundpflege — systematische Aok-Teint- und Hautpflege — systematische Javol-Haarpflege. Die Kette dieser Systeme, die Exterikultur, ist der Inbegriff einer vernünftigen und berechtigten Körper- und Schönheitskultur zu zielbewußter Pflege und Veredelung der äußeren Persönlichkeit. Ueber 18000 Geschäfte in Deutschland liefern die Hilfsmittel unseres Systems: Autogymnast, Kosmodont, Aok, Javol. Durch Plakate und Schaustücke kenntlich. Unseren Erzeugnissen sind genaue Vorschriften über unser System beigefügt. Unsere Belehrungsvorschriften, eine wirklich praktische und wirklich nützliche Lektüre kostenfrei an jedermann.

Kolberger Anstalten für Exterikultur Wilh. Anhalt G. m. b. H., Ostseebad Kolberg.

Klarer Kopf!
Starke Nerven!
Gesunder Schlaf!
ergeben sich durch den ständigen Genuss von
Bensdorp's holländ. **Cacao**

Aerztliche Autoritäten empfehlen den Gebrauch dieser Marke an Stelle von Kaffee oder Thee.

Prämiirter brieflicher Unterricht
Buchführung
Briefschreiben, Kontorarbeit.
Prospecte gratis.
Erstes deutsches Handelslehrinstitut
Otto Siede—Elbing.

Elektrische Klingelanlagen

zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.

O. H. Meder's Institut. Leipzig.
Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr. Kataloge „E“ gegen 10 Pfg. Briefm.

Heil'ge Ordnung, segensreiche

in Ihren teuren Büchern können Sie nur halten in einem **Unionzeiss Bücherschrank**. Alles übersichtlich geordnet, staubfrei, wohl aufbewahrt! Jedes Abteil einzeln käuflich!

Alles Nähere durch Preisbuch Nr 300 kostenlos und portofrei.

Heinrich Zeiss
Grossherzogl. und Herzogl. Hoflieferer.
Frankfurt a. M.
36 Kaiserstrasse 36
Achten Sie auf Firma und Hausnummer.

Töchter-Pensionat und Haushaltungsschule
von **Frl. L. Müller, Zittau — Sachsen.**

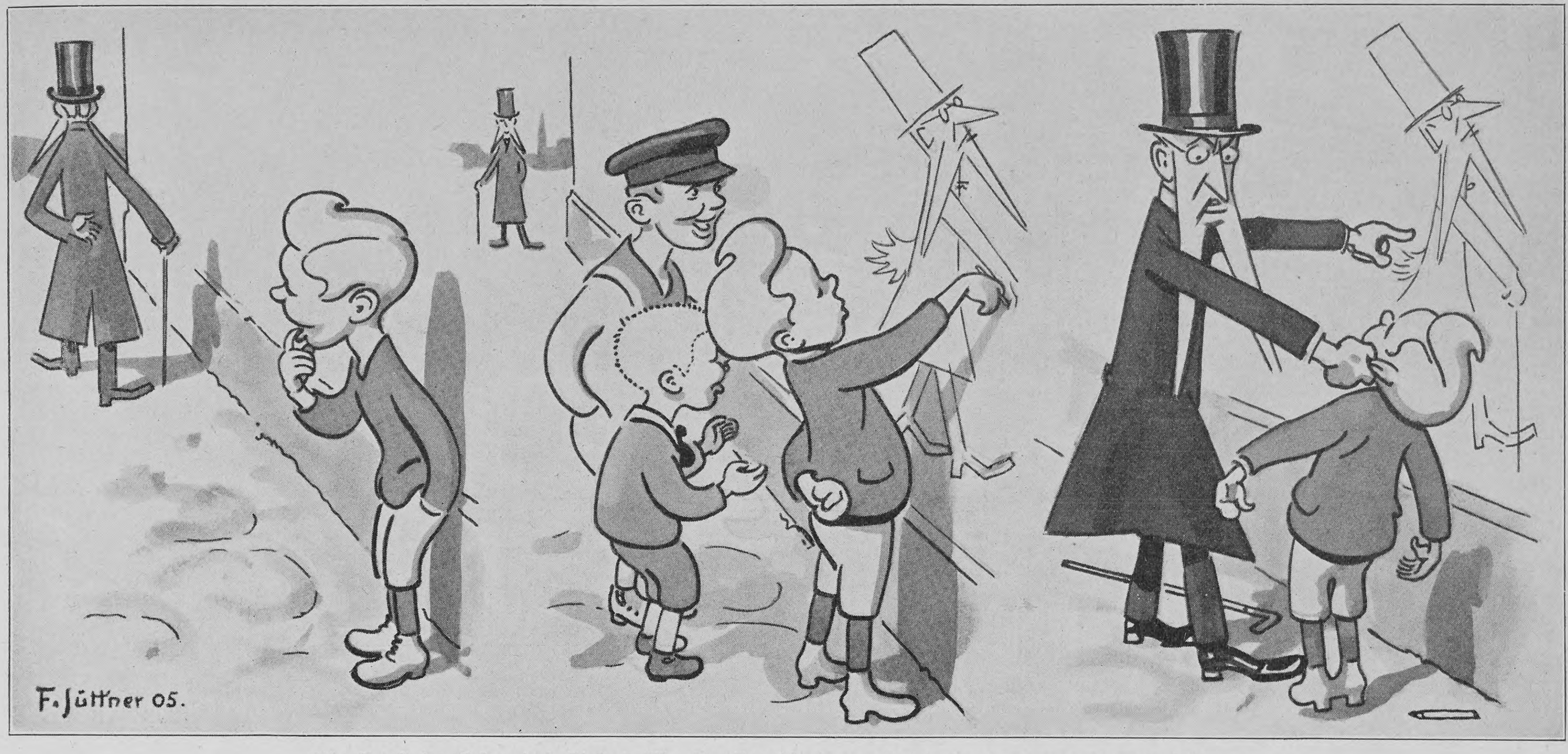
Töchter gebildeter Stände finden Ausbildung in allen **wissenschaftl., praktischen u. hauswirtschaftlichen Fächern.** Deutsche, franz. u. engl. Lehrerinnen im Institut. Vorzügl. Kost u. Pflege. Herrl., waldr. Gegend. Eigene Villa m. groß. Garten. Sommeraufenthalt in eigener Villa in **Oybin.** Aufnahme v. 10. Jahre an. Prosp. u. Ref. d. d. **Vorsteherin.**

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
In 5. Auflage erschien:
J. R. zur Megede
Der Ueberkater.
Roman. Geh. M. 5.50, geb. M. 6.50.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz,
gegründet 1861, mit Filialen in **Frankfurt a/O.** und **Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen in besten Qualitäten **Colonialwaaren, Delikatessen, Wein, Tabak** und **Cigarren** und gewährt auf die Detailpreise 5% Rabatt. Preislisten erhalten Sie kostenfrei, wenn Sie eine Postkarte senden **„An den Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz“** oder **„An die Verkaufsstelle des Görlitzer Waaren-Einkaufs-Vereins** in **Dresden** oder **Frankfurt a/O.“**

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Hosted by Google



Die Kunst im Leben des Kindes (Nr. 3): Karikatur. Originalzeichnung von Franz Jüttner

VELMA
CHOCOLAT FONDANT.
LEICHT SCHMELZEND.
UNÜBERTROFFEN.

SUCHARD

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

MILKA
VOLL-RAHM CHOCOLADE.
REINE SCHWEIZERMILCH,
CACAO UND ZUCKER.

Locarno Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore.
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Dampfbootstation nach den Borromeischen Inseln.

Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das vollendetste Etablissement für den Winteraufenthalt im prächtigsten Winterklima Europas,
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert.
Die vorzüglichste und nächste Herbst-, Winter- und Vorfrühlingsstation.
Deutsche Kirche, deutscher Arzt.
Prospekt und Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch Balli, Besitzer.

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an Dr. Cléry, 53 Boulevard St. Martin, Paris.

Anwend. d. physik.-diät. Heilweise (Naturheilk.) Sonnen-, Luft-, Dampf-, elektr. Licht-, elektr. Wasser, kohlens. Bäder, Packung., milde Wasserbeh., Massage, Vibration, Bestrahlung, Heilgymn., angep. Diät. Behandlung v. Frauenleiden, Thure Brandt-Massage. – Vorzügl. Verpflegung. Herrl. gesunde Lage im sog. sächs. Nizza. Aller Komfort. Elektr. Licht, Zentralheiz. Auch f. Erholungsbedürf. Winterkuren Nach d. nah. Residenz Dresden m. ihr. viel. Kunstgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz' Naturheilbuch, 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesung.

Dr. Oeder's Diätkuranstalt
für Magen-, Darm-, Zucker-, Gichtkranke, Fettsüchtige, Abgemagert. etc.
Niederlössnitz bei Dresden Borstr. 16 a.

In den nächsten Tagen erscheint bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, in einer Volksausgabe in einem Bande:
Max Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock.
Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. 7. Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.
Die christliche Welt, Marburg: „Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben."

Wiesbaden! Wintersaison!
Fortdauer aller Kurmittel u. Veranstaltungen
Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Gütermann's Nähseide
ist die Beste

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: Bally-Lessing.

KÖHLER Nähmaschine
ANERKANNT BESTES FABRIKAT DER GEGENWART.
Käuflich in allen besseren Geschäften des IN- und AUSLANDES
Zur Kunststickerei ganz besonders geeignet.
Hermann Köhler Altenburg S/A.
NÄHMASCHINENFABRIK.

ARCO (Südtirol) Wärmster, klimatischer, staubfreier Herbst-, Winter- u. Frühjahrsaufenthalt nächst dem Gardasee.
Saison September—Mai.
Grand Hotel Nelböck
(vormals Hotel Curhaus)
I. Rang
durchaus renovirt, modernst eingerichtet, an den Magnolien-Promenaden gelegen. Eigene grosse Parkanlagen mit Wandelbahn. Sämmtliche Zimmer mit Südfront. Grosse modernst eingerichtete Gesellschaftsräume. Lift. Elektr. Licht. Centralheizung. Schwerkranke finden keine Aufnahme.
Prospekte gratis vom Besitzer: Julius Nelböck jr.

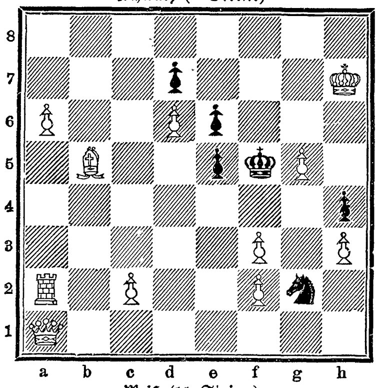
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Aufgabe 1

Von **Isidor Gross** in Karlstadt (Kroatien)
(Neu)

Schwarz (6 Steine)



Weiß (11 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Schachbriefwechsel

Richtige Lösungen zu Nr. 15 im vorigen Jahrgang sandten ein: H. Menzel in Hamburg-Borgfelde, E. A. Suffert in Grodbeck, Dr. E. L. in Graz, Ernst Carlebach in Heidelberg. — Die Lösung durch 1. Dh4—f2† ist allerdings vom Verfasser nicht beabsichtigt; zu ihrer Beseitigung bitten wir einen schwarzen Bauern auf g3 hinzuzufügen.

Rätsel

Kennst du das kleine Nichts, das dich empört,
Wenn es dein Bestes rücksichtslos zerstört?
Es faßt dich Schrecken, wenn die Zung' dir sagt,
Daß bald mit bitterm Schmerz es an dir nagt.
Mit allen Mitteln suchst du's zu verstecken,
Und bist doch oft bemüht, es zu entdecken.
Bald hat's mit Kunst ein winzig Tier vollbracht,
Und bald hat es der Zimmermann gemacht.
Dem Missetäter hilft's zu schleun'ger Flucht,
Doch birgt's ihn sicher, schilt er es verrucht.
Mit spitzer Waffe kämpfen brave Frauen
Dagegen an, wo Männer sich nicht trauen.
Oft fluchst du ihm, oft wirst du's dennoch segnen,
Und eben wo nichts ist — da wirst du ihm begegnen.

L. W.

Silbenrätsel.

Es wohnte einst in A der Stadt
Nicht allzu ferne vom B C
Ein Advokat, der sehr bekannt
War wegen manches guten B.

Er hatte längst schon C und A
Und viel C B von großem Wert,
Auch war er sehr beliebt bei A
Und starb als A B hochgeehrt.

Eta

Logogriph

Mit T bin ich ein Vögelein,
Mit D umschließ' ich Bier und Wein,
Mit L der Winter mich beraubt,
Mit H bedeck' ich dir das Haupt.

J. F.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 22:

Des Leistenrätsels:

	S		M		K	
S	a	ch	a	r	o	w
	ch		k		s	
M	a	t	a	p	a	n
	l		r		k	
T	i	r	o	l	e	r
	n		w		n	

Des Rätsels: Der Korb.
Des Rätselsonetts: Ruine, Rune, Urne.

Richtige Lösungen sandten ein: Freya in Halberstadt (4); M. Brosig in Beuthen, Oberschlesien (2); Erich K. in Wiesbaden (3); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (4); „Gretel" in München (2); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (4); „Don Carlos" in Hannover (3); L. Meyer in Hannover (2); „Pfiffikus" in Rostock (4); Baronin v. K.-S. in Brünn; „Sonnenblume" in Heilbronn (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Meta in Lübeck (3); „Medikus" in Leipzig (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (2); Gustav Franck in Darmstadt (3); „Prinzeßchen" in Weimar (2); Clara M. in Bielefeld (4); Direktor Josef Aigner in München.

LEIBNIZ-CAKES in TET-PACKUNG bleibt frisch u. knusperig.

Deutsches Reichs-Patent

Graue Haare

erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

Musikinstrumente für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienene Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

Kieler Kochschule

mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

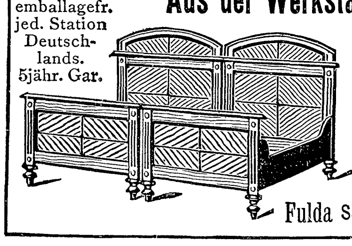
CHOCOLAT KOHLER

Lausanne-Vevey (Schweiz)

Die Fondant-Chocoladen sind eine der bekanntesten Specialitäten der Marke „Kohler"

Franco und emballagefr. jed. Station Deutschlands. 5jähr. Gar.

Aus der Werkstatt direkt an Consumenten,



also ohne Zwischenhändler, liefern wir unsere Specialitäten: **Moderne Schlafzimmer u. altdeutsche Esszimmer.** Englische Bettstelle, wie nebenstehend, in echt Nussbaum Mk. 55.— franco und emballagefrei jeder Station. Musterbücher und Referenzen zu Diensten.

Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W. **Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.**

Wenn ich artig bin, gibt mir Mutt'chen

in meine Milch immer einige Tropfen „Ricqles Pfeffermünzgeist". Diese Mischung schmeckt wie Mandelmilch, ist aber viel gesünder und erfrischender. Auch sagt Väterchen, daß die Milch dadurch besser verdaut wird. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen **Ricqlès**, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30.

Schleussner-Platten

wegen ihrer hohen Empfindlichkeit, Reinheit, Zuverlässigkeit als **erste Marke** für **Fach- u. Amateur-Photographie** anerkannt.

Gelb-Etikett für alle Zwecke der Portrait- und Landschafts-Photographie.

Blau-Etikett von höchsterreichbarer Empfindlichkeit, Weichheit u. Modulationsfähigkeit, besond. für d. Zwecke der mod. Portraitphotographie.

Viridin-Platten hervorragend farbenempfindlich für gelbe u. gelbgrüne Strahlen.

Erhältlich bei den Händlern oder direkt von der Trockenplattenfabrik **Dr. C. Schleussner** Akt.-Ges., **Frankfurt a. M.**

Man verlange bei direkter Anfrage Katalog H.

Van Houten's Cacao

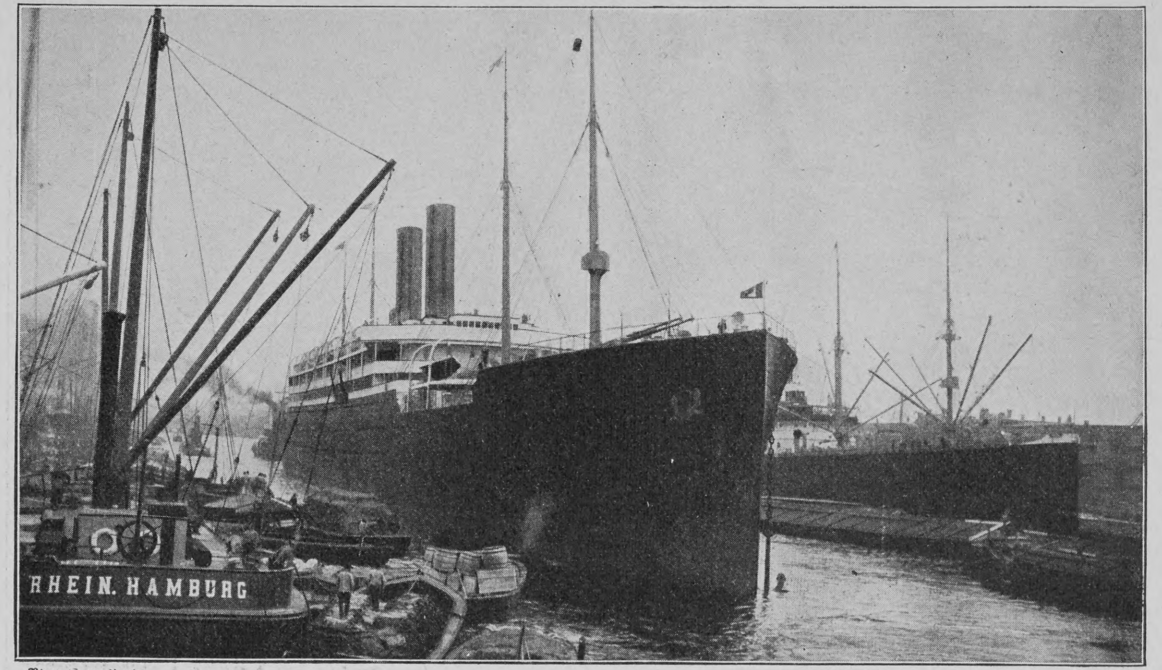
das beste tägliche Getränk.

Prof. Dr. Freiherr von Krafft-Ebing sagt:

„. . . . seit über zehn Jahre habe ausschliesslich diesen durch Reinheit und Aroma ausgezeichneten Cacao verwendet . . . . . treffliches Nahrungs- und Genussmittel."

Ankunft des Riesendampfers „Amerika“ in Hamburg

Das der Hamburg-Amerika-Linie gehörige Schwesterschiff des kürzlich in Stettin vom Stapel gelaufenen Riesendampfers „Kaiserin Auguste Viktoria“, die „Amerika“, die Mitte Oktober ihre Fahrten über den Ozean beginnen soll, ist am 26. September im Hamburger Hafen angekommen. Wiewohl das Schiff um 2500 Tonnen kleiner ist als die „Kaiserin Auguste Viktoria“, so übertrifft es doch mit seiner fast 700 Fuß betragenden Länge und seinen 22 500 Tonnen Rauminhalt alle Dimensionen, die man selbst im Hamburger Welthafen an einem Schiff gewohnt ist, und erregte bei seiner Ankunft nicht geringes Aufsehen. Die ungeheure schwarze Wand des Kolosses mit den weißen, hochgetürmten Deckaufbauten und den sie noch weit überragenden beiden gelben Riesenschloten verdeckte, als sie vorüberzog, sozusagen alles auf der Elbe, selbst hohe Häuser verschwanden hinter diesem Riesenleibe. Zwei Schlepper zogen das gewaltige Schiff an seinen Liegeplatz am Kaiser-Wilhelm-Höft, den es am 18. Oktober zur ersten Fahrt nach New York wieder verlassen wird.



Phot. Otto Reich

Ankunft des neuen Riesendampfers der Hamburg-Amerika-Linie „Amerika“ auf der Elbe

Literatur

Aus dem Tagebuch eines Säuglings. Abgeschrieben von seinem Vater Karl Eugen Schmidt (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Der Verfasser dieses reizenden Kinderbuches ist unsern Lesern wohlbekannt. Er gehört zu den am weitesten gereisten unter den deutschen Schriftstellern, und mit glücklichem Humor, mit feiner Beobachtungsgabe hat er das, was er auf seinen Fahrten gesehen und erlebt, aufgezeichnet. Jetzt ist er seßhaft geworden, am Abhang des Montmartre in Paris hat er sich angesiedelt, und mit demselben sonnigen Humor sieht er nun in die Kleinwelt seines eignen Heims. Alle die Leiden und Freuden des Säuglings hat der Vater liebevoll aufgezeichnet, und da der Filius ihm entschieden ähnlich zu werden verspricht, so kann es uns auch nicht wundern, daß sich in dem strampelnden und schreienden Buben die kritische Ader schon frühe bemerkbar macht. Ernst Kreidolf, hat einen köstlichen, vom gleichen Humor durchwehten Bilderschmuck dazu gezeichnet. Und so ist aus der Zusammenarbeit zweier liebenswürdiger Talente ein Büchlein entstanden, das gewiß allen ein paar Stunden ungetrübten Genusses bereiten wird.

Magen-, Darm- und Zuckerkranken
empfehlen erste ärztliche Autoritäten
Günther's Aleuronat-Gebäck
Wer sich für eine geeignete Ernährung interessiert, erhält **Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie** kostenfrei.
F. Günther's Aleuronat-Gebäck-Fabrik, Frankfurt a. M.

Astrologie! Sterndeute-Kunst am Tage der Geburt, gibt Aufschluß über Charakter und das ganze Leben! Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft! Viele Dankschreiben! Prospekt gratis! **H. Just, Berlin W. 62.**

KATALOG illustriert mit über **5000** nützlich. und unentb. Gegenständen, **wichtig für Jeden.** Keiner versäume solchen **umsonst u. franko** zu verlangen.
Fritz Hammesfahr, Foche 2 — bei — Solingen.

Pat. Asche- u. Kehrichtschlucker
Fallschlot für Abfälle spart Staub u. Treppensteigen
Otto Poppe Kirchberg Sa.
Closets für öffentl. u. Privatgebäude, Schlafzimmer.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Einbändige Klassiker-Ausgaben
Elegant in Leinen gebunden

Goethe . . M. 4.–
Grillparzer M. 3.–
Hauff . . . M. 3.–
Hebbel . . . M. 4.–
Heine . . . M. 3.–
Körner . . . M. 2.–
Lenau . . . M. 2.–
Lessing . . . M. 3.–
Reuter . . . M. 4.–
Schiller . . M. 3.–
Shakespeare M. 3.–
Uhland . . . M. 4.–

Deutsche Verlags-Anstalt
—— Stuttgart ——

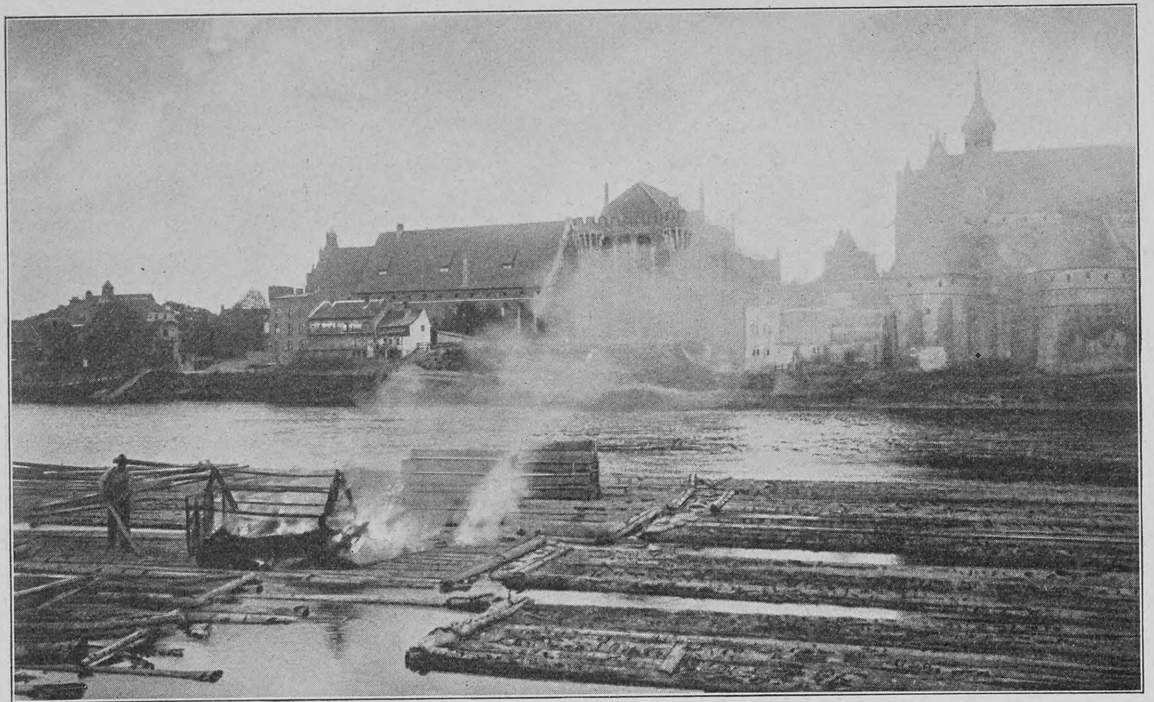
Versuchen Sie
Matheus Müller
„EXTRA“
halbtrocken oder **trocken**
und bilden Sie sich selbst Ihr Urteil!
Zur Herstellung dieser Marke werden
nur beste Weine der Champagne
verwendet.

Matheus Müller, Eltville a. Rh.
SEKTKELLEREI —— GEGRÜNDET 1838.
Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, des Königs von Bayern, des Königs von Sachsen und des Königs von Württemberg, Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Baden, des Grossherzogs von Oldenburg, des Grossherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, des Herzogs Karl in Bayern, des Kronprinzen von Schweden und Norwegen und des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein.
Zu haben in allen Hôtels und Restaurants. Zu beziehen durch den Weinhandel.

Hosted by Google

Zur Bekämpfung der Cholera

Die von der preußischen Regierung getroffenen energischen Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Cholera sind, wie man nach früheren Erfahrungen mit voller Sicherheit annehmen durfte, nicht ohne Erfolg geblieben: die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle hat schon in der letzten Septemberwoche mit jedem Tage erheblich abgenommen, und wenn auch noch einzelne Fälle bis ins Herz der Monarchie, die Provinz Brandenburg, und selbst in die Reichshauptstadt eingeschleppt worden sind, so ist doch einer weiteren Ausbreitung der Seuche rasch und glücklich vorgebeugt worden. Immerhin wird der für die verseuchten oder am meisten bedrohten Stromgebiete der Weichsel, Warthe und Netze eingerichtete polizeigesundheitliche Ueberwachungsdienst wohl noch längere Zeit in Wirksamkeit bleiben müssen, bis die Gefahr eines neuen Eindringens der Krankheit völlig beseitigt ist. Zu den notwendigen Präventivmaßregeln gegen die Verschleppung der Krankheitskeime gehört das auf unserm Bilde dargestellte Verbrennen der auf den Holztraften errichteten Strohbuden, in denen die „Flissaken" während der Fahrt zu dreien und vieren hausen und ihre Habseligkeiten verwahren.



Phot. C. Kuhnd, Marienburg

Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Cholera: Abbrennen der Strohhütten auf den Flößen in der Nogat bei Marienburg

Die Studentenkarzer in Jena

Eine Sehenswürdigkeit der alten Studentenstadt Jena bilden die Karzer der Universität. Ihre Wände sind bedeckt mit Sinnsprüchen, studentischen Kraftausdrücken und grotesken, meist primitiven Handmalereien. Die alten, längst nicht mehr benutzten Karzer sind bedeckt mit lebensgroßen Karikaturen der damaligen Universitätsprofessoren und ihrer Frauen, die von dem Studenten Disteli, späterem Karikaturenzeichner, im Juli des Jahres 1822 ausgeführt worden sind. Sie wurden bald berühmt, und Goethe soll sich um ihre Erhaltung verdient gemacht haben. Die neuen Karzer, in denen noch heute die Jenenser Studenten für übermütige Streiche Buße zu tun pflegen, doch ohne dabei auf alle Fidelität verzichten zu müssen, enthalten weniger künstlerische als burschikose Malereien und Inschriften, die einen charakteristischen Einblick in das fröhliche Leben voll überschäumender Jugendlust, wie es auch die Studenten unsrer Zeit noch führen, gewähren. Leider sind diese originellen Karzer dem Untergange geweiht, denn die alten, zur Universität gehörigen Gebäude, in denen sie liegen, sollen in längstens zwei Jahren durch neue Gebäude ersetzt werden, die vielleicht überhaupt keine Karzer mehr enthalten werden.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

Frau L. W. schreibt: „Versuchte „Amiral", erzielte raschen Erfolg, wodurch veranlaßt wurde, die Kur Bekannten zu empfehlen."

Sanatorium Bad Grüna i. Sa.

G. m. b. H.

Seit Jahren best bewährte u. n. d. neuesten wiss. Anford. eingerichtete Kuranstalt f. phys.-diät. Heilmethoden.

Herrl. Luftbäder- u. Lufthütten-Kolonie.

Grosser Park

dir. übergeh. i. ca. 40000 □ Mtr. groß. **eigenen eingezäunten Wald** mit Nadel- und Laubholzbestand.

Tägl. Pensionspreis — **Alles** inbegriffen — von 7 M. aufwärts. Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Im Sommer 2 Aerzte. Prospecte gratis durch die Direction. **Dr. med. Bloss**, Chefarzt. **Bertrand Stahringer.**

Offeriere gar. naturreinen **Bienenhonig**

neuer Ernte als

hellen Scheibenhonig (in Waben) Mk. 10.70
„ Leck-Honig Ia. } ausgel. „ 7.70
do. IIa. } „ 6.90

pr. Postkollo enth. 8 Pfd. Netto incl. u. franko u. Nachnahme.

Nindorf-Visselhövede (Lüneb. Heide)
Heinr. C. Müller, Gross-Imkerei.

Examen: Einjähr.-, Fähnr.-, Prim.-, Seek.-, Abit.-Anstalt. Pens. Dr. Schrader, Magdeburg. Prosp.

Alpine Gipfelführer

Mit vielen Bildern und Karten
Jedes Bändchen gebunden M. 1.—
Erschienen:
I. Zugspitze - II. Elmauer Haltspitze - III. Ortler - IV. Monte Rosa
Die Sammlung wird fortgesetzt.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Hors concours ist und bleibt sie sagte der Cavalier und nahm ein neues Stück **Lysoform-Toilette-Seife** in Gebrauch. — Ueberall erhältlich. Stück 50 Pf.

Weber's Carlsbader Kaffeegewürz

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.

Weltberühmt

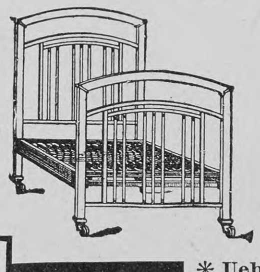
als der feinste Kaffeezusatz.

✻ Ueberall erhältlich! ✻

Patent-Matratzen „Primissima"

und moderne

Metall-Bettstellen



von

Westphal & Reinhold, Berlin 39.

Anerkannt die besten, im Gebrauch billigsten.

— Achten Sie auf den Fabrikstempel! —

✻ Ueberall erhältlich! ✻

Blond ● Braun ● Schwarz

färbt echt u. natürlich **Aureol Haarfarbe** garantiert unschädlich.

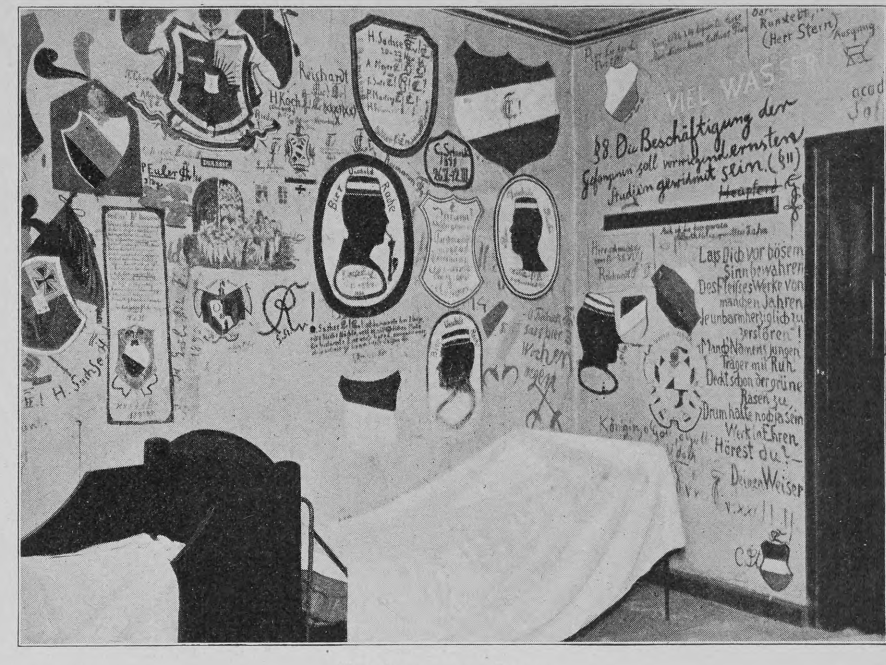
Probekarton Mark 1.00 — Originalkarton Mark 3.00

J. F. Schwarzlose Söhne Königliche Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

UM **SCHLANK** ZU **WERDEN** ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der **"Pilules Apollo"** auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt **übermässigen Embonpoint** unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von **Fettleibigkeit** beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. HADRA, Apoth. Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, TÖRÖK, Königsg. 12, Budapest.

Rotkäppchen

KLOSS u. FOERSTER
FREYBURG a/U



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Aus dem alten Karzer — Aus dem neuen Karzer

Wandmalereien im Karzer der Universität Jena, der demnächst abgerissen wird

3 Fliegen mit einer Klappe!

Die neue Schutzborte

Sylvia

versteift durch Einlage von **Federfischbein** bewirkt:

1) Graciösen Faltenwurf.
2) Freies Ausschreiten.
3) Sauberen Rockrand.

In allen Hauptfarben.

Preis 35 Pfg. p. Mtr.

Geführt von allen besseren Geschäften. Wo nicht erhältlich, besorgen Zusendung bei Einsendung des Betrages incl. Porto.

Weeks & Co., Hamburg I, Dept. U.

„Muß meiner Frau mehr Kostgeld geben."

Es scheint kaum wünschenswert, dieses Ziel zu erreichen und doch, wenn der erhöhte Appetit der Kinder die Veranlassung dazu ist, so sind die Eltern um so glücklicher, wie es die von Herrn Preiß in den folgenden Zeilen beschriebene Erfahrung beweist.

Dresden, Wittenbergerstraße 91, den 25. Januar 1905.

Veranlaßt durch vielseitige Empfehlung Ihrer Scotts Emulsion, habe auch ich einen Versuch mit derselben gemacht. Den Antrieb dazu gab mein vierjähriger Sohn Waldemar, der seit ungefähr einem Monat abends immer über Kopfschmerz klagte, keinen richtigen Appetit zum Essen hatte und teilnahmlos in einer Ecke saß, ohne mit den andern Kindern zu spielen. Das Kind nahm zusehends ab, und da ich befürchtete, daß es krank werden würde, entschloß ich mich, ihn Scotts Emulsion nehmen zu lassen. Zu meiner großen Freude kann ich sagen, daß ihm sowohl als seinen Geschwistern, die ebenfalls davon nahmen, das Präparat vorzüglich bekommt. Das Kind hat schon lange nicht mehr über Kopfschmerz geklagt, im Gegenteil, es springt mir munter entgegen, wenn ich abends nach Hause komme, und meiner Frau muß ich mehr Kostgeld geben, denn die Kinder essen viel mehr wie früher.

(gez.) Oscar Preiß.

Wohl kaum ein anderes Mittel kräftigt schwächliche Kinder rascher und zuverlässiger als Scotts Emulsion. Scotts Emulsion ist die erste, die ursprüngliche Lebertran-Emulsion, und das Scottsche Verfahren ist das einzige, das den widerlichen Geschmack des gewöhnlichen Lebertrans (der deswegen in vielen Fällen gar nicht genommen werden kann) gänzlich verdeckt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

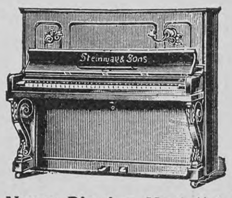
Steinway & Sons

New-York Hamburg .. London

Schanzenstrasse 20/24

Hof-Pianoforte-Fabrikanten

Man verlange Katalog!



Neues Pianino-Modell 5
M. 1200 netto

Neues Flügel-Modell 00
M. 2100 netto

C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.**, Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle**, verstellb. **Schlafsessel**, **Tragsitze u. Tragstühle**, verstellbare **Keilkissen**, **Betttische**, **Zimmerclosets**, **Bidets**. — Cataloge gratis.

Cacao Vero

ein kraftspendendes Getränk

Hartwig & Vogel, Dresden.

Kinder-leichte Handhabung

Emil Wünsche
AKT. GES. für PHOT. INDUSTRIE.
REICK bei Dresden.

Neueste Schlitz-Verschluss-Camera „Victrix"
gedeckter Aufzug.
Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.

ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.
NEUESTE MODELLE.
Man verlange Preisliste.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

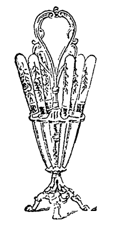
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

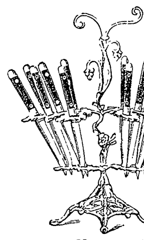
Abteilung:

Kupferwaren und Bronzewaren.

Nr. 2535.

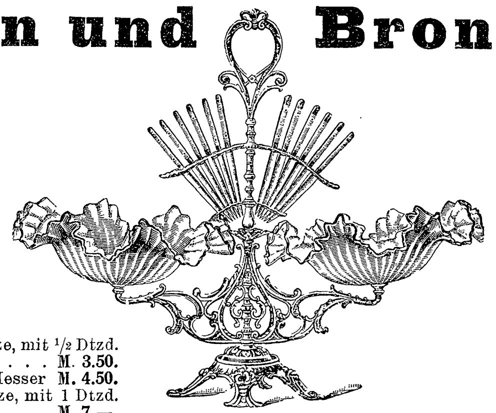


Nr. 3282 u. 3283.

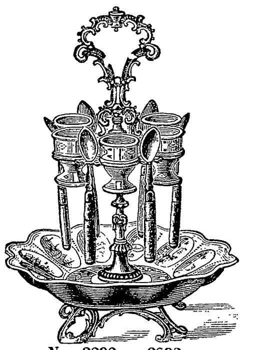


Nr. 3285.

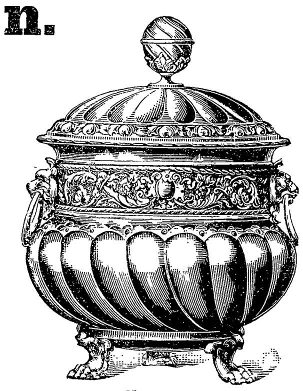
Nr. 3282. **Obstmesserständer**, Goldbronze, mit ½ Dtzd. Obstmesser mit Porzellangriff . . . . . . M. 3.50.
Nr. 3283 **Derselbe Ständer** mit 1 Dtzd. Messer M. 4.50.
Nr. 3285. **Obstmesserständer**, Goldbronze, mit 1 Dtzd. Messer mit braunem Heft . . . . M. 7.—.



Nr. 3288.



Nr. 3292 u. 3293.



Nr. 2530.

Nr. 2530. **Bowle** (gänzlich aus Kupfer), für za. 8 Flaschen, in hocheleganter Ausführung, mit Glas-Einsatz, 43 cm hoch . . M. 41.—.
Nr. 2535. **Bowle**, za. 37 cm hoch, za. 7 Flaschen, grünes Glas mit Kupferdeckel und Tablett, 12 Gläser . . . . M. 18.—.

Nr. 3288 **Fruchtschale**, Goldbronze, mit 2 hellgrünen Schalen und 1 Dutzend Obstmesser mit Perlmuttergriffen, 60 cm breit, 48 cm hoch . . . . M. 22.—.

Nr. 3292. **Eiermenage**, echt Bronze mit Eierschale aus Fayence, Zwiebelmuster und 6 dazu passenden Eierbechern und Stahlbronze-Eierlöffeln, 34 cm hoch . . . . M. 12.50.
Nr. 3293. **Dieselbe Manege**, mit feiner, blau mit Gold bemalter (Derby-Dekoration) Schale u. dazu passenden Bechern u. Löffeln M. 17.50.

Unsern mit zirka 5000 Abbildungen ausgestatteten Hauptkatalog versenden wir unberechnet und portofrei.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kalodermа-Gelee Seife Puder

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.

Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Borszéker Graziosa Entfettungs-Tabletten

Tabletten gegen Fettleibigkeit: bewährtestes Mittel zur Abmagerung ohne besondere Diät, aus den Quellsalzen von Borszék. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. Bezugsquelle: Brunnenverwaltung Borszék (Siebenbürgen).

Bad Borszék. Borszéker Hauptbrunnen: Trinkcuren im Hause von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Harnsäure, Gicht & Nierenleiden. Wirksame Curen bei Fettsucht, Fettherz & Begleitkrankheiten. Stärkste Kohlensäure- & Eisen-Moorbäder.

Thusnelda

Schokolade — Kakao

angenehm erfrischend — vorzüglich im Geschmack

leicht schmelzend — ausgiebig im Gebrauch

C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik** Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel**, so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).

Institut für Schönheitspflege Frau G. Schröder-Schenke } Konstanz in Baden.
Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

Photogr. Apparate

Nur erstklassige Erzeugnisse zu Originalfabrikpreisen
Besonders billige Spezialmodelle
Bei Teilzahlung
kein Preisaufschlag
Illustrierte Preisliste kostenfrei

G. Rüdenberg jun. Hannover u. Wien

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

---

20 verschiedene Briefmarken v. Canada, 30 versch. Japan, 40 versch. Spanien, zusammen nur *M.* 2.30. 500 versch. aller Weltteile *M.* 4½, 1000 Versch. *M.* 12½. Preisl. gratis.
Max Häfele, München II.

In den nächsten Tagen erscheint bei der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart:**

Ein neues Buch von Ernst Zahn

Helden des Alltags

Ein Novellenbuch
M. 4.—, geb. M. 5.—

Stille Tüchtigkeit und schlichte Größe — das adelt die einfachen Menschen, die uns Ernst Zahn in diesem neuen Geschichtenbuch vorführt, zu Helden . . . Helden, deren Ringen, ob es nun zum Sieg oder zum Untergang führt, ob es in tragischem Dunkel endet oder ein Sonnenglanz des Humors darauf fällt, darum nicht minder uns ergreift, weil es ein Heldentum des Alltags ist. In scharfer Plastik von der Enge der sie umgebenden Menschenwelt und der erhabenen Größe der heimatlichen Bergnatur sich abhebend, stehen diese Gestalten vor uns, echte Schöpfungen der phrasenlosen, bodensicheren Kunst Ernst Zahns, der sich aufs neue in der Beschränkung auf die Form der kurzen Novelle oder knappen Skizze nicht minder als Meister zeigt wie in dem breiteren Rahmen des Romans.

Aus dem Tagebuch eines Säuglings

Abgeschrieben von seinem Vater
Karl Eugen Schmidt
Mit Buchschmuck von E. Kreidolf
Gebunden M. 3.—

Ein Bandchen lustiger Plaudereien, in dem der Säugling seine kleinen Leiden und Freuden schildert und mit gutem Humor und feiner Beobachtungsgabe seine Umgebung kritisiert. Sein Vater Karl Eugen Schmidt hat sie zu Papier gebracht, und Ernst Kreidolf, der bekannte Fitze-Butze-Maler, hat einen launigen Bilderschmuck dazu gezeichnet. So ist ein Bändchen entstanden voll köstlichen Humors, das viele herzlich erfreuen wird, von dem aber insbesondere jede junge Mutter und jeder junge Vater, jeder Großvater und jede Großmutter, überhaupt jeder, der sich gern mit kleinen Kindern abgibt, entzückt sein wird.

Pfarrer Schenck'sche Kellerei

(Stiftungsbesitz)
zu HOCHHEIM a. M.
Grosses Weingut in vorzüglichen Hochheimer Lagen.
Empfiehlt zum Herbstversand 1905 ihre beliebten

Sorten:	100 Ltr.	Flasche
Laubenheimer 1901er	M. 70	M. 0.80
Lorcher 1900er	„ 80	„ 0.90
Hochheimer 1901er	„ 100	„ 1.05
do. Daubhaus 1900er	„ 132	„ 1.30
do. Kirchenstück 1899er (nur in Flaschen) oder 1900er	„ 160	„ 1.50
Hochheimer Neuberg 1897er	„ 200	„ 1.80
Ingelheimer, rot, 1902er	„ 108	„ 1.10
OberingelheimerSpätrot1901er	„ 132	„ 1.30
Assmannshäuser, rot, 1900er	„ 250	„ 2.20

Rheinhessische, Rheingauer und Hochheimer Flaschenweine à Mk. 2.20 bis Mk. 6.—
Man verlange ausführliche Preisliste.
Strengste Reellität. Prompte Bedienung.
Proben von Fassweinen gratis.

Heute wie seit 25 Jahren ist und bleibt

Südstern-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co. Berlin**, vorm. Frankfurt a. M.

das **Allerbeste** für die Pflege der Haut verleiht blendendschönen, jugendfrischen Teint à St. 50 Pfg. in Apotheken, besseren Droger. u. Parfümerien

---

Um die Erde alle 5 Tage

senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.**, Ritterstr. 33.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

V (Fortsetzung)

Wie auf der Flucht, so waren Schlieben und seine Frau mit dem Kinde enteilt. Sie hatten es in den Wagen gepackt — schnell, schnell! —, der Kutscher hatte auf die Pferde gepeitscht, die Räder sich knirschend gedreht. Wie ein böser Traum, den man gern vergißt, blieb das Venndorf, versunken, in ihrem Rücken. Sie sahen nicht mehr nach ihm zurück.

Ein ödes Grau lag überm Venn. Die Sonne, die noch am Morgen geschienen hatte, war so ganz verschwunden, als hätte sich hier nie ein Strählchen von ihr gezeigt. Der plötzliche Vennnebel war da und bezog alles. Wo vordem noch eine Aussicht gewesen war, ein Auslug ins Weite, war jetzt eine versperrende Mauer. Eine Mauer, nicht von Stein und nicht von Lehm, und doch um vieles fester. Sie riß nicht, sie barst nicht, sie wankte nicht, sie wich nicht dem Hammerschlag der kraftvollsten Faust. Mächtig und undurchdringlich baute sie sich aus den Sümpfen und ragte vom Moorland bis hinauf zu den Wolken — oder hatten sich die Wolken hinab zur Erde gesenkt?

Himmel und Venn, beides eins. Nicht als Grau, ein zähes, feuchtes, kaltes, fließendes und doch festes, unergründbares, geheimnisvolles, schauriges Grau. Ein Grau, aus dem der, der sich im Moor verirrt, nimmermehr herausfindet. Der Nebel ist zu zäh; er hat Arme, die packen, die so dicht umfangen, daß man nicht mehr vorwärts sehen kann, nicht rückwärts, nicht nach links, nicht nach rechts, daß der Ruf erstickt, der sich aus angstgepreßter Kehle entringen will, und das Auge blind wird für jeden Weg, jede Fußspur.

Der Kutscher fluchte und hieb auf die Pferde ein. Von der Straße war nichts mehr zu sehen, aber auch gar nichts mehr, kein Graben zur Seite, keine Telegraphenstange, kein Ebereschenbäumchen. Wie zerflossen war die breite, mühselig angelegte Chaussee im Venngrau. Ein Glück, daß die Gäule noch nicht verwirrt waren. Die folgten ihrer Nase, warfen ihre langen Schweife, wieherten hell und trabten mutig drauflos ins Nebelmeer.

Schaudernd hüllte Käte sich und das Kindchen fester ein; nun brauchten sie alle vorsorglich mitgenommenen wärmenden Hüllen. Ihr Mann packte sie noch fester ein, und dann legte er, wie schützend, den Arm um sie. Eine böse Fahrt!

Sie hatten den Wagen schließen lassen, aber das kalte Grau drang doch zu ihnen herein; es

Freundliche Kritik. Nach dem Gemälde von Franz Simm

zwängte sich durch alle Ritzen, durchs Glas der Fenster, füllte den Innenraum, daß die Gesichter wie bleiche Flecke schwammen im dunstigen Dämmer, und legte sich schwer, hemmend auf den Atem.

Käte hüstelte und dann zitterte sie. In ihrer Seele war jetzt nichts von Freude, sie fühlte nur Angst, Angst um den errungenen Besitz. Wenn die Mutter jetzt hinter ihnen drein käme — o, dieses schreckliche Weib mit der blitzenden Axt! In einem Grauen sondergleichen preßte sie die Augen zu — nur das nicht mehr sehen! Und doch riß sie sie wieder auf, fühlte Angstschweiß auf ihrer Stirn und das Beben ihres Herzens — weh, bis in ihre Träume würde sie dieses verfolgen! Bis zu ihrer letzten Stunde würde sie das nicht mehr loswerden — nie, nimmermehr —, das Weib mit der blitzenden Axt!

Dicht an ihrem Kopf war das Beil vorübergesaust — der Luftzug des Schwunges hatte ihr Schläfenhaar wehen gemacht —, aber es hatte ihr nichts getan, in den Pfosten war es gefahren und hatte den krachend gespalten. Und doch war ihr Leids geschehen. Wie in Entsetzen faßte sich Käte mit beiden Händen an die Schläfen: nie, nie wurde sie diese Angst wieder los!

In ihrer Seele war eine fast abergläubische Furcht, eine Furcht wie vor einem Gespenst, das da umgeht. Nur fort von hier! Nur nie mehr wieder hierher zurück! Nur jede Spur hinter sich verlöscht! Nie durfte jene, die so verrucht war, nach den Wohltätern ihres Kindes die Axt zu schleudern, erfahren, wohin die sich gewendet hatten! Berlin — so schade, daß sie die Adresse dem Gemeindevorsteher gegeben hatten, aber Berlin war ja so weit, dorthin würde das Vennweib niemals kommen!

Und das Venn selber —?! Huh! Sich schüttelnd vor Grausen sah Käte hinaus ins graue Nebelgewoge. Gott sei Dank, das Venn blieb ja hier, das würde bald ganz vergessen sein! Wie hatte sie nur dieses öde Land einmal schön finden können?! Sie begriff sich nicht. Was war denn Reizvolles an diesen unwirtlichen Flächen, auf denen nichts gedieh als hartes Gras und zähes Heidekraut?! Auf denen kein Korn seine Aehren wiegte, kein Singvogel sein kleines Lied pfiff, keine fröhlichen Menschen gesellig lebten, überhaupt keine Heiterkeit war, kein lauter Ton, nur Todesschweigen und Kreuze am Weg. Hier war's schrecklich!

Angstvoll, während ihr Auge vergebens nach einem Lichtblick suchte, stieß sie hervor: „Paul, laß uns heut noch abreisen! So schnell als möglich abreisen!"

Ihm war's recht. Auch ihm war nicht wohl zumute. Noch zitterte in seinem Herzen die Angst um seine Frau: wenn ihr ein Leids geschehen wäre?! Noch der nachträgliche Schrecken machte ihn erbleichen. Diese Bestie! Aber er konnte sich selber einen Vorwurf nicht ersparen: wer hatte es ihn geheißen, sich mit solchem Volk einzulassen? Solcher Unkultur ist man nicht gewachsen!

Und ein Unwille gegen das Kindchen ergriff ihn, das da so friedlich im Arm seiner Frau schlummerte. Finster sah er in das kleine Gesicht: würde er das je, je lieben können? Würde nicht die Erinnerung an des Kindes Herkunft seiner Neigung stets ein Hemmschuh sein? Ja, er hatte sich übereilt. Wieviel besser hätte er daran getan, seiner Frau vernünftig ihren Wunsch auszureden, ihrer romantischen Idee, dieses Kind, gerade dieses Kind anzunehmen, energisch verneinend gegenüberzutreten!

Die Brauen zusammengezogen, die Stirn in Falten, schaute auch er hinaus zum Fenster, an dessen Glas sich das Grau klebte und in großen Tropfen niederrann.

Draußen heulte jetzt ein Wind; er hatte sich plötzlich aufgemacht. Und er heulte stärker, je mehr sie sich dem Scheitel des hohen Venn näherten, fauchte um den Wagen wie ein böser Hund und sprang den Pferden gegen die Brust. Die mußten sich wehren, ihren Trab verlangsamen. Nur mühsam schwankte der Wagen voran.

Nie, niemals durfte dies Kind erfahren, woher es stammte, denn sonst — in tiefen Gedanken starrte der neue Vater ins Venn, dessen Nebelwand jetzt für Augenblicke durch einen wütenden Windstoß auseinandergerissen ward — denn sonst — — — was sonst?! Er fuhr sich über die Stirn und atmete beklommen. Es beschlich ihn etwas wie eine Furcht, aber er machte sich selber nicht klar: wovor.

Den Blick zu seiner Frau wendend, sah er, daß sie ganz in Betrachtung des schlafenden Kindes versunken war, und eine Mißstimmung überkam ihn. Er zog ihre Rechte, die sie stützend unter des Kindes schwer hingesunkenen Kopf hielt, fort: „Laß doch, ermüde dich nicht so! Es wird auch schon so weiterschlafen!" Und als sie besorgt „St" machte, erschrocken, ob der kleine Schläfer auch nicht gestört sei, sagte er nachdrücklich: „Eins muß ich dir sagen, mein Herz, und dich dabei auch warnen: gib nicht gleich dein ganzes Herz — warte erst ab!"

„Wieso?" Verwundert sah sie ihn an, sie hörte einen Unterton aus seiner Stimme heraus: „Warum sagst du das so — so — nun so ärgerlich?!" Leise lachte sie auf in einem glücklichen Vergessen. „Weißt du, ja, es war abscheulich — unendlich peinvoll in dieser Umgebung — aber, Gott sei Dank, jetzt ist's ja überstanden! Eine Mutter vergißt ja so schnell all die Schmerzen, die sie bei der Geburt ihres Kindes gelitten hat — wie sollte ich das Widrige heut nicht auch vergessen?! Sieh nur!" — und sie streichelte, vorsichtig liebkosend, mit der Spitze ihres Fingers die warmrot geschlafene Wange des kleinen Jan — „wie unschuldig, wie lieblich! Ich freue mich so! Freu dich doch auch, Paul, du bist ja sonst so herzensgut! Komm, und nun laß uns mal überlegen, wie wir den Jungen eigentlich nennen wollen" — es war eine große Weichheit in ihrem Ton —, „unsern Jungen!"

Sie hörten nicht mehr den Wind, der zum Sturm geworden war. Sie hatten jetzt vieles zu überlegen. Jan — nein, das blieb auf keinen Fall! Und heute abend noch würde man von Spaa bis Köln fahren, denn dort erst konnte man es wagen, eine Wärterin zu engagieren; dort hatte ja kein Mensch mehr eine Ahnung vom Venn. Und in Köln würde man auch schleunigst die so notwendigen Kindersachen kaufen.

Wie sollte man sich nur behelfen bis dahin? Ganz besorgt sah Schlieben auf seine Frau — die hatte ja so gar keine Ahnung von kleinen Kindern! Aber sie lachte ihn aus und tat wichtig: wem der Himmel ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Und hier der kleine Liebling war ja so brav, noch nicht gemuckt hatte er, seit sie fortgefahren waren, sondern immerfort geschlafen, als gäbe es keinen Hunger und keinen Durst, als gäbe es nur ihr Herz, an dem er sich wohlig fühlte.

Allmählich wurde es behaglicher im Wagen. Es war, als ströme der sanft ruhende Kinderkörper eine wohltuende Wärme aus. Hauch des Lebens stieg auf aus der sich kräftig hebenden, gleichmäßig atmenden kleinen Brust; Freude des Lebens glühte aus den rosiger und rosiger werdenden Wangen; Segen des Lebens tropfte von diesen winzigen, im Schlaf zu Fäustchen geballten Händen. Still vor sich hinsinnend, mit verhaltenem Atem, schaute die Frau in ihren Schoß, und der Mann, gerührt und seltsam bewegt, nahm des Kindes winzige Faust in seine große Hand und besah sie lächelnd: ja, nun waren sie Eltern! —

Draußen aber war das Grauen. So kann der Herbst nur stürmen im wilden Venn. Hier gibt es kein sanftwehmütiges Scheiden des Sommers, kein leises Sichheranstehlen des Winters, keinen mild vorbereitenden Uebergang; hier setzt das Unwetter ein mit Macht, aus Sonnenwärme schlägt's um in Eiseskälte. Der Sturm saust übers braune Hochland, daß sich das niedrige Kraut noch niedriger duckt und die kleinen Wacholderstöcke sich noch kleiner machen. Mit Pfiff und Geschrill, mit Gebell und Geheul jagt der Vennwind, stöbert in Sumpfloch und Torfgrube, peitscht die trüben Lachen, wirft sich ins angeschonte Tannendickicht mit Gewalt, daß das stöhnt und ächzt und knackend zusammenschauert, und rast dann weiter um verwitterte Kreuze.

Wie Orgelton braust es übers Moor — oder ist es das Rauschen schäumender Brandung? Und doch ist hier kein Wasser, das Ebbe und Flut hat und in weißen Wogen gegen den Strand wäscht; hier ist nur das Venn, aber es gleicht dem Meer in seiner ewigen Weite. Und seine Lüfte sind stark wie Meereslüfte, und seiner Falken schriller Schrei ist wie Möwenschrei, und Natur spielt, hier wie dort, mit gewaltigem Griff auf der Orgel des Sturms das Lied von ihrer Allmacht.

Ueber den Scheitel des großen Venn kroch der kleine Wagen. Die Winde wollten ihn herunterblasen wie ein winziges Käferchen. Immer wütender stießen sie gegen das Gefährt, kläfften und heulten wie mit Wolfsgeheul, winselten um die Räder, schnauften um die Wände, stemmten sich vorn entgegen und zerrten hinten wie mit gierigen Zähnen: weg mit dem hier! Und weg auch mit denen, die im Wagen saßen! Diese Eindringlinge, diese Diebe führten etwas mit sich fort, was dem Venn gehörte, einzig und allein dem großen Venn!

Es war wie ein Kampf. Ob der Kutscher auch auf die Pferde hieb, die mutigen Gäule stutzten doch, blieben stehen und schnauften ängstlich. Der Mann mußte abspringen, sie eine Strecke führen, und noch immer zitterten sie.

Aus den Gruben stieg's auf und winkte mit wehenden Schleiergewändern und wollte halten mit feuchten Armen. Ein Greifen war's, ein Haschen, ein Langen, ein Reißen von Nebeln und ein sich tückisch wieder Zusammenballen, ein Chaos von wirbelnden, quirlenden, brauenden, grauenden Dünsten. Und klägliche Töne von Wesen, die man nicht sah.

Waren alle Grüfte lebendig geworden? Stiegen die herauf, die hier geschlafen hatten, von Pferdeschnauben und Peitschengeknall geweckt, unwillig ob ihrer verletzten Ruh'? Was waren das für Laute?!

Das stille Venn war lebendig geworden. In des Sturmes dumpfen Orgelbraus mischte sich Schrillen und Pfeifen, Gellen und Krächzen und Flügelschlagen und empörtes Schreien.

Durchs Nebelmeer schwamm eine Schar von Vögeln. Sie ruderten rechts, ruderten links, äugten unruhig nieder zum fremden Gefährt, standen Minuten bewegungslos über ihm, mit gespreizten Flügeln, zum Niederstoßen bereit, und stießen dann ihr Geschrei aus, ihr aufgeschrecktes, scharf-durchdringendes Wildlingsgeschrei. Heute hatte das nichts Sieghaftes an sich — es klang wie Klage.

Und das Venn weinte. Große Tropfen entsanken den Nebeln; die Nebel selbst wurden zu Tränen, zu langsam fallenden und dann zu stürzenden, unaufhaltsamen, strömenden Tränen.

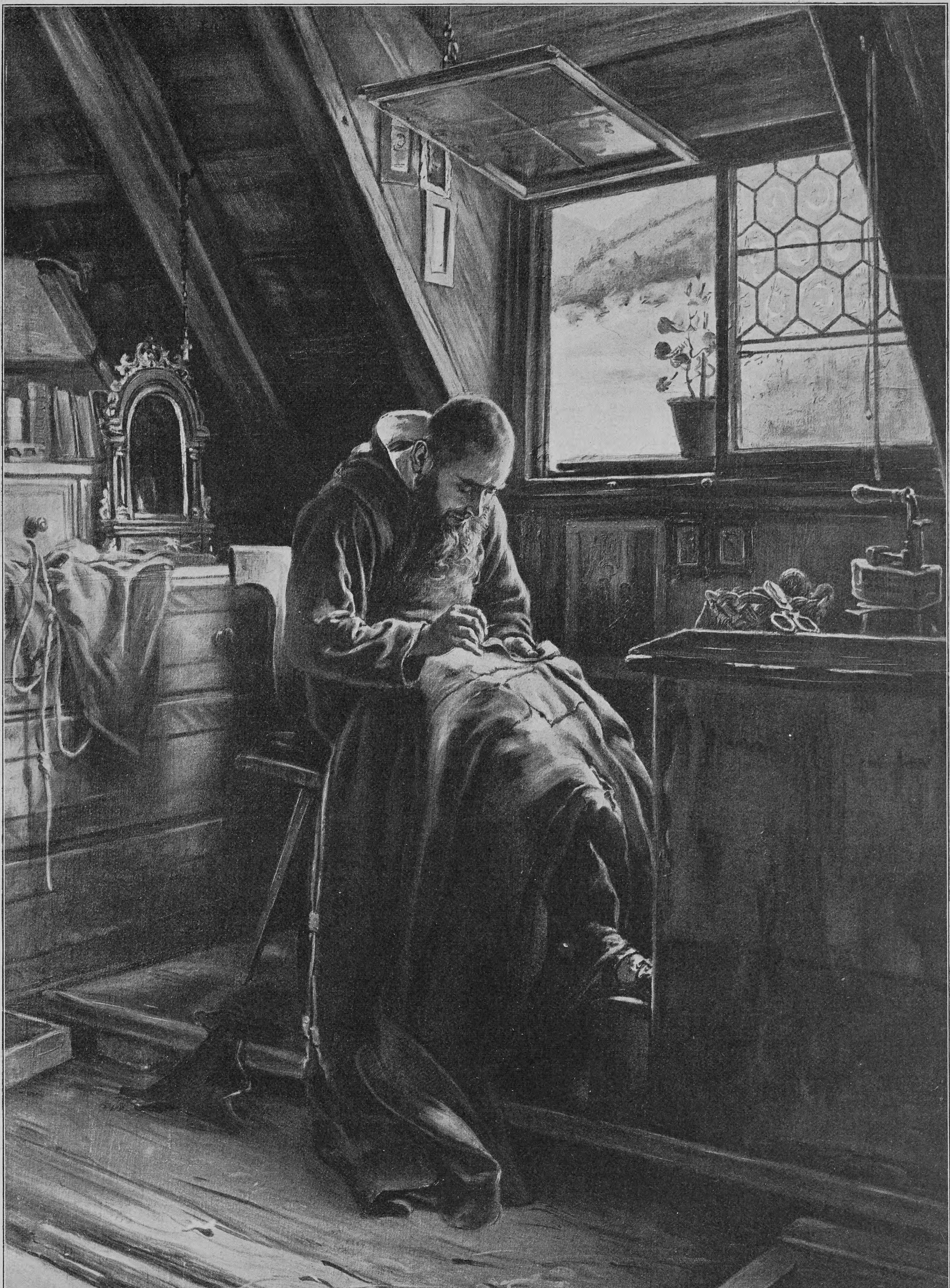
VI

Schliebens hatten glücklich Berlin erreicht. Frau Käte war angegriffen, als sie aus dem Coupé stiegen, und ihr Haar war verwirrt, ihre Eleganz ein wenig mitgenommen; es war doch keine Kleinigkeit gewesen, mit dem Kind die weite Reise zu machen. Ein Glück nur, daß sie in Köln so rasch eine gute Wärterin gefunden hatten — eine Witwe, kinderlieb und wohlerfahren, eine echte rundlich-behäbige Kinderfrau —, aber es war für die Mutter doch noch genug zu tun abgefallen. Ob das Kind sich erkältet hatte oder ob ihm die Flasche nicht schmeckte? Es hatte geschrien, mit der ganzen Kraft seiner Lungen — kein Umhertragen half, kein Schaukeln, kein Wiegen, kein Singen —, es hatte geschrien aus vollem Halse während der ganzen Fahrt von Köln bis Berlin.

Aber, Gott sei Dank, nun war man ja zu Hause! Und wie mit Zauberschnelle ordnete sich alles. Die behagliche Wohnung von früher war freilich anderweitig vermietet, aber im Grunewald entstand ja Villa neben Villa, und da man jetzt so viel mehr Platz brauchte, bezog man eine dieser Villen. Erst zur Miete, dann würde man sie wohl kaufen, denn es war wirklich nicht möglich, ein Kind wie dieses in eine Stadtwohnung zu bringen, einen Garten mußte es doch haben.

Sie nannten ihn Wolfgang. „Wolf" hat etwas Kurzes, Kraftvolles, Energisches, und — mit einem leisen wohligen Schauer dachte es Käte — es war wie eine geheime Erinnerung an das Venn, jene Wildnis, über die sie triumphiert

Hosted by Google



Seelenfriede. Nach dem Gemälde von Carl Zewy

Hosted by Google

hatte und der sie nur noch dies eine kleine Zugeständnis machte. Und „Wölfchen“ — wenn man so das „Wolf“ verkleinerte —, klang es nicht unendlich liebevoll?!

„Wölfchen“ — das sagte die junge Mutter wohl hundertmal am Tag.

Die junge Mutter! Frau Käte fühlte es: ach ja, sie war wieder jung geworden in ihrem Kinde, ganz jung. Ihre fünfunddreißig Jahre hätte ihr niemand geglaubt, und sie selber am wenigsten. Wie konnte sie laufen, wie die Treppe hinaufhuschen, wenn es hieß: „das Kind ist aufgewacht und schreit nach der Flasche!“

Sie, die früher so viele Stunden auf der Chaiselongue zugebracht hatte, kam jetzt keine Minute im Tag zum Hinlegen; dafür schlief sie des Nachts um so fester. Es war doch so, wie sie andre Frauen hatte sagen hören: ein Kleines nimmt einen ganz und gar in Anspruch. O, was waren es für inhaltleere, farblose Tage gewesen, die sie so hingelebt hatte! Jetzt erst hatte ihr Leben Inhalt, Wärme, Glanz.

Jeden Tag ging sie neben dem Kinderwagen her, den die Wärterin schob, spazieren; es machte ihr ein besonders Vergnügen, selber einmal den leichten kleinen Wagen mit seinem weißen Lack, den vergoldeten Knöpfen und den blauen Seidengardinen zu fahren. Wie die Leute nach dem eleganten Wagen sahen — nein, nach dem schönen Kinde drehten sie sich um! Ihr Herz klopfte vor Freude, ihr geschmeicheltes Ohr fing die Rufe der Bewunderung auf — „Das reizende Kind!“ — „Wie elegant!“ — „Die prachtvollen Augen!“ — und dann schlug ihr Herz noch geschwinder, ein Gefühl seligen Stolzes erfüllte sie, daß sie einherschritt, den Kopf frei gehoben, die Augen voller Glück: die alle hielten sie ja für die Mutter, für des jungen Kindes junge Mutter, für des schönen Kindes schöne Mutter! Wie oft hatten Fremde ihr schon von der Aehnlichkeit gesprochen: „Ihnen wie aus den Augen geschnitten, gnädige Frau, nur das Haar ist dunkler als das Ihre!“ Dann hatte sie jedesmal gelächelt mit einem tiefen Erröten. Sie konnte den Leuten doch nicht sagen, daß er ihr eigentlich gar nicht ähnlich sehen konnte?! Wußte sie es jetzt doch selber kaum mehr, daß kein Tropfen ihres Blutes in Wölfchens Adern floß.

Nach ihr schaute er zuerst, wenn er erwachte. Zwar stand sein mullverhangenes Bettchen neben dem Bett der Wärterin, aber der Mutter galt doch sein erster Blick, und auch sein letzter, denn niemand verstand es so gut wie sie, ihn in Schlaf zu singen.

„Schlaf, mein süßes Kind,
Draußen geht der Wind.
Höre, wie der Regen fällt
Und wie Nachbars Hündchen bellt!
Hündchen hat den Mann gebissen,
Hat des Bettlers Kleid zerrissen —“

das tönte Abend für Abend leise und schmeichelnd aus der Kinderstube, und der kleine Wolf schlief sanft dabei ein. Was wußte er von Wind und Regen ob schutzlosen Häuptern und von Bettlern, deren Kleider der Hund zerreißt?! —

Schlieben hatte jetzt keine Veranlassung mehr, sich über die Stimmungen seiner Frau zu beklagen. Alles war anders geworden — auch ihre Gesundheit —, gleichsam neu, als sei noch einmal ein zweites Leben begonnen. Und er selber? Er selber hatte jetzt viel mehr Lust zur Tätigkeit. Nun er wieder ins Geschäft eingetreten war, fühlte er ein sonst nicht gekanntes Behagen, wenn er sah, daß neue Unternehmungen glückten. Unternehmungsgeist hatte er früher nie gehabt — wozu auch, was er und seine Frau brauchten, hatten sie ja reichlich. Natürlich war es ihm angenehm gewesen, gut abzuschließen, aber daß es ihm Freude gemacht hätte, Geld zu verdienen, das hätte er lügen müssen; er hatte immer mehr Lust daran gehabt, Geld auszugeben. Der alte Schlieben war darin ganz anders gewesen, von einer viel weniger großen Leichtigkeit, und er hatte sich noch solange er lebte stets darüber Vorwürfe gemacht, den einzigen Sohn bei einem Kavallerieregiment haben dienen zu lassen; da war dem von der kavalleristischen Flottheit zeitlebens etwas kleben geblieben, was mit den Ansichten des ursoliden, behäbig-bürgerlichen Kaufmanns nicht recht stimmen wollte. Und die Schwiegertochter? Nun, die war auch nicht so ganz nach dem innersten Herzen des alten Herrn gewesen — die hatte zu viel modernes Zeug im Kopf, und der Paul wurde ganz davon angesteckt. Man konnte ja ein gebildeter Mensch sein — warum nicht? — und sich auch für die Kunst interessieren, ohne darum so wenig realen Sinn zu besitzen! Der biedere Mann, der Kaufmann von echtem Schrot und Korn und Urberliner, hatte nicht mehr die Freude gehabt, an seinem Sohn zu erleben, was jetzt dessen Sozien mit Verwunderung und ungemessenem Erstaunen wahrnahmen. Sie brauchten jetzt nicht mehr wegen Schliebens mangelnden Geschäftsinteresses die Achseln zu zucken und eine gewisse Spitze auf die Frau zu haben, die ihn so ganz in Beschlag nahm; jetzt hatte er das Interesse, das sie wünschten. Jetzt machte es ihm Freude, auf ihre Projekte einzugehen; es erschien ihm selber Bedürfnis, ja geradezu geboten, neue Verbindungen anzuknüpfen, den ruhigen, von lange her eingeschlagenen Geschäftsgang nach rechts und links, nach allen Seiten zu erweitern. Er zeigte Geschäftsgeist und wurde auf einmal praktisch. Und mitten in seinen Berechnungen, vertieft am Pult sitzend, konnte Schlieben sich dabei ertappen, daß er dachte: ‚das wird dem Jungen einmal von Nutzen sein!‘ Dann aber konnte ihn dieser Gedanke wiederum so irritieren, daß er die Feder hinwarf und unwirsch vom Pult aufsprang: nein, nur seiner Frau zu Gefallen hatte er ihn angenommen, lieben wollte er den Jungen nicht!

Und doch, wenn er zu Tisch nach Hause kam, an jenen köstlichen Nachmittagen, in denen die Kiefern um sein Haus dufteten und die reinere Luft den nach angespannter Arbeit erwachten Appetit noch verstärkte, wenn ihm dann der Junge mit Geschrei entgegenzappelte, seinen kleinen Bauch klopfend: „Papa — essen — gut mecken,“ und Käte sich lachend am Fenster zeigte, dann konnte er sich nicht enthalten, den hungrigen Schreier hoch in die Luft zu schwingen und ihn erst nach einem freundschaftlichen Klaps wieder auf die Füße zu stellen. Es war doch ein famoser Kerl! Und immer bei Appetit — nun, Gott sei Dank, satt zu essen würde er ja auch immer haben!

Eine gewisse Behäbigkeit kam dabei über den Mann. Was er früher nie so gefühlt hatte, daß ein eignes Heim ein Glück bedeutet, das fühlte er jetzt. Und er empfand die Wohltat des gesicherten Besitzes, der es gestattet, sich das Leben mit allen möglichen Annehmlichkeiten auszugestalten. Hübsch war das Haus! Aber wenn er es demnächst kaufte, baute er doch noch an, und das Grundstück daneben kaufte er auch noch zu! Es wäre doch höchst fatal, wenn sich da so dicht einer einem auf die Nase setzte!

Es war Schlieben seinerzeit schwer geworden, hier draußen Wohnung zu nehmen, nachdem er, solange er denken konnte, in einer Berliner Stadtwohnung gelebt hatte. Nun aber pries er den Gedanken seiner Frau, hier herauszuziehen, als sehr glücklich. Nicht nur des Kindes wegen. Man selber hatte hier draußen ja einen ganz andern Genuß seines Heims; man kam viel mehr zum Bewußtsein eines solchen. Und wie viel gesünder war's — wahrhaftig, der Appetit war kolossal! Man wurde noch der reine Materialist! Und von seinem knurrenden Magen getrieben, folgte Schlieben dem eßlustigen Jungen ins Haus. — —

Wolfgang Piette, genannt Schlieben, bekam die ersten Hosen. Es war ein Fest für das ganze Haus. Käte ließ ihn heimlich photographieren, denn hübscher hatte nie ein Junge in ersten Hosen ausgesehen. Und sie stellte ihrem Mann das Bild des noch nicht Dreijährigen — weiße Hosen, weißer Faltenkittel, Pferdchen im Arm, Peitsche in der Hand — von einem Rosenkranz umgeben, in die Mitte seines Geburtstagstisches. Ach, das war ja unter all den vielen Geschenken das Beste, was sie ihm geben konnte! Wie kräftig Wölfchen war, hier auf dem Bild sah man's erst: so groß wie ein Vierjähriger! Und trotzig sah er aus, unternehmend wie ein Fünfjähriger, der schon an Streit mit andern Buben denkt.

Glückselig wies die Frau dem Manne das Bild, und ein solches Leuchten war dabei in ihren Augen, daß er sich innig freute. Er dankte ihr, sie küssend, viele Male für diese Ueberraschung — ja, dies Bild sollte neben dem ihren auf seinem Schreibtisch stehen! Und dann schäkerten sie beide mit dem Knaben, der sich in seinen ersten Hosen, die ihm noch unbequem waren, ungebärdig über den Teppich wälzte.

Schlieben konnte sich nicht entsinnen, je seinen Geburtstag angenehmer verlebt zu haben wie dieses Mal. Es war so viel Heiterkeit um ihn, so viel Freude. Und wenn auch Wolf schon am Mittag die ersten Hosen zerrissen hatte — wie und wo, war der bestürzten Wärterin ganz unbegreiflich —, so störte das den Festtag nicht, im Gegenteil, das Lachen wurde noch heller. „Zerreiße Hosen, mein Junge, zerreiße,“ flüsterte die Mutter lächelnd in sich hinein, als ihr der Schaden gezeigt wurde, „sei du nur froh und stark!“

Am Abend war Gesellschaft. Die Fenster der hübschen Villa waren hell erleuchtet, und im Garten war italienische Nacht. Lau war die Luft; unbeweglich breiteten die Kiefern ihre duftenden Aeste unterm Sternenhimmel, und großen Glühwürmern gleich schimmerten bunte Lampions in Büschen und Laubgängen.

Im Oberstock der Villa, im einzigen nicht hell beleuchteten, nur von einer Milchglasampel matt beschienenen, durch dichte Vorhänge und Jalousien still gehaltenen Gemach, lag Wölfchen und schlief. Aber unten ließ man ihn hoch leben.

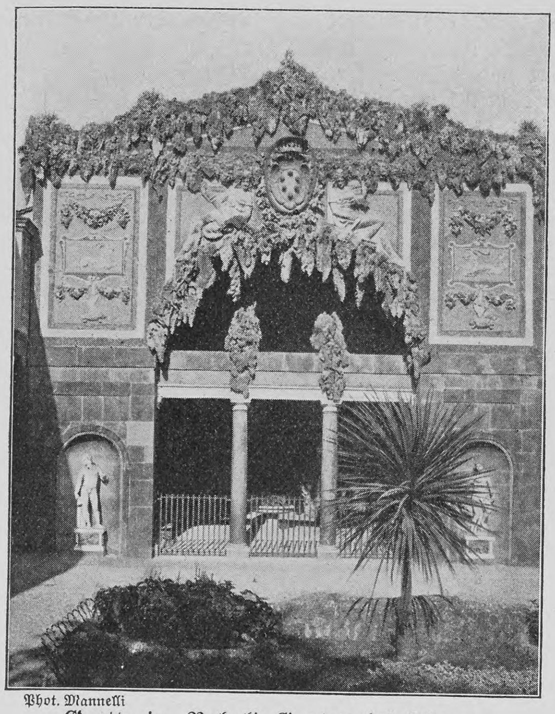
An der Festtafel war der Hausherr schon betoastet worden und dann seine liebenswürdige Gattin — mit was konnte man den Gefeierten nun noch mehr feiern, als daß man den Jungen leben ließ, seinen Jungen?!

Der Geheime Sanitätsrat Hofmann, der erprobte Arzt und langjährige Freund des Hauses, bat sich das Vorrecht aus, diese paar Worte sprechen zu dürfen. Er als Arzt, als Berater in mancher Stunde, er wußte ja am besten zu sagen, woran es hier noch gemangelt hatte. Alles war dagewesen: Liebe und innigstes Verstehen und auch das äußere Glück, aber — hier machte er eine kleine Pause und nickte der ihm gegenübersitzenden Frau des Hauses freundlich-verständnisinnig zu — das Kinderlachen hatte gefehlt! Und nun war auch das da.

„Kinderlachen — o du Erlösung!“ rief er und zwinkerte, und eine Rührung kam dabei in seine Stimme, denn er gedachte auch seiner eignen vier, die freilich jetzt schon selbständig draußen im Leben ihren Weg machten; aber ihr Lachen, das klang ihm noch immer in Herz und Ohr.

„Kein Kind — kein Glück! Aber ein Kind — ein Glück, ein großes Glück! Und hier zumal! Denn meine Doktoraugen haben sich noch kaum je an einem prächtigeren Brustkasten, einem famoser entwickelten Schädel, strammeren Beinen und blankeren Augen geweidet. Alle Sinne sind scharf; der Junge hört wie ein Luchs, sieht wie ein Falke, wittert wie ein Hirsch, fühlt — nun, ich habe mir sagen lassen, daß er schon auf die leiseste Berührung seiner Kehrseite lebhaft reagiert! Nur der Geschmack ist bis jetzt nicht in gleichem Grade fein entwickelt —, der Junge ißt alles! Aber dies wiederum ist mir ein neuer Beweis seiner besonderen körperlichen Bevorzugung, denn, verehrte Anwesende —“ hier kniff der Doktor scherzhaft blinzelnd das eine Auge zu —, „wer von Ihnen spräche nicht mit mir: ein guter Magen, der alles verträgt, ist die größte Lebensmitgabe einer gütigen Vorsehung! Der Junge ist ein Glückskind. Ein Glückskind im doppelten Sinn des Wortes, denn nicht nur ist er selber alles Glückes voll, nein, das Glück ist auch bei denen, die um ihn sind, durch ihn eingekehrt. Hier, unsre liebe Frau, haben wir sie je früher so gesehen? So jung mit den Jungen, so froh mit den Frohen! Und hier, unser verehrter Freund — 's ist wahrhaftig nicht, als hätte der heute die Mitte der Vierzig erklommen! — der steckt ja voll von Tatkraft, von Plänen und Unternehmungen wie einer mit zwanzig! Und hat dabei die schöne Ruhe, die behagliche Gesättigtkeit des glücklichen Hausvaters. Und das macht alles, alles der Glücksjunge! Darum, Dank sei der Stunde, die ihn bescherte, dem Winde, der ihn hergetragen hat — woher?!“

(Fortsetzung folgt)



Phot. Mannelli

Grotte im Boboli-Garten bei Florenz

Die italienische Renaissancevilla

Von

W. Hörstel

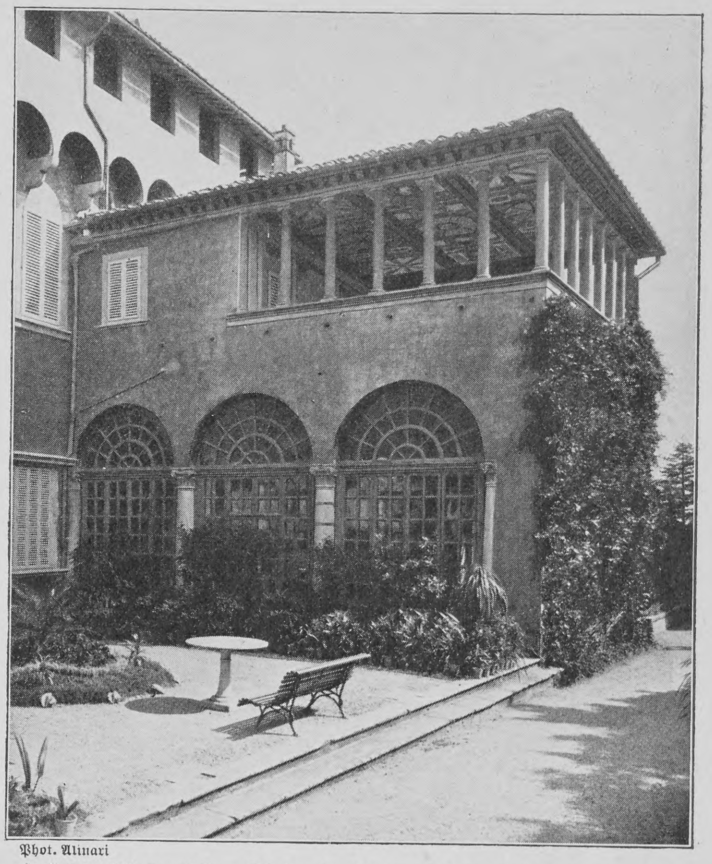
(Hierzu acht Abbildungen nach Photographien von Alinari und Mannelli in Florenz)

Wenn Italien auch schon im Altertum ein Land der Städte war, so sind uns doch aus dem alten Rom manche Hymnen zum Lobe des Landlebens erhalten geblieben; und daß wir darin nicht den Ausdruck platonischer Liebe oder Stoßseufzer solcher zu sehen haben, denen in den Sommermonaten das städtische Pflaster zu heiß wurde, das beweisen uns die Reste der alten Römervillen. Dem Cicero zum Beispiel stand sein Tuskulum wie dem Bruder Studio Alt-Heidelberg „geschrieben ins Herz gleich einer Braut"; war er dort, schwieg alles Sehnen. Wie nach Geibels Schilderung des Tiberius „fürstlich Haus" bei Kap Misenum, so hatte auch diese marmorgetäfelte tuskulanische Villa „Säulengänge, Mosaiken, Büsten", und zwar griechische Skulpturen aus pentelischem Marmor. Und dann der Blick auf die Campagna mit dem flammenden Abendhimmel, auf das im Abendscheine weit hinaus erglänzende Meer und auf Rom, wo, oft betrogen, die geschäftige Welt sauste, wo brennender Ehrgeiz und Leidenschaften tobten, während in Tuskulums stillem, baumbeschattetem Frieden die Nachtigall schlug, das Wasser plätscherte, die Rose duftete. Ciceros Villa konnte sich an Pracht des Gebäudes und an Ausdehnung des Parks ebensowenig mit der des Lukull oder andrer Krösusse jener Zeit der untergehenden Republik messen wie die Villen dieser mit denen der Kaiser, zum Beispiel mit der etwa 70 Hektar einnehmenden prachtvollen Villa Hadrians bei Tivoli oder der Domitians, deren Flächenraum die Stadt Albano heute nicht einmal ganz zu bedecken vermag. Das freilich ist oft und mit Recht, u. a. auch von Viktor Hehn, gesagt worden, daß die Römer auf ihren Villen weniger den Umgang mit der Natur als in Gärten und Gebäuden und unter Sklaven den Genuß des gesteigerten Luxus und der ungestörten Selbstherrschaft suchten und sich der ländlichen Ruhe deswegen freuten, weil dort die Geschäfte der Stadt sie nicht verfolgten. Selbst Horaz preist Tibur hauptsächlich aus praktischen Gründen, wegen seines dichten Schattens, seines Wassers, seiner Fruchtbarkeit und der Freiheit vom ruhelosen Treiben Roms.

Als die Macht und Größe des kaiserlichen Rom sank und über Italien jahrhundertelang verheerende Völkerströme von Nord und Süd sich ergossen, wurden die Villen zu Trümmern, Dörfer und einzelne Gehöfte verschwanden, und während einst die Bewohner der Städte aus der Hitze und dem Volksgedränge aufs Land hinausgeflüchtet waren, suchten jetzt die Landleute eine Zuflucht in den Städten mit ihren festen Mauern. So sehen wir noch heute in weiten Strichen Unteritaliens und auf Sardinien und Sizilien meilenweit kein Dorf, sondern nur Städte, deren bäuerliche Bevölkerung vielfach morgens und abends einen Weg von mehreren Stunden nach und von dem Ackerfeld zurücklegt.

Aber die Liebe zum ländlichen Leben erlosch nicht in Italien, und früher als im übrigen Europa hatte man hier im Mittelalter ein Auge für die landschaftliche Schönheit, worauf vor andern Humboldt in seinem „Kosmos" hingewiesen hat. Lange bevor die van Eycks die Landschaft ihrer selbst wegen malten, haben gebildete Italiener sie mit verständnisvollem Auge gesehen und ihre Schönheit empfunden, wie Dante, Boccaccio und Petrarca beweisen. Letzterer unterscheidet klar zwischen malerischer Schönheit und praktischer Nutzbarkeit, indem zum Beispiel an der Riviera di Levante die Formen der Hügel sein Auge erfreuen, während er ihre Fruchtbarkeit bewundert, eine Unterscheidung, die dem Bewohner rauher Berggegenden noch heute fremd ist, der dem undankbaren Boden sein kärgliches Brot abringt und dem die fruchtbare Ebene schöner erscheint, weil sie den Fleiß reichlicher lohnt. Nur die harte Notwendigkeit hat ja auch seine Vorfahren in die Berge getrieben, und die sentimentale Naturbetrachtung liegt ihm genau so fern wie unsern Vorfahren im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, wo nicht das Hochgebirge, sondern die sonnige, fruchtbare Ebene als schön galt; und wenn wir heute die romantische Lage von Burgen und Burgruinen auf Bergeshöhen bewundern, so war doch für die Wahl dieser Bauplätze keineswegs die Absicht maßgebend, von dort oben aus im Naturgenuß zu schwelgen, sondern lediglich die Rücksicht auf die leichtere Verteidigung.

Auch auf den Höhen von Florenz erhoben sich diese zinnengekrönten Burgen, aber in Italien war mit Ausnahme Piemonts der Adel schon im dreizehnten Jahrhundert fast durchweg aus den Felsenschlössern in die Städte herniedergestiegen, und die erstarkte Florentiner Republik hatte schon frühe zahlreiche Burgen geschleift, während andre den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen zum Opfer



Phot. Alinari

Hof der Platonischen Akademie in der Villa Medici in Careggi

Phot. Alinari

Villa Schifanoja bei Florenz, Schauplatz des Dekameron von Boccaccio

Phot. Alinari

Die von Palladio erbaute Villa Rotonda bei Vicenza

fielen, weshalb nur wenige Bergschlösser bei Florenz in leidlichem Zustande erhalten geblieben sind.

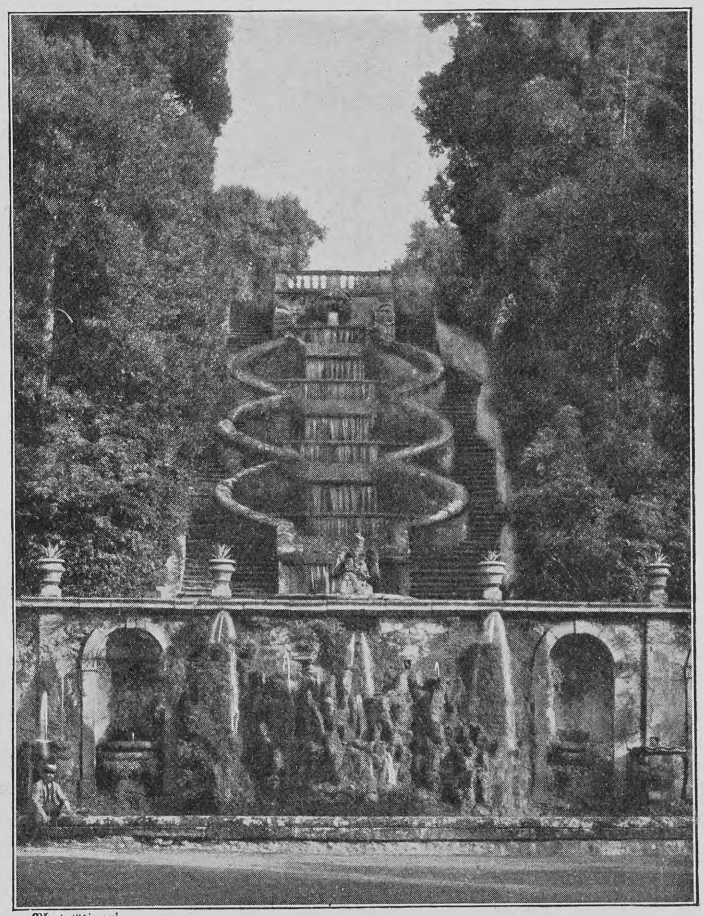
Als dann der Wohlstand und die öffentliche Sicherheit größer wurden, da zogen im Gegensatz zum Norden, wo der Adel auf Burgen, die Bürger das ganze Jahr in den Städten wohnten, die wohlhabenden Florentiner hinaus aufs Land, wo nun neben den Bauernhäusern auf dem Gute das stattliche Herrenhaus, die Casa da Signore, entstand: ein Bau, der den doppelten Zweck zu erfüllen hatte, als Sommeraufenthalt für den Signore und als Zufluchtsort für Herren und Bauern in Zeiten der Gefahr zu dienen, und der daher ein ländliches Seitenstück zur städtischen Palastburg der Patrizier bildet. Starke Mauern, Zinnen, einen Turm oder deren mehrere übernahm die Casa da Signore zu diesem Zweck vom Felsenschloß, und Reste davon finden wir auch noch bei mancher der von Anfang an weniger derbe Linien aufweisenden Florentiner Renaissancevillen, teils weil wir in vielen nur Umbauten solcher Herrenhäuser vor uns haben, teils weil man sich gewöhnt hatte, den Turm als Tipferl auf dem i bei derartigen ländlichen Bauten anzusehen, die dann immer mehr ihre Bestimmung für den friedlichen Genuß des Landlebens auch äußerlich zum Ausdruck bringen.

Hatten schon im vierzehnten Jahrhundert die reichen Florentiner in stattlichen Landhäusern gewetteifert, so daß der Fremdling, wie Villani 1338 schreibt, schon mehrere Miglien vor den Toren der Stadt wähnen konnte, in Florenz angelangt zu sein, so brachte das kunstfrohe Zeitalter der Mediceer dem Villenbau den höchsten Aufschwung. Im „Trattato del governo della famiglia“ heißt es: „Um Florenz liegen viele Villen in kristallheller Luft, in heiterer Landschaft, mit herrlicher Aussicht; da ist wenig Nebel, kein verderblicher Wind; alles ist gut, auch das reine, gesunde Wasser. Von den zahllosen Bauten sind manche wie Fürstenpaläste, manche wie Schlösser anzuschauen, prachtvoll und kostbar,“ und daß die Florentiner zur Zeit der Frührenaissance ihre Villen nicht weniger liebten als Cicero einst sein Tuskulum, das geht aus dem Hymnus jenes Trattato zum Preise der Villa hervor: „Während jeder andre Besitz,“ so heißt es dort, „Arbeiten und Gefahren, Furcht und Reue mit sich bringt, gewährt die Villa großen und ehrenvollen Nutzen. Sie bleibt dir stets treu und hold; bewohnst du sie zur rechten Zeit und con amore, so wird sie dich nicht nur befriedigen, sondern Lohn auf Lohn dir häufen. Im Frühling erfüllt sie dich durch das Grün ihrer Bäume und den Vogelgesang mit Freude und Hoffnung, im Herbst gibt sie für geringe Mühe hundertfältige Frucht zurück, und das ganze Jahr hindurch duldet sie keine Schwermut. Sie ist der Sammelpunkt guter und braver Menschen. Hierher eile, um dem Stolz der Reichen und der Ehrlosigkeit der Schlechten zu entgehen! Glückliches Leben in der Villa, unbekanntes Glück!“ „Glück im Winkel,“ würden wir sagen, aber freilich ein höheres, als die Großstadt es zu bieten vermag.

Die Gesellschaft des Quattrocento scheute keine Kosten, wo es sich um den Kultus der Natur und um ländliche Genüsse handelte. Cosimo der Aeltere ließ bei Florenz eine Reihe von Bauten aufführen, deren fürstliche Pracht sein Ansehen und seine Volkstümlichkeit nicht wenig hob; und seine Lieblingsvilla Careggi war bereits eine Art von Fürstenschloß, als er, der reiche Kaufmann und vielseitig gebildete Mäcen der Künstler, Philosophen und Dichter, noch darauf beschränkt war, ein Fürst im Reiche des Geistes zu sein. In Careggi huldigte er, wie später Lorenzo der Prachtliebende in der Villa Bel Canto, seinem Plato und übertrug seine Verehrung des großen Denkers auch auf seine gelehrte Umgebung, ohne darüber jedoch die Pflege der italienischen Dichtkunst zu versäumen. Careggi ist ein von Michelozzo umgebautes „Herrenhaus“ und verbindet daher den Burgcharakter des Mittelalters mit dem eines Landhauses der Frührenaissance: den ersteren bewahrt er in seinen Zinnen, den letzteren zeigt er in der freskengeschmückten doppelgeschossigen Loggia und dem inneren Hofe. Außer der Loggia, die der Florentiner Renaissancevilla im Gegensatz zum städtischen Palast etwas Einladendes, Freies gibt, ist ihre Architektur äußerst einfach, nur die Tür wird nach toskanischer Weise mit Quadern umrahmt und die Fenster stärker betont; dagegen zeigt das Innere die von den Florentiner Architekten entdeckte bequeme Raumeinteilung und eine reiche Dekoration. So auch die Villa Careggi, die Galeazzo 1459 als einen der schönsten Florentiner Wohnsitze preist, dessen Anlage und Gemächer er ebenso lobt wie die gutgepflegten Gärten, von deren Springbrunnen auch Vasari voll Anerkennung spricht. Hier starben Cosimo und Lorenzo. Von den Feinden der Medici teilweise durch Feuer zerstört, aber später wieder restauriert, ist die Villa heute im Besitz einer Familie, die nach Guido Caroccis Mitteilung etwa eine Million Lire auf sie verwendet haben soll.

Nicht alle Florentiner Renaissancevillen haben solch glückliches Geschick gehabt, wie eine Wanderung durch die Umgebung von Florenz zeigt. Manche sind zerstört, andre dienen als Bauernhäuser, und die gewaltigen Portale und die Wappen erzählen von vergangener Größe. Hier ist ein Laden in einer ehemaligen Hauskapelle eingerichtet, dort schauen halbverblichene Fresken auf aufgespeichertes Heu hernieder. Bei anderen Villen ist infolge der späteren Um- und Anbauten die ursprüngliche Gestalt kaum noch zu erkennen. Das dürfte auch von der heute königlichen, im Erdgeschoß von einem Portikus umzogenen Villa Poggio a Cajano gelten, einem ehemaligen Kastell der Strozzi, das für Lorenzo den Prachtliebenden von Giuliano da San Gallo erweitert und verschönert und später häufig restauriert wurde. Auch dieses Landhaus ist ein großer Würfel mit der charakteristischen luftigen Loggia. Aus der Baugeschichte ist interessant, daß Lorenzo, als er das Modell des Meisters sah, die geplante kühne weitgeschwungene Tonnenwölbung des — später von Leo X. und Cosimo I. noch prächtiger dekorierten — großen Hauptsaals für unausführbar hielt und daß Giuliano dann in seinem eignen Hause eine ebensolche Wölbung ausführte, um die Bedenken des Bauherrn zu beseitigen. In dieser Villa starben Franz I. und seine Gemahlin Bianca Cappello, nach der Ueberlieferung des Volkes von Ferdinand von Medici vergiftet.

Noch berühmter aber als das Landhaus waren die großen Gärten, deren Anlage durch eine Wasserleitung ermöglicht wurde. Sie enthielten nicht nur die üblichen Laubbäume und geometrischen Blumenbeete, sondern auch Obstplantagen, Maulbeerbäume und bisher am Arnostrand unbekannte Pflanzen aus fernen Ländern, wie denn Lorenzo, der in Careggi eine reiche Sammlung seltener Bäume und Sträucher hatte, als der Schöpfer der botanischen Gärten bezeichnet worden ist; auch einen zoologischen Garten legte er in Poggio a Cajano an.

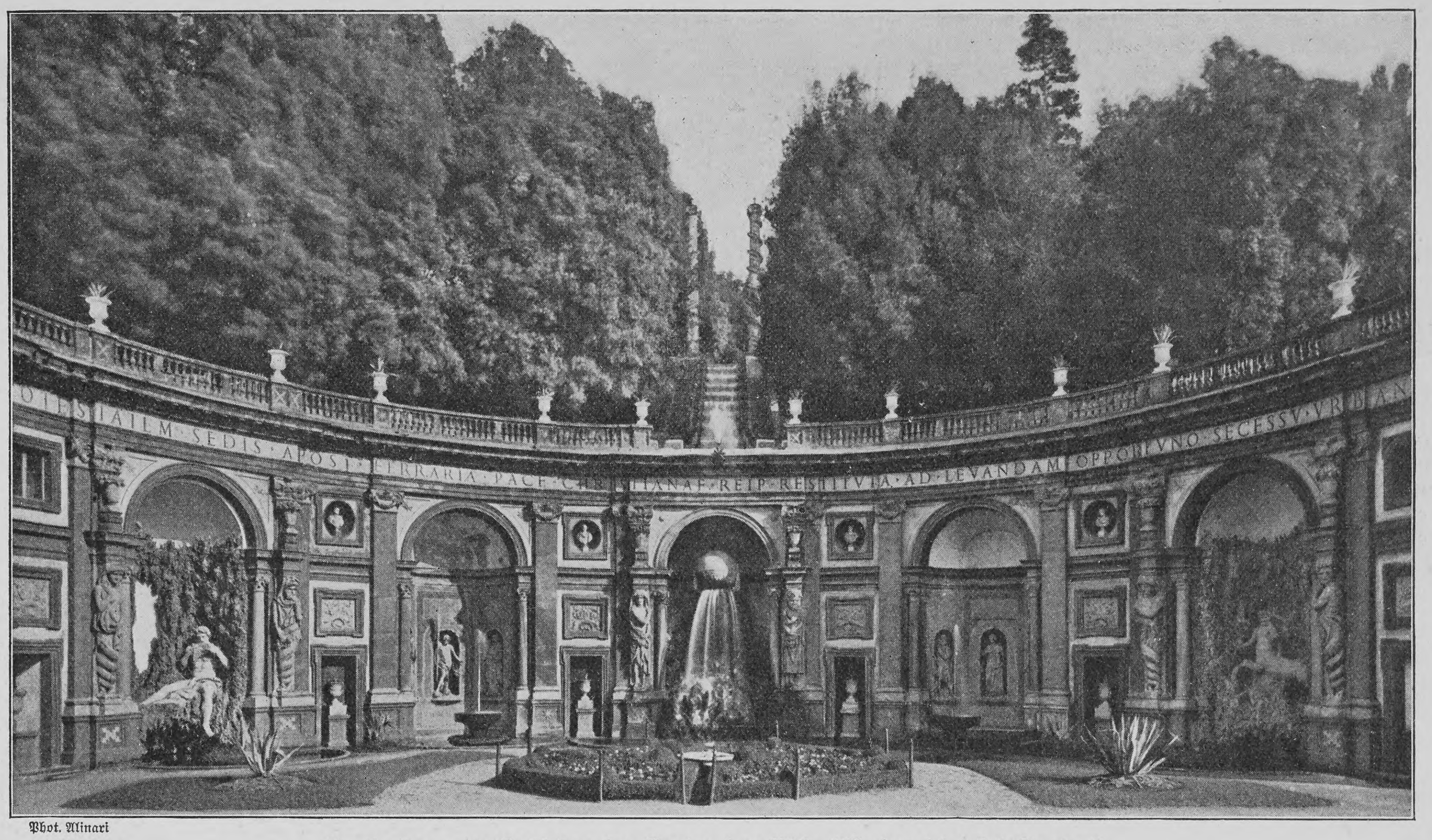


Phot. Alinari

Kaskaden im Garten der Villa Torlonia bei Frascati

Phot. Alinari

Villa Farnesina in Rom



Phot. Alinari

Grottenbau und Kaskaden im Garten der Villa Aldobrandini bei Frascati

Besonders prächtig waren seine Löwen, und als einer derselben von den andern zerrissen wurde, sah der Aberglaube jener Zeit darin ein böses Zeichen für den Besitzer. Auch von Giraffen hören wir, deren eine Lorenzo vom Sultan der Mamelucken als Geschenk erhalten hatte. Diese fremden Bäume und Tiere sind auch dadurch interessant, daß sie nun von den Malern zuweilen als Staffage benutzt werden. So sieht man im Sanktuarium von Saronno auf Luinis Anbetung der Könige und in der Brera auf Bellinis Predigt des heiligen Markus die Giraffe mit ihrem langen Halse.

Lorenzos Lieblingsschöpfung wurde nachgeahmt und noch überboten durch des neapolitanischen Kronprinzen Alfonso Villa Poggio reale bei Neapel, zu deren Anlage Giuliano da Majano berufen wurde. Von dem Landhause mit seinen Hallen können wir uns nach dem bei Serlio veröffentlichten Grundriß und von den Gärten nach den begeisterten Knüttelversen des Franzosen André de la Vigne ein Bild machen, der nach meterlanger Aufzählung ihrer Sehenswürdigkeiten zu dem Schlusse kommt: „Es gibt nichts Aehnliches auf der Welt.“ Er besingt die Zierbauten, Brunnen, Grotten, Bäche, Marmorstatuen, den Blumenflor, besonders die Rosenfülle, den abgeschlossenen Fruchtgarten mit Oliven, Orangen, Granatäpfeln, Feigen, Datteln u. a. m., und ganz besonders die Rebenhügel, aus deren Trauben der Weiße sowohl wie der Rote und ein trefflicher Muskateller gekeltert wurde, ferner die Pflanzensammlung und das Geflügel, die Fasanerie und den Wildpark, die Weidetriften und Viehherden. Aus seiner Schilderung sehen wir deutlich, daß diese Villen der Frührenaissance Stätten des Genusses, aber zugleich auch landwirtschaftliche Musterbetriebe waren. Vexierwasser, wie sie noch heute in der Villa Pallavicini in Pegli anzutreffen sind, hatte man in den meisten Gärten; Alfonso, der derbe Späße liebte, verwendete sie auch in seinem Landhause, und zwar „nicht zu knapp“. Zum Eßsaal führten zehn Stufen vom Hofe hinunter, und er hatte deshalb eine so tiefe Lage, damit Alfonso ihn mit einem Druck seiner Hand mehrere Fuß unter Wasser setzen konnte. Hier fanden zuweilen Bankette statt, bei denen der Prinz seinen nichts ahnenden, fröhlich schwatzenden und schmausenden Gästen plötzlich ein Bad verabreichte, indem er den Saal in einen Teich verwandelte, dann überraschte er die kreischenden Damen und lachenden Herren zum zweiten Male, indem er ebenso schnell das Wasser wieder abließ, und zum dritten Male, indem er der Gesellschaft die schon bereit gehaltenen trockenen Kleider zur Verfügung stellte.

Noch eine Florentiner Villa, die zur Zeit der Frührenaissance einen Umbau erfuhr, muß ich erwähnen: die berühmte Schifanoja, in der Boccaccio mit Vorliebe geweilt haben soll und in die er den Aufenthalt seiner Erzähler und Erzählerinnen während des Pestjahres 1348 verlegt. Heute ist die Villa im Besitz des Earl of Crawford, der die alte Gasse, die unmittelbar neben dem Hause am Berghang hinaufführte, in seinen Besitz einbezog und statt ihrer eine bequeme, breitere Straße anlegte, die manchem der Leser bekannt sein dürfte.

Das Cinquecento bringt dann die volle Blüte des Villenbaues. Es handelt sich jetzt nicht mehr um ein bequemes Landhaus, nicht um einen verkleinerten und einladend gestalteten Stadtpalast in landschaftlich schöner Umgebung und ländlicher Ruhe inmitten eines Zier- und Nutzgartens, sondern um die luxuriös, ja raffiniert ausgestattete Vorstadtvilla, ein Lusthaus, zu dessen Schmuck

Phot. Alinari

Villa d'Este bei Tivoli

Hosted by Google

Natur und Kunst ihr Höchstes beisteuern müssen und die besten Künstler gerade gut genug erscheinen. Dahin gehört die Vigna di Papa Giulio und die Villa Pia im Garten des Vatikans, dahin gehört die Villa Farnesina, eines der glücklichsten Bauwerke der Hochrenaissance, wegen ihrer Einfachheit, Eleganz und Harmonie von Vasari als cosa nata, non fatta, gleichsam als ein Naturprodukt, als etwas von selbst Entstandenes, nicht Gemachtes bezeichnet. Quatremère nannte die Eleganz und Reinheit ihrer Profile attisch. Baldassare Peruzzi, der die lieblichen Hügel Sienas mit anmutigen Landhäusern schmückte, ist der Erbauer dieser graziösen Villa; ihren Weltruhm aber dankt sie Raffaels Fresken, obwohl sie auch ohne diese etwas in ihrer Art Vollkommenes ist. Die Decke der jetzt mit Fenstern geschlossenen Pfeilerhalle im Mittelbau ist bekanntlich mit den zwölf berühmten Illustrationen des im Olymp spielenden Teils von dem damals vielgelesenen Märchen des Apulejus von Amor und Psyche geschmückt. Zu diesen von Raffael entworfenen, von Giulio Romano und Francesco Penni ausgeführten Fresken malte Giovanni da Udine einen Rahmen von schönen Fruchtschnüren auf die abgerundeten Kanten der Gewölbe. Griechische Schönheit hat sich hier mit „umbrischer Reinheit“ und „florentinischer Grazie“ vereinigt, und keine Restauration hat diese heitere Schönheit und Anmut zu vernichten vermocht.

Eigenhändig ausgeführt hat Raffael im Nebensaal, der einst ebenfalls eine offene Loggia war, die berühmte Galatea auf der Muschel mit ihrem Gefolge von Tritonen, Nereiden und Liebesgöttern. Daneben malte Sebastiano del Piombo als dunkle Folie den schmachtenden Polyphem, dem die Liebe zu der in königlicher Schönheit in ihrem Purpurgewand dastehenden Galatea ins wilde Zyklopenblut schlug. Derselbe Künstler schmückte die Lünetten mit Illustrationen zu Ovids Metamorphosen, während die Deckenfresken ein Meisterwerk Peruzzis sind, der seinen symbolischen Darstellungen von Sternbildern eine scheinbar plastische Umrahmung gab, so daß man zunächst nicht Fresken, sondern Stukkatur zu sehen glaubt, eine Täuschung, der selbst Tizian anheimgefallen sein soll.

Die untere Halle der Villa Madama am Nordhang des Monte Mario bei Rom, wo die verschiedensten Gewölbearten auf das Glücklichste abwechseln, sind ebenfalls mit Stukkaturen und Fresken dekoriert, doch kamen hier auch Nischen für Statuen hinzu. Zu dieser Villa hat noch Raffael für den Kardinal Giulio de' Medici, den nachmaligen Papst Clemens VII., den Plan entworfen, der jedoch von Giulio Romano nicht vollständig ausgeführt wurde. Ihren Namen hat sie von Margarete, der Tochter Karls V., erhalten, in deren Besitz sie kam. Verschwunden sind die Statuen des Portikus und der Terrassennischen, gefällt die großen Bäume, welche die Wege beschatteten, und gelichtet sind die Schirmpinien, die einst den Hintergrund der herrlichen Villa bildeten; aber selbst in ihrem Verfall ist sie noch von bezaubernder Wirkung, und prachtvoll ist der Blick auf Rom, die Campagna und den diese überragenden, von Lord Byron mit einer sturmgepeitschten Sturzwelle verglichenen Soracte, auf das Albaner- und Sabinergebirge.

Von großem Einfluß wurde der Garten, weil hier dessen Anlage ganz dem Architekten überlassen blieb; wahrscheinlich geht er auf Raffael selbst zurück, der sich ja auch bei seinen Gemälden als Hintergrund, wie C. Gurlitt sagt, ideale Räume schafft, sei es durch eine großartige Architektur oder durch eine Landschaft von beruhigter Pracht. Aus seiner Schule ging der römische Park hervor. Jedenfalls hatten auch die Ziergärten der Frührenaissance ihre Beziehung zum Gebäude gehabt, sie hatten ein in rechtwinklige Felder geteiltes Blumenparterre, wie auch noch die Villa Medici in Rom, aber sie weisen doch eine größere Ungezwungenheit und ländlichen Charakter auf, und während in Deutschland beim Heidelberger Schloßgarten zum Beispiel nach C. Gurlitts treffender Bemerkung „das Terrassenwerk nur als notwendige Vorstufe zur Schaffung des Gartenteppichs erschien, wird er hier zum wesentlichsten Schmuck“, denn nun werden die Gartenanlagen ganz und gar von dem Gebäude abhängig und wie dieses dem Architekten zugewiesen. An Berghängen, namentlich wo die Abstufung in ihr Recht trat, entstehen nun ganz symmetrische Anlagen von Terrassen, Balustraden und Treppen. Auch der Pflanzenwelt beginnt man die Flügel zu beschneiden, sie darf sich nicht mehr nach ihren eignen Gedanken entfalten, sondern muß sich ebenfalls nach dem Gebäude richten, wie Bandinelli 1551 schrieb: „Das Gemauerte muß Richtschnur sein für das Gepflanzte.“ Wie der Architekt der Hochrenaissance den einzelnen Baugliedern keine Individualität zugestand, sondern sie völlig der Gesamtidee unterordnete, so wenig konnte er sie den Pflanzen einräumen. Was dem einen recht, war dem andern billig. Daher nun der strengere Gartenstil mit seiner Symmetrie als höchstem Gesetz, dem sich jedes Glied: die Blumen wie die Bäume, das Wasser wie die Wege, die Treppen und Terrassen wie die Brunnen fügen müssen, daher Gartenpartien, die geradezu der Ausdruck architektonischer Gedanken sind. Die starre, ernste Baumvegetation des Südens kam dem Architekten dabei entgegen. Wie schön singt Mignon: „... die Myrte still und hoch der Lorbeer steht!“ Das gilt von der ganzen südlichen Vegetation. „Hier rauscht das Laub nicht in verfließenden Umrissen, von Elfenstimmen durchflüstert, wie im Norden, sondern lederartig, undurchsichtig, unbewegt ruht es auf dem lichten Hintergrunde des Himmels. Ferne Orangengruppen, Lorbeerwände, immergrüne Eichen, Karroben, Myrtengebüsche blicken starr, als wären sie nichts Vegetatives, sondern aus Lava oder Basalt gemeißelt,“ sagt Victor Hehn treffend, und allbekannt ist der ganz und gar architektonische Bau der Pinie mit ihrer Kuppelwölbung und der schwärzlichen Obelisken der Zypresse. Dieser Vegetation brauchten daher die Architekten für ihre Zwecke keinen besonderen Zwang anzutun; sie verwerteten nur künstlerisch, was in der Natur dieser Pflanzen bereits vorgebildet liegt, wenn sie dieselben zum Ausdruck architektonischer Gedanken heranzogen.

Dazu wirkte das neu entdeckte Altertum mit. „Frühe schon schloß der italienische Garten,“ sagt Burckhardt, „ein doppeltes Bündnis mit den römischen Altertümern: Skulpturfragmente und Inschriften, die für das Innere der Gebäude nicht als Schmuck gelten konnten, machten an Gartenmauern zwischen dem Grün eine große und, wie man wohl bald gefühlt haben wird, elegische Wirkung; auch an den Gartenfronten der Villengebäude wurden römische Reliefs oft in Mengen angebracht,“ — so an der schönen, heiteren Gartenfront der Villa Medici auf dem Pincio. „Sodann gewann man den baulichen Ruinen nicht nur ihre poetische Schönheit ab, sondern ahmte sie in Gärten nach. Ohne Zweifel gaben hierzu römische Gärten den Anlaß, die in echten Ruinen angelegt waren.“ So bezeichnet Vasari einen Brunnen der Villa Madama als treffliche Nachbildung eines damals entdeckten Neptuntempels, und von den bekannteren Gärten braucht nur an den Florentiner Boboligarten mit seinem von Eichenterrassen umgebenen Amphitheater erinnert zu werden.

Eine besondere Zierde der Gärten wurde seit der Mitte des Cinquecento das Wasser, das man freilich auch schon früher herangezogen hatte, dem aber nun in Verbindung mit Terrassen, Treppen, Statuen, mit der Architektur und Pflanzenwelt eine hervorragende Stellung eingeräumt wurde. Man denke nur an die Villa d'Este in Tivoli, die Villa Aldobrandini in Frascati und die Bagnaia bei Viterbo! Das Gebäude der ersteren ist reizlos und unvollendet, das Ganze verwahrlost, aber von einer großen Gesamtwirkung, weil das zur Villa mit ihrer graziösen Veranda emporsteigende Terrain zur Anlage von Terrassen und Wasserkünsten benutzt ist und weil die „feierliche Pracht des Pflanzenwuchses“ sich harmonisch damit verbindet. Vor den gewaltigen Schirmpinien und Steineichen, ganz besonders aber vor dem ehrwürdigen Kreise mehr als dreihundertjähriger Zypressen neben dem breiten Wasserbecken unten im Garten steht der Beschauer mit derselben Bewunderung wie Goethe bei seinem Eintritt in Italien vor den ebenso alten des Giardino Giusti bei Verona. Werfen wir noch einen Blick von der den Garten hoch überragenden dritten Terrasse auf die Campagna und statten wir dann der Villa Aldobrandini einen Besuch ab. Auch hier ist es nicht das Haus, sondern die gleichfalls in strengerem Stil gehaltenen Gartenanlagen, die uns fesseln. Aus altem Mauerwerk auf der Höhe des Hügels ließ Olivieri einen breiten Wasserfall sich ergießen und die Wasser über Terrassen mit reichem architektonischen Schmuck und über Felsen herniederfluten. Der obere Anfang dieser „treppenartigen Kaskaden“ wird durch zwei Säulen „markiert“, aus denen Wasserstrahlen emporsteigen. „So ist die Natur,“ wie Cornelius Gurlitt sagt, „durch eine den zufälligen Gebilden sich nähernde und dabei trefflich vermittelnde Architektur über ein weites Terrain in Beziehung zur Villa gebracht, der Berg architektonisch gegliedert und dem baulichen Gedanken der Anlage eingeordnet, sind die unruhigen Kräfte des Wassers durch die Strenge architektonischer Linien in Fesseln geschlagen und ist dagegen dem dunkeln üppigen Laubwerk wie der malerisch gruppierten Plastik die Rolle des Vermittlers zwischen der scharfen Teilung der Bauglieder und dem reichen Fluß der Wassersprudel zugewiesen.“ Zu ähnlicher Wirkung verbinden sich die Wasserschleier und die Architektur unter anderm in der Villa Lante bei Bagnaia, die mit ihren Säulen und ihrer Fassade schon manchen an Palladio erinnert hat, von dem Goethe sagte: „Er ist ein recht innerlich und von innen heraus großer Mensch gewesen.“

Goethe bewunderte, wie dieser Stern Vicenzas der Schwierigkeit Herr ward, Säulen in der bürgerlichen Baukunst zu verwenden, sie mit Mauern zu verbinden. „Wie er das untereinander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponiert und vergessen macht, daß er nur überredet! Es ist wirklich etwas Göttliches in seinen Anlagen, völlig wie die Form des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein Drittes bildet, dessen erborgtes Dasein uns bezaubert.“ Er besuchte auch Palladios berühmte Villa bei Vicenza, die Rotonda, ein viereckiges Gebäude, das einen runden Kuppelsaal mit Oberlicht in sich schließt.

Von allen vier Seiten steigt man auf breiten Treppen hinauf und gelangt jedesmal in eine von sechs Säulen gebildete Vorhalle, die mit den Treppen einen größeren Raum einnehmen als das Haus selbst. „Jede einzelne Seite würde als Ansicht eines Tempels befriedigen. Inwendig kann man es wohnbar, aber nicht wohnlich nennen. Der Saal ist von den schönsten Proportionen, die Zimmer auch: aber zu den Bedürfnissen eines Sommeraufenthalts einer vornehmen Familie würde sie kaum hinreichen,“ schreibt Goethe; dazu war sie aber auch nicht bestimmt, denn sie war kein eigentliches Landhaus zum Sommeraufenthalt, sondern eine Vorstadtvilla, ein Ausflugsziel zu flüchtigem Weilen. „Dafür sieht man es auch in der ganzen Gegend von allen Seiten sich auf das herrlichste darstellen,“ fährt Goethe fort und preist die Aussicht von dem auf einer „angenehmen Höhe“ liegenden „Prachthause“. Sie ist auch in der Tat herrlich. Palladio selbst nannte die Lage seiner Rotonda eine der anmutigsten und lieblichsten, die man finden könne, auf einem bequem zugänglichen Hügel, auf einer Seite gebadet von dem schiffbaren Bacchiglione, auf der andern umgeben von einem großen Amphitheater reichkultivierter Fruchtgärten und Rebenhügel; und weil man nach allen Seiten die schönsten Aussichten genieße, sie teils beschränkt, teils freier, teils durch den Horizont begrenzt sei, habe er auf allen vier Seiten Loggien angebracht. So nahm der klassische Architekt der Hochrenaissance auf die Lage Rücksicht, und so entstand unter dem großen Eindruck des Pantheon die kuppelgekrönte Rotonda mit säulengetragenen Giebelvorhallen: ein tempelähnlicher Prachtbau.

Die Florentiner Villen des Cinquecento unterscheiden sich von den gleichzeitigen römischen durch den weniger strengen Gartenstil, denn wenn auch Tribolo die Gärten der von Lorenzo gekauften und von Cosimo I. erweiterten Villa di Castello und Buontalenti die der Villa Petraia und der Villa di Pratolino anlegte, so hatten sie sich doch den Wünschen und Launen der Medici zu fügen. Castellos Ruf begründeten die Grotten, Statuen, Wasserscherze und Brunnen, von denen der mit einer Statue Ammanatis geschmückte Herkulesbrunnen der bekannteste ist, wie aus der Petraia Tribolos Brunnen mit Giambolognas Bronzestatue der Badenden. Beide Villen mit ihren Prachtgärten sind heute königlich, und Victor Emanuel II. ließ 1874 die Petraia restaurieren. Mit prachtvollen Kunstwerken schmückten die Medici alle ihre Villen, eins der schönsten befindet sich heute in Florenz: Verrocchios Putto mit dem Delphin im Hofe des Palazzo Vecchio. Nicht für den düsteren Palast, sondern für die Villa Careggi hatte ihn Lorenzo bestellt, aber so ist dieses herrliche Werk doch leichter zugänglich. Der berühmteste Garten war aber doch der von Pratolino, wo Buontalenti im Auftrag Franz I. für dessen Gemahlin Bianca Cappello das Landhaus mit einem Park zu umgeben hatte, bei dem alle Schönheit der Natur sich mit den genialsten Schöpfungen des menschlichen Geistes verbinden sollte. Er höhlte nun vor der Villa unter einer Wiese eine Anzahl Grotten aus, die er mit Perlmutter, Kristall und Marmor schmückte und miteinander in Verbindung setzte. Außer dem Labyrinth waren besonders die Wasserfälle und Wasserscherze von Pratolino berühmt. Ueber einem der Weiher thront Giambolognas Kolossalstatue des Apennin, und der köstlichste Zierbau war ein Tempel in einem Hain mit Bleikuppel und säulengetragenem Portikus. Der verfallenen Pracht erbarmte sich vor einigen Jahrzehnten Fürst Paul Demidoff.

Hosted by Google

Am Feiertag. Nach dem Gemälde von Josef Damberger

Hosted by Google

Ein Rubinenkönig mit seiner Familie
Die Tochter trug beim Photographieren Juwelen im Werte von 20000 Dollar

Wo die Rubinen gefunden werden

Von

Max Vermeeren

(Hierzu fünf Abbildungen nach Stereoskopaufnahmen von Underwood & Underwood; Copyright)

Fern in einem entlegenen Erdenwinkel gibt es eine Stadt, die wie ein Pilz über Nacht aus der Erde aufgeschossen ist; sie trägt den Namen Mogok und liegt auf einem Tafelland etwa 7000 Fuß über dem Meere in einem der nördlichen Schanstaaten Birmas. Sie besitzt nur eine Industrie, das Auflesen von Rubinen aus Schlamm und Sand. Man mag noch so hungrig oder durstig sein, das erste, was einem angeboten wird oder wovon die Rede ist, sind Rubinen. Aus welchem Anlaß auch immer man nach Mogok gekommen sein mag, die Eingeborenen nehmen an, es sei wegen der Rubinen geschehen. Rubinen und nichts als Rubinen! Sie machen den Eindruck von schmutzigen kleinen Klümpchen eines roten glasartigen Steines. Und doch haben Leute Haus und Heim, Weib und Familie verlassen und sind unter den unsäglichsten Entbehrungen durch Wälder und über Berge gezogen, um sie aufzusuchen. Verbrechen der schlimmsten und grausamsten Art sind ihres Besitzes wegen begangen worden.

Man sagt, es würde heutzutage kaum England in Mandalai herrschen, wenn es nicht der Rubinen wegen wäre, und Mogok würde ein obskures Dorf mit nur wenigen Dutzenden von Einwohnern geblieben sein, wenn es in seiner Nachbarschaft keine Rubinen gegeben hätte. Jetzt freilich zählt es gegen 40000 Einwohner jedes Schlages und jeder Hautfarbe: Engländer, Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Armenier, unvermischte Eingeborene und Juden. Mogok befindet sich so weitab von der gewöhnlichen Touristenstraße, daß wegen des schwierigen Durchzugs durch Birma nur wenige sich dorthin verirren, die nicht aus geschäftlichen Rücksichten dahin gezogen werden.

Der Ort liegt etwas nordöstlich von Mandalai, von dem es in der Luftlinie ungefähr 80 englische Meilen entfernt ist; man braucht drei Tage zu der Reise und muß unterwegs zwei Nächte in den Rasthäusern verbringen. Man kann den Orient nicht im „Sturmschritt" nehmen, wie wir das leider aus eigner Erfahrung kennen lernen sollten; da aber von Konkurrenz dort nicht viel die Rede sein kann, spielt die Zeit im Handelsverkehr mit dem trägen Orientalen keine sonderliche Rolle. Er ist die personifizierte Ruhe und verläßt sich zur Erzielung seines Vorteils mehr auf Geriebenheit und Feilschen als auf die Alleinbeherrschung des Marktes. Die Aussicht auf ungewöhnlichen Gewinn verlockt den Menschen überallhin, wo er ihn zu finden hofft. Einige gehen nach der Gluthitze Südafrikas der Diamanten wegen, andre nach dem eisigen Alaska des Goldes wegen. So zieht man auch nach Birma der Rubinen wegen. Denn der Rubin kommt unter den Edelsteinen gleich nach dem Diamanten und nimmt unter den farbigen Steinen, mit denen die Menschen sich zu schmücken lieben, die erste Stelle ein. Es ist daher nicht zu verwundern, daß viele nach dem Steine suchen, der ein naher Verwandter des Amethysts, des Saphirs und des Topases ist und der nicht selten den Diamanten an Wert übersteigt, da er der gesuchteste der Edelsteine des Orients ist. Ein fehlerloser Rubin von 5 Karat kann auf das Doppelte eines Diamanten von gleichem Gewicht zu stehen kommen, während ein zehnkarätiger Rubin wohl zehnmal so viel kostet und nicht unter 5000 Dollar zu haben ist.

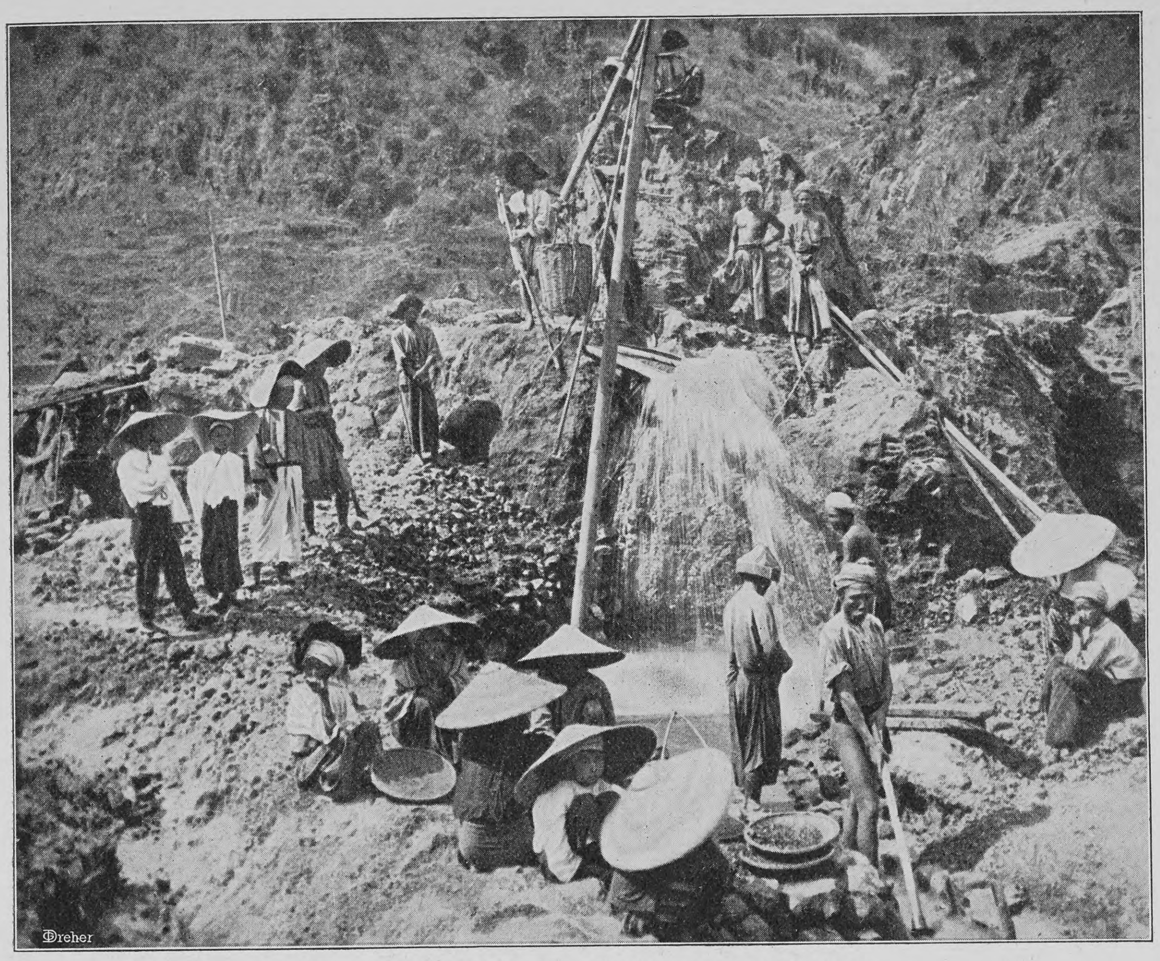
Eingeborene durchsuchen den Kies nach Rubinen

Von Mandalay auf einem Irawadidampfer aufbrechend, hat der Reisende eine angenehme Fahrt den Strom herauf, da dieser zwischen Höhenzügen dahinfließt, die in der üppigen Vegetation der Tropenlandschaften prangen. Durch das dichte Laubwerk sind die weißen Turmfirste der Pagoden und die siebenstufigen Dächer der Tempelhallen zu gewahren, während rechts und links auf dem Strom mächtige Flöße oder Fischerboote mit feinmaschigen Netzen zu Tal treiben. Hier und da zeigt sich auch eines der „Laungo" genannten einheimischen Fahrzeuge, das ruhig der Strömung überlassen wird, während fast die gesamte Mannschaft im Schlafe liegt. Den Halteplatz für die Nacht finden wir bei einem kleinen Uferdorf, und es bietet die am Ufer der Ankunft des Dampfers harrende Menge einen hübschen Anblick dar. Unter den sich Herandrängenden fallen viele artig gekleidete Mädchen auf, die den Reisenden Obst zum Kaufe anbieten. Eine ganze Menge Aepfel, Birnen und Weintrauben kann man um weniger als eine Mark haben, und Feigen, Bananen und andre Früchte kosten nur wenige Pfennige. Der Dampfer fährt mit Tagesanbruch weiter und passiert die erste Stromenge, zur Frühstückszeit Thabeitkyan erreichend.

Rubinenmarkt in Mogok

Zwischen diesem Ort und Mogok liegen drei bis vier Rasthäuser, doch kann man nirgendwo unterwegs Nahrungsmittel bekommen, weshalb man stets einen genügenden Vorrat von Konserven mitnehmen sollte. Die Straße ist ziemlich gut, doch sehr staubig. Sie steigt, bis man eine etwa 1500 Fuß über dem Meere gelegene Stelle erreicht. Um zu ihr zu gelangen, muß man viele Umwege an den Bergwänden machen, und auf diesen stellen sich oft jähe Abstürze in den Weg, die schwer zu passieren sind. Auch darf man von dem Wege nicht abirren, denn in den angrenzenden Wäldern gibt es eine Menge wilder und reißender Tiere, Tiger, Elefanten, Bären, Leoparden und Wildkatzen. Wir trafen tatsächlich unterwegs nicht weit von einem Dorfe auf einen toten Büffel, der erst kürzlich von einem Tiger angefallen worden war, und die Landeseingeborenen waren geschäftig, sich des übriggelassenen Fleisches zu bemächtigen, um es als willkommene Beute nach Hause zu tragen. Wir sahen auch, als wir uns etwas in das Gebüsch wandten, ein riesiges Elefantenweibchen mit seinem Jungen und fühlten uns doch ein wenig beklommen, bis wir an ihm vorüber waren. Es regte sich indes nicht und hielt nur das Auge fest

Hosted by Google



Eine primitive Mine zur Gewinnung der Rubinen

auf uns gerichtet, solange es uns verfolgen konnte. Wir erachteten es darum für geboten, uns auf unsrer weiteren Fahrt und ebenso auf der Rückreise strikte an die Straße zu halten.

Als wir am dritten Tage vor Sonnenuntergang in Mogok anlangten, wurden wir reichlich für die Beschwerden und Mühen des Weges entschädigt. Die Stadt liegt sehr schön in ein Amphitheater lieblicher Anhöhen eingebettet. Die Abhänge mit den auf ihnen verstreuten Hütten und Tempeln und die reiche und üppige Vegetation verleihen dem Gesamtbilde einen fast märchenhaften Charakter. Aus der Bildung der Hochebene geht deutlich hervor, daß sie noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit unter Wasser gestanden hat. Jetzt ist sie vollständig trocken gelegt, und was einst ein weites Flußbett war, ist jetzt Stadtgelände. Der Fluß ist abgelenkt worden, und seine Wassermenge wird durch einen tiefen Kanal abgeführt.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die ganze Stadt auf einem Rubinenfelde steht. Das kostbare Erdreich, das sie trägt, gehört einer kristallinischen Kalksteinformation an, die von zahlreichen edelsteinhaltigen Kiesadern durchzogen ist. Wenn man sich geradeaus in die Stadt wendet, kommt man zu offenen Plätzen, auf denen die Eingeborenen sich mit alten Schaufeln und andern Instrumenten abmühen, Erde aus der Rubinenschicht heraufzubefördern. Sie machen einen komischen Eindruck, wenn sie sich in den verschiedensten Stellungen bücken und ducken, wobei jeder Arbeiter unter einem mächtigen Strohhute, gegen den auch der größte Panama ein Kind ist, beinahe vollständig verschwindet. Dieser Hut ist übrigens etwas recht Praktisches, er schützt nicht nur vor dem Sonnenbrand, sondern dient auch als Behälter, in dem der Arbeiter nach beendetem Tagewerk sein Arbeitsgerät und das, was sein Mühen oder das Glück ihm beschert hat, heimträgt.

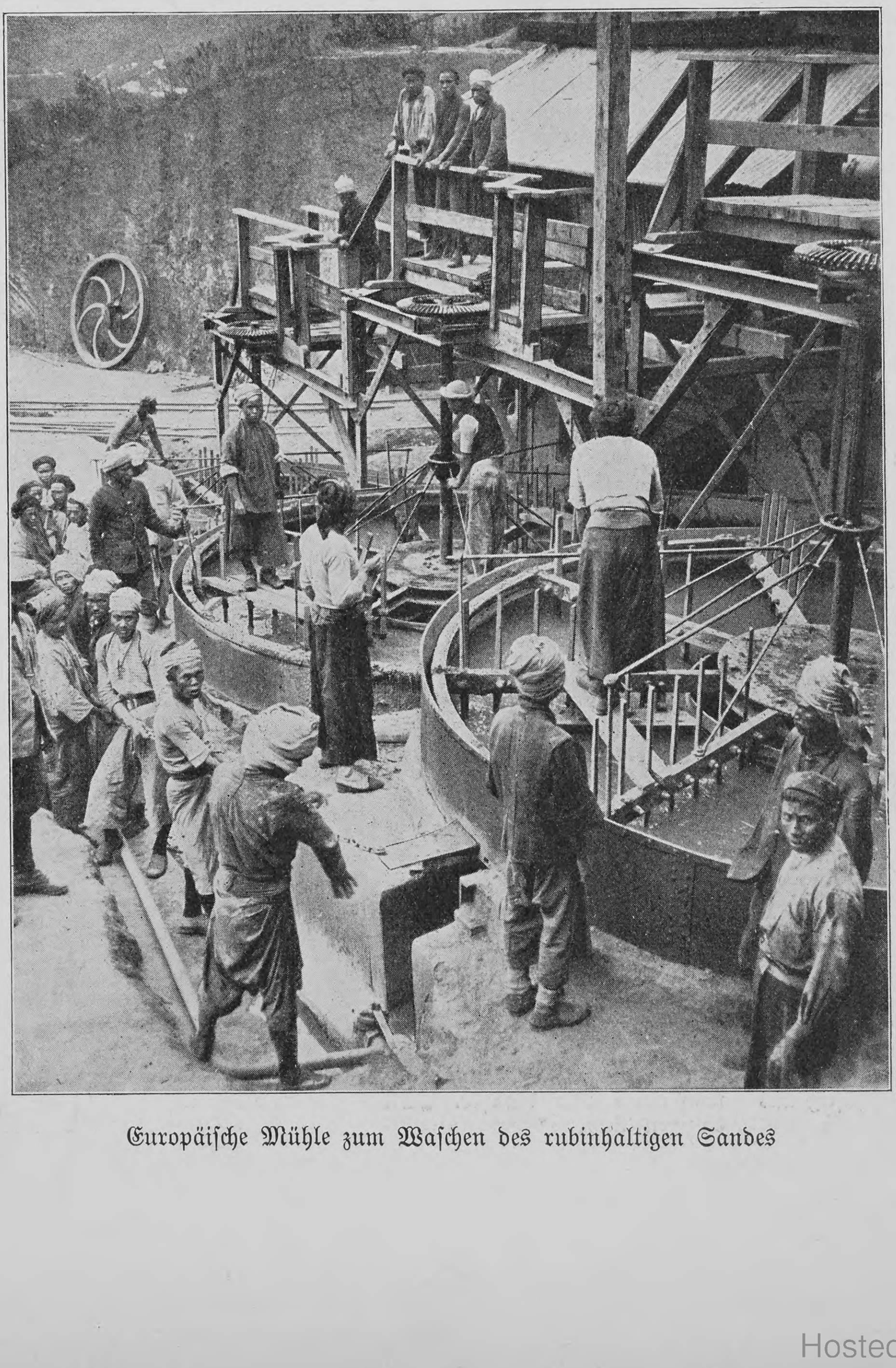
Alte Petroleumkannen, Säcke und Körbe sowie einige Bambusstangen machen das aus, was zum Betrieb der landesüblichen Rubinengrube gehört. Wenn das Rubinen führende Erdreich heraufbefördert ist, wird es nach einer Wäscherei gebracht, die etwas pomphaft den Namen einer Mühle führt. Es wird hier viel Geschicklichkeit entfaltet, und bemerkenswert ist namentlich die haushälterische Verwendung des Wassers, da die gewählte Ortslage es ermöglicht, dasselbe Quantum immer wieder zu benutzen. Mit denselben Schaufeln, die beim Graben verwendet werden, wird das abfließende Wasser zurückgedrängt, so daß es wieder in die Waschgrube gelangt. In einzelnen Fällen wird das Wasser meilenweit durch Röhren aus hohlen Bambusstäben herbeigeleitet. Die Waschmühle besteht aus einem runden Loch, in das der Rubinenschlamm gebracht wird; strömt das Wasser ein, dann rühren Männer die Mischung so lange um, bis nur noch reiner Sand und Steine zurückbleiben. Dieser Rückstand wird einer andern Reihe von Arbeitern überwiesen, welche die wertvollen Steine auslesen.

Die „Burma Mining Company“ hat von der Indischen Regierung ein Monopol erlangt, jedoch unter der Bedingung, daß sie allen Eingeborenen, die nach Rubinen graben wollen, Lizenzen gewähren muß. Infolgedessen gibt es reiche Eingeborene, die neben der großen europäischen Gesellschaft heute noch in der geschilderten primitiven Weise das Ausgraben betreiben. Die Gesellschaft beschäftigt einen Stab von etwa dreißig Europäern, von denen keiner etwas von seiten der Landeseingeborenen zu befürchten hat.

Die Mühlen der Gesellschaft sondern die großen Steine aus dem Schlamm ab, und durch eine sinnreiche mechanische Vorrichtung werden die meisten der leichten und kleinen Steine nochmals ausgelesen, so daß allein die Rubinen, Granaten, Saphire und schweren Steine übrigbleiben, die nunmehr in einen besonderen Raum gelangen, in dem nur Europäer beschäftigt sind und in dem die sämtlichen großen Steine aussortiert und hinter Schloß und Riegel gebracht werden. Das Rohmaterial kommt dann wieder in einen besonderen Raum, in dem Eingeborene es nochmals durchsuchen und alle als wertvoll erachteten Steine aus ihm auslesen.

Nachdem dieses alles geschehen ist, wird der Rückstand an Unternehmer verkauft, die ihn nochmals durchsuchen lassen, um die wertvolleren Steine zu gewinnen, die in ihm zurückgeblieben sind. In der Regel findet man den Rückstand massenhaft um die Mühlen angehäuft, deren es verschiedene gibt. Unter diesem Rückstand gibt es eventuell noch die kleinen Steinchen, die an Uhrmacher und Uhrfabriken verkauft werden, und von denen das Hundert auf ungefähr 2 Mark zu stehen kommt. Infolgedessen kann man alle Tage Hunderte von Eingeborenen den Rückstand durchwühlen sehen, um diese winzigen Steinchen ausfindig zu machen.

Im Süden von Mogok liegt ein fruchtbares Tal und ein kleiner Flußlauf. Es ist ein reizender Fleck Erde. Die fernen Berge, die bewaldeten Hügel, die bestellten Felder und unten das Wasser sowie die Scharen der in alle Regenbogenfarben gekleideten Rubinensucher geben ein sehr malerisches Bild. Was uns aber am meisten bei diesen Landeskindern auffiel, war ihr außerordentlich gesittetes und anständiges Betragen. Sie schöpften sich aus dem kleinen Wasserlauf ihren Sandhaufen und ließen ihre Zinnbüchsen mit den gesammelten Steinen ruhig und unbesorgt bei ihren Sonnenschirmen und Hüten liegen; niemand rührte daran, und keiner drängte sich in das Arbeitsfeld des andern ein. Man kann unter sie treten, ihre Büchsen ergreifen und deren Inhalt durchmustern, ohne von dem Eigentümer einen Vorwurf oder auch nur ein unfreundliches Wort zu hören. Er wird einem vielleicht den Inhalt zum Kaufe anbieten, das ist aber auch alles. Rubinen werden augenscheinlich immer noch in großer Menge begehrt, und so suchen Tag für Tag Tausende emsig nach diesen roten Steinchen. Und nach allem, was man zu sehen bekommt, muß es eine lohnende Beschäftigung sein. Einmal wöchentlich werden die Rubinen öffentlich versteigert, wobei fast jede Nationalität vertreten ist, und die Nachfrage ist stets größer als das Angebot. Es findet auch täglich ein Rubinenmarkt statt, und es wechseln dabei Hunderte von Steinen ihre Eigentümer.



Europäische Mühle zum Waschen des rubinhaltigen Sandes

... Da zupfte einer die Gräfin am Kleide. Und als sie erschrocken umsah, stand ein furchtbar großer Bauer da, der ihr fast an die Brust reichte. — „Was willst du?“ stieß die Gräfin heraus und zog die Zügel an. — „Na, ich bin doch der Klas!“ sagte der Lange mit gutmütigem Lächeln. „Und — is denn das dein Kind gewesen, das in dem Graskorb?“ ...

Der Mitläufer

Eine altfränkische Geschichte

von

August Sperl

(Fortsetzung)

Eine ängstliche Stimme sprach hinter dem Guckloch auf die Gräfin ein. Die wandte das Haupt ein wenig und sagte ganz laut: „J was, die Mannsleute da drunten werden doch auf kein wehrloses Weibsbild schießen?“

„Da habt Ihr recht!“ rief der alte Ohlschmid hinauf. „Wir führen keinen Krieg gegen Weiber und Kinder, und wir tun Euch nix.“

„Also versprecht ihr's heilig? Freien Abzug für mich, die Gräfin, für meine Kindlein, für meinen Amtmann und die Knechte?“

„Wir versprechen's!“ antwortete der Führer.

„Und für meinen Hausrat?“ fragte die Gräfin.

„Was Ihr auf einen Wagen laden könnt, ist Euch unverwehrt.“

„Gut!“ nickte die Gräfin und rief über die Schulter zurück. „Dann mach ihnen auf!“

Nach kurzer Zeit wurden die Balken zurückgeschoben, die Schlüssel rasselten, die Angeln kreischten, und mit Gedränge schoben sich die Bauern in den Schloßhof, stießen einander, traten sich auf die Füße.

„Wie eine Schafherde!“ bemerkte der Schneider und schritt als letzter, würdevoll und grimmig anzusehen, mit geschultertem Speer in den Torweg.

Nein, nicht als letzter. Mit offenem Munde stand der lange Klas und starrte zum Guckloch empor, starrte und meinte, sie müsse sich wiederum zeigen. Endlich trollte er den andern nach über die Brücke.

*

Der Hof war im Besitze der Bauern, und sie hatten sich häuslich niedergelassen. Die Gnadenfrist war bald zu Ende.

In der Ecke hinter dem Brunnen prasselte ein Feuer; mit Eifer drehte ein halbwüchsiger Junge den Bratspieß und beobachtete das schmorende Kalb.

Auf dem gedeckten Brunnen lag ein großes Faß, und aus Krügen und Schüsseln tranken die Bauern den Wein.

„Sind alte Schriften auch drinnen?“ fragte der Ohlschmid den Buckligen, der eben geschäftig aus dem Portale rannte.

„Eine ganze Kammer voll. Ui, das wird brennen! Aber 's ist Zeit, daß wir anfangen.“

Vor dem Tore ertönte Peitschenknallen. Mit Poltern fuhr ein Leiterwagen über die Brücke, machte die Kehre und hielt vor dem Portale. — Truhe auf Truhe ward nun herabgetragen. Neugierig, mit ihren Trinkgefäßen in den Händen, umstanden die Bauern das Fuhrwerk.

„Da wird auch manch schönes Kleid drinnen stecken,“ sagte einer.

„Und manche goldene Kette!“ rief ein andrer.

„Es ist gar nit zu sagen, was die reichen Leut' für Zeug haben!“

„Und das darf sie jetzt alles fortfahren?“

„Na, wir haben's ihr doch versprechen müssen!“

„Da waren wir dumm genug.“

„Die lädt sich eine Fuhr auf, Schmucksachen und Kleider, das langet' für ein ganzes Dorf!“

Immer neue Truhen kamen die Stiege herab.

„Ist ihr denn das alles versprochen?“ fragte der Schneider.

„Alles, was sie auf den Wagen laden kann,“ sagte Ohlschmid.

„Da waren wir dumm genug.“

„Die Hälft' langet' auch!“

„Es könnt' sonst der Wagen zusammenbrechen. Wär' schad' um den Wagen!“

Die Bauern lachten.

„Ich wenn mein' Krempel auflad', da bricht kein Wagen,“ spottete der Schneider.

„Recht hast, Bruder Schneider!“

In diesem Augenblicke kam der alte Amtmann sporenklirrend aus dem Portale. Hinter ihm schritt die Gräfin im Reisekleide, und ihr zur Rechten und Linken trippelten zwei Knäblein, die sahen furchtsam auf die wilden Bauern hinüber.

„Das ist die junge Brut!“ sagte der Schneider hörbar. „Das werden einmal die Bauernplacker und Leutschinder.“ Und hoch erhob er seinen Krug und rief über den Wagen: „Auf Euer Wohl!“

Mit unbewegtem Antlitz stand die Gräfin und sah in die Luft.

„Auf Euer Wohl, hab' ich gesagt!“ Der Schneider ging langsam hinter dem Wagen herum.

Regungslos stand die Gräfin und sah über den Buckligen in die Luft.

„Geh zurück, Bruder Schneider!“ flüsterte Ohlschmid.

Der aber ließ sich nicht irre machen und trat noch einen Schritt näher. „Sind das da die zwei einzigen Buben?“

Die Gräfin schwieg.

„Auf Euer Wohl!“ sagte der Schneider und trank. „Habt Ihr denn“ — lauernd blickte er von unten herauf in das schöne Antlitz —, „habt Ihr denn nit noch ein kleines — ein ganz kleines —“ er gab das Maß mit dem Krug und mit der Hand an —, „so ein kleines Kindle gehabt, was?“

Die Augen der Gräfin wurden groß, das Antlitz bleich bis unter die Haube, und ein angstvoller Blick streifte das grinsende Gesicht des Verwachsenen.

Erwartungsvoll standen die Bauern.

Hinten aus dem Stalle wurden Reitpferde geführt, und ihre Eisen klapperten auf dem Pflaster.

„So klein —!“ wiederholte der Schneider. „Und ist das Kindle nit auf Speckfeld gewesen beim Schenken von Limpurg? He? Und ist's nit in der Nacht von seiner Saugamm' fortgeschafft worden auf Kastl, wie die Bauern auf Speckfeld gezogen sind — he?“

Die Lippen der Gräfin bebten, und der größere Knabe drängte sich furchtsam an seine Mutter.

„Na, das hätt' ich Euch nit geraten!“ Der Schneider trat noch einen Schritt näher. Mit Grauen wich die Frau bis an die Mauer zurück.

„Na, das hätt' ich Euch nit geraten! Ihr hättet's in Speckfeld lassen sollen in so 'ner schlechten Zeit. So ein feines Junkerle, so ein Junkerle wie Milch und Blut!“ Wiederum hob er seinen Krug: „Auf Euer Wohl! — Ja, da gibt's ihrer genug in der schlechten Zeit, die sagen, man muß den ganz kleinen Wölfen die Köpf' eintreten, das geht leichter, als wenn sie später so hart sind, und sagen, man muß — auf Euer Wohl! — man muß den Raubvögeln die Nester ausnehmen. Na, ich hätt's Euch nit geraten, ist ewig schad' um das Junkerle, es ist ja grad' wie Milch und Blut — und Blut gewest.“

Die bebenden Lippen der Gräfin öffneten sich. Der Amtmann aber fuhr den Verwachsenen zornig an: „So sag's, was du weißt!“

„Oho!“ rief der Schneider, wich einen Schritt zurück und ließ die Mutter nicht aus den Augen. „Mit dir, Bruder, hab' ich gar nix zu schaffen; mit der da red' ich! Und ich sag's, es ist ewig schad' für sein junges Leben.“

Ueber die Zugbrücke polterte eine neue Bauernschar. Der Schneider ging rückwärts zu den andern. Da stieß er hart an einen an, verschüttete seinen Wein und wandte sich mit einem Fluche um. Der lange Klas war's, an den er gestoßen.

Hosted by Google

„So paß halt auf!“ schrie der Schneider und schüttelte den Jungen am Arme.

Geduldig trat dieser zur Seite.

Der Leiterwagen setzte sich rasselnd in Bewegung.

Aber am Tore standen Bauern. Etliche fielen den Pferden in die Zügel, etliche schoben die Torflügel zusammen und legten die Balken vor.

„Ja, was ist das?“ rief der Amtmann.

Jetzt raffte sich auch die bleiche Gräfin zusammen. Mit ein paar Schritten trat sie vor den Bauernführer: „Du hast mir's doch versprochen?“

„Ja, ich schon,“ antwortete dieser und rückte seinen Hut.

„Heilig versprochen!“ grollte die Gräfin. „Also das Tor auf — die Pferde vor!“

Die Reitpferde kamen über den Hof geklappert.

Um den hochbeladenen Wagen standen dicht gedrängt die Bauern. Sie murmelten und betasteten die Truhen und Säcke.

Der Amtmann hob die Herrin auf ihren Zelter, schwang sich auf sein Pferd und hob den größeren der beiden Knaben herauf und setzte ihn vor sich. Der Reitknecht tat das gleiche mit dem kleineren Kinde.

Der Amtmann ritt gegen den Haufen und befahl: „Das Tor auf!“

Drohendes Gemurmel kam als Antwort zurück.

„Leute,“ rief die Gräfin mit heller Stimme und ritt an den Haufen, „Leute, der dort hat mir's heilig versprochen!“

„Aber wir nit!“ rief der Schneider. „Und die da auch nit. Oder hast du's versprochen — oder du — oder du?“

„Leute!“ rief die Gräfin. „Seid ihr Bauern oder seid ihr Räuber?“

„Wir wollen eine neue Ordnung aufrichten im Reich, was groß ist, soll klein werden, und was unten ist, soll obenauf kommen,“ sagte einer aus dem Haufen.

„Und fängt eure Ordnung also an, daß ihr wehrlose Weiber und unschuldige Kindlein quält und euern Mutwillen übt an fremdem Gut? Schämt euch, ihr Bauern!“

„Ich hab's ihr versprochen,“ sagte nun der alte Ohlschmid und trat neben das Pferd der Gräfin.

„Und was ein frommer Bauer ist, der bricht auch seinem Feinde das Wort nicht!“ rief diese.

„Wir wollen's einmal beraten!“ meinte einer im Haufen.

Da zogen sie alle ab in die Ecke, hinter den Brunnen, wo das Kalb schmorte. —

Neben dem Wagen hielt die Gräfin. Am Brunnen murmelten die Bauern. Dann und wann war ein lautes Wort zu hören: „'nunter mit ihr in Turm! — Wir haben's doch versprochen! — Hängt sie an den Baum! — Wir sind doch ein evangelisches Heer —!“

Da zupfte einer die Gräfin am Kleide. Und als sie erschrocken umsah, stand ein furchtbar großer Bauer da, der ihr fast an die Brust reichte.

„Was willst du?“ stieß die Gräfin heraus und zog die Zügel an.

„Na, ich bin doch der Klas!“ sagte der Lange mit gutmütigem Lächeln. „Und — is denn das dein Kind gewesen, das in dem Graskorb?“

Mit angstverzerrten Zügen, tief herabgebeugt, lauschte die Gräfin.

„In dem Graskorb —?“ wiederholte Klas.

„Hast du das Kind gesehen?“ flüsterte die Gräfin.

„No freilich!“ sagte der Lange. „Es ist im Graskorb gelegen und hat gegreint.“

„Und sie haben's — umgebracht, die Bauern?“ flüsterte die Gräfin.

„O — mein Leben nit — umgebracht?“ Der lange Klas lächelte. „Ich hab' sie ja doch selber aus dem Kloster geführt, die Saugamm' und das Kind.“

„Aus welchem Kloster?“

Angestrengt besann sich der Junge, dann machte er eine Wendung, als wollte er zu den andern und einen von ihnen fragen.

Aber angstvoll hielt ihn die Herrin an der Schulter fest und flüsterte: „Denk nur selber nach, es wird dir schon einfallen.“

„Birkle heißt's, haben s' gesagt,“ brachte er endlich heraus.

„Heilige Jungfrau!“ murmelte die Gräfin mit glücklichem Lächeln.

„Gelt, da freust dich?“ sagte der Lange und machte selbst ein ganz glückliches Gesicht.

„Vergelt's Gott!“ flüsterte die Herrin und streifte einen Ring von ihrer Hand. „Da — nimm!“

Er nahm ihn zwischen seine starken Finger und betrachtete den rotfunkelnden Stein.

„Und warum bist du denn bei denen da?“ fragte sie.

„Ich hab's ihnen doch schwören müssen,“ sagte der lange Klas, und seine Augen füllten sich mit Tränen. —

Vom Brunnen her kamen die Bauern und umringten Wagen und Reiter.

„Ich hab's Euch versprochen,“ erklärte Ohlschmid, „und wir wollen's auch halten.“

„Aber alle Truhen,“ rief ein andrer, „alle Truhen dürft Ihr nit mitnehmen, einen Teil davon müssen wir schon aufmachen und müssen nachsehen, was drinnen ist.“

Viele Arme griffen nach der Ladung und rissen Truhe auf Truhe herab.

Wortlos hielt die Gräfin auf ihrem weißen Pferde. Ein glückseliges Lächeln, nur ein glückseliges Lächeln hatte sie für die Worte der Bauern. Und in weite, weite Ferne blickten ihre großen dunkeln Augen.

„Halt!“ befahl endlich der Führer. „Was jetzt übrig ist, das gehört Euch. Machet das Tor auf!“

„So, jetzt wird er nimmer zerbrechen, der Wagen,“ sagte der Schneider neben der Gräfin und lachte befriedigt.

Mit glückseligem Lächeln sah die Mutter auf ihren Peiniger.

— — — — — — — — — — — — — — —

Langsam rollte der halbleere Wagen über die Zugbrücke, langsam folgten ihm die Berittenen.

Im Laubwalde schlugen die Amseln, aus dem Tale klang der Kuckucksruf, an den Rändern des Hohlweges blühte das Dorngesträuche.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Was hast du mit der Gräfin gered't?“ fragte der Schneider und blinzelte mit roten, schwimmenden Aeuglein zum langen Klas empor.

„Na, ich hab' ihr's doch sagen müssen,“ antwortete dieser.

„Was hast ihr sagen müssen?“

„Wegen ihrem Kindle,“ murmelte der lange Klas.

„Was hast ihr g'sagt?“ fauchte der Bucklige.

„Daß — daß — es im Graskorb gelegen ist, und —“

„Und?“

„Und daß — und daß es die Saugamm' fortgetragen hat in Wald —“

Wie eine Katze sprang der Schneider an dem Langen empor und gab ihm einen Schlag ins Gesicht. „Meineidiger, weißt nimmer, was d' geschworen hast?“

Klas wandte sich ab und sagte kein Wort. —

Geschworen? Nein, davon hatte er nichts geschworen, das wußte er ganz gewiß. Und es war ihm auch recht vergnüglich zumute, trotz dem Schlage, der auf seiner Wange brannte. Und sorgsam verbarg er das güldene Ringlein der Gräfin vor den habgierigen Augen des Schneiders.

— — — — — — — — — — — — — — —

Johlend drangen die Bauern in die Gemächer des Schlosses.

Klas nahm sich ein Herz und fragte einen, der mit dem qualmenden Feuerbrand über den Hof strebte: „Wo reitet die jetzt hin?“

„Die Gräfin?“

Klas nickte.

„Auf Kastl,“ sagte der Bauer. „Und da kann sie dasselbe erleben; denn das wird heut oder morgen auch 'runtergebrennt.“

VI

Ueber dem maiengrünen Tale thronte die Feste des Bischofs, und durch die Straßen Würzburgs fluteten zahllose Bauern aus aller Herren Ländern und machten Bruderschaft mit den empörten Bürgern der treulosen Stadt.

‚Es muß das Schloß herab, davor hilft nichts!‘ hatte der Hauptmann der schwarzen Schar, Florian Geyer, gesagt, und Tag und Nacht berieten die Heerführer, wie man's herunterbringen könnte, das gewaltige Schloß.

Kurze Zeit war Klas mit dem fränkischen Heere draußen bei Heidingsfeld gestanden; dann hatte man ihn mit dem buckligen Schneider und etlichen Bauern in einen großen, halbverlassenen Domherrenhof gelegt. Klas wußte nicht, warum.

Bimbam, bimbam, gingen nun die Würzburger Glocken über ihm, und sein Traum war erfüllt. Doch was kümmerte ihn die große Stadt, was kümmerten ihn die zahllosen Bauern, was kümmerte ihn die Feste des Bischofs? Er hatte andre Sorgen.

Abend war's, lauer, wonniger Maienabend. Vor der Stalltüre, in dem großen Hofraume, stand Klas und wusch ein Pferd. Auf dem Bänklein neben der Türe saß der Schneider.

„Geh zu, Klas, den Gaul gibst dem Schinder; der ist das Futter nit wert!“

Klas antwortete nichts. Er wusch mit Sorgfalt die eiternden Wunden des abgetriebenen Tieres, und Tränen standen in seinen Augen.

„Warum habt ihr mich nit zu meinen Pferden gelassen?“ stieß er endlich heraus.

Der Schneider lachte. „Jetzt bist ja dabei!“

„Ja, jetzt, wo das andre hin ist!“

„Kannst stolz drauf sein, Klas, es ist verreckt für die Bauernsach'.“

Klas war nichts weniger als stolz. Wie jämmerlich sah doch das Pferd aus! Mit hängenden Ohren stand es da, die Rippen konnte man zählen, und schrecklich war der Rücken zerfleischt von den grausamen Hieben. „Die müssen 's Schlängle ziehen,“ hatte damals der Schneider gesagt. Jetzt wußte der Junge, was ein Schlängle war und was es hieß, ein Schlänglein ziehen wochenlang. Keinen von all den Menschen, die ihn wider seinen Willen mit sich fortschleppten, keinen haßte er — einzig den grausamen Fuhrmann, der seines Vaters Pferde so unbarmherzig geschlagen hatte, den haßte er, den und das blinkende Schlänglein des evangelischen Heeres. —

Ein Bauer lief in den Hof: „Schneider — geh mit! Der Prädikant steht wieder am Dom.“

„Was für 'n Prädikant?“

„No, der verrückte Prädikant, der Lange mit dem schwarzen Bart und dem zerrissenen Mantel, der Prädikant halt, der immer predigt gegen unsern Krieg!“

„Gegen unsern Krieg? Das erste Wort, was ich hör'.“

„Ja, gegen den Bauernkrieg. An alle Straßenecken stellt er sich und predigt, wo er Bauern beisammen sieht; daß wir heim sollen, predigt er.“

„Heim sollen —?“ lachte der Schneider. „Den muß ich auch hören!“

Und eilig gingen die beiden aus dem Hofe. —

Klas wusch den kranken Gaul, und dabei tropften ihm die Tränen aus den Augen. Er hatte auch wieder mit dem Heimweh zu tun. Immer des Abends kam es so mächtig über ihn. Er weinte und wusch. — —

Auf der andern Seite des Hofes ging eine Türe, und ein niedliches Mädchen trat heraus mit der Holzbutte auf dem Rücken.

Klas führte sein Pferd in den Stall. Dann kam er zurück und setzte sich auf das Bänklein neben die Stalltüre.

Noch immer stand das Mägdlein am Brunnen, und ihre Holzbutte war längst gefüllt. Zwei große Augen waren auf den armen Jungen gerichtet. Doch der merkte nichts und starrte trübselig vor sich hin.

Da ließ sie die Butte am Brunnen, atmete tief auf und begann vorzugehen gegen die Holzbank.

„Guten Abend!“ sagte sie und blieb einige Schritte vor Klas stehen.

„Guten Abend!“ antwortete dieser und blickte sie mit schwimmenden Augen an.

„Heut ist ein schöner Tag gewesen,“ sagte sie und fuhr über ihre Stirne.

Klas nickte.

„Fehlt dir denn 'was?“ fragte sie nach einer Weile.

„Warum denn?“ Klas wischte an seinen Augen.

„Weil ich dir's anseh',“ meinte sie schüchtern.

„Es tut mir so weh,“ klagte nun der Junge.

„Wo tut dir's weh?“ fragte sie und kam einen Schritt näher.

„Da drinnen,“ erklärte Klas und rieb die Magengegend.

„Hast am End' was Unrechts gegessen?“

„Ich glaub' nit. Ich kann ganz und gar nit viel essen.“

„Seit wann hast denn das?“ fragte sie nun ganz eindringlich.

„Sobald wie ich von daheim fort war, ist's angegangen,“ erzählte er vertrauensvoll. „Derzeit tut mir's da drinnen so weh und —“

„Bist am End' nit gern fort von daheim?“

„Gern —?“ Der Junge seufzte.

„Lebt dein Vater und deine Mutter auch noch?“

„Freilich.“

Nun saß die kleine Magd schon neben dem langen Jungen auf der Bank.

„Gelt, da drinnen tut dir's weh, im Magen, und es zieht sich so nacheinander 'rauf bis in den Hals, und es wird dir alles zu eng, und das Wasser treibt's dir auch zu den Augen 'raus?“

„Wie du nur alles so weißt!“ sagte der Junge verwundert.

„No, 's ist mir doch selber schon so gegangen, wie ich mich vor zwei Jahren herein in die Stadt verdingt hab'!“

„So?“ murmelte der Junge. „Am End' bist du auch nit gern von daheim fort?“

„Ach mein —, gar nit gern.“

Hosted by Google

Klas blickte nun eine Weile starr vor sich hin und dachte nach. „Warum bist denn fort von daheim?" fragte er endlich.

„Warum?" Sie lachte. „Sei nit so närrisch, wir sind unser zehn Kinder daheim gewesen und hätten unsern Vater zum Haus 'nausgegessen. Drum sind wir halt zu dritt fort von daheim. — Und warum bist denn du bei den wüsten Bauern?"

„Warum?" Er kämpfte mit dem Weinen. „Sie haben mich doch auf den Boden geschmissen und haben mir meine Gäul' ausgespannt und haben gesagt, sie gehen auf Würzburg. Jetzt sind sie aber gar nit gleich auf Würzburg, bis ganz zuletzt."

Ueber dem Hofe drüben öffnete sich ein Fenster, und eine schrille Stimme ertönte.

Hastig sprang die Magd vom Bänklein empor. „Leb wohl für heut. Und grein nit so!"

Lange noch sah Klas auf die Türe, hinter der sie mit ihrer Butte verschwunden war.

„Grein nit so!" murmelte er nach einer Weile und preßte die Faust auf den Magen.

*

Am nächsten Abend kam das Mägdlein wieder zur Stalltüre.

„Du — wo bist du denn eigentlich daheim?"

Klas lachte sie ganz glücklich an: „No, halt bei mei'm Vater und bei meiner Mutter."

„Das glaub' ich dir schon." Jetzt lachte sie. „Hast gehört — meinst denn, die andern Bauern bleiben die ganze Zeit in Würzburg? O nein, die gehen auch allzumal heim, und nachher kommen sie wieder, wenn's ihnen paßt. Das weiß ich ganz gewiß."

„Ja, ich hab's ihnen aber doch geschworen!" sagte Klas.

Sie hatte die Arme gekreuzt und besann sich. „Ja, was hast ihnen geschworen?"

„Daß ich dableib'," antwortete der Junge.

„Ich mein' halt," sagte sie nach einer Weile, „wenn du so gar arg Heimweh hast, nachher sagst du's einmal deinem Hauptmann, daß er dich auf ein paar Tag' heimläßt. Kommen mußt freilich wieder, wenn du's ihnen geschworen hast." Sie wurde ein wenig rot und murmelte: „Ganz gewiß mußt du wieder kommen. — — Ja, wo bist denn aber daheim?"

Klas schüttelte den Kopf und besann sich „Daheim halt," sagte er endlich, „im hinteren Hof droben."

„Na, so sag's halt, wie dein Dorf heißt?"

„Es ist doch kein Dorf, es ist nur ein einzelner Hof," antwortete Klas, „der hintere Hof ist's."

„'ne Einöd' ist's? Ja, zu welchem Dorf gehört ihr denn aber nachher? Wo pfarrt ihr denn hin?"

„Halt 'nein ins Dorf," meinte Klas treuherzig.

Da schlug sie die Hände zusammen: „Ach, du lieber Gott, ich mein', du weißt's nit einmal, wo du her bist! Na, da kannst ja gar nit mehr heim, wenn du auch willst?"

Klas wurde sehr nachdenklich. Endlich meinte er kleinlaut: „Ich kommet' schon wieder heim."

„Ist denn keiner aus dem Dorf in Würzburg?"

Klas schüttelte den Kopf.

„Ist's denn weit hin?" fragte sie angstvoll.

Klas schüttelte den Kopf. Er wußte wahrhaftig nicht, wo er daheim war.

*

Das Mägdlein vermochte lange nicht einzuschlafen. ‚Er weiß nit, wo er daheim ist!' Da mußte sie helfen.

Mit offenen Augen lag sie da und sann und sann. Endlich — ja, so konnte es gehen. Sie legte die zerarbeiteten Hände zusammen, sie murmelte ein Vaterunser. Ja, so mußte die Sache gehen. Dann schlief sie ein.

Am andern Morgen wartete sie schon vor der Stalltür, als Klas heraustrat.

„Kannst nit ein wenig mit mir gehen?" bat sie schüchtern.

Verwundert fragte der Junge: „Wohin denn?"

„Das wirst schon sehen, geh nur zu, geh mit!" schmeichelte sie.

Leichtfüßig trippelte sie aus dem Hof. Klas tappte schwerfällig hinterdrein. Von Zeit zu Zeit sah sie um und winkte.

Durch enge Gassen führte sie ihn, endlich blieb sie stehen vor einer hohen Kirchenmauer, öffnete eine schmale Pforte und winkte.

Schnaufend betrat der lange Klas einen dunkeln Raum.

„Paß recht auf!" mahnte sie und begann eine steinerne Wendeltreppe hinanzusteigen.

Klas tappte hinterdrein.

Nach kurzer Zeit war die Steintreppe zu Ende, und wieder warnte das Mägdlein: „Paß recht auf!" Wie ein Eichhörnchen kletterte sie eine Leiter empor.

Schnaufend folgte Klas von Leiter zu Leiter im finsteren Kirchturme.

Da plötzlich wurde es ganz hell über ihm.

„Na, bist aber du so langweilig!" lachte sie und öffnete schon den zweiten Holzladen. „So hohe Berg'," murmelte sie enttäuscht. Dann aber rief sie: „Da guck jetzt einmal hinaus, und nachher weist mir's, wo du daheim bist!"

Klas streckte den Kopf aus einem Fenster und stieß einen Laut der Ueberraschung aus: „Die vielen, vielen Hausdächer und die vielen, vielen Türm', und da drunten die Menschen, wie Käfer krabbeln sie herum!" Er lachte. Er wußte gar nicht, wohin er zuerst schauen sollte und was ihm von dem allen am besten gefiel: die roten Dächer, die krabbelnden Menschen oder das gewaltige Schloß drüben auf der andern Seite des glitzernden Stromes!

Eine Zeitlang ließ ihn das Mägdlein gewähren. Dann wiederholte es dringend: „Geh, sag's — wo bist denn hergekommen?"

Klas guckte aus seinem Fenster und schwieg. Im Sonnenlichte schwamm das Maintal. Von nah und fern tönten Trommeln und Pfeifen. Tauben strichen tief drunten über die roten Dächer.

„Guck einmal da 'naus!" sagte die Kleine und zog ihn am Aermel zum nächsten Fenster. „Da ist Heidingsfeld. Seid ihr nicht von Heidingsfeld her'kommen? Wo bist denn jetzt daheim? Sag's!"

Klas guckte und schwieg.

Endlich wandte er den Kopf zurück und sagte treuherzig: „Ich kenn' mich wirklich nit aus."

Mit gefalteten Händen, mit entsetzten Augen stand sie vor ihm: „Aber das ist doch ärger als arg, Klas!"

Der meinte: „Ja, ich kann aber ganz gewiß nix dafür." Dann begann er zu schluchzen.

Nun ward sie vom Mitleid gepackt: „Sei still, Klas, sei still, wir werden's schon noch 'rausbringen. Sei still!" Sie zog ihn zu einem Bänklein.

Da saßen sie nun nebeneinander wie zwei Kinder. Sie hatte seine Hand genommen und strich liebkosend darüber. Und seine Tränen versiegten.

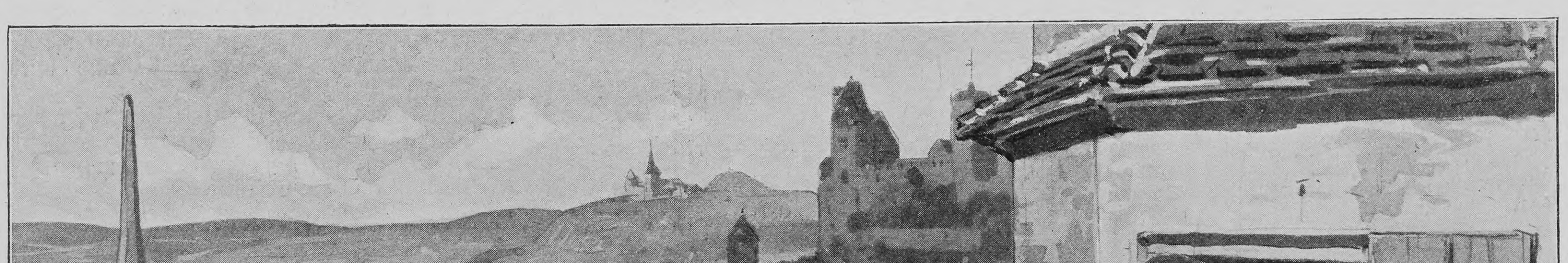
„Du," sagte er nach einer Weile, „für dich hab' ich 'was!" Damit stand er auf und suchte in seinen Taschen.

„Ach Gott, jetzt hab' ich's verloren!" rief er mit kläglichem Gesicht. — „Nein, doch nit — da ist's!" Er zog ein verschnürtes Bündelein hervor.

Neugierig stand sie neben ihm, während er die Schnur löste.

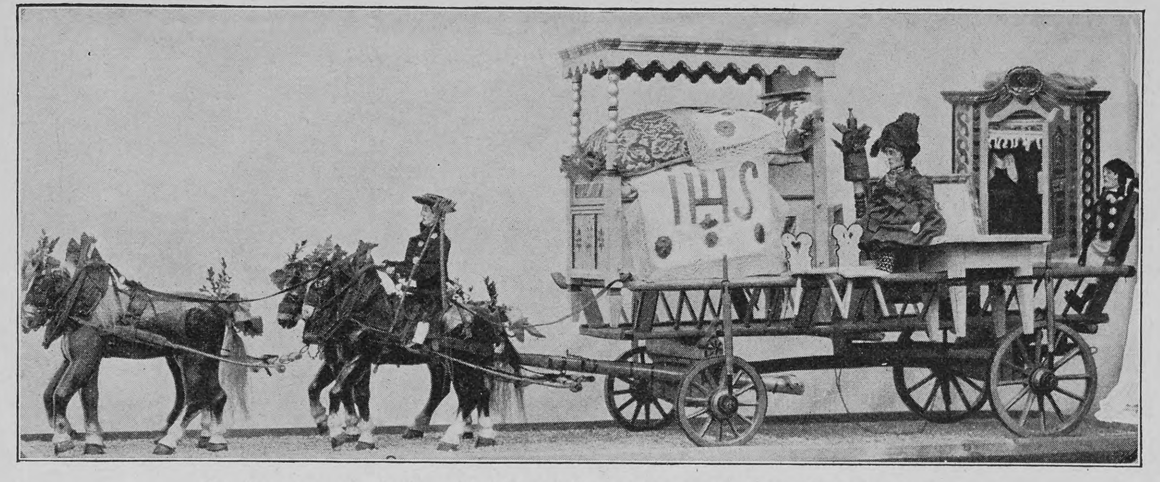
„Da —!" sagte er endlich und reichte ihr den goldenen Ring mit dem rotglühenden Stein hinüber.

(Schluß folgt)



... Dann aber rief sie: „Da guck jetzt einmal hinaus, und nachher weist mir's, wo du daheim bist!" — Klas streckte den Kopf aus einem Fenster und stieß einen Laut der Ueberraschung aus: „Die vielen, vielen Hausdächer und die vielen, vielen Türm', und da drunten die Menschen, wie Käfer krabbeln sie herum!" ...

Hosted by Google



Vorderwagen mit der Aussteuer bei einem Dachauer Brautauszug

Dachauer Volkskunst

Von

Georg Agi

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Adolf Köstler, München)

Die Dachauer, der Münchner nächste Nachbarn auf der oberbayrischen Hochebene, sind, so wenig sie auch von Fremden besucht werden, doch in aller Welt bekannt. Die Münchner Landschafter, die in dem stimmungsreichen Moosbezirk Kolonien gründeten, die literarischen Skizzen des Landsmanns Ludwig Thoma und nicht zuletzt die fidelen Bauernmusikanten „Lustige Dachauer", die urfrische G'stanzeln und Heimatsweisen bis übers Meer trugen — sie alle haben ein gut Teil daran, daß die Kenntnis von Land und Leuten des Dachauer Moos in alle Lande kam. Aber noch ein andres sprach dabei mit: die Originalität und Urwüchsigkeit der Dachauer selbst, die so eine Art Kernstück des deutschen Volksstammes sind und in ihrem selbstbewußten, trutzig-verschlagenen Gebaren manches gemein haben mit dem Bauernaristokraten der schwäbischen Alb. Der Dachauer Bauer im Plüschhut mit seinem talerbesetzten Janker, der Plüschweste (Fleck) und der am Knöchel gebundenen Lederhose, über die zumeist der Schaftstiefel gestreift ist, und mehr noch die Dachauer Bäuerin mit dem schweren Wollfaltenrock, dem farbenreichen Seidenspenzer mit wattierten Aermeln und der Schleierhaube zeigen heute noch, daß sie dem „Stadtfrack" zur Freude noch Sinn für eine kleidsame Volkstracht haben. Leider sind es auch hier viele, die sich, dem billigeren und leichteren Alltagsgewande zuliebe, von der Vorfahren Sitte abwenden. Auch die Volkskunst im Dachauer Moos, die vor einem Jahrhundert in hoher Blüte stand und Haus und Hof gar freudig schmückte, steht im Zeichen des bedauerlichen Rückganges. Für kurze Zeit hoffentlich nur, bis die Bazarmode überwunden ist, denn die Talente für echte Bauernkunst sind auch heute noch im Dachauer Bezirk zu finden. Den Münchnern wurde eine Probe davon gelegentlich des heurigen Oktoberfestes vorgeführt, die wir unsern Lesern im Bilde geben.

Es handelt sich um die plastische naturgetreue Miniaturdarstellung eines bäuerlichen Brautauszuges im Bezirk Dachau. Alles findet sich da beisammen im kleinen, was zur Zeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Haushalt eines vermögenden Dachauer Bauern ausmachte. Vom Heimatshofe zieht die junge Braut mit reichem Gespann und reicher Habe zum benachbarten Bauernhof, in den sie einheiraten wird. Voran im Zuge geht der vierspännige Vorderwagen, gezogen von kumtgeschirrten Rappen und Braunen; das Sattelpferd trägt den Fuhrknecht. Hochauf getürmt ist der Brautschatz im Wagen: das breite Himmelbett, auf den rauhen Strohsack ist das Unter- und Oberbett gebreitet, darüber das rotbestickte, mit frommem I-H-S gezeichnete Bettuch. In der gemalten Truhe ist des Flachses und der Leinwand schwere Menge eingepreßt. Tisch und Schemel, die Kunkel und der Spinnrocken, der Schüsselrahmen und Küchengeräte aller Art durften auch nicht fehlen. Der prächtige, reichbemalte Kleider- und Wäscheschrank stehen aufgerichtet; sie bergen reiche Fülle. Gar eifrig wacht die „Noahderin" (Nähterin) über all den schönen Dingen, die ihrer Hände Fleiß entsprossen. Der aber dort, im Eck des Vorderwagens, der Schreiner mit dem Zollstab in der schaffensfrohen Hand, schaut wohlbefriedigt seiner Künste Werk.

Die Stallmagd folgt dem ersten Wagen zu Fuß; in echte Tracht ist sie gekleidet, mit schwarzer Schleierhaube, braunem Spenzer, goldgesticktem Brustfleck, großem, schwerem Faltenrock mit Achselträgern und buntgestickter Seidenschürze; am Stricke

Der Hochzeiterwagen; voran die Stallmagd mit der Brautkuh

führt die Magd die mit Tannenreis und Bändern reichgeschmückte fette Brautkuh, die schwere Hochzeitsgabe, die bei keiner vermöglichen Dachauer Braut fehlen durfte.

Als zweites Gespann reiht sich nun der Hochzeitswagen im Zuge. Auf dem leichten Zweispännerwagerl sitzt der Hochzeitslader im langen Rock, roter Weste, kurzen Hosen, blauen Strümpfen und Seidenplüschhut; der Fuhrknecht ist angetan mit kurzem talerbesetzten Spenzer, Kniehosen und blauen Strümpfen. Auf dem zweiten Wagensitz ist die Hochzeiterin plaziert in großer Tracht: Brautkrone in Gold-Silberfiligran, reicher Silberschmuck, goldgestickter Koller und Brustfleck, schwarzer Spenzer. Die Kranzeljungfer neben der Hochzeiterin ist ebenfalls im Staat. Zuletzt im Wagen, auf dem Ehrensitz, gleich den vorgenannten mit weißen Strümpfen und weißer Schürze angetan, aber in weißer Sommerbluse und ebensolcher Haube kommt die Patin, die „Godl".

Das Elternpaar der Braut macht auf einem leichten zweispännigen Schweizerwagerl, hinter dem Fuhrknecht auf der Geldtruhe sitzend, den Beschluß des Brautauszuges. Der alte Brautvater trägt die festliche Pelzmütze und den langen talerbesetzten Blaurock, der Rosmarinzweig als Festeszier fehlt bei ihm so wenig wie bei den andern. Die Bäuerin hat wie der Bauer weiße Strümpfe zu den ausgeschnittenen Schuhen; über ihren Faltenrock hat sie die farbige Schürze gebunden. Am Arm aber trägt sie sorgsam den Eierkorb, der heute klingende Münze birgt, jenes Brautgut, das in der Sitztruhe keinen Platz mehr fand.

Heute sind solche Brautauszüge auch im Dachauer Bezirk verschollene Herrlichkeiten. Darum haben die Schöpfer des schönen Modells, das alle Vorzüge und Fehler der echten Volkskunst zeigt, viel Anklang gefunden: eine Frau gab die Weisungen zum Werke und besorgte die Ausführung des kostümlichen Teils, die Viktualienhändlerin Katharine

Dachauer Brautpaar

Hartmann, eine dreiundsechzigjährige kleine, rundliche, aber sehr energische Dachauerin; in dreijähriger Arbeit brachte sie unter ziemlichem Kostenaufwand alle Details zusammen für ihre Kostüme, die sie aus echten alten Stoffen zusammenschneiderte. Der Wagner vom Ort zwang seine Hände zur Miniaturarbeit, schuf die reizenden Wagen und schnitzte die Puppen, der Sattler setzte die Pferde ins zierliche Geschirr, und der Schreiner von Rummeltshausen zimmerte und malte den reizenden Hausrat. Das Modell, das eine Länge von etwa 5 Metern hat und nicht mehr als 75 Zentimeter in die Höhe geht, ist mit einer Liebe und Geduld zusammengestellt, die den Bauernkünstlern alle Ehre macht.

Zahlreiche Originaltrachten, Bauernmöbel und Hausgeräte, welche die Dachauer Bauernkünstlerin in ihrem Häuschen an der Herbststraße zur Schau stellt, geben außerdem die beste Gelegenheit zur Bestätigung, daß dieser Dachauer Brautauszug, den wir unsern Lesern in Abbildungen vorführen, der historischen Treue nichts schuldig bleibt.

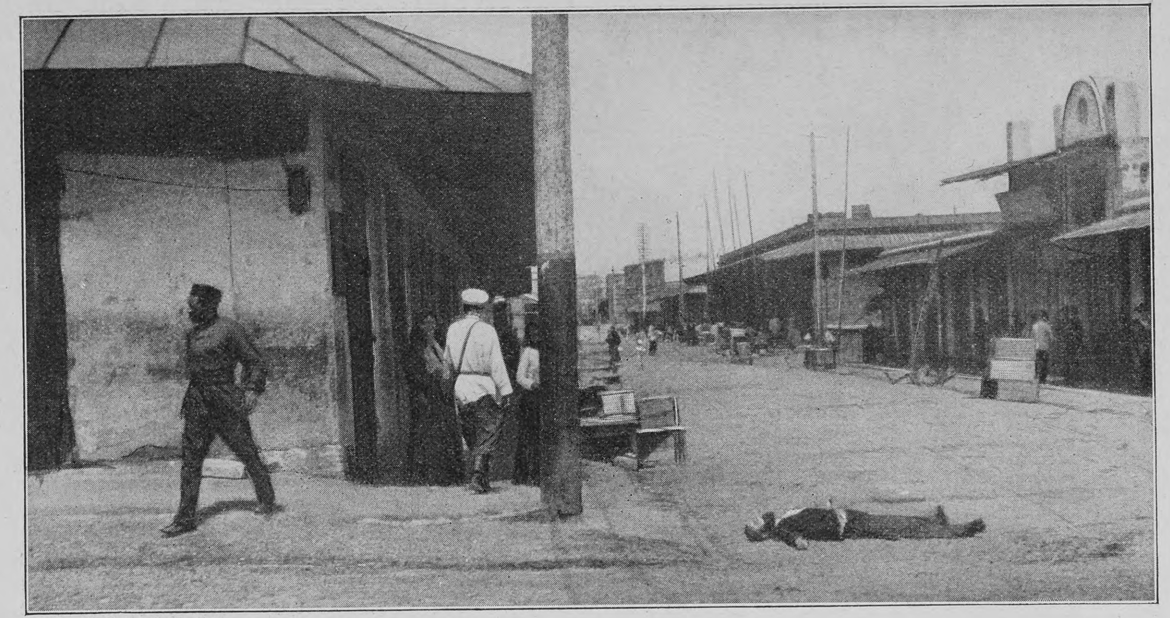
Das Elternpaar der Braut

Hosted by Google

Notizblätter

Von den Unruhen in Baku

Furchtbarer als je ist der Jahrhunderte alte Rassenhaß zwischen Tataren und Armeniern im September dieses Jahres in Baku zum Ausbruch gekommen, und furchtbarer als je sind die Folgen dieses wilden Bürgerkrieges. Hunderte von Menschen sind in den blutigen, sich täglich erneuernden Straßenkämpfen umgekommen, und die blühende kaukasische Naphthaindustrie, deren Mittelpunkt Baku ist, auf lange Zeit hinaus lahmgelegt, zum Teil für immer vernichtet. Seit Wochen herrscht in der Stadt und ihrer Umgebung allgemeine Unsicherheit, Plünderungen und Morde kommen täglich vor, der Verkehr stockt fast völlig, die Einwohner können sich nur in Begleitung von Sicherheitspatrouillen auf die Straße wagen, und die zahlreichen in Baku wohnenden Angehörigen fremder Nationalitäten genießen nur dann einige Sicherheit in ihren Häusern, wenn sie diese durch dauerndes Aushängen ihrer Landesfahnen kenntlich machen.



Phot V. Gribayédoff, Paris

Von den Unruhen in Baku: Straßenbild nach dem Aufruhr

Ferdinand von Richthofen †

Mit dem am 7. Oktober zu Berlin im Alter von 72 Jahren gestorbenen Universitätsprofessor Ferdinand Freiherr von Richthofen ist einer der bedeutendsten geographischen und geologischen Forscher der Gegenwart, eine Zierde des deutschen Gelehrtenstandes, dahingegangen. Richthofen war im Jahre 1833 zu Karlsruhe in Schlesien geboren; er studierte in Breslau und Berlin und wandte sich dann nach Oesterreich, wo er durch eine geologische Aufnahme des südöstlichen Tirol und wissenschaftliche Untersuchungen in den Alpen die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf sich zog und bis 1859 bei der geologischen Landesanstalt in Wien tätig war. Hierauf begleitete

Phot. Carl Rieder, Suez

Der im Suezkanal gesunkene Dampfer „Chatham“, dessen Wrack kürzlich gesprengt wurde

er als Geologe mit dem Range eines Legationssekretärs die von Preußen unter Führung des Grafen Fritz Eulenburg nach Japan, China, Hinterindien und Java entsandte ostasiatische Expedition und hielt sich auf der Heimreise längere Zeit in Kalifornien und Nevada auf. Das Jahr 1868 führte ihn abermals nach China, auf dessen gründliche Erforschung, das Hauptwerk seines Lebens, er vier Jahre verwendete. Das Ergebnis dieser Studien war u. a. sein vierbändiges Werk über China und ein Atlas dieses Landes, beides Arbeiten von grundlegender Bedeutung. Nicht lange nach seiner Rückkehr begann er seine akademische Laufbahn als ordentlicher Professor der Geographie in Bonn, von wo er 1883 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig übersiedelte, um 1886 das geographische Ordinariat an der Universität Berlin zu übernehmen. Hier vornehmlich entfaltete er mit seinen reichen Kenntnissen und seiner echt wissenschaftlichen Anschauungsweise eine ungemein fruchtbare und anregende Lehrtätigkeit und bildete eine Schar tüchtiger Schüler heran, zu denen Männer wie Sven Hedin und Erich von Drygalski gehören. Daneben widmete er sein Interesse und seine Kraft vornehmlich der Gesellschaft für Erdkunde, deren Vorsitzender er war, und dem Institut für Meereskunde, das unter seiner Anregung im Jahre 1902 ins Leben trat.

Phot. Georg Brokesch, Leipzig

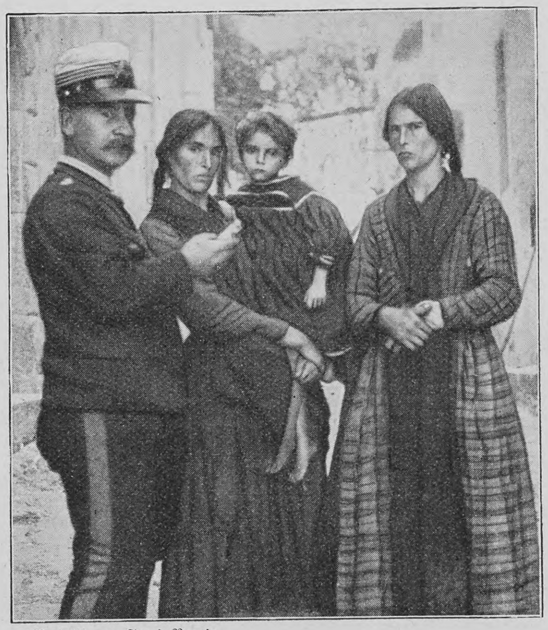
Ferdinand von Richthofen †

Die Sprengung des „Chatham“

Ein unerwartetes Vorkommnis hat jüngst eine längere Störung der Schiffahrt im Suezkanal verursacht. An Bord des englischen Dampfers „Chatham“, der von Middlesborough nach Jokohama unterwegs war und unter anderm 72 Tonnen Dynamit nebst andern Explosivstoffen an Bord hatte, brach, während er den Suezkanal passierte, am 5. September Feuer aus, und man mußte das Schiff zur Verhütung der drohenden furchtbaren Explosion unter Wasser setzen. Es wurden dann alle möglichen Versuche gemacht, das gefährliche Hindernis aus dem Wege zu räumen, doch waren sie völlig erfolglos, und es blieb schließlich, nachdem das Schiff bereits über drei Wochen die Passage versperrt hatte, nichts übrig, als die Ladung unter Anwendung entsprechender Vorsichtsmaßregeln zur Explosion zu bringen. Am 28. September begaben sich alle Bewohner Port Saids an den Seestrand, da zu befürchten war, daß die Erschütterung der Explosion die Häuser der Stadt schwer beschädigen oder zum Einsturz bringen könne. Die Läden, die Bureaus und die Banken wurden geschlossen, die letzteren durch Polizisten bewacht. Um 9 Uhr 50 Minuten erfolgte die Explosion. Eine gewaltige, mit Sand und Trümmern vermischte Wassersäule erhob sich 2000 Fuß in die Luft, breitete sich dort aus und sank wieder zusammen. Die Kanalufer wurden 300 Meter weit mit Schiffstrümmern und Sand bedeckt. Das Schiff war vollständig zerfetzt und das östliche Ufer des Kanals 600 Fuß weit zerstört worden. Die Kanalbagger und die Taucher gingen sofort an die Arbeit, und nach vierzehn Tagen konnte der Schiffahrtsverkehr durch den Kanal, an dessen Endpunkten schließlich 77 Dampfer, darunter 16 Personendampfer, auf die Beseitigung der Störung warteten, wieder in vollem Umfang beginnen.

Nach dem Erdbeben in Kalabrien

Wochen sind seit dem furchtbaren Erdbeben in Kalabrien vergangen, und noch immer ist die Situation in den von der Katastrophe betroffenen Gebieten höchst traurig. Andauernde heftige Regengüsse und Stürme haben neue Verwüstungen angerichtet und die Hilfsarbeiten gehindert oder erschwert, so daß vielfach noch nicht einmal provisorisch genügendes Obdach für die Bevölkerung geschaffen werden konnte. An die braven Soldaten, die dort unter der Oberleitung des Generals Lamberti mit Aufbietung aller Kräfte Tag und Nacht Hilfe leisten, werden unter diesen Umständen fast übermenschliche Anforderungen gestellt. Außer der Anlage von Baracken und der notdürftigen Instandsetzung der stehengebliebenen und noch verwendbaren Häuserreste liegt ihnen vor allem die Zerstörung der mit Einsturz drohenden Gebäulichkeiten ob, wie sie auf dem einen unsrer Bilder veranschaulicht wird. Das zweite Bild erinnert an eine ergreifende Episode aus den ersten Tagen nach der Katastrophe; es zeigt die kleine fünfjährige Maria Antonietta Colacci, die in Parghelia von den zur Bergung der Toten kommandierten Soldaten zu deren freudiger Ueberraschung unter dem Schutt eines Hauses lebend gefunden wurde, wo sie, von einem Tisch vor den stürzenden Trümmern geschützt, volle drei Tage hilflos gelegen hatte.



Phot. Vincenz Sergi, Reggio

Fünfjähriges Kind aus Parghelia, das 72 Stunden verschüttet war

Copyright by Adolf Croce, Mailand

Nach dem Erdbeben in Kalabrien: Niederlegen eines beschädigten Kirchturms in Tropea

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 4

Auf der Höhe

Nach dem Gemälde von Raimund Germela

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 15

Turnierpartie, gespielt zu Ostende am 22. Juni 1905
Weiß: S. Taubenhaus, Paris. - Schwarz: K. Schlechter, Wien.

Sizilianische Partie

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**c7—c5**	14. Dg4—e2	Sd7—c5
2. Sg1—f3	e7—e6	15. c2—c3	Sc5×d3†
3. d2—d4	c5×d4	16. De2×d3	c6—c5
4. Sf3×d4	Sg8—f6	17. Dd3—e2	Lf8—e7
5. Sb1—c3	Lf8—b4	18. Sd1—f2	Dd8—a5
6. Lf1—d3	Sb8—c6	19. De2—c2	Lc8—a6
7. Lc1—e3	d7—d5	20. a2—a4	Ke8—f8
8. Sd4×c6[1])	b7×c6	21. g2—g3	Da5—b6
9. e4—e5	Sf6—d7	22. b2—b4	d5—d4[3])
10. Dd1—g4[2])	Lb4—f8	23. b4×c5	Le7×c5
11. f2—f4	Ta8—b8	24. Le3—c1	Kf8—g7
12. Sc3—d1	g7—g6	25. Sf2—e4	Db6—c6
13. h2—h4	h7—h5	Weiß gibt die Partie auf.[4])	

[1]) Dieser Abtausch, der sich allerdings kaum noch umgehen läßt, verbessert die schwarze Bauernstellung sehr erheblich.

[2]) Schwarz bleibt in der Entwicklung zurück, behauptet aber trotzdem das bessere Spiel vermöge seiner starken Bauernstellung. Durch Abtausch auf b4 würde er sich seines Vorteils so ziemlich begeben.

[3]) Der entscheidende Schlußangriff.

[4]) Es könnte noch folgen 26. Th1—h2 d4—d3 27. Dc2—g2 La6—b7 28. Se4×c5 Dc6×c5!, womit Schwarz durch Schachgebot auf g1 beziehungsweise c3 einen Turm erobert.

Zitatenrätsel

„Bis die Glocke sich verkühlet, Laßt die strenge Arbeit ruhn."
„Rot wie Blut ist der Himmel."
„Kocht des Kupfers Brei, Schnell das Zinn herbei!"
„Geht's auf Kosten des Bürgers und Bauern,
Nun wahrhaftig, sie werden mich dauern."
„Er eilt des Schildes Zierde zu vertauschen
Und läßt ein griechisch Schwert von seiner Hüfte rauschen."
„Aus der Wolke quillt der Segen, Strömt der Regen."
„Taghell ist die Nacht gelichtet."
„Lieblich in der Bräute Locken Spielt der jungfräuliche Kranz."
„Und von der unendlichen Mühe Ermattet, sinken die Knie."
„Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben."

Aus jedem der vorstehenden Schillerschen Zitate ist ein Wort zu suchen. Diese Wörter zusammengestellt, ergeben ein anderes bekanntes Schillersches Zitat. E. F.

Homonym

Als Einzahl ist ein Wort mir lieb:
Die Meisterwerke, die es schrieb,
Wie hör' ich sie so gerne!
Als Mehrzahl hasse ich das Wort,
Im Wirtshaus und an anderm Ort
Halt' ich von ihm mich ferne. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 52:

Des magischen Kartenrätsels: Man bezeichne die Lettern in der Karte der Reihe nach von links nach rechts mit den laufenden Ordnungszahlen 1—10. Die Striche in der Randeinfassung der Karte sind diesen Zahlen entsprechend in Buchstaben umzusetzen, und statt der Sterne die passenden Vokale. Es ist z. B. 3 Striche = R, 10 Striche = Z u. s. w. Vom Pfeil angefangen, um die Karte herum gelesen, resultiert der Spruch:

„D u r c h K a r t e n u n d K a n n e w i r d
4 3 6 7 2 3 8 1 1 4 2 1 1 9 3 4
m a n c h e r z u m a r m e n M a n n e."
5 1 6 7 3 10 5 3 5 1 5 1 1

Des Worträtsels: Der Ball.
Des Palindroms: Gras — Sarg.

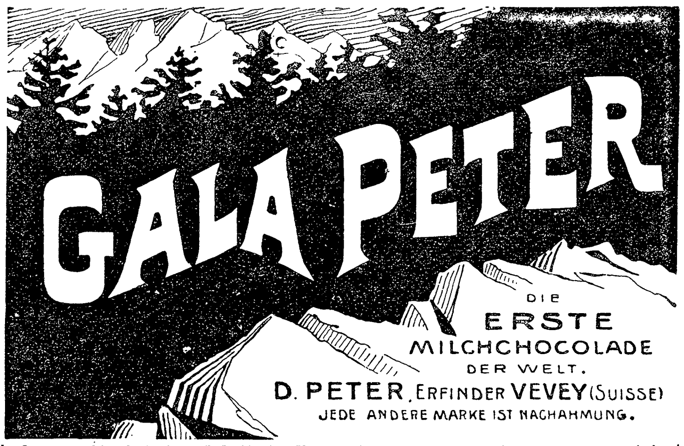
Richtige Lösungen sandten ein: „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (3); Dagobert Mannhardt in Königsberg i. Pr. (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „Huckebein" in Eisenach (4); Julius Polatschek in Wien (3); Ignaz in Ansbach; Myriam in Warschau (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (2); Erzschlaukopf in Passau (2); Frau Leopoldine Lippert in Wien (2); Oedipus in Emden (4); Lambert in Züllichau (2); Marschall Vorwärts in Heiligenstadt (3); Erich K. in Wiesbaden; L. Z. in Detmold (2); „Prinzeßchen" in Weimar; Gustav Franck in Darmstadt (2); Eugenie F. in Luxemburg (2); Freya in Halberstadt; „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2); Don Carlos in Hannover (3); „Pfiffikus" in Rostock (2); „Sonnenblume" in Heilbronn (2).

Examen: Einjähr.-, Fähnr.-, Prim.-, Seek.-, Abit.-Anstalt. Pens. Dr. Schrader, Magdeburg-Wst. Prosp.

Kieler Kochschule
mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen GESCHÄFTSMANN, BUCHHALTER und OBERBUCHHALTER
Correspondenz, Rechnen, Comtoir Praxis. Brieflicher Unterricht
Probebrief gratis!
F. SIMON. BERLIN W. 62 H



Verlangen Sie bei der Fabrik in Vevey (Schweiz) die interessante illustrierte Broschure: „Eine Besteigung des Mont-Blanc" gratis und franko.

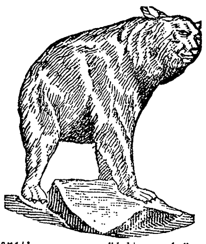
Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 ℳ p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé ꝛc.) billigst. **Moosbinden** à ℳ 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste.
Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Kieler Kochschule …

Ein fast souveränes Mittel
gegen Rheumatismus, Gicht und Nierenleiden nennt ein bekannter Badearzt die
Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
Selbst bei jahrelangem Gebrauch ohne schädliche Nebenwirkungen. Natron-Lithion-Quelle ersten Ranges.
Wo nicht am Platze erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 $^{3}/_{4}$ Liter Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands, unter Nachnahme von Mk. 25.— per Kiste.

Californische Weine
GRIZZLY-BRAND



Sorgfältig ausgewählte schöne edle Weine erstklassiger Produzenten Californiens; aus feinst. europäisch. Rebsorten gezogen. Vorzüglichste **Frühstücks- und Krankenweine.**
Los Angeles Portwein p. 1/1 Fl. M. 1.75
San Gabriel „ „ 1/1 „ „ 2.—
California Tokayer „ 1/1 „ „ 2.50
in Kisten à 12 Flaschen inkl. Glas u. Packung franko jeder Bahnstation, zum Probieren senden Postpaket enthalt. je 1 Flasche obiger Marken M. 6.75 franko, Versand gegen Nachnahme oder Einsendung.
Wilhelm Neddermann
BREMEN 3, Postfach 445,
General-Depot für Europa der Californischen „Grizzly-Brand"-Weine.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Mit dem in Kürze erscheinenden **4. Band** liegt die

Illustrierte Volksausgabe
von
Schillers Werken
Mit 740 Illustrationen
erster deutscher Künstler und einer reich illustr. Biographie von Prof. Dr. H. Kraeger
4 Bände. In Prachteinband M. 24.—

nunmehr vollständig

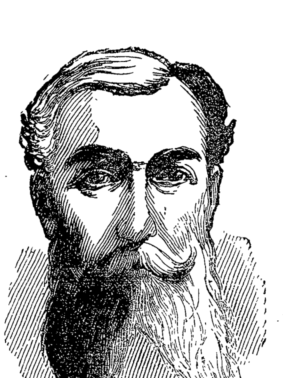
vor. Ueber diese Ausgabe schrieb Dr. F. Bauer im Würzburger Journal in einer längeren Besprechung u. a.:

„Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man diese Schiller-Ausgabe als eine der sinnigsten Ehrungen des Dichters zum Gedächtnis seines 100jährigen Todestages bezeichnet. Die Bilder sind nicht willkürlich lose, um ihrer selbst willen von außen hineingestreut, sie sind lebendig von Schillerschem Geiste durchdrungen. . . . . So empfiehlt sich diese Ausgabe in jeder Hinsicht von selbst, und es ist nur zu wünschen, daß sie in möglichst weiten Kreisen Eingang findet."

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Closet, **Betttische** stellbare **Kopfkissen, Closets** und **alle Krankenmöbel.**
Aug. Spangenberg, Berlin SO.
3. Neander-Strasse 3.

Photograph. Apparate
schon von ℳ 3.— an, bis zur feinsten Ausführung, sowie sämtl. Bedarfsartikel zu billigsten Preisen.
Katalog gratis.
Hess & Sattler, Mainz.

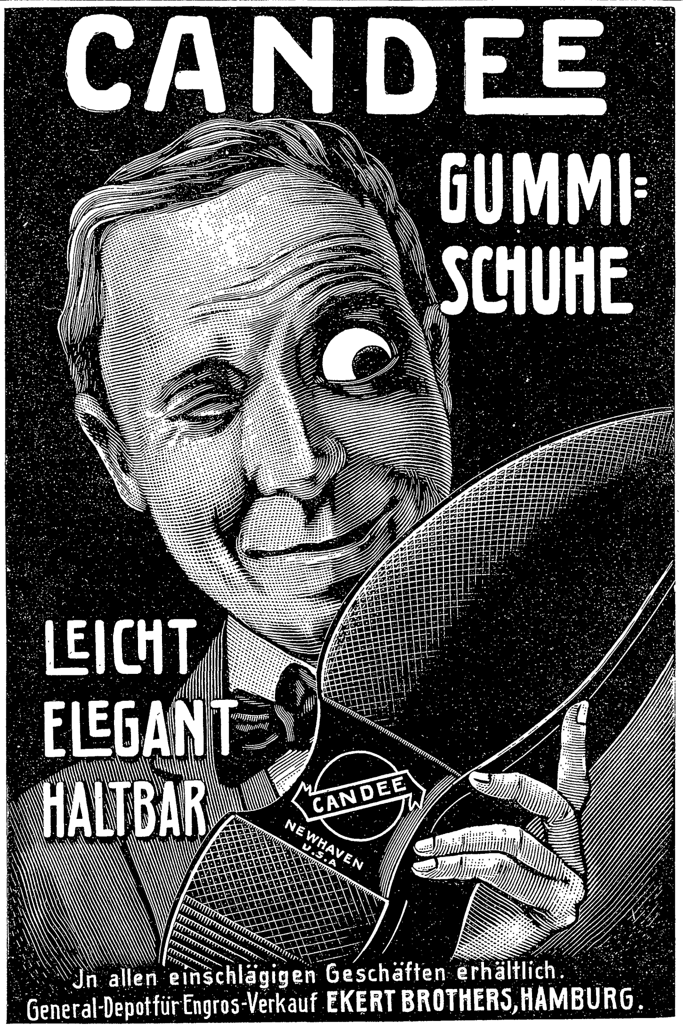
Graue Haare



verraten nur allzuleicht das herannahende Alter. — Viele möchten sie gerne zum Verschwinden bringen, tragen aber Bedenken dieselben zu färben. — Sie wissen nicht, daß es ein Präparat giebt, welches mehr einem Kopfwasser als einem Haarfärbemittel ähnelt, da es wasserhell ist und bei richtiger Anwendung weder auf Haut noch Wäsche Flecke macht. — Dies Mittel heißt

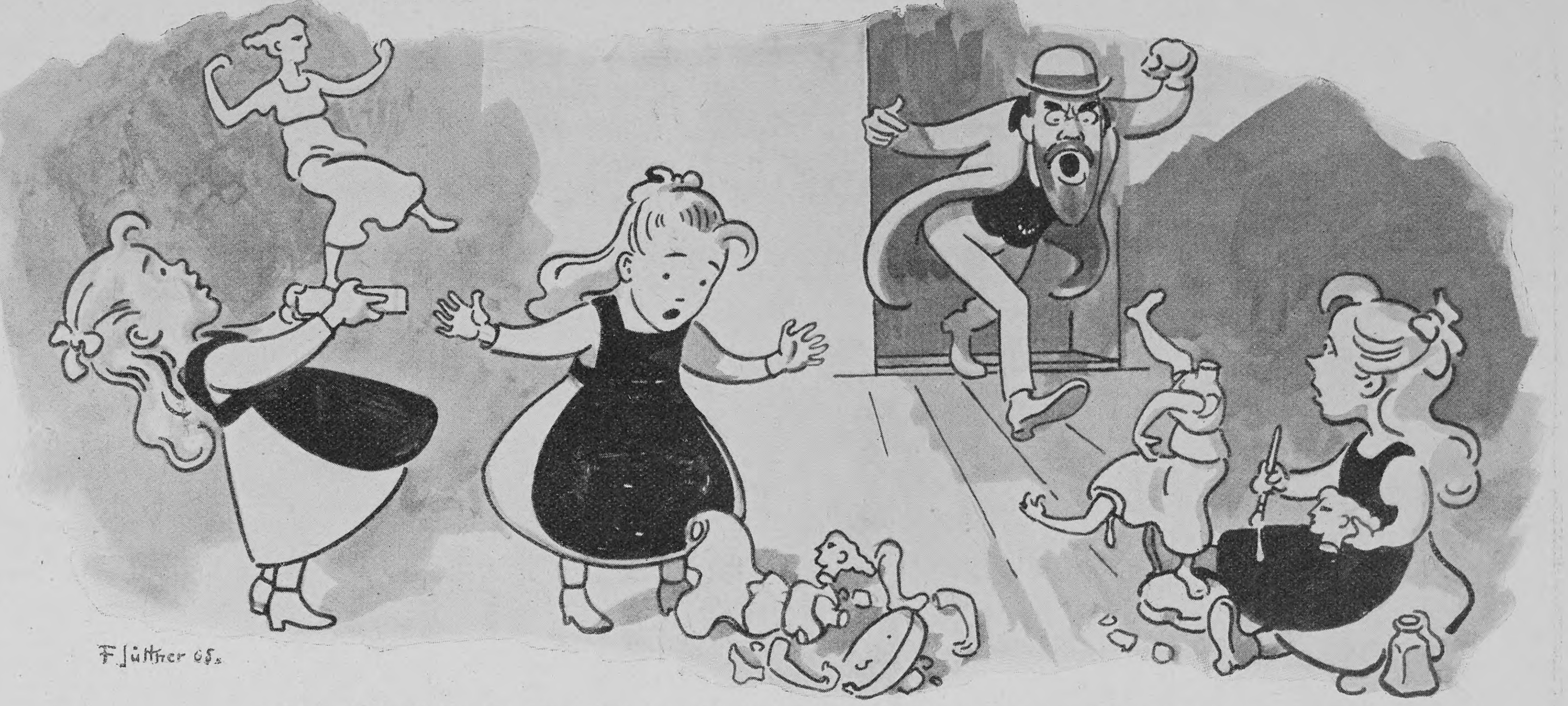
Nüancin

und bringt dasselbe nach 4—6maliger Anwendung die grauen Haare zum Verschwinden. — Man kann auch die Anwendung auf längere Zeit verteilen und so das Haar unmerklich für die Umgebung auf seine Naturfarbe nüanciren. — Die Unschädlichkeit ist von Sachverständigen attestirt. Die Zweckdienlichkeit wird durch täglich einlaufende Dankschreiben auch von Aerzten bewiesen. — Prospekt gratis und franko. Zu haben für Mk. 2.— resp. Mk. 2.— resp. Kr. 4.— in Drogen- und Friseurgeschäften, wo nicht, in Deutschland bei **W. Seeger,** Parf.-Fabr., **Steglitz U. 2;** in Rußland: **W. Seeger, Warschau U. 2,** Nowogrodska 39; in Oesterreich-Ungarn: **W. Seeger, Tetschen U. 2,** Bismarckstr. 57. Bei nicht zufriedenstellender Wirkung wird der Betrag zurückerstattet.



Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.-, 10.-, 20.- bis 800.- M. Gardin., Portièren, Möbelstoffe, Steppd. ꝛc. billigst im Spezialhaus Berlin Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.



Die Kunst im Leben des Kindes (Nr. 4): Kleinkunst Originalzeichnung von Franz Jüttner

Cantophon
Musik- u. Sprechapparat
à 25, 35, 60, 75, 100, 120, 150 Mark,
Schallplatten à 1.50, grosse à 3.—.
Phonographen à 30, 40, 75, 110 M.
Preisliste gratis.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Demnächst erscheint bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart,
in einer Volksausgabe in einem Bande:

Max Eyth
Hinter Pflug u. Schraubstock
Skizzen aus dem Taschenbuch
eines Ingenieurs. :: :: :: :: ::
7. Auflage. Geheftet M. 4.—
gebunden M. 5.—

Wiener Landwirtschaftliche Zeitung: „Es sind wahre Perlen der Literatur, die uns da geboten werden: bald entzückt der gemütvolle erzählende Ton, bald der köstliche Humor, bald die ironischen Streiflichter, die er auf dies und jenes, die damals noch nicht geeinigte deutsche Heimat und unser liebes Oesterreich nicht ausgenommen, wirft.“

Die christliche Welt, Marburg: „Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben.“

Präcisions-Taschenuhren
A. Lange & Söhne, Glashütte i/Sa.
Zu beziehen durch alle feineren Uhrengeschäfte. 28 Präm.

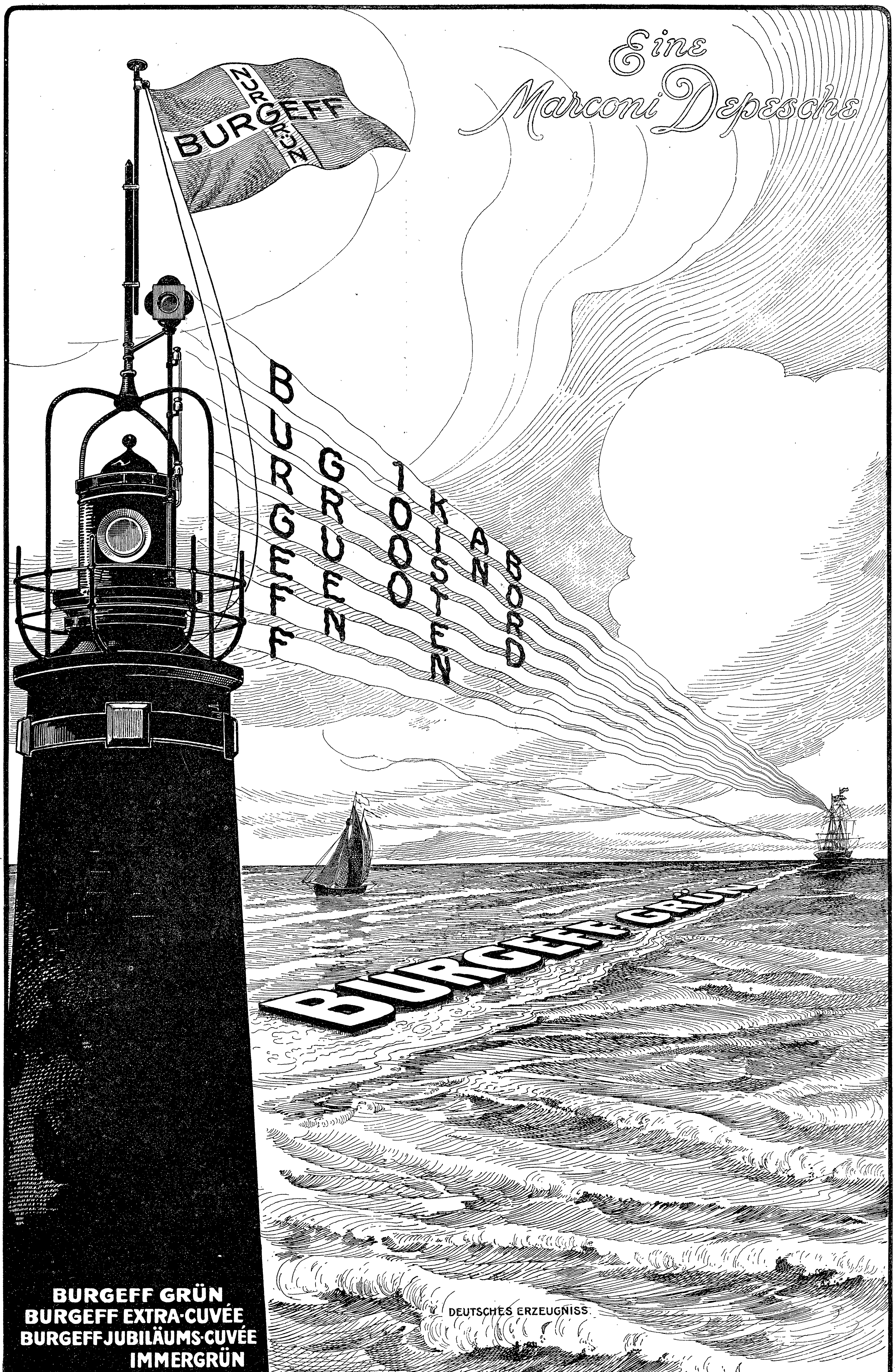
CRÈME SIMON
Unübertroffen
für den Teint
und für die Toilette
Poudre & Savon
SIMON
PARIS

GLAFEY-NACHTLICHTE
rauch- und geruchlos,
nicht feuergefährlich.
G. A. GLAFEY, NÜRNBERG.

Hohenzollernkranz

Ein vorzüglicher Kuchen, zum Versand am besten geeignet. Passend für Wein, Tee, Kaffee etc. Viele Anerkennungen. Tadellose Ankunft garantirt Preis 3.50 M. Nachn Je älter - je besser.
Otto Carl Boehme, Hohenzollern-conditor, **Cassel 27.**

Hosted by Google


Eine Marconi Depesche
NUR GRÜN
BURGEFF
BURGEFF
GRUEN
1000
KISTEN
AN
BORD
BURGEFF GRÜN
BURGEFF GRÜN
BURGEFF EXTRA-CUVÉE
BURGEFF JUBILÄUMS-CUVÉE
IMMERGRÜN
DEUTSCHES ERZEUGNISS

Die Katastrophe auf der New-Yorker Hochbahn

Durch die kürzlich erfolgte Katastrophe auf der neunten Avenue-Linie der New-Yorker Hochbahn ist die Geschichte der Verkehrskatastrophen in der Stadt New York um ein weiteres grauenvolles Kapitel bereichert worden. Hinsichtlich der begleitenden Umstände steht diese Katastrophe aber einzig da, denn noch niemals war, wie bei diesem jüngsten Fall, ein Hochbahnzug auf die Straße hinuntergestürzt. Daß bei dem schweren Unglück nur zwölf Menschenleben vernichtet wurden, ist geradezu ein Wunder. Unser Bild, das kurze Zeit nach der Katastrophe aufgenommen wurde, zeigt den zweiten und dritten Waggon des Zuges, die beide, als der Zug um die scharfe Kurve an der neunten Avenue und dreiundfünfzigsten Straße fuhr, entgleisten. Der zweite Waggon wurde, nachdem die Kuppelung gerissen war, vollständig umgeworfen, so daß die Räder oben waren und das Dach unten. Dann sauste er auf die Straße hinunter, das Dach wurde hierbei noch abgerissen, so daß die in dem Waggon befindlichen Fahrgäste zum Teil zum Dach hinaus auf die Straße stürzten. Der dritte Waggon fuhr gegen ein Gebäude, das an der Unglücksstätte die Hochbahn fast berührt.

Eine Katastrophe auf der Hochbahn in New York

Totenschau

Dekan Karl Müller, Lyriker und naturwissenschaftlicher Schriftsteller, 81 J., 24. Sept., Alsfeld. — Oesterreichischer Konteradmiral Miecislaus von Siemuszowa-Pietruski, 57 J., 28. Sept., Wien. — August Person, der Erfinder der Krinoline, 80 J., Togny-aux-Bœufs bei Chalons. — Karl Gottlieb Hauptmann, sächsischer Volksdichter, 90 J., 1. Okt., Sebnitz in Sachsen. — José-Maria de Hérédia, hervorragender französischer Lyriker, 63 J., 3. Okt., Paris. — Professor Dr. Walter Wislicenus, Astronom, 46 J., 3. Okt., Straßburg i. E. — Erzbischof Andreas Jordan, 4. Okt., Görz. — Pietro Celestino Gilardi, italienischer Maler, 68 J., Campertogno Sesia (Piemont). — Charles Ephrussi, französ. Kunstgelehrter, 56 J., Paris. — Dr. Leopold Freiherr von Leonrod, ehemaliger bayrischer Justizminister, 76 J., 6. Okt., München. — Türkischer Marschall Edhem Pascha, Oberbefehlshaber der türkischen Truppen im türkisch-griechischen Krieg 1897, 63 J., 6. Okt., Konstantinopel. — Lord Inverclyde, Leiter der englischen Cunard-Linie, 76 J., 8. Okt., London. — Dr. Peter Josef Roeckerath, ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter (Zentrum), 9. Okt., Köln.

„Der Kleine nahm es gern.“

Es ist oft gänzlich zwecklos, ein Kind zu zwingen, widerlichen Lebertran einzunehmen, der so oft Verdauungsbeschwerden verursacht. Lebertran kann aber heute in einer Form gegeben werden, die nicht nur schmackhaft und leicht einnehmbar ist, sondern die auch höheren Nährwert besitzt und raschere Erfolge erzielt, wie dies z. B. Herr Rosenthal in seinem Brief über sein Söhnchen Paul beschreibt:

Büren i. Westf., Burgstraße 37, den 27. März 1905.

Ich habe Ihre Scotts Emulsion bei meinem jetzt 2¾jährigen Söhnchen Paul angewandt und bin mit dem Erfolg sehr zufrieden. Das Kind litt etwas an geschwollenen Drüsen, sowie an einem hartnäckigen skrofulösen Ausschlag, der sich besonders hinter dem Ohre zeigte, stets näßte und das Kind arg belästigte. Lebertran, sowie andere Lebertranpräparate wurden von dem Kinde mit Widerwillen weggewiesen und waren dem kränklichen Kind mit Gewalt nicht beizubringen. Ein Versuch mit Ihrer Scotts Emulsion ergab zu meiner Freude, daß der Kleine dieses Präparat gern nahm; seitdem haben wir es ihm regelmäßig fortgegeben und haben erreicht, daß er jetzt nicht nur regelmäßigen Appetit hat und wohlgenährt aussieht, was vor dem Gebrauch nicht der Fall war, sondern er ist auch sonst bedeutend wohler, und der näßende Ausschlag ist verschwunden.

(gez.) Louis Rosenthal.

Scotts Emulsion ist eines der besten Kräftigungsmittel für Kinder, und durch das Scottsche Verfahren wird der widerliche und unverdauliche Lebertran schmackhaft und leicht verdaulich, so daß ihn Kinder stets mit großer Vorliebe einnehmen.

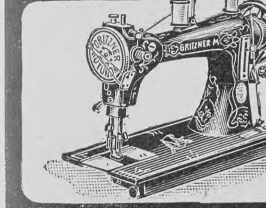
Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man
ARMOUR & Co Ltd
HAMBURG.

Gritzner Patent-Schnellnäher „ROTUNDA“
Neueste Erfindung!
Fünf deutsche Reichspatente!
Man verlange Prospekt dieser modernen, vollkommensten Nähmaschine.



Maschinenfabrik GRITZNER Act.-Ges. DURLACH
3000 Arbeiter. Jahresumsatz: 120,000 Nähmaschinen.
GRITZNER FAHRRÄDER } mustergiltige
GRITZNER MOTORRÄDER } Qualitätsmarke.

Für Künstler! Maler, Bildhauer, Architekten, Fach- und Amateur-Photographen, Kunstfreunde etc.

Professor v. Jan phot.

Weibliche Schönheit
— von Professor Dr. Bruno Meyer —
2. bedeutend vermehrte u. verbesserte Auflage mit
250 malerischen Aktstudien in Farbendruck.
Künstlerische Freilichtaufnahmen weibl. Körper in keuschester Nacktheit u. v. entzückender Schönheit. Prachtv. Wiedergabe. Sämtliche Studien sind Aufnahmen nach dem Leben.
— Vornehmes Prachtwerk in splendidester Ausstattung. —
Zu bezieh. in 25 Liefer. à M. 1.— od. in 2 Prachtbd. geb. M. 30.—
Wir liefern: 5 Lieferungen zur Probe für M. 5.30 frko., das ganze Werk für M. 25.50 franko, gebunden für M. 30.50 franko, gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme (Nachnahme 30 Pfg. mehr).
Auf Wunsch liefern wir monatlich drei bis fünf Lieferungen gegen Nachnahme, das ganze Werk auch gegen monatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.
Kunstverlag KLEMM & BECKMANN, Stuttgart 42a.

20 verschiedene Briefmarken v. Canada, 30 versch. Japan, 40 versch. Spanien, zusammen nur M. 2.30. 500 versch. aller Weltteile M. 4½, 1000 Versch. M. 12½. Preisl. gratis.
Max Häfele, München II.

Grand Prix St. Louis 1904
DIVINIA
Beliebtes
Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Schnellzugs-Station auf der Linie Genua-Pisa.
Nervi
15 Minuten von Genua.
— Riviera di Levante (Italien). —
Klimatischer Winterkurort ersten Ranges.
Mildestes, gleichmässigstes Klima der Riviera. Herrliche, windgeschützte Lage. Ueppige Vegetation. Wundervolle Ausflüge. Die berühmte staubfreie Strandpromenade einzig in ihrer Art. Täglich Konzerte. Moderne Hotels und Pensionen mit allem Komfort. Villen und Privat-Wohnungen.
Gesellschaft „Pro Nervi“. Hotelier-Verein.
Prospektus u. Ausk. erteilt gratis das Informations-Bureau in Nervi.

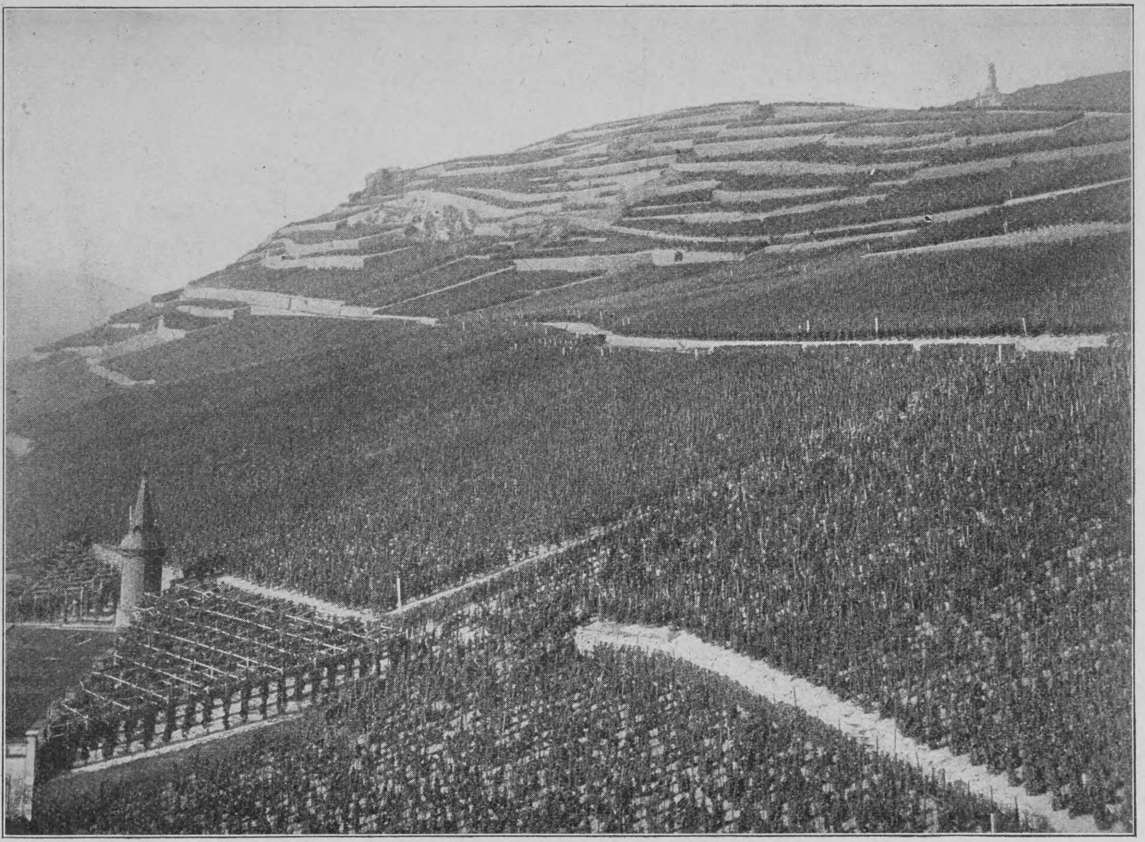
Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker
als Zusatz zur Kuhmilch beste Dauernahrung für gesunde und kranke Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, klinisch bewährt bei akuten und chronischen Verdauungsstörungen. Preis der Dose von ½ kg Inhalt Mk. 1.50; Preis der Dose von 300 gr Inhalt Mk. 1.—.
Nährzucker-Kakao, wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat für Kinder u. Erwachsene, Kranke u. Genesende. Preis der Dose von ½ kg Inh. Mk. 1.80.
In Apotheken, Drogerien u. Colonialwarenhandlungen.
Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., in Pasing.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Vom Rüdesheimer Berg

Für patriotisch gesinnte Deutsche, die zugleich — wie es ja vorkommt — einen guten Tropfen lieben, mag es nicht leicht einen erfreulicheren Anblick geben, als ihn der Rüdesheimer Berg dem Rheinfahrer bietet. Hoch oben auf einem Vorsprung des Niederwalds ragt, ein weithin leuchtendes Sinnbild der deutschen Einigkeit, das prächtige Nationaldenkmal empor, und von dem anmutigen Städtchen Rüdesheim bis zur Burg Ehrenfels zieht sich an der steilen Abdachung des Niederwalds die 100 Hektar umfassende Weinbergsanlage „Rüdesheimer Berg“, die großartigste des weinberühmten Rheingaues, in zahllosen sich übereinandertürmenden Terrassen hin. Daß der „Rüdesheimer Berg“, der hier wächst, zu den besten Weinen des Rheingaues gehört, ist allbekannt, und es ist nicht zu verwundern, daß man es sich große Mühe hat kosten lassen, das gehaltvolle Erdreich, dem er entsprießt, durch Mauern und Mauergewölbe wie mit Festungswerken aufs sorgfältigste zu stützen und zu befestigen. Zur Freude aller Weinkenner lauten die Nachrichten über die diesjährige Weinlese in der Rüdesheimer Gemarkung sehr befriedigend, und es ist zu erwarten, daß der 1905er Rüdesheimer nicht nur an Quantität, sondern auch an Qualität zu den guten Jahrgängen zählen wird.



Copyright Carl Delius, Berlin

Der Rüdesheimer Berg im Herbst, im Hintergrund das Nationaldenkmal

Das neue Justizgebäude in Tübingen

In Tübingen ist nach den Plänen des Oberbaurats Beger ein neues Justizgebäude errichtet und am 9. Oktober feierlich eingeweiht worden. Das Gebäude, das an der Kaiserstraße steht, ist auf den Frontseiten aus Maulbronner Sandstein, auf den Rückseiten aus Backstein hergestellt; an den Hauptbau schließen sich zwei Seitenflügel und ein Mittelbau an, die bis zur Böschung der hinter dem Neubau den Berg gewinnenden Kaiserstraße Raum für die Höfe und eine kleine gärtnerische Anlage lassen. Ueber dem Erdgeschoß erheben sich drei Stockwerke und das steil aufstrebende rote Ziegeldach. Die Fassaden sind schlicht und ruhig gehalten, werden durch die hübschen Gesimse gehoben und durch den wirkungsvollen Haupteingang angenehm unterbrochen. Zu diesem führt von der Straße eine breite Freitreppe. Im Innern ist besonders bemerkenswert der reich ausgestattete Schwurgerichtssaal, der sich im Mittelbau befindet und durch zwei Stockwerke geht. Die ganze Einrichtung des Gebäudes entspricht in praktischer und hygienischer Hinsicht durchaus den Anforderungen der Gegenwart.

Anzeigen
Alleinige Inseraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei
Lungenkrankheiten, Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten, Scrophulose, Influenza.
Sirolin „Roche“
Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.
Wer soll Sirolin nehmen?
1. Jedermann der an länger dauerndem **Husten** leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen **mit chronischen Bronchial-Katarrhen**, die mittels Sirolin geheilt werden.
3. **Asthmatiker**, die durch Sirolin wesentlich erleichtert werden.
4. **Scrophulöse Kinder** mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.
Thiocol „Roche“ 10, Orangensyrup 140.
Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.
Warnung: Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche“ versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche“.
F. Hoffmann-La Roche & Co.
Basel (Schweiz) Grenzach (Baden).

Guten Morgen!
Eine Tasse des köstlichen
Van Houten's Cacao
gleich am Morgen genossen, gibt dem Körper ein Gefühl des Wohlbehagens und des Gesättigtseins. Ein wenig kochendes Wasser genügt zur Bereitung einer Tasse dieses Cacaos. Ein Versuch überzeugt.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
In 5. Auflage erschien:
J. R. zur Megede
Der Ueberkater.
Roman. Geh. M. 5.50, geb. M. 6.50.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung!
Grösste Dauerhaftigkeit!

Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!
G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur **1 Mark.**
Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Marke
Tip Top
Grempler & Co.
Grünberg i. Schles.
Gegründet 1826.
Aelteste deutsche Schaumweinkellerei.

Phot. P. Sinner, Tübingen

Das neue Justizgebäude in Tübingen

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Versuchen Sie Zart duftend, mollig, köstlich für die Haut, hygienisch.

Lysoform-Toilette-Seife

Sie bleiben dabei. Stück 50 Pf. überall. Unübertroffen für Kinderpflege.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel**, so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).

Institut für Schönheitspflege Frau G. Schröder-Schenke | Konstanz in Baden.

Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur feinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise. Apparate von M. 3.— bis 585.— Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. **absolut unschädlich** gegen

Korpulenz.

Frau Dr. H., Arztensgattin; schreibt: „Nach nicht ganz 4 Wochen Abnahme. Leib 6 cm, Taille 4 cm. Die Kur ist sehr angenehm, gesundheitsfördernd, erzielte ohne alle Diät den angegebenen Erfolg."

Aerztliche Autoritäten sagen:

Trinket weniger Kaffee, oder besser noch — gar keinen — trinket dagegen

Bensdorp's reinen holländ. Cacao

wenn Ihr starke Nerven, klaren Kopf und guten Schlaf wünscht.

ist ein vollkommener auf der ganzen Linie!

Union-Bücherschränke

haben ihn mühelos errungen. — Ihre Vorzüge haben sie rasch in allen Kreisen beliebt gemacht, in keinem Hause sollten sie fehlen. Der Anfang zu einem **Union-Bücherschrank** ist das sinnigste, praktischste **Weihnachtsgeschenk.**

Jllustr. Preisbuch No. 300 kostenlos und portofrei.

Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.

Grossherzogl. u. Herzogl. Hofl. **36** Kaiserstrasse **36.**

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz, gegründet 1861, mit Filialen in **Frankfurt a/O.** und **Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen in besten Qualitäten **Colonialwaaren, Delikatessen, Wein, Tabak** und **Cigarren** und gewährt auf die Detailpreise 5% Rabatt. Preislisten erhalten Sie kostenfrei, wenn Sie eine Postkarte senden **„An den Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz"** oder **„An die Verkaufsstelle des Görlitzer Waaren-Einkaufs-Vereins** in **Dresden** oder **Frankfurt a/O."**

Neue Erscheinungen aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Paul Jlg,
Lebensdrang. Roman.

Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Das erste größere Werk eines jungen Schweizer Autors, dessen starkes Talent in der lebenswahren Gestaltung der Charaktere wie in dem temperamentvollen Zug der Handlung sich voll und überzeugend ausspricht. Ein treffendes Bild gewisser großstädtischer Zustände, das in manchen Tönen an Gottfried Kellers herbes Alterswerk, den „Martin Salander", erinnert.

E. Gräfin Baudissin,
Grete Wolters. Roman.

Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50

Die Verfasserin hat in der Titelheldin dieses Romans eine sympathische Frauenfigur geschaffen. Ein in Jugendtorheit begangener Fehltritt scheint sich nach vielen Jahren an ihr rächen zu sollen; sie sieht sich an den Rand der Verzweiflung getrieben, bis im letzten Augenblick ihr Mann, verstehend und verzeihend, sie ins Leben zurückruft.

H. Walter, Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman.

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Ein junger Offizier, ein ernster, lauterer Charakter, ist mit einer in unglücklicher Ehe lebenden Frau in Beziehungen gekommen, die er durch Selbstmord zu sühnen gezwungen wird. Die Seelenkämpfe, die dem Ende vorausgehen, sind mit ergreifender Innerlichkeit geschildert, und die Art, wie der Verfasser seinen „schuldlos-schuldigen" Helden und seine Geliebte uns sympathisch zu machen versteht, bedeutet eine starke Talentprobe für den jungen Schriftsteller, der mit diesem Roman die literarische Laufbahn betritt.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Abteilung: Uhren.

Hauptkatalog unberechnet und portofrei.

Hauptkatalog unberechnet und portofrei.

Nr. 918. Remontoir-Anker. Guilloch. 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, Silberkuvette, deutscher Stempel, mit Datum, Wochentag, Monat und Mondphase. Vergoldete Zeiger, 15 Steine. **M. 30.—.** **Nr. 920. Dieselbe Uhr** in schwarz oxydiertem Stahlgehäuse. **M. 26.—.**

Nr. 912. Remontoir-Zylinder. Reliefoxydiertes 800/1000 Silbergehäuse (Breguetform) mit Goldrand, deutscher Stempel, Silberkuvette, vergoldete Zeiger, 10 Steine. **M. 28.—.**

Nr. 473. Echte Glashütter Herren-Anker-Uhr. Extra starkes, hochelegantes, poliertes 750/1000 Rotgoldgehäuse, deutscher Stempel, Sprungdeckel über dem Zifferblatt, Goldkuvette, gravierte Goldzeiger, 15 Steine. **M. 650.—.**

Nr. 685. Remontoir-Anker. Sprungdeckel über dem Zifferblatt, poliertes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Metallkuvette, 15 Steine. **M. 155.—.**

Nr. 746. Remontoir-Anker. Sprungdeckel über dem Zifferblatt, guillochiertes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Goldkuvette, Goldzeiger, 15 Steine. **M. 200.—.**

Sanatorium für Herbst- u. Winterkuren

zu **Ballenstedt** a. H. von Dr. Max Rosell, früher bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.

Sehr mildes Klima, herrliche Lage. Einz. ärztl. gel. Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Asthma.

GES. GESCH.

Eine IDEALE BUESTE

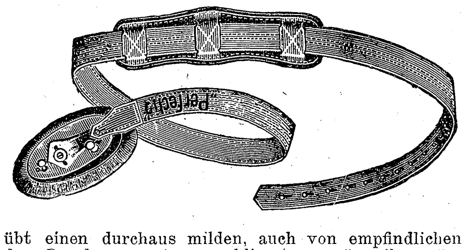
ERZIELT MAN DURCH

die „PILULES ORIENTALES"

die einzigen, welche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern. RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. – **München,** EMMEL, Apoth. Sendlingerstr. 13. **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. – **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59.

KIOS • WELT • MACHT

Vornehmste 5 Pfg. Cigarette



Allen Bruchleidenden

sei hiermit das Bruchband System **Dr. Wolfermann** empfohlen; es ist nach Ausspruch erster med. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein and. a. **Heilung d. Bruches** hin. (S. bez. Artikel i. Centralblatt für Chirurgie etc.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die Pelote, aus weichem Gummi bestehend, übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer äusserst sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen, sowie Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis und franko versandt.

E. Kraus, Berlin S., **Kommandanten-Strasse 55,** Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

Wiesbaden! *Wintersaison!*

Fortdauer aller Kurmittel u. Veranstaltungen

Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

AROSA Winterkurort

(Schweiz) 1800 M. ü. M.

Savoy-Grand Hotel

Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und **Reconvalescenten eingerichtet.** Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

Dr. Franz Starcke's Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao

hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende

C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz

Haus-Musik der Zukunft.

OFBERG'S

Literatur- und Normal-Harmonium

Anerkannt bestes deutsches Fabrikat

M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik

Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Ein heller Kopf

verwendet nur

Dr. Oetker's Backpulver à 10 Pfg.

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 10 Pfg.

Dr. Oetker's Pudding-Pulver à 10 Pfg.

Vorräthig in den besten Geschäften jeder Stadt.

Einbändige Klassiker-Ausgaben

Elegant in Leinen gebunden

Goethe . . M. 4.–
Grillparzer M. 3.–
Hauff . . . M. 3.–
Hebbel . . . M. 4.–
Heine . . . M. 3.–
Körner . . . M. 2.–
Lenau . . . M. 2.–
Lessing . . . M. 3.–
Reuter . . . M. 4.–
Schiller . . M. 3.–
Shakespeare M. 3.–
Uhland . . . M. 4.–

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

Zur Ankündigung von Festgeschenken aller Art auf Weihnachten

eignet sich

Ueber Land und Meer

in ganz hervorragendem Masse infolge seiner **umfassenden Verbreitung in den besten Gesellschaftskreisen und unter einem kauflustigen Publikum, besonders aber auch deshalb, weil die Anzeigen im Journal selbst, anschliessend an den redaktionellen Teil, zum Abdrucke gelangen, wodurch ihnen andauernde Wirksamkeit gesichert ist.**

Für Weihnachts-Anzeigen kommen hauptsächlich nachstehende Nummern in Betracht:

Nr. 8	erscheint am **26. November,**	Inseratenannahme bis	**7. November**
Nr. 9	„ „ **3. Dezember,**	„	„ **14. November**
Nr. 10	„ „ **10. Dezember,**	„	„ **21. November**
Nr. 11	„ „ **17. Dezember,**	„	„ **28. November**

Probe-Nummern und Kostenanschläge stehen gern zu Diensten.

Stuttgart, Königsstrasse 33

Anzeigen-Geschäftsstelle von **„Ueber Land und Meer".**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Der Doktor, der eine kleine boshafte Ader hatte, machte geflissentlich eine Pause, räusperte sich und zupfte an seiner Weste, sah er doch so manch neugieriges Auge erwartungsvoll auf sich gerichtet. Aber er sah auch den raschen, betroffenen Blick, den das Ehepaar miteinander tauschte, sah, daß Frau Käte erblaßt war und ängstlich, fast flehend an seinen Lippen hing, und so fuhr er geschwind mit einem gutmütig einlenkenden Lachen fort: „Woher, meine Damen — nur Geduld! — das will ich Ihnen jetzt sagen: vom Himmel ist er gefallen! Wie die Sternschnuppe fällt in der Sommernacht. Und unsre liebe Frau, die just spazieren ging, hat ihre Schürze aufgehalten und hat ihn sich heimgetragen in ihr Haus. So ist er denn der Stern dieses Hauses geworden, und wir alle, und ich ganz besonders — wenn ich nun auch als Arzt hier überflüssig geworden bin — freuen uns seiner, ohne zu fragen, woher er uns ward. Alle gute Gabe kommt von oben, das haben wir schon in der Jugend gelernt — darum: auf das Wohl dessen, der unsern Freunden vom Himmel gefallen ist!"

Der Doktor war ernst geworden, es war eine gewisse Feierlichkeit darin, wie er jetzt seinen Champagnerkelch hob und ihn austrank bis zur Neige: „Prosit Rest! Auf das Wohl des Kindes, des Sohnes dieses Hauses! Der Glücksjunge, er wachse, blühe und gedeihe!"

Phot. Ad. Giesler, Eutin

Herzogin Sophie Charlotte

Mit Genehmigung von E. Bieber, Hofphotograph, Berlin und Hamburg

Prinz Eitel Friedrich

Zur Verlobung im Deutschen Kaiserhause

Hosted by Google

Die schön geschliffenen Gläser klangen melodisch-hell aneinander. Es war ein Schwirren, ein Lachen, ein Hochrufen an der Festtafel, daß der kleine Junge oben in seinem Bettchen sich unruhig hin und her zu wälzen begann. Er murrte unzufrieden im Schlaf, warf die Lippen auf und zog die Stirn kraus zwischen den kleinen Brauen.

Unten rückten die Stühle. Man war aufgestanden, ging zu den Eltern und dem Redner hin und drückte denen, gleichsam gratulierend, die Hand. Das hatte Hofmann wirklich hübsch gemacht, wirklich riesig nett! Der kleine Kerl war aber auch allerliebst! Alle anwesenden Frauen waren sich darin einig, selten ein so hübsches Kind gesehen zu haben.

Kätes Herz, das bei dem Toast anfänglich ein wenig bang geklopft hatte — der gute Doktor würde doch, angeregt durch ein gutes Glas Wein und ein gutes Diner, nichts ausplaudern von dem, was man nur ihm und dem Anwalt anvertraut hatte?! — klopfte jetzt in einer lebhaften Empfindung von Glück. Ihre Augen suchten ihren Mann und sandten ihm heimlich-zärtliche, dankerfüllte Blicke. Und dann ging sie zu dem alten Freund hin und dankte ihm für all die guten, lieben Worte. „Auch in Wölfchens Namen" sagte sie herzlich weich.

„Also hab' ich's doch recht gemacht? Na, das freut mich!" Der Freund zog ihren Arm in den seinen und ging ein wenig abseits von den übrigen mit ihr auf und ab. „Ich sah es, liebe Frau, Sie waren ängstlich, als ich von des Jungen Herkunft anfing. Was denken Sie denn von mir?! Aber es geschah mit Absicht, längst habe ich auf die Gelegenheit gebrannt. Glauben Sie mir, wenn ich jedesmal einen Taler kriegte, so oft ich nach des Jungen Herkunft — sei's offen oder hintenherum — ausgefragt werden soll, ich wäre jetzt schon ein vermögender Mann. Ueber manche Frage habe ich mich geärgert. Das heut war die Antwort darauf — hoffentlich haben sie sie verstanden! Sie sollen künftig ihre Vermutungen für sich behalten!"

„Vermutungen —?!" Käte zog die Augenbrauen zusammen und drückte des Arztes Arm. Was vermuteten denn die Leute — wußten sie schon etwas, ahnten sie das Venn?! Eine plötzliche Angst fiel sie an. Mit Blitzesschnelle tauchten Bilder vor ihr auf — hier mitten im festlich hellen Raum —, dunkle Bilder, von denen sie nichts mehr wissen wollte.

„Um Gottes willen," sagte sie leise, und ein Zittern war in ihrer Stimme. Wenn die Leute erst etwas wußten, o dann — sie sprach es nicht aus, die plötzliche Angst schnürte ihr die Kehle zusammen —, dann wurde man die Vergangenheit nicht los! Dann kam die und verlangte ihr Recht und war nicht mehr abzuschütteln. „Glauben Sie," flüsterte sie stockend, „glauben Sie — daß man — das Richtige — vermutet?"

„I wo, keine Spur!" Hofmann lachte, wurde aber dann gleich ernsthaft. „Lassen wir doch die Leute und ihre Vermutungen, liebe Frau!" O weh, da hatte er sich auf ein heikles Thema eingelassen — ihm wurde ganz heiß —, wenn sie wüßte, daß man ihrem Paul, dem treuesten aller Ehemänner, eine ganz besondere Verpflichtung gegen das Kind zuschrieb?!

„Vermutungen — ach, was vermutet man denn?" Sie drängte ihn, ihre Augen forschten angstvoll.

„Unsinn," sagte er kurz. „Was wollen Sie sich darum kümmern?! Aber das habe ich Ihnen und Ihrem Gatten ja gleich gesagt: wenn Sie ein solches Geheimnis aus des Knaben Herkunft machen, wird viel daran herumgedeutelt werden. Nun, Sie haben es ja nicht anders gewollt!"

„Nein!" Und die Augen schließend, schauerte Käte leicht zusammen. „Er ist unser Kind — nur unser Kind —" sagte sie mit einer seltenen Härte im Ton. „Und etwas andres existiert nicht!"

Kopfschüttelnd und fragend sah er sie an, betroffen über ihren Ton.

Da stieß sie hervor: „Ich habe Angst!"

Er fühlte, wie die Hand, die auf seinem Arm lag, leise bebte. —

Mitten in der Heiterkeit des Abends war es auf Kätes Freude wie eine Lähmung gefallen. Sie wurde viel nach dem kleinen Wolf gefragt — das war so natürlich, man zeigte ihr durch diese Fragen sein freundschaftliches Interesse. Und man beobachtete sie im stillen: ganz großartig, wie sie sich benahm! Man hätte der zarten Frau kaum solchen Heroismus zugetraut. Wie sehr mußte sie ihren Mann lieben, daß sie sein Kind — denn der Knabe mußte ja sein Kind sein, die Aehnlichkeit war zu augenfällig, ganz genau derselbe Gesichtsschnitt, das gleiche dunkle Haar — dieses Kind seiner schwachen Stunde an ihr Herz nahm, ohne Groll, ohne Eifersucht, sie, die Kinderlose, das Kind einer andern. Das war großartig, fast zu großartig! Das begriff man denn doch nicht ganz.

Und Käte empfand instinktiv, daß in den Fragen, die man an sie richtete, etwas versteckt lag — war es Bewunderung oder Mitleid, Zustimmung oder Mißbilligung? — etwas, das man nicht fassen, nicht einmal nennen konnte, nur argwöhnen. Und das machte sie befangen. So gab sie auf freundliche Fragen nach Wölfchen nur zurückhaltende Antworten, war knapp in der Erzählung, kühl im Ton und konnte doch ein heimliches Vibrieren ihrer Stimme nicht hindern. Das war die zärtliche Freude, der Mutterstolz, die sich nicht unterdrücken ließen, die Wärme ihres Gefühls, die ihrer Stimme den verborgenen Unterton der Erregung lieh. Andre nahmen's für eine ganz andre Erregung.

Die Damen, die nach aufgehobener Tafel sich noch im Garten ergingen, plauderten vertraulich. Die kiefernduftenden Gartengänge, in denen die Lampions nur bunt glühten, aber nicht erhellten, waren recht dazu geeignet. Man wandelte zu zweien und dreien, Arm in Arm, und sah sich vorsichtig erst nach Lauschern um: daß nur die gute Frau nichts hörte! Da war kaum eine unter den Frauen, die nicht ihre Beobachtungen gemacht hatte. Wie tapfer sie sich hielt, es war eigentlich ergreifend anzusehen, wie Empfindlichkeit und Neigung, Abneigung und Wärme in ihr rangen, sowie die Rede auf das Kind kam! Und wie sich dann in ihren heiteren Blick eine Unruhe stahl — ach ja, sie mochte viel durchgekämpft haben und noch immer durchkämpfen, die Arme!

Eine einzige meinte zwar, Schlieben viel zu lange und viel zu genau zu kennen, um nicht zu wissen, daß es zum Lachen, nein, daß es geradezu ungeheuerlich sei, von ihm so etwas anzunehmen. Von ihm, dem Korrekten, der nicht nur in der äußeren Haltung und Erscheinung, nein, ebenso im inneren Menschen allezeit den untadligen Kavalier zeigte. Von ihm, dem treuesten Gatten, der heute noch, nach langer Ehe, so verliebt in seine Käte war, als hätten sie eben geheiratet! Die Sache lag ganz anders. Sie hatten sich immer Kinder gewünscht, was war natürlicher, als daß sie sich, nun sie die Hoffnung endgültig aufgegeben, eins angenommen hatten? Taten denn andre Leute das etwa nicht auch?!

Freilich, das kam schon vor, gewiß! Aber dann erfuhr man doch Näheres: ob es ein Waisenkind war oder der illegitime Abkömmling aus hohen Kreisen, ob es in der Zeitung ausgeboten worden war — ‚an edeldenkende Menschen zu vergeben' —, ob es das Kind eines verlassenen Mädchens oder der unerwünschte Spätling einer schon überreich mit Kindern gesegneten Proletarierfamilie war, und so weiter, immer wußte man doch wenigstens einiges! Aber hier — warum denn hier ein solches Geheimnis?! Warum nicht offen erzählt: daher haben wir's, und so und so trug's sich zu?!

Frau Käte ganz offen nach der Herkunft des Kleinen zu fragen, war schwer; man hatte sich schon früher einmal in dieser bestimmten Absicht zu ihr begeben, aber gleich nach den ersten einleitenden Sätzen war in die Augen der Frau etwas so Angstvolles gekommen, in ihr Wesen etwas so scheu Ablehnendes, daß es mehr als taktlos gewesen wäre, das Gespräch weiter zu verfolgen. Man sah sich gezwungen, das Fragen zu lassen — aber, hm, merkwürdig, merkwürdig!

Auch die Herren im Rauchzimmer, die der Wirt einen Augenblick allein gelassen hatte, behandelten das gleiche Thema. Der Doktor wurde ins Gebet genommen.

„Hören Sie, verehrter Geheimrat, Ihr Toast war ja sehr famos, eines Diplomaten würdig, aber uns machen Sie nichts vor! Sie sollten — auch nicht wissen, woher der Kleine stammt?! Na!" Besonders die beiden Sozien intrigierte es, daß Schlieben sie so wenig eingeweiht hatte. Wenn man allen Kix und Kax im Geschäftlichen zusammen bespricht, hat man doch auch ein gewisses Anrecht auf die Privatverhältnisse, zumal man schon mit dem alten Schlieben zusammen gearbeitet hatte! Wo wäre der Paul heute, wenn sie beide nicht für ihn eingetreten wären mit ihrer ganzen Arbeitskraft zur Zeit, als er noch an allem andern mehr Interesse fand und mehr Geschmack als am Geschäft?! Der älteste Kompagnon, der sein gutmütig-intelligentes, weinfrohes Gesicht über einem beträchtlichen Embonpoint trug, konnte sich ordentlich über einen solchen Mangel an Vertrauen kränken: „Als ob wir ihm je was in den Weg gelegt hätten — lachbar! Doktor, sagen Sie mal wenigstens eins: hat er den Jungen von hier?!"

Aber der andre Kompagnon, der alle Jahre nach Karlsbad mußte, unterbrach ihn etwas gallig: „Ich bitte Sie, was geht's uns an?! Von der letzten großen Reise wollen sie sich ihn mitgebracht haben — na, schön! Wo waren sie denn eigentlich zuletzt? Nach der Schweiz doch im Schwarzwald und dann in Spaa?!"

„Nein, an der Nordsee," sagte Hofmann ruhig. „Sie sehen's ja auch, der Junge hat ganz friesischen Typus!"

„Der —? Mit seinen schwarzen Augen?!"

Nein, aus Hofmann war wirklich nichts herauszubekommen. Er machte ein so harmloses Gesicht, daß man hätte meinen können, es sei ihm Ernst anstatt Scherz. Dahinter verschanzte er sich; er wollte eben nichts sagen, da mußte man das Thema denn fallen lassen.

Und der Doktor, der sich im stillen schon der Ungeschicklichkeit zieh — o weh, da hatte er, statt den guten Schliebens zu helfen, ihnen erst recht die Neugier auf den Hals gehetzt —, sah voller Befriedigung, wie die Herren nun zur Politik übergingen. —

Es wurde Mitternacht, bis die letzten Gäste die Villa verließen; ihre heitere Unterhaltung und ihr Lachen war noch laut in der nächtlichen Stille und noch vom Ende der Straße her deutlich vernehmbar, als sich Mann und Frau am Fuß der Treppe, die zum Oberstock führte, trafen.

Noch standen alle Fenster der unteren Räume offen, das Silber lag noch auf dem Eßtisch, das kostbare Porzellan stand umher — mochte die Dienerschaft es vorläufig wegräumen! Käte fühlte eine große Sehnsucht, das Kind zu sehen. Sie hatte heute so wenig von ihm gehabt — den ganzen Tag Gäste — und dann all die Fragen, die sie hatte hören, all die Antworten, die sie hatte geben müssen! Ihr Kopf brannte.

Als sie mit ihrem Mann zusammenstieß — Schlieben kam eilig aus seinem Zimmer, er hatte sich nicht Zeit genommen, die Zigarren wegzuschließen —, mußte sie lachen: aha, er wollte auch hinauf! Sie hing sich an seinen Arm, und so erstiegen sie Stufe um Stufe im gleichen Tritt.

„Zu Wölfchen," sagte sie leise und drückte seinen Arm. Und er sagte, wie sich entschuldigend: „Ich muß doch mal sehn, ob der Junge von dem Lärm nicht wach geworden ist!"

Sie sprachen mit gedämpfter Stimme und traten vorsichtig auf wie Diebe. Sie stahlen sich ins Kinderzimmer — da lag er so ruhig. Im Schlaf hatte er sich aufgedeckt, die Beinchen zeigten ihr nacktes rosiges Fleisch, und ein warmer, lebensvoller, unendlich frischer Duft stieg auf von dem reinen gesunden Kinderkörper und mengte sich mit dem Kraftgeruch der Kiefern, den die Nacht durch die geöffnete Fensterspalte hereinsandte.

Käte konnte nicht an sich halten, sie bückte sich und küßte das kleine Knie, das Grübchen in seiner festen Rundung zeigte. Als sie wieder

Hosted by Google

aufblickte, sah sie das Auge ihres Mannes mit nachdenklichem Ausdruck auf das schlafende Kind geheftet.

Sie war so gewohnt, alles zu wissen, was ihn bewegte, daß sie fragte: „Was denkst du, Paul? Bist du verstimmt?"

Er sah sie ein paar Augenblicke mit einer gewissen Zerstreutheit an und dann an ihr vorbei; er war so in Gedanken, daß er ihre Frage gar nicht gehört hatte. Nun murmelte er: „Ob es nicht doch besser wäre, offen zu sein?! Hm!" Er schüttelte den Kopf und strich sich nachdenklich den Bart am Kinn spitz zu.

„Was sagst du, was meinst du? Paul!" Sie legte ihre Hand auf die seine.

Das weckte ihn aus seinen Gedanken. Er lächelte ihr zu und sagte dann: „Käte, wir müssen den Leuten reinen Wein einschenken. Warum denn auch nicht sagen, woher er stammt? Ja, ja, es ist viel besser, ich fürchte, wir werden sonst noch rechte Unannehmlichkeiten haben! Und wenn's der Junge nun beizeiten erfährt, daß er eigentlich nicht unser Kind ist — ich meine, unser rechtmäßiges — was schadet das denn?"

„Um Gottes willen!" Sie erhob die Hände wie in Entsetzen. „Nein — um keinen Preis — nein! Nie, nie!" Sie sank am Bettchen nieder, breitete beide Arme wie schützend über den Kinderkörper und schmiegte ihren Kopf an die kleine warme Brust. „Paul, dann ist er uns verloren!"

Zitternd holte sie schwer Atem. Es lag ein solches Grauen in ihrem Ton, eine große Angst, ein wahrhaft prophetischer Ernst, daß es den Mann stutzig machte.

„Ich dachte nur — ich meine —, ich fühle eigentlich längst die Verpflichtung," sagte er stockend, wie sich wehrend gegen ihre Angst. „Es ist mir unangenehm, daß die — daß die Leute — nun, daß sie reden! Käte, sei nicht so merkwürdig, warum sollen wir's denn nicht sagen?"

„Nicht sagen — warum nicht?! Paul, das weißt du doch selbst! Erfährt er's — o, diese Mutter — o, dieses Venn!"

Sie hielt den Knaben nur noch fester umschlungen, aber den Kopf hatte sie von seiner Brust gehoben. Aus dem blassen Gesicht sahen ihre Augen ganz verstört ihren Mann an: „Hast du die denn vergessen?!"

Ihr zitternder Ton wurde hart: „Nein, nie darf er's wissen! Und ich schwöre es, und du mußt es mir auch versprechen, heilig versprechen, heut an diesem Tage, hier an seinem Bettchen, bei seinem friedlichen Schlaf — Paul, und wenn ich sterben sollte, auch dann nicht —" sie steigerte sich immer mehr in ihrer Erregung, ihr harter Ton wurde fast schreiend —, „nie werden wir's ihm sagen! Und ich geb' ihn nicht her! Er ist nur mein Kind, nur unser Kind allein!"

Ihr Ton schlug um: „Wölfchen, mein Wölfchen, du wirst doch nie von deinem Mutterchen gehn?!"

Jetzt strömten ihre Tränen, und unter diesen Tränen küßte sie das Kind so heftig, so inbrünstig, daß es erwachte. Aber es weinte nicht, wie sonst wohl, wenn es im Schlaf gestört ward.

Es lächelte, und beide Aermchen um den Hals der sich zu ihm Niederbeugenden schlingend, sagte es, schlaftrunken noch, aber doch deutlichklar: „Mutti!"

Sie stieß einen Laut des Entzückens aus, einen Ruf triumphierender Freude: „Hörst du's? Er sagt: ‚Mutti!'"

Sie lachte und weinte durcheinander wie in einem Uebermaß von Glück und haschte nach der Hand ihres Mannes und hielt ihn fest: „Paul — Väterchen! Komm, gib du unserm Kinde jetzt auch einen Kuß!"

Und Schlieben bückte sich auch nieder. Seine Frau schlang den Arm um seinen Hals und zog seinen Kopf noch tiefer herab, dicht neben den ihren. Da legte das Kind den einen Arm um seinen Nacken, den andern um den ihren.

Sie waren sich alle drei so nah in dieser stillen Sommernacht, in der alle Sterne glänzten und Mondstrahlen silberne Brücken schlugen vom friedvollen Himmel hinab zur friedvollen Erde.

VI

Das waren Tage reinsten Glücks in der Villa Schlieben. Man hatte sie nun gekauft, noch ausbauen lassen und auch zum Garten noch ein Stück Land als Spielplatz dazu erworben. Es war nicht zu denken, daß der Junge nicht Platz genug haben sollte, sich auszutummeln. Sand wurde gefahren, ein Berg, so hoch wie eine Düne, darin er buddeln konnte. Und als er anfing, zum Turnen groß genug zu sein, wurden eine Schaukel angeschafft, ein Reck und ein Barren.

Aber dies alles war doch noch nicht ausreichend. Er stieg über sämtliche Zäune der Nachbarvillen, über alle mit Stacheldraht und Glasscherben bewehrten Mauern.

„Herrlicher Junge," sagte Geheimrat Hofmann, wenn er von Wolfgang sprach. Sprach er mit ihm, so sagte er freilich: „Du bist ein ganzes Rauhbein! Warte nur, wenn du in die Schule kommst, da werden sie dich das Stillesitzen lehren!"

Wolf war wild — ‚etwas zu wild', fand die Mutter. Schlieben machte der Uebermut des Jungen Spaß — da war eben so viel überschüssige Kraft! — aber Käte fühlte sich ein wenig befremdet durch so viel Wildheit. Nein, befremdet war sie eigentlich nicht, wußte sie doch nur zu gut, woher diese Wildheit stammte; bange machte ihr die.

Sie schalt nicht über zerrissene Hosen — o, die konnten ja wieder ersetzt werden! — aber als er heimkam mit dem ersten Loch im Kopf, da wurde sie ganz unglaublich erregt. Sie schalt heftig, sie wurde ungerecht. Es war ihr nicht möglich, ihm das Blut zu stillen — huh, wie es rann! — wie einen Krampf begann sie's am Herzen zu fühlen, mühselig schleppte sie sich in ihr Zimmer und blieb da stumm in einem Winkel sitzen, die Blicke starr ins Leere gerichtet.

Als ihr Mann ihr, solcher Uebertreibung wegen, einige Vorwürfe machte, sagte sie kein Wort dawider. Er tröstete sie dann: sie konnte ja nun ganz ruhig sein, die Sache war weiter nicht von Belang, das Loch genäht und der Junge seelenvergnügt, als sei nie etwas gewesen!

Aber sie fröstelte in einem nervösen Schauer und blieb blaß. Ach, wenn Paul wüßte, an was sie dachte, immerfort denken mußte! Daß sich ihm nicht die gleiche Erinnerung aufdrängte?! — — — O, Michel Piette hatte blutend auf dem Venn gelegen — Blut war zur Erde getropft heute wie damals — der kleine Knabe hatte sich nicht beklagt, ebensowenig geklagt wie sein — sie sträubte sich selbst in Gedanken gegen dieses Wort — wie sein Vater! — wie Michel Piette geklagt hatte. Und doch war das rote Blut hervorgespritzt wie ein Springquell; wieviel natürlicher wäre dabei ein Weinen gewesen; empfand Wolf denn anders, wie andre Kinder empfanden?!

Käte ging die Reihe ihrer Bekannten durch: da war kein einziges Kind, das bei solcher Verwundung nicht geweint hätte, und es brauchte deshalb noch lange kein Feigling zu sein. Es war gewiß, Wölfchen war weniger feinfühlig. Nicht nur stumpfer gegen körperlichen Schmerz, nein — und das hatte sie schon mehrmals zu bemerken geglaubt —, auch stumpfer bei den Regungen der Seele. Selbst bei Freuden. Zeigten nicht andre Kinder ihr Beglücktsein, indem sie jubelnd in die Hände klatschten, den begehrten Gegenstand: das Spielzeug, die Puppe, den Kuchen mit Rufen des Entzückens umhüpften? Er hatte nur ein stummes Danachgreifen; nahm's an sich, eben weil es ihm geboten ward, ohne all die kindliche Geschwätzigkeit, ohne dies anmutigjauchzende Erfreutsein, was es so unendlich dankbar macht, Kinder zu beschenken.

„Wie ein Bauer," pflegte Schlieben zu sagen. Das gab Käte jedesmal einen Stich durchs Herz. War Wölfchen wirklich aus so anderm Holz?! Nein, „Bauer" sollte Paul nicht sagen! Wölfchen war doch nicht stupide, nur vielleicht ein wenig langsam im Denken, aber doch schlau — o schlau genug! Und er war eben kein Großstadtkind; man lebte ja hier ganz wie auf dem Lande.

„Du Bauer!" Bei der nächsten Gelegenheit, als der Vater es wieder sagte — es war diesmal zum Lobe gesagt und nicht zum Tadel, aus Freude darüber, daß der Knabe sein Gärtchen so gut im Stande hielt —, brauste die Mutter auf. Warum?! Schlieben begriff den Grund nicht. Warum sollte er das nicht sagen, hatte der Junge seinen kleinen Garten denn nicht allerliebst und mit den bescheidensten Mitteln eingefriedigt? Aus Haselstöcken hatte er sich ein Staket errichtet, das zur Verdichtung mit biegsamen Weidenruten durchflochten und mit Kiefernzweigen belegt war. Und Bohnen und Erbsen hatte er gesteckt, die er sich von der Köchin erbettelt hatte; und nun würde er auch noch Kartoffeln legen. Hatte ihm's jemand geheißen? Nein, niemand; die perfekte Köchin, die Jungfer und das Hausmädchen waren Großstadtkinder, was wußten die von Erbsenstecken und Kartoffellegen?!

„Der geborene Landwirt," sagte lachend der Vater.

Wie im Schmerz aber wandte sich die Mutter ab: wie viel lieber hätte sie gesehen, ihres Wölfchens Garten wäre ein Unkrautfeld gewesen, als daß er so emsig pflanzte, jätete und begoß!

Sie hatte ihm Blumen geschenkt, aber für die hatte er weniger Interesse; sie gediehen ihm auch nicht so. Nur eine große Sonnenblume wuchs und wuchs; sie war bald so hoch wie der Knabe, bald noch höher, und er stand oft davor, das kindliche Gesicht ernst erhoben, und sah lange in ihr goldenes Rund.

Als der Sonnenblume goldene Blätter verschrumpften, dafür aber ihr Same reif ward — jeden Tag wurde der prüfend betrachtet und dann endlich eingeerntet —, kam Wolfgang zur Schule. Er ging schon ins siebente Jahr und war groß und stark, warum sollte er jetzt nicht mit andern Kindern lernen?

Die Mutter hatte es sich zwar wundervoll gedacht, ihm selber die Anfangsgründe beizubringen, hatte sie doch als junges Mädchen, das zu Hause nichts zu tun fand und sich gern weiterbilden wollte, das Seminar besucht und das Lehrerinnenexamen sogar mit Auszeichnung bestanden; aber — es war doch wohl schon zu lange her — hier versagte ihre Kraft. Besonders die Geduld. Das ging so langsam voran, so unsäglich langsam. War der Junge unbegabt? Nein, aber so schwerfällig, von einer zu großen Schwerfälligkeit. Und ihr war oft, als redete sie an wie gegen eine Mauer.

„Du bist viel zu lebhaft," sagte ihr Mann. Gott im Himmel, wie sollte sie's ihm denn klarmachen, daß das ein „A" war und das ein „O", und wie sollte sie's ihm erklären, daß, legt man zu eins noch eins, es zwei sind, wenn sie nicht lebhaft dabei wurde?! Sie ereiferte sich, sie nahm die Rechenmaschine und zählte dem Knaben die blauen und roten Kugeln vor, die wie runde Perlen an einer Schnur saßen; sie wurde heiß und rot dabei, fast heiser, und hätte zuletzt vor Ungeduld und Verzagtheit weinen mögen, wenn Wölfchen dasaß und sie mit seinen großen dunkeln Augen so interesselos ansah und nach Stunden der Arbeit doch noch nicht wußte, daß eine Perle und noch eine Perle zwei Perlen sind. Hätte sie's nur ganz primitiv an seinen Fingern versucht! Da wußte er, daß ein Finger und noch ein Finger zwei Finger sind.

Mit Schmerz sah sie's ein, sie mußte den Unterricht bei Wölfchen aufgeben. „Beim Lehrer wird es schon besser gehen," tröstete Schlieben. Und es ging besser, wenn man auch nicht gerade gut sagen konnte.

Wolfgang war nicht faul. Aber seine Gedanken wanderten: heraus, heraus! Das Lernen interessierte ihn nicht. Er hatte andres zu denken: ob die letzten Blätter im Garten wohl gefallen sein würden, wenn er am Mittag aus der Schule nach Hause kam?! Und ob im nächsten Frühjahr der Star, dem er das Käftchen hoch oben in die Kiefer genagelt hatte, sich wohl wieder einfinden würde? Alle schwarzen Beeren hatte der abgepickt vom Holunderbaum und war dann fortgezogen mit Geschrei; wenn der nun keine Holunderbeeren mehr fand, was fraß er dann?! Und bange Sorge rüttelte des Knaben Herz — hätte er ihm doch noch ein Säckchen voll Beeren mitgegeben! —

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

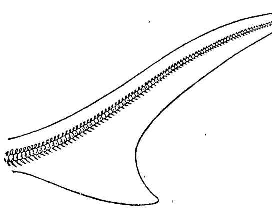
Die Schwimmtechnik des Ichthyosaurus

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

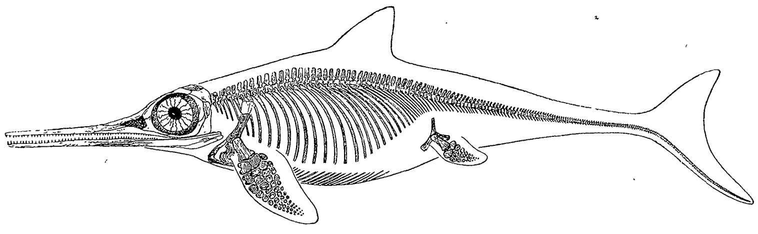
Wilhelm Bölsche

Im Berliner Zoologischen Garten befindet sich neuerdings ein kleiner, dunkler Grottengang, der vor eine erhellte Aquariumscheibe führt. In diesem Aquarium leben aber nicht Fische oder Krebse, sondern seine Scheibe gibt nur einen Einblick in die Tiefe eines oben offenen Bassins, in dem die seltsamen fischähnlichen Vögel von der Südhalbkugel der Erde, die Pinguine, tauchen. Jedesmal wenn einer dieser Taucher die Länge des Beckens unten hastig abschwimmt, bietet sich dem Beschauer ein wunderbares Schauspiel. Er sieht einen Vogel, der genau so schwimmt wie ein Seehund: die Flügel, der Flossenform aufs äußerste genähert, greifen als gewaltige Ruder aus, die Füße aber legen sich senkrecht in einfacher Fortsetzung der Spindelform des Leibes nach hinten und bilden eine scheinbar einheitliche Schwanzflosse. Wie himmelweit ist der Unterschied zwischen dem Seehund, der ein Säugetier, den Raubtieren nah verwandt ist, und dem Vogel Pinguin! Und doch treibt ein festes Gesetz sie beide, da sie unter Wasser schwimmen wollen, in die gleiche Bahn. Es ist die gleiche Gesetzmäßigkeit, die den Menschen und den Frosch einander höchst ähnliche Schwimmbewegungen ausführen läßt. Dieselbe Gesetzmäßigkeit, die uns für die Schiffe und Unterseeboote unsrer Technik Fisch- und Walformen wählen läßt. Dieses Gleichartige des Gesetzes waltet aber nicht heute allein. Es beherrscht die Welt des Lebens, die stets eine Welt der höchsten Logik war, von Beginn an, es hat in allen Jahrmillionen der Urwelt gewaltet. Auch in den Tagen der Ichthyosaurier und der Mammute hat nicht die Willkür regellosen Naturphantasierens mit den Dingen gespielt, wie man wohl gelegentlich liest. Es macht die Wissenschaft von den urweltlichen Lebewesen nur möglich und es macht sie nur interessant, daß auch in ihrem Bereich das stille, schöne Walten logischer Notwendigkeit niemals ausgeschaltet ist und die edelste Waffe des Menschengeistes, der logische Schluß, stets der beste Spiegel der Wirklichkeit selber bleibt.



Form der Schwanzflosse des Haifisches

Das wunderbare Meeresreptil der längst verflossenen Sekundärperiode der Erdgeschichte, der Ichthyosaurus, hat vom Tage an, da man sein versteinertes Geripp kennen lernte, so manches Rätsel aufgegeben. Mit all unsern Schildkröten, Eidechsen, Schlangen und Krokodilen von heute besitzen wir doch lebend kein Reptil mehr, das in dieser Weise dem freien Schwimmen und Tauchen im Ozean angepaßt wäre. Zu einer Zeit, da der Walfisch noch nicht existierte, sehen wir im Ichthyosaurus ein eidechsenähnliches Geschöpf in extremster Ausbildung die Gestalt des Wales vorwegnehmen, wir sehen es sich zwischen die großen Haie als ebenbürtig mischen und ein echtes Seeungeheuer bilden, das heute gewiß als der auffälligsten eines alle Schiffersagen und Entdeckerberichte gleich Wal und Hai erfüllen würde, wenn es nicht lange schon vor Auftreten des Menschen spurlos wieder vertilgt worden wäre. Das eine sah man gleich an den ersten Funden: der Ichthyosaurus hatte seine vier Reptilfüße wieder in regelrechte Flossenschaufeln verwandelt. Der Schwerpunkt des Ruderns lag dabei aber auf den Vorderflossen, während das hintere Paar in der Größe stark zurücktrat. Das fand reichliche Analogie so bei den echten Fischen und noch mehr bei den Walen, die äußerlich überhaupt keine Hintergliedmaßen mehr besitzen, während es im Gegensatz stand zu Seehund und Pinguin, deren zusammengelegte Hinterbeine eine Schwanzflosse bilden. Fisch wie Wal haben diese Seehundsverwertung der Hinterflossen deshalb nicht nötig, weil sie eine besondere, für sich am Körperende herausgebildete wirkliche Schwanzflosse, unabhängig von den Hintergliedmaßen, besitzen. Alle einfachsten Regeln der Schwimmtechnik sprachen also von vornherein dafür, daß auch der Ichthyosaurus eine solche fisch- oder walhafte echte Flosse hinten besessen haben müsse, eine Hautflosse als Schwanzruder. Sehen konnte man diese Flosse aber zunächst nicht, denn man hatte nur das Skelett. Auch bei dem Walfisch sieht man ja die weiche Flosse als solche am Skelett nicht, sie ist nur ein Fleischanhängsel ohne Knocheninhalt. Man mußte mit etwas Logik Vermutungen aufstellen. Der erste richtige Schluß (aus der Gestalt der Schwanzwirbel) riet auf eine Flosse, die nicht nach Walfischart flach lag und die Zipfel rechts und links horizontal vom Tierleibe ausstreckte, sondern die nach echter Fischart von oben nach unten senkrecht stand. Es schien eine sehr schwere Flosse gewesen zu sein. Die Skelette zeigen durchweg eine eigentümliche Beugung und Abknickung des Schwanzendes, und man dachte sich, die Wirbelsäule sei beim toten, auf dem Wasser noch treibenden Kadaver durch die Schwere der schlappen Flosse jedesmal so gebrochen worden. Also eine riesige Fischflosse! Aber für die blieben noch wieder zwei Formmöglichkeiten. Bei einem Fisch, wie etwa unserm Karpfen, geht die Schwanzflosse schön regelmäßig in zwei gleich große Zipfel aus, die erst ganz hinten gegen ein leicht aufgekrümmtes Wirbelschwanzende sitzen. Bei dem Haifisch dagegen läuft dieses Wirbelende selber krumm nach oben in die obere Spitze noch ganz hinein, und der untere Spitzlappen hängt bloß wie ein kleines Fähnchen

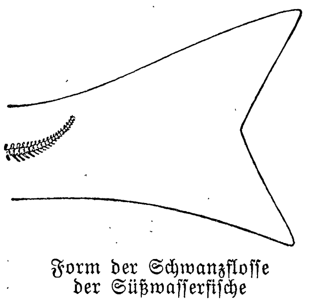


Der Ichthyosaurus quadriscissus aus dem oberen Lias von Württemberg, Skelett mit Körperumriß nach Rekonstruktion von Prof. Jaekel (Berlin)

an diesem viel größeren Hauptstück: die ganze Flosse sieht aus wie eine Krebsschere, an der die eine Scherenhälfte verkrüppelt ist und zwar die untere. War der Ichthyosaurus in dem Punkte nun mehr Karpfen oder mehr Hai? Dieses Dilemma wäre nicht zu entscheiden gewesen, wenn man nicht eines Tages Glück gehabt hätte: man fand nämlich, eigentlich wider Erwarten, neben ein paar Ichthyosaurusskeletten auf dem Stein, in dem sie lagen, noch den Abdruck, die Silhouette der Flosse selbst. Alle Flossen kamen zutage, auch eine bisher nicht einmal geahnte steil dreieckige auf dem Rücken. Die Schwanzflosse aber schlug aller Vermutung ein Schnippchen. Sie stand zwar wirklich senkrecht, hatte aber sonst weder Karpfen- noch Haifischmethode. Die Schwanzwirbel gingen in den unteren Sitzlappen ein statt wie bei dem Hai in den oberen, und der obere Flossenzipfel bildete also hier das „Anhängsel".

Man hatte die Tatsache. Nun aber entstand die interessante Frage nach dem „Warum?" Warum waren Haifisch und Ichthyosaurus vor dem anscheinend gleichen technischen Problem doch zwei gegensätzlich verschiedene Wege gegangen? Die Antwort war deshalb so wichtig, weil sie uns zugleich etwas über die Lebensweise des Ichthyosaurus lehren mußte. Denn das weiß man ja heute sicher: die Logik im Bau eines Tieres hängt, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in wesentlichen Beziehungen immer mit seiner Lebensart und ihren Anforderungen zusammen; die Hand des Affen weist auf die Art seines Kletterns, der Einzelhuf des Rosses auf die Art seines Laufens; und so mußte die Schwanzflosse des Ichthyosaurus noch etwas Besonderes verraten können über die Art seines Schwimmens. Der Zoologe F. E. Schultze gab zuerst eine Deutung. Bei einem Schwanz, der aus einem von festem Wirbelgrad gestützten und einem ganz weichen Zipfel bestand, mußte nach seiner Ansicht die Lage des weichen Zipfels beim Schwimmen jedesmal entscheidend die Richtung dieses Schwimmens beeinflussen. Indem der weiche Flossenzipfel dem solideren in den Bewegungen folgte, bildete er zugleich doch durch schräge Einstellung einen Widerstand im Wasser, der je nachdem nach **oben** oder nach **unten** drängte. Je nachdem: nämlich nach oben, wenn der weiche Zipfel **unter** dem soliden saß, oder nach unten, wenn er **über** ihm saß. Bei dem Haifisch hätte also der Schwimmapparat nach oben gedrängt, bei dem Ichthyosaurus nach unten. Der Apparat aber, die „Schiffsschraube" möchte man nach der Lage sagen, bestimmte nach Schultzes Meinung die Bewegung des ganzen Tiers. Und wie sehr mußte diese dem individuellen Bedürfnis in beiden Fällen entsprechen! Der Haifisch ist seinem inneren Bau nach schwerer als das ihn umgebende Wasser, er sinkt, wenn er in die Tiefe will, von selbst hinab; nachhelfen muß er dagegen, wenn er von unten wieder hinauf will, und dazu eben nutzt ihm aufs beste, daß der weiche Flügel seiner „Schiffsschraube" unten sitzt und also nach oben drängt, sobald der Schwanz anfängt sich entsprechend zu bewegen. Umgekehrt vom Ichthyosaurus, dem lungenatmenden Reptil im Wasser, ist ziemlich sicher anzunehmen, daß er leichter war als das umgebende Wasser selbst. Von selber treibend stieg er also im Wasser hoch wie ein Korkpfropfen, und seine Schwanzschraube wurde gerade umgekehrt erst nötig, wenn er nach unten in die Wassersäule hinabsinken, wenn er tauchen wollte. Was konnte für ihn natürlicher sein, als daß er die weiche Flosse oben trug, also so, daß sie ihn auf Wunsch hinabdrücken half?

Diese Erklärung enthielt, so sinnreich sie klingt, doch, wie es scheint, noch einen kleinen mechanischen Fehler, auf den Ahlborn zuerst aufmerksam gemacht hat. Jenes einfache Empor- und Hinabdrängen an der Schwanzecke des Körpers müßte diesen Körper jedesmal um seinen Schwerpunkt drehen und so die andere Ecke, den Kopf, umgekehrt gerade nach der entgegengesetzten Seite treiben. So würde der Hai doch die für ihn falsche Tendenz erhalten, zu sinken, und der Ichthyosaurus zu steigen. Ahlborn nimmt also an, daß die Lage des weichen Flossenzipfels bei beiden nicht auf das eigentliche Auf- und Absinken innerhalb der zu durchmessenden Wassermasse des Ozeans berechnet sei, sondern wesentlich nur für den Anfangsmoment des Steigens oder Sinkens. Der weiche Zipfel bildete gleichsam ein Abstoßruder im ersten Augenblick — und zwar je nachdem von unten auf dem Grunde des Meeres oder von oben an der Oberfläche. Auf dem Grunde hinderte er das unmittelbare Aufliegen des soliden Hauptzipfels auf diesem Grunde und bildete stets einen kleinen Abstoßapparat zwischen Grund und Hauptzipfel. Umgekehrt an der Meeresoberfläche ließ er, oben gelegen, den Hauptzipfel nie aus dem Wasser ragen und stieß ihn bei dem geringsten Wunsche zum Tauchen sofort abwärts. So sähen wir seit Alters den Hai im Besitz eines Organs, das ihn vom Meeresboden abdrückt, und den Ichthyosaurus sähen wir ebenso von Beginn seiner Existenz an im Besitz eines umgekehrt konstruierten Hilfsmittels, das ihn von der Meeresoberfläche zurückdrückt.



Form der Schwanzflosse der Süßwasserfische

Diesen Gedankengang hat dann der ausgezeichnete Berliner Paläontologe Professor Otto Jaekel noch weiter ausgebaut und für bedeutsame Folgerungen nutzbar gemacht. Die mit dem Wirbelende aufgebogene Schwanzform des Haifischs ist nach seiner Ansicht heute noch ein Zeugnis dafür, daß die Eroberung des Meeres durch die wirklichen Fische von unten nach oben, vom Tiefengrunde erst allmählich zur Höhe der Wassersäule sich vollzogen hat. Bei dem Ichthyosaurus lagen die Dinge dagegen von Anfang an tatsächlich genau umgekehrt. Eine viel spätere Entwicklung als die Haie, stammte er von landbewohnenden Reptilien ab, die noch einmal in das Wasser zurückkehrten, in der gleichen Weise, wie es noch später die Säugetiere im Wal getan haben. Bei dieser Rückkehr in den Ozean kehrte das Reptil aber ebensowenig wie nachmals der Wal zur Kiemenatmung zurück, der Ichthyosaurus blieb Luftatmer mit einer Lunge. Von oben nach unten mußte er sich langsam den Ozean erobern. Und dabei nun kam ihm der Schwanz zustatten, wie er ihn von seinen Landvorfahren geerbt hatte: ein wie bei jeder Eidechse, jedem landbewohnenden Säugetier hinten abwärts, erdwärts gekrümmter Wirbelschwanz. Entsprechend seiner Absteigetendenz bildete er an der oberen Seite das Abstoßsegel aus, ohne die Hinabkrümmung der Wirbelsäule selbst anzutasten. Jaekel hat dabei auch gezeigt, daß es auf alle Fälle für beide Schwimmethoden auf die Dauer von Nutzen sein mußte, wenn die beiden Schwanzzipfel wenigstens gleich lang wurden. Bei den höheren Fischen ist das durchweg durchgeführt, und auch bei den Ichthyosauriern läßt sich bei den höchst entwickelten Formen von Solnhofen ein oberes Hautsegel sehen, das ungefähr dem unteren Stützsegel in der Zipfellänge gleichkommt.

Wunderbares Schauspiel, wie der Mensch die Natur gleichsam noch einmal nachschafft — als Ingenieur ihre uralten Bauten noch einmal konstruiert und so ihre wirkliche Baugeschichte enträtselt

Hosted by Google

Simson und Delila. Nach dem Gemälde von Joh. Victor Krämer

Ein Tete-a-tete mit der Kellnerin

Münchner Kaffeehäuser

Von

Benno Rauchenegger

(Hierzu sechs Abbildungen nach Originalzeichnungen von F. B. Doubek)

Keine Einrichtung im öffentlichen Leben Münchens hat sich einen hervorragenderen Platz im Tagesprogramm erobert als das Kaffeehaus. Gewiß nur ein kleiner Teil der Bevölkerung zieht es vor, den zur Verdauung so beliebten Nachmittagsmokka zu Hause einzunehmen; die verheiratetsten Männer eilen gleich nach Tisch oder nach dem „Schlummerviertelstündchen" fort, um noch eine Stunde oder mehr im Kaffeehause zu verbringen. Der aromatische Trank des Ostens ist es nicht allein, der hierzu Veranlassung gibt; das Kaffeehaus bietet bekanntlich eine Menge von andern Genüssen, die den meisten zur süßen Gewohnheit geworden sind. Man hat vor allem Gelegenheit, eine Masse von Zeitungen und Zeitschriften zu lesen; man kann im Kreise von Bekannten ein halbes Stündchen über Tagesereignisse plaudern, Neuigkeiten austauschen und die Fehler der Stadtverwaltung, der Regierung oder der auf den Kriegsschauplätzen operierenden Feldherren korrigieren. Die einen machen sich Bewegung mit Billardspielen, die andern ruhen, behaglich ihre Zigarre schmauchend, vom Kampfe des Daseins aus und begnügen sich mit der Betrachtung des Bildes, das sich als Kaffeehausleben vor ihnen aufrollt. Sehr viele kommen nur, um ein Spiel zu machen: Schach, Dame, Kartenspiele aller Art. So führen die mannigfachsten Interessen ein Publikum der buntesten Art zusammen: alt und jung, behäbig und dürftig, elegant und gewöhnlich — im großen Verkehr spielt das keine Rolle. Nach der Art ihrer Beschäftigung ließen sich die Besucher allerdings am besten klassifizieren. Die erste Stelle dürften, wie schon erwähnt, die Zeitungsleser einnehmen. Sie beschäftigen die dienenden Geister am meisten. „Pikkolo, was is mit die neuen Fliegenden?! Das ist doch eine Schlamperei, zweimal hab' ich's schon g'sagt, und ich sitz' noch immer da und wart' wie ein Hans Narr. Das ist das schlechteste Kaffeehaus in ganz München, und ein jeder ist ein Esel, der sein Geld zu euch hereintragt!" Er kommt aber morgen doch wieder. Der Zeitungsjunge legt einem erwartungsvoll dasitzenden Neuigkeitsjäger einige illustrierte Witzblätter vor. Da kommt er aber schön an. Der Herr schnappt förmlich nach dem unglücklichen Knaben und ruft ihm zornig zu: „Das könnt'st doch schon wissen, du Schwachkopf, daß ich einen solchen Schund nicht anschaue!" Der Pikkolo, dem gerade diese Zeitungen die liebsten sind, nimmt seinen Schatz und schleppt ihn zu einem behäbigen alten Herrn, der offenbar gelangweilt in der Ecke sitzt, obschon vor ihm einige größere politische Tagesblätter liegen. „Ah, Schorschl, dös is recht! Du bist halt a g'scheiter Bua! Dös G'lump da kannst wo anders hintragen; i will nix wissen davon — i will was zum O'schaugn und koane so faden Sprüch' net!" Daß es Zeitungshyänen gibt, die ihre Beute aus allen Winkeln zusammenschleppen und sich ihren Raub sichern, indem sie sich auf einen Teil davon setzen und einen andern mit den Ellbogen belegen, ist bekannt.

Dort im Schatten eines Mauervorsprungs sitzt einer, der sein Mittagsschläfchen macht. Die sorgsame Gattin hat ihn nach dem Essen aus dem Hause getrieben: „Du weißt, daß der Arzt dir dringend ans Herz gelegt hat, nach Tisch nicht zu schlafen, sondern dir eine kleine Bewegung zu machen!" Er hat sich eine kleine Bewegung bis zum Café gemacht und erlaubt sich hier das Versäumte nachzuholen. Ein andrer geht ganz im Genusse seiner Regalia auf, die er in vollen Zügen genießt; er bläst mächtige Rauchwolken und kunstreiche Ringel in die Luft — das darf er zu Hause nicht, weil dies die schönen weißen Vorhänge nicht vertragen können!

Wie emsig die Herren an den Billards arbeiten! Auf dem ersten Billard produzieren sich förmliche Künstler, die Serien um Serien machen und mit Befriedigung wahrnehmen, daß sie die Aufmerksamkeit einer großen Anzahl Zuschauer zu fesseln vermögen. Neben ihnen versuchen sich ein paar „Stopsler", Neulinge, die noch nicht einmal mit der Theorie des Karambolierens im klaren sind. Nach jedem Stoß bestreichen sie die Lederkäppchen ihrer Billardstöcke kopfschüttelnd mit Kreide, weil diese Instrumente gar so mangelhaft funktionieren. Animierter geht es beim dritten Billard zu, an dem sich eine kleine Gruppe mit dem Kegelspiel vergnügt und gegenseitig in fröhlichster Stimmung verulkt. Ernster nehmen es die Schachspieler, die lange und still brütend irgendeinen Zug zur Reife bringen; das Brüten wirkt ansteckend, sogar die Zuschauer tun dabei mit, wodurch das Bild an Lebendigkeit durchaus nicht gewinnt.

Die Zahl der Kartenspieler ist in manchen Cafés zur Legion angewachsen. Sechsundsechzig, Tertel, Skat, Schafkopf, Tarock werden mit einem Eifer gespielt, der einer besseren Sache würdig wäre. Der unbeteiligte Zuschauer findet bald heraus, wo das harmlose Vergnügen aufhört und Gewinnsucht und Leidenschaft regieren. Dort nistet auch die Schar der so wenig beliebten Kibitze, die kostenlos die Aufregung des Spieles mitgenießen. Nur wenigen von ihnen ist es aber gestattet, den „Schnabel" aufzumachen, weil dies von den Spielern meistens sehr verübelt und nicht selten empfindlich gerügt wird. Geheimnisvoll erscheint die Unterhaltung von separat sitzenden Paaren oder Gruppen, die sich oft stundenlang hinausspinnt. Makler und Unterhändler wickeln Geschäfte ab, und mancher „schuldbeladene" Haus- und Grundbesitzer wird hier ohne sein Wissen verschachert, manche bedeutende Immobiliarverkäufe kommen in einem Kaffeehauswinkel zum Abschluß. Endlich erscheinen auch hier jene unsauberen Elemente auf der Bildfläche, die bei jeder Menschenansammlung nach Beute ausspähen. Paletot-, Stock- und Schirmmarder versuchen sich in ihrer Kunst, und nirgends gelingt es einem Zechpreller leichter, nach dem reichlichen Genusse der zu Gebot stehenden Erfrischungen unbemerkt zu verduften, als in dem Getriebe der Kaffeehausgäste. Das Café bietet aber auch manchem armen Teufel eine Zufluchtstätte gegen Wind, Wetter und Kälte. Es ist ein Glück, daß man ihm nicht in den Magen hineinsehen kann, denn sonst würde man entdecken, daß die Tasse Mokka mit einem Brötchen ein richtiges Mittagessen vertreten muß.

Die akademische Jugend hat den Besuch der Cafés in ihr offizielles Programm aufgenommen. Die bunten Mützen an den Kleiderrahmen bezeichnen die Stellen, die irgendein Korps für seine Angehörigen beschlagnahmt hat. Da wird nicht nur konversiert, geraucht und gespielt, es gehen auch noch wichtigere Dinge vor. Es werden manche Bestimmungen getroffen, die Veranlassung dazu geben, daß ein paar Tage später einige Angehörige des Korps im Kaffeehause mit den bekannten schwarzen Binden erscheinen, die die Quittungen über empfangene Hoch- und Tiefquarten verhüllen.

Lange waren die Kaffeehäuser die Domäne der männlichen Besucher, und immer nur in Begleitung dieser sind auch die Vertreterinnen des schönen Geschlechts dortselbst erschienen. In neuerer Zeit ist auch hier ein Wandel eingetreten. Zur späteren Nachmittagsstunde, wenn die häuslichen Geschäfte beendet sind oder der dringlichen Aufsicht weniger benötigen, dann erscheinen sie: die Frau Kommerzienrat, die Frau Landgerichtsrat, die Frau Oberamtsrichter, die Frau Amtsrichter, die

In der Schachecke

Hosted by Google

Ein Damenstammtisch

Frau Assessor, die Frau Professor, die Frau Inspektor, die Frau Direktor, die Frau Verwalter, die Frau Registrator, die Frau Kalkulator, die Frau Kommissär, die Frau Revisor, die Frau Ober- und gewöhnliche Expeditor, die Frau Doktor, die Frau Adjunkt und dann die Frauen der „besseren“ Bürger ohne Titel, aber mit desto mehr Mitteln. Das berühmte Kaffeekränzchen ist fertig. Pünktlich erscheint jedes Mitglied, denn wehe der Abwesenden! Jetzt kommt Leben in die Bude; man merkt, daß eifrig gesprochen wird. Die Lebhaftigkeit der weiblichen Konversation hat ja schon der lateinische Dichter geschildert: „Quando conveniunt Maria, Camilla, Sibylla — Sermonem faciunt et ab hoc et ab hac et ab illa!“ Was hätte er erst gedichtet, wenn er an einem Donnerstag Nachmittag um vier Uhr ins Café gekommen wäre! Wenn man aber behaupten wollte, die Frauen thäten nichts als „ratschen“, so würde man sich einer argen Verleumdung schuldig machen Sie arbeiten dabei, wenigstens ein großer Teil von ihnen. Sie häkeln, sticken und stricken; manche haben einen eignen Kaffeehausstrumpf, der jahrelang herhält; sie machen es wahrscheinlich ähnlich wie Penelope und trennen daheim wieder auf, was sie öffentlich gefördert haben. Mit diesen von absolutem Mangel an besserer Einsicht zeugenden Bemerkungen soll aber nicht gesagt sein, daß die sogenannten Kaffeekränzchen nicht ihre volle Berechtigung hätten. Das Recht der Versammlung soll auch unsern liebenswürdigen Lebensgefährtinnen nicht abgesprochen werden; die Männer leiden darunter nicht, denn einesteils wird über sie jedenfalls nur Gutes gesprochen, anderseits erwächst für viele Eheherren daraus der unschätzbare Vorteil, daß sie die ihnen durch die Entfernung der Gattin gewährleistete Freiheit ohne Störung voll genießen können.

In den Münchner Kaffeehäusern hat man zum größten Teil weibliche Bedienung. Es ist allerdings schon beinahe verwegen, wenn man von „Bedienung“ spricht, da es keine Kellnerinnen mehr gibt; an deren Stelle sind die Gewerbsgehilfinnen, das Servierfräulein oder die Kassiererin getreten, deren jede wieder eine Gehilfin, das Wassermädchen, befehligt. Schon in früher Morgenstunde begibt sich das „Fräulein“ zum Friseur, der ein Kunstwerk auf dem Haupte der Schönen aufbaut; wenn sie dann in das Reich ihrer Tätigkeit eintritt, dann ist's um die Herzen der Gäste geschehen! Gern duldet sie die vertraulichen Huldigungen der jungen Elegants, von denen natürlich Einjährige und Studenten am meisten bevorzugt werden; freundlich gestattet sie die Schmeicheleien des Mittelalters, und ungemein liebenswürdig weiß sie dem Altertum zu begegnen, wenn es seine verliebten Späßchen mit einem entsprechenden Trinkgeld genießbar macht. Trinkgeld nimmt das Fräulein an; in dieser Beziehung ist seine Toleranz grenzenlos. Das Wassermädchen sucht Manier und Wesen ihrer unmittelbar Vorgesetzten nachzuahmen; der Erfolg richtet sich nach ihrem Aeußeren. Ein ungebildeter Gast, der die Reize der Kaffeegöttin nicht anerkennt und mit dem Trinkgeld nicht über das Maß des Allermindesten hinausgeht, darf auch keinen Anspruch auf Gegenliebe erheben; er wird kaltgestellt und muß mit der Versorgung seiner Person nur zu oft warten, bis der Herr Doktor der holden Sepha den neuesten Witz erzählt hat. Die Frauen von der Kanne heißen nämlich nicht mehr wie früher Theres, Katharina, Elise, Mathilde, Margarete, Kreszenz und so weiter, sondern Thesi, Tinka, Ella, Tilli, Meta, Centa, ob sie nun auf der Heide oder auf hoher Alp aufgezogen wurden.

Blick in den Billardsaal

Der Pikkolo bringt die Zeitungen

Wenn die Huldin ihren freien Tag hat und mit dem Herrn Doktor ausfliegt, dann gibt sie jeder gnädigen Frau in Bezug auf Toilette einige Doublés vor; man weiß in den Modemagazinen, daß man den Fräuleins nur haute nouveauté empfehlen darf.

In den sogenannten Wiener Cafés, die auch in München wie Pilze aus der Erde wachsen, trifft man fast nur männliche Bedienung, den Kellner, zu dem man noch Kellner sagen darf, ohne an der Behandlung durch ihn Schaden leiden zu müssen. Insbesondere ist der echt importierte Wiener Kellner höflich, zuvorkommend, diensteifrig und aufmerksam. Er nimmt dem eintretenden Gast Ueberzieher und Hut ab, geleitet ihn mit einem „Was angenehm?" zu einem freien Platz, winkt dem Zeitungsjungen, daß er sofort Lektüre bringe, und im nächsten Augenblicke liegen einige Tagesblätter auf dem Tisch — gleichviel, ob sie gerade zusagen oder nicht. Man trinkt in den Wiener Cafés entweder „Melansch" oder einen „Schwoazn" und befindet sich dabei unter steter Aufsicht und Obhut des Kellners. Als letztes Individuum der Bedienungsmannschaft figuriert der Pikkolo. Sie sind rauh, die Lehrjahre des Knaben, der hinaufstrebt bis zu den Höhen eines Hoteldirektors oder gar -besitzers, denn solange die Jacke sich nicht zum Frack ausgewachsen hat, sind seine Haare und Ohren vogelfrei, und Prinzipal wie Ober- und Unterkellner behandeln diese Objekte als leicht faßliche Gegenstände, die der Gedankenübertragung sehr dienlich sein sollen. Deshalb trägt der Pikkolo auch kurzgeschnittenes Haupthaar — leider kann er seine Ohren nicht in gleicher Weise sichern. Aber es kommt eine Zeit, in der auch er seinen Pikkolo dressieren wird, und dieser Gedanke nebst den hie und da aus Mitleid gespendeten Fünferln hebt ihn über die Trostlosigkeit seiner Lage hinweg. Der Herr Prinzipal, der die Oberaufsicht führt, hat gewöhnlich nicht viel mehr zu thun, als von Tisch zu Tisch zu wandern und überall seinen huldvollen Gruß zu spenden. Lange hält es einer, bei dem das Geschäft einigermaßen gut geht, bei dieser anstrengenden Beschäftigung nicht aus; oft schon im schönsten Mannesalter ist er genötigt, einen etwas ruhigeren Beruf, wie zum Beispiel den eines Rentiers, zu wählen.

Die großen Münchner Cafés befinden sich in einem Stadium der luxuriösen Ausstattung, das eine weitere Verfeinerung kaum mehr denkbar erscheinen läßt. Die Stadt besitzt eine ganze Reihe von Prachtcafés, die an sich schon eine Sehenswürdigkeit bilden. Architektonik, Malerei, Skulptur und Kunstgewerbe wetteifern, ihr Bestes zu produzieren, und fast alljährlich pilgern die Münchner nach einem neueröffneten Café, dessen Pracht alle Welt als noch nicht dagewesen preist.

Eigentliche Nachtcafés hat München nicht. Die lange nach Mitternacht noch geöffneten Lokale arbeiten nur mit der zeitweise möglichen Dehnbarkeit der Polizeistunde. Während der Karnevalszeit gibt es allerdings viele Cafés, die die ganze Nacht hindurch offen halten, weil doch jedermann, und mithin auch die Polizei, einsieht, daß Leute, welche die ganze Nacht hindurch mit Aufbietung ihrer letzten Kraft getanzt haben, noch eine Stätte der Erholung und Erquickung haben müssen, in der sie die etwa noch übrigen Groschen zweckentsprechend anlegen können.

Eine Tarockpartie

Was ist malerisch?

Von

Karl Krummacher-Worpswede

Der Sprachschatz des Aesthetikers ist nun einmal ein Notbehelf. In der Kunst verliert die Logik der strengen Wissenschaft ihre Geltung. Mit der schneidigen Formelkürze des Mathematikers und seiner unzerreißbaren Schlußkette ist hier nichts auszurichten, eine Beweisführung gibt es überhaupt nicht, weil alles vom Gutachten unsrer tausendfach differenzierten Empfindung, vom Machtspruch des mehr oder minder gebildeten Geschmacks abhängt. Wer über Kunst reden will, muß sich also mit Gleichnissen und Umschreibungen aushelfen, wo unsre sonst so freigebige Sprache zu geizen anfängt. Wie karg bemessen hier in der Tat der Wortvorrat ist, zeigt das beständige Ausleihen zwischen den verschiedenen Kunstgebieten. Die unentbehrlichsten Begriffe sind geborgt: der Dichter zeichnet mit kräftigen Strichen oder — ich rede absichtlich in Gemeinplätzen — malt mit glühenden Farben, der Sänger hat Schmelz in der Stimme, eine Geige eine bestimmte Klangfarbe, der Bildhauer studiert den Rhythmus, der Maler Harmonie, Töne, Farbenklänge.

Es liegt übrigens auch in der Natur der Sache, daß ein Künstler, der sein Fach versteht, uns in seinen Werken, seiner ureignen Empfindungssprache alles, was er auf dem Herzen hat, unvergleichlich besser, eindringlicher, klarer mitteilt, als es mit dem Wortmaterial der Umgangssprache möglich ist. Freilich verlangt er vom Publikum stets ein Entgegenkommen auf halbem Wege, wie jede Mitteilung zwischen Kunst Schaffenden und Genießenden schließlich auf einem Uebereinkommen beruht. Wer nicht ein Gran künstlerischer Phantasie besitzt, wird eine Rembrandtsche Radierung immer als Kritzelei ansehen.

Und ganz ähnlich verhält es sich mit dem Kunsturteil. Ich meine nicht das klassische, durch alle Geschmackslaunen durchgesiebte oder im historischen Studium gereifte Urteil, nicht die wohlabgewogene kritische Würdigung seitens eines feinfühligen Kunstgelehrten oder Berufskritikers, sondern ich denke an die schlecht gewählten Laienbemerkungen angesichts eines bedeutenden Kunstwerks, die in der ersten Begeisterung des starken Eindrucks hervorsprudelnden Ausrufe. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Es handelt sich auch weniger um eine Kritik als um ein rein menschliches Mitteilungsbedürfnis. Um eine Wärme, die ausstrahlen, um eine Kraft, die sich übertragen will.

Hosted by Google

Unter Kunstliebhabern also, welche die gleichen Vorbedingungen und Organe zum Kunstgenuß, kurz denselben Geschmack besitzen, hat es tatsächlich einen Sinn, wenn behauptet wird: hier steckt eine Eigenart, dort ist nichts als Konvention und Phrase, diese Landschaft hat Stimmung und jener Plastik fehlt die monumentale Größe. Gefährlicher sind schon die allgemeinen Eigenschaftswörter: anziehend, wirkungsvoll, interessant, malerisch, klassisch, idealistisch, romantisch. Gleichwohl verstehen sich auch hier die Gesinnungsgenossen. Künstler unter sich pflegen ihre Kritik mitunter in die inhaltsschweren Worte zu fassen: „Es hat was."

Im Munde der Urteilslosen werden natürlich alle derartigen Ausdrücke und Behauptungen zu Phrasen, zu ungeeichten Maßen, mit denen dann

Wer nun für diese Unterschiede kein Auge hat, besitzt gewiß kein maßgebendes Urteil. Es nennt sich jemand, nehmen wir den typischen Fall, Anhänger der älteren Richtung, das heißt er nimmt den Gedankenstoff, den Gedankenhinter- und -untergrund des Bildes, also Novelle, Historie, Allegorie, für das Wesentliche, für den Inhalt. Er verachtet oder unterschätzt demnach das rein Malerische, mit dem *unser* Inhalt, Stimmung, Farbenmusik, Charakteristik, Formenrhythmus unlösbar verknüpft ist. Seine Naturkenntnis ist mangelhaft und einseitig in dieser Richtung. Wo der Maler in Entzücken aufgelöst ist, geht er gleichgültig und gefühllos vorüber. Er erkennt die Natur nicht wieder in der Kunst und verzichtet, indem er immer auf die geistige Unterhaltung bedacht ist, von vornherein

Von der Farbe geht ein starker Sinnenreiz aus. Der Maler, der drei Dimensionen auf zwei Dimensionen wiedergibt, wird in seiner Beschränkung gut tun, das Gebiet der Farbe bis zur vollen Ertragsfähigkeit auszunutzen, die Farbe als sein vornehmstes und wirksamstes Mittel, als eine Auszeichnung vor andern Techniken zu betrachten. Körper auf der Fläche darstellen, das heißt also: den Eindruck geben, das Bild des Augenspiegels nachahmen, und zwar jedesmal ein einziges Bild von einem ganz bestimmten Standpunkt. Der Maler durchdringt nicht den einzelnen Organismus wie der Bildhauer, er erschafft nicht ein Wesen, das in Aufbau, Festigkeit, Geschlossenheit, Gliederung, Rhythmus dem lebenden Menschen ähnlich sieht — im Grunde entstammt alles, was gebaut wird, was Architekt,

Eine Frage. Nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt

Werte gefälscht, anstatt festgestellt werden. Wer seiner Sache nicht gewiß ist, sollte sich überhaupt des vorschnellen Urteilens und noch mehr des Aburteilens, an dem man nachgerade den Bildungsphilister erkennt, enthalten. Wem aber anderseits daran liegt, was er selber stark und klar empfindet, andern nun auch wirklich begreiflich zu machen, um geschmackbildend und kunsterzieherisch zu wirken, der sollte vor den bewußten Phrasen auf der Hut sein und, wenn er gewisse Worte doch nicht ganz entbehren kann, diese unsicheren Kantonisten erst einmal in sicheren Gewahrsam nehmen und für den besonderen Fall zurechtstutzen, vor allem sich aber erst orientieren, wen er eigentlich vor sich hat, und einen Ausweis verlangen über die Personalien, über das Woher und Wohin.

Was bedeutet also malerisch?

Der Kunstliebhaber weiß es sehr gut, wenn er einem Böcklin diese Eigenschaft in hohem Grade zuspricht, dagegen die Bilder eines Genelli, Carstens, Preller (ohne deren sonstige künstlerische Qualitäten zu verkennen) für nichts weniger als malerisch hält.

auf den sinnlichen Wohllaut, auf die Schmuckwirkung, auf das Malerische.

Aber das ist immer noch keine Erklärung. Gehen wir der Bedeutung des Wortes „malerisch" auf den Grund, so sollte zunächst alles, was der Maler schildert, auch der Wiedergabe wert erscheinen. Dafür ist er ja Künstler, daß er das malerisch Bedeutende aus der Natur herausgreift und es zweitens auch so verarbeitet, wie es am besten wirkt. Nun weiß man aber, daß bei vielen, vielleicht der Hälfte aller Maler das Talent nicht ausreicht für eine rein malerische Wiedergabe, für eine Wiedergabe, die in den Ausdrucksmöglichkeiten genau festgelegt den stärksten Sinnen- und Seelenreiz garantiert.

Wir müssen einmal zusehen, worin gipfeln die Gesetze für die Malerei, oder, wenn dies zu schulmeisterlich klingt, eine Formel suchen für die übereinstimmende Praxis der großen Maler in den verschiedensten Zeiten.

Die ganze bildende Kunst — darüber sind wir uns schlüssig geworden — hat doch keinen andern Sinn und Endzweck, als das Auge zu erfreuen, eine Schmuckwirkung auszuüben.

Kunstgewerbler und Ingenieur hervorbringen, demselben Geiste —, sondern er läßt uns wie durch eine geöffnete Tür einen Ausschnitt der Natur sehen und bildet ihn mit der Farbe gleichsam zu einem neuen Organismus, indem er immer nach den Gesetzen des Rahmens, in den Umrissen des Rechtecks, Quadrats und Ovals auf der *Fläche* baut, konstruiert und organisiert. Er legt um die Natur selber den Rahmen und weiß im voraus, wo er weglassen, ergänzen, vereinfachen, verstärken muß, damit sein Rechteck am meisten Leben bekommt. Das Komponieren von Maler und Musiker ist im Wesen ein und dasselbe. Wie hier in einer bestimmten Tonart eingesetzt, in einem bestimmten Takt und Rhythmus gespielt wird, so schreitet auch die Farbe innerhalb des Rahmenausschnitts in gesetzmäßiger Folge vor. Der einmal eingesetzte Helligkeitswert verpflichtet für die ganze Fläche. Ein oder zwei Lokaltöne geben die Melodie, die Tonart, die Stimmung, der sich alles unterordnet. Unser empfängliches Gemüt wirkt auf die Vorstellung, die ihrerseits stark genug ist, das Nebeneinander in Raum und Zeit zur Einheit, zum

Hosted by Google

Organismus zu verbinden, vorausgesetzt, es tritt kein falscher Ton (gespielter oder gemalter Ton) dazwischen und zerreißt mit einem Ruck das ganze organische Gewebe. Alle Farben müssen dem Grundton treue Heeresfolge leisten, alle stehen auch untereinander in Beziehung, wie die Töne in der Musik. Aber es sind nicht nur gleichgesinnte und verwandte Töne, sondern sie bilden Parteien und bekämpfen sich trotz der Disziplin des Rahmens.

Man weiß ja, ein Hauptmittel in der Kunst, eigentlich das wichtigste für die Lebensillusion, sind die Kontraste. Die Farben großer Koloristen, eines Tizian, Velazquez, Rubens, Böcklin, wirken dramatisch, wie Wagnersche Tonfolgen. Kalte und warme, helle und dunkle, heitere und düstere, materielle und luftige Töne treten dicht zusammen, große und kleine Farbenflecke berühren sich. Ein prahlerisches Rot neben verschwiegenem, vielfach gebrochenem Blau, und an andrer Stelle ein düsteres, gleichsam asketisches Rot neben lachendem, jubilierendem Blau. Was hier nur geahnt und geträumt erscheint, wird dort zur brutalen Gewißheit. Und überall spricht die Beleuchtung das letzte Wort: In die Lichtpartien schneiden scharfe Schatten hinein, und in die Schattenpartien ebenso charakteristische Lichtreflexe. Und so entsteht die Melodie von Hell und Dunkel, die Stufenleiter der Werte, die Fleckenwirkung, wie die Maler sagen. So lösen sich die Formen voneinander: straffe, kantige, klobige, zarte, weiche, zerfließende Formen in unendlicher Mannigfaltigkeit auch nach dem Charakter des Stoffs. Und mit den Formen kommt der Rhythmus, das Leben der Umrißlinien und Tongrenzen. Vertikale, horizontale, diagonale Linien, bald ungebrochen dahinschießend, bald in nervösem Zickzack hin und her fahrend, um gleich darauf unterzutauchen im Wogenspiel der Töne, in schwimmenden und schwellenden Tönen, in Tönen, die sich heben und senken, die wie die Meereswogen emporsteigen und plötzlich abbrechen und überkippen.

Also wohin wir blicken, das Gesetz der Kontraste innerhalb der Einheit, des Wechsels in der Ruhe.

Der Maler, der sein Auge fortwährend dafür eingestellt hat, findet die Ausdrucksmittel unwillkürlich, nicht mit verstandesmäßiger Ueberlegung, sondern mit der Phantasie. Weil er die Kunstgesetze im Blute hat und weil es ihn treibt, seine Naturfreude zu fixieren. Denn er gibt uns in seiner Kunst nicht ein objektives Naturporträt, sondern das Bild, das sich ihm einprägt, das ihm vorschwebt, das er liebgewonnen, einen seelischen Extrakt der Natur, kurz seine Empfindungen. Darin besteht ja auch die Selbstzucht eines großen Künstlers, daß er im Verlauf einer langen Arbeit, sei es vor der Natur oder in der Erinnerung, immer wieder zu dem seelisch Bedeutenden und Wirksamen zurückkehrt, sich immer wieder auf das Hochgefühl des ersten unmittelbaren Eindrucks besinnt und alles, was sich dazwischen drängt, alle späteren kleineren Reize unterordnet oder ganz über Bord wirft.

Aus praktischen Gründen ist aber auch der Maler zu dieser Abkürzung gezwungen. Der unendlichen Licht- und Farbenskala der Natur steht eine sehr beschränkte Skala der Palettenfarben und noch beschränktere Lichtskala gegenüber, denn die Lichterzeugung auf der Fläche im Innenraum ist doch nur ein Lichtempfangen.

Vom ersten Augenblick an stilisiert der Maler die Natur, übersetzt sie in seine eigne Farben- und Formensprache. Dem genialen und reifen Künstler genügt ein geringer Mittel- und Kraftaufwand, das Wesentliche, das der Unreife in mühsamer Studienarbeit herausschält, sogleich zu erfassen und festzulegen. Die Technik gehorcht jenem immer, und die Natur zeigt sich ihm nie anders als im Feiertagskleide: alles wird bedeutend, groß, malerisch, schön vor seinen Blicken. So kommt es, daß die Studien eines Menzel oder Leibl keineswegs nur als Mittel zum Zweck, als Material wirken, sondern als vollendete Kunstwerke, weil alles darin, auch wo tatsächlich nur Andeutungen vorhanden, fertig und verbunden erscheint und einer durchschlagenden Schmuckwirkung gewiß ist. Es kommt ja doch schließlich auf die Stärke der erzeugten Lebensillusion, auf die suggestive Kraft des Bildes an.

Wir wollen also festhalten: die größte Lebenswahrheit deckt sich mit der feinsten Schmuckwirkung. Eins ist nur um des andern willen da. Eine Naturwahrheit, die keine Augenweide und keine Augenwonne ist, spielt in der Kunst eine klägliche Rolle. Man denke nur an die Auswüchse des Naturalismus. Anderseits aber wird die dekorative Malerei, die nicht den Natureindruck in Ton, Rhythmus, Farbe, Charakteristik, kurz nach irgendeiner Seite erschöpft, stets im Rückstand bleiben gegen die Malerei, sagen wir mit festerer Naturgrundlage. Die Beispiele drängen sich auf, erinnert man sich der sogenannten Monumentalmalerei des vorigen Jahrhunderts.

Damals haben sich Künstler und Kunstgelehrte den Kopf zerbrochen über das Stoffgebiet der Malerei. Der Gedankenaufbau einer Komposition, die ausgetüftelten Beziehungen und Allegorien mußten die Poesie der malerischen Erscheinung verdrängen. Man vergaß die Empfindungswahrheit, vergaß auch die Kunstgesetze. Und indem man dergestalt den Inhalt zu erneuern und zu vertiefen glaubte, verachtete man die Farbe, man malte überhaupt nicht (nach heutigen Begriffen), sondern tuschte an. Man wollte nicht Wort haben, daß in der Kunst eigentlich immer das Wie über das Was entscheidet und die Wahl des Stoffs erst von den Ausdrucksmöglichkeiten diktiert wird. Zur selben Zeit ungefähr, als sich nun deutsche Verstandeskünstler mit der zähen Gedankenmaterie herumschlugen, fanden englische und dann französische Maler ein neues Verhältnis zur Natur. Die Entdecker der intimen Landschaftskunst schenkten uns neue Mittel, neue Farben, neue Stoffgebiete und Vorwürfe. Die alten Meister in Ehren, aber die Beobachtung des Naturlebens, wie der jetzt lebende Maler sie pflegt, war ihnen unbekannt. Selbst Rembrandtsche Landschaften, welche die Ferne und Raumverschiebung vorzüglich ausdrücken, haben doch Stubenfarben. Man kannte eben nur die bewährte Schmuckformel des Innenraumes und übertrug sie auf die Landschaft. Die Landschaft mußte aufhören, Staffage zu sein, und ganz allmählich hellten sich die Farben auf, die Stubenfarben sogen Luft und Sonne. Jede weitere Vertiefung in die Natur — paysage intime, Stimmungsmalerei, Impressionismus — führte zu einer feineren Unterscheidung von Ton und Tonwert, führte zur neuen Schmuckformel, zu den blonden, lichten Farben, die bereits ihren Einzug im Kunstgewerbe halten.

Und wieder stehen wir vor der Frage: „Was ist malerisch?“

Alles, was ein liebender Blick im Fluge durch die Natur erhaschen kann, ist malerisch, alles, was von den kurzen, glänzenden Festen des Naturlebens eine Minute unser Auge trunken macht und unser Gefühl in Wallung bringt. Das Stoffgebiet ist ins Unendliche gewachsen, der Inhalt des Bildes wird nicht ausgefüllt durch einen denkwürdigen Vorgang oder Gegenstand, sondern vorzugsweise durch die Stimmung, das heißt die Gemütsverfassung angesichts eines Natureindrucks.

Die Erhabenheit des Meeres zu malen, eine meilenweite Fläche, nichts als Himmel und Wasser, die Empfindung des Alleinseins mit den Naturgewalten auszudrücken, das ist beispielsweise dem modernen Kolorismus gelungen. Die Farbe allein redet klar und bündig, wo die frühere kunstvolle Komposition nur stammeln konnte.

Der Schwerpunkt der modernen Farbenanschauung liegt in der Unterscheidung des Lichts. Nicht Bäume, Felder, Felsen, Flüsse an sich werden dargestellt, sondern in dem besonderen Licht, das sie umflutet und der Landschaft erst Mienenspiel und Ausdruck verleiht. Die Beleuchtung nach Tages- und Jahreszeit und das ganze atmosphärische Leben, Dämmerung, Mondschein, Sturmwetter, Vorfrühling, Sommersonne, Laternenschein, das sind die „Gegenstände“ des modernen Kolorismus, und jede Charakteristik von Raum, Fläche und Körper steht im Zeichen dieser Stimmung.

Im wesentlichen geht also das Streben dahin, Licht in Farbe zu übersetzen. Natürlich liegt hier auch die Grenze des Ausdrucks. Der klare Vollmond am Nachthimmel, eine Laterne in der Dunkelheit und auch das Sonnenglitzern auf der Welle, dergleichen Effekte sind schlechterdings *nicht* malerisch, weil hier das Licht alle Farben der Umgebung, besonders der nächsten Umgebung aufsaugt und keinen Akkord bilden kann.

Durch die moderne Farbenanschauung ist aber auch die Formenkenntnis in ein andres Stadium getreten. In der gleichmäßig hellen Beleuchtung des Sommertags — und diese bildet ja das Hauptproblem des Impressionisten — schrumpfen die Schatten zusammen und verkriechen sich. An Stelle der Halbschatten, die fast gänzlich fehlen, treten Reflexe — Himmelsspiegelungen. Jede helle Fläche bricht die Farbe der dunkleren und strahlt Licht aus. Alles schwimmt in Glanz und Sonne, alles ist leicht, luftig, lichttrunken, alle Formen sind aufgelöst, beinahe unplastisch, aber der Maler findet dennoch das Farbenmittel, sie zu runden, ihre Rundung ahnen zu lassen.

Nach Sonnenuntergang zeigt die Landschaft ein verändertes Gesicht. Nur ein paar Farben sind übrig geblieben. Und auch die kleinen und kleinlichen Formen sind verschwunden. Alle andern Formen aber sind größer, gewaltiger, phantastischer geworden. Nur die Silhouetten der Körper sprechen noch, alles ist zusammengezogen, stilisiert.

In derselben Weise, also im Charakter eines ruhigen Dämmerlichts, gibt der moderne Stilist den Eindruck und findet neue Formen, bizarre Ornamentformen. Seine scharf konturierte Zeichnung in zwei Farbentönen, Buchumschlag oder Plakat, ist dennoch malerisch, weil sie die Brennpunkte des Natureindrucks festhält. Und das Plakat ist die denkbar kürzeste Schmuckformel dieses Eindrucks. — —

Es kann nicht ausbleiben, daß mit dem wachsenden Kunstinteresse auch das Verständnis wächst und in die Tiefe dringt. Man wird intimer mit der Natur werden und sich mit Maleraugen in sie verlieben. Man wird zu der Einsicht gelangen, daß die Naturschönheit des Touristen und die des Malers zwei getrennte Begriffe sind. Vielleicht werden die vielbereisten Gegenden, die lieblichen, romantischen, großartigen Punkte etwas von ihrer Anziehungskraft verlieren. Das Denk- und Merkwürdige wird im Werte sinken und das Alltäglichste wird neu und wunderbar erscheinen, auf Schritt und Tritt werden Bilder in der Natur erstehen, wenn man erst allgemein begriffen hat, was malerisch und was koloristisch ist.

Der Mitläufer

Eine altfränkische Geschichte

von

August Sperl

(Schluß)

Das Mägdlein schlug die Hände zusammen in heller Verwunderung. Dann ging ein Schatten über ihr Gesichtchen. „Klas — wo hast ihn denn hergebracht?“

„Von der Gräfin; die hat mir doch den Ring geschenkt!“

„Ist denn das gewiß wahr?“ fragte sie, noch immer ein wenig ängstlich.

„Freilich, ’s ist ganz gewiß wahr,“ sagte er und erzählte, so gut er vermochte, die lange Geschichte.

Sie hatte den Ring an den kleinen Finger gesteckt. An den paßte er, sonst an keinen. „Vergelt’s Gott!“ sagte sie und konnte die Augen nicht abwenden von dem rotglühenden Stein.

„Aber jetzt geh zu!“ rief sie, streifte den Ring ab und steckte ihn sorgsam in die Tasche. Und eilig kletterte sie die Leiter hinab in die Tiefe.

*

Es war um die Mittagszeit. Klas hatte seines Vaters Pferd gefüttert und hielt ihm gerade den Wasserkübel vor. In langen Zügen trank das Tier.

„Klas, Klas!“ Der Bucklige stand in der Stalltüre. „Klas, ’raus sollst!“

Der Junge stellte den Kübel ab und kam langsam heran.

„Geschwind, geschwind!“ drängte der Kleine, faßte ihn am Aermel und zog ihn hinaus in den Hof.

„Da, guck —!“ sagte er, hielt seinen Arm umkrallt und wies mit dem langen Zeigefinger zur Sonne empor. „Siehst’s?“

Blinzelnd schaute Klas zum Himmel.

„Weißt, was das ist?“

„Ein — ein — Regenbogen,“ meinte Klas.

„Hast ganz recht, Klas, ganz recht, es ist ein Regenbogen, und es ist aber doch kein Regenbogen,“ sagte der Schneider geheimnisvoll. „Hat’s denn geregnet? Es hat nix geregnet, drei Wochen hat’s schon nix mehr geregnet. Hat’s geblitzt und gedonnert? Ich hab’ nix davon gehört. Vielleicht du? Sind Regenwolken am Himmel? Siehst du Regenwolken? Du siehst keine und ich auch nit. Kann’s nachher ein Regenbogen sein?“

Verwundert guckte der lange Klas zur Sonne empor, die nun mattleuchtend am dunstigen Himmel stand inmitten eines kreisrunden Regenbogens.

„Ich sag’ dir, Klas, es ist kein Regenbogen, mein Lebtag ist das kein richtiger Regenbogen,“ murmelte der Bucklige.

„Was ist’s nachher?“ fragte Klas und senkte die schmerzenden Augen.

Geheimnisvoll tat der Schneider, tippte ihn vertraulich vor den Bauch, zwinkerte mit den roten Augenlidern und raunte: „Was es ist? Ein heiliges Zeichen ist’s, Klas! Was denn sonst?“

Wieder blinzelte der Junge zur Sonne empor.

„Und weißt, was das heilige Zeichen bedeutet?“

Klas schüttelte den Kopf.

„Es bedeutet, daß die Bauern heut nacht das Schloß da droben ’runterbrennen sollen. Verstehst mich?“

„Ja,“ meinte Klas und kam wieder zur Erde mit seinen Augen.

„Willst mitmachen, Klas, bei der heiligen Sach’?“

„Ja, was soll ich mitmachen?“

Hosted by Google

... Er hatte den Arm seines Nachbars gepackt und wies zur Kanzel empor. Dort stand regungslos eine dunkle Gestalt. — Hammerschläge dröhnten. Der Mann auf der Kanzel aber begann zu sprechen; dumpf klangen seine Worte durch das Schiff des Domes ...

„Was die andern machen heut nacht, sonst nix. Denk, es muß doch einmal ein End' werden mit unserm Krieg. Wir wollen doch auch wieder heim — verstehst?"

„Heim?" Die Augen des Jungen begannen zu leuchten.

„Zuerst aber müssen wir dem Bischof sein Schloß 'runterbrennen, eher können wir nit heim. Verstehst?"

„Und wenn ich das Schloß 'runtergebrennt hab', darf ich nachher heim?"

Der Schneider lachte. „Ja, Klas."

„Bald?"

„Bald!"

„Morgen?"

„Ja, morgen!"

„Du!"

„Was denn?"

„Du, ich weiß nimmer, wo ich daheim bin. Kannst mir's nit sagen?"

„Freilich, Klas."

„O, du, sag mir's!"

„Wenn das Schloß heruntergebrennt ist, Klas, vorher nit."

„O gelt!" Der Junge faltete die Hände und sah jammervoll aus.

„Aber heut nacht mußt alles nachmachen, wie's die andern machen!"

„Machst du's auch nach?" fragte Klas schüchtern.

Da zwinkerte der Kleine mit den entzündeten Aeuglein. „Na, freilich, freilich, Klas!"

„Es ist mir recht," sagte der arme Junge.

„So geh hurtig mit, daß die Brüder dein' guten Willen sehen!" —

Und eilig zog der Kleine den Großen mit sich fort durch die Gassen bis vor die Herberge „Zum grünen Baum".

Da standen viele Bauern dichtgedrängt. Klas und der Schneider warteten in der hintersten Reihe, und über ihnen stand am dunstigen Himmel der seltsame Regenbogen.

„Es ist ein gutes Zeichen," sagte einer.

„Es ist ein schlechtes Zeichen," meinte ein andrer.

„Es ist ein heiliges Zeichen, und also ist es ein gutes Zeichen," entschied der Bucklige mit wichtiger Miene.

Langsam schoben sich die Bauern nach vorne, und bald standen die beiden, Klas und der Schneider, mitten im Haufen. Aus der Küche des Wirtshauses kam süßer Bratenduft; denn im „Grünen Baum" wohnten viele Hauptleute. Und aus den offenen Fenstern des ersten Stockwerkes klang eintöniges Gemurmel.

„Die machen alle mit heut nacht," raunte der Kleine.

Die Haustüre stand offen, und immerfort stiegen auf der einen Seite der Freitreppe bewaffnete Bauern hinan und verschwanden im hinteren Hausflur, und immerfort kamen aus der Tiefe des Hausflures bewaffnete Bauern und gingen die andre Seite der Freitreppe hinunter.

Endlich waren die beiden ganz vorne, und der Bucklige schob den Riesen in das Haus.

Im großen Saale des oberen Stockwerkes stand ein Tisch. An dessen hinterer Seite saßen die Hauptleute in Harnisch und Sturmhauben und neben ihnen etliche Schreiber.

Der Bucklige schob den Riesen an den Tisch. Da stand er nun mit dem Hut in der Faust, und die Tischkante reichte ihm nur wenig über die Mitte der Schenkel.

Einer von den Hauptleuten lachte: „Der wird's auch ohne Sturmleiter zuwege bringen heut nacht." Und alle die finsteren Männer am Tische lachten. Sehr laut aber lachte der Schneider.

Klas wurde rot und getraute sich nicht mehr aufzusehen.

„Er kann gut mit dem Schießen umgehen," bemerkte nun der Bucklige. „Er trifft den Vogel im Flug."

„Das ist recht," sagte der erste Hauptmann. „Brenn dem Domprobst eins hinauf heut nacht, wenn er den Kopf 'rausstreckt!"

Da lachten sie wieder.

„Machst freiwillig mit?" fragte der Hauptmann.

„Freiwillig," antwortete der Schneider für den Langen.

„Wie heißt denn?" fragte der Hauptmann.

„Der lange Klas halt," antwortete der Schneider und lachte. „So kennt ihn jeder im fränkischen Heer."

„Also — Klas Lang," wiederholte der Hauptmann, und diesen Namen trugen die Schreiber in ihre Sturmlisten ein.

„Sollen wir dich auch einschreiben?" fragte der Hauptmann den Verwachsenen, und alle am Tische lachten sehr.

„Morgen früh," grinste dieser und machte einen Kratzfuß. — —

„Das ist fein so viel wie geschworen," erklärte er dem Langen auf der Stiege. „Oder vielleicht nit?" fragte er einen Bauern.

„Hat er's Handgeld genommen?"

Klas zog ganz stolz einen Gulden aus der Hosentasche und zeigte ihn her.

„Nachher ist's so viel wie geschworen," sagte der Bauer und tappte in den Saal.

„Gib mir das Geld, du könntest's verlieren!" befahl der Schneider. „Ich will dir's aufheben."

Klas reichte ihm den Gulden hin. Es war ihm feierlich zumute. Er hatte nun zum zweitenmal geschworen, und morgen ging's heim — heim!

*

Die Nacht war gekommen, und am dunstigen Himmel blinkte kaum da und dort ein schwaches Sternlein.

Klas hockte auf der Bank neben der Stalltüre. Ueber seinen Knien lag das Feuerrohr, und auf dem Kopfe trug er eine alte Eisenhaube.

Er lächelte vor sich hin und dachte an das Mägdlein, das heute abend wieder so lange neben ihm gesessen war. Sie hatte geweint, und er hatte ihr doch immer von seiner Heimat erzählt. Den Schneider mochte sie nicht leiden; sie fürchtete ihn. „O, bleib, Klas!"

„Ich hab's ihnen geschworen."

„O, Klas, es ist mir so angst um dich." —

Er saß nun allein und lächelte vor sich hin, hob auch zuweilen die Augen hinauf zur Feste des Bischofs, die schwarz und massig gen Himmel ragte. Und dann schüttelte er die Faust gegen den Koloß. —

Der Bucklige kam in den Hof und rief mit unterdrückter Stimme: „Klas — es ist jetzt Zeit!"

Da stand der Junge auf.

„Geh mit!"

Klas äußerte kein Wort und ging gehorsam mit seinem Herrn und Gebieter. Auf der Gasse draußen fragte er bedächtig: „Morgen geht's aber ganz gewiß heim?"

„Freilich, ganz gewiß," antwortete der Schneider leichthin, rückte das uralte Kettenhemde zurecht, das an seinem Leibe klirrte, und schob den Eisenhut in den Nacken. „Und merk dir's, Klas" — er trat dem Jungen in den Weg, und Weindunst wehte aus seinem Munde —, „merk dir's, was du geschworen hast: nur immerzu mit den andern, und wenn einer 'rausguckt im Schloß droben, dann brennst ihm eines hinauf; nur immerzu mit den andern, mag kommen, was will. Hast's verstanden?"

Er lallte bedenklich, der kleine Schneider.

„Nur immerzu mit den andern!" wiederholte Klas.

„Hast dein Schießzeug in Ordnung?"

„Ja."

„Nur immerzu mit den andern!" mahnte der Schneider. „Und jetzt mach vorwärts, wir müssen noch Leitern holen in der Domkirch', lange Leitern zum Stürmen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Tore des Domes waren geschlossen. In Finsternis lag das gewaltige Schiff. Nur die ewigen Lampen glühten vor den Altären, glühten als brennrote Punkte, glühten, ohne zu leuchten.

Hosted by Google

Draußen auf der gepflasterten Straße rannten viele Menschen in schweren genagelten Schuhen. Aus fernen Gassen klang gedämpfter Schall von Trommeln und Hörnern.

Da öffnete sich neben dem Hochaltar ein Pförtlein. Murmelnde Stimmen, schleifende Tritte nahten. Windlichter flackerten auf. Schwarze Gestalten schoben sich herein. Halblaute Befehle ertönten. Lichtschein strich über den Hochaltar, sank in die dunkeln Ecken, strich über die Steinplatten der Grüfte, fuhr wieder hinauf bis zu den Hörnern des Altars.

Keuchend, murmelnd bewegten sich die Gestalten mit schweren Lasten zum Hochaltar. Körbe wurden zu Boden gesetzt.

„Vorwärts —!“

Etliche begaben sich hinter den Hochaltar, und ihre Schritte weckten den Widerhall der Gewölbe.

Wie ein riesiges Ungetüm hob sich der Altar von dem Lichtscheine ab, der nun hinter ihm zur Rechten und Linken flackernd ausstrahlte. Vorne aber, inmitten des Chores, unter dem ewigen Lichte packten andre die Körbe aus. Und es klirrte, wenn sie die silbernen Statuen der Heiligen auf die Steinplatten legten, wenn sie goldene Monstranzen an die Steinstufen des Altars lehnten.

Ganz gedämpft ertönte es hinter dem Hochaltar: „Ho — ho — hub!“ Sie hoben Schweres und ließen es vorsichtig nieder. Dennoch dröhnte es durch das Schiff des Domes und hallte wider von seinen Gewölben.

„Fertig, Euer Gnaden!“ rief einer mit halblauter Stimme hinter dem Altare vor.

„Auf!“ befahl der Domherr und hob mit eignen Händen eine Statue vom Pflaster. Alle griffen zu.

Eilfertig tappten die Schuhe über die Steinplatten, und hinter dem Altare ging's hinab und wieder hinauf, hinab und hinauf, bis alle Schätze geborgen waren in der Tiefe der Gruft — alle bis auf eine große Statue, die am Altar lehnte.

Da entstand vor dem Hauptportale wildes Geschrei. „Macht auf! Es ist ja Licht drinnen! Macht auf!“ Und harte Hammerschläge fielen dröhnend auf die eisenbeschlagenen Flügel.

Lautlos quollen schwarze Gestalten zur Rechten und Linken des Hochaltars hervor, glitten durch das Schiff und versteckten sich in allen Winkeln. Die Lichter waren ausgelöscht. Nur vor dem Hochaltar flackerte ein Lämpchen, das man vergessen hatte. Und in seinem schwachen Scheine blinkte und gleißte der hohe silberne Heilige.

Wieder und wieder dröhnten die Hammerschläge an die Eisenbänder der Torflügel. Mit verhaltenem Atem lauschten die verscheuchten Menschen.

Gegenüber der Kanzel, hinter einer Säule, standen ihrer zwei, dicht aneinander gedrängt.

„Macht auf und gebt die Leitern her!“ brüllte es vor dem Tore. Hammerschläge dröhnten.

„Sie wollen die Leitern zum Stürmen,“ flüsterte einer von den zweien, „die Leitern, sonst nichts.“

Hammerschläge dröhnten.

„Ich hab' geglaubt, wir sind verraten,“ sagte der andre.

„Wer hätt's verraten sollen?“

„Ist keinem zu trauen!“ murmelte der andre. „Aber da schau!“

Er hatte den Arm seines Nachbarn gepackt und wies zur Kanzel empor. Dort stand regungslos eine dunkle Gestalt.

Hammerschläge dröhnten. Der Mann auf der Kanzel aber begann zu sprechen; dumpf klangen seine Worte durch das Schiff des Domes:

„Die Mütter müssen weinen, und die Kindlein müssen wehklagen; denn die Männer laufen mit verbundenen Augen, und die Knaben rennen sorglos zum Abgrund —“

„Der verrückte Prädikant!“ flüsterte einer von den zweien hinter der Säule.

„Wie kommt der herein?“

Die Bauern hatten sich nun verlaufen. Es war stille geworden vor dem Dome. Aber dumpf klangen die Worte des Wahnsinnigen und weckten den Widerhall der Gewölbe.

„Hoch oben auf dem goldenen Stuhle sitzt einer, aus der Höhe sieht einer herab auf das Treiben der Menschen. Und er vermöchte zu helfen mit einem Hauch seines Odems, mit einem Worte könnte er die Armen und Elenden erretten. Doch ich höre eine Stimme wie fernes Donnern, und eine Stimme wie Klang der Posaune erhebt sich!“

„Fort, fort!“ raunte der eine von den zweien hinter der Säule, und nun glitten die beiden quer durch das Schiff. Aus allen Ecken kamen die dunkeln Gestalten. Und wie gepeitscht vom Entsetzen flohen sie hinein in die enge Pforte neben dem Hochaltar. Mit mächtiger Stimme rief der Wahnsinnige über die leeren Betstühle:

„Eure Fackeln rauchen im Tale, aber meine Sonne halte ich zurück hinter den Bergen. Ihr Toren, was habt ihr begonnen ferne von mir — ihr Narren, warum habt ihr mich nicht gefragt? Wann ich will, legt sich der Schnee auf die Hügel, und auf mein Gebot reifen die Trauben. Ich lenke die Jahre wie Rosse am Zügel und die Tage wie Füllen, wohin mir's gefällt. Hättet ihr doch gewartet auf die Morgenröte, hättet ihr gelauscht, bis ich sage: es werde Licht! — Eure Füße straucheln über den Stein, der im Weg liegt; aber meine Augen blicken von Stern zu Stern. Eure Fackeln rauchen im Tale. Meine Sonne steht noch hinter den Bergen.“

Das Lämplein vor dem silbernen Heiligen war erloschen. In Finsternis lag das gewaltige Schiff. Nur die ewigen Lampen glühten als brennrote Punkte, glühten, ohne zu leuchten.

Auf der Kanzel kniete der Wahnsinnige und betete murmelnd.

*

Am Eingang einer engen Seitengasse wartete der Bucklige mit Klas.

Viel hundert genagelte Schuhe klapperten einher, und das Pflaster dröhnte.

Ein dunkler Haufe wälzte sich lärmend heran. Matt leuchtete das Eisen der Rüstungen und Waffen im Sternenscheine. Fähnlein flatterten in der Nachtluft.

Der Schneider tastete nach der Hand des Jungen und zog ihn aus der Gasse, dem Haufen zu. Sie tauchten ein und wurden mitgerissen in der Menschenflut.

Klas dachte gar nichts mehr. Zwischen den Häusern ging's dahin. Schwarze, lichtlose Fenster glotzten zur Rechten und Linken. Ein hoher Turm stand im Wege. Ein finsteres Tor gähnte. Langsam quoll der lärmende Haufe hinein. Furchtbar klang das Trommelgerassel und Pfeifengequieke unter dem hallenden Torbogen, das trübe Licht einer schwankenden Oellaterne fiel auf die wimmelnden Eisenhauben und Hellebardenspitzen, Schulter an Schulter drängten sich die Bauern durch die Pforte. Dann ging's im Schutze der Steinbrücke auf verankerten Flößen über den Strom, ging im Laufschritt weiter zwischen Gartenzäunen dahin.

Die Trommeln und Pfeifen schwiegen, und keuchend rannten die Menschen. Befehle ertönten. Alle standen.

Angstvoll sah sich der Junge nach seinem Begleiter um: der Bucklige war nirgends zu sehen. Ratlos stand der lange Klas zwischen den Fremden im Haufen.

„Gebt acht!“ erscholl es, und eine Leiter ward nach vorn geschoben.

Von der Seite herüber tönte ein Hornruf. Wiederum rasselten die Trommeln, und im Laufschritt stürmten die Massen bergan.

Die andern schrien, mit ihnen schrie Klas. Die andern rannten, Klas rannte mit ihnen. „Nur immerzu mit den andern!“ Er hatte sich's wohl gemerkt, was er geschworen. „Nur immerzu mit den andern!“

Da stockten sie in ihrem Laufe. Palissaden versperrten die Bahn. Alles drängte zur Rechten und Linken, den Zaun entlang.

„Drauf! Drauf!“

Und wer eine Axt hatte, der schwang sie gegen das Holz.

„Drauf!“ schrie auch Klas mit den andern.

Krachend fielen die Hiebe auf den starken Zaun, die Trommeln rumorten darein, die Pfeifen quiekten. Da begann es in der Luft zu sausen und zu pfeifen, und hinterher kam Donnern und Knattern von der Höhe des Berges. Wildes Geschrei antwortete von unten herauf. Mit verdoppelter Wucht prasselten die Aexte auf die Palissaden, krachend stürzten die Balken, mit Gebrüll ging's vorwärts über die Trümmer, die Schanze hinan, die steile, glatte Schanze hinan.

Klas lief mit den andern. In der Linken hielt er sein Feuerrohr, mit der Rechten zerrte er an einer Sturmleiter. Nun glitt er aus und brach ins Knie. Andre griffen nach der Leiter. Keuchend raffte er sich empor und kam kletternd auf die Höhe.

In bedrohlicher Nähe ragten die Mauern der Feste jenseits des tiefen Grabens, hohe, finstere Mauern. Da fuhren Feuerströme aus den Luken, der Donner krachte, stinkender Pulverrauch quoll über den Graben. Getroffene schrien auf und rollten rückwärts die Schanze hinunter.

„Pack an!“ schrie einer und stieß den Klas in die Seite. Und Klas griff sinnlos nach der Leiter und half sie emporzerren.

„Freiwillige!“ befahl einer. Die Leitern sanken in den tiefen Graben, stießen auf den Boden und ragten noch weit empor über den Rand.

Viele stürmten mit Geschrei herzu, packten die Leitern und tauchten hinab in die Tiefe. Da griff auch Klas in die Sprossen der nächsten Leiter und tauchte hinab. Denn er wußte wohl, was er geschworen: „Nur immerzu mit den andern, nur immerzu!“

Es wimmelte von Bauern im Graben, und immer noch schwankten die Leitern unter den schwarzen Gestalten, die schweigend herniederkletterten.

Totenstill lag die Feste. Kein Lichtstrahl kam aus den Luken.

„Vorwärts!“ hieß es. Die Leitern wurden gehoben und schwankten schräg aufrecht gegen die Mauer. Keuchend schleppte Klas mit den andern. Zitternd lehnte seine Leiter an der schwarzen Wand.

Befehle tönten. Er sah, wie die andern emporklommen. Schon standen fünf Männer hoch über ihm. Nun griff auch er mit der Linken in die Sprossen und kletterte den andern nach; krampfhaft hielt die Rechte das Feuerrohr.

Da ward ihm auf einmal, als stünde die Mauer in Flammen, die Leiter mit all den Bauern bewegte sich rückwärts auf ihn, er bekam einen harten Stoß, er schlug hintenüber, und seine Sinne schwanden.

*

Als er aufwachte, fror ihn sehr, und er kannte sich gar nimmer aus. Ein scharfer Geruch benahm ihm fast den Atem; er mußte heftig husten. Erst allmählich kam ihm alles wieder ins Gedächtnis. Rechts von ihm brannte ein Feuer. Da wandte er das Haupt und sah einen qualmenden Topf. Aus dem stieg der Schwefelgeruch. Mit ächzenden, stöhnenden Menschen war der ganze Graben erfüllt.

„Nur immerzu mit den andern!“ murmelte Klas und versuchte aufzustehen. Noch immer hielt seine Rechte das Feuerrohr umklammert. Er konnte sich nicht erheben. Wie tot war sein rechtes Bein, und ein fürchterlicher Schmerz preßte ihm das Wasser aus den Augen. Mit klappernden Zähnen lag er da. Endlich getraute er sich's und tastete nach seinem Schenkel. Der fühlte sich naß an und klebrig. Blut war's. Da graute dem Knaben.

Regungslos blieb er liegen und sah zu den Sternen empor.

Da fuhr gerade über seinem Haupte hoch oben an der schwarzen Mauer ein Licht auf, und aus schmaler Luke schob sich eine Eisenhaube.

Klas starrte empor.

Mit Lachen rief einer: „Wie die Roßkäfer liegen sie da drunten und zappeln mit den Beinen!“

Dem Klas fuhr's durch den Kopf: „Da schaut einer 'raus — geschworen hast!“

Er nahm seine letzten Kräfte zusammen, biß die Zähne aufeinander und legte an.

Der Schuß krachte. Ein dumpfer Schrei kam aus der Luke. Das Licht erlosch, und ein schwerer Leib schlug klirrend auf hohlen Boden.

Mit dem rauchenden Rohr in der Faust lag Klas und blickte zum Sternenhimmel. Der Schwefeltopf war ausgebrannt, die Luft war rein. Leicht atmete der Junge. Auch seine Schmerzen waren geschwunden. Aber es fror ihn. —

Auf allen Türmen der Stadt schlugen die Uhren, jede zuerst viermal, dann zweimal.

Klas leckte seine trockenen Lippen.

Ein Windstoß fuhr über die Schloßdächer, und kreischend drehte sich eine Wetterfahne hoch über dem Gefallenen. Ringsumher ächzten die Verwundeten.

Regungslos lag der Junge, und es war ihm, als läge er daheim in seinem Bette.

Jawohl, er lag nun daheim in seinem Bette. Und da kam auch von der Mauer langsam seine Mutter gegangen. Sie trug ein Lämplein und schützte das Flämmchen sorgsam mit der hohlen Hand. Das rote Blut schimmerte durch die Haut ihrer Finger.

Da ward dem Knaben wohlig zumute, und lächelnd sah er der Mutter entgegen.

Nun stand sie hart vor ihm, nun beugte sie sich herab auf ihr Kind und machte das Zeichen des Kreuzes über seinen Augen, wie alle Abende.

Der Junge ließ das Feuerrohr fahren, hob mühsam die Hände, faltete sie über der Brust und bewegte murmelnd die trockenen Lippen. Dann schlief er ein mit starren, offenen Augen und kam schlafend nach Hause am frühen, kühlen Morgen des sechzehnten Mai — genau wie ihm der bucklige Schneider geweissagt hatte.

*

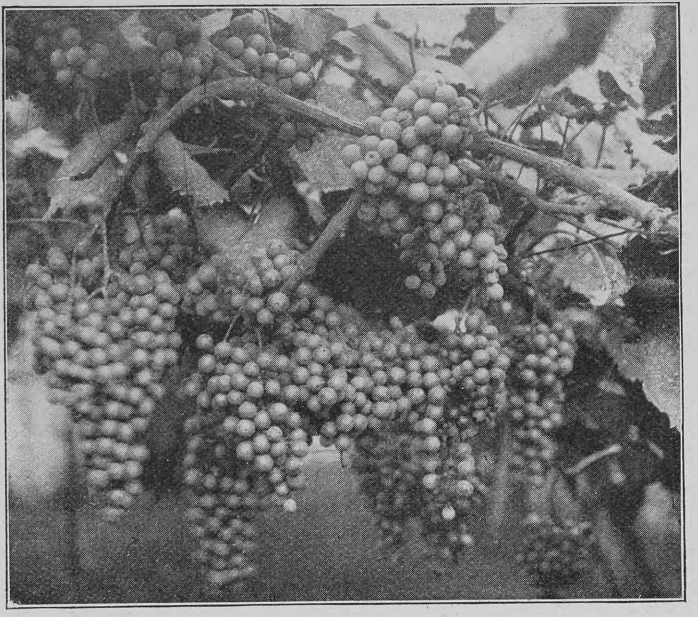
Kinder und Kindeskinder lauschten mit gefalteten Händen und stockendem Atem, wenn ein zahnloser Mund beim qualmenden Kienspan raunend erzählte von diesen Geschichten. Aber das Gedächtnis der Sterblichen gleicht einer zerbrochenen Tafel mit grauer, vergänglicher Schrift.

Eine Saat war ausgestreut worden unter der trügerischen Maiensonne des Jahres 1525. Dann legte sich der Frost über die aufgerissenen Fluren. Aber die Saat ist trotzdem nicht verloren gewesen. Und umsonst hat keiner sein Blut vergossen in jenem Vorfrühling des deutschen Volkes, nicht die wenigen, die das Ziel kannten, und nicht die zahllosen Mitläufer.

Hosted by Google

Abend im Hafen. Nach dem Gemälde von Paul Pascal

Hosted by Google



Lagraintraube

Herbsttage im Etschtal

Von

Karl Felix Wolff (Bozen)

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von W. Müller in Bozen)

Tiefblau und lachend klar wölbt sich der herbstliche Himmel über dem sommermüden Lande an der Etsch. Endlich hat die monatelange sengende Gluthitze nachgelassen, und aus der frischbeschneiten Hochwelt weht belebende Kühlung zu uns nieder. Aber noch immer sprüht die Sonne eine blendende Strahlenfülle aus und noch immer prangt sattes Grün auf dem Talgrund und an den breiten Hängen der Berge bis hinauf unter die Schrofen. In sommerlichem Gewande kommt der Herbst nach Südtirol. Längst sind die spätesten Blumen verblüht, fruchtschwer hängen Busch und Baum, aber noch scheint der Sommer nicht scheiden zu wollen; eindringlich leuchtet und funkelt die Sonne an den prallen Felsenflanken und an den Häusern und Türmen der Dörfer, grell wogt ihr Lichtglanz über das Land, als wolle sie noch einmal Knospen wecken — wie einst im Lenz.

Stillvergnügt und mit der selbstbewußten Miene eines Mannes, der viel Mühen und Sorgen überstanden hat, geht der Landwirt des Etschgaus durch seine Rebenlauben, die „Pergeln". Wo er ohne Rast und Ruh in Sommersglut sich plagen mußte, von hundert Feinden umlauert und von Wetterunbilden bedroht, da winkt ihm jetzt der Lohn: unter dem dürren Pergelgestänge und unter dem leichten Blätterdach der Reben hängt alles voll von edeln Trauben.

Prüfend durchschreitet er den Weinberg und schätzt die reiche Ernte ab. Schon lange hat man das Obst abgenommen, Feld und Garten sind verödet — allein der Weinbauer zögert noch immer, denn wolkenlos und warm zieht ein Tag um den andern auf und schöner und besser werden die Trauben. Aber wehe, wenn er die günstige Lesezeit verstreichen ließe, sehr schwer wäre die Schädigung; darum prüft und erwägt er unablässig, bis er endlich eines Abends zu Hause verkündet: „Morgen gehen wir's an!"

Nun ist die ersehnte Zeit gekommen, und mit den lange bereit gehaltenen Geräten, mit den Fässern und Wannen, Wimmschüsseln und Zummen stürmt man in die Weingüter. So viel lärmende Menschen hat's da während des ganzen Jahres nicht gegeben; Kinder und Haustiere tummeln sich unter den Pergeln herum, und vom frühen Morgen bis in die Dämmerung hinein wird eifrig gearbeitet, gesungen, erzählt und gelacht. Meistens besorgen die Frauen das Abschneiden der Trauben, und ab und zu rufen sie dann den Hans oder den Sepp herbei und entleeren ihre Wimmschüsseln in die großen Zummen, welche die Männer auf dem Rücken tragen. Die Männer aber gehen mit den gefüllten Zummen zum Wege hinüber, wo große und kleine Fuhrwerke mit Fässern, Bottichen oder Wannen stehen. Sind dann auch diese geräumigen Behälter voll, so fährt man mit ihnen weg, entweder in den Keller des Bauers oder in die Stadt.

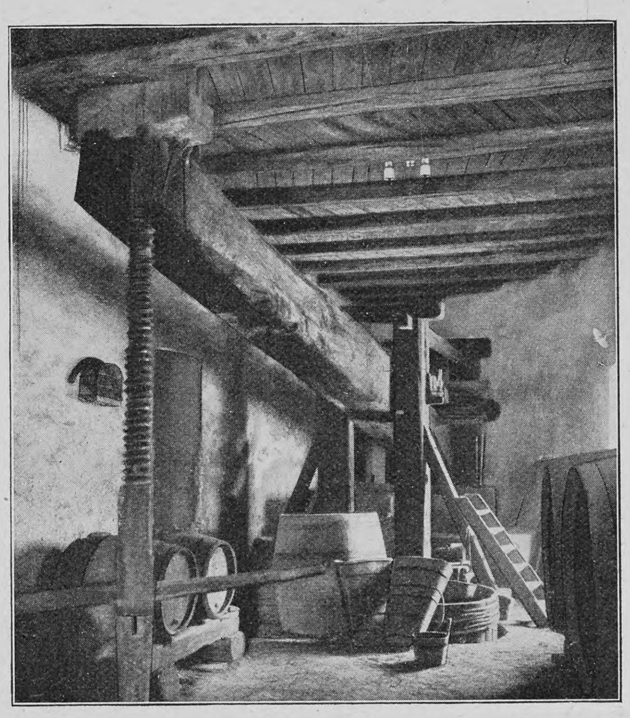
Draußen aber bewegen sich die „Praschlet"-Fuhren schwerfällig übers Land, und man kann zur Zeit des Wimmens im Etschtal nirgends hingehen, ohne solche Fuhren anzutreffen. Vor den Häusern der Weinhändler in der Stadt machen dann die Praschletwägen Halt; aber ehe ihr Inhalt in die großen Gär-„Stander" kommt, wird er noch gehörig durchgestampft. Darum sieht man fast in jeder Straße mehrere Männer, die rings um einen Bottich stehen und mit großen Holzkolben darin herumarbeiten. Dadurch werden sämtliche Beeren zerdrückt. Man nennt dies das „Mosten". Später muß man die Kämme vom Safte trennen und diese Arbeit heißt das „Rebeln".

Ehe in Tirol die Keltern eingeführt waren, bediente man sich zum Pressen eines sonderbaren, ungeschlachten Instrumentes, der sogenannten „Torggel". Sie besteht aus einem mächtigen Baumstamm, dessen eines Ende sich um eine wagerecht liegende Achse dreht, während das andre Ende durchbohrt ist und eine senkrecht herabhängende Schraubenspindel trägt. An dieser Spindel wird ein Stein von mehreren hundert Kilogramm Gewicht befestigt. Man kann sich denken, mit welcher Gewalt der Stein den Torggelbalken herabzieht; die Vorrichtung ist mithin geeignet, einen furchtbaren Druck auszuüben und als Presse zu wirken.

Der Name Torggel ist verwandt mit dem italienischen torchio, das heißt Presse. Von der Bezeichnung Torggel sind auch die Worte törggelen und Torgglhaus abgeleitet. Törggelen nennt man es, wenn eine Gesellschaft sich im Herbste aufs Land begiebt, um gebratene Kastanien zu essen und neuen Wein zu trinken. Torgglhaus heißt eine Weinstube, wo man unverfälschte Tirolerweine zu trinken bekommt.

Der Weinbau im Etschtal ist uralt; schon eine Urkunde aus dem Jahre 855 nach Christus spricht von den ausgedehnten Weinbergen Bauzenas, das heißt Bozens, und noch heute bilden diese den Hauptkomplex des deutschtiroler Weinbaugebietes, das insgesamt 7200 Hektar Weingärten umfaßt. Davon kommen 5200 Hektar auf die Bezirkshauptmannschaft Bozen, 1700 Hektar auf die Bezirkshauptmannschaft Meran und 300 Hektar auf die Bezirkshauptmannschaft Brixen. Die Ernte auf diesen 7200 Hektar Weinland ergibt 400000 Hektoliter Traubenmaische (Praschlet). Bei Brixen, wo sonst nur weißer Wein erzeugt wird, zieht man ihn an „Steckelen", während anderwärts die „Pergeln" vorherrschen. Das sind aus Pfählen hergestellte Lauben, unter denen Gras wächst und der Saltner (Weinhüter) spähend auf und ab geht.

Die Rebsorten sind sehr verschieden. An weißen Trauben hat man in Tirol: Ortlieber, Elbling, Deutsche Weiße, Sylvaner, Mosler, Weißes Blatterle, Muskatblatterle, Weißvernatsch, Welschriesling, Brattrauben, Nosiola (Spargelen), Trebiana, weißgelben Muskateller (Pfeffertrauben), Terlaner, Rheinriesling und so weiter.



Alte Tiroler Torggel

Das Weiße Blatterle wächst hauptsächlich im Bozener Boden; es trägt sehr reich und gibt den ersten neuen Wein, der von den Törggelegesellschaften getrunken wird. Die Trebianatrauben werden fast ausschließlich im Sarcatale angebaut; man läßt sie auf Stroh trocknen und bereitet dann aus ihnen den goldgelben Vino santo. Die Terlaner Trauben zieht man im Etschtal zwischen Bozen und Meran; sie geben einen kräftigen, dabei aber milden und frischen Wein, der auch außerhalb Tirols überaus geschätzt wird.

An roten Sorten kommen vor: Vernatsch, Geschlafene (Rossara), Edelschwarze (Negrara), Lagrain, Malvasier, Pavana, Groppello, Lambrusca, Vicentina, Marzemino, Teroldigo und so weiter.

Beim Vernatsch unterscheidet man Groß-, Klein- und Grauvernatsch. Der erstgenannte wird fast nur als Tafeltraube benutzt und liefert die bekannten Meraner Kurtrauben. Der Kleinvernatsch hat kleinere Beeren, gibt aber besseren Wein und kommt rings um Bozen in

Die Tiroler Wein-„Pergeln" zur Zeit der Reife

Beim „Wimmen“

verbessern; sie soll ihm nur mehr Ansehen geben, und dieser Zweck wird schon durch eine geringe Beimengung erreicht. Die beschriebenen drei Traubensorten: Vernatsch, Geschlafene und Edelschwarze, bilden im Ueberetsch das Rohmaterial für die allbeliebten leichten, hellroten Tischweine, die in Tirol durchgehends getrunken werden und die auch der Fremde in jedem Tiroler Gasthause antrifft. Gleich der Ueberetschner Ware besteht bekanntlich auch der Bordeaux aus drei Traubensorten.

Lagrain heißt eine uralte Tiroler Rebe, die nur hier vorkommt, und zwar beinahe ausschließlich in der Grieser Ebene. Die Lagraintrauben sind die Perle aller Rotweintrauben Deutsch-Tirols; sie geben einen sehr guten und harmonischen dunkelroten Wein, der seinem Charakter nach gewissermaßen einen Uebergang zwischen den italienischen und französischen Rotweinen bildet. Lagrainmaische eignet sich wegen ihres reichen Farbgehaltes und feinen Aromas auch sehr zur Erzeugung von Verschnittweinen.

Zwischen Bozen und Trient bei Welschmetz und Deutschmetz wächst der edle Teroldigo, eine italienische Rebe. Der Wein aus diesen Trauben ist voll, schwer, kräftig und von angenehmem Aroma.

Einen besonders geschätzten starken Wein erzeugt man in den Weinbergen von Isera bei Rovereith; hier wächst eine eigentümliche Rebe, die im Etschtale nur ganz vereinzelt vorkommt: der Marzemino; seine Trauben sind groß und haben kleine, lockere, zuckersüße Beeren; der Wein, der als Iserawein weithin versendet wird, ist dunkel, aromatisch und von ausgesprochen italienischem Charakter.

Verpacken der Meraner Kurtrauben

Menge vor. Noch feiner ist der Wein von Grauvernatsch, den man in der Laitach anbaut.

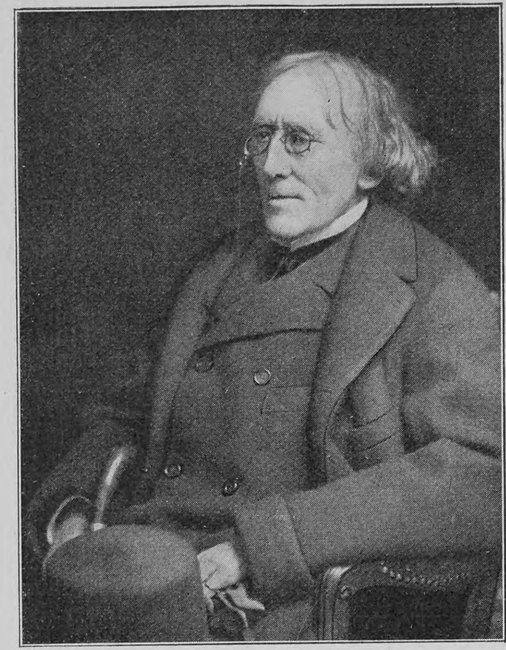
Der Vernatsch kommt auch in Süddeutschland vor, wo man ihn blauen Trollinger nennt. Zumal in Württemberg ist er sehr verbreitet und liefert dort, namentlich in den schönen Terrassenbauten von Ober- und Untertürkheim, die so bekannten und gesuchten Trollinger Weine. Vermutlich wurde der Vernatsch im Mittelalter aus Tirol nach Württemberg verpflanzt und deshalb Trollinger, das heißt Tirolinger genannt.

Im Ueberetsch, dem größten geschlossenen Weinbaugebiete Tirols, baut man nebeneinander Vernatsch (Kleinvernatsch, auch Gemeinvernatsch), Geschlafene und Edelschwarze. Die Geschlafene hat hellrote Trauben, ist sehr mostreich und wurde trotz vieler Nachteile, die ihr anhaften, wohl hauptsächlich deshalb in größeren Mengen angebaut, weil sie sich gegen das Oïdium Tuckeri seinerzeit am widerstandsfähigsten erwiesen hatte. Sie gibt einen sehr dünnen Wein von ähnlich ziegelroter Färbung, wie sie der Aßmannshäuser annimmt, wenn er für sich allein gekeltert wird. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, beziehungsweise um dem Weine eine schönere Färbung zu geben, wurde von den Ueberetschner Landwirten eine dritte Sorte, die Edelschwarze, im Gemische angepflanzt. Die Edelschwarze stammt aus dem Val Policella, wo sie einen der vorzüglichsten Weine Norditaliens liefert. Im Ueberetsch aber beabsichtigt man gar nicht, den Geschmack des Weines durch die Edelschwarze zu

In den Bozener Straßen zur Herbstzeit

Die besten Weinlaiten in Deutschtirol befinden sich unweit Bozen bei St. Magdalena und St. Justina in der Berggegend Prazöll (auf alten Urkunden Placedelle). Das talaufwärts angrenzende Gebiet heißt: die Laitach. An diesen steil zum Eisackflusse abstürzenden Hängen sollen der Sage nach die Söhne Noahs den ersten Tiroler Weinberg angelegt haben. Eine Tatsache ist es, daß die Ansiedelungen in Prazöll uralt sind; sie dürften bereits bestanden haben, als die Bozener Talgründe noch öde und von Wald überwuchert waren, und ohne Zweifel verstanden sich die Bewohner von Prazöll schon damals auf die Weinbereitung. Gerade in dieser Gegend aber hat der Weinbauer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und meistens bringt ihm seine harte Arbeit nicht so viel Gewinn, wie die Besitzer der Bodenlagen aus ihrem minderwertigen Erzeugnis ziehen. Prazöll und Leitach sind nämlich sehr trocken, sie liefern zwar die edelste Ware, aber nur in geringer Menge, und daher kommt es, daß sich die Massenproduktion gewöhnlicher Weine in der Ebene lohnender gestaltet. Dafür bieten die Laiten, das heißt Hänge, die den ganzen Tag von der Sonne durchwärmt werden, größere Sicherheit gegen den Rebentod. In strengen Wintern gehen nämlich in der Ebene manchmal viele Reben durch die Kälte zugrunde, auf den Laiten aber kommt das nur äußerst selten vor.

Hosted by Google



Henry Irving †

Notizblätter

Henry Irving †

Sir Henry Irving, der am 13. Oktober in Bradford unerwartet gestorben ist, galt als der bedeutendste englische Tragöde der Gegenwart, insbesondere als der größte Darsteller Shakespearescher Charakterfiguren. Ein starker innerer Drang hatte den Künstler, der ursprünglich den kaufmännischen Beruf ergriffen hatte, bald der Bühne zugeführt, die er im Jahre 1856, achtzehn Jahre alt, im Londoner Sunderland-Theater zum ersten Male betrat. Doch erst nach etwa zehn Jahren erregte er als Hamlet durch seine eigenartige Auffassung und Darstellungskunst größere Aufmerksamkeit und errang seitdem auch in andern Shakespeare-Rollen starken, stets wachsenden Erfolg. Wie alle großen englischen Schauspieler wurde Irving bald auch sein eigner Theaterdirektor; er pachtete das Lyzeum-Theater in London und spielte darin mit dem Amerikaner Edwin Booth abwechselnd die Rollen des Othello und des Jago. Weiterhin gewann er als Partnerin in den Dramen Shakespeares die gleich ihm berühmt gewordene Schauspielerin Ellen Terry und feierte im Zusammenspiel mit ihr die höchsten Triumphe. Mit Enthusiasmus wurde der Künstler auch in den Vereinigten Staaten, wohin er mehrere Male Gastspielreisen unternahm, gefeiert. In Deutschland ist er nie aufgetreten. In neuerer Zeit spielte er häufig und stets mit glänzendem Erfolg Sardousche Rollen, so den Napoleon in „Madame Sans-Gêne“, Robespierre, Dante und so weiter. 1895 erhielt Irving, dessen eigentlicher Name übrigens John Henry Brodribb war, von der Königin Viktoria die Ritterwürde, die bis dahin noch nie einem Schauspieler verliehen worden war. Bemerkenswerte Ehrungen wurden ihm auch — gleichfalls ein seltener Vorgang — von seiten der wissenschaftlichen Welt Großbritanniens zu teil. Auf Einladung der Universität Dublin spielte er im Jahre 1876 dort den Hamlet, worauf ihm in der Trinity Hall der Universität eine Adresse überreicht wurde. Die Universität Cambridge ließ sogar im Trinity College eine schöne Statue Irvings in der Rolle des Hamlet errichten. Im Jahre 1898 hielt er auf Einladung der Universität Cambridge dort einen Vortrag über das Theater in seinen Beziehungen zum Staat, worauf ihm das Ehrendiplom der Universität überreicht wurde. Irving hat ebenso sehr durch seine vornehme künstlerische Auffassung und durch sein Beispiel wie durch humane Fürsorge für die Bühnenangehörigen viel zur Hebung des englischen Schauspielerstandes beigetragen. Der Tod ereilte ihn auf einer Gastspielreise, die er selbst als seine Abschiedstournee bezeichnet hatte.

Phot. Carl Lewis, Jokohama

Von den Unruhen in Japan: Wache beim Grand Hotel in Jokohama

Von den Unruhen in Japan

Die politische Einsicht, welche die japanische Regierung bewies, als sie trotz der siegreichen Führung des Krieges einen Frieden annahm, der den Japanern nur einen Teil der erhofften Vorteile sicherte, ist von der Nation nicht durchweg verstanden und anerkannt worden. Der überreizte, fanatische Patriotismus, der in weiten Schichten der Bevölkerung, besonders der städtischen, durch die kriegerischen Erfolge entstanden und durch regierungsfeindliche Agitatoren genährt worden war, empfand die Nachgiebigkeit der Regierung gegen den unterlegenen Gegner beim Abschluß des Friedensvertrags in Portsmouth als eine Demütigung Japans, und wenige Tage nach dem Bekanntwerden des Friedensvertrages machte sich der Unwille der Unzufriedenen in öffentlichen Demonstrationen Luft, die dann im weiteren Verlaufe zu nicht unbedenklichen Unruhen führten. Der Hauptschauplatz derselben war Tokio, wo eine vom Anti-Friedens-Verein am 5. September im Hibija-Park veranstaltete Massenversammlung blutige Kämpfe zwischen der Polizei und dem Volk zur Folge hatte, die sich dann vor dem Kaiserpalast, dem Ministerium des Innern und andern öffentlichen Gebäuden fortsetzten, so daß schließlich die Regierung, zumal die Bewegung auch auf Jokohama und andre Städte übergriff, sich genötigt sah, militärische Hilfe in Anspruch zu nehmen und über Tokio und die Nachbargebiete den Belagerungszustand zu verhängen. Die meisten Staatsgebäude und hervorragendsten Privathäuser, so das Grand Hotel in Jokohama (siehe die Abbildung) mußten andauernd militärisch bewacht werden. Zum Glück gelang es der Regierung dank der Energie, mit der sie gegen die Aufrührer vorging, nach wenigen Tagen überall die Ruhe wiederherzustellen.

Der Schiffskreisel

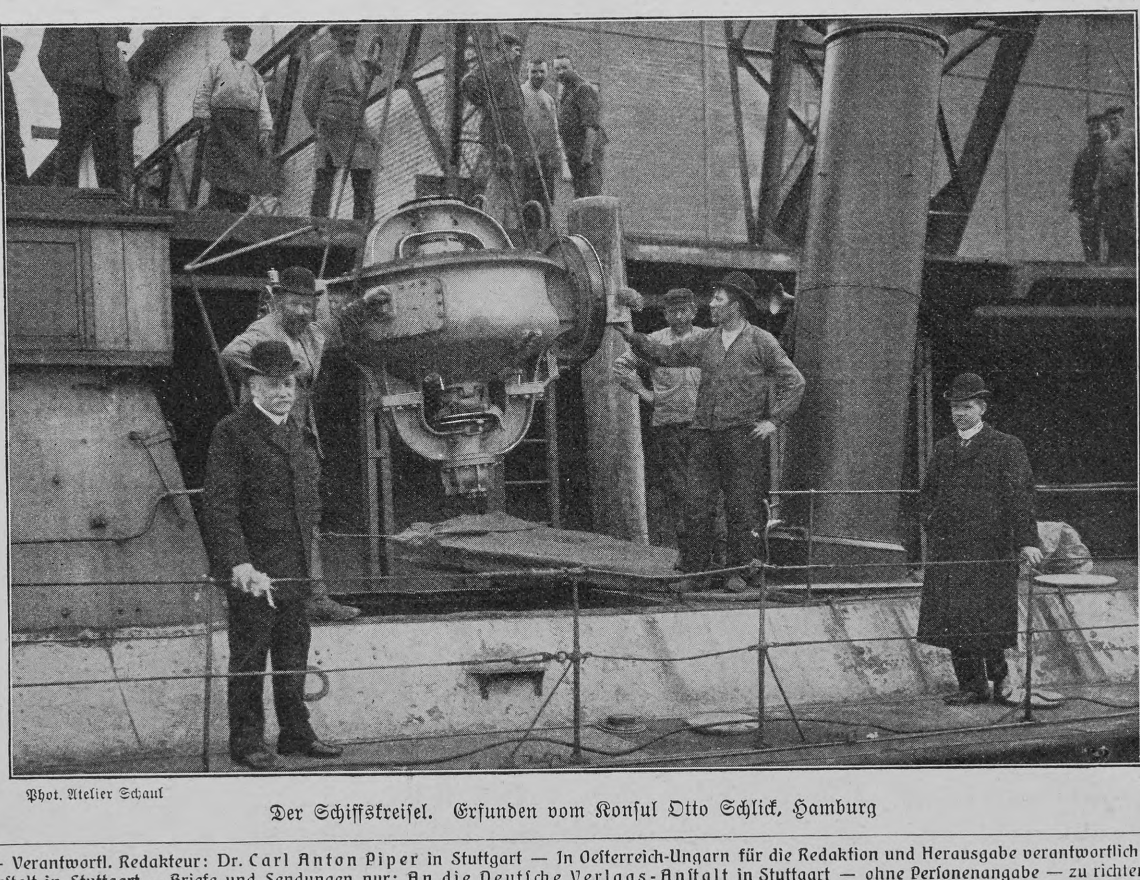
Der Direktor des „Germanischen Lloyd“, Konsul Otto Schlick, hat eine für die Schiffahrt überaus wichtige Erfindung gemacht. Bekanntlich fällt ein in Rotation versetzter Kreisel nicht auf die Seite, sondern bleibt aufrecht stehen. Diese Erscheinung ist zurückzuführen auf den außerordentlich großen Widerstand, den der Kreisel einer Lageveränderung seiner Achse entgegensetzt. Das Beharrungsvermögen der Kreiselachse ist sogar so bedeutend, daß der in einem Ring in Lagern rotierende Kreisel, auf einem Ende der Achse aufgelegt, im übrigen frei in der Luft schweben bleibt und erst dann zu Boden fällt, wenn seine Rotation sich zu sehr verlangsamt, so daß der aus der Mitte gerückte Schwerpunkt wieder zu dieser zurückkehrt. Zugleich vollführt aber die Kreiselachse eine besondere Kreisbewegung, die sogenannte Gyralbewegung, deren Zentrum bei auf einem Ende aufstehender oder aufliegender Achse in diesem liegt, bei einem frei aufgehängten Kreisel jedoch in der Mitte der Achse seine Lage hat. Konsul Schlick ist nun auf die sinnreiche Idee gekommen, dieses Naturgesetz für die Schiffahrt nutzbar zu machen und durch Einbauen großer Präzisionskreisel in die Schiffe die Schlingerbewegungen der letzteren aufzuheben oder wenigstens abzuschwächen. Die zuerst im kleinen angestellten Versuche ergaben ein so günstiges Resultat, daß der Erfinder bald daran denken konnte, einen Versuch im großen einzuleiten, für den das alte Torpedoboot „Seebär“ bestimmt wurde. Der aus geschmiedetem Gußstahl hergestellte Kreisel, der in das Boot einmontiert ist, hat seinen Platz in der Mitte, ein wenig nach dem Vorderschiff zu; sein Durchmesser beträgt 1 Meter, sein Gewicht 700 Kilogramm. Er wird von einer Dampfturbine getrieben, die ihm eine Geschwindigkeit von 1600 Umdrehungen in der Minute verleiht; bei späteren größeren Versuchen beabsichtigt Konsul Schlick jedoch elektrischen Antrieb anzuwenden. Die oszillatorische Bewegung der Kreiselachse kann seitlich gebremst werden, wodurch sich nach einer bekannten Erfahrung die Wirkung auf den Schiffskörper wesentlich steigern läßt. Daß die Erfindung, wenn sie sich bewährt, für die gesamte Schiffahrt von größter Bedeutung ist, braucht nicht näher ausgeführt zu werden, und es ist begreiflich, daß man in Fachkreisen dem Ergebnis der Probefahrten mit größtem Interesse entgegensieht.

Phot. Heinrich Schumann

Der Mozart-Brunnen in Wien. Entworfen von Karl Wollek

Der Mozart-Brunnen in Wien

Einen eigenartigen, anmutigen plastischen Schmuck hat Wien in dem neuen Mozart-Brunnen auf der Wieden erhalten, der am 8. Oktober zur Vorfeier für den in einigen Monaten bevorstehenden hundertundfünfzigsten Geburtstag des großen Tondichters in Anwesenheit des Bürgermeisters Dr. Lueger enthüllt worden ist. Auf einem Unterbau, der aus einem halbkreisförmigen Wasserbecken mit einfacher Steinumrahmung und einem breiten, wandartigen Sockel besteht, erheben sich zwei bekannte Mozartsche Gestalten, Tamino und Pamina. Sie sind dargestellt, wie sie die Wasser durchschreiten, er auf der Zauberflöte spielend, welche die Fluten beschwichtigt, sie innig an ihn geschmiegt und ihn mit den Armen umfangend. Rings um die schlanken, in Bronze ausgeführten Gestalten kriechen, in Stein gehauen, allerlei Wassertiere zwischen Gehängen von Seetang heran und lauschen dem Flötenspiel. Vorn sprudelt aus fünf offenen Fischmäulern Wasser in das Becken nieder. Der Brunnen, der auf dem freundlichen, noch nicht durch moderne Bauten verunstalteten Mozart-Platz vortrefflich zur Geltung kommt, ist ein Werk des Bildhauers Karl Wollek, der die plastische Gruppe geschaffen hat, und des Architekten Otto Schönthal, von dem der Unterbau herrührt.



Phot. Atelier Schaul

Der Schiffskreisel. Erfunden vom Konsul Otto Schlick, Hamburg

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 5

Rumänierin

Nach dem Gemälde von Franz von Lenbach

Hosted by Google

Totenschau

Professor Engelbert Seibertz, Porträt- und Historienmaler, der Nestor der deutschen Künstler, 93 J., 2. Okt., Arnsberg (Westfalen). — Generalmajor z. D. Gustav Krahmer, bekannter Militärschriftsteller, 66 J., 7. Okt., Wernigerode. — Baldassare Avanzini, hervorragender italienischer Journalist, 65 J., 8. Okt., Genua. — Friedrich Gärtner, Architekturmaler, 82 J., 9. Okt., München. — Frau Bertha von Trotha, die Gattin des Oberbefehlshabers in Deutsch-Südwestafrika, 56 J., 9. Okt., Berlin. — Dr. Melchior Weißenhagen, Mitglied des Deutschen Reichstags und des bayrischen Landtags (Zentrum), 10. Okt., München. — Margarete Samosch, Romanschriftstellerin, Berlin. — Céléstin de Blignières, französischer Soziologe und Philosoph, ein Schüler Auguste Comtes, Neuilly. — Geheimer Kommerzienrat Dr. phil. Gustav von Siegle, Großindustrieller, 1887 bis 1898 Reichstagsabgeordneter, 65 J., 10. Okt., Stuttgart. — Wilhelm Emelé, Schlachtenmaler, 75 J., 11. Okt., Freiburg i. B. — Geheimer Oberregierungsrat Adolf Wendelstadt, vortragender Rat im preußischen Handelsministerium, 50 J., 11. Okt., Grunewald-Berlin. — Geheimer Hofrat Professor Dr. Heinrich Meidinger, Physiker, 75 J., 12. Okt., Karlsruhe. — Herzogin Johanna von Talleyrand und Sagan, 66 J., 12. Okt., Paris. — Fürst Sergei Trubetzkoi, Rektor der Moskauer Universität, 50 J., 12. Okt., St. Petersburg. — Geheimer Archivrat Dr. Ernst Berner, Königlich preußischer Hausarchivar, 52 J., 12. Okt., Berlin. — Prinzessin Eleonore Bonaparte, Witwe des Prinzen Peter Bonaparte, Mutter des Prinzen Roland, 76 J., 13. Okt., Paris. — Oberbibliothekar a. D. Professor Dr. Rudolf Reicke, bekannter Kant-Forscher, 81 J., 15. Okt., Königsberg i. Pr. — Gräfin Louise Schönfeld, geb. Neumann, einst gefeierte Schauspielerin am Burgtheater, 88 J., 16. Okt., Rabensburg (Niederösterreich). — Bischof Karl Szasz, bekannter ungarischer Dichter und Uebersetzer, 76 J., 16. Okt., Budapest. — Professor Dr. Theodor Ludwig, Historiker, 37 J., 16. Okt., Straßburg i. E. — General der Infanterie z. D. von Brandenstein, 75 J., 17. Okt., Elm (Hessen-Nassau).

Wechselrätsel

Es braucht 1, 2, 3, 4, wer baut den Kachelherd;
4, 2, 3, 1 gewiß die Köchin schwer entbehrt.
Weil sie's zum Kochen braucht und anderem noch mehr.
Nach Feierabend freut sie sicherlich sich sehr,
Tritt mit 3, 2, 1, 4, dem blank geputzten, an,
Der ihr die Zeit vertreibt, ein strammer junger Mann.

Dr. F. B.

Viersilbige Scharade

1, 4 nennt eine Blume dir,
Ein schlimmes Tun benennt 2, 4,
1, 2, 3, 4, das ist ein Stein:
Ich frage, was mag das wohl sein?

E. S.

Magisches Buchstabenkreuz

	a	a	d	e	
e	e	e	g	g	i
i	i	k	k	k	k
l	l	l	l	m	m
o	o	r	r	s	s
	u	u	u	v	

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagrechten sowie die entsprechenden senkrechten Reihen bezeichnen:

1. einen japanischen Heerführer;
2. einen Geradflügler;
3. einen Nebenfluß der Elbe;
4. einen rechtlosen Arbeiter.

F. P.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 78:

Des Rätsels: Das Loch.
Des Silbenrätsels: A Hof — B Rat — C Haus.
Des Logogriphs: Taube — Daube — Laube — Haube.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Margarete Brosig in Stuttgart (6); Frau Annie Pelzer in Stettin (3); Arthur L. in Bozen (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2); Gretel in München (4); Clara M. in Bielefeld (3); „Oedipus" in Emden; K. Haus in Frankfurt a. M. (4); Lambert in Züllichau (3); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Medikus in Leipzig (3); Erich K. in Wiesbaden (2); K. Meister in Basel (5); Freya in Halberstadt (3); Eugenie F. in Luxemburg (3); Julius Polatschek in Wien (2); Ignaz in Ansbach (4); L. Z. in Detmold (3); „Prinzeßchen" in Weimar (3); „Huckebein" in Eisenach; Erzschlaukopf in Passau (3); Otto Scherer in Berlin (5).

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Eröffnet Juli 1905!
Kur-Anstalt Ebenhausen
700 Meter über dem Meere im Isartal 40 Min. Bahnzeit von München
Sanatorium für die Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethoden
sowie Erholungsheim
Luft- und Sonnenbäder. Diätkuren. Beschäftigungstherapie.
Wintersport.
Erstklassiger Komfort! Das ganze Jahr geöffnet!
Näheres Prospekte. Leitender Arzt: Dr. med. Julian Marcuse.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Neues zweites Kurhaus mit den modernsten Einrichtungen. Sanatorium I. Rg. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué. Prosp. frei.

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: Bally-Lessing.

Dr. Emmerich's Heilanstalt
für Nerven-, Morphium-, Alkohol- etc. Kranke
Gegründet 1890 B.-Baden Gegründet 1890
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang und Qualen unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen.
Prospekte kostenlos. (Geisteskranke ausgeschlossen.)
Bes. u. dirig. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

Wiesbaden! Wintersaison!
Fortdauer aller Kurmittel u. Veranstaltungen
Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Sanatorium Schreiberhau
Riesengebirge
Bahnst.: Ob.-Schreiberhau 710 m üb. d. Meere.
Wasser-, Wechselstrom- und Lichtbäder. Massage-, Diät- und andere organische Kuren. — Sommer und Winter besucht. — Prospekte gratis u. frei. Dirig. Arzt Dr. med. Felix Wilhelm, früh. Assistent von Dr. Lahmann.

BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN
TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)

BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei: FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

Liebe's
J. Paul Liebe, Dresden.
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anzuwenden; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hausmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gläser zu 50 ₰, ℳ 1.— u. 1.75 in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Asche u. Kehricht-Schlucker

Sonst Last
Verlangt ihn beim mieten.
Jetzt Lust
Sa. Kirchberg Otto Poppe

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Soeben erschien in einer Volks-Ausgabe in 1 Bande
Max Eyth,
Hinter Pflug und Schraubstock
Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs * *
7. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Der alte Glaube, Leipzig: „Eyth weiss zu erzählen, man darf fast sagen, mit dichterischer Kraft zu gestalten. — Deutsches Heimatsgefühl, deutsches Nationalbewusstsein, deutscher Humor und teilweise auch deutsche Frömmigkeit ziehen sich wie ein goldener Faden durch die bunten Bilder."
Wartburgstimmen, Eisenach: „Und eines vor allen lehrt er uns, nämlich nicht über den ‚Jammer von heute' zu klagen, als sei die wahre Poesie für immer untergangen im Rauche der Fabrikessen, im Krachen der Dampfhämmer, im Brausen der Lokomotiven. Bei ihm können wir lernen, dass in alledem wohl Poesie, ja, volle dramatische Kraft sich finden lässt. Wir müssen nur lernen zu suchen und zu finden."

ROM ROM
ROM
Gd Hôtel Quirinal.
Vornehmes Haus, im höchsten und gesundesten Theile Roms, an der Via Nazionale, der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. In sämmtlichen, nach dem prächtigen Hotelgarten zu gelegenen Zimmern, in voller Südfront, finden Ruhebedürftige geräuschlose Wohnungen, fern von allem Strassenlärm. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge.
Restaurant français.

PEGLI PEGLI
PEGLI bei GENUA
Italiens mildester, gleichmässigst temperirter u. mit den schönsten und zweckentsprechendsten Spaziergängen ausgestatteter
Winter-Kurort.
Prospekte und Broschüren.
Gd Hôtel Méditerranée
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung u. elektr. Licht. Casino am Meer. Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektr. kohlensaure Süss- und Meerwasserbäder (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke.
Kurarzt: Dr. Kerez.

MILAN MILAN
Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen tägl. 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher vorzügl. Winterklima d. Riviera.
MAILAND
Palace-Hôtel.
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Comfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Centralheizung in allen Räumen.
Restaurant français.

LUGANO LUGANO
LUGANO
Grand Hôtel
(am Platze des früheren Hôtel du Parc)
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Comfort ausgestattet. Familien-Appartements u. Einzel-Zimmer mit Bad u. Toilette. 250 Betten.
Bucher-Durrer, Besitzer.
Zweiggeschäfte: bei Luzern: Hôtel Bürgenstock
„ „ „ Stanserhorn
in Basel: „ Euler.

LUZERN Palace-Hôtel LUZERN
Modernster Neubau
Eröffnung Frühjahr 1906

Die Kunst im Leben des Kindes (Nr. 5): Monumentalplastik. Originalzeichnung von Franz Jüttner

Das Pianola.

Seine wunderbare Einfachheit.

Jede Ausdruckswirkung, die zum künstlerischen Klavierspiel unerlässlich ist, wird mit dem Pianola durch 3 Ausdruckshebel hervorgebracht. Einer kontrolliert den Anschlag, ein zweiter den Gebrauch des Pedals, der dritte gibt dem Spiel die zarten Schattierungen im Tempo wie Ritardandi, Accelerandi und die Phrasierung. •◦• Die Hebel sind so angebracht, dass die Hände des Spielers gleichzeitig auf allen dreien ruhen, und das gerade ist zum künstlerischen Spiel durchaus nötig, weil ihre gleichzeitige Anwendung für viele der schönsten Klaviereffekte unbedingt erforderlich ist. •◦• Die neue Metrostyle-Vorrichtung am Pianola vereinfacht sein Spiel noch mehr, denn sie besteht nicht in einem vierten Hebel, sondern sie stellt eine geniale und höchst wichtige Vervollkommnung der bereits vorhandenen Instrumente dar. Allein wegen seiner wundervollen Ausdrucksfähigkeit hat sich das Pianola tatsächlich die Anerkennung fast aller berühmten Musiker der Gegenwart erworben und ist die erste Klavierspielvorrichtung der Welt. Man verlange Prospekt F.

General-Agentur der Choralion Co.,
Frank W. Hessin,
Berlin NW. 7, Unter den Linden 71.

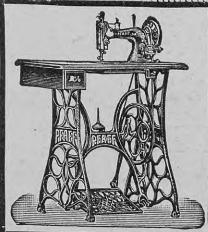
Blond ● Braun ● Schwarz
färbt echt u. natürlich **Aureol Haarfarbe** garantiert unschädlich.
Probekarton Mark 1.00 — Originalkarton Mark 3.00
J. F. Schwarzlose Söhne Königliche Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

Husten kann gefährlich werden
sobald derselbe länger als 14 Tage anhält. Man schütze sich bei **Lungenleiden, Husten, Heiserkeit, Verschleimung** durch täglichen Gebrauch von **natürlichem Wiesbadener Kochbrunner Quellsalz,** ein Naturschatz von Weltruf, dem jährlich Tausende ihre Genesung verdanken. Die Heilerfolge bei Magen- und Darmleiden sind eklatant. In Apoth. à Fl. 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.50 M. frk. Anweis. u. begeisterte ärztl. Heilberichte grat. Brunnen-Kontor Wiesbaden.

J. Neuhusen's Billardfabrik
Berlin S.W. 19.
Gegründet 1860.
BILLARDS,
Tisch-Billards,
Die berühmte Kerkaubande.
Billard Requisiten.
Illustrirte Preislisten gratis.
31 gold. etc. Medaillen.
Staatsmedaille.

Pfaff-Nähmaschinen

Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung! **Grösste Dauerhaftigkeit!**



Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

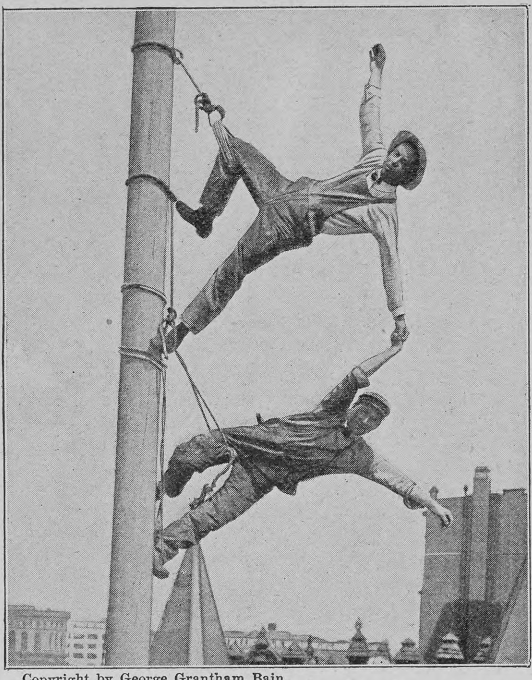
VAN HOUTEN's CACAO

Ein erfrischendes, nahrhaftes Getränk, das infolge seines Wohlgeschmackes zu täglichem Gebrauch ganz besonders geeignet ist. — Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit, ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich. — Ein einmaliger Versuch führt stets zu dauerndem Gebrauch.

Hosted by Google

Ein gefährlicher Beruf

Wohl bei keinem Volk der Erde ist die Schaulust so groß wie bei den Amerikanern, und selbst der New-Yorker hat trotz der jagenden Hast, die durch den wilden Kampf ums Dasein in das Leben der Weltstadt kommt, immer Zeit übrig, wenn auf der Straße irgendein nicht ganz alltäglicher Vorgang seine Aufmerksamkeit erregt. Schon ein zusammengebrochener Wagen genügt, um Scharen von Neugierigen festzuhalten, und vollends rasch sammelt sich eine dichtgedrängte Menge, wenn, wie es in der Stadt der „Wolkenkratzer“ häufig vorkommt, in schwindelnder Höhe, ein paar hundert Fuß über dem Straßenniveau, ein „steeple-jack“ sein gefährliches Handwerk ausübt. Der steeple-jack (Kirchturmersteiger), dessen Spezialität Arbeiten an Türmen, Flaggenmasten und so weiter sind, kümmert sich freilich nicht viel um die Menschenmenge, die ihm bei seiner kühnen Hantierung halb mit Bewunderung, halb mit Grausen zuschaut; er geht seinem Beruf so gut wie jeder andre Arbeiter des Erwerbs wegen nach, und wenn ihn auch der Reiz der Gefahr gelockt haben mag, so ist es doch in erster Linie der gute, ja ungewöhnlich reichliche Verdienst, der ihn diesem Beruf zugeführt hat. Ein steeple-jack verdient sich nicht selten 100 Dollars und darüber an einem Tag, denn die große Gefahr, die mit der Arbeit verbunden ist, und die besonderen Eigenschaften, die dazu gehören, halten die Zahl dieser Arbeiter stets in engen Grenzen, und es gibt in Nordamerika nur etwa ein halbes Dutzend solcher Leute, die bei den schwierigsten Arbeiten ihres Berufes Verwendung finden können. Auf New-York treffen drei davon, mit Namen Merrill, Hammond und Hughes. Sie alle sind weit als kühne, gewandte Kletterer bekannt, und die meisten von ihnen sind auch in andern Erdteilen schon tätig gewesen. Der steeple-jack muß nicht nur an der glatten Außenseite eines Schornsteins, eines Denkmals oder eines Kirchturms hinaufklettern können, sondern auch Maurer, Bleidecker, Kupferschmied und Steinmetz sein. Durch diese Vielseitigkeit ist er imstande, Arbeiten auszuführen, die ein gewöhnlicher Handwerker nicht ohne besondere Vorrichtungen machen kann, zum Beispiel Reparaturen an einem Schornstein, die ohne ihn die Errichtung eines kostspieligen Gerüstes erfordern würden. Das Erklettern einer Fahnenstange, das unser nebenstehendes Bild zeigt, gilt nicht als die höchste Leistung des steeple-jack, wenn die Fahnenstange auf dem Erdboden steht. Wenn aber die Fahnenstange auf dem kupfergedeckten Turm eines Wolkenkratzers, an 400 Fuß hoch über dem Straßenniveau steht, so können sich nur die besten Kletterer hinaufwagen. Das Seil, das der steeple-jack beim Erklettern der Fahnenstange benutzt, ist zweimal um diese geschlungen; der eine Ring ist mit einer den Fuß des Kletterers umschließenden Schlinge verbunden, der andre mit einer Schlinge, in der er sitzt. Indem er das Gewicht zuerst auf die eine, dann auf die andre verlegt, schiebt er den freien Ring die Stange hinauf und klettert so rasch zur Spitze empor. Das Anstreichen einer solchen Flaggenstange ist eine Arbeit von zweimal 40 Minuten für zwei Mann, trotzdem wird es mit 22 Dollars, das ist $5^1/_2$ Dollars pro Mann und Tag bezahlt. Doch ist dies das Minimum, das ein steeple-jack erhält. Wenn er einen Schornstein zu erklettern hat, ohne andre Hilfe als Haken, die er an der Außenseite anbringt, so bekommt er für die Arbeit leicht 50 Dollars pro Tag; doch gibt es keine bestimmte Taxe, und die Bezahlung hängt auch von der Höhe der Kosten eines Gerüstes und von der Anzahl der in Frage kommenden steeple-jacks ab. Auch Schornsteine, Türme und andre Steinbauten erklettert der steeple-jack meist mit Hilfe von Seilen, indem er sie an eisernen Haken befestigt, die er einen über dem andern in die Außenwand treibt. Doch gibt es auch andre Methoden; so ist ein steeple-jack namens Sutherland mit sich ansaugenden Schuhen und Handschuhen ausgerüstet, mit denen er jede senkrechte Wand erklimmen zu können behauptet. Trotz der anscheinenden Gefährlichkeit des Handwerks kommen Unfälle verhältnismäßig nicht häufig vor. Vor einiger Zeit wurde ein steeple-jack bei der Arbeit an der St.-Patricks-Kathedrale in New York von einem schweren Steinblock, um den er sein Seil geschlungen hatte und der sich unerwartet löste, erschlagen. Ein andrer in New Yersey wurde, als er im Innern eines Schornsteins emporkletterte, von sich entwickelnden Gasen betäubt und stürzte 75 Fuß hinunter.



Copyright by George Grantham Bain

Arbeiter an der Flaggenstange eines New Yorker Wolkenkratzers

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. **absolut unschädlich** gegen

Korpulenz.

Fr. E. Ph. schreibt: „Habe in ca. 4 Wochen mit 2 St. „Amiral“ ca. 3 cm. Taillenumfang abgenommen. Mein Onkel hatte auch ein sehr gutes Resultat.“

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts-

und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel**, so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).
Institut für Schönheitspflege Frau G. Schröder-Schenke } Konstanz in Baden.
Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

„Der Erfolg hat mich verblüfft.“

Oft macht man uns ein ähnliches Geständnis, wenn Scotts Emulsion mit Zögern und Vorurteil versucht worden ist, aber um so wertvoller ist dann die Empfehlung. Wie Herr Freimann, so haben zahlreiche Leute gegen Scotts Emulsion ein gewisses Vorurteil, und wenn sie während der Zahnzeit eines ihrer Kinder sich endlich doch zu einem Versuch entschließen, so wird der Erfolg sie sicherlich ebenso überraschen wie erfreuen.

Bonn, Rheingasse 11, den 23. Januar 1905.

Vor einiger Zeit wurde ich veranlaßt, versuchsweise und, ich muß frei bekennen, etwas zagend und ungläubig, Ihre Scotts Emulsion in meiner Familie anzuwenden. Umsomehr hat mich der Erfolg verblüfft, der ein schlagender Beweis für die Wirksamkeit Ihres Präparates war. Ich habe dasselbe bei meinen zwei Kindern von $2^1/_2$ und $1^1/_2$ Jahren gebraucht. Die Kinder, besonders das ältere, haben während der Zahnperiode furchtbar auszustehen gehabt, sie litten an Krämpfen, und alle die vielen unangenehmen Begleiterscheinungen der Zahnperiode, wie Stuhlbeschwerden, Fieber, Unlust, Schreien 2c. stellten sich ebenfalls ein. Seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion hat sich alles dies verloren; die Kinder gewöhnten sich mit Leichtigkeit an das Präparat und verlangten bald mit wahrem Heißhunger danach. Es setzt uns immer wieder in Erstaunen, wie wohl und gesund die beiden Kleinen nach dem Gebrauch von Scotts Emulsion sind.

(gez.) Hubert Freimann, staatl. gepr. Heilgehilfe.

Scotts Emulsion besteht aus dem feinsten und reinsten Medizinal-Dorsch-Lebertran, verbunden mit Kalk- und Natronhypophosphiten, und ist nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren emulgiert, d. h. der Lebertran ist in ganz feine und kleine Tröpfchen zerteilt und somit leicht verdaulich gemacht. Scotts Emulsion ist schmackhaft und regt den Appetit an.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan 2c. — alle versch. - gar. echt - **nur 2 Mk.** Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

Ideale Büste in voller Jugendschönheit zu erhalten durch ärztlich glänzend begutachtetes unschädliches Verfahren. Anfragen gegen Retourmarke. **Baronin von Dobrzansky**, Halensee-Berlin IV.

Neu revidierte Shakespeare-Uebersetzung

Shakespeares dramatische Werke

Uebersetzt von Schlegel und Tieck revidiert von **Herm. Conrad**

Prospekte kostenlos durch jede Buchhandlung oder direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die Schlegel-Tieckſche Shakespeare-Uebersetzung — als Gesamtwerk eine Meisterleistung ersten Ranges — ist im einzelnen voller Verständnisfehler. Das ist keinem der gelehrten Kenner Shakespeares je unbekannt gewesen. Seit einer Reihe von Jahren ist deshalb eine gründliche Revision weit über die Kreise der eigentlichen Shakespeare-Gemeinde hinaus lauter und immer lauter gefordert worden und hat in letzter Zeit wiederholt den Gegenstand der Diskussion in den Jahresversammlungen der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft gebildet. In mehrjähriger ernster Arbeit hat nunmehr Professor Herm. Conrad, einer der bedeutendsten Shakespeare-Forscher der Gegenwart, sich der gewaltigen Aufgabe unterzogen, die Schlegel-Tieckſche Uebersetzung zu revidieren, wobei aber die größtmögliche Pietät gegen sie Grundsatz war. Das Ergebnis dieser großartigen Arbeitsleistung liegt nunmehr in dieser fünfbändigen Ausgabe vor, die das köstliche Erbe des großen Briten **jetzt in der denkbar besten Wiedergabe dem deutschen Volke bietet.**

5 stattliche Bände in Klassiker-Format

Geheftet M. 10.—, gebunden M. 15.—, in Halbfranzband M. 20.—

Standard-Ausgabe des deutschen Shakespeare

Hosted by Google

Literatur

Der Verlag von J. C. C. Bruns in Minden, dessen wahrhaft vornehme Spezialität gute deutsche Ausgaben von hervorragenden ausländischen Vorläufern des modernen poetischen Schrifttums sind, hat in den letzten Monaten wiederum einige Bücher von Wert und Bedeutung erscheinen lassen, auf die wir Literaturfreunde aufmerksam machen möchten. Zunächst ist der erste Band der von Max Bruns herausgegebenen Werke Baudelaires zu erwähnen, der die noch wenig bekannten Novellen („Die Fanfarlo", eine bitter ironische Selbstanalyse, und „Der junge Zauberer", beides Jugendwerke) und die neuerdings öfter übersetzten kleinen „Dichtungen in Prosa" enthält. Vorausgeschickt ist eine vortreffliche biographisch-ästhetische Abhandlung über den Dichter, in die sich zu vertiefen wir jedem Leser Baudelaires dringend empfehlen möchten, denn erst die Kenntnis seiner äußeren und noch mehr seiner inneren, an grauser Tragik überreichen Lebensgeschichte erschließt uns den Weg zu der so viele Rätsel bergenden Seele des Dichters und seiner oft so krankhaften und bizarren Poesie. — Als Fortsetzung der vor zwei Jahren begonnenen Auswahl aus den Werken George Merediths, des größten jetzt lebenden englischen Romandichters, erscheint der Roman „Diana vom Kreuzweg". Meredith hat in diesem groß angelegten Werk seinen Anschauungen über eine der bedeutungsvollsten Fragen unsrer Zeit, die Befreiung der Frau, dichterische Gestalt gegeben. Es ist ein Buch voll mächtigen Lebens, tiefer Gedanken und großer poetischer Schönheiten, freilich wie alle Werke Merediths schwerflüssig im Stil und nicht leicht zu genießen, aber für den ernsten Leser durch die stark ausgeprägte Eigenart des Dichters doppelt reizvoll und lohnend. — Der Roman „Der Immoralist" von dem Franzosen André Gide, dem genialsten jetzt lebenden Vertreter jener Stilkunst, deren wichtigster Repräsentant in England Oskar Wilde war, ist ein Buch für literarische Feinschmecker. Es ist die Geschichte eines jungen Gelehrten, der die ihm durch Ueberlieferung gewiesenen sicheren Bahnen verläßt, den Kampf mit dem Leben beginnt und in wachsender Erkenntnis seiner selbst zu einer Umwertung der ethischen Werte gelangt. Meisterhaft ist dabei, insbesondere in Beziehung zu seiner Ehe, das Empfindungsleben des Helden in seinen verschiedenen Erscheinungen dargestellt.

Phot. Rud. Zacharias — Königin Elisabeth — Prinzessin Luise zu Wied

Königin Elisabeth von Rumänien bei einem Besuche in Regensburg

Max Erler, Leipzig, Brühl 34/36

Grossherzogl. Sächs. Hoflieferant

Pelzwaren-Confection.

Reich illustrierter Catalog A frei zu Diensten.

Musikinstrumente für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienene Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Prim.- u. Abitur.-Examen, rasch, sicher, billigst. Mathematik wird i. verstärkt. Stundenz. gel., um mindest. norm. Leistung. zu erziel. **Moesta,** Direktor u. Rektor a. D., gepr. Oberlehr., **Dresden-N. 8.**

1000

echte Briefmarken, wor. 210 **verschiedene,** enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. **nur 1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.

Paul Siegert, Hamburg. 63

Preisliste gratis.

Anerkannt beste Metode Brieflicher Unterricht mit D·R·Patent Halter Schön-schrift mit Schön Schrift-Feder! Probe Lection Gratis.

Patentiert

F·Simon BERLIN·W·62H

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Dralle's wundervolles Parfüm Augusta Victoria Veilchen Flakon 3 und 5 Mk.

bleibt der Lieblingsduft für die vornehme Welt und das köstlichste Parfüm, da es nicht so aufdringlich wirkt und nervös macht, wie die modernen starken Parfüms, auch ohne Moschus-Nachgeruch ist.

Zu haben in Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften sowie Apotheken.

Kinderleichte Handhabung

Emil Wünsche AKT. GES. für PHOT. INDUSTRIE. REICK bei Dresden.

Neueste Schlitz-Verschluss-Camera: Victrix

gedeckter Aufzug

Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.

ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.

NEUESTE MODELLE.

Man verlange Preisliste.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Geschenkbücher für die Frauenwelt

Amalie Baisch, Aus der Töchterschule ins Leben. Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Amalie Baisch, Das junge Mädchen auf eigenen Füssen. Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—

Amalie Baisch, Ins eigene Heim. Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. 4. Auflage. Gebunden M. 6.—

Isa von der Lütt, Die elegante Hausfrau. Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. 5. neu bearbeitete Auflage. Gebunden M. 5.—

Adam Rackles Hoflieferant Frankfurt a. Main.

Aepfelwein beliebteste Marke.

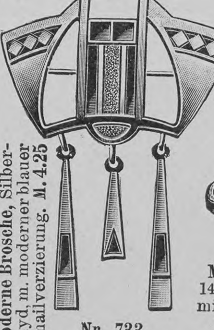
alkoholarm.

Zu Geschenken geeignete, hochelegante Neuheiten in **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc.** aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. TODT, Pforzheim.

Versandt direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

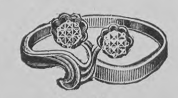
Spezialität: Feinste Juwelenarbeit mit Ia. echten Steinen.



Moderne Brosche, Silberoxyd, m. moderner blauer Emailverzierung. M. 4.25 — Nr. 733.

Nr. 3471. Brosche, 14 karat Gold, mit echtem Saphir und 2 Brillanten. M. 90.—

Nr. 3038. Eleg. Ring, 14 kar. Gold, mit 12 echten Brillanten. M. 275.—



Nr. 911. Moderner Ring, 14 karat Mattgold, mit echtem Rubin und Brillant. M. 75.—

Nr. 3608. Hemdknopf, 14 karat Mattgold, mit echtem Brillant. M. 22.50

Nr. 2401/2. Schlangenring, 14 karat Gold, mit echtem Brillant. M. 30.—

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kaloderma-GELEE SEIFE PUDER.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

— Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 4

Neunte Partie des kürzlich zu Paris ausgefochtenen Wettkampfs. Gespielt am 16. Februar 1905.

Abgelehntes Damengambit

Weiß: F. Marshall. — Schwarz: D. Janowski.

	Weiß.	Schwarz.		Weiß.	Schwarz.
1.	**d2—d4**	**d7—d5**	21.	b2—b4	g7—g6
2.	**c2—c4**	**e7—e6**	22.	Tf1—c1	f6—f5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6 [1]	23.	Sc3—d1	h7—h5 [3]
4.	Lc1—g5	Sb8—d7	24.	Kf2—g1	Sf8—h7
5.	Sg1—f3	Lf8—e7	25.	Tf3—f1	Te7—g7
6.	e2—e3	0—0	26.	Dc2—e2	Sh7—f6
7.	Lf1—d3	c7—c6	27.	Ld3—b1	a7—a5 [4]
8.	c4×d5	e6×d5	28.	De2—d2	a5×b4
9.	Dd1—c2	Tf8—e8	29.	Dd2×b4	Dd6—c7
10.	0—0	Sd7—f8	30.	Db4—b2	Tg7—e7
11.	Sf3—e5	Sf6—g4	31.	Tc1—c3	Te7—e6
12.	Lg5—f4	Sg4×e5	32.	Tc3—b3	c6—c5 [5]
13.	Lf4×e5	Le7—d6	33.	d4×c5	b6×c5
14.	f2—f4	f7—f6 !	34.	g2—g4!	d5—d4! [6]
15.	Le5×d6	Dd8×d6	35.	g4×f5	Te6—e7
16.	Tf1—f3	Lc8—d7	36.	Tb3—b7	Dc7—d6
17.	Ta1—f1	Te8—e7	37.	f5×g6	Ld7—c6
18.	h2—h3	Ta8—e8	38.	g6—g7†	Kh8×g7
19.	Kg1—f2 [2]	b7—b6	39.	Tb7×e7†	Te8×e7
20.	a2—a3	Kg8—h8	40.	e3×d4	Kg7—h8 [7]

	Weiß.	Schwarz.		Weiß.	Schwarz.
41.	Kg1—h2	c5×d4	53.	Df5×f7	Te7×f7 [9]
42.	Db2—d2	Dd6—d5	54.	Tg2—e2	Se4—f6
43.	Lb1—a2	Dd5—e4	55.	Sf3—e5	Tf7—a7
44.	La2—b1 [8]	De4×b1	56.	Te2—e3	Kh8—g7
45.	Dd2×d4	Db1—g6	57.	Te3—g3†	Kg7—f8
46.	Tf1—g1	Dg6—f7	58.	Tg3—c3	Ta7—a4
47.	Sd1—f2	Kh8—h7	59.	f4—f5	Ta4—a5
48.	Dd4—c5	Df7—e6	60.	Tc3—e3	Sf6—d5
49.	Dc5—g5	Lc6—e8	61.	Te3—f3	Sd5—e7
50.	Tg1—g2	De6—f7	62.	Se5—c4	Ta5×f5
51.	Dg5—f5†	Kh7—h8			
52.	Sf2—d3	Sf6—e4			

und Weiß gab nach einigen weiteren Zügen auf.

[1]) Janowski nimmt von c7—c5, was nach Dr. Tarrasch am besten ist, wohl nur deshalb Abstand, weil die Spiele sich danach zu schnell ausgleichen.

[2]) Der rückständige e-Bauer bildet die Schwäche des weißen Spiels; um ihn entbrennt vorerst im Zentrum der Kampf. Marshall deckt ihn kühn mit dem König, um seine Figuren disponibel zu haben.

[3]) Die Spiele sind im Zentrum und am rechten Flügel so ziemlich abgeschlossen; Verwicklungen drohen jetzt links. Schwarz will daher seinen untätigen Springer über h7 und f6 heranziehen.

[4]) Um die Dame nicht nach a6 zu lassen.

[5]) Schwarz entschließt sich endlich, den Durchbruch zu forcieren, obwohl er damit dem Gegner die gefährliche Diagonale nach h8 öffnet.

[6]) Der einzige ausreichende Gegenzug gegen die Doppeldrohung g4—g5 und g4×f5.

[7]) Endlich hat sich Schwarz unter Aufopferung zweier Bauern Angriffslinien verschafft, deren Gefährlichkeit bald zutage tritt. Momentan drohte Te7—g7† und Eroberung der weißen Dame.

[8]) Kein Versehen, sondern ein Opfer, das die letzte Chance für Weiß gegen das drohende Te7—g7 bildet.

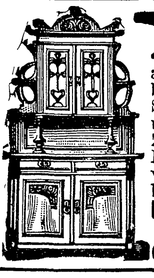
[9]) Nach dem Damentausch ist auch der letzte Angriff von Weiß zurückgeschlagen.

Schachbriefwechsel

F. Sch. in Wiesbaden. Sie haben ganz recht: in der Aufgabe 15 des vorigen Jahrgangs scheitert 1. Dh5—h8 an c5—c4 2. Dh8×e5 b6—b5†. Es wird nichts andres übrigbleiben, als den Bh6 zu streichen. — Dagegen muß der hinzugefügte schwarze Bg3, der die Möglichkeit 1. Dh4—f2† hindert, stehen bleiben.

Mitteilungen aus der Schachwelt

Auf dem großen internationalen Schachkongreß zu Barmen, der in der zweiten Hälfte des August zum Austrag gelangte und zugleich das fünfundzwanzigjährige Stiftungsfest des Barmer Schachvereins darstellte, erstritten im Meisterturnier A D. Janowski (Paris) und G. Maroczy (Budapest) den ersten und zweiten Preis zu gleichen Teilen; der dritte fiel an F. J. Marshall (New York), der vierte und fünfte geteilt an O. S. Bernstein (Schitomir) und K. Schlechter (Wien), der sechste an Direktor Joh. Berger (Graz). Aus dem Meisterturnier B, in dem neben neun Meistern neun Hauptturnierspieler kämpften, gingen Fleischmann (Budapest), Swiderski (Leipzig) und W. Cohn (Berlin) als erster, zweiter und dritter Sieger, Dr. Perlis (Wien) als vierter Sieger und neuer Meister hervor.



Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten
also ohne Zwischenhändler und mit dem Prinzip, das Beste billigst, nicht aber das Billigste, liefern wir unsere Spezialitäten, **moderne** u **altdeutsche Esszimmer-** und **engl. Schlafzimmer-Einrichtungen. Büffet** wie Zeichn. Eiche gewichst mit feiner Bleiverglasung M. **155** frko. u. emballagefr. jed. Station. **Stuhl** wie Zeichnung, massiv Eiche M. **8.50.** Musterbücher und Referenzen frankozu Diensten.
Fulda S.W. Conr. Sauer Söhne
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Jugendfrische verleiht Guthmann's Cosmos-Seife
Pro Stück 25 Pfg. Dresden.
Ist die reinste u. mildeste aller Toiletteseifen, erzeugt einen zarten, rosigen Teint und sammetweiche, weisse Haut. Höchster Fettgehalt. Vornehmes Parfüm.

Versende auf meine Gefahr über **ganz Europa**
Prima hochfeine
Kanarien-Edelroller

preisgekrönt mit gold. Medaillen, in wunderbar tieftourenreichen entzückenden langen weich. Gesangstouren u. Nachtigallflöten, herrl. Tag- u. Abendsänger à **8, 10, 12, 15, 20, 25** bis **30 Mk.** 8 Tage Probezeit. Zuchtweibchen **2** u. **3 Mk.** Nachnahme. **Garant. für Wert und lebende Ankunft.** Reelle Bedienung. — Preisliste gratis. Zuchtbuch **50 Pf.** in Briefmarken.
Brühl's Kanarienzucht, Kötzschenbroda 22.

Briefmarkensammler
erhalten Briefmarkenzeitung, Preisliste, Prachtauswahlen. Bar-Ankauf ganzer Sammlungen.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK a.G. (ALTE STUTTGARTER)
Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versich.-Bestand M. 713 Million. Seither erzielte Überschüsse M. 125 Million.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

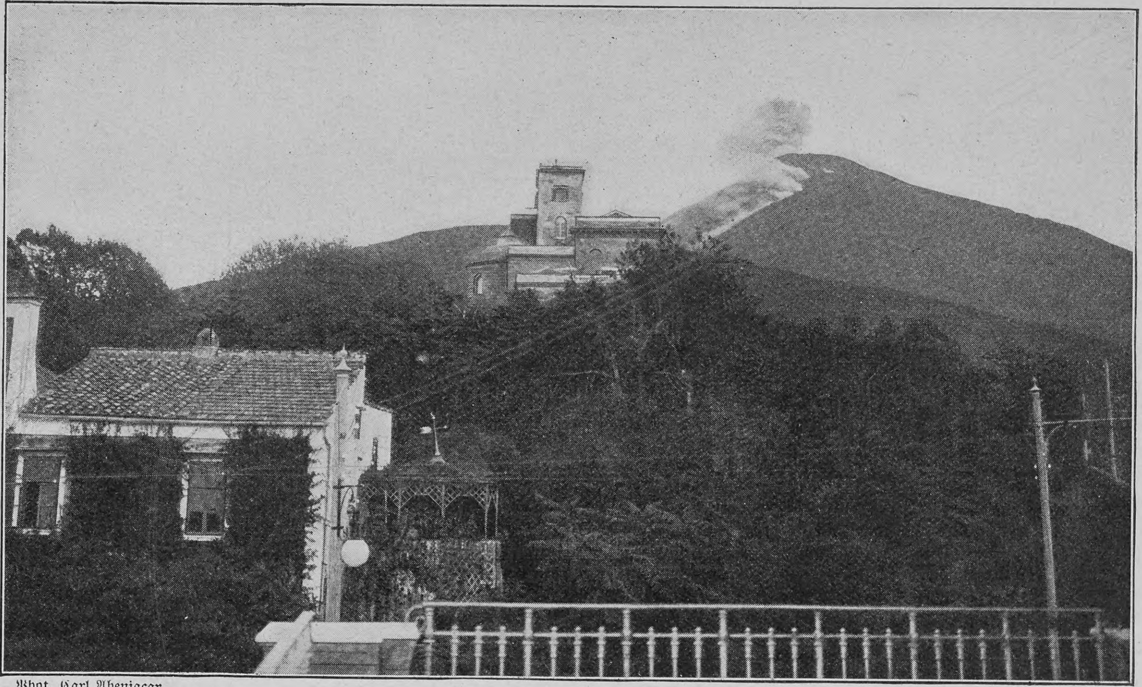
LIVORNO 15 Minuten von **PISA** **Palace-Hotel**
Am Meer gelegen. Grosser Garten. 200 Zimmer. **Prächtiger Winteraufenthalt.** Centralheizung. Pension Frs. 9.— bis Frs. 12.— Prospect gratis.

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Hosted by Google

Vom Vesuv

Gleichzeitig mit dem letzten großen Erdbeben in Kalabrien ist eine bedeutend erhöhte Tätigkeit des Vesuv und des Stromboli beobachtet worden, die sich auch nachher noch fortgesetzt hat, und da diese zwei Vulkane ungefähr die Endpunkte des Erdbebengebietes bilden, so läßt sich nicht bezweifeln, daß beide Naturerscheinungen im engsten Zusammenhang miteinander stehen. Zur Erforschung dieses Zusammenhanges hat der italienische Unterrichtsminister eine wissenschaftliche Kommission nach Süditalien entsandt, die vor allem dem Vesuv ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben wird, denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist die furchtbare Erdbebenkatastrophe in Kalabrien als eine Folge der durch die Vulkanausbrüche verursachten Verschiebung der Erdschichten anzusehen. Wertvolle Dienste bei der wissenschaftlichen Beobachtung des Vesuv und der Veränderungen, die durch die letzten Ausbrüche entstanden sind, wird der Kommission das vor etwa sechzig Jahren von dem italienischen Physiker Melloni begründete, weltberühmte Observatorium leisten, das auf einem nach Westen gestreckten Vorsprung des Monte-Somma, der nördlichen, halbkreisförmigen Erhebung des Vulkans, in einer Höhe von 676 Metern über dem Meeresspiegel liegt. Es ist mit den besten Einrichtungen und Apparaten für seismologische und meteorologische Beobachtungen und die Erforschung der atmosphärischen Elektrizität ausgestattet; außerdem enthält es eine fachwissenschaftliche Bibliothek und eine Sammlung vulkanischer Produkte. Eine Fahrstraße führt von dem Städtchen Resina hinauf zum Observatorium; bequemer läßt es sich mit der elektrischen Bahn erreichen, die von Pugliano (bei Resina) bis in seine unmittelbare Nähe führt und sich von da an als Zahnradbahn fortsetzt, an die wiederum eine 100 Meter unterhalb des Gipfels endigende Drahtseilbahn anschließt. Die exponierte Lage des Observatoriums verlangt von den dort beobachtenden Gelehrten natürlich oft besonderen Mut und Todesverachtung; so befand sich bei den Eruptionen von 1872 der bekannte Astronom Luigi Palmieri, der langjährige Direktor des Instituts, wiederholt in großer Lebensgefahr. Bei den jüngsten Eruptionen wurde die Cooksche elektrische Bahn auf eine Strecke von 200 Metern von dem anhaltend dem Krater entfließenden Lavastrom zugedeckt.



Phot. Carl Abeniacar

Der letzte Ausbruch des Vesuv, in der Mitte das Observatorium

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

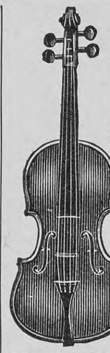
VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

Immer und immer wieder

wird für reifere Schüler nach einer wirklich neuen Beschäftigung gesucht. Wir empfehlen Ihnen

Klodt's astronomische Lehruhr.

Diese **neue** Lehruhr bietet dauernd für jeden Tag neues Interesse. Erwachsene und Schüler werden **Klodt's astronomische Lehruhr** mit Freude entgegennehmen. Neben richtiger Zeit, zeigt **Klodt's astronom. Lehruhr** jeden Augenblick d. Stand d. Gestirne am Himmel; die Sonne geht z. richtig. Zeit auf u. unter, der Eintritt der Jahreszeiten ist ersichtlich u.s.w. Die Uhr ist leicht zusammenzusetzen. Näheres durch Spezialprospekt und **Katalog** über nützliche und unterhaltende Festgaben der Firma: **Deutsche Lehrmittel-Anstalt** Franz Heinr. Klodt, Hoflieferant **Frankfurt a. Main.**



Versenden gratis neuesten Katalog

alter Violinen, Violen, Celli

mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. Tausch. Gutachten. Atelier für Reparaturen

Hamma & Co., Grösste Handlung alter Meister-Instrumente, **Stuttgart.**

TRADE MARK Canfield

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co., HAMBURG, Grosse Bleichen 16.

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield"

Jedem Schweissblatt ist ein Garantieschein beigefügt.

Versuchen Sie Lysoform-Toilette-Seife Sie bleiben dabei.

Zart duftend, mollig, köstlich für die Haut, hygienisch.

Stück 50 Pf. überall.

Unübertroffen für Kinderpflege.

Wunder-Camera, Kinematographen, Projektions-Apparate, Laternæ magicæ und Bilder für diese Apparate. Dampf-, elektrische, mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe. Elektr. u. photogr. Apparate. Experimentierkästen für Physik und Chemie liefert preiswert und gut. Man verlange illustr. Katalog „**Physik**" umsonst und postfrei.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. Oskar Schneider, **Leipzig,** Windmühlenstraße 39.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz,

gegründet 1861, mit Filialen in **Frankfurt a/O.** und **Dresden,** versendet an Jedermann zu billigsten Preisen in besten Qualitäten **Colonialwaaren, Delikatessen, Wein, Tabak** und **Cigarren** und gewährt auf die Detailpreise 5% Rabatt. Preislisten erhalten Sie kostenfrei, wenn Sie eine Postkarte senden **„An den Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz"** oder **„An die Verkaufsstelle des Görlitzer Waaren-Einkaufs-Vereins** in **Dresden** oder **Frankfurt a/O."**

20 verschiedene Briefmarken v. Canada, 30 versch. Japan, 40 versch. Spanien, zusammen nur M. 2,30. 500 versch. aller Weltteile M. 4 1/2, 1000 Versch. M. 12 1/2. Preisl. gratis. **Max Häfele, München II.**

Otto E. Weber Radebeul - Dresden.

Weber's Carlsbader Kaffeegewürz ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel. **Weltberühmt** als der feinste Kaffeezusatz.

Photogr. Apparate

Theater- u. Ferngläser Musikwerke Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen Besonders billige Spezialmodelle Bei Teilzahlungen kein Preisaufschlag Illustrierte Preisliste kostenfrei **G. Rüdenberg jun.** Hannover u. Wien.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung

Max M. in Ch...burg. Eine viel zu ausgesprochene und in jeder Hinsicht selbständige Natur, um jedermann sympathisch zu sein. Allerdings auch selbst sehr wählerisch und krittelig im Anschluß. Gewandt genug, um sich Menschen und Verhältnissen anzupassen, wo Sie dies als wünschenswert erachten. In Gefahr, sich selbst zu überschätzen, und infolge von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit auch nicht fähig, objektiv zu urteilen. Sie erfassen rasch und kombinieren richtig, sind geistig assimilationsfähig und klar. Sie wissen genau, was Sie wollen, und treten demgemäß sicher und fest auf. Im geselligen Verkehr sind Sie heiter, gesprächig und schlagfertig, aber es zeigt sich da wie überall Eitelkeit und Eigendünkel. Alles in allem ein tätiger und brauchbarer, aber kein durchwegs vornehmer Charakter.

Herta K. Sie haben nie gelernt, sich etwas zu versagen, sich Zwang anzutun oder sich in irgendeiner Richtung zu beschränken, und so erklärt sich denn auch die große Gefahr, sich ins Maßlose zu verlieren. Sie überschätzen Ihre — allerdings vielfach vorhandenen — guten Eigenschaften, haben leicht etwas Protektorhaftes dritten gegenüber, sind aber wohlwollend und wirklich gutherzig dabei. Ihr Empfinden ist warm und lebhaft, aber Sie haben zu vielerlei vor, um sich länger und eingehender mit einer bestimmten Sache zu befassen. Ein gewisser Schwung, Phantasie und Begeisterungsfähigkeit sind vorhanden, aber Vertiefung und starke Konzentrationsfähigkeit nicht. Wiewohl Sie etwas eigensinnig und rechthaberisch sind, lebt es sich im ganzen trotzdem leicht mit Ihnen, weil Schärfe und Spott total fehlen und Sie sehr rasch über Eindrücke hinwegzugehen vermögen.

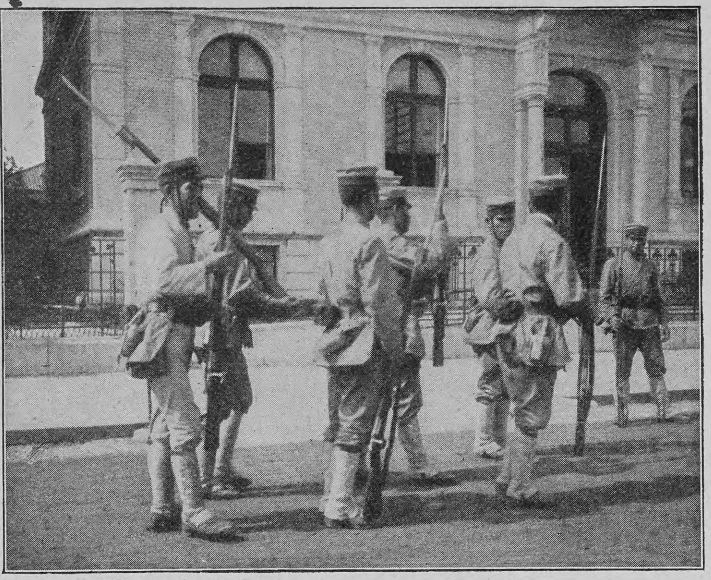
Dauphin. Genau und exakt bis in kleine Details hinein, dabei oft eigensinnig und hartnäckig. Auch leicht erregbar und hitzig. Widerspruch vertragen Sie nicht gut. Sie neigen zu Mißtrauen, das wohl in Zusammenhang gebracht werden darf mit Ihrem sichtbaren Streben nach Klarheit.

B. L. im Rheinland. Durchaus maßvoll, korrekt und ausgeglichen im Wesen. Sie haben sich eine gewisse Selbständigkeit errungen, die Sie unabhängig macht von der Meinung andrer und es Ihnen ermöglicht, sich Ihr eignes Urteil und Ihre persönliche Ansicht zu bilden. Sie drängen diese aber niemand auf, sind meist knapp in Ihrer Ausdrucksweise und haben manchmal sogar Mühe, aus sich herauszutreten. Reell, wahr und zuverlässig, aber weder geistreich noch originell.

Elfriede. Wenn Sie denn so besonderen Wert darauf legen, alle Ihre Fehler zu hören, so will ich Ihnen vor allem verraten, daß ich Sie für recht oberflächlich halte, für sehr geneigt, allem aus dem Weg zu gehen, was ein bißchen mehr Mühe und Arbeit erfordert, für nur so lange begeistert für eine Idee, als deren Ausführung und Durchführung ohne persönliche Opfer zu bewerkstelligen ist. Sie sind egoistisch und bequem. Auf Aeußerlichkeiten legen Sie Gewicht und beurteilen die Sachen auch nach dem Schein. — Sie sind heiter und lustig im geselligen Verkehr und haben auch Bedürfnis nach Geselligkeit.

Bedingungen, unter denen graphologische Urteile direkt per Post ausgeführt werden. 1. Nötiges Material: Ein oder mehrere zwanglos geschriebene Schriftstücke, circa 20 Zeilen, womöglich weder Kopien, Karten noch Bleistiftschrift. Zur Begutachtung anonymer oder gefälschter Schriftstücke ist möglichst reichliches Material zur Vergleichung besonders erwünscht. Auf Wunsch erfolgt das Material unbeschädigt zurück, sofern das Rückporto (je 20 Pfennig = 25 Cts. für je 15 Gramm) extra beigefügt ist. Porto aus dem Ausland 20 Pfennig = 25 Heller. Strengste Diskretion selbstverständlich Ehrensache. 2. Preise: a I) Graphologische Charakterskizze à M. 2.20, Fr. 2.75, Kr. 3.—. b II) Graphologisches Charakterbild, ausführliche Schriftanalyse, Doppelformat von a), à M. 4.20, Fr. 5.25, Kr. 5.50 inklusive Porto. c I) Graphologisches Charakterbild, ganz eingehend, erschöpfend, à M. 8.40, Fr. 10.50, Kr. 11.25. Auf Wunsch je mit Begründung (Zeichenerklärung) zu je doppeltem Preis (a II, b II, c II). d II) Für graphologische Expertisen über Schriftfälschungen und anonyme Schreiben hängt der Preis jeweilen vom Umfange der Arbeit ab und variiert mit diesem. Sofortige Erledigung erheischt eine Surtaxe von 50%.

L. Meyer, Matenfeld bei Ragaz (Schweiz)



Phot Karl Lewis, Jokohama

Von den Unruhen in Japan: Ablösung der Wache vor dem deutschen Konsulat in Jokohama

D' Ester-Fanter Extra trocken

In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D'Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a.M.

Das schönste Weihnachtsgeschenk.

Ich hab's gewagt!

Ulrich v. Hutten.

Ich hab's auch gewagt, indem ich in Deutschland das System der Bücherschränke aus einzelnen Abteilen einführte. Es ist der

Union-Bücherschrank.

Seine Vorzüge haben ihn schnell in allen Kreisen beliebt gemacht; 40,000 Abteile verkauft!

Illustr. Preisbuch No. 300 (Ausg. 1905) kostenlos und frei.

Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.

(UNIONZEISS) — 36 Kaiserstrasse 36

Grossherzogl. und Herzogl. Hofl.

Achten Sie auf Firma und Hausnummer.

Kieler Kochschule

mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel. Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Examen: Einjähr.-, Fähnr.-, Prim.-, Seek.-, Abit.-Anstalt. Pens. Dr. Schrader, Magdeburg-Wst. Prosp.

Prämiirter brieflicher Unterricht
Buchführung
Briefschreiben, Kontorarbeit.
Prospecte gratis.
Erstes deutsches Handelslehrinstitut
Otto Siede—Elbing.

Hyg. Bedarfsartikel
Versandhaus Securitas
Berlin-Baumschulenweg 44
Preisliste gratis und franco.

Albert Rosenhain

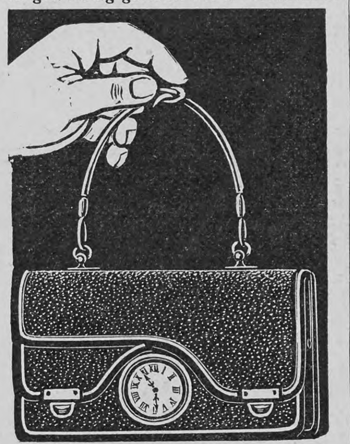
Gegr. 1864 Leipzigerstr. 73-74 — BERLIN SW. — Gegr. 1864 am Dönhoffplatz

Grösstes Spezialgeschäft der Leder- und Luxuswarenbranche.

Hervorragende Neuheiten in überraschender Auswahl.

Neueste Damenhandtasche

mit gar. richtig gehender Uhr u. Portemonnaie



Modernes Format mit Doppelverschluss und vergoldeten Beschlägen, 7 Abteilungen, 16 cm lang, aus ff. Ecraséleder, hochelegant, M. 15

Albert Rosenhains neueste

Finanz-Portemonnaie

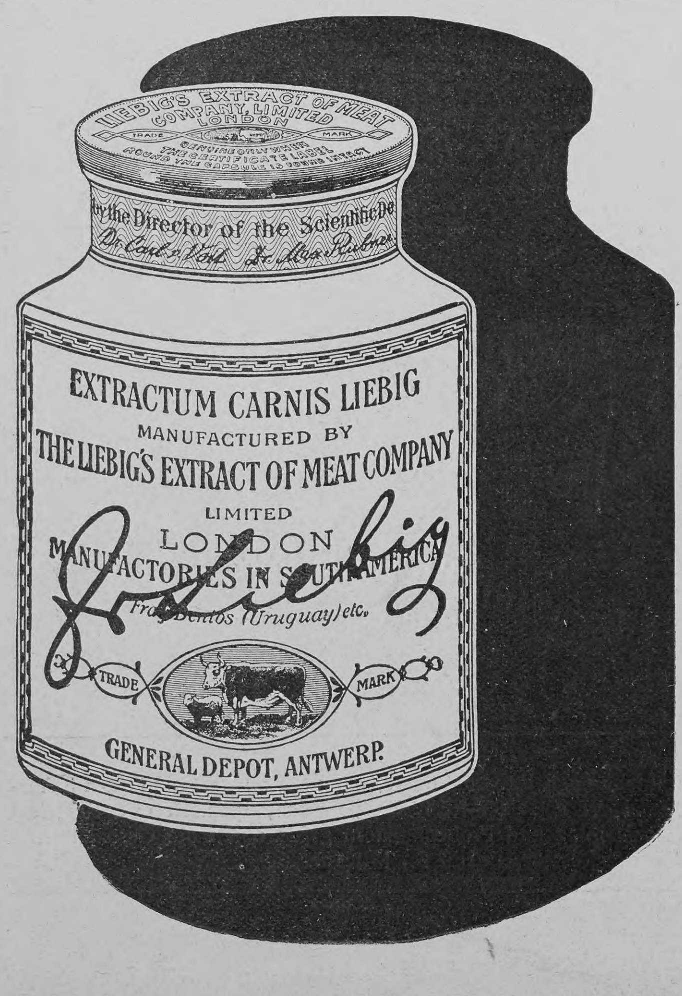
D. R. G. 170052, elegant, flach, leicht, bequem und dauerhaft

findet durch seine besonderen Vorzüge überall den grössten Beifall, mit 4 Taschen und Extratasche für Gold und Papiergeld, aus echtem Seehundleder . . . . . . M. 3

aus echtem Capsaffianleder mit Kalbleder-Banknotentasche . M. 5

Aufträge von M. 20.— an werden franko versandt.

Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.



Eingesandt! Nicht überall ist ein gutes Gläschen Likör zu haben und wo schon, ist es zumeist nicht billig. Nun lassen sich jedoch, was wohl vielen Lesern und Hausfrauen noch unbekannt, von Jedermann leicht die feinsten Tafelliköre, wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Cognac, Rum, Bergamotte etc. selbst bereiten, u. zwar auf einfachste u. billigste Weise in einer Qualität, die den allerbesten Marken gleichkommt. Es geschieht dies mit Jul. Schrader's Likör-Patronen, welche die Firma Jul. Schrader in Feuerbach bei Stuttgart 15 für ca. 90 Sorten Liköre bereitet. Jede Patrone gibt 2½ Liter des betr. Likörs und kostet je nach Sorte nur 60—90 Pfg. Man verlange von genannter Firma gratis und franko deren Broschüre.

Neue Erscheinungen aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Paul Ilg, Lebensdrang. Roman.

Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Das erste größere Werk eines jungen Schweizer Autors, dessen starkes Talent in der lebenswahren Gestaltung der Charaktere wie in dem temperamentvollen Zug der Handlung sich voll und überzeugend ausspricht. Ein treffendes Bild gewisser großstädtischer Zustände, das in manchen Tönen an Gottfried Kellers herbes Alterswerk, den „Martin Salander“, erinnert.

E. Gräfin Baudissin, Grete Wolters. Roman.

Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50

Die Verfasserin hat in der Titelheldin dieses Romans eine sympathische Frauenfigur geschaffen. Ein in Jugendtorheit begangener Fehltritt scheint sich nach vielen Jahren an ihr rächen zu sollen; sie sieht sich an den Rand der Verzweiflung getrieben, bis im letzten Augenblick ihr Mann, verstehend und verzeihend, sie ins Leben zurückruft.

H. Walter, Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman.

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Ein junger Offizier, ein ernster, lauterer Charakter, ist mit einer in unglücklicher Ehe lebenden Frau in Beziehungen gekommen, die er durch Selbstmord zu sühnen gezwungen wird. Die Seelenkämpfe, die dem Ende vorausgehen, sind mit ergreifender Innerlichkeit geschildert, und die Art, wie der Verfasser seinen „schuldlos-schuldigen“ Helden und seine Geliebte uns sympathisch zu machen versteht, bedeutet eine starke Talentprobe für den jungen Schriftsteller, der mit diesem Roman die literarische Laufbahn betritt.

Hosted by Google

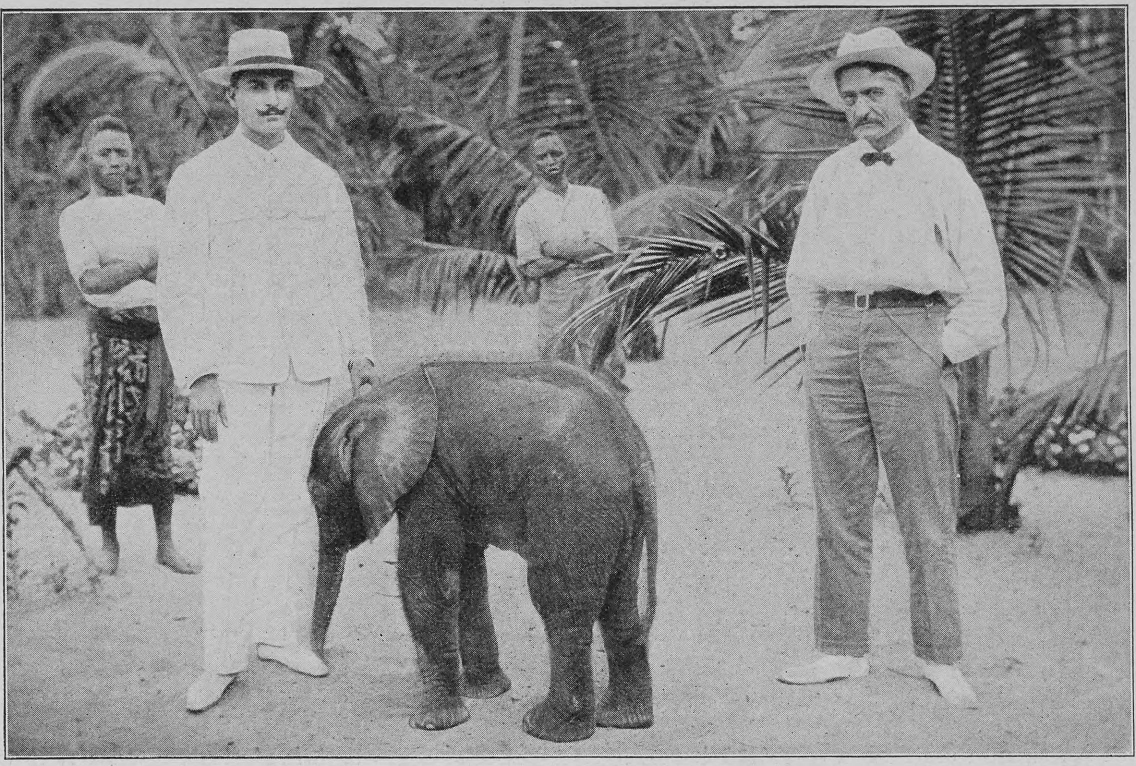
Briefmappe

H. A. in K. Wenden Sie sich an die Zeitschrift „Kunstgewerbe fürs Haus“, Berlin W. 50, Geisbergstr. 16, oder an die bei R. Oldenbourg in München erscheinenden „Liebhaberkünste“.

H. K. in Biebrich a. Rh. Die Buchausgabe des Romans „Die Wiskottens“ wird bei der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart, wie uns diese mitteilt, voraussichtlich im November dieses Jahres erscheinen; der Preis wird zwischen 4 und 4,50 Mark für das geheftete Exemplar betragen. Eine von dem genannten Verlag direkt an Sie gesandte Mitteilung ist als unbestellbar zurückgekommen.

M. J. in Z. Die Zeitungsmeldung, daß dem englischen General Buller in Exeter ein Denkmal errichtet worden ist, ist weder ein Scherz noch eine Ente. Das Denkmal ist am 8. September in Gegenwart des Gefeierten, einer großen Anzahl offizieller Persönlichkeiten und einer nach Tausenden zählenden Volksmenge enthüllt worden. Wie die Zeitungen berichten, haben 50 000 „Bewund rer“ des Generals die erforderlichen Mittel aufgebracht. Was diese Enthusiasten an dem General bewundern, der im Burenkriege bekanntlich als Feldherr eine erstaunliche Unfähigkeit an den Tag gelegt hat, können wir Ihnen auch nicht verraten.

Luise W. in B. Devrients Gustav-Adolf-Festspiel wird im November und Dezember dieses Jahres im Neuen Königlichen Operntheater zu Berlin durch den Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele zur Aufführung gebracht. An der Spitze des Arbeitsausschusses steht Generalsuperintendent Probst D. Faber, die Regie führt Direktor Friedrich Moest. Die Hauptrolle spielt Adolf Klein vom Lessing-Theater; zur weiteren Mitwirkung werden 500 Dilettanten herangezogen. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle des Vereins Berlin SW, Lindenstraße 89/II.



Ein vier Wochen altes Elefantenbaby in Ostafrika

„Alpinist z. D.“ in Athen. Wenn Sie nächstes Jahr wieder in die Alpen kommen, werden Sie die von der Alpenvereinssektion Ihres früheren Wohnortes erbaute „Straßburger Hütte“ am Brandner Ferner fertig vorfinden; sie ist bereits am 14. August dieses Jahres eingeweiht worden.

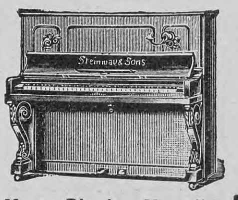
Franziska St. in Rhm. Ob der Fall sich tatsächlich so abgespielt hat, wie ihn Ihr Gewährsmann schildert, können wir natürlich nicht sagen, aber unglaubhaft ist er keineswegs. Es ist in Italien, besonders im Süden, wo das Lotto am meisten blüht, gar nicht selten, daß verzweifelte Spieler Leute, die beim Volk als Wundermänner gelten, denen die Geister die gewinnbringenden Lottonummern offenbaren, mit List oder Gewalt in ihre Hände bringen und gefangen halten, um von ihnen die Glücksnummern zu erfahren. Ein derartiger Fall hat sich erst unlängst in einem Städtchen bei Catania ereignet. Eine höchst anschauliche und charakteristische Schilderung eines solchen Wundermannes, dem gleichfalls derartiges widerfährt, gibt die italienische Schriftstellerin Matilde Serao in ihrem großartigen neapolitanischen Sittenroman „Schlaraffenland“ (deutsch von K. Manfred, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), der überhaupt einen höchst interessanten Einblick in das Leben und Treiben des süditalienischen Volkes gewährt.

K. R. in Meerane. Ihr Freund hat Recht; der Präsident der Vereinigten Staaten bezieht tatsächlich nur 50 000, der Vizepräsident 8000 Dollars Jahresgehalt.

CHOCOLAT KOHLER
Lausanne-Vevey (Schweiz)
Die Fondant-Chocoladen sind eine der bekanntesten Specialitäten der Marke „Kohler“

Gegen Kopfschmerz Influenza Rheumatismus hilft Citrophen
Erhältlich in allen Apotheken, auch Tabletten in Originalschachteln.

Steinway & Sons
New-York Hamburg London
Schanzenstrasse 20/24
Hof-Pianoforte-Fabrikanten
Man verlange Katalog!



Neues Pianino-Modell 5
M. 1200 netto

Neues Flügel-Modell 00
M. 2100 netto

Vereinigung der Kunstfreunde
Farbige Nachbildungen von Gemälden der Königlichen National-Galerie und anderer Kunstsammlungen
Berlin W., Markgrafenstrasse 57
Filiale: Potsdamerstrasse 23
Der Illustrierte Katalog wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei Katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Pfarrer Schenck'sche Kellerei
(Stiftungsbesitz)
zu HOCHHEIM a. M.
Grosses Weingut in vorzüglichen Hochheimer Lagen.
Empfiehlt zum Herbstversand 1905 ihre beliebten

Sorten:	100 Ltr.	Flasche
Laubenheimer 1901er . . .	M. 70	M. 0.80
Lorcher 1900er	„ 80	„ 0.90
Hochheimer 1901er	„ 100	„ 1.05
do. Daubhaus 1900er .	„ 132	„ 1.30
do. Kirchenstück 1899er (nur in Flaschen) oder 1900er	„ 160	„ 1.50
Hochheimer Neuberg 1897er	„ 200	„ 1.80
Ingelheimer, rot, 1902er .	„ 108	„ 1.10
OberingelheimerSpätrot1901er	„ 132	„ 1.30
Assmannshäuser, rot, 1900er	„ 250	„ 2.20

Rheinhessische, Rheingauer und Hochheimer Flaschenweine à Mk. 2.20 bis Mk 6.—
Man verlange ausführliche Preisliste.
Strengste Reellität. Prompte Bedienung.
Proben von Fassweinen gratis.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Peips Taschen-Atlas
über alle Teile der Erde
36 Haupt- und 70 Nebenkarten.
Mit geogr.-statistischen Notizen von Otto Weber.
Gebunden M. 2.50
Kartographisches Meisterwerk

Erstklassig, handlich, leicht, für Zeit- nnd Momentaufnahmen eingerichtet, gestattet mit Goerz-Tele-Ansatz Fernaufnahmen. Zu beziehen durch alle photographischen Handlungen u. durch
Optische Anstalt C. P. Goerz Aktien-Gesellschaft
Berlin-Friedenau 54
London 1/6 Holborn Circus, EC. | Paris 22 Rue de l'Entrepôt. | New York 52 East Union Square.
Kataloge über photographische Artikel und Ferngläser kostenfrei.

Meßmer's Thee

Heute wie seit 25 Jahren ist und bleibt
Südstern-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co Berlin, vorm. Frankfurt a. M.
das Allerbeste für die Pflege der Haut verleiht blendendschönen, jugendfrischen Teint
à St. 50 Pfg. in Apotheken, besseren Droger. u. Parfümerien

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Bücherei Nr. 6: Sohnrey, Hch., Die Jungfernauktion. Als die Großmutter sterben wollte. Zwei Dorfgeschichten. — Nr. 7: Niese, Charl., Meister Ludwigsen. Herrn Meiers Hund. Zwei Erzählungen. — Nr. 8: v. Werner, R., Auf blauem Wasser. Seebilder. à 30 ₰. Berlin, Ulrich Meyer.

Coutelle, Carl, Pharus am Meere des Lebens. Anthologie für Geist und Herz, ergänzt von Friedrich Bodenstedt. 26. Aufl. Leipzig, Jul. Baedeker.

Dromery, Lydia, Nach 365 Tagen. Eine alt-junge Geschichte aus dem Ybbstale. Kr. 1.60. Waidhofen, A. v. Henneberg.

v. Drygalski, Erich, Zum Kontinent des eisigen Südens. Deutsche Südpolarexpedition, Fahrten und Forschungen der „Gauß“ 1901 bis 1903. ℳ 18.—. Berlin, Georg Reimer.

Eyth, Max, Lebendige Kräfte. 7 Vorträge aus dem Gebiete der Technik. ℳ 4.—. Berlin, J. Springer.

Fromberg, Hedda, Knospen und Blüten. Erzählung für die reifere Jugend. ℳ 2.50. Dresden, E. Pierson.

Ganghofer, Ludwig, Der Hohe Schein. Roman. Illustriert von Hugo Engl. 2 Bde. ℳ 8.—. Stuttgart, Bonz & Co.

Aus Bädern und Kurorten

Wiesbaden. Die Nachfrage nach dem von der Kurverwaltung herausgegebenen neuen Prospekt ist so lebhaft, daß außer der summarischen Abgabe an zahlreiche Vereine und Verkehrsanstalten täglich weit über hundert Exemplare nach allen Teilen Deutschlands zur direkten Versendung gelangen. Die sehr hübsch ausgestattete, mit vielen Illustrationen versehene Broschüre ermöglicht es jedem, sich in der eingehendsten Weise über alles, was für einen Kuraufenthalt zu wissen nötig ist, leicht und bequem zu unterrichten. Auch ein englischer Kurprospekt ist soeben in neuer Bearbeitung erschienen. Derselbe wird ebenso wie die deutsche Auflage allen Interessenten kostenlos zur Verfügung gestellt.

Bad Harzburg blickt auf eine, wenn auch nicht durch Wetter begünstigte, dennoch an Fremdenbesuch reiche Saison zurück. Die Frequenz ist in der vergangenen Saison wiederum gestiegen, nach der Statistik des Herzoglichen Badekommissariats ist die Besucherzahl 36 100. Trotz allen Neuerungen, die in den letzten zwei Jahren hier geschehen sind, plant das Herzogliche Badekommissariat, wie wir hören, während des Winters die Ausführung großer baulicher Veränderungen im Kurhause, um einen dem steigenden Besuche entsprechenden großen Konzertsaal zu schaffen. Infolge der bisherigen Trennung der vorhandenen beiden kleinen Säle kamen die Leistungen des aus 38 Künstlern bestehenden, mit einem Kostenaufwande von rund 22000 Mark unterhaltenen Kurorchesters nicht genügend zur Geltung.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Einsichtsvolle Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, können nicht oft genug auf die Wichtigkeit einer rationellen Zahnpflege hingewiesen werden. Unter vielen Zahnputzmitteln hat sich seit Jahren für eine rationelle Zahnpflege „Sargs Kalodont“, eine Zahncreme in Tuben, als unentbehrlich erwiesen und kann dasselbe nicht genug den Eltern bei der Pflege ihrer Lieblinge empfohlen werden.

Der Schutz des unteren Rockrandes hat jahrelange Studien und Experimente erfordert, ehe die Schutzborte die jetzige vervollkommnete Gestalt angenommen hat. Aber mehr als diesen Schutz konnte selbst die beste Borte nicht gewähren, während die Mode verlangt, daß dem Rock durch eine vorteilhafte Einlage ein wirklich hübscher Faltenwurf gegeben wird. Diesen Anforderungen genügt nun die neue Schutzborde „Sylvia“ der Firma Weeks & Co., Paris-London-Hamburg, in jeder Weise. Eine Ia Mohairborte hat eine Einlage von Federfischbein erhalten. Diese Einlage bewirkt nun, daß der Rock einen wirklich graziösen Faltenwurf erhält, sie erleichtert ferner das Gehen in außerordentlich angenehmer Weise und schließlich erfüllt die Schutzborte ihren Zweck, den Rockrand sauber zu halten.

Die Firma Hoock & Co. in Hamburg, Knochenhauerstraße 98, bringt ein Präparat gegen Korpulenz in den Handel, das sich „Amiral“ nennt. Es wird nur äußerlich angewendet, leistet nach ärztlichen Attesten vorzügliche Dienste und ist dem Körper, respektive Herzen völlig unschädlich. Alle, die an Korpulenz leiden und sich demnach dafür interessieren, können gegen Einsendung von 20 Pfennig die betreffende Broschüre, ärztliche Atteste und Gebrauchsanweisung von dort beziehen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der **„Pilules Apollo“** auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt **übermässigen Embonpoint** unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von **Fettleibigkeit** beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. Ratié, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. Hadra, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, Török, Königsg. 12, Budapest.

Spezial-Versand Nürnberg-Muggendorfer Mechan. Blechspielwaren. Direkter Bezug aus der Fabrik in hervorragendster Auswahl und Güte.

A. FEILER, Muggendorf (Oberfranken).

Sortiment 1 enthält folgende 3 Stück:

Motorwagen: 21 cm lang mit 3 Figuren, im Kreise u. gerade laufend, mit vorzüglichem Uhrwerk.

Straßenwalze: 16 cm lang mit Schwungrad-Antrieb, sehr originell.

Turmbahn: 22 cm hoch, sehr unterhaltend — Motorwagen wird in die Höhe gezogen und fährt allein zu Tal.

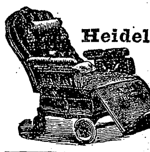
Beide Sortimente zusammen M. 6.50. Sort. 1 oder 2 je M. 3.50 franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Andere Sortierung unmöglich.

Sortiment 2 enthält folgende 3 Stück:

Eisenbahnzug: 36 cm lang, Lokomotive m. regul. Uhrwerk, fährt allein u. zieht Tender und Salonwagen, 6 runde, 2 ger. Schienen.

Lastkranen: 21 cm hoch, mit Uhrwerk und Vor- und Rückwärtssteuerung; zieht kleine Lasten auf und ab.

Riesenrad: 20 cm lang, ein Karussell mit 12 Wagen, Maschinenhaus mit Uhrwerk z. Betrieb des Rades. Sehr unterhaltend.



C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.**, Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle**, verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle**, verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Einbändige Klassiker-Ausgaben

Elegant in Leinen gebunden

Goethe . . M. 4.–
Grillparzer M. 3.–
Hauff . . . M. 3.–
Hebbel . . . M. 4.–
Heine . . . M. 3.–
Körner . . . M. 2.–
Lenau . . . M. 2.–
Lessing . . . M. 3.–
Reuter . . . M. 4.–
Schiller . . M. 3.–
Shakespeare M. 3.–
Uhland . . . M. 4.–

Deutsche Verlags-Anstalt — Stuttgart

„Für Eheleute“! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre **Sanitätshaus „Aesculap“** Frankfurt a/M. 86

Zur Ankündigung von Festgeschenken aller Art auf Weihnachten

eignet sich

Ueber Land und Meer

in ganz hervorragendem Masse infolge seiner

umfassenden Verbreitung in den besten Gesellschaftskreisen und unter einem kauflustigen sowie kaufkräftigen Publikum, besonders aber auch deshalb, weil die Anzeigen im Journal selbst, anschliessend an den redaktionellen Teil, zum Abdrucke gelangen, wodurch ihnen andauernde Wirksamkeit gesichert ist.

Für Weihnachts-Anzeigen kommen hauptsächlich nachstehende Nummern in Betracht:

Nr. 8 erscheint am **26. November,** Inseratenannahme bis **8. November**
Nr. 9 „ „ **3. Dezember,** „ „ **15. November**
Nr. 10 „ „ **10. Dezember,** „ „ **21 November**
Nr. 11 „ „ **17. Dezember,** „ „ **29. November**

Probe-Nummern und Kostenanschläge stehen gern zu Diensten.

Stuttgart, Königsstrasse 33

Anzeigen-Geschäftsstelle von **„Ueber Land und Meer“.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Jetzt lag der Schnee auf den Kiefern des Grunewalds. Als Wolfgang heute morgen zur Schule gegangen war, das Ränzel auf dem Rücken, das Hausmädchen als Begleitung neben sich, hatte die weiße Decke unter seinen Stiefelchen geknirscht und geknackt. Es war sehr kalt. Und da hatte er einen Schrei gehört, einen hungrigen krächzenden Schrei. Das Hausmädchen meinte, es sei eine Eule gewesen — pah, was die wußte! — ein Rabe war's, der hungrige Bettelmann im kohlschwarzen Röcklein, wie's in der Fibel stand!

Und an den Raben dachte jetzt der Knabe, als er in der Schulbank saß und mit großen Augen auf die Wandtafel starrte, an die der Lehrer Wörter schrieb, die man ergründen sollte. Wie angenehm mußte es jetzt unter den Kiefern sein! Da flog der Vogel und streifte mit seinen schwarzen Flügeln Schnee von den Aesten, daß es stäubte. Wohin er dann fliegen mochte? Wie dem Star, so eilten dem Raben die Gedanken nach, weit, weit fort. Des Knaben Blick erglänzte, seine Brust hob sich unter einem tiefen Atemzug — da rief ihn der Lehrer an.

„Wolfgang, schläfst du mit offenen Augen? Wie heißt das hier?!"

Er fuhr zusammen, wurde rot, dann blaß und wußte nichts.

Die andern Jungen wollten sich totlachen — „schläfst du mit offenen Augen?" — das war zu drollig gewesen!

Der Lehrer strafte nicht, aber Wolfgang schlich doch nach Hause, als hätte er Strafe bekommen. Vor dem Hausmädchen, das ihn immer abholen kam, hatte er sich versteckt — nein, mit der ging er heute nicht! Auch den Kameraden war er davongelaufen —, mochten sie sich heute mal ohne ihn balgen, morgen würde er ihnen desto mehr Schneeballen aufbrummen!

Er ging ganz allein, bog von der Straße ab und wanderte planlos zwischen die Kiefern hinein. Er suchte den Raben, aber der war weit fort, und so begann auch er zu rennen, zu rennen, so rasch er nur konnte, riß den Tornister vom Rücken und schleuderte ihn mit einem lauten Schrei weit von sich in die breiten Aeste einer Kiefer hinein, daß er da hängen blieb und nur Schnee in ganzen Ballen lautlos herunterklexte. Das machte ihm Spaß. Und er raffte beide Hände voll Schnee, drehte feste Kugeln und begann nun die Kiefer, die seinen Tornister gefangen hielt, regelrecht zu bombardieren. Aber sie gab den Tornister nicht her, und als er heiß und rot und müde war, aber sehr erheitert, mußte er ohne Ränzel nach Hause gehen.

Das Hausmädchen war längst da, als er ankam; mit rotem Kopf — so war sie nach ihm umhergerannt — und mit bösem Blick öffnete sie ihm die Tür. „Na," sagte sie ärgerlich, „wohl nachsitzen müssen?"

Er stieß sie zur Seite: „Halt deinen Mund!" Sie war ihm unleidlich in diesem Augenblick, da er von draußen hereinkam, wo es so still, so frei gewesen war.

Die Eltern saßen schon bei Tisch. Der Vater betrachtete ihn mit Stirnrunzeln, die Mutter fragte mit sanftem Vorwurf, der nicht frei von Besorgnis war: „Wo bist du so lange gewesen? Lisbeth hat dich überall gesucht!"

„Nun?" Schliebens Stimme klang streng.

Der Knabe hatte keine Antwort gegeben, es war ihm auf einmal, als sei ihm die Zunge gelähmt. Was sollte er denen hier drinnen von draußen erzählen?!

Herbst. Nach einer Zeichnung von Walter Witting

Hosted by Google

„Er hat sicher in der Schule nachsitzen müssen, gnäd'ge Frau," flüsterte das Hausmädchen beim Präsentieren der Bratenschüssel. „Ich werde es morgen schon von den andern Jungens 'rauskriegen und gnäd'ge Frau dann Bescheid sagen!"

„O du!" Der Knabe war aufgefahren; so sehr sie das gelispelt hatte, er hatte es doch gehört. Der Stuhl polterte hinter ihm zu Boden, mit geballter Faust stürzte er auf das Mädchen los, packte es so gewaltig an, daß es gellend aufschrie und die Schüssel aus der Hand fallen ließ.

„Du Gans, du Gans!" Er heulte es laut heraus und wollte sie schlagen; nur mit Mühe zerrte ihn der Vater zurück.

„Wölfchen!" Käte war die Gabel klirrend aus der Hand gefallen, mit weiten Augen, ganz starr, sah sie auf ihren Jungen.

Das Mädchen beklagte sich bitter: so war er immer, es war nicht auszuhalten, vorhin hatte er erst gesagt: „Halt dein Maul!" Nein, das konnte sie sich nicht gefallen lassen, lieber zog sie! Und weinend lief sie aus dem Zimmer.

Schlieben war empört. „Du sollst gegen Untergebene manierlich sein! Gerade weil sie dienen müssen, sollst du höflich sein! Hörst du?" Und er faßte den Jungen mit kräftiger Hand, zog ihn übers Knie und gab ihm die wohlverdienten Schläge.

Die Zähne zusammenbeißend, ohne Laut, ohne Träne, ließ Wolfgang die Strafe über sich ergehen.

Aber der Mutter fiel jeder Schlag aufs Herz. Sie war selber wie geschlagen, ganz zerschlagen. Als ihr Mann nach dem stürmischen Mittagessen seine Siesta hielt, rauchte, die Zeitung las und ein wenig dabei nickte, schlich sie hinauf zur Kinderstube, in die der Junge eingeschlossen worden war. Ob er weinte?!

Sacht drehte sie den Schlüssel — da kniete er auf dem Stuhl am Fenster, die Nase platt an die Scheibe gedrückt, und sah aufmerksam hinaus in den Schnee. Er bemerkte sie gar nicht; vorsichtig zog sie sich wieder zurück. Sie ging wieder hinunter, aber sie fand nicht die innere Ruhe, um in ihrem Zimmer zu lesen; auf leisen Sohlen, wie rastlos, glitt sie durchs Haus. Da hörte sie, mitten zwischen Tellergeklapper in der Küche, Lisbeth zur Köchin sagen: „Das lasse ich mir denn doch nicht gefallen! Von so einem Bengel nicht! Was hat der hier zu suchen?!"

Von einem lähmenden Schrecken befallen, stand Käte starr: was, was wußte die?! Es wurde ihr glühend heiß und dann eisig kalt — ‚von so einem Bengel nicht — was hat der hier zu suchen?' — O, um Gottes willen, so sprach die?!

Sie lief wieder hinauf zur Kinderstube, da kniete Wölfchen noch immer am Fenster.

Hier hemmte noch keine Nachbarvilla die Aussicht; man sah von diesem Fenster aus noch ein großes Stück unbebautes Feld, auf dem im Sommer Löwenzahn und Brennessel zwischen wildem Hederich im Sande vegetierten, jetzt aber Schnee lag, hoch und rein, von keinem Fußtritt berührt. Es dunkelte schon der frühe Winterabend, nur dieses weiße Feld schimmerte noch; und im bleichen Schein der Schneehelle dünkte der Mutter des Kindes Gesicht sehr blaß.

„Wölfchen!" rief sie sanft. Und dann: „Wölfchen, wie konntest du zu Lisbeth sagen: ‚Gans‘ und ‚Halte dein Maul?!‘ O pfui! Woher hast du das?!" Sie fragte es leise-traurig.

Da drehte er sich nach ihr herum, und sie sah, wie seine Augen brannten. Es flackerte darin wie eine geängstete unruhige Sehnsucht.

Sie sah auch das, und ganz gegen alle Regeln der Pädagogik öffnete sie die Arme weit und flüsterte — als es ihr entflohen war, war ihr's selbst nicht klar, warum sie es gesagt hatte, hatte er doch eigentlich alles, alles, was sein Herz begehrte —, flüsterte: „Du armes Kind!"

Und er lief in ihre Arme.

Sie hielten sich umfangen, Herz klopfte gegen Herz; sie waren beide traurig, wußten aber nicht, warum sie selber traurig waren und auch nicht, warum der andre so traurig war.

„Es sind nicht die Schläge," murmelte er.

Sie strich ihm mit glättender Hand das straffe Haar aus der Stirn. Sie fragte ihn jetzt nicht mehr, denn — stieg dort aus dem Schneefeld nicht etwas auf, schwebte am Fenster empor und legte den Finger auf die Lippen: still, nicht fragen, nicht daran rühren?!

Aber sie blieb bei ihm und spielte mit ihm; ihr war, als dürfe sie ihn heute nicht allein lassen. Ja, sie mußte sich von jetzt ab überhaupt noch mehr um ihn bekümmern! Wie eine Last fiel es ihr plötzlich auf die Seele: sie hatte ihn schon viel zu viel sich selber überlassen. Aber dann tröstete sie sich wieder: er war ja noch so jung, er war ja noch ganz weiches Wachs, das sie formen konnte, wie sie wollte. So am Fenster stehen und so, mit so brennenden Augen durfte er nie mehr hinaus ins öde Feld starren, nie! Nach was sehnte er sich? Hatte er denn nicht Liebe die Fülle? Und alles andre, was ein Kinderherz erfreut?!

Sie sah sich um in seinem hübschen Zimmer; da waren so viele Spielsachen aufgestapelt: Eisenbahnen und Dampfschiffe, Bleisoldaten und Bilderbücher und die allerneuesten Spiele.

„Komm, wir wollen spielen," sagte sie.

Da war er gleich dabei; sie erstaunte, wie rasch er seinen Kummer vergessen hatte. Gott sei Dank, er war doch noch ein ganz ahnungsloses, harmloses Kind! Aber mit welcher Unrast er die Spielsachen durcheinander warf! „Das ist dumm" und „das ist langweilig" — nichts fesselte ihn recht. Bald war sie ganz erschöpft von allem Vorschlagen und dem und jenem Spiel; sie erinnerte sich nicht, je selber als Kind so schwer zu befriedigen gewesen zu sein. Zehnmal schon hatte sie aufstehen wollen und fortgehen — nein, jetzt hielt sie's wirklich nicht mehr aus, der Kopf war ihr ganz toll, ihre Nerven sträubten sich, es war wahrhaftig leichter, am Kochherd zu stehen oder Hausarbeit zu verrichten, als mit einem Kind zu spielen! — aber zehnmal hielt sie ihr Pflichtgefühl wieder fest und ihre Liebe.

Sie durfte ihn nicht allein lassen, denn — mit dumpfer Angst fühlte sie's — dann kam ja jemand anders und nahm ihn ihr fort!

Blaß und abgemattet blieb sie bei ihm sitzen; er hatte sie sehr gequält. Zuletzt fand er, ganz vergessen im Winkel des Spielschranks, ein wolliges Schäfchen, ein nur dreibeiniges, zerzaustes, altes Ding aus seiner ersten Kinderzeit. Damit vergnügte er sich; das machte ihm mehr Spaß als die andern kostbaren Sachen. Wie ein ganz kleines Kind saß er auf dem Teppich, hielt das Schaf zwischen den Knien und streichelte es.

Als er endlich im Bette lag, saß sie noch bei ihm und hielt ihm die Hand. Sie sang, wie sie ihn so oft eingesungen hatte:

„Schlaf, mein süßes Kind,
Draußen geht der Wind,
Höre, wie der Regen fällt
Und wie Nachbars Hündchen bellt!
Hündchen hat den Mann gebissen,
Hat des Bettlers Kleid zerrissen —"

Immer leiser hatte sie gesungen, jetzt glaubte sie ihn eingeschlafen, da riß er ungestüm seine Hand aus der ihrigen: „Hör auf mit dem Lied! Ich bin kein kleines Kind mehr!"

— — — — — — — — — — — —

Es war ein Glück, daß es in der Grunewaldkolonie keine Straßenjungen gab, sonst hätte Wölfchen sicherlich mit denen gespielt; so waren doch wenigstens nur Portierkinder seine Genossen. An besserem Verkehr fehlte es ihm freilich nicht; von Schulkameraden, deren Eltern gleich den seinen in Villen wohnten, wurde er eingeladen, und auch die Berliner befreundeten Familien, die es gern sahen, wenn ihre Kinder an Ferientagen hinaus konnten in den Grunewald, forderten ihn zu fleißigem Besuche auf.

Alle Kinder kamen gern in den schattigen Garten, wo Tante Schlieben immer so freundlich war. Kuchen und Obst gab's da genug und Reifen und Bälle und Kroket und Tennis, Kegel und Turngeräte. An sonnigen Nachmittagen stieg helles Gelächter und Gekreisch bis hoch hinauf in die grünen Wipfel der Kiefern, aber — Frau Käte sah's mit Befremden — ihr Knabe, der sonst doch immer so wilde, war dann der stillste. Er machte sich nichts aus dem Besuch. Die Jungen in weißen und blauen Matrosenanzügen, deren frische Gesichter sich so wohlgesittet über blendenden Kragen erhoben, waren ihm nicht lieb; er gewann keine rechte Fühlung mit ihnen. Am liebsten wäre er davongelaufen, weit draußen hin, wo niemand anders ging, als ab und zu ein Strolch mit einem großen Sack, der mit seinem Drahthaken jedes Stullenpapier wendete, um zu sehen, ob vom Sonntag nicht etwa doch etwas Kostbareres übriggeblieben sei. Dem hätte er gern geholfen. Oder Kienäpfel in den großen Sack gesammelt.

Aber Freunde hatte Wolfgang doch auch. Da war Hans Flebbe — dessen Vater war Kutscher bei dem Bankier, der schrägüber die prachtvolle Villa hatte und im Winter in der Bellevuestraße in Berlin wohnte —, da waren auch noch Artur und Frida. Aber deren Eltern waren nur Portierleute in einer Mietvilla, die verschiedene Parteien bewohnten.

Sobald diese drei aus der Schule zu Hause waren, fanden sie sich vor der Schliebenschen Villa ein; sie waren nicht wegzutreiben, geduldig warteten sie, bis Wolfgang sich zu ihnen gesellte.

„Mit meinem Hans ist er wie 'n Bruder," pflegte der Kutscher zu sagen und Wolfgang mit einem ganz besonders herablassenden Peitschenschwippen, hoch vom Bock herab zu begrüßen. Und die Portierleute konstatierten: „Was er, der olle Schlieben is, der faßt immer an 'n Hut, und sie, die Jnädige, jrüßt auch immer sehr freundlich, aber was der Kleene is, der is doch noch janz anders!"

Es waren wilde Spiele, die die vier spielten: Nachlaufen, Versteck, am liebsten Räuber und Gendarm. Ha, wie Wolfs, des Räuberhauptmanns Augen funkelten, wenn er dem Gendarmen, Hans Flebbe, einen Tritt gegen den Bauch gab, daß der hintenüber zu Boden fiel und vor Schmerz eine Weile starr liegen blieb.

„Ich habe ihn erschossen," sagte er stolz zu seiner Mutter.

Käte, durch das wilde Schreien der Kinder, die auf dem unbebauten Feld hinter der Villa rasten, ans Fenster gerufen, hatte ihren Knaben hereingewinkt. Widerwillig war er gekommen; aber er war doch gekommen. Jetzt stand er atemlos vor ihr, und sie strich ihm das feuchte Haar aus dem schweißüberströmten Gesicht: „Wie siehst du aus?! Und hier — sieh mal!"

Vorwurfsvoll wies sie auf seine weiße Bluse, die war von oben bis unten beschmutzt. Wo um alles in der Welt nur hatte er sich gesielt, es gab ja hier gar nicht solche Pfützen?! Und die Hose! Das rechte Bein war der Länge nach aufgeschlitzt, das linke zeigte am Knie ein dreieckiges Loch.

Pah, das machte nichts! Schon wieder wollte er fortstürmen, er zitterte vor Ungeduld: die Kameraden hockten ja hinterm Busch, die trauten sich nicht eher heraus, als bis ihr Hauptmann wieder bei ihnen war! Er wehrte sich gegen die haltende Hand; aber sein Sträuben half diesmal nichts, der Vater kam aus dem Nebenzimmer.

„Du bleibst hier! Pfui, schäme dich, dich der Mutter zu widersetzen! Marsch, auf dein Zimmer, mach deine Schularbeiten für morgen!"

Schlieben sagte es barsch. Es hatte ihn empört, zu sehen, wie der Junge sich mit Händen und Füßen der zarten Frau widersetzte.

„Du Rüpel, ich will dich lehren, wie man mit seiner Mutter umgeht! Hier" — er packte ihn ins Genick und schleifte ihn wieder näher heran —, „hier, bitt ab, küsse der guten Mutter die Hand! Und versprich, daß du nicht mehr so wildern wirst, wie ein Straßenjunge! Voran — nun, wird's bald?!"

Die Zornesader auf des Mannes Stirn fing an zu schwellen. War das ein bockiger Bengel! Da stand er, die Bluse vorn weit voneinander gerissen, daß man das Fliegen der verschwitzten Brust sah — noch hatte er nicht ruhigen Atem gefunden, er keuchte noch vom wilden Lauf — und sah so verwildert aus, so verwüstet, so gar nicht wie guter Leute Kind! Das ging nicht länger so!

„Du wirst nicht mehr so toben — nie mehr — hörst du?" sagte der Vater streng. „Ich

Hosted by Google

Auf der Schnitzbank. Nach dem Gemälde von Mathias Schmid

Zum siebzigsten Geburtstag des Künstlers. (Text auf S. 148)

Hosted by Google

verbiete es. Spiele andre Spiele. Du hast deinen Garten, Turngeräte, hundert Sachen, um die dich andre beneiden würden. Und jetzt voran, bitte ab!"

Der Knabe ging zur Mutter. Sie kam ihm auf halbem Weg entgegen, sie hielt ihm schon die Hand hin. Er küßte diese, er murmelte auch: „Ich will es nicht wieder tun," aber Schlieben hörte keine Reue heraus. Es war etwas in dieser verdrossenen Art, das ihn reizte. Und er ließ sich hinreißen.

„Das war keine Abbitte! Wiederhole die Bitte um Verzeihung — und deutlich!"

Der Knabe wiederholte sie.

„Und nun versprich, daß du nicht mehr so toben wirst! ‚Liebe Mutter, ich verspreche' — nun?!"

Kein Wort, kein Versprechen.

„Was soll das heißen?" Außer sich schüttelte Schlieben den Jungen. Der aber preßte die Lippen aufeinander. Von unten herauf traf ein Blick seiner dunkeln Augen den Vater.

Frau Käte fing den Blick auf — o Gott, das war der Blick — jener Blick — der Blick des Weibes!

Schützend hielt sie beide Arme über den Knaben: nicht, nicht, o nicht ihn reizen! Sie zog ihn näher zu sich und legte ihre Hände über seine Augen, daß er die schließen mußte, und flehte dabei mit Blicken ihren Mann an: ‚Geh, geh du!'

Er ging, aber er schüttelte unwillig den Kopf. „Du wirst sehen, was du dir aus dem Jungen erziehst!" Drohend hob er noch einmal die Hand: „Junge, ich sage dir, du wirst parieren!" Und dann machte er die Tür ärgerlich hinter sich zu: nicht einmal seine Mittagsruhe konnte man mehr ungestört halten!

Vom Nebenzimmer aus hörte er die Stimme seines Weibes. Die klang so weich und dabei zitternd, wie in geheimer Angst: „Wölfchen, Wölfchen, bist du nicht mein gutes Kind?"

Keine Antwort. Herr des Himmels, dieser fühllose Rüpel, hatte er auf diese Frage, in diesem Ton, keine Antwort?!

Nun wieder die weiche, zitternde Stimme: „Willst du denn nicht mein gutes Kind sein?"

Wenn der Bengel jetzt nicht anwortete, dann —! Dem wider Willen Zuhörenden stieg das Blut zu Kopf, es zuckte in seinen Fingern, er wollte aufspringen, wieder hineineilen und — aha, jetzt mußte er geantwortet haben! Freilich wohl nur durch ein stummes Nicken, aber Kätes Stimme klang innig erfreut: „Siehst du, ich wußte es ja, du bist mein gutes Kind, mein geliebtes Kind, mein — mein —!"

Nun, das war wahrhaftig auch nicht vonnöten, daß, nachdem der Junge eben noch so ungezogen gewesen war, Käte jetzt solche Liebestöne an ihn verschwendete! Und geküßt mußte sie ihn haben, umarmt! Ihre Stimme war erstorben wie in einem zärtlichen Hauch.

Nun hörte er gar nichts mehr, kein Rauschen ihres Kleides, keinen Laut — aha, jetzt flüsterte sie wohl in ihn hinein?! Wie sie den Bengel verwöhnte!

Doch jetzt — ein leises Weinen! War das noch Wolfs etwas harte, trotzige Knabenstimme? Wirklich, er weinte jetzt laut, und unterm Schluchzen stieß er kläglich hervor, kaum, daß man's verstehen konnte: „Ich mußte ihn — aber doch erschießen — er ist doch ein Gendarm!"

Und nun war alles wieder still. Schlieben nahm die Zeitung auf, die er vorhin hinweggeworfen hatte, und begann zu lesen. Aber er war doch nicht recht bei der Sache, hartnäckig gingen seine Gedanken dahin, nebenan hin. War der Bengel nun vernünftig, sah er seine Ungezogenheit ein? Und war Käte nicht gar zu schwach?! Es war nichts, gar nichts mehr zu hören. Oder doch — knarrte drinnen nicht die Tür? Nein, Täuschung, alles still!

Nachdem Schlieben noch eine Weile gewartet hatte, ging er hinüber. Da war es in der Tat sehr still, denn Käte war ganz allein. Sie saß am Fenster auf dem erhöhten Tritt, hatte die Hände in den Schoß gelegt und sann vor sich hin. Sie schien ganz abwesend.

„Wo ist der Junge?"

Erschrocken fuhr sie zusammen und hob wie abwehrend beide Hände.

Nun sah er, daß sie blaß war, der Aerger mit dem Jungen hatte sie wohl recht sehr angegriffen — wart, das sollte er büßen, doppelt so viel Exempel rechnete er heut zur Strafe!

„Ist der Junge bei der Arbeit?"

Sie schüttelte den Kopf und errötete. „Nein!"

„Nein — ?! Warum denn nicht?" Er sah sie sehr erstaunt an. „Habe ich ihm denn nicht gesagt: sofort an die Arbeit?!"

„Das hast du gesagt. Aber ich habe ihm gesagt: lauf! — Paul, sei nicht böse!" Sie sah, daß er auffahren wollte und legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm. „Wenn du mich lieb hast, laß ihn! Ach, Paul, glaube mir, glaube mir doch: er kann ja nicht dafür, er muß sich ausrennen, auslüften, draußen sein — er muß!"

„Du hast immer Entschuldigungen! Denke doch nur an die Geschichte mit dem Tornister — aus seiner ersten Schulzeit —, oben in die Kiefer hatte der Bengel den geworfen. Hätte nicht zufällig ein Arbeiter den Ranzen entdeckt und zu uns gebracht, weil er den Namen auf der Fibel las, hätten wir lange suchen können. Aber das hast du auch entschuldigt. Unerhört!" Der seiner Frau gegenüber sonst so nachgiebige Mann erzürnte sich jetzt wirklich in seiner ernstlichen Besorgnis. „Ich bitte dich, Käte, sei nicht so unglaublich schwach mit dem Jungen — wo soll das hin mit ihm?!"

„Dahin!" Ernst zeigte sie auf sich. Und dann, mit einem Ausdruck tief-innerster Empfindung legte sie die Hand auf ihr Herz.

„Wieso? Ich verstehe dich nicht! Bitte, habe die Güte, dich etwas deutlicher auszudrücken, zum Rätselraten bin ich nicht gelaunt!"

„Wenn du's nicht errätst, wirst du's auch nicht verstehen, wenn ich dir es deutlicher sage!" Sie senkte den Kopf, und dann nahm sie wieder ihren früheren Platz ein. Aber sie sann nicht mehr vor sich hin, sondern es schien ihm, als lausche sie mit geneigtem Ohr dem gellenden Triumphgeschrei, das hinterm Haus von dem wüsten Feld her bis übers Dach stieg.

„Du wirst nie mit dem Jungen fertig werden!"

„O, ich werde schon!"

„Natürlich, wenn du ihm allen Willen läßt!" Mit eiligem Schritt ging Schlieben aus dem Zimmer; der Unwille wollte ihn übermannen.

Vielleicht zum erstenmal in seiner Ehe war Schlieben ernstlich böse auf seine Frau. Wie konnte Käte so unvernünftig sein?! Seinen Befehl so wenig beachten, als wäre der gar nicht gegeben, ja, sich in direkten Gegensatz zu demselben stellen?! O, der Bengel war schlau genug, der zog schon seine Schlüsse daraus! Und tat er's vielleicht nicht, so fühlte er doch instinktiv, welchen Rückhalt er an der Mutter hatte. Es war geradezu unglaublich, wie schwach Käte war!

Die weiche, sensitive Art, die den Mann zuerst an seiner Frau entzückt hatte, die den gleichen Zauber für ihn behalten hatte alle die Jahre hindurch, dünkte ihn jetzt auf einmal übertrieben — kindisch. Ja, kindisch war diese Aengstlichtuerei, diese ewige Angst vor dem, was vorbei und vergessen war! Von der Mutter hatten sie doch nie mehr etwas gehört, warum deren Schatten denn bei jeder Gelegenheit wieder heraufbeschwören? Geburtsschein und Taufattest des Jungen hatte man doch sicher in Händen, und das Venn lag weit — Wolfgang würde es nie sehen —, warum denn nun immer dies zitternde Bangen? Es lag gar kein Grund dazu vor. Sie lebten in so angenehmen Umgebungen, der Junge wuchs in so geordneten Verhältnissen auf, besaß alles, was ein Kindergemüt ausfüllt und beglückt, daß es geradezu eine Manie von Käte war, bei ihm eine Art von Heimatsehnsucht vorauszusetzen. Wie sollte er überhaupt dazu kommen? Er hatte ja gar keine Ahnung, daß hier nicht seine Heimat war. Es war traurig mit Kätes Uebersensibilität — wahrhaftig, die Frau konnte einen mit nervös machen!

Und Schlieben fuhr sich über die Stirn, wie um unliebsame Gedanken mit einer Handbewegung fortzuscheuchen. Er zündete sich eine Zigarre an; heute eine extrafeine, die er sonst seinen Gästen überließ, er hatte das Gefühl, sich über eine unangenehme Stunde forthelfen zu sollen. Denn unangenehm, wirklich unangenehm blieb die Sache doch, wenn er auch hoffte, schon die richtige Lösung auf die Frage zu finden: wie erzieht man solch ein Kind? Jedenfalls nicht so, wie Käte es tat! Das war ihm schon jetzt klar.

Blaue Rauchkringel in die Luft blasend, saß Schlieben in der Sofaecke seines Arbeitszimmers. Seine Stirn blieb gerunzelt. Da war er heute recht abgespannt aus dem Kontor gekommen, hatte allerlei Verwicklungen gehabt — Aerger genug —, hatte eilige Briefe diktieren müssen, sich keine Pause gegönnt, und hatte nun zu Hause ein angenehmes Ausruhen erhofft — vergebens! Merkwürdig, wie ein einziges Kind den ganzen Haushalt, das ganze Leben verändert! Wenn der Junge nun nicht da wäre — — —?! Ja, dann hätte er jetzt eine friedliche kleine Mittagsruhe — ausgestreckt auf dem Diwan, die Zeitung vorm Gesicht — hinter sich und ginge nun zu Käte hinüber, um bei ihr in höchst gemütlichem Tete-a-tete den Kaffee zu trinken, den sie mit so viel Anmut in der summenden Wiener Maschine selber bereitete. Er hatte immer gern still zugesehen, wie ihre schlanken, gepflegten Hände sich geräuschlos dabei bewegten. Schade!

Er seufzte. Aber dann bezwang er sich: nein, einer augenblicklichen Verdrießlichkeit wegen durfte man ihn nicht wegwünschen! Wie viel frohe Stunden hatte ihnen das kleine Wölfchen doch bereitet! Es war reizvoll gewesen, seine ersten Schritte zu beobachten, seine ersten zusammenhängenden Worte zu belauschen. Und war nicht Käte in seinem Besitz so glücklich gewesen — oho, wer sagte da: glücklich g e w e s e n?! — sie war es ja noch! Es ging ihr nichts über den Jungen. Und daß der Stunden des ungetrübten Beglücktseins durch ihn jetzt nicht mehr so viele waren als vormals, das war ja nur ganz natürlich. Er war eben nicht mehr das Bübchen, das dort, dort drüben aus jener Ecke, bis hierher zum Sofa den ersten kühnen Lauf gewagt und, jauchzend über den eignen Wagemut, des Vaters Bein umklammert hatte. Er fing jetzt an, ein selbständiger Mensch zu werden, einer mit eignen Wünschen, nicht mehr mit solchen, die in ihn hineingetragen worden waren; ureigne Willensäußerungen gaben sich kund. Jetzt wollte er dies und wollte jenes und nicht nur mehr das, was die Erzieher wollten. War das aber nicht natürlich? Ueberhaupt, wenn ein Kind erst in die Schule geht, was stellt sich da nicht alles ein? Man mußte Nachsicht haben, wenn man sich nicht auch gleich die ganze Lebensführung beeinflussen lassen durfte — erst die Eltern, dann das Kind!

Schlieben fühlte, wie er sich nach und nach beruhigte. Ein Junge — welche Unsumme von Wildheit, Rüpligkeit, Ungebundenheit, ja Ungebärdigkeit ist nicht in d e m Wort mit einbegriffen? Und alle, alle, die jetzt Männer sind, waren einst Jungen!

Die Zigarre ging ihm aus; er hatte vergessen, daran zu ziehen. Mit einem eigentümlich milden Gefühl, das nicht frei von einer leisen Sehnsüchtigkeit war, gedachte Schlieben der eignen Knabenzeit. Nun ehrlich: hatte er nicht auch getobt und gelärmt, sich beschmutzt, erhitzt und Hosen zerrissen und dumme Streiche gemacht, mehr als genug?

Wunderbar, wie genau er sich jetzt auf einmal einzelner Strafpredigten erinnerte und der Tränen, die er der Mutter ausgepreßt hatte; auch noch sehr deutlich der Tracht Prügel, die er einmal für eine Lüge erhalten hatte! Sein Vater hatte dazumal gesagt — plötzlich war's ihm, als hörte er die Stimme, die sonst gar nicht sonderlich feierlich, sondern recht alltäglich geklungen hatte, jetzt aber durch den Ernst geadelt wurde, hier in der Stube widerhallen: „Junge, alles kann ich dir verzeihen, nur das Lügen nicht!" Ach, es war damals recht unerquicklich gewesen in dem engen Kontor, wo der Vater am hölzernen Stehpult lehnte, an dem er sonst immer arbeitete, und den Stock auf dem Rücken hielt. Das Käppchen, das er seiner Glatze wegen trug, hatte er in der Erregung schief geschoben, seine blauen freundlichen Augen blickten scharf spähend und zugleich betrübt.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Schloß Donaueschingen

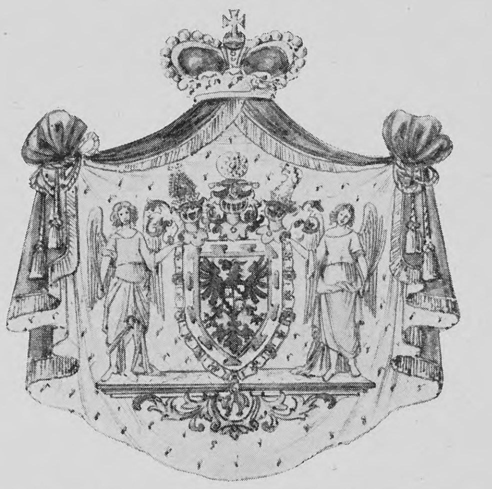
Deutsche Herrensitze

Von
Chlodwig Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg

II
Schloß Donaueschingen

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Böcker-Donaueschingen)

In der gesegneten Landschaft der Baar, dicht umlagert von den dunkeln Höhen des Schwarzwaldes, den zerklüfteten Kalkfelsen des schwäbischen Jura und dem vulkanischen Urgestein des Hegau, schmiegt sich an den nordwestlichen Hügelrand eines weiten Riedes die uralte alemannische Niederlassung „Esginga“, „Eschingen“, das heutige Donaueschingen. Esginga ist abgeleitet von dem Personennamen Esko, und dieser wahrscheinlich von dem althochdeutschen Worte „ask“, die Esche, der heilige Baum unsrer germanischen Vorfahren, dessen Verehrung in der Welteneschre Yggdrasil gipfelte und der nach der Vorstellung der alten Germanen Erde und Himmel trug. Die Ortsbezeichnung Esginga oder Eschingen ist in der Baar vielfach vertreten, und deshalb unterscheidet man die einzelnen Siedelungen unter der Bezeichnung Berg-, Ried-, Wut- und Donaueschingen.

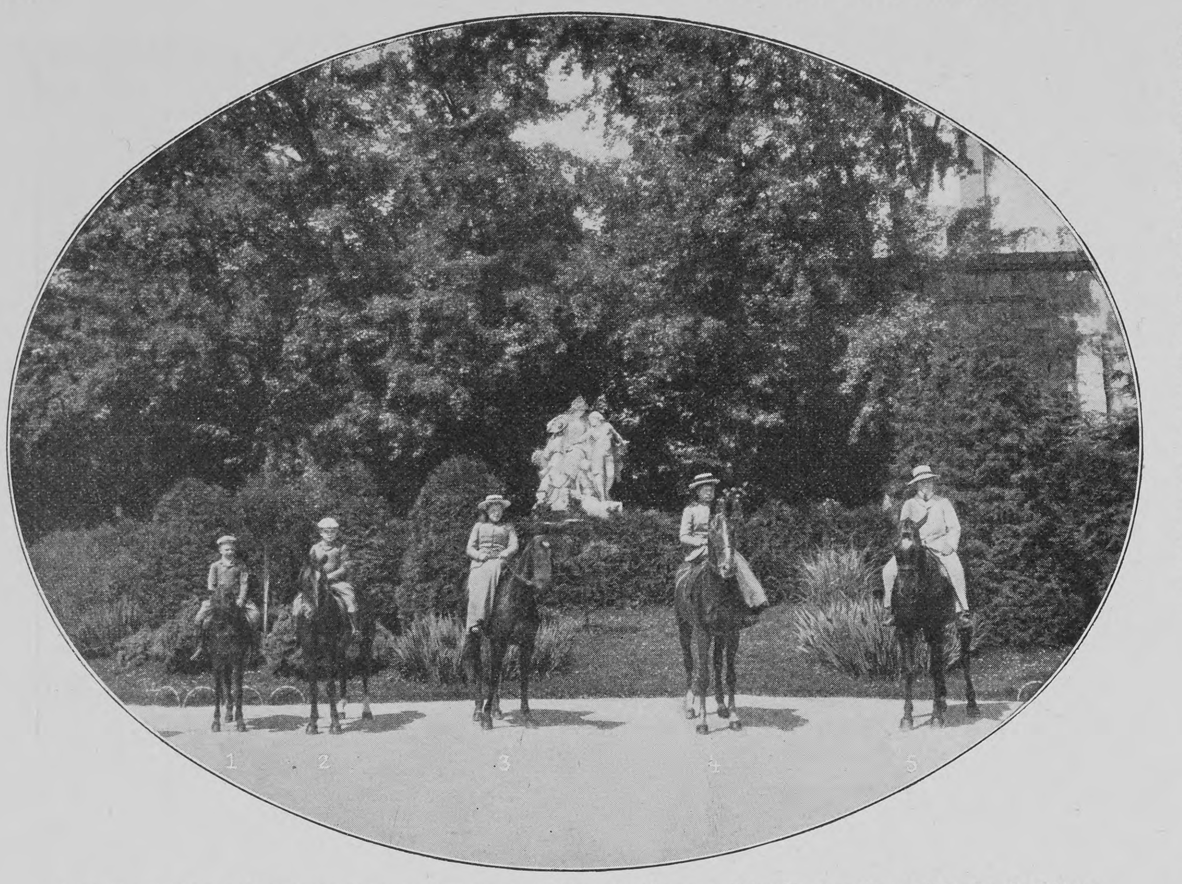


Wappen der Fürsten zu Fürstenberg

In welcher frühen Zeitepoche sich innerhalb des sumpfigen Riedlandes, das ehedem die ersten Anfänge menschlicher Wohnsitze im heutigen Donaueschingen umschloß, die ersten Kolonisten seßhaft machten, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, jedenfalls muß sie aber weit zurückreichen in jene dunkeln Tage, in denen man noch keine Geschichtsschreibung kannte; denn mehrfache Stein- oder Bronzefunde lassen auf ehemalige Pfahlbauten schließen, und in den umliegenden Torfmooren sind solche Pfahlbauten sogar direkt nachgewiesen worden. Daß aber wenigstens in der nachfolgenden Zeitperiode, als die keltischen Urbewohner durch germanische Stämme verdrängt wurden, eine alemannische Siedelung in Donaueschingen bestanden haben muß, geht aus zahlreichen Gräberfunden, die aus zum Teil noch gut erhaltenen Skeletten, Waffen und Schmucksachen bestehen und aus dem dritten bis siebenten Säkulum stammen, zweifellos hervor. So fand man beispielsweise gelegentlich einer Pionierarbeit während der Manöverübungen im Jahre 1894 ein Scramasax, das kurze, einschneidige Schwert der alten Franken und Alemannen. Endlich taucht aber auch eine alte Urkunde aus dem Jahre 889 auf, nach der König Arnulf von Kärnten verschiedene Güter zu Esginga an das Kloster Reichenau schenkte. Diese Schenkung gehörte, wie aus der Urkunde erhellt, bis dahin zur Dotation der benachbarten Scherragrafschaft, die der aus alemannischem Blut stammende Graf Adalbert der Erlauchte zu Lehen getragen hatte. Die erwähnte Urkunde König Arnulfs bezeichnet ferner den Ort Esginga als im Gau Bertoldsbaar gelegen. „Bertoldsbaar“ drückt aber

Maximilian Egon Fürst zu Fürstenberg

Irma Fürstin zu Fürstenberg, geb. Gräfin von Schönborn-Buchheim

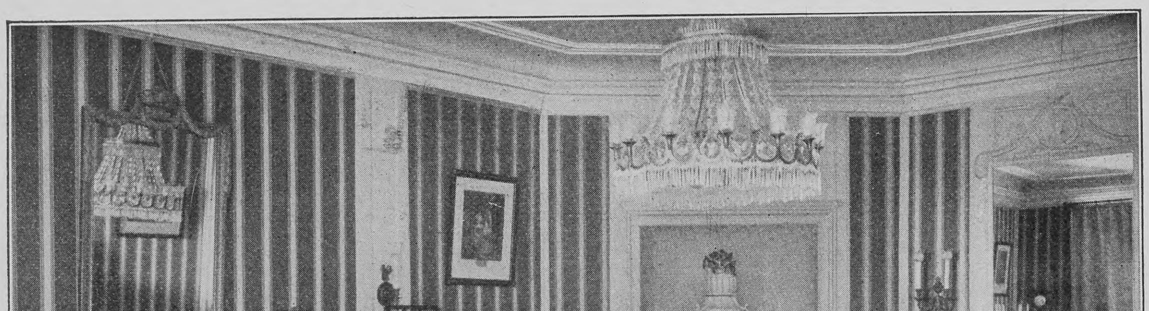


1. Prinz Friedrich Eduard Egon; 2. Prinz Max Egon; 3. Prinzessin Anna, 4. Prinzessin Leontine; 5. Erbprinz Karl Egon

Die fünf Kinder des fürstlichen Paares an der Donauquelle

so viel wie Amtsbezirk eines Grafen Bertold aus. Der Name Bertoldsbaar erhielt sich noch lange als Bezeichnung der umliegenden Landschaft, bis endlich im Laufe der Zeit der Eigenname verschwand und nur noch das Stammwort „Baar" übrig blieb, das bis auf den heutigen Tag die dortige Gegend bezeichnet und der einstigen Landgrafschaft Fürstenberg ihre gebräuchliche Benennung verlieh.

Das Kloster Reichenau errichtete auf seiner neuen Pfründe einen sogenannten Kelnhof, das ist ein Hofgut, das in eigner Bewirtschaftung des Klosters stehen sollte; außerdem wurde aber ein Teil des Besitzes einem Vasallen des Klosters zu Lehen gegeben, der zum Schutze seines neuerworbenen Grund und Bodens eine Ritterburg erbaute. Das Geschlecht derer von Blumberg war es ursprünglich, das im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auf diesem Klosterlehen saß, bis dann im Jahre 1488, nach vorhergegangenem häufigen Wechsel der Besitzer, Schloß und Dorf Eschingen an die Witwe Barbara von Habsberg und ihre Söhne Ulrich und Diepold fiel, die später den gesamten Besitz, einschließlich des an sie verpfändeten Kelnhofes, für 5300 rheinische Gulden an die Grafen Heinrich und Wolfgang zu Fürstenberg verkauften. Fast 600 Jahre hatte sich das Kloster Reichenau den obersten Besitz der Schenkung König Arnulfs bewahrt, und über ein halbes Jahrtausend herrscht heute in Donaueschingen der Fürstenberger uraltes Grafengeschlecht. Doch was ist aus dem ursprünglichen Kelnhof im Laufe der Zeiten geworden! Unter der Aegide des landgräflichen Hauses Fürstenberg nahm Donaueschingen einen immer höheren Aufschwung. Schon Graf Wolfgangs Sohn, der Graf Friedrich, brach das alte Schloß, „ein guet herlich haus", ab und errichtete einen Neubau, der jedoch erst unter seinem Nachfolger, dem Grafen Heinrich, vollendet wurde. Nach dem Ableben dieses glänzenden Sprossen des Fürstenberger Geschlechtes wurde sein Landbesitz, die Baar und die Herrschaft über Wald, in Ermanglung eines direkten Leibeserben, in gemeinsame Verwaltung der Heiligenberger und Kinzigtäler Linien genommen. Im Jahre 1620 fand dann die Teilung beider Linien statt, und der sogenannte Wartenberger Teil der Baar fiel zusammen mit Donaueschingen an die Heiligenberger



Blick in den zu den Kaiserzimmern gehörigen Salon

Linie, die damals durch den bekannten General der Liga, den Grafen Jakob Ludwig, vertreten wurde. Ueber 150 Jahre blieb nun Schloß Donaueschingen die Residenz der gräflichen Linie des Hauses. Innerhalb der Regierung des Sohnes des Grafen Jakob Ludwig, des Grafen Franz Karl, brausten die verheerenden Stürme des Dreißigjährigen Krieges auch über die lachenden Fluren der Baar und schlugen der gottgesegneten Landschaft schwere Wunden, die nur langsam heilten. Im Jahre 1653 zog sich der Graf Franz Karl von der Regierung zurück, und der Besitz fiel dann an den Grafen Ferdinand Friedrich, den älteren Bruder der drei berühmten sogenannten Egoniten, Franz Egon, Hermann Egon und Wilhelm Egon. Auf Ferdinand Friedrich folgte sein Sohn, der Graf Max Joseph, der jedoch bereits im jugendlichen Alter von 25 Jahren bei der Belagerung von Philippsburg fiel und keine direkten Nachkommen hinterließ. Donaueschingen gelangte nun in den Besitz des Fürsten Egon Anton zu Fürstenberg-Heiligenberg, mit dem im Jahre 1716 die fürstliche Linie des Hauses erlosch und sich auf

Schwanenteich im Schloßpark

den gräflichen Zweig der Meßkircher und Stühlinger verpflanzte. Graf Joseph Wilhelm Ernst, der im Jahre 1716 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, ist der erste aus der Reihe der Stühlinger Regenten. Unter ihm erstrahlte das alte Geschlecht zu schimmerndem Glanze, Donaueschingen wurde durch Neubauten vielfach erweitert, zur fürstlichen Residenz erklärt, durch prächtigen Ausbau des Schlosses, Errichtung der katholischen Stadtkirche, Anlage des Archivs und der Bibliothek in seiner Bedeutung mächtig gehoben und durch das Aussterben der Meßkircher Linie der Mittelpunkt des reichsunmittelbaren Fürstentums der jetzt 37 Quadratmeilen umfassenden Fürstenbergischen Lande. Fürst Joseph Wilhelm Ernst erwarb dann noch das reiche Waldsteinsche Erbe in Böhmen durch seine Heirat mit Maria Anna, der Tochter des Reichsgrafen Johann Joseph von Waldstein, und legte damit den Grundstein zu dem gewaltigen Reichtum und heutigen Ansehen des Hauses. Auf diese hervorragende Gestalt des glänzenden Dynastengeschlechtes folgte dann eine Reihe von Regenten, unter denen die Bedeutung des Fürstenberger Hauses stetig wuchs und erstarkte. Joseph Ernst Wilhelms Sohn, Fürst Joseph Wenzel, regierte von 1762 bis 1783, dann gelangte von 1783 bis 1796 Fürst Joseph Maria Benedikt zur Herrschaft, hierauf Fürst Karl Joachim von 1796 bis 1804, und an diesen reihte sich Karl Egon II. von 1804 bis 1854, unter dem 1806 die Auflösung des alten deutschen Reiches und die Mediatisierung der Fürstenbergischen Lande erfolgte, die seit dieser Zeit unter badischer Staatshoheit stehen. Von 1854 bis 1892 und 1892 bis 1896 regierten dann die Fürsten Karl Egon III. und Karl Egon IV., die Vorläufer des heutigen Herrn auf Donaueschingen, des Fürsten Maximilian Egon zu Fürstenberg, der seit 1889 mit der Gräfin Irma von Schönborn-Buchheim vermählt ist.

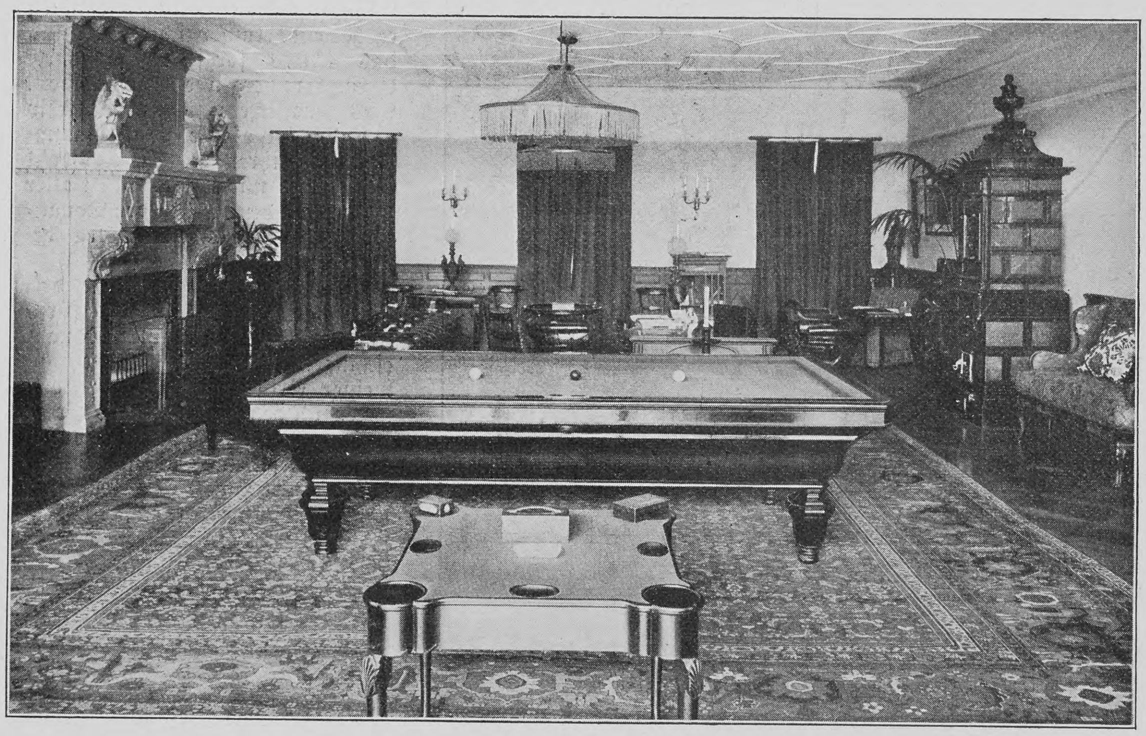
Der jetzige Fürst, der durch seine Stellung als

Hosted by Google

Major à la suite der Königlich preußischen Armee und als k. k. Rittmeister in der Evidenz des 5. Landwehr-Ulanenregiments in seiner Person die unter Nichtsouveränen einzig dastehende Erscheinung der Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Armeen aufweist, ist außerdem noch Ritter des österreichischen Ordens vom Goldenen Vließ und wurde erst kürzlich von Kaiser Wilhelm durch die Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler ausgezeichnet. Gleich seinem unmittelbaren Vorgänger, dem Fürsten Karl Egon IV., ist auch der heutige Chef des Fürstenbergischen Hauses unablässig um die Verschönerung seines prächtigen Besitzes und die sorgfältige Verwaltung seiner umfangreichen Herrschaften im schwäbischen Hausgut und auf den böhmischen Domänen bemüht. —

Schloß Donaueschingen, die fürstliche Residenz, hat von seinen ersten Anfängen, von denen man Kunde hat, heute nichts mehr bewahrt. Der schon erwähnte Bau des Grafen Friedrich, der sich als westlicher Flügel an das jetzige Schloß anlehnte, brannte im Jahre 1821 vollständig nieder. Das letztere, zu dem im Jahre 1722 der Grundstein gelegt wurde und das eine Schöpfung des Fürsten Joseph Wilhelm Ernst gewesen war, zeigte sich in der ersten Zeit nach seinem Entstehen als ein schlichter prunkloser Bau und beherbergte in seinen Räumen auch die verschiedenen fürstlichen Behörden. Da endlich unternahm der Fürst Karl Egon IV. im Jahre 1893 nach den Plänen des Wiener Architekten Bauqué einen vollständigen Um- und Ausbau des Schlosses und schuf damit jenen stolzen und prächtigen Herrensitz, wie er sich heute den Blicken darbietet, und der unstreitig zu dem Schönsten gerechnet werden darf, was das weite deutsche Land an imposanten und stilgerechten Schloßbauten aufzuweisen vermag. —

Der große Saal



Fremdenhalle

Drei Tage weilte ich als Gast des liebenswürdigen Fürsten Max Egon und seiner hohen Gemahlin, der Fürstin Irma, in den schönen Räumen des Donaueschinger Schlosses. Wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ mutet mich noch jetzt die Erinnerung an jenen herrlichen Fleck deutscher Erde an, und fast bangt mir vor der Aufgabe, in dem engbegrenzten Rahmen meiner heutigen Schilderung auch nur das Schönste des Schönen dem Leser in Wort und Bild vorzuführen.

Schon der äußere Anblick der massig aufstrebenden Mauern mit ihrer mächtigen Mittelfassade, harmonisch unterbrochen durch den prächtigen Balkon, den beiden Seitenrisalits und überwölbt durch den gewaltigen Kuppelbau, erweckt das Entzücken des Beschauers.

Doch tritt man dann durch das hohe Portal in das gobelingeschmückte Treppenhaus und in die im ersten Stock gelegene Halle, so umfängt einen ringsum der Zauber einer gediegenen, wahrhaft fürstlichen Prachtentfaltung. Kunstschätze aller Art fesseln sofort das Auge, und bewundernd ruht der Blick unter andern auf den kostbaren Gobelins altfranzösischer Arbeit, des sogenannten „Genre Berrin“. Doch weiter schweift das Auge und haftet dann auf dem für die Familie Strozzi im Jahre 1520 in Florenz angefertigten Thron, der eine ganz hervorragende Leistung des Kunstgewerbes aus dem sechzehnten Jahrhundert darstellt. Ein darüber befindlicher Gobelin weist die eingewebte Jahreszahl 1576 auf, ist geschmückt mit dem Fuggerschen Wappen und stellt Szenen aus der Geschichte Absaloms dar. Weit älter noch ist der gestickte Teppich, der den Tod Mariens versinnbildlicht und dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts angehört. Zwei große Marmorbüsten, die Großherzoge von Toskana, Ferdinand II. und Cosimo III. darstellend, verdienen gleichfalls besondere Erwähnung; doch die pièce de résistance in diesem Raume ist unstreitig der große offene Kamin, der aus den Resten eines altitalienischen Tores zu Florenz hergestellt ist. Eine Anzahl von äußerst wertvollen Wandteppichen und die in einem Glasschranke untergebrachte kostbare und originelle Uhrensammlung des Fürsten Karl Egon II., die einzelne sehr seltene Stücke enthält, vervollständigen dann die Sehenswürdigkeiten der weiten Halle.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die vielen Räume des Schlosses und deren Einrichtung einzeln schildern, ich wüßte auch nicht, welchem der prächtigen Gemächer ich den Vorzug erteilen sollte, und beschränke mich daher nur noch auf eine kurze Erwähnung der prachtvollen Wandteppiche des großen Saals und der ebenso schönen Tapisserien im Speisezimmer der fürstlichen Familie. Auch das wertvolle Altwiener Porzellan im sogenannten

Die große Halle im Schloß Donaueschingen

Kupferzimmer verdient noch eingehendere Beachtung. Von den Interieurs selbst wären dann noch die Kaiserzimmer nennenswert, die der Kaiser bei seinen fast alljährlichen Besuchen auf Donaueschingen bewohnt, ferner die im zweiten Stockwerk gelegene Fremdenhalle, die ausschließlich den Gästen des Schlosses zur Benutzung dient und so ziemlich alles an Spielen und Zerstreuungen bietet, was das Herz des verwöhnten Mitteleuropäers nur immer wünschen kann.

Schloß Donaueschingen ist umrahmt von einem weit ausgedehnten, sorgfältig instand gehaltenen Parke, der mit seinen vielen mit stolzen Schwänen bevölkerten Teichen und silbernen Wasseradern, seinen dunkeln Baumgruppen, grünen Wiesenmatten und geschickt gewählten Durchblicken zu genußreichen Spaziergängen einladet. Durch eine Lichtung des Parkes schweift der Blick bis nach dem nahen Fürstenberg, auf dem einst die Stammburg der Fürstenberger, der Firstenberg (abgeleitet von „First“), sich erhob. Doch auch mancherlei Standbilder und allegorische Darstellungen hemmen den Schritt des Wanderers beim Weiterschreiten und laden zur näheren Besichtigung ein. So muß von den letzteren in erster Linie der unmittelbar rechts vom Schloß befindlichen Donauquelle gedacht werden. Ein kreisrundes Bassin mit kristallklarem Wasser, von einem schönen Eisengitter eingefaßt, zeigt jene Stätte, von der aus Europas zweitgrößter Strom seinen Weg durch die Lande bis in das ferne Schwarze Meer nimmt. Von dem dunkeln Grün der Bäume des Hintergrundes sich blendend weiß abhebend, überragt das Bassin eine von Adolf Heers Meisterhand modellierte prächtige Marmorgruppe, die eine ernste Frauengestalt, „die Landschaft Baar“, darstellt, die ihrer jugendlichen, noch zaghaften Tochter, der Donau, den Weg nach dem fernen Osten weist. In der Nähe des fürstlichen Schwimmbades, weiter im Park, befindet sich übrigens noch eine zweite derartige allegorische Gruppe, ein Werk des Bildhauers Reich: „Die junge Donau als Kind im Schoße der Baar“. Und noch eine dritte Versinnbildlichung der Donau erhebt sich als eine riesige Sandsteingruppe, als Kolossalfigur der „Danubia“, flankiert von den Gestalten der Brieg und der Breg, auf einer Insel inmitten des großen Schwanenweihers.

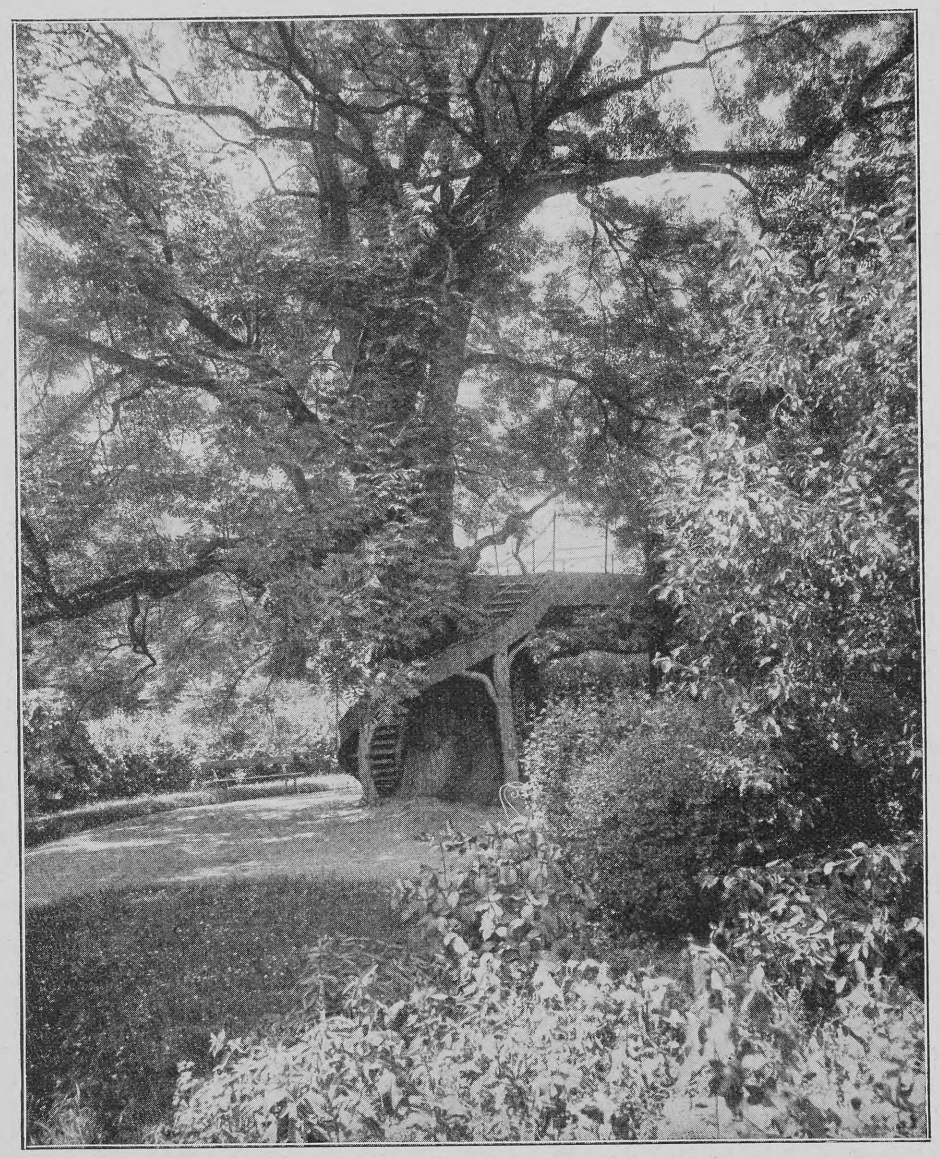
Das kleine Bächlein aber, das aus dem Bassin der Donauquelle fließt, ergießt sich aus einer durch den jetzigen Fürsten stilvoll angelegten felsigen Mündung direkt in die Briegach, und genau von dieser Stelle an verwandelt sich die Briegach in die Donau. Wohl kennt man in der ganzen Baar den landläufigen Spruch: „Die Brieg und die Breg bringen die Donau zu Weg'“; doch führte seit Menschengedenken keiner der beiden Quellflüsse Briegach und Bregach die Bezeichnung „Donau“, erst der nimmer versiegenden Quelle des Donaueschinger Parkes war es vorbehalten, dem mächtigen, Länder und Völker durchflutenden Strome seinen stolzen Namen zu verleihen.

Nicht weit von der Donauquelle entfernt erhebt sich das große, von dem Fürsten Karl Egon umgebaute Gewächshaus mit seinem Wintergarten, das neben einem reichen Bestande an Kamelien, Rhododendren und Baumfarren auch die so seltene Doryanthus Palmeri enthält. Sehr bemerkenswert ist in dem Blumengarten unmittelbar vor dem Gewächshaus eine uralte, dreihundertjährige Esche, bei der man fast auf den Gedanken gerät, dieselbe als Wahrzeichen Donaueschingens zu betrachten, dessen Name ja, wie eingangs erwähnt, zum Teil von dem Wort „ask“, die Esche, abgeleitet wird. Geradezu überwältigend wirkt der Eindruck dieses Riesenbaumes, unwillkürlich ersteht vor dem geistigen Auge Yggdrasil, die Weltesche unsrer germanischen Vorfahren, und fast ist man versucht, zwischen den knorrigen Wurzeln des gigantischen, 5 Meter umfassenden Stammes nach den Nornen zu spähen und oben in seiner mächtigen Krone den Adler des Lebens zu suchen.

Außer dieser gewaltigen Esche weist der Garten noch eine $5^1/_2$ Meter hohe Blaufichte, einen 13 Meter hohen Riesenlebensbaum und eine fast ebenso umfangreiche Nutkazypresse auf.

Dicht vor dem Schloß stehen übrigens noch in dem schönen großen Blumenparterre eine Anzahl kugelförmiger Lebensbäume, die durch ihre bedeutenden Dimensionen und ihr hohes Alter gleichfalls eine große Seltenheit darstellen.

In dem sogenannten Kulturgarten wäre dann noch außer einer im großen Stile angelegten Gemüse- und Ananaszucht eine der reichhaltigsten Orchideensammlungen nennenswert. Durch die musterhaft instand gehaltenen Wirtschaftsgebäude und jene der farbenschillernden Flora angehörende Welt machte übrigens mein liebenswürdiger Gastgeber, der Fürst, persönlich den Führer, und vergebens bemühte ich mich, durch allerlei Stichfragen an meinen freundlichen Begleiter doch vielleicht etwas zu ersinnen, was auf Donaueschingen nicht vorhanden sei; aber bald gab ich das ungleiche Spiel auf; denn auf alle meine Fragen antwortete der Fürst mit heiterem Lächeln, und der Richtung seiner Hand folgend, entdeckte ich immer und immer wieder das scheinbar Vermißte. —



Die dreihundertjährige Esche im Donaueschinger Park

In nächster Umgebung des Schlosses befindet sich auch der geräumige, prächtig eingerichtete, an seiner Ostfront mit einer Turnierszene geschmückte fürstliche Marstall mit seinem etwa ein halbes Hundert zählenden Bestande edler Reit- und Wagenpferde, der sehenswerten Sattelkammer und der Wagen- und Schlittenremise. Durch einen gedeckten Gang steht dieser Marstall mit der durch den Fürsten Karl Egon III. neuerbauten großen Reithalle in Verbindung. Eine herrschaftliche Loge, eine Musikbühne, kunstvolle Reliefs und wappengezierte Wände stempeln diesen Raum förmlich zu einem Festsaal. Man könnte die lieben Pferdchen um dieses schöne stolze Heim fast beneiden.

Sehr interessant ist unter den vielen Anziehungspunkten, die Donaueschingen aufweist, auch die fürstliche Brauerei, die bekanntlich in diesem Sommer ihr zweihundertjähriges Jubiläum feierte und sich aus kleinsten Anfängen mit der Zeit zu einem Großbetrieb im modernsten Sinne des Wortes herausgebildet hat. Geradezu eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges ist die neue Sudhausanlage, die in den Jahren 1903 und 1904 durch ihre maschinellen Einrichtungen auf den vollkommensten Grad der heutigen Technik erhoben wurde. Kaiser Wilhelm II. hat dem „Fürstenberg-Bräu“ bekanntlich die Bezeichnung „Tafelgetränk Seiner Majestät des Kaisers“ verliehen.

Eine der Hauptsehenswürdigkeiten aber im unerschöpflichen Born der Donaueschinger Herrlichkeiten bieten die im sogenannten Karlsbau untergebrachten Fürstenbergischen Sammlungen. Es ist mir leider unmöglich, alle diese reichen Kunst- und Naturschätze, die sich in der Gemäldegalerie, in der antiquarischen und ethnologischen Sammlung, der Naturaliensammlung und derjenigen der Gipsabgüsse dort aufstapeln, einzeln zu schildern, denn jede dieser Sammlungen würde einen Artikel für sich allein beanspruchen. Nur so viel sei gesagt, daß der Schöpfer dieser Sammlungen, der Fürst Karl Egon III., sich mit dieser Stätte der Kunst und Wissenschaft ein unvergängliches Denkmal errichtet hat. Doch mit den Sammlungen im Schoße des Karlsbaus ist der Reichtum der Donaueschinger Museen noch lange nicht erschöpft, verschiedene andere Gebäude beherbergen noch die aus etwa 135000 Druckbänden, 500 Inkunabeln und 1325 Handschriften — darunter das aus dem dreizehnten Jahrhundert stammende Nibelungenlied und der Parzival — bestehende fürstliche Bibliothek, das 80000 Stück wertvolle Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Lithographien und Photographien enthaltende Kupferstichkabinett und das 45000 sorgfältig geordnete Exemplare bergende Münzkabinett. Das feuersichere fürstliche Archiv und die imposante Waffensammlung mit ihrer reichen Auswahl an Kriegs- und Jagdgeräten aller Art mögen den Reigen der Donaueschinger Sehenswürdigkeiten beschließen.

Unvergeßlich werden die drei Tage, die ich als Gast des fürstlichen Paares auf Schloß Donaueschingen zubringen durfte, in meiner Erinnerung haften; denn neben all dem Schönen und Großartigen weht durch die glanzvollen Räume dieses einzig schönen Schlosses auch der Hauch vornehmer Behaglichkeit und herzlichster Gastfreundschaft. Fürst Max Egon zu Fürstenberg, der mit seiner hohen Gemahlin und seinen fünf Kindern, dem Erbprinzen Karl Egon, den Prinzessinnen Leontine und Anna und den Prinzen Maximilian Egon und Friedrich Eduard Egon, dem jüngsten Sprossen des uralten Fürstenberger Stammes, gern und viel auf seinem wundervollen Herrensitz im schönen Schwabenlande weilt, ist unablässig bemüht, seinen Gästen bleibende Eindrücke von ihrem Aufenthalt auf Donaueschingen mitzugeben. Nur ungern schied ich am Morgen des vierten Tages aus der gesegneten Baar und ihrem zauberischen Schlosse, von dessen Kuppel mir die wehende Flagge der Fürstenberger, der rote Aar im goldenen Felde, die letzten Scheidegrüße nachsandte.

Aphorismen

Alle Liebesbriefe lügen, entweder sofort oder später.

*

Schon mancher nahm sich das Leben, weil er diejenige nicht erlangen konnte, der er ein Jahr später untreu geworden wäre.

*

„Achtungserfolg“ nennt man es, wenn das Publikum dem Autor jenen Beifall zollt, den es seinen Werken versagt.

*

Ehe ein Künstler Meister werden will, tut er wohl daran, Schüler zu sein.

*

Eine Frau, die liebt, ist nicht emanzipationsbedürftig.

*

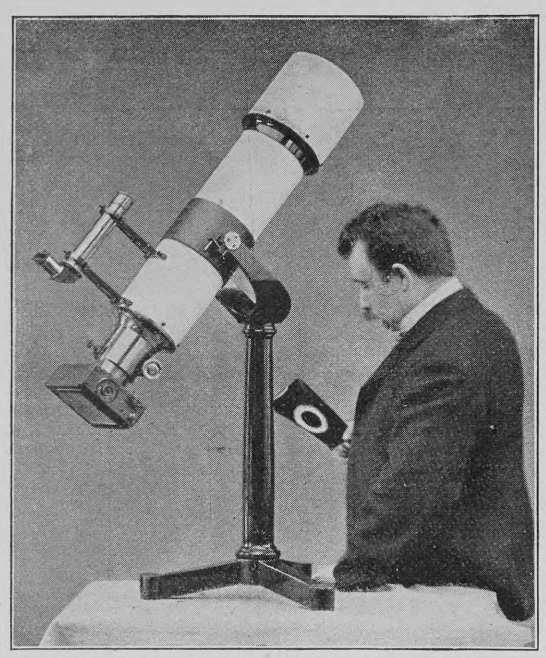
Der Weise erkennt die Torheiten so gut wie wenig andre — und begeht sie so gut wie viele andre.

Otto Weiß

Hosted by Google

Zigeuner. Nach dem Gemälde von Ludwig von Zumbusch

Hosted by Google



Apparat, mit dem die reproduzierten Photographien der verfinsterten Sonne aufgenommen wurden

Die ägyptische Finsternis

Von

Dr. M. Wilhelm Meyer

(Hierzu acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

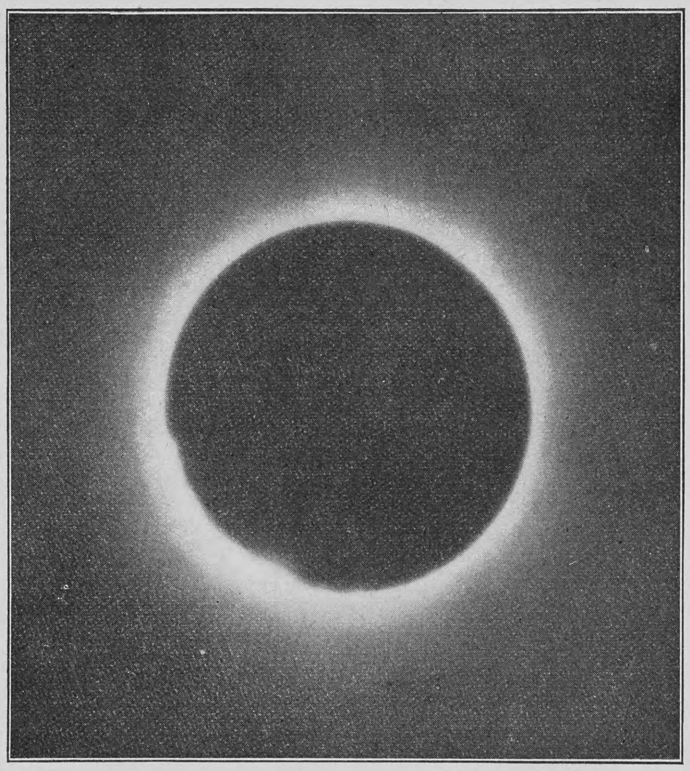
Sonnenfinsternisse pflegen alle Jahre stattzufinden. Man sieht sie sich mit dem berußten Glase an. Eine dunkle runde Scheibe schiebt sich dabei vor die leuchtende. Aber die Erscheinung hat einen verschiedenen Verlauf an verschiedenen Orten der Erde. Der Mond, denn das ist die dunkle Scheibe, tritt an dem einen Orte mehr in die Sonne, verdeckt mehr von ihr als an andern, und zwar rückt der Mond mehr nach Norden, das heißt auf unsrer Erdhalbkugel nach oben, wenn wir uns mehr südlich begeben, und umgekehrt. Das können wir uns leicht erklären, da wir ja wissen, daß der Mond uns sehr viel näher steht als die Sonne. Er muß sich also ebenso scheinbar vor unsern Augen verschieben wie etwa das Fensterkreuz vor der fernen Landschaft, wenn wir unsern Standpunkt ändern. Unter Umständen müssen wir deshalb auch einen Ort auf der Erdoberfläche finden können, wo der Mond ganz genau vor die Sonne tritt und sie dort ganz verdeckt, wenn seine Scheibe, so wie wir sie sehen, mindestens ebenso groß ist wie die der Sonne. Dann haben wir eine totale Sonnenfinsternis im Gegensatz zu der partiellen, bei der während des ganzen Verlaufs der Erscheinung immer etwas von der Sonne sichtbar bleibt. Solch eine totale Finsternis ist natürlich ein sehr auffälliges Ereignis, ja das eindrucksvollste Schauspiel, das der Himmel uns bieten kann.

Deshalb hatten sich die Astronomen auch im gegenwärtigen Jahre wieder gerüstet und waren in die Gebiete der „Totalität“ mit ihren immer raffinierter ausgedachten Instrumenten gereist, um damit immer tiefer in diese Geheimnisse der Sonne einzudringen, in die uns nur so selten ein kurzer Einblick gewährt wird. Auch ich hatte mich zu diesem Zwecke in das Gebiet des Mondschattens begeben, und zwar nach Assuan in Oberägypten. Ich hatte gerade diesen Ort gewählt, weil dort Wolken, die anderswo die langwierig vorbereitete Beobachtung des seltenen Ereignisses völlig vereiteln können, beinahe ebenso seltene Naturerscheinungen sind wie solche Sonnenfinsternis selbst.

Das Gebiet, wo eine Sonnenfinsternis total gesehen werden kann, ist immer nur sehr schmal, einige hundert Kilometer mißt im günstigsten Falle der Streifen in der Breite. Das kommt daher, daß der Mond uns ziemlich ebenso groß erscheint wie die Sonne und nur manchmal, wegen der etwas veränderlichen Entfernung beider Gestirne von uns, scheinbar etwas größer wird. Dagegen erstreckt sich diese schmale Zone der Totalität in ihrer Länge über einen großen Teil der Erdoberfläche hin. Dieser Streifen ist ja das Gebiet, über das der Schatten, den der Mond im Weltraum hinter sich läßt, hinzieht, wenn er bei dieser Gelegenheit die Erde trifft. Am 30. August dieses Jahres begann der Mondschatten zuerst die Erde zu streifen im Innern Nordamerikas, ging dann über Labrador hinweg, eilte über den Atlantischen Ozean, durchquerte Spanien, wohin sich viele Forscher und noch sehr viel mehr wißbegierige Laien begeben hatten, um das große Naturschauspiel zu genießen, berührte die Balearen, sprang über das Mittelländische Meer nach Tunis hinüber, kam dann nach Oberägypten und verließ endlich die Erde wieder im südöstlichen Arabien. Diesen ganzen Weg, eine Reise fast halb um die Erde, legte der Mondschatten in nicht mehr als 2 Stunden 52 Minuten zurück, das bedingte eine Geschwindigkeit von beinahe einem Kilometer in der Sekunde. Da er bei uns in Assuan nur noch 150 Kilometer im Durchmesser hatte, dauerte die Totalität, während der die Sonne ganz vom Monde bedeckt blieb, nur $2^1/_2$ Minuten.

Auf diese kurzen Minuten mußten sich alle die subtilen Untersuchungen zusammendrängen, die der nächsten Sonnenumgebung galten. In solchen Fällen kann begreiflicherweise die Photographie ein unschätzbares Hilfsmittel werden, die ein authentisches Bild der Erscheinung liefert, das man dann nachträglich mit aller Ruhe und Sorgfalt studieren kann, während einer unbeschränkten Zeit. Aber hier stellten sich Schwierigkeiten heraus, weil ja natürlich während einer Finsternis das Licht fehlt und nicht Zeit genug bleibt, die Belichtungsdauer entsprechend zu verlängern. Einige Aufnahmen, die ich in Assuan mit meiner Minimum-Palmos-Kamera gemacht habe, geben einen Begriff von der geringen Lichtmenge, die während der Totalität noch zu uns gelangte. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Leser zunächst auf ein landschaftliches Bild vom Ufer des Nils auf der Insel Elephantine lenken, wo wir unsre Station errichtet hatten. Das Bild ist bei einer Objektivöffnung von 1 zu 12 und einer Schlitzweite des Momentverschlusses von 1 Zentimeter unter gewöhnlicher Federspannung gemacht worden. Jeder Punkt der Platte ist dabei sicher nicht mehr als eine Hundertstelsekunde, vielleicht nur die Hälfte dieser Zeit dem Lichte ausgesetzt worden. Ich will aber in der Folge nur jenes Maximum annehmen. Man sieht, es ist unter dem wunderbar reinen Himmel dieses gesegneten Landes bei diesen für unsre nordischen Verhältnisse immerhin knappen instrumentellen Bedingungen ein normales, völlig durchgezeichnetes Bild entstanden. Nun machte ich eine andre Aufnahme bei unverändertem Apparat, etwa eine Viertelstunde vor der Totalität. Das Bild ist hier gleichfalls wiedergegeben. Es ist beträchtlich „unterexponiert“. In den Schatten sieht man nur hie und da ein wenig Zeichnung. Nach meinen Erfahrungen hätte ich etwa fünfmal mehr Pose nehmen müssen. Nun öffnete ich das Objektiv ganz, so daß viermal mehr Licht hineinkam, und exponierte dieselbe Landschaft während der Totalität zehn Sekunden lang. Ich gebe auch dieses Bild wieder, das nun gegen das danebenstehende um das Viertausendfache stärker belichtet wurde. Es zeigt bloß noch die Konturen der Palmen gegen den Himmel. Ich schätze, daß ich mindestens noch dreimal länger hätte belichten müssen, um ein gleiches — fünfmal unterbelichtetes — Bild zu erhalten wie eine Viertelstunde zuvor. Nehme ich diese ganz rohen Annäherungen zusammen, so erhalte ich $4000 \times 3 \times 5 = 60\,000$. Die Landschaft war also, ungefähr geschätzt, während der Totalität sechzigtausendmal weniger beleuchtet als bei voller Sonne. Man hätte also mit meiner gewöhnlichen Kamera bei voller Oeffnung (1:6) mindestens $2^1/_2$ Minuten lang exponieren müssen, das heißt während der ganzen Dauer der Finsternis, um ein landschaftliches Bild von einiger Wirkung zu erzeugen. Die leuchtenden Objekte des Himmels zwar, deren Licht erst von der Landschaft zurückstrahlen muß, brauchen wesentlich weniger Belichtungszeit. Es wird vielleicht im allgemeinen nur der dreihundertste Teil des direkten Lichtes von einer normalen Landschaft zurückgestrahlt. Es war also, auch nach früheren Erfahrungen, anzunehmen, daß eine halbe Sekunde nötig sein würde, um bei einem Oeffnungsverhältnis von 1:6 ein Bild der nächsten Sonnenumgebung zu erzeugen. Mit meiner gewöhnlichen Kamera aber würde dann das Bild der verfinsterten Sonne nicht viel mehr als einen Millimeter groß geworden sein. Da hätte man wenig Einzelheiten gesehen. Die Bilder werden nun in demselben Verhältnis größer wie die Brennweite, die Länge der Kamera oder des Fernrohres wächst. Will man dabei dieselbe Lichtintensität behalten, so muß das Verhältnis der Brennweite zur Oeffnung, zur Größe des Objektivs also dieselbe bleiben. Wir müssen also auch ein entsprechend großes Objektiv nehmen, und hiermit wächst nicht nur die Kostspieligkeit des Instruments, sondern es treten für die hier betrachteten Zwecke noch besondere Schwierigkeiten auf. Die Sonne steht nicht still am Himmel, sie bewegt sich von Osten nach Westen, also auch das Sonnenbild auf der Platte bei feststehendem Instrument. Bis zu einer gewissen Größe des Bildes und Länge der Expositionszeit ist diese Bewegung für das Korn der Platte noch verschwindend. Das Bild bleibt scharf. Darüber hinaus muß man das Instrument durch ein Uhrwerk der Sonne nachführen; dazu wieder muß es „parallaktisch montiert“ sein, kurz und gut, es kompliziert sich die Sache bedeutend.

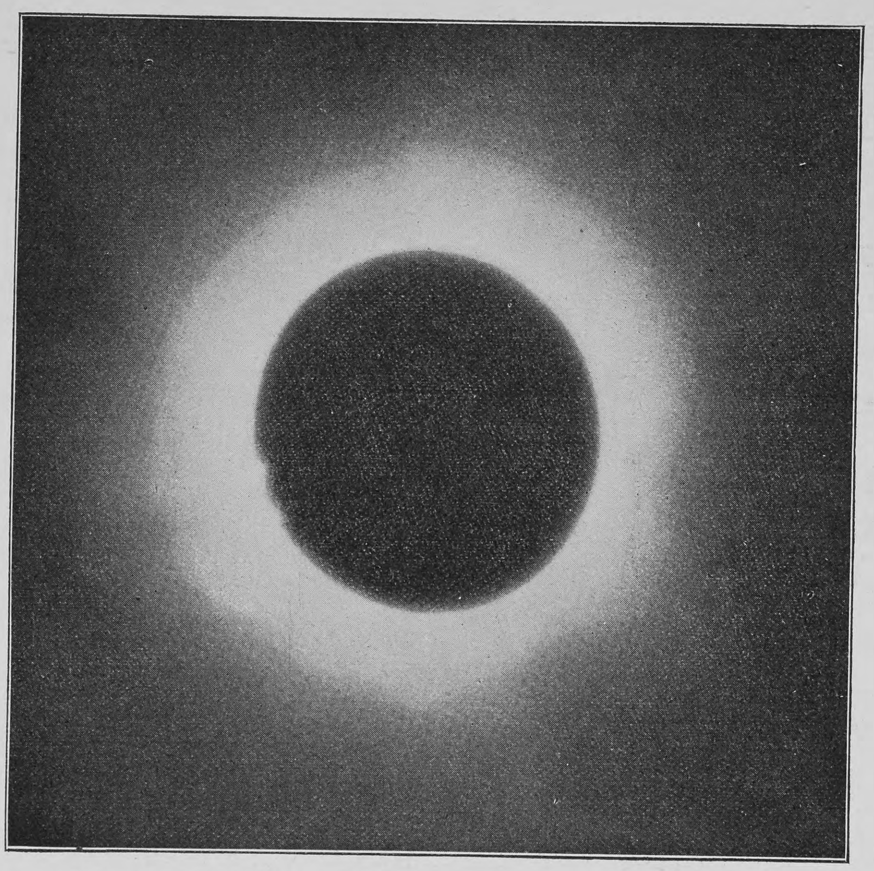
Nun hatte die Firma Carl Zeiß in Jena für diese Sonnenfinsternis ein Instrument konstruiert und mir zum Gebrauch überlassen, mit dem ein Kompromiß zwischen den oben angedeuteten Schwierigkeiten geschlossen werden sollte. Es ist ein Fernrohr von nur 65 Zentimetern Brennweite, aber einem Objektiv von 11 Zentimetern Durchmesser, so daß also das die Helligkeit des Bildes ausdrückende Verhältnis 1 zu 6 blieb. Das Bild selbst wurde 5,4 Millimeter groß. Man konnte voraussetzen, daß schon in einer halben Sekunde sich die



Aufnahme der Korona (Belichtungszeit eine halbe Sekunde)

Amerikanisches Instrument zum Aufnehmen der Finsternis

Hosted by Google



Die Korona während der Totalität (Belichtungszeit 10 Sekunden)

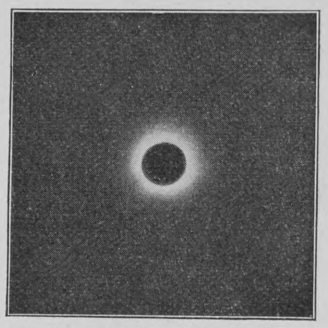
Korona abbilden würde, daß man aber bis zu fünf Sekunden Pose gehen konnte, ohne eine merkliche Verschiebung des Sonnenbildes fürchten zu müssen. Das Instrument war denn auch auf einem gewöhnlichen Stativ montiert und ohne Uhrwerk. Es ist hier oben abgebildet. Es nahm sich besonders klein und zierlich aus, da wir es dicht neben einem 20 Meter langen Riesen von Fernrohr aufgestellt hatten, das von Kollegen errichtet worden war, die von der berühmten Lickysternwarte in Kalifornien hierher nach Assuan kamen, um mit diesem gewaltigen Himmelsschlüssel ebenfalls das Geheimnis der nächsten Sonnenumgebung zu erschließen. Da das Fernrohr der Amerikaner dreißigmal länger war als meines, gab es auch ein dreißigmal größeres Bild. Die Sonne maß auf der Platte 16 Zentimeter.

Nun, mit diesen so sehr verschiedenen Ausrüstungen erwarteten wir also das große Ereignis. Die Leser kennen schon die eindrucksvolle landschaftliche Umgebung. Pünktlich, um 3 Uhr 26 Minuten unsrer dortigen Ortszeit, hatte der Mond begonnen sich vor die Sonne zu schieben, im umkehrenden Fernrohr von links nach rechts, und fraß sich langsam immer tiefer in das strahlende Gestirn hinein. Die partielle Finsternis hatte begonnen. Bis zur Totalität mußte noch mehr als eine Stunde vergehen. Der noch sichtbare Teil der Sonne nahm immer mehr die Form einer Mondsichel an. Etwa eine Viertelstunde vor Eintritt der Totalität bemerkte man deutlich eine Abschwächung der landschaftlichen Beleuchtung. Wo die Sonne nun durch das Blätterwerk der Palmen schien, zeichnete sie sich auf dem Erdboden auch in ihrer Sichelform ab, und es war nun seltsam zu sehen, wie Hunderte von hellen Sicheln die Erde bedeckten. Die Beleuchtung wurde immer düsterer und fahler, der Himmel eigentümlich graublau; seine Farbe ließ sich mit keiner bekannten Stimmung recht vergleichen. Es war nicht wie bei Sonnenuntergang, der ja gelbe und rote Tinten hat, und auch nicht wie bei einem herannahenden Gewitter, es blieb dafür zu viel Blau übrig.

Immer rapider nahm die Sonnensichel ab. In gleichem Maße steigerte sich unsre Spannung. Wir hatten alle, wie wir da versammelt waren, noch keine totale Sonnenfinsternis gesehen. Die

Landschaft auf der Insel Elephantine

Verfinsterung der Landschaft schien uns jetzt bereits recht groß. Die letzten Strahlen der Sonne spiegelten sich unheimlich im fast schwarz erscheinenden Nil. Jetzt plötzlich, viel schneller als ich es hier sagen kann, sah man die Sonnensichel in einzelne strahlende Perlen zerfallen, von den Unebenheiten des gebirgigen Mondrandes herrührend; an uns zogen mit rasender Eile seltsam flatternde Schatten dahin und wir waren in den Mondschatten gehüllt. Im ersten Augenblicke schien es, als ob vollständige Finsternis über uns hereinbrach, so bedeutend und so plötzlich war jetzt noch die Lichtabnahme. Um die verschwundene Sonne herum breitete sich, im Laufe der ersten Sekunde der Totalität kommend und sich auch in ihrer ganzen Pracht entfaltend, die Korona, ganz zu Anfang, wie auf meiner ersten hier wiedergegebenen Aufnahme und gleich darauf ausgedehnt wie auf der zweiten. Dieser geheimnisvolle Strahlenkranz umrahmte einen blauschwarzen, scheinbar leeren Raum, wo eine Stunde vorher noch das mächtige Tagesgestirn seine glühenden Strahlen herabgesandt hatte. (Das Thermometer zeigte an diesem Nachmittage 42 Zentigrad!) Die Beleuchtung änderte sich nun auch in ihrer Stimmung. Der Himmel selbst blieb wohl blauschwarz, aber am Horizonte, bis etwa 10 Grad hinauf, erschien ein orangefarbener Streifen, viel weniger leuchtend und nicht so rein wie bei einem Sonnenuntergange. Er rührte von den Gebieten unsrer Atmosphäre her, die nicht vom Mondschatten getroffen wurden. Dieses Orangelicht malte sich fahl und geisterhaft auf unsern Gesichtern. Uns übermannte alle eine bedrückende und zugleich feierliche Stimmung. Nachdem das Auge sich einigermaßen gewöhnt hatte, so daß man überhaupt wieder etwas sah, blieb doch die Landschaft so wesenlos und schattenhaft, wie man nichts vorher gesehen hatte. Es war nicht mondscheinartig und doch auch nicht finstere Nacht. Nur die helleren Sterne leuchteten aus dem ehern schwer erscheinenden Firmamente herab.



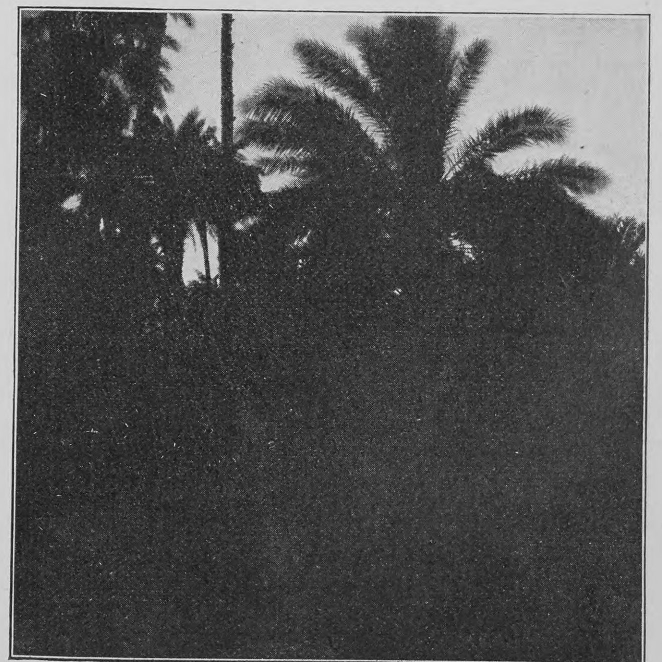
Originalaufnahme, nach der die nebenst. Abbild. vergrößert wurde

Nicht lange durften wir uns dem Eindruck dieses unheimlich schönen Schauspieles hingeben. Es galt die Aufnahmen zu machen. Sieben sind uns geglückt, von denen ich diese zwei hier wiedergebe.

Auf der ersten ist die Korona noch nicht sehr ausgebreitet; sie ist mit nur einer halben Sekunde Belichtungszeit hergestellt. Man sieht auf ihr an zwei Stellen Lichtknoten, die, durch Ueberstrahlung, in die dunkle Mondscheibe hineinzuragen scheinen. Man sah dieselben noch mit dem bloßen Auge, und zwar als rotstrahlende Stellen. Das sind sogenannte Protuberanzen, die man auch außerhalb der Finsternisse unter gewissen Bedingungen sehen kann: ungeheure Ausbrüche glühender Gase aus dem Sonneninnern. Auf den Koronabildern, namentlich dem zweiten bei 10 Sekunden Pose hergestellten, erkennt man sehr deutlich, wie vier Strahlen besonders weit hinausreichen; auf den Negativen kann man den längsten bis beinahe zwei Sonnendurchmesser vom dunkeln Rande aus verfolgen. Er ging gerade in der Richtung von der Sonne aus, wo tags vorher ein ungewöhnlich großer Sonnenfleck am Rande vermöge der Umdrehung des Gestirns erschienen war. Auch die andern längeren Strahlen gehen alle von der Aequatorgegend der Sonne aus, wo immer die meisten Flecken auftreten. In den dazwischen liegenden Regionen, die sich also um die Sonnenpole gruppieren, sieht man die Koronastrahlen nicht mehr ganz senkrecht vom Rande hinweg streben. Sie biegen etwas um, als ob sie von einer Art von Wirbel erfaßt worden wären.

Das alles sind natürlich sehr zarte Details, die bei der Reproduktion leider zum größten Teil verloren gehen.

Aufnahme etwa 10 Minuten vor der Totalität



Aufnahme während der Totalität

Wiederfinden

Erzählung

von

Hermann Faber

Unwillig klappte Frau von Felsing ein Buch zu, in dem von einer seelenkundigen Frau Liebes- und Eheprobleme erörtert wurden.

„Es hilft mir nicht weiter!“ Mit einem tiefen Atemzug stieß sie leise die Worte aus bedrängtem Herzen hervor.

Sie war allein in der Wohnung, ihr Töchterchen noch in der Schule, und ihr Mann kam erst am nächsten Tag mit seinem Regiment vom Manöver zurück.

Mehrere Male ging die schlanke, trotz ihrer fünfunddreißig Jahre noch mädchenhaft jung aussehende Frau in leichtem, schwebendem Gang durch ihr Boudoir, hier und da gespannt hinaushorchend in die Stille des Hauses. Am weit geöffneten Fenster blieb sie dann stehen und sah träumend in den kleinen Garten der Villa.

Mit weichen, warmen Strahlen strich die Herbstsonne wie tröstend den alten Kastanienbäumen über die schon kahl werdenden Häupter, von denen die Blätter zur Erde hinabzitterten wie Tränen des Abschieds von Sommer und Leben. Der Gärtner schnitt von den Stöcken die letzten Rosen.

„Herbst,“ flüsterte sie voll Wehmut, und ihre schmale, feine Hand legte sich über die müden dunkeln Augen und fuhr über die freie Stirn zum blonden Haar, dessen dichte Fülle zu einem Knoten zurückgebunden war. Nahe am Fenster ließ sie sich in einen Sessel sinken und starrte in den Brief, den sie am Morgen bekommen hatte. In kurzen Worten, deren Bedeutung sie aber verstand, fragte der Oberleutnant Georg von Ebner bei ihr an, ob sie ihm um elf Uhr Gelegenheit geben wolle zu einer letzten, entscheidenden Unterredung. Nach kurzem Besinnen hatte sie sich entschlossen, seiner Bitte zu willfahren. Leidenschaftlich preßte sie das von einer festen Hand beschriebene Papier an ihre Lippen und zerriß es dann in tausend kleine Fetzen.

Die Uhr hatte noch nicht ausgeschlagen, als draußen die Klingel gezogen wurde, und wenige Minuten später beugte sich Ebner über ihre dargereichte Hand zu langem, heißem Kusse.

Ihrer Aufforderung, Platz zu nehmen, kam er nicht nach; die Erregung verschlug ihm die Stimme, und einige Zeit vermochte er nicht zu reden. Endlich gewann er die Herrschaft über sich: „Verzeihen Sie, daß ich zu so früher Stunde... Aber sind wir auch wirklich allein?“ Er zeigte nach der Portiere, die zum Speisesaal führte.

„Es ist niemand auf der Etage; die Leute sind unten; Erna kommt erst um zwölf Uhr von der Schule.“

„Und der Herr Major erst morgen vom Manöver?“

Sie nickte, bog den Teppich ein wenig zurück und sah in den anstoßenden Raum:

„Es ist niemand da.“

Wieder ward es still zwischen beiden. In unbestimmter Angst hing ihr Blick an dem schönen Mann, der, so alt wie sie, auch jünger als nach seinen Jahren aussah mit der hohen, fast mageren Reitergestalt und dem glattrasierten Gesicht.

Lange suchte sie nach einem Wort, das sie ihm sagen konnte, ohne ihm wehe zu tun, aber wie sollte sie es finden? Endlich bat sie ihn zaghaft mit sanft streichelnder Stimme:

„Sprechen Sie sich aus, lieber Freund! Was haben Sie mir zu sagen?“

„So geht es nicht weiter!“ brach es in heißem Aufschluchzen aus ihm hervor, „ich kann nicht mehr, ich bin am Ende.“

Er ließ sich auf einen Stuhl fallen und verhüllte sein Antlitz. Nach einer Weile hob er wieder sein Gesicht, das in allen Nerven zitterte, und seine Worte grollten in verhaltenem Grimm:

„Wenn Sie mich heute wieder gehen lassen — so hart und kalt und grausam — mich vertrösten und verhöhnen mit einer lächerlichen Freundschaft, die mich mehr kränkt und beleidigt als Gleichgültigkeit oder Haß — dann, dann — ich schwör's Ihnen, bei meiner Ehre — ich melde mich noch heute zur Schutztruppe, ich gehe nach Afrika, ich bleibe drüben, lebend oder tot! Sie sind mich los für immer — für immer!“

Sie trat hinter ihn, legte ihre weichen Hände auf seine Schultern und redete mit tränenerstickter Stimme auf ihn ein:

„Geduld, Geduld, mein Lieber! Noch ein paar Jahre! Dann ist meine Erna erwachsen, dann gebe Gott, daß sie sich glücklicher verheirate als ihre Mutter, dann ist meine Mission hier im Hause erfüllt, und keine Macht der Erde hält mich eine Stunde länger hier zurück; dann komm' ich zu Ihnen — zu dir, wenn du noch frei bist und mich noch willst.“

Mit stürmischem Griff nahm er ihre Hände von seinen Schultern und hielt sie fest:

„Und warum nicht jetzt? Warum nicht gleich heute noch? Warum noch die letzten Jahre der Jugend verhungern und verharren, wo doch jede Stunde ein unwiderbringlicher, sündhafter Verlust ist?“

„Keine Stunde könnt' ich mit — Ihnen froh werden, solange ich noch hier im Hause eine Mutterpflicht zu erfüllen habe.“

„Wer will Sie denn hindern an der Ausübung Ihrer schönsten, heiligsten Pflicht? Aber haben Sie denn nicht ein gutes Recht, sich von Ihrem Mann zu scheiden und Ihr Kind mitzunehmen?“

„Nein, das hab' ich nicht!“

„Wie? Obwohl Sie wissen, daß er eine Freundin hat? Obwohl ich Ihnen die klaren Beweise seiner Untreue in die Hände geliefert habe?“

„Trotz alledem!“

„Das fasse ich nicht! Warum denn?“

„Wegen Ernas.“

„Zweifeln Sie etwa, daß ich Erna ein ebenso guter Vater werde?“

„Sie kann keinen besseren finden, als sie schon hat.“

„Und soll an mir keinen schlechteren haben. Das Kind muß mir ja teuer sein, weil Sie es liebhaben; weil es ein Teil, ein Stück von Ihnen ist.“

„Aber Sie wissen nicht, wie Erna an ihrem Vater hängt — mit der ganzen warmen, zärtlichen Innigkeit ihrer unberührten Mädchenseele.“

„Aber wenn sie erfahren wird, daß er...“

„Niemals darf sie's erfahren! Bewahre mich der Himmel davor, daß ich ihr den Glauben an ihren Vater nehme. Und ich hätte auch kein Recht, ihn bei ihr anzuklagen. Ehrlich müßte ich mich selbst als die eigentlich Schuldige bezeichnen.“

Betroffen hob Ebner den Kopf und sah sie an: „Wie?“

Sie senkte errötend die Stirn zur Seite und sprach zögernd und stockend weiter:

„Von jenem Tag an, wo wir uns im Lärm einer Gesellschaft begegneten und fanden in einem stillen Gespräch, hab' ich dir angehört und hätte es als eine Untreue gegen dich empfunden, wenn ich noch länger die Frau meines Mannes geblieben wäre.“

Ueberwältigt von Empfindung, streckte er die Hand nach ihr aus, aber sie wehrte ab und fuhr fort:

„Aber war meine Treue gegen dich nicht wieder eine Untreue gegen meinen Mann, eine ebenso große wie seine, ja eine tausendfach schlimmere, weil sie ihn wie der zu Lug und Trug zwang und aus seinem frostigen Heim forttrieb, dorthin, wo er mehr Wärme fand? Soll ich das auch meinem fünfzehnjährigen Töchterchen erklären? Und müßte ich's nicht, wenn ich wahr und gerecht sein will? — Nein, das zarte Seelchen sucht Schutz und Halt an einer ungeteilten Elternliebe und soll ihn haben. Das empfindsame Kind ist selbst mir oft so rätselvoll und unberechenbar in seiner ekstatischen Schwärmerei, in seiner liebebedürftigen Leidenschaftlichkeit. Es muß still und geborgen am warmen Sonnenschein eines ungetrübten Familienglücks erblühen und reifen.“

„Aber bedenken Sie,“ erwiderte er, „wie scharf gerade Kinder oft beobachten! Wenn es einmal selber plötzlich entdecken würde, wie hier die Dinge liegen, der Eindruck wird unvergleichlich tiefer und gefährlicher sein, als wenn Sie in Ihrer schonenden und feinfühligen Art, die noch wohltut, wo sie Wunden schlägt, es Ihrem Töchterchen beibringen.“

Frau von Felsing schüttelte den Kopf und entgegnete mit einem herben Lächeln:

„Ich brauche nicht zu fürchten, daß Erna meinem Mann und mir jemals auf den Grund unsrer Herzen sieht. Wenn wir beide uns auch in keiner einzigen Lebensfrage verstehen, in der Liebe, in der Fürsorge für unser Kind stimmen unsre Empfindungen wunderbar überein. Drum sind wir vortrefflich eingespielte Partner in der Ehekomödie, die wir zu Ehren unsers Kindes aufführen. In seiner Gegenwart plaudern wir miteinander, heiter und harmlos, da sind wir gegenseitig voll feiner Rücksichten und Aufmerksamkeiten, lächeln uns zu, und auf Wunsch von Erna werden wir sogar zärtlich und — küssen uns.“

„Und das bringen Sie fertig?“

„Ich bin Mutter. Aus diesem Gefühl schöpfe ich eine unversiegliche Kraft. Die Sonne, die in unserm Hause leuchtet, ist freilich nur eine Theatersonne, aber fänd' ich das Herz, sie mit frevelhafter Hand auszulöschen, mein armes Kind würde welken und erfrieren. Ich beginge ein Verbrechen, einen Mord.“

Ebner hob plötzlich den Kopf und horchte auf.

„Was gibt's?“ fragte sie ihn erstaunt.

„Haben Sie nichts gehört? Mir war, als ginge eine Tür drinnen im Zimmer.“

Frau von Felsing zog die Portiere zurück und sah sich um:

„Niemand! Sie haben sich getäuscht.“ Dann ging sie auf ihn zu, faßte ihn an beiden Armen und nickte ihm aufmunternd zu.

„Denk an deinen Kameraden Grabow und seine Frau! Haben die nicht ein Jahrzehnt auf ihr Glück warten müssen? Und du verlierst schon jetzt nach einem halben Jahre die Geduld, als ob's nur Begierde und nicht Liebe wäre, die dich zu mir zieht. Schäme dich, Kleingläubiger! Siehst du nicht ein, ich kann nicht anders, ich habe recht, nicht nur wegen meines Kindes, nein, auch um unsertwillen, wegen der Reinheit und Ruhe unsrer Zukunft?“

Er schlang die Arme um sie und flüsterte ihr zu:

„Ja, Liebste, ich verstehe dich! Aber ich seh' nicht ein, warum du nicht das gleiche Recht hast wie er; warum du die Pflicht hast, ihm treu zu sein?“

Sie löste sich langsam aus seinen Armen und erwiderte ernst:

„Nicht ihm, aber mir muß ich treu bleiben und mir selbst nicht nur um meinetwillen, sondern auch für mein Kind. Das Beste, was ich für das Wachstum seiner Seele tun kann, ist das eigne Beispiel, das ich ihm vor Augen stelle. Ich würde aber vor meinem Kinde alle Sicherheit und Heiterkeit verlieren und ihm die reine Luft verderben, die es braucht, um zu gedeihen. Sprich nie wieder so zu mir! Denn solche Worte würden meiner Empfindung für dich mehr schaden als noch viele Jahre sehnsüchtigen Wartens. Ob du gehst oder bleibst, ich gehöre dir und fühle mich mit dir verbunden. Wenn du glaubst, fern von mir weniger zu leiden, so geh mit Gott. Aber mir ist schon unsäglich wohl und ruhig, wenn ich dich mir nahe weiß.“

Nach der Uhr deutend fügte sie lächelnd und mahnend hinzu:

„Und nun ist's inzwischen zwölf Uhr geworden, und Erna kommt bald heim.“

Er zog sie stürmisch zu sich, aber sie faßte ihn mit den Händen zärtlich beim Kopf, und so glitt sein Kuß auf ihr Haar.

*

Zwölf Uhr war schon lange vorüber, und Frau von Felsing mußte erstaunt annehmen, daß Erna noch nicht heimgekehrt war, weil sie sonst wie immer zur Mutter gestürmt wäre und ihr unter Liebkosungen und Küssen das Neueste aus dem Schulleben berichtet hätte. Trotzdem ging sie hinüber nach dem Zimmer ihrer Tochter, um sich dort nach ihr umzusehen. Zu ihrer Verwunderung fand sie die Tür von innen verschlossen. Auf ihr Klopfen erhielt sie keine Antwort, und erst als sie nochmals pochte und den Namen ihres Kindes rief, fragte eine beklommene Stimme, wer da sei.

„Ich bin es,“ erwiderte die Mutter. „Ist dir etwas? Warum öffnest du nicht?“

„Bitte, bitte!“ klang es dicht an der Tür flehend zurück.

„Bist du nicht wohl?“

„Ganz wohl, Mama, bestimmt, ich bin ganz wohl.“

„Aber was sollen die Heimlichkeiten?“

„Bitte, bitte! Gedulde dich noch ein bißchen, dann kannst du herein! Du sollst nur nicht sehen...“

Die Mutter lächelte. Nun glaubte sie erraten zu haben, warum sich das Mädchen eingeschlossen hatte. Gewiß bereitete sie eine Ueberraschung für die nächste Woche zum Hochzeitstag der Eltern vor. Aber sie mochte von nichts wissen, um dem Kinde die Freude nicht zu stören, und rief durch die Tür, sie fahre in die Stadt und komme in einer Stunde zurück; dann hoffe sie, bei ihrem Fräulein Tochter vorgelassen zu werden.

Wie Erna die Schritte der Mutter sich entfernen hörte, drehte sie so leise als möglich den Schlüssel herum, zog behutsam den Riegel zurück, und durch den Spalt der geöffneten Tür schob sich ein bleiches, erstarrtes Antlitz, über dessen tränenfeuchte Wangen wirr und kraus die blonden Haarsträhnen fielen. Aus rotverweinten Augen spähte das Mädchen mit angehaltenem Atem hinaus. Ihre Mutter war ins Toilettenzimmer gegangen, um sich zur Ausfahrt fertigzumachen. So lange mußte sie jetzt warten, um ihr Vorhaben auszuführen.

Wegen Unwohlseins einer Lehrerin war die letzte Schulstunde ausgefallen und Erna um so viel

Hosted by Google

Im Kiental bei Andechs. Nach dem Gemälde von Peter Paul Müller

Hosted by Google

früher nach Hause gekommen. Glücklich, schon so zeitig frei zu sein, um entweder zusammen mit Mama Besorgungen zu machen oder für den nächsten Tag zum Empfang von Papa die Wohnung zu schmücken, wollte sie lustig durch den Speisesaal ins Wohnzimmer eilen, als ihr von dort eine leidenschaftlich redende Männerstimme entgegenschlug. Betroffen schlich sie bis dicht zur Portiere und bog sie unmerklich ein klein wenig zurück.

Was sie da sah und hörte, trieb mit stechendem Schmerz ihr das Blut aus Wangen und Lippen nach dem Herzen, das unter den wilden Schlägen zu zerspringen drohte. Die Worte fielen wie betäubende Hiebe auf ihr Köpfchen und übergossen mit kalten Schauern ihren zitternden Mädchenleib. Am liebsten wäre sie auf und davon gestürmt, um nichts mehr zu hören, aber die kraftlosen Glieder versagten ihr den Dienst, und sie blieb wie angewurzelt und versteinert an die Stelle gebannt. Vor ihrem verzweifelten, irren Blick riß der goldene Traumschleier ihrer Jugend. Erst als ein Weinkrampf sie zu fassen und zu überwältigen versuchte, flüchtete sie schnell mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft aus dem Zimmer.

In ihrem Stübchen warf sie sich auf den Boden, um das Leid, das sie zu erwürgen schien, herauszuweinen. Aber der wilde Tränenstrom suchte vergeblich die furchtbare Last zu heben, die auf ihr kleines Herz gewälzt worden war und es zerbrechen wollte. Endlich gewann sie ein wenig Fassung wieder. Noch am Boden liegend, stützte sie das unter Schluchzen auf- und niederzuckende Köpfchen in beide Hände und sann und grübelte nach, was sie zu tun hatte. Mit der Mutter sprechen? Ihr erklären, daß sie das Opfer nicht wollte? Nein, nein, ihre arme Mama hatte Gram genug, und zum alten Schmerz durfte nicht noch der neue kommen, daß ihr Kind alles entdeckt habe. Wie, wenn sie sich Rat holte bei Großmama? Um Himmels willen, nein, die alte Frau durfte nichts davon erfahren! Oder sollte sie zu einer Freundin fliehen und ihren Aufenthalt verheimlichen? Aber man wird sie suchen und finden oder in Angst und Sorge um sie sein. Ach, wenn sie doch nur jemand heiraten wollte — gleich auf der Stelle! Aber wer will einen fünfzehnjährigen Backfisch? Zwei, drei Jahre mußte sie sicher noch darauf warten. Vielleicht noch länger. Nein, nein! Die Eltern mußten sie früher los sein — gleich jetzt. Papa sollte seine Freundin heiraten, von der Mama und Ebner gesprochen hatten. Wer's wohl war? Ob sie sie wohl kannte? Gewiß war sie eine kühne Reiterin, die gleich ihm für Jagd und Sport schwärmte. Und Mama wird dann die Gattin von Ebner, der ihr all die Bücher schickt, in denen sie so gern und eifrig liest. Ja, ja, sie wird Papa und Mama glücklich machen, sie! Und gleich jetzt!

Sie nickte entschlossen, und ihre Züge lichteten und verklärten sich. Gerade hatte sie sich vom Boden aufgerichtet, als Frau von Felsing klopfte. Sehr gelegen kam es ihr, daß Mama ausging. Nun konnte sie sich sofort an die Ausführung ihres Entschlusses machen. Ungeduldig wartete sie, bis ihre Mutter aus dem Toilettenzimmer herauskam, gefolgt von dem Mädchen, das ihr die Vortür öffnete, hinter ihr wieder schloß und dann die Lauftreppe hinabstieg in die Dienerschaftsräume. Sobald Erna allein auf der Etage war, huschte sie schnell über den weiten Korridor ins Schlafzimmer der Eltern, schleppte einen Stuhl herbei, stieg darauf und durchmusterte sorgfältig alle Flaschen der Hausapotheke, bis sie die fand, nach der sie suchte. So rasch wie sie gekommen war, flog sie in ihre Stube zurück und schloß sich wieder ein. Wie sie jetzt, die kleine Flasche mit beiden Händen umfassend, auf ihrem Diwan saß, wird ihr ganz leicht, ganz frei und froh zumute. In ihren Zügen löste sich die Spannung, ihre starren, dunkeln Augen leuchteten wieder in warmem Glanz, und die zarte, blasse Haut ihrer Wangen färbte sich rosig. Ein geisterhaftes Lächeln spielte auf ihrem Antlitz, während sie ihr Vorhaben bedachte: Die Eltern dürfen natürlich keine Ahnung haben, warum ich's getan habe, sonst ist mir der ganze schöne Plan verdorben. Drum tu' ich's auch nicht schon heute, sondern erst morgen. Ja, morgen nacht! Mama ist ja wieder wohl und wird die Flasche, die zum Glück noch fast ganz gefüllt ist, gar nicht vermissen. Aber zur Vorsicht versteckte sie sie doch einstweilen an einem sicheren Ort, dann wusch sie sich die verweinten Augen aus, kämmte ihr Haar und ordnete ihre Toilette.

Als die Mutter nach Hause kam, fiel ihr am Wesen des Kindes nichts auf. Ihr kleiner Engel sah ja auch sonst oft blaß aus, wie ins Ueberirdische vergeistigt, und die jähen Stimmungswechsel ihres erregbaren Temperaments waren nichts Ungewöhnliches. Im allgemeinen schien sie sogar ruhig und heiter, nur hier und da riß sie plötzlich eine überströmende Zärtlichkeit in die Arme ihrer Mama. Am nächsten Morgen schmückte sie die Wohnung zum Empfang ihres Vaters ganz mit weißen Rosen, so reich wie nie zuvor, und gab dafür unter sanftem Vorhalt ihrer Mutter das ersparte Taschengeld bis zum letzten Groschen aus. Mit hellem Jubel warf sie sich an die Brust ihres heimkehrenden Papas, wo sie dann ein heftiger Weinkrampf befiel, aber auch dies war bei der Empfindsamkeit des Kindes den Eltern nicht überraschend. Während des Abendbrotes hörte sie, anscheinend ausgelassen lustig, dem Vater zu, der seine Manöverabenteuer erzählte, und erst als die Mutter, besorgt wegen der nicht endenwollenden nervösen Lachanfälle, sie beruhigte und mahnte, nun ins Bett zu gehen, flehte sie unter Tränen so inständig, so verzweifelt, doch noch bleiben zu dürfen, daß Frau von Felsing mit erstauntem Kopfschütteln nachgab. Endlich wünschte sie unter stürmischen Küssen Papa und Mama gute Nacht und lief, schon an der Tür, noch einmal zurück zu Vater und Mutter und umschlang sie in wilder Zärtlichkeit. Wie die lichte Gestalt im weißen Hauskleide, rückwärts gehend und aus großen ernsten Augen den Eltern zunickend, aus dem Zimmer verschwunden war, schien das warme Leuchten in den Blicken der Ehegatten zu verlöschen. Sie vermieden es, sich anzusehen, und wechselten kaum noch ein Wort miteinander. Frau von Felsing ging in ihr Boudoir und der Major in sein Arbeitszimmer.

Am nächsten Morgen in aller Frühe wurden sie jäh geweckt durch den verängstigten Ruf des Dienstmädchens, das heftig an die Tür pochte und sie aufgeregt bat, schnell hinüber zum gnädigen Fräulein zu kommen.

Noch im Hauskleid vom Abend zuvor lag das Kind auf seinem Bett, das bleiche, aber wie in einem schönen Traum lächelnde Köpfchen war von den Kissen hinab zur Seite gesunken, so daß die blonden Haarsträhnen beinahe den Boden berührten; der linke Arm, von dem der Aermel sich zurückgestreift hatte, hing schlaff und regungslos an der Bettwand herab.

Nicht der schluchzende Aufschrei des Vaters, nicht die verzweifelte Umarmung der Mutter, die sich über ihr Töchterchen geworfen hatte, vermochten das entschlafene Leben zu wecken, und dem herbeigerufenen Arzt blieb nur übrig, festzustellen, daß der Tod bereits in der Nacht, etwa vor fünf Stunden, eingetreten sein mußte.

Für die unselige Tat suchten die Eltern umsonst nach einer Erklärung, aber der Hausarzt hatte sie schnell bei der Hand und meinte mit überlegener Sicherheit, es liege da offenbar ein Fall kindlicher Hysterie vor, der nicht so ungewöhnlich sei. Eine krankhafte Reizbarkeit und Nervosität habe er schon seit längerer Zeit an der Kleinen bemerkt und seine Besorgnis nur schonend den Eltern verschwiegen. Bei solchen anormalen Gemütszuständen könne auch ein unbedeutendes Ereignis, ein Tadel zu Haus oder in der Schule, eine Kränkung seitens einer Freundin, vielleicht auch eine unerwiderte jugendliche Schwärmerei die Katastrophe herbeigeführt haben, die wohl nicht tödlich verlaufen wäre, wenn nicht das kleine Herz durch Blutarmut und ein allzu rasches Wachstum des Mädchens geschwächt oder wenn schnelle Hilfe möglich gewesen wäre.

Die Eltern hielten allein miteinander am Bett ihres Kindes die Totenwacht. Verwandte und Freunde ließen sie nicht vor. In die Grabestiefe ihres Leids sollte kein andrer eindringen und kein Trostwort plump an die frische Wunde greifen. In ihrem Weh erschienen ihnen alle, auch die Nächsten, so fern und fremd.

Nicht einmal zum Empfang Ebners, der schon dreimal vorgesprochen hatte, konnte sich Frau von Felsing entschließen. Wenn sie früher zu jeder Freude, die ihr beschieden war, zu jeder guten Stunde, die ihr eine Reise, ein Theater oder Konzert, ein Bild oder ein Buch schenkten, seine Gesellschaft herbeigesehnt hatte, um alles durch ihn verdoppelt zu genießen, so mußte sie sich jetzt mit Enttäuschung und Schrecken gestehen, daß sie kein Verlangen trug, den Schmerz um ihr Kind mit ihm zu teilen. Vielleicht empfand sie eine unbestimmte bange Scheu vor dem ersten Wiedersehen. Endlich, als er das viertemal vorsprach, bat sie der Major, zu ihm zu gehen und ihn selbst bei dem Kameraden zu entschuldigen.

Unter starkem Herzklopfen, das sie sich nicht erklären kann, geht sie ins Boudoir, wo er sie erwartet. Schweigend geht er auf sie zu und drückt ihr beide Hände. Wie sie ihm in die Augen sieht, überfällt und packt sie, so sehr sie sich dagegen wehrt und so schmerzlich sie darunter leidet, ein beinahe feindseliges Mißtrauen, das sie nicht mehr losläßt. Sie meint, aus seinem umflorten Blick die schlecht verhüllte Freude leuchten zu sehen, daß er nun am Ziele sei, und aus verschwiegenen Worten glaubt sie seine innere Stimme jubeln zu hören, daß das letzte und einzige Hindernis, das sie so lange trennte, nun endlich fortgefallen sei. Erschauernd entzieht sie ihm die Hände, die er mit allzu langen Küssen bedeckt hat und nicht freigeben will. Er ist bestürzt von dem fremden Blick, der auf ihn gerichtet ist, und befragt sie darüber voll Angst. Sie schüttelt schweigend den Kopf und wagt nicht, ihm zu sagen, was sie empfindet.

‚Was ist ihm der Tod meines Kindes?‘ ruft es in ihr. ‚Der Morgen zu einem neuen Lebenstag. Und mir? Die Dämmerung des hereinbrechenden Lebensabends.‘ Er hofft sich zu verjüngen in neuer Freude, aber sie wird, ja sie will leben, altern und sterben mit dem Schmerz um ihr Kind. Und er soll nicht unter der Last dieses fremden Schmerzes seinen Nacken beugen, so wenig wie sie von seiner lachenden Lebenslust die heilige Stille ihres Leids stören lassen darf. Solange das Kind lebte, waren sie äußerlich getrennt, doch innerlich verbunden durch die gleiche Hoffnung; jetzt, wo der Erfüllung ihrer Sehnsucht nichts mehr im Wege steht, fühlt sie sich ihm ferner denn je. In heißes Schluchzen bricht sie aus, und sie empfindet dabei noch mehr als nur den Verlust ihres Kindes.

Als er sie zaghaft fragt, wann er wiederkommen darf, erwidert sie ihm: „Ich werde Ihnen schreiben.“

Voll schwerer Ahnungen verläßt er das Haus.

Langsam, im Gefühl völliger Vereinsamung, kehrte Frau von Felsing ins Sterbezimmer zurück. Der Major saß am Bett seines Töchterchens und hielt das erstarrte Händchen. Beim Eintritt seiner Frau hob er das Haupt, das tief auf die Brust gesunken war, und sah forschend nach ihr. Dann stand er schwer und mühsam auf und bat sie leise, ihm ins anstoßende Zimmer zu folgen, als ob er fürchte, das Kind könne noch nach seinem Tode erfahren, was sie ihm während seines Lebens so ängstlich verborgen hatten und wovon er jetzt mit seiner Gattin sprechen wollte.

„Das einzige Band,“ begann er mit tonloser Stimme, nachdem er die Tür zu Ernas Zimmer ans Schloß gelehnt hatte, „das einzige und letzte Band, das dich mit mir noch verknüpft hatte, ist — zerrissen.“

Erst nach einer Pause, in der er nicht zu reden vermochte, sprach er weiter:

„Du bist jetzt frei, zu tun, was du willst, und ich werde bei der Scheidung, nach der du verlangst, dir in allen Wünschen entgegenkommen. Auch hier das Haus überlasse ich dir und mache dir Platz. Keine Rücksicht auf Ernas Zukunft bindet mich mehr an die Stadt und den Dienst. Ich will meinen Abschied nehmen und aufs Land ziehen und mein Gut selber bewirtschaften.“

Betroffen sah sie zu ihm auf: „Hält dich nichts hier zurück?“

Er schüttelte den Kopf: „Nichts, gar nichts mehr! Alles ist mir so gleichgültig und fremd geworden. So in die Ferne entrückt und verflüchtigt. Mir ist, als ob alles Lebendige abgestorben sei und nur die Tote noch lebe.“

Sie nickte leise zu seinen Worten.

„Ich habe nur noch eine Bitte!“ fuhr er fort. „Laß mich unser Kind mitnehmen auf unser Gut! Laß mich nicht sein Grab unter Gräbern suchen! Ich möchte ihm auf unserm eignen Grund und Boden, wo es seine glücklichste Zeit verbrachte, seine letzte Ruhestätte errichten. Deine Zimmer wirst du dort immer bereit finden; du kannst kommen und bleiben, so oft und so lange du willst. Du wirst nur einen einsamen Mann finden, der seinen Acker baut, an sein Kind denkt und dich nicht stören wird.“

Da streckte sie ihm die Hand entgegen, und aus tiefstem Herzen kam ihre Bitte: „Nimm mich mit!“

Er sah sie groß an: „Ist dir auch wie mir?“

Sie senkte die Stirn auf seine Schulter: „Wir wollen uns nicht trennen, unser Schmerz ist für einen zu schwer, und nur wir beide können einander helfen, ihn zu tragen.“

Er legte die Hand um ihren Hals, und auf ihr Haar tropften seine Tränen.

Wenige Tage später brachten sie ihr Kind auf das acht Eisenbahnstunden entfernte Gut. Im Park unter einer mächtigen, hundertjährigen Linde haben sie es beigesetzt. Als im Frühling auf dem Grab die ersten Veilchen sprossen und der junge Efeu anfing, die Marmorsäule schüchtern zu umwinden, da begann auch ihnen neues Leben zu erblühen, das ihre Herzen mit zartem Bande umschlang.

Hosted by Google

Zerstörung eines gepanzerten Munitionswagens durch ein einschlagendes Geschoß mit brisanter Sprengladung, das die Munition zur Explosion brachte

Die Wirkung moderner Geschosse gegen gepanzerte Artillerie

Von

Generalleutnant z. D. von Reichenau

(Hierzu drei Abbildungen)

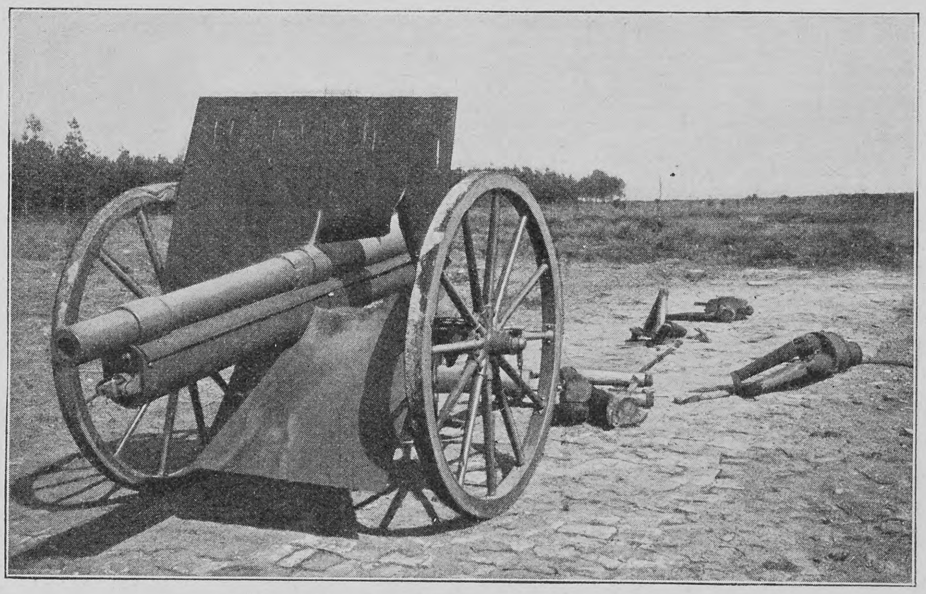
Nachdem die technischen Fortschritte es ermöglicht hatten, den Rücklauf der Lafette beim Schuß durch die Uebertragung der Rückstoßarbeit auf das Rohr aufzuheben, war die Anbringung von Schilden an den Geschützen zum Schutz gegen das feindliche Feuer eine ebenso naheliegende als unausbleibliche Konsequenz.

Eine Folge des bei den Geschützen durch Anbringung der Schilde zur Verwirklichung gelangten Deckungsprinzips war die Panzerung der Munitionswagen und ihre Heranziehung in die Feuerstellung nahe an die Geschütze. Auch hier kennzeichnet sich der Zwang der Entwicklung, weil ohne diese Maßregel das Deckungsprinzip nicht zur Durchführung gelangen könnte.

Eine weitere Phase dieses Entwicklungszwanges besteht in der Anwendung kraftvoll wirkender Mittel zur Zerstörung der Schilde. Brauchbar ist zu diesem Zwecke, wenn auch in verschiedenem Maße, jedes Artilleriegeschoß, sofern es die Schilde im Aufschlag trifft. Die schon vor dem Geschütz platzenden Geschosse vermögen die Schilde nur unter günstigen Umständen mit den größeren Sprengstücken zu durchschlagen, die Masse der Sprengpartikel aber, besonders die Schrapnellkugeln, bleiben wirkungslos.

Kann also nicht die Rede davon sein, die Schilde gegen jede Art des Artilleriefeuers widerstandsfähig zu machen, so nötigen sie doch die Artillerie, von der auch bisher im Artilleriekampf hauptsächlich gebrauchten Schußart, dem Schrapnell im Brennzünderschuß, beim Beschießen gepanzerter Geschütze und Munitionswagen Abstand zu nehmen.

Bewirken daher die Schilde der Artillerie gegenüber im wesentlichen nur eine Aenderung des Schießverfahrens und daran anschließend der Geschoßkonstruktion, so liegt ihr Wert, und zwar ihr hoher Wert in dem Schutz, den sie gegen Infanteriefeuer gewähren. Hier werden sie einen bedeutenden Wandel in den Machtverhältnissen zwischen Infanterie und Artillerie zugunsten dieser bewirken.



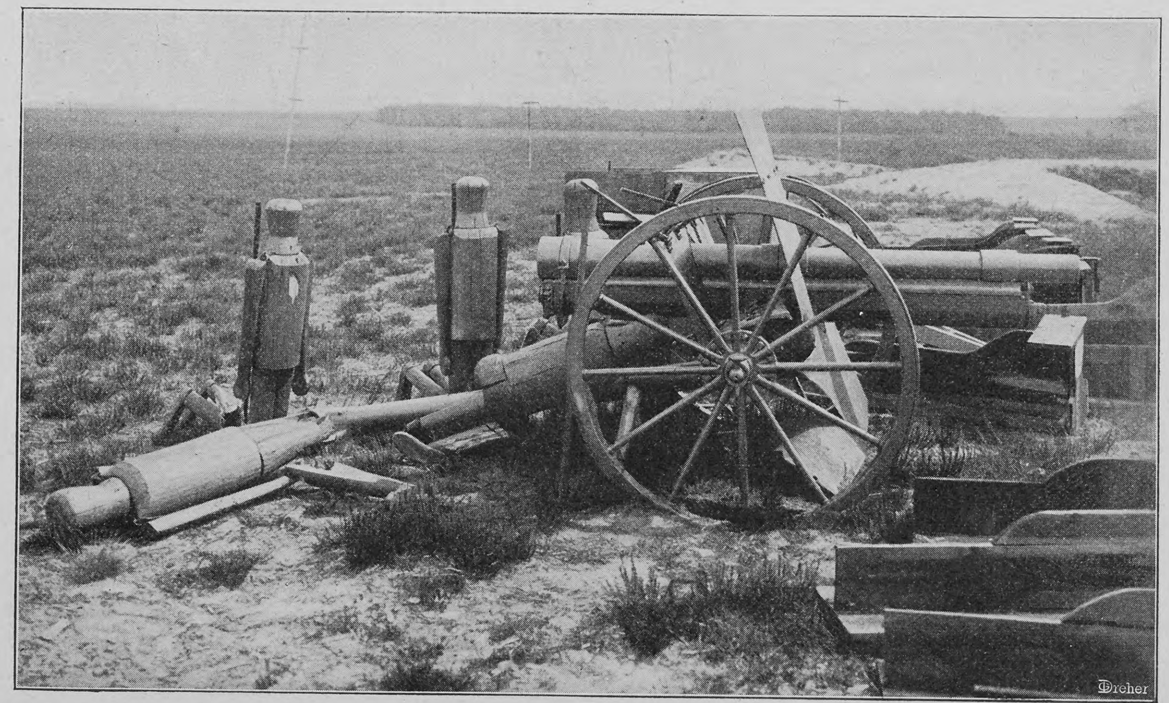
Geschütz mit durchschlagenem Panzerschild

Diese Sachlage läßt es als ganz besonders erwünscht erscheinen, die Schilde der gegnerischen Artillerie rasch und gründlich zu zerstören und mit ihnen das lebende und tote Material. Je umfangreicher das geschieht, desto weniger vermag die gegnerische Artillerie von ihrem Uebergewicht der diesseitigen Infanterie gegenüber Gebrauch zu machen.

Von allen bis jetzt bekannten Geschoßkonstruktionen eignen sich zu diesem Zwecke am besten die mit brisanter Ladung versehenen. Infolge des raschen Funktionierens brisanter Sprengstoffe zerspringen die Geschosse beim Durchschlagen der Schilde, werden damit durch ihre Sprengstücke den Bedienungsmannschaften in hohem Grade gefährlich und beschädigen außerdem oft die hinter dem Schild liegenden Teile des Geschützes. Die mit Pulver geladenen Geschosse funktionieren nicht so schnell und platzen daher erst auf eine Entfernung von mehreren Metern hinter dem Durchschlagspunkt. Nur wenn sie sehr widerstandsfähige Teile des Geschützes treffen, zerspringen sie an der Aufschlagstelle. Das ist der Grund der im allgemeinen geringeren Wirkung der Pulvergeschosse.

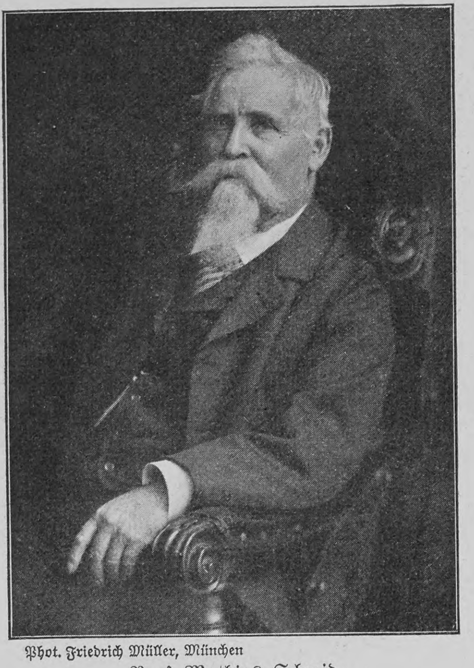
Die weiteren Aufgaben der Feldartillerie erheischen von Brisanzgeschossen aber noch mehr als ihre Wirksamkeit gegen Panzerartillerie; sie müssen auch gegen die sonstigen Ziele des Feldkriegs brauchbar sein, um die Ausrüstung der Batterie mit nur einer Geschößart zu ermöglichen. Jede Komplikation in dieser Beziehung ist schon aus Gründen des Munitionsersatzes äußerst mißlich.

Diese Rücksicht zwingt, den Brisanzgeschossen eine Konstruktion zu geben, bei der eine genügende Menge von Sprengpartikeln von dem Sprengpunkt aus nach vorwärts geschleudert wird. Bei den bisher verwendeten Brisanzgeschossen war das nicht der Fall. Aber der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik ist es gelungen, Geschosse herzustellen, welche die für ein Einheitsgeschoß erforderlichen Eigenschaften zeigen. Die vortreffliche Beobachtungsfähigkeit dieser Geschosse im Aufschlag gewährleistet eine wertvolle Sicherheit im Einschießen. Die auf dem Schießplatz der Fabrik aufgenommenen Photographien kennzeichnen zur Genüge die Wirkung solcher Geschosse. Da die Gefahr nahe liegt, daß die Ladung der Munitionswagen eventuell durch einen Treffer zum Explodieren gebracht wird, so ist es ein weiterer Vorteil der Geschosse der Rheinischen Fabrik, daß sie eine verhältnismäßig kleine Ladung brisanter Stoffe enthalten. Die Art ihrer Anordnung gewährleistet aber überall die erforderliche Wirkung.



Wirkung eines Volltreffers mit brisanter Sprengladung auf die Bedienungsmannschaft

Hosted by Google



Phot. Friedrich Müller, München

Prof. Mathias Schmid

Notizblätter

Zum siebzigsten Geburtstage Mathias Schmids

Die lebensfrische Kunst des Münchner Malers Mathias Schmid ist in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes bekannt und geschätzt, und auch den Lesern dieser Zeitschrift ist sie seit langer Zeit vertraut und lieb; viele seiner prächtigen Bilder aus dem Volksleben der Alpen, besonders seines Heimatlandes Tirol, dessen berufenster und populärster Schilderer er nächst Franz von Defregger ist, sind ihnen im Laufe der letzten Dezennien in getreuen Reproduktionen vor Augen geführt worden, und erst vor Jahresfrist ist ein sein Leben und Schaffen behandelnder, von mehreren Abbildungen begleiteter Artikel in diesen Blättern erschienen. Es fehlt dem Künstler also nicht an Freunden, nahen und fernen, die am 14. November, an dem er sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, mit teilnehmender Verehrung seiner gedenken und ihm von Herzen wünschen, daß ihm Leben, Gesundheit und die rege Schaffenskraft, durch die er schon länger als ein Menschenalter hindurch so vielen Tausenden Freude und künstlerischen Genuß bereitet hat, noch recht lange erhalten bleiben mögen. Von dem Lebensgang des trefflichen Mannes seien hier die Hauptdaten kurz rekapituliert. Er wurde am 14. November 1835 zu See im Paznauntal geboren und mit fünfzehn Jahren, als der angeborene Kunsttrieb sich in ihm zu regen begann, von seinem Vater zu einem sogenannten „Tuifelemaler“ (Bildstockmaler) in die Lehre gegeben. Im Jahre 1853 setzte er es endlich durch, daß er nach München gehen durfte, um die Akademie zu besuchen, ließ sich aber erst, nachdem er drei Jahre bei einem Vergolder gelernt hatte, als Schüler in sie aufnehmen. Er widmete sich zunächst vornehmlich unter Schraudolph der religiösen Historienmalerei und hatte 1858 seinen ersteren größeren Erfolg mit dem Bilde „Ruth, nach Bethlehem ziehend“, das von dem Erzherzog Karl Ludwig angekauft wurde. In Salzburg, wohin er bald darauf übersiedelte, fand er dann den Weg zu dem seiner Veranlagung am besten entsprechenden Stoffgebiet, dem Volksleben, dem er seitdem die Motive zu seinen Bildern fast ausschließlich entnahm. 1869 zog er wieder nach München, wo er seitdem ansässig geblieben ist, und trat in die damals in ihrer schönsten Blüte stehende Schule Pilotys ein, die sein Talent zur vollen Reife brachte. In seinen zahlreichen Werken, unter denen als die besten und bekanntesten noch der „Herrgottshändler auf der Alm“, der „Auszug der protestantischen Zillertaler“, die „Bettelmönche“, die „Karrenzieher“, die „Schmuggler“, „Rettung“, „Verlassen“ und „Ein Räuber der Lüfte“ genannt sein mögen, wechselt eine ernste, elegische Stimmung mit einem gesunden Humor; alle aber zeichnen sich in gleichem Maße durch ein lebendiges, ursprüngliches Empfinden aus, das die starke Wirkung seiner Kunst zur Genüge erklärt.

Copyright by Hutin, Trampus & Co.

1. Fürst Ferdinand; 2. Kriegsminister Berteaux

Fürst Ferdinand von Bulgarien in Paris: Der Fürst bei den Manövern in Vincennes

Fürst Ferdinand von Bulgarien in Frankreich

Die Aufnahme, die Fürst Ferdinand von Bulgarien jüngst in der französischen Hauptstadt gefunden hat, beweist aufs neue, ein wie guter Diplomat dieser durch und durch moderne Herrscher ist, denn er hat den Hauptzweck seines Besuchs: sich bei den Franzosen beliebt zu machen, so vollständig wie nur möglich erreicht. Er hat in Frankreich große Interessen zu verteidigen, denn sein Land ist auf Frankreichs Wohlwollen politisch dringend angewiesen und hängt vom französischen Geldmarkt ab, bei dem es erst neuerdings eine Anleihe hat aufnehmen müssen; es ist daher begreiflich, daß dem Fürsten daran liegen muß, die Franzosen bei guter Laune zu erhalten. Das französische Blut, das in seinen Adern rollt — der Fürst ist durch seine Mutter ein Enkel Ludwig Philipps — erleichtert ihm die Herbeiführung guter Beziehungen sehr, und durch die lebhafte Betonung seiner Sympathien für Frankreich hat er vollends die öffentliche Meinung, besonders ihre Hauptvertreterin, die Presse, rasch für sich gewonnen. Nicht minder glänzend und warm war die Aufnahme, die ihm von seiten der offiziellen Vertreter der Republik zuteil wurde; er wohnte während seines Aufenthalts im Ministerium des Aeußern, und Präsident Loubet sowie Ministerpräsident Rouvier betonten bei den Festdiners, die sie dem fürstlichen Gaste zu Ehren veranstalteten, in ihren Trinksprüchen die herzlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Bulgarien mit großem Nachdruck. Am vorletzten Tage seines Aufenthaltes wohnte der Fürst in Begleitung des Kriegsministers Berteaux verschiedenen militärischen Uebungen in Vincennes bei. Am 19. Oktober reiste Fürst Ferdinand, ohne Zweifel sehr befriedigt von dem Verlaufe seines Besuches, nach Creusot ab. Es verdient erwähnt zu werden, daß er unterwegs sich wieder einmal das Vergnügen machte, in eigner Person die Lokomotive des Zuges zu führen, wofür er bekanntlich eine besondere Passion hat. Er soll dabei stellenweise mit der imponierenden Geschwindigkeit von 120 Kilometern die Stunde gefahren sein.

Das aeronautische Observatorium in Lindenberg

In Anwesenheit des Kaisers und des Fürsten von Monaco wurde am 16. Oktober das neuerbaute aeronautische Observatorium in Lindenberg (Kreis Beeskow-Storkow in der Mark) eingeweiht. Schon im Jahre 1898 in Berlin war die Errichtung eines solchen wissenschaftlichen Instituts beschlossen worden, das eine methodische Erforschung der Vorgänge in den höchsten Luftschichten ermöglichen sollte, und zunächst am Tegeler Schießplatz ein provisorisches Observatorium erbaut worden, weil die unmittelbare Nachbarschaft des dort kasernierten Luftschifferbataillons in vieler Hinsicht beträchtliche Vorteile bot. Da aber bald weder der gewählte Platz noch die vorhandenen Einrichtungen ausreichten, so schritt man zur Erbauung eines neuen Observatoriums bei Lindenberg, das allen erweiterten Anforderungen zu genügen imstande sein sollte. Bei der Einweihungsfeier beleuchtete der Leiter des Observatoriums, Geheimrat Professor Aßmann, in seiner Festrede die Bedeutung des Instituts und schilderte seine Organisation. Die Anstalt besteht aus einem Komplex von Gebäuden, die auf und an einem hohen Hügel errichtet sind. Auf dem Gipfel befindet sich ein drehbares Windenhaus, von dem aus Drachen und Ballons an einem Kabel in Höhen von 4000 bis 5000 Metern emporgelassen werden können. Am Fuß des Hügels steht eine eiserne, sturmfeste Ballonhalle, welche die Möglichkeit gewährt, die von Professor Aßmann erfundenen Gummiballons mit selbst aufschreibenden Apparaten je nach der Windrichtung aus einem der vier Tore sicher in die eisigen Regionen der Atmosphäre, bis zu Höhen von 20000 bis 22000 Metern emporzuschicken. An diese Gebäude reihen sich eine für den Direktor des Observatoriums bestimmte Villa, eine Drachenbauwerkstätte, der Prüfungsraum und zwei große Beamtenwohnhäuser. Zu den Aufstiegen kommt außer den verschiedenen Arten von Drachen, darunter vornehmlich Kastendrachen nach Hargraveschem Muster, auch der von dem verstorbenen Hauptmann Bartsch von Sigsfeld und dem Hauptmann von Parseval konstruierte Drachenballon zur Verwendung. In bemerkenswerter Weise gedachte bei der Feier der Kaiser in einer Ansprache des tatkräftigen Interesses, das der Fürst von Monaco, bekanntlich ein auf allen Gebieten der Naturwissenschaft gründlich bewanderter Forscher und ein verständnisvoller, verdienter Förderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen, an der Errichtung der Anstalt genommen hat, und zeichnete ihn durch Verleihung der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft aus.

Phot. Albert Hofmann, Berlin

Kaiser Wilhelm und Fürst Albert von Monaco bei der Einweihung des aeronautischen Observatoriums in Lindenberg

Minister von Podbielski in Hamburg

In Hamburg wurde am 14. Oktober eine große Mastviehausstellung in Gegenwart des preußischen Landwirtschaftsministers von Podbielski und des Ministerialdirektors Dr. Thiel eröffnet. Die Ausstellung zeichnete sich nicht nur durch die Riesenzahl der darin vorgeführten Tiere, sondern vor allem durch erstklassige Schlachtware aus, die aus den Küstenländern der Nord- und Ostsee von Holland bis Mecklenburg gekommen war. Der Minister besichtigte eine Stunde lang die Ausstellung, die seinen vollsten Beifall fand, und dann die beiden Stationen für die ausländische Fleischbeschau auf dem Viehhof Sternschanze und in Kuhwärder. In einer Ansprache äußerte der Minister, er betrachte es als seine Aufgabe, die Landwirte immer auf die Forderungen des Marktes zu verweisen; er könne aber nicht helfen, wenn diese Forderungen sich plötzlich änderten. Er folgte hierauf der Einladung des Hamburger Senats zu einem Frühstück im Rathaus.

Phot. Otto Reich, Hamburg

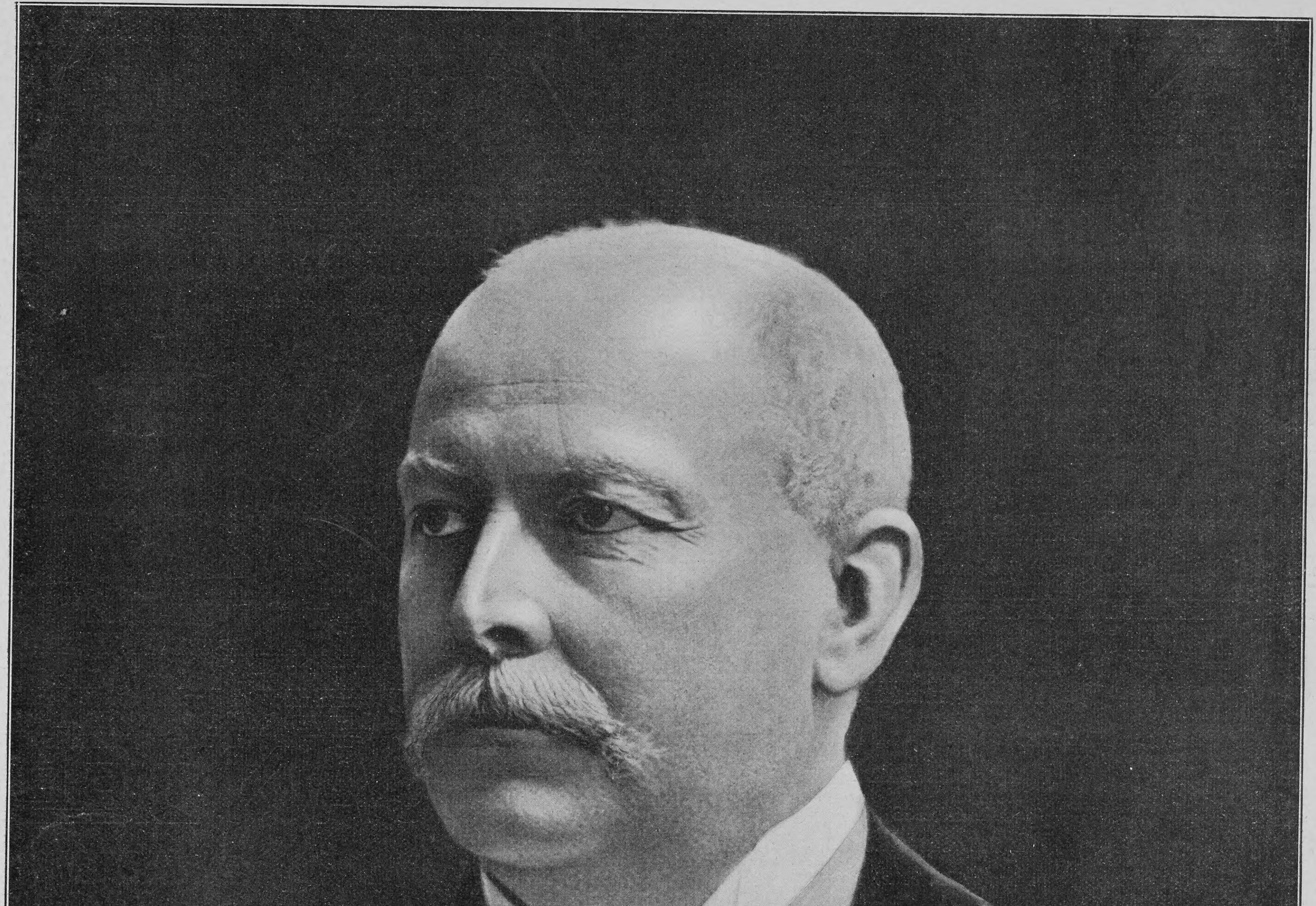
Landwirtschaftsminister von Podbielski (×) beim Besuch der Hamburger Mastviehausstellung

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 6



Phot. H. Grosse, Danzig

Dreher

Dr. Klemens Delbrück,

der neue preußische Handelsminister

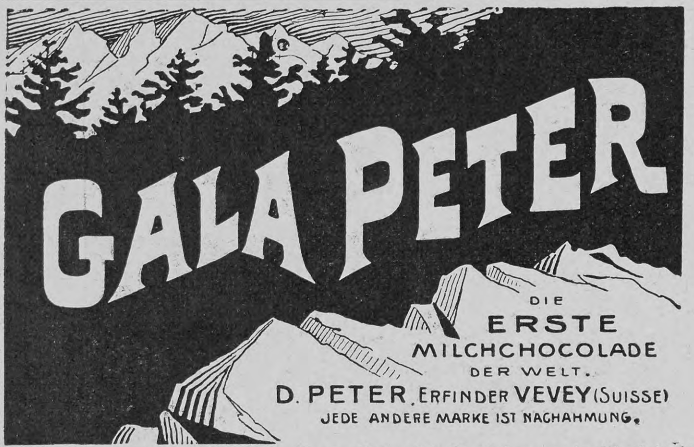
Hosted by Google

Die Beisetzung des Generals Kondratenko

Die Leiche des russischen Generals Kondratenko, der bekanntlich die Seele der Verteidigung von Port Arthur war und auf den Wällen der Festung wenige Wochen vor der Kapitulation den Heldentod fand, ist nach St. Petersburg übergeführt worden, wo sie am 8. Oktober eintraf und beigesetzt wurde. Durch die allgemeine Anteilnahme des Hofes, der militärischen Welt und des Publikums gestaltete sich die Beisetzung zu einer ungewöhnlich imposanten Feier. Der Sarg, der die sterblichen Ueberreste des Generals umschloß, war in einer schweren Eichenkiste geborgen, auf der die Fellmütze und der Degen des Verstorbenen befestigt waren. Von allen Truppenteilen waren Deputationen erschienen, die zahllose kostbare Kränze überbrachten. Einen großen, einfachen Lorbeerkranz hatte der Zar gespendet; kostbare Arrangements aus weißen Rosen und Lilien sandten die beiden Kaiserinnen. Der Zar war vertreten durch den Großfürsten Wladimir, der die Königin von Griechenland führte. Sämtliche Großfürsten und die ausländischen Militärbevollmächtigten waren anwesend. Auf einer Lafette, die mit einem vom Kaiserpaar gespendeten Kranz geschmückt war, wurde der Sarg über den Alexander-Newsky-Prospekt zum Alexander-Newsky-Kloster geführt, in dem die Beisetzung erfolgte. Die Witwe mit ihren drei Kindern, darunter ein zweijähriges Zwillingspaar, wohnte der Trauerfeierlichkeit bei. Rührend war in dem endlosen Trauerzug der Anblick der invaliden Offiziere aus Port Arthur, die gekommen waren, ihrem geliebten Chef die letzte Ehre zu erweisen. Der ganze Verlauf der Feier bewies, daß das russische Volk, obwohl es im Grunde seines Herzens dem Krieg mit Japan teilnahmslos oder widerwillig gegenüberstand, wahre Heldengröße doch anzuerkennen und zu ehren weiß.

Copyright by Dannenberg & Comp., Berlin

Begräbnis General Kondratenkos, des Helden von Port Arthur, in St. Petersburg



Verlangen Sie bei der Fabrik in Vevey (Schweiz) die interessante illustrierte Broschure: „Eine Besteigung des Mont-Blanc" gratis und franko.

's feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

Damen-Hutkoffer

Mädlers Patent. D. R. Pat. No. 85 676.

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und **ohne** oder **mit** 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit, Eleganz** und **Haltbarkeit** aus.

No.	Länge cm	Breite cm	Höhe cm	Preis M.	
941	40	30	30	27.—	ohne Halt.
948	50	34	39	40.50	mit 6 „
949	55	34	42	45.50	„ 6 „
950	60	40	50	62.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung havanna Segeltuch-Bezug:

No.	Länge cm	Breite cm	Höhe cm	Preis M.	
971	40	30	30	12.75	ohne Halt.
973	50	34	39	14.75	„ „
974	55	34	42	15.75	„ „
978	50	34	39	22.25	mit 6 „
979	55	34	42	23.25	„ 6 „
969	60	40	50	33.—	„ 6 „

Hutkoffer für mehrere **Herrenhüte** von M. **32.**— an.
Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Verkaufslokale: LEIPZIG, Petersstrasse 8. BERLIN, Leipzigerstrasse 101/102. HAMBURG, Neuerwall 84.

Wieviel kostbare Keilschriftziegel würden uns mehr überliefert sein, wenn

HAMMURABI

: : : Unionzeiss : : :
: Bücherschränke :

schon gehabt hätte!

Illustrirtes Preisbuch Nr. 300 kostenlos und frei.

Heinrich Zeiss
Frankfurt a. M.
36 Kaiserstrasse 36

Achten Sie auf Firma und Hausnummer.

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Prim.- u. Abitur.-Examen, rasch, sicher, billigst. Mathematik wird i. verstärkt. Stundenz. gel., um mindest. norm. Leistung. zu erziel. **Moesta,** Direktor u. Rektor a. D., gepr. Oberlehr., **Dresden-N. 8.**

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen GESCHÄFTSMANN, BUCHHALTER und OBERBUCHHALTER
Correspondenz, Rechnen, Comtoir Praxis. Brieflicher Unterricht
Probebrief gratis!
F. SIMON, BERLIN W. 62 H

Fortuna-Spieldosen

à 8, 12, 14, 18, 30, 40, 60, 75—200 M.
Musikschränke von 175—750 M.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.
Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna".
Jul. Heinr. Zimmermann * Leipzig.

Photogr. Apparate
Theater- u. Ferngläser
Musikwerke
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen
Besonders billige Spezialmodelle
Bei Teilzahlungen kein Preisaufschlag
Illustrierte Preisliste kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
Hannover u. Wien.

Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf EKERT BROTHERS, HAMBURG.

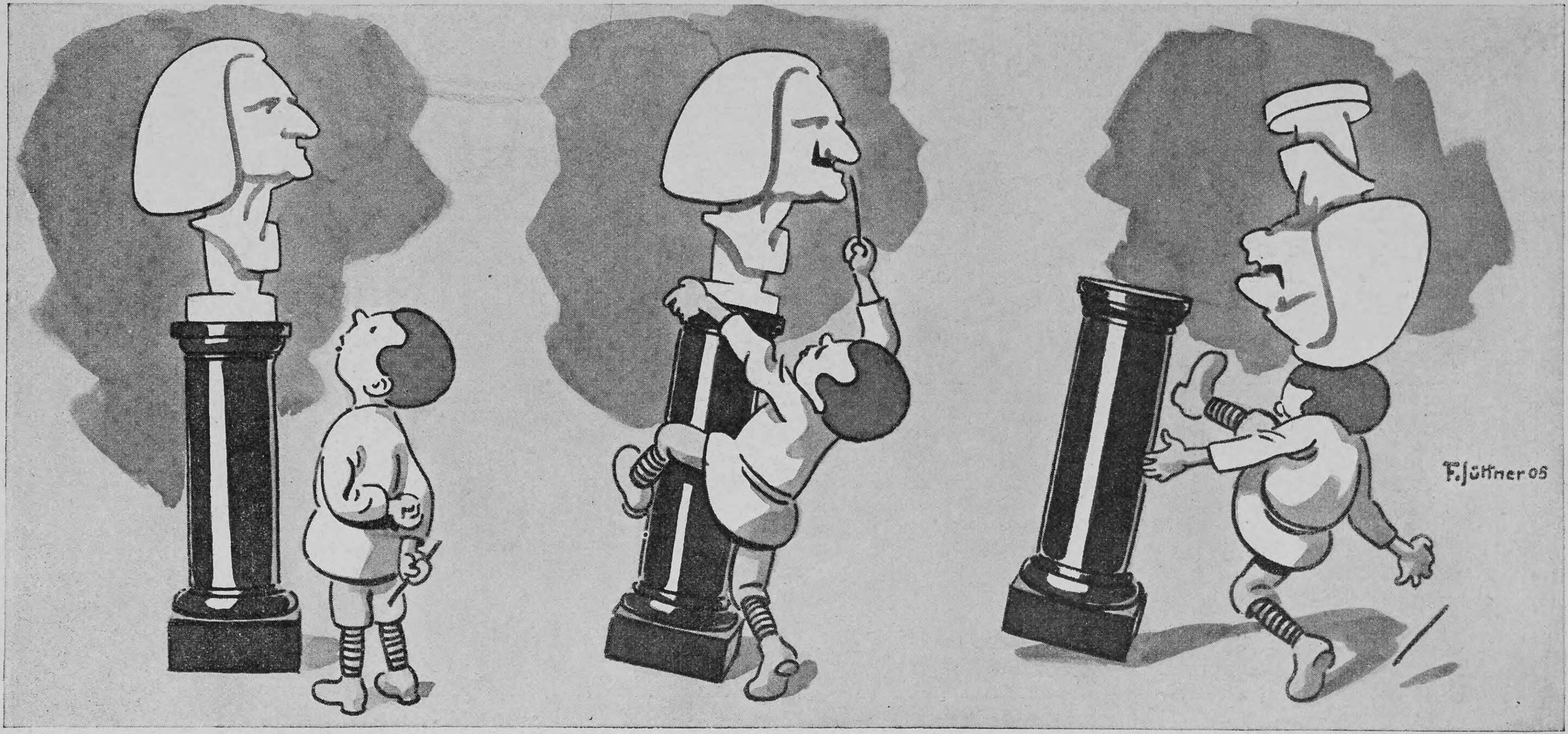
Warum **färben** Sie sich nicht Ihr **Haar?**

Sie werden doch schon recht grau. Ihre Freunde und Bekannte werden immer aufmerksamer. Hat jemand Sie seit Monaten nicht gesehen, so können Sie in seinem erstaunten Gesicht den Gedanken lesen, daß Sie alt geworden sind. Sie möchten nun wohl gern Ihr graues Haar zum Verschwinden bringen, fürchten sich aber, es zu färben. Sie glauben aufzufallen, da Sie schon Leute gesehen haben, deren Haare mißfarbig waren. Sie haben nicht ganz Unrecht, das Haarfärben will verstanden sein. Der Fehler der meisten Haarfärbemittel, die bei sachkundiger Färbung gute Resultate ergeben, ist, daß sie zu kräftig und schnell wirken. Ganz anders die Wirkung, wenn Sie ein Präparat gebrauchen, welches den Haaren nach und nach seine ursprüngliche Farbe wiedergiebt, also das verlorene Pigment künstlich ersetzt. Es heißt **„Nüancin"**, da es das Haar nur nüanciert, erinnert in Nichts an Haarfarbe, da es wasserhell ist und bei richt. Anw. weder Flecke auf Haut noch Wäsche macht. Das einem Kopfwasser ähnliche **„Nüancin"** wird mit einem Bürstchen auf das Haar aufgetragen und nach 4—6 maliger Anwendung ist das graue Haar völlig verschwunden. Eines erneuten Gebrauches bedarf es erst, wenn das graue Haar so stark nachgewachsen ist, daß es unangenehm bemerkbar wird. Die Unschädlichkeit ist von Sachverständigen attestirt. Die Zweckdienlichkeit wird durch täglich einlaufende Dankschreiben auch von Aerzten bewiesen. — Prospekt gratis und franko. — Zu haben für Mk. 3.— resp. Rbl. 2.— resp. Kr. 4.— in Drogen- und Friseurgeschäften, wo nicht, in Deutschland bei **W. Seeger,** Parf.-Fabr., **Steglitz U. 3;** in Rußland: **W. Seeger, Warschau U. 3,** Nowogrodska 39; in Oesterreich-Ungarn: **W. Seeger, Tetschen U. 3,** Bismarckstr. 57. Bei nicht zufriedenstellender Wirkung wird der Betrag zurückerstattet.

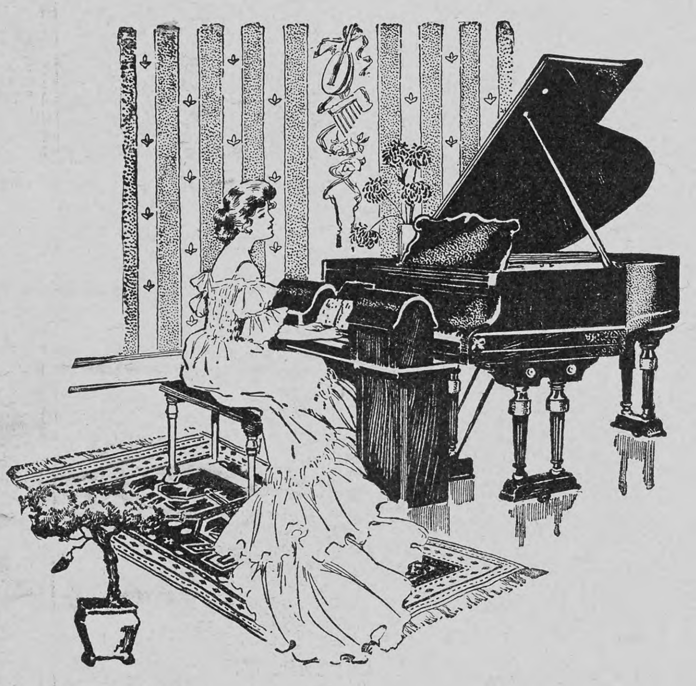
Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

CACAO VERO
ein kraftspendendes Getränk
Hartwig & Vogel, Dresden.

Hosted by Google



Die Kunst im Leben des Kindes (Nr. 6): Schwarz-Weiß-Kunst. Originalzeichnung von Franz Jüttner



Das Pianola.

Seine wunderbare Einfachheit.

Jede Ausdruckswirkung, die zum künstlerischen Klavierspiel unerlässlich ist, wird mit dem Pianola durch 3 Ausdruckshebel hervorgebracht. Einer kontrolliert den Anschlag, ein zweiter den Gebrauch des Pedals, der dritte gibt dem Spiel die zarten Schattierungen im Tempo wie Ritardandi, Accelerandi und die Phrasierung. •–• Die Hebel sind so angebracht, dass die Hände des Spielers gleichzeitig auf allen dreien ruhen, und das gerade ist zum künstlerischen Spiel durchaus nötig, weil ihre gleichzeitige Anwendung für viele der schönsten Klaviereffekte unbedingt erforderlich ist. •–• Die neue Metrostyle-Vorrichtung am Pianola vereinfacht sein Spiel noch mehr, denn sie besteht nicht in einem vierten Hebel, sondern sie stellt eine geniale und höchst wichtige Vervollkommnung der bereits vorhandenen Instrumente dar. Allein wegen seiner wundervollen Ausdrucksfähigkeit hat sich das Pianola tatsächlich die Anerkennung fast aller berühmten Musiker der Gegenwart erworben und ist die erste Klavierspielvorrichtung der Welt.

Man verlange Prospekt F.

General-Agentur der Choralion Co.,
Frank W. Hessin,
Berlin NW. 7, Unter den Linden 71.

Examen: Einjähr.-, Fähnr.-, Prim.-, Seek.-, Abit.-Anstalt. Pens. Dr. Schrader, Magdeburg-Wst. Prosp.

Praktischer bewährtester
Sportschlitten D. R. Patent Nr. 159 416

Neuheit

Gewicht ca. 4 kg

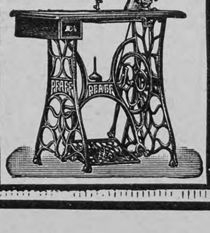
„Klapp-Rodel“ aus Hickory u. Eschenholz mit bequemem Gurtsitz, Eisenbestandteile **rostfrei.** Einfachste Handhabung, **bequemster Transport,** platzsparende Aufbewahrung. **Grösste Stabilität und Eleganz.** Preis **M. 18.—,** empfehlenswerter **Trag- u. Lenkgurt M. 1.75.** gegen Nachnahme. Wo in Sportgeschäften, besseren Eisenwarenhandlungen 2c. nicht erhältlich, direkter Versand vom **Alleinfabrikant**
Robert Oelschlägel, Reichenbach i. V. 55.
Solvente Wiederverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

Ronnefeldt's THEE
von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Seit Jahren von ersten Sanatorien und Kurhäusern seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
Thee-Import J. T. Ronnefeldt, Frankfurt a/M.
Postsend. v. M. 10.– Franco. Proben der 4 Hauptsorten M. 1.–

Pfaff-Nähmaschinen

Einfache Handhabung!

Hohe Arbeitsleistung! Grösste Dauerhaftigkeit!



Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!

G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

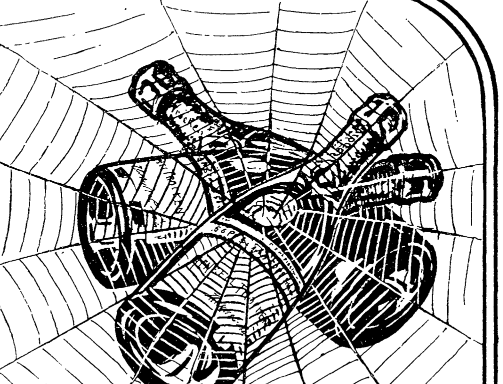
Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Technikum Strelitz Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl.

Wunder-Camera, Kinematographen, Projektions-Apparate, Laternæ magicæ und Bilder für diese Apparate. Dampf-, elektrische, mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe. Elektr. u. photogr. Apparate. Experimentierkästen für Physik und Chemie liefert preiswert und gut. Man verlange illustr. Katalog „Physik“ umsonst und postfrei.
Leipziger Lehrmittel-Anstalt
von Dr. Oskar Schneider,
Leipzig, Windmühlenstraße 39.

Hosted by Google

Henkell Trocken
besonders alt gelagert!

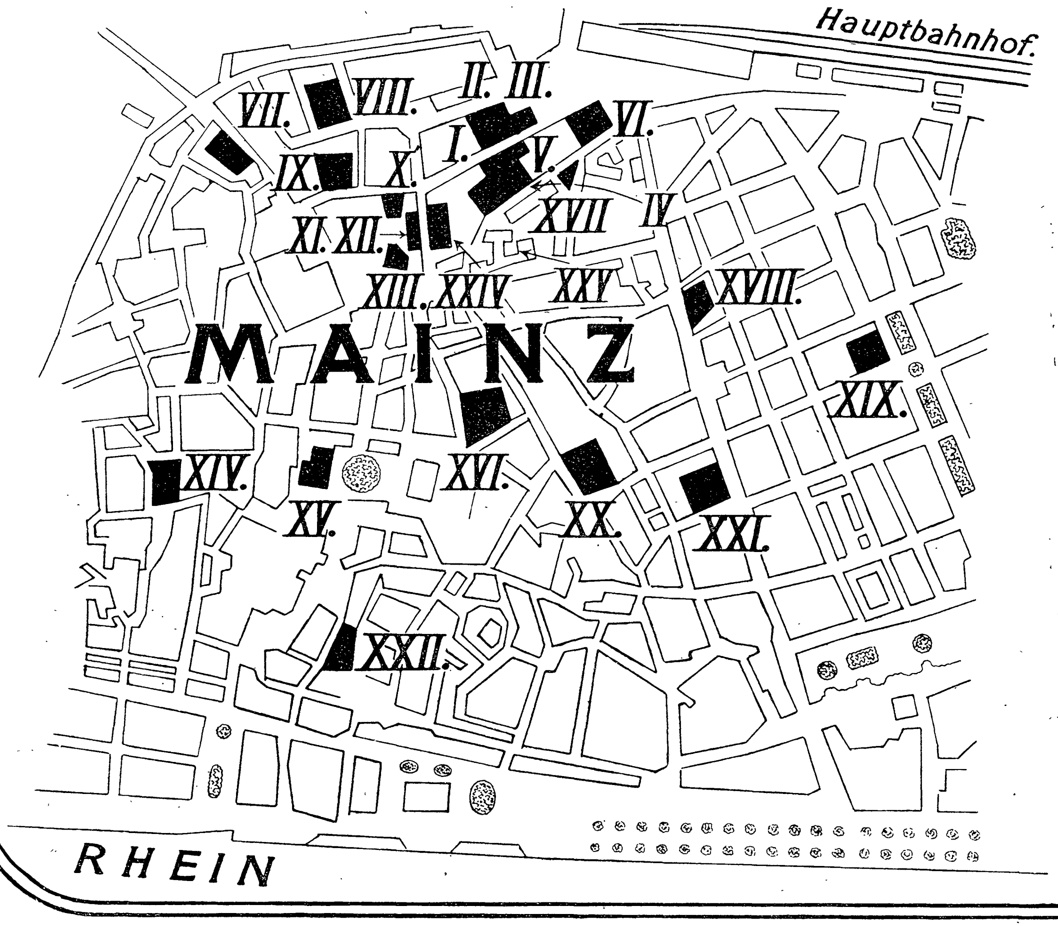


Dank unserer enormen Vorräte sind wir trotz der gewaltigen Umsatz-Vermehrung stets in der Lage, nur hochentwickelten „Henkell Trocken" zu liefern.

Ausser unseren mächtigen Haus-Kellereien, die als Mainzer Sehenswürdigkeit ersten Ranges durch allerhöchste Besuche ausgezeichnet wurden, dienen gegenwärtig die 25 unten verzeichneten gemieteten Keller, von denen einige je über ½ Million Flaschen fassen, der Ablagerung unseres

„Henkell Trocken" etc.

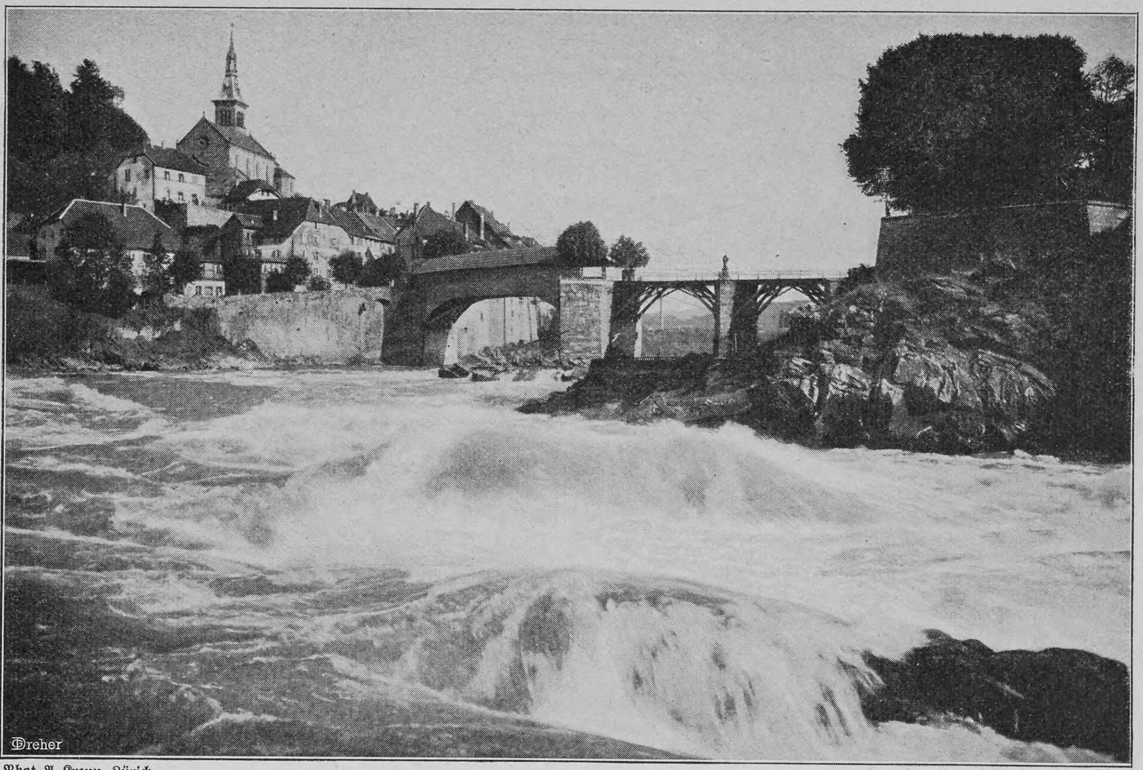
Henkell & Co., gegr. 1832, Mainz.



1. Walpodenstrasse No. 7.
2. Walpodenstrasse No. 15.
3. Walpodenstrasse No. 19.
4. Münsterstrasse No. 5 1/10.
5. Walpodenstrasse No. 16.
6. Münsterstrasse No. 25.
7. Gaustrasse No. 10.
8. Mathildenstrasse No. 11.
9. Breitenbacherstrasse No. 13/15.
10. Breitenbacherstrasse No. 12.
11. Emmerich Josephstrasse No. 22.
12. Emmerich Josephstrasse No. 20.
13. Schillerplatz No. 3.
14. Augustinerstrasse No. 55.
15. Gutenbergplatz No. 4 2/10.
16. Gymnasiumstrasse No. 9.
17. Münsterstrasse No. 2.
18. Grosse Bleiche No. 15.
19. Kaiserstrasse No. 24 1/10.
20. Emmeransstrasse No. 25.
21. Grosse Bleiche No. 48.
22. Korbgasse No. 22.
23. Weisenau, Mittelstrasse No. 15.
24. Emmerich-Josephstrasse 11.
25. Emmerich-Josephstrasse 13.

Die Laufenburger Stromschnellen

Die unaufhaltsame wirtschaftliche Expansion unsrer Zeit, die schon so viel Ehrwürdiges und Schönes in der Welt mitleidlos vernichtet hat, droht seit einiger Zeit wieder eines der schönsten Landschaftsbilder Deutschlands für immer zu zerstören. Die berühmten Stromschnellen des Oberrheins bei dem alten schweizerischen Städtchen Laufenburg sollen einem dort projektierten Kraftübertragungswerk zum Opfer fallen, vermittelst dessen die Naturkraft des Stromes industriellen Zwecken dienstbar gemacht werden soll. Trotz des einmütigen Protestes, den zahllose Naturfreunde, an ihrer Spitze der Bund „Heimatschutz" und der „Dürer-Bund", gegen den Plan erhoben haben, mit dem die Anlage einer die Stromschnellen unterbindenden Staumauer verbunden ist, hat die badische Regierung das Projekt genehmigt, zum Glück wenigstens mit dem Vorbehalt, daß die Konzession aus Gründen des öffentlichen Interesses zurückgenommen werden kann. Da nun in letzter Zeit verschiedene Sachverständige sich dahin ausgesprochen haben, daß die moderne Technik sehr wohl imstande sei, das geplante Kraftwerk herzustellen, ohne die Stromschnellen zu schädigen, so hegt man jetzt wieder die Hoffnung, daß es gelingen wird, die ästhetischen Forderungen der Naturfreunde mit den wirtschaftlichen Interessen der Unternehmer in Einklang zu bringen. Insbesondere der Schweizer Oberst Dr. Locher-Frauler hat ein dahinzielendes Projekt ausgearbeitet und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß sich eine Wasserkraftanlage von 50 000 Pferdekräften herstellen lasse, ohne daß die Stromschnellen eine Veränderung erfahren; ja, der Oberst, der als hervorragender Sachverständiger gilt und u. a. bei den Simplonbauten in bedeutsamer Weise mitgewirkt hat, ist sogar der Ansicht, daß eine Anlage mit Kanal, wie sie in seinem Projekt vorgesehen ist, auch im Betrieb sich in verschiedenen Richtungen günstiger zeigen werde als das Stauprojekt. Man darf gespannt sein, wie sich die badische Regierung zu diesem Projekt stellen wird; auf jeden Fall wird die Oeffentlichkeit gut tun, auch weiterhin die Angelegenheit scharf im Auge zu behalten und mit allem Nachdruck einer barbarischen Verunstaltung eines herrlichen Naturbildes entgegenzuwirken. Es sei daher bemerkt, daß der Bund „Heimatschutz" (Geschäftsstelle Charlottenburg 5, Römerstraße 18), der schon vor längerer Zeit einen Aufruf zum Schutze der Stromschnellen erlassen hat, weitere Zustimmungserklärungen gern und mit Dank entgegennimmt. Wie bekannt, hat sich die Aufmerksamkeit eifriger Ingenieure sogar schon auf den berühmten Rheinfall gelenkt, darum heißt es, auf der Hut sein.



Phot. A. Krenn, Zürich
Eine dem Untergang geweihte Naturschönheit: Die Stromschnellen des Rheins bei Laufenburg

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.

VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Ueber allen Gipfeln ist Ruh'

und doch kann ich nicht schlafen, wenn ich nicht vorher ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen Ricqles Pfeffermünzgeist genommen habe. Dieses harmlose hygienische Mittel beruhigt wunderbar die Nerven und schmeckt äußerst lieblich und aromatisch. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen **Ricqlès,** in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Haus-Musik der Zukunft.

HOFBERG'S

Literatur- und Normal-Harmonium

Anerkannt bestes deutsches Fabrikat — M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz. Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik

Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Dr. Franz Starcke's Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende

C.H. Oehmig-Weidlich, Zeitz

Bilz Bilz Bilz Bilz

Naturheilanstalt	Naturheilbuch	Zukunftsstaat	Hausschatz
Dresden-Radebeul. 3 Ärzte. Gute Heilerfolg. Sonnen-, Luft-, elek. Licht-, elek. Wasser-, Dampf-, kohls. Bäd., Pack., Massag. Heilgymn. Angepaßte Diät. Prosp. frei. Winterkuren.	Tausende verdank. demselben ihre **Genesung. 1 Million Expl.** schon verkau. 3 Bände. 3000 Seit. 1300 Abbild. u. Tafeln 15 Mod. d. menschl. Körp. Preis **25** Mk.	Allen Menschen w. ein sorgloses Dasein gesichert. Die **wirkliche Lösung d. soz. Frage.** Viele Anerk.-Schreiben liegen vor 900 Seit. Pr. brosch M. **3.50**, gb. M. **4.50.**	d. Bildung u. d. Wissens lehrt Engl., Französ., Buchführ., Stenogr., Physik, Chemie usw. 4000 Seiten. 1700 Abbild. **135** Tafeln. 5 Bände, jeder für sich abgeschl. Pr. à **12** Mk.

Zu bezieh. d. **Bilz Verlag, Leipzig.** Teilzahlung. Ausf. Prosp. frei. Bücherverkäufer gesucht.

Eine **IDEALE BUESTE** ERZIELT MAN DURCH die **"PILULES ORIENTALES"**

die einzigen, welche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern. **RATIÉ,** Apoth. **5, Pass. Verdeau, Paris.** Schachtel m. Notiz M. **5,30** fko; Geg. Nachn. M. **5,50.** — Depots: **Berlin, HADRA,** Apoth. Spandauerstr. 77. – **München, EMMEL,** Apoth. Sendlingerstr. 13. **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. – **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59.

Konkurrenzloser Versand.

Nürnberger **SPIELWAREN-**

Manufactur M. Reiss, Nürnberg 61.

Neuer Katalog gratis und franco.

Guten Verdienst erzielen Damen u Herren d. Verkau. v. **besseren Kleiderstoffen! Neuste Muster** frei! **Reste:** zu Kleidern, Blusen, Röcken — gute Stoffe — bes. billig z. Auswahl! ☛ **Vorteilhaft f. Wiederverkäufer. Johannes Schulze, Greiz.**

Hohenzollernkranz

Ein vorzüglicher Kuchen, zum Versand am besten geeignet. Passend für Wein, Tee, Kaffee etc. Viele Anerkennungen. Tadellose Ankunft garantirt. Preis 3.50 M. Nachn. Je älter - je besser.

Otto Carl Boehme, Hohenzollern-conditor, **Cassel 27.**

Briefmarkensammler

erhalten Briefmarkenzeitung, Preisliste, Prachtauswahlen. Bar-Ankauf ganzer Sammlungen.

Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Grand Prix St. Louis 1904

DIVINIA

Beliebtes Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN

HOFLIEFERANTEN

KARLSRUHE

BERLIN — WIEN

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao

Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz

Nährsalz-Schokolade

sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.

Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.

Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.

Hosted by Google

Silbenrätsel

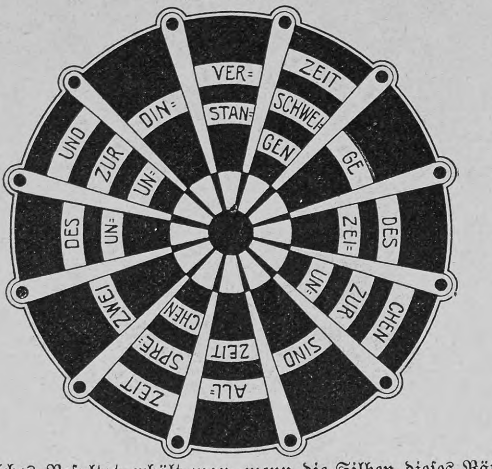
Mein Erstes ist wirklich nicht schwer zu raten:
Man findet es häufig im britischen Reich
Sowie in den Vereinigten Staaten,
In Deutschland begegnet es seltener euch.
Es läßt sich viel in Italien sehen
Und in manch anderm südlichen Land,
Auf ragenden Höhen, in Kunstmuseen,
Nicht allen zur Freude, doch allen bekannt.

Mein Zweites im Handumdrehen zu raten,
Seid ihr ganz sicher gleichfalls darin:
Es ist der größte Stolz des Soldaten,
Der Schütze hat's und die Höckerin.
Das Ganze findet sich häufig im Leben,
Schon jedem hat es Verdruß gemacht,
Und wem es gelingt, es gründlich zu heben,
Der hat etwas zum Zweiten gebracht. Eta.

Anagramm

Trotz meiner weichen Tatzen
Kann ich empfindlich kratzen.
Ein Zeichen mehr: mit Grauen
Würdest du in mich schauen. J. F.

Kreisrätsel



Welches Resultat erhält man, wenn die Silben dieses Rätsels nach ihrem summarischen Wert gelesen werden?

Silbenrätsel

Die Erste ist ein Wort, das gern
Man von geliebten Menschen hört,
Die Zweite ward in Griechenland
Im Altertum als Gott verehrt;
Das Ganze ist ein fernes Reich
Mit einem Volk voll Kraft und Mut,
Das für des Vaterlandes Ruhm
Mit Freuden stets vergoß sein Blut. Eta.

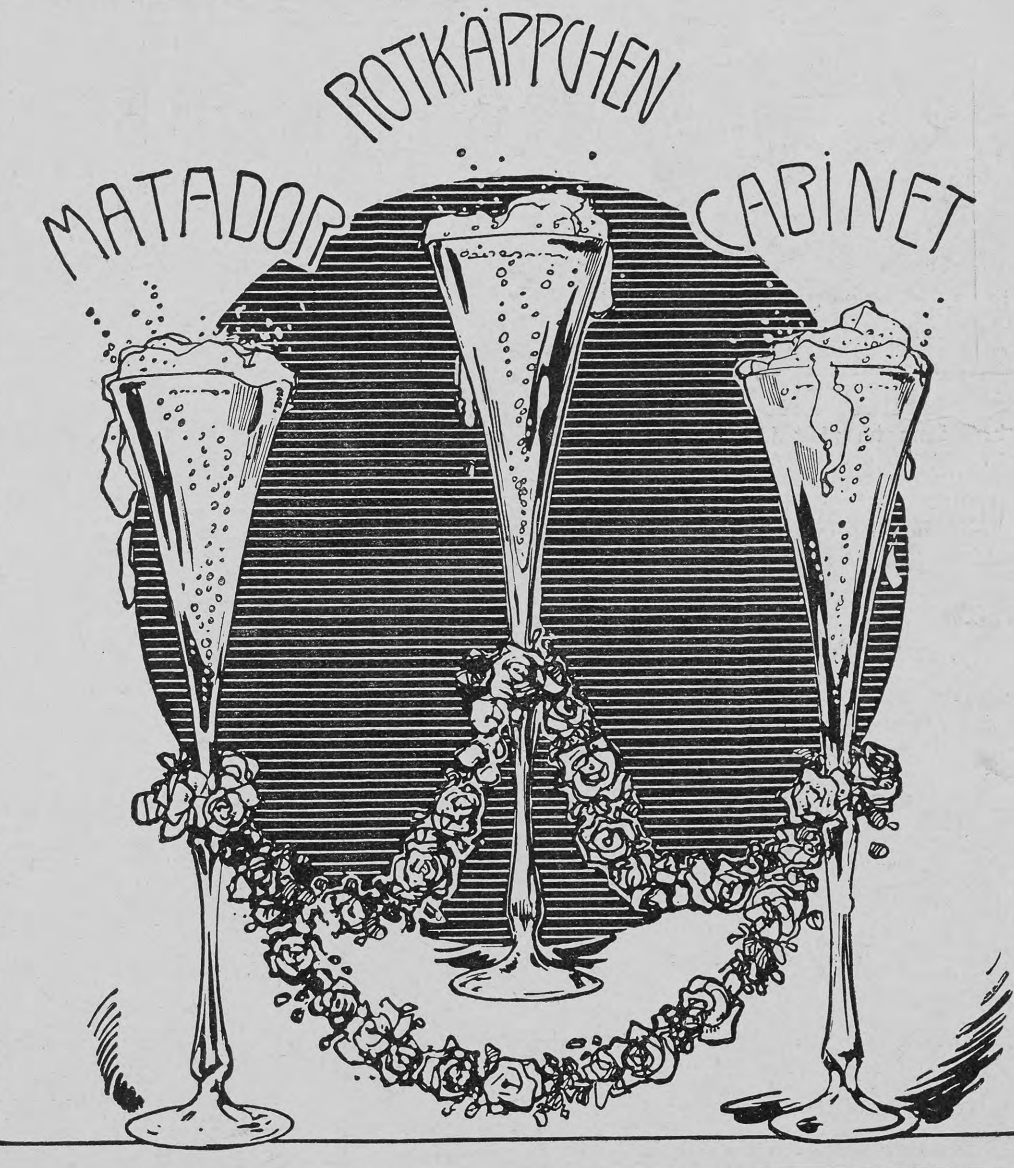
Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 100:

Des Zitatenrätsels: „Arbeit ist des Bürgers Zierde; Segen ist der Mühe Preis."
Des Homonyms: Händel.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Prinzeßchen" in Weimar (2); Gustav Franck in Darmstadt (4); „Huckebein" in Eisenach (3); Clara M. in Bielefeld; Don Carlos in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (4); Lambert in Züllichau (2); Eugenie F. in Luxemburg (2); Baronin v. K.-S. in Brünn (4); Meta in Lübeck (5); „Pfiffikus" in Rostock (5); Dagobert Mannhardt in Königsberg i. Pr. (5); K. Haus in Frankfurt a. M. (2); L. Z. in Detmold (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); Arthur L. in Bozen; Rosa Maurhofer in Zürich (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf (3).

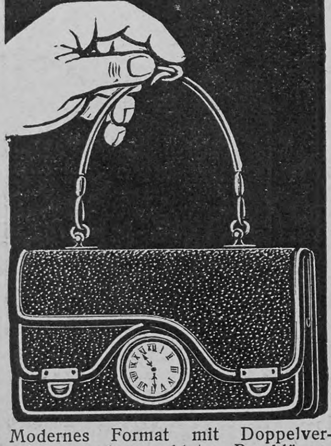
Max Erler, Leipzig, Brühl 34/36
Grossherzogl. Sächs. Hoflieferant
Pelzwaren-Confection.
Reich illustrierter Catalog A frei zu Diensten.

KLOSS & FOERSTER
FREYBURG a.U. GEGRÜNDET 1856



Albert Rosenhain
Gegr. 1864 Leipzigerstr. 73-74 **BERLIN SW.** Gegr. 1864 am Dönhoffplatz
Grösstes Spezialgeschäft der Leder- und Luxuswarenbranche.
Hervorragende Neuheiten in überraschender Auswahl.

Neueste **Damenhandtasche**
mit gar. richtig gehender Uhr u. Portemonnaie



Modernes Format mit Doppelverschluss und vergoldeten Beschlägen, 7 Abteilungen, 16 cm lang, aus ff. Ecraséleder, hochelegant, M. **15**

Albert Rosenhains neueste
Finanz-Portemonnaie
D. R. G. 170052, elegant, flach, leicht, bequem und dauerhaft

findet durch seine besonderen Vorzüge überall den grössten Beifall, mit 4 Taschen und Extratasche für Gold und Papiergeld, aus echtem Seehundleder . . . . M. **3**
aus echtem Capsaffianleder mit Kalbleder-Banknotentasche . M. **5**

Aufträge von M. 20.— an werden franko versandt.
Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.

„Odda" *neue Kindernahrung*
nach Vorschrift von Professor **von Mering** hergestellt
Aerztlicherseits hochanerkannt, sichert überraschende Gewichtszunahmen und kräftiges Knochenwachstum, vorzüglich bewährt bei englischer Krankheit, Darmkrankheiten und Brechdurchfällen der Säuglinge.
Angenehmer Geschmack und billiger Preis.
1/1 Packet, Inhalt 400 gr, M. 1.25 — 1/2 Packet, Inhalt 200 gr, M. 0.70

„Odda M. R."
für Magenleidende und Reconvaleszenten
Leichtest verdauliche, wohlschmeckende Kranken-Nahrung. Hervorragendes Stärkungsmittel für Altersschwache, Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen etc.
Einfache Zubereitung, hoher Nährwert.
1/1 Büchse, Inhalt 400 gr, M. 1.80 — 1/2 Büchse, Inhalt 200 gr, M. 1.—
Generalvertrieb: **Schülke & Mayr,** Hamburg 21
Deutsche Nährmittel-Werke Berlin, G. m. b. H., **Werke zu Strehlen** (Schl.).

Der neue preußische Handelsminister

Nachdem der „lange Möller“, schneller als er selber geahnt, von dem allgemeinen Schicksal der Minister ereilt worden, hat das Vertrauen des Monarchen wiederum einen echten, rechten Beamten in das verantwortungsvolle Amt des preußischen Handelsministers berufen. Dr. Klemens Delbrück, der am 19. Januar 1856 geboren wurde, ist ein Mitglied der bekannten Familie Delbrück, welcher der preußische Staat schon eine ganze Anzahl hervorragend tüchtiger Männer verdankt. Das Schwergewicht seiner Tätigkeit lag bisher im Osten; den altpreußischen Provinzen, die durch die überraschend schnelle Entwicklung des industriellen Westens weit überflügelt wurden, widmete er seine Arbeitskraft und er ist einer der ersten gewesen, der für die Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Polengefahr eintrat. Als junger Landrat des Tucheler Kreises gewann er zuerst einen Einblick in die Verhältnisse jener Grenzbezirke, wo die beiden Rassen miteinander im Streit liegen. Bald wurde er als Regierungsrat nach Danzig berufen und im Anfang des Jahres 1896 wählte ihn die Stadt Danzig zum Oberbürgermeister. In dieser Würde kam er häufiger mit dem Kaiser zusammen, der ihn bald darauf in das Herrenhaus berief. Für die Industrialisierung des Ostens ist Delbrück besonders eingetreten. und dieser Tätigkeit zumeist verdankt er wohl seine Ernennung zum Minister. Politisch gehört er zur freikonservativen Partei.

Das neue Justizgebäude in Halle a. S.

Die alte Universitätsstadt Halle hat in dem neuerrichteten und vor kurzem eingeweihten Justizpalast ein imposantes Bauwerk von prächtiger architektonischer Wirkung erhalten. Das Gebäude ist im spätgotischen Stil ausgeführt und die Fassade nach alter Art mit buntem Schmuck versehen. Den Mittelbau der Hauptfront krönt die Figur der Justitia mit der Wage, darunter ist in der Höhe des Obergeschosses der von Felix Dahn verfaßte Spruch zu lesen:

Ein Volk, ein Kaiser, ein Reich,
Ein deutsches Recht, für alle gleich.

Phot. Ferd. Limpage, Halle

Das neue Justizgebäude in Halle

Rechts und links befinden sich symbolische Darstellungen und Medaillonporträts hervorragender Rechtsgelehrter. An der Südseite sind die Wappen der zum Landgericht Halle gehörigen Städte angebracht. Die Kosten des Baues betragen 1½ Millionen Mark.

Literatur

Ein neues Buch von Ernst Zahn bedarf für die Leser unsrer Zeitschrift keiner Empfehlung. Sie wissen, was sie in jedem Werk Zahns zu finden sicher sein dürfen: eine starke bodenständige Kunst, die mit fester Hand lebensvolle Gestalten schafft und in eine reiche, vom Hauch unmittelbarer Wirklichkeit durchatmete Umgebung hineinstellt; und neben dem kräftigen Künstlertemperament ein echt und tief fühlendes Menschenherz, das in alle Geschöpfe der dichterischen Phantasie das warme Blut innersten Miterlebens hinüberströmen läßt. In diesem Sinne wird der soeben erschienene Band „Helden des Alltags“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark) die Erwartungen, mit denen man ihn in die Hand nimmt, reichlich erfüllen; er wird aber doch auch denen, die den Dichter längst kennen und lieben, eine Ueberraschung bereiten: die Form der kurzen Erzählungen, wie sie neben einigen umfangreicheren Novellen hier überwiegen, ermöglichte es, in diesem einen, allerdings stattlichen Band eine Fülle verschiedenartigster Figuren und Schicksale zusammenzudrängen, die es deutlicher als das enger in sich geschlossene Gebiet eines Romans erkennen läßt, welch weites Gebiet die schöpferische Erfindungs- und Beobachtungsgabe Zahns umschließt. Tragische Katastrophen und leises Verklingen in gefaßter Entsagung, hartes Ringen mit dem Ernst des Daseins und lächelnder Humor, starke Kämpfernaturen und weiche, zum Dulden und Ertragen geschaffene Seelen — alles findet sich hier vereinigt. Aber nicht in wahlloser Zusammenstellung: eine Grundidee klingt überall durch, die in dem Titel des Bandes klar angedeutet ist: es ist das Heldentum des Alltags, das Heldentum schlichter Pflichterfüllung und phrasenlosen Fertigwerdens mit den Feindseligkeiten des Lebens und den Dämonen in der eignen Brust.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer. Dresden-Leubnitz.

GLAFEY-NACHTLICHTE
hergestellt u. unübertroffen seit dem Jahre 1808.
G. A. GLAFEY. NÜRNBERG.

Ein neuer Dichter aus Schwaben

Neu! Ludwig Finckh Neu!

Rosen. Ein Gedichtbuch mit einer Einführung von Otto Jul. Bierbaum. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Ein Gedichtbuch, das insbesondere den deutschen Frauen und Mädchen empfohlen sein möge, die in dem Dichter wieder einen echten Frauenlob gefunden haben. Diese „Rosen“ sind einmal wieder der vollgültige Beweis, daß das alte ewige Lied noch lange nicht ausgesungen ist. Es muß nur der rechte Poet da sein. Und wenn Lyrik heute auch im allgemeinen noch so wenig gekauft zu werden pflegt und noch so geringen Marktwert hat, diese „Rosen“ werden trotz alledem ihren Weg ins Volk finden.

Der Rosendoktor. Roman.
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

„Der Rosendoktor“ ist die liebenswürdige, feinempfundene Schilderung einer Jugend — offenbar der des Dichters selber —, anziehend besonders durch die warme Liebe zur Natur und zu allem, was da fleugt und kreucht, voll fröhlicher Kindlichkeit und taufrischen Humors. Man muß ihn liebgewinnen, diesen Doktor und Rosennarren, und nicht nur deutsche Frauen und Jungfrauen, sondern auch ernste Männer werden nach all den zahlreichen Elendsschilderungen des Realismus und Naturalismus an dieser sonnigen Romantik ihre helle Freude haben.

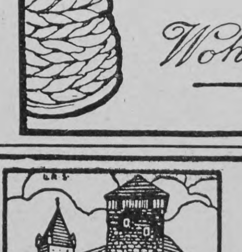
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, Krankensessel mit und ohne Closet, Betttische stellbare Kopfkissen, Closets und alle Krankenmöbel.
Aug. Spangenberg, Berlin SO. 3. Neander-Strasse 3.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
Frau L. W. schreibt: „Versuchte „Amiral“, erzielte raschen Erfolg, wodurch veranlaßt wurde, die Kur Bekannten zu empfehlen.“

Nürnberg 1906
Bayerische Jubiläums-Ausstellung
Mai- Okt-



Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.-, 10.-, 20.- bis 300.- M.
Gardin., Portièren, Möbelstoffe, Steppd. etc.
billigst im Spezialhaus Berlin Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.

Hyg. Bedarfsartikel
Versandhaus Securitas
Berlin-Baumschulenweg 44
Preisliste gratis und franco.

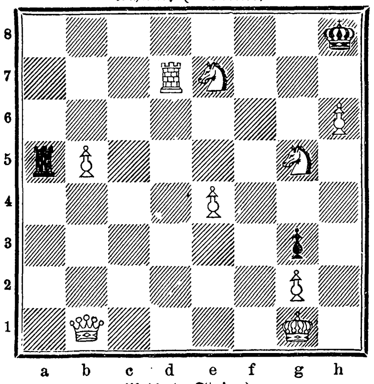
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 2

Von J. Jespersen in Svendborg

Schwarz (3 Steine)



Weiß (9 Steine)

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem dritten Zuge mattzusetzen.

Selbstmatt.

Mitteilungen aus der Schachwelt

Am 11. September verstarb zu Paris der bekannte französische Schachmeister Arnous de Rivière im 76. Lebensjahre. In den fünfziger u. sechziger Jahren einer der gefürchtetsten Kämpen, der namentlich gegen Morphy die besten Erfolge unter allen Zeitgenossen aufzuweisen hatte, lebte er seitdem als Schachschriftsteller in Paris und trat nur noch selten als praktischer Spieler, zuletzt als Leiter der Monte-Carlo-Turniere auf.

— Vom 18. September bis 14. Oktober wurde zwischen Dr. S. Tarrasch (Nürnberg) und F. J. Marshall (New York) zu Nürnberg ein Wettkampf ausgefochten, in dem der deutsche Meister mit 8 Gewinnpartien gegen 1 verlorene und 8 unentschiedene Partien Sieger blieb.

Briefmappe

Landratte in Z. Sie sind durchaus falsch berichtet; es gibt kein Kriegsschiff, das größer ist als die „Amerika". Das größte Kriegsschiff der Welt, das englische Linienschiff „Dreadnaught", das übrigens erst gebaut wird, hat „nur" ein Deplacement von etwa 19000 Tonnen. Dieses Deplacement werden auch die neuen Schlachtschiffe, deren Bau die Vereinigten Staaten und Japan planen, nicht oder nicht wesentlich überschreiten. Daß die größten deutschen Schlachtschiffe mit ihrem Rauminhalt von 13200 Tonnen hinter diesen Riesenschiffen bedenklich weit zurückstehen, ist bekannt.

Maloja. Die Buchstaben, welche die deutschen Reichsmünzen unter dem Fürsten- oder Wappenbild tragen, bedeuten die Münzstätte, in der das betreffende Stück geprägt ist, und zwar bezeichnet A die Münzstätte Berlin, B Hannover (1878 aufgelöst), C Frankfurt a. M. (1880 aufgelöst), D München, E Dresden (seit 1887 die Muldner Hütte bei Freiberg), F Stuttgart, G Karlsruhe, H Darmstadt (seit 1883 außer Betrieb), J Hamburg.

F. W. in St. Wir können es nur aufs tiefste bedauern, daß wir nicht genug Raum zur Verfügung haben, um alle Ihre uns eingesandten Gedichte hier abzudrucken; verdienen würden sie es ausnahmslos. Auch in Ihrem ergreifenden „Liebeswerben!", das wir entschieden für die Perle dieses halben Dutzends halten und unsern Lesern unmöglich vorenthalten können, müssen wir leider aus Raummangel ein paar sehr schöne Strophen weglassen.

Johanna, Sie ist ein schönes, stolzes Weib,
Ein Herz wie Gold hat Sie im Leib;
So stark und fest du glaubst es nicht,
Wohl mancher möchte keck ereifern sich.

Zwei dunkle Augen sind's,
Ein süßer Blick aus Ihnen schaut;
Sie zu verstehen, für eine Kunst halt ich's,
Haben fast mir schon den Sinn geraubt . . .

Ihr süßer Mund nur Wahrheit spricht,
Doch hier folgt, was ich schon oft daraus vernommen:
Du kennst mein Herz noch lange nicht,
Und wenn du's kennst, dann kriegst du's nicht.

Doch nein, meine Rechnung macht ich ohne Wirt,
Den Sieg hab ich mir gedacht zu früh;
Ich sah es ein, daß ich habe mich geirrt,
Als ich hab gefragt um Ihre Liebe Sie . . .

Doch armes Herz verzag nicht vor der Zeit,
Stärke dich und faß von neuem Mut;
Thu, was deine Seele dir gebeut,
Deine Geistesgegenwart sei dein Hut.

Mein armes Herz, wenn du dich fühlst, wohl stark genug
Zu beginnen einen Kampf aufs Neue jetzt;
Dann vernehme erst, was dein Geist dir schuf,
Vorsicht begleite dich auf dieser Hetz.

Gesagt laß dir's nun sein,
Du weißt ein schlaues Weib sie ist;
Besinn dich erst und prüf den Schein,
Wenn's Not thut, dann gebrauche List.

Standhaft, wie eine Mauer will ich sein,
Als Feigling will ich mich zeigen nicht;
Sind Ihre Schlingen auch noch so fein,
Herzhaft wag ich's der Bösewicht . . .

Hier in diesem zwölften Vers,
Leist ich dir den heil'gen Schwur;
daß mein bestimmter Ernst nur wär's,
Mit deiner Liebe nicht zu spielen nur.

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei

Lungenkrankheiten, Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten, Scrophulose, Influenza.

Sirolin „Roche"

Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der an länger dauerndem Husten leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen mit chronischen Bronchial-Katarrhen, die mittels Sirolin geheilt werden.
3. Asthmatiker, die durch Sirolin wesentlich erleichtert werden.
4. Scrophulöse Kinder mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

Thiocol „Roche" 10,
Orangensyrup 140.

Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

Warnung: Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche" versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche".

F. Hoffmann-La Roche & Co.
Basel (Schweiz) Grenzach (Baden).

LIVORNO 15 Minuten von PISA **Palace-Hotel**
Am Meer gelegen. Grosser Garten. 200 Zimmer. Prächtiger Winteraufenthalt. Centralheizung. Pension Frs. 9.— bis Frs 12.— Prospect gratis.

RAPALLO bei Genua. Geeignetes Klima für Zitronen-, Trauben-, Kephir-Kuren etc.
Grand Hotel Savoy und Dép. Rosa Bianca.
Haus I. R. Lift, Centralheizung. Bäder. Electr. Licht. Pension von L. 7.— an. Deutsche Wirtin. Deutscher Offizier-Verein.
Gleiches Haus HOTEL VICTORIA, NERVI. A. Bottinelli, Dir.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

LYSOFORM
Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, Lysoform stets im Hause zu halten.
Ungefährlich in der Anwendung, ohne üblen Geruch. — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

RAPALLO bei Genua, Riviera-Levante.
GRAND HOTEL BEAU-RIVAGE.
Herrliche Süd-Lage, grosser Garten. Moderner Komfort. Lift, Bäder auf jeder Etage. Seebäder. Elektr. Licht.
GRAND HOTEL ROYAL.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Lawn-Tennis. 150 Betten. Lift.
Besitzer: Gebrüder FELUGO & RIVARA.
Siehe Bädeker.

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.**
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Geöffnet von Mitte Oktober bis Anfang Mai.
C. Beeler, Dir.

Präcisions-Taschenuhren A. Lange & Söhne, Glashütte i/Sa.
Zu beziehen durch alle feineren Uhrengeschäfte. 28 Präm.

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber Wiesbaden.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Max Dreyer

Nah Huus
Plattdütsche Gedichte
Mit Illustrationen
von A. Johnson
Kartoniert M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Dem Verfasser darf als Lyriker ein voller Applaus gegönnt werden . . . . Es sind zumeist Gedichte, wo sich Melancholie und Humor verschwistern und zu dem Wesen der spezifisch deutschen Lyrik zusammenwachsen. Das Gedicht „Du starwst" und noch mehr „Dor" sind hier die schönsten Perlen."
Berliner Tageblatt.

Die Siebzehnjährigen
Schauspiel in vier Aufzügen. 3. Auflage.
Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

„Der Verfasser hat hier einen eigenartigen Stoff behandelt, mit all der von ihm so oft erwiesenen fein psychologischen Schilderung, mit einem aus der Charakteristik seiner Figuren fließenden, niemals nur äußerlich aufgesetzten Humor." Berliner Lokal-Anzeiger.

RAPALLO (Riviera) Pension Elisabeth. Deutsches, behagl. Familienheim. Staubfreie Südlage, prächtige Aussicht aufs Meer; Pensionspreis 7—10 Lire. Besitzerin M. Rahm.

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: Bally-Lessing.

Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz,
gegründet 1861, mit Filialen in Frankfurt a/O. und Dresden, versendet an Jedermann zu billigsten Preisen in besten Qualitäten Colonialwaaren, Delikatessen, Wein, Tabak und Cigarren und gewährt auf die Detailpreise 5% Rabatt. Preislisten erhalten Sie kostenfrei, wenn Sie eine Postkarte senden „An den Waaren-Einkaufs-Verein zu Görlitz" oder „An die Verkaufsstelle des Görlitzer Waaren-Einkaufs-Vereins in Dresden oder Frankfurt a/O."

CRÈME SIMON
Unübertroffen für den Teint und für die Toilette
Poudre & Savon SIMON
PARIS

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der „Deutschen Export-Revue", Berlin S., Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Das Franz-Joseph- und Elisabeth-Denkmal in Tetschen

Anläßlich des fünfundsiebzigsten Geburtstages Kaiser Franz Josephs wurde in der böhmischen Bezirkshauptstadt Tetschen ein Denkmal eingeweiht, in dem die Verehrung der Stadt für den Monarchen und seine edle, ihm vor sieben Jahren durch einen jähen Tod entrissene Gemahlin in sinniger Weise zum Ausdruck kommt. Das Denkmal, das von der Sparkasse errichtet worden ist, erhebt sich im elegantesten Viertel der Stadt, auf dem Jubiläumsplatze. Es ist ein aus Allgersdorfer Trachyt errichteter Obelisk, den eine Ruhebank umgibt. An der Vorderseite des Denkmals befinden sich die beiden überlebensgroßen Porträts des Kaisers und der verstorbenen Kaiserin, umgeben von einem ovalen Eichenkranz mit Bändern, alles in Hochrelief modelliert, in mattem Bronzeguß ausgeführt. Die Spitze des Denkmals bildet die auf einem Polster ruhende österreichische Kaiserkrone, gleichfalls aus Bronze ausgeführt. Die Medaillons und die Kaiserkrone sind ein Werk des Professors an der Tetschener Staatshandwerkerschule Karl Schaffer, eines gebürtigen Wieners. Der Steinbau wurde von Professor Weyr in Wien entworfen und von Baumeister Hönig in Tetschen ausgeführt. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Zur Erinnerung an die Vollendung des 75. Lebensjahres Kaiser Franz Joseph I. — Stadtgemeinde und Sparkasse Tetschen."

Das Kaiser-Franz-Joseph- und Kaiserin-Elisabeth-Denkmal in Tetschen
Modelliert von Karl Schaffer

Totenschau

Professor Nicolai Bögh, dänischer Literarhistoriker, 62 J., 13. Okt., Kopenhagen. — Charles Brown, hervorragender Maschineningenieur, 78 J., 17. Okt., Basel. — Geheimer Medizinalrat Dr. Florschütz, 93 J., 18. Okt., Koburg. — Karl Josef Geiger, Historienmaler, 83 J., 18. Okt., Wien. — Feldmarschalleutnant a. D. Erich von Thoß, 59 J., 19. Okt., Troppau. — Wirklicher Geheimer Rat Felix Freiherr von Gutschmid, ehemaliger deutscher Gesandter in Tokio, 62 J., 19. Okt., Dresden — Graf Joachim Knuth, dänischer Diplomat, 19. Okt., Kopenhagen. — Karl Maximilian Graf Seilern und Aspang, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 81 J., 20. Okt., Kalksburg. — Professor Dr. Karl Kehrbach, bekannter Historiker und Pädagoge, Begründer und Herausgeber der Monumenta Germaniae paedagogica, 59 J., 20. Okt., Charlottenburg. — Kommerzienrat Bernhard Herrschel, Großindustrieller, 68 J., 20. Okt., Mannheim. — Don José de Zenil, mexikanischer Gesandter am Wiener Hofe, 20. Okt., Wien. — Pastor primarius Hermann Matz, 66 J., 21. Okt., Breslau. — Geheimer Regierungsrat Professor Dr. phil. et theol. Hermann Usener, hervorragender klassischer Philologe, 71 J., 21. Okt., Bonn. — Generalmajor a. D. Karl Ritter von Popp, Altertumsforscher, 81 J., 22. Okt., München. — Florent Willems, belgischer Maler, 82 J., 23. Okt., Paris. — Karl Knopp, hervorragender Sänger und Charakterdarsteller, Ehrenmitglied der weimarischen Hofbühne, 83 J., 23. Okt., Weimar.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Graesse, Dr. J. G. Th., Führer für Sammler und Liebhaber von Gegenständen der Kleinkunst, von Antiquitäten sowie von Kuriositäten. ℳ 8.—. Leipzig, G. Schönfeld.
v. Handel-Mazetti, E., Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr. Kulturhistorischer Roman. ℳ 6.—. München, Allg. Verlagsges.
Hausbibliothek, prakt. Bd. 1: Steimann, Anton, Haushaltungslehre und Wirtschaftswesen. — Bd. 14: Sartv, Gertrud, Schönheitspflege. à ℳ 1.—. Leipzig, K. Grethlein.
Hauser, Otto, Lucidor der Unglückliche. Erzählung. ℳ 2.—. Stuttgart, Bonz & Co.

„Er ist wirklich aufgelebt!"

Dem kleinen sieben Jahre alten Alois Puder und seiner neunjährigen Schwester hat Scotts Emulsion außerordentlich gute Dienste geleistet, wofür der folgende Brief ihrer Mutter den besten Beweis liefert.

Schweidnitz, Fleischerstraße, den 6. Februar 1905.

Im Juni letzten Jahres traten ganz plötzlich bei meinem siebenjährigen Sohn Alois Krämpfe auf, mit denen er bisher nie behaftet gewesen war. Die Anfälle wiederholten sich in Zwischenräumen von einigen Wochen, was den Kleinen recht herunterbrachte. Von Bekannten auf Scotts Emulsion aufmerksam gemacht, gebrauchte ich dieselbe dann zur Kräftigung des Kindes und sah mit Freuden bald guten Erfolg. Er ist wirklich aufgelebt seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion und fühlt sich wohl und gesund. Auch meinem neunjährigen Töchterchen, welches sehr blutarm und immer ohne Appetit war, hat die Emulsion sehr gut getan; der Appetit hat sich sehr gehoben und das Kind sieht sehr wohl aus.

Hochachtungsvoll (gez.) Frau M. Puder.

Dieser Brief erklärt, wie unbegrenzt die Wirksamkeit von Scotts Emulsion ist. Scotts Emulsion ist ein bewährtes Kräftigungsmittel, und ein gekräftigtes Körpersystem vermag Krankheitsanfällen mit Leichtigkeit zu widerstehen. Scotts Emulsion vermehrt und bereichert das Blut, bildet gesundes Fleisch, kräftigt die Muskeln und belebt den Appetit.

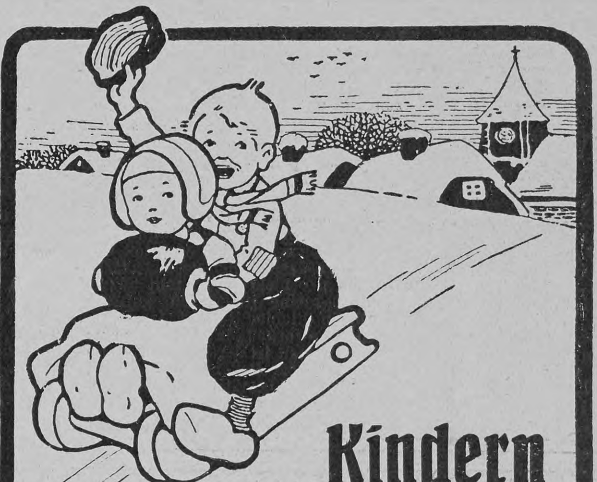
Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

1904 St. Louis: Grand Prize.

Zu haben in Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften.



Kindern

gebe man morgens nichts anderes als den kräftigen und stets wohlschmeckenden

Bensdorp's reinen holländ. Cacao

Ein vorzügliches erstes Frühstück!

KLEINE KIDS
Beliebteste 2 Pfg. Cigarette

Kieler Kochschule

mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Als Zeichner u. Illustrator

wird von einem großen Zeitschriftenverlag für Berlin eine wirklich erste Kraft bei fester Anstellung innerhalb des Redactionverbandes gesucht.

Anfangsgehalt Mk. 4200.— jährlich.

Es wird nur auf eine erste künstlerische Kraft reflectirt, die völlig vertraut ist mit Landschaft und figürlichem Genre. Nur Herren mit ausgedehnter Erfahrung und reifem Können werden gebeten, ihre Offerten zur Weiterbeförderung an Rudolf Mosse, Berlin S.W. sub J. H. 7240 einzureichen.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts-

und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel,** so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).
Institut für Schönheitspflege Frau **G. Schröder-Schenke** } **Konstanz** in Baden.
Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Elektrische Klingelanlagen

zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.
O. H. Meder's Institut. Leipzig.
Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr. Kataloge „E" gegen 10 Pfg. Briefm.

Generalfeldmarschall Freiherr von Loë
Erinnerungen aus meinem Berufsleben

Geheftet M. 5.—,
gebunden M. 6.—
soeben erschienen
bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Eine wertvolle Ergänzung der grossen Memoirenwerke, durch die allmählich immer mehr Licht auf den Werdegang des Deutschen Reiches fällt. Der Verfasser, der in kritischer Zeit auf dem wichtigen Posten eines Militär-Attachés in Paris war, der am Hofe des Kaisers Napoleon III. verkehrte und manchem französischen General, dem er nachher im Felde gegenübertreten sollte, persönlich nahestand, lässt uns einen ungemein interessanten Blick hinter die Kulissen des politischen Theaters jener Tage tun. Von vielen der leitenden Persönlichkeiten in allen Lagern weiss er interessante Züge zu erzählen, da es ihm vergönnt war, an einer Stelle zu stehen, wo er den Gang der Ereignisse zwar nicht leiten, aber doch aus nächster Nähe beobachten konnte.

Zu beziehen direkt oder durch alle grösseren

Spielwarengeschäfte und Optiker.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Hosted by Google

Hilfeleistung für Kalabrien

Ob man von Westen auf den Fluten des Tyrrhenischen Meeres oder von Osten her auf dem Jonischen Meer sich der schlanken Fußspitze des italienischen Stiefels nähert: überall ragt die Küste von Kalabrien mit steilen Gebirgsrändern jäh in die Höhe; nur hier und da ist von den Flußmündungen ein flaches Vorland angeschwemmt. Kein Land scheint auf seinen Gebirgspfeilern so fest begründet zu sein und so sicher zu ruhen wie dies Kalabrien. Aber wie diese Gebirge selbst das Erzeugnis gewaltiger Erdumwälzungen waren, so sind sie Jahrtausende hindurch und bis auf den heutigen Tag Zeugen und Schauplatz der schwersten Erdbeben gewesen, von denen das vielgeprüfte Italien heimgesucht worden ist. Kalabrien haben sie von alters her den Stempel der Verwahrlosung, bis vor kurzem auch den Fluch nahezu völliger Isolierung aufgeprägt. Hier hat die italienische Regierung, hier hat ganz Italien alte Versäumnis nachzuholen, arge Unterlassungssünden wieder gutzumachen. Landeskundige Männer schätzen die Ausgaben, die der Staat zu leisten hat, um die schwersten öffentlichen Schäden zu ersetzen, auf 60 Millionen Lire. Um dem notleidenden Lande durch Wiederaufforstung der entwaldeten Berge, durch Regulierung der Wildwasser und Verstopfung der Malariaquellen sanitär, wirtschaftlich und moralisch gründlich aufzuhelfen, werden weitere 250 Millionen Lire als notwendig angegeben. Ob der Staat so weit gehen wird, ist ungewiß und steht jedenfalls im weiten Felde. Aber auch wenn er die ihm augenblicklich obliegenden Pflichten prompt und voll erfüllt, bleibt für die private Wohltätigkeit, die sich allerorten und weder last noch least in Deutschland für Kalabrien regt, ein weites Gebiet der Betätigung offen. Mit dem Obdach haben durch das Erdbeben am 8. September 200 000 Menschen den größten Teil ihrer beweglichen Habe verloren. Die Getreideernte ist mit den zusammenstürzenden Scheunen verschüttet und verdorben worden. Durch die Zerstörung der Keltern, Kufen, Bottiche, Keller, Oelpressen und Oelmühlen ist die Wein- und die Oelernte — die Hauptprodktion des Landes — uneinbringlich geworden und der Vernichtung preisgegeben. Den Hungrigen Brot, den Obdachlosen Schutz gegen die Witterung zu geben, Unterkunft schaffen, für Decken und Betten sorgen, sind die augenblicklich dringendsten Sorgen. Aber es gilt weiter, ihnen beim Wiederaufbau ihrer zertrümmerten Wirtschaften beizustehen, dem Landmann die Wiederbeschaffung des verlorenen Inventars zu ermöglichen, die Bevölkerung der drohenden völligen Verarmung zu entreißen. Das sind Aufgaben von einer Wucht, der die Mittel der italienischen Wohltätigkeit nicht gewachsen sind, die vielmehr nur durch internationale Hilfsbereitschaft befriedigend gelöst werden können. In dem edeln Wettstreit der Humanität, der sich beeifert, den armen Kalabresen zu helfen, wird das deutsche Volk, das so viel ruhmvolle und teure Erinnerungen mit Italien verbinden, sicherlich nicht zurückbleiben.

P. D. Fischer, Unterstaatssekretär.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Die deutsche optische und photographische Industrie hat einen neuen Erfolg errungen und eine internationale Anerkennung gefunden, und zwar hat die führende Firma dieses Industriezweiges — die Optische Anstalt C. P. Goerz Aktiengesellschaft in Berlin-Friedenau — auf der Weltausstellung in Lüttich den „Grand Prix“ erhalten, nachdem ihr schon auf der St. Louiser Weltausstellung ebenfalls der Grand Prix zuerkannt wurde. Die Firma Goerz hatte eine reichhaltige Kollektion ihrer photographischen Objektive und Apparate ausgestellt, unter denen besonders das „Alethar“, ein neues Objektiv für Reproduktionen und ein außerordentlich verbessertes Modell der bekannten Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera bemerkenswert sind. Auf rein optischem und mechanischem Gebiet brachte die Anstalt ebenfalls verschiedene Neuheiten, unter denen die Panoramafernrohre und Zielfernrohre für Geschütze besonderes Interesse erregten.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Für Künstler! Maler, Bildhauer, Architekten, Fach- und Amateur-Photographen, Kunstfreunde etc.

Die Schönheit des menschlichen Körpers.

Mit Beiträgen hervorragender Gelehrter und Künstler aller Länder, und

100 malerischen Aktstudien in Farbendruck

Künstler. Freilichtaufnahmen schöner Menschen in keuschester Nacktheit u. von entzückender Schönheit. Prachtwerk in splendidester Ausstattung.

Zu beziehen in 10 Lieferungen à Mk. **1.**— oder in Prachtband geb. Mk. **12.50. Wir liefern:** 5 Lieferungen zur Probe für Mk. 5.30 franko, das ganze Werk für Mk. 10.50 franko, geb. für Mk. 13.— franko, gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme (Nachn. 30 Pfg. mehr).

Auf Wunsch liefern wir monatlich drei bis fünf Lieferungen gegen Nachnahme, das ganze Werk auch gegen monatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.

Kunstverlag KLEMM & BECKMANN, Stuttgart 42a.

Ein **heller** Kopf verwendet stets

Dr. Oetker's Vanillin-

Zucker à 10 Pfg.

Gicht Wiesbadener Kochbrunnen Hauskuren Rheumatismus, Steinleiden.

Wirksamste, besuchteste Gichtquelle der Welt, 140 000 Personen. Begeisterte ärztliche Heilberichte über **Hauskuren** und Anweisungen gratis.

Brunnen-Contor, Wiesbaden 2.

Geregelte Verdauung wird nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, die sich auch bei Blähungen, Säurebildung und Sodbrennen vorzüglich bewähren.

Originalschachtel Mk. 1.— in den Apotheken.

Evtl. Näheres durch Dr. J. Roos, Frankfurt a/M.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Alpine Gipfelführer

Mit vielen Bildern und Karten

Jedes Bändchen gebunden M. 1.—

1. Die Zugspitze 2. Die Elmauer Haltspitze 3. Der Ortler 4. Der Monte Rosa

Die Sammlung wird fortgesetzt.

„Ausgezeichnete Monographien sowohl für Touristen, die sich über eine später mit einem Führer zu unternehmende Tour unterrichten wollen, als für geübtere Führerlose; sie seien allen Bergfreunden bestens empfohlen.“

Deutscher Reichsanzeiger, Berlin.

Ideale Büste

in voller Jugendschönheit durch ärztlich glänzend begutachtetes unschädliches Verfahren. Anfragen gegen Retourmarke.

Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin IV.

Kronen-Quelle

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — **Neue Broschüre gratis.**

Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

Zur Ankündigung von Festgeschenken aller Art auf Weihnachten

eignet sich

Ueber Land und Meer

in ganz hervorragendem Masse infolge seiner

umfassenden Verbreitung in den besten Gesellschaftskreisen und unter einem kauflustigen sowie kaufkräftigen Publikum, besonders aber auch deshalb, weil die Anzeigen im Journal selbst, anschliessend an den redaktionellen Teil, zum Abdrucke gelangen, wodurch ihnen andauernde Wirksamkeit gesichert ist.

Für Weihnachts-Anzeigen kommen hauptsächlich nachstehende Nummern in Betracht:

Nr. 9	erscheint am **3. Dezember,**	Inseratenannahme bis	**15. November**
Nr. 10	„ „ **10. Dezember,**	„	„ **21. November**
Nr. 11	„ „ **17. Dezember,**	„	„ **29. November**

Probe-Nummern und Kostenanschläge stehen gern zu Diensten.

Stuttgart, Königsstrasse 33

Anzeigen-Geschäftsstelle von **„Ueber Land und Meer“.**

Einbändige Klassiker-Ausgaben

Elegant in Leinen gebunden

Goethe	M. 4.–
Grillparzer	M. 3.–
Hauff	M. 3.–
Hebbel	M. 4.–
Heine	M. 3.–
Körner	M. 2.–
Lenau	M. 2.–
Lessing	M. 3.–
Reuter	M. 4.–
Schiller	M. 3.–
Shakespeare	M. 3.–
Uhland	M. 4.–

Deutsche Verlags-Anstalt — Stuttgart —

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 7

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Alles kann man verzeihen, nur das Lügen nicht — ei, hatte der Junge, der Wolfgang, denn gelogen?! Bewahre! Einfach ungezogen war er gewesen, wie es auch die besten Kinder einmal sind!

Schlieben fühlte eine Beschämung: und er, er wollte dem Jungen diese einfache Ungezogenheit so übel nehmen?!

Er stand vom Sofa auf, stieß den Rest seiner Zigarre in den Aschenbecher und ging hinaus, um sich nach Wolfgang umzusehen.

Er traf die vier Kinder im vollen Glück des Spiels. Sie hatten sich ein Feuerchen angezündet auf dem unbebauten Land dicht hinterm Gartengitter, so daß die überhängenden Büsche des Gartens sie wie ein Dach beschützten.

Eng hockten sie zusammen. Sie waren jetzt im Lager; Frida hielt Kartoffeln in der Schürze, die in der Asche gebraten werden sollten aber

Dilettantenquartett. Nach einer Zeichnung von August Mandlick

das Feuerchen wollte nicht brennen, das Reisig schwelte nur. Wolfgang lag bäuchlings auf der Erde und blies, auf die Ellenbogen gestützt, mit aller Kraft seiner Lungen. Aber die reichte doch nicht aus, das Feuer wollte und wollte nicht brennen.

Leise war Schlieben herangekommen, in ihrem Eifer hatten die Kinder ihn gar nicht bemerkt. „Will's nicht brennen?" fragte er.

Mit einem heftigen Emporschnellen war Wolfgang auf den Füßen. Er war rot und frisch gewesen, nun wurde er blaß, sein offener Blick senkte sich scheu, ein trübseliger Ausdruck verlängerte sein rundes Kindergesicht und ließ ihn älter erscheinen.

„Muß ich 'reinkommen?" Es klang kläglich.

Schlieben überhörte die Frage mit Absicht; er hatte ihn eigentlich hereinholen wollen, aber nun zögerte er plötzlich zu sagen: ja. Es war doch hart für den Jungen, nun fortzumüssen, ehe das Feuerchen brannte, ehe die Kartoffeln gebraten waren! So sagte er nichts, sondern bückte sich, und als er so noch nicht tief genug herabkam, kniete er nieder und blies mit dem vollen Odem seiner breiten Brust in das schwach knisternde Gezweig. Sofort sprühten Funken, und ein aufzüngelndes Flämmchen wurde rasch zur Flamme.

Ein Jauchzen der Kinder stieg auf. Frida hüpfte im Kreis, ihre Zöpfe flogen: „Es brennt, es brennt!" Ihr schlossen sich Artur und Hans an; auch sie hüpften von einem Fuß auf den andern, klatschten in die beschmutzten Hände und schrien gellend: „Es brennt, es brennt!"

„Kinder, Ruhe!" Schlieben war amüsiert durch diese Seligkeit. Er kommandierte: „Reisig her, aber recht trockenes," selber von einem Eifer erfaßt, diese noch unsichere, bald sich duckende, bald hoch aufflackernde Flamme zu erhalten. Er blies und stocherte und feuerte nach; der Wind trieb ihm den Rauch ins Gesicht, daß er husten mußte, aber er wischte sich die tränenden Augen und hatte nicht acht, daß sein Beinkleid vom Knien auf dem Grund grünlich nasse Flecke bekam und etwaige Vorübergehende sich sehr wundern würden, Herrn Paul Schlieben bei solcher Beschäftigung zu sehen. Es machte ihm jetzt selber Spaß, unterm blaßblauen Herbsthimmel, an dem die weißen Wolken flogen und die Schwalben zwitschernd dahinschossen, ein Kartoffelfeuerchen zu unterhalten. Er hatte so etwas nie gekannt — war er doch ein Stadtkind —, aber es war schön, wirklich schön!

Die Kinder trugen Reisig zu, Wolfgang nahm's und brach es überm Knie — knack — die Stecken sprangen wie Glas. Wie der Junge das im Griff hatte!

Hoch loderte die Flamme, eine behagliche Wärme strömte vom Feuerchen aus: da mußte man sich hübsch die Hände dran wärmen können — wahrhaftig, es tat gut!

Und dann folgte des Mannes Auge dem Rauch, den der Wind vom Acker aufhob, einem leichten Wölkchen gleich. Grau erschien erst das Wölkchen, doch je höher es flog, desto lichter wurde es, freundlicher Sonnenschein durchschimmerte es verklärend. Es schwebte hinauf, immer hinauf, immer körperloser, ungreifbarer, bis es ganz verflog — ein Ahnen, ein Hauch.

Es war nun an der Zeit, die Kartoffeln einzubuddeln, Wolfgang war geschäftig dabei; man hatte nicht mehr geschürt, die Flamme war zusammengesunken, aber die Asche barg die ganze Glut. Mit großen Augen standen die Kinder herum, ganz still, fast den Atem anhaltend, und doch zitternd vor Erwartung: wann würde die erste Kartoffel gar sein?! Ach, roch es nicht schon so gut? Witternd blähten sie die Näschen. Aber Schlieben klopfte jetzt seine Beinkleider ab und schickte sich zum Gehen an — es würde doch zu lange dauern, bis die Kartoffeln fertig waren! Fast empfand er etwas wie Bedauern. Aber es ging wirklich nicht an, daß er noch länger hier umherstand, was sollten die Leute eigentlich von ihm denken?!

Er hatte sich jetzt selber wiedergefunden. „Genug jetzt," sagte er, und dann ging er, sorgsam die aufgebuddelten, unwegsamen Stellen des Feldes vermeidend. Da hörte er Tritte dicht hinter sich. Er drehte sich um: „Wolf?! Nun, was willst du?"

Die dunkeln Augen des Knaben sahen ihn traurig an.

„Gehst du auch nach Hause?" Ein Erstaunen lag in Schliebens Frage — er hatte doch gar nicht gesagt, daß der Junge mitkommen sollte?!

Ein herrlicher Duft kam von den Kiefern her, die Luft atmete sich so frei, so leicht, und dieser blaßblaue Himmel mit den gewischten weißen Wolken daran hatte etwas so ungemein Klares, den Blick Erhellendes. Weiße Fäden flogen übers Land, vom reinen Ost getrieben, hingen sich an grünbenadelte Aeste und schimmerten da wie Elfengespinst. Und die Sonne war noch angenehm warm, ohne zu brennen, und ein kräftigender, bitterlich-herber Geruch strömte von den goldfarbenen Blättern der Büsche, die die Rückseiten der Gärten abschlossen.

Der Mann holte tief Atem; ihm war, als sei er plötzlich um zehn, um zwanzig — nein, um dreißig Jahre jünger. Um noch mehr!

„Na, lauf nur schon," sagte er.

Der Knabe sah ihn an, als habe er ihn nicht recht verstanden.

„Lauf," sagte der Vater noch einmal kurz und bündig und lächelte dabei.

Da stieß der Junge einen Schrei aus, einen so gellend jauchzenden Schrei, daß die Kameraden, die auf den Hacken ums Kartoffelfeuerchen kauerten, sofort mit einstimmten, ohne zu wissen warum.

Im dunkeln Auge des Knaben, der die Freiheit liebte, die freie Luft, den freien Lauf, flammte etwas auf. Er sagte es nicht, daß er beglückt war, aber er schöpfte so tief Atem, als fiele ihm eine Last von der Brust. Und Schlieben sah auf dem Gesicht, das jetzt anfing sich zu vergröbern, die weiche Rundung der Kindlichkeit im Mager-Jungenhaften zu verlieren, einen Zug, der es fein und schön machte.

Blitzschnell, wie aus straffem Bogen geschnellt, flog Wolfgang zurück übers Feld.

Schlieben ging in seinen Garten zurück; vorsichtig, damit sie nicht knarrte, öffnete er die Gittertür und schloß sie ebenso leise wieder — Käte brauchte es ja nicht gerade zu wissen, wo er gewesen war! Aber da stand sie schon am Fenster.

Es war etwas rührend Ratloses in ihrer Haltung, ein bängliches Forschen in ihrem Blick — nein, sie brauchte ihn so nicht anzusehen, er war ihr nicht mehr böse!

Und er nickte ihr zu.

Als das Hausmädchen fragte, ob der Herr nicht wisse, wo der Junge sei, schon dreimal habe sie nun die Milch warm machen lassen und aufund abgetragen, sagte er fast kleinlaut, mit einer Entschuldigung im Ton: „Na, das ist ja nicht so schlimm, Lisbeth! Wärmen Sie sie nachher zum viertenmal — es ist ihm so gesund draußen!"

Zweites Buch

VII

Frida Lämke feierte ihren zehnten Geburtstag. „Därffst du kommen, kriegen wer Kuchenschnecken mit Rosinen, aber därffst du nich kommen, jibt's nur Schrippen wie alle Tage," sagte sie zu ihrem Freund Wolfgang. „Sieh man zu, det se dir lassen!" Es lag ihr am meisten daran, daß Wolfgang kam; wegen Flebbe wurden keine Unterschiede gemacht, obgleich der immer sagte, sie wäre seine Braut.

Und Wolfgang quälte seine Mutter. „Laß mich doch hingehen — warum denn nicht? Ich möchte doch so gern —, warum denn nicht?!"

Ja, warum denn nicht?! Mit diesem Warum lag er ihr seit vierundzwanzig Stunden in den Ohren; es machte sie ganz mürbe. Was sollte sie ihm sagen — daß ihr Frida mißfiel? Aber was hatte das Mädchen denn eigentlich getan, daß es ihr mißfiel? Nichts! Es knickste immer höflich, war stets ordentlich gekleidet, hatte sogar das blaue Band mit einer gewissen Anmut in den blonden Zopf geflochten. Die Eltern waren auch ganz respektable Leute, und doch — immer trieben sich diese Kinder auf der Straße herum, jederzeit, sommers und winters! Eigentlich mochte man vorbeikommen, wenn man wollte, immer waren diese Lämkes vor der Tür. War es die Straße selber, die sie aus diesem stupsnasigen, für sein Alter sehr entwickelten Mädchen ansah? Nein, zu diesen Leuten hingehen, ins Haus, hinuntersteigen in diese Atmosphäre der Portierstube, nein, das durfte er nicht!

„Ich möchte nicht, daß du hingehst," sagte sie. Sie hatte doch nicht das Herz, diesen bittenden Augen gegenüber zu sagen: „Ich will es nicht!"

Und das Kind ersah seinen Vorteil. Es fühlte deutlich: ‚sie kämpft mit sich', und mit einer grausamen Hartnäckigkeit verfolgte es seinen Wunsch.

„Laß mich doch — ach laß mich doch — ich bin aber sehr traurig, wenn ich nicht darf — dann hab' ich zu nichts mehr Lust — warum soll ich denn nicht? Mutti, ich will dich auch so liebhaben, wenn du mich gehen läßt — laß mich —, ja? Ich will aber doch!"

Sie konnte sich nicht mehr retten vor ihm, er ging ihr nach auf Schritt und Tritt, er faßte ihr Kleid, und — wenn sie's ihm auch verwies, die Bitte noch öfter zu wiederholen —, sie fühlte es, er dachte doch unablässig nur das eine. So zwang er sie.

Schlieben verhielt sich weit weniger ablehnend gegen diese Einladung von Lämkes. „Warum nicht? Es sind ja ganz anständige Leute. Das schadet dem Jungen nichts, wenn er auch mal in die Kreise hineinguckt. Ich bin auch als Junge zu unsern Leuten in die Wohnungen gekommen. Und warum denn nicht?!"

Sie wollte sagen: ‚Das war auch etwas ganz andres, bei dir hatte es keine Gefahr' — aber dann besann sie sich und sagte es nicht. Sie wollte ihm nicht schon wieder mit ihren Befürchtungen, ihren Zweifeln, ihrer geheimen nagenden Angst kommen, die keinen greifbaren Grund hatte, die sich nicht deutlich machen ließ, wie man am Ende jede andre Empfindung erklären kann. Wie ein Nebelschleier schwebte etwas über ihr. Warum es ihm sagen?! Sie wollte sich weder darüber schelten noch darüber auslachen lassen; beides würde ihr gleich empfindlich sein. Er war ja nicht mehr so wie früher. O — sie empfand es mit einer leisen Bitterkeit —, wie hatte er sie doch vormals verstanden! Jede Regung, jede Schwingung ihrer Seele hatte er mitgefühlt. Dieses ahnende Verstehen war ihm abhanden gekommen — oder verstand sie ihn vielleicht nicht mehr?!

Aber er war doch noch ihr lieber Mann, ihr guter, getreuer, den sie liebte wie sonst auf der Welt nichts mehr — nein, den sie so wie Wölfchen liebte! Das Kind, ach, das Kind, das war die Sonne, um die sich ihr Leben drehte!

Wenn Paul doch noch so wäre, wie er früher gewesen war! Sie mußte ihn jetzt so oft heimlich ansehen und sich mit einer gewissen Verwunderung auch in seine äußere Persönlichkeit hineinfinden. Nicht daß ihm das Breiterwerden schlecht stand; die Fülle, die seine schlanke Gestalt mit der einst etwas steifen, immer korrekten Haltung angenommen hatte, paßte zu seinen Jahren, zu den silbrigen Fäden, die im Bart und an den Schläfen zu schimmern begannen. Paßte zu der bequemen Samtjoppe, die er jetzt immer anzog, sowie er nach Hause kam, paßte zu seinem ganzen Wesen. Merkwürdig, daß jemand ein so praktischer Mensch werden kann, dem früher alles Geschäftliche lästig, ja höchst zuwider war! Jetzt würde er nicht mehr das fremde Kind aus dem Venn auflesen, und — einen langen Blick heftete Käte auf den Gatten — jetzt würde er's nicht mehr bei sich aufnehmen wie eine Gabe aus Märchenland!

Ob die Jahre auch sie so verändert hatten?! Ihr Spiegel zeigte ihr keine zu große Veränderung. Da war noch ganz dieselbe mädchenhafte Figur, die doppelt zart erschien neben der Behäbigkeit des Gatten. Noch war ihr Haar blond, und sie errötete wie ein junges Mädchen, dem schon ein streifender Blick das leicht bewegliche Blut unter

Hosted by Google

Friedrich der Große im Park von Sanssouci. Nach einem Gemälde von Franz Skarbina

Hosted by Google

die zarte Haut treibt. Ja, äußerlich war sie noch jung geblieben! Aber innerlich überkam sie doch oft eine Müdigkeit. Wolf machte ihr den Kopf gar so warm. Eine Mutter, die zehn, fünfzehn Jahre jünger wäre als sie, die würde es vielleicht nicht gleich ihr empfinden, wieviel Kräfte solch ein Kind kostet?! Würde die nicht noch lachen, wenn es ihr schon zum Weinen war?

O Gott, welch ungestüme, unerschöpfliche Lebenskraft war in diesem Jungen! Sie war erstaunt, verwirrt, erschöpft davon. Wurde er denn nie müde? Immer auf den Beinen, um sechs schon auf, immer heraus, heraus! Schon um Tagesgrauen hörte sie ihn sich rastlos werfen. Er schlief neben ihnen, die Verbindungstür nach seinem Zimmer blieb immer auf, obgleich ihr Mann darüber schalt: der Junge wäre groß genug, brauchte die Aufsicht nicht. Nachts wenigstens könnte man sich die Störung ersparen!

Aber sie wollte, sie mußte auch seinen Schlaf bewachen. Oft hörte sie ihn sprechen im Traum, so tief Atem holen, als beenge ihn etwas. Dann schlüpfte sie aus dem Bett, leise, leise, damit ihr Mann sie nicht hörte, zündete kein Licht an, suchte sich tastend, auf bloßen Füßen, den Weg ins Nebenzimmer. Und dann stand sie an seinem Bett. Noch hatte er das hübsche Gitterbett seiner ersten Knabenjahre — aber wie lange noch und dies Bett war zu klein?! Wie er wuchs, so unheimlich schnell! Vorsichtig, mit leichter Hand, fuhr sie über seine Decke und fühlte darunter den langgestreckten Knabenleib. Jetzt warf er sich, stöhnte, bäumte sich auf wie einer, der gegen etwas anringt. Was hatte er nur? Jetzt sprach er undeutlich. Von was träumte er denn so lebendig? Er schwitzte über und über.

Wenn sie ihn nur sehen könnte! Aber sie traute sich nicht, Licht zu machen. Was sollte sie ihrem Mann sagen, wenn er, vom Lichtschein erweckt, sie fragte: „Was machst du denn da —?" Und Wölfchen würde auch aufwachen und fragen: „Was willst du denn?"

Ja, was wollte sie denn eigentlich?! Darauf wußte sie sich keine bestimmte Antwort. Wissen hätte sie nur mögen, was seine Seele im Traum so beschäftigte, daß er seufzte und rang. Von was träumte er? Von wem?! Wo war er im Traum?!

Zitternd stand sie auf ihren bloßen Füßen an seinem Bett und lauschte. Und dann beugte sie sich über ihn, so dicht, daß sein Atem, unruhig und heiß, ihr Gesicht anwehte, und hauchte wiederum ihn an — mengten sie nicht so ihre Atemzüge, gab sie ihm nicht so Odem von ihrem Odem? — und flüsterte leise und doch so eindringlich, bittend und beschwörend zugleich: „Mutti ist hier, Mutti ist bei dir!"

Aber mit einem Ruck warf er sich auf die andre Seite, drehte ihr den Rücken zu und murmelte. Lauter Unverständliches, selten ward ein Wort deutlich, aber es war genug, sie fühlte: er war nicht hier, nicht bei ihr — er war weit fort! Suchte seine Seele im Traum die Heimat, die er nicht kannte, die er nicht einmal ahnen konnte und die doch so mächtig war, daß sie ihn, auch unbewußt, an sich zog?

Von einer Unruhe ohnegleichen gepeinigt, stand Käte an Wolfgangs Bett: eine Mutter und doch keine Mutter — ach, sie war ja nur eine fremde Frau am Bett eines fremden Kindes!

Und sie schlich sich zurück auf ihr Lager und vergrub ihre hämmernde Stirn tief in die Kissen. Heftig fühlte sie ihr Herz pochen, und sie schalt sich selber darüber, daß sie sich so unnütze Gedanken machte. Sie änderte ja nichts dadurch, ward nur müde und traurig.

Wenn Käte nach solchen Nächten aufstand, fühlte sie den besorgten Blick ihres Mannes. Und ihre Hände, die das reiche Haar aufsteckten, zitterten. Gut, daß ihr eine Nadel entfiel, da konnte sie sich doch rasch bücken und ihr überwachtes Gesicht mit den umschatteten Augen seinen forschenden Augen entziehen. —

„Ich bin wieder gar nicht mit dem Befinden meiner Frau zufrieden," klagte Schlieben dem Arzt. „Sie ist wieder schrecklich nervös!"

„So?!" Geheimrat Hofmanns freundliches Gesicht wurde energisch. „Ich will Ihnen was sagen, lieber Freund, da geh'n Sie nur gleich dagegen an!"

„Das nützt nichts!" Schlieben schüttelte den Kopf. „Ich kenne doch meine Frau. Der Junge macht's, der verdammte Junge!"

Und er nahm sich Wolfgang vor. „Hör mal, du mußt die Mutter nicht immer so quälen! Merke ich noch einmal, daß sie sich über dich kränkt, daß du ungezogen bist, so sollst du mich kennen lernen!"

Quälte er denn die Mutter?! Wolfgang machte ein verdutztes Gesicht. Und ungezogen war's doch auch nicht, wenn er gern zu Lämkes wollte! Das quält, wenn man innen sitzen muß, während draußen der Wind pfeift und einem so lustig das Haar zerwühlt! Und das quälte ihn auch, daß er heute nicht zu Lämkes sollte.

„So geh nur schon hin," sagte Käte. Sie fuhr sogar noch vor Tisch nach Berlin hinein und kaufte eine Puppe, eine hübsche Puppe mit blonden Locken, mit Augen, die sich schlossen und öffneten, und mit einem rosa Kleid. „Die bringe Frida zum Geburtstag mit," sagte sie am Nachmittag und händigte sie dem Knaben ein. „Halt! Vorsicht!"

Er hatte ungestüm zugepackt, es freute ihn doch zu sehr, daß er Frida was bringen konnte. Und in einer seltenen Regung — er war kein Freund von Zärtlichkeiten — reckte er der Mutter das Gesicht hin und empfing, in einer Aufwallung von Dankbarkeit, ihren Kuß. Er ließ ihn sich mehr gefallen, als daß er nach ihm verlangte, sie fühlte das wohl, aber sie war doch froh darüber, und mit einem Lächeln, das ihr ganzes Gesicht erhellte, sah sie ihm dann nach.

„Aber vor Dunkelwerden bist du wieder zu Hause," hatte sie ihm noch zugerufen — ob er sie gehört hatte?

Wie er lief, davonjagte, leichtfüßig wie ein Hirsch! Noch nie hatte sie ein Kind so rasch laufen sehen. Er warf die strammen Beine, daß die Hacken hinten gegen die Schenkel schlugen; der Wind blies ihm den breitkrempigen Matrosenhut in den Nacken, da riß er ihn ganz ab und rannte barhäuptig weiter, so eilig hatte er's.

Was zog ihn nur so mächtig zu diesen Leuten?!

Von Kätes Gesicht verschwand das Lächeln, sie trat vom Fenster zurück. —

Wolfgang war glücklich. Er saß bei Lämkes in der Stube, in der zur kälteren Jahreszeit auch gekocht wurde und in der die Schlafstätte der Eltern durch einen Vorhang abgegrenzt war. Frida schlief auf dem Sofa und Artur nebenan in dem Kämmerchen, das auch die Schippen und Besen, die Vater Lämke zur Haus- und Straßenreinigung brauchte, beherbergte.

Noch war es nicht Winter, noch freundlicher Herbst, aber doch roch es schon in der Stube hübsch warm und mollig. Mit dem zarten Duft der blassen Monatsrose und des Nelkenstocks, der Myrte und des Geraniums, die, dicht an das fast ebenerdige Fenster gerückt, alle blühten, mischte sich der strengere Geruch des Kaffees, den Frau Lämke in der großen Emaillekanne brühte. Zu Hause bekam Wolfgang nie Kaffee, hier kriegte er ihn; und er schlürfte ihn, wie er die andern ihn schlürfen sah, nur empfand er ein noch größeres Behagen dabei. Und nie hatte ihm ein Stück Torte so gut geschmeckt wie diese einfache Schnecke, die mehr Semmel als Kuchen war; er kaute mit offenem Munde, und als Frau Lämke ihm, dem geehrtesten Gast, noch eine zweite zuschob, nahm er sie mit strahlendem Gesicht.

Frau Lämke fühlte sich sehr geschmeichelt durch seinen Besuch. Aus der Puppe hatte sie sich nicht so viel gemacht; die hatte sie Frida gleich weggenommen und in den Schrank geschlossen: „Dat de ihr nich jleich verknutschst! Un iebrigens biste doch keen Herrschaftskind, det uf alle Dage mit Puppen spielst. Schade um det Jeld!" Aber nachher, als Vater Lämke aus der Portierloge herunterkam, wo er in Mußestunden saß und Stiefel flickte, um auch eine Tasse Geburtstagskaffee zu trinken und eine Schnecke zu essen, wurde die Puppe doch wieder vorgeholt und ihm gezeigt.

„Fein, was? Hat sie von Wolfjangen seine Mama. Sieh man, Lämke"! Die Frau hob der Puppe das rosa Kleidchen auf und zeigte darunter das weiße, mit einer kleinen Spitze besetzte Volanttröckchen. „So 'ne Frisur, janz jenau so 'ne, hatte ich Frida'n um det Taufkleidchen jenäht. Jotte doch, sie war doch det erste, da denkt man, et is noch wat Besondret! Ach ja —," sie seufzte und legte die Puppe wieder in den Schrank zurück, in dem neben allerlei Krimskrams die reinen Bettbezüge und ihr und Fridas Sonntagshut lagen — „wie de Zeit verjeht! Nu is se schonst neune!"

„Zehne," verbesserte Frida. „Ich bin doch heut zehne jeworden, Mutta!"

„Richtig — ne, schonst zehne!" Die Frau lachte und schüttelte den Kopf, über diese Vergeßlichkeit verwundert. Und dann nickte sie ihrem Manne zu: „Weeßte noch, Lämke, wie se jeboren wurde?"

„Un ob," sagte er und schenkte sich nochmals aus der unerschöpflichen Kanne ein. „Det war 'ne schöne Tur, wie se jeboren wurde — na, ich danke! Die Jöhre hat dir schöne zujesetzt! Un mir mit, ich kriegte ordentlich Manschetten. Aber nu, Alte — ä, zehn Jahre her, nu is et ja bald jar nich mehr wahr!"

„Un wenn et hundert her wäre, det verjäße ich nich, o ne!" Die Frau hob abwehrend die Hand. „Ich wollte mir jrade wie heute, so um viere 'rum, Kaffee kochen, ich hatte so 'nen Jieper drauf, da jing det los. Jrade noch, daß ich bis iebern Flur kam — weeste, du warst damals noch in de Werkstelle bei Stiller, un wir wohnten in de Alte-Jakob, fünf Treppen links — un ich kloppte bei den Krawattenfritze drieben an un sagte: ‚Ach, sein Se so gut,' sagte ich, ‚schicken Se man fix Ihre Kleene bei die Wadlern, Spittelmarcht zehne, die weeß schon' — au weih, war mich schlecht! Un ich fiel uf'n nächsten Stuhl; se hatten alle Mühe, det se mir noch 'rieber kriegten. Un nu jing det los, ich konnte nich an mir halten, bei'n besten Willen nich, ich jloobe, se haben mir drei Häuser weit schreien jehört. Un det dauerte, det dauerte — et wurde Abend — du kamst zu Hause — et wurde Mitternacht — Morjen — fünfe, sechse, sieben — da endlich um neune sagte de Wadlern: ‚det Kind, det is an'n Ende —'"

„Mutter," unterbrach sie der Mann und zwinkerte nach den Kindern hin, die ganz still am Tisch saßen und mit weit geöffneten, neugierigen Augen lauschten, „nu laß't man jut sind! Det is ja nu allens lange vorbei, de Jöhre is da, un se is dich ja soweit janz jut jeraten!"

„Punkte elfe wurde se jeboren," sagte Frau Lämke träumerisch und nickte ernsthaft dabei und atmete dann so tief auf, als hätte sie einen hohen Berg überklettert. Und dann rief sie ihre Tochter zu sich heran, heute, am zehnten Geburtstag ihrer Erstgeborenen, von Leid und Freude einer nach zehn Jahren noch so unendlich lebendigen Erinnerung überflutet.

„Komm man, Frida!" Und sie gab ihr einen Kuß.

Frida, ganz verdutzt durch diese unvermittelte Zärtlichkeit, lachte ihren Bruder Artur und die beiden andern Knaben dumm an, und dann entschlüpfte sie. Schon an der Türe, rief sie: „Können wa jetzt spielen jehn?"

„Macht, det ihr 'rauskommt!"

Da stürzten sie mit Fröhlichkeit aus der dunkeln Portierwohnung, die unten im Souterrain lag, hinauf.

(Fortsetzung folgt)

Das welke Blatt

Du allerletztes Blatt am Baum,
Verlorner, welker Rest,
Vorbei ist längst der Sommertraum,
Was hältst du dich so fest?

So schalt ein Jüngling frisch und rot,
Der tags vorüberging,
Und noch vor Abend war er tot,
Indes das Blatt noch hing.

Gustav Falke

Hosted by Google

Aus dem Kampfgürtel des Waldes. Motiv aus den Schlierseer Bergen

Die Verwilderung der Alpen

Von

R. Francé

(Hierzu zehn Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers)

Einer der schönsten Edelsteine im reichen Diadem der Alpen ist zweifellos die Pflanzenwelt der Hochberge. Alles was Flora an Reizen nur aufbringen kann, vereinigt sich zum Schmucke der Felsenstirnen; die Erhabenheit des Hochwaldes trifft sich mit der Ueppigkeit der Matten und den liebreizendsten Blumengeschlechtern der Schneeflora. Und sogar auf unzugänglicher Felsenzinne, am Rande der Eisströme und Firnfelder, streuen noch Blumen einen tröstlichen Schimmer milder Schönheit über den grausigen Ernst jener Landschaften.

Je besser man die Gesetze kennt, nach denen die Natur sich dort regelt, desto genußvoller wird die Bergwanderung; mit jedem Schritte, mit dem wir an Höhe gewinnen, begrüßen uns andre Pflanzengestalten und keine von ihnen entbehrt des eigenartigen Reizes. Der Fuß aller Gebirgsketten ist in ein dichtes Waldkleid gehüllt. Einförmige Fichten und hochragende Buchen schließen sich, namentlich in den Ostalpen, noch immer zu majestätischen Wildnissen von düsterer Einsamkeit zusammen. Aber schon von etwa 1000 bis 1200 Metern Höhe an meldet sich in diesem Waldbilde ein fremder Zug. Die Buchen verlieren ihren grandiosen Wuchs. Sie stehen lockerer, merkwürdig gedrückt, sie neigen ihre Aeste gern zur Erde, gleich als ob sie mit ausgebreiteten Armen bei ihr Schutz suchen wollten. Auch die Fichte gibt in diesen Höhen immer mehr ihre stolze Haltung auf. An Stelle der schlanken, sich kokett im Winde wiegenden Schönen treten immer häufiger bucklige, zwerghafte, uralte Stämme mit starren, dichtstehenden, struppigen Aesten, die am Boden ein ganzes Geflecht bilden, dafür oben um so kümmerlicher sind. Vielfach abgebrochen, vom Winde geschoren, mit eisgrauen Flechten behangen, verraten sie dem Kenner der Natur, daß er nun in die Region der Wetterbäume eingetreten ist. Die Bäume werden schließlich nur noch 3 bis 4 Meter hoch, ja man sieht auch nur mannshohe, die doch schon wahre Methusalems wären unter den Menschen. All ihre Aeste blicken nach einer Richtung — die den herrschenden Stürmen entgegengesetzte Seite. Manche Bäume winden sich wie wehklagend zusammengekrampft am Boden. Gigantische, gebleichte Wurzeln greifen voll und fest in die Erde, und nicht einmal die fast schwarzen, dichten Nadeln dieser Bäume wagen gegen einen Himmel zu blicken, der diesem Walde so wenig Daseinslust gewährt. Eine unendlich traurige Stimmung webt zwischen diesen Veteranen des Kampfes mit den Elementen. Wenn wir noch höher steigen, geraten wir in einen Wald von Baumskeletten — knochenbleich und silbergrau ragen diese „Rohnen", wie sie der Aelpler nennt, empor aus einem fahlen Rasen stachliger, abgestorbener Gräser.

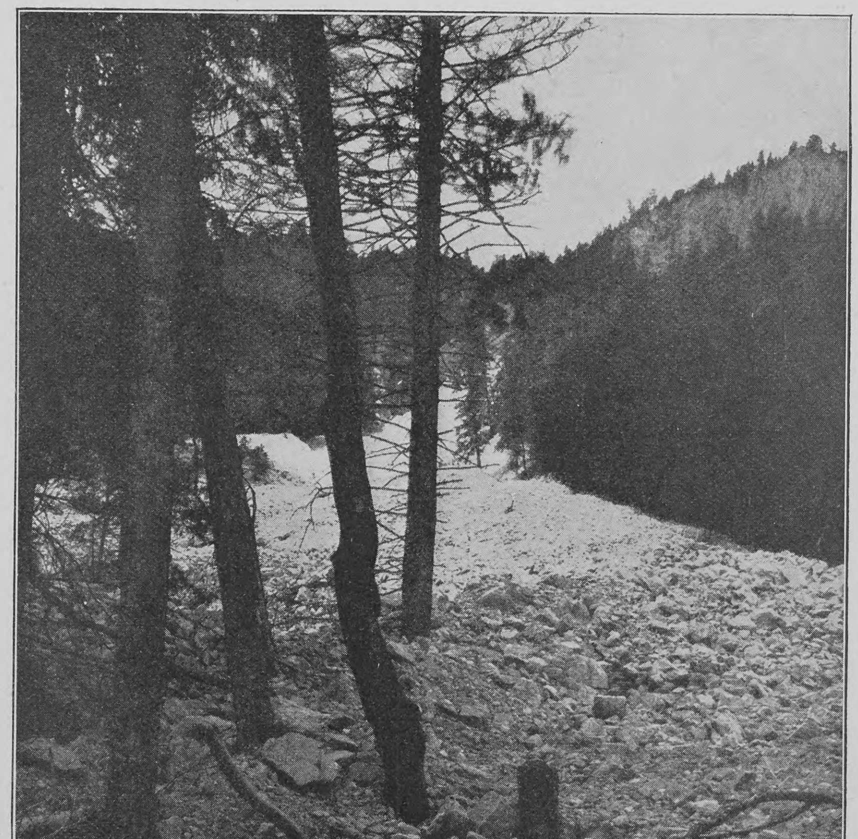
Wir befinden uns hier mitten im Kampfgürtel des Waldes. Besonders an sanften Hängen kann man alle Phasen dieses immer verzweiflungsvoller werdenden Kampfes zwischen dem Wald und den Winterstürmen verfolgen; dort dagegen, wo Felswände oder Steinkare sich in die Täler hinablassen, bricht freilich oft der Wald in voller Kraft ab. Aber eine gewisse Kampfzone entwickelt sich auch da.

Die Grenze des Waldes. Motiv von der Benediktenwand (Oberbayern)

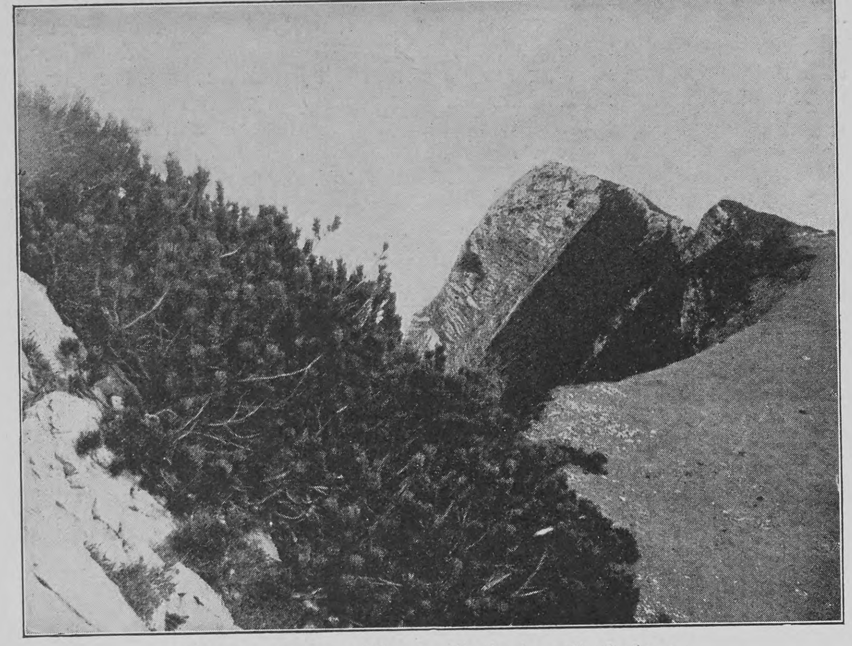
In diese letzten Ausläufer des Waldes schieben sich schon neue, dem Flachländer unbekannte Pflanzengestalten ein. Die Zirbelkiefern, die man in den Alpen Arven nennt, trotzig reckenhafte Bäume, haben hier ihre letzte Zuflucht gefunden. Aber auch sie sind nur zu häufig nur mehr Ruinen, aus denen freilich ein unvertilgbares Leben immer wieder hervorbricht. Die Arven sind die zählebigsten aller Geschöpfe. Vom Blitze zerspalten, durch den Sturm zehnmal geknickt, richtet sich aus jedem ihrer Stümpfe immer wieder ein Seitenast auf. Durch Schneedruck verbogen, zerzaust, hundertmal vom Tode bedroht, mit allen Elementen kämpfend, grünen sie doch in die Jahrhunderte, und es gibt in den bayrischen Voralpen Bäume darunter, die schon machtvoll waren, als der Nibelungen Fahrt unter ihren Hochsitzen vorbeizog. Zwischen sie mischen sich dann die Alpenrosenbüsche, ein niedrig Volk von Grünerlen, Wacholder und die Charakterpflanze aller Hochlagen: die Krummföhre, die der Bayer Latsche, der Schweizer und Tiroler Zundern und Leggen nennt. Sie heißt nicht umsonst Krummföhre, denn krummer und verworrener als sie wächst sonst kein Baum. Wer sich in den Latschenhängen verirrt, wird sich zeitlebens mit Schrecken daran erinnern. Hoch genug, um alle Aussicht zu versperren, winden und schlingen sich ihre Aeste gleich Riesenschlangen am Boden, sie kriechen übereinander, versperren in dichtem Geflecht den Weg und verstricken den unvorsichtigen Touristen in ein Netz fabelhaft elastischer, einfach unzerbrechlicher Aeste.

Tritt man aber endlich aus ihnen heraus, so steht man vor einem der entzückendsten Bilder, das Flora nur vor uns breiten kann. Von etwa 1800 Metern an beginnt die Region der Alpenwiesen. Da sperren blauviolette Blüten ein gelbes Schnäbelchen auf, dort blickt treu und mild das blaue Alpenvergißmeinnicht, in ganzen Scharen stehen rote und rosa leuchtende Nelken; narzissenblütige Anemonen erheben ihre rötlich angehauchten Blütendolden, übermächtig duften alle diese Wunderkinder des rauhesten Klimas und alle flammen in einer sonst nie gesehenen Schönheit, bald wie Amethyste, bald wie Rubine oder mild weiß blinkend wie Perlenschnüre aus einem orientalischen Märchen. Hier ist die Heimat der so vielgepriesenen Alpenpflanzen. Und diese zarten Blumen triumphieren mit verklärtem Leben sogar über Tod und Zerstörung, sie wandern mit bis zu den eisigen Graten und den Firnfeldern. Erst dort, in Höhen von über 3000 Metern, erlischt ein Blütenstern nach dem andern. Hier und da lodert noch ein gelbes Notfeuer einer Nelkenwurz, die Blüten des Eismannsschildes werfen noch manchmal eine feurige Garbe übers eisige Gefild, am Gletscherrand steht noch manche farblose Eisranunkel — dann entsinken Grün und Blumenpracht der Hand des Lebensgenius und ein ewiger Winter umfängt die Bergkrone.

Man kann also in den Alpen, wie in allen Hochgebirgen leicht eine Zahl von Regionen unterscheiden. Die Region der Laub- und Nadelwälder wird abgelöst von der alpinen Zone, die wieder in einen Strauchgürtel, einen Wiesengürtel und in eine Zone der Felsen- und Schneepflanzen zerfällt. Die Höhegrenzen dieser einzelnen Regionen sind in der Alpenkette je nach den lokalen Verhältnissen sehr verschieden; in Südtirol und in der italienischen Schweiz reichen naturgemäß alle Pflanzen viel höher hinauf als im rauhen Inntal oder in Salzburg oder im Urgesteinmassiv der österreichischen Hochalpen.



Steinmuhre, in einen Wald eindringend



In der Krummföhrenwildnis der Hochalpen

Einige Beispiele machen das am besten augenfällig. Die Waldgrenze liegt zum Beispiel im Schweizer Tödigebiet etwa bei 1500 bis 1600 Metern Höhe, in Graubünden aber vielfach bei 2200 Metern, im Wallis sogar erst bei 2300 Metern.

Die neuere Naturforschung trifft nun immer häufiger auf Zeugnisse, die beweisen, daß sich diese Regionsgrenzen in den Alpen verschieben. Daß in historischer Zeit die Alpenvegetation an Reichtum eingebüßt hat, der Wald zurückgewichen ist, das Leben vielfach kapituliert hat vor dem Tode, mit einem Worte: daß die Alpen langsam, aber sicher unfreundlicher und rauher werden. Man spricht von diesem Phänomen als von der Verwilderung der Alpen.

Schon im Jahre 1820 war die Erscheinung so auffallend, daß die schweizerische naturforschende Gesellschaft eine Preisfrage ausschrieb: „Ist es wahr, daß die hohen schweizerischen Alpen seit einer Reihe von Jahren rauher und kälter geworden sind?“ Die preisgekrönte Schrift eines Berner Forstmanns bejahte die Frage unbedingt. Aus dem überaus reichen Beweismaterial fallen besonders folgende Tatsachen auf, die man leider nicht anzweifeln kann:

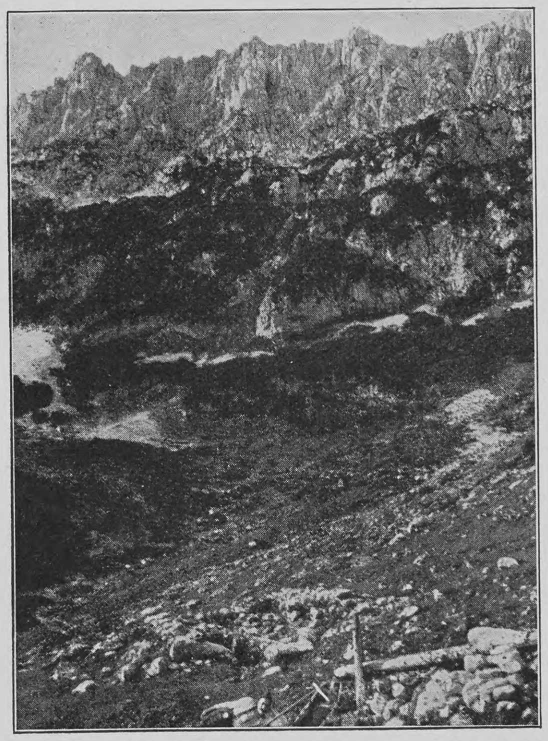
An vielen Stellen der Alpen finden sich weit oberhalb der jetzigen Baumgrenze, mitten in der Strauch- oder gar der Wiesenregion noch die Strunke einstiger gewaltiger Waldbäume. Besonders auffällig war das am Rothorn oberhalb Brienz. Dort findet man noch an Ort und Stelle stehende Strünke alter Fichten. Jetzt sind dort weit und breit keine Fichten mehr zu sehen, und der nächste Fichtenwald reicht nur in eine etwa 300 Meter niedrigere Zone. Am Nordabhang der Churfirsten stehen die letzten Wetterbäume der Arven um gute hundert Meter niedriger als die Strünke abgestorbener Exemplare. Die Arven sind daher dort zweifellos in den letzten Jahrhunderten zurückgewichen. Auch in Hochmooren oder am Grunde von Seen, die hoch über der Baumgrenze in Matten oder Felskare eingebettet sind, fand man mächtige Baumreste. Es kam dadurch wieder alte Volkserfahrung zu Ehren, die in mündlichen Ueberlieferungen und Sagen die Erinnerung an verschwundene Hochwälder und üppige Pflanzennatur von Orten aufbewahrte, die heute nur ödes Felsgestein sind.

Aber nicht nur diese Symptome deuten auf eine Klimaverschlechterung. Die Förster klagen, daß in den Hochlagen der Wälder, besonders an der Baumgrenze der Baumbestand jetzt ungemein schwierig zu erhalten sei, da kein Holz nachwachse und die vorhandenen samenreifen Bäume auffällig wenig Samen ansetzen, die Sennen klagen, daß die Weiden im allgemeinen schlechter seien als ihre frühere Wertung besagt; die Landwirte der Alpentäler klagen, daß Weinbau und Getreidebau sich jetzt bedeutend niedriger ziehe als zu Vorväters Zeiten, eine Klage, deren Berechtigung durch Hunderte von Flurnamen und weite Strecken terrassierten, also einst kultivierten Geländes mitten in jetzt unfruchtbaren Gebieten genugsam bezeugt wird. Aber auch der Meteorologe schließt sich diesen Zeugen an und weist — wenigstens für die Schweiz — eine Zunahme der Lawinenhäufigkeit und längeres Liegenbleiben des Schnees, vor allem aber langsames, doch stetiges Vorrücken der Gletscher talabwärts nach.

So war die Sachlage vor achtzig Jahren, und es ist seitdem nicht besser geworden. Auch in neuerer und neuester Zeit hat sich eine große Anzahl Forscher mit dem Problem der Alpenverwilderung beschäftigt und fand überall von den Ostalpen bis zum französischen Alpenanteil einen Rückgang der Vegetation. Herrschte darüber Einigkeit, so ist man um so mehr im unklaren: woher die Verwilderung der Alpen rühre? Im großen ganzen stehen sich da zwei Parteien gegenüber. Die eine mißt dem Menschen alle Schuld an der Erscheinung bei, die andre sieht die Hauptursache in einer Klimaverschlechterung. Wahrscheinlich haben beide Teile recht.

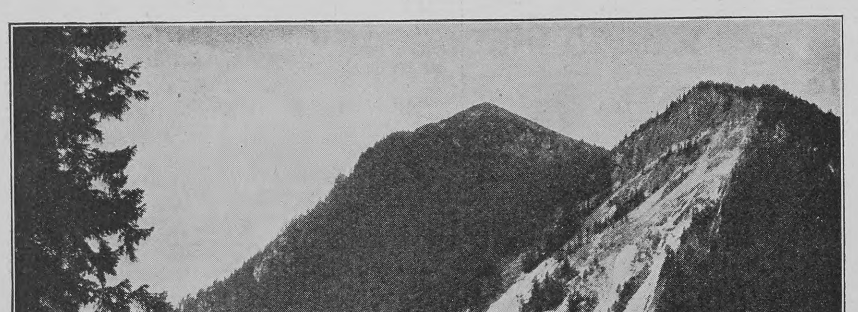
Es muß tatsächlich anerkannt werden, daß der Mensch viel an den Alpen gesündigt hat. Das kostbarste Besitztum der Berge, den Wald, verwüstete er bis in unsre Generation in bedauerlichster Weise. Es ist kein Zweifel, daß einst die ganze Gebirgskette denselben schweren Mantel dichter Forste umgelegt hatte, wie ihn noch jetzt der schönste Teil der deutschen Alpen, die Berge zwischen dem Tegernsee und dem Inntal, tragen. Wie vielfach ist aber gegenwärtig, namentlich in den Südalpen und in der Schweiz, dieses Waldkleid durchlöchert! Preußen hat etwa 23 Prozent seiner Oberfläche mit Wald bedeckt, Bayern sogar 33 Prozent, die Schweiz aber besitzt nur mehr 19 Prozent Wald, in den südlichen Kantonen, so namentlich in Genf und Wallis, nur 10 bis 12 Prozent Wald.

Als notwendige Folge dieser großen Waldverwüstung aber tritt auf weiten Gebieten ein großer Teil jener Erscheinungen ein, die man als Verwilderung der Berge beklagt. Der Wald ist ein großartiger klimatischer Regulator, der so wie das Meer oder gewaltige Seen die klimatischen Extreme mildert: die Winter etwas weniger rauh, die Sommer dagegen etwas kühler macht. Seine wichtigste Wohltat aber ist, daß er dem Boden die nötige Feuchtigkeit dauernd erhält, indem er die Wassermassen der Gewitterstürme, das Schmelzwasser des Frühjahres und die Lawinenstürze des Nachwinters aufhält, diese Unmengen von Wasser in seinen Moospolstern, Wurzelgeflechten und in dem Humusboden wie ein Schwamm aufsaugt, aus diesem Reservoir aber in allen übrigen trockenen Monaten Quellen, Bäche und Flüsse speist.

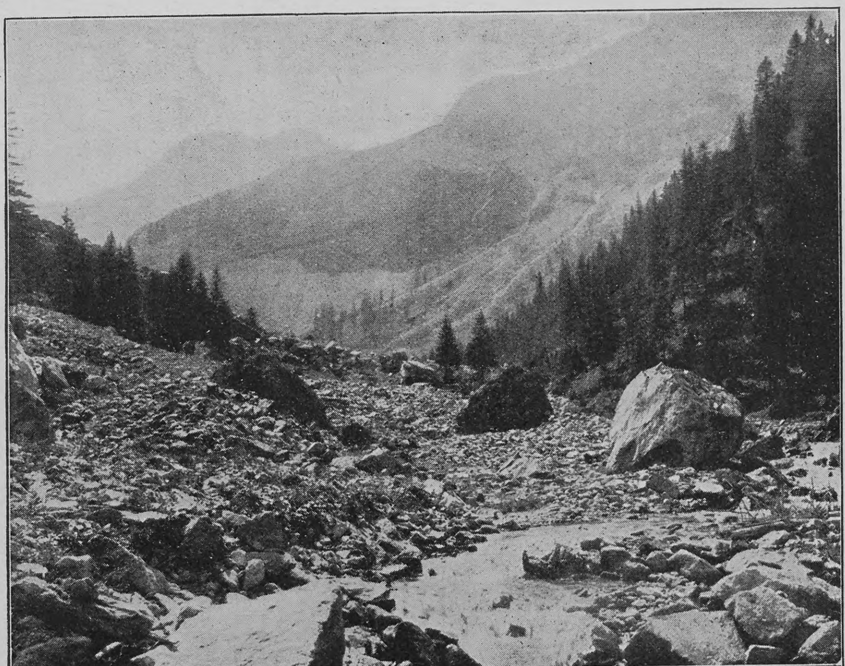


Abhänge des Karwendelgebirgs, mit „Latschen“ bedeckt

Vernichtet man die Schutzwälder des Gebirges, so beginnt überall die „Verkarstung“ der Berge. Die Lawinen reichen nun bis zur Talsohle und verwandeln die ganze Bergesflanke nur zu oft in ein einziges Geröllbett. Die Bäche trocknen aus. Ihr Bett wird zur steinigen Talschlucht, wenn in ihrem Quellgebiete der Boden entwaldet ist. An Stelle der einst lauschigen kühlen Gründe treten dann brennende Steinwüsten, die sich aber bei dem ersten Gewitter in tosende Wildbäche verwandeln.



Gesamtansicht eines Lawinenbettes (Walchensee)



Beginn der Verkarstung eines Talgrundes in Tirol

Ein Wetterbaum in den bayrischen Alpen

In der Region der Alpenpflanzen (Zillertal)

Von den nackten Bergeshöhen stürzt dann ein „wandelnder Berg" von Felstrümmern, schlammiger Erde und lockeren Geschieben bis tief in die Waldtäler, der im Nu Häuser erdrückt, Bäche zu Seen anschwellen läßt und die lachenden Fluren auf Jahrhunderte hinaus mit einem unfruchtbaren Steinstrom überzieht. Das sind die berüchtigten „Muhren", der Schrecken der Bewohner der Südalpen. Eine solche Muhr ist ein Elementarereignis, ebenso furchtbar wie ein Erdbeben. Im ausgetrockneten Bette des Wildbaches tost ein See in Wasserfällen, der Steinmassen wie tanzenden Staub vor sich hertreibt. Zuweilen kommen tosende Wellen solcher Steinmassen allein von den Bergen herab. Dann ist ihr Getöse stärker als Donnergekrach. Ein heftiger Wind zieht ihnen unheilverkündend voran, sie brausen vorbei mit einer Wucht, daß die Erde erzittert — aber nach einigen Stunden ist wieder alles in die düstere Stille zurückgekehrt, die über einem solchen vom Walde verlassenen Gebirge schwebt.

Das traurigste Beispiel aber, wohin diese Art von „Verwilderung der Alpen" führt, bietet das weite Gebiet, das in den südöstlichen Alpen beginnt und sich bis zu den albanischen Bergen erstreckt. Der österreichische Teil davon führt den Namen Karst, ein Wort, das sprichwörtlich geworden ist für den Begriff ergreifender Oede. Wer jemals diese Steinwüsten, diese grauen Felsenmauern und Felsenströme gesehen hat, glaubt es nicht, daß an den Küsten des Adriatischen Meeres einst ein üppiges Paradies grünte. Aber Kriegsläufe, venezianische Habsucht und der Unverstand der eindringenden slavischen Hirtenvölker machten diesen Bergwäldern den Garaus. Seitdem schwemmten Muhren und Wildbäche auch das letzte Krümchen Erde in die Täler oder in das Meer. Wie eine warnende Knochenfaust ist nun dieses von dem Leben gemiedene todbleiche Gebirge am Ostrande der Alpen aufgerichtet und blickt mit fahlem Schein weit über die Lande, ihren Bewohnern zur steten Mahnung: Schont den Wald, sonst werden die ganzen Alpen so wie wir!

Die Waldverwüstungen erklären jedoch durchaus nicht alle Phänomene der Alpenverwilderung. Namentlich die verminderte Samenproduktion an der Waldgrenze und manche Fälle von Depression der Baumgrenze scheinen denn doch auf eine Klimaverschlechterung hinzudeuten. Und da trifft es sich denn recht merkwürdig, daß die neuere Botanik mehrfach ähnliches aus der Vegetation auch außerhalb der Alpen herauszulesen glaubt.

Untersuchungen der Moore Dänemarks, Holsteins und des niederdeutschen Flachlandes ergaben, daß in früheren Zeiten die Eiche viel mehr verbreitet war als gegenwärtig. Die Eiche aber ist ein wärmeliebender Baum. An ihre Stelle trat meistenteils die Buche, die sich mit viel bescheideneren klimatischen Verhältnissen leicht abfindet. Aber auch ihr wird nun seit einigen Jahrhunderten der Prozeß gemacht. Die Förster sind immer mehr geneigt, sie des Landes zu verweisen und an ihre Stelle raschwuchsiges Nadelholz, vor allem Fichten zu setzen. Sie beschleunigen aber dadurch nur einen Naturprozeß. Denn auch ohne sie gewinnen die Kinder des Nordens an Boden. Es gibt in Deutschland und Oesterreich, im Böhmerwald und in den Alpen einige kleine Distrikte, wo der Wald noch unbeeinflußt von Menschenhand nach eignen Gesetzen grünen darf. Dort steht, wie in allen Urwäldern, Mischwald, ein Gemenge von Tannen, Fichten und Buchen. Und auch dort triumphiert die Fichte über die Rivalen — wieder ein bemerkenswerter Fingerzeig für eine Verschlechterung der klimatischen Verhältnisse.

Den allermerkwürdigsten Beweis dafür aber erbrachte voriges Jahr die auf vielen hundert Einzeluntersuchungen fußende Arbeit eines schwedischen Gelehrten, Gunnar Andersson, der in seiner Heimat in den Mooren die einstige Verbreitung des Haselstrauches studierte.

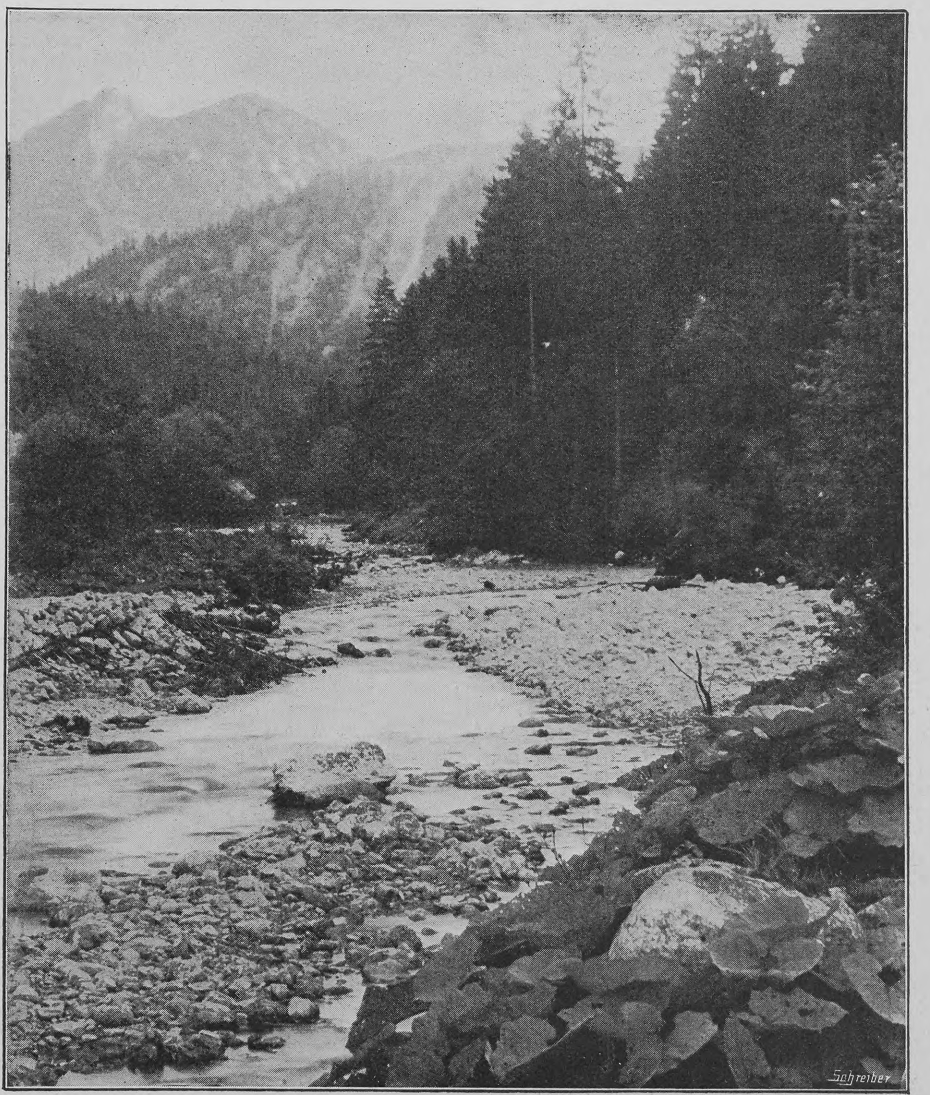
Die Moosmoore konservieren nämlich trefflich alles, was in ihnen versinkt. Der altgermanische Recke, der in ihnen einst auf einem Kriegszuge verunglückte, wird heute in voller Wehr, wohlerhalten wie eine Mumie, aus ihnen ausgegraben; die Baumstämme, Blätter und Früchte, die in ihnen vor ungezählten Jahrtausenden untergegangen sind, bewahren ihre Struktur bis ins Feinste. Sie vermodern nicht, sondern „vertorfen" und gestatten dem Naturforscher, die Pflanzenwelt der Urzeiten zu rekonstruieren.

Andersson untersuchte nun sehr viele solcher Torfmoore des nördlichen Schweden und fand hierbei, daß sie in geologisch jüngster Zeit sehr oft die Existenz von Haselsträuchern bezeugen, auch an vielen solchen Orten, an denen man die Hasel jetzt nicht mehr kennt. Und zwar war die Hasel unmittelbar nach der letzten Eiszeit, was also in der Sprache der Erdhistoriker gestern heißt, viel weiter im Norden Europas verbreitet als gegenwärtig. Sie umfaßte einst in Schweden ein Gebiet von 220000 Quadratkilometern — jetzt aber kommt sie nur mehr auf einem Flächenraum von 136000 Quadratkilometern vor. Sie hat in den jüngsten Tagen der Erdgeschichte 84400 Quadratkilometer, also mehr als ein Drittel ihres einstigen Verbreitungsgebietes eingebüßt!

Das sind die Tatsachen. Wagt man aus ihnen Folgerungen zu ziehen — und man muß es wohl —, so muß man sich sagen: die Niederlage des Haselstrauches im Kampf ums Dasein deutet wohl darauf hin, daß seit der Temperaturzunahme nach der Eiszeit wieder eine Temperatursenkung in Schweden begonnen hat, die noch anhält.

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist aber diese Klimaverschlechterung keine lokale schwedische Eigentümlichkeit, sondern gilt auf weiterem, namentlich auch auf deutschem Vegetationsgebiet.

Das eröffnet eine frostige Perspektive. Aber sie reicht zum Glück weit genug hinaus, um uns nicht zu beunruhigen. Die Kämpfe zwischen Eiche und Buche, zwischen Buche und den Nadelhölzern setzten vor Jahrhunderten ein, der Haselstrauch wich erst binnen Jahrtausenden in einem Teile Schwedens zurück, die Natur arbeitet in solcher Gelassenheit mit so ungeheuern Fristen, daß wir keinen Zweifel haben können: auch unsre fernsten Kindeskinder werden sich an der Schönheit der Alpen noch immer unter einem milden und gütigen Himmel erfreuen.



Geröllschlucht in den Tegernseer Bergen, entstanden durch Entwaldung des Quellgebietes

Im Getriebe des Weltstadtverkehrs

Von

W. Morgenroth

Trotz der tiefgehenden Umwälzungen, die das großstädtische Verkehrswesen in den letzten Menschenaltern erfahren hat, ist es auch heute noch in fast beständiger Umbildung und Weiterentwicklung begriffen. Noch weit schneller als die Bevölkerung selbst schwillt der Verkehr der Städte im Innern wie nach außen hin an; die veränderten Erwerbsverhältnisse und die dadurch bedingte, im Vergleich zu früheren Zeiten viel unruhiger gewordene Lebenshaltung bringen die große Menge der Bewohner in immer eiligere und hastigere Bewegung; das wirtschaftliche Weichbild der Großstadtgemeinden endlich dehnt sich mehr und mehr aus und schafft für den Massenverkehr immer größere und immer schwerer zu überwindende Entfernungen. Alles das drängt fortgesetzt nach mehr und nach besseren, insbesondere nach schnelleren Verkehrsmitteln, und die Technik, die gerade hier ein Feld ihrer erfolgreichsten Betätigung hat, bietet solche auch in stets vollkommeneren Formen.

Dem Omnibus, der zuerst im Jahre 1819 in den Straßen von Paris, 1829 in London und 1838 in Berlin auftauchte, folgten die städtischen Straßenbahnen oder Tramways, von denen in Berlin im Jahre 1865 die erste in Betrieb gesetzt wurde. Nicht viel später kamen die Stadteisenbahnen, die bei der sonstigen starken Verkehrsbelästigung der Straßen oder infolge von Raummangel zum Teil als Hoch- oder Untergrundbahnen angelegt werden müssen, und seit etwa einem Jahrzehnt bringt wieder die Einführung der Elektrizität als Triebkraft der Massenbeförderungsmittel große, jetzt noch andauernde Umwälzungen in das Verkehrsleben der Großstädte. Die erste Stadtbahn wurde zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in London erbaut, zehn Jahre später nahm man die langen New-Yorker Hochbahnen in Angriff, und zu Anfang der achtziger Jahre erhielt Berlin seine Stadt- und Ringbahn. Elektrische Bahnen kennt man erst seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren; sie haben namentlich in den letzten zehn Jahren riesige Fortschritte gemacht. Als besonders leistungsfähiges und praktisches Beförderungsmittel erweisen sich jetzt die elektrischen Hoch- oder Untergrundbahnen, die gerade in allerneuester Zeit zahlreich entstanden sind. In London sind bereits mehrere unterirdische Linien in Betrieb, Paris besitzt seit einigen Jahren eine solche in der Metropolitaine, und im Jahre 1902 ist auch in Berlin eine elektrische Hoch- und Untergrundbahnlinie eröffnet worden, der bald weitere Strecken folgen werden.

Trotzdem so ein Verkehrsmittel das andre in rascher, fast ständig in Fluß befindlicher Entwicklung überholt hat, sind doch nirgends die älteren Beförderungsarten durch die neueren verdrängt worden; sie haben im Gegenteil nicht nur ihr Tätigkeitsfeld behauptet, sondern sich fast alle noch kräftig voranentwickelt und sind deshalb im Bilde des Personenverkehrs der modernen Riesenstädte auch sämtlich nebeneinander vertreten. Eisenbahnen und Straßenbahnen, die in Stockwerkshöhe oder unter der Erde dahineilen, Omnibusse, Droschken und sonstige Fahrzeuge aller Art sind unablässig bemüht, unzählig erscheinende, sich immer wieder erneuernde Menschenmengen ihren Zielen zuzuführen. Dazu kommen in den Verkehrszentren die schier endlos hin- und herwogenden Reihen der Fußgänger. Es ist kaum möglich, sich eine vollkommene Vorstellung von diesem fortwährenden Gewühl zu machen, das auf den Beobachter einen ebenso verwirrenden wie imponierenden Eindruck macht. Scheinbar planlos und regellos wimmeln die Mengen durcheinander. Und doch sind alle von bestimmten Gründen geleitet, Geschäfte aller Art bringen die einen, Vergnügungen, Besuche, Neugier die andern auf die Straße, und fast alle finden ihren Weg. Aber wohl jeder scheint uns sagen zu wollen: „Ich habe keine Zeit.“ In den Grundzügen bietet dieser hastende Massenverkehr, der „rapid transit“, wie der Engländer ihn nennt, in allen Weltstädten ein sehr ähnliches Bild; die Friedrichstadt von Berlin erscheint darin bei oberflächlicher Betrachtung von der Londoner City und von dem inneren Paris nicht allzu verschieden. Aber im einzelnen bestehen doch im Verkehrsleben der drei europäischen Riesenstädte, entsprechend der voneinander abweichenden Entwicklung desselben, eine ganze Reihe von Unterschieden.

Zieht man zunächst den Personenverkehr auf den drei hauptsächlichsten, für den Massenverkehr in Betracht kommenden Beförderungsmitteln, auf Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibussen in Betracht, so kommt ihnen, wie die nachstehenden Zahlen zeigen, im Verkehrsleben jeder Stadt noch eine recht verschiedenartige Bedeutung zu.

Es wurden nämlich befördert:

in	Millionen Passagiere auf Lokaleisenbahnen	auf Straßenbahnen	auf Omnibussen	Ueberhaupt
Groß-Berlin (1903)	127,6	397,6	85,8	611,0
Paris (1902 [1])	170,5	311,2	128,7	610,6
Groß-London (1902) ca.	547,5	358,1	489,2	1394,8

Das bedeutet, wenn man die Zahlen mit der mittleren Bevölkerung der Städte vergleicht, daß jeder Einwohner durchschnittlich die folgende Anzahl von Fahrten machte:

in	auf Lokaleisenbahnen	auf Straßenbahnen	auf Omnibussen	Ueberhaupt
Groß-Berlin (1903)	49	153	33	235
Paris (1902 [1])	64	122	48	235
Groß-London (1902) ca.	82	53	73	208

Die genannten drei Verkehrsmittel zusammen befördern also die Riesenmengen von 611 Millionen Passagieren in Groß-Berlin, ungefähr gleichviel (610,6 Millionen) in Paris — ohne das Vorortgebiet — und rund 1395 Millionen in Groß-London; oder es benutzte durchschnittlich jeder Einwohner diese drei Verkehrsmittel in Groß-Berlin 235 mal, in Paris ebenfalls 235 mal, in Groß-London 208 mal im Jahre. In Berlin nimmt dabei die elektrische Straßenbahn eine so dominierende Stellung ein, wie sie ihr in keiner der beiden andern Städte zukommt. Sie befördert hier fast $^2/_3$ des gesamten städtischen Bahn- und Omnibusverkehrs, während in Paris nur ungefähr die Hälfte, in Groß-London nur etwas über $^1/_5$ aller Passagiere mit der Straßenbahn fahren. Das Bild des heutigen Straßenlebens in Berlin unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem in Paris oder in London, und zwar liegt ein Hauptgrund dieser Verschiedenartigkeit darin, daß in Berlin die Straßenbahn weit mehr als anderwärts bis in das Innere der Stadt vorgedrungen ist. Berlin ist heute die Stadt der Straßenbahnen; man sieht es wohl am besten am Potsdamer Platz oder am Halleschen Tor, wo zahlreiche Linien zusammenlaufen und wo die im Schneckengang einherkriechenden Riesenwagen sich drängen wie etwa auf einem Rangierbahnhofe, ein fast beständiges Hindernis für allen andern Verkehr bildend. In Paris spielen dagegen die Lokaleisenbahnen und Omnibusse eine weit größere Rolle im städtischen Personenverkehr, und noch mehr ist dies in London der Fall, wo das Innere der Stadt von einem verzweigten Netz von Untergrundbahnen durchzogen ist und wo auf den Straßen des Zentrums der Omnibus eine beherrschende Stellung einnimmt. Die Eisenbahnen befördern in Groß-London ungefähr $^2/_5$ des gesamten Verkehrs (gegenüber rund $^1/_5$ in Groß-Berlin), die Omnibusse ziemlich $^1/_3$ allen Verkehrs (gegenüber $^1/_7$ in Groß-Berlin).

Diese Verteilung des Tätigkeitsbereiches der einzelnen Verkehrsmittel erscheint in Paris und besonders in London vom verkehrswirtschaftlichen Standpunkte aus weit glücklicher als in Berlin. Denn der immer gewaltiger anwachsende Straßenverkehr wird dort in günstigster Weise durch die Untergrundbahnen entlastet, und außerdem ist der bewegliche Omnibus im Straßengewirr der inneren Stadtteile ein viel rationelleres Beförderungsmittel als der schwerfälligere Straßenbahnwagen, der auf engen, belebten Straßen den Verkehr oft mehr belastet als fördert. Auch in Berlin wird bei der ständigen Zunahme des Verkehrs auf den inneren Straßenzügen ernstlich daran gedacht werden müssen, für eine Entlastung durch geeignete Verkehrsmittel beizeiten Sorge zu tragen.

Wirft man einen kurzen Blick auf die Entwicklung der genannten drei Verkehrsanstalten, so erscheint die Zunahme des Verkehrs auf ihnen so gewaltig, daß man nicht begreift, wie er vorher ohne sie bewältigt werden konnte. Für Groß-Berlin wird diese Entwicklung durch die nachstehenden Zahlen verdeutlicht.

im Jahre	Millionen Passagiere auf der Stadt- und Ringbahn	auf Straßenbahnen	auf Omnibussen
1872	—	2,5	12,7
1880	[2]) 9,3	51,6	10,8
1890	33,9	141,0	27,8
1900	80,4	280,3	80,6
1903	[3]) 97,6	368,0	85,9

Man sieht deutlich, wie trotz der gegenseitigen Konkurrenz der Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibusse alle drei Beförderungsmittel sich rasch fortentwickeln. Es besitzt eben jede dieser Verkehrsarten ihre eigentümlichen Vorzüge und ihr bestimmtes Tätigkeitsfeld, auf dem sie besonders leistungsfähig ist. Für kurze Strecken und auf den engen, belebten Straßen der Innenstädte ist der Omnibus das gegebene Transportmittel, denn er übertrifft an Beweglichkeit die beiden andern bedeutend. Für größere Strecken und größere Geschwindigkeit ist ihm indessen die Straßenbahn bei weitem überlegen, die auch ihrerseits wiederum vor der Eisenbahn den Vorzug größerer Beweglichkeit, sowie größerer Anpassungs- und Ausdehnungsfähigkeit voraus hat, während diese verhältnismäßig fest an den Schienenzug gebunden ist. Dafür gewährleistet die Stadteisenbahn auf ihrer freien Fahrbahn eine viel größere Geschwindigkeit und die Beförderung viel größerer Massen. Die Straßenbahn ist das beste Verkehrsmittel auf den Straßen der äußeren Stadt und der Vororte. Die Stadteisenbahnen stellen in einem rationell angelegten großstädtischen Verkehrssystem die großen Hauptadern, Straßenbahn und Omnibus die kleineren Kanäle und Aederchen dar.

Neben dem regelmäßigen Massenverkehr auf Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibussen gehört das unterbrochene, noch viel mannigfaltigere und belebtere Treiben der Geschäftswagen, Droschken und Fußgänger untrennbar zum Straßenbild der Großstadt.

Es ist öfter der Versuch unternommen worden, das Drängen und Treiben des Verkehrs an einigen wichtigen Punkten der Großstädte zahlenmäßig festzustellen. So wurde bereits im Oktober 1900 in Berlin beobachtet, daß über den Potsdamer Platz, den Hauptpunkt des Wagenverkehrs, von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends 5410 Lastfuhrwerke, 1892 Handwagen, 893 Privatfuhrwerke, 427 Postwagen, 9286 Droschken, 2170 Omnibusse, 4837 Straßenbahnwagen und 2497 Radfahrer kamen, das heißt in jeder Stunde durchschnittlich 1700 Fahrzeuge.

Noch größer als in Berlin ist das Straßentreiben, besonders der Wagenverkehr, in Paris und in London. So zählte man in Paris zum Beispiel in der Rue Rivoli an der Ecke des Louvre täglich 28 000, in der Avenue de l'Opéra täglich 24 000 vorbeikommende Fuhrwerke. An dem Hauptverkehrsplatze der City, an der Bank, eilten täglich 248 015 Fußgänger vorüber, von denen nur 26 200 sich der kürzlich dort angelegten unterirdischen Passage bedienten, und neben allem möglichen andern — leider nicht festgestellten — Wagenverkehr fuhren dort in jeder Stunde des vollen Betriebes allein 690 Omnibusse entlang.

Versucht man, einen Tag des Großstadtverkehrs sich ziffernmäßig zu vergegenwärtigen, so ergibt sich, daß in Groß-Berlin — und ebenso in Paris — auf Straßenbahnen, Eisenbahnen und Omnibussen beinahe 2 Millionen Fahrten Tag für Tag gemacht werden, in Groß-London ungefähr 4 Millionen Fahrten. Ein erheblicher Teil dieses Verkehrs entfällt allein auf die gewaltigen Massen, die am Morgen jedes Arbeitstages nach den inneren Geschäftsvierteln, nach dem Orte ihrer Berufsarbeit eilen und die der Pulsschlag des Großstadtlebens jeden Abend wieder zu ihren weiter nach außen gelegenen Wohnungen zurückträgt. Interessante Feststellungen haben die Behörden in London über diesen Verkehr angestellt. So beobachtete man im Oktober 1903, daß in den Stunden von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends 11 151 Droschken, 9616 Omnibusse und 65 983 andre Gefährte, insgesamt also 86 750 Wagen zur City hineinfuhren. Und die Zahl der Personen, die von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, sei es zu Fuß oder zu Wagen, sich nach der City bewegten, wurde 1891 bereits auf 1 101 000 festgestellt. Dabei ist nicht zu vergessen, daß diese Ziffern nur den Verkehr nach einer Richtung ausdrücken; der gesamte Verkehr dürfte, da wohl die gleichen Massen täglich aus der City wieder hinausströmen, das Doppelte davon betragen. Berechnet man unter dieser Annahme den Verkehr, der sich durchschnittlich in einer Stunde des Tages zwischen der City Londons und den äußeren Stadtteilen vollzieht, so kommt man auf 14 500 Fahrzeuge und rund 140 000 Menschen. Am Gebäude der Bank, wo man den Pulsschlag dieses Riesenlebens wohl am deutlichsten gewahrt, eilen durchschnittlich in der Stunde 12 700 Passanten vorüber. Während des Hauptverkehrs werden diese Durchschnittszahlen natürlich noch stark übertroffen. Der Vergleich mit dem wimmelnden Ameisenhaufen dürfte für die belebtesten Vormittagsstunden aber kaum noch ausreichen, um ein vollkommenes Bild von diesem Gewühl zu geben.

---

[1]) Ohne Vororte.

[2]) Im Jahre 1882.

[3]) Außerdem beförderte die Hoch- und Untergrundbahn 1902: 18,8 und 1903: 29,6 Millionen Passagiere.

Hosted by Google

Streiktage. Nach dem Gemälde von Adolf Hering

Der Schleier als Schmuck der jungfräulichen Madonna
Auf einem Gemälde von Botticelli

Der Schleier

Von

Ludovica Freifrau von Bodenhausen

(Hierzu sechs Abbildungen)

Von den tausend Nichtigkeiten, aus denen die weibliche Tracht zusammengesetzt ist, beschäftigt keine die Phantasie so sehr wie der Schleier. Von jeher spielte er eine besondere Rolle; ja, es ist anzunehmen, daß die duftige Umhüllung, die das Verborgene nur ahnen läßt, überhaupt das erste weibliche Kleidungsstück gewesen ist. Denn der Schöpfer hat dem Weibe in dem lang herabfließenden Haar einen natürlichen Schleier gegeben, unter dem es seine Gestalt verbergen konnte, als ihm das Gefühl seiner Nacktheit zum Bewußtsein gekommen war.

Immer haftet dem Schleier etwas Geheimnisvolles, Rätselhaftes an, und im religiösen Kultus wie in der Symbolik spielt er seit den Zeiten der Alten eine große Rolle. Bekannt ist die Legende von dem verschleierten Bild zu Sais.

Die dem Dienste der Götter geweihten Jungfrauen Griechenlands trugen einen am goldenen Stirnband befestigten Schleier, und zur Kleidung der vornehmen älteren Frau scheint er ebenfalls gehört zu haben. Als der tapfere Hektor vor den Toren Trojas von der Lanze des Achilles gefällt wurde, riß sich seine Mutter Hekuba, die von der Mauer auf das grausige Schauspiel herabgesehen hatte, den Schleier vom Haupte und warf ihn dem sterbenden Sohne nach. Wir würden in solchem Falle das Haupt verhüllen, da er bei uns das Zeichen der tiefsten Trauer ist.

Von den gestickten Gewändern, goldenen Schleiern und Netzen der römischen Frauen lesen wir bei den alten Schriftstellern. Das schleierartige Kopftuch, das von lebhafter Farbe war, kam aber nur der verheirateten Frau zu, nachdem ihr bei der Vermählung das offene Haupthaar mit einer Schwertspitze gescheitelt worden war, um ihren Mut und ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Weiße Schleier durften einzig und allein von den Vestalinnen, die mit der Pflege des heiligen Feuers betraut waren, getragen werden.

Es ist bekannt, daß die Germanen auf einen schönen Haarwuchs großen Wert legten. Bei den Männern war er das Zeichen der Freiheit — denn nur Sklaven trugen geschorenes Haar —, bei den Jungfrauen das der unberührten Ehre. Um die geschätzte goldgelbe Farbe zu erzielen, bestrich man das Haar mit Ziegentalg und streute Buchenasche darauf.

In der germanischen Mythologie wird es als eine der vernichtenden Taten des „Loki" bezeichnet, daß er der Schicksalsgöttin „Sif" den Schleier raubte. Er schnitt ihr nämlich die Locken ab. Es ist also der natürliche Schleier gemeint, der in eine symbolische Verbindung mit dem seherischen Beruf der Göttin gebracht ist.

Ein Vorrecht der germanischen Jungfrau war auch der Kranz von Laub und Blüten; wenn sich die Edelfrau schmückte, so legte sie den Schleier über das Haar, wie wir es an dem Grabdenkmal der Langobardenkönigin Theudlind in der Basilika zu Monza sehen können. Die Farbe war weiß, das Gewebe feinstes Linnen aus selbstgesponnenem Flachs. Denn das Zeichen der deutschen Frau war die Kunkel.

Bei der reichlichen häuslichen Arbeitsleistung, die ihr nach der Verheiratung zugemutet wurde, stellte sich von selbst die Notwendigkeit heraus, das Haar aufzunehmen. „Wimpel" und „Riese", das heißt Stirn- und Kinnbinde hielten es zurück; darüber wurde ein Tuch gebunden, und so entstand die Haube und die noch heute gebräuchliche Redensart „unter die Haube kommen".

Der Kopfschmuck ist der ursprünglichste Schmuck der Menschen. Bei einzelnen Naturvölkern auf den Südsee-Inseln flechten sich die Frauen Tang und Moose ins Haar und erzielen damit eine schleierartige Wirkung. Auch bei den Nationaltrachten ist die Kopfbedeckung gewissermaßen das Leitmotiv. Die Eigentümlichkeiten sind meistens auf praktische Gründe zurückzuführen, wie sehr sie sich auch im Laufe der Zeit und Gewohnheiten verändert haben.

Man erkennt leicht, daß die festanschließende friesische Haube aus Gold und Silberblech mit dem im Nacken hervorquellenden schleierähnlichen Spitzenansatz geeignet ist, den Kopf gegen Sturm und Unwetter zu schützen, wie sie den längsten Teil des Jahres an den nordischen Küsten herrschen.

In der höfischen Zeit des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts feierte der Schleier seine höchsten Triumphe. Das Schönheitsideal dieser Zeit war das Zarte, Weiße, Schlanke und Schwanke. Die Herrin mußte „weißer sein als Schnee" und „rosiger als die Rose". Die Dichter besangen die „schleierumwehte Huldgestalt" ihrer Schönen, die Ritter hefteten den Schleier der Geliebten an ihre Lanzen und zogen damit aus zu blutigem Kampf. An Stelle des linnenen Kopftuches war der seidene Schleier, „Zindal" und „Flor", getreten. Denn die Berührung mit dem Orient hatte die Seide kennen gelehrt oder vielmehr die Seidenweberei. Die fertige Seide war schon früher aus Hochasien, Arabien und Griechenland bezogen, aber ihres Preises wegen nur für wenige erreichbar gewesen. Jetzt legten die Italiener und Spanier Maulbeerpflanzungen an und zogen Seidenraupen, deren Zucht sie den Sarazenen abgesehen hatten. Selbst in Deutschland entwickelte sich eine lebhafte Seidenindustrie, und der Luxus, der mit seidenen Schleiern getrieben wurde, nahm bald so überhand, daß sich die Behörden genötigt sahen, dagegen einzuschreiten. Der Ulmer Stadtrat erließ eine Schleierordnung; den adligen Damen waren „zwanzig Fäden" erlaubt, wogegen sich die Bürgerfrauen mit „zwölf Fäden" begnügen mußten. Unter den „Fäden" verstand man die fransenartigen Enden der Gewebeketten.

Der Schleier als Turban
Sog. Bildnis der Beatrice Cenci von Guido Reni

Nach einer Aufnahme der Verlagsanstalt Fr. Bruckmann A.-G., München

Schleiertracht im Mittelalter
„Die Legende des Heiligen Eligius." Gemälde von Petrus Christus

Der Schleier wurde in verschiedener Art getragen. Wir finden ihn an der „Amictus" genannten, mit hörnerartigen Auswüchsen versehenen Schweifkappe des dreizehnten Jahrhunderts; an der burgundischen Haube fällt er von der stoffumwickelten Spitze in einem schmalen Streifen herab, und an dem Bilde der Beatrice Cenci von Guido Reni wieder sehen wir, wie er turbanartig um den Kopf gewunden ist.

Um die galanten Damen an öffentlichen Orten von den ehrbaren zu unterscheiden, waren ihnen gelbe Schleier vorgeschrieben. Eine solche Florentiner Schöne, die sich wie Sappho, ihre Schwester in Apoll, auf dem Parnaß versucht hatte, wandte sich mit einem Bittgesuch an die Herzogin von Toskana, um von dieser beschämenden Verpflichtung befreit zu werden. Sie stützte sich dabei auf die Fürsprache ihres Verehrers, des italienischen Dichters Muzio, indem sie ihre dichterische Begabung durch ein Bändchen Sonette bestätigte. Ein sehr hübsches Porträt dieser Tullia d'Aragona von Bonvicino ist später in einem Nonnenkloster aufgefunden worden. Die Klosterfrauen haben es aber mit der Umschrift versehen: „Quae sacrum Joannis caput obtinuit", und es so, durch die fromme Lüge ihr Gewissen über den frivolen Besitz beschwichtigend, zu einer Salome gestempelt.

Wie einst die Vestalinnen Roms, so bedeckten auch im christlichen Zeitalter die Frauen und Jungfrauen, die ihr Leben dem Gebet weihen wollten, ihr Haupt mit dem Schleier. Die Schleiersegnung in den Klöstern war im Mittelalter, wo man kirchliche und weltliche Feiern gern verschmolz, mit großem Gepränge verbunden.

Im Jahre 1325 fand in der Kirche zu Engelberg die Schleiersegnung von 139 Nonnen statt, der die letzte Arpadenkönigin, Agnes von Ungarn, beiwohnte. Von dieser Fürstin, die sich durch ein besonders gottgefälliges Wesen auszeichnete, werden noch Reste des Witwenschleiers und des Brautkleides aufbewahrt, die durch reiche farbige Figurenstickerei, goldene Kleiderbuchstaben und zierliche Nadelmalerei einen wertvollen Beitrag zur

Hosted by Google

Der Schleier der Vestalin
Nach einem Gemälde von Angelika Kaufmann

Kunstgeschichte weiblicher Handfertigkeit liefern. Denn in früherer Zeit hatten die Handarbeiten der Frauen auch insofern eine geistige Bedeutung, als sie der Verherrlichung des Geschlechts und der Erinnerung an hervorragende Ereignisse dienten.

Es ist natürlich, wenn man die Spuren des Schleiers im Wandel der Zeiten verfolgt, daß man ihnen auch in dem Marienkultus der katholischen Kirche begegnet.

Die Madonnen der großen Renaissancemeister sind fast sämtlich mit dem Schleier umwoben, der die Aureole um das Haupt der von heiliger Stätte herabstrahlenden Gottesmutter bildet. Bei der sixtinischen Madonna hat Raffael auch das leicht Schwebende der Gestalt in glücklichster Weise dadurch zum Ausdruck gebracht. Die deutschen Meister der gleichen Epoche verschmähten aber vielfach den Schleier und deuteten, nach der germanischen Auffassung, gerade das Jungfräuliche der Madonna durch das offene Haar an.

Von den vorchristlichen Völkern des Orients haben wir die Sitte des Verschleierns der Braut übernommen. Bei ihnen war die Ehe ein Kaufgeschäft, das von den Eltern oder eigens dazu bestellten Vermittlern abgeschlossen wurde. Die Braut war das zu erwerbende Gut, für das der Bräutigam einen Kaufpreis an deren Anverwandte zu bezahlen hatte. Im Unvermögensfalle konnte bei den Völkern Israels an dessen Stelle auch eine Gegenleistung treten. Darum mußte Jakob um Rahel sieben Jahre dienen; er trat damit in die Sippe der Frau ein, weil es ja in der Bibel heißt, daß der Mann Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhängen soll. Bei den Mohammedanern wird die Ehe noch heute in ähnlicher Weise geschlossen, und der Bräutigam muß sich, da er die Auserwählte vorher nicht zu sehen bekommt, bezüglich ihrer Reize auf die Ehrlichkeit des Maklers verlassen. Nur dem schlanken Wüstensohn Nordafrikas, dem Beduinen, wird nachgesagt, daß er mit List oder Gewalt einen Blick unter den Schleier der angebotenen Schönen zu werfen sucht, ehe er sich auf den Handel einläßt. Die in ihrem Inhalt so einfache, aber in ihren Vorschriften so vielfältige Religion des Islam verbietet es der Frau, ihr Antlitz zu zeigen. Sie muß ihr Haupt verhüllen, sobald sie den Harem, das heißt die Frauengemächer, verläßt, und der strenge Muselmann dreht sich um, wenn eine verschleierte Schöne die Straße passiert. Die europäische Türkin trägt den schwarzen „Jaschmak"; die Frauen in Aegypten und Algier tragen dagegen leichte weiße Schleier über ebensolchen Untergewändern und sehen in dieser Tracht sehr verführerisch aus. Nicht mit Unrecht wird daher behauptet, daß sie wohl ihren Vorteil aus dieser Vorschrift zu ziehen wüßten, weil sich bei der Orientalin zu den großen dunkeln Augen, die der Schleier frei läßt, meistens grobe Züge und schlechte Zähne gesellen.

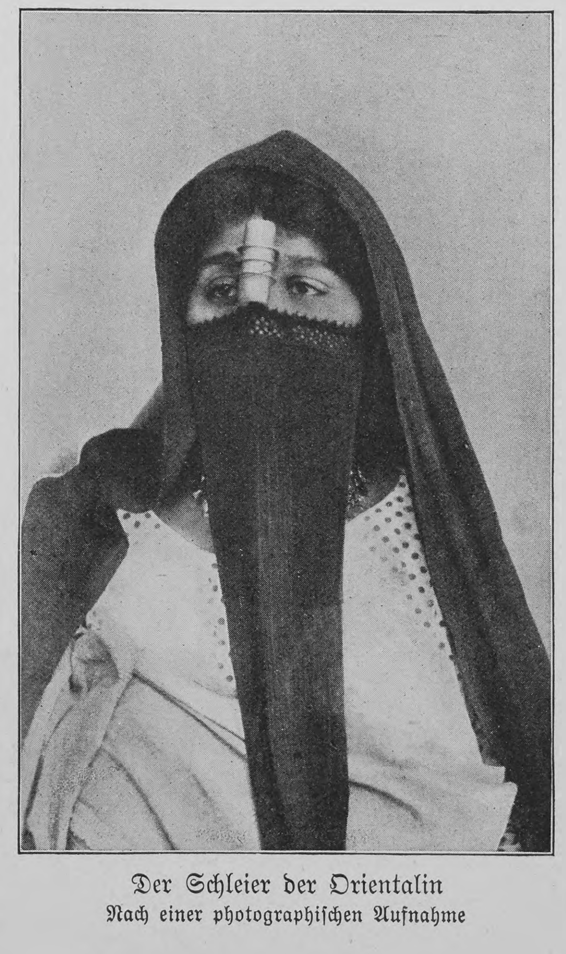
Mit der Entwicklung der Spitzenindustrie trat der Schleier in eine neue Phase seiner Herrschaft, indem nunmehr die kostbarsten Gebilde der Nadel und der Stickmaschinen dabei Verwendung fanden. Es gibt Spitzenschleier in altitalienischer Arbeit, solche in Honiton- und Alençon-Fabrikation, die einen ungeheuern Wert darstellen.

Wie der Schleier jetzt allgemein zur Brauttoilette gehört, so ist er auch ein wichtiger Bestandteil der weiblichen Hoftracht. In der Königsburg zu Ofen hängt ein Gemälde, die Krönung Franz Josefs und der Kaiserin Elisabeth darstellend. Die Kaiserin trägt an der österreichischen Hauskrone, die mit den aus einem Schmucke Maria Theresias herstammenden Diamanten besetzt ist, einen langen, gold- und silberdurchwirkten Spitzenschleier, das mühsame Werk vieler fleißigen Frauenhände, das, altem Herkommen gemäß, im Dome zu Weßprim aufbewahrt wird.

In der Tanzkunst ist der Schleier kaum zu entbehren. Er leistet darin dieselben Dienste wie der Balancierstab oder in neuerer Zeit der japanische Sonnenschirm des Akrobaten. Um die Hüften geschlungen oder mit gestreckten Armen gehalten, ermöglicht er das Gleichgewicht des Körpers und verhilft den Bewegungen zu einer anmutigen Rundung. In dieser Weise benutzten ihn schon die Griechen bei ihrem Tanz, wie uns viele graziöse Tanagrafigürchen zeigen.

Zur Zeit des ersten französischen Kaiserreichs, als auch die griechische Gewandung wieder die Mode beherrschte, war es für die Damen der Gesellschaft Sitte geworden, Einzeltänze aufzuführen. Julie Récamier erfand den berühmten Schal- oder Schleiertanz und wurde darin in der „Corinna" von Frau von Staël verewigt.

Eine Rivalin in dieser Kunst war Lady Hamilton, die Tochter einer Köchin, die, in einem Londoner Vorstadttheater auftretend, den ältlichen Lord Hamilton durch ihre Schönheit so berückte, daß er sie zu seiner Gemahlin machte. Sie exzellierte auch durch den Schleiertanz, und als sie den Gatten an den Hof des Königs von Neapel begleitete, tanzte sie sich dort in das Herz des englischen Seehelden Nelson, dem sie auch wichtige politische Dienste geleistet haben soll. Sie ist außerdem als Wiedererweckerin der antiken plastischen Mimik zu betrachten. Ihre Darstellung der Niobe in fünf Posen ist von den weiblichen Koryphäen der Tanzkunst oft nachgeahmt worden.



Der Schleier der Orientalin
Nach einer photographischen Aufnahme

Wir wissen, daß die Mode in ihrer bizarren Laune der Frau auch einmal ein geschorenes Haupt vorgeschrieben hat; da war natürlich der Schleier verschwunden. Aber lange hat sie sich diesen Verlust nicht gefallen lassen, und als wolle sie sich dafür rächen, ließ sie nun den Schleier nicht nur hinten herabhängen, sondern sie band ihn auch noch **vor** das Gesicht. Selten hat eine Mode solche Aufregung hervorgerufen wie diese. Ein zeitgenössischer Schriftsteller (Moscherosch) geißelt sie, indem er schreibt: „Die à la mode Jungfern bedecken ihre Gesichter mit krepp, gendel oder flor, damit man meynen solle, ob ein schöner Unflat dahinden verborge steckte."

Auch in der männlichen Tracht kommt der Schleier vor. Im Mittelalter trugen ihn die Ratsleute und Gelehrten am Barett; selbst die Mitra der katholischen Kirchenfürsten war zuerst nur ein Reif, der das schleierartige Kopftuch festhielt. Später wurden aus den Enden feste Bänder, um den starren Schmuck von Gold und Edelsteinen aufzunehmen, als die Kirche anfing, ihre Macht durch Glanz und Reichtum zu stützen und so durch ihre Diener den Gläubigen vor Augen zu führen. Die Bänder an der Mitra des Bischofs von Limburg a. d. Lahn sind mit mehreren Tausenden von Brillanten aller Größen verziert, die ein so ungeheures Gewicht ausmachen, daß es unmöglich ist, die Kopfbedeckung länger als einige Sekunden zu tragen.

Der moderne Schleier
Nach einem Gemälde von Wilhelm List

Der Muselmann wickelt den Schleier um seinen Fes. Ist er von grüner Farbe, so kann man daraus leicht erkennen, daß sein Besitzer das Sehnen jedes rechtgläubigen Anhängers des Propheten erfüllt und die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht hat.

Im Orient und der heißen Zone erfüllt der Schleier noch einen praktischen Zweck, während er sonst fast überall zu einem reinen Schmuckstück der Mode geworden ist. Darum finden wir ihn in jenen Breiten auch bei dem Herrn der Schöpfung, dessen Kleidung doch sonst mehr und mehr der reine Nutzen bestimmt. Der Tropenreisende trägt heute noch einen Schleier, den er als Nackenschutz an seinem Helm befestigt. Im übrigen ist er ein Vorrecht der weiblichen Gewandung. Ja, er ist ein treuer Begleiter der Frau auf ihrem ganzen Lebenswege; sorgsam breitet ihn die junge Mutter über das Köpfchen des Säuglings, in zartem Weiß verhüllt er das züchtige Antlitz der Braut, und in düsterem Schwarz deckt er sich über das weinende Auge der trauernden Witwe.

Hosted by Google

Mutterglück

Von

Carmen Sylva*)

Nicht wahr, liebe Seele, eigentlich hast du nur dann Ruhe, wenn alle die Kinder schlafen; das große Kind, dein Mann — denn in der Körperpflege bleiben die Männer immer unsre Kinder — und die kleinen und andern großen Kinder dazu. Schlafen sollen sie alle, damit dein armes Herz sich einmal nicht ängstigt und in allerhand Not gerät. Oder sind die Sorgen so groß, daß dennoch kein Schlaf kommt? Hast du trotzdem die Augen groß auf, die ganze Nacht, und denkst, daß das eine Kind zart bleibt, wie viel du es auch pflegst, und das andre dir Seelensorgen macht, und das dritte weniger begabt ist, als es für sein Glück notwendig wäre, und noch eines irgendeinen schwer zu bekämpfenden Fehler hat, mit dem du nicht fertig werden kannst; oder das eine sich dir nicht hergibt, sondern stetig ist und verschlossen, oder sich von dir nicht verstanden wähnt. Und dann haben sie alle noch keine warmen Sachen für den Winter und nicht genug Schuhe, und dein Mann muß sich schon mehr plagen, als ihm zuträglich ist. Ja, liebe Seele, ich weiß, es ist merkwürdig schwer, Mutter zu sein, ganz überaus schwer! Und das Glück muß überwältigend groß sein, das so viel herbes Leid ertragen läßt! Und dabei verschließest du in dein tiefes Herz, was dich quält; denn wenn eine Mutter über ihre Kinder klagt, dann hat sie selbst den Stab über sie gebrochen, und die andern denken: „Herrje! Was müssen das für schreckliche Kinder sein, daß die eigne Mutter sich über sie beschwert!“ Sie sind um kein Haar schrecklicher als die andern, und was der bangen Mutter als ein furchtbarer Fehler erscheint, ist vielleicht ihre allergrößte Eigenschaft.

Wenn man sich nur daran gewöhnen wollte, daß alle Fehler Eigenschaften sind und alle Eigenschaften Fehler, nur nach ihrer Potenzierung. Aber die Mutter will Vollkommenheit und soll sie auch haben. Die Mutter soll sehr viel verlangen und sehr selten zufrieden sein, bei aller überströmenden Liebe und Sorge. Mutterglück ist im besten Falle Leid und Pein und Sorge, von früh bis spät, und vom ersten Kindesschrei bis zu den letzten weißen Haaren, die Kinder uns machen. Die unglücklichen Mütter von großen Genies gar nicht zu erwähnen, die in ihrer Todesangst am Ufer auf- und niederlaufen, während ihre Entchen lustig schwimmen und sich in ihrem Element fühlen. Goethes Mutter war eine von den selten privilegierten Frauen, die sah, daß ihr Sohn ein Genie sei, und die genial genug war, ihr wunderbares Kind zu begreifen und sich an seiner Herrlichkeit zu freuen. Sonst geht es meist anders, und die arme Mutter bebt in Todesängsten vor ihrem unbekannten und unbegreiflichen Kinde, das gar nicht so ist wie andre Kinder und von den andern Kindern auch meist nicht verstanden und selten geliebt wird.

Hier kommt die große Frage, ob es ein Unrecht ist oder ein Recht, viele Kinder zu haben. Im allgemeinen würde ich es stets für ein Glück halten, vorausgesetzt, daß die Kinder bescheiden genug bleiben und sich nicht scheuen, ihren Weg zu bahnen und nicht erwarten, mit allerhand Vorrechten ihres Ranges und Standes ausgestattet, die Welt zu durchwandern. Könnten alle Menschen so leben wie in Amerika, wo man auch einmal die Straße gekehrt haben und dann Präsident der Vereinigten Staaten werden kann, dann wäre es immer wünschenswert, viele Kinder zu haben. Wenn aber der Pfarrerssohn nur durchaus aufs Gymnasium kann, und der Fürstensohn nicht hinter dem Pfluge hergehen darf, und der junge Baron nicht Kammerdiener werden soll, wozu nebenbei mehr Verstand gehört, als der junge Baron mitbekommen hat, dann ist es allerdings schädlich, Kinder in die Welt zu setzen, die meinen, sie müßten genau da anfangen, wo der Vater aufhört. Wenn sie aber selbst wieder anfangen, nur mit der Verstandeskraft ausgerüstet, die der Vater ihnen mitgibt als bestes und einziges Kapital, dann nur lustig Kinder haben! Die Franzosen schreiben händeringende Artikel über die Abnahme der Bevölkerung und sagen, die erste Kraft eines Volkes sei seine Zahl und Menge und Arbeitskraft; sie sehen jetzt ein, daß sie, des schnöden Geldes halber, sich um das beste gebracht haben, das die Erde bietet, um den Kindersegen!

In Amerika, da schämt sich keiner, von unten anzufangen, im Gegenteil, er entdeckt, daß er dazu eine ganze Menge Verstand braucht, und mancher muß erfahren, daß man ihn nicht als Kellner anstellt, weil er zu viel Ahnen hat, die alle nichts getan haben und sich ihrer Hände nicht bedienten, er also alles ungeschickt anfaßt und kaput macht. Warum geht er nicht in die Glasfabrik und lernt? Die ganz großen Vermögen sind auf die Weise erworben worden von solchen, welche die niedrigste Arbeit getan haben und sie genau kannten und geschickt gewesen sind.

„Omnia mea mecum porto“ sollte jeder Mensch sagen, der auf seinen Schädel deutet. Das ist das einzige Kapital, wo es der Mühe wert ist, es zu besitzen! Und da kommt die andre Frage, nicht ob man Kinder haben soll, sondern wie man sie haben soll! Dein selbst erworbenes Kapital gib du deinen Kindern mit, o Mutter, das, was du mit dir trägst in der eignen Gehirnkraft! Vergiß nicht, daß das werdende Kind von überall her sich seine Nahrung nimmt, auch aus deinem Gehirn, und daß es gar nicht traurig ist, wenn dein Gedächtnis nachläßt, deine Lernfähigkeit aufhört, wenn du das alles dem Kinde geschenkt hast, das du als einzigen wahren, teuersten Besitz unter und im Herzen getragen hast! Der genialste Sohn hat noch nie von seiner Mutter verlangt, daß sie ein Genie sein soll, sondern hat sich stets an ihrer großen Liebe genügen lassen. Er hat eine dunkle Ahnung, daß er ihr ihre besten Körper- und Geisteskräfte genommen hat und daß nur noch ihre große Liebe für ihn übrig blieb; aber das ist kein „nur!“, das ist einfach „alles“! Das ist die Sonne, ohne die er gar kein Genie geworden wäre!

Eine sehr einfache Mutter hatte einen sehr bedeutenden Sohn, dessen neueste Erfindung in einem Zeitungsartikel hoch gerühmt wurde. Sie las ihm den Artikel vor, strahlend, glückselig; er hörte ruhig zu, und als sie ihm mit überströmenden Augen ins Gesicht sah, gab es ihr einen eigentümlichen Schlag, daß er so kalt blieb. Endlich sagte er: „Ich kannte den Artikel, denn ich habe ihn selbst geschrieben! Ach, mein gut dumm einfältig Mütterchen!“ sagte er, ihr zärtlich den Arm um die Schultern legend, als er ihr entsetztes Gesicht sah.

Wenn die Mutter nicht alles mit dem Kinde teilen kann, dann ist es besser, sie läßt es seiner Wege gehen und begnügt sich mit dem Liebhaben, das sie versteht. Mutterliebe ist ja viel größer und heiliger als alles menschliche Wissen und Vermögen! Der trägt alles mit sich, der eine gute Mutter hat! Der ist selig zu preisen, der sich noch in solch großes Mutterherz hineinschmiegen kann! Wie mag es der arme Nietzsche vielleicht manchmal noch empfunden haben, daß ihn seine Mutter nun erst wieder recht verstand und ganz für sich hatte, als sein Gehirn für die übrige Welt dunkel geworden war! Ihr Zärtlichkeitsbedürfnis war ganz befriedigt. Ihr war seine Richtung immer unverständlich geblieben, und sie fühlte nur, daß sie ihr liebebedürftiges Kind wieder hatte, das ihr kein fremder Gedanke mehr streitig machen konnte. Mutterliebe ist ein sehr merkwürdiges Ding, und wieviel man darüber nachgedacht hat, ergründen kann man es nie, denn es hat keinen Grund, es hat kein Ende, es kann sich nicht erschöpfen, da es Schöpferkraft besessen hat.

Daß es mit unsäglichem Leide seelisch und körperlich erkauft ist, macht dieses Gefühl noch kostbarer, vollkommener. Nur die arme Mutter gibt sich hierüber selten Rechenschaft und läßt sich erdrücken von vielen kleinen Dingen, die sie nicht die Kraft hat, zu übersehen oder als unwichtig zu entfernen. Mutterglück ist leidvoll, aber auf Erden ist mehr oder weniger alles leidvoll. Warum sollte Mutterglück, diese zarteste aller Empfindungen, allein von Leiden frei sein dürfen? Manche Mütter trüben es sich auch selbst, indem sie eine Art Eifersucht auf ihre eignen Kinder haben; eine solche Mutter ist wohl ein beklagenswertes Wesen, ja sie ist überhaupt gar keine echte Mutter; sie hat es nicht verstanden, dazu sich zu entwickeln, sondern ist bei sich selbst stehen geblieben, unfähig der Selbstentäußerung, welche die erste Bedingung zum Muttersein ist. Manche Mutter will auch zu viel bevormunden und gängeln und kann sich nie daran gewöhnen, daß ihre Kinder heranwachsen und nicht so sind wie sie selber, sondern ganz anders. Manche Mutter vergißt, daß sie nur die Trägerin des Kleinods gewesen ist, daß das Kleinod selbst aber seine Erbschaften von weither genommen hat und nicht nur aus ihrem Sein entsprungen ist. Und das ist eine Quelle zu unnützem, ja törichtem Leide. Es ist auch sonderbar, daß eine Mutter es für besser halten kann, wenn ihr Kind ihr in allen Stücken ähnlich sieht. Weiß sie doch, wie schwer ihr der Kampf mit ihr selbst gewesen ist. Sie sollte sich freuen, daß ihr Kind neue Charakterkombinationen mitbringt und einer neuen Laufbahn neue Kräfte entgegenzusetzen hat; aber manchmal hat die Mutter keinen andern Freund als ihr Kind und möchte so von ihm verstanden sein, als wäre es nur ein Seelenecho von ihr; das ist aber falsch. So kann die Freundschaft zwischen Mutter und Kind nicht aussehen. Der Mutter soll es eine Freude sein, wenn die Kinder alle ihren eignen Weg gehen und gehen können, und sich verantwortlich fühlen für ihr eignes Leben von früh an. Wenn man klagen hört, die junge Generation sei ganz anders, habe nicht mehr die Hochachtung vor den Eltern, in der man selbst groß geworden ist, sie sei verwöhnt, unzufrieden und launenhaft! Ja, wer hat sie denn so gemacht? Wer hat sie denn erzogen? Wer hat den Kindern denn gelehrt, weniger Hochachtung vor den Eltern zu haben? Wer hat ihnen gezeigt, daß man Nichtstuer und Faulenzer sein kann? Man braucht die Kinder nicht zu tyrannisieren und hart zu behandeln, sondern im Gegenteil, man soll sie früh verantwortlich machen und ihnen zeigen, daß sie unsterbliche Seelen haben, für die sie ganz allein einstehen.

Es gibt doch Mutterglück? Oder gibt es keins? Wessen Herz hat nicht gejauchzt bei zwei kleinen Armen um den Hals und einem Köpfchen an der Brust, und bei den ersten Schritten und bei dem ersten Wort! Mutterglück ist noch so notwendig wie Sonne und Regen, es ist das, was die Kleinen lebend macht und sie erwärmt und ernährt, beglückt und durchströmt mit Wellen von Kraft und Freude. Das Kind, das fühlt, daß es seiner Eltern Freude ist, hat andre Kraft als das schlecht empfangene, nie gehätschelte, ungern gesehene Kind, das schüchtern und traurig wird, und dabei nicht einmal weiß, wie es wäre, wenn man sich an ihm erfreute; nur verkümmern muß es und weiß nicht, daß es blühen konnte. Und die trostlosen Eltern wissen auch nicht, daß sie selbst des Kindes Blüte mit dem Reif ihrer Unzufriedenheit geschädigt haben, so daß es nie zur Entwicklung gelangen konnte; es wäre besser allein auf den Straßen herumgelaufen und hätte in Gottes Sonne Wärme und Gedeihen gefunden.

Mutterglück! Liebe Seele, wenn du Mutter bist, so denke, daß es notwendig ist, daß du glücklich bist, damit es die Kleinen auch sind, daß es notwendig ist, daß du dich freust, damit sie leben können, daß es notwendig ist, daß du sie gern empfängst, sonst werden sie körperlich schwach und geistig gering begabt!

Warum spricht man denn immer von den Kindern der Liebe als wahren Wunderkindern? Jedes Kind sollte ein Kind größter, himmlischer, herzlichster Liebe sein; es ist sein Recht, so in die Welt gesetzt zu werden, daß es darin leben und gedeihen kann und nicht als ein kleines Unglück betrachtet wird.

Wirklich, ob ein bißchen mehr oder weniger Wohlbehagen, darauf kommt es gar nicht an! Die Kinder sind mit so wenigem zufrieden und fühlen sich glücklich, wenn sie nur Fröhlichkeit zeigen dürfen und lachen können, und nicht sauertöpfische Gesichter sehen. Der Jäger, der seinen Kindern Hasenbrot mitbringt, macht ihnen die größte Freude, und sie essen es mit Wonne, weil es das alte Brot ist, das den ganzen Tag in der Jagdtasche gewesen und trocken ist und nach Leder schmeckt, aber es ist Hasenbrot. Mache es doch jeder so und erfreue der Kinder herzige Phantasie mit irgendeinem lieblichen Gedanken, und das bescheidenste Mahl wird ein Fest! Es gibt so viel Hasenbrot in der Mutter Schrank, wenn sie es nur herauszuholen versteht! Ueberhaupt, warum benutzt sie nicht mehr der Kinder lieben Märchensinn, um ihnen alles zu verschönen? Die Blumen am Fenster können zu Erlebnissen werden und Stoff bieten zu wunderbaren Märchen, und alles im Hause kann in geschickten Mutterhänden zu leben anfangen, so daß jeder Gegenstand dem Kinde ein lieber Gefährte sein wird, den es beileibe nicht zerbrechen oder ihm wehtun möchte. Und jedes Nützlichsein ist dem Kinde Entzücken, es kann so viel tragen, es darf so oft Sachen aufräumen! Wenn man die Dinge als Belohnung behandelt, dann werden sie dazu; man soll es geradezu als Strafe fühlen lassen, etwas nicht tun zu dürfen, etwas versäumen zu müssen. Und die Mutter, die abends mit ihren Kindern mehrstimmig singen kann, hat die schönsten Konzerte, die sie braucht, und die Kinder entwickeln ihr Ohr und ihren Schönheitssinn und lernen viel herrliche Lieder singen, so daß sie einen Schatz von Worten und Melodien in ihre Köpfe bekommen. Es ist nicht umsonst, daß man Vertrauen hat, da wo man

---

*) Aus dem zweiten Bande der „Geflüsterten Worte“ von Carmen Sylva, der in den nächsten Tagen bei der Hofbuchhandlung von W. Wunderling in Regensburg erscheinen wird. Wir kommen später auf das neueste Werk der königlichen Verfasserin noch ausführlicher zurück.

Hosted by Google

singen hört, und gern einkehrt, wo fröhliche Stimmen erschallen! Es ist ein gutes Zeichen, und zumal singende Kinderstimmen locken jeden und machen ihn lächelnd eintreten, weil er schon hört, daß es da friedlich aussieht. Und das, wonach jeder Mensch am meisten verlangt, ist Frieden. Die Mutter ist aber das große Friedenselement, die Mutter ist der Schiedsrichter, der Friedensstifter, der gute Geist, die Vorsehung, die ewige Fürsorge, der Vater soll sich mehr im Kreise der Seinen erholen können, und das sind sie ihm schuldig, da er ihr Ernährer ist.

Er soll wenigstens Frieden und Freude finden bei denen, für die er sich abgesorgt und müde gemacht hat. Ihm soll es das größte Fest sein, wenn er einkehrt bei Frau und Kind, ihm soll es so wohl werden bei der Mutter, daß er nie begehrt wo anders hinzugehen, um sich zu erholen. Dazu muß aber Frieden sein und Freude, und dazu muß die Mutter mit weiser Hand regiert haben und nicht den ganzen Tag fortgewesen sein, um ihrerseits das Brot der Kinder verdienen zu müssen, so daß beide erschöpft heimkehren und nicht wissen, was ihre Kinder tagsüber getrieben haben, wenn die nicht selbst in Fabriken ihr Leben vertrauern müssen, weil es immer noch nicht reicht und der Hunger immer wieder mahnt, daß nicht genug verdient wurde.

Kinderarbeit sollte immer nur von der Mutter erfunden sein, aber kein Brotverdienen bedeuten, das ist traurig, ja trostlos!

Mutterarbeit ist Liebesarbeit, Freudenarbeit, lustige Arbeit, die nicht drückt, die kein Zwang ist, sondern um welche die Kinder sich streiten, wer es zuerst tun darf. Mutterarbeit macht Leib und Seele gesund, aber dazu muß die Mutter immer gegenwärtig sein und nicht aus dem Hause gehen. Kinder machen sehr müde, ja das wissen wir, aber nur wenn man nicht versteht, sie zu beschäftigen, denn sie wollen beschäftigt sein und keinen Augenblick verlieren, als wüßten sie, daß sie es nicht wieder einholen können, was sie versäumt.

Mutterarbeit ist Lohn, denn die ist immer den Gedanken der Kinder angepaßt, ihren Fähigkeiten abgelauscht, zu ihrer Freude erfunden, ihrer Gesundheit zuträglich. Eine Mutter braucht viel Klugheit, um glücklich sein zu können, denn sie muß mit dem Verstande das einleiten, was Freude bringen kann; sie muß mit dem Herzen dirigieren, mit dem armen, fortblutenden Herzen die Kinder fröhlich erhalten um sich her.

Sie muß ihnen Freude machen und ihnen lehren, ihr Freude zu bereiten, andre zu erfreuen und nicht an sich zu denken. Sonst werden sie kleine und später große Egoisten. Man sagt doch, Mutterglück sei das Höchste, was es auf Erden gibt, und das ist aus so viel Leid zusammengesetzt. Und dann will man durchaus vollkommen glücklich sein und bildet sich wirklich und wahrhaftig ein, daß es auf Erden vollkommeneres Glück als das Mutterglück geben kann. Es ist sonderbar. Mutterglück ist doch sehr sonnig und eigentlich genügend für der Menschen schwache Brust und eingesperrtes Gehirn, das nicht mehr fassen kann. Mutterglück darf nicht sorglos sein, sonst wäre es nicht einmal ganz echtes Glück; denn der Mensch ist so geartet, daß er gern verantwortlich sein will, sogar für sein eignes Glück, er will es selbst gebaut haben. Das sind keine Normalmenschen, denen der Kampf ums Glück zuwider ist, welche die Geschichte von den gebratenen Tauben immer noch vorziehen. Ein echter, gesunder Mensch erkämpft sich gern seinen Sonnenschein, denn er weiß, daß seine Mutter beinahe hat das Leben lassen müssen, um das Glück des ersten Kindesschreies zu empfinden, und daß sie aus tausend Nöten heraus hätte jauchzen mögen als er erklungen. Was also auf solche Art hat erkämpft werden müssen, das ist viel zu kostbar, um nicht selbst dafür alles einsetzen zu wollen, was man an Seelenstärke besitzt.

Mutterglück ist höchste Seelenstärke, äußerste Selbstverleugnung, unablässiges Opferbringen, unermüdliche Arbeit, rastlose Nachtwache, Sorge und Pein aller Art, und ist dennoch das einzige vollkommene Glück auf Erden. Darum verzeiht die Frau so viel dem Manne, der sie zur Mutter gemacht hat, und es muß viel Elend kommen, bevor sie ihm auch hierfür grollt.

Mutterglück ist solch ein zartes Ding, daß es wie ein Rohr zerbricht, und solch ein starkes Ding, daß es immer wieder aufsteht, wenn es zu Boden getreten ist, daß es tausend Leben hat, sich in der Wüste vor einer Fata Morgana noch erhält und von einem spärlichen Tropfen ernährt und daß es nicht ganz zerstörbar ist. Es gleicht dem Wassertropfen auf den erratischen Blöcken, der eine Kryptogame zum Leben bringt, die sonst nirgends erscheint als in den hohen Nordgegenden, wo der erratische Block hergekommen ist; die Jahrhunderte haben seine Kraft und Lebenszähigkeit nicht zerstören können. Bei dem ersten Tropfen, der im Blocke stehen bleibt, da lebt die Pflanze. Das ist Mutterliebe und Mutterglück! Von einem Tropfen, einem einzigen Tropfen, lebt diese gottgeweihte Pflanze!

Verbrecherlyrik

Von

Fritz Döring

Vor etwa einem Jahre interessierte sich, was unter normalen Verhältnissen nicht vorkommen soll, ganz New York für ein kleines lyrisches Gedicht. Es stammte dafür aber auch von Blackwells Island, aus den großen Strafanstalten, und es war so rührend, daß gefühlvolle Seelen nicht eher ruhten, als bis die „Nummer so und so viel“, die es gedichtet hatte, ermittelt war. Ob der lyrische Sträfling seitdem gewisse Erleichterungen genoß, ob irgendeines der großen Variétés ihm vielleicht „für später“ gar Engagementsanträge machte, ist nicht bekannt geworden. Die Herren Insassen der Gefängnisse des Staates New York

Der Philosoph. Nach dem Gemälde von Lazar Binenbaum

scheinen aber überhaupt reichlich bemessene Freiheiten zu genießen und ihren Schicksalsgenossen in der Alten Welt bedeutend „über" zu sein, denn man hat noch nicht gehört, daß unsre Zuchthäusler poetische Journale redigieren.

Nun hat aber zum Besten der Schutzfürsorge der Strafanstaltspfarrer zu Amberg, Dr. Johannes Jäger, als einen „Beitrag zur Kriminalpsychologie" ebenfalls ein ganzes Buch voll solcher Verbrechergedichte gesammelt und es unter dem Titel „Poesie im Zuchthaus" veröffentlicht (Stuttgart 1905, Max Kielmann). In einer größeren Einleitung bekämpft Dr. Jäger zunächst in sehr würdiger Form die berühmten Lombrososchen Theorien vom „geborenen Verbrecher" und stellt den Beobachtungen des italienischen Psychiaters seine eignen Erfahrungen, die er während fünfzehn Jahren an über tausend Sträflingen gemacht hat, gegenüber. Er leugnet — und dies mit vollem Recht —, daß es einen homo delinquens, einen „geborenen" Verbrecher gibt, aber das poetische Material, das er gleichsam zur Bekräftigung seiner Meinung hier anbringt, ist bei weitem anfechtbarer als das Lombrososche. Dr. Jäger erzählt selbst, wie er dazu gekommen ist. In bayrischen Strafanstalten besteht nämlich die Gepflogenheit, solchen Detenten, die einen bestimmten Lohnsatz erreichen, bei guter Führung auf ihren Wunsch ein Schreibheft zu überlassen, in das sie, ohne daß dabei eine einengende Kontrolle geübt würde, ihre Gedanken und Gefühle schriftlich niederlegen können. Aus solchen Heften sind die meisten Gedichte ausgewählt.

Der nächstliegende Einwand: Da nach dem Eingeständnis Dr. Jägers Arzt und Seelsorger diese Hefte in die Hand bekommen, um prüfen zu können, wie weit ihr Inhalt sich mit dem Bilde deckt, das sie sich von dem betreffenden Verbrecher gemacht haben, so ist es klar, daß die Schreiberlaubnis vielfach dazu benutzt werden wird, sich in ein möglichst gutes Licht zu stellen. Dieser Einwand kann auch nicht widerlegt werden. Ja, durch die von dem Anstaltsgeistlichen zusammengestellte Anthologie wird er kräftig unterstützt. Es herrscht darin eine sittliche Reinheit, daß man das Buch unbedenklich jeder Konfirmandin in die Hand geben könnte, es überwiegt derartig ein Ton der Frömmigkeit und des Glaubens, daß man stutzig wird. Nimmt man an, daß wirklich alles „echt" sei, dann ist die hier vorgetragene „Poesie" eben doch nicht für die Insassen der Strafanstalten bezeichnend. Von mehr als tausend beobachteten Gefangenen teilen sich ja auch nur dreißig in die gebotenen Verse. Und die Statistik lehrt doch, daß nicht mehr und nicht weniger als fünfundachtzig Prozent wieder rückfällig werden.

Man braucht aber auch nicht gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten und die mitgeteilten Proben sämtlich für unehrlich und verlogen zu halten. Nein — viele sind im Augenblick gewiß ehrlich empfunden. Man denke sich doch nur in die Seele eines Menschen hinein, der vielleicht zum ersten Male ins Zuchthaus kommt. Lebt noch etwas Gutes in ihm, so wird er unter der Welt- und Selbstverachtung leiden und sich, wenn Trotz und Scham überwunden sind, dankbar demjenigen Menschen hingeben, der nicht anklagt, sondern verteidigt, nicht verdammt, sondern vergißt: dem Anstaltsgeistlichen. Und wenn hier in der Zuchthauspoesie vorwiegend ein religiöser Akkord angeschlagen ist, so beweist das weniger für die Gefangenen als für Dr. Jäger. Es ist sein Ruhmestitel; es zeigt, daß er ein rechter Hirte ist, dem die Verirrten ja auch poetische Kränze winden. Ihm zuliebe sehen sie mit seinen Augen; ihn lernt man besser aus dieser „Poesie im Zuchthaus" kennen als die eigentlichen Dichter.

Und ein äußerst wichtiges drittes Moment kommt noch hinzu. Jeder, der es einmal versucht hat, weiß, daß ein leidlich gebildeter oder nur gescheiter Mensch zwar leicht ein Gedicht zuwege bringt, aber daß er immer, wie ein Wagen in die ausgefahrenen Gleise, in die allgemein üblichen lyrischen Klischees dabei hineinrutscht. Die Sprache beherrscht ihn, nicht er die Sprache. Daher kommt es, daß der Dilettant auch die allerpersönlichsten Gefühle und Schicksale nur unpersönlich-konventionell aussprechen kann, so daß er schließlich immer etwas wesentlich andres sagt, als er sagen will. Ein jüngerer Balladendichter erzählt von den Landsknechten im Himmel, die da zusammensitzen und wohl manchmal auch einen kernigen Fluch über die Lippen bringen wollen, aber es geht nicht, es wird „gleich ein Halleluja" draus. Auch in diesem Poesiebuch aus dem Zuchthaus ist vieles minder fromm Gedachte zum Halleluja geworden — es ist unwillkürlich in den Ton, die Ausdrucksweise, die Art jener Dichter gerutscht, die den Gefangenen in die Hand gegeben werden oder die sie von früher, von Schule und Kirche her, kennen. Deshalb kommt ihr individuelles Schicksal hier wenig zum Vorschein. Die meisten Gedichte könnten von Herrn Jedermann herrühren; sie setzen weder das Zuchthaus noch ein dahin treibendes Leben voraus. Sehr viele lehnen sich an bekannte Muster, und mancher, der hinter den schweren Mauern saß, wird dem Geistlichen auch Verse aufgeschrieben haben, die er einfach aus dem Gedächtnis reproduziert hat. So steht zum Beispiel eines der herrlichsten und bekanntesten Lieder der neueren Lyrik wortwörtlich hier als Zuchthauspoesie und soll von einem wegen Betrugs und Diebstahls öfter bestraften Individuum herrühren: aber Isolde Kurz wird sich schwerlich das Eigentumsrecht an ihren schönsten Versen („Nun kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab") nehmen lassen. Wie viele andre Gedichte gleichfalls übernommen sind, läßt sich ja schwer feststellen, da nach Bildung und Geschmack die Gefangenen vornehmlich das Sentimental-Mittelmäßige bevorzugen, das mit dem Tage aufkommt und vergeht.

Allgemeingültige Schlüsse aus dieser „Poesie im Zuchthaus" darf man also nicht ziehen. Dr. Johannes Jäger hat sie eben als Pfarrer gesammelt aus Liebe zu den Verirrten, denen der Reinertrag des Buches auch zufließen soll, aus der menschlich schönen Freude, daß sein treues Arbeiten nicht vergeblich war, und daß er viele verlorene Schafe auf den rechten Weg zurückgeführt hat. Psychologisch aber wäre es interessanter und besonders für die Kriminalpsychologie wichtiger gewesen, wenn er nicht die offiziellen Hefte benutzt, sondern sich möglichst nur an die an die Wände gekratzten oder als Randbemerkung in die Bibliothekbücher gekritzelten Inschriften gehalten hätte. Davon bringt er nur sehr wenig, aber dieses Wenige, dünkt mich, unterscheidet sich im Geiste doch schon auffällig von der „offiziellen" Zuchthauspoesie.

Wie gesagt, taucht spezielle Kerkerdichtung selten auf. Ein achtundzwanzigjähriger Fabrikarbeiter, dessen Strafbogen nicht weniger als einunddreißig Eintragungen enthielt, sang 1892 ein Sylvesterlied: Eh' das Jahr noch geboren, war es endgültig für ihn verloren; die Tugendhaften sprachen von „Selbstverschulden", das Fazit, zu dem das Gedicht kommt:

„Denn was das Fatum im Neujahr auch sendet:
Der Welt bleibst du ‚bloß Schurke', wie's auch endet!"

Ein andrer trauert, „weil ich verseufz' in Kerkernacht des Lebens Blütezeit". Diesem hat der Kerker die „Wangen geblichen", jenen zu Arbeit und Schweigen gezwungen; an den Eisengittern spielt die Sonne, aber die schwere Tür bleibt geschlossen. Also nirgends eine über das Konventionelle hinausgehende Anschauung. Am innigsten mit dem Zuchthausmilieu verknüpft ist wohl das Gedicht eines später zur Fremdenlegion übergetretenen Sträflings, der im Straubinger Untersuchungsgefängnis die Hinrichtung eines Mörders miterlebte. Das daraufhin verfaßte Gedicht ist wenigstens echt und beweist am Anfang eine hübsche Schilderungskraft, aber wenn andre Gefangene gegen Ernst Haeckel, den Atheismus, die Sozialdemokratie satirisch polemisieren, so schüttelt man doch wohl den Kopf.

In Summa beweist diese ganze Sammlung nur, daß der Verbrecher, wenn er nicht roh und zynisch ist oder es nicht sein will, sofort ins Extrem, ins Sentimentale fällt. Zynismus und Sentimentalität, sagt Lombroso, und diesmal mit Recht, gehen in den Literaturerzeugnissen dieser Leute Hand in Hand. Allerdings werden sich die Gefangenen aus gutem Grunde hüten, ihrem Seelsorger die obszönen Lieder bekannt zu geben. Die rechte „Verbrecherpoesie" darf man auch nicht im Zuchthaus suchen, sondern in Verbrecherkellern. Sie wird gesungen, sie pflanzt sich von Mund zu Mund fort, ohne daß jemand sie aufschreibt. In unsern Zuchthäusern lernt man die Sträflinge doch nicht anders kennen als die Tiere im Zoologischen Garten. Beide müssen frei sein, um sich natürlich geben zu können.

Diese Lyrik, die höchstens den die Kaschemmen besuchenden Kriminalbeamten bekannt sein dürfte und sicherlich vieles aus dem Wortschatz der Gaunersprache enthält, muß ungleich ursprünglicher, interessanter, psychologisch und poetisch wertvoller sein. Vor mehr als fünfunddreißig Jahren ist in Rußland ein Werk erschienen, das auch ihr ein wichtiges Kapitel widmete, aber leider unübersetzt blieb. Der Untersuchungsrichter Maximow gab dieses Werk unter dem Titel „Sibirien und die Zuchthäuser" heraus. Unter den größten Schwierigkeiten war es ihm gelungen, einige dieser Lieder aufzuzeichnen und hin und wieder auch den Dichter zu ermitteln. Was er erzählt, ist recht interessant.

Die „Klassiker" der sibirischen Verbrecherpoesie heißen danach Gußjew und Karmeliuk. Karmeliuk, ein volhynischer Leibeigener, der sich gegen den polnischen Adel empört hatte, entfloh seinem Transporteur und begann ein richtiges Räuberleben zu führen. Er war der Schrecken der Gegend, in der er hauste; das Volk brachte ihn mit dem Teufel in Verbindung, und der „Ruhm" seiner Taten und Liebesabenteuer ist noch nicht ganz erloschen. Durch den Verrat einer seiner vielen „Bräute" kam er ums Leben. Anders starb der berüchtigte Gußjew, der durch die Beraubung der Hauptkirche in Saratow ganz Rußland in Aufregung versetzt hatte. Er war wieder einmal zur Knutenstrafe verurteilt worden, und als ihn der Henker aufs Brett schnallte, sagte er: „Pferdchen, Pferdchen," — so heißt das „Brett" in der Gaunersprache — „du hast mich schon so oft von hier fortgeführt, führe mich auch wieder fort." Aber der Henker, der nach Stärke und Zahl der Hiebe den Gefangenen töten oder ihn die Strafe überleben lassen konnte, sagte: „Nein, Gußjew, diesmal wird das Pferdchen dich nicht fortführen." Dabei blieb es, und Gußjew stand nicht wieder auf.

Die volksliedartigen Gesänge der beiden Verbrecher sind nun direkt aus ihrem — durch keinen fremden Einfluß getrübten — Anschauungs- und Empfindungskreis herausgeboren. Die Knutenstrafe spielt eine gewaltige Rolle darin; nicht minder die Verfolgung durch die Polizei. Aber auch hier sind sentimentale Lieder nicht gar selten. Professor Ascher in Heidelberg hat ein paar charakteristische Proben verdeutscht. Da singt ein Lied davon, wie der „arme Jüngling" — das ist der stereotype Ausdruck für den Räuber — von der Erde Abschied nehmen muß. Der Henker naht sich ihm:

„Das Hemd zerreißt er mir,
Auf die Maschine mich legt er,
Händ' und Füße bindet er
Mit gelbledernen Riemen.
Henker Theska die Knute nahm
Und rief: ‚Bruder, paß auf!'
Und als er mir gab den ersten Hieb,
Die Tränen er mir in die Augen trieb.
Und als er mir gab den zweiten Hieb,
Ich ‚Erbarmt euch meiner!' rief."

Auffällig ist es, daß niemals in diesen Verbrecherliedern, trotzdem sie oft roh und obszön sind, die Lust am Morden zum Ausdruck kommt. Auch die Dr. Jägersche Sammlung beweist, daß der Verbrecher an seine Tat nicht gern zurückdenkt: nie spricht einer etwa in Versen aus, weshalb er in den Kerker kam. Das stimmt zu der Beobachtung Lombrosos, der erklärt hat, daß der Verbrecher seine Tat entweder leugnet oder sie als Pflicht rechtfertigt.

Der genannte Karmeliuk zum Beispiel, der eine Menge Menschenleben auf dem Gewissen hatte, sang von sich:

„Sie nennen einen Räuber mich,
Der Menschen erschlage.
Doch ich erschlug noch keinen,
Weil selbst ein Herz ich habe.

Den Reichen nehm' ich Groschen fort,
Bedürftigen zur Gabe,
Und wenn die Groschen ich verteilt,
Ich keine Sünd' mehr habe.

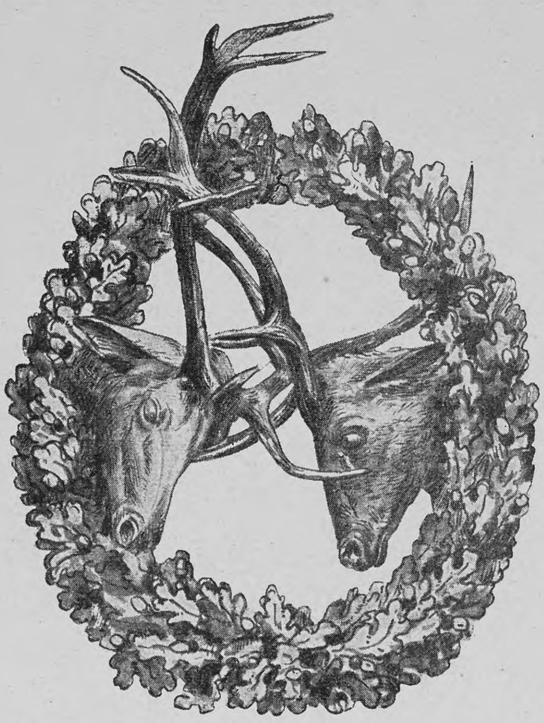
Die Polizei und Kommissär'
Sind hinter mir im Trabe,
Mehr Leute machen sie zunicht',
Als ich wohl Groschen habe.

Ich habe Kinder, hab' ein Weib,
Seh' nie die Meinen,
Muß, wenn ich auf mein Unglück schau',
Bitterlich weinen."

Als ebensolche Tugendengel stellen sich fast alle Gefangenen, die Dr. Jäger vorführt, in den überaus moralischen Gedichten dar. Es ist also in Sibirien nicht anders als in Deutschland, nur daß dort viel günstigere Bedingungen für das Gedeihen einer „Verbrecherlyrik" vorliegen. Denn der Gefangene braucht — wie schließlich jeder Poet — ein Publikum, für das er dichtet und das er erfreuen oder ärgern will. Besteht dieses Publikum aus dem Geistlichen, so wird naturgemäß ganz etwas andres herauskommen, als wenn der Sträfling zu „Kollegen" spricht, die sein Schicksal teilen.

Deshalb blüht die Verbrecherpoesie auch in den Strafkolonien ungleich stärker als in unsern modernen Zuchthäusern, deren Insassen das Singen bald gelegt würde. Die Einzelhaft besonders ist der Entwicklung der Verbrecherlyrik, das heißt der echten, nicht günstig. Aber schließlich soll ein Gefängnis ja auch kein „Parnaß" sein, wennschon ein moderner Kritiker das große Wort gelassen aussprach, daß wahre Freiheit und dementsprechend auch wahre Poesie in unsrer Zeit nur noch — „hinter Kerkermauern" zu finden sei.

Es hat sich aber noch keiner unsrer jüngeren Dichter zwecks poetischer Höherentwicklung einsperren lassen.



Köpfe verkämpfter Hirsche aus der Schorfheide

Verkämpfte Hirsche

Von

Schenkling-Prévôt

(Hierzu drei Abbildungen)

Wenn der Herbst seinen Einzug gehalten hat und im Walde die welken Blätter wie ein Heer roter, gelber, brauner und gescheckter Schmetterlinge von den Zweigen flattern, dann tritt der Hirsch in die Zeit seiner Liebe. Noch wogen wie ein stummes Meer die Morgennebel im Tal, leise nur rauschen die taubeschwerten Blätter und glitzern matt in der aufsteigenden Dämmerung. Da dröhnt durch die tiefe Stille eine gewaltige Stimme, stolz, trotzig, wild, wie ein donnernder Aufschrei — das ist das Werben des Königs der Wälder. Kaum ist der letzte Laut verklungen, so antwortet eine andre Stimme, nicht minder markig und voll wie jene. Wutglühend schüttelt der Platzhirsch das bewehrte Haupt, daß das lange schwarze Haar am Halse flattert, mächtig stampfen die sehnigen Vorderläufe den Boden, aus dem Windfang quillt der Odem wie eine Rauchsäule auf, und gewaltiger noch als vorher hallt der Donnerschrei zum zweiten Male. Röhrend zieht der Rivale immer näher heran und betritt die Blöße. Majestätischen Schrittes zieht ihm der Platzhirsch entgegen; nun bleiben beide stehen und wiederholen das Geschrei, schlagen mit den Hufen den Boden, daß Steine und Rasenstücke umherfliegen, wühlen ihn mit dem Geweih auf, daß Wurzelfasern und Halme darin hängen bleiben, keuchen vor höchster Erregung und kommen sich unter heftiger werdendem Gebrüll näher. Mit einem Male braust der Fremdling auf den Platzhirsch zu. Der weicht nicht; auch er stürmt vor. Die Geweihe senken sich, gewinnen Fühlung miteinander und fahren mit heftigem Stoße zusammen. Das ist nicht das klanglose und klappernde Geräusch, das beim Kampfe geringer Hirsche vernommen wird; hell und klingend ist der Ton, den die aneinander schlagenden Geweihe von sich geben, fast als ob mit Schwert und Schild gefochten würde. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod, in dem jeder Kämpfer dem andern die Seite abzugewinnen trachtet, um ihm die todbringende Augsprosse in das Blatt oder in die Flanke zu bohren. Tief bohren sich auch die Läufe in den Boden, in wahnsinniger Anstrengung stemmen und drängen die Kämpfer gegeneinander, im blitzschnellen Wirbel drehen sie sich im Kreise herum; bald weicht der eine zurück, bald der andre, qualmender Odem umfließt sie mit wallenden Nebeln, jeder Muskel ist zum Zerspringen angespannt. Da — ein dumpfes Aufkeuchen, ein schwerer, dröhnender Fall — nun Totenstille. Die Nebel fliehen; die rotgoldenen Strahlen der Morgensonne beleuchten eine tragische Episode: hochgehobenen Hauptes, wie in Erz gegossen, steht der Platzhirsch, zu seinen Füßen der Besiegte, aus dessen Brust ein dicker Blutstrom hervorquillt. Das Wild hat dem Kampfe gleichgültig zugesehen, nun zieht es zu Holze, der Haupthirsch hinterdrein. Nach und nach verhallen auch die Brunftschreie in der Ferne, und tiefer Friede liegt auf der weiten Fläche, die noch vor kurzem der Tummelplatz wildester Leidenschaften war.

Das Kämpfen ist nicht, wie viele glauben, ein wildes Aufeinanderfahren, sondern wird allmählich eingeleitet und nach künstlichen Regeln ausgefochten: Stoß — Parade — Nachstoß. Ist es dem einen gelungen, seinen Gegner von der Seite anzugreifen, so ist dieser fast immer verloren. Vermag der eine der Wucht des Andranges nicht zu widerstehen, so löst er mit einer äußerst gewandten Bewegung das Geweih von dem des Gegners, wirft sich mit unnachahmlicher Schnellkraft auf die Hinterläufe und sucht in weiten Flüchten dem Bereiche des Platzhirsches zu entkommen. Nicht selten tritt der Fall ein, daß während des Kampfes die Stangen oder Enden abbrechen; auch das Brechen des Rosenstockes, sogar dessen Herausbrechen aus dem Schädel ist beobachtet worden. Auch kommt es vor, daß die Hirsche mit den Geweihen sich derartig fest verkämpfen, daß sie nicht wieder auseinander können und elend zugrunde gehen müssen. In früherer Zeit, als Deutschland noch bedeutende Rotwildstände hatte, war diese Erscheinung sogar nicht besonders selten. Derartige Kämpfe, die mit dem „Verkämpfen“ endeten, erwähnen u. a. Johann Täntzer in „der dianen Hohe und Niedere Jagdt Geheimnüß“, v. Flemming in seinem „Teutschen Jäger“, Döbel in seiner „Jäger-Praktika“, G. L. Hartig im „Lehrbuch für Jäger“, Bechstein im „Handbuch der Jagdwissenschaft“ und Dietrich a. d. Winckell in seinem „Handbuch für Jäger“. Auch Franz von Kobell bespricht in seinem „Wildanger“, dem allen Jägern zu empfehlenden Werke über Jagd und ihre Geschichte, diese Tatsachen aus dem Leben des Edelwildes ausführlich. Er erzählt dort namentlich, wie der Herzog Christian von Sachsen-Weißenfels im Jahre 1728 bei der Hirschbrunft zu Laucha a. d. Unstrut einen Vierzehnender geschossen habe, den er auf der Burkersrodaer Weidenau mit einem bereits verendeten Zwölfender so verkämpft antraf, daß beide Hirsche nicht auseinander konnten. Er erwähnt ferner einen vom Kaiser Maximilian I. selbst mitgeteilten ähnlichen Fall: „Zwen Hiersch In der brunfft habendt mit einander gekampft, und findt mit dem gehurn in ainandern kommen, und nit von ainander mogen, des Er ein Hiersch todt ist peliben. also sendt sy gefunden worden, und die gehurn noch also inainander.“*) Auch führt Kobell an, daß sich im darmstädtischen Jagdschloß Kranichstein zwei von Ridinger abgebildete, ineinander geschobene Geweihe von verkämpften Hirschen befänden, unter denen die Verse stehen:

„Schau Leser einen Hirsch-Duell,
Wo beide blieben auf der Stell',
Als sie aus Eifersucht gerungen
Und mit Gewichtern sich verschlungen:
Ihr Fleisch, was sonst dem Menschen gehört,
Ward schimpflich von dem Wurm verzehrt,
Da sie entgangen Ludwigs**) Waffen,
So mußten sie sich selber strafen.“

Anderweitige Belege für Hirsch-Duelle bringen in Bild und Wort gelegentlich die Jagdzeitungen. So berichtete der „Weidmann“ über verkämpfte Geweihe, die sich im Jagdschloß Gödöllö, dem Kaiser von Oesterreich gehörend, befinden. Dem einen Hirsch war das Genick gebrochen, und der Ueberlebende schleppte seinen Gegner so lange mit sich herum, bis ihm die Kräfte schwanden und er zusammenbrach. Ein Heger gab dem Tapferen den Fang. Im Kasseler Museum werden zwei verkämpfte Geweihe aufbewahrt, deren Träger tot im Reinhardtswalde aufgefunden wurden.

*) Der Weiß-Kunig, eine Erzählung von den Taten des Kaisers Maximilian I. von Max Treitzsauerwein, Wien 1775.

**) Ludwig VIII., Landgraf von Hessen, ein eifriger Jäger, der vorzugsweise mit der Windbüchse schoß und viele Hirsche erlegte.

Verkämpfte Geweihe eines Vierzehnenders und eines Zwölfenders aus dem Thüringerwalde

Unsre drei Illustrationen sind Wiedergaben von verkämpften Geweihen aus neuerer Zeit. Die verkämpften Hirschköpfe in Figur 1, einer Abbildung im „Weidmann“ nachgezeichnet, gehören Hirschen an, die vor einigen Jahren in der Schorfheide gefunden wurden und von denen einer der Kämpfer ebenfalls noch am Leben war. Wie das Bild erkennen läßt, wurde hier das Verenden des Besiegten dadurch herbeigeführt, daß die linke Augsprosse des Gegners ihm in die linke Tränengrube fuhr. Dieser stumme Zeuge einer Waldtragödie befindet sich im Besitz des Herrn Oberforstmeisters von Hövel und ist von dem Jäger und Künstler Rusche-Berlin zu einem Schmuckbeleuchtungskörper umgeschaffen worden.

Figur 2 veranschaulicht die Geweihe eines Zwölfers und eines Vierzehners, die aus der Oberförsterei Viernau am östlichen Fuße des Dolmar im Thüringerwalde stammen (1859). Die Augsprosse der rechten Stange des Vierzehnenders, fest aufgepreßt auf die

Zwei verkämpfte Zwölfender aus den Anhaltiner Forsten

Hirnschale des Gegners, sowie der Druck der Eissprosse der linken Stange des Zwölfenders, hatten dem Vierzehnender das Uebergewicht und die Kraft verliehen, dem Gegner das Genick zu brechen. Außerdem greifen die Enden der linken Stange des Vierzehnenders und der rechten des Zwölfenders dergestalt ineinander, daß sie unbeweglich feststehen. Das siebente Ende in der Krone ist nicht sichtbar. Der ursprüngliche Besitzer jener Geweihe, der Oberförster Tomler in Viernau, „hat die Ehre gehabt, solche Seiner Maseftät dem König Wilhelm von Preußen überlassen zu dürfen, und sind jenem für die Geweihe 45 Friedrichsdor ausgezahlt worden“. Figur 3 zeigt ein Paar verkämpfter Zwölfer, die vor vier Jahren im herzoglich anhaltinischen Forstrevier Großkühnau aufgefunden worden sind. Die Geweihe waren so verschlungen, daß trotz der Anstrengungen der hinzugekommenen Forstbeamten eine Trennung unmöglich war. Den Todesstoß erhielt der Besiegte bei der Durchbohrung eines Lichtes. Der Sieger mußte abgefangen werden. Die dunkelgefärbten, reichgeperlten Geweihe beider Hirsche decken sich in Form und Größe vollständig.

Gesellschaft

Rück her, es soll uns nicht reuen!
Ein jeder treibt ja im Wind —
Wir wollen uns heute freuen,
Daß wir beisammen sind!

Und gibt es kein Verstehen,
Wir tuen, als gäb' es eins —
Ein Licht, im Traume gesehen,
Ist immer noch besser als keins!

Und eine Wahrheit verbindet
Uns beide jedenfalls:
Daß jeder sucht und nicht findet
Im armen Reichtum des Alls.

Hanns von Gumppenberg

Hosted by Google

Notizblätter

Fürst Bülow in Baden-Baden

Fürst Bülow gehört zu jenen wenig beneidenswerten Menschen, die nicht einmal vorübergehend sich einer völligen Muße erfreuen können, wie sie der moderne Mensch doch von Zeit zu Zeit so nötig braucht, wenn seine Nerven den fortwährend wachsenden Anforderungen unsers Zeitalters standhalten sollen. Ihm folgen, wie jedem Staatsmanne, dem die Leitung der Geschicke eines großen Reiches anvertraut ist, auch in den „Urlaub" die schweren Sorgen und Mühen seines verantwortungsvollen Amtes nach, und es mag wenig Stunden

Phot. Kuno Mueller

Fürst Bülow als Kurgast in Baden-Baden

geben, in denen des Kanzlers Gedanken nicht mehr oder weniger von ihnen in Anspruch genommen sind. So hat er auch in diesem Jahre die Erholung, die er nach seinem Sommeraufenthalt auf Norderney noch in Baden-Baden während der ersten Herbstwochen suchte, mehr in den wohltuenden und abwechslungsreichen äußeren Eindrücken, welche die liebliche Badestadt des Schwarzwaldes bietet, als in sorgenlosem Ausruhen finden müssen. In die Zeit seines dortigen Aufenthaltes fielen mehrere wichtige politische Vorgänge und Entscheidungen, darunter der Abschluß der vom Fürsten Radolin und Dr. Rosen geführten Verhandlungen mit der französischen Regierung über die Marokkofrage, der Wiederbeginn der Wirren in Rußland und der Wechsel in der Leitung des preußischen Handelsministeriums, dem anscheinend weitere Veränderungen in der Zusammensetzung des Gesamtministeriums folgen werden. Außerdem machte die persönliche Fühlungnahme mit dem von Portsmouth zurückkehrenden Grafen Witte vorübergehend die Anwesenheit des Kanzlers in der Reichshauptstadt erforderlich. Am 25. Oktober beendigte der Fürst seinen Aufenthalt in Baden-Baden definitiv und kehrte wieder nach Berlin zurück.

Phot. Berl. Illustr.-Gesellschaft

Besuch des Kaisers in Dresden: Kaiser Wilhelm und König Friedrich August im Wagen

Vom Besuch des Kaisers in Dresden

In erfreulicher Weise hat der Besuch, den Kaiser Wilhelm in den letzten Oktobertagen dem sächsischen König in Dresden gemacht hat, das zwischen den beiden Monarchen bestehende gute Einvernehmen bekräftigt; er hat aber eine noch größere politische Bedeutung bekommen durch die Reden und Ansprachen, die der Kaiser mit deutlicher Bezugnahme auf die vorhergegangenen sensationellen Vorgänge in der internationalen Politik bei dieser Gelegenheit hielt. Schon beim Empfang in Dresden, wo der Kaiser am 25. Oktober eintraf, betonte der Monarch in seiner Antwort auf die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters aufs nachdrücklichste, daß sein Bestreben fortdauernd auf die Erhaltung des Friedens gerichtet sei und er seine ganze Kraft dafür einsetze. Bei der Galatafel sodann, die an demselben Tage im königlichen Schlosse zu Dresden zu Ehren des Kaisers stattfand, beantwortete dieser den in ungemein herzlichem Ton gehaltenen Trinkspruch des Königs von Sachsen mit einer längeren Rede, in der er die Bundestreue der deutschen Fürsten und Völker als die sicherste Schutzwehr gegen die Angriffe von außen feierte und mit einem Rückblick auf die für den Augenblick glücklich überstandenen politischen Gefahren der letzten Zeit den Feinden Deutschlands zu verstehen gab, daß die deutsche Nation im Bewußtsein ihrer Einigkeit und ihres guten Gewissens furchtlos allen Friedensstörern ins Auge blicken könne. Diese Rede hat bekanntlich ein lautes Echo gefunden und wird ihren Eindruck gewiß nirgends verfehlen.

Zur Vermählung des Grossfürsten Kyrill

Der seit einiger Zeit vielbesprochene Liebesroman des russischen Großfürsten Kyrill und der vormaligen Großherzogin von Hessen, Prinzessin Melitta, hat durch die kürzlich in Tegernsee erfolgte Vermählung der beiden Liebenden eine überraschende Wendung genommen. Großfürst Kyrill, geboren 30. September 1876, ist der älteste Sohn des Großfürsten Wladimir, Prinzessin Viktoria Melitta (geboren 25. November 1876) eine Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Koburg-Gotha und der Großfürstin Maria von Rußland, einer Schwester des Großfürsten Wladimir, beide sind also Geschwisterkinder und hätten als solche nach den Bestimmungen der griechisch-orthodoxen Kirche einander nicht heiraten dürfen; überdies wünschte der Zar auch persönlich ihre Verbindung nicht. Die Liebenden haben sich über diese Hindernisse hinweggesetzt, und erst nachträglich hat Großfürst Kyrill um die Zustimmung des Zaren zu seiner Heirat nachgesucht, doch ist es ihm nicht gelungen, seinen Widerstand zu besiegen, vielmehr hat der Zar seinem Vetter nach dessen Vermählung seine Ungnade unzweideutig zu erkennen gegeben, indem er ihn durch Tagesbefehl vom 15. Oktober aus dem russischen Militärdienst ausschloß. Die Neuvermählten gedenken sich nun in Deutschland niederzulassen und haben bereits ein Gut in der Nähe von Koburg erworben, wo sie ihren Wohnsitz nehmen wollen.

Phot. Prof. Uhlenhuth, Koburg

Großfürst Kyrill und seine Gemahlin Melitta

Die Enthüllung des Moltke-Denkmals in Berlin

Auf dem Berliner Königsplatz, in der Nähe der Standbilder Bismarcks und Roons, ist nun auch dem dritten ruhmgekrönten Paladin Kaiser Wilhelms I., dem Grafen Moltke, von Kaiser Wilhelm II. und der Armee ein imposantes Denkmal gesetzt worden, dessen Schöpfer der bekannte Bildhauer Professor Uphues ist. Die Enthüllung des Monuments, die am 26. Okt., dem 105. Geburtstage des berühmten Strategen, stattfand, gestaltete sich zu einer großartigen Feier vorwiegend militärischen Charakters. Rings um das Denkmal waren die Fahnen und Standarten sämtlicher Berliner Regimenter aufgestellt. Zu beiden Seiten des Denkmals standen Ehrenkompagnien vom Grenadierregiment Graf Gneisenau und vom Füsilierregiment Graf Moltke, in der Nähe kombinierte Bataillone sämtlicher Berliner Gardeinfanterieregimenter, Schwadronen der vier Berliner Gardekavallerieregimenter und andre Truppenteile. Auf dem Plateau der Siegessäule hatten die Kriegervereine Aufstellung genommen. Zwischen der Siegessäule und dem Denkmal war das Kaiserzelt errichtet, vor dem sich die zur Feier Befohlenen und Geladenen sammelten. Erschienen waren unter andern die kaiserlichen Prinzen, die Generalfeldmarschälle, die Generalität und die Admiralität, der Reichskanzler Fürst Bülow, die aktiven und inaktiven Staatsminister, zahlreiche andre hohe Staatsbeamte, Vertreter der Stadt Berlin, die Rektoren der Hochschulen, Oberpräsident Graf Moltke und andre Mitglieder der Familie von Moltke. Kurz vor der Enthüllung des Denkmals erschien die Kaiserin, ihr folgte, mit Hurrarufen begrüßt, der Kaiser. Vor dem Kaiserzelt stehend, hielt darauf Generaloberst Graf Schlieffen, der Chef des Generalstabs, eine Ansprache an den Monarchen, in der er eingehend die Bedeutung des gefeierten Strategen würdigte. Er schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, in das die Versammlung begeistert einstimmte. Dann fiel auf einen Wink des Monarchen die Hülle von dem Denkmal, während die Truppen unter Trommelwirbel präsentierten. Der Kaiser schritt nun mit den Fürstlichkeiten, von Professor Uphues begleitet, zu dem Denkmal und legte an dessen Sockel einen Lorbeerkranz mit der Inschrift „Des großen Kaisers größtem General" nieder, woran sich alsdann die übrigen zahlreichen Kranzspenden reihten. — Das Denkmal, das ebenso wie die zugehörige architektonische Anlage aus Laaser Marmor besteht, ist auf

Phot. Louis Held, Weimar

Das Moltke-Standbild in Berlin
Entworfen von Joseph Uphues

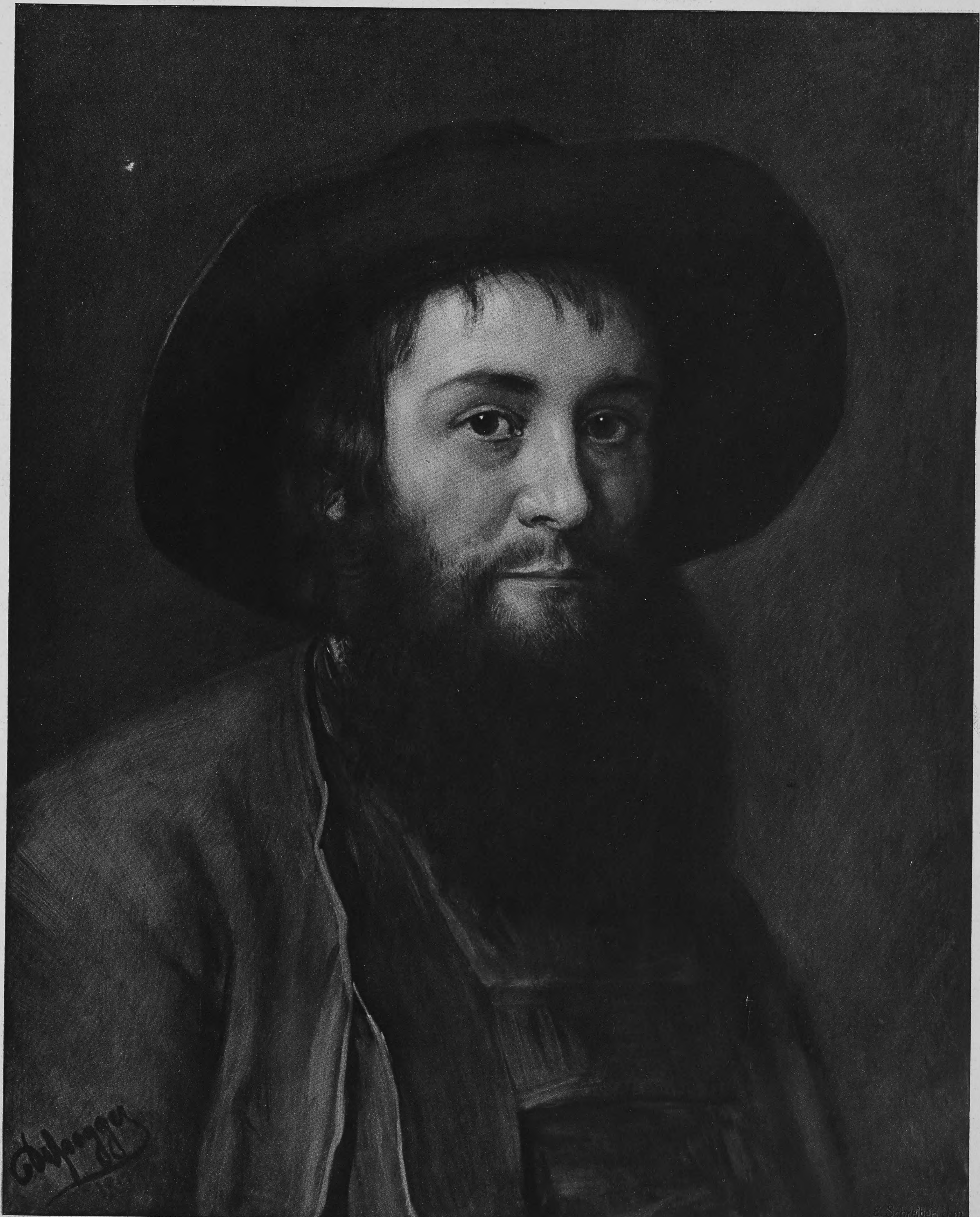
besonderen Wunsch des Kaisers in allen Teilen sehr einfach gehalten. Das fast 6 Meter hohe Standbild, das den Feldmarschall in schlichtem Interimsrock und in ungezwungener Haltung zeigt, erhebt sich auf einem hohen Sockel, auf dessen Vorderseite Moltkes Wappen und Name eingemeißelt sind. Das Ganze steht auf einem Marmorplateau von außerordentlichen Dimensionen — 55 Meter Breite und gegen 30 Meter Länge. Rund herum sind einfache Marmorwände errichtet, an denen außer Lorbeerornamenten kein Schmuck zu bemerken ist. Die Herstellung des Monuments — des größten Marmordenkmals in Berlin — hat fünf Jahre beansprucht.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 7



Andreas Hofer

Nach dem Gemälde von Franz von Defregger

Hosted by Google

Die delphische Sibylle
Illustrationsprobe aus dem Michelangelo-Bande der „Klassiker der Kunst"

Ein neues Michelangelo-Werk*)

Seitdem Herman Grimms Buch über Michelangelo erschienen ist — ein Buch, bei allen Mängeln so voll Geist und Leben, daß es wie kein andres geeignet war, vielen den Weg zu dem einsamen Titanen zu bahnen —, seitdem ist die kunstgeschichtliche Literatur noch um viele Werke bereichert worden, die das gleiche Thema behandeln, aber das Thema selbst hat sich vor den Augen und unter den Händen derer, die darüber schrieben, gar mannigfach gewandelt. Auch diese Wandlung liegt in der Richtung des Wegs, den das gesamte Kunstschaffen und Kunstbetrachten der letzten Jahrzehnte genommen hat: ganz kurz gesagt, der Weg vom Literarischen zum rein Künstlerischen. Für die ältere Generation war Michelangelo überwiegend der Dichter, der geniale Mensch, der in prometheischem Zürnen und Gestalten sein Inneres in einer Welt übermächtiger Gebilde offenbarte; heute gilt er uns vor allem als der Künstler, der Plastiker, der die Formensprache der bildenden Kunst um unzählige neue Formen und Möglichkeiten des Ausdrucks bereicherte; und diesen Reichtum im einzelnen festzustellen und abzuschätzen, die Wirkungen Michelangelos aus seinen Mitteln zu erklären, ist jetzt die Aufgabe, während man früher sich mehr an der Gesamtheit jener Wirkungen erhob und begeisterte. Die Gefahr, daß über der Einzelbetrachtung der Blick für die Größe der ganzen Persönlichkeit verloren gehe, ist hier geringer als irgend anderswo, denn bei Michelangelo gibt es Einzelheiten, aber keine Kleinigkeiten, er ist in allem groß und in jedem Linienzug und Meißelhieb von seiner Hand verrät sich die Handschrift seiner Seele. Und wenn uns die Tatsache, daß sein Vorbild Verheerungen in der Künstlergeneration, die ihm folgte, angerichtet hat, an dem Mann selbst irremachen mochte, so wird gerade die Einzelbetrachtung seiner Werke ihn wieder vor uns rechtfertigen; denn sie belehrt uns, wie notwendig im künstlerischen Sinn alles bei ihm ist, wie unlösbar die äußeren Formen aus den seelischen Vorgängen, die ihn bewegen und die er ausdrücken will, sich ergeben.

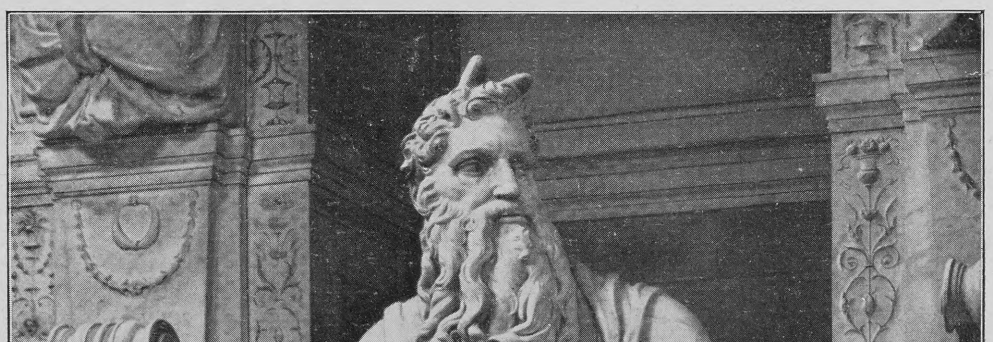
Solche Einzelbetrachtung hat nun bekanntlich Michelangelo selbst gerade bei seinem Hauptwerk, den Malereien der Sixtinischen Kapelle, den Menschen sehr schwer gemacht: wer die Fresken der Decke eingehend studieren will, der muß seinen Eifer bald mit Genickschmerzen und Schwindelanfällen büßen, ganz abgesehen davon, daß der Zustand der Deckenbilder sowohl wie des riesigen Wandbildes traurig ruinös und die völlige Zerstörung nur noch die Frage einer nicht mehr allzu langen Zeit ist. Und dabei nimmt die Decke der Sixtina in dem ganzen Schaffen des Künstlers eine beherrschende und zugleich eine Ausnahmestellung ein: sie ist das einzige seiner größeren Werke, das in der ganzen Großartigkeit und Monumentalität, wie er es geplant hatte, auch wirklich ausgeführt werden konnte: selbst die Mediceerkapelle, wenn sie auch als ein wahrhaft imposantes Ganzes heute vor uns steht und uns den Bildhauer Michelangelo in seiner ganzen Mächtigkeit zeigt, wie die Sixtina den Maler — selbst sie ist doch nur eine Reduktion des ursprünglichen Projekts.

Darum ist es immer als ein wirkliches Bedürfnis in den Kreisen der Fachleute wie aller Kunstfreunde empfunden worden, von den Malereien der Sixtina möglichst viele Einzelreproduktionen zu besitzen, in einer Form, die doch eine bequeme Uebersicht ermöglicht. Diesem Bedürfnis kommt nun in einer nahezu idealen Weise der neueste Band der „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" entgegen. Er führt uns die Werke des Meisters in 166 fast durchweg ganzseitigen Abbildungen vor; und aus der großen Zahl der Bilder kann jeder, der eine Vorstellung von dem hat, was von Michelangelo erhalten ist, sogleich schließen, daß bei der Anordnung dieses Bandes das Bestreben maßgebend war, Detailaufnahmen in reichster Fülle vorzuführen. So finden wir denn hier in der Tat nicht weniger als 70 Abbildungen nach Fresken der Decke, elf nach dem Wandbild, dem Jüngsten Gericht. Damit allein ist ein Material zum Studium und Genuß gegeben, wie es bisher in keinem, nach Anlage und Preis für weitere Kreise zugänglichen Werk über Michelangelo geboten werden konnte. Um diese Hauptmasse gruppieren sich, in annähernd gleicher Anzahl von Reproduktionen, die übrigen Werke des Meisters, von der „Madonna an der Treppe", dem vielverheißenden Frühwerk an bis zu den letzten Schöpfungen, die alle zusammenzustreben und über das Irdische hoch hinauszuwachsen scheinen in der gewaltigen Kuppel von St. Peter.

Nach dem allgemein als richtig anerkannten Prinzip dieser Gesamtausgaben, vor allem den Künstler selbst durch seine Werke zum Beschauer sprechen zu lassen, ist natürlich auch bei dem Michelangelo-Band verfahren worden. Aber so wenig wie bei den andern Bänden durfte eine biographische Einleitung ganz fehlen, die in gedrängter und doch fesselnder Darstellung die äußeren Bedingungen, unter denen das Leben des Meisters sich abspielte, und die Grundzüge seiner Eigenart ausschriebe, ohne mehr sein zu wollen als gleichsam ein Vorspiel, das dem Kunstfreund Verständnis geben und Stimmung wecken, nicht aber die persönliche Auffassung und das eigne Genießen vorwegnehmen soll. Diese Aufgabe hat Fritz Knapp, der durch seine Monographien über Piero di Cosimo und Fra Bartolommeo gezeigt hat, wie er das Wesentliche einer Künstlerpersönlichkeit zu erfassen und zu gestalten versteht, in seiner Einleitung zu dem Michelangelo-Band vorzüglich gelöst. Er schildert den Lauf des fast neunzigjährigen Künstlerlebens nicht in allen Einzelheiten, aber er hebt die wichtigsten Punkte heraus und bringt uns vor allem das tragische Moment, das für die Grundstimmung dieses Lebens entscheidend ist, zu Bewußtsein. Zugleich aber deckt er in eingehenderer Analyse der einzelnen Werke den organischen und unlösbaren Zusammenhang auf, der zwischen Michelangelos innerem Erleben und der Formensprache seiner Kunst besteht.

Unsre Zeit mit ihrer Sehnsucht nach einer großen, streng gesetzmäßig schaffenden Kunst fühlt sich zu Michelangelo im tiefsten hingezogen; und so wird ein Buch, das ihn selbst durch seine Werke zu uns sprechen läßt, heute unzählige dankbare Freunde finden.

*) Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben: 7. Band: Michelangelo. Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt. Preis geb. 6 Mark.



Moses
Illustrationsprobe aus dem Michelangelo-Bande der „Klassiker der Kunst"

Hosted by Google

Literatur

Jugenderinnerungen. Von Therese Devrient. Stuttgart, Carl Krabbes Verlag, Erich Gußmann. Die Gattin des berühmten Geschichtschreibers der deutschen Schauspielkunst, Eduard Devrient, des zweiten in dem leuchtenden Dreigestirn der Devrientschen Brüder, ist es, die uns in diesem Buche ihr Leben erzählt, ein einfaches, schlichtes Frauenleben, aber durchwärmt und durchleuchtet von innerem Glück. Therese, obwohl selbst Künstlerin, der ein Mann wie Felix Mendelssohn seine Anerkennung nicht versagte, begnügt sich als echte Frau völlig mit der Stellung an der Seite ihres Mannes, ihr ganzes Glück findet sie durch ihn, und aus jeder Seite des Buches spricht eine solche Kraft der Treue, daß wir sogleich für die Verfasserin eingenommen werden. Weniger ihr Geist, ihr Herz nimmt uns gefangen. Aber auch was sie in ihrem Leben sah, verdient es wirklich, aufgezeichnet zu werden, denn durch die Kunst ihres Mannes kam sie in die Kreise des schöngeistigen Berlin, und das Bild, das sie von der mit Geist und Empfindsamkeit überreichlich durchtränkten Geselligkeit jener Zeit entwirft, die uns jetzt schon so furchtbar fern liegt, ist ungemein anziehend. Im Mendelssohnschen Hause geht sie ein und aus, Hegel ist einmal ihr Tischnachbar, und der große Philosoph kommt in ihrer Schilderung eigentlich recht schlecht weg. Als er ihr mit allerhand altmodischen Galanterien lästig fällt, wendet sie sich zu ihrem andern Nachbar Felix Mendelssohn mit den geflüsterten Worten: „Sagen Sie mir doch, wer ist der dumme Kerl hier neben mir?“ Worauf ihr Felix, das Wunderkind, mit mühsam ersticktem Lachen den Sachverhalt auseinandersetzt. Mit feiner Ironie schildert sie das feierliche Auftreten der Rahel, wenn Varnhagen ihr die Kissen zurechtrückt und sich dann hinter ihren Sessel postiert, um sofort die Gespräche der geistreichen Lebensgefährtin Wort für Wort zu notieren. Auch das Zusammentreffen mit Heinrich Heine in einer Gesellschaft in Hamburg, wo er sich so recht als ungezogener Liebling der Musen erwies, wird sehr ergötzlich erzählt. Ueberhaupt bietet das Buch viele kulturhistorisch interessante Einzelheiten, neben der liebenswürdigen Persönlichkeit der Schreiberin sind die wohlgesammelten Anekdoten das Wertvollste darin; es eröffnet noch einmal einen Blick in jene Zeiten, da die Politik in der Geselligkeit noch keine Rolle spielte, da der Kampf ums Dasein noch nicht die grausame Form unsrer Tage angenommen hatte, wo die Menschen stiller, vielleicht auch glücklicher lebten, jene Zeiten, von denen S. Hensel in seinem Buche „Die Familie Mendelssohn“ mit stiller Wehmut schreibt, daß sie leider so nie wiederkehren werden, nie wiederkehren können.

Falsch verstanden

Arzt: „Klagt Ihr Mann auch über Durst?“ — Frau: „Ach nein, darüber freut er sich immer.“

Berlin W Taubenstr. 16-18 * F. SOENNECKEN * BONN * Leipzig Sternwartenstr. Fabrik-Marke

Soennecken's Bücherständer

Verhindern das umfallen und schiefwerden der Bücher

Unterplatte in Altkupfer-Ausführung:
Nr 328 30 cm lang M 5.—
Nr.328 A 45 cm lang M 7.50
Bügel verstellbar

Nr 342 zum aufstellen von Büchern M 1.— 13×14 cm

Nr 341 aus Eisen, fein lackirt: 75 Pf 13×14 cm

Nr 341

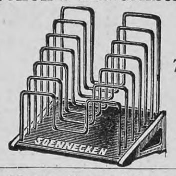
Soennecken's Goldfüllfedern mit Diamant- (Iridium-) Spitze * Unübertroffen

Gediegenste Arbeit

Nr 544: M 12.— * Ohne Schraube Nr 590: M 12.— * Billigere Sorte-Nr 595: M 6.— * 17 cm lang

Soennecken's Kartenständer

D. R.-G.-M. — Nickelplattierte Bügel



Nr 853 7 Bügel 16×11 cm M 3.—

Soennecken's Schreibfedern

Nr 152 1 Gros M 2.50 * 1/4 Gros 70 Pf

Nr 12 1 Gros M 2.50 * 1/4 Gros 70 Pf

Soennecken's Löscher

Nr 88 6 cm 75 Pf
Nr 87 7 cm 85 Pf

Ueberall vorrätig, wo nicht, Lieferung direkt und in Deutschland von M 3.— an frei

Soennecken's Schreibblöcke

Fein polierte Holzplatte * Metallteile fein vernickelt

Nr 273 10 1/2×16 cm M 2 — Ersatzblock 60 Pf

Nr 264 20×16 cm M 3.50 Jedes Blatt kann durch unterlegen unter die Kugel aufbewahrt werden

Soennecken's Ringbücher

Dauernd alphabetische Ordnung aller Eintragungen

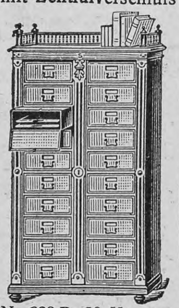
D. R.-G.-M. — Blätter auswechselbar — Einband wird dauernd benutzt

Für Notizen, Adressen, Bezugsquellen, Preise — Mit Register

Nr 1234/1117 Kalikoband, 11×17 cm M 2.50
Nr 1233/1015 Lederband, 11×15 cm M 4.—
100 Ersatz-Einlagen 35 Pf bezw. 40 Pf

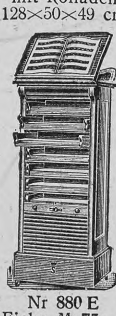
Gediegenste Arbeit * **Soennecken's Schreibmöbel** * Vortrefflichste Ausstattung

Aktenschränke mit Zentralverschlufs



Nr 828 B 20 Kasten in Eiche M 170.— 190×113×42 cm

Notenschränke mit Rolladen 128×50×49 cm



Nr 880 E Eiche M 75.—

Schreibtische mit Zentralverschlufs

	Breite	Tiefe	Höhe	
Nr. 1252	125	80	76 cm	M. 130.—
Nr. 1253	135	80	76 cm	M. 140.—

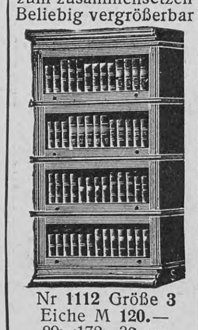
Mit Rolladen:

	Höhe	Tiefe	Breite	Eiche
Nr 1261	127 cm	80	135	M 215.—
Nr 1262	127 cm	80	150	M 230.—

Bücherständer mit Holzschnitz-Arbeit Nr 896 E Eiche M 120.— 144×60×60 cm

Ohne Schnitzerei Nr 895 E Eiche M 60.— 117×55×55 cm

Ideal-Bücherschränke zum zusammensetzen Beliebig vergrößerbar



Nr 1112 Größe 3 Eiche M 120.— 89×172×36 cm

Preise ab Bonn, einschließlich Verpackung * Ausführl. Preisbuch kostenfrei

Soennecken's Umlegkalender

Ersatz-Kalender M. 1.—

Nr 260 16 1/2×10 1/2 cm M. 3.—,

Soennecken's Schreibmappen

Nr 75 43×33 cm M 6.—
Nr 76 47×36 cm M 7.50
Für Damen: Nr 79 mit Schlofs M 6.—

Versenden gratis neuesten Katalog **alter Violinen, Violen, Celli** mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. Tausch. Gutachten. Atelier für Reparaturen **Hamma & Co.,** Grösste Handlung alter Meister-Instrumente, **Stuttgart.**

Prämiierter Unterricht **Briefliche Ausbildung** ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten **Buchhalter,** Kassierer und Kontoristen. Prospekt gratis. Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut **Otto Siede — Elbing.**

KATALOG illustriert mit über 5000 nützlich. u. unentb. Gegenständen, herv. Neuheiten in Stahl, Leder, Gold, Optik, Spiel-, Musikw. etc. etc., wichtig u. interessant für Jeden. Keiner versäume solchen umsonst u. franko zu verlang. **Fritz Hammesfahr, Foche 2** — bei — Solingen.

Vorsichtige Hausfrauen verlangen nur **Leinbrock's Kaffeemühlen.**

Hosted by Google

Totenschau

Don Marcello Massarenti, Sekretär des päpstlichen Almosenats, 88 J., 23. Okt., Rom. — Josef Konti, ungarischer Komponist, 55 J., 23. Okt., Budapest. — Dr. Domenico Pezzi, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Turiner Universität, 61 J., 24. Okt., Turin. — Bayrischer General der Infanterie z. D. Moritz Ritter von Orff, 73 J., 25. Okt., Augsburg. — Major a. D. Dr. phil. Oskar Förtsch, Direktor des sächsischen Provinzialmuseums, 66 J., Halle a. S. — Major a. D. Graf Karl Kaspar Rex-Zedlitz, Mitglied der Ersten sächsischen Ständekammer, 81 J., Dresden. — Geheimer Oberjustizrat Heinrich Stumpff, Landgerichtspräsident a. D., 67 J., 25. Okt., Wiesbaden. — Generalkonsul Karl Berendt-Lorck, der Nestor des deutschen Buchgewerbes, 91 J., 25. Okt., Leipzig. — Professor Johann Herterich, Historienmaler, 62 J., 26. Okt., München. — Professor E. Oustalet, Zoologe, Direktor des Pariser Jardin des Plantes, 61 J., 27. Okt., Paris. — Russischer General Michael Iwanowitsch Dragomirow, 75 J., 27. Okt., Konotop (Gouvernement Tschernigow). — Wirklicher Geheimer Rat Anton Rothe, Unterstaatssekretär a. D. im Reichsamt des Innern, 68 J., 27. Okt., Kassel. — Dr. Heinrich Stoy Pädagoge, 60 J., 27. Okt., Jena. — Dr. Ralph Copeland, Professor der Astronomie, 68 J., 27. Okt., Edinburgh. — Rudolf Lehmann, bekannter englischer Porträt- und Genremaler, 86 J., 27. Okt., Bushey (Hertfordshire). — Bayrischer Generalleutnant z. D. Robert von Xylander, ehemaliger Militärbevollmächtigter in Berlin, 75 J., 28. Okt., München. — Professor Dr. Bernhard Fischer, Chemiker, 49 J., 28. Okt., Breslau. — Alphonse Allais, bekannter französischer Humorist, 50 J., 28. Okt., Paris. — Adam Hörber, Verfasser des bekannten Rothenburger Festspiels „Der Meistertrunk", 28. Okt, Rothenburg a. d. Tauber. — Professor W. P. Amalizki, hervorragender russischer Geologe, Warschau. — Richard Jaehne, Oberbürgermeister von Potsdam, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 29. Okt., Jena. — Wirklicher Geheimer Rat D. Goldmann, ehemaliger Präsident des großherzoglich hessischen Oberkonsistoriums, 85 J., 29. Okt., Darmstadt. — Professor Dr. Ussing, dänischer Philologe und Archäologe, 85 J., Kopenhagen.

Auszähl-Aufgabe

Man zählt den vierten Buchstaben. Der vierte ist gleichzeitig der erste der nächsten Serie. Bei richtiger Lösung ergibt sich ein bekanntes Sprichwort.

Anagramm

Greifst du nach meinen Zweigen,
Verletz' ich deine Hand.
Versetze meine Zeichen,
Dann jag' ich rauh durchs Land. J. F.

Scharade

Das erste leuchtet blendend helle,
Das andre ist als Stadt bekannt.
Das Ganze eilt mit Windesschnelle
Auf glattem Wege durch das Land. J. F.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 124:

Seite 124

Des Wechselrätsels: Lehm, Mehl, Helm.
Der viersilbigen Scharade: Alabaster.
Des magischen Buchstabenkreuzes:

	K	G	M	S	
K	u	r	o	k	i
G	r	i	l	l	e
M	o	l	d	a	u
S	k	l	a	v	e
	i	e	u	e	

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Margarete Brosig in Stuttgart (5); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (7); Julius Polatschek in Wien (4); Gretel in München (5); Clara M. in Bielefeld (3); „Erzschlaukopf" in Passau (4); Lambert in Züllichau (2); Rosa Maurhofer in Zürich (3); Medikus in Leipzig (4); Frau Rosa Hechinger in München (5); Don Carlos in Hannover (2); Ignaz in Ansbach (4); Arthur L. in Bozen (3); Julie Hoffmann in Hassenberg (3); Myriam in Warschau (6); „Huckebein" in Eisenach (3); Erich K. in Wiesbaden (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg; Eugenie F. in Luxemburg (2); Frau Leopoldine Lippert in Wien; „Oedipus" in Emden (4).

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT 60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

DIE GRÖSSTE AUSWAHL
DIE BESTE AUSSTATTUNG
DIE SOLIDESTEN FABRIKATE
in Eisenbahnen, Schiffen u. a. mit Uhrwerk, Dampf- oder elektr. Betrieb, ferner in Laterna magica nebst sonstig. optischen Unterhaltungsapparaten, Dampfmaschinen und nützlichen Beschäftigungs- und belehrenden Gesellschaftsspielen bietet die Deutsche Lehrmittel-Anstalt Franz Heinr. Klodt, Hoflieferant Frankfurt a. M., Bethmannstr. 48 am Kaiserplatz
Weihnachts-Katalog gratis!

Haidschnucken Pelzdecken „Marke Eskimo". Für kalte Füße unübertroffen. Ausgesucht herrlich schöne Salonteppiche 6 u. 7 Mk. Vorlagen 5 Mk. Geruchlos u. mottensicher. Blendend weiß, silbergrau u. schwarzgrau. Illustrierter Katalog frei, auch über Schlitten-, Kinderwagendecken, Fußsäcke u. vieles andere. F. Heuer, Kürschnermeister, Rethem a. A. Gegr. 1880. Versandhaus echter Haidschnuckenfelle. Tägliche Anerkennungen.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.
Kaloderma- GELEE SEIFE PUDER.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.
Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Musikinstrumente für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienene Preisliste frei.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

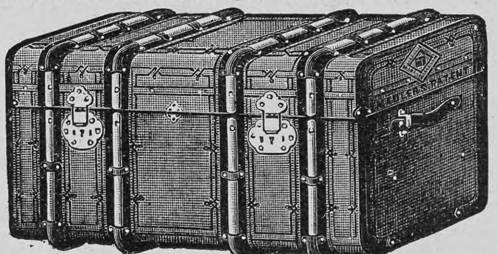
1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur 1 Mark. Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

Königreich Sachsen
Ingenieurschule Zwickau
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Vorbereitung f. d. Freiwilligen-, Fähnrich-, Prim.- u. Abitur.-Examen, rasch, sicher, billigst. Mathematik wird i. verstärkt. Stundenz. gel., um mindest. norm. Leistung. zu erziel. Moesta, Direktor u. Rektor a. D., gepr. Oberlehr., Dresden-N. 8.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Patent Nr. 85676



50 % Gewichts-Ersparnis

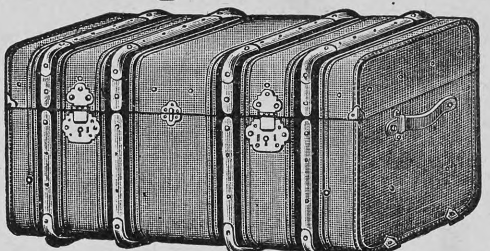
	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderner Bügel-Koffer von festgewalzter Pappe (Faserstoff).

Leicht, solid und dauerhaft



Mit Havanna-Segeltuch bezogen u. Rindleder-Einfass.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 693.	86 cm	49 cm	40 cm	M. 45.—
„ 694.	96 „	51 „	43 „	„ 55.—

Nr. 695. 106 cm lang, 54 cm breit, 47 cm hoch M. 60.—.
Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, Nr. 694 und 695 mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen versehen.

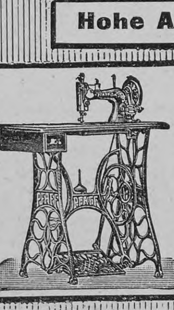
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Verkaufslokale: LEIPZIG, Petersstrasse 8. BERLIN, Leipzigerstrasse 101/102. HAMBURG, Neuerwall 84.

Für jede Familie! Wer sich einen vorzüglichen Cognac, Rum u. dergl. oder feine Likörcrêmes wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Bergamotte etc. selbst bereiten will, der kann das auf allereinfachste u. billigste Weise u. in einer Qualität, die den besten Marken gleichkommt, mit Jul. Schrader's Likör-Patronen. Eine derartige Patrone reicht zu $2^1/_2$ Liter des betreffenden Likörs und kostet je nach Sorte 60—90 Pfg. Broschüre über ca. 90 Sorten mit Gebrauchsvorschrift gratis u. franko durch
Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart 15.

Eins steht fest
bei allen Denen, die Freunde einer guten Tasse Cacao sind und das ist: dass
Van Houten's Cacao
das beste, erfrischendste, anregendste u. nahrhafteste Getränk für den täglichen Hausgebrauch bildet, Ausgiebig, daher billig im Gebrauch.

Radebeul - Dresden.
Weber's Carlsbader Kaffeegewürz
ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.
Weltberühmt
als der feinste Kaffeezusatz.

Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung!
Grösste Dauerhaftigkeit!
Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!



G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

Konkurrenzloser Versand.
Nürnberger SPIELWAREN-Manufactur M. Reiss, Nürnberg 61.
Neuer Katalog gratis und franco.

Hosted by Google

Pariser Herbstmoden 1905

Herbstrobe im Directoirestil

Gelegentlich der großen Herbstrennen pflegt die Pariserin noch einmal die elegante Toilette zu zeigen, bevor sie diese unter den Winterhüllen verbirgt. Hat sich die Mode des vergangenen Frühjahrs ihre Motive vielfach aus der Biedermeierzeit geholt, so greift sie heute zu den Trachten des Directoire zurück. Was sie an exquisit Charakteristischem bietet, haben wir auf dem diesjährigen Rennen zu Chantilly-Paris festgehalten. Bild I zeigt uns eine der echtesten Trachten: Den lose und schlank fließenden, in reichen Falten eingelesenen dunkelgrünen Samtrock, die Directoirejacke, die von dem mit Makraméspitzen belegten weißen Atlaskragen und goldgestickter weißer Atlasweste gehoben und von einer kostbaren Agraffe über der Brust zusammengehalten wird. Der Rand des weiten, etwas schleppenden Rockes ist mit schmaler Zobelblende besetzt, die mit der breiten Zobelstola und dem Muff harmoniert. Die Formen der Hüte wachsen ins Fabelhafte, und es ist begreiflich, daß zu solchen Formen die pomphafte Garnitur der weißen Straußenfedern die geeignetste ist. Die halblangen, enganschließenden Aermel aus der Rokokozeit hat man auch für die Herbstsaison übernommen; sie werden mit zierlichen Rüschen von Taft oder Spitzen garniert oder schließen mit Samtstulpen ab. Die Empiretracht ist für die Straße noch nie so dem historischen Modell getreu zur Verwendung gekommen, wie Bild II beweist. Der seidenglänzende tabakbraune Zibeline, dessen schmale Falten der Empiregürtel unter der Brust rafft, fließt reich und überschleppend am Körper herab; der schlichten Machart entspricht die Ausschmückung der Taille, die in einem kleinen, von weißer Seide unterlegten Valenciennehalsstück und olivgrünen Velvetklappen besteht, der Aermel schließt über dem Ellbogen mit einer Garnierung von grünen Velvetblenden und weißen Valenciennes ab', während der Rand des Rockes nur mit einer schmalen abgesteppten Zibelineblende benäht ist. Den feinen Effekt der modernen Toilette bewirkt die Gürtelagraffe, die meist sehr kostbar und als antike Gemme am beliebtesten ist. Kühn aufgetürmte, grün abschattierte Straußenfedern bilden den reichen bizarren Hutschmuck dieser pikanten Toilette, welche die beliebteste Zusammenstellung der neuen Modefarben des Herbstes, tabakbraun und grün, vereint. Es werden wieder die breiten Nerz- und Zobelstolas, die großen Mufformen, viel helles Pelzwerk, Hermelin und weißer Polarfuchs, getragen; für die Pariserin gehört zur eleganten Straßentoilette die breite Pelzstola, die ihr längst als notwendige Toilettenergänzung unentbehrlich geworden ist.

Anne-Madeleine

Phot. V. Gribayédoff

Herbstkleid im Empirestil

„Steht fest auf ihren Beinchen."

Vor nicht zu langer Zeit waren Herr und Frau Schröder um die Gesundheit ihres kleinen Töchterchens Gertrud sehr besorgt. Sie hörten zu der Zeit von Scotts Emulsion, machten einen Versuch und nach kurzer Zeit, obschon die kleine Gertrud damals noch nicht ein Jahr alt war, stand sie fest auf ihren Beinchen und gab sich Mühe zu laufen.

Duisdorf bei Bonn, Robelstraße 3, den 12. April 1905

Unser Töchterchen Gertrud war in den ersten Monaten ein gesundes kräftiges Kind, bekam jedoch plötzlich Husten, wozu sich Durchfall und Erbrechen gesellte und kam dadurch so herunter, daß wir alle Tage für ihr Leben fürchteten. Zu dieser Zeit hörten wir von Scotts Emulsion und versuchten sie bei unserer Kleinen. Die gute Wirkung zeigte sich sehr bald; das Kind fing wieder an, Nahrung bei sich zu behalten, bekam Appetit und kräftigte sich nach wenigen Flaschen so, daß wir große Freude an ihr haben. Sie wird mit jedem Tag dicker und kräftiger, hat fünf Zähnchen ohne Schwierigkeiten bekommen und steht fest auf ihren Beinchen. Trotzdem sie noch nicht ganz ein Jahr alt ist, gibt sie sich schon Mühe, zu laufen.

(gez.) Johann Schröder nebst Frau.

Scotts Emulsion ist nicht nur ein gutes Nährmittel, sondern kräftigt das ganze Körpersystem, regt den Appetit an und bewirkt, daß selbst gewöhnliche Nahrung erhöhten Nutzen bringt. Für Kinder oder schwächliche Erwachsene jeden Alters ist dieser Umstand von hohem Wert, zumal Scotts Emulsion durchaus angenehm schmeckt und die Verdauung nicht im geringsten belästigt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Photogr. Apparate

Theater- u. Ferngläser

Musikwerke

Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen

Besonders billige Spezialmodelle

Bei Teilzahlungen kein Preisaufschlag

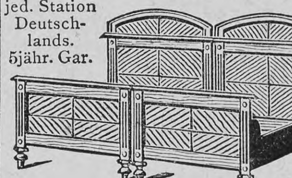
Illustrierte Preisliste kostenfrei

G. Rüdenberg jun.

Hannover u. Wien.

Franco und emballagefr. jed. Station Deutschlands. 5jähr. Gar.

Aus der Werkstatt direkt an Consumenten,



also ohne Zwischenhändler, liefern wir unsere Specialitäten: **Moderne Schlafzimmer u. altdeutsche Esszimmer.** Englische Bettstelle, wie nebenstehend, in echt Nussbaum Mk. 55.— franco und emballagefrei jeder Station. Musterbücher und Referenzen zu Diensten.

Conr. Sauer Söhne,

Fulda S.W. **Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.**

Optische Anstalt

C. P. Goerz

Aktien-Gesellschaft

Berlin-Friedenau 54

London • Paris • New York • Chicago

Goerz-Doppel-Anastigmate, Goerz-Teleobjektive, Goerz-Anschütz-Klapp-Kameras, Goerz-Photo-Stereo-Binocles, Goerz-Spezial-Film-Kameras, Goerz-Triëder-Binocles, Goerz-Zielfernrohre usw. usw. — Kataloge kostenfrei. —

Goldene Preussische Staatsmedaille 1896
Grand Prix St. Louis 1904
Zwei Grands Prix Lüttich 1905

Wunder-Camera, Kinematographen, Projektions-Apparate, Laternæ magicæ und Bilder für diese Apparate. Dampf-, elektrische, mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe. Elektr. u. photogr. Apparate. Experimentierkästen für Physik und Chemie liefert preiswert und gut. Man verlange illustr. Katalog „**Physik**" umsonst und postfrei.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

von Dr. Oskar Schneider,

Leipzig, Windmühlenstraße 39.

Mein **Enthaarung**smittel beseitigt bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare *gänzlich* **mit der Wurzel**, so dass keine Spur von ihnen zurückbleibt. Keine Reizung der Haut! Erfolg garantiert! **Preis Mk. 5.50** franko. Versand diskret, Nachnahme oder Einsendung (Marken).

Institut für Schönheitspflege } Konstanz
Frau G. Schröder-Schenke } in Baden.

Präm. gold. Medaillen Paris u. London 1902.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap"

Frankfurt a/M. 86

Edelste Qualität!

Bensdorp's

reiner holländ. **Cacao**

gibt dem geschwächten Körper Kraft und beruhigt schnell die überreizten Nerven

Man trinke

Bensdorp's Cacao

an Stelle von Kaffee oder Tee.

Als Zeichner u. Illustrator

wird von einem großen Zeitschriftenverlag für Berlin eine wirklich erste Kraft bei fester Anstellung innerhalb des Redactionverbandes gesucht.

Anfangsgehalt Mk. 4200.— jährlich.

Es wird nur auf eine erste kunstlerische Kraft reflectirt, die völlig vertraut ist mit Landschaft und figürlichem Genre. Nur Herren mit ausgedehnter Erfahrung und reifem Können werden gebeten, ihre Offerten zur Weiterbeförderung an Rudolf Mosse, Berlin S.W. sub J H. 7240 einzureichen.

Immer jung! Immer schön!

BEETHAM'S

„Larola" Regd.

Ein verbessertes Präparat von Glycerin und Gurken zur Conservierung der Haut und Gesichtsfarbe gegen den Einfluss des Frostes, kalter Winde und harten Wassers. Es erhält die Haut weich, glatt u. weiss, verhindert u. entfernt Rauheit, Röte, Entzündung, Aufspringen etc. Zu haben bei allen erstklassigen Droguerien etc. in Flaschen. In Dresden: Gebr. Schumann; in Celle: W. Koppen; in Halle a. S.: F. Patz; in Dessau: Bruno Siegar.

Spiritusbügeleisen

„Einfach"

Nur echt mit dieser Fabrik-Marke.

Modell 1905. Mit oder ohne Regulierung.

34 Patente u. Gebrauchsmuster. Großer gold. Staatspreis Wien 1904.

Jede Reparatur ausgeschlossen.

Dochtloser Vergaser. ◇ Keine Dichtungsscheibe.

Überall erhältlich.

Bügeleisenfabrik Oberriexingen a. Enz (Württ.)

Bügeleisenfabrik Bruck a. Mur (Steiermark).

Älteste Bügeleisenfabrik, gegründet 1862.
400 Arbeiter, Betriebskraft 500 P.S.

Hosted by Google

Briefmappe

F. M. in A. Sie haben unsern mit schwerem Herzen gefaßten Vorsatz, auf die Veröffentlichung weiterer Gedichte von Ihnen in Zukunft zugunsten andrer Blätter zu verzichten, durch Ihr „Nachtkonzert", in dem sich Ihre dichterische Begabung von einer ganz neuen Seite zeigt, vollständig erschüttert, um so mehr, als wir Ihren ewigen Dank, den Sie uns für die Annahme des Gedichtes in Aussicht stellen, uns nicht so leichtsinnig verscherzen möchten. Da wir zudem die feste Ueberzeugung haben, daß unsre Leser über unsre Inkonsequenz nur erfreut sein werden, so wollen wir auch diesem jüngsten Kinde Ihrer Muse den gewünschten Platz in unsrer „Briefmappe" einräumen.

Hör, wie im stillen Haine
Die Käfer süßlich zirpen,
Hör, wie im Abendscheine
Sie musikalisch wirken.

Das ist ein Summen, Girren,
Mir möcht' der Kopf still stehen,
Die Sinne sich verwirren,
Die sonst ja treu dastehen.

Da kommt zuerst der Basso
Und dann ein Tenoriste,
Die reinste Oper Lassos,
Nur daß sie nicht so iste.

Ach hört, ihr lieben Käfer,
Ihr Freunde des Gesanges,
Der letzte Ton im Zeter
War nicht ganz reinen Klanges.

Das macht die große Hitze,
Die jetzt tobt sehr, o sehre,
O wart', wenn große Blitze
Dann fahren in die Erde.

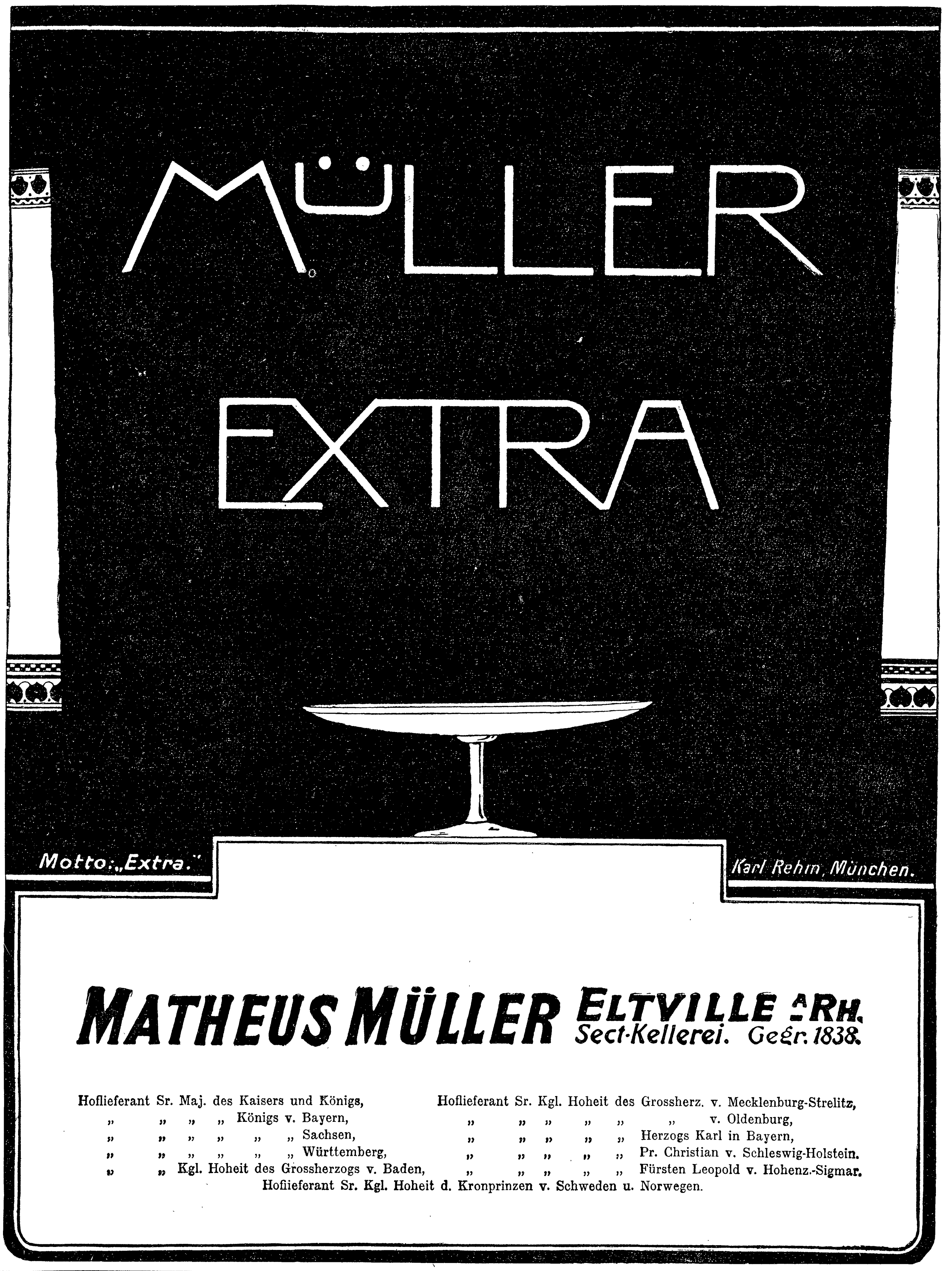
Dann werdet ihr wohl jammern
Und singen Trauerlieder,
Und dann nach Donnern, Hammern
Erscheinen fröhlich wieder.

Ludwig F. in Köpenick. In der Bücherproduktion der Welt nimmt Deutschland weitaus die erste Stelle ein. Von der jährlichen Gesamtproduktion, die sich gegenwärtig auf zirka 120 000 Bücher (außerdem zirka 60 000 periodische Publikationen) beläuft, kommen fast 24 Prozent (1904: 28 378 Werke) auf das deutsche Sprachgebiet.

Frau M. Sch. in R...a. Eine gedrängte, übersichtliche Anleitung zu allen derartigen Arbeiten gibt das Büchlein „Liebhaberkünste" von Emanuel Reimann (mit 77 Abbildungen, Preis gebd. *M.* 1.—), erschienen als 27. Bändchen von Grethleins Praktischer Hausbibliothek (Leipzig, Konrad Grethleins Verlag).

Skeptiker in N. Ihr „Kopfschütteln" mag begreiflich sein, aber an der Tatsächlichkeit der telepathischen Phänomene, wie sie F. Nistellgo im Heft 3 unsrer Zeitschrift geschildert und durch beglaubigte Fälle illustriert hat, ist nicht zu zweifeln. Vielleicht macht es mehr Eindruck auf Sie, was uns die unter dem Namen C. Eysell-Kilburger bekannte Gattin Viktor Blüthgens, unsre hochgeschätzte Mitarbeiterin, zu dem Artikel Nistellgos mitteilt. Danach besitzt die Dame eine somnambule oder mediale Veranlagung, was durch eine ziemliche Anzahl nicht abzuleugnender Tatsachen bewiesen werde. „So habe ich," schreibt Frau Blüthgen, „häufig Todesfälle für einen bestimmten Termin vorausgesehen, u. a. den unsres Freundes Julius Lohmeyer für den 24. Mai schon am Morgen des 17. Mai, und zwar in Schierke am Harz, während er in Charlottenburg krank lag. Ich meldete dieses ‚Sehen' sofort meinem Manne nach Freienwalde; Brief vom 17. mit Poststempel muß noch existieren. Ferner habe ich, bei vollständigem Wachsein, in einer sonderbaren Art inneren Schauens in Freienwalde genau feststellen können, was mein Mann zu gleicher Zeit in Berlin vornahm, ihn aufs deutlichste gesehen. — Wunderbarer ist eine geheime Verbindung zwischen mir und einer schreibmedialen Dame in Meerane i. S. Diese schrieb, noch ehe mein schreibmedial entstandenes Buch ‚Klänge aus einem Jenseits' erschienen war, und ohne daß sie eine Zeile dieses Buches gelesen hatte, Gedichte vollkommen im gleichen Stile unbewußt nieder, die wie die meinen mit ‚Otto' gezeichnet waren. In ihrem später erschienenen Buche ‚Evoë' stehen sie, als etwas für sich selbst ganz Charakteristisches, von sämtlichen andern Gedichten vollkommen Abweichendes da. Es befinden sich darunter auch zwei Gedichte, die Schilderung einer Schlacht und das stark erotische Liebesgedicht eines Mannes, die nichts andres sind als die Variation zweier schreibmedial niedergeschriebenen Gedichte von mir, welche die Dame nicht kannte, nicht kennen konnte, denn sie lagen vergessen in einem Freienwalder Schreibtisch, während ich in Berlin, die Dame in Meerane war. Thema, Gedankengang, Rhythmus, die angewandten Bilder — alles ist gleich; es macht den Eindruck, als habe derselbe Verfasser das Thema variiert."

C. N. in Watertown, N. Y. Das kleine e am Ende eines Wortes wird im Hochdeutschen durchweg wie e gesprochen; die Aussprache Lieb**a**, hab**a**, hatt**a**, die Ihrer Mitteilung nach drüben bei Ihnen gelehrt wird, ist also entschieden zu verwerfen. Der Konsonant g am Schlusse eines Wortes wird in Nord- und Mitteldeutschland auch von den Gebildeten vielfach wie ch gesprochen, und man kann sogar bei Dichtern zum Beispiel Berg und Pferch gereimt finden; korrekt ist es aber nicht, und die deutsche Bühnensprache, die im allgemeinen für die Aussprache als Norm gilt, prägt den Unterschied zwischen g und ch deutlich aus. St und Sp wird in ganz Oberdeutschland wie Scht und Schp und nur in einigen Gegenden Niederdeutschlands wie ßt und ßp gesprochen; auch die Bühnensprache kennt nur die Aussprache Scht und Schp.



Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.**, Ritterstr. 33.

Hosted by Google

St. Moritz-Dorf Oberengadin (Schweiz)

1856 Meter über Meer

Grand Hôtel St. Moritz

Eröffnung Dezember 1905. **Winter- u. Sommer-Saison.**

Vornehmes, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Familien-Hotel. — Privatappartements mit Warmwasserheizung, Bad und Toilette. (Durch Doppelgänge absolute Ruhe gesichert.) Grossartiges Vestibule. Speisesaal, Restaurant, elegante Damen- und Lesesalons mit schönster Aussicht auf den See und ins Gebirge. — Sanitarische Einrichtungen nach englischem System, sowie neueste, perfekte Ventilationsanlage. — Französisches und englisches Billard mit Bar.

Eis- und Lawn-Tennis-Platz. Aufzüge vom Eisplatz bis in die oberste Etage.

Reichliche Sportgelegenheiten. Täglich Konzerte durch das Mailänder Orchester.

Hausarzt Prof. Dr. **A. Nolda.**

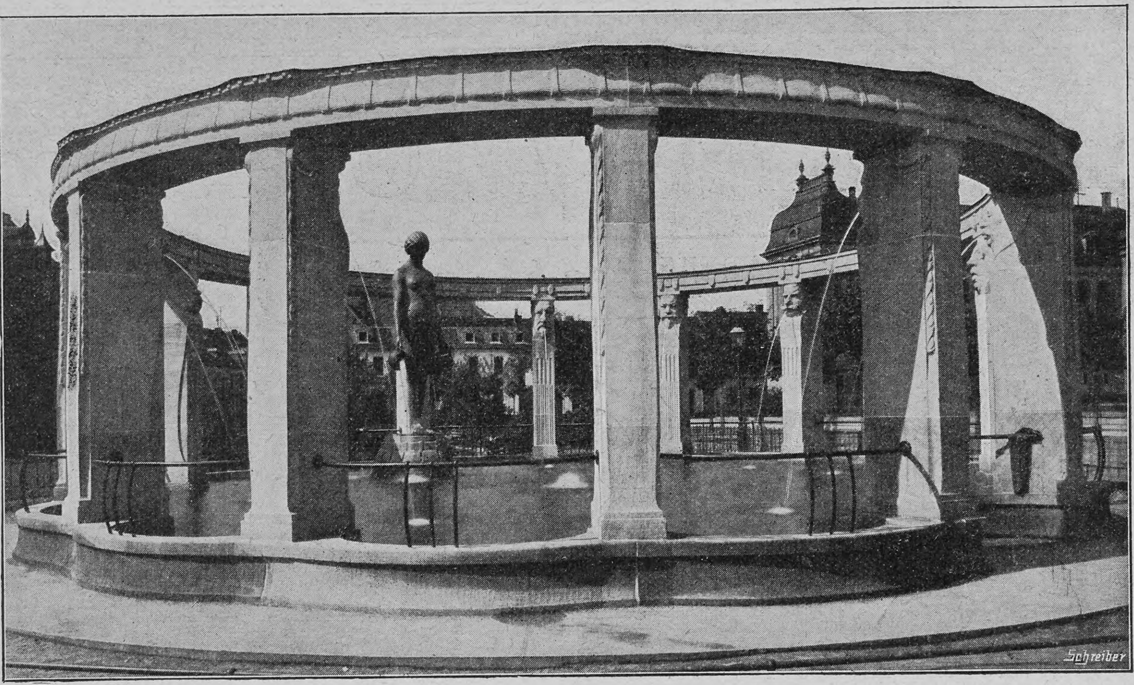
Für Bestellung von Wohnungen und Auskünfte wende man sich gefl. an die Direktion.

Fritz Schulte, Direktor.

Hosted by Google

Der Stephans-Brunnen in Karlsruhe

Einen eigenartigen Brunnen, schön und lustig zugleich, hat im Auftrage der Stadtverwaltung von Karlsruhe der Architekt Professor Billing geschaffen. Inmitten einer granitenen Säulenhalle erhebt sich eine Figur aus Bronze, ein anmutiges deutsches Mädchen darstellend, das aus zwei Krügen Wasser in ein umfangreiches Becken gießt. An den Innenseiten der vierzehn Granitsäulen sind in übermütiger Karikatur, aber deutlich zu erkennen, die Köpfe stadtbekannter Persönlichkeiten von Karlsruhe, darunter Oberbürgermeister Schnetzler, die Maler Professor Dill, Professor Trübner, Professor Hans Thoma, Professor Fehr, Roman und Eichrodt und Professor Billing selbst in den Stein gemeißelt. Mit gutem Humor hat der Künstler auf einer der Säulen den Kopf eines Herrn angebracht, der bei Genehmigung der Kosten für den Brunnen im Bürgerausschuß Einspruch gegen die nackte Figur des Mädchens erhoben hatte. Zur Strafe muß er diese nun aus nächster Nähe sehen. Die Ausführung der Bildhauerarbeit hat der ebenfalls dargestellte Bildhauer Binz besorgt. Der schöne, vielbesprochene Brunnen befindet sich auf dem Stephansplatz hinter dem Oberpostgebäude. In Künstler- wie in Laienkreisen hat das Werk weithin gebührende Anerkennung gefunden. Die übliche, fast zur Schablone gewordene Brunnenform mit Nymphen, Flußgöttern und allerlei Wassergetier ist hier vermieden und dafür eine neue stilvolle Brunnengestalt geschaffen worden. Das Säulenrund ist hervorragend schön, das Ganze von harmonischer Wirkung.



Der Stephans-Brunnen in Karlsruhe. Entworfen von Professor Hermann Billing

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Hansjakob, Hch., Mein Grab. Gedanken und Erinnerungen. M. 1.80. Stuttgart, Bonz & Co.

— —, In Frankreich. Reiseerinnerungen. 2. Aufl. M. 4.50. Ebd.

Haspels, G. F., Frische Brise. 2 Novellen. Aus dem Holländischen übersetzt von Martha Sommer. Berlin, Herm. Krüger.

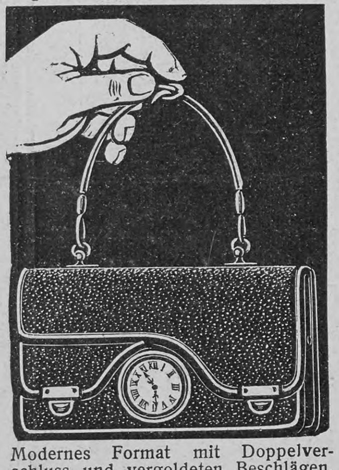
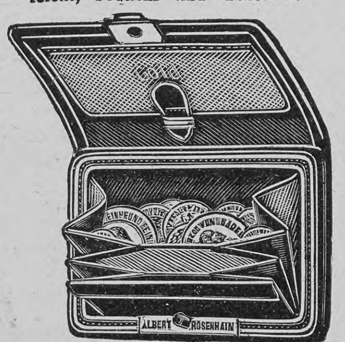
Hedenstjerna, Alfred af, Weiße und rote Rosen. M. 1.—. Berlin, Ulrich Meyer.

Hellmuth, C., Carrière. Roman. M. 2.50. Dresden, E. Pierson.

Henckell, Karl, Gipfel und Gründe. Neue Gedichte (1901—1904). M. 2.50. Charlottenburg, K. Henckell & Co.

VELMA SUCHARD MILKA
CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.
VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Albert Rosenhain
Gegr. 1864 Leipzigerstr. 73-74 BERLIN SW. Gegr. 1864 am Dönhoffplatz
Grösstes Spezialgeschäft der Leder- und Luxuswarenbranche.
Hervorragende Neuheiten in überraschender Auswahl.
Neueste Damenhandtasche mit gar. richtig gehender Uhr u. Portemonnaie

Modernes Format mit Doppelverschluss und vergoldeten Beschlägen, 7 Abteilungen, 16 cm lang, aus ff. Ecraséleder, hochelegant, M. 15
Albert Rosenhains neueste Finanz-Portemonnaie
D. R. G. 170052, elegant, flach, leicht, bequem und dauerhaft

findet durch seine besonderen Vorzüge überall den grössten Beifall, mit 4 Taschen und Extratasche für Gold und Papiergeld, aus echtem Seehundleder . . . . M. 3
aus echtem Capsaffianleder mit Kalbleder-Banknotentasche . M. 5
Aufträge von M. 20.— an werden franko versandt.
Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) f. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
Frau Dr. H., Arztensgattin, schreibt: „Nach nicht ganz 4 Wochen Abnahme. Leib 6 cm, Taille 4 cm. Die Kur ist sehr angenehm, gesundheitsfördernd, erzielte ohne alle Diät den angegebenen Erfolg."

J. Neuhusen's Billardfabrik Berlin S.W. 19. Gegründet 1860. Billards, Tisch-Billards, Die berühmte Kerkaubande. Billard Requisiten. Illustrirte Preislisten gratis. 31 gold. etc. Medaillen. Staatsmedaille.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
LEA & PERRINS' SAUCE
ist die ursprüngliche und echte Worcestershire Sauce und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.
Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.
Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

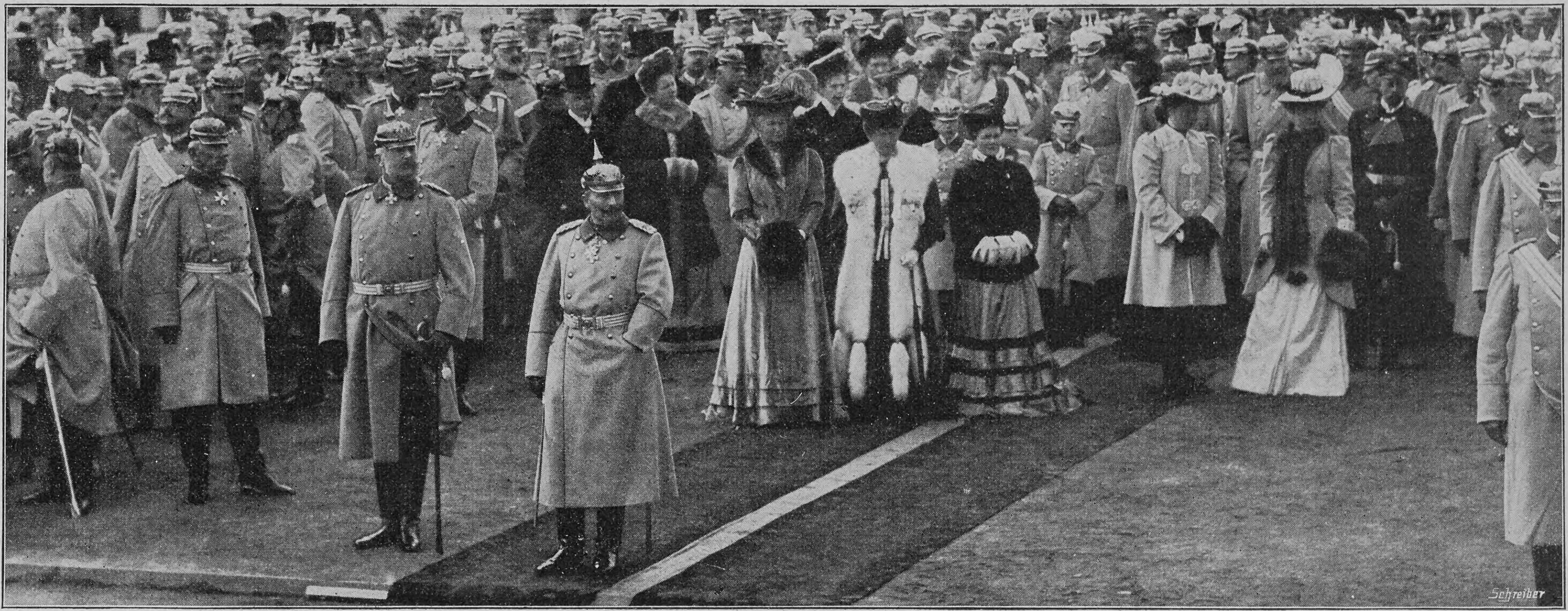
Südstern-Lilienmilch-Seife
Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von Bergmann & Co. Berlin, vorm. Frankfurt a. M.
Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —

Odaliska
Elegante Toilette-Präparate in Alpha Tuben ges. gesch.
Odaliska Zahn-Cream 75 Pfg. — Glycerin-Honig-Gelee 75 Pf. — Mundwasser-Cream 75 Pf. Lanolin-Toilette-Cream 60 Pf.—Brillantine Cream 75 Pf.—Boroglycerin-Lanolin 60 Pf. Odaliska
Die Alpha-Tuben behalten bis sie völlig entleert sind ihre elegante Form und bleiben daher ein Schmuck des Toilettetisches. — In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. — Fabrikanten· Söhnlin & Queisser, Hamburg-Altona.

KÖHLER Nähmaschine
ANERKANNT BESTES FABRIKAT DER GEGENWART.
Käuflich in allen besseren Geschäften des IN- und AUSLANDES
Zur Kunststickerei ganz besonders geeignet.
Hermann Köhler Altenburg S/A. NÄHMASCHINENFABRIK.

UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der "Pilules Apollo" auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt übermässigen Embonpoint unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von Fettleibigkeit beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. Ratié, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. Hadra, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, Török, Königsg. 12, Budapest.

Hosted by Google



Phot. Louis Held, Weimar — Der Kaiser — Die Kaiserin — Prinzessin Irene — Prinz Heinrich

Von der Enthüllung des Moltke-Denkmals auf dem Königsplatz in Berlin: Der Kaiser beim Vorbeimarsch der Truppen

Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Soeben erschienen:

Ludw. Finckh

Rosen. Ein Gedichtbuch mit einer Einführung von Otto Jul. Bierbaum. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Ein Gedichtbuch, das insbesondere den deutschen Frauen und Mädchen empfohlen sein möge, die in dem Dichter wieder einen echten Frauenlob gefunden haben. Diese „Rosen" sind einmal wieder der vollgültige Beweis, daß das alte ewige Lied noch lange nicht ausgesungen ist. Es muß nur der rechte Poet da sein.

Der Rosendoktor. Roman. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

„Der Rosendoktor" ist die liebenswürdige, feinempfundene Schilderung einer Jugend — offenbar der des Dichters selber —, anziehend besonders durch die warme Liebe zur Natur und zu allem, was da fleugt und kreucht, Man muß ihn liebgewinnen, diesen Doktor und Rosennarren, und nicht nur deutsche Frauen und Jungfrauen, sondern auch ernste Männer werden an dieser sonnigen Romantik ihre helle Freude haben.

Ein neuer Dichter aus Schwaben.

Wirkung überraschend
Einmal probiert, unentbehrlich.
Flasche Nr. 103 Mk. 1.75
„ „ 104 „ 3.50
„ ½ Liter „ 5.—
„ 1 „ „ 9.—

1904
Grand Prix St. Louis
Wien: Goldene Staatsmedaille.

Natürliches Haarpflegemittel
zur Stärkung des Haarwuchses, sowie gegen Schuppen und Haarausfall, welches dank der warmen Empfehlung der Herren Aerzte und wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften Verbreitung über die ganze Welt gefunden hat.

Vielfach nachgeahmt, niemals erreicht.

Etikett und Aufmachung als Warenzeichen geschützt.
Man fordere

Dr. Dralle's Birkenwasser mit dem Gnomen,

wenn man das allein echte **Originalfabrikat** wünscht und keine minderwertige Nachahmung.
Jede in der Fabrik gefüllte Originalflasche trägt über dem Schraubkorken einen Garantie-Verschluss-Streifen.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften, sowie Apotheken.

HURRA!!! ER IST DA!!

DER UNION BÜCHER SCHRANK

JLLUSTR. PREISBUCH No. 300 KOSTENLOS UND PORTOFREI.
HEINRICH ZEISS. FRANKFURT/M KAISERSTR 36
ACHTEN SIE AUF FIRMA UND HAUSNUMMER.
Sorgen Sie jetzt schon für ein praktisches und schönes Weihnachtsgeschenk!

Musik-Instrumente u. Saiten
Vortheilhafteste Bezugsquelle direkt vom Fabrikort

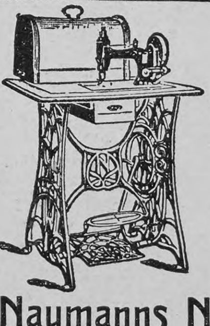
Catalog gratis u. franco! Gustav Kreinberg Markneukirchen i/S. No. 96.

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik**
drehen 1 Ctr. schwere Bäume.
Mit Walzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oder Felsgruppe).
Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik.
J. C. Eckardt, Cannstatt bei Stuttgart.

60000 verkauft!
Mit auswechselbaren Stahlnoten:
„Gloriosa".
Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.
Jllustrierte Preisliste frei.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

NAUMANNS NÄHMASCHINEN



Jährliche Produktion: = 100000 Stück. =

sind in einer Anzahl von nahezu 2 Millionen über die ganze Erde verbreitet.
Der Weltruf, den dieselben genießen, bietet jedem Käufer sichere Garantie für ihre hervorragende Güte und Gediegenheit.

Zur Kunststickerei sind Naumanns Nähmaschinen besonders geeignet.
Aktiengesellschaft vorm. SEIDEL & NAUMANN, Dresden.

Hosted by Google

Präsident Loubet in Spanien

Präsident Loubet hat den freundnachbarlichen Besuch, den der junge König von Spanien der französischen Hauptstadt im letzten Frühjahr gemacht hatte, vor kurzem in Begleitung des Ministerpräsidenten Rouvier erwidert und am spanischen Hofe eine sehr herzliche Aufnahme gefunden. Die beiden Staatsmänner trafen am 23. Oktober in Madrid ein und reisten nach dreitägigem Aufenthalte nach Lissabon weiter. Bei den ihnen zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten kamen nicht nur die zwischen Frankreich und Spanien bestehenden guten Beziehungen, sondern auch das fast freundschaftliche persönliche Verhältnis, das sich zwischen dem greisen Präsidenten und dem jungen König gebildet hat, seitdem sie bei dem Pariser Bombenattentat gemeinschaftlich die „Feuertaufe“ erhalten hatten, zu lebhaftem Ausdruck. Am 25. Oktober machten die beiden Staatsoberhäupter einen Jagdausflug nach Riofrio, an dem auch Prinz Ferdinand Maria von Bayern, der Bräutigam von Alfons XIII. jüngster Schwester Maria Teresa, teilnahm.

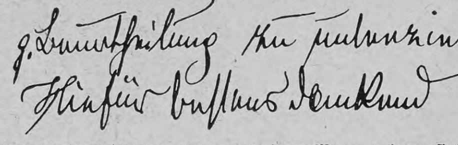
Phot. Léon Bouët, Paris

Präsident Loubet König Alphons

Besuch des Präsidenten Loubet in Spanien: König Alphons mit seinem Gaste auf der Jagd

Handschriften-Beurteilung

Charlotte L. Die Schrift ist unharmonisch = unharmonischer Charakter; unschön = Mangel an ästhetischem Sinn; unregelmäßig und unordentlich = ungleichmäßiges Wesen, ungenau und ungeordnet. Die Schriftlage ist eine wechselnde, bald senkrecht = bestrebt, den Verstand vorherrschen zu lassen; bald nach links zurückgedreht = selbstbeherrscht bis zur Verstellung; bald das eine, bald das andre = Unruhe und Laune infolge von Kampf zwischen Kopf und Herz. Rundungen sind vorherrschend am Fuße der kurzen Minuskeln = wohlmeinend und nachgiebig. Kollisionen und Schleifenverwicklungen werden möglichst vermieden = Streben nach Klarheit. Federspaltende Grundstriche in im ganzen runder und dabei lebhafter, wenig konzentrierter Schrift = momentane Anwandlungen von Energie fehlen nicht, wohl aber die nötige Ausdauer und Resistenzkraft, um auch wirklich energisch zu bleiben. Buchstaben ungleich hoch = erregbar. Wortende bald abnehmend: „ung“, „zu“ = klug und verschlossen; bald anwachsend = offen in manchmal unklug hohem Grad, also eigentlich mitteilsam, wie lebhafte, impulsive Menschen dies meist sind, aber sich der Nachteile allzu großer Offenherzigkeit bewußt und im Streben nach mehr Zurückhaltung wieder ins andre Extrem geratend. Da Sie nicht sehr resistenzfähig sind (Rundungen) und großer Verantwortung und



Unannehmlichkeiten gern aus dem Wege gehen (siehe g in „Beurteilung“), so sind Sie nicht sehr zuverlässig in Ihren Aussagen, nicht immer streng wahr. Endstriche lang und aufsteigend = momentan heftig auffahrend, doch ohne es bös zu meinen (Rundungen sind da in der Linienbasis). U-Zeichen bilden eine Wellenlinie und i-Zeichen sind oft akzentförmig = Sinn für Humor und geistige Regsamkeit und so weiter.

Charlotte K. W. in U. S. A. Eine verständige, tätige Frauennatur. Sie überstürzen sich in nichts und regen sich auch nicht unnötig auf, Sie handeln mehr als Sie reden und führen gut durch, was Sie in Angriff genommen haben. Sie riskieren nicht, daß Ihnen das Herz einen dummen Streich spiele, aber Sie sind anhänglich und gleichmäßig in Ihren Gefühlen. Ihre Interessen sind vorwiegend praktischer und materieller Art.

A. W—burg in St. P. Ein tüchtiger Geschäftsmann, der es wohl schon ziemlich weit gebracht hat in seinem Beruf, aber kein Gesellschafter und kein Salonmensch, dafür besitzen Sie zu wenig Geschmeidigkeit und Biegsamkeit. Sie sind reell und zuverlässig, aber in Ihrer Art sich zu äußern liegt nichts Schonendes und Mildes für dritte. Ihr Wille ist energisch und betätigt sich leicht in scharfer Weise.

E. F. in Charlottenburg. Kartenmaterial ist ungeeignet und in diesem Fall der Text auch wohl zu knapp bemessen. Siehe meinen Prospekt, der jedermann gratis zur Verfügung steht. L. Meyer, Graphologe, Maienfeld bei Ragaz, Schweiz, genügt als Adresse. — Sie haben das Bedürfnis und die Gewohnheit, sich zu geben wie Sie sind, ohne sich starken Zwang anzutun oder allzuviel nach der Meinung andrer zu fragen. Alles Enge und Aengstliche liegt einem Naturell wie das Ihrige fern, aber Sie sind Augenblicksmensch, und deshalb darf man auf eine einmal getane Aeußerung Ihrerseits nicht gleich Häuser bauen. Sie sind nervös, erregbar und eindrucksfähig und so weiter.

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!
Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefert die Firma **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u. **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

Sanatorium Bad Grüna i. Sa.
G. m. b. H.
Seit Jahren best bewährte u. n. d. neuesten wiss. Anford. eingerichtete Kuranstalt f. phys.-diät. Heilmethoden.
Herrl. Luftbäder- u. Lufthütten-Kolonie.
Grosser Park
dir. übergeh. i. ca. 40000 □Mtr. groß. **eigenen eingezäunten Wald** mit Nadel- und Laubholzbestand.
Tägl. Pensionspreis — **Alles** inbegriffen — von 7 M. aufwärts. Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Im Sommer 2 Aerzte. Prospecte gratis durch die Direction. **Dr. med. Bloss,** Chefarzt.
Bertrand Stahringer.

Nach dem Ausspruch des Med.-Rat Dr. K. ist beim Gebrauch der
Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
(Natron - Lithion - Quelle ersten Ranges) „die Gefahr der Kalk-Ablagerungen in den Gefässwandungen sicher nicht vorhanden.“ — Hervorragend bewährt gegen
Rheumatismus, Gicht
und Nierenleiden.
Wo nicht am Platze erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 3/4 Liter Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands, unter Nachnahme von Mk. 25.— per Kiste.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Locarno Gd. Hôtel Locarno
am Lago Maggiore.
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.
Dampfbootstation nach den Borromeischen Inseln.

Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.
Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert.
= Die vorzüglichste und nächste Herbst-, Winter- und Vorfrühlingsstation. =
Deutsche Kirche, deutscher Arzt.
Prospekt und Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Pat. Asche- u. Kehrichtschlucker
Fallschlot für Abfälle spart Staub u. Treppensteigen.
Otto Poppe Kirchberg Sa.
Closets für öffentl. u. Privatgebäude, Schlafzimmer.

Ideale Büste
in voller Jugendschönheit durch ärztlich glänz. begutachtet. garant. unschädliches Verfahr. Anfrag. geg. Retourmarke.
Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin VII.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

LIVORNO 15 Minuten von **PISA** **Palace-Hotel**
Am Meer gelegen. Grosser Garten. 200 Zimmer. **Prächtiger Winteraufenthalt.**
Centralheizung. Pension Frs. 9.— bis Frs 12.— Prospect gratis.

EMSER Pastillen
unter Staatskontrolle hergestellt.
Kränchen-Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, natürliche **Quellsalze** gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.

AROSA Winterkurort
(Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch
Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Centralheizung
— Das ganze Jahr geöffnet. —

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
— Pensionspreis 10 bis 15 Frs. —
BESITZER: **L. PALOMBI.**

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

ARCO (Südtirol) Wärmster, klimatischer, staubfreier Herbst-, Winter- u. Frühjahrsaufenthalt
— nächst dem Gardasee. —
Saison September—Mai.
Grand Hotel Nelböck
(vormals Hotel Curhaus)
— I. Rang —
durchaus renovirt, modernst eingerichtet, an den Magnolien-Promenaden gelegen. Eigene grosse Parkanlagen mit Wandelbahn. Sämmtliche Zimmer mit Südfront. Grosse modernst eingerichtete Gesellschaftsräume. Lift. Elektr. Licht. Centralheizung. Schwerkranke finden keine Aufnahme.
Prospekte gratis vom Besitzer: **Julius Nelböck jr.**

Mittelmeerfahrten

In der Zeit von Anfang Januar bis Ende Mai 1906 werden vermittelst des Doppelschrauben-Schnelldampfers **„Prinzessin Victoria Luise“** und des Doppelschrauben-Dampfers **„Meteor“**
9 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See
veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.
Fahrpreise je nach Route von M. 300, 350, 450, 480, 500, 600 und M. 700 an aufwärts.

Abfahrtsdaten:

ab Genua	8. Jan. 1906	32täg. Reise	
» Genua	15 Febr. »	21 »	»
» Venedig	13. März »	14 »	»
» Genua	29. » »	14 »	»
» Newyork	5. April »	29 »	»
» Venedig	17. » »	14 »	»
» Genua	5. Mai »	16 »	»
» Venedig	8. » »	11 »	»
» Genua	22. » »	12 »	»

Alles Nähere enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg

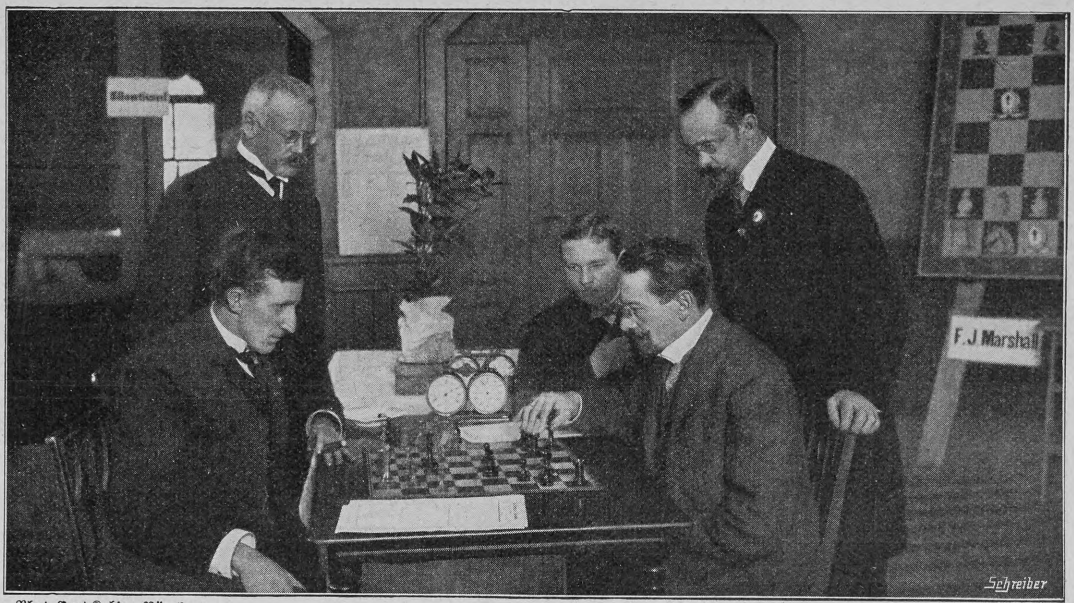
163

Hosted by Google

Viribus unitis. Sie sind schwer zu beeinflussen und zu leiten, aber was Sie einmal erfaßt und als richtig erkannt haben, das eignen Sie sich auf die Dauer an, und was Sie überhaupt wollen, das erzwingen Sie auch mit rücksichtsloser Energie und eiserner Ausdauer. Zartgefühl und Takt lassen dabei hin und wieder zu wünschen übrig. Sie sind tief und leidenschaftlich veranlagt, machen aber einen kühlen Eindruck und erwärmen sich meist langsam. Zäh und widerstandsfähig. Kurz und knapp in der Ausdrucksweise, ohne jegliche Grazie und Eleganz. Ein schwieriger Charakter, den zu studieren man sich die Mühe nehmen muß, um Verständnis und die richtige Wertschätzung für ihn zu finden.

E. L. Bismarckpl. Ihr Selbstgefühl und Selbstbewußtsein sind in beinahe unangenehm sich bemerkbar machender Weise ins Kraut gewachsen und schaden Ihnen mehr als sie nutzen. Hier und da geben Sie sich dann allerdings übertrieben bescheiden, aber nur vorübergehend und nur gewissen Persönlichkeiten gegenüber. — Sie sind geistig assimilationsfähig, lebhaft und rege, übersehen die momentane Lage rasch und wissen sie auszunutzen. Viel Zeit auf Details verwenden Sie nicht, auch fassen Sie die Dinge von der nüchternen und realistischen Seite auf und lassen sich nicht auf uneinträgliche Utopien ein. Rasch tätig und unternehmend. Ihre Interessen sind meist materieller Art. Solange es ohne starke persönliche Opfer geht, sind Sie hilfsbereit und wohlwollend.

L. Meyer, Maienfeld bei Ragaz.



Phot. Curt Kubica, Nürnberg

Der Schachwettkampf um die Weltmeisterschaft zwischen F. Marshall (links) und Dr. S. Tarrasch (rechts) in Nürnberg

Der Schachmeister-Wettkampf zu Nürnberg

Der amerikanische Vorkämpfer Frank J. Marshall hatte, nachdem er den französischen Champion Janowsky in aufregendem Wettkampf anfangs dieses Jahres glänzend geschlagen, auch den deutschen Großmeister Dr. med. S. Tarrasch herausgefordert. Dieser nahm an, und man sah dem Ringen der beiden Meister mit begreiflicher Spannung entgegen. Der Einsatz der Meister betrug je 2000 Mark; Sieger sollte sein, wer zuerst acht Partien gewann, wobei Remisen nicht zählen sollten. Das Match wurde unter der Aegide des Deutschen Schachbundes, geleitet durch den Schachklub Nürnberg — Tarraschklub — in den Tagen vom 18. September bis 14. Oktober 1905 im Parkrestaurant Rosenau zu Nürnberg ausgefochten. Lautlose Stille herrschte in dem Saale, in dem die beiden Meister, jeder von einem Ehrenzeugen sekundiert, um die Palme rangen. Am 14. Oktober — nach vierwöchiger Dauer — konnte der Vorsitzende der Spielleitung, Herr Schenzel, den Kampf für beendet erklären und den deutschen Großmeister als Sieger verkünden. Dr. Tarrasch gewann acht Partien und verlor nur eine, während acht Partien remis wurden.

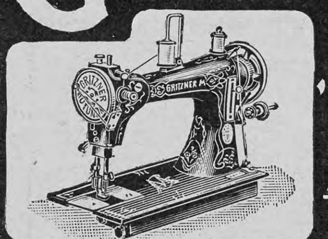
CHOCOLAT KOHLER
Lausanne-Vevey (Schweiz)
Die Fondant-Chocoladen sind eine der bekanntesten Specialitäten der Marke „Kohler"

Gegen Kopfschmerz Influenza Rheumatismus hilft Citrophen
Erhältlich in allen Apotheken, auch Tabletten in Originalschachteln.

Steinway & Sons
New-York Hamburg .. London
Schanzenstrasse 20/24
Hof-Pianoforte-Fabrikanten

Man verlange Katalog!

Neues Pianino-Modell 5 M. 1200 netto
Neues Flügel-Modell 00 M. 2100 netto

Gritzner Patent-Schnellnäher „ROTUNDA"

Neueste Erfindung! Fünf deutsche Reichspatente! Man verlange Prospekt dieser modernen, vollkommensten Nähmaschine.
Maschinenfabrik GRITZNER Act.-Ges. DURLACH
3000 Arbeiter. Jahresumsatz: 120,000 Nähmaschinen.
GRITZNER FAHRRÄDER } mustergiltige
GRITZNER MOTORRÄDER } Qualitätsmarke.

Magen-, Darm- und Zuckerkranken empfehlen erste ärztliche Autoritäten Günther's Aleuronat-Gebäck
Versand von Aleuronat — Brot — Zwieback — Biscuit u. a. Präparaten nach all. Ländern. Dr. Otto Gotthilf's Hygienische Studie versendet kostenlos. F. Günther Aleuronat Gebäckfabrik Frankfurt a. M.

Blond ● Braun ● Schwarz
färbt echt u. natürlich Aureol Haarfarbe garantiert unschädlich.
Probekarton Mark 1.00 — Originalkarton Mark 3.00
J. F. Schwarzlose Söhne Königliche Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab D.R.P. Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat.
Fabrik für heilgymnast. Apparate „Sanitas"
Bester Apparat für die Haus-Gymnastik. Spezialapparat für natürliche Entfettung. Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.
Berlin 30 Friedrichstr. 131 d, Ecke Karlstr. | St. Petersburg Ekaterininskaja 3. | London 7 a Soho-Square.
Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers" über die Hausgymnastik, wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen."
Praktisches Geschenk für jede Familie.

Neue belletristische Erscheinungen aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Ernst Zahn, Helden des Alltags. Roman. 1.—6. Tausend. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Stille Tüchtigkeit und schlichte Größe — das adelt die einfachen Menschen, die uns Ernst Zahn in diesem neuen Geschichtenbuch vorführt, zu Helden . . . Helden, deren Ringen, ob es in tragischem Dunkel endet oder ein Sonnenglanz des Humors darauf fällt, darum nicht minder uns ergreift, weil es ein Heldentum des Alltags ist.

Paul Ilg, Lebensdrang. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Das erste größere Werk eines jungen Schweizer Autors, dessen starkes Talent in der lebenswahren Gestaltung der Charaktere wie in dem temperamentvollen Zug der Handlung sich voll und überzeugend ausspricht.

Gräfin Baudissin, Grete Wolters. Roman. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50
In dem Charakter der Grete Wolters hat die beliebte Schriftstellerin vielleicht ihr Meisterstück gegeben. Aber auch die Nebenfiguren sind mit sicherer Hand anschaulich und lebendig gestaltet.

H. Walter, Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman. M. 3.—, geb. M. 4.—
Mit diesem Roman betritt ein junger Schriftsteller die literarische Laufbahn und legt damit eine schöne Probe seines großen vielversprechenden Könnens ab.

Max Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe in einem Bande. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
„Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben."
Die christliche Welt, Marburg.

15 Wiesbadener Kochbrunnenbäder im Hause und täglich 1 Fl. Kochbrunnen nach Anweisung Ihres Arztes genügen für eine Hauskur bei Störungen des Stoffwechsels, Stuhlträgheit, Neigung zur Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herzneurosen. Prospekte und begeisterte ärztliche Heilberichte gratis durch Brunnen-Contor Wiesbaden.

D'Ester-Fanter Extra trocken
In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D'Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a. M.

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Dr. Oetkers Fructin mit Wasser gekocht gibt einen vorzüglichen Honigersatz. Wer den starken Geschmack des Bienenhonigs nicht liebt, kocht 8 Pfund Fructin mit 1 Liter Wasser und gibt dann 1 Pfund Bienenhonig unter Umrühren hinzu. Man erzielt dann einen Brotaufstrich, wie er besser und billiger nicht erreicht werden kann.

Neben ihrem längstbekannten und altbewährten Fleisch-Extrakt brachte die Compagnie Liebig auf der Kochkunstausstellung in Frankfurt a. M. ein ganz neues Präparat vor die Oeffentlichkeit, das den Namen OXO Bouillon führt. Um dem Publikum Gelegenheit zu einer Geschmacksprobe zu geben, war ein Gratisausschank eingerichtet, wo schmucke Kochfräulein den so angenehm schmeckenden wie wohlbekömmlichen Trank kredenzten. Eine Tasse heißes Wasser, dazu zwei Teelöffel OXO und die Bouillon ist fertig.

Die neuen Preislisten der bekannten Importfirma Tee-Meßmer (Frankfurt a. M.) bieten wohl mit das Beste, was die Kunst heute in der Reklame leistet. Die neueren Sujets (Teehaus in Schanghai, japanische Teestunde, ein reizendes Motiv aus der Biedermeierzeit u. a. m.) stammen wiederum von hervorragenden Künstlern und sind unter ihrer eignen Mitwirkung vervielfältigt.

Zu Beginn der Winterszeit erheben die Thüringer Handweber, die im Kampfe ums Dasein schwer ringen, ihre Stimme wieder und bitten um Arbeit. Sie wenden sich namentlich an die deutschen Hausfrauen und bieten ihre Handfabrikate wie Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher und so weiter an. Muster- und Preisverzeichnisse versendet der Thüringer Weber-Verein Gotha, der unter der kaufmännischen Leitung des Landtagsabgeordneten C. F. Grübel steht.

Graue Haare entstehen durch das Verschwinden des Haarpigments. Wird ihnen dieses künstlich zugeführt, so erhalten sie ihre Naturfarbe wieder. Seitdem es der Firma W. Seeger, Steglitz-Berlin, gelungen ist, ein wasserhelles Präparat herzustellen, welches das verlorene Pigment dem Haar wieder zuführt, ist es möglich, dem Haar die Jugendfarbe bis in das späteste Alter hinein zu erhalten.

In der ganzen gebildeten Welt Deutschlands und im besonderen in astronomischen Kreisen ist man in der Neuzeit mit Interesse den durchschlagenden Erfolgen der deutschen Präzisionsuhren- und Chronometerfabrikation gefolgt. Die erfreulichen Erfolge bestehen in vorzüglichen Gangleistungen, welche die Firma A. Lange & Söhne, Deutsche Uhren-Fabrikation, Glashütte (Sachsen), wiederholt bei den Prüfungen der ersten astronomischen Institute gehabt hat. In der kürzlich in Nürnberg im Anschluß an die Peter-Henlein-Denkmalseinweihung stattgefundenen Fachausstellung wurde der Firma A. Lange & Söhne wiederum, wie bei allen früher beschickten Ausstellungen, der erste Preis zuerkannt.

Zweifellos bietet die Kuhmilch in den gesunden Tagen des Säuglings demselben ein vorzügliches Nahrungsmittel. Die Gefahr jedoch, welche dieselbe zuzeiten in sich birgt, ist den Müttern ebenso bekannt wie den Aerzten. Beide sind daher dem erfinderischen Geiste der Gelehrten dankbar, Ersatzmittel für die Kuhmilch geschaffen zu haben. Eines der wenigen und zugleich modernsten dieser Art ist die von Universitätsprofessor von Mering erfundene Kindernahrung „Odda“, die sich bei Verdauungsstörungen und Darmkrankheiten hervorragend bewährt hat.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Versuchen Sie Lysoform-Toilette-Seife
Zart duftend, mollig, köstlich für die Haut, hygienisch.
Sie bleiben dabei.
Stück 50 Pf. überall.
Unübertroffen für Kinderpflege.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry**, 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Hyg. Bedarfsartikel
Versandhaus Securitas
Berlin-Baumschulenweg 44
Preisliste gratis und franco.

Briefmarkensammler
erhalten Briefmarkenzeitung, Preisliste, Prachtauswahlen. Bar-Ankauf ganzer Sammlungen.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Kieler Kochschule
mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Allen Bruchleidenden

sei hiermit **Dr. Wolfermann's** Bruchband „Perfectio“ empfohlen; es ist nach Ausspruch erster medizin. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein anderes auf **Heilung des Bruches hin.** (S. Zentralblatt für Chirurgie.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die weiche Gummipelote übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen sowie Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis u. frk. versandt.

E. Kraus, Berlin S., **Kommandanten-Strasse 55,** Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Soeben erschien:

J. R. zur Megedes neuer Roman „Modeste“

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Modeste“ ist spannend und unterhaltend von Anfang bis Ende, dabei aber zugleich ein Werk von bleibendem literarischen Wert und kultureller Bedeutung. Der Roman hat wieder des Dichters ostpreußische Heimat, das Leben auf den dortigen großen Gütern zum Hintergrund, und von diesem hebt sich leuchtend die Gestalt der Heldin ab, eines großangelegten, innerlich vornehmen Mädchens, das sich nach schweren Kämpfen mit dem eigenen Herzen und mit den dünkelhaften, niedrig denkenden Angehörigen den Platz an der Seite des von ihr geliebten Mannes erringt. Das Ganze ist durchweht von einem erfrischenden, immer wieder durchbrechenden Erdgeruch, den namentlich die eingestreuten kleinen Naturschilderungen atmen. Hier ist Heimatkunst, wie sie unsere Großen, die Fontane, Gottfried Keller und Anzengruber geübt haben.

Von J. R. zur Megede sind früher im gleichen Verlage erschienen:

Unter Zigeunern. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Kismet. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Quitt. Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—
Von zarter Hand. Roman. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—
Félicie. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Das Blinkfeuer von Brüsterort. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Trianon und andere Novellen. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Der Ueberkater. Roman. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 6.50

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 8

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

So hell war's auf der Straße, so heiter schien die Sonne; Wind wehte frisch, fern flog ein Drache übers Feld. Wenige Fußgänger, keine Wagen. Die Straße gehörte ihnen, und mit Hallo stürmten sie dahin: wer zuerst dort am Laternenpfahl an der Ecke war, der war Hauptmann!

Wolfgang hätte sich diese Ehre sonst nie nehmen lassen, aber heute mußte er Gendarm sein, er war der letzte gewesen. Langsamer und stumm war er den andern gefolgt. Etwas saß ihm im Kopfe fest, das machte ihn schwerfällig und hemmte seinen Lauf; er mußte darüber denken, denken. Das wurde er nicht los, selbst als er mitten drinnen war im Lieblingsspiel; erst dann vergaß er's, als er mit Hans Flebbe eine große Balgerei hatte. Dieser hatte ihn ins Gesicht gekratzt, darum riß er ihm jetzt ein Büschel Haare aus. Am nächsten Gartengitter hielten sie sich gepackt.

Artur, ein kleiner Schwächling, hatte sich nicht am Streite beteiligt, aber er schrie, die Hände in den Hosentaschen, mit kreischender Stimme hinein in den Kampf, den die beiden wortlos miteinander ausfochten.

„Flebbe, hau ihm! Mit de Faust unter de Neese — tüchtig!"

„Wolfjang, man zu! Zeig ihm, was 'ne Harke is, immer 'ruf uff 'n!"

Frida hüpfte lachend von einem Bein aufs andre, der blonde Zopf tanzte auf ihrem Rücken. Aber dann wurde ihr Lachen auf einmal ein wenig verlegen-bang: der um mehrere Jahre ältere Hans hatte Wolfgang untergekriegt und hämmerte ihm nun mit der Faust ins Gesicht.

„Flebbe, laß!" Sie zerrte ihn an der Bluse, und als das nichts half, stellte sie ihm flink ein Bein. Da stolperte er und stürzte, und Wolfgang, gewandt den Augenblick nutzend, schwang sich nach oben und besorgte es nun dem Feind grimmig.

Das war kein Spiel mehr, keine gewöhnliche Jungensbalgerei. Wolfgang fühlte sein Gesicht wie Feuer brennen, ein Kratz lief ihm die Wange herab bis zum Kinn, vor seinen Augen tanzten Funken. Jetzt hatte er alles vergessen, was ihn vorher so stumm gemacht, er fühlte eine wilde Lust, laut brüllte er auf.

„Du, Wolfjang! Wolfjang, nee, det jilt nich," schrie der Unparteiische. „Det is doch keen Spaß nich mehr!" Artur schickte sich an, Wolf, der auf des Gegners Brust kniete, die Beine festzuhalten.

Aber ein Ruck, und er flog zur Seite. Zitternd vor Wut kehrte sich Wolf nun auch gegen ihn; seine schwarzen Augen funkelten. Das war kein wohlgezogenes, wohlgekleidetes herrschaftliches Kind mehr, das war eine ganz elementare, ungezügelte, unbezwungene Kraft. Er schnaufte, er keuchte — da, ein Ruf!

„Wolfjang, Wolfjang!"

Der erste Zopf. Nach dem Gemälde von Wladimir Magidey

„Hört uf," schrie Frida, „Mutta ruft! Un euer Mädchen steht bei un winkt!"

Von der Haustür her tönte wiederum Frau Lämkes Stimme: „Wolfjang, Wolfjang!" Und nun ließ sich auch Lisbeth spitzen Tones vernehmen: „Na, wird's bald? Sollst zu Hause kommen!"

Frau Lämke lachte. „Na, lassen Se man, Freilein, se waren ja so verjniegt!" Aber dann bekam sie doch einen Schreck, als sie des Knaben beschmutzten Anzug sah, und fing an, daran herumzuwischen. „Jotte, wie sieht de scheene Bluse aus — un de Hosen!" Sie bekam einen roten Kopf und wurde noch röter, als sie den feurigen Kratz bemerkte, der über des jungen Herrn Backe lief. „Dir haben se ja schöne zujericht' — Jöhren, verdammte! Na, wartet ihr man!" Sie drohte Hans Flebbe und den eignen Kindern, aber es war doch kein wirklicher Ernst in ihrer Drohung. Halblaut, mit einem schmunzelnden Zucken um die Mundwinkel, sagte sie zu Lisbeth, die wie ein Bild starrer Entrüstung dastand: „Dolle Jöhren, was? Na, det is nu ebent nich anders, so waren wa alle, als wa noch jung waren!" Und sich wieder zu Wolfgang wendend, fuhr sie ihm gutmütig mit der arbeitsrauhen Hand über den feurigen Kratz: „Det war doch 'n Hauptspaß, was, Wolfjang?"

„Ja," sagte er aus tiefster Seele. Und dann, als er ihr Auge so freundlich-verständnisvoll auf sich gerichtet sah, war es ihm, als wäre er dieser Frau sehr gut. —

Es war ein herrlicher Nachmittag gewesen. Aber als er nun neben Lisbeth nach Hause ging, sprach er nicht davon; sie hätte ja doch die Nase gerümpft.

„Na, gnäd'ge Frau ist aber schön böse," sagte Lisbeth — sie sprach mit dem Knaben nie anders als von der ‚gnädigen Frau' —, „was bleibste denn auch so ewig lange?! Hast du nicht gehört, daß gnäd'ge Frau gesagt hat, du sollst vor Dunkelwerden zu Hause kommen?"

Er blieb stumm. Mochte die nur schwatzen — das war ja gar nicht wahr! An ihr vorbeisehend, starrte er in die Dämmerung. Aber als er zu Hause ins Zimmer trat, merkte er doch, daß die Mutter auf ihn gewartet hatte. Böse war sie freilich nicht, aber sein Abendbrot: ein Ei, ein Schinkenbrötchen, die Milch im silbernen Becher, alles zierlich zurechtgemacht, stand schon da, und sie saß gegenüber seinem Platz, hatte die gefalteten Hände auf das weiße Tischtuch gelegt und die Brauen ungeduldig-finster zusammengezogen.

Die große Hängelampe, deren Gaslicht hell über den Tisch leuchtete und den gesenkten Frauenscheitel goldig flimmern ließ, machte das Gesicht nicht heller.

Die Mutter war in Seide, in heller Seide, in einem Kleid mit Spitzen, das über Hals und Arme nur etwas wie einen ganz dünnen Schleier legte. Aha — nun fiel's ihm ein —, sie sollte ja um acht Uhr den Vater, der heute zu Mittag gar nicht nach Hause gekommen war, in der Stadt treffen und mit ihm in eine Gesellschaft gehen! Aha, darum hatte er so früh nach Hause kommen müssen?! Als ob er nicht allein ins Bett finden könnte!

„Du kommst ja so spät," sagte sie.

„Du hättst ja schon gehen können," sagte er.

„Du weißt, mein Kind, daß ich nicht ruhig bin, wenn ich dich nicht hier zu Hause weiß." Sie seufzte: „Wie könnte ich das auch!"

Erstaunt sah er sie an: warum sagte sie das? Hatte ihn etwa wieder jemand verpetzt? Warum war sie so komisch?!

Mit großen Blicken, als sei sie ihm ganz fremd in diesem feinen Kleide, das so nackt an Hals und Armen ließ, betrachtete er sie. Nachdenklich schob er die Bissen seines Abendbrotes in den Mund und kaute langsam. Er mußte auf einmal wieder so sehr an das denken, was er Frau Lämke hatte erzählen hören. Wie er geboren wurde, davon hatten sich Vater und Mutter nie was erzählt!

Und er hielt plötzlich inne mitten im Kauen und fragte in die Stille des Zimmers, in die Stille, die zwischen ihm und ihr war, ganz unvermittelt hinein: „Wie ich geboren wurde, hat's da auch so sehr lange gedauert?"

„Wie — was — wer — du?!" Sie sah ihn starr an.

Sie schien ihn nicht verstanden zu haben! Darum schluckte er rasch den Bissen, den er noch im Munde hatte, herunter und sagte recht laut und deutlich: „Ich frage dich, ob's auch so lange gedauert hat, wie ich geboren wurde? Bei Frida hat's sehr lange gedauert. Hast du auch so geschrien wie Frau Lämke?"

„Ich — ?! Wer — ich?!" Sie wurde glühend rot und dann sehr blaß. Für einen Moment schloß sie die Augen, ihr schwindelte; es sauste ihr vor den Ohren, sie sprang vom Stuhl auf, hatte das Gefühl, fortlaufen zu müssen, und konnte doch nicht. Mit bebenden Händen hielt sie sich am Tisch, aber die feste Eichenplatte war etwas unsicher Wackelndes, Wogendes, Gleitendes geworden. Was — was sprach der Junge da —, o Gott?!

Sie biß sich auf die Lippen, schöpfte tief Atem, wollte sagen: ‚Laß doch solch dumme Fragen,' und konnte das doch nicht. Sie rang mit sich. Endlich stieß sie heraus: „Unsinn! Mach rasch, iß auf! Dann gleich zu Bett!" Ihre Stimme klang ganz rauh.

Wieder traf sie des Knaben verwunderter Blick. „Warum bist du auf einmal so — so — so eklig? Wenn man nicht mal was fragen darf!" Und verdrossen schob er den Teller zurück und hörte auf zu essen.

Warum antwortete sie ihm nicht? Warum erzählte sie ihm nichts, wie Frau Lämke ihrer Frida erzählt hatte? War er denn nicht auch geboren worden? Und hatte sich denn die Mutter nicht auch gefreut, wie er dann geboren war? Es war recht häßlich von ihr, daß sie ihm nichts davon sagte! Merkte sie denn nicht, wie gern, wie schrecklich gern er etwas davon wissen wollte?!

Eine brennende Neugier war auf einmal in dem Kinde erwacht. Die quälte ihn, fraß förmlich an ihm. Die ganze Nacht würde er nicht schlafen können, immer, immerfort darüber denken müssen! Und er wollte doch gern schlafen, es war langweilig, wach zu liegen — er wollte, er mußte es wissen!

Käte sah, wie sich des Knaben Antlitz verfinsterte. Ach, der arme, arme Junge! Hätte sie ihn doch nur nicht zu jenen Leuten gehen lassen! Was hatte er dort erfahren, was wußte er? Hatten sie ihn mißtrauisch gemacht? Was wußten diese Leute? O, die hatten ihm Mißtrauen eingeflößt, wie würde er sie denn sonst mit solchen Fragen quälen?!

Heiße Angst schoß in ihr auf, und doch fühlte sie ihre Hände und Füße kalt werden wie Eis. Aber stärker noch als ihre Angst war ihr Mitleid — da saß er, ach, so traurig, und hatte Tränen in den Augen! Das arme Kind, das von seiner Geburt zu wissen verlangte und dem sie nichts sagen konnte, sagen wollte, sagen durfte! O, jetzt nur einen guten Gedanken, das richtige Wort!

„Wölfchen," sagte sie sanft, „du bist noch zu jung dazu — jetzt noch nicht! Ein andermal — du verstehst das ja noch gar nicht! Wenn du erst älter bist — ein andermal erzähle ich's dir!"

„Nein, jetzt!" Sie hatte sich ihm genähert, er faßte sie am Kleid, hielt sie fest; mit der ihm eignen, etwas schwerfälligen Hartnäckigkeit beharrte er: „Jetzt! Ich will es wissen — ich muß es wissen!"

„Aber, Wölfchen, ich — ich habe jetzt keine Zeit! Ich muß fort — ja, ich muß wirklich fort, es ist höchste Zeit!" Sie blickte im Zimmer herum und war ganz verwirrt: „Ich — nein, ich kann dir nichts erzählen!"

„Du willst nicht," sagte er. „Und Frau Lämke hat es doch ihrer Frida erzählt!" Der Ausdruck mauliger Verdrossenheit schwand aus dem dunkeln Knabengesicht und machte dem einer wirklichen Betrübnis Platz: „Du hast mich lange nicht so lieb, gar nicht so richtig lieb, wie Frau Lämke ihre Frida hat!"

Sie ihn nicht lieb haben —?! Sie ihn nicht lieb haben —?! Und das glaubte er?! Käte hätte aufschreien mögen. Wenn eine ihr Kind lieb hatte, so war sie's gewiß, und doch fühlte dieses Kind instinktiv: hier fehlt etwas! Fehlte denn nicht auch jenes rätselhafte Band, das eine wirkliche Mutter und ihr wirkliches Kind so unlösbar-geheimnisvoll, so tief innen verbindet?

„Wölfchen," sagte sie zitternd-weich, „mein liebes Wölfchen," und strich ihm mit der eiskalten Hand über die heiße Stirn. „Das glaubst du doch selber nicht, was du da sagst! Wir haben uns doch so lieb, nicht wahr?! Mein Kind — mein geliebtes Kind, sag?!"

Sie suchte seinen Blick, sie klammerte sich an seine Antwort.

Aber die Antwort, die sie ersehnte, kam nicht. Er sah an ihr vorbei. „Du erzählst mir ja doch nichts!"

Das kam nicht aus ihm! Jetzt auf einmal dies brennende Verlangen, das hatte ihm jemand eingeflößt, es konnte nicht anders sein! „Wer —" fragte sie stockend —, „wer hat dir gesagt — du sollst mich so fragen? Wer?!"

Sie hatte ihn bei den Schultern gefaßt, er machte sich frei. „O, was bist du so komisch! Ne — niemand! Aber ich möcht's doch wissen. Ich sag' dir doch, ich möcht's wissen! Es quält mich so — ich weiß nicht warum —, es quält mich eben!"

Es quälte ihn — ach, jetzt schon, so früh?! O, dann war's eine Ahnung, eine Ahnung — wer wußte woher? — eine unbewußte Ahnung aus allerersten Kindheitstagen! Wie sollte das werden?! ‚Gott, Gott, hilf mir!' schrien ihre Gedanken. Jetzt galt es zu erfinden, zu erdichten, auszudenken! Diese quälenden Fragen durften niemals, nie mehr wiederkommen!

Und sie zwang sich zu lächeln; und als sie fühlte, daß dies Lächeln kein Lächeln war, legte sie, hinter seinen Stuhl tretend, ihre Wange auf seinen Scheitel und ihre beiden Hände um seinen Hals. So konnte er nicht nach ihr umblicken. Und mit gedämpfter Stimme, wie man Kindern ein Märchen erzählt, sprach sie:

„Väterchen und ich waren schon lange verheiratet — denk mal an, fast fünfzehn Jahre schon! — und Väterchen und ich wünschten uns so sehr einen lieben Jungen oder ein liebes Mädchen, damit wir nicht so allein wären. Mal war ich eines Tages sehr traurig, denn alle andern Frauen hatten schon ein liebes Kind, nur ich nicht, und ich ging draußen umher und weinte, da hörte ich auf einmal eine Stimme — vom Himmel kam die — nein, ein Stimmchen — ein Stimmchen, das — und — und —" Sie verwirrte sich, stotterte und stockte: was sollte sie jetzt weiter sagen?!

„Hm," machte er ungeduldig. „Und — erzähl doch weiter! Und —"

„Und am andern Tag lagst du in unsrer Wiege," schloß sie ungeschickt-hastig, mit fast ersticktem Ton.

„Und —" Er hatte sich von ihren Händen befreit, sich umgedreht und sah ihr nun ins Gesicht — „das ist alles?!"

„Nun — und wir — wir freuten uns sehr!"

„Wie dumm!" sagte er gekränkt. „So ist das doch nicht: ‚Geboren werden'! Frau Lämke erzählt es ganz anders. Du weißt es ja gar nicht!" Zweifelnd sah er sie an.

Sie wich seinem Blick aus, aber der seine ließ sie nicht los. Ihr war, als blickten diese forschenden Augen ihr bis auf den Grund der Seele. Da stand sie wie eine Lügnerin und wußte nichts mehr zu sagen.

„Du weißt es ja gar nicht," wiederholte er noch einmal, bitter enttäuscht. „Gute Nacht!" Und er schlorrte zur Tür.

Sie ließ ihn gehen, rief ihn nicht zurück zum Gutenachtkuß. Starr blieb sie sitzen.

Oben, im Zimmer über sich, hörte sie seine Tritte. Jetzt schleuderte er seine Stiefelchen aus, jetzt polterten sie in der Ecke — jetzt ward es still.

O, was sollte sie ihm dereinst sagen, wenn er mit vollem Bewußtsein Fragen an sie richtete, ein zu Fragen berechtigter, Antworten heischender Mensch —?! Sie ließ sich auf den Stuhl fallen, auf dem er gesessen hatte, und stützte den Kopf in beide Hände.

Hosted by Google

VIII

Die Freundschaft mit Lämkes wurde eingeschränkt. Nie mehr sollte ihr Kind dorthin gehen! Eine Art von Eifersucht war in Käte aufgequollen gegen diese gewöhnliche Frau, die so unpassende Sachen sprach, vor Kinderohren sich so gar keinen Zwang antat!

Frau Lämke konnte sich jetzt nicht mehr des freundlichen Grußes der feinen Dame rühmen; diese ging jetzt am Hause vorüber und sah sie nicht mehr an, schien es nicht zu hören, daß sie respektvoll grüßte: „Juten Tag, jnäd'ge Frau!"

„Du, wat habe ick denn eijentlich deine Mama jetan?" fragte sie eines Tages Wolfgang, als sie, vom Einholen zurückkehrend, ihn nach langer Zeit einmal wieder sah. Er lehnte am Gitter des schrägüberliegenden Grundstücks und starrte unverwandten Blickes nach ihrer Haustür.

Er fuhr zusammen; er hatte sie gar nicht kommen hören. Und dann tat er, als bemerke er sie nicht, und schnippte mit der Gerte, die seine Hand hielt, in die Luft.

„Kommste denn jar nich mehr bei uns?" fragte sie weiter. „Haste dir mit Atur'n jehauen oder mit Frida'n jezankt? Nee, wat denn, det kann ja nich sind, die hat ja schonst so sehr uf dir jelauert! — Die Jnädije läßt dir woll nich, was?! Nanu, wir sind woll nich mehr jut jenug? Nee freilich, wir sind nur Potjehs und unsre Kinder Potjehskinder!"

In ihren gutmütigen Ton mischte sich die Gereiztheit der Kränkung, und der Knabe horchte auf. Er wurde glühend rot.

„Na ja, ick sehe schon, du därffst nich! Na, meintwejen, denn nich!" Erbittert wendete sie sich zum Gehen.

„Na, was 's denn noch?!" Er hatte sie durch einen Laut zurückgehalten; sie blieb stehen — wider Willen. Es war etwas in dem Blick der Knabenaugen, die sie jetzt voll ansahen, das sie festhielt. „Nee, nee, mein Sohn," sagte sie gutmütig, „du kannst ja nich dafor, ick weeß ja!"

„Sie läßt mich nicht," murrte er zwischen den Zähnen und hieb mit der Gerte durch die Luft, daß es sauste.

„Warum denn nich?" forschte die Frau. „Hat se nich jesagt, warum de nich mit Atur'n und Frida'n mehr spielen sollst? Atur hat jetzt 'nen neuen Triesel — ei weih, der tanzt! — und Frida hat von die Dame bei uns oben 'nen wunderscheenen Ball!"

Des Knaben Augen flammten. Er holte mit dem Fuß aus und stieß ein Steinchen, das vor ihm lag, so heftig von sich, daß es im Schwung hinüberflog bis zur andern Seite der Straße. „Und ich spiele doch mit ihnen!"

„Na, na, man nich so trotzig," ermahnte jetzt die Frau. „Es kann ja sind, vielleicht waren de Jöhren unjezogen — lieber Jott, man kann doch nich for allens ufkommen, wat se treiben —, weeßte, Wolfjangchen, Mama'n mußte doch jehorchen, wenn se 't nu mal durchaus nich will!" Sie seufzte. „Wir haben dir sehr lieb jehabt, mein Sohn! Aber det is immer so: erst is de Freundschaft jroß, aber denn besinnen sich die Reichen uf eenmal! Du bist ja ooch jetzt eijentlich schonst zu jroß, um in'n Keller bei uns zu sitzen —"

Sie wollte noch weiter schwatzen, da fühlte sie sich an der Hand gefaßt. Es war ein sehr fester Griff, mit dem die Knabenhand die ihre hielt. Sich zu ihm herunterneigend, denn sie war groß und hager und ihr Auge vom ewigen Halbdunkel der Portierwohnung nicht mehr scharf, sah sie, daß er Tränen in den Augen hatte. Sie hatte ihn noch nie weinen sehen und bekam förmlich einen Schrecken.

„Laß man jut sind, laß man, Wölfchen! Nee aber, so weene doch nich, um Jottes willen nich, det wär't noch jrade wert!" Den Zipfel ihrer groben blauen Arbeitsschürze nehmend — sie war nur eben mal vom Waschfaß fortgelaufen —, wischte sie ihm die Augen, und dann die Backen herunter, und dann strich sie ihm übers Haar, das so straff und dicht auf dem runden Kopfe lag.

Er stand still, wie angewurzelt, auf der schon frühlingslichten, sonnenhellen Straße. Er, der so scheu vor Zärtlichkeiten war, ließ sich streicheln und scheute es auf einmal nicht, wenn dies auch andre Leute sahen.

„Ich komme doch wieder in den Keller, Frau Lämke! Da kann sie sagen, was sie will. Ich komme doch zu Ihnen!"

Als er nun davonging, nicht trabend, wie es sonst so seine Art war, sondern langsam, mit bedächtigem Tritt, wunderte sich die Frau, die ihm nachsah, wie groß er schon war. —

Frau Käte hatte einen schweren Stand. Wie sie sich auch wehrte, förmlich dagegen stemmte, daß der Verkehr mit Lämkes wieder aufgenommen wurde, der Knabe war stärker als sie. Er setzte es durch, daß die Kinder, wenn er denn nicht zu ihnen hin sollte, wenigstens zu ihm kommen durften. In den Garten wenigstens — das hatte er der Mutter abgerungen.

Es war wie ein Kampf gewesen zwischen ihnen, zwar ohne laute Worte und heftige Szenen, ohne direkte Verbote von ihrer Seite, ohne Bitten von der seinen; es war ein weit ernsteres, stummes Ringen. Sie hatte den Trotz in ihm gefühlt, der sich gegen sie bäumte, den Widerstand in ihm, der immer weiter und weiter sich erhob bis zur Abneigung — ja, Abneigung gegen sie! Oder bildete sie sich das etwa nur ein?!

Gern hätte sie sich mit ihrem Manne darüber ausgesprochen — ach, es war ihr ein solches Bedürfnis! —, aber sie fürchtete sein Lächeln. Oder seinen indirekten Vorwurf. Er hatte erst neulich einmal gesagt: „Es ist keine Kleinigkeit, ein Kind zu erziehen. Schon ein eignes ist schwer, wie viel schwerer noch ein" — nein, ein „fremdes" sollte er nicht wieder sagen, nein, dies nicht noch einmal! Dieses Kind war ihr kein fremdes, es war ihr eignes! Ihr geliebtes Kind!

Sie gab Wolfgang nach. Es war ja auch nicht gefährlich, wenn die Kinder hierher zu ihm kamen in den Garten, da hatte sie sie ja immer unter Augen und Ohren. Und gut wollte sie zu den Kindern sein, das nahm sie sich vor, es dieselben nicht entgelten lassen, daß sie ihrer Freundschaft wegen schon manch heimliche Träne hatte am Abend in ihr Kissen weinen müssen. Lieb wollte sie ihrem Knaben den Garten machen, so lieb, daß er nie mehr hinaus verlangte auf die Straße.

Aber als sie am Ostertag, an dem sie Wolfgang erlaubt hatte, seine Freunde, die Lämkes, und auch den Kutschersohn, in den Garten zu laden, die bunten Eier versteckte, die Nestchen und Häschen und Küken in den treibenden Buchsbaum bettete und zwischen die ersten blühenden Büschelchen der blauen Scylla, erhob sich in ihrem Herzen etwas wie Zorn. Nun würden diese Kinder mit ihren schlechten Manieren und ihren trappsigen Schuhen kommen und ihr die Beete vertreten, diese sorgsam gepflegten Rabatten, auf denen unter deckendem Reisig schon die Hyazinthen Knospen trieben und die Tulpen sich reckten. Schade darum! Und daß man diesen ersten wirklichen Frühlingstag nicht still genießen konnte, ungestört dem flötenden Amsellied lauschen. Und gesperrt hatten sie sich noch! Hans Flebbe freilich hatte ohne Empfindlichkeit zugesagt — der Kutscher wenigstens wußte, was sich schickte —, aber die Lämkes hatten durchaus nicht kommen wollen, vielmehr die Mutter hatte es nicht gewollt. Zweimal hatte sie Lisbeth hinschicken müssen; das zweitemal war die ganz empört zurückgekommen: ‚was solch ein Volk sich einbildete!‘ „Lieber Junge, ich kann dir nicht helfen, sie wollen doch nicht," hatte sie sagen müssen; aber da hatte sie's ihm angemerkt, wie niedergeschlagen er dadurch wurde, und in der Nacht hörte sie ihn seufzen und sich rastlos werfen. Nein, das durfte nicht sein! Seinen Arm, der sich so stürmisch um ihre Taille geschlungen, als sie ihm die Erlaubnis gegeben hatte, die Kinder zu laden, wollte sie auch um ihren Nacken fühlen. Und so hatte sie sich denn hingesetzt und geschrieben — an diese ungebildete Frau geschrieben: „Geehrte Frau Lämke," und sie gebeten, den Kindern doch das Eiersuchen zu erlauben, Wolfgang zur Freude.

Nun waren sie da. Angetan mit ihren besten Sachen, standen sie steif und still auf dem Gartenweg und sahen nicht einmal nach den Rabatten hin. Käte hatte sich immer eingebildet, es besonders gut zu verstehen, Kinder aus sich herauszulocken. Heute verstand sie es nicht. Sie hatte Fridas ganz neues, buntkariertes Kleid gelobt und ihr den blonden Zopf, an dem die blaue Schleife baumelte, in die Höhe gehoben: „Ei, wie dick!" Auch Arturs blanke Stiefel hatte sie beachtet und Flebbes pomadisiertes Haar, das er, mit einem Scheitel in der Mitte, wie angeklebt über seinem blühenden Lakaiengesicht trug; auch nach den Osterzensuren hatte sie gefragt, ohne doch längere Antworten herauszubekommen als „ja" und „nein".

Die Kinder waren befangen. Besonders Frida; sie war die Aelteste, und sie fühlte heraus, was da Gezwungenes in den freundlichen Fragen war. Sie machte ihren Knicks, wie immer, schnell und schnippisch wie eine Bachstelze, die eilig auf und nieder wippt, aber ihre hohe Mädchenstimme klang heute nicht so schrill, sondern sprach gedämpfter, fast flüsternd. Und sie lachte nicht. Artur richtete sich nach der Schwester, und auch Hans Flebbe nach dem Mädchen, an dem er ohnehin alles nachahmenswert fand. Wie die armen Schlucker standen die beiden Jungen da, guckten unverwandt auf ihre Stiefelspitzen und schnüffelten, da sie nicht wagten, ihre Taschentücher herauszuziehen und zu benutzen.

Käte verzweifelte. Sie konnte es nicht begreifen, daß ihr Wolfgang an solchen Gespielen ein Gefallen fand; heute war er übrigens genau so wie die andern, wortkarg und ungeschickt. Selbst als das Eiersuchen anhub, stellten sie sich dumm an; man mußte sie förmlich auf den Versteck stoßen.

Müde, fast gereizt wandte sich Käte endlich dem Hause zu; nur ein Weilchen wollte sie drinnen bleiben, nein, dies hier war auf die Dauer nicht auszuhalten! Immer in die Kinder hineinzureden und ihnen doch keine Gegenäußerung zu entlocken!

Aber sie hatte kaum ihr Zimmer betreten, so horchte sie auf: von außen drang ein Schrei zu ihr, so hell, so jauchzend schrill, wie segelnder Schwalben Schrei. So schreien Kinder in höchster Lust — o, sie kannte das von früher her, von ganz früher, ehe noch Wölfchen kam! Da hatte sie solchen Schreien oft sehnsüchtig gelauscht. Aha — ein bitteres Gefühl regte sich in ihr —, nur *sie* mußte gehen, dann war Wolfgang lustig, dann waren die Kinder lustig!

Sie war ans Fenster getreten und sah, die Stirn an die Scheibe gelehnt, hinaus in den Garten. Wie sie rannten, sprangen, hüpften, lachten! Wie losgelassen! Sie spielten Nachlaufen. Gleich einem Wiesel schoß Frida hinter die Büsche, um dann mit spitzem, durchdringendem Gelächter wieder aufzutauchen und kreischend aufs neue zu verschwinden. Wild setzte Wolfgang hinter ihr drein. Er achtete nicht auf die Rabatten mit den treibenden Blumen, der Mutter Freude, mitten hinein tappte er, unbekümmert, ob er die Hyazinthen knickte oder die Tulpen, einzig beeifert, der flinken Frida den Weg abzuschneiden.

Und die beiden andern machten es ihm nach. O, wie wurden jetzt die Beete zertrampelt! Alle drei Jungen waren hinter dem Mädchen her. Der blonde Zopf flog wie eine goldene Schnur im Sonnenschein — jetzt flog er hier, jetzt flog er da —, nun hatte Wolfgang ihn erhascht und stieß ein Triumphgeschrei aus; Frida versuchte ihn loszureißen, der Knabe hielt fest. Da drehte sie sich blitzgeschwind um und, übers ganze Gesicht lachend, faßte sie ihn mit beiden Armen fest um den Leib.

Es war eine harmlos-lustige Umschlingung, ein Trick des Spiels — nicht zur Gefangenen wollte das Mädchen gemacht sein, es wollte so tun, als sei es selber die Fangende —, es war eine ganz kindlich-unbefangene Berührung, aber Frau Käte wurde rot. Ihre Stirn zog sich in Falten: aha, das Mädchen von der Straße! Kaum daß man den Rücken gewendet hatte!

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Faulpelze in der Tierwelt

Von
Dr. Th. Zell

Daß es faule Menschen gibt, ist uns allen leider nur zu wohlbekannt. Gibt es aber auch faule Tiere? Ist nicht schon seit alter Zeit auf die Biene und Ameise als Musterbilder emsigen Fleißes hingewiesen worden? Gibt nicht jedes Pferd ausnahmslos sein Letztes her, um den Anforderungen der Menschen Genüge zu leisten? Zieht nicht jeder Hund mehr, als erforderlich ist?

Gewiß, wird man einwenden, es ist richtig, daß es im Tierreiche viele fleißige Geschöpfe gibt, aber an faulen ist auch kein Mangel, man denke nur an den trägen Esel und den bequemen Mops. Hiergegen muß man betonen, daß Haustiere nicht beweisend sind. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß die meisten Tiere durch die Wartung und Pflege, die ihnen der Mensch zuteil werden läßt, sich sehr zu ihrem Nachteil verändern. Das wilde Schaf und unser zahmes sind zwei fast grundverschiedene Geschöpfe. Aehnlich liegt die Sache bei dem Esel. Seine geringe Empfindsamkeit und seine Genügsamkeit lassen ihn allerdings als faulen Gesellen erscheinen. Auch ist ihm unser Klima zu kalt. Aber seine eigentliche Natur kann man nur an den Stammeltern erkennen, und da gelangt man zu einem ganz andern Urteil. Denn der Wildesel der heißen Länder ist ein überaus schnelles Geschöpf. Schon Xenophon berichtet uns, daß die wilden Esel, die er auf dem Zuge mit Cyrus antraf, viel schneller als Pferde liefen. Das gleiche berichten uns andre Beobachter. In Aegypten, ebenso in Italien ist der Esel auch viel temperamentvoller als bei uns.

Allerdings gibt es auch unter den freilebenden Tieren solche, die wegen ihrer Faulheit sprichwörtlich geworden sind, wie zum Beispiel die Schnecke oder das Faultier. Das kommt aber nur daher, weil wir den Maßstab unsrer Geschwindigkeit an diese Geschöpfe anlegen. Von diesem Standpunkte aus hätten zum Beispiel die Windhunde oder die Schwalben das Recht, alle Menschen als faul zu bezeichnen, was doch sehr ungerecht wäre.

Es leuchtet ein, daß ein Tier, das aus Bequemlichkeit keine Beute machte, obwohl es Hunger verspürt, oder sich nicht rührte, obwohl ein Feind sich ihm nähert, nicht lange leben würde. Solche Faulpelze werden also selten sein. Dagegen fragt es sich, ob es nicht, wie unter den Menschen, so auch in der Tierwelt Geschöpfe gibt, die auf Kosten andrer leben wollen. Diese Frage muß unbedingt bejaht werden, wie sich aus dem Nachstehenden ergeben wird.

Bekannt ist es, daß Hyänen, Schakale wie Geier, Marabus und so weiter sich hauptsächlich von toten Tieren nähren. Sie finden sich deshalb überall ein, wo ein Raubtier einen Pflanzenfresser erbeutet hat, um an dessen Tafel zu schmarotzen. Gewöhnlich halten sie sich hierbei in respektvoller Entfernung, solange der Stärkere selbst speist. Denn wenn sie zu unverschämt werden, so könnte leicht ein Prankenschlag sie in andre Gefilde versetzen.

Wir dürfen aber nicht zu streng mit der Bequemlichkeit dieser Geschöpfe ins Gericht gehen. Denn sie alle sind mehr oder minder nicht imstande, ein gesundes Tier zu erbeuten. Ueberdies ist es bekannt, daß die Vertilgung der Kadaver in heißen Ländern ein großes Verdienst ist, das nicht hoch genug gewürdigt werden kann.

Auch daß die wilden Schweine und andre kletterunfähige Tiere bei den Affen und Papageien Nachlese halten, können wir ihnen nicht verdenken. Die letztgenannten sind nämlich äußerst wählerisch in ihrer Nahrung. Erst die zehnte Frucht, die sie abgebrochen haben, entspricht ihrer verwöhnten Zunge. Gerade deshalb werden beide von den Landwirten so ingrimmig gehaßt, weil sie an manchen Orten den Ackerbau fast unmöglich machen. Die abgelehnten Früchte werden natürlich auf die Erde geworfen. Das Wildschwein ist nun nicht so wählerisch in seinem Geschmack, es freut sich vielmehr des reichgedeckten Tisches. So kommt es durch Affen und Papageien zu Genüssen, die ihm sonst nie beschieden wären, da es absolut nicht klettern kann.

Dagegen gibt es eigentlich keine Entschuldigung, wenn Raubtiere, die sehr wohl imstande sind, für sich selbst zu sorgen, dennoch gern von Menschen getötete Tiere fressen. Selbst Löwe und Leopard sollen hiervon keine Ausnahme machen. So schreibt zum Beispiel Selous von dem erstgenannten: „Der südafrikanische Löwe ist oft ein sehr schmutziger Fresser. Wenn Elefanten erlegt worden sind, sättigen sich die Löwen sehr häufig an den stinkenden Riesenleibern, die in der Tropensonne zerfallen und von Maden wimmeln; sie kehren Nacht auf Nacht zum Schmause zurück, bis kein Fleisch mehr vorhanden ist.“ Ebenso soll der Wolf, wenn er in einem Bezirke mit dem Luchs haust, mit Vorliebe sich an den Resten delektieren, die ihm der Vetter übriggelassen hat. Umgekehrt sollen unsre Krähen den Wolf, wenn er ein Tier erbeutet hat, so lange umschreien und umflattern, bis er freiwillig den Platz räumt.

Merkwürdig viel Faulpelze gibt es in der Vogelwelt. Es ist zum Beispiel eine bekannte Tatsache, daß der blitzschnelle Wanderfalk nicht nur sich selbst, sondern eine ganze Reihe andrer Raubvögel, namentlich die Gabelweihen, mit ernähren muß. Ueberhaupt überrascht es, daß alle Edelfalken, wenn sie sich angegriffen sehen, die eben gewonnene Beute wieder wegwerfen. Dies wissen die Bettler unter den Raubvögeln sehr genau. „Da sitzen die trägen und ungeschickten Gesellen,“ schildert Naumann, „auf den Grenzsteinen oder Feldhügeln, geben genau auf den Falken acht, und sobald sie sehen, daß er etwas gefangen hat, fliegen sie eiligst herbei und nehmen ihm ohne Umstände seine Beute weg. Der sonst so mutige, kühne Falk läßt, wenn er den ungebetenen Gast ankommen sieht, seine Beute liegen, schwingt sich mit wiederholt ausgestoßenem ‚Kja kjak‘ in die Höhe und eilt davon. Ja sogar dem feigen Gabelweih, den eine beherzte Gluckhenne von ihren Küchlein abzuhalten imstande ist, überläßt er seine Beute.“

„In Nordostafrika,“ schreibt Brehm, „sind es hauptsächlich die Schmarotzermilane, die ihren Namen betätigen. Ich selbst habe gesehen, daß ein Wanderfalk binnen wenigen Minuten drei Enten erhob, alle drei dem unverschämten Bettlergesindel zuwarf und erst mit der vierten unbelästigt davonflog. Man hat sich bemüht, die Handlungsweise des Wanderfalken zu erklären und zu diesem Behufe verschiedene Annahmen verlautbaren lassen. Nach Ansicht der einen soll der Falk den erwähnten Bettlern seine Beute überlassen, um unnützes Aufsehen zu vermeiden, nach Ansicht der andern sich ihnen gegenüber zu schwach fühlen.“ Diese letzte Ansicht dürfte richtig sein, denn beim Sitzen — und schließlich muß sich der Falk mit der Beute irgendwo niederlassen — sind ihm die Schmarotzer überlegen.

Aber nicht nur die Falken, sondern auch der stolze Adler füttert andre Vögel durch, namentlich Milane und Krähen. Allerdings gibt es eine Adlerart, den Seeadler, der ein geborener Faulpelz ist. Wo er mit seinem kleineren Vetter, dem Fischadler, zusammentrifft, nimmt er ihm ohne weiteres die Beute ab. Das war schon den alten Griechen aufgefallen, die um so bessere Gelegenheit zu dieser Beobachtung hatten, weil dort im Süden der Fischadler fast überall mit seinem stärkeren Verwandten zusammentrifft. Bei uns hält sich jener wohlweislich fern von der Küste, um mit seinem Peiniger nicht zusammenzutreffen. Uebrigens beraubt der Seeadler auch andre Fischfänger, so zum Beispiel den gutmütigen Pelikan.

In Südamerika sind zwei Geierbussarde als Schmarotzer sehr bekannt, der Chimango und der Carancho. Die Reisenden berichten übereinstimmend, daß sie auf Kosten andrer Tiere vortrefflich zu leben verstehen. So heißt es von den Caranchos: Sie verfolgen die großen Störche, welche ein Stück Fleisch verschlungen haben, und quälen sie so lange, bis jene dieses wieder von sich und ihnen zur Beute geben. Ebenso behandeln sie den Rabengeier.

Berüchtigt als Künstler auf diesem Gebiete sind namentlich die Raubmöwen. Sie beobachten andre Möwen, Seeschwalben, Tölpel und ähnliche Seevögel bei ihrer Jagd, eilen, wenn es jenen gelungen ist, Beute zu gewinnen, herbei und zwicken und plagen den glücklichen Besitzer so lange, bis er ihnen angsterfüllt die bereits verschlungene Nahrung wieder vorwürgt und ausspeit, worauf sie mit unfehlbarer Sicherheit den Bissen auffangen, bevor er fallend noch den Wasserspiegel erreicht hat.

In der Vogelwelt gibt es auch zahlreiche Arten, die zu bequem sind, sich ein eignes Nest zu bauen, und einfach brevi manu den rechtmäßigen Eigentümer verjagen. So werden die Reiher häufig von den Kormoranen vertrieben. Starke Raubvögel verjagen mit Vorliebe Krähen und andre Vögel von ihrem Horste, um sich die Mühe des Nestbaus zu ersparen. Das kann man nicht nur bei den Großen in der Vogelwelt beobachten, sondern auch bei den Kleinen, wie es zum Beispiel die Sperlinge und Alpensegler gelegentlich mit Schwalbennestern und Starenkästen tun. Hierüber schreibt Daumerlang folgendes: „Am Bodenfenster über meiner Arbeitsstube befindet sich ein Starenkasten, der seiner günstigen Lage halber regelmäßig bewohnt wird, wenn nicht von Staren, so doch von Sperlingen und während des Sommers von Mauerseglern. Den Sperlingen gegenüber bleiben die Stare immer Sieger, nicht so aber in ihren Kämpfen mit den Seglern. Letztere lassen sich durch nichts abschrecken, von dem Kasten, in dem bei ihrer Ankunft das Starenweibchen brütet, der Niststätte halber Besitz zu ergreifen. Ohne mein Dazwischentreten werden die brütenden Stare nach langen, heftigen Kämpfen jedesmal vertrieben.“

Dagegen ist es Fabel, daß der Fuchs seinen Vetter, den Dachs, durch seine Losung aus dem Bau vertreibe. Denn häufig genug bewohnen beide einen großen Bau. Eine Autorität wie Brehm äußert sich über diesen Punkt folgendermaßen:

„Auch das Verhältnis zu Vetter Grimbart darf nicht als ein freundschaftliches aufgefaßt werden, da es Reineke keineswegs um den Dachs, sondern nur um dessen Wohnung zu tun ist. Er nimmt diese mit der ihm eignen Dreistigkeit wenigstens teilweise in Besitz, ohne viel nach Grimbart zu fragen. Besondere Kniffe und Listen, um den Dachs zu vertreiben, wendet er nicht an; denn die uralte Erzählung: ‚So der Tachs hinauß gefaren ist, so befleckt er jm den eyngang, welcher, so er widerkommen, von großem abschühen, das er ab sölichem gestanck hat, verlaß er sein eigen loch vnd näst, welches dann dem Fuchs eyngewonen gantz bequemlich ist,‘ muß nach Adolf Müllers Erfahrungen unerbittlich in das Reich der Fabel verwiesen werden. Er zieht ohne weiteres ein, wählt sich die vom Dachse nicht in Besitz genommenen Teile des Baues zu seinen Wohnräumen und haust dann, falls es Grimbart nicht vorzieht, auszuwandern, gemeinschaftlich mit diesem in einem und demselben Bau. Von einem freundschaftlichen Zusammenleben der so verschiedenen Gesellen bemerkt man nichts, eher das Gegenteil. Ein Fuchs, berichtet Oberförster Hoffmann, flüchtete beim Treiben in einen Dachsbau und sollte nun gegraben werden. Der Bau wurde, weil die Nacht hereinbrach, verfeuert und das Graben am andern Tage fortgesetzt. Nachdem man mehrere Einschläge gemacht hatte, fand man endlich nicht den Fuchs, sondern nur dessen Kopf, eine Menge zerzauster Wolle und frischen, mit Sand vermischten Schweiß. Die Bewohner des Baues hatten aus Aerger wegen der gestörten Winterruhe auf etwas barbarische Weise von ihrem Hausrechte Gebrauch gemacht und Reineke, der keinen Ausweg fand, verzehrt.“

Einzig und allein in der Vogelwelt kommt es wohl vor, daß man die Pflege der Jungen andern überläßt. So machen es bekanntlich die Kuckucksarten, die ganz von dem Grundsatze mancher Lebemänner durchdrungen zu sein scheinen: Uns das Vergnügen, andern die Arbeit.

Wie es überall in der Herde ein räudiges Schaf gibt, so kommen auch unter den ihres Fleißes wegen gerühmten Insekten Ausnahmen vor. Die Raubbienen stehen zum Beispiel auf dem Standpunkt, daß es viel bequemer ist, andern Bienen den Honig wegzunehmen, als ihn selbst zu sammeln. Diese Eigenschaft befällt manche Stöcke, und sie ist, wie erfahrene Züchter wissen, schwer auszurotten. Hier scheint das schlechte Beispiel der Männchen, der Drohnen, die bekanntlich geborene Faulenzer sind, ansteckend gewirkt zu haben.

Die vorstehende Aufzählung erhebt in keiner Weise den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sollte nur den geneigten Leser davon überzeugen, daß das Leben auf Kosten andrer Geschöpfe in der Tierwelt oft genug beobachtet werden kann.

Aphorismen

Wenn du wissen willst, was an dir ist, so gib genau acht, nach welcher Art von Hilfe du ausschaust, wenn Not an Mann geht.

*

Wir kriegen nicht Orden, weil wir Verdienste haben, sondern wir haben Verdienst, weil wir Orden kriegen.

*

Nicht nur unsre Mißerfolge, sondern auch unsre Erfolge beruhen meist darauf, daß wir uns in den Menschen und die Menschen sich in uns täuschen.

*

Es verursacht ein ganz verflixtes Gefühl, zu bemerken, daß an den Zeichen der Hochachtung, die uns unsre Mitmenschen geben, das erste graue Haar in unserm Barte nicht ganz unbeteiligt ist.

*

Jeder Tadel verrät etwas von dem kindlichen Irrtum, als sei die Welt früher anders gewesen oder werde in Zukunft anders sein. Paul Garin

Hosted by Google

Ein japanischer Laden

Schlendertage in Tokio

Von

Eduard Cucuel

(Hierzu sechs Abbildungen nach Spezialzeichnungen des Verfassers für „Ueber Land und Meer")

Es gibt vielleicht nichts in Japan, das so unangebracht, so ganz und gar nicht an seinem Platze erscheint wie die Eisenbahn. Man hat da den schneidenden Gegensatz vor sich, den das Japan einer geheimnisvollen Vergangenheit zu dem unter den Einfluß der modernen Zivilisation geratenen Japan der Gegenwart bildet. Der Eindruck, den man davon empfängt, ist ein packender, er hat etwas Wunderbares und zugleich etwas Komisches und Bizarres an sich.

Ein Reisender kann heutzutage an jedem der Haupthafenplätze sein Schiff verlassen und sicher sein, daß er auf großen, gut eingerichteten Bahnhöfen aus Speise- und Schlafwagen und hübsch ausgestatteten Personenwagen zusammengesetzte Expreßzüge antreffen wird, die bereit sind, ihn bis zu dem entferntesten Orte des Mikadoreichs zu befördern. Indes hält es schwer, die japanischen Eisenbahnen ernst zu nehmen, sie machen eher den Eindruck von Spielzeug, weil ihnen der schwere, gewichtige Anstrich fehlt, und man sich gar nicht denken kann, daß sie dem Massentransport dienen und schwere Lasten befördern sollen. Alles ist zierlich, nett und klein wie die Leute selbst.

Die Linie von Tokio nach Jokohama war die erste der in Japan eröffneten und stammt erst aus dem Jahre 1872; sie wurde von Engländern gebaut, ist 29 Kilometer lang, und man durchfährt sie einschließlich aller Aufenthalte in 50 Minuten. Die Fahrpreise sind außerordentlich niedrig, besonders für die dritte Klasse, doch wird diese nur von den Landeseingeborenen der untersten Schichten benutzt und ist stets überfüllt.

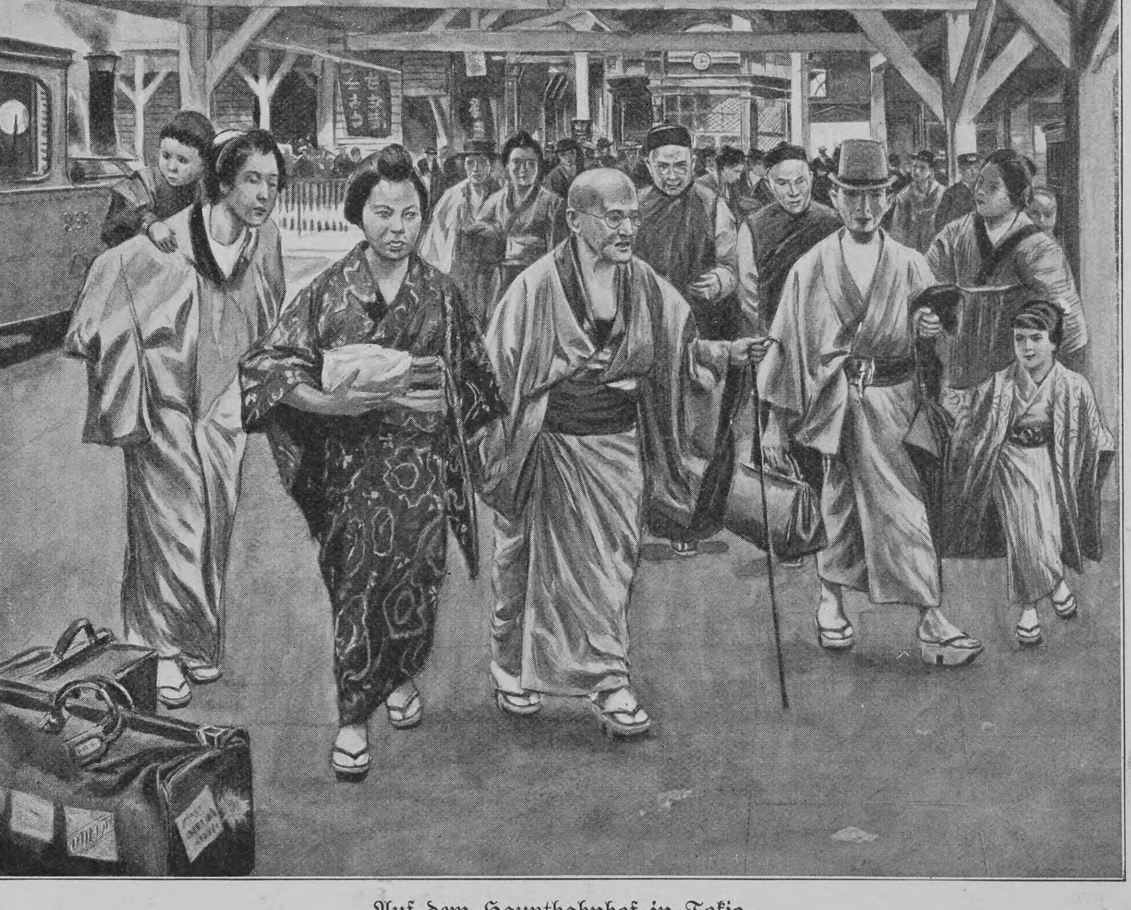
Schimbaschi-Station ist der Hauptbahnhof Tokios, und hier kann man am besten das japanische Reisepublikum beobachten. Das Gebäude selbst ist aus grauem Werkstein ganz in dem soliden altmodischen englischen Stil erbaut, völlig verschieden von den leichten, aus Holz und Papier hergestellten Häusern seiner Umgebung. Vor dem Eingange stehen ganze Reihen von Rickschas, wie bei uns die Droschken, und die nacktbeinigen Rickschakulis erwarten gespannten Auges das Einlaufen der einzelnen Züge. Der Korridor ist kahl und schmucklos, an einem seiner Enden befindet sich die Billettausgabe, ein schmales Fenster für jede Klasse, junge Mädchen verkaufen die Karten und sprechen perfekt englisch. Die Wände des Korridors sind mit Fahrplänen und japanisch abgefaßten Reklameplakaten von Bier-, Milch-, Seifen-, Nähmaschinen- und sonstigen Handlungen bedeckt. Einige wenige hölzerne Bänke stehen umher, auf denen die wartenden Passagiere Platz nehmen können. Sie werden sämtlich von Frauen mit Kindern auf dem Rücken eingenommen, von denen jede ein grünes, rotes oder weißes Zeugbündel trägt, ihr „Gepäck". Ueberall auf dem steinernen Fußboden stehen grüne porzellanene Spucknäpfe umher, und ich habe noch nie gesehen, daß ein Japaner auf den Boden gespuckt hätte; sie bedienen sich stets des Spucknapfs. An dem andern Ende des Korridors befindet sich der Toilettenraum, in dem sowohl Männer wie Frauen sich nach der Ankunft waschen und erfrischen. Alle Inschriften über den Billettschaltern sind japanisch und englisch abgefaßt, wie denn Englisch in Japan die einzige anerkannte Fremdsprache ist. Es steht auf den staatlichen Briefmarken und den großen und kleinen Stücken der Scheidemünze, und alle Regierungsbeamten sprechen es ziemlich geläufig.

Das Obergeschoß des Gebäudes wird von einem recht guten Restaurant eingenommen, in dem man zu verhältnismäßig billigem Preise nach europäischer Art zubereitete Speisen sowie die verschiedensten Wein- und Biersorten bekommen kann.

Durch einen schmalen, aus hölzernen Schranken gebildeten Zugang, an dem ein kleiner Mann einem die Fahrkarte einknipst, gelangt man auf den Bahnsteig, vor dem die Züge abgelassen werden. Jeder Wagen trägt eine Tafel, auf der auf japanisch und englisch der Bestimmungsort angegeben ist, wie Kobe, Jokohama, Omori und so weiter. Aber was sind das für kleine Wagen! Man kann kaum aufrecht in ihnen stehen, und die Sitze sind so niedrig, daß ein hochgewachsener Ausländer, wie ein stämmiger Deutscher, beim Sitzen die Knie fast unter dem Kinn hat. Aber die Wagen sind auf Japaner berechnet, und das ist ein kleiner Schlag. Die Gleise sind schmalspurig, beinahe nur halb so breit wie die europäischen, und deshalb sind auch die Wagen von schmaler Bauart. Die Lokomotiven weisen alle möglichen Gestalten und Konstruktionen auf, sie sind zum Teil aus Amerika, Deutschland und Frankreich bezogen, zum Teil aber auch im Inland hergestellt. Aber auch sie sehen so winzig aus, daß man es kaum begreifen kann, wie sie schwere Lasten ziehen sollen. Um die Wagen der dritten Klasse läuft ein roter Streifen, um die der zweiten ein blauer und um die der ersten ein weißer, und in den entsprechenden Farben sind auch die Fahrkarten gehalten. Die Sitze sind wie bei unsern Straßenbahnwagen der Länge nach an den Seiten angebracht, und in dem freien Raum zwischen ihnen steht eine Reihe von Spucknäpfen.

Wenn man in Japan eine Stadt betritt, ist das erste, was einem in ihren Straßen auffällt, die Unzahl der Läden. Sie ziehen sich oft meilenweit die in fast endloser Flucht sich ausdehnenden Straßen entlang, so daß fast jedes Haus zu ebener Erde sein Ladenlokal hat, während sich in dem Obergeschoß die Wohnräume befinden. Der Fremde bekommt daher leicht den Eindruck, als seien die Japaner ein Volk von Ladenbesitzern, jedenfalls tritt einem in Tokio wie anderwärts der Laden als eines der Dinge entgegen, ohne die man im Leben nicht bestehen kann; der Japaner vermag sich nicht von ihm loszureißen, und er verbringt einen guten Teil seiner Zeit vor und in diesen verführerischen kleinen Magazinen. Wie alles im Lande der aufgehenden Sonne machen auch sie den Eindruck des Zierlichen, Niedlichen, und dabei sind sie stets, im Sommer wie im Winter, nach der Straße zu offen. Gewöhnlich stehen die Verkaufsgegenstände an der Vorderseite des Ladens zur Schau, so daß für den Käufer nur ein kleiner Raum übrig bleibt, wo er sitzen und sich die Sachen ansehen kann. Von einem Eintreten in den Laden kann nicht die Rede sein, denn ein Eingang ist nicht vorhanden; es gibt nur eine Bodenerhebung von etwa einem halben Meter und einen schmalen Gang mit ein paar Stühlchen. Nimmt man auf ihnen Platz, so kommt es einem vor, als ob man vor dem Schaufenster eines Berliner Ladens säße; nur daß man keine Glaswand zwischen sich und den ausgestellten Sachen hat. Der Verkäufer und seine Gehilfen sitzen sämtlich auf dem mit sauberen gelben Matten belegten Boden und wickeln hier mit der den Japanern eignen ruhigen Emsigkeit ihre gesamten Geschäfte ab.

Es ist sehr unterhaltend, die japanischen Damen in den Warengeschäften zu beobachten, wie sie feilschen und zwischen den verschiedenen Farben und Qualitäten der Kimonos, seidenen Halstücher und Brokatstoffe für die Obis hin und her schwanken — ganz wie es unsre Damen machen, während der



Auf dem Hauptbahnhof in Tokio

Hosted by Google

Ein Chrysanthemumhändler

schlaue Verkäufer seine Waren lobt und schwört, daß er sie fast umsonst hergebe!

Die Vorderseiten der Läden sind sehr malerisch, da sie fast alle eine schwarze oder blaue Zeugdraperie aufweisen, auf der die Warenzeichen sowie die Firma und die Warengattungen in mächtigen weißen chinesischen Schriftzeichen aufgemalt sind. Die schwarzen Draperien machen einen etwas trübstimmenden Eindruck und erinnern an die Trauerdekorationen, wie man sie in Frankreich über den Haustüren der Häuser antrifft, in denen ein Toter liegt. Der Umstand, daß die Läden im Winter wie im Sommer vollständig offen sind, scheint den Japanern nichts auszumachen, obgleich es manchmal bei ihnen bitterkalt wird. Sie sitzen ruhig da, während Sturm und Regen durch die dünne Draperie fegen, allen Unbilden der Witterung preisgegeben, und wärmen sich höchstens ab und zu die halberstarrten Finger über den mit glühenden Kohlen gefüllten Bronze- oder Kupferbecken.

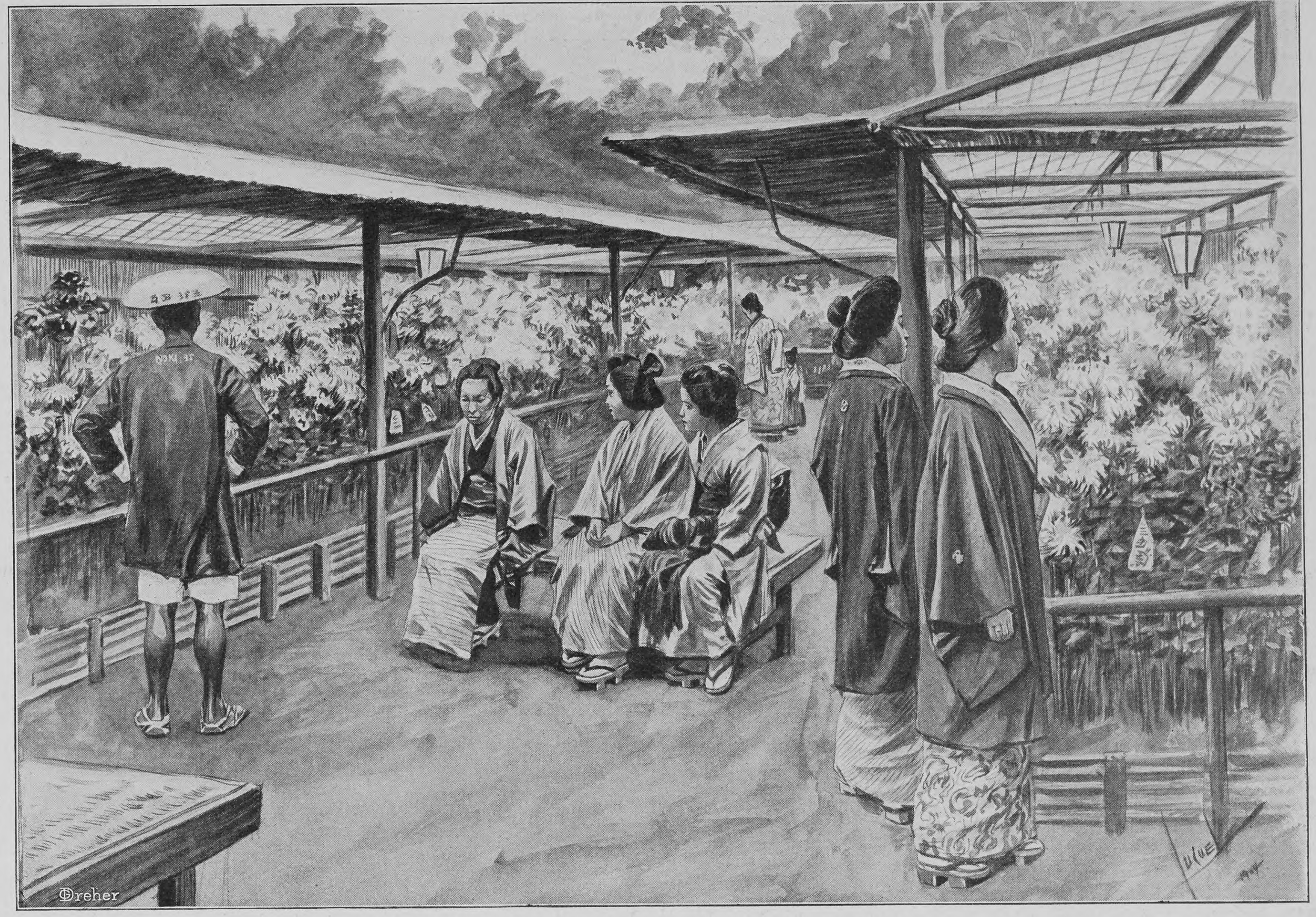
Das Innere der Läden ist meist schmuck und sauber; alles steht an möglichst günstiger Stelle und fast immer im Handbereich des Verkäufers. Aber was für spitzbübische Gesellen diese Verkäufer sind, zumal Fremden gegenüber! Für die Japaner der unteren Volksklassen sind die Fremden alle unermeßlich reich, weil sie in kostspieligen Hotels leben und in Rickschas durch die Straßen fahren. Die Lebensweise der Japaner kennt wie ihr gesamtes Dasein im allgemeinen so wenig Behaglichkeit und ist so schlicht und streng, daß das, was dem Europäer als einfaches Lebensbedürfnis vorkommt, in ihren Augen als Uebertreibung und Luxus gilt. Wir, die wir in Betten schlafen und Feuer haben, um uns zu erwärmen, die wir Fleisch essen und Wein zu unsern Mahlzeiten trinken, die wir Schuhe tragen, anstatt barfuß zu gehen, die wir Zigarren rauchen statt winzige Pfeifchen, die wir fast jeden Tag in Rickschas fahren, statt zu Fuß zu laufen — wir müssen in der Tat wahre Nabobs sein! Darum müssen wir auch alles teurer bezahlen. So wenigstens meint der Japaner. Eines Tages sah ich einige Kakemonos, die zu verkaufen waren, und fragte den Verkäufer nach dem Preise eines von ihnen. Er forderte mir auf englisch 5 Yen ab. Da kam zufällig ein Chinese herein und erkundigte sich nach dem Preise des gleichen Kakemono. Der Verkäufer verlangte ihm auf japanisch 3 Yen ab, was ich sofort merkte. „Wie kommt es," fragte ich entrüstet, „daß Sie von mir 5 Yen und von dem Chinesen nur 3 haben wollen?" Er grinste mich einfach an, ohne in die geringste Verlegenheit zu geraten, und das war die einzige Genugtuung, die ich erhalten konnte. Es gibt Straßen, in denen nur Waren einer einzigen Gattung zum Verkauf stehen, doch sind auch Warenhäuser vorhanden, die fast ganz so eingerichtet sind wie die Berliner und die andrer europäischer Großstädte.

Natürlich gibt es auch Blumenläden, doch vollzieht der Blumenverkauf sich wesentlich im fliegenden Handel. Im Gewühle des Straßengetriebes fallen die Blumenhändler geradezu durch die Riesenlasten auf, die sie tragen: sie machen den Eindruck wandelnder Blumengärten. Es tritt das vor allem zur Chrysanthemumzeit zutage. Chrysanthemum! — genügt nicht dieses eine Wort, um uns, wo wir auch seien, nach dem fernen Japan zu versetzen und wie mit einem Zauberschlage in uns die Vorstellung von Kimonos, Geishas, Teehäusern und japanischen Gärten heraufzubeschwören? Das Chrysanthemum ist die Nationalblume Japans, es ist das kaiserliche Wappenbild, und es begegnet uns in tausendfacher Gestalt überall da, wo die unvergleichliche japanische Kunst des Flächenschmucks ihren Reiz entfaltet. Die Chrysanthemumsaison beginnt gewöhnlich mit dem Geburtstage des Mikado am 3. November und dauert drei Wochen, und es ist dann diese schöne Blume in dem ganzen Glanze ihrer Vollkommenheit zu sehen. Man braucht nicht gerade nach Tokio zu gehen, um sich an ihrem Anblick zu erfreuen, das Chrysanthemum wird überall in Japan gezogen, doch ist Tokio die bevorzugte Chrysanthemumstadt, weil es mehr Gärten mit dieser reizenden Blume aufweist als irgendeine andre japanische Stadt und jedenfalls die größte Anzahl ihrer Spielarten darbietet.

Die Chrysanthemumzucht ist eine förmliche Kunst. Die Japaner wollen nicht wie wir in Europa möglichst große Arten erzielen, sondern gehen darauf aus, möglichst viele Blüten aus einer Pflanze zu treiben und diese in denkbar größter Vollkommenheit. Sie lieben das Schöne, aber sie lieben auch die Natur. Sie studieren sie und werden so vertraut mit ihr, daß sie sie meistern lernen und sich

Im Innern eines japanischen Ladens

Hosted by Google



Japanische „Musmes" in einer Chrysanthemumausstellung

erlauben können, gewissermaßen ihr Spiel mit ihr zu treiben, wie das einerseits die von ihnen gezüchteten Zwergpflanzen und Zwergbäumchen und anderseits die für unsre Anschauung bis zum Lächerlichen und Kindischen verbildeten Naturformen beweisen. Wie weit man darin gehen kann, sollte ich einmal in einer der Außenstädte Tokios, in Dango Zaka, sehen. Hier strömt die ganze Bevölkerung während der Chrysanthemumsaison nach den Blumenausstellungen oder Blumentheatern, die sich in dem Schmucke mächtiger Fahnen, bunter Wimpel, großer Laternen und riesiger, in schreienden Farben gehaltener bildlicher Darstellungen zu beiden Seiten der Straße hinziehen. Vor den Theatern stehen Ausrufer, die Zuschauer herbeizulocken suchen und der Menge grellfarbige Zettel zuwerfen, Musikbanden spielen, Tagesfeuerwerke werden abgebrannt, und alles ist eitel Lust und Freude. Ich ging in eines dieser „Theater" und bekam zu meinem größten Erstaunen Gruppen oder Bilder zu sehen, die Schlachtszenen darstellten und dabei ganz und gar aus lebenden Chrysanthemums zusammengestellt waren! Da waren Festungswerke, Kanonen, Schlachtschiffe, russische und japanische Soldaten zu sehen, und das alles war in sinnreicher Weise aus einer Unzahl verschiedenfarbiger kleiner und kleinster Blumen hergestellt, die man eigens zu diesem Zwecke gezüchtet hatte! Die Wirkung war frappant, doch mit einem Stich in das Bizarre.

Ich mußte dabei unwillkürlich an die Wachsfiguren im Berliner Passagepanoptikum und im Musée Grevin in Paris denken; die kleinen Blümchen spielten hier die Rollen der Wachsteile und der Kleidungsstücke jener Figuren. Ich wunderte mich nur darüber, daß nicht auch das Bildnis des Mikado aus Chrysanthemums oder der Rauch der Schiffsgeschütze zu sehen war. Es muß daher doch wohl irgendeine Grenze geben.

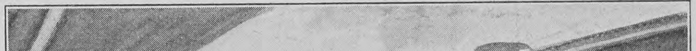
Der Mikado soll in den kaiserlichen Gärten die größte und schönste in Japan vorhandene Chrysanthemumkollektion besitzen, in der in diesem Jahre eine einzige Pflanze nicht weniger als dreihundert Blätter getrieben habe! Es hält indes schwer, diese Sammlung zu sehen zu bekommen, da Einladungen nur in ganz beschränkter Anzahl ergehen und ausschließlich an Persönlichkeiten gelangen, die mit dem Hofe oder dem diplomatischen Korps in Verbindung stehen.

Die Chrysanthemumzucht ist ein hauptsächlich von den Wohlhabenden und Reichen betriebener Sport; sie besitzen die dazu erforderlichen großen Gärten und Anlagen und können daher auch die besten Resultate erzielen. Ich sah einmal in dem in großem Stile gehaltenen Parke eines reichen Seidenhändlers eine besondere, der Zucht dieser Blumen gewidmete Anlage. Die Blumen standen reihenweise auf einzelnen Feldern, und über sie war eine Bedachung aus Reispapier ausgespannt, um sie vor dem zu grellen Sonnenbrande und gegen Wind und Regen zu schützen, während sie doch volles Licht erhielten. Aber was für Blumen waren das auch, die seltensten und schönsten Sorten! Dazu waren sie den Farben nach besonders angeordnet, aber doch so, daß sie zusammen die vollkommenste Harmonie ergaben. Denkt man sich dieses duftige Blumenbild belebt von munteren Musmes in ihren bunten Kimonos und Obis, dann wird man eine Vorstellung davon bekommen, was japanische Blumen- und Lebenslust bedeutet.

Und wie frisch und ungezwungen gaben sich diese jungen Dämchen! In kindlicher Weise äußerten sie ihr Entzücken über die Blumenpracht und flatterten wie Schmetterlinge von Pflanze zu Pflanze; eine hielt ein Notizbuch in der Hand, in dem sie sich die Namen der einzelnen Arten merkte, eine andre entwarf Zeichnungen von den verschiedenen Pflanzenformen, während die „Amah" (die dame de garde, ohne die in Japan kein junges Mädchen der besseren Klassen ausgehen darf) dabei saß und sich das Treiben verständnisinnig ansah.

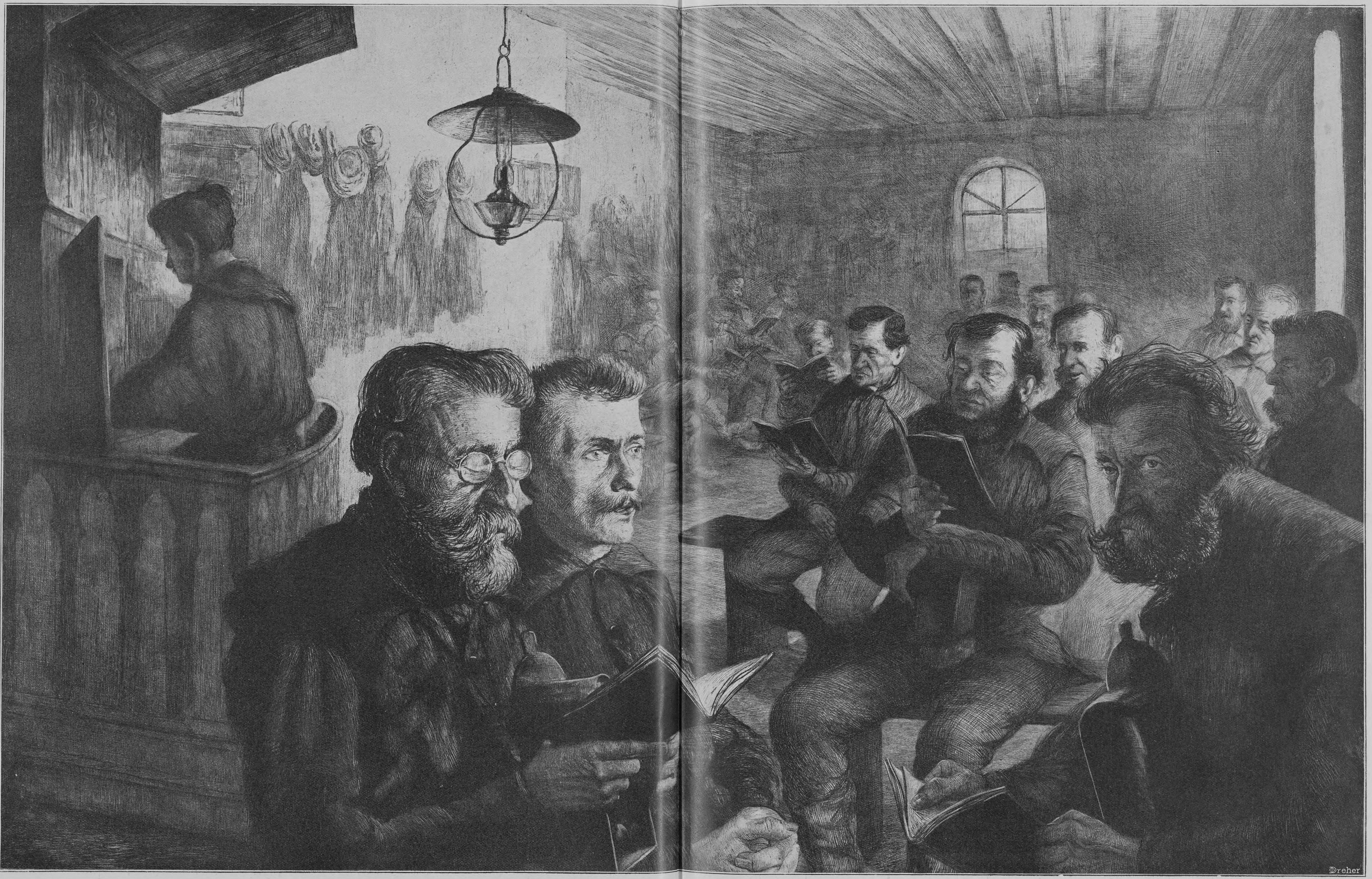
Von meinem Fenster aus kann ich jeden Morgen von 7 bis 10 Uhr die Blumenhändler beobachten, die ihren Stand bei den Jinrickschas haben. Sie tragen an einer Bambusstange zwei viereckige Gestelle mit Blumenständern, die gleichfalls aus Bambus gefertigt sind, und diese Ständer sind mit langen Zweigen frischer, schöner Chrysanthemums gefüllt, die in der Morgensonne ihr Farbenspiel auf das herrlichste entfalten, während von den Händlern selbst nur die unter dem Laubwerk hervorkommenden Beine zu sehen sind.

Für wenige Cents kann man einen ganzen Armvoll dieser Blumen mit meterlangen Stengeln erwerben. Fügt es sich gar, daß man neben eine reizende kleine Musme zu sitzen kommt, die kunstvoll nach japanischer Art die Blumen in den Bambusvasen ordnet, dann ist es wahrlich kein Wunder, wenn man über Japan zur „Kiku"-Zeit in Entzücken gerät.



Abfahrt von Tokio

Hosted by Google



Gebet der Bergleute vor der Einfahrt in den Schacht

Nach einer Radierung von Georg Erler

Hosted by Google

Hosted by Google

Phot. Rossi, Genua

Die Kapelle des Schulschiffs „Redenzione“ beim Empfang des Königspaares

Die Erweiterung des Hafens von Genua

Von

W. Hörstel

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Unter großen Festlichkeiten, im Beisein des italienischen Königspaares, wurde kürzlich der Grundstein zu den großen Erweiterungsbauten des Hafens von Genova la superba gelegt. Hatten diese Feste auch durch die für den Dreibund immerhin etwas bedrohliche Assistenz eines englischen und französischen Geschwaders einen für uns Deutsche nicht ganz angenehmen Beigeschmack, so ist doch die deutsche Schiffahrt an diesem Werk in so hohem Maße interessiert, und die Verbindungen Deutschlands mit der Stadt der Doria sind seit alten Zeiten so enge, daß die Leser vielleicht nicht ungerne einem Manne, dessen Leben aufs innigste mit der schönen Stadt verknüpft ist, auf einem Spaziergange durch den Hafen folgen.

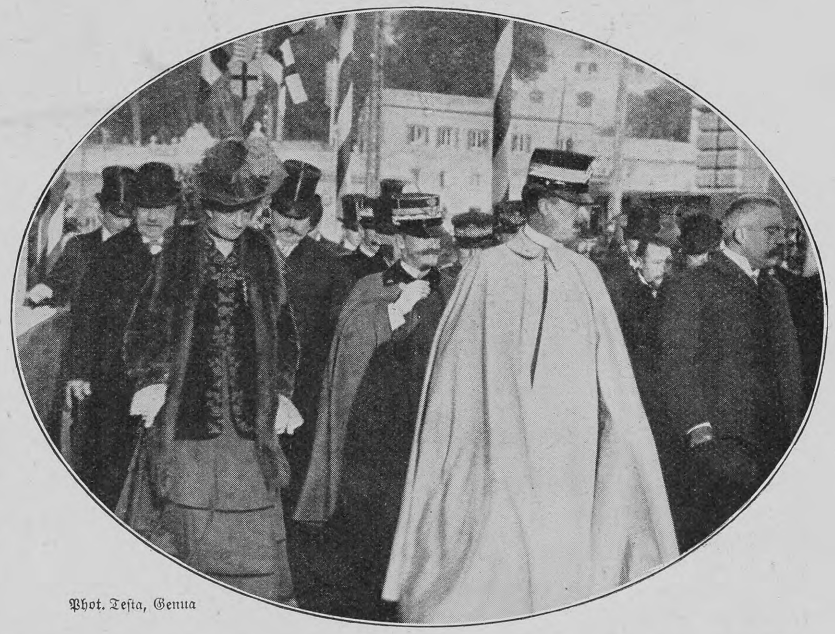
Es ist ein unvergeßliches Bild, der Hafen von Genua, auch für den, der ihn nur flüchtig von der Eisenbahn aus sah. Auf der spiegelglatten Fläche der schöngeschwungenen Hafenbucht inmitten der weitausgreifenden Molen ein Gewirr von Dampferschornsteinen und Masten, von Leichterfahrzeugen, Vergnügungsbooten und kleinen Schleppdampfern. Ueber der Tiefe der Bucht an dem von mittelalterlicher Festungsmauer in weitem Bogen umzogenen großartigen amphitheatralischen Berghintergrunde stufenweise aufsteigend stolze Paläste und sechs bis zehn Stockwerke hohe helle Häuser, die an Höhe zu ersetzen suchen, was ihnen bei dem spärlichen Baugrund an Breite fehlt, und darüber ein Kranz von neuen Häusern, Villen und Schlössern. Im Osten auf vortretender Landzunge der Stadtteil Carignano mit seiner aussichtsberühmten schönen Kuppelkirche und dahinter die großen Linien des den Golf abschließenden Vorgebirges von Portofino.

Aber so schön dieses Bild ist, so sehr erschwerte das ziemlich steil ins Meer abfallende Gebirge die Anlegung eines großen Hafens. Während andre Häfen durch Ausbaggern gewonnen werden, mußte man einen Teil des Hafenbeckens zuschütten, um den zum Hafenbetrieb nötigen Grund und Boden zu erhalten, also um Kais für das Anlegen der Schiffe zu bauen und Raum für das Schienennetz zur Ab- und Zufuhr der Güter zu gewinnen. — Ein merkwürdiges Land, dieses Ligurien, wo man an den steilen Berghängen Terrassen mit gewaltigen Mauern stützen und mit Erde füllen muß, um den Oelbaum pflanzen zu können, und an der Genueser Bucht dem Meere den Raum für den Hafenbetrieb abzunehmen gezwungen ist. Aber man hat das doch nur in ungenügender Weise vermocht, und der Verkehr wuchs schneller als die für ihn bestimmten Anlagen, da er von 1 555 763 Tonnen im Jahre 1880 auf 5 600 000 Tonnen im Jahre 1904 stieg, wo etwa 8000 Dampfer und 4276 Segelschiffe ein- und ausliefen.

Für diesen Betrieb steht nur der innere Hafen mit einer Wasserfläche von 106 Hektar und einer Kai-Entwicklung von 8 Kilometern zur Verfügung, die natürlich bei weitem nicht ausreichen.

Die Anlegung des Vorhafens mit einer Wasserfläche von 104 Hektar, die 1876 begonnen wurde und die Kleinigkeit von 61 Millionen Lire kostete, zu denen der Herzog von Galliera seiner Vaterstadt 20 Millionen schenkte, hat die Uebelstände nicht zu beseitigen vermocht, denn der gewaltige, nach jenem freigebigen Wohltäter benannte Molo schützt wohl gegen den seltenen Südwest, aber nicht gegen den häufigen Südost, den Scirocco, und so dringt der Seegang durch die 700 Meter breite Oeffnung nicht nur in den Vorhafen, sondern auch noch in einen Teil des inneren Hafens, so daß an zwei seiner zwölf Staden der karrarische Marmor zum Beispiel an manchen Tagen nicht von den Segelschiffen auf die Ozeandampfer umgeladen werden kann. Der Vorhafen hat denn auch nur eine Kai-Entwicklung von 400 Metern und dient als Ankerplatz für Kriegsschiffe und solche Handelsschiffe, die auf einige Zeit außer Dienst gestellt sind oder größere Reparaturen nötig haben, sowie als Reede.

Um dem Seegang das Eindringen zu verwehren, will man nun den Molo Duca di Galliera um 200 Meter verlängern. Viel größere Bedeutung aber hat die Anlegung eines neuen Kohlenhafens, zu dessen Schutz man von dem Knie jenes Molo einen 1700 Meter langen Damm in westnordwestlicher Richtung über den Leuchtturm hinaus parallel der Küste bauen will, was bei einer Wassertiefe von nur 12 bis 15 Metern kein allzuschwieriges

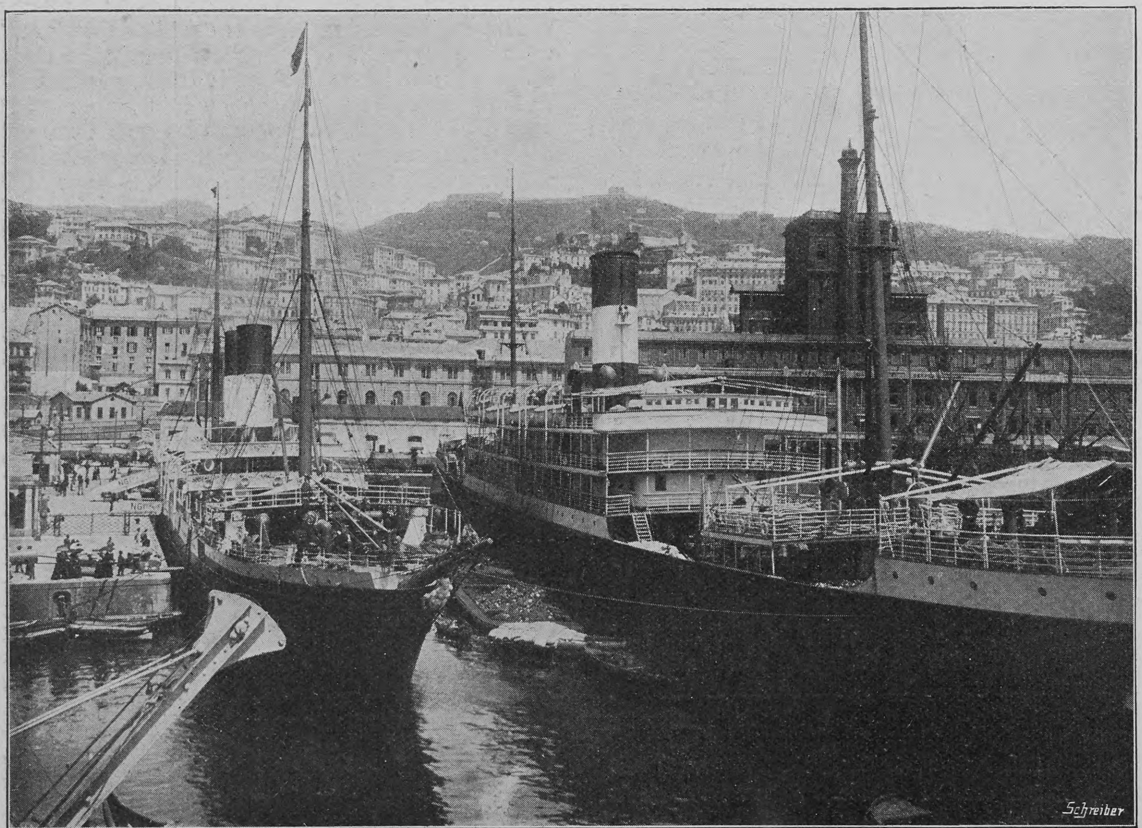


Phot. Tesia, Genua

Das italienische Königspaar bei der Besichtigung des Hafens von Genua

Werk ist. Immerhin werden die Kosten der gesamten Verbesserungen auf 60 Millionen Lire und die Bauzeit auf zehn Jahre geschätzt. Der König selbst hat am 29. Oktober den Grundstein zu diesen Erweiterungsbauten gelegt, und ihm zu Ehren wird das neue Hafenbecken Bacino Vittorio Emanuele III. heißen. Zu jener Feier war ein italienisches, französisches und englisches Geschwader und ein amerikanisches Kriegsschiff eingetroffen, und das Königspaar besichtigte am Tage vorher die wichtigsten Anlagen des Hafens auf das eingehendste, darunter die großartigen Silospeicher, ein Getreidelagerhaus von 7155 Quadratmetern Bodenfläche, wo gleichzeitig zwei Getreidedampfer durch mechanische Saugapparate gelöscht werden, was uns eine in hohem Maße interessante Photographie aus der Vogelperspektive zeigt. Ein Deutscher, Herr Gustav Krautinger, Verwaltungsratsdelegierter der Silos-Gesellschaft, war hier der Cicerone des Königs und der Königin. Das größte Aufsehen aber erregte der Besuch derselben im Kohlenhafen, wo die Majestäten den geschwärzten Arbeitern zuschauten, die auf dem Nacken die Kohlenkörbe von den Schiffen auf schwankendem Brett zum Staden beförderten, und wo sie auch das Genossenschafts-Restaurant der Kohlenarbeiter besuchten, deren Brot der König probierte. Auf unsrer Abbildung sehen wir, wie das Königspaar ohne jegliche Absperrung zwischen den Kohlenbergen und den Spalierbildenden, zum großen Teil sozialdemokratischen Arbeitern, dahinschreitet.

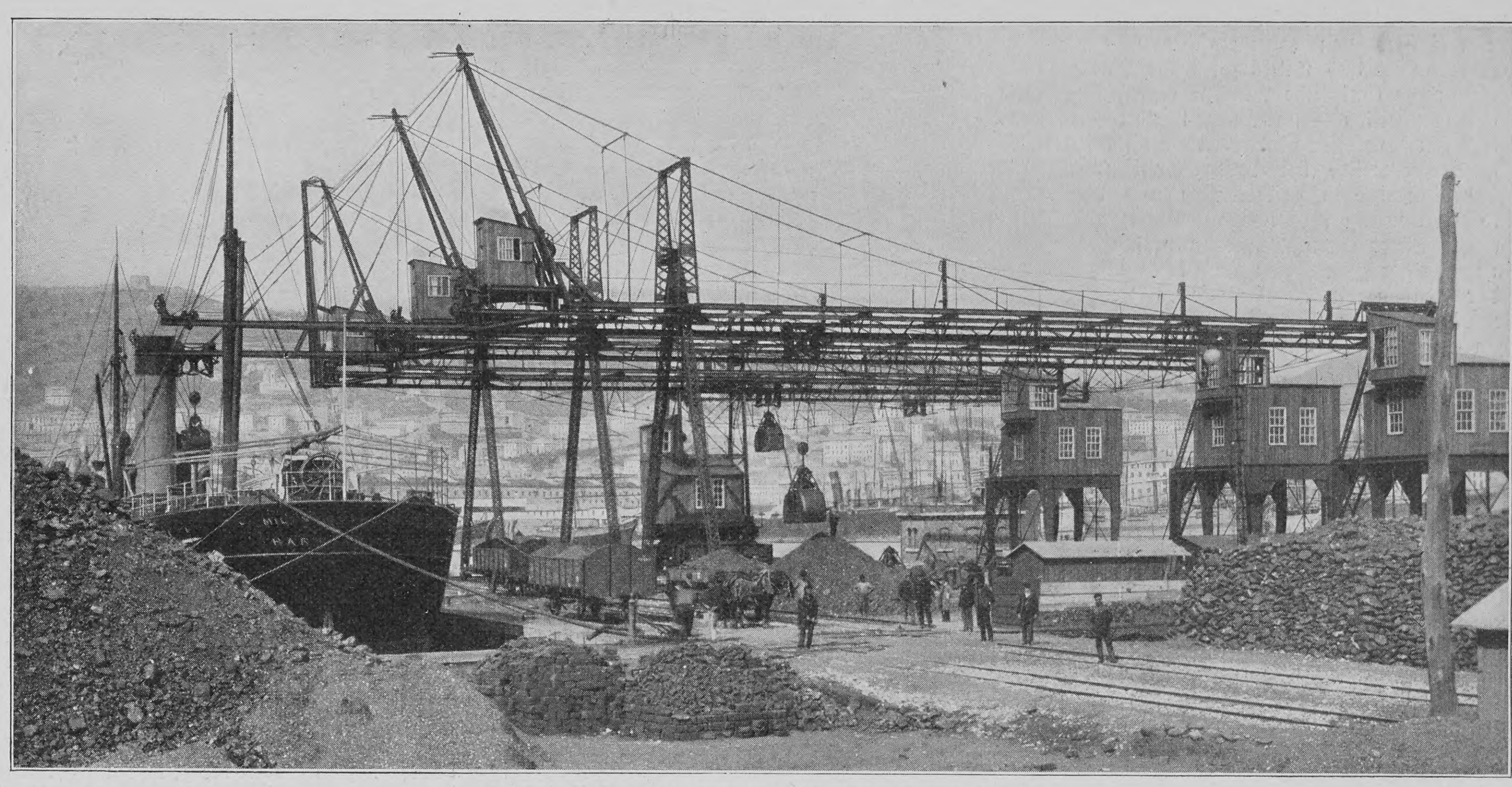
Die Kohle, hauptsächlich englische, bildet den wichtigsten Einfuhrartikel, und unter den etwa 8000 Hafenarbeitern sind 3000 Kohlenarbeiter. Die autonome Hafenbehörde, die am Nachmittag des 29. Oktober in dem ihr zugewiesenen alten Palaste der einst so berühmten Banca di San Giorgio einen großen Empfang veranstaltete, bei dem der Präsident General Canzio, ein Schwiegersohn Garibaldis, dem König dankte und auch Ministerpräsident Fortis redete, regelt alle Arbeitsleistungen im Hafen. Sie teilt die begehrte Arbeiterzahl in regelmäßigem Turnus den Arbeitgebern zu und vermittelt ebenso die Zahlung; sie hat auch die Arbeitszeit, die durchschnittliche Arbeitsleistung und



Phot. Fr. Kühne, Genua

Ein Blick in den Dampfschiffshafen von Genua

Hosted by Google



Amerikanische Ladebrücke für den Kohlentransport

die Tarife festgesetzt. Durch all diese Maßnahmen, die eine direkte Berührung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ausschließen, soll ein Zusammenprallen beider vermieden werden. Es ist hier nicht der Ort zu prüfen, wie weit diese Einrichtungen sich bisher nützlich oder nachteilig erwiesen haben. Bei etwa achtstündiger Arbeitszeit verdient der Arbeiter ungefähr sieben Lire.

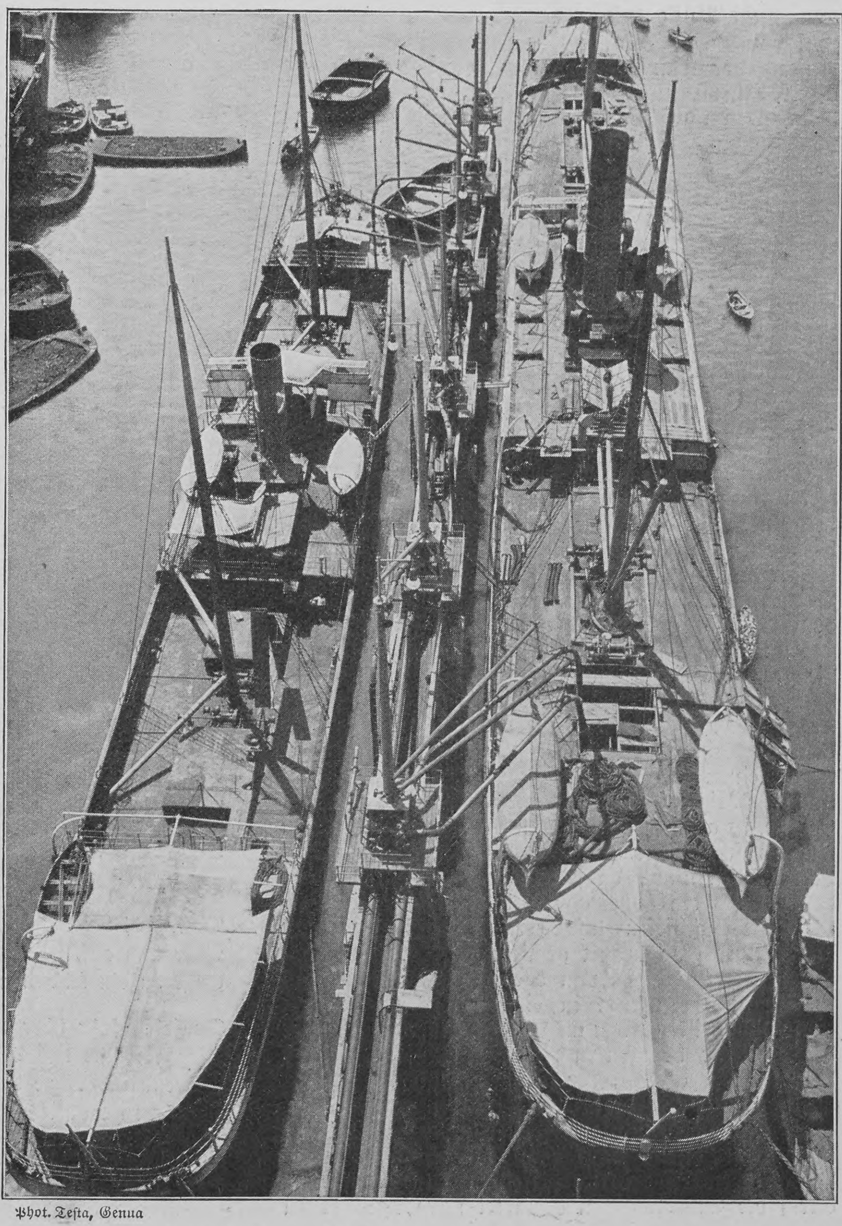
An mechanischen Löscheinrichtungen sind einige vor wenigen Jahren angelegte amerikanische Ausladebrücken im Kohlenhafen vorhanden, durch die zwei Dampfer gleichzeitig entladen werden können; infolge der ungenügenden Zahl der Güterwagen aber muß leider die Hälfte der durch sie gelöschten Kohlen in Leichtern lagern.

Unter den Hafenarbeitern stellt die im Freihafen, in der Darsena, wo Fiesko einst Fiasko machte und ertrank, und in den Silos tätige „carovana" die Aristokratie dar. Ihre Mitglieder allein dürfen zollpflichtige Waren aus- und einladen, und ihre Unterschrift hat bei Gewichtsattesten auch für das Ausland Gültigkeit; sie verdienen aber auch das ihnen geschenkte Vertrauen. Schon äußerlich sind sie an ihrer weißen Jacke und blauen Schürze kenntlich. Früher hießen sie die „Bergamasken", und längere Zeit wurden nur Leute aus Bergamo und Umgegend zu dieser carovana zugelassen, weshalb ihre Glieder dafür sorgten, daß ihre Kinder in ihrer alten Heimat Bergamo das Licht der Welt erblickten. Noch heute geht der Aufnahme eine dreijährige Probezeit voraus. In die Darsena werden namentlich Lebensmittel (wie Stockfisch — stoccofisso, Heringe — arringhe, Tunfische, Sardinen, Käse, Olivenöl aus Spanien und Algier und Schmalz, Speck und Baumwollenöl aus Amerika) gebracht. Im Freihafen lagern u. a. Kaffee, Zucker, Pfeffer und andre Kolonialwaren, Metalle, Rindshäute aus Argentinien und Australien, Hörner, Hufe und Knochen für die Knopffabrikation, Kokosschnüre für Seile und Teppiche und ein zwei Meter langer Hanf aus Manila, der in der Nähe von Turin zu den bekannten Ueber- oder richtiger Unterzügen der Kissen in der zweiten Klasse der italienischen Eisenbahn verarbeitet wird Ist das letztere eine Spezialität, so hat Genua dagegen das Färben des Pfeffers, den die Abnehmerin schwarz haben will, und der Kaffeebohnen mit andern Einfuhrhäfen gemein. Den Pflanzern genügt es, wenn sie ihre Ernte verkaufen, in Europa aber zieht man den sortierten und mit Sägemehl und Wasser gereinigten Bohnen das von den Käuferinnen gewünschte Kleid an, je nach der geforderten Sorte ein grünes oder gelbliches. Uebrigens bekommt man anerkanntermaßen in Italien durchweg eine gute Tasse Kaffee.

Wie die Hausfrau die Kaffeebohne, so schätzte die italienische Zollgesetzgebung früher auch den Zucker nach der Farbe, weshalb dieser ehemals vielfach gelb gefärbt worden sein soll, um zu einem niedrigeren Zollsatz eingeführt werden zu können; die gelbe Farbe aber war ihm in den Raffinerien leicht wieder zu entziehen. Heute wird der Zoll nach dem Zuckergehalt entrichtet, doch ist die italienische Zuckerindustrie so aufgeblüht, daß die Einfuhr sehr gering geworden ist.

In den Lagerräumen des Freihafens liegen auch zahlreiche rostige Anker und Ankerketten, denn im Genueser Hafen werden oft gleichzeitig zwanzig Schiffe: Segler, Dampfer, Kriegsschiffe aus vielen Ländern, namentlich aus England, abgebrochen. In fremden Häfen aufgekauft, werden sie mit altem Eisen oder Kohle beladen, denn mit diesen Frachten nehmen die Versicherungsgesellschaften sie noch an, und wenn sie glücklich den Hafen Genuas erreichen, sind sie nach sechs Monaten in ihre einzelnen Teile aufgelöst. Das Eisen wandert dann in die Walzwerke der Riviera, die Anker und Ketten meistens auf Segler, ein Teil der Metalle ins Ausland (das Kupfer bleibt freilich durchweg in Italien), die Hanftaue in amerikanische Papierfabriken, das Holz der Segelschiffe, meist dauerhaftes indisches Teakholz, das sechs Jahrzehnte lang manchen Sturm auf dem Meere erlebt hat, wird abgehobelt und zu Leichterschiffen verwendet, das Kupferblech, mit dem es beschlagen war, umgeschmolzen; das einzige lebende Wesen der ehemaligen Besatzung, das den verkauften Segler nicht verlassen hat, die abgemagerte und kläglich miauend umherirrende Katze, hat inzwischen den Gnadenstoß empfangen. Unter den Dampfern sind manche, die vor drei oder vier Jahrzehnten eine wahre Völkerwanderung nach den Häfen veranlaßten und heute zum alten Eisen geworfen werden Sic transit gloria mundi! Im Genueser Hafen endete u. a. der Schnelldampfer „Werra" und das englische Kriegsschiff „Shannon".

Ein altes abbruchwürdiges italienisches Schulschiff — „Daino" — dagegen erfüllt noch heute einen hervorragend guten Zweck: im Hafen verankert, umgebaut und mit einem Dach aus Segelleinen bedeckt, dient es als Rettungshaus für verwahrloste Knaben und trägt den Namen Nave Scuola Redenzione, „Schulschiff Erlösung". Es ward am 1. Dezember 1899 vom Minister dem Professor Garaventa überlassen, der sich die Rettung unter sechzehn Jahre alter Knaben zum Ziel gesetzt hat, die aus dem Gefängnis entlassen sind und von den übrigen Wohltätigkeitsanstalten zurückgewiesen werden. Diese bilden die Mehrzahl der vierzig Zöglinge, unter denen sich ferner Söhne von Sträflingen und vaterlose Kinder befinden. Sie leben an Bord des umgebauten Schiffes, empfangen



Phot. Testa, Genua

Entleeren zweier mit Korn beladener Dampfer durch einen Saugapparat

dort Unterricht, vor allem aber eine seemännische Erziehung, um später den Handelsschiffen zugewiesen und, wenn sie das militärpflichtige Alter erreicht haben, in die königliche Marine eingestellt zu werden. Il mare purifica — das Meer läutert —, diese Erfahrung hat Professor Garaventa auch mit seinen Zöglingen gemacht, bei deren Erziehung liebevolles Individualisieren geübt wird und die in Arbeit und Zerstreuung ihre Vergangenheit vergessen lernen und unter ihren Kommandanten und Offizieren ein streng geregeltes, von allen schädlichen Einflüssen der Außenwelt abgeschlossenes Leben führen. Die Musikalischen unter ihnen werden in der städtischen Musikschule ausgebildet, und die Kapelle der kleinen Garaventiner steht in Genua in gutem Ruf. Aus ihr ging mancher Militärmusiker hervor, und einige traten in das genuesische Stadtorchester ein. Auch im späteren Leben überwacht Professor Garaventa die Entlassenen und sorgt für sie bei Arbeitslosigkeit. Die Mittel für sein Werk stellt ihm die private Wohltätigkeit in Geldspenden und Naturalien zur Verfügung, woran sich auch die deutschen Dampfer beteiligen.

Die deutsche Flagge stand im Jahre 1904 im Genueser Hafen mit 744 ein- und ausgelaufenen Dampfern mit 1890842 Registertonnen an dritter Stelle, nach der italienischen und englischen. Der Norddeutsche Lloyd war hier der Bahnbrecher, und die Ebbe im Geschäftsgang im Norden bewog ihn um 1880, einige Dampfer von Genua aus nach La Plata und Brasilien, wohin namentlich aus Oberitalien ein stärkerer Auswandererstrom flutet, fahren zu lassen, zum Beispiel die „Hohenzollern", „Habsburg", „Braunschweig". Diese wurden damals von den Italienern nicht weniger angestaunt als kürzlich der Schnelldampfer „Deutschland" — der größte Dampfer, der je bei Genua gesehen wurde und im Vorhafen festmachen mußte — und bewirkten durch die Erniedrigung der bis dahin unvernünftig hohen Frachtsätze eine starke Steigerung der italienischen Ausfuhr, namentlich nach La Plata. Als der Frachtmarkt im Norden wieder besser geworden war, verschwanden die deutschen Dampfer aus dem Genueser Hafen; seit 1887 aber legen die Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd auf ihren Fahrten nach Ostasien und Australien, und zwar sowohl auf der Hin- als auf der Rückreise in Genua an, da dieser Hafen eine beträchtliche Ladung aus Italien und der Schweiz und eine große Anzahl von Passagieren aus dem Norden sichert. Im Anfang der neunziger Jahre richtete der Lloyd eine direkte Linie Genua—New York ein, und seine Schiffe beförderten und befördern nicht nur viele Tausende von Auswanderern, sondern auch zahlreiche Kajütenpassagiere, da nun die Amerikaner anfingen, die Reise nach Italien auf deutschen Schiffen zu machen. Seit längerer Zeit ist Genua auch für die Hamburg-Amerika-Linie Kopfstation (Genua—New York), und vor einigen Jahren richtete sie auch den Rivieradienst Genua—San Remo—Monaco—Nizza während der Wintersaison ein und sandte zu diesem Zweck die „Cobra" und im letzten Jahre den Dampfer „Prinzeß Heinrich" nach Genua. Die Fahrten von Genua nach Südamerika dagegen sind sowohl vom Norddeutschen Lloyd wie von der Hamburg-Amerika-Linie aufgegeben worden. Als Anlegeplatz für die Passagierdampfer dient der nach dem deutschen Kronprinzen, dem nachmaligen Kaiser Friedrich III., benannte Ponte Federico Guglielmo. Seit kurzem berühren auch einige Reichspostdampfer der deutschen Ostafrika-Linie Genua; außerdem sind Sloman, die Argo-Linie, Kosmos, Hansa und Atlantic an der deutschen Schiffahrt in diesem Hafen beteiligt.

Da die verheirateten Seeleute der Schiffe, für die Genua Kopfstation ist, ihren Familienwohnsitz von Bremerhaven und Hamburg nach Genua verlegt haben, hat die deutsche Kolonie und die gute deutsche Schule, eine Real- und höhere Mädchenschule, einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Wie in den übrigen Häfen mit starkem Verkehr deutscher Schiffe, ist auch in Genua von der Seemannsmission ein deutsches Seemannsheim eingerichtet worden. Leider kann man, da jedes Fleckchen in der Nähe des Hafens ein hohes Haus trägt, kein besonderes Gebäude für diesen Zweck errichten und geht daher damit um, eine zurzeit gemietete geräumige Etage mit schöner Terrasse, von der man den Hafen und die Stadt überschaut, in einem großen Hause zu kaufen, was in Italien möglich, wo manche Familie die von ihr bewohnten Räume gekauft hat, und die Häuser oft gleich der übrigen Hinterlassenschaft gleichmäßig unter die Erben geteilt werden.

Durch die geplante Erweiterung und Verbesserung des Hafens hofft man den Anforderungen des gehobenen Verkehrs, dessen weitere Steigerung durch die Simplonbahn erwartet wird, gerecht zu werden. Gleichzeitig werden bei Sampierdarena großartige neue Bahnanlagen entstehen, und schon längere Zeit geht man mit dem Plane um, eine neue Bahn nach der Poebene durch den Apennin hindurch zu bauen. Trotz all dieser Verbesserungen des Hafens und des Bahnbetriebs bleibt es fraglich, ob eine beträchtliche Erweiterung des Hinterlandes erreicht werden wird, das im wesentlichen auf den östlichen Teil Piemonts und die Lombardei beschränkt ist, da der Westen Piemonts von Savona aus mit Kohlen versorgt wird und im Osten die über kurz oder lang zur Tatsache werdende Binnenschiffahrt von der Adria zum Lago Maggiore ebenfalls das Hinterland einengen wird. Seinen gestiegenen Verkehr verdankt Genua im wesentlichen dem industriellen Aufschwung der Lombardei. Der Transitverkehr vom Ausland ins Ausland über Genua ist gering, er soll nur etwa 4 Prozent des Gesammtverkehrs im letzten Jahre betragen haben, und von 100 Güterwagen sollen nur etwa 5 — namentlich mit Getreide — über den Gotthard hinausfahren. So überraschend das ist, wenn man die Entfernung Genuas und der nordischen Häfen von der Schweiz auf der Landkarte vergleicht, so einfach erklärt es sich aus den billigen Wasserfrachten auf dem Rhein, die den nordischen Häfen den Wettbewerb mit Genua ermöglichen. Ohne Frage aber wird die Simplonbahn einen Teil des Transitverkehrs von Marseille auf Genua übertragen helfen.

Die Schlacht bei Bornhöved

(1227)

Von

Georg Busse-Palma

1

Der Abend sank, und von Waldemars Heer
Gab's um Bornhöved nur Tote mehr.
Die nicht entflohen auf schweißendem Pferd
Biß in das Leben ein Holstenschwert.

Fern auf der Heide, vom Sporn blutrot,
Fiel eines Flüchtenden Roß zu Tod'.
Der Ritter war wund, sein Schwert war stumpf,
Und wo kein Feind war, war Hunger und Sumpf.

Er irrte zur Nacht, er irrte zur Früh,
Und die zweite Nacht kam, und der Retter kam nie.
Da schrie seine Angst, und Angst schreit stark:
Rettet den König von Dänemark! —

Und sieh: ein Reiter kam angesprengt,
Schlachtschwarz im Stahl, das Visier gesenkt.
Und er raffte die Zügel und hob ihn auf:
Wohin, Herr König, wohin den Lauf?

König Waldemar sprach: In das Kieler Schloß!
Ein Fürst wird dir's lohnen! Die Sporen dem Roß! —
Der Fremde nickte, der Zügel fiel,
Donnernd ging es im Trab nach Kiel. —

2

Die Edlen des Landes, in Seide und Stahl,
Lauschen dem König im Kieler Saal.
Waldemar spricht: Wenn jener nicht wär',
Dänemark hätt' keinen König mehr!

Schwarz wie ein Schlachttag, stählern und stumm
Blickt sich der Fremde im Kreise um. —

Flüchtig das Heer und ich selbst bedroht
Von Ketten des Feinds oder schmählichem Tod! —
Der Tod und der Holstein, den Gott verfluch',
Witterten schon meinen Blutgeruch! —

Schwarz wie ein Schlachttag, schwarz und bestaubt,
Klirrte der Helm auf des Fremden Haupt. —

Daß ich an Adolf mich rächen kann,
Dank' ich, ihr Herren, nur diesem Mann!
Aber nun auf, nun auf das Visier!
Seist du ein Knecht auch, ein Fürst bist du hier! —

Funkelnd fuhr über das Gitter ein Blick.
Langsam glitt das Visier zurück.
Klirrend verbeugte der Fremde sich:
Adolf von Holstein, der bin ich! —

Ein Sprung! Zu Pferd! Der Zügel fiel!
Graf Adolf von Holstein ritt lachend aus Kiel. —

Der Eishund

Von

Henry F. Urban-New York

Hört die Geschichte von dem kleinen häßlichen, gelben Eishund, der es auf merkwürdige Weise zu einem hervorragenden und vornehmen Hunde brachte! Den ganzen Tag war er hungrig und frierend, denn es war Winter, in New York herumgelaufen. In der fünften Avenue wichen ihm die aristokratischen Hunde der Dollarköniginnen aus und bemerkten naserümpfend: „Welch ein vulgärer Köter, welch ein Vagabund! Er wird ein Ende mit Schrecken nehmen!" Dann war er bei Anbruch der Dunkelheit in den kahlen, düsteren Park gekommen, und dann war er plötzlich irgendwo hinuntergefallen, auf eine harte, eisige, weite Fläche. Das war wohl das Ende, dachte er. Aber es wurde Tag, ein Tag voll Sonnenlicht, und er lebte immer noch. Er befand sich auf einem gefrorenen Wasserbecken, das Trinkwasser für die New Yorker enthielt. Es bildete ein riesiges, längliches Viereck und war von steilen steinernen Böschungen eingefaßt. Nirgends konnte er heraus. An einer Stelle erblickte er zwei Menschen. Das waren Pat Flaherty und Fred Kaiser, die beiden Parkpolizisten. Sie standen an dem eisernen Geländer des Wasserbeckens, schüttelten die Köpfe und blinzelten mit den Augen, weil auf Schnee und Eis die Sonne sprühte.

„Da ist ja der kleine Köter noch immer auf dem Wasserbecken!" sagte Flaherty. „Er war schon gestern dort."

„Wahrscheinlich ist er die steile Böschung heruntergerutscht!" meinte Kaiser. „Heraus kann er nicht wieder; es wird Zeit, daß wir ihn fangen. Sonst verhungert er oder ersäuft, denn es taut. Ich werde mal sehen, ob ich ihn fangen kann."

„Gib acht, Fred!" warnte ihn Flaherty. „Das Eis ist schon dünn an manchen Stellen."

Aber schon war Kaiser etwas seitwärts von dem Aussichtsturm über die Einfassung geklettert. Hier ersetzten Felsen die künstliche Böschung und erlaubten ihm einen bequemen Abstieg auf das Eis. Er prüfte erst vorsichtig das Eis und versicherte sich, daß es ihn trug, denn er wog 225 Pfund. Aber es schien ihm doch klüger, die Operationen zunächst nicht so weit vom Ufer zu beginnen. Also pfiff er dem kleinen Köter, der weit drüben über das Eis trabte. Der Köter blieb stehen und wandte den Kopf nach dem Polizisten. Kaiser pfiff nur noch verlockender. Doch der Köter kam nicht. Er mißtraute den Menschen, insonderheit Polizisten. Ihre Stiefel waren schwerer und härter als andre Stiefel.

„Es nutzt nichts!" rief ihm Flaherty lachend zu. „Du mußt auf das Eis hinaus!"

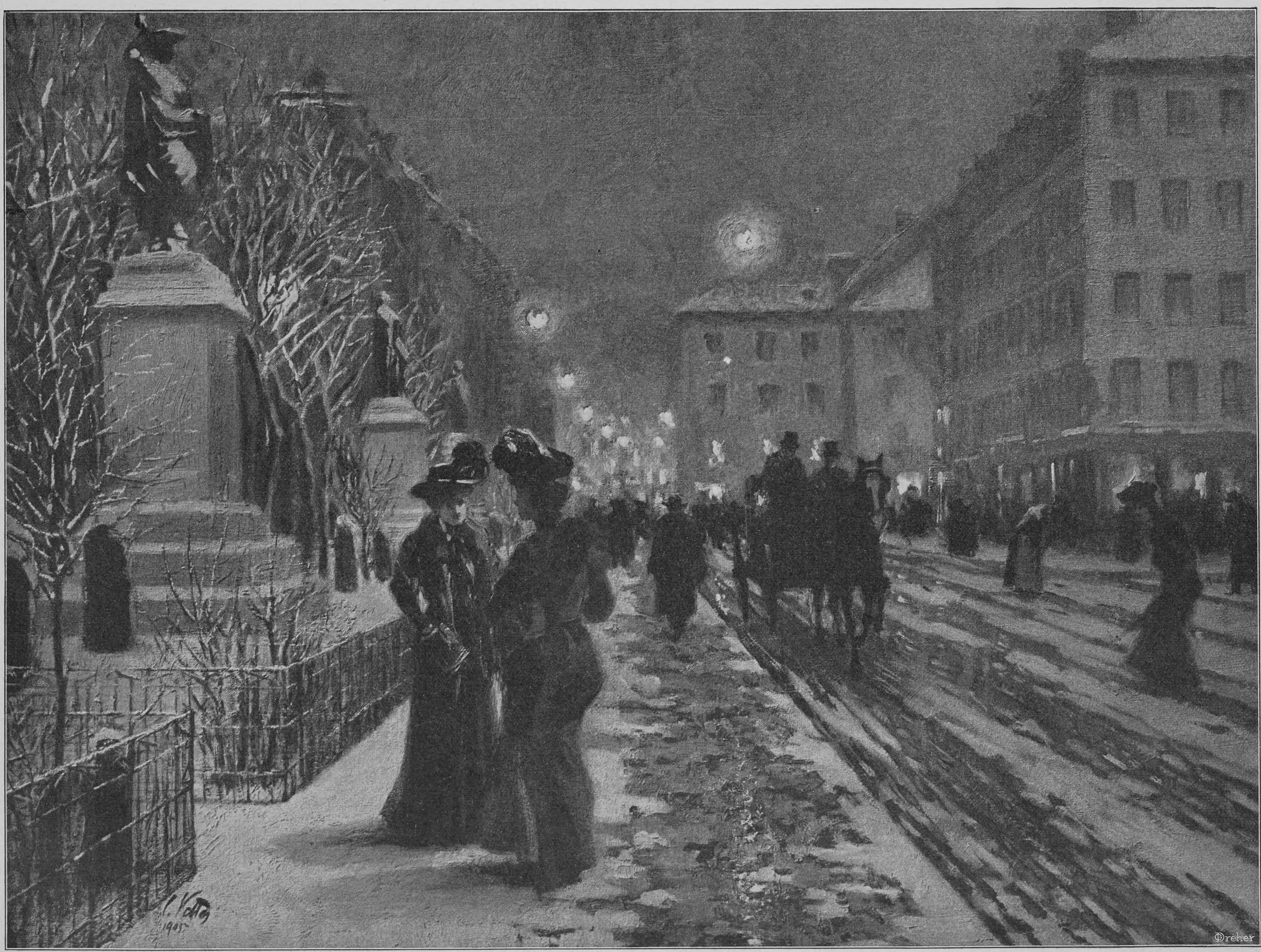
Rutschend und gleitend, prüfend die Augen auf das Eis heftend, bewegte sich Kaiser über die glatte Fläche.

„Es ist fest!" rief er Flaherty zu und lief etwas zuversichtlicher. Als er dem Köter nahe war, pfiff er und lockte er von neuem — abermals umsonst. Der Köter ergriff die Flucht. Es war ein ausgesucht häßlicher Hund mit graugelben zottigen Haaren. Sein Kopf erinnerte Kaiser an das Bild eines deutschen Geigenvirtuosen, das er mal in einer Zeitung gesehen hatte. Nun lief Kaiser hinter dem Hunde her. Immer, wenn er ihm etwas näher kam, bog der Hund scharf zur Seite und Kaiser schlitterte geradeaus. Einmal verlor der dicke Polizist den Halt, setzte sich auf das Eis, daß es krachte, und rutschte noch ein Stück darüber hin. Vom Ufer her erscholl Gelächter. Dort hatten sich ein Dutzend neugierige Leute gesammelt und beobachteten die Jagd. Kaiser raffte sich auf, holte seinen Helm, klopfte sich die Kleidung rein und marschierte über das Eis zurück. Auf halbem Wege kam ihm Flaherty entgegen.

„Fred," sagte Flaherty, „einer schafft's nicht. Wir wollen's zusammen versuchen. Wir jagen ihn in eine Ecke des Beckens, und dort fangen wir ihn."

Das leuchtete Fred ein. Von rechts und links näherten sie sich langsam dem Köter und scheuchten ihn nach der einen Ecke des Beckens. Sie glaubten schon, sie hätten ihn. Doch er sauste plötzlich in weitem Bogen um Flaherty herum und entwischte. Noch einmal versuchten die beiden ihr Glück, doch ohne Erfolg. Keuchend und pustend begaben sie sich ans Ufer. Dort hatten sich immer mehr Menschen angesammelt, um die fröhliche Hatz zu beobachten. Man bestürmte die beiden Polizisten mit Fragen, was es mit dem Hund auf sich habe,

Hosted by Google



Zur Abendzeit auf dem Promenadeplatz in München. Nach einem Gemälde von Carl Vetter

Hosted by Google

wie er auf das Eis gekommen sei. Flaherty und Kaiser meinten, sie wüßten es selber nicht. Der Köter sei zweifellos ein Vagabund. Die Damen bedauerten sein trauriges Los und fragten, ob es denn kein Mittel gäbe, das arme Tier aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Der eine schlug dies vor, der andre das. Inzwischen war auch Bubbles, der unvermeidliche Berichterstatter, zufällig des Weges gekommen. Er erkannte, daß die Geschichte ein gefundenes Fressen für ihn sei, und beschloß, das Weitere abzuwarten.

Ein Parkfeger hatte einen glänzenden Einfall. Man müßte einige lange Bretter holen, meinte er, und sie vom Eis auf den Felsen neben dem Aussichtsturm legen. Dann müßten ihrer mehrere den Hund auf die Bretter zutreiben. Sobald er diese erblickte, würde er zweifellos merken, daß hier ein Ausweg für ihn sei, und über die Bretter ans Ufer laufen, wo er mit Leichtigkeit gefangen werden könnte. Den beiden Polizisten schien der Vorschlag nicht übel, und sie versprachen, das Nötige für den Nachmittag zu veranlassen. Damit entfernten sie sich, und da sonst niemand etwas unternahm, zerstreute sich die Menge.

Am Nachmittag waren fast dreimal soviel Leute um das Wasserbecken versammelt als am Vormittag. Die Kunde von dem Eishund, wie sie ihn nannten, hatte sich rasch verbreitet. Auch Bubbles, der Berichterstatter, war wieder da, samt dem Photographen seines Blattes. Sehr bald kam ein Lastwagen der Parkbehörde mit Brettern und Holzböcken angefahren. Auch Kaiser und Flaherty und noch andre Polizisten kamen, um den Feldzug gegen den Eishund zu leiten und die Menge in Ordnung zu halten.

„Das wird der reine Zirkus!" bemerkte der dicke Flaherty lachend zu Kaiser.

„Merkwürdig," entgegnete Kaiser, „welche Unmasse Maulaffen es in New York gibt, sowie es etwas zu sehen gibt. Und sei es nur ein Köter auf dem Eise."

Die Holzböcke wurden neben dem Aussichtsturm auf das Eis gestellt und dann die Bretter darüber gelegt. Dann begaben sich die vier Parkfeger auf das Eis und näherten sich dem Köter, der sie mit einem Ausdruck höchsten Argwohns herankommen sah. Bald war wieder die schönste Hetzjagd im Gange. Dreimal trieben sie ihn unter dem Jubel der Menge auf die Bretter zu, doch der Köter schoß jedesmal daran vorüber. Völlig erschöpft gaben die vier endlich die Jagd auf und stiegen wieder ans Ufer, um sich zu verschnaufen.

„So ein dummes Luder!" knurrte Flaherty und warf dem Köter einen giftigen Blick zu. Der saß mitten auf dem Eise, ganz außer Atem, aber stolz wie ein siegreicher Toreador in der Arena. Es sah zu lächerlich aus. Das Publikum wollte sich schief lachen. Teufel — das war wirklich ein herrlicher Ulk! Und er kostete keinen Cent. Plötzlich erschienen drei Studenten auf dem Eise. Sie hatten Schlittschuhe an. Offenbar glaubten sie, daß die Schlittschuhe ihnen den Erfolg sichern müßten. Pfeilschnell sausten sie auf den Köter zu. Aber der war noch schneller. Einmal hatten sie ihn fast. Doch zwei von den Studenten liefen so heftig aufeinander, daß es knallte und sie wie der Blitz auf das Eis flogen. Unter dem wiehernden Gelächter der Zuschauer verschwanden sie. Eine Weile konnte sich der Köter verpusten. Und immer noch schwoll die Menschenmenge. Kleine Jungens begannen schon mit leeren Seifenkisten zu handeln, auf denen man warm und trocken stehen und über die Menge hinwegsehen konnte. Verkäufer von Bonbons und gerösteten Kastanien machten gute Geschäfte. Bubbles, der Berichterstatter, photographierte, daß der Gummisack am Apparat dampfte. Wer würde der nächste sein, der den Kampf mit dem wundervollen Eishund wagte?

Das war Kakadu-Bill, der ehemalige Kuhjunge aus dem Westen, der jetzt in New York Kellner war. Er behauptete, der Meisterlassowerfer von Amerika zu sein und Roosevelt in dieser schönen Kunst unterrichtet zu haben, als er noch als unbekannter Rauhreiter die Prärie durchstreifte. Kakadu-Bill habe er als Kuhjunge geheißen, weil er der einzige Kuhjunge in Arizona war, der einen Kakadu hatte. Kakadu-Bill hatte sich einen langen Strick verschafft und versprach, den Köter innerhalb fünf Minuten zu fassen. Eine Kleinigkeit sei's. Als er auf dem Eise erschien, brachten ihm die entzückten Zuschauer eine Ovation.

„Der wird's fertig bringen!" sagten sie.

Kakadu-Bill ging vollkommen kunstgerecht zu Werke. Er trabte, immer den Lasso schwingend, im Kreise um den Eishund, der ruhig auf den Hinterbeinen saß und erstaunt Kakadu-Bill zusah. Er war sich offenbar nicht klar, was dessen sonderbares Benehmen bedeutete. Immer enger zog Kakadu-Bill den Kreis und plötzlich pfiff der Lasso durch die Luft und schlug klatschend auf die Stelle, wo der Eishund eben noch gesessen hatte, aber nicht mehr saß. Als Kakadu-Bill das Hohngelächter der Menge vernahm, stieß er einen gräßlichen Fluch aus, wickelte seinen Lasso wieder auf und jagte abermals hinter dem Eishund her. Aber er kam einer dünnen Stelle im Eise zu nahe und brach durch das Eis. Am Ufer herrschte gewaltige Aufregung. „Er ertrinkt!" riefen einige. Die Damen kreischten und sahen sich nach hübschen jungen Herren um, denen sie ohnmächtig in die Arme fallen könnten. Zum Glück war es da nicht tief und Kakadu-Bill fiel nur bis über die Knie ins Wasser. Das kühlte sein wildwestliches Jagdfieber jedoch dermaßen ab, daß er hastig aus dem Wasser herauspatschte und samt seinem Lasso so schnell wie möglich verduftete. Nun schien keiner mehr Lust zu haben, sein Glück zu versuchen.

„Er wird wahrscheinlich von selber am Abend oder früh am nächsten Morgen über die Bretter ans Land finden!" sagten die Polizisten und ersuchten die Menge weiterzugehen.

„Aber er verhungert unterdessen!" meinte eine reizende junge Dame. „Oder er ertrinkt, wenn es weiter taut! Das wäre sehr unappetitlich. Es ist unser Trinkwasser!"

„Wir werfen ihm etwas Fleisch aufs Eis!" versicherten die Polizisten. „Und ein paar Tage hält das Eis noch!"

„Die Vorstellung ist aus!" rief ein vorwitziger Bengel. „Morgen vormittag wird sie fortgesetzt!" Und langsam entfernten sich die Leute.

Am nächsten Morgen war die seltsame Geschichte von dem berühmten Eishund mit Abbildungen in Bubbles' Zeitung. Zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen kam halb New York, um den berühmten Eishund zu sehen. Gott sei Dank! — da war er noch. Es hatte wirklich noch mehr getaut und niemand wagte sich aufs Eis. Niemand? Ein Held, ein einziger Held scheute sich nicht, eines erbärmlichen kleinen Köters wegen sein Leben aufs Spiel zu setzen. Ein kleiner kugelrunder deutscher Bäcker aus der Avenue A, mit rosaroten Backen, war der Held. Er hatte ein ganz neues Verfahren. Er war schon am Tage vorher dagewesen, hatte das Schlachtfeld in Augenschein genommen und war mit der geheimnisvollen Bemerkung fortgegangen, das sei ein eklatanter Fall, wo Moltkesche Strategie allein Erfolg verspreche. Denn er sei Sergeant in der deutschen Armee gewesen und mit Waldersee in China. Mit dieser Strategie also war er jetzt gekommen. Ohne Frage hatte seine Strategie etwas Ungewöhnliches, Geniales. Als Hilfsmittel brachte er dreierlei Dinge mit: einen Dachshund mit fürchterlich krummen Beinen, eine lange dünne Leine und einen riesigen Schinkenknochen, der an der Leine befestigt war. Als er mit diesen drei Dingen auf dem Eise erschien, stieß Bubbles, der Berichterstatter, ein indianisches Freudengeheul aus. Das Publikum schrie Hurra, Flaherty aber wandte sich an Kaiser und sagte:

„Kaiser, ist es wahr daß Moltke mit Dachshunden und Schinkenknochen gearbeitet hat?"

Ein andrer fragte seinen Nachbar, wer eigentlich der Dachshund und wer der Bäcker sei. Wahrhaftig — von weitem sahen sie sich ähnlich, wegen der krummen Beine. Man war aufs äußerste gespannt, wie nun die Moltkesche Strategie sich betätigen werde. Sie betätigte sich wie folgt. Der kugelrunde Bäcker rollte sich auf den gelben Köter zu, der freundlich bellte und mit dem Schwanz wedelte, als er einen vierbeinigen Kameraden erblickte. Diese beiden, der Mann und der Dachshund, machten unzweifelhaft einen friedlichen Eindruck auf den Eishund. Nun schleuderte der Bäcker plötzlich seinen Schinkenknochen, aber nicht nach dem Köter hin, sondern seitwärts. Sofort stürzte sich der krummbeinige Dackel mit fliegenden Ohren auf den Knochen und suchte ihn seinem Herrn zu entreißen. Der jedoch hielt ihn mit der Leine fest. Das ärgerte Prinz. So hieß nämlich der Dackel. Knurrend und keifend zog er aus Leibeskräften an dem Knochen, ebenso kräftig zog der Bäcker daran. Der Eishund war eitel Entzücken. Mit lustigem Gebell sprang er unausgesetzt um den Dackel herum, dabei begehrliche Blicke auf den Knochen werfend. Himmel — war das ein Knochen! Und ein Duft ging von dem Knochen aus, daß ihm der leere Magen in dem dürren Leib vor Freude hüpfte. Wenn er diesen Knochen erwischen könnte! Er kam ein wenig näher. Aber Prinz schnarrte ihn so grimmig an, daß er furchtsam zurückwich. Nun zog der Bäcker stärker und stärker, bis er Prinz ganz nahe hatte. Dann sagte er: „Artig, Prinz!" und Prinz ließ schweren Herzens den Knochen fahren. Jetzt kugelte sich der Bäcker mit lächerlicher Geschwindigkeit davon, den Knochen immer hinter sich herschleifend. Prinz und der gelbe Köter folgten. Der Bäcker gab acht, daß sie den Knochen nicht erwischten. Eine Weile trieb er's so. Dann schleuderte er den Knochen dem gelben Köter zu, der ihn heißhungrig erschnappte. Nun begann dasselbe Spiel, das der Bäcker mit Prinz getrieben hatte. Näher und näher zog er den Knochen mit dem gelben Köter daran, während Prinz mit entrüstetem Bellen um den Nebenbuhler herumsprang. Immer näher kam der Köter und jetzt — ein Griff, er hatte ihn, samt dem Knochen. Er nahm ihn unter den Arm und verließ mit ihm, gefolgt von Prinz, unter dem brausenden Hurra der Zuschauer das Eis.

„Was hältst du von Moltke?" fragte jetzt Kaiser den dicken Flaherty.

„Es ist ein Sedan, ein vollkommenes Sedan!" gestand Flaherty voll Bewunderung. „Jetzt verstehe ich den Krieg von Siebzig!"

Der Bäcker hatte noch kaum über die Bretter das Ufer bestiegen, da war er schon von Bubbles Gehilfen dreimal photographiert, mitsamt Prinz. Die Leute umringten ihn und beglückwünschten ihn und bewunderten den Eishund, der mit scheuen Blicken, aber immer noch seinen Schinkenknochen zwischen den Zähnen, unter des Bäckers Arm saß. Zwischendurch mußte der Bäcker Bubbles Rede und Antwort stehen, wo er herkomme und so weiter. Man erfuhr, daß er Waldersees Liebling gewesen sei. Na ja, da hatte er die Moltkesche Strategie gelernt — kein Wunder! Einer erzählte es dem andern. Der Bäcker mußte seine Wohnung angeben. Dann gestatteten ihm die Polizisten, den Eishund nach Hause zu nehmen.

Und der Eishund war nun ein gemachter Hund — sozusagen. Feine Damen kamen Tag um Tag in Kutschen zu dem tapferen Bäcker gefahren und wollten den berühmten Hund sehen. Eine alte reiche Dame erstand ihn, da ihn niemand beanspruchte, von dem Bäcker für 25 Dollars und nahm ihn in ihr Haus, wo er den Namen Teddy erhielt, dem Präsidenten Roosevelt zu Ehren, und ein Leben voller Wonne führte.

„Und das alles," spöttelten die vornehmen Hunde aus der fünften Avenue, „weil er das Glück hatte, in das Trinkwasserbecken im Park zu fallen. Zu albern!"

Das ist die Geschichte von dem Eishund.

Aus dunkeln Tiefen*)

Hold winken aus bekränztem Boot
Lachende Mädchengesichter,
Darüber wirft das Abendrot
Schwelgende Purpurlichter.

Es streift der Bord die Blätterwand
Hangender Uferlauben,
Und lüstern raubt manch weiße Hand
Flimmernde Blütentrauben.

Doch plötzlich Lust und Lachen schweigt,
Rastende Ruder triefen;
Ein feuchter Glanz und Atem steigt
Seltsam aus rauschenden Tiefen.

Es drängt sich schattenhaft empor,
Wechselnd von Wirbeln beschienen,
Und starrt wie unter Traumesflor
Bittend mit bleichen Mienen . . .

Denn heimlich weckte Wonnelaut
Jugend, die hier versunken,
Bevor ihr Auge klar umblaut
Liebesgrüße getrunken.

Die ringt heut aufwärts ruhelos,
Aufwärts mit sehnenden Armen,
An lichter Brust und weichem Schoß
Jubelnd voll zu erwarmen;

Die ringt aus dumpfem Todestal
Aufwärts in bangenden Blitzen:
O endlich, endlich auch einmal
Küssend beim Becher sitzen! —

Und im Boote manch junges Herz sich hebt,
Zitternd wie vorm Verbluten —
Ein Requiem aeternam schwebt
Ueber die dunkelnden Fluten.

A. K. T. Tielo

*) Aus einem Zyklus: „Am Starnberger See".

Hosted by Google

Ankleiden der Probiermamsells

Die Probiermamsell

Von

Anne Madeleine

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es liegt eigentlich ein klein wenig Geringschätzung in der Bezeichnung „Probiermamsell“, und doch ist die stumme Tätigkeit dieser lebenden Puppen, die den wenig beneidenswerten Beruf haben, alles das, was Frauenherzen begehren, anlegen zu müssen, nur damit es glücklichere Evastöchter kaufen, für die großen Modehäuser von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Verfolgen wir einmal, wie sich ein Tag im Leben einer Probiermamsell abspielt.

Pünktlich des Morgens um 9 Uhr erscheinen die Braunen und die Blonden, um zu Beginn der Kostümprobe zur Verfügung zu sein. Nachdem sie in dem engen Verschlag des Magazins das bescheidene Straßenkleid gegen ein knappes schwarzes Unterkleid von Satin, die Straßenschuhe mit hellen Ballschuhen vertauscht haben und ihnen der dazu eigens angestellte Friseur rasch die ondulierte Modefrisur des Tages zurechtgesteckt hat, beginnt die keineswegs leichte Tätigkeit. Von 10 Uhr morgens bis 8 Uhr abends ist das Modell unermüdlich dabei, sich eine Toilette nach der andern überstreifen, festhaken und anprobieren zu lassen, sich vor den hohen Spiegeln langsam hin und her zu drehen und geduldig, wortlos, mit liebenswürdiger Anmut vor der interessierten Käuferin und der Direktrice auf und ab zu schreiten. Eine mühevolle Arbeit, die eine einzige Freistunde des Mittags unterbricht. Die Dame, die im Sessel lehnt, die Toiletten durch das Lorgnon betrachtet, ist gewöhnt, die Probiermamsell wie eine Gliederpuppe zu behandeln, die man sich von allen Seiten betrachten, drehen und wenden lassen kann, wie man will. „Bitte mehr nach rechts. Treten Sie einmal ans Licht! Gehen Sie noch einmal durch das Zimmer, der Fall der Schleppe gefällt mir nicht.“ Diese und ähnliche Befehle begleiten die Anprobe; das Modell folgt ganz mechanisch und präsentiert die Robe mit immer gleichbleibender Ruhe und Bereitwilligkeit, mit endloser Geduld und einer Grazie, die oft genug dem Kostüm zum raschen Verkauf verhilft. Die Dame kann bei den leichten Bewegungen den Fall des Rockes besser beurteilen und sie erprobt sicherer den Effekt der Farben, der Spitzen, der Seiden- und Samtstoffe; das Kleid, das im Schrank hängend ihren Beifall nie gefunden hätte, wird sozusagen lebendig, der Taft knistert und die Spitzen wogen, rauschend gleitet die Schleppe hinterher; je anmutiger das Modell, desto besser weiß sie das Kostüm zu präsentieren. Ein bekannter Pariser Schneider hatte einst das lebende Modell durch die Gliederpuppe ersetzen wollen, und man hatte nach seinen theoretisch sehr guten Angaben Marionetten mit beweglichen Gliedern hergestellt, die noch ebenmäßigere Linien aufwiesen wie die der lebenden, aber der Mangel an freier Bewegung machte sich bald fühlbar, die Gliederpuppen reüssierten nicht und verschwanden still... Das lebende Modell ist eben nicht zu ersetzen. „44“ ist in der Konfektion die gangbarste Nummer, dieselbe, die man in Berlin unter dem Gelbstern II versteht. „Gelbstern I“ (42), eine bekannte Nummer für schmalschultrige, schlanke Mädchenfiguren, Gelbstern II (44) das Maß für die normal entwickelte „jeune femme“. Leichter ist es, Gelbstern I zu finden, besonders in Norddeutschland, wo die tannenschlanken Gestalten fast zur alltäglichen Erscheinung zählen, Gelbstern II dagegen ist anspruchsvoller. Er verlangt neben großgewachsener, voller Gestalt schlanke Linien, feine Rundungen, tadellos geformte, etwas abfallende Schultern, schlanken Hals und schmale Taille.

Da der Durchschnitt der Pariserinnen klein und zierlich ist, werden die seltenen großen schlanken Modelle besser bewertet wie bei uns. Das Gehalt schwankt in den eleganten Modemagazinen zwischen 150 bis 250 Franken und mehr, wofür denn auch wieder Leistungen verlangt werden, die eine eiserne Gesundheit, besonders aber Stahlnerven zur Bedingung machen. Stets à quatre épingles gekleidet, wunderhübsch frisiert, bis zu dem feinen Schuh herab in tadellos sitzendem schwarzen Satinunterkleid, über das die Toiletten gestreift werden, anmutig und gewandt, wartet das Modell darauf, in den Salon des Magazins befohlen zu werden, wo sich die Damen um die großen Spiegel drängen, der Teppich mit Stecknadeln besät und die Atmosphäre von vielen Parfüms durchweht ist.

Die „Saison morte“, wenn die elegante Welt aus den heißen Mauern der Stadt in die Bäder flüchtet, ist keine Erholungszeit, sondern die wichtigste und angreifendste für das Modell. Da erscheinen die ersten Wintermodellkostüme, die Ende Mai schon fertig sein müssen, und vor einem sehr interessierten, feierlichen Richterkollegium, dem Besitzer des Ateliers, der ersten Direktrice, dem Zuschneider, der Taillenarbeiterin und so weiter, hat sie stehend die warmen Tuchtoiletten, die schweren Winterjacken, die Pelze überzustreifen, anzuprobieren, sich zu bewegen und der Kritik der Sachverständigen standzuhalten.

Leider gibt es wenig Damen, die mit bestimmten Wünschen in ein Modemagazin eintreten und die rasch zum Entschluß kommen. Die meisten sind von den Verkäuferinnen ihrer zögernden Unentschlossenheit halber gefürchtet. Die liebenswürdigste Dame verwandelt sich oft im Probiersalon in eine launische Unzufriedene, der nichts gefällt, die nicht einmal genau weiß, was sie will. Man präsentiert

Vorführen des Capuchons

ihr ein Modellkleid nach dem andern, aber die Toiletten finden ihren Beifall nicht. Sie läßt das Modell zehn, fünfzehn und mehr Kostüme anlegen, betrachtet die Toiletten, ohne sich zu äußern, während das geplagte Modell unermüdlich hin- und herschreitet und den Sitz der Taille, den Fall des Rockes zeigt. Nachdem die Dame sich beinahe zum Kauf einer Toilette entschlossen hat, findet sie, daß sie es sich noch überlegen müßte, sie geht mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen und eine Freundin mitzubringen. Seufzend packt die Verkäuferin die kostbaren Toiletten wieder in Papierhüllen, und die neue Kundin kommt an die Reihe. Müde von dem Stehen vor den hohen Spiegeln, von dem Sichbesehen- und Drehenlassen, schreitet das Modell wieder von neuem mit der Würde einer blasierten Fürstin in den seidenknisternden Gewändern über den Teppich des Salons, im Grunde aber nicht wenig stolz darauf, die kostbaren Modellkleider eines erlesenen und weltberühmten Hauses zu präsentieren.

Die Probiermamsells in Erwartung der Kundschaft

Hosted by Google

Phot. Hermann Boll, Berlin

Friedrich Haase

Gruppenbild der Teilnehmer an der Feier des achtzigsten Geburtstages von Friedrich Haase

Notizblätter

Prinz August Wilhelm

Nach dem Kronprinzen Wilhelm, dem Prinzen Eitel Fritz und dem Prinzen Adalbert beginnt nun auch der vierte Sohn des Kaiserpaares, Prinz August Wilhelm, allmählich in der Oeffentlichkeit hervorzutreten. Er ist am 29. Januar 1887 geboren, wird also in zwei Monaten sein neunzehntes Lebensjahr vollenden. Nach dem im preußischen Königshause geltenden Herkommen ist er dieses Jahr großjährig geworden; aus diesem Anlaß wurde der Prinz am letzten Geburtstage des Kaisers nach dem Festgottesdienst in der königlichen Schloßkapelle in feierlicher Weise vereidigt. Seine militärische und wissenschaftliche Vorbildung hat der Prinz wie seine Brüder hauptsächlich im Plöner Kadettenhause erhalten; gegenwärtig steht er als Leutnant im 1. Garderegiment zu Fuß.

Phot. Léon Bouët, Paris

Präsident Loubets Besuch in Portugal: Ankunft in Cintra

Präsident Loubet am portugiesischen Hofe

Präsident Loubet, der von Madrid aus dem portugiesischen Hof in Lissabon einen Besuch abstattete, hat während seines dortigen Aufenthaltes auch einen Ausflug nach der 27 Kilometer westlich von der Hauptstadt gelegenen Stadt Cintra gemacht. Cintra, das schon Byron in einer enthusiastischen Beschreibung als „neues Eden“ gepriesen hat, ist die Sommerresidenz des portugiesischen Königspaares. In der unmittelbaren Nähe der Stadt befindet sich ein altes Königsschloß, ursprünglich eine Alhambra der maurischen Könige, das bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Lieblingsaufenthalt der Herrscher Portugals war und jetzt der Königin-Witwe Maria Pia als Sommersitz dient. Der steile, bewaldete Granitrücken, an dessen Abhang die Stadt liegt, trägt auf seiner nördlichen Spitze die Ruine eines alten Maurenkastells und einer Moschee, auf seinem Südgipfel den majestätischen Bau des „Palacio da Pena“, des jetzigen königlichen Sommersitzes. Dieser ist aus einem Hieronymitenkloster entstanden, das König Emanuel der Große zum Gedächtnis der Heimkehr Vasco da Gamas im Jahre 1503 hier gründete. Im Auftrage des Prinzgemahls Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha baute von Eschwege in den Jahren 1838 bis 1840 das alte Kloster im mittelalterlichen Burgstil zu dem heutigen Schlosse aus. Der hohe Schloßturm, der eine getreue Nachbildung des berühmten Turms von Belem am Tajo ist, gewährt eine herrliche Aussicht auf den Atlantischen Ozean, die Provinz Estremadura und die Tajo-Ebene. Große, prächtige Parkanlagen mit einer Fülle von Kamelien und Rhododendren umziehen das Schloß auf allen Seiten an den Abhängen des Bergrückens.

Phot. Selle & Kuntze, Potsdam

Prinz August Wilhelm von Preußen

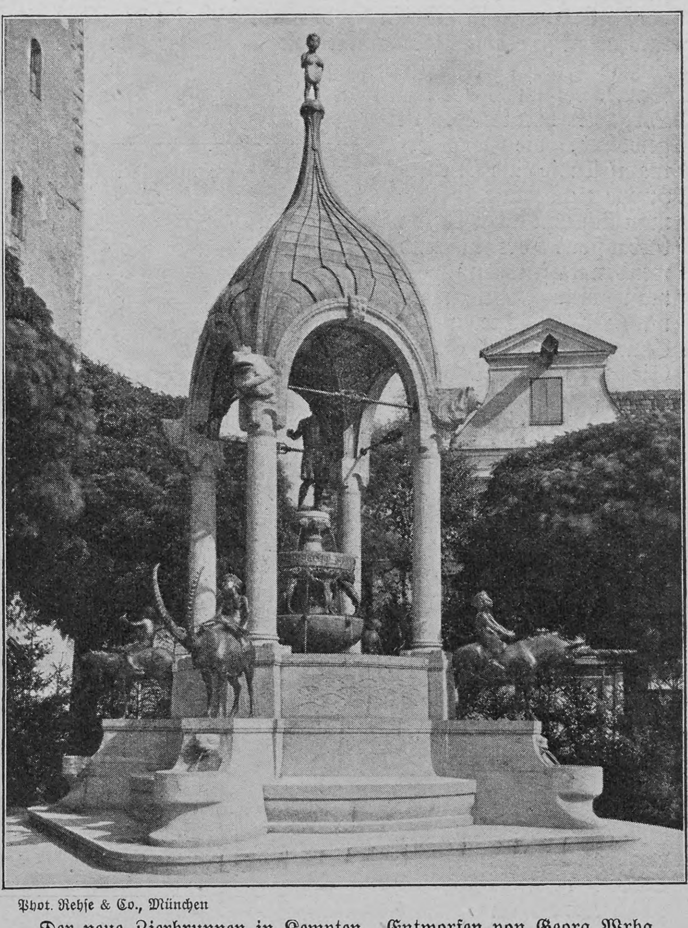
Der Calgéer-Brunnen in Kempten

Ein neuer Zierbrunnen, nach dem Stifter Calgéer-Brunnen genannt, ist in Kempten unter materieller Beihilfe des bayrischen Staates errichtet worden. Der Schöpfer des hervorragenden Kunstwerkes ist der Münchner Bildhauer Professor Georg Wrba, ein junger, außerordentlich talentvoller Meister, dessen origineller Erfindungsgabe und bewundernswerter Tatkraft schon eine Reihe bedeutender Monumente entsprossen sind, so zum Beispiel der prächtige Brunnen in Nördlingen und die Plastiken des Rathauses in Leipzig. Zurzeit arbeitet der Künstler an einem Denkmal für Otto von Wittelsbach, das der Hauptschmuck der neuen Münchner Wittelsbacher-Brücke werden soll. Der Calgéer-Brunnen ist in Kempten an jenen Ort gestellt, von dem durch den St. Galler Mönch Magnus die christliche Lehre im achten Jahrhundert ins östliche Allgäu hinausgetragen wurde. Im Tempelbau des Brunnens, auf dem Schafte der beiden Sammelbecken, ist der Prediger Magnus dargestellt. Auf den vorspringenden Pfeilern deuten die Erzfiguren Einhorn, Hirsch, Steinbock und Hirschkuh mit reitenden Knaben die Wildnis an, in die der neue Glaubensbote seine Lehre hinaustragen will. Glücklich wie die Komposition des schönen Werkes ist auch die Platzwahl, die der Künstler allem Widerstand zum Trotz durchsetzte. In der nächsten Nähe der massigen St. Mangkirche mit dem hochaufstrebenden breiten Kirchturm löst der in großen Verhältnissen angelegte Monumentalbrunnen trotz seiner kräftigen, energischen Formen den Eindruck der Gefälligkeit aus. Die Kemptener haben allen Grund, auf diese eigenartige Zierde ihrer Stadt stolz zu sein.

A. B.

Zum Haase-Jubiläum

Vor sieben Jahren hat Friedrich Haase nach mehr als fünfzigjähriger künstlerischer Tätigkeit sich endgültig ins Privatleben zurückgezogen, um in Berlin, der Stadt seiner Geburt und seiner höchsten darstellerischen Triumphe, die wohlverdiente Muße des Alters zu genießen, aber sowohl bei den nach Hunderttausenden zählenden Verehrern seiner feingeistigen Kunst wie bei dem kleineren Kreise seiner Kunstgenossen ist der gefeierte Schauspieler unvergessen geblieben — das haben die großartigen Ehrungen und Huldigungen bewiesen, die ihm jüngst bei seinem achtzigsten Geburtstage (1. November) von allen Seiten dargebracht worden sind. Allen voran hat der Kaiser, der den Altmeister als Künstler wie als Menschen gleich hochschätzt, ihn durch Verleihung des Kronenordens III. Klasse ausgezeichnet, den er ihm mit seinen Glückwünschen durch den Generalintendanten von Hülsen überbringen ließ. Unter den zahllosen andern Gratulanten, die sich am Ehrentage des Jubilars persönlich bei ihm einfanden, waren Dr. Pohl, der im Namen der Deutschen Bühnengenossenschaft eine künstlerisch ausgestattete Adresse überreichte, und Hofrat Ludwig Barnay, der eine dem Gefeierten von den deutschen Bühnenangehörigen gewidmete, von Max Klein modellierte kunstvolle Medaille überbrachte. Im Namen der Gesellschaft für Theatergeschichte überreichte deren Vorstand Professor Geiger dem Jubilar das Diplom als erstes Ehrenmitglied des Vereins. Die Glückwünsche der Stadt Berlin sprach Oberbürgermeister Kirschner in einem ungemein herzlichen Schreiben aus. Am Abend vereinigte ein Bankett im Hotel Prinz Albrecht, zu dem der Jubilar selbst die Einladungen hatte ergehen lassen, alle ihm und seinem Hause freundschaftlich Nahestehenden, darunter die hervorragendsten Persönlichkeiten der Berliner Bühnen- und Schriftstellerwelt und der kunstfreundlichen Gesellschaftskreise. Die Festrede auf das Geburtstagskind hielt dabei Chefredakteur Landau, Ludwig Pietsch toastete auf die Gattin des Jubilars, und viele andre Teilnehmer brachten ihm mit poetischen und musikalischen Vorträgen ernste oder heitere Huldigungen dar.



Phot. Rehse & Co., München

Der neue Zierbrunnen in Kempten. Entworfen von Georg Wrba

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 8

Prinz Karl von Dänemark, der präsumtive König von Norwegen, mit seiner Familie

Nach einer photographischen Aufnahme

Hosted by Google

Totenschau

Reichsgerichtsrat a. D. Alfred Mitschke, 58 J., 26. Okt., Hirschberg i. Schl. — Major a. D. Hermann Kunz, bekannter deutscher Kriegshistoriker, 58 J., 29. Okt., Berlin. — Marianno de Carvalho, portugiesischer Staatsmann und Schriftsteller, 69 J., Lissabon. — Dr. Gustav Ritter von Kahr, Präsident des bayrischen Verwaltungsgerichtshofes, Reichsrat der Krone Bayern, 72 J.. 31. Okt., München. — Kammersänger Albert Goldberg, Oberregisseur der Oper am Leipziger Stadttheater, 58 J., 1. Nov., Leipzig. — Professor Dr. G. Dewalque, hervorragender belgischer Geologe, 74 J., Lüttich. — Per Schei, norwegischer Mineraloge und Geologe, Mitglied der Sverdrupschen Polarexpedition, 1. Nov., Christiania. — Frau Klara Lehfeld, ehemalige Schauspielerin, Ehrenmitglied der Weimarischen Hofbühne, 83 J., 2. November, Weimar. — Frau Luise Köster, ehemalige Berliner Hofopernsängerin, die Mutter des Großadmirals von Köster, 82 J., 2. Nov., Schwerin. — Geheimrat Professor Dr. Albert von Kölliker, hervorragender Anatom, Zoolog und Histolog, 88 J., 2. Nov., Würzburg. — Ferdinand Graf von Merveldt, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 65 J., 4. Nov., Schloß Lembeck bei Welsen, Westfalen. — Dr. Graeven, Direktor des Trierer Provinzialmuseums, 39 J., 4. Nov., Trier. — Professor Dr. Viktor Ritter von Kraus, Pädagoge und Politiker, Mitbegründer und Obmann des Deutschen Schulvereins, 60 J., 4. Nov., Wien. — Preußischer Geheimer Oberbaurat Adolf Dresel, Erbauer des Dortmund-Ems-Kanals, 77 J., 5. Nov., Weimar. — Dr. Theodor Freiherr von der Goltz, Professor der Landwirtschaft an der Bonner Universität und Direktor der landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf, 69 J., 6. Nov., Bonn. — Landgerichtsrat Raimund Scherer, Führer der badischen Jungliberalen, 46 J., 7. Nov., Karlsruhe.

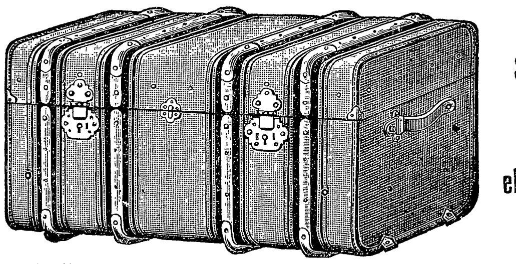
Literatur

Unter dem Titel „Die Kultur“ gesellt die Verlagshandlung Bard, Marquardt & Co. ihren rühmlichst bekannten Monographiensammlungen eine neue hinzu, die sich, ihrem Titel entsprechend, mit allen Gebieten des kulturellen Lebens befassen wird. Jährlich sollen zehn Bände zum Preise von je 1.25 Mark erscheinen, als Herausgeber der Sammlung zeichnet Cornelius Gurlitt, den Buchschmuck besorgt Joseph Sattler. Die Sammlung setzt ein mit einem Essay von Houston Stewart Chamberlain: „Arische Weltanschauung“, in dem der Autor der „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“, der gerade jetzt auch mit einem Buche über Kant auf den Plan tritt, zur Beschäftigung mit dem echten altindischen Denken anregen und zugleich eine ernste Anleitung zu dessen Studium geben will. Chamberlain dünkt es, daß die Bekanntschaft mit dem indoarischen Denken von großem Einfluß für die endliche Befreiung aus den Banden der christlichen Dogmatik sein könne. — Für ihre sonstigen Monographienserien hat die Verlagshandlung die für regelmäßige Abnehmer sehr dankenswerte Neueinrichtung getroffen, daß jetzt monatlich von jeder Sammlung ein neuer Band erscheinen wird. So liegen jetzt aus den letzten Wochen von der „Kunst“ die Bände 42: Albrecht Dürer von Franz Servaes, und 43: Der Tanz als Kunstwerk von Oskar Bie vor, von der „Literatur“-Serie Band 20: Anatole France von Georg Brandes, und Band 21: Schiller von Samuel Lublinski, und von der Sammlung

Moderner Bügel-Koffer

von starker festgewalzter Pappe (Faserstoff), mit doppelt gefirnisstem havannabraunem Segeltuch bezogen und Rindleder-Einfassung.

Leicht und dauerhaft.



Solid und elegant.

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—
Nr. 693.	86 cm	49 cm	40 cm	M. 45.—
„ 694.	96 „	51 „	43 „	„ 55.—

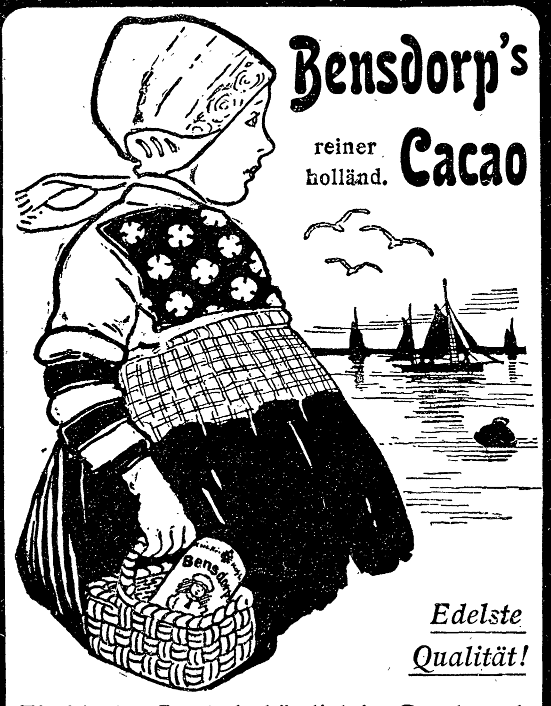
Nr. 695. 106 cm lang, 54 cm breit, 47 cm hoch M. 60.—.
Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, Nr. 694 und 695 mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen versehen.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Verkaufslokale: LEIPZIG, Petersstrasse 8. BERLIN, Leipzigerstrasse 101/102. HAMBURG, Neuerwall 84.

EMSER Kränchen-
Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, **Pastillen**, natürliche **Quellsalze** gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.



Ein ideales Getränk, köstlich im Geschmack und zugleich nahrhaft und kräftigend.

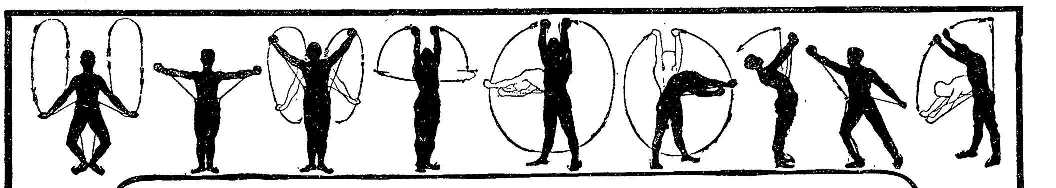
Als Zeichner u. Illustrator

wird von einem großen Zeitschriftenverlag für Berlin eine wirklich erste Kraft bei fester Anstellung innerhalb des Redactionverbandes gesucht.

Anfangsgehalt Mk. 4200.— jährlich.

Es wird nur auf eine erste künstlerische Kraft reflectirt, die völlig vertraut ist mit Landschaft und figürlichem Genre. Nur Herren mit ausgedehnter Erfahrung und reifem Können werden gebeten, ihre Offerten zur Weiterbeförderung an Rudolf Mosse, Berlin S.W. sub J. H. 7240 einzureichen.

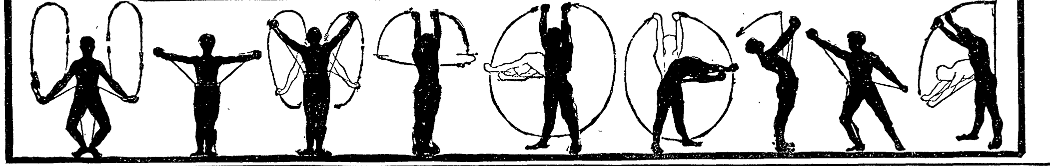
Cantophon
Musik- u. Sprechapparat
à 25, 35, 60, 75, 100, 120, 150 Mark, Schallplatten à 1.50, grosse à 3.—.
Phonographen à 30, 40, 75, 110 M.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
— Preisliste gratis. —



Unser System

zur Pflege und Veredelung der äußeren Persönlichkeit durch „Exterikultur“. Keine kosmetischen Nichtigkeiten, um der persönlichen Eitelkeit Vorschub zu leisten, sondern ein wertvolles Körpererziehungs-System zur Förderung von Schönheit, Kraft und Volksgesundheit. Ständige Mitarbeiter: Erste Fachautoritäten, Aerzte, Aerztinnen, Hygieniker, Chemiker, Aesthetiker, Sportfreunde, Vertreterinnen der Frauen-Interessen. Zu unserem Exterikultur-System gehört: Autogymnastik und Körperkultur. Der „Autogymnast“, D. R. P. No. 163736, ein Universal-Turnapparat für Widerstandsgymnastik aller Organe des Körpers, unterscheidet sich wesentlich von ähnlichen Erzeugnissen, weil die Uebungen nicht an Ort und Zeit gebunden sind. Ein zeitsparender Sport für jedes Alter, für jedes Geschlecht, für jeden Ort, im Hause und im Freien, auf Spaziergängen 2c. In der Tasche zu tragen. Ein hervorragender Brusterweiterer. Keine Verletzungsgefahr, kein Einschrauben von Haken. Keine Kraftvergeudung, weil der Widerstand im Körper liegt. In innigem Zusammenhange damit steht eine systematische Pflege des Körpers. Systematische Kosmodont-Mundpflege — systematische Aok-Teint- und Hautpflege — systematische Javol-Haarpflege. Die Kette dieser Systeme, die Exterikultur, ist der Inbegriff einer vernünftigen und berechtigten Körper- und Schönheitskultur zu zielbewußter Pflege und Veredelung der äußeren Persönlichkeit. Ueber 18000 Geschäfte in Deutschland liefern die Hilfsmittel unseres Systems: Autogymnast, Kosmodont, Aok, Javol. Durch Plakate und Schaustücke kenntlich. Unseren Erzeugnissen sind genaue Vorschriften über unser System beigefügt. Unsere Belehrungsvorschriften, eine wirklich praktische und wirklich nützliche Lektüre kostenfrei an jedermann.

Kolberger Anstalten für Exterikultur Wilh. Anhalt G. m. b. H., Ostseebad Kolberg.



Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen, Quittenpast., Quittenwürste und Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10. Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

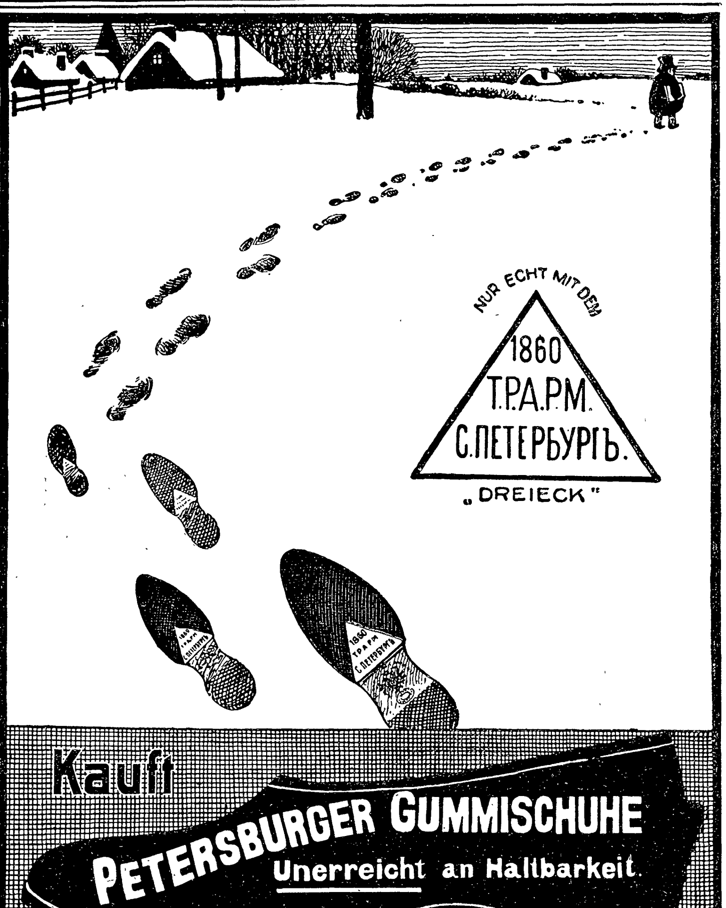
Kieler Kochschule
mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

Fr. E. Ph. schreibt: „Habe in ca. 4 Wochen mit 2 St. „Amiral“ ca. 3 cm. Taillenumfang abgenommen. Mein Onkel hatte auch ein sehr gutes Resultat.“

Vorsichtige Hausfrauen
verlangen nur
Leinbrook's Kaffeemühlen.



Haus-Musik der Zukunft.
OFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

„Die Musik“ Band 11: Rolland, Paris als Musikstadt, und Band 12: Max Graf, Die Musik im Zeitalter der Renaissance.

— Unter dem Titel „Walhalla“ erscheint im Verlage von Georg D. W. Callwey in München halbjährlich in Buchform ein neues Unternehmen, das seinem Programm nach bestimmt ist, jeweils vollständig abgeschlossene größere und kleinere Abhandlungen und Erörterungen aus dem großen Gebiet der deutschen Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte zu publizieren. Auf diese Weise soll „Walhalla“ zu einem wissenschaftlichen Handbuch in allen wichtigeren Fragen in den eben erwähnten Gebieten werden und so im Laufe der Zeiten zu einer eigenartigen deutschen Kultur- und Kunstgeschichte, die durch Hinzuziehung der modernen Kunst auch für die Zukunft von Wert sein dürfte. Der vorliegende erste Band (Preis kart. 4 Mark) darf als ein höchst erfreulicher Ansatz zur Pflege derartiger Bestrebungen bezeichnet werden. Eine glücklichere Hand in der Zusammensetzung der Themata und in der Wahl von deren Bearbeitern hätte der Herausgeber des Unternehmens, Dr. Ulrich Schmid, kaum haben können. So sind, um beispielsweise an einen Aufsatz anzuknüpfen, der aktuell im Stoff ist, Franz Wolters Darlegungen über „die heutigen Kunstzustände“ wirklich vorzüglich geeignet, nach des Herausgebers Wunsch „den Zeitgeist hinsichtlich seines Wertes zu prüfen“.

— Einen hübschen Beitrag zur Böcklin-Literatur liefert Johannes Manskopf in einer soeben erschienenen Schrift „Böcklins Kunst und die Religion“ (München, Verlagsanstalt Bruckmann, gebunden 3 Mark). Das Büchlein verdankt seine Entstehung dem Wunsche des Verfassers, zur Ergänzung einer Geschichte der religiösen Kunst im neunzehnten Jahrhundert, wie er sie in kurzer Darstellung in einer neueren Geschichte der christlichen Kunst fand, auch die religiösen Bilder solcher Künstler, die nur gelegentlich dieses Gebiet betreten haben, in ihrer Bedeutung zu würdigen. Böcklins Bilder, die sich zuerst darboten, erschienen dem Verfasser bei eingehender Prüfung so bedeutungsvoll, daß er sich zunächst darauf beschränkte, sie dem Verständnis näherzubringen. Es ist nur natürlich, daß dabei der Blick auf Böcklins übrige Schöpfungen fiel, und immer mehr ward es dem Verfasser klar, daß die gesamte Kunst des Baseler Meisters eine viel engere Beziehung zur Religion aufweist, als es auf den ersten Blick scheinen mag, und daß gerade darin aber auch wohl das Geheimnis ihrer tiefsten Wirkung zu suchen ist. So entstand vorliegendes Büchlein, das im ersten Teil den Stimmungsgehalt der Kunst Böcklins und des Meisters Verhältnis zur Religion darzustellen versucht, in seinem zweiten die religiösen Bilder im engeren Sinne nach ihrer Eigenart zu würdigen bestrebt ist. Als Anschauungsmittel sind 24 Bildertafeln, teils Autotypien, teils Mezzotintodrucke, dem Büchlein eingefügt, die zum Teil wenig bekannte oder schwer zugängliche Bilder Böcklins reproduzieren. Die nur klein gegebenen Gesamtbilder der religiösen Triptychen sind dankenswerterweise durch etliche Ausschnitte in größerem Maßstabe verdeutlicht.

Der Schriftsteller als Pantoffelheld

„Nicht wahr, liebes Frauchen, nachdem mein neuer Schlüsselroman einen solchen Erfolg gehabt hat, gibst du mir wohl heute Abend den Hausschlüssel?“

„Der Erfolg war großartig.“

Es ist für uns eine besondere Genugtuung, täglich aus erster Hand zu erfahren, daß Scotts Emulsion fortwährend von zahlreichen Personen empfohlen wird, die mit dem Präparat selbst günstige Erfolge erzielt haben, wie z. B. der folgende Brief beweist:

Stuttgart, Röteſtraße 65, den 2. Februar 1905.

Der Erfolg mit Ihrer Scotts Emulsion bei meiner kleinen jetzt bald zweijährigen Tochter Lina ist großartig. Das Kind war infolge mehrfacher schwerer Lungenentzündung so schwach und zurückgeblieben, daß sie vor wenigen Monaten nicht allein sitzen konnte und uns große Sorge machte. Seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion hat die Kleine sich innerhalb einiger Wochen ganz erstaunlich gekräftigt: Appetit und Schlaf sind gleich gut bei ihr, sie ist munter und rotbackig geworden und hat sich körperlich viel mehr entwickelt. Auch sind während der Zeit sechs Zähne bei ihr durchgekommen, ohne daß ihr dies irgendwelche Beschwerden verursacht hätte.

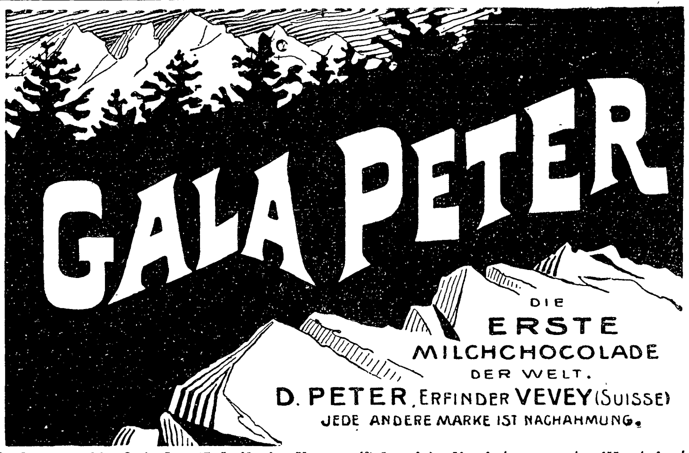
(gez.) Josef Höhlein und Frau.

Die Wirkung von Scotts Emulsion, die sich durch Hebung der Kräfte besonders kennzeichnet, ist es, die das Präparat so wertvoll macht in allen Fällen bei jung oder alt, wo Schwäche Krankheiten folgt oder Krankheiten befürchten läßt. Scotts Emulsion wirkt günstiger und rascher als gewöhnlicher Lebertran, so daß sie sich im Gebrauch wirklich billiger stellt als dieser.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.



Verlangen Sie bei der Fabrik in Vevey (Schweiz) die interessante illustrierte Broschure: „Eine Besteigung des Mont-Blanc“ gratis und franko.

Präcisions-Taschenuhren
A. Lange & Söhne, Glashütte i/Sa.
Zu beziehen durch alle feineren Uhrengeschäfte. 28 Präm.

Californische Weine
GRIZZLY-BRAND

Sorgfältig ausgewählte schöne edle Weine erstklassiger Produzenten Californiens; aus feinst. europäisch. Rebsorten gezogen. Vorzüglichste Frühstücks- und Krankenweine.

Los Angeles Portwein p. 1/1 Fl. M. 1.75
San Gabriel „ „ 1/1 „ „ 2.—
California Tokayer „ 1/1 „ „ 2.50

in Kisten à 12 Flaschen inkl. Glas u. Packung franko jeder Bahnstation. Zum Probieren sende Postpaket enthalt. je 1 Flasche obiger Marken M. 6.75 franko, Versand gegen Nachnahme oder Einsendung.

Wilhelm Neddermann
BREMEN, Postfach 445,
General-Depot für Europa der Californischen „Grizzly-Brand“-Weine.

Die uns täglich zugehenden Anerkennungsschreiben u. Nachbestellungen beweisen, dass unsere Patent-Füllfedern „Klio“ infolge ihrer Vorzüge:

Verwendung jeder gewohnten Feder und Tinte, kann in jeder beliebigen Lage in der Tasche mitgeführt werden, Schmutzen gänzlich ausgeschlossen

tatsächlich die besten sind.

Mit Sauger z. Füllen Preis 3 Mark p. Stück
Mit Selbstfüllvorrichtung (füllt u. reinigt sich selbst) 5 Mark p Stück

Zahlreiche Anerkennungen:

Herr Prof. A Holzt, Direktor des Technikums Mittweida, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter Klio bin ich in jeder Beziehung zufrieden.

Herr Dr. med. W. Wild, Stötteritz, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio“ bin ich ausserordentlich zufrieden.

Herr Robert Dorfelder, Billard-Fabrikant, München, schreibt: Von Ihrem „Klio“-Füllfederhalter, welchen ich bereits drei Jahre gebrauche, wollen Sie sofort meinem Freund ... ein Exemplar per Nachnahme zugehen lassen. u. s. w.

Ueberall erhältlich, wo nicht direkt, Porto 20 Pfennig. Wenn Sie uns durch Bekanntgabe der Adresse Ihres Schreibwarenlieferanten nachweisen, dass derselbe „Klio“ nicht führt, liefern wir Ihnen ein Exemplar

4 Wochen zur Probe

portofrei unter Nachnahme u. zahlen wir, wenn nicht convenierend, bei Rücksendung innerhalb dieser Zeit den Betrag zurück.

Prospekte über ca. 100 Füllfederhalter gratis u. franko.

Fabrik für Gebrauchsgegenstände G. m. b. H., Hennef (Sieg) 35

Grösste und leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab D. R. P.
Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat.
Fabrik für heilgymnast. Apparate „Sanitas“

Bester Apparat für die Haus-Gymnastik.
Spezialapparat für natürliche Entfettung. Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.

Berlin 30, Friedrichstr. 131 d, Ecke Karlstr. — St. Petersburg, Ekaterininskaja 3. — London, 7 a Soho-Square.

Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers“ über die Hausgymnastik, wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.“

Praktisches Geschenk für jede Familie.

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur 1 Mark. Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Hyg. Bedarfsartikel
Versandhaus Securitas
Berlin-Baumschulenweg 44
Preisliste gratis und franco.

NAUMANNS NÄHMASCHINEN

Jährliche Produktion: = 100000 Stück. =

sind in einer Anzahl von nahezu 2 Millionen über die ganze Erde verbreitet.

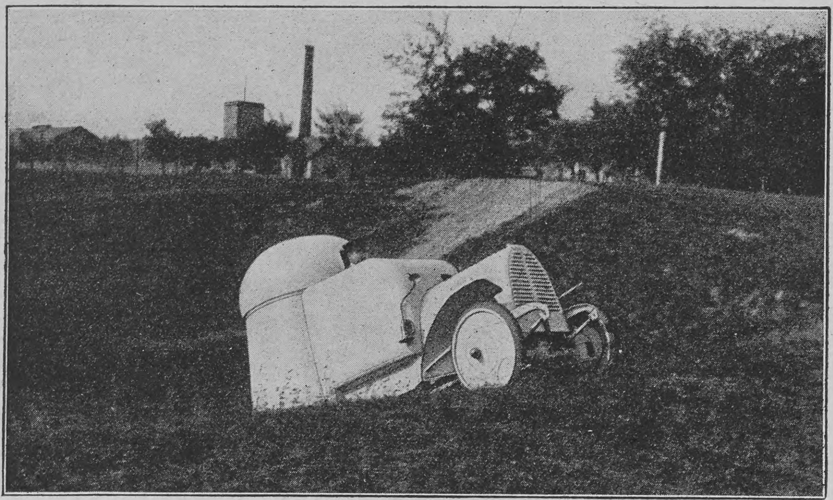
Der Weltruf, den dieselben genießen, bietet jedem Käufer sichere Garantie für ihre hervorragende Güte und Gediegenheit.

Zur Kunststickerei sind Naumanns Nähmaschinen besonders geeignet.

Aktiengesellschaft vorm. SEIDEL & NAUMANN, Dresden.

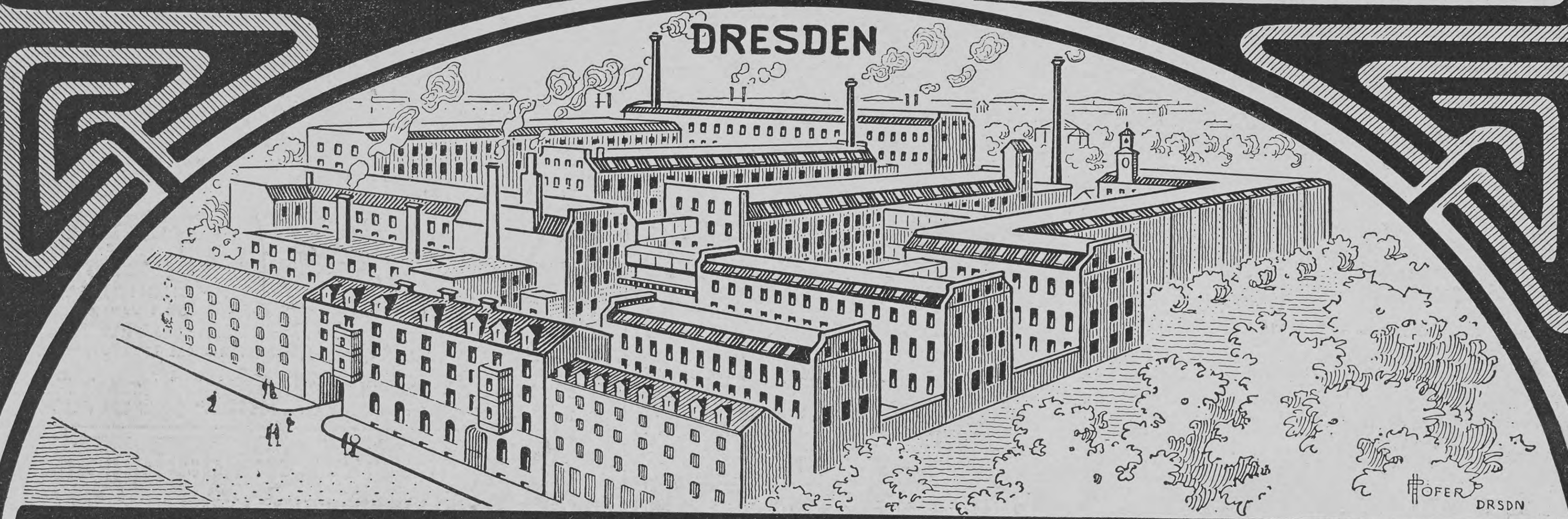
Ein Panzerautomobil

Im Hofe des deutschen Kriegsministeriums in Berlin ist kürzlich ein gepanzertes Kriegsautomobil militärischen Persönlichkeiten vorgeführt worden. Diese Tatsache ist durch eine Indiskretion in die Oeffentlichkeit gedrungen, doch sind weitere Details bisher nicht bekannt geworden. Während man also im Deutschen Reich über diesen ersten Versuch, das Automobil zur kombattanten Verwendung heranzuziehen, den Schleier des Geheimnisses breitet, operiert man in Oesterreich schon seit einigen Wochen vor aller Oeffentlichkeit mit einem Panzerautomobil, von dem wir heute eine interessante Abbildung bringen. Die Schwierigkeit, das Automobil zum Geschütztransport heranzuziehen, besteht hauptsächlich darin, daß der selbstbewegliche Wagen in erster Linie an gebahnte Straßen gebunden ist. Er kann nicht überall dort fahren, wohin ein mittels Pferden gezogenes Geschütz noch gelangen kann. Bei der österreichischen Konstruktion ist dieser Uebelstand dadurch vermieden, daß das Automobil mit einem Vierräderantrieb ausgestattet ist, das heißt nicht nur die Hinterräder dienen zur Fortbewegung, sondern alle vier Räder sind, ähnlich wie bei der Lokomotive, Antriebsräder. Das Automobil kann tatsächlich durch sumpfiges Terrain, über Wiesen, Felder, Aecker, über die Böschungen der Straßengräben genau so sicher fahren wie ein von Pferden gezogenes Geschütz. Dies erst macht das Panzerautomobil für militärische Zwecke verwendbar. Wie unsre Abbildung zeigt, ist das Automobil in allen seinen Teilen gepanzert, sogar der Kühlapparat ist verdeckt. Der Sitz des Lenkers ist versenkbar, so daß sich die Bedienungsmannschaft völlig den Blicken entziehen kann. Der Lenker vermag durch die beiden kleinen Gucklöcher an der Frontseite des Wagens Auslug zu halten, und wenn das Fahrzeug mit gesenktem Führersitz im Tempo von 50 Kilometern die Stunde dahinsaust, macht es fast den Eindruck einer jener unheimlichen Maschinen, mit denen nach den phantastischen Schilderungen des englischen Schriftstellers Wells die Marsmänner zu uns kommen werden. Der hintere Teil wird von einem kuppelartigen Bau eingenommen. Im Mittelpunkt befindet sich das Schnellfeuergeschütz, das nach allen Seiten hin drehbar ist. Das Automobil kann also gegen feindliche Stellungen anfahren, und der Lenker hat nicht erst nötig, durch komplizierte Manöver den Wagen in irgendeine Stellung zu bringen, sondern das Feuer kann sofort begonnen werden. Das Fahrzeug stammt aus den Wiener-Neustädter Daimler-Werken. Der Motor entwickelt 40 Pferdekräfte, sonst zeigt die maschinelle Anordnung keine Besonderheiten.

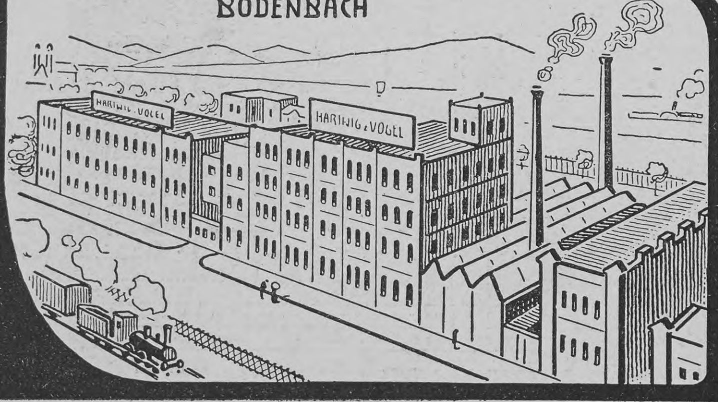


Gepanzertes Automobil auf einer Hindernisfahrt

Tell-Chocolade HARTWIG & VOGEL Cacao Vero

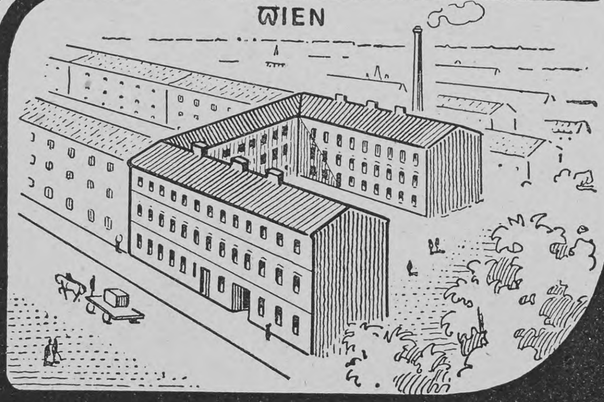


Cacao-Chocoladen-Confitüren-
Marzipan-und Waffel-Fabriken



36 Medaillen
u. erste Preise

2000 ARBEITER



Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao
Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz
Nährsalz-Schokolade
sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Deutsche Müllerschule
Dippoldiswalde Sachsen 6.
Eintritt April u. Oktober
Prosp. kostenfrei.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Briefmarkensammler
erhalten Briefmarkenzeitung, Preisliste, Prachtauswahlen. Bar-Ankauf ganzer Sammlungen.
Philipp Kosack, Berlin C. Burgstr. 12.

VELMA
CHOCOLAT FONDANT.
LEICHT SCHMELZEND.
UNÜBERTROFFEN.

SUCHARD
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

MILKA
VOLL-RAHM CHOCOLADE.
REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

Der reichste Säugling Europas

Außerordentlich vorsichtig in der Wahl seiner Eltern ist der kürzlich geborene erste Sohn und Erbe des Herzogs von Westminster gewesen, der als der reichste Säugling Europas gelten darf. Der Herzog, der durch die Heirat seiner Schwester Lady Margaret Grosvenor mit dem Herzog von Teck auch zu dem englischen Königshause in nahe Beziehungen getreten ist, gilt als der begütertste britische Lord. Ihm gehört als Erbpächter der größte Teil des Grund und Bodens in Belgravia, dem teuersten Stadtteile Londons. Als der Großvater des jetzigen, erst fünfundzwanzigjährigen Herzogs, der damals als Freiwilliger im Burenkriege im Felde stand, 1898 starb, wurde der Besitz, der dem Enkel zufiel, auf 24 Millionen, das persönliche Vermögen auf 12 Millionen geschätzt. Und das Jahreseinkommen des Herzogs beziffert man gegenwärtig auf 5 Millionen Mark, doch dürfte es sich in 35 Jahren mindestens um das Doppelte erhöhen, wenn nämlich die stets auf 99 Jahre abgeschlossenen Pachtverträge abgelaufen sein werden. Das jetzt geborene Kind, dessen Eintritt in die Welt von der Londoner Gesellschaft als ein sehr bedeutsames Ereignis begrüßt wird, wird dann ungefähr 20 Mark in der Minute auszugeben haben. Die jugendliche Herzogin Shelagh von Westminster ist übrigens eine geborene Miß Cornwallis-West, aus dem Hause der Grafen von Delaware, und eine Schwester der Prinzessin Heinrich Pleß, der sie an Schönheit wenig nachsteht. So verbindet engste Verwandtschaft die Familien des reichsten englischen und reichsten preußischen fürstlichen Grundherrn.

Phot. Speaight, London

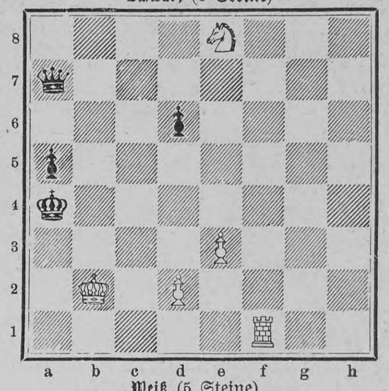
Das reichste Baby Europas, der Sohn des Herzogs von Westminster

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 3

Endspielstudie von J. Sehwers in Port Kunda (Livland)
(Aus dem kürzl. erschien. Heft 10 der „Balt. Schachblätter")

Schwarz (4 Steine)



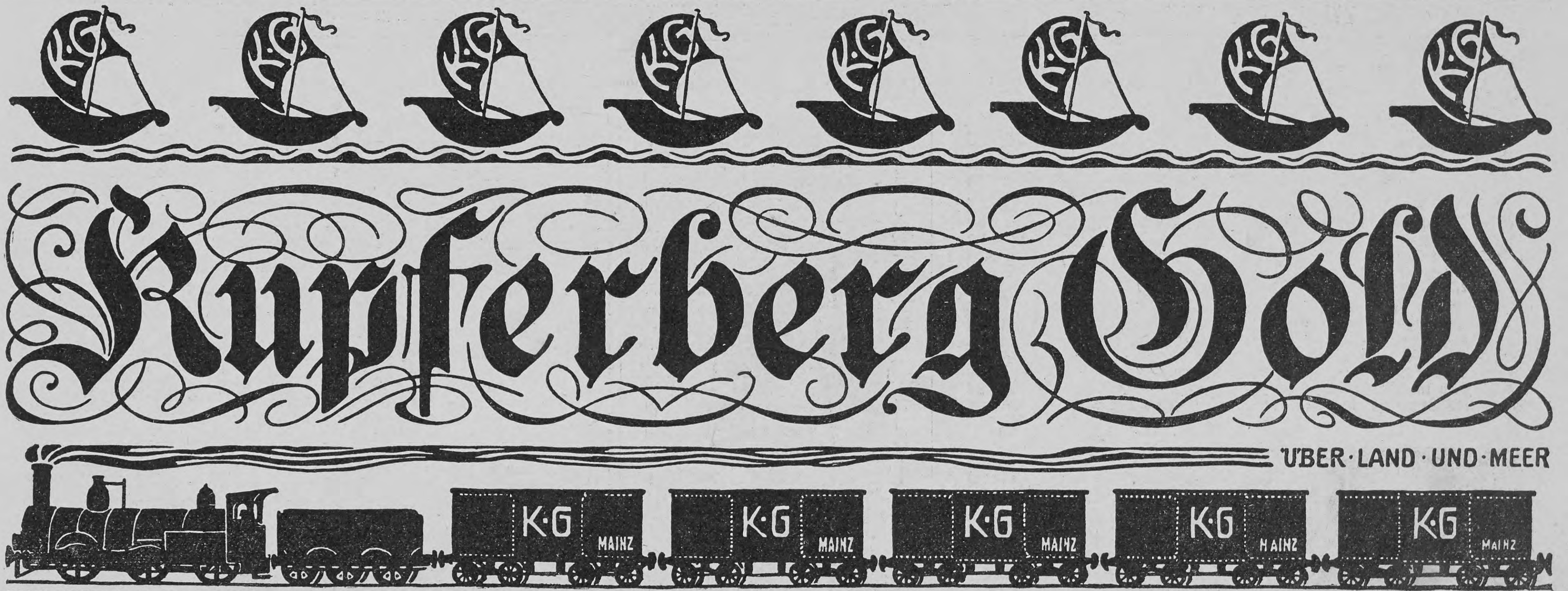
Weiß (5 Steine)

Weiß zieht an und gewinnt

Schachbriefwechsel

E. C. in Heidelberg. Sie wollen Nr. 1 mit 1. Ta2—a4 lösen, indem Sie auf Sg2—f4 mit 2. Lb5—d3† fortfahren Wie nun, wenn Schwarz diesen Läufer mit dem Springer schlägt? Das scheinen Sie übersehen zu haben.

Richtige Lösungen zu Nr. 1 sandten ein: H. Menzel in Hamburg-Borgfelde, F. Schneider in Wiesbaden, Dr. E. L. in Graz und (wenn auch nicht ganz vollständig) E. A. Suffert in Goddeck.



Versuchen Sie Lysoform-Toilette-Seife
Macht jugendfrischen Teint. Zart duftend, mollig. Köstlich für die Haut, hygienisch.
Sie bleiben dabei. Sparsam im Gebrauch. Stück 50 Pf. überall.
Auch für Kinderpflege unübertroffen.

Holzwaren-Fabrik **Flemming,** Globenstein No. 56 Post Rittersgrün, Sachsen

Man verlange illustr Weihnachtspreisliste Nr 56 gratis.

Kios-Jacca-Dubec
Beliebteste 2½ Pfg. Cigarette
E. Robert Böhme
Königlicher und Fürstlicher Hoflieferant
DRESDEN.

Doppelflinten	v.	22,
Büchsflinten	v.	23,
Drillinge	v.	65,
Scheibenbüchs.	v.	33,
Flobertteschings	v.	1.25,
Luftgewehre	v.	3.50,

Revolver v. Mk. 3.25 an.
H. W. Peting, Gewehrf., Steglitz (Pr.).

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
Soeben erschienen:
André Lichtenberger,
Herr von Migurac oder Der philosophische Marquis.
Roman aus dem Französischen.
Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50
Jean Reibrach,
Die Neue Schönheit.
Roman aus dem Französischen.
Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefert die Firma **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u. **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

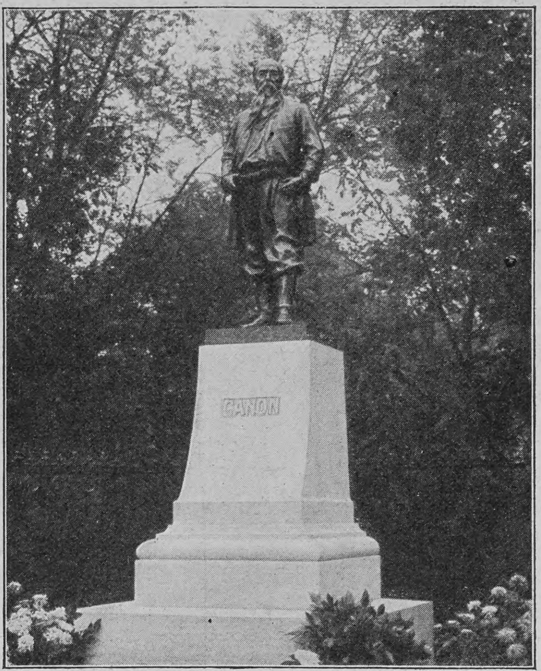
Das Schiedmayer-Meisterharmonium
Druckluftsystem Fritsche (D. R.-P.)
mit doppelter Ausdrucksfähigkeit und Celesta
Das Schiedmayer-Normalharmonium
verbessertes Saugluftsystem (D. R.-P)
mit einheitlicher Registrierung in 3 Modellen
sind die **vollkommensten Hausinstrumente** der Gegenwart
Anerkannt und empfohlen von ersten Autoritäten
Schiedmayer, Pianofortefabrik, Stuttgart
Paris 1900 :: GRAND PRIX :: 1904 St. Louis — Neckarstr. 12

Ronnefeldt's THEE
Von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.
Vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten
Gratis-Weihnachtsdosen.
J. T. Ronnefeldt. Thee-Jmport, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Das Canon-Denkmal in Wien

Einem vor zwanzig Jahren verstorbenen Wiener Künstler, dem Maler Hans Canon, der sich mit seiner starken Individualität aus dem Kreise seiner künstlerisch schaffenden Zeitgenossen in markigen Umrissen abhebt, aber trotzdem bei der Nachwelt im weiteren Sinne bereits halbvergessen war, ist von seinen Mitbürgern an der Ringstraße in Wien ein Denkmal errichtet worden, das am 27. Oktober enthüllt und der Stadtverwaltung in Obhut übergeben wurde. Canon, der, ehe er Maler wurde, den Namen Alfred von Straschiripka führte und lange Zeit als Offizier in der österreichischen Armee diente, war eine Kraftnatur, die von dem ganzen ungezügelten Lebensdrang der Renaissance erfüllt war und aus einer tiefen inneren Verwandtschaft mit dem Malerfürsten Rubens heraus besonders in dessen Persönlichkeit und Kunst ihr Ideal erblickte. Berühmt wurde Canon hauptsächlich durch sein „Fischermädchen", das seinerzeit in Wien großes Aufsehen machte. Unter seinen historischen Gemälden ist noch „Cromwell vor der Leiche Karls I." bekannt geworden. Ein andres bekanntes und bedeutendes Werk von ihm ist das große Deckengemälde im Treppenhause des Wiener naturhistorischen Museums, „Der Kreislauf des Lebens". Die Eigenart dieses schrankenlosen Individualisten prägte sich nicht nur in seinem künstlerischen Schaffen, sondern auch in seiner äußeren Erscheinung aus: der Hüne mit dem mächtigen Kopf, dem wallenden Bart und den breit ausladenden Gebärden schritt durch das neuzeitliche Wien unbekümmert um die Mode der Zeit in fliegendem Wams, Pluderhosen mit rotem Gürtel und Kanonenstiefeln. In dieser dem Bildhauer ein überaus lohnendes künstlerisches Motiv darbietenden Tracht hat auch der Schöpfer des Denkmals, Professor Rudolf Weyr, den originellen Künstler dargestellt.



Phot. Heinrich Schuhmann, Wien

Das Denkmal für den Maler Canon in Wien
Modelliert von Rudolf Weyr

Worträtsel

Die Schlacht, an die ich eben denke,
Und die du raten sollst, war wo?
Der Name ist gar leicht zu finden,
Sein Ende bildet er in o. E. S.

Magisches Buchstabenquadrat

a	a	a	a	b	d	d
d	e	e	e	e	e	e
e	h	h	i	i	i	l
l	l	l	m	m	n	n
n	n	o	ö	ö	r	r
r	r	s	s	s	s	s
s	t	t	t	t	t	v

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die mittlere Reihe und die entsprechende senkrechte Reihe einen russischen General nennen.

Die andern wagerechten Reihen bezeichnen:

1. ein Tier;
2. eine Stadt an der Oder;
3. eine militärische Uebung;
5. eine Stadt in Sachsen;
6. eine Stadt in Afrika;
7. ein europäisches Königreich.

F. P.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 154:

Des Silbenrätsels: Mißstand.

Des Anagramms: Kater — Krater.

Des Kreisrätsels: Zuerst werden die Silben gelesen, die nur einmal in einem Felde enthalten, dann diejenigen, die zweimal darin vorkommen und so weiter, bis alle Silben gelesen sind. Wird bei der Silbe „Zwei" angefangen, so erhält man nachstehenden Text:

Zwei Dinge sind allzeit des Unverstandes Zeichen:
Zur Unzeit sprechen und zur Unzeit schweigen.

Des Silbenrätsels: Japan.

Richtige Lösungen sandten ein: H. Krautschneider in Wien (3); „Don Carlos" in Hannover (3); Frau Annie Pelzer in Stettin (4); Julius Czvetkovits in Pécs (2); K. Meister in Basel (5); Clara M. in Bielefeld (2); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke; Ignaz in Ansbach (2); Arthur L. in Bozen (2); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (6); Freya in Halberstadt (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (4); „Pfiffitus" in Rostock (5); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (3); Lambert in Züllichau (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); L. Z. in Detmold (3).

Praktischer bewährtester
Sportschlitten D. R. Patent Nr. 159 416

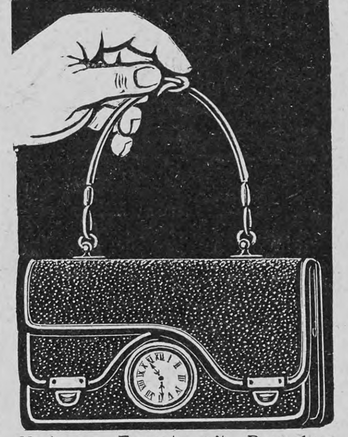
Neuheit — Gewicht ca. 4 kg

„Klapp-Rodel" aus Hickory u. Eschenholz mit bequemem Gurtsitz, Eisenbestandteile **rostfrei**. Einfachste Handhabung, **bequemster Transport**, platzsparende Aufbewahrung.
Grösste Stabilität und Eleganz.
Preis **M. 18.—**, empfehlenswerter **Trag- u. Lenkgurt M. 1.75**, gegen Nachnahme.
Wo in Sportgeschäften, besseren Eisenwarenhandlungen ꝛc. nicht erhältlich, direkter Versand vom **Alleinfabrikant**
Robert Oelschlägel, Reichenbach i. V. 55.
Solvente Wiederverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

Ideale Büste
sicher zu erlangen durch ärztlich glänzend begutachtetes, garant. unschädliches Verfahr. Anfrag. mit Retourmarke.
Baronin von Dobrzansky, Halensee-Berlin VII.

Albert Rosenhain
Gegr. 1864 Leipzigerstr. 73-74 — **BERLIN SW.** — Gegr. 1864 am Dönhoffplatz
Grösstes Spezialgeschäft der Leder- und Luxuswarenbranche.
Hervorragende Neuheiten in überraschender Auswahl.

Neueste **Damenhandtasche**
mit gar. richtig gehender Uhr u. Portemonnaie



Modernes Format mit Doppelverschluss und vergoldeten Beschlägen, 7 Abteilungen, 16 cm lang, aus ff. Ecraséleder, hochelegant, M. **15**

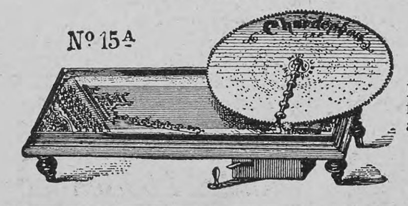
Albert Rosenhains neueste
Finanz-Portemonnaie
D. R. G. 170052, elegant, flach, leicht, bequem und dauerhaft

findet durch seine besonderen Vorzüge überall den grössten Beifall, mit 4 Taschen und Extratasche für Gold und Papiergeld, aus echtem Seehundleder . . . . M. **3**
aus echtem Capsaffianleder mit Kalbleder-Banknotentasche . M. **5**

Aufträge von M. 20.— an werden franko versandt.
Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.

Weihnachten! Weihnachten!
Ein wirklich gediegenes, nicht teures Geschenk, welches jedem Salon zur Zierde gereicht, ist die berühmte
mechanische Konzert-Zither „Chordephon"
selbstspielend, mit auswechselbaren Metallnotenscheiben.
Bauart in verschiedensten Ausführungen und Preislagen von 35—400 Mk.

No 15A



Illustrierter Katalog
steht jedermann gratis und franko zur Verfügung.
Herrlicher, edler Klang von frappierender Wirkung. Effektvolle Tonfülle Jeder Musikfreund ist überrascht und erfreut über diese eigenartig schöne Erfindung. Zu haben in den besseren Instrumentenhandlungen, wenn nicht erhältlich zu beziehen direkt ab Fabrik:
Chordephon-Musikwerke, Leipzig, Waldstr. 20.

Summa summarum!
(Alles in allem)
werden es heute **40,000 — (vierzigtausend) Abteile, Auf- und Untersätze von Union-Bücherschränken sein,** welche in Deutschland von mir geliefert wurden! Ueberall glänzend bewährt, viel nachgeahmt, doch **nie erreicht!** Die Zahlen sagen mehr als jede Empfehlung. Preisbuch Nr. 300 kostenlos und portofrei.
HEINRICH ZEISS, Frankfurt a. M.,
(UNIONZEISS) 36 Kaiserstrasse 36.
Das schönste Weihnachtsgeschenk.

Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung! **Grösste Dauerhaftigkeit!**

Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!
G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Briefmappe

Kunstfreund in Hamburg. Die Internationale Kunstausstellung, die unter der Leitung Professor Dills in Mannheim veranstaltet werden soll, ist erst für das Jahr 1907 geplant. Es ist zu erwarten, daß diese Ausstellung, die Werke der Malerei, Bildhauerei, der zeichnenden, vervielfältigenden, dekorativen und Kleinkunst umfassen soll, nicht nur von den bedeutendsten deutschen und ausländischen Meistern beschickt wird, sondern das Gepräge besonderer Eigenart tragen und einen Fortschritt im Ausstellungswesen bilden wird. Die Aussichten für die Künstler sind außerordentlich günstig; schon jetzt, im Stadium der Vorbereitung, stehen über 300 000 Mark zur Verfügung, die von staatlicher, städtischer und privater Seite auf dieser Ausstellung garantiert werden. Die Stadt Mannheim als die Veranstalterin des groß angelegten Unternehmens, das den Mittelpunkt der Jubiläumsfeier ihres dreihundertjährigen Bestehens bildet, läßt durch Professor Hermann Billing-Karlsruhe (den Schöpfer des in der letzten Nummer unsrer Zeitschrift abgebildeten Karlsruher Stephansbrunnens) mit namhaftem Aufwand eine Kunsthalle errichten, die zunächst die Ausstellung und späterhin die städtische Kunstsammlung aufnehmen soll.

Phot. Heinrich Schuhmann, Wien

Bürgermeister Lueger

Von der Enthüllung des Canon-Denkmals in Wien

Roland in Würzburg. Der Name Lloyd geht auf den Kaffeewirt Edward Lloyd zurück, der Ende des siebzehnten Jahrhunderts in London lebte und, nachdem sein Kaffeehaus im Laufe der Zeit der Sammelpunkt der Kaufleute, Reeder und Kapitäne geworden war, 1696 für seine Gäste eine Wochenschrift, „Lloyds News", gründete. Diese brachte neben maritimen und merkantilen Nachrichten auch politische Artikel, wurde wegen dieser aber bald von der Regierung unterdrückt. 1726 erstand das Blatt aufs neue unter dem Namen „Lloyds List" und wandte sich jetzt vornehmlich dem neu aufgekommenen Zweige der Seeversicherung zu, deren Vertreter sich besonders bei Lloyd zusammenfanden. Das Unternehmen blühte rasch empor und wurde 1774 in die Räume der Londoner Hauptbörse verlegt. 1836 trat neben „Lloyds List" die „Shipping and Mercantile Gazette", wurde aber später mit dem erstgenannten Blatt vereinigt und erscheint noch jetzt unter dem Namen „Shipping and Mercantile Gazette and Lloyds List" als Organ des Lloyd. Seit 1834 betreibt das Unternehmen getrennt von der Versicherung auch die Klassifikation von Seeschiffen und gibt als solches „Lloyds Register of British and foreign shipping" heraus. Ihm wurde 1867 der Germanische Lloyd nachgebildet; außerdem nahm noch eine Anzahl von andern Gesellschaften, deren Zweck in erster Linie mit der Schiffahrt in Verbindung steht, den Namen Lloyd an („Norddeutscher Lloyd", „Oesterreich. Lloyd" „Rotterdamscher Lloyd" und so weiter).

Bioferrin

Blutbildendes Kräftigungsmittel

! Empfohlen von Autoritäten ! Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.

zu haben in den Apotheken.

Glidin

Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.

Broschüre gratis.

Dr. Volkmar Klopfer. Dresden-Leubnitz

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Closet, **Betttische** stellbare **Kopfkissen, Closets** und **alle Krankenmöbel.**

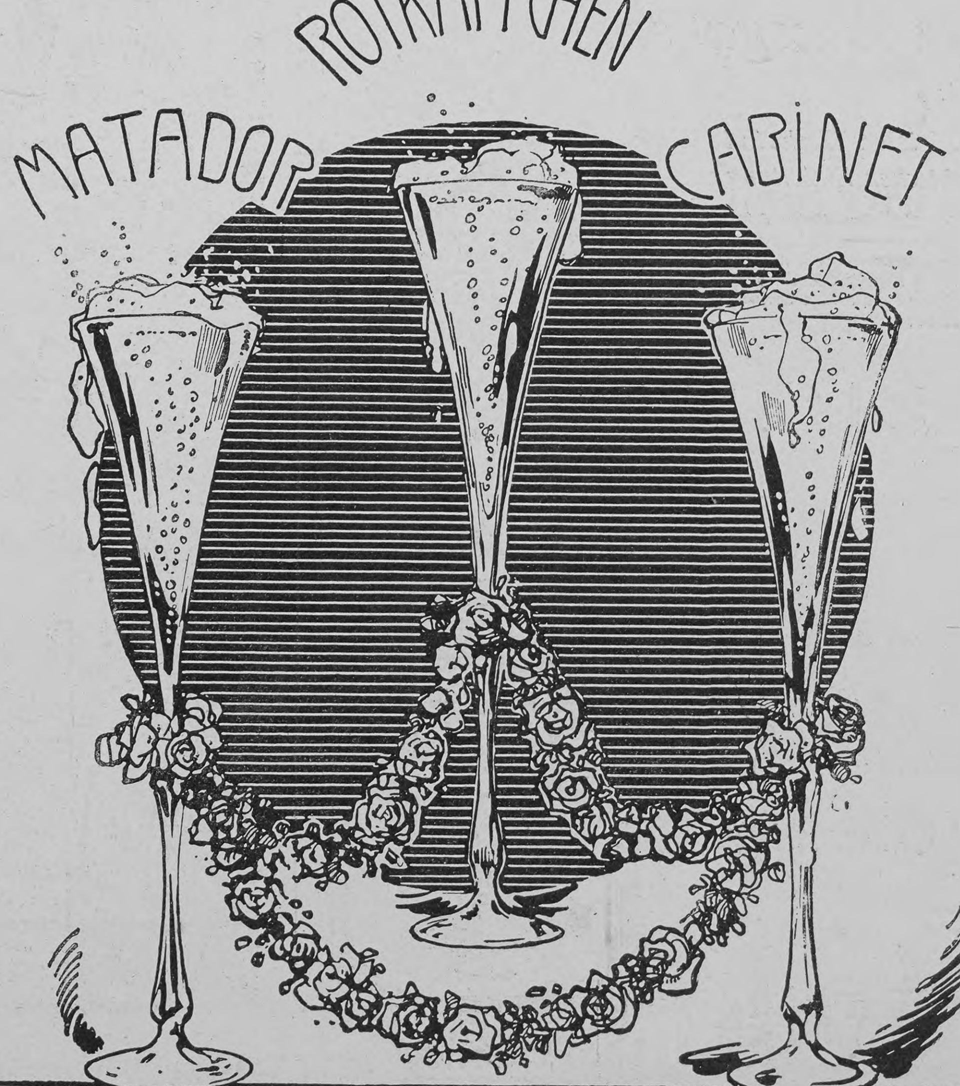
Aug. Spangenberg, **Berlin SO.** 3. Neander-Strasse 3.

Meßmer's Thee

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog Hygienischer Bedarfs-Artikel mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

KLOSS & FOERSTER

FREYBURG a.U. GEGRÜNDET 1856



Ein **heller** Kopf verwendet stets

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 10 Pfg.

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰., verbesserte 60 ₰. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé ꝛc.) billigst. **Moosbinden** à M. 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Grand Prix St. Louis 1904

DIVINIA

Beliebtes Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN

HOFLIEFERANTEN

KARLSRUHE

BERLIN WIEN

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Photograph. Apparate

von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.

Apparate von M. 3.— bis 585.—

Illustrirte Preisliste kostenlos.

Christian Tauber Wiesbaden.

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann, Buchhalter und Oberbuchhalter

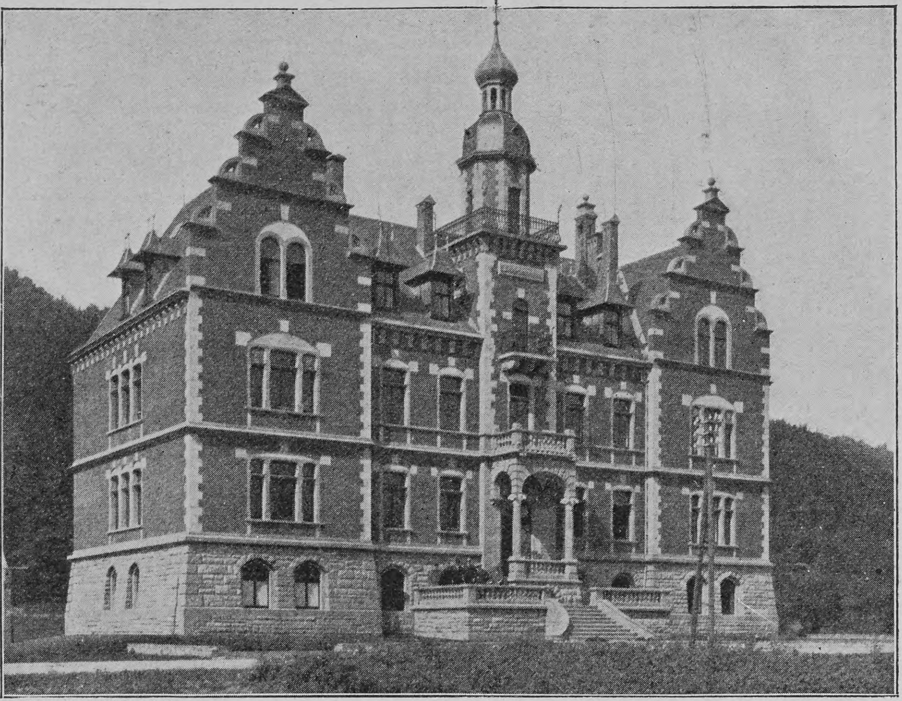
Correspondenz, Rechnen, Comtoir Praxis. Brieflicher Unterricht

Probebrief gratis!

F. SIMON. BERLIN · W · 62H

Ein neues Reichswaisenhaus

Die Deutsche Reichsfechtschule, von dem früheren Generalagenten, jetzigen Rentner Heinrich Nadermann am 13. Oktober 1880 zu Magdeburg gegründet, beging in aller Stille im vergangenen Monat ihr Silbernes Jubiläum. Während der fünfundzwanzig Jahre ihres Bestehens haben die Freunde der guten Sache über zwei Millionen Mark zusammengebracht und mit diesen Mitteln in den nach und nach errichteten vier Reichswaisenhäusern vielen Hunderten von Kindern das verlorene Elternhaus ersetzt. Eine sinnige Festgabe ist dem Gesamtverein zu seiner Jubelfeier von dem unter dem Protektorate Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Wied stehenden Verband Köln in dem von ihm bei Niederbreisig am Rhein errichteten fünften Reichswaisenhause dargebracht worden. Die Mittel zum Bau und zur Einrichtung dieses Hauses, 150 000 Mark, wurden durch einen Ausschuß, an dessen Spitze Oberlandesgerichtspräsident a. D. Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz Dr. Hamm steht, in fünf Jahren bei den Bewohnern der Rheinprovinz ohne Unterschied des Standes und der Konfession zusammen „gefochten". Das „Reichswaisenhaus am Rhein", eine Zierde der herrlichen Gegend, ist nach den Plänen und unter Leitung des Architekten H. Wildenblanck-Aachen errichtet worden und gewährt fünfundzwanzig Knaben und fünfundzwanzig Mädchen Aufnahme.



Phot. Karl Ibscher, Köln

Das neue „Reichswaisenhaus am Rhein" bei Niederbreisig

Aus Industrie und Gewerbe

Der Weihnachtskatalog des bekannten Kaufhauses **Heinrich Jordan**, Hoflieferant Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, in Berlin, Markgrafenstraße 102—107, ist erschienen. Derselbe enthält eine Zusammenstellung praktischer und nützlicher Gegenstände der Bekleidungs- und Einrichtungsbranche, die sich durch besondere Preiswürdigkeit und vornehme Aufmachung vor allem zu Festgeschenken eignen. Der Katalog, der auf Wunsch gratis und postfrei zugeschickt wird, verrät übrigens auf seinem geschmackvollen Deckel, daß schon bei Einkäufen von 10 Mark an ein elegant in Krokodilgelatine (lederartig) ausgeführter Schreibtischständer mit Abreißkalender, Notizblock und Bleistift auf Wunsch als Weihnachtspräsent verabfolgt wird.

Sehr empfehlenswert ist es, beim täglichen Waschen ein bis zwei Eßlöffel **Sargs Toilette-Glyzerin** dem Wasser beizugeben. Sargs Glyzerin-Kosmetika wirken durch ihr erfrischendes Parfüm belebend und verleihen durch ihren großen Glyzeringehalt der trockenen und rauhen Haut Geschmeidigkeit und Zartheit. Als ein besonders schätzenswertes Mittel gegen rauhe und aufgesprungene Hände ist das Adoucine bestens zu empfehlen.

Es wird unsre Leser interessieren zu hören, daß das **Soxhlet-Patent: „Milch-Sterilisier-Apparat"** mit selbsttätig wirkendem Luftdruckverschluß, D. R. P. Nr. 55724, nunmehr abgelaufen ist. Mit dem Ablaufe des Patents kann jetzt allerdings jedermann derartige Apparate anfertigen. Der echte Original-Soxhlet-Apparat, dessen sämtliche Teile mit dem Namenszug des Herrn Professors Dr. von Soxhlet versehen sind, wird dagegen nach wie vor nur von der **Aktiengesellschaft Metzeler & Co., München**, unter der dauernden Kontrolle des Herrn Professor Dr. von Soxhlet angefertigt und in den Handel gebracht.

Ein spezifisches, zur Kräftigung des Nervensystems dienendes Mittel ist das in jüngster Zeit in den Verkehr gekommene **Protylin**, das einen Phosphoreiweißkörper darstellt und dem Nerveneiweiß gut angepaßt ist. Das Protylin, das sich bisher überall zur Kräftigung der Nerven gut bewährt hat, verdient allen Sportsliebhabern bekannt zu werden, da es zur Ueberwindung großer Anstrengungen vorzügliche Dienste leisten kann, wenn es längere Zeit genommen wird. Es ist absolut ungiftig, leicht zu nehmen, und wird von der Fabrik in praktischer Verpackung in den Handel gebracht.

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei

Lungenkrankheiten, Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten, Scrophulose, Influenza.

Sirolin „Roche"

Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der an länger dauerndem **Husten** leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen **mit chronischen Bronchial-Katarrhen**, die mittels Sirolin geheilt werden.
3. **Asthmatiker, die durch Sirolin** wesentlich erleichtert werden.
4. **Scrophulöse Kinder** mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

Thiocol „Roche" 10, Orangensyrup 140.

Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

Warnung: **Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche" versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche".**

F. Hoffmann - La Roche & Co.

Basel (Schweiz) **Grenzach** (Baden).

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben.

Soeben erschien der VII. Band:

Michelangelo. *Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp. Geb. **M. 6.—***

Wenn bei irgendeinem, so ist bei Michelangelo, dem Maler des jüngsten Gerichts, dem Bildhauer des Moses, dem Baumeister der Peterskuppel, dem König der Cinquecentisten, eine Gesamt-Ausgabe seines künstlerischen Schaffens geboten, denn nur der allgemeine Ueberblick über das Lebenswerk des Meisters, der gleicherweise in drei Künsten das Vollendetste aller Zeiten geschaffen, gibt uns einen Begriff von der Grösse des Mannes, den seine Zeitgenossen den Göttlichen nannten. Michelangelo und Rembrandt sind die beiden Sonnen am Firmament der neueren Kunst, die unser ganzes künstlerisches Empfinden regeln und bestimmen.

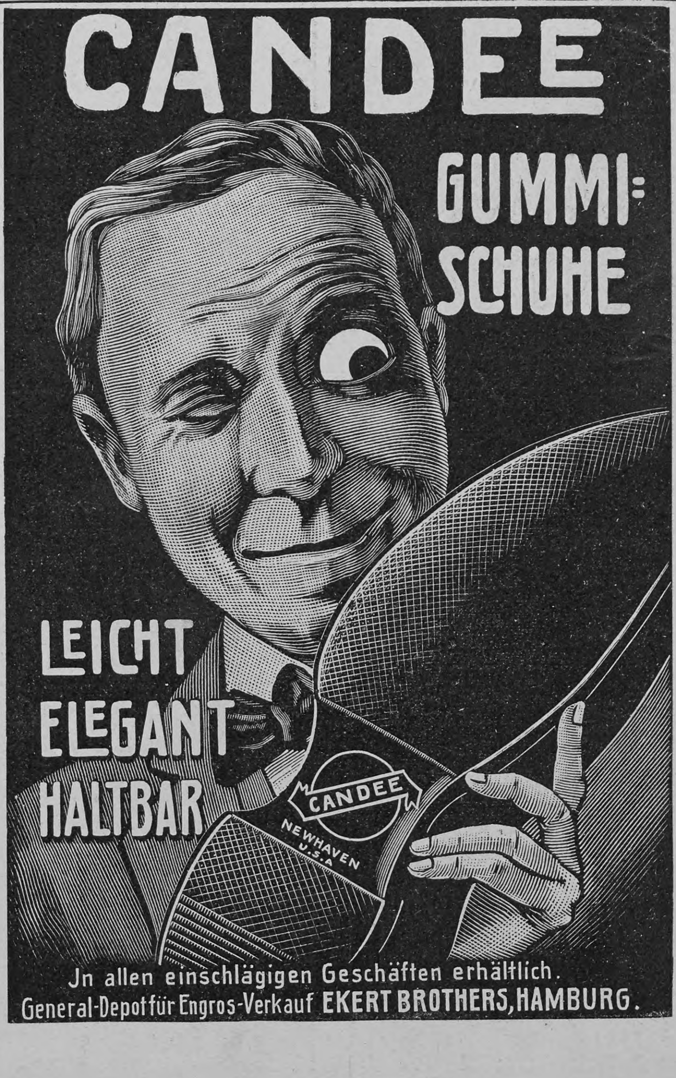
Früher sind erschienen:

1. **Raffael.** 202 Abbildungen. Geb. M. 5.—	4. **Dürer.** 447 Abbildungen. Geb. M. 10.—
2. **Rembrandt.** 405 Abbildungen. Geb. M. 8.—	5. **Rubens.** 551 Abbildungen. Geb. M. 12.—
3. **Tizian.** 230 Abbildungen. Geb. M. 6.—	6. **Velazquez.** 146 Abbildungen. Geb. M. 6.—

In Vorbereitung: Schwind — van Dyck — Murillo — Holbein u. a.

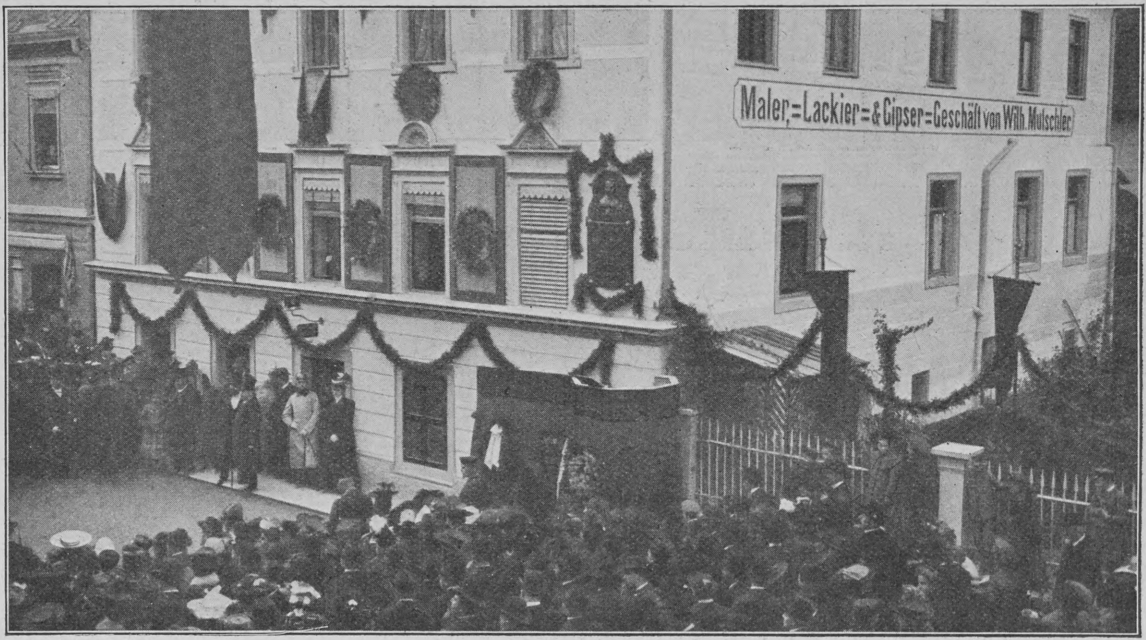
STUTTGART. DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT.

15 Wiesbadener Kochbrunnenbäder im Hause und täglich 1 Fl. Kochbrunnen nach Anweisung Ihres Arztes genügen für eine Hauskur bei Störungen des **Stoffwechsels, Stuhlträgheit, Neigung zur Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herzneurosen.** Prospekte und begeisterte ärztliche Heilberichte gratis durch **Brunnen-Contor Wiesbaden.**



Die Gedenkfeier für Scheffels Mutter in Oberndorf a. N.

In der kleinen schwäbischen Oberamtsstadt Oberndorf a. N. ist am 22. Oktober das Andenken einer vor hundert Jahren dort geborenen kerndeutschen Frau gefeiert worden, die als Mutter Joseph Viktor Scheffels und zugleich als eine nicht unbedeutende Dichterin wohlbegründeten Anspruch auf die bleibende Verehrung der Nachwelt hat. Die edle Frau, als Tochter des Stadtschultheißen Franz Krederer am 22. Oktober 1805 geboren, zeigte schon in früher Jugend lebhafte Neigung und selbständige Begabung für die Dichtkunst. Auch nachdem sie 1824 dem Oberbaurat und Major Phil. Jakob Scheffel in Karlsruhe ihre Hand gereicht und zwei Jahre später einen Sohn, den späteren Dichter, geboren hatte, pflegte und entwickelte sie ihr poetisches Talent, das sich besonders in kühnen, markigen vaterländischen Gedichten aussprach. Eine Sammlung ihrer Gedichte hat ihr Enkel Viktor von Scheffel, andre Dichtungen von ihr Wilhelmine von Kornberg und Alberta von Freydorf herausgegeben. Ihr Sohn, dem sie stets eine ebenso liebevolle und fürsorgliche wie verständnisvolle



Phot. Wilhelm Wolf

Enthüllung einer Gedenktafel für Scheffels Mutter in Oberndorf am Neckar

Mutter war, hing mit innigster Dankbarkeit und Hingebung an ihr. Sie starb am 5. Februar 1865 zu Karlsruhe. Beim Herannahen ihres hundertsten Geburtstages hatten sich in ihrer Vaterstadt begeisterte Freunde der Scheffelschen Muse, an ihrer Spitze der Redakteur des in Oberndorf erscheinenden „Schwarzwälder Boten", Franz X. Singer, zusammengetan, um den Gedenktag in würdiger Weise zu begehen, und es kam eine Feier zustande, in welcher der deutsche Heimatsinn und die alte deutsche Liebe zur Dichtkunst idealen Ausdruck fanden. Eingeleitet wurde das sinnige Fest durch eine stimmungsvolle Feier am Grabe des Großvaters der Dichterin, des Oberndorfer Bürgermeisters Karl Krederer. Nachmittags folgte der Hauptakt der Feier, die Enthüllung einer Gedenktafel, die an dem schön geschmückten Geburtshause der Frau Josephine Scheffel angebracht worden war und über einer goldenen Inschrift das von dem Münchner Bildhauer J. W. Menges geschaffene, in Erz gegossene Medaillonporträt der Dichtermutter zeigt. Abends fand im Hotel „König Wilhelm" ein Festbankett statt, bei dem der bekannte Schriftsteller und Scheffel-Biograph Johannes Proelß die Festrede hielt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte **„Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Orientfahrt

mit dem rühmlichst bekannten transatlantischen Doppelschrauben-Postdampfer

„Moltke".

Abfahrt von Genua 20. Februar 1906.

Besucht werden die Häfen: **Villa-Franka** (Nizza, Monte Carlo), **Syrakus, Malta, Alexandrien** (Kairo, Nil, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis ꝛc.), **Jaffa** (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer ꝛc.), **Beirut, Konstantinopel** (Fahrt durch den Bosporus), Athen, **Kalamaki** (Eleusis, Akrokorinth), **Nauplia** (Mykenä, Tyrinth), **Messina, Palermo** (Monreale), **Neapel** (Vesuv, Pompeji, Capri, Sorrento, Rom ꝛc.). Wiederankunft in Genua 4. April 1906.

Reisedauer Genua-Genua 43 Tage.

Fahrpreise von Mk. 1000 an aufwärts.

Alles Nähere in den Prospecten.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

163

Schwitz-Bäder im Schlafzimmer kann jeder mit unserem vollkommen zusammenlegbaren **Daheim-Cabinet** nehmen. Bestes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias.** Kompl. Apparate von 36,— Mk. an franko innerhalb Deutschlands.— Prospekt gratis. Alleinige Fabrikanten: **G. SITTIG & Co.** **Berlin,** Dorotheenstr. 43 H.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Nizza Royal **HOTEL ST. PETERSBURG**
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. **Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Beste Heilweise bei Nerven-, Magen, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit, etc. Winterkuren.

LIVORNO 15 Minuten von **PISA** **Palace-Hotel**
Am Meer gelegen. Grosser Garten. 200 Zimmer. **Prächtiger Winteraufenthalt.** Centralheizung. Pension Frs. 9.— bis Frs 12.— Prospect gratis.

Eröffnet Juli 1905!

Kur-Anstalt Ebenhausen
700 Meter über dem Meere **im Isartal** 40 Min. Bahnzeit von München
Sanatorium für die Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethoden
sowie **Erholungsheim**
Luft- und Sonnenbäder. Diätkuren. Beschäftigungstherapie. *Wintersport.*
Erstklassiger Komfort! **Das ganze Jahr geöffnet!**
Näheres Prospekte. Leitender Arzt: **Dr. med. Julian Marcuse.**

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

Dr. Franz Starcke's Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende **C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz**

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER: **L. PALOMBI.**

CRÈME SIMON
Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*
Poudre & Savon SIMON
PARIS

Neue Erscheinungen
aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

Emanuel von Bodman,
Erwachen. *Eine Novelle.*
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50
Eine im Innersten lyrische Schöpfung, der Zauber ahnungsvoller Jugendtage liegt über dem Ganzen, dem der landschaftliche Hintergrund noch besonderen Reiz verleiht.

Viktor Fleischer,
Das Steinmetzendorf. *Roman.*
Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—
Ein Erstlingswerk, das seinen Verfasser als einen guten Kenner und sehr begabten Schilderer ländlicher Zustände und bäuerlicher Charaktere zeigt.

Georg Hirschfeld,
Der verschlossene Garten.
Novellen. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—
Fein und stimmungsvoll, wie alles von Georg Hirschfeld, wird dieses neue Novellenbuch den zahlreichen Freunden des Dichters eine willkommene Gabe sein.

Georg Speck,
George. *Roman.*
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50
Das ganz eigenartige Erstlingswerk eines echten, reich begabten und stark empfindenden Schweizer Dichters.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

NIZZA Rheinischer Hof (Hotel du Rhin)
Vornehm. Haus I. Ranges. Herrliche centrale Südlage. **Warmwasserheizung** in allen Zimmern. Ganz deutsch. Mässige Preise. Zweiggeschäft: **Hotel des Princes & Bellevue.** Prachtvoll am Meere gelegen.

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. **Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet.** Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

RAPALLO bei Genua, Riviera-Levante.
GRAND HOTEL BEAU-RIVAGE.
Herrliche Süd-Lage, grosser Garten. Moderner Komfort. Lift, Bäder auf jeder Etage. Seebäder. Elektr. Licht.
GRAND HOTEL ROYAL.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Lawn-Tennis. 150 Betten. Lift.
Besitzer: **Gebrüder FELUGO & RIVARA.**
Siehe Bädeker.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Hosted by Google

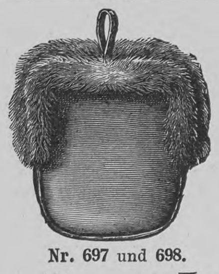
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

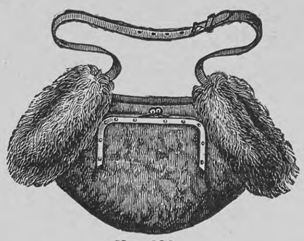
Jagdmuffe u. Fusstaschen.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



Nr. 697 und 698.

Nr. 688.



Nr. 692.

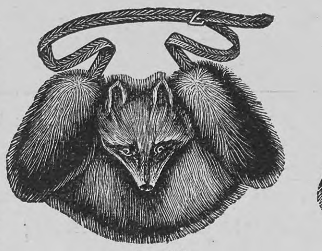
Nr. 693.

Nr. 691.

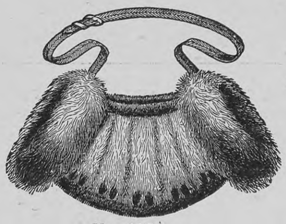
Nr. 701.

Jagdmuffe.

Nr. 688. Einfacher Jagdmuff. Forstgrünes Tuch mit Opossumschweifbesatz, Schaffellfutter, Gurtband. Sehr preiswert u. praktisch. **M. 4.25.**
Nr. 689. Naturell Wallabydeckel mit kleinem Täschchen. Opossumschweifbesatz und Schuppenkopf. Rückseite Leder. Schaffellfutter, Gurtband. Sehr beliebt . . . . **M. 8.—.**
Nr. 690. Rehklauendeckel mit Tasche, Opossumschweifbesatz, Rückseite von Leder. Schaffellfutter, Gurtband. Sehr prakt. u. preiswert. **M. 8.—.**
Nr. 691. Dunkelbraunes Chagrinleder mit Tasche, Opossumschweifbesatz und Schaffellfutter. Lederriemen . . . . **M. 8.75.**
Nr. 692. Naturell Seehunddeckel mit 2 Taschen und Patronenbehälter, Opossumschweifbesatz, Schaffellfutter und Lederriemen. Rückseite Leder. Elegant und praktisch . . . . **M. 13.50.**
Nr. 693. Beliebter und praktischer Jagdmuff mit verschliessbarer Tasche und Patronenbehälter. **Griesfuchsdeckel** mit Fuchsschweifbesatz, Doppelmufftaschen und Schaffellfutter. Rückseite Leder, Lederriemen. Sehr preiswert . . . . **M. 16.50.**



Nr. 689.



Nr. 690.

Fusstaschen.

Nr. 697. Fusstasche aus dunkelgrauem Filztuch mit Opossumschweifbesatz und Schaffellfutter. Sehr preiswert. Breite za. 30 cm, Länge za. 35 cm . . . . **M. 8.—.**
Nr. 698. Dieselbe Fusstasche aus feinem dunkelbraunem Chagrinleder mit Opossumschweifbesatz u. Schaffellfutter. Sehr elegant. **M. 10 50.**
Nr. 701. Elegante Fusstasche aus feinem braunem gepresstem Leder mit Opossumschweifbesatz und Schaffellfutter. Za. 30 cm breit, za. 43 cm lang . . . . **M. 15.—.**

Ausführlichen Hauptkatalog versenden wir **unberechnet und portofrei.**

Für Künstler! Maler, Bildhauer, Architekten, Fach- und Amateur-Photographen, Kunstfreunde etc.

Die Körperschönheit des Weibes Band I—V.

(Weibliche Grazie)

Mit Beiträgen hervorragender Gelehrter und Künstler aller Länder und

100 malerischen Aktstudien in Farbendruck

Künstlerische Freilichtaufnahmen weiblicher Körper von entzückender Schönheit und in prachtvoller Wiedergabe.

5 Prachtbände in hochorigineller Ausstattung zum Preise von 4 Mk. für jeden Band. Ausgabe in 5 Leinenprachtbänden Mk. 6.— jeder Band. **Wir liefern** einen Band zur Probe für Mk. 4.30 franko, alle 5 Bände für Mk. 20.55 franko gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme (Nachn 30 Pfg. mehr). Probeband der Prachtausgabe Mk. 6.30 franko, alle 5 Bände Mk. 30.50 franko. Nachnahme 30 Pfg. mehr. Auf Wunsch liefern wir monatlich einen Band gegen Nachnahme, das ganze Werk auch gegen monatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.

Kunstverlag KLEMM & BECKMANN, Stuttgart 42a.

Wunder

-Camera, Kinematographen, Projektions-Apparate, Laternæ magicæ und Bilder für diese Apparate. Dampf-, elektrische, mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe. Elektr. u. photogr. Apparate. Experimentierkästen für Physik und Chemie liefert preiswert und gut. Man verlange illustr. Katalog „Physik“ umsonst und postfrei.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. Oskar Schneider, **Leipzig,** Windmühlenstraße 39.

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Hygienische

Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik**

drehen 1 Ctr. schwere Bäume.

60000 verkauft!

Mit Walzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oder Felsgruppe).

Mit auswechselbaren Stahlnoten: **„Gloriosa“.** Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.

Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik. ***J. C. Eckardt,* Cannstatt** *bei Stuttgart.*

Jllustrierte Preisliste frei.

Geregelte Verdauung wird nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, die sich auch bei Blähungen, Säurebildung und Sodbrennen vorzüglich bewähren.

Originalschachtel Mk. 1.— in den Apotheken.

Evtl. Näheres durch Dr. J. Roos, Frankfurt a/M.

VAN HOUTEN's CACAO

Ein erfrischendes, nahrhaftes Getränk, das infolge seines Wohlgeschmackes zu täglichem Gebrauch ganz besonders geeignet ist. — Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit, ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich. — Ein einmaliger Versuch führt stets zu dauerndem Gebrauch.

Photogr. Apparate

Theater- u. Ferngläser
Musikwerke
Nur erstklassige Erzeugnisse
zu Original-Fabrikpreisen
Besonders billige Spezialmodelle
Bei Teilzahlungen kein Preisaufschlag
Jllustrierte Preisliste kostenfrei

G. Rüdenberg jun. Hannover u. Wien.

Konkurrenzloser Versand.

Nürnberger

SPIELWAREN-

Manufactur M. Reiss, Nürnberg 61.

Neuer Katalog gratis und franco.

Hohenzollernkranz

Ein vorzüglicher Kuchen, zum Versand am bestengeeignet. Passend für Wein, Tee, Kaffee etc. Viele Anerkennungen. Tadellose Ankunft garantirt Preis 3.50 ℳ. Nachn Je älter - je besser

Otto Carl Boehme, Hohenzollern-conditor, **Cassel 27.**

Eine IDEALE BUESTE

ERZIELT MAN DURCH

die „PILULES ORIENTALES“

die einzigen, weiche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.

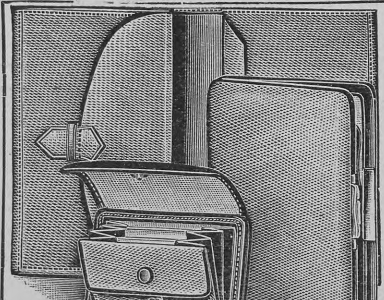
RATIÉ, Apoth. 5, **Pass. Verdeau, Paris.** Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg. Nachn M. 5,50. — Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. – **München,** EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. – **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59.

GLAFEY-NACHTLICHTE beste Beleuchtung f. Schlaf-, Kranken- u. Kinderzimmer. G. A. GLAFEY. NÜRNBERG.

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.-, 10.-, 20.- bis 800.- M. Gardin., Portièren, Möbelstoffe, Steppd. 2c. billigst im **Spezialhaus** Berlin Oranienstr. **158**

Katalog (600 Jllstr.) grat. u. fr. **Emil Lefèvre.**

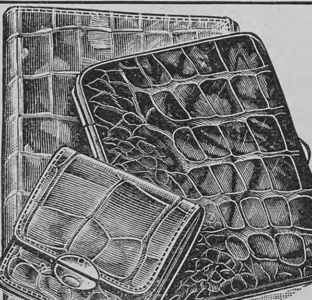


Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.

Garnitur von **echt Juchten-, echt Seehund-** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus:** **Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, ℳ 6.—, **Cigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, ℳ 6.— u. **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos! (s. unten) ℳ 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** ℳ **12.—.** Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., **modernste, hochf. Farben,** besteh. aus: **Brieftasche,** w. oben, ℳ 8.—, desgl. **Cigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., ℳ 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, ℳ 3.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** ℳ **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz reich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 ℳ Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie in dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. Wildleder gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** ℳ 3.—.
Winterstein's Idealkoffer, leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von ℳ 13.50 an. — Große Koffer von ℳ 20.— bis ℳ 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., ℳ 3.75 bis ℳ 4.75.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.

Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen



Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Mit einem Gefühl des Hasses gegen dieses Mädchen, das, so jung es auch noch war, doch schon versuchte, ihren Knaben an sich zu locken, ging die Mutter wieder in den Garten. —

Wenn Käte gedacht hatte, heute abend, nachdem die Kinder, beladen mit Ostereiern und vollgesättigt, gegangen waren, einen stürmischen Dank von ihrem Jungen zu ernten, so hatte sie sich getäuscht. Wolfgang sagte kein Wort.

Sie mußte ihn fragen: „Nun, war's denn schön?"

„Hm!" Das konnte ebensogut ja als nein bedeuten. Aber daß es „nein" bedeutet hatte, wußte sie, als er ihr gute Nacht sagte. Auf Wunsch des Vaters mußte er ihr immer die Hand küssen; er tat das auch heute mit der unfreien, schon so echt jungenhaften, etwas täppischen Bewegung. Sein dunkler glatter Kopf bückte sich einen Augenblick vor ihr — nur einen kurzen Augenblick —, seine Lippen streiften flüchtig ihre Hand. Es war kein Druck in diesem Kuß, keine Wärme.

„Hast du dich denn gar nicht amüsiert?" Sie konnte es nicht unterlassen, sie mußte doch noch einmal fragen. Und er, der aufrichtig war, sagte geradezu:

„Immer wenn's gerade hübsch wurde, kamst du!"

„Nun, dann werde ich euch künftig nicht mehr stören!" Sie versuchte zu lächeln. „Schlaf wohl, mein Sohn!" Sie küßte ihn; aber als er gegangen war, war neben dem Gefühl einer gewissen Eifersucht, überflüssig zu sein, von andern völlig ersetzt zu werden, eine große Angst in ihr: wenn er jetzt schon so war, o, wie würde er erst später sein?! — — —

Wolfgang konnte sich nicht beklagen, die Mutter ließ die Kinder so oft zu ihm in den Garten kommen, wie er sie haben wollte. Und das war fast alle Tage. Die Freundschaft, die im Winter brach gelegen hatte, blühte im Sommer doppelt auf.

„Laß sie doch nur," hatte Paul zu seiner Frau gesagt, als sie ihn mit gespannt gehobenen Augenbrauen ansah: was würde er sagen, würde er's wirklich gern sehen, daß Wolfgang mit diesen Kindern in seinem Garten tobte?! „Ich finde es nett, wie der Junge mit den Kindern ist," sagte er. „Ich hätte nie gedacht, daß er sich so anschließen könnte!"

Vor der Parade (Trommelschläger der Garde in Kopenhagen)

Nach dem Gemälde von Villi Rosenstand

„Du findest es nicht nachteilig, daß er immer nur mit diesen — diesen — nun, mit diesen Kindern umgeht, die doch einer ganz andern Sphäre angehören?"

„Ach was! Nachteilig?!" Er lachte. „Das hört später schon ganz von selber auf. Es ist mir bedeutend lieber, er hält sich an solcher Leute Kinder als an die von Protzen. Er bleibt so eben viel länger ein einfaches Kind!"

„Meinst du?!" Nun ja, in gewisser Beziehung mochte Paul recht haben! Wölfchen war anspruchslos, ein Apfel, eine einfache Brotschnitte waren ihm ebenso lieb wie Torte. Aber es wäre doch besser und ihr lieber, er zeigte sich wählerischer — hierin wie auch in anderm! Sie gab sich alle Mühe, ihm eine feinere Zunge anzuerziehen.

Als die Köchin eines Tages ganz empört kam: „Gnädige Frau, nu will der Wolfgang schon nich mehr von der guten Zervelatwurst, un Braten von Mittag will er auch nich mehr auf die Stulle —, ‚immer dasselbe,' räsoniert er — was denn nu?" — da freute sie sich. Endlich war es ihr gelungen, ihm beizubringen, daß man nicht sinnlos in sich hinein ißt, ohne jede Wahl, nur um des Essens willen!

Hätte sie gesehen, wie er bei Frau Lämke Schmalzbrot mit Zwiebelleberwurst stopfte oder Kartoffelkuchen, in Oel gebraten, heiß aus der Pfanne hinunterschlang, sie hätte sich nicht mehr gefreut. Aber so war sie dankbar für jede noch so kleine feinere Regung, die sie an ihm zu bemerken glaubte. Sie merkte gar nicht, wie sehr sie sich selber quälte.

Ach, warum unterstützte sie ihr Mann nicht mehr in der Erziehung?! Wenn er's doch täte! Aber er verstand sie eben nicht mehr!

Schlieben hatte es aufgegeben, seiner Frau hineinzureden. Ein paarmal hatte er's versucht, aber seine Einwendungen waren gescheitert an der Hartnäckigkeit, mit der sie an ihren Prinzipien festhielt. Warum sollte er sich mit ihr entzweien?! So viele Jahre hatten sie glücklich miteinander gelebt — sie waren ja schon ein Silberpaar — und nun sollte dieses Kind, dieses Bürschchen, das noch kaum orthographisch schreiben konnte, dem der Lehrer eben die ersten lateinischen Regeln eindrillte — dieses Kind, das im Grunde weder sie noch ihn irgend etwas anging — dieses fremde Wesen sollte sie beiden alten Eheleute auseinander bringen?! Da ließ man eben viel lieber manches geschehen, was Käte vielleicht anders besser gemacht hätte. Mochte sie sehen, wie sie auf ihre Weise mit dem Jungen fertig wurde — sie hatte ihn ja so unendlich lieb! Und wenn Wolfgang dann einst nicht mehr das Spielzeug war, ihren zarten Händen entwachsen, dann war er ja noch immer da, um ihn die kräftige Männerhand fühlen zu lassen. Und in dem Jungen war ja kein Falsch!

Schlieben war nicht unzufrieden mit ihm. Ein Ueberflieger war er freilich nicht, in der Schule gehörte er durchaus nicht zu den ersten, hielt sich aber immerhin doch noch in einer anständigen Mitte. Nun, und ein Gelehrter brauchte er ja auch nicht zu werden; nicht jeder eignet sich zum Studieren!

Von all dem, was Paul Schlieben einst in jüngeren Jahren nur für einzig erwägenswert gefunden hatte — Wissenschaft, Kunst und deren Studium —, hielt er jetzt nicht mehr das gleiche. Jetzt war er zufrieden in seinem Kaufmannsberuf. Und da dieses Kind nun einmal in sein Leben hineingeraten war, ohne eignes Zutun in solche Verhältnisse gekommen war, war es auch die Pflicht dessen, der sich „Vater" von ihm nennen ließ, ihm eine Zukunft zu gestalten. Und so machte sich Schlieben einen festen Plan. Wenn der Junge so weit war, daß er das Einjährigenzeugnis hatte, nahm er ihn aus der Schule, schickte ihn ein Jahr nach Frankreich, nach England, eventuell nach Amerika, immer in große Häuser, und wenn er dann vom untersten Lehrling angefangen hatte und was gelernt, nahm er ihn zu sich in die Firma. Er dachte es sich ganz nett, manches dann auf jüngere Schultern wälzen zu können. Und verläßlich würde der Junge ja wohl sein, das merkte man ihm schon jetzt an!

Wenn Käte nur nicht so übertriebene Anforderungen stellen wollte! Immer war sie hinter dem Jungen her — wenn nicht in Person, so doch in ihren Gedanken — sie quälte ihn, er war eben nun mal kein anschmiegendes Kind. Und machte es sie selber glücklich?!

Manchmal, wenn des Knaben Blick, so über den Tisch weg, wie hilfesuchend zu dem Manne flog, nickte ihm dieser unmerklich, besänftigend zu — ja, mit Käte war es wirklich je länger, desto weniger leicht auszukommen! — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Schliebens verreisten. Der Gatte hatte seiner Frau wegen den Sanitätsrat konsultiert, und dieser hatte Franzensbad verordnet. Nun, dahin konnte er sie beim besten Willen nicht begleiten! Er würde die Zeit benutzen und, da er auch lange nicht ausgespannt hatte, einige Fußwanderungen in Tirol unternehmen; ein paar Pfund Gewichtsabnahme konnten nicht schaden.

Aber, wo sollte währenddessen Wolfgang bleiben?!

„Nun, zu Hause," sagte der Vater. „Er ist ja alt genug, elf Jahre. Die Vormittage ist er in der Schule, die Nachmittage im Garten, und alle paar Tage mag Hoffmann nach ihm sehen — dir zur Beruhigung!"

Es war der Mutter ein unerträglicher Gedanke, das Kind allein zurückzulassen. Am liebsten hätte sie es mit sich genommen. Aber Paul war ärgerlich geworden: „Das fehlte noch!" Und der Arzt hatte gesagt: „Durchaus nicht!"

Käte hatte dann ihren Mann veranlassen wollen, den Knaben mitzunehmen: wie gesund würde es Wölfchen sein, sich mal so recht auszulaufen!

„Nun, ich denke, das besorgt er schon gründlich hier. Ich bitte dich, Käte, der Junge ist kerngesund, gib doch nicht immer so an mit ihm! Und ich werde ihn doch auch nicht ganz unnützerweise aus der Schule nehmen!"

Freilich, zurückkommen, womöglich zu den Letzten gehören, durfte er nicht! Käte war ja so ehrgeizig für ihren Sohn. So würde sie eben, da die Juliferien schon beinahe verstrichen waren und sie in dieser passenderen Zeit nicht mit ihm gereist waren, nun ganz zu Hause bleiben! Sie erklärte, nicht fort zu können.

Aber Arzt und Mann bestimmten über sie weg; je nervös-ängstlicher sie sich weigerte, desto dringender erschien ihnen eine ernstliche Kur. Der Tag der Abreise wurde schon in Aussicht genommen.

Vorher kündigte aber noch Lisbeth. Nein, wenn die gnädige Frau auf so lange fortging und der Herr auch, nein, dann ging sie auch! Mit Wolfgang, mit *dem* Jungen allein bleiben?! Nein, das tat sie nicht!

Sie mußte sich in den nahezu zehn Jahren, die sie im Hause gewesen war, ganz gut gespart haben, denn auch die Versicherung einer Lohnzulage konnte sie nicht halten. Sie beharrte bei ihrer Kündigung und warf einen bösen Blick nach dem Knaben, der eben von draußen übers Fensterbrett sein lachendes Gesicht hereinhob.

Käte war außer sich. Nicht nur, weil sie ungern die langbewährte Dienerin entbehrte, sie hatte auch so bestimmt darauf gerechnet, Lisbeth würde während ihrer Abwesenheit ein wachsames Auge auf den Knaben haben. Und es schmerzte sie, daß die in einem so gehässigen Tone von ihm sprach. Was hatte ihr das Kind denn getan?!

Aber Lisbeth zuckte nur wortlos die Achseln und setzte eine verdrossene, beleidigte Miene auf.

Der Hausherr nahm sich den Knaben vor: „Sag mal, Junge, was hast du eigentlich mit Lisbeth gehabt? Sie hat gekündigt und, wie mir scheint, geht sie deinetwegen. Du bist doch sonst nicht so! Hör mal —" er sah ihn scharf an —, „du bist wohl frech gegen das Mädchen gewesen?"

Des Knaben Gesicht wurde ganz hell: „O, das ist gut, das ist gut!" Er beantwortete gar nicht die an ihn gestellte Frage.

Schlieben zog ihn am Ohrläppchen: „Antworte, bist du frech gegen sie gewesen?"

„Hm!" Wolfgang nickte und lachte den Vater an. Und dann sagte er, noch triumphierend in der Erinnerung: „Gestern erst! Da hab' ich ihr eine ins Gesicht gegeben. Warum sagt sie denn immer, ich hätte hier nichts zu suchen?!"

Schlieben erzählte seiner Frau nichts hiervon; sie würde sich ja nur wieder neue grüblerische Gedanken machen. Dem Jungen hatte er auch keinen Klaps gegeben, ihm nur ein wenig mit dem Finger gedroht. —

Lisbeth ging. Wie eine beleidigte Königin verließ sie das Haus, dem sie so lange treu gedient hatte und in dem sie sich so viel hatte gefallen lassen müssen, wie sie beim Abschied weinend ihrer ebenfalls ergriffenen Herrin versicherte.

Ein andres Mädchen war gemietet worden, freilich eins, auf das Käte von vornherein keine besondere Zuversicht setzte — Lisbeth hatte gleich einen ganz andern intelligenten Eindruck gemacht —, aber es blieb keine Wahl, da keine Ziehzeit war, und sie sollte doch so rasch als möglich ins Bad.

So kam Cilla Pioschek aus der Warthegegend in die Villa Schlieben.

Sie war ein großes starkes Mädchen mit einem Gesicht, rund und gesund, weiß und rot. Sie sei erst achtzehn, so stand in ihrem Buch, aber sie hatte schon lange gedient; schon als sie noch in die Schule ging, drei Jahre als Kindermädchen beim Gutsinspektor. Der Hausherr amüsierte sich über sie — sie verstand keinen Witz, nahm alles für wahr und sagte alles, wie sie's dachte —, aber die Hausfrau nannte das „dummdreist". Mit der alten Köchin und dem Diener stand sie dagegen auf besserem Fuß als Lisbeth, denn sie ließ sich vieles gefallen.

„Du kannst ganz beruhigt abreisen," sagte Paul. „Tu mir den Gefallen, Käte, sperre dich nicht länger! In sechs Wochen, so Gott will, bist du mir ganz gesund wieder da, und ich sehe hier —" leicht tupfte sein Finger —, „hier nicht mehr die kleinen Fältchen an den Augenwinkeln!" Er küßte sie.

Und sie erwiderte seinen Kuß. Nun sollte sie sich von ihm trennen, zum erstenmal in ihrer Ehe auf so lange Zeit von ihm, denn früher waren sie immer, immer zusammengereist, und als Wölfchen ins Haus kam, hatte er auch nur auf vierzehn Tage mal Urlaub von ihr genommen, weil sie das Kind nicht allein hatte lassen wollen. Und nun sollte sie auf ganze sechs Wochen von den Ihren gehen?! Sie hing sich an ihn. Es drängte sich ihr förmlich auf die Lippen, zu fragen: ‚Warum gehst du nicht mit mir wie früher? Franzensbad und Spaa, das ist doch ein so großer Unterschied nicht!' Aber wozu das sagen, wenn er nicht einmal mit dem leisesten Gedanken daran gedacht hatte?! Jahre waren hingegangen; von der Innigkeit, die sie einstmals so verbunden hatte, daß sie nur gemeinsam genossen und sich nie getrennt hatten, war eben doch manches abgebröckelt unterm Flügelschlag der Zeit!

Sie seufzte und entzog sich sacht seinem Arm, der sie umschlang. „Wenn jemand hereinkommt, uns so miteinander sieht! So alte Eheleute!" sagte sie mit dem Versuch zu scherzen. Und er lachte, wie es sie dünkte, ein bißchen verlegen dazu und machte nicht den Versuch, sie zu halten.

Aber als nun eines frühen Morgens der Wagen vor der Tür stand, der sie nach dem Berliner Abfahrtsbahnhof bringen sollte, als die zwei großen Koffer aufgeladen waren und das Handgepäck, als er ihr jetzt die Hand reichte zum Einsteigen und dann neben ihr Platz nahm, konnte sie doch nicht an sich halten: „Ach, wenn du doch mitführest! Ich mag nicht allein reisen!"

„Hättest du mir's doch ein bißchen eher gesagt!" Er war ganz betroffen; es tat ihm aufrichtig leid. „Wie gut hätte ich dich den einen Tag hinbringen, dort installieren und den andern Tag wieder zurücksein können!"

O, er verstand es gar nicht, dies ‚wenn du doch mitführest'! Mit ihr auch dableiben — das hatte sie gemeint.

Schmerzlich suchte ihr Blick das Fenster oben im Hause, hinter dem Wölfchen noch schlief. Schon gestern abend hatte sie ihm Adieu sagen müssen, da die Abreise so sehr früh war. Vorhin

Hosted by Google

Beichte. Nach dem Gemälde von Hans Koberstein

Hosted by Google

hatte sie nur noch einmal mit einem stummen Lebewohl an seinem Bett gestanden, und vorsichtig, um ihn nicht zu wecken, war ihr Handschuh über seinen schwer auf dem Kissen ruhenden dunkeln Kopf gefahren. Ach, wie gerne hätte sie jetzt noch ein Wort mit ihm gesprochen!

„Grüßen Sie den Jungen, grüßen Sie den Jungen,“ sagte sie ganz rasch, hastig mehrmals hintereinander zu der Köchin und dem Friedrich, die am Wagen standen. „Und sorgen Sie gut für ihn! Hören Sie?! Grüßen Sie den Jungen, grüßen Sie den Jungen!“ Andres konnte sie nicht sagen, auch nichts andres mehr denken. „Grüßen Sie den —“

Da klirrte oben das Fenster. Beide Arme ausstreckend, hob sie sich halb vom Sitz.

Oben streckte der Junge den dunkeln Kopf heraus. Seine Wangen blühten, heiß vom Schlaf, über dem weißen Nachthemd.

„Adieu! Adieu! Komm gesund wieder! Und schreib mir auch mal!“

Er rief es sehr vergnügt und nickte herunter, und hinter ihm reckte sich, freundlich lachend, das runde, gesund weiß und rote Gesicht der Cilla.

IX

Käte wußte selber nicht, wie sie so über die Wochen der Trennung hinweg kam. So schlimm, wie sie sich's vorgestellt hatte, war es nicht. Sie fühlte, daß eine größere Ruhe über sie kam, eine Ruhe, die sie zu Hause nie finden konnte; und diese Ruhe tat ihr wohl. Sie schrieb ganz zufriedene Briefe, und die heiteren Berichte Pauls von herrlichen Bergen und herrlichem Wetter freuten sie. Auch von Hoffmann, der ihr, wie er's versprochen hatte, treulich Kunde gab, hörte sie Gutes.

„Der Junge ist prächtig auf dem Zeuge,“ schrieb er, „um den brauchen Sie sich keine Sorge zu machen, liebe Frau! Er muß jetzt freilich seine Gespielen entbehren — ein Junge und ein Mädel sind krank —, mit dem dicken Stöpsel, der noch übrig ist, langweilt er sich allein. Er ist meist für sich im Garten; Friedrich hat ihm Salatpflanzen gegeben, auch Radieschen hat er sich gesät. Bei der Schularbeit habe ich ihn übrigens auch schon getroffen.“

Gott sei Dank! Es war der Frau, als könne sie nun, wie einer Last ledig, frei atmen. Den Brief des alten Freundes trug sie lange in der Tasche mit sich herum, las ihn im Gehen, im Sitzen auf einer Bank und abends, wenn sie im Bette lag. „Ein Junge und ein Mädchen sind krank —“, o, die armen Kinder! Was mochte ihnen fehlen? Aber, Gott sei Dank, er war meist für sich im Garten allein! Das war das beste!

Sie schrieb an ihren Jungen einen Brief, so recht vergnügt, und er antwortete ihr, und auch vergnügt. Der Brief an sich war freilich ein wenig drollig. „Teure Mutter —“ wie komisch! Und der ganze Stil — wie aus einem Briefsteller abgeschrieben. Sie nahm sich vor, diesen Brief in ihren nächsten an Paul einzulegen — was der wohl dazu sagen würde?! „Teure Mutter!“ — aber es freute sie doch, und auch das „Dein gehorsamer Sohn“, das darunter stand. Sonst enthielt der Brief eigentlich nichts, nichts von dem, was er trieb, nicht einmal etwas von den Lämkes, auch kein sehnsüchtiges „Komm bald wieder“; aber er war doch mit Sorgfalt geschrieben, sauber und deutlich, nicht so hingekritzelt, wie er sonst zu kritzeln pflegte. Und daraus ersah sie seine Liebe.

Auch ein Bildchen hatte er ihr beigelegt, ein kleines Viereck mit Spitzenpapierrand, darauf ein schneeweißes Lämmchen ein rosenrotes Fähnchen hielt; und darunter stand in goldiger Schrift: „Agnus Dei, miserere nobis.“

Wo hatte er das nur her?! Gleichviel woher, er hatte ihr etwas schenken wollen! Und das kleine geschmacklose Bildchen rührte sie. Der gute Junge!

Sie legte das Bildchen mit dem Gotteslamm sorgfältig zu ihren Wertsachen; da sollte es immer bleiben. Und eine zärtliche Sehnsucht überkam sie nach dem Kinde, und sie begriff nicht, wie sie so lange schon hatte ohne es aushalten können.

— — — — — — — — — — — — — —

Der August war vorüber und der September schon fast halb vergangen, als Käte nach Hause zurückkehrte. Ihr Mann, der vor ihr eingetroffen war, kam ihr entgegengereist; in Dresden trafen sie sich, und ihr Wiedersehen war ein sehr herzliches. Er konnte sich gar nicht genug freuen über ihre klaren Farben, ihren klaren Blick; und sie wiederum fand ihn prächtig gebräunt, jugendlich schlanker, fast so wie einst.

Hand in Hand saßen sie im Coupé, das er sich hatte reservieren lassen; ganz allein wie junge Liebesleute. Sie hatten unendlich vieles zu sprechen; da war nichts, gar nichts, was sie störte. Mit großer Innigkeit sahen sie sich in die Augen.

„Wie freu' ich mich, dich wiederzuhaben,“ sagte sie, als er lange und lebhaft von seiner Reise erzählt hatte.

„Und ich erst dich!“ Er nickte ihr zu und drückte ihre Hand. Ja, es war ihnen wirklich beiden, als wären sie eine Ewigkeit getrennt gewesen! Und er zog sie noch näher an sich, hielt sie so fest, als wäre sie ein ihm schon halb entrissen gewesenes teures Gut, und sie schmiegte sich an ihn, lehnte den Kopf an seine Schulter und lächelte verträumt.

Vor ihren halbgeschlossenen Augen tanzten auf einem schwertbreiten, schrägen Sonnenstrahl unzählige goldene Stäubchen; das gleichmäßige Rasseln der Fahrt und das stille Gefühl einer großen Freude im Herzen lullte sie ein.

Plötzlich fuhr sie auf — war's ein Ruck, ein Stoß?! — wie mit einem Schreck durchfuhr sie's: sie hatte ja noch gar nicht nach dem Kinde gefragt!

„Wölfchen — was macht Wölfchen?!“

„O, dem geht's sehr gut! Aber nun erzähle du mal, mein Herz, wie hast du denn die langen Tage dort hingebracht? Wie war der Tag eingeteilt? Also morgens zum Brunnen — erst mal einen Becher, dann den zweiten — und dann? Nun?!“

Sie erzählte nicht. „Wölfchen ist doch gesund?“ fragte sie hastig. „Es stimmt gewiß nicht ganz — du erzählst ja so wenig von ihm?! Ich habe immer schon solche Ahnung gehabt! Ach Gott, so sage doch!“ Fast gereizt klang ihr Ton — wie konnte Paul nur so gleichgültig sein?! „Was fehlt Wölfchen?“

„Fehlt?!“ Er sah sie ganz verwundert an. „Aber ich bitte dich, Käte, warum soll ihm denn durchaus etwas fehlen?! Er ist kerngesund.“

„Wirklich —?! Aber so erzähle doch, erzähle!“

Er lachte über ihre Ungeduld. „Was läßt sich von so 'nem Jungen erzählen?! Er schläft, ißt, trinkt, geht in die Schule, kommt nach Hause, läuft in den Garten, schläft, ißt, trinkt wieder und so fort, vegetiert wie die Pflanze im Sonnenschein. Erzähle du lieber, wie's dir geht!“

„O, mir — mir —“ das kam ihr auf einmal so überflüssig vor —, „mir, ganz gut, du siehst es ja!“ Welch eine Gleichgültigkeit hatte er gegen das Kind! Und sie — die Mutter — hatte es auch so lange verabsäumen können?! Eine solche Beschämung kam über sie, daß sie hastig den Kopf von ihres Mannes Schulter hob und sich gerade aufsetzte. Nun waren sie keine Liebesleute mehr, nun waren sie nur Eltern, die sich um ihr Kind zu kümmern hatten!

Und sie sprach nur von ihm.

Paul fühlte den plötzlichen Umschwung in der Stimmung seiner Frau. Eine Verstimmung beschlich ihn: waren sie doch wieder auf dem alten Fleck, hatte sie schon wieder für nichts andres mehr Interesse als für den Jungen?! Er empfand keine Neigung weiter, von seiner Reise zu sprechen; man wünscht doch auch einen interessierten Zuhörer. Immer einsilbiger wurde die Unterhaltung; an der nächsten Station kaufte er sich eine Zeitung, und sie lehnte sich in die Ecke und versuchte zu schlafen. Aber so abgespannt sie auch war, es gelang ihr nicht, einzuschlummern; ihre Gedanken kreisten zu unruhig in allen möglichen Wendungen immer um den einen Punkt: also ihm fehlte nichts — Gott sei Dank! Wie gleichgültig Paul doch war! Aber ob Wölfchen sich sehr freuen würde, daß sie nun wieder kam? Der liebe Junge — der geliebte Junge — —

Zuletzt mußte sie doch ein wenig geschlummert haben, denn auf einmal hörte sie, wie von ganz weit her, die Stimme ihres Mannes: „Mach dich fertig, mein Herz, Berlin!“ Sie fuhr auf.

Schon waren sie im Gewirr zahllos sich kreuzender Gleise; jetzt rauschte der Zug unter die Glashalle.

„So weit wären wir!“ Er half ihr hinaus, und sie fing an vor Ungeduld zu zittern. Das war ja endlos, dieses Treppab- und Treppauflaufen, dieses Hinübergehen auf den andern Bahnsteig und da warten und lauern auf den Vorortzug! Ob Wölfchen auch noch nicht schlief? Es würde dunkel sein, bis sie draußen waren!

„Kommt der Zug bald? Wieviel Uhr ist es? Mein Gott, wie lange das dauert!“

„Beruhige dich, der Junge wartet auf dich; ich habe es angeordnet. Was denkst du wohl, der sitzt jetzt abends noch immer lange bei der Cilla — am Tage hat sie nicht so viel Zeit! Ein nettes Mädchen! Du hast einen guten Griff getan!“

Sie überhörte das ganz, dachte sie doch immerwährend daran, wie sie ihn finden würde. Ob er sehr gewachsen war?! Sich verändert hatte?! Kinder in seinem Alter sollen sich ja immerfort ändern — ob er sich verhäßlicht hatte oder noch so hübsch war? Gleichviel — früher hatte sie mehr auf das Aeußere gegeben —, wenn er jetzt nur lieb, recht lieb war! Schon hörte sie seinen Jubelschrei, schon fühlte sie seine Arme um ihren Nacken, seinen Kuß auf ihrem Mund.

Der Wind, der angenehm abendlich geworden war nach einem immerhin noch heißen Herbsttag, fächelte ihr Gesicht, ohne diese von innen heraus glühenden Wangen kühler machen zu können. Als sie vorm Hause anhielten, das, anmutig versteckt, mit seinen Balkonen voll leuchtend roter Geranien hinter den immergrünen Kiefern unterm reichgestirnten Septemberhimmel lag, klopfte ihr Herz, als wäre sie viel zu weit und zu rasch gelaufen. Endlich! Sie atmete tief auf: nun war sie wieder bei ihm!

Aber er kam ihr nicht entgegengelaufen. Daß er auch nicht besser aufgepaßt hatte!

„Sie werden auf der Veranda, hinten heraus, sitzen,“ sagte Schlieben. „Da sitzen sie immer des Abends!“ Er blieb ein wenig zurück. Mochte Käte den Jungen erst mal für sich allein begrüßen!

Und sie eilte durch die Halle, an dem freundlich strahlenden Gesicht der Köchin vorüber, sah nicht den Friedrich, der jetzt die Dienerlivree angelegt hatte, nachdem er vorher noch alles mit seinen selbstgezogenen Blumen dekoriert hatte. Sie bewunderte nicht seine gärtnerischen Erfolge, noch die selbstgebackene Torte, welche die Köchin auf den festlichen Tisch gestellt hatte. Aus der Halle war sie in ihren kleinen Salon und von da durchs Eßzimmer gelaufen, das die Tür nach der Veranda hatte — die Tür war geöffnet —, sie stand nun in derselben.

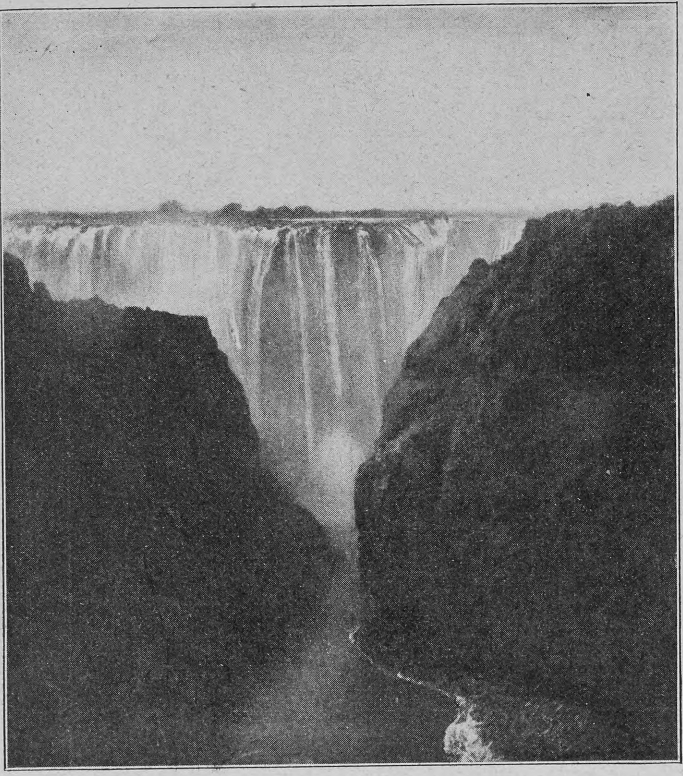
Die draußen gewahrten sie nicht.

Von den Windlichtern auf dem Verandatisch brannte nur eins, gerade hell genug, um den nächsten Umkreis matt zu beleuchten. Da saß Cilla. Aber sie tat nichts. Den Strumpf, den sie wohl stopfen wollte, hatte sie im Schoß; ihre rechte Hand, mit einer Stopfnadel, lang wie ein Spieß, bewaffnet, ruhte lässig auf dem Tischrand. Sie hatte sich ein wenig hintenüber gelehnt; ihr Gesicht, in diesem Zwielicht feiner und schöner, war emporgehoben wie lauschend, sie dachte nach und hatte den Mund offen.

Von Wolfgang sah man nichts. Aber jetzt hörte die Mutter ihn sprechen im Ton des Bedauerns: „Weißt du nicht weiter? Oh!“ Und dann drängend: „Weiter, Cilla, weiter, es war ja so schön!“

Aha, nun sah sie auch ihn! Er saß der Magd zu Füßen, auf einem ganz niedrigen Schemel, dicht an ihre Knie gedrückt. Und er wendete das Gesicht jetzt zu ihr auf — bittend, begehrend —, sah sie an mit Augen, die wie polierter dunkler Achat glänzten, und sprach in einem Ton, wie die Mutter ihn glaubte nie von ihm gehört zu haben: „Singe, Cillchen! Liebes Cillchen, singe!“ (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Die Gorge und der Regenbogenfall

An den Viktoriafällen des Sambesi

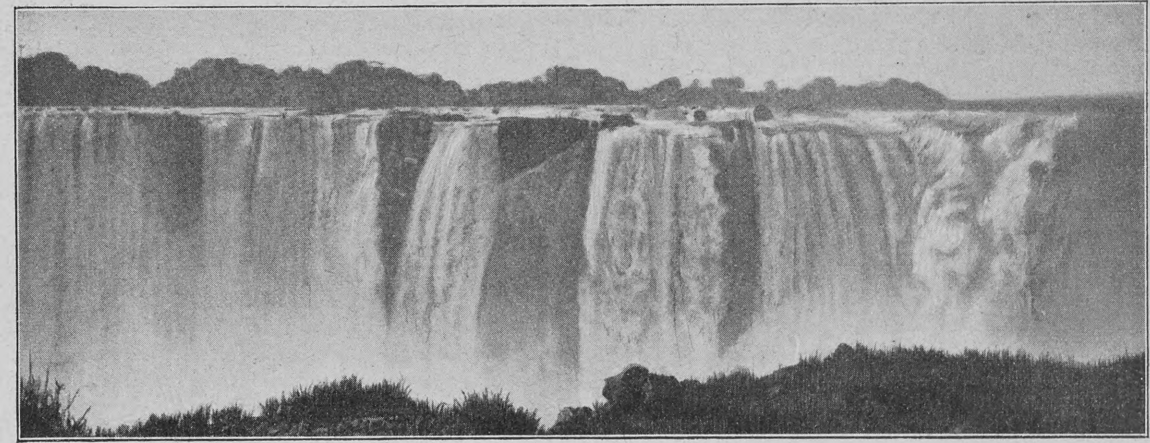
Von

Franz Seiner

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und eine Zeichnung)

Livingstone, im Herbst 1905.

Die Sonne näherte sich bereits dem Horizonte, als ein langgezogener Pfiff der Lokomotive unsers Schnellzuges die Nähe der Station „Victoriafalls" ankündigte. Erwartungsvoll beugten sich die Reisenden aus den Coupéfenstern, doch der Zug fuhr noch in einer tiefen Mulde, und außer der eintönigen Buschlandschaft war nichts zu sehen. Bald aber ertönte ein zweiter Pfiff, nun öffnete sich ein aufwärts führendes Tal, und in der Ferne wurde ein langer Höhenrücken sichtbar. Wenige Minuten später erreichte der Zug ein Plateau, und nun zeigte sich nach Osten ein weites, von sanft ansteigenden Höhenzügen begrenztes Tal, dessen Sohle lange, senkrecht abfallende Felswände aufwies, die der Absturz der östlichen Höhen zu sein schienen, von den mit der Struktur dieser Landschaft bekannten Reisenden jedoch sofort als die gegenüberliegenden Wände des Cañon des Sambesi erkannt wurden. Die Vegetation zu beiden Seiten des Cañon hatte den Charakter der sonngedörrten Buschsteppe. Nach einer Biegung des Schienenweges eröffnete sich ein Ausblick auf eine langgestreckte dichte weiße Wolke, die sich quer über die Talsohle lagerte und den Cañon nach Norden abschloß; es waren die Wasserstaubmassen, die von den Fällen aufstiegen und deren Lage genau markierten. In der Station, die wir nach wenigen Minuten erreichten — sie bestand nur aus einigen kleinen Häuschen —, erwarteten ungefähr fünfzig Männer, teils Eisenbahn- und Postbeamte, teils Ansiedler und Händler aus der Umgebung, die Ankunft des Zuges. Auch ein leichter, mit vier Maultieren bespannter Wagen des Hotels „Victoriafalls" stand an der Station, um etwaige ungeduldige Reisende sofort an die Fälle zu bringen, die von hier aus zu Fuß in einer Stunde zu erreichen sind. Doch er mußte leer zum Hotel zurückkehren, da kein einziger Vergnügungsreisender sich eingefunden hatte. Das Hotel liegt einige Schritte hinter der Station, und zwar unmittelbar am Rande des Cañon, gerade an der Stelle, wo die erste Zickzackschlucht in die zweite übergeht. Vom Plateaurande, an dem das Hotel steht, ziehen sich drei Schluchten, Holubs Pavianklüfte, mit starker Neigung bis zum Flußbette im Cañon hinunter. Der Reisende braucht also nur wenige Schritte vom Eisenbahnwagen zu machen, um die großartige Rundschau über die ersten Zickzackschluchten des düsteren Cañon zu genießen. Das Hotel besteht aus einigen gut gebauten Wellblechhäusern und befriedigt mit seiner eleganten, praktischen Einrichtung selbst die Bedürfnisse eines verwöhnten Reisenden, ist bisher jedoch, ebenso wie die Fälle, nur wenig besucht.



Die Hauptfälle vom sogenannten „Danger Point" aus gesehen

Nach einem einstündigen Fußmarsch erreichte ich den Landungsplatz oberhalb der Fälle, von dem aus ich in einem Boote nach Old-Livingstone, einer englischen Niederlassung am nördlichen Flußufer, fünf Meilen westlich der Fälle, übergesetzt wurde. Die Stromlandschaft war im nächtlichen Dunkel — die Sonne war bereits untergegangen — von bezaubernder Schönheit. In dem klaren, von keinem Lufthauch bewegten Wasser spiegelten sich die Sterne, und an den Ufern des Stromes flammten zahlreiche Lagerfeuer von fischenden Kaffern auf. Am nächsten Tage fand ich mich wieder bei der Station „Victoriafalls" ein, um von hier aus in Begleitung einiger Boys die berühmten Fälle zu besichtigen.

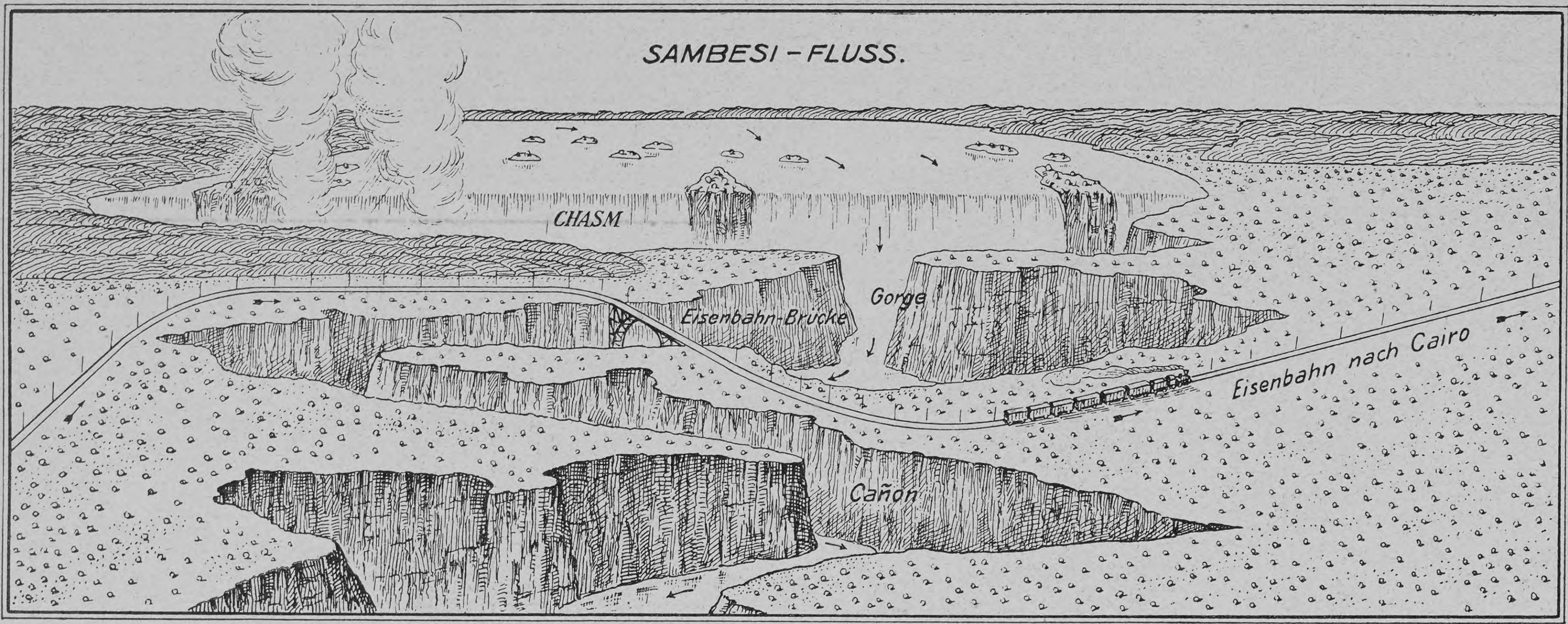
Das topographische Bild der Fälle ist kompliziert. Oberhalb der Fälle zieht sich der Sambesi in einer Breite von 1800 Metern in westöstlicher Richtung hin, wendet sich dann in einer scharfen Biegung nach Süden, die Ufer nähern sich einander, Inselgruppen treten im Wasser auf, und plötzlich stürzt sich der gewaltige, noch 1674 Meter breite Strom über eine senkrechte dunkle Felsenwand in die Tiefe. Die abstürzende Wassermasse wird in einer schlundartigen Vertiefung, einem Graben von 1600 Metern Länge und 40 bis 73 Metern Breite, dem Chasm, Holubs Felsentrog, aufgefangen und bildet an dessen tiefster Stelle in der östlichen Grabenhälfte einen gewaltigen Strudel, worauf sich das Wasser mit enormer Wucht durch eine Schlucht von 30 Metern Breite nach Süden Bahn bricht. Der Abflußkanal erweitert sich dann zu einer Breite von 60 Metern, fließt jedoch keineswegs direkt nach Süden weiter, sondern bildet eine dreifache Zickzackschlucht, die in diagonaler Richtung zur Stromrichtung verläuft. Dann fließt der Strom in einem von durchschnittlich 120 Meter hohen, senkrechten Felsenwänden gebildeten Cañon geradlinig nach Osten weiter und tritt erst nach 64 Kilometer langem Laufe offen in die Ebene. Die Ufer ober- und unterhalb der Fälle befinden sich im gleichen Niveau mit den Ufern des Cañon. Die ganze Breite der Fälle beträgt, in gerader Linie von einem Endpunkt zum andern gemessen, 1674 Meter.

Blick auf die Fälle vom Rande des Regenwaldes

Oberhalb und auf der Kante der Fallwand sind zahlreiche Inseln, durch welche die abstürzende Wassermasse zur Regenzeit in vier Fälle geteilt wird, von denen die mächtigsten sich in der Mitte befinden. Es sind dies der 515 Meter breite Hauptfall zwischen der Buka- und Livingstone-Insel sowie der Regenbogenfall, der sich vom Livingstone Island bis zur Beatriceinsel in einer Breite von 540 Metern hinzieht. Die Strömung ist jedoch nicht bei diesen größten Fällen am stärksten, sondern bei den kleinen Randfällen, denn die horizontale Kante der Felswand ist an ihren Endteilen, nämlich bei Leaping Water im Westen und bei Eastern Cataract am andern Ende, am tiefsten eingeschnitten; während die Höhe des mittleren Teiles der Felswand sich auf 119 Meter beläuft, reduziert sie sich am Ostende auf 103 Meter und am Westende sogar auf 76 Meter. Es muß noch bemerkt werden, daß zur winterlichen Trockenzeit, also vom Juni bis November, die Fälle nicht geschlossene Wassermassen zeigen, sondern sich infolge der Wasserabnahme in zahlreiche kleine Fälle auflösen.

Ueber die Entstehung der Fälle und des Cañon

Hosted by Google

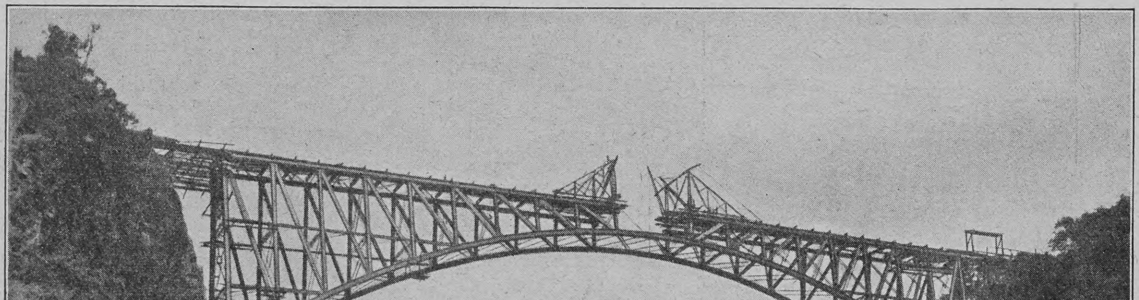


Uebersichtsplan der Viktoriafälle und des Cañon des Sambesi
Durch die Inseln im Flußbett entstehen vier Fälle; von links nach rechts Leaping Water (76 m Höhe), Hauptfall (119 m), Regenbogenfall (119 Meter), Eastern Cataract (103 m)

sind die Meinungen der Forscher geteilt. Im heutigen Sumpflande zwischen dem Sambesi und Linjanti-Maschi befand sich in einer früheren Erdperiode ein großer See, der im Osten, also östlich der gegenwärtigen Vereinigungsstelle des Sambesi und Linjanti, von einem Hügellande begrenzt wurde, das aus einer mächtigen, unter einer tiefen Decke von Kalaharisand, Sandstein, Alluvium und Konglomeraten liegenden vulkanischen Schicht besteht. Das Eruptivgestein tritt an der Fallwand der heutigen Fälle und im Cañon offen zutage, ist hier vertikal säulenartig geschichtet, dürfte somit Basalt sein und dem Tertiär angehören. Der See nagte sich nun durch dieses Hügelland und Sandsteinplateau einen 120 Kilometer langen Abfluß nach Osten, der sich in der Gegend oberhalb der späteren Fälle neuerdings staute, denn hier ändern die von West nach Ost streichenden Hügelzüge und Terrainwellen ihre Richtung nach Süden, wodurch der Sambesi gezwungen wurde, ein Knie zu bilden und ebenfalls nach Süden abzubiegen. An den gegenwärtigen Fällen nähern sich die Hügelzüge bis auf 3 und 4 Kilometer und wurden früher durch einen Querriegel von Sandstein verbunden, den der Fluß durchbrach, um nach Osten weiter zu strömen; die Inseln an den Fällen sind Reste des zertrümmerten Sandsteinquerriegels. Oberhalb der Fälle gelang es dem Strome unschwer, sich in dem porösen Alluvium ein Bett bis zur Basaltschichte zu graben; wie war es dem Strome aber möglich, das harte Basaltlager selbst anzugreifen und in ihm ein über 100 Meter tiefes Bett von 64 Kilometern Länge auszuwühlen? Livingstone, Baines, Chapman, Selous und Mohr erklären die Riesenspalten des Chasm und des Cañon in erster Linie als durch Eruption entstanden, Holub wich von dieser Hypothese ab, indem er annahm, daß zwar vulkanische Kräfte die allgemeine Form des Sambesitales und der Diagonalschlucht schufen, aber erst die erodierende Kraft des Wassers, das der Sambesisee während seiner Hochwasserperioden über den Sandsteinquerriegel bei den späteren Fällen warf, habe in dem Sande ein seichtes schmales Flußbett geschaffen und dasselbe bis auf die vulkanische Gesteinsunterlage vertieft, worauf der Sambesi nach seinem Durchbruch durch den Riegel in dem bereits vorhandenen Bette einen großartigen Erosionsprozeß begann und letzteres über 100 Meter tief in die Felsenbasis einschnitt. Die Bildung der heutigen Fälle habe nach dem Durchbruche begonnen, und zwar habe ein Rückwärtsschreiten der Katarakte stattgefunden. Der Franzose Molyneux, der erst kürzlich die Fälle besuchte, stellt ebenfalls die Erosion als Hauptfaktor der Spaltbildung hin, nimmt jedoch im Gegensatz zu Holub an, daß infolge der Abkühlung des Eruptivgesteins und durch atmosphärische Einflüsse sich in letzterem die ersten Spalten bildeten, in denen das Wasser nun eine gewaltige Erosionsarbeit begann, und zwar setzte letztere am stärksten am Ostende des heutigen 64 Kilometer langen Cañon ein, da dort die Basaltschichte am schwächsten war, mit der zunehmenden Vertiefung dieser Stelle steigerte sich das Gefälle des Stromes, zumal das Bett an dieser angegriffenen Talsohle bedeutend tiefer lag als am Knie des oberen Sambesi, und letzterer schnitt sich nun, wie der Niagara, nach rückwärts in das Basaltlager ein und bildete zahlreiche Fälle, die mit der zunehmenden Tiefe des Bettes trockengelegt wurden, worauf nacheinander stromaufwärts neue Katarakte entstanden. Die heutigen Viktoriafälle sind die jüngste große Kataraktbildung.

Ich begann mit der Besichtigung der Fälle am Westufer, da dieses von der Station aus am schnellsten zu erreichen ist. Majestätisch wälzt sich der blaue Riesenstrom oberhalb der Fälle zwischen seinen mit prachtvoller Tropenvegetation bestandenen Ufern hin, zahlreiche Inseln ragen aus der Wasserfläche auf und bieten mit ihren dunkelgrünen Hainen, mit ihren Saro- und Fächerpalmen einen reizenden Anblick. Nächst den Fällen wird der Ausblick auf den Strom durch eine ungemein dichte Ufervegetation verwehrt. Anfänglich führt der Weg durch strohfarbige Grasfelder, deren Halme über meinem Kopfe zusammenschlugen, später zieht er sich in den sogenannten Regenwald unmittelbar gegenüber den Fällen, der seine Ueppigkeit den aus dem Chasm auffsteigenden Wasserstaubmassen verdankt. Mimosen und Sykomoren mit armdicken Lianen, Fächer- und Saropalmen, niedrige Laubbäume und riesige Farnkräuter vereinigen sich zu einem dichten Laubdache, unter dem der Besucher im tiefsten Schatten wandelt. Ein guter Weg führt durch diesen schmalen Uferwald parallel zu den Fällen nach der Eisenbahnbrücke; von diesem Wege aus wurden schmale Seitenpfade durch das Walddickicht gebrochen, die unmittelbar am Rande des Abgrundes enden. Das Donnern und Brausen der abstürzenden Wassermassen ist fast betäubend, und ich vermochte mich mit meinem Boy durch Zurufe nur auf eine Distanz von zwei Metern zu verständigen. Gewinnt man durch die wildverwachsenen Bäume einen Ausblick, so zeigen sich die Fälle in erhabener Pracht.

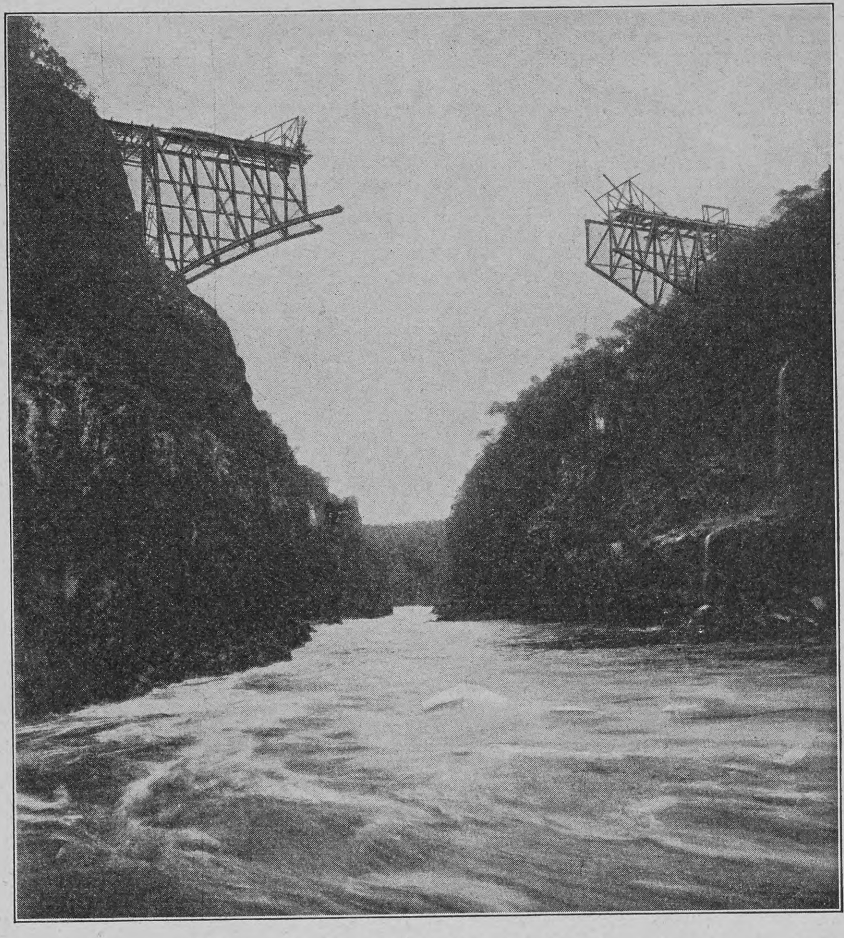
In tausendförmigen Kaskaden, in denen sich die Sonnenstrahlen brechen, stürzen die enormen Wassermassen in die Tiefe. Da in der gegenwärtigen Trockenheit die Wassermenge des Sambesi stark verringert ist, so fallen nur an den tiefgelegenen Endfällen die Wassermassen in einem einzigen breiten Schwalle ab, die mittleren Fälle dagegen lösen sich in zahlreiche Kaskaden von verschiedener Mächtigkeit auf, die durch nackte, schwärzliche Felsen getrennt werden. Aus dem Chasm steigt in dichter Wolke der Wasserstaub empor und wird von dem Winde hin und her geworfen, so daß zeitweise die Fälle wie von einem Nebel verhüllt sind. Bezaubernd schön sind die Fälle morgens und abends, da dann die Sonnenstrahlen zahlreiche farbenprächtige konzentrische Regenbögen in dem schneeweißen Staubnebel erstehen lassen. Ich beobachtete Regenbögen vor Bäumen, die nur vier Meter von mir entfernt waren. An manchen Stellen ist dem Uferwalde ein schmaler



Die Sambesibrücke im Bau; darunter das Sicherheitsnetz

Saum vorgelagert, der von einem schwellenden wasserdurchtränkten Moosteppich, in dem der Fuß tief einsinkt, bedeckt ist; es ist möglich, an einigen wenigen Punkten dieses Saumes einen Blick in den Abgrund zu tun, indem man sich auf die Felsplatten, welche die Unterlage des Moosteppichs bilden, platt niederwirft und den Kopf langsam über den Rand der Absturzkante schiebt. Man erblickt jedoch in dem Abgrunde nur die weißen, hin und her wallenden und auf und ab steigenden Wasserstaubmassen, in denen die silberglänzenden abstürzenden Wasserfäden verschwinden; stellenweise sind die Kaskaden an der Fallwand durch den mitgeführten Schlamm gelb gefärbt.

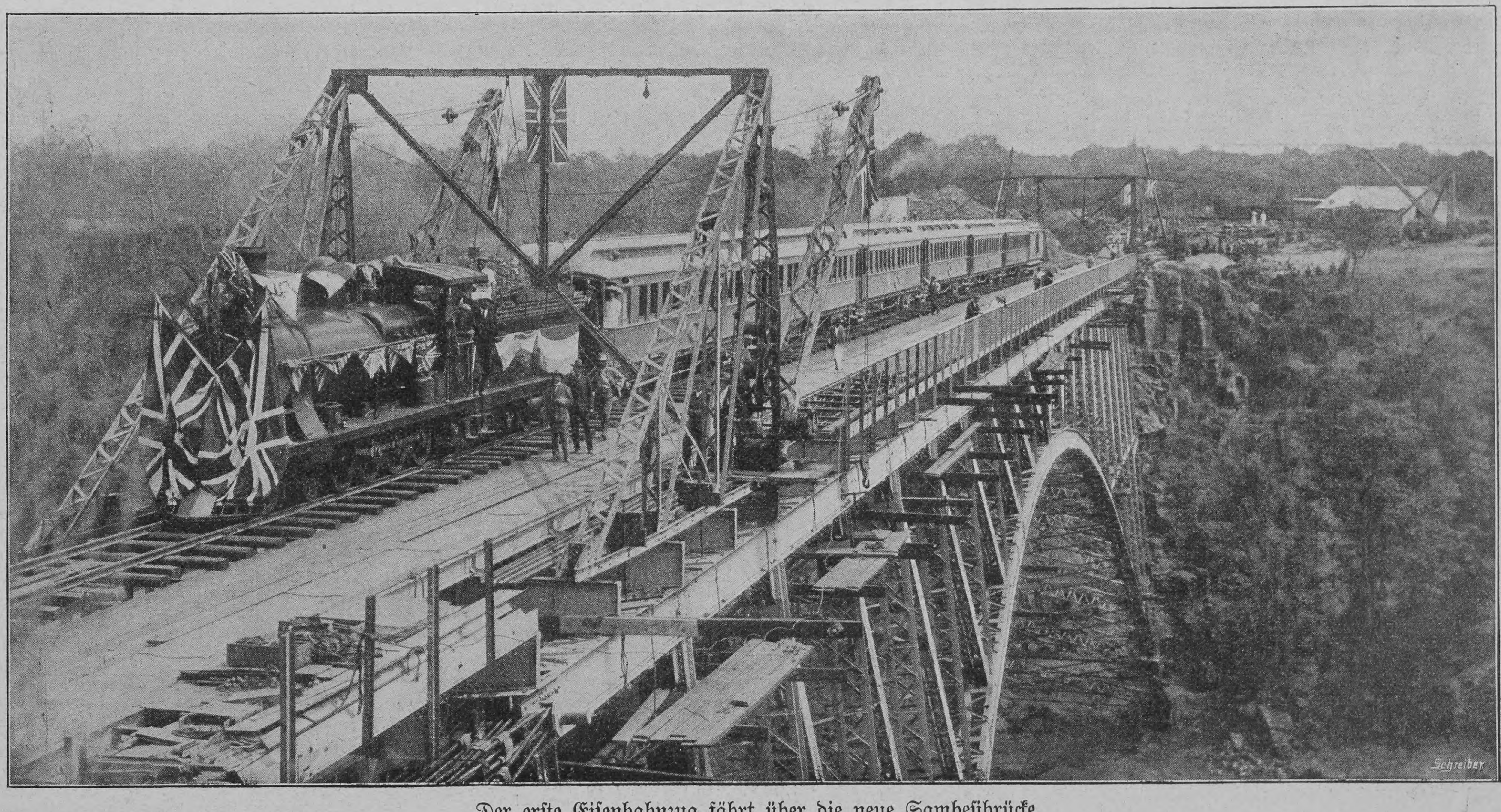
Von der Eisenbahnbrücke aus, die sich in einer Länge von 162 Metern über die erste Zickzackschlucht spannt, gewinnt man einen Einblick in die Durchbruchsschlucht und in den Chasm selbst, wenn ein Windstoß die Staubmassen günstig zerteilt. Der Anblick ist zwar großartig, aber schauerlich. Unter sich sieht der Beschauer in schwindelnder Tiefe das schmale grüne Band des Sambesi durch den Cañon sich winden, und nach Osten hin eröffnet sich der Ausblick auf die dunkle Durchbruchsschlucht mit ihren senkrechten, schwarzbraunen, nackten Felswänden und durch die Schlucht auf einen kleinen Teil des Chasm und der dunkeln Fallwand, von der sich einige dünne, silberglitzernde Wasserfäden abheben. Ueber der Schlucht zeigt sich im Hintergrunde die weißschäumende Kante des Regenbogenfalles. Die Brücke selbst ist ein Meisterwerk der Baukunst. Da bei der enormen Höhe der Ufer und der Beschaffenheit der Talsohle an einen Pfeiler nicht zu denken war, so mußte die Brücke in einer einzigen Bogenspannung den Cañon überwölben. Infolge der Steilheit der Uferwände mußte auf die Aufstellung eines Gerüstes über die Widerlager hinaus verzichtet werden. Die Ausführung des Baues war daher mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Der Bau wurde dadurch beschleunigt, daß ein elektrisches Motorkabel mit einer Spannweite von 243 Metern, bisher einzig in dieser Größe, montiert wurde, um das Baumaterial von einem Ufer auf das andre zu befördern. Die Arbeiter wurden in einer gewöhnlichen Kabelbahn über den Cañon gebracht. Um Unglücksfällen vorzubeugen, war auf beiden Seiten der vorrückenden Konstruktion ein Sicherheitsnetz angebracht, das verschiebbar war und sich nach unten um einen großen Behälter aus Segeltuch zusammenschloß. Von der Brücke an ist der Schienenweg schon viele Kilometer weit nach Norden geführt, doch verkehren einstweilen wenige Züge. An den Ufern nächst der Brücke arbeiten Hunderte von Kaffern an der Aushebung von Abzugskanälen, damit in der Regenzeit der Eisenbahndamm nicht von den Fluten in den Cañon gespült werde.



Die Sambesibrücke beim Beginn des Baues

Von der Brücke an ist der östliche Rand des Cañon mit einem Stacheldrahtzaun umgeben, da die Uferränder brüchig sind. Der schmale Uferrand im Cañon selbst trägt einen wirren Haufen abgesprengter gigantischer Basaltblöcke, über die hinweg man bis zur Durchbruchsschlucht, der Gorge, vordringen kann. Es ist jedoch hierbei nötig, sich mit einem Mantel zu versehen, da zeitweise Windstöße den Wasserstaub aus dem nahen Chasm durch die Schlucht hervortreiben und dann ein feiner Staubregen auf den Beschauer niederfällt und ihn völlig durchnäßt. So nahe dem Chasm ist der Eindruck auf den Menschen natürlich ein mächtiger. Mit enormer Gewalt, schäumend und tosend, schießt das Wasser zwischen den schwarzen Wänden der Schlucht hervor, bricht sich an den Wänden, um nach einer andern Seite fortzurasen, tobende Wirbel und Strudel zu bilden und, die untersten der am schmalen Ufersaum aufgetürmten Felsblöcke unterspülend und erodierend, pfeilschnell weiterzueilen. Unheimlich ist der Anblick der dunkelgrünen wirbelnden Flut, die mit gläsernen Armen nach dem Beschauer am Uferrande zu greifen scheint, aber geradezu dämonisch wirkt es, wenn aus dem unsichtbaren Chasm plötzlich eine dicke Wolke weißen Wasserstaubes zwischen den senkrechten schwarzen Wänden der Gorge hervorbricht. Es sieht aus, als ob einem Höllenkrater glühend heißer Dampf entströme, der den einsamen Wanderer in wenigen Augenblicken zu vernichten droht. Auch die Felsenszenerie des Cañon oder vielmehr der ersten Zickzackschlucht ist großartig; über die Höhe der Felswände wird man sich erst klar, wenn man zur Brücke aufblickt, an der die Arbeiter klein wie Ameisen kleben. Auch in die Erosionsschlucht, die zur Vereinigungsstelle der zweiten und dritten Zickzackschlucht führt, kletterte ich hinab; sie trägt gleich der gesamten Umgebung des Cañons nur die dürftige Vegetation der südafrikanischen Buschsteppe, jedoch ist hier der Bruch der Basaltsäulen, die stets rechtwinklig zueinander verlaufende horizontale und vertikale Risse aufweisen, gut zu beobachten.

Bereits beschäftigt sich der menschliche Unternehmungsgeist mit Problemen zur intensiven Ausnutzung der Fälle für industrielle Zwecke. Nach den vorgenommenen Messungen steigt die Wasserkraft der Fälle in der Regenzeit auf 35 Millionen Pferdekräfte und übertrifft jene des Niagara um das fünffache. Diese Wasserkraft soll nun zum Betriebe großer Turbinenanlagen zwecks Erzeugung von Elektrizität dienen, mit deren Hilfe eine Stadt geschaffen werden soll, die einen Ausgangspunkt bilden werde zur wirtschaftlichen Eroberung des dunkelsten Afrika.



Der erste Eisenbahnzug fährt über die neue Sambesibrücke

Hernach

Von

Friedrich Albert

Sie sagen, es sei unrecht, lieber Pfarrer?“

„Jawohl, verehrter Herr von Klütz! Und ich wiederhole das!“

„Unter allen Umständen?“

„Unter allen, die ich mir denken kann!“

„So?“ — Der kleine Herr mit dem kurz geschorenen grauen Kopf sah sinnend vor sich hin. „So?“ — Er hob langsam das Rotweinglas, das vor ihm stand, und blickte auf die hellen Lichter, die die Lampe darin funkeln ließ. „Ich weiß aber eine Geschichte, eine ganz alte ...“ Er stockte.

„Das wäre mir interessant!“ Der Pfarrer mit dem guten Gesicht wischte die Brillengläser ab, die der Tabakrauch beschlagen zu haben schien.

„Auch ich bin der Ansicht des Herrn Pfarrers!“ fiel der Doktor ein. „Wenn auch aus andern Gründen. Ein Mensch, der sich das Leben nimmt, bereitet andern Menschen Schmerz — zum mindesten Ungelegenheiten. Dazu hat keiner das Recht! Sonst muß ich sagen, an sich kann jeder mit sich tun, was er will!“

„Oder was er — muß!“ warf der Oberst langsam ein, der bis dahin schweigend zugehört.

„Ja — was er muß! Wir müssen alle! Laß die Menschen stolz sein, klug — so klug! ... Sie müssen ...“ Der Hausherr sah den Oberst an, aber seine Blicke waren nach innen gekehrt, als sähe er alte, längst vergangene Zeiten wieder. Langsam fuhr er fort: „Es ist eine alte Geschichte ... fast vierzig Jahre her — sind alle tot, die dabei gewesen! Alle tot! Wer noch lebt, der hat Grund zum Schweigen. Aber ich trage die Frage mein Leben lang mit mir herum ... Und heute will ich davon reden ...“ Er schwieg wieder.

Der Tabaksrauch lag in Schwaden und Streifen im Zimmer über den vier Männern, die an dem runden Tisch ihre Gedanken tauschten. Der rote Wein schimmerte in den Gläsern, der rote Schirm gab der Lampe einen rötlichen Schein. Während die beiden Alten, der Oberst und der Doktor, sich in den braunen Sesseln zurücklehnten, blickte der junge Pfarrer gespannt auf den Hausherrn.

„Ich will davon sprechen ...“ fuhr dieser fort „Wer nicht selbst gefallen ist oder gute Menschen, die er lieb hatte, fallen gesehen hat, der darf nicht mitreden von Gut und Böse. Das ist gerade so, als ob ein Schäfer einen Seesturm beschreibt — und er hat nie das Meer gesehen.“

„Aber ...“ Der Pfarrer wollte etwas einwenden.

„Fragen Sie die Alten, lieber Pfarrer! Die wissen es. Man urteilt nur nach dem, was man sieht, und dabei sind die Motive der meisten Taten gerade die Dinge, die man nicht sieht. Es ist schon besser, nicht zu urteilen! Wird mal recht verschiedene Siebe haben müssen, um zu sondern, unser Herrgott!“

„Man muß die Person von der Tat zu scheiden wissen!“ Der Pfarrer sprach leicht verletzt.

Der Hausherr hörte nicht. Er strich seinen grauen Henriquatre und drückte auf die elektrische Klingel. Ein Diener kam. „Noch zwei Flaschen, Franz! Warmstellen! Bring sie, wenn ich klingle!“

„Jawohl, Herr Leutnant!“ Der junge Mensch ging.

„Ist Ihnen das noch nie aufgefallen, Doktor?“

„Was?“

„Daß sie mich ‚Herr Leutnant‘ nennen. Der Oberst da ist zwei Jahre jünger! Und ich alter Mensch ...!“

„Na also! Weshalb denn?“

„Weil ich so gern Soldat war wie wohl kaum einer vor und nach mir! Weil dieser Titel das einzige ist, was mir geblieben ist von dieser stolzen, schönen Zeit, die beendet wurde durch das Erlebnis, das ich nun erzählen will.

„Ich stand in Düsseldorf unten am Rhein bei der Infanterie. — Es ist lange her. Aber es war, wie gesagt, der schönste Teil meines langen Lebens! Dauerte sieben Jahre, so was, dann war's aus! Aus Norddeutschland kam ich, aus Pommern, wurde aus dem Kadettenkorps an den Rhein geschickt. Hatte natürlich zur Garde gewollt — und war neunzehn Jahre alt. Todunglücklich! — Lernte es aber bald anders!

„Sehn Sie mal. Sie sind nie Kadett gewesen, da wird man erzogen und als Schulkind behandelt, bis man auf einmal im Leben steht. Da soll man am Ende sofort seine siebzig Mann gegen den Feind führen, und man muß doch selbst geführt werden — nur zu sehr! Na, es fehlt ja nicht an Kameraden, die das privatim, und an Vorgesetzten, die das dienstlich gern übernehmen. Das können Sie glauben! Wer aber Augen hat, zu sehen, der merkt bald, daß die Ansichten der Vorgesetzten auseinandergehen und die der Kameraden erst recht! Ach, du mein Gott! Wie fuhr mich der dicke Harburg, der dann als Premier übers Wasser ging, an, weil ich beim Abschiedsessen des Obersten keinen Sekt trank. Und nachher kam mein Chef und pfiff mich wieder an, weil ich es getan hatte.

„Das ist so 'ne Sache! Ich hab' keine Kinder, hab' auch keine Frau, aber ins Korps tät' ich keinen, und wenn, dann müßte der Bengel als Fähnrich ins Heer und nicht gleich als Offizier. Für arme Eltern freilich ist's 'ne Wohltat. Ich wäre fast daran gescheitert. Bin's ja nachher auch so!

„Also man muß sich umsehen nach einem Menschen, dem man vertraut, dem man auch ein scharfes Tadelwort gestattet und der so gefestigt ist im Leben, daß er einem etwas abgeben kann davon. Es kommen viele! Man versucht hier und da, und dann ist's einer, vielleicht zwei. Und ich fand so einen Mann!“ Der „Leutnant“ hielt inne.

„Wie ich sagte,“ fuhr er fort. „Ich kannte dort keinen Menschen, kam als Norddeutscher aus dem Kadettenkorps, fühlte mich erst unglücklich und fand allmählich Geschmack daran. Es ist ein eigenartiges Leben, und für den jungen Menschen hat es etwas Unwiderstehliches. Der letzte Krieg war lange vorbei, und auch damals begann der so gepriesene Frieden seine Länge der Armee und dem Volke fühlbar zu machen. Gerade wie jetzt.

„Was es zu exerzieren gab, das kannt' ich. Die Kompagniechefs ritten nicht, weil sie es nicht gelernt hatten, und meiner war außerdem schon dreizehn Jahre Kapitän, als ich hinkam. Den sah ich zwei- bis dreimal im Winter. Anderseits aber war's ein lustiges Leben. Die Künstlerstadt trug schon damals den heiteren Ausdruck auf der Stirn, der sie heute schmückt. Und ich, wie der Berliner sagt, ‚immer mitten mang‘!“

Der alte Herr geriet ins Feuer mit dem nach innen gerichteten Blick von Leuten, die alter Zeiten gern gedenken.

„Ueberall machte ich Besuch, und mein alter ego, der gute Stürmer — fiel nachher bei Gitschin —, führte mich auch beim Kommandeur des Landwehrbataillons ein. Jetzt sagt man ‚Bezirkskommandeur‘.

„Ein stattlicher, schöner, vornehmer Mann! Man sagt so oft ‚vornehm‘, ohne recht zu wissen, was das heißt, aber ich sehe ihn noch vor mir, den alten Oberstwachtmeister, so nannten wir ihn, mit seinem weißen Bart und den guten, klugen Augen. Er trug noch das Kreuz von Dreizehn.

„Mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern bewohnte er eine kleine Villa — damals ganz was Besonderes. Der Sohn studierte in Heidelberg. Sie machten ein großes Haus und es gehörte zum guten Ton, dorthin zu gehen. Da mein seliger Vater mit dem alten Hasse kurz nach den Freiheitskriegen zusammengestanden hatte, so war ein Anknüpfungspunkt geboten, und bald gewann ich mir die Zuneigung des alten Herrn.

„Jung war ich und naiv! Nachher ist mir manches Symptom wieder eingefallen; aber in den ersten Jahren schien mir der Mann beneidenswert, denn sein militärischer Ehrgeiz war auch befriedigt.

„Der Oberstwachtmeister nahm sich meiner an, wie nur ein Vater für seinen Sohn sorgen kann! Er besuchte mich draußen in der Kaserne und gab mir Rat und Fürsprache, wo es nötig war. Ich weiß noch, daß ich, als ich zum erstenmal auf Wache ziehen sollte, in der Nacht zu ihm gelaufen bin. Er lachte — seine Frau wird wohl gescholten haben —, aber er tat mir den Willen und half mir. Am andern Tage besuchte er mich auf der Wache und gab mir, von den mitgebrachten Zigarren mühsam die besten aussuchend, eine Handvoll.

„Ach, ja! Dort auf der Wachtstube geschah auch das andre!

„Im zweiten oder dritten Winter muß es gewesen sein, da saß ich fest! Mit meinem Gelde! Ich hatte ja Vermögen, lebe noch davon, aber mein guter Vater hatte das in richtiger Erkenntnis der Sachlage so fest angelegt, daß kein Gedanke war, da heranzukommen.

„Etwas Geduld haben alle Menschen, und wenn man jeden Monat etwas zu viel ausgibt, geht das eine ganze Reihe von Monaten ganz schön. Und plötzlich ist dann das Geld alle — und die Geduld auch! Ich wollte ja krumm liegen, das ging nicht mehr! Auch das Jeu konnt' ich nicht so ohne weiteres aufgeben. Und am zweiten Februar wachte ich mit dem Bewußtsein auf, am Abend vorher zweitausend Taler im Dreiblatt verloren zu haben. — Zu all dem andern! — Ich glaubte es nicht! Mir dröhnte der Schädel. — Aber ich hatte ja einen Schein gegeben — denn Barbestand waren drei Taler! —

„Stürmer kam. ‚Na, du hast wohl geerbt?‘

„‚Weshalb?‘

„‚Na, wegen gestern abend!‘

„‚Ach Gottchen, das ist alles, was ich habe, alles, was ich geben kann!‘ sagte ich. ‚Mir kam es gar nicht so schlimm vor.‘

„‚Woher wirst du's denn nehmen?‘ fragte Georg. Er hatte so 'ne Art, die mich ärgerte. ‚Mußt doch heute bezahlen?‘

„‚Geht dich nichts an!‘ sagte ich grimmig. ‚Mir borgt schon einer. Guten Morgen!‘

„‚Du bist ja sehr gut gelaunt. Ich wollte dir nur mitteilen, daß ich keinerlei Bürgschaft übernehme.‘

„‚Brauch' ich nicht!‘ — Er ging.

„Und ich braucht' sie doch! Ich suchte hier und da; alle wollten in sechs, acht Tagen liefern. Und vorm Halsabschneider hab' ich immer Angst gehabt.

„Da lief ich zum alten Hasse. Schnell und leicht wie eine Lappalie trug ich's ihm vor. Aber ich werde nie den Blick vergessen, mit dem der Mann mich dann ansah. ‚Also der auch!‘ Er sprach es vor sich hin und lehnte sich an die Wand. ‚Der auch!‘ Er blickte geradeaus, und das alte Soldatengesicht sah auf einmal so eingefallen, so steinalt, so müde aus, daß es mir ordentlich kalt ums Herz wurde.

„‚Hier!‘ sagte er kurz und gab mir einen Brief. Ich konnte schlecht lesen, aber ich sah die Unterschrift ‚Heinrich Hasse‘. Das war der Student. Er wollte fünftausend Taler haben, sonst müsse er in den Neckar gehen. Und so!

„Mir sank die Hand mit dem Briefe herab. ‚Ja, mein Junge,‘ sagte der alte Herr, ‚so geht's nun schon fünf Jahre mit dem. Das ist der eine. Aber die — die Mädchen eben ...‘ Er brach mitten im Worte ab. ‚Freilich,‘ sagte er dann ruhiger, ‚so schlimm war es nie! Woher nehmen und nicht stehlen?‘

„‚Und Sie tun das auch?‘ Ich verstand ihn noch gar nicht und sah ihn so halb erstaunt an. ‚Ja,‘ fuhr er fort. ‚Sie sind ja reich, aber Heinrich ist arm. Ist das nicht eine Sünde? Für den Reichen ist es auch eine‘ — er sprach stockend. ‚Wieviel Arme könnten mit dem glücklich gemacht werden, was hier zum Nervenkitzel in einer leichtsinnigen Nacht verschleudert wurde!‘

„Ich sagte nichts weiter, aber das Herz klopfte mir doch. ‚Sie sollen es haben, aber es geht nicht auf lange! Ich bin nicht das, wofür ich gehalten werde‘ — er sah scheu um sich. ‚Aber Sie dürfen es niemand sagen! Niemand!‘ —

„‚Aber Herr Oberstwachtmeister!‘ Wie einfach, mehr als einfach sah's in der Stube aus. Ein glatter Schreibtisch und ein Schrank mit Büchern waren die Hauptsache. Und nun fiel es mir zum erstenmal auf, daß der Hausanzug des alten Herrn mehr als bescheiden genannt werden konnte. Und mir wurde doch beklommen zumute.

„Er ging ins Nebenzimmer und kam mit dem Gelde wieder. ‚Versprechen Sie mir nicht, Hugo, es nicht wieder zu tun! Aber denken Sie an Ihren seligen Vater, an sich selber und an mich alten Mann. Es ist hart ... Lassen Sie's mit dem ersten Male genug sein.‘

„Ich schrieb am nächsten Tage an meinen Onkel und erhielt mit der nötigen Predigt denn auch das gewünschte Geld. — Ist das erste und letzte Mal gewesen, daß ich unbar gespielt habe.

„Als ich dem Major das Geld wiederbrachte, sagte er nur: ‚Freut mich, daß Ihnen so rasch geholfen wurde.‘ Er sah gar nicht gut aus, und die Sache mit seinem Sohn schien ihm doch nahe zu gehen.

„Von seiner Frau sah man nicht viel; sie hatte Pferd und Wagen und fuhr meist allein spazieren, weil sie kränklich war. Nur zuweilen drangen Gerüchte von kostbaren Toiletten, die sie anfertigen ließ, ohne sie dann anzulegen, in die Oeffentlichkeit. Desto mehr waren Lucie und Grete unterwegs. Kein Tanzfest, wo eine von den beiden gefehlt hätte! Bazars, Wohltätigkeit, Theater! — Immer obenauf. Lucie ritt mit einem Offizier von den Husaren — hat später das vierundzwanzigste Korps gehabt —“ warf der Erzähler ein, „spazieren und hatte ein Reitpferd. Und der alte Herr war der rührendste Ballvater, den es gab. Er kam als erster und wartete geduldig bis zuletzt, denn besonders Grete tanzte, bis der Morgen anbrach.

„War eine lustige Zeit. Aber sie hat ein trauriges Ende genommen!

„Ich wurde auf ein Jahr zu den Pionieren nach Deutz kommandiert. In Köln war auch kein

Hosted by Google

Holländische Wäscherinnen. *Nach dem Gemälde von Gilbert von Canal*

Hosted by Google

schlechtes Leben, und ich wohnte bei einem alten Mann, der ein großes Interesse für die Herren Offiziere hatte. Ich erfuhr bald, weshalb. Denn einmal, im März, kam er herauf zu mir und bat, ‚den Herrn Baron‘ sprechen zu dürfen. Er fing so ganz allmählich an von Düsseldorf zu sprechen, und ob ich wohl den Major Hasse kennte, kam's schließlich 'raus.

„‚Aber sehr gut!‘

„‚Wie's dem Herrn wohl pekuniär ginge?‘

„‚Aber ausgezeichnet! Hat ein großes Haus, Pferd und Wagen, freilich nur für seine Familie. Er selbst braucht so gut wie gar nichts!‘

„‚Freut mich zu hören, Herr Baron, freut mich sehr! Ich sollte einen Wechsel auf ihn ziehen. Das will ich denn man ruhig tun. Aber bitte darüber zu schweigen. Ein Vertrauen ist des andern wert.‘ —

„Ich hab' doch nachgedacht! Was brauchte der Mann Wechsel, der Major Hasse? Na, man ist ja im allgemeinen als Leutnant über alle Finanzoperationen noch mehr im unklaren wie über alle andern. Ich vergaß es bald.

„Im Herbst kam ich zurück. Es war wie sonst. Der Major bekam den Charakter als Oberstleutnant, und es hieß, Lucie werde sich wohl bald verloben.

„Ich gehörte nicht zu ihren Bewunderern, denn mir machten die Mädchen so einen — na, ich weiß noch heutzutage nicht recht, wie ich sagen soll — so wenig ladyliken Eindruck. So gern ich den Vater hatte. — Und auch den Sohn mocht' ich leiden. Leichtsinnig, elegant und liebenswürdig! Das war er! Wo mag der wohl dann geblieben sein? Schad't ihm nichts, mag er sein, wo er will, dem Vater brach er das Herz!

„Es war im März. Der Rhein ging mit Schollen, und die zweirädrigen Karren mit den schweren Lastpferden fuhren im Regen am Ufer dahin. Ich mußte nach den Scheibenständen und eilte, dahin zu kommen. Ab und an freilich blieb ich trotz der Eile und des leichten Regens stehen, um das Bild im Strome vor Augen zu haben. Die Uferstraße war leer. Hinten kam ein Herr mit einem Regenschirm; er blieb stehen und sah ins Wasser. Mir fiel das alles gar nicht auf; er schien ganz in Gedanken versunken, daß er mein Kommen nicht hörte. Ich wollte vorbeigehen, denn ich konnte auch das Gesicht nicht erkennen, das der Schirm verdeckte. Plötzlich warf er den Schirm fort und glitt am Kai hinab. Der Hut fiel herunter — es war der alte Oberstleutnant. — Ich rutschte nach. Dicht am Ufer hielt noch eine Scholle fest, auf die fiel er. Ich packte mit der einen Hand so einen Eisenring, mit der andern ergriff ich seinen Arm und zog ihn empor. Blitzschnell ging das alles! Und dann saßen wir beide oben am Rande auf den nassen Steinen, und er lehnte sich an meine Schulter. Er sah wieder so aus wie damals, als ich das Geld holen wollte.

„‚Hugo! Sie?‘ sagte er nach einer Weile ganz matt.

„‚Ja, Herr Oberstleutnant!‘ Weiter konnte ich nichts sagen. Man wird doch reifer mit der Zeit —. Kein Wort!

„‚Hätten Sie mich nur dort gelassen!‘ Dann versuchte der alte Herr aufzustehen. So gebrochen klang das, und so müde waren seine Bewegungen! Ich half ihm. ‚Ich bin krank!‘ sagte er. ‚Darum trage ich Zivil.‘ Er lehnte sich an einen der großen Steine oben, und ich hob den Schirm auf und gab ihn ihm. Der Hut lag noch unten auf der Scholle, und der Regen traf den weißen Kopf. Und da holte ich auch den Hut noch.

„Krachend, knisternd, stoßend und reibend trieben die Schollen dahin, grau in grau malte der Regen den Himmel, ab und an platschte ein Karrengaul vorüber. — Ach, ich denk' noch oft daran! —

„Ohne ein Wort gab ich ihm meinen Arm und ließ den Dienst Dienst sein. Hat auch nichts geschadet. Und ich sah dann den alten Mann mit dem weißen Kopf allein durch den Regen nach Hause gehen, nachdem mein Bursche rasch seinen fadenscheinigen Paletot hatte säubern müssen.

„Es dauerte lange mit der Krankheit; fast alle Tage ging er aus. Immer allein, immer allein! Die Frau fuhr am Nachmittag, Grete amüsierte sich, ließ sich von andern chaperonnieren, Lucie ritt mit dem Husaren, und der alte Mann ging allein in seinem altmodischen, einfachen Anzuge. Als Heinrich kam, sah ich den ein paarmal bei ihm, aber der alte Oberstleutnant sah nicht fröhlich aus. Dann blieb der Sohn weg, er fuhr mit der Mutter oder er ritt mit Lucie. Oder — er spielte in der Messe.

„‚Hugo!‘ sagte der Oberstleutnant ein paar Wochen nach dem Ereignis dort am Rhein zu mir, ‚ich hab' Sie lieb, wie ich wünschte, meinen eignen Sohn lieben zu können. Sie wissen das auch. Und darum frage ich Sie: Spielt Heinrich hier wieder?‘

„‚Ja,‘ sagte ich einfach.

„‚Aber können Sie's nicht hindern?‘ Voll Angst sah mich der alte Mann an. ‚Tun Sie's doch! Sprechen Sie mit seinen Genossen. Ich bitte Sie!‘ Ich versprach's und tat's.

„Heinrich lachte mich aus. ‚Fegen Sie vor Ihrer Tür, lieber Klütz. Der alte Herr schafft's schon 'ran. Soll'n mal sehen, was Mama und die Schwestern für Ansprüche machen! Was die können, kann ich auch. Ist außerdem wohl meine eigne Angelegenheit.‘ Die Worte klingen noch in meinen Ohren. Und das war auch ein — Mensch! Eins von den hohen, stolzen Wesen. ‚Wenn man Kinder in die Welt setzt, muß man sie auch amüsieren!‘ Ich stand auf und ging. Armer Oberstleutnant!

„Er wurde wieder gesund und tat auch Dienst. Es schien so gut zu sein wie je. Heinrich war abgereist, er stand im Referendarexamen. Ich habe seit jenem Abend nur noch einmal mit ihm gesprochen.

„Ich ging, ich war inzwischen ja auch älter geworden, am Abend nach Hause, um die Arbeit für die Akademie fortzusetzen, in der ich tief vergraben war. Ich ging auch wenig aus in diesem Winter; war mein letzter als Soldat. Da traf ich meinen Regimentskommandeur mit dem alten Oberstleutnant. Sie waren ja gut befreundet, es fiel mir gar nicht auf. Aber als ich im Vorbeigehen grüßte, dankte der Oberst wie immer liebenswürdig, aber doch so ernst, mein alter Freund aber sah über mich hinweg vor sich hin und ging so gebückt und sah so alt aus. Ich seh's noch manchmal im Traum."

Der Erzähler hielt inne. Langsam trank er einen Schluck von dem schweren Wein, in dem die Lampe rote Lichter blinken ließ. Dann fuhr er fort:

„Am andern Tag kam Stürmer. ‚Ist das nicht furchtbar, Hugo?‘ Er sprach ganz leise.

„‚Was denn?‘ Ich dachte, er wolle mich auf irgendetwas vorbereiten, und bekam einen Schreck.

„‚Weißt du noch nichts? Oberstleutnant Hasse ist verhaftet!‘ Mir war's, als schlüge der Blitz vor mir ein. ‚Mensch, du bist verrückt!‘ schrie ich den guten Georg an.

„‚Leider nein! Gestern abend hat ihn der Oberst abgeführt.‘ Also deshalb!

„‚Aber weshalb?‘

„‚Es stimmt nicht mit der Kasse!‘

„Ich hab' den Tag nichts mehr gegessen und getrunken. Ich habe nichts getan als auf dem Sofa gelegen und an die Decke gesehen und mit dem geredet, der sich verantworten sollte für das, was er mit diesem alten Manne sein Lebtag getan hatte. Aber er ließ sich nicht fühlen; stumm und starr zeigte er seine allmächtige Hand, die hier ein Leben zerstört, das sie durch jahrelanges Quälen so weit gebracht!

„Wenn das wahr war, was ich bis dahin geglaubt hatte, dann war mein alter Freund ein Lump, der nur von des Schicksals gnädiger Hand bis dahin nicht in Versuchung geführt worden war. —

„Und das konnt' ich nicht glauben! Und ich glaub' es nicht! Nie! War der bravste Mann, der je gelebt."

Alles war still. Der Pfarrer stützte den Kopf in die Hand und sah vor sich hin.

„Ja, es war hart! Und am Tage darauf kam ich auf Wache. — Ich! — Ich hab' den Obersten nicht gebeten, von mir abzusehen, sondern ich ging. Dienst ist Dienst!

„Als ich das Zimmer des alten Herrn betrat, machte er mir eine stumme Verbeugung, und schweigend ging ich wieder. Aber das Herz krampfte sich mir zusammen beim Anblick dieses Mannes. Wie ich herunterkam, rief mich meine Ordonnanz. Es sei ein Herr in der Wachtstube, der mich zu sprechen wünsche.

„Es war Heinrich Hasse. Er trug ein Paket unter seiner Pelerine.

„‚So sehen wir uns wieder!‘ sagte er halb bedrückt, halb vertraulich.

„‚Ja!‘ entgegnete ich, weiter nichts! Aber dann drängte es mich doch, ihm etwas zu sagen. ‚Ja! Sie werden wohl besser wissen als ich, für wen der alte Mann das getan!‘ Er sah mich an, ohne zu zucken. ‚Wollen Sie hinauf?‘ fragte ich rasch.

„‚Ja, ich will ihn sehen. Aber Sie müssen mir gestatten, ihn allein zu sprechen.‘

„‚Das darf ich nicht!‘

„‚Ich bitte trotzdem darum im Namen meines Vaters, der Ihnen manches Gute getan hat!‘

„‚Daran brauchen Sie mich nicht zu erinnern! Was wollen Sie denn dort?‘

„Er stockte doch. ‚Ihm — ihm etwas geben!‘

„‚Was?‘ Ich ahnte so halb, was das wäre. — Aber ich konnt' es nicht glauben. ‚Was?‘

„‚Hier!‘ Er nahm sein Paket heraus. Ein Kasten, in dem es klapperte. Ich öffnete den Haken. Ein Pistol. —

„Noch sehe ich den Blick, der den meinen traf. Er schlug die Augen nieder. Und da faßte ich den Entschluß meines Lebens!

„Da dachte ich an den alten, braven Offizier dort oben, den die vier durch Jahre und Jahre mürbe gemacht, bis sein stolzer Nacken brach. Die vier, die er lieb hatte! Da dachte ich an den jungen Menschen, der hier vor mir stand, um dem Vater das Werkzeug zu geben, das ihn, der sein Leben, seine Ehre für sie zerbrochen, nun entfernen sollte, um von den andern die Schmach der Strafe des Familienhauptes zu nehmen. An das alles dacht' ich. Und der Sohn stand vor mir, er drehte an seinem Hut. ‚Es ist — besser — so. Schon für die Mädchen,‘ sagte er dann stockend. ‚Auch die Mutter!‘

„‚Und auch Sie!‘ Ich schrie ihm's ins Gesicht. Ich befahl der Ordonnanz, den Herrn hinaufzubegleiten und die Stube fünfundzwanzig aufzuschließen. Sie sollte draußen warten, bis er wieder hinauskäme.

„Ich hörte die beiden gehen. Gesehen hab' ich's nicht, ich drehte mich um. Die Steintreppe hinauf. Oben ging die Tür, und ich saß und wartete. Ich wußte, was ich tat, ich glaubte es zu wissen, und wartete. Es dauerte lange, die Ordonnanz kam wieder: der Herr sei gegangen. Ich hatte das ganz überhört.

„Der Abend kam rasch, und ich lief in meiner Stube auf und ab. Oben der Mann mit der Waffe — und die Angehörigen hatten sie ihm gegeben! Hätte ich ihn doch im Rhein gelassen! Ich sah das alles wie damals, den Fluß mit dem treibenden Eis. — Da — dröhnte der Schuß durchs dunkle Haus! Die Leute sprangen von ihren Pritschen, ich hörte den Posten noch ‚raus!‘ rufen, dann war ich oben.

„Es war zu Ende. Er lag auf dem schwarzen Ledersofa, ein roter Streifen rann aus der Schläfe über das weiße Haar zur Erde, die Hand hing herunter, sie hatte die Waffe ein Stück fortgeschleudert.

„Das war das Ende meines alten Freundes. Ich hab' ihm die Augen zugedrückt und ihm die Hände auf der Brust gefaltet. — Sollte ja nicht sein; hab' nicht darnach gefragt!

„Und dann lag er dort, als sei er nun endlich, endlich im Frieden! Und ich war der Mittler zu seinem Tode. Ich ließ es zu, daß der alte Mann sich rettete zu dem, der ihn hier so schwere Pfade geführt und der ihm aus der Hand dessen die Waffe gab, für den er das Unrecht getan — um ihn endlich zu erlösen!

„Das ist's.

„Mich sperrten sie sechs Wochen auf die Festung. Nur einmal bin ich in die alte Stadt zurückgekehrt, um meines alten Freundes Grab zu sehen. Die Soldaten nahmen sich seiner an. Die Familie ging fort. Weiß nicht, wo sie geblieben.

„Aber manchmal steigt mir das Gesicht des alten Herrn empor, wie ich es gesehen damals, als ich ihm das Leben aufzwang, das ich nachher zerstören half. Ach ja! Und das ist über vierzig Jahre her! Vierzig Jahre! Ich mochte nicht Soldat mehr bleiben, kam auch nach der Ostgrenze und nahm den Abschied. Manches ist mir ja dann noch gelungen, aber ich hab' nicht geheiratet, weil ich kein Weib mehr anschauen mochte und weil ich Furcht hatte, mein Sohn könne an mir handeln, wie Heinrich Hasse an jenem alten Manne — meinem Freunde.

„So ist mein Leben zugeschnitten worden. Und das, was ich fühlte, als sie den Alten verhafteten, das ist noch lebendig und wird es bleiben — bis an mein Ende."

Dichter wogten und wallten die Streifen des Tabakrauches. Die vier saßen und blickten in die Flamme. Keiner sagte ein Wort. Der rote Schein der Lampe funkelte in den Gläsern, schimmerte auf den Stirnen und schien ein Geheimnis zu hüten, das nicht entdeckt werden durfte.

Endlich sprach der Pfarrer leise: „Eine traurige Geschichte, Herr von Klütz! Ein armer Mann! Und trotzdem ... Aber ich will jetzt nichts weiter sagen ..." Er stockte. „Es ist verheißen: Ihr werdet es alles hernach erfahren." —

Er sah zu Boden und schwieg. Der Doktor kaute an seinem Schnurrbart; leise wiederholte er: „Ihr werdet es alles hernach erfahren." —

Hosted by Google

Pietro Aretino
Nach dem Gemälde von Tizian

Der Aretiner

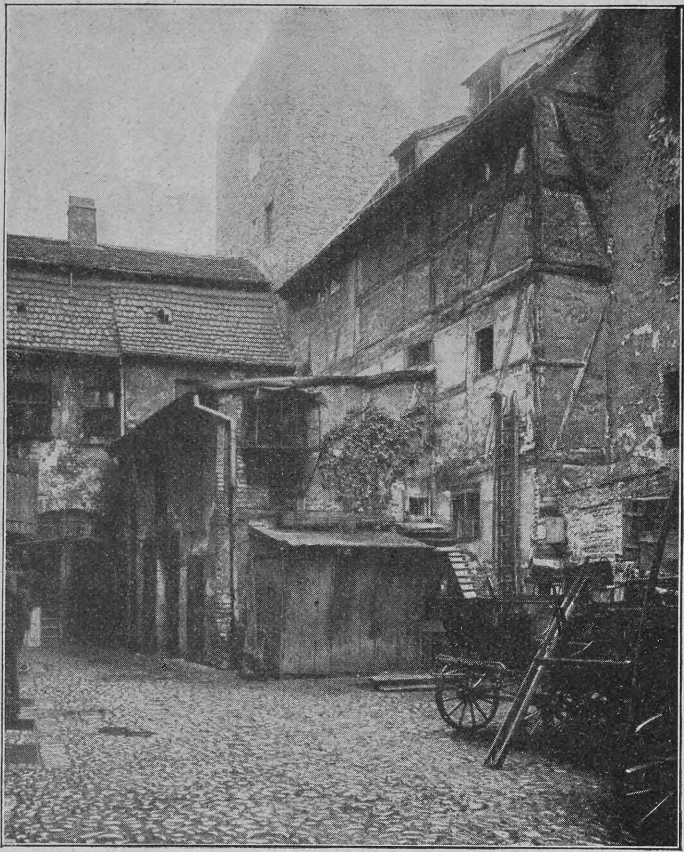
Von

Hermann Hesse

Hast du vom Aretiner nie gelesen?
So will ich dir erzählen! Jener war
Ein Mächtiger, von Ruhm umbrandet und Gefahr,
Aus Gut und Schlecht gemengt ein dunkles Wesen.
Ich sah sein Bild im Pitti zu Florenz:
Breitbrüstig, braunen Barts, mit Stiergenick,
Des reichen Schmuckes prahlerisch Gegläns
Besiegt mit dunkelm Blitz sein Rätselblick.
Kein Venezianer, nein! Doch lebenslang ein Gast
Der schönen Stadt. Kein Garten, kein Palast,
Wo er nicht heimisch war bei Schmaus und Spiel,
Der Fremde, der den Weibern wohlgefiel
Und den die Männer haßten wie die Pest.
Er lebte fröhlich, schmückte jedes Fest
Mit schmeichlerischem Reim und trunkener Lust,
Drauf schrieb er nächtens bei der Kerze Schimmer
Geheime Briefe im verschlossenen Zimmer
Voll Lug und Gift und bösen Zauberein,
Der Satan stand dabei und blies ihm ein.
Das war ein Mensch! In seiner breiten Brust
Klang einer Liebesleier süß Getön
Weich und berückend wie der laue Föhn,
Und klang gemeiner Bosheit feiles Wort
Bereit zu Lüge, Treuebruch und Mord.
So war der Aretiner, sagt man. Doch mir deucht,
Er hat ein anderes Gesicht vielleicht.
Ich seh' ihn, wie er in Muranos Gärten
Den Liedern nachsinnt, die ihn schmücken werden
Mit ewigem Ruhm — und die er niemals schrieb!
Ich seh' ihn nächtelang, bleich wie ein Dieb,
Die Stirn in eine heiße Hand gestützt,
Wie er bei offnen Fenstern einsam sitzt
Und schweren Herzens in das Dunkel schaut,
Das rätselvoll auf der Lagune blaut.
In tiefem Leiden glüht sein trüber Blick,
Er schaut sein Leben — ein verirrt Geschick,
Verstümmelt und im Innersten entweiht.
Und um sich fühlt er der Verbannung Leid,
Und fühlt, wie er, ein heimatloser Geist,
Um fremder Herde Licht vergebens kreist
Mit hoffnungslos verirrten Flügelschlägen.
Er lächelt dunkel: „Dem Geschick entgegen
Kämpft nur ein Narr!" nimmt Mantel und Barett
Und läuft zu einem üppigen Bankett.
In hohen Gläsern lacht mit klarem Glanz
Goldgelber Griechenwein; verschüttet rinnt
Er auf brokatene Decken aus Byzanz,
Die breit gesäumt mit roten Spitzen sind.
Man achtet's kaum — der Aretiner spricht!
Mit breiter Fratze grinst sein heiß Gesicht
Im Ampelglanz; man lacht, man ist berauscht
Von seiner Rede, deren Wirbelwind
Frech über Heiliges und Böses rinnt
Und jedes ernste Wort mit Zoten tauscht.
Er ist im Zug — nun leert er rasch ein Glas,
Spricht hastig weiter, lästert ohne Maß,
Krönt jede giftige Rede Blitz auf Blitz
Mit einem schamlos frechen Gassenwitz,
Steht auf — lacht zügellos — schwankt zitternd — fällt
Vornüber auf sein Glas, das schrill zerschellt —
Und ist verendet, eh' der Zecherkreis
Sein roh Gelächter zu bemeistern weiß.
— Was mehr? Nichts. Er war tot. Sein Glanz
War schneller welk als einer Dirne Kranz.
Von seinem Leben, das so fieberwild
Und seltsam war, blieb uns sein Name nur
Und in Florenz sein sonderbares Bild,
Darin des Geistes tiefgefurchte Spur
Auf eines Wüstlings Stirne den Beschauer
Mit Scham erfüllt und rätselhafter Trauer.

Der Tod des Pietro Aretino
Nach dem Gemälde von Anselm Feuerbach

Hosted by Google



Ehemaliger Hof des ältesten Gasthofs von Berlin

Das schwindende Berlin

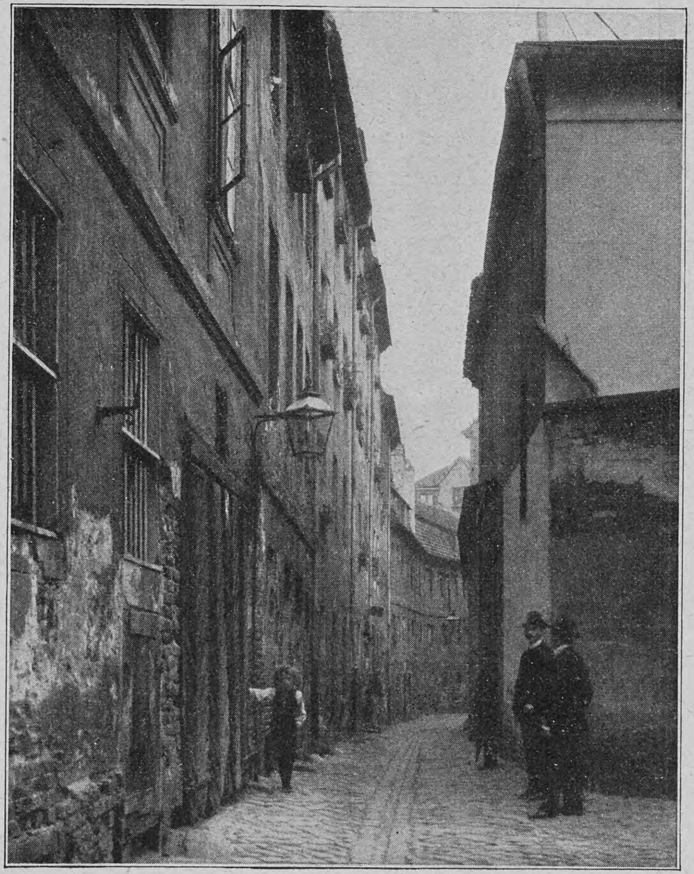
Von

M. Rapsilber

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Max Mißmann, Berlin)

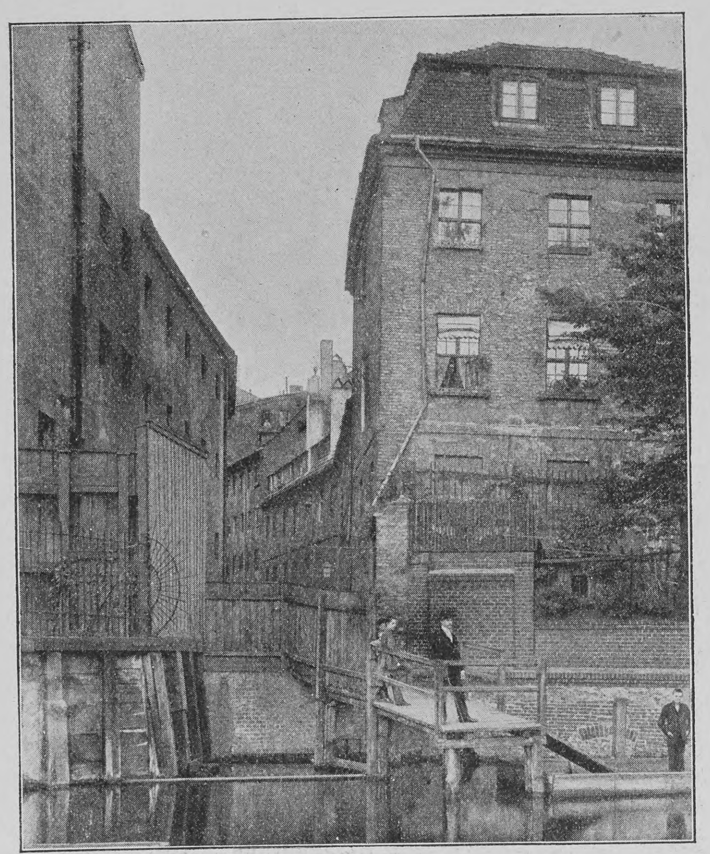
Alt-Berlin ist in einem großartigen Verjüngungsprozeß begriffen. Zug um Zug vervollständigt sich aus Gerümpel und Ruinen heraus eine betriebsam nüchterne, verkehrsfreudige City. Es hat sehr lange gedauert, bis sich die Entwicklung eines Handelszentrums Bahn brach, denn mit einer zähen Hartnäckigkeit behauptete sich die verzopfte, verfilzte Kleinstadt im Herzen Berlins. Die Kleinbürger, die von Urväter Zeiten her in ihren baufälligen und dunkeln Häuschen saßen und noch lange zu sitzen gedenken, schütteln abweisend den Kopf, wenn ihnen für ihre Handbreit Besitz goldene Berge angeboten werden. Nee, wir können's immer noch aushalten! so lautet nun schon seit dreißig Jahren der Refrain ihrer Lebensweisheit. Dabei fällt ihnen nicht im Traume ein, durch kluges Hinzögern die Grundstückspreise steigern zu wollen, nein, die Leute sind in einem dumpfen Spießbürgertum erstarrt. Erst wenn die Agenten die bewegliche Weiblichkeit von Alt-Berlin für sich gewinnen, können sie hoffen, Vatern rumzukriegen, daß er seine Baracke für einen Riesenpreis losschlägt. Neuerdings wird hier mit Hochdruck gearbeitet, denn der Export braucht die Innenstadt wie's liebe Brot. Ist in einer der altmodischen Gassen erst ein Haus niedergelegt, so werden die Anwohner nach und nach mürbe, sie fühlen sich geniert durch die riesigen grauen Giebel, die über ihren Höfen emporsteigen. Das Beispiel des Gevatter Nachbar macht einen Strich durch die biedere Weisheit, und seufzend und knurrend kapitulieren sie vor dem Kapital. Ganze Straßen fallen jetzt auf einen Streich, und altertümelnde Gemüter tun so, als ob sie ein Tränlein der Wehmut dem schwindenden Berlin nachweinen müßten. Nun, wir sind hier nicht in Nürnberg, Braunschweig, Augsburg, Danzig, die Sentimentalität, die sich an dem alten Berlin ereifert, ist ein übel angebrachter Lokalpatriotismus, denn was hier endlich beseitigt wird, ist doch nur Schutt und Schmutz, der nicht einmal von einem düsterpoetischen Nimbus umwittert ist.

In diesem Jahre wurde auch der Bann gebrochen, der auf der Gegend rings um das uralte Spittelkirchlein zum Heiligen Geist lastete. Ein ganzes Häuserviertel hinter der Börse ist dem Neubau der Handelshochschule gewichen. Da nun einmal hier Bresche gelegt war, fraß der Verjüngungsbazillus schnell um sich. Im Nu verschwanden Dutzende von alten Häusern, und darunter auch die vielbesungene Ruppiner Herberge, der älteste Gasthof Berlins. Ueber diese soeben niedergebrochene Spelunke läßt sich nur das eine sagen, daß sie fünf Jahrhunderte lang ein ziemlich bescheidenes Dasein geführt und, weil sie sich in ursprünglicher Ruppigkeit erhalten hatte und nicht mit der Zeit mitgegangen war, einen greulichen Schmutzwinkel darstellte. Schon vor dem Eintreffen der Hohenzollern in der Mark wird der Gasthof erwähnt, er lag dem Hospital zum Heiligen Geist gegenüber und war gleich das erste Haus am Spandauer Tor. Er empfahl sich daher zum Ausspann für alle, die von Westen her in die Stadt einfuhren. Mustert man heute die schmale Straße und den engen Hof der Herberge, so kann man schwer glauben, daß hier jemals ein Wagen- und Pferdegewimmel geherrscht habe. So arg wird es mit dem Verkehr im alten Berlin nicht gewesen sein, aber zur Jahrmarktszeit wußte man Rat zu schaffen. Man schob die Reise- und Frachtwagen, die auf Straße und Hof nicht Platz hatten, in den tiefen Dreck hinter der Stadtmauer, die hier ja vorbeilief, der Nachbar Schinder, der gleichfalls am Tor wohnte und seine Ställe an die Mauer gebaut hatte, half gelegentlich auch mal aus. Heikel waren die Altmärker nicht, sie dankten ihrem Schöpfer, wenn sie überhaupt ein Unterkommen fanden. Dem Hause sieht man sein hohes Alter eigentlich nicht an. Es ist da ein zweites Stockwerk erst im vorigen Jahrhundert daraufgesetzt, und ein gefühlvoller Maurermeister hat das Ganze mit Stuck dicht verkleistert und zwei artige Gipsengel von der billigsten Schablone über den breiten Torweg gesetzt. Aber die beiden Kellertüren neben dem Eingang und der mehr als altertümliche Hof zeigen das Alt-Berliner Gepräge. Da lehnt die alte Feuerleiter am Fachwerkstalle, in den Pfützen des übelgepflasterten Hofes sielen sich die Enten, ein Hahn und seine zwei Lieblingshennen sitzen auf einer Wagendeichsel, ein magerer Weinstock saugt sein Aroma aus der Mistgrube. Im tiefsten Hintergrunde führt eine gewundene Holztreppe durch schwärzestes Dunkel zum Futterboden empor, wo einstmals die Knechte und Fuhrleute in wohlschlafenden Nächten schnarchten, daß sich die Balken krumm bogen. In diesem Hause soll bis auf unsre Tage der fromme Schwedenkönig Gustav Adolf gespukt haben, er soll hier sogar logiert haben, sagt man. Tatsächlich kam der junge König im Mai 1620 inkognito nach Berlin, um das Terrain zu rekognoszieren, wo ihm die Freuden der Ehe erblühen sollten. Er wollte sich seine Eheliebste doch erst mal aus der Nähe anschauen, ehe er in den sauren Apfel biß. Als Hauptmann Gars war er in das Tor eingeritten und ließ sich zum Gasthof „zum guldin Hirschen" weisen, der damals das erste Haus am Orte war, auch wohl das älteste, denn es soll 1386 schon in Flor gewesen sein. Der goldene Hirsch lag dem Rathaus gegenüber in der Spandauer Straße, wo sich heute das Kaufhaus Israel in die Breite dehnt. Die großen Handelsherren, wie die Fugger und Hainhofer, kehrten hier ein, wenn sie nicht von Kurfürst oder Rat bewirtet wurden. Aber dem Schwedenkönig hat der sackgrobe Peter Kerschberg die Tür gewiesen. Der junge Hauptmann, der damals schon kurzsichtig war und infolgedessen etwas bescheiden und zögernd auftrat, kam dem Herbergsvater nicht recht geheuer vor. Ein dicker Ratsherr witterte in dem Ankömmling einen „wölfischen Engelländer", und da war der hohe Gast die nächste Minute draußen, wo die Schandmasken am Kaak der Gerichtslaube ihre bitterbösen Grimassen schnitten. Da man damals in Berlin nicht lange zu wählen hatte, kehrte der König ein Haus weiter in der Ruppiner Herberge ein, wo er sich wie ein ganzer Held gegen die jähzornigen Berliner Flöhe benommen haben soll. Man schloß nämlich dem feinen jungen Mann die muffige gute Stube auf,



Der Krögel

Alter Hof am Krögel

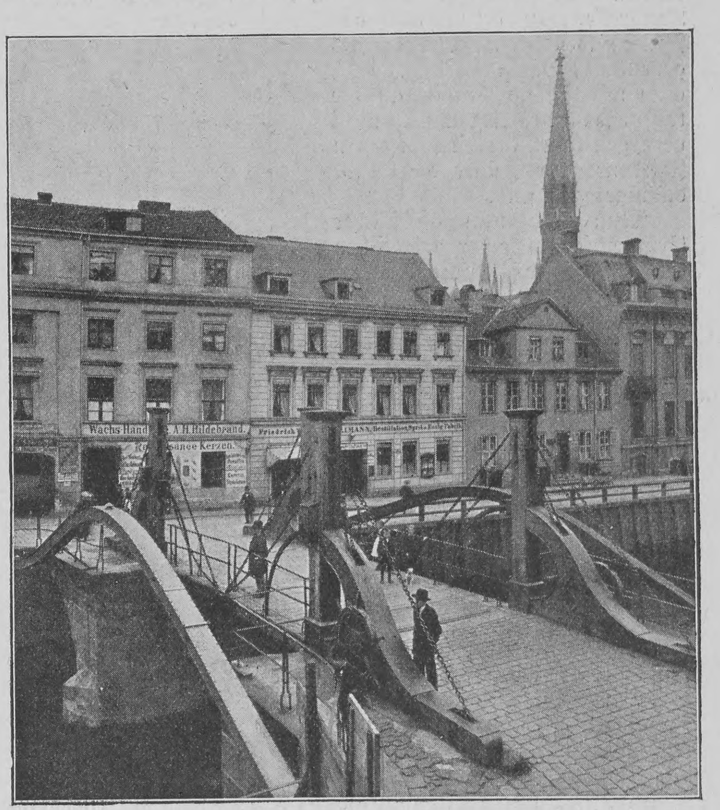


Der Krögel von der Spreeseite gesehen

die lange keinen Gast gesehen hatte, und da war es eben kein Wunder, daß die halbverhungerte Meute der Braunröcke über das junge Blut herfiel, ähnlich wie es noch heute geschieht, wenn die Grenadiere nach dem Manöver wieder in die Kaserne einrücken. Der hochbelobte goldene Hirsch ging übrigens 1748 in den Besitz des Hofjuweliers und Schutzjuden Friedrichs des Großen Veitel Heine Ephraim über, der das Münzregal gar eigenartig verwaltet hat. Endlich im Sommer 1796 ist der uralte Gasthof völlig niedergebrannt.

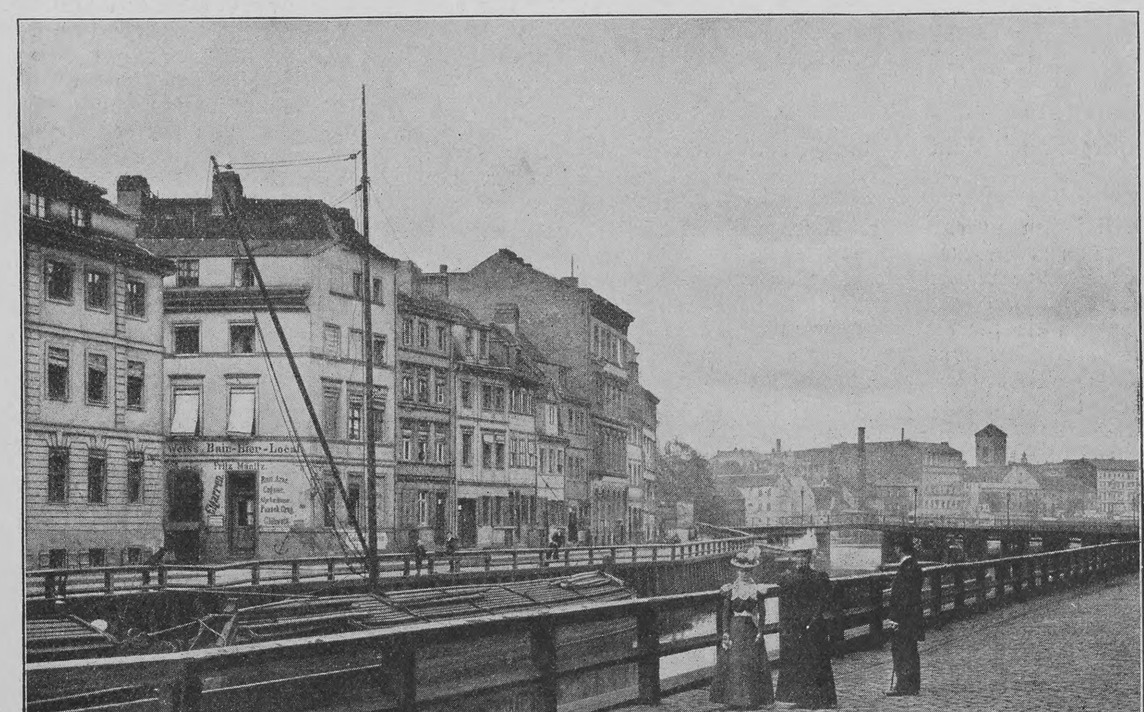
Altertümliche Straßen mit ausgesprochen kleinstädtischem Anstrich haben sich in Berlin eigentlich nur noch in nächster Nähe der beiden ältesten Parochialkirchen erhalten. Da sieht man in die alte Schustergasse mit dem ausgetretenen Bürgersteig die spitzen Türme von St. Nikolai hereinragen. Wo die schmalbrüstige Baracke mit der Maulkorbfabrik eine gar bizarre Figur macht, ruhten einst die Toten im leichten Sand, und links um die Ecke geraten wir in einen echten Kleinbürgerwinkel. Noch viele Ueberreste aus dem Barock hat die sanft gewundene Petristraße aufzuweisen, und eine Brücke aus guter alter Zeit begrüßen wir in der Jungfernbrücke, die im Zuge der ehemaligen Befestigungswerke des Großen Kurfürsten anzutreffen ist. Verfolgt man den Kanal bis zur Einmündung in die Spree an der Inselbrücke, so gerät man an ein Häusergewirr böseſter Art bis gegen den stumpfen Turm der Waisenkirche hin. Hier ist ältestes, schmutzigstes und dunkelstes Berlin, das im Laufe der nächsten Jahre samt dem Krögel einer großartigen Uferstraße, dem Rolandufer, Platz machen wird. Die hier in Frage kommenden Grundstücke an der Stralauer Straße haben alle eine beträchtliche Tiefe bis zum Wasser. Um mehrere Höfe hintereinander drängen sich allerlei rumpelige Baulichkeiten mit tiefen Kellern, kleinen Fenstern mit halbblinden grünen Scheiben, schmalen, ausgetretenen Treppen zum niedrigen Obergeschoß empor. Ganze Fetzen von Kalkbewurf lösen sich von den schwärzlichen Wänden und werden nicht wieder erneuert, große mittelalterliche Ziegelsteine starren aus den Lücken, Kinder kratzen tiefe Löcher in die mürben Steine, daß sie wie Waben ausschauen, und wo Menschen daran entlang streichen, haben sie eine schwarze, speckige Couleur. Hallt der Tritt eines Neugierigen über das bucklige Pflaster oder die mollenförmig ausgetretenen Fliesen, so klirren hier und da die Oberfensterchen, und hervor fahren wüste Zottelköpfe mit einer gallenbitteren Neugier in den argwöhnischen Augen. Es ist geradezu unheimlich, wie an einem verwunschenen Ort. Nach dem Wasser hinaus schaut die armseligste Wirtschaft, baufälliges Haus- und Stallgesindel wirr durcheinander, untermischt mit verräucherten Schmieden, Stellmachereien und Fabriken ältesten Stils, und das alles sieht man vom Mühlendamm und Cöllnischen Fischmarkt in erschreckender Deutlichkeit. Hart an die älteste und wichtigste Straße der Mark, die über den Knüppel- oder Mühlendamm von Sankt Nikolai zu Sankt Peter verläuft, schmiegt sich seit einem Jahrtausend der elende Kietz, ehedem eine erlesene Pesthöhle. Und jetzt hält der Fiskus den Plunder mit seinen Raffzähnen fest, die Stadtväter führen seit Jahren einen erbitterten Kampf und müssen die Millionen der Steuerzahler opfern, damit die Welt endlich von dem zum Himmel schreienden Unrat befreit werde. Und wenn nun der Staat das Sündengeld einstreicht, hat er nicht einmal die Ausrede: non olet! denn es stinkt am Wasser ganz fürchterlich von dem Armleuteniederschlag der Jahrhunderte.

Der Krögel, der schmale, finstere Gang an der Stadtvogtei entlang bis zur Spree, hat als ein malerisches, romantisches Kuriosum neuerdings eine gewisse Berühmtheit erlangt, und es gibt Leute, die das Verschwinden der schmutzigen Gasse geradezu bedauern. Der Krögel war ursprünglich nicht als Gang oder Gasse angelegt, er bezeichnet den Verlauf eines Stichkanals von der Spree zum Molkenmarkt, der zum Ein- und Ausladen der Marktgüter und zum Wasserschöpfen bei Feuersbrünsten diente. Solcher Kanäle, die später zu Gassen wurden, gab es mehrere im alten Berlin. Brach ein Feuer aus, so mußten gewisse Ackerbürger Pferde stellen und die am Molkenmarkt bereitstehenden, auf Kufen



Jungfernbrücke mit Blick auf die Petrikirche

laufenden Feuertienen bespannen und befördern. Da im Krögel zwei Gespanne nicht aneinander vorüberfahren konnten, war das Wasserschöpfen eine ziemlich zeitraubende Sache. Alle Häuser am Gang haben ein mittelalterliches Gepräge, und zumal der Hof des letzten mit dem auf Holzpfeilern vorgekragten Obergeschoß, uralten Arkaden und Gewölben ist eine Sehenswürdigkeit. Einer geschichtlichen Berühmtheit haben sich ferner die Badstuben am Krögel zu erfreuen gehabt. In der warmen Jahreszeit ließ man sogar die Kleider einfach zu Hause. Der Krögel mutet an wie eine Cäsur in der Gebäudegruppe, die ehemals dem Königlichen Polizeipräsidium diente. Das erste dieser Häuser, deren letztes Stündlein nun bald schlagen wird, ist den berühmtesten Berliner Patrizierpalästen anzureihen. Es entstand in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und scheint von Kaspar Theiß, dem kurfürstlichen Schloßarchitekten, errichtet zu sein. Von 1572 ab bewohnten das Palais der um das Salzwesen in Berlin und in der Mark hochverdiente Graf Lynar sowie der kurfürstliche Kanzler Lambrecht Diestelmeier, der erste bedeutende Staatsmann in der Mark, dem es gelang, die Belehnung der Hohenzollern mit Preußen durchzusetzen. Nachher besaß der Obermarschall von Grumbkow das Haus. Nach dessen Tode gelangte das Gebäude an den Generalfeldmarschall Reichsgrafen von Barfuß, der vieles daran bauen und den damaligen bis zur Spree reichenden Garten verschönern ließ. Nach dem Ableben seiner Witwe kam das Haus an den Generalleutnant Grafen von Dönhoff und an die verehelichte Generalleutnant von Wreich, im Jahre 1763 aber an den Bankier Schulz. Später, 1776, wurde es der Generaltabakskompagnie überlassen. Als diese aufgehoben wurde, fiel das Gebäude dem Fiskus anheim, der es dann 1791 dem Berliner Magistrat zur Errichtung eines Stadtgefängnisses schenkte. Das Gefängnis wurde auf dem hinteren Teil des Platzes erbaut und war unter dem Namen der Stadtvogtei bekannt, während im Vorderhause bis gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Polizeipräsident von Berlin residierte.



Blick auf die Inselbrücke, Waisenkirche und das zukünftige Rolandsufer

Der neue Friedenskongreß

Von

Generalleutnant z. D. von Reichenau

Dem ersten internationalen Friedenskongreß im Haag soll nun ein zweiter folgen. Wird er sich leistungsfähiger erweisen als sein Vorgänger? Daß er der Menschheit zum ewigen Frieden verhelfen könnte, wagen gewiß die begeistertsten Anhänger der Friedensidee kaum mehr zu hoffen. Aber viele, sehr viele werden an diesen Kongreß doch weitgehende Hoffnungen knüpfen und in ihm eine weitere Etappe auf dem Wege zu den blühenden Gefilden eines lange dauernden Friedens erblicken. Andre wieder stehen den Ergebnissen des Kongresses, in bezug auf den Frieden wenigstens, recht skeptisch gegenüber, was man ihnen doch auch wirklich im Hinblick auf die todsprühenden Kriegswolken nicht verargen kann, die seit dem ersten Friedenskongreß über die Lande dahingezogen sind.

Schustergasse mit Blick auf die Nikolaikirche in Berlin

Muß man nun ob solcher Erfahrung an einer friedlichen Gestaltung der Zukunft zweifeln, oder darf man hoffen, daß der zweite Kongreß in dieser Beziehung mehr leistet als der erste und deshalb der Traum seiner Verwirklichung entgegengeht, nachdem das Schwert zur Pflugschar umgewandelt wird? Die Beantwortung dieser Frage ist wichtig, denn sie wird, wie sie auch ausfallen mag, einen tiefgehenden Einfluß auf die Lebensauffassung, wie auf die Bestrebungen der politisch denkenden Menschheit ausüben. So werden alle, die an die Möglichkeit einer Beseitigung der Kriege glauben, gegen das Heerwesen agitieren, das sie für überflüssig und schädlich halten. Wer dagegen der Ansicht ist, daß sich die Kriege nicht vermeiden lassen und daß damit die Vorbereitungen auf den Krieg zur nationalen Pflicht werden, wird geneigt sein, die Wehrhaftigkeit des Vaterlandes in der Ueberzeugung zu stärken, dadurch dem allgemeinen Wohl am besten zu dienen. Es ist somit von weittragender Bedeutung, Klarheit darüber zu gewinnen, ob die Tendenz der künftigen Entwicklung eine ausgesprochen friedliche sein wird oder ob der Krieg fortfährt, seine zwar grauenvolle, aber maßgebende Rolle in der Gestaltung der politischen Verhältnisse der Völker zu spielen.

In der neueren Zeit gewinnt die Ansicht an Ausdehnung, daß, wie es auch der Abschluß zahlreicher Schiedsverträge zeigt, das Entstehen von Streitigkeiten zwischen den Völkern sich zwar nicht vermeiden lasse, daß aber in den Schiedsgerichten das hochwillkommene Mittel gefunden sei, die Streitigkeiten auf unblutigem Wege zu schlichten. Ich glaube indes nach Würdigung aller in Betracht kommenden Faktoren, daß ein schwerer Irrtum in der Annahme liegt, die Riesenkräfte, deren Bewegung und Entwicklung zum Kriege führt, könnten durch irgendeinen Richterspruch, durch Worte also, gebändigt und zur Ruhe verwiesen werden. Jeder Spannung von Kräften, die in ihrem weiteren Verlauf und in ihrer Wirkung gehemmt werden sollen, läßt sich nur durch einen genügenden Gegendruck Halt gebieten. Ein solcher kann eben niemals in dem Schiedsspruch eines Friedenstribunals gefunden werden, wenn die zum Krieg drängenden Kräfte so machtvoll sind, wie sie stets durch die Gefährdung vitaler Interessen eines großen Volkes ausgelöst werden. Der möglicherweise wirkungsvolle Gegendruck gegen eine solche Kraft heißt Krieg!

Unterbindet beispielsweise die politische Aktion eines Staates den Handel irgendeines andern in einem Maße, daß dadurch erhebliche wirtschaftliche Verluste bedingt und Existenzfragen für Millionen aufgerollt werden, so sind kriegerische Zusammenstöße, sei es nach außen, sei es nach innen, unvermeidlich. Jeder Schiedsspruch müßte in solchen Lagen verhallen wie ein Ruf im Sturm. Denn kein Mensch und keine Nation läßt sich die Lebensadern unterbinden, ohne sich mit ganzer Kraft gegen einen solchen Eingriff zu wehren. Aber auch ohne äußere Eingriffe kann es zu kriegerischer Explosion in einem Volke kommen, wenn relative Uebervölkerung und dauernd ungünstige wirtschaftliche Lage zum Aufsuchen neuer, außerhalb des Landes liegender Hilfsquellen zwingen. Die sich an koloniale Bestrebungen knüpfenden Kriege sind lebendige Beispiele hierfür.

Hohe Spannungen im politischen wie im wirtschaftlichen und sozialen Leben suchen sich gewaltsam einen Ausweg mit derselben Notwendigkeit, wie der über die Widerstandsfähigkeit eines Kessels hinaus gespannte Dampf. Gäbe es Mittel, derartigen Hochspannungen der Kräfte in den Völkern die Ursachen zu entziehen, dann vielleicht könnte die zahm gewordene Menschheit durch schiedsgerichtliche Sprüche regiert werden. Wer aber will dem Anwachsen der Bevölkerungen gebieten? Wer will die Garantie für die Sättigung der Massen übernehmen? Wer will die Aufwallung nationalen Stolzes unterdrücken? Wer endlich will die Kampfnatur im Menschen, wer will seine Leidenschaften niederhalten? Das vermag niemand, das vermag keine irdische Kraft und am allerwenigsten ein Friedenskongreß, hinter dem keine exekutive Gewalt steht. Oder wollten sich die Friedensenthusiasten vielleicht der Kraft der Bajonette bedienen, um ihren Sprüchen Achtung zu verschaffen? An höchst seltsamen Vorschlägen nach dieser Richtung hin fehlt es allerdings nicht, wie es denn auch unter den Friedensfreunden Leute gibt, die den Ast absägen, auf dem sie sitzen.

So muß denn jedes Bestreben, den Krieg als Faktor aus der Menschheitsbewegung auszuschalten, zerschellen, weil die Kriege sich nicht als willkürliche Handlungen, sondern als unabwendbare Folge der Verhältnisse darstellen, unter denen die Menschen leben. Der Krieg ist eine elementare Explosion unter den Menschenmassen, wie Erdbeben, Gewitter und Sturm die Folge gesetzmäßiger Bewegungen der Materie sind. Gewiß vermag sich die Phantasie eine Weltordnung vorzustellen, aus der alle schreckenden und schädigenden Katastrophen ausgeschaltet sind, wie auch eine Menschheit, die fromm, gut und friedlich auf der schönen Erde lebt, die den lieben Nachbarn nicht scheel ansieht und die sich geduldig zum Sterben hinlegt, wenn ihr die Mittel zum Lebensunterhalt ausgegangen sind. Die Wirklichkeit aber entrollt uns andre Bilder, die des ewigen, unverlöschbaren Kampfes aller gegen alle um die Grundlagen des Glückes, eines Kampfes, der selbst nicht vor den nächsten Banden des Blutes und den wärmsten Beziehungen der Herzen Halt macht. Wie die Individuen, so bekämpfen sich die Gesellschaftsklassen, und nur zu oft stehen sich die Söhne derselben Mutter und die Bürger desselben Landes mit den Waffen in der Hand gegenüber; nur zu oft bekämpfen sie sich bis aufs Messer; ein Blick über unsre östlichen Grenzen entrollt uns ein schauerliches Bild des Bruderkampfes. Mit dieser Wirklichkeit haben wir zu rechnen! Mögen wir sie kritisieren, wie wir wollen, sie ist und sie verlangt ihr Recht. Auch Friedenskongresse vermögen die Wirklichkeit nicht zu wandeln und sie vermögen dem Krieg, als der Folgeerscheinung einer langen Reihe von Tatsachen, nicht zu gebieten. Selbst auf die Art der Kriegführung haben die Kongresse kaum einen Einfluß, wie das auch der Verlauf des russisch-japanischen Kriegs zur Genüge zeigt. Hiermit soll jedoch nicht behauptet werden, daß in den zum Kriege treibenden Ursachen, wie in der Häufigkeit der Kriege und der Art ihrer Führung Aenderungen nicht eintreten könnten. Denn es ist gewiß, daß mit der Veränderung der die Lebensführung der Menschheit bewegenden Faktoren auch Aenderungen in der Zahl und Art der Kriege eintreten werden und müssen. Der Verlauf einer solchen Entwicklung liegt aber weit ab von den utopistischen Satzungen der Friedensbestrebungen; dem Wunsche allein fügt sich die Richtung der Menschheitsbewegung nicht.

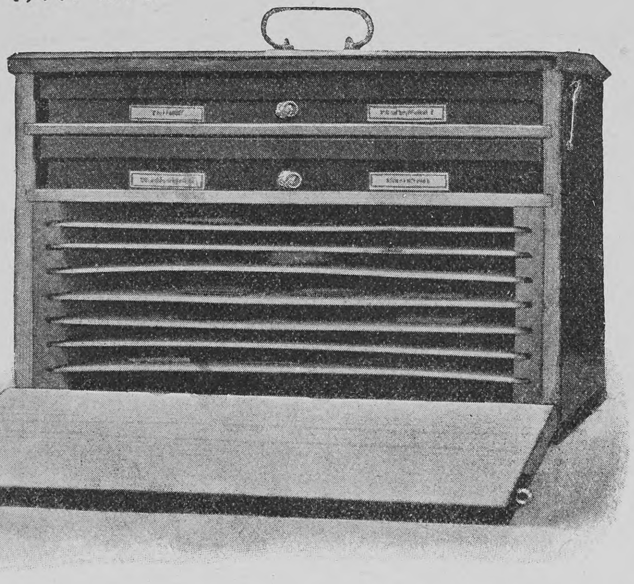
Müssen somit alle, die in einer an sich begreiflichen Friedenssehnsucht voll Vertrauens nach dem aufgehenden Stern der neuen Friedenskonferenz blicken, ihre Hoffnungen hinsichtlich der Beseitigung der Kriege auf das bescheidenste Maß beschränken, so dürfen sie von dieser internationalen Vereinigung doch immerhin Vorteile nach andrer Richtung hin erwarten. Vielleicht erreicht der zweite Kongreß auch mehr als der erste, wenn er seine Anstrengungen mehr auf erreichbare Ziele richtet. In diesem Falle kann er möglicherweise auf Verminderung mancher internationaler Friktionen hinarbeiten. Er vermag auch Balsam in die Wunden zu träufeln, die der Krieg schlägt; nur des Kriegsgottes scharfes Schwert in die Scheide zu bannen — das vermag kein in noch so menschenfreundlicher Absicht zusammenberufener Friedenskongreß.

Frau Ferne

Frau Ferne ist eine Zauberin,
Sie fährt über alle Lande hin,
Sie fährt so schnell, wie die Winde wehn,
Doch keiner hat ihre Rosse gesehn. —
Jüngst stieg ich zu Berge auf schwindelndem Pfad,
Da sah ich sie hoch auf dem wilden Grat.
Sie winkte mit wehendem Wolkenflor
Und schwebte höher und höher empor.
Doch endlich war mir's, als hielte sie ein,
Da riß ihr der Schleier am Felsengestein:
Ich schaute im siegenden Morgenstrahl
Tief unten ein dämmerndes, duftendes Tal,
Darinnen mein eigenes kleines Haus,
Am Fenster Frau Ferne — sie lachte mich aus.

Gertrud Freiin le Fort

Hosted by Google



Stoffsammlung für den naturgeschichtlichen Unterricht
Ansicht des geöffneten Kastens der Sammlung

Ein neues Unterrichtsmittel

Von

Professor Dr. Edmund von Sallwürk

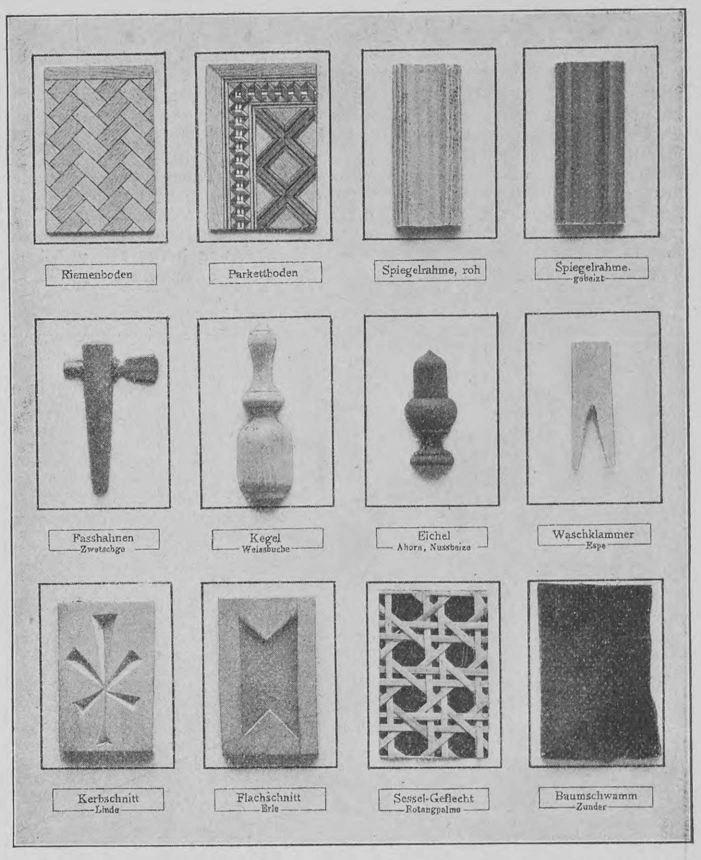
(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wer einmal alte Lehrpläne betrachtet, wird sich wundern, welch untergeordnete Bedeutung darin den naturwissenschaftlichen Fächern zugestanden ist; und wer auch noch vor etwa fünfzehn Jahren eine Mittelschule besuchte, der wird staunen, wie reichlich sie jetzt bedacht sind. Bestimmend auf diesen Wandel hat zunächst allerdings die Entwicklung der Naturerkenntnis im neunzehnten Jahrhundert eingewirkt; daß aber auch die Schulen jetzt Pflegestätten dieser Wissenschaft geworden sind, das hat noch tiefere Gründe. Seit Pestalozzi hat man den Wert der Anschauung erkannt und sie durch geeigneten Unterricht gefördert. Aber es ist leicht zu verstehen, daß man sich bei den meisten Gegenständen auf Abbildungen beschränken und bei recht vielen völlig darauf verzichten mußte, sie dem Schüler vor Augen zu führen. Anderseits schien auch manch alltäglicher Gegenstand einer genaueren Betrachtung nicht zu bedürfen, und man hatte es für übertrieben gehalten, den Schüler zum Beispiel über Holzarten oder Nahrungsmittel zu unterhalten. So ist denn gerade in der Anschauung der gewöhnlichsten Dinge vielfach eine Unkenntnis geblieben, die erstaunlich ist. Hierin Wandel zu schaffen, mochte bei flüchtiger Betrachtung eine einfache Sache sein; in der Tat ist es aber eine Kolumbusidee gewesen, den Gedanken zu erfassen, und eine Riesenarbeit, ihn zur Tat zu machen. Dieser Ruhm gebührt einem deutschen Lehrer und einem deutschen Verlag, dem Reallehrer Eichler in Ulm und der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und Leipzig. Niedergelegt ist die Arbeit Eichlers in seiner Stoffsammlung für den naturgeschichtlichen Unterricht in höheren und niederen Lehranstalten.

Das Wichtige und Neuartige dieses Werks beruht darauf, daß jeder Gegenstand in Natur dem Auge vorgeführt wird; das ist der Punkt, woran geringere Energie von vornherein gescheitert wäre, denn wie sollte es möglich sein, aus den drei Naturreichen auch nur das Allerwichtigste im Original zu einer solchen Sammlung zusammenzustellen? Und doch ist es aufopfernder Arbeit gelungen, dies zu erreichen. In siebzehn polierten Kasten, bestehend aus 18 Gruppen mit 109 Tafeln, ist das Tierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich nach der Seite der technischen Verwendbarkeit vorgeführt. Eine solche Gruppe schildert zum Beispiel die Verarbeitung von Fellen, von Horn und Wolle. Zu diesem Zweck sind von verschiedenen Wiederkäuerfellen kleine Stücke in Form einer Tierhaut ausgestanzt und auf Pappe geklebt. Daneben befinden sich in Reagenzgläsern die Gerbemittel aller Art. Von Horn ist eine rohe Platte, eine geschliffene und eine gefärbte zu sehen; eine andre ist roh in Form eines Kamms gesägt, während die nächste zu einem solchen durch Feilen und Schleifen verarbeitet ist. Das Entsprechende wird dann am Wollhaar gezeigt, wobei jedesmal die Arbeitsmittel in Gläsern beigegeben sind. So verfolgen wir das Rohmaterial auf dem Weg bis zum fertigen Fabrikat. Welcher Reichtum hier vorliegt, ahnt man kaum, aber man stelle sich nur vor, daß die gleiche Arbeit für alle wichtigen Produkte geleistet ist. Wir erfahren die Verwendung der Holzarten auf siebzehn Tafeln, die der Metalle auf vierzehn, die der Seide auf vier. Erstaunlich ist es, wie auf verhältnismäßig engem Raum ein Einblick in alle wichtigen Techniken geboten wird; aber man muß nur einmal das Interesse beobachtet haben, das die Kinder solcher unmittelbaren Anschauung entgegenbringen. Dann wird man verstehen, daß viele Schulen diese große Stoffsammlung bereits angeschafft haben, obwohl der Preis des ganzen Prachtwerkes 325 Mark beträgt. Wenn man weiß, über welch geringe Summen manche Schulen verfügen, muß man in der Anschaffung dieser Sammlung die größte Anerkennung ihres Wertes erkennen. Aber trotz dieses ermunternden Erfolges bleibt noch vieles zu tun, um dies Ehrendenkmal deutschen Fleißes in weitesten Kreisen zur Geltung zu bringen. Vor allem liegt für die Kreise, die ein mehr als platonisches Interesse an der Jugend haben, eine schöne Gelegenheit vor, der Schule wirksam zu dienen, und es scheint uns nur der Anregung zu bedürfen, damit wohlhabende Gönner der Schule ihr in Form einer Stiftung das Werk zugänglich zu machen suchen.

Indessen, Verfasser und Verlag haben sich nicht auf diese Förderung in tatenlosem Hoffen verlassen; sie sind vielmehr der Schule, besonders der Volksschule, durch Veranstaltung einer kleinen Ausgabe entgegengekommen, die nur 50 Mark kostet. Wenn diese nun auch nur aus einem Kasten besteht, so führt sie doch 200 Stoffe in Natur vor, wie es die große Sammlung auch tut. Es ist fast rührend zu beobachten, wie hier alles vermieden ist, was das Werk verteuern könnte, und wie doch sorgsam darauf achtgegeben wurde, daß alles solid und anschaulich sei. Auch hier ist aus dem industriellen Gebiete das Wichtigste vorgeführt; teils ist das Material aufgeklebt, teils befindet es sich in Reagenzgläsern oder in Schächtelchen. Man kann sich vorstellen, welches Interesse die Schüler diesem Anschauungsmittel entgegenbringen, aber man muß es beobachtet haben, wenn Kinder die Tafeln betrachten, um ihren Wert ganz zu ermessen. Mit einem Bild aus dem Altertum kann man sagen, daß, was der Schüler aus Worten vernimmt, nur einem Berühren des Wissensstoffs gleicht, währenddem er, wenn er die Gegenstände sieht, ihn mit der ganzen Hand erfaßt und festhält. Vor allem wird er gewohnt, keine inhaltlosen Begriffe mehr zu gebrauchen, da er sieht, welch reichen Schatz eine Anschauung gewährt. Ist diese kleine Ausgabe*) nun auch billiger, so ist ihre Anschaffung doch noch vielen kleinen Schulen versagt, und es ist aus treuer Liebe zur Schule gesagt, wenn wir auch hier auf Mithilfe begüterter Kreise eindringlich hinweisen. Als Weihnachtsgeschenk wird diese Gabe den Gemeinden sehr willkommen sein; vor allem aber dürfen wir darauf hinweisen, daß sich Private selbst die größte Freude machen, wenn sie ihren Kindern den Kasten unter den Christbaum legen.

Man schilt ja den Schulmeister oft als unpraktisch, und manchmal hat man damit vielleicht nicht so ganz unrecht. Aber hier hat einmal einer, der diesem Namen als wahrer Meister Ehre macht, gezeigt, wie Schönes ein großer Wille und treuer Fleiß zu leisten vermag. Deshalb können wir nur hoffen, daß seiner Mühe der Lohn des Erfolgs in noch reicherem Maß als bis jetzt zuteil wird zu Nutz der Jugend, von der man ja so oft sagt, das Beste sei für sie gerade gut genug.



Tafel mit den verschiedenen Holzarten, zugleich die Art ihrer Verwendung zeigend

Innenansicht eines Kastens der Stoffsammlung mit Gegenständen aus dem Pflanzen- und Tierreich

*) von deren Inhalt die hier gegebenen Abbildungen eine Anschauung geben.

Hosted by Google

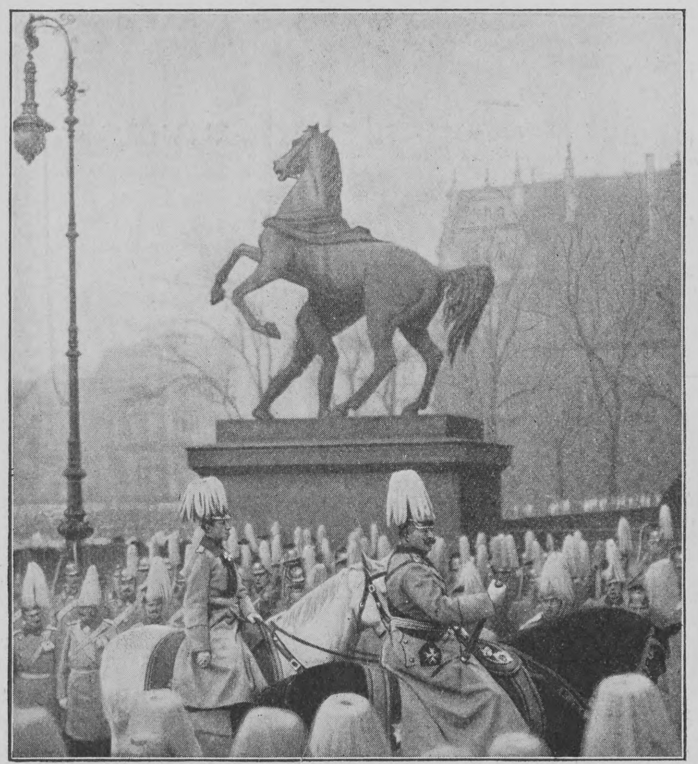
Notizblätter

Zum Besuch des Königs von Spanien am Berliner Hofe

In der Reihe der Fürstenbesuche, welche die deutsche Reichshauptstadt in der letzten Zeit erhalten hat, nimmt der des Königs von Spanien unzweifelhaft die oberste Stelle ein, nicht nur wegen der Bedeutung des Staates, an dessen Spitze der junge Monarch steht, sondern vor allem wegen der frischen, impulsiven Persönlichkeit des königlichen Gastes, die wie in Spanien und Frankreich auch bei uns rein menschlich allgemeines Interesse erregt. Auch bei uns hat der „rey simpatico“, wie die Spanier Alfonso XIII. nennen, in allen Kreisen der Bevölkerung die lebhafteste Sympathie erweckt, und nicht bloß am Berliner Hofe, sondern überall, wo er während seines achttägigen Aufenthaltes auf deutschem Boden sich in der Oeffentlichkeit zeigte, ist er mit größter, ungekünstelter Herzlichkeit empfangen worden. Von besonderer Wichtigkeit ist die Reise des Königs, vor allem für ihn selbst, durch den Umstand, daß sie berufen erscheint, die vielerörterte Frage zur Entscheidung zu bringen, welche Prinzessin er als Gemahlin heimführen wird; vermutlich wird Alfonso XIII., der mit großer Entschiedenheit erklärt haben soll, daß er sich die Wahl selbst vorbehalte, nach Beendigung seiner Reise, die ihn noch an den Wiener und den Münchner Hof führen wird, seinen definitiven Entschluß kundgeben. Am Berliner Hof hat er Gelegenheit gehabt, die beim Kronprinzenpaar als Gast weilende Herzogin Marie Antoinette von Mecklenburg-Schwerin, die schon seit längerer Zeit vielfach als die künftige Königin Spaniens bezeichnet wird, kennen zu lernen. — Zu den militärischen Schauspielen, denen der König in Begleitung des Kaisers beiwohnte, gehört die am 7. November vorgenommene Vereidigung der Rekruten der Garnisonen Berlin, Spandau, Charlottenburg und Groß-Lichterfelde, von der wir hier eine Abbildung bringen. Der Kaiser hielt dabei ein Ansprache, in der er die jungen Soldaten zu Treue, Gehorsam, Selbstzucht und Gottvertrauen ermahnte, und schloß mit einem Hoch auf König Alfonso. Nach der Feier, die mit einem Parademarsch der Fahnenkompagnie endete, fand im Offizierkasino des 2. Garderegiments zu Fuß ein Frühstück statt, an dem der Kaiser und König Alfonso teilnahmen.

Phot. V. Gribayédoff, Paris

Von der Revolution in Rußland: Studenten und Arbeiter durchziehen mit roten Fahnen die Straßen von St. Petersburg



Copyright Carl Delius, Berlin

Vom Besuch des Königs von Spanien in Berlin: König Alfonso und Kaiser Wilhelm bei der Rekrutenvereidigung

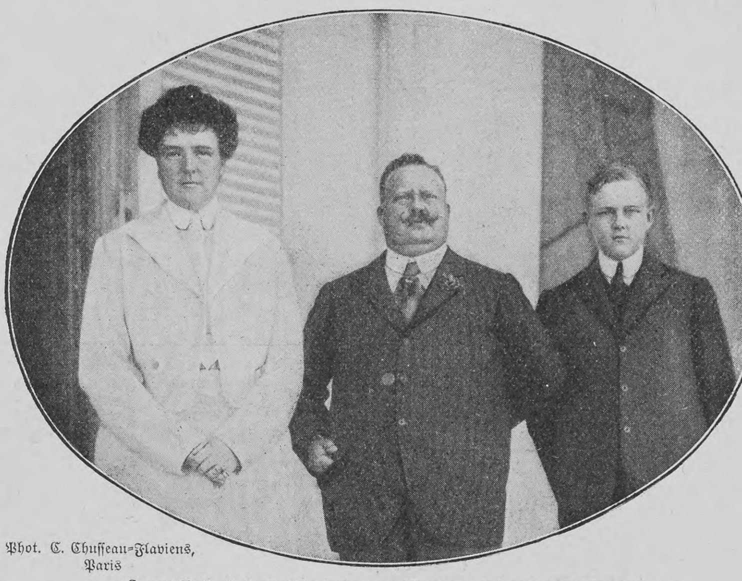
Das Denkmal Kaiser Wilhelm I. in Nürnberg

Die alte Reichsstadt Nürnberg ist die erste Stadt des Königreichs Bayern, die dem glorreichen Begründer der deutschen Einheit, Kaiser Wilhelm I., ein Denkmal gesetzt hat. Es ist von Professor von Ruemann geschaffen und steht auf dem altehrwürdigen Egidienplatz, im Angesicht der Egidienkirche. Der Enthüllung des imposanten Monuments, die am 14. November stattfand, wohnten der greise Landesherr, Prinz-Regent Luitpold, und auf dessen Einladung das Kaiserpaar, der Kronprinz und Großherzog Friedrich von Baden mit seiner Gemahlin bei, so daß der feierliche Akt sich zugleich zu einem neuen, vor aller Welt abgelegten unzweideutigen Zeugnis für die Eintracht und das feste Zusammenhalten der deutschen Bundesfürsten gestaltete. Die Festrede hielt der Oberbürgermeister von Nürnberg, Dr. von Schuh, der mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm II. schloß. Bei dem sich an die Enthüllung anschließenden Festmahl im Rathaus erwiderte der Kaiser auf den Trinkspruch des Prinz-Regenten mit einer kurzen Ansprache, in der er die engen Beziehungen zwischen den Hohenzollern und den Wittelsbachern hervorhob. — Das Standbild Kaiser Wilhelm I. ist aus Bronze; es stellt den Herrscher mit einem Lorbeerkranz auf dem entblößten Haupt, den Feldherrnstab in der rechten Hand, dar.

Das neue Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Nürnberg. Entworfen von Prof. von Ruemann

Von der Revolution in Russland

Die russische Autokratie hat vor der gewaltigen Volksbewegung, die seit Wochen das ganze Land durchbebte, kapitulieren müssen: am Abend des 30. Oktober ist die kaiserliche Kundgebung veröffentlicht worden, die dem russischen Volk die lang ersehnte und erstrebte politische Freiheit zusichert. Mit unbeschreiblichem Jubel ist das kaiserliche Manifest im ganzen Reiche aufgenommen worden; besonders in Sankt Petersburg war die Begeisterung groß und stieg, was schließlich nicht wundernehmen kann, dem so lange unterdrückten Volk so sehr zu Kopf, daß sie in eine Art von Taumel ausartete und vielfach zu Ausschreitungen führte. Auch die folgenden Wochen haben dem Lande noch keineswegs die ihm so nötige Ruhe gebracht, obwohl der Zar durch die Ernennung des Grafen Witte zum Ministerpräsidenten, die Umgestaltung des Ministerrats, die Entlassung Trepows und Pobjedonoszeffs, den Erlaß einer Amnestie und andre liberale Maßregeln gezeigt hat, daß er ernstlich gewillt ist, die gegebenen Versprechungen einzulösen; noch immer zuckt das Land unter den Nachwehen der furchtbaren Krisis, die es durchgemacht hat, und unter der Einwirkung der reaktionären Strömungen, die der Entwicklung des neugeschaffenen Zustandes entgegenarbeiten, so daß niemand zu sagen vermag, ob es nicht trotz der verheißungsvollen Wendung der Dinge doch noch zu furchtbaren Erschütterungen und Katastrophen kommen wird, die den Bestand des ganzen Reiches in Frage stellen.



Phot. C. Chusseau-Flaviens, Paris

Zum Besuch des Königs von Portugal in Deutschland: Königin Amalie, König Karl und Kronprinz Ludwig Philipp

Der König von Portugal in Deutschland

Die Besuche, die Kaiser Wilhelm II. im Frühling dieses Jahres und Präsident Loubet Ende Oktober dem portugiesischen Hofe in Lissabon abgestattet haben, beabsichtigt König Carlos I. jetzt zu erwidern und damit auch eine Reise nach Wien und München zu verbinden. Der König, der am 28. September 1863 in Lissabon geboren ist und seinem Vater Ludwig am 19. Oktober 1889 in der Regierung folgte, ist zum ersten Male im Jahre 1896 nach Deutschland gekommen. Er ist ein kluger, um das Wohl seines Landes väterlich besorgter Regent. Unter seiner Regierung hat das Königreich Portugal sich von dem schweren wirtschaftlichen Niedergang, unter dem es im Anfang der neunziger Jahre zu leiden hatte, mehr und mehr erholt und das Verhältnis des Volkes zum Herrscherhause sich sehr freundlich gestaltet. Der König ist nicht nur ein eifriger Freund und Förderer der Wissenschaften und Künste, sondern auch selbst ausübender Künstler; die Gemälde von seiner Hand, die bisher, besonders auf Ausstellungen in Lissabon, der Oeffentlichkeit bekannt geworden, sind Zeugnisse einer ansehnlichen Begabung. Das Ozeanographische Museum der Geographischen Gesellschaft in Lissabon verdankt ihm in erster Linie seine Blüte. Zur deutschen Armee steht der König als Chef des preußischen Infanterieregiments Graf Tauentzien (3. brandenburgisches) Nr. 20 in einem engeren Verhältnis. Seine Gemahlin, Königin Marie Amalie, die älteste Schwester des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, ist am 28. September 1865 zu Twickenham geboren. Der Ehe entstammen zwei Söhne, Kronprinz Ludwig Philipp, Herzog von Braganza, geboren zu Lissabon am 21. März 1887, und der Infant Manuel, Herzog von Beja, geboren 15. November 1889. Außer ihnen ist nur noch ein einziger männlicher Repräsentant der Dynastie vorhanden, der 1865 geborene, bis jetzt unvermählte Alphons von Oporto, ein Bruder des Königs.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 9

Fischende Kinder. Nach dem Gemälde von Ludwig von Zumbusch

1906 (Bd. 95)

Hosted by Google

Ernst Zahn,
Verfasser von „Helden des Alltags“

Literarische Festgaben für den Weihnachtstisch

Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem Geschenke eignet; man liest es oft, man kehrt oft dazu zurück; man naht sich ihm, aber nur in ausgewählten Momenten, und erinnert sich so immer des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses.“ Von keinem Geringeren als dem edeln, feinsinnigen Wilhelm von Humboldt stammt dies Wort, das immer aufs neue zitiert und beherzigt zu werden verdient, so oft die Weihnachtszeit herannaht. Wie ratlos stehen viele vor der Frage nach passenden Festgeschenken; auf welch törichte Einfälle kommen sie oft in diesem Zustand der Ratlosigkeit; wieviel Gegenstände werden alljährlich unter den Christbaum gelegt, an denen weder der Geber noch der Beschenkte Freude haben kann! Wer sich aber zur rechten Zeit erinnert, daß es vorzugsweise Bücher sind, die sich zu Geschenken eignen, und den Takt hat, die Bücher so zu wählen, daß sie der Persönlichkeit des Empfängers entsprechen, der darf immer dessen gewiß sein, daß seine Gabe eine gute Stätte finden und daß sie nicht, wie es das Los so vieler Christgeschenke ist, in kurzem entwertet und vergessen, sondern noch oft eine Quelle „würdigen Genusses“ sein wird. Freilich ist es nicht immer leicht, aus der Fülle der literarischen Erzeugnisse, die jedes Jahr auf dem Weihnachtsmarkt erscheinen, solche Werke herauszufinden, die wirklich dauernden Wert haben, zu denen der künftige Besitzer also, nach Humboldts Ausspruch, oft und in ausgewählten Momenten zurückkehren möchte. Eine Auswahl innerhalb eines engeren und doch möglichst vielerlei und Wertvolles umfassenden Rahmens wird daher gar manchem willkommen sein; und eine solche Auswahl bietet die Deutsche Verlags-Anstalt (Stuttgart und Leipzig) in der stattlichen Reihe ihrer Publikationen.

Joh. Rich. zur Megede,
Verfasser von „Modeste“

Unter den Neuerscheinungen dieses Verlags nimmt in diesem Jahr die Belletristik wieder einen bevorzugten Platz ein, sowohl was die Zahl der Werke betrifft wie in Hinsicht auf die literarische Bedeutung. Zu den Autoren, deren neuen Schöpfungen jeder Freund gediegener „Unterhaltungsliteratur“ (das oft mißbräuchlich angewandte Wort im besten Sinn genommen!) von vornherein mit voller Sympathie und gespannten Erwartungen entgegensieht, gehören J. R. zur Megede, August Sperl, Ernst Zahn. Von allen dreien liegen diesmal neue Bände vor: zur Megede hat dem voriges Jahr zuerst und seitdem schon in mehreren starken Auflagen erschienenen „Ueberkater“ den Roman „Modeste“ folgen lassen, dessen Schauplatz wieder wie in „Quitt“ u. a. die litauische Heimat des Verfassers ist und in dessen Heldin Megede vielleicht seine originellste, tiefst angelegte und anziehendste Frauengestalt geschaffen hat. Man kann wohl die Prophezeiung wagen, daß „Modeste“ den Erfolg seiner früheren Werke erreichen, ja ihn vielleicht übertreffen wird. Aug. Sperl und Ernst Zahn treten diesmal nicht als Romandichter, sondern als Novellisten hervor: Sperls „Kinder ihrer Zeit“ sind drei meisterhaft konzipierte und durchgeführte Novellen aus drei verschiedenen Jahrhunderten der deutschen Vergangenheit, zu deren Empfehlung es genügen wird, daran zu erinnern, daß zwei von ihnen, „Der Obrist“ und „Der Mitläufer“, den Lesern von „Ueber Land und Meer“ schon bekannt sind. Auch von den elf Novellen und Erzählungen, die Ernst Zahn in dem Band „Helden des Alltags“ zusammenfaßte, ist eine hier schon zum Abdruck gekommen; in allen lebt die starke Gestaltungskraft, das schlichte und doch hinreißende sittliche Gefühl des Schweizer Dichters. Novellenbücher bieten auch Georg Hirschfeld und Emmi Lewald (Emil Roland): Hirschfeld, der feinsinnige Dramatiker, nennt den seinen „Der verschlossene Garten“ nach der ersten der darin vereinigten Novellen, die, untereinander durch einen ernsten Grundton zusammengehalten, doch in mannigfachen, fein abgestuften Stimmungen sich ergehen; Emmi Lewald, deren letzter Roman „Sylvia“ soviel Anklang in Frauenkreisen gefunden, gibt eine Reihe höchst amüsanter, treffender Bilder und Skizzen des gesellschaftlichen Lebens der Großstadt (speziell von „Berlin W“) in dem Bande: „Die Heiratsfrage, Das späte Mädchen, Der unverstandene Mann und andre Typen aus der modernen Gesellschaft“. An dies Buch, das meist in heiterer oder doch satirischer Form manche beherzigenswerte Wahrheiten sagt, seien ein paar andre Frauenbücher ernsten Inhalts angeschlossen: von Marie Diers, der überaus beliebten, gemütvollen Erzählerin, der Roman „Die liebe Not“, die Geschichte eines Frauenherzens, das aus einsamer Kindheit und an Wirren reicher Jugend zu einem schwer erkämpften, reichlich verdienten Glück heranwächst; von Eva Gräfin Baudissin die Geschichte der „Grete Wolters“, gleichfalls der Entwicklungsroman einer reichbegabten, vom Schicksal hart angefaßten Frauenseele; endlich „Suse“ von Liesbet Dill, knapper gefaßt, aber nicht minder fesselnd als das letztvorhergegangene Werk der hochbegabten Dichterin, der Offiziersroman „Oberleutnant Grote“. Auch ein Offiziersroman, von tiefem sittlichem Ernst getragen, ist Hans Walters „Ihr führt ins Leben uns hinein“ — das Erstlingswerk eines jungen Autors, dessen weiterer Entwicklung man nach dieser Talentprobe mit Interesse entgegensehen darf.

Dies Erstlingswerk mag uns hinüberleiten zu einer ganzen Gruppe jüngerer süddeutscher Autoren, die gleichfalls wenigstens teilweise zum erstenmal mit einem größeren Werk vor das Publikum treten. Da ist der Schwabe Ludwig Finckh, von dem wir gleichzeitig drei Bücher empfangen: den biographischen Roman „Der Rosendoktor“, den Lyrikband „Rosen“ und das Reisewerkchen „Biskra. Ein Oasenbuch.“ Trotz der dreifachen Gabe ist Finckh wahrlich kein Vielschreiber: es sind schlanke, zierliche, aber innerlich reiche — dabei entzückend ausgestattete — Bändchen, die er uns bietet. Ob er in den „Rosen“ als ein „neuer, besserer Frauenlob“ bald zarte, bald kräftige lyrische Weisen anstimmt, ob er uns den Lebenslauf seines „Rosendoktors“ von den glücklichen Kindertagen bis zu den entsagungsreichen Mannesjahren erzählt, ob er uns das sonnenhelle, farbenglänzende Leben der afrikanischen Oase schildert, immer spricht er aus einem liebevollen, schönheitbeseelten Herzen unmittelbar und gewinnend zum Herzen des Lesers — ein Mensch, den man liebgewinnen muß und den man fernerhin immer wie einen alten treuen Freund begrüßen wird. — Eine ähnliche Stimmung und doch wieder eine ganz andre, aber nicht minder sympathische Dichterpersönlichkeit finden wir in Emanuel von Bodmans Novelle „Erwachen“, einer Jünglingsgeschichte von zartem lyrischem Reiz, dabei voll Frische und ohne alle Sentimentalität. — Tiefernst, von einer schwerblütigen Innerlichkeit steht daneben der umfangreichere Erstlingsroman von G. Speck „George“, Kindheit und Jugend eines Arbeiters, der sich mit eiserner Energie emporarbeitet, bis ihn die Roheit des ihn umgebenden Lebens und eine hoffnungslose Liebe zu Boden drückt und in den Tod treibt. Kaum minder herb, aber gleichfalls durch seine literarischen Qualitäten den Leser mit den Härten des Stoffes versöhnend, wirkt der Roman „Lebensdrang“ eines jungen Schweizers, Paul Ilg, der mit erstaunlicher Sicherheit Charaktere und Zustände aus seinem Vaterlande vor uns hinzustellen, die

Ein Selbstbildnis Fritz Reuters aus seiner „Festungstid“
(Aus Paul Warncke „Fritz Reuter, woans hei lewt und schrewen hett“)

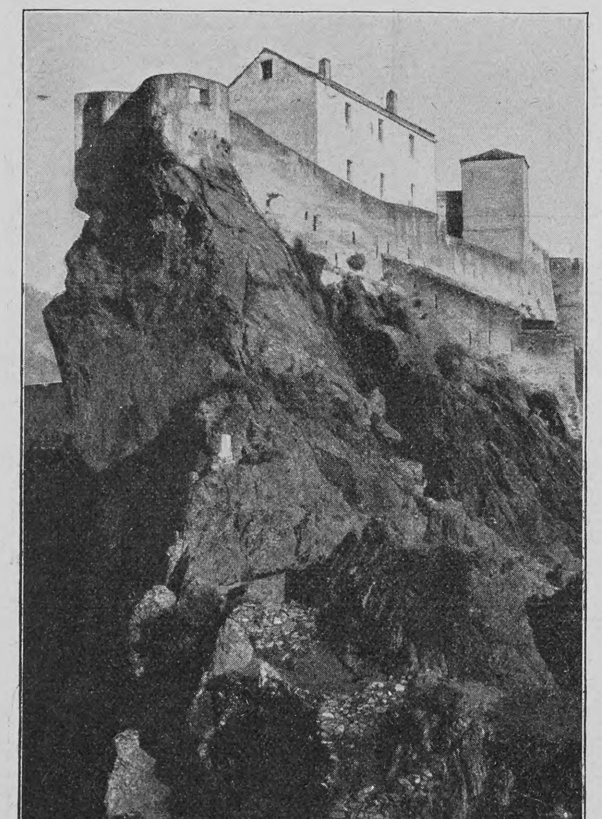
Die Grablegung Christi
(Aus „Klassiker der Kunst“ Band I, Raffael, zweite Auflage)

Hosted by Google

Handlung in spannendster Weise anzulegen und fortzuführen weiß. Enger begrenzt, aber gleichfalls sicher beobachtet und lebendig wiedergegeben ist das Bild, das uns ein junger Oesterreicher, Viktor Fleischer, in seiner Erzählung aus dem Erzgebirge, „Das Steinmetzendorf“, entwirft.

Auch die ausländische Literatur, von der die Deutsche Verlags-Anstalt schon so viel Meisterwerke dem deutschen Publikum vermittelt hat, ist wieder unter den Neuerscheinungen des Verlages vertreten: die russische durch den Militärroman „Das Duell“ von A. Kuprin (übersetzt von A. Heß), der nicht allein wegen seiner stofflichen „Aktualität“, sondern auch wegen seiner bedeutenden künstlerischen Vorzüge die volle Beobachtung aller verdient, die sich für russisches Geistes- und Gesellschaftsleben interessieren; die französische durch den geistvollen, originellen Abenteuerroman von André Lichtenberger, „Herr von Migurac oder der philosophische Marquis“, übersetzt von F. von Oppeln-Bronikowski, und den durch die neue, künstlerisch gestimmte Auffassung der Frauenfrage besonders interessanten Roman „Die neue Schönheit“ von Jean Reibrach, deutsch von Wolfgang Reinhard.

Bei Gelegenheit dieser Neuerscheinungen sei auch an die im gleichen Verlag früher herausgekommene belletristische Literatur erinnert, die durch immer neue Auflagen beweist, daß sie auch heute noch sich großer Beliebtheit im Publikum erfreut: an die Werke von Georg Ebers (vollständig in 32 Bänden), von denen „Uarda“ auch in einer schön illustrierten Ausgabe vorliegt, Lewis Wallaces „Ben Hur“, Henryk Sienkiewicz' „Quo vadis?“, die Romane von Wilhelm Meyer-Förster, einige der schönsten Werke von Bernh. Schulze-Smidt (darunter das reizende Geschenkbändchen „Demoiselle Engel“),

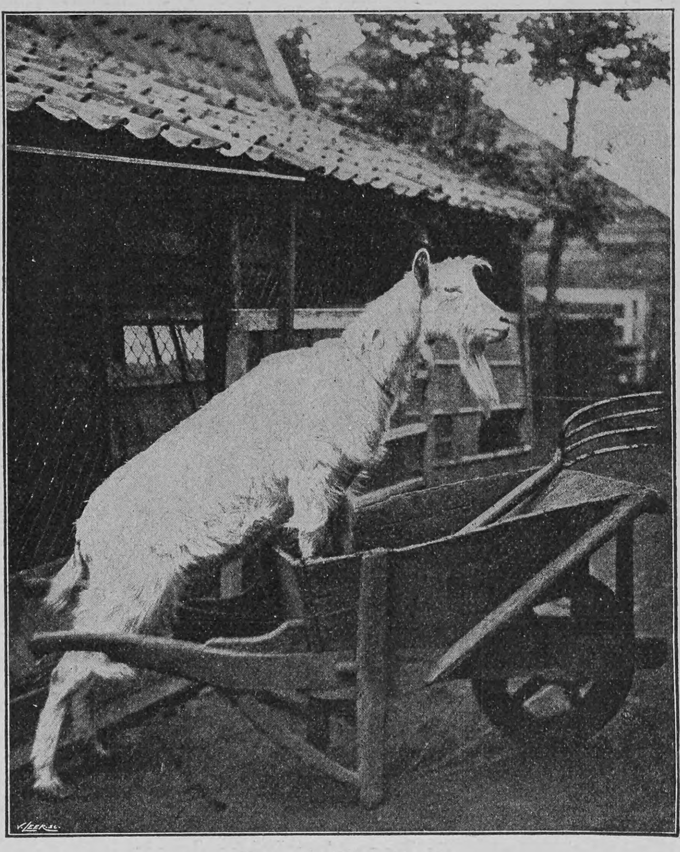


Die Citadelle von Corte

(Aus „Biskra, ein Oasenbuch“ von Ludwig Finckh)

Ossip Schubin, die Dramen, Erzählungen und Gedichte („Nah Huus“) von Max Dreyer, Ricarda Huchs tiefgründigen Roman „Von den Königen und der Krone“ und ihren phantastischen Geschichtenband „Seifenblasen“, Paul Ernsts „Der schmale Weg zum Glück“ und so weiter. Last not least Fr. Th. Vischers altberühmter Roman „Auch Einer“, dessen einbändige Volksausgabe Auflage um Auflage erlebt. — Auch von einem andern in seiner Art klassischen Werke ist jetzt neben der teureren zweibändigen eine Volksausgabe (im ganzen die siebente) in einem Band erschienen: von Max Eyths „Hinter Pflug und Schraubstock“, Gedichte und Erzählungen, zu denen der ausgezeichnete Ingenieur den Stoff in seinem Berufsleben gesammelt und die er dann in literarisch mustergültiger Weise so gestaltet hat, daß Fachleute und Laien an ihnen den gleichen Genuß finden müssen.

Einen Platz für sich nimmt ein neues Buch Richard Schaukals, des ausgezeichneten Wiener Dichters, ein. Es nennt sich: „Großmutter. Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen“ und birgt in Form von Plaudereien, Skizzen und Stimmungsbildern einen Inhalt dreifacher Art: Kindheits- und Jugenderinnerungen, Lob der geschlossenen vornehmen sozialen Kultur der „guten alten Zeit“, deren Personifikation



Junger Ziegenbock

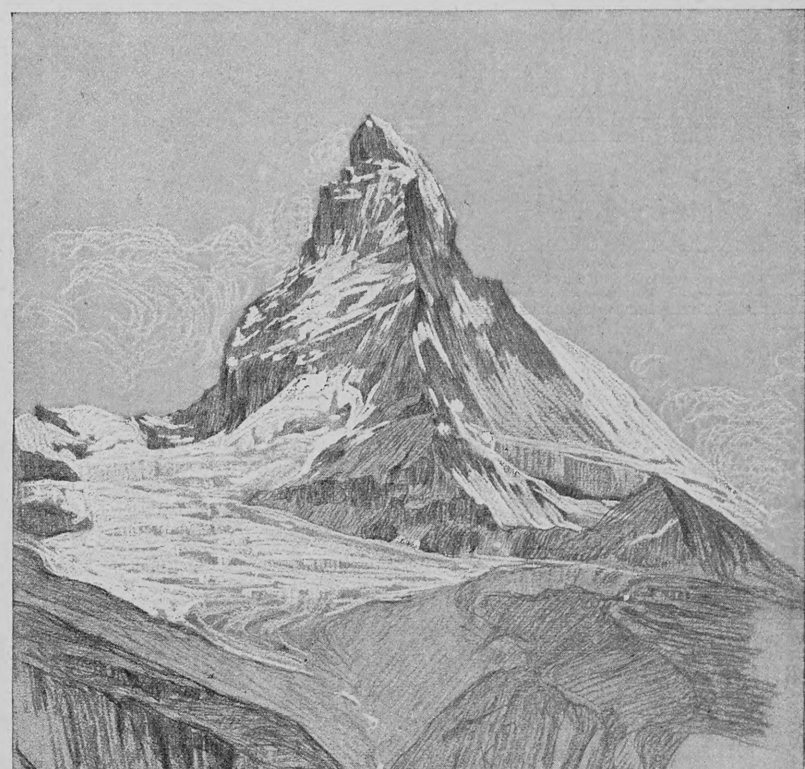
(Illustrationsprobe aus „Unsere Haustiere“, herausgegeben von Prof. Dr. Richard Klett und Dr. Ludwig Holthof)

die Großmutter ist, und Reflexionen über Leben, Tod, Unsterblichkeit. Ein eigenartiges, tiefes, merkwürdig fesselndes Buch! Markant hebt sich von seiner lyrischen Grundstimmung das Werkchen eines andern jungen Mannes ab: die Aphorismensammlung „So seid Ihr!“ von Otto Weiß. Diese knapp gefaßten, mit starkem Formgefühl pointierten Aphorismen voll Menschenkenntnis, treffendem Witz und graziöser Satire sind wohl genug empfohlen, wenn wir sagen, daß kein Geringerer als Georg Brandes ein warm empfehlendes Vorwort zu dem kleinen, inhaltreichen Buch geschrieben hat. Ein leise satirischer Unterton klingt auch an in dem köstlich amüsanten Büchlein „Aus dem Tagebuch eines Säuglings. Abgeschrieben von seinem Vater Karl Eugen Schmidt.“ Der wohlbekannte Deutsch-Pariser Schriftsteller bietet hier in sehr drolliger Form eine Fülle feiner, hübscher Beobachtungen aus der eben erwachenden Kinderseele und allerlei höchst beherzigenswerte Ratschläge an junge Eltern. Diesen und überhaupt allen Kinderfreunden wird das originelle „Memoirenwerk“ eine um so liebere Gabe sein, als Ernst Kreidolf, der Zeichner so prächtiger Kinderbücher, es mit reizendem Buchschmuck ausgestattet hat.

Neben moderner Belletristik nimmt auch die klassische Literatur einen bedeutenden Raum in den Publikationen der Deutschen Verlags-Anstalt ein. Ihre einbändigen Klassikerausgaben haben dank der praktischen Anordnung, der würdigen Ausstattung bei billigstem Preis und der zuverlässigen Textbearbeitung eine gewaltige Verbreitung erlangt. Zu den früher erschienenen Bänden (Goethe, Grillparzer, Hauff, Hebbel, Heine, Körner, Lenau, Lessing, Shakespeare, Schiller, Uhland) ist jetzt auch Reuter hinzugekommen; ein besonders stattlicher Band von 975 Seiten, der außer einer biographisch-literarischen Einleitung von Otto Weltzien ein alphabetisch geordnetes Glossar der niederdeutschen Worte enthält. Den Verehrern Reuters — und wer gehört nicht zu ihnen? — wird gleichzeitig eine anziehende und willkommene Gabe dargeboten in einer neuen Biographie des Dichters: Paul Warnckes „Fritz Reuter, Woans hei lewt un schrewen hett“, die, mit zahlreichen authentischen Abbildungen versehen, in der liebevollen Lebens- und Charakterschilderung Reuters dadurch besonders intim und anheimelnd wirkt, daß auch sie, wie des Dichters Werke selbst, plattdeutsch geschrieben ist. — Wennschon unter den einbändigen Ausgaben Shakespeare vertreten ist, so kommt dazu jetzt eine, man darf wohl sagen epochemachende Neuausgabe: die Schlegel-Tiecksche Uebersetzung von Shakespeares Werken, revidiert von Hermann Conrad. Diese fünfbändige, vornehm ausgestattete Ausgabe beseitigt, auf Grund jahrelanger, streng wissenschaftlicher Arbeit Hermann Conrads, der sich doch zugleich in den innersten Geist Shakespearischer Poesie eingelebt hat, die zahlreichen oft sinnstörenden Uebersetzungsfehler und Unklarheiten der berühmten Uebersetzung von Schlegel und Tieck, wobei indessen deren Eigentümlichkeit und Schönheit mit voller Pietät gewahrt wird.

Wie die einbändigen, so behaupten die illustrierten Prachtausgaben unsrer Klassiker seit langem einen festen Platz in der Gunst des literatur- und kunstfreundlichen Publikums: Shakespeares Werke in 4, Goethe in 5, Hauff in 2, Schiller in 4 Bänden. Von den Dichtungen Hauffs sind jetzt der im Vorjahr erschienenen Einzelausgabe des „Lichtenstein“ die „Märchen“ gefolgt, die in prächtigem Einband und reichem Illustrationsschmuck eine der schönsten Festgaben für unsre Jugend bilden werden. Die Feier des hundertsten Todestags Schillers aber gab Veranlassung zu einer illustrierten Volksausgabe seiner Werke, die, um die Hälfte billiger als die Prachtausgabe, nicht minder reich und würdig ausgestattet erscheint und durch eine ausführliche, feinsinnige Biographie des Dichters aus der Feder des Professors Heinrich Kraeger eine besondere Bereicherung erhalten hat. Es sei dabei zugleich an die illustrierte Einzelausgabe von Schillers Gedichten und an die monumentale Gesamtausgabe der Briefe Schillers erinnert, die, von Fritz Jonas veranstaltet, längst als die wichtigste und unentbehrlichste Ergänzung zu den Werken des Dichters anerkannt ist und deren Preis in der Neuausgabe so niedrig angesetzt wurde, daß sie dadurch den weitesten Kreisen zugänglich geworden ist.

Ein andres Unternehmen des Verlags hat sich in der kurzen Frist von zwei Jahren ein außerordentliches Ansehen erworben und einen geistigen und buchhändlerischen Erfolg errungen, der ohne Uebertreibung



Das Matterhorn vom Riffel aus

(Illustrationsprobe aus „Das Matterhorn“ von Guido Rey)

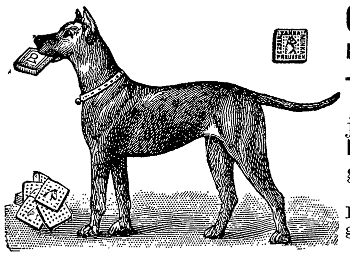
Hosted by Google

als einzig bezeichnet werden darf. Es sind das die „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben“. Diese prachtvoll ausgestatteten, an unvergänglich schönem Inhalt überreichen Bände erfreuen sich heute schon einer solchen Verbreitung, daß es überflüssig erscheint, noch viel zu ihrer Empfehlung zu sagen. Ueberall, in den engeren Kreisen der Fachgelehrten wie in den breitesten Schichten des kunstfreundlichen Publikums, haben sie eine geradezu begeisterte Aufnahme gefunden. So genügt es jetzt, darauf hinzuweisen, daß zu den bis vorige Weihnachten erschienenen (und teilweise schon neu aufgelegten) Bänden Raffael, Rembrandt, Tizian, Dürer und Rubens jetzt hinzugekommen sind: „Velazquez, des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Walter Gensel“ und „Michelangelo, des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp“. Daß gerade diese beiden Künstler, Velazquez und Michelangelo, unsrer Zeit in ihrem künstlerischen Streben und geistigen Ringen besonders nahestehen, erhöht den Wert dieser neuen Gaben, deren Erfolg hinter dem bisher erreichten nicht zurückbleiben wird.

Eine Art klassischen Bilderschatzes bietet auch ein Prachtwerk religiösen Inhalts, die Tausend-Bilder-Bibel, in welcher der Text der Heiligen Schrift (in Luthers Verdeutschung) mit nicht weniger als 1015 Bildern, darunter viele nach Meisterwerken der christlichen Kunst, geschmückt ist und die als ein künstlerisch-religiöses Hausbuch sich zu Festgeschenken vorzüglich eignet. — Unter den sonstigen Prachtwerken des Verlags, in denen die vornehme Ausstattung und der reiche illustrative Schmuck die würdige Fassung für den fesselnden und belehrenden Inhalt ist, steht in erster Reihe das große Serienwerk: „Die Erde in Einzeldarstellungen“. Den beiden ersten Abteilungen „Die Völker der Erde“ von Kurt Lampert (2 Bände) und „Die Tiere der Erde“ von W. Marshall (3 Bände) ist jetzt die dritte gefolgt „Unsre Haustiere“, herausgegeben von Professor R. Klett und L. Holthof, ein stattlicher Band mit 12 farbigen Tafeln und 650 Textabbildungen, eine Ergänzung des Marshallschen Werkes, die allen, die ihr Beruf auf unsre Haustiere hinweist, wie überhaupt allen Tierfreunden willkommen sein und ein beliebtes Haus- und Handbuch werden wird sowohl wegen des liebevollen Eingehens in das Leben und Treiben der einzelnen Haustiere wie wegen der praktischen Winke und der gründlichen Sachkenntnis, mit der das Werk geschrieben ist. — Auch die alpinen und touristischen Prachtwerke haben sich in den interessierten Kreisen ein festes Publikum geworben: auch da ist zu früheren Publikationen wie Theodor Wundts „Wanderbilder aus den Dolomiten“, Kurt Boecks „Indischen Gletscherfahrten“ und so weiter eine neue großartige Veröffentlichung getreten, „Das Matterhorn“ von Guido Rey. Der vortreffliche Text, eine Meisterleistung der alpinen Spezialliteratur, wie der prachtvolle Bilderschmuck, der teils nach markigen Zeichnungen E. Rubinos, teils nach photographischen Aufnahmen des vortrefflichen alpinen Photographen Sella hergestellt ist, gestalten dies Buch zu einem Ganzen, das des in ihm behandelten Gegenstandes, des „edelsten Felsens von Europa“, würdig erscheint. Ueber dem großen Prachtwerk seien aber nicht die kleinen schmucken Bändchen der Alpinen Gipfelführer vergessen, deren vier erste Nummern (Zugspitze, Elmauer Haltspitze, Ortler und Monte Rosa) von Alpinisten als außerordentlich praktische und zuverlässige Hilfsmittel dankbar anerkannt worden sind.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME
Pf.

Unverwüstliche Weihnachts-Puppen
mit bestem Leder-Gelenkkörper, feinem, dauerhaftem, echt waschbarem Kopf, herziges Gesicht, Schlafaugen, feinste Mohairlockenfrisur, hochfein u. modern gekleidet mit tadellos gearbeiteter, waschbarer Unterkleidung. Alles zum An- und Ausziehen. 45 cm lang. Pro Stück M. 6.— (Ausland M. 6.50) franko gegen Nachnahme.
Diese Puppen sind keine gewöhnliche Fabrikware, sie sind in jeder Hinsicht solide und praktisch gearbeitet; wir lassen Garderobe und Wäsche während des Jahres von Frauen u. Mädchen unseres Distrikts nähen und garantieren für durchaus saubere u. solide Ausführung. Da der Körper inkl. Kopf tatsächlich unverwüstlich ist, können etwa notwendig gewordene Ersatzteile, wie Kleidchen, Unterwäsche, Perücken etc., von uns stets billigst nachbezogen werden. Preisliste über Ersatzteile wie über passende Puppenartikel: Mäntelchen, Jacketts, Bettchen etc. liegt jeder Puppe bei.
Deutsches Puppen-Heim Spezialgeschäft für solide gearbeitete Puppengarderobe
Neustadt 15 (Herzogtum Coburg).


Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. Ulmer Dogg u. Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Racen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung a. Bahnh. Zahna.

BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN
TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)

BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker
als Zusatz zur Kuhmilch beste Dauernahrung für gesunde und kranke Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, klinisch bewährt bei akuten und chronischen Verdauungsstörungen. Preis der Dose von 1/2 kg Inhalt Mk. 1.50; Preis der Dose von 300 gr Inhalt Mk. 1.—.
Nährzucker-Kakao, wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat für Kinder u. Erwachsene, Kranke u. Genesende. Preis der Dose von 1/2 kg Inh. Mk. 1.80.
In Apotheken, Drogerien u. Colonialwarenhandlungen.
Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., in Pasing.

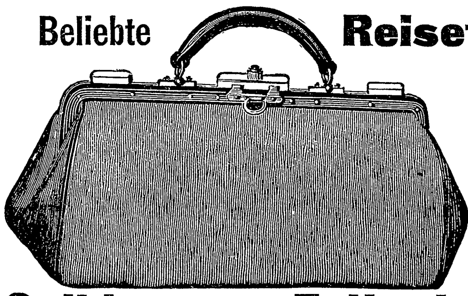
Liebe's
J. Paul Liebe, Dresden.
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anzuwenden; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hausmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gläser zu 50 ₰, ℳ 1.— u. 1.75 in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik.

Musikinstrumente für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienene Preisliste frei.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

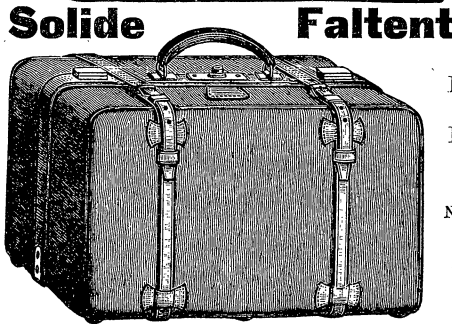
Photogr. Apparate
Theater- u. Ferngläser
Musikwerke
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen
Besonders billige Spezialmodelle
Bei Teilzahlungen kein Preisaufschlag
Illustrierte Preisliste kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
Hannover u. Wien.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Beliebte Reisetasche

von kaffeebraunem Rindleder, solidem Bügel und Schloss.

	Bügellge.	Preis
No. 1350 A.	33 cm	M. 7.—
„ 1350 B.	36 „	„ 8.50
„ 1350 C.	39 „	„ 10.—
„ 1350 D.	42 „	„ 11.50
„ 1350 E.	45 „	„ 13.—

Desgl. in feineren Ausführungen.

Solide Faltentasche

von kaffeebraunem Rindleder, eingenähtem kräftigem Bügel, Drellfutter, mit grosser Innentasche.

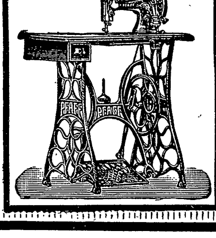
	Bügellge.	Preis
No. 1138 A.	48 cm	M. 28.—
„ 1138 B.	54 „	„ 36.—
„ 1138 C.	60 „	„ 42.—
„ 1138 D.	70 „	„ 56.—

Illustrierte Preisliste gratis und franko.
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau
Verkaufslokale: LEIPZIG, Petersstr. 8. BERLIN, Leipzigerstrasse 101/102. HAMBURG, Neuerwall 84.

Probieren geht über Studieren.
Darum nehmt 5 Tropfen „Ricqles Pfeffermünzgeist“ in ein Glas Zuckerwasser und stellt euch das lieblichste und erfrischendste Getränk her; besonders für Damen und Kinder geeignet, dabei so billig, daß man mit einer Flasche Ricqles zu M. 1.80 sich etwa 400 Portionen bereiten kann. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen Ricqlès, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30.

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab D. R. P.
Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat.
Fabrik für heilgymnast. Apparate „Sanitas“
Bester Apparat für die Haus-Gymnastik.
Spezialapparat für natürliche Entfettung. Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.
Berlin 30 Friedrichstr. 131 d, Ecke Karlstr. St. Petersburg Ekaterininskaja 3. London 7a Soho-Square.
Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers“ über die Hausgymnastik, wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.“
Praktisches Geschenk für jede Familie.

Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung! Grösste Dauerhaftigkeit!

Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!
G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Hosted by Google

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6	Ein Dorf in Südtirol, bekannt durch guten Wein;
3 5 1	Gar vielen tut es not, und mancher möcht' es sein;
1 5 2 4	Ein Geldstück, in Gebrauch im fernen Orient;
5 4 4 2 3	Ein deutscher Nebenfluß, den jedes Schulkind kennt;
6 5 1 1 2	Ein Tier, das kriechend sich am Boden fortbewegt;
3 2 6 1 6 2 3	Ein Mann, der Geld besitzt und vielen Neid erregt;
5 1 5 4 5 6 1 2	Von alten Zeiten her als Jägerin bekannt;
1 3 2 6 1 5 1 5 4	Ein schönes Alpental in Oesterreichs Küstenland;
1 5 3 5 6 1 2 4 4 5	Ein allbekannter Tanz voll Leidenschaft und Leben;
5 1 2 4 4 5 6 2 6	Komödienspiele, oft im alten Rom gegeben;
1 5 3 4 5 1 5 6	Ein Stoff, in dem zum Ball die jungen Damen gehen;
4 2 1 1 6 2 3	In manchen Kirchen ist es vor dem Chor zu sehen;
1 2 4 4 2 3	Ein Hausgerät, das gern wohl jeder vor sich sieht;
5 2 1 6 5	Ein hoher Berg, der raucht und oftmals Feuer sprüht;
2 6 1 2	Ein Vogel, den der Mensch gebraten gern verzehrt;
4 5 3	Ward von den Römern einst als guter Geist verehrt;
5 4 1 2 3 6	Wie traurig, daß dies stets das Los des Menschen bleibt, So sehr dagegen auch sich mancher wehrt und sträubt!

Eta.

Einfache Abhilfe

Schneider: „Jetzt lauf' ich ein halbes Jahr die vier Treppen herauf mit der Rechnung, Herr Bummel, das wird mir altem Mann allmählich zuviel."

Student: „Glaube ich Ihnen, Herr Zwirn, habe auch schon Abhilfe geschafft, ich ziehe nächsten Monat ins Parterre."

Rätsel

Ich nenne dir eine alte Stadt,
Wo viel blutiger Kampf schon getobet hat,
Wo viel Brave im Grunde gebettet,
Und ein König die Ehr' nur gerettet.
Doch wenn du gibst ein Füßchen mir,
Dann wachsen sogleich mir der Hände vier;
Dann fletsch' ich die Zähne
Und sträube die Mähne,
Ein Scheusal bin ich, vor dem dir graust,
Das in Herden in wilden Gebirgen haust. L. W.

Homonym

Ich habe keinen Anfang und kein End';
In Kinderhand bin ich behend'.
Doch kein Leben sich in mir regt,
Wenn des Lehrbuben Hammer mich schlägt.

Ich bin kein guter Gesell,
Wenngleich ich licht bin und hell.
Des Landmanns Auge mit Tränen ich füll',
Wenn morgens ich die Welt umhüll'. W.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 178:

Der Auszähl-Aufgabe: Man beginnt bei dem vierten Buchstaben, in diesem Falle also bei einem D, und erhält, wenn die vorgeschriebene Regel richtig inne gehalten worden ist, folgenden Text:

„Der gerade Weg ist der beste."

Des Anagramms: Dorn — Nord.

Der Scharade: Blitzzug.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Myriam in Warschau (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (5); „Huckebein" in Eisenach (3); Julius Polatschek in Wien (3); Miki Frank in Wien (3); Erich K. in Wiesbaden (4); Ignaz in Ansbach (2); „Prinzeßchen" in Weimar (5); „Pfiffikus" in Rostock (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); Freya in Halberstadt (2); Rosa Maurhofer in Zürich (3); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); K. Meister in Basel (2); Baronin v. K.-S. in Brünn; Gustav Franck in Darmstadt (4); L. Z. in Detmold; „Sonnenblume" in Heilbronn (2); Gretel in München (3); Medikus in Leipzig (3); Meta in Lübeck (2).

Berlin W Taubenstr. 16-18 * F. SOENNECKEN * BONN * Leipzig Sternwartenstr. Fabrik-Marke

Soennecken's Bücherständer
Verhindern das umfallen und schiefwerden der Bücher
Unterplatte in Altkupfer-Ausführung:
Nr 328 30 cm lang M 5.—
Nr 328 A 45 cm lang M 7.50
Bügel verstellbar
Nr 341 aus Eisen, fein lackirt: 75 Pf 13×14 cm
Nr 342 zum aufstellen von Büchern M 1.— 13×14 cm
Nr 341

Soennecken's Ringbücher
Dauernd alphabetische Ordnung aller Eintragungen
D. R.-G.-M.
Blätter auswechselbar
Ei nband wird dauernd benutzt
Für Notizen, Adressen, Bezugsquellen, Preise
Mit Register
Nr 1234/1117 Kalikoband, 11×17 cm M 2.50
Nr 1233/1015 Lederband, 11×15 cm M 4.—
100 Ersatz-Einlagen 35 Pf bezw. 40 Pf

Soennecken's Goldfüllfedern mit Diamant- (Iridium-) Spitze * Unübertroffen
Gediegenste Arbeit
Nr 544: M 12.— * Ohne Schraube Nr 590: M 12.— * Billigere Sorte - Nr 595: M 6.— * 17 cm lang

Soennecken's Kartenständer
D. R.-G.-M.
Nickelplattierte Bügel
Nr 853 7 Bügel 16×11 cm M 3.—

Soennecken's Schreibfedern
Nr 152 1 Gros M 2.50 * 1/4 Gros 70 Pf
Nr 12 1 Gros M 2.50 * 1/4 Gros 70 Pf

Soennecken's Löscher
Nr 88 6 cm 75 Pf
Nr 87 7 cm 85 Pf

(Ueberall vorrätig, wo nicht, Lieferung direkt und in Deutschland von M 3.— an frei)

Soennecken's Schreibblöcke
Fein polierte Holzplatte * Metallteile fein vernickelt
Nr 273 10½×16 cm M 2.— Ersatzblock 60 Pf
Nr 264 20×16 cm M 3.50 Jedes Blatt kann durch unterlegen unter die Kugel aufbewahrt werden

Gediegenste Arbeit * Soennecken's Schreibmöbel * Vortrefflichste Ausstattung

Aktenschränke mit Zentralverschlufs
Nr 828 B 20 Kasten in Eiche M 170.— 190×113×42 cm

Notenschränke mit Rolladen 128×50×49 cm
Nr 880 E Eiche M 75.—

Schreibtische mit Zentralverschlufs

	Breite	Tiefe	Höhe	
Nr. 1252	125	80	76 cm	M. 130.—
Nr. 1253	135	80	76 cm	M. 140.—

Mit Rolladen:

	Höhe	Tiefe	Breite	Eiche
Nr 1261	127 cm	80	135	M 215.—
Nr 1262	127 cm	80	150	M 230.—

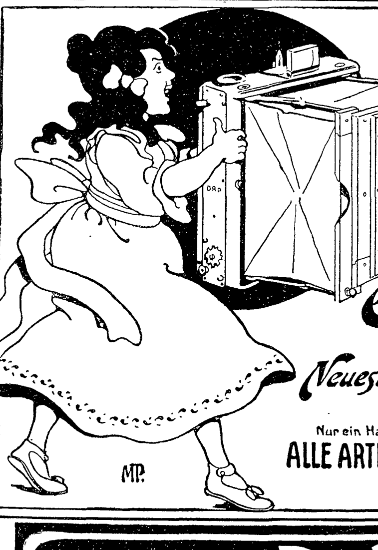
Bücherständer mit Holzschnitz-Arbeit Nr 896 E Eiche M 120.— 144×60×60 cm
Ohne Schnitzerei Nr 895 E Eiche M 60.— 117×55×55 cm

Ideal-Bücherschränke zum zusammensetzen Beliebig vergrößerbar
Nr 1112 Größe 3 Eiche M 120.— 89×172×36 cm

Preise ab Bonn, einschließlich Verpackung * Ausführl. Preisbuch kostenfrei

Soennecken's Umlegkalender
Ersatz-Kalender M. 1.—
Nr 260 16½×10½ cm M. 3.—

Soennecken's Schreibmappen
Nr 75 43×33 cm M 6.—
Nr 76 47×36 cm M 7.50
Für Damen: Nr 79 mit Schlofs M 6.—



Kinderleichte Handhabung
Emil Wünsche Akt. Ges. für Phot. Industrie. Reick bei Dresden.
Neueste Schlitz-Verschluss-Camera: Victrix
gedeckter Aufzug. Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.
Alle Arten Klapp- & Film-Cameras.
Neueste Modelle. Man verlange Preisliste.

Holzwaren-Fabrik Flemming, Globenstein No. 56 Post Rittersgrün, Sachsen
Sport- und Leiterwagen, Ställe u. Gespanne für Knaben
Kinderschlitten
Holz- u. Fell-Schaukelpferde
Verstellb. Kinderpulte
Kinder-Möbel
Winter-Sport-Geräte
Ski, Sport-Schlitten
Renn-wölfe
Natur-Nistkästen Vogelkäfige
Klappstühle
Haus- und Küchengeräte
Wasch- u. Mangel-Maschinen
Wäsche-Trockner
Treppenstühle
Flaschen-Schränke
Werkzeug-Schränke
Gardinen-Spanner
Kindergarten Puppenstuben
Kinder-Schaukeln und Turn-Geräte
— Weihnachtsfiguren —
Man verlange illustr. Weihnachtspreisliste Nr. 56 gratis.

Nürnberg 1906
Bayerische Jubiläums-Ausstellung
Mai- Okt.

Adam Rackles Hoflieferant Frankfurt a. Main.
Aepfelwein beliebteste Marke.
alkoholarm.

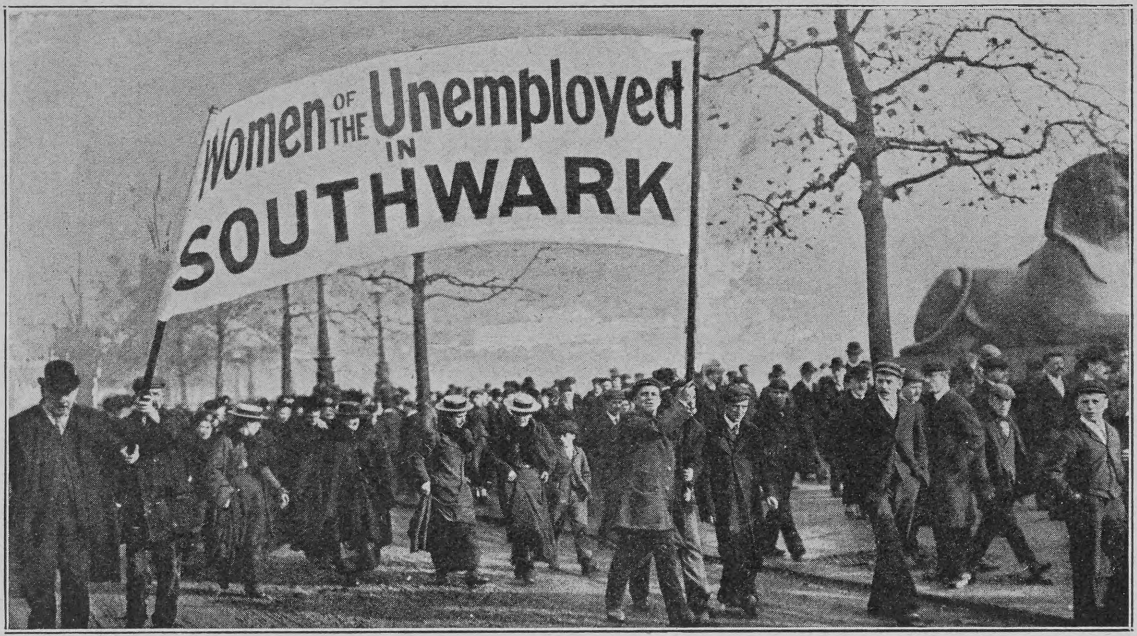
Adolph Göhring
Konigl. Sächs. Hofmundbäcker
Dresden, Schloss-Strasse 19
hält seine altrenommierte, seit 1847 bestehende Bäckerei der weltberühmten, mit ersten Preisen gekrönten
Dresdner Christstollen
Sultania-, Rosinen- I. u. II., Mandeln- u. Mohn-Stollen im Preise von 2—30 M., je nach Grösse, bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten des Welt-Post-Vereins geg. Nachnahme od. vorherige Einsendung d. Betrages.

Südstern-Lilienmilch-Seife
Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von Bergmann & Co. Berlin, vorm. Frankfurt a. M.
Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —
Lilienmilch-Seife Stern des Südens
Bergmann & Co. Berlin, v. Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Die Arbeitslosen in London bei Lord Balfour

Seit Monaten liegen Handel und Gewerbe in London darnieder, und die Zahl der Arbeitslosen in den Vororten, in Poplar, Southwark, Edmonton, Bethnal Green und so weiter, ist überaus groß. In ihrer Verzweiflung ließen die Arbeitslosen von Poplar kürzlich König Edward bitten, eine Abordnung aus ihrer Mitte zu empfangen, die ihm ihre Klagen vortragen wollte. Da der König aber das Gesuch ablehnte, entschlossen sich die Bedrängten, bei dem Ministerpräsidenten Balfour vorstellig zu werden, und dieser ließ sich herbei, eine aus elf Männern und dreizehn Frauen bestehende Deputation der Arbeitslosen zu empfangen. Der Empfang, der am 6. November stattfand, gestaltete sich zu einer großen Demonstration der beschäftigungslosen Arbeiterschaft; der Deputation schlossen sich auf ihrem Wege zu dem Minister 6000 Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen aus den verschiedenen Vororten an und zogen unter den Klängen der Marseillaise mit wehenden Fahnen, auf denen „Brot für unsre Kinder!", „Arbeit für unsre Männer!" und Aehnliches zu lesen war, bis in die Nähe des Parlamentsgebäudes mit. Die Deputation, die von Frau Dalton, der Gattin des Bürgermeisters von Poplar, geführt wurde, trug dem Premierminister ihre Wünsche und Klagen in achtzehn Reden vor und forderte namentlich die schleunige Einberufung des Parlaments, damit dieses Abhilfe schaffe. Der Minister versicherte die Delegierten seines warmen Mitgefühls, erklärte jedoch, das Unterhaus sei ein für solche Probleme viel zu unbeholfener Apparat. Zum Schluß versprach Balfour alle im Rahmen der bestehenden Gesetze mögliche Hilfe, lehnte aber jeden Gedanken an darüber hinausgehende staatliche Unterstützung ab. Wie sich denken läßt, erregte dieser kühle Bescheid des Ministers mehr Entrüstung als Befriedigung, und in der harrenden Menge ertönte der Ruf: „Macht es den Russen nach und gebt ihm eine Dose Petersburg!" Inzwischen hat Königin Alexandra aus eigenster, persönlicher Initiative einen Hilfsaufruf für die Arbeitslosen erlassen und selber 40000 Mark für sie gespendet, ein Akt, der wegen der für englische Verhältnisse ungewöhnlichen Selbständigkeit ihres Vorgehens Aufsehen erregt hat und nicht ohne Wirkung bleiben wird.



Phot. News Company

Vom Zug der Londoner Arbeitslosen zum Premierminister Balfour

„Blühendes, rotwangiges Kind."

Lesen Sie im folgenden Brief die eigenen Worte von Herrn und Frau Harzheim, die für alle Eltern mit schwächlichen Kindern von größtem Interesse sein müssen.

Schlebusch, den 23. Januar 1905.

Durch Ihre unschätzbare Scotts Emulsion ist mein Töchterchen Gertrudis jetzt ein blühendes rotwangiges Kind von bester Gesundheit und lebensfrohem Geiste. Von seinem siebenten Monat an hat das Kind an Englischer Krankheit gelitten, die sich dermaßen verschlimmerte, daß wir auf eine baldige Erlösung durch den Tod gefaßt waren. Nach allem unseren Leid griffen wir dann zu der uns von Freunden empfohlenen Scotts Emulsion. Sie können sich unsere Freude vorstellen, als schon nach Verbrauch der ersten Flasche eine sichtbare Besserung in dem Befinden des Kindes eintrat. Der Appetit der Kleinen regte sich wieder, und bei regelmäßigem Gebrauch hat sie sich von Tag zu Tag gebessert. Sie ist im Laufe der Zeit so kräftig geworden, daß sie heute, mit 28 Monaten, es an Wuchs und Kräften mit einem bedeutend älteren Kinde aufnehmen könnte. (gez.) Carl Harzheim und Frau.

Der Brief besagt, daß Scotts Emulsion schon mit der ersten Flasche einen regeren Appetit herbeiführte, und der neue Appetit brachte der Kleinen bald mehr und mehr Kräfte, so daß die Besserung raschere Fortschritte machen konnte. Der Umstand, daß Scotts Emulsion die erste Lebertran-Emulsion war, verdient die Beachtung aller Eltern ebenso, wie die Tatsache, daß Scotts Emulsion heute noch die einzige ist, die nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren hergestellt wird.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Aufgepasst!

Hütet Eure Kinder

vor schlechtem Cacao und gebet ihnen morgens, bevor sie in die Schule gehen, den wirklich nahrhaften und bekömmlichen

Bensdorp's reinen holländ. Cacao

Edelste Qualität!

!!SEHR LUSTIG!!

Geschichten aus der höheren Töchterschule

Sehr originell illustriert

Preis 1.50 Eleg. gebd. 2.50

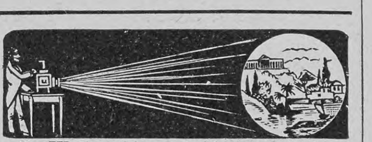
Verlag HARMONIE Berlin W. 35

Goldene Tage 1906

der neueste u. billigste Kinderkalender. Herausg. von Egon H. Strassburger u. W. Kotzde. Beiträge erster Schriftsteller u. Künstler.

— **Preis 80 Pfennige** —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlag **Schall & Rentel**, Berlin S.W. 11. Hallesches Ufer 21.



Zu Weihnachtsgeschenken empfehle:

Stereoskope und Bilder

Ansichten aller Gegenden, Genrebilder, Opern, Märchen und Transparente.

Vergrösserungs-Apparate für Photographien, mit und ohne Stereoskop.

Nebelbilder-Apparate,

Nebelbilder in allen Grössen.

Laterna magica und Bilder,

Wunder-Camera für Papier- und Glasbilder.

Dampfmaschinen mit Spiritusheizung und Modelle, Eisenbahnzüge mit Schienen.

Elektrische Apparate, Influenz-Maschinen, Experimentierkasten, Röntgen-Apparate, Reisszeuge, Zeichnen-Apparate, Bauspiele, Zauberkasten, Druckereien, Kaleidoskope.

C. Eckenrath,

Berlin W., Charlottenstrasse 29,

2ter Laden von der Kronenstrasse.

Musik-Instrumente u. Saiten

Vortheilhafteste Bezugsquelle direkt vom Fabriksort

Catalog gratis u. franco.

Gustav Kreinberg Markneukirchen i/S. No. 96.

Steinway & Sons

New-York Hamburg .. London

Schanzenstrasse 20/24

Hof-Pianoforte-Fabrikanten

Man verlange Katalog!

Neues Pianino-Modell 5
M. 1200 netto

Neues Flügel-Modell 00
M. 2100 netto

1904 St. Louis: Grand Prix. Wien: Goldene Staatsmedaille.

Bei rauher, kalter Jahreszeit

sowie auf Gebirgs- und Seereisen

verhütet man das Sprödewerden und Schmerzen der Haut am besten durch

Dr. Dralle's Haut-Crême

MALATTINE

Glycerin- und Honig-Gelée. Auch für Kinder.

In Tuben.

Verleiht schönen Teint, sammetweiche Haut und jugendliches Aussehen. Überraschende Wirkung bei spröder Gesichtshaut und aufgesprungenen Händen. Schmerzt und fettet nicht. Einmal probiert, unentbehrlich.

Zu haben in: Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften, sowie Apotheken.

Gegen geringe

Monatsraten

liefert ohne Preisaufschlag echte

Edinson-Phonographen

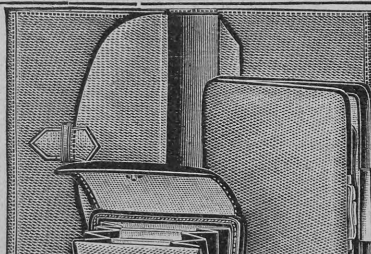
sowie alle anderen **Musik-Werke** und **Instrumente**

alle Arten **Operngläser** und **Photogr. Apparate**

Eugen Loeber, Dresden-N.

Hauptkatalog Nr. 128 gratis u. franko.

UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der **"Pilules Apollo"** auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt **übermässigen Embonpoint** unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von **Fettleibigkeit** beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. Ratié, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. Hadra, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, Török, Königsg. 12, Budapest.



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.

Garnitur von **echt Juchten-, echt Seehund-** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus:** **Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, M. 6.—, **Cigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** M. **12.—**. Äußerst preiswert!

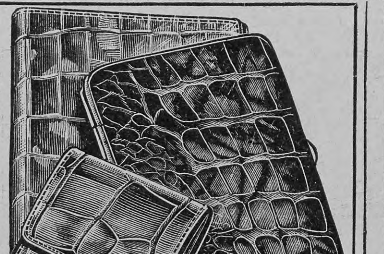
Garnitur desgl., aber **echt Krokodilleder,** keine Imit., **modernste, hochf. Farben,** besteh. aus: **Brieftasche,** w. oben, M. 8.—, desgl. **Cigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., M. 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, M. 3.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** M. **16.75.** Äuß. preiswert!

Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz reich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie in dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. Wildleder gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** M. 3.—.

Winterstein's Idealkoffer, leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. — Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—. Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.

Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.



J. Neuhusen's Billardfabrik

Berlin S.W. 19.

Gegründet 1860.

BILLARDS,

Tisch-Billards,

Die berühmte Kerkaubande.

Billard Requisiten.

Illustrirte Preislisten gratis

31 gold. etc. Medaillen.

Staatsmedaille.

Zum Jubiläum des Grafen Lerchenfeld

Ein seltenes Jubiläum beging am 16. November der bayrische Gesandte am Berliner Hofe, Graf Hugo von Lerchenfeld, der an diesem Tage auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit in seiner wichtigen und verantwortungsvollen Dienststellung zurückblicken konnte. Was das bedeutet, wird erst so recht klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Jahr 1880, in dem Graf Lerchenfeld seinen jetzigen Posten übernahm, mitten in die Aera Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck fiel und sich seitdem in der Politik wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens so mancher tiefgehende Umschwung vollzogen hat, der viele alte Traditionen beiseite schob und fortwährend neue Männer auf den Plan rief. Daß Graf Lerchenfeld durch alle diese Wandlungen hindurch es verstanden hat, die Obliegenheiten seines für das Wohl Deutschlands so bedeutungsvollen Postens mit stets gleichem Erfolge zu erfüllen, ist ein glänzendes Zeugnis dafür, welch hohes Maß diplomatischer Geschicklichkeit, feinen Taktes und hingebender Pflichttreue ihm eigen ist. Graf Lerchenfeld ist am 13. Oktober 1843 zu Berlin geboren. Er studierte von 1861 bis 1865 in München und Bonn Philosophie und Jurisprudenz, war 1868 bis 1869 im bayrischen Ministerium des Aeußern beschäftigt, dann Attaché der bayrischen Gesandtschaft in Paris und begleitete hierauf als Akzessist den damaligen Minister des Aeußern, Grafen Bray, zu den Verhandlungen über den Bündnisvertrag mit dem Norddeutschen Bunde nach Versailles. Von 1871 bis 1875 war er interimistischer Geschäftsträger der bayrischen Gesandtschaft in St. Petersburg, wurde dann Legationssekretär und Legationsrat in Wien und ward 1880 zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am preußischen Hofe sowie zum Bevollmächtigten Bayerns beim Bundesrat ernannt. Seit 1890 Staatsrat im außerordentlichen Dienst, ist der Graf auch Ehrenmitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften und des Deutschen Archäologischen Instituts. Prinz-Regent Luitpold beglückwünschte den verdienten Diplomaten zu seinem Jubiläum mit Worten höchster Anerkennung und übersandte ihm als äußeres Zeichen seiner Wertschätzung sein Reliefbild in Bronze.

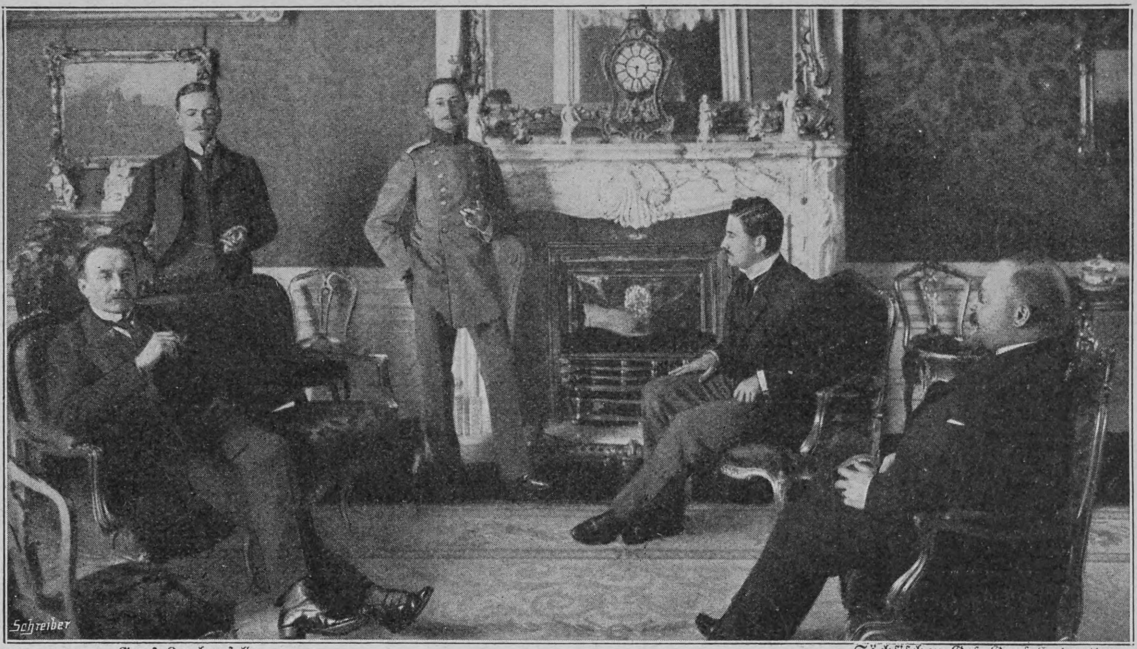


Photo-Illustr. Graf Lerchenfeld — Sächsischer Ges. Graf Hohenthal

Zum 25jährigen Jubiläum des bayrischen Gesandten Grafen Lerchenfeld: Im Heim der bayrischen Gesandtschaft in Berlin

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Hosted by Google

Totenschau

Kapitän Donald William Stewart, Gouverneur von Britisch-Ostafrika, 45 J. — Emil Brack, Genremaler, 45 J., 5. Nov., München. — Hessischer Oberlandesgerichtspräsident a. D. Dr. L. Knorr, 78 J., 7. Nov., Darmstadt. — Bayrischer Generalarzt z. D. Dr. med. Julius Port, 71 J., 8. Nov., Nürnberg. — Josse Impens, belgischer Genremaler, 66 J., Brüssel. — Professor Michael Rieser, Historienmaler, 77 J., 9. Nov., Wien. — Professor Alfred Rambaud, hervorragender französischer Historiker, 1896 bis 1898 Unterrichtsminister, 63 J., 10. Nov., Paris. — Professor August Noack, großherzoglich hessischer Hofmaler, 84 J., 12. Nov., Darmstadt. — Hans Boesch, Kulturhistoriker, II. Direktor des Germanischen Museums, 56 J., 12. Nov., Nürnberg. — Josef Koch Edler von Langentreu, Komponist, 72 J., 12. Nov., Graz. — Friedrich Castelhun, der Senior der deutsch-amerikanischen Dichter, San Francisco. — Robert Whitehead, Erfinder des nach ihm benannten Torpedos, 83 J., 14. Nov., Beckethouse, Berkshire.

Handschriften-Beurteilung

Fanny 18—. Sie sind eine sehr selbständige, dabei äußerst korrekte, in der Erfüllung Ihrer Pflichten peinlich pflichtgetreue und gewissenhafte Frauennatur. Ihre Handlungen werden immer durch den Verstand bestimmt, der viel mehr entwickelt ist als das Gemüt, und so riskieren Sie nicht, daß Ihnen das Herz einen „dummen Streich" spiele. Sie sehen klar in allen Dingen, kennen kein Schwanken in Ihren Entschlüssen, fassen alles mit resolutem Willen an und leisten jedenfalls Vorzügliches in häuslichen Dingen und auf praktischem Gebiet. Eigenartige Ideen produzieren Sie nicht, und auf haltlose Theorien lassen Sie sich nicht ein. Sie sind etwas eitel, lieben Eleganz und legen Wert auf gewisse Aeußerlichkeiten.

P. W. in E. Keine leichtlebige oder irgendwie oberflächliche Persönlichkeit, vielmehr eine, die ernst genommen sein will und alles gründlich betreibt. Tüchtig auf praktischem Gebiet, ohne hausbacken zu sein, realistisch und nüchtern in vielen Dingen, ohne der lebhaften Interessen für Geistiges und Höheres zu entbehren. Der ganzen Veranlagung nach dazu angetan, gut durchs Leben zu kommen, weil gewohnt, Menschen und Dinge in selbstverständlicher Art zu nehmen, wie sie sind und nicht wie sie sein könnten und eventuell sollten. — Die Stimmung ist in ihrem Grundton ernst.

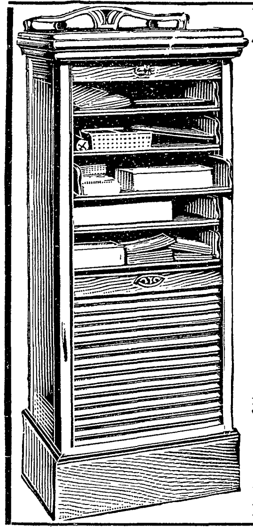
A. M. 999. Es liegt etwas Schwärmerisches, Begeisterungsfähiges in Ihrer Art sich zu zeigen und zu sein. Ihre Phantasie trägt Sie oft hinweg aus dem täglichen Einerlei, hinauf in höhere Regionen, und somit geht Ihnen der Sinn für Ideales keineswegs ab. — Sie haben ein der Hingabe fähiges Herz, sind warm und dabei gleichmäßig in Ihren Gefühlen und geben sich einfach und rückhaltlos, so, wie Sie sind. Mit echt weiblichem Feingefühl können Sie sich Menschen und Verhältnissen rasch anpassen, ohne deswegen charakterlos zu handeln. Sie besitzen genügende Charakterstärke, um selbständig und fest zu bleiben.

O. W. in Urdorf (Schweiz). Der betreffende Herr ist ein nicht mehr junger, ziemlich unbiegsamer und im täglichen Verkehr recht schwieriger Mann, weil nervös, erregbar und leicht heftig. Er hat ein leidenschaftliches, hitziges Temperament und nicht immer die nötige Selbstbeherrschung, wenn er auch sichtlich nach letzterer strebt und in diesem Streben oft bis zur Verstellung geht. Er kann sehr schroff und abweisend und in seinem Urteil hart und ungerecht sein, anderseits aber auch wieder aufopfernd, zärtlich und besorgt um jemand, der ihm nahesteht und für den er Sympathie fühlt. Er spricht gut und fließend, ist im Denken und Fühlen lebhaft und hat absolut kein Verständnis für langsam-bedächtiges Handeln und Hin- und Her-Ueberlegen.

L. Meyer, Ragaz (Schweiz.)

Berlin SW. **Heinrich Jordan** Markgrafen-Straße 102-107

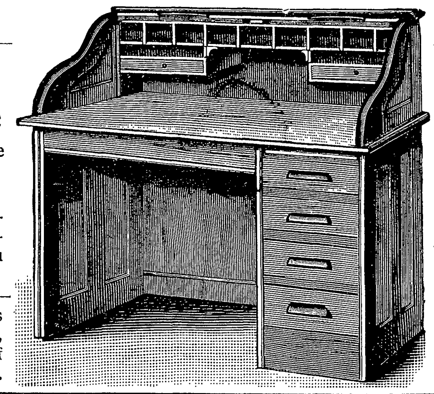
Preiswerte Möbel **Solide Ausführung**



1. **Linoleum-Papierkorb** mit geprägtem Muster, 37 cm hoch M. 4.—.

36. **Jalousie-Schrank** mit herausnehmbaren Kästen, Eiche, gebeizt, 105 cm hoch M. 41.-. 124 „ „ „ 48.-.

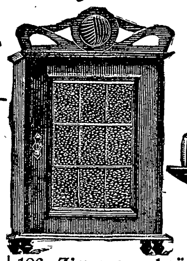
Weinhachts- Zugabe eleganter, in Krokodil-Gelatine ausgeführter **Schreibtischständer,** 16,5×18 cm gross, mit Abreisskalender, Notizblock und Bleistift, auf Wunsch bei Einkäufen von M. 10.— an.



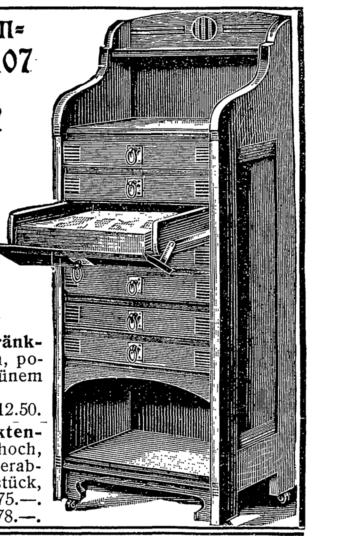
290. **Rolljalousie-Pult** aus Eiche, mattiert, 92 cm lang, 115 cm hoch, 76 cm tief M. 115.—.

Der Weihnachts- Katalog mit zahlreichen Abbildungen besonders preiswerter **Geschenk-Artikel** auf Wunsch postfrei.

Ueber **Bauerntische, Stühle, Postamente, Salontische, Möbel für Kinder** etc. stehen Special-Offerten zu Diensten.



126. **Zigarrenschränkchen,** Nussbaum, poliert, Tür mit grünem Kathedralglas M. 12.50.



28. **Noten- od. Aktenschrank,** 126 cm hoch, Kästen mit herabklappbar. Vorderstück, Eiche gebeizt M. 75.—. Nussbm. poliert „ 78.—.

Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Spezialität: **Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.**

Nr. 946. Modern. Ring, 14 karat Gold, mit Platinafassung, mit 2 echt. Brillanten und Diamanten. M. 150.—

Nr. 3038. Eleg. Ring, 14kar. Gold, mit echten Brillanten. M. 275.—

Nr. 128. Ring, 8 karat Gold, mit echtem Cap-Rubin. M. 9.75

Nr. 3686. Schlangenringe, 14 karat Mattgold, mit echter Perle und Smaragd. M. 31.50

Nr. 247. Ring, 14 karat Gold, mit Saphir-Mixt und echten Perlen. M. 10.75

Nr. 2850. Moderne Bestecke, 800/1000 Silber. 12 Löffel oder Gabel, 850 gr schwer, M. 98.- 12 Tafelmesser, 250 gr schwer, M. 55.- 12 Kaffeelöffel, 300 gr schwer, M. 40.-

Nr. 2739. Moderne Brosche, 14 karat Gold, mit echten Brillanten, Smaragd und Perle. M. 130.—

Nr. 3608. Hemdknopf, 14 karat Mattgold, mit echtem Brillant. M. 22.50

Nr. 3303. Nadel, 14 karat Gold, mit echter Perle u. Diamanten. M. 40.50.

Reich illustr. Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über 50 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine nehme in Zahlung.

Versende auf meine Gefahr über **ganz Europa**
Prima hochfeine
Kanarien-Edelroller

preisgekrönt mit gold. Medaillen, in wunderbar tieftourenreichen entzückenden langen weich. Gesangstouren u. Nachtigallflöten, herrl. Tag- u. Abendsänger à **8, 10, 12, 15, 20, 25 bis 30 Mk.** 8 Tage Probezeit. Zuchtweibchen **2 u. 3 Mk.** Nachnahme. **Garant. für Wert und lebende Ankunft.** Reelle Bedienung. — Preisliste gratis. Zuchtbuch **50 Pf.** in Briefmarken.
Brühl's Kanarienzucht, Kötzschenbroda 22.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versich.-Bestand M. 713 Million. Seither erzielte Überschüsse M. 125 Million.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Soeben erschienen:

Hauffs Märchen

Mit zahlreichen Abbildungen von Woldemar Friedrich, R. Leinweber, H. Fette, Heinrich Lefler und Franz Amling.
Gebunden M. 4.—

Eine von ersten deutschen Künstlern mit zahlreichen prächtigen Illustrationen geschmückte Ausgabe, in denen das harmlos Anmutige, das Phantastische und der prächtige Humor von Hauffs Märchen gleich anschaulich zur Geltung gelangt. Fast drei Menschenalter sind seit ihrem ersten Erscheinen vergangen, und sie sind heute „herrlich wie am ersten Tag" und werden das Entzücken von Kind und Kindeskindern sein, wie sie das unserer Eltern und Grosseltern gewesen sind. Sie bilden ein Hausbuch im wahrsten Sinne.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, **Lysoform** stets im Hause zu halten.
LYSOFORM
Ungefährlich in der Anwendung, **ohne** üblen **Geruch.** — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

Wählet vom Guten das Beste
Wer wirklich vornehme Toilettepräparate als: **Zahn-Cream** 75 ₰, **Mundwasser-Cream** 75 ₰, **Brillantine-Cream** 75 ₰, **Glycerin-Honig-Gelee** 75 ₰, **Boroglycerin-Lanolin** 60 ₰, **Lanolin-Toilette-Cream** 60 ₰, beziehen will, verlange diese Präparate unter dem Namen
Odaliska-Zahncream etc. in **Alpha-Tuben!**
Alpha-Tuben sind derart construirt, dass sie ihre elegante Form behalten, bis sie gänzlich entleert sind.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Fabrikanten. **Söhnlin & Queisser, Hamburg-Altona.**

Haidschnucken Pelzdecken „**Marke Eskimo**". Für **kalte Füße** unübertroffen. Ausgesucht herrlich schöne **Salonteppiche** 6 u. 7 Mk. Vorlagen 5 Mk. **Geruchlos** u. mottensicher. Blendend **weiß,** silbergrau u. schwarzgrau. Illustrierter **Katalog frei,** auch über **Schlitten-, Kinderwagendecken, Fußsäcke** u. vieles andere. **F. Heuer,** Kürschnermeister, **Rethem a. A.** Gegr. 1880.
Versandhaus echter Haidschnuckenfelle. Tägliche Anerkennungen.

Präcisions-Taschenuhren
A. Lange & Söhne, Glashütte i/Sa.
Zu beziehen durch alle feineren Uhrengeschäfte. 28 Präm.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

VELMA **SUCHARD** MILKA
CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.
VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Hosted by Google

Briefmappe

R. Sch. in L. Der Urheber des Ausdrucks „Racker von Staat“ ist ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, der dem König Friedrich Wilhelm IV. mündlich ein Anliegen vorbrachte und, als der König es mit dem Hinweis auf den Staat und dessen Ordnung ablehnte, erwiderte: „O, ich wußte wohl, daß nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat.“

C. Falke in T. Unter Wanderbibliotheken versteht man Büchersammlungen, die ganz oder in einzelnen Abteilungen nach einem bestimmten Turnus von Ort zu Ort geschickt werden und an jedem Ort eine gewisse Zeit bleiben, um von den Einwohnern benutzt zu werden. Die Wanderbibliotheken, die vor allem den von den großen Bildungszentren abgelegenen Landbezirken zugute kommen, haben besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika weite Verbreitung gefunden und sich aufs beste bewährt. So besitzt der Staat Minnesota Wanderbibliotheken mit insgesamt etwa 15000 Bänden. Jede Stadt oder auch eine Anzahl von Privatleuten kann unter der Burgschaft von zehn steuerpflichtigen Bürgern, die verantwortlich sind, Bücher aus diesen Bibliotheken erhalten. Fur 50 Bucher zahlt man einen, für 25 einen halben Dollar, um die Versandkosten zu bestreiten. Die einzelnen Bücher dürfen sechs Monate lang behalten werden, dann gehen sie aufs neue auf die Wanderschaft.

Jonas in W. Woher der Name Merino kommt, ist nicht mit voller Sicherheit festgestellt; er stammt entweder von merino = dicht, kraus, oder von transmarina = übers Meer gekommen.

Dilettant in P. Leider nicht verwendbar. Das Manuskript steht zu Ihrer Verfügung.

Dr. med. G. T. in B. Das Epigramm:

„Nuper erat medicus, nunc est vespillo Diaulus;
Quod vespillo facit, fecerat et medicus“

ist von dem römischen Satiriker Martial; von den vielen Uebersetzungen, die davon existieren, geben wir hier die neueste wieder, die sich in Karl Ettlingers jüngst erschienenem Büchlein „Der neue Martial“ (Berlin, Egon Fleischel & Co.) findet. Sie ist, wie auch die andern darin enthaltenen, frei, nicht wortgetreu:

„Scharfrichter wurde Diaulus,
Der früher als Arzt in Verruf.
Er wechselt zwar seinen Titel,
Doch bleibt er bei seinem Beruf.“

C. F. in St. Die Thronfolge in Holland ist bis jetzt noch nicht definitiv geregelt. Wenn die jetzige Königin kinderlos bleiben sollte, so kommt zunächst das Haus Sachsen-Weimar-Eisenach für die Thronfolge in Betracht, das heißt der jetzt regierende Großherzog Wilhelm Ernst, dessen Großmutter väterlicherseits, die verstorbene Großherzogin Sophie, eine Schwester des Königs Wilhelm III. von Holland (des Vaters der jetzt regierenden Königin) war. Da aber der Großherzog selbst als deutscher Bundesfurst nicht König eines fremden Landes werden kann, so würde, wenn nicht ein Nachkomme von ihm vorhanden ist, der den holländischen Thron besteigen könnte, voraussichtlich das in zweiter Linie thronberechtigte fürstliche Haus Wied die Nachfolge antreten. Die Fürstin Wied ist eine Tochter des Prinzen Friedrich der Niederlande; ihre drei Sohne sind nach dem Großherzog von Sachsen-Weimar die nächsten männlichen Verwandten der Königin Wilhelmine.

Musen-Stammtisch in Magdeburg. Der treffliche Mann, der das kürzlich auf Abbruch versteigerte alte Pfarrhaus in Niederrödern, das Geburtshaus Friederike Brions, gekauft hat, um es vor dem Untergang zu retten, indem er es in seinem Garten, nur wenige Meter von dem jetzigen Standort entfernt, wieder aufrichten läßt, ist der dortige Schlossermeister Strohecker. Lassen Sie es nicht bei dem „Hochachtungsschluck“ bewenden, sondern geben Sie dem opferfreudigen Freunde der Musen auch Kenntnis davon und tragen Sie außerdem nach Kräften dazu bei, daß sein Beispiel bekannt werde und Nachahmung finde.

P. R. in L. Die nächste allgemeine Sitzung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder wird am 23. Mai in Worms stattfinden. Anmeldungen von Vortragen und zur Mitgliedschaft werden in der Geschäftsstelle der Gesellschaft, Berlin NW., Karlstraße 19, entgegengenommen. Wir möchten zugleich in Voraussetzung Ihres Interesses erwahnen, daß mit Genehmigung des Reichskanzlers, wie schon 1900, auch in diesem Jahre in Verbindung mit der Volkszählung statistische Erhebungen daruber angestellt werden sollen, wie viele Bäder aller Art für den öffentlichen Gebrauch zurzeit in Betrieb stehen. Die Ergebnisse der Statistik von 1900 haben überall fordernd auf die Belebung des Badewesens eingewirkt, weil vielerorten das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungs- und Bäderzahl in uberraschender Weise klargelegt worden ist. Der Direktor des Statistischen Amts der Stadt Berlin, Professor Dr. Hirschberg, hat die wissenschaftliche Leitung in seine Hand genommen.

Versuchen Sie

Matheus Müller

„EXTRA“

halbtrocken oder trocken
und bilden Sie sich selbst Ihr Urteil!
Zur Herstellung dieser Marke werden
nur beste Weine der Champagne
verwendet.

Matheus Müller, Eltville a. Rh.

SEKTKELLEREI — GEGRÜNDET 1838.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, des Königs von Bayern, des Königs von Sachsen und des Königs von Württemberg, Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Baden, des Grossherzogs von Oldenburg, des Grossherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, des Herzogs Karl in Bayern, des Kronprinzen von Schweden und Norwegen und des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein.
Zu haben in allen Hôtels und Restaurants. Zu beziehen durch den Weinhandel.

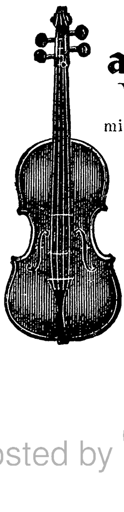
Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.
Kaloderma- GELEE SEIFE PUDER.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.
— Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger-Glanz-Stickgarn, Neger-Füllgarn
nur in wasch-, licht- und luftechten Farben.

NAUMANNS NÄHMASCHINEN
Jährliche Produktion:
= 100000 Stück. =

sind in einer Anzahl von nahezu 2 Millionen
über die ganze Erde verbreitet.
Der Weltruf, den dieselben genießen, bietet jedem Käufer sichere Garantie für ihre hervorragende Güte und Gediegenheit.
Zur Kunststickerei sind Naumanns Nähmaschinen besonders geeignet.
Aktiengesellschaft vorm. SEIDEL & NAUMANN, Dresden.

100 seltene Briefmarken!
v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan etc. — alle versch. - gar. echt - nur 2 Mk.
Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.



Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen,
Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister.
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung
alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 5

Gespielt im dritten baltischen Schachturnier zu Reval am 2. (15.) April 1904
(„Baltische Schachblätter", Heft 10)

Italienische Partie

Weiß: Th. Germann-Riga. — Schwarz: Dr. Sohn-Reval.

Weiß.	Schwarz.	Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**	15. Ta1×a2	De7—e6
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	16. Ta2—a1	Sa5—c6
3. Lf1—c4	**Lf8—c5**	17. Sf3—g5	De6—e7 [4])
4. c2—c3	Dd8—e7 [1])	18. Sd2—f1	h7—h6
5. a2—a4	a7—a6	19. Sg5—f3	d6—d5
6. d2—d3	d7—d6	20. e4×d5	Td8×d5
7. Lc1—e3	Lc5×e3 [2])	21. e3—e4	Td5—d7
8. f2×e3	Sg8—f6	22. Sf1—g3	g7—g6
9. Sb1—d2	Lc8—g4	23. Ta1—f1	Sf6—h7
10. 0—0	0—0	24. Sf3—h2	De7—e6
11. Tf1—f2	Ta8—d8	25. De2—e3	h6—h5
12. Dd1—e2	Sc6—a5 [3])	26. De3—h6! [5])	Td7×d3
13. Lc4—a2	Lg4—e6	27. Sg3×h5!	g6×h5
14. h2—h3	Le6×a2	28. Tf2—f6	De6—c4 [6])

Weiß.	Schwarz.
29. Tf1—f5!	Td3—g3 [7])
30. Sh2—g4! [8])	Sc6—e7 [9])
31. Tf5×h5	Dc4×e4

Weiß, der selbst auf Matt steht, kündigt nun ein problemartiges Matt in vier Zügen an. (Lösung später.)

[1]) Die von Alapin empfohlene Fortsetzung, um der dem Führer der weißen Steine wohlvertrauten Steinitzschen Variante 4 . . . . Sg8—f6 5. d2—d4 e5×d4 6. c3×d4 Lc5—b4† 7. **Sb1—c3** Sf6×e4 8. 0—0 Lb4×c3 mit dem Möllerschen Angriff 9. **d4—d5** aus dem Wege zu gehen.

[2]) Der Rückzug des Läufers nach a7 wäre vielleicht doch ratsamer gewesen.

[3]) Zeitverlust, wie die Folge zeigt.

[4]) Besser war nach Ansicht der „Revaler Zeitung" De6—d7, obwohl Weiß dann durch 18. Tf2×f6 g7×f6 19. De2—h5 Remis erzwingen kann.

[5]) Der Beginn eines wirklich glänzend durchgeführten Angriffs, der Herrn Germann den Preis für die schönste Partie des Turniers eingetragen hat.

[6]) Jetzt hätte zwar Schwarz mit De6×f6 (Sh7×f6 29. Tf2×f6 mit der Drohung eines zweizügigen Matts (falls die Dame etwa nach c4 zieht, würde das ebenfalls das Opfer der Dame involvieren) die Dame für zwei Türme abgeben können, würde aber auch hiernach dem Anziehenden das überlegene Spiel haben überlassen müssen. Herr Dr. Sohn, der das Springeropfer für inkorrekt hielt, spielte aber auf Gewinn weiter.

[7]) Td3—d1† hätte wegen 30. Kg1—f2 sich auch nicht als günstig erwiesen. Am besten wäre jedoch noch 29. . . . . Sc6—e7 30. Tf5×h5 Dc4×e4 31. Sh2—g4 Tf8—d8 gewesen, obwohl Weiß hierauf sehr gut mit 32. Th5×e5 fortsetzen konnte.

[8]) Sehr hübsch! Nun greift der Springer, der auch mit dem Turm nicht gut geschlagen werden darf, entscheidend ein.

[9]) Jetzt befinden sich drei Offiziere des Anziehenden im Feuer!

Literatur

Gedanken und Erinnerungen. Von **Otto Fürst von Bismarck.** (Volksausgabe, Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger.) Eine wohlfeile Volksausgabe der Bismarckschen „Gedanken und Erinnerungen" ist wohl das beste Geschenk, das die Cottasche Buchhandlung der deutschen Nation zum Weihnachtsfest darbieten konnte. Der Preis — die beiden Bände kosten nur fünf Mark — ist so niedrig, daß das literarische Vermächtnis des großen Kanzlers jetzt auch in die weitesten Kreise unsers Volkes zu dringen vermag. Eine Widmung, die sich später im Nachlasse des Fürsten gefunden hat, ist dieser Ausgabe vorangestellt: „Den Söhnen und Enkeln zum Verständnis der

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER: **L. PALOMBI.**

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus 1. R., zu Fuss 10 Min. von Meer u. Bahnhof entfernt. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Besitzer: **G. Eckhardt.**

ROM ROM
ROM
Gd Hôtel Quirinal.
Vornehmes Haus, im höchsten und gesundesten Theile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. In sämmtlichen, nach dem prächtigen Hotelgarten zu gelegenen Zimmern, in voller Südfront, finden Ruhebedürftige geräuschlose Wohnungen, fern von allem Strassenlärm. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge.
Restaurant français.

PEGLI PEGLI
PEGLI bei GENUA
Italiens mildester, gleichmässigst temperirter u. mit den schönsten und zweckentsprechendsten Spaziergängen ausgestatteter
Winter-Kurort.
Prospekte und Broschüren.
Gd Hôtel Méditerranée
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung u. elektr. Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie,** **elektr.** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt: **Dr. Kerez.**

MILAN Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen tägl. 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügl. Winterklima d. Riviera.** MILAN
MAILAND
Palace-Hôtel.
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Comfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Centralheizung in allen Räumen.
Restaurant français.

LUGANO LUGANO
LUGANO
Grand Hôtel
(am Platze des früheren Hôtel du Parc)
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Comfort ausgestattet. Familien-Appartements u. Einzel-Zimmer mit Bad u. Toilette. 250 Betten.
Bucher-Durrer, Besitzer.
Zweiggeschäfte: bei Luzern: **Hôtel Bürgenstock**
„ „ **Stanserhorn**
in Basel: „ **Euler.**

LUZERN **Palace-Hôtel** Modernster Neubau Eröffnung Frühjahr 1906 LUZERN

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber Wiesbaden L. M.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis.
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung
ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten
Buchhalter,
Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Vorsichtige Hausfrauen
verlangen nur
Leinbrock's Kaffeemühlen.

Gegen Kopfschmerz Influenza Rheumatismus hilft Citrophen
Erhältlich in allen Apotheken, auch Tabletten in Originalschachteln.

CHOCOLAT KOHLER
Lausanne-Vevey (Schweiz)
Die Fondant-Chocoladen sind eine der bekanntesten Specialitäten der Marke „Kohler"

CANNES Hotel Continental
Deutsches Haus I. R.
Besitzer: **H. ROST** (Deutscher).

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. **Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet.** Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

Nizza Royal **HOTEL ST. PETERSBURG**
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. **Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

Schierke am Brocken (Harz) 650 m.
Weltbekannter Höhenkurort,
umgeben von meilenweiten Hochwald, geschützte Südlage, wildromantische Felspartien, bequeme Fuss- und Fahrwege, ärztlich allseits empfohlen als Sommer- und Winteraufenthalt. Durch den **neu angelegten Kurpark und andere Verbesserungen** wird Schierke in der Saison 1906 einen noch reizvolleren und angenehmeren Aufenthalt bieten als bisher. Grosse Auswahl billiger und komfortabelster Wohnungen.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

LIVORNO 15 Minuten von **PISA** **Palace-Hotel**
Am Meer gelegen. Grosser Garten. 200 Zimmer. **Prächtiger Winteraufenthalt.** Centralheizung. Pension Frs. 9.— bis Frs. 12.— Prospect gratis.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Centralheizung.
Das ganze Jahr geöffnet.

Sanatorium Schreiberhau
Riesengebirge **Bahnst.: Ob.-Schreiberhau** 710 m üb. d. Meere.
Wasser-, Wechselstrom- und **Lichtbäder.** Massage-, **Diät-** und andere **organische Kuren.** — Sommer und Winter besucht. — Prospekte gratis u. frei. Dirig. Arzt **Dr. med. Felix Wilhelm,** früh. Assistent von Dr. Lahmann.

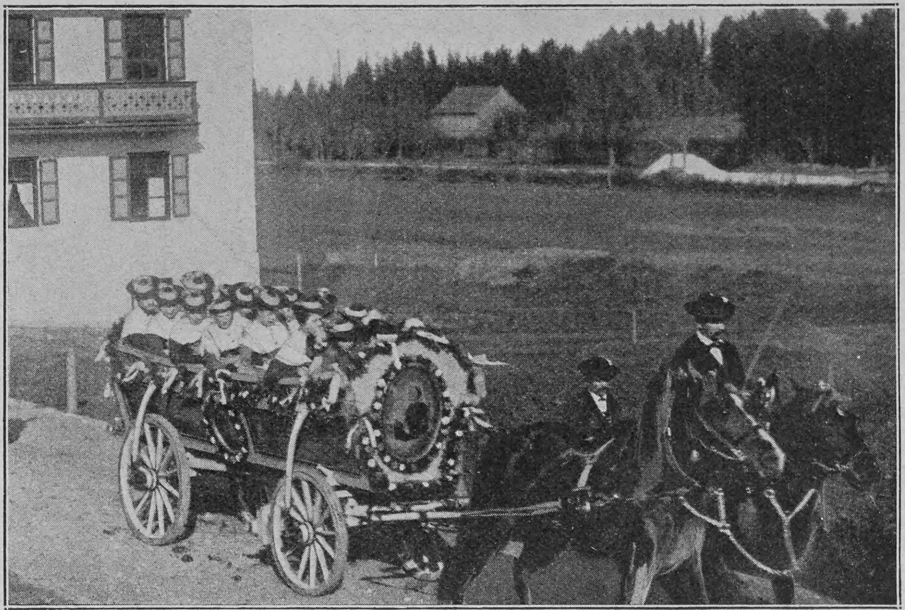
Schnellzugs-Station auf der Linie **Genua-Pisa.** **Nervi** 15 Minuten von **Genua.**
Riviera di Levante (Italien).
Klimatischer Winterkurort ersten Ranges.
Mildestes, gleichmässigstes Klima der Riviera. Herrliche, windgeschützte Lage. Ueppige Vegetation. Wundervolle Ausflüge. Die berühmte staubfreie Strandpromenade einzig in ihrer Art. Täglich Konzerte. **Moderne Hotels** und **Pensionen** mit allem Komfort. Villen und Privat-Wohnungen.
Gesellschaft „Pro Nervi". **Hotelier-Verein.**
Prospektus u. Ausk. erteilt gratis das **Informations-Bureau in Nervi.**

Hosted by Google

Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft.“ Damit hat Bismarck selbst am treffendsten dargelegt, in welcher Absicht er, der Mann der Tat, in der unfreiwilligen Muße des Alters sein eigner Geschichtschreiber wurde. Die Volksausgabe ist vielleicht dazu berufen, das politische Hausbuch des deutschen Volkes zu werden, das es bisher nicht hatte und infolge seiner unseligen Geschichte auch wohl nicht haben konnte. Aus ihm werden die kommenden Generationen des Volkes der Dichter und Denker, das, in der Politik noch heute unmündig, ratlos zwischen blindem Autoritätsglauben und fruchtlosem Radikalismus hin und her schwankt, im Laufe der Jahre politisches Denken lernen und sich so am besten stählen für die großen Aufgaben, die ihrer harren. Die Volksausgabe hat nur einen Mangel: sie enthält uns ebenfalls den dritten Band noch vor. Das ist um so mehr zu bedauern, als eine Darstellung der Genesis des neuen Kurses aus der Feder des Reichsgründers wohl das beste Mittel wäre zur Gesundung unserer heutigen politischen Zustände.

Von der Leonhardifahrt in Tölz

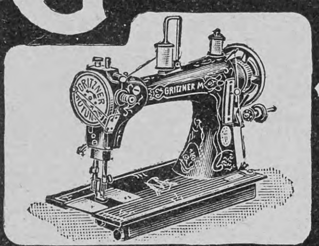
Zu den bevorzugtesten Stätten der Verehrung des heiligen Leonhard, der als Helfer in allen möglichen Nöten des Lebens, besonders aber als Schutzpatron des Rindviehs und der Pferde beim katholischen Landvolk im südlichen Bayern in hohem Ansehen steht, gehört der Kalvarienberg bei Tölz, der neben der großen Hauptkirche eine Leonhardskapelle trägt. Diese ist, wie alle dem Heiligen geweihten Kirchen, mit einer eisernen Kette umgeben und birgt in ihrem Innern eine Menge jener uralten Abzeichen und Gaben, die frommer Sinn dem Heiligen zum Dank für seine Hilfe dargebracht hat, Schmuckgegenstände, Votivgemälde, wächserne Tierbilder und dergleichen. Die Kapelle ist der Mittelpunkt der bekannten Leonhardifeier, die alljährlich am 6. November von der Bevölkerung der Tölzer Gegend begangen wird. In festlichem Zug fahren morgens die aus der ganzen Umgebung herbeigekommenen, bunt bemalten und prächtig geschmückten Wagen, mehr als vierzig an Zahl, die einen mit den Alten, die meisten mit der frischen Jugend von weit und breit besetzt, einen Trupp Reiter und einen Wagen mit Musikanten an der Spitze, zu der Kapelle hinauf, in der feierlicher Gottesdienst gehalten wird. Nach der Messe beginnt der Umritt um das Kirchlein, unter dessen Tür der Priester steht und mit dem Kreuze jedem einzelnen Wagen den Segen gibt. Einer um den andern fährt vorbei, und dann geht es in langem, buntem Zuge wieder zu Tal, zum Markt hinab, wo nun ein munteres, lebendiges Treiben beginnt und besonders die Jugend die letzte sich vor dem Winter bietende Gelegenheit, ihre Lebenslust in fröhlichem Beisammensein austoben zu lassen, gründlich ausnutzt.



Phot. M. Lietrich, München

Leonhardifeier in Tölz: Der Truhenwagen der Wackersberger Jungfrauen

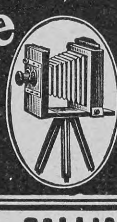
Gritzner Patent-Schnellnäher „Rotunda“



Neueste Erfindung!
Fünf deutsche Reichspatente!
Man verlange Prospekt dieser modernen, vollkommensten Nähmaschine.
Maschinenfabrik GRITZNER Act.-Ges. DURLACH
3000 Arbeiter. Jahresumsatz: 120,000 Nähmaschinen.
GRITZNER FAHRRÄDER } mustergiltige
GRITZNER MOTORRÄDER } Qualitätsmarke.

Kieler Kochschule
mit wirtschaftlichem Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum: **Heuer-Adler's Ruh, Ellerbek bei Kiel.** Vorsteherin: Frau Sophie Heuer. Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881 bis 1905 wurde eine grosse Anzahl Schülerinnen ausgebildet. Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. Erste Referenzen. Alles Nähere d. d. Lehrpl.

Photograph. Apparate



schon von M. 3.— an, bis zur feinsten Ausführung, sowie sämtl. Bedarfsartikel zu billigsten Preisen.
Katalog gratis.
Hess & Sattler, Mainz.

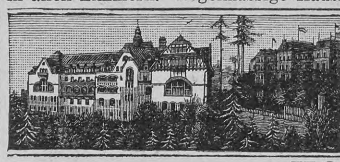
Die schönsten Geschenke f. 12–16jähr. Mädchen o. Knaben:
Kölnische Zeitung: Die beiden Bände (Deutsches Mädchenbuch u. Deutsches Knabenbuch) gehören zu den **vornehmsten** und **wertvollsten** Jugendjahrbüchern.
Schwäb. Merkur: Der **mannigfaltige, reichhaltige Inhalt** von Erzählungen, Biographien, Reisebildern usw. macht d. beid. **in reichem Bilderschmuck prangenden** Jahrbücher zu einem **Schatz der Jugend für das ganze Jahr.**
Deutsches Mädchenbuch
Ein Jahrbuch d. Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. 11., 12. u. 13. Jahrg. fein gbd. M. 6.50.
Mit Beiträgen der ersten Schriftsteller und Künstler.
Der neue (13.) Jahrgang enthält auf 410 Seiten 208 schwarze und 19 farbige Bilder, außerdem 5 feine Einschalt-Aquarelle.
Deutsches Knabenbuch
Ein Jahrbuch d. Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung. 17., 18. u. 19. Jahrg. fein gbd. M. 6.50.
Mit Beiträgen der ersten Schriftsteller und Künstler.
Der neue (19.) Jahrgang enthält auf 410 Seiten 214 schwarze und 19 farbige Bilder, außerdem 5 feine Einschalt-Aquarelle.
Deutsch. Mädchenbuch 9. u. 10. Jahrg. } sind, soweit die geringen Vorräte reichen, durch alle Buchhandlung.
Deutsch. Knabenbuch 15. u. 16. Jahrg. } zu herabgesetzt. Preise zu beziehen.
Wer 12-16 jährige Mädchen oder Knaben zu beschenken hat, der lasse sich in seiner Buchhandlung diese beiden Jahrbücher vorlegen.
Vorrätig in allen Buchhandlungen. Weihnachtskatalog gratis u. franko.
Auch direkt unter Postnachnahme von **K. Thienemanns Verlag in Stuttgart**

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE
Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti aus Interlaken.**

CANNES - HÔTEL - GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Dr. Emmerich's Heilanstalt
für Nerven-, Morphium-, Alkohol- etc. Kranke
Gegründet 1890 **B.-Baden** *Gegründet 1890*
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang und Qualen unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen.
Prospekte kostenlos. (Geisteskranke ausgeschlossen.)
Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer.** **2 Aerzte.**

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**



Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Neues zweites Kurhaus mit den modernsten Einrichtungen. Sanatorium I. Rg. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué. Prosp. frei.

NIZZA **HOTEL WEST-END** .. ..
Comfortabelstes Haus an der Promenade des Anglais. Centralheizg. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

San Remo **Hotel Imperial-Kaiserhof.**
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

Beaulieu-St. Jean (Riviera)
Hotel Panorama Palace
Neuerbautes Haus mit letztem Comfort. Herrliche Südlage am Meere. 150 Zimmer. Grosser Park. Prospekte durch den Besitzer **W. Klünder.**

CANNES **Hotel Suisse**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

Spezial-Versand Nürnberg-Muggendorfer Mechan. Blechspielwaren.
Direkter Bezug aus der Fabrik in hervorragendster Auswahl und Güte.
A. FEILER, Muggendorf (Oberfranken).
Sortiment 1 enthält folgende 3 Stück:
Motorwagen: 21 cm lang mit 3 Figuren, im Kreise u. gerade laufend, mit vorzüglichem Uhrwerk.
Straßenwalze: 16 cm lang mit Schwungrad-Antrieb, sehr originell.
Turmbahn: 22 cm hoch, sehr unterhaltend — Motorwagen wird in die Höhe gezogen und fährt allein zu Tal.
Beide Sortimente zusammen M. 6.50. Sort. 1 oder 2 je M. 3.50 franko gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Andere Sortierung unmöglich.
Sortiment 2 enthält folgende 3 Stück:
Eisenbahnzug: 36 cm lang, Lokomotive m. regul. Uhrwerk, fährt allein u. zieht Tender und Salonwagen, 6 runde, 2 ger. Schienen.
Lastkranen: 21 cm hoch, mit Uhrwerk und Vor- und Rückwärtssteuerung; zieht kleine Lasten auf und ab.
Riesenrad: 20 cm lang, ein Karussell mit 12 Wagen, Maschinenhaus mit Uhrwerk z. Betrieb des Rades. Sehr unterhaltend.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue“, Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Herero-Aufstand 1904 in Wort und Bild. Nach Illustrationen von G. Lange in Swakopmund. Trier, Schaar & Dathe.

Hochstetter, Gust., Knigge im Rasiersalon und andre heitere Kleinigkeiten. M. 1,50. Berlin, Concordia.

Hoos, Ernst, Gedichte. M. 2.—. Berlin, Harmonie.

Humbert, Mabel, Continental Chit-Chat. Sh. 1.—. London, F. V. White & Co.

Jensen, Wilh., Im Zwing und Bann. Roman. 2. Aufl. M. 4.—. Dresden, E. Pierson.

v. Kaisenberg, Moritz, Erlebnisse des Husarenleutnants Baron Gerdau in Japan vor Ausbruch des russisch-japanischen Krieges. M. 4.—. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Katechismen, illustrierte. Bd. 133: Raupp, R., Handbuch der Malerei. 4. Aufl. M. 3.—. Bd. 176: Sanders, D., Zitatenlexikon. 2. Aufl. M. 6.—. Leipzig, J. J. Weber.

Lacroma, Paul Maria, Bagatellen. Skizzen und Studien. 3. Aufl. M. 2.—. Dresden, E. Pierson.

Leipziger Kalender. Ein illustriertes Jahrbuch für 1905. Herausgegeben von Gg. Merseburger. M. 2.—. Leipzig, Johs. v. Schalscha-Ehrenfeld.

Lindner, Adalb., Der Kampf um Parma. Geschichtliches Schauspiel. Aschaffenburg, Krebs.

Marbacher Schillerbuch. Zur 100. Wiederkehr von Schillers Todestag herausgegeben vom Schwäb. Schillerverein. Stuttgart, Cotta.

v. Meerheimb, Henriette, Des Kaisers Adjutant. Histor. Roman. M. 3.—. Berlin, O. Janke.

— —, In letzter Stunde. Roman. M. 2.50. Dresden, E. Pierson.

Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. M. 2.50. Stuttgart, Cotta Nachf.

Müller, Dr. Jos., Das sexuelle Leben der christlichen Kulturvölker. M. 4.—. Leipzig, Th. Grieben.

Multatuli, Frauenbrevier. Herausgegeben von Wilhelm Spohr. M. 4.—. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt.

Nemo, Auch Eine. M. 2.20. Stuttgart, Strecker & Schröder.

Neumanns Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs. 4. Aufl. Leipzig, Bibliogr. Institut.

Norrmann, Norbert, Bernhard Rotter. Roman. M. 4.—. Dresden, E. Pierson.

Oberländer, Im Lande des braunen Bären. Jagd- und Reisebilder aus Rußland. Mit 137 Illustrationen. M. 16.—. Neudamm, J. Neumann.

v. Oppeln-Bronikowski, Fr., Militaria. Novellen. M. 1.50. Dresden, E. Pierson.

Osborn, Max, Albrecht Dürers schriftl. Vermächtnis. (Renaissance-Bibliothek Band 3.) M. 2.—. Berlin, L. Simion Nachf.

v. Ostini, F., Arme Seelen. Geschichten und Schnurren. M. 3.60. Stuttgart, Bonz & Co.

Ostpreußisches Dichterbuch. Herausgegeben von Ad. Petrenz. Dresden, C. Reißner.

Palmer, J., D'Neujohrsnacht ond andere G'schichta. M. 1.20. Stuttgart, M. Kielmann.

v. Paschwitz, Theodolinde, Unser Oberndorf. Eine Geschichte für junge Mädchen. M. 3.—. Dresden, E. Pierson.

Paulus, Ed., Wolkenschatten. Neue Lieder und Sonette. M. 3.—. Stuttgart, Bonz & Co.

v. Perfall, Anton, Der Kroatersteig. Roman aus dem Hochgebirge. Illustriert von Hugo Engl. M. 4.80. Stuttgart, Bonz & Co.

Pöhlmanns juristische Handbücher. I. Band. Das bürgerliche Recht d. d. R. auf der Grundlage von Pöhlmanns Gedächtnislehre, gemeinverständlich erläutert von Dr. jur. Karl Otto. Liefg. 1—2 (inkl. 6 Tabellen). M. 6.30. München, C. L. Pöhlmann.

Pötzl, Ed., Zeitgenossen. Satiren und Skizzen aus Wien. Wien, Rob. Mohr.

Preindlsberger-Mrazovic, Milena, Bosnische Volksmärchen. Mit Illustrationen. M. 4.—. Innsbruck, A. Edlinger.

Proelß, Johs., Das Bild der Königin. Roman. M. 2.—. Stuttgart, Bonz & Co.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2,25.

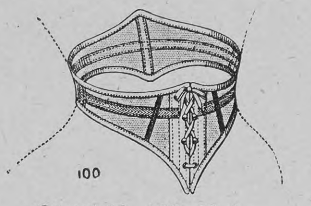
Ein billiges und schönes Weihnachtsgeschenk

schafft man sich selbst durch Überziehen von

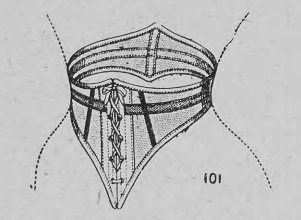
Weeks' Gürtel-Unterlagen

aus Federfischbein

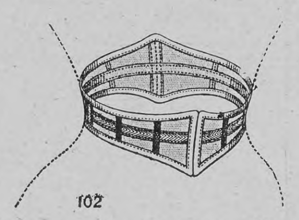
Diese Gürtel schließen vorn.



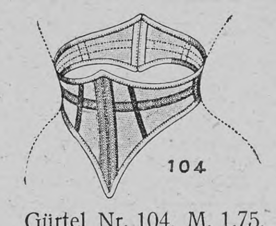
Gürtel Nr. 100, M. 1.—.



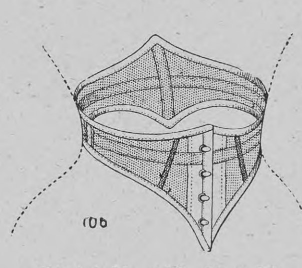
Gürtel Nr. 101, M. 1.25.



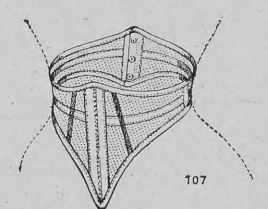
Gürtel No. 102, M —.50
schmal.



Gürtel Nr. 104, M. 1.75.
schließt hinten.



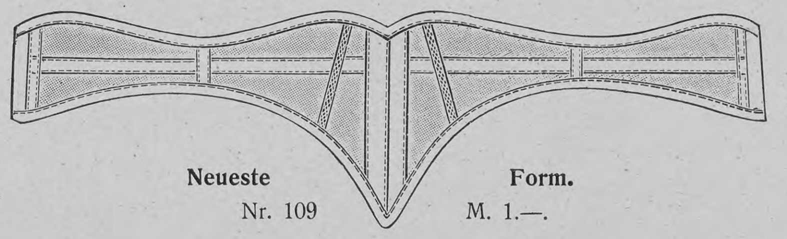
Gürtel Nr. 106, M. 1.25.
schließt vorn.



Gürtel Nr. 107, M. 1.50.
schliesst hinten.

Dieser Gürtel ist mit Einlage Nr. 105 hergestellt. Preis M. 2.50.

Alle Weiten.



Weiß und schwarz.

Neueste Form.
Nr. 109 M. 1.—.

Da es eine Reihe von Gürtel-Einlagen gibt, welche die Käuferin nicht zufrieden stellen **können,** so bestehe man im eigenen Interesse auf Lieferung von **Weeks'** Fabrikat und lasse sich nicht täuschen durch Redensarten wie „Gerade so gut" etc.

Alle besseren Geschäfte führen Weeks' Artikel, wo nicht erhältlich, besorgen Zusendung nach Erhalt des Betrages und Porto

Weeks & Co., Hamburg I. Dept. U. **Paris u. London.**

ODONTA

Es gibt kein besseres Mundwasser

Eingesandt! Nicht überall ist ein gutes Gläschen Likör zu haben, und wo schon, ist es zumeist nicht billig. Nun lassen sich jedoch, was wohl vielen Lesern und Hausfrauen noch unbekannt, von Jedermann leicht die **feinsten Tafelliköre,** wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Cognac, Rum, Bergamotte etc. **selbst bereiten,** u. zwar auf einfachste u. billigste Weise in einer Qualität, die den **allerbesten Marken** gleichkommt. Es geschieht dies mit **Jul. Schrader's Likör-Patronen,** welche die Firma **Jul. Schrader** in **Feuerbach** bei **Stuttgart 15** für ca. 90 Sorten Liköre bereitet. Jede Patrone gibt 2½ Liter des betr. Likörs und kostet je nach Sorte nur 60—90 Pfg. Man verlange von genannter Firma **gratis** und **franko** deren Broschüre.

Das Haar. Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von **Dr. J. Pohl.**
5. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

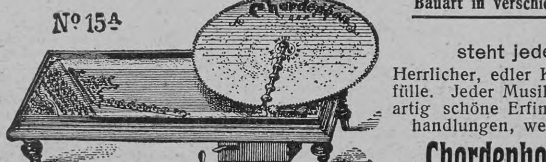
Weihnachten! Weihnachten!

Ein wirklich gediegenes, nicht teures Geschenk, welches jedem Salon zur Zierde gereicht, ist die berühmte

mechanische Konzert-Zither „Chordephon"

selbstspielend, mit auswechselbaren Metallnotenscheiben.

Nº 15a



Bauart in verschiedensten Ausführungen und Preislagen von 35—400 Mk.

Illustrierter Katalog
steht jedermann gratis und franko zur Verfügung.

Herrlicher, edler Klang von frappierender Wirkung. Effektvolle Tonfülle. Jeder Musikfreund ist überrascht und erfreut über diese eigenartig schöne Erfindung. Zu haben in den besseren Instrumentenhandlungen, wenn nicht erhältlich zu beziehen direkt ab Fabrik:

Chordephon-Musikwerke, Leipzig, Waldstr. 20.

Fort mit dem Streichholz!

Cigarren- u. Cigaretten-Anzünder „Titan", schönstes und elegantestes Geschenk für Herren.

Wer einmal mit **„Titan"** sich eine Cigarre ansteckt, gebraucht kein Streichholz mehr!

Immer Feuer!

Titan hat sich im Fluge hunderttausende Freunde erobert.

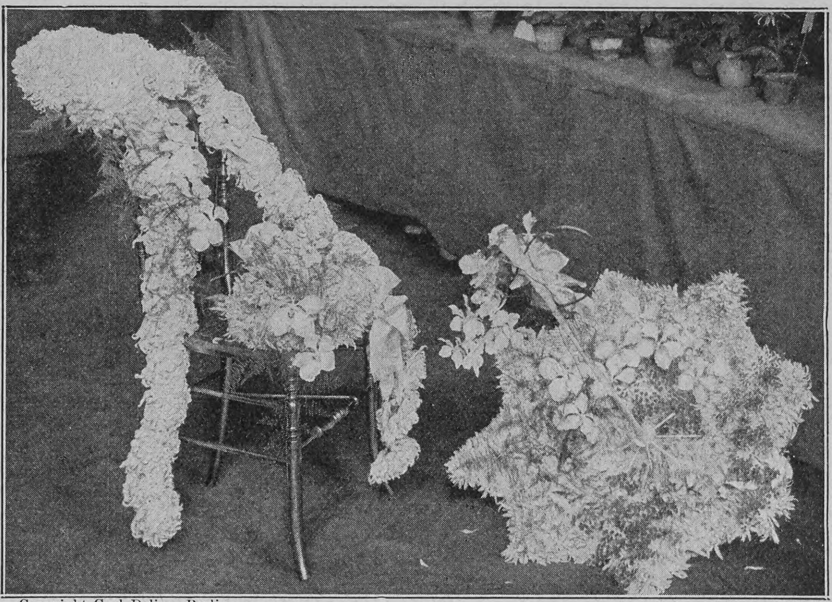
In **Altsilber** ff. graviert, gegen Einsendung von M. 3,20 franco. (Nachn. 20 Pf. mehr.)

Versandhaus **L. Winterberger,**
BERLIN W 30, Bambergerstr. 18H.

Hosted by Google

Von der Chrysanthemum-Ausstellung in Berlin

Die japanische Nationalblume, das Chrysanthemum, ist wie so manches andre aus dem Lande der aufgehenden Sonne auch bei uns heimisch geworden und in Mode gekommen; ihre Kultur ist trotz der nicht geringen Schwierigkeiten, die sie bietet, in Deutschland bereits weitverbreitet und wird von zahlreichen Blumenzüchtern mit großem Erfolge betrieben. Das beweist vor allem die am 9. November eröffnete erste große Deutsche Chrysanthemum-Ausstellung, die der Verein zur Beförderung des Gartenbaus in den preußischen Staaten im Landesausstellungspark zu Berlin veranstaltet hat. Hunderte von verschiedenen Sorten sind hier zu sehen; in allen Formen, ranunkelförmig und sternförmig aufgeschlossen, dick, flaumig und büschelförmig oder zartgespitzt, und in allen Farbennuancen, vom zartesten Weiß bis zum satten, prunkvollen Bronzeton, tritt uns die prächtige, eigenartige Blume entgegen. Besonders schön kommt sie in größerer Massenwirkung zur Geltung, und es war ein guter Gedanke der Arrangeure, u. a. ganze feldartige Flächen gleichfarbiger Blumen zu zeigen. Wie man aus der nebenstehenden Abbildung ersehen kann, sind dabei auch nach dem Vorbild der Japaner, die bekanntlich alle möglichen Figuren und Gegenstände, ja ganze Gruppenbilder aus verschiedenfarbigen Chrysanthemen zusammenzustellen pflegen, mit Geschick leichte Gegenstände, wie Schirm, Boa, Muff und so weiter, vermittelst der dekorativ so vielseitig verwendbaren Blumen nachgebildet worden.



Copyright Carl Delius, Berlin

Von der Chrysanthemum-Ausstellung in Berlin: Sonnenschirm und Boa aus Chrysanthemen

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Ein Parfüm, stark und haltbar, wovon einzelne Tropfen schon genügen, um jenen undefinierbaren, feinen und lieblichen Duft der eleganten Welt den Gewändern, Schleiern und so weiter zu verleihen, ist das Modeparfüm Divinia von F. Wolff & Sohn in Karlsruhe, das in St. Louis mit dem „Grand Prix" ausgezeichnet wurde.

Wie alljährlich vor Weihnachten, so versendet auch jetzt wieder die seit dem Jahre 1854 bestehende Firma F. Todt, Pforzheim, ihren reich ausgestatteten Katalog, der die neuesten Gegenstände der Gold- und Silberwarenindustrie enthält. Die Pforzheimer Bijouterie besitzt Weltruf und beschäftigt in ihren zahlreichen Gold- und Silberwarenfabriken über 25 000 Personen, die alljährlich für über 100 Millionen Mark Waren erzeugen. Als ganz aparte Neuheit bringt die Firma F. Todt die echten eingebrannten Emaillebilder auf den Markt, die nach eingesandten Originalen naturgetreu und unbegrenzt haltbar angefertigt werden.

Schradersche Likörpatronen sind in Patronenform gebrachte Kräutermischungen und Essenzen, aus denen sich spielend Jedermann auf einfachste und billigste Weise tadellose feine Liköre in der Art wie der bekannte Chartreuse, Benediktiner oder andere bereiten kann. Die Firma F. Schrader in Feuerbach b. Stuttgart stellt von diesen Patronen ungefähr 100 Sorten her.

Aus Bädern und Kurorten

Im Sanatorium Bad Grüna bei Chemnitz ist alles für den Beginn der Wintersaison bereit. Eine neu angelegte Zentralheizung sorgt für eine gleichmäßige Durchwärmung des ganzen Hauses, und die landschaftliche Umgebung gehört gerade im Schmuck des Winters zum Schönsten, was man in Mitteldeutschland sehen kann.

Goerz-Triëder-Binocles

für Theater, Jagd, Reise, Sport und Militärdienst. Bis jetzt ca. 85 000 Stück fabriziert. Viermal grösseres Gesichtsfeld als Ferngläser alter Konstruktion. In der deutschen und den ausländischen Armeen eingeführt. Spezial-Modelle **„Goerz-Fago"** für Theater und **„Goerz-Pernox"** für Jagd und Marine. Zu beziehen durch die Optiker aller Länder und durch

Optische Anstalt **C. P. Goerz** Aktien-Gesellschaft

Berlin-Friedenau 54

London 1/6 Holborn Circus, E. C. | Paris 22 Rue de l'Entrepôt | New York 52 East Union Square.

Kataloge über Ferngläser und photographische Artikel gratis.

Schwitz-Bäder im Schlafzimmer kann jeder mit unserem vollkommen zusammenlegbaren **Daheim-Cabinet** nehmen. Bestes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias.** Kompl. Apparate von 36,— Mk. an franko innerhalb Deutschlands.— Prospekt gratis.

Alleinige Fabrikanten: **G. SITTIG & Co.** **Berlin,** Dorotheenstr. 43 H.

Albert Rosenhain

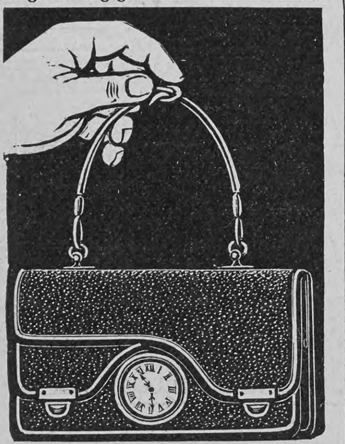
Gegr. 1864 Leipzigerstr. 73-74 **BERLIN SW.** Gegr. 1864 am Dönhoffplatz

Grösstes Spezialgeschäft der Leder- und Luxuswarenbranche.

Hervorragende Neuheiten in überraschender Auswahl.

Neueste **Damenhandtasche**

mit gar. richtig gehender Uhr u. Portemonnaie

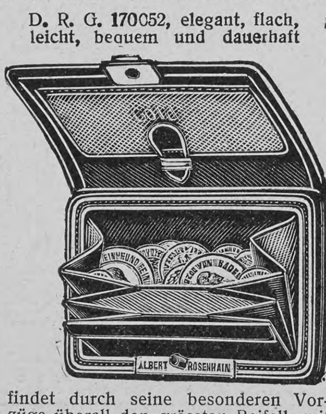


Modernes Format mit Doppelverschluss und vergoldeten Beschlägen, 7 Abteilungen, 16 cm lang, aus ff. Ecraséleder, hochelegant, M. **15**

Albert Rosenhains neueste

Finanz-Portemonnaie

D. R. G. 170052, elegant, flach, leicht, bequem und dauerhaft



findet durch seine besonderen Vorzüge überall den grössten Beifall, mit 4 Taschen und Extratasche für Gold und Papiergeld, aus echtem Seehundleder . . . . M. **3**

aus echtem Capsaffianleder mit Kalbleder-Banknotentasche . M. **5**

Aufträge von M. 20.— an werden franko versandt.

Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Soeben erschienen:

August Sperls neues Werk

Kinder ihrer Zeit

Geschichten

Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Der Dichter bewegt sich in seinem neuen Buche wieder auf dem Gebiete historischer Erzählungskunst, auf dem er insbesondere durch die beiden grossangelegten Romane „Die Söhne des Herrn von Budiwoj" und „Hans Georg Partner" die schönsten Erfolge gehabt hat. Alle drei Erzählungen sind Meisterstücke knapper, gehaltvollster Darstellungskunst, beseelt von jenem starken innigen Gemeinsamkeitsgefühl mit der ewig leidenden, kämpfenden, irrenden Menschheit, das dem Dichter nicht nur die Bewunderung, sondern auch die Herzen so vieler Leser gewonnen hat und ferner gewinnen wird.

Früher sind erschienen:

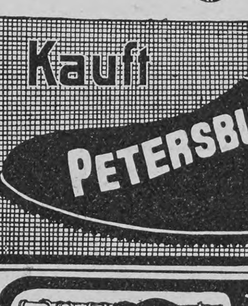
Hans Georg Portner. Roman. M. 7.—, geb. M. 8.—

So war's! Ernst u. Scherz aus alter Zeit. M. 4.50, geb. M. 5.50

Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. M. 3.—, geb. M. 4.—

Zu beziehen direkt oder durch alle grösseren

Spielwarengeschäfte und Optiker.



Ronnefeldt's THEE

Von feinstem Aroma u. grösster Ergiebigkeit.

Vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten

Gratis-Weihnachtsdosen.

J. T. Ronnefeldt. Thee-Import, Frankfurt a. M.

Dr Ester-Fanter Extra trocken

In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien Dr Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a. M.

Hosted by Google

Versand-Geschäft Mey & Edlich Leipzig-Plagwitz

Königl. Sächsische und Königl. Rumänische Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Abteilung: Schmuckgegenstände.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Hals-Ketten. Hals-Ketten.

Nr. 2409. Türkis-Ohrringe, Bügel 14karat. Gold, Paar M. 4.50.

Nr. 4471. Ring, 585/1000 Gold, mit 3 Brillanten u. 5 Diamanten. M. 75.—.

Nr. 6195. Ohrringe, 585/1000 Gold, mit Diamanten. Paar M. 30.50.

Nr. 4385. Krawatten-nadel, 333/1000 Gld. mit Perlen, M. 4.25.

Nr. 6362. Ohrringe, 333/1000 Gold, mit Perlen, Paar M. 3.75.

Nr. 2092. Ring, 585/1000 Gold, mit 8 Rubinmixten und 1 Perle, M 16.—.

Nr. 2020. Krawatten-nadel, 585/1000 Gold, mit 1 Rubinmixt u. 1 Perle, M. 6.—.

Nr. 4999. Schleifennadel, 333/1000 Gold. mit 1 Opal. M. 4.25.

Nr. 6085. Brosche, 585/1000 Mattgold, mit 2 Diamanten. M. 33.75.

Nr. 6020. Ketten-Armband, 585/1000 Gold, eng M. 49.25, mittel M. 51.50, weit M. 53.75.

Nr. 2396. Türkis-Halskette, vergoldete Silberfassung, ungefähr 42 cm lang, M. 11.25.

Nr. 6255. Brosche, 333/1000 Gold. mit 2 Rubinen und 2 Perlen. M. 20.50.

Nr. 4939. Hutnadel, 800/1000 Altsilber, mit 1 rotem Stein, M. 1.75.

Nr. 6021. Dasselbe Armband, 585/1000 Mattgold, eng M. 48.25, mittel M. 50.50, weit M. 52.75.

Nr. 3695. 333/1000 Gold, M. 10.—. Nr. 3788. 585/1000 Gold, Rot Glanz. M. 20.—.

Nr. 6352. Anhänger, 333/1000 Glanzgold, mit 2 Perlen und Rubinmixt. M. 9.75.

Nr. 2489. Türkis-Brosche, vergoldete Silberfassung, M. 5.75.

Nr. 2499. Türkis-Anhänger, vergold. Silberfassung. M. 8.50.

Nr. 846. Silber M. 3.50. Nr. 36. Amer. Gold-doublé. M. 2.—.

Nr. 6215. Armband, 333/1000 Gold, mit 2 Rubinen und 2 Perlen, eng M. 29.—, mittel M. 29.75, weit M. 30.50.

Wir versenden unsern mit über 5000 Abbildungen ausgestatteten Katalog unberechnet und portofrei.

Jugendfrische verleiht Guthmann's Cosmos-Seife

Pro Stück 25 Pfg. Dresden.

Ist die reinste u. mildeste aller Toiletteseifen, erzeugt einen zarten, rosigen Teint und sammetweiche, weisse Haut. Höchster Fettgehalt. Vornehmes Parfüm.

DIE GRÖSSTE AUSWAHL
DIE BESTE AUSSTATTUNG
DIE SOLIDESTEN FABRIKATE

in Eisenbahnen, Schiffen u. a. mit Uhrwerk, Dampf- oder elektr. Betrieb, ferner in Laterna magica nebst sonstig. optischen Unterhaltungsapparaten, Dampfmaschinen und nützlichen Beschäftigungs- und belehrenden Gesellschaftsspielen bietet die Deutsche Lehrmittel-Anstalt Franz Heinr. Klodt, Hoflieferant Frankfurt a. M., Bethmannstr. 48 am Kaiserplatz

Weihnachts-Katalog gratis!

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik** drehen 1 Ctr. schwere Bäume.

60000 verkauft!

Mit Walzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oder Felsgruppe).

Mit auswechselbaren Stahlnoten: **„Gloriosa".**

Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.

Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik. **J. C. Eckardt, Cannstatt** bei Stuttgart.

Jllustrierte Preisliste frei.

C. F. Lücke Leipzig

Soeben erschien, bis zum Tage der Drucklegung ergänzt, die neue, um 17 Bogen vermehrte

28. Auflage (1906) von

Schaubeks Permanent-Album

in allen Preislagen bis zu M. 260.— pr. St. mit Raum für sämtl. existier. Postwertzeichen und mit 5113 resp. 6734 Abbildungen versehen. Alle Ausgaben von M. 22.— an mit ges. gesch. abnehmbarem Einband u. **auswechselbaren Blättern.** Für jedes Postwertzeichen ein besond. Feld. **Nie veraltend.** Die alljährl. Nachträge gelangen direkt nach jedem Lande zur Einfügung, daher wirkliche Dauer-Albums auf Lebenszeit. **Unerreicht an zuverl. Textbearbeitung.** Ferner Albums für mittlere Sammler mit den Preisangaben für jede einzelne Marke, also **ALBUM u. Katalog zusammen.** Raum für 7299 bis 12400 Marken; M. 1.75 bis M. 6.— Albums für Anfänger v. 10 Pf. bis M. 1.50. Ausführlich. Gratisprospekt über Albums und Sammler-Bedarfsartikel bitte zu verlangen. **Ueberall erhältlich.** Geg. Vorher-Einsendung des Betrags Franko-Zusendung innerhalb Deutschland-Oesterreich von

C. F. Lücke, Leipzig, G. m. b. H. Verlag des Schaubek-Albums.

Hyg. Bedarfsartikel
Versandhaus Securitas
Berlin-Baumschulenweg 44
Preisliste gratis und franco.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

Frau L. W. schreibt: „Versuchte „Amiral", erzielte raschen Erfolg, wodurch veranlaßt wurde, die Kur Bekannten zu empfehlen."

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus. **Paul Siegert, Hamburg. 63** Preisliste gratis.

Elsässer Hemdentuch
dir. zu beziehen zu Engros-Preisen von **L. Wyler,** Mülhausen i. Els.
— Man verlange Muster. —

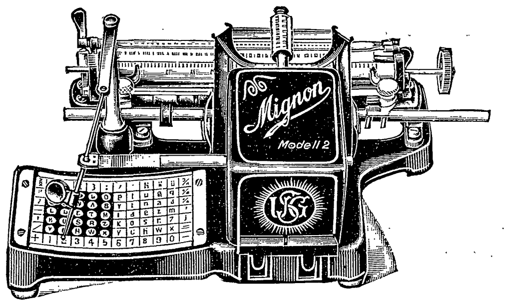
Elektrische Klingelanlagen zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.
O. H. Meder's Institut. Leipzig. Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850. Illustr. Kataloge „E" gegen 10 Pfg. Briefm.

Anerkannt beste Metode
Brieflicher Unterricht mit D·R·Patent Halter
mit Schön Schrift-Feder! Gratis.
Schön schrift
Probe Lection
F. Simon BERLIN W 62 II

Vorzügl. Musikinstr. jed. Art bezieht man am billigsten dir. a. d. grössten württ. Musikinstr.-Fabr. von Rob. Barth, K. Hoflieferant, Stuttgart I. Preisl. gratis. Bitte ang. f. welch. Instrum.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft

Preis: 100 Mark.

Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

Eigene Fabrikation

Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über

Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.

Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hofl., **Nürnberg.**

Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Viele Spezialitäten

Blond ● Braun ● Schwarz
färbt echt u. natürlich **Aureol Haarfarbe** garantiert unschädlich.
Probekarton Mark 1.00 — Originalkarton Mark 3.00
J. F. Schwarzlose Söhne Königliche Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

Jede Strickgarndocke trägt diese Schutzmarke.

Hollins'
echt englisches
Vigogne Strick- und Strumpf-Garn
für Hand und Maschinen,
sehr haltbar, angenehm u. gesund, läuft nicht ein!
Zu beziehen durch alle guten Firmen dieser Branche.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Nr. 10

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Cilla probierte unsicher und mit schwacher Stimme:

„‚Bebe nicht, sprach sie mit leiser Stimme‘ —

Ach nee:

‚Ich erscheine nicht vor dir im Grimme‘ —

Nee, auch nicht:

‚Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,‘ —

Nee, ich weiß wirklich nich weiter! Nu sag einer! Un ich hab's bei mir zu Hause doch so oft gesungen. Bei uns im Dorfe, wenn wer abends gingen, mein Schatz un ich. I“ — sie stampfte ärgerlich auf —, „daß mer so was auch vergessen kann!“

„Aergere dich nicht, Cillchen! Du mußt dich nicht ärgern! Fang noch mal von vorne an, das macht ja nichts. Ich hör's gern noch mal, immer noch mal! Fein ist das!“

Cillchen — Cillchen — wie spielrig das klang, ordentlich zärtlich! Und wie er an ihren Lippen hing!

Käte streckte den Kopf weit vor; sie stand schon auf der Veranda, und die beiden bemerkten sie doch nicht.

Die Magd sang, leierig und zeternd, wie sie wohl daheim auf der Dorfstraße gesungen hatte, aber des Knaben Augen glitzerten und wurden groß. Seine Lippen bewegten sich, als ob er mitsänge:

„Heinrich lag bei seiner Neuvermählten
Einer reichen Erbin von dem Rhein,
Schlangenbisse, die den Falschen quälten,
Ließen ihn nicht süßen Schlafs sich freun.

Zwölfe schlug's, es drang durch die Gardine
Plötzlich eine kleine weiße Hand,
Was erblickt er? Seine —“

Die Sängerin stockte. Ein zitternder Atemzug war plötzlich über die Veranda geweht. Und jetzt schrie der Knabe, zu Tode erschrocken, laut auf — da stand sie, da stand sie!

„Aber Wolfgang — Wölfchen!“ Die Mutter streckte ihm die Arme entgegen, doch er verbarg den Kopf in dem Schoß der Magd.

Was war das für ein Unsinn, ihm solche Lieder vorzusingen! Kätes finsterer Blick streifte das Mädchen.

„Och, die Frau — die gnädige Frau!“ Rot werdend schnellte Cilla auf und ließ alles, was sie auf dem Schoß hatte — Strumpf, Stopfei, Wollknäuel und Schere —, zu Boden gleiten; auch den Jungen.

Warum waren die beiden so erschrocken?! Als sei sie ein Gespenst, so starrte Wolfgang sie ja an! Er war jetzt aufgestanden, hatte sie begrüßt, mechanisch das Gesicht zu ihr aufgehoben, um ihren Kuß zu empfangen; aber die Mutter merkte ihm keine Freude an. Oder war es Befangenheit, eine schon knabenhafte Geniertheit, weil sie ihn also belauscht hatte? Seine Augen sahen sie

Melancholie. Nach dem Gemälde von Wilhelm List

gar nicht voll an, streiften sie aber immerfort von der Seite. War sie ihm denn fremd geworden — so fremd?!

Eine unsägliche Enttäuschung durchzog der Heimkehrenden Herz, und ohne daß sie es beabsichtigte, klang der Ton schroff, in dem sie das Mädchen jetzt hinausgehen hieß. Sie setzte sich auf dessen eben verlassenen Platz am Tisch und zog ihren Knaben an sich.

„Wie ist dir's denn gegangen, Wölfchen? Nun sage doch — gut?!"

Er nickte.

„Hast du denn auch Mutti ein bißchen vermißt?!"

Er nickte wieder.

„Ich habe dir auch so viel schöne Sachen mitgebracht!"

Da wurde er lebhaft. „Hast du auch für die Cilla was mitgebracht? Einen Nähkasten mit allerlei drin könnte die gut gebrauchen; weißt du, sie hat nur so 'nen alten von der Schule her! Och, die kann fein erzählen — so gruselig! Und singen! Laß dir das mal vorsingen:

‚Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut,
Erkor sich ein Landmann zur Frau,
Doch sie war einem Soldaten so gut
Und bat ihren Alten ganz schlau —'

Ich sag' dir, zum Schießen ist das!"

Und lachend begann er weiterzuträllern:

„Er möchte doch fahren ins Heu, juchhei,
Ins Heu, juchhei —"

„St — — —!" Sie legte ihm die Hand auf den Mund. „Das ist gar kein schönes Lied — ein garstiges Lied! Das wirst du nie mehr singen!"

„Aber warum denn nicht?" Er sah sie mit runden Augen erstaunt an; eine sonst nicht gehörte Festigkeit war in ihrem Ton.

„Weil ich es nicht wünsche," sagte sie kurz. Morgen, ja morgen, da würde sie dem Mädchen ihre Meinung nicht vorenthalten!

Jetzt waren ihre Wangen nicht mehr heiß, eine empfindliche Kühle schauerte über die Veranda. Als Paul rief: „Aber, Käte, wo steckst du denn? Lege doch erst ab!" folgte sie rasch seinem Ruf.

Der Knabe blieb allein stehen und sah mit blinzelnden, träumerischen Augen in die milde, jetzt ganz dunkle Nacht. Ha, das war doch so schön, wie die Cilla sang! Morgen mußte die wieder singen und erzählen! Wenn *sie* auch wieder da war! Ein ungestörtes Plätzchen würde doch schon noch zu finden sein! —

Käte schlief gar nicht in dieser ersten Nacht, obgleich sie todmüde war. Vielleicht zu müde. Sie hatte noch einen langen Disput mit Paul gehabt, als sie schon zu Bette lagen. Er hatte ihr recht gegeben, daß weder das eine noch das andre Lied sehr passend war, aber — „Du lieber Gott," hatte er gesagt, „was hört man als Kind nicht alles an noch schlimmeren Gassenhauern, und es geht spurlos an einem vorbei!"

„An ihm nicht!" Es war eine Weile still. Und dann klagte sie: „Ich habe so oft versucht, ihm wirklich Schönes vorzulesen, das Beste aus unsern Dichtern — gar kein Interesse, noch gar kein Verständnis! — und für solche — solche —" sie fand keinen Ausdruck, der verächtlich genug war — „für so was begeistert er sich! Aber ich leide es nicht, ich dulde es nicht! So was darf nicht in seine Nähe!"

„Dann entlasse sämtliche Dienstboten," hatte er ärgerlich gesagt; er war eben im Einschlafen und wollte nicht mehr gestört sein.

„Gute Nacht, mein Herz," sagte er dann, „schlaf dich aus! Uebrigens bist du ja nun wieder da und wirst schon das Deine tun!"

Ja, das würde sie auch!

Sie ließ den Knaben von nun ab nicht mehr aus den Augen. Und ihre Ohren waren überall. Es lag kein Grund vor, das Mädchen zu entlassen, es war ehrlich und sauber, tat seine Schuldigkeit — nur mit Wolfgang durfte es nicht mehr allein sein. Er ging jetzt ins zwölfte Jahr, eine Ueberwachung durch eine Dienerin war überhaupt nicht mehr möglich.

Aber es war schwer für Käte, ihren Vorsätzen treu zu bleiben. Ihr Mann machte doch auch seine Ansprüche, und ihr Haus, ihre Geselligkeit; es war nicht möglich, alles andre abzuschütteln, alles aufzugeben, zu verabsäumen, nur um des einen: um des Kindes willen. Und sie durfte Paul doch auch nicht anhaltend verstimmen, ihn womöglich ernstlich gegen das Kind erzürnen — o, davor zitterte sie. Sie mußte zuweilen mit ihrem Mann in Gesellschaft gehen, er freute sich, wenn sie — gut angezogen — als liebenswürdige Frau gesucht ward, und ging gern — viel, viel zu oft! Gerade diesen Winter hatte sie geglaubt, doppelt auf der Hut sein zu müssen. Und sie instruierte die Köchin, den Diener, ersuchte sie dringend aufzupassen, und nahm sie so gegen das Mädchen ein. Die andern waren ganz verwundert: wenn die gnädige Frau so wenig zufrieden war, sollte die gnädige Frau doch der Cilla kündigen, zum ersten Januar gab's Mädchen genug!

Unwillig wendete sich Käte ab: wie häßlich von den Dienstboten, die andre herausbeißen zu wollen! Nein, so ungerecht durfte sie gegen das Mädchen nicht handeln. Und wenn ein andres ins Haus kam, konnte es da nicht ebenso sein?! Dienstboten sind immer eine Gefahr für Kinder. —

Wolfgang entwickelte sich sonst sehr gut, besonders körperlich. Nicht, daß er gerade so sehr in die Höhe schoß; er ging auch in die Breite, wurde stämmig, mit einem festen Nacken. Wenn er mit den Lämkes vor der Tür Schneeballen warf, sah er älter aus als der gleichaltrige Artur, aber sogar älter als Frida, obgleich die um eine Handbreit höher war. Er wurde eben anders genährt als diese Kinder! Mit Wohlgefallen sah die Mutter seine reine, frische Haut, die gepflegt war durch warme Bäder und durch die tägliche, kalte Abreibung am Morgen. Und zum Friseur mußte er alle vierzehn Tage gehen, da wurde ihm der dichte, glatte, dunkle Haarschopf, der aber trotz aller Sorgfalt etwas Grobfädiges behielt, verschnitten, gewaschen und mit stärkender Essenz eingerieben. Beinahe verkümmert sahen die Lämkes aus gegen ihn; sie hatten ja auch vor nicht zu langer Zeit erst die Nachwehen des Scharlach überstanden. Wenn nur Wölfchen das nicht auch bekam! Käte hatte große Angst davor. Bis vor kurzem hatte sie ihn von den Lämkes ferngehalten; aber freilich in der Schule — ach Gott, man kam wegen des Kindes eben nie zur Ruhe! —

Sie hatten sich recht munter draußen getummelt. Der See, der dort, unterhalb der Villen, wie ein stilles Auge zwischen den dunkeln Waldrändern liegt, war zugefroren; Wolfgang und die halbe Klasse liefen dort Schlittschuh. Käte war nach Tisch auch eine Weile am Ufer auf und ab gewandert und hatte ihren Jungen beobachtet. Wie nett er schon lief! Sicherer und besser als mancher der Jünglinge, die da Achter zogen und Kreise beschrieben, holländerten und mit ihren Damen tanzten. Er versuchte auch schon allerlei Kunststücke, er hatte wirklich Courage. Daß er nur nicht hinfiel oder einbrach — immer lief er der tiefen Mitte des Sees zu, wo die Strohwische steckten! Der Mutter war, als könne ihm nichts geschehen, wenn sie hier am Ufer stand und ihn unablässig mit den Augen verfolgte. Endlich aber erstarrten ihre Füße gänzlich und sie mußte heimgehen.

Als er gegen Dunkelwerden nach Hause kam, war er unendlich frisch. Mit Freudigkeit sprach er vom Eislauf. „Ha, das war mal fein! Ich möchte immer so laufen — morgen, übermorgen — alle Tage — und immer weiter, weiter — der See ist viel zu klein!"

„Bist du denn gar nicht müde?" fragte die Mutter und lächelte ihn an; sie konnte sich nicht satt an ihm sehen, er sah so strahlend aus.

„Müde?" Ein stolzes, fast geringschätziges Lächeln zog seine Mundwinkel herab. „Ich werde nie müde. Von so was nicht! Die Cilla hat gesagt, sie möchte auch gern mal laufen."

„Ach, warum nicht gar?!" Schlieben, der mit beim Kaffeetisch saß, lächelte gutgelaunt; es machte ihm Spaß, den frischen Jungen da ein wenig zu necken. „Dann wird sich die Mutter eben während der Eiszeit ein zweites Hausmädchen engagieren müssen!"

Wolfgang verstand den leisen Spott nicht. Ganz glücklich rief er: „Ja, das soll sie tun!" Aber dann wurde sein Gesicht lang: „Aber sie hätte keine Schlittschuhe, sagt sie. Vater, du mußt ihr welche kaufen!"

„Den Kuckuck werd' ich — na, das fehlte noch!" Der Hausherr lachte laut auf. „Nein, mein Junge, die Cilla in Ehren, aber sie Schlittschuh laufen zu lassen, das wäre denn doch ein bißchen übertrieben! Nicht wahr?"

Er sah zu seiner Frau hin; diese hatte ganz gegen ihre Gewohnheit laut mit den Tassen geklappert. Sie sagte nichts, aber sie nickte mit gänzlich veränderter, kühler Miene.

Der Knabe begriff es nicht. Warum sollte denn Cilla nicht Schlittschuh laufen?! Hatte die Mutter was gegen sie? Komisch, immer, wenn ihm was so recht gefiel, gefiel's ihr nicht!

Er stützte, an seinem Arbeitspult sitzend, den Kopf in beide Hände; der war ihm schwer. Die Augen brannten ihn und tränten, wenn er sie fest aufs Heft richtete — er mußte doch wohl müde geworden sein. O weh, das wurde keine gute lateinische Arbeit, er sah schon, wie der Lehrer die Achseln zuckte und ihm, über so und so viel Köpfe weg, das Heft auf die Bank feuerte: ‚Schlieben, zehn Fehler! Junge, Mensch, zehn Fehler! Wenn du dich nicht zusammennimmst, kommst du Ostern nicht mit nach Quarta 'rüber!'

Pah, das war ihm ja ziemlich egal — nein, eigentlich ganz egal! Es war ihm überhaupt jetzt alles egal, schrecklich egal, er fühlte sich auf einmal so todmüde. Warum sie nur der Cilla nichts gönnen wollte? Die erzählte so fein! Was hatte die doch gestern abend, als die Eltern aus waren und sie sich an sein Bett geschlichen hatte, noch erzählt? Von — von —?! Er konnte nichts mehr zusammenbringen, seine Gedanken verwirrten sich.

Der Kopf sank vornüber aufs Pult; die Arme lang vor sich über seine Bücher gestreckt, schlief er ein.

Als er erwachte, war wohl eine Stunde vergangen, aber er fühlte sich nicht ausgeruht. Fröstelnd, mit starren Augen sah er sich im Zimmer um. Alle Glieder taten ihm weh. Und sie taten ihm auch die Nacht durch weh, er konnte nicht schlafen; mit schweren Füßen schleppte er sich nachmittags auf die Eisbahn.

Viel früher als sonst kam er vom Schlittschuhlaufen nach Hause. Er mochte nichts essen und nichts trinken, immer kam ihn eine Uebelkeit an. „Sieht der Junge heute grün aus," sagte der Vater; und die Mutter strich ihm besorgt die Haare aus der Stirn: „Fehlt dir was, Wölfchen?" Er verneinte.

Als wieder der Abend gekommen war und der Wind draußen in den Kiefern flüsterte und eine gespenstische Hand an die Fenster rührte — huh, eine kleine weiße Hand, wie in Cillas Lied —, lag er im Bett, schüttelte sich vor Frost, trotz der weichen, warmen Decke, fühlte, daß ihm der Hals weh tat und daß es in seinen Ohren stach und brannte.

„Er ist krank," sagte Käte am Morgen. „Wir wollen gleich Hoffmann kommen lassen!"

„Ach, es wird nicht gleich so schlimm sein," meinte ihr Mann. „Laß ihn im Bett, laß ihn Zitronenlimonade zum Schwitzen trinken und gib ihm auch was zum Abführen. Er hat sich den Magen verdorben oder ist erkältet!"

Aber schon am Mittag wurde der Arzt herbeitelephoniert. Der Knabe lag, nicht mehr klar, in hohem Fieber.

„Scharlach!" Prüfend betrachtete der Sanitätsrat die entblößte Brust und zog dann sorgfältig die Decke wieder höher. „Aber der Ausschlag ist noch nicht recht heraus!"

„Scharlach —?!" Käte glaubte in die Knie sinken zu müssen — o, davor hatte sie sich immer so sehr gefürchtet! — — —

Das frische Frostwetter mit dem blanken Sonnenschein und dem fast sommerblauen Himmel hatte aufgehört. Graue Tage mit schwerer Luft hingen über dem Villendach; Käte, die am Fenster des Krankenzimmers stand und mit überwachten Augen hinausstarrte in die schwarzen Kiefernwipfel, trauernd in Nebeltrübe, glaubte nie grauere Tage gesehen zu haben.

Hosted by Google

Die Krankheit hatte den Knaben mit Macht gepackt, als sei sein vollsaftiger, wohlgenährter Körper so recht ein Herd, in dem die Flammen des Fiebers wüteten. Hoffmann schüttelte den Kopf: überall war der Scharlach so gutartig aufgetreten, nur hier gerade nicht! Und er warnte vor Erkältung, verordnete dies und das, tat sein Bestes, nicht bloß aus Pflicht, nein, aus tiefstem, herzlichstem Anteilgefühl heraus; er war dem strammen Jungen immer gut gewesen. Sie taten alle ihr Bestes. Jede Vorsicht wurde angewendet, jede Rücksicht; es sollte ja alles, alles, was nur möglich, geschehen!

Käte war unermüdlich. Die Hilfe einer Krankenschwester hatte sie abgelehnt; mit Heftigkeit wehrte sie sich gegen ihren Mann, gegen den alten Freund: nein, sie wollte ihr Kind allein pflegen, eine Mutter wird nicht müde, o nein!

Paul hatte nie geglaubt, daß seine Frau so viel leisten könnte, dabei so geduldig — sie, die Nervöse —, so unermüdlich, so unverzagt sein. Wohl hatte sie immer einen leisen Tritt gehabt, nun hörte man denselben gar nicht, wenn sie durch die Krankenstube glitt; bald war sie an der linken Seite des Bettes, bald an der rechten. Sie, deren Kräfte so leicht versagten, wenn auch der gute Wille da war, war immer, immer aufrecht. Es gab viele Nächte, in denen sie keine Stunde Schlaf fand — wie ein Schatten saß sie dann am Morgen in dem großen Lehnstuhl am Bett —, aber sie war voller Freudigkeit: Wölfchen hatte doch fast zwei Stunden geschlafen!

„Tu dir nicht zu viel, tu dir nicht zu viel," bat ihr Mann.

Sie wies ihn ab: „Ich fühl's nicht! Ich tu' es ja so gerne!"

Wie lange sollte das so gehen — würden, konnten die Kräfte anhalten?! „Laß doch wenigstens das Mädchen eine Nacht bei dem Jungen wachen! Sie will dich ja so gerne ablösen!"

„Die Cilla —?! Nein!"

Cilla hatte sich immer und immer wieder angeboten: o, sie wollte wohl gut aufpassen, sie verstand's, hatte sie doch auch einen kleinen Bruder am Scharlach verloren! „Lassen Sie mich," bettelte sie, „ich schlaf' nich, ich paß' gut auf!"

Aber Käte wies sie zurück. Es war ihr jedesmal wie ein Stich, wenn sie in den Nächten, die so schwarz und lang waren, den Knaben im Fiebertraum sprechen hörte: „Cillchen — wir wollen doch fahren ins Heu — juchhei — Cillchen!"

O, wie sie dieses rundwangige Mädchen mit den hellen Augen haßte! Aber mehr als sie es haßte, fürchtete sie es. In den Stunden der Finsternis, in jenen Stunden, in denen sie nichts hörte als das Stöhnen des Kranken und das rastlose Pochen des eignen Herzens, wandelte sich ihr das Mädchen in eine andre Gestalt. Die tauchte auf aus der Nacht und stellte sich, groß und breit und dreist, ans Bett des Kindes, und in dem Blick, der stumpf war und ohne Intelligenz, flammte doch etwas auf vom Triumph einer unbezwinglichen Macht.

Dann faßte die überwachte Frau sich wohl an die Schläfen, in denen es hämmerte, streckte die Arme aus, wie abwehrend: nein, nein, du da, geh fort! Aber das Phantom blieb stehen am Bett des Kindes. Wer war das: die Mutter aus dem Venn — die Dienstmagd — Frau Lämke?! Ach, alle drei eins!

Ueber Kätes Gesicht liefen qualvolle Tränen. Wie der Junge jetzt lachte! Sie beugte sich über ihn, so dicht, daß ihrer beider Atemzüge sich mengten und, wie sie es früher schon getan hatte, flüsterte sie ihm auch jetzt zu: „Mutti ist hier, Mutti ist bei dir!"

Aber er gab kein Zeichen des Erkennens. —

Cilla hatte ein dick verweintes Gesicht, als an dem hinteren Eingang, an der Küchentür im Souterrain, leise geklopft wurde und sie dieselbe öffnete. Flüsternd bot Frau Lämke guten Tag. Die hatte bis jetzt immer die Kinder herangeschickt, aber gestern waren die mit einem so verwirrenden Bericht nach Haus gekommen, daß die Unruhe sie nun selber hertrieb, sich zu erkundigen. Vor dem Gitter am Vordereingang hielten zwei Doktorwagen, das hatte sie aufs neue erschreckt.

„Wie jeht's denn, wie jeht's denn heute?"

Cilla brach in Tränen aus. Sie zog stumm die Frau in die Küche, wo die Köchin, ohne in einer Kasserolle zu rühren, am Herd lehnte und Friedrich eben auf ein Läuten der elektrischen Klingel wie ein Gehetzter hinausschoß.

„Nee, ich sage schon!" Die Lämke schlug die Hände zusammen: „Is 's denn schlimm, wirklich so schlimm mit den Jungen?"

Cilla nickte nur, ihre überströmenden Augen in der Schürze verbergend, aber die Köchin sagte dumpf: „Es jeht zu Ende!"

„Zu Ende — wirklich sterben — der Wolfjang, der Junge?!" Die Frau starrte ungläubig: das konnte ja nicht sein! Aber sie war schreckensbleich geworden.

Die Köchin lenkte etwas ein: „Nu, schlimm jenug is 's! Unser Doktor hat noch 'nen andern Professor zujezogen, 'nen janz berühmten — jestern war der schon hier —, aber sie jlauben nich, daß se noch was machen können. Die Krankheit is auf die Nieren jeschlagen und aufs Herz. Er kennt einen ja jar nich mehr, heute morgen war ich drinne, ich wollt' ihn doch jerne noch mal sehn, da lag er janz steif und still, wie Wachs. Ich jlaube, das wird nischt mehr!" Die gutmütige Person weinte.

Sie weinten alle drei, um den Küchentisch sitzend. Frau Lämke vergaß ganz, daß sie nie einen Fuß in diese Küche hatte setzen wollen und daß ihr Kohl, den sie daheim zum Mittagessen aufgesetzt hatte, nun wohl verbrannte. „Jotte doch, Jotte doch," sagte sie ein über das andre Mal, „wie wird sie darieber wegkommen, so en Kind, so en einzig liebet Kind?!" —

Oben standen die Aerzte am Krankenbett, der alte Hausarzt und die noch junge Autorität. Sie standen zur Rechten und zur Linken.

Der Ausschlag war ganz zurückgetreten; keine Spur von Röte war mehr auf dem Knabengesicht. Die Augen mit den erschreckend dunkeln Wimpern blieben beharrlich geschlossen. Die Lippen waren blau. Die breite, aber jetzt förmlich eingesunkene Brust zitterte und arbeitete.

Bei jedem mühsamen Atemzug atmete Käte mühsam mit. Sie saß im Sessel zu Füßen des Bettes, steil aufrecht; so hatte sie die ganze Nacht gesessen. Ihr angstvoll bohrender Blick flog über die bedenklichen Gesichter der Aerzte und stierte dann an ihnen vorbei ins Leere — da standen sie, zur Rechten und zur Linken — aber da — da — sahen sie's denn nicht?! — da zu Häupten stand der Tod!

Mit einem unartikulierten Laut bäumte sie sich auf, dann sank sie, wie geknickt, in sich zusammen.

Die Aerzte hatten dem todkranken Kinde eine Injektion gemacht, die Herzschwäche war groß und ließ das Schlimmste befürchten. Dann empfahl sich die Autorität: „Auf morgen!" Aber es lag ein Achselzucken und ein ‚Wer weiß!?' in diesem ‚Auf morgen'.

Der Hausarzt war noch geblieben; er konnte als Freund nicht gehen. Käte hatte sich an ihn geklammert: „Helfen Sie! Helfen Sie meinem Kinde!" Nun saß er mit Schlieben unten in dessen Arbeitszimmer; Käte hatte allein bei dem Kinde bleiben wollen, nur in der Nähe wissen wollte sie ihn.

Stumm saßen die beiden Männer bei einem Glas starken Weines. „Trinken Sie, trinken Sie doch mal aus, lieber Freund," sagte wohl der Hausherr; aber er selber trank auch nicht. Wie wird sie's ertragen, wie wird sie's ertragen?! Das surrte beständig durch seinen Kopf. Die Stirn in tiefe Falten gezogen, versank er in ein Brüten. Und der Arzt störte ihn nicht.

Droben lag Käte auf den Knien. Vor dem Sessel, in dem sie all die bangen Nächte durchwacht hatte, war sie niedergesunken und hielt die Hände gegen ihre emporgehobene Stirn gedrückt. Jetzt suchte sie da oben, jetzt suchte sie den Gott, der ihr das Kind, das er ihr einst gütig in den Weg gelegt hatte, nun wieder grausam entreißen wollte. Sie schrie zu Gott in ihrem Herzen, und ihre Lippen formten die Bitten nach:

„Gott, Gott! Nimm ihn mir nicht! Du darfst ihn mir nicht nehmen! Ich habe sonst nichts mehr auf der Welt! Gott, Gott!"

Alles, was sie um sich hatte, was sie sonst noch besaß — auch ihr Mann —, war vergessen. Sie hatte jetzt nur dieses Kind. Dieses einzige Kind, das so lieb, so gut, so klug, so brav, so folgsam, so schön, so reizvoll, so über alle Maßen liebenswert war, das ihr Leben so hoch beglückt hatte, so reich gemacht, daß sie arm, bettelarm wurde, wenn es von ihr ging.

„Wölfchen, mein Wölfchen!"

Wie war er immer, immer lieb gewesen, so ganz Mutters Kind! Jetzt wußte sie nichts mehr von Tränen, die sie seinetwegen vergossen hatte; hatte sie je welche geweint, so waren es Freudentränen, nur Freudentränen gewesen. „Wölfchen, ich kann dich nicht missen!"

Aus ihrer betenden Stellung auffahrend, rutschte sie näher an sein Bett. Seinen erkaltenden Körper nahm sie in ihre Arme, bettete ihn in Verzweiflung an ihre Brust und hauchte ihren glühenden Atem über ihn hin. All ihre Wärme wollte sie ausströmen lassen in ihn, mit der Kraft ihres Wollens ihn festhalten auf dieser Erde. Wenn seine Brust nach Luft rang, so rang auch ihre Brust, wenn sein Herzschlag stockte, stockte auch der ihre. Sie fühlte sich kalt werden durch seine Kälte, ihre Arme erlahmen. Aber sie ließ ihn nicht. Sie rang mit dem Tode, der zu Häupten stand — wer war stärker?!

Niemand konnte sie von dem Bette verdrängen, auch nicht die Krankenschwester, die Hoffmann, als er endlich am Nachmittag in die Stadt zurückmußte, herausgesandt hatte. Mit sanfter Gewalt versuchten die Schwester und ihr Mann sie emporzuziehen: „Nur eine Stunde Ruhe, nur eine halbe! Nebenan! Oder auch hier auf dem Sofa!"

Aber sie schüttelte den Kopf und blieb auf den Knien am Bett: „Ich halte ihn, ich halte ihn!" —

Es wurde Abend. Es wurde Mitternacht. Es hatte vordem stark geweht draußen, nun war es sehr still geworden. Totenstill. Kein Wind rüttelte mehr an den Kiefern, die ums Haus standen; kerzengerade gereckt standen sie gegen den hellen Frosthimmel, ihre Kronen waren steif wie aus unbiegsamer Pappe geschnitten. Unbarmherzig flinzelten die Sterne; in der schimmernden Silberplatte des gefrorenen Sees, den das starke Wehen reingefegt hatte vom feuchten Schnee der vorhergehenden Tage, spiegelte sich der Vollmond. Eine grimmige Kälte war urplötzlich gekommen, die alles einzufangen schien mit ihrem Todeshauch.

Fröstelnd schauerten die Wachenden zusammen. Als Schlieben auf den Thermometer sah, war er erschrocken: wie wenig der selbst hier im Zimmer zeigte! Versagte die Heizung? Man sah ja den eignen Atem wie einen Rauch. Hatten die Leute nicht neue Kohlen aufgeschüppt?!

Er ging selber hinab ins Souterrain, er hätte klingeln können, aber es war ihm ein Bedürfnis, etwas zu tun. O, wie war man doch so schrecklich tatenlos! Stumm kauerte seine Frau jetzt im Lehnstuhl, mit großen starren Augen; die Schwester schlief halb, nichts regte sich im Zimmer, auch das Kind lag so still, als wäre es schon tot.

Eine große Bangigkeit befiel den Mann, der durch das nächtliche Haus tappte. Es war etwas so Lähmendes in dieser Stille; alles — die Zimmer, die Treppe, die Halle —, alles kam ihm auf einmal so fremd vor. Fremd und leer. Wie waren sie doch vordem belebt gewesen vom Hauch der Jugend, voll von der ganzen unbändigen Unbekümmertheit eines wilden Knaben!

Schwer stützte er sich aufs Treppengeländer, unsicher tastete er sich hinab. Ob die Dienstboten unten noch auf waren?!

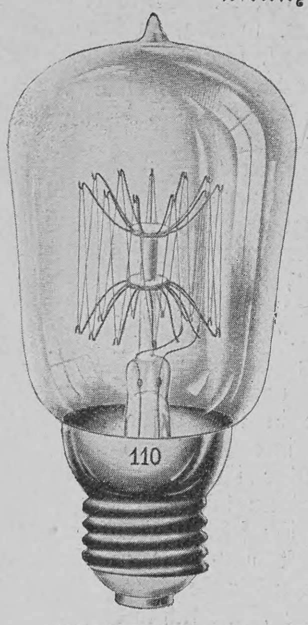
Er fand sie noch alle. Um den Tisch in der Küche, die jetzt so kalt war, als hätte nicht den ganzen Tag ein helloderndes Feuer darin gebrannt, saßen sie frierend beisammen. Die Köchin hatte einen starken Kaffee gekocht, aber auch der hatte ihnen nicht warm gemacht. Durchs ganze Haus schlich eine Todeskälte; es war, als seien Eis und Schnee von draußen hereingekommen, als fege der Todeshauch der erstarrten Natur auch hier innen vom Giebel bis zum Keller.

(Fortsetzung folgt)

Der Kampf um das Licht

Von

Franz Bendt



Die Tantallampe

Wirtschaftliche Fragen spielen gegenwärtig in der Technik eine ausschlaggebende Rolle. Sie waren auch in dem fieberhaften Wettstreit der Erfindungen in der Beleuchtungstechnik, den man wohl den Kampf ums Licht nennen kann, die mächtigsten Triebfedern. Die Kohlenfadenlampe Edisons, die durch ihre trefflichen Eigenschaften einst den Sieg über alle andern Beleuchtungsvorrichtungen errang, mußte dem hygienisch und ästhetisch minderwertigen Gasglühlichte weichen — der Kosten halber! Die Nernst- und Osmiumlampen wetzten dann die Scharte, welche die Elektrotechniker empfangen hatten, wiederum aus. Ihr Stromverbrauch ward für die gleiche Leistung, der Edison-Lampe gegenüber, auf etwa die Hälfte herabgedrückt. Im Anfange paarten sich diese ökonomischen Vorteile mit technischen Uebelständen: die Nernst-Lampe bedurfte der zeitraubenden Vorwärmung, und die Osmiumlampe konnte nicht einzeln in die Leitungen der Elektrizitätswerke eingefügt werden, und auch ihr Anschaffungspreis war sehr hoch. Die Lichttechniker stellten sich daher die Aufgabe, eine technisch und wirtschaftlich, hygienisch und ästhetisch den modernen Ansprüchen genügende Lampe zu schaffen: das Resultat ist die neue Tantallampe. Inzwischen haben im Wettkampfe um die Herrschaft im Gebiete des Lichtes aber auch die Nernst- und die Osmiumlampe ihre technischen Mängel abgestreift oder doch geschickt maskiert. Die deutsche Beleuchtungstechnik kann stolz sein auf diese Dreiheit ihrer Glühlampen, die sie jetzt auf dem Weltmarkt zu präsentieren vermag; sie ist damit den andern Nationen ganz entschieden überlegen!

Zielbewußt aus dem Grundprinzip der Leuchtkunst herausgebildet, tritt uns der neueste unter den Lichtspendern, die Königin unter den Glühlampen, die Tantallampe, entgegen! Man kann an ihrer Konstruktion wirklich die hohe Kunst des modernen Ingenieurs verstehen und bewundern lernen.

Bekanntlich bestehen die wichtigsten elektrischen Glühlampen — mit Ausnahme der Nernst-Lampe — aus einer luftentleerten Glasbirne, in der sich der Glühfaden befindet. Der elektrische Strom, der den Faden durchfließt, zwingt ihn zum Glühen und Leuchten. Je höher die Temperatur ist, die der Faden beim Leuchten, ohne zu schmelzen, verträgt, um so wirtschaftlicher ist auch die Lichtausbeute, die man durch ihn erzielt. Die Zahl der Körper, die eine hohe Temperatur von zweitausend Grad und mehr zu ertragen vermögen, ist nicht klein. Die Techniker stellten sich daher mit Bewußtsein die Aufgabe, beim Streben nach einer neuen Glühlampe aus den wärmebeständigen Stoffen den herauszugreifen, dem zugleich auch die übrigen Eigenschaften zukommen, die für die Konstruktion einer Lampe notwendig und erstrebenswert sind. Der Chemiker W. von Bolton erkannte zuerst, daß gerade das Tantal ein besonders geeigneter Körper für die Erzeugung von Glühfäden sei, und stellte es auch zuerst völlig rein her. Die Menge seiner glänzenden Eigenschaften verbürgte eigentlich schon in der Theorie eine Musterlampenkonstruktion. Die Temperatur, bei der das interessante Metall schmilzt, liegt etwa bei 2300 Grad der hundertteiligen Skala. Außerdem hat es die lobenswerten Eigenschaften ungewöhnlicher Härte und Zähigkeit. So zum Beispiel konnte Bolton unter dem Dampfhammer einen glühenden Tantalklumpen in ein Blech von einem Millimeter Stärke verwandeln, seltsamerweise aber war es absolut unmöglich, das Blech zu durchlochen. Obgleich drei Tage und drei Nächte ein Diamantbohrer, der fünftausend Umdrehungen in der Minute machte, ununterbrochen arbeitete, erhielt man doch nur eine kleine Mulde von einem Viertelmillimeter Tiefe. Wäre nicht das Tantal ein verhältnismäßig teurer Körper, dann dürfte man es als den Idealstoff zur Herstellung von Panzerplatten bezeichnen. Als man endlich fand, daß sich das Tantal mit Leichtigkeit zu einem äußerst feinen Drahte ausziehen läßt, den man biegen und wickeln kann, hatte man die Gewißheit erlangt, im Tantal das Metall zu besitzen, nach dem die Lampenkonstrukteure seit langem suchten. Der Techniker, der in diesem speziellen Falle sich zugleich als Physiker und Chemiker betätigte, ging nun ganz folgerecht auf Grund der neu ermittelten Tatsachen an die Aufgabe heran, die Lampe zu schaffen, die das moderne Leben und die Praxis fordert.

Bekanntlich wirkt der elektrische Strom um so energischer auf den Glühfaden einer elektrischen Lampe, je größer der Druck ist, unter dem er steht. Die Elektriker bezeichnen das als Spannung. Es ist wirtschaftlich, mit Strömen von hoher Spannung zu arbeiten, deshalb muß der Faden einer neuen Glühlampe fähig sein, hohe Spannungen zu ertragen. Der Tantalfaden besitzt nun diese Fähigkeit in hervorragendem Maße.

Die alte Edisonsche Kohlenfadenlampe sowie die viel erprobte Nernst- und Osmiumlampe spenden für die gewöhnliche Zimmerbeleuchtung ein Licht von etwa 16, beziehentlich 25 Kerzen. Dazu bedürfen die beiden neueren Konstruktionen nur halb so viel elektrische Energie wie die Edison-Lampe. Die Tantallampe mußte natürlich mindestens gleich ökonomisch wirken, um im Konkurrenzkampfe bestehen zu können. Bolton und seine Kollegen mußten deshalb experimentell festzustellen suchen, wie lang und dick der Tantalfaden zu wählen sei, um das zu erreichen. Nach mehrjährigen Versuchen gelangte man endlich zur abschließenden Ermittlung der günstigsten Größenverhältnisse in der neuen Tantallampe, wie sie jetzt auf den Markt gebracht worden ist. Ihr Faden hat eine Dicke von fünf hundertstel Millimetern und eine Länge von etwa zwei drittel Metern. Das ist für eine Glühlampe, nach unsern jetzigen Vorstellungen, eine ganz ungewöhnliche Größe.

Sehr geschickt ist nun der Draht in die luftleere Glasbirne eingebaut, es ist ein förmliches Drahtgerüst, das schirmartig seine Arme nach oben und unten ausbreitet. Zwischen ihnen wird zickzackförmig der Glühdraht hin und her geführt, um endlich in zwei Drähten zu enden, die der ganzen Vorrichtung den Strom zuführen. Die große Dünne des Glühfadens hat es ermöglicht, trotz seiner bedenklichen Länge und trotz der verhältnismäßig hohen Kosten des Tantal den Preis der Lampe niedrig zu bemessen. Ist man doch auch in der Lage, aus einem Kilogramm Tantal die Fäden für 45000 Glühlampen herzustellen.

Ehe eine Firma ein neues Fabrikat in die Welt schickt, muß es natürlich eine strenge und langwierige Prüfung bestehen; die Tantallampe hat diese Prüfung glänzend bestanden. Ihr Licht ist schön weiß, namentlich bei Verwendung mattierter Glasglocken. Bei gleicher Stromstärke, Helligkeit und Spannung wie die Kohlenfadenlampe bedarf sie nur die Hälfte der Kraftbeschickung. Auch ihre „Nutzbrenndauer“, das heißt die Zeit, in der sie ein Fünftel ihrer Lichtstärke verliert, ist eine verhältnismäßig hohe. Man ermittelte für sie etwa 600 Stunden. Das hat übrigens nichts mit der eigentlichen „Lebensdauer“ der Lampe zu tun; diese vermag man auf 1000 Stunden und mehr einzuschätzen. Allerdings stellt die Lebensdauer keinen wirtschaftlich kennzeichnenden Faktor für eine Lampe dar; brennt doch zum Beispiel im Laboratorium der Technischen Hochschule zu Charlottenburg eine Kohlenfadenlampe nun schon 14000 Stunden; ihre Lichtstärke ist dabei auf die geringe Größe von fünf Kerzen heruntergegangen.

Will es das Unglück, daß der Faden einer elektrischen Glühlampe durchbrennt oder sonst zerstört wird, so bedeutet das den Tod der Vorrichtung. Die Tantallampe macht hiervon eine Ausnahme. Wiederholt wurde beobachtet, daß in einem solchen Falle die benachbarten Fadenteile sich berühren und damit den Stromweg erhalten. Sie ist überhaupt die erste technisch und wirtschaftlich hochentwickelte Metalldrahtlampe.

Der Tantallampe ähnlich und wiederum auch sehr unähnlich ist die Osmium- oder die sogenannte „Oslampe“ von Auer von Welsbach, dem bekannten Erfinder des Gasglühlichtes. Sie ist jetzt vielfach verbessert, gleichsam als etwas Neues auf dem Markte erschienen. Wie der Name schon besagt, besteht der Glühfaden aus dem Metall Osmium. Allerdings vermag man nicht mechanisch einen Osmiumfaden auszuziehen, wie das Tantal es so bequem zuläßt; es bedarf vielmehr der Herstellung einer Paste aus Osmiumstaub in Verbindung mit andern zweckentsprechenden Körpern. Aus ihr werden dünne Fäden mittels einer Diamantdüse erzeugt. Diese Herstellungsart veranlaßt gewisse Mängel, die allerdings mehr erschwerend für die Fabrikation wirken, als daß sie die Güte der fertigen Lampe beeinflussen. Der Osmiumfaden ist nicht so widerstandsfähig wie der Tantalfaden; er muß in einer bestimmten Lage gehalten und vor harten Stößen bewahrt werden.

Wir setzten oben auseinander, daß die Kohlenfadenlampe, die Nernst- und die Tantallampe sehr hoch gespannte Ströme ertragen und verlangen und dadurch zugleich günstig wirtschaftlich wirken. Die ältere Osmiumlampe eignete sich bis vor kurzem nur für niedrige Spannungen. Wollte man sie den städtischen Elektrizitätswerken unmittelbar anschließen, so war man genötigt, immer ein Bukett von Lampen zu vereinigen. Die neuesten Osmiumlampen bedürfen jedoch dieser Aushilfe nicht mehr und sind direkt für hohe Spannungen brauchbar.

Schon beim ersten Auftreten der Osmiumlampe wurde die jetzt behobene Unbequemlichkeit durch andre Tugenden reichlich wiederum ausgeglichen. Ihre Nutzbrenndauer ist unerhört hoch und sie übertrifft darin ihre sämtlichen Schwestern. Ermittelte man doch eine Nutzbrenndauer von etwa 2000 Stunden, das heißt eine Zeit, die ebenso lang ist als zumeist ihre Lebensdauer. Das will sagen, wie wir oben andeuteten, daß sie erst nach 2000 Stunden eine Lichtschwächung von einem Fünftel erlitten hat! Für die Lebensdauer wurde häufig sogar eine Periode von 4000 bis 5000 Stunden beobachtet. Wenn die „Oslampe“ durch das teure Metall einen verhältnismäßig hohen Preis erfordert, so wird dieser durch die lange Brenndauer wiederum ausgeglichen.

Es ist immerhin interessant, daß in dem Augenblick, wo die neue Tantallampe als ein so achtunggebietender Konkurrent auf dem Markte erscheint, auch die Osmiumlampe ihre Fehler abzulegen beginnt und sich ebenbürtig zum allgemeinen Wohle präsentiert. Wie wir bereits andeuteten, war es die Nernst-Lampe, die den Ruhm der Elektrotechniker von neuem aufleuchten ließ, als das Gasglühlicht die Edison-Lampe geschlagen hatte. — Auch von der Nernst-Lampe ist jetzt Neues zu berichten. Von vornherein war sie dadurch für die zentrale Beleuchtung geeignet, daß sie bei hohen Spannungen mit Vorteil arbeitet. Eine Unbequemlichkeit bestand wiederum darin, daß ihr Glühkörper der Vorwärmung bedarf und eine geringe Zeit vergehen muß, ehe sie Licht spendet. In der „Nernst-Expreßlampe“ ist der Uebelstand dadurch gehoben, daß man den Heizkörper mit einer oder mehreren Edison-Glühlampen verbindet; man empfängt sofort Licht, und die gewöhnlichen Lampen verlöschen, wenn die Temperatur des Leuchtkörpers hoch genug geworden ist, um den Strom zu leiten. Die Konstrukteure der Nernst-Lampe kamen übrigens kürzlich einem andern sehr geschickten Auswege auf die Spur; es ist geglückt, Heizkörper zu ermitteln, die zugleich als Leuchtkörper dienen können. Nicht uninteressant ist auch die sogenannte „Nernst-Intensivlampe“. In ihr ist der Heizkörper hinter den Leuchtkörper eingebaut und dadurch jede störende Schattenbildung gehoben.

Die Nernst-, Osmium- und Tantallampen stellen gleichsam die Sensationen in der Beleuchtungstechnik dar. Das schließt nicht aus, daß eine große Zahl älterer und neuerer Beleuchtungsmittel bestehen, die nützlich und zweckmäßig sind und daher auch beim Kampf ums Licht Beachtung verdienen.

Für die Beleuchtung großer Plätze und Straßen, besonders wenn es darauf ankommt, in billiger Weise sehr bedeutende Lichtmengen zu erzielen, ist kürzlich dem elektrischen Bogenlichte in dem „Preßgaslichte“ ein äußerst gefährlicher Konkurrent entstanden. Man gewinnt es, indem man durch Gaspumpen das Gas sehr stark zusammenpreßt und es dann großen Brennern für Gasglühlicht, die eine für diesen Zweck schickliche Konstruktionsänderung erfahren haben, zuführt. So vermag man Lichtstärken bis zu 2000 Kerzen zu erzielen, also von der gleichen Stärke, die dem elektrischen Bogenlichte zukommt.

Man sieht, unablässig sind die Pioniere der Technik am Werk, in immer neuen Formen immer größere Lichtfluten uns zuzuführen. Ihre Erfindungen machen die Nacht zum Tage, erhellen das Innere der Erde, sie ermöglichen es, sowohl das Vergnügen wie die Arbeit unbekümmert um das leuchtende Tagesgestirn auszudehnen. Vor ihrer blendenden Helle flieht das Dunkel, und mit ihm vielleicht auch ein gut Teil der Ruhe und Gemütlichkeit früherer Zeiten. Man mag das beklagen, aber ohne Opfer wird kein Fortschritt erkauft, und auf keinem Gebiet der Technik hat der nimmer rastende Menschengeist in letzter Zeit größere Fortschritte errungen als gerade im Kampf ums Licht.

Hosted by Google

Blind. Nach dem Gemälde von Karl Zewy

Einige „Füchse“ des Vassar-College in den Klassenfarben

Mädchenerziehung in den Vereinigten Staaten

Von

Franz Baumgarten

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von George Grantham Bain, New York)

In Ernst und Scherz hat man die Vereinigten Staaten das Paradies der Frauen genannt, hat behauptet, die Frau regiere dort und dieses Weiberregiment erkläre manchen sonst unverständlichen Charakterzug des so nüchternen und praktischen Volkes. Man hat darauf hingewiesen, daß der weitaus größte Teil des Lehrpersonals der öffentlichen Schulen dem weiblichen Geschlechte angehöre, und, da aus diesen Schulen der größte Teil der Bevölkerung hervorgeht, angenommen, daß der Einfluß der Lehrerinnen auch im späteren Leben ihrer Schüler von Dauer geblieben sei. Richtig ist, daß das weibliche Element in den Schulen weit überwiegt, wie denn zum Beispiel im Jahre 1903 auf 332 252 Lehrerinnen nur 117 035 Lehrer kamen. Aber es wäre ein Irrtum, wollte man hieraus allein den Einfluß der Frau im öffentlichen Leben des amerikanischen Volkes erklären. Ein Teil der ritterlichen Achtung, die man überall der Frau erweist, datiert noch aus der Zeit, wo diese ihren Gatten unerschrocken in die Wildnis hinein begleitete, heldenmütig alle Gefahren und Strapazen mit ihm teilte, in den Stunden der Not, wenn die Indianer das einsame Blockhaus umschwärmten, kaltblütig auch zur Büchse griff und unter Gefahren und Mühsalen ein Geschlecht in die Welt setzte, das keck allen Gefahren trotzte und die Wildnis in fruchtbare Aecker und blühende Gärten verwandelte. In späteren Jahren aber und in der Gegenwart hat die amerikanische Frau sich Achtung und Anerkennung errungen durch ihre hervorragenden Leistungen auf allen Gebieten der beruflichen Tätigkeit und — im Hause.

Es ist ein in Europa weitverbreiteter Irrtum, der in der amerikanischen Frau nichts als eine frivole, putz- und genußsüchtige Puppe erblickt, die nichts versteht, als das sauer verdiente Geld des Mannes zu vergeuden. Dieser Irrtum wird von Leuten verbreitet und genährt, die in ein paar Wochen oder Monaten das Land durcheilen und sich dann anmaßen, ein Urteil über Land und Leute zu fällen. In dieser kurzen Spanne Zeit können sie keinen Einblick in das amerikanische Familienleben gewinnen. Was sie beurteilen, worüber sie schreiben, ist das, was sie auf der Straße, in den „boarding houses“ und Hotels und an Vergnügungsorten gesehen haben. Die meisten amerikanischen Frauen sind arbeitsam und sparsam und halten ihren Haushalt vorzüglich in Ordnung. Und ehe sie einen Hausstand gründen, üben die meisten von ihnen einen Beruf aus und stellen sich schon in jungen Jahren auf eigne Füße.

Die ganze Erziehung weist sie darauf hin. Verfolgen wir einmal den Schullauf einer jungen New-Yorkerin. Um den zu verstehen, müssen wir uns erst einmal die Schuleinrichtungen New Yorks, die typisch für die Vereinigten Staaten sind, das heißt für die größeren Städte, vergegenwärtigen.

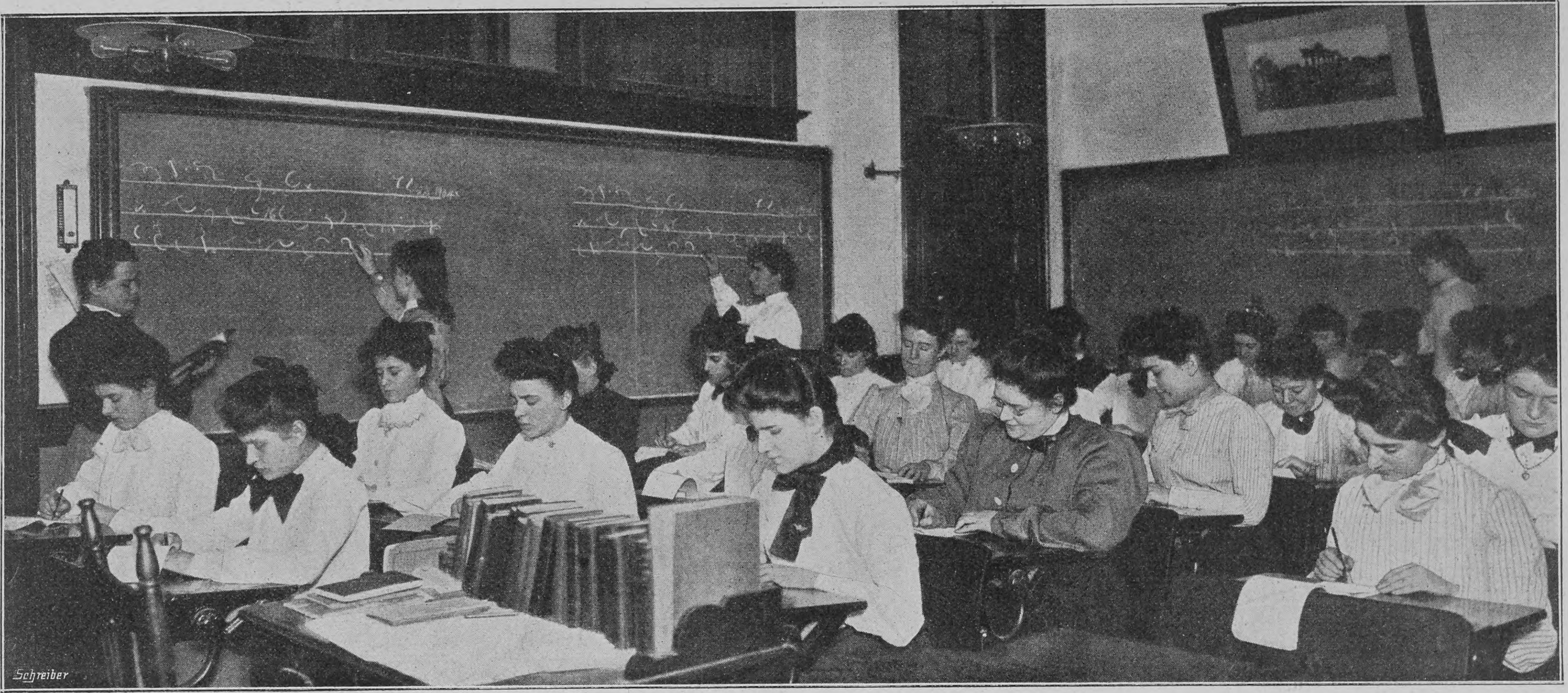
Die Volksschule ist die gemeinsame, unentgeltliche Bildungsanstalt für alle zukünftigen Bürger und Bürgerinnen der Republik. In ihr sitzt der Millionärssohn neben dem des Arbeiters, die „höhere“ Tochter neben dem Proletarierkinde, und es spricht außerordentlich für die herrschende Erziehungsmethode, daß nicht etwa die Kinder gebildeter Stände herabgezogen werden zu dem vulgären Ton und den schlechten Manieren der andern Volksklassen, sondern daß diese sich befleißigen, das Gute, das sie vor Augen sehen, auch sich zu eigen zu machen. Selbstverständlich gibt es auch Privatschulen und sogenannte Akademien, in welche die Allerexklusivsten ihre Sprößlinge schicken, doch werden im großen und ganzen von der Mehrheit der wohlhabenden Bevölkerung die Volksschulen, und zwar mit Recht bevorzugt, da in ihnen eine sehr gute Grundlage für das weitere Studium gelegt wird. Manchem Amerikaner, speziell dem der alten Schule, geht die Volksschule sogar schon zu weit; er macht ihr den Vorwurf, daß sie zu vielerlei und deshalb nichts gründlich lehre, und behauptet, es sei genug, wenn der Schüler die drei R, Reading, Writing and Arithmetic — sprich 'rithmetik — eingepaukt bekäme, diese aber gründlich. Allgemeine Geschichte, Geschichte der Vereinigten Staaten im besonderen, Physik und Chemie, Singen, Handfertigkeitsunterricht, Turnen sind ihnen „fads and frills“, das heißt eine unnütze, überflüssige, wertlose Belastung des menschlichen Gehirns. Mögen diese den Wissenschaften abholden „Selfmademen“ von ihrem Standpunkt aus recht haben, so vergessen sie doch das eine, daß die Volksschule gewissermaßen die Vorhalle zum Tempel der höheren Weisheit für diejenigen ist, die Begabung und Ehrgeiz treibt und befähigt, ihr Wissen zu bereichern und zu vervollständigen. Für Schüler und Schülerinnen, die mit Erfolg die Volksschule absolvierten, bietet sich dazu vom vierzehnten bis achtzehnten Jahre Gelegenheit in den Schulen zweiten Grades, den sogenannten „high schools“, die ihren Lehrzielen nach etwa mit den mittleren Klassen — Quarta bis Obersekunda — der deutschen Gymnasien zu vergleichen sind, keineswegs aber mit unsern „Hochschulen“, den Universitäten und Polytechniken, verwechselt werden dürfen.

Das schulpflichtige Alter der Kinder ist auf das siebente Jahr festgesetzt. Der gesamte Unterricht erstreckt sich über acht Jahre. Da indessen jegliche standesamtliche Register fehlen und viele Eltern bei zu zahlreichem Nachwuchs froh sind, der Beaufsichtigung wenigstens eines Kindes enthoben zu sein und so schnell wie möglich ihre Pflichten auf die Schultern andrer abwälzen zu können, so wird unverfroren und ungestraft den Kleinen ein Jahr hinzugelogen, sie somit ein Jahr früher, als gesetzlich angängig, zur Schule geschickt. In allen größeren

Physikunterricht in einer New-Yorker „high school“

Zöglinge einer New-Yorker Volksschule beim zoologischen Unterricht

Hosted by Google



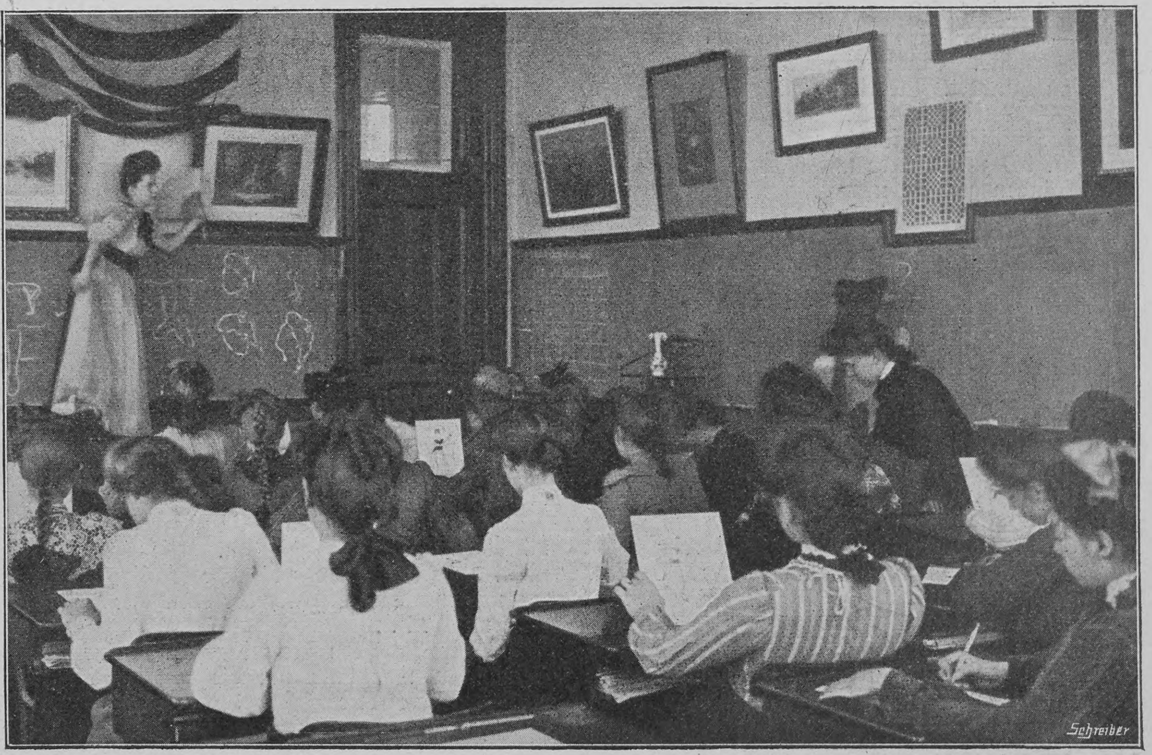
Stenographiestunde in einer Abendhochschule für Frauen

Städten ist mit den Gemeindeschulen ein Kindergarten nach Fröbelschem System verbunden, in dem die Kleinen nach vollendetem fünften Jahre Aufnahme finden. Der Unterricht in den Volksschulen beginnt morgens 9 Uhr und dauert bei einstündiger Mittagspause bis nachmittags 3 Uhr. Sonnabend fällt der Unterricht ganz aus. Häusliche Schularbeiten gibt es nur ganz minimal für die oberen Klassen, und zwar nur für Rechnen und Schönschreiben, auf welche Fächer in Amerika das größte Gewicht gelegt wird. Es kann also niemand behaupten, daß Jung-Amerika mit Arbeit überbürdet wird, was ja die ständige Klage der deutschen Eltern ist. Mit weisem Vorbedacht sind die Sonnabende von der Schulbehörde freigegeben worden. Sie sollen für die Kinder von frühester Jugend ab ein Unterrichtstag für praktische Tätigkeit im Haushalt sein und sind es in der Tat auch. Es ist ganz erstaunlich, mit welchem Eifer und welcher Lust die kleinen Mädchen zugreifen, um ihrer Mutter die größere Arbeitslast des letzten Tages der Woche zu erleichtern. Je mühsamer die Arbeit, die ihnen aufgetragen wird, desto freudiger gehen sie ans Werk und desto größer ist ihr Stolz. — Die Fortsetzung der Volksschule ist, wie schon gesagt, die „high school“ und wie diese unentgeltlich. In ihnen bilden Latein, Griechisch, Englisch, Französisch, Deutsch, Mathematik, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften die Lehrgegenstände, und den Schülern steht die Wahl unter den alten und neuen Sprachen frei. Englisch ist natürlich obligatorisch. Außerdem wird an vielen dieser Schulen noch in Staatswissenschaft, Gesang und Musik, Zeichnen und Malen, Turnen und militärischem Exerzieren unterrichtet, ja einige versteigen sich sogar zu Psychologie und Philosophie. Außerdem gibt es an den meisten Schulen Gelegenheit zum Erlernen der Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben, Handfertigkeit, Kochen und Haushaltung. Es ist eine bezeichnende Tatsache, daß unter den Besuchern der „Hochschulen“ das weibliche Geschlecht weit überwiegt. Man ersieht auch hieraus wieder, daß es die Amerikanerin weit ernster und eifriger mit ihrer weiteren Fortbildung nimmt als der Amerikaner. Die Knaben sind, wenn sie wirklich alle acht Klassen der Volksschule durchlaufen, froh, dem Schulzwange enthoben zu sein. Sie sind sofort aufs Geldverdienen erpicht und verschieben ihre weitere Ausbildung auf spätere Jahre. Die Mädchen aber studieren weiter, erwerben eine höhere Bildung als ihre männlichen Altersgenossen, sind ihnen daher an Wissen und Kenntnissen weit überlegen, und das ist einer der Gründe, weshalb die amerikanische Frau in der Regel die Herrschaft über ihren Gatten ausübt.

Chemiestunde in einer Abendhochschule

An diese Hochschulen angegliedert sind vorzüglich geleitete Abendklassen, die aber nicht ganz unentgeltlich sind, wenn auch das Schulgeld nur minimal ist. Sie führen das junge Menschenkind hauptsächlich in die Mysterien derjenigen Wissenschaften ein, die es befähigen, sich im Leben ein gutes Fortkommen zu ermöglichen, und vor allem sind es die praktischen Fächer, die hier gelehrt werden, die Buchführung, Stenographie, Zeichnen und Malen, aber auch Chemie, Physik, und daneben vor allem Sprachen. An diesem Unterricht können auch schon Erwachsene teilnehmen wie überhaupt solche Personen, die schon im praktischen Leben stehen und ihre in der Volksschule erworbenen Kenntnisse vervollständigen wollen. Auch hier sind es wieder in erster Linie die Frauen und Mädchen, die sich beteiligen, und es ist erstaunlich, mit welcher Ausdauer und welchem Ernst die Amerikanerin lernt und in wie kurzer Zeit sie mit ihrem Studium fertig ist.

Den Schlußstein der Erziehung bildet die Universität und das „college“. Auch diese darf man nicht auf gleiche Stufe mit unsern Universitäten stellen. Denn erst nach ihrer Absolvierung können die Studenten das eigentliche Fachstudium beginnen, sei es an den mit den Universitäten selbst verbundenen „Schulen“ für die Rechte, Medizin, Theologie und so weiter, sei es an besonderen, für diese Disziplinen eingerichteten Anstalten. Die meisten Universitäten und „colleges“ sind Internate, und das Wissen ihrer Graduierten steht nicht viel höher als das unsrer Abiturienten, wenn sie auch



Zeichnen nach dem lebenden Modell in einer New-Yorker Volksschule

Hosted by Google

Verschiedenes gelernt haben, was auf unsern Gymnasien und Realschulen nicht gelehrt wird und der Universität überlassen bleibt. Studenten in unserm Sinne sind also die Besucher einer amerikanischen Universität nicht. Von den Hunderten von Universitäten und Colleges stehen sehr viele beiden Geschlechtern offen, und auch hier wieder ist das weibliche Geschlecht stark vertreten. Vierzehn Anstalten aber sind nur für die holde Weiblichkeit allein bestimmt, und die vornehmsten und angesehensten von ihnen sind Bryn Mawr-College in dem gleichnamigen Städtchen in Pennsylvanien und Vassar-College in Poughkeepsie im Staate New York. Letzteres ist sehr teuer nnd kann nur von wohlhabenden jungen Damen besucht werden. Eines der diesen Artikel begleitenden Bilder führt uns einige „Füchse“ des letztgenannten College in der vorschriftsmäßigen Tracht und den Farben ihrer Klasse vor. Mit Absolvierung des College steht der Amerikanerin die Welt offen. Sie kann sich Dutzenden von Berufen zuwenden, sie kann Prediger, Advokat, Arzt und so weiter werden, vorausgesetzt, daß sie noch eine speziell zum Studium dieser gelehrten Berufe bestimmte Anstalt besucht. Sie kann sich der Lehrtätigkeit widmen und findet Aufnahme in zahlreichen gewerblichen Berufen. Für letztere ist selbstverständlich der Besuch des College nicht nötig; die Absolvierung der „high school“ genügt, und auch diese kann für manche Berufsarten umgangen werden. Jedenfalls hat die Amerikanerin vor der deutschen „höheren Tochter“ das voraus, daß sie sich auf hunderterlei Weise ihren Lebensunterhalt erwerben kann, ohne dadurch im geringsten als „Lady“ einzubüßen. „Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, das alte, hast keine verfallene Schlösser und keine Basalte.“ Ein wahres Wort in der Tat, und die freie Tochter eines freien Landes ist sich der Vorteile, die ihr diese Anschauung gewährt, wohlbewußt.

Ein passendes Geschenk

Erzählung von

Ellida

Geschäftig lief die kleine Frau Wanda Fischbach durch die überfüllte Leipzigerstraße. Im Arm trug sie unzählige kleine Pakete — einen Notizzettel hielt sie in der Hand. Alle Besorgungen hatte sie nun erledigt. Es blieb nur noch das Geschenk für Karl Degner — für ihren alten Freund Karl Degner, diesen eingefleischten Junggesellen. Was sollte sie dem zu Weihnachten schenken? Die Sache war sehr schwer ... Die üblichen Handarbeiten brachten ihm schon seine ästhetischen Freundinnen — und die letzte Mode des Jahres, die gestickte Weste, hatte sie schon vor längerer Zeit in den zarten feinen Händchen der Frau Camilla von Mellburg gesehen. Diese Weste in den fließenden Farbentönen war sicher für die etwas schräge Linie von Karl Degners Busen und Bäuchlein bestimmt, das ahnte die kluge Wanda. Und da er ihnen zum Heiligen Abend erst um halb neun zugesagt hatte, wußte sie auch genau, daß die einstmals schöne Camilla ihn noch vorher besuchen würde. Wie sie es so tat, seit ihr seliger Mann vor etlichen zehn Jahren sanft selig entschlafen war. — Wanda seufzte. Also auch mit der Weste war es nichts. Ein Notizbuch? Nein? Er hat wohl an hundert. Bleistift — Tintenfaß — Brieftasche — Petschaft — Brieföffner — Falzbein — die feine italienische Truhe seines Arbeitszimmers war fast bis zum Rande mit diesen sonst nützlichen Gegenständen gefüllt; und sie hatte sogar mal die Absicht gehabt, sich einiges davon für einen Bazar stiften zu lassen. — Das war alles nichts.

Da — fällt ihr etwas ein. Und über ihre angeregten Züge huscht ein Lächeln. Sie hat's. Sie wird ihren Mann bitten, sein zweites Exemplar von Hauptmanns Promethidenlos, das ja vergriffen ist, herauszurücken. Und dieser Bücherwurm wird's tun. Für seinen Freund Karl Degner ist Wladimir nichts zu schade. Sie kennt ihn. Erleichtert atmet sie auf und läuft weiter. — Das war großartig. Fein. Das wird ihr Doktorchen erfreuen. Und wie gut ist es für ihre ramponierte Weihnachtskasse! Ein wertvolles Geschenk ohne Kosten! Gottlob, das wäre erledigt. Nun bleibt nur noch Fräulein Rosalie Jagemann, Degners stattliche Wirtschafterin. Was schenken wir der? Wladimir war heute schon aus dem Zimmer gelaufen, als sie mit ihm überlegen wollte. „Soll ich vielleicht dann noch seinen Dienstmann, der die Stiefel putzt, und seinen Laufburschen beschenken? Das mach du nur!“ hatte er ärgerlich durch die Tür gerufen. Der gute Wladimir! Ob er sich sehr mit dem großen Bilde von ihr und den Kindern freuen wird?

O Rosalie! Nichts Praktisches, nichts Teures, nichts zum Anziehen, keinen Kunstgegenstand, nichts zum Essen, nichts zum Trinken — Rosalie, was gibt man dir?

Vor dem Laden eines Blumenhändlers bleibt sie endlich erschöpft stehen und tritt dann harmlos hinein, die Weihnachtsausstellung zu besichtigen. Hübsche, geschmackvolle Sachen. Da hängt auch etwas ganz Neues. Sie stutzt. Ein Kranz aus Tannenzweigen, darin ein Pfefferkuchenherz baumelnd — drei Weihnachtslichte davor ... da ist, was ihre Seele sucht. Das ist doch was für ein alterndes Mädchenherz! Tannengrün — Pfefferkuchen — Lichte. Und sogar ein Herz. Sie wird gerührt sein. Was nimmt man denn für eine Inschrift? „Fröhliche Weihnachten“ — geht nicht. „Ich liebe Dich“, auch nicht. Da endlich: „Viel Glück“. Das ist einfach und fein. Das geht.

„Also schicken Sie's, bitte, an Fräulein Rosalie Jagemann bei Herrn Doktor Karl Degner. Blumeshof 8. Und Absender Herr und Frau Wladimir Fischbach.“ Frau Wanda ließ es sogleich einschreiben.

Gelobt sei Jesus Christus! Auch das ist erledigt. Nun kann die allgemeine Weihnachtsfreude steigen. Und den nächsten Taxameter anrufend, stieg sie ein und fuhr nach Hause mit der festen Absicht, sich nach diesem anstrengenden Vormittage für einige Stunden ins Bett zu legen.

*

Am Spätnachmittag des Heiligen Abends lief Karl Degner auf seinen dicken Beinchen vergnügt in seinem Zimmer auf und ab. Schmunzelnd rieb er sich die Hande. Und ab und zu sah er anscheinend harmlos auf seinen neuen Zimmerschmuck. Das Tannengrün machte sich fein in seinem etwas dunkeln Zimmer.

Aber diese kleine Hexe, diese Wanda ... diese Anspielung — das Herz mit viel Glück ... dabei darf er doch gar keinen Pfefferkuchen essen — — so ein — — ob das Wladimir wohl mit ausgemacht hat ... und es ihm jetzt schon zu schicken, wo er doch um halb neun zum Aufbau bei ihnen ist. Vor einer halben Stunde hatte es ihm Rosalie gebracht, und dann haben sie es fein aufgehängt, gerade über dem Jugendbilde von Camilla Bebenhofen, vielmehr Camilla von Mellburg.

Wenn das Wanda sehen würde ... ob sie ihn wohl neckte ... warum auch nicht? Gar so alt war er doch auch gar nicht. Sechsundvierzig ... „Viel Glück“ steht darauf ... Ob sie damit etwas meint? Eine Anspielung ist es doch?! — Er schmunzelt. Aber er hat ja nicht die geringste Absicht, zu heiraten. So hat er's doch viel besser — die Frauen verwöhnen ihn ja. Und Camilla kommt und Camilla geht — und die andern Frauen auch, wie er sie brauchen kann. Wie es seiner Laune gefällt. Wozu da eine Aenderung? Diese Unbequemlichkeit.

Aus diesen tiefsinnigen Gedanken wird er durch ein Klingeln aufgeschreckt, und Frau von Mellburg tritt herein.

Heute findet er sie eigentlich sehr schön. Merkwürdig. Sonst war ihm das nicht so aufgefallen. Und sie ist doch wohl an vierzig. — Schnell und herzlicher als sonst geht er ihr entgegen.

Sie merkte ihn in sicherem Gefühl sogleich eine besondere Freude über ihr Kommen an und hielt ihm ihr Paketchen, das sie im Arm trug, entgegen:

„Mein Freund, eine kleine Handarbeit.“

„Tausend Dank, Frau Camilla.“

Er öffnete das Papier, und eine blau-grün-graue Weste, vielmehr deren Vorderteil lachte ihn an. Entzückt bedankte er sich und bestellte dann schnell der auch schon eingetretenen Rosalie den Tee. Wie stets.

Dann aber kletterte er mühsam auf einen seiner hohen Stühle, vorsichtig, denn so etwas tat er sonst nicht, und zündete ebenso vorsichtig und mühsam die drei Kerzen in dem Tannengrün an. Es war nicht leicht. Auf einem Stuhl stehend, ohne Halt, drei Kerzen anzuzünden, ohne das Herz mit „Viel Glück“ zu verletzen. Aber es gelang. Und erleichtert wäre er beinahe vom Stuhl gesprungen — dann ließ er aber doch lieber ein Bein nach dem andern herab.

Lächelnd hatte Frau Camilla seinem merkwürdigen Gebaren zugesehen. Sie verstand ihn nicht. Und er wäre ihr beinahe komisch erschienen. Aber Doktor Karl Degner, der berühmte Aesthetiker — komisch? ...

Rosalie hatte den Tee gebracht, und eine wohlige Stimmung war bald um die beiden. Nicht am wenigsten durch die Lichter hervorgebracht. Heute saß Karl Degner nicht auf seinem alten Platz, wo er so seine ganze Bequemlichkeit hatte. Heute war er neben Camilla gerückt. Er saß sogar sehr unbequem, da seine Beine nicht ganz bis zum Boden reichten. Aber das machte nichts. Eine gewisse Jugendlichkeit lagen auf seinen sonst welken Zügen. Und seine Augen blitzten ordentlich. Sprühend unterhielt er sich mit seiner noch immer schönen Nachbarin. Dann vertraute er ihr in einem kühnen Entschlusse listig blinzelnd an, daß Wladimir und Wanda Fischbach ihm diese einzige Weihnachtsgabe gesandt hätten, und daß er mit Rosalie den Kranz über ihr Jugendbild gehängt habe.

Eine leichte Röte schoß in Camillas bleiche und etwas matte Züge. Ihr Seelenfreund war heute nicht leicht zu verstehen. Aber seiner eigenmächtigen Natur mußte sie nachgeben, wie stets — auch wenn es sich um wichtigere Fragen handelte —, und sie fand nun das Geschenk auch reizend. Von einer neuen einfacheren, primitiven Seite lernte sie den lange verehrten Mann heute kennen und — merkwürdig — er kam ihr näher dadurch.

Und, o Wunder — nach einer Stunde hatte Karl Degner der Frau von Mellburg sogar einen Kuß — erst auf beide Hände und dann — — — auf den Mund gedrückt. Und froh war er. Fast jugendhaft froh. — Geborgen und verklärt saßen die beiden alternden Leutchen beieinander, bis das Schlagen der Uhr sie aus ihren Zukunftsideen riß. Gerade bei Venedig waren sie angelangt. Ostern wollten sie in Venedig Hochzeit feiern ... Schwer war nun die Trennung. Aber sie mußte zu Verwandten und er ja zu Fischbachs. — Aber morgen früh will er zu ihr kommen. Karl Degner will vor elf Uhr ausgehen. Das war seit Jahrzehnten nicht vorgekommen.

Ja, diese Wanda, dieser Racker, mit ihrem Geschenk. —

*

An der großen Weihnachtstafel bei Fischbachs waren schon alle versammelt — Kinder, Verwandte und Gäste, als Karl Degner mit jugendlich leichten Schritten eintrat. Schmunzelnd ging er sofort auf Wanda zu, die neben ihrem Manne stand, und indem er ihr mit dem Finger drohte, sagte er: „Ich danke Ihnen schön für Ihre Sendung.“

„Was denn für eine Sendung?“

„Sie haben mir doch was geschickt? Was sehr Hübsches sogar. Danke.“

„Ich?! —“

„Ja ... Sie standen doch als Absender darauf ...“

Da ahnte Wanda plötzlich den Zusammenhang und gab dem eben protestieren wollenden Wladimir einen tüchtigen Fußtritt, dann sagte sie gefaßt: „Ach, Doktorchen, die Kleinigkeit ... Das Eigentliche bekommen Sie ja jetzt erst.“

Und Wladimir Fischbach trat strahlend auf den Doktor zu und überreichte ihm das seltene Buch. Aber zu aller Verwunderung machte es ihm nicht den geringsten Eindruck. Er bog sich noch einmal zu Frau Wanda hinüber und sagte, ihr herzlich die Hand drückend:

„Ich danke Ihnen.“

Wanda war sprachlos. Sie verstand die Welt nicht mehr. Das naive Geschenk, für den primitiven Geschmack von seiner Rosalie berechnet, machte dem Doktor solche Freude ... Doktor Karl Degner — Karl Degner und ein Pfefferkuchenherz ... fast gerade heraus gelacht hätte sie.

Aber das durfte er ja nun nie erfahren — diese Verwechslung. — Sie ahnte in einem dunkeln Gefühl, daß sie den Freund mit der Entdeckung der Sachlage verlieren würde. Dies mimosenhaft aufblitzende Gefühl für Naivität — für Einfachheit — vielleicht auch für Banalität — es wäre für immer zugeschüttet ... Aber es konnte ja nun nicht mehr zu einer Entdeckung kommen — und für Rosalie wird sie morgen etwas andres besorgen, nun aber etwas Höheres.

Das überlegte sie blitzschnell, als die ganze Gesellschaft ins Eßzimmer trat und sie sich neben Karl Degner setzte. Der war aber wie verwandelt. Er plauderte vergnügt, sogar beim Karpfen, wo er sonst prinzipiell nie beim Fischessen sprach und wo selbst die Kinder eine harmlose Frage an ihn zu stellen wagten.

Und als das Eis verzehrt war und der Champagner eingenommen wurde, nahm der Doktor sich auch ein Glas — er trank sonst nur Rotwein —, schwenkte es hoch und sagte: „Prost, Frau Wanda. Prost. Und stoßen Sie mit mir an auf das Wohl von Frau Camilla — Degner. Die wird es bald geben.“ —

Wanda sah auf — und Wanda begriff — und in einem hellseherischen Gefühl ahnte sie den ganzen Zusammenhang. — Nun wußte sie, daß sie diese Ehe gestiftet hatte. Tannengrün — drei Lichte — ein Pfefferkuchenherz ...

Eine neue Shakespeare-Ausgabe

Ohne Bibel, Homer und Shakespeare ist unsre Literatur so wenig zu denken wie ohne Messias, Wallenstein und Faust.“ Man kann nicht knapper und treffender, als Michael Bernays in diesen Worten getan, es aussprechen, welch entscheidende Bedeutung für unsre Literatur die drei großen Uebersetzungswerke gewonnen haben, die mit den Namen Luther, Voß und Schlegel-Tieck verknüpft sind. Shakespeares Dramen wurden in der Schlegel-Tieckschen Uebertragung Gemeingut des deutschen Volkes, wie nur je ein Werk unsrer eignen Literatur. Wie viel geflügelte Worte aus Shakespeare sind unserm Sprachschatz einverleibt! Sie alle werden in der Form zitiert, die sie in jener kanonischen Uebertragung gefunden haben; und wir zitieren Worte wie zum Beispiel: „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem,“ unbekümmert, ob der Satz in dieser Prägung einen richtigen Sinn im Zusammenhang des ganzen Textes ergibt oder nicht.

Die eben zitierte Stelle ist aber in der Tat ungenau, ja falsch aus dem Englischen übertragen, und sie teilt dies Los mit einer ganz beträchtlichen Reihe andrer. Eingehende Forschungen auf Grund der Fortschritte, welche die Philologie in Deutschland und in England seit Schlegels Zeit gemacht hat, haben längst erwiesen, daß die Uebersetzung der siebzehn Dramen, die Schlegel verdeutscht hat, und noch weit mehr der unter Tiecks Namen gehende Anteil, der in Wahrheit vom Grafen Wolf Baudissin und Dorothea Tieck herrührt, in Hinsicht auf wort- und sinngemäße Korrektheit keine ideale Arbeit ist. Aber wenn Schlegels Uebertragung auch noch ungleich mehr Mängel im einzelnen aufwiese, ihre unvergängliche Bedeutung bliebe darum doch bestehen: Schlegel hat für den deutschen Shakespeare einen eignen Stil geschaffen, indem er die deutsche Dichtersprache, die durch unsre Klassiker schon zu höchster Freiheit und Ausdrucksfähigkeit emporgeführt war, befruchtete und weiterbildete durch ein fast kongenial zu nennendes Anschmiegen und Anpassen an die urgewaltige Eigenart der Shakespeareschen Sprache.

Dies wichtige und dauernde Verdienst August Wilhelm Schlegels hat die folgenden Generationen seinem Werk gegenüber in einen schwer zu lösenden Konflikt der Pflichten gestellt: einerseits erschien es, je mehr die sprachlichen Kenntnisse und Einsichten wuchsen, immer unverantwortlicher, alle Fehler aus einer Auflage in die andre mit hinüberzuschleppen, anderseits fühlte man, Schlegel „dürfe für seine Uebersetzungen das Recht in Anspruch nehmen, das wir jedem Werke eines selbständig arbeitenden Schriftstellers bereitwillig zuerkennen; er dürfe jeden Eingriff einer fremden Hand abwehren“. Dies Dilemma spricht sich in dem Verhalten der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft gegenüber der Veranstaltung verbesserter Neu-Ausgaben deutlich aus; im ganzen jedoch blieb die Tendenz siegreich, durch pietätvolle Berichtigungen dem Sinn des Urtextes näherzukommen und dabei die künstlerische Form des Urtextes zu wahren. Aber immer lebhafter mußte sich den Kennern das Problem aufdrängen, ob nicht das Streben nach richtiger und sinngemäßer Wiedergabe sich noch weiter vorwagen könne, ohne das Unvergängliche in Schlegels Arbeit zu beeinträchtigen. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft als solche mochte es nicht verantworten, diese Frage zu bejahen; sie erklärte sich aber im Jahre 1902 damit einverstanden, daß ihr damaliger Vorsitzender, der hochverdiente Wilhelm Oechelhäuser, einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung tat.

Oechelhäuser nämlich hatte einen unsrer besten Shakespeare-Kenner und -Interpreten, den Professor Hermann Conrad, damit beauftragt, den von ihm (Oechelhäuser) selbst als Volksausgabe in den einbändigen Klassiker-Ausgaben der Deutschen Verlags-Anstalt veröffentlichten Schlegel-Tieckschen Shakespeare einer neuen gründlichen Revision zu unterziehen. Mit freudigem Mut ging Conrad ans Werk, und nun liegt nach jahrelanger unermüdlicher Tätigkeit der revidierte Shakespeare in fünf würdig ausgestatteten Bänden vollendet vor.*)

Für das, was Conrad geleistet, läßt sich vielleicht kein besseres Lob finden als dies: Dem unbefangenen Leser wird es kaum zum Bewußtsein kommen, wie viel eigentlich in der neuen Ausgabe geändert ist. Denn da diese Veränderungen das herstellen, was der Dichter selbst gemeint hat, sich also organischer in den Sinn des Ganzen

La bella Venezia. Nach dem Gemälde von Max Schlichting

*) W. Shakespeares dramatische Werke. Uebersetzt von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck. Revidiert von Hermann Conrad. (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.) 5 Bände, geheftet 10, gebunden 15, in Halbleder 20 Mark.

Hosted by Google

einfügen als die bisherigen Lesarten, so erleichtern sie das Verständnis des Dichters; da sie aber meist mit höchst behutsamer Hand ausgeführt sind, zerreißen sie nirgends die von Schlegel geschaffene Stileinheit des deutschen Textes. Der Liebhaber geflügelter Worte freilich fährt vielleicht ärgerlich auf, wenn wir ihm sagen, daß er in der neuen Ausgabe das oben angeführte Wort: „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem," in dieser Form vergeblich suchen wird; schlägt er aber dann doch das Buch selbst auf und liest die Stelle aufmerksam im Zusammenhang, so wird er sich sagen, daß auf das Wort Horatios über den alten Hamlet: „Ich sah ihn einst, er war ein wackrer König" die Antwort des Prinzen, wie sie jetzt lautet, die allein richtige ist: „Nennt alles in dem Einen: er war ein Mann." Behalten wir also das „Nehmt alles nur in allem" für unsern Zitatenschatz; aber für unsre Shakespeare-Ausgabe wollen wir doch lieber die sinngemäße Uebersetzung wählen! Auch auf die „schlotterichte Königin" (the mobled queen) müssen wir künftig verzichten; Shakespeare hat in der berühmten Stelle Hekuba geschildert, wie sie, statt des gewohnten edeln Gefolges, „im Pöbeltroß" (vom Pöbel — mob, geleitet — led) zu ihrem vom Tod bedrohten Gatten Priamos geholt wird.

Aber wir wollen uns hier nicht in weitere Beispiele verlieren, sondern den, der sich den Umfang des von Conrad Geleisteten veranschaulichen will, auf seine gleichzeitig (bei Niemeyer, Halle) erschienene Schrift: „Schwierigkeiten der Shakespeare-Uebersetzung" verweisen. Mehr als dreihundert Abweichungen von der Schlegel-Tieckschen Wiedergabe sind hier zusammengestellt und in ihrer Berechtigung dargetan. Manches wird, außer dem Zusammenhang betrachtet, den Leser frappieren und noch nicht überzeugen; nimmt er seinen Shakespeare zur Hand, so wird er wohl in den allermeisten Fällen die neue Fassung als die richtigere, aber auch als die stilgemäßere anerkennen.

Auf Conrads Verfahren läßt sich, mit noch höherem Recht, das Lob anwenden, das Bernays, ein intimer Shakespeare-Kenner, auf dem weiten Gebiet deutscher Uebersetzungskunst der erfahrenste und feinsinnigste aller unsrer Gelehrten, der gemeinsamen Arbeit Tiecks, seiner Tochter und Baudissins spendete: „Sie suchten den Ausdruck noch entschiedener, als es früher schon gelungen war, dem Original anzunähern; sie wollten ihn zugleich dem deutschen Ohr und Gefühl faßlicher entgegenbringen; es sollte an Geschmeidigkeit gewinnen, ohne an eigentümlicher Würde und Kraft etwas einzubüßen; nicht nur eine strenge Genauigkeit im wissenschaftlichen Sinne, auch eine größere Deutlichkeit und Bestimmtheit der Rede sollte erreicht werden." Das klingt wie eine Umschreibung des Programms, das Hermann Conrad sich bei seiner Arbeit gestellt; und was jene erstrebten, hat er in höherem Sinne und vollkommener erreicht. Seine Shakespeare-Revision darf als eine Meisterleistung deutschen Gelehrtenfleißes und liebevollen Verständnisses begrüßt werden; sie wird für lange Jahre hinaus eine Grundlegung und ein Abschluß auf ihrem Gebiet bleiben; sie wird künftig **die** deutsche Shakespeare-Ausgabe sein!

Die Reise nach Augsburg

Erzählung

von

Karl Pauli

Beider Augen leuchteten, als er das Buch weglegte, es war ein ziemlich mittelmäßiger Roman aus den vierziger Jahren, voll Unnatur und Rührseligkeit, aber damals liebte man das, je falscher Menschen und Dinge gezeichnet waren, desto staunenswerter. Andre Zeiten, andre Lieder.

„Ja, Augsburg!" sagte er, „ich habe mir immer gewünscht, einmal nach Augsburg zu kommen; du auch?"

Sie nickte, sie hatte sich zwar noch nie viel um Augsburg gekümmert, aber da „er" wünschte, nach Augsburg zu kommen, wäre es ihr wie ein Frevel erschienen, wenn nicht sofort der brennende Wunsch, die alte Stadt zu sehen, in ihrem Herzen aufgestiegen wäre. Jetzt wurde dieser Wunsch im übrigen stark durch die Lektüre des Romans unterstützt; derselbe spielte in Augsburg zur Zeit des Mittelalters und schilderte in lebhaften Farben das Milieu der damaligen Stadt.

„Ja, Augsburg!" wiederholte er, „eine herrliche, eine deutsche, stolze Stadt!" Und nun wiederholte er mit jener pedantischen Gründlichkeit, die dem deutschen Lehrer besonders eigen, was er auf dem Seminar und der Präparandenanstalt in Geschichte und Geographie über den Ort gehört.

Sie hörte ihm zu mit andächtiger Miene und zärtlicher Spannung, und als er mit seinem gelernten Kram endlich zu Ende war, hauchte sie hingerissen:

„Ja, dort muß es schön sein, dort möchte ich hin."

„Weißt du," sagte er, „wir machen unsre Hochzeitsreise nach Augsburg!"

Sie erschauerte, so viel Glück ahnen zu dürfen, und lehnte sich zärtlich an ihn.

Nun besprachen sie nochmals den ganzen Roman, die Orte, Plätze, Straßen, Häuser der alten Stadt, sie meinten schon in den engen Gassen herumzuwandeln und stritten sich, ob man, um von diesem Platz zu jener Kirche zu kommen, rechts oder links gehen müsse, und als er endlich zur Schlafengehenszeit das kleine Häuschen der Ratschreiberswitwe, deren Tochter Grete seine liebe Braut war, verließ, da schied er mit den Worten: „Also Gretchen, es ist beschlossen, unsre Hochzeitsreise machen wir nach Augsburg."

Sie nickte, jetzt erschauerte sie nicht mehr vor Glück bei dem Worte; nun er von ihr ging, klang es so ganz anders. Hochzeitsreise — ja dazu gehörte vor allem eine Hochzeit —, und wann würde die sein? Wenn er eine Anstellung hätte. Und wann würde er die bekommen? Das konnte Jahre dauern.

Es dauerte denn auch noch eine geraume Weile, aber eines Tages kam er doch mit einem Brief angelaufen, in dem stand, daß der Schulamtskandidat Heinrich Brauer zum zweiten Lehrer der städtischen Schule in Haimburg in Ostpreußen ernannt sei.

Nun war das Glück groß. An Augsburg dachte man vorläufig nicht, erst wurde geheiratet.

Es war am Tage nach der Hochzeit, als das junge Paar das erstemal in seinem eignen Heim saß, da fragte er, indem er ihre Hand ergriff:

„Gretelchen, ich hab' dir was abzubitten, weißt du, ich hab' hin und her gerechnet, es ging beim besten Willen nicht, wir müssen sie aufschieben."

„Was denn?" fragte sie wie verwundert, sie wußte genau, was er meinte, aber er sollte es nicht merken, sie wollte so tun, als ob sie es längst vergessen hätte.

„Die Augsburger Reise!" sagte er.

Sie hielt ihm den Mund zu.

„Aber was sprichst du da, daran hab' ich längst nicht mehr gedacht; von was denn, du armer Kerl? Wenn ein Mädel so gar nichts mitbringt wie ich, da hören Hochzeitsreisen auf."

Jetzt hielt er ihr den Mund zu.

Aber das Thema war einmal aufgebracht und ließ sich nicht so leicht von der Hand weisen. Erst wurde besprochen, warum es nicht ging, dann wie schön es gewesen, wenn es gegangen wäre, und ehe sie sich's versahen, befanden sich beide mitten in Augsburg und in dem Roman.

Ach, es mußte doch zu schön dort sein. Und wieder beschlossen sie, ganz bestimmt hinzufahren, wenn sie erst so viel erspart, und dann rechneten sie aus, wieviel die Reise wohl kosten und wieviel Zeit wohl vergehen könne, bis sie diese Summe erspart hätten. Zwei Jahre möchten wohl ins Land gehen, aber das sollte sie nicht abhalten, tüchtig zu sparen.

Und was sie sich vorgenommen, das führten sie redlich aus, die Summe war auch beinahe zusammen, aber nach Augsburg kamen sie doch nicht, dafür kam der Storch, und Storchbesuch kostet Geld, mehr als die Hälfte ihrer Ersparnisse ging darauf.

Sie ließen sich nicht entmutigen und trösteten sich mit der Zukunft; Augsburg mußten sie sehen, das stand fest, und da es kein andres Mittel gab, sparten sie mutig von neuem. Aber das ging jetzt schon viel langsamer, so ein kleiner Erdenwurm verlangt auch Ausgaben, dennoch hofften sie's in vier Jahren zu erreichen. Da kam im dritten Jahr der Storch schon wieder. Das gab der Kasse, den Hoffnungen und Aussichten einen bösen Stoß. Die schöne Stadt — sie lag von Ostpreußen schon weit genug — schien in noch nebelhaftere Ferne gerückt. Dennoch, sie ließen den Mut nicht sinken. Um sich ganz zu stärken, lasen sie den Roman noch einmal, und fester wie je beschlossen beide, Augsburg zu sehen, es koste was es wolle. Und mit neuem Mut und frischen Kräften wurde weitergespart.

Da kam ein böser Gast ins Haus, Krankheit, und wich beinahe ein Jahr nicht aus der niederen Stube, erst waren es die Kinder, die sich legten, dann die Mutter, die bei der Pflege der Kleinen ihre Kräfte aufgezehrt, und zuletzt warf es auch den von Wachen, Angst und Sorgen erschütterten Mann nieder. Von Sparen war keine Rede mehr, im Gegenteil, als alle wieder gesund waren, da lag nichts in der Sparbüchse als das Verzeichnis der Schulden, die sie hatten machen müssen.

Aber sie waren alle wieder gesund, und das war die Hauptsache.

An die Reise nach Augsburg konnte freilich vorderhand nicht gedacht werden, und sie dachten auch nicht daran, wenigstens nicht im Ernst, nur zuweilen, wenn sie so zusammensaßen, da sagte er plötzlich ganz unvermittelt:

„Aber nach Augsburg kommen wir doch noch, das steht fest."

Und sie nickte dann und antwortete:

„Ja, ganz sicher, das steht fest!"

An einem jener Tage kaufte er eine kleine Blechschachtel und ritzte darauf die Worte: „Zur Reise nach Augsburg", in die kam jeder Groschen, der nur irgend zu entbehren war.

Die Zeit verging, die Schulden waren abgetragen und in der Büchse klapperte manch harter Taler. Aber die Kinder wuchsen auch heran, und als die Zeit da war, da mußte der Aelteste aus dem Hause aufs Gymnasium. Erst glaubte der Vater es durchzudrücken, aber die Ausgaben wuchsen und es blieb nichts übrig, als in die Blechschachtel zu greifen.

Die Augsburger Reise war deshalb nur aufgeschoben, nicht aufgehoben, und wenn sie so zusammensaßen, da sagte der Lehrer häufig zu seiner Frau: „Sobald der Junge was ist und für sich selber sorgen kann, dann fahren wir nach Augsburg, denn Augsburg müssen wir sehen, das steht fest!" Worauf Frau Grete erwiderte:

„Ja, Vaterchen, wenn nichts dazwischenkommt, sonst reisen wir später."

Und es kam wieder was dazwischen, denn als der Junge endlich sein Examen gemacht und eine Anstellung gefunden hatte, er war Philologe und Doktor der Philosophie, da war die Schwester herangewachsen, und als der Bruder sein Glück meldete, da bat auch sie die Eltern, ihr Glück zu gründen und sie dem Manne ihrer Wahl zu verloben.

Heiraten kostet Geld, und für einen armen Volksschullehrer ist es keine Kleinigkeit, eine Tochter anständig auszustatten. Da mußte eben geopfert werden, was da war, und als das nicht reichte, ein Darlehen aufgenommen werden.

„Aber wenn das bezahlt ist, Gretel," sagte Brauer, als er den Schuldschein unterschrieb, „da fahren wir ganz bestimmt nach Augsburg, nicht? Denn Augsburg müssen wir sehen, das steht fest."

Sie nickte:

„Wenn nichts dazwischen kommt, ja, Vaterchen, ja, sonst warten wir noch eine Weile, aber Augsburg müssen wir sehen, das steht fest!" —

Sie sollte es nicht sehen, eines Tages begehrte ein Mann mit bleichem, bleiernem Gesicht, in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, Einlaß in das Schullehrerhaus. Er trug eine blanke Sense über der Schulter, mit der klopfte er an Tür und Fenster, stürmischer und stürmischer, je verzweifelter man ihm da drinnen den Eingang wehrte. Der Tod.

Es war keine Hoffnung mehr.

Müde und abgezehrt lag die blasse Frau in den weißen Kissen. Brauer hatte den Kindern telegraphiert und erwartete stündlich ihr Eintreffen. Jetzt saß er am Bette seiner Frau und hielt ihre Hand in der seinen. Sie sprach von allem, was noch zu tun sei und zu tun wäre, wenn sie erst nicht mehr da, wie eine sorgende Mutter ihr Haus bestellt. Die Kinder bat sie ihn tausendmal zu grüßen, wenn sie sie nicht mehr sehen sollte, und trug ihm tausend Segenswünsche für sie auf.

Dann, nachdem sie eine Weile ruhig gelegen, sagte sie:

„Und eins versprich mir, Heinrich."

„Was denn, Gretel?"

„Gleich nach 'm Begräbnis, gelt, da fährst du nach Augsburg?"

Er nickte und antwortete ausweichend:

„Gleich, gleich wird's wohl nicht gehen, Gretel!"

„Nu ja, ja!" sagte sie, „ich weiß ja, aber wenn's Begräbnis bezahlt ist und du das Geld zur Reise zusammenhast, dann fährst du?"

Er schüttelte leise, aber nachdrücklich den Kopf.

„Nein, Gretel, nein, alleine ohne dich, das wäre mir keine Freude, was soll ich denn ohne dich in Augsburg, da wart' ich schon lieber noch ein paar Jahre, wie lange kann's denn dauern, und weißt du, ich hab' mir's überlegt, jetzt brauch' ich auch gar nicht mehr hinzufahren, und es schadet auch weiter nicht, daß wir nicht dagewesen sind, ich denke, wenn wir dann beide von dort oben herunterschauen, da sehen wir's am Ende ebensogut!"

Sie sah ihn lächelnd an und schloß die Augen, ein Zug von Glück lag auf dem blassen Gesicht.

Als er sie wieder etwas fragte, gab sie ihm keine Antwort mehr.

Hosted by Google

Die verlassene Ariadne auf Naxos. Nach dem Gemälde von Herbert J. Draper

Hosted by Google

Fig. 1. Das Pferd im Schritt

Das Pferd in der Photographie

Von

Richard Schoenbeck-Halensee

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Momentaufnahmen)

Welche Einblicke in die tiefsten Tiefen der Wesenheit aller Dinge uns durch die Lichtbildnerei geworden sind, welche fast unsagbaren Dienste sie der Wissenschaft auf allen Gebieten, besonders in Verbindung mit der nahe verwandten Mikroskopie bereits geleistet hat und noch leistet — wir stehen ja eigentlich erst am Anfang —, das zu schildern mag einer berufeneren Feder vorbehalten bleiben. Aber selbst bei dem, was wir täglich vor Augen sehen, was wir genau zu kennen vermeinen, hat uns die Photographie gezeigt, daß wir vielfach im Irrtum, daß unsre Augen zum Beispiel nicht imstande waren, eine Komposition schneller oder selbst langsamerer Bewegungen aufzufassen, sie in ihre Einzelmomente zu zerlegen und in ihrer Zusammenwirkung zu begreifen und zu erklären. Wir empfangen ein Gesamtbild, das durch das Auge auf die Gehirnzelle reflektiert wird, die einzelnen Momente aber, durch welche dieses Gesamtbild zusammengesetzt wird, ist unser Auge nicht imstande festzuhalten. Es geht daraus hervor, daß sich bei der Erklärung solcher Vorgänge vor der Erfindung speziell der Momentphotographie nur hypothetische oder Wahrscheinlichkeitsvorstellungen in uns entwickeln konnten, die im Laufe der Jahre, sagen wir der Jahrhunderte, sich zu festen Begriffen verdichteten und so in der Darstellung ihren Ausdruck fanden. Als uns am nächsten liegend exemplifizieren wir auf die Bewegung des Pferdes, dieses steten und treuen Begleiters des Menschen von Urzeiten an, dessen Geschichte unzertrennlich mit der der Völker verknüpft ist, deren Schicksale vielfach vom Besitz oder Nichtbesitz des Pferdes abhängig waren und sich entschieden.

Dieses edelste und vielleicht unentbehrlichste Haustier hat seltsamerweise in seiner Darstellung durch die bildende Kunst in der Malerei wie in der Plastik — wir wollen die assyrische Kunst und das klassische Altertum cum grano salis davon ausnehmen — eine ziemlich stiefmütterliche Behandlung gefunden. So eingehend sich der Künstler mit der Darstellung des Menschen beschäftigte, so weit er darin vorgeschritten war und ist — dem Pferde wurde wenig eingehendes Naturstudium gewidmet und vielfach gelangte bei seiner Darstellung — wo sich eine solche nicht vermeiden ließ — Inkorrektes und Unverstandenes zum Ausdruck. Ein Blick auf die Reliquien vergangener Jahrhunderte in der Pferdebildnerei beweist das mit wenigen Ausnahmen.

In der Neuzeit sind wir in dieser Beziehung — dank der Photographie — einen tüchtigen Schritt weiter gekommen. Aber auch die Photographie ist vielfach unverstanden geblieben, so gierig sich auch Maler und Bildhauer auf sie gestürzt haben; denn die Umschau in den Werken der neueren, besonders der monumentalen Kunst — Reiterdenkmäler sind ja das Signum der Gegenwart — kann dem unbefangenen und unparteiischen Beschauer, der sich mit dem Studium des Pferdes etwas eingehender beschäftigt hat, nur ausnahmsweise ein Gefühl der Befriedigung verursachen.

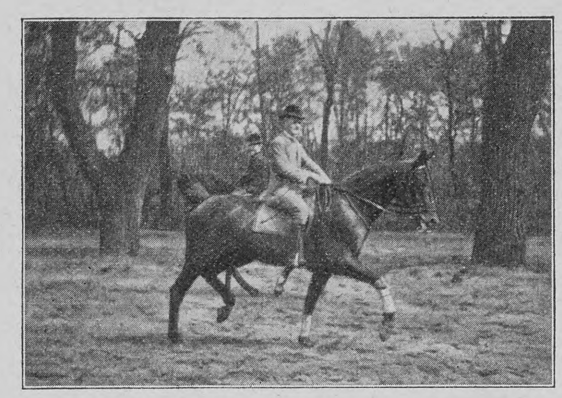


Fig. 2. Das Pferd im Trab

Ich bedaure, daß es mir an Raum mangelt, auf dieses nur andeutungsweise berührte Thema näher eingehen zu können; es führt zu weit vom Wege ab.

Um danach auf die Bewegung des Pferdes zurückzukommen, so hatte sich — ich scheide die auch in dieser Beziehung sehr beachtenswerte Antike hier aus — eine Art von Schematismus in der Darstellung gebildet, der noch bis in die ersten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts sich bemerkbar machte, und zwar waren es hauptsächlich die natürlichen Gangarten, Schritt, Trab, Galopp und Rennlauf, die, wie die spätere Momentphotographie erwies, absolut falsch dargestellt wurden. Was den Schritt und den Trab betrifft, so hätten die Pferdedarsteller allerdings nicht auf die Photographie zu warten brauchen, um wenigstens diese beiden Gangarten richtig aufzufassen. Sie sind erkennbar genug, daß der Künstler bei besonderer Beobachtung ihre Technik hätte entziffern, kombinieren und naturgemäß zur Darstellung bringen können, und der Galopp und der Rennlauf hätten bei einigem Nachdenken über ihre Technik auch zu einer andern Auffassung führen müssen, als sie allgemein konventionell wurde. Ich verweise auf die schematischen Bewegungen des Schrittes, des Trabes, des Galopps und des Rennlaufs oder der Karriere, wie sie in alten Reitbüchern zur Illustration dieser Gangarten dienten und wie wir sie auf gleichzeitigen Bildern und Monumenten wiederfinden, bei denen wir uns nebenbei auch nur über die naive Kenntnislosigkeit der Knochen- und Gelenkformen und der Verhältnisse im Bau des Pferdes wundern können. Immer gibt es dasselbe konventionelle Bild, zu kleine Köpfe, zu dünne Beine und ungeheure Hinterteile, so wie es auch die einst so berühmte „Reitschule“ von Ridinger, seinerzeit Direktor der Malakademie in Kassel, zeigt. Rassenunterschiede, die auch damals wie heute, sogar vielleicht noch dezidierter existierten, konnten gar nicht zum Ausdruck gebracht werden — alle zeigten dieselbe Schablone. Und in bezug auf die Bewegung konnte man sich — außer beim Sprunge — das Pferd nicht anders als mit zwei Füßen auf dem Boden darstellen, und der Schritt und der Trab fanden ihre Darstellung fast in demselben Schema.

Einzelne Künstler aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gingen endlich etwas genauer auf das Studium des Pferdes ein, und in Deutschland wurde besonders Professor Krüger (†1857) ein Pferdedarsteller ersten Ranges. Zunächst löste er beim Trabe die Beine vom Boden, wodurch er ein andres, viel ansprechenderes Moment der Bewegung, nämlich das sogenannte „fliegende“, erhielt, bei dem sich alle vier Beine über dem Boden befinden. Den Galopp stellte er ebenfalls „wahrscheinlicher“ her, indem er nur den abstoßenden Hinterfuß für die Vorwärtsbewegung mit dem Boden in Berührung brachte, während er für die Karriere die langgestreckte, sprungartige Darstellung beibehielt, nur daß die Hinterhufe nicht mehr, wie es früher dargestellt wurde, auffußten, sondern die Eisen zeigten, wodurch die Bewegung zweifellos lebendiger wurde. Diese Auffassungen machten Schule und wurden allgemein, bis die Momentphotographie mit einem Schlag alles über den Haufen warf und gänzlich andre Momente in der Bewegung des Pferdes, eine ganz andre Technik des Ganges zeigte.

Fig. 4. Ein sich überschlagendes Pferd

(Aufgenommen mit der Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera)

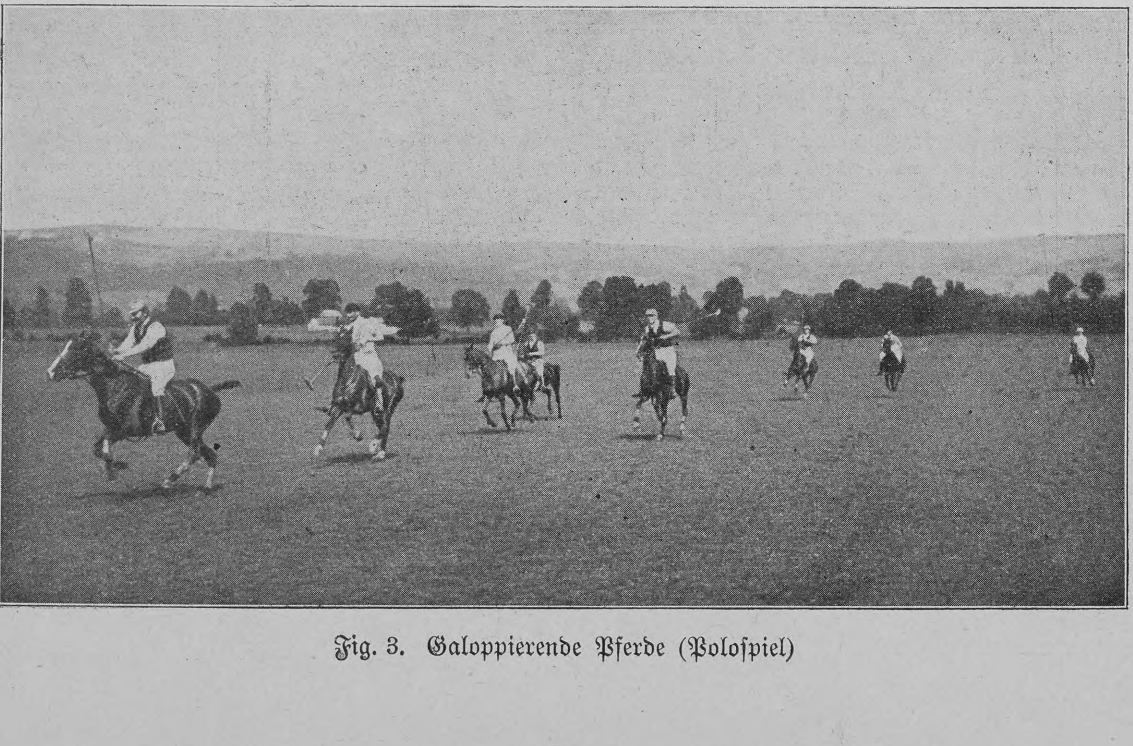


Fig. 3. Galoppierende Pferde (Polospiel)

Es war der Amerikaner Muybridge, welchem das Verdienst zufällt, uns zuerst mit dem durch Momentphotographie aufgenommenen, gewaltiges Aufsehen erregenden Galoppsprung eines Pferdes, zerlegt in etwa zwölf oder noch mehr Momente, bekannt gemacht zu haben, womit er nicht nur die Künstler aufklärte, die sich besonders mit ihrer Darstellung des Pferdes im Rennlauf, wie man sie ausnahmslos auf den englischen Rennbildern sah — das Pferd in größtmöglichster Streckung —, vollständig auf dem Holzwege befanden, sondern auch der Wissenschaft den ganz hervorragenden Dienst leistete, dadurch endlich der Technik des Galopps des Pferdes auf die Spur kommen und sie erklären zu können.

Bei der konventionellen Darstellung des Rennlaufs nämlich, an die sich das Publikum so gewöhnt hatte, war es niemand eingefallen, sich den nächsten auf die Darstellung folgenden Moment des Rennlaufs vor die Augen zu führen. Dieser hätte sich etwa so abspielen müssen, daß das Pferd mit beiden Vorderfüßen auffußte, die beiden Hinterfüße müßten — man denke an den Schwung dabei — an die Vorderhufe herangebracht werden, wobei das Pferd einen furchtbaren Katzenbuckel

Hosted by Google

Fig. 5. Momentaufnahme zweier Pferde im Rennlauf; beide Reiter galoppieren rechts

hätte machen müssen, wobei der Reiter in hohem Bogen über den Kopf weggeschleudert worden wäre.

Mit dieser Vorstellung hat die Momentphotographie und die daran geknüpfte Ueberlegung also gründlich aufgeräumt.

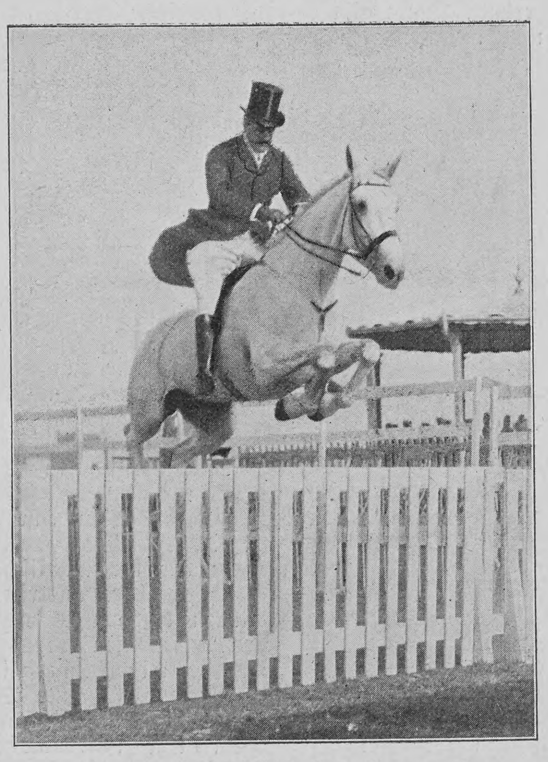


Fig. 6. Erste Phase des Sprunges
(Aufgenommen mit der Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera)

In Deutschland war es der Photograph Ottmar Anschütz in Lissa, der sich durch seine Tierstudien und Bewegungsaufnahmen von Menschen, vierfüßigen Tieren und Vögeln in der Bewegung, der letzteren besonders im Fluge, ein großes Verdienst um die Wissenschaft erwarb. Die Muybridgeschen Aufnahmen waren klein und nur silhouettenhaft. Anschütz vervollkommnete seine Apparate mit Hilfe der optischen Anstalt Goerz-Friedenau so, daß er tadellose Bilder der Gangarten des Pferdes in vielen Aufnahmen von Sekundenbruchteilen fixierte, die dann, in einen Drehapparat mit Schlitzen zum Durchschauen (Schnellseher) gebracht, die Bewegung wie in der Natur zur Anschauung brachten.

Für den passionierten Pferdeliebhaber aber ist das von hohem Wert, von noch größerem für den Künstler, den Maler und den Bildhauer. Er sieht die sich dem Auge fast unsichtbar abspielenden schnellen Bewegungen des Pferdes festgehalten und kann daher die Richtigkeit der Darstellung aufs Minutiöseste kontrollieren. In bezug auf die Farbengebung ist ja allerdings die Studie nicht zu umgehen, immerhin wird die Photographie besonders mit Rücksicht auf die Kontur und die Bewegung, die beide gerade beim Pferde von so besonderer Bedeutung sind, auch in Beziehung auf die Licht- und Schattenwirkung ein wesentliches Hilfsmittel dabei bilden, nicht zu vergessen die vielfach sich ergebenden Zufallsstellungen, die manchmal gerade von besonderem Wert sind.

Allerdings sind es besonders zwei Punkte, welche die direkte Verwendung der Photographie bei der Darstellung des Pferdes wesentlich einschränken, beziehungsweise der Korrektur bedürfen und den Künstler immer noch zu seinem Rechte kommen lassen — die Perspektive und die Wahl des Momentes in der Bewegung des Pferdes, welch letzterer besonders vielfach ungewöhnlich erscheint und von dem abweicht, was man darzustellen sich vorgenommen hatte. Was die Perspektive betrifft, so ist diese bei der Photographie allerdings abhängig von der Brennweite des Objektivs, sie pflegt oft nach der Ferne zu übertrieben zu erscheinen. Ist das bei der Landschaft nicht von so wesentlicher Bedeutung, so treten bei dem gestreckten Körper des Pferdes zum Beispiel solche Unrichtigkeiten ein, daß die Figur ohne eingehende Korrektur gar nicht zu verwenden ist.

Damit kommen wir zu den Bewegungen des Pferdes, die man in natürliche und künstliche Gangarten, in regelmäßige und außergewöhnliche Bewegungen unterscheiden kann. Zu den natürlichen Gangarten gehören der Schritt, der Trab (der kurze wie der gestreckte) und der Galopp, der in seiner äußersten Verstärkung Rennlauf oder Karriere genannt wird.

Ueber die alte Darstellung des Schrittes haben wir bereits gesprochen und sie als sehr ähnlich dem Trabe gekennzeichnet. Eine schärfere Beobachtung, als sie tatsächlich erfolgt ist, hätte dem Künstler auch ohne Photographie sagen müssen, daß diese Bewegung des Schrittes, der wir von der Statue des Großen Kurfürsten von Schlüter an bis zu dem Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I. von Begas bei so vielen Reiterdenkmälern — auch auf dem Friedrichs des Großen von Rauch — begegnen, absolut falsch ist. Der dort dargestellte Moment findet sich in der Schrittbewegung des Pferdes überhaupt nicht, wohl aber im Trabe. Bei diesem werden die diagonalen Beine des Pferdes zu gleicher Zeit vorgebracht und aufgefußt, so daß man nur einen Auftritt hört, während beim Schritt vier regelmäßige Auftritte erfolgen. Es erklärt sich das daraus, daß beim Schritt dem einen voraufschreitenden Vorderfuß der Hinterfuß derselben Seite folgt. So entsteht das regelmäßige und gänzlich abweichende Bild des Schrittes, wie wir es auf Figur 1 sehen.

Figur 2 zeigt uns einen Moment des Trabes, welcher der auf den alten Darstellungen sowie der auf den genannten Denkmälern zum Ausdruck gelangten Auffassung sehr ähnlich und — wie die Photographie zeigt — für den Trab auch charakteristisch und richtig ist. Beide diagonalen Beine bewegen sich nach vorne, während die beiden andern tragen. Der nächste, noch charakteristischere Moment würde der des „Fliegens“ sein, der aber leider für die Plastik aus technischen Gründen nicht verwendbar ist. Man ersieht daraus, wie unendlich verschieden beide Gangarten sind und wie verschieden sie demgemäß auch zur Darstellung gebracht werden müssen.

Wir gelangen damit zur Darstellung des Galopps, der in der Technik seiner Bewegungen mit dem Rennlauf zusammenfällt, daher auch mit diesem zusammen behandelt werden kann. Was die Technik des Galopps anbetrifft, so unterscheidet man bekanntlich Rechts- und Linksgalopp. Beim ersteren bringt das Pferd die rechte, beim letzteren die linke Seite zum Vorwärtssprung vor. Natürlich wird bei beiden Gangarten der Vorwärtssprung

Fig. 7. Pferde beim Niedersprung
(Aufgenommen mit der Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera)

Hosted by Google

von den diagonalen und gleichzeitig auffußenden Beinen aufgefangen, beim Rechtsgalopp vom linken Vorder- und rechten Hinterbein, beim Linksgalopp umgekehrt. Dem vorgreifenden Hinterfuß macht der Vorderfuß derselben Seite Platz (vergl. Fig. 5, vorderer Reiter, der rechts galoppiert), während der linke Hinterfuß abstößt. Beide Reiter auf Figur 5 galoppieren rechts. Man ersieht daraus, daß die konventionelle Darstellung des Galopps, zum Beispiel Professor Krügers, bei der die beiden Beine derselben Seite vorgebracht werden, falsch ist. Es würde das Kreuzgalopp, also eine falsche Gangart zur Anschauung bringen. Es muß zugegeben werden, daß die Krügersche Darstellung des Galopps auf den Beschauer den Eindruck der Richtigkeit macht — aber die Photographie zeigt eben ganz andre Momente. Beim gekürzten Galopp ist die Streckung der Beine natürlich nicht so energisch und raumgreifend wie beim Rennlauf, es erscheint demnach die photographische Darstellung immer etwas ausdruckslos. Jedem unbefangenen Beobachter fällt bei Betrachtung dieses Bildes sofort die absolute Unrichtigkeit der früheren Darstellung des Rennlaufs in der bekannten Streckung auf, von der bereits gesprochen wurde. Gleichzeitig ist daraus zu ersehen, daß das Auffußen der vorderen sowohl wie der hinteren Extremitäten nicht gleichzeitig, sondern in möglichst weiter Entfernung voneinander, und zwar in der Diagonale erfolgt. Sind demnach die Hinterfüße in der Streckung begriffen (Fig. 5, zweiter Reiter), so fußen die Vorderfüße in weitem Schritt auf, über die der Körper des Pferdes dann gleichsam fortgleitet. Das Pferd geht also keineswegs mit weit über die Nase ausgreifenden Vorderfüßen vorwärts, wie es die alte Darstellung zeigte.

Das bringt uns natürlich auf die Frage, ob der Künstler nun diese Bewegung richtig darstellen soll, wie sie die Momentphotographie zeigt, oder so, wie es seit Jahrhunderten üblich war und wie sich das Auge an die Darstellung gewöhnt hatte, sie zu sehen.

Nach meiner Meinung liegt das Richtige in der Mitte. Ist bei perspektivischen Darstellungen an und für sich schon die Anlehnung an die Momentphotographie, wie aus dem Bilde mit den Polospielern ersichtlich, viel eher möglich als bei Profildarstellungen, so muß der Künstler bei diesen kombinieren, so nahe als möglich an die Wirklichkeit herangehen, im übrigen aber dem Auge Konzessionen machen, wozu sich zum Beispiel die Darstellung des ersten Reiters auf dem Bilde der beiden galoppierenden Jockeis schon annähernd eignen würde.

Der Sprung des Pferdes (vergleiche Figur 6 und 7) zeigt wieder eine ganz andre Bewegungstechnik wie der Rennlauf. An die Bewegung des Niedersprungs anlehnend, hatte man früher die Karriere fälschlich dargestellt. Mit beiden Hinterfüßen in der Fußfolge des Galoppsprunges abspringend, hebt sich das Pferd mit angezogenen Vorderfüßen, fliegt über das Hindernis, fußt mit dem einen Vorderfuße wieder auf — wie beim Vorwärtssprung im Rennlauf —, greift mit dem andern dann über diesen heraus und läuft darauf weiter.

Als ein photographisches Kuriosum sei schließlich noch unser Bild 4 erwähnt. Der Photograph hat das Pferd gerade in dem Moment festgehalten, da es sich beim Sprunge überschlägt. Das arme Tier dürfte kaum mit dem Leben davongekommen sein.

Hauskonzert

Wenn Mütterchen am Flügel sitzt
Und läßt die Finger springen,
Wie's Bübchen da die Ohren spitzt
Und wie die Schwestern singen.

Die Trudel singt schon frisch und rein,
Die Ursel noch mit Zagen,
Auf einmal setzt mein Bübchen ein:
Ach, was, man muß nur wagen!

Trifft man nicht gleich den rechten Ton,
Was kümmert das den Sänger,
Den nächsten nimmt man besser schon
Und hält ihn desto länger.

Das gibt dann einen Kunstgenuß,
Wer kann es schöner machen?
Nur leider kommt man nicht zum Schluß,
Man kann nicht mehr vor Lachen.

Gustav Falke

Weihnachten im Rechtssinne

Juristische Plauderei

von

Dr. jur. E. Grüttefien

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Wie wunderbar wirkt es auf das Menschenherz! Es wird so weit und groß. Der Gedanke, seinen Lieben eine Freude, eine Ueberraschung zu bereiten, erfüllt uns mit höchster Spannung. Das Geheimnis hält seinen Einzug in das Haus. Ueberall in verborgenen Ecken und Winkeln werden die Geschenke aufgestapelt. Je näher das Fest kommt, um so größer wird die Ungeduld. Besonders die Kleinen können die Zeit kaum erwarten. Aber auch die Großen sind von einer seltsamen Nervosität erfaßt, die sie kaum zur Ruhe kommen läßt. Immer wieder überfliegen sie im Geiste die Reihe der Gaben und Geschenke und eine innere Stimme fragt, nicht selten bang und zweifelnd: werden sie auch gefallen? Gewiß, es ist nicht leicht, das Einkaufen, gerade in der Weihnachtszeit. Welche Hast, welches Gedränge in allen Läden, da kann man von dem Verkäufer oft beim besten Willen nicht so bedient werden, wie beide Teile es gern möchten. Wohl dem, der beizeiten mit seinen Weihnachtseinkäufen beginnen kann. Er kann mit Ruhe aussuchen und findet noch die größte Auswahl. Um wieviel schlechter sind aber jene Kreise unsers Volkes daran, die erst in letzter Stunde ihre Weihnachtseinkäufe besorgen können, weil der Vater und Gatte erst die Weihnachtsgratifikation erwarten muß, die er als Angestellter erhält. Dann gibt es oft keine Auswahl mehr, und wenn man nicht mehr bekommen kann, was man sucht, muß man eben nehmen, was man bekommen kann. Auch zu einer genauen Prüfung der Waren bleibt da meist keine Zeit. Und doch, wie verdrießlich, wenn man zu Hause Fehler entdeckt. Der Trompete für den kleinen Fritz ist bei Aufbietung aller Lungenkraft kein Ton zu entlocken, sie bleibt stumm wie das Grab, Gretchens Puppe hat eine Nase, die sich bei genauerem Hinsehen als ganz schief erweist, und Ellas Gummischuhe klappen bei jedem Schritte ab, weil sie mindestens zwei Nummern zu groß sind. Der Mama gefällt der neue Hut gar nicht, er macht sie viel zu alt, und außerdem, so behauptet sie, habe sich Vater zu einer ganz unmodernen Fasson überreden lassen. Dafür will des Vaters Tabakpfeife absolut nicht ziehen, und die treue Auguste betrachtet mit sehr geringschätzigem Blick das neue Kattunkleid und das Vierteldutzend Küchenschürzen. Alle sind nur darin einig, daß diese Geschenke umgetauscht werden müssen. Aber geht das auch immer so ohne weiteres? Hat die Sache wirklich einen Fehler, so braucht man sie natürlich nicht zu behalten. Aber nicht alles, was uns als Fehler erscheint, betrachtet auch das Gesetz als solchen. Nur solche Fehler kommen da in Betracht, die den Wert oder die Tauglichkeit der Sache zu dem gewöhnlichen oder dem nach dem Vertrage vorausgesetzten Gebrauch aufheben oder mindern. Das klingt sehr gelehrt und auch ein wenig orakelhaft, aber das Gesetz muß sich eben allgemein ausdrücken, und es ist Sache des Richters, die Worte des Gesetzes auf den einzelnen Fall anzuwenden. Fritzchens Trompete ist gewiß fehlerhaft, denn wozu wäre eine Trompete sonst da, als daß man darauf blasen kann? Fritzchen kann also eine andre Trompete beanspruchen, welche die verlangten Töne von sich gibt. Auch Vaters Tabakspfeife muß der Verkäufer zurücknehmen, wenn er den Mangel nicht beseitigen kann. Anders liegt die Sache schon bei Gretchens Puppe. Eine Puppe ist doch zum Spielen da, und spielen kann man auch mit einer Puppe mit einer schiefen Nase, wer weiß auch, wie lange die Nase unter Gretchens Händen der Puppe überhaupt noch geblieben wäre. Es liegt eigentlich nur ein Schönheitsfehler vor. Ein kulanter Geschäftsmann wird gewiß Gretchen die Freude machen, ihr die Puppe umzutauschen, aber ein weniger kulanter Geschäftsmann könnte doch vielleicht sagen, daß hier nur eine unerhebliche Minderung des Wertes oder der Tauglichkeit vorliege, die nach dem Gesetz nicht in Betracht kommt.

Und Ellas Gummischuhe? Sie passen ihr nicht, ja, du lieber Gott, aber sonst sind es tadellose Gummischuhe, die wohl den gezahlten Preis wert sind. Daß sie nun gerade Ella passen sollen, ist doch eigentlich eine Sache, die den Verkäufer gar nichts angeht. Ja, wenn der Vater beim Einkauf gesagt hätte, ein Paar Gummischuhe für meine zwölfjährige Tochter, dann läge hier vielleicht eine „zugesicherte Eigenschaft“ vor, nämlich die Eigenschaft, daß die Gummischuhe einem zwölfjährigen Mädchen passen müssen. Fehlt eine solche zugesicherte Eigenschaft, so ist das genau so, als läge ein wirklicher Fehler vor. In diesem Falle könnte man also die Gummischuhe umtauschen. Muß man nun beim Umtausch eine ebensolche Sache nehmen oder kann man auch etwas andres wählen, vorausgesetzt, daß es ebensoviel kostet oder daß man den Mehrbetrag nachzahlt? Fritzchen möchte nämlich statt der Trompete gar zu gern eine Trommel haben, weil er meint, die macht mehr Radau. Die Antwort lautet, Fritzchens Wunsch kann erfüllt werden, denn der Käufer einer fehlerhaften Sache ist gar nicht verpflichtet, dieselbe umzutauschen, er kann sie auch ohne weiteres zurückgeben und den Kaufpreis zurückverlangen. Für den zurückgezahlten Kaufpreis kann er sich nun einen beliebigen andern Gegenstand aussuchen. Am schlechtesten kommen schon Mutter und die treue Auguste fort; was sie erhalten haben, ist alles durchaus fehlerlos, es hat nur den einzigen Fehler, nicht zu gefallen. Aber diese Fehler berücksichtigt das Gesetz nur dann, wenn man sich beim Kauf ausdrücklich das Recht vorbehalten hat, das Geschenk umzutauschen, falls es nicht gefallen sollte. Das hat der Vater in der Eile natürlich vergessen. Mutter und Auguste können also, wenn sie ihre Geschenke umtauschen wollen, nur an die Kulanz des Geschäftsinhabers appellieren. Gern wird dieser nicht dazu bereit sein, denn das viele Umtauschen nach Weihnachten ist für unsre Geschäftsleute nachgerade schon zu einer wahren Kalamität geworden. Aber um sich seine Kunden zu erhalten, tut ein Geschäftsmann oft weit mehr, als wozu er rechtlich verpflichtet wäre. Er beißt in den sauern Apfel und nimmt oft nach Wochen noch die gekauften Waren zurück. Er hat dabei außer dem Aerger und Verdruß die doppelte Arbeit, doppelte Unkosten für Verpackung, und gar oft verlangt das Publikum in seiner Unbescheidenheit noch, daß die umgetauschten Sachen umsonst ins Haus gesandt werden.

Nicht alle Weihnachtsgeschenke sind ganz freiwillige Gaben. Manche Weihnachtsgeschenke bilden sogar eine klagbare Schuld, so zugesicherte Weihnachtsgratifikationen kaufmännischer und sonstiger Angestellter, andre Weihnachtsgeschenke wiederum sind so üblich, daß hier gewissermaßen eine moralische Verpflichtung vorliegt. Das gilt namentlich von den Weihnachtsgeschenken an unsre Dienstboten. Verweilen wir zunächst einen Augenblick bei den kaufmännischen Gratifikationen. Wie viele Familienväter, die eine abhängige Stellung bekleiden, warten mit Sehnsucht auf diesen Beitrag zu ihrem Weihnachtsfonds. Nur in seltenen Fällen wird man annehmen können, daß die Zusage einer solchen Weihnachtsgratifikation eine Schenkung ist, meist bildet sie einen Zuschlag zum Gehalt und ist dann, selbst wenn der kaufmännische Angestellte während des Geschäftsjahres austritt, ein entsprechender Anteil zu leisten, es sei denn, daß der Prinzipal den Angestellten wegen Pflichtverletzung entlassen hat; denn immerhin soll doch die Gratifikation eine Belohnung für gute Dienste sein. Ist über die Höhe der Weihnachtsgratifikation nichts vereinbart, dann ist sie in ortsüblicher oder angemessener Weise zu leisten. Macht man einem kaufmännischen oder gewerblichen Angestellten ein Weihnachtsgeschenk, ohne die Gratifikation vorher zugesagt zu haben, so liegt eine wirkliche Schenkung vor. Aber es ist eine Schenkung besonderer Art, eine Schenkung, durch die einer sittlichen Pflicht oder einer auf den Anstand zu nehmenden Rücksicht entsprochen wird. Eine solche Schenkung unterliegt nicht der Rückforderung oder dem Widerruf. Wie ist das nun mit den Dienstbotengeschenken? Gar oft kommt es vor, daß ein Dienstbote schon bald nach Weihnachten kündigt. Die erzürnte Hausfrau fragt dann oft, ob man einem so undankbaren Dienstboten die erst kurz vorher empfangenen Weihnachtsgeschenke belassen müsse oder ob man sie zurückfordern könne. Eine einfache Antwort darauf läßt sich leider nicht geben, denn im Gesinderecht herrscht im deutschen Vaterlande noch eine bunte Rechtsverschiedenheit, nicht einmal in der preußischen Monarchie gilt in dieser Beziehung überall dasselbe Recht. Wir müssen uns daher hier darauf beschränken, den Standpunkt der altpreußischen Gesindeordnung zu kennzeichnen. Danach darf die Herrschaft zwar die Weihnachtsgeschenke des Gesindes nicht zurückfordern, wohl aber darf sie dem Dienstboten den Wert derselben auf den Lohn anrechnen, wenn der Dienstbote weniger als ein Jahr in dieser Stelle gewesen ist. So sehen wir, wie gar mannigfache Rechtswirkungen und Rechtsfragen sich an das schöne deutsche Weihnachtsfest knüpfen. An wen sie herantreten, der möge sich aber seine gute Laune und seine Feststimmung nicht verderben lassen.

Hosted by Google

Ernte auf einer Bananenplantage

Die Banane

Von

Max Peregrinus

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die Banane, die sich heutzutage bei unsern Mahlzeiten eine feste Stelle auf der Fruchtschale des Nachtisches erobert hat, ist bei uns erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit bekannt. Es ist noch nicht lange her, daß sie selbst „an der Themse, auf dem Markt der Welt", eine Seltenheit war, wie denn die ersten Fruchtkolben, die von Costa Rica aus nach London gebracht wurden, dort mit einem Pfund Sterling bezahlt worden sein sollen.

Die Banane ist die Frucht einer baumartigen Staude aus den Tropengegenden, des Bananenpisangs, einer Pflanze aus der Familie der Musaceen. Bezugsland für alle nach den Vereinigten Staaten und Europa gelangenden Bananen ist das mittlere und südliche Amerika. Hier bildet sie denn auch seit undenklicher Zeit im vollsten Sinne des Wortes ein Volksnahrungsmittel. Die Eingeborenen verzehren sie nicht nur roh, wie es fast allenthalben geschieht, wohin man sie als Luxusfrucht gebracht hat, sondern rösten, kochen, dünsten und backen sie in Kokosnußöl ab. Sie genießen sie in dieser Gestalt bei jeder ihrer drei täglichen Mahlzeiten und bereiten außerdem eine Präserve aus ihr, deren sie sich auf ihren Reisen bedienen. In dieser Gestalt sieht die Frucht nicht gerade appetitlich aus, sie erscheint schwarz, eingetrocknet und schimmelig, aber sie hat den Vorzug fast unbeschränkter Haltbarkeit, und wenn man sie schält und auf das Feuer bringt, schwillt sie auf das Dreifache ihrer ursprünglichen Größe an und bildet ein gar nicht übel mundendes Gericht. Die Eingeborenen suchen sie auch dadurch zu halten, daß sie die reife Frucht spleißen und die einzelnen Teile an der Sonne trocknen; dadurch kristallisiert sich der Zucker auf der Oberfläche, und man erhält ein durchaus nicht zu verachtendes Konfekt. Das ist aber noch nicht alles. Afrikanische Stämme bereiten aus der getrockneten Frucht ein Mehl. Brot und Kuchen aus diesem Mehl sollen ein vortreffliches Nahrungsmittel sein. Wie allgemein verbreitet der Gebrauch des Bananenmehls bei den Indianerstämmen Nicaraguas und San Salvadors ist, mag daraus erhellen, daß man in den dortigen Dörfern eine Indianer-Squaw ihren Säugling, ihr Ferkelchen oder ihren Affen mit dem aus diesem Mehl hergestellten Brei aus dem gleichen Topfe füttern sehen kann.

Die Kultur der Bananenstaude ist ebenso lohnend wie einfach. Ein Stamm liefert allerdings nur einen Fruchtkolben, doch kann dieser ein Gewicht bis zu 40 Kilogramm erreichen. Nach der Ernte stirbt der Stamm ab, indes sproßt an seiner Stelle sofort ein neuer auf, und es wiederholt sich das noch zweimal im Jahre, so daß dieselbe Pflanze über 100 Kilogramm Früchte zu liefern vermag. Der Hauptbestandteil der Frucht ist Stärkemehl, das im Zustand ihrer Reife in Zucker übergeht. Auf der gleichen Grundfläche soll sich aus der Banane vierundvierzigmal so viel Nahrungsstoff wie aus der Kartoffel und hundertdreiunddreißigmal so viel wie aus dem Weizen ziehen lassen.

Als Besonderheit rühmt man der Banane nach, daß ihr Genuß sich mit dem des Alkohols nicht vertrage. Gleichzeitig oder unmittelbar hintereinander in den Magen eingeführt, sollen die beiden Stoffe dem sie Genießenden eine höchst fatale Viertelstunde bereiten. Der bei uns so rasch beliebt werdenden Tafelfrucht ist daher vielleicht eine nicht unwichtige Rolle in dem Kampfe gegen den Alkoholismus vorbehalten.

Einige Prachtexemplare

Verladen der geernteten Bananen in Costa Rica

Notizblätter

Grossherzog Adolf von Luxemburg †

Mit dem am 17. November erfolgten Hinscheiden des Großherzogs Adolf von Luxemburg hat ein langes und bewegtes, an merkwürdigen Wechselfällen reiches Leben seinen Abschluß gefunden. Ursprünglich war der am 24. Juli 1817 geborene Fürst bekanntlich Herzog von Nassau, als welcher er seinem Vater im Jahre 1839 in der Regierung folgte. Der Anschluß Nassaus an Oesterreich kostete dem Herzog im Jahre 1866 die Krone und dem Lande die selbständige Existenz. Der entthronte Fürst lebte dann in Wien, in Frankfurt a. M., später auch wieder zeitweise in seiner alten Heimat auf Schloß Königstein im Taunus. Klug und würdig enthielt er sich jeder Feindseligkeit gegen Preußen und das neue Deutsche Reich und machte nach der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. auch äußerlich seinen Frieden mit dem preußischen Hof. In der preußischen Armee, der er als Chef des 5. Ulanenregiments seit 1842, im ganzen also über sechzig Jahre angehörte, bekleidete er zuletzt den Rang eines Generalobersten der Kavallerie. Im Jahre 1889 wurde der ehemalige Herzog von Nassau durch die schwere Erkrankung des Königs Wilhelm III. von Holland als nächster Agnat des Hauses Nassau-Oranien zur Uebernahme der Regentschaft im Großherzogtum Luxemburg berufen und bestieg im Jahre darauf nach dem Tode des Königs als Großherzog den luxemburgischen Thron. Trotz seiner Jahre betätigte er sich in seinem neuen Wirkungskreis mit unermüdlichem Eifer und wußte sich durch seine vornehme Gesinnung und sein gerechtes Walten die Liebe und Achtung seines Volkes zu gewinnen. Vor vier Jahren überließ der greise Fürst seinem Sohn, dem jetzigen Großherzog Wilhelm, die Leitung der Regierungsgeschäfte als Statthalter. Er erschien seitdem nur noch selten in seinem Lande und lebte abwechselnd in Abbazia und im Schloß Hohenburg bei Lenggries, seinem Lieblingsaufenthalt. Vermählt war der Verstorbene zweimal; seine erste Gemahlin, die russische Großfürstin Elisabeth Michailowna, starb schon 1845; der Ehe mit seiner zweiten Gemahlin, Großherzogin Adelheid, einer geborenen Prinzessin von Anhalt, die ihn nun überlebt, entstammt außer dem 1852 geborenen jetzigen Großherzog eine Tochter, Hilda, die Gemahlin des Erbgroßherzogs Friedrich von Baden. Aus der Ehe des jetzigen Großherzogs mit der Infantin Maria Anna von Portugal sind bis jetzt nur Töchter hervorgegangen.

Großherzog Adolf von Luxemburg †

Phot. Kulewsky

Demonstration des Polenbundes mit der alten Polenfahne in den Straßen von Warschau

Zur Königswahl in Norwegen

Am 12. und 13. November hat in Norwegen die von Prinz Karl von Dänemark gewünschte Volksabstimmung über die Frage, ob ihm die norwegische Krone angeboten werden solle, stattgefunden und eine ansehnliche Mehrheit für den designierten König ergeben. Es wurden im ganzen 259 563 Stimmen mit „ja“, 62 264 Stimmen mit „nein“ abgegeben. Daraufhin hat das norwegische Storthing am 18. November den Prinzen Karl einstimmig zum König gewählt, und König Christian IX. von Dänemark hat seinem Enkel die Erlaubnis gegeben, die norwegische Krone anzunehmen. Das Resultat der Storthingwahl wurde am 20. November dem Prinzen offiziell von einer norwegischen Deputation in Kopenhagen mitgeteilt. Der neue König wird den Namen Haakon VII. führen.

Phot. Wilse, Christiania

Ein norwegischer Königswähler

Zum Besuch des Königs von Spanien in Wien

So wenig sich der viertägige Aufenthalt des Königs von Spanien in Wien den äußeren Vorgängen nach von andern Monarchenbesuchen unterschieden hat, so kommt ihm doch außer der natürlichen politischen Bedeutung, die jeder Zusammenkunft zweier Souveräne beizumessen ist, noch ein besonderes historisches Interesse zu, denn Alfons XIII. ist der erste spanische Herrscher, der nach Karl V. den Boden Wiens betreten hat, und es mögen eigenartige Empfindungen gewesen sein, die den jungen König, als er in Wien einzog, bei dem Vergleich zwischen dem Einst und dem Jetzt bewegt haben. Oesterreich und Spanien, die einst unter dem Zepter Karls V. zu einer Weltmonarchie vereinigt waren, sind längst und wohl für alle Zeit voneinander gerissen und einander völlig fremd geworden; nur die Herrscherhäuser beider Staaten sind noch durch ihre alte Blutsverwandtschaft miteinander verbunden, und Alfons XIII., der auch von mütterlicher Seite ein Abkömmling der Habsburger ist, wird von den Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses fast wie einer der Ihrigen betrachtet. Die Aufnahme, die der König am Wiener Hofe fand, war demgemäß auch eine äußerst herzliche und wird ihm die Erinnerung an die Tage in Wien gewiß zu einer besonders freundlichen gemacht haben.

Von der Bewegung in Polen

Der große Umschwung im russischen Reich hat unter anderm in den Polen die Hoffnung geweckt, daß er ihnen endlich die lang ersehnte und erstrebte Autonomie bringen werde, und als es den Finnländern mit so überraschend geringer Mühe gelungen war, die Wiederherstellung ihrer alten Verfassung durchzusetzen, zweifelten die Polen nicht mehr, daß auch ihre Hoffnungen sich verwirklichen würden. Das kam besonders in dem großen Zug zum Ausdruck, der sich am 5. November mit 33 kostbar gestickten polnischen Fahnen durch die Straßen Warschaus bewegte. An 200 000 Menschen, Männer und Frauen, Angehörige aller Stände, nahmen daran teil; alle sangen in heller Begeisterung das alte Lied: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Dem Jubel ist bald die Enttäuschung gefolgt, denn Graf Witte hat mit voller Entschiedenheit den Wünschen der Polen die Erfüllung versagt und wird an dieser Entscheidung auch zweifellos festhalten.

Vom oldenburgischen Hofe

Während das Kaiserpaar und Kronprinz Wilhelm in Nürnberg weilten, um an der Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. teilzunehmen, begab sich Prinz Eitel Friedrich, der junge Bräutigam, einer Einladung seines künftigen Schwiegervaters, des Großherzogs von Oldenburg, folgend, zum Besuche seiner Braut nach Eutin, der zeitweiligen Residenz des großherzoglichen Hofes. Während seines dortigen Aufenthaltes entstand das oben wiedergegebene Familienbild, das den Großherzog mit dem jungen Paar zeigt. Auch nach Oldenburg, wohin der Hof am 14. November wieder übersiedelte, begleitete der Prinz seine Braut und ihre Eltern. Dort beging am 16. November Großherzog August seinen 53. Geburtstag, bei dem ihm eine seltene Ehrung zuteil wurde, indem ihm sowohl die technische Hochschule in Danzig wie die in Hannover in Anerkennung seiner Verdienste um die Technik und das Verkehrswesen — der Großherzog hat bekanntlich einen neuen Schiffspropeller erfunden, der einen wesentlichen technischen Fortschritt bedeutet — die akademische Würde eines Dr. ing. honoris causa verliehen.

Phot. A. Giesler, Eutin

Großherzog von Oldenburg mit dem Brautpaar Prinz Eitel Friedrich und Herzogin Sophie Charlotte

Phot. Kaiserl. Hof- und Kammerphot. A. Floeck

König Alfons — Erzherzog Franz Ferdinand

Besuch des Königs Alfons XIII. am österreichischen Hof: Auf der Jagd im Groß-Selowitz-Park

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 10

Phot Prof. Uhlenhuth, Koburg

Ernst Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg,

der neue Leiter des Deutschen Kolonialamts

Hosted by Google

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Sammlung zeitgenössischer Denkwürdigkeiten

Freiherr von Loë, Generalfeldmarschall
Erinnerungen aus meinem Berufsleben
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Die Post, Berlin: „Wie historisch bedeutsam diese Mitteilungen sind, ergibt sich aus den Stellungen und Beziehungen des Verfassers. Weitreichende persönliche Beziehungen ermöglichten es ihm, auch in das Getriebe der internationalen politischen Beziehungen mehr eingeweiht zu werden, als es sonst Persönlichkeiten seines Berufes vergönnt zu sein pflegt. Das alles beweist, wie wertvoll diese Aufzeichnungen für die Erkenntnis der Zeit, die sie umfassen, sein müssen."

Albrecht von Stosch, Denkwürdigkeiten
Briefe und Tagebuchblätter. Herausgegeben von **Ulrich von Stosch.** 3. Auflage. Geheftet M. 6.— gebunden M. 7.—

Der Tag, Berlin: „Es gibt Denkwürdigkeiten, deren Bedeutung vornehmlich in ihrem historischen Quellenwert beruht, und es gibt Denkwürdigkeiten, die den Leser fesseln und anregen, weil in ihnen eine Persönlickeit zu Worte kommt. Von diesem Buch, das den Namen Albrechts von Stosch trägt, kann man sagen, dass es nach beiden Seiten hin ausgezeichnet ist."

Die Aera Manteuffel
Federzeichnungen aus Elsass-Lothringen
Von **Alberta von Puttkamer** unter Mitwirkung von Staatssekretär a. D. **Max von Puttkamer**
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Strassburger Post: „Ein Buch, für dessen Herausgabe man den Verfassern dankbar sein muss. Für den Geschichtschreiber ist die ‚Aera Manteuffel' eine Fundgrube wertvoller Mitteilungen und Aufschlüsse, für alle anderen eine Darstellung von höchstem zeitgeschichtlichen Interesse."

Theodor Gomperz
Essays und Erinnerungen. Geheftet M. 7.— gebunden M. 8.—

Neues Wiener Journal: „Ein herrliches, ein männlich schönes Buch. Mit dem Behagen eines Greises, der auf ein von Arbeit und Ruhm erfülltes Leben zurückzublicken das Glück hat, bietet der Verfasser geistvolle Abhandlungen voll stofflichen Interesses und Jugenderinnerungen voll persönlicher Wärme."

Franz von Lenbach. Von **W. Wyl**
Gespräche und Erinnerungen. Illustriert
4. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Leipziger Zeitung: „Wyls Buch, das sehr fein ausgestattet ist, gehört zu den interessantesten Veröffentlichungen der letzten Zeit und verdient die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes, dem es gewidmet ist, das als Dank für die Gabe den rechten Nutzen daraus ziehen möge."

Marie Hansen-Taylor
Aus zwei Weltteilen. Erinnerungen
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Wiener Neue Freie Presse: „Ein vornehmes, kulturhistorisch und rein menschlich sehr interessantes, sehr lesenswertes Buch.

Robert von Mohl
Lebenserinnerungen. 1799—1875
2 Bände. Mit 13 Bildnissen
Geheftet M. 10.—, geb. M. 12.—

Hugo Wolfs Briefe an Hugo Faisst
Im Auftrag des Hugo Wolf-Vereins in Wien herausgegeben von Dr. **M. Haberlandt**
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

J. von Kopf
Lebenserinnerungen eines Bildhauers
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 9.—

A. F. Graf von Schack
Ein halbes Jahrhundert
Erinnerungen und Aufzeichnungen. 3. Auflage
3 Bände. Geheftet M. 15.—, gebunden M. 18.—

Naturwissenschaft und Technik in gemeinverständl. Einzeldarstellungen

Die Physik des täglichen Lebens
Gemeinverständlich dargestellt von
Prof. Leopold Pfaundler
Mit 464 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden M. 5.—

Allgemeine Zeitung, München: „Ein Buch, das eine Fülle des Lebens enthält und durch seine schöne Tatsächlichkeit das Interesse des Lesenden von Seite zu Seite fortschreitend fesselt."

Unter dem Zeichen des Verkehrs
Von **Kais. Postrat Otto Jentsch**
Mit 180 Abbildungen. Gebunden M. 5.—

Kölnische Zeitung: „Eine Fülle wertvoller Belehrung für jung und alt. Der Verfasser schildert in der Einleitung ‚das Zeitalter der Dampfkraft und der Elektrizität' kurz und packend. Das Werk ist überreich mit erläuternden Illustrationen ausgestattet."

Im Reich der Lüfte
Von **A. Santos-Dumont**
Autorisierte Uebersetzung von **L. Holthof.** Reich illustriert. Gebunden M. 4.—

Literarische Rundschau für das evangel. Deutschland, Leipzig: „Hier schildert der vielberühmte kühne Mann seine ersten Bestrebungen um ein lenkbares Luftschiff, seine Fahrten, Erfahrungen, Berechnungen, Erfolge und Unfälle — ein anregendes Buch für höhere Schüler wie Studierende."

Geschenkbücher für die Jugend

Kinder- und Hausmärchen
Gesammelt durch die **Brüder Grimm**
Illustriert von **P. Grot Johann** und **R. Leinweber**
Wohlfeile Ausgabe. Gebunden M. 8.—

Dresdner Nachrichten: „Mit den unvergänglich schönen Märchen in solchem Gewande ist ein wirklicher Hausschatz geschaffen, an dem sich alt und jung in gleichem Masse erfreuen werden."

Robinson Crusoe. Von **Daniel Defoe.** Mit 120 Abbildungen von **Walter Paget.** Geb. M. 5.—

Leipziger Zeitung: „Eine sorgfältige Uebersetzung des Defoeschen Werkes. Die prächtigen, ganz im Geiste der Erzählung gehaltenen Holzschnitte, der saubere Druck machen diese Ausgabe zu einer Pracht-Ausgabe."

Ferien-Bilderbuch von **Über Land und Meer.** Mit 150 Abbildungen von **L. Wain**
Kartoniert M. 1.50

Onkel Toms Hütte. Von **Harriet Beecher-Stowe.** Mit 112 Illustrationen. Gebunden M. 7.—

Grüss Gott, Stuttgart: „Das gute Buch mit seiner trefflichen Uebersetzung und reichen Illustrationen kann jedermann aufs wärmste empfohlen werden."

Wilhelm Busch. Hans Huckebein, der Unglücksrabe — Das Pusterohr — Das Bad am Samstag Abend
Quart-Ausgabe. Abbildungen schwarz M. 3.—
Abbildungen koloriert M. 4.—
Oktav-Ausgabe. Geheftet M. 2.50, kartoniert M. 3.—

Die kühne Müllerstochter
Der Schreihals — Die Prise
Quart-Ausgabe. Abbildungen schwarz M. 2.—
Abbildungen koloriert M. 3.—
Oktav-Ausgabe. Geheftet M. 1.50, kartoniert M. 2.—

Geschenkbücher für die Frauenwelt

Aus der Töchterschule ins Leben
Von **Amalie Baisch.** Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen."

Das junge Mädchen auf eigenen Füssen
Von **Amalie Baisch.** Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—

Neue Freie Presse, Wien: „Eine Art Leitfaden, und zwar ein sehr brauchbarer, in dem die Verfasserin über alles, was der häusliche Beruf, die kaufmännische, gewerbliche oder kunstgewerbliche Tätigkeit erheischt, nützliche Auskunft erteilt."

Ins eigene Heim. Von **Amalie Baisch**
Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. 4. Auflage. Gebunden Mk. 6.—

Schweizer Familien-Wochenblatt, Zürich: „Wer einem jungen Mädchen, einer Braut, einer jungen Frau ein ebenso schönes und anziehendes als praktisches literarisches Geschenk machen möchte, dem kann dieses treffliche Buch warm empfohlen werden."

Die elegante Hausfrau
Von **Isa von der Lütt.** Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. 5., neu bearbeitete Auflage. Gebunden M. 5.—

Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin: „Nicht in lehrhafter trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine anregende, unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Frauen."

Des Kindes Chronik
Von **Helene von Schrötter.** Ein Merkbuch des Lebens, von Mutterhand begonnen, zur späteren eignen Fortführung. Gebunden M. 5.—

Vom Schulmädel bis zur Grossmutter
Von **Tony Schuhmacher.** Plaudereien.
3. Auflage. In Leinwand gebunden M. 4.—
In Seide gebunden M. 5.—

Ueberleg's! Von **Tony Schuhmacher**
Plaudereien. 3. Auflage. Gebunden Mk. 4.—

Deutscher Dichterwald
Von **Georg Scherer.** Lyrische Anthologie. Reich illustriert. 21. Auflage. Gebunden M. 7.—

Eine nach Auswahl und Ausstattung anerkannt vortreffliche Anthologie. Ein feines, vornehmes Buch, bei sehr mässigem Preise.

Album lyrique de la France moderne
Par **Eugène Borel.** Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet. Avec 31 portraits. 9. Auflage
Gebunden M. 7.—

Schwäbischer Merkur: „Wem es darum zu tun ist, die französischen Lyriker von ihrer feinsten und edelsten Seite kennen zu lernen, der wird nach Borels Anthologie greifen.

The Rose, Thistle and Shamrock
By **Ferdinand Freiligrath.** A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage
Gebunden M. 7.—

Preuss. Lehrerzeitung, Spandau: „Die schönsten Perlen der englischen Dichtkunst. Für heranwachsende Töchter als Festgeschenk warm zu empfehlen."

Das Seidene Buch. Von **Otto Julius Bierbaum**
Eine lyrische Damenspende. Mit 12 Bildern von Hans Thoma und Ornamenten von Peter Behrens
3. Auflage. In Seide gebunden M. 6.—

Johannes Schlaf im Wiener Tagblatt „Die Zeit": „Selten ist dem deutschen Weibe eine so solide, so kostbare, so über jeden Tadel geschmackvolle und anmutige Spende auf den Weihnachtstisch gelegt worden! Das prächtige Buch erquickt wie ein Sonnenstrahl, der einem unversehens in die Stube dringt."

Ernst Zahns Roman Die Clari-Marie,

geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

von dem soeben das zehnte Tausend erschien, ist in zahlreichen Besprechungen ähnlich wie in der folgenden beurteilt worden:

Kölnische Zeitung (vom 19. November 1905):

„Wir stehen nicht an, Ernst Zahns Buch ‚Die Clari-Marie' unmittelbar neben Gustav Frenssens Werke zu stellen, was die Gestaltungskraft, die Fähigkeit, volle Menschen zu bilden, angeht und

stellen es sowohl über ‚Hilligenlei' wie über ‚Jörn Uhl'

was die künstlerische Geschlossenheit, das Ebenmass des architektonischen Aufbaues angeht."

Von **Ernst Zahns** neuem Novellenbuch **Helden des Alltags** (geh. M. 4.—, geb. M. 5.—) erschien soeben das **siebente** bis **neunte** Tausend.

Hosted by Google

Der neue Leiter der deutschen Kolonialabteilung

Als Nachfolger des zurückgetretenen Wirklichen Geheimen Legationsrats Dr. Stübel ist der Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg an die Spitze der deutschen Kolonialverwaltung berufen worden. Der Prinz ist in den letzten Jahren vor allem dadurch bekannt geworden, daß er von 1900 bis zur Mitte dieses Jahres für den minderjährigen Herzog Karl Eduard die Regentschaft des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha führte; die Art und Weise, in der er dieses verantwortungsvolle Amt verwaltete, hat ihm allgemeine Sympathien verschafft, und es galt seitdem als sicher, daß ihm noch weitere bedeutsame Aufgaben im Staatsdienst des Reiches gestellt werden würden. Erbprinz Ernst ist als ältester Sohn des Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, des kaiserlichen Statthalters in Elsaß-Lothringen, am 13. September 1863 zu Langenburg geboren. Er widmete sich nach Abschluß seiner Studien dem diplomatischen Dienst, in dem er vielseitige Verwendung fand, zuletzt bei der kaiserlich deutschen Botschaft in London. Nachdem er als Legationsrat ausgeschieden war, ließ er sich in Straßburg in die Verwaltung einführen und tat auf der kaiserlichen Polizeidirektion sowie im Ministerium des Innern Dienst, bis er dann vor fünf Jahren nach dem Tode des Herzogs Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha für dessen Nachfolger die Regentschaft übernahm. Er wohnt zurzeit auf Schloß Langenburg in Württemberg und ist Mitglied der Ersten Württembergischen Kammer. Sein Vater, Fürst Hermann, war bekanntlich lange Jahre hindurch Präsident des Deutschen Kolonialvereins und ist heute dessen Ehrenpräsident. Erbprinz Ernst ist seit dem 20. April 1896 mit Alexandra, Prinzessin zu Sachsen-Koburg und Gotha, einer Tochter des Herzogs Alfred von Sachsen-Koburg und Cousine des Kaisers, vermählt. Dem Heere gehört er als Major à la suite der Armee mit der Uniform des 2. Gardedragonerregiments an. Die Aufgabe, die der Prinz jetzt übernimmt, ist schwierig, denn er wird das von Fürst Bülow im vorigen Jahre entwickelte Programm für die Umgestaltung der Kolonialverwaltung durchzuführen haben. Seine Amtseinsetzung ist zunächst nur provisorisch, da einerseits die Stellung eines Kolonialdirektors dem Range des Prinzen nicht ganz entspricht und ihm anderseits Zeit gelassen werden soll, sich in das ihm bis jetzt fremde Ressort völlig einzuarbeiten. Sobald dies geschehen ist, wird voraussichtlich die Kolonialabteilung, wie es ja schon seit längerer Zeit geplant ist, in ein selbständiges Reichsamt umgewandelt werden und der Prinz dann definitiv als Staatssekretär an dessen Spitze treten.

Der ideale Tierfreund
„Welch ein zutrauliches Tierchen, und wie neckisch es den Stachel herausstreckt. Ich bin doch neugierig, ob es mich wohl stechen wird!"

Totenschau

Viktor Sieger, Maler, 61 J., 7. Nov., Wien. — Viktor Borissow-Mussatow, hervorragender russischer Maler, 30 J., 8. Nov., Tarussa (Gouvernement Kaluga). — Sophie Haase-Bosse, Sängerin, 12. Nov., Köln. — Georges Charpentier, französischer Verlagsbuchhändler, der Verleger Emile Zolas, Alphonse Daudets u. s. w., 59 J., 15. Nov., Paris. — Professor Dr. Giovanni Battista Gandino, klassischer Philologe, 78 J., 15. Nov., Bologna. — Professor Dr. G. K. Niemann, hervorragender Indologe, 82 J., 15. Nov., Delft. — Geheimer Rat Dr. Friedrich von Weech, Historiker, Direktor des badischen Generallandesarchivs, 68 J., 17. Nov., Karlsruhe. — Prinz Philipp Eugen Ferdinand, Graf von Flandern, Bruder König Leopolds II. von Belgien, 68 J., 17. Nov., Brüssel. — Hofrat Professor Dr. Julius Zeibig, der letzte Stenograph des Frankfurter Parlaments, 86 J., 18. Nov., Dresden. — Generalleutnant z. D. Heinrich von Hagen, Ritter des Ordens pour le mérite, 74 J., 18. Nov., Schönheide bei Spremberg. — Geh. Sanitätsrat Dr. Leopold Brühl, ehemaliges Mitglied des Reichsgesundheitsamts, 73 J., 19. Nov., Berlin. — Gustave Adolphe Crauk, französischer Bildhauer, 80 J., Paris. — Landgerichtspräsident Dr. Graef, 73 J., 20. Nov., Eisenach. — General der Kavallerie z. D. Adalbert v. Barby, 85 J., 20. Nov., Koburg, Kreis Jerichow. — August Hudler, Bildhauer, Professor an der Dresdner Kunstakademie, 23. Nov., Dresden.

„Zähnchen kamen schmerzlos."

Das Söhnchen des Herrn Schutzmann Forkel aus Hannover hat ohne irgendwelche Beschwerden acht Zähnchen bekommen, und es dürfte alle Eltern interessieren zu hören, was ihm dazu verhalf. Das Mittel war Scotts Emulsion, und Herr Forkel beschreibt seine Erfahrung wie folgt:

Hannover, Edenstraße 20b, den 28. Februar 1905.

Ich kann Ihnen mitteilen, daß sich Ihre Emulsion bei meinem Kinde Emil vorzüglich bewährt hat und von ihm sehr gern genommen wurde. Das Kind blieb, obwohl von Geburt ganz kräftig, immer schwach und wollte absolut nicht zunehmen. Als die Zahnperiode begann, war das Kind schon vollständig heruntergekommen. Ich entschloß mich daher zur Anwendung von Scotts Emulsion und habe erreicht, daß unser Kind jetzt acht Zähne, die vollständig schmerzlos kamen, hat und daß es, obwohl noch nicht ganz 13 Monate alt, ganz flink durch das Zimmer laufen kann.

(gez.) Forkel, Schutzmann.

Obwohl dieser Fall außerordentlich erscheinen mag, ist er doch keineswegs außergewöhnlich. Viele sonst gesunde Kinder fangen zur Zahnzeit zu kränkeln an. Scotts Emulsion ist für Kinder die beste Form von Lebertran, sie ist von durchaus angenehmem Geschmack und befördert, entgegen dem gewöhnlichen Lebertran, die Verdauung, anstatt Beschwerden zu verursachen. Die Scottsche ist die erste, ursprüngliche Lebertran-Emulsion; die zahlreichen Nachahmungen kommen ihr an Güte bei weitem nicht gleich, da „Scotts" die einzige ist, die nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren hergestellt wird.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

Krankenfahrstühle für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen. **Rich. Maune, Dresden-Löbtau.** Catalog gratis.

Hohenzollernkranz

Ein vorzüglicher Kuchen, zum Versand am besten geeignet. Passend für Wein, Tee, Kaffee etc. Viele Anerkennungen. Tadellose Ankunft garantirt. Preis 3.50 M. Nachn. Je älter - je besser.
Otto Carl Boehme, Hohenzollern-conditor, **Cassel 27**.

Doppelflinten	v.	22,
Büchsflinten	v.	23,
Drillinge	v.	65,
Scheibenbüchs.	v.	33,
Flobertteschin	v.	1.25,
Luftgewehre	v.	3.50,

Revolver v. Mk. 3.25 an.
H. W. Peting, Gewehrf., Steglitz (Pr.).

Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen, Quittenpast., Quittenwürste und Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Neue vornehme Jugendschriften
Von der Kritik zu den besten Erzeugnissen der Jugendliteratur gezählt!
Im Forsthaus Falkenhorst
Band I, Band II, Band III | Preis in Prachtband à 4 Mk.
Erzählungen und Schilderungen aus dem Bergforsthause und Bergwalde von Albert Kleinschmidt
Jeder Band - reich illustrieren - ist für sich abgeschlossen und einzeln zu haben
Vorrätig in allen Buchhandlungen | Verlag von Emil Roth in Gießen | Gegen Vorauszahlung franko vom Verlag

Vorzügl. Musikinstr. jed. Art bezieht man am billigsten dir. a. d. grössten württ. Musikinstr-Fabr. von **Rob. Barth**, K. Hoflieferant, **Stuttgart I.** Preisl. gratis. Bitte ang. f. welch. Instrum.

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber
Wiesbaden L. M

Die absolute Reinheit sowie gute Bekömmlichkeit bei Erwachsenen und Kindern machen
Bensdorp's rein holländ. **Cacao**
zum **Lieblings-Getränk** in jeder Familie.

Haidschnucken Pelzdecken „Marke Eskimo". Für kalte Füße unübertroffen. Ausgesucht herrlich schöne **Salonteppiche** 6 u. 7 Mk. Vorlagen 5 Mk. **Geruchlos** u. mottensicher. Blendend **weiß**, silbergrau u. schwarzgrau. Illustrierter **Katalog frei**, auch über **Schlitten-, Kinderwagendecken, Fußsäcke** u. vieles andere. **F. Heuer**, Kürschnermeister, **Rethem a. A.** Gegr. 1880.
Versandhaus echter Haidschnuckenfelle. Tägliche Anerkennungen.

Fortuna-Spieldosen
à 8, 12, 14, 18, 30, 40, 60, 75—200 M.
Musikschränke von 175—750 M.
bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.
Nur echt, wenn mit Aufschrift „Fortuna".
Jul. Heinr. Zimmermann • Leipzig.

Damen-Hutkoffer
Mädlers Patent. D. R. Pat. No. 85 676.

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor Druck schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und **ohne** oder **mit** 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit, Eleganz** und **Haltbarkeit** aus.

No.	Länge cm	Breite cm	Höhe cm	Preis M.	
941	40	30	30	27.—	ohne Halt.
948	50	34	39	40.50	mit 6 „
949	55	34	42	45.50	„ 6 „
950	60	40	50	62.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung havanna Segeltuch-Bezug:

No.	Länge cm	Breite cm	Höhe cm	Preis M.	
971	40	30	30	12.75	ohne Halt.
973	50	34	39	14.75	„ „
974	55	34	42	15.75	„ „
978	50	34	39	22.25	mit 6 „
979	55	34	42	23.25	„ 6 „
969	60	40	50	33.—	„ 6 „

Hutkoffer für mehrere **Herrenhüte** von M. **32.**— an.
Illustr. Preisliste gratis u. franko.
Meine Fabrikate sind zu beziehen **nur** durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: **LEIPZIG,** Petersstrasse 8. **BERLIN,** Leipzigerstrasse 101/102. **HAMBURG,** Neuerwall 84.

Präcisions-Taschenuhren
A. Lange & Söhne, Glashütte i/Sa.
Zu beziehen durch alle feineren Uhrengeschäfte. 28 Präm.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE
ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

Eigene Fabrikation
Versende **gratis u. franco** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über
Spielwaaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustrirt und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hofl., **Nürnberg.**
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.
Viele Spezialitäten

Hosted by Google

Das Ei des Columbus

war der von uns im größten Maßstabe und mit unvergleichlichem Erfolge durchgeführte Gedanke, zwecks Zollersparnis die edelsten Weine der Champagne im Faß zu beziehen, um mit ihnen in Deutschland genau nach französischer Methode unsere Marke

"Henkell Trocken"

herzustellen.

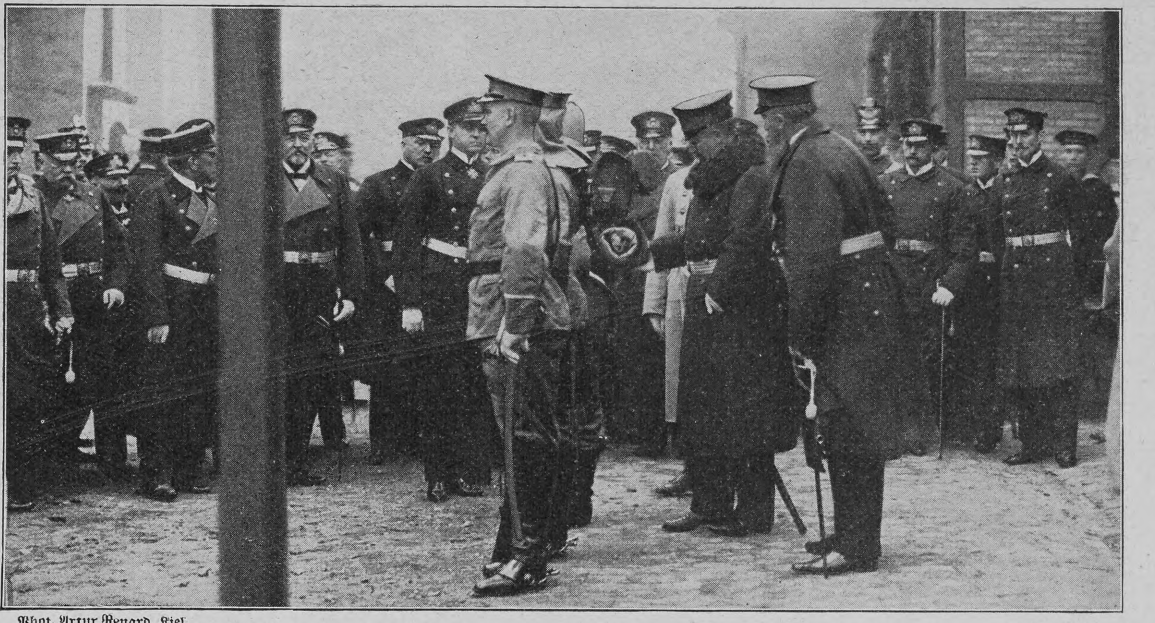
Wir importieren schon seit Jahren weit mehr Weine der Champagne nach Deutschland als irgend eine andere deutsche oder französische Sektkellerei.

Henkell & Co., Mainz

Gegr. 1832.

Zur Neuuniformierung der Marine-Infanterie

Daß Wilhelm II. wie sein kaiserlicher Großvater stets nicht bloß den großen Fragen, sondern auch den Details des militärischen Dienstes sein scharfes Augenmerk zuwendet, ist bekannt. Insbesondere ist es die Uniformierung und Ausrüstung des Soldaten, auf die seine Aufmerksamkeit gerichtet ist, und unablässig ist der Monarch bedacht, durch zweckmäßige Verbesserungen in dieser Hinsicht die Schlagfertigkeit und Kampfkraft des Heeres zu erhöhen, wie es u. a. die im letzten Kaisermanöver zum ersten Male erprobte neue Felduniform bezweckt. So hat der Monarch kürzlich auch die neue Uniform, mit der das für China bestimmte Seebataillon ausgerüstet werden soll, in allen Einzelheiten aufs genaueste geprüft und sich durch eignen Augenschein von ihrer Zweckmäßigkeit überzeugt.



Phot. Artur Renard, Kiel

Der Kaiser besichtigt die neuen Uniformen der nach China gehenden Seesoldaten

Literatur

R. H. Francé, Das Leben der Pflanze (Verlag des Kosmos, Gesellschaft für Naturfreunde, Geschäftsstelle Franckhsche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart). Die Naturbeschreibung hat in den letzten Jahren überraschende Fortschritte und Wandlungen durchgemacht. Nach dem öden Schematismus der voraufgegangenen Jahre, wo der Mensch als Schulmeister die Natur am liebsten in spanische Stiefel einschnürte, fühlen sich die Forscher von heute doch in höherem Sinne eins mit dem sie umgebenden Werden und Vergehen im großen wie im kleinen. So angestrengt sie auch mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge die sichtbare Welt durchforschen, davon sind sie doch im Innersten überzeugt, daß auch das innere Schauen hinzukommen müsse, um aus der Menge der Einzelheiten wiederum ein großes Ganzes erstehen zu lassen. Das Werk von Francé, von dem zunächst nur der Teil über das Pflanzenleben Deutschlands erscheint, ist der beste Beweis für diesen Umschwung. Im Verfasser verbindet sich der Künstler und der Wissenschaftler zu harmonischer Einheit, und seine groß angelegte Arbeit vermittelt dem Leser nicht nur eine Summe von Belehrung, sondern auch intensiven Genuß.

VELMA CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.
SUCHARD
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT
MILKA VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

RAPALLO bei Genua, Riviera-Levante.
GRAND HOTEL BEAU-RIVAGE.
Herrliche Süd-Lage, grosser Garten. Moderner Komfort. Lift, Bäder auf jeder Etage. Seebäder. Elektr. Licht.
GRAND HOTEL ROYAL.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Lawn-Tennis. 150 Betten. Lift.
Besitzer: **Gebrüder FELUGO & RIVARA.**
Siehe Bädeker.

RAPALLO bei Genua. Geeignetes Klima für **Zitronen-, Trauben-, Kephir-Kuren etc.**
Grand Hotel Savoy und Dép. Rosa Bianca.
Haus I. R. Lift, Centralheizung. Bäder. Electr. Licht. Pension von L. 7.— an. Deutsche Wirtin. Deutscher Offizier-Verein.
Gleiches Haus **HOTEL VICTORIA, NERVI. A. Bottinelli**, Dir.

RAPALLO (Riviera) **Pension Elisabeth.** **Deutsches, behagl. Familienheim.** Staubfreie Südlage, prächtige Aussicht aufs Meer; Pensionspreis 7—10 Lire. Besitzerin **M. Rahm.**

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.**
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Geöffnet von Mitte Oktober bis Anfang Mai.
C. Beeler, Dir.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

NIZZA HOTEL WEST-END
Comfortabelstes Haus an der Promenade des Anglais. Centralheizg. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER. **L. PALOMBI.**

Nizza Royal **HOTEL ST. PETERSBURG**
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. **Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

Beaulieu-St. Jean (Riviera)
Hotel Panorama Palace
Neuerbautes Haus mit letztem Comfort. Herrliche Südlage am Meere. 150 Zimmer. Grosser Park. Prospekte durch den Besitzer **W. Klünder.**

CANNES - HÔTEL - GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Schwitz-Bäder im Schlafzimmer
kann jeder mit unserem vollkommen zusammenlegbaren **Daheim-Cabinet** nehmen. Bestes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias,** Kompl. Apparate von 36,— Mk. an franko innerhalb Deutschlands.— Prospekt gratis.
Alleinige Fabrikanten:
G. SITTIG & Co.
Berlin, Dorotheenstr. 43 H.

1000
echte Briefmarken, wor. 210 **verschiedene,** enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. **nur 1 Mark.**
Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. **Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet.** Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

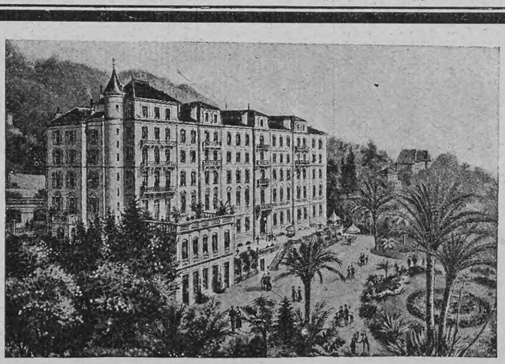
Cannes Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus 1. R., zu Fuss 10 Min. von Meer u. Bahnhof entfernt. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Besitzer: **G. Eckhardt.**

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE
Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti** aus **Interlaken.**

KIOS ◎ MURSAL ◎
Aromatische 2 · 2½ · 3 Pfg. Cigarette

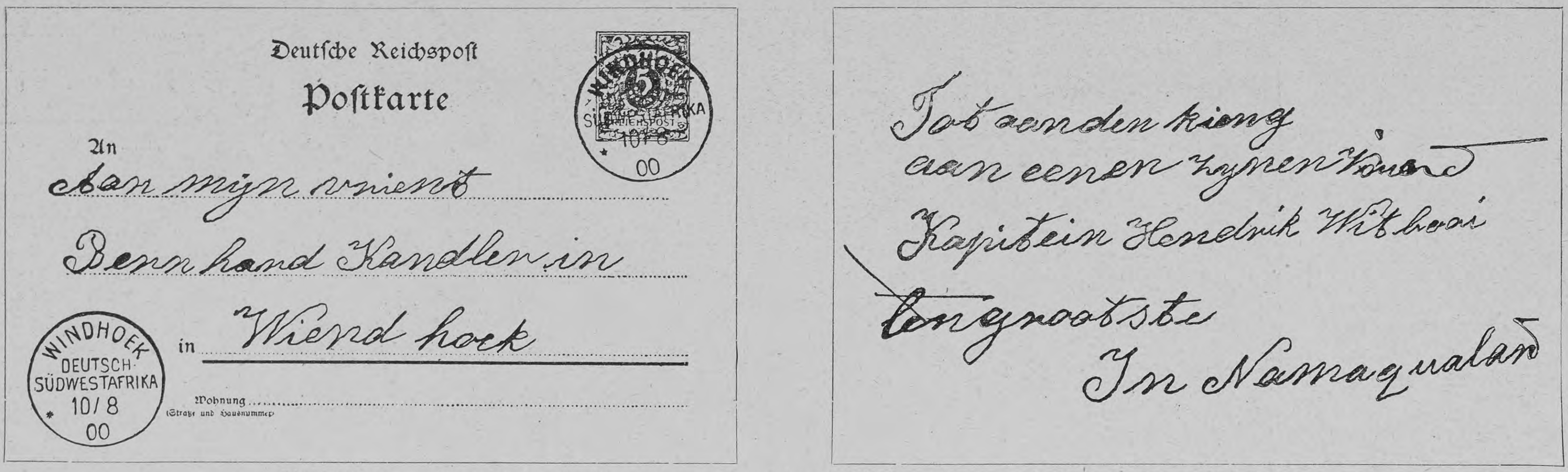
15 Wiesbadener Kochbrunnenbäder im Hause
und täglich 1 Fl. Kochbrunnen nach Anweisung Ihres Arztes genügen für eine Hauskur bei Störungen des **Stoffwechsels, Stuhlträgheit, Neigung zur Gicht, Rheumatismus, Ischias, Herzneurosen.** Prospekte und begeisterte ärztliche Heilberichte gratis durch **Brunnen-Contor Wiesbaden.**

NIZZA * Grd. Hotel des Palmiers
Deutsches Haus I. Ranges. 200 Zimmer, alle mit electr. Licht und Centralheizung. Privat-Appartements mit Bad u. W. C. Grosser Gartenpark. Vornehmste centrale Lage. Mässige Preise. Besitzer: **A. Manz & Cie.**



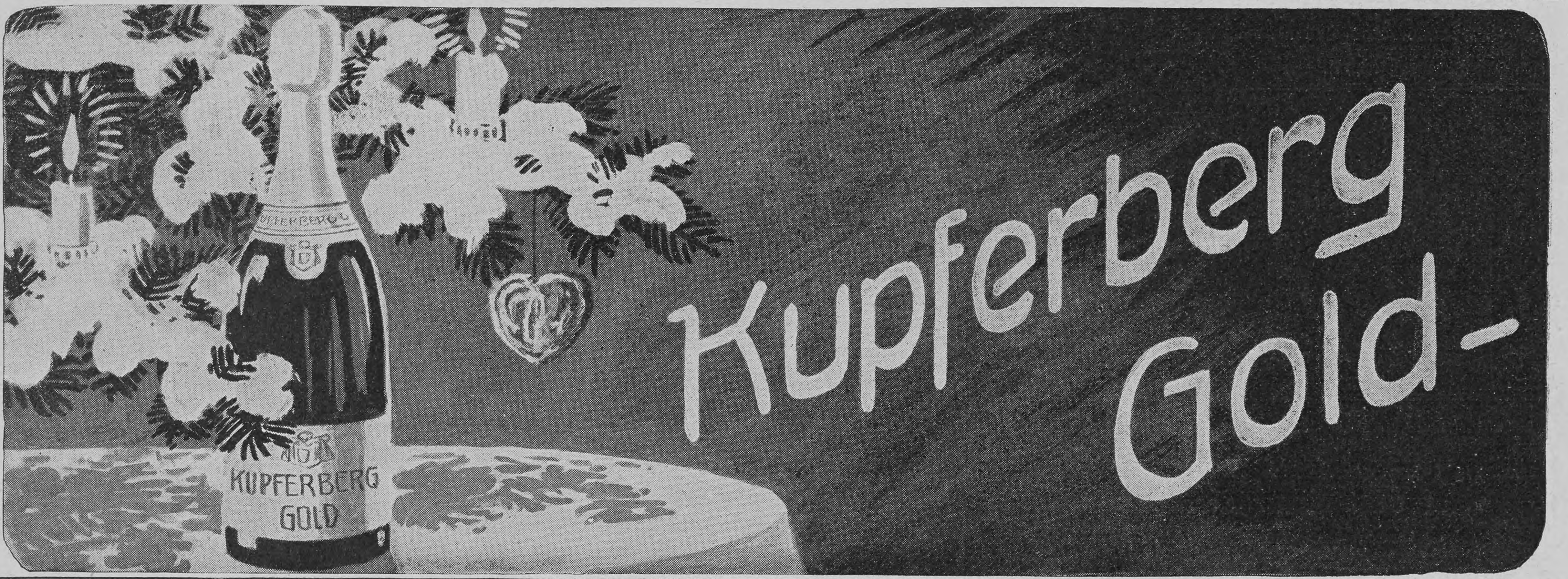
Grasse 350 M. ü. Cannes (Riviera).
Le Grand Hôtel.
Haus allerersten Ranges.
Elektrisches Licht überall. Dampf-Zentralheizung. Wunderbare Lage. Herrliche Aussicht auf die Berge und das Meer. Das Klima ist besonders Asthma- und Nervenleidenden, sowie für nervöse und rheumatische Krankheiten empfehlenswert.
F. Rost, Besitzer.

Hosted by Google


Deutsche Reichspost
Postkarte
An Aan mijn vrient
Bernhard Kandler in
in Wiend hoek
Wohnung (Straße und Hausnummer)
WINDHOEK DEUTSCH-SÜDWESTAFRIKA 10/8 00

Tot eenden kieng
aan eenen zynen vriend
Kapitein Hendrik Witbooi
~~een~~ grootste
In Namaqualand

Eine Postkarte von der Hand des kürzlich gefallenen Führers der Aufständischen in Deutsch-Südwestafrika Hendrik Witboi



Haus-Musik der Zukunft.
HOFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
Herr B. schreibt: „Amiral" hat mir ausgezeichnete Dienste getan. Will Kur fortsetzen und Bekannten davon mitteilen."

Pikant und fesselnd ist das Buch
Aus dem Reiche der Jnkas.
Mit Illustr., 2 M. H. Haessel, Verlag, Leipzig.

Lysoform-
Toilette-Seife
ist für Schönheitspflege unentbehrlich.
Sie ist das Beste für die Haut und verleiht derselben bei dauerndem Gebrauch eine unvergleichliche sammetartige Weichheit und Geschmeidigkeit. Dabei wirkt ihr zarter anregender Duft erfrischend und belebend. – Wegen ihrer grossen Ergiebigkeit ist sie auch als Familienseife sehr zu empfehlen. Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.35, überall zu haben.

GES.GESCH.
Eine **IDEALE BUESTE**
ERZIELT MAN DURCH
die **"PILULES ORIENTALES"**
die einzigen, welche ohne der **Gesundheit zu schaden**, die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: Berlin, HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77.– München, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. Frankfurt a. M. Engel-Apoth. – Breslau, Adler-Apoth. Ring, 59.

Eine Tasse des köstlichen
Van Houten's Cacao
gleich am Morgen genossen, gibt dem Körper ein Gefühl des Wohlbehagens und des Gesättigtseins. Ein wenig kochendes Wasser genügt zur Bereitung einer Tasse dieses Cacaos. Ein Versuch überzeugt.

Sie gebrauchen nicht das richtige Haarfärbemittel wenn

a) nach Anwendung desselben das Haar einen rötlichen oder gar violetten Schein bekommt,
b) das bereits gefärbte Haar immer dunkler und schließlich pechschwarz wird,
c) Sie Flecke auf der Haut bekommen.

Ihre Umgebung merkt dann sofort, daß Sie Ihr Haar gefärbt haben.

Versuchen Sie es doch mal mit **Nüancin.** Dies ist so einfach wie ein Kopfwasser anzuwenden und gibt keine unangenehmen Mißfarben. Das bereits gefärbte Haar kann ohne Besorgnis vor ungleicher Schattierung wieder damit behandelt werden, da der Farbstoff in demselben Maße verblaßt, wie die grauen Haare nachwachsen, sodaß stets eine gleichmäßige, natürliche Färbung erreicht wird. Wenn Sie **Nüancin** wöchentlich ein- bis zweimal anwenden, so wird Ihr Haar stets die gleiche Nüance aufweisen. **Nüancin** wirkt außerdem wohltuend auf den Haarwuchs ein, da seine Bestandteile eine desinfizierende Wirkung besitzen und geeignet sind, schädliche Mikroorganismen zu zerstören. — Zu haben für Mk. 3.—, resp. Rbl 2.50, resp. Kr. 4.— in Drogen- und Friseur-Geschäften; wo nicht, in Deutschland bei **W. Seeger**, Parfümerie-Fabrik, **Steglitz U 4**; in Rußland: W. Seeger, **Warschau U. 4**, Nowogrodska 39; in Oesterreich-Ungarn: W. Seeger, **Tetschen U. 4**, Bismarckstr. 57.
Bei nicht zufriedenstellender Wirkung wird der Betrag zurückerstattet.

Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung! Grösste Dauerhaftigkeit!

Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!
G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Vom österreichischen Eisenbahnstreik

Dem Beispiel ihrer russischen Genossen folgend, traten Anfang November auch die österreichischen „Eisenbahner“ in den Streik, um dadurch die von den Sozialisten erstrebte Wahlrechtsreform und andre Zugeständnisse zu erzwingen. Der Streik begann mit einem allgemeinen passiven Widerstand der Eisenbahnangestellten in Böhmen, dieser griff aber bald infolge eines Beschlusses der Landeskonferenz in Prag auf alle österreichischen Staatsbahnen über und wuchs sich schließlich zu einem vollständigen Streik aus, dem sich auch die Angestellten der Privatbahnen anschlossen, so daß der Eisenbahnverkehr im ganzen Lande stockte. Die Zahl der Ausständigen betrug etwa 20000. Zum Glück dauerte der allgemeine Streik nur einige Tage; nachdem die Regierung den Ausständigen eine zehnprozentige Lohnerhöhung bewilligt und die Erklärung abgegeben hatte, daß ein neues Wahlgesetz ausgearbeitet und dem Parlament baldigst vorgelegt werden sollte, nahmen die „Eisenbahner“ die Arbeit wieder auf.

Phot. Ed. Frankl

Vom Streik der Eisenbahner in Böhmen: Militär sperrt eine Straße in Prag

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 208:

Des Worträtsels: Solf-er-in-o.

Des magischen Buchstabenquadrats:

H	a	m	S	t	e	r
S	t	e	t	t	i	n
M	a	n	ö	v	e	r
S	t	ö	s	s	e	l
D	r	e	s	d	e	n
L	i	b	e	r	i	a
H	o	l	l	a	n	d

Richtige Lösungen sandten ein: „Süddeutsche“ am Klingelpütz in Köln a. Rh. (4); Artur L. in Bozen (5); Frau Annie Pelzer in Stettin (3); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); „Don Carlos“ in Hannover (4); Clara M. in Bielefeld (5); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke.

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei

Lungenkrankheiten, Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten, Scrophulose, Influenza.

Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.

Sirolin „Roche“

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der an länger dauerndem **Husten** leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen **mit chronischen Bronchial-Katarrhen,** die mittels Sirolin geheilt werden.
3. **Asthmatiker,** die durch Sirolin wesentlich erleichtert werden.
4. **Scrophulöse Kinder** mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

Thiocol „Roche“ 10,
Orangensyrup 140.

Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

Warnung: Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche“ versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche“.

F. Hoffmann-La Roche & Co.
Basel (Schweiz) **Grenzach** (Baden).

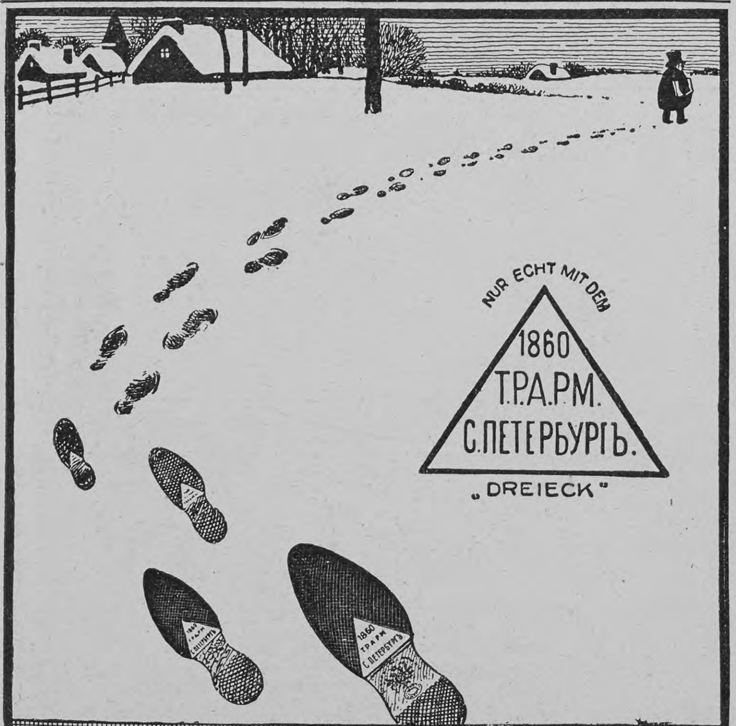
Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

GLAFEY-NACHTLICHTE
einmal gekauft, immer verlangt.
G. A. GLAFEY. NÜRNBERG.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Elsässer Hemdentuch
dir. zu beziehen zu Engros-Preisen von **L. Wyler,** Mülhausen i. Els.
— Man verlange Muster. —



Grand Prix St. Louis 1904

DIVINIA
Beliebtes Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.-, 10.-, 20.- bis 800.- M.
Gardin., Portièren, Möbelstoffe, Steppd. ꝛc.
billigst im Spezialhaus Berlin Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.
Weihnachts-Extraliste
Sonderangebote ist erschienen.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt Name geschützt

Shannon-Zeiss'-
zusammensetzbarer
Bücherschrank.
Er wächst mit Ihrem Bücherschatz!
Er fasst 20 bis 50000 Bücher!
Sie schaffen ihn Abteil für Abteil ganz nach Bedarf an!
Das schönste Geschenk für die heranwachsende Jugend!
Eine Zierde für jedes Zimmer!
Zu jeder Einrichtung passend!

SHANNON-REGISTRATOR-Co.
Aug. Zeiss & Co., Berlin W.
Hoflieferanten von

Lieferanten der Sr. M. d. Deutsch. Kaisers, Kaisers von Oesterreich, Königs von Sachsen, Königs v. Württemberg,

Hofverwaltung.: sowie fast sämtl. Fürsten u. Prinz. Lieferanten fast aller Ministerien und Behörden der ganzen Welt.

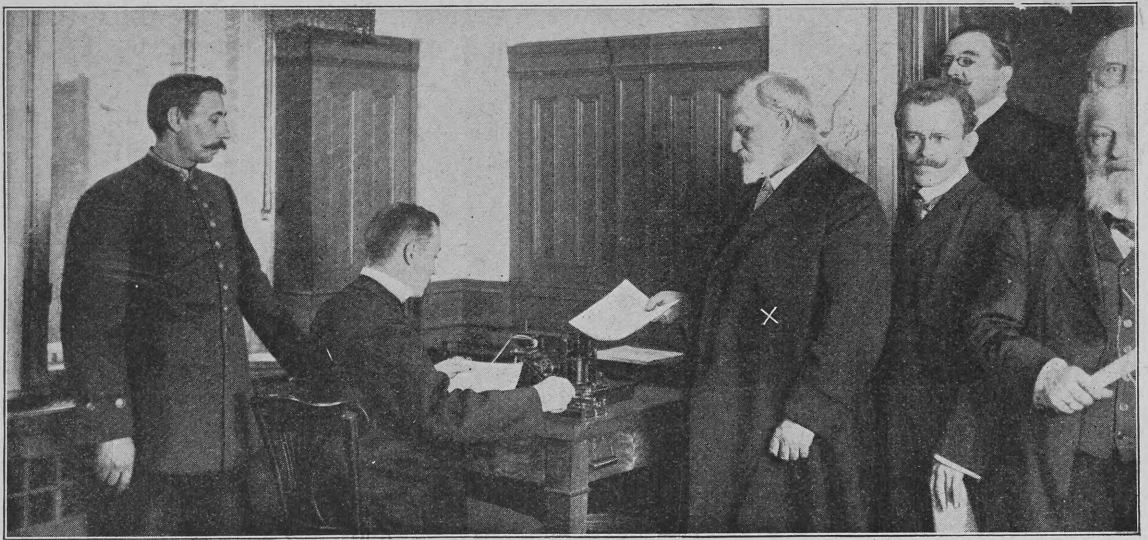
Goldene Medaillen Weltausstellung Paris 1900, St. Louis 1904.

Echter Thorner Honigkuchen
Honigkuchenfabrik **Herrmann Thomas, Thorn**
Königl. Kaiserl. Hoflieferant.
Postkisten sortirten Inhalts im Werte von 6—8 Mk.

Hosted by Google

Der Schach-Kabelkampf zwischen Berlin und New York

Während in dem kürzlich in Nürnberg ausgefochtenen Schachwettkampf zwischen dem amerikanischen Matador Frank J. Marshall und dem deutschen Großmeister Dr. S. Tarrasch der Amerikaner geschlagen wurde, sind in dem bald darnach veranstalteten Schach-Kabelkampf zwischen Berlin und New York die Deutschen unterlegen. Ein Turnier per Kabel war für Berlin eine Neuheit, während zwischen England und Amerika solche Kämpfe schon seit mehreren Jahren regelmäßig stattfinden. Die Herausforderung dazu war von dem Manhattan-Cheß-Klub, dem größten Schachklub New Yorks, an die Berliner Schachgesellschaft ergangen, und diese nahm den Vorschlag gern an. Jeder Klub stellte sechs Spieler, wobei jedoch Berufsspieler ausgeschlossen waren; die einzelnen Züge wurden sofort an den gegnerischen Klub telegraphiert, zu welchem Behufe die deutsche Telegraphenverwaltung in dankenswertem Entgegenkommen das Lokal des Berliner Klubs durch einen direkten Draht mit Emden, wo das transatlantische Kabel beginnt, verbunden hatte. Der Kampf, der auf deutscher Seite von den Herren Geheimrat Schallopp (dem Redakteur unsrer Schachabteilung), Dr. B. Lasker, der Bruder des Weltmeisters, H. Caro, [illegible] Lewitt, H. Ranneforth und E. Post geführt wurde, dauerte zwei Tage (11. und 12. November); sein Ergebnis waren für die New-Yorker drei, für die Berliner eine gewonnene Partie (Dr. Lasker), während zwei Partien, die auf deutscher Seite von Geheimrat Schallopp und H. Caro gespielt wurden, remis blieben. Nach Verkündung des Resultats beglückwünschte die Schachgesellschaft die Sieger, worauf diese ein „Hoch auf den Deutschen Kaiser!" kabelten, das die Berliner mit einem „Hurra für den Präsidenten Roosevelt!" beantworteten. Der Wettkampf, der von den Freunden des Schachspiels mit größtem Interesse verfolgt wurde, soll im nächsten Jahre wiederholt werden.



Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Vom Schachwettkampf per Kabel zwischen Berlin und New York
Geheimrat Schallopp (×), Bearbeiter der Schachrubrik von „Ueber Land und Meer", kabelt seinen Zug nach New York

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!
Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefert die Firma Schwarzlose, Berlin, Friedrichstr. 183, u. Franz Schwarzlose, Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.
Parfümerie THIERACK

CANDEE
GUMMI-SCHUHE

LEICHT
ELEGANT
HALTBAR
Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf EKERT BROTHERS, HAMBURG.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

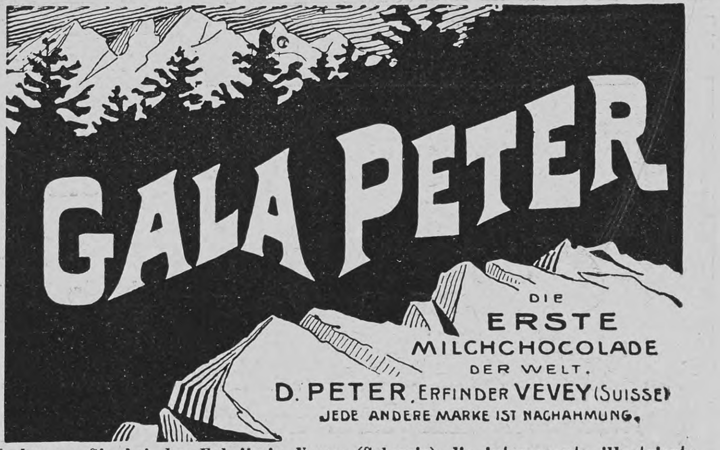
Praktischer bewährtester
Sportschlitten D. R. Patent Nr. 159 416
Neuheit

Gewicht ca. 4 kg
„Klapp-Rodel" aus Hickory u. Eschenholz mit bequemem Gurtsitz, Eisenbestandteile rostfrei. Einfachste Handhabung, bequemster Transport, platzsparende Aufbewahrung.
Grösste Stabilität und Eleganz.
Preis M. 18.—, empfehlenswerter Trag- u. Lenkgurt M. 1.75, gegen Nachnahme.
Wo in Sportgeschäften, besseren Eisenwarenhandlungen ꝛc. nicht erhältlich, direkter Versand vom Alleinfabrikant
Robert Oelschlägel, Reichenbach i. V. 55.
Solvente Wiederverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

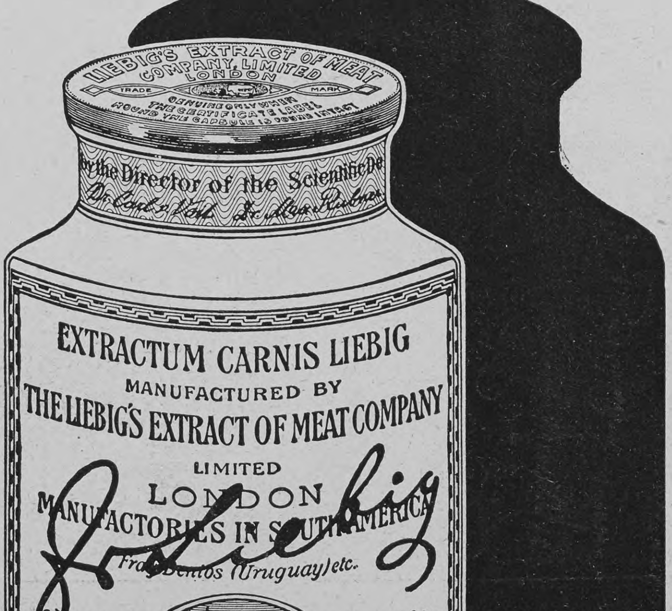
Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.

Photogr. Apparate
Theater- u. Ferngläser
Musikwerke
Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen
Besonders billige Spezialmodelle
Bei Teilzahlungen kein Preisaufschlag
Jllustrierte Preisliste kostenfrei
G. Rüdenberg jun.
Hannover u. Wien.

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan ꝛc. — alle versch. - gar. echt - nur 2 Mk. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.


GALA PETER
DIE ERSTE MILCHCHOCOLADE DER WELT.
D. PETER, ERFINDER VEVEY (SUISSE)
JEDE ANDERE MARKE IST NACHAHMUNG.
Verlangen Sie bei der Fabrik in Vevey (Schweiz) die interessante illustrierte Broschure: „Eine Besteigung des Mont-Blanc" gratis und franko.

Versicherungsstand 46 Tausend Policen.
Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart
Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.
Gegründet 1833. Reorganisiert 1855.
Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.
Rentenversicherung.
Ueber 2½ Millionen Mark versicherte Jahresrente.
Für Männer und Frauen gesonderte Rententarife auf neuesten Grundlagen.
Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längst Lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.
Hohe Rentensätze. Alles dividendenberechtigt. Dividende für 1904: 4 Prozent der Rente. Eintrittt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.
Personen, welche auf das Erträgnis ihrer Kapitalien angewiesen sind, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.
Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübingerstraße Nr. 26 in Stuttgart.



C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

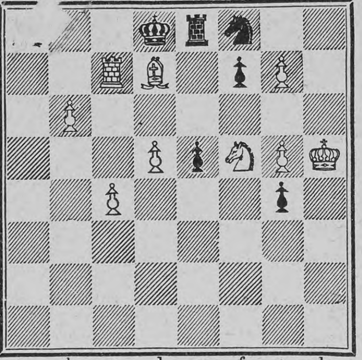
!!SEHR LUSTIG!!
Geschichten aus der höheren Töchterschule
Sehr originell illustriert
Preis 1.50 Eleg. gebd. 2.50
Verlag HARMONIE Berlin W. 35

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 4

Von Dr. F. Binder in Weimar
(Neu)
Schwarz (7 Steine)



Weiß (9 Steine)
Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 1

W. 1. Ta2—a5
S. 1. Kf5—f4
W. 2. Lb5—e2
S. 2. beliebig
W. 3. Da1×e5 matt.

A.

S. 1. Sg2—f4
W. 2. Da1—d4!
S. 2. e5×d4, —e4, Sf4 beliebig, Kf5×g5
W. 3. Lb5—d3, Dd4—f6, g4, ×e5 matt.

B.

S. 1. Sg2—e1
W. 2. Da1—c1
S. 2. e5—e4 oder beliebig anders
W. 3. Lb5×d7, (×) d3 matt.

C.

S. 1. Kf5×g5
W. 2. Da1×e5 matt.

Das Grabmal Franz von Lenbachs

Im Moosacher Friedhofe zu München wurde am Vorabend zum Allerheiligenfeste mit einer stillen Feier das Grabmal Lenbachs eingeweiht; Vertreter der Münchner Künstlergenossenschaft, der Luitpoldgruppe, der Sezession, der Allotria, des Künstlerhausvereins legten Kränze nieder. Das Grabmal ist als Familiengruft im Auftrag der Witwe Lenbachs errichtet worden. Es ist in Donaukalkstein ausgeführt; seine Länge beträgt 6½ Meter, die Breite 4 Meter, die Höhe bis zum Giebelsims 5 Meter. Der Hallenbau zeigt im Giebelfeld einen mit wehender Schleife gezierten Ruhmeskranz, unter dem die Worte Franz von Lenbach eingemeißelt sind. Die Hallenöffnungen sind durch ein reiches schmiedeisernes Gitter abgeschlossen. Der Entwurf des halb antik, halb in italienischer Renaissance gehaltenen einfachen Tempelbaues stammt von dem Münchner Architekten Gabriel von Seidl, einem der bekanntesten Freunde Lenbachs.

Phot. Jaeger & Goergen, München

Das Mausoleum für Franz von Lenbach
Entworfen von Gabriel von Seidl

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Ein absolut unschädliches Entfettungsmittel ist „Amiral", dessen Vertretung für Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Firma Hoock & Co. in Hamburg, Knochenhauergasse, übernommen hat. Am besten orientiert man sich über „Amiral" aus einer Broschüre von Professor Encaussé, die bereits in sechster Auflage erschienen ist und von der genannten Firma gegen Einsendung von 20 Pfennig in Marken verschickt wird.

Auch die Reklame nimmt langsam immer mehr wirklich künstlerische Formen an. Die bekannte Tee-Importfirma Meßmer (Frankfurt a. M.), die seit längerem hierin mit gutem Beispiel vorangegangen, bietet in diesem Jahre ihrem Kundenkreise eine Reihe von Reklamepostkarten, die Steinzeichnungen hervorragender Künstler wie Graf Kalckreuth, Franz Heine, G. Schönleber, A. Kaufmann u. a. in farbiger Reproduktion wiedergeben. Die Postkarten gehören zu dem Besten, was überhaupt auf diesem Gebiete geleistet worden.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

CRÈME SIMON

Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*

Poudre & Savon SIMON

PARIS

Holzwaren-Fabrik **Flemming**, Globenstein No. 56 Post Rittersgrün, Sachsen

Sport- und Leiterwagen, Ställe u. Gespanne für Knaben — Kinderschlitten — Holz- u. Fell-Spielpferde — Kindergarten, Puppenstuben — Kaufmannsläden, Kinder-Schaukeln und Turn-Geräte — Verstellb. Kinderpulte — D.R.G.M. Kinder-Möbel — Winter-Sport-Geräte — Ski, Sport-Schlitten — Rennwölfe — Natur-Nistkästen, Vogelkäfige — Klappstühle — Haus- und Küchengeräte — Wasch- u. Mangel-Maschinen — Wäsche-Trockner — Gardinen-Spanner — Treppenstühle — Flaschen-Schränke — Werkzeug-Schränke — Weihnachtsfiguren —

Man verlange illustr. Weihnachtspreisliste Nr. 56 gratis.

Eine Uebung auf dem **Velotrab** wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab D.R.P.
Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat.
Fabrik für heilgymnast. Apparate „Sanitas"

Bester Apparat für die **Haus-Gymnastik.**
Spezialapparat für natürliche Entfettung.
Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis

Berlin 30 Friedrichstr. 131 d, Ecke Karlstr. — **St. Petersburg** Ekaterininskaja 3. — **London** 7 a Soho-Square.

Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers" über die Hausgymnastik, wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen."

Praktisches Geschenk für jede Familie.

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann, Buchhalter und Oberbuchhalter
Correspondenz, Rechnen, Comtoirpraxis. Brieflicher Unterricht
Probebriefe gratis!
F. SIMON. BERLIN W. 62 H

Das Haar

Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von **Dr. J. Pohl.**

5. neu bearbeitete und erweiterte **Auflage.**

Ueber alles was mit dem Haar irgendwie zusammenhängt, z. B.

**Haarpflege — Haarschwund
Graue Haare — Haarfärbung
Frauenbart — Haarentfernung
Kopfschmerzen — Nervosität
Geheimmittel u. s. w.**

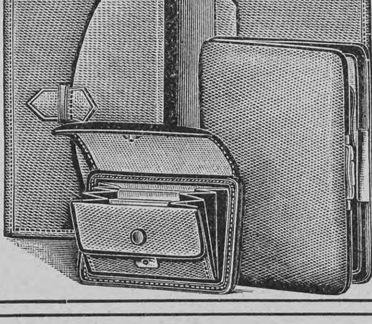
gibt dies **anerkannt beste Buch**

Aufschluss und vielfach **erprobte Ratschläge.**

Preis geh. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.

Garnitur von **echt Juchten-, echt Seehund-** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, M. 6.—, **Cigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** M. **12.—.** Äußerst preiswert!

Garnitur desgl., aber **echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben,** besteh. aus: **Brieftasche,** w. oben, M. 8.—, desgl. **Cigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., M. 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, M. 3.75, **kompl.** in eleg. **Kart., nur** M. **16.75.** Äuß. preiswert!

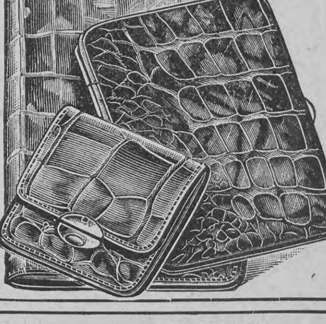
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz reich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie in dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus m. Wildleder gefütt.** ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** M. 3.—.

Winterstein's Idealkoffer **leichteste der Welt, solid u. elegant;** moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. — Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—.

Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.

Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.



Bioferrin

Blutbildendes Kräftigungsmittel

! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.

zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

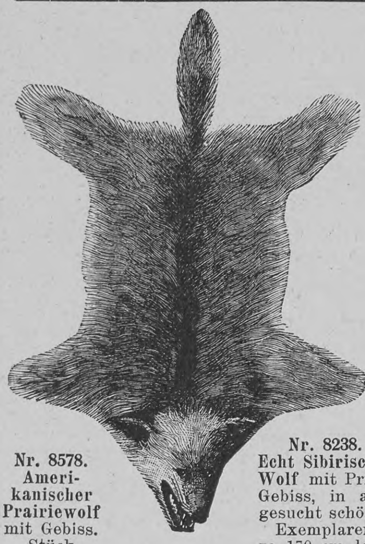
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

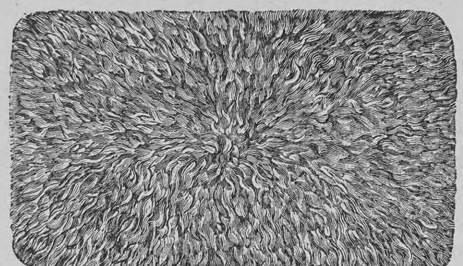
Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung für imitierte und echte Felle.



Nr. 8578. Amerikanischer Prairiewolf mit Gebiss. Stück M. 13.50.

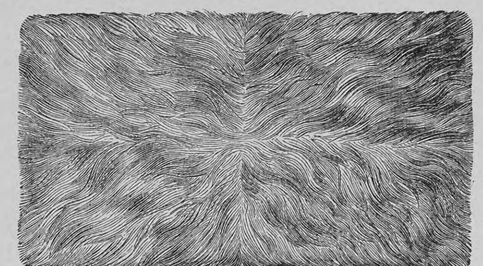
Nr. 8238. Echt Sibirischer Wolf mit Prima Gebiss, in ausgesucht schönen Exemplaren, za. 170 cm lang. Stück M. 30.—.



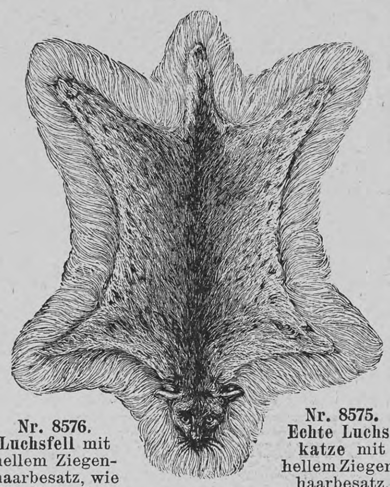
Angora-Felle.

Beste langhaarige Qualität in folgenden Farben: Die kleineren Formate, Nr. 8581—8584, **weiss, silbergrau, bordeaux, oliv, altgold, schwarz,** die grösseren Nummern, 8585 und 8586, nur **weiss** und **silbergrau.**

Nr. 8581.	Za. 85 cm lang,	42 cm breit	M. 5.25.
Nr. 8582.	„ 90 „ „	50 „ „	M. 7.—.
Nr. 8583.	„ 95 „ „	60 „ „	M. 10.50.
Nr. 8584.	„ 100 „ „	68 „ „	M. 14.—.
Nr. 8585.	„ 125 „ „	72 „ „	M. 20.—.
Nr. 8586.	„ 150 „ „	80 „ „	M. 30.50.



Chinesische Ziegenfelle.	Naturgrau.	Imitation von Eisbär, Wolf, Löwe, Tiger.	Schwarz.
	M.	M.	M.
Nr. 8615. Za. 75 cm lang, „ 45 „ breit.	3.25.	3.50.	3.75.
Nr. 8616. Za. 105 cm lang, „ 60 „ breit.	5.75.	6.25.	6.75.
Nr. 8617. Za. 140 cm lang, „ 65 „ breit.	7.75.	8.50.	9.—.
Nr. 8618. Za. 170 cm lang, „ 75 „ breit.	10.—.	11.25.	12.—.

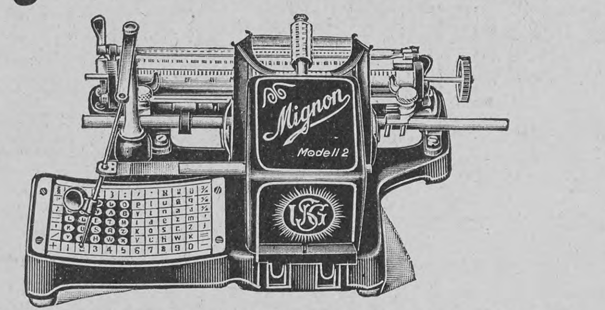


Nr. 8576. Luchsfell mit hellem Ziegenhaarbesatz, wie Nr. 8575, aber ohne Kopf. Stück M. 7.50.

Nr. 8575.

Nr. 8575. Echte Luchskatze mit hellem Ziegenhaarbesatz, za. 110 cm lang. Stück M. 9.75.

Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft

Preis: 100 Mark.

Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

Ein **heller** Kopf backt

Kuchen

nur mit

Dr. Oetker's Backpulver

à 10 Pfg. 3 St. 25 Pfg.

Spiritusbügeleisen

„Einfach"

Nur echt mit dieser FABRIK-MARKE.

Modell 1905. Mit oder ohne Regulierung.

34 Patente u. Gebrauchsmuster. Großer gold. Staatspreis Wien 1904.

Jede Reparatur ausgeschlossen.

Dochtloser Vergaser. ◇ Keine Dichtungsscheibe.

Überall erhältlich.

Bügeleisenfabrik Oberriexingen a. Enz (Württ.)
Bügeleisenfabrik Bruck a. Mur (Steiermark).

Älteste Bügeleisenfabrik, gegründet 1862.
400 Arbeiter, Betriebskraft 500 P.S.

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik**

drehen 1 Ctr. schwere Bäume.

Mit Walzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oder Felsgruppe).

60 000 verkauft!

Mit auswechselbaren Stahlnoten:

„Gloriosa".

Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.

Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik.

J. C. Eckardt, Cannstatt bei Stuttgart.

Jllustrierte Preisliste frei.

Unverwüstliche Weihnachts-Puppen

mit bestem **Leder-Gelenkkörper,** feinem, **dauerhaftem, echt waschbarem Kopf,** herziges Gesicht, Schlafaugen, feinste Mohairlockenfrisur, hochfein u. modern gekleidet mit **tadellos gearbeiteter, waschbarer Unterkleidung. Alles zum An-** und **Ausziehen.** 45 cm lang. **Pro Stück M. 6.— (Ausland M. 6.50) franko gegen Nachnahme.**

Diese Puppen sind keine gewöhnliche Fabrikware, sie sind in jeder Hinsicht solide und praktisch gearbeitet; wir lassen Garderobe und Wäsche während des Jahres von Frauen u. Mädchen unseres Distrikts nähen und garantieren für **durchaus saubere u. solide Ausführung.** Da der Körper inkl. Kopf tatsächlich unverwüstlich ist, können etwa notwendig gewordene Ersatzteile, wie Kleidchen, Unterwäsche, Perücken etc., von uns stets billigst nachbezogen werden. Preisliste über Ersatzteile wie über passende Puppenartikel: Mäntelchen, Jacketts, Bettchen etc. liegt jeder Puppe bei.

Deutsches Puppen-Heim Spezialgeschäft **für solide gearbeitete** Puppengarderobe
Neustadt 15 (Herzogtum Coburg).

WP Cannstatter Misch-Knetmaschinen-u. Dampf-Backofen-Fabrik

Werner & Pfleiderer

136 höchste Auszeichnungen. Patente überall.

Cannstatt (Württbg.), London, Berlin ∗ Wien ∗ Paris ∗ Moskau Saginaw U.S.A.

Complete Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

Geregelte Verdauung wird nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, die sich auch bei Blähungen, Säurebildung und Sodbrennen vorzüglich bewähren.

Originalschachtel Mk. 1.— in den Apotheken.

Evtl. Näheres durch Dr. J. Roos, Frankfurt a/M.

Vorsichtige Hausfrauen

verlangen nur **Leinbrock's Kaffeemühlen.**

Gegen geringe

Monatsraten

liefert ohne Preisaufschlag echte **Edinson-Phonographen** sowie alle anderen **Musik-Werke** und **Instrumente** alle Arten **Operngläser** und **Photogr. Apparate**

Eugen Loeber, Dresden-N.
Hauptkatalog Nr. 128 gratis u. franko.

Um die Erde alle 5 Tage

senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 11

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Es nutzte nichts, daß noch mehr Kohlen dem großen Ofen in den Rachen geschüttet wurden, der seine heiße Luft durch alle Röhren pustete. Kein Mensch bekam wärmere Füße, wärmere Hände.

„Wir wollen es bei dem Patienten mit einem sehr heißen Bad versuchen," sagte die Schwester. Sie hatte schon oft in ähnlichen Fällen dies letzte Mittel von Erfolg gekrönt gesehen.

Alle Hände rührten sich. Die Köchin feuerte, die beiden andern schleppten das kochende Wasser hinauf; aber Cilla trug mehr und rascher wie Friedrich. Sie fühlte ihre ganze unerschöpfliche, schaffensfreudige Jugendkraft. Wie gern tat sie das für den guten Jungen! Und bei jedem Eimer, den sie in die vors Bett gestellte Wanne schüttete, murmelte sie leise ein Stoßgebet; sie konnte sich nicht bekreuzen, sie hatte keine Hand frei, konnte auch nicht niederknien, aber sie war gewiß, die Heiligen würden es doch hören.

„Heilige Maria! Heiliger Joseph! Heilige Barbara! Heiliger Schutzengel! Heiliger Michael, streite für ihn!"

Unten hatte sich die Köchin ihr Gesangbuch vorgesucht; sie war eine Protestantin und brauchte es nicht alle Tage. Sie schlug es auf, aufs Geratewohl: wie es traf, so traf's! O weh! Zitternd zeigte sie es dem Friedrich. Da stand:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir —"

O weh, der Junge mußte sterben! Sie waren beide wie gelähmt vor Schreck.

Derweilen flog die flinke Cilla treppauf, treppab. Ihr war nicht mehr bange. Er würde nicht sterben, des war sie jetzt sicher!

Als sie ihn drinnen in die Wanne hoben, Schlieben und die Schwester, und die Mutter die Hände unterhielt wie zur Unterstützung, stand sie draußen vor der Tür und rief wieder ihre Heiligen an. Gern hätte sie ihr Andachtsbüchlein, ihr „Brot der Engel", zur Hand gehabt, aber es fehlte an Zeit, es zu holen. So stammelte sie nur ihr „Hilf" und „Erbarme dich", ihr „Gegrüßet" und „Streite für ihn" mit der ganzen Hingabe ihres Glaubens.

Und drinnen begannen sich die Wangen des todbleichen Knaben zu röten. Die Lippen, die sich so lange zu keinem Laut geöffnet hatten, stießen jetzt einen Seufzer aus. Er war warm, als sie ihn ins Bett zurücklegten. Bald war er heiß; das Fieber setzte wieder ein.

Die Schwester blickte besorgt: „Jetzt Eis! Wir müßten es mit Eisblasen versuchen!"

Eis! Eis!

„Ist Eis im Hause?" Hastig kam Schlieben aus der Krankenstube heraus, er stieß fast die Tür gegen die Stirn des draußen betenden Mädchens.

Leckereien zum Fest. Nach einem Gemälde von E. Pascau

Hosted by Google

Eis! Eis! Sie waren beide miteinander hinuntergelaufen. Aber auch die Köchin wußte keinen Rat: nein, Eis war nicht da, man hatte nicht geglaubt, welches nötig zu haben.

„Schnell, zur Apotheke!"

Der Diener stob davon, aber — großer Gott — ehe der zur Apotheke gelangte, jemanden weckte und wieder zurück war, konnte die Flamme da oben so hoch geflammt sein, daß die arme kleine Kerze schon aufgezehrt war! Ganz wirr vor Angst blickte der Mann umher, da sah er, wie Cilla mit Hackebeil und Wassereimer zur Hintertür lief.

„Ich hole Eis!"

„Wo denn?!"

„Da!" Sie lachte und hob den bewehrten Arm, daß das Beil blitzte. „Da im See ist ja Eis genug. Ich geh', welches hacken!"

Schon war sie hinaus; ihr Herr lief hinter ihr drein, ohne Hut, ohne Mütze, nur im Hausrock, den er im Zimmer trug.

Vor der aufglimmenden Hoffnung wichen die Schrecken der Nacht; Schlieben fühlte zuerst die Kälte gar nicht. Aber als nun die Villen, die auf Rufweite entfernt, so ganz verschwunden waren hinter den Kiefern, als seien sie gar nicht da, und als er nun einsam am Rande der eisigen Seefläche stand, die wie ein hartes Metallschild glänzte, das schwarze, schweigsame Riesen drohend umgaben, da fror ihn, daß er glaubte erfrieren zu müssen. Und er fühlte eine Bangigkeit, wie er sie noch nie gefühlt hatte. Eine Angst.

Kam nicht eine Stimme zu ihm? Dort aus dem Walde, der wie ein Dickicht erschien im blauen, verwirrenden Schimmer des Mondlichts? Und es höhnte und foppte, halb lachend, halb klagend? Scheußlich — wer schrie da?!

„Der Kauz schreit," sagte Cilla jetzt, hob mit beiden Händen das Beil rücklings über die Schulter und ließ es niedersausen mit Kraft. Das Eis am Rande splitterte. Es knackte und krachte; bis weit in den See hinaus ging der Ton: ein Murren, ein Grollen, eine Stimme aus der Tiefe.

Würde der Knabe sterben — würde er leben?!

Verstört sah Schlieben sich um. O Gott ja, auch dieses war umsonst! Trotz all seiner Mannhaftigkeit empfand er eine Schwäche — hier, hier war er schwach. Hier war die Nacht und die Einsamkeit und der Wald und das Wasser — all das hatte er schon oft gesehen, es war ihm vertraut gewesen —, aber so war es noch nie gewesen, so still und doch so schreckhaft belebt! So hoch waren die Bäume noch nie gewesen, so groß noch nie der See, so weit weg noch nie die bewohnte Welt!

Es schien ihm etwas zu lauern hinter jener dicken Kiefer: stand da nicht ein Jäger und legte an, bereit, ihm einen Pfeil durchs Herz zu schießen?! Das Schweigen beängstigte ihn. Dieses große Schweigen war furchtbar. Dröhnend zwar hallten die Hiebe der Axt und lockten drüben über dem See ein Echo, unbeirrt zwar tat das Mädchen ihr Werk — er bewunderte ihre Ruhe —, aber die Drohung, die in diesem Schweigen lag, ließ nicht nach.

Schauer auf Schauer durchrann den verstörten Mann — nein, er wußte es jetzt, gegen diese unsichtbare Gewalt kam niemand an! Es war alles vergebens!

Und ein großer Schmerz überkam ihn. Mit beiden Händen packte er in die eiskalten Schollen, die das Mädchen losgehackt hatte, und sammelte sie in den Eimer; er riß sich, er schnitt sich an den zackigen Rändern, die scharf waren wie Glas, aber er fühlte es nicht. Das Blut rann ihm in Tropfen über die Finger. Und aus seinen Augen begann auch etwas zu rinnen, was schwer und zäh über seine Wangen tropfte — langsame, fast widerwillige Tränen. Aber doch heiße Tränen eines Vaters, der um sein Kind weint.

X

„Jotte, nee, was biste jroß jeworden," sagte Frau Lämke, „nu wird man woll bald ‚Sie' zu dich sagen müssen und ‚junger Herr'?!"

„Nie!" Wolfgang fiel ihr um den Hals.

Die Frau war ganz verdutzt: war das denn noch der Wolfgang? Der war ja kaum wiederzuerkennen seit der Krankheit — so umgänglich! Und war er auch immer ein guter Junge, so zärtlich war er früher doch nie gewesen?! Und wie lustig er war, er lachte, seine Augen blinkerten ordentlich, wie poliert!

Wolfgang war voll von Lebenslust und einer immerwährenden unbändigen Freude. Er wußte jetzt gar nicht wohin damit. Keinen Augenblick konnte er still sitzen, in seinen Armen zuckte es, seine Füße scharrten den Boden.

Er war der Schrecken des Lehrers. Die ganze, sonst immer musterhafte Quarta brachte der Junge aus Rand und Band, der *eine* Junge! Und dabei konnte man ihm eigentlich nicht einmal so recht von Herzen böse sein! In die Rügen des müden Mannes, der alle Tage dieselben Stunden, jahraus, jahrein auf demselben Katheder versitzen, dieselben Diktate diktieren, dieselben Aufgaben aufgeben, dieselben Lesestücke lesen, dieselben Wiederholungen wiederholen mußte, mischte sich etwas wie eine leise Wehmut, die den Tadel milderte: ja, das war Daseinsfreudigkeit, Gesundheit, Frische, unverbrauchte Kraft! Das war Jugend!

Wolfgang kehrte sich nicht an die Vorwürfe, die man ihm machte, er hatte nicht den Ehrgeiz, unter den ersten der Klasse zu sein. Er lachte den Lehrer aus und konnte sich nicht einmal zwingen, betrübt den Kopf zu senken, als ihm die Mutter in nervöser Erregtheit eine schlechte Zensur vorm Gesicht hin und her schwenkte. „Also dafür quält man sich so mit dir?!"

„Wie ehrgeizig die Frauen sind!" Schlieben lächelte; er nahm's ruhiger. Nun, er hatte ja auch nicht die Plage davon gehabt wie Käte. Diese hatte sich, seitdem der Junge so viel durch seine Krankheit versäumt hatte, jeden Tag mit ihm hingesetzt und mit ihm gelesen und geschrieben und gerechnet und Vokabeln gelernt und Regeln und unermüdlich wiederholt und, neben den Schulaufgaben, ihm selber noch Uebungsaufgaben gestellt und es so durchgesetzt, daß Wolfgang, trotz der wochen- und wochenlangen Schulversäumnis, doch Ostern mit nach Quarta versetzt wurde. Erleichtert hatte sie aufgeatmet: ah, ein Berg war erklommen! Aber der Weg ging trotzdem jetzt nicht eben fort. Als die ersten Amseln im Garten sangen, war er als fünfzehnter versetzt worden — also ein Durchschnittsschüler —, als die erste Nachtigall schlug, war er nicht mehr in diesem Durchschnitt, und als der Sommer kam, gehörte er zu den letzten der Klasse.

Es war zu verlockend, im Garten zu säen, zu pflanzen, zu gießen, auf dem Rasen zu liegen und sich den warmen Sonnenflimmer über den Leib rinnen zu lassen, besser noch, draußen umherzuschwärmen an den Waldrändern oder im See zu baden, weit hinauszuschwimmen, so weit, daß ihm die andern Jungen zuschrien: „Komm zurück, Schlieben, du versäufst!"

„Freu dich doch, daß er so munter ist," sagte Paul zu Käte. „Denke doch dran, wer hätte, vor einem halben Jahr noch, zu hoffen gewagt, daß er sich so erholen würde?! Es ist ein Glück, daß er kein Stubenhocker ist. ‚Viel frische Luft,' hat Hoffmann gesagt, ‚viel freie Bewegung, ohne Schädigungen der Konstitution geht eine so schwere Krankheit nicht ab.' Also wählen wir von zwei Uebeln doch das kleinere — freilich, der Bengel muß wissen, daß er nebenbei doch seine Schuldigkeit zu tun hat!"

Das ließ sich schwer vereinen. Käte fühlte sich machtlos werden. Wenn des Knaben Augen, blank wie dunkle Beeren, begehrten: ‚laß mich hinaus', wagte sie ihn nicht zurückzuhalten. Sie wußte, er hatte seine Arbeiten noch nicht fertig, vielleicht noch nicht einmal recht angefangen — aber hatte Paul nicht gesagt: ‚man muß von zwei Uebeln das kleinere wählen', und der Sanitätsrat: ‚ohne Schädigungen geht eine so schwere Krankheit nicht ab?' Viel Freiheit —!

Eine jähe Angst erfaßte sie um das geliebte Leben; noch waren die Schrecken der Krankheit nicht verwunden. Ach, diese Nächte! Diese letzten furchtbaren Stunden, in denen, nach heißem Bad, das Fieber höher und höher gestiegen war, der Puls raste und das arme Herz zu Tode jagte, bis endlich, endlich das Eis aus dem See Kühlung gebracht hatte und ein Schlaf sich senkte, der, als im Osten der Himmel rot zu werden begann und ein neuer Tag durch das Fenster, dessen Läden man zu schließen vergessen hatte, hereinschaute, sich in einen wohltätigen, wunderwirkenden Schweiß löste!

Sie mußte ihn eben laufen lassen.

Aber daß er sich Cilla an den Arm hing, wenn diese abends noch einen Gang machte, daß er ihr schleunigst nachfolgte, wenn sie nur einen Brief zum Kasten trug, oder daß er ihr einen Stuhl heranschleppte, wenn sie sich mit ihrem Flickkorb unter den Fliederbusch an der Küchentür setzen wollte, das war durchaus nicht nötig! Als Käte erfuhr, daß Cilla an ihrem Ausgangssonntag nicht weiter gegangen war als bis zu den nächsten Kiefern am Waldrand und dort mit dem Knaben stundenlang im Grase gesessen hatte, gab es eine Szene.

Cilla weinte bittere Tränen. Was hatte sie denn getan?! Sie hatte Wölfchen doch nur von ‚zu Hause' erzählt!

„Was geht ihn Ihr ‚zu Hause' an! Er soll sich um seine Sachen kümmern, und Sie kümmern sich um die Ihren!" Käte war im Zuge, noch mehr herauszusprudeln, zu schreien: ‚Lassen Sie solche Vertraulichkeiten, ich dulde sie nicht', aber sie bezwang sich, wenn auch nur mit Mühe. Sie hätte dieses rundwangige, helläugige Mädchen, das so dreist blickte, ins Gesicht schlagen mögen. Da war Frida Lämke doch noch weniger gefährlich!

Aber Frida ließ sich jetzt nicht mehr so oft sehen. Sie trug schon den Rock lang bis zum Knöchel und ging in den Freistunden, die ihr die Schule ließ, zum Nähkursus, und wenn sie eingesegnet war, Ostern übers Jahr, dann ging sie, wie sie mit großer Wichtigkeit sagte, ‚nach's Jeschäft'.

„Ich kündige ihr," sagte Käte eines Abends, als Cilla eben den Tisch abgedeckt hatte und sie ganz allein mit Paul saß.

„So?" Er hatte gar nicht recht hingehört. „Warum denn?"

„Darum!" Ein unterdrückter Aerger vibrierte in ihrem Ton, mehr als das, eine leidenschaftliche Erregtheit. Ihre sonst goldbraunen milden Augen wurden dunkel und blickten finster in sich hinein.

„Du zitterst ja förmlich! Was ist denn nun schon wieder?!" Verstimmt legte er die Zeitung hin, die er eben hatte lesen wollen. Da war wieder etwas mit dem Jungen los, nur dann erregte sie sich so!

„Es geht nicht länger!" Ihre Stimme war hart, hatte jeden Schmelz verloren. „Und ich dulde es nicht! Denke dir, als ich heute nach Hause komme — ich war gegen Abend eine Stunde fort, kaum eine Stunde —, Gott, Gott, man kann sich doch nicht immer zur Aufpasserin machen, man erniedrigt sich ja vor sich selber!" Leidenschaftlich verschlang sie die Hände, preßte sie so heftig ineinander, daß die Knöchel ganz weiß wurden. „Ich hatte ihn an seinem Pult gelassen, er hatte so viel auf, und als ich wiederkomme, kein Strich gemacht! Aber unten, hinten vor der Küchentür, da — da höre ich sie!"

„Wen denn?"

„Nun, Wolfgang und die — die Cilla! Kaum bin ich fort!"

„Nun — und?!"

Sie hatte geschwiegen, seufzend, in einem tiefen Kummergefühl, das den Zorn aus ihren Augen verjagte.

„Er legte ihr von hinten die Arme um den Hals! Und hat sie geküßt. ‚Liebes Cillchen!' Und sie zog ihn an sich, nahm ihn fast auf den Schoß — dazu ist er viel, viel zu groß! — und redete immer in ihn hinein!"

„Hast du verstanden, was sie sagte?"

„Nein. Aber sie lachten wie die Unbändigen. Und dann gab sie ihm einen Klaps gegen die Kehrseite — du hättest es nur sehen sollen! — und dann er ihr. Hin und her ging das. Ist das passend?!"

„Das geht zu weit, da hast du recht! Aber so schlimm ist es doch nicht. Sie ist eine gute, noch ganz unverdorbene Person, und er ein dummer Junge. Darum wirst du das Mädchen doch nicht

(Die Gattin des Künstlers mit ihrer jüngsten Tochter)

Mutter und Kind

Nach dem Gemälde von Fritz August von Kaulbach

Hosted by Google

entlassen? Ich bitte dich, Käte! Haben sie dich bemerkt?"

„Nein."

„Nun, dann tu auch nicht dergleichen. Das ist viel klüger. Ich werde mir den Jungen schon mal bei Gelegenheit vornehmen und ihm den Respekt vor der Weiblichkeit beibringen!"

„Und du meinst, ich könnte — ich kann — ich muß sie nicht entlassen?" Käte war ganz kleinlaut geworden gegenüber seiner Ruhe.

„Dazu liegt ja gar kein Grund vor!" Er war völlig überzeugt von dem, was er sagte, und wollte wieder zu seiner Zeitung greifen. Da fing er ihren Blick auf und streckte ihr die Hand über den Tisch entgegen: „Liebes Herz, nimm nicht alles so schwer! Du verkümmerst dir ja das Dasein — dir — dem Jungen — und — ja, auch mir! Nimm's leichter! — So. Und nun will ich endlich mal meine Zeitung lesen!"

Käte stand leise auf — er konnte lesen?! Sie hatte ihm ihre Hand nicht gelassen. Seine Ruhe verletzte sie. Das war schon mehr wie Ruhe, das war Gleichgültigkeit, Lässigkeit! Aber sie, nein, sie wollte nicht lässig sein, nicht müde werden!

Und sie ging ihrem Knaben nach.

Wolfgang war schon oben in seinem Zimmer. Er hatte zwar noch versucht, bei Cilla anzukommen, war an sie, die unten in der Küche das Geschirr abtrocknete, leise von hinten herangeschlichen, hatte sie gezwickt, sie dann mit beiden Armen umfangen und um eine Geschichte gebettelt: „Erzähl mir was!"

„Ich weiß nichts!"

„Och, erzähl mir doch! Von der Prozession! Oder wenn's nur von eurer Sau ist! Wieviel Ferkel hatte die doch 's letztemal geworfen?"

„Dreizehn!" Der Frage war ja nicht zu widerstehen! Aber Cilla war doch wortkarg heute.

„Kalbt eure Kuh auch dieses Jahr? Wieviel Kühe hat denn der größte Bauer bei euch im Stall? Weißt du, der unten an der Warthe, der Hauländer, sag doch?!" O, er wußte ganz genau Bescheid, kannte alle Leute bei ihr zu Hause und alles Vieh. Er hörte nie genug davon erzählen und von dem Land, über das die Glöckchen bimmeln zur Frühmesse und zur Vesper oder tief und feierlich rufen am Sonntage um die Hochamtszeit. Das Land liebte er mit den Ackerbreiten, auf denen blauer Flachs und goldener Roggen steht, das den dunkeln Waldstrich am Horizont hat und die weiten, weiten Heidestrecken, auf denen die Bienen emsig über dem blühenden Kraut summen und abends an den stillen Wassern, in denen Himmel und Sonne rot sich spiegeln, der Sumpfvogel schreit.

„Erzähl doch davon!" Er bettelte und drängte.

Aber sie blieb unlustig und schüttelte den Kopf: „Nee, geh nur schon, nee, ich will nich! Die Frau hat mer heute abend wieder so angesehn — ach, so — nee! Ich glaube, sie will mer wohl kündigen!"

Verdrießlich war er in sein Zimmer hinaufgeschlichen und kleidete sich aus. Er war so daran gewöhnt, er konnte gar nicht gut schlafen, wenn sie ihm nicht vorher etwas erzählt hatte. Dann schlief er jedesmal so sanft ein und träumte so wunderschön von weiten Heidestrecken, die rot blühten, und von stillen Wassern, an denen der Sumpfvogel schrie, den er jagen ging.

Ach, die Cilla, was die nur heute hatte?! Wie dumm! ‚Die Frau wird mer kündigen' — Unsinn — als ob er das litte! Und er ballte die Faust.

Da knarrte die Tür.

Er reckte den Hals: war sie's, kam sie doch noch?! Die Mutter war's! Geschwind schlüpfte er ins Bett und zog die Decke bis an die Stirn — mochte sie denken, er schliefe schon!

Aber sie dachte das nicht, sondern sagte: „So, bist du noch wach?" und setzte sich auf den Stuhl beim Bett, auf dem seine Sachen lagen. Da saß sonst immer die Cilla. Er verglich im stillen die beiden Gesichter. Ach, die Cilla war doch viel hübscher, so weiß und rot, und hatte Grübchen in ihren dicken Backen, wenn sie lachte, und war so vergnügt! Häßlich war die Mutter zwar auch nicht!

Er hatte sie aufmerksam betrachtet, und da überkam es ihn plötzlich mit einem ihm sonst gänzlich unbekannten Gefühl: ach, sie hatte ja so schmale Bäckchen, und an den Schläfen herunter das weiche Haar — ach, das — das —

„Du wirst ja grau" sagte er auf einmal, förmlich erschrocken, und streckte den Finger aus: „Da, ganz grau!"

Sie nickte. Ein Zug des Unbehagens verlängerte ihr zartes Gesicht und ließ es noch schmäler erscheinen.

„Du müßtest mehr lachen," riet er. „Dann säh' man gar nicht, daß du Falten hast!"

Falten — ach ja, Falten! Mit einer nervösen Bewegung fuhr sie über die Stirn. Was Kinder für unbarmherzige Augen haben! Mit Jugend und Schönheit war's wohl endgültig vorbei — den letzten Rest aber, den hatte der Knabe hier genommen! Und wie ein Vorwurf klang's: „Das machen die Sorgen. Deine schwere Krankheit und — und —" sie stockte, sollte sie jetzt von dem anfangen, was sie so beunruhigte? — „und da ist noch manches andre," schloß sie mit einem Seufzer.

„Das glaub' ich wohl," sagte er unbefangen. „Du bist ja auch schon alt!"

Nun, ehrlich war er, das mußte man gestehen, aber zugleich ohne jede Spur von Zartgefühl! Sie konnte eine leise Gereiztheit nicht unterdrücken: es war nicht angenehm, sich von seinem Kind an sein Alter erinnern zu lassen. „So alt bin ich denn doch noch nicht," sagte sie.

„Na, so alt meine ich ja auch gar nicht! Aber doch viel älter als ich — oder die Cilla zum Beispiel!"

Sie zuckte zusammen: immer kam er mit dieser Person!

„Die Cilla ist ein hübsches Mädchen, findest du nicht, Mutter?"

Der Aerger überkam sie so heftig, daß sie sich nicht mehr in der Gewalt hatte. „So, findest du?" sagte sie kurz und stand auf. „Sie zieht zum ersten Oktober!"

„Sie zieht?! Och nee!" Er starrte sie ungläubig an.

„Doch, doch!" Sie fühlte, daß sie grausam war, aber konnte sie denn anders sein? Es lag ein so großes Erschrecken in seiner Ungläubigkeit. „Sie zieht, ich kündige ihr!"

„Och nee, das tust du ja nicht!" Er lachte. „Das tust du ja doch nicht!"

„Ja, das tu' ich." Auf jedes Wort legte sie einen besondern Nachdruck, es klang unumstößlich.

(Fortsetzung folgt)

WEIHNACHTEN

Tausend schöne Sterne sprühen
Licht auf unsre liebe Stadt.
In den Fenstern ist ein Blühen,
Das sie tief verzaubert hat.

Leise Wünsche in den Herzen
Zünden an die Lichterpracht!
Und der Sehnsucht heil'ge Kerzen
Schauern bang durch diese Nacht.

Tausend schöne Kinder drängen
Aus dem Wünscherschwarm sich vor.
Ihre großen Augen hängen
Zitternd an des Wunders Tor.

Und die lieben Mütter stehen
Schlicht in ihrem Segen da;
Nahen sich auf leisen Zehen:
„Kommt, das Wunder ist euch nah!" . . .

Tausend Herzen sind in Güte
Heut beseligt aufgewacht,
Und der Liebe Rosenblüte
Duftet schwer durch diese Nacht.

Hans Müller

Villa Kaulbach in München
Erbaut von Gabriel von Seidl

Fritz August von Kaulbach als Damen- und Kindermaler

Von

Willy Frank

(Hierzu sechs Abbildungen nach Gemälden des Künstlers aus dem Verlag Franz Hanfstaengl)

Fritz August von Kaulbach gehört zu jenem Kreis von Männern, der anfangs der siebziger Jahre sich an dem Zauber deutscher Vergangenheit, an den reichen Formen der deutschen Renaissance neu berauschte. Er hat die Entartung dieser Bewegung zur Schablone erlebt und dann das Aufkommen eines neuen Geschlechtes mit angesehen, das rücksichtslos mit aller Vergangenheit abbrach. So sieht sich der heute kaum Fünfundfünfzigjährige schon seit geraumer Zeit in eine freundliche Einsamkeit entrückt, in der man Früchte erntet, aber nicht mehr sät, und an der die Wogen des Tages fremd vorübertosen. Am Ringen der Zeit um die wahrhaftige Gestaltung einer neuen Schönheit sich zu beteiligen, fehlt ihm jede Veranlassung. Was die Gegenwart noch immer sucht, hatte er, der treue Bewahrer einer uralten künstlerischen Tradition, längst gefunden: eine stille Schönheitswelt, die seinen Wahrheitstrieb nicht zur Kritik aufreizte, einen persönlichen Stil und hinreichende Mittel zur Aussprache dessen, was das Herz des Künstlers immer neu bewegt. Mit gelassenem Mut hat er sich von der Zeit festlegen lassen, jene Lebensweisheit bekundend, die ein auszeichnendes Merkmal seiner Generation, der Generation des großen Krieges, gewesen ist.

Mehr als alle Worte erzählt sein Selbstbildnis, wie er sein Leben und Streben aufgefaßt wissen will. Solchen ernsten, männlich sicheren Zügen glaubt man auf den Gemälden aus Italiens schönster Zeit schon öfters begegnet zu sein. Im forschenden Blick des dunkeln Auges liegt jenes ruhige Schauen, das die Realität wie Schatten an sich vorüberziehen läßt und zu ihrer Niedrigkeit und ihrem Zwange spricht: Nihil ad me! Auf der frei entfalteten Stirne aber wohnt das Streben nach dem Einklang und der Harmonie, die höher ist als alle Wirklichkeit mit ihren chaotisch-wirren, unentwickelten Gestalten. Kaulbach gehört zu denen, welche die berechtigten Ansprüche des Ideals gegenüber der fragmentarischen Realität stets mit Eifer verteidigt haben, zu eignem Gewinne und zur Lust derer, die in der Kunst das Reich der Erfüllung und jenes holden Zaubers erblicken, der das Unzulängliche ewig zum Ereignis werden läßt.

Unter allen Formen, in denen die Schönheit auf Erden heimisch ist, hat Kaulbach stets einer den Vorzug gegeben: der Schönheit des Weibes. Nicht des Weibes schlechthin, sondern jener Spezies, deren Verehrung dem ritterlichen Heinrich Frauenlob den Namen gegeben hat. „Wip sind alle frouwen gar," singt Frauenlob, „alle Frauen sind Weiber, aber nicht alle Weiber sind Frauen," oder wie wir heute statt „Frau" zu sagen pflegen, „Damen". Vorwiegend als vollendeter Darsteller der Dame, als verständnisvoller Interpret aller Reize, die der Weiblichkeit innerhalb unsrer beschränkenden und modifizierenden Kultur eigen sind, wird Kaulbach in der Geschichte der Kunst fortleben.

Neuere Künstler haben sich oft bestrebt, im Weibe nur das Prinzipielle zu betonen, die je nachdem holde und bestrickende oder furchtbare und dämonische „Männin" darzustellen.

Und mit diesen Künstlern hat oft genug auch das literarische Schaffen gleiche Ziele verfolgt. Der ganze kulturelle Apparat, mit dem das Weib im Laufe der Zeiten umgeben wurde, erscheint im Lichte dieser Auffassung als unwesentliches Beiwerk. In dem Begriff der „Dame" jedoch bildet er fast den wichtigsten Bestandteil. Die Dame ist das Weib, das sich durch seine soziale Stellung, durch Bildung und durch einheitliche Stilisierung seines gesamten Habitus von der Masse seiner Geschlechtsgenossinnen abhebt. Die Dame ist eine gesellschaftlich normierte Spezies der Gattung Weib, und zwar die höchste und feinste, die unser Kulturkreis kennt. Ihr eigentümlichstes Merkmal besteht vielleicht darin, daß der Begriff Dame in den zahlreichen Abstufungen unsrer Gesellschaftsordnung wohl nach unten, nicht aber nach oben begrenzt ist. Dame ist die Fürstin sowohl wie die Gattin und Tochter des Kaufmanns, des Beamten, des Künstlers. Ihre einzige Voraussetzung ist genügender geistiger oder materieller Besitz, um die Kultur des Abendlandes in sich aufzunehmen und darzustellen. Die Dame ist die gesellschaftliche Averseite der Münze „Weib" — ihre Prägung verrät wenig oder nichts von dem, was an weiblich-elementarem Feingehalt (der nicht immer fein zu sein braucht) in ihr verborgen liegt.

So ist die „Damenmalerei" ihrer Natur nach eine Kunst des schönen Scheins und der Oberfläche, und nichts erscheint verständlicher, als daß sie gerade von einem Kaulbach zur Domäne erwählt wurde. Schon als Objekt kommt die „Dame" seinem starken idealistischen Stilisierungsstreben gefällig entgegen. Sie bedeutet schon an sich eine Steigerung, einen Superlativ, einen gleichmütig schönen Schatten über einem sehr verschiedenartigen Untergrund. Die „Dame" ist der ideale Vorwurf für einen Künstler, der nach klassischem Vorbild spricht: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst!" Das „Weib" ist eine gefährliche problematische Sache, zu reich an Möglichkeiten, um eine unproblematische Natur zu fesseln, zu chaotisch, um einen klaren, von festen Formen erfüllten Geist künstlerisch zu reizen. Als Dame jedoch verbirgt es seine „Hinterwelten" unter einer gleichförmigen, fast maskenartigen Hülle. Nimmt der Künstler eine freundliche Durchschnittspsychologie zu Hilfe, so ist das Rätsel ihrer Darstellung verhältnismäßig leicht gelöst.

Sieht man sich daraufhin eine Reihe Kaulbachscher Damenbildnisse an, so begreift man, daß sich seit Jahren alle weibliche Grazie, Lieblichkeit, Jugend und Schönheit zu der Ehre drängt, von ihm gemalt zu werden. Pflegt seine sympathische Kunst im Porträt doch nur das zu betonen, was von seinem idealistischen Standpunkte aus der Erhaltung wert erscheint. Ein liebenswürdiger Zauberer, gibt er seinen Bildnissen stets warmherzige Steigerungen dessen, was er in den Mienen des Modells gelesen hat. Kaulbach ist auch als Porträtmaler Dichter, so sehr Dichter und Ueberwinder der „Natur", daß er dasselbe Gesicht unter Umständen in der verschiedenartigsten Weise auszudeuten

Fritz August von Kaulbach Selbstbildnis

Fritz August von Kaulbach Des Künstlers Kinder

unternimmt. So existieren von seiner Hand mehrere Porträts des Fräuleins L. In einigen dieser Bildnisse trägt das Antlitz der Dame das Gepräge eines Ernstes, der fast in eine sanfte, melodische Schwermut hinüberspielt. Ein andres hält das interessante Gesichtchen im Moment eines Lächelns fest, aber dieses Lächeln ist so fröhlich und schalkhaft, so gesund und „münchnerisch", daß man das seriöse Oval der andern Bildnisse darin kaum wiedererkennt. Beide Auffassungen tragen deutlich das Gepräge subjektiver Ausdeutung an sich, die je nach Maßgabe der frei schaltenden Künstlerlaune in verschiedene Bahnen gelenkt ward.

Aber nur so war es Kaulbach möglich, jenen duftigen Kranz von Offenbarungen weiblicher Schönheit zusammenzufügen, der seinen Namen unverwelklich in die Zukunft tragen wird. Es läßt sich nicht leugnen, daß er mit seiner Auffassung der „Dame" der bürgerlichen Anschauung nahekommt. Aber innerhalb dieser Schranke hat er sich entschieden als Meister gezeigt. Nichts von all dem Zarten und Süßen, dem Edeln und Liebenswerten in der weiblichen Natur ist seinem Pinsel entgangen. Seine Frauengestalten verraten alles, was er auf Erden an Schönheit empfand und ersehnte. Bald zeigt er uns liebliche Mienen, über denen der Schatten einer stillen Versonnenheit liegt, bald ein Lächeln, das halb froh, halb rührend ein Mädchenantlitz erleuchtet. Er schildert den pikanten Reiz blühenden Fleisches ebenso sicher wie das bestrickende Vielerlei einer eleganten Toilette. Musikalisch beschwingte Bewegungen jugendlicher Gestalten erzählen von Biegsamkeit und geschmeidiger Elastizität. Ebenso sprechend aber bringt er den edeln Linienfluß der ruhenden Frauenerscheinung zur Geltung. Dabei weiß er mit höchster Kunst das Gewand stets so zu verwenden, daß es den Körper zeichnet, nicht unterdrückt. Groß ist die Skala der Gemütsbewegungen, die er, ein feiner Kenner der weiblichen Seele, in den Gesichtern seiner Damenbildnisse sich spiegeln läßt. Trauer wechselt mit Frohsinn, Ernst mit Uebermut, naive Bewegung mit repräsentativer Ruhe.

Ein Element, das stets wiederkehrt, ist die unendliche Anmut, die alle Linien nach einem geheimen Tanzrhythmus schwingen läßt und das Bild nach Form und Farbe in wohltuende Harmonien auflöst. Wie sehr auch die spezielle Stimmungsnote der Bildnisse wechseln mag — über jedem waltet die sanfte Magie der Charis, um dem duftigen Kranze der entfalteten Reize den höchsten künstlerischen Adel zu verleihen.

Es ist einer der liebenswürdigsten Züge der Kaulbachschen Kunst, daß er, so sehr seine Bildnisse auch die Dame im Weibe betonen mögen, dadurch, daß er das Kind ihr so häufig zur Seite gesellt, doch allem äußeren Flitter zum Trotz den hohen heiligen Beruf der Frau immer wieder betont. Es sind allerdings lauter glückliche Mütter, die er malt, und ebenso glückliche Kinder. Auch sie sehen mit großen fragenden Augen in die Welt, aber rings umher ist lauter Sonnenschein. Früchte und Blumen schlingt der Meister auch wohl in prächtigem Kranz um die lachenden Gesichter, und die Tage der Kindheit werden ihm zu einem sonnigen Gedicht von jubelnden Farben.

Fritz August von Kaulbach — Porträt der Sängerin Geraldine Farrar

Das Geheimnis der Flamme

Eine Träumerei unter dem Weihnachtsbaum

von

Wilhelm Bölsche

Die lärmende Kinderfreude der Bescherung war vorbei. In heiliger Stille brannten die Kerzen am Weihnachtsbaum langsam vor mir herunter. Wie schön ist solche brennende Kerze! Das zählt ja nicht zu den geringsten Reichtümern dieses unvergleichlichen Festes, daß es uns alltägliche Dinge einmal mit ganz andern Augen anschauen läßt! Die herrlichste Pfauenfeder könnte das nicht so machen: wie die blaue Basis der Flamme als ein ätherischer Kelch übergeht in die blendend weiße Lichtknospe, und wie diese Knospe in sich wieder das feine dunkle Schattenfeld wie ein zitterndes Herz umschließt.

Kalt, dunkel hatte die Kerze dagestanden. Da schlug plötzlich ein heißer Atem gegen sie: die Glut des Kerzenanzünders. Und wie des Moses Stab aus dem Felsen Wasser schlug, so schlug dieser glühende Anhauch aus der Kerzenspitze eine jäh aufsprudelnde Gasfontäne von Kohlenwasserstoffgas heraus. Indem diese Fontäne aber in die freie Luft hinausspritzte, vollzog sich ebenso jäh einer jener tiefsinnigen Wahlverwandtschaftsakte der Elemente, bei dem Urstoffe sich zu innigem Bunde einander in die Arme werfen, während gleichzeitig von dieser Liebe selber eine eigne Glut ausströmt, stark genug, alles ringsum mit zu versengen. An der äußeren Nebelgrenze der Gasfontäne löste sich der Wasserstoff von dem Kohlenstoff und vermählte sich dem andrängenden Sauerstoff der Luft. Wie eine glühende Wolke schwebten die beiden über der Fontäne — von ihrer Glut entfacht aber begann der noch unbeteiligte Kohlenstoff in dieser Wolke sich wie sprühende Feuerwerksräder zu Weißglut zu erhitzen, daß die ganze Wolke plötzlich weithin leuchtend aufflammte. Das war die weiße Lichtknospe, die von jeder dieser Weihnachtskerzen dort zu mir herüberfunkelte. Erst am äußersten Rande wieder dieser Knospenwölkchen wollten dann auch die kleinen Feuerwerksräder des Kohlenstoffs so in den offenen Arm des Sauerstoffs hinein, daß auch sie ihm nicht mehr widerstehen konnten und in ebenso heißer Leidenschaft sich ihm jetzt einen mußten wie der Wasserstoff. Die Glut kam damit auf ihren Höhepunkt. Aber schon erlosch in ihr stärker das Licht. Noch einen Schritt weiter: und aus dem Bereich des ganzen Gebildes heraus strömten unsichtbar in den dunkeln, kalten Raum wieder hinaus die beruhigten Produkte der Verbindungen: Kohlensäure und Wasserdampf. Der erste Zyklus der Vorgänge war damit um, die Flamme hätte wieder erliegen sollen wie ein Funke, der aufblitzt und erlischt. Aber wundervolles Schauspiel: die leuchtende Wolke über der Fontäne glühte, leuchtete fort, so unablässig auch ihre ausgebrannten Produkte nach außen abflossen. Und die Fontäne selbst sprudelte fort und fort. Eine Selbstregulierung hatte stattgefunden! In dem gleichen Moment, da die glühende Wolke der Elementenliebe sich über der Fontäne bildete, die der Moses-Schlag des Anzünders aus der Kerze gelockt, hatte die Glut dieser Wolke, die Glut der Verbindungsleidenschaft der erregten Elemente selber, auch ohne den Anzünder jetzt von sich aus den Moses-Schlag auf den Kerzenfels erneuert, und aus dem Felsen spritzte neu dadurch die Gasfontäne hoch. So begann das Spiel aus sich heraus neu gerade im Augenblick, da es hätte versiegen sollen. Die Fontäne erzeugte die glühende Wolke, und die Glut der Wolke lockte wieder die Fontäne herauf. Mochte die Wolke immer wieder sich selbst verbrennen, zu lichtlosem Nebel verpuffen: phönixgleich entstand sie wieder, da ihre Hitze gerade genügt hatte, die Fontäne neu sprudeln zu lassen, aus der sie selber ewig neue Nährkraft sog. Und so erschien die Kerzenflamme als ein Dauergebilde. Freilich war auch die Dauer von einem abhängig: der Nahrung. Wenn der ganze Fels versprudelt war, so ging die Fontäne trotz aller Moses-Schläge aus der Leuchtwolke ein. Dort das Flämmchen würde gleich erlöschen, seine Kerze war aufgebraucht. Zum letztenmal bildete sich seine Lichtwolke. Aber das Schattenherzchen darin stand still. Die Fontäne versagte. Die Wolke brannte ab, verschwebte diesmal unsichtbar wirklich ganz in ihren dunkeln Ausscheidungsprodukten — das Spiel war aus. Sie war verhungert. Das gleiche aber würde eingetreten sein, wenn ich ihr den Sauerstoff abgeschnitten hätte. Sie wäre erstickt!

Solange aber die Menschheit jetzt diese treue Helferin, die Flamme, besitzt, so lange hat sie auch gegrübelt über eine rätselhafte Beziehung dieser Flamme zu dem größten aller Rätsel in der Welt: zum Leben. In unzähligen Gleichnissen kommt das durch die Jahrtausende herauf in der Poesie der Völker; aber es klingt auch immer wieder an in ihrem tiefsten Denken. Ist das Leben nicht eine Flamme? Hat die Flamme nicht etwas von einem Lebendigen? Wie die Flamme sich an Flammen entzündete, so ging Leben von Leben aus. Wie der Mensch, so brauchte dieses zarte Gebilde der

Fritz August von Kaulbach Kinderbildnis

Flamme Luft; es erstickte, wenn man sie ihm nahm. Es brauchte außer der Luft auch noch bestimmte Nahrung, und es verhungerte, wenn sie schwand. Es brauchte Wärme, aber, einmal da, erzeugte es auch Wärme. Wie viel an Menschendenken hat die Naturforschung umgeworfen seither! Die geheime Beziehung zwischen Flamme und Leben aber ist auch ihr nur immer deutlicher geworden bis auf den heutigen Tag. Vor ein paar Wochen erst ist der große Physiologe Wilhelm Roux, einer der bewährtesten Naturforscher unsrer Zeit, in lebhaftem Wort für die eminente Wichtigkeit gerade dieses Vergleichs eingetreten.

Bekanntlich ist es der neueren Naturforschung gelungen, die Erscheinung des „Lebens" nicht bloß an eigentlichen Tieren und Pflanzen zu beobachten, sondern auch an Wesen, die noch unter Tier und Pflanze stehen, Wesen, deren ganzer lebendiger Leib nur aus einer einzigen, meist mikroskopisch kleinen Zelle besteht. Seitdem man aber das Leben in dieser unerwarteten Vereinfachung kennt, ist die Frage nicht zur Ruhe gekommen, ob es nicht noch einfachere Lebewesen geben oder doch wenigstens einmal gegeben haben könne. Vor unsern Augen heute entzündet sich Leben immer nur wieder an Leben. Auch jene einzelligen Wesen entstehen stets nur wieder aus schon vorhandenen Lebenszellen. Trotzdem ist die Mehrzahl der modernen Naturforscher geneigt, mindestens für den Uranfang aller Lebensentwicklung auf Erden auch eine direkte Entstehung von Lebensformen ohne vorhandene gleichartige Keime oder Vorfahren anzunehmen. Man stützt sich dabei auf die geologische Annahme, daß die Erdkugel in Urtagen einmal glühend war, wie es heute noch die Sonne ist. Auf einer solchen sonnenhaft glühenden Erde konnten keine echten Zellwesen auch nur vom Schlage unsrer einfachsten Bakterien existieren. Gleichwohl setzt das Leben ein, als die Rinde hinreichend abgekühlt ist, und dauert bis heute. So vermutet man eine „Urzeugung" auf der Grenze von Glut und Kühle. Sollen wir uns nun denken, daß durch irgendeinen geheimnisvollen Prozeß damals sogleich Lebewesen vom Schlage unsrer heutigen einzelligen Moneren oder Bakterien entstanden seien? Ein Teil unsrer Forscher glaubt auch das. Andre vermuten aber (und sicher mit mehr Wahrscheinlichkeit), daß hier auch jenseits des Bakteriums noch ein langer, stufenweiser Entwicklungsprozeß vorgelegen haben müsse. Man müsse sich eine ganze Kette noch einfacherer Wesen denken, in denen auch die Lebenseigenschaften einer Monere oder eines Bazillus mit ihrer Zellform Stück für Stück erst hervorgetreten wären. Diese Ansicht nun teilt auch Wilhelm Roux. Um uns aber von diesen Vorstufen der organischen Zelle (die als solche noch nie jemand gesehen hat und, angenommen, die Sache hat sich nur einmal in Urtagen der Erdentwicklung abgespielt, auch nie jemand sehen wird) doch noch eine Vorstellung zu machen, weist Roux jetzt mit Nachdruck darauf hin, wie frappant eine ganze Reihe von Vorgängen, die wir gewöhnlich bloß erst in der echten Lebenszelle suchen, bereits an einer andern Stelle in der Natur mit voller Deutlichkeit ebenfalls sichtsichtbar wird: nämlich eben in der Flamme.

Das Lebewesen wie die Flamme sind zwei Gebilde der Natur, die beide eine gewisse mehr oder minder große Dauer besitzen, die aber dabei gleichzeitig doch in sich rastlos im Flusse sind. Der Lebensprozeß bedeutet nach der einen Seite eine beständige Selbstzerstörung, er verbraucht und verwandelt, und er erzeugt so veränderte Stoffe, die zu seiner eignen Erhaltung nicht mehr fähig sind. Nach der andern Seite aber bewährt er, einmal überhaupt in Gang gebracht, inmitten dieser Zerstörung genau auch die Kraft, sich neue Stoffe heranzuholen und so anzueignen, daß sie das Veränderte mit Ueberschuß ersetzen. Und er besitzt endlich noch die Gabe, jene von ihm selbst verdorbenen und untauglich gemachten Verbrauchsstoffe wieder aus sich selber herauszuwerfen. Solange dem Leben die Atemluft und gewisse Nährstoffe von außen geboten sind, zieht es sich wie eine automatische Uhr immer wieder selbst auf, und in diesem rastlosen Kreislauf behauptet es sich als ein Dauergebilde, obgleich es in sich beständig im rasendsten Wechsel begriffen ist. Es behauptet sich nicht im Sinne eines Dings, das sich selbst auf die Dauer einfach unverändert gleich bleibt, sondern vielmehr als ein fortwährender „Gleichesbildner". Ganz ebenso ein „Gleichesbildner" ist aber nach Roux jede Flamme, und ihre Existenz als Dauergebilde geht genau den gleichen Weg mit beständiger Selbstzerstörung, Ausscheiden der unbrauchbaren Produkte und gleichzeitiger Auslösung von Neueinnahmen, Aneignung dieser Einnahmen und so „Aufziehen der Uhr". Die Kerzenflamme erhält sich bei genügender Luft und Kerzennahrung dauernd als ein leuchtendes und heizendes Gebilde von unveränderter, typischer Gestalt, indem sie beständig den aufgenommenen Kohlenwasserstoff im Sauerstoff verbrennt; bei dieser Verbrennung, die ihr Licht und ihre Wärme erzeugen, wird der Stoff aber zugleich beständig wachsend in dauernd nicht leuchtende und heizende, also gegensätzliche und wertlose Verbindungen (Wasserdampf und Kohlensäure) verwandelt, die Flamme vernichtete sich also fortgesetzt selbst, wenn sie nicht durch die Verbrennungswärme gleichzeitig die Nahrungsuhr, die Kohlenwasserstoffquelle, wieder in sich hineinzöge und sich aneignete, also sich selbst wieder ersetzte; die störende Ansammlung der wertlosen, veränderten Abfallstoffe reguliert sie ebenfalls durch eine beständige Ausscheidung. Entsprechend dieser Leistung hat die Flamme denn auch einen „Leib", der sich in seiner Form sehr wohl bereits mit einer organischen Zelle vergleichen läßt. Ihr innerster Teil (der dunkle Schatten, der inmitten ihrer weiß glänzenden Hülle schwebt) bildet nach Roux „gleichsam den Kern, in dem das Brennmaterial unter Einwirkung der vom Rindenteil produzierten Wärme verflüchtigt, eventuell zerlegt und so zur Verbrennung vorbereitet wird". Ihre doppelte Hülle dagegen, der Rindenteil, ist der eigentliche „Leib" der Flamme, in dem die letzte Aneignung, zugleich aber auch die Verbrennung, der Verbrauch, die Selbstausscheidung stattfinden. „Die Selbstausscheidung erfolgt oben an der Spitze (gleichsam dem After), auf der entgegengesetzten Seite von der Nahrungszufuhrstelle (gleichsam dem Mund); und zwar wird die Lage dieser Teile durch die Wirkung der Schwerkraft bedingt, weil das erhitzte Material spezifisch leichter ist, also aufsteigt." Die Flamme „hat auch bereits das Vermögen zu einem gewissen Grade der Selbstregulation in der Aufnahme, Assimilation und Ausscheidung. Denn wenn sie mehr verbraucht, bildet sie auch mehr Wärme, so daß mehr assimiliert und rascher ausgeschieden wird. Die Assimilation geht sogar bereits mit Ueberkompensation im Ersatze des Verbrauchten, mit Wachstum, einher". Es braucht wohl kaum erst gesagt zu werden, daß natürlich in einer Reihe weiterer Punkte doch auch die einfachste Bakterienzelle noch turmhoch über der Flamme steht. Niemand wird den Dingen die Deutung geben, als sei etwa nun die Flamme eine wirkliche Zelle. Aber was sie uns in der Tat lehrt, das ist ein Stück Weges, wie gerade dieser merkwürdige Kunstbau der Zelle ohne Sprung in der Natur sich stückweise heranentwickelt haben könnte. Eines seiner raffiniertesten Wunder hat offenbar auch die Flamme sich schon erworben. Die Analogie ginge aber noch viel weiter, wenn eine Idee des Physiologen Pflüger recht behielte. Pflüger nimmt an, daß der entscheidende Stoff in der Lebenssubstanz von Anfang an das sogenannte Cyan (also eine Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff) gewesen sei. Cyan und seine Verbindungen entstehen aber nur in der Glühhitze, und so enthüllte sich uns eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß das erste Leben geradezu ein Produkt des Feuers selbst gewesen sei und sich angebahnt habe noch zu der Zeit, da die Erde noch glühend war. Diese Annahme würde also, sagt Roux, uns eine Möglichkeit eröffnen, „daß der chemische Grundprozeß des Lebens wirklich von der Flamme, also wohl schon aus der Zeit des glühenden Erdballs herstammen kann". Ein Schöpfungsmärchen der Naturforschung in den Kerzen des Weihnachtsbaums!

Fritz August von Kaulbach Damenporträt

Hosted by Google

Gastfreundschaft

Nach einem Gemälde von Ferdinand Keller

Hosted by Google

Hosted by Google

Meisenbach, Riffarth & Co., München, phot.

Stall aus einer Münchner Krippe

Weihnachtskrippen

Von

Dr. D. Doering

(Hierzu fünf Abbildungen*)

„Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel für Freude uns macht!“

So jubiliert die Erde in der heiligen Nacht, und mitten im kalten Winter sprießt lustiges Grün hervor zu Ehren des Rösleins, das am alten Stamm Jesse entsprungen ist. Gar märchenhaft schaltet der alte Volksglaube in seiner zarten Frömmigkeit mit den Naturdingen; läßt er doch auch am Ostermorgen die Sonne bei ihrem Aufgange einen Freudensprung tun. Aber nicht Ostern ist es, was von den großen Festen den Herzen des Volkes am vertrautesten ist; zu übermächtig thront in unerreichbarer Göttlichkeit der auferstandene Erlöser, und weltentrückt schickt er zu Pfingsten seinen heiligen Geist hernieder. Aber zu Weihnachten, da sieht man ihn als Kindlein vor sich, recht hilfsbedürftig, den Aermsten der Erde gleich, und dieses Bild des Christkindes haben alle Völker der Christenheit von uralter Zeit her ins Herz geschlossen. Es ist den Müttern wie ihr eignes Kind, den Kindern wie ein Brüderlein, und doch eins, das höher und besser ist als sie. Seit vielen Hunderten von Jahren, wohl seit des frühesten Mittelalters Zeiten war darum das Fest, da das Wort Mensch wurde, das schönste im ganzen Jahre, das Fest der Sehnsucht, selbst wieder zur Unschuld der Kinder zurückzukehren. Die Kirche verstand es, diesen tief sittlichen Gedanken zu hegen und zu pflegen, sie wußte die von ihr vorgefundenen Gedanken und Gewohnheiten altheidnischer Zeit damit zu verflechten und sorgte in der bewunderungswürdigen Erziehungskunst, die sie von ihren frühesten Zeiten her bewiesen hat, daß die guten und fruchtbaren Keime im Herzen des Volkes nicht abstarben. Was kann mehr überzeugen, was kann tiefer beherzigt werden als das, was man im Spiegel der Kunst erblickt? Bildlich, unter Aufbietung aller Mittel, welche die Dichtkunst, das Schauspiel, die Malerei, die Bildnerei aufzubieten haben, führte die Kirche ihren Kindern die heiligen Vorgänge des christlichen Glaubens vor Augen. Sie ließ zu Pfingsten die Taube vom Kirchengewölbe herabschweben, sie führte zu Ostern die Figur des Heilandes, auf dem Palmesel reitend, durch die Straßen der Städte, sie zauberte von der Adventszeit bis zu Lichtmeß hin die Jugendgeschichte des Heilandes in buntbewegten Bühnenbildern vor das Auge der leichtbegeisterten Menge. Und was auf den Bühnen der kirchlichen Schauspiele in Wort und nachbildendem Leben dargestellt ward, ging nicht flüchtig vorüber, sondern man hielt es fest in den Bildwerken, die noch heute die Wände, die Portale, die Altäre zahlloser Kirchen in steinerner Majestät, in leuchtenden Farben und in schimmerndem Glanze des Goldes schmücken. Die künstlerischen Darstellungen der Geburt Christi sind nicht zu zählen. Aber das Volk wollte mehr für sein Herz haben als die hohen Kunstwerke der Gotteshäuser. In die eignen Wohnungen und Hütten wollte es das liebliche Wunder der Kindwerdung des Heilandes hineintragen, seine eigne persönliche Freude wollte man haben, ob Hoch oder Niedrig, an der Wahrheit, daß das Jesuskind für alle gekommen ist. Und wenn nun die Zeit des Christfestes allmählich nahte, da setzte sich der Handwerksmann, der Bauer abends hin und schnitzelte, so schön er es verstand, eine Mutter Maria zurecht und einen heiligen Joseph und ein Christuskindlein; ein Stall wurde hergerichtet, und weil dazu auch Vieh gehört, ein Ochs und ein Esel. So war die Gruppe beisammen und ein wenig Ausstattung dazu, genug, um es zur Freude der Familie und zur Bewunderung der Nachbarn in der Christnacht im Herrgottswinkel der Wohnstube aufstellen zu können. Allmählich erweiterte man das Bild und fügte andre in der Schrift berichtete Vorgänge dazu. Da waren es vor allem die Hirten, die Vertreter der Armen und Rechtlosen, die man als die Beglückten pries, denen die Offenbarung des Heils zuerst durch einen Sendboten Gottes verkündet worden war. In ihnen erblickte das Volk recht eigentlich die Vertreter seiner selbst, seiner bescheidenen, unterdrückten Existenz, in der die Hoffnung auf die jenseitige Welt fast das Einzige war, woran es sich hielt. So nahm man sich mit besonderer Liebe der Hirtengruppe an, gestaltete ihre Figuren gerade so, wie man sie alle Tage um sich sah, gab ihnen ihre Tiere, deren Leben man aufs sorgfältigste beobachtet hatte, und dehnte endlich die Hirtenszene in ganz richtigem Verständnis des Sinnes der biblischen Worte auf die Darstellung des Lebens der niederen Stände überhaupt aus. Das ist vor allem in Italien geschehen, wo man das kleine bürgerliche und bäuerliche Leben fortwährend im Freien sich abspielen sieht. Und so groß war die Freude, in diesen Bildwerken das tägliche Leben wie in einem Spiegel zu erblicken, daß dieses Beiwerk, genau betrachtet, zur Hauptsache der ganzen Darstellung wurde.

Meisenbach, Riffarth & Co., München, phot.

Volksfiguren von italienischen Krippen

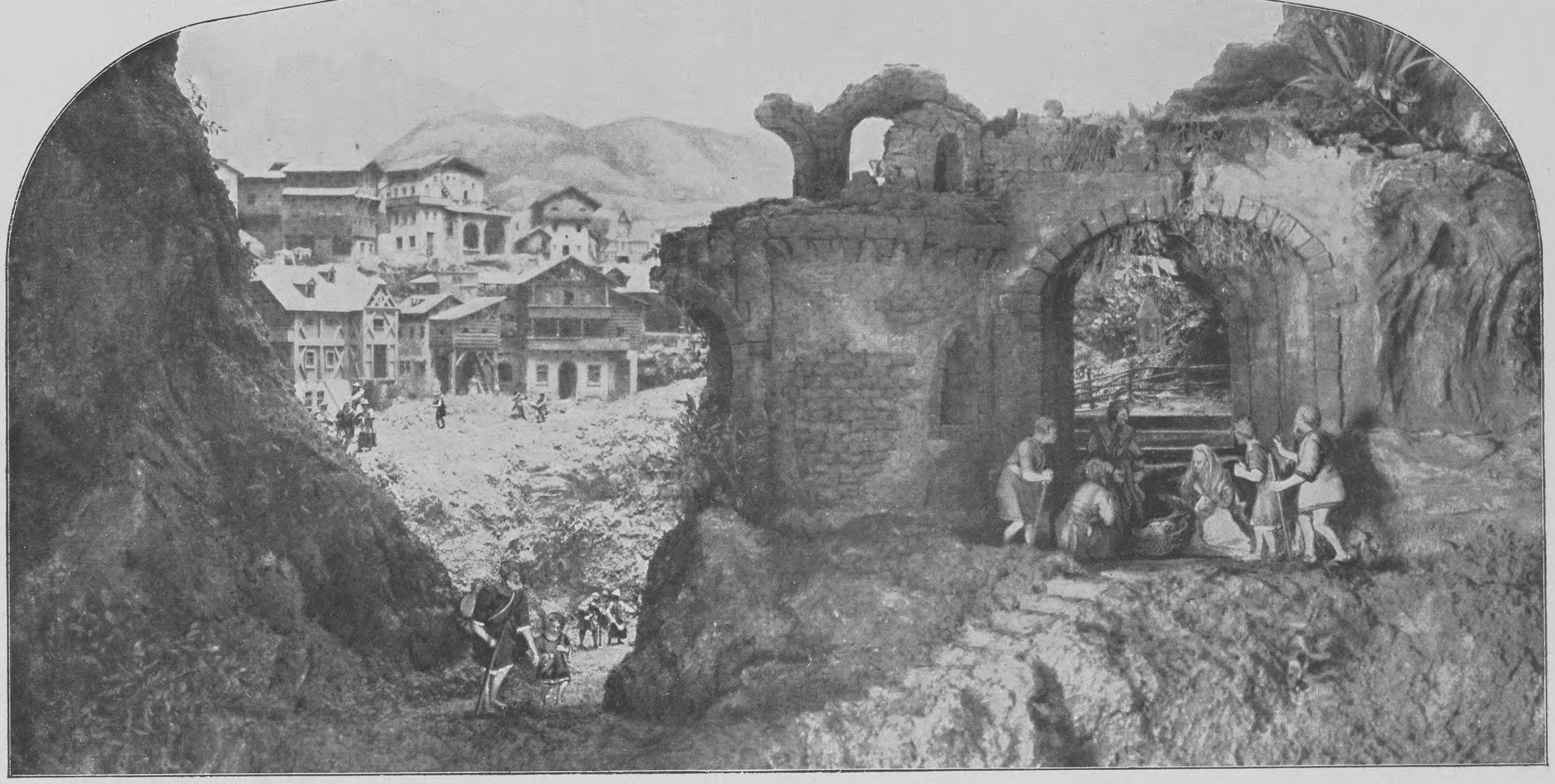
Nun ist aber mit der Darstellung der Anbetung der Hirten in der heiligen Nacht der Umfang der Krippenszenen keineswegs erschöpft. Man wollte nicht allein eine Szene der Weihnacht haben, sondern man verlangte weiter zu sehen, was mit dem geliebten Jesuskinde werden würde. Was man aus der Belehrung der Kirche im allgemeinen wußte, die Anbetung der Könige, die Nachstellungen des Herodes, die Flucht nach Aegypten, das ruhige Leben nach der Rückkehr nach Nazareth, manchmal auch die Lehrtätigkeit des zwölfjährigen Jesus, man wollte es mit Augen sehen, sich daran erfreuen, als erlebte man es mit. Und so kam man dazu, nacheinander verschiedenartige Szenen des angegebenen Inhaltes in immer kunstvollerer Weise aufzustellen. Das überschritt nun natürlich bei weitem sowohl die künstlerischen Fähigkeiten als auch die Geldmittel des kleinen Mannes. Den wesentlichen Teil der Aufgabe mußte allmählich die Kirche übernehmen. Diese hatte sich der vortrefflichen Gelegenheit, durch fesselnde Darstellungen auf das Volk zu wirken, schon im frühen Mittelalter bemächtigt. Ihre Art, die früher eine mehr abstrakte war, wurde von dem heiligen Franziskus mit naturalistischem Leben durchdrungen. Dadurch, daß dieser Heilige zum erstenmal 1223 seine Weihnachtspredigt inmitten der Landschaft vor einem Stalle hielt, führte er die landschaftliche Ausschmückung für die Szene des heiligen Vorganges ein und schuf damit für die Phantasie der Krippenerbauer ein neues, unübersehbares Feld, auf dem ihr Talent sich tummeln konnte. Von da an wurden die in Kirchen und Klöstern um die Jahreswende aufgestellten Krippenbilder vielfach zu Meisterwerken der Landschaftskunst. Diese lernte und entwickelte sich hieran ebenso stark wie das Genrebild an der Aufstellung der Hirten und Volksszenen. Wenn nun die Weih-

Meisenbach, Riffarth & Co., München,

Das Haus Nazareth (Münchner Arbeit)

*) Die Abbildungen sind dem Buche „Die Weihnachtskrippe“ von Dr. Georg Hager (Kommissionsverlag der Gesellschaft für christliche Kunst) entnommen.

Hosted by Google



Meisenbach, Riffarth & Co., München, phot.

Anbetung der Hirten auf einer Tiroler Krippe

nachtszeit vorüber war und der Dreikönigstag kam, so räumten die Hirten das Feld, und mit einem immer reicher werdenden Gepränge hielten die heiligen drei Könige ihren Einzug. Hier ist alles aufgeboten worden, was der Künstlerehrgeiz und die naive Volksphantasie sich unter orientalischer Pracht nur irgend vorzustellen verstanden. Doch legte man, wie es auch in der großen Kunst geschah, den wesentlichen Wert auf die künstlerische Durchbildung, weniger und nur schematisch auf die ethnologische Richtigkeit, gar keinen auf die historische. Unbesorgt kleidete man die Personen in das Gewand der Gegenwart, behandelte sie vollkommen als moderne Menschen. Diese Naivität, von der nur spät und wenig abgewichen wurde, bietet unsrer heutigen Geschichtsforschung ein reichlich willkommenes Material. Wenn sich dann an die Szenen der Anbetung der Hirten und der Könige die übrigen oben erwähnten Bilder anschlossen, so konnten diese Bilderreihen, die alle miteinander den Gesamtnamen „Krippe“ führen, gelegentlich großen räumlichen Umfang annehmen und demgemäß große Kosten verursachen. In Rom und Neapel gab es im achtzehnten Jahrhundert, das überhaupt die Blütezeit der Krippe war, adlige Familien und hohe Geistliche, die ganze Zimmerreihen in ihren Palästen mit Krippendarstellungen füllten und sich eine Ausgabe von 60 000 bis 80 000 Franken nicht verdrießen ließen.

Die Krippe ist aber keineswegs auf Italien beschränkt gewesen, sondern sie ist recht eigentlich in Deutschland zu Hause, und zwar vorzugsweise in Bayern und Tirol, dann aber auch im übrigen deutschen Vaterlande, bis nach Hamburg hinauf. Freilich ist ihre Aufstellung in Norddeutschland heute fast in Vergessenheit geraten. In Bayern war sie seit dem sechzehnten Jahrhundert besonders in Aufnahme gekommen und hatte, wie in Italien, ihre Hauptblütezeit im achtzehnten Jahrhundert. Dann kam eine kurze Periode, wo man ihre volkstümliche Art mit der Würde der Kirche für nicht vereinbar hielt und ihre Aufstellung verbot, aber bald hat sie sich wieder eingeführt — das Volk wollte sich seine Freude an den liebenswürdigen Darstellungen nicht nehmen lassen. So finden wir die Krippen auch jetzt noch in den verschiedensten Kirchen Bayerns — zumal in Bamberg —, und auch das Tirolerland bietet noch jetzt viele schöne Beispiele.

Denn auch, daß es sich um eine Kunst, nicht etwa nur um eine Spielerei handelt, daß wir in den Krippen eine kunstgeschichtliche Erscheinung vor uns haben, die mit denen der großen Plastik in engsten Beziehungen steht, ist uns durch die Münchner Krippensammlung und die daran sich schließende Forschung erst gelehrt worden. Berühmte Schnitzer und Bildhauer wie Giuseppe Sammartino (gestorben 1793), Celebrano, Gori, Mosca, Matera in Italien, Niclas (um 1800), Ludwig (gestorben um 1830), Barsam (gestorben 1869) in München widmeten ihre vorzüglichen Talente der Herstellung der Krippenfiguren, schufen Tier- und Menschengestalten in unübersehbarer Fülle und Abwechslung und mit äußerster Subtilität der Ausführung. Die Figuren sind niemals Puppen, sondern atmen das volle Leben, sind stets fein und richtig proportioniert und die Bewegungen, die man ihnen geben kann, richtig und ausdrucksvoll. Besonders interessant sind die landschaftlichen und architektonischen Hintergründe. So sehen wir wohl in ein Tiroler Dorf hinein. Hoch schauen die Berge über die Häuser hinweg, die sich in dichter Gruppe, genau der Wirklichkeit nachgebildet, auf dem ansteigenden Gelände erheben. Durch die Dorfstraße hin sehen wir Leute in der Morgenfrühe an ihre Arbeit gehen. Weiter zum Vordergrunde aber steigt der Pfad heran und zieht sich zwischen zwei felsigen Höhen hindurch. Von ihnen ist die rechts mit den Trümmern einer verfallenen Burg bekrönt und unter einer Bogenöffnung, die einzustürzen droht, erblicken wir die heilige Familie, der die Hirten anbetend nahen. Große Pracht ist freilich nicht die Art der deutschen Krippen, aber sie sprechen mehr zum Herzen durch die Vertiefung ihrer Auffassung gegenüber den italienischen Krippen, bei denen das Beiwerk doch allzusehr überwiegt.

Meisenbach, Riffarth & Co., München, phot.

Neapolitanische Rundkrippe

Hosted by Google

Weihnachtsmarkt

Nach dem Gemälde von Peter Philippi

Hosted by Google

Elfriede, die Rosenfee

Märchen

von

C. E. Ries

Die Rosenfee war der Winterhexe in die Hände geraten. Da hatte die sie mit in ihre Höhle geschleppt und hielt sie da nun gefangen. Da mußte sie in ihrem leichten Florkleidchen sitzen und spinnen helfen, obwohl sie vor Kälte bebte und zitterte; an den Fäden spinnen, welche die Alte zum Seile drehte, das die Dauer der Menschenleben bestimmte; denn wenn sie mit ihrer großen Schere, die ihr immer am Gürtel hing, „Schnipp-Schnapp" machte, jedesmal war es um ein Menschenleben geschehen. Das mitanzusehen, war der Rosenfee das Allerschrecklichste; sie hatte ein weiches, mitleidiges Herz und mochte wohl den Menschen das Leben verschönen, aber niemand zu frühzeitigem Tode bringen. Und weil die garstige Hexe wußte, daß es ihr leid sei, machte sie das gerade immer vor ihren Augen: „Schnipp-Schnapp". Alle die guten Wünsche, welche die Rosenfee in ihre Seide hineinspann, waren dagegen machtlos.

Ja, so weich und glänzend wie Seide war der Faden, den die Rosenfee vom Wocken spann, und so fein wie ein Haar; denn da saßen viel tausend Spinnen in allen Ecken und Winkeln der Höhle, die der Winterhexe den Faden liefern mußten, dünne, langbeinige Spinnen und kurze, dicke; garstige Kreuzspinnen; Spinnen von allen Sorten und Farben.

Und ganz so eine alte eklige, giftige Kreuzspinne war die Winterhexe auch.

Sie mußte schon einen sehr guten Tag haben, wenn sie der Rosenfee erlaubte, auf der kahlen Weide zu sitzen und da zu spinnen. Kalt war es ja draußen auch, aber immer noch besser wie in der dunkeln Höhle. Und dann schien auch die Sonne, freilich nur ein Weilchen und ganz blaß, und die Rosenfee war an so viel Sonne gewöhnt und an viel wärmere, glühende Sonne.

So saß sie denn in dem blassen Schein, der nicht wärmte, und sang klagend: „Ringel, Ringel, Rosenkranz, Fuchsschwanz. Saß auf einer Weide, spann so klare Seide, so klar wie ein Haar; spann wohl über sieben Jahr'."

Es waren keine sieben Jahre; es waren erst sieben Monate, aber der armen gefangenen Rosenfee dünkte es eine Ewigkeit. „Sieben Jahr' gesponnen," sang sie. „Sieben Jahr' sind um und um. Alte Hexe, dreh dich um."

Damit meinte sie, die alte Hexe solle sich umdrehen, damit sie davonlaufen könne. Fiel der aber gar nicht ein; immer behielt sie die Rosenfee im Auge. Und schließlich, was hätte es auch der Armen genutzt? Weg hätte sie doch nicht gekonnt. Da waren immer noch die garstigen alten Schneeriesen, die Wache hielten.

Es war in der letzten Zeit wohl ab und zu vorgekommen, daß die Winterhexe vor der Höhle eingenickt war, denn das etwas wärmere Sonnenlicht, das jetzt schien, machte sie faul und schläfrig; aber dann hatte sie den Schneeriesen befohlen, doppelt aufzupassen. Und das taten die nicht mehr wie gern.

Nun saß die Rosenfee wieder einmal auf der kahlen Weide und wärmte ein wenig die erstarrten Glieder, und die Alte nickte wie gewöhnlich im Schlaf, da klang eine junge klare Stimme durch den Wald. Der armen Rosenfee kamen die Tränen in die Augen darüber, daß jemand so froh singen konnte, wo sie doch so unglücklich war. Sie sang noch klagender als sonst: „Saß auf einer Weide, spann so klare Seide. Sieben Jahr' gesponnen —" weiter kam sie nicht; sie brach schluchzend zusammen. Da sagte die helle, klare Stimme plötzlich in nächster Nähe: „Ei, du holdseliges Mägdelein! Warum weinst du? Was ist dein Kummer?"

So erstaunt war die Rosenfee, daß sie, ohne zu sprechen, in das junge Gesicht starrte, das zu ihr aufschaute.

„Weine doch nicht," sagte die Stimme. „Ich bin Jung-Friedel. Wenn ich dir helfen kann, so tu' ich's gern."

Da wies sie ihm die Winterhexe und klagte ihr Leid.

„Aber die schläft ja!" sagte Jung-Friedel. „Laufe doch weg, kleines Mädchen! Oder soll ich dich tragen? Das geht dann noch schneller." Und er machte Miene, sie herabzuheben.

Sie schüttelte traurig den Kopf: „Die Schneeriesen passen ja auf."

„Die Herren da!" rief Jung-Friedel. „Wollen uns die doch mal in der Nähe besehen! Mich gelüstet ohnedies nach einem Stück tüchtiger Arbeit. Das Heraufkommen war Kinderspiel."

Er ging keck an sie heran und bot ihnen an, mit ihnen zu ringen.

Es war schwerere Arbeit, als er sich gedacht hatte. Die Schneeriesen wichen und wankten nicht. Er fand es einen harten Streit.

Aber wie die Jugend ist, Hindernisse reizen sie nur; keine Gefahr schreckt den, der sie nicht kennt. Und wer an seine Kraft glaubt, der überwindet. Nach stundenlangem lautlosen Ringen war ihm gelungen, was noch keinem Menschen gelungen war: die Winterriesen lagen vor ihm, bezwungen.

Die Rosenfee hatte dem ungleichen, gefahrdrohenden Kampf mit Angst und Entsetzen zugeschaut. Jetzt jauchzte sie ihrem Befreier zu.

„Schnell, binde die Hexe, ehe sie erwacht! Da! Das Lebensseil."

Er griff eilig danach und fesselte die Alte.

„Nun reiß ihr die Schere vom Gürtel und wirf sie ins tiefste Meer."

„Du scherzest wohl?" lachte Jung-Friedel, „wo wäre hier denn ein Meer?"

„Ach, ich vergaß," seufzte die Rosenfee. „Ihr Armen seid ja so weit davon."

„Ich weiß einen Erdfall hier bei der Höhle, der ist auch tief. Schau! Den Stein werf' ich hinein! Wie lang' das währt, bis er aufschlägt, horch! Nun fliegt ihm die Schere nach! — Die ist begraben. Was da hineingerät, kommt nicht wieder zutage."

Die Rosenfee jubelte: „Nun kann sie den Menschen gar nichts mehr anhaben! — Komm, komm! Laß uns jetzt eilen!"

Sie ergriff seine Hand und zog ihn hastig fort. Aber sie schaute von Zeit zu Zeit ängstlich zurück, ob auch die Hexe nicht folge, obwohl sie doch wußte, daß sie gefesselt lag.

Nun waren sie heraus aus Eis und Schnee und kamen ins Tal.

„Wer bist du nur?" fragte Jung-Friedel. Seine Augen hafteten wie gebannt an ihren Fußspuren. „Sieh, wo du hintrittst, da sprießen ja Rosen auf!"

Sie lächelte: „Ich bin ja die Rosenfee."

„Du? Bringst du uns im Sommer die Rosen?"

Sie nickte.

„In meinem Garten die auch?"

Sie nickte wieder.

„Ich hab' dich aber noch niemals gesehen."

„Mich hat auch noch nie ein Menschenauge geschaut. Du dankst das der Winterhexe. Die stahl mir aus meiner Gürteltasche den Wünschelsamen, der unsichtbar macht. Nun reift er erst wieder in der Johannisnacht. Da muß ich ihn fangen, eh' er zu Boden fällt, wenn er goldgelb funkelt. — Ach, Jung-Friedel, wärst du nicht gekommen und hättest mich befreit!! Wer weiß, was aus mir geworden wäre! Du Lieber! Du Guter! — Weißt du, es war meine Schuld, daß sie mich einfing. Ich hatte mich zu lange im Herbste versäumt. Die Schwalben waren schon heim, die Störche flogen fort; ich zögerte immer noch, denn ich wußte ein krankes Kind, dem wollt' ich noch Rosen bringen. Dabei hat mich dann die Alte erwischt, die das Grün und die Blumen haßt, die niemands Freund ist. Um das Kind war es geschehen. ‚Schnipp-Schnapp!' machte sie mit der Schere, da war sein Lebensfaden entzwei. Aber es starb doch wenigstens lächelnd, mit meinen Rosen im Händchen und auf der Brust."

Ein donnerndes Krachen hoch in den Bergen oben ließ sie zusammenfahren: „O, wenn sich die Hexe nur nicht befreit hat!"

Jung-Friedel lachte geringschätzig. „Was fürchtest du denn? Du gehst jetzt mit mir und wirst meine Frau. Da schütze ich dich. Du brauchst nicht mehr bange zu sein."

Aber die Rosenfee wich seinen Blicken aus, als er sie bei der Hand nahm. Sie sagte: „Ein Stücklein des Weges will ich noch mit dir gehen."

Er verstand ihre Abwehr nicht und behielt fest ihre Hand in der seinen. So schritten sie weiter. Nun war das Dörfchen erreicht, in dem Jung-Friedel wohnte. „Dort in dem vielen Grün ist mein Haus; sieht es nicht schmuck hervor mit dem Ziegeldach und den grünen, gestrichenen Fensterläden? Das wird alles nun dein!"

„Es wäre ein kurzes Glück, Jung-Friedel," sprach traurig die Rosenfee. „Laß ab! Laß ab! Doch bis in den Garten komm' ich noch mit; muß meinem Befreier doch Rosen schenken."

Aber Jung-Friedel hatte kaum Augen für die Rosen, die nun überall in dem Gärtchen sproßten; er war eifrig dabei, ihr von Bleß, der Kuh, zu erzählen und von Liese, dem Pferd, von Tello, dem Hund, und Hans, der Ziege, und von den rosigen kleinen Schweinchen, die zum Fettmachen im saubern Schweinestall standen. Sie mußte die Hühner bewundern und die weißen und grauen Tauben. Und dann führte er sie an sein Kammerfenster. „Hier, wo der Flieder zum offenen Fenster hineinwinkt, das ist meine Kammer. Raum genug für uns beide; und darüber schlafen Vater und Mutter, und dort in dem Anbaustübchen die Großmutter. Ist es nicht schön bei uns?"

„Ja, sehr," sagte die Rosenfee. „Glücklicher Friedel! Aber nun muß ich fort;" sie wandte sich seufzend.

„Du willst nicht bleiben?" rief er erschreckt, und alles freudige Blut war ihm aus den Wangen gewichen.

„Ich darf nirgends weilen, Jung-Friedel, Menschenglück ist für uns nicht gemacht. Wenn ich bei dir bliebe und hätte nur Rosen für dich, was täten die andern Menschen? — Du Lieber, vergißt du mich wohl?"

„Ich vergesse dich nie, Rosenfee."

„Ich heiße Elfriede!" sagte sie noch. Damit verschwand sie.

Jung-Friedel stand lange und sah ihr nach. — Dann schlich er zurück zu Bleß, der Kuh, und Hans, der Ziege, und Tello, der Hund, sprang wedelnd an ihm empor. Aber die rechte Freude war es nicht mehr. Und wie er zu Liese, dem Pferd, in den Stall kam, legte er seinen Kopf an ihren Hals und weinte.

Er ist dann seinen Geschäften nachgegangen wie sonst auch, aber die alte Großmutter horchte umsonst auf die frohe, wohlgemute Stimme, die ihrer alten Seele täglicher Trost war. Und wenn auch Vater und Mutter, deren Gedanken beim Saatbestellen und Ackern waren, nicht die Wandlung bemerkten, die mit Jung-Friedel vorging, die Großmutter merkte wohl, wie schmal und blaß er wurde und wie schleppend sein Gang. Sie sah auch die zwei dunkeln Rosen, die auf seinen bleichen Wangen aufblühten, so dunkel und heiß, wie die an den Sträuchern in seinem Garten, an denen sich jetzt eine Knospe nach der andern prangend erschloß.

„Wie heuer die Rosen in deinem Garten gedeihen," sagte bewundernd der Vater; „sie ranken sich schon bis unter das Dach hinauf. Aber die schönsten stehen doch um dein Kammerfenster. — Nun wär' es die rechte Zeit zum Hochzeiten. Führe die Grete heim."

Jung-Friedel gab keine Antwort. Er blickte nur schmerzlich auf. Ihm war nicht zum Freien ums Herz.

Der Tag schleppte so hin. Jung-Friedel war immer froh, wenn die Sonne sank und er sich zur Ruhe begeben konnte; denn er hoffte, daß ihm vielleicht ein gütiger Traum die Rosenfee zeigte, die er wachend vergebens erharrte.

Aber er warf sich ruhelos umher, und Stunde auf Stunde verrann. Erst wohl gegen Morgen fiel er in einen leichten Schlummer. Doch dann nahte der süße Traum.

Und das war nicht wundersam. Denn allemal um die frühe Morgenstunde, sobald es licht ward, kam auf leichten Sohlen vom Felde her durch den Garten die Rosenfee und stand am Kammerfenster, lauschte auf seinen Atem und schaute sehnsüchtig nach dem Schläfer; manchmal fiel auch eine Träne aus ihren Augen auf sein Kissen oder auf die goldblonden Locken um seine klare, junge Stirn. Aber sobald er sich bewegte, floh sie, scheu aufgeschreckt wie ein Reh, von dannen. Wachte er dann auf, so war er glücklich; er wußte selbst nicht, warum. Wohl meinte er, es sei alles nur ein süßes Träumen gewesen, weil der Rosenduft zum offenen Fenster hereingedrungen war, aber dann sah er die rote Rose auf seinem Kissen und preßte sie jubelnd an seine Lippen. ‚Und sie war doch da! und sie kehrt mir wieder!'

Er lebte nur noch von dieser Hoffnung.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Johannisnacht kam und der Sommer ging, und immer noch blühten die Rosen im Garten, blutrot wie brennende Liebe.

„Großmutter, du bist immer so früh wach. Siehst du niemals jemand an meinem Kammerfenster?"

„Nein, Großsohn Friedel."

„Sieh, diese Rose lag heute wieder auf meinem Kissen."

„Es wird sie der Wind ins Fenster geworfen haben."

Großmutter sprach es gleichmütig. Großmutter ahnte nicht, wie Jung-Friedels Herz in Sehnsucht glühte und schlug.

„So hat Elfriede nun wieder den Wünschelsamen, der sie unsichtbar macht," sagte Jung-Friedel. —

Die Störche versammelten sich schon auf der Wiese. Die Schwalben übten den Flug hoch über

Hosted by Google

den Dächern, im Dreieck bald hierhin, bald dorthin. Sie froren. Jung-Friedels Herz fror auch: ‚Wird sie denn wirklich von hinnen ziehen, ohne daß ich sie wiedersehe? Mir hat heute nacht nichts mehr geträumt.‘ Aber wie er mit den Ackergeräten zu Felde wollte, stand Elfriede am Gartenzaun, im rosenroten Gewand und rotem Schleier, Rosen im Gürtel und an der Brust.

„Wie du bleich bist, Jung-Friedel. Haben's die Schneeriesen dort oben dir doch angetan?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein!“ sagte er. „Aber ich soll die Grete heiraten.“ Er knackte trübselig die Finger ineinander und blickte zu Boden.

„Ich wünsche dir Glück,“ sprach Elfriede. Aber ihre Stimme bebte. „Ich gehe nun fort, dahin, wo es immer Sommer ist, wo mein Schloß steht, weißschimmernd auf rosenroten Wolken, auf roten Klippen im blauen Meer. Und darüber lacht ein tiefblauer Himmel. Es ist sehr schön dort, aber ich werde unglücklich sein.“ —

„So nimm mich doch mit,“ schrie Jung-Friedel in ausbrechendem Schmerz.

„Für Menschenherzen ist solcher Glanz nicht gemacht. Du stürbest vor Seligkeit.“

„Wenn ich nur glücklich gewesen bin.“

„Jung-Friedel, ich hab' dich zu lieb dazu. Finde dein Glück hier oben auf eure Art. — Nur nimm dich in acht vor der Winterhexe. Ich verschwieg dir's bis jetzt: sie hat sich befreit. Elberich, der Zwerg, hat sie losgebunden, er hat auch die Schere aus der Tiefe heraufgeholt für blanke Schätze, die sie ihm bot. Nun brütet sie Rache. Sie lauert darauf, dich zu verderben. — Hier, nimm diese Rose, und setze sie in den Topf. Hüte sie wohl! Solange die blüht, bist du geborgen! Und denke — denke doch mein!“

„Bis in den Tod!“ sprach Jung-Friedel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ach, es schien, als ob der Tod so gar weit nicht mehr sei.

Jung-Friedel verfiel immer mehr; immer heißer brannten die Rosen auf seinen Wangen.

„Die Grete heirate ich doch nicht,“ sagte er eines Tages zum Vater. „Laßt Ihr mich wohl fort, Vater? Ich möchte dahin, wo es warm ist, wo immer die Rosen blühen. Ich will zu der Rosenfee!“

„Bist du gescheit?“ Der Bauer fragte es nachdrücklichst und ging zu der Mutter, um ihr die Narrheit zu klagen.

Doch sie sagte: „Vielleicht weiß die Großmutter Rat; sie hat länger gelebt als wir.“

„Großmutter, fort will der Junge von uns. Was faselt er nur von der Rosenfee?“

„Tut er das?“ sagte die Großmutter. „Er ist meiner alten Tage Licht, aber dann lasset ihn ziehen.“

„Zu der Rosenfee?“

„Wenn's sein Glück ist!“

Die Bäurin klagte: „Wer soll ihn denn in der Fremde pflegen? Schau, wie er aussieht. Er stirbt, wenn er von uns fortgeht.“

„Hier stirbt er ja auch!“ sagte die Großmutter. „Wen die Sehnsucht packt, den hält nichts, selbst nicht der Tod. — Lebe wohl, Großsohn Friedel! Meine alten Augen sehen dich heute zum letztenmal.“

„Großmütterlein! Ich kehre ja wieder. Mit den Schwalben und Störchen bin ich zurück. Hier, stell dir meine Rose aufs Fensterbrett; solange sie blüht, weißt du, daß du deinen Friedel noch hast. Sei ganz unbekümmert.“

Da packten sie ihm sein Ränzel voll guter Sachen, und er zog von dannen, immer den Schwalben und Störchen nach, bis er in das Land des ewigen Sommers kam. Nun hatte er auch das Meer erreicht und sah weißschäumende Wellenköpfe und erblickte das Schloß der Rosenfee. Auf rosenroten Wolken stand es weißschimmernd auf roten Klippen im blauen Meer, und die goldenen Zinnen blitzten im Sonnenlicht. Es erhob sich mitten in einem Rosengarten, in dem unzählige Blumen blühten und dufteten; und im Gartenpförtchen, lichtumflossen, im rosenroten Gewand und roten Schleier, Rosen im schwarzen Haar, stand die, die er suchte.

„Kommst du doch?“ jauchzte Elfriede. „So ist das kurze Glück dir genug?“ Sie nahm seine Hand und zog ihn jubelnd hinein unter die paradiesischen Düfte und gab ihm die leuchtende, schimmernde Seligkeit. Nun blieb er bei ihr und wußte nichts mehr von Erdenschwere, aß Rosenblätter wie sie und trank Rosentau von den Blumen; und ihm war täglich, als wüchsen ihm Flügel, und er könnte fliegen, bis hoch in die Himmel hinein.

Denn das ist immer so; wenn sich ein Menschenkind mit Feen verbindet, dann schwindet ihm alles Erdenleid; und es wird selig.

Der Schmerz und die Erdenschwere, die fielen nun auf die Rosenfee. Denn das ist immer so: wenn sich eine Fee mit Menschenkindern verbindet, dann tauscht sie für all ihre sorglose Seligkeit ein wehes, zuckendes Menschenherz ein.

Aber die Rosenfee beklagte sich nicht. Sie trug ihren Schmerz still, und als die Zeit nahte, um die sie alljährlich den Rosenflor in den Norden trug, nahm sie Jung-Friedel bei der Hand und führte ihn selbst tapfer den Seinen zu, kam auch nur wie sonst, wenn er schlief, an sein Kammerfenster und rief und lockte ihn nicht.

Doch der Friedel führte daheim nur ein Schattenleben; sein Herz war und blieb bei der Rosenfee.

Als die Großmutter zuerst die Augen auf ihren Liebling geworfen hatte, war sie heftig erschrocken gewesen, aber sie hatte ihr Herz festgehalten und ihn lächelnd begrüßt. Auch jetzt, wenn sie ihn so in sich versunken sah, fragte sie nur: „Bist du nun glücklich?“

Da hob er zwei Augen zu ihr auf, in denen ein fast unirdisches Licht strahlte: „Ein Menschenherz vermag so viel Glück gar nicht zu fassen. Wen die Rosenfee liebt, der stirbt vor Seligkeit.“

„Ich will es dir gönnen,“ sprach die Großmutter. „Ob man lang lebt oder kurz — wenn nur das Glück kommt! — Ich bin alt geworden und weiß: Besseres als seliges Sterben gibt es nichts auf der ganzen Welt.“

Und sie hielt auch ihr Herz fest, als der Großsohn aufs neue von dannen zog. Sie begoß die rote Rose, freute sich an dem Blühen und wußte, daß ihr Liebling noch unter den Lebenden war. Sie sorgte sich nicht.

Elfriede hatte gedrängt, daß er beizeiten mit ihr von dannen gezogen war. Sie zitterte so ums Verlieren!

Der Winterhexe blieb das nicht verborgen. „Behüte ihn, wie du magst. Ich erreiche ihn doch!“ — —

Es war mitten im Winter. Aber im Reiche des ewigen Sommers wußte man nichts von ihm. Im Garten der Rosenfee blühten die Rosen und erfüllten die Luft mit balsamischem Dufte. Und Jung-Friedel war dort allein. Er war es sonst immer nur ganz kurze Zeit gewesen, etwa wenn Elfriede die Lande durchstreifte, um nach ihren Rosen zu sehen. Doch heut blieb sie lange aus. Das machte, sie hielt weite Umschau. Denn nach dem, was die Rosen im Garten sich zuraunten, war Gefahr im Anzug. Die linden Lüfte hatten die Nachricht gebracht, die Winterhexe hätte den Nordwind auf Kundschaft geschickt, zu sehen, ob sie nicht Jung-Friedel erwischen könne. Da durchblies nun der Schlimme den Süden mit eisigem Hauche. Die Rosenfee traf auf ihn, als sie durchs Land strich, und dachte froh, daß Jung-Friedel im Garten geborgen war.

Ach hätte sie nur geahnt, daß ihr Liebling den Zaubergarten verlassen hatte und ihr, von Sehnsucht getrieben, am Lande entgegenkam!

Aber da Elfriede immer noch ausblieb, ward Jung-Friedel schließlich müde vom Wandern und setzte sich. Bald war er eingeschlafen.

Aber das hatte der Nordwind gleich ausgespürt. Er trieb heran mit den Schneeriesen, die er in Eile auf seinen Rücken geladen hatte und die seit dem Tage, da das Menschlein sich unterwunden hatte, sie zu bekriegen und gar zu besiegen, Jung-Friedel haßten. Die halfen nun Wolken hertreiben. Und siehe, bald war dichtes, graues Gewölk vor die Sonne geschoben, so daß kein Licht und kein Wärmestrahl durchdrang.

Jung-Friedel merkte es im Schlafe nicht. Da überfielen die Schneeriesen heimtückisch den Wehrlosen, der ihnen offenen, ehrlichen Kampf geboten hatte, und schlugen ihn hohnlachend in eisige Bande.

Dann stob der Nordwind mit ihnen davon, um der Winterhexe die frohe Botschaft zu bringen.

Sie kam gleich angesetzt; auf den Schultern der Schneeriesen kam sie, auf dem Rücken des Nordwindes. Just zur Zeit traf sie ein, um sich ihrer wohlgelungenen Rache zu freuen. Denn die Rosenfee war auch gerade dazugekommen und hatte sich wehklagend über Jung-Friedel geworfen.

„Ei, hab' ich das Pärchen!“ hohnlachte die Hexe. „Nun, Rosenfee, befreie doch deinen Befreier. Geht's nicht? Ist er mir jetzt verfallen? — Wie klug es doch ausgedacht war! Die alte Hexe sollte gefesselt sein, mit ihrem eignen Seile gefesselt, damit er das ewige Leben habe. Die Rosenfee wollte ein Schätzchen! — Aber es kam anders, als sie gedacht. Zwerg Elberich machte ihr einen Strich durch die Rechnung. Die Winterhexe ist los und ledig. Ha! Spürt ihr nun ihre Macht? ‚Schnipp-Schnapp!‘ macht sie, dann ist er tot. Aber nicht heute noch morgen. Zu rasch wär' die Rache, nicht Rache genug! Nein, zittern soll er um den Verlust seines Glückes, bangen soll er um sein bißchen Leben, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, nicht eine Sekunde sich sicher fühlen, immer die Schere über dem Haupte: ‚Schnipp-Schnapp! Schnipp-Schnapp!‘ soll er das Ende erwarten, in Furcht und Schrecken. Und du mit ihm! — So treff' ich euch beide.“

Die Rosenfee hatte sich längst von ihrem Liebling erhoben. Sie war ganz bleich geworden: „Mich kannst du treffen,“ sagte sie fest. „Ihn nicht! Dafür blüht in meinem Garten die Blume Rosenrot. Die Menschen nennen sie Hoffnung und wissen nicht, daß es die schönste Rose in meinem Garten ist. Die trägt er immer am Herzen. Es ist seine Lieblingsblume. Nichts wird er spüren von deinen Tücken, nichts wird er wissen von deiner Rache, den Tod nicht ahnen, der ihm droht. Daß er dir verfallen war, wußte ich längst. Die Winterriesen hatten schon damals ihre Arbeit getan.“

„Ha, hast du's gewußt, und littest die ganze Zeit um das Schätzchen? So wird der Vermessenheit Lohn! Wer hieß auch das Menschlein den Kampf mit Eis- und Schneeriesen wagen?“

„Er tat es für mich.“

„Nun, und du? Hilfst ihm jetzt nicht?“

„Spotte du nur, du Kalte, du Mitleidlose! Dein Amt ist Morden. Du kennst nichts Besseres. Doch auch du bist nicht allmächtig. — Spürst du schon, wer zu deiner Vertreibung heranrückt? Merkst du den heißen Atem? Er naht, der starke Wüstenwind, der wilde Bruder der linden Lüfte. — Bist du da, Wüstenwind?“

„Ja, Madonna! Und ich sehe schon, was du begehrst. Ich soll das Gespenst des Nordens vertreiben, nicht wahr? Heissa! Das wird ein lustiges Jagen! Hab' so wie so mit dem Bruder aus Norden ein Wörtchen zu wechseln. — Zisch! Zisch! Zisch!“

„Uiiihi!“ heulte der Nordwind. „Laß uns von dannen, Herrin! Uiiihi!“

„Zisch! Zisch! Zisch! Zisch!“

„Uiiihi! Er verbrennt mich. Uiiihi! Die Schneeriesen hat er schon umgebracht.“

„O, wird mir übel!“ stöhnte die Winterhexe.

„Stöhn nicht wie ein altes Weib, das du bist!“ tobte der Nordwind. „Soll ich mir etwa deinetwegen das Fell verbrennen lassen? Fällt mir nicht ein! Auf und davon geht's!“ Er schob die Winterhexe ohne weitere Umstände auf seinen Rücken und stob mit ihr auf und davon. Um die Jammergestalten der Schneeriesen kümmerte er sich einfach gar nicht, sondern überließ sie ihrem Schicksal. Er trachtete nur, dem Südwind zu entrinnen, der ihn lustig noch eine Strecke weit verfolgte. Man hörte noch in der Ferne das Wimmern. Endlich kehrte der Südwind zurück.

„O!“ sagte er, als er Jung-Friedel bemerkte. „Schrecklich! Gib mir nur wieder Urlaub, Madonna! Das Bürschchen da ist ein zu jammervoller Anblick. Ich kann so was nicht sehen. Weiß Gott, ich hab' ein zu weiches Herz. Das stirbt ja langsam.“

„Still! Still!“ sagte die Rosenfee. „Er darf's nicht wissen. Er ist glücklich. — Leb wohl, guter Wind, und hab Dank.“

‚Ach,‘ dachte sie, wie er fort war. ‚Der Wüstenwind, der alljährlich Tausende von Menschen achtlos im Sande begräbt und verschüttet, der spricht von seinem zu weichen Herzen und kann dies Elend nicht ansehen — und ich? Und ich?‘ — —

Da erwachte Jung-Friedel.

„O, wie mir wohl ist!“ sagte er schlaftrunken. „Wo bin ich? In deinen Armen? Mir träumte soeben, ich schlug die Schneeriesen noch einmal. — Aber nein, das war kein bloßer Traum! Da liegen sie ja, besiegt und vernichtet. So zwang ich sie also wieder mit starkem Arm. O, ich hab' Kräfte, sie wachsen mir riesengroß. Gegen die ganze Welt steh' ich vor dir zum Schutz. Uns trennt nichts mehr, keine Tücke und keine Gewalt.“

„Keine!“ sprach lächelnd die Rosenfee, der das Herz brach. „Komm in den Rosengarten, dort will ich dich kränzen, du tapferer Held, du mein starker! Wir bleiben vereint für immer.“ Sie umschlang ihn, stützte ihn mit ihren Armen, führte ihn in ihr Schloß und trug ihr leidvolles Glück stark und still, solange es noch dauerte.

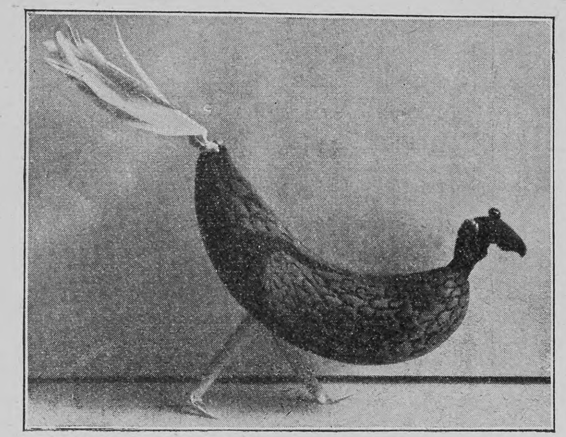
— — — — — — — — — — — — — — —

Es wurde Frühling im Norden, die Zeit, da es wieder für lange Weile aus war mit der Macht der Winterhexe auf Erden. Die Rosenfee rüstete schon zur Reise. Vater und Mutter warfen die Scholle um und bestellten das Feld hoffnungsvoll, auf daß die Saat aufgehe und gute Früchte trage.

„Wir sind müde,“ sagten sie rastend. „Gut ist's, bald hilft uns der Sohn.“

Aber die Großmutter stand am Fensterbrett und sah die Rose verwelken. Sie schüttelte wehmütig den greisen Kopf: „Nun kommt er nicht mehr; nun ist er tot. Gestorben in Seligkeit!“

Hosted by Google



Fasan aus einer Banane

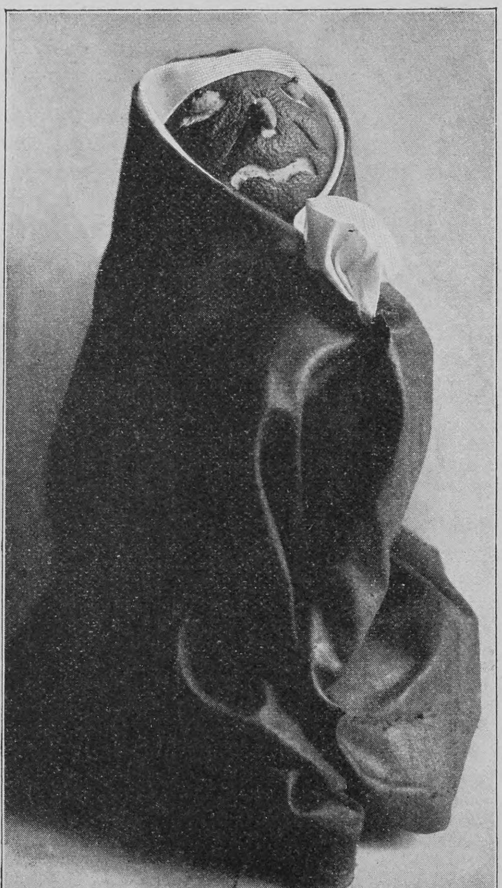
Moderne Nachtischplastik

Von

J. E. Whitby

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wo eine fröhliche Tischgesellschaft beisammen ist, entfalten sich gewöhnlich eigenartige Talente, und es machen sich unter diesen besonders die plastischen geltend. Es ist ja ein alter Brauch, aus weichen Brotkrumen nicht nur kleine Kügelchen zu formen, mit denen man über den Tisch herüber und hinüber allerlei neckische Kurzweil treibt, sondern auch kleine Figuren, Tier- und womöglich selbst Menschengestalten, und es gibt Künstler, die sogar aus Speiseabfällen wie Fischknochen und Krebsscheren und Krebsnasen die possierlichsten Gebilde dieser Art herzustellen vermögen. Für die Tischplastiker der letzteren Art eröffnen sich seit einiger Zeit ganz neue Bahnen. Der steigende Tafelluxus liefert ihnen ein Material, über das ihre Vorgänger nicht verfügten oder das diesen doch nicht in so großer Menge und Mannigfaltigkeit, wie es jetzt der Fall ist, zur Verfügung stand. Es ist das vor allem das moderne Dessert mit der Menge der neueingeführten Südfrüchte und der großen schönen Knallbonbons. Aber auch der sonstige Inhalt der Dessertschale spielt seine Rolle



Die Nonne

dabei, namentlich das Winterobst, Aepfel, Birnen, Nüsse, die altüberlieferten Orangen und so manches andre, das durch die neue Uebung zu neuer Bedeutung gelangt ist.

Was die moderne Nachtischplastik zu leisten vermag, zeigen unsre Illustrationen, die samt und sonders auf photographischen Nachbildungen nach Originalwerken beruhen. Zur Herstellung derartiger Sachen und Sächelchen gehört nicht gerade ein besonders künstlerisches Geschick, immerhin aber ein gewisses Raffinement, das sich indes erlernen läßt. Der Dessertplastiker ist ja so wie so kein Improvisator, sondern hat sich in den meisten Fällen seine Rolle sorgsam einstudiert, weshalb er auch sein Hilfsmaterial vorsorglich in der Westentasche mit sich führt — will besagen Stecknadeln mit weißen und mit schwarzen Köpfen, einige Wachsstreichhölzchen und etwas Briefpapier für den Fall, daß das Papier der Tischkarte zu seinen Zwecken nicht ausreichen sollte. Fast alles übrige findet er auf dem Tische, wie Zahnstocher, vor allem aber seine „plastische Masse“, die Brotkrume, von der er sich einen genügenden Vorrat sichern muß, bevor der

Don Juan

Tisch von den Brotresten gesäubert wird; für Einzelnes allerdings muß er sich auf den Zufall verlassen, der ihm indes fast immer das Nötige zur Verfügung stellen wird.

Wie man Vogel-, Fisch- und einzelne Menschengestalten herstellen kann, ergibt sich in vielen Fällen auf den ersten Blick; auch die Herstellung eines Hummers aus einer Apfelsinenschale bietet keine sonderliche Schwierigkeit dar. Für Schnecken bedarf man nur etwas Brotkrume sowie zweier Nußschalen und zweier Stecknadeln mit schwarzen Köpfen, und ein niedliches fettes Schweinchen läßt sich aus einer Zwetschge herstellen, der man ein abgeschnittenes Zigarrenende als Schnauze und vier Streichhölzchen als Beine gibt, während der Stiel in natürlicher Weise das Ringelschwänzchen veranschaulicht.

Die Banane liefert das Material zu einem prächtigen Vogel, zu dessen Füßen zwei Zahnstocher aus Federposen herhalten müssen; mit einer Gabel ritzt man die Oberfläche etwas rauh, damit sie das Federkleid besser darstellt, während man das hölzerne Stielende zu einem Schnabel zurechtschneidet und die Augen aus Stecknadelköpfen herstellt.

Die „Nonne“ wird aus zwei Orangen aufgebaut, von denen die untere in einem Weinglase steht und ganz von dem Taschentuch verdeckt wird, welches das Ordensgewand vorstellt. Als Augen dienen zwei runde Brotkügelchen, in denen die schwarzen Köpfe der Stecknadeln, mit denen man sie anheftet, die Pupillen markieren.

Auch für den „Don Juan“ bedarf es fast nur derartiger Requisiten. Wie man sich des Blumenschmuckes der Tafel zu diesen Kunstwerken bedienen kann, zeigt uns die „Kaiserin von China“. Ihren Grundstock bilden zwei mit einem Zahnstocher aufeinandergespießte Apfelsinen und ihr Kleid ein um diese geschlungenes buntes seidenes Taschentuch, den charakteristischen Kopfschmuck dagegen liefern Blumen, wie der Tischschmuck sie darbietet. Die Arme und Beine des „Don Juan“ bestehen aus Knallbonbonshüllen, und als Mandoline dient eine große Kastanie.

Daß man allen diesen Figuren nicht nur einen bestimmten Gesichtsausdruck, sondern auch bis zu einem gewissen Grade Leben und Bewegung verleihen kann, zeigen unsre Abbildungen zur Genüge. Die Orangen leisten dabei ganz besonders gute Dienste, für das krause Lockenhaar sorgen die Blütenblätter des Chrysanthemums und sogar den keck aufgerichteten Schnurrbart „Es ist erreicht“ kann man aus den trockenen Gräsern der Blumenvase herstellen.

Aphorismen

Der häufigste Dank, den du für einen Dienst erhältst, ist der, daß der Empfänger deinen Dienst als eine Huldigung für seine Ueberlegenheit aufnimmt.

*

Es ist keine Narrheit so groß, daß sie nicht wenigstens einen Zustimmenden und keine Weisheit so tief, daß sie nicht einen Widersprechenden fände.

*

Ein großer Teil der Dienste, die wir unsern Freunden erweisen, ist Befriedigung unsrer Eitelkeit. Und dafür wollen wir noch Dank haben.

*

Die stille Sehnsucht erfüllt sich, nicht die stürmische. Denn die erstere ist die stärkere, weil sie weniger Irrtum erhält.

*

Wer die Aufgabe gesehen hat, hält schon die eine Hälfte der Lösung in der Hand.

*

Daß du nichts hältst von deinem Nachbar, brauchst du ihm nicht zu sagen. Das weiß er ohnehin. Was er will, das ist, daß du ihn darüber täuschest.

*

Wir schätzen uns die Anhänglichkeit an die Heimat bei den Menschen deswegen so hoch, weil sie uns die Fremden vom Hals hält.

*

Sobald wir einen Menschen viel von sich reden hören, stellt sich sogleich die Vorstellung ein, daß wir es mit einem Narren zu tun haben.

Paul Garin

Die Kaiserin von China

Hosted by Google

Kronprinzessin Cecilie
Nach der neuesten Aufnahme von T. H. Voigt, Homburg v. d. H.

Notizblätter

Vom Hofhalt des Kronprinzenpaares

In dem verhältnismäßig stillen, zurückgezogenen Leben des jungen Kronprinzenpaares wird demnächst eine äußere Aenderung eintreten, indem der kronprinzliche Hofhalt aus dem Marmorpalais bei Potsdam, dem Sommersitz der Herrschaften, in das Potsdamer Stadtschloß verlegt wird. Das Marmorpalais, in dem der Kronprinz am 6. Mai 1882 das Licht der Welt erblickte, soll in zwei Jahren an Stelle des Neuen Palais Sommerresidenzschloß des Kaiserpaares werden; das Kronprinzenpaar wird alsdann nach Schloß Babelsberg übersiedeln, das inzwischen durch einen Anbau erweitert wird. Das oben wiedergegebene neueste Bild der Kronprinzessin ist in Homburg entstanden, wo die hohe Frau kürzlich vorübergehend weilte.

Der König von Portugal in Frankreich

In Paris löst seit einiger Zeit ein Monarchenbesuch den andern ab. Auf den König von Spanien, der auf seiner Rückkehr von Berlin und Wien sich wieder zwei Tage in der französischen Hauptstadt aufhielt, ist unmittelbar König Carlos von Portugal gefolgt, der seine schon längere Zeit geplante Reise verschoben hatte und erst am 22. November in Paris eintraf. Der König, der im Ministerium des Auswärtigen abstieg, blieb drei Tage in der Stadt. Am ersten Abend wurde ihm zu Ehren im Elysée ein Festmahl veranstaltet, an dem auch der Fürst von Monaco teilnahm. Am folgenden Tage jagten der Präsident und der König zusammen im Staatsforst von Rambouillet; abends fand eine Galavorstellung in der Oper statt. Den letzten Tag seines Aufenthaltes benutzte der König, der bekanntlich den Künsten und Wissenschaften ein lebhaftes Interesse entgegenbringt, zu einem Besuch des Naturwissenschaftlichen Museums und hörte mit dem Präsidenten Loubet einen Vortrag des berühmten Physikers Professor Becquerel und der nicht minder berühmten Mitentdeckerin des Radiums, Frau Curie. Abends reiste Dom Carlos nach Creuzot ab.

Der Kaiser in Donaueschingen

Bekanntlich weilte der Kaiser Mitte November als Jagdgast des Fürsten Maximilian Egon zu Fürstenberg in Donaueschingen. Infolge der schweren Erkrankung des Fürsten zu Beginn dieses Jahres kam der Kaiser diesmal nicht wie alljährlich zu der im Frühjahr stattfindenden Auerhahnbalz, sondern folgte einer Einladung des Fürsten zu den im Herbste vor sich gehenden großen Fuchsjagden in den Donaueschinger Revieren. Der Monarch wurde am Bahnhof durch den Fürsten zu Fürstenberg und die Spitzen der Behörden empfangen. Am 15. November fanden die großen Fuchstreiben bei Aasen und Heidenhofen, am 16. bei Unterhölzer statt. Das Ergebnis beider Jagdtage waren 94 Füchse und 5 Dachse, von denen der Kaiser allein 54 Füchse und 3 Dachse zur Strecke brachte. Der Monarch, der sein Verweilen auf dem schönen Besitz des Fürsten zu Fürstenberg stets als Erholung betrachtet, war auch in diesem Jahre sehr heiter und aufgeräumt und freute sich sichtlich der ihm überall dargebrachten spontanen herzlichen Kundgebungen der Donaueschinger Bevölkerung, die sich am 17. November, dem Tage seiner Abreise, zu einer geradezu großartigen Huldigung gestalteten.

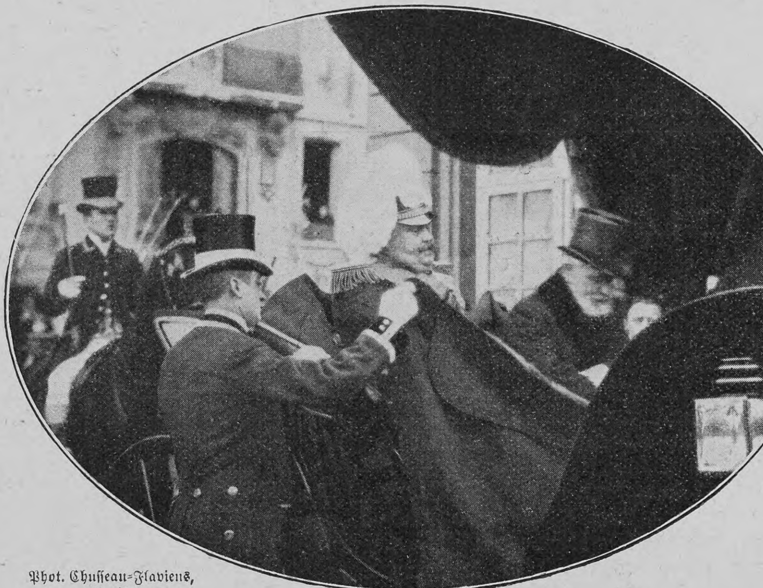
Gr. S. W.

Phot. Böcker, Donaueschingen

Der Kaiser Fürst zu Fürstenberg
Der Kaiser auf der Fuchsjagd bei Donaueschingen

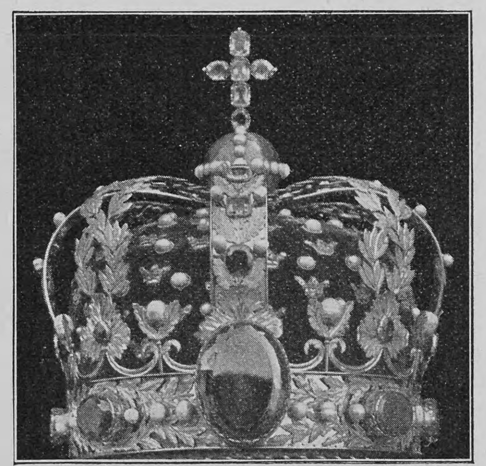
Zur Ankunft König Haakons VII. in Christiania

Unter donnerndem Geschützsalut und brausenden Hurrarufen der Bevölkerung von Christiania hat am 24. November der neue König von Norwegen Haakon VII. mit seiner Gemahlin und seinem Sohne seinen feierlichen Einzug in die festlich geschmückte Hauptstadt gehalten. Nach der Landung wurde die Königsfamilie im Schloß vom Storthingpräsidenten Berner im Namen des Storthings und des norwegischen Volkes bewillkommnet. Das in den Jahren 1823 bis 1848 erbaute Schloß in Christiania ist im Verhältnis zu den meisten andern Königsschlössern Europas von bescheidenem Umfang, aber schön gelegen, auf einer Anhöhe, auf welche die Hauptstraße der Stadt, die Karl-Johans-Gade, mündet. Es hat zwei Seitenflügel, von denen das Königspaar den rechten als Wohnung gewählt hat. Als Arbeitszimmer dient dem König Haakon ein langes schmales Gemach mit Aussicht auf den Christianiafjord. Einer der schönsten Räume ist der neben dem Arbeitszimmer liegende Billardsaal. Das Schlafgemach ist entsprechend dem Geschmack der Königin Maud ganz in hellen Farben gehalten. Den Uebergang zum offiziellen Teil des Schlosses bildet der Audienzsaal mit großen Freskogemälden über norwegische Motive. Das Vorgemach dieses Saales ist der „blaue Salon". In der gleichen Flucht liegt der „Thronsaal", in dem früher ein vergoldeter Thron mit Baldachin stand. Von diesem kommt man in den Speisesaal sowie in den kleinen Festsaal. Einen sehr festlichen Eindruck macht der Hauptsaal, der durch zwei Stockwerke geht. Die rings um den Saal laufende Galerie wird von Säulen getragen. Zu erwähnen ist noch der Staatsratssaal, der gleichzeitig eine Bibliothek enthält. Bei der Krönung des Königspaares, die in der Domkirche zu Drontheim stattfindet, werden nach langer Zeit zum ersten Male wieder die norwegische Königskrone, die 1818 der erste Bernadotte, Karl XIV. Johann, hat herstellen lassen, und die 1829 angefertigte Krone der Königin zur Anwendung kommen.



Phot. Chusseau-Flaviens, Paris

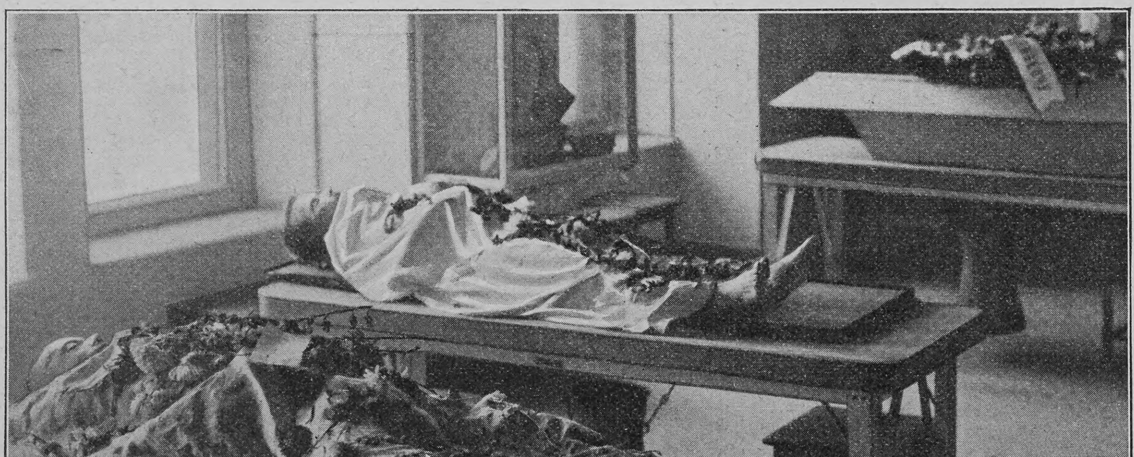
König Carlos Präsident Loubet
Ankunft des Königs von Portugal in Paris



Phot. Baehring
Die norwegische Königskrone

Von den Greueln in Odessa

Das alte System in Rußland hat unmittelbar vor seinem vollständigen Zusammenbruch noch einmal mit furchtbarer Deutlichkeit erwiesen, daß seine Beseitigung für Rußlands Wohlfahrt und Ansehen eine absolute Notwendigkeit war. Nur durch die noch von früher her gewohnte verbrecherische Indulgenz der Behörden war es möglich, daß die wüsten Ausschreitungen, die in den ersten Tagen der Freiheit in einer Reihe von russischen Städten, namentlich im Süden, von Banden arbeitsscheuen Gesindels, für das selbst das Wort „Pöbel" noch zu gut ist, verübt worden sind, einen so erschreckenden Umfang annehmen und tagelang fortdauern konnten. Besonders in der unglücklichen Stadt Odessa sind wieder einmal Greueltaten begangen worden, die das Entsetzen der ganzen Kulturwelt erregen. Tausende der dortigen Juden sind von den „Chuligans" hingemetzelt oder zu Krüppeln geschlagen und ihres Eigentums beraubt worden, ohne daß die Polizei gegen die Mordbuben einschritt, und zahlreiche andre Bewohner der Stadt, darunter besonders Studenten, die den Bedrängten zu Hilfe kamen und dem Räubergesindel entgegentraten, haben dabei gleichfalls ihr Leben eingebüßt.



Phot. Tiraspolsky, Odessa
Die Opfer der Unruhen in Odessa: Aufbahrung gefallener Studenten im Spital

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 11

Im Stalle zu Bethlehem. Nach einer Zeichnung von Otto Heinrich Engel

Hosted by Google

Saison an der Riviera

Wenn der deutsche Winter seine harte, kalte Hand auf die Länder diesseits der Alpen legt und uns in die warmen Stuben scheucht, dann erwacht fern an der Küste des blauen Mittelmeeres für ein paar Monate ein Märchenzauber, glühend von Licht und Farben, durchbebt von Lebenslust und Lebenssehnsucht: die Saison an der Riviera hebt an. In dem großen Amphitheater, das die Abhänge der letzten Ausläufer der Alpen bilden und vor dessen Terrassen die blaue Unendlichkeit des Meeres mit ihren immer wechselnden Schauspielen sich ausbreitet, versammelt sich eine bunte, strahlende Gesellschaft. Was führt sie alle dort zusammen? Die einen kommen, um zu genießen, die andern um zu vergessen. Jene drängen sich in den weiten Sälen beim Schein der elektrischen Lampen, umhüllt von Wolken des neuesten Modeparfüms, diese wandeln unter den immergrünen Bäumen und lauschen den Melodien des Meeres, und wiederum andre tummeln sich in Spiel und Sport in dem südlich milden Klima. Allen aber bietet die Riviera Erfüllung ihrer Wünsche. Landschaftliche Schönheit, subtropische Vegetation, Gebirge und Meer; und inmitten dieser Naturherrlichkeiten der raffinierteste Luxus, der feinste Komfort, alles kommt hier zusammen. Es ist daher kein Wunder, daß sich in diesem gesegneten Landstreifen um die Jahreswende die vom Schicksal Begünstigten aus der Alten und Neuen Welt ein Stelldichein geben. Die Riviera ist dann der Schauplatz eines großen Weltkarnevals, an dem sich alle Nationen beteiligen. Da ist der englische Lord, dessen Jacht sich weißschimmernd auf dem Meere wiegt, neben dem Nabob aus Südamerika, der russische Großfürst neben dem Grubenmagnaten aus Rhodesia. Es ist, als haben alle Erdteile ihren Tribut entrichtet, damit die Kinder des Glücks in den Paradiesgärten der Riviera sich mit Spiel und Tanz über die Wintermonate hinwegtäuschen können. Wer aber diesem bunten Leben und Treiben aus der Ferne zusehen will, der findet längs der Küste von Cannes bis Genua Orte genug, wo er in stiller Zurückgezogenheit und ohne besonderen Aufwand die Schönheit der Natur genießen kann. Da ist Bordighera, das stille Ospedaletti, San Remo, Pegli, wo neben den stolzesten Hotels auch einfachere Häuser sind, und von wo man ohne Zeitverlust dann und wann in Nizza oder Monte Carlo in den Strudel der Vergnügungen untertauchen kann. Oder er wandert weiter gen Osten nach der stilleren Riviera di Levante, nach Rapallo, Sestri u. a., wo die Felsformen noch eigenartiger, die Buchten

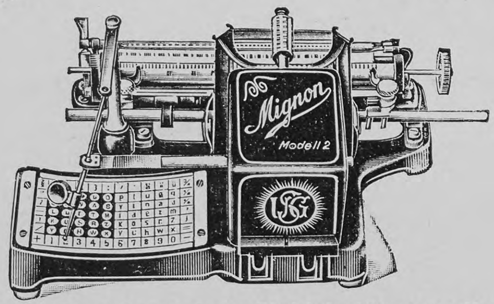
In den Gärten des Kasinos von Monte Carlo

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

RAPALLO bei Genua, Riviera-Levante.
GRAND HOTEL BEAU-RIVAGE.
Herrliche Süd-Lage, grosser Garten. Moderner Komfort. Lift, Bäder auf jeder Etage. Seebäder. Elektr. Licht.
GRAND HOTEL ROYAL.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Lawn-Tennis. 150 Betten. Lift.
Besitzer: **Gebrüder FELUGO & RIVARA.**
Siehe Bädeker.

Orientfahrt

mit dem rühmlichst bekannten transatlantischen Doppelschrauben-Postdampfer
„Moltke".
Abfahrt von Genua 20. Februar 1906.
Besucht werden die Häfen: **Villa-Franka** (Nizza, Monte Carlo), **Syrakus, Malta, Alexandrien** (Kairo, Nil, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis 2c.), **Jaffa** (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer 2c.), **Beirut, Konstantinopel** (Fahrt durch den Bosporus), Athen, **Kalamaki** (Eleusis, Akrokorinth), **Nauplia** (Mykenä, Tyrinth), **Messina, Palermo** (Monreale), **Neapel** (Vesuv, Pompeji, Capri, Sorrento, Rom 2c.). Wiederankunft in Genua 4. April 1906.
Reisedauer Genua-Genua 43 Tage.
Fahrpreise von Mk. 1000 an aufwärts.
Alles Nähere in den Prospecten.
Hamburg-Amerika Linie. Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**
163

Mignon-Schreibmaschine

Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft
Preis: 100 Mark.
Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

CANNES - HÔTEL - GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Sanatorium Bad Grüna i. Sa.
G. m. b. H.
Seit Jahren best bewährte u. n. d. neuesten wiss. Anford. eingerichtete Kuranstalt f. phys.-diät. Heilmethoden.
Herrl. Luftbäder- u. Lufthütten-Kolonie.
Grosser Park
dir. übergeh. i. ca. 40000 □Mtr. groß. **eigenen eingezäunten Wald** mit Nadel- und Laubholzbestand.
Tägl. Pensionspreis — **Alles** inbegriffen — von 7 M. aufwärts. Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Im Sommer 2 Aerzte. Prospecte gratis durch die Direction. **Dr. med. Bloss,** Chefarzt.
Bertrand Stahringer.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai - 1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Beaulieu-St. Jean (Riviera)
Hotel Panorama Palace
Neuerbautes Haus mit letztem Comfort. Herrliche Südlage am Meere. 150 Zimmer. Grosser Park. Prospekte durch den Besitzer **W. Klünder.**

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE
Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti** aus **Interlaken.**

Anwend. d. physik.-diät. Heilweise (Naturheilk.) Sonnen-, Luft-, Dampf-, elektr. Licht-, elektr. Wasser, kohlens. Bäder, Packung., mildeWasserbeh., Massage, Vibration, Bestrahlung, Heilgymn., angep. Diät. Behandlung v. Frauenleiden, Thure Brandt-Massage. – Vorzügl. Verpflegung. Herrl. gesunde Lage im sog. sächs. Nizza. Aller Komfort. Elektr. Licht, Zentralheiz. Auch f. Erholungsbedürf. Winterkuren Nach d. nah. Residenz Dresden m. ihr. viel. Kunstgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz' Naturheilbuch, 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesung.

CANNES Hotel Continental
— Deutsches Haus I. R. —
Besitzer: **H. ROST** (Deutscher).

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse.
Haus 1. R., zu Fuss 10 Min. von Meer u. Bahnhof entfernt. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9 — an. Besitzer: **G. Eckhardt.**

CANNES Hotel Suisse
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. **F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

NIZZA Rheinischer Hof
(Hotel du Rhin)
Vornehm. Haus I. Ranges. Herrliche centrale Südlage. **Warmwasserheizung** in allen Zimmern. Ganz deutsch. Mässige Preise. Zweiggeschäft: **Hotel des Princes & Bellevue.** Prachtvoll am Meere gelegen.

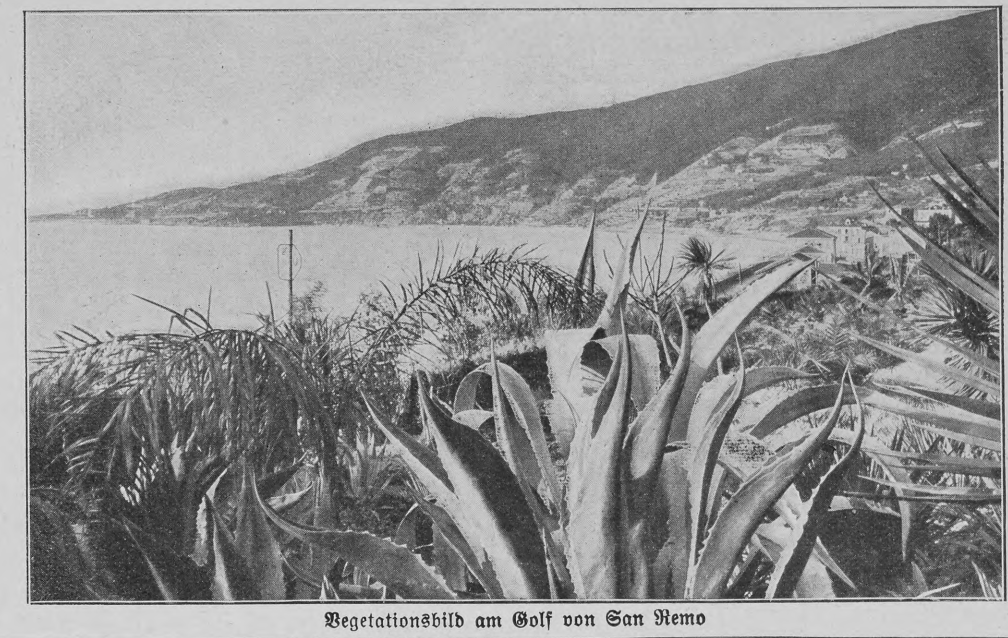
BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER: **L. PALOMBI.**

NIZZA HOTEL WEST-END
Comfortabelstes Haus an der Promenade des Anglais. Centralheizg. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

NIZZA * Grd. Hotel des Palmiers
Deutsches Haus I. Ranges. 200 Zimmer, alle mit electr. Licht und Centralheizung. Privat-Appartements mit Bad u. W. C. Grosser Gartenpark. Vornehmste centrale Lage. Mässige Preise. Besitzer: **A. Manz & Cie.**

Hosted by Google

noch versteckter liegen, jene Gegend, wo Böcklin die Motive einiger seiner schönsten Bilder fand. In Nizza ist namentlich der Hinblick auf die kommenden Blumenschlachten des Karnevals ein Anziehungspunkt von magnetischer Wirkung für Tausende. Seitdem Roms karnevalistische Vergnügungen jährlich schwächer werden, haben sich jene Nizzas nicht nur durch den enormen Fremdenzufluß gehoben, sondern auch durch die rastlosen Vorarbeiten der Bewohner Nizzas, die sich bereits zehn Monate vorher auf dieses Fest, das sie zu ihrem Nationalfest erhoben haben, vorbereiten. Und doch bedarf dieses paradiesische Stück Erde nicht des Hagels von Veilchentuffs und Tuberosen, Levkojen und Narzissen, die, aus Wagen, Fenstern und von Tribünen geschleudert, hinüber und herüber durch die Luft schwirren, nicht der ungeheuern Konfettimengen, die, nicht immer von „zarter Hand“ geschleudert, als ein jedenfalls „kraftvolles“ Zeichen des Interesses bezeichnet werden können. Als ob die Riviera dieser Lockmittel bedürfe! Als ob dieser Märchenzauber, der von dem azurnen Himmel auf die blauen Fluten des leichtbewegten Meeres herniederlacht, auf die Magnolien und die Palmen, unter denen man ungestraft wandelt, nicht alle Wünsche vollauf erfülle! Die Wünsche der Naturfreunde jedenfalls! Auch für den, der die Gedanken gern in die Ferne vergangener



Vegetationsbild am Golf von San Remo

Zeiten zurückschweifen läßt, bietet die Riviera eine Fülle von Anregung. Man steht dort auf historischem Boden. Von Korsaren heimgesucht, heiß umstritten von den Stadtrepubliken des Mittelalters, hat der gesegnete Streifen Landes den Wechsel des Glückes gar oft erfahren, aber die sieghafte Schönheit, die unendliche Ueppigkeit der Vegetation haben alle Stürme überdauert; die Ruinen umspinnen Rosen und die leuchtende Sonne vergoldet ihr altes Gemäuer. Bei Saint Raphael bezeichnet inmitten anmutiger Birken eine kleine Pyramide die Stelle, an der Bonaparte, von Aegypten heimkehrend, landete, und auf Kap Saint Martin lebt weltabgeschieden in der Villa Cymos die Kaiserin Eugenie, der einst eine Welt bewundernd zu Füßen lag. — So sehr in den letzten Jahren auch der Zug der Winterreisenden nach dem Hochgebirge zugenommen hat, so viele sich in stählendem Sport auf den endlosen Schneeflächen von Arosa und St. Moritz oder im deutschen Mittelgebirge wie im Harz oder im Schwarzwald tummeln, zum Schluß siegt doch die Sehnsucht nach Sonne und Grün, und dann wird die Riviera stets einer der Hauptanziehungspunkte für die Reisenden auf unsrer Erdoberfläche bleiben, bis der Frühling auch bei uns an die Tore klopft, und die ganze Schar nach einem Uebergangsaufenthalt an den oberitalienischen Seen wieder nach der Heimat zurückruft.

Locarno Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore.
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.
Dampfbootstation nach den Borromeischen Inseln.

Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.
Das vollendetste Etablissement für den Winteraufenthalt im prächtigsten Winterklima Europas,
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert.
= Die vorzüglichste und nächste Herbst-, Winter- und Vorfrühlingsstation. =
Deutsche Kirche, deutscher Arzt.
Prospekt und Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli**, Besitzer.

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch
Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Centralheizung.
—— Das ganze Jahr geöffnet. ——

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg, Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

Schierke am Brocken (Harz) 650 m.
Weltbekannter Höhenkurort,
umgeben von meilenweiten Hochwald, geschützte Südlage, wildromantische Felspartien, bequeme Fuss- und Fahrwege, ärztlich allseits empfohlen als Sommer- und Winteraufenthalt. Durch den **neu angelegten Kurpark und andere Verbesserungen** wird Schierke in der Saison 1906 einen noch reizvolleren und angenehmeren Aufenthalt bieten als bisher. Grosse Auswahl billiger und komfortabelster Wohnungen.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Schwitz-Bäder im Schlafzimmer
kann jeder mit unserem vollkommen zusammenlegbaren **Daheim-Cabinet** nehmen. Bestes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias,** Kompl. Apparate von 36.— Mk. an franko innerhalb Deutschlands.— Prospekt gratis.
Alleinige Fabrikanten:
G. SITTIG & Co.
Berlin, Dorotheenstr. 43 H.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. **absolut unschädlich** gegen
Korpulenz.
„Bin mit Erfolg außerordentlich zufrieden. Schon nach 14 Tagen zeigte sich Abnahme: Hüften 4½ cm. Das Bücken fällt auch nicht mehr schwer Resultat um so wunderbarer, als ...“
gez. Frau Pastor S.

GraueHaare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

Versenden gratis neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber
Wiesbaden L. M.

ROM ROM
ROM
Gd Hôtel Quirinal.
Vornehmes Haus, im höchsten und gesundesten Theile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. In sämmtlichen, nach dem prächtigen Hotelgarten zu gelegenen Zimmern, in voller Südfront, finden Ruhebedürftige geräuschlose Wohnungen, fern von allem Strassenlärm. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge.
Restaurant français.

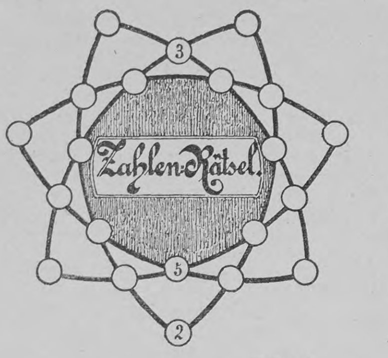
PEGLI PEGLI
PEGLI bei GENUA
Italiens mildester, gleichmässigst temperirter u. mit den schönsten und zweckentsprechendsten Spaziergängen ausgestatteter
Winter-Kurort.
Prospekte und Broschüren.
Gd Hôtel Méditerranée
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung u. elektr. Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektr.** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt **Dr. Kerez.**

MILAN MILAN
Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen tägl. 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügl. Winterklima d. Riviera.**
MAILAND
Palace-Hôtel.
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Comfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Centralheizung in allen Räumen.
Restaurant français.

LUGANO LUGANO
LUGANO
Grand Hôtel
(am Platze des früheren Hôtel du Parc)
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Comfort ausgestattet. Familien-Appartements u. Einzel-Zimmer mit Bad u. Toilette. 250 Betten.
Bucher-Durrer, Besitzer.
Zweiggeschäfte: bei **Luzern:** Hôtel Bürgenstock
„ „ „ Stanserhorn
in **Basel:** „ Euler.

LUZERN LUZERN
Palace-Hôtel
Modernster Neubau
Eröffnung Frühjahr 1906

Hosted by Google



In die freien Felder der nebenstehenden Figur sind die Zahlen: 2, 3 und 5 je sechsmal derart einzusetzen daß die Summe der Zahlen eines jeden der sieben Bogen 20 beträgt.

H. B.

Rätsel

Hispaniens Fluren durchlauf' ich als Strom
Und trage viel Schiffe zum brausenden Meer.
Nun leset mich rückwärts! — dann bin ich ein Schweizer
Und fließe geschwätzig zum ruhigen See. F. P.

Homonym

Setzst du mich zwischen zwei Worte hinein,
Sag' ich zwar viel, bin aber klein.
Stellst du mich aber allein,
Werde ich groß
Und komme aus der Berge Schoß. W.

Faule Ausrede

Sie: „Du hast mich fürchterlich blamiert — du hättest den Mund halten sollen!"
Er: „Aber liebes Weiberl, du siehst ja, daß ich das jetzt nachhole!"

Silbenrätsel

1. 2.

Husch, husch! Wir Nachtgesindel ziehn auf Raub,
Vom Hexenturme hin zum Rabenstein;
Mit roten Lichtern spähen wir durchs Laub;
Duck' dich ins Nest, du zitternd Vögelein!

3. 4.

Läßt du — wie's Brauch — am Scheine dir genügen,
So heuchl' ich lebensvolle Wahrheit dir,
Und doch kann ich dich wahrlich nicht belügen,
Ich bitt' dich, such' so viel nicht hinter mir.

Das Ganze.

Das Prahlen aufgeblähter Weisheitströpfe
Hab' ich von je mit keckem Sinn verlacht,
Barett, Perücken und Pedantenzöpfe
Hat gern mein Witz zur Narrenkapp' gemacht. L. W.

Richtige Lösungen sandten ein: Eugenie F. in Luxemburg (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (5); Erich K. in Wiesbaden (2); Frau Minna Stone in Hamburg (4); Gustav Franck in Darmstadt (2); Julius Polatschek in Wien (3); „Erzschlaukopf" in Passau (4); Otto Scherer in Berlin (6); Lambert in Züllichau (4); Rosa Maurhofer in Zürich (2); „Heureka" in Borghorst i. W. (7); L. Z. in Detmold (3); Frau Margarethe Brosig in Stuttgart (7); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); „Medikus" in Leipzig (5); Julius Czvettovits in Pécs; „Sonnenblume" in Heilbronn (4); Meta in Lübeck (5); K. Meister in Basel (3); „Prinzeßchen" in Weimar (5); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); Miki Frank in Wien (2); Gretel in München (4); H. Krautschneider in Wien (3).

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

JEDEN SONNTAG Der Weltspiegel
JEDEN MONTAG Der Zeitgeist
JED. MITTWOCH Technische Rundschau.
JED. DONNERSTAG Der Weltspiegel
JEDEN FREITAG ULK
JED. SONNABEND Haus Hof-Garten

mit seinen wertvollen **6** Separat-Beiblättern

Ausserdem bringt das „B. T." allwöchentlich je eine **Juristische, Literarische u. Frauenrundschau,** sowie ein besond. ansprechendes **Sportblatt** und eine sorgfältig redigierte **Reise- u. Bäder-Zeitung.**

Im Feuilleton des „B. T." erscheint im nächsten Quartal der Roman

Die Darenkower v. Ottom. Enking

Ottomar Enking hat sich durch seinen Roman „Familie P. C. Behme" und „Patriarch Mahnke" einen Namen unter den jüngeren deutschen Schriftstellern erworben. Sein neuer Roman „Die Darenkower" dürfte den Dichter aber mit einem Schlage in die erste Reihe der deutschen Erzähler stellen. Ein Kulturbild und eine Familiengeschichte zugleich ist dies lebensvolle Buch — reich an dichterischer Schönheit und doch ein spannender Roman,

Abonnementspreis 2 Mark für den Monat (6 Mark für das Quartal) bei all. Postanstalten des deutschen Reiches.

105,000
Abonnenten hat d. Berliner Tageblatt

Annoncen daher stets von grosser Wirkung!

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Eisenach-Marienthal.
Herrschaftl. Villa m. all. Comf. in 6000 □ m gr. Waldpark ev. m. Stallg. **sofort zu verm.** Für feine Pens. vorz. geeignet. Näheres **Heerwagen, Eisenach.**

Pat. Glockenflügel,
nur m. 1,48 lang, fabriziert allein der Erfinder
Carl Mand, Coblenz
K. Kgl., Grossh. Bad. u. Hess., Kgl. Rumän. Hoflieferant
Grösste Flügel u. Pianofabrik am Rhein.

100 selt. Briefmarken von Grenada, Haiti, Kongo, Kreta, Labuan, Nyassa, Sudan etc. a. versch. u. gar echt nur 2 Mk. Preisl. gratis. **Max Häfele, München II.**

Belletristische Neuheiten
aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

Liesbet Dill, Suse.
Eine Novelle.
Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Auch in dieser kürzeren Arbeit bewährt die Verfasserin wieder die Vorzüge, die ihren beiden grösseren Romanen, „Oberleutnant Grote" und „Lo's Ehe", einen so wohlverdienten Erfolg brachten: lebhafle Erzählungsweise, anschauliche, oft höchst amüsante Milieuschilderung und die Kunst, komplizierte Charaktere so gut wie einfache sicher und glaubhaft vor uns hinzustellen.

Marie Diers, Die liebe Not.
Geschichte eines Frauenherzens.
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Selbsterziehung und Erziehung durch das Schicksal lassen vor den Augen des Lesers die Heldin dieses ungemein fesselnden und liebenswürdigen Buches aus einer an mancherlei Wirren reichen Kindheit und Jugend zu edler, starker Weiblichkeit heranreifen. Es ist ein Frauenbuch im besten Sinne des Wortes, eine rechte Festgabe, und wird der trefflichen Erzählerin viel neue Freunde und vor allem Freundinnen zuführen.

Emmi Lewald, Die Heiratsfrage.
(Der unverstandene Mann, ein spätes Mädchen, der Salonphilosoph und andere Typen aus der Gesellschaft.)
Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Skizzen aus dem Gesellschaftsleben des modernen Berlin, voll feiner Satire und amüsanter Bosheiten, mit lachendem Munde eine sehr ernsthafte Kritik an der Unnatur und Unwahrheit übend, die sich in der oberflächlichen Geselligkeit der Grossstadt breit macht. Das Buch wird Aufsehen machen.

Versicherungsstand 46 Tausend Policen.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart

Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Gegründet 1833. **Reorganisiert 1855.**

Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

Rentenversicherung.

Ueber $2^1/_2$ Millionen Mark versicherte Jahresrente.

Für Männer und Frauen gesonderte Rententarife auf neuesten Grundlagen.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längst Lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.

Hohe Rentensätze. **Alles dividendenberechtigt. Dividende für 1904: 4 Prozent der Rente.** Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.

Personen, welche auf das Erträgnis ihrer Kapitalien angewiesen sind, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübingerstraße Nr. 26 in Stuttgart.

Präcisions-Taschenuhren
A. Lange & Söhne, Glashütte i/Sa.
Zu beziehen durch alle feineren Uhrengeschäfte. 28 Präm.

Musikinstrumente
für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschienene Preisliste frei.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.

Garnitur von echt Juchten-, echt Seehund- oder echt braun Saffianleder, bestehend aus: **Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m 4 Tasch., ein sep Verschluß, M. 6.—, **Cigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.— **komplett** in elegantem Karton, **nur** M. **12.—**. Äußerst preiswert! **Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben, besteh. aus: Brieftasche,** w oben, M. 8.—, desgl. **Cigarrenetui,** ebenf Led. bez Bgl., M. 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr Zahltasche, M. 3.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** M. **16.75.** Auß preiswert! **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos: s Abb. links, ohne Metallrahm., ganz reich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld tass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie in dies. Art, welch f. d. Preis durchaus m. Wildleder gefütt. ist, v. echt Juchten, echt braun od schwarz Saffian, Seehund, M. 3.—. **Winterstein's Idealkoffer,** leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. — Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—. Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.

Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.

Literatur

Karl Woermanns Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, deren erster Band im Jahre 1900 erschien, hat endlich die lang erwartete Fortsetzung mit dem unlängst zur Ausgabe gelangten zweiten Bande gefunden (Leipzig, Bibliographisches Institut, gebunden 17 Mark). Der neue Band beschäftigt sich mit den ersten fünfzehn Jahrhunderten der christlichen Kunst und führt den Leser damit bis an den Höhepunkt der italienischen und deutschen Kunst der Reformationszeit, bis an Raffael und Dürer heran, mit denen der dritte Band, der die Kunst der Neuzeit schildern soll, alsdann glanzvoll einsetzen kann. Die an dem ersten Bande oft gerühmte Kunst des Verfassers, sich nicht in unfruchtbaren Einzelheiten zu verlieren, sondern offenen Auges und beredten Mundes gleichsam in gemeinverständlicher Darstellung ein großzügiges Bild der Entwicklung zu zeichnen, kommt auch in dem zweiten Bande aufs schönste zur Geltung. Und doch merkt man an mancherlei Stichproben, auf welch genauer Detailkenntnis der kunsthistorischen Forschung die Darlegungen Woermanns beruhen. Indes: der verdienstvolle Dresdener Galeriedirektor beugt sich dabei nicht unter ein System, sein Bericht ist von strenger Objektivität getragen, und es ist herzerfreuend zu lesen, wie beispielsweise die Geschichte der altniederländischen Malerei, für die gerade in jüngster Zeit die kunsthistorische Forschung wieder in Fluß gekommen ist, frei von aller Einseitigkeit irgendwelchen Standpunktes geschrieben ist. — Hohe Anerkennung verdient die reiche, gediegene Illustrierung auch dieses Bandes. Die so heikle Frage, alte Meister in mehrfarbigen Wiedergaben der Anschauung nahe zu bringen, ist durch fünfzehn wirklich einwandfreie Reproduktionen mit gutem Gelingen gelöst, ihnen schließen sich in gleichguter Ausführung zahlreiche einfarbige Einschalt- und Textbilder an, die, was Sujet und Größe angeht, den Erfordernissen des Textes in schönster Weise angepaßt sind. Gewiß nicht ohne Grund spricht der Verfasser am Schluß des Vorworts der Verlagsanstalt seinen Dank dafür aus, daß sie in dieser Beziehung auf alle seine Wünsche in verständnisvoller Weise eingegangen sei. Das kommende Fest wird das schöne Werk gewiß auf den Weihnachtstisch manch alten und jungen Kunstfreundes gelegt finden.

Phot. Tiraspolsky, Odessa

Von den Unruhen in Odessa: Verwundete und ausgeplünderte Judenfamilie

(Text unter den Notizblättern auf Seite 284)

D' Ester-Fanter Extra trocken
In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D'Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a.M.

„Odda“ neue Kindernahrung
nach Vorschrift von Professor von Mering hergestellt
Aerztlicherseits hochanerkannt, sichert überraschende Gewichtszunahmen und kräftiges Knochenwachstum, vorzüglich bewährt bei englischer Krankheit, Darmkrankheiten und Brechdurchfällen der Säuglinge.
Angenehmer Geschmack und billiger Preis.
1/1 Packet, Inhalt 400 gr, M. 1.25 — 1/2 Packet, Inhalt 200 gr, M. 0.70
„Odda M. R.“
für Magenleidende und Reconvaleszenten
Leichtest verdauliche, wohlschmeckende Kranken-Nahrung. Hervorragendes Stärkungsmittel für Altersschwache, Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen etc.
Einfache Zubereitung, hoher Nährwert.
1/1 Büchse, Inhalt 400 gr, M. 1.80 — 1/2 Büchse, Inhalt 200 gr, M. 1.—
Generalvertrieb: Schülke & Mayr, Hamburg 21
Deutsche Nährmittel-Werke Berlin, G. m. b. H., Werke zu Strehlen (Schl.).

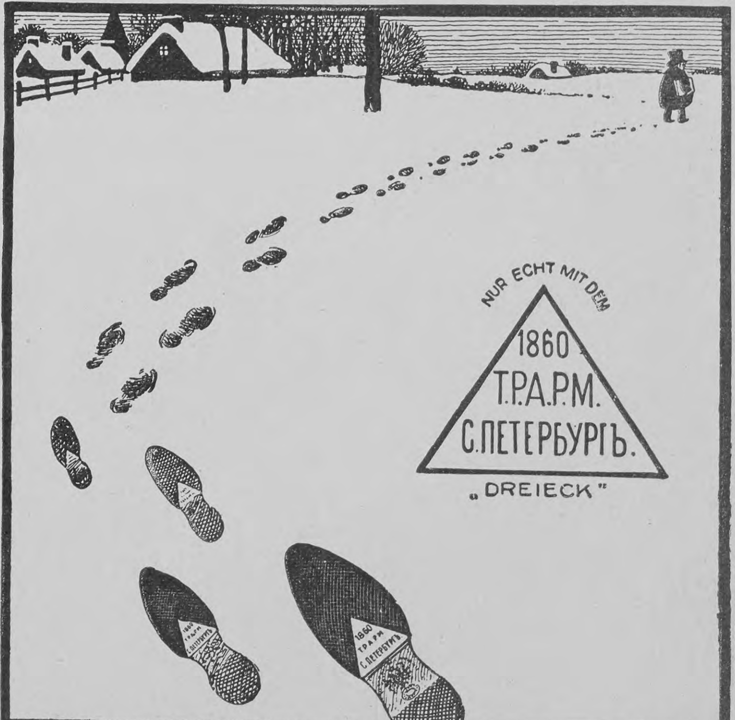
UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der „Pilules Apollo“ auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt übermässigen Embonpoint unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von Fettleibigkeit beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. HADRA, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, TÖRÖK, Königsg. 12, Budapest.

Blond ● Braun ● Schwarz
färbt echt u. natürlich Aureol Haarfarbe garantiert unschädlich.
Probekarton Mark 1.00 — Originalkarton Mark 3.00
J. F. Schwarzlose Söhne Königliche Hoflieferanten, Berlin, Markgrafenstr. 29.

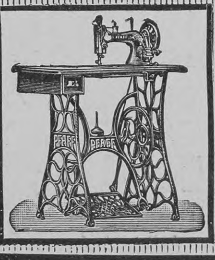
Thusnelda
Schokolade — Kakao
angenehm erfrischend — vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend — ausgiebig im Gebrauch

C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Südstern-Lilienmilch-Seife
Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von Bergmann & Co Berlin, vorm. Frankfurt a. M.
Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —



Pfaff-Nähmaschinen
Einfache Handhabung!
Hohe Arbeitsleistung!
Grösste Dauerhaftigkeit!



Keine Massenware! Nur mustergiltiges Fabrikat!
G. M. PFAFF, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 6

Turnierpartie, kürzlich zu Wien gespielt

Russische Verteidigung des Königsspringerspiels

Weiß: H. Wolf. — Schwarz: A. Albin.

	Weiß.	Schwarz.			
1.	**e2—e4**	**e7—e5**	17.	Lg5—h4	Te8—f8
2.	**Sg1—f3**	**Sg8—f6**	18.	f2—f4	Sc6—e7
3.	Sf3×e5	d7—d6	19.	Ta1—e1	Le6—f5
4.	Se5—f3	Sf6×e4	20.	g2—g4	Lf5×d3
5.	Sb1—c3 1)	Se4—f6 2)	21.	Dd2×d3	Dd8—d7 ? 7)
6.	d2—d4	Lf8—e7 3)	22.	d4—d5!	Tf8—f7
7.	Lf1—d3	0—0	23.	Te1—e6!!	Ta8—f8
8.	Sc3—e2	Tf8—e8	24.	c3—c4	h7—h6 8)
9.	0—0	Sf6—h5 4)	25.	Lh4—e1	Kg8—h7
10.	h2—h3	g7—g6 5)	26.	Le1—c3	Se7—g8
11.	Se2—f4	Sh5×f4	27.	g4—g5 9)	f6—f5
12.	Lc1×f4	Le7—f6	28.	Dd3—d4	Sg8—e7
13.	Dd1—d2	Sb8—c6	29.	Tf1—e1	c7—c5
14.	c2—c3	Lc8—e6	30.	d5×c6	Se7×c6
15.	Sf3—g5	Lf6×g5	31.	Dd4—d5	Sc6—e7
16.	Lf4×g5	f7—f6 6)	32.	Dd5—f3 10)	h6—h5 11)
			33.	Df3×h5†	Aufgegeben 12)

1) Ueblicher ist jetzt 5. d2—d4; doch ist auch die Textfortsetzung, die eine der ältesten Spielweisen darstellt, ganz gut anwendbar.

2) Se4×c3 6. d2×c3 führt zu einem vollständig ausgeglichenen Spiel.

3) Statt dessen sollte d6—d5 geschehen, was über kurz oder lang doch kommen mußte.

4) „The Field“ bezeichnet diesen Zug als eine von Albins exzentrischen Kombinationen.

5) f7—f5 war wohl eigentlich beabsichtigt und wäre wahrscheinlich auch vorzuziehen gewesen.

6) Erzwungen; andernfalls wäre 17. Lg5—f6 entscheidend.

7) Hier spätestens hätte d6—d5 geschehen müssen. Weiß läßt dem Gegner nun keine Zeit mehr, sein Spiel zu retten.

8) Um den Läufer nachher von h4 zu vertreiben. Der geht aber ganz von selbst auf bessere Felder.

9) Eine hübsche Schlußkombination. Schwarz hat keine genügende Entgegnung.

10) Ein feiner Zug. Es droht 33. Df3—h5 und, wenn Bg6 die Dame nimmt, Matt in zwei Zügen.

11) Se7—g8 hätte das Ende lediglich verzögert.

12) Der Schluß wäre: 33. . . . . g6×h5 34. Te6—h6† Kh7—g8 35. Th6—h8 matt.

Mitteilungen aus der Schachwelt

„Der Schachwettkampf Marshall-Tarrasch im Herbst 1905“ ist im Selbstverlag des Schachklub Nürnberg (Tarrasch-Klub) vor kurzem erschienen. Die ausführlichen Erläuterungen, mit denen Dr. Tarrasch die einzelnen Partien versehen hat, sind äußerst lehrreich und bestätigen, daß dem Kampf eine Bedeutung für die Eröffnungslehre nicht fehlt. Leider ist der Nachdruck des Buches wie der einzelnen Partien ausdrücklich verboten; wir nehmen deshalb davon Abstand, eine der Partien hier abzudrucken, empfehlen vielmehr denen, die solche kennen zu lernen wünschen, die Anschaffung des Büchleins, das von dem genannten Klub — Café Central, Karolinenstraße — gegen Einsendung von 1,60 Mark (Ausland 1,70 Mark) franko bezogen werden kann.

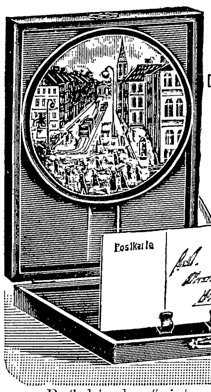
Schachbriefwechsel

E. B. in Königsberg (Preußen). In der Aufgabe Nr. 1 führt Ihr Versuch 1. Lb5—d3† wegen der Entgegnung Kf5—f4 nicht zum Ziel, da nun bei 2. Ld3—e4 mit Sg2—e3 das Matt verzögert, andernfalls aber der Bf3 geschlagen wird. Die Bauern auf a6 und c2 sind notwendig, um die Turmzüge nach a8 beziehungsweise e2, die sonst eine Lösung herbeiführen würden, zu verhindern. — Die eingesandte Aufgabe ist weder mattrein noch korrekt; sie scheitert an den Schachgeboten auf b5, b6 und d8. — Die andre Anfrage bitten wir zu wiederholen, da ihr wichtigstes Wort nicht zu entziffern ist.

Ed. P.-M. in Frankfurt a. M. Verbindlichen Dank für die uns gütigst zur Verfügung gestellten Aufgaben 118 und 119; sie werden gelegentlich erscheinen. In Nr. 119 enthält der erste Zug leider eine doppelte Drohung; wäre es Ihnen möglich, diesen Mißstand zu beseitigen, so würde uns die Aufgabe noch mehr gefallen.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: J. B. in Hedewigenkoog und Wilibald Kühne in Oldisleben zu Nr. 1; Senglier in Kniephof zu Nr. 1 und 2; Dr. E. L. in Graz und F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 2.

Wundervolle Neuheit!



Reflektoskop
D.R.G.M. Schutz
Optischer Vergrösserungs-Apparat.

„Reflektoskop“ ist ein neuer Apparat mit **prachtvoller plastischer Bildwirkung** zum Vergrössern von Postkarten und Bildern. Wertvoll und hochinteressant für jeden Postkarten-Sammler! Elegante Ausführung, einfachste Handhabung.

— Franko-Zusendung gegen **M. 3.50.** —

Brack & Cie., München II D, Bayerstrasse 3.

Immer jung! Immer schön!

“BEETHAM'S Larola” Regd

Ein verbessertes Präparat von Glycerin und Gurken zur Conservierung der Haut und Gesichtsfarbe gegen den Einfluss des Frostes, kalter Winde und harten Wassers. Es erhält die Haut weich, glatt u. weiss, verhindert u. entfernt Rauheit, Röte, Entzündung, Aufspringen etc. Zu haben bei allen erstklassigen Droguerien etc. in Flaschen. In Dresden: Gebr. Schumann, in Celle: W. Koppen; in Halle a. S.: F. Patz; in Dessau: Bruno Siegar.

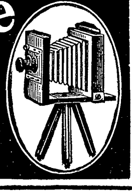
Elsässer Hemdentuch

dir. zu beziehen zu Engros-Preisen von **L. Wyler**, Mülhausen i. Els.

— Man verlange Muster. —

Hygienische **Bedarfs-Artikel** von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

Photograph. Apparate



schon von M. 3.— an, bis zur feinsten Ausführung, sowie sämtl. Bedarfsartikel zu billigsten Preisen.

Katalog gratis.

Hess & Sattler, Mainz.

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.

Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man ARMOUR & Co Ltd HAMBURG.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden. Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Hosted by Google

Die neuesten Schiffstabellen, die englische Flotte darstellend, von der Hand Kaiser Wilhelms II.

Die Marine-Ausgaben der Großmächte

Zahlen reden eine deutliche Sprache, und am besten werden daher wohl die Tabellen der englischen Flotte von der Hand Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II., die wir heute mit Allerhöchster Genehmigung veröffentlichen, von einer kurzen Uebersicht über die Ausgaben der einzelnen Großmächte für ihre Seewehr begleitet:

Marine-Ausgaben in Millionen Mark:

	1880	1890	1900	1905
Deutschland	38,9	79,7	152,7	233,4
Oesterreich-Ungarn	9,8	13,4	36,3	77,9
Frankreich	146,5	153,7	253,3	254,9
Italien	34,9	95,3	94,1	101,8
Großbritannien	214,0	311,1	633,9	681,1 [1])
Rußland	62,8	86,2	190,6	251,9
Vereinigte Staaten von Amerika	65,9	111,2	291,8	421,4
Japan	13,0	24,2	90,0	— [2])

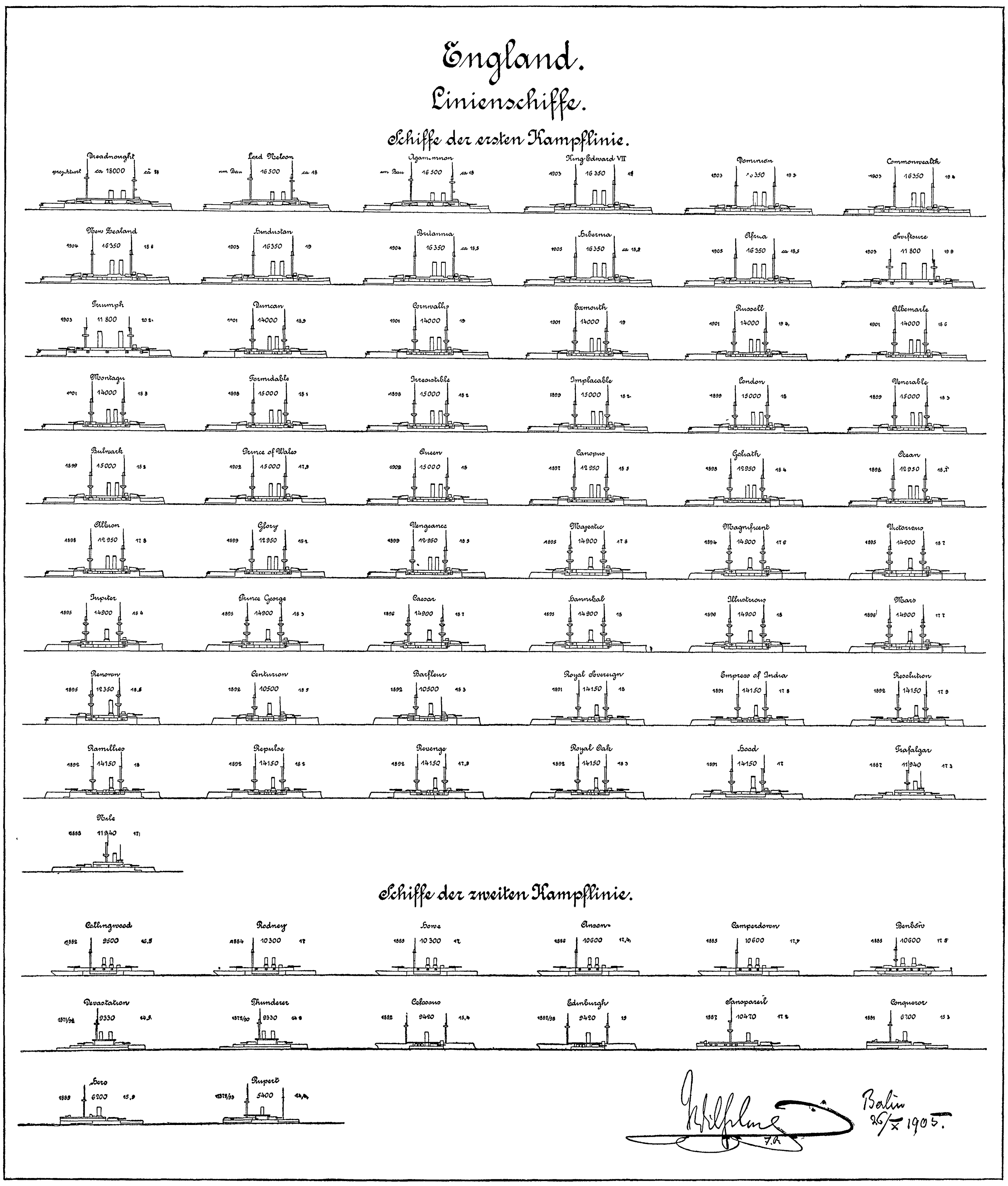
[1]) 1904 sogar 752,5 Millionen Mark.
[2]) 1903: 64,4 Millionen Mark.

Deutschland steht also in seinen Aufwendungen für die Marine immer noch zurück hinter seinen Nachbarstaaten Frankreich und Rußland; an die Riesensummen, die England und neuerdings die Vereinigten Staaten von Amerika für ihre Kriegsflotten aufwenden, reicht es noch nicht entfernt heran. Das englische Marinebudget ist nahezu ebenso groß wie das von Frankreich, Rußland und Deutschland zusammen, und bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Etats seiner Kolonien würde es die Budgets der drei Mächte zweifellos übertreffen. Weniger als Deutschland wenden zurzeit von den Großmächten nur Italien, Oesterreich und Japan auf. Dabei ist nicht zu vergessen, daß Deutschland erst in jüngster Zeit eine beträchtlichere Höhe seiner Marine erreicht hat — 1880 betrug sein Marinebudget erst 39½ Millionen Mark — und daß dieser Aufwand doch auch erst dem Neubau einer angemessenen Flotte gilt, die bei den älteren Seemächten schon früher vorhanden war.

Verfolgt man die Marine-Ausgaben in der obigen Uebersicht bis 1880 zurück, so zeigt sich, daß alle Mächte in den letzten 25 Jahren so umfassende Neurüstungen zur See vorgenommen haben, daß die deutschen ihnen gegenüber nur als bescheidene und unbedingt notwendige angesehen werden müssen. England hat seit 1880 bis heute sein Marinebudget ständig vergrößert, und zwar von 214 Millionen auf den kolossalen Betrag von 752 Millionen (1904). Es hat so mit den Rüstungen der übrigen Mächte mehr als Schritt gehalten, und zweifellos wird es auch in Zukunft vor keiner Ausgabe zurückschrecken. In den Vereinigten Staaten von Amerika stieg das Marinebudget zunächst infolge des Krieges mit Spanien auf eine außergewöhnliche Höhe; doch ist es auch in der Folge nicht allein auf diesem Niveau erhalten, sondern darüber hinaus in erstaunlicher Weise gesteigert worden, so daß es jetzt fast doppelt so hoch ist wie das deutsche. Bei der guten finanziellen Lage der Vereinigten Staaten und bei der neueren Richtung ihrer auswärtigen Politik ist es sehr wahrscheinlich, daß sie in Kürze sich zur zweiten Seemacht der Welt entwickelt haben werden. Frankreich ist trotz seiner sehr ansehnlichen Flotte mit seinen Marinerüstungen nicht stehen geblieben, und noch viel mehr hat Rußland für sie getan, freilich ohne jeden heute noch sichtbaren Erfolg, da fast seine ganze Kriegsflotte durch den letzten Krieg vernichtet worden ist und sich teils im Besitz der Japaner befindet, teils auf dem Grunde der ostasiatischen Meere rostet. Japan hat vor zehn Jahren schon begonnen, seine Marine stark auszubauen, und hat daher beispielsweise 1897 schon 169, 1898 sogar 173 Millionen Mark für sie aufgewendet. Italien hat seit 1900 mit der Besserung seiner finanziellen Verhältnisse seine Flottenausgaben wieder erhöht, und selbst Oesterreich hat jetzt angefangen, sein bisher anormal niedriges Marinebudget auf eine angemessene Höhe zu bringen.

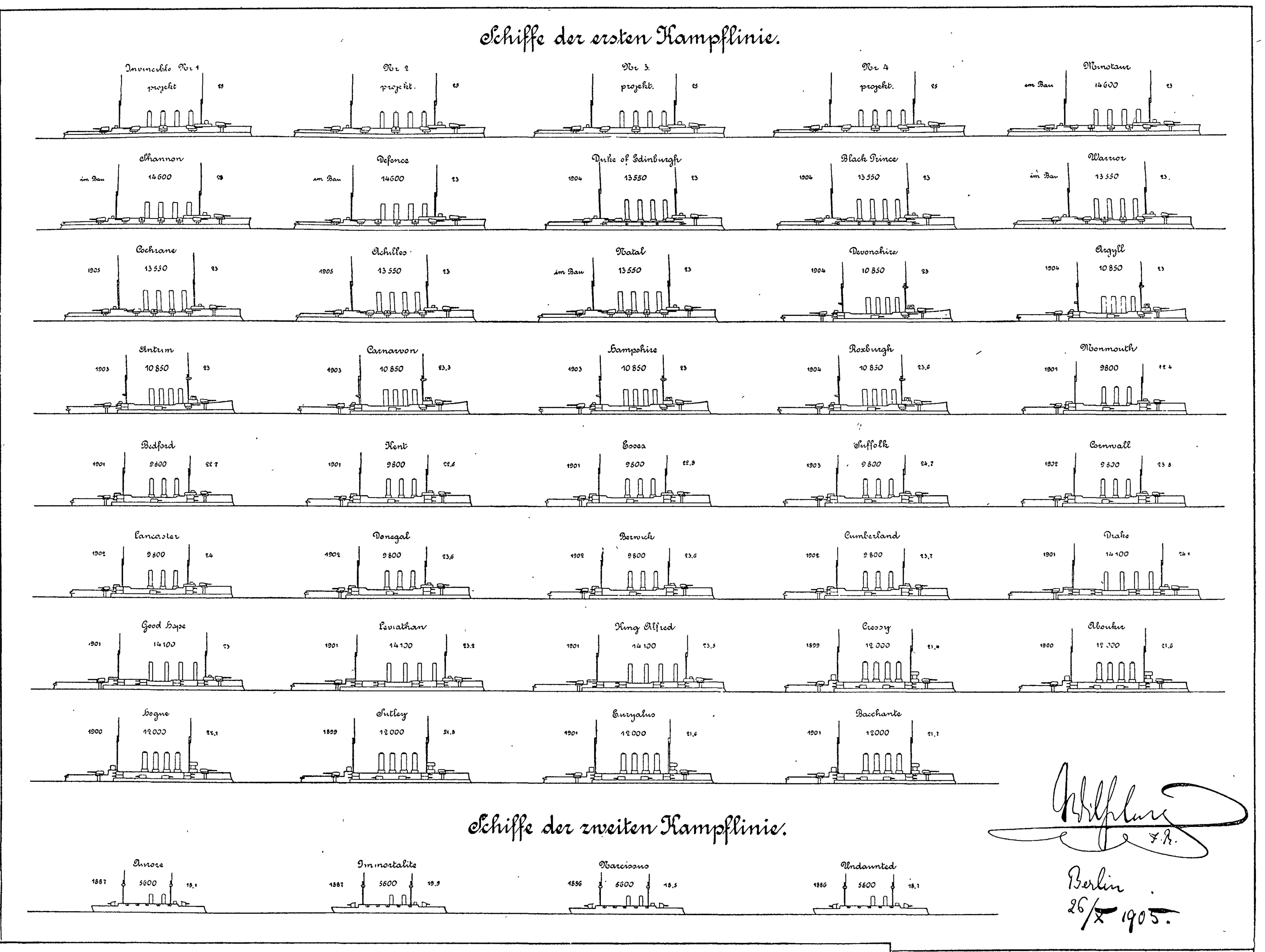
Wenn es also nicht zweifelhaft sein kann, daß die deutsche Flottenverstärkung im Vergleich zu andern Ländern nichts Uebertriebenes darstellt, so liegt doch der weitere Einwand nahe, daß wir ohnehin schon durch Landesverteidigungsausgaben für unser kostspieliges Landheer zu viel zu tragen hätten, um daneben die hohen Marineausgaben noch aufbringen zu können. Aber auch, wenn man dies mit in Rücksicht zieht, sind wir noch nicht so sehr belastet wie andre Mächte. Allerdings zwingt uns unsre geographische und politische Lage, dauernd eine große Landarmee zu unterhalten, die fast ein Drittel aller unsrer Staatsausgaben beansprucht; und auf den Kopf der Bevölkerung fallen jährlich in Deutschland 11,53 Mark Ausgaben für das Heer und 3,82 Mark für die Marine. Aber Rußland und Frankreich sind doch bei ihren größeren Marineausgaben in gleicher Lage! Letzteres gibt pro Kopf sogar 14,01 Mark für sein Heer und 6,94 Mark für seine Flotte aus. Noch viel mehr hat endlich Großbritannien zurzeit für die Zwecke der Landesverteidigung aufzubringen. Der Transvaalkrieg hat dort vor kurzem erst riesige Ausgaben erfordert, seine finanziellen Folgen sind heute noch nicht ganz überwunden, und schon fordern die Heeresorganisation und die begonnenen Seerüstungen wieder große neue Kosten. Im Jahre 1904 betrug daher die Kopfquote der Armeekosten 13,50 Mark, der Marineausgaben 18,09 Mark. Das ist das Höchste, was heute irgendwo von einem Volke für militärische Zwecke im Frieden geleistet wird.

Endlich kann auch ein Einblick auf die allgemeine Lage der Staatsfinanzen in den einzelnen Ländern die Meinung nicht rechtfertigen, daß das deutsche Volk nach seiner steuerlichen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit nicht fähig wäre, sich die zu seinem Schutze nach außen hin erforderlichen Machtmittel zu verschaffen. Wenn auch niemand wünschen wird, daß die internationalen Rüstungen jemals so weit führen sollten, die Probe hierauf durch die Tat praktisch bis aufs äußerste durchzuführen, so würde es doch auch dann bei uns, nach maßgebenden Urteilen über unsre

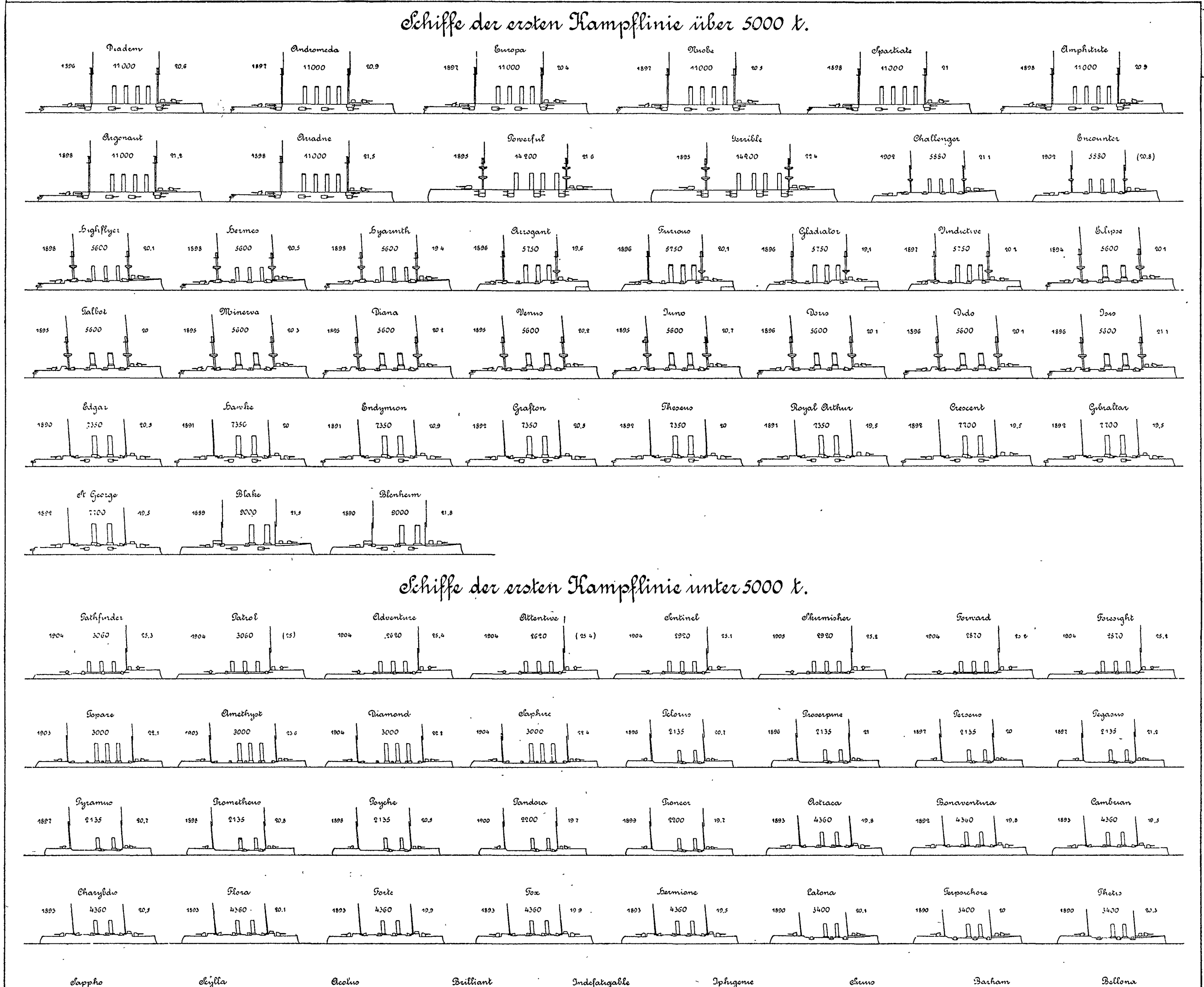


Staatsfinanzen, noch lange nicht zum schlechtesten bestellt sein.

Der Ausbau der deutschen Flotte und insbesondere die neueste Vorlage zu ihrer Verstärkung können nach alledem weder eine Herausforderung nach außen hin enthalten, noch den Anlaß zu einem weiteren internationalen Wettrüsten geben. Die andern Mächte sind vorangegangen, ihre Schiffe an Zahl zu vermehren, die einzelnen Typen zu vergrößern und auszugestalten, und Deutschland, dessen Kriegsflotte heute erst ungefähr einem Viertel der englischen gleichkommt, kleiner ist als die französische und auch von der amerikanischen bald überholt sein wird, muß deshalb notwendigerweise Vorsorge treffen, um nicht ganz zurückzubleiben und bei einem etwaigen Angriffe nicht völlig wehrlos zu sein. Bekanntlich beschränken sich die jetzigen Forderungen der deutschen Regierung auf die sechs großen Kreuzer, die der Reichstag im Jahre 1900 nebst sieben kleinen Kreuzern an der damaligen Vorlage gestrichen hat, auf eine Größensteigerung der schon beschlossenen Schiffstypen, eine Vermehrung der Torpedoboote und auf Geldmittel für Versuche mit Unterseebooten. Sie enthalten ebenso wie die früheren Flottengesetze nur das Notwendigste, was zum Schutze der deutschen Seeinteressen unbedingt erforderlich ist. Wie es mit dem Schutze der deutschen Seeinteressen aber heute aussieht, kann man schon daraus ermessen, daß im Jahre 1905 Deutschland mit den Ausgaben für seine Kriegsflotte erst an fünfter Stelle unter den Großmächten steht, obwohl seine Handelsflotte die zweitgrößte der Erde und nur kleiner als die Großbritanniens ist und obwohl der Außenhandel des Deutschen Reichs nur noch hinter dem des ersten Handelstaates der Welt zurückbleibt. W. M.



Obere Tabelle: Panzerkreuzer



Untere Tabelle: Geschützte Kreuzer

Totenschau

Klara Müller-Jahnke, Lyrikerin, 44 J., 4. Nov., Wilhelmshagen bei Erkner (Brandenburg). — General der Infanterie z. D. Emil von Conrady, Militärschriftsteller, 78 J., 17. Nov., Göttingen. — Korvettenkapitän Moritz Deimling, Kommandant des Kanonenbootes „Tiger", 20. Nov., Schanghai. — Regierungspräsident a. D. Dr. Karl von Arnim, 74 J., 22. Nov., Berlin. — Dr. jur. Emil Preetorius, Herausgeber der St. Louiser „Westlichen Post", der Nestor der deutsch-amerikanischen Journalisten, 78 J., St. Louis. — Hofrat Dr. Otto Stolz, Professor der Mathematik an der Innsbrucker Universität, 63 J., 23. Nov., Innsbruck. — Geheimer Oberbaurat a. D. Theodor Kozlowski, zuletzt vortragender Rat im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 85 J., 24. Nov., Eberswalde. — Friedrich Graf Luxburg, Regierungspräsident a. D. des Kreises Unterfranken, 76 J., 24. Nov., Würzburg. — Gymnasialdirektor Dr. Paul Eduard Vogt, bekannter Pädagoge, 24. Nov., Kassel. — Sir John Scott Burdon-Sanderson, Professor der Medizin an der Oxforder Universität, 77 J., 24. Nov., Oxford. — Graf Emmerich Szechenyi, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 47 J., 25. Nov., Somogyvar. — Generalmajor Georg Freiherr von Wagner, Chef des sächsischen Generalstabs, 53 J., 25. Nov., Dresden. — Oberkonsistorialrat Dr. theol. Karl von Burger, 71 J., 26. Nov., München. — Professor Setschenow, hervorragender russischer Physiologe, 77 J., Moskau.

Hosted by Google

Für den Weihnachtstisch

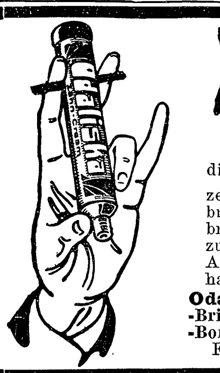
Unter den belletristischen Gaben, die eben noch rechtzeitig für das Weihnachtsfest erscheinen, sei für unsre Leser besonders Rudolf Herzogs Roman „Die Wiskottens“ (Stuttgart, Cotta Nachf.) hervorgehoben. Dies neue Werk des Autors von „Die vom Niederrhein“ hat bei seinem ersten Erscheinen in „Ueber Land und Meer“ eine so freudige Aufnahme von seiten unsrer Leser gefunden, daß wir glauben, viele werden den Roman zu erneuter Lektüre nun auch in Buchform zu besitzen wünschen. Ihnen sei der stattliche Band, dessen Inhalt ein so frisches, farbenreiches und gemütvolles Bild aus dem Familien- und dem Industrieleben der Gegenwart entrollt, aufs wärmste empfohlen. — Otto Ernst hat seinem „Roman einer Kindheit“, „Asmus Sempers Jugendland“, von dem jetzt schon das 25. Tausend vorliegt, eine neue, eingreifende Bearbeitung des Sammelbandes „Verborgene Tiefen“ unter dem Titel „Besiegte Sieger“ (Leipzig, Staackmann) folgen lassen. Die hier vereinigten Novellen und Skizzen weisen wieder in besonderem Maße jene anziehende Mischung freudigen Humors und tiefen Lebensernstes auf, die für den Lyriker und Erzähler Otto Ernst so charakteristisch ist.

Zu den willkommensten Gaben für den Weihnachtstisch gehören immer die Publikationen aus dem Verlag der „Fliegenden Blätter“, Braun & Schneider in München. Schon der Name der „Fliegenden Blätter“ weckt ja fröhliche Vorstellungen, und die Erwartungen, mit denen man demgemäß nach den neuen Büchern von Braun & Schneider greift, werden auch diesmal nicht enttäuscht. Der „Münchner Fliegende Blätter-Kalender“ präsentiert sich für 1906 im 23. Jahrgang und bietet sich mit seiner Ueberfülle von Scherzen und lustigen Bildern als ein heiterer Begleiter durchs ganze Jahr an. Die so beliebten Sammelbände, in denen Scherze aus den „Fliegenden“ nach bestimmten Kategorien vereinigt sind, haben einen neuen Zuwachs erhalten, der eines großen und allgemeinen Lacherfolges sicher sein darf: „Vor und hinter dem Vorhang. Theater- und Konzertscherze. Herausgegeben von den Regisseuren und Kapellmeistern der ‚Fliegenden Blätter‘“. Nicht bloß die lustigen Einfälle, sondern auch die Illustrationen, von denen die Mehrzahl gerade von den beliebtesten und besten Zeichnern der „Fliegenden“ herrühren, machen es immer wieder zum Genuß, dies eigenartige Theaterbuch zu durchblättern. Freunden des Humors wird auch das kleine, hübsch illustrierte Büchlein von Georg Eberl: „Lach’ a bissel! Lustige Geschichteln“ viel Vergnügen bereiten; sie werden bei der Lektüre kein Bedenken tragen, der im Titel ausgesprochenen Aufforderung zu folgen. — Ernst und Scherz klingen anmutig ineinander in dem Gedichtenband: „Unter der Linde“ von O. Kernstock. Der Dichter ist längst kein Unbekannter mehr; seinen formvollendeten, wohlklingenden und tief empfundenen Gedichten darf das Lob gespendet werden, daß der Wunsch, den er im Einleitungsgedicht ausgesprochen, sich in seinen Liedern erfüllt findet: „Mög’ ein Atom vom Duft des deutschen Baums, ein Hauch des deutschen Geistes sie durchwehn.“ — Willkommene Gaben für die Jugend werden die „Kindermärchen“ von Rudolphi (J. J. Rutz) sein, die Hermann Vogel mit reizenden Abbildungen geschmückt hat, und das Bilderbuch „Der gute Doktor. Ein nützliches Bilderbuch für Kinder und Eltern von Max Nassauer. Bilder von Hellmut Maison“, das in drolligen Versen und Bildern allerhand gute Lehren für die Gesundheitspflege der Kinder gibt.

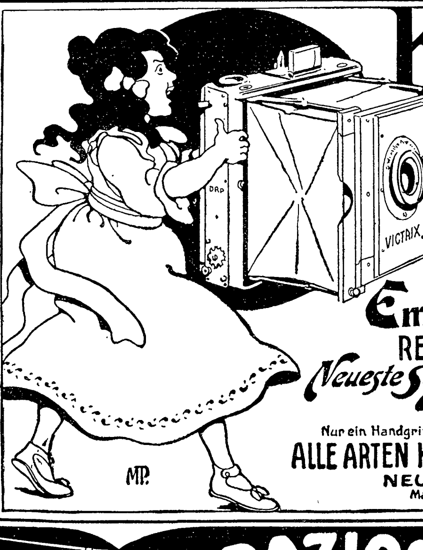
Reich bedacht ist natürlich auch in diesem Jahre wieder die Jugendliteratur; für Knaben und Mädchen von dem Alter an, da eben die Freude an Bildern, Versen und Geschichten erwacht, bis zu den Jahren reifenden Verständnisses für die Schönheiten unsrer klassischen Literatur und für die Bedingungen des modernen Lebens, wie sie sich in der zeitgenössischen Literatur widerspiegeln, findet sich eine Auswahl, die in ihrer Reichhaltigkeit eben manchem das Wählen schwer machen wird.

Unter den zu jedem Weihnachtsfest erscheinenden periodischen Publikationen erfreuen sich die bei K. Thienemann (Stuttgart) veröffentlichten „Jahrbücher der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung“ bei unsrer Jugend wachsender Beliebtheit: das Deutsche Knabenbuch, von dem jetzt der 19., und das Deutsche Mädchenbuch, von dem der 13. Band vorliegt. Der mit zahlreichen Text- und Farbenbildern geschmückte Inhalt weist in bunter Folge Erzählungen, Reisebeschreibungen, Historisches, Technisches, Naturwissenschaftliches, Anweisungen für die Berufswahl, für Handarbeiten, für Sport und Spiel auf. Es wird hier der Jugend ein Lese- und auch Belehrungsstoff geboten, der weit über die ersten Wochen nach dem Feste vorhält und auch dann noch nicht veraltet erscheint, wenn mit dem nächsten Weihnachten ein neuer Band des Deutschen Knaben- und des Deutschen Mädchenbuchs sich zur Aufnahme in die kleine Bibliothek der jungen Generation meldet. — Der Verlag von Gustav Weise in Stuttgart hat aus dem altbewährten Märchenschatz das Beste herausgegriffen, um es in schmucken, reich illustrierten Neuausgaben der Jugend darzubieten. Da sind „Alte und neue Märchen von Grimm, Bechstein, Hauff, Godin und andern mit Bildern von W. Planck“, ferner „Ludwig Bechsteins Märchenbuch“, 2 Teile in einem Band, mit über 100 Farbdruck- und Textbildern von W. Claudius und W. Planck, und „H. Chr. Andersens Märchen, aus dem Dänischen übersetzt von H. Denhardt“, mit nahezu hundert bunten und Textbildern. Außerdem sind im gleichen Verlag wieder mehrere durchweg hübsche Bücher für junge Mädchen erschienen: die in der Mädchenwelt so beliebte Reihe der „Trotzkopf“-Bücher hat einen ansprechenden Abschluß erhalten durch „Trotzkopf als Großmutter“ von Suse La Chapelle-Roobol. Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Anna Herbst. Mit 8 Tonbildern von Willy Planck. Von Berta Clément, der angesehenen Jugendschriftstellerin, liegt eine neue Erzählung „Mutters Kleeblatt“ vor, von Agnes

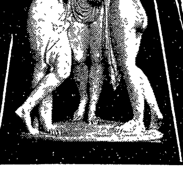
VELMA SUCHARD MILKA
CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.
VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT


Lassen Sie sich
in Ihrer Apotheke, Drogerie oder Parfümerie die epochemachende Neuheit Alpha-Tube zeigen Diese Tuben sind bestimmt, die bisher gebräuchlichen Zinntuben, welche, nachdem sie in Gebrauch genommen sind, höchst unansehnlich werden, zu verdrängen. Alpha-Tuben behalten ihr elegantes Aussehen, bis sie entleert sind. In Alpha-Tuben erhalten Sie in vornehmer Qualität und Aufmachung Odaliska-Zahn-Cream 75 ₰., -Mundwasser-Cream 75 ₰., -Brillantine-Cream 75 ₰., -Glycerin-Honig-Gelee 75 ₰., -Boroglycerin-Lanolin 60 ₰., -Lanolin-Toilette-Cream 60 ₰.
Fabrikanten: Söhnlin & Queisser, Hamburg-Altona.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.
Kaloderma-Gelee Seife Puder.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.
Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.


Kinderleichte Handhabung
Emil Wünsche Akt. Ges. für Phot. Industrie. Reick bei Dresden.
Neueste Schlitz-Verschluss-Camera: Victrix gedeckter Aufzug.
Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.
ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.
NEUESTE MODELLE.
Man verlange Preisliste.

Rotkäppchen
Preiswertester deutscher Sekt
Kloss & Foerster Freyburg a/U.


BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN
TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)
BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

Um die Erde alle 5 Tage
senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der „Deutschen Export-Revue“, Berlin S., Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Hoffmann eine Erzählung für Mädchen von 12 bis 14 Jahren „Aenne und ihre Brüder“; von Henny Koch eine von M. Flashar illustrierte Erzählung „Die Traut“, in der wir die Titelheldin von den Pensionsjahren bis zum Eintritt in die Ehe begleiten.

Von Tony Schumacher, deren literarische Gaben die weibliche Jugend immer mit besonderer Dankbarkeit begrüßt, liegt uns gleichfalls ein neues Buch vor: „Ueberall Sonnenschein. Eine Erzählung für jung und alt“ (Levy & Müller, Stuttgart); die Verfasserin erzählt darin in überaus spannender Weise die Lebensgeschichte einer jungen Waise, die dank ihrem sonnigen Naturell sich die Herzen der Menschen erobert und so endlich ihr Glück findet. Eine „Erzählung für junge Mädchen“ ist auch Anna Klies „Wenn der Flieder blüht“. In feiner und maßvoller Weise wird im Gang der fesselnden Erzählung das Recht der Frau auf selbständige Arbeit verfochten. „Im Jugendland“ nennt Helene Stökl eine Sammlung von zwanzig Erzählungen und Märchen, welche die Schar der jugendlichen Leser bald in die heitere Fabelwelt, bald in die ernste Wirklichkeit führen. Das hübsche Buch ist ebenso reich illustriert wie die „Lustigen Märchen für große und kleine Kinder“, die Lucie Ideler erzählt, in denen aber, wie schon der Titel sagt, durchweg ein frischer, phantastischer Humor vorherrscht. — Ausschließlicher an die Knabenwelt wenden sich zwei andre Bücher, die gleichfalls, wie die zuletzt genannten, bei Levy & Müller erschienen sind: „Richard Löwenherz und sein Paladin. Eine Erzählung für die Jugend aus Palästinas Vergangenheit und Gegenwart von Richard Roth“ und H. Brandstädter „Wir fahren zum Großvater. Eine Winter- und Weihnachtsgeschichte.“ Dort finden die jugendlichen Leser eine der romantischesten Episoden des Mittelalters, in geschickter Weise eingefaßt von einer Rahmenerzählung, welche die notwendigen historischen und geographischen Voraussetzungen gibt, hier ein frisches, heiteres Genrebild aus der Gegenwart, dem es aber gleichfalls nicht an interessanten Verwicklungen und an Ausflügen ins Reich der Phantasie fehlt. — Aus der Serie „Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters. Ihren Sängern nacherzählt von Ferdinand Bäßler“ sind zwei Bändchen, „Gudrun“ und „Die Rolandsage“, soeben in 7. Auflage erschienen, ein Beweis, daß der Erzähler es verstanden hat, den rechten Ton in der Wiedergabe der alten Dichtungen zu treffen.

Der Verlag von Otto Maier in Ravensburg bringt zum Feste eine reiche Auswahl in Spielen für Kinder, teils reine Unterhaltungs-, teils Handfertigkeits- und Belehrungsspiele. Zur ersteren Kategorie gehören das Brettspiel „Attention“, das eine gewisse Verwandtschaft mit dem so rasch beliebt gewordenen „Halma“ zeigt, und das Zahlenspiel „Drei Sechzehn“; beide erscheinen geeignet, den Scharfsinn den Kinder wecken zu helfen, ohne allzu starke Anforderungen an ihn zu stellen. Ein ebenso unterhaltendes, wie die Handfertigkeit und die Freude an Handarbeit förderndes Spiel für Mädchen ist „Puppenmütterchens Nähschule“ von Agnes Lucas; mit einer „Puppengeschichte“ ist hier eine Anleitung zur Herstellung der Puppenkleider, der auch Schnittmuster u. s. w. beigegeben sind, in amüsanter Weise verbunden. Recht originell ist das „Japanische Silhouettenlegespiel“, bei dem aus teils drei-, teils viereckigen Pappstückchen verschiedener Größe Figuren zusammengesetzt werden, die in ihrer scharfen Silhouettierung wohl an manche japanische Zeichnungen erinnern können. Noch mehr Abwechslung und vielerlei Kombinationsmöglichkeit bietet das „Kunstspiel; ABC der Formen“ von Dr. U. Diem, das wohl zur Ausbildung des Sinnes für Schönheit und Mannigfaltigkeit des Ornaments beitragen kann. Für belehrende Spiele hat die Grundform des

„Ein rechter kleiner Wildfang“

ist das drei Jahre alte Töchterchen von Frau E. Drevin, die der Kleinen diese Bezeichnung, die unwillkürlich an blühende Gesundheit und Uebermut erinnert, selbst zugelegt hat.

Hamburg, Papenstraße 121, den 2. Februar 1905.

Ihr ausgezeichnetes Präparat, Scotts Emulsion, hat meinem jetzt dreijährigen Töchterchen Martha vorzügliche Dienste geleistet. Die Kleine, die während der ersten sechs Monate ein recht kräftiges Kind war, erkrankte an Keuchhusten, an den sich Lungen-Katarrh anschloß. Als sie nach langen bangen Tagen endlich davon befreit wurde, war sie so matt und schwach und sah so blaß und bleich aus, daß es jedermann auffiel. Nachdem ich verschiedene andere Mittel ohne Erfolg gebraucht hatte, versuchte ich es mit Ihrer Emulsion. In sehr kurzer Zeit fing denn auch unser Töchterchen an sich zu kräftigen und hat bei regelmäßigem Gebrauch ständig zugenommen; ein Ansatz zu Englischer Krankheit hat sich gänzlich gehoben. Jetzt ist das Kind ein rechter kleiner Wildfang geworden, munter und rotbackig und dabei ungemein groß und kräftig entwickelt, so daß man sie allgemein für 4 Jahre hält. Sie nahm das Präparat so gern, daß sie am liebsten immer die doppelte Portion davon haben wollte und entwickelte jedesmal nach dem Einnehmen einen großartigen Appetit.

Hochachtungsvoll (gez.) Frau E. Drevin.

Scotts Emulsion ist vorzüglich dazu geeignet, die kleinen Wesen zu kräftigen, neues Fleisch und Muskeln zu bilden und die Entwicklung gesunder kräftiger Knochen zu befördern. Aber Scotts Emulsion weckt auch neuen Appetit und wenn die Kleinen einmal wieder gesunden Hunger bezeugen, dann ist es mit der Körperschwäche bald zu Ende.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

stärkt die Nerven, erhält klaren Kopf u. gibt wohltuenden Schlaf

Das kleinste Kind verträgt
Bensdorp's Cacao.

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab D. R. P.
Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat.
Fabrik für heilgymnast. Apparate „Sanitas“

Bester Apparat für die Haus-Gymnastik.
Spezialapparat für natürliche Entfettung. Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.

Berlin 30, Friedrichstr. 131 d, Ecke Karlstr. — St. Petersburg, Ekaterininskaja 3. — London, 7 a Soho-Square.

Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers“ über die Hausgymnastik, wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.“

Praktisches Geschenk für jede Familie.

Königreich Sachsen
Ingenieurschule Zwickau
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Technikum Strelitz
Mecklenb.
Einzelunterr.
Eintritt tägl.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur 1 Mark.
Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

Anerkannt beste Metode
Brieflicher Unterricht mit D·R·Patent Halter
Schönschrift
mit Schön Schrift-Feder!
Probe Lection Gratis.
F. Simon
BERLIN W 62 H

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung
ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten
Buchhalter,
Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Med. aillen u. hors concours.
Auskunft gratis u. franko.
Man schreibe an Dr. Cléry, 53 Boulevard St. Martin, Paris.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Soeben erschien in 2. vermehrter Auflage
Die Physik des täglichen Lebens
Gemeinverständlich dargestellt von
Prof. Leop. Pfaundler.
Mit 466 Abbildungen.
Gebunden M. 5.—

Allgemeine Zeitung, München. „Ein Buch, das eine Fülle des Lebens enthält und durch seine schöne Tatsächlichkeit das Interesse des Lesenden von Seite zu Seite fortschreitend fesselt. . . . geeignet, zu einem der Werke zu werden, die man zum täglichen Nachschlagen wie zur kursorischen, immer wiederholten Lektüre auf einen besonderen Platz in der Hausbücherei stellt.“

CHOCOLAT KOHLER
Lausanne-Vevey (Schweiz)
Die Fondant-Chocoladen sind eine der bekanntesten Specialitäten der Marke „Kohler“

Soeben erschien, bis zum Tage der Drucklegung ergänzt, die neue, um 17 Bogen vermehrte
28. Auflage (1906) von
Schaubeks Permanent-Album
in allen Preislagen bis zu M. 260.— pr. St. mit Raum für sämtl. existier. Postwertzeichen und mit 5113 resp. 6734 Abbildungen versehen. Alle Ausgaben von M. 22.— an mit ges. gesch. abnehmbarem Einband u. auswechselbaren Blättern. Für jedes Postwertzeichen ein besond. Feld.
Nie veraltend. Die alljährl. Nachträge gelangen direkt nach jedem Lande zur Einfügung, daher wirkliche Dauer-Albums auf Lebenszeit.
Unerreicht an zuverl. Textbearbeitung.
Ferner Albums für mittlere Sammler mit den Preisangaben für jede einzelne Marke, also ALBUM u. Katalog zusammen. Raum für 7299 bis 12400 Marken: M. 1.75 bis M. 6.—
Albums für Anfänger v. 10 Pf. bis M. 1.50. Ausführlich. Gratisprospekt über Albums und Sammler-Bedarfsartikel bitte zu verlangen.
Ueberall erhältlich. Geg. Vorher-Einsendung des Betrags Franko-Zusendung innerhalb Deutschland-Oesterreich von
C. F. Lücke, Leipzig, G. m. b. H.
Verlag des Schaubek-Albums.

Für jede Familie! Wer sich einen vorzüglichen Cognac, Rum u. dergl. oder feine Likörcrêmes wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Bergamotte etc. selbst bereiten will, der kann das auf allereinfachste u. billigste Weise u. in einer Qualität, die den besten Marken gleichkommt, mit Jul. Schrader's Likör-Patronen. Eine derartige Patrone reicht zu $2^1/_2$ Liter des betreffenden Likörs und kostet je nach Sorte 60—90 Pfg. Broschüre über ca. 90 Sorten mit Gebrauchsvorschrift gratis u. franko durch
Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart 15.

Unverwüstliche Weihnachts-Puppen
mit bestem Leder-Gelenkkörper, feinem, dauerhaftem, echt waschbarem Kopf, herziges Gesicht, Schlafaugen, feinste Mohairlockenfrisur, hochfein u. modern gekleidet mit tadellos gearbeiteter, waschbarer Unterkleidung. Alles zum An- und Ausziehen. 45 cm lang. Pro Stück M. 6.— (Ausland M. 6.50) franko gegen Nachnahme.

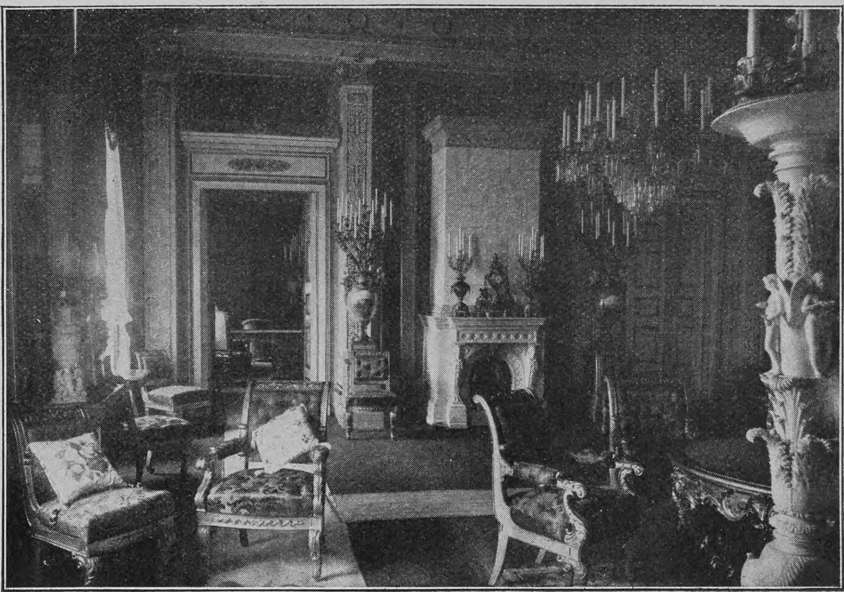
Diese Puppen sind keine gewöhnliche Fabrikware, sie sind in jeder Hinsicht solide und praktisch gearbeitet; wir lassen Garderobe und Wäsche während des Jahres von Frauen u. Mädchen unseres Distrikts nähen und garantieren für durchaus saubere u. solide Ausführung. Da der Körper inkl. Kopf tatsächlich unverwüstlich ist, können etwa notwendig gewordene Ersatzteile, wie Kleidchen, Unterwäsche, Perücken etc., von uns stets billigst nachbezogen werden. Preisliste über Ersatzteile wie über passende Puppenartikel: Mäntelchen, Jacketts, Bettchen etc. liegt jeder Puppe bei.

Deutsches Puppen-Heim Spezialgeschäft für solide gearbeitete Puppengarderobe
Neustadt 15 (Herzogtum Coburg).

Hosted by Google

Lotto schon viele Variationen hergeben müssen; so finden wir hier das „Tierbilderlotto“, das „Vaterländische Geschichtsspiel Germania“ und das „Internationale Völkerdomino“. Beim erstgenannten sollen die Kinder ihre zoologischen Kenntnisse, beim zweiten ihr Wissen von der vaterländischen Geschichte, beim dritten ihr geographisches Wissen anwenden und durch die Anwendung vermehren lernen. Die Spiele sind so arrangiert, daß das Belehrende immer in unterhaltender Form verabreicht wird und nicht trocken-aufdringlich wirkt.

Nur eine Woche trennt das Weihnachtsfest vom Neuen Jahr; da ist es selbstverständlich, daß Kalender im Geschenkressort eine feste Stelle einnehmen. Zu den Kalendern, die sich trefflich zu Festgaben eignen, gehört namentlich „Meyers Historisch-Geographischer Kalender“ (Leipzig, Bibliographisches Institut), der in der noch ziemlich jungen Schar der illustrierten und belehrenden Abreißkalender einer der ältesten, reichhaltigsten und beliebtesten ist. Recht originell wirkt der „Wiener Kunstkalender 1906. Ein Jahr in Bildern. Zeichnungen von August Mandlick“ (Wien, Moritz Perles). Jedem Monat ist ein Blatt (in stattlichem Querfolioformat) mit einer Federzeichnung, ein charakteristisches Gesellschafts- oder Straßenbild darstellend, gewidmet, wobei der den Lesern der „Fliegenden Blätter“ wohlbekannte Zeichner viel Humor und Eleganz entfaltet.



Phot. Baehring, Christiania

Die Gemächer König Haakons im Schloß in Christiania

(Text unter den Notizblättern auf Seite 284)

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Wie traulich heimelt uns in der stillen Winterzeit der silberklare, aus wunderbaren Hohltouren zusammengesetzte Gesang unsrer edeln Kanarienvögel an, die in ihrem Singen eigentlich nie müde werden. Diese Vögel sind das Resultat systematischer Züchtung in bewährten Züchtereien; namentlich die Stämme Seifert und Trute liefern ganz hervorragende Sänger. Eine altbewährte und reelle Bezugsquelle ist die Firma Georg Brühl, Kanarienzüchterei und Versandhaus in Kötzschenbroda bei Dresden. Die Firma benutzt ganz besonders praktische Verpackungen und ist daher in der Lage, volle Garantie für gesundes Eintreffen bei acht bis zehn Tagen Reisezeit und strengster Kälte zu leisten.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei

Rudolf Mosse

Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

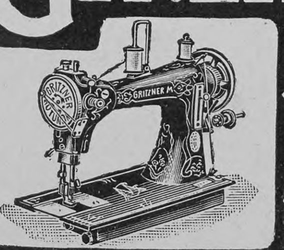
Bei verdorbenem Magen

hütet euch vor alkoholischen Getränken und trinkt nur ein Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeist“! Dieses einfache Volksmittel regt die Verdauung an und schmeckt nicht nur sehr pikant und erfrischend, sondern kostet pro Glas kaum ½ Pfg. Originalflaschen, nur echt mit dem Namen **Ricqlès**, in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

VAN HOUTEN's CACAO

Ein erfrischendes, nahrhaftes Getränk, das infolge seines Wohlgeschmackes zu täglichem Gebrauch ganz besonders geeignet ist. — Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit, ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich. — Ein einmaliger Versuch führt stets zu dauerndem Gebrauch.

Gritzner Patent-Schnellnäher „ROTUNDA“



Neueste vollkommenste Nähmaschine.

Fünf deutsche Reichspatente!

Maschinenfabrik GRITZNER A-G. DURLACH (Baden.)

Ueber 3000 Arbeiter.

Jahresumsatz: 120,000 Nähmaschinen.

Neue Erscheinungen

aus dem Verlage der

Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

Paul Warncke,

Fritz Reuter. *Woans hei lewt un schrewen hett. Reich illustriert. Gebunden M. 8.—*

Friedrich Düsel in der Deutschen Zeitung: „Diese ‚Reuter-Biographie‘ ist ein Denkmal, wie es nur ein Dichter dem Dichter, ein Humorist dem Humoristen, ein Mecklenburger dem Mecklenburger zu setzen vermag, ein Mecklenburger, der seine Heimat so lieb hat wie Paul Warncke und all das geheime innere Glück, das sie ihren treuen Söhnen zu bescheren weiss, so beweglich zu schildern versteht wie er.“

Ludwig Finckh,

Biskra. *Ein Oasenbuch. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50*

Das Buch eines echten Dichters, der mit Entdeckerfreude die ganze fremdartige und blendende Schönheit der Natur, des Menschenlebens, der Strassenbilder in diesem Sonnenlande in sich aufgenommen hat. Eindrücke aus Korsika geben das wirkungsvolle Vorspiel zu der in buntem Wechsel vorüberziehenden Reihe leuchtender, farbenprächtiger Szenen, die in engem Rahmen eine weite Perspektive in die Welt des Orients eröffnen.

Otto Weiss,

So seid Ihr! *Aphorismen. Mit einem Vorwort von Georg Brandes. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—*

Kein Geringerer als Georg Brandes führt diesen österreichischen Aphoristen beim deutschen Publikum ein. Das allein ist wohl Empfehlung genug. Das kleine Buch ist keine alltägliche Gabe und wird ernstdenkende Männer und Frauen packen und interessieren, wo man es auch aufschlägt.

Richard Schaukal,

Grossmutter. *Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—*

Ein liebes entzückendes Buch, von dem man mit dürren Worten kaum ein rechtes Bild geben kann. Sein Inhalt ist ein dreifacher: Kindheits- und Jugenderinnerungen, Lob der geschlossenen vornehmen sozialen Kultur der guten alten Zeit, deren Personifikation die Grossmutter ist, und Reflexionen über Leben, Tod, Unsterblichkeit. Maria von Ebner-Eschenbach ist das Werk, in dem die guten Seiten der alten Wiener Kultur leuchtend hervortreten, gewidmet, und wir sind sicher, es ist ein Buch ganz nach ihrem Geschmack.

Lysoform-Toilette-Seife

Versuchen Sie

Macht jugendfrischen Teint. Zart duftend, mollig. Köstlich für die Haut, hygienisch.

Sie bleiben dabei. Sparsam im Gebrauch.

Stück 50 Pf. überall.

Auch für Kinderpflege unübertroffen.

Gediegenes deutsches Fabrikat:

Dr. Dralle's Birken-Haarwasser zur Pflege des Haares;

Dr. Dralle's Sapodont, flüssige Zahn-Crême zur Pflege der Zähne;

Dr. Dralle's Malattine, Haut-Crême zur Pflege der Haut;

Parfüm Augusta Victoria-Veilchen Lieblingsduft der vornehmen Welt;

Parfüm Lupinen und Iris florentina beliebte starke Taschentuch-Parfüms,

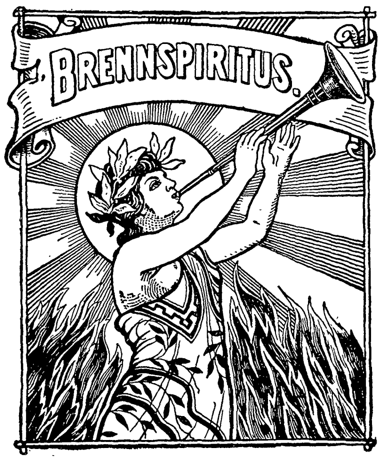
sollten auf keiner feineren Toilette fehlen.

Zu haben in: Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften.

Hosted by Google

Brennspiritus

„Marke Herold“



Original-Literflaschen mit Patentverschluss

30 Pf. pro Literflasche ca. **90** Vol. % **excl. Glas**

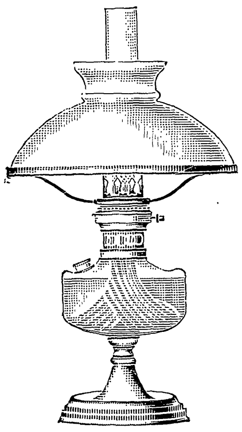
33 Pf. pro Literflasche ca. **95** Vol. % **excl. Glas**

Ueberall erhältlich!

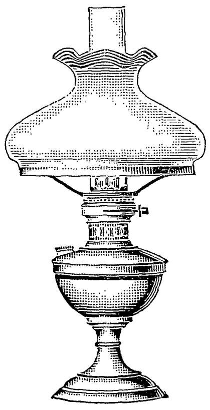
Spiritus-Glühlicht.

Strahlendes, dem Gasglühlicht ebenbürtiges Licht; einfach und reinlich in der Handhabung; sparsam im Verbrauch; überall anzubringen, da keine Rohrleitung erforderlich; jeder Brenner erzeugt sein Gas selbst; die Brennstunde stellt sich auf ca. 2,5 Pfg.

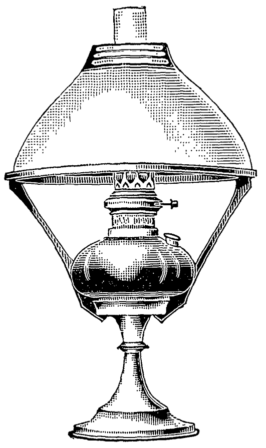
Um der schon seit einigen Jahren **mit Erfolg eingeführten Spiritus-Beleuchtung eine schnellere allgemeine Verbreitung** zu verschaffen, offerieren wir bis auf weiteres, längstens bis zum 1. Januar 1906, nachstehend bezeichnete **Spiritus-Glühlicht-Lampen,** welche sich stets besonders grosser Beliebtheit erfreut haben, **zu ganz bedeutend ermässigten Preisen.**



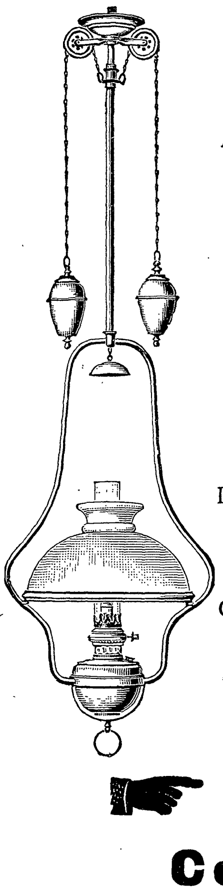
Lampe Modell „Berlin“.
Ganze Höhe 55 cm.
Mattierter Messingfuss mit Glasbassin
komplett mit Amorbrenner
M. 9.—,
kompl. m. Rustikus-Brenner
M. 7.70.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Poststation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Cylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 2.30 höher.



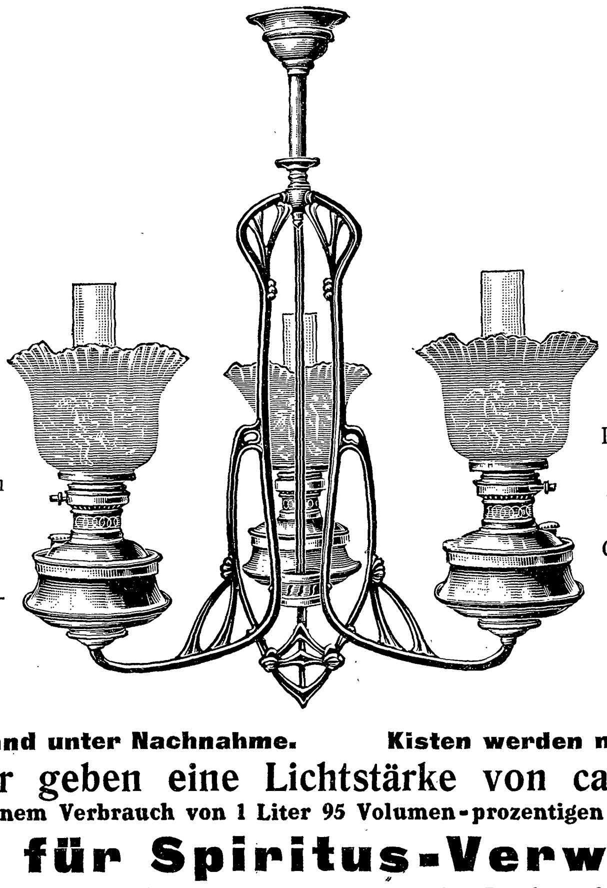
Lampe Modell „Leipzig“.
Ganze Höhe 53 cm.
Polierter Messingfuss mit Messingbassin
komplett mit Amorbrenner
M. 10.20,
kompl. m. Rustikus-Brenner
M. 8.90.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Poststation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Cylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 2.50 höher.



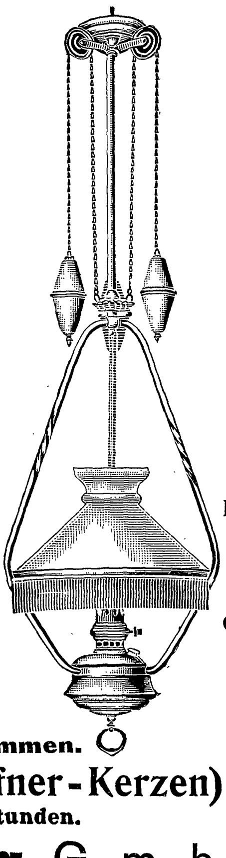
Lampe Modell „München“.
Ganze Höhe 58 cm.
Mattierter Messingfuss mit Messingbassin und Seladonschirm mit Messingbekrönung
komplett mit Amorbrenner
M. 21.—,
kompl. m. Rustikus-Brenner
M. 19.70.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Cylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 4.80 höher.



Ampel Modell „Hannover“
mit 2teiligem Zug,
Messing poliert.
Ganze Länge 145 cm,
Auszug 50 cm.
Kuppelschirm 35 cm Durchmesser,
komplett mit Amorbrenner
M. 20.70,
kompl. m. Rustikus-Brenner
M. 19.40.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Cylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 5.60 höher.



3flammige Krone Modell „Stettin“
Goldbronze.
Ganze Länge 95 cm,
komplett mit Amorbrenner
M. 44.70,
kompl. m. Rustikus-Brenner
M. 40.80.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 3 Ersatz-Cylindern und 6 Ersatz-Glühkörpern um M. 11.70 höher.



Ampel Modell „Breslau“
mit 3teiligem Zug und Goldperlfranze,
Messing poliert.
Ganze Länge 155 cm,
Auszug 50 cm,
Wagemannschirm 40 cm Durchmesser,
komplett mit Amorbrenner
M. 32.30,
kompl. m. Rustikus-Brenner
M. 31.—.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Cylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 6.70 höher.

Versand unter Nachnahme. Kisten werden nicht zurückgenommen.

Die Brenner geben eine Lichtstärke von ca. 40 HK (Hefner-Kerzen)
bei einem Verbrauch von 1 Liter 95 Volumen-prozentigen Spiritus in 12—14 Stunden.

Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H.
Ausstellungs- und Verkaufslokal:
BERLIN NW. 7, **Friedrich-Strasse 96,** gegenüber dem Central-Hotel.

Man verlange unseren reichhaltigen Katalog gratis und franko.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 12

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Wolf schüttelte noch immer ungläubig den Kopf: das konnte ja gar nicht sein! Aber dann fiel ihm auf einmal Cillas gedrücktes Wesen wieder ein und ihre Worte am heutigen Abend: ‚Sie will mer wohl kündigen!‘ „Nein, das tust du nicht!“ Mit einem Ruck setzte er sich im Bette auf.

„Danach werde ich dich nicht fragen!“

„Nein, du tust es nicht, du tust es nicht,“ schrie er. Cillas Gestalt stand auf einmal vor ihm, ihre treuherzigen Augen sahen ihn traurig an — sie gefiel ihm so wohl —, und die sollte gehen?! Eine Wut kam über ihn.

„Sie soll nicht gehen, sie soll nicht gehen!“ heulte er auf und schrie es laut und lauter: „Sie soll nicht gehen!“ Er warf sich hintenüber, reckte sich lang, stieß in einem sinnlosen, nicht zu bezeichnenden Empfinden mit den Füßen gegen die Bettstatt, daß die in allen Fugen krachte.

Käte war erschrocken; so heftig hatte sie ihn nie gesehen. Aber wie recht hatte sie! Sein Benehmen zeigte ihr's deutlich. Nein, sie durfte sich nicht grausam schelten, wenn auch seine Tränen flossen; es war notwendig, daß die Cilla ging. Aber er tat ihr leid.

„Wölfchen,“ sagte sie überredend, „aber, Wölfchen!“ Sie versuchte ihn zu besänftigen und zog ihm mit liebevoller Hand die heruntergefallene Decke wieder herauf. Aber sowie sie ihn berührte, stieß er sie von sich.

„Wölfchen — Wölfchen — du mit deinem Wölfchen! Als ob ich noch ein kleines Kind wäre! Ich heiße Wolfgang. Und du bist ungerecht! Neidisch! Du willst nur, daß sie geht, weil ich sie lieber habe, viel lieber als dich!“

Er schrie es ihr ins Gesicht, das tief erblaßte. Sie hatte das Gefühl, als müßte sie aufschreien vor Schmerz. Sie, die sie so viel um ihn gelitten hatte, setzte er hintenan?! Jetzt fielen ihr auf einmal, brennend und nie zu trocknen, all die Tränen ein, die sie schon um ihn vergossen hatte. Und von all den schweren Stunden der Krankheit war keine so schwer gewesen wie die jetzige!

Erinnerung. Nach dem Gemälde von Gabriel von Max

Hosted by Google

Sie vergaß, daß er noch ein Kind war, ein ungezogener Junge. Hatte er denn nicht selber gesagt: ‚Ich bin kein Kind mehr‘ —?! Unverzeihlich erschien ihr sein Benehmen. Ohne Wort ging sie zur Tür hinaus.

Er sah ihr betroffen nach: hatte er sie gekränkt?! Plötzlich kam ihm das Bewußtsein davon — o nein, das wollte er nicht! Schon hob er die Füße aus dem Bett, um ihr auf nackten Sohlen nachzulaufen, sie am Kleide festzuhalten, zu sagen: ‚Du, bist du böse?!‘ — da fiel ihm aber Cilla wieder ein. Nein, das war doch zu schlecht von ihr, daß sie die gehen hieß!

Sich weinend unter die Decke verkriechend, faltete er die Hände. Cilla hatte ihm gesagt, daß man zur heiligen Jungfrau beten müsse, zu jener lächelnden Frau im blauen Sternenmantel, die, mit der Krone auf dem Haupt, über dem Altar thront. Die heilte alles. Und wenn sie Gott im Himmel um etwas bat, so tat der's. Zu ihr wollte er jetzt beten.

Cilla hatte ihn damals, als die Mutter im Bade und der Vater in Tirol war, einmal mitgenommen in ihre Kirche. Er hatte ihr versprechen müssen, niemand etwas davon zu sagen, und der Reiz des Geheimnisvollen hatte den Reiz der Kirche erhöht. Eine unbewußte Sehnsucht zog ihn seitdem nach jenen Altären, auf denen die Heiligen prangten und wo man Gott, den man doch bitten soll wie einen Vater, leibhaftig schauen konnte. So schön war's in der Kirche, die die Mutter zu weilen besuchte und in der er auch schon mit ihr gewesen war, lange nicht!

Jene Sehnsucht, die ihm wie ein Märchen im Sinn schwebte, kam jetzt mit Gewalt und lebendig über ihn. Ja, so hinknien können vor der lieben Frau, die reizender ist als alle Frauen auf Erden, und kaum daß man seine Bitte vorträgt, auch schon der Erfüllung gewiß sein, das ist schön! Herrlich!

‚Gegrüßt seist du, Maria,‘ — so fing der Cilla Gebet an. Weiter wußte er's nicht, aber er wiederholte das viele Male. Und nun roch er wieder den Weihrauch, der die Kirche durchduftet hatte, hörte wieder das Schellchen der Wandlung, sah den Geweihten des Herrn, dem die prächtige Stola überm Meßgewand hing, sich verneigen, bald links am Altar, bald rechts. O, wie er die Knaben in den weißen Chorhemden beneidete, die neben ihm knien durften! Seliger Wohlklang schwebte unterm hochgewölbten Kuppeldach:

‚Procedenti ab utroque
Compar sit laudatio —‘

so ähnlich hatten sie gesungen. Und dann hatte der Priester die strahlende Monstranz hoch erhoben, und alle Leute hatten sich tief gebeugt — ‚Qui vivis et regnas in saecula saeculorum‘ — ja, das Latein hatte er gut behalten! Das würde er auch sein Leben nicht vergessen!

Anstoßen hatte ihn die Cilla müssen und flüstern: ‚Komm, wer gehn jetzt,‘ sonst wäre er noch lange knien geblieben in der prächtigen und doch so heimligen Kirche, in der nichts kalt war und fremd.

Wenn er da doch wieder einmal hinkönnte! Cilla hatte es ihm freilich versprochen zu gelegener Zeit — aber sie sollte ja jetzt weg, und die gelegene Zeit würde nie kommen! Schade! Ein großes Bedauern erhob sich in ihm und zugleich ein Trotz: nein, in die Kirche, wohin die Mutter zuweilen ging und die aus seiner Schule gingen, dahin ging er nicht!

Und er flüsterte wieder: „Gegrüßt seist du, Maria," und bei diesem Flüstern fingen die Tränen, die heiß und zornig über sein Gesicht gelaufen waren, an zu versiegen.

Er war aus dem Bett geklettert und hatte sich auf dem Teppich vor demselben niedergekniet, die zusammengelegten Hände in Anbetung erhoben, so wie er es bei den Engeln auf dem Altarbild gesehen hatte. Seine Augen waren glänzend und weit aufgeschlagen, sein Trotz zerfloß in Hingabe.

Als er endlich ins Bett zurückstieg und die übergroße Müdigkeit seine Aufregung niederschlug und er einschlief, träumte er von der reizenden Jungfrau Maria, die wohlbekannte Züge trug. Und fühlte sein Herz zu ihr entbrennen.

— — — — — — — — — — — —

Es war vierzehn Tage später, am 1. Oktober, daß Cilla den Dienst verließ. Frau Schlieben hatte ihr ein gutes Zeugnis geschrieben. Warum sie eigentlich entlassen war, das war Cilla nicht recht klar geworden, selbst noch nicht als sie auf der Straße stand. Die Frau wollte ein älteres erfahrenes Mädchen haben — so hatte sie gesagt —, aber das glaubte sie nun doch nicht recht, sie fühlte unbestimmt einen andern Grund heraus: die mochte sie eben nicht leiden! Nun wollte Cilla erst einmal nach Hause fahren, ehe sie einen neuen Dienst annahm, denn sie fühlte Heimweh, und der Abschied hier aus der Stelle war ihr auch schwer geworden — des Jungen wegen. Wie hatte der geweint! Gestern abend noch. Er hatte sich an ihren Hals gehängt und sie vielmals geküßt, der große Junge, wie ein kleines Kind! Und so viel hatte er ihr noch sagen wollen. Oben auf dem dunkeln Flur hatten sie gestanden miteinander gestern Abend, da hatte der Tritt der Frau, die die Treppe heraufkam, sie auseinandergescheucht — gerade noch, daß er in seine Stube hatte entwischen können.

Und nicht einmal Adieu hatte sie ihm heute sagen können, dem guten Jungen! Denn als er kaum in der Schule war, hatte die Frau gesagt: „So, nun können Sie gehen!" Ganz verdutzt war sie gewesen, hatte sie doch darauf gerechnet, erst am Nachmittag fortzukommen. Aber nun war das neue Hausmädchen, eine Aeltliche mit spitzem Gesicht, auch schon eher gekommen, was sollte sie da noch hier? So hatte sie nur noch rasch die schönen Heiligenbildchen aus ihrem Gebetbuch genommen und in ein Papier geschlagen und in die Schublade von seinem Nachttisch gesteckt — da würde er sie gewiß finden — und ‚Gruß von Cilla‘ darauf geschrieben. Dann war sie abgezogen.

Ihren Korb hatte Cilla als Frachtgut aufgegeben, nun hatte sie nichts zu tragen als ein kleines Ledertäschchen und einen Pappkarton mit Stricken verschnürt. So konnte sie rasch vorankommen. Aber als sie dem Stadtbahnhof zuging, blieb sie auf einmal stehen: um ein Uhr war die Schule aus, nun ging es gegen elf, es kam wirklich nicht darauf an, wenn sie etwas später abfuhr! Wie würde er sich freuen, wenn sie ihm noch Adieu sagte und ‚Vergiß mich auch nicht!‘

Sie drehte um. In der Nähe der Schule würde sich schon eine Bank finden, da wollte sie auf ihn warten.

Die Vorüberkommenden schauten neugierig nach der jungen Person, die wie ein Soldat, still und steif, in der Nähe des Gymnasiums auf Posten stand. Eine Bank hatte Cilla nicht gefunden, sie traute sich nicht weit vom Eingang fort, aus Angst, ihn zu verpassen. So stand sie denn, mit ihrem kleinen Täschchen am Arm, den Karton hatte sie zur Erde gesetzt. Ab und zu fragte sie jemanden, wieviel Uhr es sei. Die Zeit verging langsam; endlich war es bald eins. Da fühlte sie ihr Herz klopfen: der gute Junge! Schon sah sie seine dunkeln Augen freundlich aufglänzen, hörte sein erstauntes: ‚Cillchen, du?!‘

Ihren Hut zurechtrückend auf dem schönen blonden Haar, ein höheres Rot auf den roten Wangen, sah Cilla unverwandt hin nach dem Schultor — gleich würde es klingeln — dann kam er angestürmt — da — auf einmal sah sie die Frau. Die —?! Mit schnellen Schritten kam Frau Schlieben aufs Schultor zu. O weh!

Mit ein paar raschen Sätzen sprang das Mädchen hinter ein Gebüsch: die holte heute selber den Wolfgang ab?! Ach, da mußte sie wohl gehen! Und sehr betrübt schlich Cilla zum Bahnhof. All die Freude, in der ihr Herz geklopft hatte, war hin; aber einen Trost hatte sie doch: der Wolfgang würde sie nie vergessen! Nein, nie! —

Wolfgang war sehr erstaunt, als er seine Mutter sah. Er brauchte doch nicht abgeholt zu werden?! Das hatte sie selbst früher nicht mal getan! Er war unangenehm dadurch berührt. War er denn ein kleines Kind? Die andern würden ihn ja auslachen! Ein Unmut brannte in ihm; aber der Mutter Güte entwaffnete ihn.

Sie war heute so besonders weich und sehr gesprächig. Sie fragte ihn nach all dem, was sie heute in der Schule gehabt hatten, schalt auch nicht, als er gestand, daß er zehn Fehler im lateinischen Extemporale gemacht hatte, im Gegenteil, sie verhieß ihm einen Ausflug nach Schildhorn am Nachmittag. Es war ja so ein schöner, sonnenheller, fast sommerlicher Herbsttag. Ganz vergnügt schlenderte der Knabe neben ihr her, seine Bücher am langen Riemen schlenkernd. Daß Cilla heute abgehen sollte, hatte er augenblicklich ganz vergessen.

Freilich, als sie nach Hause kamen und das fremde Mädchen ihnen öffnete, machte er große Augen, und als sie zu Tisch gingen und die neue mit dem spitzen Gesicht, die aussah wie ein Fräulein, die Speisen auftrug, hielt er sich nicht länger.

„Wo ist Cilla?" fragte er.

„Die ist fort — du weißt doch," sagte die Mutter nur so nebenhin.

„Fort — ?!" Er wurde blaß und dann glühend rot. Also gegangen, ohne ihm Adieu zu sagen?! Er hatte auf einmal keinen Appetit mehr, obgleich er vorher solchen Hunger gehabt hatte. Jeder Bissen war ihm zu viel; starr sah er auf seinen Teller, wagte nicht aufzublicken, denn er fürchtete, er könnte weinen.

Die Eltern sprachen über dies und jenes — allerlei Gleichgültiges —, und in ihm schrie es: ‚Warum ist sie gegangen, ohne mir Adieu zu sagen?!‘ Das kränkte ihn zu tief. Er konnte es gar nicht fassen — sie hatte ihn doch so liebgehabt! Wie hatte sie's nur übers Herz bringen können, fortzugehen, ohne ihn wissen zu lassen, wo er sie finden konnte?! Es konnte nicht sein, das hatte sie nicht aus freiem Willen getan — sein Cillchen so von ihm gehen?! O nein, nein! Und gerade während er in der Schule war!

Ein plötzliches Mißtrauen befiel ihn: an so etwas hatte er bisher gar nicht gedacht, aber nun war's ihm auf einmal klar — oho, dumm war er denn doch nicht! — eben weil er gerade in der Schule war, hatte sie fortgemußt! Die Mutter hatte die Cilla immer nicht leiden gekonnt, die hatte auch nicht gewollt, daß sie ihm Adieu sagte!

Unter gesenkten Wimpern hervor schoß der Knabe böse Blicke nach seiner Mutter: das war eine Schändlichkeit von ihr!

In verhaltenem Ingrimm murmelte er: „Mahlzeit" und schlorrte die Treppe hinauf in sein Zimmer. Im Schublädchen fand er sofort die versteckten Heiligenbildchen — ‚Gruß von Cilla‘ — da brach seine Wut aus und auch sein Schmerz. Er stampfte mit den Füßen und küßte die bunten Bildchen, und seine Tränen machten lauter dunkle Flecke darauf. Dann polterte er die Treppe hinab ins Eßzimmer, wo der Vater noch am Tische saß und die Mutter am Büfett Obst und Kuchen in ihren Pompadour packte — aha, sie hatten ja spazieren gehen wollen! Das würde ihm gerade einfallen!

„Wo ist die Cilla hin? Warum hast du sie mir nicht Adieu sagen lassen?!"

Die Mutter sah ihn wie erstarrt an: woher erriet der Junge ihre allergeheimsten Gedanken? Aber er ließ sie auch zu keinem Protest kommen, seine noch hohe Knabenstimme überschlug sich in der Erregung und wurde dann tief und rauh: „Ja, du — o, ich weiß es ganz genau —, du wolltest es nicht haben, daß sie mir Adieu sagte! Du hast sie fortgeschickt, damit ich sie nicht mehr sehen sollte — du, du! Das ist schändlich von dir — das ist — das ist gemein, du!" Er ging gegen sie an.

Langsam wich sie zurück. Seine Hände hatten sich gehoben — wollte er sie schlagen?!

„Bengel!" Des Vaters Faust packte den Sohn im Genick. „Was unterstehst du dich? Die Hand gegen deine Mutter heben?! Du — du!" Der empörte Mann rüttelte den Knaben, dem die Zähne zusammenschlugen, und schüttelte ihn wieder und wieder. „Du — du Rüpel, du Nichtsnutz!"

Hosted by Google

Hagar und Ismael

Nach einem Gemälde von Jules Cazin

Hosted by Google

„Sie hat sie mir nicht Adieu sagen lassen," schrie der Knabe gegen ihn an, „sie hat sie weggeschickt, weil — weil —"

„Du willst dich noch erdreisten, ein Wort zu —"

„Doch! Warum hat sie die Cilla mir nicht Adieu sagen lassen! Die hat ihr gar nichts getan! Die hab' ich liebgehabt! Aber darum, gerad' darum —"

„Halte den Mund!" Ein heftiger Schlag traf des Knaben Lippen. Schlieben kannte sich selber nicht mehr; seine Ruhe hatte ihn verlassen, des Knaben Widersetzlichkeit jagte ihn in die Hitze. Wie der Bengel sich gegen seine haltende Hand sträubte, ihm mit dreisten Augen ins Gesicht starrte! Wie der es wagte, die Stimme gegen ihn zu erheben! „Du" — er schüttelte ihn —, „also so frech?! So undankbar! Was wäre aus dir geworden — im Elend wärst du verkommen — ja — sie hat dich erst zum Menschen gemacht — dich aufgelesen aus dem —"

„Paul!" Der Schrei seiner Frau unterbrach ihn. Wie eine Sinnlose fiel ihm Käte in den Arm: „Nein, nein, schweig, laß ihn! Du sollst nicht — nein!" Sie hielt ihm den Mund zu. Und als er sie im Aerger von sich schob und den Knaben wieder fester packte, entriß sie ihn ihm und drückte wie schützend dessen Kopf in ihr Kleid. Sie hielt ihm die Ohren zu. Und angstvoll, die überweit geöffneten Augen im tief erbleichten Gesicht nach ihrem Manne kehrend, flehte sie: „Kein Wort! Ich bitte, ich bitte dich!"

Sein Zorn war noch nicht verraucht. Wahrhaftig, Käte mußte nicht ganz bei sich sein, was entzog sie denn den Knaben der wohlverdienten Züchtigung?! Mit hartem: „Aber Käte — kein Pardon!" ging er auf sie zu.

Da flüchtete sie den Knaben zur Tür hinaus, riegelte ab und stellte sich vor die Tür, wie um den Ausgang zu versperren.

Nun war er fort, nun waren sie beide allein, sie und ihr Mann, und mit dem vorwurfsvollen Ruf: „Du hättest es ihm beinah verraten," wankte sie nach dem Sofa. Sie fiel mehr darauf, als daß sie sich setzte, und brach in fassungsloses Weinen aus.

Mit großen Schritten ging Schlieben im Zimmer auf und ab. In der Tat, da hätte er sich von seiner Empörung beinahe hinreißen lassen! Aber wäre es denn ein Unglück gewesen, wenn er dem Jungen ein Licht aufgesteckt hätte?! Der konnte ruhig wissen, woher er stammte und daß er nichts, eigentlich gar nichts hier zu suchen hatte, daß er alles aus Gnade empfing! Es war durchaus nicht nötig, eher nachteilig als wünschenswert, ihm das zu verheimlichen — aber wenn sie es denn durchaus nicht wollte!

Er unterbrach sein Hin- und Hergehen, blieb vor der in der Sofaecke Weinenden stehen und sah auf sie nieder. Sie tat ihm so unendlich leid. Das hatte sie nun für all ihre Güte, ihre Selbstlosigkeit, für all ihre Aufopferung! Sacht legte er ihr, ohne Wort, die Hand auf den tiefgesenkten Scheitel.

Da richtete sie sich jäh auf und haschte nach seiner Hand: „Und tu ihm nichts, ich bitte dich! Schlage ihn nicht! Ich bin schuld — er hat's erraten. Ich konnte sie nicht leiden, ich habe ihr gekündigt, und dann habe ich sie heimlich fortgeschickt — nur, weil er sie liebhatte, gerade darum! Ich fürchtete sie. Paul, Paul" — sie rang reuevoll die Hände —, „o Paul, ich schäme mich vor dem Kinde, ich schäme mich so vor mir selber!" — —

Wolfgang hockte oben in seiner Stube und hielt die Heiligenbildchen in der Hand. Die waren nun sein köstlichster, sein einziger Besitz — ein teures Andenken. Wo sie jetzt wohl sein mochte? Noch hier im Grunewald? Schon in Berlin? Oder noch viel weiter? Ach, wie er sich nach ihr sehnte! Ihr freundliches, ihm heimlich zulächelndes Gesicht fehlte ihm, und dieses Vermissen steigerte sich bis zur Unerträglichkeit. Hier war ja keiner, der ihn so liebhatte, wie sie ihn liebgehabt, den er so liebhatte, wie er sie liebgehabt hatte!

Nun Cilla fort war, vergaß er, daß er sie doch auch oft ausgelacht und gehänselt, sich auch jungenhaft mit ihr gezankt hatte. Nun wuchs seine Sehnsucht ins Unbegrenzte und ihre Gestalt wuchs mit. Wurde so groß und stark, so übermächtig, daß sie ihm den Blick benahm auf alles, was da noch um ihn war. Er warf sich auf den Teppich und krallte die Hände hinein; so mußte er sich halten, sonst hätte er alles um sich zerschlagen, ja alles, kurz und klein.

Horch — das war der Tritt des Vaters auf der Treppe! Es rüttelte an seiner Tür — mochte der rütteln! Er hatte sich eingeschlossen.

„Mach sofort auf!"

Aha, nun gab's Prügel! Hastig wischte sich Wolfgang die Tränen ab, biß die Zähne zusammen und kniff die Lippen aufeinander.

„Nun, wird's bald?!" Immer stärker wurde das Rütteln.

Er ging und schloß auf. Der Vater trat ein; nicht mit dem Stock, den der Knabe in seiner Hand vermutet hatte, aber mit Zorn und Kummer auf der Stirn.

„Komm sofort herunter! Du hast deine arme, gute — nur zu gute Mutter tief gekränkt. Komm jetzt zu ihr und bitte ab. Zeige ihr, daß dir's leid tut — hörst du?! Komm!"

Der Knabe rührte sich nicht. Mit einem namenlos unglücklichen, zugleich aber auch verbissenen Ausdruck starrte er, am Vater vorbei, ins Leere.

„Du sollst kommen — hörst du nicht? Deine Mutter wartet!"

„Ich komm' nicht!" Wolfgang murmelte es; kaum daß er die Zähne voneinander brachte.

„Was —?!" Sprachlos, ganz benommen von so viel Frechheit starrte der Mann den Knaben an.

Dieser erwiderte seinen Blick, groß und flammend. Das junge Gesicht war so blaß, daß die dunkeln Augen noch dunkler erschienen — abgrundschwarz.

‚Böse Augen,' sagte sich Schlieben. Und von einer alten, längst vergessenen, aber trotz allem und allem immer noch in der tiefsten Seele, wenn auch wie begraben schlummernden, jetzt plötzlich lebendig gewordenen Abneigung jäh übermannt, faßte er den Knaben vorn bei der Brust und hielt ihn so mächtig, daß es keinen Widerstand mehr gab.

„Bengel — Bursche! Hast du denn gar kein Herz? Sie, die dir so viel Gutes getan hat, sie, sie wartet auf dich — und du, du willst nicht?! Auf die Knie, sag' ich! Voran, bitt ab! Sofort!" Und er faßte den keine Regung Zeigenden nun im Genick anstatt bei der Brust, und stieß ihn vor sich her, die Treppe hinunter, hinein ins Zimmer, wo Käte saß, versunken in ihren Kummer, die Augen rotgeweint.

„Hier kommt einer, der abbitten will," sagte Schlieben und stieß ihr den Knaben vor die Füße.

Wolfgang hatte schreien wollen: ‚Nein, ich bitte nicht ab, nun erst recht nicht!' Da tat sie ihm auf einmal so leid. Ach, die war ja ebenso unglücklich wie er! Sie paßten nun einmal nicht zueinander! Es war wie eine plötzliche Erkenntnis, die seinen Blick vertiefte, sein Kindergesicht verschärfte in allen Linien, daß es alt wurde über seine Jahre.

Aufschluchzend stieß er heraus: „Verzeih!" Er hörte es selber nicht, wieviel Qual in seinem Ton war, er fühlte auch kaum, daß ihre Arme ihn emporzogen, daß er für Augenblicke an ihrer Brust lag und sie ihm die Haare aus der glühenden Stirn strich. Er war wie halb bewußtlos; nur eine große Leere fühlte er und eine unklare Trostlosigkeit.

Wie im Traum hörte er den Vater sprechen: ‚So ist's recht! So, und nun geh und arbeite! Und bessere dich' — und der Mutter sanfte Stimme: ‚Ja, er wird schon' — wie ein Nachtwandelnder ging er die Treppe hinauf. Er sollte jetzt arbeiten — wozu, warum?! Es war ja alles so gleichgültig. Gleichgültig war's, ob die hier ihn lobten oder tadelten — was ging ihn das an?! Er mochte hier überhaupt nicht mehr sein, nicht länger mehr bleiben — nein, nein! Wie im Abscheu schüttelte er sich.

Lange stand er dann auf einem Fleck, ins Leere stierend. Und vor seinen starrenden Blicken erstand allmählich eine große, eine unermeßliche Weite — Kornfelder und Heide, rote blühende Heide, in der die Sonne versinkt, stille Wasser, an denen ein einsamer Vogel lockt, und über all dem feierlich-schönes Glockengeläute. Da mußte er hin! Verlangend streckte er die Arme aus, seine verweinten Augen glänzten auf.

Wenn sie ihn auch hier hielten, festhielten — nein, sie konnten ihn nicht halten, dahin, dahin mußte er!

Wie gezogen näherte er sich dem Fenster. Tief war's da hinunter, zu tief für einen Sprung, aber er kam doch hinab. Ueber die Treppe ging's ja nicht, da würden sie ihn hören, aber so — so!

Sich auf das äußere Gesims des Fensters kniend, streckte er tastend die Füße nach der Wasserrinne aus, die, zur Seite des Fensters, die ganze Wand des Hauses hinablief. Ha, er fühlte sie! Da rutschte er vom Sims herab, hing nur noch mit den Fingerspitzen daran, baumelte für ein paar Momente in freier Luft, hatte dann die Wasserrinne zwischen den Knien, ließ die Finger vollends vom Sims, umklammerte das Blechrohr und fuhr daran hinab, rasch und lautlos.

Scheu sah er sich um: es hatte ihn niemand gesehen! Niemand war auf der Straße, fern wanderten nur ein paar Spaziergänger. Geduckt schlich er unter den Parterrefenstern hin — nun war er im Garten hinter den Bosketts — nun über den Zaun — seine Hose schlitzte, das machte nichts! Nun sah er mit einem Gefühl wilden Triumphes nach dem Hause zurück, als er drüben auf dem öden Feld, das noch immer unbebaut lag, stand, gedeckt von einem wilden Holunderbusch, dessen ersten Schößling er vor Jahren, als Kind, hier eingesenkt hatte. Keine Empfindung des Bedauerns regte sich in ihm. Flüchtig wie ein Wild, das Schüsse hört, jagte er davon, dem deckenden Walde zu.

Er rannte und rannte, lief noch, als längst kein Laufen mehr not tat. Erst eine völlige Erschöpfung zwang ihn, innezuhalten. Er war immer quer durchgelaufen, ohne jeglichen Weg; nun wußte er nicht mehr, wo er war. So viel war sicher, er war schon weit fort; so weit war er auf seinen Räuberzügen mit den Spielgefährten nicht gekommen, so tief in den Wald hinein noch nicht, auch nie auf Spaziergängen so gänzlich ins Pfadlose, ins ganz Einsame. Hier konnte er ruhig eine Weile rasten.

Er warf sich auf den Boden, der mehr Sand als Gras war und in kleinen Senkungen mächtige Bestände von Adlerfarn wies. Um ihn reckten sich stille Bäume wie schlanke Säulen, die den Himmel zu tragen schienen.

Hier lag er eine Weile auf dem Rücken und ließ das Blut ausrasen, das ihm wie toll geworden durch die Adern schoß. Er glaubte das unerklärlich heftige Pochen seines Herzens laut zu hören — o, wie unangenehm es da in der Brust hämmerte und stach, so hatte er noch nie sein Herz gespürt! Freilich, so war er auch noch nie gelaufen, wenigstens seit der Krankheit nicht. Er mußte nach Luft ringen, sonst bekam er keine. Endlich konnte er wieder bequemer atmen, er brauchte nicht mehr die Nasenflügel zu blähen und mit offenem Mund zu schnappen. Jetzt genoß er ein Wohlbehagen, das allmählich über ihn kam.

Es war noch nicht dämmerig, als er wieder weiterging, aber doch schon begann der Spätnachmittag zu zeigen, daß es Oktober war. Der Sonnenschein, der durch die roten Kiefernäste fiel, hatte etwas unendlich Mildverklärtes, eine süße Sanftheit, die auch den wilden Durchgänger sänftigte. Er ging in einem Traum — wohin? Das wußte er nicht, daran dachte er auch nicht, er ging eben, ging. Ging einer Sehnsucht nach, die ihn unwiderstehlich zog, die wie eine ihr Nest suchende Taube vor ihm herflatterte, girrte und lockte. Und die Taubenschwingen waren stärker als Adlerfittige.

Wo die Sehnsucht flog, da waren keine Menschen. Da war es so friedlich-still. Nicht einmal der Tritt, der in Moos und kurzem Gras versank, machte ein Geräusch. Gleich dünnen Kerzen, die oben brannten, so standen die Kiefern in sonnigen Abendgluten. Kein herbstliches Blatt lag am Boden, in dem ein Wind hätte rascheln können; über die glatten Nadeln und die farblosen Zäpfchen, die von den Kronen herabgesunken waren, strich die Luft hin ohne Laut.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Phot. Stuffler, München

Die Sendlinger Kirche

Die Mordweihnacht im Jahre 1705

Von

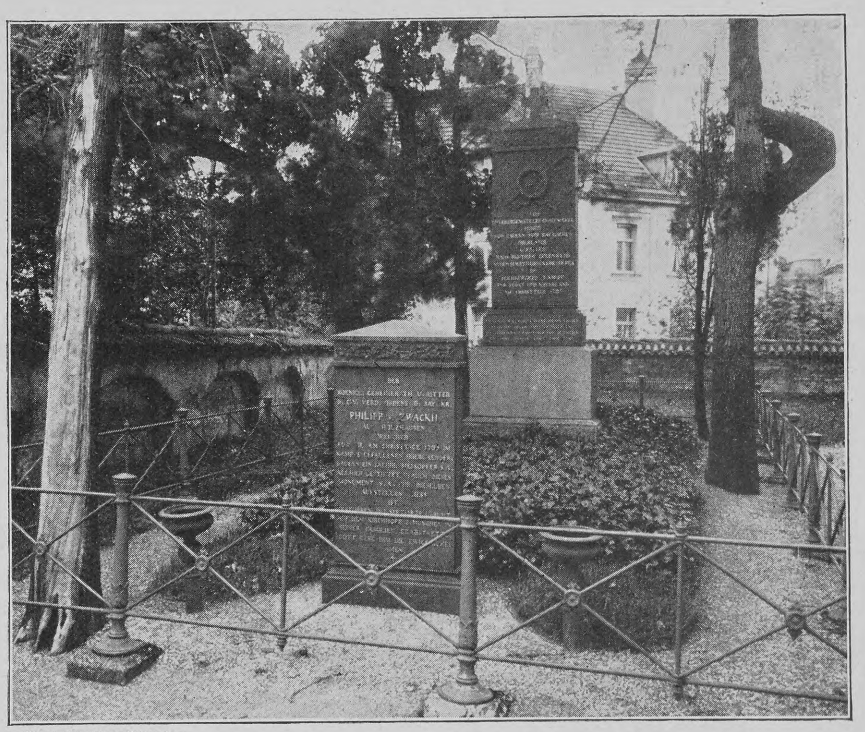
Dr. O. Doering

(Hierzu acht Abbildungen nach Photographien und Werken verschiedener Künstler)

Unfern von der Stätte, wo in München das eherne Bild der Bavaria mit dem hoch erhobenen Siegeskranze vor der schimmernden Säulenhalle steht, liegt auf einer sanften Anhöhe das Dorf Sendling, das jetzt bereits mit der großen Stadt zusammengewachsen ist. Dort erhebt sich am höchsten Punkt die kleine Dorfkirche, umgeben von hoher Mauer. Steigt man die Stufen hinan und betritt den stillen, engen Friedhof, so sieht man ein schlichtes schwarzes Grabmal. Seine Inschrift vermeldet, daß unter seinem Efeu achthundert wackere Bauern ruhen, die in unwandelbarer Treue für ihr angestammtes Herrscherhaus am Weihnachtstage 1705 kämpften und starben. In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts erst wurde dies Denkmal gestiftet, das die Worte trägt:

„Ihr Braven! ruht schon lang im heil'gen Frieden
An diesem einsam-gottgeweihten Ort,
Ein Sternenkranz ward eurer Treu beschieden,
Und eure Taten leben ewig fort."

Wenden wir den Blick zur Kirche, so sehen wir unter schützendem Dache ein mächtiges Gemälde. In das Getümmel eines Kampfes werden wir versetzt, der offenbar seinem Ende entgegengeht. Ringsum Gefallene und Sterbende und Kämpfer, die gerade todwund zusammenbrechen. Umringt von wild andrängenden Reitern wehrt sich noch ein riesenhafter Mann. Weiß sind seine Haare, aber jugendlich ist sein Blick und seine Kraft. Die Fahne des Bayerlandes hält er in seiner Linken, nur seiner Leiche soll man sie entreißen. Und daß der Tod sein unvermeidliches Los ist, daß die Feinde kein Erbarmen kennen und er auch keines annehmen will, das sehen wir klar. Vom Himmel aber wird den Tapfern der Lohn. Engel mit Siegeskränzen schweben hernieder, und der Heiland, zur Seite den heiligen Streiter St. Michael, grüßt mit segnender Hand die zu ihm aufsteigenden Seelen der Helden, die für ihre Treue zum Vaterlande Leben und Blut hingaben. Der bekannte Maler Wilhelm Lindenschmit hat in edler Begeisterung für den Heldenmut und das tragische Schicksal seiner Landsleute 1830 dort an der Mauer der Sendlinger Kirche den Untergang der Schar gefeiert, die aus den Bergen des Isarwinkels einstmals aufbrach und gegen München zog, um dem Landesfeinde, den Oesterreichern, die Hauptstadt zu entreißen und den geflüchteten Kurfürsten Max Emanuel wieder auf den Thron zu setzen. Die Heldenfigur des Mannes in der Mitte aber ist der Schmied von Kochel, Balthasar Mayer, und darum der Schmiedbalthes genannt. Keiner von allen Kämpfern der Schlacht ist so bekannt wie dieser, so gefeiert und so häufig in Kunstwerken dargestellt wie er, und doch weiß man von ihm und seinem Leben nicht mehr als vom schweizerischen Befreiungshelden Wilhelm Tell. Wie weit Sage oder Geschichte in den Ueberlieferungen über des Schmiedes Persönlichkeit vorherrschen, kann heute niemand mehr sagen. Erzählt wird, er habe im Kampfe die Fahne mit dem bayrischen Löwen getragen, gleichsam selbst ein Sinnbild bayrischer Treue und Stärke, jener Riesenstärke, mit der das bayrische Heer Jahre vorher bei Mohacz gekämpft und die Tore von Belgrad gesprengt hatte, gerade so, wie er am Christmorgen 1705 das Tor des „Roten Turmes" sprengte. Damals (1685) war es für den Kaiser gegangen gegen den Türken, aus ärgster Not hatten die starken, getreuen Bayern ihn retten helfen. Aber das war lange her; dem bayrischen Volke ward kein Dank vom Hause Habsburg. Der Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges führte den bayrischen Kurfürsten auf die Seite Frankreichs und machte sein Land zum Tummelplatz österreichischer Gewalt. Mit äußerster Willkür hausten die fremden Truppen in Bayern, die schwersten Steuern wurden erhoben, widerrechtlich und rücksichtslos wurde die junge Mannschaft ausgehoben und zum feindlichen Militär gepreßt. 1705 zogen 2800 Mann österreichische Völker zu Fuß und Roß durch das Neuhauser Tor in München ein; die kurfürstliche Hauptstadt wurde eine kaiserliche. Der Kurfürst aber war entflohen; ihm war es nur um die eigne Person und



Phot. Stuffler, München

Grab der gefallenen Bauern auf dem Sendlinger Friedhof

nicht um sein Volk, nicht einmal um seine Familie zu tun. Seine Kinder verblieben in München, und die Oesterreicher machten deutlich Miene, den Kurprinzen davonzuführen.

Ueber alle diese Dinge verbreitete sich, schnell wachsend, eine tiefe Erbitterung im ganzen Lande. In geheimer Verschwörung beschloß das Volk, sich selbst und dem Herrscherhause zu helfen. Für Frankreich war diese Stimmung, die natürlich bald genug fühlbar wurde, günstig, bereitete sie doch dem Kaiser arge Verlegenheit, dessen wichtigster Feldherr, der Prinz Eugen, in Italien festgehalten wurde. Die Münchner Besatzung war schwach, die Stimmung der Bevölkerung aufs äußerste gereizt und zum Anschlusse an jede aufrührerische Bewegung geneigt. Das war auch den österreichischen Eroberern genau bekannt; sie beobachteten die Bevölkerung aufs schärfste, und es gelang ihnen, durch unablässige Wachsamkeit und rücksichtslose Energie große Vorräte von Waffen und Munition, die heimlich in den Häusern der Bürger aufgestapelt waren, mit Beschlag zu belegen. Ein Münchner Bürger, der 1667 geborene, 1702 aus Tölz zugewanderte Gastwirt Johann Jäger, betrieb mit verschiedenen Freunden, unter denen der Student Passauer am bekanntesten ist, in der Stadt selbst die Aufwiegelung der Bürgerschaft und bemühte sich rastlos, auch seine Volksgenossen aus dem sogenannten Isarwinkel mit heranzuziehen. Infolge der allgemeinen Aufregung wurde ihm der Erfolg leicht; schon im Mai 1704 waren an die sechstausend Bauern des Oberlandes zum Zuge gegen die Oesterreicher bereit. Durch den Enthusiasmus der Oberländer ließen sich auch die Bewohner des Unterlandes mit hinreißen. Der Verschwörung schlossen sich ferner viele verabschiedete Soldaten aus den kurbayrischen Regimentern an, ferner auch die Zimmerleute und die Maurer aus dem vor München gelegenen Orte Au. Kaum zweifelhaft ist überdies, daß der Geheimbund der Haberer, von deren Volksjustiz man noch heute zuweilen hört,

Erstürmung des Roten Turms durch die Oberländer Bauern

Nach einer Zeichnung von Peter Ellmer

Hosted by Google

bei der Verschwörung eine wesentliche Rolle gespielt hat. Die militärische Führung der Bauern übernahm der Hauptmann Matthias Mayer, ein kriegserfahrener Mann, der schon auf den verschiedensten Schauplätzen gedient hatte, ihm zur Seite standen der französische Gardekapitän Gauthier, ferner die Leutnants Clanze, Aberle und Houys. Hätte diese Volksschar, die sich die „Kurbayrische Landesdefension“ nannte, eine Ausbildung, eine Disziplin und eine Bewaffnung gehabt wie die Truppenmacht der Feinde, so wäre ihr bei ihrer glühenden Begeisterung gewiß der Sieg zugefallen. So aber ließen sich die Bauern durch ihre Gemütsregung allein bestimmen und glaubten, in Unterschätzung des Feindes, auch mit ihrer ganz schlechten Bewaffnung auskommen zu können. Die Armen hatten nichts als Sensen, Spieße, Stangen, Streitkolben und uralte Gewehre. Ein paar Kanonen waren zwar auch da, aber nur von jener Art, mit der bei Volksfesten Freudenschüsse abgefeuert wurden. Trotzdem wäre der Ausgang vielleicht doch noch zu ihren Gunsten gewesen — da kam der Verrat.

Um so schändlicher war die Tat, die der Pfleger Oettlinger von Starnberg vollführte, da er selber ein geborener Münchner war und trotzdem kein Bedenken trug, aus dem Unglück seiner Vaterstadt für sich Nutzen zu ziehen. Indem er sich als begeisterten Gesinnungsgenossen aufspielte, gelang es ihm, alle Einzelheiten des naiv erdachten Kriegsplanes zu erfahren und über die Beschaffenheit und die Stärke des Bauernheeres genaue Kenntnis zu erlangen. Die Absicht war, die Stadt München von zwei Seiten anzugreifen. Wenn am 25. Dezember in der Frühe die Kirchenglocken die Geburt des Heilands verkündigen würden, so sollten alle Verschworenen in der Stadt sich zusammenrotten, um den von außen kommenden Bauern die Hand zu reichen; am Kosttore sollte der Stadtbach abgelassen werden, durch sein trocken gelegtes Bett wollte man in die Stadt einziehen. Wenn alles gut ging, hoffte man sich Münchens ohne einen Schuß bemächtigen zu können. Unter den Einsichtigen gab es viele, die angesichts aller Umstände über diesen Plan den Kopf schüttelten; von den kriegserfahrenen Offizieren wurden die Bauern gewarnt. Aber die Art dieses Volkes ist allzu impulsiv; einmal zur Tat entschlossen, ließen sie sich durch nichts mehr zurückhalten, und so brannten sie vor Ungeduld, daß sie nicht mehr abwarten mochten, bis die Leute vom Unterlande zu ihnen stießen. In Schäftlarn wurde, nachdem letzte Verhandlungen mit dem Stadtbefehlshaber, Grafen Löwenstein, gescheitert waren, am 23. Dezember Heerschau gehalten. Der Prior des Klosters, den die Angst ergriff, künftig dafür verantwortlich gemacht zu werden, stellte sich krank und ließ sich nicht sehen. Während dann die Bauern weiter rückten und bei Forstenried ein erstes kleines Gefecht mit den Münchner Besatzungstruppen hatten, war der Verräter Oettlinger ins Gebirge geeilt, wo der Oberst de Wendt mit seinen Truppen sich aufhielt, und hatte unter Darlegung dessen, was er erfahren hatte, ihn dringend zum Entsatz von München herangerufen. Zu gleicher Zeit war aber auch schon auf Befehl des Prinzen Eugen ein Korps unter General Kriechbaum nach München unterwegs. De Wendt warf sich nun mit seinen Soldaten alsbald nach München hinein. Er hatte gegen 2000 Mann vom fränkischen Regimente Janus von Eberstädt, Cusanische Husaren und andre. Sofort nach seiner Ankunft fand eine allgemeine Haussuchung in München statt, alle noch aufgefundenen Waffen wurden fortgenommen, den Bürgern bei Todesstrafe verboten, in der Christnacht die Straße zu betreten; keine Mette durfte stattfinden, keine Glocke geläutet werden.

Der Tod des Schmieds von Kochel

Nach dem Gemälde von Wilhelm von Lindenschmit auf dem Sendlinger Friedhof

Ohne Kenntnis von all diesen Dingen rückten die Bauernscharen in der Nacht gegen den Südosten der Stadt heran. Alsbald gingen sie zum Angriff gegen das Isartor vor, das nur schlecht besetzt war. Hier wurde ein erster Erfolg errungen, dadurch, daß es gelang, den sogenannten „Roten Turm“ fortzunehmen. Gepriesen wird dabei die Kühnheit und Stärke des Schmiedes von Kochel, der mit einer Wagendeichsel die Pforte gesprengt haben soll. Aber zunächst ward weiter nichts erreicht. Die Feinde innen hielten sich ruhig, die schwachen Angriffe gegen die inneren Befestigungen nützten nichts, und dazu schien auch der Augenblick noch immer nicht da zu sein, wo die Brüder innerhalb der Stadt nach der Verabredung die Waffen ergreifen wollten. Schon war es Morgen, jeden Augenblick mußten die Christglocken anfangen zu läuten, aber alles blieb stumm, und die Bauern warteten und die Zeit verstrich.

Zur selben Zeit harrte auch de Wendt ungeduldig auf ein Zeichen, daß die Kriechbaumsche Heeresmacht zur Hilfe herannahte. Da plötzlich dröhnten

Angriff der kaiserlichen Truppen auf die Oberländer Bauern bei Sendling

Aus dem Panorama von A. Hoffmann, F. Neumann und J. Krieger

Attacke der ungarischen Husaren in der Sendlinger Bauernschlacht 1705

Aus dem Panorama von A. Hoffmann, F. Neumann und J. Krieger

vom Gasteig herüber drei Kanonenschüsse. Die Bauern wähnten, es sei ein Zeichen für sie, nunmehr anzugreifen, de Wendt aber wußte, daß ihm Hilfe kam. Unverzüglich ging er nun zum Angriff vor. In jähem Ausfalle drangen seine fränkischen Truppen auf die Bauern ein, die darauf nicht gefaßt waren, und verjagten sie aus ihrer schlecht verteidigten Stellung am Roten Turme, nahmen auch diesen wieder fort.

Jetzt trafen auch Kriechbaums Truppen ein, sehr erschöpft von dem Marsche durch die winterliche Nacht. Von ihnen ließ der General zunächst nur die Kavallerie auf die Bauern los. Da gaben diese den Angriff auf die Stadt auf, wirre Flucht entstand, Hunderte entrannen in dem von Gräben und Hecken durchschnittenen Gelände, die große Mehrzahl aber schob sich in ungeordnetem Haufen längs der Stadtmauer hin, verfolgt von der wild einhauenden ungarischen Reitermasse. Von drei Seiten umschlossen, blieb ihnen nur der eine Ausweg zum Rückzug nach dem Dorfe Sendling. Daß ihnen dieser Weg nicht verlegt wurde von den Kaiserlichen, verdankten sie hauptsächlich der Schießfertigkeit der besser bewaffneten Scharfschützen. Als de Wendt sah, daß ihm die Eroberung des Dorfes bestritten wurde, rief er den General Kriechbaum zu Hilfe. Da sah der Anführer der Bauern, Hauptmann Mayer, daß alles verloren war. Er ließ das Feuer einstellen und durch einen Unterhändler um Pardon für die Bauern bitten.

Die Führung der österreichischen Truppen hatte der Oberst von Eckh. Er war wegen der Beteiligung an der Uebergabe von Breisach (1703) beim Kaiser in Ungnade gefallen und wartete mit Ungeduld auf den Augenblick, daß er sich die Gunst des hohen Herrn wieder erwerben könnte. Jetzt schien er ihm gekommen. Er genehmigte den erbetenen Pardon und verlangte, daß die Bauern ihre Waffen niederlegen und sich außerhalb des Dorfes sammeln sollten. Das taten sehr viele. Und als sie nun in dichtem Haufen beisammen waren, da erscholl plötzlich Eckhs Kommandowort „Feuer!“, und von den arglosen, unbewaffneten Menschen wälzten sich Hunderte in ihrem Blut. Die übrigen aber fingen beweglich an um Gnade zu bitten und zu flehen. Vergebens! Nochmals ward „Feuer“ kommandiert, und wieder sanken dichte Scharen zu Tode getroffen darnieder. Da sahen die andern, daß ihr letzter Augenblick gekommen war. Und als sie nun ihre Rosenkränze in Händen hielten und beteten, um wenigstens christlich sterben zu können, krachte und schmetterte die dritte Salve in sie hinein und raffte fort, was noch übrig war. Das war die Schandtat des Obersten von Eckh, dessen Name zusammen mit dem des Verräters Oettlinger für immer gebrandmarkt bleiben wird.

Die Schar der Bauern aber, die die Waffen nicht gestreckt hatten, sammelte sich zum letzten Widerstande auf dem Kirchhofe und an der Kirchhofsmauer des Dorfes Sendling. Dort sind sie alle erlegen bis auf wenige, die sich durchschlugen und in die Heimat flüchteten. Unter ihnen war der Student Passauer und Johann Jäger. Aber beide wurden später ergriffen und samt den andern Anführern trotz wackerer Verteidigung hingerichtet. Jäger in besonders grausamer Weise durch Vierteilung vor der Mariensäule auf dem Markte zu München.

Wie viele von dem Bauernheere in der Mordweihnacht getötet, wie viele hinterher an den Wunden gestorben sind, ist nie gezählt worden; ihre Zahl wurde auf tausende geschätzt. Ganze Familien gingen darüber zugrunde. Der Kurfürst Max Emanuel aber, der 1711 wieder in seine Herrschaft eingesetzt wurde, kümmerte sich nicht um die Angehörigen jener Männer, die sich für ihn und sein Haus geopfert hatten. Er ließ auch Jägers Familie im Elend untergehen.

Schier planlos war der Kriegszug der Oberländer Bauern ins Werk gesetzt worden, ohne Geld, ohne Proviant, ohne richtige Bewaffnung, ohne Erfahrung gegen einen Feind, der das alles im Ueberflusse besaß und auf hundert Schlachtfeldern jeden Rest menschlichen Gefühls eingebüßt hatte und der nach Kriegsrecht zum Einschreiten gegen einen irregulären Feind berechtigt war. Aber die Art, wie er davon Gebrauch machte, macht ihn ebenso verwerflich, wie die kindliche Gesinnung, der glühende Patriotismus der Bauern deren Handlungsweise adelt. Als Besiegte sind sie Sieger geblieben, Vorbilder treuen Beharrens beim Vaterlande und Herrscherhause bis zum letzten Atemzuge.

Der letzte Kampf um den Sendlinger Friedhof

Aus dem Panorama von A. Hoffmann, F. Neumann und J. Krieger

Hosted by Google

Il Bazza

Eine Florentiner Idylle

von

Bernhardine Schulze-Smidt

I

Die uralte kleine Basilika der heiligen Apostel steht, von grauen Palästen eingezwängt, unweit des Arno im ehrwürdigen Florenz, über ihrem edel umrahmten Eingange ein verwittertes Freskobild. Den Mantel der Madonna erkennst du noch, wenn die Sonnenstrahlen sich morgens unter das vorspringende Schutzdach stehlen. Drinnen tragen schöne, ruhige Säulen aus dunkelgrünem Marmor die romanischen Bogenreihen auf feingeblätterten Kapitälen. Die Basen der Säulen liegen fast ganz unter dem Steinboden, weil sie vor Jahrhunderten, da der stille Friedhof rings um die Kirche zu profanem Baugrund entweiht ward, bis zur Höhe des Straßenpflasters eingesenkt wurden. Drinnen, rechts und links vom Säulengange, reiht sich Kapelle an Kapelle, und neben dem Hochaltar hat einer der drei Meister Robbia ein reizvolles Ziborium aufgerichtet. Schneeige Engel lüften graue Terrakottavorhänge vom blauen besternten Hintergrunde und zeigen das heilige Tempelchen für Christi Leib und Blut. Die Taube des Geistes breitet ihre Schwingen unter der Wölbung aus, und andre anbetende Engel neigen sich aus den Nischen vor. Alles weiß und blank glasiert, und zwei lächelnde Putten halten die Blumenvase auf der Rundbogenkrönung. Schlank und laubig wächst die blühende Rose aus Jesses Stamme daraus gen Himmel. Auch den schweren bunten Fruchtkranz, der an den wunderfeinen Pilastern des Tempelchens niederhängt, stützen liebliche Putten. Den ganzen Bau tragen abermals zwei geflügelte Himmelskinder, liegend und dennoch schwebend heben sie Kelch und Hostie empor. — Lauter Symbol und lichte, unvergängliche Kunstschönheit.

Dem Ziborium nahe schläft Oddo Altoviti seit bald vierhundert Jahren den ewigen Schlaf, von seinen aufgereckten Wappenwölfen bewacht. — Er ruht in Benedetto Rovezzanos Marmorsarge mit Totenschädeln und schlängelndem Gewürm über der Inschrift, und drüben neben der Sakristei liegt Bindo Altoviti, von der ernst lächelnden Caritas beschützt, zum Gedächtnis an seine Milde.

Auch über dem Tore des Palazzo Altoviti, der einen rechten Winkel mit der Kirche bildet, reckt sich der Wappenwolf im Schild und darunter steht in den Stein gemeißelt: „Prioria S. S. Apostoli“. Denn über den Räumen, die noch kirchlichem Gebrauche dienen, weit, leer und hallend, wohnt der höchstehrwürdige Prälat vom Sprengel der Apostelkirche.

Damals, vor siebzig oder achtzig Jahren, als Monsignore Buti, den das Volk nur als Don Girolamo kannte, die Prälatur innehatte, behalf sich sein Sakristan mit dem Kämmerchen unter ihm zu ebener Erde. Die kleine Tür hinein stand Tag und Nacht offen für Kommende und Gehende, weil Sor Vigilio, der Sakristan, seines Höchstehrwürdigen Beichtkinder zu sichten und gleichermaßen zu sieben beliebte, denn er fühlte sich auch ein wenig als geistlicher Schafsknecht und hätte gar zu gern den Rock des Kaplans getragen statt des Laienkleides.

Die enge Verkehrsstraße des Borgo Santissimi Apostoli läuft quer am Kirchenplätzchen vorüber, und das nennt sich: Piazza del Limbo, zu deutsch: Platz der Vorhölle. —

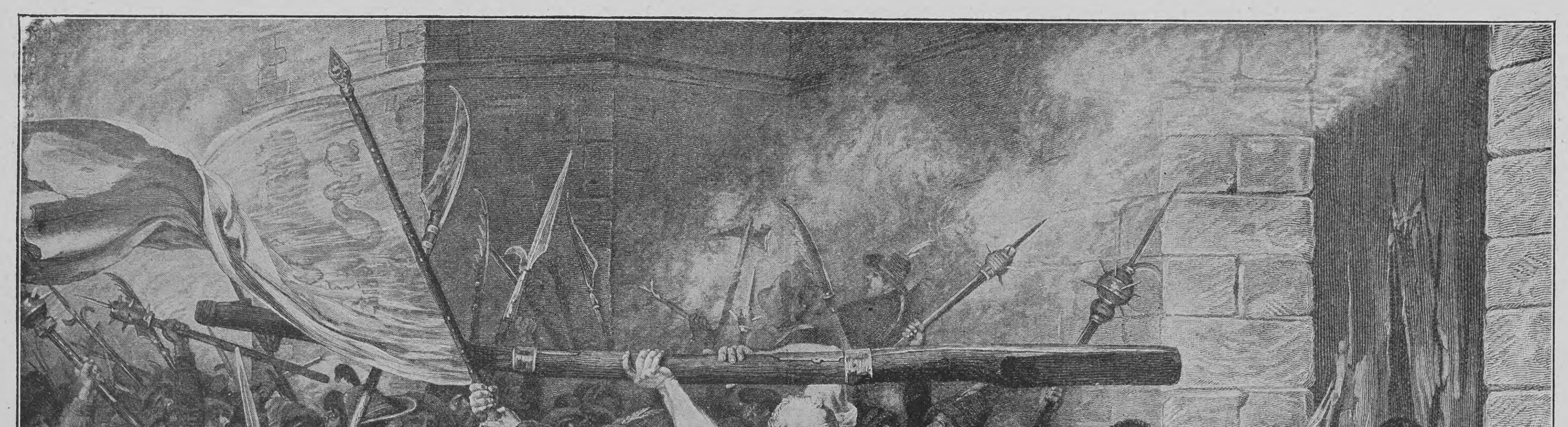
Seit wann es diesen Namen trug? Wer wußte das? Als Don Girolamo sein Amt angetreten, hatte er sich in der ersten Mußestunde daran gemacht, eine zierliche Abhandlung über den Limbus der Alten und den seiner alleinseligmachenden Kirche in lateinische Hexameter zu fassen. Schließlich waren beide Limbi auf das nämliche herausgekommen: Vorhölle oder Vorhimmel für die Heiden und die ungetauften Kindlein, denen Christus, über Flammen und niedergetretene Teufelsbrut hinweg, seine Erlöserhände entgegenreicht. So wie Fra Beato Angelico, der Fiesolaner Mönch, es zu vielen Malen dargestellt hatte in den schönsten und lieblichsten Farben, samt dem Abbilde der ewigen Seligkeit, allwo fromme Engel die Gottgefälligen küssend und tanzend über beblümte Wiesen zu den goldenen Toren führten mit den psallierenden himmlischen Heerscharen und der thronenden Dreieinigkeit auf leuchtender Wolke. Und die Gottgefälligsten waren natürlich Kirchenväter, Bischöfe und heilige Klosterfrauen gewesen.

Dann verkrochen sich die feinen Hexameter, die den jugendlichen Prälaten weidlich ergötzt hatten, allgemach unter seinen Wust von Schriftstücken und gingen verloren. — Den alten Prälaten hätten sie nicht mehr ergötzt. — Denn so gewiß er den Vorhimmel der Güte und des Friedens in sich selber trug, duldete er gleichfalls, seit einem halben Menschenalter, die Strafen der Vorhölle, Gott sei's geklagt!

Dies Erduldenmüssen lag in der jähen Natur seiner Haushälterin, der ehrsamen Witwe: Sora Gelsomina Cleotta, aus Fiesole drüben auf dem Berge. Er wußte in Wahrheit nicht, regierte er, oder knechtete *sie* sein Haus.

Die lautere Vatergüte und die angeborene Klugheit las man ihm schon aus der Ferne vom Angesichte ab. Das hatte, unter dem Käppchen, eine breite, kahle Stirn und eine mächtige Römernase mit einer zum freundlichen Munde hängenden Spitze. Ein tiefes Grübchen teilte das wohlrasierte Kinn, und die siebzigjährigen Augen blickten noch klar und blitzend durch die Schildpattbrille.

Sein Kurat und die beiden Kapläne, der feiste und der dürre, verehrten ihn wie die Jünger den Meister, und das arme, liebe Volk des Sprengels samt seinen Gebresten kannte er auch im Dunkel des Beichtstuhles so genau, wie er jeglichen Winkel seiner Sakristei kannte. Hier eine volle Lade und dort eine leere. Hier farbige Gewänder, bunt auf bunt geschichtet, dort unbeflecktes Weiß; hier ein Leidenskreuz, dort ein schwarzes Buch, von ehernen Spangen verschlossen. — Er brauchte nur die Schubfächer der Menschenherzen aufzuziehen und mit kundiger Hand hineinzugreifen, grün und rot zu sondern, das flammende Gelb der Leidenschaft in mildes Blau zu hüllen und die harmlosen



Franz von Defregger — Der Schmied von Kochel beim Sturm auf den Roten Turm in München

Hosted by Google

Fältchen im reinen Weiß sänftiglich auszuglätten. Und wie verstand er's, die Spangen des schwarzen Buches mit schuldbeschriebenen Blättern zu öffnen; wie tröstlich hob seine Hand das Leidenskreuz von müden Schultern und legte es mitten in den Sonnenstrahl der Gottesgnade.

Allzuhart machte ihm seine Herde in den Gassen und Gäßchen des Borgo das Hirtenamt nicht. Sie war ein liebenswürdiges Völkchen, nüchtern, lebensfroh und blumig von Worten. Ging eins fehl, so ließ sich's meist unschwer vom Irrpfade zurücklenken, wennschon der treue Hirt Don Girolamo gern das Sprüchlein betätigte: „Wer langsam geht, bleibt gesund und kommt weit.“

Eine spannende Erzählung. Nach dem Gemälde von A. Kisseleff

Einmal aber mußte der Bedachtsame von seiner gemächlichen Regel abweichen und an einem Tage mehr Schritte tun wie sonst in einem Monat. Daran trug eben seine Haushälterin Schuld, seine „Perpetua“, wie der Volksmund die Pfarrhausverweserinnen zu nennen liebt, seit Alessandro Manzoni seine unsterblichen „Verlobten“ geschrieben hat. Sie war wirklich eine Perpetua, eine Beständige, denn seit dreißig Sommern diente sie ihrem geistlichen Herrn treulich. Manchmal indessen überfiel sie der Satan, so daß sie dem Hochwürdigen die siedende Hölle heizte und die Zornesflammen in seinen Friedenshimmel hineinlecken ließ. Er mochte seine Fingerspitzen noch so tief ins geweihte Wasser tauchen, um zu löschen: die Glut mußte ihre Zeit haben zum Ausbrennen, und Napf und Teller klirrten dazu. — Da er nun von je und je wußte, daß der böse Geist durch kein „Fahre aus!“ zu bannen war, sondern allgemach in sich selber erstarb, ging er als weiser Mann schweigend von dannen, ehe das Feuer ihm die Laune ansengte. Manchmal nur hinab in seine stille Kirche; da rückte er, wenn ihm kein Gebet die alten Knie beugte, gern ein wenig an den Silberleuchtern und Blumenvasen der Seitenaltäre und stand betrachtend vor dem blanken Ziborium im Winkel, beide Hände hinter sich zusammengelegt. Oder wenn draußen die Sonne fröhlich schien, holte er sich seinen Rundhut vom Haken und wanderte eine Weile fürbaß, hinweg vom dräuenden Limbus.

Zwischen der ehrwürdigen Priorei und dem grauen Palaste der Borgherini tut sich der Chiasso Borgherini auf, ein schmales, überdachtes Gäßchen. Dreieckige Steinstreben schieben sich schwerfällig unter die Wölbung, aber der Rundbogen des Ausgangs rahmte ein schönes Bildchen ein. Himmelsblau und jenseits des Arno die Häuser und Häuschen um S. Jacopo Soprarno, eigenwillig übereinander getürmt. Längs dem Flusse zieht sich der Spazierweg entlang, von Brücke zu Brücke. Ueber den Ponte vecchio geht's, zwischen den Läden und Loggetten der Goldschmiede und Trödler hin, weiter zum Pittipalaste und dem herrlichen Boboligarten, oder die alte Römerstraße hinunter bis zur trotzigen Porta Romana. Da endete Don Girolamos Spaziergang gewöhnlich, und unterwegs mußte er stehen bleiben und einkehren, wer weiß, wie oft. Not gab's allerorten.

Dann und wann zog's ihn auch hinauf nach San Domenico di Fiesole. Da hatte er im Kloster einen leidenden Jugendfreund; der dachte gerade in diesem Gottesjahre voll Sonne und Fruchtbarkeit, da Oliven und Limonen ihre Aeste erdwärts bogen unter ihrer edeln Last, oftmals ans Sterben. Eines Tages, als ihm herzlicher Zuspruch und Freundesfürbitte nottaten, schickte er Giulian Fabbro, den Fuhrherrn von San Domenico, mit einem hübschen Wägelchen zur Piazza del Limbo, damit er den Hochwürdigsten bäte, sich auf ein Stündchen oder zwei herauszubemühen; der Hochwürdigste möge es nicht übel aufnehmen.

Don Girolamo schickte flugs hinüber zum Kuraten wegen der Vesper und rüstete sich, und dann nahm er seine Perpetua auf den Wagen. San Domenico lag schon halbwegs hinan nach Fiesole, und dort droben sollte sie endlich wieder einmal nach ihres verstorbenen Sohnes Witwe und den sieben Enkelkindern sehen. Die Frau, die Melia Cleotta, webte Strohborten für die Florentiner Hüte, war schwach und verbraucht und eine richtige Jammerbase. Die Kinder, bis auf Pia, die älteste, arteten ihr nach. Zarte, großäugige Dinger, und vom Waschen und Kämmen mochten sie nichts wissen. Sie schrien darob, und die Mutter jagte sie zur Tür hinaus. Frieden wollte sie haben und ihr hartes Los beweinen.

Nur Pia hatte ihres Vaters Erbschaft angetreten. Eine Cleotta war sie, schön und gesund, und hatte die Kinderkleidchen eben ausgezogen. Die junge Brust wölbte sich straff unterm Mieder, ihre Augen standen schwarz im bräunlichen Gesicht, und ein zarter Flaum lag über der Oberlippe. Sie zöpfte sich knapp trotz des Kraushaares und lächelte schämig, während sie knickste und die Hand des Hochwürdigen küßte, denn sie hatte die Großmutter zurück bis nach San Domenico gebracht.

Der Wagen hielt schon zur Heimfahrt bereit, und der Hochwürdige wartete auf der Bank neben der Kirche, sein Brevier auf den Knien. Allein dort beim Pferde stand diesmal nicht wie vorhin der Fuhrherr, sondern Meo Sandrini, sein Knecht, genannt „il Bazza“, weil sein Schöpfer ihm ein langes, vorspringendes Kinn zum schmalen Munde geschenkt hatte. —

Als Pia des Bazza ansichtig wurde, schoß ihr das blühende Rot heiß in die bräunlichen Wangen, wie dem Pfirsich die Sonnenglut im Hochsommer, und der Bazza warf einen verstohlenen Blick hinter sich, in dem loderte eitel Erdenfeuer, und die Mundwinkel zuckten lustig dazu. — Der Ehrwürdige sah es wohl, allein er wollte nichts davon bemerken. Still dachte er: ‚Ist sie nicht wie eine Madonnina, so holdselig und so jungfräulich, das Kind?‘ Liebe geht siegreich durch die Welt, das wissen die Einsamen so gut wie die Frohen und Gepaarten.

Sora Gelsomina hatte des Bazza Schelmenblick auch gesehen, und auch sie tat während der Fahrt den Mund nicht auf. Aber in sich kochte sie eine Suppe, die war gepfeffert und nicht schmackhaft zu essen. Daheim schob sie den Kessel gleich zu Feuer und fing wieder an, die Hölle darunter zu heizen. Als Don Girolamo noch einen Augenblick im Flur verweilte und seine väterliche Freude an dem Kinde aussprach, um seine Perpetua zu ermuntern, da schlug die Flamme empor:

„Das Ding von fünfzehn, und der Bazza streicht um sie herum wie eine Stechmücke! Gerade der! So ein wilder Bursch, der nächtens mit der Gitarre strolcht, und hat das Messer offen im Sack, und hat das Kinn spitz heraus und bärtig wie einen alten Hausgiebel — pfui, pfui, das Scheusal! Einer mit einem Spottnamen angehängt, pfui! Sankt Petrus, der Eiferer, der dem Knechte das Ohr abhieb, weil's ihn ärgerte im Garten Gethsemane, der wolle mir beistehen! Nein, er bekommt die Pia nicht, so wahr ich ihres Vaters eheliche Mutter bin — (Gott gebe ihm die ewige Seligkeit, Amen!) — Eher erwürge ich sie mit diesen meinen Händen!“

„Versündige dich nicht und zähme deine Zunge,“ sagte Don Girolamo tadelnd. „Nimm dir lieber Sankt Johannes den Liebreichen zum Beistand und lege deine Not an Mariä Herz.“ Damit ging er in sein Studio hinüber und riegelte die Tür ab.

Ueber seiner Arbeit vergaß er den Bazza, aber Sora Gelsomina vergaß ihn nicht, wennschon sie das Kesselpauken mit der Schöpfkelle unterließ und ihr Gerät sacht beiseite stellte. Die gepfefferte Suppe stellte sie auch nur beiseite: etwas Nützliches verschüttete sie nicht; sie brachte es stets an den rechten Mann zu seiner Zeit.

*

So gingen die Sommerwochen hin, und vom Bazza war nicht mehr die Rede; der Limbo lag wieder still unter dem Strahl der Morgensonne als ein rechter Friedenshimmel, und die Andächtigen in der Apostelkirche dachten: ‚Hier ist fein beten; kein Lärmen und kein Geschrei, und der Hochehrwürdige so mild in der Beichte; man darf sich schon ein kleines Vergehen extra erlauben oder gar zwei!‘

Da jedoch legte der Arge seine Klaue abermals ins Spiel. Er schickte eine der Fiesolaner Stroh-

flechterinnen zu Sora Gelsomina: Cisa Cecco, die Nachbarin der Cleottas. Und es ging wie durch die Kaffeemühle, so geläufig: der Bazza und der Bazza und immer der Bazza, und die Pia als Zichorie dazwischen gemengt. Das war ein lieber Besuch hinten im gewölbten Küchenkämmerchen, wo Sora Gelsomina ihr Heiligenaltärchen und den Nähkorb mit ihres Hochwürdigen Strümpfen und Leibwäsche hatte. Mit dem Stopfen und Ausflicken wurde es nicht viel, und eine schlaflose Nacht war das Ende vom bösen Werke. Schlaflose Nächte indessen brüten Gedanken aus und machen Entschlüsse reif, die eine Erlösung dünken und sind doch nur ein zwiefaches Kreuz. Allein gar mancher spürt in seinem Eifer erst nach der dritten Meile die Last, die er sich aufgeladen hat.

Am Morgen danach machte sie sich in aller Frühe aus den Federn, solange die nächtlichen Gedanken noch warm waren in ihr. Don Girolamo hatte Messe zu lesen und netzte die Lippen nicht vor zwölf; also Zeit genug. Sie deckte die Betten auf, sprach ihr Gebet drunten in der Kirche vor dem heilsamsten Bittaltare und eilte hinweg zur Gesindevermieterin in der Straße Por San Maria. Dort machte sie der Pia einen leichten Dienst als Kindsmagd aus bei frommen Bürgersleuten. Gleich übermorgen oder am Montag anzutreten. So war die Dirne dem Bazza entrissen und ihr unter die heilsame Fuchtel gegeben. Den Namen von Pias zukünftiger Herrschaft aber durfte Melia um Gottes willen nicht zum voraus erfahren, erst sollte sie das Kind einmal in die Stadt hinunterschicken, geradeswegs zur Piazza del Limbo in die Priorei.

Sie gab der Vermieterin eine Lira als Handgeld, denn wenn ein weltliches Werk geraten soll, muß man das Geld vorn auf der Fingerspitze haben, und dann ging sie fürbaß zum Mercato nuovo, der säulengetragenen Kaufhalle, nachdem sie ihre weißen Bohnen und den Stockfisch zum Mittagsbrot eingehandelt hatte.

Im Mercato wählte sie sich einen Strauß später Rosen und früher Winterastern für ihren Bittaltar und stand darauf eine ganze Weile mit ihrem Strauße an den kantigen Eckpfeiler der Halle gelehnt, den Tischen der beiden Briefschreiber gegenüber: dem Dürren und dem Buckligen, dem Gobbo, der ein heiseres Fistelstimmchen und brennende Augen im fahlgelben Gesichte hatte.

Es herbstete schon in Florenz, und obwohl die Sonne noch alle Tage golden hinter Vallombrosa aufstieg, war es frühmorgens kalt im Schatten. — Sora Gelsomina fröstelte, zog ihr Tuch fester um Kopf und Schultern und starrte, die Lippen eingekniffen, unverwandt gegen den Gobbo hin, der da drüben schreibbereit am Tisch hockte, den Gänsekiel hinterm Ohre, das wichtige Tintenfaß, Siegellack und Petschierkopf neben den weißen Bogen. Er wartete; nur seine Augen sprachen, während der Dürre bald ein Dirnchen, bald einen Burschen anrief: „Nun, nun! Hast du kein Schwarz auf Weiß zu setzen, daß es unvergänglich wird?“ — bald einen Eseltreiber am Arme zupfte und wuchtig mit der Faust auf seine Bogen schlug, weil er sich kein Gehör schaffen konnte im Gewirr der Ausrufer. Plötzlich aber krümmte er den Zeigefinger und winkte Sora Gelsomina.

Sie sah es deutlich und es überlief sie; denn dies Zeichen hatte sie von Sankt Petrus erbeten. Langsam stieg sie das Stufchen hinab und ging zu den Tischen; allein der Dürre, der sie gleich am Rock zerrte, mißfiel ihr, und somit trat sie zum Gobbo, trotzdem er eine höhnische Miene zog und die scharfen Augen rollte.

„Ich will dir einen Brief in die Feder sagen; was forderst du dafür?“ fragte sie, als sie am Tische stand.

„Vier Soldi, so er nicht mehr als eine Seite lang wird.“

„Das ist ein Sündenlohn für zwei strenge Wörtchen an eine Tochter. Ich gebe dir drei — basta.“

Der Gobbo hob die Achseln bis über die Ohren und beharrte: „Vier.“

„Eh! — es ist ein Verbrechen, einer alten Mutter so viel abzuverlangen! Hast du nie eine Mutter gehabt, die dich gezüchtigt hat, damit dir's wohl gehe?“

„Kommt her zu mir, Sora Gelsomina, ich bin wohlfeiler,“ rief der Dürre drein und machte einstweilen einen Tintenspritzer aufs Pflaster aus seiner vollen Feder. „Legt mir drei Soldi auf zwei Seiten; und es soll mir auf einen schönen Schnörkel unter eurem Namen nicht ankommen, so wahr ich zu euerm Hochehrwürdigsten in die Beichte gehe.“

„Wer viele Worte macht, hat wenig Gedanken in sich,“ entgegnete Sora Gelsomina kurzab, kehrte ihm den Rücken, und legte dem Gobbo ihre drei Soldi auf seinen Bogen. „Schreibe mir dafür, was du vermagst,“ sagte sie und setzte sich nahe zu ihm auf den Binsenstuhl der Klienten. „Schreibe meiner Tochter, der Sora Amelia Cleotta von Fiesole, daß sie ihre Aelteste, die Pia Cleotta, zu mir in die gottgesegnete Priorei schicken soll, Piazza del Limbo. Und stehenden Fußes müsse sie kommen und ihre Habe im Bündel mitbringen. Füge hinzu, daß Sankt Petrus sie strafen werde wie Malchus, den Kriegsknecht, wenn sie nicht gehorcht.“

„Es ist dringlich genug ohne des Malchus Ohr; das kann ich für drei Soldi nicht mehr hineinbringen,“ antwortete er und zog die Feder langsam, damit sie sich besinnen und nach dem vierten Soldo in die Tasche langen könnte. Allein sie tat nichts dergleichen.

„Wenn es dringlich genug ist, so setze meinen Namen unter die Schrift und petschiere sie richtig,“ sagte sie, und er schrieb den Namen groß und deutlich samt dem Datum, brach den Bogen dreifach zusammen, schob die Schmalseiten ineinander und adressierte an die ehrsame Witwe Amelia Cleotta, Via San Francesco am Berge zu Fiesole, wie sie's ihm diktierte. Ein rotes Siegel jedoch bekam sie für ihre drei Soldi nicht. Nur eine weiße Oblate. Dann strich er sein Geld ein, und sie stand mit ihrem Briefe und musterte das ab und zu gehende Landvolk auf einen Fiesolaner zum Boten.

Endlich kam Gian Brosi, der Metzger, in seinem Kippwägelchen auf zwei Rädern, dem Baggere, vorbei, und ihm gab sie ihr Schriftstück ab.

Zufrieden und erwartungsvoll pilgerte sie heim, trug ihre Blumen mit Knixen und Bekreuzen auf den Bittaltar, rüstete ihres Ehrwürdigen einfache Mittagskost und fand noch Zeit, die Messe zu hören. Schon nachmittags saß sie auf der Lauer für die Pia und ihre Mutter — Cisa Cecco würde die Kleinen und das Kleinste derweil behüten; — aber sie machte ihre Rechnung ohne den Wirt. Denn sie wußte nicht, daß der Fiesolaner Metzger ihren Brief erst einmal drei Tage in seiner Tasche stecken ließ und dann das zerknitterte Dokument seinem Bübchen anvertraute, daß es die Botschaft an Sora Melia bringe, falls es den Auftrag nicht etwa beim Spiel in der Via S. Francesco vergäße.

Richtig — erst als am Montag der Abendstern im westlichen Himmelsrot zitterte, fühlte Giannin, der Kleine, das Papier im Hosensäckchen und besann sich, während er nach einem Stück Bindfaden zur Fangschlinge für die dummen Singvögelchen suchte, auf die Botenpflicht.

Nun erhielt Sora Melia wirklich ihren Brief, aber da sie des Lesens unkundig war, mußte sie Pias Rückkehr von San Domenico abwarten, obschon ihr die müden Augen von Zeit zu Zeit zufielen. Sie saß also und seufzte und gähnte, bis sie den zahnlosen Mund kaum mehr zusammenbrachte.

II

Drunten, auf der schmalen Straße nach San Domenico, gerade da, wo zwischen den hohen grauen Mauern rechts und links die ferne, herrliche Domkuppel von Florenz mit dem lichten Glockenturme neben sich wie eingerahmt im Abendrot steht, über schwarzen Zypressen und silbernen Oliven, wandelte Pia langsam bergan und heim. Der Bazza hielt sie im Arm, fest und pressend, daß es ihr wohl und wehe zumute ward und sie unter seinen Küssen schauerte gleich dem Rosengerank droben auf der Mauerkrönung im Windhauch. Unter dem Vordach der verblichenen Kruzifixusfreske und dem frischen Blumenkranze am Haken standen sie noch ein paar Minuten still und drückten sich, eng umschlungen, gegen das braungemalte Mauerstück, das die Heiligennische vorstellen sollte. Ueber ihnen am Vordach schaukelte das Ampelchen mit dem Oellichtlein im roten Glase hin und her. Der Wind ward zum herbstlichen Nachtfall stärker.

Der Bazza wiegte seine Liebste hin und her in den sehnigen Armen, nahm ihr weiches Ohrläppchen zwischen die Zähne und schnaufte dazu vor Verliebtheit, bis sie sich losmachte.

„Auf Allerheiligen bin ich in Fiesole der Fuhrherr, Ninina, so wie der Giulian Fabbro in San Domenico. Er mag sich einen geduldigeren Knecht dingen!“ raunte er ihr zu, und sein Atem blies ihr glühend in den Nacken. Sie schüttelte sich, lachte kichernd und rieb ihre runde Wange kosend gegen sein langes Kinn, das braunblonder Bartflaum bedeckte.

„— — ein Roß und ein Maultier für den Baggere und ein Eselchen für die Schleife — und wenn wir reich werden, noch einen Knecht und zwei Ochsen!“ flüsterte er weiter, drängte sie von neuem an die Mauer und biß so heftig in ihren dicken schwarzen Zopf, daß es knirschte.

Da rief es plötzlich gleich unter ihnen, hinter der scharfen Wegbiegung: „Hü—a! via, via!“ Das war des Fiesolaner Weinschenken grobe Stimme, und seinen Ochsenkarren kannte Pia am Geläut.

Mit jähem Ruck war sie frei und huschte dem Bazza davon nach Fiesole aufwärts, so hurtig wie die hurtigste Eidechse in ihr Steinversteck unter der Aloe. Als der Genarrte stand der Bazza und mußte noch dem Ochsenkarren und den vollen Chiantiflaschen ausweichen. Einen lästerlichen Fluch tat er und spuckte hinter dem Karren drein; dann riß er sich das Hemd über der Brust auseinander bis zum Gürtel und wischte sich den rauchenden Schweiß ab, dermaßen hämmerte die wilde Liebe ihm im Herzen.

Singend schlenderte er nach San Domenico zurück, und tremolierte und zog die Töne lang und klagend aus. Aber er näselte nicht wie die Kameraden. Hoch und voll klang seine starke Stimme über dem matten Lichtgeblinzel des Dorfes, und in der Klosterzelle drunten lag Don Girolamos kranker Freund fiebernd auf seinem Schragen und stöhnte zu des Bazza Singen:

„Als ich aus meiner Heimat mußte scheiden,
Hat meine Liebste weinend mich verlassen.
Sie sprach zu mir, und bitter war ihr Leiden:
‚Wann darf ich, Liebster, wieder dich umfassen?‘
Die Antwort gab ich ihr mit diesem Worte:
‚Ich komme wieder, bleibt mir Gott zum Horte!‘
Die Antwort hab' in Demut ich gegeben:
‚Ich komme wieder, schenkt mir Gott das Leben;‘
Die Antwort gab ich ihr in starkem Hoffen:
‚Ich komme, so mich nicht der Tod getroffen!‘“

— — — — — — — — — — — —

„Was die Großmutter will, muß geschehen; packe dein Bündel auf morgen in der Frühe, oder ich werfe dir den Schuh an den Kopf,“ drohte Sora Melia und hob den mageren Fuß; aber sie gähnte todmüde zu ihrer Drohung. Sie streckte die Hand, die abends zittrig war von der langen Weberarbeit, nach ihrem Oellämpchen und löschte den Docht. Dann kroch sie auf dem Strohsack zusammen und nahm ihr Kleinstes an die Brust. Es war fast sechs Monate nach dem Tage geboren, da man Pier Cleotta, den Vater, zerschmettert aus den Steinbrüchen des Monte Ceceri heimgeschafft und seinen zerquetschten Leib begraben hatte.

Pia tappte sich zur Kammertür hin und schlüpfte aus der dumpfigen Finsternis in goldiges Licht und süße Luft. Denn ihr Kämmerchen, das nichts als das ärmliche Bett, die Weihwassermuschel und das weiße Figürchen der gebenedeiten Gottesmutter zu Häupten des Lagers enthielt, hatte einen Ausgang ins Oelgärtchen am Berg hinauf. Der Ausgang stand offen, und vom kleinen Beete vor den Oliven zog der starke Duft des Citrinastrauches herein, dessen Blätter wie die Blüte der Limonen riechen, und die gebüschelten Rosen dufteten auch und das graue Santolinokraut, das rings ums Beet wucherte mit Reseden darunter. Der Mond schien taghell, voll und rund stand er über der Gartenmauer im Blau und machte die lieben Himmelssternchen matt. Jede Olive im Gezweig hob sich aus dem Silberlaube, hier drängten sie sich schwarz zusammen und dort grün, und die herbstlichen Ranken des Weines schlangen sich als gelbe Girlanden von Stamm zu Stamm. Und oben auf der Mauer hielt die alte Aloe Wacht über Garten und Häuschen. Die starren fleischigen Blätter ragten mondbeschienen in die Luft, so schön, so weiß im Glanz, als hätte der kunstreichste Steinmetz sie aus Marmor gemeißelt.

Pia fing zu schluchzen an und wußte selbst nicht um was. Sie ließ das Türchen offen und horchte auf die einsame Zikade, die da draußen zirpte, bis ihre Tränen getrocknet waren. Es mußte wohl die allerletzte Zikade des Jahres sein, denn keine Gefährtin antwortete ihr. Immer länger schwieg das Geschöpfchen zwischen seinen wehmütigen Zirptönen — endlich verstummte es ganz, und der tröstliche Mond sank auch hinter die Mauer. Der Sommer war vorbei, und die Nacht ward dunkel.

(Fortsetzung folgt)

Parkbild

Veratmendes Schweigen — dämmernde Stille,
Blühende Jugend in üppiger Fülle,
Tief im Gebüsch eine steinerne Bank,
Fern eines Brunnens verschlafener Sang;
Rankende Winden über dem Zaun,
Heimlich lächelt und lacht der Faun.

Mit kleinen Händen ein Streicheln und Kosen,
Mit glühenden Lippen wie leuchtende Rosen
Ein zärtliches Flüstern in süßer Scheu
Von selbstloser Liebe und — ewiger Treu...
Zerflatternde Blüten über dem Zaun,
Heimlich lächelt und lacht der Faun...

Eugen Stangen

Hosted by Google

Der Weihnachtsurlauber. Nach einem Gemälde von Leopold Bara

Hosted by Google

Wintermoden

Von

Anne Madeleine

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von J. Valla, Paris)

Der November hat die volle Entfaltung der Wintermode gebracht und damit den herbstlichen Launen, die in raschem Wechsel die mannigfachsten Extravaganzen weckten und fast keines der charakteristischen Zeitalter unberührt ließen, ein festes Ziel gesteckt.

Unter der Fülle von Stilarten und Formen hat die Mode, wie wir aus beifolgenden Pariser Modellen ersehen, diesmal hauptsächlich den Directoirefrack, den spanischen Hutschleier, die Marie-Antoinette-Drapierung und die Schäferinnenhüte bevorzugt.

Den Directoirefrack, der bereits die Herbstmode charakterisierte, hat man jetzt auch als Bestandteil der Balltoilette übernommen. Als er im Sommer als vielbelachte Extravaganz in den Kurorten auftauchte, war er aus geblümtem Kattun, im Herbst aus schwarzem Velvet, heute, wo wir mit ihm zu rechnen haben und ihn seiner Kleidsamkeit wegen gerne begrüßen, paßt er sich den verschiedenen Stoffarten eng an. Zum Beispiel ist er auf unserm Bilde dem in Rokokotönen gehaltenen, mit zarten Blumen bestickten Chiffonkleid entsprechend aus altrosa Brokat gearbeitet. Diese Chiffonrobe auf Altgoldatlasunterkleid hat auch sonst alle hervortretenden Merkmale der diesjährigen Mode: den gekrausten Rokokohalbärmel, die Marie-Antoinette-Drapierung, ein loses Geraffe von besticktem Chiffon und Spitzenkanten, den vornehmen spitzen Halsausschnitt und die der Balltoilette angemessene kleine Schleppe. Werden irische Spitzen zur Hauptgarnierung verwandt, so werden sie als Directoirefrack verarbeitet und der Saum des Rockes damit geschmückt. Flitterstickereien, Paillettengewebe, Goldspitzengarnituren, japanische Silberstickereien werden zu Abendtoiletten am liebsten verwandt. Die großen Muster gestickter Blumen fließen zu breiten Buketts zusammen und ranken lose bis zum Gürtel hinauf, in den verschiedensten Farben, deren zarte Töne ineinander übergehen, flimmern die Roben, funkeln die schweren Stickereien, die in die fast zu dünnen Seidenflore und Chiffonstoffe gewebt sind. Auf der Balltoilette ist der weiße zarte Chiffon mit japanischem silbernen Windengeranke reich bestickt und bildet, über ein Unterkleid von weichem, weißem Messaline verarbeitet, die einzige kostbare Garnitur dieser Robe, deren Hauptwirkung auf den wunderbaren Kunststickereien basiert. Von dem hohen uniseidenen Medicigürtel unterbrochen, in dessen Falten die Rankenspitze verläuft, setzt sich das silberne Windengeranke als Taillengarnierung fort, um sich im Rücken zu verlieren. Grobe Makrameespitzen zum Directoirefrack verarbeitet, dessen Aermel, stets aus demselben Material wie der langschößige Frack, über dem Ellbogen mit Valenciennes reich umkraust enden, die Schleppe von breiter Borde aus Makrameespitzen besetzt, Roben aus zartem Chiffon, deren einzige Garnierung aus der den Taillenausschnitt umsäumenden Silberflitterspitze besteht, während der Chiffon in Hunderten von gekrausten Rüschen, aufgesetzten Reihen von Köpfchen, Falbeln und Volants verarbeitet ist, dann wieder schwere schwarze Paillettroben, deren blitzendes Orchideengeranke, von inkrustierten weißen Samtblättern unterbrochen, glatt am Körper herabfließt, um in einer schmalen, geschlitzten Schleppe zu enden, deren fächerartiger Fall von eingesetzten schwarzen gefältelten Rüschen bedingt wird, kurz eine Toilette kostbarer, raffinierter und wirkungsvoller wie die andre, präsentiert uns die diesjährige Ballmode, der wir zugestehen müssen, daß sie wohl noch nie so verschwenderisch zur üppigsten Verwendung auserlesener Stoffe gegriffen hat wie diesmal, uns aber auch dafür Genüsse für das schönheitsdurstige Auge bietet, wie sie Glanz und Reichtum eines gesegneten Zeitalters nur gewähren können.

Desto reicher die Abendtoilette, um so schlichter der Anzug für die Straße. Englische Jackenkleider mit Samtumlegekragen, einreihig geschlossen, knapp die Hüften umschließend, ungarnierte fußfreie Röcke mit schmaler glatter Vorderbahn, unten etwas abspringend, haben die langen Schoßjacken, die fast zur Uniform der Damenwelt geworden waren, verdrängt.

Auch die Aermel sind schlicht, eng und schneidermäßig, der einzige Luxus, den das Straßenkleid bedingt, ist das Futter der Jacke, aus schwerem weißen Brokat oder Atlas. Das helle Tuchkleid, das, obwohl eine der unpersönlichsten Modetoiletten, von vielen bevorzugt wird, das mit Einsätzen unterbrochen, mit Goldspitzen, irischen, Makrameespitzen und Handstickereien inkrustiert in Beige, sandfarben und weiß getragen wird, hat seine charakteristische, stereotype Machart beibehalten: den Medicigürtel, den Volantrokokohalbärmel, die geschlossene Taille, die kleine Schleppe. Seine Konkurrentin, das schwarze geschlossene Paillettenkleid, das flitterüberwogte reizvolle, durch keinen bunten Farbenschmuck gestörte, bis zum hohen Kragen einheitlich gehaltene Konzertkleid übertrifft die konventionelle Tuchtoilette durch ihre pikante Kleidsamkeit.

Eine schwarze Tüllrobe mit Jetstickerei auf weißem Taftunterkleid, wie sie das linke untere Bild a. S. 309 zeigt, repräsentiert den eleganten Theateranzug, den das kurze Jäckchen aus Persianer mit Chinchillabesatz vervollständigt. Unter dem Pelzwerk, das die Hauptrolle bei der Wintermode spielt, solange man die Pelze als Toilettenvervollkommnung betrachtet, sind Zobel, Persianer, Karakül, Musquaw und die weißen Fellarten wie Hermelin, Polarfuchs, weißer Karakül und als Besatz Chinchilla am beliebtesten geworden. Die runde Boa löst die langgetragene Stola ab, die schmale Halsbandform den breiten Kragen, Pelzschwänze zieren die noch vorhandenen Stolas, die Form der Muffe nimmt an Umfang zu.

Moderne Hutgarnitur aus spanischer Spitze

Es werden wieder die breiten Taschenformen getragen, wie sie unsre Großmütter in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hatten. Straußfedernboas in zartem Mauve, in Weiß und Silbergrau, geben der eleganten Besuchs- und Abendtoilette den kleidsamen und fast unentbehrlichen Abschluß. Einer großen Beliebtheit erfreuen sich die Besuchstoiletten aus Corduroyvelvet mit Bolerojäckchen und blendenbenähtem Rock. Corduroysamt in Grün, Havannabraun und Rostrot mit Altsilberborden, altvenezianischen Spitzen und Pelzverbrämungen von Hermelin, Zobel und so weiter. Der spanische „Schleierfall" aus echten Spitzen, phantastisch über die Boleroform drapiert, ist von Neuheiten unter den Hüten zuerst zu erwähnen. Beliebt wegen seiner kleidsamen Wirkung ist er rasch als Theaterhut akzeptiert worden und hat als einzigen Nebenbuhler den schmalrandigen „à la jardinière", der stark nach der Stirne herabgesetzt wird und dessen Straußfederngarnitur den Raum zwischen Frisur und hochstrebendem Hutrand dicht ausfüllt und, keck über den Rand gekraust, den hellen Filz des Hutes schmückt. Aus weißem Filz mit braunweiß schattierter Straußfederngarnierung, aus Chiffon, Tuchstreifen, Samtband und Pelz bringt uns die Mode die kleinen Schäferinnenformen, deren Ausputz aus weißen, schwarzen, bunten, langen, kurzen, gekräuselten und offenen Federn besteht, seltener eine Pelztoque, die ein blaues Veilchenbukett, eine Rose aus Goldgaze ziert oder ein Hermelinfellchen. Man sieht schwarze Dreimaster mit Goldkokarden vorne, flache tellerförmige Hüte mit einem rosarot abschattierten Federgewoge, „bleue malade"-Filze mit wallender blau abschattierter Feder, weiße Filzdirectoires mit schwarzer Samteinrandung und keck aufstrebendem weißen Reiherstutz. Auch „Alte Fritz"-Formen, Burenfilzhüte, eng aufgeklappt', mit wehendem Hahnenreiher, Schutztruppenhüte aus schwarzem Seidenfilz mit steifem Goldband, Kokarde und hohem Kopf, schwarze Samtformen, auf deren flachem Rand eine Goldspitze liegt, alle sehr abweichend von den sonstigen Formen und streng charakteristisch. Den Hüten entspricht die tiefe kranzrunde Form der Frisur; die Zahl der stützenden Kämme wächst, man bringt Seiten-, Nacken- und Vorderkämme an. Eine der extravagantesten Erscheinungen trug kürzlich den echten blauen Wertherfrack mit Spitzenjabots und engen Aermeln über grauem Rock, dazu eine Perücke aus steifen gerollten Haarwellen, dem aufgesteckten Haarzopf und der quer steckenden schwarzen Samtschleife. Dieselbe Dame war es auch, die im Sommer 1904 bereits im Kurgarten eines Weltbades zuerst im Directoirefrack aus geblümten Alt-Meißnerkattun und dem ersten Dreimaster mit hohem Reiherstutz erschien, heute tragen wir bereits die Frackschöße und den Directoirefederhut — hoffentlich bleibt uns der weniger sympathische Wertherfrack und die Perücke erspart.

Der Stadthügel

Eine Kindheitserinnerung

Wenn man vom Johannesberge niedersteigt auf steilem Wege an drei Tümpeln vorbei, in denen Frösche eintönig quaken, blickt man über eine rote Einfassungsmauer aus Ziegelsteinen hinaus ins flache Land, wo abends die Signalfeuer grün und rot aufleuchten und einsame Schlote rauchen. Unten am Hange kauern niedrige Hütten. Man sieht über Dächer, sieht eiserne Hängegänge an den Haushofwänden, wo Wäsche schlapp niederbaumelt und Katzen schleichen. Dann kommen wieder ein paar magere Bäume, dann die Straße, die zu dem Vororte führt, und weiter rückwärts beginnt das Gehege der Bahndämme. Dort ist die große Ferne. Dort wohnt eine graue Sehnsucht. Es ist ein unsäglich müder Anblick, müde wie Wehmut, der Tränen verwehrt sind. Das alles ist nur so, wenn man heruntersteigt. Geht man hinauf, kräftigen Schrittes, nicht dieses stockenden, der Halt sucht und gegen das Rutschen sich stemmt, dann steigt der Himmel auf hinter Gebüsch, und man nähert sich der Region der Kinder. Sie spielen in der sorglosen Obhut von Mädchen in ländlichen Kopftüchern, unter die sich, die Virginier im Mund, Soldaten mischen. Ueber dem Getriebe, das wie ein Mückenschwarm summt, erhebt sich ernst und feierlich der Obelisk aus den Zeiten der Siege Oesterreichs. Und im Schatten dichter Bäume rauscht ein alter Brunnen unter der Kolonnade. Ein Giebel von ruhigen antiken Maßen, schön und breit ausladend über einer stillen Reihe glatter Säulen, das Ganze auf geräumigen Stufen erreichbar. Im Sande aber spielen die Kinder, und der Himmel dunkelt und dunkelt. O Tage der Kindheit, wo ist eure wundersame, geheimnisvolle Weite? Wie klang der Brunnen süß melodisch in dies stumme Beschäftigsein um einen mächtigen Sandhaufen! Wo sind die sonderbaren Käfer und die merkwürdigen Schnecken? Wo ist dieses zitternde Grün über dem aufblickenden Kinderhaupte? Auf seinen Stock gestützt, im graublauen Blusenkittel wandelt der Invalide, eine Märchenerscheinung. Gegen den abendroten Himmel hebt sich der träumende Obelisk. Und langsam, zögernd fallen Blätter ...

Richard Schaukal

Hosted by Google

Balltoilette aus rosa Chiffon mit Directoirefrack aus Rokokobrokat

Beliebteste Hutform der Saison aus weißem Filz mit Straußfedern

Schwarze Tüllrobe mit Jetstickerei auf weißem Taftunterkleid

Weiße Chiffontoilette mit Silberstickerei

Hosted by Google

Ein Tag im Reiche farbiger Sonnen

Astronomische Plauderei

von

Felix Erber (Carlshorst bei Berlin)

Ein wunderschöner Herbsttag führt mich hinaus an die waldbekränzten Gehänge des Demmeritzsees in unsrer märkischen Heide. Hier träume ich mich am sonnendurchwärmten Nachmittage so gern hinein in die blaue Unendlichkeit über mir, droben am Firmamente, und in das schäumende Blau des Sees zu meinen Füßen. Und ich lese dann in dem Blau des Sees und des Himmels, bis der Feuerball des Tagesgestirnes, in glühende Tinten und Farben getaucht, hinabsinkt hinter die Kuppen der Müggelberge! Die Natur ist so überreich an Abwechslungen; glücklich derjenige, der ihre Schönheit ganz zu erfassen vermag, denn auch das kleinste Stücklein Erde weiß mir so unendlich viel zu erzählen. Wenn aber der stille Abend seine sanften Schleier um diesen See und das weite Tal und die Hügel webt und die lange Nacht kommen will mit all ihren Sonnen und Sternen, dann reißt sich die Seele des Naturfreundes los von den Grenzpfählen dieser armseligen Erde und schwingt sich hinauf in den lichten Aether.

Nacht um Nacht schlägt uns der Schöpfer das große Buch mit der Flammenschrift seiner Werke auf, und der Menschengeist, der anfängt, sich in jenen geheimnisvollen Inhalt zu vertiefen, ihn fesselt dieses Buch wie ein verwunschenes Märchenschloß mit all dem Zauber seiner versunkenen Pracht.

In den Baumkronen des nächtlichen Kiefernwaldes drüben, am andern Gestade des Sees, flammt ein Licht auf wie ein Elmsfeuer, dann noch eins, mehrere! Nun weiß ich, daß es Sterne sind — die schönen Sterne des Winterhimmels. Immer zahlreicher treten sie aus ihrem dunkeln Untergrunde hervor und bilden die bekannten Formen der Sternbilder, über mir den „Großen Bären“, rechts die „Leier“, hier das schöne W der „Kassiopeia“ und unterhalb dieser die „Andromeda“. Meine Gedanken zieht es mächtig empor zu diesen unendlich fernen Gestirnen, die mir traulich winken wie dem müden, verirrten Wanderer das ferne Lämplein aus den Fenstern eines gastfreien Hauses. Zu ihnen soll meine Seele eilen!...

Ich lasse die Erde als frei im Raume dahinschwebende Kugel zurück und steige empor zur Milchstraße. Der See erscheint mir nur noch wie ein kleines Schimmelpünktchen auf einer braunen Brotkrume und das ganze Talbild verwischt sich. Nach und nach schrumpft der Erdball zur winzigen Kugel zusammen.

Ich eile an der Sonne vorüber, schneller und immer schneller jage ich durch den grenzenlosen Raum. Vorbei an Asteroiden, die in dichtem Schwarm den Raum erfüllen, vorbei am riesenhaften Jupiter, vorüber an jener rätselhaften Gegend in unserm Sonnensystem, der Ring- und Mondwelt des Saturn, die eine getreue Kopie unsers ganzen Sonnensystems ist.

Lichtjahre habe ich im Fluge der Gedanken bereits durchmessen, und von solchen Fernen aus sehe ich unsre große Sonne nur noch als einen Stern erster Größe. Alles sinkt zu liliputaner Winzigkeit zusammen, und unser Sonnensystem gewinnt in den riesenhaften Dimensionen des Alls nur mehr die Bedeutung einer Feldmark auf unsrer Erdkugel! Alles verändert sich in solchen Fernen, auch die Sternbilder, und zwar infolge der perspektivischen Verschiebung, und nicht mehr sehe ich den „Großen Wagen“ in der mir so wohlbekannten Form.

Die Milchstraße, die ich sonst wie Meeresleuchten im Kielwasser eines Schiffes in ihrer ganzen Pracht durch das Heer der Sterne fließen sehe, löst sich hier zu einem Wasserfalle von glühenden Sonnen auf. Ueberall Sonnen, rings um mich her, in sprühendem Lichtglanze!... Ueberall Lebens- und Wärmequellen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit, die den weiten Weltenraum erfüllen und die Billionen Meilen voneinander entfernt sind, trotzdem sie für irdische Augen so nahe beieinander stehen, daß der Blitz, der in einer Sekunde doch gegen 45000 deutsche Meilen zurücklegt, jahrelang eilen müßte, um zwischen beiden eine Botschaft zu vermitteln...

Smaragdgrünes Licht umfängt mich plötzlich! Ich befinde mich im Zauberreiche farbiger Sonnen, und zwar in dem Sternsysteme γ (Gamma) in der „Andromeda“.

Ueberwältigt von dieser Schönheit halte ich ein auf meiner Gedankenfahrt in diesem wunderbaren Sonnensysteme!...

Am Frühmorgen ist über die Berge des Planeten, auf dem ich für kurze Zeit raste, eine smaragdgrüne Sonne heraufgestiegen und hüllt die ganze Landschaft in eine feenhafte, grüne Pracht. Ein seltsamer Sonnentag erfüllt die Flur, die ganz eigenartig geformte und der Oberfläche dieses Erdsternes angepaßte Wesen bevölkern. Mattgrünes Licht flirrt auf dem zackigen Felsgestein und der murmelnde Gießbach hüpft in smaragdgrünem Gewande zu Tale. Eine sonderbare Vegetation bedeckt das Erdreich, die Berghänge und die Flur, und an den Wassern eines in märchenhaftes grünes Farbenspiel getauchten Sees schwingt eine Welt von Blumen von der Art unsers bengalischen Wunderklees unter der Einwirkung dieses Sonnenlichtes unaufhörlich. In schnellem Laufe eilt die grüne Sonne durch das Firmament und nähert sich dem westlichen Horizonte. In feierlicher Größe nimmt sie Abschied von der Landschaft und zeigt an der Stelle ihres Unterganges ein nie gesehenes Farbenspiel.

Noch steht die Hälfte ihrer großen Scheibe über dem Horizonte und umfängt die ganze Landschaft noch mit einer überaus zarten Lichtflut, da taucht mit einem Male aus den Wassern des Sees — fern am östlichen Horizonte des Planeten — eine saphirblaue Sonne in wunderbarer Schönheit auf und hüllt Wald und Feld in ihr magisches Licht. Alles verändert sich jäh im Scheine dieser Sonne, um abermals einer neuen Beleuchtung zu weichen oder sich mit jener zu vermischen beim Aufgange der orangegelben, noch größeren Sonne, um welche die blaue Sonne in stummer Majestät nun kreist.

Ich gelange in ein andres Weltsystem, nämlich in dasjenige des Sternes ι (Jota) in der „Kassiopeia“. Hier geht am Morgen eine violette Sonne auf und dann eine große weiße, um die eine azurblaue Sonne kreist —, ich gelange weiter, in immer neue Systeme, in denen rubinrote, aschfarbene und lasurblaue Sonnen sich umeinander drehen. Ich denke nach über den Wechsel des Tages und der Jahreszeiten in ihnen, wie es dort zweischattige Tage gibt und sich die Zeiteinteilung trennt in die Farbe dieser Sonnen... Was würden wir Erdbewohner nur sagen, wenn an unserm Himmel plötzlich tagsüber zwei Sonnen von ungleicher Farbe stünden?

Nein, wir können uns jene märchenhafte Licht- und Farbenpracht, welche jenseitige Erdenwelten umgibt, ganz unmöglich ausdenken! Unsre Maler aber würden jene Lichtflut verfluchen.

In einer andern Gegend finde ich den bekannten „Herschelschen Granatstern“ (μ Cephei), J. Herschels „Bluttropfen“ (β crucis) und auch den „crimson star“ (R. leporis) des berühmten Hind... Allmählich werden die Sonnen seltener. Abgründe tun sich auf und legen den Gedanken nahe, daß das Weltall dort erschöpft sei.

Aber nein, denn jenseits dieser Abgründe flammen neue Weltsysteme, wieder andre Sonnen und Milchstraßen auf, und so geht das fort und fort — ohne Ende!

Hier, in diesen unergründlichen Regionen und in diesen Weiten fühlt man so recht die Wahrheit der Worte, die der Dichter dem Mönche von Heisterbach in den Mund legt, daß „tausend Jahre vor dem Ewigen wie ein Tag sind“! Alle diese kreisenden Sonnen, diese Doppel-, drei- und vielfachen Sterne, die den Lichtozean des Himmels bilden helfen, sie steuern auf ein Ziel los. So eilt unsre Sonne mit den Gliedern ihres Systems nach dem wasserstofflosen Sterne α (Alpha) im Bilde des „Herkules“, der demantfunkelnde Sirius schwingt auf die „Taube“ zu und Pollux flieht vom Sternbilde der „Zwillinge“ hin nach der Milchstraße. Und in ihrem Laufe, da nehmen die Myriaden Sonnen, die das All bevölkern, ihre Geschichte mit, nein — sie senden sie vielmehr in die Ewigkeit voraus!

Ich weile mit meinen Gedanken in Himmelsräumen, auf Sonnenkörpern und in Planetensystemen, die tausend und mehr Lichtjahre von unsrer Erde entfernt sind. Wäre es mir vergönnt, mit Wunderaugen nun aus diesen Weltalltiefen auf unsre winzige Erde hinzuschauen, der zitternde Strahl, der die Zäpfchen der Netzhaut meines Auges trifft, er brächte mir dort heute wohl erst Kunde von all den Ereignissen, die einst die Welt erfüllten, als die Scharen des Xerxes Griechenland bedrohten und das Gotenheer vor den Toren des verzweifelten Rom lag. Und — da sich die Geschichte der Sterne um so weiter hinausschiebt und älter wird, je ferner jene stehen, so sehe ich auch heute noch Sterne im getreuen Lichtbilde, die längst erloschen sind, und blicke zu Nebelwolken am Himmel auf, die lange schon Sonnen geworden sind.

Darum kann es auch für den Schöpfer keine Vergangenheit und Zukunft, sondern nur eine Gegenwart aller Ereignisse und Taten im Universum geben! Auf dieser unermeßlichen Weltbühne wird alles aktuell; nur trägt jedes Ereignis an den verschiedenen Stellen im Raume ein andres Datum, je nachdem eben der schnellfüßige Bote des Lichtes diesen Ort früher oder später erreicht.

Die Geschichte der Sterne ist auch die Geschichte der Welt!...

Alles ist Lichtschwingung! — Ja unser eignes Ich schwingt in seinen Gedanken sogar in den Aether hinaus. Wo aber ist das Ende dieser Schwingung? Wir wissen es nicht!

Es ist begreiflich, daß man diesen schönen, buntfarbigen Sonnen in der Astronomie von vornherein ein erhöhtes Interesse zuwandte, aber die Untersuchungen und Beobachtungen über diese Sonnen sind erst jüngeren Datums. Der Pariser Astronom Arago machte im Jahre 1825 darauf aufmerksam, daß die verschiedenen Farben in den Doppel- und vielfachen Sternsystemen meist Komplementärfarben seien. Diese Komplementärfarben sind Rot und Grün, Gelb und Blau und Grün und Violett. Arago soll sich, wie Alexander von Humboldt in seinem „Kosmos“ erzählt, mit Vorliebe bei Beobachtung von Sonnenflecken und -finsternissen anstatt der Blenden zweier Gläser bedient haben, die Komplementärfarben darstellten und die, aufeinandergelegt, ein weißes Sonnenbild ergaben. Helmholtz gibt eine andre Zusammenstellung der Komplementärfarben an, nämlich Rot und Grünblau, Orange und Blau, Goldgelb und Blau, Gelb und Indigoblau und Grüngelb und Violett. Die meisten Fixsterne, die wir am Firmamente sehen, erscheinen uns weiß gefärbt. Typisch dafür sind der Sirius und die Wega. Nur einige, wie der Arktur, der Antares, der Aldebaran und Beteigeuze, zeigen sich unserm Auge in ausgesprochen rotem Lichte. Die Capella und unsre Sonne aber weisen eine gelbliche Farbe auf. Die Farbenangaben, die uns ältere Beobachter über die Doppel- und vielfachen Sterne gemacht haben, sind indessen mit einigem Zweifel aufzunehmen, so auch die Angaben W. Herschels, des größten Beobachters wohl aller Zeiten, über viele seiner rötlichen Sterne. Herschels Riesenteleskope zeigten in ihren großen kupfernen Hohlspiegeln sicher sehr viele weiße Sterne in der roten Färbung, und ebenso erschienen in den älteren Fernrohren mit den schlechten Gläsern sehr viele weiße Sterne in grüner Färbung.

Unter 1030 Doppelsternen, bei denen der Hauptstern weiß erscheint, hat man 744 weiße, 18 gelbe, einen roten, 11 purpurne, 159 blaue, 7 grüne und 90 Begleiter von unbestimmter Farbe gefunden. Die blauen Sonnen sind merkwürdigerweise immer am kleinsten.

Es wäre aber grundfalsch, alle diese Farbenspiele auf optische Täuschung oder auf Augenfehler des Beobachters zurückführen zu wollen. Man hat bei den verschiedenen buntfarbigen Sternpaaren die eine Sonne abgedeckt, ohne daß die andre Sonne ihr eigentümliches Licht dabei verloren hätte. Demnach haben wir es also mit wirklich bunten Sonnen im Weltall zu tun, so ganz gewiß bei denjenigen Sternpaaren, in denen eine grüne um eine rote, eine blaue um eine rote oder zwei rote Sonnen umeinander kreisen. Sind jene Sonnen mit uns unsichtbaren Planeten wirklich umgeben — und warum sollte das nicht der Fall sein? — und wohnen dort ebenfalls Lebewesen wie auf unsrer Erde — auch das ist durchaus nicht unmöglich —, dann haben diese ihre weißen, blauen und roten Tage!...

Während die Untersuchungen mit dem Kolorimeter, wie sie Zöllner ausgeführt hat, scheinbar von größerem Erfolge begleitet sind, versagt hier das sonst alles aufstöbernde Spektroskop fast ganz. Es ist eben ungemein schwierig, das Licht der beiden Sonnen eines Sternpaares getrennt durch den Spalt des kleinen Lichtzerlegers in das Prisma zu leiten. Vielfach reicht auch das Licht des kleineren, schwächeren Begleiters zu einer solchen spektroskopischen Prüfung, wie sie wünschenswert wäre, gar nicht mehr aus!...

Die buntfarbigen Sonnen stehen ebenso wie alle andern Doppelsterne noch im ersten Stadium ihrer astronomischen Erforschung. Die kommenden Jahrzehnte werden uns noch ganz andre Resultate bringen, als wir sie jetzt haben, und wieviel des Interessanten besitzen wir doch darüber schon!... Der unversiegliche Glanz, der in sanften Lichtströmen uns unaufhörlich zufließt, er wird nicht müde, den Menschen von den Schönheiten des Universums, von jenen Sternenwelten zu erzählen, zu denen unsre Erde im Verhältnis nur einen winzigen Bruchteil ausmacht. Nicht fremd sind sie uns, die strahlenden Sterne am Himmel, sondern innig verwandt, und tausendfach wechselndes Leben schlingt sich wie ein Band um diese Lichtinseln und herrscht dort genau so wie hier auf Erden. Der Welten Beruf ist es, in reichster Mannigfaltigkeit ein großes, aber auch ein harmonisches Ganzes zu bilden!

Hosted by Google

Ein Kosak, von „Louis-Jägern" gejagt

Ein württembergisches Reiterfestspiel

Zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Dragonerregiments „König"

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Hans Hildenbrand, Stuttgart)

In der von Künstlerhand reich und geschmackvoll geschmückten Halle des königlichen Leibstallreithauses in Stuttgart fand am 4. Dezember dieses Jahres ein Reiterfestspiel statt, das der Erinnerung an die Entstehung und die Geschichte des an diesem Tage auf eine hundertjährige Vergangenheit zurückblickenden württembergischen Dragonerregiments „König" gewidmet war. Veranstaltet von dem Offizierkorps des Regiments, wurde es auch zumeist von dessen Angehörigen zur Ausführung gebracht. Den einzelnen Aufführungen und Spielen lagen bestimmte Vorgänge aus der Regimentsgeschichte zugrunde, und da die Mitwirkenden stets in der geschichtlich getreuen militärischen Tracht und Ausrüstung der Zeit erschienen (sie hat seit Errichtung des Regiments nicht mehr als elfmal gewechselt), zog vor den Augen des Beschauers in lebendig und bunt bewegten Bildern ein gutes Stück der Heeres-

Major Herzog Robert von Württemberg als Herold des Königreichs

und Kriegsgeschichte und zum Teil auch der politischen Geschichte der letzten hinter uns liegenden hundert Jahre vorüber.

Die Entstehung des Regiments fällt in die für Deutschland so überaus trübe Zeit, da ein großer Teil seiner Fürsten gezwungen war, sich der Botmäßigkeit des ersten Napoleon zu fügen. Auch der Kurfürst und nachmalige König Friedrich von Württemberg vermochte sich diesem Drucke nicht zu entziehen, wenn er sein Land nicht noch einem schlimmeren Schicksal anheimfallen und es zu einer Satrapie für irgendeinen französischen Marschall herabsinken lassen wollte. Dieser Zwangslage verdankt das nunmehrige Dragonerregiment „König" seinen Ursprung. Durch das mit Napoleon im Oktober 1805 zu Ludwigsburg abgeschlossene Bündnis wurde Kurfürst Friedrich genötigt, seinen Militäretat zu erhöhen und ein neues leichtes Jägerregiment zu Pferd zu errichten, das heutige Dragonerregiment „König". In die erste Zeit des Bestehens des Regiments versetzte uns das erste der vorgeführten Spiele. Vorher jedoch war in feierlichem Aufzuge der dem Regiment zurzeit als Major angehörige Herzog Robert von Württemberg als Herold des Königs erschienen. In einem in dichterischer Sprache gehaltenen Prologe wies der königliche Herold auf Zweck und Bedeutung der Festlichkeit hin und gab dann das Zeichen zu ihrem Beginne. Es erschienen sechzehn Unteroffiziere in der Uniform von 1805 und führten ein Waffenspiel mit Hieb- und Schußwaffe vor. In der veranschaulichten Zeit war Chef des Regiments Herzog Paul von Württemberg. Ihm folgte alsbald Herzog Louis, wohl der populärste aller Inhaber des Truppenteils, nach dem im Volksmunde die Reiter des neuen Regiments lange den Namen der „Louis-Jäger" führten. An ein Stücklein dieser Louis-Jäger aus dem Jahre 1809 erinnerte das zweite der vorgeführten Bilder und eine Fahrquadrille mit zwei Geschützen. In dem Feldzuge Napoleons gegen Oesterreich war nämlich dem 8. Korps, zu dem die Württemberger gehörten, die Behauptung des wichtigsten Postens bei Linz übertragen worden. Am 17. Mai griffen die Oesterreicher die Stellung an. Durch die glückliche Attacke zweier Schwadronen der Louis-Jäger auf den Pfennigsberg wurde der Sieg entschieden und der Gegner zurückgeworfen. Ein Aufzug erinnerte an die Verleihung der von dem Regiment jetzt noch geführten Ehrenstandarte bei der Parade zu Göppingen am 10. Januar 1810. Im russischen Feldzug des Jahres 1812 wurde das Regiment dem 2. Kavalleriekorps zugeteilt und gehörte zur 16. leichten Brigade, der sogenannten Brigade étrangère, zusammen mit dem 10. polnischen Husarenregiment und einem kombinierten preußischen Ulanenregiment. An sie gemahnte das dritte Spiel, eine Damenquadrille, die von vier Paaren in der Uniform der württembergischen Louis-Jäger, von vier Paaren in der des preußischen Ulanenregiments Nr. 2 und von vier Paaren in der des polnischen Husarenregiments Nr. 10 geritten wurde. Nach der Schlacht von Borodino war die Brigade étrangère wie stets in diesem Feldzuge in der Vorhut und begann die Verfolgung, wobei man es hauptsächlich mit Kosaken zu tun hatte. Dabei wurde mit Vorliebe auf solche Jagd gemacht, bei denen man eine Schnapsflasche als willkommene Beute zu vermuten Grund hatte. Eine derartige Jagd veranschaulicht ein weiteres Spiel, „Kosak von Louis-Jägern gejagt", wohl das heiterste Intermezzo des Abends.

Die folgenden Darstellungen führten in die Zeit zurück, in der Deutschland von dem Alp der Fremdherrschaft aufzuatmen begann und auch die tapferen württembergischen Truppen Seite an Seite mit ihren deutschen Kameraden gegen den gemeinsamen Feind des Vaterlandes kämpfen konnten. Die Erinnerung an diese Zeit veranschaulichte ein Gefechtsbild und eine von vier Herren in der Uniform des Regiments aus dem Jahre 1814 ausgeführte Fahrschule (Tandemfahren).

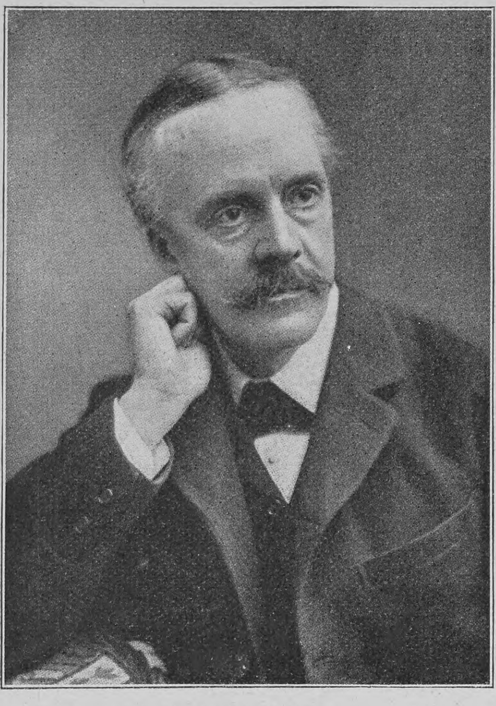
Es folgte nun noch ein einziges Geschichtsbild, eine Episode aus den kriegerischen Ereignissen der Jahre 1870 und 1871. An den glänzenden Waffentaten ihrer württembergischen Kameraden konnten die ehemaligen Louis-Jäger damals leider nicht teil-

Militärisches Trachtenbild aus der Zeit der Befreiungskriege
(Fahrschule, ausgeführt von vier Offizieren)

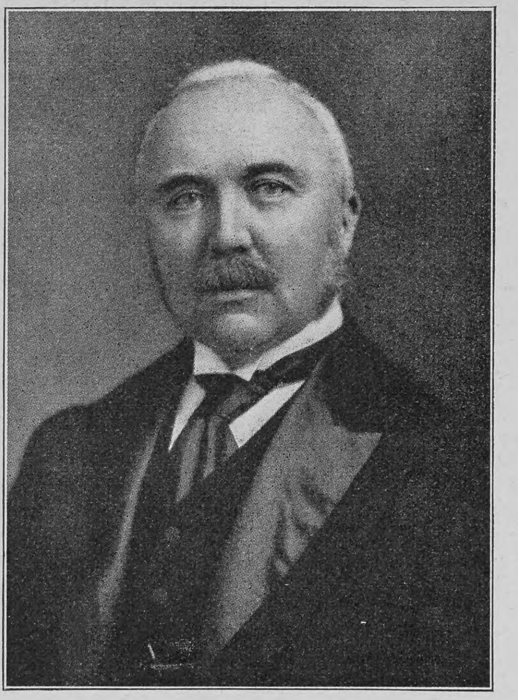
nehmen, doch war ihnen eine wichtige Aufgabe in den Kämpfen jener Tage zugewiesen. Zwei Schwadronen des Regiments waren dem mobilen Etappendetachement des Obersten von Seubert zugeteilt, der durch seine rührige Tätigkeit im Rücken der Armee dieser große Dienste leistete. Hauptsächlich galt es, dem Unwesen der Franktireurs zu steuern; dabei gelang es, mehrere von diesen gefährlichen Gesellen gefangen gehaltene deutsche Kameraden zu befreien. Mit der Veranschaulichung eines Scharmützels und der Vorführung der Hohen Schule durch einen Offizier in der damaligen Adjustierung schloß der Reigen der historischen Darstellungen; den Schluß bildete eine Paradeaufstellung des Regiments, das am 6. August 1871 in ein Dragonerregiment umgewandelt wurde. Am 31. August wurde der damalige Prinz Wilhelm, jetzt König Wilhelm II., zu seinem Chef ernannt. L. H.

Rückzug der „Louis-Jäger" mit den bei Linz erbeuteten Geschützen (Fahrquadrille)

Hosted by Google



Arthur J. Balfour

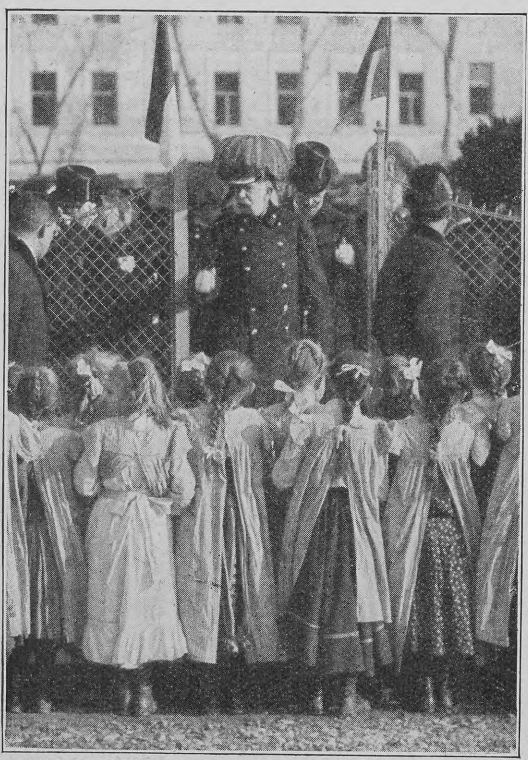


Sir Henry Campbell-Bannerman

Notizblätter

Zum Kabinettswechsel in England

Rascher als allgemein angenommen wurde, ist es in England zu dem unvermeidlich gewordenen Kabinettswechsel gekommen: am 4. Dezember hat der Chef des konservativ-unionistischen Ministeriums, Mr. Arthur Balfour, sein und seiner Amtsgenossen Portefeuilles in die Hand König Eduards zurückgelegt, und dieser hat den Führer der Liberalen, Sir Henry Campbell-Bannerman, mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt. Der zurückgetretene Premierminister, der Schotte von Geburt ist, steht im 57. Lebensjahre. Er ist am 25. Juli 1848 geboren und wurde 1874 Mitglied des Unterhauses. Mehrere Jahre war er Privatsekretär seines Onkels, des Marquis von Salisbury, und begleitete ihn auf den Berliner Kongreß. In dessen zweitem Ministerium wurde er 1891 erster Lord des Schatzes, ebenso 1895 in dem dritten. 1902 übernahm er als Salisburys Nachfolger die Leitung des Kabinetts. Der neue Premierminister, Sir Henry Campbell-Bannerman, gleichfalls ein Schotte, ist am 7. September



Phot. Heinrich Schuhmann

Kaiser Franz Joseph bei der Einweihung der Notkirche in Zwischenbrücken (Wien)

1836 geboren. Er gehört seit 1868 dem Parlamente an und vertritt seit dieser Zeit den schottischen Wahlkreis Stirling. 1882 wurde er Sekretär der Admiralität, und 1887 ernannte ihn Gladstone zum irischen Chefsekretär. In Gladstones Homerule-Kabinett von 1886 bekleidete Bannerman den Posten des Kriegsministers, ebenso in dem letzten liberalen Ministerium, das vom 18. August 1892 bis zum 2. Juli 1895 dauerte und erst von Gladstone, dann von Lord Rosebery geleitet wurde. Im Unterhause führt Bannerman die Liberalen seit 1899 als Nachfolger Sir William Harcourts. Der neue Minister, der sehr reich ist, führt das Prädikat „Sir" vor seinem Namen, seit er Ritter des Großkreuzes des Bath-Ordens ist; hingegen ist er nicht Baronet.

Kaiser Franz Josef in Zwischenbrücken (Wien)

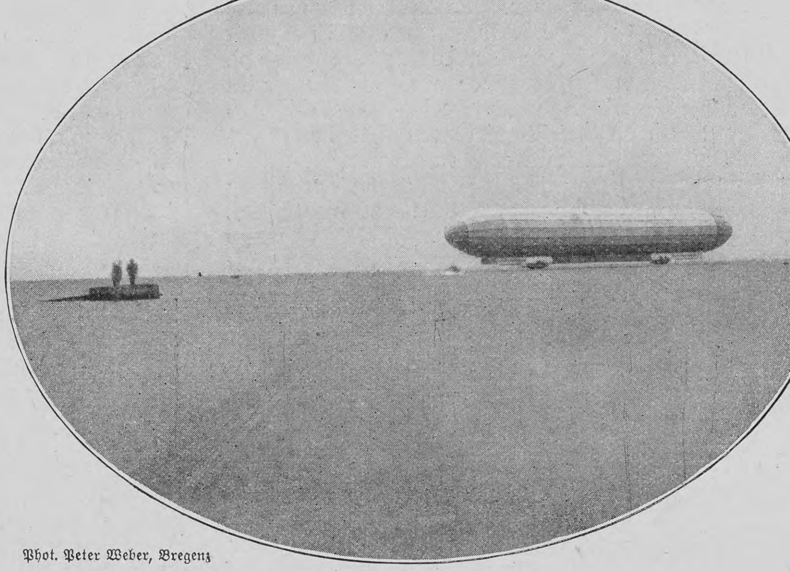
In dem aufblühenden, an der Donau gelegenen Wiener Bezirk Zwischenbrücken fand am 26. November die feierliche Einweihung der neuerbauten Allerheiligenkirche statt, die sich für den Bezirk zu einem um so festlicheren Ereignis gestaltete, als Kaiser Franz Josef, der den Kostenbetrag für das neue Gotteshaus bewilligt hatte, der ersten darin zelebrierten Messe beiwohnte. Der Monarch wurde am Kirchenportal vom Weihbischof Dr. Marschall und seiner Assistenz empfangen. Der Bischof reichte ihm das Asper und dankte ihm für die Widmung der Kirche und die des Hochaltarbildes. Der Kaiser erwiderte, er freue sich, in die Lage gekommen zu sein, die schöne Kirche widmen zu können; dann zelebrierte der Bischof die Messe. Während die Schuljugend und die Andächtigen die Volkshymne sangen, verließ der Kaiser die Kirche und begab sich zu dem in der Nähe befindlichen Kaiserin-Karolina-Augusta-Pavillon des Vereins „Kinderschutzstationen", vor dem die sämtlichen in Wien befindlichen Schutzkinder des Vereins, 1200 an der Zahl, aufgestellt waren. Am Eingange der Salzachstraße empfingen die Vorstandsmitglieder den Kaiser und geleiteten ihn längs der in geschlossener Masse aufgestellten Kinder, welche die Volkshymne anstimmten, zu der gleichfalls erst vor kurzem in dem Bezirk begründeten Anstalt des Vereins. Dort wurde der Kaiser durch dessen Protektorin, Erzherzogin Maria Josefa, empfangen und in den großen als Heimstätte dienenden Saal geleitet, wo der Vereinspräsident Dr. Prinz Eduard von und zu Liechtenstein eine Ansprache hielt.

Die Eidesleistung König Haakons VII.

Der neue König von Norwegen hat am 27. November im Storthing den Eid auf die Verfassung des Königreichs abgelegt. Dem feierlichen Akt wohnten außer den Mitgliedern des Storthings und den höchsten Staatsbeamten Prinz Heinrich von Preußen und die andern fremden Admirale bei. Das Königspaar, das unter dem Thronhimmel Platz genommen hatte, wurde von dem Storthingspräsidenten Berner begrüßt und der König aufgefordert, den Eid auf die Verfassung abzulegen. Dies tat König Haakon mit folgenden Worten: „Ich gelobe und schwöre, der Regierung in Uebereinstimmung mit der Konstitution und dem Gesetz vorstehen zu wollen, so wahr mir Gott und sein heiliges Wort helfe!" Nach einer weiteren Ansprache des Präsidenten Berner begrüßte der König die Mitglieder des Storthings als die Repräsentanten des norwegischen Volkes und fuhr fort: „Es wird meine größte Freude sein, im Zusammenwirken mit dem Storthing und in Uebereinstimmung mit dem Grundgesetz all meinen Willen, alle meine Kräfte einzusetzen, um dem Vaterlande zu seinem Frieden und zu seinem Glücke zu dienen. Es lebe das Vaterland!" Darauf kehrte das Königspaar nach dem Schlosse zurück, wo der König den ersten Staatsrat abhielt. Am 28. November begaben sich der König und die Königin an Bord des deutschen Linienschiffes „Braunschweig", wo ihnen zu Ehren Prinz Heinrich von Preußen ein Frühstück gab.

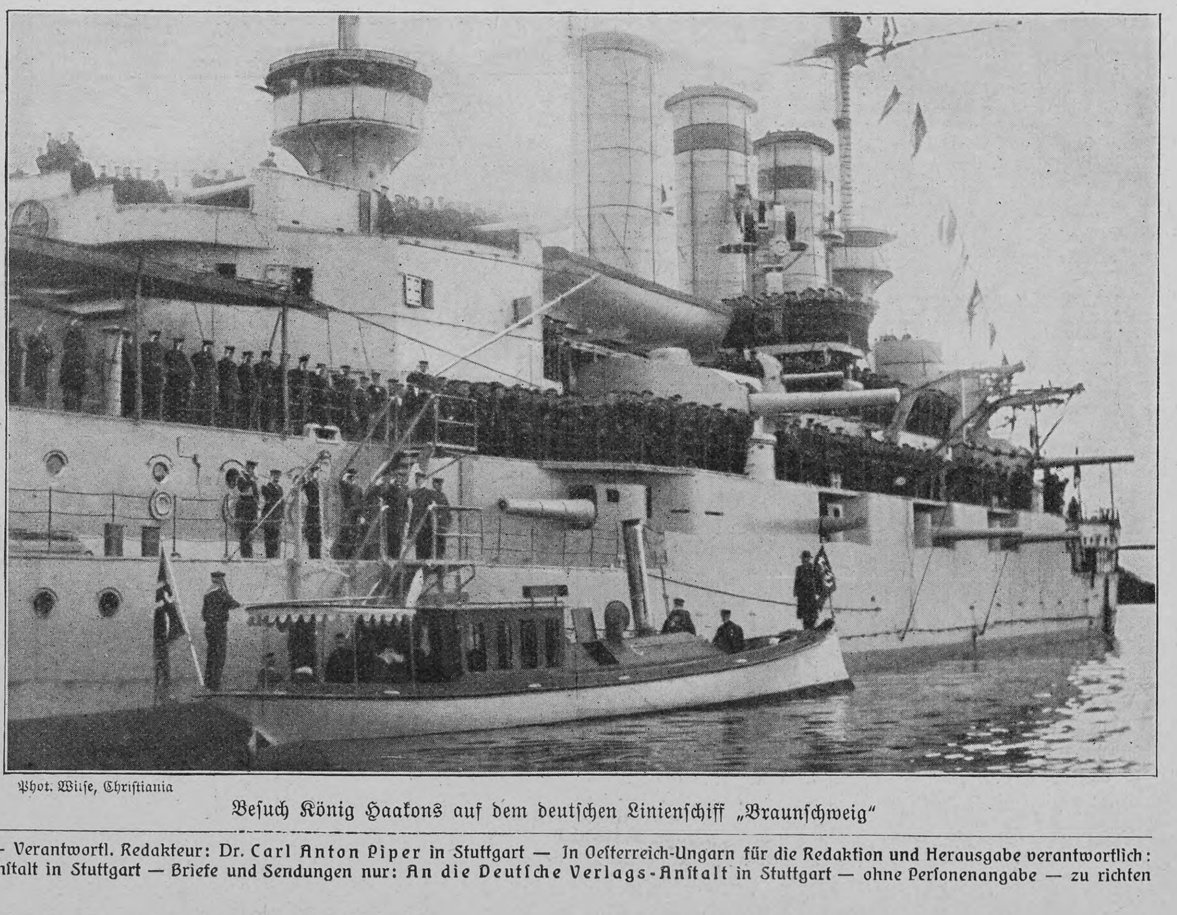
Die Probefahrt des neuen Zeppelinschen Luftschiffs

Fünf Jahre nach seinen ersten Versuchen, ein lenkbares Luftschiff zu konstruieren, hat Graf Zeppelin am 30. November auf dem Bodensee mit einem zweiten, wesentlich verbesserten Luftschiff eine neue Probefahrt gemacht. Leider stellten sich dem Versuch auch diesmal unvorhergesehene widrige Umstände in den Weg. Das riesige Luftschiff, das von einem Schleppdampfer aus der Ballonhalle weit in den See hinausgezogen werden sollte, um dann, gegen den Wind gestellt, aufzusteigen, wurde, wie Graf Zeppelin selbst berichtet, durch den herrschenden heftigen Wind schneller vorwärts getrieben, als der Schlepper lief, so daß dieser sich eiligst freimachen mußte. Dabei blieb das doppelte Schleppseil am Flugschiff hängen und wirkte an dessen Spitze herabziehend und aufhaltend. Zugleich hob der Wind das hintere Ende und dann auch das vordere hoch. Da das Fahrzeug noch keine Eigenbewegung hatte, so war es nicht steuerbar und schoß, als das hintere Schraubenpaar in Vorwärtsbewegung gesetzt wurde, mit der nach unten gerichteten Spitze in das Wasser, wobei das vordere Höhensteuer bis zur Unbrauchbarkeit zerstört wurde. Um das hintere Ende auf das Wasser herunterzubekommen, mußten nun bedeutende Mengen Gas ausgelassen werden. Nach diesen Vorgängen hielt der Graf einen Flugversuch nicht mehr für ausführbar. Das herangerufene Schleppboot brachte das Flugschiff bis zur Halle zurück. Bei allen diesen Vorgängen erwies das Fahrzeug seine außerordentliche Festigkeit. Selbst während des Schleppens auf dem Wasser folgte es willig seinem Steuer.



Phot. Peter Weber, Bregenz

Das neue Luftschiff des Grafen Zeppelin über dem Bodensee



Phot. Wilse, Christiania

Besuch König Haakons auf dem deutschen Linienschiff „Braunschweig"

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 12

Phot. Ferdinand Urbahns, Kiel

Dr. Maximilian Beseler,

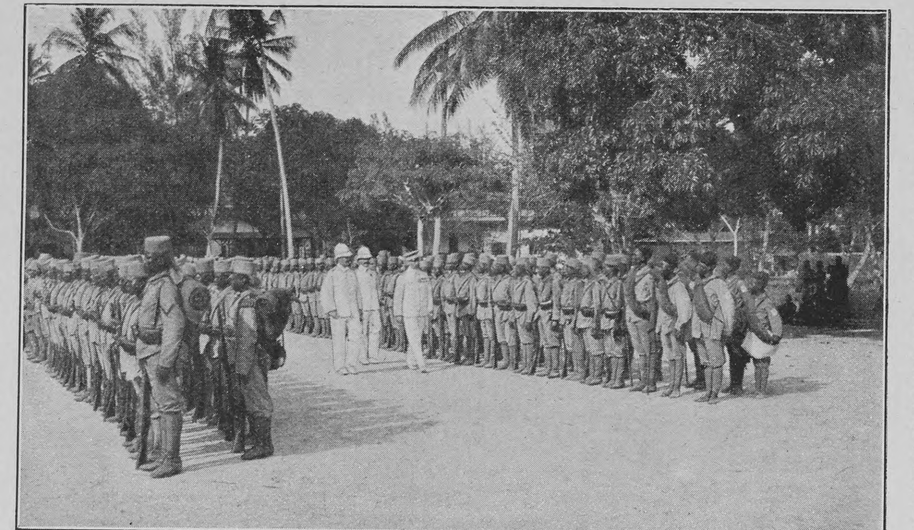
der neue preußische Justizminister

Hosted by Google

Vom Aufstand in Deutsch-Ostafrika

Obwohl der Aufstand, der in unsrer Kolonie im Osten des schwarzen Erdteils ausbrach zur gleichen Zeit, da im Westen noch hart und blutig gekämpft wurde, von vornherein nicht die gleichen Gefahren in sich barg wie die aufrührerische Bewegung der Witbois und Hereros, so ist die Ruhe dort immer noch nicht ganz hergestellt, und noch in letzter Zeit kam die Nachricht, daß mehrere Stationen im Innern von den Aufständischen aufs äußerste bedroht seien. Die europäische Besatzung unsrer ostafrikanischen Kolonie ist nur gering, und so mußte in der ersten Gefahr auf die Besatzung der dort stationierten Kreuzer zurückgegriffen werden, bis weitere Marineinfanterie aus der Heimat, die sich in Triest einschiffte, am Schauplatz des Aufstandes eingetroffen war. Die Schutztruppe, die zum größten Teil aus Askaris besteht, hat sich in dieser kritischen Zeit ebenfalls durchaus bewährt, ein Beweis, daß deutsche Manneszucht und militärischer Drill aus diesen Afrikanern gute Soldaten machen kann.

Unser Bild zeigt das zum Ausmarsche nach dem Aufstandsgebiet aufgestellte Expeditionskorps des Majors Johannes. Graf Goetzen, der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, hielt an die ausziehenden Truppen eine Ansprache in der Kisuahelisprache, die nach der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung folgenden Wortlaut hatte:



Phot. Glatzel

Vom Aufstand in Deutsch-Ostafrika: Musterung der aus Dar es Salam abgehenden Askaris durch Gouverneur Graf Goetzen

„Askari! Mimi nimewaita kwa sababu napenda kuwaona kabla ninyi kwenda vitani. Mmesikia ya kwamba Washenzi wanatanya vita katika inchi ya Kilwa na katika inchi ingine na ya kwamba wanaua waanaume na waanawake na watoto pia, na ya kama wanakharibu mambo ya be'ishera na mambo ya kulima mashamba. Lakini sisi tuko hapa kuiweka inchi hii katika amani. Kwa sababu hivi mimi nataka, watu wale wenyi kutenda vitendo vibaya, wapate 'adhabu. Sasa mkikuwa katika vita, tuatani amri za wakubwa wenu! Mwe Askari hodari! Fanyeni kazi yenu vema! Na kwa moyo wangu napenda ninyi wote kurudi wazima. Kwa kheri (heri) Askari!"

Da es, bemerkt die Zeitung, unter unsern Lesern einige geben dürfte, die das Kisuaheli nicht mit gleicher Geläufigkeit sprechen wie Graf Goetzen, fügen wir die authentische Uebersetzung hinzu: „Askari! Ich habe euch antreten lassen, weil ich euch noch einmal sehen will, bevor ihr in den Krieg zieht. Ihr habt gehört, daß in Kilwa und in andern Bezirken die Waschenzi Krieg führen, daß sie Männer, Weiber und Kinder morden, daß sie Handel und Landbau unmöglich machen. Wir aber sind hier, um das Land in Frieden zu halten. Deshalb will ich, daß jene Uebeltäter gestraft werden. Wenn ihr im Krieg seid, so folgt euern Führern und macht eure Sache gut wie tüchtige Soldaten. Mein Wunsch aber ist, daß jeder von euch gesund wiederkehre. Lebt wohl, Askari!"

Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, **Lysoform** stets im Hause zu halten.

LYSOFORM

Ungefährlich in der Anwendung, **ohne** üblen **Geruch.** — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

Eine Uebung auf dem **Velotrab** wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab D.R.P.
Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat.
Fabrik für heilgymnast. Apparate „Sanitas"

Bester Apparat für die **Haus-Gymnastik.** Spezialapparat für natürliche Entfettung. Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.

Berlin 30 Friedrichstr. 131 d, Ecke Karlstr. — **St. Petersburg** Ekaterininskaja 3 — **London** 7 a Soho-Square.

Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers" über die Hausgymnastik, wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen."

Praktisches Geschenk für jede Familie.

Kios-Fürsten-Cigarette
Vornehmste 4 Pfg. Qualität

GES. GESCH.

Eine **IDEALE BUESTE** *ERZIELT MAN DURCH* die **„PILULES ORIENTALES"** die einzigen, weiche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern. **RATIÉ,** Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. – **München,** EMMEL, Apoth. Sendlingerstr. 13. **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. – **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. **absolut unschädlich** gegen

Korpulenz.

Frau K. schreibt: „Verbrauchte 2 Stück „Amiral" für Oberkörper in 3 Wochen. Erfolg ein überraschender."

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé rc.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

100 selt. Briefmarken von Grenada, Haiti, Kongo, Kreta, Labuan, Nyassa, Sudan etc. a. versch. u. gar. echt nur 2 Mk. Preisl. gratis. **Max Häfele, München II.**

Hohenzollernkranz

Hohenzollernkranz

Ein vorzüglicher Kuchen, zum Versand am besten geeignet. Passend für Wein, Tee, Kaffee etc. Viele Anerkennungen. Tadellose Ankunft garantirt Preis 3.50 M. Nachn. Je älter - je besser. **Otto Carl Boehme,** Hohenzollern-conditor, **Cassel 27.**

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen GESCHÄFTSMANN, BUCHHALTER und OBERBUCHHALTER
Correspondenz, Rechnen, Comtoir Praxis. Brieflicher Unterricht Probebrief gratis!
F. SIMON. BERLIN W. 62H

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober — **Dippoldiswalde** Sachsen 6. Städt. Technikum. — Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

„Muß meiner Frau mehr Kostgeld geben."

Es scheint kaum wünschenswert, dieses Ziel zu erreichen und doch, wenn der erhöhte Appetit der Kinder die Veranlassung dazu ist, so sind die Eltern um so glücklicher, wie es die von Herrn Preiß in den folgenden Zeilen beschriebene Erfahrung beweist.

Dresden, Wittenbergerstraße 91, den 25. Januar 1905.

Veranlaßt durch vielseitige Empfehlung Ihrer Scotts Emulsion, habe auch ich einen Versuch mit derselben gemacht. Den Antrieb dazu gab mein vierjähriger Sohn Waldemar, der seit ungefähr einem Monat abends immer über Kopfschmerz klagte, keinen richtigen Appetit zum Essen hatte und teilnahmlos in einer Ecke saß, ohne mit den andern Kindern zu spielen. Das Kind nahm zusehends ab, und da ich befürchtete, daß es krank werden würde, entschloß ich mich, ihn Scotts Emulsion nehmen zu lassen. Zu meiner großen Freude kann ich sagen, daß ihm sowohl als seinen Geschwistern, die ebenfalls davon nahmen, das Präparat vorzüglich bekommt. Das Kind hat schon lange nicht mehr über Kopfschmerz geklagt, im Gegenteil, es springt mir munter entgegen, wenn ich abends nach Hause komme, und meiner Frau muß ich mehr Kostgeld geben, denn die Kinder essen viel mehr wie früher.

(gez.) Oscar Preiß.

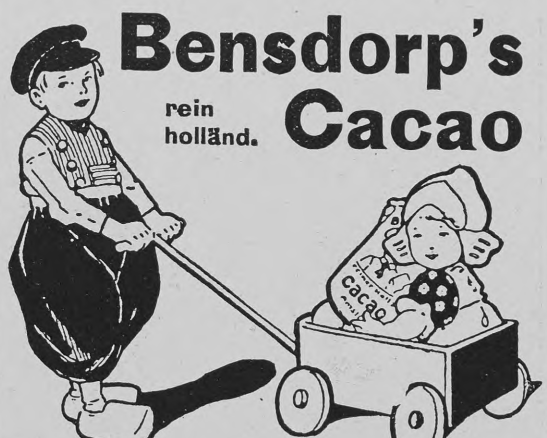
Wohl kaum ein anderes Mittel kräftigt schwächliche Kinder rascher und zuverlässiger als Scotts Emulsion. Scotts Emulsion ist die erste, die ursprüngliche Lebertran-Emulsion, und das Scottsche Verfahren ist das einzige, das den widerlichen Geschmack des gewöhnlichen Lebertrans (der deswegen in vielen Fällen gar nicht genommen werden kann) gänzlich verdeckt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Klarer Kopf!
Starke Nerven!
Gesunder Schlaf!
ergeben sich durch den ständigen Genuss von
Bensdorp's rein holländ. **Cacao**



München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

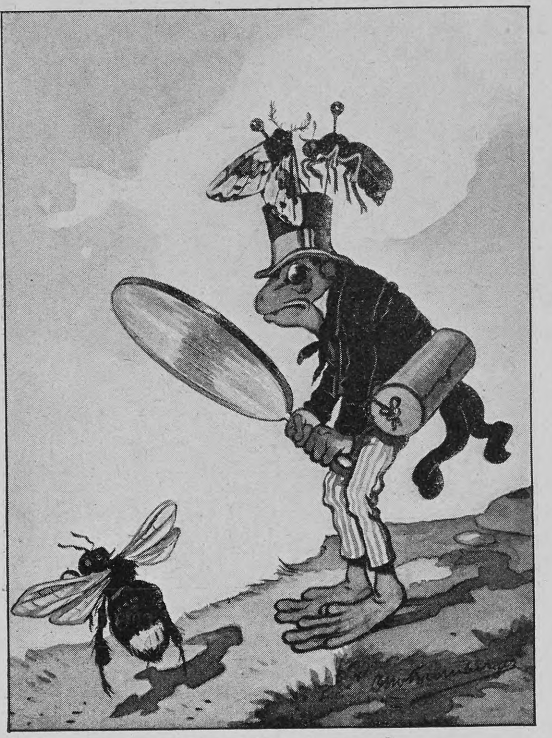
Um die Erde alle 5 Tage

senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Der neue preußische Justizminister

Der seit langem erwartete Rücktritt des preußischen Justizministers Schönstedt ist endlich erfolgt. Sein Nachfolger wird der bisherige Oberlandesgerichtspräsident in Breslau, Dr. Maximilian Beseler, ein Mann, dessen Eintritt in das politische Leben von allen Seiten mit besonderer Freundlichkeit begrüßt wird. Ueber den bisherigen Lebenslauf des neuen Justizministers ist folgendes bekannt geworden: Beseler, der am 22. September 1840 in Rostock geboren wurde, also im fünfundsechzigsten Lebensjahre steht, stammt aus einer Juristenfamilie; sein Vater war damals Professor des deutschen Rechts an der Universität Rostock. Nachdem er in Greifswald und Berlin das Gymnasium besucht hatte, bezog er als Student der Rechte die Universitäten Heidelberg und Berlin. Am 1. April 1863 trat er in den Justizdienst ein und wurde dem Kreisgericht in Berlin zur weiteren Ausbildung überwiesen. Im Dezember 1867 wurde Beseler zum Gerichtsassessor ernannt. Seine Tätigkeit führte ihn zunächst wieder nach Greifswald und dann für längere Zeit nach Hannover. In diese Zeit fällt Beselers Teilnahme am Kriege von 1870/71, den er als Reserveleutnant des 4. Garderegiments zu Fuß mitmachte. Bei St. Privat zeichnete er sich besonders aus und wurde mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse dekoriert. Die weiteren Etappen seiner richterlichen Tätigkeit sind Berlin, Saarbrücken, Düsseldorf, Oppeln und wiederum Berlin. Im Jahre 1897 siedelte er als Oberlandesgerichtspräsident nach Kiel über, von wo er 1904 in derselben Eigenschaft nach Breslau berufen wurde. — Man kann nicht gerade sagen, daß das preußische Justizministerium in der letzten Zeit besondere Lorbeeren gepflückt hat. Der Königsberger Geheimbundsprozeß ist noch in lebendiger Erinnerung, und die Rolle, die der Justizminister und seine Organe sowohl im Prozeß selbst als auch in den Vorbereitungen dazu gespielt haben, war keineswegs dazu geeignet, das Ansehen dieser Behörde in der Oeffentlichkeit besonders zu heben. Ein Wechsel in der Person des Ministers war seit langem unvermeidlich geworden. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß der Monarch gerade auf diesen Posten einen Mann berufen hat, dem allgemeine Sympathie in den weitesten Kreisen entgegengebracht wird.



Der Zoologe

Literatur

Vom Wilhelm-Busch-Album (München, Fr. Bassermann) ist das hundertste Tausend erschienen, was für die Verlagshandlung Anlaß war, diese Jubiläumsausgabe (Preis 30 M.) in numerierten Exemplaren zu einer buchhändlerischen Kostbarkeit zu gestalten, die bald vergriffen sein dürfte. Nicht etwa, weil der Verleger, wie es in einer Selbstanzeige heißt, „von der allgemeinen Gedenkfeierepidemie angesteckt sei", sondern weil er „die Hauptwerke seines lieben alten Freundes endlich einmal in dem Gewande erscheinen lassen wollte, das ihm ihrer annähernd würdig erscheinen konnte". Nun, wahrhaft prächtig ist die Ausgabe geworden, das muß man sagen. Auf schweres Büttenpapier gedruckt, in Pergament und rotem Leinen gebunden, den charakteristischen Namenszug ihres Autors auf der Deckelseite des Einbandes, präsentieren sich die Gaben des wunderbaren Humoristen gleichsam als goldene Früchte auf silberner Schale. Manch einem, wie beispielsweise auch dem Schreiber dieses, mag sich das Seitenbild der Einzelausgaben kleineren Formats, das zu beschaulichem Genuß jeder einzelnen Zeichnung gerade drängt, harmonischer formen gegenüber dem etwas unruhigen Vielerlei der großen Seiten in Quarto, immerhin: das Busch-Album als solches hat durch den Erfolg, der ihm vermöge seines billigen Preises ward, seine Existenzberechtigung auf dem deutschen Büchermarkt längst erwiesen, und man kann herzlich erfreut darüber sein, daß in fünfzehn Auflagen bislang schon eine solch große Zahl von Exemplaren Verbreitung gefunden hat. Solange Wilhelm Busch noch gekauft wird, braucht uns um die moralische Gesundheit unsers Volkes nicht bange zu sein. Welch große Verehrung Wilhelm Busch genießt, hat die Feier seines siebzigsten Geburtstages erwiesen, den er in seit langem selbstgewählter Zurückgezogenheit erlebt hat, einer Einsamkeit, von der er am Schluß seiner Selbstbiographie so schön sagt: „So stehe ich denn tief unten an der Schattenseite des Berges. Aber ich bin nicht grämlich geworden, sondern wohlgemut, halb schmunzelnd, halb gerührt, höre ich das fröhliche Lachen von anderseits her, wo die Jugend im Sonnenschein nachrückt und hoffnungsfreudig nach oben strebt."

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß
ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer. Dresden-Leubnitz.

Praktischer bewährtester
Sportschlitten D. R. Patent Nr. 159 416

Neuheit

Gewicht ca. 4 kg

„Klapp-Rodel" aus Hickory u. Eschenholz mit bequemem Gurtsitz, Eisenbestandteile rostfrei. Einfachste Handhabung, bequemster Transport, platzsparende Aufbewahrung.
Grösste Stabilität und Eleganz.
Preis M. 18.—, empfehlenswerter Trag- u. Lenkgurt M. 1.75, gegen Nachnahme.
Wo in Sportgeschäften, besseren Eisenwarenhandlungen ꝛc. nicht erhältlich, direkter Versand vom Alleinfabrikant
Robert Oelschlägel, Reichenbach i. V. 55.
Solvente Wiederverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

Meßmer's Thee

Photograph. Apparate
von einfacher aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung, sowie sämmtliche Bedarfs-Artikel. Ganz enorm billige Preise.
Apparate von M. 3.— bis 585.—
Illustrirte Preisliste kostenlos.
Christian Tauber
Wiesbaden L. M.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Ein heller Kopf
backt
Kuchen
nur mit
Dr. Oetker's
Backpulver
à 10 Pfg. 3 St. 25 Pfg.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt
Frau Anna Hein, Berlin 9,
Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden
1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.
Gürtel 0.50 M.

Marke
Tip Top
Grempler & Co.
Grünberg i. Schles.
Gegründet 1826.
Aelteste deutsche Schaumweinkellerei.

Hosted by Google

Totenschau

Russischer General Zerpitzky, im russisch-japanischen Kriege Kommandeur des X. russischen Armeekorps, 28. Nov., Cannes. — Bayr. Generalmajor a. D. Alexander von Dotzauer, Militärschriftsteller, 64 J., 28. Nov., Nürnberg. — Alfred Godard, französ. Aeronaut, 40 J., Paris. — Dr. Ernst Ziegler, Prof. der Pathologie und pathologischen Anatomie an der Freiburger Universität, 56 J., 30. Nov., Freiburg i. B. — Frau Clementine Abel (Clementine Helm), bekannte Jugendschriftstellerin, 79 J., Leipzig. — Geheimer Justizrat Scheele, vortragender Rat im sächsischen Justizministerium, 52 J., 28. Nov., Dresden. — Landschaftsrat Kurt von Borcke-Grabow, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 71 J., 28. Nov., Stettin. — Gräfin Viktoria Mirafiori e Fontanafredda, Tochter Viktor Emanuels II. aus seiner zweiten, morganatischen Ehe, 30. Nov., Turin. — Sir Henry Fischer, Organisator des englischen Telegraphendienstes, 52 J., 1. Dez., London. — Generalarzt Dr. Karl Davids, Chefarzt der aktiven Schlachtflotte, 1. Dez., Kiel. — Kommerzienrat Bruno Giesecke, Seniorchef des typographischen Institus Giesecke & Devrient, 71 J., 2. Dez., Leipzig. — Josef Edler von Schönbrunner, Direktor der „Albertina", 75 J., 2. Dez., Wien. — Professor Fritz Hummel, Porträtmaler, 83 J., 2. Dez., Berlin. — Generalstabsarzt Professor Dr. Rudolf Ferdinand von Leuthold, erster Leibarzt Kaiser Wilhelms II., Direktor der Kaiser-Wilhelms-Akademie, 73 J., 3. Dez., Berlin. — Sektionschef a. D. Karl Freiherr von Krauß, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 71 J., 3. Dez., Millstatt. — Geheimer Rat Götz, Präsident der großherzoglich luxemburgischen Finanzkammer, 4. Dez., Schloß Hohenburg (Oberbayern). — Dr. Paul Leverkühn, Ornithologe, Sekretär des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, 39 J., 5. Dez., Sofia.

Phot. Jeris

Denkmal des Schmiedes von Kochel (S. 301) in Kochel

Kunst

Unter dem Titel „Führer zur Kunst" ist soeben in Paul Neffs Verlag (Max Schreiber) in Eßlingen eine neue Serie kleiner, geschmackvoll ausgestatteter und reich illustrierter Bändchen erschienen, die neben den verschiedenen ähnlichen Publikationen auf dem Gebiete der Kunstliteratur eine Sonderstellung einnehmen. Es sind keine Monographien, nach denen das kunstliebende Publikum wohl greift, wenn es ihm an Zeit oder Gelegenheit mangelt, aus dem Anschauen der Werke des Künstlers sich selbst ein Urteil zu bilden, sondern in dieser Serie werden allgemeine, tiefere Probleme der Kunstgeschichte und Aesthetik erörtert. Die Autoren der einzelnen Abhandlungen sind bekannte Männer der Wissenschaft, und ihr Streben geht dahin, das lesende Publikum zum eignen Denken und Nachsinnen anzuregen, nicht ihnen ein Urteil vorzuschreiben, sondern die Fähigkeit, selbst zu urteilen, nach Kräften zu heben. Drei Bändchen hat der Herausgeber Dr. Hermann Popp zunächst der Oeffentlichkeit übergeben. „Gibt es Kunstgesetze?" lautet der Titel des ersten, dessen Verfasser Direktor Dr. Th. Volbehr ist. Von Schopenhauer, über Lessing und Goethe — im Vorübergehen wird die Zeisingsche Theorie des Goldenen Schnitts gestreift — gelangt Volbehr schließlich zu Taine, und sein endgültiges Urteil lautet: „Ja, es gibt Kunstgesetze, aber das sind auch zugleich die Gesetze alles Lebens." Der zweite Band heißt: „Die Seele Tizians". Der Verfasser Dr. Eduard von Mayer erläutert die Tendenz seines Essays in dem Untertitel „Zur Psychologie der Renaissance". Nicht nur den genialen Künstler und sein Schaffen analysiert er, sondern er entwirft zugleich ein prächtiges Bild von der politischen Macht und dem Glanz der stolzen Stadtrepublik Venedig. Das dritte Bändchen aus der Feder von Professor Dr. H. Semper behandelt das Fortleben der Antike in der Kunst des Abendlandes.

Der Name Kupferberg, Mainz a. Rh. bietet Ihnen Garantie dafür, daß Sie stets einen ausgezeichneten Sect erhalten, der inbezug auf seine Eigenschaften: elegante Art, Geruch, Geschmack und Bekömmlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Seit ihrem mehr als 50jährigen Bestehen hat sich die Firma Kupferberg zum bleibenden Prinzip gemacht, nur völlig ausgereiften, abgelagerten Sect herauszugehen zu lassen.

Die Kupferberg-Sectkellereien, in der Art ihrer Anlage einzig dastehend, bilden eine Hauptsehenswürdigkeit von Mainz und werden jedem Interessenten mit Vergnügen gezeigt.

Schwitz-Bäder im Schlafzimmer kann jeder mit unserem vollkommen zusammenlegbaren **Daheim-Cabinet** nehmen. Bestes Mittel gegen **Rheumatismus, Gicht, Ischias.** Kompl. Apparate von 36,— Mk. an franko innerhalb Deutschlands.— Prospekt gratis.
Alleinige Fabrikanten:
G. SITTIG & Co.
Berlin, Dorotheenstr. 43 H.

Elektrische Klingelanlagen zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.
O. H. Meder's Institut. Leipzig.
Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr Kataloge „E" gegen 10 Pfg. Briefm.

EMSER Pastillen unter Staatskontrolle hergestellt.
Kränchen-Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, natürliche **Quellsalze** gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

GLAFEY-NACHTLICHTE
rauch- und geruchlos, nicht feuergefährlich.
G. A. GLAFEY. NÜRNBERG.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Peips Taschen-Atlas
über alle Teile der Erde
36 Haupt- und 70 Nebenkarten.
Mit geogr.-statistischen Notizen von Otto Weber.
Gebunden **M. 2.50**
Kartographisches Meisterwerk

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei
Lungenkrankheiten, Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten, Scrophulose, Influenza.
Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.

Sirolin „Roche"

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der an länger dauerndem **Husten** leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen **mit chronischen Bronchial-Katarrhen,** die mittels Sirolin geheilt werden.
3. **Asthmatiker,** die durch Sirolin wesentlich erleichtert werden
4. **Scrophulöse Kinder** mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

Thiocol „Roche" 10,
Orangensyrup 140,

Warnung: **Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche" versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche".**

Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

F. Hoffmann-La Roche & Co.
Basel (Schweiz) **Grenzach** (Baden).

Hosted by Google

Für den Weihnachtstisch

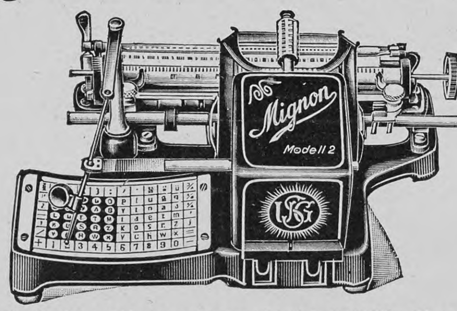
Im Verlage von Adolf Bonz & Co (Stuttgart) ist auch in diesem Jahr wieder eine Reihe jener schon durch ihre schmucke, zierliche Ausstattung einladenden belletristischen Werke erschienen, die eine Spezialität dieses Verlages bilden und die sich nach ihrem Aeußern wie durch ihren Inhalt zu Festgeschenken besonders empfehlen. Max Haushofer, der ebenso phantasiebegabte wie gemütvolle Dichter, bietet mit seiner neuen „Märchendichtung“ „Prinz Schnuckelbold“ eine tiefpoetische Idee in bunter phantastischer Gestaltung, in der kräftiger, satirischer Humor und leise Schwermut sich einen. Anton von Perfalls Roman „Das Gesetz der Erde“ führt uns wieder ins bayrische Gebirge, wo dieser Dichter, gleich Ludwig Ganghofer, seine literarische Heimat hat, und schildert in packender und kontrastreicher Handlung den Konflikt, der sich aus der Anlegung eines Kohlenbergwerks in einer bisher ganz von der Landwirtschaft eingenommenen Gegend ergibt — einen Konflikt, der sich nach schweren Katastrophen in versöhnender Weise löst. In die Berge führt uns auch Arthur Schubarts Novellenband: „Neues aus meiner Heimat. Hochlandsgeschichten.“ Das Buch ist „Paul Heyse, dem Onkel, Meister und Freund“ gewidmet, und es verrät wohl die künstlerische Schulung, die Schubart diesem Vorbild verdankt und die ihm nichts von seiner Frische genommen hat. — Den Verfasser des vielgenannten „Götz Krafft“ lernen wir als Novellisten kennen in der Erzählung „Aus freudelosem Hause“, der feinsinnige, besonders als Uebersetzer bekannte und bewährte Otto Hauser zeigt mit seiner Erzählung „Angelika und Malwine“, die, ohne tendenziöse und naturalistische Absichten, die heutigen Verhältnisse in Posen schildert, aufs neue, daß er auch als Dichter ein feiner, gewissenhaft arbeitender, sympathischer Künstler ist. Sehr anmutige, formvollendete Lyrik enthält der gleichzeitig erschienene Gedichtband „Der Reigen der schönen Frauen“. — Eine alte Freundin, die unser Publikum, speziell auch das unsrer Zeitschrift, immer wieder mit Freuden begrüßt: Hermine Villinger, hat ihre letztentstandenen Novellen, darunter mehrere in „Ueber Land und Meer“ zuerst erschienene, vereinigt in einem Bande, der nach der ersten darin enthaltenen Erzählung den Titel trägt: „Wo geht es hin?“ Bei Hermine Villinger weiß der Leser von vornherein, „wo es hingeht“: zu wirklichen, lebendigen Menschen, deren Schicksale uns ergreifen, deren Tüchtigkeit wir lieben, deren Schwächen wir lächelnd verzeihen müssen. — Wir nennen hier den im gleichen Verlag erschienenen Band „Arme Seelen“ von Freiherrn von Ostini, den in weitesten Kreisen bekannten und beliebten Redakteur der „Jugend“, der sich als „Biedermeier mit ei“ große Popularität errungen hat und nun mit dieser Sammlung von Prosa-Arbeiten uns daran erinnert, daß er auch als Erzähler ein Mann von frischester, sorgsam durchgebildeter Begabung ist, der seine kurzen, fein pointierten Geschichten mit einer an die Franzosen erinnernden Grazie und Lebhaftigkeit erzählt und die Leser immer, sei es in Heiterkeit oder Ernst, mit sich fortzureißen weiß.

Es seien noch ein paar andre Erzählungsbände angereiht: „Die Braven und die Schlimmen“ von Helene Raff (erschienen bei Paetel, Berlin), Geschichten aus dem Gebirg, die wie Schubarts Büchlein Paul Heyse gewidmet sind und sich nicht unwürdig mit

Phot. Wilse, Christiania

König Haakon VII. leistet den Schwur auf die norwegische Verfassung

VELMA
CHOCOLAT FONDANT.
LEICHT SCHMELZEND.
UNÜBERTROFFEN.
SUCHARD
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT
MILKA
VOLL-RAHM CHOCOLADE.
REINE SCHWEIZERMILCH,
CACAO UND ZUCKER.

Mignon-Schreibmaschine


Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft
Preis: 100 Mark.
Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Grand Prix St. Louis 1904
DIVINIA
Beliebtes
Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C.H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Cantophon
Musik- u. Sprechapparat
à 25, 35, 60, 75, 100, 120, 150 Mark,
Schallplatten à 1.50, grosse à 3.—.
Phonographen à 30, 40, 75, 110 M.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
— Preisliste gratis. —

Haus-Musik der Zukunft.

OFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen.
Illustrierter Katalog gratis und franko.

Jrrigator-Bidet
D. R.-G.-M.
Einziger vollkommener Spülständer.
Vorzüge:
Ungenierte Aufstellung im Schlafzimmer.
Irrigator nicht sichtbar.
Staubfreie Reinhaltung der Spülkanne, daher Größt. hygien. Sicherheit.
Bidetbecken ist kippbar.
Separater Behälter f. die Toilettegegenstände.
Versand franko, inkl. Verpackung.
Katalog frei.
Otto Näther, Bidetfabrik, Meissen 12.

Gütermann's Nähseide
ist die Beste

Hygienische
Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.

Deutscher Dichterwald
Lyrische Anthologie
von
Georg Scherer.
576 Seiten. Reich illustriert M. 7.—
— Prächtiges Geschenkbuch. —
Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

dem Namen dieses Meisters der deutschen Novelle schmücken, während sie nach Inhalt und Stimmung vielleicht mehr an die Dorferzählungen Anzengrubers erinnern, besonders da, wo ein kräftiger und doch feiner Humor hervorbricht, wie in der köstlichen Erzählung „Was der Simmerl nicht weiß“. — „Etwas altmodisch, gar nicht im modernen Stil“, so kritisiert Tony Schumacher selbst ihr soeben erschienenes Büchlein „Aus meiner Mappe, Einfache Erzählungen“ (Stuttgart, Carl Claſſen); aber diese Geschichten sind in der Tat, wie die Verfasserin hinzusetzt, aus dem Herzen geschrieben, und so werden sie den zahlreichen Freunden Tony Schumachers eine willkommene, freundlichen Genuß verheißende Gabe sein! — In ein ganz andres Milieu führt uns Henry L. Urbans Bändchen „Die Maus Lula. Komisches und Tragikomisches“, das, wie die früher erschienene Sammlung „Just Zwölf“ (beide im Verlag Hermann Ehbock, Berlin), Bilder voll grotesken, oft satirisch gestimmten Humors aus dem amerikanischen Leben enthält. Auch Urban gehört ja zu den beliebtesten Mitarbeitern unsrer Zeitschrift, so daß wir zur Empfehlung dieser Bändchen unsre Leser nur an seine hier veröffentlichten Beiträge zu erinnern brauchen.

Aehnliches ist der Fall bei ein paar Gedichtbänden, schönen Festgaben für solche, die intim und stark genug empfinden, um sich an der zartesten, unaufdringlichsten Kunstgattung, der Lyrik, zu erfreuen und zu erheben. Hans von Gumppenberg, K. E. Knodt und R. M. von Stern sind in unsern Blättern schon öfter mit lyrischen Beiträgen vertreten gewesen; heute liegt von jedem von ihnen eine Sammlung vor. Gumppenberg gibt mit dem Band „Aus meinem lyrischen Tagebuch“ einen Ueberblick seiner dichterischen Entwicklung, soweit sie sich in den lyrischen Gedichten abspiegelt, die hier in chronologischer Auswahl vorliegen: ein ernster, männlicher Geist, der im schlichten, fast volkstümlichen Lied wie in ideenreicher, aber stets erlebter, nicht reflektierter Gedankendichtung, in Tönen der Klage und Trauer wie in heiteren Weisen immer durch aufrichtiges, starkes Empfinden und durch den reinen Klang seiner Verse zum Herzen des Hörers unmittelbar zu sprechen weiß. K. E. Knodt hat seinen „Neuen Versen“ den Titel gegeben: „Ein Ton vom Tode und ein Lied vom Leben“ (mit zwei Bildern von G. Kampmann, Verlag von E. Roth, Gießen). Knodts, des trefflichen „Waldpfarrers“ Eigenart ist bekannt und klingt uns auch aus dieser neuen Gabe seiner Lyrik sympathisch entgegen: sein warmes, oft feierlich gestimmtes Naturgefühl, seine innige Menschenliebe, seine Frömmigkeit, in der sich christliche „Gottesminne“ mit freier „Weltfrömmigkeit“ so harmonisch vereint. Maurice Reinhold von Sterns „Lieder aus dem Zaubertal“ (Linz, A. von Stern) erklingen von einem starken Naturempfinden, aber auch Menschenschicksale und Zeitgeschichtliches bringen sie uns in ihrer bildkräftigen, reimfrohen Sprache nahe. Auch die Novellen von Sterns in dem Band „Der Seiltänzer und andre Erzählungen“ verdienen sympathische Beachtung.

Wir beschließen auch diese Uebersicht mit der Empfehlung einiger jährlich erscheinender Werke, Almanache und dergleichen. Da ist „Das große Weltpanorama der Reisen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild. Ein Jahrbuch für Gebildete“ (W. Spemann in Stuttgart), von dem jetzt der fünfte Jahrgang vorliegt, ein über 600 Seiten starker Band mit überraschendem Reichtum des Inhalts an Text und Bildern, ein überaus anregendes und fesselndes Buch, vor allem für unsre reifere Jugend. Für Amateurphotographen und alle Interessenten künstlerischer Photographie ist ein prächtiges Festgeschenk der „Deutsche Kamera-Almanach, Jahrbuch der Amateur-Photographie, herausgegeben von Fritz Loescher, 2. Jahrgang, 1906“ (Berlin, Gustav Schmidt), mit zahlreichen instruktiven Aufsätzen und mehr als 150 Reproduktionen schöner Aufnahmen und so weiter. — Gute alte Bekannte sind die Almanachpublikationen: Trowitzsch' Reichskalender und Trowitzsch' Damenkalender (Berlin, Trowitzsch & Sohn), A. Haacks Damenkalender. Unter den illustrierten Abreißkalendern hat sich Spemanns Kunstkalender, der einen sehr zeitgemäßen Gedanken aufs glücklichste verwirklicht, rasch eine besondere Popularität erworben, die er sich durch den Kalender für 1906 noch vermehren wird; das gleiche darf für Spemanns Historischen Medizinalkalender, der im zweiten Jahrgang erscheint, und für den neu hervortretenden, gleichfalls bei W. Spemann von Th. Wundt herausgegebenen Alpenkalender vorausgesagt werden. — Der „Flottenkalender“, herausgegeben vom Deutschen Flottenverein, und der Abreißkalender: 365 Bilder aus Deutschlands Gauen (Hannover, J. C. König & Ebhardt) bieten im neuen Jahrgang gleichfalls wieder eine Menge anregenden, hübschen Materials.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Beaulieu-St. Jean (Riviera)

Hotel Panorama Palace

Neuerbautes Haus mit letztem Comfort. Herrliche Südlage am Meere. 150 Zimmer. Grosser Park. Prospekte durch den Besitzer **W. Klünder.**

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE

Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti aus Interlaken.**

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.

Savoy-Grand Hotel

Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

Monte Carlo. — Sun Palace.

Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG

Promenade des Anglais

Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. **F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

Bordighera (Riviera)

!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!

Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

SAN REMO Grand Hôtel Royal.

Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug. Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

GENUA Grd. Hôtel Savoie

Deutsches Haus I. R.

1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel

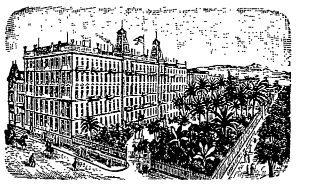
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus. **Paul Siegert, Hamburg 63** Preisliste gratis.

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof. Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

NIZZA HOTEL WEST-END Comfortabelstes Haus an der Promenade des Anglais. Centralheizg. Mässige Preise. **Vollständig renoviert.**

Cannes Hotel Richemont u. Terrasse. Haus 1. R., zu Fuss 10 Min. von Meer u. Bahnhof entfernt. Grosser Park, staubfreie Lage. Pension von Frcs. 9.— an. Besitzer: **G. Eckhardt.**



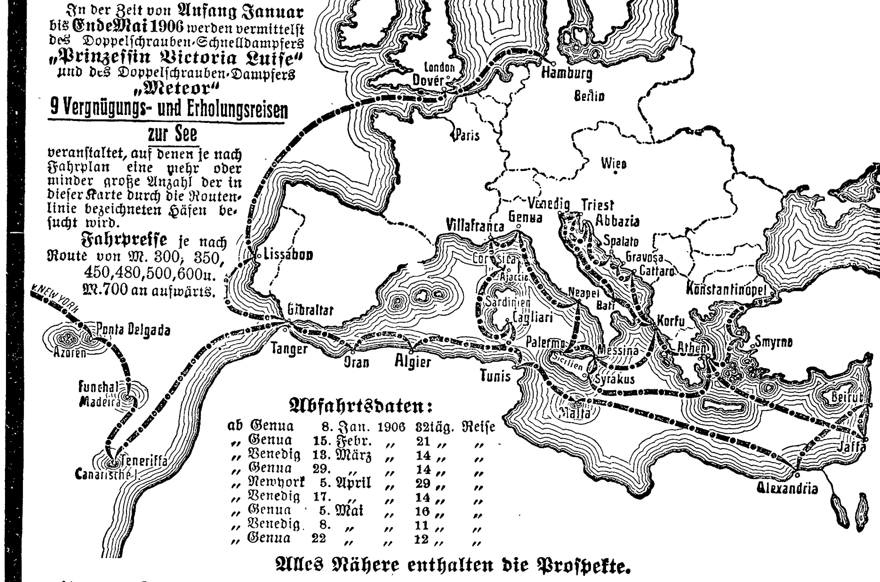
NIZZA * Grd. Hotel des Palmiers

Deutsches Haus I. Ranges. 200 Zimmer, alle mit electr. Licht und Centralheizung. Privat-Appartements mit Bad u. W. C. Grosser Gartenpark. Vornehmste centrale Lage. Mässige Preise. Besitzer: **A. Manz & Cie.**

Mittelmeerfahrten

In der Zeit von Anfang Januar bis Ende Mai 1906 werden vermittelst des Doppelschrauben-Schnelldampfers „Prinzessin Victoria Luise“ und des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor“ 9 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrpreise je nach Route von M. 300, 350, 450, 480, 500, 600 u. M. 700 an aufwärts.



163

Abfahrtsdaten:

ab Genua	8. Jan.	1906	82täg.	Reise
„ Genua	15. Febr.	„	21 „	„
„ Venedig	13. März	„	14 „	„
„ Genua	29. „	„	14 „	„
„ Newyork	5. April	„	29 „	„
„ Venedig	17. „	„	14 „	„
„ Genua	5. Mai	„	16 „	„
„ Venedig	8. „	„	11 „	„
„ Genua	22 „	„	12 „	„

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

Neue literarische Erscheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Ernst Zahn, Helden des Alltags. Novellen. 7.—9. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Ein an Stimmungen reiches, erhebendes Buch. Die Leser werden es dem Dichter danken, daß er ihnen die Augen öffnet für das schlichte Heldentum des Alltags, von dem der Dichter sagt: ‚Es ist oft sonderbar, wie Menschen einander täglich mit Augen sehen und wenig Gutes aneinander finden und wie dann der Herrgott auf den Amboß schlägt, daß jene aus ihrer Gleichgültigkeit auffahren und staunend einen der Ihrigen wie gewachsen und geadelt vor sich stehen sehen‘.“
Neue Zürcher Zeitung.

Paul Warncke, Fritz Reuter. Woans hei lewt un schrewen hett. Reich illustriert. Kartoniert M. 7.—, gebunden M. 8.—

„Diese ‚Reuter-Biographie‘ ist ein Denkmal, wie es nur ein Mecklenburger dem Mecklenburger zu setzen vermag, der seine Heimat so lieb hat wie Paul Warncke und all das innere Glück, das sie ihren treuen Söhnen zu bescheren weiß, so beweglich zu schildern versteht wie er.“
Friedrich Düsel in der Berliner Deutschen Zeitung.

Ludwig Finckh, Der Rosendoktor. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

„Ein Hymnus auf die Frauen ist es, der uns aus dem Roman entgegenklingt, gesungen von einem Dichter, der wirklich neue Töne auf seiner Harfe zu finden weiß. Ich kann nur aufrichtig wünschen, daß alle, die edle Menschen mit der Seele suchen, dem Rosendoktor Gefolgschaft leisten und sich an seiner lieben feinen Art erquicken.“
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.

Max Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock. 10. Auflage. Volksausgabe in einem Bande. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Max Eyths Skizzen muß man das Zeugnis erteilen, daß sie zu dem stilistisch wie inhaltlich Bedeutendsten gehören, was überhaupt auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur in den letzten Jahren aus einer deutschen Feder hervorgegangen ist. Besonders gut gelangen dem Verfasser diejenigen Kapitel, in denen er seinem köstlichen Humor die Zügel schießen lassen konnte.“
Hamburger Nachrichten.

Freiherr von Loë, Generalfeldmarschall, Erinnerungen aus meinem Berufsleben. Geheftet M. 5. —, geb. M. 6.—

„Wie historisch bedeutsam diese Mitteilungen sind, ergibt sich aus den Stellungen und Beziehungen des Verfassers. Weitreichende persönliche Beziehungen ermöglichten es ihm, auch in das Getriebe der internationalen politischen Beziehungen mehr eingeweiht zu werden, als es sonst Persönlichkeiten seines Berufes vergönnt zu sein pflegt. Das Buch ist eine ebenso historisch wertvolle wie unterhaltende und fesselnde Erscheinung.“
Post, Berlin.

Paul Ilg, Lebensdrang. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Ein unendlich herbes und hartes Buch! Etwas von der Luft aus der ‚Macht der Finsternis‘ weht darin. Die Darstellung ist knapp und anschaulich, zeitweise von dramatischer Präzision, auch die Sprache verdient volles Lob. Jedenfalls haben wir ein ernstes, beachtenswertes Talent vor uns.“
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 13

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Daß es so schön hier war! Mit einem staunenden Entzücken sah Wolfgang sich um. So schön hatte es ihn früher doch nie gedäucht. Freilich, da wo die Villen stehen und die Wege führen, da war's auch nicht so wie hier! Sein Blick glitt bald nach rechts, bald nach links, und mit Neugier voraus in den Dämmer des Waldes. Da, wo das letzte Sonnengold nicht wie rotes Blut an den rissigen Borken klebte, da, wo das Licht nicht mehr traf, da war ein weiches geheimnisvolles Dunkeln, aus dem die moosigen Stämme in tiefem Grün trotzdem leuchteten. Und ein Duften war, so feucht kühl, herb und frisch, daß die Brust wie befreit aufatmete und eine neue Kraft durch die Glieder rann.

Wolfgang begann jetzt in der großen Ruhe die Aufregungen des Tages zu empfinden. Er faßte sich nach der heißen Stirn — ah, jetzt merkte er, daß er nicht einmal eine Mütze hatte! Aber was machte das? Er war frei, frei! Und mit einem Jauchzen schoß er dahin, und dann erschrak er über die eigne laute Stimme — st—, still! — nur nicht wieder eingesperrt werden, frei sein, frei!

Nun fühlte er keine Sehnsucht mehr. Eine große Wonne durchrann ihn, eine schrankenlose

Ein kritischer Augenblick. Nach einem Gemälde von José Gallegos

Seligkeit. Die Augen strahlten ihm — er riß sie weit auf — er konnte gar nicht genug die Welt bestaunen, als sähe er sie heute zum erstenmal. Er rannte gegen die himmeltragenden Stämme und umfing sie mit beiden Armen; er drückte sein Gesicht an die harzige Rinde. War diese Rinde nicht weich, schmiegte sie sich nicht an seine glühende Wange wie eine schmeichelnde Hand?!

Er warf sich aufs Moos und reckte sich lang und rekelte sich in höchstem Behagen und sprang dann wieder auf — es litt ihn doch nicht — er mußte sehen, sehen, genießen, seine Freiheit genießen.

Nur ein einziger roter Streif über dem blauenden Wald verriet noch, wo die Sonne gestanden hatte, als er sich endlich auskannte, wo er eigentlich war. Hier führte die ehemalige Heerstraße von Spandau nach Potsdam, rostbraune und gelbe Kastanien zogen eine Allee durch ödes Land. In selten mehr befahrenen Wegrinnen lag der Sand fußhoch. Aha, hier kam man also nach Potsdam oder nach Spandau, je nachdem, jedenfalls zu Häusern und zu Menschen — o weh, hörte man da nicht schon Hahnenkrähen und ein Rattern wie von langsamen Rädern?!

Kurz entschlossen bog der Knabe links ab von der alten Fahrstraße, kroch durch einen verbogenen Stacheldraht, der ein Stück Rodung, jetzt neu angeschont, schützen sollte, sprang wie ein Hirsch in weiten Sätzen über die kaum handhohen Pflänzlinge dahin und suchte eine Deckung.

Er brauchte keine, hierher kam kein Mensch. Langsamer ging er zwischen den kleinen Bäumchen, er hütete sich wohl, sie zu treten, bückte sich und besah sie, schritt sie ab wie ein Ackerer seine Furchen.

Auf einmal war es Abend. Ueber die Erde waren Nebel gekrochen, leicht und klein, waren dann aufgestanden und größer geworden, hingehuscht über die Rodung im sich erhebenden Nachtwind und hatten sich dort den einzelnen, stehengebliebenen alten Knorren wie gespensterwinkende Schleier angehängt.

Aber Wolfgang fürchtete sich nicht; er empfand kein Grauen. Was konnte ihm hier geschehen, hier, wohin nur ab und zu der ferne Pfiff einer Eisenbahn tönte und der Wind ein wenig Rauch, der Lokomotive entrissen, wie ein leichtes, rasch sich lösendes Wölkchen trug?!

Als wäre man in der Prärie, in den Steppen, wo keine Hütten sind, nur Lagerfeuer ihr bißchen Rauch zum Zeichen senden! In die Seligkeit der Freiheit mischte sich eine gewisse Abenteurerlust des Jungen. Das hatte er sich immer einmal gewünscht, im Freien zu kampieren. Ein Feuer würde er sich freilich nicht anzünden können und daran kochen, er hatte nichts dazu. Aber Hunger empfand er ja auch nicht, nur jetzt das Bedürfnis, recht tief und lange zu schlafen.

Ohne Bedenken streckte er sich hin; der Boden war schon kühl, aber sein Anzug war dick und ließ die Kälte nicht durch. Den Kopf ein wenig erhöht bettend, reckte er das Gesicht gegen den Nachthimmel. An dem zogen milde Sterne auf und lächelten zu ihm nieder.

Er hatte geglaubt, gleich einzuschlafen, überwältigt von Müdigkeit, aber nun lag er doch noch lange mit offenen Augen. Ein unerklärliches Empfinden hielt ihn wach: dies war zu schön, zu schön, dies war ja schon ein herrlicher Traum! Goldene Augen behüteten ihn, ein samtiger Mantel hüllte ihn ein, eine Mutter wiegte ihn weich.

Fort waren Sehnsucht, Trotz, Schmerz, Wut, fort alles, was weh tat. Nur Glück war geblieben im unendlichen Frieden.

XI

Frida Lämke war nun eingesegnet, sie trug den Rock fast bis zur Erde, und als sie Wolfgang Schlieben nach langer Zeit wieder zum erstenmal begegnete, war ihr Gruß nicht mehr das vertraulich-bekannte Nicken der Kindheit. Aber sie blieb doch bei dem früheren Spielgefährten stehen.

„Na, Wolfgang,“ sagte sie lachend und zugleich ein bißchen von oben herab — sie kam sich unendlich überlegen vor —, „na, was machste denn?“

„Gut!“ Er setzte eine unternehmende Miene auf, die nicht ganz zu dem Blick seiner Augen paßte.

Sie musterte ihn: war der Wolfgang ein Kerl geworden! Aber er hielt sich so schlecht, so vornüber! „Halt dir doch jrade,“ ermahnte sie und reckte ihre binsengleiche Schlankheit. „Warum machste denn so 'n Buckel?! Und mit den Augen plinkerste, als wärste kurzsichtig. Na, warte man, du solltest mal bei meine Prinzipalin kommen — au weih, die würde dir schön zurechtstutzen!“ Sie kicherte in sich hinein, ihre ganze schmale Figur schüttelte sich vor heimlicher Lachlust.

„Du bist so vergnügt,“ sagte er langsam.

„Na, warum denn nich? Meinste, so'n oller Drache kann mir die Laune verderben?! Na, so dumm! Wenn sie schimpft, duck' ich mir, ich sage kein Wort, aber innerlich amüsiere ich mir! Haha!“ Ihre helle Stimme klang unendlich heiter.

Wie hübsch sie war! Des Knaben dunkle Augen hefteten sich auf Frida Lämke, als hätte er sie noch nie gesehen. Auf ihrem blonden Haar, das sie nicht mehr in einem langen Zopf trug, sondern im Nacken in einem dicken Knoten, schimmerte die Sonne. Ihr Gesicht war so rund, so blühend!

„Du kommst nie mehr zu mir,“ sagte er.

„Wie kann ich denn?!“ Die Achseln zuckend, tat sie wichtig. „Was meinste wohl, was ich zu tun habe! Morgens schon vor achte 'rein mit der Stadtbahn, un denn nur zwei Stunden Tischzeit — immer 'rein, 'raus —, un abends bin ich meist nie vor zehne zu Hause, oft auch noch später. Dann bin ich so müde, dann schlafe ich wie 'ne Ratze. Aber Sonntags, dann läßt mir Mutter mal ausschlafen, und nachmittags jehe ich mit Arturn und Flebbe los, wir —“

„Wo geht ihr hin?“ fragte er hastig. „Ich kann ja auch mal mitgehn!“

„Och du!“ Sie lachte ihn aus. „Du darfst ja nich!“

„Nein.“ Tief senkte er den Kopf.

„Na, sei man nich traurig,“ ermunterte sie und fuhr ihm mit dem Zeigefinger, an dem der schäbige Glaceehandschuh an der Spitze aufgesprungen war, ums Kinn. „Dafür biste ja auch Schüler vom Gymnasium. Artur kommt nächsten Herbst auch in die Lehre. Mutter denkt, bei'n Friseur. Un Flebbe, der lernt ja schon Matrealist — sein Vater hat's ja dazu —, wer weiß, der kriegt an'n Ende noch mal 'n eijnes Jeschäft!“

„Ja,“ sagte Wolfgang eintönig in ihr Plaudern hinein. Wie verloren stand er auf der Straße, seine Bücher unter den Arm gepreßt. Ach, wie weit, weit war die hier, die alle drei, nun auf einmal von ihm gerückt! Die, mit denen er einst täglich gespielt hatte, deren Hauptmann er stets gewesen war, die waren nun schon so groß, und er war noch ein dummer Schuljunge!

„Verflixt!“ Mit einer heftigen Gebärde schleuderte er seinen Bücherpacken von sich, daß der Riemen, der ihn zusammenhielt, sich löste. Alle Bücher und Hefte flogen auseinander und lagen gespreizt im Staub der Straße.

„Au weih, aber Wölfchen!“ Frida bückte sich ganz erschrocken und las eifrig alles zusammen.

Er half ihr nicht auffammeln. Mit einem bösen Ausdruck starrte er vor sich hin.

„Da — da hatte se wieder,“ sagte das vom emsigen Bücken ganz rot gewordene Mädchen, pustete die Bücher ab und zwängte sie ihm wieder unter den Arm.

„Ich mag nicht!“ Er ließ sie wieder fallen.

„Na, du bist jut! Was fällt dir denn ein — die teuern Bücher!“ Sie konnte sich ordentlich über ihn ärgern. „Weißte denn nich, daß die Jeld kosten?!“

„P—!“ Er machte eine Handbewegung, wie: was macht das?! „Dann werden eben neue gekauft!“

„Wenn dein Vater auch Jeld genug hat,“ ereiferte sie sich, „das 's doch nich recht von dir, so mit die juten Sachen umzujehn!“

Er sagte kein Wort hierauf, aber er hob nun die Bücher auf und schnallte sie wieder in den Riemen. Verlegen standen sie beide zusammen. Sie sah ihn verstohlen von der Seite an: hatte der sich aber verändert! Und er ärgerte sich über seine Heftigkeit: was sollte sie nun wohl von ihm denken?!

„Ich muß nu jehn,“ sagte sie plötzlich, „sonst krieg' ich nich mal mehr mein Mittagessen jejessen — au, hab' ich 'n Hunger!“ Sie legte die Hand auf den Magen: „Das wird schmecken! Mutter hat heute Pellkartoffeln und Hering!“

„Ich gehe mit!“ Seinen Schritt dem ihrigen anpassend, trabte er neben der eilig Trippelnden her. Sie war ganz rot geworden: was würde die Mutter sagen, wenn sie Wolfgang mitbrachte?! Nein, das ging wirklich nicht an, es war ja heute, gerade heute bei ihnen nicht aufgeräumt; und gelogen hatte sie auch, es gab ja gar nicht Hering, nur Zwiebelsauce zu den Pellkartoffeln!

Sie genierte sich vor Wolfgang. „Ach, jeh du man nach Hause,“ sagte sie und verschanzte sich hinter einem Schmollen, „biste so lange nich bei uns jewesen, brauchste auch heute nich! Ich bin dir böse!“

„Mir böse — mir?! Was hab' ich denn getan? Ich sollte doch nicht zu euch kommen, ich durfte doch nicht — dafür kann ich doch nicht! Frida!“

Sie fing an zu rennen, blutrot im Gesicht; er rannte neben ihr her. „Frida! Frida, mir, mir kannst du doch nicht böse sein?! Och, Frida, sei doch nicht so! Frida, laß mich doch mitgehen! Nun bin ich dir endlich mal begegnet, und nun bist du so?!“

Es lag Trauer in seiner Stimme. Sie fühlte die wohl heraus, aber zugleich ärgerte sie sich: was brauchte er sich ihr so anzukleben! Flebbe würde das auch gar nicht recht sein! Und sie sagte schnippisch: „Wir passen ja doch nich zusammen. Jeh du nur mit deinen Fräuleins. Zu denen jehörste nu mal!“

„Sag das noch mal — untersteh dich!“ Grob schrie er's und hob die Hand, als wolle er ihr einen Schlag geben. „So dumme Zieraffen, was gehen die mich an?!“

Er hatte recht, das mußte sie ihm innerlich zugestehen, nie hatte er sich an einen der Backfische herangemacht, die rund herum in den Villen wohnten. Sie wußte es wohl, daß er sie allen vorzog, und fühlte sich geschmeichelt in ihrer Eitelkeit; so sagte sie besänftigend, aber zugleich ausweichend: „Nee, Wölfchen, du kannst aber doch nich mehr mit mir jehen, es paßt sich doch nu mal nich mehr!“ Und sie bot ihm die Hand: „Adieu, Wolfjang!“

Sie waren gerade zwischen dem Buschwerk eines kleinen Schmuckplatzes mit Bänken, an dem die Villen, hinter Vorgärten ganz versteckt, weit zurücklagen. Kein Mensch war in Sicht im stillen Mittagssonnenglanz; aber wären auch Leute gekommen, es hätte ihn nicht abgehalten, mit beiden Armen packte er sie wie in einer Art von Wut. „Ich gehe mit — ich laß dich nicht!“

Unsanft wehrte sie sich: was fiel dem dummen Jungen ein?! Der war wohl verrückt?! „Laß mich doch,“ fauchte sie wie eine kleine Katze, „läßte mich jleich los?! Au! Warte man, ich sage es Flebbe, der soll dir auf 'n Kopp kommen! Laß mich doch in Ruhe!“

Er ließ sie nicht los. Ohne Wort hielt er sie umklammert, seine Bücher lagen wieder im Staub.

Wollte er sie küssen oder schlagen?! Sie wußte es nicht; aber sie hatte Angst vor ihm und wehrte sich wie sie konnte. „Du Durchbrenner,“ zischte sie ihn an, „na, du bist 'n Schöner! Rennt fort von Hause, verkriecht sich im Walde! Aber sie haben dich doch jekriegt — ätsch!“

Er hatte sie plötzlich losgelassen; sie stand vor ihm und höhnte ihn aus. Nun hätte sie gut fortlaufen können, aber nun reizte es sie, stehen zu bleiben und ihn herunterzumachen: „Durchbrenner! Auskneifer!“

Er war sehr rot geworden, mit tief gesenktem Kopfe stand er da.

„Wie konntste das bloß machen?“ fuhr sie fort mit einer gewissen Grausamkeit. „Na, so dumm! Alle haben se dir ausjelacht! Wir wollten's

Vor dem Spiegel

Nach dem Gemälde von Raimund Germela

Hosted by Google

absolut erst jar nich jlauben. Nee, ich sage, rennt der Bengel weg, ohne Jeld, ohne Mütze, ohne 'n Stück Brot in der Tasche! Du wollt'st wohl so nach Amerika, was?!“ Sie musterte ihn von Kopf bis zu Füßen, und dann warf sie ihren Oberkörper ein wenig hintenüber und lachte laut: „Na, so was!“

Er hob den Kopf nicht, murmelte nur vor sich hin: „Lachen sollst du nicht drüber — nein, lachen nicht!“

„Na, was denn? Vielleicht weinen? Was jeht's mich an! Deine Mutter hat jenug drüber jeweint, und dein Vater ist 'rumgerannt wie 'n Verrückter. Die janzen Beamten vons Revier waren auf 'n Beinen. Sag mal, du hast wohl ordentlich Dresche jekriegt, als sie dir am Schlafittchen nach Hause brachten ?!“

„Nein!“ Er hob plötzlich den Kopf und sah ihr starr in die ein wenig boshaft funkelnden Augen. Es war etwas in diesem Blick an stummem Vorwurf, das sie zwang, ihre Lider zu senken. „Geschlagen haben sie mich nicht — das hätte ich mir auch nicht gefallen lassen — nein, geschlagen nicht!“

„Einjesperrt?“ fragte sie neugierig.

Er gab ihr keine Antwort; was sollte er sagen?! Nein, eingesperrt hatten sie ihn nicht, er durfte frei umhergehen in Haus und Garten, auf der Straße, in der Schule — und doch, er war nicht frei!

Tränen schossen ihm plötzlich in die Augen; stammelnd und stockend brachte er's heraus: „Du — du solltest — mich — nicht — nicht höhnen — Frida! Ich bin so — so —“

Er wollte sagen ‚unglücklich‘; aber das Wort kam ihm noch viel zu klein vor. Und er schämte sich auch, es laut auszusprechen. So stand er stumm, wie mit Blut übergossen; und nur Tränen, die er nicht mehr zurückhalten konnte, rollten über sein Gesicht und fielen in den Staub der Straße.

Das waren Tränen des Schmerzes und der Wut. Ueber ein halbes Jahr war's nun schon her — weit länger —, aber es drückte ihn doch noch, als wäre es gestern gewesen. Keinen Augenblick noch hatte er's vergessen, daß sie ihn eingefangen hatten mit solcher Leichtigkeit. So bald hatten sie ihn gefunden! Beim Morgengrauen schon, noch ehe die Sonne eines neuen Tages aufgegangen war. Und eingebracht hatten sie ihn im Triumph. Was ihm eine große Tat gewesen war, ein Heldenstück, das war ihnen ein Dummerjungenstreich! Die Mutter hatte wohl viel geweint, aber der Vater hatte ihn nur am Ohrläppchen gezogen: ‚Einmal und nicht wieder, mein Sohn, das merke dir!‘

Er weinte still, aber heftig. Frida stand vor ihm und sah ihn weinen, und plötzlich schoß es auch ihr naß in die Augen; sie war doch immer seine gute Freundin gewesen. Nun weinte sie mit.

„Wölfchen,“ schluchzte sie, „weine man nich! Es is ja nich so schlimm! Die Leute wissen schon nischt mehr von — so was verjißt sich! Zu schämen brauchste dich noch lange nich — warum denn? Daß du denen bei dir zu Hause mal en bißchen bange jemacht hast, schad't jar nischt! Nu sagste einfach, wenn se dich nich zu uns lassen: ‚denn renne ich wieder weg!‘ Komm man nächsten Sonntag nachmittag, denn jehe ich nich mit Arturn und Flebbe — nee, denn warte ich auf dich!“

Mit der einen Hand wischte sie sich die eignen Tränen ab, mit der andern die seinen.

So standen sie im hellen Sonnenglanz, inmitten von blühenden Büschen. Flieder duftete; ein Rotdornbaum und ein Goldregen streuten, geschüttelt vom leisen Maiwind, ihre schönfarbigen Blütenblättchen über sie. Der dunkle und der blonde Kopf neigten sich dicht zueinander.

„Frida,“ sagte er und faßte ihre Hand so fest, als klammere er sich daran, „Frida, bist du mir denn wenigstens noch gut?!“

„Na, natürlich!“ Sie nickte und ließ, noch Tränenspuren im Gesicht, gleich wieder ihr helles, frohes Lachen ertönen. „Das wäre 'ne nette Freundschaft, wenn die so rasch in die Wicken jinge! Da —!“ Sie spitzte den Mund und gab ihm einen Kuß.

Er wurde sehr verlegen, sie hatte ihm ja noch nie einen gegeben.

„Da! Noch einen! Un nu sei man auch wieder verjnügt, mein Junge! Es is ja so 'n wunderschönes Wetter heute!“

*

„Du kommst heute spät,“ sagte die Mutter, als Wolfgang, statt um eins, erst um zwei aus der Schule kam. „Du hast doch nicht etwa nachbleiben müssen?“

Ein Gefühl des Unmuts stieg in ihm auf: wie kontrollierte sie ihn doch immer! Die frohe Stimmung, in die ihn seine Freundin Frida versetzt hatte, war hin; die Fesseln drückten wieder. Aber er dachte noch viel an Frida. Am Nachmittag beim Arbeiten tauchte ihr Kopf mit dem dicken Haarknoten immer hinter seinem Pult auf und reckte sich über sein Buch und störte ihn; aber es war eine angenehme Störung. Schade, daß Frida so wenig Zeit mehr hatte — wie war das doch schön gewesen, als sie noch Kinder waren! Sie war ihm immer die Liebste gewesen, mit ihr hatte er noch besser spielen können als mit den beiden Jungen, sie hatte ihn immer verstanden und immer zu ihm gehalten — ach!

Es war ihm, als müßte er jetzt den Jungen, der damals Räuberhauptmann gewesen war und sich Kartoffeln in der Asche gebraten hatte, als müßte er selbst den Jungen, der einmal so krank gewesen war, daß man ihn, als er zum erstenmal an die freie Luft sollte, im Krankenstuhl fahren mußte, als müßte er diesen Jungen so recht aus tiefster Seele beneiden. Der, der jetzt hier am Pult saß und zerstreut über seine Hefte hinweg ins Leere blinzelte, der war dieser Junge nicht mehr. Der war kein Kind mehr! Es kam Wolfgang auf einmal vor, als läge eine goldene Zeit unwiederbringlich verloren und weit hinter ihm. Als hätte er gar keine Freuden mehr vor sich. Hatte der Prediger, zu dem er jetzt in die Konfirmandenstunde ging, nicht auch gesagt: ‚Ihr seid nun nicht Kinder mehr —?!‘ Und hatte der Prediger nicht weiter gesprochen: ‚Der Ernst des Lebens tritt bald an euch heran —!?‘ Ach ja, der war schon da!

Die Stirn gerunzelt, das zerkaute Ende des Federhalters zwischen den Zähnen, saß Wolfgang unlustig vor seiner Arbeit. Er brütete. Allerlei Gedanken kamen ihm, die er früher nie überdacht hatte, Worte fielen ihm auf einmal ein, die er noch nie so recht überlegt hatte. Was hatten eigentlich die in der Klasse dabei, daß sie ihn oft so sonderbar fragten?! Sie fragten nach seinen Eltern — na, was war denn an denen so Merkwürdiges?! — und wechselten dabei untereinander Blicke und sahen ihn so neugierig an! Was hatte er denn Komisches an sich?! Der Lehmann war am neugierigsten — und so unverschämt! Der hatte ihn neulich so verschmitzt angeplinkt von der Seite und die Backen aufgeblasen, als müßten die platzen beim Lachen über das besonders witzige: ‚Du siehst deinem Alten aber mal verflucht wenig ähnlich!‘ Sah er wirklich weder Vater noch Mutter ähnlich — keinem von beiden?!

Als Wolfgang sich heute am Abend auskleidete, stand er lange vor dem Spiegel über seinem Waschtisch, ein Licht in der Hand, und hielt das bald rechts, bald links, bald höher, bald tiefer. Heller Schein fiel auf sein Gesicht. Der Spiegel war gut, gab jeden Zug treulich wieder in seinem klaren Glas — aber da war keine, auch gar keine Aehnlichkeit zwischen dieser derben Nase und dem feinen Näschen der Mutter! Auch des Vaters Nase war ganz anders. Keiner von den Eltern hatte eine so breite Stirn mit tief hineingewachsenem Haar, und auch nicht so fast zusammenstoßende Brauen — dunkle Augen hatte der Vater zwar, aber sahen sie diesen hier, die so schwarz waren, daß das ganz nahe gehaltene Kerzenlicht sie nicht einmal erhellen konnte, eigentlich ähnlich?!

Mit einer Miene der Ungewißheit wendete sich der Knabe endlich ab. Und doch war in dem Seufzer, den er jetzt ausstieß, etwas von leiser Befreiung. Wenn er ihnen äußerlich denn so wenig ähnlich sah, brauchte er sich dann zu wundern, daß er oft auch so ganz, so ganz anders dachte und fühlte als sie?! Merkwürdig war's, wie die Jungen in der Schule ein Abklatsch von zu Hause waren! Und wie die großen Kerle noch ihren Müttern am Rockzipfel hingen! Da war der Kullrich, der hatte vierzehn Tage gefehlt, weil seine Mutter gestorben war, und als er zum erstenmal nachdem wieder in die Schule kam, eine schwarze Binde um den Jackenärmel, war die ganze Klasse wie verdreht gewesen. Sie gingen mit ihm um, als wäre er ein rohes Ei, und sprachen ganz gedämpft und kein Mensch machte einen Witz. Und als zufällig in der Konfirmandenstunde, in die Kullrich auch ging, der Spruch vorkam: ‚So euch Vater und Mutter verlassen, der Herr nimmt euch auf,‘ da guckten sie alle wie auf Kommando nach ihm hin, und der Kullrich legte den Kopf auf seine Bibel und hob ihn die ganze Stunde nicht mehr. Und nachher ging der Lehrer zu ihm hin und sprach lange mit ihm und legte ihm die Hand auf den Kopf.

Das war schon eine ganze Weile her, aber vergnügt war der Kullrich noch immer nicht. In der Pause, wenn alle auf dem Hof promenierten und Butterbrot aßen, stand er von ferne und aß nicht. War es denn so schwer, die Mutter zu entbehren — — —?!

Es war heute eine wundervolle Mondscheinnacht über den schweigenden Kiefern; lange, lange noch lag der Knabe im Fenster. Die Augen brannten ihm; wie ein Mückenschwarm, der dicht wie eine Wolke in der Luft auf und nieder wirbelt, schwirrten ihm die Gedanken. Woher kamen sie, woher nur so auf einmal?!

Er gab die heiße Stirn, die Brust, auf der das Nachthemd auseinandergeglitten war, dem kühlen Atem der Mainacht preis — ach, das tat gut! Das war das Beste, das Einzige, was sänftigte, was Ruhe gab! Ha, diese freie Luft, so rein, so frisch!

Wo jetzt wohl Cilla sein mochte?! Er hatte nie mehr von ihr gehört. Die war jetzt da, wo er auch gern sein möchte — ach, so gern! Durch die stille Nacht kam's wie schwebender Glockenklang, und er reckte die Arme und bog sich weit und weiter zum Fenster hinaus.

In dieser Nacht träumte Wolfgang so lebhaft von Cilla, daß er, als er erwachte, glaubte, sie stehe an seinem Bett, sie sei noch gar nicht fort von ihm. Aber dann sah er, als er sich die Augen gerieben hatte, daß der Platz, auf dem sie noch eben, freundlich lächelnd, gestanden hatte, leer war. —

Nach den Schulstunden mußte er in die Konfirmandenstunde; nächste Ostern sollte er eingesegnet werden. Er war zwar noch etwas jung hierfür, aber Schlieben hatte zu Käte gesagt: ‚Er ist körperlich so sehr entwickelt. Wir können ihn doch nicht als baumstarken, wenigstens äußerlich völlig erwachsenen Menschen einsegnen lassen. Sein Alter ist übrigens auch ganz richtig. Es ist viel besser für ihn, wenn er nicht erst zu reflektieren anfängt!‘

Oder er nicht schon reflektierte?! Es war Käte oft, als wiche der Junge ihr aus, wenn sie ihn über die Religionsstunden befragte. Verstand der Lehrer es nicht, seine Seele zu fesseln? Doktor Baumann galt doch für einen ausgezeichneten Theologen, seine Predigten wurden gestürmt, es war eine besondere Vergünstigung, sich der überreichen Zahl seiner Konfirmanden anreihen zu dürfen, alle Schüler schwärmten für ihn; Leute, die er vor zehn, fünfzehn Jahren eingesegnet hatte, sprachen noch davon wie von einem Erlebnis.

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen

Schon mancher fiel so, daß er das Bein eines andern brach.

*

Es ist löblich, die deutsche Sprache von fremden Worten möglichst reinzuhalten; noch löblicher wär's, sie von einheimischen Geschmacklosigkeiten reinzuhalten.

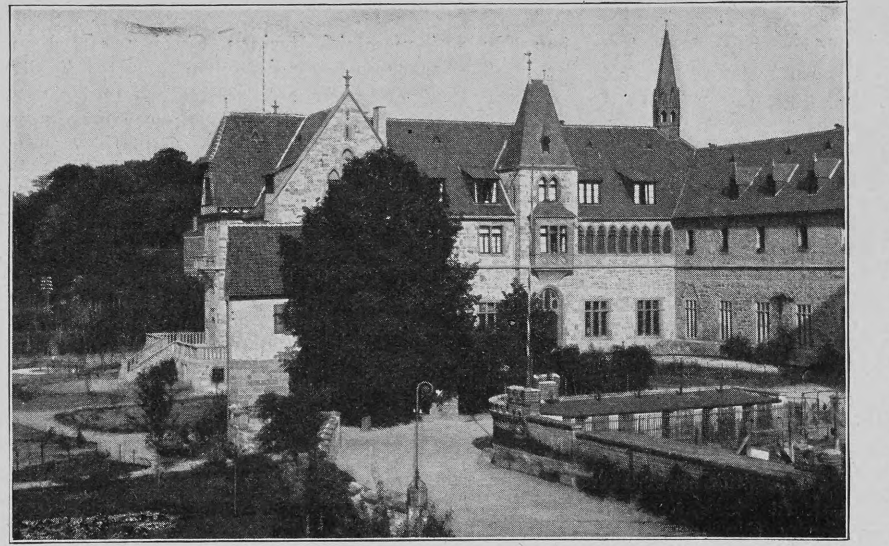
*

Ich wollte, die Völker hätten nur halb so viel Verstand wie ihre Sprichwörter!

Otto Weiß

(Aus der soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen Aphorismensammlung „So seid Ihr!“)

Hosted by Google


Gebäude der Kolonialschule in Witzenhausen

Die deutsche Kolonialschule in Witzenhausen

Von

L. Schulze-Brück

(Hierzu eine Abbildung nach einer photographischen Aufnahme)

Ohne viel Geräusch wurde im Mai 1899 die Kolonialschule in Witzenhausen eingeweiht und in den sechs Jahren ihres Bestehens hat sie unablässig gearbeitet, um ihrem Ziel nahe zu kommen. Sechs Jahre sind eine sehr kurze Zeit für eine Anstalt, die für die Kolonien unsers Deutschen Reiches heute schon eine gewisse Bedeutung erlangt hat und eine weit größere erlangen wird, wenn erst die von ihr ausgebildeten und ausgehenden Schüler in allen unsern Kolonien zerstreut die Kolonisationsbestrebungen des Deutschen Reiches unterstützen werden. Denn nichts Geringeres will die deutsche Kolonialschule, als junge Männer unsrer besten Kreise heranbilden zu Kolonisten, kurz zu Pionieren der Kultur für unsre Kolonien. Damit ist der Kolonialschule ein hohes Ziel gesteckt. Die praktische Kulturarbeit in unsern Kolonien, und zwar die Kulturarbeit nach jeder Richtung, soll nicht mehr vornehmlich in den Händen solcher Elemente liegen, die im alten Vaterlande in irgendeiner Weise Schiffbruch erlitten haben und nun in neuen Verhältnissen sehr oft erst neue und bessere Menschen werden müßten, wenn sie etwas leisten wollten. Daß solchen Elementen neben der ganz besonderen Allgemeinbildung, die ihnen notwendig wäre, vor allem auch jede technische und fachliche Bildung fehlt, ist fast ebenso beklagenswert wie der Umstand, daß durch das Leben der meisten von ihnen bereits ein schwerer Riß geht, der nun da drüben erst wieder verkleistert werden soll.

Es ist ja auch eine Tatsache, der sich der objektive Beurteiler nicht verschließen kann, daß auch unsre Kolonialbeamtenschaft, die amtlichen Vertreter des Deutschen Reiches in den Kolonien, nicht mit jenen vielseitigen Eigenschaften über See gehen, die so unbedingt für ihre schwierige Stellung erforderlich sind. Man kann ein ganz ausgezeichneter deutscher Beamter sein, der im Vaterlande in jeder Beziehung den weitgehendsten Anforderungen genügt, ohne doch gerade die allgemeine theoretische Bildung wie das praktische wirtschaftliche Verständnis und die Charaktereigenschaften zu besitzen, die für einen solchen Posten so dringend erforderlich sind. Es würde zu weit führen, hier auf die Ursachen dieser Erscheinung einzugehen. Was der Kolonialrat an Ausbildung für die Kolonialbeamten verlangt, ist leider vorwiegend auf die theoretische Seite gerichtet und läßt die praktische mehr als gebührlich aus dem Auge. Die Gefahr der bureaukratischen Vorbildung ist ohnehin für uns Deutsche immer eine größere als für jedes andre Volk. Die Erfahrungen, die wir in unsern Kolonien gesammelt haben, sind noch zu neu, als daß sie immer das Richtige treffen könnten. Jedenfalls ist aber das Experimentieren nach dieser Richtung hin stets eine Gefahr für die Kolonien ebenso wie die Ueberflutung mit zweifelhaften Kulturpionieren.

Dieser Gefahr zu steuern, wurde die deutsche Kolonialschule in Witzenhausen gegründet. Sie soll einerseits und vor allem an die Stelle der jetzt durch einen Zufall, oft genug durch traurige Umstände nach unsern Kolonien geschleuderten Elemente tüchtige, geschulte junge Leute setzen, die durch eine gründliche fachmännische und wissenschaftliche Bildung sich für ihre Arbeit in den Kolonien vorbereitet haben. Ja, es soll auf der Kolonialschule geradezu eine Auslese stattfinden, so daß nur die wahrhaft Tüchtigen und Befähigten überhaupt den ganzen Bildungsgang der Schule durchmachen und durchmachen können und dürfen. Und andrerseits soll die Schule die Ergänzung werden für die von den Behörden geforderte Ausbildung der Kolonialbeamten, soll ihr theoretisches Wissen ergänzen, die Lücken der einseitigen Ausbildung ausfüllen, sie praktisch schulen nach allen Richtungen hin, die für den künftigen Kolonialbeamten maßgebend sind. Also statt der gescheiterten Existenzen, die in harter Arbeit unter hundert Enttäuschungen, Entbehrungen, unter dem schweren Druck ihres Nichtwissens, Nichtkönnens da drüben experimentieren, zielbewußte, kraftvolle, geistig und körperlich gesunde junge Menschen in der möglichst weitgehendsten Vorbildung für ihr schweres, aber schönes Ziel. Und statt der theoretisch-bureaukratisch ausgebildeten Beamtenschaft eine möglichst praktisch geschulte, die mit klarem Blick und richtigem Verständnis zu überschauen vermag, was nottut.

Von welch weittragender Bedeutung die Errichtung einer solchen Anstalt war, ist ohne weiteres klar. In Frankreich, England und Holland verfolgte man die Errichtung und das Wachstum der Schule mit starkem Interesse. In Frankreich wurde bereits nach dem Vorbilde der deutschen Kolonialschule eine „Ecole pratique d'Enseignement colonial" gegründet, welche die „Ecole coloniale" zu Paris, das Seitenstück unsers orientalischen Seminars, ebenfalls zu ergänzen berufen ist, gewiß der beste Beweis dafür, wie sehr die Kolonialschule einem praktischen und idealen Bedürfnis entspricht.

Mehrere hundert Schüler haben die Anstalt seit ihrer Begründung besucht. Eine Reihe von ihnen ist gleich in der ersten Zeit ausgeschieden, weil es sich herausstellte, daß sie sich in irgendeiner Weise für die Laufbahn nicht eigneten. Ein Teil leistet noch eine einjährige Dienstzeit ab, viele aber sind schon in den Kolonien tätig, teilweise in den ersten Anfängen begriffen, in mutigem Ringen mit den neuen Verhältnissen, teilweise befinden sie sich schon in befriedigender Stellung oder arbeiten auf ihrer eignen Farm.

Die Anfänge der Schule waren bescheiden. Das uralte, halbzerfallene Kloster St. Wilhelmi in dem idyllischen Städtchen Witzenhausen, das so reizend im schönen Werratal liegt, wurde von den Stiftern der Schule zunächst pachtweise mit der Domäne Witzenhausen im Juli des Jahres 1898 übernommen, und als es sich herausstellte, daß der Besitz für die Zwecke der Schule nach jeder Richtung hin geeignet war, wurde zunächst der ganze Gebäudekomplex, das alte Kloster mit seinem Drum und Dran käuflich erworben und später die ganze Domäne. Die Kolonialschule erhielt den Namen „Wilhelmshof". Zunächst waren umfangreiche Bauten nötig, um den völlig verwahrlosten Besitz wenigstens einigermaßen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Und im Mai 1899 konnte dann die Schule eröffnet werden und stellt sich jetzt nach umfangreichem Erweiterungsbau und einer Umgestaltung ihres Lehrganges stattlich und wohlgefügt dar. Der Lehrplan ist ein dreijähriger für Schüler, die ohne praktische Vorbildung eintreten, ein zweijähriger für bereits Vorgebildete. Das rein praktische erste Lehrjahr hat den Zweck, den Schülern eine tüchtige Grundlage zu schaffen für die weitere Ausbildung, wohl auch den, sie körperlich zu stählen für die Anstrengungen der folgenden zwei Jahre, die freilich nicht geringer sind, aber für den schweren, verantwortungsreichen Beruf des Kolonisten die einzige richtige Einführung bilden. Welcher Art und welchen Umfangs diese Ausbildung ist, mag aus den knappen Umrissen des Lehrplans hervorgehen. Da finden sich unter der Rubrik „Kulturwissenschaften" Vorlesungen über Kolonialpolitik, deutsche Kolonien, Kolonialrecht, bei Naturwissenschaften Mineralogie und Geologie, Experimentalchemie, Pflanzenphysiologie und Morphologie, chemische Technologie, Physik und nicht zuletzt praktische Uebungen im Laboratorium. Ferner Tropengesundheitslehre; von Sprachen Französisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Holländisch und Suaheli. Bei den wirtschaftlichen Lehrfächern Klima- und Bodenlehre, Tierzuchtlehre, Tierheilkunde, bei Gärtnerei und Forstwirtschaft Forstwirtschaftslehre und praktischer Obst- und Gemüsebau. Es folgen Buchführung und Handelslehre und die technischen Lehrfächer Wege- und Wasserbau, Feldmeßkunde, Be- und Entwässerung, Baukonstruktion und Planzeichnen. Und da der Kolonist in sehr vielen Fällen auch sein eigner Handwerksmeister sein muß, wird er unterrichtet im Schmieden und Zimmern, im Sattlern und Tischlern, im Stellmachen und Schustern und in der Maurerei. Für körperliche Ausbildung und Gewandtheit sorgen dann Leibesübungen, Turnen, Fechten, Reiten. Ein Samariterkursus und Unterricht über bürgerliche Rechtskunde vervollständigen die Ausbildung des Kolonisten, die sicherlich eine universelle genannt werden darf. Den wissenschaftlichen Fächern gehört naturgemäß mehr das Winterhalbjahr. Im Sommerhalbjahr nimmt die Beschäftigung in Feld und Wald, im Garten und den verschiedenen Pflanzungen einen großen Raum ein. Ein Tag in der Woche ist ganz den rein praktischen Unterweisungen gewidmet.

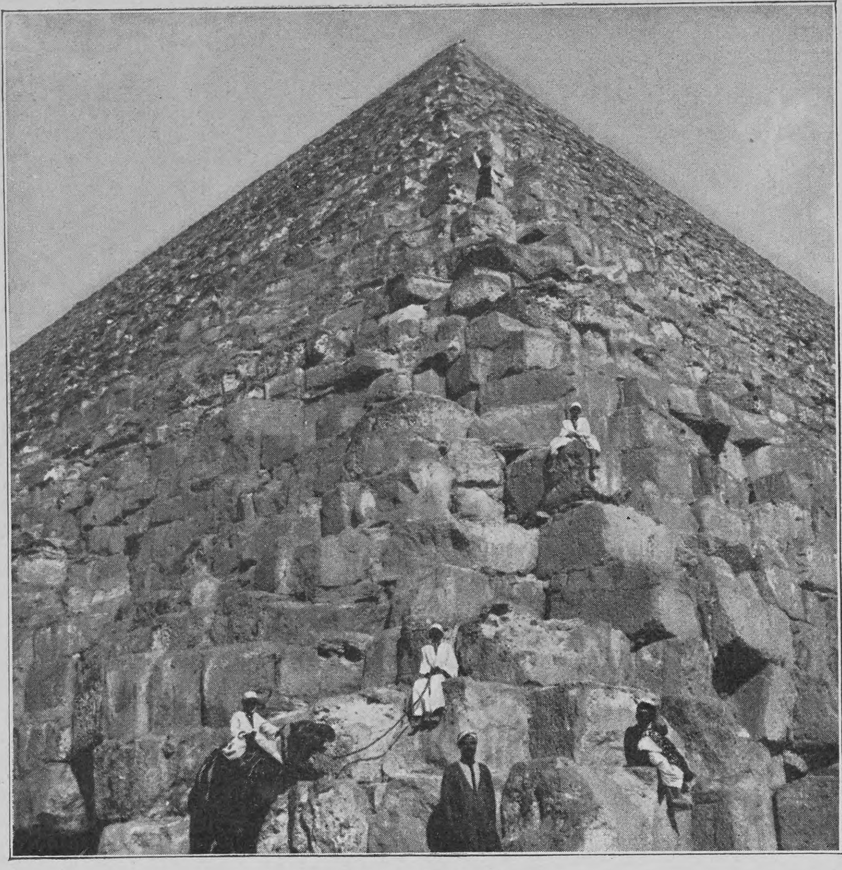
Daß ein solcher Lehrplan an die körperliche und geistige Aufnahmefähigkeit der Schüler die höchsten Anforderungen stellt, ist begreiflich. Nur körperlich gesunde und geistig rege junge Menschen vermögen diesen Anforderungen zu genügen, und auch dann nur, wenn sie sich ganz der Arbeit widmen. Darum ist auch die Anstalt als Internat geschaffen, die jungen Leute wohnen in der Anstalt selber, und wenn ihnen auch die Freiheit gelassen ist, wie sie der heranwachsende Mensch und ganz besonders der zukünftig Kulturpionier braucht, so ist anderseits doch wieder eine straffe Leitung des ganzen Betriebes notwendig.

Nach ernster Arbeit im Hörsaal, im Laboratorium, in Feld und Garten, in Weinberg und Tabakspflanzungen wie in den verschiedenen Werkstätten, nach des Tages Last und Hitze im wahrsten Sinne des Wortes, winkt den Schülern übrigens jede Art von Erholung, die gesunden, lebensfrohen jungen Leuten angemessen ist. Fröhliche Bootsfahrten auf der Werra mit einer eignen kleinen Bootsflottille, die übrigens zum Teil selbst gebaut ist, Tennis und Fußball, und während des Winters musikalische Aufführungen und sogar ein Tänzchen in Ehren sorgen dafür, daß frohe Lebenslust nicht zu kurz kommt.

Wie sehr die früheren Schüler und jetzigen Kulturpioniere an der Anstalt hängen, beweist das für „Kameraden, Freunde und Gönner" herausgegebene Organ „Der deutsche Kulturpionier", Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule, das in jeder seiner Nummern Briefe ehemaliger Schüler an Direktor, Lehrer und Kameraden enthält, die schon durch ihre Datierung aus Amerika, aus Australien, aus Südwest- und Ostafrika, aus unsern Kolonien Kamerun und Togo, aus Brasilien, der Kapkolonie, kurz aus aller Herren Ländern interessant sind und durch ihre spontanen Mitteilungen über Kolonialverhältnisse noch interessanter werden. Da schreibt einer von einer Kaffeeplantage in Mexiko, ein andrer von den Ufern des Tanganjika, ein Vierteldutzend berichten von dem Aufenthalt bei einem früheren Lehrer der Anstalt auf Palmenhof in Brasilien. Einer ist amerikanischer Zollbeamter auf den Philippinen, ein andrer Pflanzer auf einer Kokospflanzung in Kpeme (Togo). Dieser macht sich eben in Steinburg im Kaplande selbständig, einer ist Wirtschaftsinspektor in Lindi, jener hat mit seinem Chef zusammen in Herbertshöhe ein Rencontre mit empörten Eingeborenen gehabt. Von den Kanarischen Inseln kommen Grüße, aus Französisch-Dahome und von Assuncion.

Im deutschen Mutterlande ist es die allgemeine Klage, daß unsre jungen Männer bei der Ueberfüllung aller Berufe viel zu lange in unselbständigem Warten, in aufregendem Jagen nach fester Anstellung in einem Berufe, nach Erfolg und lohnender Beschäftigung ihre besten Jahre hinbringen, ohne sich doch einen Platz an der Sonne erkämpfen zu können. Für mutige, kräftige, an Geist und Körper gesunde junge Menschen ist hier noch ein weites Feld, das der ackernden Hände harrt. Und dem richtig vorgebildeten Kulturpionier winkt als Preis für freilich schwere und harte, aber stählende und befreiende Arbeit eine frühe Selbständigkeit neben so manchen andern Vorteilen und Annehmlichkeiten dieser Laufbahn. Unserm Vaterlande aber wäre es von ungeheuerm Nutzen, wenn die Söhne seiner besten Klassen als Kulturpioniere deutschen Fleiß und deutsche Art in die Kolonien verpflanzten. Dazu beizutragen ist die Kolonialschule in erster Reihe berufen.

Hosted by Google



Cheopspyramide

Am heiligen Nil

Von

Thea Kaiser (München)

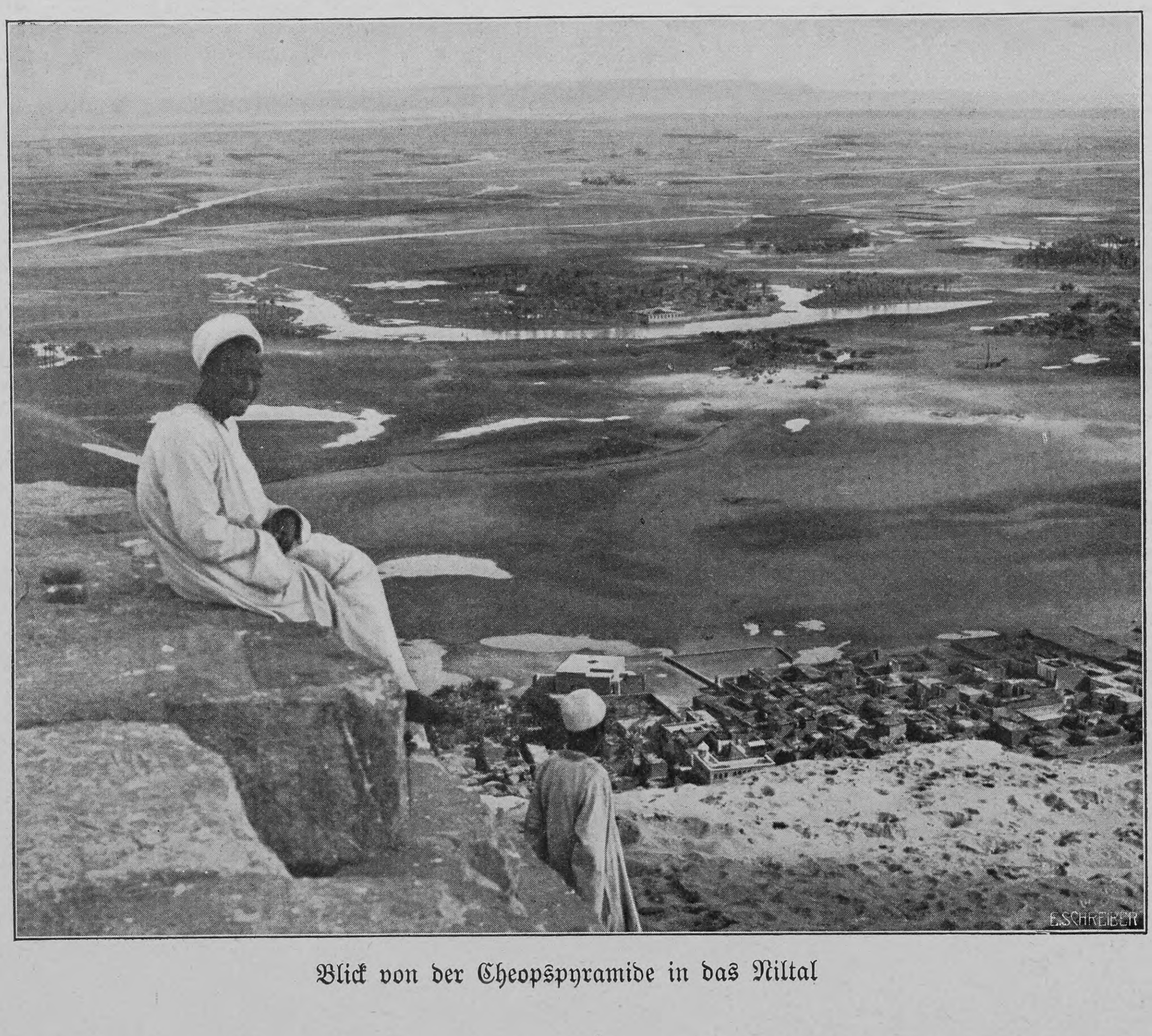
(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, Copyright Underwood & Underwood, London und New York)

Nirgends hat die Wahrheit des Dichterwortes: „Neues Leben blüht aus den Ruinen“ vollere Bestätigung gefunden als im Sonnenland Aegypten; denn noch vor einigen Jahrzehnten war es nur wenig Auserlesenen beschieden, die Zauber und Wunder jenes Reiches zu schauen. Seine Sphinxe und Pyramiden, seine Obelisken und Tempelruinen träumten in Weltabgeschiedenheit beim Rauschen des Nils und dem sanften Gesäusel der hochragenden Palmen von jahrtausendealter Vergangenheit, und seine braunen Söhne zogen mit dem genügsamen Kamel als einzige Wanderer durch den sandigen Ozean dahin. Nun ist dies ferne Märchenland jenseits der blauen See alljährlich das Ziel vieler Tausender, die hinüberziehen, um im Hauch der Wüste Genesung zu finden, die staunend stehen vor den Denkmälern längst entschwundener Kultur, die dort im blühenden Lenze wandeln, unter duftenden Blüten, wenn Eis und Schnee in unsern Breiten alles Leben ertötet. Neben dem in Lumpen gehüllten Fellachen, dem ewig ausgebeuteten Urenkel des Nils, dem Nubier im langen Kaftan und vielgewundenen Turban, dem Türken mit Fez und der mit schwarzem Schleiertuch verhüllten Aegypterin schreiten Angehörige aller Nationen in moderner Gewandung, und durch die blauen Lüfte, die ehedem nur des Muezzins Ruf von Allahs gewaltiger Größe erzittern machte, tönt der schrille Laut von Lokomotiven und Dampfern, die am Ufer und im breiten Bett des uralten stolzen, heiligen Niles hineilen und Wißbegierige, Schaulustige und Heilungsuchende tief hinein ins uralte Pharaonenland tragen.

An seiner weitverzweigten Mündung lockt der Nil nicht viele zu längerer Rast. Man eilt durch die stolze Stadt Alexanders und das üppige Land zwischen all den Wassern des Nils und seiner Kanäle und Seen, bis am fernen Horizont der endlos dünkenden Ebene sie auftaucht, die an Schönheit alle andern Städte des Orients überstrahlt, Masr el Kahira, die Siegreiche, die wie der Phönix der Asche sieghaft den Trümmern des alten Aegypten entsteigt. Aus ihrem violetten Schleier schimmern die Palmenschäfte ihrer Minarette und die Kuppeln ihrer Moscheen, die Höhen des Mokkatam und die Silhouetten der Pyramiden. Und durch die glänzende Stadt wälzt in majestätischer Ruhe, ernst und langsam, müde nach so langer Wanderschaft, der Nil seine gelblichen Fluten dem Meere zu, schaukelt an Kairos Schwelle leichte Dahabijen und die flinken Nilboote mit dem lateinischen Segel an himmelhochragendem Maste und küßt im Vorbeirauschen den Fuß der Königin der Tropen, die ihr Haupt mit der Federnkrone in dunkelblauer, balsamisch durchhauchter Luft wiegt. Jenseits der großen Nilbrücke aber, fernab vom Gedränge der Kamelkarawanen und Eselstreiber, des bunten Völkergewirrs liegt Gizeh, dessen Beduinen der Welt älteste Schätze hüten. Da ragen sie empor, Kairos Wahrzeichen, der Sphinx und die Pyramiden, die Wächter der Geschichte am Rande der Libyschen Wüste. In stummer Ehrfurcht steht der Beschauer vor diesen gewaltigen Grabdenkmälern, die in kleiner Kammer die mächtigen Toten, Aegyptens große Könige Cheops, Chefren und Menkara, bargen. Einfach, schmucklos, aus rohem, plumpem Stein scheinbar kunstlos zusammengefügt, wirken diese größten der Menschenwerke dennoch geradezu überwältigend. Von ferne stört nichts den Eindruck einer regelrechten Pyramide; in der Nähe zeigen sich aber nur zu gut die zerstörenden Spuren von nahezu sechs Jahrtausenden und die Versuche der Menschen, das unermeßliche Material andern Zwecken zuzuführen. Auf die mächtigste derselben, die 146 Meter hohe Cheopspyramide, aus dem Jahre 3733 vor Christi Geburt stammend, die der Erzvater Abraham schon schaute, als er in Aegypten einzog, an der 100 000 Sklaven zwanzig Jahre lang mit peinlich genauer Einhaltung der Linien gebaut haben sollen, welche die größte Kirche der Christenheit in sich bergen könnte, steigt der Wißbegierige mit tatkräftiger Unterstützung der bronzefarbenen Beduinen von Gizeh. Nach einer halben Stunde angestrengten Kletterns über oft meterhohe Steinblöcke erreicht er, halb geschoben, halb gezogen, den Gipfel, der Raum für zwanzig bis dreißig Personen bietet. Doch welch ein Lohn harrt seiner für die kurze Mühe! In nächster Nähe ragen die beiden großen und eine Menge kleinerer Pyramiden, Gräber und das Riesenhaupt des mächtigen, mit den Pyramiden gleichalterigen Sphinx aus dem gelben Sande empor. Im Westen dehnt sich tief unter dem Steinthrone des Beschauers in ewigem Schweigen das Hügel- und Klippenmeer der Libyschen Wüste geheimnisvoll aus. Silbern glitzert der Flimmer seines Glimmergehaltes, und über dieser Todeseinsamkeit zittert die Luft im Glutschein afrikanischer Sonne. Aus Süden dämmert durch den klaren Aether das memphitische Totenfeld mit den Pyramiden von Abusir, der Stufenpyramide von Sakkara und der Knickpyramide von Dahschur herüber, die mit den sandverwehten Mastaben und dem Totentempel der heiligen Apisstiere die letzten Spuren der einst stolzen Königsstadt Memphis bilden. Welcher Kontrast zwischen dieser immer weiter fortschreitenden Verwüstung und dem in verschwenderischer Fülle ausgestreuten Leben gen Osten! Da schleicht am Fuße des Mokkatamgebirges der geheimnisvolle Wüstenwanderer, der Nil, hin, dessen Wasser seiner „unheimlich erhabenen Feindin“, der todbringenden Wüste, in hartem Kampfe ihre festumklammerte Beute zu entreißen versuchen. Da grünen in Oasen Palmenhaine, duften üppige Gärten, rauschen Felder von Zuckerrohr und Durrahhirse, leuchten farbenglühende Blüten. Da lag auch einst die Sonnenstadt Heliopolis, von der ein einziger Obelisk noch kündet; da breitet auch die alte Sykomore ihre Aeste aus, in deren Schatten der kleine Christengott auf seiner Flucht geruht haben soll. Nach Norden aber strahlt wie eine vielzackige Krone die Alabastermoschee der Zitadelle Kairos mit ihren schlanken Marmorminaretten unter grünlichem Himmel über das malerische Häusergewirr Kairos, dessen Hunderte von Halbmonden aufleuchten wie goldene Lichter.

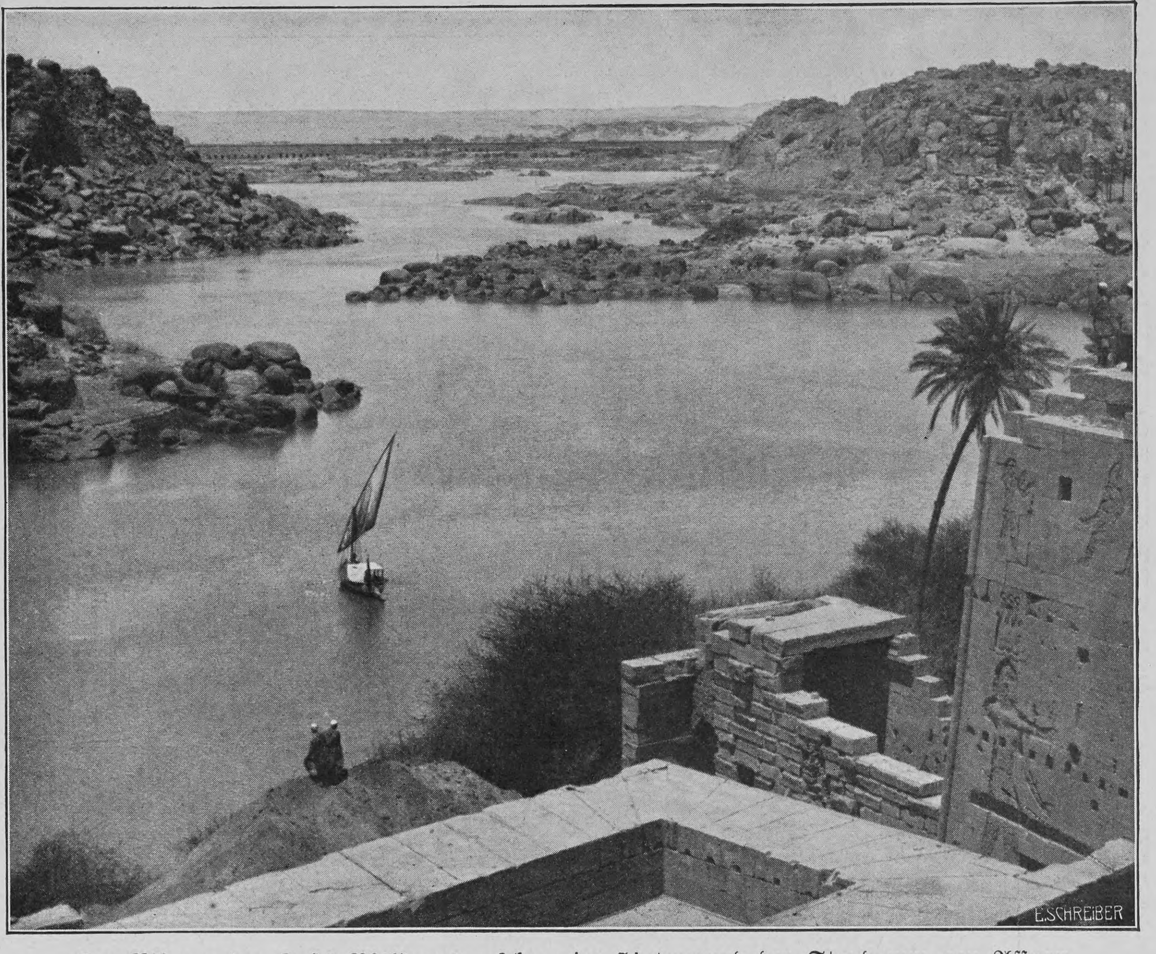
Schwer nur trennt sich jedes von dieser ehrwürdigen Stätte, die das historische Empfinden in machtvolle Bewegung setzt, schwer von Kairo, der aufstrebenden Weltstadt. Doch liegt die schöne Stadt ja erst an der Schwelle des Wunderlandes der Pharaonen!

In eleganten Luxuszügen und Dampfern oder wie zu der alten Könige Zeiten in zierlichen Dahabijen gelangen die modernen Touristen in tage- oder wochenlanger Fahrt nilaufwärts. Inseln, Palmenhaine und üppige Felder, in denen rosenfarbene Flamingos und silberschimmernde Reiher, Pelikane und hier und da ein Ibis auftauchen, elende Fellachendörfer mit unzähligen Taubenhäusern, Klöster der Kopten, Moscheen, Pyramiden, Grabstätten und aufblühende Ortschaften, Engpässe und Steinbrüche, melancholische, unabsehbare Wüsteneien gleiten in buntem Wechsel vorüber. Hunderte von Ruinen künden auch hier Aegyptens großartig entwickelte Architektur zur Zeit der Pharaonen und Ptolemäer, so die oft malerisch gelegenen Tempel zu Dendarah, Abydos, des hundert-



Blick von der Cheopspyramide in das Niltal

Hosted by Google

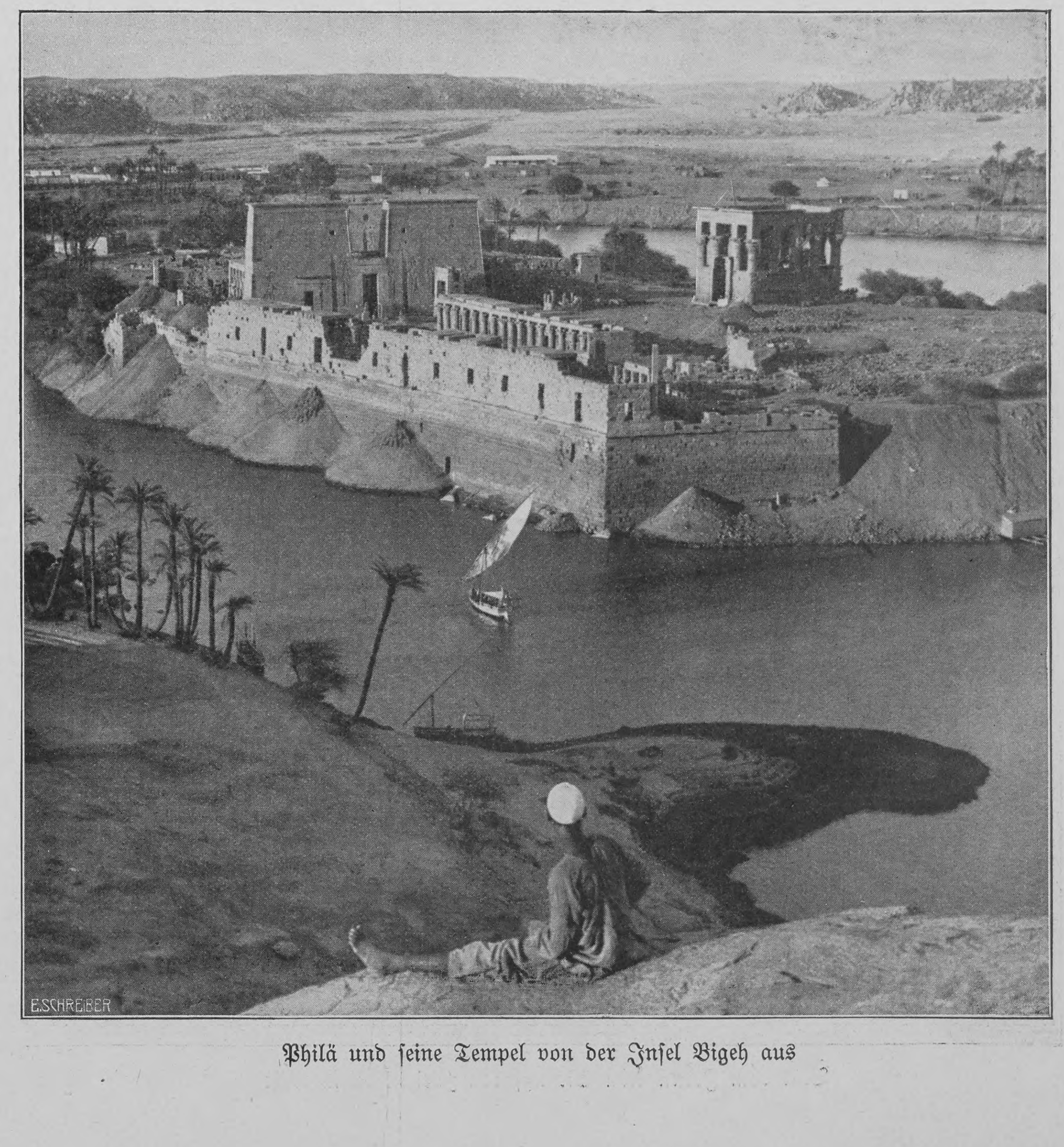


Der Nil von der Insel Philä aus gesehen; im Hintergrund der Staudamm von Assuan

torigen Theben mit den größten Heiligtümern aller Kunst zu Karnak und Luksor, die Tempel von Esneh, Edfu und Komombu. Sie sprechen zu uns vom Götterkult der Isis und Hathor, des Osiris, Ammon, Horus, Phtah, Apollo und andern und geben in ihren wohlerhaltenen Inschriften und dem eigenartigen Schmuck ihrer Skulpturen deutliche Bilder jener uralten Sitten und Gebräuche.

Assuan mit seinen mehr als 6000 Einwohnern ist die wichtigste und schönste Stätte Oberägyptens, einen kolossalen Fortschritt in der Kultur aufweisend. Ist es doch nach Kairo die Hauptstation des Schiffsverkehrs und der neuen Eisenbahnlinie, die mit kurzer Unterbrechung Kairo mit Khartum verbindet. Der aufblühende Handelsplatz, das Syene der Griechen, liegt höchst malerisch am seeartig erweiterten Nil oder steigt empor an dem Granitgebirge, das die Ruinen arabischer und römischer Festungeu krönen und einige Scheikgräber überragen. Palmen, Akazien und Sykomoren beschatten seine Gebäude, von denen der fast ganz mit Schutt bedeckte Sothitempel und die erst seit kurzem aufgedeckten bildergeschmückten Gräber an die Pharaonen- und Ptolemäerzeit erinnern. Im originellen Basar mit nubischen, äthiopischen und abessynischen Erzeugnissen zeigt sich dem Besucher der eigenartige Menschenschlag der Bischaribeduinen, deren Weiber namentlich die Unsitte pflegen, sich das Haar mit Kamel- und Hammeltalg, Butter und Rizinusöl einzufetten. Seit der englischen Okkupation sind in Assuan weitläufige Kasernen erbaut; am Nilufer erhebt sich der Bahnhof, von wo aus die Bahnlinie hinter den berühmten Steinbrüchen, die das Material zu Aegyptens herrlichsten Denkmälern lieferten, am Obelisk vorbei nach Schellal gegenüber von Philä führt. Assuan, das den aus zwölfjähriger Gefangenschaft im Lande des Mahdi entflohenen Slatin Pascha seinerzeit heherbergte, nimmt seine Besucher freundlichst in zwei luxuriösen Hotels auf; ja, der Speisesaal des Katarakthotels ist von einer erlesenen Pracht, die bei uns kaum überboten wird. Von den hochgelegenen Gräbern am Westufer bietet sich ein malerischer Blick auf Assuan und die davor liegende schöne Insel Elephantine. Mittels kleiner Boote setzt man auf dies Blumeneiland über, auf dem eine Stadt mit dem großen Tempel des Kataraktengottes Chnum lag. Nur der restaurierte Nilmesser erinnert noch an alte Zeiten, und wie damals wird auch heutzutage das frohe Ereignis des Nilschwellens von hier nach Unterägypten gemeldet. Unter den Palmen und Sykomoren der Insel hausen in viereckigen Nilschlammhütten die Berabra in zwei kleinen Dörfern, fleißige, heitere, ehrliche Nubier mit schlankem, schwarzbraunem Körper. Ein mustergültiges Militärhospital und das komfortable Savoyhotel nützen die herrliche Lage und Umgebung der Insel vorteilhaft aus. Aus dem gelben Wüstensande der Nilufer erheben sich rötlichschimmernde Granit- und Porphyrblöcke; das Flußbett ist mit Tausenden schwarzer, glänzender, abgeschliffener Granitfelsen einen Kilometer weit wie übersät. Schäumend drängen die gurgelnden Wasser sich zwischen diesen Hemmnissen durch. Mühsam gelangt die Dahabije vorwärts; wohl an hundert lärmende, schreiende Nubier ziehen und heben und schieben das Fahrzeug über die Untiefen und durch die Klippen des ersten Nilkataraktes, und um ein paar armselige Piaster tauchen schwarze Nubier in den schäumenden Gischt und lassen sich nackte Wüstensöhne, auf Balken sitzend, von den wirbelnden Wassern durch die reißenden Stromschnellen tragen, jede Sekunde der Gefahr ausgesetzt, an dem Klippenmeer zu zerschellen. Doch was gilt ihnen das Leben!

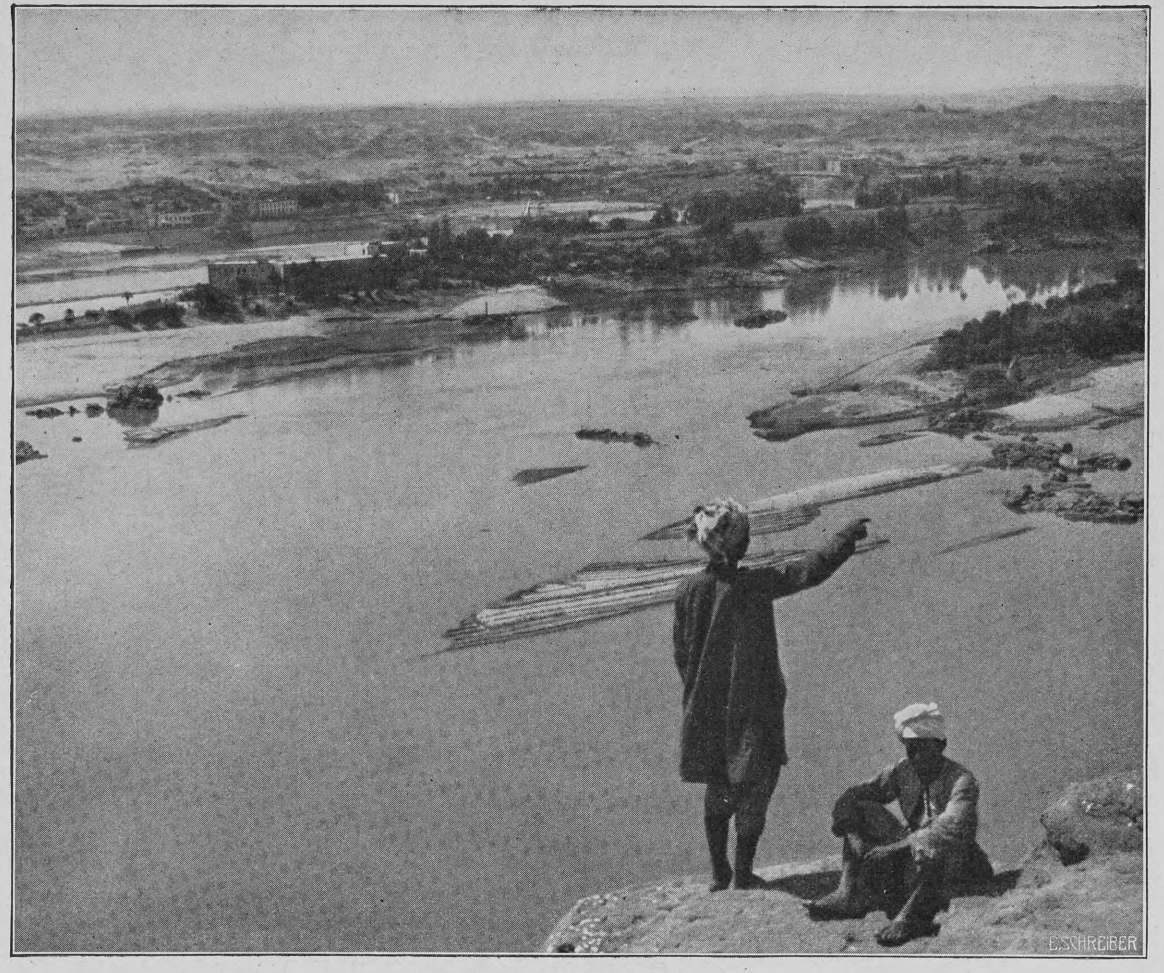
Hinter den tosenden, brausenden Wassern aber steigt aus der nun spiegelglatten Flut, ein Bild des Friedens, die kleine unbewohnte Insel Philä, kaum 400 Meter lang und höchstens 140 Meter breit, empor. Mit dem herrlichen Heiligtum der Isis ist sie das reizendste Idyll auf dem weiten, weiten Wege des Nils. Das Heiligtum der Mondgöttin ist noch wohlerhalten. Auf 15 Meter hoher Terrasse erhebt sich über dem Nil der ungedeckte älteste Bau aus der Zeit Nektanebus I. mit einem Sandsteinobelisken (378 bis 360 v. Chr.) Zwei nicht parallele Kolonnaden mit den verschiedensten Kapitälen, die teilweise eine blaue, sternenbesäte Decke tragen, und von denen die längere, mit Fenstern in der Rückwand versehen, auf die Uferbauten am Nil sich erstreckt, führen zum ersten Pylon. Löwen und Obelisken liegen vor ihm in Trümmern. Außenwände und Mitteltor des Pylons bedecken reiche Skulpturen, so vor allem Isis mit der Mondscheibe zwischen den Kuhhörnern auf dem Kopfe, Osiris mit der Krone Oberägyptens auf dem Haupte und der Geißel der Macht in der Hand. Ein Tor im linken Flügel führt zu einem kleinen Tempel, der gebärenden Isis geweiht; ihm gegenüber erhebt sich eine entzückende Säulenhalle mit verschiedenen Gemächern, woran sich ein dem ersten nicht gleichlaufender zweiter kleinerer Pylon schließt. Erst durch diesen gelangt man in den eigentlichen, von Ptolemäus Philadelphus I. erbauten Isistempel mit seinen Sälen und Zimmern, dem Heiligtum und den bunten, wohlerhaltenen Palmen-, Lotos- und Kelchkapitälen. Nach dem Jahre 577 diente dies heidnische Gotteshaus eine Zeitlang den Kopten als christliche Kirche. Cook hat für seine Reisenden ein kleines Chalet auf der Insel errichtet und läßt darin ein opulentes Frühstück servieren, das früher in dem reizenden Tempel, Pharaos Bett, eingenommen wurde. Er ist quadratisch, offen, mit 14 Sälen geschmückt und blieb unvollendet. Entzückend ist der Anblick des Inselchens, eines wahren Schatzkästleins der Kunst, von der gegenüberliegenden äthiopischen Insel Bigeh, besonders wenn der Glutball der afrikanischen



Philä und seine Tempel von der Insel Bigeh aus

Sonne hinter den dunkeln Kataraktbergen versinkt und Felsen, Nil, Tempel, Pylonen und Palmen in ein Flammenmeer taucht. Dann scheint ein Märchenbild aus Tausendundeine Nacht, die alte versunkene Welt wieder aufzuleben!

Auch vom ersten Pylon, auf den eine Stiege führt, bietet sich ein großartiger Rundblick über die pittoreske Nillandschaft. Im Nordwesten sperrt sie hinter zerklüftetem schwarzen Felsgestein der Riesenbau des großen Nilstauwerkes, das in der Kühnheit seiner Anlage und der Schwierigkeit und langwierigen Dauer seiner Ausführung sich mit den grandiosen Bauwerken Altägyptens getrost messen kann. In halbstündiger Bootfahrt erreicht man diesen größten Damm der Welt, der das Nilwasser das ganze Jahr über aufspeichert, so daß, dank diesem Wasserwerke, nie mehr Trockenheit und Dürre in Unterägypten eintreten wird. Tosend und donnernd schäumen seine Wasser aus den mächtigen Schleusen, um nach langem Laufe dem Meere zuzueilen oder befruchtend in die Felder einzudringen Ist Philäs Isistempel die zierlichste Kultstätte am Oberlauf des Nils, so muß der Große Felsentempel von Abu Simbel im fernen Nubien als die großartigste bezeichnet werden. Kein Geringerer als Ramses II., der Sesostris der Griechen (1388 bis 1322 v. Chr.), ließ ihn in den rotgelben, nach rückwärts geneigten Sandsteinfelsen einhauen. Burckhardt entdeckte ihn 1817 hinter Sandbergen, und seitdem ist der Tempel das Entzücken der Forscher. Seine riesige Fassade hat eine Höhe von 40 und eine Breite von 30 Metern, während die Tempeltiefe 63 Meter beträgt. Ein Fries mit Hundsaffen zieht sich über Ramses' Widmung. Vier 20 Meter hohe Riesenbilder des sitzenden Königs mit der Krone auf dem Haupte, vorzüglich in Ausführung, Größenverhältnissen und Ausdruck und glücklicherweise mit Ausnahme einer Figur gut erhalten, bewachen seit mehr als drei Jahrtausenden den Eingang, über dem der sperberköpfige Sonnengott Ra, mit der Uräusschlange und der Sonnenscheibe auf dem Haupte, in einer Nische angebracht ist. Neben dem rechten Fuße jedes Kolosses erhebt sich das Steinbild von Nofritari, des Königs Gemahlin, während die Statuen ihrer zwei Söhne und Töchter zwischen den Füßen der Ramseskolosse emporragen. Die vier Hallen im Innern, die mit dem Heiligtum abschließen, enthalten in herrlichen Skulpturen und Malereien Opferszenen und Episoden aus des mächtigen Königs Leben, der selbst als Osiris dargestellt ist. Englische Pioniere unter Kapitän Johnstone entfernten 1892 überhängende, einsturzdrohende Felsmassen, nahmen Ausbesserungen vor und errichteten Mauern gegen den alles bedeckenden feinen Flugsand der Wüste. Der Anblick vom Nil aus in tropischer Vollmondnacht ist höchsten Zaubers voll.



Die Insel Elephantine

Blick vom Felsen Abu Sir auf den zweiten Nilkatarakt

Von Abu Simbel geht die Fahrt nilaufwärts durch weniger interessante Landschaft. In fünf Stunden wird Vady Halfa, das wohlbefestigte, erreicht. Zehn Kilometer entfernt entsteigt der Wüste am linken Ufer ein isolierter, 100 Meter hoher Granitfelsen — Abu Sir —, den Inschriften kühner Reisenden decken. Von ihm aus bietet sich ein großartiger Blick auf den zweiten Katarakt des Nils. Fünfzehn Kilometer weit ist der Fluß seeartig erweitert, wie beim ersten Katarakt von Tausenden schwarzer Granitblöcke in unzählbare Arme gespalten, eine Fels- und Wasserwüste, in der die Wasser unheimlich gurgeln, zischend emporspritzen und sich wieder zu kleinen, schaumbedeckten Seen vereinen. Hier und da zeigt sich auf einer Sandbank das spärliche Grün des langen Halfagrases, eine elende Palme oder verkümmerte Sykomore, einem Baumstamm gleich ein träges Krokodil, sonst außer den geschäftigen Wassern nichts Lebendes im weiten Umkreis, den jenseits der rotgelben toten Wüste in dämmernder Ferne die Bergwelt des Sudans begrenzt. Ein Anblick voll Majestät, die erhöht wird durch die unsagbaren Farbeneffekte des Südens.

Der zweite Katarakt hat der Nilschiffahrt ein Ziel gesetzt; nur beim höchsten Wasserstand lenken die Eingeborenen ganz seichte Kähne durch den „Bauch der Steine“, leiden aber nicht selten Schiffbruch. Von Vady Halfa bringt der Sudanluxuszug den Wißbegierigen auf bequeme Art nach Khartum — und vielleicht ist die Zeit nicht mehr allzuferne, in der das Dampfroß pustend einzieht ins dunkle Land der Nilquellen, wo Kraniche einst mit den Pygmäen kämpften.

Il Bazza

Eine Florentiner Idylle

von

Bernhardine Schulze-Smidt

(Fortsetzung)

Ein wilder Schmerz bemächtigte sich des jungfräulichen Kindes; wie ein reißender Wolf biß er sich fest in ihr und trank ihr warmes Herzblut. Sie kniete vor der Bettstatt, auf der ihr Lieblingsschwesterchen längst schlafend nach der Wand hin lag, hob die gefalteten Hände mit dem Rosenkranze zum weißen Tonbildchen auf und schluchzte und stammelte ein Ave übers andre in ihrer Not.

Nie wieder würde sie die Sommerzikade hören, die trauliche Zirperin — in Florenz gab es keine Zikaden; nie wieder in den vollen Mond sehen: in Por San Maria brannten Oellaternen, sagte der Bazza; nie wieder Citrina- und Santolinoduft einatmen: im Mercato hielt man nur Stadtblumen feil, bunte, große und weiße Tuberosen, die nach dem Friedhof rochen! Sie tat den Rosenkranz beiseite und schob sich zum Schwesterchen unter die dünne Decke, weinend, ach, so bitterlich, um ihr zukünftiges Leid und saß noch lange, als sie nicht mehr weinte, starrte ins Dunkel und suchte Ordnung in ihrer jungen Seele zu schaffen.

Endlich legte sie sich nieder und faßte das Kissen samt dem festschlafenden Schwesterchen in beide Arme, preßte ihr Gesicht auf das Schwarzköpfchen, küßte und küßte es mit brennenden Lippen und sehnte sich nach des Bazza Küssen, bis ihr die salzigen Tränen wieder heiß in die Augen sprangen.

„Ich gehe nicht nach Por San Maria — ich will nicht zu den Kindern der Fremden!“ murmelte sie abgerissen in des Schwesterchens Schwarzhaar hinein und schluchzte dazu, daß es sie stieß. Besonders, weil sie an ihren Vater dachte; denn der Bazza mußte morgen auch den ganzen langen Tag

Hosted by Google

Steine am Monte Ceceri fahren: „O heilige Mutter Gottes, gib acht auf ihn! Beschütze ihn mir!“ Dann aber deckte der Schlaf ihr doch seine milde Hand über die nassen Augen, und es ward still in der Kammer.

*

In der ersten Frühe sprang die Schläferin auf, da sie ein lautes Gezeter durchs Haus gellen und die Mutter jammern hörte: „Pia! Pia! So komm doch!“

Sie kam und sah am Webstuhle das Blut in einer Lache stehen. Auf Mutters Knien saß Pippo, der Fünfjährige, weiß im Gesichtchen und schrie. Er war draußen in einen mächtigen Glasscherben getreten, unter der Sohle des nackten Füßchens klaffte die breite Wunde, und das Blut lief wie ein Bach. Pia trat flugs in die Schuhe, warf den Rock übers Hemd und hockte den kleinen Bruder auf den Rücken. Ungezöpft und ungewaschen lief sie mit ihm über die weite Piazza und das steile Gäßchen hinan zum Bader. Hinter ihren Tritten ließ des Brüderchens Blut eine Tropfenspur von Stein zu Stein.

Sor Benvenuto, der Bader, besprach das Blut, wusch die Wunde mit reinem Wasser im unreinen Becken und verband sie aufs beste mit dreierlei Kräutern in sanftem Oele und mit einem weichen Lappen.

Den ganzen Tag hatte Pia zu pflegen und zu sorgen, weil die Mutter gestern und vorgestern im Rückstand mit dem Bortenmachen geblieben war. Das mußte heute eingebracht werden, und vor der Tür haspelten Maso und Florentina das grobe Einschlaggarn auf die Spule.

Großmutters Wille und Pias Bündel, die fremden Kinder von Por San Maria; alles war über der Hausnot vergessen — nur der Bazza nicht. Ja, selbst die Mutter dachte zwischen ihrem Jammern und Seufzen einmal oder zwei: ‚Eine starke Hand in der Familie bricht manches Kreuz zu Splittern, und die Pia ist mannbar und könnte ein Haus regieren!‘

— — — — — — — —

So ging der Uhrzeiger am Fiesolaner Glockenturm oftmals um sein Zifferblatt herum, und als die Oktobersonne müde ward und die Zikade im Oelgarten der Cleottas wieder zu schrillen anhob, trat urplötzlich Sora Gelsomina in das Haus zu ihrer Schwiegertochter. Die Verdingerin war schon gestern bei ihr gewesen im Auftrag der Bäckersfrau von Por San Maria: Weshalb die Kindsmagd aus Fiesole ihren Dienst noch nicht angetreten habe? Ob sie etwa verlange, daß man sie in der seidenen Kutsche holen lasse?

Jetzt kam Sora Gelsomina selbst, kirschrot vom beschwerlichen Gange bei ihrer Leibesbeschaffenheit, Schweißperlen in den grauen Bartstoppeln ums Doppelkinn, Wut im Herzen ob der Ehrenkränkung von einem Weibe, das für eine Lira Handgeld drei Knickse machte wie vor dem Hochaltare. Sie kam, und ohne die Pia tat sie keinen Schritt von ihrer Schwiegertochter Schwelle rückwärts. Wie Lots Frau, die zur Salzsäule umgewandelt, stand sie starr und ließ sich nicht erweichen.

„Was gesagt ist, das wird getan! Schnüre dein Bündel und eile dich, Pia; — rede kein Wort! — — und du, Melia? Hast du den töchterlichen Gehorsam bereits verlernt? Warte: ich will dich frisch belehren!“

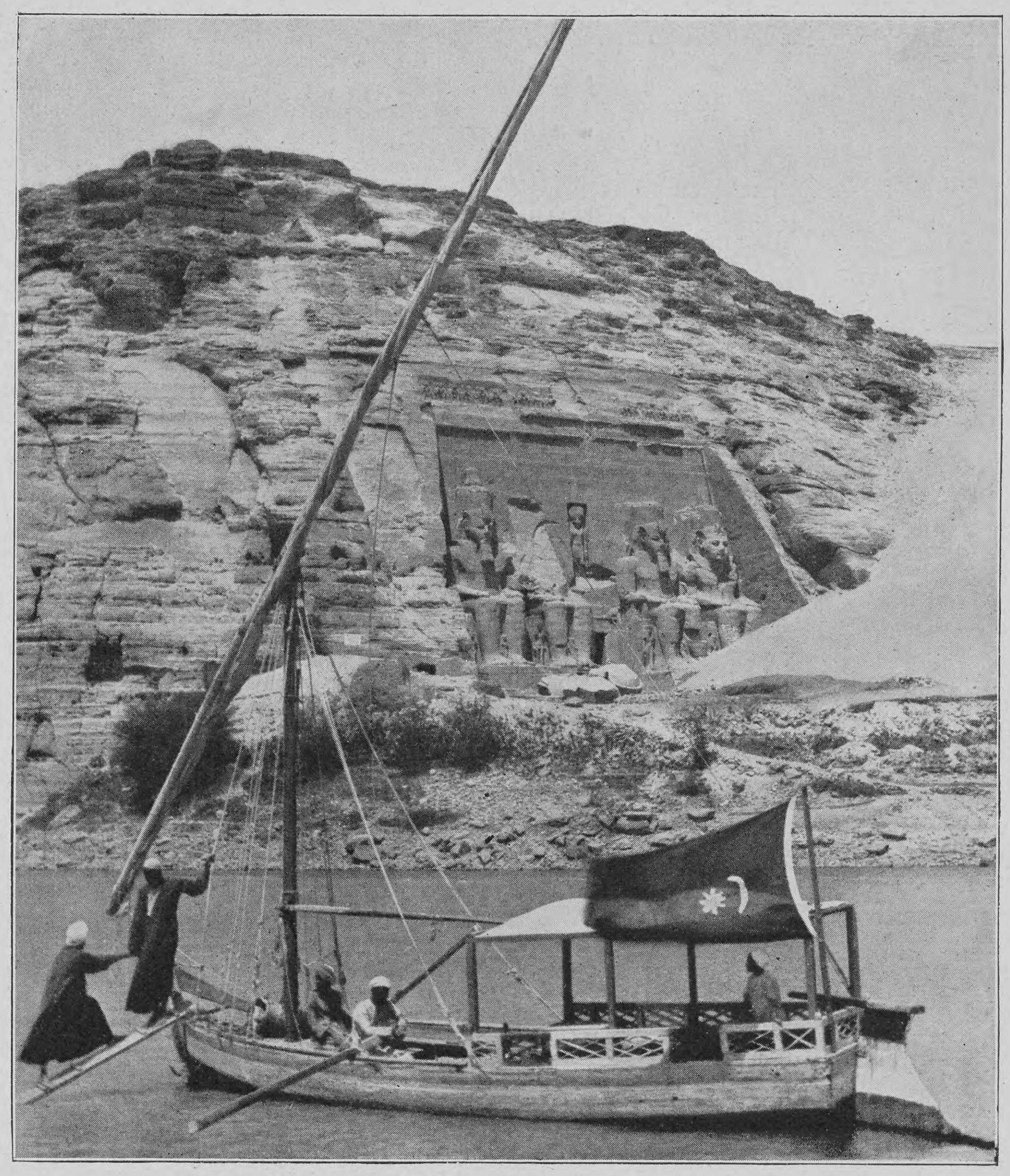
Um den Pippo und seinen Fuß machte sie in ihrem Zorne gar kein Aufhebens: „Bah! Bah! Kinderhaut heilt über Nacht; kehre du besser vor deiner Tür, Melia; dann treten deine Kinder auch nicht in gläserne Scherben! — Addio!“

— — — — — — — — — — — —

Sora Gelsomina genoß heute einen freien Tag. Ihr Höchstehrwürdiger hatte sich sofort nach der heiligen Messe zu Tisch und dann auf einen sicheren Maultierkarren gesetzt, um bergan nach Santa Margherita a Montici zu fahren. Dort droben am Bergkirchlein von Santa Margherita auf der Höhe, jenseits San Miniato, war seit wenig Tagen Don Gervasio, sein junger Schwestersohn, als Kurat ansäßig geworden. Zu dem zog es ihn mächtig, denn er hatte ihn auch über die Taufe gehoben. — Bald hinter dem alten Tore von San Niccolò begann schon der Karrenpfad sich steinig und mühselig emporzuwinden. Vor Anbruch der Dunkelheit konnte der Höchstehrwürdige nicht wohl zurück in Limbo sein.

III

Freilich, die Auffahrt im roten Zweiradkarren mit den beiden schellenbehängten Maultieren davor und dem mürrischen Treiber daneben trottend, bot für Don Girolamo keine Belustigung. So viel



Der große Felsentempel von Abu Simbel

stand fest: der Bazza war ihm zehnmal lieber als dieser ungestriegelte Brummbär, der schimpfte und spuckte und spuckte und schimpfte. Der Bazza sang und pfiff Liebesliedchen zum Zeitvertreib und redete mit seinem Gespann, und ließ er hie und da in seiner wilden Heftigkeit die Peitsche allzu arg auf die geduldigen Zugtiere niederklatschen, so war er mit einem Mahnworte oder einem augenfälligen Gleichnisse aus der Heiligenlegende alsbald wieder zur Singelust bewogen.

Nun: auch die irdische Qual nimmt für den Gerechten ein Ende, und der Vorhang zur Seligkeit tut sich auf. — Das geschah für Don Girolamo, als das Stoßen und Kippen im Baggere überwunden war, Gottlob sonder Halsbrechen und innerliche Schadennahme, und der mauerumhegte Ausblick sich, nahe der Höhenkuppe, zum Rundblick weitete. Hinunter zur Linken in ein stilles Waldtal, wo schwarze Zypressen, spitz und hart umrissen, zwischen runden Pinien und leuchtenden Herbstbäumen wuchsen, und zur Rechten ragte die herrliche, heilige Domkuppel von Florenz wie aus goldenen Wolken, mit den weißen Marmorrippen über das Rotbraun der Ziegel gespannt und der weißen Spitze, zierlich und edel auf das riesige Halbrund gesetzt. Sonst nichts von der Stadt und dem Arno. Das alles lag verhüllt vom heißen Sonnendunste, und auch die Berge von Fiesole und Settignano hoben sich wie bläuliche Schemen am Horizonte, besät mit weißen Pünktchen: Dörfer und Villen, Klöster und Kirchen.

— — — — — — — — — — —

Endlich war er ganz droben, und im offenen Portale des Bergkirchleins harrte seiner der lebendige Lohn: Don Gervasio, der Kurat, dem er tags zuvor Botschaft gesandt hatte, daß er ihn heimsuchen wolle.

Da stand er auf der Vorstufe zum Tron seines kleinen geistlichen Reiches, lang von Gestalt und jugendfrisch von Angesicht; die Schwarzaugen glänzend über lachenden Lippen und kerngesunden Zähnen. Mitten im Sonnenschein stand er unbedeckten Hauptes und streckte dem Alten beide Hände entgegen. Der meinte, sein eignes jünglingsfrohes Ich träte ihm noch einmal, neuerweckt, in den Weg. Dasselbe dunkle Kraushaar, knapp gestutzt um die Tonsur, die gleiche Römernase mit den beweglichen Flügeln und der fein niedergezogenen Spitze; das nämliche Grübchen im Kinn, nur daß dieses Kinn sehr kräftig aus dem hübschen Gesichte vorsprang: ‚Auch ein Bazza!‘ dachte Don Girolamo, lachte und nickte und machte große Schritte.

„Gotte grüße dich und meine ehrfürchtige Liebe!“ rief Don Gervasio, warf sich dem Alten lebhaft in die Arme und beugte sich, um die segnende Hand auf seinem Haupte zu empfangen, „— und im harten Karren, Oheim; mir zur Freude so viel Beschwer. Wie soll ich dir das danken und gutmachen, du mein geliebter Vater?“

„So gib mir einen Wermut; die Fahrt hat mir mein Inwendiges arg durcheinander geworfen,“ sagte der Hochwürdige und strich seinen aufrührerischen Magen mit der Flachhand. „Danach müssen wir in deine Kirche gehen und bis zum Ave in deinem Gärtlein plaudern. Es ist ein Tag von Gold heute, ein gesegneter Tag.“

„Ich habe gefastet auf dich, also wollen wir Gottes Segen auch zum Mahle erbitten,“ antwortete Don Gervasio und geleitete seinen Gast sorglich am Arme zur Pforte in sein bescheidenes Heimwesen, das keine stolze Priorei war. Ueber der Tür hing noch der abgewelkte Kranz, mit dem seine Perpetua ihn zum Einzug begrüßt hatte.

„Sie ist ein Erbstück von meinem Vorgänger — der Herr erlöse seine Seele bald aus dem Fegfeuer“ —, erzählte er halblaut. „Sie jammerte mich und ich konnte sie nicht fortweisen; sie ist eine gelinde Prüfung.“ Dazu aber lächelte er vergnüglich und listig, als habe er nun gerade eine recht liebliche Ueberraschung in petto. Da jedoch erschien sie bereits unter dem Türbogen, Sora Rosa, des jungen Hochwürdigen verschrumpfte Haushälterin, hinkenden Ganges, die rechte Schulter verbogen und mehr Falten im Antlitz wie ein welker Apfel. Das alles vermochte ihr dottergelbes Kopftuch nicht in Schönheit zu verwandeln, und Don Girolamo zuckte ein wenig mit den Brauen, lächelte auch und klopfte des Neffen stützenden Arm:

„Wahrlich, wahrlich — gegen die deinige dünkt mich die meinige gleich einer Juno von Ludovisi,“ meinte er in lateinischer Sprache, und Don Gervasio rieb sich die weißen Hände und erwiderte ebenfalls auf lateinisch:

„Sage nichts, bevor du ihr Mahl gekostet hast, Oheim, und nun möge dir zum guten Anfang ihr Wermut angenehm eingehen. — Vom zweijährigen, Sora Rosa,“ fügte er heiter in der Muttersprache hinzu, „und decke uns in einer Viertelstunde den Tisch.“

Trotz der unholden Schenkin ließ Don Girolamo sich sein leeres Glas nochmals füllen, so köstlich kitzelte der duftig-derbe Kräuterwein ihm die Zunge, und so süß war der Nachgeschmack.

— — — — — — — — — — —

Hosted by Google

Man hätte meinen dürfen, daß zwei Jünglinge da droben im Garten beieinander säßen, eng zusammen auf dem einen der vier Terrazzobänkchen, das nach Westen gerichtet stand. Wie steinerne Diwans waren sie geformt und hoben sich ungeschlacht und verwittert vom Heckenrund aus Lorbeer und geschorenem Lebensbaume ab. Jenseits des Rondells bewachten Dante und Petrarca den Eingang zum Lusthäuschen unter schwarzen Zypressen. Sie schauten grämlich aus ihren Gesichtern, an denen die Zeit, Wind und Wetter seit Jahrhunderten nagten.

So rasteten die beiden, einer im Arm des andern, redeten viel von alten und neuen Studententagen und ein wenig von Kirchendienst und Gemeindepflege und achteten des Stundenlaufes kaum. Sie sahen nur im Entzücken und Aufblick zu Gott, wie fern über Florenz im Tale der Himmel goldener wurde und die abendliche Sonne sich den blauen Bergen entgegenneigte. Immer gedämpfter wurde ihr Gespräch, je mächtiger die Himmelsschönheit zu ihnen redete.

Erst als der Sakristan von Santa Margherita die Betglocke anschlug, dreimal ernst und langsam, dann rascher und mahnender, da sprang Don Gervasio auf und errötete, vor Schreck ob der fast versäumten Hirtenpflicht, bis in die Halsbinde hinein. Herzlich und mehrfach küßte er im verschwiegenen Dunkel des Heckenrundes seines Oheims welke Hände zum Abschied und lief ihm voraus durch den langen, rotbesonnten Blumengarten, um Wägelchen und Maultiertreiber zur Stelle zu holen. Gemächlich folgte der alte Herr und freute sich still an der leuchtenden Pracht von Astern und Monatsrosen, Narzissen und roten Nelken, zwischen denen hoher Rosmarin aufschoß. Er winkte dem Neffen nach, wie er mit fliegenden Schritten der Kirche zueilte, und als die unholde Perpetua mit einem fest zusammengewirbelten Duftsträußchen herbeigehinkt kam, steckte er sich's lächelnd vorn in den geistlichen Rock, drückte der Spenderin ein Lirastück in die hohle Hand und fuhr von hinnen, geschmückt wie ein Bräutigam zur Hochzeit.

— — — — — — — — — — —

Er hatte einen hohlen Fuß und trat leise, weil er, seines Alters unbeschadet, wohl langsam, aber leicht ging, denn er war ein langer dürrer Herr von feinen Knochen. Noch erfüllt bis zum Herzensrande von der Schönheit seines Nachmittags wandelte er durch den Chiasso; er hatte seinen roten Wagen am Ponte vecchio heimgeschickt. Dämmrig wölbte sich der Himmel über der Piazza del Limbo, die Sterne blinkten schon, und ein grünes Halblicht war ringsum ausgegossen; die Paläste warfen lange schwarze Schatten bis zur Kirche hin. Der Mond stand noch tief; ein voller Mond würde er um Mitternacht sein.

Geräuschlos ließ der Ehrwürdige sich ein, er war kein Freund von Türschlagen und Treppenpoltern, und seinem frommen Amte ziemte es überdies nicht. Nachdenklich nahm er Stufe um Stufe, ohne mit dem Schirm aufzustoßen, und dann ging er gemächlich seinen langen Flur hinunter. Sein Studierzimmer lag der Küche schräg gegenüber, und in der Küche brannte Licht. Der helle Schein fiel hinaus auf die Strohmatte.

Drinnen waren zwei Stimmen laut. Don Girolamo blieb stehen, klemmte den Hut zum Schirm unter den Arm, strich sich mit der freien Rechten ein paarmal über die kahle Stirn, um aus seinen tiefen Gedanken aufzuwachen, und horchte verwundert. Wenn er daheim oder, wie jetzt, in naher Sicht war, pflegte seine Perpetua keinen Besuch bei sich einzulassen.

Sie sprach scharf und heftig, und eine Mädchenstimme weinte laut dazwischen: „— ich habe doch nur in Sant' Ansano beten wollen, Großmutter!"

„Du lügst! Was hast du vorauszuspringen und schleifst dein Bündel durch den Gassenstaub?"

Schluchzen — „Es war zu schwer —!"

„Du lügst! Daß der Bazza auf dich wartet, hinter Sant' Ansano, das wußtest du! Ja, ja, ja, so ist es, lüge nicht! Unsre gebenedeite Frau versehe dein Heil — ja, basta; bedanken wird sie sich! Verscherze dir's nur — du! — Du doppelzüngige Natter! Der Bazza und du — so einer und eine Dirne, der die Röcke noch alle Jahre zu kurz werden: ein wachsendes Kind!"

„Es ist nicht wahr — o heilige Katharina, — heilige Ursula, helft mir heraus! Diesen Rock trage ich im zweiten Jahr, sieh doch an, ob er zu kurz ist!"

„Wohl denn, so treibe deine Torheit mit ihm, — bis du eines Tages auf dem Platze der Annunziata stehst und die Schelle ziehst bei den Innocenti — um Nachtfall, wenn die Dunkelheit —"

Sie biß sich die Lippen, schluckte an ihrem Satze und schwieg. Die Scham überfiel sie mit einem Male — daß sie ihrem Enkelkinde Schmach und Sünde zutraute und sie mit ihren bösen Worten vor das Haus der vaterlosen Unschuldigen stellte, der Findlinge, in Lappen oder elende Windeln gewickelt.

Pia sagte keine Silbe mehr. Was wußte sie von den Innocenti? Sie hatte die Knie emporgezogen, die Arme darum geschlungen und den Kopf darauf versteckt und schluchzte.

Da stand plötzlich Don Girolamos hohe, schwarze Gestalt im Rahmen der Küchentür. Niemand wußte, ob er zu wenig oder zu viel gehört hatte. Gelassen sagte er:

„Gott zum Gruß beieinander. Was tut deine Enkeltochter noch so spät am Abend in der Stadt, Gelsomina? — Sieh auf; komm und gib mir deine Hand, Pia. Fürchte dich nicht, liebe Tochter; es liegt mir ferne, dich hinwegzutreiben."

Sora Gelsomina hatte sich gefaßt.

„Sie soll einen guten Dienst antreten, gleich drüben in Por San Maria, bei der Sora Danieli, der Bäckerin, Hochwürdigster, und sie begehrt gegen meinen Willen auf. Widerworte verdienen die Rute!"

„Nun, nun, gemach, meine Liebe," meinte Don Girolamo, lächelte und hob beschwichtigend die Linke, weil Pia seine Rechte küßte und mit ihren Tränen netzte. „Ein sittsames Jungfräulein stäupt man nicht mehr, und erst vor wenig Tagen habe ich mich an dieses Jungfräuleins sittsamen Augen erfreut. — Es ist doch wohl beim alten geblieben seitdem, Pia? Sieh mich an, mein Kind."

Sie schlug die tränenschweren Augen auf, und er nickte wieder lächelnd, legte ihr die Hand auf den Scheitel und klopfte ihr die Wange, da sie ihn so hilflos flehend ansah, wie ein gefangenes Rehchen.

„— und nun, wo lassen wir sie nächtigen?" fragte er.

„Ehrwürdigster — es ist zwar gegen den Brauch in Euer Hochehrwürden heiligster Wohnung, aber sie hat niemand als mich in Florenz," antwortete Sora Gelsomina; all ihr Zorn war verraucht. „Sie schreit weder im Traum, noch hat sie die Mondsucht und wandelt, wo man nicht wandeln soll. Dürfte sie bei mir in meinem Bette schlafen hinter der verschlossenen Tür?"

„Nein. Daß ihr redet und weint, bis es wieder tagt? Es ist nun geredet und geweint genug. Schließe ihr das Gastkämmerchen auf, es muß noch alles gerichtet sein von dazumal, als wir meinen Neffen erwarteten und er es vorzog, gleich hinaufzufahren nach Santa Margherita a Montici."

„Ehrwürdigster — das Kind vom Lande in solch ein Bett?!"

„So geschieht es, basta. — Trag mir noch einen Bissen und ein Glas Wein auf. Hast du dein Nachtmahl gehabt, liebe Tochter?"

„Es steht mir vor der Brust — ich kann nicht essen, Euer Hochwürden." Kaum brachte sie's hervor, so bedrängte sie das Weinen.

„Gut denn. Geh schlafen, sprich dein Gebet und ein Pater überher und erwache mir morgen mit einem fröhlichen Hunger. Gott schütze dich; gute Nacht, liebe Tochter."

Während Sora Gelsomina das Abendbrot für ihren Herrn bereit machte, beugte er sich zu der Weinenden nieder, zog sein rotseidenes Schnupftuch und nahm ihr Gesicht einen Augenblick liebreich zwischen seine Hände, nachdem er ihr die Tränen abgetrocknet hatte.

„Morgen früh in der Kirche oder in der Sakristei will ich dich hören. Jetzt geh schlafen. Hier hängt der Schlüssel, es ist die letzte Tür zur Linken im Gange; die niedere. Gott mit dir."

Bei den Schultern schob er sie in den Flur hinaus und wies ihr mit dem Finger ihren Weg. Langsam ging sie, den Kopf tief gesenkt, ihr Bündel am Arm. Mitten im Flur blieb sie noch einmal stehen und rief zurück: „Gute Nacht, Großmutter!"

„Gute Nacht," rief Sora Gelsomina unwirschen Tones. Die Ehre für das dumme Ding schien ihr viel zu groß. In der Gastkammer die Pia!

— — — — — — — — — — —

IV

Um Mitternacht, als eben ein Trupp silberflockiger Wolkenlämmchen auf der schwarzblauen Himmelswiese vor dem Vollmond weidete, hob Don Girolamo sich vom Kissen auf den Ellbogen und horchte. Drunten unter den Fenstern der Priorei ward eine Gitarre klimpernd gezupft, und zwei oder drei Stimmen probten summend die Melodie dazu. Eine von denen, die seit Menschengedenken im toskanischen Volke umgingen und überall gesungen wurden, wo der Mond hell schien oder die Nacht heimlich und dunkel war. „Rispetti" nannten sie sich; elfsilbige Strophen mit keckem Spiel der Reime und einem pathetischen Schlußverse. Vor den Dorfhäusern und zwischen den Mauern der Oelgärten und Rebgüter erklangen sie; am Arno hin, in sein Rauschen hinein und auf den umzirkelten Kirchplätzen, wenn die Blinden und die Lahmen vor den Kirchtüren glücklich fortgeschlurft und -gehinkt waren, um sich selbst und ihr Leid schlafen zu legen.

Zur Piazza del Limbo jedoch verirrte sich solche Musik selten, weil es nirgends in der Runde ein Feinsliebchen anzusingen gab, weder in den grauen Palästen, darinnen jetzt junge Kleriker und alte Handwerker hausten, noch in der höchstehrwürdigen Priorei, die außer Don Girolamo und dem Sakristan nur noch Sora Gelsomina beherbergte, die Graubärtige und Zornwütige. Wahrlich, etwaige Besinger ihrer Tugenden hätten dankbar sein dürfen, wenn sie mit einem Guß Schüsselspülicht über ihre Köpfe davongekommen wären zum Sangeslohn und Minnesold.

Deswegen war's begreiflich, daß Don Girolamo beim ersten Ton auf der engen, kleinen Piazza erwachte und sich selber sagte: „Eure Lust gönne ich euch, wenn ihr nicht allzu arg näselt und mit der Gurgel zittert." Und so lauschte er geduldig, bis die Gitarre und die Singstimmen sich miteinander geeinigt haben möchten.

Indessen nur eine Mannesstimme hob zu singen an, stark und frei, hoch und leidenschaftlich. Nicht die Gurgel, sondern das Herz zitterte in ihr. Die zweite Stimme begleitete nur summend im Baß und kämpfte mühselig wider das böse Näseln, und die Gitarre gab kurze, dumpfe Mollakkorde dazu, abgebrochenen Klagen vergleichbar.

Schon bei der dritten Strophe ward die trotzigstarke Stimme weich und zog ihre sehnsüchtigen Töne zitternd in die Länge. Und dennoch so heiß klang die Sehnsucht, daß sie wohl die dickste Wachskerze des Hochaltars in den Leuchter hinabgeschmolzen hätte, wäre sie durch ein heiliges Wunder in eine Lichtflamme verwandelt worden.

Sogar Sor Vigilio, der Sakristan drunten im dunkelsten Erdgeschoß, öffnete sein trübes Glasscheibchen hinter der Vergitterung und horchte, und droben stand Don Girolamo in der alten Soutane, die ihm als Schlafrock diente, an seinem Fenster, faßte züchtiglich die Gardinen vor seiner Nachtgestalt zusammen und spähte durchs Spältchen und die Schildpattbrille hinab.

Die starke Stimme sang also:

„Am Montag früh hast du mir wohlgefallen,
Am Dienstag mir geblüht ein kurzes Weilchen;
Am Mittwoch holder noch, dir selbst zum Ruhme,
Am Donnerstag als süßer Strauß von Veilchen!
Am Freitag als die Lieblichste von allen,
Am Samstag als die vollerschloss'ne Blume,
Am Sonntag aber, meine Dornenrose,
Erwehrst du dich und stichst mich wund, du Lose!
Doch hebt die Woche Montag an von vornen,
Bist du die Rose, die ich brach aus Dornen! — "

— — — — — — — — — — —

‚Wem singt er das?' dachte Don Girolamo und preßte die Römernase gegens Fensterglas und ließ die Vorhänge auseinanderfallen, um besser zu erkennen — ‚und wer ist's, der singt? Wahrlich — wäre der Bazza in Florenz zu Haus und nicht in San Domenico —'

Da trat plötzlich der Mond blendendhell hinter seinen Himmelsschäflein hervor und seine goldene Leuchte warf den schwarzen Schattenriß des Sängers gegen die Kirchentür: eine Nasenspitze und ein herausspringendes Kinn unterm tiefgerückten Schlapphut.

„Der Bazza! So wahr Gott lebt, der Bazza!"

Don Girolamo wich vom Fenster zurück, setzte sich im Bett aufrecht und faltete die Hände.

Nun erst fiel ihm das weinende Kind wieder ein, die Pia Cleotta, die unter seinem Dache nächtigte, und die Sorge um sie beunruhigte seine Gedanken, bis er, treu seinem Sprüchlein vom Langsamgehen und Gesundbleiben und Weitkommen, beschloß:

„Ja — morgen, gleich nach der heiligen Messe, will ich sie Beichte hören, aber hier droben in meinem Studio hinter verschlossener Tür. In der öffentlichen Kirche könnte sie scheu vor den städtischen Betern sein."

In Frieden entschlief er abermals, die Hände vor sich auf der Decke gefaltet.

Sora Gelsominas Kammer, lang und schmal, lag hinter der Küche, nach dem Lungarno zu. Ihr Ohr hatte nur im Traum und von fern einer bekannten Stimme lärmenden Gesang aufgefangen; Pia indessen wachte noch. An ihr Fenster hatte sie sich nicht gewagt. Sie kniete seitab auf dem Betbänkchen, den dunkeln Kopf gegen die gerungenen Hände und das eingelegte Pult gebeugt. Zwischen ihren kalten Fingern rannen heiße Tropfen nieder. Ihr fröhliches Herz wollte sich seit gestern in Tränen auflösen, und ihren Rosenkranz vergaß sie darüber; der lag längst neben ihr auf dem kalten Steinboden.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Die vier Lebensalter. Nach dem Gemälde von Carl Hartmann

Hosted by Google

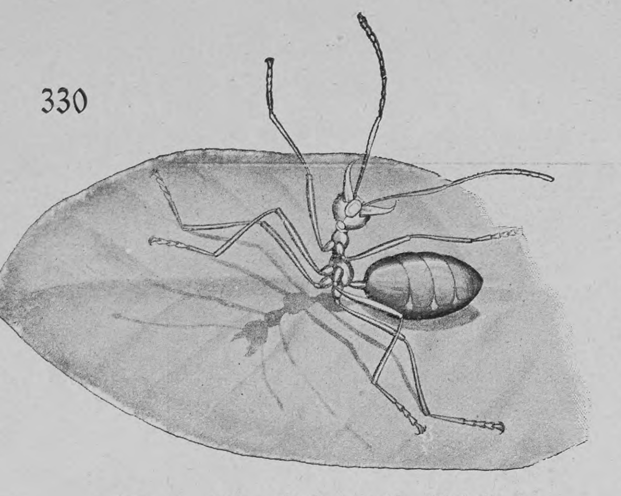


Abb. 1. Rote Weberameise, Arbeiterin

Ameisen als Weber und Gärtner

Von

Dr. Georg Biedenkapp

(Hierzu elf Abbildungen)

Das intelligente und einträchtige Zusammenwirken der Ameisen, ihre Arbeitsteilung und Staatenbildung ist nicht erst in unserm Zeitalter entdeckt und genauer beobachtet worden. Schon im achtzehnten Jahrhundert zeigen sich Dichter wie Brockes und Herder darüber unterrichtet, und aus dem Altertum ist uns manches überliefert, woraus wir schließen können, daß man von jeher das Treiben der kleinen Wesen mit den großen Intelligenzen eifrig beobachtet hat. Plinius rühmt und bewundert die Vollkommenheit der Natur am meisten gerade bei den kleinsten Wesen, den Insekten. Plutarch schreibt, das Leben der Ameisen sei ein Spiegel aller Tugenden, nämlich der Freundschaft, der Geselligkeit, Tapferkeit, Ausdauer, Enthaltsamkeit, Klugheit und Gerechtigkeit. Die Tugend der Bescheidenheit sehe man Ameisen üben, wenn sie unbeladen den lasttragenden ausweichen, und Weisheit verraten sie, wenn sie Dinge, die schwer fortzuschaffen sind, in einzelne Lasten verteilen. „Wenn man Ameisen betrachtet, wie sie Lasten fortschleppen, so muß man gestehen, daß kein Tier verhältnismäßig mehr Kräfte hat. Sie tragen alles mit dem Maule. Ist die Last zu groß, so drehen sie sich um, schieben mit den Hinterfüßen und stemmen sich mit den Schultern. Sie haben einen wohleingerichteten Staat, besitzen Gedächtnis und Vorsicht.“ Solcherlei berichtet der römische Schriftsteller Plinius. Das Volk der Myrmidonen, als deren Heerführer uns Achilleus bekannt ist, soll der Sage nach aus Ameisen entstanden sein. Eine Pest hatte das Land entvölkert, und deshalb verwandelte die Gottheit das Ameisengewimmel einer heiligen Eiche in ein Menschenvolk. Diese Abstammungstheorie, die uns hier in einer griechischen Sage begegnet, ist gar nicht so übel, denn an Intelligenz steht manche Ameisenart dem Menschen näher als der Affe. Vielleicht drückt sich in der Sage aber nur die Herleitung der kriegerischen Myrmidonen von den ebenfalls sehr kriegerisch veranlagten Ameisen aus. Denn auch hierin scheint eine Weisheit der Natur zu walten, daß die Ameisenstaaten einander nicht ausstehen können, und daß, wo Ameisen verschiedener Staatszugehörigkeit einander begegnen und in Wettbewerb um eine Nahrungsquelle zueinander treten, der Krieg bis zur Vernichtung entbrennt. Unsre Erdkugel würde „verameisen“, wenn diese Tiere, die sich auf Raub und Züchtung von Sklaven, auf Haltung von „Milchkühen“, auf den Bau von Wegen, Dämmen und Brücken verstehen, einander nicht selber vertilgten. Seit man sich mit der Erforschung des tropischen Ameisenlebens befaßt hat, ist obendrein die Achtung vor der hier beobachteten Intelligenz immer höher gestiegen: man traute seinen Augen kaum, daß die Ameisen weben können und sich dabei eines lebenden Werkzeugs bedienen, und daß sie Pilzgärten anlegen, düngen, jäten und abernten! Gar manches unsrer deutschen Märchen weist den feinen, auf guter Beobachtung des Lebens beruhenden Zug auf, daß von mehreren Brüdern der anfänglich aussichtsloseste Dumme es am allerweitesten bringt: wenn das durch die ganze Natur so geht, dann hat die Ameise wohl gar noch Aussicht, den Menschen zu überleben, wie dieser die Lümmel der Tierwelt.

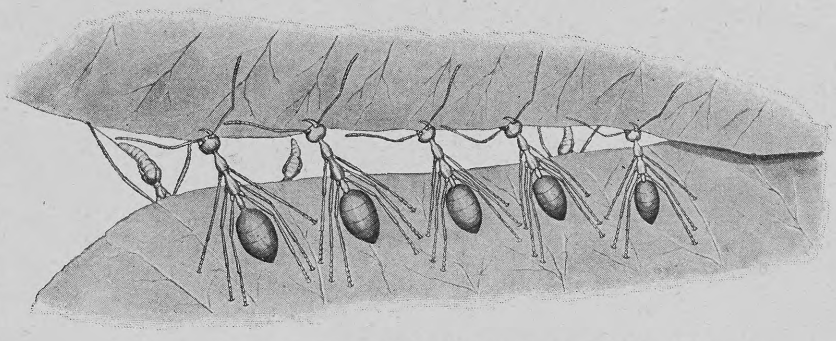


Abb. 2. Rote Weberameisen flicken einen Riß im Netz

Daß Ameisen sich Milchkühe halten, indem sie Blatt- und Schildläuse durch Streicheln mit den Fühlern zur Ausscheidung ihres süßen, gern geschleckten Saftes veranlassen; daß sie gewisse Pflanzen, die ihnen in ihren Knollen oder Stengelteilen Wohnung und mit ihren Säften Nahrung gewähren, zum Entgelt tapfer beschützen; daß sie Raub- und Kriegszüge unternehmen und daß manche Sklavenhalter unter ihnen ganz wie Despoten unter den Menschen entarten und von ihren Kammerdienern abhängen, das alles findet man schon in modernen Schulbüchern der Zoologie. Von webenden und pilzzüchtenden Ameisen aber ist die Kunde noch nicht so weit gedrungen, und deshalb sei hier einiges mitgeteilt, was zum Teil erst durch Beobachtungen und Versuche der jüngsten Zeit ermittelt worden ist.

Die rote Weberameise, die im tropischen Indien, Indonesien und Polynesien weitverbreitet ist, bewohnt zu Hunderten zusammen kugelige Blattnester. Ein solches Nest entsteht, indem benachbarte Blattränder durch seidenartige Gespinste verbunden werden. Es ist nicht leicht, die Tierchen bei ihrer Arbeit zu beobachten, da sie jeden Störenfried durch todesmutige Massenangriffe wegzubeißen trachten. Ein Beobachter, Dr. F. Doflein, der auf Ceylon in hoher Baumkrone, den juckenden Bissen trotzend, einen Riß in ein solches Nest machte, gewahrte, wie sich von den Hunderten der abwehrbereiten Tierchen eine Abteilung absonderte und den Riß zu flicken suchte. Unsre Abbildung 1 zeigt eine Arbeiterin, die feinen Krallen der beiden hinteren Beinpaare in das glatte Blatt grabend, die Vorderbeine und Fühler hoch in der Luft und die Kauwerkzeuge zum Beißen geöffnet. Abbildung 2 veranschaulicht, wie die Flickabteilung in gerader Reihe nebeneinander aufgestellt mit den Kauwerkzeugen den andern Blattrand erfaßt hatte und dem eignen Blattrande näher zog, indem die Tierchen, mit allen sechs Füßen sich in das Blatt einkrallend, behutsam einen Fuß um den andern rückwärts setzten und gleichzeitig dadurch den jenseitigen Blattrand näher zogen. Andre Arbeiterinnen eilten herzu, bissen die noch haftenden Gewebsreste ab und trugen sie nach Blatt- oder Ästenden, wo sie, wie auf Kommando gleichzeitig loslassend, die gemeinsam abgetrennten Fetzen dem Winde übergaben. Nach anderthalbstündigen, durch Luftstöße erschwerten Bemühungen hatten die Flickerinnen die Blattränder einander so weit genähert, daß die eigentliche Webarbeit beginnen konnte. Es erschienen jetzt nämlich Arbeiterinnen mit Larven zwischen den Kiefern und führten das spitze Larvenende hinüber und herüber, von Rand zu Rand, jedesmal etwas verweilend, damit der Spinnfaden, der von der Larve abgesondert wurde, am Blattrande erst festklebe. Auf unsrer Abbildung 2 sieht man die zangenartig die Larven umklammernden Kauwerkzeuge der Weberinnen, die nun in der beschriebenen Weise den Riß mit einem dichten seidenartigen Gewebe überzogen. Das Gewebe ist so zähe, daß es sich mit der Schere schneiden läßt. Die Weberameisen benutzen also zu seiner Herstellung ihre Larven gleichzeitig als Spinnrocken und Weberschiffchen, sie sind die einzigen Tiere, bei denen bis jetzt die Benutzung eines Werkzeuges beobachtet worden ist. Für die Anlegung der kugeligen Blattnester ist besonders das Vorhandensein von Schildlauskolonien anlockend, denn die Abscheidungen dieser Tiere sind den Ameisen ja ein Hochgenuß.

Abb. 3. Sogenannte Kohlrabihäufchen

Abb. 4. Senkrechter Durchschnitt durch eine im Freien ausgegrabene Höhle von „Atta sexdens“

Begeben wir uns von Indien, das an technisch veranlagten Tieren neben der Weberameise noch den Webervogel und den Schneidervogel aufzuweisen hat, nach Südamerika, wo der Töpfervogel und der Schmied, ein Bassins zum Schutz seiner Brut bildender Frosch, zu Hause sind, so findet man auch da Ameisen, die sich aufs Weben verstehen; merkwürdiger aber sind dort noch die Blattschneiderameisen, die regelrechte Pilzgärten anlegen, düngen, jäten und abernten. Die Blattschneider- oder Schleppameisen haben ihren Namen daher, daß sie in dichten Scharen Sträucher und Büsche befallen, Blattstücke ausschneiden und auf weiten Wegen in ihre stets überdeckt angelegten Nester schleppen, wo die Blattstücke die Unterlage für Pilzgärten abgeben. Diese Blattschneiderinnen berauben oft in kurzer Zeit Sträucher und Bäumchen ihres Laubschmuckes. Das Ausschneiden der Blattstücke bewerkstelligen sie, indem sie sich um ihre Hinterbeine als Mittelpunkt drehen und mit den sägeartig gegeneinander drückenden Kinnbacken wie mit einer Schere ein Blattstück rund ausschneiden. Obwohl die Blattstücke oft die vierfache Länge und das mehrfache Gewicht der Ameise haben, werden sie doch auf Wegen befördert, deren Zurücklegung sich für die Tierchen nach Stunden bemißt. Die Wege laufen in eine Hauptstraße zusammen, auf der allseits beladene Arbeiterinnen zusammenströmen und einen eigenartigen Anblick gewähren: Reihen eigentümlich geformter, sich wackelnd vorwärts bewegender Blattstückchen, unter denen die Trägerinnen fast verschwinden. Diese Schleppameisen sind hervorragend geschickte Wege- und Gewölbetechniker. Mit ihren Kinnbacken reißen sie im Zuge der zu bauenden Straße ein Erdkrümchen nach dem andern los und häufen sie rechts und links zu einem Walle; anderswo überwölben sie die Straße bis zur Unsichtbarkeit. Bestimmte müßig auf der Straße her und hin eilende Arbeiterinnen haben die Wegeausbesserung zu besorgen; sie bilden gewissermaßen eine fliegende Kolonne, die möglichst schnell die oft auf die Straße geratenden Verkehrshindernisse zu beseitigen hat.

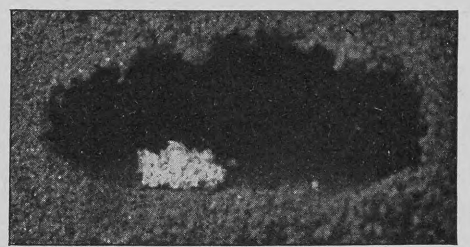


Abb. 5. Im Brutkasten erhaltene Höhle

Ihre Nester legen die pilzzüchtenden Ameisen, deren es übrigens mehrere Arten gibt, in Hohlräumen unter der Erde, unter Steinen, Baumwurzeln, Rinden ausfaulender umgestürzter Baum-

Hosted by Google

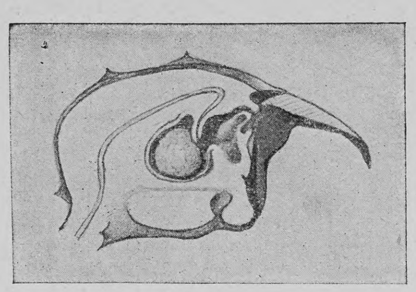


Abb. 6. Sagittaldurchschnitt durch den Kopf eines Attaweibchens

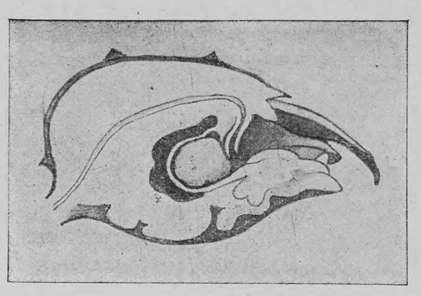


Abb. 7. Derselbe Kopf mit veränderter Lage der Pilzkugel

stämme, kurz überall da an, wo sie entweder durch Natur nach außen gut verdeckt sind oder wo sie durch Schichtung von Blättern und Zweigen selber eine schützende Decke herstellen können. Im Innern der Nester findet man nur eine graue, badeschwammartige lockere Masse, die sich bis auf zwei Meter Länge und mehrere Handbreit Höhe erstreckt, aber nie an die Wände der Hohlräume heranreicht. In dem schwammigen Gewächs, das an Höhlungen reich ist, sitzen und laufen Ameisen umher und liegen zerstreut ihre Eier, Larven und Puppen. Was man aber gegen alles Erwarten in dem Neste nicht vorfindet, das sind die Massen der eingetragenen Blattstücke, über deren Verlust Büsche und Sträucher trauern. Haben die Ameisen die Blattstücke gefressen? Nein, denn man hat die Tiere in der Gefangenschaft gehalten, und sie sind lieber verhungert, als daß sie Blätternahrung zu sich genommen hätten. Gab man ihnen aber etwas von der lockeren, grauflockigen Pilzmasse, dann begannen sie alsbald dieses „Saatgut“ zur Anlage eines Pilzgartens zu verwenden, dem sie als Nährunterlage das zerkleinerte Blättermaterial boten. Die Blattstückchen werden in viele kleine Häppchen zerschnitten, die Häppchen werden durch Kauen und Drücken gründlich durchweicht, geknetet und geformt und schließlich dem Pilzgarten eingefügt, so stilgerecht, wie nur ein Maurer „den letzten Ziegelstein in eine eben aufgelegte neue Schicht eindrückt“.

Verlassen die Ameisen infolge unliebsamer Störungen ihr Nest, dann wird der Pilzgarten mitgenommen; er ist, wie mannigfache Versuche unzweifelhaft ergeben haben, ihre einzige Nahrungsquelle, und zwar sind es die sogenannten, auf Abbildung 3 ersichtlichen Kohlrabiköpfchen, die verspeist werden, kugelige, plasmareiche Anschwellungen, die dem bloßen Auge nur als weiße Pünktchen auf der Oberfläche der Pilzmasse erscheinen. Durch peinlich genaue Versuche ist festgestellt, daß nur dieser eine Pilz und keine andern auf dem mühsam hergestellten Nährboden wachsen darf. Fremdmaterial wird ausgejätet, indem eine Unmenge kleinster Arbeiterinnen unaufhörlich die mithereingeschleppten fremden Pilzfäden und Sporen, die den Garten durchwuchern könnten, beseitigen. Wir haben hier also durch Tiere ausgeführte Reinkulturen eines ganz bestimmten Pilzes vor uns.

Wenn eine Ameisenkönigin nach dem Hochzeitsfluge sich in die Erde eingräbt und eine neue Kolonie gründet, abgeschlossen von der Außenwelt, nur mit Eierlegen und Aufzucht der Brut beschäftigt, dann hat sie doch „Saatgut“ zur Anlage eines Pilzgartens aus dem alten Neste mitgebracht. Ueber die außerordentlich merkwürdigen Vorgänge bei einer solchen Koloniegründung hat Dr. Jakob Huber-Pará vor kurzem seine Beobachtungen mitgeteilt, die er bei der Gattung Atta sexdens in mehrfachen Versuchsreihen anstellte. Wir sehen auf Abbildung 4 und 5 die Bruthöhle einer Ameisenmutter und ein kleines Pilzgärtchen darin. Wie ist es hineingekommen? Aus dem alten Neste hat das Attaweibchen im hinteren Teile der Mundhöhle (s. Abb. 6 und 7) einen kugeligen Flocken, etwa einen halben Millimeter groß, mitgenommen. Dieser Flocken besteht aus Pilzfäden und zerkleinertem Blattmaterial und gibt den Grundstock zu einem neuen Pilzgarten. In den ersten Tagen wird die Pilzkugel zerzupft, die einzelnen Teile wachsen, und in acht bis zehn Tagen machen sie schon eine Scheibe von einem Zentimeter Durchmesser aus, nach weiteren zwanzig Tagen mißt der Pilzgarten schon zwei Zentimeter und zeigt am Rande bereits Kohlrabibildung. Abbildung 10 läßt uns einen vierzehn Tage alten Garten mit etwa hundert Eiern darin sehen. Es erhebt sich nun die Frage, woher denn der Pilz die Nahrung zum Wachsen bekommt. Anfangs noch keinen halben Millimeter groß, bemißt er sich bald nach Zentimetern. Die Mutterameise ist ganz allein, verläßt die Höhle nie, es kommen also auch keine Blattstücke herein, die ja sonst zerkleinert, durchweicht und geknetet dem Pilz als Nährboden dienen. Womit wird also der kleine Pilzgarten gedüngt? Huber beobachtete, was uns die mikrophotographisch gewonnenen Abbildungen 8 und 9 veranschaulichen, daß nämlich die Mutterameise Pilzflocken mit den Mundwerkzeugen ausreißt und auf den hinteren Beinpaaren sitzend gegen den eingekrümmten Hinterleib drückt, aus dem ein bräunlich-gelber Tropfen ausgeschieden wird: ein Dungtropfen. Der Pilzflock, mit den Füßen wieder in den Garten eingedrückt, saugt den anhängenden Tropfen auf. Mit ihren eignen Ausscheidungen also düngt die Ameise die junge Kultur. Gleichzeitig legt aber diese Stammutter täglich etwa fünfzig Eier; wie kann sie, ohne Nahrung zu erhalten, so in einem fort Dungtropfen und Eier produzieren? Wie vollzieht sich hier die Erhaltung des Stoffes und der Kraft? Von dem Pilz frißt das Tierchen selbst dann nicht, wenn er bereits Kohlrabi zeitigt. Des Rätsels Lösung liegt in der Tatsache, daß die Mutterameise einen Teil der eignen Eier verspeist und später, wenn schon kleine Arbeiterinnen ausgeschlüpft sind, vielleicht von diesen Nahrungssaft in dem geöffneten Mund angeboten erhält. Von den etwa zweitausend Eiern, die das

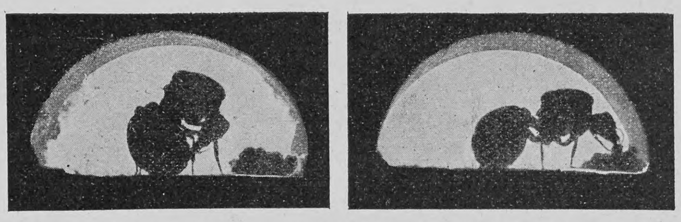


Abb. 8 und 9. Momentaufnahmen, die Mutterameise bei der Düngung des Pilzgartens darstellend

Tier binnen vierzig Tagen legt, kommt nur der zehnte Teil zur Aufzucht, ein großer oder vielmehr der weitgrößte Teil wird an die Larven verfüttert. Anfangs stopft die Mutter den Larven das Ei selber in die Kiefer, später besorgen es die Arbeiterinnen. Sind die Larven noch klein, dann reicht ein Ei hin zur Fütterung mehrerer; die ihres Inhalts entleerte Eihaut wird von der Mutter verspeist. Abbildung 11 verdeutlicht, wie die Larven ihre noch eiförmigen Schwesterchen ausschlürfen.

Frühestens nach vierzig Tagen vom Beginn der Brutzeit gerechnet erscheinen die ersten Arbeiterinnen, zwei Millimeter große Tierchen, denen bald doppelt große nachfolgen. Die kleinen Arbeiterinnen nähren sich von den Kohlrabi des Pilzgartens und sind eifrig bedacht, ihr Land gut zu pflegen und keines düngenden Ausscheidungstropfens verlustig gehen zu lassen. Auch die Mutterameise düngt noch in hergebrachter Weise den Pilzgarten, beschränkt sich aber mehr und mehr auf das Eierlegen, wenn erst einmal die Arbeiterinnen durch einen selbst gegrabenen Ausführungsgang nach der Außenwelt gelangt sind und dort mit dem Blattschneiden begonnen haben. Jetzt wird pflanzliches Dungmaterial eingeschleppt, Kammern werden angelegt, der Pilzgarten wächst ins große. Die Ameisenmutter, die anfangs „alle Hände voll“ zu tun hatte, Pflege der Brut und des Gartens besorgte, wird nun durch die zahlreichen Nachkommen ihrer Bemühungen enthoben, sie wird bedient und mit Kohlrabi gefüttert, die Eier werden ihr sofort nach Erscheinen abgenommen und in den Höhlungen des Pilzgartens untergebracht; die Larven werden von den Arbeiterinnen mit Eiern oder Kohlrabi genährt. Ein geschäftiges Treiben herrscht in dem überdeckten, jetzt aus mehreren Kammern bestehenden Bau.

Wiewohl die Koloniegründung in dieser eben beschriebenen Weise erfolgen kann, so ist es doch auch möglich, daß die Mutterameise Aufnahme in einem andern Nest findet und es somit nicht nötig hat, viele Tage einsam und sich mit sich selbst ernährend in unterirdischer Kammer zu verweilen. Erwägt man aber, mit welcher Geschicklichkeit und Umsicht diese Blattschneiderameisen ihre Pilzgärten pflanzen und pflegen, wie sie Pilzmycel losreißen und auf das zerkleinerte, geknetete Blättermaterial aufsetzen, wie sie Gänge, Straßen, Tunnels, Gewölbe, Brücken, Wände und Decken bauen und Wegeverbesserungskolonnen unterhalten, dann muß man die Möglichkeit wohl zugeben, daß auch ein Bewußtsein von diesem ihrem Tun in den kleinen Geschöpfen vorhanden ist. Um so verwerflicher wird man dann aber auch die Versuche einer englisch schreibenden Dame finden, die durch Ertränken, Ersticken, Hungern- und Dürstenlassen sowie Vergiften von Ameisen herausbekommen wollte, wie lebenszäh die Tierchen seien. Das Ergebnis ihrer herzlosen Quälereien besagte zum Hohn nicht mehr, als man sich an den fünf Fingern abzählen konnte. Unsre Ameisen halten Winterschlaf, und das oben beschriebene Attaweibchen lebt viele Wochen arbeitend, eierlegend und düngend, ohne andre Nahrung als die eignen Eier zu sich zu nehmen. Daraus ergibt sich schon zur Genüge, daß die Ameisen zähe Tiere sein müssen.

Abb. 11 Larvenfütterung
(Die Abbildungen zeigen die verschiedenen Stadien des Ausschlürfens des Eies)

Die stille Stunde

Ein Born des Friedens hat sie hergeleitet,
Wie nach der Arbeit Müh' den Feiertag, —
Des Himmels Schweigen ist um mich gebreitet,
Darin kein Wunsch die Flügel regen mag.
Gleich Kinderlein, die müd' vom Spiel und Hasten
Zur Mutter ziehn, ruht jeder Trieb sich aus,
Die Flaggen fallen windlos von den Masten,
Das Licht der Freiheit flutet in mein Haus.

Wie ungestüm sich die Gedanken reihten,
Ein zarter Rhythmus edelt ihren Lauf;
Der Blick — verklärt — eratmet alle Weiten,
Als stiege fern ein holdes Glück mir auf. —
So still versunken, ferne dem Ermessen,
Sonnt sich der Geist in ihrem reinen Licht, —
Die tiefste Quelle ist das Selbstvergessen —
Wer kennt das Glück der stillen Stunde nicht!
— — — — — — — — — — — — — — —

Nun weckt mich wieder ein geheimes Sehnen,
Ein trüber Nebel wälzt sich vor den Blick,
Ein wirbelndes Sichjagen und Sichdehnen, —
Da sind sie schon: die Wünsche sind zurück!
Wo ist die Kluft, die sie nicht überbrücken?
Die Hoffnung flattert furchtsam hinterher —
Und Sorgen drängen, die mich niederdrücken …
Vorbei, vorbei — die Sonne scheint nicht mehr.

Paul Ilg

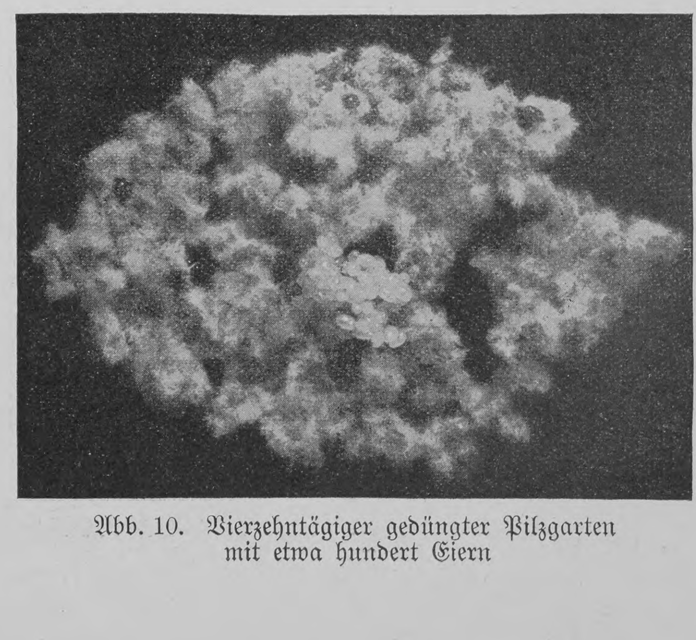


Abb. 10. Vierzehntägiger gedüngter Pilzgarten mit etwa hundert Eiern

Hosted by Google

Erneuerung von Pfandscheinen

Im Pariser Leihhaus

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Paul Géniaux-Paris)

Ich wollte, ich wäre ein gelehrter Mann! Dann würde ich weit ausholen und den seltsamen Namen erklären, den das Leihhaus in Frankreich trägt. Ich würde ausführen, daß Mont de Piété keineswegs, wie der Laie glaubt, von der großen Frömmigkeit herkommt, die da gezeigt wird, oder von dem Berge, auf dem das Leihhaus steht, sondern vielmehr aus dem Italienischen, wo man im frühen Mittelalter die Kirchenkollekten „Monte“ nannte. Ein Mont de Piété wäre also kein Berg, sondern eine Sammlung der Wohltätigkeit. Auch wäre da noch beizufügen, daß das Wort „Monte“ nachmals schlechterdings eine Bank oder ein Geldinstitut anzeigte und daß die Nordeuropäer, die das gesamte Bankwesen von den Italienern übernommen haben — daher der Name Lombard Street in London, wo von einst bis auf diesen Tag die meisten Geldinstitute der City zu finden sind —, auch die Bezeichnung für die Leihhäuser beibehalten und zuerst ins Lateinische übersetzt haben, woraus dann der französische Name entstanden ist. Endlich sei noch bemerkt, um meine ganze Gelehrsamkeit zu zeigen, daß in der guten Stadt Freising schon im Jahre 1191 ein Leihhaus gewesen ist, das erste, von dem wir in den Ländern diesseits der Alpen wissen, und zu guter Letzt bitte ich den Leser, den nach noch tieferer Gelehrsamkeit dürstet, das Konversationslexikon selber aufzuschlagen.

Mont de Piété heißt das Leihhaus nur offiziell. Der Volksmund nennt das Institut entweder „clou“ oder „ma tante“. Ich fürchte, daß sich da wieder eine verlockende Gelegenheit bietet, auf Abwege zu geraten und gelehrt zu tun. „Clou“ ist ein wahres Chamäleon von Wort. Es bedeutet Nagel und Schwären, Mittelpunkt des Interesses, Leihhaus und Gefängnis. Wieso, warum und unter welchen Umständen das kleine Wort zu so vielen Bedeutungen gekommen ist, mögen gründlichere Forscher unterscheiden. Daß das französische Leihhaus „ma tante“ heißt, während sich das englische „my uncle“ nennt, könnte mich auch noch zu einer Abschweifung über den Unterschied beider Völker, über die Rolle der Weiblichkeit hüben und drüben und über zwei Dutzend ähnliche Themata verleiten, wenn ich nicht den unverrückbaren Vorsatz hätte, mich jetzt schnurstracks auf den Weg zu „unsrer Tante“ zu machen und mich durch nichts mehr von diesem Wege abbringen zu lassen.

Ein ganzes Jahr lang habe ich einem Pariser Leihhaus schräg gegenüber gewohnt, und doch dauerte es volle zehn Monate, ehe ich den Fuß über seine Schwelle brachte, und als ich es tat, geschah es nicht in eignen Geschäften. Wenn ich mich nach sotanem Beweise nicht zu den ordentlichen und honetten Bürgern rechnen darf, dann möchte ich wissen, welche andre Beweise erforderlich sind. So oft ich aus dem Fenster sah, erblickte ich das neben dem Portal des Leihhauses stehende Schilderhäuschen, und davor ging ein Bürgergardist spazieren. Große, sehr große Lust hätte ich jetzt, mich etwas mit den Pariser Bürgergardisten zu befassen, die weder mit dem französischen Heere noch mit unsrer Bürgerwehr seligen Andenkens viel zu schaffen haben, das Wappen der Stadt Paris auf dem Hute tragen, von der Stadt besoldet werden und bei allen Anlässen mit ihren Uniformen und Waffen die Pariser Straßen dekorieren und die Passanten da nicht durchlassen, wo sie Geschäfte haben. Aber es geht nicht. Wir müssen hinein zur Tante.

Die Pariser Tante ist eine Stieftante, und das Wort „Piété“ steht ihr schlecht an. Mit Zinsen und Kosten muß der bei der Pariser Tante Borgende etwas mehr als sieben Prozent zahlen, und wenn man bedenkt, daß er für die ihm geliehene Summe eine Sicherheit abliefert, deren Wert weit höher ist als das Darlehen, so kann man diesen Zinsfuß mit Recht hoch finden, zumal wenn behauptet wird, der Mont de Piété sei wirklich ein wohltätiges Institut, bestimmt, armen Teufeln unter die Arme zu greifen. Die Höhe der Kosten bei den städtischen Leihhäusern hätte längst schon zur Gründung von privaten Leihanstalten geführt, wenn die Gesetze nicht der Stadt das Monopol sicherten. Als Vorwand zu dem das Monopol schaffenden Gesetze mußte die Befürchtung des Wuchers dienen, der von den privaten Instituten ohne Zweifel ausgeübt würde. In Wirklichkeit aber wäre ein solcher Wucher durchaus nicht zu befürchten, denn niemand würde sich an die private Anstalt wenden,

In der Abteilung für Silberzeug

wenn er im städtischen Leihhaus bessere oder gleich gute Bedingungen fände. Es geht dem Mont de Piété, wie es allen öffentlichen Einrichtungen in Frankreich geht: er wird so schlecht und teuer verwaltet, daß nur das Monopol ihm Kunden verschaffen kann. Gäbe es irgendeine Konkurrenz, so ließe sich kein Mensch mehr in der städtischen Leihanstalt sehen, gerade wie kein Mensch mehr ein Abonnement bei dem staatlichen Telephon nähme, wenn es daneben eine private Konkurrenz gäbe. In der Tat hat der Pariser Mont de Piété trotz der hohen Strafen, die darauf stehen, mit einer geheimen Konkurrenz zu kämpfen. Es gibt in Paris Händler, die Geld auf Unterpfänder vorstrecken, und der beste Beweis, wie unpraktisch und teuer ein Monopol stets sein muß, liegt in der Tatsache, daß diese Händler die bei ihnen versetzten Gegenstände nach England und in die dortigen Leihhäuser schaffen, die private Unternehmungen sind und ihren Kunden billigere Bedingungen stellen als die Pariser.

Uebrigens gibt es in Frankreich auch Leihhäuser, die ihren Namen verdienen, indem sie allein der Wohltätigkeit dienen und weder Zinsen noch Kosten berechnen. Dazu gehören die städtischen Leihanstalten in Aix, Angers, Nizza, Montpellier, Grenoble und Toulouse. In andern Städten sind die Bedingungen noch bedeutend schwerer als in Paris. Das Leihhaus in Calais, welches das teuerste dieser Institute ist, knöpft seinen Kunden nicht weniger als 12 Prozent ab, und dagegen können sich die Pariser also noch glücklich preisen. Die heimlichen Konkurrenten der 23 städtischen Leihhäuser finden auch deshalb Abnehmer, weil die städtischen Anstalten lange nicht den vollen Wert des abgelieferten Pfandes vorstrecken. Selbst wenn man einen französischen Rentenbrief bringt, erhält man höchstens 80 Prozent seines Kurswertes, und es steht im Belieben des Beamten, nur 60 Prozent zu geben. Ebenso steht es mit allen andern Pfändern, die von den vereidigten Sachverständigen des Leihhauses abgeschätzt werden, worauf der Kassenbeamte zwischen 60 und 80 Prozent der von

Die eingelieferten Pfandstücke werden sortiert

Hosted by Google

Schmucksachen bis zum Werte von 500 Franken

dem Sachverständigen festgesetzten Summe hergibt. In diesem weiten Raume zwischen der vorgestreckten Summe und dem anerkannten Werte des Pfandes liegt die Möglichkeit lohnender Geschäfte für den Privatmann. Außer dem heimlich betriebenen Geldverleihen wird durch diesen großen Unterschied der Ankauf von Pfandscheinen gefördert. Jemand, der sein Pfand nicht auslösen kann, weil er das Geld dazu nicht hat, verkauft seinen Pfandschein, und da der Käufer weiß, daß das Pfand mehr wert ist als die auf dem Scheine vermerkte Summe, bezahlt er gern je nach den Umständen 10 bis 20 Prozent dieser Summe, um in den Besitz des Scheines zu gelangen und den verpfändeten Gegenstand auszulösen. In der Nähe eines jeden Mont de Piété siedeln sich infolgedessen Händler an, die Pfandscheine aufkaufen und von den Nebengeschäften leben, die sich aus der Handhabung des städtischen Leihhauses ergeben.

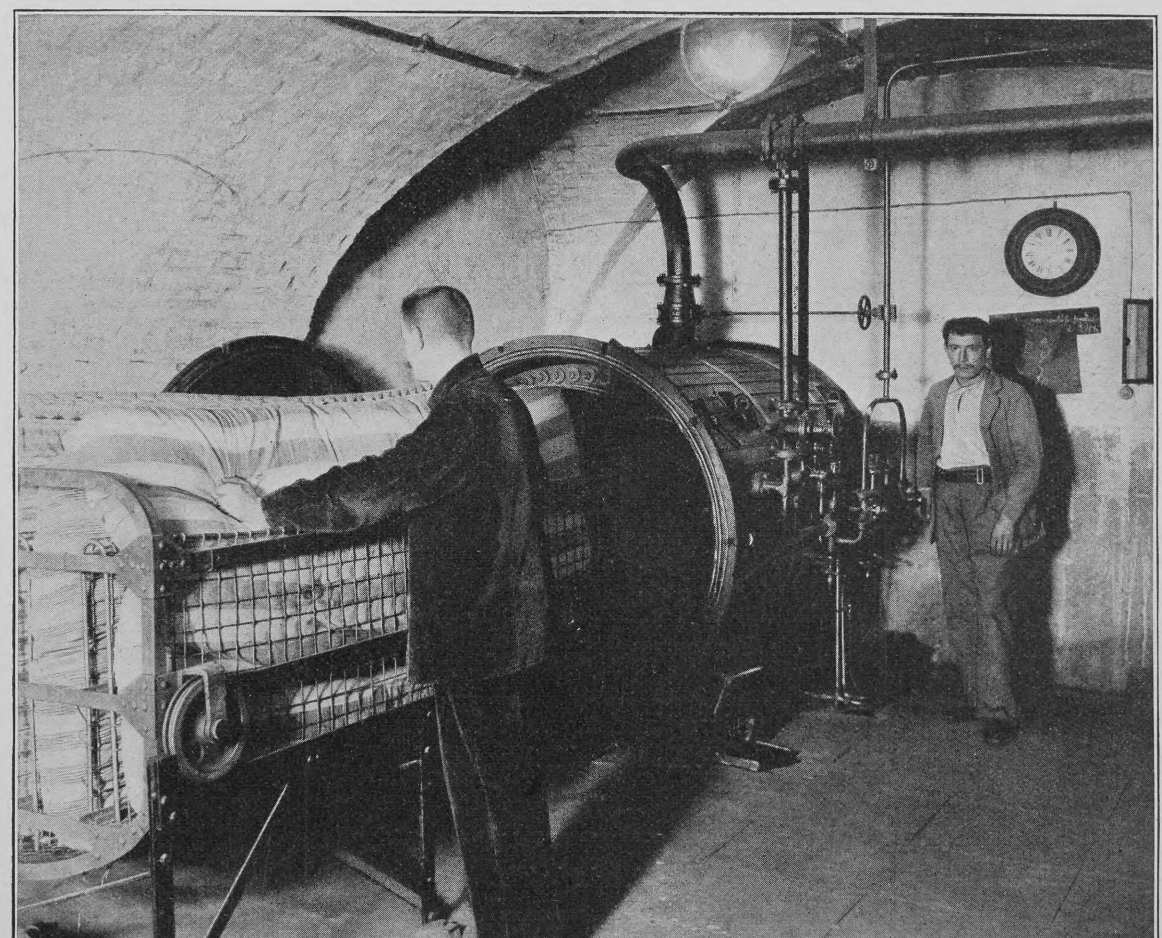
Die Pfänder, die nicht rechtzeitig eingelöst werden, gelangen zur öffentlichen Versteigerung, und da die Sachen mehr wert sind, als das Pfandhaus für sie gegeben hat, macht die Anstalt bei diesen Versteigerungen ein gutes Geschäft. Zwar gehört der Ueberschuß den Leuten, die das betreffende Pfand hinterlegt haben, aber nur in den wenigsten Fällen verfolgen diese Leute ein verfallenes Pfand bis zur Versteigerung. Sie erfahren also nichts von dem erzielten Preise und können den Ueberschuß nicht einfordern. Zu dieser Forderung haben sie drei Jahre Zeit, danach gehört der Ueberschuß der Anstalt, und daß diese dabei ein gutes Geschäft macht, geht daraus hervor, daß das Budget des Pariser Mont de Piété alljährlich mit einem Gewinne von durchschnittlich 700 000 Franken abschließt. Für eine Anstalt, die vorgibt, rein aus Menschenliebe zu arbeiten, ist das gewiß ein sehr hübsches Resultat!

Die Arbeiter machen weit weniger Gebrauch von der Leihanstalt als der Mittelstand. Im Jahre 1902 befanden sich unter den Kunden des Pariser Mont de Piété 9000 Geschäftsangestellte und Handlungsgehilfen, 6000 selbständige Gewerbetreibende, 3000 Rentner, 2000 Angestellte von freien Berufen, also Schriftsteller, Künstler, Gelehrte und so weiter. Auf diese 20 000 dem Mittelstande angehörigen Kunden des Mont de Piété kamen nur 8500 Arbeiter. Noch bescheidener wird die Rolle der Arbeiter in den Geschäften des Pariser Leihhauses, wenn man den Wert der Pfänder rechnet, denn die bescheidensten und billigsten Gegenstände werden natürlich von den Aermsten gebracht, die wertvolleren Gegenstände, die sich in den Pfandhäusern ansammeln, entstammen nicht den Arbeiterwohnungen. Die Zahl der im Laufe eines Jahres in die Pariser Leihhäuser getragenen Gegenstände beläuft sich durchschnittlich auf $1^1/_2$ Millionen, und davon sind 30 000 Rentenbriefe oder sonstige Wertscheine. Der durchschnittliche Wert eines Pfandes beträgt 25 Franken. Das Geschäft blüht das ganze Jahr hindurch, geht aber am besten in den vier Monaten Januar, April, Juli und Oktober, ein Umstand, der seine Erklärung darin findet, daß in diesen Monaten die Miete für das Vierteljahr bezahlt werden muß und daß von allen Gläubigern der Hausherr der unerbittlichste und härteste ist. Bäcker und Metzger, Schneider und Schuhmacher warten und lassen sich hinhalten, der Hausherr aber ist in Frankreich mit der ganzen Schärfe des von Besitzenden für Besitzende gemachten Gesetzes gewappnet, und wer heute nicht zahlt, liegt morgen ohne den dem Gläubiger gebliebenen Hausrat auf der Straße.

Reichbesetzte Regale: Photographische Apparate

Schließlich noch ein Wort über die zum Versatz gelangenden Gegenstände. Der Zahl nach stehen an der Spitze die Kleidungsstücke, wovon im Laufe eines Jahres rund 50 000 Pakete hinterlegt werden. Gleich hinterher marschieren die Taschenuhren, die jahraus, jahrein 40 000 an der Zahl die gute Tante aufsuchen. Ringe, Broschen und sonstige Schmucksachen erreichen 34 000, Wäsche aller Art figuriert auf der Liste mit 30 000 Paketen, Silberzeug erscheint in 9000 Pfändern, die neben andern Schmucksachen noch besonders geführten Trauringe, vermutlich wohl ein Pfand, das als einzige Schmucksache aus Arbeiterkreisen stammt, tritt mit 8000 Nummern auf, endlich gibt es 4500 Wand- und Standuhren und 3000 Diamanten oder mit Diamanten besetzte Schmucksachen. Zum Unglück für die vielen jungen und alten Maler steht der Mont de Piété der bildenden Kunst sehr feindlich gegenüber. Auf Bilder leiht er so gut wie nichts, und so werden im Jahre nur knapp hundert Gemälde in Paris versetzt, deren durchschnittlicher Darlehenswert gerade 8 Franken, also 6,40 Mark beträgt. Das ist wenig ermutigend für die 40 000 Künstler, die in Paris wohnen!

Klaviere lassen sich auch nicht sehr oft im Leihhaus blicken, nur einige fünfzig im Jahre mit einem durchschnittlichen Leihwerte von 200 Franken. Wahrscheinlich kann man diese Ware leichter und vorteilhafter bei den Klavierhändlern oder einfach im Versteigerungshause der Rue Drouot anbringen als im Leihhause. Andre Musikinstrumente erscheinen mit 300 Nummern und erzielen etwa 8 Franken, Spazierstöcke und Schirme bringen es auf 600 Nummern und durchschnittlich 4 Franken. Dem Werte nach stehen die auch an Zahl so bedeutenden Taschenuhren an der Spitze, denn sie holen der Tante jahrlich beinahe $1^1/_2$ Millionen aus der Tasche, während die 50 000 Kleiderpakete kaum 300 000 Franken erzielen. Fahrräder wurden in den letzten vier Jahren im Durchschnitt 2000 versetzt, deren Leihwert je 35 Franken war, und in den letzten Jahren, wo jeder vierte Spaziergänger einen Kodak mitschleppt, ist die Zahl der versetzten photographischen Apparate nicht ganz 700 gewesen mit einem Werte von je 25 Franken. Am liebsten sieht die Tante solche Neffen, die Diamanten und andre edle Steine bringen. Diese Kunden werden von ihr am besten behandelt, und ihnen gibt sie im Durchschnitt für das Pfand 300 Franken.



Im Desinfektionsraum des Pariser Leihhauses

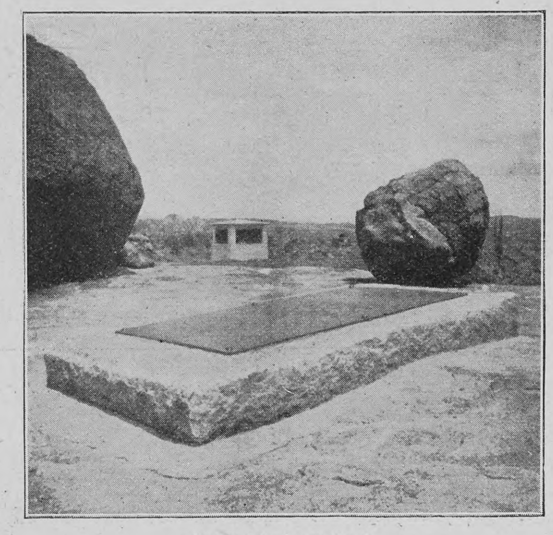
Phot. M. Hromada

Konversationszimmer im Lyzeumklub in Berlin

Notizblätter

Der Lyzeumklub in Berlin

Der am 4. November dieses Jahres eröffnete Lyzeumklub in Berlin ist das zweite Glied in der Kette der von der englischen Schriftstellerin Constance Smedley begründeten internationalen Lyzeumklubvereinigung, welche die Frauen der gebildeten Welt verschwistern und die geistige Auslese der gesamten Frauenwelt zu einer Phalanx zusammenschließen soll. Das erste Heim des Klubs ist vor etwa zwei Jahren in London erstanden, wo er glänzende Erfolge erzielt hat und bereits zweitausend Mitglieder zählt; auf Berlin wird mit dem dritten Lyzeumklub demnächst Paris, weiterhin Rom und New York folgen. Die Mitgliedschaft eines Lyzeumklubs schließt die Mitgliedschaft aller andern in sich. Sie steht Frauen jeder Nationalität offen, die das achtzehnte Lebensjahr erreicht und entweder eine selbständige Arbeit in Literatur, Journalistik, Wissenschaft, bildender Kunst und Kunstgewerbe oder Musik veröffentlicht oder öffentlich ausgestellt haben oder die einen akademischen Grad besitzen oder Lehrerin an einer staatlichen oder städtischen Hochschule für Musik sind. Um dem Zustrom der Dilettanten vorzubeugen, sind die Aufnahmebedingungen dahin ergänzt, daß die Veröffentlichung dieser selbständigen Arbeiten in einem guten Verlag geschehen sein oder sich durch häufigere Mitarbeiterschaft an angesehenen Zeitschriften oder Zeitungen bekunden muß. Ferner werden als außerordentliche Mitglieder aufgenommen Frauen, die ausübende Künstlerinnen von Bedeutung sind oder durch lebhaftes Interesse und Betätigung an geistigen, künstlerischen und gemeinnützigen Bestrebungen als wünschenswerte Mitglieder erscheinen, oder Töchter solcher Frauen oder Gattinnen und Töchter solcher Männer sind, die sich in Literatur, Kunst, Wissenschaft oder im öffentlichen Leben ausgezeichnet haben. Der Klub will auf jede Weise seinen Mitgliedern die Betätigung ihrer geistigen Kräfte erleichtern und dadurch zur Förderung der gesamten Frauenarbeit, damit aber zugleich der gesamten Kultur beitragen. Die Mittel, durch die er dieses hohe Ziel zu erreichen sucht, sind außer dem engen gesellschaftlichen Zusammenschluß der Mitglieder ein literarisches Bureau zur Verwertung von Arbeiten, Vermittlung von Uebersetzungen, Erteilung von Auskünften und zum Austausch von Material, ein Bureau für Kunst und Kunstgewerbe, eine Musikkommission zur Förderung musikalischer Angelegenheiten, eine wissenschaftliche Abteilung und so weiter. Der Berliner Klub, dessen mustergültig eingerichtetes Haus sich in der mittleren Potsdamerstraße befindet, steht unter dem Protektorat der Königin Elisabeth von Rumänien; dem Vorstand gehören außer den beiden Vorsitzenden, Gräfin Harrach und Frau Kommerzienrat Hedwig Heyl, die Schriftstellerinnen Marie von Bunsen und Clara Viebig, die Malerin Dora Hitz, Frau Ellen von Siemens und Frau Professor Schmoller an.



Cecil Rhodes' Grab

Cecil Rhodes' Grab

Dem „ungekrönten König von Südafrika", wie man Cecil Rhodes bezeichnend genannt hat, ist es nicht lange vergönnt gewesen, die Früchte des Sieges der Engländer über die Burenstaaten, an dem er einen so bedeutsamen Anteil gehabt, zu genießen; erst neunundvierzig Jahre alt, ist er am 26. März 1902 in Kapstadt gestorben. Doch sein Lebenswerk ist nicht mit ihm untergegangen; dem genialen, wenn auch skrupellosen Pionier der britischen Expansion, der den Ausspruch tat: „English, all English, that's my dream!" und der seine ganze gewaltige Geisteskraft, seine ungeheuern Macht- und Geldmittel für die Verwirklichung der Idee, England zur herrschenden Macht in Afrika zu machen, in unleugbar großartiger Weise einsetzte, sind andre gefolgt, die das begonnene Werk fortführen, und unaufhaltsam vollzieht sich in Südafrika die weitere Ausbreitung englischer Macht und englischen Einflusses. Das Grab des merkwürdigen, in seinem leidenschaftlichen Patriotismus auch für uns Deutsche vorbildlichen Mannes ist sehr schlicht gehalten, eine einfache Steinplatte deckt es zu, aber die in unmittelbarer Nähe liegenden mächtigen Felsblöcke geben der Stätte einen dem Charakter des Toten angepaßten monumental wirkenden Hintergrund.

Das Luftschifferdenkmal in Paris

Bekanntlich hat die Luftschiffahrt schon im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Allerdings war damals die heute allgemein übliche Verwendung von Fesselballons zu Erkundungszwecken noch wenig ausgebildet, und selten wohl aber bediente man sich im belagerten Paris regelmäßig und mit Erfolg des freien Ballons, um Personen und Postsendungen in die vom Feinde nicht besetzten Departements zu befördern. Während der viermonatigen Belagerung der Hauptstadt wurden dort im ganzen 64 Ballons aufgelassen, die zusammen 91 Personen, $2^1/_2$ Millionen Postsendungen und 400 Brieftauben glücklich nach auswärts brachten; nur fünf dieser Ballons fielen den Deutschen in die Hände, zwei verunglückten im Meere. Von besonderer Bedeutung war es, daß am 7. Oktober 1870 Léon Gambetta im Luftballon die belagerte Stadt verließ; nachdem er glücklich in Amiens gelandet war, reiste er nach Tours, übernahm das Kriegsdepartement und organisierte mit Geschick und Energie die verschiedenen Heere, welche die Hauptstadt entsetzen sollten und, wenn ihnen dies auch nicht gelang, immerhin den Deutschen schwer zu schaffen machten. Zur Erinnerung an die kühnen Aeronauten der damaligen Zeit ist jetzt in Paris in der Nähe der Porte des Ternes ein eigenartiges Denkmal, die letzte Schöpfung des am 4. Oktober vorigen Jahres verstorbenen französischen Bildhauers Frédéric-Auguste Bartholdi, aufgestellt worden und wird Anfang Januar enthüllt werden.

Copyright by Hutin, Trampus & Co.

Luftschifferdenkmal zur Erinnerung an die Belagerung von Paris 1870/71. Entworfen von F. A. Bartholdi

Von der schweizerischen Bundesregierung

Am 4. Dezember ist die schweizerische Bundesversammlung zur ordentlichen Wintertagung zusammengetreten, um den Etat für 1906 fertigzustellen und die dringendsten Geschäfte zu erledigen. Die Tagung hat diesmal insofern eine erhöhte Bedeutung, als die eine der beiden Körperschaften, aus denen die Bundesversammlung besteht, der Nationalrat, neu gewählt worden und zum ersten Male in ihrer neuen Zusammensetzung in das Bundeshaus zu Bern eingezogen ist. Zum Präsidenten des Nationalrats ist der Berner Großkaufmann J. Hirter, zum Präsidenten des aus den 44 Vertretern der Kantone bestehenden Ständerats, der neben und mit dem Nationalrat die oberste Gewalt in der Eidgenossenschaft ausübt, Dr. Ammann aus Schaffhausen gewählt worden. Eine der wichtigsten Obliegenheiten der Bundesversammlung ist diesmal die Neuwahl des Bundesrats, dessen dreijährige

10 Tatsachen.

1.

Der Bohnenkaffee ist schädlich; er schwächt das Herz, die Nerven und die Verdauung.

2.

Das hat die moderne Wissenschaft unzweifelhaft festgestellt.

3.

Der beste Ersatz für Bohnenkaffee ist nach dem Urteile der ersten Autoritäten (v. Pettenkofer 2c.) — Kathreiners Malzkaffee.

4.

Kathreiners Malzkaffee ist frei von jeder Schädlichkeit.

5.

Kathreiners Malzkaffee ist durchaus zuträglich, er stört Herz und Nerven nicht im geringsten, regt mild an und wirkt günstig auf die Verdauung.

6.

Kathreiners Malzkaffee ist das denkbar gesündeste Getränk für Kinder.

7.

Kathreiners Malzkaffee ist von gehaltreicher, kräftiger Beschaffenheit.

8.

Kathreiners Malzkaffee besitzt allein unter allen Malzkaffees den ausgesprochenen, würzigen Geschmack des Bohnenkaffees, der ihm durch ein besonderes Verfahren mitgeteilt wird.

9.

Wegen seines hervorragenden Genußwertes wird Kathreiners Malzkaffee von den Aerzten empfohlen.

10.

Der echte Kathreiners Malzkaffee kommt nur in verschlossenen Paketen zum Verkauf, welche Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke führen.

Hosted by Google

Der Schweizerische Bundesrat und die hauptsächlichsten diplomatischen Vertreter der Schweiz im Auslande

Vordere Reihe (von links nach rechts): Die Bundesräte Ernst Brenner, Ed. Müller, Ludwig Forrer (Präsident der Schweizer Eidgenossenschaft für 1906), Marc Ruchet (Präsident für 1905), Ad. Deucher, Josef Zemp, Robert Comtesse. — Hintere Reihe (von links nach rechts): Paul Dinichert, Gust. Graffina, Leo Vogel (Gesandter in Washington), Charles Lardy (Gesandter in Paris), Alfred de Claparède (Gesandter in Berlin), J. B. Pioda (Gesandter in Rom), H. Schatzmann, M. Gingandet, K. Kloß.

Amtsdauer mit dem Jahre 1905 abläuft. Voraussichtlich werden die sieben (auf dem obigen Bilde dargestellten) Mitglieder dieser obersten vollziehenden und leitenden Behörde des Staates wiedergewählt werden. Zum Bundespräsidenten, dessen Amt alljährlich seinen Träger wechselt, wird statt des zurücktretenden Dr. Marc Ruchet voraussichtlich der bisherige Chef des Departements des Innern, Dr. Ludwig Forrer, zum Vizepräsidenten der Chef des Militärdepartements Eduard Müller gewählt werden. Außer den oben dargestellten diplomatischen Vertretern der Schweiz in Washington, Paris, Berlin und Rom hat die Republik noch — von den Konsulaten abgesehen — Gesandte in London, Wien und Buenos-Aires.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

VELMA SUCHARD MILKA
CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT
VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

NIZZA HOTEL WEST-END
Comfortabelstes Haus an der Promenade des Anglais. Centralheizg. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. Direktion PATTARD.

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug. Moderne Auto-Carrage. M. Bertolini, Besitzer.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

Sestri-Levante (Riviera di Levante) Hotel Jensch
Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Centralheizung.
Das ganze Jahr geöffnet.

Jugendfrische verleiht Guthmann's Cosmos-Seife
Pro Stück 25 Pfg. Dresden.
Ist die reinste u. mildeste aller Toiletteseifen, erzeugt einen zarten, rosigen Teint und sammetweiche, weisse Haut. Höchster Fettgehalt. Vornehmes Parfüm.

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: Bally-Lessing.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt Frau Anna Hein, Berlin 9, Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

CANNES - HÔTEL - GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer. 40 Privat-Badezimmer. Orchester. Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin. Ed. Smart.

!!SEHR LUSTIG!!

Geschichten aus der höheren Töchterschule
Sehr originell illustriert
Preis 1.50 Eleg. gebd. 2.50
Verlag HARMONIE Berlin W. 35

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur 1 Mark.
Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE
Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: Victor Matti aus Interlaken.

CANNES Hotel Suisse
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. A. Keller-Kienberger.

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. Otto Ritschard.

Bilz Bilz Bilz Bilz

Naturheilanstalt	Naturheilbuch	Zukunftsstaat	Hausschatz
Dresden-Radebeul. 3 Ärzte. Gute Heilerfolg. Sonnen-, Luft-, elek. Licht-, elek. Wasser-, Dampf-, kohls. Bäd., Pack., Massag. Heilgymn. Angepaßte Diät. Prosp. frei. Winterkuren.	Tausende verdank. demselben ihre Genesung. 1 Million Expl. schon verkau. 3 Bände. 3000 Seit. 1300 Abbild. u. Tafeln 15 Mod. d. menschl. Körp. Preis 25 Mk.	Allen Menschen w. ein sorgloses Dasein gesichert. Die wirkliche Lösung d. soz. Frage. Viele Anerk.-Schreiben liegen vor 900 Seit. Pr. brosch. M. 3.50, gb. M. 4.50.	d. Bildung u. d. Wissens lehrt Engl., Französ., Buchführ., Stenogr., Physik, Chemie usw. 4000 Seiten. 1700 Abbild. 135 Tafeln. 5 Bände, jeder für sich abgeschl. Pr. à 12 Mk.

Zu bezieh. d. Bilz Verlag, Leipzig. Teilzahlung. Ausf. Prosp. frei. Bücherverkäufer gesucht.

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. J. Albrecht.

NIZZA * Grd. Hotel des Palmiers
Deutsches Haus I. Ranges. 200 Zimmer, alle mit electr. Licht und Centralheizung. Privat-Appartements mit Bad u. W. C. Grosser Gartenpark. Vornehmste centrale Lage. Mässige Preise. Besitzer: A. Manz & Cie.

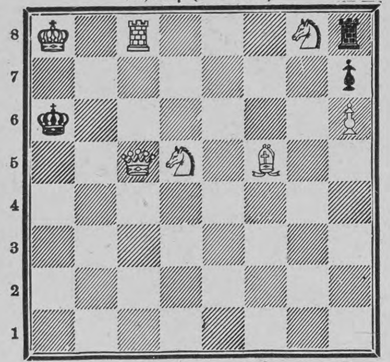
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 5

Von P. Mann in Weißenschirmbach („Reichsbote")

Schwarz (3 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem vierten Zuge mattzusetzen. (Selbstmatt.)

Auflösung der Aufgabe 2

W. 1. Td7—a7
S. 1. Ta5—a6, a4, a3, a2, a1, (falls Ta5×a7, so 2. Db1—a1†)
W. 2. Ta7—a8†
S. 2. T×a8
W. 3. Db1—a1†
S. 3. Ta8×a1 matt.

A.

S. 1. Ta5×b5
W. 2. Sg5—f7†
S. 2. Kh8—h7
W. 3. e4—e5†
S. 3. Tb5×b1 matt.

Schachbriefwechsel

Richtige Lösungen zu Nr. 2 gingen ferner ein von F. Schneider in Wiesbaden und H. Menzel in Hamburg-Borgfelde

Versetzungsrätsel

Ich trug auf den Schultern die Erde,
Verdammt von den Göttern zur Qual.
Jetzt trägt mich der Schüler zur Schule,
Zu lernen, wo Berg und wo Tal.

Versetzst du die Laute, dann werd' ich
Ein schmackhaft beliebtes Gericht
Zu Braten und anderen Speisen,
Und Kenner verachten mich nicht. F. P.

Silbenrätsel

Die Erste.

Preise den Schöpfer, der es gemacht;
Vom Himmel es dir entgegenlacht.
Geheimnisvoll tief liegt's in Wassers Grund,
Von ferne dir strahlt's aus der Berge Rund.

Die Zweite.

Ist nicht poetischer Natur,
Ein Kleidungsstückchen ist es nur;
Entbehren möchte es keiner gern,
Weder die Damen noch die Herrn.

Das Ganze.

Das Ganze ist meist sehr gelehrt,
Obgleich des Verstandes es manchmal entbehrt;
Doch wenig gefällt
Es der Männerwelt. W.

Rätsel

Drei Zeichen nahm ich in die Hand;
Kennst du das Land, das so entstand? E. S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 233:

Des Zahlenrätsels: Terlan, Rat, Tael, Aller, Rentner, Atalante, Trentatal, Tarantella, Atellanen, Tarlatan, Lettner, Teller, Aetna, Ente, Lar, Altern.

Des Rätsels: Pavian.

Des Homonyms: Reif.

Richtige Lösungen sandten ein: „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (5); Ignaz in Ansbach (4); Julius Polatschek in Wien (3); „Pfiffikus" in Rostock (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); K. Haus in Frankfurt a. M (2); Lambert in Züllichau (4); Julius Czvetkovits in Pécs (2); Meta in Lübeck (3); Arthur L. in Bozen; K. Meister in Basel (2); Otto Schwend in Gaildorf (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (2); Gustav Franck in Darmstadt (3); Myriam in Warschau (4); Frl. Maria Toussaint in Wildbad (2); Don Carlos in Hannover (3); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); „Prinzeßchen" in Weimar; Otto Scherer in Berlin (2); Frau Margarethe Brosig in Stuttgart (5); „Huckebein" in Eisenach (3); Clara M. in Bielefeld (3).

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder sowie blutarme sich matt fühlende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare Erwachsene jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten Buchhalter, Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Lysoform-Toilette-Seife ist für Schönheitspflege unentbehrlich.
Sie ist das Beste für die Haut und verleiht derselben bei dauerndem Gebrauch eine unvergleichliche sammetartige Weichheit und Geschmeidigkeit. Dabei wirkt ihr zarter anregender Duft erfrischend und belebend. — Wegen ihrer grossen Ergiebigkeit ist sie auch als Familienseife sehr zu empfehlen. Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.35, überall zu haben.

Eingesandt! Nicht überall ist ein gutes Gläschen Likör zu haben, und wo schon, ist es zumeist nicht billig. Nun lassen sich jedoch, was wohl vielen Lesern und Hausfrauen noch unbekannt, von Jedermann leicht die feinsten Tafelliköre, wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Cognac, Rum, Bergamotte etc. selbst bereiten, u. zwar auf einfachste u. billigste Weise in einer Qualität, die den allerbesten Marken gleichkommt. Es geschieht dies mit Jul. Schrader's Likör-Patronen, welche die Firma Jul. Schrader in Feuerbach bei Stuttgart 15 für ca. 90 Sorten Liköre bereitet. Jede Patrone gibt 2½ Liter des betr. Likörs und kostet je nach Sorte nur 60—90 Pfg. Man verlange von genannter Firma gratis und franko deren Broschüre.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Reklame
in erster Linie Zeitungs-Reklame, ist für den modernen Kaufmann und Industriellen ein unentbehrliches Hilfsmittel. Richtig angewandt, muss sie stets zum Erfolge führen. Zu ihrer richtigen Anwendung gehört aber nicht nur Beherrschung der eigenen Branche, sondern vor allen Dingen langjährige Erfahrung und eine genaue Kenntnis des gesamten Zeitungswesens, wie sie nur dem Fachmann zur Verfügung stehen. Wer daher Kosten, Zeit und Arbeit sparen will, wendet sich an die
Annoncen-Expedition
RUDOLF MOSSE
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Leipzig, Frankfurt a. Main, Hamburg, Köln a. Rhein, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien, Zürich.

Musikinstrumente für Orchester, Schule u. Haus.

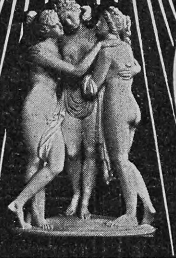
Neu erschienene Preisliste frei.
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl Couvert. Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

100 selt. Briefm. (nur Uebersee) v. China, Guatemala, Haiti, Kongo, Labuan, Nyassa, Sudan etc., alle versch. u. echt nur 2 M. Garantie: Zurücknahme. Preisl. gr. Max Häfele, München II.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
In 2. Auflage erschien:
Generalfeldmarschall Freiherr von Loë
Erinnerungen aus meinem Berufsleben
Geheftet M. 5.—, geb. M. 6.—
Die Post, Berlin: „Eine ebenso historisch wertvolle, wie unterhaltende und fesselnde Erscheinung."

BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN
TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)

BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

Königreich Sachsen
Ingenieurschule Zwickau
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der „Deutschen Export-Revue", Berlin S., Ritterstr 33.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 13

Im Atelier. Nach einem Gemälde von F. Gailliard

1906 (Bd. 95)

Hosted by Google

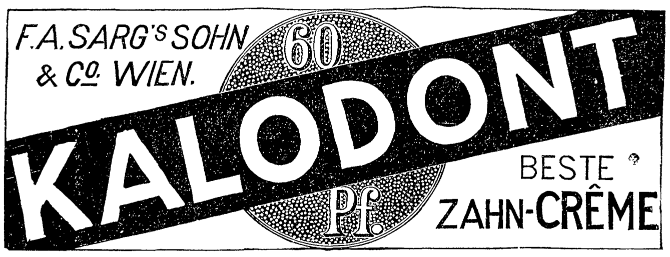
Totenschau

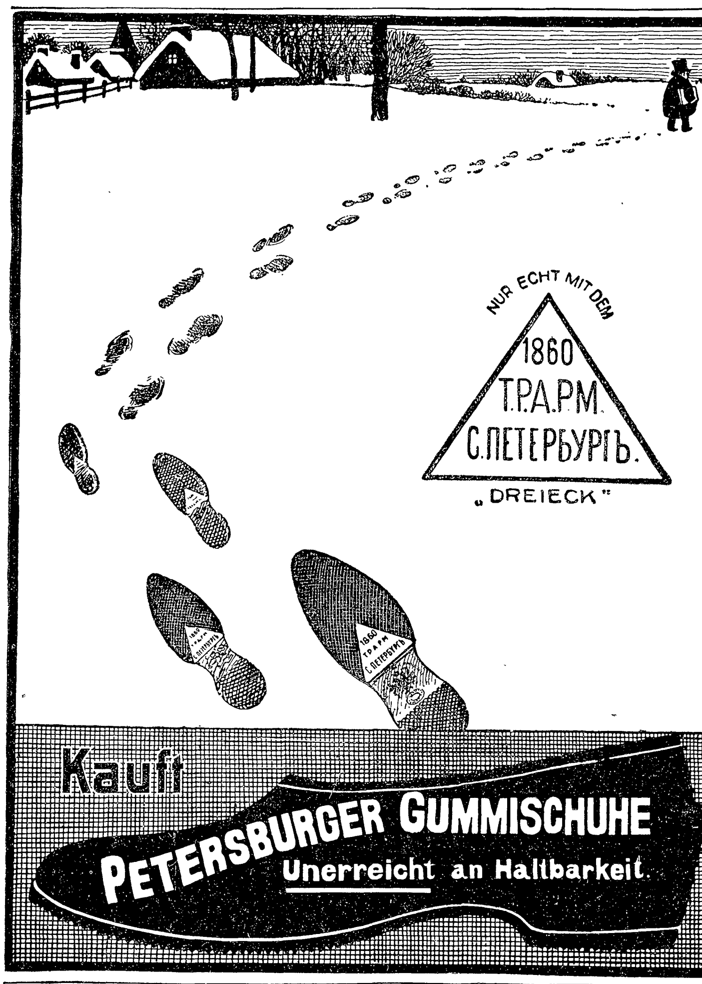
Nahum Meyer Schaikowitz, Novellist und Dramatiker, der „jiddische Dumas“, 56 J., New York. — Russischer General Viktor Viktorowitsch Ssacharow, Generaladjutant des Zaren, früherer Kriegsminister, 58 J., 5. Dez., Saratow. — Gutsbesitzer J. P. Limbourg, verdienter Förderer der Landwirtschaft, 86 J., 5. Dez., Bitburg. — Oberstleutnant Seedorf, Verweser des dänischen Kriegsministeriums, 6. Dez., Kopenhagen. — Geheimer Rat Dr. Schlee, hervorragender Pädagoge, 72 J., 6. Dez., Altona. — Oberbaurat Hermann von Ehmann, Staatstechniker für das württembergische Wasserversorgungswesen, 61 J., 7. Dez., Stuttgart. — Graf Richard zu Waldeck und Pyrmont, 70 J., 7. Dez., Schloß Bergheim in Waldeck. — Viggo Stuckenberg, dänischer Dichter, 42 J., 7. Dez., Kopenhagen. — Landgerichtsrat Hodler, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (Wahlkreis Hechingen), 47 J., 7. Dez, Hechingen. — Württembergischer Generalsuperintendent a. D. Prälat Ernst Julius von Ege, 82 J., 8. Dez., Ludwigsburg. — De la Torre, früherer Präsident der Republik Ecuador, 8. Dez., Cannes. — Otto Erdmann, Genremaler, 71 J., 8. Dez., Düsseldorf. — Professor Andreas Adolf, hervorragender russischer Altphilologe, Moskau. — Zadok Kahn, Großrabbiner von Frankreich, 66 J., 8. Dez., Paris. — Geheimer Justizrat Fr. Chr. Reimers, Oberlandesgerichtsrat a. D., ehemaliges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (Wahlkreis Stormarn), 88 J., 9. Dez., Kiel. — Bernard Prost, Generalinspekteur der französischen Archive und Bibliotheken, 56 J., Paris. — Preußischer General der Artillerie z. D. Ernst von Hoffbauer, vormaliger Inspekteur der Feldartillerie, 70 J., Berlin. — Dr. M. Reischle, Professor der Theologie an der Universität Halle, 47 J., 11. Dez., Tübingen.

Literatur

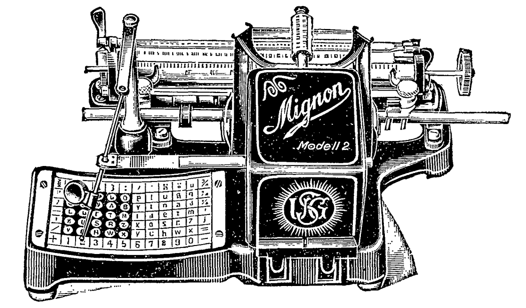
So eifrig die Widersacher unsrer heutigen Gymnasialbildung deren Aenderung erstreben mögen, die Bedeutung des klassischen Altertums als Bildungselement an sich wird schlechterdings nie von ihnen angetastet werden. In der Liebe zur Antike erzogen, wird auch der moderne Mensch der im Laufe der Jahrhunderte stets erneut aufgetauchten Sehnsucht nicht entraten, aus dem an der Kultur des Altertums Gelernten und Erschauten neue Schönheitswerte für sein eignes Leben und Empfinden zu gewinnen. Die Bildung der Schule zu vertiefen und den Lernenden auf Grund intimerer Kenntnis die Möglichkeit an die Hand zu geben, in ein persönliches Verhältnis zu den Kulturwerken des griechischen Altertums zu treten, dazu erscheint ein Buch recht geeignet, das, herausgegeben von Fritz Baumgarten, Franz Poland und Richard Wagner, unter dem Titel „Die hellenische Kultur“ in dem bekannten Verlage von B. G. Teubner in Leipzig unlängst erschienen ist (Preis gebunden 12 Mark). In seinem Charakter als ein Hausbuch erstrebt das, nebenbei bemerkt, gut und in seinem illustrativen Teil überreich ausgestattete Werk mit gutem Gelingen „die gesicherten Ergebnisse der neueren Forschungen in einer für jeden Gebildeten faßlichen und lesbaren Form zusammenzufassen, unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse und Ergebnisse des Unterrichts in den oberen Klassen der höheren Schulen“. Die drei Verfasser des Buches haben sich in den Stoff so geteilt, daß Baumgarten die mykenische Zeit zu einheitlicher Behandlung, dann für die sonstigen Perioden — es sind deren drei unterschieden — die bildende Kunst zufiel, Poland die Erscheinungen in Staat, Leben und Götterverehrung behandelte, und Wagner eine Darstellung des Schrifttums lieferte. In einer Einleitung bietet Poland einen Ueberblick über Land und Leute, Wagner einen solchen über Sprache und Religion. Die geschichtlichen Ueberblicke, die als notwendige Voraussetzung nicht fehlen durften, sind jeweils so knapp wie möglich gehalten, nicht uninteressant, manchmal sogar packend sind die Parallelen, die aus der Kultur der Gegenwart gezogen werden. Das Ganze ist eine erfreuliche Darbietung, die mit Zuversicht auf eine gleich gute Darstellung der Kultur des Hellenismus und des Römervolkes hoffen läßt, die als ein zweiter Band dieser Kulturgeschichte des Altertums in Aussicht genommen ist.

— „Der große Seydlitz“ (Seydlitz, Großes Lehrbuch der Geographie) ist soeben in 24. Bearbeitung erschienen (Breslau, Ferdinand Hirt, geb. M. 5.25). Das handliche Kompendium hat sich im Laufe der Jahre aus einem bloßen Lehrbuche immer mehr zu einem richtigen Hausbuche herausgebildet. Fern von jeder trockenen Lehrhaftigkeit, aber auch nirgends in seichte, inhaltlose Plauderei verfallend, vermittelt es das aus der Erdkunde für die Jetztzeit Wichtige in fesselnder, anziehender Form.





Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft

Preis: 100 Mark.

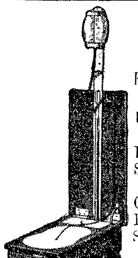
Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.

BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

Herr B. schreibt: „Amiral“ hat mir ausgezeichnete Dienste getan. Will Kur fortsetzen und Bekannten davon mitteilen.“



Irrigator-Bidet

D. R.-G.-M.

Einziger vollkommener Spülständer.

Vorzüge:

Ungenierte Aufstellung im Schlafzimmer. Irrigator nicht sichtbar. Staubfreie Reinhaltung der Spülkanne, daher Größt. hygien. Sicherheit. Bidetbecken ist kippbar. Separater Behälter f. die Toilettegegenstände.

Versand franko, inkl. Verpackung. Katalog frei.

Otto Näther, Bidetfabrik, Meissen 10.

Versenden gratis **neuesten Katalog**

alter Violinen, Violen, Celli

mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. **Tausch. Gutachten.** Atelier für Reparaturen

Hamma & Co.,

Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,

Stuttgart.

„Der Kleine nahm es gern.“

Es ist oft gänzlich zwecklos, ein Kind zu zwingen, widerlichen Lebertran einzunehmen, der so oft Verdauungsbeschwerden verursacht. Lebertran kann aber heute in einer Form gegeben werden, die nicht nur schmackhaft und leicht einnehmbar ist, sondern die auch höheren Nährwert besitzt und raschere Erfolge erzielt, wie dies z. B. Herr Rosenthal in seinem Brief über sein Söhnchen Paul beschreibt:

Büren i. Westf., Burgstraße 37, den 27. März 1905.

Ich habe Ihre Scotts Emulsion bei meinem jetzt 2¾jährigen Söhnchen Paul angewandt und bin mit dem Erfolg sehr zufrieden. Das Kind litt etwas an geschwollenen Drüsen, sowie an einem hartnäckigen skrofulösen Ausschlag, der sich besonders hinter dem Ohre zeigte, stets näßte und das Kind arg belästigte. Lebertran, sowie andere Lebertranpräparate wurden von dem Kinde mit Widerwillen weggewiesen und waren dem kränklichen Kind mit Gewalt nicht beizubringen. Ein Versuch mit Ihrer Scotts Emulsion ergab zu meiner Freude, daß der Kleine dieses Präparat gern nahm; seitdem haben wir es ihm regelmäßig fortgegeben und haben erreicht, daß er jetzt nicht nur regelmäßigen Appetit hat und wohlgenährt aussieht, was vor dem Gebrauch nicht der Fall war, sondern er ist auch sonst bedeutend wohler, und der nässende Ausschlag ist verschwunden.

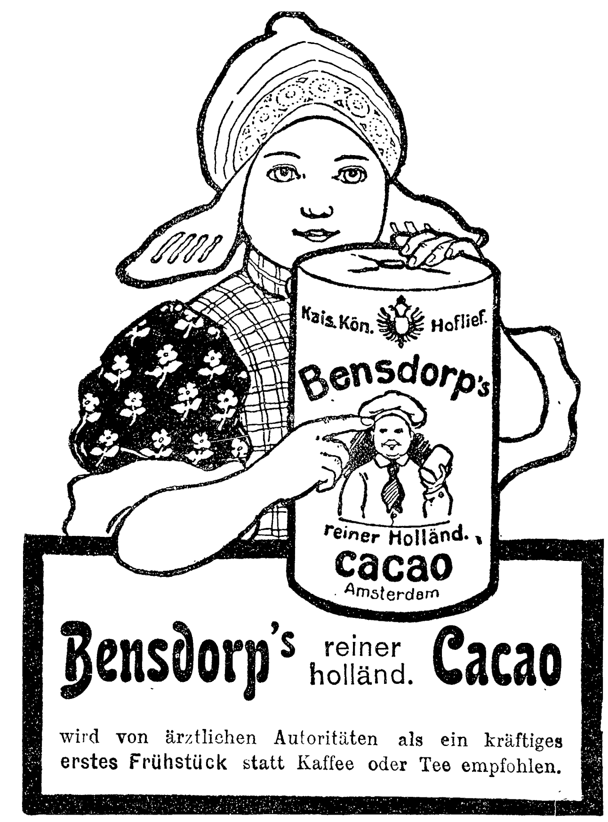
(gez.) Louis Rosenthal.

Scotts Emulsion ist eines der besten Kräftigungsmittel für Kinder, und durch das Scottsche Verfahren wird der widerliche und unverdauliche Lebertran schmackhaft und leicht verdaulich, so daß ihn Kinder stets mit großer Vorliebe einnehmen.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.



UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der „Pilules Apollo“ auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Parizer ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt **übermässigen Embonpoint** unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von **Fettleibigkeit** beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. HADRA, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, TÖRÖK, Königsg. 12, Budapest.

Hosted by Google

Nr. 14

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Käte machte es sich zur Aufgabe, die Predigten des beliebten Geistlichen fleißig zu besuchen. Sonst war sie eigentlich nur Weihnachten und Karfreitag zur Kirche gegangen, jetzt ging sie fast alle Sonntag, ihrem Knaben zuliebe, denn der mußte jetzt zur Kirche gehen. Sie gingen Sonntags gemeinsam aus dem Haus, fuhren gemeinsam hin, saßen nebeneinander, aber während sie dachte: ‚Wie geistvoll, wie durchdacht, welch ein Schwung, muß er ein jugendliches Gemüt nicht mit sich fortreißen?!‘ — dachte Wolfgang: ‚Wär's doch nur schon aus!‘ Er langweilte sich. Und noch nie war seine Seele hier so aufgeflogen wie beim Klingeln des Glöckchens, wie beim Heben der Monstranz, wie beim Duften des Weihrauchs vor dämmernden Altären.

Es war etwas in ihm, das trieb ihn fast gewaltsam zu jener Kirche, die er einst mit Cilla besucht hatte. Wenn er zur Konfirmandenstunde ging, mußte er unweit dort vorüber; aber wenn der Weg auch weiter gewesen wäre, er hätte es doch möglich gemacht, dort einzutreten. Nur ein paar Minuten, nur wenige Sekunden dort in einem Winkel stehen, nur ein paar Atemzüge tun in dieser süßen, ahnungsvollen, einlullenden Weihrauchluft! Allzeit fand er diese Kirche offen; und wenn er dann wieder hinaustrat in das Brausen Berlins, ging er durch die Straßen mit

Alte Freunde. Nach dem Gemälde von Edmund Harburger

ihrem Rennen und Fahren wie einer, der aus einer andern Welt kommt. Dann achtete er nicht auf das, was man ihm vortrug an Kirchenlehre und Kirchengeschichte — was waren ihm Doktor Martin Luther, Calvin und andre Reformatoren?! Seine Seele war gefangen, sein Denken untergegangen in einem Gefühl dumpfer Gläubigkeit. —

So gingen Sommer und Winter hin. Als die Tage längten und eine milde Sonnenwärme alle Feuchte bald zu trocknen versprach, ließ Schlieben seine Villa verputzen und neu streichen. Auch sie sollte ein festliches Kleid anziehen.

Wunderhübsch guckte das weiße Haus mit den roten Dächern und den grünen Läden hinter den Kiefern hervor; es hatte fast etwas Ländliches, wären die großen Spiegelscheiben nicht gewesen und der neu angebaute Wintergarten mit seinen Palmen und den blühenden Azaleen hinter Glas. Im Garten säte Friedrich den Rasen neu ein, und ein Gehilfe stach die Rabatten sauber ab; überall wurde gegraben und gehackt. Dreist und froh zirpten Spatzen überlaut, aber Papierschnipsel, die, an langen Bindfäden über die eingesäten Rasenflächen gespannt, im klärenden Wind flatterten, scheuten die Frechen vom willkommenen Futter. Alle Gärten erwachten; die Rosenstämmchen waren zwar noch nicht von ihren Hüllen befreit, in denen sie aussahen wie Strohpuppen, aber an den Obstbäumchen zeigten sich schon die knospenden Triebe, und der Seidelbast prangte mit seinen pfirsichfarbenen Blüten. Kinderwagen, in Weiß und Himmelblau, fuhren die Straße auf und nieder, das Baby darin guckte schon hinterm Gardinchen vor, und kleine Füßchen trippelten noch nebenher. Aus allen Türen kamen Bonnen und Kinder, die Knaben mit Reifen, die Mädchen mit dem Ball im gestrickten Netz. Kichernde Backfische zogen zum Tennis, und junge Herrchen, vom Tertianer an, machten ihnen die Cour.

Ueberall Helle und Heiterkeit. In den Kiefernwipfeln freudig erregtes Rauschen, in den Weiden am Seerand ein Auf und Ab von quellendem Saft. Ein Zug von Staren zog über die Grunewaldkolonie, und jeder Vogel äugelte nieder und suchte sich aus, in welchem Kästchen der hohen Stangenkiefern es ihn am meisten gelüstete zu nisten.

Oben auf Wolfgangs Bett lag der neue Anzug ausgebreitet — schwarze Hose, schwarzer Rock — zur Konfirmation. Nun sollte er ihn einmal anprobieren.

Es war ein eigentümliches Gefühl in Käte, ein Herzzittern dabei, als sie ihm half, den ungewohnten Anzug anlegen. Bis jetzt war er immer wie ein Junge gekleidet gegangen, in Kniehose und Matrosenbluse, nun auf einmal wie ein Herr. Der festlich-schwarze, feine Anzug kleidete ihn nicht; nun sah man erst, daß er derb war. Steif stand er da, die lange Hose zwängte ihn, der Rock war ihm ebenso unbequem; er machte ein unglückliches Gesicht.

„Sieh dich doch an, sieh dich doch mal an," sagte Käte und schob ihn vor den Spiegel.

Er sah hinein; aber er sah den Anzug nicht, er sah nur das Gesicht der Mutter, die mit ihm zu gleicher Zeit ins Glas blickte, und sah, daß da auch nicht ein einziger Zug gemeinsam war zwischen ihm und ihr.

„Wir sehen uns kein bißchen ähnlich," murmelte er.

„Wie — was sagst du?" Sie hatte nicht verstanden.

Er antwortete nicht.

„Gefällt dir der Anzug nicht?"

„Scheußlich!" Und dann starrte er zerstreut. Was hatten sie doch noch heute vormittag wieder gesagt? So gestichelt! Lehmann und von Kesselborn, die mit ihm eingesegnet wurden. War es darum, weil ihre Väter nicht so reich waren wie sein Vater?! Kesselborns Vater war ein verabschiedeter Offizier, jetzt nur Standesbeamter, aber Kesselborn war doch schrecklich eingebildet auf sein ‚von'; und Lehmann war Kesselborns Intimus. Aber er hatte den beiden gesagt, daß er eine silberne Uhr schon seit dem achten Jahr hätte und daß er zur Einsegnung nun eine echt goldene bekäme, die er dann immer, für alle Tage tragen würde — ah, das hatte sie schmählich geärgert!

Vor Beginn der Konfirmandenstunde war's gewesen — sie waren schon alle versammelt —, da hatte Kesselborn auf einmal gesagt: ‚Der Schlieben ist ein Protz,' und sich dann direkt zu ihm gewendet: ‚Hab du dich nur nicht so,' und Lehmann hatte noch zugefügt, auch recht laut, daß es alle hören mußten: ‚Tu du dich man nicht so dicke, man weiß doch, was man weiß!'

„Was weißt du?!" Er hatte dem Lehmann anspringen wollen wie ein Tiger, aber da war der Geistliche eingetreten, und sie hatten gebetet. Und als der Unterricht, von dem er fast nichts gehört hatte — er hörte immerfort das andre —, zu Ende gewesen war, wollte er sich über Kesselborn und Lehmann hermachen, aber die saßen nahe bei der Tür und waren schon weg, ehe er aus seiner Bank herauskonnte. Er sah sie nicht mehr. Aber er sah Blicke, in denen eine gewisse Neugier und Schadenfreude lauerte — oder war's ihm nur so?! Er war sich darüber nicht klar geworden, er hatte auch nicht weiter viel mehr darüber nachgedacht. Aber wie er jetzt das Gesicht der Mutter so dicht neben dem seinen im Spiegel erblickte, fiel ihm in einem Augenblick, auf einmal alles wieder ein. Und schwer fiel's ihm ein, plumpte wie ein Stein in sein Denken.

„Ich sehe dir gar nicht ähnlich," sagte er noch einmal. Und dann belauerte er sie. „Dem Vater auch nicht!"

„O doch," sagte sie hastig, „dem Vater sehr!"

„Keine Spur!"

Sie war heftig errötet, und nun sah er, daß sie jäh blaß wurde. Jetzt lachte sie, aber es war etwas Gezwungenes in ihrem Lachen. „Es gibt viele Kinder, die ihren Eltern nicht so auffallend ähnlich sehen — das macht's doch nicht!"

„Nein, aber —". Er hielt auf einmal inne und sprach nicht weiter und zog die Brauen finster zusammen, wie er immer tat, wenn er angestrengt nachdachte. Und unter diesen zusammengezogenen Brauen hervor schoß er so scharfe, so mißtrauische, so prüfende Blicke in den Spiegel, daß sie unwillkürlich zur Seite wich und ihr Kopf nicht mehr neben dem seinen im Glas zu sehen war.

Es hatte sie durchfahren mit plötzlichem Schreck: was meinte er, war's Absicht, daß er so sprach, oder sagte er's völlig unbefangen?! Was ahnte er — oder ahnte er nichts?! Was hatte man ihm gesagt, was wußte er?!

Ihre Hände, die sich jetzt an seinem Anzug zu schaffen machten — sie hatte sich gekniet und zupfte seine Beinkleider länger herunter —, waren voll nervöser Hast, zupften hier, zupften da und zitterten.

Er sah jetzt nicht mehr in den Spiegel, er sah auf die Kniende herunter mit einer Miene, die sich nicht enträtseln ließ. Für gewöhnlich war sein Gesicht nicht ausdrucksvoll, weder schön noch häßlich, weder bedeutend noch unbedeutend — es war ein noch ungeprägtes, glattes, unausgereiftes Knabengesicht —, aber nun war etwas darin, etwas Zweifelndes, Unruhevolles, was in die Stirn Furchen zog und um den Mund Linien. Hinter der gekrausten Stirn schienen Gedanken zu kreisen, die derben Nasenflügel bebten leise, die Lippen preßten sich in einem Zucken aufeinander.

In dem Zimmer ward es ganz still. Die Mutter sprach kein Wort, der Sohn auch nicht. Draußen zwitscherten Vögel, man hörte jedes leiseste Piepen und das heimliche Sumsen des Frühlingswindes in den Kiefernwipfeln.

Langsam erhob sich Käte von den Knien. Es wurde ihr schwer, aufzustehen, wie eine Lähmung fühlte sie's in ihren Gliedern. Mit der Hand nach dem nächsten Möbel tastend, half sie sich auf.

„Zieh dich nun aus," sagte sie leise.

Er war schon dabei, sichtlich erleichtert, die ungewohnte Kleidung von sich streifen zu können.

Sie hätte so gern mit ihm gesprochen, irgend etwas ganz Gleichgültiges — nur sprechen, sprechen! — aber sie fühlte eine sonderbare Scheu vor ihm. Es war ihr, als könnte er ihr sagen: ‚Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?!' Und sie verstummte vor Angst.

Nun hatte er den neuen Anzug abgelegt und stand vor ihr mit der breiten Brust, die das nicht zugeknöpfte Hemd nackt ließ, mit den stämmigen Beinen, von denen die Strümpfe herabgerutscht waren, in seiner ganzen grobknochigen, nur halb bekleideten Derbheit. Sie wendete den Blick ab — war das schon ein großer Mensch! — und gleich darauf sah sie doch wieder hin: warum soll eine Mutter sich scheuen, ihr Kind zu betrachten?! Eine Mutter —?!

Vor ihren Blicken flimmerte es. Zur Tür schreitend, drehte sie nicht mehr den Kopf nach ihm, leise sagte sie: „Ich gehe jetzt herunter. Du wirst wohl auch ohne mich fertig!"

Er murmelte etwas Unverständliches. Und dann stand er noch lange, so halb bekleidet, und blickte so starr ins Spiegelglas, als könnten die Pupillen seiner Augen sich nicht bewegen.

*

Immer näher rückte der Tag der Konfirmation; am Palmsonntag sollte sie sein. Doktor Baumann hatte den jungen Menschen die Bedeutung des Schrittes, den sie zu tun im Begriff standen, sehr lebendig vor Augen gerückt. Nun fiel doch etwas vom Strahl der Feierlichkeit in Wolfgangs Gleichgültigkeit. In den letzten Stunden war er aufmerksamer; das kahle Konfirmandenzimmer mit den paar Bildern, die nicht bunt waren, an den einförmigen Wänden, dünkte ihn nicht ganz so kahl mehr. Oder war's nur, weil er sich daran gewöhnt hatte?! Gedämpfteres Licht fiel durch die sonst so tagesnüchternen Fenster und huschte verschönernd über die langweiligen Reihen der Bänke.

Selbst Lehmann und Kesselborn waren ihm in diesem Licht nicht so unsympathisch mehr. Es wurde alles milder, versöhnlicher. Die harte Knabenseele wurde weich. Wenn der Geistliche über die Gebote sprach und besonders das eine betonte: ‚Ehre Vater und Mutter,' dann war es Wolfgang, als hätte er seinen Eltern vieles abzubitten, besonders der Mutter.

Aber kam er dann nach Hause, wollte ihr etwas Liebes sagen — ganz unvermittelt, so einfach aus seinen Gedanken heraus —, dann war es ihm doch nicht möglich, denn sie fühlte ihm seine Absicht nicht an. Und er empfand das wie eine Abschreckung.

Manchen Tag ging Käte ihm entgegen, wenn sie wußte, daß er von der Bahn heimkam. O, wie müde mußte er sein, der arme Junge! Das war jetzt eine zu große Hetzerei, so oft in die Stadt zum Unterricht, und in der Schule vorm Semesterschluß auch doppelt große Anstrengungen! Streicheln hätte sie ihn mögen, ihn hätscheln wie vormals das kleine Wölfchen. Aber wenn sie ihn dann daherschlendern sah, gar nicht ausschauend nach ihr, ohne Ahnung, daß sie hier ging, ihn zu erwarten, dann bog sie wohl rasch um die nächste Ecke oder blieb stehen hinter einem Baum und ließ ihn still vorüber. Er bemerkte sie gar nicht. —

Es waren ihrer viele, die der beliebte Geistliche zur Einsegnung vorzubereiten hatte, zu viele; er konnte sich nicht um jeden einzelnen kümmern, aber er glaubte doch der Mutter, die da in einer gewissen Unruhe ihn aufsuchte, um ihn zu fragen, wie es denn um Wolfgang stehe, versichern zu können, daß er mit ihm zufrieden sei.

„Ich weiß, ich weiß, gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl hat es für seine Pflicht gehalten, mich aufzuklären — ich habe ja auch den katholischen Taufschein des Knaben gesehen. Aber ich glaube Sie mit gutem Gewissen versichern zu können: der junge Mensch ist ein aufrichtig überzeugter evangelischer Christ! — Wie, Sie haben noch irgendwelches Bedenken hierüber?!" Ihre zweifelnde Miene, die fragende Aengstlichkeit ihres Blickes setzten ihn in Erstaunen.

Sie nickte: ja, sie hatte ein Bedenken! Merkwürdig, wie ihr das in letzter Zeit so gekommen war! Aber ein Fremder, ein andrer würde es nicht verstehen, auch dieser Mann mit den klugen Augen und dem milden Lächeln nicht. Sie hätte dieses Bedenken ja auch kaum in Worten zum Ausdruck bringen können. Und weit, weit hätte sie ausholen müssen, von zu weit, von da an, wo sie das Kind seiner Mutter wegnahmen, es ganz in ihre eignen Hände nahmen, das ganze Kind — mit Leib und Seele!

Hosted by Google

In der Apotheke. Nach einem Gemälde von Franz Simm

Hosted by Google

So sagte sie nur: „Also Sie glauben — Sie glauben wirklich — o wie ich mich freue, Herr Doktor, daß Sie glauben, wir haben recht getan?!“ Erwartungsvoll sah sie ihn an — ah, sie lechzte ja nach einer Bestätigung! Und er neigte den Kopf:

„So weit unser Wissen und Verstehen geht — ja!“ — — —

In der Nacht auf Palmsonntag schlief Wolfgang nicht. Es war ihm heute in der letzten Konfirmandenstunde gesagt worden, er solle sich selber innerlich vorbereiten. Und er fühlte es auch, daß morgen ein wichtiger Tag sei: ein Abschnitt. Er mühte sich, über all das zu denken, was ein Konfirmand bedenken soll. Er war sehr müde und konnte das Gähnen nicht unterdrücken, aber er riß krampfhaft immer wieder die Lider auf. Doch konnte er's nicht hindern, daß seine Gedanken sich immer wieder verwirrten; er war nicht mehr ganz klar.

Was für einen Spruch er wohl bekommen würde morgen, zum Gedenken der Konfirmation?! Sie hatten schon oft darüber hin und her geredet, jeder hatte seinen Lieblingsspruch, auf den er hoffte. Und ob er morgen früh vor der Kirche die goldene Uhr kriegen würde?! Selbstverständlich! Hei, wie würden sich Kesselborn und Lehmann boßen — die Halunken! Unter die Augen halten würde er sie ihnen: da, seht mal! Grün sollten sie werden vor Neid — was brauchten sie über ihn zu tuscheln, sich um Sachen zu kümmern, die sie gar nichts angingen?! Pah, beunruhigen konnten sie ihn ja doch nicht, nicht mal ärgern!

Und doch sah er jetzt auf einmal sein eignes Gesicht so deutlich vor sich und das Gesicht der Mutter daneben, wie im Spiegelglas. Da war auch nicht ein Zug gemeinsam — nein, auch nicht einer!

Das war in der Tat doch merkwürdig, daß Mutter und Sohn sich so wenig glichen! Er war jetzt hell wach und fing an zu grübeln, die Stirn in Falten gezogen, die Hände zusammengeballt. Was meinten sie bloß mit ihren Anzüglichkeiten?! Wenn er das nur wüßte! Ganz zufrieden wollte er dann sein und ganz beruhigt. Aber so, im Unklaren, konnte er gar nichts andres denken, immer wieder kreiste sein Sinnen um den einen Punkt. Das war ein scheußliches Gefühl, das ihn jetzt plagte, eine große Unsicherheit, in der er tappte wie im Stockfinstern. Licht, Licht! Ha, er mußte Licht bekommen — er würde schon welches kriegen!

Und er wälzte sich unruhig, förmlich gequält, und überlegte und grübelte, wie er es herausbringen sollte. Wo sollte er die Wahrheit erfahren? Wer würde ihm bestimmt sagen, ob er seiner Eltern Kind war oder ob er's nicht war? Warum sollte er denn eigentlich nicht ihr Kind sein?! Ja, er war's — nein, er war's nicht! Aber warum denn nicht?! Wenn er nicht ihr richtiges Kind wäre, würde ihm das sehr leid sein? Nein, nein — aber doch, es erschreckte so!

Schweiß lief dem aufgeregten Knaben über den Körper, und doch fror ihn. Fester zog er die Decke um sich und schüttelte sich wie im Fieber. Seltsam gebärdete sich sein Herz, es flatterte ihm in der Brust mit unruhigem Flügelschlag. Ach, wenn er doch schlafen könnte und alles vergessen! Morgen wäre dann kein Gedanke mehr dran geblieben und alles wieder wie sonst!

Krampfhaft preßte er die Augen zu, aber der einmal gescheuchte Schlaf kam nicht mehr wieder. Er hörte die Uhren schlagen: unten vom Eßzimmer dröhnte die alte Standuhr herauf und die bronzene Pendüle aus dem Zimmer der Mutter rief mit silberner Stimme. Die Stille der Nacht übertrieb die Geräusche; so laut hatte er die Uhren noch nie schlagen hören.

Kam der Morgen denn noch nicht, war das Licht noch nicht da?! Er sehnte den Tag herbei, und doch scheute er sich vor ihm. Eine unerklärliche Angst überfiel ihn plötzlich — ei, vor was fürchtete er sich denn so?

Wenn er doch schon in der Kirche wäre — nein, hätte er das doch schon hinter sich! Ein Widerstreben war in ihm, eine plötzliche Unlust. Rasend jagte immer derselbe Gedanke durch seinen Kopf, und sein Herz jagte mit. Eine Sammlung war ihm nicht möglich. Seufzend drehte und wendete er sich in seinem Bette, fühlte sich unendlich vereinsamt, verängstigt, ja verfolgt.

‚Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer‘ — ach, dem einen Gedanken entfloh er nicht, überall war der, immer, immer da! — —

Als die Frühsonne des Palmsonntags sich zwischen den noch geschlossenen Läden durchstahl, in feinen goldenen Stäbchen in die Innenräume drang, kam Käte in das Zimmer ihres Sohnes. Sie war bleich, hatte sie doch die ganze Nacht mit sich gerungen: sollte sie ihm etwas sagen, jetzt an diesem Abschnitt — sollte sie ihm nichts sagen?! Es war etwas, das in ihr flüsterte: ‚Der Tag ist da, sag's ihm, du bist es ihm schuldig‘ — aber als die Morgensonne schien, hieß sie die Stimme der Nacht schweigen. Warum es ihm sagen, was kümmerte es ihn? Was er nicht wußte, konnte ihn nicht grämen; doch wenn er es wüßte, dann — vielleicht, daß er dann — o Gott, nur verschweigen, nur nicht ihn verlieren!

Aber es drängte sie, ihn ihre Liebe fühlen zu lassen. Als sie hineinkam auf leisen Sohlen, war sie überrascht, denn er stand schon, völlig angekleidet im neuen schwarzen Rock, in den langen Hosen am Fenster und sah unbeweglich hinaus auf das Stück Feld, auf dem man jetzt auch anfing eine Villa zu bauen. Das Untergeschoß war schon fertig, hoch ragte ein Balkengerüst; es wurde ein gewaltiger Kasten.

„Guten Morgen, lieber Sohn!“ sagte sie.

Er hörte sie nicht.

„Du! Wolfgang!“

Da fuhr er herum und sah sie an, erschrocken, und als kenne er sie nicht.

„O, du bist schon ganz fertig!“ Wie Enttäuschung lag's in ihrem Ton; sie hätte ja so gern mit Hand angelegt, ihm geholfen, gerade an diesem Tage. In ihrem Herzen war ein wunderliches Gefühl; sie hatte nie geglaubt, daß dieser Tag sie so bewegen würde — war's denn nicht ein Tag, wie andre Tage auch, ein Festtag natürlich, aber einer von vielen?! Und nun war's ihr doch, als wäre dieser Tag einzig und als käme nie ein ähnlicher wieder.

Sie ging auf Wolfgang zu, legte die Arme um seinen Nacken und sah ihm tief in die Augen: „Mein Kind!“ Und dann lächelte sie ihn an: „Nimm meinen Glückwunsch!“

„Wozu?“ Er blickte so fremd über sie hin, und all das, was sie ihm hatte Inniges sagen wollen, blieb ungesagt. Er war doch noch Kind, trotzdem er sie fast überragte, noch viel zu sehr Kind, er verstand die Bedeutung dieses Tages noch gar nicht! So begnügte sie sich damit, nur noch an seinem Anzug zu bessern, ihm hier ein Fädchen abzunehmen, dort ein Stäubchen abzublasen und ihm den Schlips zurechtzuzupfen. Und dann mußte er den Kopf bücken; sie zog ihm den Scheitel noch einmal in dem sich ungern fügenden, immer wieder die Linie störenden straffen Haar. Und dann konnte sie doch nicht an sich halten, nahm sein rundes Gesicht zwischen ihre beiden Hände und drückte ihm einen raschen Kuß auf die Stirn.

‚Warum nicht auf den Mund?‘ dachte er. ‚Eine wirkliche Mutter hätte ihr Kind auf den Mund geküßt!‘

Sie gingen hinunter zum Frühstück; Blumen standen auf dem Tisch. Der Vater saß schon da im schwarzen Gehrock, und auf Wolfgangs Teller lag die goldene Uhr. Eine kostbare Uhr. Er besah sie kritisch: ja, die gefiel ihm! „Zur Erinnerung an den 1. April 1901“ stand im Inneren der goldenen Schale eingraviert. Weder Kesselborn noch Lehmann würden eine solche Uhr bekommen, keiner der Konfirmationsgenossen auch nur annähernd! Eine noble Uhr — nun müßte er eigentlich auch noch eine goldene Kette dazu haben!

Die Eltern beobachteten Wolfgang, wie er dastand, die Uhr in der Hand, und darauf niedersah. Ja, er freute sich! Und das erfreute sie wiederum, besonders Käte. Sie war dafür gewesen, ihm in den Deckel der Uhr auch noch einen Spruch eingravieren zu lassen, aber Paul hatte das nicht gewollt: nur keine Sentimentalitäten! Aber es war ja auch gut so, der Junge hatte seine Freude an dem Geschenk, also war der Zweck erreicht.

„Sie schlägt auch,“ erklärte die Mutter eifrig, „mitten im Dunkeln kannst du wissen, welche Stunde es ist. Sieh mal, wenn du hier — siehst du? — wenn du hier drückst!“

„Ja! Gib mal — hier?!“ Er war ganz bei der Sache.

Beinahe hätten sie sich versäumt; es war Zeit zum Aufbruch. Zwischen den Eltern ging Wolfgang zur Bahn. Als sie an dem Haus vorüberkamen, in dem Lämkes Portier waren, stand Frida in der Tür. Sie mußte sich heute früher als sonst am Sonntag herausgemacht haben; sie war schon ganz im Staat, sah allerliebst aus, lächelte und nickte. Gleich darauf steckte Mutter Lämke den Kopf aus dem niedrigen Souterrainfenster und sah dem Knaben nach.

„Da jeht er nu hin,“ sagte sie philosophierend. „Wer weeß ooch, wie sich det noch im Leben für ihn jestaltet!“ Sie war ganz gerührt.

Es war ein herrliches Wetter heute, ein wirklicher Frühlingstag. Eine festliche Helle glänzte über den geschmackvollen Villen; alle Sträucher trieben, Krokus, Tulpen, Primeln blühten freudig; selbst Berlin mit seinen grauen Häusermassen und seinem lärmenden Verkehr zeigte ein sonntägliches Gesicht. Es war so viel stiller auf den Straßen; freilich fuhren die elektrischen Bahnen, und die Hochbahn sauste dahin, und Droschken fuhren auch und Equipagen, aber keine Lastwagen rollten, keine Bier- und Schlächterkarren; es ging alles so viel stiller zu, wie gedämpft, wie gesänftigt. Die Straßen erschienen noch breiter, weil sie leerer waren, und die Menschen, die auf ihnen gingen, zeigten andre Gesichter wie sonst.

Zur Kirche strömten die Konfirmanden; es war ihrer eine so große Zahl Knaben und Mädchen. Meist fuhren die Mädchen in Wagen vor, sie waren ja alle Töchter aus guten Häusern.

Ach, all diese Jugend! Käte konnte eine leis-sehnsüchtige, fast neidvolle Regung kaum unterdrücken: wer doch auch noch so jung wäre! Aber dann ging jeder selbstische Gedanke unter in dem einen Gefühl: der Junge, der Junge, der schritt nun heraus aus der Kindheit Land — aller Segen geleite ihn!

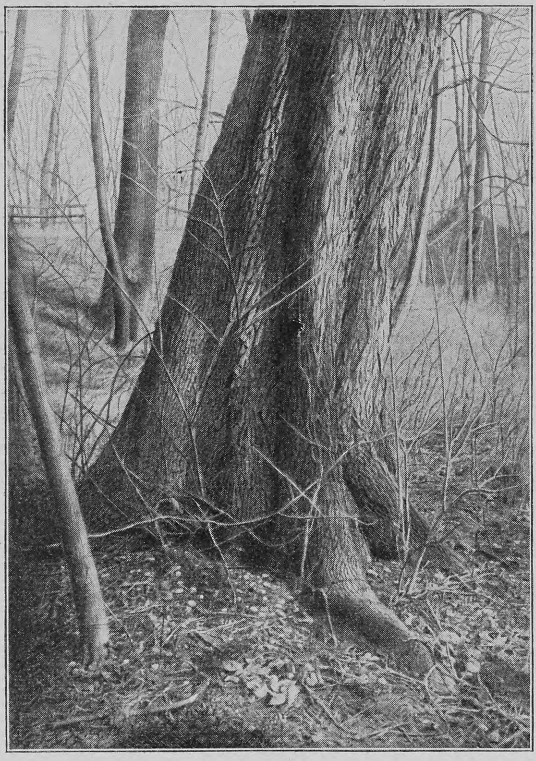
Empfindungen, von denen sie lange nichts mehr gewußt hatte, kindlich gläubige, ganz naive Empfindungen durchwogten sie; alles, was die Jahre und das Leben in der Welt so mit sich gebracht hatten, fiel von ihr ab. Und nun war sie jung wie die da vorm Altar, vertrauensselig, hoffnungsfroh.

Doktor Baumann machte die Einsegnung sehr mahnend-ernst; viele der jungen Mädchen schluchzten nicht minder als ihre Mütter. Ein Schauer wehte durch die gefüllte Kirche, tief senkten sich die jungen dunkeln und blonden Köpfe. Käte sah nach Wolfgang hin: sein Kopf war der dunkelste von allen. Aber er hielt ihn nicht gesenkt, sondern aus unsteten Augen irrte sein Blick durch die Kirche, bis hin zu jenem Fenster; dort blieb er starr haften. Was suchte er da — an was dachte er?! Sie glaubte zu bemerken, daß er nicht bei der Sache war, und das schaffte ihr Unruhe. Näher zu ihrem Mann rückend, flüsterte sie: „Siehst du ihn?!“

Er nickte und flüsterte zurück: „Freilich! Er ist größer als alle andern!“ Es lag etwas von Vaterstolz in seinem Flüstern. Ja, heute an diesem Tage fühlte Schlieben es: wenn man auch manche Sorge hatte, die man sonst nicht gehabt hätte, manche Unbequemlichkeit und Unannehmlichkeit, manche Freude hätte man doch nicht kennen gelernt! Trotz allem und allem: der Junge konnte gut werden! Wie jünglingshaft seine Erscheinung war! Einen fast männlichen Zug hatte er um den Mund! Sonst war ihm das noch nie aufgefallen — machte wohl der schwarze Anzug die Knabengestalt so ernsthaft?!

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Windpfeiler an einer Schwarzpappel, die sich auf selbstgefertigte Stützen legt

Das Winterleid des Waldes

Von

R. Francé

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die Zeiten sind vorüber, da man nach dem ersten Herbstregen Abschied nahm auf ein halbes Jahr von der Natur und nach der Elegie des Blätterfallens Wald und Flur erst dann wieder eines Blickes würdigte, wenn mit der ersten schmeichelnden Frühlingswärme auch die Blütenherolde des nahenden allgemeinen Erwachens hinauslockten. In den letzten Jahren ist ein neuer Begriff von Naturschönheit erstanden. Die Paradestücke der Natur, das Romantische, Uebergewaltige, Erhabene, durch die Kunst vielleicht bis zum Ueberdruß abgewandelt und kopiert, sie treten nun zurück hinter einer sublimeren Art von Schönheit, für die uns die paysage intime der Franzosen, die Worpsweder und Dachauer Künstlerkolonie, für die uns Thoma und seine Geistesverwandten die Augen geöffnet haben. In sachkundigen Kreisen hört man es nun immer öfter, daß der Höhepunkt der Alpenbegeisterung überschritten sei. Niemand ist dafür so feinfühlig wie die großen Hotelbesitzer der Alpenländer — und sie klagen. Noch nicht über die Abnahme der Touristenzahl, aber über sinkende Qualität der Reisenden. Das beweist mehr als manche theoretische Erwägung, daß die Natursehnsucht nach neuen Idealen blickt. Was aber den Alpen im Sommer verloren geht, kommt seit einiger Zeit im Winter verdoppelt herein, denn man hat entdeckt, daß die Natur auch im Winter der Schönheit nicht entbehrt, ja, daß der Wald und die Berge gerade dann eine eigne Art von Reizen entfalten. Das Hohelied der Natur erklingt da zwar etwas gedämpft, wie in Moll übersetzt, aber mit zauberisch schönen neuen Variationen nicht minder ergreifend und innerlich erquickend wie zur Sommerszeit.

Man macht jetzt Winterbergfahrten und Wanderungen durch verschneite und rauhfrostſtarrende Wälder. Wer das niemals mitgemacht hat, ahnt gar nicht, auf wieviel Genuß er bisher freiwillig verzichtet. Wer aber auf diesen Wanderungen mit tieferem Blick in die Natur sieht, dem geht auch im Winter eine Fülle neuer Erkenntnisse auf, und zum stählenden Sport und ästhetischen Genuß gesellt sich ihm auch das Glück, das jedes innigere Verständnis der Natur belohnt.

Von ihm will ich hier einiges erzählen.

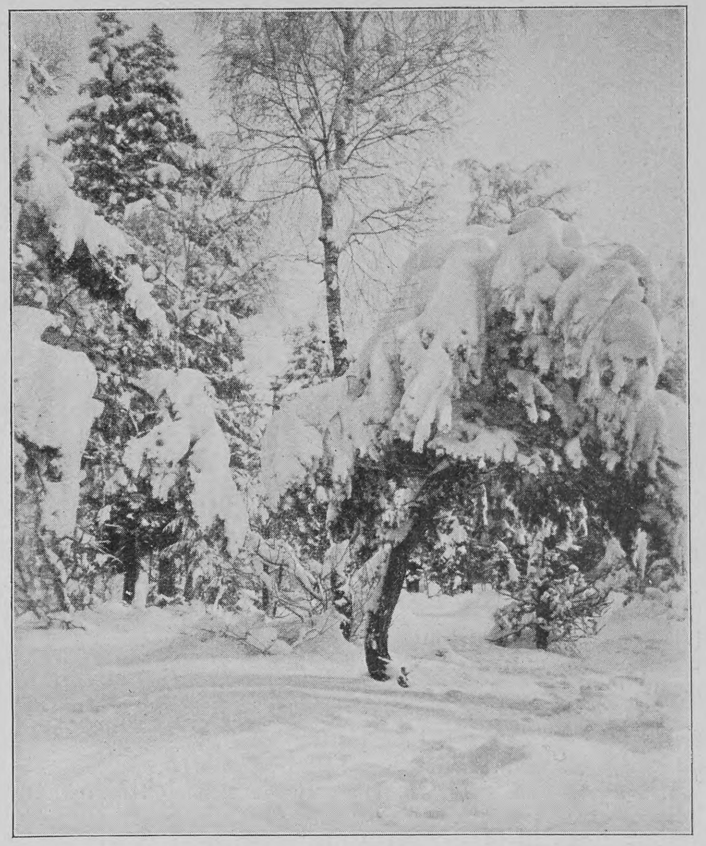
Der Winter tritt an die Pflanzenwelt mit Forderungen heran, die für das Gewächs eine schwere Sorge bedeuten. Nicht nur wir müssen beizeiten vorsorgen, wenn die Herbststürme über das Land dahinbrausen, auch Baum und Kraut kann sich dem Winter nicht ohne Schutz überlassen. Im Lichte dieses Gedankens erkennt man erst, wie zweckmäßig es doch für so viele zartere und raschwüchsige Pflänzchen ist, daß sie im Herbst dahinsterben. In Wirklichkeit ist dies nichts als ein Schutzmittel, um das Leben zu erhalten. Das klingt paradox, ist aber wahr. Der Natur kommt es nie auf das Individuum, sondern immer auf die Art an. Wenn ein Waldblümchen Samen angesetzt hat, ihn sorglich in Früchtchen eingepackt, durch derbe Häute und mannigfache Verbreitungshilfsmittel für seinen Schutz und Erfolg seiner Lebensreise gesorgt hat, dann kann es getrost sterben. So wie die Matrone schließlich leicht vom Leben Abschied nimmt, wenn ihre Kinder wohlversorgt und selbständig sind, ihr aber das reich und glücklich vergangene Leben schon zu beschwerlich wird. Der Botaniker weiß übrigens, daß ein guter Teil unsers einheimischen Gekräutes den Tod im Winter nur vortäuscht. Die kleinen Schlauköpfe opfern nur das auf, was ohnehin nicht zu halten ist: die vertrockneten und leeren Fruchtstengel und die durch langen Gebrauch hart mitgenommenen, zermürbten und vergilbten Blätter. Sie ziehen sich mit dem ersten Frost unter die Erde zurück, beschränken ihr Leben auf unterirdische Ausläufer, Wurzelstöcke und höchstens auf ein paar Kümmerblättchen, die dichtgedrängt wie eine Herde frierender Schafe beisammenhocken und sich überdies noch mit dem Gestrüpp der vertrocknenden Sommertriebe und Blätter zudecken. So machen es alle zwei- und mehrjährigen Stauden. Erst wenn sich die Temperatur dauernd auf über ein bis zwei Grad hält, wagt aus den Stümpfen das Leben wieder nach dem Licht zu greifen. Diese Vorsicht schützt sie vor allen Unbilden, der Schnee deckt sie außerdem mit wärmendem Mantel zu.

Nicht so wohl haben es aber Sträucher und Bäume, die, sich auf langjähriges Leben einrichtend, sich große, vielverzweigte und dauernde Gehäuse erbauen in Zweigen und Stämmen. Oft turmhoch die ganze Gegend beherrschend, ziehen sie wie alle Mächtigen auch jede Gefahr besonders auf sich. Sie müssen alle ihre Kräfte aufwenden, um den für sie schrecklichen und stets lebensgefährlichen Winter überstehen zu können. Und die Spuren dieser harten Kämpfe sieht man ihnen auch zeitlebens an.

Die winterliche Waldwanderung zeigt sie uns bar jeder schützenden Kleidung, und enthüllt uns die Schlachtenmale dieser ehrwürdigen Kämpen. Wenn wir einmal die Physiognomik der Bäume kennen lernen, werden sie uns ein für allemal liebvertraute, bekannte Gesichter.

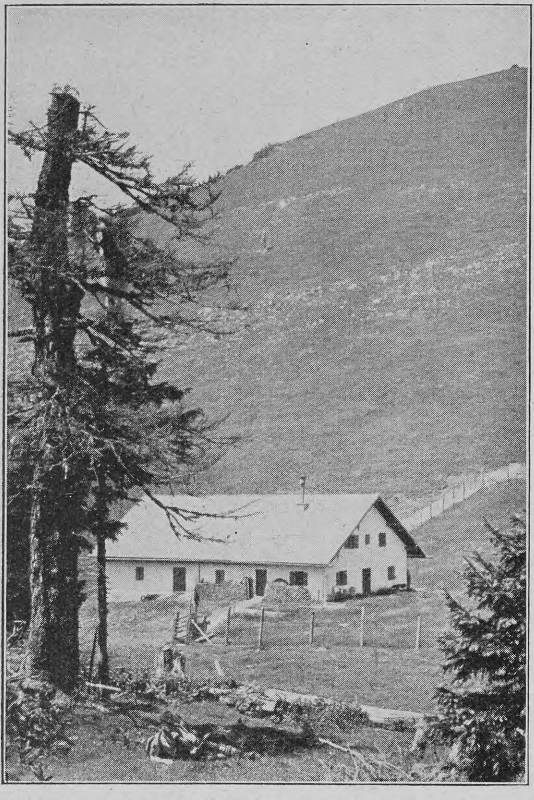
Jeder Winter gestaltet den Wald charakteristischer, und für den, der im Buche der Natur lesen kann, sind alle wichtigeren Naturereignisse an den Baumriesen verzeichnet. Die Pflanze unterscheidet sich nämlich in dem Punkte nicht unwesentlich von dem Tier, daß sie alle wichtigeren Organe in sehr großer Zahl anlegt. Sie hat zahlreiche Zweige, eine ganze Schar von Wurzeln, Tausende von Knospen und Blüten und meist hunderttausende Blätter — sie kann also mehr Verletzungen und vor allem kann sie Verstümmelungen ertragen, die den meisten Tieren schon das Leben kosten würden. Dem verdankt sie die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihrer Individuen. Es gibt in einem Walde nicht zwei Bäume, die sich ganz gleichen würden, während bis zu den hochentwickelten Säugetieren meist nur das fachkundige Auge des Besitzers gewisse Individuen von andern derselben Rasse unterscheiden kann. Dies geht sogar bis zu hochdifferenzierten Menschenrassen. Für unser Auge sehen sich alle Chinesen gleichen Alters, ja auch alle Säuglinge der ersten Tage ähnlich.

Weil der Baum ein „eignes Gesicht hat", gibt es in jedem Walde „Lieblingsbäume", darum knüpft sich an so viele alte Bäume ein Kranz von Legenden und Sagen, darum



Die Schneelast biegt das Tannenbäumchen im Vordergrunde zu einem Reifen

Die Spuren einer Winterkatastrophe im bayrischen Alpenwald



Auf dem Gipfelplateau der Jochalm: die Winterstürme lassen keinen Baumwuchs aufkommen

erfreut sich mancher Wetterbaum weiten Rufes, so daß, um ihn zu sehen, oft mancher beschwerliche Waldgang gewagt wird. Wen hätte es nicht gelüstet, einmal den tausendjährigen Rosenstock zu Hildesheim, die Zedern des Libanon, den „Waldesalten" der Sierra Nevada oder von weniger berühmten: die Linde, die der württembergischen Stadt Neustadt den Beinamen gab, oder den „Hölzlekönig" bei dem badischen Villingen zu sehen, wenn ihn sein Lebensweg nahe daran vorbeiführte?

Was diese Bäume und alle ehrwürdigen Waldriesen interessant macht, ist eigentlich die Geschichte ihrer Winterleiden. Drei Dinge sind es namentlich, die unermüdlich die Bäume zurechtformen: der Wind, der Schneedruck und die Eislasten.

Der Wind ist für die Pflanze wichtiger, als wir ahnen. Er ist ein klimatischer Faktor ersten Ranges, der mit souveräner Macht darüber entscheidet, ob eine Gegend trocken und warm oder kalt und niederschlagsreich ist. Er hat auf die Pflanzen eine ganz besondere, rätselhafte tödliche Wirkung. Der Frostwind ist ein Todfeind der Gehölze. Das weiß jeder Gärtner. Unsre empfindlicheren Gartengewächse ertragen unglaubliche Temperaturen bei stiller Luft — aber ein heftiger Wind bei nur wenig Graden unter Null wird ihnen verderblich. Jeder weiß es aus eigner Erfahrung, vier Grad Kälte bei Wind sind auch für uns unerträglicher als zwölf Grad bei vollkommen ruhiger Luft. Man hat sich lange Zeit den Kopf zerbrochen, warum dies so sei. Endlich kam man darauf. Das Schädliche und Empfindliche ist die außerordentliche wasserentziehende Kraft der Frostwinde. Die Pflanze bezieht ihren Wasserbedarf aus dem Boden — ist er gefroren, versetzt sie jede überflüssige Wasserabgabe in die peinlichste Verlegenheit. Sie vertrocknet rascher als an dem heißesten Sommertag. Aber da haben wir ja etwas sehr Bedeutsames entdeckt! Ist nicht vielleicht die Sparsamkeit in den Wasserausgaben auch die wahre Ursache, warum so viele Bäume im Herbst sich der Blätter entledigen? So ist es auch. Aus den Blättern verdunstet sehr viel Wasser, ein Hektar Buchenwald verliert an einem Sommertag an 30000 Liter. Das könnte das Gewächs im Winter nicht aus dem Boden pumpen, darum beeilt es sich, mit dem ersten Frost die Blätter abzuwerfen. Freilich bleibt nun der Einwand, daß die Nadelhölzer sich nicht diesem Gesetz fügen. Aber die Nadeln transpirieren auch nicht so viel wie die breiten Laubblätter; eine Tanne verdunstet um neun Zehntel weniger als eine Buche. Und so wird der Einwand hinfällig.

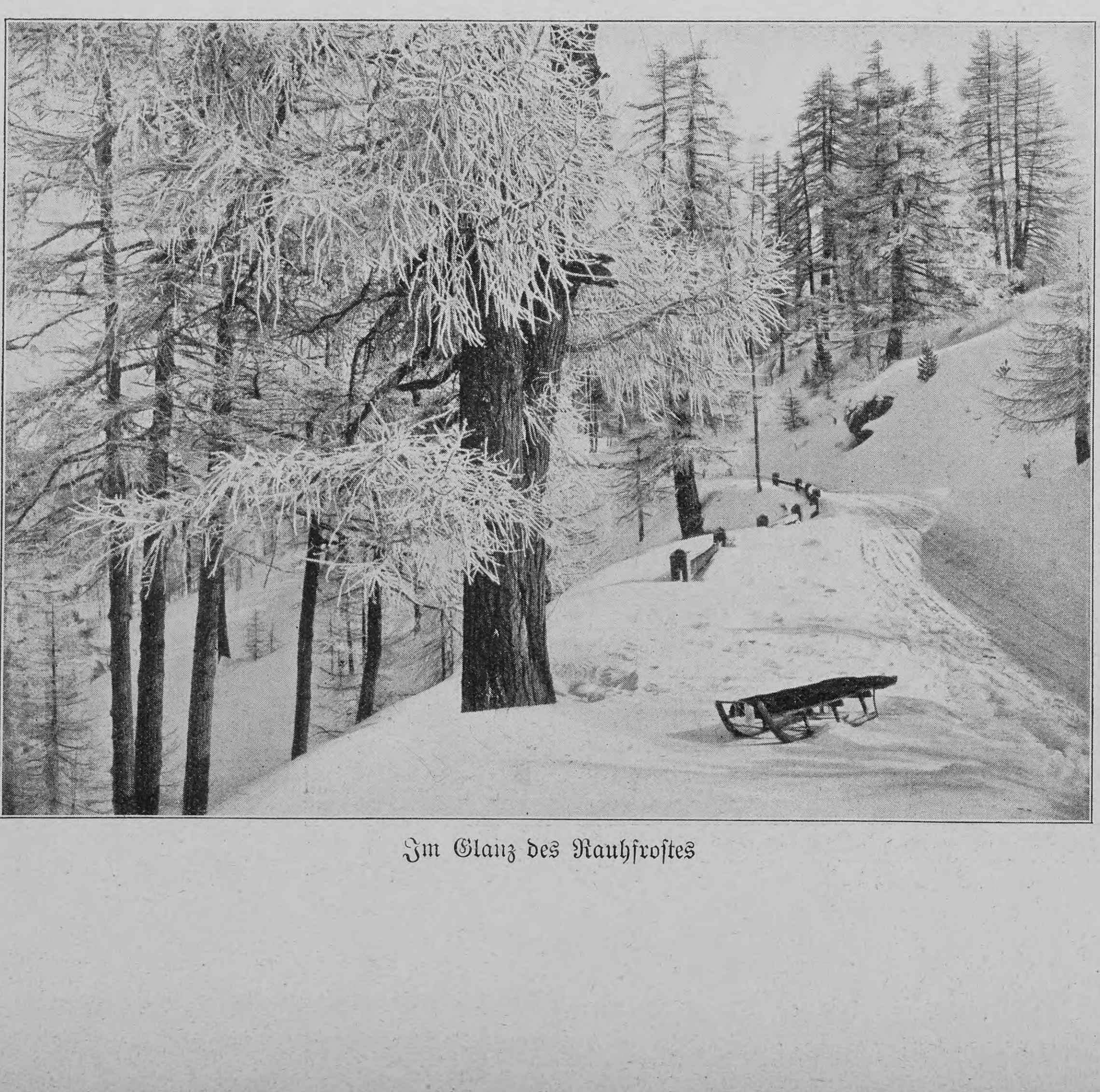
Seitdem man diese Dinge weiß, haben sich die Schleier mancher Rätsel der Pflanzenverbreitung gelüftet. In Lappland, in einem relativ milden Klima, gedeihen keine Wälder mehr; die Fichte wird dort zu einem Krüppelbusch, der sich verzweiflungsvoll am Boden wälzt. Aber um den sibirischen Kältepol, unter einem Himmel, der im Januar nur die Wahl läßt zwischen 22 und 60 Grad Kälte, grünen üppige Nadelwälder. Wie ist das möglich? Die Sache ist einfach. Jene Teile Sibiriens haben wenig Winterstürme, die waldlosen Teile Lapplands dagegen gehören zu den sturmreichsten Gegenden Europas. Wir haben übrigens auch ein näherliegendes Beispiel. Unsre Wasserkante mit ihren Inseln ist fast baumlos. Die West- und Nordweststürme ihrer milden Winter machen zwar unsre Seeleute wetterhart, aber sie zerstören die Wälder. Will man dort Obst ziehen, muß man die Bäumchen durch riesige Bretterwände schützen. Und die wenigen Krüppelbäume, die auf Sylt, Borkum, an den Küsten Schleswigs gedeihen, sind so verbogen und zu Boden gerissen, daß ihre Art nicht wieder zu erkennen ist. Um Dörfer herum oder längs der Dünen ist noch der meiste Baumwuchs da. Aber die Eschen und Birken werden dort nur genau so hoch wie der Sandhügel oder das Dach, hinter dem sie sich vor dem Wintersturm verstecken. Alle vorwitzigeren Aeste, die sich höher wagen, werden ausgedörrt; sie peitschen sich gegenseitig und reißen sich Rinde und Knospen vom Leibe. Die Bäume wachsen in Friesland in die Breite statt in die Höhe.

Was wir aber bei diesem Ausfluge an die Nordseegestade gelernt haben, sehen wir bei jeder Winterbergtour auch in unsern Wäldern. In jeder freien Höhenlage finden wir solche geschorene, vom Winde einseitig gemachte, ihrer obersten Krone beraubte Bäume. Besonders berühmt sind ob ihrer Windbäume manche Lagen des Schwarzwaldes und des Harzes. Hier und da ist in engen Durchbruchstälern unsrer Mittelgebirge eine ganze Berghalde

Eine „Windhalde" mit schiefgelegten und gestürzten Bäumen in den Voralpen

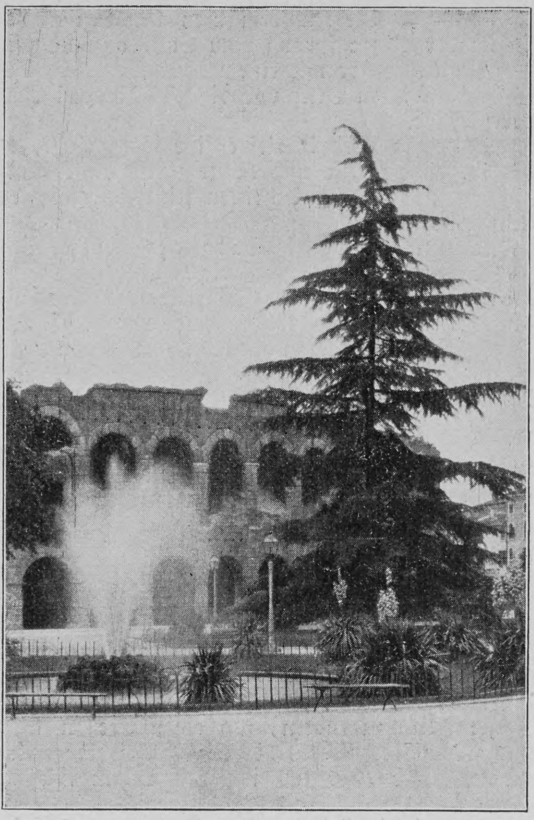
besonders vom Wind bestrichen, und dann überbietet ein Baum den andern an Sehenswertem und Interessantem. Fast alle Bäume sind von der herrschenden Windrichtung abgewendet, ihre Verästelung ist an der Leeseite stets stärker, und jeder mächtigere Schaft muß die Kühnheit, hervorragen zu wollen, mit Verstümmelung büßen.

In jedem Walde, sei es nun in der Niederung oder im Bergland, gibt es auch einzelne vom Glück begünstigte Baumriesen, die weit über die in unsern Breiten stets ziemlich gleichmäßige Waldkontur hinausragen. Solche sind das dankbarste Studienobjekt, wenn man die Wirkung der Stürme anschaulich erkennen will. An ihnen entfaltet das Pflanzenleben ganz eigenartige Schutzmittel, um dem Winde trotzen zu können. Wir haben nur die Natur kopiert, wenn wir dem himmelansteigenden gotischen Turm durch Strebepfeiler Halt verleihen. Auch der Baum baut sich Stützen. An der dem herrschenden Winde entgegengesetzten Seite verankert er sich mit den Wurzeln besonders fest in der Erde, ja, auf eine bislang noch unbegreifliche Weise bilden sich manchmal kolossale „Tafelwurzeln", die oft meterweit vorspringen und sich mächtig anstemmen. Ihre Funktion ist unverkennbar, und dennoch sind meist solche Riesenbäume „windschief" geworden, so mächtig prallt der Nordwest der Aequinoktien an sie. Um den Sturm unschädlich zu machen, haben die Bäume auch noch eine andre Erfindung ausgeheckt. Sie weichen dem Wind einfach aus. Sie stellen sich ihm entweder mit ihrer schmalsten Seite entgegen — das tun die vielgepriesenen Pinien Italiens — oder sie bilden Aststockwerke, durch die der Wind machtlos wie durch ein Gitter bläst. Fichte, Tanne und ihre Verwandten weichen so manchem Unheil aus. Es ist sehr hübsch zu sehen, wie sich ihre Gestalt stets ihren Lebensverhältnissen anpaßt. Die Nadelhölzer, die aus sehr sturmreichen Ländern stammen, sind stets luftiger, durchsichtiger. Schon an der Himalajazeder, jedem Italienreisenden wohlbekannt als erster fremder Baum, der ihm nebst der Zypresse jenseits des Brenners auffällt, läßt sich das beweisen, aber besonders anschaulich wird es an den reizenden Araukarien, die von den fernen, sturmumheulten Norfolkinseln auf unsern Blumentisch kamen und gerade durch ihre „Windanpassung" zum Lieblingszierbäumchen wurden.



Im Glanz des Rauhfrostes

Hosted by Google



Die Himalayazeder vor der Arena zu Verona

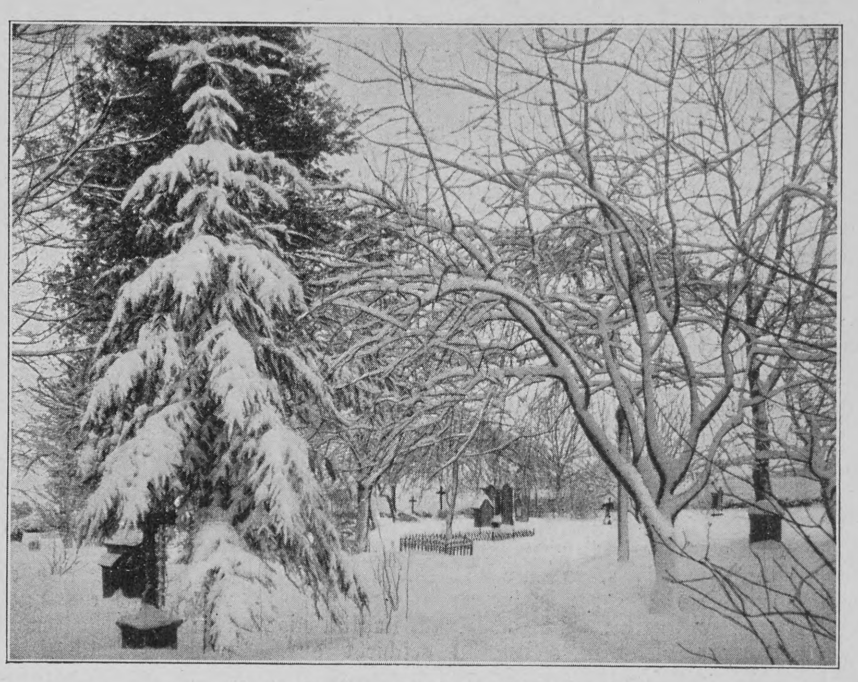
Nicht so glücklich weiß aber der Baum den zwei andern Gefahren des Winters zu begegnen: der Schneelast und dem Eisdruck.

Seitdem uns Ski und Rodelschlitten auch vor dem tiefsten Schnee nicht zurückhalten, erkannte man erst in weiteren Kreisen, welch ungeahnte Lasten der Wald gegen den Spätwinter auszuhalten hat. In den Hochgebirgen — die durchaus nicht die schneereichsten sind, denn über einer gewissen Höhe nehmen die Niederschlagsmengen im Winter rasch ab — maß man Schneedecken von 17 Metern Dicke! Solchem Gewicht ist der Baum allerdings nicht immer gewachsen. Es ist zwar sehr bemerkenswert, daß die Nadelbäume, denen ihres Blätterkleides halber mehr aufgeladen wird, unvergleichlich zäheres Holz haben als die meisten Laubbäume. Die Zweige der Krummföhre, denen meist über ein halbes Jahr riesige Schneelasten aufgebürdet werden, sind einfach unzerbrechlich. Aber dennoch ist der Schneebruch eine ständige Sorge der Förster. Der weiche Flaum drückt durch seine Masse gar manchem stolzen Baum zeitlebens demütige Haltung auf. Das schöne Bild auf S. 343, das ich einem meiner naturforschenden Freunde verdanke, bringt uns nicht nur die schimmernde Pracht, sondern auch das Leid des Winterwaldes vor Augen. Das junge Tannenbäumchen im Vordergrunde hat sich widerwillig zum Reifen gebogen, und befreien es milde Tage nicht bald von seiner Bürde, so wird es für immer die Spur jenes Schneefalls am Leibe tragen. Und solcher Reifen gibt es gar viele im Walde.

Da aber kein Leid ist, in dem nicht auch eine Süßigkeit im Grunde ruht, erweist sich der Schnee nicht nur als Feind, sondern auch als Wohltäter der Pflanzengeschlechter. Er schützt vor Verdunstung, unter ihm kann kein Frost heran — das weiß jeder Landwirt, und darum ist er bei genügender Schneedecke auch im ärgsten Frost um sein Wintergetreide unbesorgt. Eine große Anzahl köstlich zarter Blümchen und Kräuter, die des Wanderers Herz im Sommer erfreuen, wäre nicht vorhanden, läge nicht in den bitterkalten Tagen das weiße Linnen der Flocken über sie gebreitet. Das geht so weit, daß jene Stellen, wo der Wind regelmäßig den Schnee wegzublasen pflegt, eine andre, ärmlichere Vegetation haben als die geschützten Orte.

Der Schnee ist ein ausgleichender Faktor im sozialen Leben der Pflanzenwelt. An den Mächtigen bosselt er stets, lehrt sie Demut und knickt die zu Prätenziösen; die Schwachen und Kleinen aber schützt und erquickt er. Da ist der Rauhfrost und ganz besonders das Eis ganz anders. Ein Gehölz, silbern starrend im Rauhfroste, gehört zu den künstlerisch vollendetsten Gemälden der Natur. Aber die Schönheit kommt den Bäumen oft teuer zu stehen. Wenn nach allzufrühem und rasch wieder beendetem Tauwetter oft namhafte Eisbildung eintritt, da kommt es manchmal zu einer Waldkatastrophe, die in wenigen Stunden zerstört, was Jahrzehnte des Wachstums aufgebaut haben.

Ein solcher Waldzusammenbruch ist eines der schaurig-erhabensten Naturschauspiele, die man sich nur erdenken kann, und es ist unbegreiflich, warum bisher sich unsre Künstler seine stumme Majestät haben entgehen lassen. Der im Rollen erstarrte Tropfen wird zum Stalagmiten, an dem jeder Nachfolger ein Körnchen neuer Schönheit ansetzt; demantschimmernd rauschen diese silbernen Eisbärte von jedem Zweiglein, jeder Nadel herab. Ihr Gewicht verwandelt die Baumgestalten. Tief zur Erde hängen die höchsten Zweige, und in angstvollem Zittern harren die sonst so Stolzen ihres Schicksals. Aber das schreitet schnell. In dumpfem Brausen, mit hellem Krachen und schweren Schlägen bricht die Götterdämmerung über den Wald herein. Ein Tag dieses wunderlichen Zustandes ist über ein Jahrhundert sichtbar im Landschaftsbilde, an verkrümmten Bäumen, fehlenden Wipfeln, scharfen Brüchen und den Kahlstellen, die der Tod niedergemäht hat. Zum Glück geht er wohl nur jedes Jahrhundert einmal mit so schwerem Tritt durch die Wälder, aber im kleinen kommt er jedes Jahr, und stets wiederholt er die bedeutsame Mahnung: daß die gewaltigsten Kräfte der Natur in der Gelassenheit liegen, mit der sie durch Zeit und Ausdauer aus den Staubkörnchen Berge erbaut und Weltteile in den Abgründen der Meere versinken läßt.



Noch ein Beispiel vom Schneedruck

Im schweigenden Winterwald

Il Bazza

Eine Florentiner Idylle

von

Bernhardine Schulze-Smidt

(Fortsetzung)

Drunten auf der Piazza hatten sich drei der Burschen zerstreut und wanderten näselnd und gröhlend zum Gitarrenklimpern nach San Domenico und Fiesole zurück. Nur der Bazza verweilte noch vor des Sakristans Fenster, da, wo die Priorei mit ihrer Kirche zusammenstieß; rieb sein Gesicht, das von Wein und Gesang glühte, wider das Gitter und raunte und flüsterte bald heftig, bald bettelnd zu dem hinein, der dahinter stand und seines Gewissens Stimme zu geschweigen suchte. Das Mondlicht glitzerte auf der nagelneuen Doppellira in des Bazza Hand.

Endlich schoben sich die Finger der Hand samt dem blanken Silberstücke spitz und vorsichtig zwischen die gekreuzten Gitterstäbe. Das glitzernde Rund entschwand, und da drinnen begannen zwei große Barfüße im Katzentritt zu tappen, leise — leise. Hin und her und dann hinweg ins Dunkel der Priorei. Alles totenstill, und der Bazza drückte sich mit Macht an die Regenrinne im Winkel, zog den kurzen Mantel eng um sich her und stand sonder Regung, schmal wie ein Strich, den Atem in der Kehle und das laute Pochen unterm Hemde verhaltend und bezwingend. Eine Viertelstunde verschlich ihm so und noch eine. Dann aber tat sich das Seitentürchen der Kirche lautlos von innen auf, und eine dunkle Gestalt glitt durch den gähnenden Spalt hinaus an des Harrenden Seite. Er nahm ihr das Bündel ab, faßte sie fest in seinen Mantel, und wie in eins verschmolzen, flüchteten sie, hart an der Mauer hin, zur Quergasse, dem Borgo Santissimi Apostoli. Da verschlang sie, im Gewirr der Gäßchen und Gänge, die Finsternis, weil Haus fast gegen Haus stieß und steinerne Brücken sich hoch droben von Stockwerk zu Stockwerk schwangen oder Bogenwölbungen jedes Himmels- und Erdenlicht ausschlossen. Zudem brannte nur alle fünfhundert Schritte ein trübes Oellämpchen, wenn der Mond über der Stadt schien.

So kreuzten und querten die Flüchtigen hierhin und dorthin, und wechselten nicht Wort und nicht Kuß, bevor sie die Fiesolaner Landstraße unter den Füßen und die Stadtgrenze im Rücken hatten. Da schritten sie ein wenig gemächlicher, holten das Versäumte nach, und des Bazza starke Stimme sang wieder durch die Nacht. Frei und trotzend, denn seiner Sehnsucht war er los und ledig.

— — — — — — — —

Sor Vigilio, der Helfershelfer, drehte den Kirchtürschlüssel behutsam zurück und ließ das Sperrzünglein behutsam ins Schloß schnappen. Alsdann zog er seine beulige Glasscheibe wieder ans Gitter, damit ja kein überflüssiger Lufthauch sein Lager träfe, verwahrte des Bazza Silberstück im Ledersäckchen unter dem Polster und legte sich bis zum ersten Läuten nochmals aufs Ohr, wie sein Hochwürdiger auch.

‚Guttat trägt Zinsen: zwei Lire sind zwanzigmal zwei Soldi, basta,‘ dachte er vergnüglich, bevor er sein Schnarchwerk wieder in Bewegung setzte. ‚Nach Allerheiligen erleichtere ich mein Gemüt in der Beichte, und mein Ehrwürdigster ist mir sicher. Dieweilen dasjenige, was etwa aus dem Beichtstuhl in der Leute Mäuler entweicht, dem Beichtvater auf ewiglich zu Gottes Verdammnis wird. Darauf aber läßt es mein Ehrwürdigster bei seinen hohen Jahren nicht ankommen, bedünkt mich.‘

V

Sora Gelsomina gebärdete sich wie eine Rasende. Das war nicht mehr die gelinde Vorhölle, sondern die richtige, starkgeheizte. Ihre fette Morgensuppe kochte auch jählings über, und das siedende Oel britzelte vom Tiegelrand in die Herdflammen hinein, daß es einen übeln Dampf gab. Flammen, kopflos geschürt im Entsetzen ob der frühmorgendlichen Entdeckung. „Pia fort, Pia, die leibliche Enkeltochter. Solch eine liederliche Dirne — solch ein Allermannskraut — oder wie denn? Etwa eine geraubte Unschuld? Hatte etwa der Bazza letzte Nacht so unflätig gelärmt auf der gebenedeiten Piazza? Hatte er vielleicht ein Seil um den Leib getragen und sich damit seinen Schatz aus dem Kammerfenster auf die öffentliche Gasse heruntergeholt? Und nun? Wohin mit ihr? — Heiliges Blut! Der Schlag rührt mich, der doppelte Schlag, der einem den Verstand zertrümmert! Was geschieht mit dem meinigen, so mir Santa Anna nicht gnadet, die anbetungswürdige Großmutter meines Herrn Jesu Christi! Ach, ach! Ich unglückselige Großmutter! Und alles Unglück geschieht durch den Bazza: daß ihn der Satan mit heißen Zangen zwicke! — Und vor der Sora Danieli steh' ich Alte in Lug und Schanden da!“

Ein Anblick zum Erbarmen war's für Don Girolamo, als er vom Studio aus in den Oeldampf der Küche schaute, sich die feine Nase mit dem frischen Schnupftabak verwahrte und nach der Pia fragte: „Sobald sie bei der Hand ist, will ich mit dem Kinde reden; nicht erst nach der Messe, Gelsomina. — Was ist geschehen?“

— — — Wie er sich in seiner Perpetua Geheul und Wortschwall zurecht fand, das war wirklich ein Wunder Gottes; aber umsonst galt er nicht bei Freund und Feind für den gelassensten Seelenhirten von Florenz.

Er fand sich mithin zurecht und rasch genug. Ernst und streng, ohne Härte forderte er Ruhe und ehrerbietiges Gebaren, faßte darauf die zitternde Linke seiner alten Haustreue in den festen Griff seiner Rechten und zog sie flugs hinter sich drein zum Gastkämmerchen am Flurende.

Darin war einfach nichts Erleuchtendes. Kein Schemel verrückt, das Bett unberührt; das Fenster wohlverwahrt. Wie sie auch umhersuchten, die zwei Alten, sie fanden nicht eines Staubkorns Erhöhung zum Anhalt für Befürchtung oder Beruhigung. Endlich aber entdeckten Don Girolamos klare Augen dennoch etwas. Nämlich zu Füßen der schön eingelegten Betbank ein Zindelkreuzchen, wie sie an den ärmlichen Rosenkränzen aus unechten Korallenperlen hängen, und als er es vom Boden aufhob, gewahrte er auch, daß die spiegelnde Politur des Betpultes von zahlreichen runden Tränenflecken getrübt war. Er tastete darüber hin und fühlte die kaum aufgesogene Feuchtigkeit. Nicht nur mit seiner warmen Vaterhand fühlte er, nein, noch viel deutlicher mit seinem warmen Vaterherzen, und es ging ihm ein tiefer Schmerz durch die Seele um das Kind. Zu denen gehörte er nicht, die alsbald beide Hände in die Lüfte recken und „Wehe! wehe!“ schreien und hinter dem Unbegriffenen gleich die schmutzigste Sünde nebst dem Höllenschwefel wittern. Allein dies Ereignis nach all der treuen Fürsorge erschreckte ihn doch mehr, als er zeigte, und natürlich war der Bazza Hebel und Gefäß der Tat in einem. Dem Bazza gedachte er ernstlich zu Leibe zu gehen und schleunigst drunten in der Nachbarschaft zu forschen und zu suchen. Das war erstens seines Amtes, und zweitens: Sor Vigilio hatte ihm ein absonderlich schiefes Maul gezogen, heut in der grauen Frühe, da er die Kirche betrat. Diese Art Mäuler kannte er, die verschwiegen nichts Löbliches. Sor Vigilio wußte, wohin der Bazza mit seiner Gitarre geschlichen war und mit wem.

„Nun laß dein Geschrei und hebe dich vom Boden auf; knie lieber vor dem Altar in der Kirche,“ sagte er streng wie zuvor, schob die Brille in die Höhe und machte seine großen, blitzenden Augen, die Sora Gelsomina fürchtete. Sie kroch in ihrer sinnlosen Angst unter der Bettstatt umher und von dort mit dem halben Leibe in den dunkeln Wandschrank daneben; raffte sich empor und stand schwankend auf den Füßen und konnte sich nicht mäßigen nach ihres Ehrwürdigen Willen. So lehnte sie an der gekalkten Wand, wiegte sich hin und her und stöhnte murmelnd in ihre Schürze hinein. Die hatte sie sich vor's Antlitz geschlagen wie die hebräischen Weiber das Tränentuch.

„Auch noch dieser Tag soll dir geschenkt sein; ich will in der Trattoria speisen,“ fuhr Don Girolamo fort, rückte seine Brille wieder zurecht und griff in seine Tasche nach dem Ledersäckchen mit kleiner Münze. „Hier sind zehn Soldi für dich; nimm und verköstige dich damit, wie dir's gefällt, und nutze die Stunden aus. Laß Zorn, Haß und Eigensucht hinter dir und suche verständig nach dem guten Kinde. Still! Fahre mir nicht von neuem auf wie eine Rakete zur Girandola. In deinen Jahren und den meinen schickt sich kein Feuerwerk mehr. Geh in die Straße Por San Maria und laß dich den Weg hinauf bis Fiesole nicht verdrießen. Heute ist Markttag; du triffst sicherlich eine Fahrgelegenheit an: warte — ich habe eine Silberlira für dich in der andern Tasche. So, so! — Also gehe in Frieden, Gelsomina, und hüte dich, daß du mir die Geduld nicht zerreißest. Sie ist zwar kein Fädlein, sondern ein starker Faden, aber auch der möchte wohl einmal mürbe werden. — Hm, hm — wandle und bete, Gelsomina!“ —

Er zog sein Schnupftuch, breitete es auseinander und blies kräftig hinein, und dann entfernte er sich mit langen Schritten.

Sora Gelsomina stand noch einen Augenblick angewurzelt, und ehe sie auch ihrer Wege ging, rüttelte sie erst mit aller Macht am verriegelten Fenster, das gegen die herbstlichen Terrassengärten des Palastes hinübersah. „Der Teufel ist mit dir durch die Lüfte gefahren, Dirne!“ sagte sie laut und drohte mit der geballten Linken hinaus. „Oder der Teufel hat den Bazza angestiftet, den Verruchten, und hat hinter ihm das Fenster mit dem Riegel verwahrt und ist dann selber entwichen! Wahrlich — stinkt mir der Schwefel nicht in die Nase, nun mein Höchstehrwürdiger hinweggegangen ist? — Ave Maria, gratia plena: dich ruf' ich an wider den Bösen und wider den Bazza, sein Werkzeug! Hilf mir, heilige Gottesmutter, daß ich's ihm tüchtig einbläuen kann! Hilf mir auch wider meine Enkelin, die Undankbare: wisse, daß ich für die Dirne im Lotto gesetzt habe, ein Terno, heilige Jungfrau; meiner Jahre Zahl und die ihre und zum dritten die Zwölfzahl der Apostel. Morgen ist die Ziehung! San Giacomo, du Schutzpatron der Unmündigen, nimm auch du dich meiner Sache an, schütze die Pia, auf daß der Bazza ihr kein Härchen —“

„Geh jetzt, Gelsomina!“ rief des Hochwürdigsten Stimme von der Tür des Studio aus; es hallte laut durch den gewölbten Flur, und Sora Gelsomina erschrak darob dermaßen, daß sie fast zu Fall kam jenseits der Schwelle.

Endlich band sie ihren braungeflammten Schal und das Kopftuch um, nahm den grünen Regenschirm vom Haken und verschwand. Ihres Herrn Blick folgte ihr, bevor er selber treppab stieg, im Hut und den Mantel über dem Amtskleide.

Sora Gelsomina ging flugs durch die Gäßchen zum Mercato. Der Gobbo sollte ihr einen Brief an den Bazza schreiben, einen Brief: — und wenn er die ganze Silberlira verschlänge; lieber stiege sie zu Fuß nach Fiesole hinauf, als daß sie sich ein halbes Wörtchen an den Bazza versagte.

*

Da, als sie eilends um die Säulenhalle des Mercato bog, gegen die Tische der Schreiber zu, gewahrte sie den Bazza selber, der groß und breit auf dem Klientenstuhle des Gobbo saß. Sein rostroter Pelzmantel hing ihm über der Schulter, und den Hut mit der spitzen Feder hatte er schief gerückt. Sein langes Kinn stemmte er auf beide Fäuste, und des Teufels Freude funkelte aus seinen kohlschwarzen Augen unter den dicken Brauen, als er der Herannahenden entgegensah.

Eben faltete der Gobbo ihm den fertigen Brief, und mit lauter Stimme sagte er die Adresse in des Schreibers Feder:

„An die ehrbare Sora Gelsomina Cleotta,
genannt die Parze,
welche doch nicht Meisterin der Spindel ist.
Gegeben in ihre eigne Hand.“

— — — Die Kupfermünzen klappten auf den Tisch; der Bazza sprang vom Stuhl auf, schulterte den Mantel besser mit einem Ruck und warf Sora Gelsomina ihren Brief vor die Füße in den Staub der Straße.

„Adio, la Parca!“ rief er ihr ins Gesicht, hob die drohende Faust und lachte zornig auf. Dann ging er mit raschen Schritten seines Weges, dem Lungarno zu.

„Lebe wohl, Parca!“ So hatte er gerufen. Parze — Parca: was war eine Parca? Welchen Schimpf tat er ihr damit an, der Schlechte, daß er sie also taufte? — Nein, sie wollte niemand mehr schreiben. Der Gobbo lachte ebenso höhnisch wie der Bazza. Pfui über die Menschheit! Sie bückte sich, nahm ihren Brief mit der langen Adresse an sich und schwankte auf schweren Füßen zurück zum Limbo.

Das Blut kochte ihr im Gesicht, und es flirrte ihr bunt vor den Augen — „welche doch nicht Meisterin der Spindel ist —“, murmelte sie und schüttelte den Kopf. Sie spann doch den Flachs seidenfein ihres Wissens und sonder Eitelkeit.

Zur Sora Danieli, der Bäckerin, vermochte sie nicht mehr zu gehen und nach Fiesole nun erst recht nicht. Krank fühlte sie sich. Gottes Hand lag hart auf ihr, und ihr Höchstehrwürdiger zürnte. Sie tat besser, sein geschenktes Geld nicht in die Garküche zu tragen, sondern in ihr verborgenes Spartüchlein zu knoten, sich einen Tee zu kochen und sich niederzulegen, bis um Avezeit ihr Urlaub endete. Wer aber las ihr den Schandbrief des Bazza?

Sor Vigilio fiel ihr ein. Der war des Lesens kundig. Außerdem tröstete sie sich der Zuversicht, daß er, ein Diener der Kirche, gleichermaßen von der Wichtigkeit des Beichtgeheimnisses durchdrungen sein müsse.

Als sie ihre Piazza erreichte, hatte er eben sein Gotteshaus zur heiligen Messe blank gekehrt und geputzt, stand händereibend in der Tür und freute sich des angenehmen Nichtstuns. Zögernd ging sie auf ihn zu, ihren Brief unterm Tuche versteckt; denn sie traute ihm doch nicht völlig. Ueberall sah sie an diesem unseligen Tage die Teufelsfratze grinsen und meinte, der Pferdefuß schlüge aus nach ihr.

„Beantworte mir eine Frage,“ sagte sie kurz.

„Deren zwei und umsonst, außer wenn es eine Gewissensfrage für den Beichtstuhl wäre.“

„Ziehe dein Maul nicht wie ein alberner Narr; besinne dich lieber auf den Kalender. Welchen Tag hat die heilige Parca? Wessen Schutzpatronin ist sie? Weißt du, ob sie ihre Hand über die Spinnerinnen hält?“

„Meiner Seele — das sind drei Fragen für eine! So warte und tritt ein Augenblickchen zu mir herein, und laß mich denken.“

Sor Vigilio strich sein Kinn, blinzelte gen Himmel und überlegte, allein ihm dämmerte weder Gutes noch Arges. „Weil die Abende lang werden, habe ich mir gestern vor San Lorenzo vom Karren ein Buch gekauft, hundertjährig und zweimal so dick wie mein Arm,“ fuhr er fort. „Es handelt von Märtyrern und Gebenedeiten — vielleicht daß die Santa Parca darunter ist. Meiner Seele, Sora; es klingt nicht: Santa Parca, und dennoch hat mein Ohr den Namen gehört und bewahrt. Laß mich denken —“

Schon hielt er die Tür für seine Nachbarin offen, da ließ er ihren Arm los und schob sie zurück: plötzlich wußte er's wieder.

„Heilige Gnade, vergib mir die Sünde!“ rief er. „Jetzt besinne ich mich, Sora Gelsomina! Die Parca ist keine christliche Heilige, sondern eine heidnische Hexe. Ja, ja, ja, wahr und wahrhaftig, Sora! Droben im Palazzo Pitti hängt sie unter den Bildern samt ihrer Sippschaft: drei Spinnweiber, alt und sonder Gebiß wie du, und hängt nahe bei der allerschönsten Madonna mit dem Knaben Jesu. — Der Bazza —“

„Was weißt du vom Palazzo Pitti?“ fuhr sie auf und wurde blaß vor jähem Zorn, weil er den Bazza hineinmischte. „Eher kommt des Sant' Antonio Schwein in die Kapelle, als deinesgleichen zu den Bildern in des Königs Palast!“

„Das Schwein lege ich für dich ins Salz,“ entgegnete er. „Geh und frage den Bazza, ob ich wahr rede oder lüge. Frage ihn: ob er nicht mit mir zusammen im Palazzo Pitti Staub gekehrt hat, damals bei der großen Reinigung, als er noch ein Bazzanino war und ich noch kein Diener im heiligen Amte! Frage ihn: ob mein Vetter Beppe, der Custode, uns nicht die Bilder gezeigt hat? — die Madonna des Großherzogs und Santa Maddalena: (Dio mio, was für ein Weib aus Rahm und Honig!) — und die Parca nebst ihren Schwestern, wie sie der Michelangelo Buonarroti gemalt hat,

Kaffeestunde. Nach einem Gemälde von Otto Heichert

Hosted by Google

der aus der Via Ghibellina, vor etlichen hundert Jahren — — eh! Was ficht dich an?"

„Komm, du mußt ein Glas Wein trinken, Gelsomina." Der Hochwürdige stand neben ihnen, wie aus dem Boden emporgewachsen und sah, daß seine Haushälterin gegen den Türpfosten lehnte, weiß wie die gekalkte Wand. Ganz zu sich selbst kehrte sie erst wieder zurück, als sie in seinem verriegelten Studio ihm gegenüber auf dem verschabten Lederpolster des großen Stuhles saß, den Dunst des starken Weines noch im Munde, und Herz und Kehle wie zusammengeschnürt vor Angst. Er jedoch lehnte gelassen am kalten Steinkamin, blickte gütig und hielt des Bazza Brief in der Hand.

Er las den Brief langsam für sich und schaute zwischen des Bazza wilden Worten auf des Gobbo weißem Papier kopfwiegend nieder auf das arme, alte Gottesgeschöpf, das da vor ihm saß, stumm und haltlos in sich selber. Was vermochte der Höllendrachen in ihr wider den starken Willen des Mannes, der liebte nach seiner rauhen Art und auf das Recht seiner heftigen Liebe nicht pochte mit dem krummen Finger, sondern paukte mit beiden rohen Fäusten? — Es war ein gut Teil von der Bestie darin, und dennoch, er, der Weißhaarige, freute sich an der jungen Kraft, die hinter dem groben Wortgepolter stand und beharrte. Ihm aber kam es zu, seiner getreuen Alten das Aergste des Aergernisses zu verhehlen, wie seine bessere Einsicht ihm gebot, und ihr nur den dunkeln Punkt vor Augen zu halten, der des Uebels Kern war: Die Selbstsucht im Gewande der Tyrannei, wenn man den Punkt durch die scharfe Brille der Erkenntnis betrachtete.

Ein halb Dutzend Sätze wählte er aus und verband sie in bedächtigem Vorlesen miteinander. Der letzte lautete so:

„— und da Ihr nun ewiglich entschlossen seid, gegen uns zu halten, sollt Ihr auch ewiglich den Namen tragen, den ich neben den Euern setze: la Parca: die, welche spinnt auf heidnische Art und hat nichts gemein mit den christlichen Geboten — und wie ich Euch diese Nacht die Pia geraubt habe ohne Mirakel, so gedenke ich auch sie ihrer Mutter zu rauben, und werde die heiligen Schützer zwingen, daß sie mir beihelfen!

Meo Sandrini, il Bazza."

Sora Gelsomina saß ganz zusammengekrümmt, barg ihr Gesicht in den Händen und weinte. Als Don Girolamo ihr seine Rechte auf die Schulter legte, zuckte sie wie im Krampf.

„So hat er mir einen Schandnamen angehängt!" schluchzte sie heiser — „la Parca — la Parca! — und ich weiß nichts von einer solchen. Mir eine Schande, und meiner Lebtage bin ich ehrbar gewesen."

„Still!" sagte er, und seine Augen hinter der Brille wurden wieder groß und durchdringend, „schüre deine Hölle nicht; ich sehe das erste Scheit schon in deiner Hand. Die Parca ist eine heidnische Dienerin heidnischer Götter, eine Schicksalsweberin hat sie denen bedeutet, die Christi Licht weder ahnten noch kannten. Wie der Bazza zu ihr kommt, ist mir unbewußt. Gleichviel: deiner Einfalt ist ihr Name ein Schandname, und darum weinst du —"

„Ja — ja!"

Ein feines Lächeln ging um seinen Mund. „Nun wohl, wer ist ohne Fehl auf Erden? Wer hat vor Gott und Menschen keinen Namen, der ihn zeichnet, außer dem, den er als unschuldiges Kindlein in der heiligen Taufe empfing, auf Hoffnung dessen, daß er seinen Paten gleichen möge? Sieh mich an, deinen Ehrwürdigen und Höchstehrwürdigen; nennen mich nicht heutzutage noch meine Gefreundeten ‚il Nasone', den Großnasigen, und haben sie nicht recht? Sieh mich an, Gelsomina, und nun geh an deine Arbeit oder in deine Ruhe, wie du willst, und zerreiße das mürbe Garn, das du gesponnen hast. Geh; bete zuvörderst drei Ave und ein Paternoster, und dann stecke einen frischen Flachs auf. Spinne dein Garn für den irdischen Weber, daß du für deine Enkeltochter und ihre ehelichen Kindlein zeitig vorsorgen magst, wie es einer Großmutter ansteht, aber hüte dich, ein menschlich Geschick zwirnen zu wollen. Das ist Gottes Tun und seiner Heiligen verdienstliche Mitarbeit. Basta! Und den Bazza und die Pia laß mich belehren. Ich will es an deine Angst wenden und selbst nach Fiesole gehen, heute noch."

„Ehrwürdigster! — Laßt mich einen Wagen schaffen!"

„Nein, nein: basta! Geh und bete; bringe in dir in Ordnung, was du mit deinem Webeschiff verwirrt hast, und halte morgen einen Fasttag zur Sühne. Ich will zu Fuß hinauf wandern; mir stockt das Blut in den Adern ob eurer Torheit, die Wanderung tut mir not. Addio; gelobe mir, daß du vor meiner Wiederkehr dies Haus und unsre Kirche nicht verlässest und daß du alsdann aus meiner Hand nehmen willst, was sie dir bringt. Mit Dank gegen Gott und der erforderlichen Demut, Gelsomina."

Sie war aufgestanden und lehnte am Türpfosten, das Gesicht in ihre gerungenen Hände gepreßt. Als ihres Herrn priesterliches Kleid sie streifte, haschte sie nach seiner Rechten und küßte sie. — Er schritt den Flur hinunter zur Sakristeitreppe, und sie schlich schwerfällig durch die Küche in ihre Kammer. Da legte sie sich auf ihr weißes Bett und nahm den Rosenkranz zwischen die Finger. Allein sie bewegte keine Perle. Sie vermochte noch nicht zu beten. Immer wieder zwang sie's, zu denken: ‚La Parca — Gelsomina Cleotta, genannt la Parca,' und es zitterte alles in ihr vor mühselig gebändigtem Zorne. Dann jedoch stieg der zweite Name auf: „Don Girolamo Buti, genannt il Nasone," und dann der dritte: „Meo Sandrini, genannt il Bazza" — und es ward ihr, als müsse sie über irgend etwas lachen, mitten in ihren zitternden Zorn hinein; als werde irgend etwas glatt und leicht und schwände hinweg, was vor einer Stunde noch schwer auf ihr gelegen, schwer und rauh, so daß es ihr die ganze Seele wund rieb wie mit hundert Stacheldornen.

Sie setzte sich auf und schob die Füße über den Bettrand zur Erde hinab. Die Perlen zwischen ihren Fingern kamen ins Rollen. Murmelnd, die trüben Augen fest geschlossen, betete sie wohl eine Stunde und konnte sich nicht genug damit tun. Darauf erhob sie sich, machte ihr Bett säuberlich glatt, verwahrte Schal und Kopftuch und den grünen Regenschirm an ihren Plätzen und wedelte in der Küche die Herdglut mit dem Strohfächer an. Sodann setzte sie sich ein höchst mageres Wassersüppchen zu Feuer und schnitt die längst vertagten Rinden aus dem Brotkasten hinein. Den reichlichen grünen Schimmel ließ sie daran, sich selber zur Buße. Denn nun die Zorneshölle in ihr auslosch und sie mit ihrer armen Seele im Limbo stand, suchte sie brünstig nach der Himmelsleiter, empor zu Christo und seiner gebenedeiten Mutter Wohlgefallen. Keinmal aber brünstiger als heute, da ihr Höchstehrwürdiger seine kostbaren Worte an sie und ihre Niedrigkeit gewendet hatte, so viele und so gelehrte, wie sie nie zuvor vernommen. (Schluß folgt)

Isern Hinnerk. 1346

Ein Geschichtsblatt mit Balladenverbrämung

von

Detlev von Liliencron

Als Graf Geert der Große ermordet war
In Randers von Niels Henrik Ibsen, dem Ritter,
Da stürzten sich wie ein Tigerpaar
Seine beiden Söhne durchs dänische Gitter.
Der Eiserne Heinrich rächte den Toten
Am Mörder und seinen Gesellen gut.
Viele Weiler, Dörfer und Städte lohten
Und büßten des Rächers furchtbare Wut.
  Dann wäscht er das Blut ab von seinem Schild,
  Stößt sich den Helm in den Bärennacken
  Und reitet heim, feldwamszerknüllt,
  In Begleitung seiner Brünnen und Bracken.

Noch tat er einen weiten Flug
Gegen die heidnischen Letten und Lappen und Finnen
Und nahm dann gebührlich Spaten und Pflug,
Um das Herz seiner Holsteiner zu gewinnen.
Er regiert sein liebes Vaterländchen
Mit seinem Bruder, dem milden Klaus.
Sie beide sind Väter von manchem Legendchen,
Das heut noch wandert von Haus zu Haus.
  Bis aus England eine Bitte kam
  Vom kleinen König Edward dem Dritten,
  Demzufolge Hinnerk schnell Urlaub nahm
  Und eilig zu Hilfe fuhr den Briten.

In London ritt er ein mit großer Pracht,
In schwarzer Rüstung von Kopf bis zu Füßen,
Wie eine Erscheinung aus Mitternacht,
Die ganz perplex die Menschen begrüßen.
Gleich saß der Neid der englischen Edeln
Mit ihm auf dem Sattel hinten und vorn.
Und wie sie vor ihm weichen und wedeln,
Zerrt hinterrücks an ihm Distel und Dorn.
  König Edward aber, dem ist er lieb,
  Der läßt sich durch das Gezischel nicht hudeln,
  Dem läuft all das Dreckwasser wie durch ein Sieb,
  Er läßt sich seinen Freund nicht besudeln.

Bald stehn sie in Frankreich vor dem Feind:
König Philipp mit seinen Bundesgenossen:
Alph von Lothringen ist mit ihm vereint,
Bisanz von Majork hat sich angeschlossen.
Sechstausend genuesische Bogenschützen,
Le simple Roy Pierre de Navarre,
Die Flandern mit ihren Flundermützen,
Graf Alençon auch, der Klingelnarr.
  Und selbst Tataren, der fernste Kosak
  Ueberschwemmen Philipps Lager in Strömen.
  Zuletzt trabt noch an mit Schabrunk und Schabrack
  Der blinde König Johann von Böhmen.

Crescy! Die Schlacht beginnt. Kommt heran!
Noch einmal stemmt jeder sich fest in den Bügel.
Ganz vorn zieht der alte blinde Johann,
Zwei Pagen halten ihm Zaum und Zügel.
Wie zum Gebet hält er den Zweifäustler steil in Lüften,
Hoch blitzt sein Flamberg wie Simsons Zorn,
Als wollt' er damit den Himmel klüften.
Dann brüllt er: „Los!" Und gibt den Sporn.
  Mit flatternden Haaren, vom Helme frei,
  Rast er allein, sein Hengst muß es wissen,
  Rast in den Feind er mit gellendem Schrei,
  Umschlossen von ewigen Finsternissen.

Die Heere stehn starr. Nur Heinrich nicht.
Isern Hinnerk, auf seinem seeländschen Gaule,
Sprengt ihm entgegen im Morgenlicht
Und knüpft sich mit ihm zum Knoten im Knaule.
Des Königs Schwert fällt mit furchtbarem Schlage
Auf des Grafen Schulter. Der Panzer zerspringt.
Dann hält sich der Kampf in der Todeswage,
Bis der König entseelt aus dem Sattel sinkt.
  Der Graf nimmt die goldnen Ketten ihm ab
  Und sieht die erloschnen Augen mit Grausen,
  Der erloschnen Augen doppeltes Grab —
  Rings trommelt's: Triumph! Die Tromben brausen.

Nach London zurück. König Edward verreist.
Der Graf bleibt allein mit Livree und Vasallen,
Mit dem Hofgefolg, das ihn heimlich umkreist,
Um ihn meuchlings mit Mördern zu überfallen.
Doch alle die Kammerherren und Ritter
Wagen sich nicht an ihn hinan:
Sie fürchten ein heiliges Ungewitter,
Das sie vernichtet, Mann für Mann.
  Wir haben's: Wir lassen den Löwen los,
  Der Graf geht früh stets im Garten spazieren.
  Der Löwe springt gegen ihn an furios
  Und wird ihn fressen. Und wir triumphieren.

Juni. Frühmorgens. Es fällt der Tau.
Ein Grasmückenpärchen schnappt sich Fliegen.
Rosen. Jasmin. Ein krächzender Pfau
Will grad aus einem Lilienbeet biegen.
Todstille. Da stürzt sich mit greulichem Brummen
Der Löwe dem Grafen in den Weg.
„Du frevliger Hund! Willstu verstummen
Und dich wegscheren in dein Geheg!"
  Der Graf streckt die Hand vor, der Löwe kriecht fort,
  Mit gänzlich vermaulter, vermuckerter Schnauze,
  Und kriecht an seinen alten Ort,
  Und hockt da gleich einem lichtscheuen Kauze.

Der Abend desselben Sommertags
Sieht ein großes Bankett im Königsschlosse.
Er lockt in die Steige des künstlichen Hags
Und füllt den Hain mit galantem Trosse.
Der Graf führt die Königin und ihre Degen
Zum Schrank des Löwen artig hinauf,
Nimmt sich vom Haupt den Kranz, und verwegen
Stülpt er im Käfig dem Leuen ihn auf.
  Tritt wieder heraus und verbeugt sich jovial:
  „Wer holt ihn zurück? Nun? Wer wird's besorgen?"
  Die Herren durchrieselt's, sie werden fahl
  Und schleichen davon wie der Löwe heut morgen.

Hosted by Google

Maria Magdalena

Von

Ed. Heyck

(Hierzu zehn Abbildungen)

Eines der menschlichen Kapitel, für die sich die bildende Kunst lange Zeiten hindurch am meisten interessiert hat. Allerdings hat sie das Thema fast immer nur zum bloßen Vorwande ihrer Darstellungen genommen, sich dasselbe sehr selten zum Problem gesetzt. Dies hat dagegen die Dichtung getan durch Hebbels berühmtes bürgerliches Trauerspiel und sonst in unzähligen Fällen, wenn auch nicht immer direkt an den Namen der biblischen Sünderin erinnert wurde. Nun erscheint zwar die Beschäftigung mit Problemen eher eine Sache der Dichtung als der Malerei. Aber dafür ist gerade der bildenden Kunst die Macht gegeben, dem Betrachter auf die unmittelbarste Art, ohne daß die Gedanken zureden oder hineinreden, eindrucksvolle Empfindungen zu wecken, die ebenso gut ethischer als allein ästhetischer Art sein können.

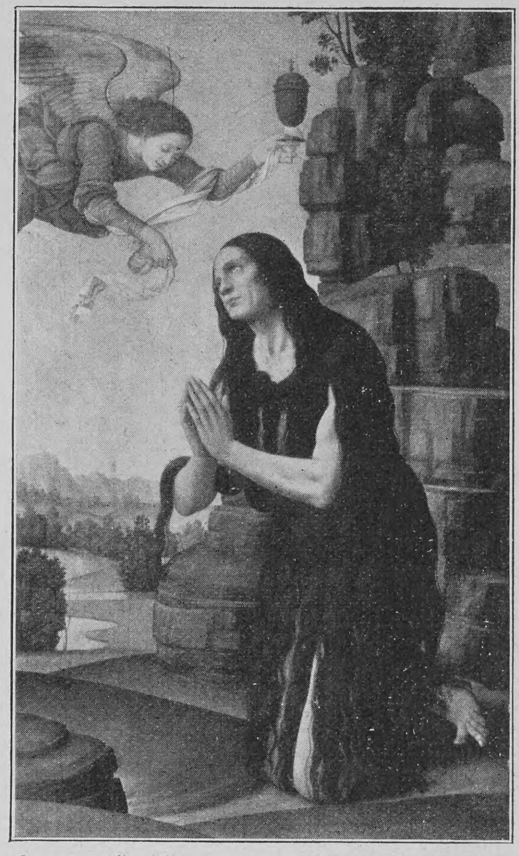
Maria Magdalena von Donatello

Die Legende der Maria von Magdala geht zurück auf eine Episode des Neuen Testaments.

Jesus weilt in der Stadt Nain in Galiläa, unweit Nazareth, und folgt der Aufforderung eines Pharisäers, bei ihm einzukehren und zu essen. Während sie zu Tische sitzen, kommt ein Weib aus der Stadt in das Haus, die war eine Sünderin. Sie bringt ein Gefäß mit Salben mit, wirft sich hinter Jesus nieder, küßt seine Füße, netzt sie mit ihren Tränen, trocknet sie mit ihren Haaren und salbt sie mit ihren Salben. Der Pharisäer macht seinen Gast aufmerksam, was sie für eine sei. Was Jesus ihm antwortet, sind für uns fremd gewordene Natürlichkeiten eines anders gearteten Volkes in fernabliegender Zeit und sind die des Rabbi, der die von ihm Gewonnenen zählt und ihre Hingabe mißt: Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen, nicht Oel für mein Haupt, mich nicht geküßt, diese dagegen hat meine Füße geküßt, meine Füße gesalbet und sie mit ihren Haaren getrocknet. Aber was er ihr sagt, das ist Eigenstes von dem, was in seiner Lehre ewig ist: Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden. Wir wissen nichts von ihr, außer dem, was sie tut und was er ihr sagt. Wir erkennen das eine Wichtige, aber oft Uebersehene, daß Jesus die Sündigkeit, die er aus dem Munde des Wirtes von ihr vernimmt, nicht als die einer niedrig gewerblichen Person auffaßt. Sonst könnte er nicht sagen: ihr werden viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, das ist der, der sich nicht hinzugeben vermag. Sie ist ein Weib der Stadt und im übeln Gerede der Gemeinde, sie hat das Gesetz gebrochen. Aber in der verachteten Schuldträgerin ist ein Etwas noch nicht verloren, das sich wie eine Ahnung von Naturrecht gegen die Satzung wehrt, ein Wissen, warum sie's getan und warum es so gekommen, ein Bewußtsein oder dunkles Gefühl, daß es keine Schuld der Untreue gäbe, wenn Ehe immer Liebe und gleiche Redlichkeit wäre, ein gequältes Flüchten zu dem Manne, dessen Worte gegen Pharisäer und Buchstabengerechte durch das Land fliegen, dem milden Vergeber, der anders sieht und spricht als die scharfen Gesetzgerechten. So macht sie sich auf, wo sie ihn findet, setzt ihre Habe an eine köstliche Salbe, dringt achtlos in das fremde Haus. Die Tränen, die das arme schuldige Weib in ihrem bangen, hoffenden Suchen überwältigen, strömen über seine Füße, und sie findet von ihm, was niemand ihrem Elend und ihrem Wissen, daß sie so verworfen nicht sei, hat geben wollen: der eine, der edelste, gönnt ihr ein Wort von Getröstetsein in Frieden und in Vergebung.

Wir erinnern uns — und von je hat der Magdalenengedanke diese unwillkürliche Kombination vorgenommen — an jene andre Ehebrecherin, die man vor Christus führt. Auch hier umgeht sein Wort das ethisch-soziale Problem, das in jeder Verfehlung, die zur Zeiterscheinung wird, verborgen liegt, berührt die Fehlerquelle und die der Menschheit immer noch allzuschwer gebliebene Lösung nicht, will keineswegs abmarkten von ihrer schweren Sünde. Aber anstatt des Winks zur Steinigung erfolgt jenes Wort, wovor die Solidarität der Lüge sich gesichert wähnt, die wohlbedacht aus ihrem Selbstversteck eifert: Wer unter euch ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf sie! Und die Arme der von diesem geheimnisvoll wissenden, alle Herkömmlichkeit verneinenden Propheten jäh Betroffenen sind wie gelähmt, die zeternden Weibermäuler erleben einen Moment des erschrockenen Verstummens. In einem blitzhaften Erkennen schleichen sie davon: daß auch die ertappte weibliche Schuldige es ist, die der Welt Sünde trägt, der Mitwelt, die auf der Einen öffentlich gewordene Schande die eignen Verborgenheiten wirft und gleichwie im Lösungsgefühl einer Schutzhandlung, eines Darbringungsopfers, das man absticht, das Frevelgeschrei erhebt.

Das ist das christliche Milieu, worin sich die Gedanken eigentümlich angezogen um die an sich so flüchtig vorüberhuschende Figur der neutestamentlichen Sünderin drehen und von ihr nicht loskommen. Die Legende setzt ein, schon in den Frühzeiten der Kirche, schwillt an in Ausmalung und in Hereinziehung andrer Gestalten. Die ungenannte



Lorenzo Credi Maria Magdalena

Sünderin der Fußsalbung wird zunächst mit einem Personennamen der heiligen Geschichte bedacht. Man identifiziert sie mit der Mirjam oder Maria aus Magdala, aus jenem galiläischen Orte, der heute Medschel ausgesprochen wird und unweit des

Moretto da Brescia Christus im Hause des Pharisäers

Hosted by Google

Signorelli Maria Magdalena

Sees Genezareth liegt. Ferner ist mit dieser Maria aus Magdala auch Maria, die Schwester der Martha und des Lazarus, identifiziert worden, obwohl diese doch in nächster Nähe von Jerusalem, zu Bethanien, wohnte und Judäerin war. Und schließlich floß mit diesen dreien: der Maria aus Magdala, der namenlosen Sünderin von Nain und der bethanischen Schwester der Martha, in der Leichtherzigkeit der wuchernden Legendenphantasie noch eine vierte Gestalt zusammen, die gleichfalls den sehr verbreiteten hebräischen Namen der Mirjam-Maria trug: die wesentlich jüngere Maria von Aegypten, die typische Sünderin des großen Verkehrsortes Alexandrien, dessen entsetzliche Sittenlosigkeit in den alten Jahrhunderten bekannt ist und dessen damalige Bedeutung als orientalisch-internationaler Massenmarkt niedrigster Preisgabe sich seitdem an Kairo und Port Said verteilt hat.

Durch die Einbeziehung dieser neuen Maria wird also die Sachlage innerhalb der Sünde ganz verschoben, das psychologische Moment herausgenommen, das bei der Sünderin von Nain sowohl in ihrem bangen Zufluchtnehmen zu Jesu wie in dessen Hindeutung auf die Ursache ihrer Verfehlung zutage tritt, und dafür die brutale Verdorbenheit und Käuflichkeit in den Vordergrund gerückt. Die Legende der Maria Aegyptiaca erzählt, daß sie mit zwölf Jahren nach Alexandrien gebracht wurde, dort siebenundzwanzig Jahre in der besagten Weise lebte, dann nach dem einfacheren Provinzort Jerusalem ging. Hier wurde sie von einer unsichtbaren Gewalt verhindert, sich am Festtage der Kreuzerhöhung zwischen die Besucher des Tempels zu drängen, worauf sie sich vor das Bild der heiligen Jungfrau warf und von ihr die Weisung empfing, zur Buße in die Einsamkeit zu gehen. Sie ging in die Randgebiete der Wüste ihrer ägyptischen Heimat und lebte hier in schärfster Askese. Gleich den echten Anachoreten litt sie, nachdem ihr die Kleider zerschlissen und abgefallen waren, nackt die Sonnenglut des Tages und die Kälte der Nacht und schlief auf dem scharfen Kalkgestein. Die verzärtelte, gepflegte Alexandrinerin von einst ward braunschwarz wie eine Aethiopierin, nur die langen Haare, die ihr in der Wüste noch mächtig weiterwuchsen, umhingen die halbwilde Darberin und Büßerin und hüllten sie ein. So brachte sie siebzehn Jahre hin, ernährte sich im ganzen von zwei Broten und den spärlichen Kräutern des Felsbodens; von da ab kamen dann Engel zu ihr und brachten ihr Nahrung, noch dreißig Jahre lang, bis sie als Sechsundachtzigjährige starb und ihr Heiligenruhm den jener schattenhaften Frauen der heiligen Geschichte noch überflügelte, die ihr persönlicher Verkehr mit Jesus und ihr Anschluß an seine Wanderungen früh unter die größten Heiligen der Kirche hatte erheben müssen.

Man erkennt schon, wie sehr gerade diese Legende der Maria Aegyptiaca, worin die ganze zerdrückte Sinnlichkeit des Anachoretentums und der Erzählungen davon lebendig ist, auf die Darstellungen der mit ihr vermengten Maria Magdalena in den bildenden Künsten Einfluß erlangt hat. Die Kunst mit ihren massenhaften Verkörperungen der Büßerin — oder auch Nichtbüßerin — in der Einsamkeit ist es, die am wirksamsten jener plumperen Auffassung zur Seite getreten ist, welche über der Alexandrinerin die weit eher des Gedenkens würdige Gestalt aus dem Evangelium vergessen und verursacht hat, daß sich uns bei dem Namen Magdalena unwillkürlich aus so und so vielen Bildern die Einzelgestalt der Anachoretin vor die der weinenden Galiläerin drängt.

Allerdings fehlt auch die Darstellung der letzteren in der Kunstgeschichte nicht. Sie, die am Ostermorgen zum Grabe kam, mit Petrus und mit Maria Jakobi und Johannes, wozu sich dann unwillkürlich in der apokryphen Tradition die Mutter Jesu gesellte, erscheint auf den vielen Gemälden, welche die „drei Marien“ am Grabe zeigen. Von da aus ist sie dann auch in die Grablegungen übergegangen und ebenso in die Kreuzigungen. Nach der formelhaften Typisierung, die zur leichten Verständlichkeit für die einfachen Laienandächtigen bei allen Gemälden aus der heiligen Geschichte beobachtet wurde, wird sie durchweg dadurch kenntlich gemacht, daß sie kniend den Stamm des Kreuzes umfaßt. Indessen tritt sie in diesen Kompositionen, zu denen sich noch die Beweinung des Leichnams gesellt, vor den Hauptpersonen, Christus und dessen Mutter, naturgemäß zurück. Seltener ist diese galiläische Maria Magdalena als Einzelgestalt gemalt worden, obwohl auch dazu durch Magdalenenkapellen und -altäre der Anlaß geboten wurde. Doch finden sich unter diesen Einzelbildern der älteren, neutestamentlichen Heiligen einige, die von hohem künstlerischen und ästhetischen Reiz sind. Von ihnen erwähnt sei eine Magdalena des so viel Köstliches enthaltenden ehemaligen Privatmuseums Poldi-Pezzoli in Mailand, die ihre Herkunft von Luca Signorelli (1441—1523) oder doch aus seiner nächsten Nähe erweist. Noch fällt in ihrer Handhaltung die etwas preziöse Zierlichkeit auf, die Anforderung einer modischen Gewöhnung, die im Quattrocento zu Ende geht und auch aus spät-

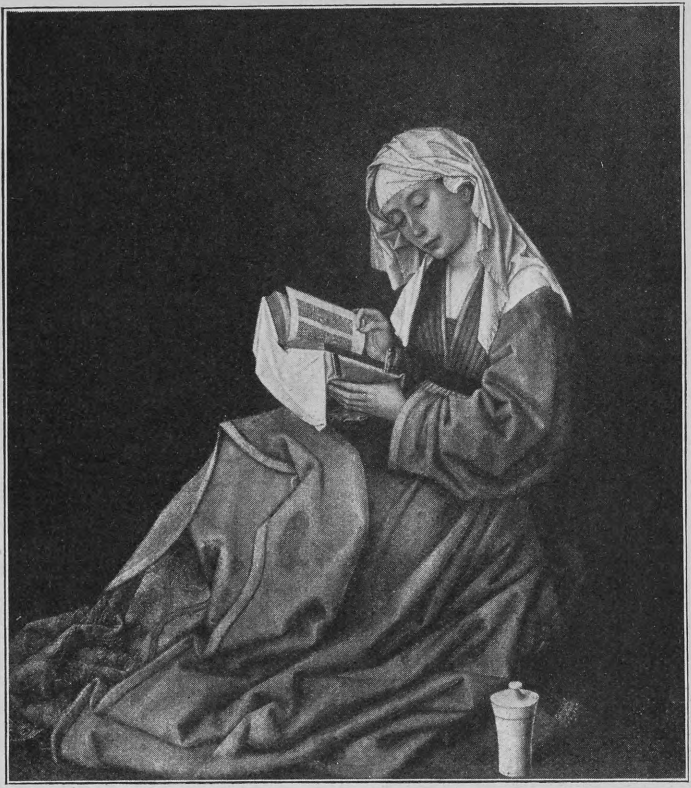
Bernh. Strigel Maria Magdalena und Johannes der Täufer

mittelalterlichen Miniaturen bekannt ist; nebenbei gesagt, eine konventionelle Gebärde, deren letzte Ursache die absolut engen spätgotischen Aermel waren, die dem Muskelspiel den leichteren Wohllaut versagten und solche erzwungene, eckige Zierlichkeit veranlaßten, ähnlich wie heute die hohen Hemdkragen den Halsbewegungen der Männer die Anmut nehmen und ihnen nur eine verschrobene Würde lassen. Aber nach dem sicheren Gewandarrangement dieses Magdalenenbildes erkennen wir schon die Ueberlegenheit, womit Signorelli als einer der frühesten Meister, die sich dem vielseitigen Studium des Nackten widmeten, das Körperliche beherrscht. Das Salbgefäß ist das von selbst gegebene Attribut dieser Heiligen, durch das sie in der Regel auch bei den Beweinungen und Grablegungen des Leichnams Christi kenntlich gemacht wird. Perugino (1446—1524), der Lehrer Raffaels, hat die stille, sinnende Anmut jenes lieblichen Frauenwesens, das so gut wie ausschließlich das Modell für seine zahlreichen Madonnen und Heiligengestalten, selbst junge männliche, hergeliehen hat, auch für eine Maria Magdalena (in der Galerie Borghese zu Rom) verwendet, als die sie zwar diesmal nicht durch das Salbengefäß, sondern durch die Schrift auf dem Bruststreif kenntlich gemacht ist. Und in derselben Galerie befindet sich ein Magdalenenbild Andrea del Sartos (1487—1531), des schönheitvollen Florentiners, der von den Errungenschaften der größten Vorgänger in ein neuartiges Vorwiegen der malerischen Behandlung und der modellierenden Beleuchtung hinüberleitet.

Mehrfach ist dann die ursprüngliche Magdalena auch gemalt worden in jener Szene, die der Ausgangspunkt der gesamten sich um sie verdichtenden Legende geworden ist, in der Fußwaschung im Hause des Pharisäers. Besonders dem Venezianer Paolo Veronese in der Mitte des Cinquecento haben diese Gastmähler, den bürgerlich-kleintäglichen Vorgang bei dem gastlichen Pharisäer ganz verwischend, Gelegenheit gegeben, inmitten glänzender, kühn erträumter Architekturen den räumigen Prunk, die Gewänder, die Schwelgerei und den Personenluxus des überreichen Venedig zu entfalten. Wir geben anstatt dieser vielbekannten Bilder ein ein-

Tizian Die büßende Magdalena

Hosted by Google



Rogier van der Weyden — Maria Magdalena

facheres des etwas älteren Moretto von Brescia (1490—1555) wieder, das sich in einer venezianischen Kirche befindet. Die Person der Magdalena verschwindet hier nicht so, Christus selber und sein Wirt sind anstatt von gehäuften Gästen nur von den aufwartenden Personen umgeben, unter denen der venezianisch beliebte Zwerg nicht fehlt, und die ganze Erzählung hält sich mit guter Charakteristik innerhalb des von Lukas berichteten Vorganges. Szenerie und Gewänder natürlich sind darum doch die des oberitalienischen Cinquecento, und nur in dem traditionellen Kleide Christi sowie bei dem Pharisäer durch den Turban, ohne den man sich seit den Kreuzzügen die nichtchristlichen Bewohner Palästinas nicht vorstellen konnte, sind Anpassungen vorgenommen worden.

Einzelheiten wie dieser Turban zeigen uns, daß man durchaus bestrebt war, den Personen der heiligen Geschichte das „richtige" Kostüm zu geben. Wenn man im übrigen innerhalb der eignen Zeitmoden stecken blieb, so beruhte das darauf, daß man noch keine Kulturgeschichte und Kostümgeschichte trieb. Es geschah in Mangel andern Wissens und naiv. Also aus ganz andern Ursachen gegen heute, wenn absichtliche moderne Künstler das Neue Testament in unsre Handwerker- und Arbeiterwelt versetzen. Sie erreichen denn auch nur das genaue Gegenteil des Gewollten, keinen anheimelnden, sondern einen befremdenden Eindruck, weil bei uns auch der kleine Mann und das Schulkind wissen, daß man zu Christi Zeit keine Westen und Halstücher trug. Wer künstlerisch die unmittelbare fromme Empfindung treffen will, darf sie nicht erst recht vergewaltigen. Und für sie hat sich nun einmal, aus der Kunst der Renaissance seit Raffael und der Jahrhunderte danach, die Vorstellung eines typischen biblischen Kostüms gebildet, das zwar keiner gelehrten Kritik standhält, aber mit der frommen Phantasie heute durch gewordene neuere Tradition unlöslich verbunden ist.

Für den Menschen des sechzehnten Jahrhunderts war das noch anders. Ihn störte nichts, ihm fiel keine Künstlichkeit und Absicht peinlich auf, wenn er die Gestalten des Neuen Testamentes in den Kleidungen, Moden und Beschäftigungen seiner eignen Zeit sah, er wußte nicht anders und dachte sie sich so. So werden Bilder möglich wie das des Lucas von Leiden (1494—1533) im Museum zu Brüssel, das uns den Verkehr der Magdalena mit ihren Liebhabern zeigt, unter Zutat zeitüblicher Ergötzlichkeiten, wie der bestellten Musik des herumziehenden Trommlers und Pfeifers. Die variierten Einzelszenen dieses weltvergnügten Treibens bedürfen keiner Erläuterung. Aber sie wirken wohltuend und bürgerlich beruhigend, wenn man an die kundigeren Schilderungen des Lasters in so vielen mittelalterlichen Sittenermahnungen und Bußpredigten denkt. Und der gutherzige germanische Humor des holländischen Meisters kommt namentlich im rechten Vordergrunde des Bildes zur Geltung, wo sich die Dame des siestaseligen Kriegsmannes in mutwilliger Laune dessen Eisenhut aufgesetzt hat.

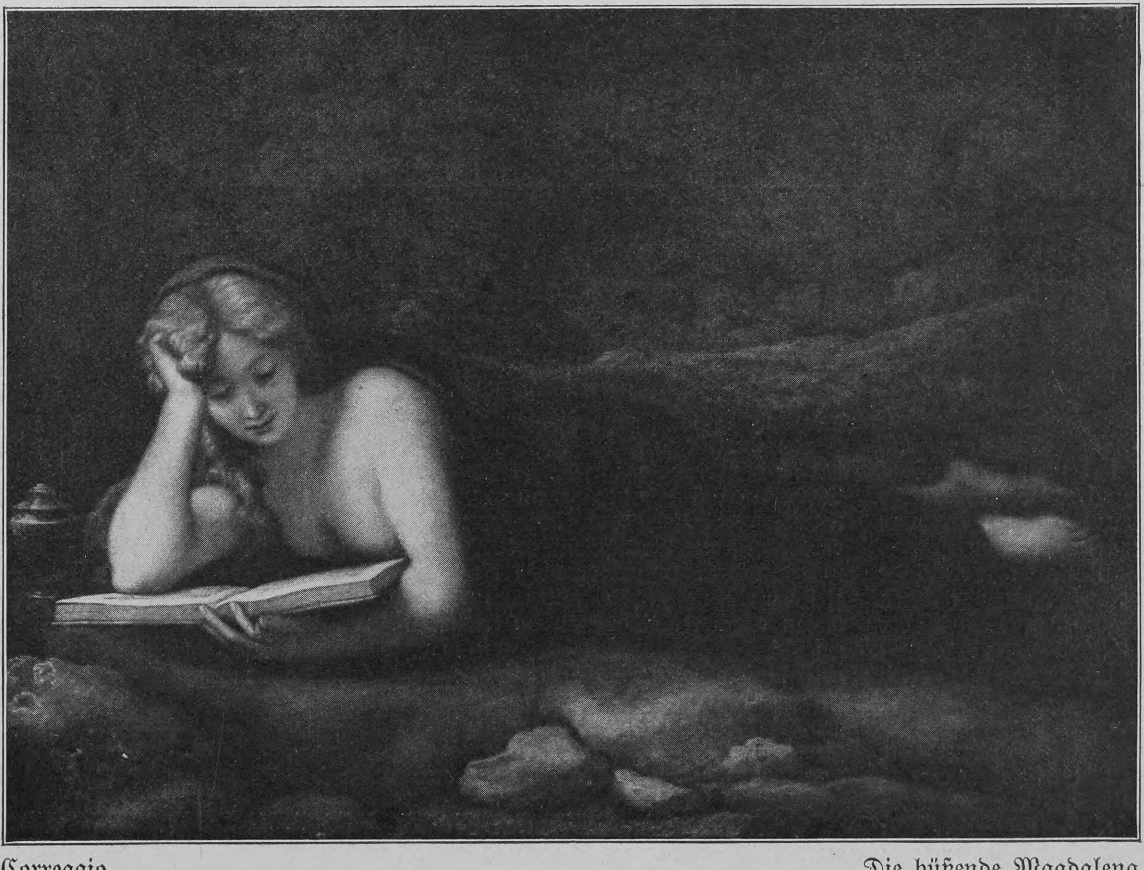
Nun aber betreten wir ein ganz andres Gebiet, das der Schilderungen der mit der Frau von Magdala oder Nain vermengten ägyptischen Büßerin. Sie beginnen mit kunstgeschichtlicher Einzelbedeutung im Quattrocento, um dann erst eigentlich nach der Renaissance, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, zu einer schier unübersehbaren Fülle anzuschwellen.

Die Malerei um 1400 befand sich in einer Situation, die sich einigermaßen ähnlich neuerdings, im neunzehnten Jahrhundert, wiederholt hat. Die Kunst hatte die Enge der kirchlich-mittelalterlichen Tendenzen und Anschauungen schon zu sprengen begonnen und sich inniger als früher mit einer geweckten Zeitbildung verschmelzen können. Es wurde überaus viel gemalt, gab Aufträge in Fülle. Darstellungen, die früher den Miniaturen der Handschriften vorbehalten gewesen, eroberten sich als Fresken die Wände der Kirchen, Kapellen, Friedhofsbauten und erweiterten den Stoffkreis der Tafelmalerei. In Format, Komposition und Schilderungslust drang eine freudige Kunstübung zu ungeahnter Kulturbedeutung für das allgemeine und öffentliche Leben vor.

Da nun aber nicht mit einem Schlage auch geändert werden konnte, daß die Pflege der Kunst im großen und ganzen noch immer als ein Zubehör des religiösen Lebens betrachtet wurde, so mußte man aus der heiligen Geschichte die Stoffe abzuleiten suchen, welche die Gelegenheit zu solchen Studien des Körperlich-Realistischen und Charakteristischen boten. Und da konnte kein Thema so geeignet sein wie das der Magdalena in der Wüste. Auch das der Eva, der gesunden, blühenden Mutter des Menschengeschlechtes, konnte diesen begeisterten Anatomen bei weitem nicht Gleiches bieten, wie das der abgemagerten und angealterten Büßerin. Diesen Künstlern lag nichts daran, ein schönes oder gar irgend ein sinnlich wirkendes Weib zu bilden. Sie interessiert lediglich das Erscheinungsresultat der Kasteiung, und so leitet in eigenartigem Widerspiel der Ernst der Kunst die Figur der nackten Magdalena in eine reine büßende Sachlichkeit zurück, wie sie das Drum und Dran der Legende so unabgelenkt kaum aufrechterhalten hatte. Mit einer fast schreckhaften Stärke solchen Tuns hat der große Donatello (1386 bis 1466) seine Magdalena im Baptisterium, der

Andrea del Sarto — Maria Magdalena

Taufkapelle des Doms zu Florenz, modelliert und dann die Mildtätigkeit ihres langen Haares um sie geknotet und gehüllt. Bis zu Verrocchio (1435 bis 1488), an dessen bemalte Tonstatuette im Berliner Museum erinnert sei, haben sich ihm andre in dieser Auffassung angeschlossen, und noch Lorenzo di Credi (1459—1537), um ein verwandtes Beispiel aus der Malerei zu geben, hält in seinem Berliner Bilde, in der von Wüstenhitze braungebrannten Magdalena mit den abgehärmten Zügen um den Mund, dieselbe strengere und sachlichere Wiedergabe der Büßerin fest. Indessen doch schon beträchtlich mäßigend, mit Vermeidung des hexenhaft Gespenstischen jener fürchterlich entschlossenen Donatello-Figur. Auch seine Magdalena ist ernst und nicht jung, aber schon will man nach der Seite des wohltuend Aesthetischen hinüber versöhnen, auch durch Einzelheiten, wie die Hände und das gepflegte schwere weiche Haar. Wir stehen eben schon in einer Zeit mit Lorenzo, wo der Naturalismus seine Schuldigkeit getan hat, wo seine entschlossene Herbheit nicht mehr befriedigt und reizt. Wo man genug von ihm gelernt zu haben glaubt, um ohne Schaden zu minder starren Kunstprinzipien zurückzukehren, um die Wahrheit, also das Schöne, wieder auf Gebieten aufzusuchen, von denen ein instinktives menschliches Gefühl all-



Correggio — Die büßende Magdalena

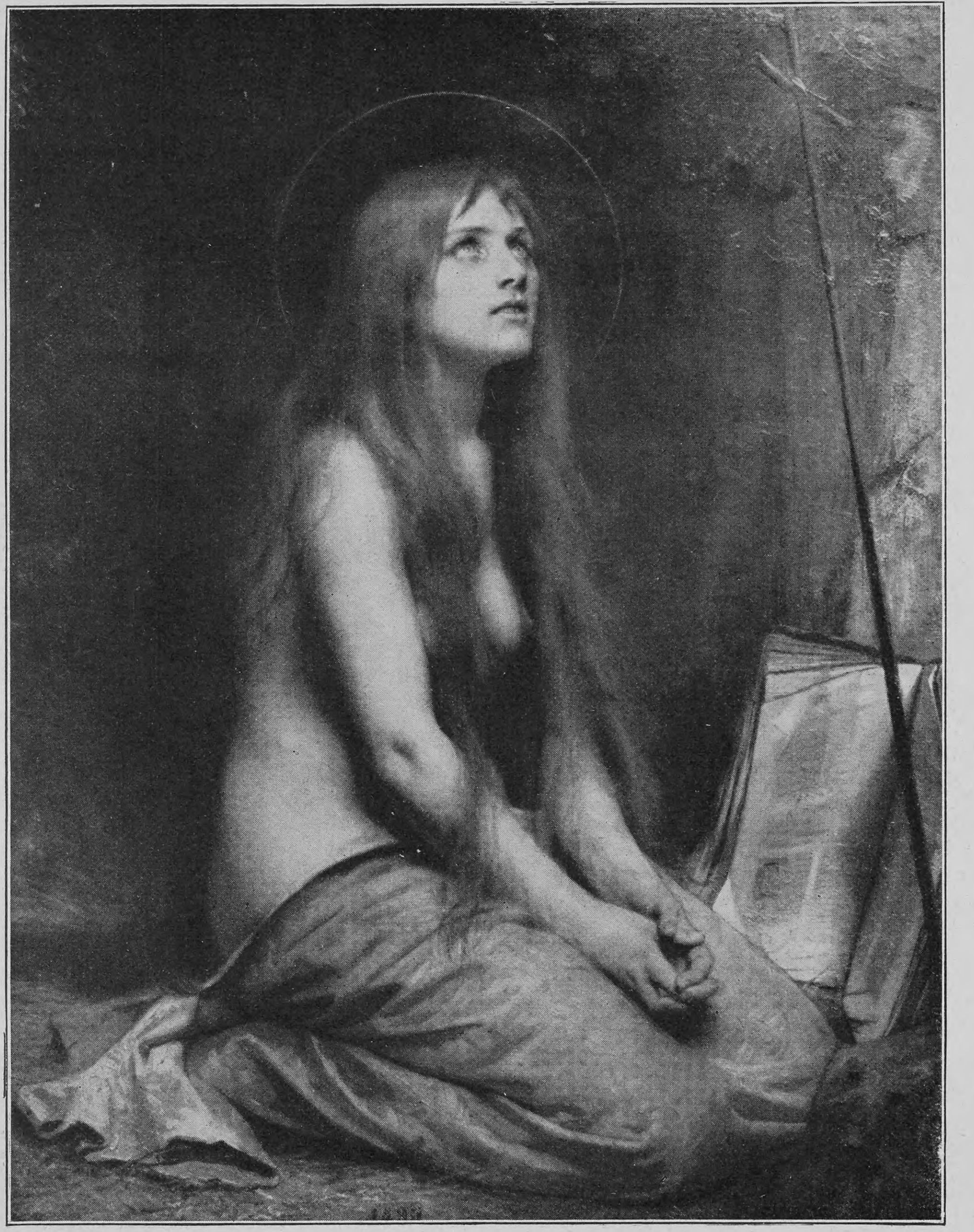
Hosted by Google

zeit nur durch die pädagogische Strenge von Theorien, in Verbindung mit dem reuigen Schuldbewußtsein verflachter und verlogener Schönmalerei, vorübergehend wie zur Buße und Gesundung hinweggelenkt werden kann.

Dementsprechend tritt das Magdalenenmotiv zur Zeit der hohen Renaissance, der Lionardo, Michelangelo, Raffael überhaupt wieder zurück. Die künstlerischen Freuden, die sich an ihm erfüllten, interessieren nicht mehr so. Wo man aber das weiblich Nackte zu schildern wünschte — was übrigens für die frei und fein gebildete Florentiner, Mailänder und verwandte Hochrenaissance immer nur eine nachgeordnete Aufgabe der Kunst blieb, soweit nicht ein Michelangelo in ihm die höchsten Mittel zum Ausdruck der Idee fand —, da war man nun endlich darüber hinaus, biblische Vorwände suchen zu müssen, seit man mit Signorelli und Botticelli dem heidnisch-antiken Gedankeninhalt und der Idylle den endgültigen Sieg ihrer Selbstberechtigung in der zeitgenössischen Kunst errungen hatte.

Anders Venedig. Hier war man mehr kaufmännisch als humanistisch, und wenn man nicht fromm war, so blieb doch die Schulunterweisung in biblischer und Heiligengeschichte die hauptsächliche literarische Bildungsgrundlage. Dasselbe galt von einem großen Teil der auswärtigen Gönner, die sich an den venezianischen Gemälden erfreuten und sie gut bezahlten. Hier kam Maria Magdalena wieder zu Ehren, allerdings nun nicht mehr ihre Buße, sondern ihre Hüllenlosigkeit. Oder vielmehr das halbverhüllende Spiel mit ihren Haaren, wie denn ja überhaupt durch die Koketterie des Andeutens und Wiederentziehens, des Verheißens und Innehaltens Lockungen hervorgebracht werden, welche die klare Nacktheit nicht haben kann, weil sie entweder absolut peinlich, also unästhetisch, oder wiederum nur ästhetisch, auf sofort eintretende künstlerische Empfindungen wohltuend wirkt. Hier zu Venedig ist der Absichtsgedanke der neueren Magdalenendarstellungen geboren worden, und als die Stammütter ihrer langen Reihe können die Magdalenen des vollendeten Schilderers veräußerlichter weiblicher Schönheit, Tizians, angesehen werden: in der Ueppigkeit ihrer von keiner Entbehrung wissenden Form, dem echten Renaissancereiz ihrer vollkräftigen Hände, der Hinzutat ihres bezaubernd gemalten blondwelligen Haares zu tizianisch warmleuchtender Haut. Aus Tizians Werkstätte ist diese Auffassung der Magdalena in verschiedenen Variationen hervorgegangen, auch in der einer bloß gelockerten Kleidung, womit die Legende also noch weiter verlassen wird zugunsten einer wirkungsvollen Annäherung an die Täglichkeit. Eng an Tizians bekannteste Magdalena, die im Florentiner Pittipalast, schließen sich zahlreiche andre Darstellungen in den höfischen Galerien an. Darunter ein Berliner Bild, das wohl mit Unrecht unter dem Namen des Spaniers Mateo Cerezo (1635—1675) geht, viel eher italienische Marktware aus der Zeit des Eklektizismus ist. In ihm ist verstanden, durch loses Ineinanderlegen der Hände unter der Brust dem zurückgeschobenen weichen Oberarm und den haarumflossenen Reizen der übrigen Anordnung eine schwellende Hervorhebung zu geben, die ein Zeitgenosse des Tizian doch noch abgelehnt haben würde.

Als häufiges Attribut dieser neuen Magdalenen begegnet nun ein Totenkopf, der dann gewöhnlich die Salbenbüchse entbehrlich macht. Er ist nicht eigentlich, wie man meinen könnte, als ein Memento mori gedacht, ein unheimliches Spielzeug der von der Vergänglichkeit der Weltlust durchdrungenen Büßerin, sondern hängt wieder ganz anders mit einer apokryphen Tradition zusammen. Wir fanden Magdalena als die Frau, die auf vielen alten — oder auch, wie bei Eduard von Gebhardt, archaisierenden — Darstellungen der Kreuzigung den Stamm des Kreuzes umklammert. Nun gehört zu dem dichten Geflecht der nachtestamentlichen Traditionen auch die, daß das Kreuz Christi über Adams Grabe gestanden habe, weshalb man in dem großen Legendenmuseum, der Grabeskirche zu Jerusalem, ein Stockwerk unter der Kreuzerhöhungskapelle eine Adamskapelle zeigt. Auf dieses Adamsgrab bezieht sich der bei Kruzifixen und Gemälden so viel unter dem Kreuze Christi angebrachte Totenkopf; neben ihn warf sich also Magdalena, und so wurde er auch wie zu einem Zubehör von ihr.

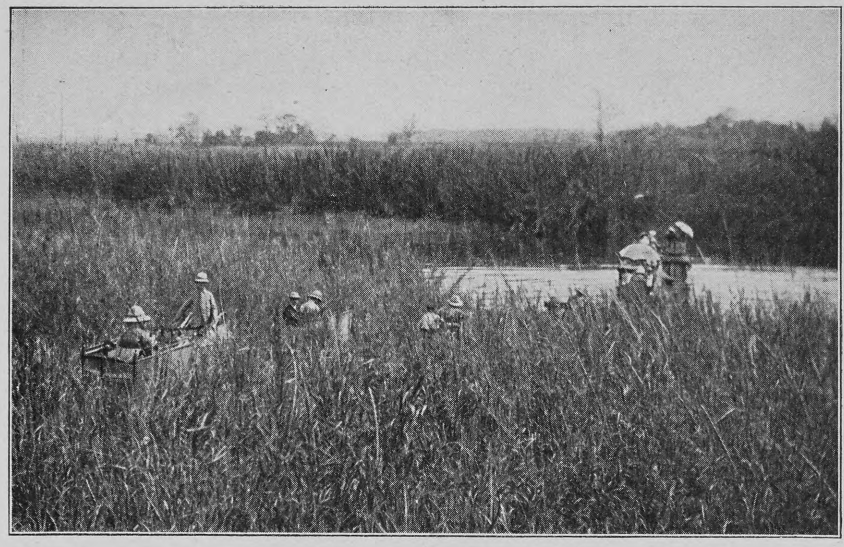


Leon Perrault — Sankt Magdalena

Ein andres Attribut der Heiligen werden die gemalten Tränen, mit denen sie vom sechzehnten Jahrhundert ab erscheint. Zuerst noch vereinzelt und diskret, dann häufiger und zumeist mit einer so theatralischen Sentimentalität, daß einigermaßen ehrlich fühlende Menschen sich nicht entschließen können, diese Bilder anzusehen. Das Widerwärtigste an gefallsüchtiger Larmoyanz, über alle Leistungen der Guido-Reni- und Carlo-Dolci-Schule noch hinaus, hat der Franzose Greuze (1725—1805) gemalt. Dieser an sich bedeutende und oft uneingeschränkt liebliche Künstler, der aber mit seinen augenverdreherischen Backfischen, welche die „Unschuld“ und andre Schoßkindtugenden einer tiefverlogenen Zeit versinnbildlichen sollen, uns gar zu sehr daran erinnert, daß man an das letzte Ende der gesellschaftlichen Heuchelei gelangt war, so daß nur noch die Guillotine übrig blieb, oder anderseits die rücksichtslose Rückkehr zur Natürlichkeit, die Rousseau gepredigt hatte und die nun die Marat, Robespierre, J. L. David auf einem neuen Theaterwege, dem des Neuspartanertums, aus dem dann das „Empire“ hervorging, versuchten.

Aber auch von tränenlosen Magdalenen sind unendliche Serien nach Tizian und bis ins achtzehnte Jahrhundert gemalt worden. Ernsthafter, ohne gesuchte Zuckerschönheit, noch von Tintoretto (1519—1594); mit Anmut, doch so, daß diese sich mit einer wirklichen frommen Auffassung verbindet, von den Spaniern Ribera und Murillo, während unterdessen die Carracci, Guercino, Domenichino und so weiter nebst ihren Schulen einen lediglich banalen weiblichen Reiz variieren, der auch der alleinige Grund ist, warum die Maler dieser Art auf die störenden Tränen verzichten. Die Maria Magdalena des Guercino (1591—1666) könnte sogar fast von einem jener modernen Süßmaler sein, deren Gemälde als solche gar nichts bedeuten, überhaupt für das Publikum kaum sichtbar werden, vielmehr direkt auf den Photographen spekulieren, der sie vervielfältigt und ein Riesengeschäft macht, indem er zum Kunstgenuß von Sekundanern und Ladenmädchen mit ihnen die Schaufenster der kleinen Buch- und Papierhandlungen tapeziert. Aus diesem Genre der Magdalenendarstellungen ragt die des Pietro Rotari, die sich zu Dresden befindet, aus dem achtzehnten Jahrhundert, immerhin noch durch künstlerische Qualitäten hervor. Eines der trivialsten, daher lange Zeit am heißesten vom Publikum geliebt, ist das weichlich-glatt gemalte Bild zu Dresden, das man kein Bedenken trug um zwei Jahrhunderte zurückzudatieren auf den zur Zeit der sächsischen Auguste berühmtesten Maler von allen, der Lionardo und Raffael weit überstrahlte, den allerdings ganz singulären Correggio. Die Uffizien zu Florenz enthalten eine Wiederholung dieser hingestreckt lesenden, sogenannten Correggioschen Magdalena, die man dort, ebenfalls ganz unmöglich, auf Cristofano Allori zurückführt.

So trägt jedes Zeitalter in das Thema der büßenden Magdalena seine eigne Art hinein. Die bürgerliche Solidität eines ehrbaren und gedeihlichen Städtetums, aus welcher der Altniederländer Rogier van der Weyden (1400—1464) für einen kostbaren Kleiderstoff und ein zierlich ausgemaltes Gebetbuch seiner Magdalena sorgt, oder ähnlich der deutsche Oberschwabe, der Memminger Bernhard Strigel (zur Zeit Kaiser Maximilians I.) seine Heilige, die er wirkungsvoll dem andern Wüstenmanne, Johannes dem Täufer, gegenüberstellt, in Samt und Pelzbesatz hüllt, ist so gut ein Zeitspiegel, wie die sinnenfällige Koketterie der Magdalenen aus den Jahrhunderten des höfischen Absolutismus. Oder auch wie das moderne Experiment, das der Franzose unsrer Gegenwart macht: dem Thema dadurch einen neuen pikanten Reiz abzugewinnen, daß er in dem Magdalenengesicht das964 flecknäsige Dirnentum vermengt mit dem Augenaufschlag der landläufigen Frömmigkeit und um das Ganze einen gewaltsamen Heiligenschein zirkelt. Daß im allgemeinen heute das Magdalenenthema seine breite Beliebtheit in der bildenden Kunst erschöpft hat, können wir getrost als ein erfreuliches Symptom bezeichnen. Denn gerade es hat allzu lange dazu dienen müssen, den Künstler nicht zum Gebenden und Erziehenden in Aesthetik und Kulturgeschmack, sondern zum bezahlten Lohndiener einer heuchlerischen Lüsternheit, vom hochgeborenen Bildersammler bis zum gefühlvollen Spießbürger, zu machen.



Die Elefanten im hohen Gras

Tigerjagd mit Elefanten

Von

L. Peregrinus

(Hierzu vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Seit einigen Wochen weilt der Prinz von Wales, der künftige Träger der indischen Kaiserkrone,

Mittagsrast

zum zweitenmal in dem Fabelland des Ostens. Die englischen Thronfolger haben die angenehme, wenn auch etwas strapaziöse Aufgabe, dann und wann durch ihr persönliches Erscheinen in den verschiedenen Teilen des Weltreichs die ungeheure Menge andersfarbiger und andersgläubiger Untertanen etwas enger nicht nur an das Reich, sondern auch an das Königshaus zu fesseln. Der jetzige König ist seinem Sohne mit diesem Beispiel vorangegangen, und die Erinnerung an die glanzvollen Festlichkeiten jenes Aufenthaltes lebt noch heute unter den Hindus fort. Dem künftigen Herrscher zeigt sich natürlich das indische Reich von seiner besten Seite. Daß auch unter der englischen Regierung der Hunger noch beinahe Jahr für Jahr Tausende dahinrafft, wird für die kurze Dauer eines Fürstenbesuchs vergessen, die eingeborenen Herrscher, denen Englands weise Staatskunst zwar den Thron, aber nicht das Regiment belassen, entfalten die ganze Pracht ihrer orientalischen Hofhaltung, und ein Fest reiht sich an das andre. Jagden gehören ja auch in Europa zu dem ständigen Programm höfischer Lustbarkeiten. Aber Indien vermag seinem Herrscher eine jagdliche Sensation ganz eigner Art zu bieten. Eine Jagd auf Königstiger mit Hilfe der zahmen Elefanten: das ist ein Sport, der, was die Aufregung und die Größe und Schönheit des Objekts anbetrifft, sogar die Bärenjagden des Präsidenten Roosevelt in den Schatten stellt, von den alltäglichen Jagden europäischer Fürsten, wo zwar manchmal Tausende Stücke Wild die Strecke bilden, überhaupt ganz zu schweigen. Der Tiger ist in den Dschungeln Indiens auch heute noch der gefährlichste Feind des Menschen. Von allen großen Katzen ist er die wildeste, und wenn der Zufall ihn mit dem König der Tiere zusammenführen sollte — im allgemeinen sind ihre Jagdgründe räumlich getrennt —, so neigen die Forscher zu der Ansicht, daß der Tiger in einem Kampfe wahrscheinlich Sieger bleiben würde. In früheren Jahren waren die Tiger eine förmliche Landplage, ganze Gegenden, in denen sie zahlreich auftraten, verödeten, Wohnstätten wurden verlassen, und manchmal sollen Tiger die Postverbindung dadurch, daß sie die Briefboten alle wegschleppten, lange Zeit unterbrochen haben. Die Eingeborenen standen ihnen ziemlich machtlos gegenüber; erst der Europäer mit dem stetig vervollkommneten Feuergewehr wurde ihr Meister. Die Art und Weise, wie sie auch jetzt noch in Indien nach dem Vorbild orientalischer Fürsten gejagt werden, schildern unsre Bilder. Zugleich gewinnt der Leser einen Eindruck von der Ueppigkeit der tropischen Vegetation, in deren Farbenspiel außerdem das schwarzgelbe Fell des Tigers fast gänzlich verschwindet. Die Elefanten dienen dabei den Schützen nicht nur als erhöhter sicherer Stand, sondern sie sind gewissermaßen Hunde und Treiber zugleich. Man versucht den Tiger mit Hilfe mehrerer Dickhäuter einzukreisen; sobald ein Elefant das Raubtier wittert, erhebt er seinen Rüssel, der dem Angriff des Tigers am meisten ausgesetzt ist, in die Höhe und stößt einen warnenden Trompetenruf aus.

Der Jäger muß im übrigen seines Schusses ziemlich sicher sein, denn wie Brehm in seinem Tierleben erzählt, soll ein Tiger seine Beute schon von dem Rücken eines Elefanten heruntergeholt haben. Wird der Tiger auch nur leicht verwundet, so ist sein Schicksal doch meistens besiegelt, denn in jenem Klima haben auch leichte Verwundungen den baldigen Tod im Gefolge. Das Fleisch des erlegten Raubtieres geht mit unheimlicher Schnelligkeit in Zersetzung über und auch das Fell kann man nur durch eilige Abhäutung retten.

Eine schwierige Passage

Das erlegte Wild

Die Getreue

Von

Reinhold Volker

Jung Sigurd floh wohl über den Sand
Vor Mann und Meute her,
Durch Busch und Dorn zum weißen Strand,
Todwund ans graue Meer.

„Wach auf, wach auf, mein Fischerkind!
Sie sengen mir Hof und Haus! —
Nun wehe, du wilder Norwegswind,
Uns in die Nacht hinaus!“

Kein Land im Nord, kein Land im Süd,
Ringsum das graue Meer!
Jung Sigurd stöhnte wund und müd:
„Mich dürstet gar zu sehr!“

„So trink von meinem roten Blut,
Es tut mir ja nicht weh!“
„Eh' will ich löschen Qual und Glut
Zu unterst in der See!“ —

Ein Schwanenpaar empor sich schwang,
Von Blitzen bleich umloht,
Aus Tiefen scholl's wie Harfenklang,
Im Sturm . . . versank das Boot.

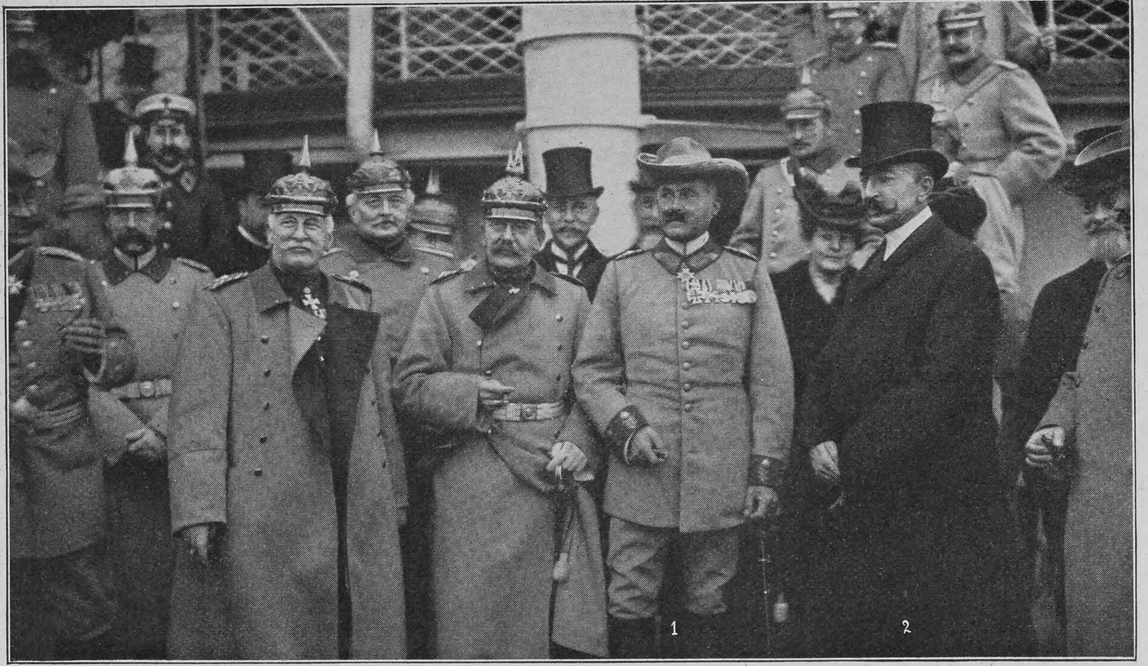
Hosted by Google

Notizblätter

Zur Verlobung Alice Roosevelts

Die „amerikanische Kronprinzessin“ hat endlich allen Legenden und Kombinationen über die schon lange brennend gewordene Frage, wem sie ihre vielbegehrte Hand zum Lebensbund reichen werde, ein Ziel gesetzt, indem sie sich mit dem Kongreßmitglied Nicholas Longworth verlobt hat. Der glückliche Bräutigam, der einer der reichsten Familien in Cincinnati entstammt, ist ein Mann von sechsunddreißig Jahren, während Fräulein Roosevelt einundzwanzig Jahre zählt. Er hat als Jurist die Harvard-Universität absolviert und spielt in den gesellschaftlichen, politischen und Finanzkreisen Cincinnatis eine hervorragende Rolle. Zum Kongreßmitglied ist er erst im vorigen Jahre gewählt worden. Mit seiner Braut wurde er bekannt, als ihr Vater noch Vizepräsident unter Mc Kinley war. Longworth nahm auch an der Reise teil, die Miß Roosevelt letzten Sommer unter Leitung des Staatssekretärs Taft nach Ostasien unternahm. Das Paar beabsichtigt nach seiner Hochzeitsreise die übliche Reise nach Europa anzutreten und England, Frankreich und Deutschland zu besuchen.

Nicholas Longworth, der Bräutigam von Miß Roosevelt



Phot. Atelier Reich, Hamburg

Von der Begrüßung des Generals von Trotha (1) durch Bürgermeister Burchard (2) in Hamburg

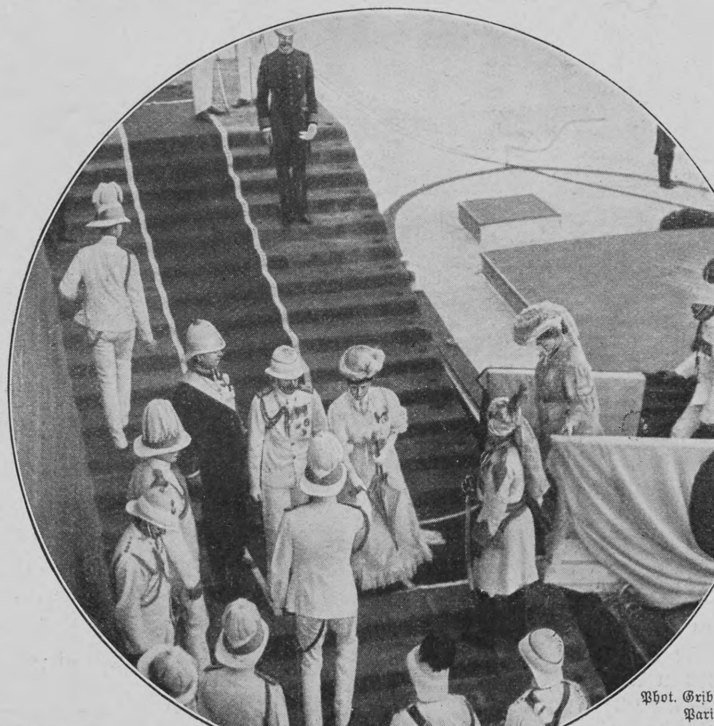
Von der Amundsenschen Polarexpedition

Von der „Gjöa“, dem Schiffe des norwegischen Polarfahrers Amundsen, der sich die Erforschung des magnetischen Nordpols zum Ziel gesetzt hat, sind in der letzten Zeit mehrfach Nachrichten nach Europa gelangt, denen zufolge die Expedition sich wohl befindet und bereits eine Reihe bedeutungsvoller Ergebnisse zu verzeichnen hat. Die Expedition befand sich im August südlich von Banksland, dem westlichen Teil des arktischen Archipels von Nordamerika, wo bereits eines der Walfischfangschiffe angetroffen wurde, die von San Francisco ins Eismeer gehen, um hier die Jagd auf Walfische zu betreiben. Sie gelangte sodann bis in die Gegend der Herschel-Insel und ist somit das erste Schiff, das diese schwierigste Strecke der nordwestlichen Durchfahrt ganz zurückgelegt hat. Bei der Herschel-Insel verließ Amundsen mit einem seiner Gefährten, dem Unteroffizier Wiik, das Schiff und fuhr mittels Schlitten nach Fort Eagle, an der Grenze von Alaska und Kanada, um sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen, denn Eagle hat Anschlüsse an die zur Beringsstraße und durch Alaska geführte Telegraphenlinie. Nachdem Amundsen von dort einen ausführlichen Bericht an seinen Freund Frithjof Nansen gesandt hat, kehrt er zu der „Gjöa“ nach der Herschel-Insel zurück und wird im Juni auf dem bekanntlich von Nordenskiöld gefundenen Wege der Nordostdurchfahrt dem Pol nahezukommen suchen. Nach den Mitteilungen Amundsens sind die von dem Expeditionsmitglied Leutnant Gotfred Hansen auf der Boothia-Insel gemachten Beobachtungen trotz gewisser Störungen die wichtigsten, die die physikalisch-astronomische Polarforschung bisher aufzuweisen hat.

Alice Roosevelt, die „amerikanische Kronprinzessin“

Zur Heimkehr des Generals von Trotha

Am 15. Dezember morgens vier Uhr ist der bisherige Oberkommandierende der deutschen Truppen in Südwestafrika, Generalleutnant von Trotha, nach anderthalbjähriger Abwesenheit auf dem Dampfer „Prinz-Regent“ im Hamburger Hafen eingetroffen. Auf Befehl des Kaisers wurde der hochverdiente Heerführer von dem kommandierenden General des IX. Armeekorps, General von Bock und Polach, und seinem Stabe sowie mehreren Offizieren des Berliner Oberkommandos feierlich begrüßt; ebenso hatte der Hamburger Senat den Bürgermeister Dr. Burchard und den Senator Dr. Lappenberg, die Deutsch-Ostafrika- und die Wörmann-Linie die Herren Adolf und Eduard Wörmann, Amsinck und Hertz zu seinem Empfang abgeordnet. General von Bock und Polach hielt eine Ansprache an den heimgekehrten General, in der er ihm den Dank des Kaisers und des deutschen Vaterlandes für seine unter den schwierigsten Verhältnissen geleisteten Dienste zum Ausdruck brachte, und der Stabschef der deutschen Schutztruppen, Oberst Ohnesorg, überreichte dem General den ihm vom Kaiser verliehenen Orden Pour le mérite. General von Trotha dankte hierauf für den ihm zu teil gewordenen Empfang, betonte mit Worten höchster Anerkennung für den Mannesmut und die Disziplin der von ihm geführten Truppen, daß noch nie ein so mörderischer und grausamer Krieg mit so viel Mäßigung geführt worden sei, und schloß mit einem dreifachen Hurra auf den Kaiser.



Phot. Gribayédoff, Paris

Ankunft des Prinzen und der Prinzessin von Wales in Bombay

Das englische Thronfolgerpaar in Bombay

Einen glänzenden Empfang hat die Stadt Bombay dem Prinzen und der Prinzessin von Wales bereitet, die auf ihrer Weltreise am 9. November in der alten indischen Handelsmetropole eintrafen. Aus den einheimischen Staaten waren die indischen Radschas mit großem Gefolge und prunkvollem Troß nach Bombay gekommen, um den künftigen Herrscher des britischen Weltreichs und seine Gemahlin zu begrüßen, ebenso viele hohe englische Beamte und Offiziere, und eine nach Hunderttausenden zählende Volksmenge flankierte die nach orientalischer Weise ausgeschmückten Straßen, durch welche die Gäste zur Residenz des Gouverneurs fuhren. Zweimal bewegte sich der festliche Zug durch die Stadt, überall vom Volke mit schweigender Bewunderung angestaunt; an verschiedenen Punkten machten die Gäste Halt, um Adressen und Willkommensgrüße entgegenzunehmen. Während der acht Tage, die das Thronfolgerpaar in der Stadt verbrachte, folgte eine glanzvolle Festlichkeit der andern. Eine neue breite Straße, die Bombay fast durchquert, wurde von dem Prinzen eröffnet, ebenso ein großes Volksfest; auch legte er den Grundstein zu einem Nationalmuseum und zu einem neuen Dock von riesigen Dimensionen, das eines der größten der Welt werden soll.

Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Amundsen

Der Nordpolfahrer Amundsen im Kreise seiner Gefährten

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 14

Ein Strauchritter. Nach einem Gemälde von Wilhelm von Diez

Hosted by Google

Literatur

Als eine sehr wertvolle Neuerscheinung in der kaufmännischen Literatur ist „Das Buch des Kaufmanns“ zu bezeichnen, das, herausgegeben von Dr. Georg Obst, schon bei seinem lieferungsweisen Erscheinen großer Anerkennung begegnet ist und das jetzt vollendet vorliegt (Leipzig, Poeschel & Kippenberg, Preis gebunden 20 Mark). Das gediegen ausgestattete, mit seinen 1200 Seiten wohl etwas umfangreiche, aber doch nicht unhandliche Buch ist eine geradezu meisterhafte Enzyklopädie der gesamten Handelswissenschaften, der zu wünschen ist, daß sie in die Hände recht vieler junger Kaufleute gelange. Sind doch diese bei der steten Mehrung der Großbetriebe im Handel jeglicher Art mit einer bis ins kleinste gehenden Arbeitsteilung, welche die Möglichkeit einer vielseitigen, gründlichen Ausbildung des Lehrlings erschwert oder gar aufhebt, mehr denn je auf die Selbstbildung angewiesen, wie das Studium guter einschlägiger Literatur sie gewähren kann. Zur Schaffung des vorliegenden Buches, das sich nach einem wohldurchdachten Plan einheitlich aufbaut, haben sich hervorragende Persönlichkeiten, ja hier und da Autoritäten aus Wissenschaft und Praxis zusammengetan. Nach einem einleitenden Kapitel über die Berufsbildung des Kaufmanns behandelt das Buch nacheinander die Wirtschafts- und Handelsgeschichte, Grundzüge der Nationalökonomie, Handelslehre, Geld-, Bank- und Börsenwesen, Handels-, Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie, Warenkunde, Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Korrespondenz, Kontorarbeiten und schließlich das Recht des Kaufmanns, jede Abteilung von einem Fachmann in knapper, konzentrierter Form bearbeitet. Dient so das Buch in erster Linie einer vervollkommneten Berufsbildung des Kaufmanns selber, so ist es in der klaren, allgemein verständlichen Darstellungsweise, der die Mitarbeiter sich durchweg befleißigt haben, auch all denen ein gutes Orientierungsmittel, die aus einem andern Beruf oder Amt heraus Belehrung im weiten Gebiet der Handelswissenschaften suchen.

— Neumanns bewährtes und weitverbreitetes Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen Reiches ist in vierter, neubearbeiteter und vermehrter Auflage (herausgegeben von M. Broesike und W. Keil, Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien; 2 Bände, geb. 19 Mark) erschienen. Es enthält in etwa 75 000 Artikeln über alle im Deutschen Reiche vorkommenden topographischen Namen — Länder nebst deren einzelnen Verwaltungsbezirken, Landschaften, Gebirge, wichtigere Berge, Seen, Flüsse, Kanäle und so weiter — in gedrängter, aber erschöpfender Beschreibung das Wissenswerte über die Lage, Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, kirchliche, gewerbliche und landwirtschaftliche Verhältnisse, Produktion, Geschichte und dergleichen. Es enthält ferner alle Wohnplätze von 300 Einwohnern an aufwärts, kleinere auch, wenn sie eine Pfarrkirche haben oder sonstwie Sitz einer Behörde, einer Verkehrsanstalt, einer Industrie, Heilanstalt oder dergleichen sind. Die Angaben über Verkehrsanstalten wie Eisenbahnen, Post, Telegraphen und so weiter sind bis zur Gegenwart durchgeführt. Als wichtige Neuerung ist hervorzuheben, daß bei denjenigen Orten von einiger Bedeutung, die eine Eisenbahn nicht haben, soweit möglich, die nächste Station genannt und die Entfernung dahin in Kilometern angegeben ist. Beigegeben sind dem Werke eine Uebersichtskarte und Verkehrskarte des Deutschen Reichs sowie 40 Stadtpläne, sämtlich neu und mit außerordentlicher Sorgfalt bearbeitet. Die lexikalische Anordnung der Artikel und ihre alphabetische Reihenfolge, die Einrangierung der gleichnamigen Orte alphabetisch nach den Staaten und innerhalb dieser nach Provinzen, Bezirken und so weiter gewährt größtmögliche Uebersichtlichkeit. Auf diese Weise wird in Neumanns Orts- und Verkehrslexikon in der für ein Nachschlagebuch bequemsten Form eine vollständige deutsche Landeskunde dargeboten, die in ihrer neuen Auflage wie bisher einem Bedürfnis weiter Kreise entgegenkommt und den Anforderungen der Zeit aufs beste entspricht. Der zweite Band enthält einen mehr als einen Bogen umfassenden Nachtrag, in dem die Veränderungen im Post- und Eisenbahnwesen bis auf die neueste Zeit berücksichtigt worden sind.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60
KALODONT
Pf
BESTE ZAHN-CRÊME

Viel Glück

im Neuen Jahre! Möge Ihnen alles so gut gelingen, wie die Kuchen, welche mit Dr. Oetker's Backpulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) bereitet werden.
Die besten Geschäfte führen es!

Bensdorp's reiner holländ. Cacao

wird von wirklichen Cacao-Kennern mit Vorliebe gewählt — wegen seines köstlichen Geschmacks und seiner Nährkraft. Edelste Qualität.

Liebe's
J. Paul Liebe, Dresden.
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anzuwenden; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hausmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gläser zu 50 ₰, ℳ 1.— u. 1.75 in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
„Bin mit Erfolg außerordentlich zufrieden. Schon nach 14 Tagen zeigte sich Abnahme: Hüften 4½ cm. Das Bücken fällt auch nicht mehr schwer. Resultat um so wunderbarer, als ...“
gez. Frau Pastor S.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an Dr. Cléry, 53 Boulevard St. Martin, Paris.

1000
echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur 1 Mark. Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg. 63
Preisliste gratis.

Hygienische
Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Protess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.

Cannstatter
Misch- Knetmaschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer

136 höchste Auszeichnungen
Patente überall.
Cannstatt (Württbg.), London, Berlin * Wien * Paris * Moskau
Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

„Er ist wirklich aufgelebt!“

Dem kleinen sieben Jahre alten Alois Puder und seiner neunjährigen Schwester hat Scotts Emulsion außerordentlich gute Dienste geleistet, wofür der folgende Brief ihrer Mutter den besten Beweis liefert.

Schweidnitz, Fleischerstraße, den 6. Februar 1905.

Im Juni letzten Jahres traten ganz plötzlich bei meinem siebenjährigen Sohn Alois Krämpfe auf, mit denen er bisher nie behaftet gewesen war. Die Anfälle wiederholten sich in Zwischenräumen von einigen Wochen, was den Kleinen recht herunterbrachte. Von Bekannten auf Scotts Emulsion aufmerksam gemacht, gebrauchte ich dieselbe dann zur Kräftigung des Kindes und sah mit Freuden bald guten Erfolg. Er ist wirklich aufgelebt seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion und fühlt sich wohl und gesund. Auch meinem neunjährigen Töchterchen, welches sehr blutarm und immer ohne Appetit war, hat die Emulsion sehr gut getan; der Appetit hat sich sehr gehoben und das Kind sieht sehr wohl aus.

Hochachtungsvoll (gez.) Frau M. Puder.

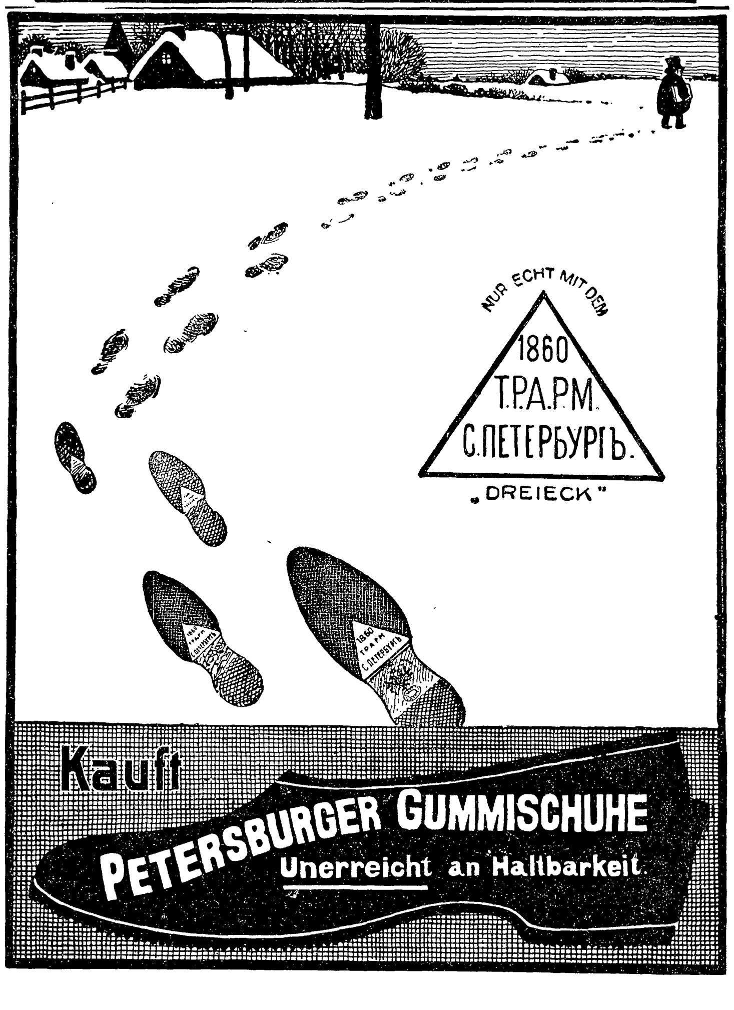
Dieser Brief erklärt, wie unbegrenzt die Wirksamkeit von Scotts Emulsion ist. Scotts Emulsion ist ein bewährtes Kräftigungsmittel, und ein gekräftigtes Körpersystem vermag Krankheitsanfällen mit Leichtigkeit zu widerstehen. Scotts Emulsion vermehrt und bereichert das Blut, bildet gesundes Fleisch, kräftigt die Muskeln und belebt den Appetit.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, reinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

PALMIN
feinste Pflanzenbutter
zum kochen, braten u. backen

Haus-Musik der Zukunft.
OFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.



Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Graue Haare

verraten nur allzuleicht das herannahende Alter. — Viele möchten sie gerne zum Verschwinden bringen, tragen aber Bedenken dieselben zu färben. — Sie wissen nicht, daß es ein Präparat giebt, welches mehr einem Kopfwasser als einem Haarfärbemittel ähnelt, da es wasserhell ist und weder auf Haut noch Wäsche Flecke macht. — Dies Mittel heißt

Nüancin

und bringt dasselbe nach 4—6 maliger Anwendung die grauen Haare zum Verschwinden. — Man kann auch die Anwendung auf längere Zeit verteilen und so das Haar unmerklich für die Umgebung auf seine Naturfarbe nüanciren. — Die Unschädlichkeit ist von Sachverständigen attestirt. Die Zweckdienlichkeit wird durch täglich einlaufende Dankschreiben auch von Aerzten bewiesen. — Zu haben für Mk. 3.— resp. Rbl. 2.50 resp. Kr. 4.— in Drogen- und Friseurgeschäften, wo nicht, in Deutschland bei W. Seeger, Parfümerie-Fabrik, Steglitz U. 5; in Rußland: W. Seeger, Warschau, Nowogrodska 39; in Oesterreich-Ungarn: W. Seeger, Tetschen a. E.
Bei nicht zufriedenstellender Wirkung wird der Betrag zurückerstattet.

Hosted by Google

— Albert Bielschowskys Goethe-Biographie hat längst den reich verdienten Erfolg beim deutschen Publikum gefunden. Sie ist ein Lieblingsbuch aller geworden, die in Goethe nicht nur den Dichter und Künstler verehren, sondern auch den Menschen, und denen die Wahrheit des Wortes aufgegangen ist, daß „sein Herz, das wenige kannten, so groß war wie sein Geist, den alle kannten". Wenn diese Erkenntnis sich heute von Tag zu Tag weiter verbreitet, so darf dem Werk Bielschowskys ein großes Verdienst dabei zugeschrieben werden. Und dies Verdienst wieder ist nicht minder dem Menschen wie dem Gelehrten und Schriftsteller Bielschowsky zugute zu rechnen. Nur ein warm fühlender, mit selbstloser Liebe sich dem großen Gegenstand seiner Forschung und Schilderung hingebender, innerlich vornehmer, durchaus schlichter und aufrichtiger Mensch konnte eine Goethe-Biographie schreiben, wie es die von Bielschowsky ist. Das empfinden denn auch all die Leser seines Buches, mit Dankbarkeit und Verehrung denken sie des früh Dahingeschiedenen; und so wird ihnen die schöne Gabe hochwillkommen sein, die jetzt der Becksche Verlag in München ihnen bietet in dem schmucken, mit des Verfassers Bild und einem Nachruf versehenen Bande: „Friederike und Lili. Fünf Goethe-Aufsätze von Dr. Albert Bielschowsky". Jene beiden Frauengestalten, die fraglos die anziehendsten, poesieverklärtesten aus dem Goetheschen Lebenskreise sind, finden in diesen Aufsätzen, die zugleich auch eine willkommene Ergänzung und Einzelausführung zu der Goethe-Biographie bilden, eine liebevolle, plastisch wirkende Darstellung. Neben dem menschlichen, psychologischen Gehalt des Büchleins, das uns nicht nur Friederike und Lili in all ihrer Anmut und Seelenreinheit schildert, sondern auch aufs feinste die Notwendigkeit des doppelten „Treubruchs" entwickelt, den so viele Sittenrichter noch heute Goethe nicht verzeihen können, ist auch der eigentlich literarhistorische Inhalt dankbar zu begrüßen: so sind zum Beispiel die Scheidung der „Sesenheimer Lieder" nach den wahren Verfassern, Goethe und Lenz, und der Nachweis des Fortlebens Lilis in der Person Dorotheas aufs klarste und überzeugendste durchgeführt.

— Das bevorstehende Mozart-Jubiläum wird Veranlassung zu manchen neuen Mozart-Schriften geben. Eine solche liegt uns heute vor in dem Buche: „Die Frauen im Leben Mozarts" von Carola Belmonte (Augsburg und Leipzig, Gebr. Reichel). Der hübsch ausgestattete, mit Porträts und Faksimiles versehene Band schildert die Frauen, die in dem Leben des großen Komponisten teils beglückend und fördernd, wie seine Schwester, die Duschek, die Kaiserin Maria Theresia, teils in verhängnisvoller Weise, wie die Schwestern Aloysia und Konstanze Weber, eine Rolle gespielt haben. Die Darstellung geht nicht sehr tief, zeugt aber von warmem Empfinden und herzlicher Begeisterung für den Künstler, dem das Leben so unendlich viel mehr des Schweren und Bitteren brachte, als seine göttlich freie, lichte Musik uns zu verraten scheint.

— Von den vielen Tausenden, die alljährlich die Schweiz aufsuchen, beachten verhältnismäßig recht wenige die Kunstschätze, die das alte Kulturland birgt: die meisten wollen dort eben nur die großartigen Schönheiten der Natur genießen. Und doch gilt auch hier, daß man das eine tun kann und das andre nicht zu lassen braucht; wer die Wunder der Gebirgswelt in sich aufgenommen hat, wird auch den reizvollen Städtebildern, den malerischen alten Schlössern, den anheimelnden Bauernhäusern Beachtung schenken dürfen und dann vielleicht finden, daß das Werk von Menschenhand ihm die Natur nicht ferner rückt, sondern sogar „menschlich näher bringt". Ein trefflicher und dabei anspruchslos-bequemer Führer zum Interesse und Verständnis für die Kunstschätze der Schweiz ist der jetzt im zweiten Jahrgang erschienene, von Dr. C. H. Baer herausgegebene „Schweizer Kunstkalender" (Zürich, Verlag der Schweizer Bauzeitung). In hübschem, schmalem Hochformat, ähnlich deutschen Kunstkalendern, die gleichen Zwecken dienen, enthält dieser Schweizer Kalender, dessen Deckel die farbenprangende Nachbildung einer alten Glasmalerei trägt, eine stattliche Anzahl trefflich ausgeführter Illustrationen nach alten Gemälden, Plastiken, kunstgewerblichen Arbeiten und besonders Architekturbildern. Trefflich orientierende, knappe Anmerkungen erläutern die einzelnen Abbildungen. Der Kalender kann wohl dazu beitragen, die Liebe der Schweizer zu ihrem herrlichen Vaterland noch zu vertiefen, dem Nicht-Schweizer wird er schöne Erinnerungen an vergangene Reisetage und fruchtbare Anregungen für künftig zu unternehmende Schweizerreisen bieten.

Ein guter Ehemann

„Hören Se, Frau Nachbarin, wir haben bald den Erschten, da kann nu alle Tage Ihr Mann aus dem Gefängnis wiederkommen."
„Nee — es fehlen noch zwei Monate."
„Die können ihm erlassen werden, wenn er sich gut führt."
„Da kennen Sie Gottholden aber schlecht, das tut er mir nicht an!"

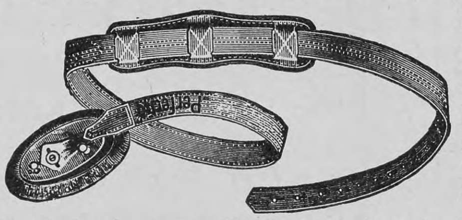
Saharet,

die weltberühmte Schönheit, viele Schauspielerinnen und ärztliche Specialisten empfehlen die **Toiletten-Maske** vom Victoria - Depot. Nähere Auskunft in dem illustrirten Buche „Ueber die rationelle Pflege des Gesichts durch Selbsbehandlung", welches wir einem jeden gegen Einsendung von 25 Pf. in Briefmarken gratis u. frco. senden.
Victoria Depotet. Kopenhagen V. 15.
Porto nach Kopenhagen 20 Pf.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Versenden gratis **neuesten Katalog**
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister.
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Allen Bruchleidenden



sei hiermit **Dr. Wolfermann's** Bruchband „Perfectio" empfohlen; es ist nach Ausspruch erster medizin. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein anderes auf **Heilung des Bruches hin** (S. Zentralblatt für Chirurgie.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die weiche Gummipelote übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen sowie Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis u. frk. versandt.
E. Kraus, Berlin S., **Kommandanten-Strasse 55,** Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

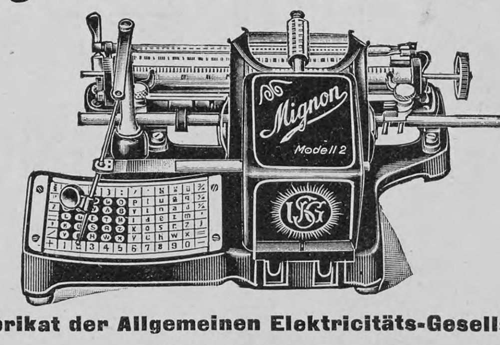
ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft
Preis: 100 Mark.
Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

ARCO (Südtirol) Wärmster, klimatischer, staubfreier Herbst-, Winter- u. Frühjahrsaufenthalt nächst dem Gardasee.
Saison September—Mai.
Grand Hotel Nelböck
(vormals Hotel Curhaus)
I. Rang
durchaus renovirt, modernst eingerichtet, an den Magnolien-Promenaden gelegen. Eigene grosse Parkanlagen mit Wandelbahn. Sämmtliche Zimmer mit Südfront. Grosse modernst eingerichtete Gesellschaftsräume. Lift. Elektr. Licht. Centralheizung. Schwerkranke finden keine Aufnahme.
Prospekte gratis vom Besitzer: **Julius Nelböck jr.**

Zur Beachtung. Allen mit Neujahr **neu hinzugetretenen Abonnenten** wird auf Verlangen das erste Vierteljahr (Nro. 1—13) des laufenden 48. Jahrgangs von „Ueber Land und Meer", der mit dem 1. Oktober 1905 seinen Anfang nahm, zum Abonnementspreise von M. 3.50 (bei der Post M. 3.75) auf demselben Wege nachgeliefert, auf dem sie jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gern bereit, dieses erste Quartal gegen Franko-Einsendung von M. 3.50 direkt zu übermitteln.

Auch von der „Deutschen Romanbibliothek" kann das erste Quartal für M. 2.— noch nachbezogen werden, entweder von derselben Bezugsquelle, von der das zweite Quartal geliefert wird, oder auch direkt gegen Franko-Einsendung von M. 2.—.

Stuttgart, Neckarstraße 121/23. — Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Verwandlungsrätsel

Vom Muselmann im Morgenland
Bin ich als heilig anerkannt,
Es ist sein eifriges Bestreben,
Getreulich meinem Wort zu leben.

Wird mir nun Kopf und Fuß genommen,
Und hab' ich dann ein Herz bekommen,
So zeige Wichtiges ich an,
Weshalb mich niemand missen kann.

Zwar kannt' mich schon das Altertum,
Doch hat ein Deutscher, sich zum Ruhm,
Durch neue Form, die er erdacht,
Zum Allgemeingut mich gemacht. M. G.

Silbenrätsel

1.
Erschein' ich im zarten Gewande,
Wie jubeln die Kinder da;
Das Alter jedoch denkt seufzend:
Nun ist der Winter nah.

2. 3.
Wir sind klein niedliche Dinger,
Jedwedes ein muntrer Gesell,
Wir lassen bei fröhlichem Tanze
Erklingen die Stimmchen gar hell.

1. 2. 3.
Zwar nur als schlichtes Blümlein
Schmück' ich dir Garten und Flur,
Doch bin ich stets hochwillkommen
Beim Auferstehn der Natur. M. G.

Phot. Julius Grape

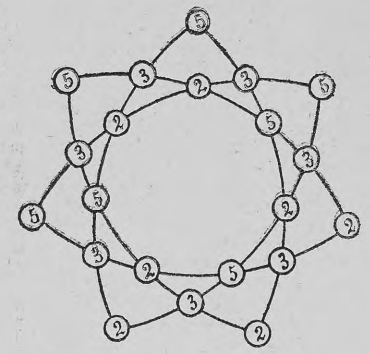
Russische Kriegsinvaliden in den Straßen von St. Petersburg

Wechselrätsel

Mit a am End' lieg' ich im Morgenlande
Am blauen Meer, nah einer großen Stadt.
Mit u ich einst Europa Schätze sandte,
Obwohl es schwer an mir gefrevelt hat.
Mit i wir hoch in himmlischen Regionen,
Den Menschen hold, als lichte Geister wohnen.
F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 288:

Des Zahlenrätsels:



Des Rätsels: Ebro — Orbe.
Des Homonyms: oder — Oder.
Des Silbenrätsels: Eulenspiegel.

Richtige Lösungen sandten ein: Miki Frank in Wien (2); „Prinzeßchen" in Weimar (2); „Erzschlaukopf" in Passau (3); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (3); Frau Annie Pelzer in Stettin (3); Gretel in München; Rosa Maurhofer in Zürich (2); Erich K. in Wiesbaden (2); Ludwig Rippe in St. Paul, Minnesota (5); „Sonnenblume" in Heilbronn (2); „Pfiffikus" in Rostock (3); L. Z. in Detmold (2); K. Haus in Frankfurt a. M.

Nervi b. Genua Riviera Levante
HÔTEL SAVOIE. Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Geöffnet von Mitte Oktober bis Anfang Mai. **C. Beeler, Dir.**

MENTON = Hôtel de Turin. Ruhige, sonnige Lage, im Mittelpunkt der Stadt. Mod. Komfort. Garten. Aufzug. Bes. **J. Würth.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
→ *Riviera-Splendid-Hôtel.* ←
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

RAPALLO (Italien — Riviera) *Grand Hotel Augusta Victoria*
Neues Haus I. Ranges. — Modernster Komfort. — Am Meere gelegen. — 120 Betten.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. — Pensionspreis 10 bis 15 Frs. —
BESITZER: **L. PALOMBI.**

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. **Direktion PATTARD.**

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Centralheizung.
— Das ganze Jahr geöffnet. —

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. **F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

Sta Margherita Ligure Riviera di Levante
= Hotel Regina Elena. = Vorzügl geführtes deutsches Haus I. Rgs.
Wunderb. Lage am Meere. Neu erbaut. Pension von 8 Frs. an. **E. Westphal-Durante.**

NIZZA HOTEL WEST-END
Comfortabelstes Haus an der Promenade des Anglais. Centralheizg. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

NIZZA **HOTEL SPLENDID**
Deutsches Familienhaus
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

NIZZA Rheinischer Hof (Hotel du Rhin)
Vornehm. Haus I. Ranges. Herrliche centrale Südlage. **Warmwasserheizung** in allen Zimmern. Ganz deutsch. Mässige Preise. Zweiggeschäft: **Hotel des Princes & Bellevue.** Prachtvoll am Meere gelegen.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

CANNES-HÔTEL-GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Praktischer bewährtester
Sportschlitten D. R. Patent Nr. 159416

Neuheit
Gewicht ca. 4 kg

„Klapp=Rodel" aus Hickory u. Eschenholz mit bequemem Gurtsitz, Eisenbestandteile **rostfrei.** Einfachste Handhabung, **bequemster Transport,** platzsparende Aufbewahrung. **Grösste Stabilität und Eleganz.** Preis **M. 18.—,** empfehlenswerter **Trag- u. Lenkgurt M. 1.75,** gegen Nachnahme. Wo in Sportgeschäften, besseren Eisenwarenhandlungen 2c. nicht erhältlich, direkter Versand vom **Alleinfabrikant**
Robert Oelschlägel, Reichenbach i. V. 55.
Solvente Wiederverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

Sanatorium Bad Grüna i. Sa.
G. m. b. H.
Seit Jahren best bewährte u. n. d. neuesten wiss. Anford. eingerichtete Kuranstalt f. phys.-diät. Heilmethoden.
Herrl. Luftbäder- u. Lufthütten-Kolonie.
Grosser Park
dir. übergeh. i. ca. 40000 □ Mtr. groß. **eigenen eingezäunten Wald** mit Nadel- und Laubholzbestand.
Tägl. Pensionspreis — **Alles** inbegriffen — von 7 M. aufwärts. Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Im Sommer 2 Aerzte. Prospecte gratis durch die Direction. **Dr. med. Bloss,** Chefarzt.
Bertrand Stahringer.

ROM ROM
ROM
Gd Hôtel Quirinal.
Vornehmes Haus, im höchsten und gesundesten Theile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. In sämmtlichen, nach dem prächtigen Hotelgarten zu gelegenen Zimmern, in voller Südfront, finden Ruhebedürftige geräuschlose Wohnungen, fern von allem Strassenlärm. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge.
Restaurant français.

PEGLI PEGLI
PEGLI bei GENUA
Italiens mildester, gleichmässigst temperirter u. mit den schönsten und zweckentsprechendsten Spaziergängen ausgestatteter
Winter-Kurort.
Prospekte und Broschüren.
Gd Hôtel Méditerranée
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung u. elektr. Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektr.** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke.
Kurarzt: **Dr. Kerez.**

MILAN MILAN
Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen tägl. 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügl. Winterklima d. Riviera.**
MAILAND
Palace-Hôtel.
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Comfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Centralheizung in allen Räumen.
Restaurant français.

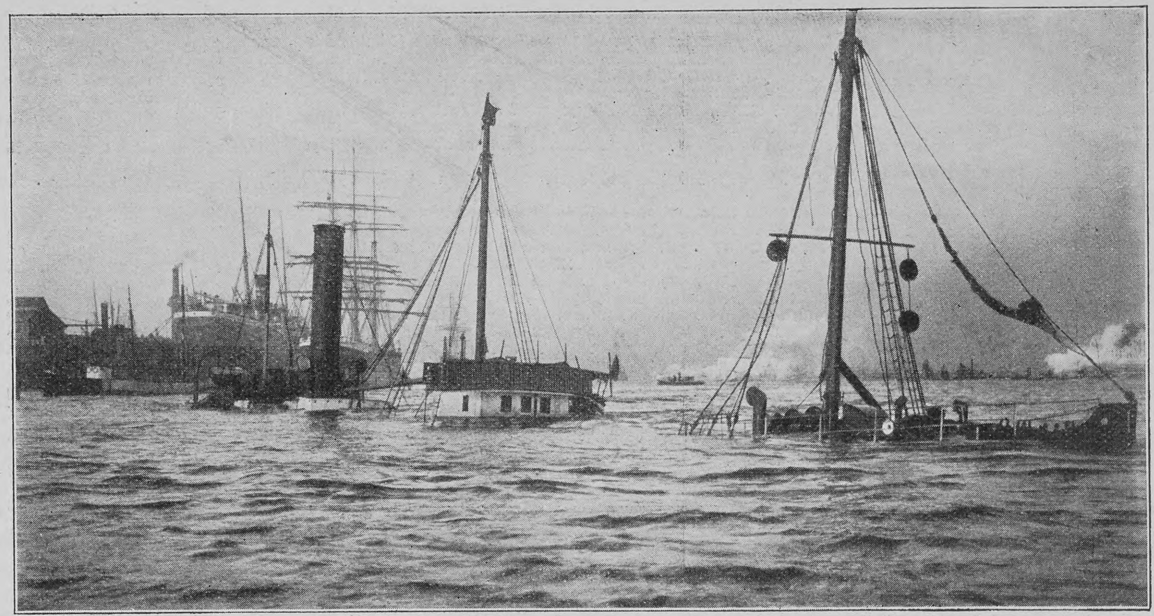
LUGANO LUGANO
LUGANO
Grand Hôtel
(am Platze des früheren Hôtel du Parc)
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Comfort ausgestattet. Familien-Appartements u. Einzel-Zimmer mit Bad u. Toilette. 250 Betten.
Bucher-Durrer, Besitzer.
Zweiggeschäfte: bei Luzern: Hôtel Bürgenstock
" " " Stanserhorn
in Basel: " Euler.

LUZERN LUZERN
Palace-Hôtel
Modernster Neubau
Eröffnung Frühjahr 1906

Hosted by Google

Totenschau

Dr. James Davie Butler, Professor der klassischen Philologie an der Wisconsin-University, bekannter Shakespeare-Forscher, 90 J., Ende November, Madison (Wisconsin). — Paul Meurice, französischer Dramatiker, ein Freund Victor Hugos, 85 J., 11. Dez., Paris. — Professor Dr. Woldemar Bernhard Wenck, Historiker, 87 J., Leipzig. — Professor Anton Goering, Maler und Naturforscher, 68 J., 12. Dez., Leipzig. — Josef Ritter von Schraut, königlich bayrischer Staatsrat i. a. o. D. und Regierungspräsident von Oberbayern, 60 J., 12. Dez., München. — Eduard Guyer-Freuler, Techniker und Publizist, der Erbauer der Pilatusbahn, 66 J., 13. Dez., Zürich. — Professor Adolf Treidler, Maler, 60 J., 13. Dez., Stuttgart. — Professor Radiguet, hervorragender Radiumforscher, Paris. — Justizrat Wilhelm Müller-Amorbach, Schriftsteller, 14. Dez., Aschaffenburg. — Geheimer Rat Professor Dr. Friedrich von Spiegel, Orientalist, 85 J., 15. Dez., München. — Geheimer Justizrat Dr. Patzki, Vorsitzender der Leipziger Anwaltskammer, 70 J., 16. Dez., Leipzig. — Adolf Lüben, Genremaler, 68 J., 16. Dez., München.



Phot. Otto Reich, Hamburg

Der im Hamburger Hafen gesunkene englische Dampfer „Sphene"

Ein Schiffsunglück im Hamburger Hafen

Auf der Unterelbe haben sich in der ersten Hälfte des Dezember, meist infolge dichten Nebels, verschiedene schwere Schiffsunfälle ereignet. So stieß am Abend des 9. Dezember der englische Dampfer „Sphene", der mit einer Ladung Zucker nach England gehen sollte, beim Verlassen des Hamburger Hafens mit dem von La Plata kommenden französischen Dampfer „Canarias" zusammen und wurde von diesem so schwer beschädigt, daß er von den rasch zu Hilfe eilenden Schleppern nicht mehr in seichtes Wasser gebracht werden konnte und innerhalb weniger Minuten sank. Die Mannschaft konnte gerettet werden. Man beabsichtigt, das gesunkene Schiff wieder zu heben, doch ist die Ladung jedenfalls verloren. Mehrere andre Kollisionen ereigneten sich wenige Tage später im freien Fahrwasser der Unterelbe, unter anderm stieß der Hamburger Dampfer „Reinfeld" mit einem Kohlendampfer zusammen und mußte auf Strand gesetzt werden.

Riviera **San Remo** Italien

— Die Perle der Riviera —

Wärmster, staubfreiester und hinsichtlich landschaftlicher Reize schönster Ruhepunkt an der Riviera, sowie beliebtester Winteraufenthalt Solcher, die Zerstreuung halber die blauen Gestade des Mittelmeeres aufsuchen. Zahlreiche Spaziergänge. Internationaler Sport-Club, Tennis, Croquet, Hockey etc., Golf Links. Ruhiger Hafen für Yachten, Blumen-Corso, Regatten etc. — Dampfer-Verbindung der Hamburg-Amerika-Linie sowie Lokalschnellzüge nach Monte Carlo und Nizza.

— Neues klassisch schönes Casino mit prachtvollem Theater. —

Hotels:
Grand Hotel des Anglais
„ „ Bellevue
Continental Palace Hotel
Hotel Cosmopolitain
„ Europe et Paix

Hotel Excelsior Milan
„ Germania Lindenhof
„ de Londres
„ Métropole Terminus
„ de Nice

Hotel de Paris
„ Paradis et Russie
Grand Hotel Royal
„ „ Savoy
Hotel Victoria et Roma

NIZZA * Grd. Hotel des Palmiers

Deutsches Haus I. Ranges. 200 Zimmer, alle mit electr. Licht und Centralheizung. Privat-Appartements mit Bad u. W. C. Grosser Gartenpark. Vornehmste centrale Lage. Mässige Preise. Besitzer: **A. Manz & Cie.**

Grasse 350 M. ü. Cannes (Riviera).

Le Grand Hôtel.

— **Haus allerersten Ranges.** —

Elektrisches Licht überall. Dampf-Zentralheizung. Wunderbare Lage. Herrliche Aussicht auf die Berge und das Meer. Das Klima ist besonders Asthma- und Nervenleidenden, sowie für nervöse und rheumatische Krankheiten empfehlenswert.

F. Rost, Besitzer.

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

CANNES Hotel Suisse
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. A. Keller-Kienberger.

CANNES Hotel Continental
— Deutsches Haus I. R. —
Besitzer: **H. ROST** (Deutscher).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE

Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti** aus **Interlaken.**

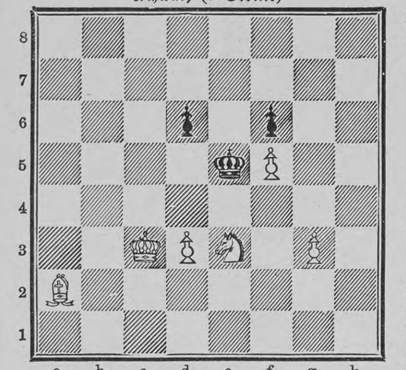
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 6

Von **Karl Hoffmann** in Lutzmannsburg, Ungarn. (Neu.)

Schwarz (3 Steine)



Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem vierten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 3

W. 1. Tf1—f4†
S. 1. Ka4—b5
W. 2. Tf4—f7
S. 2. Da7—c5. Falls nach b6 oder b8, so 3. Tf7—b7 (†); falls Da7×f7, so alsbald 3. Se8×d6†.
W. 3. Tf7—f5
S. 3. d6—d5. Oder Dc5×f5 4. Se8×d6†.
W. 4. Tf5×d5
S. 4. Dc5×d5
W. 5. Se8—c7†
S. 5. Kb5—c6
W. 6. Sc7×d5 und gewinnt leicht.

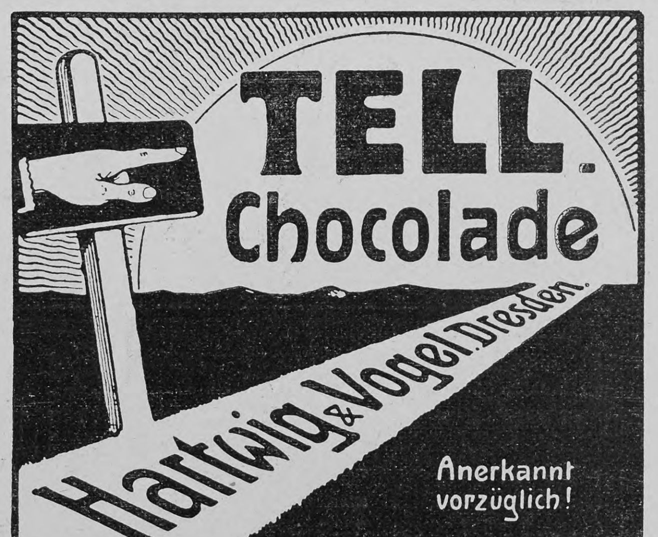
Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

v. Puttkamer, Alberta, Jenseits des Lärms. Berlin, Schuster & Löffler.
Prince, Magdalene, geb. v. Massow, Eine deutsche Frau im Innern Deutsch-Ostafrikas. Nach Tagebuchblättern erzählt. 2. Aufl. M. 3.50. Berlin, Mittler & Sohn.
Proelß, Johs., Friedrich Stoltze und Frankfurt a. M. Ein Zeit- und Lebensbild. M. 4.—. Frankfurt, Neuer Frankfurter Verlag.
Roehdenns, Frank, Eries Rekord. Roman. M. 2.50. Dresden, E. Pierson.
Rosen, Franz, Des Mannes Vorrecht. Roman. M. 3.50. Dresden, E. Pierson.
Schikowski, Dr. John, Die Entwicklung der deutschen Bühnenkunst. M. 3.—. Leipzig, Johs. v. Schalscha-Ehrenfeld.
v. Schönthan, Paul, Benimm dich anständig! und andre anständige Sachen. 5. Aufl. Kr. 1.80. Wien, Rob. Mohr.
Schrempf, Elis., Phantasie und Wirklichkeit. Offenbach, J. Scherz.
v. Schwind, Moritz, Die Hochzeit des Figaro. 30 Lichtdrucktafeln nach den Originalzeichnungen. Mit einer Einleitung von Alois Trost. Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.
Seyth, Adyr, Tropfen im Meere. Ein Märchen für Erwachsene. M. 3.—. Dresden, E. Pierson.
Seytter, W., Unser Stuttgart. Geschichte, Sage und Kultur der Stadt und ihrer Umgebung. Liefg. 12—18 à 50 ₰ (Schluß). Stuttgart, M. Kielmann.
So häsch's gearn. Poetische Kochrezepte in Schwarzwälder Mundart von E. G. M. 2.—. Freiburg i. B., Johs. Elchlepp.
Spemanns Kunstlexikon. Ein Handbuch für Künstler und Kunstfreunde. Stuttgart, W. Spemann.
Stilgebauer, Edward, Götz Krafft. Die Geschichte einer Jugend. II. Im Strom der Welt. M. 4.—. Berlin, Rich. Bong.
Storck, Karl, Geschichte der Musik. Abteilung II. M. 2.—. Stuttgart, Muth.
Stubenberg, Gräfin Mathilde, Gedichte. 2. Aufl. M. 2.50. Dresden, E. Pierson.
v. Strauß und Torney, Lulu, Eines Lebens Sühne. Novelle. 50 ₰. Berlin, A. Goldschmidt.
Stüber-Günther, Fritz, Das Durchhaus. Wiener Skizzen. Kr. 1.80. Wien, Rob. Mohr.
v. Suttner, Bertha, Briefe an einen Toten. 6. Aufl. M. 2.50. Dresden, E. Pierson.
— —, Babies siebente Liebe und andres. 4. Aufl. M. 3.—. Ebd.
Tanera, Karl, Zur Kriegszeit auf der sibirischen Bahn und durch Rußland. M. 3.—. Berlin, Trowitzsch & Sohn.
Terentius, Lorenz, Die gerettete Moral und andre Satiren. Illustr. von Paul Haase. 7. Aufl. Berlin, Harmonie.
v. Torresani, Carl, Steyerische Schlösser. Roman. 4. Aufl. M. 5.—. Dresden, E. Pierson.
Toussaint-Langenscheidt, Unterrichtsbriefe. Schwedisch, Brief 5—11; Italienisch, Brief 5—11 à M. 1.—. Berlin, Langenscheidt.
Treu, Eva, Helles und Dunkles. Erzählungen. 2. Aufl. M. 1.20. Glückstadt, Max Hansen.
Trojan, Joh., und Egon Strasburger, „Ungezogenes". Ein lustiges Versbuch. 4. Aufl. Berlin, Berliner Verlag.
Urban, Henry F., Die Maus Lula. Komisches und Tragikomisches. M. 2.—. Berlin, Concordia.
Villinger, Hermine, Mutter und Tochter. Roman. M. 2.—. Stuttgart, Bonz & Co.
Vormeng, Dr. Karl, Dr. Fritz. Leiden und Freuden eines Arztes. M. 4.—. Berlin, Borstell & Reimarus.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt Name geschützt

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Max Dreyer
Nah Huus. Plattdütsche Gedichte
Mit Illustrationen von A. Johnson
Kart. M. 3.—, in Leder geb. M. 4.—



Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versich.-Bestand M. 713 Million. Seither erzielte Überschüsse M. 125 Million.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt
Frau Anna Hein, Berlin 9,
Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden
1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.
Gürtel 0.50 M.

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Hosted by Google

Briefmappe

H. P. in Moskau. Ihre Frage, ob eine vierköpfige Familie mit dem angegebenen Jahreseinkommen in Stuttgart auskommen kann, läßt sich bejahen, doch nur unter Voraussetzung sehr bescheidener Ansprüche. Für eine Wohnung von der bezeichneten Art ist als Minimum 750 Mark zu rechnen. Bemerken möchten wir noch, daß Stuttgart zu den teuersten deutschen Städten gehört und daß man in den meisten kleineren Städten nicht unwesentlich billiger leben kann.

O. Sch. in Tiefenbach. Wir empfehlen Ihnen, einen Versuch mit den von der Firma Hermann Otto Wendt in Bremen hergestellten „Patent-Zigarren“ zu machen, in denen nach einem besonderen Verfahren das Nikotin chemisch unlöslich gebunden und infolgedessen seine schädliche Wirkung auf den Raucher aufgehoben oder doch stark vermindert ist.

M. M. 30. Die Ernennung zum Militärattaché ist in Deutschland nicht an einen bestimmten Dienstgrad gebunden, doch werden natürlich nur Offiziere mit längerer Dienstzeit und Erfahrung dazu gewählt. Gegenwärtig sind unter den Militärattachés nur die Chargen vom Oberstleutnant bis zum Oberleutnant vertreten. In einzelnen Fällen sind früher die Attachés bis zur Erreichung des Generalsrangs in ihrer Stellung verblieben, so der General von Werder in St. Petersburg.

M. O. in C. Die ersten Versuche mit dem Schiffskreisel, nach deren Ergebnis Sie fragen, sind durchaus befriedigend verlaufen und berechtigen zu den besten Hoffnungen auf die praktische Verwendbarkeit der Erfindung. Probefahrten hat das Torpedoboot, in das, wie wir seinerzeit berichtet haben, der Apparat eingebaut worden ist, allerdings noch nicht gemacht. Man hat sich bei den ersten Versuchen darauf beschränkt, das Boot künstlich in Schlinger- und Schaukelbewegungen zu versetzen; diese hielten, wenn der Kreisel nicht angetrieben war, zwei bis drei Minuten an, hörten dagegen unter dem Einfluß der Kreiselbewegung nach wenigen Sekunden auf, derart, daß das Boot nur eine halbe Schwingung ausführte und dann sofort wieder ruhig lag. Es muß also noch abgewartet werden, wie die Probefahrten in natürlich bewegtem Wasser ausfallen, ehe sich ein definitives Urteil über die Erfindung abgeben läßt.

Klara G. und Hubert O. in Beuthen. Wir freuen uns sehr, aus Ihrer Sendung zu ersehen, daß die Poesie in Beuthen so prächtig gedeiht, und verfehlen nicht, unsern Lesern hier zwei der schönsten Blüten, die sie in Ihrem Garten getrieben hat, darzubieten.

Die Hoffnung
Gedicht von Hubert O. aus Beuthen

Ein Mägdlein tät mich fragen,
Was wohl die Hoffnung sei,
Ich konnt es ihr nicht sagen
Und riet so mancherlei.

Das sprach das Mägdlein heiter
Die Hoffnung ist ein Meer
Auf dem des Menschenwünsche
Wild treiben hin und her

Nur Wenige landen munter
An dem ersehnten Ziel
Von denen die gehen unter
Das sind da leider viel.

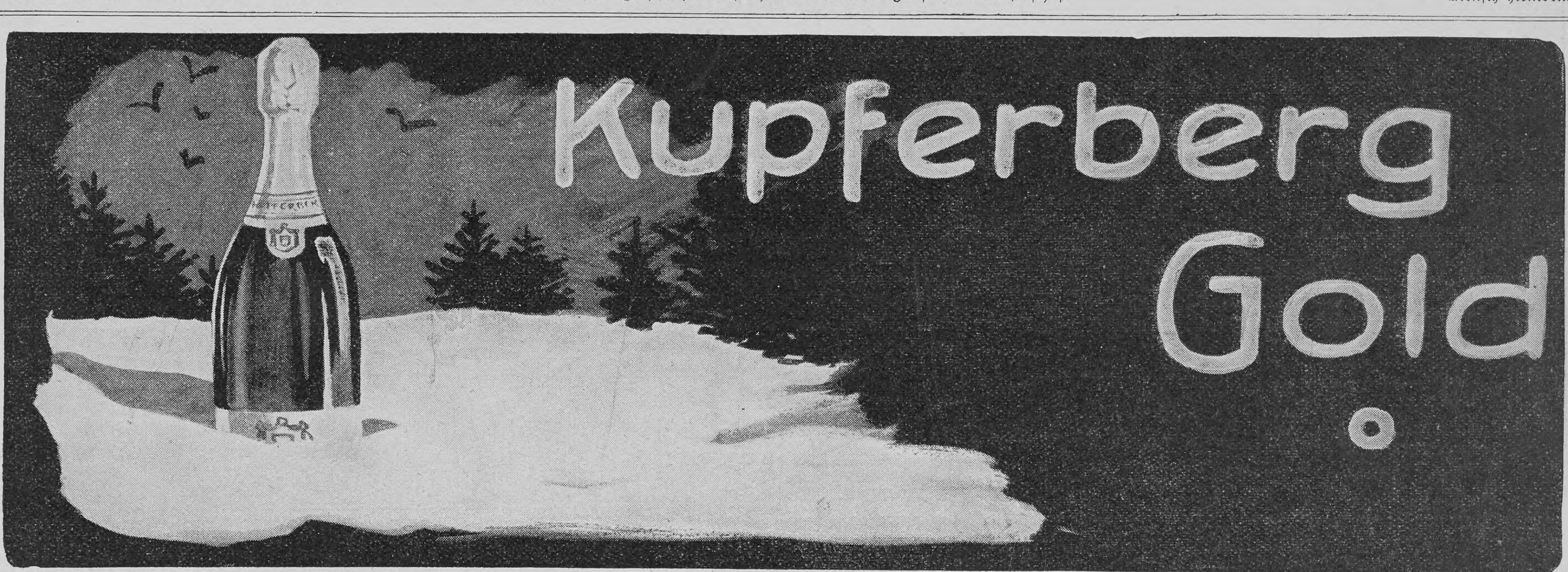
In der Kirche
Von Klara G. in Beuthen

Ich knie an Altaresstufen in dem großen Dom
Von draußen her das Gerassele der Räder
Dringt hinein ins Heiligtum des Gottessohn

Ich fühle in der heiligen Stille die schweigende Gewalt
Des Weltenherrscher's Mächtikeit und Stärke.
Will er es, dann bin ich plötzlich tot und kalt.

Und stille Ruh umgiebt majestätischer Frieden
Und senket in mein Herz flammende Bewunderung.
Ich ahne die Größe des Gottes als armseliger Mensch hieniden.

Die neue Automobil-Dampfspritze der Schöneberger Feuerwehr
Nach einer photographischen Aufnahme der Berliner Illustrations-Gesellschaft



ARMOUR'S
FLEISCH-EXTRACT
Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches
Sparsam im Gebrauch
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man
ARMOUR & Co. Ltd
HAMBURG

Ein neuer Dichter aus Schwaben

Ludw. Finckh
Der Rosendoktor.
Roman. 4. Auflage.
Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50.

Hermann Hesse schreibt in den „Rheinlanden“ über den Roman: „Es wäre schwer, unter den heutigen Dichtern und Bücherschreibern einen wärmeren, unverdorbeneren und keuscheren Menschen zu finden. — Es fehlt jede Eitelkeit und falsche Schönheit, und das Werkchen quillt von heissem Leben über. Unbekümmert unterbricht der Rosendoktor seine Geschichte mehrmals, um in bitterer Entrüstung allerlei faule Dinge im Staate Deutschland mit Namen zu nennen, die nicht lieblich, aber auch nicht unschön und böse sind. Ohne es zu wissen, predigt er aber besser und eindringlicher durch sein Beispiel, durch sein treues Leben und Glauben und durch den Glanz wahrhafter Liebe, der das ganze Buch erfüllt und zu einer köstlichen Gabe macht.“

Gleichzeitig sind von demselben Verfasser erschienen:
***Rosen.** Gedichte.*
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50
***Biskra.** Ein Oasenbuch.*
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Geregelte Verdauung wird nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, die sich auch bei Blähungen, Säurebildung u. Sodbrennen vorzüglich bewähren.
Originalschachtel Mk. 1.— in den Apotheken.
Evtl. Näheres durch Dr. J. Roos, Frankfurt a/M.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut.
Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc.
Sommer- und Winterkur. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué.
Neue illustrierte Prospekte frei.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

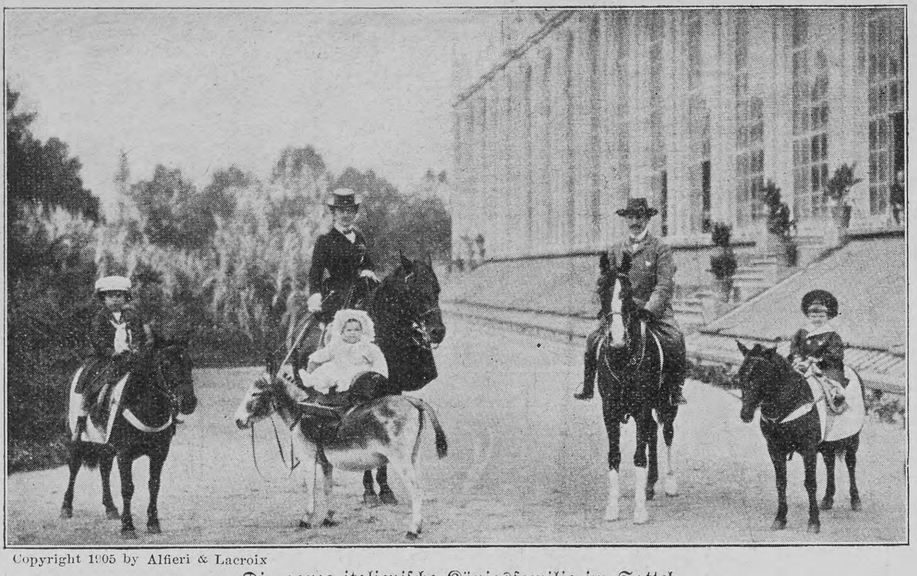
Hosted by Google

Handschriften-Beurteilung

A. Kr. in Mainz. Sie sind offenbar nicht mehr sehr jung und betreiben alles mit einer gewissen Umständlichkeit und Unbeholfenheit. Gewandtheit und Grazie des Geistes fehlen also, aber eine gewisse geistige Selbständigkeit ist vorhanden. Sie sind zufrieden mit dem, was Sie im Leben erreicht haben, und schauen heiter in die Zukunft hinein, ohne sich weiter große Luftschlösser zu bauen oder sich stark darüber auszusprechen. Sie denken mehr, als Sie zu sagen für nötig erachten.

J. J. Urdorf. Eine höchst sensible, beinahe sensitive Frauennatur, feinfühlend, empfindlich und manchmal eigensinnig — zäh. Größe der Veranlagung und Weite des Horizontes fehlen. Sie haben einen gesunden und klaren Verstand, zersplittern sich aber nicht, verlieren sich nicht in Theorien, sondern verwerten ihn im täglichen Leben, im häuslichen Kreis und für Familieninteressen. Sie führen energisch Ihr Zepter und wissen zu dominieren und Ihre Ansicht zur Geltung zu bringen.

B. W. in Urdorf. Weder geistig noch gesellschaftlich sonderlich gewandt, überhaupt keine „Weltdame", aber auch weit davon entfernt, den Eindruck einer solchen hervorrufen zu wollen. Bescheiden, einfach und natürlich im Wesen und Auftreten. Warm empfindend, ohne viele Worte darüber zu machen. Fleißig und arbeitsam, stets beflissen, gut zu Ende zu führen, was begonnen wurde. Ziemlich gleichmäßig und dabei zuversichtlich in der Stimmung.



Copyright 1905 by Alfieri & Lacroix

Die ganze italienische Königsfamilie im Sattel

Eine wahre und reelle, aber keine außergewöhnliche, irgendwie eigenartige Natur.

Hedwig S. Kühl bis ins Herz hinein wollen Sie scheinen, und wenn Sie auch nicht übermäßig tief und lebhaft fühlen, so doch wohl um einige Nuancen stärker, als es den Anschein hat. — Sie wollen stets den guten Ton gewahrt sehen, legen viel Wert auf Anstand und vergessen nie, den Eindruck zu berechnen, den eine jeweilige Handlung Ihrerseits hervorrufen könnte. Sie sind feinfühlend, aber nicht tief und keiner Leidenschaft fähig. Menschen und Verhältnissen passen Sie sich nur so weit an, wie es Ihnen paßt.

Willy B. Eine impulsive, lebhafte und ziemlich temperamentvolle Persönlichkeit, lassen Sie sich auch einmal zu einer unüberlegten Tat hinreißen, und Sie reizt ein Wesen wie das von Hedwig S. — Sie sind innerlich noch nicht abgeklärt und ausgeglichen und gehen manchmal etwas stoßweise vor. Sie sind eitel, auch in geistiger Beziehung, und lassen sich leicht imponieren. Für Bewunderung und Lob sind Sie empfänglich. Sie möchten vorsichtig sein, aber es gelingt Ihnen nicht recht.

E. D. U. Ein gewandter, geistig reger und selbständiger Mann, rasch im Denken und geschickt in der Kombination. Der Wille ist lebhaft und etwas despotisch. Sie können auch durch Spott und Satire verletzen und haben nichts Schonendes in Ihrem Urteil. Sie sind ein treuer und selbstloser, aber kein „blinder" Freund. Auf gewisse Aeußerlichkeiten legen Sie viel Gewicht, allzuviel mitunter.

L. Meyer, Ragaz (Schweiz.)

Von den hervorragendsten Professoren und Aerzten empfohlen bei

Lungenkrankheiten,
Chron. Bronchialkatarrh, Keuchhusten,
Scrophulose, Influenza.

Hebt Appetit und Körpergewicht, beseitigt Husten, Auswurf, Nachtschweiss.

Sirolin **„Roche"**

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der an länger dauerndem **Husten** leidet. Denn es ist besser, Krankheiten verhüten, als solche heilen.
2. Personen **mit chronischen Bronchial-Katarrhen**, die mittels Sirolin geheilt werden.
3. **Asthmatiker**, die durch Sirolin wesentlich erleichtert werden.
4. **Scrophulöse Kinder** mit Drüsenschwellungen, Augen- und Nasenkatarrhen etc., bei denen Sirolin von glänzendem Erfolg auf die gesamte Ernährung ist.

Thiocol „Roche" 10, Orangensyrup 140.

Erhältlich in den Apotheken à Mk. 3.20, ö. Kr. 4.—, Fr. 4.— per Flasche.

Warnung: **Es existieren minderwertige Nachahmungen! Man achte daher genau darauf, dass jede Flasche mit unserer Spezialmarke „Roche" versehen ist und verlange stets Sirolin „Roche".**

F. Hoffmann - La Roche & Co.
Basel (Schweiz) **Grenzach** (Baden).

ELSA:
Neue photograph. Universal - Klapp - Kamera sehr klein und leicht f. Moment- u. Zeitaufnahmen 9 × 12 cm. Hochfein gearbeitet, ausgestattet mit vorzüglichem, verstellbarem Objektiv mit Irisblende, pneumatisch auslösbarem Auto-Verschluss u. verschiebbarem Objektivteil, ist der Apparat ein Kabinettstück deutschen Gewerbefleisses. Jllustr. Preisl. u. Probebild kostenlos. Preis mit 3 Metallkassetten in Etui **Mark 20.—**
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger - Glanz - Stickgarn, Neger - Füllgarn
nur in **wasch-, licht-** und **luftechten Farben**

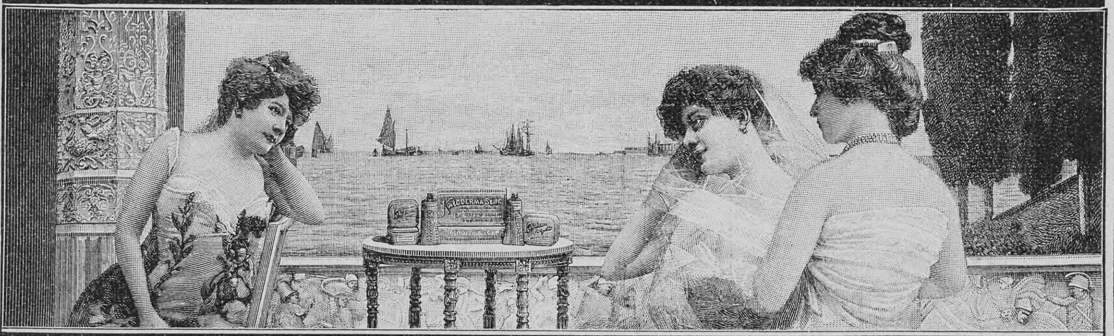
GES. GESCH.

Eine **IDEALE BUESTE**
ERZIELT MAN DURCH
die **„PILULES ORIENTALES"**
die einzigen, weiche ohne der **Gesundheit zu schaden**, die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30fko; Geg Nachn M. 5,50. — Depots: **Berlin**, HADRA, Apoth. Spandauerstr.77.- **München**, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. **Frankfurt** a.M. Engel-Apoth. - **Breslau**, Adler-Apoth. Ring, 59.

!!SEHR LUSTIG!!
Allein-Stimpel Klasse IB
Geschichten aus der höheren Töchterschule
Sehr originell illustriert
Preis 1.50 Eleg. gebd. 2.50
Verlag HARMONIE Berlin W. 35

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER



KALODERMA F. WOLFF & SOHN
Gesetzlich geschützt. Karlsruhe.
Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Braunschweiger Mumme.
Blutarme
geniessen zur Stärkung und Blutbildung **Braunschweiger Mumme.**
Brustkranke
nehmen als bestes Kräftigungs- u. Heilmittel **Braunschweiger Mumme.**
Husten, Katarrhe
beseitigt man am sicherst. durch die malzreiche **Braunschweiger Mumme.**
Nervenkranke
fühlen sich am wohlsten nach Genuss der völlig reizlosen alkoholfreien **Braunschweiger Mumme.**
Fl. M. **1.80** frei Haus. Postkolli $2^1/_2$ Fl.
Mumme - Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

Gesundheit ist Reichthum — Fabrik-Marke
Dr. Lahmann
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

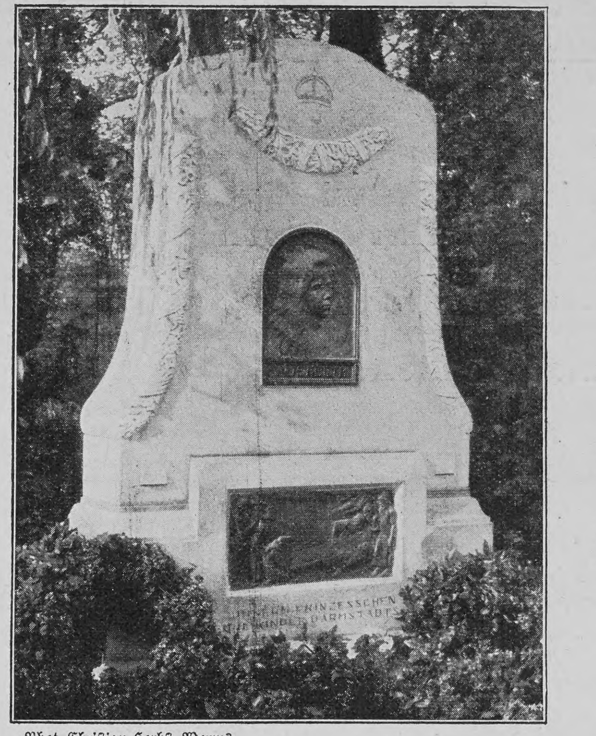
Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao
Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz
Nährsalz-Schokolade
sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue"**, **Berlin S.**, Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Die Enthüllung des „Prinzeßchen-Denkmals“ in Darmstadt

Vor kurzem wurde im Herrengarten zu Darmstadt unter großer Beteiligung seitens des Hofes und der ganzen Bevölkerung das „Prinzeßchen-Denkmal“ enthüllt, das nach einem Entwurf des bekannten Bildhauers Professor Habich zum Andenken an das frühverstorbene einzige Töchterchen des Großherzogs Ernst Ludwig und seiner ersten Gemahlin errichtet worden ist. Das schlichte Denkmal besteht aus einem Felsblock, der außer einem Porträtmedaillon des Fürstenkindes ein Relief mit der Darstellung von Snewittchens Tod trägt. Die Widmungstafel lautet: „Ihrem unvergeßlichen Prinzeßchen die Kinder Darmstadts.“ Der ergreifenden Enthüllungsfeier, die in Gegenwart des großherzoglichen Paares stattfand, wohnten etwa 10 000 Schulkinder bei und defilierten nach Schluß derselben am Denkmal vorüber. Der tragische Tod, der das allgemein beliebte muntere Fürstenkind im Alter von acht Jahren am Zarenhofe plötzlich hinwegraffte, wird jedem noch in Erinnerung sein.



Phot. Christian Herbst, Worms

Das „Prinzeßchen-Denkmal“ in Darmstadt
Entworfen von Ludwig Habich

Aus Bädern und Kurorten

Wohl selten hat ein Kurort einen so raschen Aufschwung genommen wie Rapallo an der Riviera di Levante. Der Ort, der früher wegen seiner schönen Lage nur ab und zu von Malern aufgesucht wurde, hat sich rasch zu einem Kurort entwickelt, in dem Fremde aus allen Teilen der Welt zusammenströmen. Die mittlere Temperatur der Wintermonate beträgt 10,2° C. Rapallo ist absolut nebel- und staubfrei. Die relative Feuchtigkeit beträgt 60%. Gegen Nord- und Ostwinde ist es durch die steilen Berge des Appennins geschützt. Der Kurort wird viel von Vergnügungsreisenden, dann von Leuten mit Rachen- und Bronchialkatarrhen, Asthmatikern aufgesucht. Wegen des toupierenden Klimas bilden Nervöse, Herzkranke und Rekonvaleszenten einen großen Bruchteil des Publikums. Für Tuberkulöse ist Rapallo ungeeignet.

Ueber die Kaiser-Friedrich-Quelle in Offenbach a. M., eine im Jahre 1888 erbohrte, 275 Meter tiefe Natron-Lithionquelle, hat der bekannte Gießener Forscher Dr. Rudolf Delkeskamp eine Broschüre veröffentlicht, in der die geologischen Verhältnisse, der chemische und physikalische Charakter und der therapeutische Wert der Quelle eingehend untersucht werden. Die Ergebnisse der physikalisch-chemischen Analyse zeigen, daß die Kaiser-Friedrich-Quelle unter den alkalischen, speziell den alkalisch-muriatischen Heilwässern einen hervorragenden Platz einnimmt. Unter den Natron-Lithionquellen steht die Kaiser-Friedrich-Quelle infolge ihres Reichtums an diesen Stoffen mit in erster Reihe. Von einem Fachmann ist sie als ein „fast souveränes Mittel“ gegen Gicht und Nierensteine bezeichnet worden. Das in chemischer wie bakteriologischer Hinsicht tadellose Wasser eignet sich aber nicht nur als Heilwasser, sondern auch als erfrischendes Tafelgetränk. Wie wir inzwischen noch hören, hat die Kaiser-Friedrich-Quelle neuerdings wieder eine 10 000 Kilogramm-Ladung ihres Wassers für unsre Südwestafrika-Krieger gespendet und ist die Ladung bereits unterwegs.

Die aus rein natürlichen Salzen der Königlichen Mineralbrunnen zu Ems unter Staatskontrolle hergestellten Emser Pastillen sind nur dann echt, wenn die Schachteln den Aufdruck der Königlichen Verwaltung tragen. Drei bis vier dieser Pastillen, je abends und morgens genommen, wirken lindernd auf die gereizten Schleimhäute des Kehlkopfes und die Bronchien und sind das indizierteste Mittel gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung und so weiter.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Die bekannte Firma F. Soennecken, Bonn, Berlin, Taubenstraße 16–18, bringt seit kurzem einige Neuheiten in den Handel. Wir erwähnen zunächst die praktischen Umlegkalender, die für jeden, der Vermerke zu machen hat, fast unentbehrlich sind. Die Ersatzkalender können jährlich nachbezogen werden. Um eine Aufstellung von Büchern, die man häufig gebraucht, auf dem Schreibtisch zu ermöglichen, liefert Soennecken praktische Bücherstützen. Diese Bücherstützen sind in Altkupfer auf das allerfeinste hergestellt, die Bügel sind verstellbar. Eine übersichtliche und geordnete Aufbewahrung von Karten, Briefumschlägen und dergleichen ermöglichen Soenneckens neue Kartenständer. Die Unterplatte dieser Kartenständer ist fein mattschwarz und mit vernickeltem Beschlag versehen.

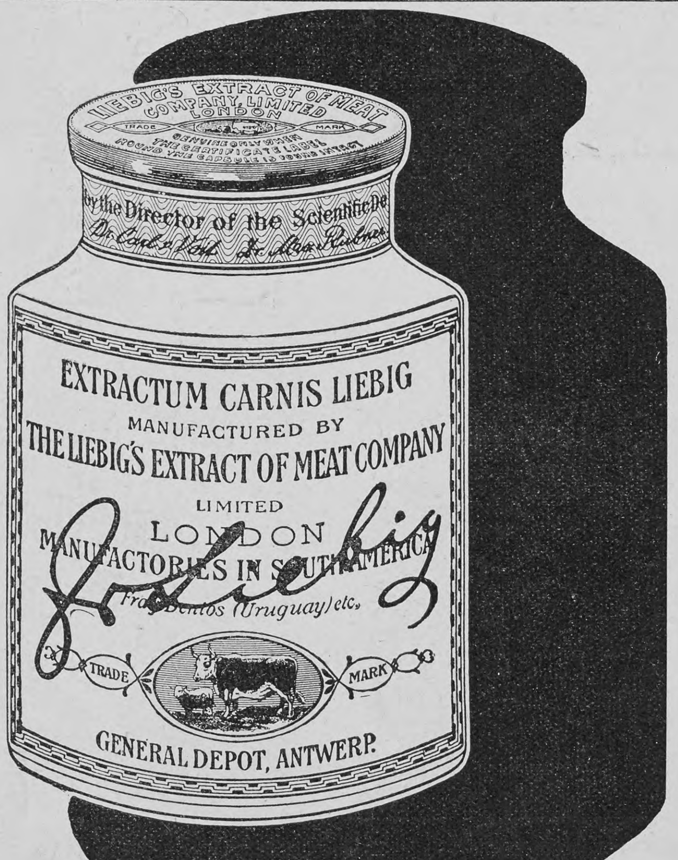
Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Versuchen Sie Lysoform-Toilette-Seife
Sie bleiben dabei.
Sparsam im Gebrauch.
Stück 50 Pf. überall.
Macht jugendfrischen Teint.
Zart duftend, mollig.
Köstlich für die Haut, hygienisch.
Auch für Kinderpflege unübertroffen.



GLAFEY-NACHTLICHTE
hergestellt u. unübertroffen
seit dem Jahre 1808.
G. A. GLAFEY, NÜRNBERG.

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan 2c. — alle versch. - gar. echt - nur 2 Mk. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

Rotkäppchen

Preiswertester deutscher Sekt

KLOSS & FOERSTER
Freyburg a/U.

„Eine der besten und reichhaltigsten deutschen Monatschriften.“ Frankfurter Zeitung.

Soeben beginnt ein neuer Jahrgang

“One of the most spirited of German monthlies.” The Athenaeum, London.

DEUTSCHE REVUE

Eine Monatschrift
Herausgegeben von
Richard Fleischer.

Monatlich erscheint ein Heft von 128 Seiten.
Preis vierteljährlich (3 Hefte) M. 6.—
Das Januarheft liefert jede Buchhandlung zur Ansicht, auf Verlangen auch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Abonnements in allen Buchhandlungen u. Postanstalten.

Die vornehmste Aufgabe der „Deutschen Revue“ ist es, ihre Leser in stetigem, lebendigem Zusammenhang mit der geistigen Bewegung unserer Zeit zu erhalten. Dank der Mitarbeiterschaft einer auserlesenen Schar von hervorragenden Männern aus allen Gebieten der Geisteskultur und des öffentlichen Lebens und vor allem durch ihre von den ersten Staatsmännern, Diplomaten und Historikern aller Kulturländer herrührenden
wichtigen Veröffentlichungen zur internationalen Politik u. Zeitgeschichte,
die vielfach das allergrösste Aufsehen erregen, ferner durch eine
Fülle bedeutsamer Beiträge über die unser Tagesleben bewegenden Fragen
hat sie sich zu einer Stellung emporgeschwungen, wie sie in Deutschland eine Zeitschrift ihrer Gattung kaum je erreicht hat.

Hosted by Google

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen } zurückbleibende Kinder

Blutarme, sich matt fühlende
Nervöse, überarbeitete, leicht erregbare } Erwachsene jeden Alters

gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht

Die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben

Das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Unser neuestes, seit einiger Zeit im Handel befindliches Präparat ist auf Wunsch einer grossen Anzahl von Herren Aerzten

völlig alkoholfrei

und insbesondere auch ausserordentlich angenehm im Geschmack.

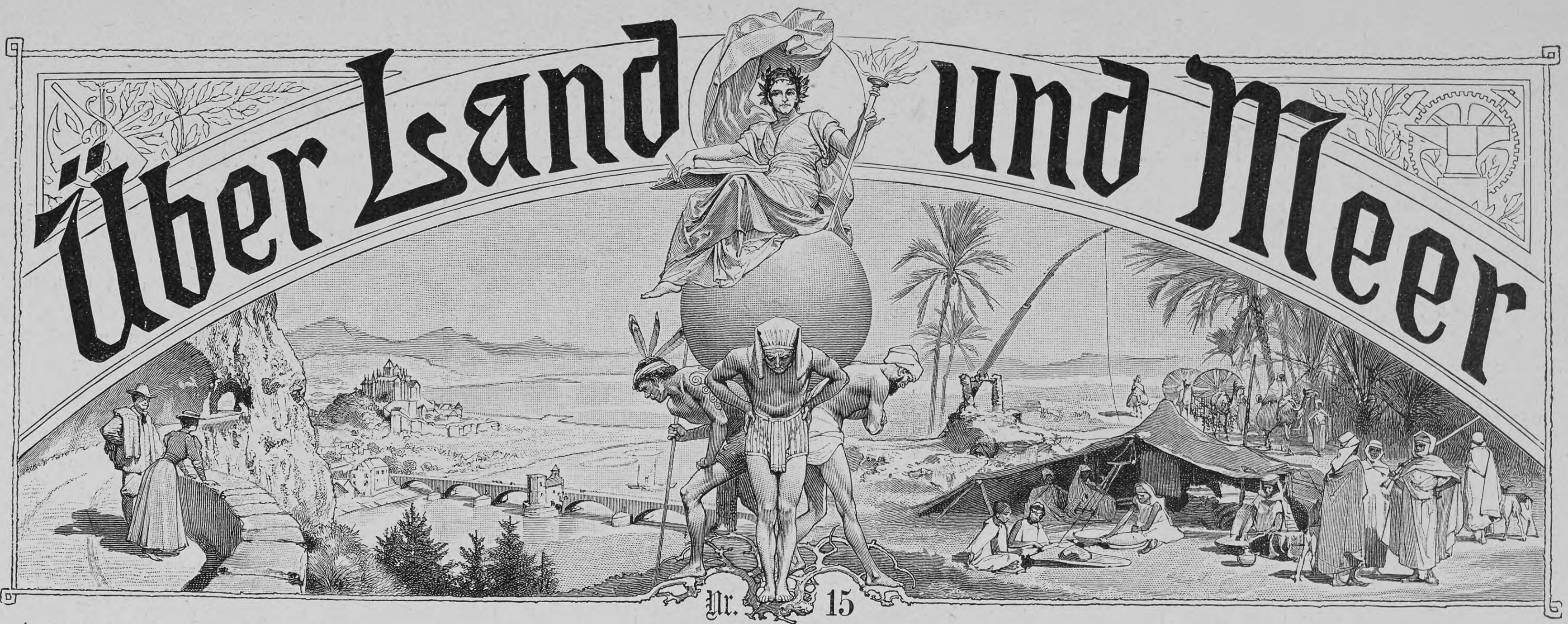
Da das Kaiserl. Patentamt uns den Schutz für die Wortmarke **„Haematogen“** wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat, so ist sie zum **„Freizeichen“** geworden, d. h. es kann Jedermann ein **beliebiges Produkt „Haematogen“** nennen. **Man verlange daher ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's Haematogen“** und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich. London, E. C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.

Vertretung für **Nordamerika:** Lehn & Fink, William Street 120, **New-York.**
Haupt-Dépôt für **Russland:** Apotheke Gross-Ochta in **St. Petersburg.** „Abteilung Haematogen“.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google



95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

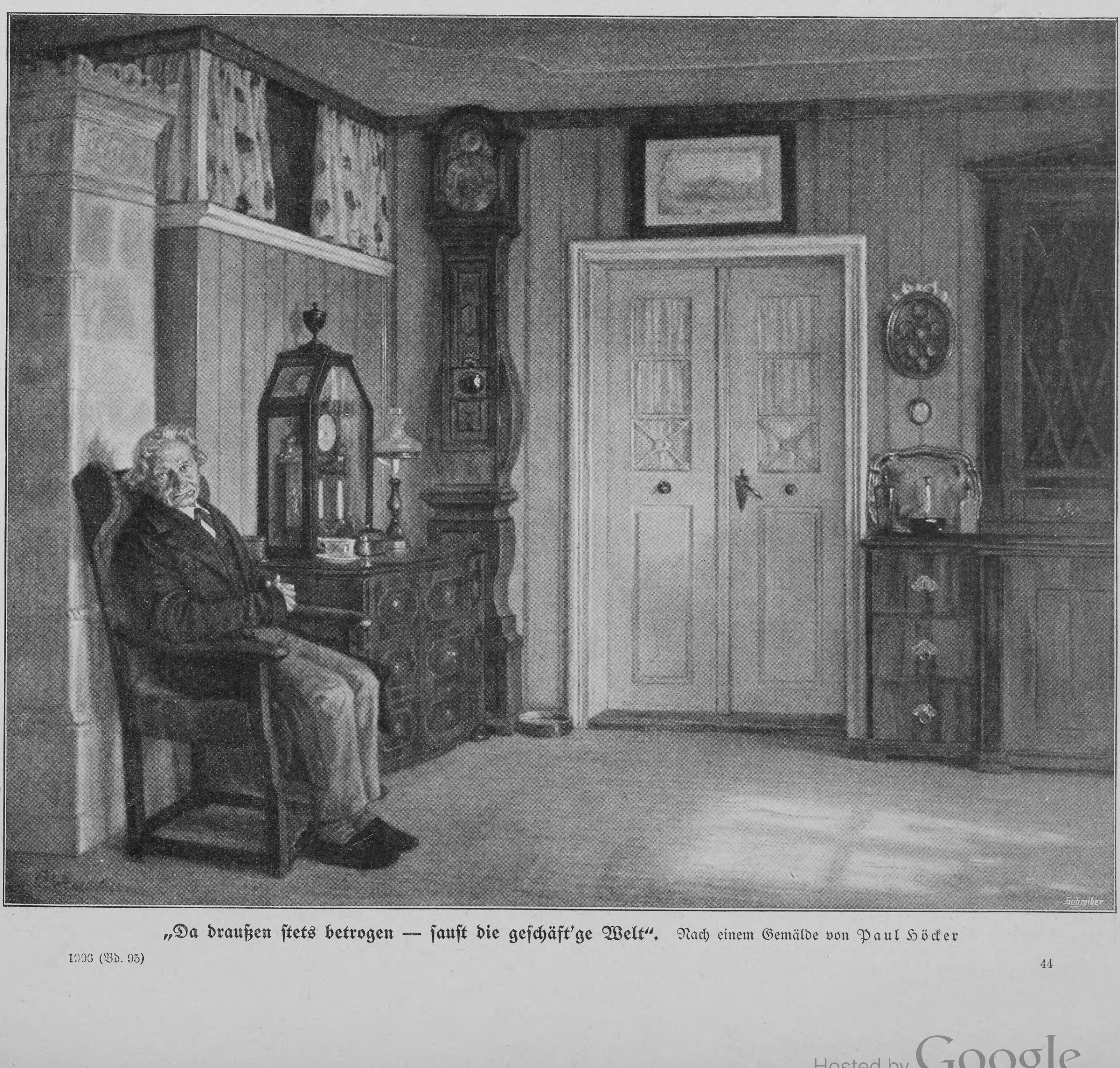
Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Wolfgangs Gedanken gingen eigne Wege, nicht die hier vorgeschriebenen. Viele Empfindungen kreisten in ihm, aber keine derselben konnte er festhalten; er war sehr zerstreut. Durchs Viereck in des Kirchenfensters Scheibe sah er leere Luft, und diese belebte sich ihm mit huschenden Gestalten — Vater, Mutter, Frida, Lehrer und Kameraden —, aber alle glitten sie vorüber. Keine Gestalt blieb. Er fühlte sich plötzlich ganz allein inmitten der Menge von Menschen.

Als die Reihe an ihn kam, trat er mechanisch zum Altar, neben sich Kullrich, vor sich Lehmann und Kesselborn. Wie er diese beiden jetzt auf einmal wieder haßte! Seine Uhr, seine goldene Uhr hätte er ihnen vor die Füße werfen mögen: da, nehmt sie! Aber nehmt zurück, was ihr gesagt habt, nehmt's zurück! Pfui, was war das für eine gräßliche Nacht gewesen — ekelhaft! Er fühlte sie noch in den Gliedern, schwer waren



„Da draußen stets betrogen — saust die geschäft'ge Welt". Nach einem Gemälde von Paul Höcker

seine Füße; und als er jetzt auf dem Polster niederkniete, das auf der Altarstufe lag, waren seine Knie steif. Kullrich neben ihm weinte in einem fort leise. Aha, der dachte wohl an seine Mutter, die nicht mehr bei ihm war?! Armer Kerl! Und plötzlich fühlte Wolfgang, daß ihm etwas Feuchtheißes in die Augen drängte.

Oben summte die Orgel leise, und in das sanfte Tönen sprach die milde Stimme des Geistlichen die Sprüche hinein, die er seinen Konfirmanden ausgesucht hatte:

„Offenbarung Johannis, Kapitel 21, Vers 4.
Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Und der Tod wird nicht mehr sein, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen!"

Aha, das war was für Kullrich! Der hob das tränennasse Gesicht, das so rot und heiß war, zu der Tröstung empor. Aber nun, nun — Wolfgangs Atem stockte — jetzt, jetzt kam sein Spruch! Was würde er für einen Spruch bekommen, was würde man ihm sagen?!

„Ebräer 13, Vers 14.
Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir."

Das — das sollte für ihn sein?! Was hieß das?! Eine ungeheure Enttäuschung kam über ihn, denn — hatte er nicht auf den Spruch geharrt, wie auf eine Offenbarung?! Der Spruch, der Spruch, der sollte ein Gottesurteil sein! Der sollte sagen: was wahr war — was nicht wahr war. Und nun —

‚Wir haben hier keine bleibende Statt, die zukünftige suchen wir' —

nun sagte der gar nichts!

In allen Hoffnungen betrogen, erhob sich Wolfgang mechanisch von der Altarstufe. Er sah nicht, daß der Blick der Mutter ihn heimlich grüßte, daß auch der Vater ihm verstohlen zunickte, Freundlichkeit im Gesicht; er war ganz verstört, ganz ernüchtert, ganz benommen von dieser Enttäuschung.

Wär's nur schon zu Ende hier! Ach, wie ermüdend war dieses lange Stillsitzen! Der Knabe war blaß und gähnte verstohlen; die verwachte Nacht machte sich geltend, kaum daß er sich des Einschlafens enthielt. Endlich, endlich erklang das Amen, endlich, endlich brauste von der Orgel der Schlußchoral!

Strömend, wie eine nicht endenwollende Flut, ergoß sich die übergroße Menge aus der Kirche. Jedes Kind gesellte sich zu seinen Eltern, zwischen Vater und Mutter traten die Eingesegneten aus dem Portal.

Auch Wolfgang ging so, wieder wie vordem. Vor sich sah er Kullrich; nur mit seinem Vater. Beide trugen noch immer den breiten Trauerflor. Da machte er sich los von den Seinen und trabte rasch hinter Kullrich drein; er hatte dem nie besonders kameradschaftlich nahegestanden, aber nun faßte er ihn bei der Hand und drückte und schüttelte die, stumm, ohne Worte, und machte dann rasch wieder Kehrt.

Die impulsive Teilnahme ihres Sohnes rührte Käte tief; sie war ohnehin heute unendlich weich. Als Wolfgang wieder neben ihr schritt, sah sie ihn unverwandt von der Seite mit tiefem Gefühl an: ach, er war doch gut, so gut! Und heiße Hoffnungen und Wünsche stiegen aus ihrer Seele zum Himmel empor.

Der war so licht, so blau, kein Wölkchen daran. Sie nahmen einen Wagen, um hinauszufahren, denn beiden Eltern widerstrebte es, sich mit so und so viel gleichgültigen, schwatzenden Menschen in die Bahn einzupferchen; sie hatten das Verlangen, mit ihrem Sohne allein zu sein. Wolfgang war schweigsam; er saß der Mutter gegenüber, ließ seine Hand, die sie auf ihren Knien hielt, wohl in ihrer Hand, aber seine Finger erwiderten nicht den zarten, warmen Druck. Er war so still, als sei er gar nicht zugegen.

Wieder fuhren sie am Haus vorüber, wo Lämkes Portier waren; beim Rollen des Wagens auf der sonnentrockenen harten Straße sprang Frida rasch ans Fenster, lächelte und nickte wieder. Aber von Mutter Lämke war jetzt nichts zu sehn, und Wolfgang vermißte das — nun, heute nachmittag, sowie er sich zu Haus losmachen konnte, würde er zu Lämkes gehen!

In der Villa warteten schon Gäste. Ein großes äußeres Fest wollte man nicht aus der Konfirmation machen, aber den guten alten Sanitätsrat, dessen Frau und die ältliche Tochter, die sie noch im Hause hatten, und die beiden Sozii hatte man doch einladen müssen. Alles ältere Leute, und Wolfgang saß zwischen ihnen, ohne viel andres zu reden als „ja" und „nein", wenn er gefragt wurde. Aber er aß und trank tüchtig; das Essen war immer gut, aber Kaviar und Kibitzeier, wie heute, gab's doch nicht alle Tage. Immer röter wurde sein Kopf und benommener; man hatte zuletzt in Sekt auf sein Wohl getrunken, und Braumüller, der älteste Sozius, ein sehr jovialer Mann, hatte sich einen Spaß daraus gemacht, dem Gefeierten immer wieder einzuschenken.

„Na, Wolfgang, wenn Sie erst ins Geschäft eintreten! Na denn, mein Junge, prost!"

Es war schon fast fünf Uhr, als man von Tische aufstand. Die Damen setzten sich in den Salon zum Kaffee, die Herren gingen ins Rauchzimmer. Wolfgang stahl sich fort, es zog ihn mächtig zu Lämkes. Erstens wollte er die goldene Uhr zeigen und dann wollte er auch mal fragen, was für einen Spruch Frida bei ihrer Einsegnung bekommen hatte, und dann, dann noch — was wohl Mutter Lämke zu ihm sagen würde?!

‚Wir haben hier keine bleibende Statt, die zukünftige suchen wir' — das war doch wirklich ein dummer Spruch, und doch wollte er ihm nicht aus dem Kopfe. Wie er jetzt so langsam dahinschlenderte durch die weiche, silbrige, ahnungsvolle Frühlingsluft, grübelte er in einemfort darüber. Nein, so ganz dumm war der Spruch denn doch nicht! Nachdenklich zog er die Brauen zusammen, sah empor nach den unbewegten Wipfeln der Kiefern und dann umher — ‚wir haben hier keine bleibende Statt' —, konnte das nicht auch bedeuten: hier ist deine Heimat nicht?! Aber wo — wo?!

Ein seltsamer Glanz kam in das dunkle Auge, ein Suchen war darin. Und dann wurde das weinrote, vom Festmahl erhitzte Gesicht blaß. Wenn es wahr wäre, was die beiden sagten?! Ach, und noch so manches andre kam ihm jetzt auf einmal in die Erinnerung: da war doch die Lisbeth gewesen, das garstige Frauenzimmer, das vor der Cilla bei ihnen gedient hatte — was hatte die Lisbeth doch immer alles geplappert, wenn sie übler Laune war?! ‚Du hast ja gar nichts zu suchen hier' — ‚aus Gnade und Barmherzigkeit' — allerhand so was, er brachte es jetzt nur nicht mehr recht zusammen. Schade! Damals war er eben noch zu jung und zu harmlos gewesen, aber jetzt — jetzt —?!

„Verdammte Person!" Er ballte die Faust. Ah, wenn er sie jetzt nur hier hätte! Kein Schimpfwort wollte er ihr sagen, nein, es ihr herauslocken, ganz sanft und schmeichelnd, denn wissen, wissen mußte er's jetzt!

Ein heftiges Verlangen, eine brennende Neugier waren plötzlich erwacht, die ließen sich nun nicht mehr zurückdrängen. Etwas Wahres mußte doch dran sein, wie kämen sonst alle dazu, so zu sticheln? Und das mußte er wissen; er hatte jetzt ein Recht darauf! Seine Gestalt reckte sich. Eigenwille und Trotz gruben feste Linien um seinen Mund. Und wenn es noch so schrecklich war, wissen mußte er's! Aber war es denn überhaupt schrecklich?! Der Zug um seine Lippen wurde milder — ‚wir haben hier keine bleibende Statt, unsre Heimat suchen wir' — wohlan, er würde sie suchen!

Rascher fing er an auszuschreiten, seinen bummligen Schlendergang aufgebend. Was würde Mutter Lämke sagen?! Und wenn er sie nun fragen würde — sie meinte es ja so gut mit ihm —, wenn er sie so fragen würde, wie einer gefragt wird, der schwören soll, wenn er sie fragte, ob — ja, was wollte er sie denn eigentlich fragen?!

Sein Herz klopfte. Ah, das dumme Herz! Das tat manchmal gerade so, als sei es ein wilder Vogel, den man in ein enges Bauer eingesperrt hatte.

Er war wieder ins Rennen gekommen; nun mußte er den Schritt verlangsamen. Und doch war er noch außer Atem, als er die Wohnung der Lämkes betrat. Vater und Sohn waren ausgegangen; aber Mutter und Tochter saßen da, als hätten sie auf ihn gewartet.

Frida sprang auf, daß die Küchenkante, an der sie gehäkelt hatte, zu Boden flog, faßte ihn bei beiden Händen, und aus ihren blauen Augen strahlte die Bewunderung. „Nee, was biste fein, Wolfjang! Wie 'n Herr — riesig nobel!"

Er lächelte: das war mal nett von ihr!

Aber als Frau Lämke gerührt sagte: „Nee, Wolfjang, nu sage ich aber ‚Sie' zu Ihnen — nee, Sie sind zu jroß! Aber ich habe Ihnen drum nich weniger jern, weeß Jott, man is kaum ärjer uf de eijnen Jöhren" — da fühlte er eine Freude, wie er sie heute noch nicht gefühlt hatte. Sein Gesicht wurde weich in einer warmen Empfindung, und die arbeitsharte Hand, die die seine kräftig schüttelte, drückte er fest.

Dann setzte er sich zu ihnen, sie wollten erzählt haben. Er zeigte ihnen seine goldene Uhr und ließ die repetieren; aber sonst erzählte er nicht viel, die Atmosphäre der Stube lullte ihn in ein dämmerndes Behagen, und er saß ganz still. Wieder roch es hier wie einst nach frischgebrühtem Kaffee, und der Myrtenstock am Fenster und die blasse Monatsrose mischten ihren schwächeren Duft ein. Er hatte ganz vergessen, daß er schon lange hier saß; plötzlich fiel es ihm ein mit einem jähen Schrecken: er hatte ja was zu fragen!

Mit forschenden Blicken sah er der Frau ins Gesicht. Sie sagte gerade: „Nee, wie sich deine — Ihre Mutter freuen wird, det se nu so 'n jroßen Sohn hat" — da fuhr es ihm heraus: „Bin ich denn ihr Sohn?" Und als Frau Lämke nicht antwortete, nur mit erschrockenen Augen ihn unsicher ansah, schrie er's fast: „Bin ich denn ihr Sohn?"

Mutter und Tochter wechselten einen raschen Blick. Frau Lämke war ganz rot geworden und sehr verlegen. Mit beiden Händen hielt der Junge ihre Arme gepackt, und ganz dicht beugte er sich zu ihr hinüber. Da gab's kein Ausweichen.

„Lügen Sie mir nichts vor," sagte er hastig. „Ich kriege es ja doch heraus. Ich muß es herauskriegen. Ist es meine Mutter? Antwort! Und mein Vater — ist der auch mein wirklicher Vater nicht?"

„Jott in 'n Himmel, Wolfjang, wie kommen Sie zu so was?" Mutter Lämke verbarg ihre Verlegenheit unter einem erzwungenen Lachen. „Das 's ja allens Quatsch!"

„O nein!" Er blieb unentwegt ernsthaft. „Ich bin nun alt genug. Ich muß das wissen. Ich muß!"

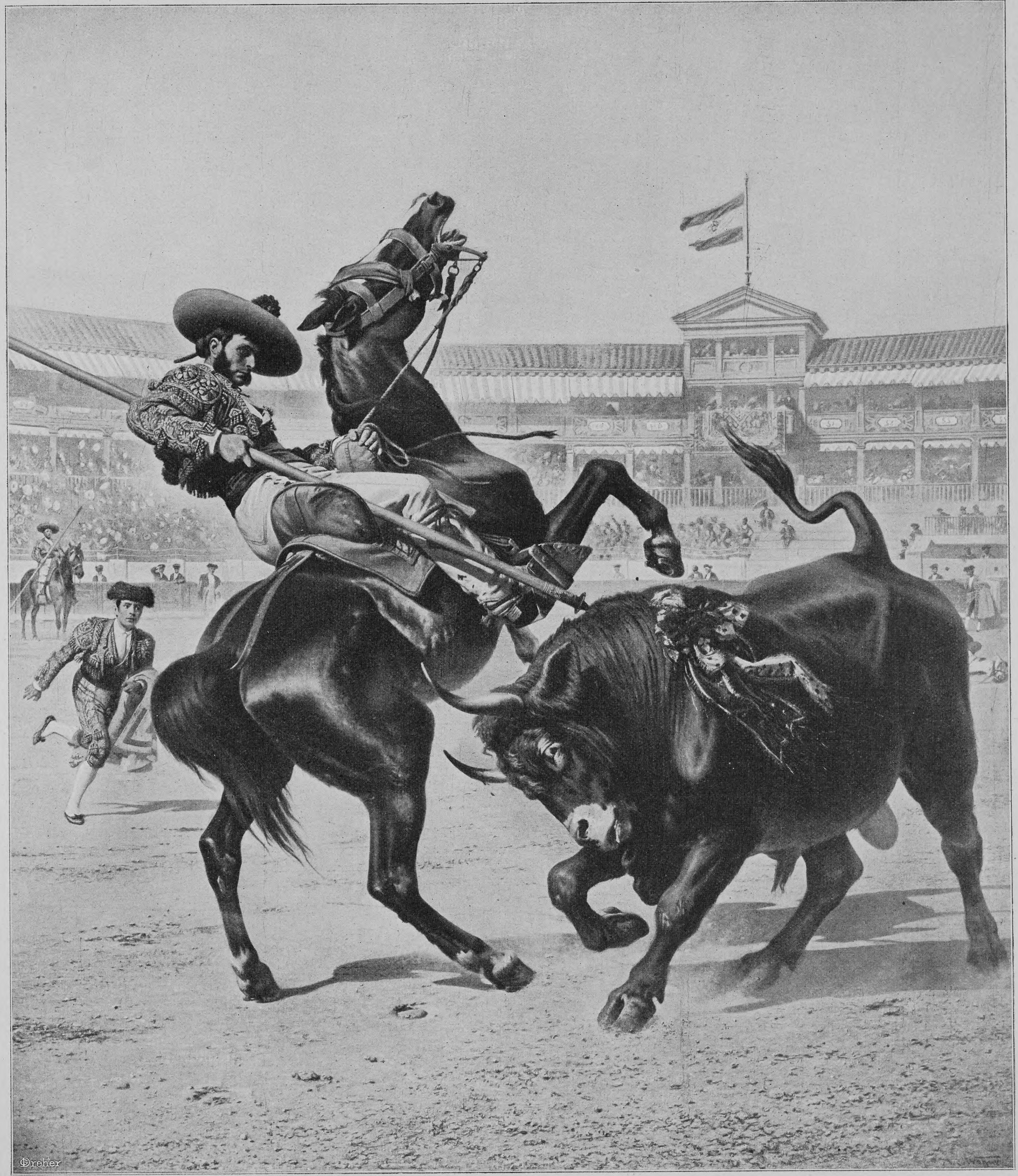
Die Frau wand sich förmlich: nein, wie war ihr das unangenehm, möchte der Junge doch lieber wo anders fragen! „Die würden mir schön uf 'n Kopp kommen, wenn ich da was quasselte," suchte sie auszuweichen. „Fragen Sie doch bei Ihren Eltern selber an, die werden Ihnen schon Bescheid jeben. Ick wer' mir hüten, mich mank so 'ne Anjelegenheiten zu mengelieren!"

Frida machte den Mund auf, als ob sie etwas sagen wollte, aber ein warnender Blick der Mutter hieß sie schweigen. Heftig fuhr Frau Lämke dazwischen: „Biste stille! Det fehlte jrade noch, daß du der de Hände einmanschtest! Was verstehn ieberhaupt so 'ne Jöhren von so was! Was Wolfjangen sein Vater is, der wird schonst wissen, woher er 'n hat. Un wenn die jnäd'ge Frau mit zufrieden is, hat keen andrer en Wort drieber zu sagen!"

Wolfgang sah die Schwätzerin starr an. „Die Jungens sagen — die Lisbeth sagte — und nun sagen Sie — Sie auch —!" Er sprang auf. „Ich geh' und frage — die!" Er wies mit dem Finger, als deute er irgendwo hin in eine weite, ihm ganz fremde Ferne. „Jetzt muß ich's wissen!"

„Aber Wolfjang — nee, um Jotteswillen!" Ganz entsetzt drückte ihn Frau Lämke wieder auf den Stuhl. „Lämke haut mir, wenn er's zu wissen kriegt, daß ich da mank bin. Wir verlieren womöglich noch de Portjehstelle dadurch — un jetzt, wo de Kinder noch nischt verdienen! Ick habe doch nischt jesagt?! Was kann ich davor,

Hosted by Google



Stierkämpfer

Nach einem Gemälde von Alexander von Wagner

Hosted by Google

wenn dir andre Leute 'nen Floh ins Ohr setzen! Ick kenne ja deine Mutter jar nich — was dein Vater is, der wird ihr ooch schon längst verjessen haben! Laß man die janze Sache uf sich beruhn, mein Junge!" Sie wollte ihn beruhigen, aber er hörte nicht darauf.

„Mein — mein Vater," stotterte er. „Also er ist doch mein richtiger Vater?"

Frau Lämke nickte.

„Aber meine — meine richtige M—" er brachte das Wort ‚Mutter' nicht heraus. Die Hände hielt er sich vors Gesicht und zitterte am ganzen Leibe. Die Sehnsucht hatte ihn plötzlich übermannt, diese starke heftige Sehnsucht nach einer Mutter, die ihn geboren hatte. Er sagte kein Wort, aber er stieß Seufzer aus, die wie Stöhnen klangen.

Frau Lämke war zu Tode erschrocken; sie wollte sich herausreden und redete sich immer tiefer hinein: „Ach was, mein juter Junge, so was kommt in 'n Leben doch öfters vor — sehr anständig, daß er dir nich verleujnet hat, det tut noch lange nich jeder! Und was die jnäd'je Frau is, die dir anjenommen hat wie 'n eijnet Kind, so kann man lange suchen, bis man so eine wieder find't. Jroßartig — einfach jroßartig!" Frau Lämke hatte sich oft genug über die vornehme Dame geärgert, aber nun fühlte sie das Bedürfnis, ihr gerecht zu werden. „So 'ne Mutter kannste in Jold fassen — so was jibt's ja jar nich mehr!" Sie erschöpfte sich in anerkennenden Lobpreisungen. „Un wer weiß auch, ob an 'n Ende noch allens wahr is!" Damit schloß sie.

Es würde schon alles wahr sein! Wolfgang war ruhig geworden, wenigstens merkte man seinem Gesicht keine sonderliche Erregung mehr an, als er jetzt die Hände herabgleiten ließ. „Ich muß jetzt gehen," sagte er.

Frida stand sehr bedrückt da — sie hatte das alles ja längst gewußt, wer wußte das nicht?! — aber daß er's nun wußte, das tat ihr so leid. Ihre hellen Blicke trübten sich, voll Mitleid sah sie den Freund an — ach, wie war ihre eigne Einsegnung, vorige Ostern, doch so viel schöner gewesen! Sie hatte keine goldene Uhr bekommen, nur eine ganz kleine Brosche von unechtem Gold — eine Mark fünfzig hatte die gekostet, sie hatte sich die ja selber mit Muttern ausgesucht —, aber sie war so froh gewesen, so froh!

„Was für 'n Spruch haste denn jekriegt?" fragte sie rasch, um Wolfgang auf andre Gedanken zu bringen.

„Ich weiß ihn nicht auswendig," sagte er ausweichend und seine erblaßten Wangen wurden purpurrot. „Aber er stimmt!" Und damit ging er aus der Türe.

Geradeswegs ging er nach Hause. Was sollte er noch Zeit versäumen, es eilte! Er sah nicht die Stare fliegen aus und ein aus ihren Nistkästchen an den hohen Stangenkiefern, sah nicht, daß schon eine helle Mondsichel schwebte am dunkler werdenden Abendhimmel und ein goldener Stern daneben stand, sah nur mit Genugtuung, sofort als er in die Halle der Villa trat, daß Mäntel und Hüte von den Haken verschwunden waren. Das war gut, die Gäste waren fort! Er stürmte gegen die Salontür, fast fiel er ins Zimmer — da saßen Vater und Mutter noch — nein, der Vater und sie, die — die —!

„Nun sage mal, wo hast du denn so lange gesteckt?" fragte der Vater, nicht ohne Anflug von Aergerlichkeit in der Stimme.

„Heute, gerade heute!" sagte sie. „Sie lassen dich alle grüßen, sie haben noch gewartet. Aber nun ist es ja fast schon acht Uhr!"

Unwillkürlich sah Wolfgang nach der Pendüle auf dem Kaminsims — richtig, schon bald acht! Aber das war ja nun alles gleichgültig! Und den Blick starr geradeaus gerichtet, als sähe er unverrückt nach einem Ziel, stellte er sich vor den beiden auf.

„Ich muß euch was fragen," sagte er. Und dann — ganz unvermittelt kam's heraus, ganz brüsk —: „Wessen Kind bin ich?!"

Da war's gesagt! Die junge Stimme hatte hart geklungen. Oder tönte sie nur so verletzend in Kätes Ohren? Sie hörte ein furchtbares Gellen wie von mißlautendem Trompetenstoß. O Gott, da war sie, die furchtbare Frage! Eine jähe Blutwelle legte ihr einen dichten Schleier mit flimmernden Punkten vor die Augen; sie konnte ihren Knaben nicht mehr sehen, sie hörte nur die furchtbare Frage. Hilflos, blindlings griff sie mit der Hand um sich — Gott sei Dank, da war ihr Mann, der war noch da! Und jetzt hörte sie auch hin.

„Wie kommst du zu der Frage?" sprach seine Stimme. „Unser Sohn — natürlich! Wessen Kind denn sonst?"

„Das weiß ich nicht. Das will ich ja von euch wissen," sprach wieder die harte Knabenstimme.

Es war eigentlich merkwürdig, wie ruhig diese Stimme klang, aber darum doppelt entsetzlich in dieser sachlichen Einförmigkeit. Doch nun hob sie sich ein wenig: „Gib mir doch Antwort — ich will — ich muß es wissen!"

Käte schauderte: welche Unerbittlichkeit, welche Hartnäckigkeit lag in diesem ‚Ich will' — ‚Ich muß' —! Der würde nie mehr aufhören, zu fragen! Wie vernichtet sank sie bebend ganz in sich zusammen.

Auch des Mannes ruhige Stimme verriet ein heimliches Beben: „Lieber Junge, dir hat mal wieder einer — ich will nicht fragen: wer? es gibt immer Klätscher und Hetzer genug — etwas in den Kopf gesetzt. Warum stellst du dich so feindlich gegen uns? Sind wir dir nicht immer wie Vater und Mutter gewesen?"

O, das war falsch — wie Vater und Mutter nur?! — grundfalsch! Käte fuhr auf. Sie streckte die Arme aus: „Mein Sohn!"

Aber er blieb stehen, als bemerkte er diese ausgestreckten Arme nicht; die Brauen finster zusammengezogen, sah er nur den Mann an. „Ich weiß wohl, daß du mein Vater bist, aber sie — die —" er warf einen flüchtigen Seitenblick — „die ist meine Mutter nicht!"

„Wer sagt das?!" Käte schrie laut auf.

„Alle Welt!"

„Nein, niemand! Das ist nicht wahr! Eine Lüge, eine Lüge! Du bist mein Kind, mein Sohn, unser Sohn! Und wer das leugnet, der lügt, betrügt, verleumdet, der —"

„Käte!" Ihr Mann sah sie sehr ernst an und ein Vorwurf lag in seinem Ton und eine Mahnung: „Käte!"

Und dann wendete er sich zu dem jungen Menschen, der trotzig dastand, fast herausfordernd in der Haltung — den einen Fuß vorgestellt, gerade aufgerichtet, den Kopf in den Nacken geworfen — und sagte: „Die Mutter ist begreiflicherweise sehr aufgeregt, du solltest sie schonen — gerade heute! Geh jetzt und wir werden morgen —"

„Nein, nein!" Käte ließ ihn nicht aussprechen; sie rief's in höchster Erregung: „Nein, nicht aufschieben! Laß ihn doch reden — jetzt — laß ihn nur! Und antworte du ihm — jetzt — gleich — er ist unser Sohn, unser Sohn ganz allein! Wolfgang — Wölfchen!" Sie brauchte heute wieder seit langer Zeit den alten süßen Kinderschmeichelnamen. „Wölfchen, liebst du uns denn gar nicht mehr? Wölfchen, komm doch zu mir!"

Wieder streckte sie die Hände nach ihm aus, aber er sah wiederum nicht diese verlangenden, liebevoll gebreiteten Arme. Er war sehr blaß und sah starr vor sich nieder.

„Wölfchen, komm!"

„Ich kann nicht!"

Nichts regte sich in seinem Gesicht, und seine Stimme hatte immer noch den eintönigen Klang, der ihr so furchtbar war. Sie schluchzte auf, und ihre Blicke klammerten sich an ihren Mann — nun sollte der ihr helfen! Aber er sah sie finster an; deutlich las sie in seiner Miene den Vorwurf: ‚Warum folgtest du mir nicht?! Hätten wir's ihm gesagt, beizeiten.' Nein, auch bei ihm fand sie keine Hilfe! Und jetzt — was sagte er jetzt gar?! Ihre Augen erweiterten sich in plötzlichem Schrecken, mit beiden Händen umklammerte sie die Seitenlehnen ihres Sessels, wollte zurücksinken und bäumte sich doch auf, sich wehrend gegen das, was nun kommen mußte. War Paul von Sinnen?! Er sprach: ‚Du bist nicht unser Sohn!'

„Nicht euer Sohn?!" Der Knabe stammelte. Er hatte sich durch nichts beirren lassen wollen, aber diese Antwort beirrte ihn doch. Sie verwirrte ihn; er wurde rot und blaß und sein Blick glitt unsicher von dem Mann zur Frau, von der Frau zum Mann.

Also auch er — der — wäre nicht sein Vater?! Aber Frau Lämke hatte es doch gesagt! Ach, der wollte ihn jetzt wohl verleugnen?! Mißtrauisch sah er den Mann an, und dann wallte es wie Kränkung in ihm auf: wenn der da nicht sein Vater war, hätte er ja gar kein, nein, aber auch gar kein Anrecht?!

Und einen Schritt nähertretend, sagte er hastig: „Du bist wohl mein Vater. Du willst es jetzt nur nicht sagen. Aber sie" — er nickte kurz nach dem Sessel hin —, „sie ist nicht meine Mutter!" Seine Augen leuchteten; mit einem tiefen Aufatmen sagte er's, als sei es ihm eine Erleichterung: „Das habe ich immer gewußt!"

„Du bist falsch berichtet! Wäre es nach mir gegangen, ich hätte dir längst die Wahrheit gesagt; aber da nun einmal — leider! — der richtige Moment versäumt ist, so sage ich sie dir heute. Ich sage sie dir, so wie ein Mann zum andern spricht — mein Ehrenwort! — ich bin dein Vater nicht, ebensowenig wie sie deine Mutter ist. Von Geburt bist du uns fremd, ganz fremd. Wir haben dich aber angenommen an Kindes Statt, weil wir gerne ein Kind haben wollten und keins hatten. Wir haben dich aus dem —"

„Paul!" Wie damals, als Schlieben dem Knaben hatte etwas verraten wollen, empört über dessen Undankbarkeit, fiel Käte ihrem Mann mit einem lauten Schrei an die Brust. Sie umklammerte seinen Nacken; hastig, heftig, mit zitterndem Hauchen raunte sie ihm ins Ohr: „Sag ihm nicht: woher! Um Gottes willen nicht: woher! Dann geht er, dann ist er mir ganz verloren! Ich ertrage es nicht — hab Mitleid, Erbarmen mit mir — sag ihm nur nicht: woher!"

Er wollte sie von sich schieben, aber sie ließ ihn nicht los. Und immer dieses weinende Stammeln dies zitternde, angstvolle, verzweifelnde Beschwören: nur nicht woher, nur nicht woher!

Ein großes Mitleid überkam den Mann: seine arme Frau, so eine arme Frau — mußte ihr das geschehen?! Und ein Zorn kam dazu gegen den Knaben, der da so breitspurig stand — dreist — ja, dreist! Der da forderte, wo er zu bitten hatte, und unbewegt, mit großen kalten Augen nach ihnen hinsah.

Der ernste, aber doch weiche Ton, in dem Schlieben bis jetzt zu Wolfgang gesprochen hatte, wurde streng: „Uebrigens verbitte ich mir diese deine Art, zu fragen!"

„Ich habe ein Recht, zu fragen!"

„Ja, das hast du!" Der Mann ward ganz betroffen: ja, der Junge hatte das Recht! Wer hier im Unrecht war, das war ihm auf einmal ganz klar. Und so sagte er einlenkend und wieder freundlicher: „Wenn du aber auch nicht unser Sohn bist in Fleisch und Blut, so denke ich doch, haben Erziehung und jahrelanges Mühen und treue Fürsorge dich im Geist zu unserm Kinde gemacht. Komm, mein Sohn! Und wenn sie alle sagen, du wärest nicht unser Sohn, ich sage dir: du bist unser Sohn!"

Er hielt dem reglos Dastehenden die freie Hand hin — mit der andern hielt er seine Frau umfaßt —, da war noch Platz an seiner Brust, da konnte auch noch der reuige Knabe liegen. Aber langsam wich Wolfgang zurück, er nahm die gebotene Hand nicht, er ließ sich nicht ziehen.

„Nein," sagte er. Und dann ging er, ohne Tränen, die trockenen Augen immer starr auf die, die er so lange Eltern genannt hatte, gerichtet, langsam rückwärts zur Tür.

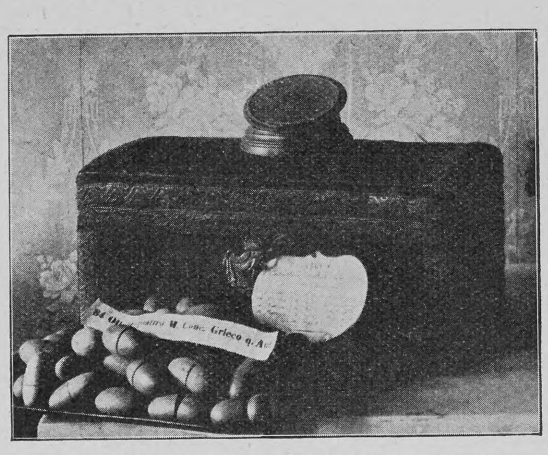
„Junge, wohin?! Aber so bleibe doch!" Schlieben rief es ihm gütig nach — der Junge war ja auch in einer scheußlichen Situation, man mußte Geduld mit ihm haben! Und er rief noch einmal: „Wolfgang, bleibe doch!"

Aber Wolfgang schüttelte den Kopf: „Ich kann nicht. Ihr habt mich betrogen. Laß mich los!" Mit einer gewaltsamen Bewegung schüttelte er des Mannes Hand, die sich auf seinen Aermel gelegt hatte, ab.

Und nun schrie er auf wie ein verwundetes Tier: „Was quält ihr mich noch? Laßt mich gehen! Ich will gehen! Ich will an meine Mutter denken — wo ist die?!"

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google



Samtkassette, die unter den Bourbonen als Urne gedient hat

Das Lottospiel in Neapel

Von

Ludwig Suevirus

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die geistvolle italienische Schriftstellerin Matilde Serao hat in ihrem bedeutenden, groß angelegten Roman „Il paese di Cuccagna“*) mit überzeugender Wirklichkeitstreue ein Bild des neapolitanischen Volkslebens entworfen und dabei die geradezu verheerenden Wirkungen geschildert, die unter einem der gesegnetsten Himmelsstriche der Erde das verderbliche Lottospiel anrichtet. Wer glaubt, die geniale Schriftstellerin habe dabei in ihrem Hange, uns das Elend und die Not der unteren neapolitanischen Volksschichten in möglichst

Wahl der Nummer mit Hilfe des „Panariello“

schwarzen Farben darzustellen, übertrieben, der irrt sich. Wenn Matilde Serao das Lottospiel in Neapel geradezu für eine Volksseuche erklärt, die fort und fort Tausende und Abertausende dem Wahnsinn und dem Tod überliefert, so hat sie sich dabei nur an das gehalten, was sich jedem in überzeugender Weise aufdrängt, der sich die Mühe gibt, die Verhältnisse, wie sie sind, etwas näher zu betrachten.

Schon die Statistik liefert mehr als bedenkliche Daten. Nach einem der offiziellen Berichte, wie sie in den letzten Jahren dem italienischen Finanzministerium von der Verwaltung des Spiels erstattet worden sind, haben die verschiedenen italienischen Lottobanken zusammen eine jährliche Durchschnittseinnahme von 70 Millionen Lire gehabt; von dieser Summe gingen 40 Millionen für Spesen und Gewinne ab, so daß dem Staat eine jährliche Reineinnahme von 30 Millionen verblieb. An der runden Summe von 70 Millionen Lire, die das italienische Volk alljährlich für das Lottospiel verausgabt, ist die Bevölkerung Neapels allein mit 10 bis 12 Millionen beteiligt, während auf die andern größeren Provinzialstädte des Königreichs, wie Mailand, Turin, Palermo oder Venedig, höchstens Summen von 2 bis 3 Millionen entfallen. Man hat sich bisher vergebens bemüht, das Uebel auszurotten, und es sind sogar alle Versuche gescheitert, die darauf ausgingen, es einzuschränken. Zumal in Neapel scheint es sich um einen Giftstoff zu handeln, der derart in den Volkskörper eingedrungen ist, daß seine Beseitigung, wenn überhaupt, sich nur dadurch bewirken läßt, daß man diesen Organismus durch ein Heilverfahren, das allerdings noch zu finden wäre, unter ganz andre Lebensverhältnisse versetzt, als sie ihm einstweilen beschieden sind. Wären heutzutage in Neapel wie in ganz Süditalien Erwerbsverhältnisse möglich, wie der Norden des Landes sie mit seinem hochentwickelten Verkehr und seiner nicht minder entwickelten Gewerbetätigkeit darbietet, dann würde daselbst vielleicht der Hang des Volkes zu leichtem, mühelosem Gewinn und sein Vertrauen auf ein zu seinen Gunsten sich entscheidendes blindes Ungefähr einzudämmen sein. Vieles hat auch die Mißwirtschaft früherer Regierungen verschuldet. So mußte zur Bourbonenzeit das moralisch nicht zu rechtfertigende Geldgeschäft, das der Staat mit dem Lottospiel betrieb, sich in das Mäntelchen der christlichen Mildtätigkeit hüllen, denn die Gewinner der fünf Nummern, die damals alle vierzehn Tage aus den neunzig in dem gläsernen Glücksrade befindlichen gezogen wurden, waren verpflichtet, einen bestimmten Prozentsatz ihres Gewinnes zugunsten von fünf armen Mädchen, Pfleglingen des Sankt Annunziatenhospizes, abzugeben, und es wurden jedesmal die Namen dieser armen „donzelle“ zugleich mit den Nummern, die man besetzt hatte, auf dem „stampato“, das heißt der Bescheinigung über die Besetzung der Nummern und die dafür geleistete Zahlung, bekannt gemacht.

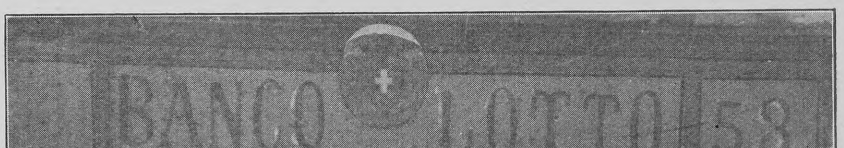
Was das Uebel in Neapel besonders verderblich macht, ist der Umstand, daß neben dem öffentlichen, vom Staate offiziell betriebenen Spielgeschäft noch ein privates, geheimes einhergeht, das „kleine Spiel“, 'o juoco piccolo, wie es in der Landesmundart genannt wird. Wie bekannt, hat der Staat, zu dem das „moderne“ Italien sich konsolidiert hat, durch das Dekret vom 27. September 1863 für sein ganzes Gebiet das Lottospiel als Monopol für sich in Anspruch genommen. Trotzdem gibt es viele Spiellustige, die sich diesem staatlichen Zwange nicht fügen wollen und hohe Geld- und selbst Gefängnisstrafen riskieren, um ein Lotto für sich zu organisieren. Die Art, auf die das geschieht, ist allerdings nur in Neapel, auf dem gewachsenen Boden für geheime Gesellschaften, möglich. An die Spitze des Unternehmens stellt sich eine Persönlichkeit, 'o signor, „der Herr“, genannt, die zunächst das dazu erforderliche Geld hergibt. Sie tritt aber niemals hervor und bleibt namentlich den Spielern unbekannt. Der Verkehr mit den letzteren, das Ausschreiben der Lottozettel, ihre Verabfolgung an die Spieler, das Einkassieren des Einsatzes und das Uebermitteln der Gewinnste, das alles wird von Agenten besorgt, Leuten aus der untersten Volksschicht, die in der Regel die Schule des Lebens schon gründlich durchgemacht haben und meist auch schon mit der Justiz in Konflikt geraten sind. Unterstützung erhalten sie nicht selten durch gewisse „Damen“, die sich in ihrem Quartier ihres resoluten Wesens wegen eines besonderen Ansehens erfreuen oder ihrerseits den Schutz irgendeines „Kamorristen“ genießen und eine besondere Geschicklichkeit namentlich darin entfalten, bei Annäherung einer Gefahr die verbotenen Lottozettel geschickt in einem der intimen Teile ihrer Toilette verschwinden zu lassen. Eigne Ziehungen werden bei dem kleinen Spiele nicht veranstaltet. Als gezogen gelten die Nummern, die bei dem Staatslotto als Treffer herauskommen. Die Beteiligung an dem „kleinen Spiel“ ist immerhin aber, ganz abgesehen von der Gefahr, dafür von der Staatsbehörde verantwortlich gemacht zu werden, ein mißliches Ding. Handelt es sich nur um kleine Gewinnanteile, so geht die Sache leidlich gut, das heißt

Divisione delle giornate stabilite per l' Estrazioni del Real Lotto di Napoli a causa della venticinquesima de' 31. Decembre di quest' anno 1808, e della venticinquesima de' 30. Settembre 1809. da servire di regola, per la stampa, per li bolli, e per la rimessa delle Liste delle Donzelle a' postieri, ed Amministradori del Regno.

1808.	1808.
3. Decembre	17. Decembre
31. Decembre	
1809.	1809.
28. Gennaro	14. Gennaro
25. Febbraro	11. Febbraro
25. Marzo	11. Marzo
29. Aprile	15. Aprile
27. Maggio	13. Maggio
24. Giugno	10. Giugno
22. Luglio	8. Luglio
19. Agosto	5. Agosto
16. Settembre	2. Settembre
14. Ottobre	30. Settembre
11. Novembre	28. Ottobre
9. Decembre	25. Novembre
	23. Decembre

Offizielles Verzeichnis der Ziehungstage in den Jahren 1808 und 1809

die Spieler können sich darauf verlassen, ihr Geld richtig ausgezahlt zu erhalten. Sieht jedoch 'o signor sich der Notwendigkeit gegenüber, mit größeren Summen herauszurücken, so wird er manchmal noch „unsichtbarer“, als er bisher schon gewesen, und der enttäuschte Spieler muß sich dann wohl oder übel von dem Agenten, an den er sich vertrauensvoll gewandt, mit der Antwort abspeisen lassen, es tue ihm leid, aber es sei etwas Schlimmes



Lottobank in einem Arbeiterviertel von Neapel am Samstag vormittag

*) Unter dem Titel „Schlaraffenland“ in deutscher Uebersetzung von K. Manfred erschienen (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt).

Der Wagen des Albergo dei poveri und die Waisenknaben

passiert, die „questura“ habe von der Sache Wind bekommen und das Verzeichnis der Lose mit Beschlag belegt, weshalb 'o signor, um nicht auf die Galeere wandern zu müssen, einen Ausflug nach Amerika unternommen habe. Fragt man sich aber, warum trotz derartiger, gar nicht selten vorkommender Manöver das „kleine Spiel“ nach wie vor gedeiht und blüht, so kann die Antwort nur lauten, daß das lediglich deshalb geschieht, weil es dem Landeseingeborenen gegen den Strich geht, im Falle eines Gewinnes statt 5 Lire nur 4 Lire und 25 Centesimi ausgezahlt zu erhalten. Der Staat behält nämlich 75 Centesimi, das heißt 15 Prozent als Steuer für sich zurück, während bei dem „kleinen Spiel“ die Gewinne tax- und gebührenfrei verabfolgt werden.

Daß bei dem „kleinen“ wie bei dem „großen“ Lotto der Aberglaube, zumal der unteren Volksklassen, eine große Rolle spielt, läßt sich denken. Er zeitigt sogar seine ganz besonderen, vom Standpunkt der Volkspsychologie nicht uninteressanten Erscheinungen. So strömen Scharen von Betern abends nach gewissen Kirchen wie San Pantaleone, in der ganz sicheren Erwartung, beim Nachhausegehen am Himmel in Flammenschrift die glückbringende Nummer erscheinen zu sehen, oder man wallfahrtet nach den Katakomben der Fontanelle, um dort von einem der aus der Gruft heraufbeschworenen abgeschiedenen Geister sich die aller Not und allem Elend ein Ende machende Terne oder Quaterne zuraunen zu lassen. Noch zuverlässigere Hilfe ist von dem „Kabalista“ oder dem „Assistito“ zu gewärtigen. Ersterer, meist schon betagten Alters, ist eine Art Monomane, der sich mit den Jahren immer fester in die Wahnvorstellung eingelebt hat, daß er auf Grund „unfehlbarer“ Berechnungen die Glücksnummern und deren Konstellationen bestimmen könne. Ein weit gewitzigteres Menschenkind ist der in der Regel auch in jüngeren Jahren stehende „Assistito“, wenngleich auch er als eine Art Geistesgestörter, als ein Hysteriker, Epileptiker oder an Zwangsvorstellungen Leidender auftritt. Diese Rolle ist indes nur eine äußerliche, künstlich angenommene, denn dem „Assistito“ kommt es darauf an, den Glauben zu erwecken, als habe er sich, wie das ja auch sein Name besagt, des Beistandes eines Wesens höherer Art zu erfreuen. Durch dieses Wesen erhält er natürlich auch Kenntnis von den jeweiligen Glücksnummern, doch hütet er sich wohlweislich, von diesen direkt etwas kundzugeben. Seine Aeußerungen sind stets, mag er sie mündlich oder schriftlich von sich geben, wie alle richtigen Orakelsprüche unbestimmt, dunkel und zweideutig. Sein Ansehen erhöht sich nicht unwesentlich dadurch, daß er niemals Forderungen stellt, und doch treibt er ein Gewerbe, das seinen Mann reichlich nährt. Im bürgerlichen Leben irgendeiner Hantierung nachgehend, etwa, wie es häufig vorkommt, der des Bäckers oder Schankwirts, sieht er sich regelmäßig von Kundschaft überlaufen. Dabei sucht jedermann, der an dem Glücksspiel beteiligt ist, ihn durch Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten zu verpflichten. Geldgeschenke nimmt er nicht, er läßt sich nur die „baren Auslagen“, die er hat, für Werke der Wohltätigkeit, Kerzenopfer in den Kirchen u. dgl. „ersetzen“. In den untersten Volksschichten steht der Glaube an die unfehlbare Sehergabe des Assistito so unerschütterlich fest, daß vor kurzem erst einer der bekanntesten Wundermänner dieser Art von einer Bande von Strolchen auf das entsetzlichste mißhandelt wurde, weil er sich weigerte, die Glücksnummern zu verraten. Die Unmenschen hatten ihr Opfer nach einem entlegenen Hause gelockt und waren nach Quälereien der mannigfachsten Art gerade dabei, ihm glühendes Fett auf den entblößten Rücken zu träufeln, als ihrem Treiben von der inzwischen herbeigeeilten Polizei ein Ende gemacht wurde.

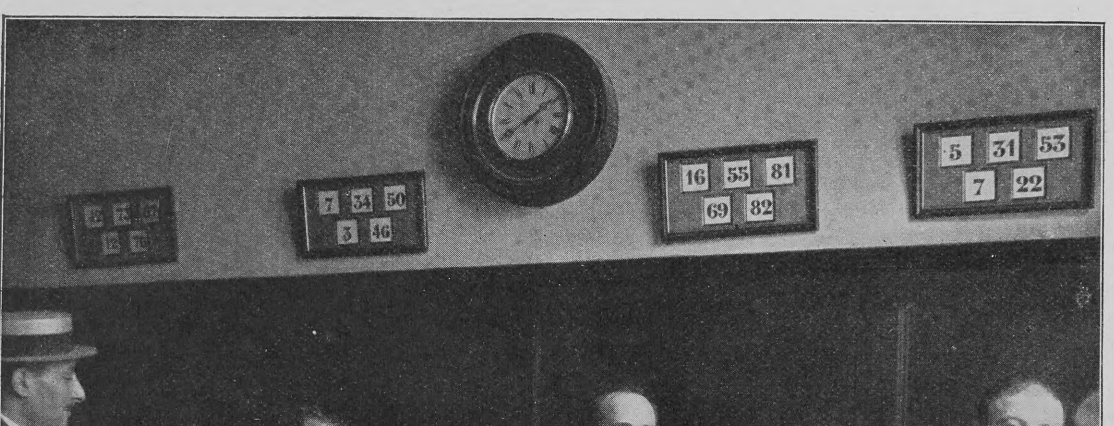
Der Unglückliche, dem dieses begegnete, erfreut sich unter den „Assistiti“ des heutigen Tages allerdings des meisten Rufs. Es ist ein kleiner Schenkwirt, der unter dem Spitznamen „Cagli-Cagli“ bekannt ist und das erwähnte unliebsame Abenteuer als etwas hinnimmt, das mit dem Mestiere verbunden ist. Auf den ersten Anblick macht er in der Tat den Eindruck eines mit einem schweren Nervenleiden behafteten oder eines geistig nicht ganz normalen Mannes. Er mag etwa vierzig Jahre alt sein und ist von mittlerem Wuchse mit einem abgezehrten und hageren Gesichte; die Augenhöhlen liegen ihm tief und düster im Kopfe, und in ihnen bewegen sich wie bei einem Fieberkranken zwei unheimlich leuchtende Augen unruhig hin und her. Das Volk ist so fest davon überzeugt, daß dieser Mann die Glücksnummern kennt, daß es sich keine Mühe verdrießen läßt, sie ihm zu entlocken. Seine auf der Via Pontecorvo gelegene kleine Schenke erfreut sich daher stets eines sehr lebhaften Zuspruchs. Es ist allerdings die sonderbarste Gesellschaft, die sich hier zusammenfindet, zumal an dem der Ziehung vorausgehenden Freitage, Leute aus der Hefe des Volkes und solche, die bessere Tage gesehen haben, alle aber gleichmäßig bemüht, sich die Gunst des berühmten Assistito zu erringen. „Cagli-Cagli“ spielt dabei seine Rolle mit dem Geschick eines vollendeten Schauspielers; er ist ganz der geistesabwesende, sich in einer höheren Sphäre bewegende

Ein „Assistito“, der die Glücksnummern voraussehen kann, genannt „Cagli-Cagli“

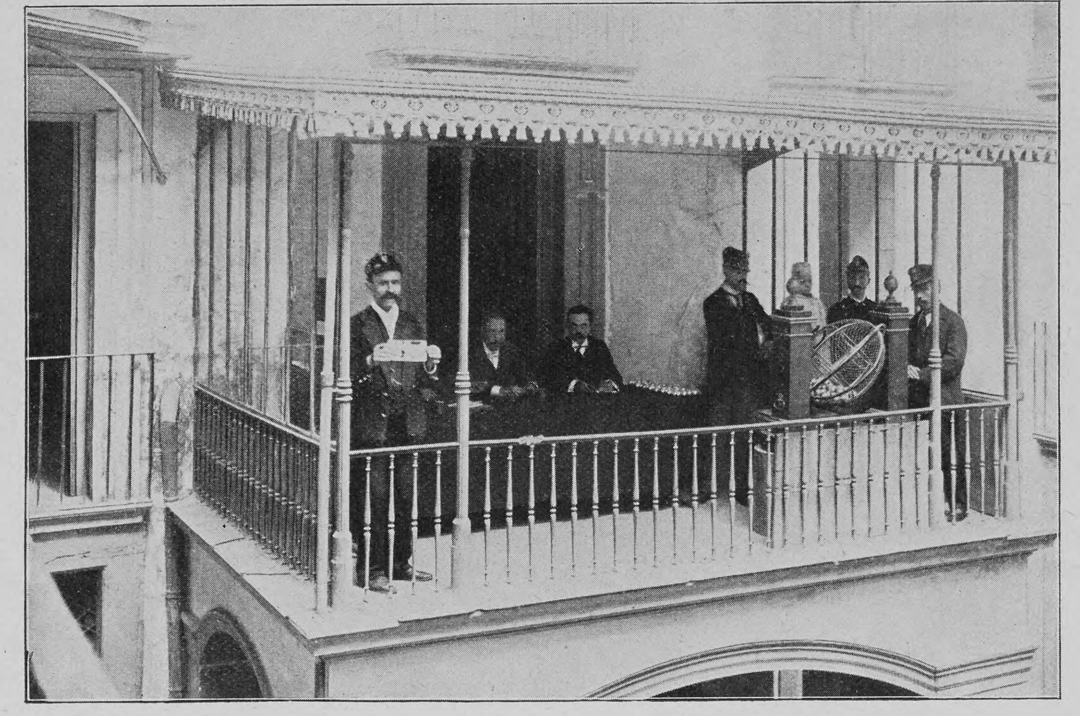
Prophet, dessen Aussprüche natürlich in das tiefste, undurchdringlichste Dunkel gehüllt sind. Mit freundlichem Lächeln bewegt sich durch die bunt zusammengesetzte Menge die vielgeliebte Gattin des Assistito, eine Dame von stattlicher Körperfülle und üppigem rötlichen Blondhaar; sie hat für jeden ein freundliches Wort, bleibt aber als Neapolitanerin des unverfälschtesten Schlages, wenn es sein muß, auch das nicht mißzuverstehende Wort schuldig.

Die Ziehung der Nummern findet jetzt wöchentlich einmal, und zwar Samstags, in dem Verwaltungsgebäude des Lottos statt, während es früher, wie schon gesagt, und noch zu Beginn der bourbonischen Herrschaft nur zwei Ziehungstage im Monat gegeben hatte. Damals waren auch die Aeußerlichkeiten des Spiels vielfach andre. So erhielten die Spieler zunächst nur eine Bescheinigung über die besetzten Nummern und den eingezahlten Betrag, die erst am Morgen des Ziehungstages gegen die eigentlichen Lottolose eingetauscht wurde. Die Gewinnstnummern wurden anfangs aus einem gläsernen Glücksrade gezogen, an dessen Stelle später die „Schatulle“ trat, ein mit rotem Samt bezogener goldbordierter, mit silberner Schloßklappe versehener Kasten, in dessen Deckel sich eine Oeffnung zum Herauslangen der in Buchsbaumkapseln eingeschlossenen Nummern befand. Neben der Nummer war in der Kapsel ein Zettel mit dem Namen der donzella, die an dem Gewinn beteiligt sein sollte, eingeschlossen.

Heutzutage erhält man sein Lottolos in einer der vielen Lottobanken, die über die ganze Stadt verteilt sind, sobald man seine Nummern besetzt und seine Einzahlung geleistet hat. Des größten Zuspruchs unter diesen Banken erfreut sich die dem Direktionsgebäude gerade gegenüber gelegene, die allen Lottospielern wohlbekannte „Nummer fünfundfünfzig“, weil man bei ihr am längsten, das heißt bis zum Nachmittage des Ziehungstages, Nummern besetzen und Einzahlungen leisten kann. In ihr,



Geschäftsverkehr in einer neapolitanischen Lottobank



Die Ziehung

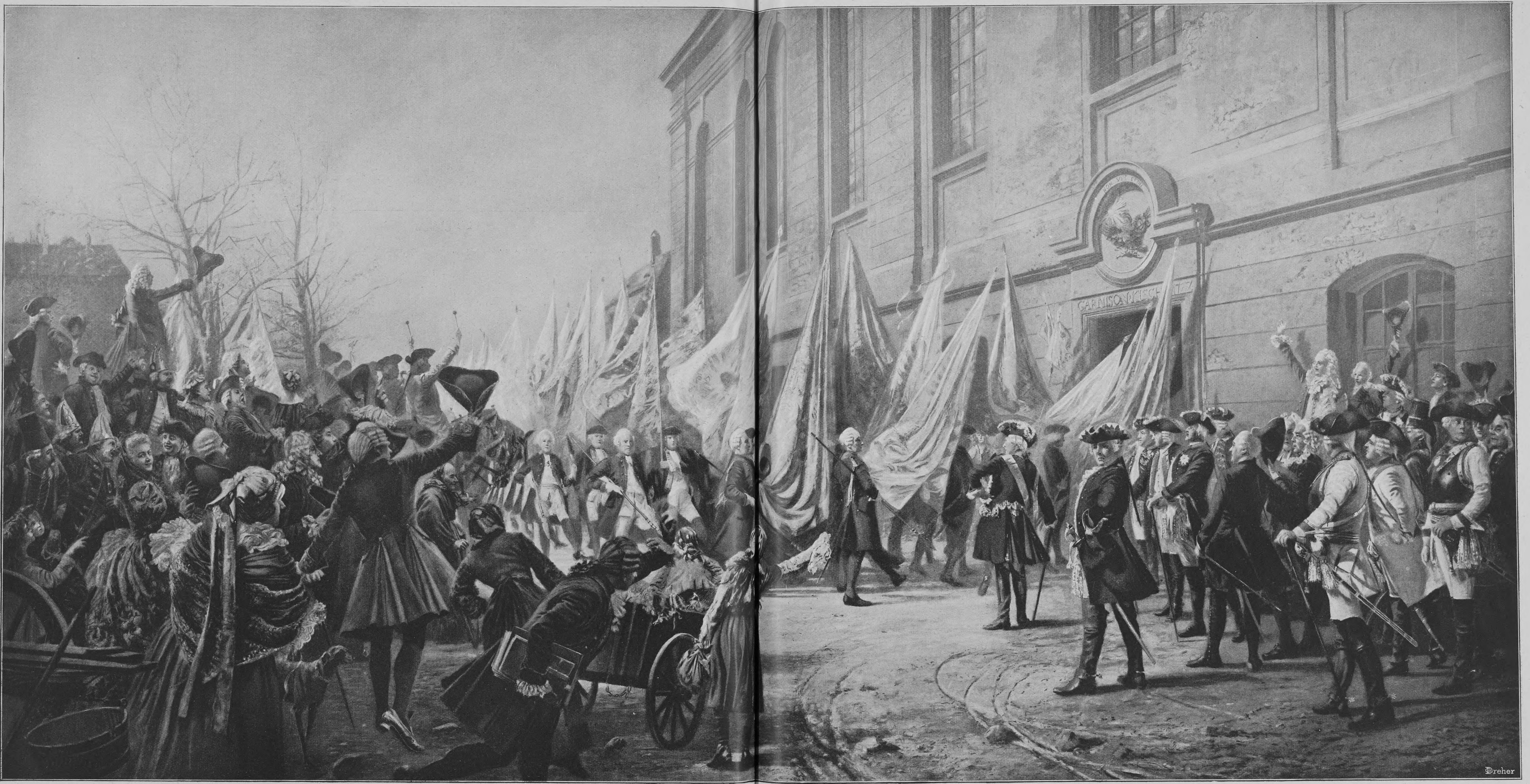
wie übrigens in jeder andern, befindet sich auf einer Ecke des Zahltisches der berühmte panariello, ein Korb aus Weidengeflecht, den jeder, der über den Volksaberglauben erhaben ist und darum seine Zuflucht natürlich nicht zum „Kabalista“ und „Assistito“ nimmt, als Orakel befragen kann. Er enthält nämlich Zettel mit den Zahlen 1 bis 90 und gestattet somit zur privaten Vorprobe auf die eigentliche Ziehung ein vorläufiges Befragen des Schicksals. Die Ziehung findet jeden Samstag nachmittags punkt $4^1/_2$ Uhr statt. Sie ist öffentlich und hat zum Schauplatz eine mit einem Eisengeländer und einem Zinkdache versehene, auf den Innenhof des Direktionsgebäudes hinausgehende Veranda. Von dem Gedränge, das um die betreffende Zeit auf diesem Hofe herrscht, kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen. Schon kurz nach 2 Uhr, sobald der Zugang freisteht, beginnt die Ansammlung der auf das bunteste zusammengesetzten Volksmenge. Punkt 3 Uhr steigt ein Direktionsbeamter auf die Straße herab und fordert unter dem Rufe: „Cinquanta cinque!“ die berühmte Nr. 55 zur Ablieferung ihrer Register und Nummerneintragungen auf. Kurz nach 4 Uhr langt der Wagen des Reale Albergo dei poveri mit einem Anstaltsbeamten und zwei Waisenknaben an, die beide nicht über sieben Jahre alt sein dürfen. Nun vermehrt sich das Gedränge und das Gewoge auf dem Hofe, soweit das überhaupt noch möglich ist, denn jeder will die Kinder sehen, weil es als eine gute Vorbedeutung gilt, einen Blick aus einem freundlichen Kindergesicht zu erhaschen. Es kommen aber zwei Waisenknaben, weil einer von ihnen zur Instruktion mitgenommen wird, damit er zusieht, wie er es am nächsten Samstag, wenn die Reihe an ihn kommt, zu machen hat. Ein Klingelzeichen, und die Kommission, bestehend aus dem Vertreter des Präfekten, dem der Munizipalität und dem Direktor, erscheint. Nun beginnt das Geschäft: die Nummern, Pergamentblätter mit großen, deutlichen schwarzen Zahlzeichen, werden zu zehn und zehn vorgezeigt, und wenn sie durch die Hände der Kommission gegangen sind, in Blechkapseln gesteckt, in einem kleinen Drahtkörbchen gesammelt, ordentlich durcheinander gerüttelt und in die Urne, einen ovalen Korb aus weißem Drahtgeflecht, entleert. Sind sie alle in dem Drahtkorb vereinigt, der mit schräger Achsenstellung zwischen zwei Holzpfeilern drehbar ist, so wird er auf ein zweites Klingelzeichen hin durch eine Kurbel bald vorwärts, bald rückwärts in Bewegung gesetzt, und es beginnt der Waisenknabe, der mit verbundenen Augen und in ein langes weißes Hemd gehüllt, auf einem Stuhl steht, seines Amtes zu walten. Die gezogene Nummer wird jedesmal dem Vertreter des Präfekten überreicht, der sie vorzeigt und dann einem Beamten übergibt, damit dieser sie laut vorlese. Die gezogene Nummer kommt

Ein altes Glücksrad

darauf in einen länglichen Holzrahmen, der einen Glasverschluß und fünf untereinander angeordnete Abteilungen hat, und bleibt in ihm acht Tage lang, das heißt bis zur nächsten Ziehung öffentlich ausgestellt.

Vor dem Verwaltungsgebäude an einem Ziehungstag

Hosted by Google



Heliogravüren-Verlag von Hanfstaengls Nachfolger in Berlin

Die Fahnen von Hohenfriedberg werden auf Befehl Friedrichs des Großen in die Garnisonkirche zu Berlin verbracht, 1745

Nach einem Gemälde von Georg Schöbel im Besitz Kaiser Wilhelms II.

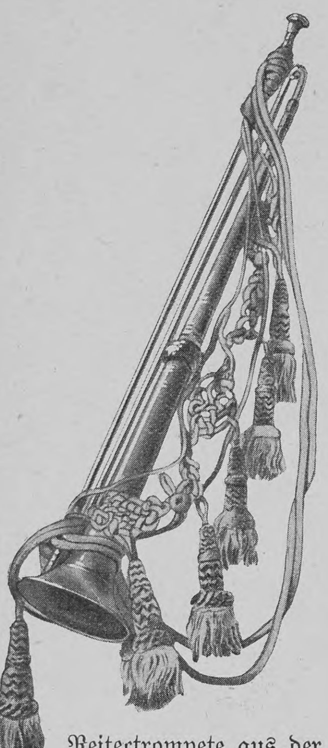
Hosted by Google

Hosted by Google

Wie ein Historienbild entsteht

(Zu dem Gemälde von Georg Schöbel „Die Fahnen von Hohenfriedberg")

Die Geschichtsmalerei ist im Laufe der letzten Jahre etwas in Mißkredit geraten. Nachdem in der ersten Zeit nach den großen politischen Ereignissen, die zur Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreichs führten, das Publikum immer wieder die Heldentaten der Armeen, die Züge der großen Männer auch im Bilde auf sich wirken lassen wollte, hat sich in den letzten Jahren das künstlerische Interesse andern Dingen zugewandt. Die Geschichte trat in den Hintergrund, die Kunst als solche verlangte wieder ihre alten Rechte. Wie immer bei derartigen Uebergängen in der Entwicklung der Kunst- oder Literaturgeschichte verfiel man in das entgegengesetzte Extrem und verspottete, was man noch kurz vorher heilig gehalten hatte. Als ob sich die Geschichte mit ihren tausend bunten Bildern überhaupt auslöschen ließe für die Kunst und die Künstler! Nein! Man kann auch heute noch die Vergangenheit in der Kunst aufleben lassen, und historische Größe des Vorwurfs und die künstlerische Persönlichkeit des Malers können gleicherweise zu dem Beschauer sprechen. Allerdings erfordert ein Historienbild mehr als die bloße Schulung des Auges, historischer Sinn, Begeisterung für die Größe der Vergangenheit müssen zu den rein malerischen Qualitäten hinzukommen. Die nebenstehenden Skizzen, die dem großen Gemälde des jungen Berliner Malers Georg Schöbel „Die Fahnen von Hohenfriedberg" zugrunde liegen, geben den besten Beweis für die mühevolle Genesis eines solchen Bildes.



Reitertrompete aus der Zeit Friedrichs II.

Die Schlacht bei Hohenfriedberg gehört bekanntlich zu den glänzendsten Waffentaten der preußischen Armee. Neunzigtausend Mann stark standen die Oesterreicher und Sachsen dem Preußenheer gegenüber, das nur sechzigtausend Mann zählte. Früh vier Uhr warf sich der große König zunächst bei Striegau auf den feindlichen Vortrab, der aus Sachsen bestand, und zersprengte ihn vollständig. Die Oesterreicher leisteten hartnäckigeren Widerstand, aber bereits in der Frühe gegen acht Uhr war die Schlacht für die Preußen entschieden. Am meisten zum Siege beigetragen hatten die stürmischen Angriffe des preußischen Dragonerregiments Bayreuth (der jetzigen Königinkürassiere), das von 83 eroberten Fahnen und Standarten allein 66 erbeutete. Die Trophäen wurden auf Befehl des Königs in feierlichem Zuge in die Berliner Garnisonkirche gebracht. Diesen Moment hat Schöbel in seinem großen Gemälde, das sich im Besitz des Kaisers befindet, dargestellt. Es zeigt uns die altersgraue Kirche mit ihrem Wahrzeichen, dem zur Sonne steigenden Preußenaar, wir sehen König Friedrich, umgeben vom Herzog von Braunschweig, vom Fürsten Leopold von Dessau, Feldmarschall von Glasenapp, Garnisonsprediger Carstedt, Oberstleutnant der Artillerie von Meerkatz, Kammergerichtspräsident Cocceji und andern mehr. Dieser Gruppe gegenüber hat sich allerlei Volk eingefunden. Wir bemerken für jene Zeit charakteristische Typen, Innungen mit ihren Abzeichen sind aufgezogen, im Vordergrund drängt sich eine Weitzäcker Bäuerin, den Säugling im Arm, neugierig vor. Aller Blicke sind auf den glänzenden Zug gerichtet, der sich dem Portal der Kirche zu bewegt: Sonnenglanz umflutet die Fahnen, die durch die Jugend des Heeres — auserlesene Kadetten — in die Kirche getragen werden. Die Pracht der Farben, der Glanz der flatternden Seide auf dem Bild überrascht nicht, wenn wir erfahren, daß die erbeuteten österreichischen Fahnen ganz neu verliehen waren und bereits im ersten Sturm erobert wurden.

Der Pauker in der friderizianischen Uniform

In Schirm und Hut der Kirche ruhten diese Heiligtümer Preußens bis zum Jahre 1806. Um sie vor der Habgier der Franzosen zu schützen, verbarg ein Küster den größten Teil in der Erde; er nahm aber das Geheimnis des Verstecks mit ins Grab. Nur vier von den Fahnen sind unsrer Zeit erhalten worden. Diese stellte der Direktor des Zeughauses dem Künstler aufs liebenswürdigste zur Verfügung. Unter schwerer Mühe, mit Anwendung der größten Sorgfalt, häufig von der Ungunst des Wetters gestört, gelang es ihm, die altersmorsche Seide flatternd zu entfalten, die verblichenen Farben zu verjüngen und so die Illusion der Echtheit auf seinem Bilde hervorzurufen.

Der Pauker der Gardekürassiere als Modell

Wieviel Arbeit, wieviel Geduld erforderte die Darstellung des Vorgangs, über den nur spärliche schriftliche und bildliche Belege vorhanden sind! Nach Originalen aus der frühen friderizianischen Epoche, unter der gütigen Unterstützung von Fachmännern ließ der Künstler sämtliche Uniformen, Waffen und Zivilkostüme für seine Modelle anfertigen. Die jener Zeit eigentümliche vornehme Eleganz mußte um jeden Preis herausgebracht werden. Dreimal wurde das große Bild umgemalt, ehe die nötige Plastik, die durchsichtige Anordnung der Massen erreicht war; siebenundvierzig von den achtundfünfzig Figuren wurden gänzlich verändert.

Wie mühselig allein die vorbereitende Arbeit für die Darstellung von Nebenfiguren ist, wird ersichtlich beim Betrachten der beigefügten Skizzen für die Gestalt des berittenen Paukers. Die Studien dazu wurden bei den Berliner Gardekürassieren gemacht, deren Paukenschläger aber einen Rappen ritt, während die Eskadron Gardedukorps zur Zeit Friedrichs II. einen Schimmel für ihren Paukanten hielt. Einen solchen stellte dann der Zirkusdirektor Busch dem Künstler freundlichst zur Verfügung.

So bedurfte es des Zusammenwirkens der mannigfachsten Kräfte, ehe die 1100 Studienblätter fertiggestellt waren, welche die Vollendung des großen Gemäldes ermöglichten. Es wird unsre Leser gewiß interessieren, einmal einen Blick in die geistige Werkstatt eines Historienmalers zu tun. Die meisterhaft gezeichneten Studien von Georg Schöbel, auf deren Rand häufig außerdem noch kleine und doch für den Zusammenhang wichtige Details vom Künstler aufgezeichnet sind, sind dafür die besten Wegweiser. Kaiser Wilhelm II., dessen Vorliebe für die historische Kunst und besonders für den großen König hinreichend bekannt ist — liebt er es doch, manchmal selbst die Tracht jener Tage anzulegen —, hat das Gemälde erworben, das nun im altersgrauen Hohenzollernschloß an der Spree einen würdigen Platz gefunden hat.

H. P.

Il Bazza

Eine Florentiner Idylle

von

Bernhardine Schulze-Smidt

(Schluß)

Als Don Girolamo das heilige Meßopfer gebracht hatte und gedankenvoll vom Altar zur Sakristei zurückwandelte, vernahm er hart an seinem Wege ein heftiges Schnaufen aus der vordersten Reihe der spärlichen Beter, und eine Faust packte den Saum seines Gewandes. Da er betroffen stehen blieb und näher zusah, hob sich des Bazza dunkles Gesicht unter versträubten Kraushaaren aus den Falten des rostroten Pelzmantels zu ihm auf, und seinen Hut zerknüllte er mit der freien Hand.

„Nun, nun, gemach," sagte Don Girolamo freundlich, machte sein Gewand los, beugte sich und schlug das Kreuz über den Bazza. „Was willst du, mein Sohn? Ich kenne dein Begehren, und es ist gut, wenn du heute noch deiner Sünden ledig wirst, ehe du ein neues Leben vor dich legst."

Der Bazza knickte zusammen wie ein tüchtiges Messer, schlug gleichfalls das Kreuz, kräftig mit dem rechten Daumen, stand auf und packte Don Girolamos Rock zum zweiten Male:

„Der Beichtstuhl ist zu eng; — die Brust spränge mir auseinander, wenn ich flüstern sollte — es muß da sein, wo ich laut reden kann. Denn, Hochwürdigster: Pulver knallt, und es liegt Pulver unter meinen Steinen."

„So komm mir nach, mein Sohn, daß wir deine Steine heben. Schweige und tritt sacht; in Gottes Haus wohnt Frieden."

Schwer und knarrend tappten die groben Schuhe hinter den leichten Schritten drein. In der Sakristei mußten sie vorerst Halt machen, weil Sor Vigilio an seinem geistlichen Herrn herumhantierte und der Kurat noch dies und jenes zu bereden hatte. Starr und steif stand der große Bursch zwischen Tür und Angel, nur seine Augen glühten wie Feuer, die weiten Nüstern blähten sich in raschem Spiel und das lange Kinn bebte unterm kräuselnden Bartflaum vor Erregung. Sor Vigilio rollte ihm verstohlen die Augen zu, als wollte er sagen:

Hosted by Google

Studienkopf

„Verrate mich und meine nächtlichen Taten um Jesu willen nicht,“ und zehnfach liebevoll bediente er den Hochwürdigen, nachdem er gesehen, daß der Bazza zwei Finger seiner braunen Hand gehoben und hin und her damit durch die Luft gestrichen hatte: „Beruhe dich, meine Lippen sind weise.“

Endlich trat der Kurat aus der Sakristei in die Kirche zurück — über seinem Eifer vergaß der Bazza ganz, ihm geziemend zum Durchgang Platz zu machen —, Sor Vigilio folgte, und Don Girolamo winkte dem Ungeduldigen wieder:

„Komm und laß mich hoffen, daß du unterweilen ein wenig Wasser auf dein Pulver geschüttet hast. Trage mir einen Sessel nach, mein lieber Sohn, damit wir es gemächlich bereden.“

— — — — — — —

Sor Vigilio hatte gut seine Ohren lang machen und an die verschlossene Tür der leeren Sakristei legen, allwo sein geistlicher Herr mit dem Bazza Zwiesprache hielt, ein volles halbes Stündchen. Des Bazza laute Worte schienen hallend und zerflatternd durch den weiten Raum zu irren; für die leisen, die ihnen folgten, war die Tür zu stark von Holz und Eisen. Der Horcher vernahm weder seine eigne Schande noch die andrer Leute; enttäuscht machte er sich von dannen und stellte sich an sein offenes Fenster, damit ihm wenigstens Gehen und Kommen nicht verloren gingen.

Studie zum Spontonträger

VI

‚Wenn du mich heimrufen willst, mein Gott, so höre meine Bitte und laß mich zuvor dies gute Werk vollenden,‘ dachte Don Girolamo in herzlichem und dringendem Gebete, während er, hinter San Domenico, die stille Fiesolaner Straße für Karren und Fußgänger bergan klomm. Die alten Beine waren ihm heute schwer; der letzten Tage unruhiges Hin und Wider lastete auf ihm, und der unbeschreiblich herrliche Sonnenschein blendete ihm die Augen, ungeachtet der breiten Krempe des Rundhutes. Zu lange hatte er wach gelegen in der vergangenen Mondnacht.

Die Straße wand sich zwischen begrünten Mauern hin und vorüber an prangenden Gärten. Zypressen schatteten mächtig vor hellen Villenportalen und rankende Rosen kletterten an hohen Gittertoren hinauf mit wilder Waldrebe vermischt, die silbergraue Federbüschelchen über schwarzgrünem Laube trug. Jenseits der Mauern lag das Hügelland herbstlich mit bunten Blättern und umgebrochenen Rebgeländen. Die Olivenernte war im besten Gange; Plaudern und Singen von rechts und von links. Daß inmitten all dieser frohen Arbeit und Lebensschönheit da droben in der Fiesolaner Witwenhütte Leid und Streit herrschten, deren Urheberin er drunten in seinem heiligen Bau gefangen gesetzt, das betrübte des Weißhaarigen liebreiches Herz, und es betrübte ihn auch, daß er nicht rascher wandern und Frieden und Freude vor sich hertragen konnte wie ein Triumphator.

Dort, vor Sant' Ansano, wo von altersher des Fiesolaner Bischofs Villa die geistlichen Hirtenbrüder zum Rasten einlud, bis die ochsenbespannte Schleife von San Domenico für sie zur Auffahrt anlangte, setzte der Ehrwürdige sich auf die Steinbank an der Mauer, nahe dem plätschernden Tränkbrunnen, legte die Hände um den Rosenkranz zusammen und erwartete den Bazza.

Der hatte sich's besonders erbeten, ihn hinan begleiten zu dürfen; er mußte nur zuvor sein Hab und Gut bei Giulian Fabbro abholen, weil er noch heute in sein eignes Häuschen einziehen wollte. Ein kleines, neues, das sich samt dem Stalle für Kippwägelchen und Maultier hinter dem Fiesolaner Dome gegen die gewaltige Etruskermauer des Städtchens lehnte. Rings darum her Wiesenhänge, die voll Tausendschön standen, ehe der Winter kam. Im Frühling, wenn der gelbe Safran mit der weißen Sternnarzisse um die Wette blühte und das Gras noch fahl und spärlich war, trat hier ein graues Quadergefüge hervor und dort eine flache Stufe; tiefer hinab abermals eine, und es klang hart und dumpf gegens Grabscheit. So, als lägen dort unter der grünen Decke und festgestampften Erde gleichfalls Römer- und Griechenschätze verborgen und harrten kundiger Hände, wie die grauen Schätze im Forum der heiligen Roma.

Endlich vernahm Don Girolamo nahe unter sich, die Straße bergan, des Bazza Singen, weich und schmelzend, daß es den Ohren gerade so lieblich einging wie frischer Honigseim dem Munde. Zwei- oder dreimal hielt der Sänger zwischen den Strophen inne, und es kam ein greller, jauchzender Laut, als ob das Glück gewaltsam aus der engen Menschenbrust herausschreien müsse. Dann wurde jählings Dur aus dem Moll, in dem alle die Rispetti gehen, und der greise Lauscher droben erhob sich von des Bischofs Ruhesitz, neigte sich lächelnd vor und nickte dem Emporkommenden entgegen. Der winkte auch, aber mit der Linken, denn seine Rechte hielt das große Bündel fest, das er auf dem Rücken trug. Trotzdem aber sang er schmetternd und die Last fiel von des alten Mannes Seele.

Wahrlich: Freude ist keine Krankheit und dennoch eine; sie steckt an und läßt genesen in ein und derselben Stunde!

‚Mariä anbetungswürdige Keuschheit behüte euern jungen Brautstand, mir zum Frieden,‘ dachte Don Girolamo und bekreuzte sich, weil der Bazza solch ein Schelmenlied zum begehrlichen Augenfunkeln sang.

Also ging es:

„O Süße, die schon längst mein Herz besessen,
Wählst du zum Gatten mich, du wählst dir Jammer,
Der Reue bittre Krusten wirst du essen,
Nie schläfst du friedlich mehr in deiner Kammer!
Willst du noch Kind sein und die Mutter küssen:
‚Eiapopeia‘ wirst du lernen müssen;
Willst du noch Kind sein und zur Mutter springen:
‚Eiapopeia‘ mußt du selber singen!“ —

— — — — — — — — — — —

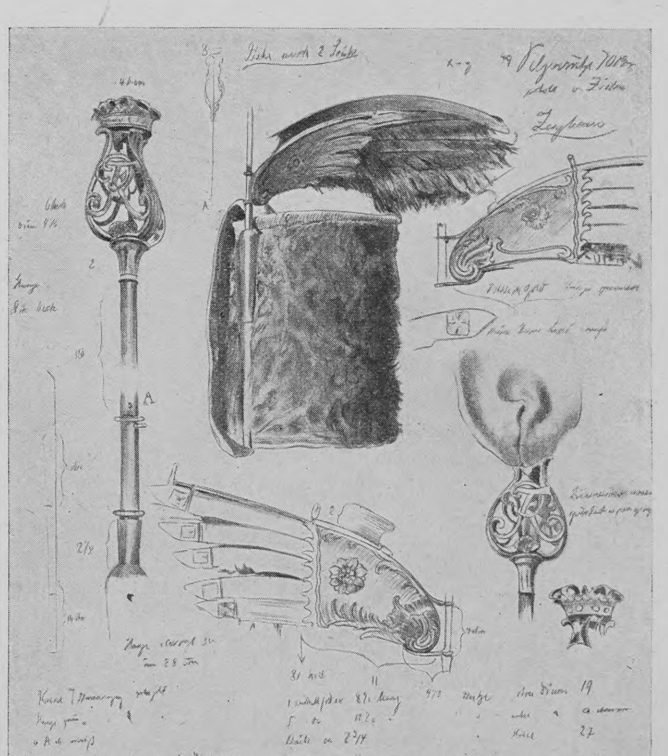
„Gemach, gemach, mein Sohn! Noch lange nichts vom Eiapopeia,“ sagte Don Girolamo verweisend, und legte, im langsamen Weitersteigen, seine Hand zur Stütze unter das große Bündel. „Du weißt, daß zuvor die gebenedeite Gottesmutter ihrem geliebten Weihnachtskindlein in der Krippe das Eiapopeia singen muß, und die heiligen drei Könige müssen ihre Schätze dargereicht haben zu

Studie zu einem Kürassieroffizier

Epiphanias, ehe ich euch Ring und Segen vor dem Altare geben darf. Singe also unterweilen ein ander Lied, lieber Sohn, und jetzt laß uns bis Fiesole den Atem nicht mehr vergeuden: es geht steil zur Höhe.“

Der Bazza gehorchte, obwohl es ihn sauer ankam, nicht zu singen, und er in Ermangelung dessen nach seiner Gewohnheit beträchtlich schnaufte, um sein volles Herz ein wenig zu erleichtern.

Nur einmal mußte er stillstehen, sich den Schweiß trocknen, und dann seine grobe Hand auf die feine



Uniformstücke aus der friderizianischen Zeit

Hosted by Google

legen, die von Zeit zu Zeit bei des Weges Beschwer einen Halt an seinem bepackten Arme suchte.

„— wisse, Hochwürdigster, daß ihr Schutzengel mit ihr gegangen ist diese Nacht —“ sagte er und blickte unter den dichten Wimpern herauf verstohlen in Don Girolamos Gesicht.

„Möge er immer nahe zur Hand sein, bei Tag und bei Nacht, und seinen Feind dämpfen, mein Sohn,“ entgegnete Don Girolamo, und schweigend vollendeten sie ihren Gang empor, bis die große Piazza mit der Baumreihe zur Rechten und der Klosterschule zur Linken sich vor ihnen auftat, hell in der Sonne. Gerade vor ihnen lag die graue Kathedrale, und da hinein gingen sie zuerst, obwohl sie's in der Kirchenkühle schauderte. Denn den Heiligen ist wohlgefällig, was der Menschheit unbequem erscheint.

„Nun will ich dein neues Heimwesen sehen, ob du eine Frau hineinführen kannst,“ meinte Don Girolamo, und der Bazza geleitete ihn eifrig mit viel blumigen Worten den sachten Hang hinab.

Das neue Häuschen lag schon im Schatten. Ueber ihm nickten die silbernen Federbüschel der Waldrebenranken vom etruskischen Mauerzuge nieder, und rings um die uralte Steinstufe, die, bröckelnd und moosig, aus dem Herbstgrase hervor ans Licht trat, leuchteten große, rotspitzige Tausendschön im Kranz.

Die Haustür stand der frischen Luft offen; drinnen war nichts als der Herd und Bank und Tisch, nebst dem Schemel aus tannenem Holz. Es duftete gut nach Harz und Sonne. In der Ecke die Bettstatt; der gesprenkelte Vorhang verbarg die Türklappe in der Wand und den Leitertritt zum Stall hinunter. Im Stall lehnte der blanke, rote Baggere, des Bazza Stolz, am Mäuerchen, und die beiden Maultiere schnoberten vor der Krippe ins Heu hinein und hatten die Tränkbutte zwischen sich. Alles mußte der Hochwürdige genau betrachten. Im Stall hantierte ein dürrer Bube, dreizehnjährig, lang, und hohl von Wangen, mit schwarzem Strobelhaar und Schwester Pias prächtigen Augen. Er schnaufte, nach des Bazza Muster, beim ungewohnten Schaffen und mußte sein zersetztes Höschen immer wieder in die Höhe zerren, weil der Hauptknopf beim Bücken und Heben vom Gurt gesprungen war.

„Meine Braut, deine Schwester, muß morgen einen starken Zwirn für dich ins Nadelöhr fädeln, Masettino,“ sagte der Bazza stolz, wies den Buben an, in der Streu nach seinem verlorenen Knopfe zu suchen, und stellte ihn dem geistlichen Herrn vor:

„Es ist ihr Bruder, mein Schwager, Ehrwürdiger. Wir führen den Haushalt zusammen und schlafen in einem Bette, bis sie einzieht! Das Heiligenbild wird sie aus ihrer Kammer hereinbringen; eine Madonnina, weiß wie Zucker, Ehrwürdigster, und die Weihwassermuschel nebst zwei kunstvollen Blumenstöcken, der Lilie und der Rose. Wo meinst du, daß wir es alles hintun sollen, Ehrwürdigster, und wie gefällt es dir in unserm Hause?“

„Gut, mein lieber Sohn, und stellt die Madonna ja recht nah an die Tür, daß ihr heiliges Wesen bei euch ist, sobald ihr eintretet. Haltet auch alles so rein wie heute, damit es Gott und der Menschheit fort und fort wohlgefällig bleibt,“ sagte Don Girolamo, stieg aus dem Stalle ins Häuschen zurück, über die Bettstatt hinweg, und setzte sich noch ein paar Minuten auf den Schemel zum Ausrasten.

Dann erhob er sich, ein wenig steif und schwerfällig. Müdigkeit lag auf seinem Gesichte, aber er sagte heiteren Tones:

„Bleibe nun zurück und striegle dein Maultier, Meo, daß du mich später heimfahren kannst, einspännig und gemächlich, wenn es mir not tun sollte. In einer halben Stunde von jetzt an magst du bei den Cléottas vorsprechen. Eher nicht: ich will es so. Addio bis dahin, mein Sohn.“

Langsam stieg er den sanften Hang zur Kathedrale wieder hinan und sah nicht seitwärts noch rückwärts, obwohl sein Amtsbruder, der Domprior, ihn mit Hutschwenken grüßte, verwundert, daß er keinen Gegengruß empfing. Mit einer Hand die Soutane schürzend, die andre über den Augen, der Sonnenblendung wegen, stieg er die steile Gasse San Francesco empor bis zum Häuschen der Witwe.

Sie saß der Tür abgekehrt, die Hühner um sich her, zum Schlaf aufgeplustert, ihr schlummerndes Kleinstes im Schoß; die andern spielten noch draußen. Sie hielt ihr Antlitz gestützt, und an der tiefen Neigung des Hauptes und den eingekrümmten Schultern sah er's, daß die Sorgen sie niederzogen.

„Melia!“ sprach er sie an, gedämpft, damit das Kindchen nicht erschrecken sollte, und da sie sich wendete und ihn aus schwimmenden Augen anstarrte, schlug er über ihr und dem Kleinen das Kreuz und legte ihr die Hand auf den Scheitel:

„Sieh, hier bin ich, daß ich selbst deine Tochter einem Rechtlichen anverlobe, dem Meo Sandrini, dem Bazza. Willst du ihn in einer halben Stunde aus meiner väterlichen Hand annehmen, als Sohn und Stützer deines Unvermögens, so wie deine Mutter ihn von mir anzunehmen gelobt hat?“

„Ja, ja! — ich trage schwer!“ sagte sie und wiegte ihr Bübchen auf und ab, weil es anfing zu schreien. Ein Dankeswort fand sie in ihrer Verbitterung nicht, und Don Girolamo verlangte auch keines.

„Wo ist Pia?“ fragte er, und da sie hinaus und nach oben wies, nickte er und drückte sie auf den Binsenstuhl zurück, aber so, daß sie nicht mehr ins Dunkel des Hausraums mit dem Webstuhl und den Hühnern auf der schmutzigen Bank schauen mußte, sondern in den Abendglanz. Dann wandelte er die Straße weiter hinan gegen das Kloster zu, wo vor den Treppenstufen an der Wegbrüstung die drei Zypressen bei den alten Steinbänken ragen und der Blick hinüber zu blauen Bergketten und hinunter ins Arnotal geht. Da hingen die ersten feinen Nebelschleier der kommenden Nacht um die weißen Häuserzellen von Florenz und breiteten sich über den schlängelnden Fluß. Nur drei Himmelsweiser ragten daraus empor: der graue Zinnenturm des Palazzo vecchio, die herrliche, gottgesegnete Domkuppel und der schimmernde Campanile. Gleich mußten die Glocken drunten und droben zum Ave zusammenläuten.

Don Girolamo hatte die Wegmüdigkeit von sich geworfen. Sein Segenswerk trug ihn freudig. Pia, die er suchte, gewahrte er schon von weitem. Im Haus hatte er eine vergrämte Mutter gefunden, auf dem Hügel fand er ein verzweifelndes Kind. Das kauerte dort vor der Bank als ein wahres Häuflein Unglück, mit gerauftem Haar und gerungenen Händen, schluchzte wild gegen den stummen Stein und hatte die schöne Erdenwelt und den guten Gottvater im Himmel vergessen.

Gottvaters Stellvertreter im heiligen Rock stand erst noch einen Augenblick abseits und machte dem frommen Pater, der eilig seine Klostertreppe herabkam, ein Zeichen: „Bleibe du fern, ich will trösten!“

Dann trat er vor die Schluchzende hin, rührte sie an und nannte sie bei Namen: „Pia!“

Zum Tod erschrocken sprang sie vom Boden auf, und er emfing sie mit beiden Armen an seiner väterlichen Brust. Da drückte er ihr junges Haupt an sich und faltete seine Hände schützend um die dunkeln Zöpfe. So betete er tief in seinem Herzen für sie, ohne die Lippen zu regen, und mit seiner Vaterliebe einte die allbeglückende Sonne über den Bergen ihre letzten, schönsten Strahlen.

„Liebe Tochter,“ sagte er, „ich bin von Florenz zu euch heraufgekommen, weil du keinen Vater mehr hast und junger Kinder Glück sicherer in Vaterhänden liegt als in weichen Mutterhänden. Schaue mir recht in die Augen, mein Kind: der Bazza sagt mir, daß dein Schutzengel mit dir gegangen sei, letzte Nacht, da du mir und deiner Großmutter das Leid antatest — basta! — basta! — Weine nicht mehr, liebe Tochter, bezeuge mir ohne Furcht und Lüge, ob der Bazza die Wahrheit gesprochen hat.“

Ihre kindlichen Augen blickten das „Ja“ auf seine Frage, die lieblichen Lippen zuckten und versuchten zu lächeln. Dann jedoch drückte sie ihr Antlitz noch heftiger gegen das alte Herz und flüsterte bebend:

„— — Ach! ach! — — Aber sein Wille ist stärker als der meine, ehrwürdigster Vater!“

„So nimm du zu dem deinigen Gottes Gebot, und die Kraft deiner Jungfräulichkeit, dann wirst du dreieinig obsiegen,“ entgegnete er, und blickte sie, die nach des Liebsten Liebe dürstete, ernstlich mahnend an, während sie zusammen bergab stiegen.

Auf der Hausflur blitzten ihr des Bazza Augen entgegen, und die Mutter stand harrend auf der Schwelle.

*

Nicht der Bazza, sondern Masettino, der Schwager, durfte den Ehrwürdigen im neuen Baggere hinunter nach Florenz fahren. Der abgeplatzte Knopf war wieder am Hosengurt; das gab zwei freie Hände für den Maultierlenker, und Don Girolamo befahl sein irdisches Teil während der tollen Fahrt mehrfach der gebenedeiten Jungfrau und allen heiligen Nothelfern.

*

Als die Dämmerung fiel und das Aveläuten verklungen war, saß Melia Cleotta, voll neugestärkten Vertrauens zu den Himmlischen und den Irdischen, vor ihrer Haustür, weil die Luft nach Sonnenuntergang wieder lind und weich fächelte. Sie flocht mit geübten Fingern eine Strohborte im Halbdunkel und hielt fleißig Umschau, ob nicht Cisa Cecco des Weges daher kommen und sie um den Schwiegersohn für die Fünfzehnjährige beneiden möchte. Denn Marta, Cisas Einzige, ging auf dreißig und hatte noch keinen Freier erwischt.

Pia saß zu der Mutter Rechten und der Bazza zu ihrer Linken, weil sich's geziemt, daß die bräutlichen Liebesblicke an der Mutter Augen vorbeigehen und die bräutlichen Liebesworte durch der Mutter Ohren. ‚Von den heimlichen Küssen steht nichts geschrieben, Lob sei Gott!‘ dachte Pia.

Sie faltete ihre braunen Mädchenhände müßig im Schoß und sah so selig aus wie ein leibhaftiger Halleluja-Engel, der Bazza hingegen konnte seine Finger unmöglich stillhalten, er zupfte die Saiten der Gitarre. Allein trotz des Hochwürdigsten fand er heute kein andres als sein Schelmenlied in der Kehle:

„O Süße, die schon längst mein Herz besessen,
Wählst du zum Gatten mich, du wählst dir Jammer!
Der Reue bittre Krusten wirst du essen,
Nie schläfst du friedlich mehr in deiner Kammer!
Willst du noch Kind sein und die Mutter küssen:
‚Eiapopeia‘ wirst du lernen müssen;
Willst du noch Kind sein und zur Mutter springen:
‚Eiapopeia‘ mußt du selber singen!“

Schmelzend und wiegend sang er's, und seine schwarzen Augen warfen, um die hagere Gestalt der Schwiegermutter herum, lodernde Blicke zur Braut hinüber. Die indessen mußte immerfort an das alte liebreiche Herz denken, an dem sie, vor einer Stunde erst, ihr Herz ausgeweint und ihr Glück empfangen hatte. Verstohlen streckte sie, hinter der Mutter Rücken, die Hand aus, so weit sie konnte, und koste mit den Fingerspitzen zärtlich ihres Liebsten brennende Wange. Dann aber stand sie von der Schwelle auf, ging, stolz wie eine kleine Königin, in ihrer Mutter Haus und zog von drinnen die Tür zu.

— — — — — — — — — — —

„Gute Nacht, Meo, und gehabe dich wohl bis morgen, Schwiegersohn,“ sagte die Mutter. „Es wird Schlafenszeit; deine Braut ist schon hineingegangen, wie du siehst.“

*

Don Girolamo hatte indessen ein Wörtchen von hundert Silben mit seiner widerborstigen Haustreue geredet, die seit etlichen Wochen besser sein Hauskreuz zu heißen verdient hätte.

Nun war alles schlicht geworden, der Höllenbrodem verdampft, und die liebenden Herzen, die des Zornsfeuers Flackerflammen getrennt, hatten sich aus dem Limbo in ihre Seligkeit gerettet.

Der Hochwürdigste stand allein in seiner dunkelstillen Kirche vor dem geliebten Ciborium von Meister Giovanni oder Andrea, die Hände hinter sich zusammengelegt. Wohl hatte er Frieden, aber wahrlich, er war todmüde von dieses langen Tages Last. Allzusehr jedoch drängte es ihn, hier, am geweihten Orte, noch eine Bitte für das liebe Kind seiner Sorge zu tun.

Beim matten Schimmer des ewiges Lichtes auf dem Winkelaltare beugte er seine bejahrten Knie vor dem schneeweißen Tempelchen, darin des Geistes reine Taube inmitten schwebte, und betete:

„Um Mariä willen breite deine Flügel über sie; lasse sie unbefleckt in ihr Glück eingehen, heiliger Geist — —!“

Da sahen seine traumschweren Augen ein himmlisches Wunder. — Die steinernen Engel in des Tempelchens Nischen neigten sich gegeneinander, hoben die Hände anbetend zur Taube des Geistes auf und sprachen mit klingenden Stimmen im Chor:

„Amen! — So geschehe es!“

Der Tod

Traumschwankend nahte mir ein stiller Kahn.
Tief schwebte Schweigen, atembanges Schweigen.
Die Blätter hingen starr an müden Zweigen.
Der Nachen legte lautlos landend an.

Mich aber, den er lud: es trieb mich fast
Mit zwingender Gewalt, ihn zu besteigen —
Er schaukelte mit einem leichten Neigen . . .
Noch hielt ich zögernd mich an einem Ast —

Da regte sich das Boot schon, langsam ging's
In ein Gewässer, das ich randlos wähnte,
Wie's blau in schwarze Schattenferne gähnte:
Nur stumme, weiche, glatte Fluten rings.

Und mir zum Herzen schlich ein leises Glück:
Das Leben ahnt' ich hinter mir entgleiten
Und sah das Dämmern tiefer sich verbreiten.
Nie kehrt der Kahn — ich weiß — zum Strand zurück.

Richard Schaukal

Hosted by Google

Benjamin Franklin

Zum 200. Geburtstage des großen Staatsmannes und Entdeckers am 17. Januar

Am 17. Januar dieses Jahres sind zwei Jahrhunderte seit dem Geburtstag jenes Mannes verflossen, dem noch zu seinen Lebzeiten der schönste Ruhmeskranz von der Mitwelt gewunden wurde, als d'Alembert ihn in die französische Akademie mit den Worten einführte: „Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis" (er entriß dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Zepter). Wenn wir heute, wo Benjamin Franklins Vaterland von einer vom Mutterlande schlecht behandelten Kolonie zu einem der mächtigsten Staatengebilde des Erdenrundes emporgediehen und der von ihm als ersten gemeisterte elektrische Funke eine unschätzbare und unersetzliche Kraft im Dienste der Menschheit geworden ist, das Fazit seines inhaltsreichen Lebens ziehen, müssen wir bekennen, daß er einer der wenigen hoch zu preisenden Sterblichen war, die nicht nur in sich die Grundlagen des ihnen mit Fug und Recht zuteil gewordenen Glückes trugen, sondern auch für alle Zeiten würdig sind, der Nachwelt als ein der Nacheiferung wertes Beispiel hingestellt zu werden.

Benjamin Franklins Leben ist ein bündiger Beweis dafür, daß zum Genie oder Talent sich auch nie versagender Fleiß und Willenskraft gesellen müssen, wenn große Dinge vollbracht werden sollen. Sein Vater, der anfänglich in England Seidenfärber gewesen war und sich nach seiner Auswanderung nach Amerika als Seifensieder und mit Lichterziehen durchs Leben brachte, hatte den zu Governors-Island bei Boston geborenen Knaben anfänglich zum Geistlichen bestimmt und auf die Lateinschule geschickt. Da Benjamin aber Nummer sechzehn in einer Reihenfolge von siebzehn Geschwistern war, langten die Mittel nicht. Er mußte im Alter von zehn Jahren als Lehrling in das Geschäft seines Vaters eintreten und kam zwei Jahre darauf, da ihm das bisherige Metier nicht zusagte, bei einem älteren Stiefbruder, der eine Druckerei besaß, in die Lehre.

Sehr bald erwachte in ihm auch der Drang nach eigner literarischer Tätigkeit. Im Alter von vierzehn Jahren dichtete er zwei Balladen, die sein Stiefbruder druckte und die ihr Autor selber in den Straßen Bostons zum Verkaufe ausbot. Um sich Bücher kaufen zu können, lebte er nur von vegetabilischer Kost, und bei Nacht schrieb er Beiträge für die Zeitung seines Stiefbruders, die dieser, ohne die Person des Autors zu kennen, druckte, weil Benjamin sie ihm bei Nacht heimlich durch die Türritze in das Redaktionsbureau schob, um den Anschein zu erwecken, daß die Beiträge von einem Fremden kämen. Und als man eines Tages seinen Stiefbruder wegen eines Preßvergehens hinter schwedische Gardinen setzte, brachte der fünfzehnjährige Benjamin es fertig, die Zeitung mit so großer Geschicklichkeit zu redigieren, daß sie fortan unter seinem Namen erschien, da seinem Stiefbruder die Herausgabe verboten wurde.

Nach mannigfachen Irrfahrten, die ihn auch nach Europa führten, gelang es ihm endlich, eine eigne Druckerei zu begründen. Sein Plan zu einer öffentlichen, durch Subskription gegründeten Bibliothek für Philadelphia brachte ihn mitten in das politische Leben. Während er seinem Geschäft mit Eifer vorsteht und sich in eingehende Studien der neuen und alten Sprachen stürzt, bleibt ihm noch Zeit, sich im Dienste des allgemeinen Nutzens zu betätigen. In Anerkennung seiner Verdienste wird er im Jahre 1736 zum Sekretär des Kolonialdepartements und 1737 zum Oberpostmeister von Pennsylvanien ernannt.

In die vierziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts fallen seine berühmten elektrischen Versuche, die ihn zur Entdeckung des Blitzableiters führen. Die Ueberzeugung, daß der aus der Leidener Flasche und der Elektrisiermaschine gezogene Funke wesensgleich sei mit dem aus den Gewitterwolken herniederzuckenden Wetterstrahl, war ihm schon längst, dank seiner scharfen Beobachtungsgabe, aufgegangen, und schon am 7. November 1749 konnte er die Untersuchungen über die Identität von Blitz und elektrischem Funken veröffentlichen. Als er eines Tages einem Knaben zusah, der seinen Drachen steigen ließ, erwachte in ihm die Idee, durch diesen Apparat den Blitz, die Elektrizität aus den Wolken herunterzuholen. Er konstruierte aus einem seidenen Tuch und zwei gekreuzten Stöcken seinen Versuchsdrachen, den er im Juni 1752 bei einem Gewitter zum ersten Male mit dem Erfolge steigen ließ, daß er, sobald der Bindfaden des Drachens durch den herniedergehenden Regen leitungsfähig geworden war, aus einem am Bindfadenende befestigten Schlüssel große Funken ziehen konnte, die mit den Funken der Leidener Flasche gleichartig waren. Auf Grund dieses Versuches konstruierte er nun auch bald an seinem eignen Hause aus Eisendraht, den er an Isolatoren bis ins Erdreich herabführte, den ersten Blitzableiter, für dessen Popularisierung er durch das gesprochene und geschriebene Wort eifrig tätig war.

Daß Franklins Ansehen in schnellem Wachsen war, geht daraus hervor, daß seiner im Jahre 1747 erfolgten Wahl zum Mitglied der Kolonialversammlung schon 1753 die Ernennung zum Generalpostmeister aller englisch-amerikanischen Kolonien folgte. Er ging im Juni 1757 wiederum nach England, wo er es durchsetzte, daß die bis dahin steuerfreien Grundbesitzer der Kolonien zur Entrichtung von Abgaben herangezogen wurden. Er blieb auch in den nächsten Jahren als Geschäftsträger Pennsylvaniens und andrer Kolonien in England, von wo er erst 1762 nach Amerika zurückkehrte. Auch jetzt war aber hier seines Bleibens nicht lange, weil er schon im Jahre 1766 aufs neue nach England entsandt wurde, um gegen die verhängnisvolle Stempelakte zu wirken, die auf sein Betreiben auch zurückgenommen wurde. Die Freimütigkeit seines Auftretens zog ihm die Feindschaft des Königs und der Regierung zu, die ihn seiner Stellen entsetzte und sogar verhaften wollte. Als Antwort hierauf wählten ihn aber seine Mitbürger in Philadelphia in den Kongreß und stellten ihn an die Spitze des Sicherheitsausschusses, wo er als erster das große Wort von der Unabhängigkeit der Kolonien aussprach.

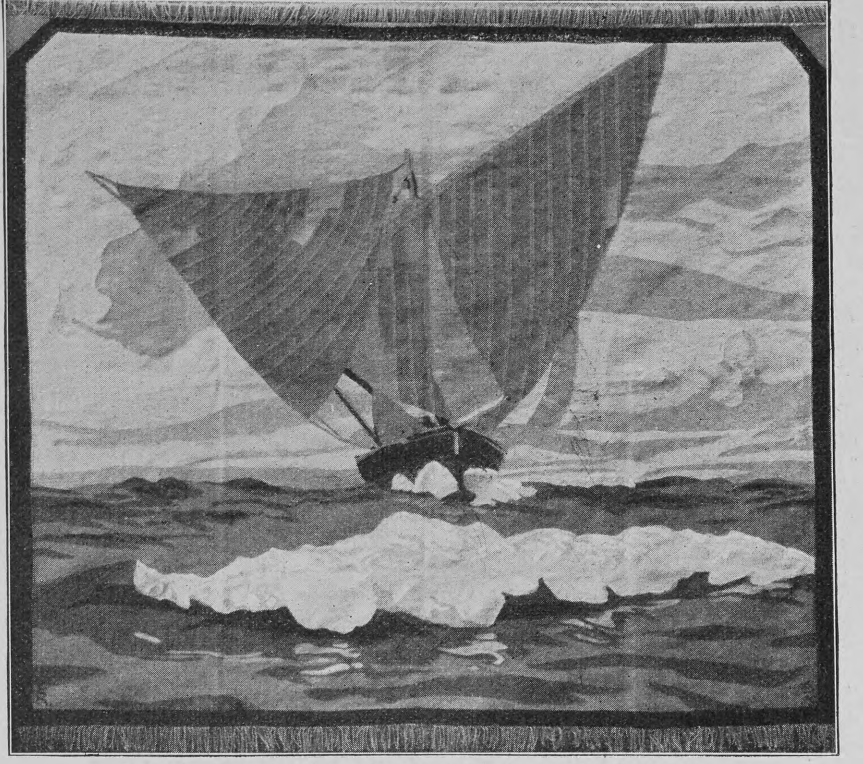
Man kann Franklin mit Recht als die treibende Kraft in dem amerikanischen Befreiungskampfe betrachten, denn er war es, der zu der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 trieb und bald darauf wieder nach Europa ging, um die öffentliche Meinung für die Sache Amerikas zu interessieren und die Unterstützung der Mächte zu gewinnen. Durch seine Bemühungen kam im Februar 1778 ein Allianzvertrag mit Frankreich zustande, und seiner diplomatischen Kunst war es endlich zu danken, daß England im Versailler Frieden vom 3. September 1783 die völlige Unabhängigkeit der Kolonien anerkannte.

Dr. Curt Rud. Kreuschner

(Vergl. den Aufsatz auf der folgenden Seite)

Moderne Gobelins: Gehöft am Flußufer von Else Mahler (Rotenburg o. T.)

Hosted by Google



„Segelschiff“ (Krainische Kunstwebeanstalt Laibach)

Moderne Gobelins

Von

Wilhelm Michel

(Hierzu sieben Abbildungen nach Webereien verschiedener Künstler und Werkstätten)

Zu den wichtigsten Problemen der Innenausstattung gehört ersichtlich die Frage des Wandschmuckes. Die Möbel geben der beabsichtigten Raumwirkung zunächst nur die architektonische Unterlage. Sie schaffen des Zimmers „Topographie“, wenn ich so sagen darf, geben ihm seine Licht- und Schattenverteilung und zeichnen in den vorher öden Raum Plätze und Wege. Daß sich nach Lösung der Möbelfrage nun das Bedürfnis nach künstlerischer Belebung der Wände einstellt, ist eine Folge teils der Notwendigkeit, leere Flächen zu unterbrechen, teils des Verlangens, der stummen architektonischen Schönheit der Möbelwelt den persönlicheren, geistigeren, komplizierteren Reiz des Kunstwerkes beizugesellen. Dem Wandschmuck fällt die Aufgabe zu, das Werk des Innendekorateurs zu krönen, ihm den letzten Akzent, die klarste Betonung zu geben. Der Wandschmuck muß sich dem Gedanken der Möbelausstattung angliedern und seinen gesteigertsten Ausdruck darbieten. Er muß den Möbeln verwandt und gleichzeitig fremd sein.

So leicht sich aber diese Aufgabe formulieren läßt, so schwierig kann oft ihre praktische Lösung werden. Farben, Größenverhältnisse, Stil, individueller Geschmack, Raumstimmung verlangen Rücksichtnahme und sorgfältige Wahl unter den mannigfachen Mitteln, mit denen das Bedürfnis des Wandschmuckes bestritten werden kann. Hier wird ein Oelbild am Platze sein, dort ein Werk der Graphik, da ein leicht getöntes Relief — ganz zu schweigen von andern Gegenständen, die ebenfalls zur Belebung der Wand herangezogen werden können, obwohl sie sich dreier Dimensionen erfreuen, wie Blumen, Vasen, Muscheln, Plastiken und andres mehr.

Es ist nicht meine Absicht, auf das Allgemeine des Themas „Wandschmuck“ hier näher einzugehen. Ich möchte heute nur von einer bestimmten Art Kunstwerke sprechen, deren Wert als Wandschmuck von der Allgemeinheit noch nicht genügend erkannt worden ist: von den Gobelins. Unter Gobelins verstehe ich in diesem Zusammenhange freilich alle Erzeugnisse der Kunstweberei, denen ein malerischer Vorwurf zugrunde liegt, ohne Rücksicht auf die besondere Art der Technik. Das Grundprinzip der Weberei (eine straffgespante Fadenreihe, die „Kette“, in die der querlaufende, verschiedenfarbige Einschußfaden durch Flechten oder Knüpfen verarbeitet wird) setze ich als bekannt voraus.

Die Kunst der Gobelinweberei verfügt bekanntlich über eine lange, an Ruhm und Ehren reiche Vorgeschichte. Um so mehr muß die auffallende Vernachlässigung wundernehmen, die diesem ehrwürdigen, wahrhaft königlichen Kunstzweige von seiten der neueren Zeit zuteil geworden ist. Technisch ist die alte Gobelinhandweberei längst überholt. Selbst wo die Bildwirkerei als Hausindustrie geübt wird, weist sie eine Reihe einfacher, aber sehr dienlicher Vorrichtungen auf, deren Bequemlichkeiten den alten Gobelinwebern nicht bekannt waren. Trotz dieser technischen Verbesserungen jedoch kann man nicht sagen, daß die Kunst der Bildweberei heute über die alten Vorbilder hinausgekommen sei, deren keusche Pracht wir in hohen dämmerigen Sälen schier andächtig bestaunen. Ja, sie hat dieselben nicht einmal erreicht. Auch die Tradition des Gobelins ist uns, wie so manche andre, verloren gegangen, und erst die Gegenwart unternimmt den Versuch, ihr die alte hohe Ehrenstellung zurückzugeben. Erreicht ist dieses Ziel aber erst dann, wenn die Bildweberei wieder wie vor Jahrhunderten gerade die hervorragendsten Künstler in ihre Dienste stellt — dem Kunstsinn, der Prachtliebe aller Mäcenaten und dem Unternehmungsgeiste einer vornehmen Industrie ein großartiges Feld der Betätigung erschließend. Ja, mit ihrer engen Beziehung zur „hohen“ Kunst, mit dem Adel ihres ganzen Gebarens hat die Bildweberei alle Aussicht, zum edelsten Zweige der angewandten Kunst zu werden. Freilich steht diese hohe Entwicklung des Bildteppichs erst dann zu erwarten, wenn vorher die brennende Frage der dekorativen Malerei ihre praktische Lösung gefunden hat, wenn die Periode des heimatlosen, vagabundierenden Ausstellungsbildes endgültig überwunden ist.

Was dem Gobelin seine außerordentliche Qualifikation als Wandschmuck verleiht, ist seine Doppelnatur als Bild und Teppich.

Er ist ein Bild, das die Wand wirklich bekleidet und schmückt, im Gegensatz zum Oelgemälde, das sehr oft nur ein Stück Wand unterschlägt und verschwinden macht. Und er ist ein Teppich, der uns zugleich den hohen Genuß eines Kunstwerkes bietet, im Gegensatz zur Tapete, die eigentlich nur auf unsern Tastsinn wirkt und deren Farbe uns nur „physiologisch“ wohltut. Der Gobelin ist die höchste Vereinigung von Wandverkleidung und Wandschmuck — Funktionen, die sonst immer zwei verschiedenen Faktoren anvertraut werden müssen. Er ist ebenso sehr eine Liebkosung der Sinne wie ein künstlerisch-geistiger Reiz. Negativ gesprochen: ihm fehlt das Anspruchsvolle des reinen Kunstwerkes und die simple Dinglichkeit der Tapete. Positiv gesprochen: er hat das Beruhigende, Neutrale der toten Dinge und das Sprechende, Persönliche des Kunstwerkes. Als Gewebe ordnet er sich dem Raume und den Dingen, die ihn erfüllen, willig unter; als Bild aber stellt er zugleich seinen höchsten Ausdruck, seine Pointe dar.

Die Wirkung des Bildteppichs beruht vornehmlich auf dieser Harmonie mit den übrigen Bestandteilen des Raumes. Er strömt daher Ruhe und behagliche Feierstimmung aus. Sein Wort ist viel leiser und zurückhaltender als die Sprache des Oelbildes, vor dem er übrigens noch den Vorzug voraus hat, daß er keines großen Rücktrittes bedarf, um genossen zu werden. Der Gobelin kommt selbst in kleinen Zimmern, deren Ausdehnung die bei Mietwohnungen üblichen Maße nicht überschreitet, vortrefflich zur Geltung. So wird seine Doppelnatur als Bild und Teppich zu einer Quelle außerordentlicher Vorzüge und hat zur Folge, daß er bei aller

„Einsames Haus“ von Else Mahler (Rotenburg o. T.)

„Burghof“ von Frau Hermine Winkler (Stuttgart)

Hosted by Google

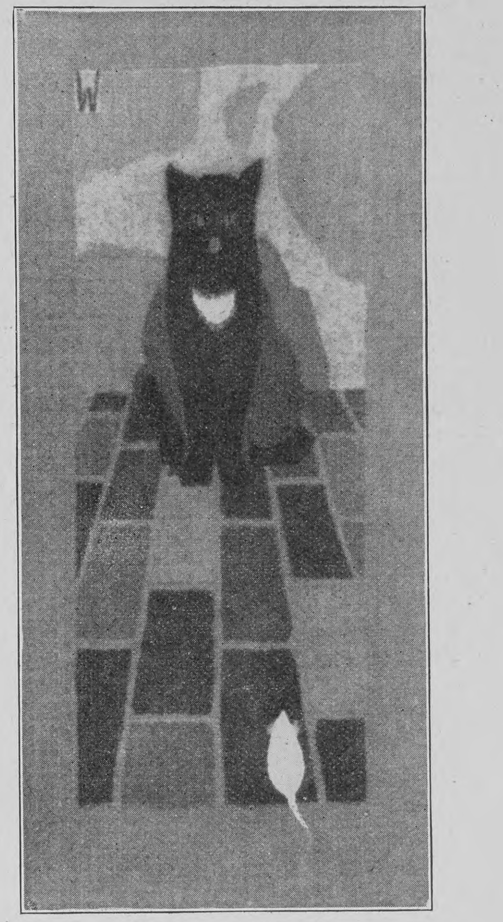
„Schilfufer“ von Frau Hermine Winkler (Stuttgart)

Fülle seiner ästhetischen Qualitäten doch leichter in den Raum einzugliedern ist als jedes andre Mittel des Wandschmuckes. Ohne eines Rahmens zu bedürfen, dient er jeder beliebigen Wandfläche zur Zierde. Gibt man ihm gar irgendeinen betonten Platz, etwa über einem Möbel, dessen Breite mit der seinigen zusammenfällt, so gibt er bereitwillig alle Schönheit her, die er besitzen mag.

Der Gobelin harmoniert aber nicht nur mit dem Raum und seinen Dingen, er bewegt sich in der Regel schon an sich in wohllautenden koloristischen Harmonien. Der Grund dafür liegt in den Bedingungen der Technik. Der gefärbte Faden, aus dem der Weber den Bildteppich kunstvoll erstehen läßt, erreicht weder in den helleren noch in den dunkleren Tönen die Energie der reinen Pigmente. Bei seiner rauhen Struktur fehlt ihm überdies der Glanz, der beispielsweise der Oelfarbe die Leuchtkraft ihrer lichten Töne und die unvergleichliche Tiefe ihrer dunkeln Nuancen verleiht. Die Palette des Gobelinkünstlers bewegt sich nur in verhältnismäßig engem Spielraum und zwingt von vornherein zu jenem „Drücken“ der Kontraste, das ihre Farbe so ausgeglüht und erdig erscheinen läßt. Harmonischer Zusammenklang der Farben ist die eigentliche Domäne des Bildteppichs, und auf diesem Gebiete kann er Wunder wirken. So ist auch der Eindruck traumhafter Verschollenheit und erblindeter Pracht, der hauptsächlich den Zauber der alten Gobelins ausmacht, nicht immer auf Rechnung ihres Alters zu schreiben. Sondern er liegt begründet in der Natur des Materials, die dem Künstler höchste Sparsamkeit in der Verwendung der Gegensätze zur unverbrüchlichen Pflicht macht. Aber selbst wenn sich seine Farben in lebhaften Tönen und möglichst kräftigen Kontrasten bewegen, wirkt das Ganze immer noch im höchsten Grade dezent und vornehm.

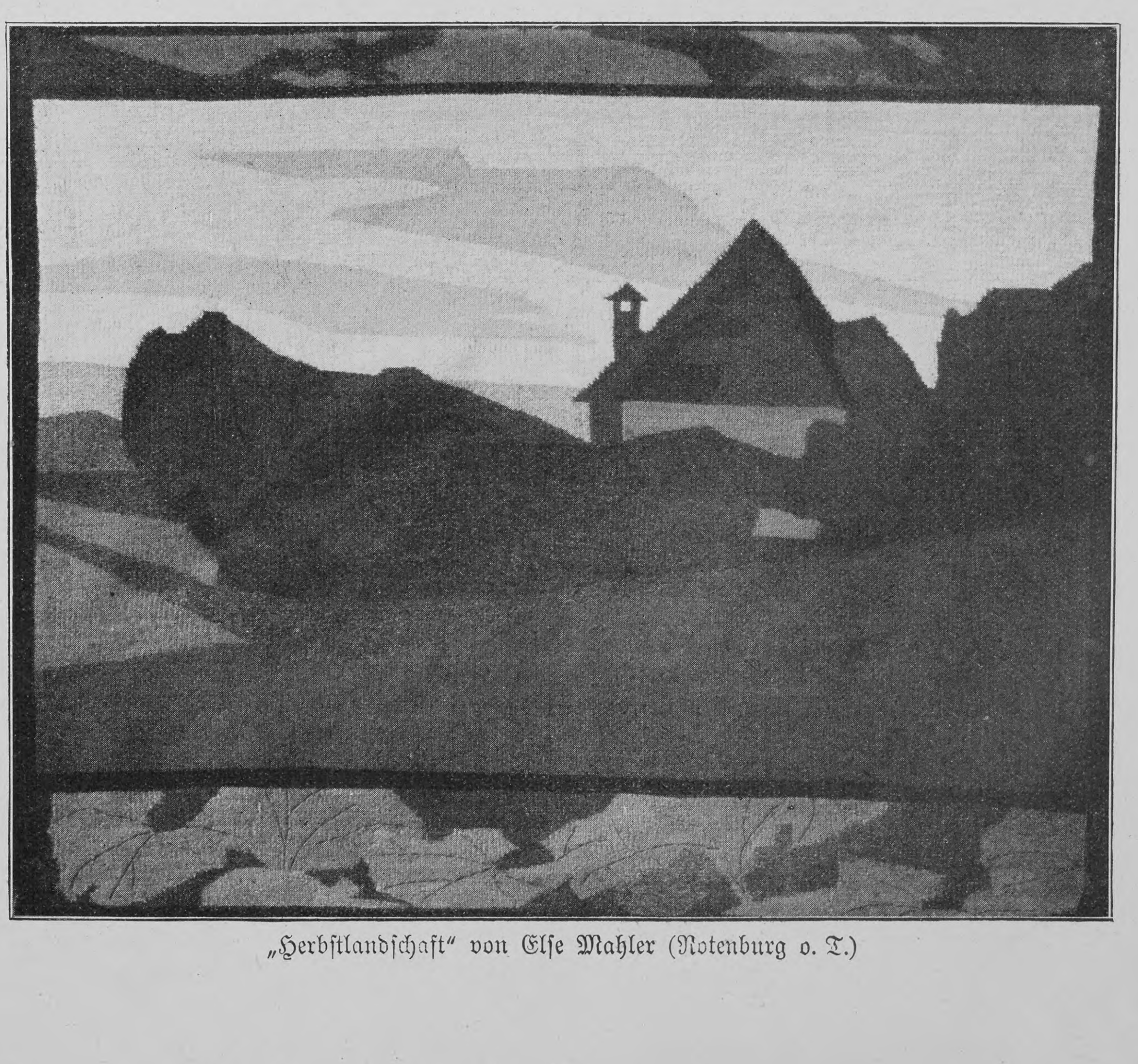
Ich habe oben gesagt, der Gobelin sei sowohl Teppich als Bild. In seiner Eigenschaft als Bild weist er unter allen Zweigen der angewandten Kunst die innigste Beziehung zur Malerei auf. Es wäre ein Fehler, wollte der moderne Gobelin von der malerischen, farbig-nuancierten Behandlung seines Gegenstandes abgehen. Die Webearbeit wird freilich wesentlich erleichtert, wenn man auf das Modellieren der Formen verzichtet und statt des feinen Spieles der Farbenabstufungen einen schematischen Kolorismus mit breiten einfarbigen Flächen pflegt. In der Tat läßt sich bei manchen modernen Bildwebereien eine Neigung zu stark „dekorativer“ flächiger Farbenbehandlung nicht verkennen, um so mehr, als sich dieselbe durch den kunstgewerblichen Grundsatz „materialgemäß!“ leicht begründen läßt. Materialgemäß ist nämlich jede ästhetische Wirkung, die der Rohstoff von Natur oder doch beim geringsten Aufwande an menschlicher Arbeit hergibt. Homogene Flächen liefert aber der Webstuhl leicht und fast mühelos, während ihm die feine malerische Nuancierung Faden für Faden, Knoten für Knoten abgerungen werden muß. Aber die pikante Wirkung der alten malerischen Gobelins beruht zum großen Teile gerade auf dem stummen Kampfe zwischen der starren Technik und dem zarten Ineinanderfließen der Farbentöne. Gerade dieses Künstliche, dieses Gewaltsame und Erzwungene macht beim gewebten Bilde einen hohen ästhetischen Reiz aus. Schon das Prinzip des Gobelins, die Uebertragung runder Linien und verschwimmender Farbenabstufungen auf ein System von kleinen gewölbten Vierecken, ist ein Ding von sublimer Gewaltsamkeit. Je zarter aber und reicher aus der Ferne die farbige Welt des Bildteppichs erscheint, desto stärker wird der süße Schrecken, den man empfindet, wenn beim Nähertreten all diese schimmernden Busen und Gesichter, diese sonnigen Lauben und lieblichen Himmelsfernen in starre, kleine Quadrate auseinanderfallen. Wenn also auch das moderne flächige Sehen nicht ganz ohne Einfluß auf die Kunst des Bildteppichs bleiben kann, so darf es hier doch nicht ganz zum Plakatstil führen, ohne wertvolle Wirkungsmöglichkeiten preiszugeben.

Auf der andern Seite bleibt der Gobelin aber immer noch Teppich und wird nie völlig zum Gemälde. Auch das darf nicht vergessen werden. Der Schwierigkeit, der Künstlichkeit der Technik entspräche es sehr wenig, wollte man sie zur Demonstrierung moderner Atelierprobleme heranziehen. Mit dem Impressionisten, mit dem Naturalisten wird der Gobelinkünstler nicht konkurrieren dürfen. Wenn er sich in seine Technik eingelebt hat, wird er ganz von selbst zu einer besonnenen Gegenständlichkeit des Vortrags und zu jener stilisierten Erhöhung der Gebärde kommen, die der Würde seines Materials gemäß ist. Den Eindruck der Ruhe, der feierlichen Gemessenheit, der dem Gobelin von Natur eignet, wird er nicht bekämpfen, sondern nach Kräften unterstützen, nicht nur in zeichnerischer und koloristischer Hinsicht, sondern schon durch die Wahl des Vorwurfes. Einen Naturausschnitt, mit der tristen Resignation des „Naturalisten“ gesehen, wird man auf einem Teppich noch weniger lieben können als auf der Leinwand. Auch solche Darstellungen, die einen dramatisch-psychischen Gehalt hervortreten lassen, eignen sich nicht für diese keusche, von einer erlauchten Apathie und vornehmer Leidenschaftslosigkeit erfüllte Kunst. Jede „Aesthetik der Bildweberei“ käme wohl zu dem Ergebnis, daß dem Gobelin eine heitere Darstellung von Zuständen, in denen das Ruhende überwiegt, am meisten gemäß sei, ohne daß deshalb andre Stoffe bedingungslos ausgeschieden werden sollen.



„Katze und Maus“
Behang für Kinderzimmer von Frau Herm. Winkler (Stuttgart)

Der moderne Gobelin bevorzugt bis jetzt entschieden die Stimmungslandschaft, die man sich für den Anfang sehr wohl gefallen lassen kann. Ein außerordentlicher Reiz liegt aber darin, wenn man sich vorstellt, welche unabsehbaren Stoffgebiete dem Gobelin in Zukunft noch erobert werden können.



„Herbstlandschaft“ von Else Mahler (Rotenburg o. T.)

Hosted by Google

Notizblätter

Nach dem russisch-japanischen Kriege

Vor kurzem passierten etwa zweitausend japanische Soldaten, die aus russischer Kriegsgefangenschaft kamen, das deutsche Reichsgebiet, um sich in Hamburg wieder nach ihrer Heimat einzuschiffen. In mehreren Zügen wurden die kleinen gelben Krieger, denen man es kaum ansehen konnte, daß sie so viele Strapazen ertragen, so viele blutige Siege erfochten, über Berlin nach dem Einschiffungshafen befördert. Ueberall, wo die Sonderzüge hielten, fand die Sympathie der deutschen Bevölkerung für die „Preußen des Ostens“ reichlich Gelegenheit, sich in praktische Liebestätigkeit umzusetzen, und dort, wo ein Wagenwechsel nötig war, hatten die Sanitätskolonnen das traurige Amt übernommen, die Kranken und Verwundeten von einem Lager zum andern zu tragen. — Das untenstehende Bild gestattet einen Blick in einen Saal des Kojimashi-Militärlazaretts in Tokio, wo noch jetzt mit allen Kräften gearbeitet wird, um die Wunden, die der Krieg geschlagen, nach Möglichkeit zu heilen. Die Erfolge der Japaner auf dem Gebiete der Kriegschirurgie sind enorm und haben die ganze wissenschaftliche Welt in Erstaunen gesetzt. In der Heilkunde sind übrigens die Japaner noch mehr sklavische Nachahmer der Europäer als im Kriegswesen und andern Dingen. Ein Blick auf unser Bild bestätigt das. Das Kriegslazarett weist die europäischen Betten auf, die bekanntlich das japanische Haus auch heute noch nicht kennt. Die Schwestern und Pflegerinnen tragen im Gegensatze zu den übrigen japanischen Frauen, die an der alten reizenden Nationaltracht meistens festhalten, vollkommen europäische Kleidung. Ihre Ausbildung ist übrigens eine äußerst gründliche und dauert drei Jahre.

Von den politischen Wirren in Ungarn

Nahezu seit Jahresfrist verweigert bekanntlich die Mehrheit des ungarischen Reichstages der Regierung das Recht, die Steuern zu erheben und die Rekruten für die Armee einzuberufen. Die ganze Nation lebt in einem Ex-lex-Zustande. Man glaubte zunächst in Oesterreich, daß die andern Nationalitäten der Stephanskrone gegen diesen Verfassungskampf, den die magyarische Bevölkerung für sich führt, protestieren werden. Indessen hat der ungarische Staatsgedanke seit 38 Jahren zu feste Wurzeln geschlagen, und nur die Rumänen Siebenbürgens, deren stetig wachsende Zahl den Magyaren überhaupt gefährlich zu werden droht, haben gegen den Ex-lex-Zustand demonstriert. Unser Bild zeigt die männliche Bevölkerung auf dem Wahlplatze zu Vajda-Hunyád, um bei einer Neuwahl den rumänischen Advokaten Vontescu in den Reichstag zu senden. Die rumänischen Bestrebungen scheiterten aber. Als Sieger ging der Ungar Hollaky aus dem Wahlkampfe hervor. Mehr Erfolg erzielte dagegen die rumänische Agitation in der sogenannten Armeefrage. Es gelang ihr, für das k. u. k. Infanterieregiment Nr. 64 (General der Kavallerie Freiherr von Mertens) sämtliche Rekruten zum freiwilligen Einrücken zu bewegen. Dieses Regiment war daher das einzige im Gebiete der Stephanskrone, das nicht zu den unliebsamen Maßregeln der Einberufung von Ersatzreservisten und Nichtbeurlaubung ausgedienter Mannschaften greifen mußte.

Phot. Adler

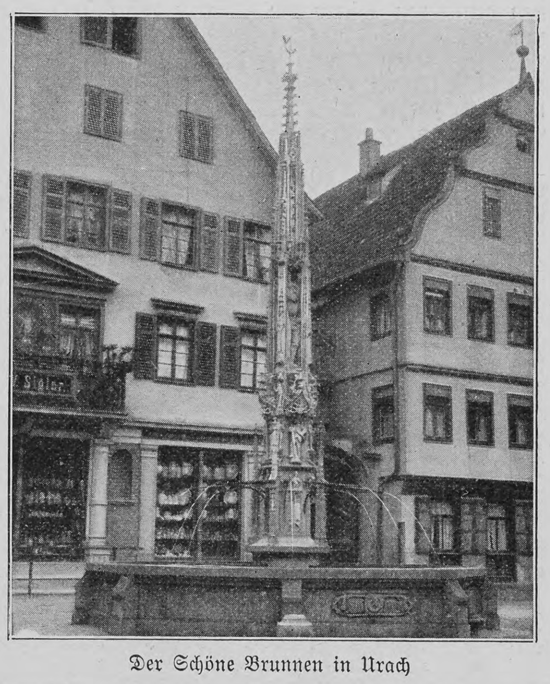
Die Rumänen Siebenbürgens bei einer Volksversammlung in Vajda-Hunyád

Copyright 1905 by Underwood & Underwood

Morgenvisite des Arztes in einem japanischen Militärlazarett

Der Schöne Brunnen in Urach

Wie Nürnberg, so hat auch die alte württembergische Oberamtsstadt Urach ihren „Schönen Brunnen“, der, ein Jahrhundert später als der Nürnberger errichtet, als ein vortreffliches Werk des spätgotischen Stils sein Epitheton ornans vollauf verdient. Graf Eberhard im Bart, der nachmalige Herzog von Württemberg, der zu Urach 1445 geboren war und seit 1459 die Regierung führte, schenkte den Brunnen der Stadt im Jahre 1495, ein Jahr vor seinem Tode, zum Andenken an die im Jahre 1477 erfolgte Gründung der Universität Tübingen und den 1495 zu Worms geschlossenen Ewigen Landfrieden. Die schön gegliederte Sandsteinpyramide, die sich etwa 9 Meter hoch in der Mitte des achteckigen Beckens erhebt, trägt u. a. die Reliefs der Räte des Grafen, des Kanzlers Vergenhaus, des Humanisten Johann Reuchlin und des Theologieprofessors Biel; am Sockel ist der Erbauer des Brunnens, der Steinmetzmeister Peter von Koblenz, mit seinen Gehilfen, darunter Christoph von Urach, dargestellt. Ueber ihnen stehen unter Baldachinen Rittergestalten, und zu höchst inmitten eines von Pfeilern gestützten Baldachins der heilige Christoph mit dem Baumast, auf seiner Schulter das Christuskind haltend. Der Brunnen, der zuletzt 1864 renoviert worden war, zeigte in neuester Zeit so bedenkliche Spuren des Verfalls, daß eine durchgreifende Wiederherstellung sich als notwendig erwies. Sie wurde mit einem Kostenaufwand von 12000 Mark unter Leitung des bekannten Stuttgarter Architekten Professor Halmhuber ausgeführt.



Der Schöne Brunnen in Urach

10 Fragen:

1. Fühlen Sie sich manchmal krank, ohne zu wissen warum? (Herzklopfen, Schlaflosigkeit 2c.) —
2. Was trinken Sie täglich? —
3. Bohnenkaffee? —
4. Wissen Sie schon, daß Bohnenkaffee schädlich ist? —
5. Wissen Sie, daß die moderne Wissenschaft nachgewiesen hat, daß der Kaffee Herz und Nerven schwächt und die Verdauung stört? —
6. Kennen Sie Kathreiners Malzkaffee? —
7. Ist Ihnen bekannt, daß Kathreiners Malzkaffee nach dem Urteile der Aerzte ein vollkommen unschädliches und wohlbekömmliches Getränk ist? —
8. Haben Sie schon davon gehört, daß Kathreiners Malzkaffee ein unersetzliches Kindergetränk ist? —
9. Brachten Sie schon in Erfahrung, daß der echte Kathreiners Malzkaffee unter allen Malzkaffees der einzige ist, der den ausgesprochenen würzigen Kaffeegeschmack besitzt? —
10. Warum entschließen Sie sich also nicht, sogleich, womöglich noch heute, einen Versuch mit Kathreiners Malzkaffee zu machen? —

Hosted by Google

Literatur

Unter dem Roten Kreuz im russisch-japanischen Kriege. Von Elisabeth von Oettingen. (Wilhelm Weicher, Leipzig.) Unter diesem Titel veröffentlicht die mutige deutsche Frau, mit der wir unsre Leser schon während des Feldzugs bekannt machten, in Form von Tagebuchblättern ihre reichen Kriegserinnerungen. Neben geistvollen Schilderungen alles außerhalb des Dienstes Gesehenen und Erlebten sind es die Schilderungen einer barmherzigen Schwester, die wirklich „frei zum Dienste" war. Mit diesem bis in das Innerste bekannt, in jede Lage desselben sich findend, da mit Anstrengung aller Kräfte praktisch, dort mehr organisatorisch tätig, behandelt sie ihre Aufgabe als Schwester von höchster Warte und mit bewundernswerter Energie, dabei aber immer mit einer Schlichtheit und einer unversiegbaren, ja humorvollen Lebensfreude, daß gerade darin die Wurzel der sittlichen Kraft zu suchen sein dürfte, die sie und ihre Umgebung selbst über die schwersten Stunden siegreich hinweggeführt hat.

— Taschenbuch der Kriegsflotten. VII. Jahrgang 1906. Mit teilweiser Benutzung amtlichen Materials herausgegeben von B. Weyer, Kapitänleutnant. Mit 410 Schiffsbildern. München, J. F. Lehmanns Verlag. — Die Flottenfrage steht heute im ganzen Deutschen Reich ohne Zweifel im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Keine politische Frage hat in der letzten Zeit das deutsche Volk so sehr bewegt als der Ausbau seiner maritimen Wehrmacht. Immer mehr werden die in Frage kommenden Probleme finanzieller und technischer Natur in der breiten Oeffentlichkeit verhandelt. Unter diesen Umständen ist ein Büchlein, in dem man wohl so ziemlich alles finden kann, was den Fachmann sowohl als den Laien auf dem Gebiete der Kriegsmarine interessiert, besonders willkommen. Das deutsche Taschenbuch der Kriegsflotten gibt wohl auf alle Fragen Auskunft. Es hat sich infolgedessen nicht nur in der deutschen Marine, sondern in den meisten Kriegsflotten der Welt eingebürgert. Der neue Jahrgang ist wesentlich erweitert, zumal ist das Bildermaterial so ergänzt, daß kaum ein Schiff von Bedeutung vorhanden ist, das nicht durch Photographie und Skizze veranschaulicht wäre. Damit das Taschenbuch das ganze Jahr möglichst zeitgemäß bleibt, erscheint im Juni ein Nachtrag, der alle bis dahin vorgekommenen Aenderungen enthält. Dieser Nachtrag wird allen Käufern des Taschenbuchs kostenfrei zugestellt.

Phot. Hans Breuer

Japanische Soldaten, aus russischer Gefangenschaft kommend, passieren Hamburg

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.

VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik** Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Sachsen-Altenburg. **Technikum Altenburg** Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik. Programm frei.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders **Ludwigs-Apotheke zu München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

!!SEHR LUSTIG!!

Allein Flingel Klasse I B

Geschichten aus der höheren Töchterschule

Sehr originell illustriert

Preis 1.50 Eleg. gebd. 2.50

Verlag HARMONIE Berlin W. 35

Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, Lysoform stets im Hause zu halten.

LYSOFORM

Ungefährlich in der Anwendung, ohne üblen Geruch. — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt. Programm durch das Sekretariat.

Beste Bereifung für Fahrrad und Automobil

CONTINENTAL

Pneumatic

Erstklassig in Material
Sinnreich in Konstruktion
Zuverlässig im Gebrauch

Continental Caoutchouc- und Gutta Percha-Co., Hannover

„Ein Werk, das stets einen hervorragenden Platz in der Memoirenliteratur aus der Werdezeit des neuen deutschen Reiches einnehmen wird" nennt die National-Zeitung, Berlin, die

Erinnerungen aus meinem Berufsleben

von

Freiherrn **von Loë**

Generalfeldmarschall

2. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Weiter urteilt die Wiener Neue Freie Presse in einer längeren Besprechung u. a.: „Für die Geschichtsschreibung sind diese Aufzeichnungen von berufenen Händen unschätzbar; aber auch auf den grossen Kreis derjenigen, welche als Leser mit den intimeren Vorgängen während der wichtigsten Abschnitte der neueren Geschichte sich bekannt machen wollen, wirken solche lebendige, aus der unmittelbarsten Teilnahme geschöpfte Darstellungen fast mit dem Eindruck der Autopsie."

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Hosted by Google

Magisches Buchstabenquadrat

A	A	A	A	A	A	A
A	A	C	E	E	E	E
E	I	I	I	I	I	K
K	K	M	M	N	N	N
N	N	O	O	P	P	R
R	R	R	R	S	S	S
S	T	T	T	T	T	U

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen:
1. ein Kap in Europa;
2. einen Erdteil;
3. die Rückstände bei der Weinbereitung;
4. ein Gift;
5. ein Musikinstrument;
6. einen Freund des Cicero;
7. einen künstlich erzeugten Betäubungszustand.

Die erste, vierte und siebte senkrechte Reihe ist mit der entsprechenden wagerechten gleichlautend. Eta.

Silbenrätsel

Ach! in verderblichem Lauf hat oft die erste und zweite
Blühendes, herrliches Land, Dörfer und Städte verheert.
Wenn du vom eigenen Kind hörst rufen die zweite und dritte,
Dünkt's dir der lieblichste Laut, fühlst du dich glücklich und stolz.
Aus des Menschen Gesicht wollt' einst das Ganze erkennen,
Wie es im Herzen bestellt — allzu oft trüget der Schein!

F. M.-S.

Homonym

Was der Champagner war, den im Hotel ich bestellte,
Ach! dasselbe war ich, als ich die Rechnung besah.

F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 336:

Des Versetzungsrätsels: Atlas — Salat.
Des Silbenrätsels. Blaustrumpf.
Des Rätsels: **Holland.**

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (2; freundlichen Dank für die liebenswürdigen Glückwünsche, die wir aufs beste erwidern! D. R.); Ignaz in Ansbach (2); „Medikus" in Leipzig (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); Julius Czvetkovits in Pécs (2); Lambert in Züllichau; Freya in Halberstadt (5); Arthur L. in Bozen (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (2); K. Meister in Basel; Otto Scherer in Berlin (3); Frau Margarethe Brosig in Stuttgart (4); Julius Polatschek in Wien (2); Don Carlos in Hannover.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Für Bruchleidende dürften die Erfolge, die durch das seit Jahren bekannt gewordene Dr. Wolfermannsche Bruchband „Perfektio" erzielt worden sind, von großem Interesse sein. In der medizinischen Fachpresse ist von namhaften ärztlichen Autoritäten vielfach darauf hingewiesen worden, daß sich die Fälle totaler Heilung von Unterleibsbrüchen infolge des Dr. Wolfermannschen Bruchbandes stark vermehrt haben. Sowohl von Aerzten wie Patienten wird der reizlose und milde Druck der mit Federmechanismus versehenen Pelote hervorgehoben. Das Bruchband ist aus der Spezialfabrik E. Kraus, Berlin S., Kommandantenstraße 55, zu beziehen.

Aus Bädern und Kurorten

Wer etwas Durchgreifendes gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias oder sonstige Stoffwechselkrankheiten, wie Zuckerruhr, Nierenkolik, Blasensteine, tun will, der entschließe sich, eine Anzahl, etwa 15 natürliche Wiesbadener Kochbrunnenbäder in seinem Hause zu nehmen und trinke täglich etwa 20 bis 30 Tage hindurch 1 bis 2 Flaschen Kochbrunnen. Das unter amtlicher Kontrolle der städtischen Kurdirektion in Wiesbaden stehende Brunnenkontor in Wiesbaden versendet umsonst ausführliche Prospekte mit ärztlichen Heilberichten und Anweisungen zum Kurgebrauch in der Heimat.

Das Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung in Chemnitz ist infolge seiner vorzüglichen modernen Einrichtungen sowohl für Sommer- als auch für Winterkuren geeignet. Zur Behandlung kommen Nervenleiden (Hydrotherapie, Hypnose, Elektrizität, Luft-, Sonnen- und kohlensaure Bäder), Rückenmarkskrankheiten (kompensatorische Uebungstherapie), Nieren-, Blasenleiden, Zuckerkrankheit, Frauenleiden und so weiter. Besonderes Gewicht wird auf die individuelle diätetische Behandlung bei den verschiedensten Krankheiten (Magen-, Darmleiden und so weiter) gelegt. Ferner sind alle modernen Einrichtungen zur Behandlung von Herzkrankheiten (Wechselstrombäder, kohlensaure Bäder, elektrisches Vierzellenbad, Zanderinstitut und so weiter) vorhanden. Die neu eingerichteten Sandbäder mit Elekromotorbetrieb und Baggerwerk bewähren sich vorzüglich bei Gicht und Rheumatismus.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

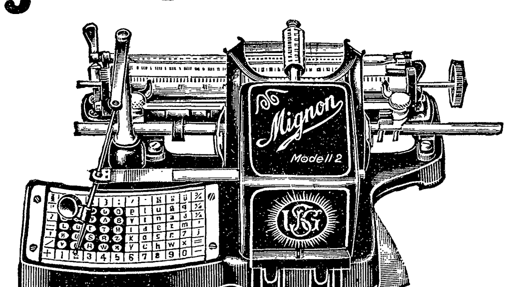
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Altbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. Erhältlich in Apotheken, Drogen- u. Mineralwasserhandlungen.

EMSER KRÄNCHEN-BRUNNEN & PASTILLEN Staatskontrolle.

Nur echt wenn mit Schutz-Marke K. D. Pr.

Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft

Preis: 100 Mark.

Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

— Grand Prix St. Louis 1904. —

40 jähriger Erfolg! **ODONTA** unübertroffenes Mundwasser

Neu! Unentbehrlich! **Odonta-Zahn-Crème** in Tuben 50 Pfennig
— F. WOLFF & SOHN — BERLIN.- KARLSRUHE.- WIEN.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

1000 echte Briefmarken, wor. 210 verschiedene, enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl. Argent., Austral., Span., Bulgar., Madag., Aeg., Japan, China, Costarica, Réunion etc. nur **1 Mark.** Porto 20 Pfg. extra. Kasse voraus. **Paul Siegert, Hamburg. 63** Preisliste gratis.

Königreich Sachsen. **Ingenieurschule Zwickau** Maschinenbau und Elektrotechnik. Ingenieur- und Techniker-Kurse. Prospekte kostenfrei

Technikum Strelitz i. Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl. *Programm unberechnet.*

Thüringisches **Technikum Jlmenau** Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister. Lehrfabrik

Prämiierter Unterricht Briefliche Ausbildung ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten **Buchhalter,** Kassierer und Kontoristen. Prospekt gratis. Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut **Otto Siede — Elbing.**

Elektrische Klingelanlagen zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel. **O. H. Meder's Institut. Leipzig.** Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850. Illustr. Kataloge „E" gegen 10 Pfg. Briefm.

Gegen **Kopfschmerz Influenza Rheumatismus** hilft **Citrophen** Erhältlich in allen Apotheken, auch Tabletten in Originalschachteln.

Moritz Zwar, Verbandstoff-Fabrik Dresden. **Schlafen Sie schlecht?** incl. Füllung Mk. 10.– Brochüre kostenlos. weil Sie an Schnupfen, Katarrh oder Asthma leiden, so kaufen Sie beim Apotheker, Drogisten, Bandagisten u. wo nicht erhältlich, direkt von obiger Fabrik den Medicin. Inhalator „Asthmatik", D.R.P.a. und Ihnen wird geholfen werden. Keine Anheizung. Sofort gebrauchsfähig. Ärztlich bestens empfohlen.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis. **Beste Monatsbinden** 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

UM SCHLANK ZU WERDEN ohne der Gesundheit zu schaden, bediene man sich der **„Pilules Apollo"** auf Basis von Meerespflanzen hergestellt und von Pariser ärztlichen Autoritäten für gut befunden. Diese leicht zu befolgende Behandlung vertreibt übermässigen Embonpoint unfehlbar in kurzer Zeit und sichert die Heilung von Fettleibigkeit beiderlei Geschlechts. Flacon mit Notiz Mk. 5,30 franko. RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Depots: Berlin, B. HADRA, Apoth., Spandauerstr., 77; für Oesterr-Ungarn, TÖRÖK, Königsg. 12, Budapest.

Musik-Instrumente u. Saiten Vortheilhafteste Bezugsquelle direkt vom Fabriksort **Gustav Kreinberg Markneukirchen i/S No. 96.** Catalog gratis u. franco.

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh. Patrone im Gebrauch

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen **Korpulenz.** Frau K. schreibt: „Verbrauchte 2 Stück „Amiral" für Oberkörper in 3 Wochen. Erfolg ein überraschender."

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Neu revidierte Shakespeare-Uebersetzung

Shakespeares dramatische Werke

Uebersetzt von Schlegel und Tieck revidiert von **Hermann Conrad**

5 Bände. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 15.—, in Halbfranz M. 20.—

Der Bund, Bern: „Die vorliegende fünfbändige Ausgabe vereint schöne Ausstattung mit relativ billigem Preise, so daß man sie in ihrer äußern Gestalt wohl als das erfüllte Ideal einer echten Volksausgabe betrachten darf. Und nun ihre literarische Bedeutung? Diese liegt in der durch Hermann Conrad besorgten Textrevision. Sie ist pietätvoll schonend gegenüber dem für viele Stellen gleichsam klassisch gewordenen Wortlaute besonders der Schlegelschen Uebersetzungen und bringt uns doch, dank dem tieferen Eindringen in Wortlaut und Sinn des englischen Originals, dem Urbild wieder ein bedeutendes Stück näher. Man wird fortan, wo man Shakespeare nicht englisch, sondern deutsch zitieren muß, sich am besten dieser, man darf wohl sagen: normalen Uebersetzung bedienen."

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der „Deutschen Export-Revue", Berlin S., Ritterstr. 33.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 15

Winter in Holland (Motiv aus Dordrecht). Nach einem Gemälde von Fritz Westendorp

Hosted by Google

Totenschau

Dr. Josef Adolf Harpf, Kulturhistoriker und Reiseschriftsteller, 48 J., 4. Dez., Minie (Oberägypten). — Edward Atkinson, hervorragender amerikanischer Nationalökonom und Statistiker, 78 J., 11. Dez., Boston. — Romualdo Bobba, Professor der Philosophie und Geschichte an der Turiner Universität, 14. Dez., Turin. — Milosch Zwetic, serbischer Dramatiker, 16. Dez., Belgrad. — Heinrich Leutemann, bekannter Tiermaler und Illustrator, 82 J., Wittgensdorf (Königreich Sachsen). — Professor Hermann Hultzsch, Bildhauer, 69 J., 17. Dez., Dresden. — Bischof D. Wilhelm Sommerwerck, genannt Jacobi, 84 J., 18. Dez., Hildesheim. — General Felix Saussier, ehemaliger Generalissimus der französischen Armee, 77 J., 19. Dez., Luzarche bei Paris. — Bayrischer Staatsrat August von Eisenhart, ehemaliger Kabinettssekretär König Ludwigs II., 79 J., 21. Dez., München. — Theodor Winkler, hervorragender Flötenspieler, Freund Franz Liszts, 72 J., 22. Dez., Weimar. — Fürst Karl zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein, Senior des Hauses Oettingen, ehemaliges Mitglied der württembergischen Kammer der Standesherren, 65 J., 23. Dez., Schloß Königsaal (Böhmen). — Max Krusemark, Porträtmaler, 51 J., 23. Dez., Berlin. — Hofrat Dr. Johann Ritter von Woerz, Musikschriftsteller, 76 J., 25. Dez., Wien. — Préfontaine, kanadischer Marineminister, 55 J., 25. Dez., Paris. — Wilhelm von Fischer, ehemaliger Unterstaatssekretär im Deutschen Reichsschatzamt, 66 J., 26. Dez., Berlin.

Die verkupferte Mumie einer Indianerin im Naturgeschichtlichen Museum in New York

Dem amerikanischen Naturgeschichtlichen Museum im Central Park in New York ist kürzlich eine Mumie einverleibt worden, die in der ganzen Welt ihresgleichen nicht haben dürfte. Die Gelehrten und Sachverständigen sind sich dahin einig geworden, daß man es mit einer verkupferten Indianerin vom Stamme der Inka zu tun hat; über das Alter der merkwürdigen Gestalt jedoch herrschen Meinungsverschiedenheiten. Die einen behaupten, daß die Figur nicht älter als fünfhundert Jahre sein könne; andre dagegen behaupten, daß eine so vollständige Verkupferung einer Leiche mindestens den sechsfachen Zeitraum in Anspruch genommen haben müsse. Am 22. November 1899 fanden Forscher in einer alten, seit vielen Jahren im Stich gelassenen Kupfermine in Chuquicamata, unfern der chilenischen Küste, unter Geröll und Gestein eine der Länge nach auf der rechten Seite liegende menschliche Gestalt. Man schaffte sie ans Tageslicht, untersuchte den überraschenden Fund und kam zu der Ueberzeugung, daß man eine Indianerin vom Stamme der Inka vor sich hatte, die, wahrscheinlich auf der Suche nach dem in jener Gegend nicht seltenen grünen, pulverartigen Kupfer Atacamit, verschüttet worden war. Eine andre Annahme geht dahin, daß die Kupfergräberin von giftigen Gasen überwältigt wurde und ohnmächtig zusammenbrach. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß sie in der Höhle auf irgendeine Weise ihren Tod fand. Kupferlösungen rieselten auf die von der Luft vollständig abgeschlossene Gestalt hernieder, so daß sie nach und nach von einer Schicht lichtgrünen Metalls bedeckt wurde. Die Haut nahm die Metallösung derart in sich auf, daß die Glieder ihre Form, ihre Rundung, ihre sämtlichen Konturen behielten, ja sogar die Textur der Haut, die feinen Linien lassen sich an manchen Stellen noch erkennen. Die natürliche Methode der Präservation scheint jeden künstlichen Prozeß zu übertreffen. Die vorhandenen Entstellungen, Quetschungen und dergleichen sind auf äußere Einflüsse zurückzuführen. Das New-Yorker Naturgeschichtliche Museum hat die Mumie erstanden, und sie liegt jetzt dort in der Abteilung für südamerikanische Archäologie in einem mächtigen Glaskasten, täglich von Hunderten bestaunt. Die Figur ist nahezu sechs Fuß lang, die Frau oder das Mädchen muß das Maß um etwas überragt haben, denn beide Beine sind ein wenig angezogen, das rechte stärker als das linke. Um die Fußknöchel

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE

Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti** aus **Interlaken.**

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. **F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

NIZZA •••• HOTEL SPLENDID ••••
Deutsches Familienhaus
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

Schnellzugs-Station auf der Linie Genua-Pisa. **Nervi** 15 Minuten von Genua.
Riviera di Levante (Italien).
Klimatischer Winterkurort ersten Ranges.
Mildestes, gleichmässigstes Klima der Riviera. Herrliche, windgeschützte Lage. Ueppige Vegetation. Wundervolle Ausflüge. Die berühmte staubfreie Strandpromenade einzig in ihrer Art. Täglich Konzerte. **Moderne Hotels und Pensionen** mit allem Komfort. Villen und Privat-Wohnungen.
Gesellschaft „Pro Nervi“. **Hotelier-Verein.**
Prospektus u. Ausk. erteilt gratis das **Informations-Bureau in Nervi.**

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

RAPALLO (Italien — Riviera) Grand Hotel Augusta Victoria
Neues Haus I. Ranges. — Modernster Komfort. — Am Meere gelegen. — 120 Betten.

AROSA Winterkurort (Schweiz) 1800 M. ü. M.
Savoy-Grand Hotel
Haus I. Ranges, vollständig renovirt, mit allem Comfort der Neuzeit. Lift, electr. Licht, Centralheizung, Bäder. Dunkelkammer. Speciell für Sportsleute und Reconvalescenten eingerichtet. Lungenkranke ausgeschlossen. Pension von Frs. 9.— an. Prospekte gratis. Besitzer: **Bally-Lessing.**

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Ein Schweizer Dichter

Unter den Schweizer Schriftstellern gebührt Ernst Zahn ein Platz in der ersten Reihe. Er ist in seiner Art weder mit Gottfried Keller noch mit Konrad Ferdinand Meyer vergleichbar, aber eigenartig und herrlich ist er nicht minder als diese. Von

Ernst Zahns
neuem Buche
Helden des Alltags
geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
erschien bereits das
7.—9. Tausend.

Ernst Kreowski schrieb im Vorwärts, Berlin: „Das Buch ist ein Hymnus, von seinem Dichter dem volklichen Heldentum gesungen. Einfache Dörfler und Kleinstädter sind es, die wir in den zwölf Novellen kennen lernen; aber sie wuchsen auf in einer grandiosen Gebirgsnatur: die Schweizer Alpen sind ihre Heimat. Ihre Gemüter, bald tosend wie Sturzbäche und Lawinen, bald klar wie ein Bergsee, haben doch auch ihr Alpenglühen, das sie verklärt und vergoldet. Und so ist dies Buch in seiner vollsäftigen Kraft und Schönheit wie ein herrliches Brevier, von dem man nicht mehr loskommt, wenn man darin zu lesen begonnen hat.“

Von demselben Verfasser sind früher in unserm Verlag erschienen:
Erni Behaim. Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Herrgottsfäden. Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Menschen. Neue Erzählungen. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Schattenhalb. Drei Erzählungen. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50
Die Clari-Marie. Roman. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

„Steht fest auf ihren Beinchen.“

Vor nicht zu langer Zeit waren Herr und Frau Schröder um die Gesundheit ihres kleinen Töchterchens Gertrud sehr besorgt. Sie hörten zu der Zeit von Scotts Emulsion, machten einen Versuch und nach kurzer Zeit, obschon die kleine Gertrud damals noch nicht ein Jahr alt war, stand sie fest auf ihren Beinchen und gab sich Mühe zu laufen.

Duisdorf bei Bonn, Robelstraße 3, den 12. April 1905.
Unser Töchterchen Gertrud war in den ersten Monaten ein gesundes kräftiges Kind, bekam jedoch plötzlich Husten, wozu sich Durchfall und Erbrechen gesellte und kam dadurch so herunter, daß wir alle Tage für ihr Leben fürchteten. Zu dieser Zeit hörten wir von Scotts Emulsion und versuchten sie bei unserer Kleinen. Die gute Wirkung zeigte sich sehr bald; das Kind fing wieder an, Nahrung bei sich zu behalten, bekam Appetit und kräftigte sich nach wenigen Flaschen so, daß wir große Freude an ihr haben. Sie wird mit jedem Tag dicker und kräftiger, hat fünf Zähnchen ohne Schwierigkeiten bekommen und steht fest auf ihren Beinchen. Trotzdem sie noch nicht ganz ein Jahr alt ist, gibt sie sich schon Mühe, zu laufen.
(gez.) Johann Schröder nebst Frau.

Scotts Emulsion ist nicht nur ein gutes Nährmittel, sondern kräftigt das ganze Körpersystem, regt den Appetit an und bewirkt, daß selbst gewöhnliche Nahrung erhöhten Nutzen bringt. Für Kinder oder schwächliche Erwachsene jeden Alters ist dieser Umstand von hohem Wert, zumal Scotts Emulsion durchaus angenehm schmeckt und die Verdauung nicht im geringsten belästigt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar **nie** lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen **in Karton** mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, **prima Glycerin** 50,0, **unterphosphorigsaurer Kalk** 4,3, **unterphosphorigsaures Natron** 2,0, **pulv. Tragant** 3,0, **feinster arab. Gummi pulv.** 2,0, **destill. Wasser** 129,0, **Alkohol** 11,0. **Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je** 2 **Tropfen.**

Für jede Familie! Wer sich einen vorzüglichen Cognac, Rum u. dergl oder feine Likörcrêmes wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Bergamotte etc. **selbst** bereiten will, der kann das auf allereinfachste u. billigste Weise u. in einer Qualität, **die den besten Marken gleichkommt,** mit Jul. Schrader's Likör-Patronen. Eine derartige Patrone reicht zu 2½ Liter des betreffenden Likörs und kostet je nach Sorte 60—90 Pfg. Broschüre über ca. 90 Sorten mit Gebrauchsvorschrift gratis u. franko durch
Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart 15.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

MENTON = Hôtel de Turin.
Ruhige, sonnige Lage, im Mittelpunkt der Stadt. Mod. Komfort. Garten. Aufzug. Bes. **J. Würth.**

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage.
Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER: **L. PALOMBI.**

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

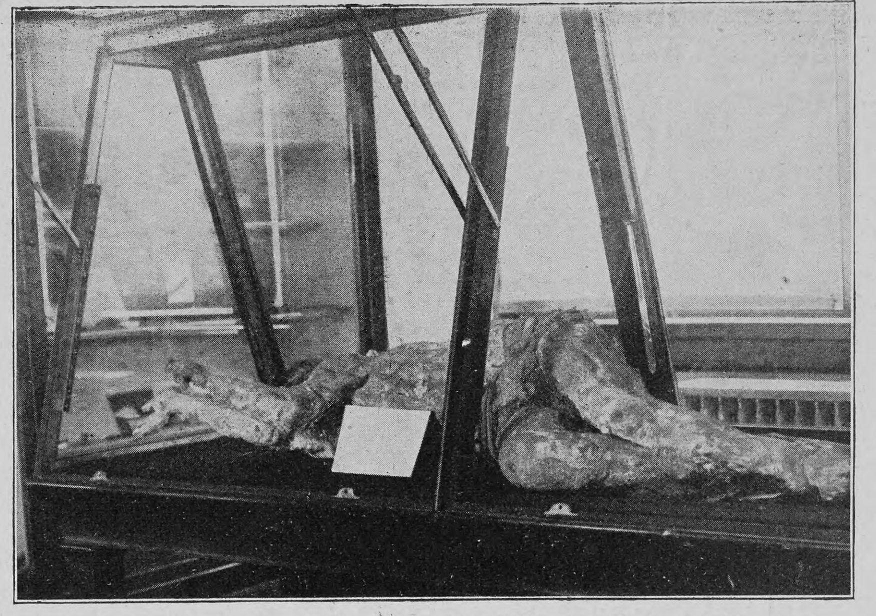
Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

NIZZA * Grd. Hotel des Palmiers
Deutsches Haus I. Ranges. 200 Zimmer, alle mit electr. Licht und Centralheizung. Privat-Appartements mit Bad u. W. C. Grosser Gartenpark. Vornehmste centrale Lage. Mässige Preise. Besitzer: **A. Manz & Cie.**

D' Ester-Fanter Extra trocken
In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D' Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a.M.

trägt die Gestalt zwei Spangen aus Lamafell, die eine schneeweiß, von den Kupferlösungen anscheinend unberührt, die andre lichtgrün wie junges Gras. Die Farbe der Glieder wie überhaupt der ganzen Gestalt variiert zwischen Dunkelbraun, Schwarz und der Farbe des Grünspans. Um die Lenden trägt sie eine aus rauhem, Sackleinwand nicht unähnlichem Gewebe gefertigte Schürze, die sich zwischen den unteren Extremitäten durchzieht und durch einen Gürtel aus fein gewobenem Tuch mit dunkelgrüner Borte festgehalten wird. Stellenweise sind Kiesel und andre losgebröckelte kleine Steine in das Fleisch eingedrungen. Die linke Schulter ist eingedrückt, wahrscheinlich, wie die Gelehrten vermuten, beim Zusammenbruch der Decke einer Höhle, in welche die Atacamitgräberin vorgedrungen war, ebenso die linke Seite der Brust. Die rechte Brust hat anscheinend unter dem Druck, der auf ihr lastete, nach außen nachgegeben, sie ist weit ausgebuchtet. Der Kopf steckt tief zwischen den wie zum Schutz hoch erhobenen Armen. Seine Haltung ruft die Illusion hervor, als hätte die Frau beim Herniederprasseln des Gesteins den Kopf tief zwischen die Schultern eingezogen und gleichzeitig die Arme zur Abwehr ausgestreckt. Von den Gesichtszügen ist wenig mehr zu erkennen, sehr deutlich aber läßt sich der Typus ersehen, die niedere Stirn, nach oben sich abflachend, das breite, starkknochige Gesicht und so weiter. Das schwarze Haar reicht weit auf die Stirn hernieder und hängt in langen Strähnen oder kleinen Zöpfen über die Schläfen herab. Am Hinterkopf ist es querüber gescheitelt. Die Finger der rechten Hand — es sind deren nur vier, der kleine Finger fehlt — sind lang ausgestreckt, die der linken umklammern einen kleinen Stein. Eine merkwürdige Tatsache ist die, daß der Körper durch die Sättigung mit der Kupfersalzlösung nur wenig an Schwere gewonnen hat. Bei der Figur fanden sich verschiedene Gegenstände. Eine einer Chatelaine nicht unähnliche Tasche, die an einem Band getragen wurde, ist ein feines Gewebe, in das kunstvolle geometrische Figuren in dunkelbrauner, mattroter und Goldfarbe eingewoben sind. In der Tasche befinden sich noch jetzt vergilbte Kokablätter. In jenen Tagen pflegte die Inka-Frau des narkotischen Effekts wegen Kokablätter, mit ungelöschtem Kalk vermischt, zu kauen. Ferner fanden sich unter dem Gestein bei der Mumie zwei Schabsteine, der eine eine Muschel, der andre ein flacher weißer Stein, mit denen das auf den Felsen festsitzende grüne Kupfer losgekratzt wurde; sodann ein kleiner flacher, runder Korb aus feinem Geflecht, Binsengewebe nicht unähnlich; ein hölzerner Schaber, der wie ein Kochlöffel aussieht und zum selben Zwecke wie die beiden Steinschaber diente, und schließlich zwei Steinhämmer, mächtige runde Steine, an die mit Lederschnüren je zwei hölzerne Stiele festgebunden sind. Zu bemerken ist noch, daß man aus der kleinen Form der Hände und Füße und dem allgemeinen Körperbau auf das Geschlecht der Mumie schloß, es wird jedoch von einigen wenigen Sachverständigen die Annahme, daß die Mumie die eines Mädchens oder einer Frau ist, in Frage gezogen.

Arthur G. Abrecht



Verkupferte Mumie einer Indianerin im Naturhistorischen Museum in New York

Van Houten's Cacao

Das beste tägliche Getränk

Meßmer's Thee

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

August Sperl

Kinder ihrer Zeit

Geschichten. 1.—3. Tausend.
Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—.

Leipziger Zeitung: „Der Historiker Sperl hat hier dem Dichter Sperl zu einträchtigem Wirken die Hand geboten, eine selten glückende, wenigstens so vollkommen glückende Verbindung, aus der Tüchtiges, ja Vorzügliches hervorgegangen ist. Die Sprache dieser Novellen ist knapp und markig, die Gestaltung des Stoffes scharf und charakteristisch. In Farben und Ton der Darstellung sind die Geschichten dem Wesen der Zeit, in der sie spielen, mit feinem Empfinden angepasst.“

*Von **August Sperl** sind früher im gleichen Verlage erschienen.*

Hans Georg Portner. *Eine alte Geschichte.*
Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

So war's! *Ernst und Scherz aus alter Zeit.*
Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Herzkrank. *Eine heitere Badegeschichte.*
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE"
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

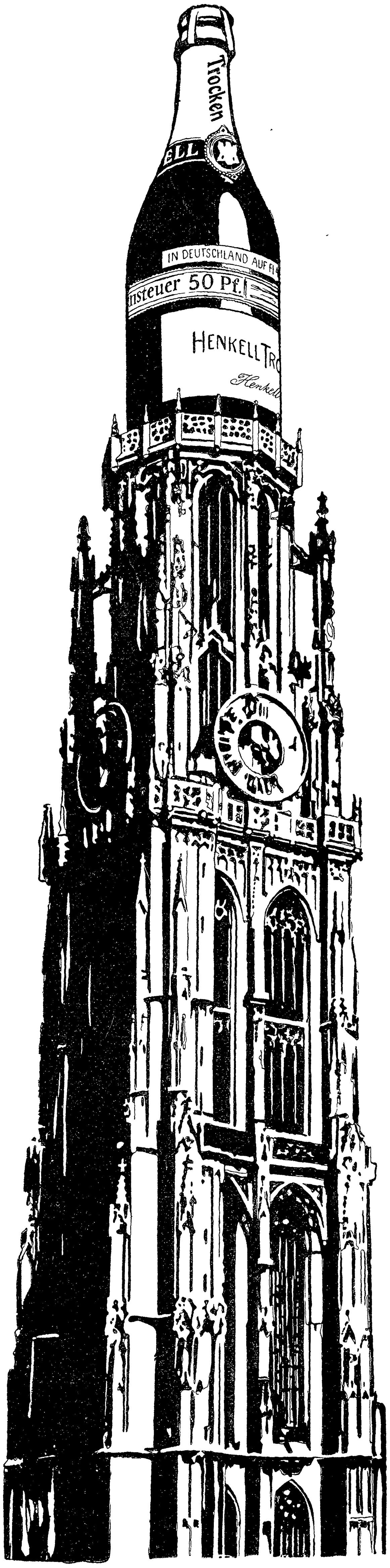
(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Hosted by Google



3⅓ Rund Millionen Flaschen

HENKELL-TROCKEN

Turmhoch

auch quantitativ steht unser

„Henkell Trocken“

über allen deutschen Sektmarken. Unsere Füllung im Jahre 1905 von rund 3⅓ Millionen Flaschen, genau 3,321.485 Flaschen, schlägt die zweitgrösste deutsche um fast das Doppelte und übertrifft ferner die Produktion der meisten bekannten französischen Champagnermarken um Bedeutendes!

Henkell & Co, Mainz

Gegründet 1832

Über Land und Meer

Nr. 16

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

Drittes Buch

XII

Die Uhren im Haus gingen schreckhaft laut. Man hörte sie durch die Stille der Nacht wie mahnende Stimmen — o, wie rasend schnell jagte die Zeit hin! Eben war es noch Abend gewesen — eben Mitternacht — und nun schlug die Pendüle auf dem Kaminsims schon ein kurzes, helles, hartes Eins!

Mit einem Zusammenschaudern hob die einsame Frau die Hände an die Schläfen und preßte sie fest dagegen. Ach, wie es da drinnen hämmerte und wie sich Gedanken — quälende Gedanken — jagten, rasend schnell und rastlos wie das Ticken der Uhren!

Alle schliefen sie im Haus. Der Diener, die Mädchen; oben auch ihr Mann — längst — nur sie, sie allein hatte noch keinen Schlaf gefunden.

Und draußen schlief auch alles. Die Kiefern standen ums Haus, regungslos, und hoben ihre dunkle Silhouette, steif wie aus Pappe geschnitten, scharf ab vom silbrigen Nachthimmel. Kein Ruf, kein Fußtritt, kein Räderrollen, kein Singen, kein Lachen; nicht einmal ein Hundegekläff stieg auf aus der schlafenden Grunewaldkolonie. Nur wie ein leises Seufzen ging's um die weiße Villa mit dem roten Dach und den grünen Läden.

Die Mutter, die auf ihren Sohn wartete, horchte auf: war da jemand?! Nein, es war das Nachtlüftchen, das dort die Aeste der alten verknorrten Kiefer zu bewegen versuchte!

Käte Schlieben stand jetzt am Fenster — vorhin hatte sie es ungeduldig aufgerissen — und beugte sich hinaus. Soweit ihr Auge reichte, war niemand zu sehen — gar niemand —, er kam noch immer nicht!

Zwei schlug die Uhr. Mit einem fast verzweifelten Blick sah sich die Frau nach dem Kamin um: o, diese quälende, diese unerträgliche Uhr! Es konnte nicht sein, sie mußte falsch gehen, es konnte nicht sein, daß es schon so spät war!

Käte hatte schon manchen Abend aufgesessen und auf Wolfgang gewartet, aber so lange wie heute war er noch nie ausgeblieben. Paul hatte nichts dagegen, wenn er seine eignen Wege ging. ‚Liebes Kind,‘ hatte er zu seiner Frau gesagt, ‚das kannst du nicht ändern. Lege dich hin und schlafe, das ist viel vernünftiger. Der Junge hat ja den Schlüssel, der wird schon wohlbehalten ins Haus kommen. Einen jungen Menschen in diesem Alter kannst du nicht mehr gängeln. Laß ihn — du verleidest ihm ja sonst unser Haus — laß ihn ruhig gehen!‘

Was Paul sich dachte! Freilich, er hatte ganz recht, gängeln durfte sie ihn nicht mehr, das konnte sie ja auch gar nicht mehr — hatte sie nie gekonnt — aber wie konnte sie sich ruhig ins Bett legen?! Schlafen würde sie ja doch nicht — wo blieb er?! —

Käte war grau geworden. In den drei Jahren, die verstrichen waren seit des Sohnes Einsegnung, hatte sie sich äußerlich sehr verändert. Während Wolfgang in die Höhe wuchs, stark, und sich breitete wie ein junger Baum, hatte ihre Gestalt

Nach dem Ball. Nach dem Gemälde von Pierre Carrier-Belleuse

sich geneigt wie eine Blume, die regenbeschwert ist oder welken will. Ihre feinen Züge waren dieselben geblieben, aber die Haut, die so lange eine fast mädchenhaft zarte Glätte bewahrt hatte, war schlaffer geworden; ihre Augen sahen aus, als hätten sie viel geweint. Die Bekannten fanden Frau Schlieben recht gealtert.

Wenn sich Käte jetzt in dem Spiegel sah, hatte sie nicht mehr das freudige Erröten über die eigne wohlkonservierte Erscheinung; sie sah sich nicht gern mehr an. Es hatte ihr irgend etwas innerlich und äußerlich einen Ruck gegeben; was das gewesen war, ahnte niemand, Schlieben freilich wußte es, aber er sprach mit seiner Frau nicht darüber. Warum sie von neuem aufregen, alte Wunden wieder aufrühren?!

Er hütete sich, noch einmal wieder auf jenen Konfirmationstag zurückzukommen. Es war auch bequemer so. Den Jungen hatte er sich damals noch einmal ordentlich gelangt, ihm in strengen Worten sein undankbares Verhalten klar gemacht und ein rücksichtsvolleres und besonders gegen die Mutter liebevolleres Benehmen von ihm verlangt. Und der junge Mensch, den sein Betragen wohl längst reuen mochte, hatte dagestanden wie ein armer Sünder, nichts hatte er gesagt, den gesenkten Blick nicht gehoben. Und als der Vater ihn zuletzt zur Mutter geführt hatte, hatte er sich führen lassen und sich von der Mutter, die ihn mit beiden Armen umschlang, umschlingen lassen. Sie hatte über ihm geweint und ihn dann geküßt.

Und dann war nie, nie mehr weiter darüber geredet worden. —

Das weiße Haus mit seinem heiteren Grün und Rot, an dem und in dem immer wieder neue Verschönerungen und Verbesserungen vorgenommen wurden, fiel allen, die vorübergingen, als besonders anheimelnd auf. Die Sonntagsausflügler blieben am schmiedeeisernen Gitter stehen und bewunderten die Blumenfülle, im Sommer die hängenden Geranien der Balkons und die Pracht der edeln Rosenstöcke, im Winter die Azaleen und Kamelien hinterm dicken Glas des Wintergartens und die farbigen Primelreihen zwischen den Doppelfenstern und die frühen Hyazinthen und Tulpen. Die Dame in dem weichen Tuchkleid mit dem welligen grauen Scheitel und dem sanften Gesicht, auf dem es wie ein leicht-wehmütiges Lächeln lag, paßte gut zu dem Haus und zu den Blumen und zu dem ganzen Frieden. ‚Entzückend,‘ sagten die Leute.

Wenn Wolfgang früher als Junge so etwas gehört hatte, hatte er den Bewunderern eine Fratze geschnitten: was gingen die Haus und Garten an, da war doch nichts dran zu bewundern?! Nun schmeichelte es ihm, wenn sie stehen blieben, wenn sie's gar beneidenswert fanden. O ja, es war ja recht nett hier! Er fühlte sich.

Schlieben und Käte hatten nie einen besonderen Wert auf das Geld gelegt, sie hatten ja immer genug gehabt, das gute Auskommen war ihnen einfach selbstverständlich; sie ahnten es gar nicht, daß der Sohn Wert auf den Reichtum legte. Wenn Wolfgang jetzt daran dachte, daß er einst in knabenhaftem Ungestüm das alles nicht geachtet hatte, fortgelaufen war in die Irre, ohne Geld und ohne Brot, mußte er lächeln: wie kindisch! Und wenn er bedachte, daß er einmal, als er doch schon älter war und überlegen konnte, in gleichem Ungestüm nach etwas verlangt hatte, das doch gleichbedeutend war mit Aufgabe all dessen, was sein Leben so gestaltete, daß er sich jeden Wunsch befriedigen konnte, schüttelte er den Kopf: zu einfältig!

Es gab ihm eine gewisse Genugtuung, sich mit andern zu vergleichen. Kesselborn schwitzte noch in Prima, der sollte durchaus studieren — Theologie — womöglich wegen seines Adels Hofprediger werden — auch ein Los! — Und Lehmann mußte seinem Vater bei der Spedition helfen und trotz des Einjährigen, mit dem er abgegangen war, Möbelwagen karren! Und Kullrich — ach, Kullrich erst, der hatte ja die Schwindsucht! Wie seine Mutter, sagten sie. Trauriges Erbe das!

Ein halb geringschätziges, halb mitleidiges Lächeln zog Wolfgangs Mundwinkel herab, wenn er der Schulkameraden gedachte. Hieß das leben?! Ach, und leben, leben war so wunderschön!

Wolfgang hatte das Bewußtsein seiner Kraft; er konnte Bäume entwurzeln, Mauern, die sich ihm entgegenstellten, umpusten, als seien es Kartenblätter.

Es war nicht länger mehr mit ihm auf der Schule gegangen, seine Glieder und seine Neigungen hatten durchaus nicht mehr in die Schulbank hineingepaßt. Er bekam ja auch schon einen Schnurrbart. Wie ein schwarzer Schatten war der schon lange auf der Oberlippe zu ahnen gewesen, nun war er da, unleugbar da. Und so ein fertiger Mensch konnte doch nicht mehr in Sekunda sitzen! Wozu auch, er sollte ja kein Gelehrter werden?! Mit der Reife für Prima war Wolfgang abgegangen.

Der Vater hatte die Absicht, ihn gleich nach Absolvierung der Schule ins Ausland zu schicken, noch für ein Jahr aufgegeben; erst wollte er ihn doch noch etwas unter Augen behalten. Nicht, daß Schlieben ihn etwa so ängstlich zu hüten bestrebt war wie Käte, aber der alte Sanitätsrat, der gute Freund, auf den er so viel gab, hatte ihn in einer vertraulichen Stunde, in der sie ganz allein, von niemand gehört, beim Glase Wein saßen, gemahnt: „Hören Sie, Schlieben, nehmen Sie den Jungen doch lieber in acht! Ich würde ihn noch nicht so weit weggeben — er ist so jung. Und er ist ein Unband und — wissen Sie, bei dem, was er als Kind durchgemacht hat — hm, man kann doch nicht sagen, ob das Herz so mit standhält!“

„Warum nicht?“ hatte Schlieben betroffen gefragt. „Sie halten ihn also für krank?“ Und war rot und blaß geworden.

„Nein, durchaus nicht!“ Der Arzt ward ordentlich ärgerlich: gleich diese Uebertreibung! „Wer sagt denn was von ‚krank‘?! Aber drauf losgehen darf der Bursche noch nicht so. Na, und Jugend hat doch keine Tugend! Das wissen wir doch auch von unsrer Jugend her!“

Und beide Männer hatten sich zugenickt, waren heiter geworden und hatten gelacht.

Wolfgang bekam ein Reitpferd, ritt erst in der Bahn und dann täglich seine paar Stunden draußen. Der Vater hielt darauf, daß er nicht zu viel im Kontor saß: was ihm zum kaufmännischen Beruf not tat, würde er schon lernen, rechnen konnte er ja!

Die beiden Sozii, alte Junggesellen, waren entzückt von dem frischen Jungen, der mit der Reitgerte ins Bureau kam und auf dem Kontorbock saß, als säße er auf einem Gaul.

Schlieben hörte keine Klagen über den Sohn; das ganze Personal — Leute, die ihre zehn, zwanzig Jahre in der Firma waren, alle gut eingeölte, tadellos funktionierende Maschinen — schnurrte um den jungen Menschen herum: das war doch der künftige Chef, der einmal ihr Alter in der Hand hatte! Es ging alles glatt.

Beide Eheleute bekamen Komplimente über den Sohn zu hören: ein famoser Mensch! Welche Frische! „Er soll ja erst werden,“ sagte Schlieben dann wohl, aber man merkte ihm doch eine gewisse innere Befriedigung an. Er hatte nicht diese peinliche Seelenunruhe wie seine Frau. Käte zog nur die Augenbrauen ein wenig höher und lächelte ein leicht zustimmendes, etwas wehmütiges Lächeln.

Sie konnte sich nicht mehr über den großen Menschen freuen, wie sie sich einst über das kleine Jungchen auf ihrem Schoß gefreut hatte. Ihr war, als sei ihr überhaupt die Fähigkeit zur Freude abhanden gekommen, langsam zwar, ganz allmählich, aber doch stetig, bis der letzte Rest dieser Fähigkeit auf einmal ausgerissen worden war, mit der Wurzel, an einem Tag, in einer Stunde, in jenem unglückseligen Augenblick — ‚ich will gehen, ich will an meine Mutter denken — wo ist die?!‘ — seitdem! Sie wünschte ihm noch alles Beste auf Erden, aber sie war gleichgültiger geworden, müde. Er hatte sie zu schwer aufs Herz getreten, schwerer, wie einst seine kleinen urkräftigen Füße ihren Schoß gestampft hatten. —

Mit einem tiefen Seufzer lehnte sich die einsam Wartende weiter zum Fenster hinaus. War das nicht unerhört, unverzeihlich von ihm, so spät nach Hause zu kommen?! Wußte er denn nicht, daß sie auf ihn wartete?!

In der Anwandlung eines Zornes, der ihr sonst selten kam, ballte sich ihre Hand, die sich aufs Fenstersims stützte, zur Faust. Sie war eine Närrin, auf ihn zu warten! War er nicht alt genug — achtzehn Jahre —, brauchte er noch erwartet zu werden wie ein Knabe, der zum erstenmal allein von einer Kindergesellschaft heimkommt?! Er hatte sich mit andern jungen Leuten in Berlin verabredet — weiß Gott, in welchem Nachtcafé sie jetzt herumbummelten —, drüben der Bankierssohn war auch dabei, ein echter junger Lebemann, viel älter als Wolfgang, gar kein Umgang für ihn! Aber sie ritten zusammen. Ach, wenn er doch endlich käme!

Sie stieß mit dem Fuß auf. Ihr heißer Atem stieg wie ein Rauch in die kalte klare Frühlingsnacht, sie fröstelte vor Uebernächtigkeit und Unbehagen. Und Stunden fielen ihr ein, alle Stunden, die sie schon um ihn verwacht hatte, und eine große Bitterkeit quoll in ihr auf. Selbst ihre Zunge kostete Bitternis — das war Galle. Nein, sie fühlte jetzt nicht mehr die Liebe früherer Jahre! Damals, ja damals war, selbst wenn sie um ihn litt, noch Wonne dabei gewesen; jetzt fühlte sie nur dumpfen Groll. Warum hatte er sich in ihr Leben gedrängt — o, wie war das früher so glatt, so sorgenlos, so — ja, so viel glücklicher gewesen —?! Wie hatte er sie zerbrochen — würde sie sich je wieder aufrichten können?!

Nein! Ein hartes kurzes Nein. Und dann dachte sie an ihren Mann. Auch den hatte er ihr geraubt! Waren sie zwei nicht früher eins gewesen, ganz eins? Nun hatte sich dieser dritte dazwischen gedrängt — sie immer weiter und weiter voneinander geschoben — hier ging sie, da er!

Ein jäher Schmerz stieg in der Grübelnden auf, ein erbarmungsvolles Mitleid mit sich selber trieb ihr die Tränen in die Augen; heiß tropften sie nieder auf die Hände, die sich auf dem kalten Steinsims ballten. Wenn der, wenn der doch nie in ihr Leben —

Da schreckte sie ein Griff, der ihre Schulter faßte. Blitzschnell wendete sie sich: „Bist du endlich da?!“

„Ich bin's,“ sagte Schlieben. Er war aufgewacht und hatte sie nicht neben sich atmen hören und sich dann geärgert: wahrhaftig, da saß sie wohl wieder noch unten und wartete auf den Jungen. Solch ein Unverstand! Und als er noch ein Weilchen gelegen und auf sie gewartet und sich geärgert hatte, warf er notdürftige Kleidung über, schlüpfte in die Morgenschuhe und tappte durchs nächtliche Haus. Ihn fröstelte und er war schlechter Laune. Nicht genug, daß man aus dem besten Schlaf gestört war und daß sie morgen Migräne haben würde, nein, was noch schlimmer war, Wolfgang mußte es ja geradezu unleidlich finden, so beobachtet zu werden!

Es war natürlich, daß er mit ihr schalt. „Was ist denn Schlimmes dabei, wenn er einmal ein bißchen länger ausbleibt? Ich bitte dich, Käte! Das ist ja lächerlich von dir! Ein bißchen bummeln —“ er zuckte die Achseln —, „das hab' ich auch als junger Mensch getan, und meine Mutter war, Gott sei's gedankt, verständig genug, sich nicht drum zu kümmern. Komm, Käte, komm jetzt zu Bett!“

Sie wich zurück. „Ja — du!“ sagte sie langsam, und er wußte nicht, wie sie's meinte. Sie drehte ihm den Rücken und lehnte sich wieder zum Fenster heraus.

Er stand noch einige wenige Augenblicke und wartete, aber als sie nicht mitkam, sich nicht einmal umwandte nach ihm, schüttelte er den Kopf: man mußte sie lassen, sie wurde eben geradezu wunderlich!

Schlaftrunken stieg er wieder allein die Treppe hinauf, er taumelte fast vor Müdigkeit und die Glieder waren ihm schwer, aber trotzdem war sein Denken klarer, unerbittlicher als am Tage, an dem so vieles rund herum ablenkt und zerstreut. Eine Sehnsucht stieg in ihm auf nach einer

Hosted by Google

Frau, die seine alten Tage in sanftem Geleise, ruhig und freundlich führen würde, deren Lächeln nicht nur Schein war wie das auf Kätes Gesicht. Eine Frau, die mit dem Herzen lächelte, ach, solch eine war seine Käte nicht!

Mit einem Seufzen der Enttäuschung legte sich Schlieben wieder nieder und zog frierend die Decke hoch hinauf. Aber es dauerte lange, bis er einschlafen konnte — wenn der Junge doch nur endlich käme! Heute dauerte es wirklich etwas lange! Solche Bummelei ging denn doch zu weit! —

Der Morgen graute, als eine Droschke langsam die Straße herunter zockelte. Vor der weißen Villa hielten sie an und zwei Herren halfen einem dritten heraus. Die beiden, die den dritten unter den Armen gefaßt hielten, lachten, und der Kutscher auf dem Bock, der interessiert heruntergukte, lachte auch verschmitzt: „Soll ick helfen, meine Herren? Na, jeht's?!"

Sie lehnten ihn gegen das Gitter, das den Vorgarten verschloß, tippten auf die Klingel, sprangen dann eilig wieder in den Wagen und schlugen den Schlag zu: „Los, Kutscher, zurück!"

Die Klingel hatte nur einen leisen vibrierenden Ton von sich gegeben — wie einen bangen Hauch —, Käte hatte ihn gehört, obgleich sie im Sessel eingeschlafen war; nicht fest, es war mehr ein hindämmerndes Versinken gewesen. Nun sprang sie erschrocken auf, es gellte ihr in den Ohren. Rasch ans Fenster! Draußen am Gitter lehnte jemand. Wolfgang —?! Ja, ja, er war's, aber warum schloß er denn nicht auf, kam nicht herein?!

Was war ihm denn passiert?! Es war ihr auf einmal, als müßte sie Hilfe rufen: Friedrich! Paul! Paul! Nach den Mädchen klingeln. Es war ihm etwas geschehen, es mußte ihm etwas geschehen sein — warum kam er denn nicht herein?!

Er lehnte da so schwer gegen das Gitter. Ganz seltsam! Der Kopf hing ihm auf die Brust, der Hut saß ihm im Nacken. War er krank?

Oder hatten ihn Strolche angefallen?! Die abenteuerlichsten Ideen schossen ihr durch den Kopf. War er verletzt? Herrgott, was war ihm denn widerfahren?!

Befürchtungen, über die sie sonst gelächelt haben würde, kamen ihr jetzt zu dieser Stunde, in der es nicht Nacht mehr war, und doch auch noch nicht Tag. Ihre Füße waren kalt und steif, wie erfroren, kaum kam sie zur Haustür; den Schlüssel konnte sie erst nicht finden, und als ihre zitternden Hände ihn ins Schloß stießen, brachten sie ihn nicht herum. Sie war so ungeschickt in in ihrer Hast, so sinnlos in ihrer Angst: etwas Furchtbares mußte geschehen sein, ein Unglück! Sie fühlte das.

Endlich, endlich! Der Schlüssel ließ sich endlich drehen. Und nun stürzte sie durch den Vorgarten ans Gittertürchen; eine eisige Morgenluft schlug ihr entgegen wie Winterhauch. Sie drückte das Gitter auf: „Wolfgang!"

Er gab keine Antwort. Sein Gesicht konnte sie nicht recht sehen; er stand unbeweglich.

Sie faßte seine Hand: „Um Gotteswillen, was ist dir denn?"

Er rührte sich nicht.

„Wolfgang! Wolfgang!" Sie rüttelte ihn in höchster Angst; da fiel er so schwer gegen sie, daß er sie beinahe umgestoßen hätte und stammelte, lallte wie ein Blöder, dessen schwerer Zunge man etwas eingelernt: „Par—don!"

Sie mußte ihn führen. Sein Atem, ganz voll von Alkoholdunst, wehte sie an. Ein ungeheurer Ekel, schrecklicher noch als die Angst vorher, packte sie. Das war das Furchtbare, das sie erwartet hatte — nein, das war noch furchtbarer, unerträglicher! Er war ja betrunken, betrunken! So mußte ‚betrunken' sein!

In ihre Nähe war noch nie ein Betrunkener gekommen; nun hatte sie einen dicht bei sich. Ein Entsetzen schüttelte sie, daß ihr die Zähne aufeinander schlugen. O pfui, pfui, wie ekelhaft, wie gemein! Wie niedrig erschien er ihr, und sie selber wie miterniedrigt. Das war ihr Wolfgang nicht mehr, ihr Kind, das sie an Sohnes Statt angenommen hatte! Dies hier war ein ganz gewöhnlicher, ein ganz gemeiner Mensch von der Straße, mit dem sie nichts, aber auch gar nichts mehr zu schaffen hatte!

Hastig wollte sie ihn von sich schieben, ins Haus eilen, die Tür hinter sich verschließen — mochte er sehen, was er machte! — aber er hielt sie fest. Seinen Arm hatte er schwer um ihren Nacken gelegt, er drückte sie fast nieder; so zwang er sie, ihn zu führen.

Und widerwillig, mit innerem verzweifelten Aufbäumen und doch bezwungen, führte sie ihn. Sie konnte ihn doch nicht aufgeben, dem Gespött der Dienstboten preisgeben, dem Gelächter der Straße! Wenn ihn jemand so sähe?! Wie lange noch und die ersten Menschen kamen vorüber, die Milchjungen, die Bäckermädchen und Straßenarbeiter und die frühen Karlsbadtrinker. Um Gottes willen, wenn jemand eine Ahnung davon bekäme, wie tief gesunken er war!

„Stütze dich, stütze dich fest," sagte sie mit zitternder Stimme. „Nimm dich zusammen — so!" Sie brach fast unter ihm zusammen, aber sie erhielt ihn auf den Füßen. Er war so betrunken, er wußte nicht, was er tat, er wollte sich durchaus vor der Schwelle niederlegen, platt auf die Steinstufen. Aber sie riß ihn auf.

„Du mußt — du mußt," sagte sie. Und er folgte ihr wie ein Kind. ‚Wie ein Hund', dachte sie.

Nun hatte sie ihn in der Vorhalle, die Haustür war wieder verschlossen, aber nun kam die Angst vor der Dienerschaft. Noch war die nicht auf, aber nicht lange mehr und Friedrich tappte auf Lederpantoffeln von der Gärtnerwohnung herüber, und die Mädchen kamen aus ihren Mansarden herunter, das Fegen und Aufräumen fing an, das Oeffnen der Fenster, das Hochziehen der Jalousien, daß Helle — grausame Helle — in jeden Winkel drang. Es mußte ihr gelingen, ihn die Treppe herauf zu bekommen, in sein Zimmer, ohne daß jemand etwas ahnte, ohne daß sie einen Menschen zu Hilfe rief!

Einen Augenblick hatte sie an ihren Mann gedacht —, nein, auch den nicht, kein Mensch durfte ihn so sehen! Mit einer Kraft, die sie sich selber nie zugetraut hätte, half sie ihm hinauf; sie lud ihn sich förmlich auf. Und sie flehte ihn an dabei, immer flüsternd, aber mit hartnäckiger Eindringlichkeit: „Leise, leise!" Sie mußte ihm schmeicheln, sonst ging er nicht voran: „Leise, Wölfchen! Geh, geh, Wölfchen — so ist's schön, Wölfchen!"

Es war eine Höllenqual. Er stolperte und polterte; bei jedem Anstoßen seines Fußes an die Treppenstufen, bei jedem Knarren des Geländers unter seiner dagegensinkenden Hilflosigkeit, fuhr sie zusammen und ein banger Schreck lähmte sie fast. Wenn jemand das hörte, wenn jemand das hörte! Aber weiter, voran!

„Leise, Wölfchen, ganz leise!" Es klang wie eine Bitte und war doch ein Befehl. Wie er sie vordem bezwungen hatte mit seinem schweren Arm, so zwang sie ihn jetzt mit ihrem Willen.

Alle im Hause mußten taub sein, daß sie diesen Lärm nicht hörten! Der Frau klang jeder Tritt wie ein Donnergepolter, das sich im weiten Raum mit Rollen fortsetzte und bis in den fernsten Winkel hallte. Paul mußte auch taub sein! Sie kamen an seiner Tür vorüber. Gerade am Schlafzimmer der Eltern blieb der Trunkene stehen, er wollte nicht weiter — da hinein — nicht einen Schritt mehr weiter! Sie mußte ihn locken, wie sie einst das Kindchen gelockt hatte, das süße Kindchen mit den blanken Beerenaugen, das vom Stühlchen aus noch weiter bis zum nächsten Halt laufen sollte. „Komm, Wölfchen, komm!" Und sie brachte ihn glücklich vorüber.

Nun hatte sie ihn in seinem Zimmer. „Gott sei Dank, Gott sei Dank," stammelte sie, als sie ihn auf dem Bett hatte. Sie war so blaß wie er, dessen blödes Gesicht immer fahler und fahler wurde im sich hellenden Morgengrau. Hier — hier — ach, das war derselbe Raum, in dem sie einst vor vielen Jahren — unendlich lange her war's! — um des Kindes teures, geliebtes Leben mit Angst und Zittern gerungen hatte, vor der Allmacht Gottes gekrochen war wie ein Wurm: ‚nur leben, Gott, laß ihn nur leben!' Ach, wäre er damals nur lieber gestorben!

Wie ein Pfeil, aus allzu straffem Bogen geschnellt, blitzschnell dahinschwirrt, durchschwirrte das ihren Sinn. Der Gedanke war ihr schrecklich — sie verzieh ihn sich nicht —, aber sie konnte sich seiner nicht erwehren. Mit bebenden Knien stand sie, entsetzt ob der eignen Herzlosigkeit, und dachte doch: wäre er damals lieber gestorben, besser wär's gewesen! Hier, hier, das war dasselbe Zimmer, in dem sie dem Heranwachsenden die Einsegnungskleider anprobiert hatte! Und nun zog sie hier dem Erwachsenen die Kleider aus; zerrte ihm den Smoking ab, die eleganten Beinkleider, so gut es eben ging bei seiner nun völligen Bewußtlosigkeit, und schnürte ihm die Lackschuhe auf.

Wo war er gewesen?! Ein Geruch von Zigaretten und Parfüm und Weinneigendunst strömte von ihm aus; es benahm ihr fast den Atem. Da hing derselbe Spiegel noch, in dem sie einst neben ihrem hellen, weichen Frauengesicht das bräunliche Knabengesicht gesehen hatte, frisch und rundwangig, ein wenig derb, ein wenig trotzig, aber doch so hübsch in seiner Kernigkeit, so lieb in seiner Unschuld. Und jetzt —?! Ihr Blick streifte das fahle Gesicht, aus dessen offenem Mund der dunstige Atem mit Schnarchen und Röcheln ging, und sah dann im Spiegel ihr eignes verängstetes, übernachtetes Antlitz, in dem alle Weichheit sich verschärft hatte zu harten vergrämten Linien. Ein Schauer durchrieselte sie; mit ihrer kalten Hand strich sie sich die grauen verwirrten Strähnen aus der Stirn, ihre Augen zwinkerten, als wollten sie weinen, aber sie zwang die Tränen nieder: nun durfte sie nicht mehr weinen, die Zeit war vorbei!

Sie stand noch eine Weile mitten im Zimmer; regungslos mit angehaltenem Atem, die überangestrengten Arme schlaff herunterhängen lassend, dann schlich sie auf den Zehen zur Tür. Er schlief ganz fest. Von außen verschloß sie die Tür und steckte den Schlüssel in ihre Tasche — niemand durfte hinein.

Sollte sie sich nun noch zu Bette legen? Schlafen konnte sie ja doch nicht — o Gott, die innere Unrast war so groß! — aber sie mußte sich niederlegen, ja, sie mußte das, was sollten sonst die Mädchen denken?! Und Paul?! Mußte dann aufstehen wie alle Tage, sich waschen, ankleiden, am Frühstückstisch sitzen, essen, sprechen, lächeln wie alle Tage, als sei nichts, gar nichts geschehen. Und doch war ihr so viel geschehen!

Sie fühlte eine trostlose Vereinsamung, als sie neben ihrem Mann im Bette lag. Da war ja niemand, dem sie klagen konnte. Hatte Paul sie schon früher nicht verstanden, jetzt würde er sie erst recht nicht verstehen, er war ja so ganz anders geworden mit der Zeit; Männer blieben überhaupt anders. Und war er nicht jetzt blind vernarrt in den Jungen? Merkwürdig, früher, als sie den Knaben so liebte, war's immer zu viel gewesen — wie oft hatte er ihr deswegen Vorwürfe gemacht — und jetzt, jetzt — nein, sie verstanden sich eben nicht mehr!

Als Käte die ersten Geräusche im Hause hörte, wäre sie gerne aufgestanden, aber sie zwang sich noch, liegen zu bleiben: es würde den Leuten auffallen, sie so früh zu sehen! Aber eine furchtbare Angst quälte sie: wenn der Mensch — jener — dort drüben in seinem Rausch nun aufwachte, Lärm schlug, an die verschlossene Tür polterte?! Was sollte sie dann sagen, um ihn zu entschuldigen, was machen?! Fiebernd vor Unruhe lag sie im Bett.

„Der Junge ist wohl schrecklich spät nach Hause gekommen," fragte Paul beim Frühstück, „vielmehr früh? Was?"

„O nein! Gleich nachdem du heraufgegangen warst, kam er!"

„So? Ich habe aber noch eine ganze Weile wach gelegen!"

„Wir — er hat mir noch eine Weile was erzählt," brachte sie stockend heraus.

„Verrückt," sagte er und schüttelte den Kopf.

O, es war doch schwer zu lügen! In welche Lage brachte Wolfgang sie! (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Wolfgang Amadeus Mozart

Zum 150. Geburtstag des Komponisten*)

Von

Alexander Eisenmann

Mozart! Schon der Name allein läßt uns die süßesten Melodien zuströmen, und wohl jedem klingt dieser Name vertraut, jeder kennt ihn, jeder verehrt ihn und, was noch mehr ist, jeder liebt ihn, denn ihn kennen heißt ihn lieben. Ein Genie, so harmonisch vollendet und abgeklärt, wie die Welt wenige gesehen hat. Und dieses Genie wandelte nur kurz auf Erden: da, wo beim gewöhnlichen Menschen die Lehrjahre kaum abgeschlossen sind und die innere Ausreifung kaum erst vor sich gegangen ist, in seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre, hat es sein Werk vollbracht und hinterläßt der staunenden Mitwelt und noch mehr der staunenden Nachwelt eine Fülle der reichsten Schätze, eine Fülle so reich, daß schon allein die physische Arbeitsleistung dieses Mannes, ganz abgesehen von der geistigen, unsre Bewunderung erregen muß. Aber diese erstaunliche Produktivität, der wir rund 600 musikalische Werke verdanken, darunter 23 Opern, 49 Sinfonien, 41 Quartette oder Quintette und eine dementsprechende Anzahl aller übrigen damals bekannten Musikgattungen, kann es nicht allein sein, die Mozart groß machte. Vielschreiber hat es noch mehr gegeben, und wie es Komponisten gegeben hat, die selbst einen Bach als Kontrapunktiker übertroffen haben, wobei natürlich nur an seine technische Setzkunst gedacht ist, so hat es auch solche gegeben, die nicht weniger fleißig waren als selbst ein Mozart. Betrachten wir aber einmal den Entwicklungsgang und die Schaffensart dieses Genies, vergleichen wir sie mit derjenigen, die heutzutage junge, vielversprechende und hochbegabte Talente durchmachen, so verstehen wir, wie es kommen konnte, daß uns Mozart fast nur — ich sage fast, denn auch hier gibt es Ausnahmen — solche Kompositionen hinterlassen hat, von denen jede ein in sich abgeschlossenes, fertiges Kunst- und Meisterwerk bildet. Wenigstens an den Werken des gereiften Mannes aus der Zeit von etwa 1784 bis 1791 ließe sich nichts, auch nicht die kleinste Note anders denken, so wie es ist, ist es gut, ja, deutlich fühlt man, so wie es ist, *muß* es sein, und diese Kunst abgerundeter Vollendung, ein Hauptkennzeichen Mozartscher Art, nur selten findet man sie sonst noch. Selbst ein Beethoven besitzt sie nicht in gleichem Maße wie Mozart, selbst dieser zeigt manchmal das Ringen mit dem Stoff und kämpft mit der Materie; führt er unsre Phantasie gleich in ganz neue, vor ihm noch unbetretene Gebiete, dieselbe Formanmut und absolut sichere Beherrschung des Stoffes wie Mozart hat selbst dieser Gewaltige nicht. Mozart war ein Wunderkind, eines von jenen frühgereiften, mit erstaunlicher Schnelligkeit sich entwickelnden Wesen, welche die Natur zu allen Zeiten, aber, wie es scheint, in keiner Zeit häufiger als in der unsrigen hervorbringt. Den Sechsjährigen kann der Vater auf die erste Kunstreise nach München und Wien mitnehmen, mit sieben Jahren läßt sich das Büblein am französischen Hofe hören, kurz darauf spielt er vor der königlichen Familie in England, im fünften Jahre kritzelt er seine ersten Kompositionen, und im siebenten Jahre (1763) erscheint sodann das erste gedruckte Werk von ihm, zwei Sonaten für Klavier und Violine, die der Prinzessin Victoire, der zweiten Tochter König Ludwigs XV., gewidmet sind. So geht es weiter mit rätselhaftem Fluge. An die erste Sinfonie macht er sich schon 1764, im Kirchenstil übt er sich ebenfalls schon fleißig in den Kinderjahren, auf das schwierigste Gebiet, zugleich auf das, in dem er späterhin das Höchste leisten sollte, auf das der Oper, begibt er sich nach vorbereitenden Proben, wozu man einzelne Arien und Rezitationen rechnen kann, im Alter von kaum dreizehn Jahren, im Jahre 1768, mit dem deutschen Singspiel Bastien und Bastienne, einem kleinen, anmutigen Schäferstück, dem im gleichen Jahre noch die wirkliche dreiaktige Buffooper „La finta semplice“ folgt.

Ein Jahr darauf findet die Romreise statt, die ihm die glänzendste Anerkennung der berühmtesten und zugleich gelehrtesten italienischen Meister bringt. Damals wurde der Knabe noch vergöttert, dem Manne wurde es schwerer gemacht, Triumphe zu feiern, denn von jeher war es so, daß dem Genie Kampf und Leiden beschieden waren, und wo dieses wirklich einmal Erfolg und Ruhm noch bei Lebzeiten an sich kettete, da haben wir es nur mit Ausnahmen zu tun. Was nun das eigentliche Wunder ist an dem Wunderkind Mozart? Nicht die Frühreife selbst, wir können diese fast täglich beobachten, das Wunder und zugleich die Erklärung für die herrliche Entwicklung, die Mozart später noch durchgemacht hat, besteht darin, daß Mozart in seinen Kinderjahren auch ein wirkliches Kind blieb, daß er bei aller Vielseitigkeit, die er von Anfang an auf dem Kompositionsfelde betätigte, nie sich etwas zutraute, was über seine Kräfte hinausgegangen wäre.

Sorgsam geführt von der Hand eines einsichtsvollen, klugen Vaters, wie es wenige gegeben hat, wandelt er langsam, nur schrittweise, aber mit der unfehlbarsten Sicherheit auf der Bahn, die ihn das Schicksal einschlagen läßt, dabei gewinnt er wie von selbst, gleichsam spielend, aber in Wahrheit doch nur durch den ernsten Fleiß, der das echte Genie immer kennzeichnet, nach und nach alle Mittel in die Hand, die er zu seiner Kunst bedarf. Seine Jugendarbeiten dienen ihm nur, die Kräfte zu erproben und zu stählen, aber immer bleibt er dabei innerhalb der Grenzen, die auch ihm, dem Gottbegnadeten, doch noch gesteckt sind. So kommt es, daß schon der Knabe Mozart unser Lehrer sein kann, unser Lehrer in einer Kunst, deren wir gerade heute sehr bedürfen, in der Kunst des Maßhaltens mit den Mitteln.

Ihm fällt es gar nicht ein, sogleich da weiterzumachen, wo seine Vorgänger aufgehört haben, seine Jugendsonatinen und andre Arbeiten aus der frühesten Zeit wären ganz anders ausgefallen, hätte er das beabsichtigt, daher tragen sie aber auch nicht das altkluge Wesen zutage, das sonst Arbeiten jugendlicher Komponisten oder gar diese selbst an sich haben. Wie Morgentau liegt es heute noch auf diesen Stückchen, in jugendfrischem Reiz zeigen sie sich, und schon seine kleinsten Versuche lassen erkennen, daß ihr Schöpfer begnadet war mit dem herrlichen Göttergeschenk einer ewigen Jugend. Wenn nun schon der Knabe unser Lehrer sein kann, wie sehr muß es dann erst der Jüngling oder der Mann sein. Auch dieser lehrt wieder dasselbe: Beschränkung und edles Maß. An ihm lernen wir, wie es gemacht wird, daß Zweck und Mittel in richtigem Verhältnis zueinander stehen, an ihm lernen wir ferner, daß für jedes besondere Ausdrucksmittel, das der Komponist anwendet, auch ein besonderer Grund vorliegen muß. Also wieder etwas, was heute, so selbstverständlich es sein mag, doch fast vergessen ist, denn jetzt erleben wir ja fast täglich, daß auch da mit allen erdenklichen Mitteln drauflosgearbeitet wird, wo der Komponist gar nichts Besonderes zu sagen hat. Hier mag man vielleicht einwenden, daß jede Zeit ihre besonderen Ausdrucksmittel hat und daß wir in der Musik unmöglich zu der gleichen Einfachheit zurückkehren können, die zur Zeit Mozarts herrschte, ebensowenig wie man heute im Zeitalter der Elektrizität zur Beleuchtung mit der Oelfunzel zurückkehren könnte. Nichts wahrer als dies, und sowohl lächerliches als unnützes Beginnen müßte es sein, gegen den Fortschritt ankämpfen zu wollen und alles das wieder aus der Hand zu geben, was in dem seit Mozarts Tode verflossenen Jahrhundert durch die Geistesarbeit der größten Meister, die alle aneinander anknüpfen und aufeinander weiterbauen, errungen wurde. Aber darum handelt es sich auch gar nicht, nicht vom Rückschritt ist die Rede, sondern davon, daß man bei all der Freiheit, die dem modernen Komponisten gegenüber dem älteren in jeder Hinsicht zugestanden wird, nicht nur etwa in bezug auf die Zahl der Instrumente im Orchester, sondern auch in bezug auf die Art ihrer Verwendung und Behandlung und auf andres, was an Einzelheiten hier nicht aufgeführt zu werden braucht, noch der Einfachheit und Sparsamkeit sich bedienen kann, wodurch man ja gerade eben die Möglichkeit in die Hände bekommt, die mannigfaltigste Verschiedenheit im Ausdruck walten zu lassen. Das ist eine der großen Lehren, die uns Mozart gibt; seien wir einsichtig genug, sie zu befolgen, und täuschen nicht alle Anzeichen, so haben unsre Komponisten auch schon damit begonnen, sie zu beachten.

Als dem fürstlichen Hofkompositeur und Vizekapellmeister Leopold Mozart und seiner Ehegattin Anna Maria Pertl am 27. Januar 1756 das siebente Kind geboren wurde, der Knabe, der die Taufnamen Johannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus mitbekam und später als der große Wolfgang Amadeus die Welt entzückte, da war der alte Händel noch am Leben, und Sebastian Bach hatte erst wenige Jahre vorher seinen Geist ausgehaucht. So nahe zeitlich aneinandergerückt finden wir die Meister des älteren, strengen und den jüngeren Meister des neueren, freieren Stils, beide Teile aber den Höhepunkt der Geschichte von bestimmten Kunstformen darstellend, die vollständig verschiedenem Kunstempfinden zweier scharf zu trennender Zeitepochen angehören. Mozarts Höheleistung seines Schaffens geschah in seinen Opern, im Idomeneo, in seiner Entführung, im Figaro, Don Juan und in der Zauberflöte. Heute noch sind alle diese Opern — vom Idomeneo allein wäre dies mit Vorbehalt zu sagen — durchaus lebensfähig, noch nichts haben sie verloren von ihrer Frische und ursprünglichen Kraft. Ist selbst Wagner, dieser Riese, der rücksichtslos und schonungslos, gleichsam über Leichen wandelnd, überallhin Todesstöße versetzte, Mozart gefährlich geworden? Eine Zeitlang schien es so, und einige blinde Zeloten, die noch wagnerischer sein wollten als ihr Meister, wollten uns weismachen, auch Mozart sei überwundener Standpunkt, seine Mission sei erfüllt und er sei uns ersetzt, er, der gerade unersetzlich ist, er, nach dem man sich jetzt wieder mehr sehnt denn je, er, der uns nottut, wie ein heilsamer, beruhigender Trank dem von beängstigenden Fieberträumen heimgesuchten Kranken nottut! Aber siehe da! Mozart steht fest und stark da, mögen um ihn her noch so viele wanken und fallen, mögen neben ihm gleich Starke erstehen und ebenso festen Fuß fassen wie er, er bleibt der Alte, und wenn wir das von Mozart sagen, so heißt es so viel als: er bleibt der junge. Muß man sich angesichts dieser Tatsache nicht fragen, ob nicht doch noch etwas mehr in den Opern Mozarts steckt, als was viele nur an ihnen zu loben finden, die Fülle und die Schönheit der Melodien? Auch außer Mozart hat es noch manchen Meister gegeben, dem solch süße Melodien zuströmten, wie wir sie bei Mozart hören; so ist Schubert gewiß nicht weniger melodienreich, ja seine Melodik ist vielleicht noch direkt sinnfälliger als diejenige Mozarts, und die italienische Oper vor, neben und nach Mozart zeigt einen erstaunlichen Reichtum der zartesten Melodienfülle, aber was Mozart vor allen ihnen voraushat, das ist die wunderbare Treffsicherheit, mit der er Gestalten, Individualitäten hinstellt in seinen Opern, also sein klarer Blick auch da, wo es gilt, den Grundforderungen des Dramas gerecht zu werden. Gerade in seiner Kunst des Charakterisierens — und bei ihm wird jede einzelne Person musikalisch scharf und deutlich charakterisiert —, kann man heute noch, ja immer von ihm lernen. Und das wunderbarste von allem, selbst dann, wenn er in seinen Finales oder den sonstigen Ensemblesätzen mehrere, ja sechs und sieben Personen neben- und miteinander auftreten, das heißt singen läßt, weiß er jedem seine individuelle Selbständigkeit zu wahren, und doch wieder, ohne daß er die Einheit des Ganzen aus den Augen verlöre.

Wo findet sich desgleichen als bei ihm? Darf man, wenn man noch den wundersamen Wohlklang seiner Melodie, den unvergleichlichen Reiz seines Orchesters in Betracht zieht, nicht mit Recht von „dem unwiderstehlichen Zauber unvergänglicher Schönheit“ Mozartscher Musik reden, wie es Otto Jahn tut, der in seiner Mozartbiographie das Beste und Schönste über den Meister gesagt hat, was sich überhaupt sagen läßt? Mozart, der groß in melodischer Erfindung war und zugleich ein seltenes Maß von dramaturgischer Begabung besaß, konnte vermöge dieser herrlichen Doppelbegabung da den richtigen Ausgleich herstellen, wo so viele Opernkomponisten schon versagten und heute noch versagen. Er war nicht sein eigner Textdichter, denn erst das folgende Jahrhundert schuf den Musiker immer vielseitiger, erst hier sehen wir ihn aus der mehr oder weniger engbegrenzten rein musikalischen Sphäre heraustreten, in der er sich bis dahin bewegt hatte, aber Mozart hat schon den feinen Spürsinn besessen für das Bühnenwirksame, ja, er hat auch, wenn es ihm nötig schien, am Text selbst ausfeilend Hand mit angelegt.

Kommen wir zum Schlusse und fassen wir alles das zusammen, was sich über ihn als Opernkomponisten sagen läßt, so sehen wir in ihm den Künstler, der einerseits der steifen großen Oper seiner Zeit das gegeben hat, was ihr fehlte, Schönheit und lebendige Wärme, Eigenschaften, die sogar dem großen Gluck mitunter abgehen, und anderseits der komischen Oper etwas von der Würde und dem Ernst zu verleihen wußte, der auch Werken komischen Charakters, sollen sie nicht gerade dem Niedrigkomischen angehören, nicht fehlen darf. Mozart zeigte der Welt dadurch, wie man ernst sein könne, ohne in steife Trockenheit zu verfallen, wie man heiter sein könne, ohne flach und trivial zu werden, und da es dieses Problem für den Komponisten immer wieder zu lösen gibt, solange die Sprache der Tonkunst geredet wird, so wird Mozart auch immer als Muster gelten können, heute wie nach abermals hundert Jahren.

---

*) Das Bildnis Mozarts auf der Umschlagseite nach einer Zeichnung von Doris Stock.

Bauernmädchen aus Zeeland. Nach dem Gemälde von N. van der Waay

Hosted by Google

Das Schuppentier mit den Zähnen im Magen

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Wir Kulturmenschen stehen heute in einem seltsamen Zwist. Die Bedingungen unsers Kulturlebens scheinen Krieg zu führen mit einem unsrer Organe: sie vertragen sich immer weniger mit unsern Zähnen. Ich hoffe, das sind nur vorübergehende schlechte Bedingungen, die eine geläuterte Kultur wieder abstreift. Aber manchmal, wenn ich gerade Zahnschmerzen habe, grüble ich pessimistisch, ob es nicht besser wäre, wir Menschen entwickelten von Anfang an gar keine Zähne mehr: wir trügen von Kindertagen an alle miteinander falsche Gebisse und hätten keine Zahnschmerzen. Was ist das für eine Qual, welche die armen Kinder erst zum Zahnen zwingt, die dann noch einmal das ganze Milchgebiß fortschafft und ersetzt; und wenn das glücklich überstanden ist, fängt das Plombieren und Zahnziehen an, eine Schraube ohne Ende. Könnte man nicht das ganze Unheil durch irgendeinen frühen Eingriff hemmen und das Zahnen als Naturprozeß einfach abschaffen? Ja, wenn in dieser zähen Natur, in die wir nun einmal eingesperrt sind von Schicksalshand, sich etwas so leicht abschaffen ließe!

Wenn ich aber so fruchtlos spintisiere mit der großen Entschuldigung für barocke Gedanken, wie sie in der Existenz von Zahnschmerzen liegt, dann weilt mein Auge wohl mit stillem Neid auf einem der wunderlichsten Gäste meines Arbeitszimmers, dem großen ausgestopften Schuppentier aus dem tropischen Afrika. Es gleicht einem riesigen braunen Tannenzapfen, unter den vier kleine schwarze Krallenbeinchen gestellt sind und an dessen einer Ecke unter den aufblätternden Schuppen ein verschmitztes schwarzes Köpfchen mit winzigen Augenperlchen lugt. Freundliche Besucherinnen, die in der Zoologie nicht so ganz zu Hause sind, halten es in edelm Wettstreit der Hypothesen bald für ein junges Krokodil, bald für ein trefflich gelungenes japanisches Kunstprodukt. Es ist aber ein Säugetier, und das ist allerdings eigentlich das größte Kunststück dabei. Als Säugetier trägt es doch das steinharte, dachziegelartig geordnete Schuppenkleid einer Eidechse, und es zeigt damit, allerdings fest angewachsen, etwas wie ein moderner Mensch, der sich noch einmal als Pfahlbauer maskiert. Im Sinne der Entwicklungslehre kann ja keinerlei Zweifel sein, daß in grauen Urwelttagen sämtliche Säugetiere einmal Schuppen gehabt haben: sie waren nämlich damals selber noch reptilienähnliche Geschöpfe mit dem Panzer des Sauriers. Erst als sich ihr echter Charakter als Wesen, die ihre Jungen säugten, vom älteren und niederen Tierstamm endgültig trennte, da streiften sie auch die Schuppenhülle ab wie der verzauberte Prinz des Märchens, der aus dem Nix sich wieder verwandelt. An die Stelle der Schuppen setzten sich bei ihnen die Haare — der Pelz, an dem man heute so leicht einen Hasen oder Fuchs von einer Eidechse unterscheidet. Aber wie alles langsam in der Natur geht, so verlor sich die ursprüngliche Gabe, Schuppen zu treiben, auch nicht mit einem Schlage. Der große Ameisenbär trägt noch heute schwarze Hornschuppen auf seinem Buschschwanz, gewisse afrikanische Flugnager (Anomaluriden) haben zwei Schuppenreihen unter dem Schwanz, der Biberschwanz ist beschuppt, und selbst aus der Stellung der Haare bei vielen echten Haarsäugetieren läßt sich oft noch herauslesen, daß diese Haare ursprünglich hinter Schuppen gestanden haben müssen. Das Schuppentier ist heute noch in diesem Punkte das wahre Eidechsensäugetier: ihm prangt die Schuppe noch als solidester Panzer auf Kopf, Rücken, Schwanz bis auf die Beine herunter, und wenn es sich mit untergeschlagenem Schwanz einrollt, fast wie ein Igel, dann erfreut es sich noch heute beinahe vollkommen des alten Schutzes der „Unverletzlichkeit“, auf den die Saurier pochten. Es ist ein grauer Sonderling, dieses Schuppentier. Keiner weiß um seine Herkunft, um seine richtige Stelle im Säugersystem. Lange galt es für einen engen Genossen der Faultiere, Gürteltiere und Ameisenbären Amerikas, obwohl es nur in Afrika und Südasien lebt. Das hat sich eines Tages als Irrtum herausgestellt. Auch mit einem Landsmann in Afrika, der eine ähnliche Lebensweise führt, dem sogenannten Erdferkel, konnte es auf die Dauer nicht die gleiche Systemnummer teilen. So steht es jetzt ganz isoliert, bildet eine Säugerordnung für sich. Gewisse anatomische Details bei der Entwicklung im Mutterleibe gemahnen gar an die Pferde. Auf Java lebte in fernen Tagen, als der berühmte Pithekanthropus dort noch umging, eine riesige Art. Einige Sorten laufen aufrecht auf den Hinterbeinen, mit dem Panzerschwanz in steiler Balance. Kurz, ein Geschlecht der Rätsel und unverstandenen Zeichen für uns. Aber die große leidige Gemeinde derer, so Zahnschmerzen haben, gehabt haben oder sicherlich noch haben werden, mag dieses Schuppentier wohl zu ihrem Patron erwählen.

Denn es hat in seinen Kiefern zeitlebens auch nicht einen einzigen Zahn — ein lebenslänglicher Mümmler, als solle er durch diesen Greisenzug bestraft werden für seine Wiederherstellung des alten Greisenhabits der beschuppten Vorfahren. Nicht einmal Milchzähne entwickelt es. Ganz früh, noch als Embryo, legt es einmal flüchtig etwas an wie eine schwache Leiste mit einer zahnartigen Anschwellung unten; aber auch das wird noch vor der Geburt wieder abgeschafft. Die schwache Andeutung genügt aber, uns zu beweisen, daß auch seine Ahnen ein Gebiß besaßen. Alle ältesten Säuger haben ganz offenbar Zähne im Maul gehabt. Wer als Säuger nachmals keine besaß und besitzt, der hat sie eben tatsächlich bei sich wieder — abgeschafft. Wo der Natur in Urweltstagen hübsch die nötige Zeit gelassen war, da ist ihr solches Abschaffen wiederholt vollkommen glatt geglückt. Von den Vögeln wissen wir genau, daß ihr zahnloser Schnabel erst durch Wiederabschaffen der Zähne erworben worden ist: die ältesten Vögel aus der Jura- und Kreidezeit trugen richtige Eidechsenzähne in ihren Kiefern. Von den Schildkröten, die heute ebenfalls alle zahnlos sind, haben wir erst neuerdings durch einen vorweltlichen Rest gelernt, daß auch ihre Altvordern ein tüchtiges Gebiß besaßen. Bei den zahnlosen Walfischen, die ihre Nahrung mit Hilfe verhornter Gaumenrippen, der sogenannten Barten (Fischbein), aus dem Wasser sieben, zeigt das noch ungeborene Junge ein ganz gutes kleines Gebiß, das aber wieder verschwindet, ehe es benutzt werden kann, und auch das wird mit Recht als ein gerade noch einmal auftauchendes Erbe bezahnter Ahnen gedeutet. So viel aber ist auch sicher, daß das Abschaffen eines an und für sich so nützlichen Organs wie der Zähne nur geschah, wenn ein ganz bestimmter Zweck vorlag. Schon bei den bezahnten Tieren sehen wir das Gebiß sich nach der Nahrung richten. Das Nagetier legt das Hauptgewicht auf die Schneidezähne, das Raubtier auf die Gegend der Eckzähne, der Wiederkäuer auf die Backähne. Ein kleines Beuteltier Australiens, der Tarsipes, hat sich wie ein Kolibri an das Honigsaugen aus Blüten gewöhnt, und es hat entsprechend seine jetzt überflüssigen Backzähne nahezu abgeschafft. So fragen wir also auch bei unserm Mümmler, dem Schuppentier, nach seinem Küchenzettel und hören, daß er ganz einseitig lautet: Ameisen. Um einem oft mehr als meterlangen Gesellen die nötige Fülle zu schaffen, bedeutet das aber natürlich: viele Ameisen. Nun finden sich ja Ameisen (oder, was ich hier zusammenfasse, obwohl es systematisch sehr davon verschiedene Insekten sind, Termiten) meist in so genügenden Massen beisammen, daß man dem Schlemmer an dieser Tafel bloß einen Löffel wünschen möchte, um etwas rascher zum Ziel zu kommen. Diesen Löffel besitzt das Schuppentier. Seine riesige, wurmförmige Zunge wird durch ebenso kolossale Speicheldrüsen in eine beständig klebende Leimrute verwandelt, die aus dem Gewimmel des Ameisenhaufens mit jedem Eintauchen ganze Geschwader Insassen herausklebt und entführt. Freilich läßt sich bei dieser summarischen Prozedur nicht vermeiden, daß auch eine erkleckliche Masse Sand und Erdkrume mit kleben bleiben, und da auch die Ameisenleiber selbst vermöge ihrer lederharten Chitinhaut kein ohne weiteres mundlicher Bissen sind, so meint man unwillkürlich bei dem Anblick schon die Zähne knirschen zu hören. Gerade diese Zähne fehlen aber vollständig, und so geht die ganze Fracht, Leimrute um Leimrute, ungekaut in den Magen hinunter, der Sand unbesehen mit, eine wahre Schreckvorstellung für Indigestionen nach jedem Diner.

Indessen es ist um Zähne ein seltsames Ding. Wir denken bei einem Gebiß immer an einen Apparat, der auf den Kiefern sitzt. Jeder grüne Frosch straft uns aber Lügen, denn er hat auch Zähne auf dem Gaumen. Bei den Fischen gibt es kaum einen Fleck in der Mundhöhle, der nicht von Zähnen starren könnte. Die Schnecken tragen ihre Zähne auf der Zunge. Warum soll nicht der ganze Kauapparat auch einmal über den Schlund hinabrutschen, warum soll nicht der Magen selber Zähne entwickeln? Der Magen schwebt uns ja in erster Linie mit Recht vor bloß als eine Art Apotheke, wo chemisch destilliert und verarbeitet wird. Aber zur Apotheke gehören auch mechanische Hilfsmittel: Messer, Hacken, eine Kräuterpresse. Wir erinnern uns an die lebhaften Bewegungen des Darmes. Warum sollte der Magen nicht nötigenfalls auch pressen, zermalmen, zerschneiden können? So sehen wir in der Tat bei den Vögeln, insbesondere den körnerfressenden, die Magenapotheke regelrecht in zwei Kammern geteilt: in der ersten wird nur destilliert, in der zweiten dagegen wird gepreßt. In seiner stärksten Form ist dieses Preßkämmerlein eine einzige solide Mühle, deren Reibsteine die verhärteten Magenwände selbst bilden. Und diese Mühle ist nötig, denn auch diese Vögel haben ja heute alle ihr Gebiß verloren, sie schlucken gleich, ohne zu kauen. So muß der Magen erst mahlen. Das Schuppentier aber ist hier noch ein ganzes Stück Weges weitergegangen. Wenn man seinen Magen öffnet, so steht man vor einem der größten Wunder im ganzen Säugetierbereich. Man steht vor dem Magen, der mit Zähnen beißt.

Der Magen des Schuppentieres hat nur einen einzigen Apothekenraum, in dem aber alle Werkzeuge vollzählig beisammen sind. Tritt die Fracht aus harten Ameisenleibern und Sandkörnern durch die Speisepforte in diesen Raum, so stehen ihr auch hier nicht weiche Zellwände gegenüber, sondern harte Mauern aus Hornmasse, geeignet, einen energischen Widerstand auszuhalten und auszuüben. Aus ein paar großen Destillierflaschen fließt zersetzende Flüssigkeit. Im Hintergrunde des Raumes aber, dort, wo die absteigende Treppe sich öffnet, bilden die beiden Wände in engem Korridor eine doppelte Säge, deren Zacken scharf gegeneinander arbeiten, aus Hornzähnen. Gewaltige Muskeln setzen diesen Apparat, der im kleinen an das schreckliche Folterinstrument der mit gekreuzten Schwertern erfüllten „eisernen Jungfrau“ erinnert, in Bewegung. Er kaut mit seinen beiden Zahnreihen — zerkaut auch die härtesten Chitinpanzer der ganz verschluckten Ameisenleiber klein wie das beste Gebiß. Behaglich ruht das Schuppentier im Verdauungsdusel, sein zahnloses Schnäuzchen regt sich nicht oder mümmelt nur einmal greisenhaft. Tief drinnen aber unter dem Schuppenpanzer beißt und kaut der Magen an den verschluckten Brocken mit seinem Magengebiß, knackt die harten Nüsse der Ameisenleiber und reibt sie mit dem Sand zu Pulver und Brei, daß der Darm sie ohne jede ernste Indigestionsbeschwerde verwerten kann. So hat dieses Schuppentier, als es auf Grund irgendeiner besonderen Erbanhänglichkeit gerade das alte abgeschaffte Saurierkleid aus harten Hornschuppen noch einmal bei sich äußerlich bevorzugte wie vorgesuchten Altväterkram, doch zugleich in seinem Innern diese Hornschuppenbildung zu einer kühnen Neuerung verwertet, die zu den seltsamsten Spezialerfindungen im ganzen Wirbeltierbereich gehörte.

Hier taucht mir freilich jetzt das Bild für mich armen Patienten auf: wenn unsre Zahnschmerzen nun im Magen säßen? Mir ist heute wirklich nicht zu helfen.

Abendrast

Ich denk's mir schön: nach voll erfülltem Leben
Die Stunde Rast im Abendrot,
Dankbaren Sinnes noch der Welt ergeben
Und doch schon Freund dem nahen Tod.

Es ist noch Zeit, zu schauen und zu lieben,
Doch keine Zeit zu neuen Zielen mehr.
Von Gipfelhöhn, die unerreicht geblieben,
Grüßt scheidend schon die Sonne her.

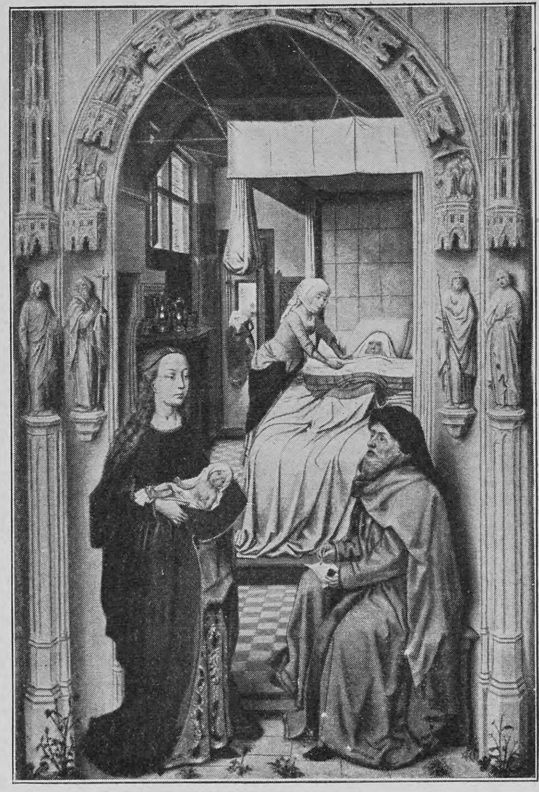
Man nickt ihr zu und blättert wohl verloren
In alten Briefen aus der Werdezeit,
Hascht hier ein Wort, das Glück und Lust geboren,
Und dort ein andres, schwer von Not und Leid.

Glück, Not und Leid, was ist davon geblieben?
Verstummt der Lärm, das wilde Hin und Her.
Brief sinkt auf Brief. Die Hände, die sie schrieben,
Sie schreiben längst schon keine Zeile mehr.

Man seufzt ... man sinnt ... In wohligem Ermatten
Sinkt für ein Stündlein Haupt und Hand,
Und in den Traum glänzt über Erdenschatten
Ganz deutlich schon ein schönes Heimwehland.

Carl Busse

Hosted by Google



Flandrisches Bett
„Geburt Johannes" von Rogier van der Weyden

Das Bett

Von

Oskar Bie

(Hierzu neun Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler)

Verschiedenartig und wandelbar ist die Freundschaft mit unsern Möbeln. Zu den Tischen haben wir Vertrauen wie zu einem alten Diener, zu den Sofas eine Art patriarchalischen Glaubens, die Stühle behandeln wir bald als gewohnte Ehefrau, bald als freihändige Geliebte, je nachdem wir unser Schicksal ihnen anvertrauen oder mit ihrem Wohlwollen ein wenig spielen — das Bett aber ist unser halbes Leben. Das halbe Leben verbringen wir ja wirklich in ihm, und in den feierlichsten Augenblicken ist es das richtige Standesamtsmöbel. Einen solchen Vorzug genießt kein andres Stück in unsern Zimmern. Es gibt ein Wochenbett, ein Ehebett und ein Sterbebett. Das Bett bildet sich sehr viel auf diese Stellung ein und wird ein hervorragender kunstgewerblicher Gegenstand in jenen Zeiten, da man es liebte, solche Pointierungen unsers irdischen Daseins durch äußere Mittel zu heben und zu verschönen. Das Bett wird eine Art Thron, der nicht bloß zum Schlafen, sondern auch zum Regieren benutzt wird, zum Regieren der kleinen und großen Gesellschaften, die der wirkliche König oder die Königin eines Salons ihren Untertanen und Gästen geben. Man empfängt im Bett, man leitet von dort die Unterhaltung, man kontrolliert den engen Zugang zum Bett, die kleine Straße zwischen Bett und Wand, man weist die Reihenfolge der Klienten an. Diese Bettempfänge, die im achtzehnten Jahrhundert, dem Siècle de lit, zur Blüte gedeihen, in der ganzen französisch gebildeten Welt, sind die Hochkultur dieses Möbels. Das Bett ist jetzt ein Pomp- und Prachtstück. Aber das war auch sein letzter ruhmrediger Tag. Nun wird es bescheiden und sogar verschämt, und schließlich wird es noch hygienisch. Die fürstlichen Zeiten hatten es geliebt, die bürgerlichen pflegten es. Die Schlafstube ist kein Empfangssalon mehr, sie ist nur noch für die Intimsten vorhanden, Prunk und Flitter fallen langsam vom Bette ab, und das einfache eiserne Gerüst mit den notwendigsten Kissen steht im hellen, gelüfteten Zimmer. Das Bett ist aus einem Herold ein Causeur geworden und aus dem Causeur ein Arzt für gesunde und kranke Tage. Wir leiten von ihm aus keine Politik mehr, sondern wir überschlafen sie in ihm und schlafen sie uns aus.

In dieser seiner merkwürdigen Geschichte hat das Bett mit allen Künsten dekorativer Art, mit allen Techniken schmückender Freude so lustig getändelt, wie es irgendein andres Möbel sich gar nicht erlauben konnte. Zunächst ist das Bett in zwiefacher Gestalt vorhanden: zugedeckt und aufgemacht. Ich spreche nicht von den modernen Patentmöbeln, die am Tage ein Tisch sind, um in der Nacht sich in ein Bett zu verwandeln, oder die ihre Verzauberung aus einem türkischen Sofa durch Klappmechanismus in ein Prokrustesbett für Logiergäste allabendlich durchmachen, sondern es ist das richtige, ehrliche und seiner Stellung und Bedeutung bewußte Bett gemeint, das sich entweder im Mittelpunkt des offiziellen Lebens (das war die Spätrenaissance) oder des intimen Lebens (so ist's heute) fühlt. In jener Zeit, da es in Benutzung gezeigt wurde, mußte es offen seine Künste spielen lassen, heute ist seine reguläre Form der gedeckte, geschlossene Zustand. Damals aber brauchte es sämtliche Künste zu seiner Verschönerung, die Architektur, die Malerei, die Plastik, des Orients wonnige Teppichkünste, Lyoneser bunte Seiden und heimische gestickte Linnen. Die alten Betten sind in ihren prachtvollsten Exemplaren Museen von Boucherschen Liebesgöttern, allegorischen Gobelins, zügellosen Putten und feierlichen Baldachinbauten. Man türmte die Kissen, wechselte sie und vergrub sich in die Textilkünste. Da man mit dem Kopf höher schlief als heute und beim Empfang im Bett reichliche Armstützen brauchte, hatte man ein ganzes Musterlager runder und eckiger, großer und kleiner Kopfkissen. Balustraden trennten das Monsterbett vom übrigen Zimmer ab, der Alkoven wurde zu einem Raum des Liegethrons. Dann schwand die Fürstenpracht. Sie fand ihre letzten Nachahmungen in den Herrenchiemsee-Phantasien König Ludwigs und hinterließ ihre letzten Spuren in den vergoldeten Amorettchen und gefransten Betthimmeln der Tapeziere, welche die Hochzeitswohnungen der neunziger Jahre einrichteten. Die Hygiene, die kein Interesse mehr daran hatte, mit offenen Betten zu renommieren, warf alle unnötigen Portieren und Decken heraus und gab den Schlafenden an irdischer Gesundheit, was sie ihnen an paradiesischen Staubfängern fortnahm.

Durch alle diese Umstände wird die Geschichte des Bettes zu einer ganz schönen kleinen Kulturgeschichte. Man könnte sich ein großes Buch denken, in dem alle die Laster und die Tugenden der Bettkünste so aufgezeichnet wären, daß in ihnen die Liebhabereien der Menschen, ihre Anschauungen von der Welt der Ruhe, von der ruhigen Hälfte ihres Lebens vollkommen enthalten wären. Den Anfang dazu würde die Serie von Betten bilden, die kürzlich aus dem Nachlaß von Alfred Gotthold Meyer herausgegeben wurde, einem fleißigen Möbelhistoriker, der diesen ganzen Stoff mit kunsthistorischer Methode

Oberdeutsches Bett
„Geburt der Jungfrau" von Hans von Kulmbach

aufnahm und durch alle Möbeltypen zu verfolgen vorhatte. Nachdem drei Serien fertig waren, Stuhl, Sofa und Bett, wurde er leider selbst zur ewigen Ruhe abberufen, aber sein Gedanke wird fortgesetzt werden, und Deutschland wird auf diese Art die erste wirkliche ordentliche Möbelhistorie herausbringen, die es überhaupt gibt. Es liegt auf der Hand, was uns Kulturliebhaber so sehr dabei interessiert.

Die Architektur des Bettes ist ein Lebendigwerden seiner räumlichen Funktionen. Die vier Ecken werden betont und die Kopfseite wird akzentuiert. Seitenwände verhüten nicht bloß das Herausfallen, sondern stellen auch die Verbindung der Pfosten her. So entsteht eine Gitterkonstruktion, die schon in der Gotik in musterhaft einfachen Exemplaren vorgebildet ist — wie das merkwürdige „moderne" Bett auf dem Grabmalrelief des Papstes Clemens II. im Bamberger Dom — und dann in der Renaissance zu üppigen Geländer- und Zaunmotiven auswuchert. Ein prachtvolles Exemplar dieser Gattung steht im Londoner South-Kensington-Museum aus dem einst portugiesischen Bombay: spanisches und indisches Barock vereinen sich.

Ein neuer Typus entsteht, wenn statt des Gitters volle Bretwände sich einfügen: das Bett ist eine Lade, vor der in älteren Zeiten noch eine Truhe steht,

Venezianische Kinderstube aus der Zeit der Hochrenaissance
Nach dem Gemälde von Paris Bordone

Hosted by Google

Baldachinbett der italienischen Renaissance
„Traum der heiligen Ursula“ von Carpaccio

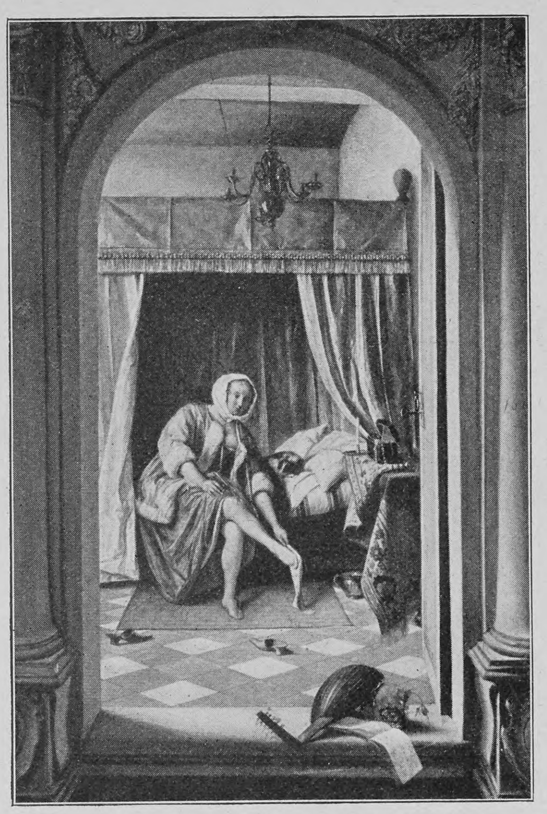
die zugleich als Trittbrett dient, die Fußseite und noch mehr die Kopfseite wachsen hoch auf und verzieren sich mit zeitgemäßen Ornamenten. Das ist das richtige feine Renaissancebett: viel Flächenwirkung und Schmuckgelegenheit. Solche Betten malten die großen Florentiner Meister, wenn sie heilige Wochenstuben darzustellen hatten.

Nun kann das aufragende Kopfstück auch über das Bett vorkragen, einen festen hölzernen Baldachin bilden. Dies liebte die ältere Zeit, es hatte etwas von gotischer Einwölbung. Das berühmteste Exemplar steht im Historischen Museum in Basel aus dem alten Gastzimmer der Baseler Kartause. Unsre Hotels haben es heute einfacher. Und nun gar, wenn das übergekragte Kopfende mit dem Fußende zusammenwächst und ein ganzes Bettgehäus entsteht, eine richtige gezimmerte Bettnische, welche die Ecke eines Zimmers füllen kann. Das sind die architektonisch reichsten Betten. Viele Originale mit üppiger Schnitzerei sind davon in der Schweizer und Tiroler Gegend erhalten, ein prachtvolles gezinntes gotisches Gehäuse steht in der landesfürstlichen Burg von Meran. Doch gerade auch die Bauern liebten diese Festungsbetten oder Bettfestungen, die unserm heutigen Luft- und Lichtbedürfnis diametral entgegengesetzt sind. Die alten schönen holländischen Bilder zeigen sie, und im Volkstrachtenmuseum in Berlin ist ein ganzer solcher bemalter Bettschrank originaliter aufgebaut, in den die Hiddelopener Bauern krochen, um sich ordentlich einzumummeln.

Aber es gibt auch eine andre Baldachinmöglichkeit: die Pfosten werden hochgetrieben und tragen eine Decke, oder bloß die Vorderpfosten sind säulenartig gebildet und hinten läuft das verzierte Brett hoch. Das ist ein sehr abwechslungsreicher und üppiger Typus, den die großen Herren der Renaissance liebten. Man findet ihn in Tiroler Schlössern, in französischen Residenzen und in Venedig, wo auch Carpaccio die heilige Ursula in einem solchen Pfostenbaldachinbett schlafend gemalt hat. Bald sind es dicke antikisierende Säulen, bald dünne Träger, wie bei Prozessionsbaldachinen, bald Karyatiden und Hermen, die zu dem knolligen Renaissancestil Henri III. passen. Jeder schlief in seiner Stilfasson. Wenn er schlafen ging und wenn er aufwachte, wußte er, daß sein Bett wie sein Grab, sein Tisch wie sein Mantel genau im Zeitstil gehalten waren und daß es ihm unmöglich wurde, aus dieser Uniform nur einen Augenblick den Kopf herauszustecken. Selbst der Amerikaner gab darin nichts nach. Es gibt ein Mahagonibett in einer Connecticuter Privatsammlung, das aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stammt und die konstruktive Nüchternheit des Baldachingewölbes mit einer erschreckenden Sicherheit betont.

Sobald statt der festen Architektur der Zeltbaldachin über das Bett gespannt wird, löst der Tapezierstil den Architektenstil ab. Mit andern Worten: der Stil wird beweglicher und modischer, der faltenlegende Dekorateur hat eine sensiblere und leichtere Hand. Es gibt Renaissancebaldachine, die ihren Stoff mit derselben steifen Regelmäßigkeit behandeln wie die Menschen ihre Korsett- und Reifrockkostüme, und es gibt auf den Stichen der Sittenschilderer im Rokoko Baldachine von koketter Aufmachung, wie kleine Theatervorhänge, die vor einem indiskreten Lustspiel aufgezogen werden, mit wippenden Federbüschen wie Hüte geziert. Es gibt Ganzbaldachine aus Stoff und Halbbaldachine über der Kopfseite, viereckige und kreisförmige. Marie Antoinette in Petit Trianon schlief unter einem Kopfbaldachin, die junge Frau auf Moreaus Stich „Coucher de la nouvelle mariée“ liegt unter einem befederten Kreisbaldachin, die Königin Anna in Forde Abbey lag unter viereckig gestecktem Samt. Man hatte die Wahl nach Mode und Laune. Man konnte alle Nationen durchschlafen: à la polonaise, à la romaine, à la turque, à la chinoise, und der Tapezier gestattete auch alle Formen in diesem Maskenball der Träume zu probieren: en bateau, à la couronne und, wenn man sich nicht fürchtete, en tombeau.

Alte Betten sind nicht gar zu viel erhalten. Ein Museum, das ein Bett besitzt, ist gewöhnlich sehr stolz darauf, und die Prachtbetten des Germanischen Museums, des Cluny-Museums, des Nancyer Museums haben Weltruf. Hier und da steht eines in Schlössern und wird als Familienerbstück auf eine Leihausstellung geschickt. Die Stoffbaldachine sind meist den Weg aller Tapezierkunst gegangen, und wer die Geschichte des Bettes genau sich herstellen will, ist besonders für ihre Farbenwirkung auf die Gemälde angewiesen, die aus einem bestimmten Grunde dieses Möbelstück in seinen alten Formen uns sehr häufig übermitteln: weil es der Mittelpunkt der heiligen Wochenstuben ist. Ob Maria, Johannes oder Christus geboren wird, es ist ja doch das Bett aus der Gegenwart, aus der Zeit des Malers, er weiß kein andres, er weiß kein schöneres. So liegen die heiligen Mütter in



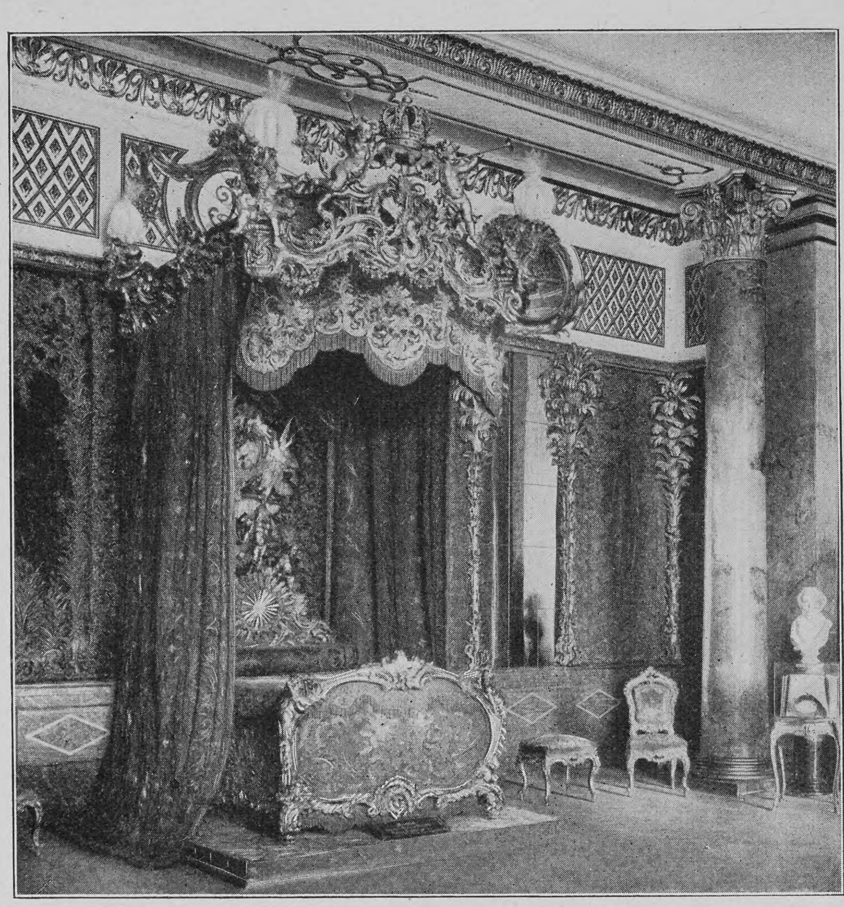
Vornehmes holländisches Bett
„Morgentoilette“ von Jan Steen

den schönsten Renaissancebetten, und man braucht nur ihre Folge durchzunehmen, um den Bestand der Museen auf das interessanteste zu ergänzen. Ein Berliner Arzt, Robert Müllerheim, hat kürzlich aus einem reichen Materialbesitz alle „Wochenstuben in der Kunst“ zusammengestellt und ein schön illustriertes Werk darüber geschrieben, das viel bemerkt worden ist wie alle Werke, die aus dem Zusammenstoß zweier Wissenschaften entstehen. In dieser medizinischen Kunstgeschichte ist ein gewaltiges Gelager ruhender Mütter in allen Typen vom Strohsack bis zum Baldachin, und je herrlicher man die heiligen Mütter feiern will, desto reicher bildet der Maler die Pfostensäulen und die Kopfbrettzieraten, er ersinnt ganze Thronbetten auf hohen Postamenten, die er in Marmorsäle stellt, und aus den Stoffen und Draperien fliegen kleine Engel heraus, die aus Stuck und Pappmaché Fleisch und Blut geworden sind und durch die Scharen der Besucherinnen zu den Neugeborenen eilen, um mit ihnen zu singen und zu spielen.

Nun ist die heilige Zeit vorbei. Die Engel ziehen sich in den Himmel zurück, die Aerzte reißen die Gobelins und Federbetten herunter, die Schlafzimmer werden getrennt, und das große patriarchalische gemeinsame Doppelbett, für das noch Balzac

Mittelalterliche Wochenstube
„Geburt der Jungfrau“ vom Meister des Marienlebens

Hosted by Google



Prunkbett König Ludwigs II. aus Schloß Herrenchiemsee

in seiner „Physiologie der Ehe" zu schwärmen wagt, gibt seine letzten Ansprüche auf Feierlichkeit auf. Die Uniform des Stils weicht den individuellen Liebhabereien, und, ob eingebaut, ob freistehend, das Bett wird aus einem Symbol der Macht ein Symbol der Idylle. Ein leichtes Stabwerk setzt die alten Gittermotive fort, leichte Musselinbespannung, nur selten überkragt, betont den Platz an der Wand. Künstlerische und schwärmerische Naturen schlafen wohl noch in sentimentalen Renaissanceerinnerungen oder unter gotischen Holzbaldachinen, der Stoffhimmel aber ist kein üppiges Wolkenmeer für Amoretten, sondern eine luftige Gaze gegen Moskitos. Metallbeschläge und Intarsien zieren die Hölzer in Flachornamenten statt der alten schweren Barockschnitzereien; eine erfinderische Tektonik entwickelt aus dem Bau des einfachen oder doppelten Bettes Leistenverzierungen, welche die tragenden und spannenden Funktionen des Holzorganismus versinnbildlichen. Für Favoritinnen und Lieblingskinder wird hin und wieder ein Luxusbett gebaut, mit bezüglichen Inschriften, mit sinnigen Reliefs — der hygienische Bürger schläft im eisernen und messingenen Bett, der einzigen Stiluniform, die er heute kennt, die für die phantastische Repräsentation die logische Technik einsetzte, für das Salonbett das Sanatoriumsbett.

Schicksal

Von

Franz Farga

Das Fest näherte sich seinem Ende. Es war eine von jenen Unterhaltungen, wie sie in kleinen Städten üblich sind. Zu irgendeinem wohltätigen Zweck wird wütenden Dilettanten die erwünschte Gelegenheit geboten, in erlesenen Künsten zu zeigen, welche Begabungen fern von der Residenz schlummern, und da auf die künstlerischen Genüsse auch stets ein Tanzkränzchen zu folgen pflegt, so kommt dabei alt und jung auf seine Rechnung.

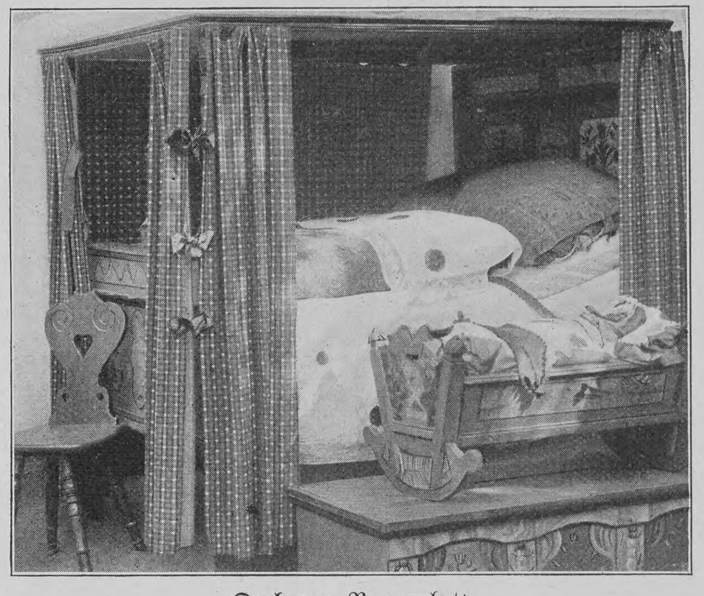
Heute war es nach dem allgemeinen Urteil so schön gewesen wie noch nie. Nur eine Stimme des Lobes herrschte über die gediegenen Leistungen der „Thalia", deren Mitglieder mit zwei Einaktern, dem „Monsieur Herkules" und der „Vorlesung bei der Hausmeisterin" sich selbst übertroffen hatten. Mit den Lobeshymnen, die auf die glücklichen Mimen herniederströmten, wäre eine Hofbühne wochenlang ausgekommen, und die dergestalt Gefeierten gingen auch von Stolz geschwellt auf und nieder wie Wesen einer höheren Welt.

Nun, da der frühe Junimorgen aufdämmerte und ein goldiger Strahl sich durch die Spalten der Vorhänge hereinschlich, schien dies sanfte Mahnen den Festjubel aufs höchste zu steigern. Die Quadrille, von dem Auskultanten Weinhappel angeführt, wollte kein Ende nehmen. Immer neue Figuren ersann der Unermüdliche, und erst, als er die Schar durch Küche und Keller geschleift hatte, winkte er den Musikern zum Schlußgalopp. Im Nebensaal hatte indes der neue Doktor die älteren Herren zu einem ulkigen Gesellschaftsspiel animiert, wobei sich die Teilnehmer aus Servietten hergestellte Zipfelhauben aufsetzten und zum Schlusse unter Anrufung Allahs sich platt auf die Bäuche legten. Das weckte ungeheure Heiterkeit und auch, wie der Wirt schmunzelnd konstatierte, einen erhöhten Konsum seines verdächtigen Schaumweines.

Allenthalben sah man freudig erregte, strahlende Mienen. Die jungen Mädchen lagen auf den Ruhebänken hingegossen und lauschten den hochtrabenden Reden ihrer Tänzer, die sich am eignen Wortschwall berauschten. Und der Auskultant Weinhappel, der schweißglänzend von Gruppe zu Gruppe zog und „harbe" Witze riß, fühlte ein menschliches Rühren, da er die Postexpeditorin Fräulein Marthe Enslein einsam in einem Winkel sah. Er beschloß sich zu opfern.

‚So übel ist sie schließlich nicht,' dachte er im Schreiten, ‚etwas zu stolz, sie will uns eben mit der Großstadt imponieren. Na, das gibt's ja glücklicherweise nicht!'

Marthe empfing den transpirierenden Rettungsengel mit derselben Gleichgültigkeit, die sie jedermann bezeigte. Anders kannte man sie nicht. Stets kühl und schweigsam, gab sie den Lästerzungen des Ortes nie Gelegenheit, sich mit ihrer Person zu beschäftigen. Nichtsdestoweniger hatte sie viele Feinde. Man haßte sie um des Schicks willen, mit dem sie ihre selbstgeschneiderten Kleider trug, und man beneidete sie um die sichere Art ihres Auftretens. Sie war so ganz anders als all die Wienerinnen, die man sonst als Sommergäste kennen gelernt hatte. Die gaben sich laut und ungeniert hatten alles gesehen und drängten ihre Meinung jedem auf, dafür wußte man aber auch, wie man mit ihnen dran war. Aber aus diesem Mädchen wurde man nicht klug. Die ledigen Herren der Stadt, die bei der früheren Expeditorin die Gewohnheit angenommen hatten, stundenlang am Postschalter zu verweilen und eine gewandte Konversation zu führen, verloren ihre heitere Sicherheit unter Marthes ruhig und etwas ironisch blickenden Augen. Sie galt binnen kurzem als hochmütig und stolz, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Aber die jungen Mädchen, die in ihr eine gefährliche Rivalin sahen, stimmten diesem Urteil mit Begeisterung zu.



Dachauer Bauernbett

Versonnen blickte sie in den Saal, ohne viel auf das seichte Geschwätz zu achten, das neben ihr selbstgefällig plätscherte. Zuweilen kam ein Glanz in ihre Augen, ein feuchter Schimmer, und die herben Lippen schlossen sich zu einem halb unbewußten Lächeln.

„Nun wird es bald zu Ende sein, und unser Ort ist um ein Ereignis reicher. Am Freitag wird's dann im Kreisblatt stehen, wir sehr wir uns amüsiert haben, damit sich die Nachbarn ein wenig ärgern. Aber wie hat es Ihnen gefallen, Fräulein Marthe?"

„Bedarf es da erst einer Frage," sagte sie, „wo Sie doch als Zirkusdirektor jeden Schauspieler von Fach beschämt hätten! Und die andern Herrschaften auch — — — o, es war wunderschön!"

„Wissen Sie was, Fräulein, den nächsten Walzer tanzen wir mitsammen! Trotzdem ich nicht tanzen sollte, da meine Braut krank ist. Aber Sie sind ein patentes Frauenzimmer, das muß ich sagen!"

Bett in einem holländischen Bürgerhause des siebzehnten Jahrhunderts
„Der Einkauf", Gemälde von Quirin Gerritsz van Brekelenkam

Hosted by Google

„Ich tanze heute nicht, Herr Weinhappel. Nicht wahr, Sie nehmen mir das nicht übel? Ich habe etwas Kopfweh — und nach all den Kunstgenüssen finde ich es so schön, dazusitzen und den übrigen zuzusehen, wie sie sich vergnügen!“

„Auch recht!“ Weinhappel nickte befriedigt. Es wäre doch möglich, daß seine zärtliche Rosa sich gekränkt hätte. „Das Tanzen ist ja nicht gerade meine Leidenschaft, und hier in dem Winkel ist's wirklich famos!“

Der Eintritt eines jungen Mannes schien ein gewisses Aufsehen hervorzurufen.

„Der schöne Demelius,“ sagte Weinhapel mißgestimmt. „Spät kommt er — betrachten Sie, wie jetzt von gewissen Familien nach ihm geangelt werden wird. Sehen Sie, die Frau Kommissär reckt schon ihren Schwanenhals. Ach ja, für ihre Hilda wäre es wirklich schon Zeit! Und das liebenswürdige Lächeln der Damen Haase! Ja, Prost Mahlzeit!“

Marthe lachte laut heraus. Dann wandte sie sich zu ihrem Nachbar, mit einem fast zärtlichen Blick.

„Wie drollig Sie sein können, Herr Weinhappel! Und, ach, eine scharfe Zunge haben Sie! Man muß sich ordentlich vor Ihnen fürchten!“

„Haha!“ Er lachte geschmeichelt. „Gar so arg ist's nicht — allerdings muß ich gestehen, in unsrer Kneipzeitung erregten meine satirischen Gedichte stets ein gewisses Aufsehen. Aber in diesem Neste muß man ja auf eine jede ideale Beschäftigung verzichten!“

„Und Sie glauben, daß Herr Demelius all diesen lockenden Sirenen widerstehen wird?“

„Das glaube ich nicht nur, das weiß ich ganz bestimmt. Denn vorgestern hat er sich mit der Tochter des Fabrikanten Weinmann in unsrer Bezirksstadt verlobt. Die Sache ist allerdings noch geheim. Aber Sie bekunden ja an den lokalen Ereignissen stets ein so geringes Interesse, daß ich es Ihnen unbesorgt mitteilen kann.“

„Gewiß,“ hauchte sie erblassend.

„Uebrigens war es die höchste Zeit für ihn,“ fuhr der ritterliche Berichterstatter fort. „Er saß schon verteufelt in der Tunke. Jetzt freilich kann er lachen; was die Mitgift anbelangt, läßt sich der Weinmann nicht spotten.“

Sie saß starr aufgerichtet und reglos, den Kopf an die Wand gepreßt, daß sie das Schüttern der Tanzenden mitfühlte. Ein letzter Galopp hatte selbst die Lässigsten aufgescheucht, und vor Marthes Augen verschwamm das tolle Jagen in eins mit dem Flackern der trüben Lichter, die vergeblich gegen die Morgenhelle ankämpften.

Ein kühler Schauer schlich ihr über den Rücken und sie schloß die Lider halb. Aber was war denn auch Schreckliches geschehen? Hatte sie nur ein einzigesmal daran gedacht, daß Demelius es ernst meinte? — Torheit — —

Ihr erstes Begegnen vor zwei Monaten, da die Anemonen in weißen Reigen tanzten und die Weiden voll Kätzchen hingen — er hatte so lustig geplaudert und doch anders als die faden Kleinstadtgigerln —

Und späterhin, da er auf sie wartete, bis die Nachtpost abgefertigt war, und sie sich hinausstahl zwischen die Hecken, wo man sicher war vor jedem Späherblicke — wie hatten sie sich geküßt, zitternd, rasend, aber immer nur geküßt — — in diesen schweigenden Nächten, da von allen Beeten ein Düften sie umwallte, in leiser Zärtlichkeit raunend, was sie einander nicht sagen durften. Aber doch war stets ein leises Hoffen da, als könnte dies kein Ende haben und als müsse das Wunderbare kommen, wie in den Märchen.

Fröstelnd fuhr sie zusammen und starrte in die Menge: hier und da glaubte sie ein Auge auf sich gerichtet zu sehen, es schien ihr, als glitte Hohn und Verachtung wie ein giftiger, dunkelzäher Schlammfaden zu ihr herüber. Zeitweise, wenn sich die Paare allzunahe vorbeischwangen, lüfteten sich die Vorhänge an den Fenstern, und Flocken klaren Sonnengoldes stoben über die Köpfe, daß die Gesichter aschgrau erblichen und Langeweile in den Winkeln grinste.

Mechanisch hatte sie sich erhoben und war ins Freie gelangt.

Alles lag noch morgenstill. Einzig die Hähne vollführten ein Wettsingen und ein frischer Hauch ging Marthe an, daß sie ihr Umhängetuch fester zog. Dabei knisterte ein Papier in ihrer Tasche. ‚Mein Gott,‘ dachte sie erschreckt, ‚das hatte ich ganz vergessen.‘

Sie zog den Brief hervor und las ihn, an einen Baum gelehnt, trotzdem sie ihn bereits auswendig wußte.

„Meine tapfere Marthe!

Sonst war ja immer ich der Held der Familie. Aber nun bin ich kläglich zusammengebrochen. Sähest Du mich — aber nein, es ist besser, wir sehen uns nicht mehr, es hülfe ja doch nichts! Mir ist nur um unsre arme Mutter — wie wird sie es tragen? Ich habe gespielt — ich sehe Dich ungläubig lächeln, ich kann es ja selber nicht fassen. Ich, der Musterleutnant, der nie eine Karte anrührte, der stets über den Büchern hockte, wenn der Dienst beendet war, ich habe gestern in nicht ganz zwei Stunden über vierhundert Gulden verloren. Weiß Gott, wie das gekommen! Es gab einen gemütlichen Abend im Kasino, ein Komiker und zwei Sängerinnen vom Wiener Orpheum waren da. Ich bin ja schon über ein Vierteljahr abends nicht ausgegangen, stets solid, Salami mit Käse, Käse mit Salami oder ein Beuschel aus dem Nachbarwirtshaus, wobei den Leuten weisgemacht wurde, es sei für den Burschen. Es ist so schwer, ohne Zulage auszukommen. Am Vormittag hatte ich den abschlägigen Bescheid der Kriegsschule über meine Aufnahme erhalten — ich bin felsenfest überzeugt, daß daran mein Oberst schuld trägt! Nun, da war mir schon alles gleich und im Kasino war's wirklich ganz fesch, so etwa, als säße man nicht in Labuczow, sondern in Wien bei den Volkssängern. Der protzige Oberleutnant Springer gab Sekt, und ich trank mit, trotzdem ich den Springer nicht mag. Als ich beim grauenden Morgen nach Hause ging, da wußte ich es schon, daß mir nichts anders übrig blieb als die Kugel. An die Kameraden kann ich mich nicht wenden, ich schulde das Geld gerade jenen, die mir helfen könnten; der Novotny und der Emminger, die meine einzigen Freunde sind, haben selber nichts. Die paar Juden, die sonst den Offizieren aus der Klemme helfen, haben zu meiner Zahlungsfähigkeit nicht das geringste Vertrauen. Ich lebe ihnen viel zu schäbig. Der Emminger hat sie einen halben Tag bearbeitet.

So sehe ich denn keinen Ausweg. Du wirst mir wohl ebensowenig helfen können. Wie denn auch —“

Sie vermochte vor stürzenden Tränen nicht weiterzulesen. Was mußte er gelitten haben, daß er ihr diesen verzweifelten Brief senden konnte, ohne zu bedenken, daß sie irrsinnig würde, wenn sie ihm den Betrag nicht schaffen konnte. Sie hatte ihm depeschiert und das Geld sofort angewiesen, eine Revision war ja nicht zu befürchten, da die letzte vor einigen Wochen erst stattgefunden. Noch denselben Abend hatte sie einer Freundin geschrieben, die kürzlich reich geheiratet hatte und ihr den Betrag gewiß leihen würde.

Langsam schritt sie weiter.

Ueber den Marktplatz rollte eben die gelbe Chaise, die vom Wiener Frühzug kam. Ein einziger Passagier stieg aus und ging ihr entgegen.

Sie beachtete ihn nicht. Erst als er mit einem fröhlichen Morgengruße den Hut schwenkte, fuhr sie zusammen und sah erzitternd schärfer hin.

„Der Tag fangt schön an, werden Sie denken!“ scholl es heiter herüber. „Noch dazu, da Sie heute ‚gedraht‘ haben; ja, ja, der biedere Lorenz hat schon geplaudert. Aber ich hoffe Sie nicht lange aufzuhalten.“

Er bot ihr jovial die Hand.

„Das ist allerdings eine Ueberraschung, Herr Postrat,“ sagte sie. Ihre Stimme schwankte nicht. Als ob eine zweite Person noch neben ihr gesprochen hätte. Nur daß ihr alles wie aus fernen Welten klang.

„Wissen Sie, ich arbeite stark auf die Verdienstmedaille hin!“ scherzte er. „Seit der Waidhofner Mauserei kann ich nicht genug in Revisionen machen. Gestern wurde das erste Dutzend voll, in vierzehn Tagen, bitte! Derartiges wird oben sehr gnädig vermerkt.“

Sie waren vor der Kanzlei angelangt. Der etwas angetrunkene Kutscher hatte unterdes Tür und Fenster geöffnet und dienerte nun unablässig hinter dem Rücken des hohen Vorgesetzten.

„Wenn Sie sich jetzt vielleicht auf eine Weile hinlegen wollen, Fräulein, so bitte ich dringend, sich davon nicht abhalten zu lassen! Ich weiß ja im vorhinein, daß alles in schönster Ordnung ist. Nur um die Kassaschlüssel bitte ich — so — da haben wir das Journal — jetzt noch das grüne Buch und die Postsparkasse — danke schönstens! Wenn Sie dazu gestatten, daß ich mir meine Pfeife stopfe und Ihnen die Bude tüchtig ausräuchere, habe ich keinen Wunsch mehr.“

Marthe war still in das Nebenzimmer getreten. Da sie sich allein sah, wurde sie von einem Schwindel ergriffen und klammerte sich krampfhaft am Türpfosten an. Ihr stumpfer Blick ging durch das offene Fenster. Die Festteilnehmer, zu einer überlauten Gruppe geballt, verließen eben den „silbernen Adler“. Die Musikanten schmetterten ihnen einen letzten mißtönigen Tusch nach, und auf dem Marktplatze gab es dann ein herzliches Abschiednehmen, als plane jeder eine längere Reise. Man hörte die Stimme der Frau Notar, die vorschlug, noch in ein Wirtshaus zu gehen. Und ihr Gemahl, von dem Gelächter der übrigen akkompagniert, deklamierte unablässig:

„Mein Kind, kredenze mir
Ein Gläschen Magenbitter!
Der Morgenwind weht scharf!“

Endlich trennte man sich, einige pfiffen: „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus“ — ein klingendes Auflachen scholl noch zurück. Dann ebbte wieder reglose Ruhe über den Platz.

Marthe schwankte zu einem Stuhl. Es war ihr in diesen Augenblicken so viel durch den Kopf geschossen, Bündel glühender Pfeile. Stimmen umsummten sie, die flüsternde von Demelius, und Richards heller Tenor, aber dazwischen immer die eine dünne, heisere, und doch so laute, die sich zwischen den andern schwang wie eine blitzende Gerte, daß ihr unzählige Lichtkreise vor den Augen knisterten. — — Es bleibt dir nichts andres übrig. — —

Aber das hatte doch Richard geschrieben! Ja, Richard — freilich — nun kam die Reihe an sie —

Jäh fuhr sie empor. Ein leises Geräusch drang aus der Kanzlei, wie von klirrendem Metall —

Sie zog die Lade des Nachtkästchens auf und nahm den Revolver heraus. Den hatte ihr Richard geschenkt —

Das Geldzählen nebenan dauerte fort. Aber es schien ihr eine Ewigkeit zu währen.

Vom Turme schlug es sechs Uhr, und gleich darauf begann das Geläute zur Frühmesse. Der hallende Chor tat ihr wohl, er schwoll zu breiten Wogen und fiel dann wieder sachte; ein schwacher Wind blähte den Fenstervorhang und umfächelte sie mit Düften von frischem Heu und blühendem Klee wie reiner Kinderatem.

Der Rat räusperte sich. Offenbar glaubte er sich verzählt zu haben. Das Klirren begann von neuem, diesmal energischer.

Sie dachte sich sein verblüfftes Gesicht. Und wie im Traume mußte sie leise lächeln.

Wie, wenn sie jetzt hineinginge zu ihm — sich ihm zu Füßen würfe — er ist doch auch ein Mensch — oder ihn um den Hals nehmen würde: ‚Hör einmal, Alter —‘

„Hm!“ Er war aufgestanden und zur Türe getreten. „Fräulein!“ rief er leise.

„Sofort!“ sagte sie.

Seltsam, daß sie jetzt dasselbe Gefühl hatte wie manchesmal im Bade, wenn sie sich auf dem Sprungbrette leise schwang. Sie sah den Teich, der im Sonnengleißen lohte, Gekreisch und Lachen der Frauen und Kinder drang aus Tiefen zu ihr empor — derselbe Kitzel, als sei sie jeder Hülle ledig und unter ihren Füßen beginne der Boden zu steigen, mit heranbrausenden Wogen — als käme jetzt der tiefe, tiefe Fall — mit all seinen Wonnen —

„Fräulein!“ tönte die Stimme wieder. „Es läßt mir keine Ruhe —“

Sie schloß die Augen und erbebend fühlte sie den kalten Hohlring an ihrer Schläfe.

Die Chaisenträger in Dresden

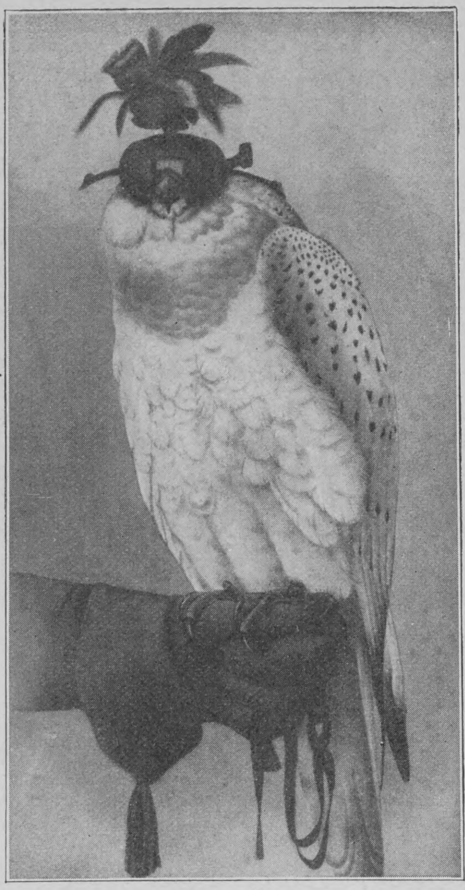
(Zu dem nebenstehenden Bilde)

Das altehrwürdige Institut der Dresdner Chaisenträger ragt noch als ein kurioses Ueberbleibsel aus jenen Tagen, da das schöne Elbflorenz nur die höfisch-zierliche Residenz der Wettiner war, in unsre Zeit hinein, wo Dresden die vielbesuchte Fremdenstadt und eine der schönsten Großstädte des Deutschen Reiches ist. Die Wirksamkeit der Chaisenträger hat natürlich längst ein Ende gefunden, die Mietsdroschke, die Pferdebahn und ganz am Ende das modernste Beförderungsmittel, die elektrische Bahn, sind an ihre Stelle getreten. Die Chaisenträger waren so recht die Repräsentanten der guten alten Zeit, und darum kehren jetzt, wo die hastig vorwärtsdrängenden Alltagsmenschen nichts mehr von ihnen wissen wollen, die Künstler so gern bei ihnen ein. Für einen Maler wie Professor Gotthardt Kuehl, unter der Dresdner Künstlerzunft eine der anziehendsten Persönlichkeiten, boten die verwitterten Gestalten in ihrer altmodischen Umgebung ein besonders dankbares Motiv. Seine Kunst sucht gerade das Alte auf in stillen Winkeln und rings umstellt von ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit; gleichviel, ob er unter den Dresdner Chaisenträgern oder im Altmännerhause in Lübeck seine Modelle findet, immer weiß er den wehmütigen Verfall des Alters zu verklären durch die Strahlen der Sonne, die um das Alte und den Untergang Geweihte einen goldenen Zauber weben.

Hosted by Google

Bei den Chaisenträgern in Dresden. Nach dem Gemälde von J. Gotthardt Kuehl

Hosted by Google



Weißer Polarfalke mit Haube, auf der Faust des Falkners

Beizjagd und Falkensport

Von

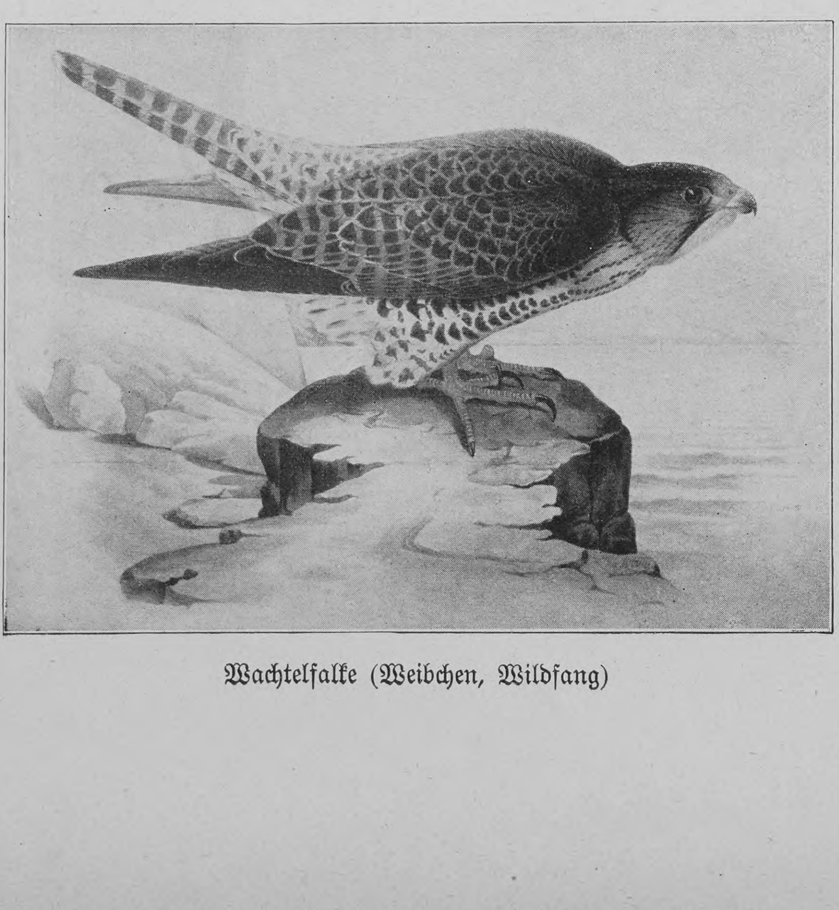
E. Müller-Röder

Solch Bild der Wildnis schaut' ich viel,
Der Reiher lebt' und sein Verderber:
Doch nicht mehr steigt das Federspiel —
Vorbei die Jagd mit Falk' und Sperber;
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?
Kinkel, „Otto der Schütz“.

Falkenbeize! Ein ehrwürdig Weidwerk, dessen Betrieb in entlegene Zeiten zurückreicht. — Zur Zeit, als deutsche hirschgerechte Jägerei noch nicht einmal in ihren ersten Anfängen bestand, als der Germane noch mit Speer und Bogen bewaffnet, den spurihunt am Seil, ohne jegliche Methode der Fährte des Wildes folgte, bis er es unter Mühen in seinem Weidbette beschlichen und gefällt, bedienten sich die alten Kulturvölker des fernen Ostens, bediente sich der wilde Sohn der Steppe, der Nomade, bereits des abgerichteten Raubvogels, um auf flinkem Rosse dem beflügelten Wild der Lüfte nachzusetzen und es in seinem eignen Elemente durch den gezähmten Bundesgenossen zu bekämpfen und zu erbeuten. Ein Geschöpf, dem die Entziehung seiner Freiheit in solchem Maße bitter ist, daß es den mächtigsten der Naturtriebe vergißt, daß es in der Gefangenschaft auf Erhaltung und freie Fortpflanzung der Art Verzicht leistet, hat die Klugheit und Ausdauer des Menschen so weit seinem Willen unterworfen, daß es ihm — dem gemeinsamen Feinde — zur Bekämpfung von seinesgleichen willige Dienste leistet!

Und welche Poesie liegt auch heute noch in dem Worte Falkenbeize! Welch mannigfaltige Bilder steigen bei seinem Klange vor unserm Auge auf! — Im fernen Morgenlande der Tatarenchan, von dem uns Marco Polo berichtet, daß er mit einem glänzenden Troß von zweihundert Falkonieren in der unendlichen Steppe der aufgehenden Sonne entgegenzog, um der fürstlichen Lust in großartigstem Maßstabe zu frönen. — Oder auf schroffer Höhe ein zinnengekröntes Schloß, von dunkeln Waldungen und lieblichen Wiesengründen umgeben; im mannshohen Schilfe am Weiher geht plötzlich eine Rohrdommel auf, und im gleichen Augenblicke gewahren wir auf isabellfarbenem Zelter ein Edelfräulein in der Tracht des fünfzehnten Jahrhunderts — einen Sperber auf der behandschuhten Linken. Sie löst dem Vogel Haube und Fesseln, wirft ihn ab und folgt in verhaltenem Galopp dem Kampfspiel, das sich hoch über ihr in den Lüften entfaltet. — Noch ein ander Bild: Hochamt! Der Bischof steht im vollen Ornat vor dem Altar des Herrn. Doch auf dem Altar — der Lieblingsfalke des hohen Kirchenfürsten. Ein Gesetz der französischen Könige hatte es den geistlichen Herren ausdrücklich freigegeben, ihren Beizvogel auf die Ecke des Hochaltars zu setzen und gestiefelt und gespornt die Messe zu lesen. —

Wie das Weidwerk, so hat auch die Falknerei ihre eigne Kunstsprache. Die verschiedenen Beizvögel werden je nach Geschlecht und Alter mit verschiedenen Namen bezeichnet, in gewissen Fällen auch nach der Jahreszeit, in der sie eingefangen worden, oder nach der Art ihrer jagdlichen Verwendung. Der männliche Falke heißt Terzel, während die weiblichen Beizvögel mit dem bloßen Namen ihrer Gattung unterschieden werden. Nestlinge heißen die jungen Vögel, die dem Horste entnommen werden, Aestlinge die, welche den Horst bereits verlassen haben und, ohne noch völlig flügge zu sein, sich auf den Aesten der Bäume zu halten wissen. Die Falken, die zur Zeit des Zuges gefangen werden, pflegt man Zugfalken zu nennen; im eigentlichen Sinne jedoch wird diese Benennung den auf dem Zuge gefangenen gemeinen Falken beigelegt, beziehentlich in Anwendung auf die gesamte Spezies durch die Bezeichnung Wanderfalke (Falco peregrinus) ersetzt. Bis zur ersten Mauser werden die Beizvögel Rote Falken genannt. Die über ein Jahr alten und folglich mit ihrem vollständigen Federkleide versehenen Beizvögel führen im Französischen und Holländischen die Benennung Hagard, deutsch Wildfang, wenn sie erst in diesem Alter wild eingefangen worden; sie werden jedoch Mauserfalken genannt, wenn sie vor ihrer ersten Mauser gefangen waren und ihr Gefieder mithin erst in der Gefangenschaft wechselten.

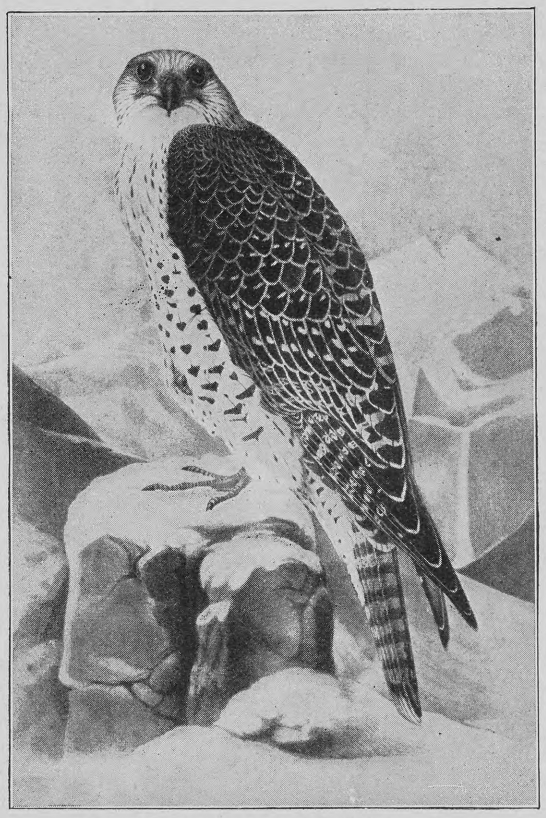


Wachtelfalke (Weibchen, Wildfang)

*

Alle Anzeichen deuten darauf, daß die Falknerei in Asien ihren Ursprung hat: bei den Steppenvölkern, die in weit entlegenen Zeiten jene Flächengebiete als Nomaden durchzogen, und daß sie sich von dort aus einerseits nach Japan und der Neuen Welt, anderseits nach Indien und Persien, Westasien und Nordafrika ausgebreitet hat. In Europa scheint die Beizjagd im vierten Jahrhundert Eingang gefunden zu haben; doch sie wurde hier weit weniger gepflegt als die Jagd und nahm erst zur Zeit der Kreuzzüge einen mächtigen Aufschwung. Von den Deutschen, namentlich den Franken, ward sie dann jahrhundertelang mit Eifer und mit großem Glanze ausgeübt. Friedrich Barbarossa war es, der die Falkonierkunst in Italien einführte, und sein Enkel, Kaiser Friedrich II., übte sie als Kenner und leidenschaftlicher Liebhaber. Das ausgezeichnete Werk über Falknerei, das er mit seinem Sohne Manfred zusammen in lateinischer Sprache verfaßte,*) war das erste über den Gegenstand, das im Abendlande erschien, und eines der besten aus der gesamten Literatur.

Kaiser Friedrich nennt die Falkonierkunst eine edlere und würdigere Kunst als alle andern. Die Raubvogelarten, deren man sich zu jener Zeit für die Beize bediente, waren der Gerfalke und der gemeine Edel- oder Wanderfalke, der Wachtelfalke, der Habicht und der Sperber. Man bediente sich ihrer zur Beize des Kranichs, des Reihers, der Trappe, des Fasans, des Rebhuhns, der Enten und andrer Vögel, wie auch zur Beize junger Hirsche und Rehe, der Gazellen, Füchse, Hasen und Kaninchen. Die Beizvögel wurden meistens aus dem Horste genommen oder auf dem Zuge abgefangen. Auch pflegte man wohl einfach die Eier aus dem Horste zu nehmen und sie durch zahmes Geflügel ausbrüten zu lassen; doch der Kaiser gesteht, daß die auf diese Weise erbrüteten und aufgezogenen Vögel für die Beize von keinem Werte seien. Er empfiehlt, die Nestlinge solange wie möglich im Horste zu belassen, weil ihre Entwicklung dort eine vollkommenere wird, als wenn sie in der Gefangenschaft aufgezogen werden. Der Kaiser verbreitet sich auch über die zu erfolgreicher Ausübung der Falknerei erforderlichen persönlichen Eigenschaften. Er verlangt von einem Falkner Kraft, Energie, Geschick, Mäßigkeit und vor allem unermüdliche Hingabe für seinen Beruf; denn diese Kunst, sagt er, „est multorum laborum et magni studii“.



Islandfalke (Terzel, Wildfang)

Besondern Aufschwung nahm die Falknerei vom dreizehnten Jahrhundert an in Holland, das in der Folge den Ruf erlangte, die besten Falkner der Welt zu besitzen. Es sind einige in der heutigen Provinz Nordbrabant gelegene Dörfer, in erster Reihe Valkenswaarde, die seit Jahrhunderten ein Wohnsitz der holländischen Falkner waren. Dort lebten an die dreißig Falkenmeister, deren jährliches Einkommen sich auf hunderttausend Gulden belief. Die Heideländer der ganzen Provinz waren mit Falknerhütten bedeckt, und viele Leute, die nicht Falkner von Beruf waren, verließen im Herbst ihr gewohntes Gewerbe, um in dem Fange von Beizvögeln eine einträglichere Beschäftigung zu finden. Die gefangenen Vögel wurden nach Valkenswaarde gebracht, dort öffentlich versteigert und oft mit hundert bis hundertundfünfzig Gulden das Stück bezahlt. Holländische Falkner begaben sich auch zum Falkenfang nach Friesland, Deutschland und selbst nach Norwegen und Schweden. Viele von ihnen traten in den Dienst ausländischer Fürsten, und in der Regel vermittelten sie auch den Handel mit Beizvögeln und brachten die prächtigen Isländer Falken nach den verschiedenen Höfen Europas, ja selbst an den des Kaisers von Marokko.

Die größte Reiherkolonie Hollands findet sich im Wäldchen von Zoeren inmitten der weiten Heidestrecken, die das königliche Lustschloß Het Loo in der Provinz Gelderland umgeben. Von ihrem täglichen Fischzuge nach den Ufern des Zuidersees,

*) De arte venandi cum avibus.

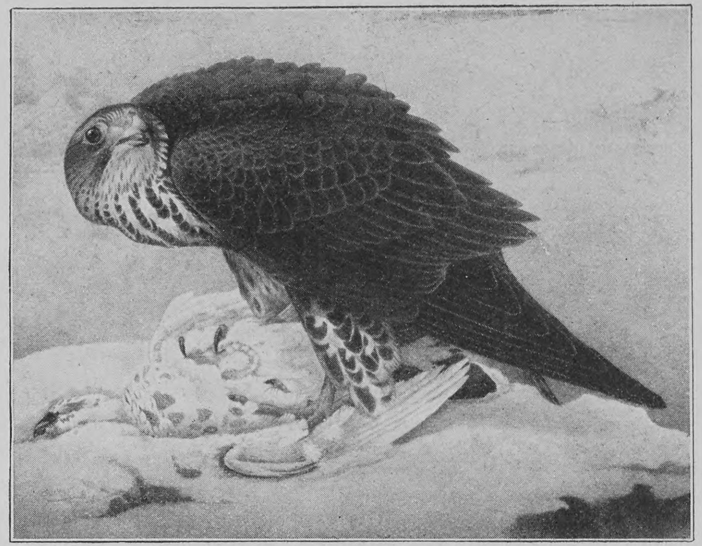
Hosted by Google

der Yssel wie des Rheines kehren die Reiher am Nachmittage — manchmal auf eine Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Kilometer — an ihren Wohnplatz zurück; stellt man sich alsdann mit den Falken so auf, daß man sie auf ihrem Zuge abfängt, so kann man während der Saison täglich sechs, ja auch mehr Reiher erbeuten, je nach den Umständen und der Zahl der Falken, über die man verfügt. Diese Saison beginnt im Monat Juni, wenn die jungen Reiher nahezu ausgewachsen sind, und dauert bis Ende Juli, da um diese Zeit die Reiher in die Mauser treten. Der Ort, den man wählt, um auf die Rei‚er zu passen, wechselt je nach der Windrichtung; denn es ist wesentlich, sich nie anders als unter dem Winde aufzustellen, das heißt auf

Hühnerhabicht (Weibchen, Wildfang)

einem Punkte, der dem von dem Reiherstande her wehenden Winde ausgesetzt ist.

Die günstigste Zeit für die Beize ist der Nachmittag, von vier Uhr ab bis Sonnenuntergang. Die berittenen Falkoniere und Falkenwärter begeben sich im voraus an Ort und Stelle, um mittels der Langfessel die Falken an in den Boden eingeschlagenen hölzernen Gabeln festzulegen und alle erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Sobald die Jagdgesellschaft angelangt ist, stellt sich ein Falkenwart als Posten auf: unter dem Winde, auf viertelstündige Entfernung und auf einem erhöhten Punkte, wo er selbst sichtbar ist und schon von weitem alle Reiher entdecken kann, die in diese Richtung streichen. Gleichzeitig nehmen zwei berittene Falkner, ihren Vogel auf der Faust, auf einige hundert Schritt Entfernung von der Jagdgesellschaft Aufstellung. Sobald der Posten einen Reiher bemerkt, der ihm jagdbar erscheint, zeigt er es der Gesellschaft dadurch an, daß er vom Pferde steigt und dessen Kopf in jene Richtung wendet, aus welcher der Reiher kommt. Bei diesem Signal ertönt der Ruf: „À la vol! À la vol!“ Die Falkenjäger erspähen einen geeigneten Augenblick, dem Reiher nahezukommen, ohne ihn von seiner Richtung abzubringen; sie lassen ihn einen Vorsprung von etlichen hundert Schritten gewinnen — dann hauben und werfen sie ihre Falken ab. Obwohl die Falken zu Anfang in ihrem Fluge fast den Boden streifen und dem Reiher kaum merklich näherkommen, bemerkt dieser doch sofort, daß es auf ihn abgesehen ist; um sich zwecks schleuniger Flucht zu erleichtern, streckt er seinen Hals weit aus und gibt die Fische von sich, mit denen er sich vollgekröpft hat. Von Zeit zu Zeit einen klagenden Schrei ausstoßend, setzt er alle seine Kräfte daran, sich so hoch wie möglich in die Lüfte zu schwingen, weiß er doch genau, daß der ungleich kleinere und wohl auch schwächere Gegner ihm nur dann gefährlich werden kann, wenn es ihm gelingt, aus bedeutender Höhe mit heftigem Anprall auf ihn zu stoßen. Sobald ein Falke den Reiher erreicht, unternimmt er augenblicklich einen ersten Angriff, dem sich der Reiher durch eine rasche Seitenbewegung zu entziehen sucht; doch der zweite Falke ist inzwischen auf gleiche Höhe angelangt und stößt nun ebenfalls nach ihm. Fehlt er sein Opfer, so ist es an dem ersten Falken, den Angriff zu erneuern, und diese abwechselnden Attacken wiederholen sich so lange, bis es einem der Falken gelingt, den Reiher zu binden, indem er ihn beim Halse oder bei einem Flügel ergreift. In diesem Augenblicke vereinigt sich der andre Falke mit seinem Kameraden — und bald schneller, bald langsamer schießen die drei Vögel so eng aneinandergeschlossen herab, als bildeten sie nur einen einzigen Körper. Ehe sie den Boden erreichen, läßt einer der Falken gewöhnlich von der Beute ab, und der andre folgt seinem Beispiel, wenn er Gefahr läuft, auf die Erde zu stoßen — um jedoch sofort aufs neue auf den Reiher zu stoßen, sobald dieser die Erde berührt oder versuchen sollte, zu entkommen.



Gerfalke (Weibchen)

Mit verhängtem Zügel sind die Falkner unterdes so dicht wie möglich der Jagd gefolgt, bemüht, im gleichen Augenblicke anzulangen, da die Falken ihre Beute zur Erde stoßen; sie springen ab, und während der eine den Falken, der sein Opfer losgelassen, mit einer Taube zurücklockt, nähert sich der andre behutsam dem Reiher, ergreift ihn beim Halse und reicht dem andern Falken eine Taube, die er ihn auf dem Reiher kröpfen läßt. Nach einer Aufnahme, die der Düsseldorfer Maler Sonderland im Jahre 1843 an Ort und Stelle ausgeführt hat, geben wir hier eine Abbildung der Reiherbeize auf der Heide von Het Loo. Sie stellt den Moment dar, wo der Reiher soeben von dem Falken geschlagen worden ist. König Wilhelm III. von Holland — der Vater der gegenwärtigen Königin —, damals Prinz von Oranien, ist als erster bei dem erbeuteten Reiher angelangt und erwartet das Wiedereinfangen der Falken.

Die Falken werden sogleich wieder aufgehaubt und zum Sammelplatze zurückgetragen. Ist der Reiher nicht durch sie getötet worden oder hat er keine tödlichen Verletzungen davongetragen, so gibt man ihm in der Regel die Freiheit, nachdem man ihm einen Ring um den Fuß gelegt hat; will man ihn dagegen zum Berichten junger Falken behalten, so fesselt man ihn an den Boden, nachdem man Sorge getragen hat, ihn aufzubräuen oder aufzuhauben und seinen Schnabel mit einer Hülle zu versehen. Denn jetzt erst verteidigt sich der Reiher und erteilt mit dem Schnabel empfindliche und keineswegs ungefährliche Stöße — nicht während der Beize, wie man gewöhnlich annimmt.

Inzwischen haben zwei andre Falkner sich mit frischen Vögeln an ihren Platz begeben, und so kann man der Reihe nach sämtliche Reiher beizen, die in der Nähe des Standortes vorüberstreichen. Obgleich stets auf die gleiche Art gebeizt wird, bieten die verschiedenen Beizen doch stete Abwechslung. Es ist Brauch, daß der erste am erbeuteten Reiher diesem die schönen schwarzen Genickfedern ausreißt, die, als Trophäe an den Hut gesteckt, eine ehrende Zier für den Falkner bilden.

Die Beize des Milans gibt der des Reihers an Reiz nichts nach. Um sie mit Erfolg auszuüben, muß man sich ebenfalls der großen Falken bedienen, also des weißen und des isländischen, des Gerfalken und des Sakers. — Auch die Elsternbeize ist ungemein fesselnd wegen der List, mit der die Elster den Falken auszuweichen strebt; man bedient sich hierzu meist der auf das Steigen berichteten Nestlinge des gemeinen Edelfalken, kann aber ebensowohl Wanderfalken dazu verwenden. — Zur Rebhühnerbeize verwendet man sowohl Nestfalken wie Hühnerhabichte oder Sperber; die wahren Liebhaber indes werden sich nur der Falken bedienen. — Für die Fasanenbeize gibt man dem Habicht den Vorzug, weil dieser in waldigem Gelände bessere Dienste tut als der Falke; da die Fasanen vor den Hunden besser halten als zum Beispiel die Rebhühner, ist es nicht schwer, ihnen so nahe zu kommen, daß der Habicht sie manchmal mit dem ersten Flügelschlage nimmt. Man kann natürlich noch manche andre Vögel mit Falken jagen, aber eine Beschreibung der Beizen erübrigt sich, da sie nicht wesentlich von den eben geschilderten abweichen.

Während der beiden letzten Menschenalter hat die Falknerei nur bei einigen wenigen Herren Frankreichs weitere Pflege nach den Regeln der alten Kunst gefunden. Nachdem aber vor kurzem in Böhmen (Pardubitz) durch einen angesehenen österreichischen Kavalier — den Grafen Kinski — nach hundertjähriger Pause wieder die erste Falknerequipage auf altreichsdeutschem Gebiet in großem Maßstabe begründet worden ist, steht zu hoffen, daß die feine Kunst wieder zu neuen Ehren gelangen werde. Von allen Jagden, die man auch heute noch hoch zu Roß ausübt, ist die Falknerei jedenfalls bei weitem die schönste und dürfte auch unserm ganzen Zeitempfinden am nächsten stehen.

Reiherbeize auf der Heide von Het Loo. Nach dem Gemälde von J. B. Sonderland

Hosted by Google

Admiral Togos Einzug in Tokio

Die japanische Flotte nach dem Kriege

Von

Rittmeister a. D. von Witzleben

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Ueber den Zustand der gegenwärtigen japanischen Flotte, über den Zuwachs, den sie während des Krieges mit Rußland erfahren hat und der ihr demnächst noch bestimmt ist, sowie über sonstige reorganisatorische Bestrebungen, die Marine betreffend, sind so viel unrichtige und ungenaue Nachrichten, die meist aus dem Ausland stammen, durch die Presse gegangen, daß es weiteste Kreise interessieren dürfte, hierüber einmal ein ganz zuverlässiges, übersichtliches Bild vor Augen zu haben.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, wie Japan in langer Voraussicht der sich im fernen Osten allmählich zuspitzenden Verhältnisse nicht nur seine Armee, sondern auch die Flotte auf einen Krieg mit Rußland auf das sorgfältigste vorbereitet hatte. So kam es, daß das verhältnismäßig kleine Inselreich, als es sich im Februar 1904 zum Beginn der Feindseligkeiten entschloß, mit einem Bestande von 159 Kriegsschiffen und Fahrzeugen, die ein Deplacement von 272352 Tonnen repräsentierten, in See gehen konnte, um den Kampf mit dem gefürchteten russischen Gegner aufzunehmen. Die großen Ereignisse zur See ließen aber lange auf sich warten, denn bald stellte sich heraus, daß die russische Flotte überhaupt nicht geneigt war, die ihr von den japanischen Admiralen angebotene Schlacht auf offener See anzunehmen. So ist es denn auch im Verlauf des ganzen Krieges nur am 10. August 1904 und am 27. Mai 1905 zu einem Zusammenstoß der beiden gegnerischen Flotten gekommen, und da man davon erfuhr, daß hierbei jedesmal die Japaner die unbestrittenen Sieger geblieben waren, ohne nähere Angaben über ihre eignen Verluste zuzulassen oder zu verbreiten, so bildete sich in der öffentlichen Meinung die allgemeine Ansicht, daß die japanische Flotte während des Krieges so gut wie gar keine Schiffe verloren habe. Aus einwandfreien Ueberlieferungen hat sich aber jetzt herausgestellt, daß diese Annahme irrig ist und daß die Japaner doch den nicht ganz unbeträchtlichen Verlust von neunzehn Kriegsschiffen, die ein Deplacement von zusammen 62260 Tonnen hatten, zu beklagen haben. Hierin ist das durch eine Brandkatastrophe gesunkene Linienschiff „Mikasa“ nicht eingerechnet, da Hoffnung vorhanden ist, das Schiff wieder flott zu machen. Dagegen zählen zu den verlorenen Schiffen zwei Schlachtschiffe („Hatsuse“ und „Yaschima“) und zwei geschützte Kreuzer, während die übrigen der Gattung der Kanonenboote und Torpedofahrzeuge angehören. Allerdings sind diese Verluste der Japaner gering im Verhältnis zu dem Zuwachs, den ihre Flotte teils durch erbeutete, teils durch gesunkene russische Schiffe gewonnen hat, die wieder gehoben werden konnten. In die zuerst genannte Kategorie gehören allein zehn Schiffe mit einem Deplacement von 80154 Tonnen, darunter zwei Schlachtschiffe neuer Bauart und zwei Küstenpanzerschiffe von leidlich gutem militärischen Wert; zu der andern Kategorie zählen vierzehn Schiffe von zusammen 75017 Tonnen, davon allein vier Schlachtschiffe und vier Panzerkreuzer. Ueber diese während der Belagerung von Port Arthur teils von den Russen versenkten, teils durch das Feuer der Japaner vom 203-Meter-Hügel aus in den Grund gebohrten Schiffe waren hinsichtlich ihrer Hebungsversuche viel widersprechende Nachrichten verbreitet worden. Erst jetzt ist es möglich geworden, festzustellen, daß vierzehn Schiffe zurzeit wieder flott sind. Noch nicht gehoben sind zwei Schlachtschiffe („Sebastopol“ und „Petropawlowsk“), zwei Kanonenboote, drei Torpedobootszerstörer und ein Minendampfer, und es heißt, daß die japanische Marine mit diesen Schiffen nicht mehr rechnet.

Ob die wieder aufgebrachten vierzehn Schiffe ihre volle Leistungsfähigkeit nach beendeter Reparatur wiedererlangen und sämtlich in den aktiven Bestand der japanischen Kriegsflotte eingereiht werden können, darüber ist man sich an entscheidender Stelle in Japan heute selbst noch nicht klar. Da jedoch die Mehrzahl der Schiffe, nachdem sie über sechs Monate im Wasser gelegen hatten, unter eignem Dampf ihre neue Heimat erreichen konnte, mithin die Kessel noch in durchaus brauchbarem Zustande gewesen sein müssen, erscheint die Hoffnung der japanischen Ingenieure nicht unberechtigt, es werde ihnen gelingen, die Schiffe auch sonst wieder völlig gebrauchsfähig herzustellen. Dies vorausgesetzt, darf man sagen, daß die japanische Flotte unter Berücksichtigung eines Verlustes von neunzehn Schiffen mit 62260 Tonnen seit Beginn des Krieges bis zur Stunde eine Vermehrung von vierundzwanzig Schiffen mit 154263 Tonnen erhalten hat, so daß sich ihr Bestand, die „Mikasa“ mit eingerechnet, heute auf 165 Schiffe mit einem Deplacement von 380625 Tonnen stellt.

Es zeugt aber von der weisen Umsicht und Klugheit, mit der die japanische Regierung alle Situationen vorbedacht hat, daß sie ganz unabhängig von einem glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Krieges mit Rußland in jedem Falle eine Vergrößerung ihrer Flotte ins Auge gefaßt hatte. So waren schon vor Beginn der Feindseligkeiten in England zwei Schlachtschiffe („Katori“ und „Kashima“) von je 19150 Tonnen Deplacement in Auftrag gegeben worden, und auf den heimischen Werften lagen, soviel man damals wußte, fünfundzwanzig Torpedobootszerstörer von je 350 Tonnen auf Stapel. Während die beiden erstgenannten Schiffe modernster Bauart und Ausrüstung ihrer Vollendung entgegengehen und schon im Laufe dieses Jahres zur Ablieferung gelangen sollen, haben die fünfundzwanzig Torpedobootszerstörer bereits ihre Probefahrten erledigt und werden noch im Laufe des Winters in Dienst gestellt. Aber nicht genug mit dieser Vermehrung, hat die japanische Admiralität, wie sich erst jetzt zuverlässig hat feststellen lassen, die bisher selbst von eingeweihten Leuten bestrittene Möglichkeit zustande gebracht, durch Vergrößerung der eignen Werften sogar während des Kriegs im Lande selbst die größten Schiffe in Arbeit zu nehmen. So wissen wir jetzt, daß in Yokosuka zwei Schlachtschiffe („Kurama“ und „Aki“) von je 19250 Tonnen Deplacement und ebendaselbst zwei Panzerkreuzer („Satsuma“ und „Ibuki“) von je 14600 Tonnen in Bau sind und daß auf der andern großen Staatswerft Kure zwei Panzerkreuzer („Tsukuba“ und „Ikoma“) von je 13750 Tonnen sowie drei geschützte Kreuzer von je 4200 Tonnen in Auftrag gegeben wurden. Außerdem baut diese Werft noch zwei Aufklärungsschiffe von je 1380 Tonnen und sechs Torpedobootszerstörer von je 350 Tonnen. Man sieht aus diesen kurzen Angaben über die neuen Schiffe, denen wir aus Raummangel keine weiteren Einzelheiten hinzufügen können, daß in Japan nicht nur neues Schiffsmaterial hergestellt wird, sondern daß man in bezug auf die Größenverhält-

Phot. Carl Lewis, Yokohama

Abreise gefangener russischer Matrosen in die Heimat

Vom Empfang des Admirals Togo in Tokio: Wagen des Admirals Dewa

nisse der Schlachtschiffe an der Spitze aller Marinen der Welt marschieren und die erste Nation sein will, welche die Lehren des letzten Seekrieges ins Praktische übertragen hat. Wir erfahren aber weiter aus dieser Uebersicht, daß die junge Großmacht im fernen Osten einer abermaligen Verstärkung ihrer Seestreitkräfte um vierundvierzig Schiffe mit einem Deplacement von 132010 Tonnen entgegensieht, wodurch Japan immer mehr in die vorderste Reihe der Hauptseemächte gelangt.

Was nun die organisatorischen Reformen anlangt, welche die japanische Marine seit Beendigung des Krieges in die Wege geleitet haben soll, so liegt auf der Hand, daß diese innerhalb einer so kurzen Spanne Zeit nicht von grundlegender Natur sein können. Es empfiehlt sich daher, die hierüber verbreiteten Nachrichten, die sehr häufig die Signatur „authentisch“ tragen, mit Vorsicht aufzunehmen. Nur so viel steht fest, daß auf Befehl des Mikado die vier Geschwader, die für die Dauer des mobilen Verhältnisses formiert worden waren und die sich auch ohne Unterbrechung noch bis in den August dieses Jahres hinein in Dienst befunden haben, aufgelöst worden sind. An ihrer Stelle ist vorläufig nur ein aus sechs großen Kreuzern bestehendes Geschwader gebildet worden, das in der Hauptsache den Auftrag hat, in den südlichen Gewässern bis nach Singapore zu kreuzen und unterwegs taktische Manöver und größere Schießübungen vorzunehmen. Die Meldung, die französische Blätter verbreitet haben, daß aus finanziellen Rücksichten

Schulmädchen bilden Spalier beim Einzug des Admirals Togo

Vom Besuch der englischen Flotte in Japan: Englische Blaujacken und Geishas

die Hauptmasse der ständigen Flotte nicht aus Linienschiffen bestehen solle, ist aus japanischer Quelle bereits dahin richtig gestellt worden, daß wahrscheinlich schon zu Anfang dieses Jahres zwei Linienschiffgeschwader formiert werden.

Sehr natürlich ist, daß die Admiralität sich gleichzeitig mit der Vermehrung ihres Schiffsmaterials der Frage des Offiziersersatzes zugewendet hat, denn ohne Zweifel ist der außerordentliche Erfolg der jungen japanischen Marine den Russen gegenüber nicht zum geringsten Teile der Ueberlegenheit des Offizierkorps zuzuschreiben. An dieser Stelle haben denn auch schon jetzt mehrfach Reformen eingesetzt, u. a. nach der Richtung, daß die ganze Ausbildung des jungen Seemannes ausschließlich auf Staatskosten erfolgen soll und daß hierzu alles, selbst die Bücher, unentgeltlich geliefert und keinerlei Zuschüsse seitens der Angehörigen gefordert werden. Auch soziale Anforderungen sollen nicht mehr gestellt werden. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nun jeder sich ohne weiteres dem Marineberuf zuwenden kann. Vielmehr bleiben die niederen Volksklassen schon dadurch vollkommen ausgeschlossen, daß die als Kadetten Einzustellenden im Alter von sechzehn bis zwanzig Jahren ein nicht leichtes Examen zu bestehen haben, wozu langjähriger Schulbesuch notwendig ist. Naturgemäß ist aber unter den veränderten Bedingungen der Andrang zur Marine ein sehr großer, und sorgfältige Auswahl unter den Kandidaten wird notwendig sein, um die Waffe von allen nur irgendwie fragwürdigen Elementen freizuhalten. Für den Gang der Ausbildung ist festgesetzt, daß die Kadetten nach dreijähriger Ausbildung auf der Marineschule zu Etajima zu Fähnrichen zur See ernannt werden und dann nach weiterer praktischer Schulung an Bord auf die Dauer von einem Jahr acht Monaten die Offiziersepauletten erhalten.

Will man nach unsrer kurzen Zusammenstellung die gegenwärtige japanische Marine zusammenfassend charakterisieren, so kann das Urteil nur dahin lauten, daß hier alle Faktoren in rationeller Methode aneinandergegliedert sind und dadurch Grundlagen geschaffen wurden, auf denen sich die Flotte zu weiterer Blüte entwickeln kann.

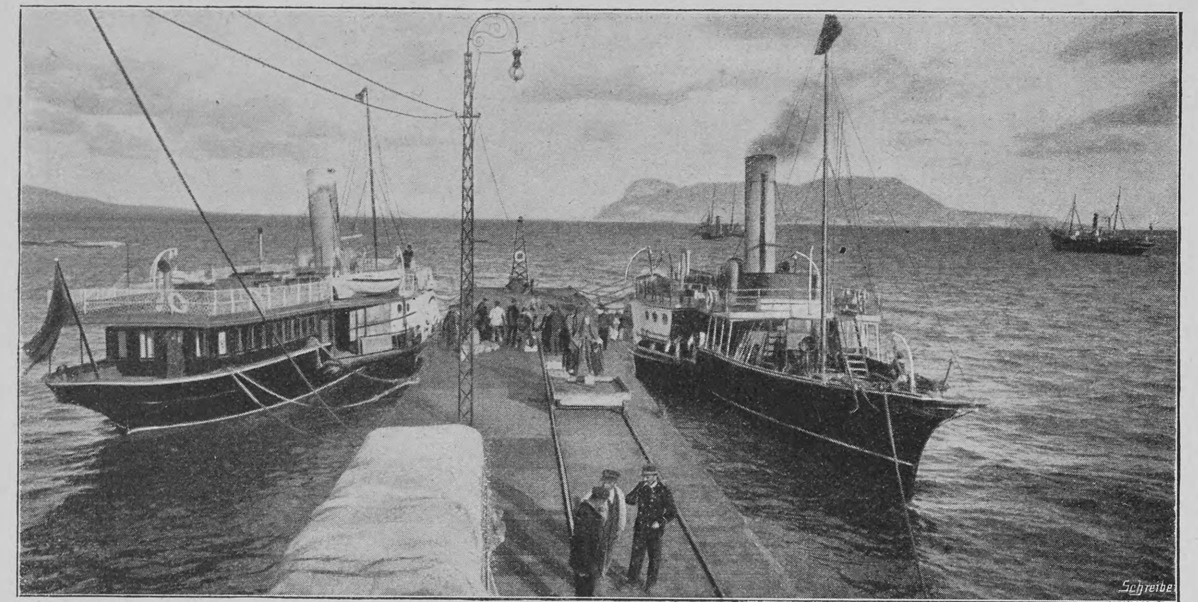
Die Muschel

Ich hebe, feine Muschel, dich zum Ohr,
Und meiner Kindheit ewige Wälder rauschen.
Ich hebe, Muschel, dich zum Mund empor:
Nun schweigst du. Dennoch muß ich lauschen.

Einst hielt ich, Mädchen, deine Hände fest,
So wie man Hände hält, um sie zu binden.
Einst hielt ich, Seele, dich ans Herz gepreßt.
Nun suche ich dich. Und werde dich nicht mehr finden.

Carl Bulcke

Verbrüderung englischer und japanischer Matrosen



Phot. V. Gribayédoff, Paris

Zur Marokkokonferenz: Landungsplatz von Algeciras; im Hintergrund der Felsen von Gibraltar

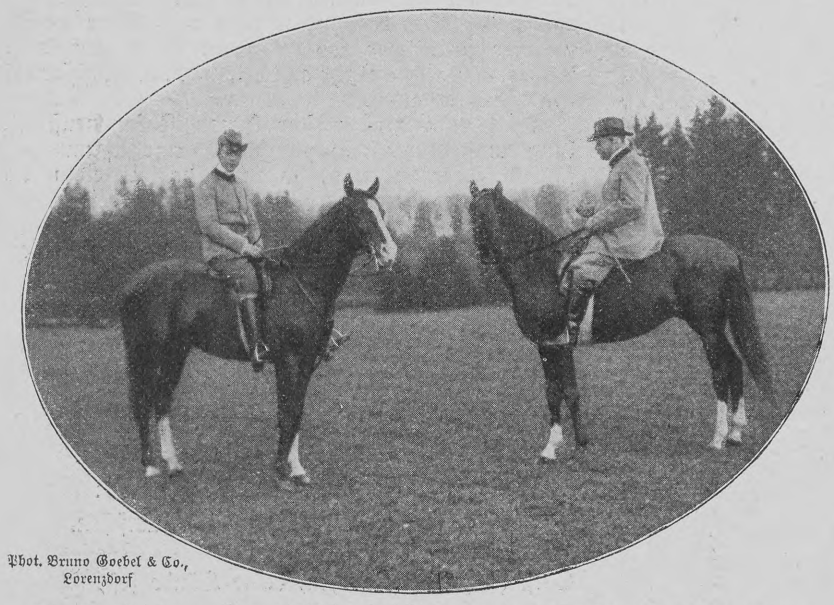
Notizblätter

Algeciras

Die kleine spanische Stadt Algeciras, in der am 16. Januar endlich die vielberufene Marokko-Konferenz zusammentreten wird, liegt am westlichen Ufer der nach ihr benannten, sich nach Süden öffnenden Bai des Mittelländischen Meeres, deren östlichen Rand der schmale, langgestreckte Felsen von Gibraltar bildet. Sie hat etwa 13000 Einwohner und kann den Mitgliedern der Konferenz und den zahlreichen Fremden, Berichterstattern und so weiter, die sich mit ihnen dort einfinden werden, weder viel Komfort noch sonderliche Zerstreuungen nach der Tagesarbeit bieten. Die meisten Vertreter der beteiligten Mächte werden in dem größeren der beiden besten Gasthöfe der Stadt, dem Hotel „Reina Maria Cristina" wohnen, das die spanische Regierung für die Diplomaten und ihr Gefolge um den Preis von 50000 Franken wöchentlich gemietet hat. Die Delegierten des Sultans von Marokko wohnen in einer kleinen Villa, für deren Miete die spanische Regierung 25000 Pesetas bezahlt. Bei dem Mangel an Unterkunftsgelegenheit klingt die Nachricht spanischer Blätter, daß Fremde während der Dauer der Konferenz in den kleineren Gasthäusern 50 bis 60 Franken für den Tag zu bezahlen haben werden, durchaus nicht unwahrscheinlich. — Die Stadt hat ihren Namen von den Arabern erhalten, zu deren ältesten Niederlassungen sie gehört und an die noch einige alte Bauten erinnern. In ihrer heutigen Gestalt ist sie eine Gründung der nach 1704 aus Gibraltar eingewanderten spanischen Familien. Sie ist noch von früheren Zeiten her befestigt, besitzt einen guten Hafen und ist Sitz des General- und Marinekommandanten des spanischen Grenzbezirks gegen Gibraltar. Als im Jahre 1780 Gibraltar von den Spaniern und Franzosen belagert wurde, lagen vor Algeciras fünfzig Kriegsschiffe dieser Nationen, und 1801 kam es hier im Juli zu zwei Seetreffen zwischen englischen und französischen Seegeschwadern, von denen das erste für die Franzosen, das zweite für die Engländer günstig verlief.

Kronprinz Wilhelm in Klitschdorf

Anfang Dezember des vorigen Jahres weilte Kronprinz Wilhelm zwei Tage als Gast des Fürsten von Solms-Baruth auf Schloß Klitschdorf, dem prächtigen niederschlesischen Landsitz des Fürsten, der den Lesern dieser Zeitschrift in Nr. 44 des vorigen Jahrgangs in Wort und Bild geschildert worden ist. Für den Kronprinzen als passionierten Jäger bietet der Aufenthalt dort vor allem durch den zum Schlosse gehörigen großartigen Wildpark mit seinem überaus reichen Wildbestand, für dessen sachgemäße Hegung der Fürst mit echt weidmännischem Verständnis sorgt, besonderen Reiz; aber auch der von dem Schloßherrn betriebenen Zucht edler Rassepferde bringt der Prinz, der ja auch ein vortrefflicher Reiter ist, das lebhafteste Interesse entgegen. Unser Bild zeigt den Kronprinzen und den Fürsten im Park auf Vollblutpferden, die aus dem Klitschdorfer Gestüt hervorgegangen sind.



Phot. Bruno Goebel & Co., Lorenzdorf

Der Deutsche Kronprinz und Fürst Solms-Baruth auf arabischen Vollbluthengsten

Zum siebzigsten Geburtstage des Grafen Häseler

Der populärste und wohl auch bedeutendste unter den deutschen Heerführern der Gegenwart, Feldmarschall Graf Häseler, vollendet am 19. Januar sein siebzigstes Lebensjahr. Obwohl er schon seit fast drei Jahren aus dem aktiven Dienst ausgeschieden ist und als Privatmann auf seinem Gut Harnekop lebt, so ist er doch nicht nur im Heer, dem er noch heute das unerreichte Vorbild eines Soldaten ist, sondern auch im Volke unvergessen. „Bis zum letzten Augenblick, den er im Heer verbrachte," sagt der bekannte Militärschriftsteller General C. von der Goltz von ihm, „war seine Einwirkung auf dieses eine so bedeutende, wie sie wohl noch nie von einem General ausgegangen ist, dem es nicht vergönnt war, sich als großer Führer im Felde geltend zu machen ... Das Wesentliche war, daß dieser merkwürdige Mann dem heutigen Heere — und dies hoffentlich nachwirkend für lange, lange Zeiten — klar gemacht hat, was Mann und Roß, was ein Soldat zu leisten vermag, wenn er ganz nur dem Dienste lebt und keine Götter neben diesem kennt .. Sein persönliches Beispiel war wertvollstes Verdienst, und die Armee hat ihm in dieser Hinsicht Großes zu verdanken. Ihre Leistungen sind in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gesteigert worden. Ritte, die man früher für unausführbar hielt, Märsche, von denen man glaubte, daß sie die Truppe ruinieren würden, werden heute ohne Schwierigkeiten und Not bewältigt, Forderungen, die man einst für unvernünftig hielt, werden leichter erfüllt, als man es je zuvor gedacht. Darin gibt sich Graf Häselers Geist kund ... Häseler war sämtlichen Zeitgenossen in der Ausschließlichkeit überlegen, mit der er den Dienst betrieb, mit der er ihm alle Gedanken, alle Wünsche, alle Kräfte, ja alles Denken und Fühlen überhaupt widmete. Er kannte nichts als sein Fach, nichts als das Streben, seine Truppen für den Krieg vorzubereiten." Daß wir in dem Grafen aber nicht nur einen unvergleichlichen militärischen Erzieher, sondern auch einen genialen Führer besitzen, darüber sind sich die hervorragendsten Sachverständigen einig. Und so herrscht wohl in allen Kreisen des deutschen Volkes die Hoffnung und und das Vertrauen, daß der trotz seiner Jahre ungemein rüstige Feldmarschall, falls Deutschland je in nächster Zeit in einen Krieg verwickelt werden sollte, wieder an die Spitze einer Armee gestellt werden würde.

Phot. Eugen Jacobi, Metz

Generalfeldmarschall Graf Häseler

Schluß des redaktionellen Teils

Zum Glück der Kleinen!

Es gibt nichts Sonnigeres und Erfreulicheres als ein lachendes Kindergesicht, aus dem Gesundheit und ungetrübte Lebenslust strahlt. Und wir haben es in unserer Hand, wenigstens zum größten Teil, unseren Kindern das kostbare Gut blühender Gesundheit und ungestörter Lebensfreude zu bewahren, indem wir sie zunächst vor jeder Schädlichkeit schützen. Gegen diese Grundregel einer vernünftigen und gedeihlichen Erziehung verstoßen wir — wenn wir den kleinen Wesen Bohnenkaffee geben. Der Bohnenkaffee, der nach dem Urteile der ersten wissenschaftlichen Autoritäten für die Erwachsenen schon die bedenklichsten Folgen haben kann, ist für die Kinder im höchsten Grade nachteilig, weil er die normale Entwicklung des jugendlich-zarten Organismus hemmend beeinflußt. Wir müssen den Kindern zum täglichen Genusse ein Getränk vorsetzen, bei dem jede Möglichkeit einer schädlichen Wirkung absolut ausgeschlossen ist und das den Kleinen außerdem im Geschmack zusagt. Ein solches Getränk ist — wie Wissenschaft und Praxis in seltener Uebereinstimmung dargetan haben — Kathreiners Malzkaffee. Der „Kathreiner" enthält auch nicht den geringsten schädlichen Bestandteil, regt mild an und besitzt, was ihn vor allen anderen „Malzkaffees" auszeichnet, einen würzigen, vollen Kaffeegeschmack. Mit Milch und Zucker genossen, ist er das moderne Kinder-Getränk, wie es die Mütter und Aerzte wünschen. Will man den Kindern also eine dauernde Wohltat erweisen, so gebe man ihnen täglich „Kathreiners Malzkaffee" und achte nur beim Einkaufe genau darauf, daß man auch den echten erhält und nicht etwa eine der vielen minderwertigen Nachahmungen. Der echte „Kathreiner" kommt nur in geschlossenen Paketen zum Verkauf, die das Bild und den Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke führen. — Das merke man sich zum Wohl der Kinder!

Zum Bahnbau in Südwestafrika

Wie bekannt, hat sich in Deutsch-Südwestafrika bisher der Mangel an Eisenbahnen als eines der verhängnisvollsten Hindernisse für die Entwicklung der Kolonie erwiesen, und vor allem die Kriegführung gegen die Herero und die Hottentotten hat darunter schwer zu leiden gehabt. Der Deutsche Reichstag hat sich daher ein großes Verdienst um das Land erworben, als er im Dezember vorigen Jahres den von allen Kennern der Verhältnisse als unumgänglich notwendig bezeichneten und besonders von dem aus Südwestafrika heimgekehrten Obersten von Deimling mit überzeugender Entschiedenheit befürworteten Bau der Bahn von der Lüderitzbucht nach Kubub genehmigte. Durch diese Bahn wird der Süden der Kolonie, in dem ja noch immer gegen die Bondelzwaarts unter Morenga gekämpft wird, endlich den langersehnten Anschluß an die See erhalten, von der das Innere durch eine wasser- und vegetationslose Zone von Sanddünen getrennt ist. Für den Transport durch diese Wüste sind bisher fast ausschließlich Ochsen- und Eselwagen verwendet worden, aber dieser Betrieb war ungeheuer mühsam und kostspielig. Die Tiere gingen auf der etwa 120 Kilometer langen Strecke, auf der es nur einen einzigen Brunnen gibt, zu Hunderten und Tausenden ein; wie Oberst von Deimling berichtet, wurden auf einem Marsche nicht weniger als 576 Ochsenkadaver gezählt, welche die Luft verpesteten. Die Frachtkosten, die das Gouvernement für die Zufuhr der Bedürfnisse der Stationen und der Schutztruppe im Hinterlande des Südens zu zahlen gehabt hat, belaufen sich auf viele Millionen, die zum größten Teile hätten gespart werden können, wenn die jetzt genehmigte Bahn schon früher gebaut worden wäre. Was die Lebenshaltung im Süden bisher kostete, läßt sich aus dem Umstande ermessen, daß ein Farmer in Keetmannshoop für 100 Kilogramm Reis oder Mehl allein 60 bis 100 Mark an Fracht zu zahlen hatte und daß außer Fleisch alle Lebensmittel sowie sämtliches Baumaterial von außen eingeführt werden müssen. Für die neue Bahn ist eine Trace gefunden worden, die über granitenen Untergrund führt und an welche die Flugsandregion nicht mehr heranreicht. Bisher besaß die Kolonie nur eine einzige Bahn, die vor 3½ Jahren in Betrieb gesetzte, 382 Kilometer lange Linie Swakopmund-Windhuk, die jetzt bis Rehoboth verlängert und später jedenfalls noch weiter nach dem Süden fortgesetzt werden wird.

Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Zur Pacifizierung von Deutsch-Südwestafrika: Rast der Bahnarbeiter auf der Strecke Windhuk-Rehoboth

Eingegangene Bücher und Schriften

Vierordt, Heinrich, Kosmoslieder. M. 2.—. Heidelberg, C. Winter.
Voß, Richard, Michael Cibula. Roman. Mit Illustrationen von Curt Liebich. 2. Aufl. M. 5.60. Stuttgart, Bonz & Co.
Wachs, David, Der moderne Gott. Drama. M. 2.—. Dresden, E. Pierson.
v. Wildenbruch, Ernst, Semiramis. Eine Erzählung. Berlin, Grote.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Odda neue Kindernahrung
nach Vorschrift von Professor **von Mering** hergestellt
Ärztlicherseits hochanerkannt, sichert überraschende Gewichtszunahmen und kräftiges Knochenwachstum, vorzüglich bewährt bei englischer Krankheit, Darmkrankheiten und Brechdurchfällen der Säuglinge.
Angenehmer Geschmack und billiger Preis.
1/1 Paket, Inhalt 400 gr, M. 1.25. — 1/2 Paket, Inhalt 200 gr, M. 0.70.
Odda M. R.
für Magenleidende und Rekonvaleszenten.
Leichtest verdauliche, wohlschmeckende Kranken-Nahrung. Hervorragende Stärkungsmittel für Altersschwache, Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen etc.
Einfache Zubereitung, hoher Nährwert.
1/1 Büchse (Inhalt 400 gr) M. 1.80. — 1/2 Büchse (Inhalt 200 gr) M. 1.00.
Generalvertrieb: Schülke & Mayr, Hamburg 21, Deutsche Nährmittel-Werke, Berlin, G. m. b. H., Werke zu Strehlen (Schl.).

Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten
also ohne Zwischenhändler und mit dem Prinzip, das Beste billigst, nicht aber das Billigste, liefern wir unsere Spezialitäten, **moderne** u. **altdeutsche Esszimmer-** und **engl. Schlafzimmer-Einrichtungen. Büffet** wie Zeichn. Eiche gewichst mit feiner Bleiverglasung M. **155** frko. u. emballagefr. jed. Station. **Stuhl** wie Zeichnung, massiv Eiche M. **8.50.** Musterbücher und Referenzen frankozu Diensten.

Fulda s.w Conr. Sauer Söhne
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Gütermann's Nähseide ist die Beste.

Cacao Vero
ein kraftspendendes Getränk
Hartwig & Vogel, Dresden.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao
Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz
Nährsalz-Schokolade
sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.
Gesundheit ist Reichthum — Fabrik Marke
Dr. Lahmann
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetrageneSchutzmarke.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Um die Erde alle 5 Tage
senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die **Geschäftsstelle** der **„Deutschen Export-Revue“, Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Silbenrätsel

1.

Ich schütze dich vor vielem Ungemach,
Bin bald gewölbt, bald spitzig und bald flach,
Als Dichter galt ich viel zu meiner Zeit,
Und manches meiner Lieder lebt noch heut'.

2.

Mich zeigt dir die Natur millionenfach,
Bald kantig und bald rund, bald spitz, bald flach,
Bald bin ich wertlos, bald ein kostbar Ding,
Mein Ruhm im deutschen Volk ist nicht gering.

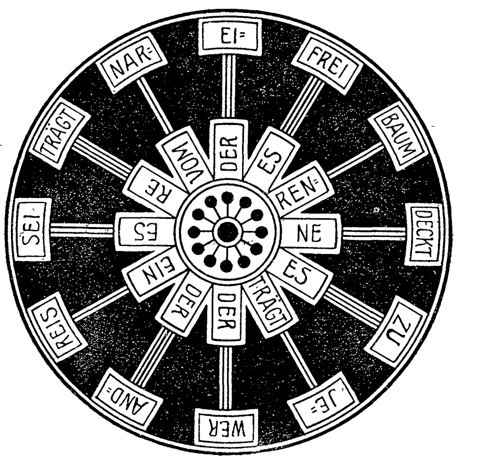
Das Ganze.

Ich bin sehr groß und absolut nicht flach,
Mir wird nicht Herr, wer in den Beinen schwach,
Doch wer die Kraft besitzt, mich zu bezwingen,
Den wird der Sieg dem Himmel nahe bringen. Eta.

Rätsel

Mit H ist's ein Weiblein, zahm und scheu,
Auf dem Fuße folgt es dem Gatten getreu.
Nach vollendetem Werk sein Gesang erschallt,
Daß durch das mit T es weithin hallt.
Mit S in Bergeshöhe es haust,
Wenn die Sonne lacht, wenn das Wetter braust,
Zwar weit von der Menschen Treiben und Leben,
Und doch von Freunden traut umgeben. W.

Stabproblem



Welcher Text ergibt sich, wenn Innen- und Außensilben immer als zusammengehörig und nach der Anzahl der Stäbchen gelesen werden? R. P.

Homonym

Das Wort trug mich von Ort zu Ort
Und endlich kam in Sicht das Wort;
Mitmachen wollt' ich lustig dort
Der Radler großes Fest und Wort.
Begeisterung für jeden Sport
Ist nun einmal mein stärkstes Wort.
Doch da ich eben immerfort
Im Wort gesessen hatt' im Wort,
So kam ich leider krank ans Ziel,
So daß mein Plan ins Wasser fiel. Eta.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 358:

Des Verwandlungsrätsels: Sure, Uhr.
Des Silbenrätsels: Schneeglöckchen.
Des Wechselrätsels: Pera, Peru, Peri.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Rosa Hechinger in München (4); „Sonnenblume" in Heilbronn (3); Gustav Franck in Darmstadt (5); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); Gretel in München (3); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (6); Meta in Lübeck (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (3); Julius Czvetkovits in Pécs; Clara M. in Bielefeld (5); „Huckebein" in Eisenach (4); Frau Minna Stone in Hamburg (3); Frau Annie Pelzer in Stettin (4); Arthur L. in Bozen (2); Myriam in Warschau (5); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke (3); Otto Schwend in Gaildorf (3); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (3); Rosa Maurhofer in Zürich (4); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (6); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Prinzeßchen" in Weimar (3); „Pfiffikus" in Rostock (3).

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!
Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin**, Friedrichstr. 183, u. **Franz Schwarzlose**, Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.
Parfümerie THIERACK

Das Schiedmayer-Meisterharmonium
Druckluftsystem Fritsche (D. R.-P.)
mit doppelter Ausdrucksfähigkeit und Celesta
Das Schiedmayer-Normalharmonium
verbessertes Saugluftsystem (D. R.-P)
mit einheitlicher Registrierung in 3 Modellen
sind die **vollkommensten Hausinstrumente** der Gegenwart
Anerkannt und empfohlen von ersten Autoritäten
Schiedmayer, Pianofortefabrik, Stuttgart
Paris 1900 :: GRAND PRIX :: 1904 St. Louis ❂ Neckarstr. 12

Der beste Schutz
gegen den
Verlust von Prozessen
ist der Besitz des soeben bei der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart** erschienenen neuen Bandes von
Soergels Rechtsprechung 1905
zum
BGB., EGzBGB., CPO., KO., GBO., FGG., ZwVG.
und dem gesamten Handelsrecht
6. Jahrgang 1905. Gebunden M. 6.—

Enthält die gesamte Rechtsprechung des Jahres 1905 auf dem Gebiet des **Civil-Handels- und Prozessrechts.** Die Bearbeitung der handels- und versicherungsrechtlichen Rechtsprechung hat Landgerichtsrat Birkenbihl übernommen. Die Mitteilungen der Handelskammer zu Breslau urteilen: **„Soergels Rechtsprechung hat auch für Nichtjuristen eine grosse, längst bewährte Bedeutung.** Mit grossem Geschick und feinfühligem Takte ist aus den benutzten Entscheidungen der jeweilige Kern der darin aufgestellten Rechtsgrundsätze herausgeschält und in knapper Form mit scharfer Fassung zur Benutzung durch die Praxis bereit gestellt worden. Wir haben es hier mit einer lebendigen Auskunftsstelle über den Gesamtstand der Rechtsprechung zu tun."

Unentbehrlicher Berater
für Aktiengesellschaften — Banken — Genossenschaften — Grossindustrielle — Kaufleute — Versicherungsgesellschaften

Rotkäppchen
Preiswertester deutscher Sekt

KLOSS & FOERSTER
Freyburg a/U.

Hosted by Google

Totenschau

Robert Haaß, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, bekannter vaterländischer Dichter, 58 J., 22. Dez., Baden-Baden. — Wirklicher Geheimer Rat und Gesandter a. D. Graf Karl von der Goltz, Oberküchenmeister des preußischen Hofes, 58 J., 24. Dez., Konstanz. — James Hinks, der Erfinder der Petroleumlampe, 90 J., 25. Dez., Birmingham. — Fritz Spindler, Komponist und Klavierpädagoge, 88 J., 27. Dez., Niederlößnitz. — Admiral z. D. Guido Karcher, 61 J., 27. Dez., Wiesbaden. — Antonio de Cara, hervorragender Orientalist, 27. Dez., Rom. — Bischof Dr. theol. Georg Wuschanski, 66 J., 27. Dez., Bautzen. — Freiherr von Scharschmied, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, 74 J., 27. Dez., Wien. — Geheimer Hofrat Gustav Schwerin, Hofstaatssekretär im preußischen Oberhofmarschallamt, Leiter des Ordensdepartements, 60 J., Berlin. — Geheimer Oberjustizrat Dr. jur. Hermann Habicht, vortragender Rat im preußischen Justizministerium, 28. Dez., Berlin. — Henry Harland, englischer Romanschriftsteller, 44 J., San Remo. — Leopold Clausnitzer, Vorstand und Mitbegründer des Deutschen Lehrervereins, 28. Dez., Berlin. — Johann Kleinschmidt, Porträt- und Genremaler, 46 J., 29. Dez., Hannöversch-Münden. — Professor Karl Hermann, hervorragender Charakterspieler, 30. Dez., Frankfurt a. M. — Sanitätsrat Dr. Peter Jacobs, Senior der deutschen Aerzteschaft, 96 J., Köln. — Graf Karl Finck von Finckenstein, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 81 J., 30. Dez., Jäskendorf (Kreis Mohrungen).

Phot. Gribayedoff, Paris

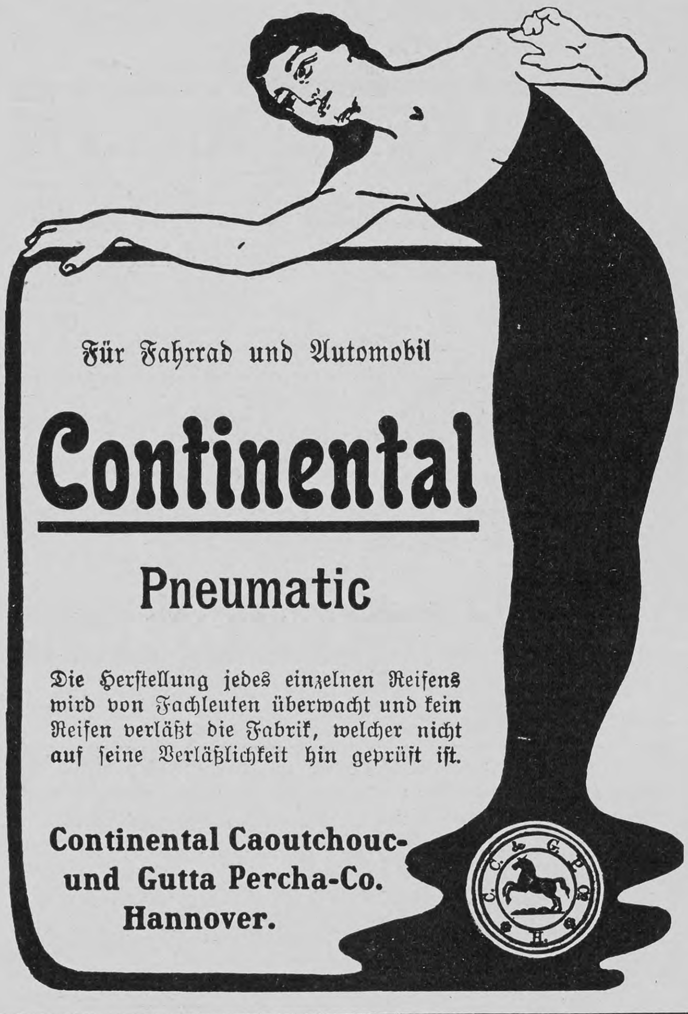
Zur Marokko-Konferenz: Wo die Abgesandten in Algeciras wohnen werden

Briefmappe

Stud. jur. G. E. in Halle. Ihre Anfrage läßt sich ohne genauere Kenntnis Ihrer Absichten und Wünsche nicht beantworten; vor allem kommt es darauf an, ob Sie in den Staats- oder in Privatdienst treten wollen. Wir können Ihnen nur empfehlen, sich an ein Bankhaus Ihrer Stadt zu wenden; dort werden Sie jedenfalls am besten erfahren, was Sie zu wissen wünschen.

H. Kr. in Wien. Von Ihren Rätseln haben wir zwei mit Dank akzeptiert; auf das Sternrätsel müssen wir leider verzichten und werden es Ihnen, wenn Sie uns Ihre genaue Adresse angeben, gern zurücksenden.

C. H. in Prenzlau. Ihre Gedichte sind leider für uns unverwendbar.



MENTON = Hôtel de Turin.
Ruhige, sonnige Lage, im Mittelpunkt der Stadt. Mod. Komfort. Garten. Aufzug. Bes. **J. Würth.**

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

San Remo Hotel Imperial-Kaiserhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges. Aufz., elektr. Licht, Heizg., Garten, Veranda. Garage f. Automobile.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Monte Carlo. — Sun Palace.
Deutsches Haus. Herrliche Lage, elegant eingerichtet. Dampfheizung. Aufzug. Mässige Preise. Bes. **Otto Ritschard.**

EMSER Pastillen
unter Staatskontrolle hergestellt.
Kränchen-Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, natürliche **Quellsalze** gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.

CANNES - HÔTEL - GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

In neuen Auflagen erschienen:

Paul Ilg,
Lebensdrang. Roman.
2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Basler Nachrichten: „Der Roman erfreut und imponiert durch die Frische des Ausdruckes, die Knappheit, mit welcher das Milieu gezeichnet ist, die Plastik, welche Ilg den Gestalten verliehen hat. Das Wort trifft den Nagel auf den Kopf, die Bilder und Szenen sind in hohem Grade anschaulich, ohne weitläufig zu sein — kurz, Ilg hat das Zeug zu einem Stilisten und originellen Dichter."

Gg. Hirschfeld,
Der verschlossene Garten.
Novellen. 2. Auflage.
Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Deutsche Warte, Berlin: „Der Stoff des Bandes zeugt von unvergleichlicher Erfindung, die Charaktere sind psychologisch scharf behandelt, die geniale Unmittelbarkeit der Prosa begeistert, das Stimmungskolorit löst die reinsten Empfindungen aus, und die Sprache ist von klangvoller Schönheit."

Schierke am Brocken (Harz). 650 m.
Weltbekannter Höhenkurort,
umgeben von meilenweiten Hochwald, geschützte Südlage, wildromantische Felspartien, bequeme Fuss- und Fahrwege, ärztlich allseits empfohlen als Sommer- und Winteraufenthalt. Durch den **neu angelegten Kurpark und andere Verbesserungen** wird Schierke in der Saison 1906 einen noch reizvolleren und angenehmeren Aufenthalt bieten als bisher. Grosse Auswahl billiger und komfortabelster Wohnungen.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. — Pensionspreis 10 bis 15 Frs. —
BESITZER: **L. PALOMBI.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

RAPALLO *Grand Hotel Augusta Victoria*
(Italien — Riviera)
Neues Haus I. Ranges. — Modernster Komfort. — Am Meere gelegen. — 120 Betten.

NIZZA Rheinischer Hof (Hotel du Rhin)
Vornehm. Haus I. Ranges. Herrliche centrale Südlage. **Warmwasserheizung** in allen Zimmern. Ganz deutsch. Mässige Preise. Zweiggeschäft: **Hotel des Princes & Bellevue.** Prachtvoll am Meere gelegen.

NIZZA .... HOTEL SPLENDID ....
— Deutsches Familienhaus —
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

CANNES Hotel Continental
— Deutsches Haus I. R. —
Besitzer: **H. ROST** (Deutscher).

CANNES Hotel Suisse
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE
Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: **Victor Matti aus Interlaken.**

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. **Direktion PATTARD.**

Sta Margherita Ligure Riviera di Levante
= Hotel Regina Elena. = Vorzügl. geführtes deutsches Haus I. Rgs.
Wunderb. Lage am Meere. Neu erbaut. Pension von 8 Frs. an. **E. Westphal-Durante.**

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

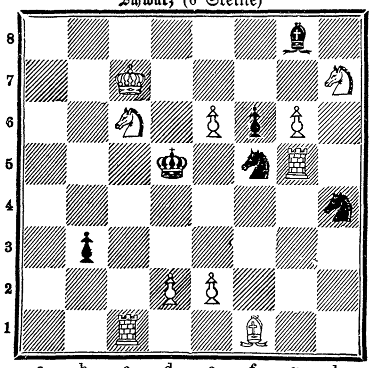
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 7

Von H. Vater in Weimar (Neu)

Schwarz (6 Steine)



Weiß (10 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 4

W. 1. Sf5—d6
S. 1. La8×d5 oder Bauer beliebig
W. 2. Ld7—c6 und
W. 3. Sd6—b7, ×f7, Tc7—c8, ×d7 matt.

A.

S. 1. Kd8—e7
W. 2. Ld7—e6†
S. 2. Ke7—d8, d6, Sf8—d7
W. 3. Sd6×f7, c4—c5, Tc7×d7 matt.

B.

S. 1. Sf8×d7
W. 2. Tc7—c8†
S. 2. Kd8—e7
W. 3. Sd6—f5 matt.

C.

S. 1. Sf8 beliebig anders (droht Schach!) W. 2. Sd6×f7† S. 2. Kd8—e7 W. 3. Ld7(×)e6 matt.

D.

S. 1. Te8—e7, e6 W. 2. g7×f8D† S. 2. T—e8 W. 3. Df8×e8 matt.

Schachbriefwechsel

Schluss der Partie Nr. 5

Der Führer der weißen Steine führte das von ihm angekündigte vierzügige Matt in folgender zwingenden Weise aus:

32. Tf6—g6†!! De4×g6 34. Dh6×h7† Dg6×h7
33. Sg4—f6†! Kg8—h8 35. Th5×h7 matt.

Zieht Schwarz im 32. oder 33. Zuge anders, so folgt in jedem Falle sofortiges Matt.

Senglier in Kniephof. Daß Ihnen die Aufgabe Nr. 3, weil es der Abwechslung halber mal ein „Endspiel" ist, nicht recht behagen will, bedauern wir sehr, hoffen aber, daß Sie später angesichts der Lösung doch noch einiges Vergnügen daran empfinden werden. Wenn wirklich — wie Sie vermuten — in diesem Falle „viele Wege nach Rom führen" sollten, so wäre das ja ein Mangel; einstweilen haben weder wir selbst außer dem gewollten Wege einen zweiten entdeckt, noch ist uns von irgendeiner Seite ein solcher angedeutet worden. — Nr. 4 lösten Sie richtig. Für Ihre freundlichen Wünsche verbindlichen Dank; wir erwidern sie, wenn auch nun etwas verspätet, aufs herzlichste.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: H. Menzel in Hamburg-Borgfelde zu Nr. 2, 3 und 4; F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 3 und 4.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Hollins echt englisches Vigogne-Strickgarn hat über ein Jahrhundert lang sich seinen wohlverdienten Ruf erhalten. Diese echt englische Vigogne, zu Socken und Strümpfen verarbeitet, ist zu allen Jahreszeiten höchst angenehm zu tragen, da sie im Winter den Fuß schön wärmt, ohne ihn zu überhitzen, und im Sommer ihn in der gesundheitlich besten Temperatur erhält und dabei kühlend wirkt. Das so lästige Eingehen wollener Fußbekleidung ist bei Socken und Strümpfen aus englischer Vigogne gänzlich ausgeschlossen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder sowie blutarme sich matt fühlende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare Erwachsene jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

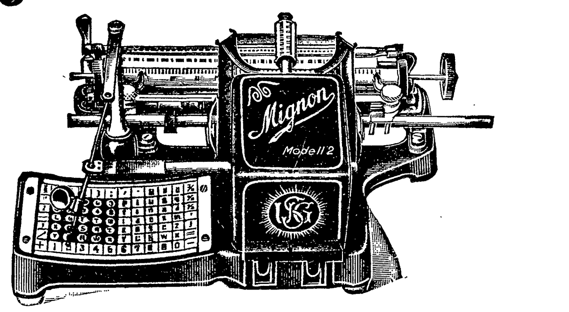
Spiritusbügeleisen

„Einfach"

Nur echt mit dieser Fabrik-Marke.

Modell 1905. Mit oder ohne Regulierung.
34 Patente u. Gebrauchsmuster. Großer gold. Staatspreis Wien 1904.
Jede Reparatur ausgeschlossen.
Dochtloser Vergaser. ◇ Keine Dichtungsscheibe.
Überall erhältlich.
Bügeleisenfabrik Oberriexingen a. Enz (Württ.)
Bügeleisenfabrik Bruck a. Mur (Steiermark).
Älteste Bügeleisenfabrik, gegründet 1862.
400 Arbeiter, Betriebskraft 500 P.S.

Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft
Preis: 100 Mark.
Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

Braunschweiger Mumme.
Blutarme geniessen zur Stärkung und Blutbildung Braunschweiger Mumme.
Brustkranke nehmen als bestes Kräftigungs- u. Heilmittel Braunschweiger Mumme.
Husten, Katarrhe beseitigt man am sicherst. durch die malzreiche Braunschweiger Mumme.
Nervenkranke fühlen sich am wohlsten nach Genuss der völlig reizlosen alkoholfreien Braunschweiger Mumme.
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger Braunschweig.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Unübertroffen
sind meine neuen, besond. präpariert. Holzwollebinden für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. Moosbinden à M. 1,25 p. Dtzd. Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt. — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste.
Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

GES. GESCH.
Eine IDEALE BUESTE ERZIELT MAN DURCH die „PILULES ORIENTALES"
die einzigen, welche ohne der Gesundheit zu schaden, die Entwickelung und die Festigkeit der Formen der Büste bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: Berlin, HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. – München, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr. 13. Frankfurt a. M. Engel-Apoth. – Breslau, Adler-Apoth. Ring 59

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung
Gesamtversicherungsstand: 650 000 Versicherungen. Zugang monatl. 6000 Mitglieder
Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
F. WOLFF & SOHN'S
Palmitin-Seife
wird zur Lieblings-Seife nach einmaligem Gebrauch.
das Stück 25 Pf.
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Neue literarische Erscheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Eva Gräfin Baudissin, Grete Wolters. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Tagblatt der Stadt St. Gallen: „In spannender Weise behandelt der Roman das Problem, ob es gerecht sei, bei Vorkommnissen, geschehen vor der Verehelichung, an die Männer einen weniger strengen Maßstab anzulegen als an die Frauen, wie das in der Gesellschaft geschieht. Wenn das verneint wird, so hat die Dichterin nach unserer Meinung durchaus das Richtige getroffen. Die Personen, welche uns vorgeführt werden, interessieren in hohem Maße. Namentlich ist es die Heldin, Grete Wolters, die vom Anfang bis zum Ende fesselt. Wir haben das Buch mit Genuß gelesen und stehen nicht an, dasselbe einem Leserkreise, der etwas Herberes liebt als süße Feuilletonkost, bestens zu empfehlen."

Marie Diers, Die liebe Not. Geschichte eines Frauenherzens. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Die Zeit, Wien: „Eine einfache liebe Geschichte, in der viel Güte und einige Wirklichkeit und eine verständige Milde ist, ein echtes Frauenbuch von der guten Sorte."

Joh. Rich. zur Megede, Modeste. Roman. 6.—8. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Hamburgischer Correspondent: „Der starke Skeptizismus, den Megede der sogenannten ‚Gesellschaft' entgegenträgt, spricht auch aus diesem Buch. Aber er trägt nicht die Handlung. Die ist doch verinnerlicht und psychologisch verkettet an den Herzenskampf der Modeste Lindt von Barginnen. Und darum auch, weil Megede hier einmal entschlossen ein Menschenschicksal zu gestalten unternahm, ist dieser Roman so gut geworden."

Emmi Lewald, Die Heiratsfrage. Der unverstandene Mann, ein spätes Mädchen, der Salonphilosoph und andere Typen aus der Gesellschaft. 2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Hartungsche Zeitung, Königsberg: „Schon in ihren früheren Werken hat Emmi Lewald bewiesen, daß sie neben anderen literarischen Qualitäten auch eine gute Dosis feiner Ironie und überlegenen Humors besitzt. Dieser Zug tritt nun hier besonders stark hervor; er gibt dem Buche seine Eigenart und wird ihm seinen Erfolg verschaffen."

August Sperl, Kinder ihrer Zeit. Geschichten. 1.—3. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung, Leipzig: „Der Verfasser zeigt sich hier auf der alten Höhe. Sperl ist eine Kraftnatur, ein Prediger klarer und männlicher Weltanschauung, auch da, wo er den Schalk macht, wie in der Erzählung von den ‚beiden Heiligen'. Wenn man von der modernen Literatur her zu ihm kommt, kommt man wie von einem künstlichen Gewächshaus in einen mächtigen deutschen Wald."

Hans Walter, Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman. 2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Neue Preuß. (†) Zeitung, Berlin: „Abgesehen von einer einzigen Szene ist das Hauptgewicht auf die Schilderung der furchtbaren Seelenkämpfe gelegt, denen der Offizier ausgesetzt ist. Diese Kämpfe sind so packend gezeichnet, daß es dem Verfasser gelingt, die Teilnahme des Lesers für seinen Helden trotz der Schuld zu gewinnen und sein Ende als die einzige Möglichkeit, die Seinen vor Schande zu bewahren, anzuerkennen."

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

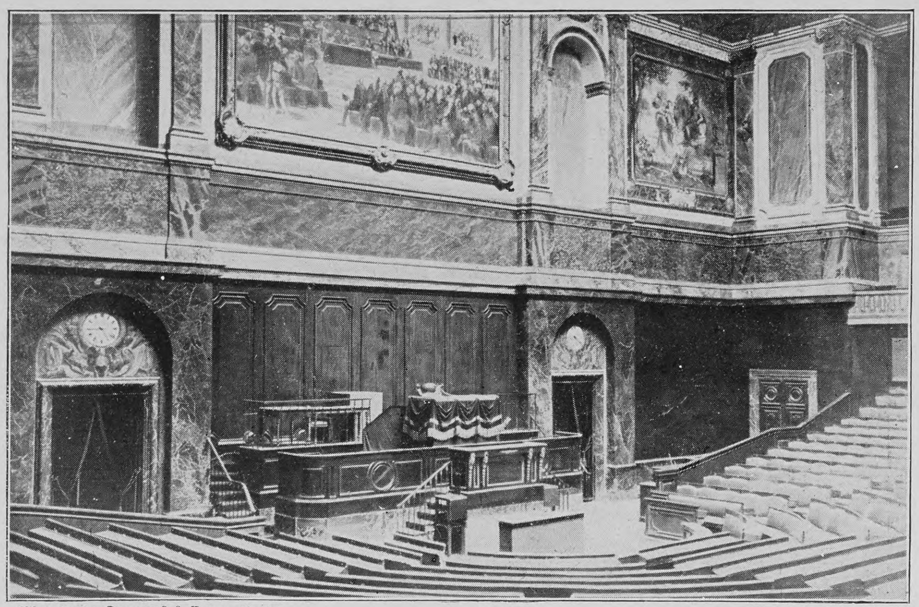
Nr. 16

Zum 150. Geburtstag
Wolfgang Amadeus Mozart's

Hosted by Google

Zur französischen Präsidentenwahl

Die siebenjährige Amtszeit des Präsidenten Loubet geht ihrem Ende zu, und am 16. Januar, demselben Tage, an dem in Algeciras die Marokko-Konferenz zusammentritt, werden die zur Nationalversammlung vereinigten beiden Kammern der französischen Volksvertretung in Versailles den neuen Präsidenten wählen. Präsident der Nationalversammlung ist verfassungsgemäß jedesmal der Präsident des Senats, also diesmal C. A. Fallières (geboren 1841), der selbst zu den Kandidaten für den Posten des Staatsoberhauptes zählt, wie ja auch Loubet, als er vor sieben Jahren gewählt wurde, Präsident des Senats und der Nationalversammlung war. Einen bestimmten Akt, durch den man erklärt, Kandidat für die Präsidentschaft zu sein, gibt es nicht; eigentlich ist es nur die öffentliche Meinung, die eine Anzahl von hervorragenden Persönlichkeiten des Staatslebens als Kandidaten bezeichnet, soweit jene nicht öffentlich erklären, daß sie sich nicht wählen lassen wollen. So hat zum Beispiel diesmal nicht nur der frühere Ministerpräsident Combes, sondern auch Léon Bourgeois, der ehemalige Präsident der Deputiertenkammer (geboren 1851) ausdrücklich abgeleugnet, kandidieren zu wollen; immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß Bourgeois, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte — was von vielen vermutet wird —, sie auch annehmen wird. Bedeutende Chancen sind dem ehrgeizigen gegenwärtigen Kammerpräsidenten Paul Doumer (geboren 1857) beizumessen, der mit großer Geschicklichkeit sich als Vorkämpfer für nationale Würde, Größe und Energie zur Geltung zu bringen versteht und erst jüngst nach dem Muster des Präsidenten Roosevelt ein auf diesen Ton gestimmtes moralisches Buch, betitelt „Das Buch meiner Söhne“, herausgegeben hat. Anscheinend geringer sind die Aussichten Fallières', und noch weniger scheinen die in zweiter Linie stehenden Kandidaten wie Berteaux, Deschanel — auch Rouvier wird neuerdings genannt — in Betracht zu kommen, doch ist eine einigermaßen sichere Vorhersage über das Ergebnis der Wahl nicht möglich, da dieses ganz von den für die Oeffentlichkeit schwer kontrollierbaren Verabredungen zwischen den einzelnen politischen Gruppen abhängt. In neuester Zeit wird übrigens der Fall, daß Präsident Loubet zum zweitenmal gewählt wird — was nach der französischen Verfassung, im Gegensatz zu der der Schweiz, gestattet ist — und die Wahl annimmt, trotz seiner gegenteiligen Erklärung als gar nicht unwahrscheinlich angesehen. — Der Saal, in dem die Nationalversammlung tagt und von dem wir nebenstehend eine Abbildung bringen, liegt im südlichen Flügel des Versailler Schlosses, der u. a. auch die Galerien des Kaiserreichs und die prächtige Galerie der Schlachten enthält.



Phot. Hutin, Trampus & Comp., Paris

Der Saal im Versailler Schloß, wo die Wahl des französischen Präsidenten stattfindet

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT
60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Das Leben verlangt

dass man rechnet. Ohne Rechnen geht es mit dem Glück der Familie abwärts. Deshalb ist es Pflicht jeder Hausfrau, die Geld und Zeit sparenden Fortschritte der Neuzeit zu benutzen. Rezeptbücher für Milchspeisen, häusliche Bäckerei, Einmachen der Früchte versendet umsonst
Dr. Oetker's Backpulver-Fabrik, Bielefeld.

Glidin

Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In 2. Auflage erschien:

Richard Schaukal, Grossmutter. *Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen.*
Geh. M. 3.–, geb. M. 4.–

Hamburgischer Correspondent:
„Die kleinen Skizzen, aus denen es (das Buch) besteht, sind eine wie die andere in leisem, gedämpftem Ton gehalten, in jenem Ton, den man anschlägt, wenn man im Zwielicht beisammen sitzt und, von silbernen Schatten umwoben, die guten Tage und seligen Stunden der Vergangenheit sich plaudernd zurückträumt. Kein Buch, das man am lauten Tag durchpeitscht, in der rasselnden Strassenbahn durchblättert, aber ein guter, herzlicher Kamerad für stille Stunden, ein Buch, das man sich im Schmollwinkelchen zurechtlegt, um danach zu greifen, wenn man sich ein rechtes Bene tun will, eine rechte Weihe für beschauliche Leute und stille Träumer.“

Otto Weiss, So seid Ihr! *Aphorismen. Mit einem Vorwort von Georg Brandes.*
Geh. M. 3.–, geb. M. 4.–

Neue Zürcher Zeitung:
„Ein köstlich gescheites Büchlein. Wie man aus dem Vorwort von Georg Brandes erfährt, ist Weiss ein Budapester, der dann in Wien literarisch tätig war und von Beruf Musiker ist. Wichtiger als das ist, dass wir es mit einem Menschen von scharfer Intelligenz, hoher Bildung und tiefer Lebenserfahrung zu tun haben, zugleich mit einem hervorragenden Stilisten, denn nur ein solcher kann die Satzpfeile so vortrefflich spitzen.“

„Der Erfolg war großartig.“

Es ist für uns eine besondere Genugtuung, täglich aus erster Hand zu erfahren, daß Scotts Emulsion fortwährend von zahlreichen Personen empfohlen wird, die mit dem Präparat selbst günstige Erfolge erzielt haben, wie z. B. der folgende Brief beweist:

Stuttgart, Röteſtraße 65, den 2. Februar 1905.

Der Erfolg mit Ihrer Scotts Emulsion bei meiner kleinen jetzt bald zweijährigen Tochter Lina ist großartig. Das Kind war infolge mehrfacher schwerer Lungenentzündung so schwach und zurückgeblieben, daß sie vor wenigen Monaten nicht allein sitzen konnte und uns große Sorge machte. Seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion hat die Kleine sich innerhalb einiger Wochen ganz erstaunlich gekräftigt: Appetit und Schlaf sind gleich gut bei ihr, sie ist munter und rotbackig geworden und hat sich körperlich viel mehr entwickelt. Auch sind während der Zeit sechs Zähne bei ihr durchgekommen, ohne daß ihr dies irgendwelche Beschwerden verursacht hätte.

(gez.) Josef Höhlein und Frau.

Die Wirkung von Scotts Emulsion, die sich durch Hebung der Kräfte besonders kennzeichnet, ist es, die das Präparat so wertvoll macht in allen Fällen bei jung oder alt, wo Schwäche Krankheiten folgt oder Krankheiten befürchten läßt. Scotts Emulsion wirkt günstiger und rascher als gewöhnlicher Lebertran, so daß sie sich im Gebrauch wirklich billiger stellt als dieser.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Name geschützt
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Lysoform-Toilette-Seife
ist für Schönheitspflege unentbehrlich.
Sie ist das Beste für die Haut und verleiht derselben bei dauerndem Gebrauch eine unvergleichliche sammetartige Weichheit und Geschmeidigkeit. Dabei wirkt ihr zarter anregender Duft erfrischend und belebend. – Wegen ihrer grossen Ergiebigkeit ist sie auch als Familienseife sehr zu empfehlen. Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.35, überall zu haben.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
Herr B. schreibt: „Amiral“ hat mir ausgezeichnete Dienste getan. Will Kur fortsetzen und Bekannten davon mitteilen.“

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Literatur

Unter dem Titel „Aus Anselm Feuerbachs Jugendjahren“ hat A. von Oechelhäuser eine Schrift erscheinen lassen (Leipzig, E. A. Seemann, Preis 4 Mark), die auf Grund aktenmäßigen brieflichen Materials eine Darstellung der Beziehungen Feuerbachs zu Karlsruhe gibt, also, wenn man der Beurteilung im „Vermächtnis“ glauben wollte, ein besonders trauriges Kapitel in des Künstlers Leben behandelt. Für die Erkenntnis der Wahrheit in Feuerbachs Lebensschicksalen ist diese Veröffentlichung ungemein wichtig, denn im Gegensatz zu des Künstlers selbstbiographischen Mitteilungen und der von Irrtümern nicht freien Darstellung Allgeyers, die in einer, wie sich ergibt, höchst ungerechten Beurteilung der in Betracht kommenden Karlsruher Kreise wurzelte, wird hier an Hand unwiderlegbaren urkundlichen Materials der Nachweis geführt, daß die badische Heimat besser an dem Künstler gehandelt hat, als die landläufige Meinung es glauben läßt. Speziell für den von Feuerbach vielgeschmähten J. W. Schirmer, der von Anfang an Feuerbachs Entwicklung mit wirklich tiefem Interesse und voller Anerkennung seines Talentes verfolgt hat, bedeutet das Buch eine Ehrenrettung, ebenso für den Hoffinanzrat Kreidel, der nicht als der listige und schleichende Intrigant und kleinliche Bureaukrat erscheint, zu dem er gemacht worden ist. Nur einer aus den Karlsruher Künstler- und Hofkreisen erscheint auch in Oechelhäusers Schrift in wenig günstigem Licht: der Galeriedirektor C. Fr. Lessing. Sein hier veröffentlichtes Gutachten über Feuerbachs jetzt der Karlsruher Galerie gehörendes Dante-Bild, das einem Unvermögen entsprang, die Eigenschaften des Bildes überhaupt zu erkennen, muß schonenderweise der Einseitigkeit dieses Mannes zugute gehalten werden, bei dem eine solche Schöpfung einen künstlerischen Widerhall absolut nicht zu erwecken vermochte. Um so erfreulicher, in wahrhaft rührender Klarheit erscheint aber auch hier das Bild der Frau Henriette Feuerbach, die, aller äußeren Widerwärtigkeiten ungeachtet, an Anselm geglaubt hat, „nicht mit der kritiklosen Liebe einer eiteln Mutter, sondern mit der klaren Einsicht in die künstlerische Größe dieses eigenartigen Menschenkindes, zu dessen Schutze sie berufen war“. — Eine nicht unwillkommene Beigabe der Schrift bilden die Wiedergaben von acht der größeren Oeffentlichkeit teilweise unbekannten Schöpfungen aus Feuerbachs künstlerischer Frühzeit.

— Fritz Reuters Meisterwerke, hochdeutsch von Dr. Conrad (Stuttgart, Robert Lutz). 1. „Aus der Franzosenzeit.“ 2. „Aus meiner Festungszeit.“ Die enragierten Reuterianer — und es gibt deren genug — werden von dem Erscheinen einer hochdeutschen Reuter-Ausgabe nicht gerade erbaut sein, und es besteht wohl auch kein Zweifel, daß bei einer Uebertragung ins Hochdeutsche viel von dem ursprünglichen Reize der Poesie des niederdeutschen Humoristen verloren geht. Der Uebersetzer sucht in einer nicht sehr glücklichen Vorrede sein Unternehmen zu rechtfertigen, besser tut dies die Uebersetzung selbst, die, abgesehen von Kleinigkeiten, die verraten, daß der Uebersetzer doch nicht ganz innig mit der Sprache an der Grenze zwischen den beiden Mecklenburgs, wo Reuter zu Hause war, vertraut ist, den Reuterschen Ton, speziell das Behäbige, Gemütliche seiner Schreibweise recht gut trifft.

„Sie trinken noch ein Maß Bier, Herr Nachbar?“
„Ja, aber nur als Schlummertrunk — wissen S', mei Alte schnarcht so furchtbar!“

„Ach, Herr Doctor, ich fühle mich so matt und abgespannt!“

„Seien Sie ganz außer Sorge, meine Gnädigste, wohl etwas Ueberanstrengung nach den vielen Festtagen.

Nehmen Sie fünf Tropfen echten „Ricglès Pfeffermünzgeist“ in einem Glas Zuckerwasser, welche eine beliebte und anregende Erfrischung darstellen und die Verdauungstätigkeit wohltuend erhöhen.“

Originalflaschen sind in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu M. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

!!SEHR LUSTIG!!

Geschichten aus der höheren Töchterschule
Sehr originell illustriert
Preis 1.50 Eleg. gebd. 2.50
Verlag HARMONIE Berlin W. 35

IN DEN APOTHEKEN!
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Bei Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose wird SIROLIN „ROCHE“ von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie. BASEL, GRENZACH (BADEN)

CRÈME SIMON
Unübertroffen für den Teint und für die Toilette
Poudre & Savon SIMON PARIS

Jede Strickgarndocke trägt diese Schutzmarke.
Hollins'
echt englisches
Vigogne Strick- und Strumpf-Garn
für Hand und Maschinen,
sehr haltbar, angenehm u. gesund, läuft nicht ein!
Zu beziehen durch alle guten Firmen dieser Branche.

Rheinisches Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Hygienische Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.

Technikum Strelitz i. Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Programm unberechnet.

Sanatorium für Winterkuren!
zu Ballenstedt a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden. Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an Dr. Cléry, 53 Boulevard St. Martin, Paris.

Haus-Musik der Zukunft.

OFBERG'S Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde Sachsen 6.
Eintritt April u. Oktober
Prosp. kostenfrei.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Semester-Beginn: April u. Oktober.
Technikum Konstanz am Bodensee.
Höhere Lehranstalt für Maschinen- und Elektro-Ingenieure. Techniker- u. Werkmeisterabteilung. Kurse für Schiff- u. Schiffsmaschinenbau, Automobiltechnik, elektr. Kraftübertragung, Handelswissenschaft und Volkswirtschaftslehre.
Die Direktion.
Programme frei

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt Frau Anna Hein, Berlin 9, Oranienstr. 65. Katalog gratis. Beste Monatsbinden 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

Hosted by Google

Uebersichts-Karte
1 Aequatorgrad .111,307 Klm.
1 Schaumweinsteuerband
für ½ Fl.-36 cm.lang.
BURGEFF „Grün"
BURGEFF „Extra Cuvée"
BURGEFF „Jubiläums Cuvée"
„Immergrün"
Unser Jahresversandt mit Steuerzeichen versehen – Zeichen an Zeichen gereiht – ergiebt auf der Landkarte die Länge dieses Halbmessers.
Die Kreislinie die dieser Halbmesser beschreibt.
HOCHHEIM
BURGEFF & Co
HOCHHEIM A/M.
Zu beziehen durch den Weinhandel.
NURGRÜN
BURGEFF
Deutsches Erzeugniss.
GESETZLICH GESCHÜTZT.

Über Land und Meer

Nr. 17

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

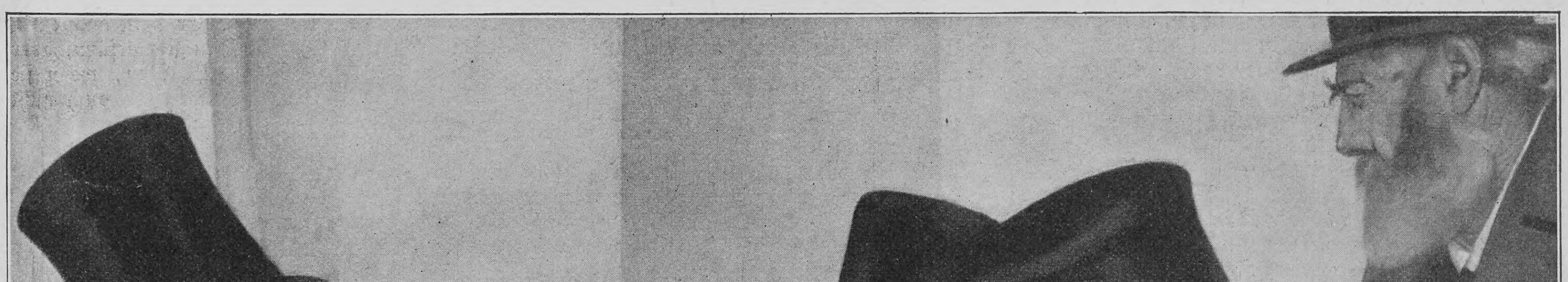
Als Schlieben zur Stadt gefahren war, die Köchin unten im Souterrain wirtschaftete und Friedrich im Garten arbeitete, belauerte Käte das Hausmädchen: wie lange brauchte das denn heute im Schlafzimmer? Scharf sagte sie: „Sie müssen rascher hier oben aufräumen, Sie sind ja über die Maßen langsam!“

Ganz verwundert über den ungewohnten Ton, sah die Dienerin die Herrin an und sagte nachher unten zur Köchin: „Hu, ist die heut schlechter Laune, hat die mich gehetzt!“

Käte hatte dabei gestanden, bis das Schlafzimmer fertig war, sie hatte das Mädchen förmlich gejagt. Nun war sie endlich allein, ganz allein mit ihm hier oben, nun konnte sie sehen, was mit ihm war.

Würde er noch betrunken sein?! Als sie vor seiner Tür stand, hielt sie den Atem an; das Ohr geneigt, lauschte sie. Drinnen war nichts zu hören, nicht einmal ein Atemzug. Wie ein Dieb, sich scheu umblickend, schloß sie auf und schlich hinein, hinter sich wieder zuschließend. Vorsichtig, leise trat sie auf das Bett zu; doch so hastig fuhr sie zurück, daß der hochlehnige Stuhl, an den sie stieß, mit Gepolter umstürzte. Was war das — da — was?!

Ein ekler Dunst, der die geschlossene Stube erfüllte, reizte sie zur Uebelkeit; zum Fenster taumelnd, riß sie es auf, stieß den Laden zurück — da sah sie. Und er lag wie ein Tier. Er, der sorgsam Gewöhnte, er, der als Kind seine



Nach dem Begräbnis. Nach einem Gemälde von Max Buri

Hosted by Google

kleinen Hände ausgestreckt hatte, klebte nur ein Krümchen dran: ‚Sauber putzen!‘ und geweint hatte dabei! Jetzt lag er da, als merke er nichts, als ginge ihn das um ihn her gar nichts an, als ruhe er in lauter Reinheit, und hielt die Augen, deren kohlschwarze Wimpern wie Schatten auf die bleiche Wange fielen, sanft geschlossen und schlief den Schlaf bleischwerer Müdigkeit.

Sie wußte nicht, was sie tat. Sie hob die Hand, um ihn ins Gesicht zu schlagen, ihm ein Wort zuzurufen, ein heftiges Wort des Ekels und Abscheus; sie fühlte, wie ihr der Speichel im Munde zusammenlief, wie es sie drängte, auszuspeien — das war zu schrecklich, zu schmutzig, zu entsetzlich!

Durchs offene Fenster drang ein Strom von Licht herein, von Licht und Sonne; eine Amsel sang, voll und rein. Da war Sonne, da war Schönheit, aber hier, hier —?! Wimmernd hätte sie ihr Antlitz verhüllen mögen, davonlaufen und sich verbergen. Aber wer sollte dann hier tun, was zu tun nötig war, wer Ordnung schaffen und Reinheit?! Der umgestürzte Stuhl, die hastig abgezogene Kleidung, der widrige Dunst — ach! — all das mahnte nur zu deutlich an eine wüste Nacht. Das durfte nicht so bleiben, und wenn sie ihn auch nicht mehr liebte — nein, nein, keine Stimme in ihrem Herzen sprach von Liebe mehr! — der Stolz gebot ihr, sich nicht vor Dienstboten zu demütigen. Beiseite schaffen, niemand etwas davon merken lassen, rasch, rasch!

Die Zähne zusammenbeißend, den Ekel zurückdrängend, der ihr immer wieder und wieder würgend aufstieg, fing Käte an zu waschen, zu reiben, zu putzen, holte sich immer wieder Wasser, den Krug voll, den Eimer voll. Heimlich mußte sie es tun, auf Zehen über den Gang schleichen — o weh, wie das plätscherte, mit welchem Geräusch das Wasser aus dem aufgedrehten Hahn in den untergehaltenen Eimer schoß! — daß nur niemand, niemand etwas merkte. Sie hatte ein Scheuertuch gefunden, und was sie in ihrem Leben noch nie getan hatte, nun tat sie's; sie lag wie eine Magd auf den Knien und wischte den Boden ab und rutschte vor dem Bett herum, bis unters Bett, und reckte die Arme lang und streckte und dehnte sich, um nur ja jeden Winkel zu erreichen. Nichts durfte vergessen werden, alles mußte überschwemmt werden mit frischem, reinem, erlösendem Wasser. Es kam ihr alles im Raum beschmutzt vor, wie beleidigt und erniedrigt, die Dielen, die Möbel, die Wände; am liebsten hätte sie auch die Tapeten abgewaschen, wie sie's mit dem Boden getan, oder sie ganz heruntergerissen, diese schönen, tieffarbenen Tapeten. So hatte sie noch nie in ihrem Leben gearbeitet, der Schweiß der Anstrengung und der Angst klebte ihr das elegante Morgenkleid mit dem Seideneinsatz und den Spitzen an den Körper. An den Knien zeigte der Rock dunkle Flecke vom Rutschen im Naß, der Saum der Schleppe war tief ins Wasser getunkt; unordentlich hingen ihr die Haare, sie hatten sich gelöst und zausten um das erhitzte Gesicht. Kein Mensch hätte so Frau Schlieben erkannt.

Gott sei Dank, endlich rein! Mit einem Seufzer der Erleichterung sah Käte sich um. Eine andre Luft herrschte nun im Zimmer; der frische Wind, der hereinwehte, hatte alles geklärt. Nur er selber paßte noch nicht in die Reinheit, seine Stirn war voll klebrigen Schweißes, seine Wangen erdfahl, seine Lippen geschwollen, geborsten, sein Haar borstig, sich sträubend in Büscheln. Da wusch sie auch ihn, kühlte seine Stirn und trocknete sie, rieb seine Wangen mit Seife und Schwamm, holte Bürste und Kamm, kämmte und glättete sein Haupt, lief hurtig hinüber in ihr Zimmer, brachte das Toilettenwasser von ihrem Tisch und ließ es über ihn hinsprühen. Nun noch die Decke frisch bezogen! Mehr konnte sie nicht tun, es ward ihr zu schwer, ihn zu heben. Denn er erwachte nicht. Wie ein gefällter Baum — tot, starr, unbeweglich — lag er da und merkte nichts von den zitternden Händen, die über ihn hinhuschten, zupften und glätteten, bald hier, bald da.

Wie lange sie um ihn geschafft hatte, wußte sie nicht; ein Klopfen an der Tür brachte sie in die Zeit zurück.

„Wer ist da?“

„Ich, Friedrich!“

„Was wollen Sie?“

„Gnädige Frau, der Herr läßt bitten zu Tisch!“

„Zu Tisch — der Herr —?!“ Sie faßte sich an den Kopf: war's möglich, Paul schon zurück — Mittagszeit? Das konnte nicht sein! „Wieviel Uhr?“ schrie sie schrill. Selbst nach der Uhr zu sehen, die da auf dem Nachttisch lag, fiel ihr nicht ein; sie hätte es ja auch nicht gekonnt, die kostbare goldene Uhr, das Geschenk der Konfirmation, stand still, nicht aufgezogen zur Zeit.

„Gnädige Frau, es ist halb drei,“ sagte Friedrich draußen. Und dann wagte es der langjährige Diener respektvoll zu fragen: „Ist der junge Herr nicht wohl? Kann ich vielleicht was helfen, gnädige Frau?“

Einen Augenblick zauderte sie: sollte sie Friedrich einweihen? Es wäre dann leichter für sie! Aber die Scham schrie aus ihr: „Es ist nichts zu helfen, gehen Sie nur! Der junge Herr hat Migräne, er wird noch eine Stunde liegen bleiben. Ich komme gleich!“

Und sie stürzte hinüber in ihr Zimmer — das Kleid zu wechseln war keine Zeit mehr — aber wenigstens das heruntergefallene Haar mußte sie sich aufstecken, den Scheitel glattstreichen und ein Häubchen darauf stülpen mit zartem Band.

„Noch in Morgentoilette?“ fragte verwundert Schlieben, als sie ins Eßzimmer trat. Etwas von Vorwurf war auch dabei, er mochte es nicht leiden, wenn man nicht korrekt zum Mittagstisch kam.

„Du kamst heute ausnahmsweise früh,“ entschuldigte sie sich. Sie wagte nicht, frei aufzusehen, unendlich gedemütigt; essen konnte sie auch nicht, eine unleidliche Erinnerung verekelte ihr jeden Schluck, jeden Bissen.

„Wo ist denn Wolfgang?“

Da war die Frage, auf die sie eigentlich hätte vorbereitet sein müssen und die sie dennoch traf, gänzlich vernichtend. Sie hatte keine Abwehr. Was sollte sie antworten?! Sollte sie sagen: er ist krank?! Dann ging der Vater hinauf und sah nach ihm. Sollte sie sagen: er ist betrunken und schläft?! O Gott, nein, es war nicht zu verheimlichen! Sie wurde blaß und rot, ihre Lippen zuckten und sagten nichts.

„Aha!“ Schlieben lachte plötzlich auf — ein wenig gutmütig, ein wenig spöttisch — und dann streckte er ihr die Hand über den Tisch hin und sah sie ruhig an: „Du mußt dich nicht so aufregen, Käte, wenn der Junge mal einen kleinen Kater hat. So was kommt vor, das macht jede Mutter durch!“

„Aber nicht so schrecklich — nicht so schrecklich!“ Sie schrie laut heraus, von Schmerz und Zorn überwältigt. Und dann packte sie die Hand ihres Mannes und klemmte sie zwischen ihre beiden feuchtkalten Hände und raunte ihm zu, halb erstickt: „Er war betrunken — ganz betrunken — sinnlos betrunken!“

„So —?!“ Er runzelte die Stirn, aber das Lächeln erstarb nicht ganz auf seinen Lippen. „Nun, ich werde mal mit dem Jungen, wenn er ausgeschlafen hat, ein Wörtchen reden. Sinnlos betrunken, sagst du?“

Sie nickte.

„Es wird wohl nicht ganz so schlimm gewesen sein! Aber betrunken — übrigens total betrunken, das darf nicht vorkommen — nein! Angeheitert, du lieber Gott“ — er zuckte die Achseln, und wie eine sonnige Erinnerung glitt's über sein Gesicht — „angeheitert, wer wäre jung gewesen und nicht einmal angeheitert?! Ah, ich erinnere mich noch ganz deutlich an meinen ersten Schwips, der Kater nachher war fürchterlich, aber der Schwips selber war schön, wunderbar schön! Ich möchte ihn nicht missen!“

„Du — du bist auch einmal angetrunken gewesen?!“ Sie sah ihn starr an mit weiten Augen.

„Angetrunken — das nennt man doch nicht gleich angetrunken! ‚Angeheitert‘,“ verbesserte er. „Du mußt nicht so übertreiben, Käte!“ Und dann aß er weiter, als wäre nichts geschehen, als hätte ihm diese Unterhaltung gar nicht den Appetit rauben können.

Sie fieberte: wann würde Wolfgang erwachen, und was würde dann sein?!

Gegen Abend hörte sie oben seinen Tritt, hörte sein Fenster schließen und wieder öffnen und ein leises Pfeifen wie Vogelgezwitscher. Paul ging, seine Zigarre rauchend, im Garten auf und ab. Sie saß zum erstenmal in diesem Frühjahr auf der Veranda und sah zu ihrem Mann hinunter in den Garten. Es war lind und warm. Jetzt fühlte sie, daß Wolfgang nahte; sie wollte den Kopf nicht wenden, so schämte sie sich, aber sie wendete ihn doch. Da stand er in der Tür, die vom Eßzimmer hinaus in die Veranda führte, hinter ihm war das Dämmerlicht des Parterreraumes, vor ihm die flutende Helle der Abendsonne. Er blinzelte und kniff die Augen zusammen, rot war sein Gesicht bestrahlt — oder schämte er sich so? Was würde er nun sagen, wie beginnen?! Ihr Herz klopfte; sie hätte kein Wort sprechen können, ihre Kehle war wie zugeschnürt.

„'n Abend,“ sagte er laut und vergnügt. Und dann räusperte er sich, wie eine leichte Verlegenheit herunterschluckend, und sagte leise, der Mutter einen Schritt nähertretend: „Pardon, Mama, ich hatte keine Ahnung, wie spät es war — ich war todmüde!“

Sie sagte noch immer nichts. Er wußte nicht, wie er mit ihr daran war. Sie war so still, das beirrte ihn ein wenig.

„Ich bin gestern abend nämlich sehr spät nach Hause gekommen!“

„So — bist du?“ Sie wendete den Kopf von ihm weg und sah wieder angelegentlich hinaus in den Garten, wo Paul jetzt gerade mit Friedrich sprach und mit dem Finger zu einem schon blühenden Zierkirschbaum hinaufwies.

„Ich glaube wenigstens,“ sagte er etwas unsicher. Was sollte er sagen, war sie böse?! In der Tat, er mußte wohl sehr spät nach Hause gekommen sein, um wieviel Uhr, konnte er sich nicht erinnern; er konnte sich überhaupt an nichts klar erinnern, es war ihm alles etwas dunkel. Er hatte auch einen bösen Traum gehabt, sich scheußlich gefühlt, aber jetzt war ihm wohl, so wohl! Nun, wenn sie was gegen ihn hatte, konnte er ihr auch nicht helfen!

Die Lippen wieder zu einem leisen Pfeifen wie Vogelzwitschern spitzend, wollte er, die Hände in den Taschen seiner gutsitzenden modischen Hose, von der Veranda herab in den Garten schreiten, als sie ihn zurückrief.

„Du wünschest, Mama?“

„Du warst betrunken,“ sagte sie leise und heftig.

„Ich —?! O!“ Eine plötzliche Verlegenheit überkam ihn: war er wirklich betrunken gewesen? Er hatte keine Ahnung. Aber freilich, es konnte am Ende sein, er hatte ja auch keine Ahnung, wie er nach Hause gekommen war.

„Du hast wohl wieder aufgesessen und auf mich gewartet?!“ Mißtrauisch sah er sie von der Seite an; seine breite Stirn zog sich über der Nasenwurzel in eine so tiefe Falte, daß die dunkeln Brauen ganz zusammenstießen. „Du mußt nicht immer auf mich warten,“ sagte er mit heimlicher Ungeduld, aber äußerlich im Ton der Besorgnis. „Das nimmt mir ja jede Lust, etwas mitzumachen, wenn ich denke, du opferst deine Nachtruhe. Bitte, Mama, tu das nicht mehr!“

„Ich werde es nicht mehr tun,“ sagte sie und sah in ihren Schoß. Sie hätte ihn nicht ansehen können, so verachtete sie ihn. Wie hatte er dagestanden, so breit und groß und dreist und ganz vergnügt ‚'n Abend‘ gesagt! Tat so, als ob er von nichts wüßte, nicht, daß er vor ein paar Stunden noch hatte kriechen wollen auf allen vieren, sich strecken auf der Schwelle, als wäre da sein Bett oder er ein Hund! War so unbefangen, als hätte er nicht heute mittag noch da oben in seinem Zimmer gelegen, so — so — schmutzig! Als wenn sie ihn nicht gesehen hätte in seiner tiefsten Erniedrigung! Nie, nie mehr würde sie ihn küssen können, ihn streicheln, die Arme um seinen Hals legen, wie sie's dem Knaben so gern getan hatte — er war ihr auf einmal ein ganz fremder Mensch geworden, völlig fremd!

Hosted by Google

Spottvögel. Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas

Hosted by Google

Sie sagte kein Wort mehr, machte ihm keinen Vorwurf. Teilnahmlos hörte sie, was jetzt ihr Mann unten im Garten zu ihm sprach.

So milde, wie Schlieben diesen Mittag seiner Frau gegenüber in Beurteilung der Sache gewesen war, jetzt, dem Sohne gegenüber, war er es denn doch nicht. Ernsthaft sagte er: „Ich höre, du bist angetrunken nach Hause gekommen — was soll das heißen?! Schämst du dich nicht?"

„Wer hat das gesagt?"

„Das ist ja ganz gleichgültig, ich weiß es und das genügt!"

„Sie natürlich," sagte der Sohn bitter. „Mama übertreibt gleich alles so. Betrunken bin ich sicher nicht gewesen, nur ein bißchen im Schwum —, das waren wir alle — Gott, Papa, man kann sich doch nicht ausschließen! Was soll man denn auch sonst machen an so 'nem langen Abend?! Aber schlimm war's jedenfalls nicht. Ich bin ja jetzt so frisch!" Und er packte den Zierkirschbaum, unter dem sie gerade standen, mit beiden Händen, als wolle er ihn ausreißen, und ein ganzer Schauer von weißen Blüten ging nieder über ihn und den Weg.

„Laß meinen Baum nur stehen," sagte der Vater lächelnd.

Käte sah's: Paul konnte lachen, also so ernst war ihm die Sache doch nicht?! Aber sie erregte sich nicht mehr, wie sie sich wohl früher hierüber erregt haben würde, es war ihr, als sei alles in ihr kalt und tot. Sie hörte die beiden sprechen wie aus weiter, weiter Ferne, ganz schwach nur war der Stimmen Klang, und doch sprachen sie beide laut und auch lebhaft.

Die Unterhaltung war nicht ganz freundschaftlich; wenn Schlieben dem Jungen auch nicht ernstlich zürnte, so hielt er es doch für Pflicht, ihm Vorhaltungen zu machen. Er schloß: „Ekelhaft, solche Saufereien!" Im stillen dachte er freilich: ‚so schlimm, wie Käte es macht, kann es unmöglich gewesen sein, man müßte doch sonst dem Jungen was anmerken!' Seine bräunliche Wange war glatt und fest, so blank, so frisch gewaschen, seine nicht großen, aber durch ihre dunkle Tiefe auffallenden Augen hatten heute sogar einen besonderen Glanz. Schlieben legte dem Sohne die Hand auf die Schulter:

„Also, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, nie mehr so etwas, Wolfgang!"

Sorglos zuckte dieser die Achseln:

„Ich weiß wirklich nicht Papa, was ich verbrochen habe — es ist mir alles etwas schleierhaft. Aber es soll nicht mehr vorkommen, gewiß nicht!"

Und sie schüttelten sich die Hände.

Nun rührte sich doch etwas in Käte; sie hätte aufspringen mögen, schreien: ‚Glaub ihm nicht, Paul, glaub ihm nicht! Er wird sich doch wieder betrinken, ich traue ihm nicht, ich kann ihm ja nicht trauen. Hättest du ihn gesehen, wie ich ihn gesehen habe — o, er war ja so gemein!' Und wie eine Vision tauchte plötzlich eine Bauernschenke vor ihr auf, eine Schenke, die sie nie gesehen hatte — rohe Kerle saßen um den Holztisch, die Ellbogen aufgestemmt, pafften stinkenden Tabak von sich, tranken wüst, grölten wüst — — saßen da nicht sein Vater, sein Großvater auch darunter, alle die, von denen er abstammte?! Eine furchtbare Angst fiel über sie her: das konnte ja nie, nie gut enden!

„Du bist so bleich, Käte," sagte Schlieben beim Abendbrot. „Du hast zu lange stillgesessen; es ist doch noch zu kalt draußen!"

„Ist dir nicht wohl, Mama?" fragte Wolfgang höflich besorgt.

Käte antwortete dem Sohn nicht, sie sah nur zu ihrem Manne hin und schüttelte verneinend, abwehrend den Kopf: „Mir ist ganz wohl!"

Da gaben sie sich zufrieden.

Wolfgang aß mit gutem Appetit, mit besonders großem sogar; er war völlig ausgehungert. Es gab auch lauter gute Sachen, die er gern aß: warmes Hühnerfrikassee mit Kalbsmilch, Klößchen und Krebsschwänzen, und dann noch feinen Aufschnitt, Butter und Käse und junge Radieschen.

„Junge, trinke nicht so viel," sagte Schlieben, als Wolfgang schon wieder nach der Weinflasche griff.

„Ich habe Durst," sagte der mit einem gewissen Trotz, schenkte sein Glas aufs neue voll bis an den Rand und goß es hinunter auf einen Zug.

„Das kommt vom Schwärmen!" Der Vater hob leicht drohend den Finger, lächelte aber dabei.

‚Vom Saufen kommt's,' dachte Käte, und der Ekel schüttelte sie wieder; sie hatte sonst, selbst in Gedanken, nie einen solchen Ausdruck gebraucht, nun dünkte ihr keiner stark, schroff, verächtlich genug.

Es kam keine gemütliche Unterhaltung zustande, trotzdem das Zimmer so wohnlich war, der Tisch so reich besetzt, Blumen auf dem weißen Tisch dufteten, zierlich eingesteckt in eine kristallene Schale, und über dem allen mildes, gedämpftes Licht unter einem grünseidenen Schirm flutete. Käte war so einsilbig, daß Paul bald nach der Zeitung griff, der Sohn bald verstohlen durch die Nase gähnte und endlich aufstand: das war denn doch zu gräßlich öde, hierzusitzen! Ob er noch einmal nach Berlin hineinfuhr oder zu Bette ging?! Er wußte selbst nicht recht, was tun.

„Du gehst jetzt zu Bett?!" Es sollte wie eine Frage klingen, aber Käte hörte selber, daß es nicht wie eine Frage klang.

„Natürlich geht er jetzt zu Bett," sagte der Vater, einen Augenblick den Kopf hinter seiner Zeitung hervorhebend. „Er ist müde. Gute Nacht, mein Sohn!"

„Ich bin nicht müde!" Wolfgang wurde rot und heiß: was fiel denen denn ein, ihm einreden zu wollen, er sei müde?! Er war doch kein Kind mehr, das man zu Bette schickt! Besonders der Mutter Ton reizte ihn — ‚du gehst jetzt zu Bett —,' das war ja ein Befehl!

In seinen dunkeln Augen wurde der Glanz zum Flackern; ein Zug von Trotz und Widersetzlichkeit machte sein Gesicht nicht angenehm. Man hätte wohl ahnen können, wie es in ihm aufbrauste, aber der Vater sagte: „Gute Nacht" und hielt ihm, mit seiner Zeitung vorm Gesicht, ohne ihn anzusehen, die Hand hin.

Die Mutter sagte auch: „Gute Nacht!"

Und der Sohn ergriff eine Hand nach der andern — auf der Mutter Hand drückte er den gewohnten Kuß — und sagte: „Gute Nacht."

XIII

Schlieben saß in seinem Privatkontor in dem roten Lederlehnstuhl, den er sich zur Bequemlichkeit hatte hier hereinstellen lassen, lehnte sich aber nicht an, sondern saß ungemütlich gerade aufgerichtet und sah aus wie einer, der eine unliebsame Entdeckung gemacht hat. Wie konnte das zugehen, daß der Junge Schulden gemacht hatte?! Bei so reichlichem Taschengeld?! Und dann, daß er nicht das Herz hatte, zu kommen und zu sprechen: ‚Du, Vater, ich habe zu viel ausgegeben, hilf mir heraus —', das war einfach unfaßlich! War er denn ein so strenger Vater, daß der Sohn sich vor ihm fürchten mußte? Trieb die Furcht die Liebe aus?! Er ging sein eignes Verhalten durch; er konnte sich wirklich nicht den Vorwurf machen, zu streng gewesen zu sein. Wenn er auch nicht alle Zeit so nachgiebig gewesen war — zu nachgiebig wie Käte —, so hatte doch auch er dem Jungen immer und immer zu zeigen geglaubt, daß er ihn lieb hatte. Und hatte er denn nicht auch, gerade in letzter Zeit, geglaubt, der Junge hätte ihn auch lieb? Lieber als früher?! Wolfgang war eben zu Verstand gekommen, hatte eingesehen, wie gut man's mit ihm meinte, daß er seiner Eltern lieber Sohn war, ihre wachsende Freude, ihre Hoffnung, ja, nun, da man alt ward, die ganze Zukunft! Wie kam's, daß er trotzdem lieber zu andern ging, zu Leuten, die ihn gar nichts angingen, und sich von denen borgte, anstatt den Vater zu bitten?!

Mit Betrübnis nahm Schlieben einen Brief von seinem Schreibtisch, las ihn, den er doch schon drei-, viermal gelesen hatte, noch einmal durch und legte ihn dann mit einer ärgerlichen Gebärde wieder zurück. Da schrieb ihm Braumüller, der kürzlich aus der Firma ausgetreten war und sich zur Erholung und zum Vergnügen in Monte Carlo befand, der Junge hätte ihn schon wieder mal angepumpt. Nicht, daß er's ihm nicht gerne geben würde, es käme ihm ja gar nicht darauf an, aber er hielte es doch für seine Pflicht — u. s. w. u. s. w.

‚Es kann nicht anders sein, lieber Schlieben, der Junge lumpt. Es ist mir höchst fatal, ihn zu verpetzen, aber ich kann doch nicht länger warten, denn so gut wie er zu mir kommt, geht er auch zu andern. Und es wäre doch höchst peinlich, wenn der Sohn der Firma, zu der ich mich in alter Anhänglichkeit immer noch rechne, etwa gar in der Leute Mäuler käme. Nimm's nicht übel, alter Freund! Was der Junge mir schuldet, schenke ich ihm; ich mag ihn gern und bin auch mal jung gewesen. Im übrigen bin ich ganz froh, daß ich kein Kind habe, es ist doch ein verdammt schweres Stück, eins zu erziehen. Leb wohl, grüße Deine Frau vielmals, es ist herrlich hier — —'

Mit gerunzelter Stirn starrte Schlieben über das Papier hinweg; dieser Brief, der so gut gemeint, so herzlich geschrieben war, tat ihm weh. Daß Wolfgang so wenig Vertrauen zu ihm hatte! War er nicht offen?! Schlieben erinnerte sich genau, daß Wolfgang als Kind immer wahr gewesen war, gerade heraus bis zur verletzenden Offenheit — ungezogen war er gewesen, aber nicht verlogen —, sollte er sich jetzt so geändert haben? Wie kam das, und woher?!

Der Vater beschloß, nichts von dem Brief zu erwähnen, wohl aber Wolfgang scheinbar gelegentlich — sobald als möglich — zu fragen, wie er denn eigentlich mit seinen Finanzen stünde? Da würde er ja hören!

Es drängte ihn förmlich zu dieser Frage, und doch brachte er sie nicht über die Lippen, als bald darauf Wolfgang ins Privatkontor kam, ohne vorher anzuklopfen, wie sie's doch alle taten, mit der ganzen unbekümmerten Sicherheit des Sohnes. Er setzte sich rittlings auf das Schreibpult des Vaters, ganz achtlos, daß sein helles Beinkleid mit dem Tintenfaß in unliebsame Berührung kam. Draußen war helle Luft und höchste sommerliche Sonne; er brachte eine ganze Menge davon mit herein in den dunkel gehaltenen, kühlen und abgeschlossenen Raum.

„Aerger gehabt, Papa?!" Was der alte Herr wohl wieder für Grillen hatte? O, sicher nichts von Belang! Wie konnte man jetzt überhaupt Aerger haben in dieser köstlichen wohligen Sommerszeit?!

Wolfgang liebte die Sonne; wie er sie als Kind angestaunt hatte in ihrem kleinen Abbild der runden gelben Sonnenblume seines Gärtchens, so freute er sich noch heute an ihr. Perlte der Schweiß in Tropfen auf seiner braunen Haut, dann schob er wohl den weißen Panamahut ein wenig aus der Stirn zurück, aber nie ging sein Atem freier, leichter, unbeklemmter.

„Es war herrlich, Papa," sagte er, und seine Augen leuchteten. „Erst geschwommen — was sagst du dazu, dreimal hintereinander die ganze Breite des Sees, ohne Pause hin und her, und wieder hin und her und wieder hin und her!"

„Viel zu anstrengend, ganz unvernünftig!" Schlieben sagte es nicht ohne Besorgnis: Hoffmann war eigentlich gar nicht sehr dafür, daß der Junge schwamm.

„Unvernünftig, anstrengend? Haha!" Wolfgang amüsierte sich darüber. „Das ist mir doch 'ne Kleinigkeit! Weißt du, eigentlich habe ich meinen Beruf verfehlt; du hättest mich nicht ins Kontor stecken sollen. Schwimmer, Reiter hätte ich werden sollen oder — na, so 'n Cowboy im wilden West!"

Er hatte es scherzend gesagt, ohne jede Absichtlichkeit, aber es wollte den Mann bedünken, der ihn mit plötzlich mißtrauisch gewordenen Augen ansah, als berge sich hinter dem Scherz ein Ernst, eine Anklage. Was wollte er denn, wollte er wie ein zügelloser Knabe ins Leben hineingaloppieren?!

„Nun, deine sportlichen Fähigkeiten werden dir ja schon zustatten kommen, wenn du deine Militärzeit abmachst," sagte er kühl. „Vorderhand ist das wichtiger, was du hier zu tun hast. Hast du den Lieferungsvertrag für Meisenberg Söhne entworfen? Zeig mal her!"

„Sofort!" (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Theodor Kleehaas

Theodor Kleehaas,

der Maler des Bildes „Spottvögel“ auf Seite 413

Die Genremalerei, die sich ihre Motive aus den deutschen Bergländern, aus dem Leben und Treiben in Freud und Leid des Gebirgsvolkes holt, hat sich allen Wandlungen der Mode zum Trotz in der Gunst des Publikums fest behauptet. Zu der großen Schar der Künstler, die meistens in München ihren festen Wohnsitz haben, aber sobald

Im Wirtshaus
Bleistiftskizze von Theodor Kleehaas

der Frühling ins Land kommt, hinausziehen in die bayrischen oder Tiroler Alpen, wo sie in fleißiger Arbeit das Material zusammentragen für ihre Gemälde, gehört auch Theodor Kleehaas. Er steht nicht gerade in der vordersten Reihe, aber aus seinen zahlreichen Bildern spricht ein so guter Humor, daß unsre Leser gewiß gern einen Einblick tun werden in das Schaffen und den Entwicklungsgang des liebenswürdigen Künstlers. Die abgebildeten Skizzen geben einen guten Begriff, wie der Maler mit sicherem Bleistift auf seinen Wanderungen im Gebirge die einzelnen Typen des Volkes festgehalten, wie er mit Pinsel und Palette vor der Natur die Landschaftsstimmung skizziert, die er eventuell als Hintergrund verwenden könnte, und das fertige Bild zeigt uns, wie dann solche Anregungen wiederum künstlerisch verarbeitet und zu ganz eigenartiger lustiger Wirkung im Bilde benutzt werden. Ueber seinen Werdegang plaudert der Künstler selbst in folgenden anspruchslosen Zeilen: „Ich bin am 9. November 1854 als Sohn eines Kaufmanns zu Germersheim in der Rheinpfalz geboren. Meine Neigung zum Malen zeigte sich schon recht frühzeitig. Als ich die Lateinschule in Germersheim besuchte, wo ich auch den ersten Zeichenunterricht empfing, hat mir meine Vorliebe für das Zeichnen, die manchmal recht übel angebracht war, gar manche Tracht Prügel eingetragen. Wenn ich von der Schule nach Hause kam, ließ mich mein Vater, um mich auf andre Gedanken zu bringen, Haus- und Gartenarbeit verrichten, ich aber zog es vor, mich in mein Kämmerlein einzuschließen, um dort gerade meiner Freude am Zeichnen nach Herzenslust obliegen zu können. Mein Vater war aber mindestens ebenso hartköpfig wie sein Filius, der absolut Maler werden wollte, und obwohl ihn einige Herren meiner Vaterstadt auf meine Begabung zum Zeichnen aufmerksam gemacht hatten, bestand er darauf, daß ich die Mechanik erlernen sollte. Ueber die Zeit, die dem folgte, will ich lieber hinweggehen; nur das eine sei gesagt: nach langen Irrfahrten zog ich trotzdem im Jahre 1879 ohne Einwilligung meines Vaters nach München. Zur Prüfung an der Königlichen Akademie wurde ich, Gott sei Dank, zugelassen, und ich bestand sie auch nach einigen Tagen mit viel Glück. Nun galt es aber, die nötigen Gelder zu meinem Lebensunterhalt und Studium herbeizubringen; denn mein Vater verweigerte mir so gut wie alle Mittel. Das ging aber besser, als ich anfänglich gedacht. Gar bald erhielt ich eine ganze Reihe von ziemlich einträglichen Porträtaufgaben, hohe Persönlichkeiten taten mir die Ehre an, sich von mir porträtieren zu lassen; durch Stundengeben erwarb ich mir den Rest meines Unterhalts. Der Schluß des zweiten Semesters auf der Akademie kam heran, und von da ab schien mir ein besserer Stern zu leuchten. Bei den Prüfungsarbeiten wurde ich mit einer Medaille ausgezeichnet. Diese Gelegenheit ließ ich nicht unbenutzt, sondern sandte sofort ein Telegramm mit dieser stolzen Nachricht an meinen Vater. Das verfehlte seine Wirkung nicht; schon nach wenigen Tagen erhielt ich von meinem Vater einen Brief, worin er seiner Freude Ausdruck gab und mir versprach, fernerhin zur Fortsetzung meines Studiums die nötigen Mittel nach Kräften zu beschaffen. So konnte ich denn etwas ruhiger in die Zukunft sehen. Im Jahre 1887 verließ ich die Akademie zu München und machte mich selbständig. Schon vor dem Verlassen derselben hatte ich meine Arbeiten immer ganz gut verkauft; der größte Teil derselben ging übrigens nach Amerika und England, nur ein kleiner Bruchteil verblieb in Deutschland. Meistens waren es Bilder mit lustigen Kindermotiven, heiteren Bauernszenen, teils aus dem Schwarzwald, teils aus Tirol und dem bayrischen Gebirge. So zum Beispiel ‚Italien in Deutschland‘, ‚Eifersucht‘, ‚Rechts oder links‘, ‚Auf der Alm‘, ‚Schunkelwalzer‘, ‚Touristen auf dem Lande‘ und vieles andre. Für das letztgenannte Werk erhielt ich im Jahre 1897 die Silberne Medaille in London. In diesem Sinne male ich nun weiter und hoffe noch manches lustige Bild in die Welt hinaussenden zu können.“

Tiroler Madeln. Bleistiftstudie von Theodor Kleehaas

Türkische Sinnsprüche

Wem Weiberaugen verführerisch funkeln,
Tappt ganz im Dunkeln.

*

Oft fängt statt mit dem Herzen man
Erst mit dem Kopf zu fühlen an.

*

Dich selber kratzen kannst freilich du!
Wer gab dir aber die Nägel dazu?

Maximilian Bern

Landschaftsstudie von Theodor Kleehaas

Hosted by Google

Gebäude des XX. Century Club in London

Der moderne Frauenklub

Von

Eliza Ichenhäuser

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Das Klubwesen, das sich erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu einer interessanten Institution für geistige und politische Interessen entwickelte, nachdem es ursprünglich nur gesellige Vereinigungen umfaßte, hat sich nirgends so eingebürgert wie in den Ländern englischer Zunge. Während der französischen Revolution spielten zwar auch in Frankreich verschiedene Klubs eine politische Rolle. Das war aber nur während der Hochflut politischen Lebens. Gegenwärtig stehen in Frankreich wie in den meisten andern europäischen Ländern die geselligen Klubs wieder im Vordergrund. Nur auf anglo-amerikanischem Boden schlug der Klubgedanke tiefere Wurzel, entwickelte er sich zu einem Lebensbaume, der wirkliche Früchte trug. Dort wurden die Klubs zu Trägern geistigen, sozialen und politischen Lebens, zu einem Bande zwischen Fachgenossen, geistigen Arbeitern und Parteifreunden, auch zu Mittelpunkten philanthropischer Bestrebungen. Und mehr noch als bei den Männern bei den Frauen. Obwohl die letzteren sich erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Klubs zu organisieren begannen — denn die ersten Versuche in den dreißiger und vierziger Jahren in England und Amerika waren rein tastender Art und ihr rasches Eingehen bewies, daß ihre Zeit noch nicht gekommen war —, hat das Frauenklubwesen sich, besonders in der neuen Welt, fabelhaft schnell entwickelt. Es ist ganz erstaunlich, welch vielseitige Bestrebungen die amerikanischen Frauenklubs umfassen. Die einen befassen sich mit der Ausbildung ihrer Mitglieder, andre mit praktischer Tätigkeit auf verschiedenen sozialen Gebieten, dritte haben aus den dem leiblichen und geistigen Wohle des Kindes geltenden Interessen ein besonderes Studium gemacht. Eine Kategorie von Klubs bereitet außerdem die Frauen für ihre bürgerlichen Pflichten vor, und zwar so, daß sie gleichzeitig für das städtische Gemeinwohl arbeiten, wiederum andre Vereinigungen haben sich zum Ziel gesetzt, die Lage der Arbeiterinnen durch Beispiel und Unterstützung zu heben und sie zur Selbsthilfe zu erziehen. Daß es daneben auch Frauenklubs gibt, die ausschließlich Fachinteressen oder rein politische Gesichtspunkte vertreten, und schließlich auch solche, die alle diese Bestrebungen zu vereinigen suchen, ist erklärlich.

Derjenige Frauenklub, der das moderne Frauenklubwesen begründete — er trat 1868 in New York ins Leben —, führt den Namen „Sorosis" und ist ein wahrer Musterklub durch seine Vielseitigkeit sowohl als auch durch die Vortrefflichkeit seiner Organisation. Er begründete Abteilungen für das Studium der Literatur, der Geschichte und der Kunst, der alten und neuen Sprachen, der Naturwissenschaft, Philosophie, Erziehungslehre, Haushaltungslehre und so weiter. Er stellte die ersten Untersuchungen über Findlinge und Findelhäuser an und veröffentlichte darüber so ausführliche Berichte, daß die Folge davon die Errichtung zweier Findelhäuser in New York war; er veranstaltete die erste Enquete über die Lage der Ladenmädchen in New York und publizierte Berichte, in denen diejenigen Ladenbesitzer, die human waren, namhaft gemacht wurden; von ihm rührt auch der erste zusammenfassende Bericht über die Zulassung von Frauen an englischen und andern Universitäten, der im Jahre 1876 nebst einer Petition um Zulassung der Frauen zum Studium der Universität von New York und dem Columbia-College überreicht wurde. Kurzum, er vertrat überall die Interessen der Frauen und versuchte überall helfend einzugreifen, und wie gut ihm das gelang, beweist nicht allein sein eignes Aufblühen, sondern die außerordentlich zahlreiche Nachahmung, die er fand. Es folgten, erst in den kultivierten Staaten des Ostens, dann allgemach in der ganzen Union Klubgründungen literarischer, soziologischer, pädagogischer, politischer und andrer Art, und diese Klubs haben Schulen und Waisenhäuser gegründet, Spielplätze angelegt, Kindergärten und Ferienschulen errichtet. Sie suchen den Lehren der Hygiene in Haus und Schule und im städtischen Gemeinwesen Zugang zu verschaffen; die Reinhaltung der Straßen, Bepflanzung der Schulhöfe, Anlage öffentlicher Gärten ist vielfach das Werk der Klubs. Sie reichen den Frauen der unteren Stände die helfende Hand, suchen die Bedürfnisse durch persönlichen Umgang kennen zu lernen und in der Form freier Selbsthilfe entgegenzukommen. Kurzum, das Klubwesen hat sich in der Neuen Welt nach der besten

Eingangshalle im XX. Century Club

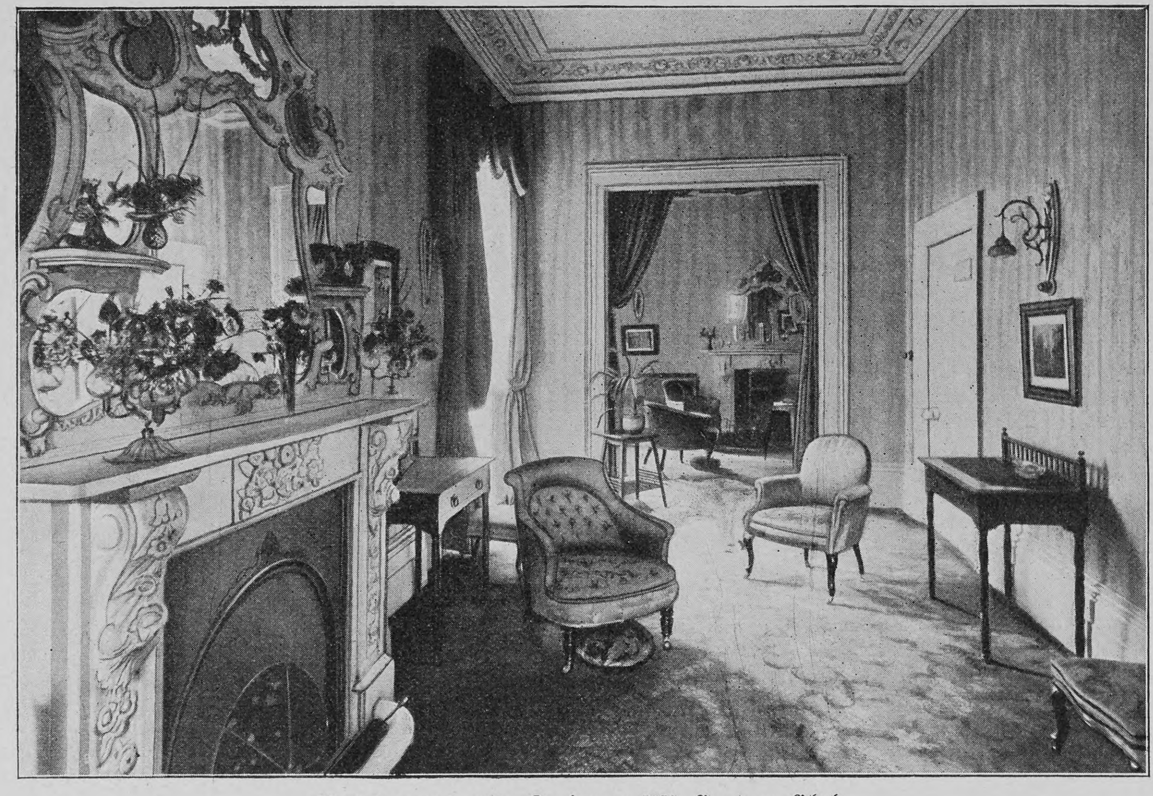
Seite entwickelt; es hat der Frau zu einer tüchtigen Ausbildung verholfen, es hat ihr die Augen für die sozialen Schäden der Zeit geöffnet, es hat ihr gezeigt, in wie nutzbringender Weise für die Allgemeinheit sie ihre Kräfte verwerten kann, und es hat den Korpsgeist unter den Frauen geweckt.

Entsprechend den Erfolgen hat sich die Zahl der amerikanischen Frauenklubs denn auch so riesig gehoben, daß sich im Jahre 1900 2110 Frauenklubs mit einer Mitgliedschaft von annähernd einer Million zu einem Bunde (General Federation of Women's Clubs) vereinigen konnte.

Vielleicht die interessanteste und gemeinnützigste Kategorie von Klubs ist die der Arbeiterinnenklubs. Der Zweck dieser Klubs ist, durch Zusammenarbeit Mittel zur Selbsthebung, Gelegenheit zu geselligem Verkehr und die Entwicklung zu edleren, höheren Zielen zu erreichen. Diese Definition ist von der Liga der Arbeiterinnenklubs angenommen worden. Wie die andern Klubs, besitzen auch sie komfortable Lokalitäten, in denen Koch-, Näh-, Schneider-, Handarbeits-, Literatur-, Sprach-, Stenographie-, Schreibmaschinen-, Sing-, Tanz- und andre Kurse abgehalten werden. Desgleichen verfügen auch sie über gut ausgestattete Bibliotheksräume, Frühstücks- und Speisezimmer, in denen für billiges Geld nahrhafte Kost geboten wird. Ebenso werden ihnen auch gesellige Abende mit Vorträgen, musikalischen Genüssen, Tanz und so weiter geboten. Und beteiligen sich an der Organisation auch vielfach Frauen andrer Stände, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Arbeiterinnen selbst selten die Zeit hierfür haben, so sitzen doch meist wenigstens einige von ihnen immer im Vorstand. Der Vorstand darf überhaupt nur von ihnen gewählt werden und nichts ohne ihre Zustimmung geschehen. Wie alle andern Frauenklubs, bilden auch die Arbeiterinnenklubs

Teestunde im Deutschen Frauenklub in Berlin

Hosted by Google



Drawing-room im Londoner XX. Century Club

kleine Republiken mit Verwaltungsbehörden, die den Willen der Majorität zum Ausdruck bringen, und werden auf diese Weise parlamentarisch geschult.

Auch in England gibt es eine ganze Reihe von Arbeiterinnenklubs. Auf Anregung des Women's Industrial Council hat sich die Clubs Industrial Association gebildet, die 31 Arbeiterinnenklubs umfaßt, die London Club Union zählt 35 Klubs, andre gliedern sich religiösen und andern Vereinigungen und Parochien an. Auch sie verfolgen wie die amerikanischen den Zweck, alleinstehen den Arbeiterinnen Zusammenschluß, einen behaglichen Aufenthalt, die Möglichkeit einer besseren Ausbildung, die Pflege edler Geselligkeit und — last not least — die Kenntnis der Fabrik- und Werkstättengesetze zu vermitteln.

Im Lesezimmer des Berliner Frauenklubs

Erst nach dem ersten Arbeiterinnenklub erblickte der erste bürgerliche „gemischte“, also Männern und Frauen zugängliche Klub „The Albemarle Club“ im Jahre 1874 das Licht der Welt. Ihm folgte als erster ausschließlicher Frauenklub der „Somerville“, dann der „Women's University Club“, der „Pionier“, der „Grosvenor Crescent“, der „Empreß“, ferner der „County“, „Alexandra“, „Green Tack Club“, „New Victorien“, „Trained Nurses Twentieth Century Club“ und eine ganze Reihe andrer nicht allein in London, sondern auch in Bath, Exeter, Liverpool, Manchester, Newcastle on Tyne, Worcester u. a. m. und als letzten der bedeutenderen der „Lyceum Club“, der eine ganz neue Klubidee verwirklicht, die des Internationalismus im Klubwesen.

Ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, Gastfreundschaft in den Londoner Klubs zu genießen, und wenn meine Zeit und sonstigen Beziehungen mir auch nicht gestattet haben, zu länger denn kurzen Nachmittagsbesuchen von ihr Gebrauch zu machen, so habe ich doch den Aufenthalt in den behaglichen Räumen, den Zusammenschluß mit geistig verwandten Frauen, ihre Unterstützungen mit Auskünften und Material über Fragen, die ich an Ort und Stelle studieren wollte, dankbar empfunden und kann ich mir lebhaft vorstellen, daß für alleinstehende Frauen und Mädchen dieser Vorzug noch größer sein muß. In Ansehung dieses nicht zu unterschätzenden Umstandes muß man die Idee des Lyceum-Klubs, durch eine internationale Vereinigung den geistig und künstlerisch schaffenden Frauen Beistand und Unterstützung zu gewähren, mit Sympathie begrüßen. Ob er freilich die Absichten seiner Begründerin, der jungen englischen Schriftstellerin Miß Smedley, verwirklichen wird, durch fachmännisch geleitete Bureaus Schriftstellerinnen durch literarische Angebote des In- und Auslandes, durch Verlagskontrakte, Uebersetzungen und so weiter zu fördern; den Künstlerinnen bei Ausstellungsangelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stehen, selbst Ausstellungen der Mitglieder veranlassen, wissenschaftlich arbeitenden Frauen auf ihrem Gebiete Aufträge überweisen wird können, das läßt sich natürlich gegenwärtig noch nicht bestimmen. Der Londoner Lyceum-Klub ist erst anderthalb Jahre alt, der Berliner ist erst im Anfang November vorigen Jahres eröffnet worden und der Pariser ist gar erst in der Entstehung begriffen. Immerhin haben beide bereits existierende Lyceum-Klubs ein sehr würdiges Entree gemacht, ja vielleicht sogar ein allzu würdiges, denn die Unternehmungen sind auf einen riesig eleganten Fuß gestellt worden, und um von diesem Piedestal nicht herabsteigen zu müssen, wird man, fürchte ich, von der ursprünglichen Absicht eines Fachklubs für Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen immer mehr abgehen und ihn immer mehr zu dem ausgestalten müssen, was schon der Eröffnungstag des Berliner beispielsweise anzudeuten schien, zu einem Gesellschaftsklub par excellence. Und wie die Aufnahmebedingungen, die ursprünglich nur Schriftstellerinnen, Künstlerinnen, Wissenschaftlerinnen und staatliche Lehrerinnen vorsahen, allmählich auch auf Frauen, die durch ihr Interesse an geistigen, künstlerischen und gemeinnützigen Bestrebungen als wünschenswerte Mitglieder erscheinen, und auf Töchter solcher Frauen oder Gattinnen und Töchter solcher Männer, die sich in Literatur, Kunst, Wissenschaft oder im öffentlichen Leben ausgezeichnet haben, ausgedehnt wurden, werden sie unter diesen Umständen wohl auch weiter ausgedehnt werden müssen. Auch die ersten Veranstaltungen, die Nachmittagstees, Klubdiners, Vortragsabende, Vorlesungen und musikalische Veranstaltungen umschließen, scheinen mir, vielleicht mit Ausnahme des einen musikalischen Vortragsabend es, der die Aufführung von bisher ungekannten Werken

Reading-room im Londoner County Club

mehrerer Klubmitglieder in Aussicht nimmt, weniger sachlichen als allgemein gesellschaftlichen Interessen zu dienen.

Aber selbst wenn der Lyceum-Klub sich nur zu einer gesellschaftlichen Institution entwickelte, wäre er auch willkommen zu heißen, da es für Frauen, die auf sich selbst angewiesen sind, immer noch nicht genügend angenehme Aufenthaltsorte gibt, nur wird dann in der Reichshauptstadt für einen Fachklub noch Raum bleiben. Vielleicht entwickelt sich übrigens nach all den guten Beispielen Englands und Amerikas, wo neben den Frauenklubs auch die für Männer und Frauen bestimmten Klubs in höchster Blüte stehen, auch ein „gemischter“ Klub für männliche und weibliche Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler. Bekanntlich haben die Versuche, die von männlicher Seite hierzu gemacht wurden, immer wieder Fiasko gemacht, vielleicht weil der Boden hierfür noch nicht genügend vorbereitet war. Ging doch auch der erste deutsche Frauenklub, der vor elf Jahren durch den Lette-Verein im Viktoriahaus eröffnet worden ist, nach zwei Jahren wieder ein, während der nur ein Jahr später begründete Amerikanische Frauenklub sich bis heute gehalten hat und in seinen zwar bescheidenen, aber gemütlichen Räumen in der Kleiststraße 11 vielen studierenden jungen Amerikanerinnen eine rechte Zufluchtsstätte bot.

Der erste „Deutsche Frauenklub“, der sich als lebensfähig erwiesen hat, ist 1898 begründet worden mit dem ausgesprochenen Zweck, einen Vereinigungspunkt für die Frauen der Reichshauptstadt zu schaffen, an dem sie Anregung und Erholung finden können. Den gesellschaftlichen Talenten seiner Vorsitzenden, Frau von Leyden, ist es gelungen, ihn zu einem Mittelpunkt der eleganten Frauenwelt zu gestalten, die, besonders an den Mittwochabenden, an denen abwechselnd musikalische und literarische Vorträge dargeboten werden, die hübschen Klubräume in der Kurfürstenstraße bis auf den letzten Platz füllt.

Nach diesem ersten Erfolg lag der Gedanke natürlich nahe, auch der weniger bemittelten und vor allen Dingen der alleinstehenden, erwerbenden Frau einen ähnlichen Mittelpunkt zu verschaffen. 1900 wurde dieser Gedanke durch den Berliner Frauenklub verwirklicht. Während der Beitrittsbeitrag im Deutschen Frauenklub jährlich 20 Mark betrug — gegenwärtig sogar 25 Mark —, wurde er im Berliner Frauenklub auf nur 6 Mark festgesetzt. Welch ein Bedürfnis er war, beweist der Umstand, daß er es binnen wenigen Jahren auf 1200 Mitglieder brachte und daß er, abgesehen von der weitaus zahlreicheren Mitgliederzahl, auch relativ der weitaus am stärksten frequentierte Klub ist. Seine Mitglieder sind hauptsächlich erwerbende Frauen, Malerinnen, Schriftstellerinnen, Musikerinnen, Schauspielerinnen, Aerztinnen, Zahnärztinnen, Handlungsgehilfinnen, Bureauvorsteherinnen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und so weiter. An seiner Spitze steht die erste deutsche Aerztin, Dr. Franziska Tiburtius, die gleichzeitig in sympathischster und vornehmster Weise die moderne Berufsfrau verkörpert.

Welch lebhafte Teilnahme an allen Fragen der Gegenwart diese Frauen nehmen, hatte ich erst vor kurzem Gelegenheit zu beobachten, als ich dort einen Vortrag hielt; sämtliche drei Zimmer, die diesem Zwecke dienten, waren vollständig gefüllt und die Mitglieder beteiligten sich an der Diskussion aufs lebhafteste.

Dieser Klubtypus ist es denn auch, der die meiste Nachahmung fand und nach dessen Beispiel Frauenklubs in Hannover, Wiesbaden, Halle, Stettin und an andern Orten entstanden. Jedenfalls scheint Deutschland nächst Amerika und England noch den besten Boden für das Frauenklubwesen zu bieten, denn die andern Länder besitzen gar keine oder nur ganz vereinzelte Klubs wie Paris, St. Petersburg, Wien und so weiter. Hier will eben der Lyceum-Klub abhelfen, indem er in allen Großstädten Schwesterklubs errichten will, deren Mitglieder sämtlichen Klubs als Mitglieder angehören sollen, die sie auf ihren Reisen als Standquartier, Anregungsquelle und so weiter benutzen können. Jedenfalls zeigen all diese Wünsche und Pläne, daß der Klubgedanke auch in Europa Wurzel gefaßt hat und noch recht entwicklungsfähig ist, nicht zum mindesten auch in bezug auf die Arbeiterinnenklubs, die in einigen Arbeiterinnenheimen, die seit dem letzten Jahrzehnt in Deutschland entstanden sind, ihre Vorläufer haben.

Hat Deutschland oder Frankreich das bessere Feldgeschütz?

Von

Generalleutnant z. D. von Reichenau

In Frankreich glaubt man, daß das französische Feldgeschütz dem deutschen überlegen sei — wenigstens wird das in einer ganzen Reihe französischer Zeitungsartikel ausgesprochen.

Wäre diese Behauptung wahr, so müßte die deutsche Politik sich bemühen, Frankreich gegenüber recht leise und vorsichtig aufzutreten, damit der französischen Artillerie nicht Gelegenheit gegeben werde, ihr Uebergewicht in die Wagschale der Entscheidung zu werfen, was bei der wachsenden Bedeutung der Artillerie zu unerwünschten Ergebnissen für uns führen könnte.

Es ist also für den Fachmann nicht allein, sondern für jeden Deutschen eine Frage von hoher Bedeutung, ob die französischen Zeitungen recht haben oder ob wir auf unsre Artillerie mit dem bisherigen Vertrauen blicken und ob wir deshalb hoffen dürfen, in ihren Feuerlinien das starke Knochengerüst des riesenhaften Athleten zu sehen, der sich „deutsches Heer“ nennt. — Untersuchen wir daher die französischen Behauptungen näher auf ihre Richtigkeit.

Einen Vorsprung haben die Franzosen allerdings vor uns voraus: sie haben sich der Zeit nach an die Spitze gesetzt, denn die französische Artillerie war die erste der Welt, die mit dem Rohrrücklaufgeschütz bewaffnet wurde. Der Grundgedanke dieses Geschütztyps ist jedoch nicht in Frankreich entstanden, da u. a. bereits ein Jahrzehnt früher der italienische General Biancardi das Problem des Rohrrücklaufgeschützes entwickelt hatte.

In so glücklicher Weise nun auch die Franzosen dieses Problem in die Wirklichkeit übergeführt haben, so ist damit noch längst nicht gesagt, daß sich die Konstruktion des französischen Geschützes nicht mehr übertreffen lasse. Man darf im Gegenteil erwarten, daß auch diese Geschützkonstruktion im Laufe der Zeit verbessert worden ist und weiter verbessert werden wird. Man darf sogar sagen, daß das eine Notwendigkeit der Entwicklung ist, die auf dem Gebiete der Technik so tausendfach ihren Ausdruck findet und die im besonderen in der Waffentechnik so klar nachweisbar ist. So besaß die französische Armee bereits früher gezogene Geschütze als die deutsche, aber die später entstandenen deutschen Geschütze waren den französischen wesentlich überlegen, wie sich das so deutlich in unserm letzten Krieg gegen Frankreich zeigte. Ferner sind die in diesem Kriege zum erstenmal verwendeten französischen Mitrailleusen, die mehr Lärm als Schaden machten, durch die modernen Maschinengewehre weit überflügelt worden. Und weit läßt auch die heutige Infanteriebewaffnung die der Franzosen wie der Deutschen im genannten Krieg zurück. Es ist also durchaus nicht einzusehen, warum nicht bei der unbegrenzten Entwicklungsfähigkeit der Feuerwaffen unser später als das französische eingeführtes Rohrrücklaufgeschütz jenem überlegen sein sollte.

Das ist um so mehr zu erwarten, als das deutsche Geschütz nicht etwa eine Schöpfung dringender Not ist, sondern in langen und sorgfältigen Versuchen und unter Benutzung aller bekannt gewordenen Erfahrungen herangebildet worden ist. Das Verdienst, schon Ende der neunziger Jahre das erste versuchsfähige Rohrrücklaufgeschütz hergestellt zu haben, gebührt dem Geheimrat Ehrhardt. Der von ihm in Gemeinschaft mit den bekannten Werken in Düsseldorf und Eisenach entwickelte Geschütztyp ist es, der sich jetzt den größeren Teil der Welt erobert. Selbstverständlich variieren bei den einzelnen Artillerien je nach Anschauung und Neigung die Ausführungsformen dieses Typs.

Im Prinzip unterscheidet sich das in Deutschland entstandene Geschütz insofern nicht von dem französischen, als die Lafetten beider Geschütze beim Schuß ruhig stehen und nur das Rohr sich auf der Lafette rück- und vorwärts bewegt, als ferner beide Geschütze Schutzschilde und Sitze für zwei Kanoniere führen, auf denen diese während des Feuers verbleiben, und als beide Geschütze gleich schnell zu feuern vermögen.

Im einzelnen sind die französischen Geschütze von den deutschen der Hauptsache nach darin unterschieden, daß bei den ersteren die Vorbewegung des Rohres nach dem Schuß durch die Ausdehnung zusammengepreßter Luft und bei dem deutschen Geschütz durch die Ausdehnung zusammengepreßter Federn bewirkt wird. Die Franzosen behaupten nun, ihre Konstruktion sei die bessere, während man in Deutschland die hier entstandene Konstruktion für zweckmäßiger und dauerhafter hält.

Ferner besitzt das französische Geschütz in seiner „abattage“ noch eine Vorkehrung, die das Seitwärtswandern der Lafette beim Schuß verhindern soll. Das deutsche Geschütz hat eine solche Vorkehrung nicht erforderlich gemacht. Das ist ein Moment, das bei der Gewichtsbemessung des Geschützes mit in die Wagschale fällt. Ein weiteres Moment nach dieser Richtung ist in der etwas geringeren Anfangsgeschwindigkeit des deutschen Geschützes zu suchen. Der in dieser Beziehung ballistisch größere Faktor des französischen Geschützes — dessen Wirkungswert überdies viel bestritten wird — darf durch das erheblich geringere Gewicht des deutschen Geschützes für mehr als kompensiert gelten. Denn das Gewicht spielt eine große Rolle im Felde, weit mehr noch als im Frieden, wo die Geschütze meist weniger belastet und die Pferde fast immer in besserer Kondition sind. So bleiben denn unter ungünstigen Wege- und Witterungsverhältnissen im Kriege oft Geschütze stecken, die im Frieden noch mit Leichtigkeit bewegt worden sind. Wer also darauf rechnen will, rechtzeitig zur Stelle zu sein, muß der Beweglichkeit seines Artilleriematerials großen Wert beimessen. Was hierdurch erreicht werden kann, zeigt sich, wenn man dem Gegner in der Entwicklung und damit auch sonst im Gefechtsergebnis den Rang abläuft. Neben seinem größeren Gewicht haftet dem französischen Geschütz auch eine gewisse, öfters in den Manöverberichten erwähnte Schwerfälligkeit beim Einnehmen der Feuerstellung an, die bei der deutschen Konstruktion vermieden wird.

Die Leistungsfähigkeit der Geschütze wird ferner in hohem Maße durch ihre Munition und deren Verwertung bestimmt. Unsre Munition steht aber der französischen durchaus nicht nach, und was die Fähigkeit ihrer schießtechnischen Verwendung anlangt, so dürfen wir ohne Ueberhebung behaupten, daß wir hierin den Franzosen voraus sind. Das ist unsrer intensiveren Arbeit nach dieser Richtung hin zu danken. Kein Staat hat, wie das schon die Einrichtung und Ausdehnung unsrer Schießschulen beweist, so viel für die Schießausbildung getan wie das Deutsche Reich. Daß die Früchte dieser Arbeit nicht ausgeblieben sind, zeigt sich u. a. auch darin, daß fremde Artillerien, auch die französische, die Schießregeln der deutschen Artillerie nicht selten stark kopiert haben.

So ist denn in der Tat nicht einzusehen, warum die französische Feldartillerie der deutschen überlegen sein sollte. Technisch steht das deutsche Geschütz mit dem französischen mindestens auf gleicher Höhe, taktisch aber ist es ihm durch sein geringeres Gewicht überlegen, und die schießtechnische Ausbildung unsrer Artillerie darf es leichten Herzens auf einen Konkurrenzkampf, mit wem es auch sei, ankommen lassen.

Deutschland darf also beruhigt auf seine Artillerie blicken. In dem Grade ihrer Leistungsfähigkeit ist jedenfalls für niemand in der Welt eine Verlockung zu erblicken, mit Deutschland anzubinden.

Abendpromenade vor einer österreichischen Kleinstadt

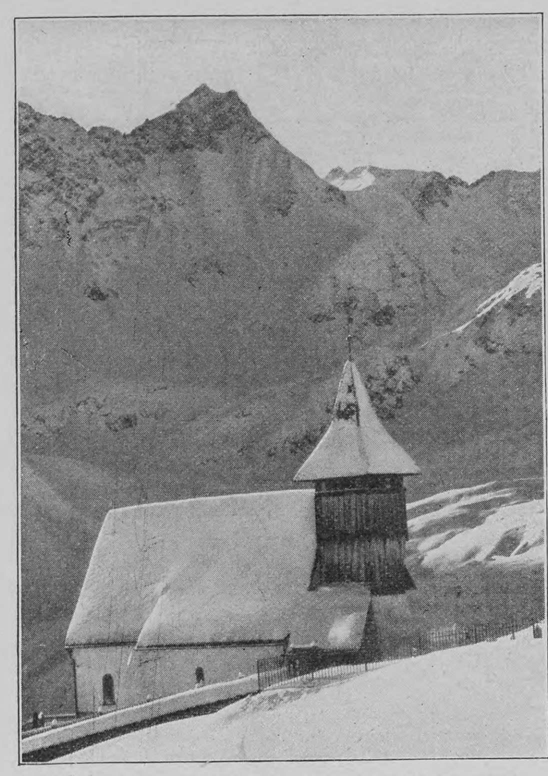
(Zu dem nebenstehenden Bilde)

Es wird wenige Bilder aus der heute wieder so populär gewordenen Biedermeierzeit geben, die so liebenswürdig die für jene Epoche charakteristische Mischung von Philistrosität und behaglicher Anmut geben, wie Moritz von Schwinds „Spaziergang“. Es ist ein Jugendwerk des Künstlers, aber ein Jugendwerk, das gar manches aus seiner reifen Meisterzeit vorwegnimmt. Die frische Farbengebung läßt unser Schwarzweißdruck zwar nur ahnen, aber eine desto deutlichere Anschauung gibt er von der sorgfältigen Zeichnung und von der reinen Künstlerfreude, womit der junge Schwind die eng zusammengedrückte altertümliche Kleinstadt im Hintergrund und die vor dem Tor sich fröhlich ergehende sonntägliche Menge geschildert hat. In der Figur des jungen Mannes ganz im Vordergrund, der, an einem schattigen Plätzchen eine Wanderkarte studierend, sich auf eine Reise vorzubereiten scheint, hat Schwind sich selbst porträtiert, während er einige seiner Freunde, besonders Franz Schubert, im Hintergrunde sich ergehen läßt. — Das reizend naive, innerlich reiche Werkchen, dessen Original in der Oeffentlichkeit bisher selten zu sehen war, wird allen Schwind-Freunden herzliche Freude bereiten; sie werden es im Zusammenhang mit dem übrigen Schaffen des Meisters wiederfinden in dem Schwind-Bande, der als einer der nächsten in der Serie „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben“ erscheinen wird.

Hosted by Google

Abendpromenade vor einer österreichischen Kleinstadt. Nach einem Gemälde von Moritz von Schwind (gemalt 1827)

Hosted by Google



Dorfkirche von Arosa unter der Schneelast

Wintertage in Graubünden

Von

F. Berka

(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Unsre Vorliebe für die schroffen Höhen des Gebirges, die Enge seiner Täler ist noch gar nicht so alt. Unsern Vorfahren galt die Ebene mit ihrem weiten Horizont, mit ihrer stetigen Fruchtbarkeit als viel schöner, und die Königsschlösser entfalteten ihre ganze Pracht in Gegenden, die nach unsrer heutigen Anschauung ziemlich reizlos sind. Erst Rousseau, der mit der Losung „Auf den Bergen wohnt die Freiheit" seine Heimat durchstreifte, und nach ihm Goethe erschlossen den Sinn für die wilde Schönheit des Hochgebirges. Aber mit welch zaghafter Scheu umwarb man in jener Zeit die schneebedeckten Riesen. Als Goethe mit dem Herzog Karl August im Herbst des Jahres 1779 auf der Schweizerreise in Genf eintraf, zauderten die Reisenden lange, ob sie es bei so vorgeschrittener Jahreszeit noch wagen könnten, in das Chamonixtal bis an den Fuß des „Königs der Berge" vorzudringen, und erst der gute Rat des alten Saussure zerstreute die Bedenken. Wie anders ist das Bild heute! Zur Sommerszeit sind die Alpen das Reiseziel von Tausenden und aber Tausenden, und seit einer Reihe von Jahren ist auch der Winter eine alpine Saison.

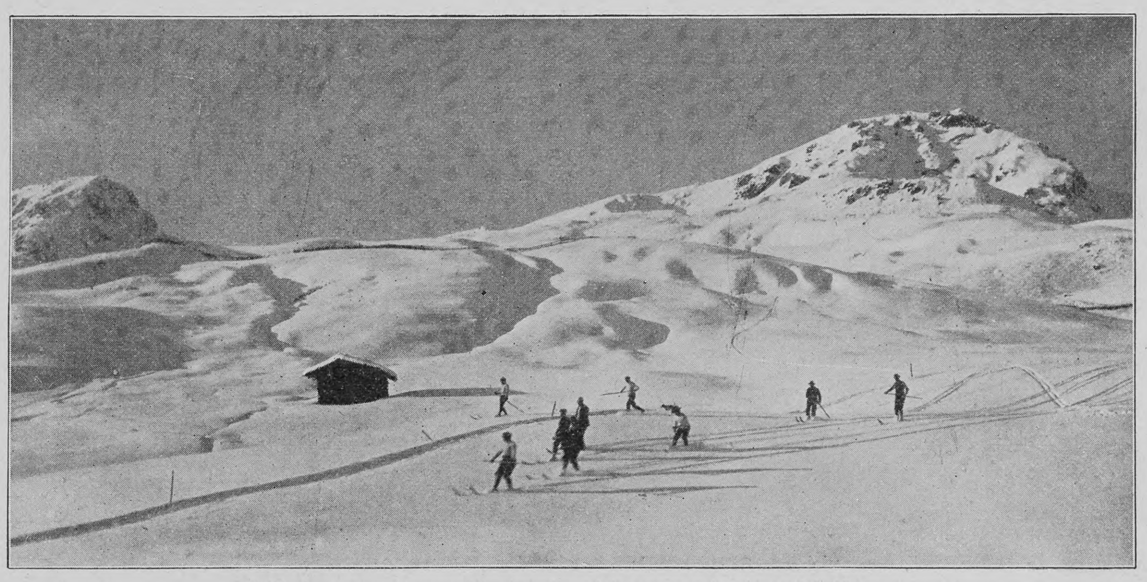
Brechen auch wir zu einer kurzen Winterfahrt auf! Unser Ziel ist Graubünden, jene Gegend, wo sich die landschaftlichen Schönheiten mit allen Reizen einer verfeinerten Kultur verbinden, wo sich an den Fuß der Bergriesen, die sich bis zu 4000 Metern erheben, die weltberühmten Wintersportplätze und Kurorte St. Moritz, Davos und Arosa schmiegen!

Schon der November hüllt diese Gegenden in ihr dauerhaftes Schneegewand, das erst die Föhnstürme des April ihnen gänzlich wieder zu rauben vermögen. „Sechs Monate Winter! Wie trostlos!" denkt dann wohl bei dieser Schilderung der Tieflandbewohner.

Welch ein Irrtum! Wohl liegen die Täler in Schnee und Eis begraben, aber die Trockenheit und wunderbare Reinheit der Atmosphäre, die nur gering bewegte oder ganz stille Luft lassen die stärksten Kältegrade uns leicht ertragen. Wenn über den Tiefländern die schweren, feuchten Wolken und Nebel des Winters lagern, erstrahlen diese Gegenden im blendenden Glanze hellen Sonnenscheins. Zwanglos, ohne besondere wärmende Hüllen kann man sich tagsüber im Freien ergehen. Nicht im Winter glaubt man dann dort zu leben, nein, im prächtigsten Sommer oder besser: in einer Jahreszeit, die überhaupt verschieden ist von den Jahreszeiten unsrer Tiefländer.

Dann erblüht in diesen lichten Höhen ein reges Winterleben voll lustigen, übermütigen Frohsinns! Aus allen Gegenden der Welt treffen Naturfreunde, Sportsliebhaber, Erholung- und Genesungsuchende ein. Wer einmal, nicht mit der Bahn, sondern auf

Skeletonfahrerin auf der Sportbahn von Arosa



Skifahrer in Inner-Arosa; im Hintergrunde das Weißhorn

einem flinken Schlitten von der Paßhöhe herniedersausend, in einer klaren Winternacht, wo die Sterne tief, tief auf die Erde herabzuhängen scheinen, die Lichter von St. Moritz aufleuchten sah, wird diesen Eindruck niemals vergessen. Ringsumher lastende Winterstille und dort ein Meer von Lichtern, eine Fülle von Wärme und Freude. Musik empfängt uns, ungebändigte Lebenslust, und im winterlichen Hochtal erleben wir gesellschaftliche Genüsse, wie sie auf der ganzen Welt vielleicht nur dort anzutreffen sind.

Stiller empfängt uns Davos! Zwar herrscht auch hier des Tags über in der strahlenden Sonne eitel Lust und Freude, aber nicht die heitere Geselligkeit, Freude an Sport und Spiel sind das Charakteristische für Davos, sondern der stille, emsige Kampf gegen Siechtum und Krankheit.

Davos im Winter

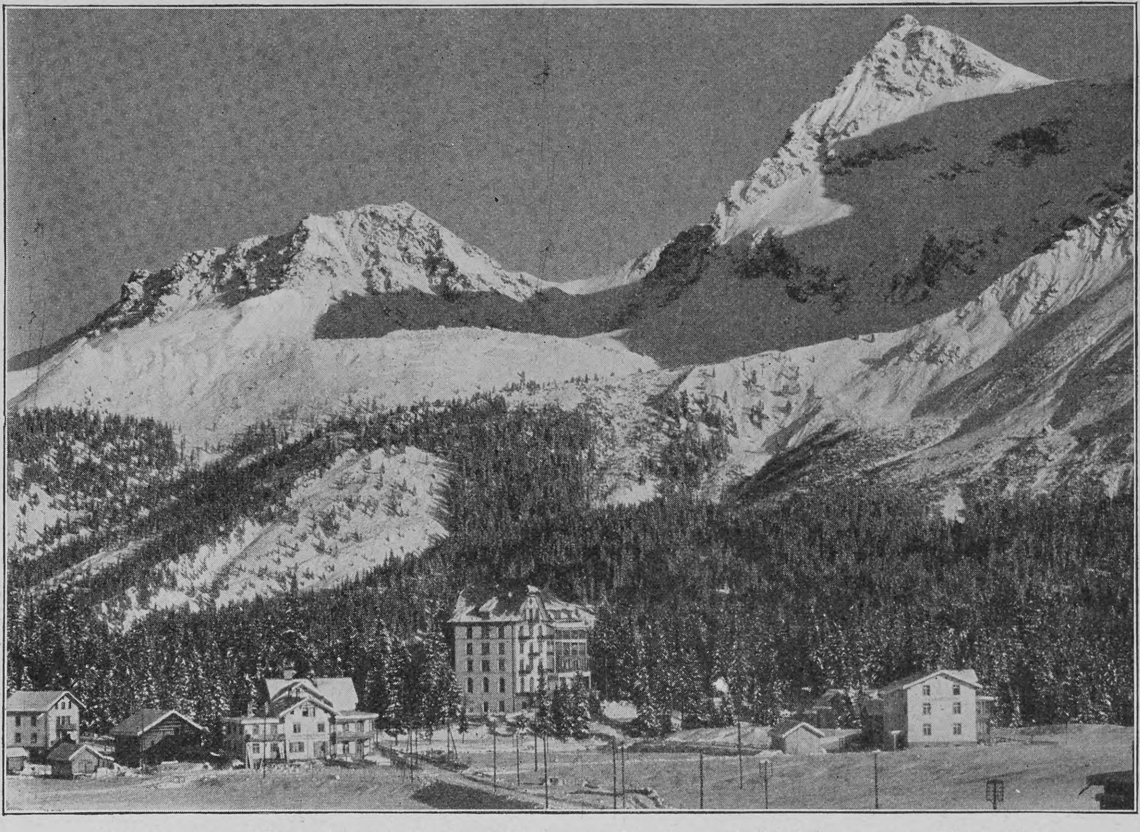
In Luftlinie nur wenige Kilometer von St. Moritz entfernt, aber durch steilragende Berge geschieden, in einer Höhe von zirka 1800 Metern in einem engen, waldigen Hochtale liegt ein dritter Kurort: Arosa. Man erreicht es mit der Post von Chur auf kunstvoller Bergstraße, die allmählich etwa 1200 Meter ansteigt. Wundersame Ausblicke bieten sich in die Tiefe des romantischen, von der Plessur durchströmten Schanfigg, an dessen steilen Wänden uns der Weg emporführt. Der bedeutendste Ort, den wir passieren, ist Langwies, das Hauptdorf des Tales.

Nach scharfem Anstiege von Rüti aus, der unsern braven Postgäulen recht sauer wird, tritt die Straße aus dem Walde, und vor unsern entzückten Blicken liegt unser Reiseziel. Am Obersee vorbei, der tiefverschneit als weite weiße Fläche zur Rechten der Straße liegt, führt der Weg an Hotels und Privathäusern vorüber nach dem Postplatze Unten im Grunde eines jähen Steilabfalles erblicken wir das weiße Becken des Untersees, überragt von den schneebedeckten Felsspitzen des Schießhorns, des Furkahorns und der Thiejerfluh. In rotgelbem Abendglanze erglühen ihre eisigen Gipfel, während in den Gründen des Tales schon die feinen blaugrünlichen Dämmerungsschatten der Wintertage lagern.

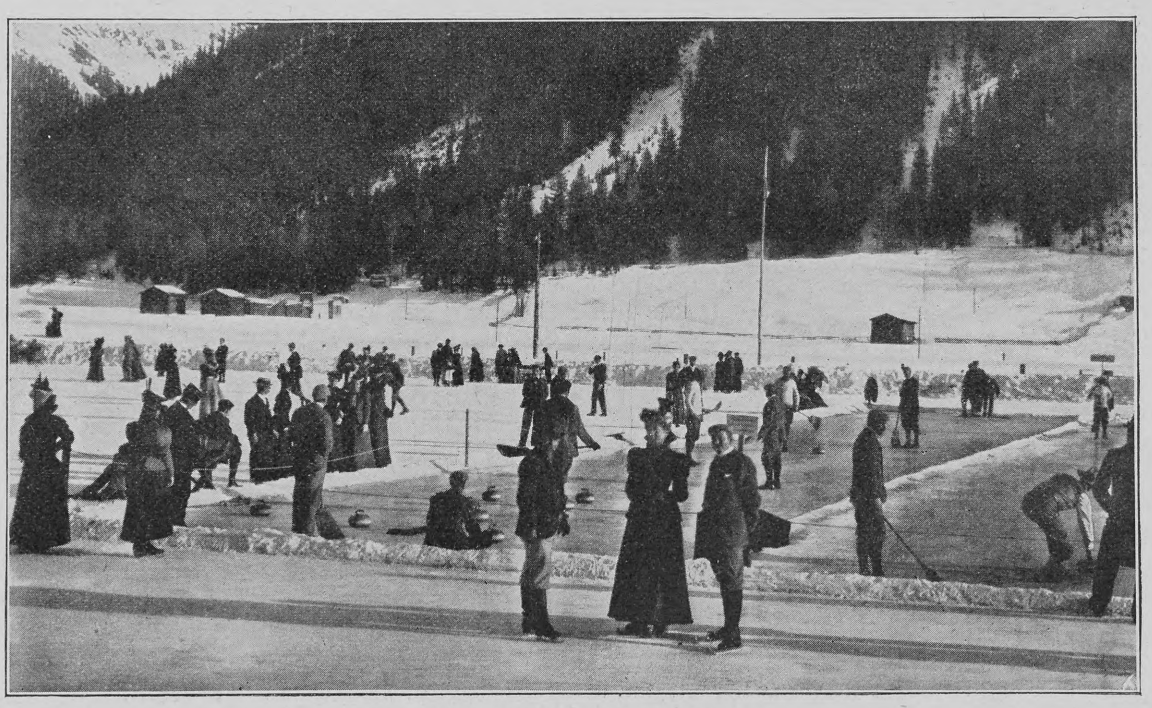
Hosted by Google

Vom Postplatze, dem Stelldichein der Kurgäste und dem eigentlichen Verkehrsmittelpunkte, aus wandern wir nach Inner-Arosa hinauf. Alle Augenblicke saust ein Sportschlitten mit seinem Lenker an uns vorüber zu Tale. Ist dieser ungeschickt und noch ein Neuling, so können wir seltsame Kapriolen erblicken. Mit gespreizten Händen und Füßen sitzt er hilflos auf seinem gleitenden Gefährt und gerät stets an die Stellen, die er eigentlich vermeiden wollte, besonders in tiefe Schneehaufen oder in die Beine der ahnungslosen Spaziergänger; an scharfen Kurven trennt er sich gewöhnlich ganz von seinem Gefährt und rollt schwerfällig in den weichen, trockenen Schnee.

Auf unsrer Wanderung sind wir inzwischen an wettergeschwärzten Graubündner Bauerhäusern vorbei zum alten malerischen Kirchlein gelangt. Es stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und paßt in Bauart und Lage trefflich in die wildromantische Szenerie. Da hören wir laute Rufe hinter uns und erblicken von den steilen, uns überragenden weiten Hochflächen eine Anzahl Skiläufer herabfahren. Wie ein Vogel am Berghange entlang blitzschnell durch die Luft herabgleitet, so kommen sie auf der weiten weißen Fläche angesaust und hoch stäubt hinter ihnen der vom Skistocke beim Bremsen emporgewirbelte Schneestaub. Einer der Fahrer verliert offenbar infolge einer Unebenheit des Bodens plötzlich das Gleichgewicht und fliegt nicht weit von uns im Bogen kopfüber in den weichen Schnee, in dem er bis an die Brust verschwindet. Skistock, Skis, Beine, Arme bilden einen Moment ein undefinierbares zappelndes Knäuel, und erst nach einiger Zeit kommt pustend und schnaufend der dazu gehörige Kopf aus seinem selbstgegrabenen Schneeloche hervor. Dann ist aber auch bald wieder alles in Ordnung, und lustig saust die Gesellschaft weiter ins Tal hinab, wo sie bald hinter dem Kulmhügel unsern Blicken entschwindet.



Ein sonniger Wintertag in Arosa: Blick vom Obersee auf Mädriger- und Thiejerfluh



Auf der Eisbahn in Davos

Wir wandern zum Start für die Schlittenfahrten hinab, der sich unterhalb Arosa, etwa zehn Minuten entfernt, befindet. Einige hundert Meter weiter liegt die „große Kurve". In wahrhaft unheimlichem Tempo kommen die großen schweren „Bobs" mit ihrer etwa fünf Personen betragenden, in weiße Sweater gekleideten Mannschaft herangesaust. Da — kurz vor der Kehre ein scharfes Bremsen, die Mannschaft legt sich so weit als nur möglich zur Seite, um das Gleichgewicht zu halten, und nach einem Momente atemloser Spannung ist die Kurve glücklich „genommen" und das Gefährt bald talwärts verschwunden. Mut und Kaltblütigkeit muß der Lenker, der an der Spitze fährt, besitzen. In seiner Hand ruht in kritischen Momenten Schicksal und Leben der ganzen Mannschaft. Noch größere Gewandtheit und Körperkraft erfordert der Skeleton. Hierbei liegt der Fahrer der Länge nach, Kopf voran, auf dem niedrigen, schweren eisernen Schlitten. Infolge mangelnden Luftwiderstandes des Fahrers und der Schwere des Gefährtes gelangt dieses bald in rasende Geschwindigkeit — bisweilen über hundert Kilometer pro Stunde. Besonders schwer sind hierbei die Kurven zu überwinden, da der Fahrer mangels einer andern wirksamen Steuerung und Bremse sich mit gewaltiger Kraft mit den Armen nach rückwärts emporschnellen und den Schlitten unter sich in die neue Richtung drehen muß — ein Kunststück, das leichter zu beschreiben, als in der schnellen verwirrenden Fahrt auszuführen ist.

Nicht immer aber meint es der Himmel so gnädig und schickt uns lachenden Sonnenschein. Ueber nacht haben schwere Wolken ihre dichte Decke über das stille Tal gebreitet, und nun schüttet es Flocken herab, so dicht, daß wir Wanderer bald in weiße, geheimnisvolle Berggeister verwandelt sind; aber so pulvertrocken ist der Schnee, daß unsre Kleider kaum genetzt werden — eine in der Ebene kaum gekannte Erscheinung. Wie traulich wandelt es sich dann im stillen Walde; in märchenhafter Schönheit stehen die Baumriesen in ihrem stolzen, schweren Schneegewande. Kein Laut stört die Stille, und nur das Fallen der Flocken und ihr feines, leises Reiben an den Zweigen lehrt uns, daß die Natur niemals rastet.

Beginnt dann die Dunkelheit, so zeigen uns wohl hier und da zwischen den Zweigen aufblitzende Sterne, daß die Schneewolken über uns dahingezogen sind und wir nun wieder sonnige Tage zu erwarten haben.

Und nun bricht eine Nacht herein, klar, kalt und doch so mild und still, und vom Himmel glitzern die Gestirne in ihrer unendlichen Zahl so hell, so leuchtend, wie wir es in der schweren, dicken Luft der Tiefebene niemals erblickt haben.

Heimkehrende Davoser Kurgäste

Der nächtliche Gast

Von

Georg Busse-Palma

Brigitte Schöning hatte einen leisen Schlaf und schlief wenig, obwohl sie noch nicht in den Jahren war, in denen man den irdischen Schlummer für den der Ewigkeit aufspart. Ihr Leben verlief aber so still und eintönig, daß sie selten zu einer körperlichen Ermüdung kam; und ihr Geist träumte und lauschte nur, und es war wenig Unterschied für ihn zwischen Tag und Nacht.

Wenn ihre kleine Wirtschaft besorgt war, saß sie tagsüber gewöhnlich am Fenster, mit einer Stickerei beschäftigt oder in einem Buche blätternd. Oefter aber noch ruhten die kleinen weißen Hände untätig im Schoß. Dann betrachtete sie das Treiben auf der Straße. Die Straße war sehr still und nur aus der Ferne, von dem Platze her, an dem sie begann, hämmerte der heftige Herzschlag der Großstadt herüber. Frau Brigitte scheute sich aber, sich so weit vorzulehnen, und ließ es sich an den Vorübergehenden genügen. Das waren Dienstmädchen mit Markttaschen, etliche Kaufmannsdiener und hier und da eine geputzte Bürgersfrau. Wenn die Tischzeiten nahten, kamen die Männer aus ihren Kontoren. Alle diese Vorübergehenden waren von den kleinen Dingen des Lebens gezeichnet. Man sah es an ihren Mienen und Gebärden, daß sie ihr Dasein gefüllt glaubten und über ihr Tun und Treiben niemals erstaunten.

Mitunter fiel es der einsamen Frau ein, daß ihr Leben ebenso wäre wie die stille Straße mit dem brandenden Platz am Beginne. Dann wiegte sie den ergrauten Kopf und ging tief in das Zimmer zurück. Die Wände, die sie dort umgaben, wußten nur von der stillen Straße und hatten den Platz immer nur gedämpft aus der Ferne vernommen.

Wenn es Abend geworden war, las sie. Schon während des Lesens begann ihr Herz heimlich zu träumen. Aus diesen Träumen wurde es nicht einmal aufgeschreckt, wenn Frau Brigitte das Buch zuklappte und an ihren toten Gatten dachte. Ihre Ehe lag schon in der stillen Straße. Der Tote war ein braver Bürger gewesen, mit dem sie die Gemeinsamkeit äußerer Interessen, des Lebens Notdurft und die Behaglichkeit des Zusammenseins in Frieden geteilt hatte. Ein gemeinsames Erschauern vor etwas Großem und Unnennbarem hatte es nie gegeben. In dieser Welt, in der sie gelebt hatten, gab es überhaupt keine Dinge, die keine Namen trugen. Wenn sie zurückblickte, sah sie nur, daß sie rechnend und kochend ohne Weh und ohne Glück mit jedem Jahr ein Jahr älter geworden war. So dachte sie an ihren Gatten, der sie auch kinderlos zurückgelassen hatte, ohne Erschütterung, wie an eine verlorene lange Gewohnheit, und während dem träumte ihr Herz heimlich weiter von dem kurzen, heftigen Leben, das vor ihm und der stillen Straße stand. — —

Die kleine Nachtlampe verbreitete im Schlafgemach ein mildes Dämmerlicht. Brigitte Schöning lag in dem großen französischen Bett, den zarten, zierlichen Körper ganz gerade gestreckt, die Augen geschlossen und die Hände über der blauen Seidendecke gefaltet. Sie hörte, wie der Regen gegen die Fenster prasselte und wie der Wind in hoher Luft durch die Gasse sprang. Dann verschloß sich ihr Ohr auch gegen diese Geräusche und sie schlummerte ein.

Sie mochte eine Stunde gelegen haben, als sie mit einem Male unruhig wurde. Durch das feine Gewebe, das der Schlaf über sie gebreitet, hatte sie noch andre Geräusche vernommen als die vom Wind und Regen. Ihr rechter Arm hob sich und streifte den weichen Mantel ganz von sich, so daß sie wach wurde. Sie richtete sich ein wenig auf und lauschte.

Vom Nebenzimmer her ertönte ein Knacken und leises Knirschen, als ob die Glastüre des Balkons vorsichtig aufgeschoben würde. Dann klangen, ganz deutlich vernehmbar, Schritte; leise, aber schwere Schritte, die sich dem Schlafgemach näherten.

In Brigitte Schöning stieg eine furchtbare Angst auf. Sie wohnte ganz einsam, und es mußte ein Fremder sein, ein Fremder, ein Einbrecher und Mörder! Ihre Lippen öffneten sich. Sie wollte um Hilfe schreien. Aber das Entsetzen brach ihre Stimme und nur ein schwacher Laut kam aus ihrem Munde.

Mit weit aufgerissenen Augen, die Finger in die Spitzen der Bettkissen verkrampft, starrte sie auf die Tür.

Alles war still. Da sah sie, wie die blanke Messingklinke sich langsam und geräuschlos nach unten bewegte. Diesmal konnte sie schreien. Ein kurzer, geller Hilferuf flog durch die Stille.

Im gleichen Moment glitt die Tür ganz auf. Der scharfe, grelle Strahl einer Blendlaterne zuckte durch das Zimmer, erst lang durch die Mitte, dann seitlich vorüber, und dann legte er sich funkelnd wie ein Schwert über Brigitte Schönings Gesicht.

Eine kleine dunkle Gestalt stand im Türrahmen und schwang sich in zwei Sätzen bis an ihr Bett. Bei jedem Sprung zuckte der scharfe Strahl über ihr Antlitz spitz und blendend gegen die Wand wie ein Schwertstoß. Brigitte Schöning wollte noch einmal schreien. Bevor sie es vermochte, wurde sie von einer nervigen Hand an der Kehle gewürgt und tief in die Kissen gedrückt.

Die Laterne fiel klirrend zu Boden. Der Einbrecher stieß einen Fluch durch die Zähne. Dann beugte er den verwüsteten alten Kopf mit den eisgrauen Bartstoppeln um Kinn und Wangen dicht über sein Opfer, während er mit der rechten Hand in seinen Taschen nach dem Tuche suchte, das es als Knebel am Schreien verhindern sollte.

Unterdessen hafteten die weit offenen Augen Brigitte Schönings in tödlichem Entsetzen auf seinem Gesicht. Und plötzlich stieg in die starren, von Todesangst verdrehten Augen noch etwas andres, das nicht nur Entsetzen, sondern eine entsetzliche Frage war. Wie von überirdischer Kraft belebt, glitten die Augen von der hohen Stirn des Würgers bis auf seine Lippen herab. Von der Oberlippe zog sich aus dem wilden Schnurrbart heraus eine feine blasse Narbe über den Nasenflügel hinweg. Auf dieser Narbe ruhten sie eine Sekunde, dann stiegen sie wieder empor und mit einem Male da packten sich beider Blicke.

Brigitte Schönings röchelnde Kehle war zusammengeschnürt und ihre blauen Lippen vermochten kein Wort zu reden. Oben aber, da tauchte Leben in Leben, zwei Augenpaare verfingen sich und hielten kurze, heftige Zwiesprache miteinander, die lautlos mit einem erschütternden Schrei des Erkennens schloß! —

Das von der Nachtlampe beleuchtete wind- und wetterbraune Gesicht des Würgenden verfärbte sich und wurde wächsern; der drückende Ring seiner Finger sprang auf, Schweiß trat in Tropfen auf seine Stirn, er taumelte und furchtbar aufstöhnend wie ein ins Leben Getroffener brach er über Brigitte Schönings Bett zusammen.

Brigitte Schöning richtete sich schluckend auf und fühlte nach dem gewürgten Hals. Dann traten ihr Tränen in die Augen und sie streichelte mit beiden Händen das verstürmte Greisenhaar des Zusammengebrochenen.

„Hans, Hans!“ rief sie klagend.

Der ganze Körper des Einbrechers schüttelte sich wie in Krämpfen. Der eine Fuß, der ihn noch halb getragen, brach auch ins Knie und der Kopf sank tiefer, bis auf das Holz der Bettlade, das gleich darauf zu knirschen begann unter Zähnen, die sich hineingruben, um die schüttelnde Qual nicht hinauszulassen.

Frau Brigitte schlang ihre Arme um den zuckenden Nacken.

„Hans, mein Hans! Ich fürchte mich nicht mehr vor dir!“

Langsam hob sich der struppige Kopf; grau, durchfurcht, mit großen, brennenden, verstörten Augen.

Da zog Brigitte Schöning die Schublade ihres Nachtkastens auf und holte etwas hervor.

Es war ein dünner, schmaler Goldreif mit rotem Stein.

„Kennst du das, Hans? Und weißt du noch, wer ihn mir gab?“

Der Mann sah den Reifen lange an und sein verstörtes Gesicht wurde traurig und weniger wild.

„Ich kenn' ihn wohl,“ sagte er dann heiser. „Ich kenn' dich auch, Briggi Wandsburg! Warum führt uns das Leben nochmals zusammen?“

„Warum, mein Hans? Warum es uns nochmals zusammengeführt hat? Ach, komm hierher und gib mir deine Hand! Wir haben uns so lange nicht gesehen! Setz dich hierher auf den Bettrand. Mein armer Hans!“

Mühsam und schwerfällig stand der nächtliche Gast auf. Er taumelte und mußte sich am Nachttisch halten. Als er dann neben ihr saß, nahm sie seine rauhen, rissigen Hände zwischen ihre weichen und feinen und streichelte sie.

„Wie lange ist das jetzt her?!“ klagte sie leise. „Ein Vierteljahrhundert! Und lange habe ich dich vergessen. Mein Herz nur hat immer an dich gedacht. Deins auch an mich, deins auch an mich!“

„Wirklich, Brigitte Wandsburg?“

Seine Stimme war ruhig, und was darin zitterte, klang wie bitterer Hohn.

„Ja, ich weiß es! Aber zeige! Gib deinen Kopf näher zur Lampe! Sie brennt so trüb. Wie du anders geworden bist! So braun und wild! Bist du schon lange hier? Von wo kommst du? Ich dachte, du wärst tot!“

„Ich komme von weit her. Niemand weiß, wer ich bin. Mein Name ist lange tot. Und du heißt jetzt auch anders!“

„Ja,“ nickte sie. „Ich habe lange an dich gedacht, dann habe ich geheiratet. Nun bin ich schon viele Jahre wieder allein. Aber sage: warum bist du damals so ganz verschwunden? Du schienst doch so ruhig, damals, in dem Kaffeehaus, als wir Abschied nahmen. Nur deine Augen waren zuletzt finster und böse. So wie vorhin, so wie vorhin! Ach Hans, mein armer Hans, warum nur bist du so schlecht geworden?“

Die Augen des alten Vagabunden fingen wieder zu brennen an und seine Brust hob sich in schweren, keuchenden Atemzügen.

„Warum ich fortging und so schlecht wurde? Ich will es dir sagen, Briggi! Ich habe damals alles gelassen und in den Kot gestampft: Ehre und Namen, Freunde und Familie, weil ich dich nicht noch mehr, nicht noch mehr verlieren wollte.“

Brigitte Schöning schüttelte sacht den grauen Kopf.

„Das versteh' ich nicht,“ sagte sie trübe. „Wir mußten uns aufgeben, und was hast du dadurch mehr von mir behalten? Dadurch, daß du dich ganz elend machtest?“

„Mein Weh um dich! Du weißt, was ich damals gelitten habe. Als du damals gingst, habe ich Gott verflucht und alles, was Mensch heißt. Jeder Nerv in mir zitterte vor Sehnsucht nach dir, jeder Nerv in mir schrie vor Jammer und Schmerz, daß du mir genommen warst. Ich bin durch die Straßen gerannt und meine Augen waren dick vom Weinen und meine Seele war ganz wund und voll Blut. Ich bin nachts hinaus in das Land gelaufen, und meine Zähne haben Gras gerauft und mein Mund hat geschrien, daß die Hirsche im Gehölz in die Höhe schraken. Mein Gefühl war über mich herausgewachsen. Ich war nicht mehr ich, ich war nur noch ein Gefäß, in dem ein unendlicher Schmerz kochte. Und so schien es mir der Liebe wert, die ich für dich gehabt. Daß ich nicht mehr glücklich werden konnte, wußte ich. So begann ich mein Weh zu lieben, weil es ein Weh um dich war!“

Er schwieg und fuhr sich mit der Hand schwer über die Stirn. Brigitte Schönings Augen aber blieben heiß und feucht glänzend an seinem Munde.

„Und dann, Hans,“ fragte sie zitternd. „Und dann?“

„Und dann,“ antwortete er bitter, „dann kam der Tag, wo ich sah, daß das kleine Leben stärker sein würde als Schmerz und Liebe. Meine Seele war voll von einem übermenschlichen Gefühl und dabei zwang mich der Hunger in ein Speisehaus. Ich verfluchte Gott und Menschen und traf einen Bekannten, mit dem ich Phrasen wechselte. Da packte mich das Entsetzen darüber, daß die tausend kleinen Dinge mächtiger sein sollten als meine große Sehnsucht. Ein Ekel überkam mich vor der Zukunft, die mein heißes Gefühl matt und lau machen und meine Tage mit Brotverdienen und Brotessen ausfüllen würde; ein Ekel vor dem Leben, das mich stumpf und träge machen und mein Herz selbst um sein Schluchzen bringen würde! Darum ging ich fort. Im äußeren Elend blieb mir mein inneres Weh erhalten. Wenn ich danach hungrig und obdachlos im Walde nächtigte, sagte ich mir: es war anders, bevor du von Briggi Wandsburg gingst! Und wenn meine Hände blutig geworden waren und mein Gewissen mich peitschte, dann wußte ich: es wäre besser, wenn du mein Weib geworden wärst! Darum bin ich so schlecht geworden, darum!“

Hinter den Tränen von Brigitte Schönings Augen flammte es leuchtend auf.

„So warst du immer! So warst du immer! Du konntest dich nicht begnügen! O, wie ich dich darum liebe, wie ich dich liebe!“

Sie schlang beide Arme um ihn und preßte ihren Kopf fest an seine Brust.

„Ach!“ klagte sie dann, „ich habe immer in der stillen Straße gewohnt. Mein Herz hat zum letztenmal gelebt, damals im Kaffeehaus, als wir Abschied nahmen. O, ich weiß noch: ich fürchtete mich, daß der Kellner uns sähe, als du mich so an dich zogst und küßtest! Und eine rote Bluse trug ich damals, über die du dich so wundertest! Weißt du das noch?“

Ueber sein verstürmtes, verwildertes Gesicht glitt es wie Sonnenschein.

„Ich weiß es noch, Briggi! Die Bluse war nicht dein. Sie war wohl von deiner Schwester.

Hosted by Google

Stralsund. Nach dem Gemälde von Eugène Dücker

Hosted by Google

Ich hab' es gleich gesehen, daß sie dir zu weit war. Vorn, über der Brust ..."

Brigitte Schöning errötete wie ein junges Mädchen.

„Ach, damals!" flüsterte sie traurig.

Eine Weile sahen sie in alte Träume versunken stumm vor sich hin. Die kleine Nachtlampe umgab beide mit ihrem milden, dämmernden Licht.

Da gellte ein schriller Pfiff von der Straße herauf.

Mit jähem Ruck riß der Vagabund sich von ihr los und sein Gesicht wurde noch finsterer als wie zuvor.

„Ich muß fort!" rief er heiser. „Mag Gott dich dafür segnen, Briggi Wandsburg, daß ich deinetwegen so elend ward!"

Brigitte Schöning reckte die Arme flehend nach ihm aus.

„Geh nicht, Hans! Wohin willst du? Ach, Hans, mein Hans!"

Sie erhielt keine Antwort mehr.

Mit einigen Sprüngen enteilte der nächtliche Gast. An der eisernen Brüstung des Balkons hörte sie noch ein Rascheln. Dann dröhnte unten von der Straße her das Aufschlagen eines schweren Körpers und wieder war alles still.

Nur der Nachtwind blies kalt und regenfeucht durch die offengebliebenen Türen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Brigitte Schöning sah nicht mehr vom Fenster aus auf die Vorübergehenden. Sie blieb tief im Zimmer.

Aber das brandende Leben war schon in diese Abgeschlossenheit gedrungen und die stille Straße rettete sie nicht mehr.

Sie hatte einen leisen Schlaf und es schien ihr oft, daß selbst die Wände in der Nacht heimlich zu jammern begannen. Dann weinte sie und wußte, daß sie ihr Lebenlang unglücklich gewesen war.

Unechte Pelze

Von

C. Schenkling

Der Winter hat seinen Einzug gehalten, und in den Schauläden der Rauchwarenhandlungen paradieren die herrlichsten Pelze. Zobel, Nerz, Silberfuchs, Seal und wie sie alle heißen mögen, sind in so ausreichenden Mengen vorhanden und zu so annehmbaren Preisen zu haben, daß man darüber staunen muß. Nun ist aber auch hier nicht alles Gold, was glänzt, und so manches Pelzwerk segelt unter falscher oder doch andrer Flagge. Ein bedeutender Teil dessen, was heute als Pelz getragen wird, ist nämlich nichts andres als ein Fabrikat der Weberei, die es vortrefflich versteht, aus textilen Rohstoffen Pelze herzustellen, die nur bei höchst sorgfältiger Untersuchung als Imitation erkennbar sind. Es ist dies eine verhältnismäßig junge Industrie, und zwar ein Zweig der Plüschfabrikation, die durch geschickte Benutzung der in den letzten Jahrzehnten gemachten technischen und chemischen Erfindungen geradezu Vollkommenes leistet. Die Fabrikate zeigen genau, was dem tierischen Pelz sein charakteristisches Aussehen verleiht, einen mit dicht anliegender Haardecke überzogenen Grundstoff. Die glatten Samte und Plüsche mit ihren senkrecht aus dem Grundgewebe herausragenden Fadenabschnitten haben indessen selbst bei Beobachtung aller nur in Frage kommenden Faktoren nur ein entfernt ähnliches Aussehen wie das natürliche Fell, denn nur in einem unter tausend Fällen hat des Fell eine aufrechtstehende Haardecke wie Samt, vielmehr sind — selbst bei kurzhaarigen Tieren — die Haare vom Kopf aus rückwärts gerichtet. Dieser Eigenart entspricht schon eher der Seiden- oder Hutvelbel, der aus sehr dünnen Seidenfäden mit hohem Flor hergestellt wird und bekanntlich zum Ueberziehen der Zylinderhüte dient. Seine Herstellungsweise ist denn auch für die Tierfellimitation vorbildlich geworden. Auch aus anderm Material hat man hochflorige Plüsche hergestellt, die Decke durch besondere Appreturverfahren zum Anliegen gebracht und auf diese Weise die mannigfaltigsten Effekte erzielt. Der königliche Hermelin wird durch gewöhnlichen hochflorigen Mohairplüsch so täuschend nachgeahmt, daß der beste Fachmann im Zweifel sein kann, einen in der Ferne stehenden Hermelin als echt oder Plüschimitation anzusprechen. Die diesen Pelz charakterisierenden schwarzen Tupfen werden einfach dadurch hineingebracht, daß in gewissen Abständen ein weicher, naturschwarzer Mohairfaden so als Schluß vorgetragen wird, daß er nur teilweise in den Grund einbindet, im übrigen sich als Schlußflotte über das Gewebe legt.

Eine wesentlich wichtigere Rolle als der Hermelinpelz spielen die zweifarbigen Pelze unsrer kleineren Raubtiere, wie Marder, Iltis, Nerz und so weiter. Wenn diese auch teilweile durch Umfärben von Katzenfellen gewonnen werden, so kommt doch auch hier der Plüschweberei ein wesentlicher Anteil zu, und man kann wohl sagen, in dieser Fabrikation feiert die Farbenchemie mit ihren großartigen Erfolgen der letzten zwei bis drei Jahrzehnte einen der schönsten Triumphe. Die scheinbare Schwierigkeit, das jenen Pelzen eigne Grannen- und Woll- oder Unterhaar zu geben, ist spielend beseitigt worden, indem man hohe und niedrige Ruten in beliebiger Folge verwendete. So läßt sich durch geschickte Zusammenstellung der Ruten in Bezug auf Höhe und Stellung jede gewünschte Abstufung in der Dichte des Flors erreichen. Ist das Rohgewebe fertiggestellt, so beginnt die Appretur, die mit ziemlich einfachen Mitteln den Fabrikationsprozeß zu Ende führt und ein Tierfell herstellt, wie es Mutter Natur beinahe nicht besser zuwege bringt. Das ganze Gewebe wird zunächst in der Nuance des Grundes ausgefärbt. Hat das Originalfell hellen Grund mit dunkeln Spitzen, so wird das hell ausgefärbte Plüschstück durch Nachfärben der Spitzen abgedunkelt. Ist die Spitze hell und der Grund dunkel, so kann allerdings dieser Weg nicht eingeschlagen werden, da man den Grund nicht nachfärben kann, ohne die Spitzen in Mitleidenschaft zu ziehen. Man wird also auf alle Fälle das Ausfärben des Stückes zuerst im Ton des Grundes vornehmen müssen und dann versuchen, durch Beizen den Farbstoff von den Spitzen zu entfernen. Diesen Zweck zu erreichen, verfügt die Chemie wiederum über eine Anzahl von Wegen, je nachdem die Spitze eine vollständig abweichende oder nur hellere Nuance der Grundfarbe erhalten soll; letzteres zu erzielen ist in chemischer Hinsicht insofern interessant, als man sich dabei gewisse Eigenschaften einzelner Farbstoffe zunutze macht. Man mischt nämlich zur ersten Ausfärbung des Grundtons zwei Farben zusammen, die wohl beide lichtecht, aber in verschiedenem Grade beizebeständig sind. Bringt man nun an die Spitzen eines mit solcher Mischung gefärbten Plüsches die zweckentsprechende Beize, so wird der eine Farbstoff angegriffen, der andre nicht, der eine also weggebeizt, während der andre, der gewünschte, bleibt. Solcher Kunstgriffe gibt es noch viel. Ohne weiter darauf einzugehen, wollen wir im weiteren unser Augenmerk auf die wirklichen unechten Pelze lenken.

Im vergangenen oder vorvergangenen Jahre kam aus Petersburg die Nachricht, daß die großen Pelzhändler Rußlands über schlechten Geschäftsgang klagten, wie überhaupt der russische Pelzhandel von einer ernsten Krise bedroht sei. Diese kritische Lage sollte darin begründet sein, daß das teure Pelzwerk durch die außerordentlich überhandnehmende Pelzimitation eine ernstliche Konkurrenz erleide. Alle nur erdenklichen minderwertigen Felle, so von Hasen, Kaninchen, Hunden, Katzen, Ratten würden zur Herstellung von Falsifikaten verwendet. In welchem Umfange das geschähe, beweise der „Pelzexport" von Warschau nach Leipzig. In einem Vorort der polnischen Hauptstadt habe man nämlich den Katzen den Krieg erklärt. Wie verlaute, sollten in dem Orte Unternehmer wohnen, die Agenten Leipziger Pelzhändler seien und sich verpflichtet hätten, zehntausend Katzenfelle nach Leipzig zu liefern. Die Agenten kauften alle Katzen zum Preise von 25 bis 30 Kopeken auf, konservierten oberflächlich die Felle und transportierten sie in großen Mengen nach Leipzig, wo aus ihnen die verschiedenen „Pelze" angefertigt würden.

Für den Laien ist es höchst schwierig, die Unterschiebung solch eines präparierten Pelzes an Stelle eines echten festzustellen, und zwar gelingt ihm dies um so weniger, als die Zubereitung des unechten Felles bisweilen so vorzüglich ausfällt, daß sich auch der Fachmann täuschen läßt. Natürlich erfolgt nicht jede Präparierung eines Felles zum Zwecke der Täuschung, es müssen sogar viele Felle gefärbt oder „geblendet" werden. Unter „Blenden" versteht der Fachmann das Verfahren, dem Pelze einen intensiveren Glanz zu verleihen, ohne dessen Farbe zu verändern. Verlangt also die Mode Dunkelfarben, so werden auch bessere helle Qualitäten gefärbt, zum Beispiel die Felle alter Biber, die weniger geschätzt sind als die der jungen.

Der Biberpelz besteht aus sehr dichtem seidenartigen Wollhaar und langen dünnstehenden steifen und glänzenden Grannenhaaren. Damit die aschgrau oder silberweiß getönte Grundwolle zu besserer Geltung komme, wird das Grannenhaar abgeschoren oder ausgezupft. Die Grundwolle wird nach unten hin heller; bei geblendeten Fellen dagegen ist der Uebergang aus dem dunkleren in den helleren Ton ein plötzlicher, denn das Farbmittel dringt nur bis zu einer gewissen Tiefe ein. Durch Aufblähen des Haares läßt sich also leicht konstatieren, ob man ein echtes oder geblendetes Biberfell vor sich hat. Man pflegt indessen auch Biber durch Plüsch zu imitieren.

Obgleich nicht besonders wertvoll, so doch sehr begehrt ist das Fell der amerikanischen Bisamratte. Die Farbenvarietäten dieses Tieres sind so mannigfaltig, daß man sagen könnte, sie füllen alle Nuancen vom Weiß bis zum Schwarz aus. Da die dunkeln Felle die beliebtesten sind, werden die helleren gefärbt. Die dem Bisamfell eigne dunkle Rückenfärbung wird durch mehrmaliges Auftragen der Farbe erzielt. Diese Manipulation ergibt allerdings einen ziemlich gleichmäßig gefärbten dunkeln Rückenstreifen, ihm geht aber das allmähliche Erblassen nach den Seiten hin ab. Für den Fachmann und Kenner ist es hier also ein leichtes, Imitation von Original zu unterscheiden. Dunkelbraun gefärbte Bisamfelle bilden einen beliebten und dabei billigen Ersatz für Sealskin. Grauwerk oder Feh, das Fell des russischen und sibirischen Eichhörnchens, wird seiner Wohlfeilheit halber nicht imitiert. Blaugraue Katzen- und Kaninchenfelle dienen als Ersatz. Dagegen werden die Bauchteile, Fehwammen genannt, unter Verwendung von grauem und weißem Kaninchenfell nachgeahmt, indem man sie in Streifen schneidet und möglichst unsichtbar zusammennäht; die mit der Zeichnung laufenden Nähte werden aber häufig trotz aller Vorsicht zum Verräter.

Je kostbarer ein Pelzwerk ist, desto eher wird man auf den Einfall kommen, es nachzubilden. Zu dem teuersten Rauchwerk gehört der Silber- oder Schwarzfuchs, eine konstante Abart unsers Rotfuchses, die im nördlichen Asien, im nördlichen Amerika und auf verschiedenen Inselgruppen des nördlichen Polarmeers lebt. Die Farbe des Pelzes ist zumeist schwarz, weiß meliert und darum wie bereift erscheinend, zuweilen auch glänzend schwarz, nur die Haarspitzchen und das Schwanzende sehen weiß aus. Da ein Silberfuchspelz manchmal einen höheren Wert hat, als sein Gewicht in Gold beträgt, lohnt es sich wohl, einige Mühe auf seine Imitation zu verwenden. Es geschieht dies, indem man die Spitzen der Grannenhaare an braungefärbten Weißfüchsen, die natürlich einen weit geringeren Wert haben, bleicht. Auch Hasen- und Kaninchenfelle können auf diese Weise „silberspitzig" gemacht werden. Während der Laie derartige Nachbildungen nicht zu erkennen vermag, verraten sie sich dem Kenner durch die Sprödigkeit der Haare, die durch den Färbungs- und Entfärbungsprozeß ihre Geschmeidigkeit eingebüßt haben. Eine der Imitationen, „Tabaku" genannt, ist immerhin noch so kostbar, daß ein daraus hergestellter Bolero 700 Mark kostet, während dasselbe Stück aus echtem Silberfuchs mehr als das Dreißigfache kosten würde.

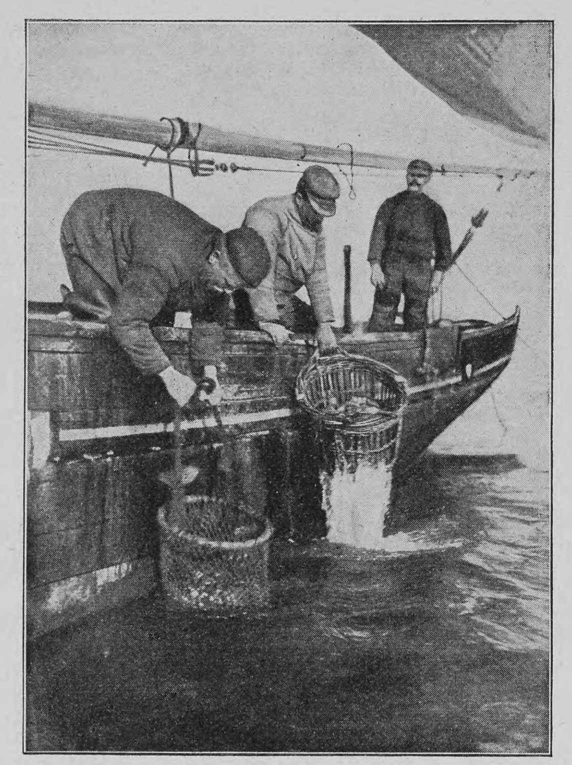
Skunks, das Fell des amerikanischen Stinktieres, wird durch Plüsch imitiert. Hellere Skunksfelle werden schwarzbraun gefärbt, da dieser Farbe allgemein der Vorzug eingeräumt wird. Vollzogene Färbungen des Pelzes lassen sich leicht durch Aufblähen der Haare feststellen: während der Grund des Naturfelles weiß aussieht, ist der eines gefärbten Pelzes dunkel. Tiger-, Leoparden- und Pantherfelle werden ziemlich täuschend durch Plüsch imitiert. Zobelfellen werden solche des Baummarders untergeschoben, die indessen auch recht wertvoll sein können; an Stelle des kostbaren russischen Zobels wird auch der billigere amerikanische in den Handel gebracht.

Lammfelle, als Breitschwanz, Astrachan, Persianer, Halbpersianer, Ukrainer lassen sich ebenfalls leicht imitieren. Dieser Versuch gab übrigens Anregung zur Fabrikation eines interessanten Textilproduktes, des Krimmers.

Auch Affenfelle werden gefälscht, indem man statt ihrer langhaarige schwarze Ziegenfelle verwendet; die Imitation ist an dem geringen Glanz der Haare und dem Vorhandensein von Grundwolle zu erkennen. Und was alles wird schließlich aus Hasen- und Kaninchenfell hergestellt! Nachdem jenes einer chemischen Prozedur unterworfen wurde, die den Haaren Schmiegsamkeit und seidigen Glanz verlieh, wird es nach Erfordern braun, blaßgelb, schwarz gefärbt und schmückt als echter Marder, Iltis oder gar Astrachan so manche Dame. Soll es als Sealskin gehen, so wird es außerdem halblang geschoren und gebügelt.

Es ist natürlich, daß gegen derartige Imitationen nichts einzuwenden ist, doch wird der reelle Pelz- und Rauchwarenhändler seiner Kundschaft niemals die Herkunft des betreffenden Stückes, um das sich der Kauf dreht, verheimlichen.

Hosted by Google



Austernfischer beim Fang

Austernzucht

Von

Fr. Peregrinus

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, Copyright by The Photo-News Co., London)

Die Auster, das kostbare Schalentier, das im gegenwärtigen Augenblicke einen der erlesensten Leckerbissen der Jahreszeit liefert, ist leider nur ein Luxusartikel, während sie doch ihres Nährwertes wegen berufen sein sollte, ein Volksnahrungsmittel im vollsten Sinne des Wortes zu werden. Das gesamte Tierreich kennt nämlich kaum ein Beispiel der Fruchtbarkeit und Artvermehrung, das dem der Auster an die Seite zu setzen wäre. Soll doch eine einzige Auster imstande sein, eine 80 bis 90 Ar umfassende Fläche des Meeresbodens zu bevölkern, freilich nur in der Theorie, denn die Praxis zeigt uns ganz andre Verhältnisse. Die Auster ist trotz ihrer erstaunlichen Vermehrungsfähigkeit seit einem Vierteljahrhundert immer mehr im Schwinden begriffen, es ist kaum noch möglich, sich die erforderliche Brut zu verschaffen, und die vorhandenen Bänke sind derartig angegriffen, daß ihr vollständiges Abgehen in Aussicht steht. Man hat sich in der verschiedensten Weise bemüht, diese traurige Tatsache zu erklären, und ist trotzdem zu keinem befriedigenden Ergebnis und noch weniger zu einem durchgreifenden Abhilfsmittel gelangt. Die Hauptschwierigkeit, um die es sich bei der Fortpflanzung der Austern handelt, besteht darin, daß die Brut nicht leicht die zu ihrer Weiterentwicklung günstige Stelle findet und es fast ebenso schwer hält, zu ermitteln, wo sie niedergelegt ist. Kann der Austernlaich nicht noch in demselben Augenblick, in dem er die Schale verläßt, einen festen Halt gewinnen, das heißt eine Stelle finden, an der er ruhig liegen bleibt, dann ist er rettungslos verloren. Mag eine gesunde Auster jahrelang in noch so normaler Weise für ihre Vermehrung sorgen, so ist ihre Brut doch sofort dem Untergang verfallen und als lebensfähig überhaupt nicht zu betrachten, wenn sie auf eine Schlammbank gerät, während in andern Fällen der Keim zu ihrer fast endlosen Vermehrung von den Wogen entführt und zu einer Stelle des Meeresbodens geführt wird, wo er selbst dem verwegensten Austernfischer unerreichbar bleibt und wo er dann fortwuchert, bis er nach langer Zeit vielleicht einmal entdeckt und für eine „neue Bank“ erklärt wird.

Durch das Licht, das in jüngster Zeit über die Natur und die Lebensverhältnisse der Auster verbreitet worden ist, hat sich ein Weg zu ihrer rationellen Zucht oder richtiger zu ihrer planmäßigen Vermehrung finden lassen. Man ist dabei von der Erfahrung ausgegangen, die man mit der künstlichen Fischzucht gemacht hat, und Nordamerika darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, daß es in dieser Hinsicht bahnbrechend vorgegangen ist. Aber selbst in Amerika hat sich bis jetzt ein richtiger Fortschritt nicht erzielen lassen, auch dort fangen die Austern an, selten zu werden, und es kann in den Vereinigten Staaten fast von derselben Austernnot gesprochen werden, wie sie in England und in den Ländern des Kontinents herrscht. Wenn in England einmal die Auster als Volksnahrungsmittel betrachtet werden konnte, so sind diese Zeiten längst dahin und werden auch wohl nie mehr wiederkehren. Schon vor 20 bis 25 Jahren war dort die geringe, nur zu Suppen und Saucen verwandte Sorte im Dutzend nicht meh unter einer halben Krone (2,50 Mark) erhältlich, während man sich längst daran hatte gewöhnen müssen, die besseren Sorten, das heißt die sogenannten Tischaustern, mit 25 bis 50 Pfennig das Stück zu bezahlen. Der Import der „Blue Points“ und andrer amerikanischer Sorten hat nur vorübergehend Abhilfe schaffen können; sie waren in ihrer Qualität so wenig zuverlässig, daß man sich dauernd nicht an sie gewöhnen konnte, abgesehen davon, daß auch sie im Preise ziemlich rasch stiegen.

Als eigentliche Austernländer können nur England und Frankreich in Betracht kommen, und letzteres eigentlich erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit. Wenn England als Austernland zurückgegangen ist, liegt das vielfach an der industriellen Ausbeute der herrschenden Zustände. Verlockt durch die stets steigenden Preise ließen die englischen Händler es zu einem förmlichen Raubbau kommen; sie schwächten ihre Lagerbänke bis zur Unergiebigkeit, ja bis zur vollständigen Zerrüttung, während durch die von ihnen stets in Atem gehaltenen Fischer die freien Bänke im offenen Meere vielfach geradezu „totgefischt“ wurden.

Anders sieht es in Frankreich aus. Lenkt man den Blick dorthin, so kann man den Züchtern Anerkennung nicht versagen für die Ausdauer und Sorgfalt, die sie ihren Parks widmen. Sie betreiben die Kultur, wie man der Deutlichkeit wegen wohl sagen darf, „individuell“ oder nach dem Prinzip der fortgeschrittenen Arbeitsteilung, das heißt sie lassen im Verlaufe einer und derselben Saison den Austern verschiedene Arten der Behandlung angedeihen. Sie bekommen sie, wenn sie ungefähr so groß wie ein Fünfzigpfennigstück sind, zur weiteren Aufzucht; während sie ihnen die sorgsamste Pflege und Wartung zuteil werden lassen, sehen sie dann im Verlaufe von zwanzig Monaten sie zur Größe eines Zweimarkstückes heranwachsen; ist dieses Stadium erreicht, so beginnen die speziellen Vorbereitungen für den Verkauf, das heißt die Austern werden, wenn nicht ein besonders großer Raum zur Verfügung steht, einem weiteren Züchter, dem „Mäster“, übergeben, der die zur Erzielung einer marktgängigen Ware unbedingt erforderlichen großen Behälter besitzt. Ein Teil der Händler gibt sich lediglich mit dem Verkaufe der Brutlaiche ab,

Verpackung der Austern

die er in seinen Parks aufzieht und dann an die Züchter weitergibt. Im Bassin von Arcachon blüht eine hochentwickelte Austernindustrie, die sich zu ihrem gegenwärtigen Stand im Verlauf einer verhältnismäßig kurzen Zeit emporgeschwungen hat und ganz Frankreich, ja in neuerer Zeit sogar einen Teil Englands, des alten Austernlandes, mit Austern versieht. Wunderbare Resultate hat man mit der Austernzucht auch auf der Ile de Ré vor La Rochelle erzielt. Hier wird die Brut von den Wellen in solcher Menge an das Ufer gespült, daß die Inselbewohner sie sammeln, aufziehen, zur marktgängigen Ware heranmästen und dann imstande sind, den Austernbedarf beinahe für ganz Frankreich zu liefern. Was in Frankreich geschieht, ist auch anderwärts möglich, ja vor etwas mehr als einem Jahrhundert ging man in England kaum anders vor als jetzt in Frankreich. Whitstable in Kent wurde dadurch zu dem berühmten Austernplatze, der heutzutage allerdings fast nur noch von seinem einstigen Ruhme zehrt. Die dortige Austerngesellschaft hat Jahre gehabt, in denen sie mehr als 28000 Pfund Sterling für Brut ausgab, um den Londoner Markt mit gemästeter Ware versorgen zu können.

Das Sortieren der Austern an Bord einer Schaluppe

Notizblätter

Admiral Karcher †

Am 27. Dezember ist Admiral z. D. Guido Karcher an den Folgen einer Operation gestorben. Der verdiente Seeoffizier war am 8. Juli 1844 in Saarbrücken geboren und trat am 21. Juni 1859 als Kadett in die preußische Marine ein. Als Leutnant zur See machte er in den Jahren 1866 bis 1869 mit dem Kadettenschulschiff „Niobe“ drei Uebungsreisen nach Westindien, dann als erster Offizier weitere Reisen an Bord des „Rover“ und der „Arcona“ mit. Nachdem er 1876 zum Korvettenkapitän befördert worden, war er von 1877 bis 1881 im Admiralstab und bei der Admiralität tätig und rückte 1883 zum Kapitän zur See auf. 1881 bis 1883 befehligte er die Korvette „Carola“, 1884 in dem zur Unterdrückung der Unruhen in Kamerun und Ostafrika ausgesandten Geschwader unter Admiral Knorr die Kreuzerfregatte „Bismarck“. 1885 wurde er Oberwerftdirektor in Wilhelmshaven,

Phot. Fr. Kloppmann, Wilhelmshaven

Admiral Karcher †

1888 Chef des Stabes der Admiralität und am 1. April 1889 Kontreadmiral. Er blieb als Stabschef beim Oberkommando der Marine bis 1892, bekleidete dann die Stelle des Chefs des Uebungsgeschwaders in den Jahren 1892 und 1893 und kam im Herbst 1893 als Direktor des Marinedepartements in das Reichsmarineamt, in welcher Stellung er zum Vizeadmiral aufrückte. Am 1. August 1896 wurde Karcher zum Chef der Nordseestation in Wilhelmshaven ernannt und drei Jahre später zum Admiral befördert. Bald darauf nahm er seinen Abschied und zog nach Wiesbaden, wo ihn jetzt der Tod ereilt hat.

Der neue italienische Minister des Auswärtigen

Unter den neuen Männern, die durch die kurz vor Schluß des Jahres 1905 ausgebrochene Ministerkrisis in Italien ans Ruder gekommen sind, interessiert uns in Deutschland vor allem der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, Marchese di San Giuliano. Der Minister ist ein alter, bewährter Freund des Dreibundes. Er hat die äußere Politik seines Landes bisher stets mit Vorliebe an Ort und Stelle studiert; er machte Reisen nach Afrika und nach dem Balkan, und seine politischen Briefe aus Albanien warfen auf die dortige Lage ein scharfes Licht. Die Aufmerksamkeit, mit der er sie verfolgte, und sei energisches Bestreben, die Ausdehnung der italienischen Kolonialpolitik zu fördern, haben ihn indessen niemals gehindert, bei jeder Gelegenheit mit Entschiedenheit für das Festhalten am Dreibund einzutreten. Somit ist zu hoffen, daß die gerade im gegenwärtigen Augenblick besonders wichtige internationale Haltung der italienischen Regierung trotz der nicht allzu wohlwollenden Stimmung des italienischen Volkes den Interessen Deutschlands nicht entgegen sein wird.

A. di San Giuliano, der neue italienische Minister des Aeußern

Zur Marokko-Konferenz

Als erster Vertreter des Sultans von Marokko wird an der Konferenz in Algeciras Sid Mohammed el Mokhri, der schon früher öfter Vertrauensmann des Sultans bei auswärtigen Missionen war, teilnehmen; weitere Delegierte sind der in Tanger residierende marokkanische Minister Sid Mohammed Torres und Sid Nasser Ghenam. Sid Mohammed el Mokhri gilt bei den Europäern als ein sehr intelligenter Mann, von dem anzunehmen ist, daß er den Zweck der Konferenz sicherlich in jeder Beziehung fördern wird. Da die marokkanischen Delegierten sich darüber klar zu sein scheinen, daß die Konferenz die letzte Chance Marokkos bildet, deren Versagen das Land schon aus finanziellen Gründen dem endgültigen Verfall überliefern würde, so ist ohne Zweifel von ihnen keinerlei Obstruktion zu erwarten.

Phot. V. Gribayédoff, Paris

Sid Mohammed el Mokhri, der erste Vertreter Marokkos auf der Konferenz in Algeciras

Zur Hochzeit am spanischen Hofe

Ein neues verwandtschaftliches Band zwischen der spanischen Königsfamilie und dem Hause Wittelsbach schlingt die am 12. Januar zu Madrid stattfindende Vermählung des Prinzen Ferdinand Maria von Bayern mit der Infantin Maria Theresia von Spanien. Prinz Ferdinand Maria (geboren 10. Mai 1884) ist der älteste Sohn des als Arzt und leidenschaftlicher Naturfreund bekannten Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, dessen Mutter, Prinzessin Adalbert, eine spanische Infantin war und der auch mit einer spanischen Infantin, der Prinzessin Maria de la Paz, einer Schwester des verstorbenen Königs Alfons XII. von Spanien, vermählt ist. Prinz Ferdinand Maria hat also von zwei Seiten bourbonisches Blut in den Adern und ist ein Vetter seiner jungen Gemahlin (geboren 12. November 1882), welche die jüngste und seit einem Jahre die einzige noch lebende Schwester Alfons XIII. ist. Wie der Gemahl ihrer verstorbenen Schwester Maria de las Mercedes, Prinz Karl von Bourbon-Sizilien, erhält auch Prinz Ferdinand Maria bei seiner Vermählung den Titel und Rang eines spanischen Infanten und wird seinen Wohnsitz dauernd am spanischen Hofe nehmen, doch ohne damit auf seine Rechte als königlicher Prinz von Bayern und als Mitglied des Hauses Wittelsbach zu verzichten. Die Vermählungsfeierlichkeiten werden einige Tage vor der Hochzeit mit einem großen Balle bei der Infantin Isabella eingeleitet; am nächsten Tage folgt ein feierlicher Empfang des Brautpaares und der Gäste im Rathause, diesem schließt sich ein großer Bal de Cour an, zu dem ungefähr 4000 Gäste geladen sind. Weiter sieht das Programm eine Festvorstellung im Theater und ein Bankett à la cour vor, worauf am 11. Januar die Hochzeitszeremonien mit der Unterzeichnung des Ehevertrags ihren Anfang nehmen und am 12. mit der Trauung und dem Festbankett abschließen.

Copyright by Alfieri & Lacroix

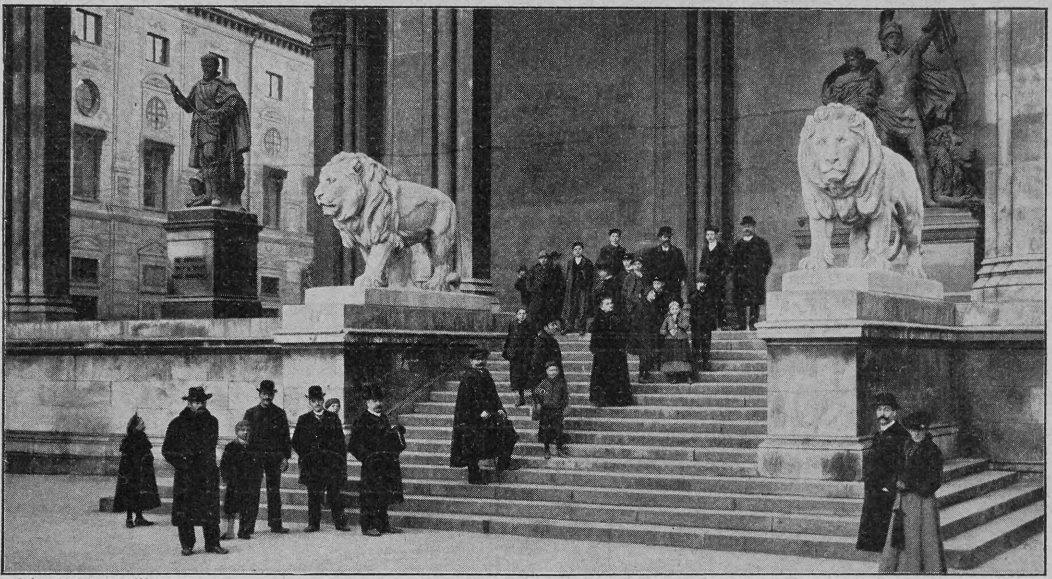
Prinz Ferdinand von Bayern und Infantin Maria Theresia von Spanien

10 Vorzüge!

1. Kathreiners Malzkaffee ist vollkommen unschädlich; er wirkt nicht schädlich auf das Herz, die Nerven und die Verdauung, wie Alkohol, Tee, Kaffee u. s. w.
2. Er ist durchaus zuträglich; er wirkt mildanregend auf die wichtigsten Organe.
3. Kathreiners Malzkaffee, aus dem kräftigen Malze bereitet, ist gehaltreich und stärkend. Er bietet uns etwas.
4. Er ist wegen seiner gesunden, milden und angenehmen Beschaffenheit das Getränk, bei dem die Kinder prächtig gedeihen.
5. Kathreiners Malzkaffee ist eine unschätzbare Krankenkost, weil er auch vom schwächsten Organismus gut vertragen wird.
6. Er ist ein Erzeugnis unserer einheimischen Industrie im Gegensatz zu dem ausländischen Bohnenkaffee.
7. Kathreiners Malzkaffee ist ein vielseitiges und ausgiebiges Getränk; er kann die verschiedensten anderen Getränke vollwertig ersetzen.
8. Er ist von sympathischem und dauernd angenehmem Wohlgeschmack; er zeichnet sich vor allen anderen Malzkaffees durch den charakteristischen Geschmack des Bohnenkaffees aus, der ihm durch ein besonderes Verfahren mitgeteilt wird.
9. Kathreiners Malzkaffee ist wohlfeil; er kostet, in Anbetracht seiner Vorzüge und seines Gehaltes, nur wenig und läßt sich sparsam gebrauchen.
10. Kathreiners Malzkaffee wird nur in geschlossenem Paket, mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke, verkauft; er ist deshalb absolut rein, weil er nicht, wie der lose verkaufte Malzkaffee, den mannigfachen Verunreinigungen und Verfälschungen ausgesetzt ist.

Die Löwen vor der Feldherrnhalle in München

Eine prächtige Weihnachtsüberraschung ist den Münchnern durch die Mitte Dezember erfolgte Aufstellung der zwei von Professor von Rümann für die Feldherrnhalle geschaffenen marmornen Löwenfiguren bereitet worden. Der Künstler, der im Januar 1903 von der Stadt mit der Ausführung der beiden Monumentalwerke beauftragt war, hat ganz nach lebendem Modell gearbeitet; er mietete sich aus der Hagenbeckschen Menagerie den Löwen „Bubi" — nebenbei erwähnt, für das ansehnliche Taggeld von 20 Mark bei „freier Station" — und beherbergte dieses ungewöhnliche Modell volle sechs Monate lang in seinem Atelier, bis die Arbeit fertig war. Die Ausführung der beiden mächtigen Figuren in Marmor erforderte Marmorblöcke in der Größe von 11 bis 12 Kubikmetern und im Gewicht von 700 bis 800 Zentnern. Das Material stammt aus den Steinbrüchen von Laas bei Schlanders, die in einer Meereshöhe von nahezu 1000 Metern liegen und die u. a. auch den Marmor für das Moltke-Denkmal in Berlin geliefert haben. Der schwierige Transport zu Tal und Bahn macht diesen Marmor bedeutend teurer als den italienischen; als Vorzüge kommen dagegen in Betracht die Schönheit des Gesteins und seine Wetterfestigkeit, die es erlaubt, die aus ihm gefertigten Monumente zu jeder Jahreszeit freizulassen. Jede der beiden Figuren hat bei einem Gewicht von etwa 250 Zentnern 2,30 Meter Höhe und eine Länge von 3,60 Metern. Um den Kontrast der neuen Werke zu der wetter- und altersgrauen Feldherrnhalle so viel wie möglich abzuschwächen, hat Professor Rümann den weißen Marmor der beiden Figuren durch eine eigens präparierte Flüssigkeit, die vom Stein aufgesogen wird, getönt; was nun noch zur völligen Harmonie zwischen den Figuren und ihrem Hintergrund fehlt, wird die Großstadtluft wohl bald nachholen. Die Kosten der ungemein wuchtig wirkenden Kunstwerke sind aus einer Stiftung des vor einigen Jahren verstorbenen Rentiers Matthias Pschorr bestritten worden.



Phot. A. Dietrich, München

Die vor der Feldherrnhalle in München neu aufgestellten Löwen, modelliert von W. von Rümann

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

ARMOUR'S
FLEISCH-EXTRACT
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG.

Einjähr.- Institut **Köslin**, Rektor Fink.

Hygienische
Bedarfs-Artikel von Aerzt. u. Profess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

!!SEHR LUSTIG!!

ODONTA
Es gibt kein besseres Mundwasser

Eingesandt! Nicht überall ist ein gutes Gläschen Likör zu haben, und wo schon, ist es zumeist nicht billig. Nun lassen sich jedoch, was wohl vielen Lesern und Hausfrauen noch unbekannt, von Jedermann leicht die **feinsten Tafelliköre**, wie à la **Chartreuse**, à la **Bénédictine**, **Curaçao**, **Cognac**, **Rum**, **Bergamotte** etc. **selbst bereiten**, u. zwar auf einfachste u. billigste Weise in einer Qualität, die den **allerbesten Marken** gleichkommt. Es geschieht dies mit **Jul. Schrader's Likör-Patronen**, welche die Firma **Jul. Schrader** in **Feuerbach** bei **Stuttgart 15** für ca. 90 Sorten Liköre bereitet. Jede Patrone gibt 2½ Liter des betr. Likörs und kostet je nach Sorte nur **60—90 Pfg.** Man verlange von genannter Firma **gratis** und **franko** deren Broschüre.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. **äußerl.** Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. **absolut unschädlich** gegen
Korpulenz.
„Bin mit Erfolg außerordentlich zufrieden. Schon nach 14 Tagen zeigte sich Abnahme: Hüften 4½ cm. Das Bücken fällt auch nicht mehr schwer. Resultat um so wunderbarer, als ..."
gez. Frau Pastor S.

Ein fast souveränes Mittel
gegen
Rheumatismus, Gicht und Nierenleiden
nennt ein bekannter Badearzt die **Offenbacher**
Kaiser Friedrich Quelle
Selbst bei jahrelangem Gebrauch ohne schädliche Nebenwirkungen. Natron-Lithion-Quelle I. Ranges
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ¾ Liter Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands, unter Nachnahme von Mk. 25.— per Kiste.

Geregelte Verdauung wird nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, die sich auch bei Blähungen, Säurebildung u. Sodbrennen vorzüglich bewähren.
Originalschachtel Mk. 1.— in den Apotheken.
Evtl. Näheres durch Dr. F. Roos, Frankfurt a/M.

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Atlas der Heilpflanzen. Verfaßt von S. K. u. K. H. Erzherzog Josef von Oesterreich; bildlich dargestellt von J. K. u. K. H. Marg. Clementine Fürstin von Thurn und Taxis. Liefg. 1 (60 Liefg. à 50 ₰). Regensburg, W. Wunderling.
Berger, Fritz, Lachende Schmerzen. Gedichte. Berlin, Herm. Krüger.
Betten, R., Das Mistbeet. Mit 175 Abbildungen. ℳ 1.20. Verlag des „Führers im Gartenbau“.
Böhme, Marg., Fetisch. Roman. ℳ 3.—. Berlin, Fontane & Co.
Braasch, Dr. Aug. Hch., Die religiösen Strömungen der Gegenwart. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 66.) ℳ 1.25. Leipzig, B. G. Teubner.
Gschmeidler, Franz S., Gischt und Brandung. Mödling, J. Thomas.
Hesdörffer, Max, Anleitung zur Blumenpflege im Hause. 2. Aufl. ℳ 3.—. Berlin, P. Parey.
Jensen, Wilhelm, Vor der Elbmündung. Novelle. ℳ 4.—. Dresden, C. Reißner.
Mewis, Marianne, Die Einfältigen. Kleine Geschichten in Vers und Prosa. ℳ 3.—. Berlin, Fontane & Co.
Mielke, Dr. Hellmuth, Geschichte des deutschen Romans. (Sammlung Göschen Nr. 229.) 80 ₰. Leipzig, Göschen.
Nyström-Hamilton, L., Ellen Key, Ein Lebensbild. ℳ 3.—. Leipzig, E. Haberland.
Opie Read, Ein Yankee des Westens. Aus dem Amerikanischen übersetzt von A. Gröning. ℳ 3.—. Stuttgart, Strecker & Schröder.
Parlow, Hans, Um Danebrog und Schwarz-Weiß-Rot. Seeroman. ℳ 4.—. Berlin, Boll & Pickardt.
Parzer-Mühlbacher, Photographisches Unterhaltungsbuch. Mit zahlreichen Illustrationen. ℳ 3.60. Berlin, G. Schmidt.
Roth, Wilh., Reconnaissance, dramatische Skizze. — Club „New Style“. Szenische Skizze. ℳ 3.50. Diessen, Jos. C. Huber.
Waldburg, S., Erschautes und Erdachtes. Gedichte. ℳ 3.—. Dresden, E. Pierson.
Werner, R. M., Hebbels Leben und Werke. (Geisteshelden Bd. 47/48.) Berlin, E. Hofmann & Co.
Westkirch, Luise, König Haß. Roman. ℳ 3.50. Berlin, Concordia.
Wiegand, Carl, Aus Kampf und Leben. Verse. ℳ 3.—. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer.
Wolff-Cassel, Louis, Anna Willing. Schauspiel in 1 Akt. 50 ₰. Cassel, Gebr. Gotthelft.
v. Wolfsberg, K., Liebe und Leben. Lyrische Gedichte. ℳ 2.—. Dresden, Herm. Kramer.
Zöller-Lionheart, C., Aus gutem Hause. ℳ 1.—. Berlin, A. Goldschmidt.
Zapp, Arthur, Herz und Ehre. Roman. ℳ 2.—. Berlin, R. Tändler.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

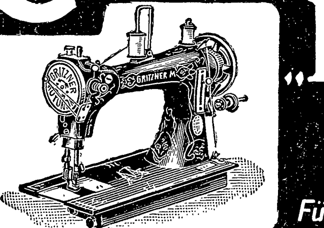
Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

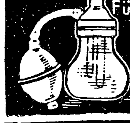
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Gritzner Patent-Schnellnäher „ROTUNDA“



Neueste vollkommenste Nähmaschine.
Fünf deutsche Reichspatente!
Maschinenfabrik GRITZNER A.-G. DURLACH (Baden.)
Ueber 3000 Arbeiter. Jahresumsatz: 120,000 Nähmaschinen.

Moritz Zwar, Verbandstoff-Fbrk. Dresden.



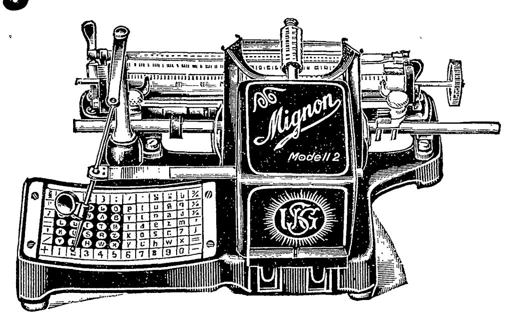
incl. Füllung Mk. 10.– Brochüre kostenlos.
Wenn das Wetter umschlägt
dann sind Erkrankungen der Atmungsorgane unausbleiblich. Man hilft sich in solchen Fällen mit dem Medicin. Inhalator „Asthmatik“. D.R.Pa. Keine Anheizung. Sofort gebrauchsfähig. Ärztlich bestens empfohlen. Zu beziehen durch Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. einschlägige Geschäfte sonst direkt ab Fabrik gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis. **Beste Monatsbinden** 1 Dtz. 1.25 ℳ, 3 Dtz. 3.— ℳ. Gürtel 0.50 ℳ.

„Für Eheleute“! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a/M. 86

Rheinisches Technikum Bingen Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Chauffeurkurse. Progr. frei.

Mignon-Schreibmaschine



Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft
Preis: 100 Mark.
Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.
BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

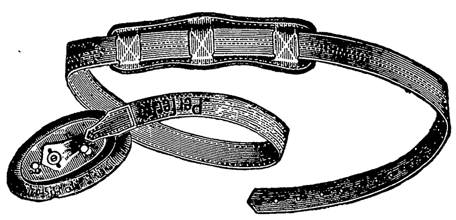
D'Ester-Fanter Extra trocken
In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D'Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a.M.

Jugendfrische verleiht Guthmann's Cosmos-Seife
Ist die reinste u. mildeste aller Toilette-seifen, erzeugt einen zarten, rosigen Teint und sammetweiche, weisse Haut. Höchster Fettgehalt. Vornehmes Parfüm.
Pro Stück 25 Pfg. Dresden.

Königreich Sachsen **Technikum Hainichen** Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr. Lehrfabrikwerkstätten.

Prämiierter Unterricht **Briefliche Ausbildung** ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten **Buchhalter,** Kassierer und Kontoristen. Prospekt gratis. Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut **Otto Siede — Elbing.**

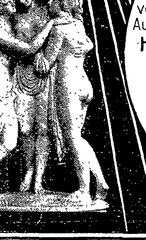
Allen Bruchleidenden



sei hiermit **Dr. Wolfermann's** Bruchband „Perfectio“ empfohlen; es ist nach Ausspruch erster medizin. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein anderes auf **Heilung des Bruches hin.** (S. Zentralblatt für Chirurgie.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die weiche Gummipelote übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen sowie *Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis u. frk. versandt.*
E. Kraus, Berlin S., Kommandanten-Strasse 55, Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue“, Berlin S.,** Ritterstr. 33.

BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN
TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)



BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

Eine der sichersten Stützen der Moral ist — die Gefahr.

Alle Liebesbriefe lügen: entweder sofort oder später.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ein Badearzt hat es gesagt. Oft kostet die Reparatur mehr, als der ganze Gegenstand wert ist.

Proben aus
Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Thusnelda

Schokolade — Kakao
angenehm erfrischend — vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend — ausgiebig im Gebrauch
C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Altbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. Erhältlich in Apotheken, Drogen- u. Mineralwasserhandlungen.
EMSER KRÄNCHEN-BRUNNEN & PASTILLEN Staatskontrolle.
Nur echt wenn mit Schutz-Marke K. D. Pr.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 17

In der Loge. Nach einem Gemälde von Josef von Wodzinski

1906 (Bd. 95)

Hosted by Google

Totenschau

Gräfin Stephanie Tascher de la Pagerie, eine Tochter des Grafen Pierre Tascher, eines Vetters der Kaiserin Josephine von Frankreich, 91 J., München. — Robert Davies, bekannter englischer Philanthrop, 29. Dez., Bangor in Wales. — Provinzialschulrat Geheimer Rat Dr. Leimbach, Schulmann und Kirchenhistoriker, 62 J., 30. Dez., Hannover. — Musikdirektor Miroslav Weber, Komponist, 51 J., 1. Jan., München. — General der Infanterie z. D. Albert von Holleben, zuletzt Gouverneur von Mainz, 70 J., 1. Jan., Naumburg a. S. — Theodor Iwantschow, ehemaliger bulgarischer Ministerpräsident, 2. Jan., Paris. — Reichsgerichtsrat Ferdinand Freiherr von Dincklage, 67 J., 3. Jan., Leipzig. — Wirklicher Staatsrat Professor Dr. Emil von Wolfring, hervorragender russischer Ophthalmologe, 73 J., 4. Jan., Obermais bei Meran. — Charles Jasper Joly, königlicher Astronom für Irland und Professor an der Dubliner Universität, 41 J., 4. Jan., Dublin. — Edvard Söderberg, dänischer Lyriker, 5. Jan., Kopenhagen. — Ferdinand Graf Galen, Führer der westfälischen Zentrumspartei, 75 J., 5. Jan., Burg Dinklage. — Gabrielle Krauß, hervorragende Sängerin, Mitglied der Großen Oper in Paris, 63 J., 7. Jan., Paris. — Sigmund Brody, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 65 J., 6. Jan., Budapest. — Professor Blankenhorn, hervorragender Oenologe und Reblausforscher, 7. Jan., Konstanz. — Lord Ritchie, früherer englischer Schatzkanzler, 8. Jan., Biarritz. — Harrison Weir, bekannter englischer Tiermaler und Schriftsteller, 82 J., Kent. — Wirklicher Geheimer Rat Dr. Max von Schraut, elsaß-lothringischer Unterstaatssekretär, 60 J., 8. Jan., Straßburg i. E.

Briefmappe

L. R. in St. Paul, Minnesota. Wir danken Ihnen verbindlichst für Ihre Einsendung, bedauern jedoch, die Gedichte und das Rätsel nicht verwenden zu können. Ihre Uebertragung des Gedichts von C. Busse haben wir dem Verfasser übersandt. Den Empfang der Rätsellösungen haben wir an andrer Stelle bereits bestätigt.

M. Z. in St. Das Buch, das Sie meinen, ist in Nr. 22 des vorigen Jahrgangs unsrer Zeitschrift besprochen worden; der Titel lautet: „Der neue Kammweg vom Jeschken zum Rosenberg.“ Der Verfasser, Professor A. Pander, ein um die Kulturgeschichte Nordböhmens ungemein verdienter Forscher, ist am 10. November dieses Jahres in Leipa gestorben.

M. H. in R. Das Kartenspiel „Rumpel“ ist uns nicht unbekannt, doch wird es anscheinend nur in Bayern gespielt, wo es besonders in studentischen Kreisen beliebt ist. Eine gedruckte Anleitung zu dem Spiel, das eine Anzahl verschiedener Partien umfaßt, haben wir leider nirgends auftreiben können. Vielleicht ist einer unsrer Leser so freundlich, uns eine solche Anleitung nachzuweisen oder für Sie auf kurze Zeit zur Verfügung zu stellen.

G. S. in Tr. Das bekannte schottische Grenzdorf Gretna-Green hat seine frühere Bedeutung als Zufluchtsort für Liebende, die heimlich einen legalen Bund fürs Leben schließen wollen, längst verloren, hauptsächlich weil die Vorschriften für den Abschluß der Ehe in England nicht mehr so streng sind wie früher. Trotzdem hat der berühmte Schmied von Gretna-Green neuestens einen Nachfolger in dem Tischler Peter Dixon erhalten, der die alte Eheindustrie des Ortes wieder aufgenommen hat und ein sehr gutes Geschäft damit machen soll. Man sieht, die Romantik ist noch nicht ausgestorben.

NESTLE'S Kindermehl
Altbewährte Nahrung
Für gesunde u. kranke Kinder, sowie Magenleidende.
Verhütet u. beseitigt Brechdurchfall, Diarrhoe, Darmkatarrh.

Orientfahrt

mit dem transatlantischen Doppelschrauben-Postdampfer „Moltke“.
Abfahrt von Genua 20. Februar 1906.
Besucht werden die Häfen: Villafranka (Nizza, Monte Carlo), Syrakus, Malta, Alexandrien (Kairo, Nil, Pyramiden von Gizeh und Sakkarah, Memphis 2c.), Jaffa (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer 2c.), Beirut, Konstantinopel (Fahrt durch den Bosporus), Athen, Kalamaki (Eleusis, Akrokorinth), Nauplia (Mykenä, Tyrinth), Messina, Palermo (Monreale), Neapel (Vesuv, Pompeji, Capri, Sorrento, Rom 2c.). Wiederankunft in Genua 4. April 1906.
Reisedauer Genua-Genua 43 Tage.
Fahrpreise von Mk. 1000 an aufwärts.
Alles Nähere in den Prospecten.
Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.
205

MENTON = Hôtel de Turin.
Ruhige, sonnige Lage, im Mittelpunkt der Stadt. Mod. Komfort. Garten. Aufzug. Bes. J. Würth.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

NIZZA .... HOTEL SPLENDID ....
Deutsches Familienhaus
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. J. Albrecht.

WIESBADEN Früher Dr. Gierlichs Kurhaus
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte Dr. Dr. R. Friedlaender u. F. Schmielau.

Sanatorium für Winterkuren!
zu Ballenstedt a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden. Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER: L. PALOMBI.

CANNES Gd HOTEL DE PROVENCE
Eines der bestfrequentierten Familienhotels der Riviera. Mit sämtlichem Komfort der Neuzeit versehen. In erhöhter, gesündester Lage Cannes. Grosser Park. Aufenthalt S. M. des Königs und Königin von England. Spezielle Arrangements für längeren Aufenthalt. Prospekte auf Verlangen.
Unter persönlicher Leitung des Besitzers: Victor Matti aus Interlaken.

van Houten's Cacao
Eine Qualität
Die Beste!

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
In 2. Auflage erschien:
Richard Schaukal, Grossmutter.
Ein Buch von Tod und Leben. Gespräche mit einer Verstorbenen.
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Der Weg, Wien: „Das Buch hat uns alle sehr überrascht. Wir haben immer nur den Artisten, den Wortverrenker in ihm (Schaukal) gesehen. Haben die Echtheit seiner Gedichte angezweifelt. Und nun hat er hier einige wunderschöne lyrische Gedichte in Prosa geschrieben. Und das Buch ist wirklich nicht nur gut geschrieben, es zeigt, dass es von einem Menschen ist, der eine eigene Kultur hat, getränkt von Vergangenheitswerten und getragen von einer leisen Schwermut, welche schon fast ein mildes Verstehen geworden ist.“

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: Oreste Barbieri.

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. M. Bertolini, Besitzer.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt.
Programm durch das Sekretariat.

RAPALLO Grand Hotel Augusta Victoria
(Italien — Riviera)
Neues Haus I. Ranges. — Modernster Komfort. — Am Meere gelegen. — 120 Betten.

Hosted by Google

Arithmogriph

123456789 — ein Held, der einst vor Troja fiel;
9623 — in Deutschland ein beliebtes Spiel;
324291 — ein Badeort im Schweizerland;
32995 — ein Dichter, aller Welt bekannt;
62862989 — mit Schnee bedeckte Gipfel hat;
91453328 — in Schlesien eine kleine Stadt;
27324 — in jedem Gotteshaus zu sehn;
129354 — und ihn kann man dort walten sehn;
5127 — ein Stein voll bunter Farbenpracht;
912432689 — hat Rom einst Leid und Not gebracht.

F. M.-S

Homonym

Nimmst du mich als lebend Tier,
Bin ich wohl bekannt schon dir.
Einem Ritter gleich' ich sehr,
Starrend schier in Waff' und Wehr.

Willst du dann bekämpfen mich,
Denkst, es wird ganz fürchterlich,
Zieh' ich, eh' ich was gewagt,
Rückwärts, rückwärts mich verzagt.

Wird mir andrer Sinn gegeben,
Geh' ich scheußlich dir ans Leben,
Unaufhörlich zehr' ich dran,
Bis mein schlimmes Werk getan,
Bis, trotz aller Wissenschaft,
Ich mein Opfer weggerafft.

W.

WER von den Lesern von „Ueber Land und Meer" könnte uns die jetzigen Besitzer nachstehender Oelgemälde

Moritz von Schwinds

namhaft machen:

*1) **Der Mensch auf dem Meere des Lebens***
*2) **David u. Abigail** - 3) **Perseus u. Andromeda***
*4) **Der heilige Michael** (dieses Bild letztmalig bekannt geworden in der Münchner Schwind-Ausstellung im Jahre 1904).*

*Fernerhin suchen wir die gleichfalls von Schwinds Hand stammenden **Farbenkartons für Kirchenfenster im Gotischen Dom zu Glasgow** und **Drei Aquarell-Schöpfungen zur Ballade vom Grafen Eberstein** (letztere einstmals im Besitze eines Staatsrats Besser in Dresden).*

Für jeden, auch den geringsten Nachweis sind wir im voraus dankbar.

STUTTGART DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
Neckarstrasse 121/123 Literarische Abteilung

Buchstabenrätsel

Man sagt, ich sei veränderlich,
Bald freundlich und bald trübe.
Verändre du am Anfang mich,
So ernt' ich Dank und Liebe.

Dr. K. v. Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 382:

Des Silbenrätsels: Lavater.

Des Homonyms: Frappiert.

Des magischen Buchstabenquadrats:

M	A	T	A	P	A	N
A	M	E	R	I	K	A
T	R	E	S	T	E	R
A	R	S	E	N	I	K
P	I	A	N	I	N	O
A	T	T	I	C	U	S
N	A	R	K	O	S	E

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „Erzschlaukopf" in Passau (5); „Don Carlos" in Hannover (4); „Prinzeßchen" in Weimar; Ignaz in Ansbach (3); L. Z. in Detmold (4); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (2); Julius Polatschek in Wien (4); Otto Scherer in Berlin (3); Gretel in München (2); Frl. Maria Toussaint in Wildbad (2); Erich K. in Wiesbaden (5); Lambert in Züllichau (4); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); Meta in Lübeck; Freya in Halberstadt (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (2); Miki Frank in Wien (3); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); K. Meister in Basel (4).

's feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

„Blühendes, rotwangiges Kind."

Lesen Sie im folgenden Brief die eigenen Worte von Herrn und Frau Harzheim, die für alle Eltern mit schwächlichen Kindern von größtem Interesse sein müssen.

Schlebusch, den 23. Januar 1905.

Durch Ihre unschätzbare Scotts Emulsion ist mein Töchterchen Gertrudis jetzt ein blühendes rotwangiges Kind von bester Gesundheit und lebensfrohem Geiste. Von seinem siebenten Monat an hat das Kind an Englischer Krankheit gelitten, die sich dermaßen verschlimmerte, daß wir auf eine baldige Erlösung durch den Tod gefaßt waren. Nach allem unserem Leid griffen wir dann zu der uns von Freunden empfohlenen Scotts Emulsion. Sie können sich unsere Freude vorstellen, als schon nach Verbrauch der ersten Flasche eine sichtbare Besserung in dem Befinden des Kindes eintrat. Der Appetit der Kleinen regte sich wieder, und bei regelmäßigem Gebrauch hat sie sich von Tag zu Tag gebessert. Sie ist im Laufe der Zeit so kräftig geworden, daß sie heute, mit 28 Monaten, es an Wuchs und Kräften mit einem bedeutend älteren Kinde aufnehmen könnte. (gez.) Carl Harzheim und Frau.

Der Brief besagt, daß Scotts Emulsion schon mit der ersten Flasche einen regeren Appetit herbeiführte, und der neue Appetit brachte der Kleinen bald mehr und mehr Kräfte, so daß die Besserung raschere Fortschritte machen konnte. Der Umstand, daß Scotts Emulsion die erste Lebertran-Emulsion war, verdient die Beachtung aller Eltern ebenso, wie die Tatsache, daß Scotts Emulsion heute noch die einzige ist, die nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren hergestellt wird.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Versende auf meine Gefahr über ganz Europa

Prima hochfeine

Kanarien-Edelroller

preisgekrönt mit gold. Medaillen, in wunderbar tieftourenreichen entzückenden langen weich. Gesangstouren u. Nachtigallflöten, herrl. Tag- u. Abendsänger à 8, 10, 12, 15, 20, 25 bis 30 Mk. 8 Tage Probezeit. Zuchtweibchen 2 u. 3 Mk. Nachnahme. Garant. für Wert und lebende Ankunft. Reelle Bedienung. — Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmarken.

Brühl's Kanarienzucht, Kötzschenbroda 22.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kaloderma- Gelee Seife Puder.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.

— Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Südstern-Lilienmilch-Seife

Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von **Bergmann & Co. Berlin,** vorm. Frankfurt a. M.

Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —

Zu Geschenken geeignete, hochelegante Neuheiten in **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc.** aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** *bezieht man zu äusserst billigen Preisen von*

F. TODT, Pforzheim.

Versandt direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Spezialität: Feinste Juwelenarbeit mit Ia. echten Steinen.

Moderne Brosche, Silberoxyd, m. moderner blauer Emailverzierung. M. 4.25 Nr. 733.

Nr. 3471. Brosche, 14 karat Gold, mit echtem Saphir und 2 Brillanten. M. 90.—

Nr. 3038. Eleg. Ring, 14 kar. Gold, mit 12 echten Brillanten. M. 275.—

Nr. 911. Moderner Ring, 14 karat Mattgold, mit echtem Rubin und Brillant. M. 75.—

Nr. 3608. Hemdknopf, 14 karat Mattgold, mit echtem Brillant. M. 22.50

Nr. 2401/2. Schlangenring, 14 karat Gold, mit echtem Brillant. M. 30.—

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt u. Handlg.

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschland.
Weltbekanntes Etablissement.
Gegründet 1864.

Lieferant viel. europ. Höfe. Präm. mit höchsten Auszeichn.

Versand sämtlicher moderner

Rasse-Hunde

edelst. Abstamm. vom kleinst. Salon-Schosshündchen bis z. gr. Renommier-, Wach- u. Schutzhund, sowie all. Arten Jagdhunde. Garant. erstkl. Qualität. Export nach allen Weltteilen unter Garantie gesund. Ank. z. jed. Jahresz. Preisliste franko. Pracht-Album und Katalog M. 2.— Das inter. Werk: „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" Mk. 6.—

Bei Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose wird

SIROLIN „ROCHE"

von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Literatur

In einem „Dresdner Jahrbuch 1905, Beiträge zur bildenden Kunst", herausgegeben von Dr. Karl Koetschau, Direktor des Königlichen Historischen Museums und der Königlichen Gewehrgalerie, und Dr. Fortunat von Schubert-Soldern, Direktor der Kupferstichsammlung weiland Seiner Majestät des Königs Friedrich August II. (Dresden, Verlag von Wilhelm Baensch, 12 Mark), ist zum erstenmal und, um dies gleich vorauszuschicken, mit für die Zukunft verheißungsvollem Gelingen der Versuch gemacht worden, ein periodisch in die Erscheinung tretendes Organ für die örtliche künstlerische Kultur der sächsischen Hauptstadt zu schaffen. Das Jahrbuch vereinigt von neunzehn Kunsthistorikern — nur „Fachgenossen" scheinen zugelassen zu sein, wenn man sich des Fehlens eines um die lebende Dresdner Kunst so verdienten Schriftstellers wie Paul Schumann bewußt wird — vierundzwanzig Aufsätze, die sich fast zur Hälfte in Beiträge „Aus Museen und Privatsammlungen — Kunstgeschichtliches" und Studien zur „Kunst der Gegenwart" scheiden. Es würde zu weit führen, den reichen, jeden Kunstfreund anregenden Inhalt des Jahrbuchs hier im einzelnen zu zergliedern, zusammenhängend betrachtet, bietet die Publikation ein hocherfreuliches Bild von der lebhaften künstlerischen Bewegung, die heut wie ehedem im „Elb-Florenz" pulsiert. Von besonderer Bedeutung ob ihrer Ergebnisse sind Heinrich Wölfflins neuerliche Erörterungen „Zur Kritik von Dürers Dresdner Altar". Die gegen Wölfflin vielfach, von Ludwig Justi u. a. in einer besonderen Schrift (Leipzig, E. A. Seemann) verteidigte Frage der Echtheit des genannten Werkes dürfte damit wohl endgültig als in positivem Sinne erledigt zu betrachten sein, und die Besucher der Dresdner Galerie brauchen sich den Genuß dieses schönen Bildes nicht mehr durch Zweifel verkümmern zu lassen, ob es wirklich eine völlig eigenhändige Schöpfung Dürers darstellt.

— Die Verlagsfirma F. A. Brockhaus in Leipzig läßt gegenwärtig als Seitenstück kleineren Maßstabs zu ihrem bekannten Großen Konversations-Lexikon ein Kleines Konversations-Lexikon (in 5. Auflage) erscheinen, das in zwei Bänden von je 1000 Seiten alles zu einer schnellen, zuverlässigen Orientierung nötige Material in knapper Form darbieten soll. Die uns bis jetzt vorliegenden ersten neun Hefte zeigen, daß die Redaktion in der für ein solches Werk erforderlichen Kunst geschickter Zusammendrängung des Stoffes und äußerster Raumausnutzung geradezu einen Rekord erzielt hat, der kaum mehr zu schlagen sein dürfte, und zwar ohne daß die Knappheit irgendwie zur Unzulänglichkeit würde oder Druck, Illustrationen und so weiter an Deutlichkeit zu wünschen übrig ließen. Diese Kunst ist nicht nur im Text, der im ganzen die stattliche Anzahl von 80000 Artikeln beziehungsweise Stichworten umfaßt, mit solchem Erfolg geübt, daß es möglich war, 2000 kleine Textbilder einzufügen, die bei Objekten besonderer Art (zum Beispiel Wappen, Konstruktionsteile, Tiere, Pflanzen und dergleichen) die Anschauung an die Stelle der Erläuterung setzen und so auch wieder Raum ersparen helfen — sie tritt noch mehr in den Textbeilagen (insgesamt 120 an Zahl), den zum Teil bunten Tafeln (110 Seiten) und den Landkarten (80 Seiten) hervor, auf denen in der Tat jeder Quadratzentimeter sinnreich und zweckmäßig ausgenutzt erscheint. So hat die Redaktion zum Beispiel das Kunststück fertig gebracht, auf den beiden Seiten der Kartenbeilage zum Artikel Asien in einem Raum von 25:16 Zentimetern Inhalt eine ungewöhnlich gute und scharfe Karte von Asien mit 18 Nebenkärtchen und 6 spezialwissenschaftlich-statistische Karten von Asien, die Uebersichten über die Geologie, die Höhenschichten, die Kulturpflanzen und so weiter des Erdteils geben, unterzubringen. Der kleine Brockhaus, der in 66 Lieferungen zum Preise von je 30 Pfennig erscheint, verspricht nach den vorliegenden Heften ein äußerst nützlicher Berater im deutschen Hause zu werden und verdient zweifellos die beste Empfehlung.

Schon seit einem Menschenalter

importiere ich im Fass

nur beste Weine der Champagne

die auch zur Herstellung meiner Marke

Matheus Müller

„EXTRA"

dienen.

Matheus Müller, Eltville a. Rh.

SEKTKELLEREI. GEGRÜNDET 1838.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, des Königs von Bayern, des Königs von Sachsen und des Königs von Württemberg, Seiner Königl. Hoheit des Grossherzogs von Baden, des Grossherzogs von Oldenburg, des Grossherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, des Herzogs Karl in Bayern, des Kronprinzen von Schweden und des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein.

Zu haben in allen Hôtels und Restaurants. — Zu beziehen durch den Weinhandel.

Versuchen Sie Lysoform-Toilette-Seife. Macht jugendfrischen Teint. Zart duftend, mollig. Köstlich für die Haut, hygienisch. Sie bleiben dabei. Sparsam im Gebrauch. Auch für Kinderpflege unübertroffen. Stück 50 Pf. überall.

Ludwig Finckh, Biskra.

Ein Oasenbuch. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Hamburgischer Correspondent: „Kein Reisebegleiter und Wegweiser im gewöhnlichen Sinn. Es ist das Buch eines Dichters, der mit Entdeckerfreude die ganze fremdartige und blendende Schönheit der Natur, des Menschenlebens, der Straßenbilder in diesem Sonnenlande in sich aufgenommen hat."

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.

VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 18

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Wolfgang verschwand; aber es dauerte eine ganze Weile, bis er wiederkam. Hatte er am Ende gar jetzt erst rasch die ihm als dringend überwiesene und sorgfältig auszuführende Arbeit erledigt?! Die Tinte war noch ganz frisch, die Schrift, wenn auch leserlich, so doch sehr flüchtig; keine Kaufmannsschrift! Schlieben runzelte die Stirn, er war heute merkwürdig gereizt. Zu andrer Zeit hätte ihm die Geschwindigkeit, mit der der Junge die verabsäumte Arbeit nachgeholt hatte, gewissermaßen imponiert; aber heute ärgerte ihn die Flüchtigkeit der Schrift, die Tintenspritzer am Rand, die ganze Nachlässigkeit, die ihm gleichbedeutend schien mit Interesselosigkeit.

„So, hm —“ er prüfte noch einmal kritisch —, „wann hast du denn das gemacht?“

„Als du mir's auftrugst!“ Wolfgang sagte das so leichthin, daß man unmöglich daran zweifeln konnte.

Schlieben schämte sich ordentlich: wie doch so ein Körnchen Mißtrauen gleich aufgeht — ein rechtes Unkraut! Aber das mit dem Geld, das blieb doch nun einmal bestehen, darin war der Junge doch nicht offen und ehrlich gewesen! Es war dem Vater, als könne er dem Sohne von jetzt ab nicht mehr ganz trauen. —

Es war kaum Mittag, als Wolfgang schon wieder das Kontor verließ. Er hatte sich mit ein paar Bekannten verabredet, im Kaiserkeller unweit der Linden — ob er nun da frühstückte oder da, frühstücken mußte er doch! Nur ein belegtes Brötchen, wie der Vater sich eins mitnahm, konnte ihm nach Schwimmen und Reiten nicht genügen.

Am Nachmittag zeigte er sich dann wieder eine Stunde im Bureau, aber schon im Tennisanzug, in den weißen Schuhen, den Schläger in der Hand. —

Als Wolfgang heute den Sportplatz des Westens verließ, erhitzt und rot — sie hatten lange und hartnäckig gespielt —, um herüber nach Bahnhof ‚Zoologischer Garten‘ zu gehen, stand er noch einen Augenblick unterm Eingang still. Es zog ihn gar nicht nach Hause. Sollte er noch einmal hinein in die Stadt fahren? Eigentlich lockte es ihn jetzt nicht in die Straßen, die die treibende Menge mit noch größerer Stickigkeit erfüllte. Draußen war's besser, da strich über die Villen, freilich erst am späten Abend, wenigstens ein Hauch von Freiheit; aber er mußte dann mit den Eltern zusammensitzen — na, wenn der Vater heute abend wieder so schlechter Laune war wie heute morgen im Kontor, dann war's zu gezwungen! Dann war es doch besser, sich in Berlin irgendeine Gesellschaft zu suchen. Wenn nur der Tennisanzug nicht wäre! Der hinderte. Unschlüssig stand er noch, da sah er im Gewühl der Menge, die jetzt nach Geschäftsschluß und Feierabend wie ein langer eilender Wurm sich durch den Bahnhofseingang, dann die Treppen hinanschlängelte und sich rechts und links spaltete, unter einem in die Stirn gerückten weißen Matrosen-

Russisches Bauernmädchen. Nach einem Gemälde von K. B. Wenig

hütchen mit blauem Samtband ein blondes Haar aufleuchten, das ihm bekannt vorkam. Es war schönes, helles, seidiges Haar, glatt und glänzend; in einen mächtigen Knoten, anscheinend lässig, aber doch mit vieler Sorgfalt gedreht. Und nun erkannte er unterm Strohhütchen die blauen Augen und das kecke Näschen: Frida Lämke! Ah, wie lange hatte er die nicht gesehen! Hundert Versäumnisse fielen ihm ein: Wie wenig mehr hatte er sich um die guten Leute gekümmert! Das war recht schlecht! Und auf einmal war ihm, als hätte er sie immer, alle die Zeit her vermißt. Mit einem Satz, wie ein ungestümer Junge, nicht achtend, daß er hier auf ein Kleid trat und da einen in die Seite rempelte, war er neben ihr.

„Frida!" Sie fuhr ein wenig zusammen: wer redete sie denn da so dreist an?!

„Tag, Frida, wie geht's dir?!"

Sie erkannte ihn erst nicht, aber dann errötete sie und spitzte den Mund — was war der Wolfgang für ein Herr geworden! — und antwortete ein bißchen schnippisch, ein bißchen geziert: „Jut! Es geht Ihnen ja auch jut," und lachte und warf den blonden Kopf in den Nacken.

Er wollte nichts davon hören, daß sie ‚Sie' zu ihm sagte. „Unsinn, Frida, was fällt dir ein!?" Und war so herzlich und ganz wieder der Wolfgang von früher, daß sie sich rasch in ihn hineinfand. Sie ließ ihre Ziererei ganz fahren. Als wäre nicht fast ein Jahr vergangen, seit sie zuletzt miteinander gesprochen hatten, so gingen sie vertraulich nebeneinander her.

‚Mal ein junges Liebespärchen,' dachte manch einer, der sie streifte, als sie an den Büschen des Tiergartens entlang schlenderten. Sie hatte ihren Zug fahren lassen — er hatte ja so wie so keine Eile nach Hause —, und nun gingen sie immer tiefer hinein in das grüne, schon nächtliche Dunkel, in dem selbst sein heller Tennisanzug und ihre weiße Bluse unkenntlich verschwammen. Die Nachtigallen waren längst verstummt, es sangen keine Vögel mehr, man hörte ab und zu nur ein leises Mädchenauflachen wie ein Girren und gedämpftes Flüstern von Pärchen, die man nicht sah. Auf den Bänken, die im Dunkel standen, raunte es, raschelten Sommerkleider, leuchteten wie Glühwürmchen brennende Zigarren auf; alle Sitze, auf die man zutappte, waren besetzt! Es war unendlich schwül im Park.

Wolfgang und Frida sprachen von Frau Lämke. „Die ist immer krank, hat schon so viel gedoktert," sagte das Mädchen, und dabei bebte eine aufrichtige Betrübnis in ihrem Ton. Das ging Wolfgang durch und durch. — —

Als Frida heute abend ganz außergewöhnlich spät heimkehrte — das Haus war längst geschlossen, Frau Lämke hatte sich schon geängstigt und wußte nicht, wie sie die Bratkartoffeln warm halten sollte —, fiel sie der Mutter um den Hals. „Mutter, Mutterken, zanke nich!" Und dann sprudelte sie heraus, daß sie dem Wolfgang begegnet wäre: „Wolfgang Schlieben, du weißt doch! Der war so nett — nee, Mutter, du kannst dir jar nich denken, wie nett der war! Nich 'n bißchen stolz! Und er fragte jleich nach dir, und als ich ihm sagte, du hättest's mit'n Magen und mit'n Nerven, da tat ihm das so leid. Und er sagte: ‚Mutter muß mal raus in die schöne Sommerszeit', und jab mir den Schein, hier, siehst de, 'nen blauen Schein — ich wollt' ihn durchaus nich nehmen, was soll'n denn wohl die Leute von denken?! — aber er ging so mit Jewalt, er hatt'n mir in die Hand gestopft, ich hätte schreien können, so hat er mir die Finger auseinander jebogen. Bist de böse, Mutter, daß ich ihn jenommen habe? Ich wollte nich, ich wollte wahrhaftig nich! Aber er sagte: ‚Man hat doch nur eine Mutter!' Und: ‚Sei doch vernünftig, Frida!'" Frida weinte fast vor dankbarer Rührung.

Frau Lämke nahm's ruhiger: „Nu wer ich vielleicht nach Eberswalde fahren zu meinen Bruder oder an'n Ende zu meine Schwester ins Riesenjebirge! Un ich jebe für'n paar Wochen die Reinemachstellen uf, det wird mir riesig jut tun. Der jute Junge! Das 's scheen von ihn, daß er an seine alte Freundin denkt — na, er kann's ja auch, was sind fufzig Mark für so eenen?!" — —

Wolfgang war, als er Frida bis an ihre Haustür gebracht hatte, langsam weitergeschlendert, den Tennisschläger unterm Arm, die Hände in den Taschen der weiten Hosen. Ueber ihm spannte sich ein reichgestirnter Nachthimmel, unendlich freundlich blinkten goldene Augen zu ihm nieder; alles Räderrollen war verstummt, keine Spaziergänger in großen Trupps wirbelten mehr den Staub der Straße auf. Was die hin und wieder rollenden Sprengwagen des Tages nicht vermocht hatten, das hatte jetzt der Tau der Nacht getan. Der lose Sand war gelöscht; eine kühlende Frische stieg vom Boden auf, Bäume und Büsche dufteten nach Grün. Von Gartenbeeten, im Dunkel versunken, stiegen Blumengerüche auf. Wolfgang atmete mit Wohlgefühl, leise pfiff er; eine friedvolle Freudigkeit war in ihm — nun war es doch gut, daß er sich nicht mehr in Berlin umhertrieb! Es war so nett gewesen mit Frida, wie gut hatte er sich mit ihr unterhalten — und dann — es machte ihm wirklich ein riesiges Vergnügen, Mutter Lämke ein wenig unter die Arme greifen zu können!

So recht im Innersten vergnügt kam er zu Hause an.

„Die Herrschaften haben längst abgegessen," erlaubte sich Friedrich mit einem gewissen Vorwurf zu bemerken — der junge Herr war denn doch gar zu unpünktlich!

„Na, wenn schon," sagte Wolfgang. „Sagen Sie der Köchin, sie soll mir noch rasch was machen, ein Kotelett oder Beefsteak, oder was gab's denn sonst heute abend? Ich habe 'nen Mordshunger!"

Friedrich sah ihn ganz verdutzt an: jetzt noch, um halb elf noch? Das war doch Herrn Schlieben oder der gnädigen Frau noch nie eingefallen, so etwas zu verlangen — warmes Abendbrot noch, um halb elf Uhr?! Er stand zögernd.

„Na, wird's bald," sagte der junge Herr über die Schulter weg und ging ins Eßzimmer hinein.

Da saßen die Eltern — beide lasen — noch am Tisch. Aber der Tisch war leer. Wie, schon abgedeckt?!

„Guten Abend," sagte der Sohn, „schon fertig?!" Aus seinem Ton klang laut die Verwunderung.

„Na, da bist du ja!" Der Vater nickte ihm zu, aber sah dabei nicht auf, er schien von seiner Lektüre ganz in Anspruch genommen. Und die Mutter sprach: „Setzt du dich noch ein wenig zu uns?"

Den jungen Menschen fröstelte auf einmal. Draußen war's wohlig warm gewesen, hier innen kühl.

Und dann war's eine Weile ganz still, bis Friedrich mit einem Tablett hereinkam, auf dem, nebst dem Gedeck, nur ein wenig kaltes Fleisch, Brot, Butter und Käse zu sehen waren. Es fiel Wolfgang auf, wie laut Friedrich klapperte; für gewöhnlich servierte das Hausmädchen. „Wo ist denn Marie?"

„Zu Bett!" sagte die Mutter kurz.

„Schon?" Wolfgang wunderte sich im stillen darüber. Horch, da schlug eben drüben die Pendüle in Mutters Zimmer — elf?! Wirklich schon elf Uhr?! Da konnten sie aber machen, daß man was zu essen kriegte, der Magen schrumpfte einem ja ordentlich zusammen vor Hunger! Er sah unverwandt nach der Tür, durch die Friedrich wieder verschwunden war: gab's nun bald was?!

So wartete er. „Iß doch!" Die Mutter rückte ihm das Schüsselchen mit kaltem Fleisch näher.

„Warum ißt du denn nicht?" fragte der Vater plötzlich.

„O, ich warte lieber noch auf das andre!"

„Es gibt nichts andres mehr," sagte die Mutter, und ihr Gesicht, das unendlich abgespannt aussah, wie das von jemand, der lange und vergeblich gewartet hat, rötete sich schwach.

„Nichts andres — nichts mehr — wieso denn?!" Der Sohn sah außerordentlich enttäuscht drein, sah von der Mutter auf den Tisch, aufs Büfett und dann wie suchend im Zimmer umher.

„Habt ihr denn nichts andres gegessen?!"

„Ja, wir haben andres gegessen — aber wenn du nicht kommst!" Der Vater runzelte die Stirn, und nun sah er zum erstenmal heute abend den Sohn voll an und maß ihn mit einem ernsthaften Blicke. „Du kannst doch unmöglich verlangen, wenn du so unpünktlich nach Hause kommst, noch warmes Abendbrot zu finden?"

„Aber ihr — ihr braucht ja doch deswegen nicht" — der junge Mensch verschluckte den Rest. Es wäre ihm ja viel lieber, die Eltern säßen nicht da und warteten auf ihn, die Dienstboten würden schon ihre Schuldigkeit tun!

„Meinst du vielleicht, die Dienstboten brauchen keine Nachtruhe?" sagte der Vater merkwürdig scharf. „Die Mädchen, die den ganzen Tag in der Küche gesteckt haben, wollen abends auch Schluß machen. Darum mußt du schon etwas früher kommen, wenn du mit uns essen willst. Im übrigen wird es einem jungen Menschen wohl nichts schaden, wenn er abends mal mit einem Butterbrot vorlieb nimmt. Ueberdies du, der du" — er hatte eigentlich sagen wollen: ‚Du, der du so gut zum Mittag issest' —, aber nun reizte ihn die Miene des jungen Menschen, in der so viel maßloses Staunen lag, und er schrie laut, ganz gegen seine Gewohnheit, heftiger, als er's je im Sinn gehabt hatte: „Du — bist du etwa berechtigt, solche Ansprüche zu machen? Wie kommst du dazu, gerade du?!" Eine Bewegung Kätes, ein Rauschen ihres Kleides erinnerten ihn an ihre Gegenwart, und er fuhr gemäßigter fort, aber mit einem gewissen ärgerlichen Hohn: „Leistest du etwa so viel? Zwei Stunden vormittags im Kontor — knapp —, nachmittags eine Stunde, ja, das ist eine erstaunliche, eine kolossale Tätigkeit, die große Ansprüche an deine Kräfte macht! Eine ganz besondere Verpflegung erheischt, in der Tat! Nun, was denn, was?!"

Wolfgang hatte etwas dazwischen werfen wollen, aber der Vater ließ ihn nicht zu Worte kommen. „Setze erst eine bescheidenere Miene auf, und dann rede! Junge, ich sage dir, wenn du Braumüller noch einmal um Geld angehst!"

Da, da war es heraus! All das diplomatische Fragen und Aushorchenwollen war im Aerger vergessen. Schlieben fühlte sich förmlich erleichtert, nun er sagen konnte: „Das ist ja eine ganz unerhörte Sache! Es ist eine Schmach für dich und — für mich!" Die erregte Stimme war leiser geworden, bei den letzten Worten erstickte sie in einem Seufzer. Der Mann stützte den Arm auf den Tisch und den Kopf in die Hand; man sah es ihm an, wie nah es ihm ging.

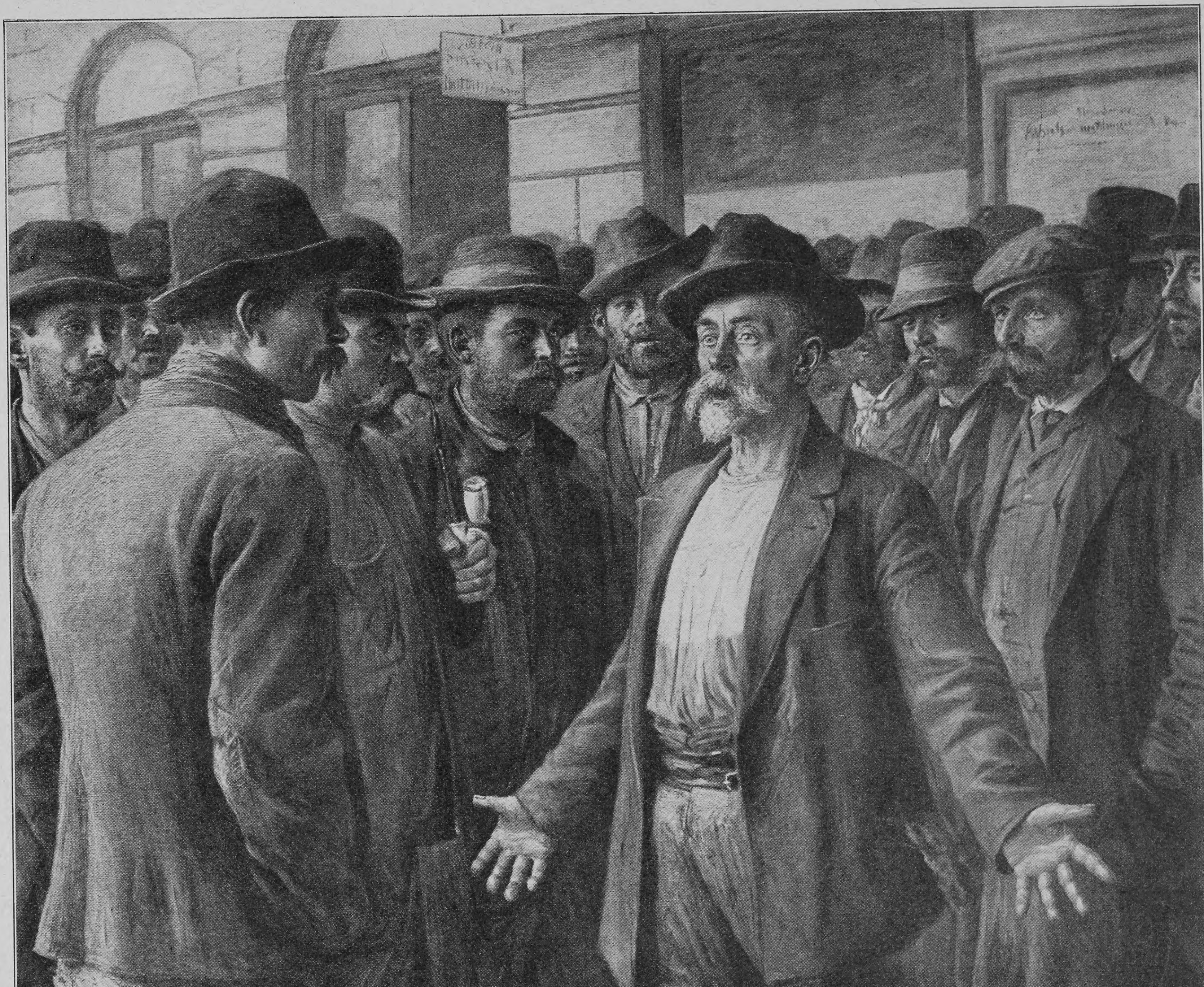
Käte saß stumm und blaß. Ihre Augen öffneten sich schreckhaft weit — also das, das hatte er getan, sich Geld geborgt?! Auch das?! Nicht allein, daß er sich betrank, sinnlos betrank — auch das, auch das?! Es konnte ja gar nicht sein — nein! Flehend suchte ihr Blick Wolfgangs Gesicht: er mußte ja verneinen!

„Aber, Papa," sagte Wolfgang und versuchte zu lächeln, „ich weiß wirklich nicht, wie du mir vorkommst! Ich habe deinen Sozius — der mir's übrigens mal selber angeboten hat, der mir überhaupt sehr entgegengekommen ist — um 'ne kleine Gefälligkeit gebeten. Ich wollte es ihm gerade wieder schicken —", er lugte von der Seite den Vater an: wieviel wußte der? — „morgen schon schicke ich es ihm!"

„So, morgen?!" Es lag Mißtrauen in Schliebens Ton, aber doch eine gewisse Beruhigung, er wollte doch so gern das Beste von seinem Jungen annehmen. „Was hast du noch für Schulden?" fragte er. Und dann kam plötzlich die Furcht über ihn, daß dieser junge Mensch da ihn hinterginge, und in der Angst vor einer Riesenverantwortlichkeit, die er sich aufgebürdet hatte, sagte er härter, als es eigentlich seine Absicht war, viel härter, als es sich mit seinem Herzen vertrug: „Ich würde dich züchtigen wie einen nichtsnutzigen Buben, wenn ich's erführe! Meine Hand von dir abziehen — sieh, wie du fertig wirst! Pfui, Schulden, ein Schuldenmacher!"

Käte sah immerfort ihren Mann an; so hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie wollte rufen, ihn

Hosted by Google



Vor dem Streik

Nach einem Gemälde von Hans Larwin

Hosted by Google

unterbrechen: ‚Du bist so streng, viel zu streng, du schneidest ihm ja jedes Geständnis ab!‘ Aber sie brachte nichts heraus. Sie verstummte unter der Last der Befürchtungen, die über sie her stürzten. Voll verzehrender Unruhe hingen ihre Blicke an dem jungen Gesicht, das bleich geworden war.

Wolfgangs Lippen zuckten, es arbeitete in ihm. Er hatte sprechen wollen, schon angesetzt dazu, es eingestehen wollen, daß er mehr verbraucht, als er gehabt hatte. Wäre der Vater nur nicht immer so riesig korrekt! Liebe Zeit, es ist eben nicht zu vermeiden, daß man die Hände voll Geld aus den Taschen zieht, wenn man's dazu hat! Dem, dem sagte er zu ungern davon! Die beiden hier waren ja im Grunde gute Leute, aber, aber — sie hatten eben gar keine Ahnung! Gute Leute? Nein, das waren sie denn doch nicht!

Nun kam die Empörung. Wie konnte der da sich's einfallen lassen, ihn so anzufahren, gleich abzukanzeln in solchem Tone? Wie einen Verbrecher! Und die da, was starrte sie ihn denn so an mit Blicken, in denen er etwas wie Verachtung zu lesen glaubte, wie entsetzte Abwehr! Nun, so wollte er sie denn noch mehr entsetzen, ihnen ins Gesicht schleudern: ‚Natürlich hab' ich Schulden, was ist denn dabei?!‘ Aber mitten in der Hitze kam ihm die kühle Berechnung. Wie hatte der da gesagt? — ‚Ich würde die Hand von dir abziehen‘ —?!

Wolfgang bekam auf einmal einen großen Schrecken: den hier brauchte er doch, den hier konnte er doch nicht entbehren! Und so raffte er sich denn auf in schnellem Umschwung — nur nichts eingestehen, nur sich nicht verraten! — und sagte, vom trotzigen Aufbrausen hinübergleitend zur glatten Kühle: „Ich weiß wirklich nicht, warum du dich so aufregst, Papa! Ich habe ja gar keine!“

„Wirklich keine?“ Ernst fragend sah ihn der Vater an, aber aus dem Ernst leuchtete schon die frohe Hoffnung.

Und als der Sohn erwiderte: „Nein!“ da streckte er ihm die Hand über den Tisch hin: „Das freut mich!“

Sie waren diesen Abend sehr nett gegen ihn. Wolfgang empfand es mit Genugtuung: nun ja, sie hatten ihm doch was abzubitten! Er ließ sich verwöhnen.

Der Vater war froh, förmlich erleichtert, daß nicht noch Andres, Schlimmeres zu Tage gekommen war, und die Mutter hatte, zum erstenmal seit langen Wochen, die Empfindung, als könne sie den jungen Menschen da doch wieder lieb haben. Ihre Stimme hatte, wenn sie zum Sohne sprach, wieder etwas von dem alten Klang. Und sie sprach viel zu ihm, es war ihr ein Bedürfnis. In all den Wochen hatte sie nicht so viel mit ihm gesprochen wie heute; ihr war, als wäre ein Quell in ihr zugemauert gewesen und als müsse sich der jetzt ergießen. Er hatte keine Schulden gemacht! Gott sei Dank, er war doch nicht ganz so schlimm! Jetzt tat es ihr leid, daß sie, verdrossen über sein spätes Nachhausekommen — Umhertreiben hatte sie's bei sich genannt —, die Dienstmädchen zu Bett geschickt und kein ordentliches Abendbrot mehr für ihn hatte. Hätte sie sich nicht vor ihrem Mann gescheut, so wäre sie hinab in die Küche gegangen, hätte selber versucht, ihm noch etwas Besseres herzurichten.

„Bist du auch satt geworden?“ fragte sie ihn leise.

„Na, es geht!“ Er fühlte sein Uebergewicht.

Schlieben ließ heute seine Zeitung Zeitung sein. Auf das höfliche ‚Willst du nicht lesen?‘ des Sohnes schüttelte er abwehrend den Kopf: „Nein, ich habe schon den ganzen Abend gelesen!“ Auch er fühlte das Bedürfnis, ja die lebhafte Verpflichtung, sich heute freundschaftlich mit dem Sohne zu unterhalten, wenn er auch fand, daß Käte wieder entschieden des Guten zuviel tat. So um den Jungen herum brauchte sie denn doch nicht zu sein, unrecht getan hatte der ja doch, die Sache mit Braumüller war nicht zu vergessen, offen hätte er kommen müssen — aber freilich, freilich, es war im Grunde nur eine Dummheit, eine Sache, wie sie unter hundert neunzigmal vorkommen mochte!

Schlieben beschloß, vom nächsten Ersten ab das Monatsgeld des Sohnes um hundert Mark zu erhöhen. Dann war das doch gewiß reichlich bemessen, und ein Nichtauskommen und Verheimlichen war dann ein für allemal ausgeschlossen!

Es war schon weit nach Mitternacht, als Eltern und Sohn sich endlich trennten. Mit einem lange nicht mehr gekannten Wohlgefühl streckte sich Käte in ihrem Bett: heute würde sie bald einschlafen, heute würde sie nicht mehr so lange liegen müssen und auf den Schlaf harren, heute war sie so befriedigt, so beruhigt, so still in sich: es war ja alles nun auf besserem Wege, es würde am Ende doch noch alles gut werden! Und leise flüsterte sie zu ihrem Mann hinüber: „Du, Paul!“ Er hörte sie nicht, er war schon im Einschlafen. Da raunte sie eindringlicher: „Du, Paul!“ Und als er sich regte, sagte sie weich: „Paul, bist du mir böse?!“

„Böse? Aber warum denn?!“

„Ach, ich meinte nur!“ Sie mochte es nicht erklären, es tat ja wohl auch nicht not, hatte sie doch das Gefühl, als müsse auch er's empfinden, daß nun auch zwischen ihnen beiden alles wieder besser, schöner, inniger und einiger sich gestalten würde. Wenn sie sich mit ihm — mit dem Sohne — besser fanden, dann fanden auch sie beide sich wieder!

Eine heiße Sehnsucht nach den Tagen der Liebe überkam die alternde Frau. Sie schämte sich vor sich selber, aber sie konnte es nicht lassen, sie langte nach dem Nebenbett: „Gib mir deine Hand, Paul!“

Und als sie im Dunkeln tastete und suchte, begegnete sie seiner auch suchenden Hand. Ihre Hände legten sich ineinander.

„Gute Nacht, lieber Mann!“

„Gute Nacht, liebe Frau!“

So schliefen sie ein. — — —

Wolfgang stand am Fenster seiner Stube, sah hinaus ins Dunkel, das alle Sterne verhüllte, und hörte das Brausen eines fernen Windes. War die Nacht so beklommen, oder war es nur ihm so unerträglich schwül? Ein Gewitter schien aufzuziehen. Oder war es nur eine innere Unruhe, die ihn so belästigte? Was war es denn, das ihn quälte?!

Er glaubte sich kaum je in einer unangenehmeren Stimmung befunden zu haben. Er ärgerte sich über den Vater, ärgerte sich über die Mutter. Wenn sie nicht wären, wie sie eben waren, wenn nicht alles so wäre, wie es eben war, dann hätte er nicht zu lügen brauchen, nicht zu heucheln! Er ärgerte sich über sich selber. Ach, dann wäre ihm wohl leichter, viel freier! Im Unwillen zog er die Stirn zusammen; eine jähe Sehnsucht nach etwas, das er nicht zu benennen wußte, machte ihn erbeben. Was wollte er denn, nach was verlangte er denn? Ja, wenn er das selber wüßte! Er seufzte laut auf und streckte die Arme mit den kräftigen Fäusten hinaus in die Nacht. So eng, so eng! Wenn er doch noch der Junge wäre, der hier einmal aus dem Fenster, ja, aus diesem Fenster war's — er beugte sich hinaus und maß die Höhe —, herausgeklettert war, fortgerannt war, heidi, ohne Fragen wohin, immer zugerannt war, einfach ins Blaue, ins Weite hinein. Das war prachtvoll gewesen, ein seliges Laufen!

Und immer weiter beugte er sich hinaus, der Nachtwind raunte, das war wie eine lockende Melodie. Er zitterte vor Begier. Er konnte sich nicht losreißen, er mußte am Fenster stehen bleiben und lauschen. Das säuselte in der Nacht, das rauschte in den Bäumen, das schwoll und schwoll, wuchs und wuchs. Das Säuseln wurde zum Sausen.

Er vergaß, daß hier eine Stube war und hier ein Haus und hier Eltern, die gern schlafen wollten, er stieß einen Ton aus, einen lauten Ruf, halb war der wie ein Juchschrei: da draußen war's gut, ha!

Sturm. Der plötzlich aufschnaubende Gewitterwind pustete ihm ins Haar und sträubte ihm das um die Schläfen. Ha, wie köstlich das kühlte! Es war drinnen nicht auszuhalten, da war eine Dumpfheit, eine Enge; ihm wurde so ängstlich bang. Wie sein Herz hämmerte! Und die Unlust war groß: wie war das heute abend wieder fatal gewesen! Da sagte der Vater, er hätte es ihm eingestehen müssen — natürlich, richtiger wäre es gewesen —, aber wenn der jetzt schon, nachdem die Sache eigentlich erledigt war, so drohte, was hätte er dann erst vorher gesagt?! Nicht zum Aushalten war's, dies ewige Gegängeltwerden! War man etwa noch ein Kind? War man ein erwachsener Mensch, oder war man's etwa nicht? War man der Sohn aus reichem Hause oder war man's etwa nicht? Nein, nicht, man war's eben nicht!

Fern im Dunkeln grollte der Donner. Es zuckte plötzlich ein blendender Strahl — er war's eben nicht, nicht der Sohn, nicht der Sohn hier vom Hause! Sonst wäre alles anders! Wie, wußte er nicht — aber anders, o, ganz anders!

Lange hatte Wolfgang nicht nachgedacht — die Tage waren so reich an Zerstreuung —, aber heute, in dieser dunkeln, gewitterigen Nacht, in der er doch nicht schlafen konnte, mußte er denken. Was er immer von sich geschoben hatte, weil's ihm nicht angenehm war, was er ganz vergessen zu haben glaubte, vielleicht, weil er's gern vergessen wollte, das mußte er jetzt bedenken. Das, was so lange zurückgedrängt gewesen war, das brach jetzt durch, mit Macht sogar, wie der Sturmwind, der plötzlich daherfuhr und die Wipfel der Kiefern beugte, daß sie niederduckten vor Angst. In das Brausen des Sturmes hinein hätte Wolfgang seine Stimme ertönen lassen mögen, viel lauter als der.

Er war wütend, ganz unvernünftig wütend, ganz ohne Ueberlegung wütend. Hei, wie das blitzte, krachte, grollte, brauste und schnob! Das war ein Kampf — aber wie schön! Er hob sich auf den Zehen und gab die hämmernde Brust dem starken Wehen preis. Gleiche Lust hatte er kaum je empfunden wie jetzt bei diesen Windstößen, die seine Brust wie mit Faustſtößen trafen. Er warf sich ihnen entgegen, er fing sie förmlich auf mit seiner breiten Brust.

Und doch war bei der Lust eine Qual. Gegenüber diesem großen Gewitter, das ihm wie ein Ereignis wurde, dünkte ihn alles andre erbärmlich klein, und er selber klein mit. Da stand er nun, in Rock und Beinkleidern, die Hände in den Hosentaschen, klimperte mit dem losen Gelde, ärgerte sich darüber, daß er sich hatte abkanzeln lassen, und hatte doch nicht den Mut, alles von sich zu werfen, ganz zu tun, wie ihm beliebte.

Mit glühenden Augen folgte der junge Mensch dem gelben und blauen Zucken der Blitze, die den dunkeln Wetterhimmel spalteten in schneidendem Zickzack und die Welt übergossen mit blendendem Zauberlicht. Wer doch hinfahren könnte, wie dort der Blitz! Der fuhr aus den Wolken hinab zur Erde, riß ihr den Schoß auf und wühlte sich da hinein! Das junge Blut, dem die ungenützte Kraft in den Fäusten zuckte, die Kraft, die von keiner Arbeit verbraucht ward, ächzte laut auf. Wolfgang verwünschte auf einmal sein Leben. Ach, ganz wo anders müßte er sein, ganz wo anders! Und wenn er's da auch nicht so bequem hätte, nur fort von hier, fort! Es langweilte ihn hier ja unsäglich. Es ekelte ihn an. Er atmete tief auf. Ach, hätte man doch eine Arbeit, die man gerne tat! Die einen so müde machte, daß man keinen andern Wunsch mehr kannte, als essen und dann schlafen — dann wäre man glücklich! Lieber Taglöhner als so einer, der auf dem Kontorstuhl hockt, Zahlen sieht, immer lauter Zahlen, und Konten und Hauptbücher und Kassabücher — nur nicht Kaufmann sein, nein, das war doch noch das Allergräßlichste!

Wolfgang hatte bis dahin noch nicht mit Bewußtsein empfunden, daß er nicht zum Kaufmann taugte, jetzt wußte er's klar. Nein, er mochte das nicht, er konnte das nicht! Jeder muß doch das werden, wozu er geboren ist! (Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Ein Camelot

Die französische Presse

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

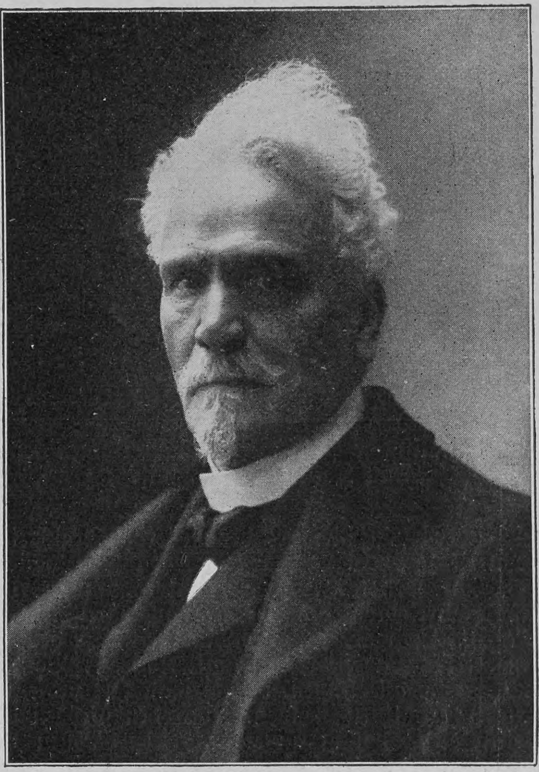
Die französische Presse unterscheidet sich in vielen Punkten von der deutschen: sie hat fast gar keine Depeschen und überhaupt keine Nachrichten, und infolgedessen bedarf sie keiner ausländischen Berichterstatter, dergestalt, daß selbst die größten französischen Blätter sich ausschließlich auf die Meldungen der Depeschenagenturen verlassen; sie hat im Vergleich zu der deutschen fast gar keine Annoncen, und aus diesem Grunde können sich die bedeutendsten Pariser Blätter mit vier oder höchstens sechs täglichen Seiten begnügen, wo eine deutsche Zeitung von der nämlichen politischen Bedeutung dreißig oder vierzig Seiten geben würde; alle Artikel, die politischen sowohl wie die feuilletonistischen, und selbst die Berichte der Reporter sind mit dem Namen oder dem Pseudonym des Verfassers versehen.

Dieser letzte große Unterschied interessiert uns an dieser Stelle am meisten, denn ihm verdanken wir es, daß wir überhaupt von Pariser Journalisten erzählen können. In Deutschland oder in England, wo alle oder fast alle Artikel anonym erscheinen, ginge das kaum, denn in Deutschland weiß ja kein Mensch, wer eigentlich die täglich beim Kaffeetrinken gelesenen Artikel schreibt. In Deutschland ist eine Zeitung ein anonymes Konsortium, in Frankreich aber handelt es sich um eine Persönlichkeit von Fleisch und Blut. Der französische Zeitungsleser hat nie die chinesische Mauer vor sich, von deren anderer Seite ein geheimnisvoller Unbekannter seine Orakelsprüche herüberruft, sondern er ist im persönlichen Gespräch mit einem möglichst liebenswürdigen und geistreichen Plauderer. Diese Eigenschaft des französischen Journalismus ist meines Erachtens ein großer Vorteil, wenn auch vielleicht nicht für den Zeitungsbesitzer, so doch für den Zeitungsschreiber. Wenn man mich zwingt, aus meiner Haut zu fahren und dafür die einer anonymen Körperschaft anzuziehen, so nimmt man mir damit meine Individualität, meine Persönlichkeit, und doch ist die Persönlichkeit das höchste Glück der Erdenkinder, das einzig Interessante in unserm Jammertal. Als anonymer Artikelschreiber muß ich doktrinär und feierlich auf dem hohen Roß sitzen und mit majestätischem „Wir" unfehlbare Lehren verkünden. Da kann ich weder liebenswürdig noch geistreich sein. Plaudere ich aber unter meinem Namen, so kann und darf, ja muß ich beides sein, und kein Mensch verlangt von mir, daß ich eine fremde Haut anlege. Ganz im Gegenteil ist erwünscht, daß ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist, daß ich im eignen Gärtchen gewachsene Blumen bringe, daß ich frisch von der Leber weg plaudere, was mir durch Kopf und Herz geht. Und ich darf mir auch gestatten, einmal daneben zu hauen und mich zu irren. Irren ist menschlich, und wenn ich meine Artikel mit meinem Namen unterzeichne, redet nur ein Mensch zu meinen Lesern. Bleibe ich aber anonym, so rede ich nicht für meine Person, sondern für die ganze Zeitung, für die ganze Partei, die hinter ihr steht, und da ist ein Irrtum nicht erlaubt. Nun frage ich Sie aber: wie in aller Welt soll ich liebenswürdig, witzig, amüsant sein, wenn ich mich nicht irren darf, wenn meine Worte feierlich und unfehlbar klingen sollen, als ob sie der Heilige Vater selbst ausgesprochen hätte?

Eine Folge der Unterzeichnung aller Artikel ist, daß die französischen Blätter fast durch die Bank weit amüsanter und besser geschrieben sind als die deutschen. Selbst die kleinsten Lokalberichte sind sehr häufig wahre Kunstwerke. Der Pariser Reporter geht dabei allerdings auch sehr willkürlich an die Arbeit. Erstens erzählt er nur solche Dinge, denen er eine amüsante Seite abgewinnen kann, zweitens halte ich ihn sehr wohl für fähig, die Wahrheit zu korrigieren, wenn sie ihm nicht amüsant genug scheint. Es kommt ihm gar nicht darauf an, immer strikte auf der schnurgeraden Chaussee der Wahrheit zu bleiben. Ganz im Gegenteil nimmt er jede Gelegenheit wahr, um die staubige Landstraße zu verlassen und irgendeinen Nebenpfad einzuschlagen, der sich zwischen blumigen Wiesen, durch lachende Auen, durch anmutige Wäldchen und Gärten hinzieht.

Ich weiß, daß vielen deutschen Lesern diese Art gar nicht gefällt. Sie lieben den gelehrten Kathederton des deutschen Leitartiklers mehr als die leichte Plauderei des Franzosen, und wenn sie nicht ein Stück Professor wittern, schütteln sie mißbilligend das weise Haupt über den Schalksnarren, der so überaus wichtige und ernste Dinge wie eine Landtagswahl oder eine Ministerrede mit leichtem Geplauder und lächelndem Scherze abtut. Ich kann das sehr gut verstehen, denn ich weiß, daß die Geschmäcker verschieden sind, aber jedenfalls habe ich an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß ich auf Reisen in Italien oder Spanien im Kaffeehause und im Hotel stets lieber nach einer Pariser als nach einer deutschen Zeitung greife. Dies gestehe ich reuevoll, aber bessern werde ich mich nicht. Ich weiß sehr wohl, daß ich aus einer deutschen Zeitung, und wäre es auch nur das in einem Städtchen von zehntausend Einwohnern erscheinende Kreisblatt, mehr von den Händeln der Welt erfahre als aus einer großen Pariser Zeitung, und ich weiß auch, daß ich mich in der Regel auf die Nachrichten in deutschen Blättern verlassen kann, während drei Vierteile der in französischen Blättern stehenden Dinge — mit Respekt zu vermelden — erstunken und erlogen sind, aber was kann mir das alles helfen! Der Mensch lebt nicht von Brot allein, und zwischen dem gelben Weizen stehen die blauen Kornblumen gar lieblich. Damit will ich sagen, daß ich, wenn ich zur Zeitung greife, dies nicht tue, um mich zu belehren, sondern um mich zu amüsieren. Werde ich gleichzeitig amüsiert und belehrt, so ist das Ideal einer Zeitung für mich erreicht. Habe ich aber die Wahl: entweder Belehrung und Langeweile, oder rein Amüsement und sonst nichts, so werde ich, da mich Mutter Natur nun einmal so geschaffen hat, sicher stets zu dem Amüsement greifen und auf die Belehrung verzichten.

Die Unterzeichnung der Artikel ist auch die Ursache, daß im allgemeinen das literarische Niveau



Victor Henri Graf von Rochefort („Intransigeant")

der französischen Zeitung höher ist als das der deutschen. In Frankreich hält sich kein Mensch für zu gut, um Artikel für die Tagespresse zu schreiben. Die angesehensten Professoren, gewesene und zukünftige Minister, Generale und Admirale, die höchsten Beamten des Staates, die tüchtigsten Fachmänner auf allen Gebieten schreiben für die täglichen Zeitungen und vergeben dadurch ihrer Würde nichts. Denken Sie sich einmal, wenn Sie das können, Bismarck hätte nach seinem Rücktritt mit seinem Namen unterschriebene Zeitungsartikel

Im Pariser Presseviertel am Tage einer wichtigen Verhandlung in der Kammer

Hosted by Google

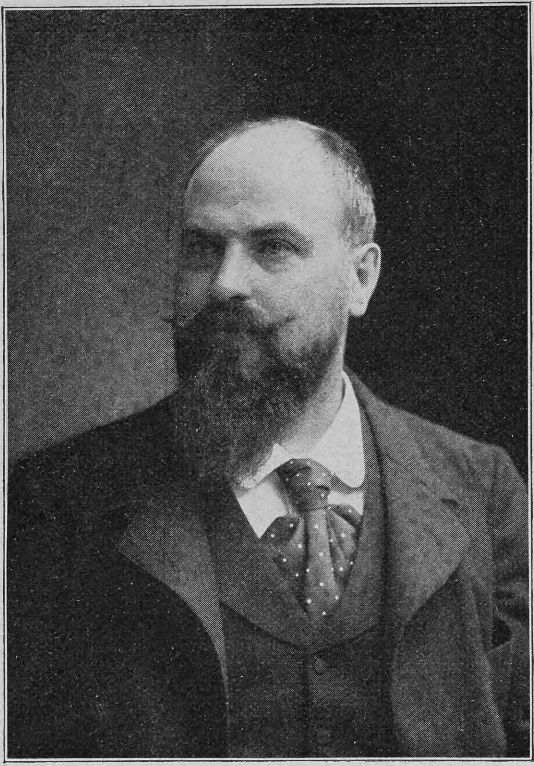
Der sozialistische Journalist und Parlamentarier
Jean Jaurès („Humanité“)

geschrieben! Ein Bismarck des modernen Frankreich, wenn es da einen Bismarck geben könnte, würde das ohne weiteres tun. Gabriel Hanotaux, der sechs Jahre lang Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, die viele Male Minister gewesenen Herren Lanessan, Pelletan, Lockroy, Baudin und wie sie alle heißen, könnte man fast professionelle Journalisten nennen. Und den Größen der Politik geht es nicht anders als den Größen der Literatur. In Deutschland gibt es „Schriftsteller“ und „Journalisten“. Zwar ist beides sehr oft vereinigt, aber daß das doch zwei verschiedene Dinge sind, kann man daraus ermessen, daß der Journalist sich zwar sehr gerne Schriftsteller titulieren läßt, daß aber der Schriftsteller es nicht gern hört, wenn man ihn Journalist nennt. In Frankreich sind alle Schriftsteller zugleich Journalisten. Es gibt keinen Schriftsteller in der französischen Akademie oder in dem nach den Brüdern Goncourt genannten Konkurrenzunternehmen, der nicht mehr oder weniger regelmäßig für die Tagespresse schriebe. Zola, Mirbeau, Anatole France, Coppée und tutti quanti sind oder waren regelmäßige Mitarbeiter der täglichen Zeitungen, und zwar liefern sie nicht nur Romane und Novellen, sondern auch Plaudereien über aktuelle Ereignisse und sogar über politische Begebenheiten.

Die Persönlichkeit des französischen Journalismus hat ein Ding geschaffen, das man in Deutschland überhaupt nicht kennt. Oder doch, wenigstens gab es etwas Aehnliches, als der wackere Sigl im „Bayrischen Vaterland“ die schändlichen Preußen fraß. Ich meine das nur von einem einzigen Manne getragene Blatt, die Zeitung, die nur gekauft und gelesen wird um des von einem bestimmten Manne geschriebenen Artikels willen. Derartige Blätter gab es früher mehr als jetzt in Paris, denn langsam, langsam schließt sich auch die französische Presse dem Laufe der Welt an und verwandelt sich ganz allmählich und gemächlich in das weniger persönliche Informationsblatt, wie es in Deutschland und England die Regel ist. Aber so langsam und allmählich geht das, daß die letzte französische Einmännerzeitung wohl erst im einundzwanzigsten Jahrhundert verschwinden wird. Mit dem Tode ihres Trägers verschwindet allerdings eine solche Zeitung, aber vorläufig fehlt es noch nicht an Nachfolgern.

So ist Paul de Cassagnac vor einem Jahre gestorben, und damit war es aus mit seiner Zeitung „Autorité“. Zwar hofften seine beiden Söhne, die beide kaum zwanzig Jahre alt sind, durch ihren Namen das Blatt halten zu können, und es erscheint auch wirklich noch bis auf den heutigen Tag, aber seine gänzliche Auflösung ist wohl nur noch eine Frage weniger Monate. Ebenso wird es dem „Intransigeant“ ergehen, wenn Rochefort einmal von der Bühne abgetreten ist, und ein gleiches Schicksal wird vermutlich Clémenceaus „Aurore“, Drumonts „Libre Parole“ und die „Humanité“ von Jaurès treffen. Aber wie Jaurès sich jetzt seine Zeitung geschaffen hat, so wird es auch in Zukunft nicht an starken Persönlichkeiten fehlen, die sich zum Träger einer Zeitung machen.

Damit habe ich schon die bedeutendsten Pariser Journalisten genannt. Was an ihnen besonders in Erstaunen setzt, ist ihr unermüdlicher Fleiß. Rochefort und Clémenceau schreiben jeden Tag einen Leitartikel, und das gleiche gilt von mehreren andern Leuten. Vermutlich gibt es auch in Deutschland Journalisten, die jeden Tag ihren Artikel liefern, aber die Anonymität verhindert uns, ihre Fruchtbarkeit zu erkennen und zu bewundern. In Paris gab und gibt es Journalisten, die nicht nur einen, sondern mehrere Artikel täglich schreiben. Die beiden verstorbenen Feuilletonisten Sarcey und Fouquier gehörten dazu. Bei so angestrengter und unausgesetzter Tätigkeit persönlich und original zu bleiben, dazu gehört freilich ein Talent, das man nicht auf der Heerstraße findet. Gewöhnlich sind die Vielschreiber unpersönlich und mehr oder weniger langweilig, und auch die starken Männer halten es nicht aus, ein Menschenalter lang täglich einen interessanten Artikel zu schreiben. Rochefort, der dies Geschäft mit geringen Unterbrechungen seit mehr als vierzig Jahren betreibt, ist der Aufgabe nicht mehr gewachsen. Sein Geist ist wohl frischer und reger geblieben als der der allermeisten, die



Gérault-Richard,
Herausgeber der „Petite Republique“

das als Grenze des menschlichen Lebens gesetzte siebzigste Lebensjahr überschritten haben, aber müde und stumpf ist der nunmehr Dreiundsiebzigjährige doch schließlich geworden, und seine Artikel lesen sich wie ein schwacher und matter Abglanz der ehemaligen sprühenden und lodernden Raketen. Und so ist ihm sein Publikum allmählich untreu geworden, und der Alternde sieht den Augenblick herannahen, wo der „Intransigeant“ nicht nur die früher üblichen Hunderttausende jährlich nicht mehr abwirft, sondern überhaupt nichts mehr einträgt. Bereits hat er das Erscheinen des Blattes ändern und aus dem Morgenblatte ein Abendblatt machen müssen, aber das wird ihm wenig helfen. Vierzig Jahre lang zu leuchten, zu funkeln und zu blitzen ist keinem Menschen gegeben, und Rocheforts Glanz ist matt und trüb geworden.

Clémenceau ist auch kein Jüngling mehr, aber er ist doch neun Jahre jünger als Rochefort, und dann hat er seine journalistische Kraft nicht so sehr verbraucht wie jener. Rochefort hat eigentlich nie etwas andres getan, als Zeitungsartikel geschrieben, Clémenceau aber war zuerst Arzt, dann in der Hauptsache Redner. Erst seit etwa zehn Jahren ist er hauptsächlich Journalist. Er ist also beinahe ein neuer Mann mit frischen Kräften, und in der Tat könnte kein Dreißiger die Feder kräftiger, energischer, glänzender führen wie der im fünfundsechzigsten Lebensjahre stehende Leiter der „Aurore“.

Drumont, der Führer der französischen Antisemiten, ist ein Sechziger. Er schreibt lange nicht so knatternd und leuchtend wie Rochefort in seiner besten Zeit, lange nicht so sarkastisch und logisch wie Clémenceau, aber er gehört doch zu den französischen Feldherren der Feder. Mit mehr Weisheit als Rochefort hat er sein Talent nie mißbraucht, sondern hübsch hausgehalten. Während Rochefort jeden Tag seinen Artikel liefert, begnügt sich Drumont mit zwei, drei oder vier wöchentlich, und seine Arbeiten sind weit sorgfältiger durchgefeilt als die Rocheforts. Wie Rochefort ist auch Drumont ein paarmal Deputierter gewesen, aber weder der eine noch der andre besitzt die Gabe des Redners, und beide mußten erkennen, daß sie nicht auf der Tribüne, sondern am Schreibtisch zu Hause sind.

Clémenceau dagegen ist ein ebenso glänzender Redner wie Journalist, und Jaurès ist weit bedeutender als Redner denn als Schriftsteller. Damit will ich nicht sagen, daß Jaurès nicht ein ausgezeichneter, einer der besten französischen Journalisten wäre, aber er ist der allerbeste Redner, ohne der beste Journalist zu sein. Seinen geschriebenen Sätzen merkt man oft die allzu geschulte Professorenbildung an, während bei dem Redner die wunderbare Stimme, die ganze Macht der Persönlichkeit die gesprochenen Worte glänzend unterstreichen. Neben Jaurès mag Gérault-Richard genannt werden, aber nur, weil er wie Jaurès Sozialist, Deputierter, Redner und Herausgeber einer Zeitung ist, worin er einen täglichen Leitartikel veröffentlicht. Gérault-Richard leitet die „Petite Republique“, er ist weder als Redner noch als Journalist mit irgendeinem der bisher genannten zu vergleichen, und obgleich

Edouard Drumont, Führer der französischen Antisemiten („Libre Parole“)

Hosted by Google

er, wie gesagt, täglich leitartikelt, würde seine Zeitung doch ruhig weitergehen, auch wenn er von der Bühne verschwände.

Das nämliche läßt sich von zahlreichen andern Leuten sagen, die man mit ihren Blättern zu identifizieren pflegt. Auch ohne den täglichen Artikel Judets würde der „Eclair" bestehen, die „Patrie" könnte sich ohne Millevoye, der „Gaulois" ohne Arthur Meyer und ohne Desmoulins, das „Echo de Paris" ohne Lepelletier behelfen. Alle diese Blätter sind schon keine Einmännerzeitungen mehr, obgleich man einen und denselben Namen unter den täglichen Leitartikeln zu finden pflegt.

Es kommt eben ganz darauf an, ob eine Zeitung von einer Partei oder ob sie von einer Persönlichkeit getragen wird. Die Blätter Clemenceaus, Drumonts und Rocheforts stehen zwar im Dienste einer Partei, aber doch nur insofern, als der Chefredakteur zugleich Chef dieser Partei ist. Jaurès ist Sozialdemokrat, aber er ist der bedeutendste Führer des Sozialismus in Frankreich, und einen starken Flügel der französischen Sozialdemokratie kann man ebensogut Jaurèsisten wie Sozialisten nennen. In der von ihm geleiteten „Humanité" werden also nicht sowohl die Beschlüsse der Partei verkündet und verfochten, sondern die Meinungen des Individuums Jean Jaurès. Rochefort nennt sich auch Sozialist, außerdem ist er Nationalist, aber beides ist er nur bis zu einem gewissen Grade, und er gehorcht keineswegs den Beschlüssen einer festen Partei. Vielmehr kommt die Partei zu ihm

Abgabe der Nummern eines Abendblattes an die Camelots

Harduin, der politische Plauderer des „Matin"

und verhandelt mit ihm wie eine Macht mit der andern. Drumont gehört nicht der antisemitischen Partei an: er ist selbst die antisemitische Partei, er hat die ganze Bewegung geschaffen und seine Leser sind weniger Anhänger des Antisemitismus als des Mannes Drumont, der ihnen ihre Gedanken vorkaut. Alle politischen Parteien haben ihre Organe, die nicht einer Person, sondern der Partei gehorchen und gehören, aber gerade diese Blätter interessieren uns hier am wenigsten.

Uebrigens sind es nicht nur die politischen Journalisten, die sich einen großen persönlichen Ruf verschaffen und zur Hauptstütze eines Blattes werden können. Dereinst wurde die Samstagsausgabe des „Temps" regelmäßig in zehntausend Exemplaren mehr gedruckt, nur weil der Theaterbericht von Francisque Sarcey darin stand, und Jules Moineaux, der weiter nichts war als ein simpler Gerichtsreporter, wußte seine Berichte aus dem Justizpalast mit so viel Humor und Witz zu würzen, daß er bald zu den beliebtesten und gefeiertsten französischen Journalisten gehörte, dessen kurze Berichte mehr und eifriger gelesen wurden als die Romane und Feuilletons der berühmtesten Schriftsteller. Wenn eine Zeitung eine solche Perle besitzt, geizt sie natürlich nicht mit der Bezahlung und sucht das Juwel festzuhalten. Manche Blätter, die durchaus keine Einmännerzeitungen sind, verdanken so einen sehr großen Teil ihres Einflusses und ihrer Verbreitung einem einzelnen Journalisten, und Tausende von Lesern kaufen das betreffende Blatt nur um dieses einen willen.

Dies ist gegenwärtig der Fall mit dem „Matin", der mit dem Weggange seines täglichen Plauderers ohne jeden Zweifel ein paar tausend Leser einbüßen würde. Harduin ist eine ganz eigenartige Erscheinung, und ich habe mir seine Nennung bis zuletzt aufgespart, weil ich meine Plauderei mit dem Dessert beschließen möchte. Der „Matin" ist kein Einmännerblatt, er ist vielmehr schon ein wenig nach ausländischem Muster zugeschnitten und tut sich etwas zugute auf seine ausländischen Nachrichten, die er sich jeden Abend aus der Redaktion der Londoner „Times" telephonieren läßt. Harduin veröffentlicht in diesem Blatte jeden Tag eine kurze Plauderei, und das Eigentümliche dabei ist, daß seine Ansicht häufig der von dem „Matin" selbst verfolgten Politik schnurstracks zuwiderläuft. Während die Redaktion in die Alarmtrompete stößt, lacht Harduin über die Angstmeier, und während der Chefredakteur sehr oft eine nationalistische und imperialistische Spitze zeigt, beleuchtet Harduin in seinem danebenstehenden Artikel die andre Seite.

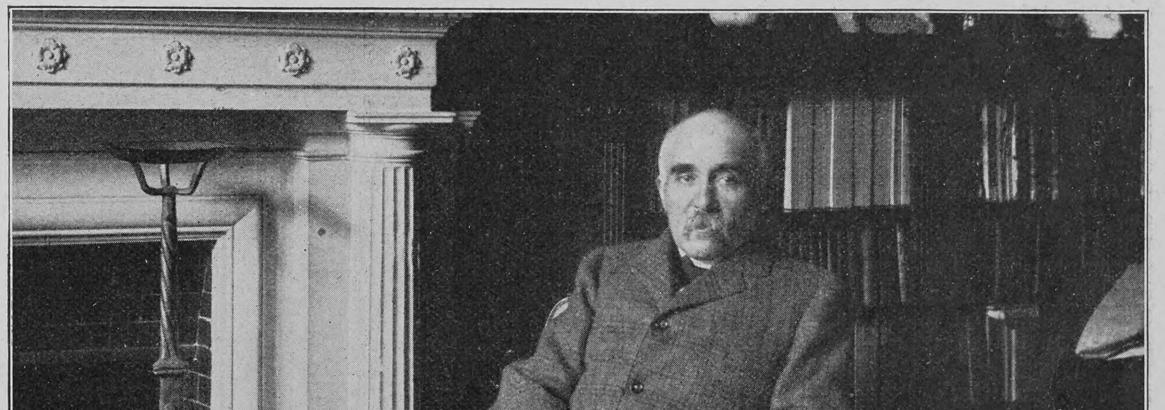
Diese kurzen Plaudereien Harduins sind das Witzigste, Klügste und Erfreulichste, was man gegenwärtig in der Pariser Presse findet. Es ist sehr leicht, jeden Tag einen politischen Artikel zu schreiben. Ungleich schwerer ist es, jeden Tag einen über den politischen Parteien stehenden weisen Gedanken auszusprechen, und zwar in amüsanter, leichter, humorvoller Form Es gibt Leute, die sich einbilden, die Franzosen hätten keinen Humor. Ohne auf Rabelais zurückzugehen, könnte man diesen Leuten die Lektüre der täglichen Plaudereien Harduins empfehlen. Während alle die weiter oben Genannten in der Arena kämpfen und toben, sitzt Harduin auf hohem Zuschauersitze, wo er die Torheiten seiner Zeitgenossen halb belustigt, halb wehmütig belächelt. Rochefort, Clémenceau, Drumont sind oder waren glänzende Polemiker, und am größten sind sie im Angriff, Harduin ist der über den Kämpfenden stehende Philosoph, der alles belächelt und alles verzeiht, weil er alles versteht.

Liebe im Winter

Wir küßten uns wild, wir zankten uns aus,
Wir tollten und tanzten zum Hause hinaus!
Nun hältst du wie erschrocken
Im stummen Tanz der Flocken . . .

Ueber die glühenden Wangen,
Zagen und Verlangen,
Zitternde Lust und Weh
Fällt der friedliche Schnee.

Hanns von Gumppenberg



Der „Ministerstürzer" George Clémenceau, jetzt Mitglied des Senats („Aurore")

Ein Larvenzustand bei einem Säugetier

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

Wenn mich jemand fragte, was ich für die seltsamste Sache im ganzen großen Bereich der Tierwelt hielte, so hätte ich nur eine Antwort, die im Augenblick vielleicht enttäuschte. Diese seltsamste Tatsache ist für mich nach wie vor eine der allerbekanntesten, die jeder Schulknabe schon weiß: die Umwandlung der Raupe in den Schmetterling. Da sitzt eine alte dicke Ligusterraupe vor mir auf ihrem grünen Zweig. Sie ist ein Muster von sinnreicher Anpassung. Alles an ihr steht im besten Einklang, sie hat ihren trefflichen Apparat zum Fressen und Verdauen, sie klettert auf ihrem Ast, sie atmet, sie sieht. Wer ihr eine Weile zuschaut, der würde so nie auf den Gedanken kommen, daß sie kein fertiges Wesen sei. Und doch kommt der Tag, da verpuppt sie sich, nachdem sie so lange bloß als Raupe gewachsen ist. Und erst aus der Puppe steigt das fertige Insekt, der Schmetterling, der erst den Rang des Ganzen in der Insektenreihe bestimmt. Die ganze Raupe war nur eine „Larve". Sie war kein zarter Keim im Schoße eines Eies, sie stand schon offen im äußerlichen Daseinskampfe. Aber sie war auch kein „junger Schmetterling". Sie war so und so lange ein Geschöpf ganz für sich, eingeschoben in den Werdegang dieses Schmetterlings als besondere Station, aber diesem Schmetterling auf dieser Station so grundunähnlich, daß noch einmal fast alles an ihr wieder heruntergearbeitet werden mußte, als provisorisches Rüstzeug wieder fort mußte, damit der Schmetterling wirklich werden konnte. Unsre tollste Phantasie verlangt, daß aus der Mücke ein Elefant werde. Mir ist immer, als habe es die Natur mit der Raupe etwa so gemacht: einen Elefanten zuerst werden lassen, damit eine Mücke daraus entstehe.

Was dem Seltsamen aber erst seinen eigentlichen Umfang gibt, ist, daß diese Larvenbildung nicht auf Raupe und Schmetterling beschränkt ist. Als eine allgemeine Erscheinung geht sie durch ungeheure Gebiete der Tierwelt. Die Raupe verkörpert die seltsame Sache nur als das nächste Exempel. In der Verwicklung gibt es eine Fülle noch viel packenderer Beispiele. Es gibt Käfer, bei denen aus der fertigen Larve eine ganz anders aussehende zweite Larve entsteht; diese zweite verpuppt sich, und aus der Puppe erwächst wieder eine Larve, die sich verpuppt, und erst diese zweite Puppe gibt endlich den himmelweit von all diesen Larven und Puppen verschiedenen Käfer. Die Larven der Libellen und Eintagsfliegen leben im Wasser und atmen mit Kiemen, während das fertige Wesen ausschließlich für die freie Luft gebaut ist. Die Larven gewisser seesternartiger Tiere, der lieblichen Haarsterne, haften wie eine Pflanze am Boden, während das endgültige Geschöpf sich wie eine fortkriechende Blume vom Larvenstengel löst. So löst sich ähnlich die Qualle von einer Larve, die einem festsitzenden Polypen gleicht, aber hier teilen sich die Geschwister gar erst oberhalb der Larve: aus einem einzigen Ei wächst ein einzelner Polyp, von dem aber löst sich als gemeinsamer Larve ein ganzer Haufen fertiger Quallen ab, wie wenn aus einer einzigen Schmetterlingspuppe ein Dutzend Schmetterlinge ausfliegen sollten. Erscheint uns der Schmetterling wenigstens stets höher, feiner, vollkommener gebaut als seine Larve, die Raupe, so zeigt sich in einer ganzen Masse von Fällen umgekehrt die Larve in höherem Besitz als das endgültige Tier: die Auster, die ein Typus des schwerfälligen Haftens an der Scholle ist, schwimmt als Larve lustig umher; die Larve der Ascidie, eines wurmähnlichen Wesens, trägt das Merkmal eines viel höheren Typus im Leibe: die Anlage der Wirbelsäule des Wirbeltiers. Fast möchte man sagen, hier lägen die Dinge umgekehrt und der Greis leiste sich hier noch einmal den Mummenschanz eines Larvenstadiums. Dem stände ja hier allerdings entgegen, daß nur diese Altersstufe die Art fortpflanzt, sie könnte also doch wohl nicht die wahre Larve sein. Aber auch das stimmt nicht überall. Es gibt eine zweite Larvenform auffälligster Art in unsrer heimischen Tierwelt, die auch jeder Schuljunge kennt: die Kaulquappen unsrer Teiche, aus denen die fertigen Molche, Frösche und Kröten werden. Die Kaulquappe hat noch Kiemen wie ein Fisch, sie trägt auch, wenn ein schwanzloser Frosch aus ihr werden soll, einen gewaltigen Ruderschwanz, sie ist in jedem Betracht eine echte Larve. Die Regel ist denn auch hier, daß nicht diese Larve, sondern nur das fertige, bloß mit Lungen atmende Tier wieder Eier legt. Aber wenn man solche Larven unsrer Teichmolche hindert, an das Land zu gehen, so pflanzt sich unter Umständen eben einfach auch die Larve selber fort, und bei dem wunderbaren Molche Axolotl des Sees von Mexiko ist das sogar völlig zur Regel geworden.

Molch und Frosch gehören bereits dem höchsten Tierstamme an, sie sind Wirbeltiere. Das Larvenbilden geht also mit bis in dieses oberste Stockwerk der Tierentwicklung. Lange hat man aber geglaubt, von allen Wirbeltieren sei dieses Amphibienvolk doch das einzige, das sich diesen sonderbaren „Luxus" noch erlaubt. Alles wird ja da oben hinauf straffer, geht mit immer geringeren Seitensprüngen und Arabesken auf das Ziel. Freilich wäre seltsam gewesen, wenn die unterste Wirbeltiergruppe, die Fische, die doch noch ein ganzes Stück unter den Amphibien steht, kein Exempel mehr liefern sollte. Zuerst wurde denn auch von unsern Neunaugen, äußerst niedrig entwickelten Fischen, entdeckt, daß die längst für sich bekannten blinden und wurmähnlichen sogenannten Querder ihre regelrechten Larven bildeten, aus denen erst im vierten Jahre das richtige Neunauge wird. Dann klärte sich die lange, vollkommen mysteriöse Jugendgeschichte unsers Aals, also eines Fisches der obersten Gruppe, ganz unverhofft auch dadurch auf, daß man in gewissen glashellen Fischen in ziemlicher Meerestiefe, die man früher als Leptocephaliden auch besonders beschrieben hatte (sie sehen allem eher ähnlich als Aalen) seine Larven erkannte. Umgekehrt erschien es dagegen als felsenfester Lehrsatz, daß oberhalb der Amphibien ein echtes Larvenstadium nicht mehr existiere. Reptil und Vogel mochten im Ei so seltsame Urstadien durchlaufen wie sie wollten: wenn sie die Eischale verließen, traten sie alsbald als „Junges" ohne besondere Larvenorgane auf. Vollends bei dem Säugetier schien die Sache schlechterdings selbstverständlich.

Es ist nun eine Errungenschaft neuerer, verschärfter Untersuchung, daß wenigstens bei einem bestimmten sehr niedrigen Typus des Säugetiers doch auch noch ein Zustand auftritt, der durchaus als ein Larvenstadium bezeichnet werden muß. Es handelt sich bei dieser äußerst überraschenden Entdeckung um das sogenannte Beuteltier, einen Säugertypus, dessen jetzt durch unsre Tiergärten allbekannter Vertreter das Känguruh ist.

Die Beuteltiere haben ihren Namen nach einer eigentümlichen beutel- oder taschenartigen Hautfalte, die bei den Weibchen der meisten Arten entwickelt ist und dazu benutzt wird, die Jungen wie in einem warmen Nest noch eine Weile herumzutragen. Der Vergleich mit dem Nest des Vogels ist in der Tat ein sehr passender. Der Beutel tritt zuerst auf in der Gruppe der allerniedrigsten Säugetiere überhaupt, bei den Schnabeltieren. Das Landschnabeltier legt noch genau wie jeder Vogel Eier, und wie das Vogelei im Nest, so liegt auch das Ei des Schnabeltiers zunächst noch im Beutel, bis das Junge auskriecht. Bei dem Beuteltier hat das Eierlegen zwar aufgehört, aber das warme Nestchen steht gleichwohl für die Jungen noch bereit. Eine ursprüngliche Eigenschaft aller Säugetiere tritt uns ganz offenbar in diesem merkwürdigen Beutel entgegen, denn noch bis zû den höchsten Säugergruppen herauf finden sich Reste seines Schließmuskels erhalten, ja noch bei Halbaffen (dem Plumplori) tauchen Spuren von Hautfalten in seiner Gegend des Leibes auf. Die Beuteltiere mögen ihn so allgemein sich erhalten haben, weil sie überhaupt der Jugend des Säugerstammes noch nahe zu stehen scheinen. Ihr Volk blühte schon in der Zeit der Ichthyosaurier, und zwar damals auch bei uns in Europa. Bereits in der frühesten Tertiärzeit, in der sogenannten Eozänzeit, war es bis nach Australien gelangt, wie wir jetzt aus einem ganz neuerdings gefundenen versteinerten Rest von der Insel Tasmanien (Wynardia) wissen. Dort haben diese altmodischen Gesellen dann noch ein dauerndes Asyl gefunden, während sie (bis auf zwei Gruppen in Amerika) sonst überall ausgestorben sind. Auch in Australien ist aber ihre Gigantenzeit längst um: Verwandte des kleinen kurzbeinigen Wombat, den man in jedem größeren zoologischen Garten sieht, stapften einst in der Größe von Nashörnern und Eisbären um die Binnenseen des australischen Innern. Der arme Reisende Leichhardt, der spurlos im Herzen des kleinen Kontinents verschollen ist, zog noch aus im Glauben, er werde diese Riesenbeutler, die „Mammute" Australiens, lebend finden, da ihm ihre Knochen noch so frisch erschienen; aber wie die wirklichen Mammute hatten sie längst das Zeitliche gesegnet.

Im Beutel solcher „Beuteltiere" spielt sich nun das ab, was ich oben als Larvenzustand eines Säugetieres bezeichnet habe. Von so manchem jungen Säuger ist im Volke allgemein bekannt, wie hilflos er das Licht der Welt erblickt. Das kleine Beuteljunge aber ist nicht bloß hilflos in diesem Sinne. Es ist ein ganz besonderes Wesen. Halb ist es überhaupt noch Embryo, wie ein Vögelchen, dessen Nest die Katze verheert hat und das vorzeitig aus dem Ei gefallen ist. Seine Hinterbeine sind noch kleine, flossenhafte Stummel. Seine Sinnesorgane sind nicht bloß noch äußerlich verschlossen, sie sind noch gar nicht fertig ausgebildet, zum Beispiel ist die Schnecke im Ohr noch gar nicht spiralig aufgewunden. Die Nieren verharren noch auf einer Urstufe unterhalb der echten Nierenbildung der höheren Wirbeltiere. Die Ausführgänge des Leibes entsprechen noch denen des Schnabeltiers. Gleichzeitig aber ist in einer Reihe andrer Dinge dieses gleiche Beuteljunge schon ein ganz besonderes Geschöpf mit speziellen Anpassungen bloß an diese seine Beutelexistenz, genau wie die Kaulquappe oder Raupe ihre Anpassungen für ihr Larvenleben hat. Kaum ist das winzige Geschöpfchen, gekrümmt noch wie ein Embryo, im Beutel, so wird es dort gegen die Milchzitze der Mutter mit seinem offenen Munde gedrückt. Man denkt, es sei wenigstens so weit, daß es einfach saugen könne. Aber alsbald wächst ihm die Mundspalte selber rechts und links von der Zitze fest zu, so daß die Zitze in einer Röhre sitzt. Indem die Zitzenspitze anschwillt, entsteht ein regelrechter innerer Saugpfropfen, der vorläufig gar nicht mehr durch die enge Röhre zurück kann: das Kind hat sozusagen den Propfen der Milchflasche so weit geschluckt, daß es ihn nicht wieder zurückbringt. Selbst saugen kann es bei dieser Sachlage natürlich gar nicht, es ist aber auch nicht nötig. Der Milchapparat hat einen eignen Muskel, den die Mutter bewegen kann und der die Milch in den Schlund spritzt. Bei dieser Sache bleibt aber unbegreiflich, wie das Junge nicht ersticken soll. Es atmet ausschließlich durch die Nase, denn der Mund ist ja luftdicht gesperrt. Damit aber auch so die Milch nicht auch in die Luftröhre laufe, ragt der Kehlkopf in besonderer Weise bis in die Nase hinauf, während jederseits die Spritzmilch an ihm vorbei in die Speiseröhre rinnt. Gleichzeitig ist die Lunge durch besondere, bloß der Larve zukommende Vorrichtungen noch eigens auf dieses Kunststück, mit einem dauernden Propfen im Munde nicht zu ersticken, eingerichtet. Während die Hinterbeine in dieser Zeit noch, wie gesagt, formlose Embryostummel sind, haben aber die Vorderbeine oder Arme der Larve sich schon groß ausgebildet und haben starke Krallen entwickelt, mit denen das im Munde unlösbar angeschlossene Kleine sich auch bereits fest in das Haarkleid der Alten einklammern kann.

Dieses Wesen ist kein Embryo mehr und es ist auch noch kein echtes junges Känguruh: es ist eine echte und rechte Larve, eine Beutellarve. Der Ausdruck ist denn auch von namhaften Forschern bereits ohne Scheu gewählt worden. Nachdem wir uns an das Säugetier gewöhnen mußten, das Eier legt (Schnabeltier), stehen wir nunmehr vor dem Säugetier, das eine besondere Beutelkaulquappe produziert. Wir brauchen nicht zu erfinden, sondern nur ernst zu forschen: es ist gesorgt, daß die Welt immer reicher wird.

Der Wind

Manchmal wirft sich der Wind
Wild an die Fensterscheiben:
Er ist zottig-schwarz und blind.
Dann wieder treiben
Fern-fernste Wolken am Himmel hin drachengeschwind:
Nirgends kann er bleiben.

Er donnert heulend ums Haus,
Springt tief ins Wasser und wirbelt zu Tal.
Dann dehnt er sich aus
Und rast, ein flammendes Fanal,
Hoch über alle Wälder in die Nacht hinaus.

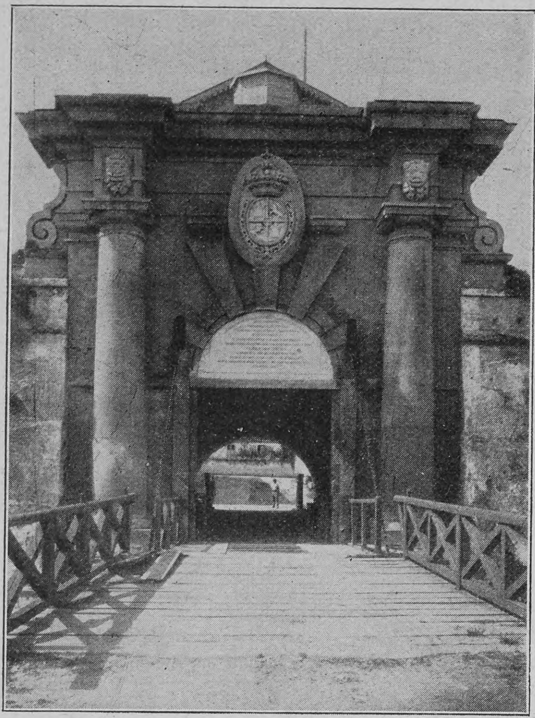
Und manchmal schauernd im Baum
Hoch am Mittag läßt er die Blätter schwirren
Leise zärtlich: man hört es kaum.
Es ist wie das Heimatirren
Von einem längst geträumten Traum.

Richard Schaukal

Hosted by Google

Kinder der Welt. Nach einem Gemälde von A. Chevalier Tayler

Hosted by Google



Eingangstor der alten spanischen Festung in Habana

Kuba, der jüngste Staat

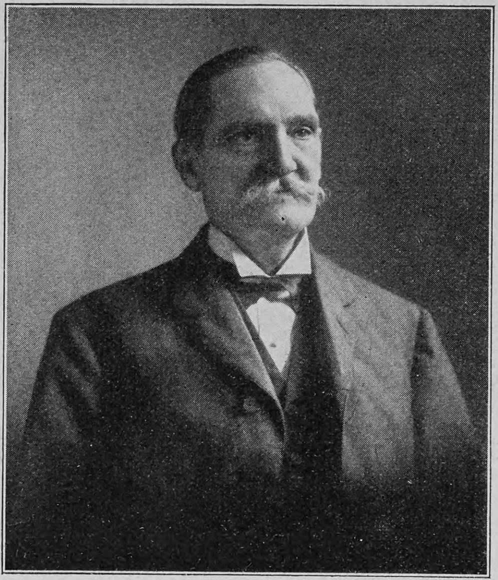
Von

Wilhelm Bültzing (Habana)

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Die hohe Politik ist bekanntlich nicht gerade das Gebiet, auf dem der einzelne oder ein Volk besondere Uneigennützigkeit an den Tag zu legen pflegt, und als die Vereinigten Staaten für die Unabhängigkeit der „Perle der Antillen" gegen Spanien das Schwert zogen, da waren die Motive, die den jungen Riesenstaat antrieben, mit seiner bisherigen auswärtigen Politik entschlossen zu brechen, keineswegs sehr altruistischer Natur. Trotzdem muß man der Regierung in Washington das Lob spenden, daß sie die Herrschaft über die schöne Insel, die ihr als Frucht der amerikanischen Seesiege in den Schoß fiel, keineswegs mit besonderer Geschäftigkeit für den eignen Vorteil ausgenutzt hat. Es sind jetzt bereits Jahre vergangen, daß die Union ihr Wort einlöste und der Inselrepublik tatsächlich ihre Unabhängigkeit zurückgab. Von der Verwaltung des neuen Staates haben sich die Amerikaner gänzlich zurückgezogen. Allerdings behielten die Weisen des Kapitols in Washington die Insel gleichsam an einem dünnen Faden in der Hand: so kann Kuba keine Verträge in Militär- und Kolonisationsangelegenheiten mit auswärtigen Mächten ohne Genehmigung der Union abschließen, desgleichen dürfen die Kubaner keine Schulden im Auslande ohne die Zustimmung der Washingtoner Regierung machen. Jedenfalls hat die Union auch in dieser Frage den der angelsächsischen Rasse angeborenen politischen Takt bewiesen, indem sie dem neuen Staate sobald als möglich die umfassendste Freiheit gab, alles weitere der Zukunft anheimstellend, die schließlich die Insel doch wieder in Schutz und Schirm des Sternenbanners zurückführen wird.

Vor geraumer Zeit haben die letzten amerikanischen Soldaten die Insel verlassen, nachdem sie dem kubanischen Heer, das von ihnen selbst organisiert und instruiert wurde, die Küstenbatterien übergaben, so daß heute von allen Festungen der Republik einzig und allein das Banner des fünfstrahligen Sternes weht. Ich kann mich keines Beispiels in der Geschichte der Völker erinnern, wo eine große und starke Nation in ähnlicher liberaler Weise einem schwächlichen Volke nicht allein die Freiheit gegeben hat, sondern es sorgfältig vorbereitete, diese Freiheit in Frieden zu genießen. Natürlich hat man den Yankees in dieser Angelegenheit Selbstinteresse, Furcht vor europäischen Einmischungen oder Rücksicht auf ihre eigne innere Politik als Motive untergelegt.



Präsident Tomas Estrada Palma

Offiziere der Kubanischen Armee

Wer aber wie ich vom Anfange ihres Interregnums in Kuba bis zum Geburtstage der neuen Republik Gelegenheit hatte, ihre Verwaltung der Insel zu studieren, worin nicht allein die kubanischen Elemente hinzugezogen, sondern vorgezogen wurden und in der jeder neue Schritt nur unternommen wurde in der unverkennbaren Absicht, ein unabhängiges Staatswesen zu gründen, mußte zu der einen Ueberzeugung kommen, daß den Amerikanern eben als die beste Politik galt, Kuba möglichst unabhängig zu machen, und es der Zukunft und dem freien Willen seiner Bevölkerung zu überlassen, ob sie es vorziehen würde, frei zu bleiben oder späterhin dem großen nördlichen Staatenbunde beizutreten. Dieser liberalen Ansicht und Behandlung ist es wohl zuzuschreiben, daß der Einfluß des Nordens, der in Dankbarkeit und Bewunderung und nicht in Haß oder Notwendigkeit seine Wurzel hat, sich gegenwärtig gewaltig fühlbar macht in bezug auf Sitten, Gebräuche, Sprache und inneres Leben Kubas. In dieser Richtung hat sich die Insel in den letzten fünf Jahren mehr „yankeesiert", wie zum Beispiel Elsaß-Lothringen oder Polen „germanisiert" worden sind, seit sie zum Deutschen Reiche gehören.

Die Wandlungen, die sich seit dem Ende des kolonialen Regiments in Kuba vollzogen haben, sind in der Tat erstaunlich. Von einer Kolonie, verwaltet von Madrid, gebeugt unter einer riesigen Schuldenlast, von jahrelangen Bürgerkriegen verwüstet, wo Handel, Ackerbau und Industrie in den letzten Zügen lagen, die friedliche Bevölkerung demoralisiert und teilweise am Verhungern war, deren Häfen verrufene Pestlöcher, die einen Klerus besaß, der dem ganzen Volke feindlich gegenüberstand, so daß Wohlfahrtsinteressen und Volkserziehung völlig vernachlässigt wurden, hat sich eine Republik erhoben, die heute ihre Bürger wohl ernährt und sie hoffnungsvoll in die Zukunft blicken läßt. An Stelle der Schuldenlast liegen im Schatzhause rund 12 000 000 Mark in gutem Golde, und der Kredit Kubas ermöglichte, unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen eine Anleihe von 150 000 000 Mark zu machen, um mit dieser Summe die Soldaten der Revolutionsarmee zu bezahlen. An Stelle der beiden feindlichen Heere haben wir eine wohlorganisierte und respektierte ländliche Gendarmerie (Rurales) von zirka 2000 Mann, und Ruhe und Ordnung herrscht in Stadt und Land. Die Produktion des Zuckers, der Maßstab der Prosperität Kubas, die in 1898 auf wenig mehr wie eine halbe Million Tonnen gefallen war, übertrifft jetzt alle früheren Erträge.

Viele neue Schiffahrtsverbindungen, darunter auch einige mit Deutschland, sind in den letzten Jahren eröffnet worden. Die Zentraleisenbahn, die Habana mit Santiago de Cuba verbindet, also den Westen mit dem Osten der Insel, und ungefähr 800 Meilen lang ist, ist bereits seit mehreren Jahren dem Verkehr übergeben, und an allen Orten ist man beschäftigt, durch neue Landstraßen den Produkten von Wald und Feld eine größere Möglichkeit des Absatzes zu schaffen.

Tabakspflanzung auf Kuba

Hosted by Google

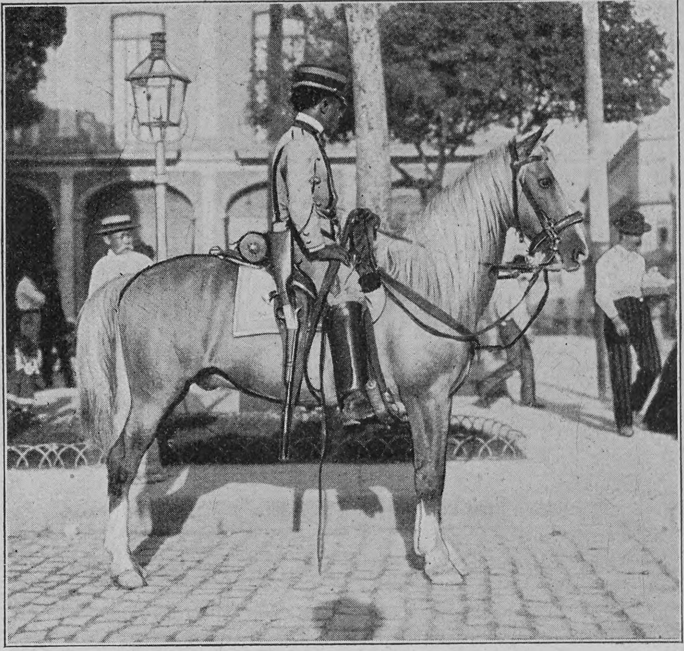
Die Gesundheitsverhältnisse der Insel haben sich ganz enorm gebessert, sie ist die „Riviera“ der Nordstaaten geworden, und jährlich wächst die Zahl der Touristen, die hier Gesundheit und Vergnügen suchen während des nördlichen Winters. Krankheiten, die man einst als auf dem Boden heimisch betrachtete und welche die Armeen Spaniens dezimierten, wie die Pocken und das gelbe Fieber, sind heute so gut wie ausgerottet. Habana, in dessen Hafen die Schiffer sich scheuten, Anker zu werfen und ihre Mannschaften an Land zu lassen, ist eine Musterstadt geworden, was Reinlichkeit und Gesundheit betrifft, und wohlbestellt mit modernen elektrischen Straßenbahnen. Die Hospitäler der Insel, verwaltet durch ein Zentralbureau in der Hauptstadt, sind modern im besten Sinne des Wortes, und professionelle Pflegerinnen schalten darin, die in speziellen Schulen des Staates ausgebildet und examiniert werden. Die Mortalitätziffer von Habana ist auf zirka 20 pro Mille und die der Insel auf 15 pro Mille reduziert.

Die öffentliche Erziehung, die zu einem bloßen Namen heruntergesunken war, erhielt eine neue praktische Organisation von den Amerikanern, und die Kubaner haben verstanden, sie nicht nur auf der Höhe zu erhalten, in der sie ihnen gelassen wurde, sondern arbeiten kräftig daran, ihre Volksschulen zu den besten der Welt zu machen. 20 Prozent aller öffentlichen Einnahmen, zirka 12 000 000 Mark, sind diesem Zweige gewidmet. Der Schulbesuch, der obligatorisch ist, sowie Schulbücher und Schreibmaterialien sind völlig frei, und es sind nur wenige Kinder in den weit vorgeschobenen ländlichen Distrikten, denen es nicht möglich ist, regelmäßig die Schule zu besuchen. Der Klerus, sei er katholisch oder protestantisch, ist von jedem direkten Einflusse sowohl auf das Schulwesen wie auf die Verwaltung völlig ausgeschlossen. Das ganze öffentliche Erziehungssystem liegt in Laienhänden.

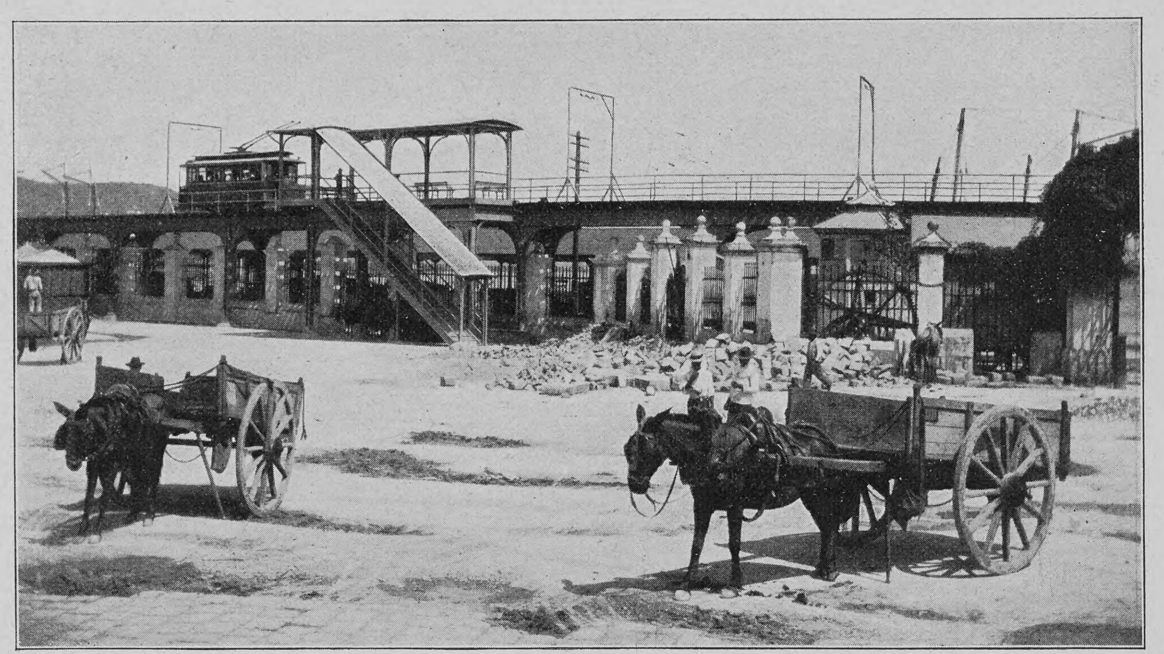
Die Regierungsmaschine, gebaut nach amerikanischem Muster, läuft ihren regelmäßigen Gang, und nur wenige Stockungen oder Reibungen sind während der ersten und schwierigsten Jahre vorgekommen. Der kleine Mann mit dem freundlichen Gesichte, Exschulmeister „Papa Palma“, der wenig zu reden, aber erfolgreich zu schweigen weiß, hat sich als „Presidente de la Republica Cubana“ den Respekt und die Achtung sowohl seines Volkes und seiner Partei wie auch die der Spanier und andern Ausländer hier in Kuba zu gewinnen gewußt.

Besser als alle Worte geben unsre Bilder einen Begriff von dem heutigen Zustand der Verhältnisse auf der schönen Insel, sie zeigen deutlich, wie sich hier nordamerikanisches und südamerikanisches Wesen sehr glücklich vermischt hat. Allerdings liegt Kuba unter einem Himmel, der die Sorgen um das tägliche Brot nicht so drückend, so allgewaltig werden läßt wie im Norden, aber das Meer, der große Volkserzieher, sorgt wiederum dafür, daß die Bevölkerung nicht in tatenlosem Dasein erschlafft, und das Beispiel der nimmer rastenden Yankees tut ein übriges. Habana hat vor beinahe allen Städten der Union das voraus, daß es zugleich ein Sitz älterer Kultur ist. Das Unpoetisch-Neue, das die nordamerikanischen Städte charakterisiert, tritt zurück hinter ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit, deren Verfall sie nur noch schöner erscheinen läßt. Aber wie vornehm und modern wirkt der Blick in die baumbepflanzte Straße, welche die Deutschen Habanas wohl im Scherze mit den „Linden“ der deutschen Reichshauptstadt vergleichen. Die elektrische Hochbahn steht keinem derartigen Unternehmen im alten Kontinent nach, und das altmodische, aber vornehme Beförderungsmittel, die Droschke, läßt an Komfort und Eleganz nichts zu wünschen übrig. Besonders interessant sind die einzelnen Typen des Militärs und der Polizei. Sie zeigen die ganze, vielleicht etwas kokette Eleganz des Südländers, verbunden mit nordischer Sauberkeit.

Heute sind nur wenige düstere Wolken am Himmel Kubas sichtbar, und die Schnelligkeit, mit der sich die Insel erholt hat von den tiefen Wunden zweier Kriege, lassen auf ihre außerordentliche Lebensfähigkeit und Lebenszähigkeit schließen. Was immer das Schicksal der jungen Republik sein mag, ob sie absorbiert wird von dem großen Staatenbund des Nordens oder fortfahren wird, selbständig ihr Schifflein im blauen Golfstrom zu steuern, hoffnungsvoll darf sie der Zukunft entgegensehen. Schon heute träumt man davon, daß einst die Einwohner, die gegenwärtig vielleicht 1 700 000 zählen, auf 15 000 000 heranwachsen werden, und sicherlich würden auch diese Millionen ein schönes Heim finden in den palmengeschmückten Ebenen der Perle der Antillen.



Berittener Polizist in Habana



Die neue elektrische Hochbahn in Habana

Blick in eine der vornehmsten Straßen Habanas, bepflanzt mit Lorbeerbäumen

Der Böhmak

Novelle

von

Anna Croissant-Rust

Stolz stieg die junge Frau den Pfad zu ihrem Gehöft empor. Nun hatte sie ihren blonden Bauern, den ihr die Verwandten nicht lassen wollten, nun war sie eine Bäuerin. Fest hielt sie seine Hand in der ihren und schaute so sicher um sich, wie wenn sie stets diesen Weg gegangen wäre, den sie zum ersten Male sah. Ganz gegen die Wäldlersitte war sie nicht in ihrem Brautstaat gekommen, sondern in einem städlisch gemachten Kleid, etwa so wie die Försterin von ihrer Hochzeit zurückgekommen war.

Die kam also wie eine Städtische auf den Hof! Sie hielt den Kopf steif und setzte die Füße wie eine Prinzessin und war nichts weiter wie eine Böhmische, eine, von der man nichts wußte, von der man keinen aus der Freundschaft kannte, eine Hergelaufene — und die getraute sich ihren Kopf so hoch zu tragen?

Reich sei sie und sauber auch, das hatte der Teschelbauer schon lange überall ausposaunt. Reich! — wer konnte das so genau wissen — und sauber!? Wie man's nahm, wem diese schwarze Zigeunerin gefiel! — Die war ja zu fürchten mit den wilden Augen, über denen sie krause Falten zog! Von den Verwandten des Teschelbauers, wenn er auch nur weitläufige hatte, wollte ihm keines die Ehre antun, bei der Hochzeit zu sein, trotzdem sie die einzigen Verwandten und die einzigen Nachbarn da droben waren. Die würde schauen, die junge Teschelbäuerin, wie man sich über sie freute!

Hosted by Google

Was brauchte er auch eine Böhmische über die Grenze zu holen und seinen Hochzeitsschmaus über den Bergen zu halten? Er gehörte ins Dorf, er war der größte Bauer, er hätte sich eine Bäuerin aus der Sippe holen sollen! So tuschelten sie hinter den Scheiben.

Lauter scheele Blicke fing die junge Frau auf, als sie Hand in Hand mit ihrem Manne die Dorfstraße entlang ging, an den Häusern mit den Schindeldächern vorbei, auf denen mächtige Steine ruhten. Hinter den Blumenstöcken verborgen, wisperten die Weiber und sahen ihr mißtrauisch und mißgünstig, ja feindlich nach. Kleine flachsblonde Mädchen drückten sich scheu an die mächtigen Holzstöße, mit denen die Häuser der Wäldler hier wie allerorts im Wald umbaut waren, ganz wie wenn sie wüßten, daß die da vorbeiging, eine „Böhmische“, ein Eindringling, eine von vornherein Gehaßte sei.

Der Kopf der jungen Bäuerin hob sich nun erst recht im Trotz, und ihre schwarzen Augen sahen verächtlich über die kleinen Häuser weg; sie hatte ja ihren Mann, und der lachte gewiß dazu, daß sich die Weiber so anstellten!

Ja, er lachte, aber das Lachen gefiel ihr nicht recht, es war etwas Verlegenes und Tückisches drin. Sie wußte wohl, er besaß sein gut Teil Eigensinn, und er hatte sie aus Liebe und Eigensinn geheiratet; denn die, die sie ihm aus der Sippe aufzwingen wollten, die hatte er nicht gemocht, und gerade, weil sie Zeter und Mordio schrien, hatte er sie genommen, die Böhmin, obwohl sie in ihrem ganzen Leben noch keine Bauernarbeit getan und stets bei entfernten Verwandten, Wirtsleuten, in der Stadt gelebt hatte.

Aber was der sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das brachte keiner mehr heraus; was dem einmal heiß machte, das ließ er nicht, das wußte sie zu gut. Und gerade dies Unbändige und Zähe, das hatte ihr an ihm gefallen; doch da, in der engen Dorfstraße, unter den scheelen Blicken erschien er ihr ein andrer. Er hielt ihre Hand und hielt sie nicht, er sah sie an und schaute doch nach den mißgünstigen, höhnischen Augen hinter den kleinen Fenstern, er redete mit ihr und war doch gar nicht da!

Nein, so hatte sie sich's nicht gedacht! Gar keinen freundlichen Blick, gar keinen Gruß, gar keinen Händedruck und kein Willkommen — sie verkrochen sich ja alle, wie wenn sie eine widerliche Krankheit mitgebracht hätte! Wenn das so blieb! Sie war nicht dazu gemacht, ihnen den Gruß zu bieten, den sie ihr weigerten, sie gab ihnen die Hand nicht, die sie ihr nicht reichen wollten!

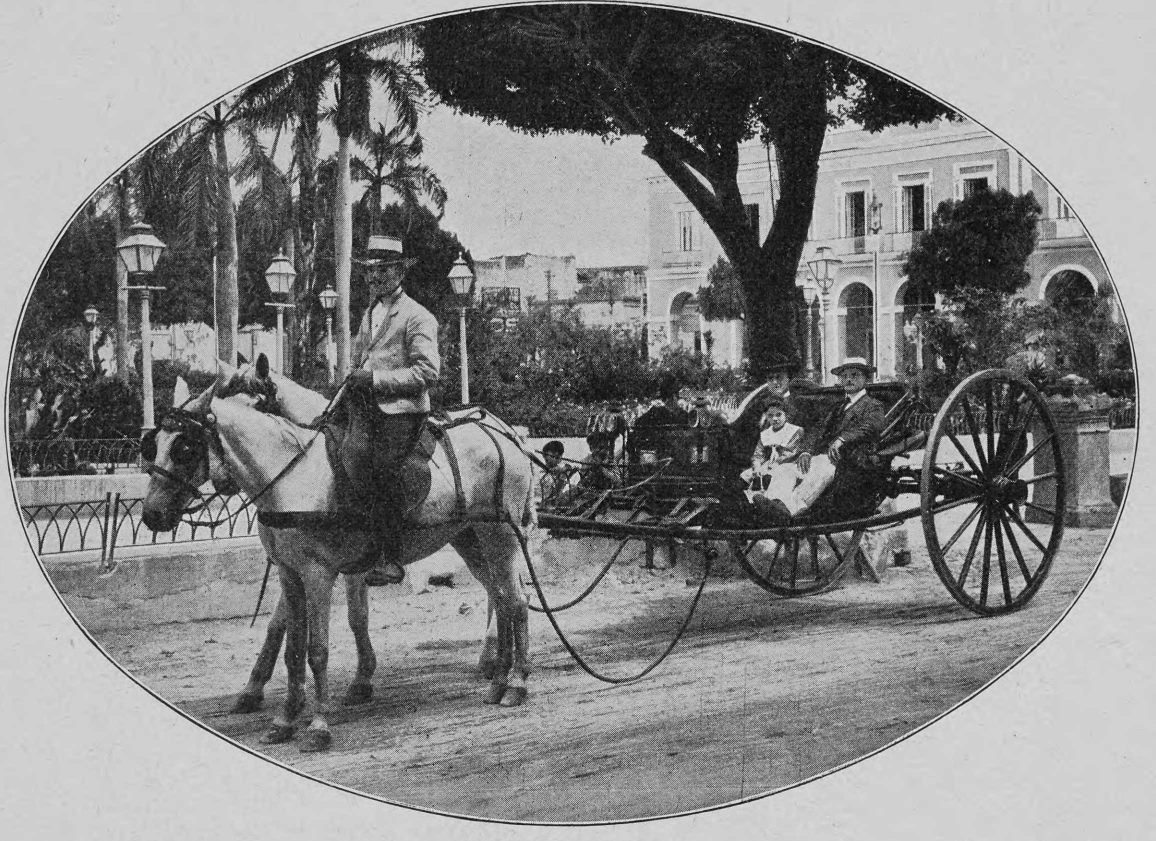
Wenn nur dies große niedere Haus da oben auf der Anhöhe nicht gewesen wäre mit samt seinen Feldern und dem Wald hintendran, sie hätte am liebsten den Bauern fest bei der Hand gepackt und wäre mit ihm über die Aecker gegangen, über die Heidekrautstrecken, an den weißen Birken vorbei, durchs Tal, wo der Fluß zog, wo über den leichten blauen Höhenzügen ihr Böhmerland lag, wo ihr niemand Verwünschungen nachrief, wie die's gewiß taten!

„O, die vielen Steine am Weg!“ rief sie aus. Noch nie hatte sie in ihrer Ebene solch steinigen Pfad gesehen; es erschien ihr, als hätte man sie gerade für sie da hergetragen. Der Mann zuckte ungeduldig mit den Achseln. „Mußt dich an alles g'wöhnen, so is halt bei uns,“ aber er schleuderte doch mit einem Fluche ein paar Steine über den Rain hinunter. Große Zärtlichkeit war nicht in seiner Art gelegen, er war karg und schämte sich fast zärtlicher Regungen, der echte Bauer, das kannte sie wohl an ihm, aber daß er jetzt, wo sie aus dem Dorfe waren und immer näher dem Gehöft, ihrer neuen Heimat, kamen, gar keine Worte für sie fand, das befremdete sie und tat ihr weh. Ihren Arm hatte er längst losgelassen, und mit einem bösen Blick sah er auf sein Haus, das wie ausgestorben dalag. Da war keine Hand, die die Hoftüre für die neue Frau öffnete, kein Willkomm, der sich ihr bot; wie ausgekehrt lag der Hof und grabesstill das Haus. Am Bretterzaun des Nachbarhauses stand ein junges Mädchen. Nicht allzugroß, derb, breitschultrig und breithüftig, über das ganze braune, listige Gesicht lachend vor hämischer Schadenfreude, daß der Bauer seinen Zorn an dem Haustorschloß ausließ und fluchend die Türe hin und her stieß und daß die neue Bäuerin wie verloren und vergessen auf dem öden Hofe herumstehen mußte.

Wie eine Fremde, die um Einlaß bittet, kam sich die junge Frau auf ihrem eignen Hofe vor; sie schauderte in dem kalten Wind, der hier oben blies, ihr war's heiß geworden von dem Steigen in der warmen Herbstsonne, und sie hätte gern ins Haus treten und den listigen Augen ausweichen mögen, die sie anblinzelten.

„So schau'n die Böhmischen aus, Teschelbauer!“ schrie das Mädchen dem Manne zu, „aber eini lassen's sie's nöt gern, scheint mir.“

„Sei nur du stad!“ schrie der Bauer zurück mit dunkelrotem Kopf und drohte mit der Faust nach der Blonden, die ihre Augen zukniff, wie wenn er sie geschmeichelt und gestreichelt hätte. Sie stützte den Arm auf die Bretterplanken und



Droschke in Habana

das Kinn in die Hand, daß ihre etwas dicken roten Lippen gegen die Stumpfnase gepreßt wurden, und schaute immer noch mit Hohn die junge schlanke Frau an. Keinen Handschlag, keine gleichgültige Rede gab sie ihr, und mit erhobenem Kinn schritt die Teschelbäuerin an ihr vorbei ins Haus, das der Bauer endlich aufgerüttelt hatte.

„Ist das die Resl, die du hättest heiraten sollen?“ fragte sie gleich drinnen. Doch der Mann nahm sich nicht erst Zeit zum Antworten; den Stecken wie zum Zuschlagen in der Hand, schrie er nach den Dienstboten, und der Zorn brannte ihm in dunkler Röte noch immer auf dem Gesicht. Verstockt und widerwillig kamen ein paar herbeigekrochen, die andern suchte er, den Stock zum Schlage bereit. Er dachte nicht daran, die junge Frau ins Zimmer zu führen; sie stand eine Weile im Flur und hörte seinem Toben zu, wie man in einem fremden Hause etwas Unangenehmes anhören muß, ohne etwas dagegen tun zu können, dann suchte sie allein nach der Stube.

Nach dem Lärm der Hochzeit, der Eisenbahnfahrt und der kleinen Reise, nach dem Gang durchs Dorf mit der Enttäuschung, nach der Erwartung und Neugierde auf das neue Heim, kam sie sich nun wie ernüchtert, kam sich in dem niederen Nordzimmer wie in einem fremden Gasthause vor, nur daß niemand kam, nach ihrem Begehren zu fragen.

Nicht einmal eine Schale Kaffee boten sie ihr an, und die hätte ihr wohlgetan nach dem heißen Gang und der folgenden Kühle am Spätnachmittag. Aber für was war sie denn die Frau? Dem geärgerten Manne tat gewiß auch eine Tasse Kaffee gut, und resolut legte sie ihren einfachen Hut neben einen welken Geranienstock aufs Fenstersims und machte sich auf die Suche nach der Küche. Mißtrauische Augen folgten ihr im Gang, spöttische Blicke kamen vom Hof her, und breite Rücken drehten sich ihr am Herd zu. Aber den Kaffee kochte doch sie und trug ihn in die Stube, es rührte sich keine, ihr auch nur eine Handreichung zu tun. Sie hatte ihnen in kurzem Ton dies und das geheißen, aber die waren gestanden wie die Mauern, keine tat, als verstünde sie die Frau. Am liebsten wäre sie freilich über die störrischen Dienstboten her, die offenbar aufgehetzt waren. Ihre Seele zuckte, und sie mußte sich Gewalt antun, um nicht loszubrechen. ‚Heut' noch nicht, wartet nur!' sagte sie sich, das Schelten des Mannes im Hause war genug.

So gern hätte sie ihn friedlich neben sich gesehen, es gab so viel zu reden; sie rief nach ihm, da sie über'm Hof in den Ställen seine laute Stimme zu hören glaubte, er antwortete nicht und kam auch nicht.

Vom Fenster aus sah sie auf der einen Seite über einen kleinen Garten, in dem ein paar Astern blühten, über das Tal des Regenflusses weg auf die schön geschwungenen Linien der Waldberge, auf der andern Seite nach dem Hof und den Ställen zu sowie nach der Scheuer und dem Nachbarhof. Die Scheunen — Schupfen nannten sie die Wäldler — der beiden Häuser waren dicht aneinander gebaut, klebten aneinander, sich förmlich deckend, um sich vor dem rauhen Nordost zu schützen, der im Winter gewiß wild hier über die Anhöhe brauste. Die Nachbarn waren vor alter Zeit einmal sehr nahe Verwandte, sie meinte gehört zu haben Brüder, gewesen ... es gab sogar eine Verbindungstür zwischen den beiden Scheunen, die aber schon seit Jahren vernagelt war, wie ihr Mann erzählt hatte. Die Alten drüben hätten es gern gesehen, wenn aus der jetzigen weitläufigen Verwandtschaft wieder eine ganz enge geworden wäre, sie hatten die einzige Tochter, und alles wäre schön gewesen, aber dem Teschelbauer paßte es gar nicht, daß die blonde Resl nicht ihm allein ihre Gunst zuwandte, so hatte wenigstens der Bauer ihr selbst erzählt. Das Mädchen wäre, ihrem heutigen Gebaren nach, gewiß damit einverstanden gewesen, Teschelbäuerin zu werden.

So sah sie also aus, die Resl? — Diese blonde, derbe, lebensstrotzende Dirne mit den begehrlichen Augen, mit dem listigen Zug in den Augenwinkeln mußte sie nun jeden Tag sehen? Ein Gefühl des Unbehagens überkam die junge Frau, daß sie mit diesem Geschöpf fast unter einem Dache wohnen mußte, daß sie ihm nicht ausweichen konnte, denn die Höfe lagen ganz allein, ganz einsam auf ihrer Höhe, und man hatte keinen Menschen sonst weit und breit. Nein, reden wollte sie mit keinem von denen, und sollte sie hundertmal an ihnen vorbeigehen! Sie schloß das Fenster, es fing an kühl zu werden in der Stube, der Mann ließ sich noch immer nicht sehen. Der Kaffee wurde kalt, mußte gewärmt werden und begann wieder zu erkalten, als er endlich eintrat.

Es mißfiel ihr ja nicht, daß er überall gleich nach dem Rechten sah, sie war selbst eine tätige, zugreifende Natur, aber heute, am ersten Tag, hätte er doch bei ihr bleiben können! Statt dessen tobte er sich aus und kam kopfschüttelnd herein. „So geht's nicht weiter mit den Ehehalten.“*)

Sein verrauchender Zorn hatte etwas Mürrisches, fast Unfreundliches, ganz wie wenn ein Teil davon auf sie zu fallen hätte, wie wenn es nur recht und billig wäre, daß sie einen Teil auf sich nähme. Sie war eben die Böhmin, und das konnten sie nicht ertragen, und da wurden sie störrisch und

*) Ehehalten = Dienstboten.

Hosted by Google

frech, die Dienstboten wollten sie eben nicht als Bäuerin, und er, nun, er hatte den Zorn und das Kreuz und die Schererei davon. Das las sie ihm alles von den Augen ab.

Aber sie konnte eben nicht anders sein, als sie war, sie würde keinem weh tun, nur vergeben, nein, vergeben würde sie sich nichts. Und so in ihrem ratlosen und doch wieder demütigen Stolze, in ihrer Enttäuschung und ihrem Fremdgefühl, in ihrer Hilflosigkeit, wie sie ihn jetzt anblickte, in ihrer scheuen Mädchenhaftigkeit, die doch zugleich etwas Wildes und Ungezügeltes verbarg, saß sie neben ihm und kämpfte mit den Tränen, bis sie aufsprang und ihn beim Kopf faßte und in ihrer bangen Zärtlichkeit sich schluchzend in seine Arme warf. Er mußte sie festhalten, er mußte sie vor allem schützen, wovor ihr bangte, er mußte gut zu ihr sein, sie hatte ja nur ihn! —

Selbst in ihren unruhigen Schlaf stahlen sich ängstliche Ahnungen; das dumpfe Grollen eines entfernten Spätjahrsgewitters störte sie, das seine Vorboten in plötzlichen Stürmen sandte, die ebenso plötzlich sich wieder legten, die aber in die alten Bäume vor dem Hause fuhren, daß ihre Schatten wie riesengroße Vögel an der weißen Kalkwand der Schlafkammer ruhelos auf und ab flogen. Die Fremde, nun ihre Heimat, der fremde Mann, nun ihr Mann, die schwarzen Vögel — — Endlich schlief sie ein und schlief so fest, daß sie erst Stimmen unten im Hof weckten. Sie sprang auf, noch ganz verwirrt, und trat ans Fenster.

Ein weißlicher Nebel lag über dem Tal und kam fast bis ans Haus; die Sonne stand matt, eine fahlgelbe Scheibe, hinter dem Dunst. Die Stimmen unten klangen ordentlich wie von weit her, doch kannte sie die eine sofort, kannte das Lachen, das war Resl, und die andre — ihr Mann.

Sie sprachen von ihr, das merkte sie am Ton, sie sah den Mund zu diesem Ton, sah die Lippen und Augen zu diesem Munde, und da hörte sie plötzlich etwas, ein Wort: „Der Böhmak!“ Der Böhmak, das war sie, das war des Mannes Schande, das war die Kette, die er schleppen mußte — Resl hatte der Schande einen Namen gegeben und lachte ihn aus und hetzte ihn und freute sich. —

Wie schwer ihr das Herz plötzlich werden wollte! Am liebsten wäre sie wieder unter die Decke gekrochen und hätte sich schlafend gestellt, doch hörte sie seinen schweren Tritt die Stiege herauf, und er schrie ihr gleich lachend zu: „Böhmak, hörst du? Böhmak heißt du! Bist du mein Böhmak? Siehst du, das g'fallt mir!“ Sie ließ sich gern von ihm ihre dumme Angst verjagen, aber ganz traute sie doch nicht.

Ein Aerger saß bei ihm da drunten, sie konnte es ja sehen, ein Aerger, dem er nicht Herr wurde, und sie fragte ihn drum zaghaft: „Reut's dich etwa gar, daß du mich genommen hast?“

„Das wär' zu spät und zu früh!“ lachte er und tätschelte ihr mit seinen großen Händen täppisch den Rücken. „Sei nur stad, ich frag' nach niemand!“ beruhigte er sie.

Als sie später dem Weibervolk gegenüberstand, um die Arbeiten zu verteilen und um anzuordnen, blieb er dabei stehen und paßte auf, sie sah es wohl; jeden Blick fing er auf und jedes Wort, jede Bewegung merkte er, ob sie ihr saumselig folgten oder gar widerwillig. Sie kuschten auch unter seinem Blick. Der Teschelhof war eben der Teschelhof, weit und breit gab's keine bessere Kost, mit dem Herrn war schon fertig zu werden, und wenn die Böhmische die Rationen so groß ließ, wie sie bisher waren, konnte ihnen alles gleich sein. Mit den Leuten im Dorf sollte nur der Bauer fertig werden! Sie hüteten sich, es zu machen wie die Marie und der Sepp, die der Bauer gestern nachts noch weggeschickt hatte, im hellsten Zorn.

Am ersten Tage ging's also gut, und die junge Bäuerin atmete auf. Sie wußte, allzulange konnte sie ihr rebellisches Blut nicht bezähmen, und wenn sich eins zu langsam nach seiner Arbeit umdrehte, dann zuckte alles in ihr.

Sonst ließ sich's ja leben. Das Haus war geräumig und sauber, gut gehalten, wenn auch nicht gerade wohnlich.

Da mußten erst Blumen vor die Fenster, die Möbel verteilt und umgestellt werden; so wie sie die Schreiner gebracht und stehen gelassen hatten, standen sie noch. Das sollte alles schon gemütlicher werden. Freilich, die niederen Stuben war sie nicht gewohnt, und auch die kleinen Fenster nicht. Wenn sie da an das helle Haus mit den großen glitzernden Scheiben in der Ebene dachte!

Hier diese dicken, klotzigen Mauern, das Holz draußen ringsum hoch aufgeschichtet, bis zum Dach fast reichte es hinauf! Und dieses ungefüge breite Dach mit den riesigen Steinen beschwert, weit vorspringend zum Schutze, wie fremd ihr das alles dünkte, wie finster, fast abwehrend!

Im Stalle freilich gefiel ihr das schöne Vieh und in den Vorratskammern und Kellern die Fülle. Der Bauer freute sich, wie sie alles bemerkte und schätzte. Also hatte er nicht nur ein junges und reiches und leidenschaftliches Weib heimgeführt, sondern auch ein haushälterisches. Das kam ihm, der die Wirtschaft allzu sorglos Fremden überlassen hatte, sehr zu statten.

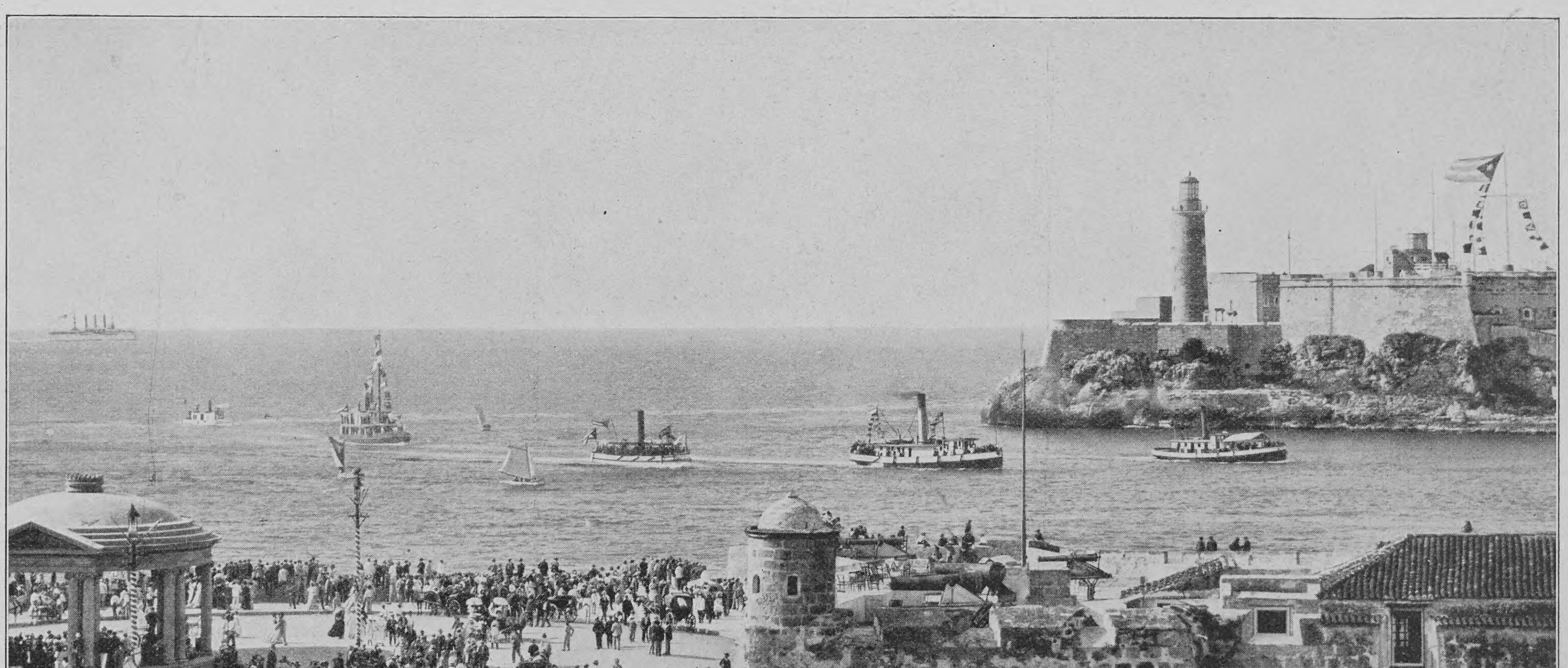
Daß es mit den Dienstboten nicht ohne Hader und Streit abgehen würde, hatten sie beide voraus gewußt. Für das Weibervolk besonders war Strenge nötig, die waren unter der leichten Hand der Marie etwas nachlässig geworden.

Es gab auch richtig Gezänke jeden Tag, denn die junge Bäuerin ruhte nicht, bis sie ihren Willen durchgesetzt hatte. Das merkten sich die Dienstboten, und keines verschwendete ein Wort oder nur einen Blick zu viel an sie.

Auch vom Nachbarhofe kam kein Gruß herüber, obwohl die Blonde oft genug um den Weg war, besonders wenn der Bauer in der Nähe des Hauses arbeitete. Die Resl paßte ihn sogar ab und ärgerte ihn mit garstigen Worten über die Frau. Auf dem Kirchgang bekam er ein paar karge Reden von den Alten drüben, die Resl schwieg; selten, daß einmal einer ihrer schiefen Blicke aus gekniffenen Augen auf die junge Frau fiel. Man ging um den Teschelbauer herum.

Im Dorf drunten machten sie's auch so. Wenn's nur dem Manne nichts ausmachte, der jungen Frau verschlug's nicht allzuviel, saßen auch die Weiber steckensteif neben ihr in der Kirche, oder rückten gar ihre Kleider von ihr weg! Sie trug kein Kopftuch wie sie, auch nicht als der Herbstwind krauser und wilder wurde, sie sprach nicht wie sie, sie setzte die Füße nicht ihnen zu, sondern von ihnen weg, so sollte sie eben an ihrem Manne genug haben.

Dem Teschelbauern gefiel das stolze und zugleich



Feier am Hafen von Habana am Tage der Unabhängigkeitserklärung

Hosted by Google

zärtliche Wesen seines jungen Weibes sehr, und so lange er auf den Feldern mit dem Einbringen der Frucht und der Kartoffeln alle Hände voll zu tun hatte, gelüstete es ihn nicht danach, die Abendstunden wie sonst im Wirtshaus zu versitzen, zumal er für den Sepp, den er so kurzerhand entlassen, nicht wieder einen gleich tüchtigen Knecht bekommen hatte.

Er war am Abend müde, und an Sonntagen behagte es ihm, in der Stube zu sitzen, welche die Frau so rein und fein hielt, oder mit der jungen Bäuerin Hand in Hand durch die Felder zu gehen und von der Wirtschaft zu sprechen und dem Wohlstand, der durch ihre Mitgift sich gemehrt hatte und durch ihr fleißiges Schaffen wuchs.

Begegneten ihnen Leute, so zog er schnell seine Hand aus der ihren und konnte mürrisch werden, wenn sie nicht so grüßten, wie er es erwartet hatte.

Als aber der Schnee Tag für Tag in dicken großen Flocken fiel, als es schneite, wie es nur im Bayerwald schneien kann, daß man fast kein Dach mehr sah, so hoch wuchs der Schnee an, als die Dienstboten mehr im Haus und den Ställen und Scheuern sich aufhielten, als die junge Bäuerin fühlte, daß sie anstatt besser immer widerspenstiger wurden, und sie, wenn der Zorn in ihr kochte, dem Manne vorklagen mußte, da gab es die ersten Streite.

Noch ging der Teschelbauer des Abends nicht weg, noch gab er der jungen Bäuerin einen Kuß, wenn er sich ausgepoltert hatte, aber der rechte Friede zwischen ihnen war fort.

An einem Sonntage hörte es auf zu schneien, es fror alles zu Stein und Bein, und das weiße Feld und der Rain und die Wiesen und Wälder glitzerten, daß es eine Pracht war. Da fiel dem Bauern ein, ins Wirtshaus zu gehen, und zwar mußte die Frau mit; an den Tisch der Großbauern setzte er sich, wie er es gewohnt war. Doch alle seidenen Schürzen in der Runde zogen sich von dem roten Wollkleide der Teschelbäuerin zurück, und alle Köpfe wendeten sich von ihr weg. Eine Weile saß das junge Weib da, weiß vor Erregung, endlich stand sie auf und sagte: „Komm, wir gehen.“

Aber der Teschelbauer schaute nicht einmal in die Höhe, hielt die junge Frau auch nicht zurück, als sie ging.

Während sie langsam die Höhe hinaufstieg und halb zornig, halb traurig auf die Häuser blickte, die ihr verschlossen bleiben mußten, dachte sie an das Kind, das sie unterm Herzen trug. Sollte der Schimpf auch auf ihm sitzen bleiben? Der Mann fand sich damit ab, auf seine Weise, sie sah's ja, sie konnte es auch hören, als er heim kam. Es war, als sei ein andrer Geist in ihn gefahren, so hatten ihn die spitzen und hinterlistigen Reden am Wirtstisch aufgestachelt, so aufgebracht hatte ihn der Schimpfname „der Böhmak“, den sie ihm drunten um die Ohren geschlagen. Er zitterte vor Wut.

„Du bist schuld, du hast sie anzureden, du bist die Fremde, die Hereingeschneite, du bist die Junge — kein ordentliches Wort krieg' ich mehr zu hören wegen dir!“

Sie hatte schweigen können darauf, und doch war es der erste ernstliche Unfriede in ihrer Ehe, war es das erstemal, daß sie sich unversöhnt zu Bett legten.

Es war eine klare Frostnacht, der Mond schien hell in die Schlafkammer, daß sich das Gegitter der kahlen Bäume auf die weißen Dielen zeichnete, eine stille Nacht, und trotzdem mußte die Frau an die erste Nacht im Hause, an die Sturmnacht denken, in der die großen schwarzen Vögel ruhelos an der Decke hin und her geflogen waren — dann suchten ihre Gedanken wieder das Kind. Sie sah seine Wiege neben sich, sie hatte es in den Armen — ob es auch wurde wie der Vater und sich von ihr weghetzen ließ? Wenn sie dann ganz allein blieb?

Wie sehnte sie sich nach dem Kinde! Vielleicht würde er dann wieder anders werden, er hatte ja eine unbändige Freude gehabt, als sie's ihm sagte! Und er war so lieb und gut gewesen, und sie hatte ihn doch so gern, noch immer so gern, wie zu Anfang ihrer Ehe!

Am nächsten Sonntag ging er wieder ins Wirtshaus, ohne sie zu fragen, ob sie mitwollte; er war die ganze Woche zornig und wortkarg mit ihr gewesen. Heut war er lustig, fand von nun an den Weg öfter hinunter, und nicht nur an den Feiertagen.

„Es ist mir zu trübselig zu Haus, ich kann die Schelterei nicht mit anhören. Mach die Dienstboten anders, sie sind halt so, oder noch besser, mach dich anders!“ Selten gewahrte er in seiner schwerfällig polternden Art, daß sie nur mit Mühe an sich halten konnte.

Kam er dann heim, war er meist zänkisch und übellaunig, manchmal aber auch wieder der alte liebe Kerl, der er früher gewesen.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München

Prinz Luitpold, der künftige bayrische Thronfolger

Nach dem Gemälde von Fritz August von Kaulbach

Er saß dann mit ihr an dem großen Kachelofen und langte ihr die Bratäpfel aus der Röhre, streichelte ihr wirres schwarzes Haar und freute sich über den Jungen, den sie ihm schenken würde, über ihre Frische und Gesundheit, und freute sich, daß sie an ihm solche Freude hatte.

So saßen sie oft an den krachend kalten Januarabenden, wenn er daheim blieb, weil draußen der reine Hexentanz los war. Die Eisnadeln, vom „Böhmischen“*) gepeitscht, wurden vom Boden in die Höhe gewirbelt, von den Dächern heruntergefegt und drangen wie richtige Nadeln in die Haut, auch hatte der rasende Sturm hohe Haufen Schnees zusammengetragen, daß kein Hinunterkommen ins Dorf möglich war. Dann fühlte sie, wie die andre, die ihr feindliche Welt wieder versank, wie nur sie für ihn da war und wie er sie mit einer Wärme umschloß wie in den ersten Tagen ihrer Ehe.

Kroch aber der Wind in den Tälern unter und zeigte der Vollmond den Weg über die Schneehügel, oder blies der Tauwind die dicke weiße Decke weg, dann entglitt er ihr langsam wieder, dann zog's ihn zu den andern, und je eifriger sie sich gegen sein Fortgehen wehrte, desto trotziger wurde er, desto eher ging er und desto länger blieb er weg und ließ sie einsam im Haus, wo die Dienstmägde wie pfauchende Katzen und die Knechte wie knurrende Hunde um sie herum gingen. —

Die Frühjahrsaussaat und die vermehrte Arbeit kam wieder, der Teschelbauer ging nach wie vor ins Wirtshaus; es wollte Sommer werden, und der jungen Frau schien es, als ob er mehr als nötig an des Nachbars Zaun stünde. Stellte sie ihn zur Rede, so sagte er: „Die lacht und macht mir kein Gefriß an, der bin ich so recht, wie ich bin, die heult mir nichts vor von dem Weibervolk, die kann sie regieren!“ —

Sie blieb nun allein im Haus zurück, auch wenn die andern zur Arbeit gingen, die es jetzt an allen Ecken und Enden gab; ihr war's zu schwer geworden, in der Hitze draußen zu arbeiten. Sie, die Arbeitsame, Fleißige und Tätige, saß stundenlang dumpf und untätig da, wie unter einem Banne, den sie nicht abschütteln konnte. Ein dumpfes Sehnen nach vergangenen Zeiten war wach in ihr. Wenn nur der Junge erst da war! Wenn der Vater erst den Jungen sah! Alles wurde wieder, wie es gewesen! Sie trug dann ihren Kopf wieder hoch und konnte wieder lachen — sie würde ihm einen Staatskerl von Buben schenken!

Wenn der Bauer dann heimkam von der Arbeit, breitschultrig, das braune Gesicht voller Schweiß, in dem blühweißen Hemd den Geruch des Heues mitbringend, wenn er sie fest bei der Hand faßte und sie ihn in seinem Uebermut und seiner strotzenden Gesundheit vor sich sah oder wenn er sie im Scherz fragte: „Nun, wann kommt denn der Bub endlich? Vielleicht machst du dann nachher auch wieder ein Gesicht, das ich gern anschau'!“ dann erwachte sie aus ihrer Dumpfheit, und die Liebe zu dem starken, blonden Manne wurde wieder mächtig in ihr. Er strich ihr übers Haar, patschte ihr mit seiner breiten Hand auf den Rücken, und durstig wie er war, ging er seinen gewohnten Gang ins Dorf hinunter.

An einem gewitterdrohenden Tage, wo die Nadelwälder finster auf den Bergen hockten und eine gelbgraue Wolke wie ein Raubtier über dem Dorfe lag, rief man den Bauern nach Hause. Zwei große Fuhren Heu lagen noch draußen, und der Bauer schimpfte, daß ihm die Frau so zur Unzeit in die Quere kam. Er lud rasch auf, während das kleine Mädel, das die Bäuerin geschickt, ängstlich von einem Fuße auf den andern trat. Es wiederholte mit leiser Stimme schüchtern immer wieder, was ihm die Frau aufgetragen: „Der Bauer soll schnell kommen, schnell!“

Aber der fuhr fort, fluchend die Fuhre weiter zu laden, zitternd vor Ueberanstrengung, mit Schweiß bedeckt, voll Angst an die Frau denkend und zugleich voll Angst nach der gelben Wolke schauend. Endlich rasselte der Wagen auf der Landstraße fort, eine große Staubwolke hinter sich lassend. Aber noch lag eine große Fuhre draußen, und der Teschelbauer knirschte mit den Zähnen, weil's ihm zu langsam ging mit dem Abladen daheim. Erst als alles geborgen war und der leere Wagen wieder davonrasselte, trat er zu der stöhnenden Frau, die sich mit verzerrtem Gesicht in die Kissen verwühlt hatte.

„Holt den Doktor!“ schrie sie. Ungeduldig sagte er: „Wer soll ihn denn holen, jemand muß doch bei dir sein!“

„Der Knecht!“ keuchte sie, „soll's Roß nehmen!“

„Wenn er doch draußen ist! Das viele Heu, so denk' doch, und das Gewitter am Himmel!“ Da stieß sie seine Hand weg und drängte ihn von sich. Nun ging er selbst.

(Schluß folgt)

*) Böhmischer Wind, Ostwind.

Der Regent bei einer Spazierfahrt im „Englischen Garten“ in München

Vom bayrischen Königshause

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Michael Dietrich in München)

Das Jahr 1906 ist für das altehrwürdige Haus der Wittelsbacher ein Jahr schmerzlich-freudiger Erinnerung. Gerade ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem sie das Ziel ihres politischen Ehrgeizes errangen: die Souveränität. Der Preßburger Friede hatte ihnen einen für damalige Zeiten enormen Zuwachs an Gebiet und Macht beschert — 32000 Quadratkilometer mit 1028000 Einwohnern traten unter die Botmäßigkeit des bayrischen Löwen — und am 1. Januar 1806 empfingen sie die Königskrone, aber aus der Hand des allmächtigen korsischen Eroberers. Die Anhänglichkeit der Bayern an ihr Königshaus zeigt ein ganz eigenartiges Gepräge, sie ist durchaus verschieden von der in Fleisch und Blut übergegangenen Subordination der altpreußischen Untertanen, von der „Königstreue bis auf die Knochen“. Durch besondere Ruhmestaten haben ja die Wittelsbacher ihren Namen nicht in das Herz ihres Volkes geschrieben, weniger die Bewunderung ist es, welche die Bayern an sie kettet, eher eine gewisse Gemütlichkeit, ein stillschweigendes Einvernehmen, und gerade die Wittelsbacher haben es verstanden, bis auf unsre Tage dem Volke nahe zu bleiben. Der Regent ist zurzeit der Patriarch unter den deutschen Bundesfürsten. Auf drei weitere Generationen des alten Hauses kann er herabblicken, und obwohl er das Alter des Psalmisten längst überschritten hat, spürt er von den Beschwerden des Alters wenig. Ein paar Szenen aus dem alltäglichen Privatleben des hohen Herrn geben unsre beiden ersten Bilder wieder, das dritte zeigt uns die jüngeren Generationen, und zwar drei künftige Könige von Bayern, nämlich den Prinzen Ludwig von Bayern, seinen ältesten Sohn Prinz Rupprecht und dessen ältesten, jetzt vierjährigen Sohn Prinz Luitpold. Die Gemahlin des Prinzen Ludwig, Prinzessin Maria Theresia, ist eine Tochter des Erzherzogs von Oesterreich-Este und eine Nichte des letzten Herzogs von Modena, Franz V.; die Gemahlin des Prinzen Rupprecht, Prinzessin Marie Gabriele, eine Tochter des Herzogs Karl Theodor in Bayern, des bekannten Augenarztes. Außer dem Prinzen Rupprecht sind auf dem Bilde noch von den Kindern des Prinzen Ludwig zu sehen: die Prinzessinnen Adelgunde, Hildegard, Wiltrud, Helmtrudis und Gundelinde, sowie Prinz Franz (geb. 1875), während der zweitälteste Sohn, Prinz Karl (geb. 1874), die mit dem Herzog Ferdinand von Kalabrien vermählte Prinzessin Maria und die mit dem Prinzen Ludwig von Sachsen-Koburg-Gotha vermählte Prinzessin Mathilde fehlen. Prinzessin Therese von Bayern, die einzige unvermählte Schwester des Prinzen Ludwig, genießt in der Geisteswelt nicht nur als Protektorin aller wissenschaftlichen Bestrebungen, sondern auch als Schriftstellerin auf wissenschaftlichem Gebiete hohes Ansehen; sie ist Dr. phil. hon. c. der Münchner Universität und Ehrenmitglied der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.

Der Prinzregent füttert die Schwäne im Park von Nymphenburg

Von links nach rechts: Prinz Franz, Herzog von Kalabrien, Erzherzog Eugen von Oesterreich, Prinzessin Rupprecht, Prinzessin Hildegarde, Prinz Rupprecht, Prinzessin Gundelinde, Prinzessin Helmtrudis, Prinzessin Wiltrud, Prinz Ludwig, Prinzessin Ludwig, Prinzessin Adelgunde, Prinzessin Therese. In der Gruppe im Vordergrunde drei Kinder des Herzogs von Kalabrien, rechts Prinz Luitpold

Weihnachten am Hofe des Prinzen Ludwig von Bayern

Hosted by Google

Phot. J. D. Hejt

Von der Revolution in Rußland: Barrikade in einer Straße von Moskau

Notizblätter

Spaniens künftige Königin?

Die Brautfahrten König Alfons haben ihr Ende noch nicht erreicht. So viel Prinzessinnen der liebenswürdige junge Monarch mit der charakteristischen Physiognomie der Habsburger auch hat Revue passieren lassen, anscheinend schwankt er noch immer zwischen der Stimme seines Herzens und den Geboten der Staatsräson. Unter allen Fürstentöchtern aber, die man wohl als Anwärterinnen auf den spanischen Königsthron genannt hat, scheint zurzeit die schöne Battenbergerin, die unser Bild zeigt, am meisten Aussicht auf die Hand Alfonsos zu haben. Prinzessin Viktoria Eugenie, oder wie sie in England kurz genannt wird, „Ena“, ist die Tochter des Prinzen Heinrich von Battenberg, dem die Königin Viktoria, als er ihre Lieblingstochter Beatrice heimführte, das Prädikat Königliche Hoheit verlieh. Ihr Vater starb im Jahre 1896. Die kühnsten Träume der Battenberger, dieses

Phot. Chusseau-Flaviens, Paris

Prinzessin Viktoria Eugenie von Battenberg

beinahe heimatlosen, zum Abenteuerlichen neigenden Geschlechts, wären wohl erfüllt, wenn eine Prinzessin ihres Hauses als Königin den Thron eines Landes besteigen sollte, in dem früher, allerdings auch nur früher, die Sonne nicht unterging.

Von den Strassenkämpfen in Moskau

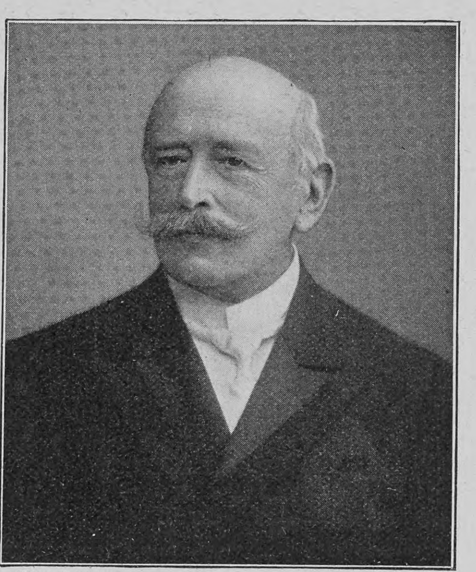
Wider alles Erwarten ist Moskau, die alte Krönungsstadt und die Wiege des Zarentums, das sich anfangs der revolutionären Bewegung zu verschließen schien, der Schauplatz der blutigsten Revolution, eines regelrechten Bürgerkrieges geworden. Warum gerade dort, wo die Bedingungen für eine revolutionäre Erhebung eigentlich weniger günstig waren als in den Fabrikzentren des Westens, der Aufstand zu so hellen Flammen aufloderte, ist bislang nicht bekannt geworden. Das eine steht fest, daß in den Straßen von Moskau zwischen Militär und Bevölkerung eine förmliche Schlacht geschlagen wurde, die zu den blutigsten Kämpfen dieser Art zu rechnen ist. Die Truppen hatten es mit wohlorganisierten und gutbewaffneten Gegnern zu tun, und nur dem überlegenen Artilleriefeuer, das Barrikaden und befestigte Häuser in Trümmer legte, ist der endliche Sieg des Militärs zu danken. Die Barrikaden wurden meistens aus Drahtnetzen, umgestürzten Wagen und Schlitten, ausgehobenen Eisentüren errichtet und mit verzweifelter Todesverachtung verteidigt. Mehr als tausend Mann sollen insgesamt auf beiden Seiten gefallen sein, Moskau hatte Tag und Nacht zu tun, um seine Toten zu begraben.

Phot. J. Beeker

Einschlagstelle einer Granate in einem Moskauer Hause

Staatsminister a. D. von Thielen †

In dem früheren preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten Karl von Thielen, der am 10. Januar in Berlin starb, ist eine der für das innere politische Leben der preußischen Monarchie einflußreichsten Persönlichkeiten, einer der am meisten angefeindeten und gleicherweise bewunderten Staatsdiener des neuen Kurses aus dem Leben geschieden. Elf Jahre lang stand er an der Spitze der preußischen Staatsbahnen, des größten Betriebes der ganzen Welt, und wenn auch vielfach über die in seiner Verwaltung zutage tretenden fiskalischen Tendenzen, über die Neigung zu einer gewissen „Plusmacherei“, für die übrigens wohl zumeist der frühere Finanzminister von Miquel verantwortlich war, geklagt wurde, so sind doch die Fortschritte des preußischen Eisenbahnwesens unter seiner Leitung so in die Augen springend, daß, wenn man die gesamte Laufbahn des Entschlafenen überschaut, jeder Tadel vor der Summe einer ganz gewaltigen organisatorischen und verwaltenden Arbeitskraft verstummen muß. Nach dem Scheitern der Kanalvorlage zog er sich vom politischen Leben zurück und widmete den Rest seines Lebens der neugegründeten Kruppschen Aktiengesellschaft, deren Aufsichtsratspräsident er bis zuletzt war.



Phot. E. Bieber

Minister von Thielen †

Aus den Jagdgründen am Weissen Nil

Seitdem die Macht des Kalifen unter dem mörderischen Schnellfeuer der anglo-ägyptischen Armee Kitcheners endgültig zusammengebrochen — sechs Jahre sind bereits seit der Schlacht von Omdurman vergangen —, ist der Sudan das Ziel vornehmer Touristen geworden, und von Jahr zu Jahr mehren sich die Besucher, die an den Ufern des heiligen Nils den Sensationen afrikanischen Jagdvergnügens nachgehen. Die Reise bis Khartum, wo einst Gordon heldenmütig kämpfend unterlag, kann man in denkbar bequemster Weise zurücklegen. In 27 Stunden führt ein Luxuszug den Reisenden von Wadi-Halfa bis Khartum. Jagdgesellschaften pflegen dort meistens einen eignen Dampfer von der Abteilung für Dampfschiffahrt auf dem Nil in der Verwaltung des Sudans zu chartern. Zunächst aber heißt es, einen Jagdschein lösen. Die Regierung stellt zwei Sorten von Scheinen aus. Der erstere kostet nur 50 Franken, wofür man das Recht hat, das kleinere Wild, als da sind Löwen, Krokodile, Gazellen und so weiter, nach besten Kräften zu erlegen, der andre dagegen stellt sich auf 500 Franken, und er allein ermächtigt, sich auch an Elefanten, Nilpferde, Büffel und dergleichen Riesen der Tierwelt zu wagen. Einem Mitgliede einer solchen Jagdgesellschaft glückte es, den Elefanten, den unsre Leser hier auf dem Bilde sehen, mit einem glücklichen Schusse zur Strecke zu bringen.

Ein Jagdbild vom Weißen Nil: Ein durch einen einzigen Schuß erlegter Elefant

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 18

Mit Genehmigung von E. Bieber, Hofphotograph, Berlin und Hamburg

Generalleutnant Helmuth von Moltke,

der neue Chef des Generalstabs der preußischen Armee

Hosted by Google

Literatur

Als III. Abteilung des populärwissenschaftlichen Sammelwerkes „Hausschatz des Wissens“ (Verlag von J. Neumann, Neudamm) ist kürzlich „Die Chemie“ von Dr. Max Vogtherr erschienen (848 Seiten, in Leinen gebunden 7,50 Mark). Bei der überaus hohen Bedeutung, die unter den Naturwissenschaften neben der Physik in erster Linie die Chemie für das ganze moderne Leben erlangt hat, ist es auch für den Laien heutzutage nicht bloß naheliegend und interessant, sondern, wenn er auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen und nicht wie ein Blinder durchs Leben gehen will, geradezu ein Bedürfnis und eine Notwendigkeit, sich von den chemischen Vorgängen in der Natur und von der Art und Weise, wie wir zu den verschiedensten Zwecken praktisch daraus Nutzen ziehen, ein richtiges Bild zu machen. Somit darf ein dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft entsprechendes Werk wie das vorliegende, das die chemischen Erscheinungen und die Eigenschaften der Substanzen in gemeinverständlicher Weise schildert, in den weitesten Kreisen auf eine gute Aufnahme rechnen. Besondere Aufmerksamkeit wendet der Verfasser mit vollem Recht den Körpern zu, denen die chemische Industrie ihren Aufschwung und ihre Blüte verdankt. Die chemischen Betriebe, die in hervorragendem Maße unser Interesse erregen, sind durch Darstellung von Fabrikanlagen und Maschinen anschaulich illustriert. Aber auch dem chemischen Experiment als solchem ist ein weiter Raum und eine große Anzahl von Abbildungen gewidmet; endlich finden auch die theoretischen Entwicklungen, soweit sie für das Verständnis des Ganzen notwendig sind, Berücksichtigung. Eine geschichtliche Darstellung der chemischen Errungenschaften führt dem Leser das Bild der Heroen der Wissenschaft vor und läßt die Stufenleiter erkennen, auf der die Menschheit zu immer höherer Einsicht emporstieg.

— Im Verlage von Otto Maier in Ravensburg hat Dr. H. Schweitzer, jetzt Direktor des Suermondt-Museums in Aachen, eine „Geschichte der deutschen Kunst“ erscheinen lassen, die sich schon rein äußerlich, abgesehen von der tadellosen Druckausstattung und ausgiebigen Illustrierung (497 Abbildungen), unter den gleichartigen Veröffentlichungen der letzten Jahre durch ihren mäßigen Umfang und, damit Hand in Hand gehend, relativ mäßigen Preis (gebunden 16 Mark) empfiehlt. Naturgemäß wendet sich der Verfasser in einer so gedrängten Darstellung nicht an den Fachmann, das Buch soll dem gebildeten Laien und dem jungen Studierenden eine kurzgefaßte, leichtverständliche Uebersicht der Gesamtentwicklung der bildenden Kunst unsers Volkes geben. Die Sprache ist knapp und klar, die Erörterung verwirrender Streitfragen wird vermieden, und in der Verwertung der gesicherten Resultate der Forschung zeigt sich die weitgehende Vertrautheit des Verfassers mit dem Stoffe, der, nebenbei bemerkt, gut gegliedert erscheint. Sehr erfreulich berührt es, daß ohne Voreingenommenheit die Darstellung der Kunst des neunzehnten Jahrhunderts bis in die jüngsten Phasen fortgeführt ist. Das Buch erweist sich somit, alles in allem, als ein brauchbarer und zuverlässiger Wegweiser durch die deutsche Kunst älterer und neuerer Zeit.

„Sie kommen mir so verändert vor, Herr Kollege, haben Sie eigentlich einen neuen Winterüberzieher?“

„Gott bewahre; mein Winterüberzieher unterscheidet sich von dem Sommerüberzieher überhaupt nur durch eine raschere Gangart!“

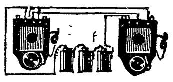
F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT
60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Haus-Musik der Zukunft.
HOFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK (ALTE STUTTGARTER)
Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versich.-Bestand M. 713 Million.
Seither erzielte Überschüsse M. 125 Million.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) *Prämienbefreiung.*

3 Ärzte Prospecte frei
Bilz
Naturheilanstalt I. Ranges
Dresden Radebeul. Gute Heilerfolge.
Beste Heilweise bei Nerven-, Magen-, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit. etc. Winterkuren.

Liebe's
J. Paul Liebe, Dresden.
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anzuwenden; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hausmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gläser zu 50 ₰, ℳ 1.— u. 1.75
in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik.

Elektrische Klingelanlagen

zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.
O. H. Meder's Institut. Leipzig.
Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr. Kataloge „E“ gegen 10 Pfg. Briefm.

100 seltene Briefmarken!
v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan ꝛc. — alle versch. - gar. echt - nur 2 Mk.
Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

Beste Bereifung für Fahrrad und Automobil
CONTINENTAL
Pneumatic
Erstklassig in Material
Sinnreich in Konstruktion
Zuverlässig im Gebrauch
Continental Caoutchouc- und Gutta Percha-Co.
Hannover.

Gesetzlich geschützt
Wie man eine Schöne Büste Erzielt!
Die Schönheit des Busens ist einer der vornehmsten weiblichen Reize, in welchem sich die Natur nicht verschwenderisch zeigt. Die Damen werden daher mit Vergnügen vernehmen, dass es ein vollständig harmloses Mittel gibt, um die Natur auf sanfte Weise zu zwingen in dieser Hinsicht weniger karg zu sein. Dieses der feinen Pariser Damen-Welt bereits bekannte Mittel besteht in der Anwendung von RATIÉ'S
PILULES ORIENTALES
welche von den berühmtesten Pariser Ärzten gutgeheissen wurden und in der That die Eigenschaft besitzen, den Busen zu entwickeln und wiederherzustellen, die Gewebe zu festigen, Knochen-Vorsprünge der Schultern zu verwischen, indem sie den Formen der Büste im Allgemeinen ein diskretes Embonpoint verleihen. Ihre Wirkung besteht darin, dass sie die Umwandlung der Nahrung in plastische Substanzen erleichtern und befördern, welch' letztere sich in der Brust Gegend festsetzen
Das einmal erzielte Resultat besteht in der Folge ohne irgendwelche besondere Behandlung fort.
Durch ihre belebende Wirkung verleihen RATIE'S PILULES ORIENTALES überdies einen frischeren Teint, verschönern die Gesichtszüge und verjüngen das ganze Wesen.
Sie sind für alle Naturen zuträglich, für das in seiner Entwicklung begriffene junge Mädchen ebensowohl wie für die vollständig ausgebildete Frau. In keinem Falle können sie für die Gesundheit im Geringsten schädlich sein.
Schachtel mit Anweisung M. 5,30. Geg Nachn. M. 5,50. (Versandt franko unter Diskretion).
Depots für Deutschland.
Berlin, Hadra, Apoth., Spaudauerstr, 77.
München, Emmel, Apoth., Sendlingerstr, 13.
Breslau, Adler-Apotheke, Ring, 59
Frankfurt-a-M.: Engel-Apotheke, Grosse Friedbergerstrasse, 46.
Depot für Oesterr-Ungarn, Apoth. J. V. Török, Budapest.

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Hosted by Google

Zahme Wölfe

In Welling, einem Städtchen, das einige Meilen von London entfernt liegt, hat ein Mr. H. C. Brooks ein eigentümliches Unternehmen gegründet, nämlich eine Wölfezüchterei, die zugleich eine Dressuranstalt für Wölfe ist. Mr. Brooks, der ein großer Tierfreund ist und besonders die Wölfe in sein Herz geschlossen hat, wurde zu diesem Unternehmen aus praktischen Gründen bewogen, denn in der vornehmen englischen Gesellschaft ist es Mode geworden, sich auf den Landsitzen irgendein wildes Tier zu halten. So haben sich einige Mitglieder der englischen Aristokratie aus Afrika junge Löwen, aus Indien junge Tiger mitgebracht. Diese Tiere jedoch können, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, ihre natürliche Wildheit nicht verleugnen und müssen dann, wie in einer Menagerie, beständig im Käfig gehalten werden. Ganz anders ist es mit den Wölfen, die Mr. Brooks züchtet, und die, wenn sie seine Schule genossen haben, so zahm wie Hunde bleiben. Mr. Brooks ist mit seiner Liebhaberei bereits ein reicher Mann geworden, und die Zahl der Leute, die aus seiner Anstalt gezähmte Wölfe beziehen, ist in stetem Wachsen begriffen.

Ein gezähmter Wolf an Stelle eines Schoßhundes

Briefmappe

Kolonialschule Witzenhausen betr. Auf Ihre Anfrage teilen wir Ihnen mit, daß die Kolonialschule absichtlich keinen besonderen Wert auf Befähigungszeugnisse legt, doch ist der Besitz des Einjährigenzeugnisses der Regel nach als Kennzeichen des notwendigen Mindestmaßes der Vorbildung anzusehen. Der Besitz des Abiturientenzeugnisses befreit von der Verpflichtung zum Praktikantenjahr und bietet günstige Anwartschaft auf die amtliche Koloniallaufbahn im Reichsdienst. Die militärische Dienstpflicht kann in Deutsch-Südwestafrika abgeleistet werden, falls eine Ansiedlung in dieser Kolonie beabsichtigt wird. Was die Kosten betrifft, so beträgt der halbjährliche Lehr- und Pensionspreis 650 Mark (bei Einzelzimmer 750 Mark und Zimmer zu zweien 700 Mark). Sprach- und sonstiger Privatunterricht ist nicht einbegriffen. Das Eintrittsgeld beträgt 30 Mark.

Z. 58. Leider nicht verwendbar.

K. L. B. in S. In der Tat ein eigenartiger Fall! Wir können uns in Ihre Nöte sehr gut hineindenken, denn Sie sind nicht der einzige „Sonderling", der imstande ist, sich durch ein — schwieriges Rätsel die Gemütsruhe und sogar den Schlaf rauben zu lassen. Leider sind wir vorläufig nicht in der Lage, Ihnen beides wiederzugeben, denn auch wir und einige von uns konsultierte gewiegte Rätsellöser haben vergeblich nach der Lösung gesucht. Vielleicht aber ist Ihnen noch durch die Flucht in die Oeffentlichkeit zu helfen, und wir unterbreiten daher dieser Ihren Fall. Sie haben also vor einigen Jahren auf einer Reise aus einer Tageszeitung, wahrscheinlich einer österreichischen, ein Rätsel herausgeschnitten, das Sie bis zum heutigen Tage nicht herauszubringen vermocht haben, und da Sie den Namen des betreffenden Blattes nicht mehr wissen, so ist Ihnen jede Möglichkeit genommen, die Lösung zu erfahren. Das Rätsel lautete:

Logogriph-Aufgabe

Ich herrsch' in unbegrenzter Macht,
Soweit sich dehnt der Schöpfung Pracht.
Doch geht mir noch ein Laut voraus,
So ist's mit meiner Herrschaft aus.
Solang' die Sonn' am Himmel flammt,
Quäl' ich mich ab in schwerem Amt,
Und kommt der Abend dann herbei,
Beginnt erst recht die Sklaverei.
In enge Kleider eingezwängt,
Die fast des Leibes Fülle sprengt,
In einem Raum, erstickend heiß,
Im Angesicht bedeckt mit Schweiß,
Dien' ich wie ein getreuer Knecht
Und mach' es dennoch selten recht;
Denn hab' ich fast die ganze Nacht
Mit Seufzen ruhelos durchwacht,
Folgt eine Predigt meist zum Schluß,
Die ich geduldig hören muß,
Und fragt ihr mich, wem zum Gewinn
Ich Aermster so belastet bin,
Daß ich selbst nachts nicht Ruhe finde,
So hört: Ich dank's dem eignen Kinde!

Sollte vielleicht einer unsrer Leser die Lösung finden oder sich des Rätsels entsinnen?

R. H. in Charlottenburg. Mit Dank abgelehnt.

„Zähnchen kamen schmerzlos."

Das Söhnchen des Herrn Schutzmann Forkel aus Hannover hat ohne irgendwelche Beschwerden acht Zähnchen bekommen, und es dürfte alle Eltern interessieren zu hören, was ihm dazu verhalf. Das Mittel war Scotts Emulsion, und Herr Forkel beschreibt seine Erfahrung wie folgt:

Hannover, Edenstraße 20b, den 28. Februar 1905.

Ich kann Ihnen mitteilen, daß sich Ihre Emulsion bei meinem Kinde Emil vorzüglich bewährt hat und von ihm sehr gern genommen wurde. Das Kind blieb, obwohl von Geburt ganz kräftig, immer schwach und wollte absolut nicht zunehmen. Als die Zahnperiode begann, war das Kind schon vollständig heruntergekommen. Ich entschloß mich daher zur Anwendung von Scotts Emulsion und habe erreicht, daß unser Kind jetzt acht Zähne, die vollständig schmerzlos kamen, hat und daß es, obwohl noch nicht ganz 13 Monate alt, ganz flink durch das Zimmer laufen kann.

(gez.) Forkel, Schutzmann.

Obwohl dieser Fall außerordentlich erscheinen mag, ist er doch keineswegs außergewöhnlich. Viele sonst gesunde Kinder fangen zur Zahnzeit zu kränkeln an. Scotts Emulsion ist für Kinder die beste Form von Lebertran, sie ist von durchaus angenehmem Geschmack und befördert, entgegen dem gewöhnlichen Lebertran, die Verdauung, anstatt Beschwerden zu verursachen. Die Scottsche ist die erste, ursprüngliche Lebertran-Emulsion; die zahlreichen Nachahmungen kommen ihr an Güte bei weitem nicht gleich, da „Scotts" die einzige ist, die nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren hergestellt wird.

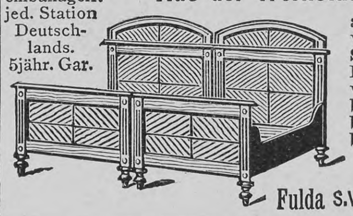
Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Franco und emballagefr. jed. Station Deutschlands. 5jähr. Gar.

Aus der Werkstatt direkt an Consumenten,



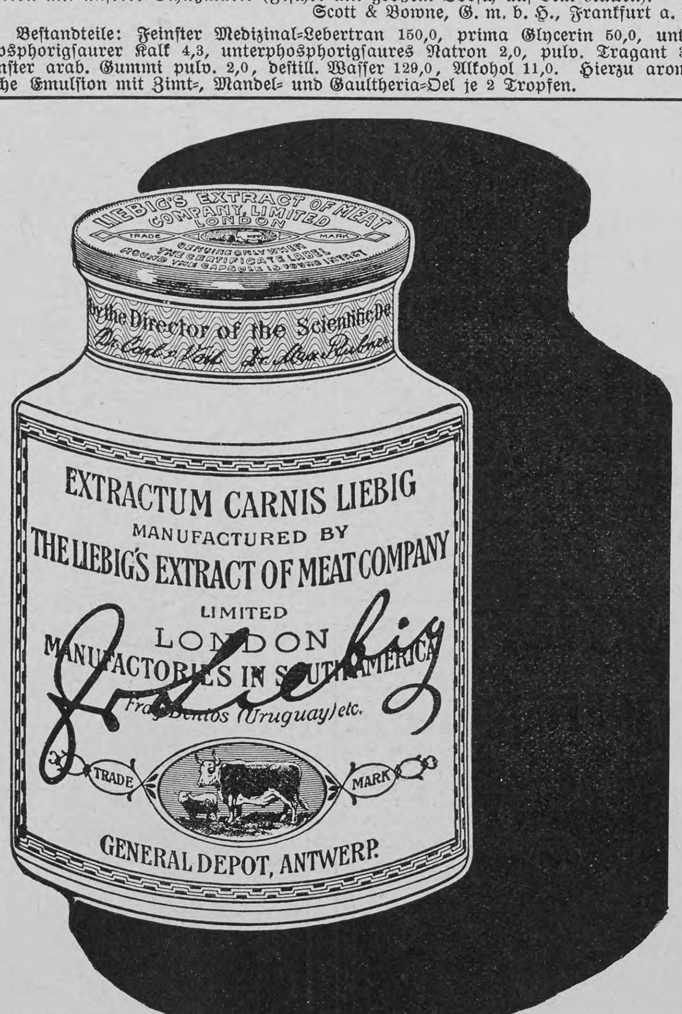
also ohne Zwischenhändler, liefern wir unsere Specialitäten: **Moderne Schlafzimmer u. altdeutsche Esszimmer.** Englische Bettstelle, wie nebenstehend, in echt Nussbaum Mk. 55.— franco und emballagefrei jeder Station. Musterbücher und Referenzen zu Diensten.

Conr. Sauer Söhne,
Fulda S.W. **Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.**

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Man sollte den Kleinen morgens nicht immer Kaffee geben, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen **Van Houten's Cacao!** Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen!



Meßmer's Thee

Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße,
Selbstfahrer, Ruhestühle,
Closetstühle, Lesetische,
verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

GRITZNER Nähmaschinen

gelten seit Jahrzehnten als anerkannt erstkl. Qualitäts-Erzeugnis. — Die neue patentierte Schnell-Nähmaschine

ROTUNDA

wird infolge ihrer hohen Leistungsfähigkeit mit Recht als **„die beste Maschine der Welt"** bezeichnet.

Maschinenfabrik
Gritzner A.-G., Durlach 29.

Schnellnäher

Gegen
Kopfschmerz Influenza Rheumatismus
hilft
Citrophen
Erhältlich in allen Apotheken, auch Tabletten in Originalschachteln.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Rönisch Pianos

K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Hosted by Google

Totenschau

Professor Severino Ferrari, hervorragender italienischer Literarhistoriker, der Nachfolger Giosuè Carduccis an der Universität Bologna, 49 J., Colle Gigliato (Toskana). — Berghauptmann Georg Gräff, Direktor des königlichen Oberbergamts zu Breslau, 53 J., 6. Jan., Breslau. — Otto Schelper, hervorragender Opernsänger, 63 J., 9. Jan., Leipzig. — Geheimer Oberjustizrat Emil Ebmeier, Landgerichtspräsident a. D., 84 J., 9. Jan., Erfurt. — Geheimer Regierungsrat Dr. Heinzerling, Professor für Brückenbau und höhere Konstruktionen an der Aachener Technischen Hochschule, 81 J., 10. Jan., Aachen. — Preußischer Staatsminister a. D. Karl von Thielen, 1891 bis 1902 Minister der öffentlichen Arbeiten, 74 J., 10. Jan., Berlin. — Oberkonsistorialrat D. Lohr, Generalsuperintendent, 66 J., 10. Jan., Kassel. — Kommerzienrat Hermann Güttler, Großindustrieller, 10. Jan., Reichenstein in Schlesien. — Dr. William R. Harper, Semitologe, Präsident der Universität Chicago, 49 J., 10. Jan., Chicago. — Dr. Karl Freiherr von Fritsch, Professor der Geologie an der Universität Halle, Präsident der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, 67 J., Dürrenberg. — Hermann von Nostitz-Wallwitz, ehemaliger königlich sächsischer Staatsminister und Minister des königlichen Hauses, 80 J., 11. Jan., Dresden. — Spanischer Divisionsgeneral Fernandez, Gouverneur von Algeciras, 11. Jan., Algeciras. — Professor Gustav Amberg, bekannter Physiker, 75 J., 11. Jan., Tannenfeld bei Nöbdenitz (Thüringen). — Professor Dr. Theodor Weber, altkatholischer Bischof, 70 J., 12. Jan., Bonn.

Füllrätsel

Fügst, lieber Leser, mit Geschick
Du in ein weiblich Kleidungsstück
Den Namen eines Flusses ein,
Der mündet in den schönen Main:
Dann nennt das neuentstandne Wort
Ein schlimmes Kriegswerkzeug sofort. F. M.-S.

Anagramm

Ich stand im grauen Altertum
Als Heldenstadt in hohem Ruhm.
Ich bin noch heut ein schöner Ort,
Myrt' und Zitrone blühen dort.
Versetz zwei Zeichen in dem Wort,
Dann werde ich ein Küstenort
Im selben Land wie ob'ge Stadt,
Die Helden einst erzogen hat. J. F.

Buchstabenrätsel

Mit F schwimmt's in der blauen See,
In der Rumpelkammer liegt's mit P. F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 404:

Des Silbenrätsels: Dachstein.
Des Rätsels: Henne — Tenne — Senne.
Des Stabproblems: Erst werden alle Silben gelesen, die sich an einem Stäbchen befinden, dann diejenigen, die sich an zwei Stäbchen befinden, und so fort, bis man am Ende angelangt ist. Wird bei „Ein Reis" begonnen, so lautet der Text:

Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder, wer es sei;
Der eine deckt es zu, der andre trägt es frei.

Des Homonyms: Zug.

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Cvetkovits in Pécs (2); Arthur L. in Bozen (3); Myriam in Warschau (3); Frau Annie Pelzer in Stettin (4); Clara M. in Bielefeld (2); Medikus in Leipzig (4); Eugenie F. in Luxemburg (5); A. Bittrolff in Stuttgart (3); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (3); Meta in Lübeck (3); Erich K. in Wiesbaden; Gustav Franck in Darmstadt (3); „Pfiffikus" in Rostock (4); „Huckebein" in Eisenach (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); „Prinzeßchen" in Weimar (2); Gretel in München (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); Rosa Maurhofer in Zürich (3); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3).

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
! Empfohlen von Autoritäten !
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Bordighera (Riviera)
!Neu! HOTEL HESPERIA !Neu!
Hochgelegen. Abgeschlossene Wohnungen mit Bädern etc. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Regelmässige Hauskonzerte. Bes. **J. Albrecht.**

Sanatorium für Winterkuren!
zu **Ballenstedt** a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden. Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 10 bis 15 Frs.
BESITZER: **L. PALOMBI.**

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Schierke am Brocken (Harz) 650 m.
Weltbekannter Höhenkurort,
umgeben von meilenweiten Hochwald, geschützte Südlage, wildromantische Felspartien, bequeme Fuss- und Fahrwege, ärztlich allseits empfohlen als Sommer- und Winteraufenthalt. Durch den **neu angelegten Kurpark und andere Verbesserungen** wird Schierke in der Saison **1906** einen noch reizvolleren und angenehmeren Aufenthalt bieten als bisher. Grosse Auswahl billiger und komfortabelster Wohnungen.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Sta Margherita Ligure Riviera di Levante
= Hotel Regina Elena. = Vorzügl. geführtes deutsches Haus I. Rgs.
Wunderb. Lage am Meere. Neu erbaut. Pension von 8 Frs. an. **E. Westphal-Durante.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- und Winterkur. 5 Aerzte. Chefarzt Dr. Disqué. Neue illustrierte Prospekte frei.

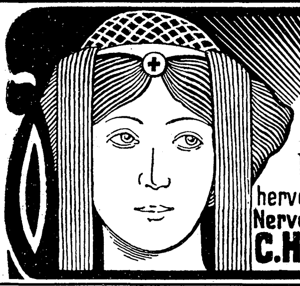
RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

RAPALLO (Italien — Riviera) *Grand Hotel Augusta Victoria*
Neues Haus I. Ranges. — Modernster Komfort. — Am Meere gelegen. — 120 Betten.

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

LYSOFORM
Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, **Lysoform** stets im Hause zu halten.
Ungefährlich in der Anwendung, **ohne** üblen **Geruch.** — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für
Morphium- (Heroin, Cocain etc.), **Alkohol-,**
Nerven-Kranke B.-BADEN Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer. 2 Aerzte.**


Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. **Direktion PATTARD.**

NIZZA .... **HOTEL SPLENDID** ....
— Deutsches Familienhaus —
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

CANNES Hotel Continental
— Deutsches Haus I. R. —
Besitzer: **H. ROST** (Deutscher).

Nervi b. Genua Riviera Levante **HÔTEL SAVOIE.**
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Geöffnet von Mitte Oktober bis Anfang Mai.
C. Beeler, Dir.

Ingenieurschule Zwickau in Sachsen.
Höhere Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieur- und Techniker-Kurse.
Aufnahme im April und October.
Auskunft und Prospekte durch das **Sekretariat.**

CANNES - HÔTEL - GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direktion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Pisa Grand Hôtel Deutsches Haus. Centralheizg.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Kreuznacher Mutterlauge.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
Frau K. schreibt: „Verbrauchte 2 Stück „Amiral" für Oberkörper in 3 Wochen. Erfolg ein überraschender."

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

Lessings Werke
Mit Einleitung von L. Holthof. 901 Seiten. Gebunden M. 3.—
Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Grand Prix St. Louis 1904
DIVINIA
Beliebtes Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Eine Fachschule für weibliches Hauspersonal

Die Dienstbotenfrage ist eine beständige Sorge für unsre Hausfrauen. Teilweise ist es überhaupt schwer, Mädchen zu finden, die gewillt sind, sich einem Hauswesen einzufügen und nicht das mühsamere, aber freiere Leben einer Fabrikarbeiterin vorziehen, anderseits bringen die Stellensuchenden gewöhnlich nicht die nötigen Kenntnisse mit, da in einem kleinen städtischen Haushalt, wo alle Familienmitglieder sich von Jugend an am Erwerb beteiligen, die Gelegenheit zur Erlernung der häuslichen Arbeiten fehlt. Diesen Uebelständen wollte die Ortsgruppe des Hamburger Hausfrauenvereins abhelfen, als sie vor etwa einem halben Jahre eine Fachschule für Dienstmädchen ins Leben rief, die bereits eine große Anzahl von Schülerinnen aufweist. Der Lehrkursus dauert ein Jahr und zerfällt in vier Einzelkurse. Die Gesamtkosten der Ausbildung belaufen sich auf 50 Mark, inklusive 10 Mark Anmeldungsgebühr und dürfen in wöchentlichen Raten entrichtet werden, so daß auch minderbemittelte Eltern in der Lage sind, ihre Kinder an dem Lehrkursus teilnehmen zu lassen. Die Beköstigung der Mädchen, bestehend

Kochunterricht in der Hamburger Fachschule für weibliches Hauspersonal

in Frühstück, Mittag und Vesper, ist frei, der Unterricht beginnt morgens 8 Uhr und dauert bis abends 7 Uhr. Er besteht in theoretischen und praktischen Unterweisungen und wird von geprüften Lehrerinnen ausgeübt. Jeden Morgen werden verschiedene Abteilungen gebildet, von denen jede abwechselnd unter Leitung einer Lehrerin das Reinigen der Zimmer, das Bettenmachen, Scheuern, Aufwischen und Fensterputzen zu übernehmen hat. Für den Kochunterricht sind zwei verschiedene Küchen vorhanden, und die Mädchen müssen zunächst einen Kursus für einfache Küche durchmachen, ehe sie die feineren Kochkünste erlernen. Hieran schließen sich Uebungen im Tischdecken und Servieren und am Nachmittag praktische Unterweisungen im Nähen mit der Maschine und mit der Hand, im Zuschneiden von Kleidungsstücken, im Flicken und Stopfen. Auch Waschen und Plätten wird gelehrt. Eine andre Frage allerdings ist es, ob man die kleinen Dienste, die eine Haushaltung erfordert, überhaupt in einer Schule lernen kann oder ob die Unterweisung durch die Praxis in diesem Falle nicht doch vorzuziehen ist. Vorläufig heißt es, die Resultate der neuen Schule abwarten, unsre Hausfrauen werden ja bald Gelegenheit haben, sich durch die eigne Anschauung von den Fähigkeiten der Zöglinge zu überzeugen.

Gesundheit ist Reichthum
Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao
Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz
Nährsalz-Schokolade
sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien. Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

EMSER Kränchen-
Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, **Pastillen**, natürliche **Quellsalze** gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.

Hygienische **Bedarfs-Artikel** von Aerzt. u. Protess. empfohl. patent. Neuheiten. Illustr. Preisl. gratis. Lehrreiche illustr. wissenschaftl. Schrift f. Ehegatten gegen 50 Pfg. in verschl. Couvert. **Hygien. Versandhaus Wiesbaden, T. E.**

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry**, 53 Boulevard St. Martin, Paris.

MOZART'S LEBEN
von Ludwig Nohl. Jubiläums-Ausgabe zum 150. Geburtstage. 3. Aufl., gänzl. neu bearb. von Dr. Paul Sakolowski. Illustriert und prachtvoll ausgestattet als billige Volksausgabe. Ca. 600 Seiten stark mit Beilagen etc. Preis M. 5.50, in Geschenkband M. 6.50. In Liebhaberlederband 7.50. — Auch in 11 monatl. Lieferungen à 50 Pf. — Verlag „Harmonie“ Berlin W. 35 al.

München. Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Schnellzugs-Station auf der Linie Genua-Pisa.
Nervi
15 Minuten von Genua.
Riviera di Levante (Italien).
Klimatischer Winterkurort ersten Ranges.
Mildestes, gleichmässigstes Klima der Riviera. Herrliche, windgeschützte Lage. Ueppige Vegetation. Wundervolle Ausflüge. Die berühmte staubfreie Strandpromenade einzig in ihrer Art. Täglich Konzerte. **Moderne Hotels** und **Pensionen** mit allem Komfort. Villen und Privat-Wohnungen.
Gesellschaft „Pro Nervi“. Hotelier-Verein.
Prospektus u. Ausk. erteilt gratis das **Informations-Bureau in Nervi.**

Hygienische **Bedarfsartikel.** Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

CRÈME SIMON
Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*
Poudre & Savon SIMON
PARIS

KAISER FRIEDRICH QUELLE in Offenbach
Nach dem Ausspruch des Med.-Rat Dr. K. ist beim Gebrauch der
Offenbacher Kaiser Friedrich Quelle
„die Gefahr der Kalk-Ablagerungen in den Gefässwandungen sicher nicht vorhanden“. — Hervorragend bewährt gegen
Rheumatismus, Gicht
und Nierenleiden.
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 3/4 Liter Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstat. Deutschlands unt. Nachnahme v. M. 25 — p. Kiste

Braunschweiger Mumme.
Blutarme
geniessen zur Stärkung und Blutbildung **Braunschweiger Mumme.**
Brustkranke
nehmen als bestes Kräftigungs- u. Heilmittel **Braunschweiger Mumme.**
Husten, Katarrhe
beseitigt man am sichersten durch die malzreiche **Braunschweiger Mumme.**
Nervenkranke
fühlen sich am wohlsten nach Genuss der völlig reizlosen alkoholfreien **Braunschweiger Mumme.**
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2 1/2 Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

Technikum Eutin.
— Maschinen- u. Baufach. —

Cannstatter Misch- Knetmaschinen- u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer

136 höchste Auszeichnungen
Patente überall.
Cannstatt (Württbg.). London, Berlin * Wien * Paris * Moskau
Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Im Januar begann ein neuer Jahrgang
Deutsche Revue.
Herausgegeben von Richard Fleischer.
Jeden Monat erscheint ein Heft von 128 Seiten. — Preis vierteljährlich (3 Hefte) 6 Mark.
Die Deutsche Revue erhält ihre Leser in stetem, lebendigem Zusammenhang mit der geistigen Bewegung unserer Zeit. Sie zählt eine auserlesene Schar von Männern aus allen Gebieten der Geisteskultur und des öffentlichen Lebens zu ihren Mitarbeitern und hat vor allem durch ihre von den ersten Staatsmännern, Diplomaten und Historikern aller Kulturländer herrührenden
wichtigen Veröffentlichungen zur Politik und Zeitgeschichte,
die vielfach das allergrösste Aufsehen erregen, ferner durch eine Fülle
bedeutsamer Beiträge über die unser Tagesleben bewegenden Fragen
eine Stellung errungen, wie in Deutschland kaum je eine Zeitschrift ihrer Gattung.
Das Januarheft liefert jede Buchhandlung zur Ansicht, auch die Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
Interessanteste deutsche Monatschrift ihrer Art

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 7

Gespielt im Kabelwettkampf Berlin-New York am 11./12. November 1905.

Russische Verteidigung des Königsspringerspiels

Weiß: Dr. B. Lasker (Berlin). — Schwarz: Phillips (New York).

	Weiß.	Schwarz.		Weiß.	Schwarz.
1.	**e2—e4**	**e7—e5**	16.	g2—g3	Sf4—h5 4)
2.	**Sg1—f3**	**Sg8—f6**	17.	h2—h3	Lg4×f3
3.	Sf3×e5	d7—d6	18.	Sd2×f3	g7—g6
4.	Se5—f3	Sf6×e4	19.	Sf3—h4	Kh8—g7
5.	d2—d4	d6—d5	20.	Dd1—g4	Kg7—g8 5)
6.	Lf1—d3	Lf8—e7	21.	Te1×e7 6)	Dd8×e7
7.	0—0	0—0	22.	Dg4×g6†	Sh5—g7
8.	Tf1—e1	Se4—f6	23.	Lf1—d3	f6—f5 7)
9.	Lc1—g5	Sb8—c6	24.	Sh4×f5	Tf8×f5
10.	c2—c3	Lc8—g4	25.	Ld3×f5	De7—f7
11.	Sb1—d2	Sf6—h5 ? 1)	26.	Dg6—h7†	Kg8—f8
12.	Lg5×e7	Sc6×e7	27.	Lf5—g6	Df7—g8
13.	Ld3×h7†	Kg8—h8 2)	28.	Dh7×g8†	Kf8×g8
14.	Lh7—d3!	Sh5—f4	29.	Ta1—e1	Kg8—f8
15.	Ld3—f1!	f7—f6 3)	30.	h3—h4	Aufgegeben.

1) Ein Fehler, der einen Bauer und in unmittelbarer Konsequenz die Partie kostet. h7—h6 war am Orte.

2) Falls Kg8×h7, so 14. Sf3—e5† nebst 15. Dd1×g4 und so weiter.

3) Auch auf Se7—g6(f5) wird der Angriff in ähnlicher Weise wie im Text zurückgeschlagen.

4) Oder Sf4—h3† 17. Lf1×h3 Lg4×h3 18. Sf3—h4 mit vorzüglichem Spiel für Weiß.

5) Oder Kg7—h7 21. Sh4×g6 Se7×g6 22. Lf1—d3; oder 20. . . . f6—f5 21. Te1×e7† Dd8×e7 22. Dg4×g6† Kg7—h8 23. Dg6×h5†.

6) Stärker als 21. Sh4×g6.

7) Schwarz hat nichts Besseres.

Mitteilungen aus der Schachwelt

Am Sonntag den 14. Januar fand ein telephonischer Schachkampf zwischen dem Berliner Schachverein und dem Schachklub Nürnberg statt, der um 2 Uhr nachmittags begann und um 8½ Uhr abends geschlossen wurde: einige Partien mußten bei Schluß der Spielzeit durch das hierfür eingesetzte Schiedsgericht abgeurteilt werden. Der Kampf im ganzen blieb unentschieden, indem Berlin wie Nürnberg je drei Partien gewannen und vier Partien mit Remis endeten.

Schachbriefwechsel

E. A. S. in Groddeck. Sie wollen Nr. 4 mit 1. Sf5—h6 lösen. Das führt aber nicht zum Ziele, da Schwarz einfach Sf8×d7 erwidert.

Richtige Lösungen sandten ein: Dr. E. L. in Graz zu Nr. 4, 5 und 6; ferner F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 5, J. B. in Hedewigenkoog zu Nr. 6.

Aus Bädern und Kurorten

Bordighera (Riviera), die Palmenstadt Europas genannt, das seit dem Aufenthalt Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich mit Vorliebe von Deutschen besucht wird, ist um ein prächtiges Hotel reicher geworden. Der in deutschen Kreisen als tüchtiger und liebenswürdiger Wirt weit bekannte Herr J. Albrecht, der Besitzer des Hotel des Iles Britanniques in Bordighera, hat in herrlicher, aussichtsreicher Lage ein Haus ersten Ranges erbauen lassen, Hotel Hesperia, das, mit den neuesten Errungenschaften ausgestattet, den größten Ansprüchen genügt.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

„Amiral“ ist ein äußerlich anwendbares, absolut unschädliches Entfettungsmittel, das von der Firma Hoock & Comp. in Hamburg in den Handel gebracht wird und sich einer stetig zunehmenden Beliebtheit bei korpulenten Personen erfreut.

„Sirolin Roche“ ist speziell in der kalten Jahreszeit ein bewährtes Hausmittel, das bei leichteren Lungenleiden mit Erfolg angewandt wird. Es hebt den gesunkenen Appetit, vermehrt die Körperkraft und lindert das Fieber.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

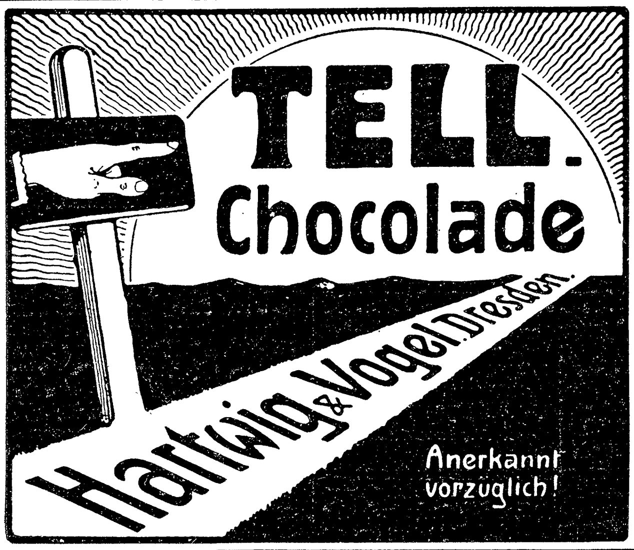
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.



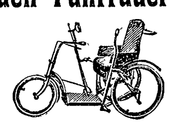
Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche Groschen und Kreuzer „ 1.50
60 „ „ „ „ „ 4.—
88 deutsche Kolonien . . . . „ 3.—
200 englische „ . . . . „ 5.—
100 seltene Übersee . . „ 1.80
350 „ „ . . . „ 8.75
600 Europa . . . . „ 7.50
Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25.
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Fußleidende!

Die besten **Invaliden-Fahrräder** der Welt für Hand-, Hand- und Fuß- oder Motorbetrieb, sowie Kranken-Fahrstühle fabriziert die Spezialfabrik für Kranken-Fahrzeuge **Louis Krause,** Leipzig-Gohlis 7. Kataloge. — Großes Lager.



Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

In 15 Minuten

ist ein **Oetker**-Kuchen angerührt; in 60 Minuten gebacken und kann sofort gegessen werden. Sehr nahrhaft und billig, wenn das **echte** Dr. Oetker's Backpulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) benutzt wird. Im **besten** Geschäfte jeder Stadt zu haben.

ELSA:

Neue photograph. Universal-Klapp-Kamera sehr klein und leicht f. Moment- u. Zeitaufnahmen 9×12 cm. Hochfein gearbeitet, ausgestattet mit vorzüglichem, verstellbarem Objektiv mit Irisblende, pneumatisch auslösbarem Auto-Verschluss u. verschiebbarem Objektivteil, ist der Apparat ein Kabinettstück deutschen Gewerbefleisses. Jllustr. Preisl. u. Probebild kostenlos. Preis mit 3 Metallkassetten in Etui **Mark 20.—**

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Name geschützt

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)

Wybert-Tabletten

Schützen Sie vor HEISERKEIT HUSTEN KATARRH

In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.

Name geschützt

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Von dem Sammelwerk **Die Erde in Einzeldarstellungen** liegt jetzt vollständig vor:

Unsere Haustiere

Herausgegeben von

Prof. Dr. Rich. Klett und **Dr. Ludwig Holthof.**

Mit 12 farbigen Tafeln und 653 Abbildungen **nach dem Leben.**

In Original-Prachteinband M. 14.—

Auch in 20 Lieferungen à 60 Pfennig zu beziehen.

Die Zeit, Wien: „Die Freunde des Menschen: Hund und Katze, Pferd und Rind, Schaf und Esel, Kaninchen und Geflügel, werden darin populär belehrend von berufener Seite geschildert. Zahlreiche Abbildungen im Text und verschiedene Kunstblätter begleiten diese Aufsätze, zum Teil in erquickend humoristischer Form. Ausnahmslos nach Naturaufnahmen hergestellt, zeichnen sich die Illustrationen durch lebendige Unmittelbarkeit und charakteristische Auffassung aus.“

Früher sind erschienen:

I. **Dr. Kurt Lampert, Die Völker der Erde.** Mit 780 Abbildungen nach dem Leben. 2 Bände. In Original-Prachteinband M. 25.—

II. **Prof. Dr. W. Marshall, Die Tiere der Erde.** Mit über 1200 Abbildungen nach lebenden Tieren. 3 Bände. In Original-Prachteinband M. 36.—

Mignon-Schreibmaschine

Fabrikat der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft

Preis: 100 Mark.

Union Schreibmaschinen-Gesellschaft m. b. H.

BERLIN W., Friedrichstrasse 74.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue“, Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 19

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Morgen schon wollte Wolfgang es sagen — nein, er machte nicht mehr mit, er tat's nicht länger! Frei wollte er sein! Er bog sich wieder weit zum Fenster hinaus und schnaubte mit geblähten Nüstern wie ein verdurstender Hirsch gierig lechzend den feuchten Wohlgeruch auf, der der getränkten Erde entstieg. Nach Donner und Blitz war der Regen gekommen und tränkte den verlangenden Boden und drang in ihn ein, ihm alle Poren mit Fruchtbarkeit füllend. Es rauschte und rauschte ohne Unterlaß, ging nieder in Strömen, als nähme des Flutens kein Ende.

In Wolfgangs Seele löste sich etwas; sie wurde weich.

„Mutter," flüsterte er verträumt und streckte die heißen Hände aus, daß der kühle Regen sie badete. Streckte auch den Kopf ganz weit zum Fenster hinaus, hob das Gesicht mit den geschlossenen Augen aufwärts, daß fallende Tropfen die brennenden Lider kühlten und die durstigen Lippen, weit geöffnet, die

Nachbarsleute. Nach einem Gemälde von Berthold Genzmer

Tränen des Himmels einsogen wie köstlichen Wein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aber am Morgen, als der Sand des Grunewalds all den Regen in sich geschluckt hatte und vom befreienden Gewitter der Nacht nichts übrig geblieben war als ein etwas frischeres Grün des Rasens, ein stärkeres Duften der Kiefern, viel abgeschlagene Eicheln und Kastanien am Promenadenweg, dachte Wolfgang doch wieder anders. Der Tag war schön, und er konnte schwimmen, reiten, ein bißchen ins Kontor gehen — nur ein bißchen —, essen, trinken, Tennis spielen, sich zum Abend irgendwohin verabreden — es gab ja so viele Orte, an denen man sich amüsieren konnte —, warum sollte er sich und am Ende dem Vater den schönen Tag verderben?! Er schob alle Gedanken als lästig weit von sich. Aber in seiner Seele war doch eine Unruhe. Er suchte sich zu betäuben. —

Am Abend dieses Tages schlief Käte nicht so rasch und sanft ein wie am gestrigen Abend. Wenn sie sich's auch geschworen hatte, nicht mehr aufzusitzen und auf ihn zu warten, schlafen konnte sie nicht, wenn sie ihn nicht zu Hause wußte. Wie damals hörte sie die Uhren gehen, schreckhaft laut; durch die Stille des Hauses drang jedes noch so leise Geräusch verstärkt an ihr lauschendes Ohr. Sie würde ihn hören, sie mußte ihn ja hören, so wie er nur den Schlüssel unten in die Haustür steckte!

Aber sie hörte nichts, solange sie auch wach lag und horchte. Die Stunden schlichen, der Tag graute, durch einen Spalt der geschlossenen Läden hindurch stahl sich ein daumbreiter falber Schein; sie sah ihn an der Wand, ihrem Bette gegenüber. Der Schein wurde tiefer nach und nach, bestimmter in der Farbe, bekam ein warm leuchtendes sonniges Rotgold. Es kündete kein Haushahn mit triumphierendem Schrei den neuen Tag, still lag das Haus, stumm der Garten, aber jener Schein dort, der verriet den Morgen. — —

Sie mußte doch geschlafen haben, ohne daß sie es wußte — war schon der Morgen da?! Nun war sie auch sicher, daß er längst zu Hause war, sie hatte sein Kommen eben überhört! Dieser Gedanke beruhigte sie. Aber sie zog sich doch eilig an, flüchtiger als sonst, und sie konnte es doch nicht lassen, ehe sie zum Frühstück hinunterging, an seiner Tür stillzustehen und zu lauschen. Er war noch nicht auf — natürlich noch nicht, er war ja so spät nach Hause gekommen — noch schlief er! So konnte sie einmal heimlich nach ihm sehen. Sie trat ein, aber er schlief nicht.

Mit ganz wirren Augen blickte die Frau übers Bett — da stand's, aufgeschlagen, einladend weiß und behaglich, aber er lag nicht darin. Das Bett war gar nicht berührt! Leer das Zimmer!

Da erstarrte ihr das Herz in eisigem Schreck: sie hatte doch nicht geschlafen, sie hatte sein Kommen doch nicht überhört! Dazumal war er gekommen — betrunken freilich, aber er war doch noch nach Hause gekommen —, dieses Mal nicht mehr!

XIV

„Wolfgang wieder nicht da?" sagte Schlieben, als er zu seiner Frau ins Zimmer trat. „Ins Geschäft kommt er auch so wenig; sie behaupten zwar immer, gerade wäre er da gewesen — warum hält er aber nicht dieselbe Geschäftszeit ein wie ich?! Wo ist er denn?!" Er sah seine Frau fragend und ungeduldig an.

Sie zuckte die Achseln, und das Abendrot, das im Scheiden noch einen letzten Schimmer durch das hohe Fenster warf, gab ihrer Wange ein überhuschendes Rot. „Ich weiß es nicht," sagte sie leise. Und dann sah sie so verloren hinaus in den Herbstabend, daß der Mann fühlte, die hier war mit ihren Gedanken ganz abwesend, sie irrten draußen suchend umher.

„Käte," sagte er ein wenig empfindlich, und der Aerger, den er über des Sohnes Abwesenheit empfand, mischte dem Ton noch eine besondere Schärfe zu, „ich bin eben aus der Stadt nach Hause gekommen — müde, hungrig, es ist ja schon acht Uhr! — Wir wollen essen. Und nicht mal ein freundliches Gesicht?!"

Sie stand rasch auf, um nach dem Abendbrot zu klingeln, und versuchte zu lächeln. Aber es wurde kein rechtes Lächeln.

Er sah's, und es verstimmte ihn noch mehr. „Laß nur, laß! Tu dir keinen Zwang an!" Müde setzte er sich zu Tisch. Aber sein Hunger schien doch nicht so rege zu sein, denn als die Speisen aufgetragen waren und vor ihm dampften, langte er nur lässig zu und aß lässig, ohne zu wissen, was.

Das Eßzimmer war viel zu groß für die zwei einsamen Menschen; ungemütlich leer erschien heute an dem kühlen Herbstabend der schöne Raum. Fröstelnd schauerte die Frau zusammen.

„Wir müssen die Heizung in Gang bringen lassen," sagte der Mann.

Das war das einzige, was während des Essens gesprochen wurde. Nachher stand Schlieben auf, um in sein Arbeitszimmer hinüberzugehen. Da wollte er rauchen, da war's kleiner, gemütlicher. Er bemerkte es nicht, daß seine Frau ihn förmlich mit den Blicken verfolgte.

Wenn er ihr doch sagen möchte, was er von Wolfgangs Ausbleiben dachte! Wo Wolfgang nur wieder sein mochte?! Und sie vertiefte sich ganz in ihre suchenden irrenden Gedanken und merkte es kaum, daß sie allein blieb in dem kalten leeren Zimmer.

Sie hatte ein Buch vor sich liegen, ein Buch, das alle Welt interessant fand. Eine Bekannte hatte ihr gesagt: ‚Ich konnte gar nicht aufhören damit, ich hatte so viel im Kopf, aber ich habe alles drüber vergessen' — sie vergaß nichts darüber. Wie in einem großen Kummer, der stumpf macht, fühlte sie sich. Noch stumpfer, abgestorbener gegen alles Aeußere, wie damals nach dem Tode ihres Vaters und ihrer Mutter. Damals hatte sie gerade in den Trauerjahren so viel gelesen, so mit ganz besonderem Interesse, als seien ihr alte Dichtwerke neu geschenkt und als würden ihr neue eine tröstende Offenbarung. Nun konnte sie nicht lesen, den Gedanken eines andern nicht folgen und wären die noch so schön. Sie klebte an ihren eignen Gedanken; ihr Auge überflog wohl die Seite, aber wenn sie unten angelangt war, wußte sie nicht, was sie gelesen hatte. Es war ein unerträglicher Zustand. Ach, wie gern, wie gern möchte sie sich für etwas interessieren! Was gäbe sie darum, könnte sie einmal recht herzlich lachen; früher hatte sie nie so die Sehnsucht gehabt nach Frohsinn, Heiterkeit, nach Humor. Jetzt wäre ihr der Humor eine Erlösung gewesen, hätte sie dann doch lachen und weinen können. Jetzt konnte sie nicht lachen, aber — ach! — auch nicht mehr weinen, und das war das schlimmste. ihre Augen blieben trocken. Jedoch innerlich brannten die ungeweinten Kummertränen und fraßen an ihrem Leben mit dem unvergossenen salzigen Naß. Nein, der Tod war das Schrecklichste nicht! Es gab Schrecklicheres. Es war schrecklich, wenn man sich sagen mußte: all dein Leid hast du dir selber heraufbeschworen, warum ließest du dir nicht genügen, warum mußtest du erzwingen, was die Natur dir versagte?! Es war schrecklicher, wenn man fühlte, wie häusliches Glück, eheliches Glück, Liebe, Treue, Einigkeit, wie all das, was zwei Menschen innig zusammenhält, ins Wanken geriet — fühlte sie's denn nicht alle Tage, wie ihr Mann kälter und kälter wurde und wie auch sie gleichgültiger gegen ihn ward?! Ach, der Sohn, dieser Dritte, der brachte sie zwei auseinander! O, wie kläglich fielen alle ihre Theorien von Erziehung, Beeinflussung, von dem Geborenwerden im Geiste über den Haufen! Wolfgang war doch nicht das Kind, in dem sie beide sich mit Leib und Seele einten — er war und blieb fremdes Blut, er hatte eine fremde Seele. Armer Sohn!

Und im Herzen der Frau, die Tage, Wochen, Monate, die Jahre lang nichts als Bitterkeit und Kränkung, sogar etwas wie Empörung gegen den empfunden hatte, der ihre Tage also verstörte, keimte plötzlich ein einsichtsvolles Mitleid. Wie konnte sie ihm, den es nicht mit hundert Banden ans Elternhaus fesselte, der lieber draußen blieb, so sehr zürnen?! Es war eben nicht *sein* Elternhaus. Unbewußt mochte er es fühlen, daß der Boden hier nicht Heimatboden war — nun suchte er, nun irrte er!

Den Kopf schwer in die Hände stützend, grübelte Käte: was sollte sie beginnen? Sollte sie ihm gestehen, woher er kam? Ihm alles erzählen? Vielleicht, daß es dann besser wurde! Ach, wenn es besser würde, würde sie gern alles tun — aber ach, es war so schwer! Ihr graufte. Doch es mußte sein! Sie durfte nicht länger schweigen! Und sie fühlte ihr zitterndes Herz erstarken in einem festen Entschluß: wenn er nach Hause kam, würde sie zu ihm sprechen. Was sie gehütet hatte als größtes Geheimnis, über dem sie zitternd gewacht hatte, was ihr, wie sie glaubte, nichts hätte entreißen können, das war sie nun bereit, freiwillig zu offenbaren. Sie mußte. Wie konnte es sonst je besser werden, wie je zu gutem Ende kommen, überhaupt zu einem Ende?!

Mit inbrünstigem Suchen schauten ihre Augen sich um; es war ein angstvolles Blicken in ihnen. Aber da war kein andrer Ausweg. Mit einer Entschlossenheit, deren Käte Schlieben vor einem Jahr noch nicht fähig gewesen wäre, bereitete sie sich auf das Geständnis vor. Einen Augenblick kam ihr der Wunsch, sich Paul zu Hilfe zu rufen. Aber rasch verwarf sie den Gedanken — hatte er denn Wolfgang je so geliebt, wie sie ihn geliebt? Es würde ihm vielleicht gleichgültig sein. Oder nein, es würde ihm vielleicht sogar ein Triumph sein, er war ja immer andrer Meinung wie sie gewesen. Und dann, noch eins! Er könnte ihr dann vielleicht zuvorkommen, es selber Wolfgang sagen, und das durfte nicht sein. Sie, sie allein durfte das, mit all der Liebe, deren sie noch fähig war, damit er's weich hörte, schonend und zart!

Hastig lief sie hinüber in ihren Salon. Da bewahrte sie in ihrem Schreibtisch seinen Taufschein und die Abtretungsurkunde aus seinem Heimatdorf; diese Papiere hatte sie selbst ihrem Manne nicht anvertraut. Nun holte sie sie hervor und legte sie bereit. Sie würde ihm doch zeigen müssen, daß alles sich so verhielt, wie sie sagte!

Die Papiere knitterten unter ihren zitternden Händen, aber sie zwang die Erregtheit nieder. Ruhig mußte sie sein, ganz ruhig und verständig; in vollem Bewußtsein dessen, was sie damit tat, das Luftschloß umstoßen, das sie sich erbaut hatte und das nicht so geworden war wie in ihren Träumen. Aber wenn auch dieses Luftschloß zusammenfiel, konnte nicht aus seinen Trümmern doch etwas gerettet werden, doch noch etwas Gutes erstehen?! Er würde ihr ja dankbar sein, er mußte ihr ja dankbar sein, und das war das Gute!

Sie faltete die Hände über den Dokumenten aus grobem Papier und bläßlicher Tinte, und aus ihrer Brust stiegen bebende Seufzer auf, die wie flehende Gebete waren. Gott hilf, Gott hilf!

Wenn er sie aber nun nicht richtig verstünde, wenn sie vielleicht nicht *die* Worte fand, die man finden mußte?! Wenn sie ihn dadurch verlieren würde?! Ein Schreck überfiel sie, sie erblaßte und griff tastend um sich, wie jemand, der eine Stütze braucht. Aber sie erhielt sich aufrecht: denn lieber ihn verlieren, als daß er sich verlor!

Denn — und Tränen, wie sie sie lange, lange nicht mehr hatte vergießen können, tropften ihr erlösend aus den Augen — denn sie liebte ihn doch noch immer, mehr, als sie es selber für möglich gehalten hätte.

So wartete sie auf ihn. Und wenn sie warten sollte bis morgen früh und wenn er betrunken nach Hause käme — noch betrunkener als damals, das erste Mal —, sie würde ihn erwarten! Nun mußte sie es ihm sagen; es brannte förmlich in ihr.

Schlieben war längst zur Ruhe gegangen — er war ärgerlich auf seine Frau, hatte nur flüchtig den Kopf in ihr Zimmer gesteckt, hatte genickt: „Gute Nacht" und war hinaufgegangen — sie aber ging mit langsamen Schritten unten im Zimmer auf und ab. Das ermüdete sie körperlich wohl, gab aber ihrem Geist Ruhe und dadurch Kraft.

Als sei ihre zarte Gestalt gewachsen, so gerade und aufrecht trat sie in der Vorhalle Wolfgang entgegen, als sie ihn hatte die Haustür schließen hören. Das Haus schlief mit allen, die darin

Hosted by Google

Mauerblümchen. Nach einem Gemälde von Josef Engelhart

Hosted by Google

waren, nur er und sie waren noch wach; so allein, so ungestört waren sie sonst nie mehr auf der Welt — jetzt galt's!

Und sie gab ihm die Hand, wie sie es sonst nicht getan hätte, wäre er so spät gekommen — — Gott sei Dank, er war nicht betrunken! — und näherte ihr Gesicht seinem Gesicht und küßte ihn auf die Wange: „Guten Abend, mein Sohn!"

Er war wohl etwas verdutzt über diesen Empfang, aber seine dunkelumrandeten und tiefliegenden Augen sahen gleichgültig an ihr vorbei.

Er war entsetzlich müde — man sah es ihm an — oder war er krank? Aber das würde ja alles, alles nun bald besser werden! Mit erwachter Hoffnungsfreudigkeit ergriff Käte wiederum seine Hand und zog ihn hinter sich her in ihr Zimmer hinein.

Er ließ sich ziehen, ohne zu widerstreben, er fragte nur gähnend: „Was ist denn los?"

„Ich muß dir etwas sagen!" Und dann, rasch, als könne er ihr entgehen oder sie den Mut verlieren, setzte sie hinzu: „Etwas Wichtiges — was dich betrifft — deine — deine Herkunft betrifft!"

Was sagte er nun — unwillkürlich hatte sie innegehalten — was würde er nun sagen?! Seine Herkunft, um die er gerungen hatte, in Sehnsucht, in Kämpfen — ach, was waren das für Szenen gewesen! — nun wurde sie ihm offenbar.

Sie hatte sich unwillkürlich zu ihm geneigt, bereit, ihn zu stützen; da gähnte er wieder:

„Muß es jetzt sein, Mama? Morgen ist doch auch noch ein Tag. Ich bin nämlich todmüde. Gut' Nacht!" Und machte kehrt und ließ sie stehen und ging zum Zimmer hinaus und die Treppe hinauf und oben in seine Stube.

Sie stand ganz starr. Dann griff sie sich nach dem Kopfe: was, was, sie hatte wohl nicht recht verstanden, war taub, blind, nicht ganz bei sich mehr?! Oder er war taub, blind, nicht ganz bei sich mehr! Sie war ihm entgegengetreten, das Herz auf den Lippen, sie hatte die Hand ausgestreckt, sie hatte ihm von seiner Herkunft sprechen wollen — und er? Er hatte gegähnt, war gegangen, es interessierte ihn augenscheinlich gar nicht. Und hier, hier, in diesem selben Zimmer — noch nicht vier Jahre waren's her — fast auf demselben Fleck, da hatte er doch gestanden im schwarzen Einsegnungsrock — fast so groß schon wie jetzt, nur runder, kindlicher das Gesicht — und hatte laut geschrien: ‚Mutter, Mutter, wo ist meine Mutter?!' Und jetzt wollte er nichts mehr wissen von der?! Nichts von ihr hören?!

Es konnte nicht sein, sie hatte ihn wohl nicht recht verstanden oder er sie nicht! Sie mußte ihm nach, gleich auf der Stelle; ihr war, als dürfte sie keine Minute versäumen. In ihrem grauen Kleid huschte sie lautlos die Treppe hinan; im matten Licht, das die nächtliche elektrische Birne an die Treppenwand warf, sah sie sich wie einen gleitenden Schatten, aber sie lächelte: nein, sie war nicht die Sorge mehr, die da so gespenstig glitt, in ihrem Herzen war lauter Freudigkeit, Hoffnung und Vertrauen: sie brachte ihm ja Gutes, nur Gutes!

Ohne anzuklopfen trat sie in seine Tür, in einer Eile, ohne Ueberlegung. Er lag schon in den Kissen; gerade hatte er das Licht löschen wollen. Nun setzte sie sich auf seinen Bettrand.

„Wolfgang," sagte sie weich. Und als er sie verwundert, ein wenig befremdet, fast unfreundlich ansah, noch weicher: „Mein Sohn!"

„Ja — was ist denn nun schon wieder?"

Er war wirklich ärgerlich, sie merkte es an seinem ungeduldigen Ton, und da entfiel ihr plötzlich der Mut: ach, wenn er sie so ansah, so kalt, und wenn sein Ton so abwehrend klang, wie war es da schwer, das richtige Wort zu finden! Aber es mußte sein, er sah ja so bleich aus, und so mager war er geworden, sein rundes Gesicht förmlich lang! Was ihr vorhin schon aufgefallen war, fiel ihr jetzt doppelt auf, und sie bekam einen großen Schreck. „Wolfgang," sagte sie hastig, es vermeidend, ihn dabei anzusehen, hatte sie doch Angst vor seinem Blick — wie anklagend würde der sein, wie vorwurfsvoll, berechtigt vorwurfsvoll! Sie zitterte innerlich: wie würden diese dunkeln Augen aufflammen in Zorn und Empörung! Kaum daß sie stammeln konnte: „Ich muß es dir endlich sagen — es ist besser so — es wird dich ja auch weiter nicht verwundern — erinnerst du dich noch jenes Sonntags — es war der Tag deiner Konfirmation — da — da fragtest du uns —"

O, wieviel Vorreden mußte sie doch machen! Sie hieß sich selber feige; aber es war so schwer, so unsäglich schwer! Mit keinem Laut unterbrach er sie, er fragte nicht, er seufzte nicht, er rührte sich nicht einmal. Sie wagte nicht, ihren Blick, der, starr geradeaus gerichtet, an einem Punkte hing, nach ihm zu wenden. Sein Schweigen war schrecklich, schrecklicher als sein Aufbrausen! Und sie schrie's laut heraus mit verzweifelter Entschlossenheit: „Du bist nicht unser Sohn, nicht unser eigner Sohn!"

Er sagte noch nichts, antwortete durch keinen Laut, durch kein Sichrühren. Da wendete sie den Blick doch nach ihm und sah, wie die Lider ihm über die müden, schon halb verglasten Augen fielen, wie er sie mühsam wieder aufriß, und sie doch wieder herabsanken, kurz, wie er mit dem Schlaf rang.

Er konnte schlafen, während sie ihm dieses — dieses! — sagte?! Eine furchtbare Ernüchterung kam über sie, aber sie packte ihn doch am Arm und rüttelte ihn leicht, während ihr die eignen Glieder wie in Fieberschauern bebten: „Hörst du — hörst du's denn nicht?! Du bist nicht unser Sohn — nicht unser eigner Sohn!"

„Ja, ich weiß," sagte er müde. „Laß, laß!" Abwehrend bewegte er die Hand.

„Und das —" eine völlige Fassungslosigkeit machte sie stammeln wie ein Kind —, „das berührt dich nicht? Das — das läßt dich so kalt?!"

„Kalt?! Kalt?!" Er zuckte die Achseln, und in seinen müden, glanzlosen Augen fing es an ein wenig zu funkeln. „Kalt?! Wer sagt dir, daß es mich kalt läßt — kalt gelassen hat," verbesserte er sich rasch. „Aber ihr habt ja nicht danach gefragt. Nun will ich nichts mehr davon hören. Nun bin ich müde. Ich will schlafen!" Und hiermit drehte er ihr den Rücken, kehrte das Gesicht gegen die Wand und rührte sich nicht mehr.

Da stand sie — er schlief schon, oder wenigstens schien er zu schlafen. Ein paar Minuten noch verweilte sie bang: würde er, mußte er sich nicht wieder nach ihr wenden: ‚erzähle, jetzt höre ich!' Aber er wendete sich nicht.

Da schlich sie aus dem Zimmer wie ein armer Sünder. Zu spät, zu spät! Sie hatte zu spät gesprochen, und nun wollte er nichts mehr hören, nun gar nichts mehr davon wissen. In ihrer Seele schmerzten die Worte ‚zu spät' in ihrer stumpfen Trostlosigkeit wie eingebrannt.

— — — — — — — — — — — —

Die Mutter hatte nicht mehr den Mut, auf das, was sie dem Sohn in dieser Nacht hatte gestehen wollen, noch einmal zurückzukommen. Wozu auch? Käte hatte das lebhafte Gefühl: ihm war nicht mehr beizukommen, nicht mehr zu helfen! Sie aber fühlte sich niedergedrückt wie durch eine unermeßliche Schuld. Und das Gefühl dieser schweren Schuld machte sie milder gegen ihn, als sie es sonst wohl gewesen wäre, hieß sie, sein Tun und Lassen zu beschönigen, vor sich selber und vor ihrem Manne.

Schlieben war sehr unzufrieden mit Wolfgang. „Wenn ich nur wüßte, wo er sich immer herumtreibt! Er ist doch nachts zu Hause — wie?!"

Ein unwillkürlicher Laut seiner Frau hatte ihn unterbrochen, nun sah er sie forschend an. Aber sie verzog keine Miene, nickte nur: „Ja!" Da verließ sich der Mann auf seine Frau. —

Nun waren die letzten Tage des scheidenden Herbstes da, die oft noch so warm sind und so golden, goldener, als der Sommer sie je gewährt. Um vor dem Winter sich noch einmal in Luft und Sonne zu baden, strömte alles hinaus in den Grunewald. Als sei alle Tage Sonntag, so drängten sich die Spaziergänger in Hundekehle und Paulsborn, bei Onkel Tom und in der Alten Fischerhütte. Ueberall Lachen, oft auch Musik, und Mädchen in hellen Kleidern, in letzten, noch nicht ganz vertragenen Sommertoiletten. Kinder lärmten jetzt weniger durch den Wald wie zur Sommerszeit, es dunkelte jetzt bereits zu früh; desto mehr Pärchen wandelten, denen der frühe und doch noch warme Dämmerschein köstliche Gelegenheit gab, und alte Leute, die noch einmal die Sonne genießen wollten, ehe vielleicht bald die Nacht für sie kam, der kein Morgen mehr folgte.

Schlieben hatte es in früheren Jahren immer verabscheut, an solchen Tagen, in denen es im Grunewald wimmelte, sein Haus und seinen Garten zu verlassen. Es war ihm unangenehm gewesen, den Staub des Gewühls zu schlucken. Jetzt war er weitherziger: warum sollten die Leute, sonst immer in ihre engen Wohnungen gebannt, nicht auch einmal hier draußen sein und für Stunden wenigstens den Kieferndurft einatmen, den sie alle Tage hatten? Es war doch etwas Schönes darum, zu sehen, wie Menschen sich freuen!

Sowohl aus eignem Antrieb, wie um Käte zu zerstreuen, die ihm in letzter Zeit noch ernster und merkwürdig insichgekehrt vorkam, bestellte er einen Wagen, einen bequemen Landauer, und fuhr dann mit seiner Frau aus. Sie fuhren die bekannten Straßen, die den Grunewald durchziehen, stiegen auch zuweilen aus, wenn der Wagen langsamer durch den Sand mahlte, und gingen auf dem durch gefallene Nadeln glatt gemachten und festgetretenen Fußpfad ein Stückchen nebenher.

Sie kamen nach Schildhorn. Ueber dem Wasser lag roter Abendschimmer, die Sonne war nicht mehr im vollen Glanz zu sehen; ein dämmernder melancholischer Friede lag über der Havel und den Kiefern. So tief hatte Käte dieser Wald noch nie gedünkt. Es fröstelte sie plötzlich: dort drüben lag ja auch der Friedhof der Selbstmörder! Sie mochte nicht hinsehen, nervös preßte sie die Augen zu und wurde blaß. Vor ihren Blicken hatte plötzlich ein junger Bursch gestanden — jung und frisch und doch schon verdorben — mancher Mutter Sohn!

Schaudernd wollte sie rasch vorüber, und doch zog es ihren Fuß hin zu dem im Wehsand eingehegten Fleck. Sie konnte nicht anders, sie mußte stehen bleiben; sinnend ruhte ihr Blick auf den so wenig schönen, ungepflegten Gräbern: ob sie denn hier Frieden gefunden hatten, die hier ruhten?! Ein paar grüne Zweige und ein paar Blümchen, die sie unterwegs gepflückt hatte, entsanken ihrer Hand. Der abendliche Wind wehte sie aufs nächste Grab; da ließ sie sie liegen. Ihr war unendlich weh ums Herz.

Paul rief: „Käte, so komm doch! Der Wagen wartet ja längst auf uns!"

Bis tief ins Innerste hinein war sie verstimmt. Befürchtungen und Ahnungen, von denen sie niemand sagen konnte, drangen auf sie ein: Wolfgang war leichtsinnig! Aber schlecht?! Nein, schlecht war er nicht — noch nicht! O Gott, nein, das wollte sie doch nicht denken, schlecht nicht! Aber wie sollte es werden? Wie enden?!

Gut konnte es nicht mehr werden, nie — wie sollte es auch? Da müßten ja Wunder geschehen, und Wunder geschehen nicht mehr zu unsern Zeiten.

Helles Lachen schreckte sie auf. Im Restaurationsgarten waren alle Tische besetzt. Hier war so viel Jugend, so viel leichter Sinn, hier waren so viele Liebespaare! (Fortsetzung folgt)

Lied der Fee

So sang mir die sinnende Fee:
„Es sehnt sich ein bangender Wille
Aus Stille zu himmlischer Stille
Durch Wunden und Wonnen und Weh —

Doch was auch dein Auge entzückt,
Was lockend die Sehnsucht dir adelt,
Was richtend dein Schauen auch tadelt
Und dumpfere Herzen beglückt: —

Dem reifenden Traume zu spät
Wird sinkend dein eigen es werden
In blühender Stille auf Erden,
Die leis wie ein Atem vergeht." —

Wilhelm Weigand

Hosted by Google

Römischer Triumphbogen in Thimgad

Biskra

Von

Max Peregrinus

(Hierzu elf Abbildungen nach Zeichnungen von Peter Schnorr und Max Rabes)

Sind wir eigentlich nicht alle noch Sonnenanbeter? Viele, viele Jahrtausende sind über unsre Erde dahingezogen seit jener Zeit, da die ersten kaum zum Bewußtsein erwachten Menschen in dunkler Furcht vor dem Unnennbar-Großen, das sie rings umgab, sich vor dem segenshellen Tagesgestirn in den Staub warfen. Wenn wir heute unser Innerstes vor uns selbst offenbaren, ziehen wir uns zurück in das dämmerige Dunkel schwerer Steingewölbe, und die Strahlen der Sonne, wenn sie sich durch die hohen, schlanken Fenster stehlen, erzählen uns nicht vom Blühen und Leben der Natur, sondern lassen in gleißender Pracht farbenschöne Bilder vom großen Menschenleid vor uns aufleuchten. Und doch ist ein kleines Restchen jenes dunkeln Gefühls auch in uns noch mächtig. Es ist ja gar nicht lange her, daß man erst wieder entdeckte, daß das Sonnenlicht heilsam auf unsern Körper, auf unser Blut wirke, ich aber glaube, es wirkt auch direkt auf unsre Seele. Es ist nicht eigentlich der Winter, der in den langen Monaten, da die Natur schläft, so schwer auf uns lastet, wenn wir auch gerade dann in den goldenen Fesseln der Geselligkeit eigentlich noch das letzte Restchen von Menschlichkeit abzustreifen pflegen; es ist mehr das Fehlen der Sonne, das uns bedrückt. Nirgends ist die Oede des Winters augenfälliger als im Hochgebirge, wo er mit der gleichmäßigen Schneedecke alle Unterschiede der Landschaft verhüllt, aber da oben lacht die Sonne, und darum wandern wir in die entlegensten Alpentäler, in die Hochburgen des Winters, immer unter der Devise: „Der Sonne entgegen." Wer aber die Sonne in ihrer ganzen sengenden Glut genießen will, der folge mir im Geiste aus den Gefilden des Winters zu einer kurzen Wüstenfahrt an die Grenzen der Sahara. Wir haben es jetzt ja so bequem, und wer wirklich auch dem Winter entfliehen will, der braucht nicht mehr an den kalten Kaminen Italiens oder im heulenden Seesturm der Riviera sich nach den warmen Oefen der nordischen Heimat zu sehnen. Das Mittelmeer ist schnell durchschifft, und eine kurze Eisenbahnfahrt führt uns von Algier über Pallestro nach Biskra, dem Paris der Wüste.

Wir haben jetzt in Nord und Süd, in Ost und West Städte, denen übereifrige Bewunderer den Beinamen eines Klein-Paris gegeben haben. Biskra verdient dies Epitheton bis zu einem gewissen Grade, befinden wir uns doch unter den Palmen Biskras im Schutz der französischen Trikolore, und französisches Wesen, gallische Lustigkeit und Leichtigkeit umgibt uns in den Hotels und an den Stätten des europäischen Verkehrs, während draußen der Orient mit seinen Märchen und seinen Rätseln auf uns wartet. Hier können wir ein Kapitel aus Tausendundeiner Nacht erleben, ohne unsre täglichen Gewohnheiten aufzugeben. Eine kurze Wegstrecke führt uns vom Hotel Royal, dem Mittelpunkt des Fremdenverkehrs, nach dem arabischen Markt. Es ist kaum glaublich, daß man in so kurzer Zeit von einer Kultur in eine andre, ja in eine völlig fremde Welt hinüberschreiten kann. Ein großer, beinahe quadratischer Raum, der von Arkaden eingefaßt ist, enthält ein wimmelndes Leben; da drängen sich Araber, Berber, Kabylen, Neger, Juden, und alles, was sich die Phantasie nur ausdenken vermag, hat hier noch Marktwert und wird in klingende Münze umgesetzt. Inmitten dieses Getümmels schreien die Esel, und in majestätischer Ruhe, würdevoll die Füße hebend, stolziert das Kamel durch die Menge, als wäre es sich seiner Unentbehrlichkeit wohlbewußt. Datteln liegen in Haufen dort, Orangen leuchten in der Sonne, daneben bäckt ein Neger verdächtige Kuchen, ein Berber hält Teppiche feil und ein andrer holt ein ganzes Magazin, die unmöglichsten Dinge, Messer, Geweihe, ausgestopfte Tiere, aus den unergründlichen Tiefen seines malerischen Gewandes und bietet sie den staunenden Reisenden an. Man muß hier zu feilschen verstehen. Der Handel ist noch eine Art von verstecktem Kampf, bei dem jeder den andern zu überlisten bemüht ist. Großmut ist hier nicht am Platze, denn der Orientale wird sie stets nur als Dummheit auslegen, und wer heute einem Händler etwas abkauft, das er mit ersterbender Stimme als Unikum anpreist, das er weit unter dem Preis abgibt, nur um zu bestehen im grausamen Kampf ums Dasein, der kann überzeugt sein, daß derselbe Mann ihm anderntags den gleichen Gegenstand mit schlauem Lächeln noch einmal anpreist und den Preis noch weit höher ansetzt. Dieser Markt bietet im Glanz der afrikanischen Sonne einen unvergeßlichen Anblick, und nur ein Bild hat Biskra aufzuweisen, das dieses an Eigenart und Farbenpracht übertrifft: das ist die Straße der Ouled-Nails, der Bauchtänzerinnen. Mit den Schilderungen ihrer Künste will ich den Leser verschonen, in europäischen Städten hat man in letzter Zeit häufig derartige Vorführungen sehen können, aber man muß jeden Gedanken an diese verbannen, wenn man hier am Rande der Wüste diese Kinder der Wüste erblickt. Hier verliert ihre Kunst das Obszöne, die gewaltsamen Verrenkungen des Leibes passen zu dem wirren, phantastischen Leben um sie her, wenn im arabischen Café die bunte Menge sie umwogt und eine seltsame suggestive Musik die Sinne erregt. Die Ouled-Nails werfen sich fort für eine Silbermünze, die sie dankbar an die Stirne drücken, aber ihr niedriges Leben hat ihnen nichts von ihrem eingeborenen Adel zu nehmen vermocht. Später kehren sie zurück zu ihrem Beduinenstamme — hier verschwinden die Unterschiede von Gut und Böse — und werden Mütter von stolzen Wüstensöhnen. Es ist eine seltsame Gasse, ihr Quartier in Biskra; zu beiden Seiten kleine zweistöckige Häuschen mit hölzernen Veranden, über die bunte Teppiche herabhängen, und da thronen sie in ihrem bunten Staat mit herrlichem Silberschmuck morgens und abends in sorgloser Selbstverständlichkeit. Manche strenge schöne Gesichter sieht man unter ihnen, und ob das Sonnenlicht auf die weißen Wände herableuchtet oder im Zwielicht des Abends, immer wird der Besucher ein Bild von märchenhafter Phantastik vor sich sehen.

Kabylenfrau mit Kind

Der Reichtum Biskras besteht in seinen Palmen. 180000 Bäume zählt man, und über jeden Stamm wacht man mit ängstlicher Sorgfalt, als sei er ein lebendes, fühlendes Wesen. Die Palmgärten sind von hohen Lehmmauern umgeben, und überall ist für Wasserzufluß gesorgt, denn einmal am Tag muß der Baum mit dem köstlichen Naß getränkt werden. Aber er vergilt auch die Mühe tausendfach. Eine kleine Trambahn, eine Errungenschaft der Neuzeit, die in der Wüste seltsam anmutet, verbindet das Europäerviertel mit dem eigentlichen Alt-Biskra, das sich aus sieben lang hingezogenen Häusern zusammensetzt. Zwischen beiden Ansiedlungen liegt ein ausschließlich von Negern bewohntes Dorf. Alt-Biskra mit seinen unansehnlichen Lehmhäusern, deren Wände außer der Tür nur oben am Dach einige Luftlöcher haben, wirkt mehr malerisch als imposant. Man ahnt kaum, daß man hier auf historischem Boden steht. In der Römerzeit führte Biskra den Namen Zaba

Arabischer Friedhof in Biskra

Hosted by Google

Mädchen vom Stamme der Ouled-Nails

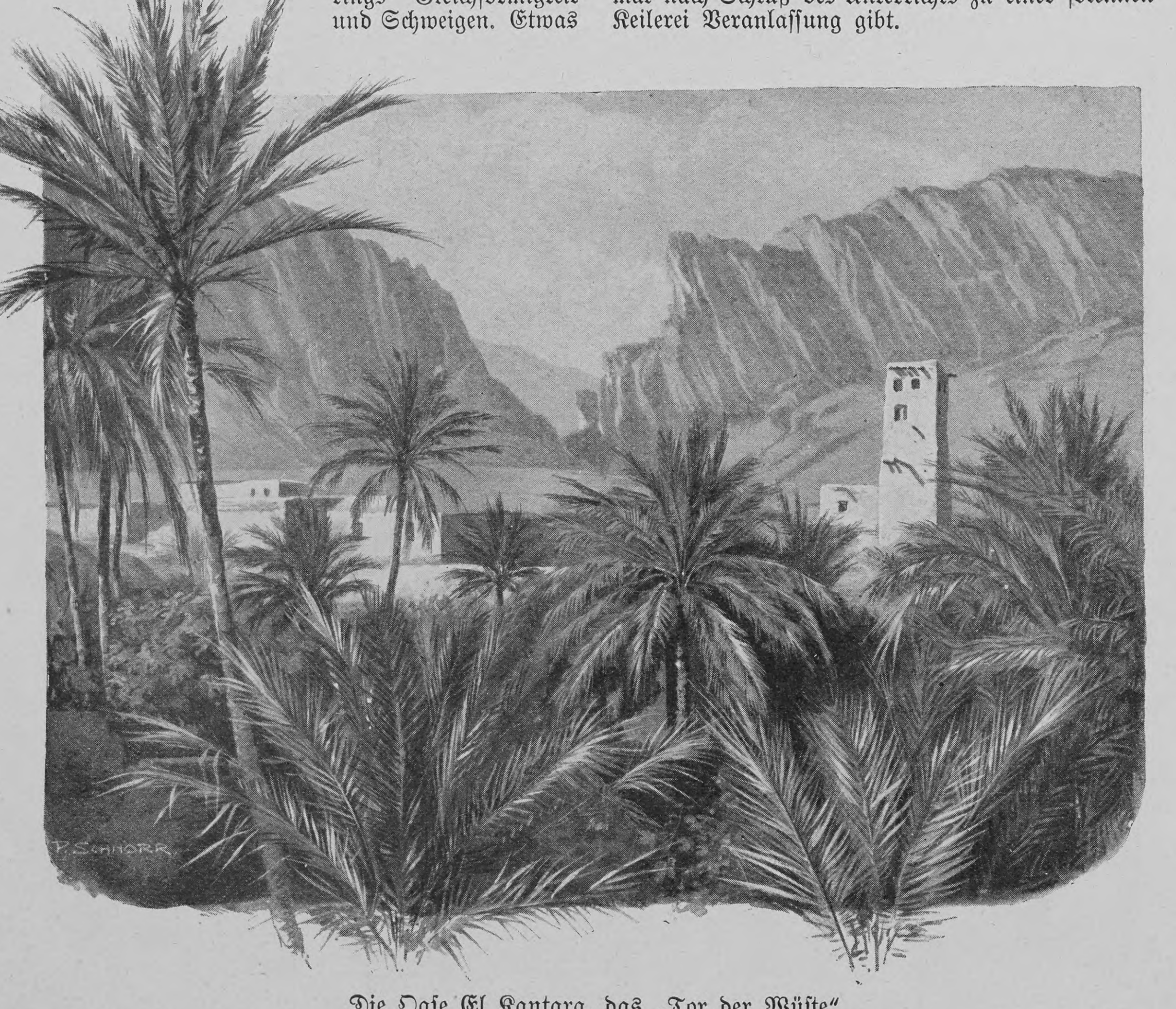
und war eine bedeutende Niederlassung, wie man ja überhaupt in Nordafrika auf Reste römischer Bauten stößt, die von einer hohen Blüte der Kultur in jenen Gegenden erzählen, die jetzt die Franzosen erst wieder Schritt für Schritt dem erstarrenden, ertötenden Einfluß des altgewordenen Islam entreißen. In der christlichen Zeit war Biskra Sitz eines Bischofs; den höchsten Aufschwung nahm es aber dann unter maurischer Herrschaft. Im Jahre 1663 verheerte eine Pest die Oase, und nicht weniger als 71 000 Menschen sollen daran zugrunde gegangen sein, das läßt auf die Bevölkerung einer Stadt schließen, von deren Ausdehnung man sich heute an Ort und Stelle nur schwer einen Begriff machen kann.

Abwechslung bietet Biskra genug. Für Freunde des Pferdchenspiels und Bakkarats ist im Kasino reichlich gesorgt. Wer sich aber an den graziösen Formen der Palmen satt gesehen hat, den lockt die Wüste mit allen Zaubern ihrer schweigenden Unendlichkeit. Die Wüste ist schön, man tut unrecht, sie so ganz zu verdammen. Nirgends kann der Mensch so die Stille auskosten, diese Stille, die unsre Seele ganz gefangennimmt, als dort. Das Meer hat seine Wogen, in den Zweigen des Waldes rauscht und raunt es, und selbst in den Eiswüsten des Hochgebirges fühlen wir in den schroffen Kämmen und Spitzen etwas wie Bewegung, wie Streben und Steigen: hier ist kein Laut, keine Bewegung, rings Gleichförmigkeit und Schweigen. Etwas wie eine biblische Stimmung überkommt da den Reisenden, und wen zufällig sein Weg — es kann auch die Trambahn sein — nach der benachbarten Schwefelquelle Hammam Salahin führt, der findet Gestalten für seine Träume. Dort ist ein Teich Bethesda. Eine Schwefelquelle sprudelt in einem viereckigen Bassin und hält das Wasser des Beckens in heftiger Bewegung. Und ringsherum drängen sich die dunkeln Gestalten. Die Krankheit, die einst zur Renaissancezeit als Würgengel zum erstenmal durch Europa zog, haust furchtbar unter ihnen. Aber wer diese Ergebenheit, die stumme Hoffnungsfreudigkeit sieht, mit denen sie den guten Geistern des heilkräftigen Wassers ihre kleinen Weihgeschenke darbringen, der möchte gern an das Wunder glauben lernen.

Ungefähr zwanzig Kilometer von Biskra entfernt liegt die Oase Sidi Okba. Sie ist noch urwüchsiger, noch weniger vom europäischen Einfluß beleckt. Ein mit drei Pferden bespannter Wagen führt den Reisenden über den Fluß ohne Brücke und Steg, aber heil und sicher durch die Wüste dahin. Auch hier ist ein vielbesuchter Marktplatz, aber neben dem Handel ist dort die Wissenschaft zu Hause. Sidi Okba ist nicht mehr und nicht weniger als eine Art von Wüstenhochschule, ein Heidelberg unter Palmen. In der Moschee doziert gerade ein Rechtslehrer; Frau Justitia bedarf im Orient noch mehr der göttlichen Autorität als bei uns. Mit untergeschlagenen Beinen sitzen die Studenten rings umher, und unser Eintritt stört sie so wenig wie den Dozenten, dessen Vortrag, soweit der Ausländer das beurteilen kann, fließend und gewandt ist. Nicht weit davon ist eine Volksschule. Was würden unsre Buben wohl für Augen machen, wenn sie den Bakel des gestrengen Herrn Lehrers zu Gesicht bekämen; er reicht über die ganze Klasse hinweg, auch der Entfernteste ist nicht sicher vor ihm. Der Unterricht besteht hauptsächlich darin, daß der Lehrer das Sprüchlein hersagt, das dann die ganze Schule im Chor nachplappert. Vor dem Schullokal werden die Schuhe abgelegt, was jedesmal nach Schluß des Unterrichts zu einer solennen Keilerei Veranlassung gibt.

Der Abschied von Biskra fällt schwer. Die wunderbar klare, reine Luft tut den Lungen so wohl und die gleichmäßige Sonne umschmeichelt die Nerven. Die Unrast unsers täglichen Lebens verschwindet vor der großen Ruhe der Landschaft, vor der Gelassenheit des orientalischen Lebens. Ein wehmütiges Gefühl überschleicht den Reisenden, wenn er wieder die Eisenbahn besteigt. Schon dies moderne Vehikel reißt ihn aus allen seinen Träumen. Wie eine Fata Morgana verschwinden die bunten Bilder der lieblichen Oase. In rascher Fahrt geht es nach Norden. Die nächste größere Station ist El Kantara, der Mund oder das Tor der Wüste. Drei Dörfer bilden die Ansiedlung der Oase, das weiße, das rote, das gelbe, und diese Bezeichnung paßt durchaus, denn tatsächlich tragen die Häuser der Dörfer diese Farbe. In mächtigen Felsen treten hier die Ausläufer des Atlasgebirges bis an den El Kantara-Fluß heran, der die Oase der Länge nach durchströmt. Es ist in der Tat ein Tor und eine große Scheide. Durch die Felsen schweift der Blick südwärts nach der weiten, weiten Fläche der Wüste. Dort ist der Orient mit all seinen Wundern, nordwärts aber bringt uns jede Stunde immer mehr in den Bereich der westlichen Kultur. Ein kurzer Ausflug führt uns noch nach Thimgad, dem Thamgadi der Römer, das unter der Regierung Trajans gegründet wurde. Zahlreich sind noch die Reste altrömischer Bauten. Noch kann man die Lage des Forums und des Theaters erkennen, die Tempel der Victoria und des Jupiter wirken noch in Ruinen, am imposantesten aber ist der 16 Meter hohe Triumphbogen. Die Ruinen der Thermen, der Basilika und die Fundamente vieler Häuser lassen auf die Größe und Bedeutung dieser römischen Niederlassung schließen. Das Museum enthält namentlich wunderschöne Mosaikfußböden. Von Constantine und den eigenartigen Küstenorten ein andermal.

Straße in Biskra



Die Oase El Kantara, das „Tor der Wüste“

Aphorismen

Wer die Selbsterkenntnis als Menschenkenntnis verwerten kann, der taugt nicht viel.

*

Mancher rechnet in der Not auf mehr Freunde, als er im Glück jemals gehabt hat.

*

Es gibt eine Art Wohltun, dem gegenüber Undank eine Pflicht ist.

Hans Reiter

Hosted by Google

Der Böhmak

Novelle

von

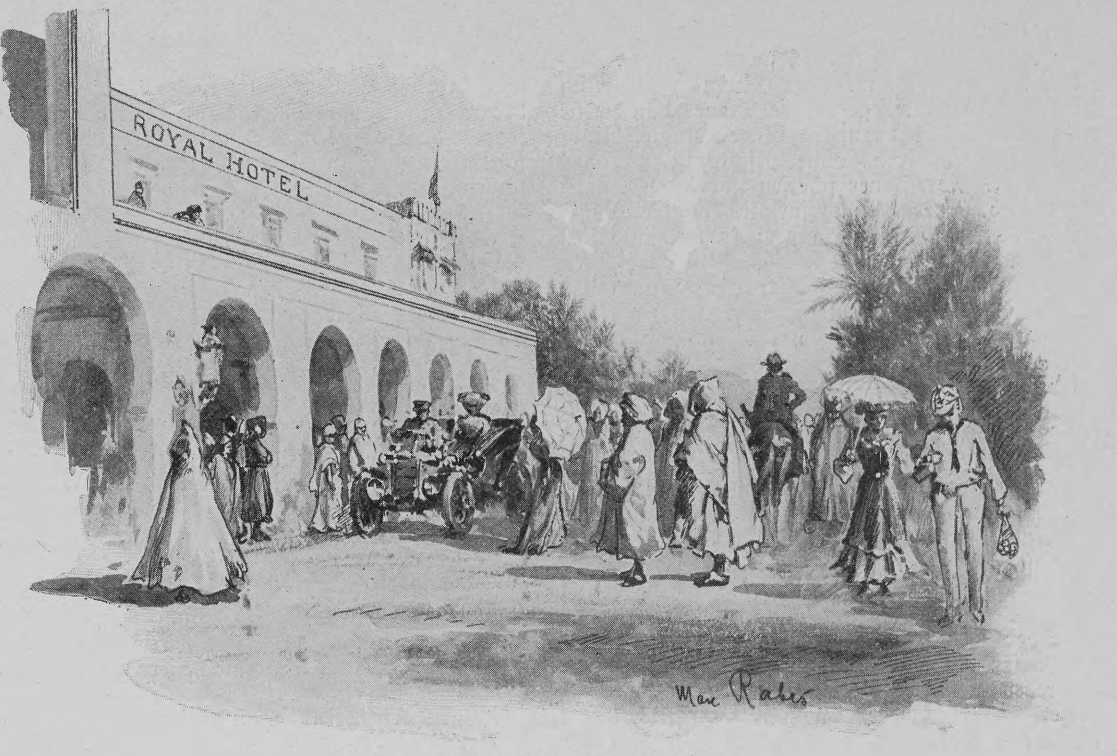
Anna Croissant-Rust

(Schluß)

Der Doktor war über Land und sollte erst später kommen; als der Bauer heimkehrte, machte die Amme ein bedenkliches Gesicht: „'s Kind is da, aber die Frau is schlecht, brauchen wir doch den Doktor."

„Ist der Bub da?" fragte er hastig.

„Ja, Bua is koaner, a Madel halt," sagte die Amme, da machte er stracks kehrt, und weil ihm der hochbeladene Wagen schon entgegenkam und noch in



Vor dem Hotel Royal in Biskra

Die Palmen von Biskra

die Scheuer fahren konnte, eh' die ersten Tropfen fielen, stapfte er nach dem Wirtshause, seinen Aerger zu vertrinken.

Der Donner rollte, und antwortend rollte es an den Felswänden hin, der Schein der Blitze zuckte über das Bett der jungen Mutter, die zu Tod erschöpft in den Kissen lag. Es war schon tief in der Nacht, draußen rauschte der Regen, und der Bach hinter dem Hause ging mit dumpfem Getöse, als sich der Arzt zu kurzer Ruhe niederlegte.

Gegen Morgen kam der Bauer betrunken nach Haus, und der Doktor mußte ihm sein Poltern verweisen und ihn in die Kammer führen, wo er ihm hatte aufbetten lassen.

An jedem der nächsten Tage kam er berauscht heim. Aller Unmut und aller Groll, der sich gegen die Frau in ihm aufgehäuft, war auf die Spitze getrieben, weil sie ihm keinen Sohn geschenkt hatte. Wie eine persönliche Beleidigung, wie eine Bosheit, die sie ihm angetan, empfand er es, sie hatte ihn betrogen! Und lag auch noch auf den Tod krank und sah aus, daß man sich gleich um den Schreiner hätte umsehen mögen, der ihr das Maß zum Sarg hätte nehmen können! Wenn er etwas nicht vertrug, so war es das Kranksein. Eine robuste, gesunde Frau hatte er zu besitzen geglaubt, und jetzt lag sie drinnen wie ein Gespenst, voll großer gelber Flecken!

Als sie endlich nach Wochen wieder in die Höhe kam — das Getreide war schon herinnen und man dachte daran, den letzten Hafer zu schneiden, war's um kein Haar besser. Sie schlich herum im Haus und hielt sich an den Wänden, oder saß im Garten unter dem großen Baum, hatte die Wiege neben sich, starrte in die Luft und sah aus, daß die Leute vor ihr erschraken. Das kleine Mädchen gedieh, trotzdem es der Vater nur von der Seite ansah; es wurde rund und rosig und glich ganz dem Vater. Wenn es nur ein Bub gewesen wäre! Alles hätte wieder gut werden können! Das tat der jungen Mutter so weh, und trotzdem liebte sie das Kind gerade deshalb noch mehr. Wenn die blonde Resl über den Zaun schaute, dünkte sie sich viel reicher als die, sie war wieder so stolz wie in früheren Tagen und war stolz auf ihr schmales und entstelltes Gesicht. Sie hatte das Kind, ein Teil von ihm, ein Teil von ihr; ein Wesen, das sie in sich gehegt und getragen und das sie mit Lebensgefahr geboren.

Ihr Mann war stets verdrießlich und wortkarg, fand keine Zeit mehr für sie und hatte keine Geduld mit ihr. Er gab sich nicht die geringste Mühe, seine Enttäuschung zu verbergen.

„Schaust du aus!" sagte er ihr oft.

„Jess's, schaugt d' Bäuerin aus!" das hörte sie von den Dienstboten.

Die waren froh, daß sie im Stuhle saß. Hatte doch die Aufpasserei und Nörgelei ein Ende, waren sie doch wieder freier und mußten sich nicht mehr kommandieren lassen! Der Bauer würde wohl auch froh sein, daß er das Geschimpf und Gewinsel nicht immer hörte!

Als die junge Bäuerin im Winter wieder gesünder wurde und wieder ihrer Arbeit nachging, waren sie, die so lange aus der Zucht gewesen, störrischer denn je.

Die Frau gab es auf, ihrem Manne mit Klagen zu kommen, sie nahm's hin wie es war, und fraß den Aerger in sich, die Zeiten waren vorbei, wo er ihrethalben widerspenstige Dienstboten Knall und Fall aus dem Hause jagte!

Der Bauer war jetzt allerdings nie mehr ausfallend, nie mehr derb und grob gegen sie, und es sah aus, als sei alles in schönster Ordnung, ja, er war eher freundlicher, fragte sie nach ihrer Gesundheit, sah sich von Zeit zu Zeit das kleine Mädchen an, spielte sogar mit ihm, aber die Frau hatte ein banges Gefühl, wie wenn er etwas vor ihr verberge.

Er war heiter und scherzte, er respektierte es noch immer, daß sie krank war, er gab ihr keine Stichelreden mehr und wollte sie nicht mehr zu den andern zwingen, er ließ sie gehen, wie sie war. Aber da war etwas, irgend etwas, das ihn abzog, etwas, wie eine Schuld ihr gegenüber. — Oft, wenn er ein gutes Wort sagte, ihre Hand nahm, quoll alle Zärtlichkeit für den schönen blonden Mann wieder in ihr empor und sie sehnte sich, daß es wieder werde wie früher, und zerquälte sich herauszufinden, was ihn von ihr getrieben.

An die blonde Resl hatte sie manchmal gedacht, es ihm auch wohl vorgeworfen, daß er sie gern sähe. — Da konnte aber der Bauer grob werden: „Kümmer dich nicht um Leut', die sich nicht um dich bekümmern!" schrie er sie an.

So lebte sie bedrückt, ratlos und sorgenvoll weiter. Sie liebte ihren Mann viel zu sehr und zu blind, um sich einzugestehen, daß er sie nicht mehr liebe. Oft sagte sie sich freilich, wenn sie ihr gelbes Gesicht im Spiegel sah: „er kann dich nicht mehr gern haben!", sobald er aber neben ihr stand oder ihr gute Worte gab, war wieder alles vergessen.

In welch leidenschaftlicher Spannung sie ihr Leben verbrachte, und wie wenig Beherrschung und Festigkeit sie besaß, zeigte sich ihr bei einem Streit mit einer Dirne. Diese hatte etwas an sich genommen, das ihr nicht gehörte, und tückisch, verschlagen, feig und doch wieder frech, leugnete sie und schmunzelte verstohlenerweise. Das reizte die erregte Frau dermaßen, daß sie sich hinreißen ließ, die Dienstmagd, die sonst ganz brauchbar war, in der heftigsten Weise zu beschimpfen und sie aus dem Hause zu jagen. Doch die stellte sich gegen sie, rief ihr Schimpfworte zu und lachte sie zuletzt aus. „Du willst mich verachten, du Böhmak, du armseliger! Von dir will ja niemand was wissen, nit amal der eigne Mann! Schau dich um, zu wem er geht, weil du ihm zu schlecht bist!"

Straßensänger in Alt-Biskra

Da stürzte es wie mit heißen Wellen über sie herein, alles drehte sich um sie, sie wußte nicht, was sie tat, nur daß eine mächtige Gewalt sie förmlich vorwärts schleuderte, gegen die Dirne, daß sie sie packen und sinnlos drauf losschlagen mußte, blindlings, ohne Aufhören, ohne Besinnung, ja ohne Bewußtsein. Rote Feuer schossen vor ihren Augen auf und ab, sie krallte sich förmlich an die Magd, die ihr kreischend zu entkommen suchte, und ließ nicht eher, als bis sie selbst erschöpft von der Züchtigung, die weit über ihre Körperkräfte gegangen war, halb taumelnd in eine Ecke fiel, wo sie hocken blieb, ganz wirr und vor sich selbst in Furcht, bis der Mann kam.

Er riß sie in die Höhe und zog sie mit sich fort, daß es sie schmerzte. Sie folgte ihm nur widerstrebend; er sprach kein Wort, stieß sie nur in die Schlafkammer und riegelte von außen zu.

Dort lag sie nun zitternd, erschöpft und entsetzt über den Ausbruch einer Leidenschaft, der ihr ganz unerwartet gekommen war. Sie fürchtete sich vor sich selbst, sie wich zurück vor der Wildheit, die sie so plötzlich überfallen. Vor dem Bauern schämte sie sich so, daß sie sich zuerst nicht getraute, ihm die Worte der Dirne zu wiederholen. Erst später tat sie das. Er sagte nicht ja und nicht nein, ließ sie eben reden, und als es ihm zu lange währte, ging er. So machte er es von nun an stets, wenn sie von der da drüben zu reden anfing, oder wenn er gerade recht schlechter Laune war, erinnerte er sie daran, daß sie ihre Dienstmagd geschlagen habe und daß die sie vors Gericht bringen könne; von den schlechten Reden jener Magd jedoch sagte er nie etwas. Manchmal war er auch wieder gut gelaunt; die Ernte war ja prächtig eingeschlagen und die Erträgnisse der Gründe, welche die Frau in der Heimat besaß, waren viel reichlicher, als er gehofft. Da setzte er sich wieder zu ihr, redete von Verbesserungen in Haus und Stall und Scheuer und Schupfen. Besonders die alten Schindeldächer waren ihm ein Greuel. „Das Gelump brennt wie Zunder, die müssen weg, die alten Schindeln, ich will Ziegelplatten haben, das ganze Anwesen soll mit Ziegeln gedeckt werden, wenn in das morsche Zeug ein Funke fällt und der ‚Böhmische‘ kommt drein, ist alles hin."

Die Frau war zufrieden. Was lag ihr an dem Gelde! Wenn er nur wieder so neben ihr saß und so gut mit ihr redete! Aber das ging vorüber. Es kamen andre Zeiten.

Während vieler kalter nebliger Frühmorgen hatten sie die Kartoffeln ausgemacht und eingebracht, dann folgte den frostigen Nebeltagen viel Schnee und ein früher Winter; die beiden Einzelnhöfe waren wieder wie im vergangenen Jahre gänzlich vom Dorfe abgeschlossen. Nur halb versinkend oder auf allen vieren kriechend, konnte einer ins Dorf. Der Bauer lief gähnend und mürrisch im Hause umher, bekrittelte das und jenes, übellaunig von dem ungewohnten Müßiggang und geärgert über seine unfreiwillige Gefangenschaft. Was er in den vier Mauern oder im Stall schaffen konnte, war doch keine Arbeit — wenn er wenigstens in den Wald hinaufgekonnt hätte, um Bäume zu fällen und sausend mit dem Holzschlitten ins Tal zu fahren! Oder wenn er wenigstens auf eine Stunde ins Dorf hinunter gekonnt hätte. Aber dafür war der Schnee gut; die Frau freute sich der dicken Mauer, welche die Stürme zusammengefegt hatten, er würde sich wohl hüten, ins Dorf hinunterzusteigen, er mußte schon bleiben!

Aber eines Abends war er doch fort, gleich nach dem Essen, und kam ziemlich spät erst wieder heim.

Und so ging das nun Tag für Tag weiter, und jedesmal wurde es später, und jedesmal saß die Frau noch auf und wiegte das Kind, das längst schlief, und jedesmal wollte sie ihn zur Rede stellen und jedesmal hatte sie nicht den Mut dazu.

Sie saß und horchte und grübelte. Ist er bei ihr? — Ist er nicht dort? Ist er am Ende nur im Stall, weil das eine Roß krank ist, oder in der Knechtekammer? Vor ein paar Tagen hatte das Mannsvolk sich Branntwein verschafft und die halbe Nacht getrunken und gespielt, der eine Knecht war noch bettlägerig seitdem, schaute er etwa nach dem? Oder war er gar ins Dorf, trotz des gefährlichen Weges?

Ging da nicht eine Türe? Sie konnte nicht atmen, so preßte ihr die Aufregung die Kehle zusammen. War das nicht sein Tritt? — Nichts. — Sie hörte, wie die Geräusche im Haus verstummten, wie die Dienstboten mit schweren schlürfenden Schritten ihre Schlafstellen aufsuchten, hörte die Uhren im Dorf schlagen — den Oberkörper vorgebeugt, saß sie da und horchte und vernahm nichts wie das laute Dröhnen ihres Herzens. Rührte sich aber endlich etwas, so flog sie förmlich in die Schlafkammer und riß ihre Kleider schon auf während des Laufens, um nur ja vor ihm unter der Decke zu sein. Im Dunkeln wollte sie ihn fragen, da hatte sie mehr Mut, wenn sie ihn nur nicht sah! Kam er dann mit dröhnenden Schritten herein, unbefangen, wie wenn er nichts zu verbergen hätte, so stellte sie sich schlafend; sobald er das Licht gelöscht hatte, richtete sie sich auf den Ellenbogen in die Höhe und wollte sprechen. Immer wieder schreckte sie aber zurück vor einem Worte, das er ihr vielleicht nie verzeihen würde.

Als er wieder einmal sehr spät nach Hause gekommen war, überfiel sie die Gewißheit seines Betrugs so sehr, daß sie ein lautes Stöhnen ausstieß, auf das seltsamerweise der Hofhund mit einem langgezogenen kläglichen Geheul antwortete. Der Bauer stieß ein zorniges Knurren aus, und als der Hund wieder heulte, sprang er aus dem Bette, riß mit einem Fluche das Fenster auf und warf ein Holzscheit nach dem Tier, daß es winselnd in seine Hütte kroch.

„Du warst drüben!" schrie die Frau.

Im selben Augenblick war auch schon seine Hand auf ihrer Brust, tastete sich aufwärts und legte sich fest um ihren Hals und eine heisere Stimme sagte: „Noch einen Ton —"

War's eine Sekunde, eine Minute, eine Stunde, daß er sie so in seinem Banne hielt, sie wußte es nicht. Auf einmal hob sich die Hand, und die Frau überkam ein Schluchzen und sie griff nach dieser Hand, die sie hatte züchtigen wollen, und bedeckte sie mit Küssen, und ihre leidenschaftlichen Tränen fielen darauf herab.

*

Längst führte ein gutgetretener sicherer Pfad ins Dorf hinab, der Bauer ging ihn zum Schein ein Stück weit und kehrte dann im Bogen zu den Gehöften zurück; das hatte die Frau mit unruhigem Herzen schon oft geahnt, gesehen hatte sie ihn nie.

An einem stürmischen Abend, der „Böhmische" hatte den Tag über ununterbrochen geweht und ging nun eigentümlich stoßweise und pfeifend ums Haus, trieb die Unruhe die Frau von einem Zimmer ins andre, in die Küche, in den Stall. Längst hatte sie verlernt, sich vor dem Gesinde in acht zu nehmen, das über die Frau spottete, die in ihrem eignen Hause herumlief, wie wenn sie geduldet wäre.

„Wo ist der Bauer?" fragte sie in ihrer Unruhe. Alle Mägde, die es gehört hatten, lachten hell auf, und eine, die jüngste und frechste, sagte: „Schau dir halt die Schupfentür an, nachher woaßt es, wo er is."

Wie an einer eisernen Kette zog sie's in die Scheuer, als alle zur Ruhe gegangen waren, ihre Füße strebten von selber hin. Gleich einem Dieb, tastend, schlich sie durch den Gang, durch die Scheuer zu der Türe, es war ihr, als steige der Boden unter ihr immer höher, als müsse sie eine Anhöhe hinauf, keuchend und mit Anstrengung. Endlich hatte sie die Türe erreicht, hastig fuhr sie mit der Hand an dem Holz auf und ab — die Nägel waren entfernt.

Sie hätte mit den Fäusten daranschlagen mögen, die Türe aufreißen und hinüberstürzen zu den Schamlosen, ihnen ihre Wut, ihre Verachtung ins Gesicht zu speien. Es drehte sich alles um sie, wie an jenem Abend, als sie die Dirne gepackt hatte, sie verlor fast die Besinnung, daß sie sich gegen die Bretter lehnen mußte, um nicht umzufallen. Da hörte sie drüben ein Geräusch. Sie waren drüben! Mit einem Rucke riß sie die Türe wieder auf, aber alles war dunkel und still. Hastig strich sie ein Zündholz an, doch es erlosch sofort; noch eines, es flackerte und war aus; durch das morsche Schindeldach pfiff der Wind und löschte die Flämmchen immer wieder. Aber immer wieder strich sie ein Schwefelholz nach dem andern an, so oft es auch der Sturm auspfauchte. Sie gab nicht nach; wie eine Raserei war es über sie gekommen; endlich mußte sie sehen, endlich Gewißheit haben, den Schmerz und die Wut ihrer Seele entladen.

Ho! da brannte ja eines! Und wie hell! Und da brannte noch eines und da auch! Neben ihr rauschte und knisterte es geheimnisvoll, kleine glühende Schlängchen wanden und krümmten sich am Boden, erloschen und züngelten wieder auf, krochen weiter, verschwanden und zischten wieder in die Höhe. Glühende Augen sahen aus dem Dunkel, da — dort, überall! Dem jungen Weibe stockte der Atem. Das Heu brannte! Das Stroh! Sie hatte die Scheuer angezündet! Schon schlug ein grauer dicker Qualm neben ihr empor; sie wollte die Flämmchen greifen, löschen, ersticken — da schrie's in ihr: „Laß brennen! Laß brennen! Laß sie verbrennen!"

In ihr jubilierte alles, sie blies in die Flamme, sie pfauchte mit dem Winde um die Wette, erst als ihr der dicke Brodem den Atem nahm, stürzte sie zurück, verrammelte die Türe und entfloh gegen den Wald zu. Noch sah das Haus dunkel aus. Um sie krachten die Aeste im Sturm und knarrten die alten Stämme. „Nur zu, nur zu, Böhmischer, hilf mir!" Immer höher stieg sie. Da lagen die Scheuerfenster wie kleine glührote Vierecke im schweren Dunkel der Nacht.

„Es brennt, es brennt!" das schrie sie hinaus, „es brennt lichterloh!"

Immer höher stieg sie; auf einmal spürte sie keinen Wind mehr, auf einmal war's ihr, als sänke sie in den Schnee ein, als sprühten feine Tröpfchen aus den Aesten — und nun kam der Wind wieder gebraust, aber — barmherziger Himmel, das war der Föhn! Das Wetter schlug um, der Südwind wehte! Das galt ihrem Haus, der Wind hatte sich gedreht, das Feuer packte ihr Haus! Starr sah sie hinunter. Da schlug schon die Flamme aus ihrer Scheune; knatternd flogen die brennenden Schindeln mit dem dicken schwarzen Qualm in die Höhe, der sich über das Dach des Wohnhauses wegwälzte. Jetzt zuckt's dort am Dach auf. Da! Dort! Wie eine glühende Kette läuft's drüber hin, jetzt brennt das ganze Dach! Nun stürmen auch schon die Glocken im Dorf und drüben in Allach, das am Regen liegt, in Wöhr, in Berndorf und sogar in Rittsteig oben. Eine einzige, große wilde Flamme hebt sich zum Himmel empor, sinkt wieder auf das Gebälk zurück, duckt sich, wird fast graurot, sticht mit einer spitzen Zunge wieder durch den Qualm, wird höher und breiter, läuft in rasendem Tanze über den First hin und steigt im wildesten Wirbel in die Höhe. Der ganze Himmel ist rot, die Glocken stöhnen mit dem Tauwind um die Wette, die Balken krachen, ein wirres Getöse von Stimmen und Geräusch dringt zu der Frau empor. — —

Jetzt ist alles eins, nur zu, nur zu! Haus und Hof und Mann und Gesind, alles soll verbrennen! Da sticht ihr etwas in das Herz. Das Kind! — Es schlief in der Kammer neben der Scheuer! Sie stürzt der Länge nach hin, wie ein wildes Tier beginnt sie auf dem Schnee zu kriechen und heult und windet sich dabei. Dann springt sie auf, ohne Pfad, gegen die Stämme stoßend, zerkratzt, zerschunden, voller Blut, durchnäßt, so rast sie hinunter, so stürzt sie unter die wirren Menschen und schreit. Niemand hat sie fliehen, niemand sie kommen sehen, niemand kümmert sich um sie, sie sieht niemand, sie rast nur vorwärts. Ein paarmal sinkt sie nieder und steht wieder auf, einmal fällt ihr ein glühendes Stück Holz auf den Kopf, sie fährt nur mit der Hand darüber. Sie stößt an ihren Mann an und erkennt ihn nicht, aber da bleibt sie plötzlich stehen. Dort, dort sitzt das Weib, seine Resl sitzt dort und hält das Kind, und das Kind ist erstickt! In einem halbverkohlten Kissen hält sie's! Sie reißt ihr das Kind aus den Armen, sie verkrallt sich förmlich in die Bettstücke, drückt es an sich; eh' man die Rasende noch recht erkennen kann, eh' es möglich ist, sie aufzuhalten, ist sie fort mit dem Bündel, in das Dunkel, in die Nacht hinein.

Drei Tage wußte man nichts von ihr, am vierten zog man sie aus dem Regenfluß.

In ihrem seidenen Hochzeitskleide wurde sie aufgebahrt, ihr Totenbrett ist heute noch zu sehen; es lehnt an der alten Kapelle am Weg zum Haus unter dem großen Baum und der Teschelbauer hat einen alten Spruch darauf malen lassen. So lautet die Inschrift:

Auf diesem Brett ist gelegen die tugendsame Barbara Braun, Teschelbäuerin von Gutmaining; sie wurde geboren am 13. Jänner 1850, gestorben den 20. Dezember 1874, als war sie 24 Jahre alt.

Für heimliches Vergehen
Roch sie mit Schlangenbissen
Ein unbequemer Worm,
Das strafende Gewissen.

Entfleuch ihm, wenn du kannst,
Er kommt ins Schlafgemach,
Er kommt dir überall
Auch auf den Lustplatz nach.

Und daß kein Augenblick
Dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast
Und sitzt mit dir zu Tische.

Hosted by Google

Der arabische Markt in der Oase Sidi Okba. Nach einer Zeichnung von Peter Schnorr

Hosted by Google

Eisspiele auf einem Gemälde von Aart van der Neer

Der Winter

Eine kulturhistorische Plauderei

von

Prof. Dr. Ed. Heyck

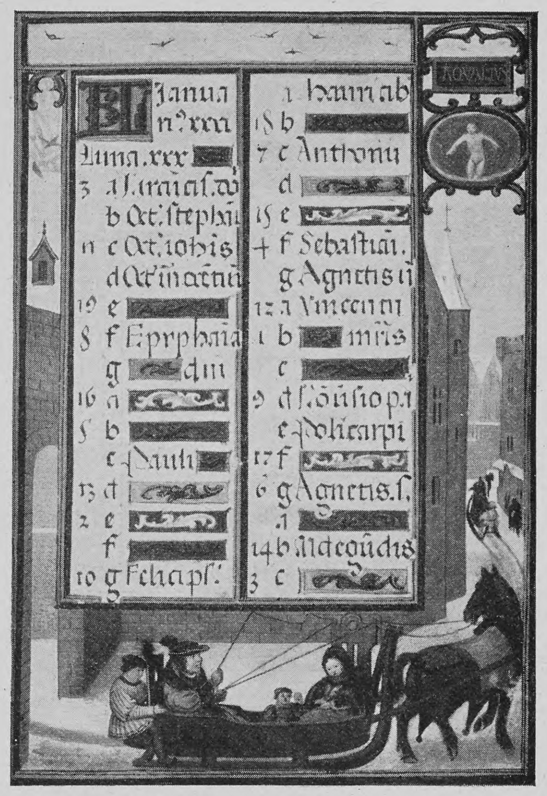
(Hierzu neun Abbildungen nach Werken verschiedener Meister)

Es liegt mancherlei von Undank in dem tausendstimmigen Lob des Sommers und der kargen Anerkennung, welche die Natur des Winters findet. Gewiß hat auch sie ihre Freunde. Das eng und hart gewordene heutige Dasein erlaubt vielen allerbesten Naturen ja nur, ihre Kräfte und ihre Freudigkeit in einer Temperatur zu entwickeln, die den Nullpunkt, wo Plus und Minus sich berühren, niemals nach oben zu überschreitet. Diese guten und resignierten Helden und namentlich Heldinnen — denn das größte Kontingent stellt die Mädchen- und Frauenwelt — sind es in der Regel, die den Winter von allen Jahreszeiten am liebsten haben. Der richtige weiße Winter ist, wie sie selber geworden sind, um sich zu behaupten, so ruhig, so streng und klar. Er hat die unbestimmte Sehnsucht des Frühlings und der lauen Sommerabende nicht, vor deren weichen Schwingen der Einsame sich fürchtet, seine Wangen und seine Hände sind kalt, aber tief drinnen sein Herz ist traulich und warm.

Und dieser schweigende, scheinbar schlafende Winter ist reicher und schaffender für die Menschheit gewesen als alle in Farben und Blüten prangende Sommerherrlichkeit. Wären unserm guten Europa die schmeichelnden Lüfte javanischer oder samoanischer Küsten, die wohligen Schatten unter den mächtig breitenden Fruchtbäumen der Tropen, die schwelgend süßen Abende und Nächte der äquatorialen Welt beschieden, so wäre nach allen Lehren der Ethnologie anzunehmen, daß dieser unser Erdteil noch immer bewohnt wäre von einem kindlichen Völkergeschlecht. Der Mensch der immerwarmen Länder bleibt ein naiv dahinlebendes Naturgeschöpf, das überall im Busch und Wald die Banane oder die Brotfrucht findet und dem noch der im Seewind stiebende Sand die Kokospalme, den vielseitig nützlichsten aller Bäume, trägt. So leicht wie der tropische Naturmensch durch das Heute sich bringt, so gut wird es ihm auch morgen und alle andern Tage gehen. Er kennt die Sorge nicht um sich, und zumal nicht das ethisch so viel wichtigere Sorgen um andre, die ihm nahestehen. Er bleibt ohne die dauernde lastende Not und ohne die dauernde große starke Liebe, die wundersam aus dem Fürsorgen erblüht. Seine geselligen und sozialen Formen halten sich näher der von Zufällen zusammengesetzten Horde, als der straff geschlossenen Familie und dem Staat; seine Wohnung, seine Kleidung, sein ganzer Tagesvertreib sind ein unernstliches, gleichgültiges, oft liebenswürdiges und poetisches, aber immer so gut wie wertloses Spiel, seine Religion eine kindische Gespensterfurcht, die das hauptsächliche Gegengewicht seiner lächelnden Naturfreuden ist. Von Problemen weiß er nichts und daher auch nichts von Widerstand; selbst die Uebel und die Gewalttätigkeiten der Natur, ohne welche die Idylle seines Daseins dem Paradiestraum gleichkäme, nimmt seine Lässigkeit als Zubehör einer unabänderlichen, immer gleich vorhandenen Umwelt hin. Er überläßt es erst dem Europäer, der zu ihm kommt, den Gedanken des Kampfes gegen sie zu finden, und sieht ihm auch dann nur mit einer wenig dankbaren Scheu vor allzu dreistem Unterfangen zu.

In den Ländern, durch die mit seinem klirrenden Schritt der Winter geht, da entstand alle zu Geschichtlichkeit führende Kultur. Ein Satz, der dadurch nicht aufgehoben wird, daß Völker, die schon zu den ersten Selbstanstrengungen geweckt waren, weiterhin in warme, wenn auch nicht tropische Länder kamen, wo nun in der Gunst eines glücklichen Himmels die sich regenden Keime lebensvollerer Daseinsführung zu den rascheſten und früheſten Kulturen, in Indien, Aegypten, erblühten. Aber der Schoß, der diese Keime zu solchen triebstarken Fähigkeiten vorbereitet hatte und sie erst weitergab zur Entfaltung in Licht und Wärme, war ein andrer gewesen.

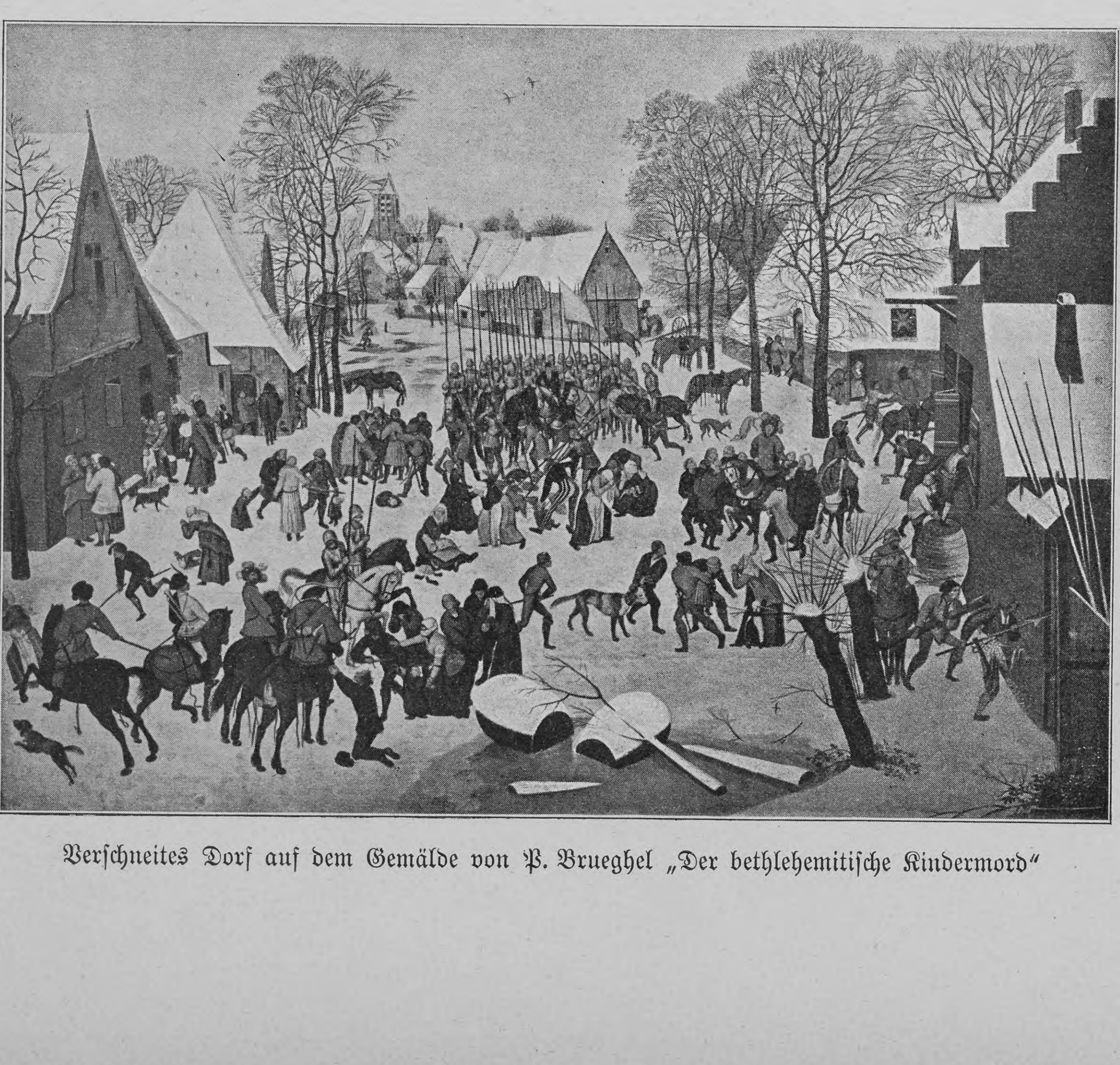
Der Winter gab den ersten Anlaß, auf echte Kleidung zu sinnen, anstatt auf spielerische Eitelkeiten und Schmuckbehang, und nach bergenden, schützenden Wohnungen umzuschauen; ihm, dem Winter, wird im letzten Grunde jegliches verdankt, was auf beiden Gebieten, von der ersten primitiven Nützlichkeit her, jemals an Behaglichkeit, Geschmack und Schönheit gewonnen worden ist. Die erstarrende Jahreszeit zwang ferner dazu, Vorräte anzusammeln, und ein feiner tiefer Sprachsinn liegt in diesem Worte Vor-Rat: sie weckte und erzog den Vorbedacht, die Vorsorge überhaupt, sie begann,



Darstellung des Monats Januar in einem flandrischen Gebetbuch mit Festkalender (um 1500)

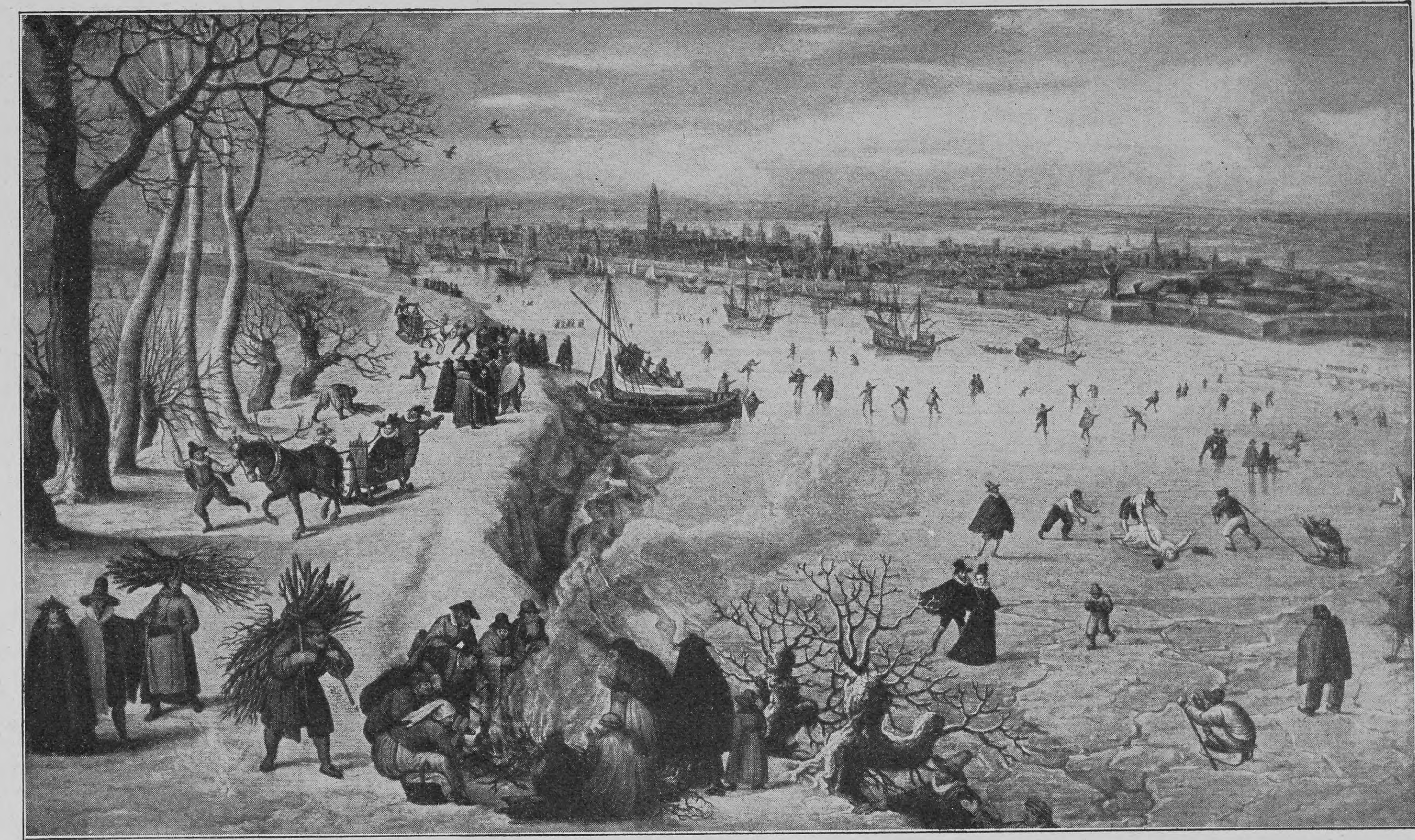
während der tropische Naturmensch einfach naiv dahinlebt, in den Menschen die erste bewußtwerdende Ethik zu pflanzen. Aus dem Vorbedacht, den der Winter und der Hunger all seiner Geschöpfe, des Menschen wie der Raubtiere, erzwingen, erhoben sich die Abwehrkraft des Menschen und seine gegenseitige Hilfeleistung, entsprangen die Hausgenossenschaft, der Familienverband mit allem, was sie praktisch und sittlich hervorgebracht haben, die Anfänge geregelter Wirtschaftsformen. Durch den notwendigen Bedarf für die Monate der toten Jahreszeit wurde insbesondere der geordnete, erntende Ackerbau veranlaßt und neben ihm hergehend die Viehhaltung mit dem Zweck des Schlachtens und Konservierens. Und mit dem Ackerbau wieder beginnt erst die eigentliche Notwendigkeit, Besitz zu verteidigen, Eigentum an Vorrat, Gerät und liegendem Gut. Um solcher Zwecke willen entstanden Verbündung und Rechtsbegriffe, Waffenwesen und Staat; nur über der Basis des Ackerbaus konnte die Weiterentwicklung der losen Horde und des lockeren Nebeneinander der Familien zu straffen, pflichtgefestigten Ordnungen geschehen.

Aber der Winter gab noch viel andres und Schönes genug. Erst der tätige, tüchtige Mensch kennt den Begriff der Langweile, an deren Stelle der tropische Naturmensch die Fähigkeit besitzt, in schlaflos unbeweglicher Ruhe ganze Stunden zu verliegen und verhocken und dabei nicht einmal zu träumen, sondern schlechtweg gar und gar nichts zu tun. Die empfundene Langweile aber ist es, die zuerst die gezwungene Rast des Winters mit erfinderischer Produktivität angefüllt hat. Von ihr geboren ist alle früheste Kunst des Menschen, und zwar zu Zeiten schon, die so alt sind, daß es uns den Atem versetzen würde, die Mengen der Jahrtausende auszudenken, die sie hinter uns zurück-



Verschneites Dorf auf dem Gemälde von P. Brueghel „Der bethlehemitische Kindermord"

Hosted by Google



Wintervergnügen in den Niederlanden, Gemälde von Lucas van Valckenborch (im Hintergrunde die Stadt Antwerpen)

liegen. Beim Reisigfeuer des Höhlenmenschen, den die allzu kurzen Tagesstunden des Winters für mehr, als er zu schlafen vermochte, in diese seine natürlichen Zufluchtstätten einschlossen, sind zu einer Zeit, da das Renntier Europa noch bis an die Pyrenäen bewohnte, auf Geweihstücke und Knochen solcher Renntiere Zeichnungen von Menschen und Tieren mit der Kante des Feuersteins eingeritzt worden. Aus dem Elfenbein des riesenhaften Pelzelefanten, des Mammuts, haben seine troglodytischen Zeitgenossen Figürchen und Idole geschnitzelt, an die Höhlenwände haben sie Bilder der verschollenen Tierwelt, die mit ihnen lebte, eingekratzt und die Umrißzeichnungen mit färbenden Erden flächig angemalt.

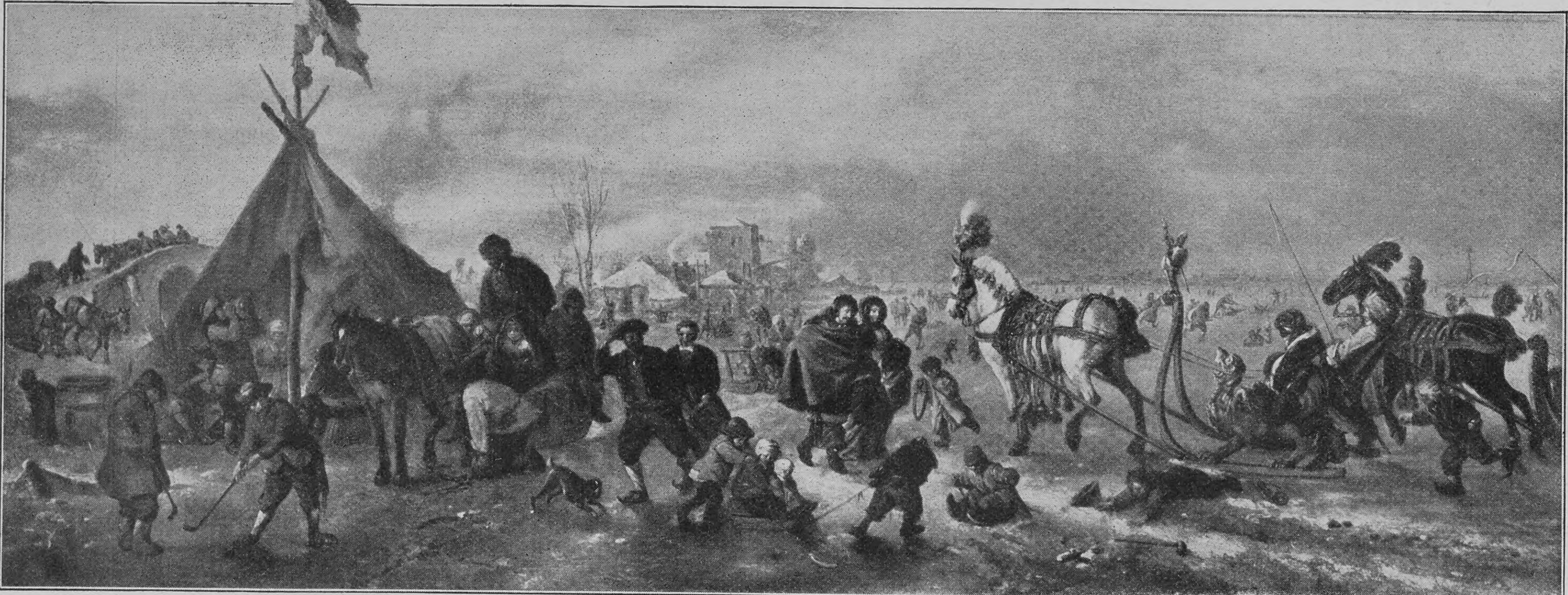
Aber sie sannen auch, wie sie den Winter tatkräftig überwinden und des Frostes Ungemach in Vorteil verwandeln möchten. Wie früh der Mensch gelernt hat, rasch gleitend über das Eis dahin zu fliegen, anstatt mühsam unsicher mit dem Fuß darüber hinzuschlittern, können wir nicht einmal mit relativer Chronologie bestimmen. Jedenfalls wissen wir, daß er den Eislauf gekannt hat, längst ehe wir von geschichtlichen Zeiten sprechen können. Aus den Pfahlbauten sind glatte breite Knochenstücke zum Vorschein gekommen, deren besondere Zurichtung nur den Schluß erlaubt, daß sie unter den Fuß gebunden wurden; die Deutung, daß uns in ihnen die älteste Form des Schlittschuhs vorliegt, wird dadurch zur Sicherheit erhoben, daß bei primitiven Polarvölkern und in den Abgelegenheiten des skandinavischen Nordens noch heute ganz dieselben Knochenschlittschuhe im Gebrauch gefunden werden. Daher werden wir uns nicht wundern, wenn das ehrwürdigste Buch des Nordgermanentums, die Edda, als etwas Selbstverständliches den geschwinden Eislauf kennt. Isleggir nennen die altnordischen Sprachdenkmäler den Schlittschuh von Bein, und wie bei allen Germanenvölkern Gewandtheit und Stärke in körperlichen Uebungen immer eine große Rolle gespielt haben, so erzählt die Edda von dem mythischen Uller, welcher der unübertroffene Meister im Schlittschuhlauf war.

Neben dem Schlittschuh steht der Ski oder der Skid, um auch die ältere Sprachform dieses Ausdrucks der nordischen Germanen zu erwähnen, der nichts andres bedeutet als langes Holzstück, „Scheit". Für den Schneelauf war das Holz praktischer als der Knochen, da der weichere, allzu leicht eingedrückte Schnee eine bessere Verteilung des Körpergewichts, eine größere und längere Gleitfläche unter dem Fuß verlangt, als der Knochen sie hergibt. Wer von beiden den Altersvorrang besitzt, der Schlittschuh oder der Schneeschuh, möchte schwer zu sagen sein. Zwar hüllt der Schnee, zumal im Norden, wo er dauernd und regelmäßig sich dem Winter gesellt, alles Land in seine schimmernde Decke, und daher scheint es noch notwendiger, ihn leicht zu überwinden als das Eis, das man vermeiden kann. Dem steht jedoch wieder entgegen, daß in minder kultivierten Ländern immer das Wasser, sei es an den Meeres- oder Fjordküsten entlang, sei es in Gestalt von Flüssen und Bächen, die beste und oft alleinige Verkehrsstraße bildete. Wir wissen aus dem mittelalterlichen Deutschland, wie genau durch Gesetz und örtliche Verordnung vorgesorgt wurde für die Schiffbarkeit selbst der kleinsten Flüßchen und Bäche und wie zum Beispiel den Fischern geboten wurde, die Mitte der Fahrrinne durch ihre Netze nicht zu sperren; sind doch auch die ständigen binnenländischen Reisen der Kaiser, welche die schwere Last des Hofhalts und der Kanzlei mitzuführen hatten, noch über die karolingische und sächsische Zeit hinaus, sofern es irgend anging, zu Wasser zurückgelegt worden. Und vollends in den Gegenden ganz niederen Landes, zum Beispiel den holländischen und friesischen, kam und kommt, wie ja auch noch heute im Spreewald, kein Verkehrsmittel den Wasserläufen gleich, ja diese stellten vielfach das einzige dar. Unter solchen Verhältnissen würde also schon der deutsche Winter das Reisen, die Fracht und den Verkehr der Menschen zeitweilig ganz lahmgelegt haben, hätte man nicht frühzeitig verstanden, sobald es sehr kalt wurde und der Kahn einfror, diesen durch den Schlitten und den Schlittschuh abzulösen. Landwege gab es im alten Deutschland lange noch nicht von solcher Wichtigkeit, und andrerseits gehört bei uns das allverschneite Land bei weitem nicht so ständig wie im Norden zu dem Bilde des Winters hinzu. So erklärt es sich, daß selbst die ältesten deutschen Zeiten sich auf das Eis wohleingerichtet zeigen und den Schlittschuh besitzen, während der im Norden immer wohlbekannte Schneeschuh, der Ski, allem Anschein nach den älteren deutschen Jahrhunderten vollständig fehlt, mit alleiniger Ausnahme des Gebirges, wo man seit lange die Steigreifen benutzt. Erst ganz neuerdings ist durch die so schön und lebhaft erwachte Sportlust, in Verbindung mit der Ausdehnung der modernen Gebirgsfreude auf den Winter, auch bei uns der Ski bekannter und fast schon heimisch geworden. —

Es ist trübselig genug, sich den Winteraufenthalt des prähistorisch frühen Menschen in den

Winterlandschaft auf einem Gemälde von P. Brueghel (Bauernbrueghel)

Hosted by Google

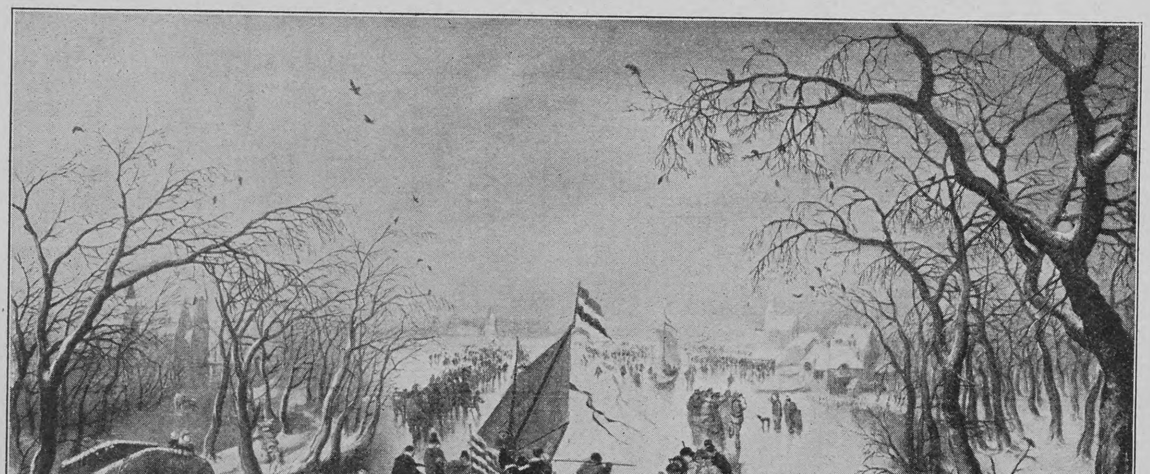


Winterlandschaft mit Darstellung des Eissports auf einem Gemälde von Philips Wouwerman

Höhlen mit ihrem scharfen, tropfsteinnassen Gestein vorzustellen oder noch den Winter des Pfahlbauern in den winddurchpfiffenen Blockgefügen aus Rundstämmen, die er notdürftig mit Moos zu dichten suchte. Der Fortschritt im Wohnwesen hat dann zunächst die Richtung auf das möglichste Zusammenhalten der Wärme genommen und diesem Zweck alles andre untergeordnet. Bei allen Germanen, wie bei Kelten und Slawen, finden wir die Wohngruben in der Erde, den Tunk oder Dung, wie die alten Deutschen sie bezeichneten, künstlich hergestellte, mit Reisig und Moos ausgekleidete Erdhöhlen, mit Bohlen und Mist gedeckt, so daß nur nach der vom Wetter abgewendeten Seite hin ein knapper Luftwechsel und Rauchabzug übrigblieb. Sie waren Keller für frostempfindliche Vorräte und waren zugleich die Wohnräume, in deren dicker, dumpfer Wärme insbesondere die winterliche Frauenarbeit des Spinnens und Webens getan wurde. Und wie nun einmal neben allem raschen Wandel in der Menschheitsgeschichte immer zugleich ein zähes Beharren hergeht, so blieben diese Tunks noch lange neben den jüngeren, oberirdischen Wohnhäusern für sich bestehen und finden sich sogar noch heute. Sie sollen als unterirdische Weberäume in der Champagne und Bourgogne in Gebrauch sein und können ja auch in Deutschland keineswegs ganz vereinzelt beobachtet werden. Am häufigsten kommen sie als Erdwohnungen von Chausseearbeitern vor, wobei sie freilich mit Tür und Fenstern schon einigermaßen den zivilisierten Hausformen sich nähern.

Die spezifische Art von Behagen in den Tunks der alten Germanen werden wir uns am ehesten vorstellen, wenn wir Nansens grönländische Schilderungen von den Eskimowohnungen lesen, mit ihrer Hitze, ihren unglaublichen Gerüchen und ihren enggedrängten, schwitzenden Menschen. Sie werden auch nicht den geringsten Anteil daran gehabt haben, wenn im Gegensatz zu der abgehärteten und kraftgesunden Art der ältesten Germanen und der ihnen verwandten Völker der mittelalterliche Bauer ein erkältungsängstlicher, ständig um sich besorgter, ewig kurierender und jedenfalls tatsächlich höchst empfindlicher Herr geworden war, der sich selbst in den milderen Jahreszeiten dick einzupacken und namentlich den Hals mit Tüchern zu verbarrikadieren liebte. Von dieser Art ist dem Bauern und aller Halbbildung ja noch heute viel geblieben; jedermann kennt das Scherzwort, daß im Schwarzwald so gute Luft sei, weil die Bauern die Fenster absolut zuhalten — sie sind größtenteils überhaupt nicht zu öffnen —, und jedermann weiß auch, daß der Prozentsatz von Leuten, die beständig finden, daß es „zieht“ oder „zucht“, ein direkter Kulturmesser für die verschiedenen deutschen Gegenden ist. Was aber die Burgen anlangt, so darf man sich die Wintermonate selbst der oberen höfischen und ritterlichen Kreise keineswegs sonderlich komfortabel vorstellen. Auch hier wurde der Wärme das übrige geopfert, man saß in den Kemenaten oder Pfieseln, das heißt in den durch Kamine oder Lehmöfen (pensile) heizbaren Stuben, die Fenster waren mit Holzdeckeln und Tüchern oder Lappen verrammelt, und die Säle der größten Burgen — der Palas — wurden doch nur bei ganz seltener Gelegenheit auch einmal im Winter benutzt.

Eisbelustigungen auf einem Festungsgraben
(Aus einem Gemälde von Denis van Alsloot)



Holländische Segelschlitten (Gemälde von Adrian van der Venne)

Die Germanenvölker und namentlich auch die nördlichen Slawen sind die Vervollkommner der Oefen und alles Erwärmungswesens überhaupt, nicht ohne Beihilfe der heißen Getränke, vom Würzwein und deftigen Grog bis zum Tee, für den der summende Samowar immerwährend in Gang gehalten wird: dieses häusliche vestalische Feuer des modernen Russen, wie man sagen könnte, wenn es möglich wäre, den Russen einigermaßen mit den vestalischen Eigenschaften in Beziehung zu bringen. Im Gegensatz hierzu sind es die Romanenvölker, die wiederum der Hitze früh zu begegnen gewußt haben durch dicke steinerne Hausmauern, zweckmäßige Läden und durch den Straßenverkauf von kühlenden Getränken. Sie sind es, die wieder die Kälte nicht so sehr als eine beständige Gegnerschaft empfinden und daher gegen sie wenig vorgesehen sind. Weil der Romane wenig Winterschutz gewöhnt ist, trotzt er der gelegentlichen Kälte besser als wir und achtet sie kaum; mitten im Winter kann man in der Lombardei barfüßige Wäscherinnen im Flusse stehen sehen, und man muß schon wirklich ein Poet sein, um es ohne beträchtliche Zutat von Glühwein zu „Träumereien an französischen Kaminen“ zu bringen. Nicht zum wenigsten mögen hier die Gründe liegen, daß die pompöseren Baustile mit ihren großen Sälen und hohen Zimmern

sich in den romanischen Ländern entwickelt haben. Es war nach der Seite der warmen Behaglichkeit hin ein kühnes Wagnis, ein Palais wie dasjenige Ludwigs XIV. zu Versailles zu erbauen, und es wird uns in Memoirenwerken denn auch genugsam davon erzählt, wie der verwöhnte, luxuriöse Hof zur schärferen Winterzeit in den Sälen und Galerien des weitläufigen Schlosses gefroren hat und wie den zur königlichen Tafel Versammelten oftmals die Finger beim Essen erstarrt sind.

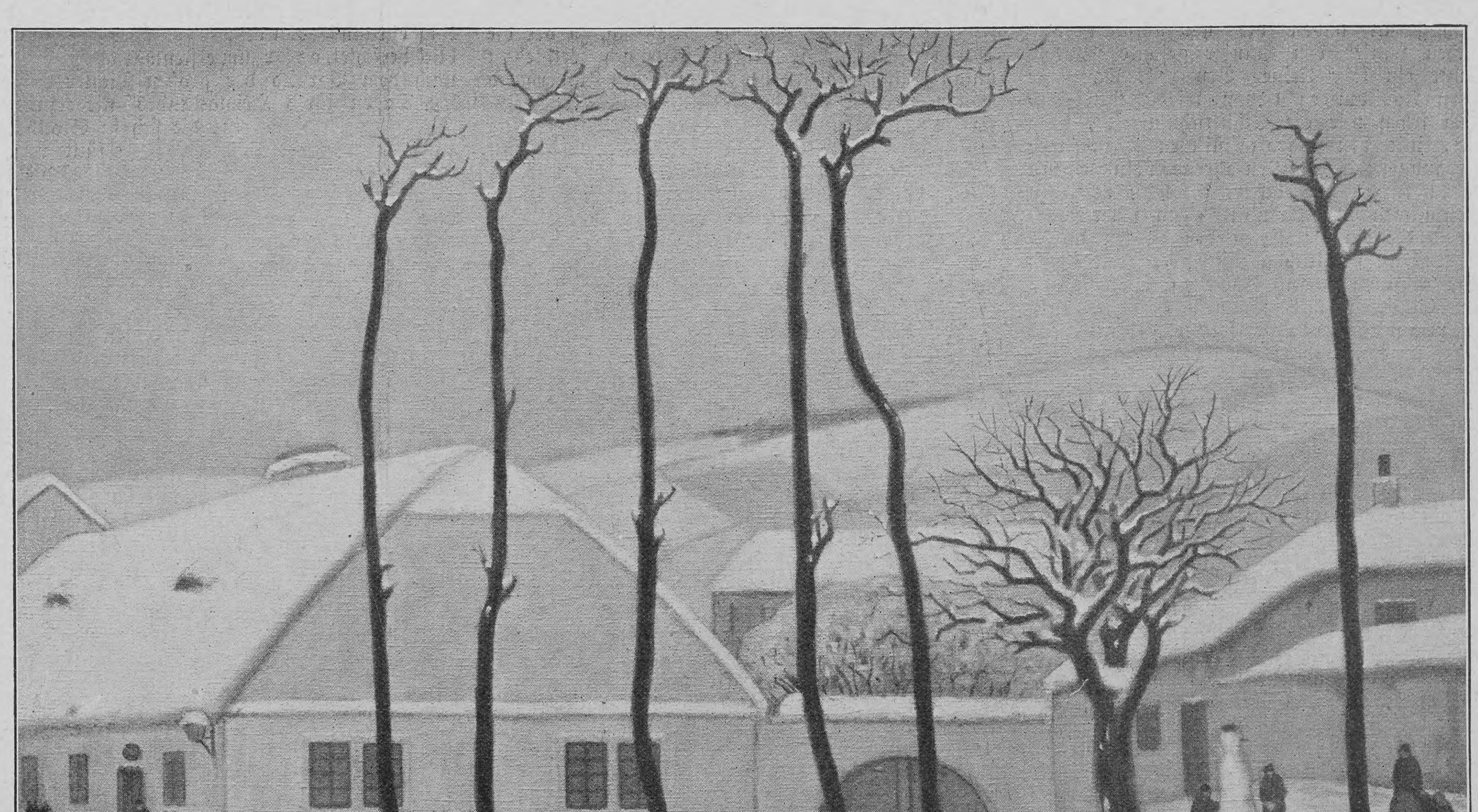
Aber hieraus und aus der Nachfolge, die das weiträumige, großfenstrige Barock in den übrigen Ländern gefunden hat, entstanden erzieherische Werte. War bisher die Kulturrichtung dahin gegangen, die Wohnungen vor allen Dingen warm zu machen und die Beleuchtungsverhältnisse zu bessern, so trat zu diesen sich auch weiterhin vervollkommnenden Bestrebungen eine Nötigung hinzu, daß der Mensch sich nicht so sehr vor dem Winter verkrieche, sondern ihm wieder frischer in die Augen sehe und ihn mutiger, fröhlicher zu ertragen lerne. Nun nach der Renaissance verschwindet das Pelzwerk aus der täglichen und häuslichen Tracht, für die es während jener und des Mittelalters charakteristisch gewesen war, und endlich bleibt auch die Schlafhaube weg, ohne die noch der Hausvater der folgenden Jahrhunderte nicht denkbar ist. Die durch lange Zeiten von jeder schärferen Luft entwöhnte Haut des mitteleuropäischen Menschen wird bei leichter Kleidung aufs neue widerstandsfähig, und endlich beginnt man, Einrichtungen und Künste, die bisher lediglich der Praxis und dem Bedürfnis angehört hatten, in die Geselligkeit und die Freuden des Winters herüberzunehmen. Die höfische Gesellschaft des absolutistischen Jahrhunderts entdeckt die Schlittenfahrt als ein Vergnügen. Nun werden die alten schmucklosen Schlitten zu Prachtgebilden goldstrotzenden Barockgewerbes ausgestaltet und vermögen der dekorativen Phantasie viel freieren Spielraum zu bieten als die Karossen; bald folgt das wohlhabende Bürgertum der Städte den höfischen Kreisen mit der Veranstaltung fröhlicher Schlittenpartien nach. Hier liegt ein Bann gebrochen, und ein Neues, das werden will, macht seine Eroberungen; rasch gesellt sich das Eisvergnügen hinzu, der Schlittschuhlauf wird zum herrlichen Sport, und Klopstock wird unter den Deutschen der feierlich begeisterte Rhapsode des männlichen Gefühls, des Schwungs und der Wangenfrische, welche diese neue Winterfreude in die gebildete Menschheit bringt. Das alles hat damals im achtzehnten Jahrhundert in der Tat ein Außerordentliches bedeutet und viel mehr als nur ein neu hinzugewonnenes Vergnügen. Nämlich nichts Geringeres als die erste Absage an das geschminkte und verzärtelte, tändelnde Getue des Preziösentums; so wie mit seinen Hermannsgesängen Klopstock der Romantik und der deutschen Ermannung der Befreiungskriege als frühester Herold vorangeht, so deutet seine Ode an den Eislauf in die beginnende Wanderfreude und die Turnerluft der Jahrzehnte um Arndt und Jahn. Und sie deutet weiter bis zu unsern Tagen hinaus: wo nun dem Schlittschuhvergnügen der Ski und der Rodelschlitten der Erwachsenen an die Seite getreten sind und auch sie in die lebendige Kultur herübergeholt worden sind, um wertvolle Kampfmittel gegen die Verhockung, die körperliche Verweichlichung und, mit allem andern Bewegungssport zusammen, frohe Verheißungen frischerer, widerstandsfähigerer und physisch edlerer künftiger Geschlechter zu werden.

Denn für das deutsche Binnenland sind alle diese Dinge verhältnismäßig jung und gehen ihrer ganzen Geltung eigentlich erst entgegen. Die älteren deutschen Jahrhunderte wissen nichts davon; sehen wir ihre Kulturdenkmäler durch, die Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte, Kalender und Miniaturen, so erzählen diese, wenn sie den Winter berühren, allenfalls von Schlachtfest und Weihnachtsfreuden, aber so gut wie gar nicht davon, daß man den Winter im übrigen anders als wie ein Ungemach aufzufassen vermocht habe. Wenn die Kinder sicher ihren Jubel an Eis und Schnee gehabt haben werden, so haben die Erwachsenen doch keinen Anteil daran gehabt, oder auch, sie würden sich geschämt haben, kindlich zu erscheinen, hätten sie eine jugendlich in ihnen vorhandene Disposition dazu verraten. Kurzum, unsre binnendeutschen Quellen wissen so gut wie nichts von rechter Winterlust.

Anders liegt es dagegen mit einem bestimmten geographischen Gebiet des festländischen Deutschtums, nämlich mit den nördlichen Tieflanden an den deutschen Meeren und ganz besonders mit den Niederlanden.

In diesen Gegenden hat, aus vorhin schon gestreiften Ursachen, der Winter niemals so das Wesen gehabt, das bewegte Leben nur einzuengen und in die Stille zu bannen. Wenn im übrigen Deutschland zum Beispiel selbst die Fehde und der Krieg, die so viel Raum im damaligen Leben einnehmen, im Winter ruhten, so kam in den deutschen Küstenländern gerade mit dem Frost, der die Moore und Sümpfe gangbar machte und die zahllosen Wasserläufe überbrückte, erst die rechte geeignete Zeit eines wilden harten Kriegswesens im Rauhreif und Landschaftsbild der erstarrten Flächen. Der deutsche König Wilhelm von Holland im dreizehnten Jahrhundert fand bekanntlich seinen Tod im Winterfeldzuge, als er gegen die Westfriesen ausrückte, sie seiner Grafschaft zu unterwerfen. Er war den Seinen voran und brach durch trügerisches Eis, da liefen die durch Hollands Eroberungsgelüste schwer gereizten Friesen herbei und schlugen ihn tot, während er die erdenklichsten Schätze für seine Rettung versprach.

Die holländischen und friesischen Gegenden haben den Schlittschuh vervollkommt, der für sie ein unentbehrliches Verkehrsmittel war, denn als solches, nicht als Spielwerk brauchten sie ihn.



Emil Orlik — Winter in Oslawan

Hosted by Google

Rasch über das Eis dahinzukommen, darauf kam es an, nicht auf feine Künste, die erst durch den allzu engen Raum unsrer großstädtischen Eisbahnen zur Hauptsache werden. So entstanden hier die „langen Holländer“, die hölzernen Sohlen mit dem eingelegten langen, scharfen, flachen Stahl, der nur ein Geradeauslaufen zuläßt, aber den Vorteil hat, am wenigsten zu ermüden. Dieser Schlittschuh gab die leichte Möglichkeit, Strecken, die für den Wanderer ganze Tagereisen darstellen, in kurzen Stunden dahinzufliegen; so verschaffte er den alten Jahrhunderten schon dieselbe köstliche, flugartige, durch seelische Rückwirkung wahrhaft erhebende Leichtigkeit der Raumüberwindung mittels der eignen körperlichen Kraft, die uns sonst erst das moderne Fahrrad gewährt hat.

Und eben aus dem wundersamen Gefühl, das durch das Wegsinken gewohnter Hemmungen entsteht, aus solcher Weitung des menschlichen Könnens ist diesen Gegenden, von den schleswig-holsteinischen Küsten durch Friesland und Holland hindurch bis nach Flandern, die frühbewußte Freude auch der Erwachsenen an allem Wintersport erblüht und für sie bezeichnend geworden. Wenn die Quellen unsrer Anschauung von einem rechten Wintervergnügen der binnenländischen Deutschen schweigen, so erzählen sie aus jenen Gegenden desto deutlicher davon. In erster Linie die Monatskalender. Dasjenige Buch, das seit dem Mittelalter ein jeder aus religiösen und praktischen Gründen haben mußte, auch wenn er sonst kein andres besaß, das war der für immerwährenden Gebrauch angelegte Kalender, und fast immer hat man dieses natürlichste Hausbuch mit Bildern geziert und durch sie lebendiger, liebenswürdiger gemacht. Da tritt nun früh in diese Miniaturen niederländischer Kalender das Schlittenfahren und der Eislauf mit ein, wo man im übrigen deutschen Lande den Dezember und Januar lediglich durch die Freuden symbolisierte, die das große Schweineschlachten um Weihnachten dem Familienhaushalt gab. Und nicht anders ist es in der größeren Kunst, in den Staffeleibildern oder Gemälden.

Unzähligemal haben die holländischen und flandrischen Maler den Winter geschildert, und es ist nur ein sehr kleiner Bruchteil, was wir in unsern Abbildungen davon wiedergeben können. Da sehen wir die Schlittschuhläufer, jung und alt, mit den charakteristischen Bein- und Armbewegungen; die schlittenfahrenden Knaben mit den beiden kurzen Piekstöcken, die man in jenen Gegenden anwendet, während im eigentlichen Norddeutschland die eine, zwischen den Beinen durchgesteckte oder auch seitlich gehandhabte Peeke üblich ist. Wir erblicken phantasievoll zu Tiergestalten gebildete Schlitten mit schmuckvoll behangenen Pferden, und wenn der Maler solcher Bilder Philips Wouwermann ist, so darf der berühmte Wouwermannsche Schimmel, der beständig den koloristischen Mittelpunkt seiner Gemälde bildet, den Eisbildern so wenig wie den Schlachtengemälden fehlen. Wir erblicken Mann und Frau im Schlittschuhlaufe als vertrautes Paar, oder junge Herren und vornehme Mädchen, über deren Eislaufgemeinschaft erst unsichtbar als dritter im Bunde ein ahnungsvoller winterlicher Amor schwebt, und wir sehen galante Hilfe von allen Seiten hinzuspringen, wenn eine Dame zu Fall gekommen ist. Bei den größeren Städten waren es namentlich die zugefrorenen Festungsgräben, welche die nächste und bequemste Eisbahn darboten und daher gerne zur Veranstaltung von gesellschaftlichen Spielen und Figurentänzen auf dem Eise benutzt wurden.

Aber im weitesten Umfang werden auch sonstige Unterhaltungen und Spiele, soweit sie dazu geeignet sind, auf die glatte Eisfläche übertragen, darunter eine Anzahl solcher, die in uralte deutsche Vorzeit hinaufdeuten. Ein großer Teil unsrer heutigen Spiele und Sportübungen, sowohl der Knaben wie der Erwachsenen, sind ja nichts andres als Differenzierungen der alten germanischen Unterhaltungen. Aus dem Wettwurf mit dem Stein, wozu auch im Epos die stolze Brunhilde ihre Freier lud, sind unter anderm Kegelspiel, Fußball, Gerwurf und sodann das „Eisschießen“ hervorgegangen. Das ist jenes Werfen mit dem gehenkelten glatten Klotz, welches außer den niederdeutschen Meeresgegenden die konservativen Bayern sich erhalten haben und das man auf dem Klein-Hesseloher See im Münchner Englischen Garten sowie auf allen ländlichen bayrischen Eisflächen eifrig betrieben sehen kann. Außer diesem Eisschießen finden wir auf den holländischen Winterbildern ein mit dem Schlagkolben ausgeübtes Spiel, ähnlich dem Golf, von dem uns die Sportbücher mitteilen, daß es aus Schottland stamme und erst neuerdings auf das Festland gekommen sei, ohne daß sie beachten, wie dieses Golfspiel in verschiedenen niederdeutschen Knabenspielen seine allernächste Verwandtschaft hat. Und wenn wir somit Dinge finden, die wir unnötigerweise für modern und englisch-importiert zu halten geneigt sind, so sehen wir mit ähnlicher Ueberraschung, daß der Segelschlitten, der die meisten eine ganz neue Erfindung dünkt, ebenfalls schon diesen Holländern bekannt war, indem sie einfach eine Jolle, ein größeres Segelboot auf Kufen setzten, das Steuer mit einer scharfen Verlängerung versahen und mit wehenden Fahnen und Wimpeln unter vollgebraßtem Segel fröhlich über die langen Flächen dahinsausten.

Mit besonderer Vorliebe haben zwei Mitglieder der bekannten Malerfamilie der Brueghel oder Breughel neben vielem sonstigen den Winter geschildert. Sowohl der ältere Pieter (1525—1569), der gewöhnlich nach seinen hauptsächlichsten Genrebildern der Bauernbrueghel genannt wird, wie sein Sohn Pieter († um 1637) der „Höllenbrueghel“. So nennt man ihn ja nach gewissen spukhaften Höllenszenen, worin er den Vater kopierte, während sein bedeutenderer Bruder Jan sich vorzugsweise der Blumenmalerei und der zierlicher ausgeführten Landschaft zuwandte und ganz bezeichnend der Samtbrueghel genannt wird. Zu den besten Gemälden des älteren Pieter gehören seine jetzt in Wien befindlichen Winterbilder und Darstellungen aus der Weihnachtsgeschichte des Neuen Testamentes: durch die starke Eindrücklichkeit, womit sie den Winter schildern, und durch die prächtige, leuchtende Frische des Kolorits, der Kontraste zwischen der winterklaren realistischen Lokalfarbe und dem kalten, glitzernden Schnee. Bei ihm bestimmte nicht mehr jene reine Naivität, welche die älteren Meister die Szenen des Neuen Testamentes (und der Bibel überhaupt) in das Milieu und die Kostüme der eignen Zeit versetzen ließ, weil sie einfach gar nicht anders wußten und dachten, als daß die biblischen Personen und Szenerien ebenso ausgesehen hätten als ihre eigne Umgebung. Sondern hier ist ein durchaus absichtsvoller Gedanke des Künstlers dem Reiz gefolgt, die Erzählungen der biblischen Geschichte, die Schatzung, zu der die Eltern Jesu gegen Weihnachten nach Bethlehem hinaufzogen, und den bethlehemitischen Kindermord mitten in eine echt brabantisch-flandrische Kleinstadtlandschaft in ihrer weihnachtlichen Erscheinung hineinzustellen. Besonders der Kindermord, den Brueghel mehr als einmal wiederholt hat und der sich in einer dieser Wiederholungen in der Brüsseler Galerie befindet, ist in diesem Sinne mit sorglichem Bedacht von ihm ausgeführt worden. Da sehen wir, wie der Reitertrupp des Herodes — Gewaffnete des sechzehnten Jahrhunderts, wie sie den Kriegen Karls V. entsprechen — soeben in den Flecken eingeritten ist und als drohende Wachmannschaft mitten in der Straße hält. Ein Teil der Reiter hat sich schon zerstreut, andre sind abgesessen, haben ihre Pferde an Bäume gebunden und beginnen die Häuser zu durchsuchen; schon werden die Kinder herbeigeschleppt, von den erbarmungswerten Eltern gefolgt; ganz ergreifend sind die Szenen dargestellt, wie die tödlich erschrockenen Väter und Mütter sich um den achselzuckenden, an seinen Befehl gebundenen Hauptmann drängen oder wie auf offener Straße, vor den Augen des haltenden Trupps, schon das Hinschlachten der armen unschuldigen Kinder beginnt.

Die moderne Wintermalerei hat, etwa abgesehen von Wereschtschagin, weniges aufzuweisen, was die Drastik des alten Brueghel erreicht. Sie beschränkt sich, soweit sie rein künstlerische Aufgaben verfolgt, fast ganz auf die landschaftliche Schilderung, und da hat sie allerdings durch Segantini eine kaum noch zu überbietende glänzende Wirklichkeitskraft bewährt. Was dagegen zum Stoffkreise der winterlichen Genrebilder und des Wintervergnügens gehört, beschäftigt heute fast nur jene Auchkünstler, deren Originalgemälde nebst ihrem Verbleib sich uns in ewiges Geheimnis zu hüllen pflegen, während die Reproduktionen nach ihnen desto „beliebter“ die Volkskalender und die Familienblätter von geringer Sorte füllen.

Der Kulturhistoriker wiederum würde seine Eignung schlecht erweisen, würde er geringschätzig, wie der ernsthafte zeitgenössische Künstler, über das winterlich-gesellige Treiben hinwegsehen. Nicht nur in jenen wichtigen Hinsichten, deren wir vorhin gedachten, sondern auch in der Erhaltung der fröhlichen Gemütskräfte hat die Menschheit ganz Außerordentliches in der Anpassung an den Winter und in der Ueberwindung seiner trüben Jahresstimmung geleistet. Ja, sie hat die Dinge geradezu umgestaltet; sie hat fertig gebracht, daß, wenn ehedem mit dem Mai, dem Erwachen der linden Lüfte und der Natur, alle Fröhlichkeit des Menschen sich erneuerte und mit Osterbräuchen und Maientänzen die rechte Spiel- und Festzeit des jungen Volkes begann, daß im völligen Widerspiel gerade der einst so unlustig verhockte Winter die Zeit der geselligen Freuden und der meisten Vergnügungen geworden ist. Und wenn einst zu Frühlingsbeginn die Paare sich mit seligen Herzen zum „Mailehn“ ordneten, so ist auch das gegenwärtig in die Wintersaison hinüberverlegt worden; vom Weihnachtsbaume und von der Sylvesterbowle beehren sich ungezählte junge Menschenkinder, ihre glücklich erreichte Verlobung ergebenst anzuzeigen.

Selma Lagerlöf

Von

Anna Brunnemann-Dresden

In Selma Lagerlöf hat die reiche schwedische Volksphantasie einen so lebendigen, vielseitigen Ausdruck gefunden, wie er sich nur selten als Aeußerung einer einzigen dichterischen Individualität offenbart.

Geboren 1858 auf dem kleinen Landsitz Mårbacka am Löfsee, wuchs die Dichterin auf im sagenreichen Wermland. Das Wunderbare lag dort geradezu in der Luft. An den langen Winterabenden erzählten die Alten:

„... Da eilten die Pferde mit den fröhlichen jungen Menschenkindern durch die dunkeln Wälder, da wirbelte der Tanz, da sprangen die Saiten der Geige. Mit Lärm und Peitschenknall sauste die wilde Jagd aus dem Märchen um den Löfsee, und wo sie vorübertoste, da entflammten die Herzen der Männer in Wildheit, und die Frauen mußten mit bleichem Entsetzen von Haus und Hof fliehen.

Und wir Jungen saßen staunend, schweigend, grausend und doch glückselig da: ‚Welche Menschen!‘ dachten wir. Ihresgleichen werden wir nimmer sehen!“

Das war die Quelle ihrer einzigartigen „Gösta Berlings-Sage“, deren Plan sie nahezu dreizehn Jahre mit sich herumtrug. Sie hat uns selbst in dem köstlichen Stück Autobiographie „Wie Gösta Berling entstand“ von dem berauschend schönen Augenblick berichtet, da ihr zum erstenmal der Gedanke kam, nach dem Vorbild der großen Dichter Schwedens die Sagen ihres Heimatlandes niederzuschreiben. Die kleine Seminaristin, die sich in Stockholm zur Lehrerin ausbildete, wanderte, erfüllt von Bellmans und Runebergs Dichtungen, durch die düstere Malmskillnadsgasse. Plötzlich ward ihr diese für ihre Schriftstellerlaufbahn so bedeutungsvolle Eingebung, und der Boden wankte ihr geradezu unter den Füßen. Lange Jahre hindurch aber machte ihr die Form Schwierigkeit; bald wollte sie ein Epos, bald ein Drama schreiben. Im Jahre 1880 schrieb die Zeitschrift „Idun“ einen Preis für eine Novelle aus. In fabelhaft kurzer Zeit warf die damals in Landskrona angestellte junge Lehrerin die ersten Episoden von „Gösta Berling“ aufs Papier und gewann den Preis.

Was ist nun diese seltsame Sage, die Selma Lagerlöfs rasch wachsenden Ruhm begründete? Dieses Werk einer schier unerschöpflichen Phantasie, reich an staunenswerten Geschehnissen, bei denen das Wunderbare, Grausige sowie die aufopferndsten, unerwartetsten Tugenden begreiflich, ja logisch erscheinen? „Gösta Berling“ ist eine Folge von wermländischen Sagen, gruppiert um die Person eines wegen Trunksucht abgesetzten Pfarrers. Kein Taugenichts, nein! Ein bildschöner, goldgelockter Jüngling, ausgestattet mit der Gabe der Rede und für alles Gute und Schöne begeistert, aber energielos und dem Dämon, der ihn in seinem weltvergessenen Pfarrdorf heimgesucht hat, wehrlos preisgegeben. Er will nach seiner Absetzung in den Tod gehen, doch rettet ihn eine wundersame Frau, die Majorin von Ekeby, und nimmt ihn mit sich nach dem Kavalierflügel ihres Schlosses. Die Kavaliere von Ekeby! Nur Selma Lagerlöf kann ihnen Gestalt und Leben verleihen. Für den Nichtdichter sind es verbummelte alte Haudegen, phantastische Musiker, untätige Schmarotzer, die ihre Zeit in Zech- und Spielgelagen vergeuden und sich von der mannhaften Majorin bis an ihr Lebensende füttern lassen wollen. Aber in einer tollen Sylvesternacht erscheint ihnen der böse Gutsherr Sintram in der Gestalt des leibhaftigen Gottseibeiuns und verlockt sie zu einem furchtbaren Pakt, der ihnen auf ein Jahr die Herrschaft auf Ekeby verschaffen und die Majorin an den Bettelstab bringen soll. Und es trägt sich alles zu, wie er prophezeit: die Majorin wird von ihrem eifersüchtigen Gatten von Haus und Hof vertrieben, und es beginnt die Herrschaft der Kavaliere auf Ekeby. Der wermländische Adel ersteht in überraschend wechselvollen Gestalten vor uns; besonders aber ist es das Frauenschicksal, dem die Dichterin tiefer nachgeht

Hosted by Google

Phot. James Bourn, Göteborg

Selma Lagerlöf (neuestes Bildnis der Dichterin)

und an das sie ihren ganzen Reichtum tiefen Empfindens verschwendet. Gösta Berling, der Vielgeliebte, bildet den Mittelpunkt, um den alles kreist.

Hinter Selma Lagerlöfs Menschen steht noch die uralte „Saga“ und vergrößert ihre Tugenden wie ihre Sünden. Jeder einzelne hat seine Wurzeln in den fernsten dunkeln Vergangenheiten des Volkstums, im Naturmythos. Erscheint nicht die herbe, stolze, nur ihrem Herzen gehorchende Majorin wie eine aus fernen Wikingerzeiten herüberragende Gestalt, vor deren ursprünglicher, einheitlicher Größe unser kompliziertes und differenziertes Menschentum ins Zwergenhafte zusammenschrumpft! Selbst mit dem Bettelsack auf dem Rücken bleibt jeder Zoll an ihr eine Königin. Auf solch tiefen Zusammenhängen mit dem Urmythos beruht das so überraschend ursprünglich Wirkende von Selma Lagerlöfs Dichtungen in unsrer reflektierenden Zeit.

„Dachten die Menschen wie wir?“ — fährt sie in der oben zitierten Stelle fort. — „Da schwiegen die Alten.“ Und auch Selma Lagerlöfs Menschen denken nur wenig. Sie handeln aus elementaren Impulsen heraus. Aber das Menschliche in ihnen bringt sie uns ganz nahe, und dieses Tiefmenschliche aus ihrem vielgestaltigen Stoff herauszulesen hat diese echte Dichterin meisterhaft verstanden.

Gewaltig klingt das Werk aus: Die sterbend nach Ekeby zurückgekehrte Majorin vernimmt noch den Eisenhammer, den die reumütigen Kavaliere wieder in Bewegung gesetzt haben, um das von ihnen ruinierte Land durch den Segen der Arbeit zu retten:

„Sie sank in ihre Kissen zurück, und alles ward still. Da erklang durch die Stille der Nacht ein dumpfer Schlag, dann folgte ein zweiter und ein dritter. Der Stangeneisenhammer hatte sein dröhnendes Werk begonnen.

‚Horch!‘ sagte Gösta Berling. ‚Das sind nicht die Scherze betrunkener Kavaliere. Es ist die Siegeshymne der Arbeit, die zu Ehren einer alten treuen Arbeiterin angestimmt wird . . .‘“

Schwedens Dank ward dieser neuerstandenen genialen Dichterin in Gestalt eines Stipendiums zuteil, das ihr einen längeren Aufenthalt in Italien und Sizilien ermöglichte. Die Frucht dieser Reise ist der Roman: „Die Wunder des Antichrist“, eine Schilderung sizilianischer Erde und sizilianischen Volkstums, gesehen durch ihr vom Süden berauschtes Auge.

Die Nordländerin kommt nach dem Sonnenlande, und ihre Dichteraugen schauen Wunder auf Wunder: Das Aetnastädtchen Diamante wird zur Märchenstadt ewigen Frühlings, von blühenden Mandel- und Magnolienbäumen umstanden. Alte Klöster und graue Lavapaläste, noch aus der Sarazenenzeit stammend, bergen geheimnisvolle Dinge. Das armselige Kleinstadtleben voll Not und bitterstem Elend wird mit malerischen Lumpen behangen und von südlicher Fröhlichkeit verklärt. Kleinkrämer aus alten spanischen Geschlechtern schreiten wie vornehme Granden einher. Da sind Aetnaräuber, Jettatori, blinde Improvisatoren: wiederum sieht sie diese Alltagsmenschen fest mit ihren jahrhundertealten Ahnen verwachsen. Liebevoll vermenschlicht sie die Natur; ihr ist, wie einst dem heiligen Franz von Assisi, alles Lebendige Bruder und Schwester. Und tiefe edelste Menschenliebe, reiches menschliches Verstehen liegt auch dem ernsten Symbol zugrunde, das dem Werke seinen Namen gibt. Ein gefälschtes Christusbild, in dessen Krone man, zum Unterschied von dem wundertätigen echten, die Inschrift gesetzt hatte: „Mein Reich ist nur von dieser Welt,“ gelangt von Hand zu Hand, und wo es hinkommt, da beginnt es in den Menschenherzen zu gären, und sie verlangen nur nach dem Glück dieser Erde. Der „Antichrist“ erscheint also hier als Bringer des Sozialismus. Als zuletzt ein fanatischer Mönch dem falschen Götzen auf die Spur kommt, den Armen ihre unheilige Erdensehnsucht vorwirft und schließlich dem Papst berichtet, wie er Gericht gehalten über das unheilige Bild, da erwidert der greise Heilige Vater mit Worten reinster Milde und tiefer Erkenntnis der menschlichen Dinge:

„Pater Gondo, erlaube, daß auch ich dir eine sizilianische Geschichte erzähle. Als der liebe Gott die Welt erschuf, wollte er einmal wissen, ob er noch viel daran zu tun habe. Und er schickte Sankt Peter aus, um zu sehen, ob die Welt fertig sei. Als Sankt Peter zurückkam, sagte er zum lieben Gott: ‚Alles weint und klagt und schluchzt.‘

‚Dann ist die Welt noch nicht fertig,‘ sagte der liebe Gott und arbeitete weiter.

Nach drei Tagen schickte er Sankt Peter abermals auf die Erde hinab.

‚Alle lachen und jubeln und spielen,‘ sagte Sankt Peter, als er diesmal zurückkehrte.

‚Dann ist die Welt noch nicht fertig,‘ sagte der liebe Gott und arbeitete weiter. Und zum dritten Male wurde Sankt Peter ausgesandt.

‚Die einen weinen und die andern lachen,‘ sagte er bei seiner Rückkehr.

‚Dann ist die Welt fertig,‘ sagte der liebe Gott.“

So schließt das Buch, in dem Selma Lagerlöf eine südlich fremdartige Welt gezeichnet hat, die doch im Grunde nur ihre ureigne Welt ist, eine Welt voll naiver Güte, voll von liebevollem Erbarmen und innigstem Verständnis für das schlicht Menschliche, dem sie durch das zarteste weibliche Einfühlen nahezutreten sucht.

Kürzere Erzählungen, die auf dieses Werk folgten, zeigen ihre Kunst, ergreifende Seelengemälde auf wenige knappe Seiten zusammenzudrängen. Ein Stück erhabener Naturschilderung aus den vereisten Schären des Nordlands bietet die Novelle „Herrn Arnes Schatz“, die in ihrer unheimlichen Großartigkeit an den alten schottischen Balladenstil erinnert. Züge von rührender schlichter Innigkeit weisen die in Palästina gesammelten „Christuslegenden“ auf.

In ihrer Erzählung „Jerusalem“ endlich hat Selma Lagerlöf, nach Ausspruch ihres Landsmannes Oskar Levertin, einen der größten und tiefsten Stoffe behandelt, die sich einem schwedischen Dichter überhaupt bieten, den schwedischen Bauernstand und sein inneres Leben. Keines von den nordischen Reichen ist in dem Maße Bauernreich gewesen wie Schweden: „Sie hat den großen Roman des schwedischen Bauern geschrieben wie kein andrer in unsrer Literatur.“*)

Mit ihrer genialen dichterischen Erkenntnis baute sie ihr Werk auf dem tiefen Konflikt auf, der, wie die Kulturgeschichte Schwedens berichtet, mehrfach Zerrissenheit in die uralte, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte Einheit brachte: dem Konflikt zwischen Liebe zur Heimat und religiösem Fanatismus. Aber nicht die historische Seite des schwedischen Sektiererwesens wollte sie schildern: es kam ihr nur auf die inneren Erlebnisse ihrer Bauersleute an; und es entstand ein geradezu meisterhaftes Stück Volkspsychologie.

Die altangesessenen Bauern Dalekarliens, in deren Mittelpunkt die prächtigen Ingmarssöhne und Ingmarstöchter stehen, lassen sich von dem Sektierer Hellgum zu einer religiösen Bewegung fortreißen, die die Auswanderung eines halben Dorfes nach Jerusalem zur Folge hat, wo die Pilger werktätige Menschenliebe üben und die Gemeinschaft der ersten Christen wieder erneuern wollen. Der erste Band spielt in Dalekarlien, der zweite in Jerusalem, das Selma Lagerlöf zuvor bereiste. Alle Bilder aus Dalekarlien sind Meisterwerke an packender Charakteristik. Wie auf markigen Holzschnitten erstehen diese ernsten, wortkargen, gewissenhaften Bauern vor uns, die nur wenige, aber starke Gefühle äußern. Gleich die Einleitung packt durch ihren tiefen Seelenton: Ingmar Ingmarssohn zieht zum Gefängnis, um seine ehemalige Braut heimzuholen, die durch seine Schuld zur Verbrecherin geworden ist. Er will diese Schuld sühnen und sie zu seinem Weibe machen. Wie beider Herzen sich finden, das gehört zu dem Erhabensten, was an schlicht geäußerten, tief menschlichen Empfindungen je geschildert worden ist.

Auf gleicher Höhe stehen die Einzelepisoden, worin das Loslösen der Erleuchteten von der heimatlichen Scholle geschildert wird. Gewaltig sind die streitenden Mächte in dieser Menschen Brust; bei den meisten trägt der Fanatismus den Sieg davon, und sie ziehen hinaus voll unbestimmter Sehnsucht, die in Wahrheit schon ein unsagbares Heimweh ist.

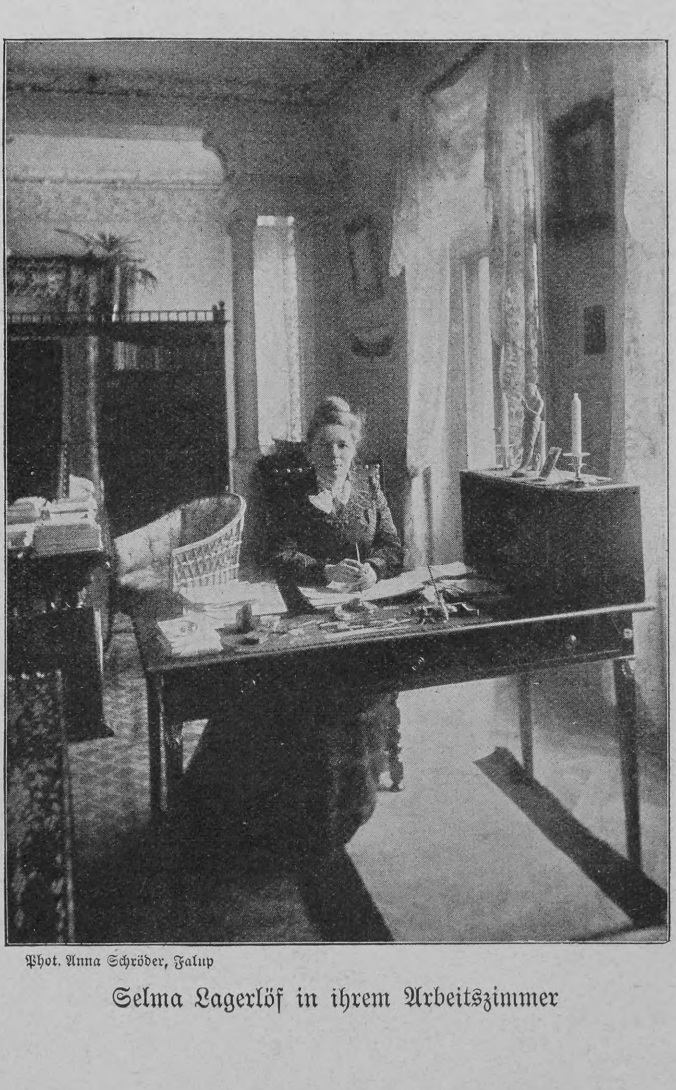
Nicht ganz so groß ist Selma Lagerlöf da, wo sie den Heimatboden verläßt. Ihre Schilderungen von Jerusalem, dem Jerusalem der zahlreichen Religionen und Sekten, die sich mit den kleinlichsten Waffen befehden, ist sehr überzeugend — aber wir möchten viel von dem phantastischen Beiwerk missen, wodurch die Vorgänge unnötig in die Breite gezogen werden.

Völlig daheim ist sie stets, wenn sie zu ihren geliebten Dalekarliern zurückkehrt; sie stimmt dann alles wieder auf den tiefen großen, einheitlichen Ton. Diese Entwurzelten können in dem heißen Klima, unter dem Religionsgemisch nicht heimisch werden. Das Fieber und die Sehnsucht nach dem Dalelf verzehren sie. Aber den Gedanken an die Heimkehr, der nach zahlreichen Todesfällen lebendig wird, weist die Ingmarstochter Karin zurück. Sie harren aus; Dalekarlier werden nicht so leicht fahnenflüchtig. Der Schluß führt uns wieder auf den Ingmarshof durch eine des Anfangs würdige Szene, in der ein Jerusalempilger sein Weib wiedergewinnt. Noch leben Männer und Frauen des alten Geschlechtes in Dalekarlien und werden der Väter Hof und Sitten vererben an Kind und Kindeskind.

Selma Lagerlöf, die jetzt zumeist auf Reisen weilt, ist eine stillernste, in sich abgeschlossene Persönlichkeit, die öffentlich wenig hervortritt, sich wohl aber, wenn ein ihr interessantes Thema angeschlagen wird, auf hinreißende Weise am Gespräch beteiligen kann.

Da sie im Alter vollster Schaffenskraft steht, darf Schweden noch manches schöne Werk von seiner nationalsten Dichterin erwarten.

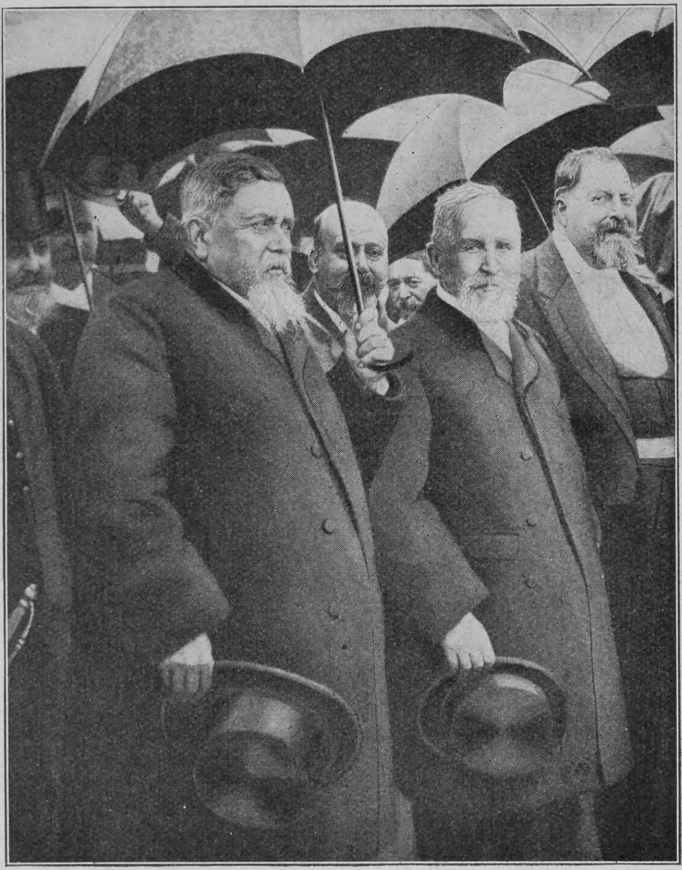
*) Sehr lesenswert ist die in der Sammlung „Die Literatur“ (Bard, Marquardt & Co., Berlin) erschienene Studie Oskar Levertins, der unsre beiden Abbildungen entnommen sind.



Phot. Anna Schröder, Falup

Selma Lagerlöf in ihrem Arbeitszimmer

Hosted by Google



Phot. C. Chusseau-Flaviens, Paris

Fallières Loubet

Der neugewählte und der zurücktretende Präsident der französischen Republik

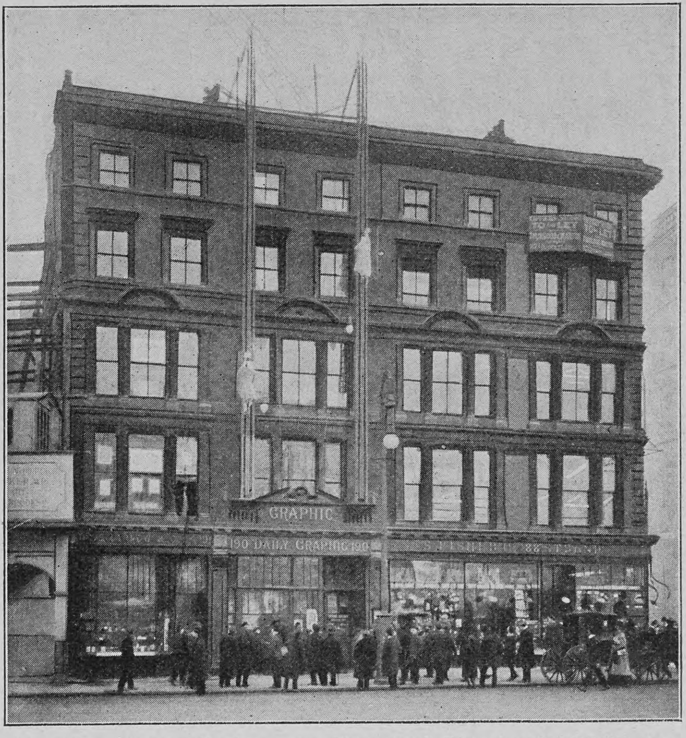
Notizblätter

Die französische Präsidentenwahl

Es scheint sich allmählich als eine politische Gepflogenheit der dritten Republik herauszubilden, regelmäßig den Präsidenten des Senats auf den erledigten Präsidentenstuhl der Republik zu erheben. Auf Loubet folgt Fallières, der ebenfalls vom Luxembourg ins Elysée übersiedelt. Das ist, um ein fälschlich dem Altreichskanzler zugeschriebenes Wort zu zitieren, derselbe Faden, nur eine andre Nummer. Auch Fallières ist ein überzeugungstreuer Republikaner wie Loubet und gleich ihm ein behäbiger Bourgeois, von dem niemand zu fürchten braucht, daß er die Grenzen, welche die Verfassung dem unverantwortlichen Staatsoberhaupt eng genug gezogen hat, jemals überschreiten sollte. Es besteht keine Gefahr, daß die Zeiten Felix Faures, der mit gekrönten Häuptern sich so gern auf vertraulichen Fuß stellte, fürs erste wiederkehren, denn auch äußerlich hat Armand Fallières mit dem eleganten Gerber von Le Havre nichts gemein. Nichtsdestoweniger wird er vielleicht den Witzblättern nicht minderen Stoff zu gelungener Karikatur bieten, denn seine behagliche Leibesfülle fällt besonders in Frankreich auf, und sein Regenschirm ist auf dem besten Wege, gleich dem Parapluie Louis Philipps eine legendäre Bedeutung zu gewinnen. Clement Armand Fallières wurde am 6. November 1841 zu Mezin im Departement Lot-et-Garonne geboren. Er studierte die Rechtswissenschaften und ließ sich als Advokat in Nérac nieder, das ihn bald darauf in die Deputiertenkammer entsandte. Von dem Jahre 1876 an datiert seine politische Laufbahn. Er war Mitglied verschiedener Ministerien, bald verwaltete er das Departement des Innern, bald das der Justiz, bald das des Unterrichts; an allen ministeriellen Konstellationen war er eine Zeitlang beteiligt, bis er im Jahre 1890 in das ruhigere Fahrwasser des Senats einlenkte. Frankreich wird die Wahl Fallières nicht zu bereuen haben, daß es ihn dem ungleich begabteren, aber ebenso unruhigen wie unsicheren Gegenkandidaten Doumer, wenn auch nur mit einer geringen Majorität vorzog, spricht für den politischen Scharfblick der Präsidentenwähler.

Staatssekretär Freiherr von Richthofen †

Der Staatssekretär des Auswärtigen Freiherr Oswald von Richthofen, der vor kurzem einem Schlaganfall erlag, wurde am 13. Oktober 1847 zu Jassy in Rumänien geboren, wo sein Vater damals preußischer Gesandter für die Moldau und Walachei war. Ende Dezember 1873 bestand er zu Kolmar die große Staatsprüfung, die erste, die unter deutscher Verwaltung im Elsaß abgehalten worden ist. Bald darauf verlieh ihm die juristische Fakultät der Universität Straßburg den Doktortitel. Von 1876 bis 1885 gehörte er dem Auswärtigen Amte, zunächst als ständiger Hilfsarbeiter, dann als vortragender Rat an. Nachdem Fürst Bismarck gegen den Widerspruch Englands die Zuziehung eines deutschen und eines russischen Kommissars in die bis dahin nur von den vier andern Großmächten gebildete ägyptische Staatsschuldenverwaltung durchgesetzt hatte, ward Freiherr von Richthofen zum deutschen Mitglied dieser Verwaltung im Februar 1885 ernannt, und in dieser Stellung ist er über elf Jahre geblieben. Mit besonderem Nachdruck hat er die deutsch-ägyptischen Unternehmungen, namentlich die deutschen Bahnbauten unterstützt und den Abschluß des deutsch-ägyptischen Handelsvertrages gefördert. Im Oktober 1896 wurde Freiherr von Richthofen zum Direktor der Kolonialabteilung ernannt, doch schon im Dezember des folgenden Jahres zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt berufen. Nach der Berufung Bülows als Reichskanzler avancierte er im Jahre 1900 zum Staatssekretär. Sein Nachfolger wird der bisherige preußische Gesandte in Hamburg, von Tschirschky und Bögendorf, in der Diplomatie ein Homo novus, der aber das besondere Vertrauen des Kaisers genießt.



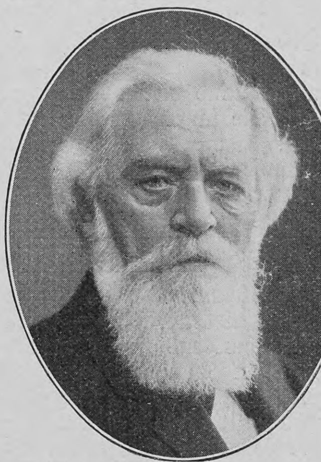
Von den englischen Parlamentswahlen: Darstellung der Fortschritte der Liberalen und Konservativen vor einem Zeitungshause in London

Phot. W. Höffert, Berlin

Staatssekretär Freiherr Oswald von Richthofen †

Die Parlamentswahlen in England

Auch der überzeugteste Anhänger des englischen Liberalismus — er hat allerdings in letzter Zeit eine starke Beimischung von Imperialismus erhalten — hätte wohl kaum an einen so formidabeln Sieg der liberalen Partei geglaubt, deren übrigens keineswegs bedeutender Führer Campbell-Bannermann soeben sein erstes Kabinett gebildet hat. Im Moment, da diese Zeilen geschrieben werden, sind 289 Liberale, 36 Mitglieder der Arbeiterpartei, 79 Nationalisten und 122 Unionisten gewählt. Der Zusammenbruch der unionistischen Partei, die mit einer bis dahin unerhörten Majorität die Regierung antrat, gleicht einem Désastre. Der Grund dieser Niederlage dürfte aber nur zum Teil im Auftreten Chamberlains zu suchen sein, der dadurch, daß er das Problem des Schutzzolls aufwarf, die Partei in zwei Lager trennte, sondern viel mehr in dem ewigen Schwanken und einer gewissen Zweizüngigkeit des gewesenen Premiers Arthur Balfour, der so die Partei um ihren Kredit beim Volke brachte. Balfour selbst ist bei den Wahlen durchgefallen, während sich Chamberlain in Birmingham behauptete, auch die Londoner City erklärte sich für den Schutzzoll. Am bemerkenswertesten bei den Wahlen ist das Hervortreten der Arbeiterpartei, deren eines Mitglied Burns auch dem Kabinett angehört. Ob die Arbeiter aber der liberalen Partei für die Dauer Gefolgschaft leisten werden, ist zum mindesten zweifelhaft; in England bietet gerade dem Arbeiter der Schutzzoll manche Vorteile. Der Wahlkampf wurde mit großer Energie von beiden Seiten, aber auch mit dem in England üblichen Humor geführt. Speziell die Damen beteiligten sich durch Wort und Tat sehr eifrig. Unser Bild stellt das Haus der bekannten englischen Zeitschrift „Graphic" in London dar, vor dem die lebensgroßen Figuren von Balfour und Campbell Bannermann je nach dem Bekanntwerden der Wahlresultate auf ihrer Leiter eine Sprosse um die andre hinaufklettern. Campbell-Bannermann ist, obwohl er den Golfspieler Balfour an Gewicht weit übertrifft, schon viele, viele Stufen voraus.



Phot. Louis Held, Weimar

Prof. Gustav Amberg †

Professor Gustav Amberg †

In Professor Gustav Amberg ist ein Mann der Wissenschaft dahingegangen, der für die Popularisierung der Naturwissenschaften im deutschen Sprachgebiet sehr viel getan hat. Amberg verband eine gründliche wissenschaftliche Bildung mit der Gabe eines fließenden, geistreichen Vortrags und einer großen Sicherheit und Geschicklichkeit im Vorführen physikalischer Experimente. Unermüdlich zog der Gelehrte mit der imposanten äußeren Erscheinung, dem langen weißen Bart von Ort zu Ort, überall führte er ein ganzes Arsenal wertvoller Instrumente mit sich, und seine Vorträge, speziell über die Elektrizität, haben das Interesse der weitesten Kreise für die Fortschritte der Wissenschaft und Technik geweckt und wachgehalten.

Phot. B. Gribayédoff, Paris

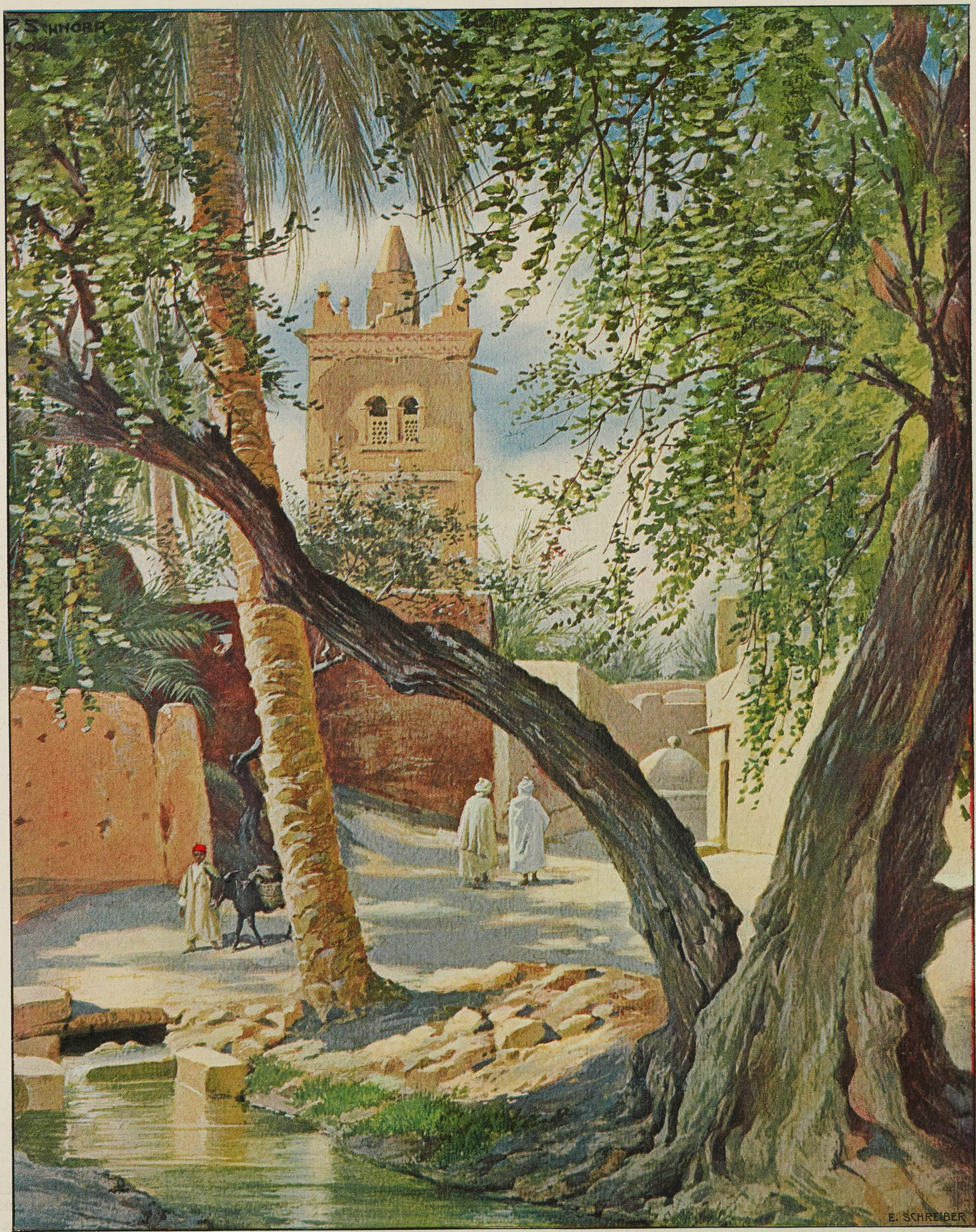
Zur Präsidentenwahl in Frankreich: Blick in den Saal während der Abstimmung

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 19



(Zu dem Artikel: „Biskra")

Minarett in Alt-Biskra

Nach einem Aquarell von Peter Schnorr

Hosted by Google

Totenschau

François Mercier, kanadisch-französischer Forschungsreisender, der erste Erforscher Alaskas, 67 J., 4. Jan., Montreal. — Mountstuart Elphinstone Grand-Duff, liberaler englischer Politiker und Schriftsteller, 77 J., 12. Jan., London. — Geheimer Oberregierungsrat Dr. Heinrich Holtermann, vortragender Rat im preußischen Landwirtschaftsministerium, 46 J., 12. Jan., Berlin. — Nicolò Barozzi, Direktor des Archäologischen Museums in Venedig, 80 J., 15. Jan., Venedig. — Pall Olafsson, isländischer Dichter, 79 J., Reykjavik. — Reichsgerichtsrat a. D. Otto Reincke, bekannter juristischer Schriftsteller, 75 J., Leipzig. — Professor Dr. Gustav Bickell, hervorragender Orientalist, 67 J., 15. Jan., Wien. — Landgerichtspräsident Henle, 15. Jan., Osnabrück. — Hermann Sprengel, Chemiker und Physiker, 71 J., 15. Jan., London. — Lehrer Johannes Reinelt (Philo vom Walde), schlesischer Dichter, 47 J., 16. Jan., Breslau. — Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Schweckendieck, vortragender Rat im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, nationalliberaler Landtagsabgeordneter, 17. Jan., Berlin. — Hofrat Dr. Ritter von Koristka, Professor der Geologie am Prager Technikum, 81 J., 19. Jan., Prag. — Professor Niccolo Cannicci, hervorragender italienischer Genremaler, 61 J., 19. Jan., Florenz. — Hofrat Friedrich Uhl, Romanschriftsteller und Theaterkritiker, 81 J., 20. Jan., Mondsee. — Hofrat Dr. med. Josef Amann, Professor der Gynäkologie an der Münchner Universität, 74 J., 21. Jan., München. — George Jacob Holyoake, englischer Sozialpolitiker, 22. Jan., Brighton.

Literatur

Von Langenscheidts Taschenwörterbuch der italienischen und deutschen Sprache, zusammengestellt von G. Sacerdote (Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung), ist kürzlich, ein halbes Jahr nach dem ersten, italienisch-deutschen Teil, auch der zweite, deutsch-italienische erschienen. Das Wörterbuch soll hauptsächlich praktischen Zwecken dienen; daher enthält es vornehmlich solche Wörter und Wendungen, die im täglichen Leben vorkommen. Zwei Neuerungen zeichnen das Buch vor andern Werken seiner Art aus: in beiden Teilen ist bei jedem Titelworte die Aussprache für den Deutschen beziehungsweise für den Italiener angegeben; ferner ist in allen Fällen, wo bei einem Worte mehrere Uebersetzungen stehen, jede entweder von einem sinnverwandten Worte begleitet oder durch ein Beispiel oder eine grammatische Verbindung erläutert, so daß der Benutzer einen zuverlässigen Führer bei der Wahl des passenden Ausdrucks hat. Der Wert dieser Neuerung, besonders der zweiten, liegt auf der Hand, und da das Buch zudem außer dem Wortschatz der Umgangssprache auch viele technische Wörter, besonders aus dem Gebiete des Handels und des Sports, enthält, so wird es dem Deutschen wie dem Italiener die besten praktischen Dienste leisten. Der Preis jedes Teiles (gebunden) beträgt 2 Mark.

Pisa Grand Hôtel Deutsches Haus. Centralheizg.

„Ein rechter kleiner Wildfang"

ist das drei Jahre alte Töchterchen von Frau E. Drevin, die der Kleinen diese Bezeichnung, die unwillkürlich an blühende Gesundheit und Uebermut erinnert, selbst zugelegt hat.

Hamburg, Papenstraße 121, den 2. Februar 1905.

Ihr ausgezeichnetes Präparat, Scotts Emulsion, hat meinem jetzt dreijährigen Töchterchen Martha vorzügliche Dienste geleistet. Die Kleine, die während der ersten sechs Monate ein recht kräftiges Kind war, erkrankte an Keuchhusten, an den sich Lungen-Katarrh anschloß. Als sie nach langen bangen Tagen endlich davon befreit wurde, war sie so matt und schwach und sah so blaß und bleich aus, daß es jedermann auffiel. Nachdem ich verschiedene andere Mittel ohne Erfolg gebraucht hatte, versuchte ich es mit Ihrer Emulsion. In sehr kurzer Zeit fing denn auch unser Töchterchen an sich zu kräftigen und hat bei regelmäßigem Gebrauch ständig zugenommen; ein Ansatz zu Englischer Krankheit hat sich gänzlich gehoben. Jetzt ist das Kind ein rechter kleiner Wildfang geworden, munter und rotbackig und dabei ungemein groß und kräftig entwickelt, so daß man sie allgemein für 4 Jahre hält. Sie nahm das Präparat so gern, daß sie am liebsten immer die doppelte Portion davon haben wollte und entwickelte jedesmal nach dem Einnehmen einen großartigen Appetit.

Hochachtungsvoll (gez.) Frau E. Drevin.

Scotts Emulsion ist vorzüglich dazu geeignet, die kleinen Wesen zu kräftigen, neues Fleisch und Muskeln zu bilden und die Entwicklung gesunder kräftiger Knochen zu befördern. Aber Scotts Emulsion weckt auch neuen Appetit und wenn die Kleinen einmal wieder gesunden Hunger bezeugen, dann ist es mit Körperschwäche bald zu Ende.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

EMSER Pastillen unter Staatskontrolle hergestellt. Kränchen-Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, natürliche Quellsalze gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich. **Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.**

Für jede Familie! Wer sich einen vorzüglichen Cognac, Rum u. dergl oder feine Likörcrêmes wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Bergamotte etc. **selbst** bereiten will, der kann das auf allereinfachste u. billigste Weise u. in einer Qualität, die den besten Marken gleichkommt, mit Jul. Schrader's Likör-Patronen. Eine derartige Patrone reicht zu 2½ Liter des betreffenden Likörs und kostet je nach Sorte 60—90 Pfg. Broschüre über ca. 90 Sorten mit Gebrauchsvorschrift gratis u. franko durch **Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart 15.**

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Warum färben Sie sich nicht Ihr Haar?

Sie werden doch schon recht grau. Ihre Freunde und Bekannte werden immer aufmerksamer. Hat jemand Sie seit Monaten nicht gesehen, so können Sie in seinem erstaunten Gesicht den Gedanken lesen, daß Sie alt geworden sind. Sie möchten nun wohl gern Ihr graues Haar zum Verschwinden bringen, fürchten sich aber, es zu färben. Sie glauben aufzufallen, da Sie schon Leute gesehen haben, deren Haare mißfarbig waren. Sie haben nicht ganz Unrecht, das Haarfärben will verstanden sein. Der Fehler der meisten Haarfärbemittel, die bei sachkundiger Färbung gute Resultate ergeben, ist, daß sie zu kräftig und schnell wirken. Ganz anders die Wirkung, wenn Sie ein Präparat gebrauchen, welches den Haaren nach und nach seine ursprüngliche Farbe wiedergiebt, also das verlorene Pigment künstlich ersetzt. Es heißt **„Nüancin"**, da es das Haar nur nüanciert, erinnert in Nichts an Haarfarbe, da es wasserhell ist und weder Flecke auf Haut noch Wäsche macht. Das einem Kopfwasser ähnliche **„Nüancin"** wird mit einem Bürstchen auf das Haar aufgetragen und nach 4—6maliger Anwendung ist das graue Haar völlig verschwunden. Eines erneuten Gebrauches bedarf es erst, wenn das graue Haar so stark nachgewachsen ist, daß es unangenehm bemerkbar wird. Die Unschädlichkeit ist von Sachverständigen attestirt; auch wird es von vielen Aerzten ständig gekauft. — Zu haben für Mk. 3.—, resp. Rbl. 2.50, resp. Kr. 4.— in Drogen- und Friseur-Geschäften; wo nicht, in Deutschland bei **W. Seeger**, Parfümerie-Fabrik, **Steglitz U. 6**; in Rußland: W. Seeger, **Warschau**, Nowogrodska 39; in Oesterreich-Ungarn: W. Seeger, **Tetschen a. E.**
Bei nicht zufriedenstellender Wirkung wird der Betrag zurückerstattet.

Sachsen-Altenburg. **Technikum Altenburg** Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik. Programm frei.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen **Korpulenz.** Herr B. schreibt: „Amiral" hat mir ausgezeichnete Dienste getan. Will Kur fortsetzen und Bekannten davon mitteilen."

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Graue Haare erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

Akademie Friedberg bei Frankfurt a. M. **Polytechn. Institut** für **Maschinen-, Elektro-** und **Bau-Ingenieure,** sowie für **Architekten.**

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis. **Beste Monatsbinden** 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

Teppiche Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark, Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158 Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. **Emil Lefèvre.**

Bei Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose wird **SIROLIN „ROCHE"** von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie BASEL, GRENZACH (BADEN)

KATALOG illustriert mit über 5000 nützlich. u. unentb. Gegenständen, herv. Neuheiten in Stahl, Leder, Gold, Optik, Spiel-, Musikw. etc. etc., wichtig u. interessant für Jeden. Keiner versäume solchen umsonst u. franko zu verlang. Fritz Hammesfahr, Foche 2 — bei — Solingen.

Rheinisches **Technikum Bingen** Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Chauffeurkurse Progr. frei.

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida** Direktor: Professor Holzt. Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. 36. Schulj.: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Hosted by Google

Wintersport in Südtirol

Auch in Südtirol hat der Ski seinen Einzug gehalten, und auf den für den Skisport geradezu idealen Flächen der Seiser Alm veranstaltete kürzlich der Ski- und Rodelkub von St. Ulrich im Grödener Tal ein Sportfest, das vom herrlichsten Wetter begünstigt war. Es starteten im ganzen zwölf Skiläufer, und die Rennfläche war so eingerichtet, daß die Teilnehmer zuerst bergan stiegen und dann in prächtiger Fahrt bergab sausten. Die Länge der Strecke betrug beinahe 9 Kilometer, die der Sieger, Herr Alfons Noflauer vom Grödener Ski- und Rodelklub, in 1 Stunde und 58 Minuten zurücklegte.

Briefmappe

R. K. in Mittweida. Ueber die Obstbauverhältnisse in Deutschland bringt das kürzlich im Verlage von A. Hartleben in Wien erschienene Werk „Der Erwerbs-Obstbau" von Ernst S. Zürn (mit 112 Textabbildungen und 4 Tafeln) eingehende Angaben. Danach kamen in Deutschland im Jahre 1900 an Obstbäumen auf einen Flächenraum von 540 743 Quadratkilometern 168 388 853 Stück (also auf einen Quadratkilometer 311 Obstbäume), und zwar 52 332 095 Apfelbäume, 25 116 165 Birnbäume, 69 392 910 Pflaumenbäume und 21 547 683 Kirschbäume. Die obstbaumreichste Gegend Deutschlands ist der württembergische Neckarkreis, in dem 1900 auf 1 Quadratkilometer 1037 Obstbäume kamen, während in dem obstbaumärmsten Kreise, dem von Königsberg, nur 87 Bäume gezählt wurden. Daß Deutschland seinen Bedarf an Obst bis jetzt bei weitem noch nicht selbst zu decken vermag, ist bekannt; allein an Frischobst betrug de Import im Jahre 205 104 Tonnen im Werte von 36,4 Millionen Mark. Der Obstverbrauch steigt in Deutschland von Jahr zu Jahr, und es läge nur im volkswirtschaftlichen Interesse, wenn der Mehrbedarf immer vollständiger durch Eigenproduktion gedeckt würde, zumal die Rentabilität des Obstbaues fast in allen deutschen Ländern zweifellos groß ist.

F. L. in T. Wenden Sie sich an das amtliche Auskunftsbureau für deutsche Bibliotheken in Berlin, das (außerhalb Berlins Wohnenden gegen eine Gebühr von 20 Pfennig) Auskunft darüber gibt, in welchen deutschen Bibliotheken ein von dem Anfragenden gesuchtes Buch vorhanden ist. Das Bureau befindet sich in der Geschäftsstelle des Gesamtkatalogs der königlichen Bibliothek.

Phot. Wilhelm Müller, Bozen

Vom Skiwettlauf auf der Seiser Alm (Südtirol)

VELMA SUCHARD MILKA
CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT
VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

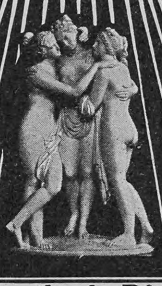
Sanatorium für Winterkuren!
zu **Ballenstedt** a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden. Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

Wasserheilanstalt zu Michelstadt i. Odw.
Station der preuss.-hess. Odenwaldbahn (Frankfurt a. M.) Hanau-Eberbach (Heilbr., Stuttg.).
Heilanstalt für chronisch Kranke der verschiedensten Art, bes. Nervenleidende, (Geisteskr. ausgeschl.) Rheumatiker u. Blutarme. Anwendung des wissenschaftlichen Wasserheilverfahrens, der Elektrizität, Massage, Heilgymnastik, diätetischer und psychiatrischer Behandlung.
Landaufenthalt für Erholungsbedürftige, Reconvaleszenten etc. Während der Wintermonate (November bis einschl. April) Ermässigung der Preise. Näheres durch Prospekte. San.-Rat **Dr. Gigglberger**, Bes. u. leitend. Arzt.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.
T. & P.'s **W.-Sauce** gibt Braten, Fischen, Tunken 2c. pikantesten Geschmack.
Extrafeine **Mayonnaise** u. **Remouladen-Sauce** in Gläsern oder Tuben.

RAPALLO (Italien — Riviera) *Grand Hotel Augusta Victoria*
Neues Haus I. Ranges. — Modernster Komfort. — Am Meere gelegen. — 120 Betten.

NIZZA •••• **HOTEL SPLENDID** ••••
— Deutsches Familienhaus —
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN
TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)

BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
→ *Riviera-Splendid-Hôtel.* ←
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

SAN REMO Grand Hôtel Royal.
Prachtvoller Garten. — Central-Heizung. — Aufzug.
Moderne Auto-Carrage. **M. Bertolini,** Besitzer.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer. **Hôtel de Londres, Genua**).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Rotkäppchen
Preiswertester deutscher Sekt

KLOSS & FŒRSTER
Freyburg a/U.

Südstern-Lilienmilch-Seife
Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von **Bergmann & Co. Berlin,** vorm. Frankfurt a. M.
Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —

Hosted by Google

Silbenrätsel

Kam ein junger Handwerksbursche
Jüngst an meinem Haus vorbei,
Schuh' und Strümpfe arg zerrissen,
Ach! man sah die ersten Zwei.

Schien die Dritte nicht zu haben,
Elend sah er aus und arm,
Und das Ganze gab er schleunigst,
Als sich nahte ein Gendarm. F. M.-S.

Palindrom

Lies vorwärts oder rückwärts mich,
Das gleiche Wesen bleibe ich,
Wenn sank der Sonne Abendstrahl,
Erbeut' ich mir mein Räubermahl. J. F.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 431:

Des Arithmogriphs: Patroklus, Skat, Tarasp, Tasso, Kaukasus, Sprottau, Altar, Pastor, Opal, Spartakus.

Des Homonyms: Krebs.

Des Buchstabenrätsels: Wetter, Retter.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Margarete Brosig in Stuttgart (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Frl. Maria Toussaint in Wildbad; Baron Schilling in Scharnhorst (8); Frau Leopoldine Lippert in Wien (4); W. Rösch in Heilbronn (3); Ignaz in Ansbach (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); Lambert in Züllichau (4); L. Z. in Detmold (5); Frau M. Stone in Hamburg (2); Lisa in Zürich (3); A. A. J. Gräfinnen zu Castell-Castell in Castell, Bayern (3); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (6); Julius Czvetkovits in Pées (4); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Miki Frank in Wien (3); Don Carlos in Hannover (4); Otto Scherer in Berlin (4); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (5).

Aus Industrie und Gewerbe

„Bilder aus Marokko" ist eine neu erschienene Serie von bunten Kärtchen betitelt, wie sie die Liebig-Gesellschaft an ihre Kundschaft gratis verteilen läßt. Diese Novitäten dürften den zahlreichen Sammlern der sogenannten Liebig-Bilder besonders jetzt willkommen sein. Neben dem üblichen Hinweis auf die Fabrikate der Liebig-Gesellschaft ist auch noch ein erklärender Text vorhanden.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

van Houten's Cacao

Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit, ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich. Ein einmaliger Versuch führt stets zu dauerndem Gebrauch.

Moritz Zwar, Verbandstoff-Fbrk Dresden.
incl. Füllung M. 10.- Brochüre kostenlos.

Eine Erlösung für Hunderte

die an Katarrh, Asthma und allen Erkrankungen der Atmungsorgane leiden, bildet der **Medicin. Inhalator „Asthmatik"** D.R.P.a. Keine Anheizung. Sofort gebrauchsfähig. Ärztlich bestens empf. Zu beziehen durch Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. einschlägige Geschäfte sonst direkt ab Fabrik gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme.

Einjähr.- Institut **Köslin**, Rektor **Fink**.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt.** Programm durch das Sekretariat.

Zum 27. Februar
Silberne Hochzeit des Kaiserpaares
Fahnen, Flaggen, Banner
von Schiffsflaggentuch,
z. B. billige Nationalfahnen, Adlerfahnen etc.
Wappenschilder - Lampions - Fackeln - Feuerwerk.
Fest-Katalog gratis und franko.
Bonner Fahnenfabrik (Hofliefer. Sr. Majest. d. Kaisers u. Königs) i. **Bonn** a. Rhein.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel**, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung
ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten
Buchhalter,
Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Lysoform-Toilette-Seife

ist für Schönheitspflege unentbehrlich.

Sie ist das Beste für die Haut und verleiht derselben bei dauerndem Gebrauch eine unvergleichliche sammetartige Weichheit und Geschmeidigkeit. Dabei wirkt ihr zarter anregender Duft erfrischend und belebend. – Wegen ihrer grossen Ergiebigkeit ist sie auch als Familienseife sehr zu empfehlen. Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.35, überall zu haben.

Ehegatten

bestellen sich den **neuen illustr. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Sanatorium Dr. Preiss
Seit 20 Jahren ärztlicher Dirigent in
Bad Elgersburg i. Thür. Walde.
Für alle Arten **nervöser** Leiden.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

D' Ester-Fanter Extra trocken

In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D' Ester-Fanter G. m. b. H. Hochheim a. M.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123
Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 20

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

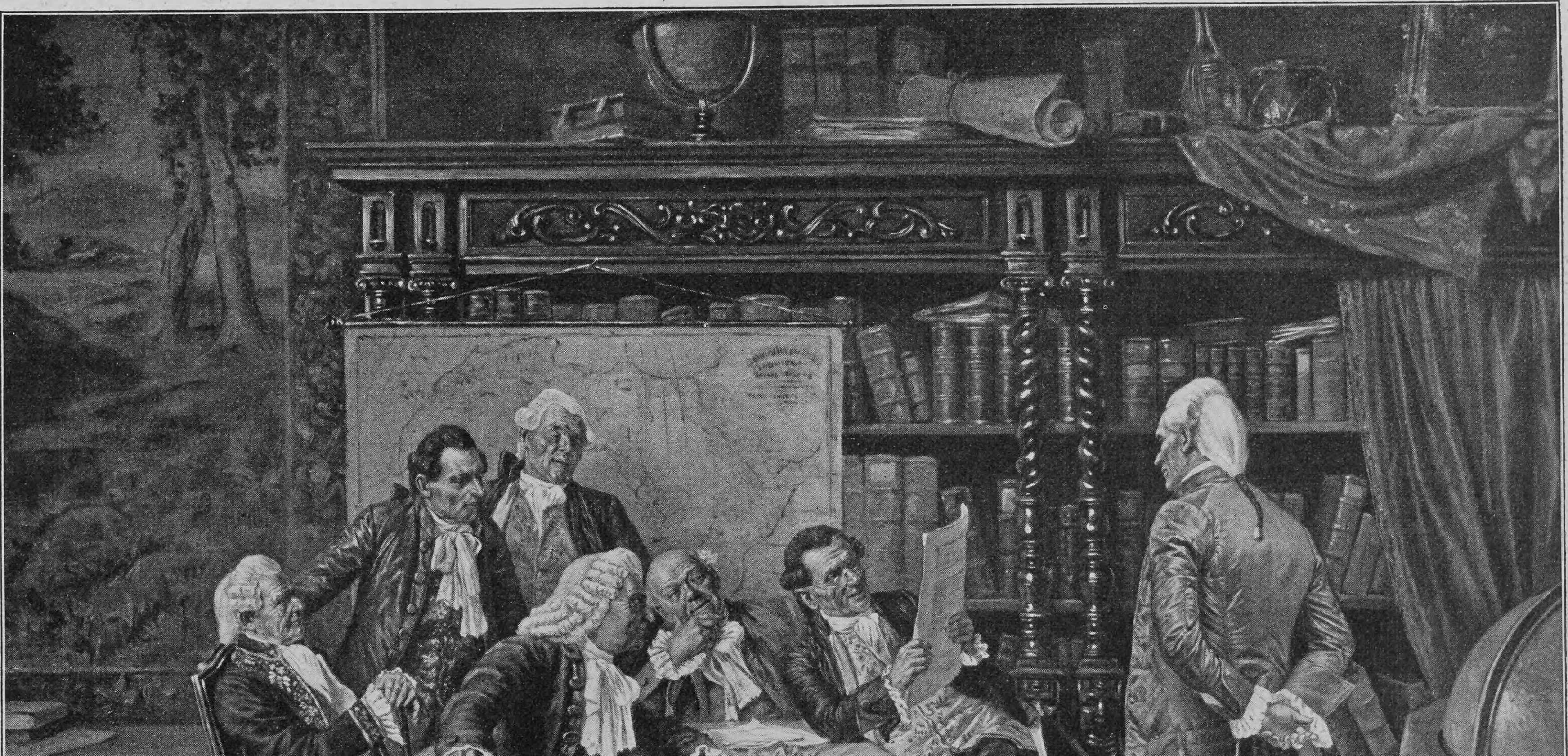
Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Schliebens waren wieder in ihren Wagen gestiegen und fuhren jetzt langsam am Restaurationsgarten vorüber, sie sahen all die hellen Blusen und die bunten Blumenhüte, all den Putz des kleinen Bürgerstandes.

Horch, wieder das helle Lachen — ein lautes Mädchenlachen, so recht frei heraus — und nun ein: „Oho, fangt sie, kß, kß“, bei dem Käte wie erstarrt den Atem anhielt. Sie wurde ganz schwach, alles Blut wich ihr vom Herzen fort: das war ja Wolfgang! Ihr Wolfgang! Da sprang er mit großen Sätzen hinter einem Mädchen her, das aufjuchzend vor ihm über den Weg floh und jenseits hinein in den Wald lief zwischen die Stämme. Er hinter ihr drein. Einen Augenblick noch sah man ihr helles Kleid und seinen fliegenden Schatten um die Kiefern wischen, dann nichts mehr von ihnen. Aber er mußte sie erreicht haben, man hörte ihr gellendes Aufkreischen und sein Lachen; beides trieb Käte das Blut in die Wangen. Das klang ihr beleidigend, klang ihr gemein. Also so, so weit war er gekommen, trieb sich hier mit solchen, solchen — Personen umher?! Aha, da kamen ja noch ein paar andre nach, die gehörten auch zu der Gesellschaft!



Eine alte Urkunde. Nach dem Gemälde von Albert J. Franke

Ein vierschrötiger Mensch mit rotem, pausbackigem, sehr erhitztem Gesicht lärmte mit Halloh hinter dem verschwundenen Paar drein, und ein schmächtiger Schlingel, der zuletzt kam, lachte so recht verschmitzt-spitzbübisch.

„Paul, Paul," wollte Käte aufschreien, „Paul, sieh nur, sieh!" Aber dann schrie sie doch nicht und rührte sich nicht. Da war ja nichts mehr zu ändern! Ganz stumm lehnte sie in ihrer Wagenecke: das hatte sie ja so gewollt, sie durfte nicht klagen — sie war daran schuld, hätte sie ihn doch gelassen, wo er war! Jetzt mußte sie schweigen, beide Augen zudrücken, tun, als hätte sie nichts gesehen!

Aber alles war ihr verleidet. Und als ihr Mann ihr in einer Lücke der Kiefernwipfel den schwimmenden Mond im lichtgrauen Aether wies und rechts dabei den freundlichen, ruhig leuchtenden Stern, hatte sie auf sein entzücktes: „Ist das nicht schön?" nur ein kühl-zustimmendes: „O ja!"

Das verstimmte ihn. Welche Freude hatte sie sonst an der Natur gehabt, die größte und reinste Freude, nun auch das nicht einmal mehr?! Auch dieses hin — alles hin! Er seufzte.

Und jedes von ihnen, in seine Ecke des Wagens gelehnt, verharrte in Schweigen. Mit trüben Augen schauten sie beide in die tiefer und tiefer sinkende Dämmerung; es wollte Abend werden, der Tag — auch ihr Tag — hatte sich geneigt. — — — — — — — — — — —

Wolfgang hatte mit Frida Lämke, deren Bruder und Hans Flebbe eine längst geplante Landpartie unternommen gehabt. Frida hatte sich für den Nachmittag im Geschäft freigemacht; ausnahmsweise, und weil sie etwas unabweisbar Dringendes vorschützte, gelang es ihr, abzukommen. Nun war sie aber auch wie losgelassen, voller Uebermut: ha, war das fein, ha, wollten sie sich mal amüsieren! Wolfgang hatte eine Droschke spendiert; er und Frida im Fond, die beiden andern ihnen gegenüber auf dem Rücksitz, so hatten sie eine Rundfahrt durch den grünen, grünen Wald gemacht, hatten dieses Lokal besucht und jenes, waren Karussell gefahren und Boot und hatten in der Würfelbude gewürfelt. Wolfgang war sehr galant, Frida durfte immer noch mal; eine Butterdose von blauem Glas, eine Glanzpapierdüte mit Pfeffernüssen, vor allem aber ein kleiner Piepmatz in einem winzigen Holzgitterkästchen machten sie selig. Alles das durfte Hans nun tragen, während sie auf dem Nachhauseweg, den sie von Schildhorn zu Fuß antraten, sich mit Wolfgang jagte und neckte. Der Bräutigam störte weiter nicht. Hans hatte von Anfang an darauf verzichtet, seine Frida am Arm zu führen; man konnte sie für das Verhältnis des eleganten jungen Herrn halten. Aber als sie nun ganz außer Atem, rot und zerzaust war, und die Dämmerung des Abends, die hier innen zwischen den dichten Stämmen schon eher dunkelte als draußen, ihr ein kleines Gruseln und ein wonniges Sicherschrecken einjagte, hing sie sich doch wie selbstverständlich an den Arm ihres Hans. Sie blieben ein wenig zurück.

Nun war Wolfgang allein, denn Artur rechnete er nicht, obgleich der neben ihm her über die Wurzeln stolperte und schrill pfiff. Und Wolfgang beneidete den dicken Hans da hinten, über den sie heute so viel gelacht hatten, seine Braut am meisten; er hatte auch das Bedürfnis, jetzt ein Mädchen am Arm hängen zu haben. Die brauchte nicht einmal so niedlich wie Frida zu sein, wenn's nur eine war! Die Dämmerung des Waldes, die wohlig war und verschwiegen, lud förmlich ein. Und vom Boden, der so mager war, lauter Sand, stieg heute abend doch ein sattes Duften auf, ein reichliches Gewähren. Wolfgang fühlte sich lebens- und liebeshungrig, gierig nach Freude, nach Genuß. Hätte er jetzt Frida neben sich gehabt, bei beiden Armen hätte er sie gepackt, sie an sich gerissen, blitzschnell ihr den Mund mit Küssen verschlossen und sie nicht mehr losgelassen.

Er konnte nicht mehr an sich halten, er mußte wenigstens Artur packen und mit dem dahinwalzen durch den sandigen Waldboden, daß dem aufgeschossenen Jungen, der heute schon so und soviel Kunden rasieren gelaufen war, Hören und Sehen verging. Die übrigen Spaziergänger blieben stehen: das war ihnen nichts Neues — wenn's nicht größeren Unfug auf Landpartien gab! Sie amüsierten sich, und als Wolfgang zum Schluß den Partner mit einem lauten Juchhe in die Höhe hob und ihn ein paarmal um sich herumschwenkte, klatschten sie Beifall.

Wolfgang war nun doch sehr außer Atem. Als sie zum Walde hinaus waren, mußten sie langsamer gehen; jetzt, in bewohnteren Regionen — schon tauchten die eleganten Landhäuser auf — hätte man ja sonst auch Menschen tottreten können. Das war eine Fülle! An der Abfahrtstelle der elektrischen Bahn drängte und drückte es sich. Sie stellten sich auch auf: das war ein Spaß, zu sehen, wie die Leute, die gerne mitkommen wollten, sich pufften! Es war noch leidlich hell und warm wie im Sommer, aber rasch würde es ganz dunkel sein, und je später, desto größer der Ansturm. Lachend standen die beiden und sahen zu: was machte es ihnen aus, wenn sie auch nicht mitkamen, sie liefen eben das Stückchen zu Fuß bis nach Hause.

Wolfgang fühlte sein Herz heftig pochen — es hatte ihm doch zu viel Spaß gemacht, mit Frida zu tanzen! In einem Lokal, in dem im angebauten Brettersaal ein Klavierspieler aufs Klavier paukte, hatte er Frida ein paarmal ordentlich herumgeschwenkt und auch noch ein paar andre Mädchen, die verlangend nach dem stürmischen Tänzer gesehen hatten. Es war eine Lust gewesen! Noch fühlte er den Nachhall davon in sich zittern, seine Brust hob und senkte sich unruhig — hei, so ein Mädchen im Arm herumschwenken, lustig sein! Wundervoll, es war alles so wundervoll!

Die Zähne zusammenbeißend, um nicht durch einen lauten, unverständlichen Aufschrei die Blicke auf sich zu lenken, bebte Wolfgang innerlich vor ungebändigter Lebenslust. Ha, das wäre fein, ha, das wäre eine Wohltat, jetzt irgendeine Dummheit anfangen zu können! Er überlegte: was fing man nun an?!

Da störte ihn ein Husten. Wie hohl das klang, als sei inwendig alles lose! Der da hinter seinem breiten Rücken stand, mochte wohl schon eine Weile so gehustet haben — er hatte es nur nicht beachtet —, nun ekelte ihn vor dessen Auswurf. Unwillkürlich wich er zur Seite. Pfui, wie ekelhaft hustete der junge Mensch!

„Ach," hörte Wolfgang jetzt den älteren Herrn sagen, auf dessen Arm der Hustende sich stützte, „ich bin ganz außer mir, daß keine Droschke zu bekommen ist! Bist du sehr kaput? Geht's noch?" Es lag so viel Angst in diesem ‚Geht's noch?'

„O, ganz gut!" Der junge Mensch antwortete mit heiserer Stimme. Wolfgang merkte auf: diese Stimme war ihm doch bekannt? Und nun erkannte er auch das Gesicht. War das nicht Kullrich? Donnerwetter, wie der sich aber verändert hatte! Unwillkürlich lüftete er den Hut: „'n Abend, Kullrich!"

Jetzt erkannte dieser auch ihn. „Schlieben?!" Kullrich lächelte, daß man all seine Zähne, lang und weiß, hinter den blutlosen Lippen sah. Und dann reichte er dem früheren Schulkameraden die Hand: „Du bist auch nicht mehr auf der Schule? Ich auch nicht mehr. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen!"

Wolfgang fühlte die Hand unangenehm feuchtkalt in der seinen, und es durchrieselte ihn. Daß er unlängst etwas von Kullrich und der Schwindsucht gehört, hatte er vergessen gehabt. Nun fiel's ihm wieder ein. Aber das konnte ja gar nicht sein, so jung stirbt man doch nicht?! Alles in ihm sträubte sich dagegen.

„Bist du krank gewesen," fragte er rasch, „aber jetzt geht's dir doch wieder ganz gut?" Es wurde ihm ordentlich schwer, das alte ‚du' zu gebrauchen, der Kullrich war ihm jetzt so fremd.

„O ja, es geht," sagte Kullrich und lächelte wieder. Ein ganz merkwürdiges Lächeln, es fiel selbst dem achtlosen jungen Mann auf. Kullrich war nie hübsch gewesen, er hatte eine Kartoffelnase; jetzt mußte Wolfgang ihn immer ansehen: wieviel feiner war das Gesicht geworden und so — er konnte nicht an sich halten, er sagte es achtlos gerade heraus: „Wie siehst du jetzt aus? Ich hätte dich beinahe nicht erkannt!"

„Mein Sohn wird jetzt bald verreisen," sagte der Vater rasch, und dabei zog er den Arm seines Jungen fester in den seinen. „Dann kommt er hoffentlich ganz gesund wieder. Er hat sich heute nur ein bißchen viel zugemutet. Es war so schönes Wetter — viel Luft und Kiefernduft, sagt der Arzt —, wir sind zu lange draußen geblieben. Es wird dir doch nichts schaden?! Ist dir auch nicht kalt? Willst du dich nicht so lange setzen?" Der Vater stellte ein Feldstühlchen zur Erde, das er unterm Arm getragen hatte und klappte es auseinander. „Setz dich doch 'n bißchen, Fritz!"

Der arme Kerl! Der Ton des Vaters, in dem die liebende Angst zitterte, berührte Wolfgang. Es ging ihm durch und durch: der arme Kerl, der war wahrhaftig sehr krank! Wie schrecklich! Ein Grauen kam ihn an, unwillkürlich zog er sich zurück, daß ihn der Atem des Kranken nicht treffe. Der ganze Egoismus der Jugend und der Gesundheit war in ihm: wie fatal, daß er heute, gerade heute dem hier begegnen mußte!

„Kann ich Ihnen vielleicht einen Wagen besorgen?" fragte er rasch. Daß der hier nur fortkam, das Husten war ja zu gräßlich. „Ich weiß hier Bescheid, ich kriege schon einen!" Und als der Vater, wie aus einer großen Angst erlöst, aufatmend sagte: „Ach ja, ach ja! 'ne Droschke, 'ne geschlossene womöglich! Mit der Bahn kommen wir ja doch nicht mit! Und es wird so spät! Ist dir auch wirklich nicht kalt, Fritz?!" Ein kühler Wind hatte sich plötzlich erhoben, und der alte Mann zog seinen Ueberzieher aus und hängte ihn dem Sohn noch um die Schultern.

Mußte dem scheußlich zumute sein, seinen Jungen so zu sehen, dachte Wolfgang. Sterben überhaupt, sterben, wie schrecklich! Und wie der Mann seinen Sohn liebte! Das hörte man am Ton, sah man an den Blicken! Wolfgang war froh, nach der Droschke herumrennen zu können. Es war jetzt schwer, eine zu bekommen, er rannte sich völlig außer Atem. Endlich hatte er eine. Wie er in derselben am Halteplatz der elektrischen Bahn ankam, war Herr Kullrich bereits völlig verzweifelt. Er hatte die Hoffnung schon aufgegeben gehabt, und Fritz hatte so viel gehustet. Jetzt löste er sich fast auf in Dankbarkeit. Der einfache Mann — er war ein Subalternbeamter und hatte es gewiß nicht dazu — versprach dem Kutscher ein reiches Trinkgeld, wenn er sie nur rasch nach Halensee, Ringbahnstraße 111, fahren wollte. Er hüllte Fritz in die Decke, die auf dem Rücksitz lag — eine geschlossene Droschke war nicht zu finden gewesen —, der Kutscher gab noch eine Pferdedecke zu, Wolfgang wickelte dem Schulkameraden die Beine ein.

„Danke, danke," sagte Fritz Kullrich matt; er war jetzt ganz abgefallen.

„Besuchen Sie uns doch mal, Herr Schlieben," sagte der Vater und drückte dem Retter die Hand. „Fritz würde sich freuen. Und ich bin Ihnen ja so dankbar!"

„Aber komm bald," sagte der Sohn und lächelte wieder sein seltsames Lächeln. „Adieu!"

„Adieu!" Wolfgang stand wie angenagelt und starrte hinter dem rasch davonrollenden Wagen drein. Da fuhr der Kullrich — seiner Mutter nach!

All seine frohe Laune war verflogen. Als die Genossen des Nachmittags mit Hallo nach ihm suchten — Hans mußte seine Frida ordentlich abgeküßt haben, das Hütchen saß ihr schief, ihre Augen glänzten verliebt —, machte er sich rasch von ihnen frei. Er sagte ihnen kurz Adieu und ging allein. Der Tod hatte ihn gestreift. Und ein altes Lied, das er einst mit Cilla, dem Mädchen seiner Kindheit, gesungen hatte unter so vielen andern, schoß ihm plötzlich durch den Sinn. Jetzt verstand er zum erstenmal die tiefere Bedeutung:

‚Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach, die Rosen welken bald!'

Hosted by Google

Die Lore vom Tore. Nach dem Gemälde von Rudolf Eichstaedt

Hosted by Google

Wolfgang ging gleich nach Hause, er hatte heute nicht Lust mehr, draußen herumzubummeln. Und als er so ging mit wiegendem, schlenderndem Gang, entlegene Wege, in denen es still war, richtete sich etwas auf vor ihm in der dunkeln Färbung des Herbstabends und stellte sich in seinen Weg, steil und fest eingerahmt wie ein Pfahl, der nicht zu übersehen ist:

— — ‚Und du —?! Wohin?! Wo willst du hin?!‘ — —

In einer Stimmung, die seltsam weich war und versöhnlich, betrat er das Elternhaus. Aber als er ins Zimmer trat, saßen die Eltern wie zu Gericht. Käte hatte es nun doch nicht verheimlichen können, es hätte ihr das Herz abgepreßt, sie hatte jemand erzählen müssen, was sie beobachtet hatte. Und Schlieben hatte sich mehr darüber aufgeregt, als seine Frau es erwartet hatte: also in solche Gesellschaft war der Junge geraten?!

„Wo treibst du dich immer herum?“ fuhr er den Sohn an.

Der Eintretende stutzte: was war das für ein Ton, es war doch heute nicht so spät?! Im Gefühl des Unrechts, das ihm geschah, hob er den Kopf.

„Sieh mich nicht so unverschämt an!“ Den Vater verließ die Beherrschung. „Wer ist das Frauenzimmer, mit dem du dich herumtreibst?“

Herumtreibst — Frauenzimmer?! Dem jungen Menschen schoß das Blut heiß zu Kopf. Frida Lämke ein Frauenzimmer — das war toll! „Sie ist kein Frauenzimmer!“ brauste er auf. Und dann, empört: „Ich habe mich nicht herumgetrieben!“

„So, nun ich habe —“ Schlieben verbesserte sich rasch, er konnte doch nicht sagen ‚ich habe dich gesehen‘ — so sagte er: „Wir haben dich gesehen!“

Aha! Wolfgang wurde rot. Aha — sie hatten ihn belauert — heute wahrscheinlich —, waren ihm nachgeschlichen! Nicht einmal weit draußen war man sicher vor ihren Augen! Er war schwer gereizt. „Wie kannst du sagen ‚Frauenzimmer‘! Sie ist kein Frauenzimmer!“

„So — was ist sie denn, wenn ich fragen darf?“

„Meine Freundin!“

„Deine Freundin?!“ Der Vater lachte ein kurzes, zorniges Lachen. „Freundin — nun ja, aber für dich ist das denn doch noch ein wenig früh! Ich verbiete dir solche Freundinnen zweifelhaften, mehr als zweifelhaften Genres!“

„Sie ist nicht zweifelhaft!“ Wolfgangs Augen funkelten. Wie recht hatte Frau Lämke, die neulich, als er sie wiederum besuchte, gesagt hatte: ‚So sehr ick mir ooch freue, kommen Se doch nich zu oft, Wolfjang. Frida is man 'n armes Mächen, un bei so einer is 't gleich nich richtig!‘

Nein, hier gab's nichts anzuzweifeln! Bleich vor Zorn starrte der Sohn dem Vater in die Augen. „Sie ist ein so anständiges Mädchen, wie es nur eines gibt! Wie darfst du so von ihr sprechen?! Wie darfst du dich un—“ Er stockte, er war zu wütend, die Stimme versagte ihm.

„‚Unterstehen‘ — sag's nur heraus, ‚unterstehen‘!“ Schlieben beherrschte sich jetzt mehr, er war etwas ruhiger geworden, denn was er auf des jungen Menschen Gesicht sah, dünkte ihn doch wenigstens ehrliche Entrüstung. Nein, ganz verdorben war der Junge noch nicht — der Vater suchte nach einer Entschuldigung —, der war wohl nur verführt! Solche Frauenzimmer hängen sich ja mit Vorliebe an noch sehr jungeLeute! Und er sagte mit einer gutgemeinten, fast freundschaftlichen Ueberredung: „Mache dich los, so bald als möglich! Du ersparst dir viel Unangenehmes. Ich will dir wohl helfen dabei!“

„Danke!“ Der junge Mensch steckte die Hände in die Hosentaschen und stellte sich breitbeinig auf.

Die weiche Stimmung war längst verflogen, die hatte er sofort verloren beim ersten Schritt in dieses Zimmer; nun war er recht in der Laune, sich nichts, aber auch gar nichts gefallen zu lassen. Sie hatten Frida beschimpft!

„Wo wohnt sie?“ fragte der Vater.

„Ja, das möchtest du wohl wissen!“ Der Sohn lachte höhnisch auf; er empfand eine gewisse Genugtuung, ihrer Neugier das vorzuenthalten. Das würden sie nie erfahren! Das hatte er ja gar nicht nötig, sie wissen zu lassen! Protzig warf er den Kopf in den Nacken und antwortete nicht.

O Gott, was war aus dem Jungen geworden! Ganz entsetzt starrte Käte drein: er hatte sich ja völlig gewandelt, war ein ganz, ganz andrer geworden! Aber dann kam die Erinnerung — sie hatte ihn doch einmal so sehr geliebt — und der Schmerz, ihn gänzlich und auf immer verloren zu haben. „Wolfgang, sei doch nicht so, ich bitte dich! Wolfgang, wir meinen es doch so gut mit dir!“

Er maß sie mit einem unerklärlichen Blick. Und dann starrte er an ihr vorbei ins Leere hinaus.

„Es wäre besser, ich wäre gar nicht da!“ stieß er plötzlich hervor, ganz unvermittelt. Es wollte trotzig klingen, aber der Trotz erstickte im Ausbruch eines erkennenden Schmerzes.

— — — — — — — — — — — — — — —

XV

Sie waren übereingekommen, daß Wolfgang nun nicht mehr draußen bei ihnen in der Villa wohnte. Er war zwar noch sehr jung, aber die Zeit dazu war da, er mußte selbständig sein, das sahen die Eltern ein. Zwei hübsch möblierte Zimmer wurden gemietet in der Nähe des Geschäfts — Wolfgang sollte entschieden fleißiger heran —, sonst mochte er unbehelligt sein. Dies späte Nachhausekommen, diese verantwortliche Kontrolle — nein, es ging nicht an, daß Käte sich völlig aufrieb! In tiefer Resignation hatte Schlieben diesen Schritt getan.

Und es schien, als sollten wirklich jetzt ruhigere, friedlichere Tage über die Villa Schlieben kommen.

Luther Burbank, einen Pflaumenbaum mit dem Blütenstaub einer andern Art befruchtend

Der Winter war da, und der Schnee war eine so weiche, deckende Hülle für manche begrabene Hoffnung.

Wolfgang kam zu Besuch heraus; nicht zu oft, den Vater sah er ja ohnehin täglich im Kontor. Daß es die Mutter trotz allem verlangte, ihn öfter zu sehen, schien er nicht zu ahnen. Sie ließ es ihn auch nicht merken; sollte sie etwa betteln: ‚Komm öfter‘?! Nein, sie hatte schon allzu viel gebettelt — viele Jahre, fast achtzehn Jahre lang —, und mit Bitterkeit sagte sie sich: „Verlorene Müh'!“

Wenn er herauskam, waren sie freundlich miteinander; die Mutter sorgte nach wie vor für tadellose Anzüge, für die bestgeplätteten Oberhemden, für die feinen Batistnachthemden und die hohen Kragen. Daß er oft nicht so aussah, wie er hätte aussehen müssen, war nicht ihre Schuld. Es lag auch vielleicht nicht an seiner Kleidung, es lag vielmehr an seiner abgespannten Miene, seinen müden Augen, an seiner ganzen nachlässigen Haltung; er hing sich, ‚verbummelt‘ sah er aus. Die Eheleute sprachen aber nicht darüber. ‚Wenn er nur erst zum Militär käme,‘ dachte Schlieben — von dem Muß, von der strengen Regelung im Dienst erhoffte er eine Regelung des ganzen Lebens —, was sie, die Eltern, mit aller Sorgfalt nicht zuwege gebracht hatten, würde der Drill schon fertig bringen! Zum April sollte sich Wolfgang stellen. Jetzt, zur Winterszeit, hielt er zwar regelmäßiger und gewissenhafter die Kontorstunden ein, aber, aber wie sah er oft morgens aus! Entsetzlich blaß, förmlich fahl. ‚Verkatert‘! Mit einem Kopfschütteln stellte das der Vater fest, aber er sagte nichts zum Sohn darüber; wozu auch, es würde nur eine unangenehme Szene geben, die nichts mehr nutzte, die höchstens nur noch mehr verdarb. Sie standen eben nicht mehr auf gemeinsamem Boden.

Und so ging es weiter, ohne sonderliche Erregung, aber sie litten doch alle drei; auch der Sohn.

Frida glaubte Wolfgang oft eine Verstimmung anzumerken. Zuweilen ging er mit ihr ins Theater, ‚was zu lachen‘ mochte sie so gern; aber er lachte nicht mit, lachte selbst dann nicht, wenn ihr die Lachtränen über die Wangen liefen. Sie konnte sich ordentlich darüber ärgern, daß er so wenig Sinn für so was hatte.

„Amüsierst du dich denn nich?“

„Na, mäßig!“

„Bist du denn krank?“ fragte sie ganz erschrocken.

„Nein!“

„Na, was haste denn?“

Er zuckte die Achseln, war so abweisend, daß sie ihn nicht weiter ausforschte, ihm nur die Hand drückte und ihm versicherte, sie amüsiere sich köstlich.

Nach und nach versiegten diese Theatereinladungen, die meist so hübsch mit einem Plauderstündchen bei Siechen oder Tucher geendet hatten. Frida sah ihn überhaupt jetzt selten, nie mehr holte er sie an ihrem Geschäft ab, in der Wohnung bei der Mutter ließ er sich auch nicht mehr sehen.

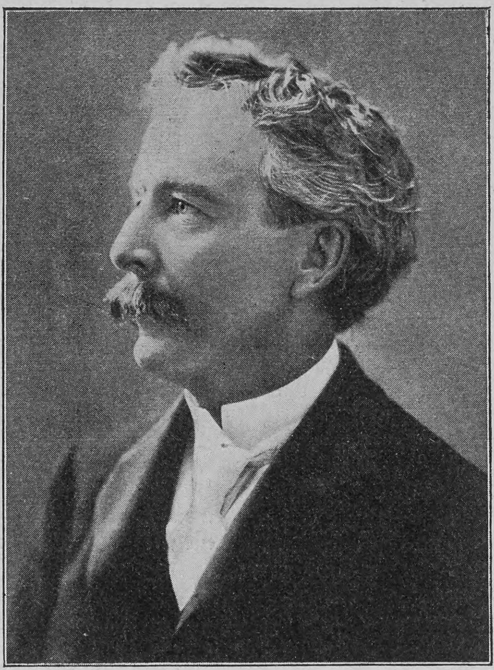
„Wer weeß ooch,“ sagte Mutter Lämke, „ob er sich nich verloben tut. Er hat jewiß eene uf 'n Kieker!“

Frida warf die Lippen auf, sie schmollte, daß Wolfgang sich auch gar nicht sehen ließ! Was hatte er nur?! Sie fing an, ihm nachzuspionieren; aber nicht bloß aus Neugier.

Und noch eine andre forschte seinen Wegen nach; das war die Mutter. Wenigstens versuchte sie, ihm nachzuforschen. Aber nur das brachte sie in Erfahrung, daß man ihn einmal in einem der kleinen Theater mit einer hübschen Person gesehen hatte, einer Blondine, recht auffallend frisiert. Aha, das war dieselbe von Schildhorn! Noch immer sah sie das blonde Haar im scheidenden Abendlicht glänzen — die war sein Unheil!

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google


Luther Burbank

Luther Burbank, der Pflanzenzauberer

Von

Arthur G. Abrecht (New York)

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

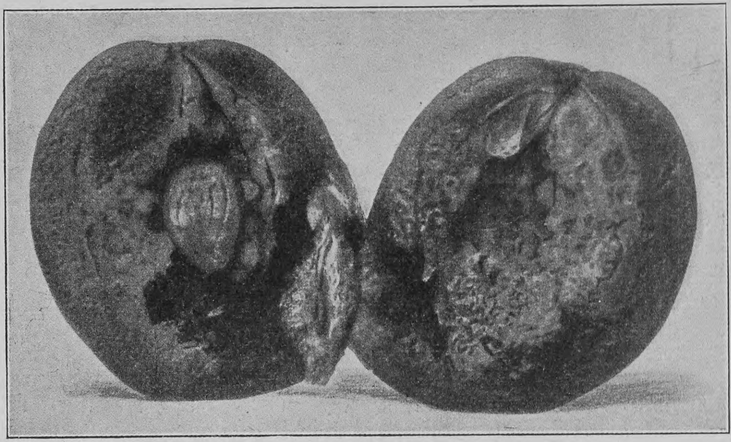
I

Vor nicht viel über zehn Jahren wußte die weite Welt noch wenig von Burbank, trotzdem er damals schon etliche zwanzig Jahre oder mehr mit seinen Experimenten beschäftigt war, trotzdem er bereits erstaunliche Resultate erzielt hatte. Wissenschaftler hielten ihn für einen „amerikanischen Humbugger", einen Charlatan, der es nur auf marktschreierische Effekthascherei abgesehen hatte, seine eignen Angehörigen verlachten und seine Freunde bemitleideten ihn. Keiner glaubte an ihn. Man erblickte in ihm den Feind aller Wissenschaft, man konnte es ihm nicht vergeben, daß er Besseres, Größeres vollbringen wollte, als die Natur selbst vollbracht hat, daß er Anschauungen zuschanden machte, auf die man bisher gebaut, daß er Gesetze widerlegt, die man bisher als unantastbar angesehen hatte. Noch vor wenigen Jahren lud ein Geistlicher in Santa Rosa, Sonoma County, Kalifornien, Burbanks Wohnsitz, ihn ein, am nächsten Sonntag seine Kirche zu besuchen, er würde über ihn und sein Werk predigen. Burbank, der sich sonst wenig aus dem macht, was über ihn gesagt, geschrieben wird, kam zur Kirche und war gezwungen, mit anzuhören, wie der Mann Gottes eifernd und voll heiliger Entrüstung über ihn loszog, wie er ihn, den Freund der Menschen, als Gottes und der Menschen bittersten Feind hinstellte, der sich unterfing, die göttliche Einrichtung des weise gefügten Lebens der Pflanze in ganz andre als die vom Schöpfer ihr vorgeschriebenen Bahnen lenken zu wollen.

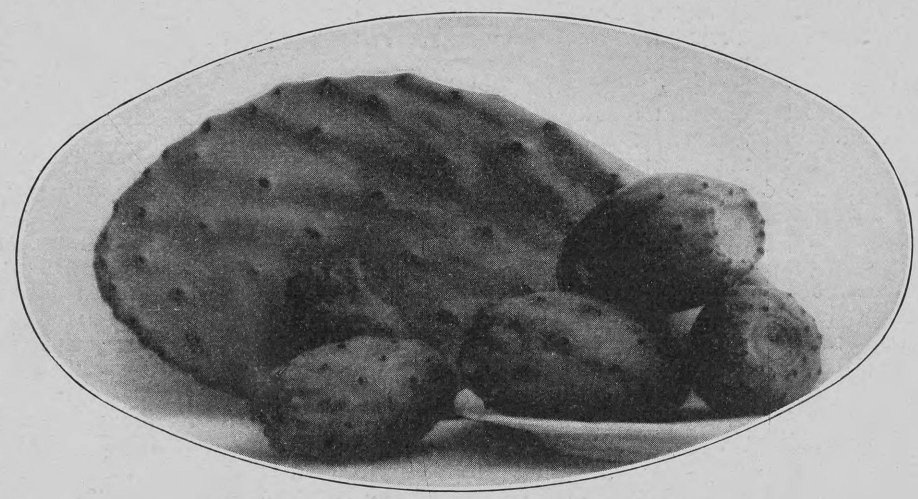
Heute schweigen die Eiferer, heute erkennt die Welt in ihm einen der ersten Meister auf dem Gebiete der Gärtnerei, ihren Führer auf dem der Züchtung neuer, nutzbringender Früchte, Gemüse, Gräser, Blumen, Bäume, Nüsse und hunderter andrer pflanzlicher Dinge. Glücklicherweise hat Luther Burbank sich durch die Anfechtungen und Anfeindungen, den Mangel an aufmunternder Anerkennung und die direkte Mißachtung nicht von seinem als richtig erkannten Wege abbringen lassen.

Sechstausend Männer, darunter die ersten Spitzen der wissenschaftlichen Welt beider Hemisphären, machten im vorigen Jahre die Pilgerfahrt nach Santa Rosa, um ihn aufzusuchen, um Näheres über sein Werk zu erfahren. Sechstausend gingen von Enthusiasmus für ihn erfüllt von dannen. Aber die Anerkennung hat auf sich warten lassen. Ihm erging es nicht anders wie dem sprichwörtlichen Propheten, der in seiner Heimat nichts gilt. Die ersten, die das, was er für die Menschheit getan, zu würdigen verstanden, waren Ausländer, sie fanden sich zuerst bei ihm ein, um sich zu überzeugen, um von ihm zu lernen. Dann kamen langsam, ganz langsam fortschrittliche, wenn auch zweifelnde Züchter und Händler, die untersuchen wollten, „ob denn wirklich was dran an all den Wunderdingen, die man über den Mann vernommen". Dann kamen die Gelehrten, die Botaniker, die Wissenschaftler, und lange danach kam die Anerkennung von seiten seiner engeren Mitbürger.

Die Züchtung neuer Früchte von Charaktereigenschaften, die sich von denen ihrer Vorgängerinnen in jeder Weise unterscheiden, ist größere Gärtnerkunst als die bloße Vermehrung alter Sorten.


Steinlose Pflaume

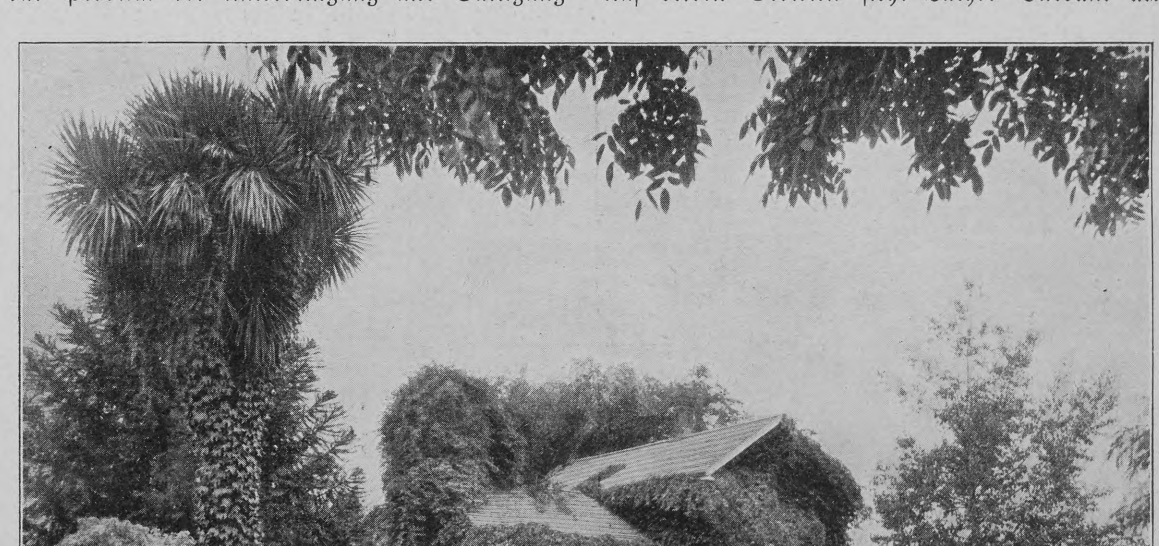
Drei Errungenschaften Luther Burbanks haben seinen Namen in jeden Winkel der Erde getragen. Die erste ist die Burbank-Kartoffel, die nicht allein in der amerikanischen Kartoffelpflanzung eine Umwälzung hervorgebracht, die auch das Vermögen der amerikanischen Farmer in den dreißig Jahren, seitdem sie zum erstenmal gezogen wurde, um etliche zwanzig Millionen Dollars bereichert hat, das Vermögen der Farmer, wohlverstanden, nicht das Bankguthaben Luther Burbanks, denn der erhielt für seine Kartoffel ganze 125 Dollars. Die zweite ist die steinlose Pflaume, eine Errungenschaft, die den Wissenschaftlern vielleicht am meisten Anlaß zum Kopfschütteln gab, von deren Unmöglichkeit die Natur selbst Luther Burbank jahrelang zu überzeugen versuchte, bis er sie eines Besseren belehrte. Die dritte ist die dornenlose Feigendistel, die Kaktusart, die dereinst bestimmt sein wird, Millionen Acker sandigen Wüstenlandes in einen blühenden Garten zu verwandeln, in bewohnbare, fruchtbare Gefilde.


Frucht und Blätter des dornenlosen Kaktus

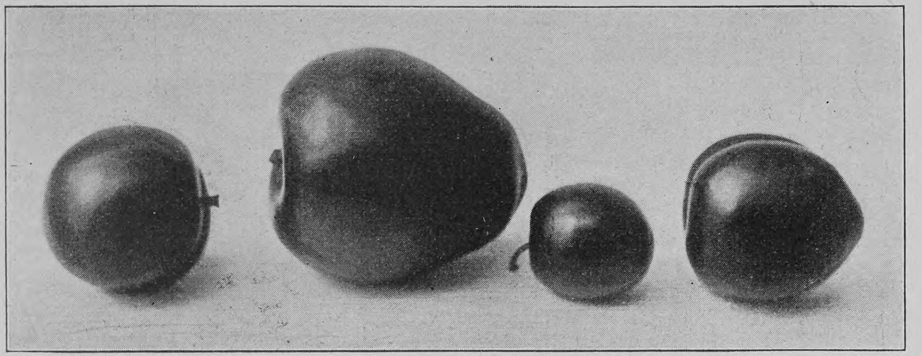
Und diese Hoffnung ist nicht die des Schöpfers der Pflanze allein, sie teilen vielmehr Männer, denen das Problem der Unterbringung und Sättigung zukünftiger Millionen Menschen eine gar ernste Sache ist.

Wer ist nun dieser Luther Burbank, und welche sind seine Methoden? Der „Hexenmeister der Hortikultur", wie er nun einmal genannt wird, hat so unendlich viele neue und seltsame Blumen, Früchte, Bäume und andre Pflanzen hervorgebracht, daß ein Buch nicht ausreichte, jedes seiner Werke auch nur einigermaßen seinem Verdienste entsprechend zu würdigen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß sich gegenwärtig auf seinem Versuchsboden, in seinen Beeten, seinen Treibhäusern Dinge entwickeln, die an Schönheit und Nützlichkeit noch alles übertreffen sollen, was er bisher getan. Wir wollen nur den kernfreien, kernhauslosen Apfel erwähnen, der seiner Vollendung entgegengeht. In den dreißig Jahren seiner Forschertätigkeit hat Burbank über zweitausendfünfhundert distinktive Untersuchungen angestellt; die bloße Liste seiner Errungenschaften ist zehn eng mit der Maschine beschriebene Seiten (Kanzleiformat) lang. Es ist dies aber nur die Liste der Erfolge, zwischen den Zeilen der zehn Seiten stehen die Mißerfolge, die Fehlschläge, die enttäuschten Erwartungen, mißratenen Experimente verzeichnet, in einer Schrift, die nur der zu lesen versteht, der weiß, was Forschertätigkeit bedeutet.

„Seitdem das wissenschaftliche Dogma von der Beständigkeit der Arten aufgegeben worden, ist das Studium der Veränderungen, der Variationen in den Vordergrund getreten. Wir wollen nicht länger nur wissen, was für Variationen die Natur hervorbringt, wir wollen erfahren, was für Abarten durch verschiedene künstliche Mittel hervorgebracht werden können. Auf beiden Gebieten steht Luther Burbank als



Luther Burbanks Haus in Santa Rosa (Kalifornien)



Variationen einer Pflaumenart

einer der ersten vor uns. Mit einer Geduld, die an Darwin erinnert, hat er sich mit der Unmenge des Materials vertraut gemacht, das vor seinen Augen wächst. Jahrelang hat er sich aus allen Winkeln der Erde Pflanzen, Samen, Kräuter, Zweige und Setzlinge schicken lassen. Beobachtung und ihm angeborene, ans Wunderbare grenzende Einsicht haben ihm eine umfassende Kenntnis dieser Pflanzen, ihrer Möglichkeiten, ihrer schlummernden, infolge verschiedener Einflüsse nicht zutage tretenden Eigenschaften gegeben. Als Resultat seiner Bemühungen haben wir in Santa Rosa ein Laboratorium zum Studium der Variationen von gigantischem Maßstabe, eine Reihe von Tatsachen und Entdeckungen von enormem Werte für die Wissenschaft. Der wahre Wissenschaftler gibt sich aber mit Details nicht zufrieden, er will sie auf Formeln reduziert wissen, auf Allgemeingesetze, die das Wissen beleben und weiteren Fortschritt ermöglichen. Er findet in Luther Burbank einen verwandten Geist, denn dieser Wundergärtner scheint große Gesetze mit einem Genieblitz zu entdecken. Sein Denken ist so frisch, so ohne jedes Althergebrachte, so vorurteilsfrei, daß es rein unmöglich ist, ein auch nur annäherndes Bild seiner suggestiven und belebenden Qualität zu geben. Sein ununterbrochenes Studium der Natur verleiht seinem Wort Autorität und Macht. In seiner Fähigkeit, durch Tatsachen zu den Gesetzen durchzudringen, die diese Tatsachen bedingen, gleicht er Darwin." Dies sind die Worte Dr. W. J. V. Osterhouts, eines der ersten Botaniker der Universität von Kalifornien. Auf der Basis dieser Erklärung dürfen wir von Luther Burbanks Errungenschaften wohl behaupten, daß sie seinen Namen auf immer mit denen jener verknüpfen werden, welche die Welt als Meister im Verstehen der Natur erkannt hat.

Betrachten wir zuerst die neueste, vielleicht größte dieser Errungenschaften, den dornenlosen Kaktus. Die Bewohner von Arizona, Texas, Neu- und Alt-Mexiko und Zentralamerika kennen genau die guten und schlechten Eigenschaften der Feigendistel (Opuntia). In seiner Heimat wächst dieser Kaktus bis zur Höhe eines Baumes und wird ausschließlich zu Hecken gebraucht, denn seine scharfen Dornen widerstehen jedem Angriff. Wenn die Feigendistel ihrer Dornen beraubt ist, besitzt sie einen hohen Wert als Nahrungsmittel. Das Vieh frißt sie begierig, aber sobald die Dornen in die Eingeweide gelangen, sind Krankheit und Tod die Folgen. Die Pflanze gedeiht selbst im heißen, trockenen Wüstensande, fast ohne Feuchtigkeit. Luther Burbank aber sah vor seinem geistigen Auge die endlosen Striche Landes, die trotz aller künstlichen Bewässerung wenig oder gar nichts hervorbringen als eben diesen Kaktus, den Feind der Menschen und Tiere, und er beschloß, diese unermeßlichen Gefilde der Menschheit zu erobern, und zwar mit Hilfe eben dieses Paria unter den Pflanzen. Er wählte zu seinen Versuchen eine in Zentralamerika wachsende Art ohne Dornen, deren einzige Stacheln die Grannen innerhalb der Blätter waren, kreuzte sie mit fünf nördlichen Arten und erzielte allmählich eine fast stachellose Varietät. Ueber zehn Jahre lang setzte er mit Beharrlichkeit die Versuche fort, bis er in der fünften oder sechsten Generation eine völlig dornenlose Pflanze erzielte. Weitere Bemühungen führten schließlich zu einem Kaktus, bei dem auch jede Spur der harten, holzigen Substanz verschwunden ist. Die neue Art ist abgehärtet, sie kommt in jedem Klima fort und ist von kräftigem Wuchs. Im heißen Sande der Wüstenregionen, auf fruchtbarer Ackererde, im Moorboden, kurzum überall findet sie ihr Fortkommen, vom Aequator bis zu den Polen oder so weit nördlich und südlich, als Vegetation überhaupt möglich ist. Die Pflanze ist in ihren neuen Gewohnheiten bereits derart gefestigt, daß ein Rückschlag in die dornenreiche Existenz völlig ausgeschlossen scheint. Auch darin ist sie merkwürdig, daß sie sich durch den Samen ebenso leicht vermehrt wie durch die Blätter. Eines der fleischigen, saftigen Blätter braucht nur auf den Boden geworfen, nicht einmal in ihn versenkt zu werden, selbst wenn es gänzlich vertrocknet erscheint, schlägt es Wurzel, sobald der erste befruchtende Regen niedergeht. Aber dies alles sagt noch nichts von der Eßbarkeit der Blätter, der köstlichen, einer an beiden Enden abgeflachten Gurke ähnelnden Frucht, die eine geradezu erstaunliche Vollkommenheit erreicht hat. Ihr Aroma erinnert an das der amerikanischen Ananas (pineapple), das Fleisch ist wunderbar zart und reich an Nährstoff. Eine der größten Kaktuspflanzen in Burbanks Garten hat in drei Jahren eine Höhe von acht Fuß erreicht, sie bedeckt eine Bodenfläche von über fünf Quadratfuß und hat ein Gewicht von etlichen sechshundert Pfund. Betrachtet man diese Pflanze, dieses Riesenreservoir nahrhafter Stoffe für Mensch und Tier, bedenkt man ferner ihre ungeheure Vermehrungsfähigkeit, so wird man leicht einsehen, daß, wenn es gelingt, die Wüste mit diesem dornenlosen Kaktus zu bepflanzen, ein großer Schritt in der Richtung der Eroberung jener Regionen für den Menschen getan sein wird.

Luther Burbank hat Obst- und Beerensorten gezüchtet, die reichen Ertrag liefern, wo ältere Arten sich als unzulänglich erwiesen haben. Die Kreuzungen zwischen amerikanischen und japanischen Pflaumen, in welcher Richtung Burbank eine endlose Zahl von Abarten hervorgebracht hat, hat es ermöglicht, in verschiedenen Regionen der Vereinigten Staaten köstliche Früchte zu ziehen, wo ältere Arten früher fehlschlugen. Professor Vaugh von Vermont bezeichnet die Einführung der Hybridenpflaumen als eine Epoche in der Pflaumenkultur und führt diese Einführung auf zwei der Burbankschen Schöpfungen zurück. In dieser Beziehung hat besonders das südliche Kalifornien Herrn Burbank viel zu verdanken. Es darf hier gleich erwähnt werden, daß bis jetzt die meisten seiner Errungenschaften sich in dem Boden, in dem sie erzielt worden, besonders bewährt haben, während der Obstgärtner im Osten der Vereinigten Staaten vorläufig noch an den älteren Arten festhält.

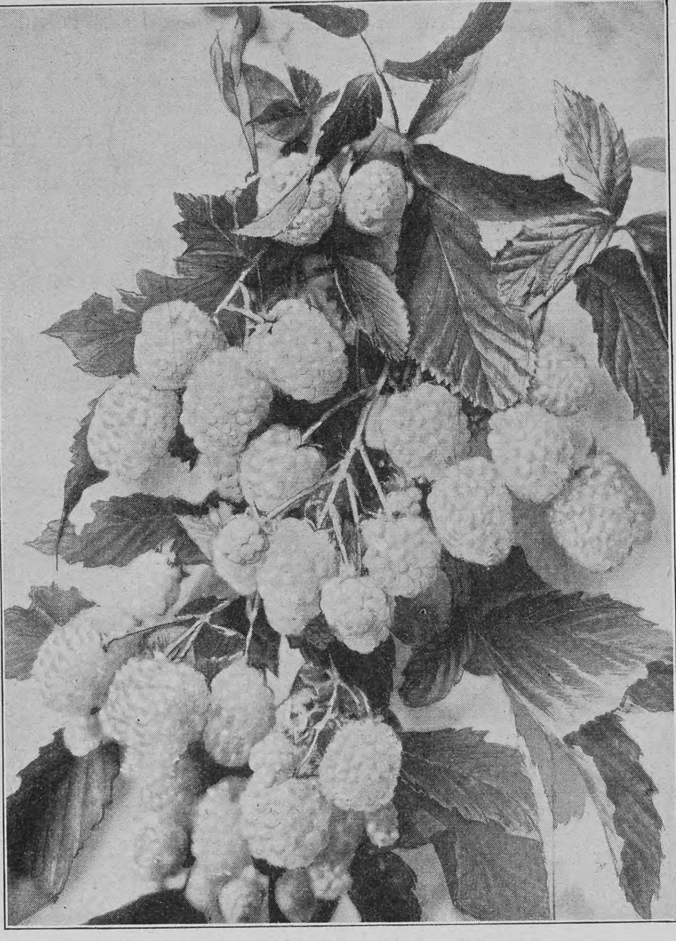
Luther Burbanks dornenloser Kaktus, dreijährige Pflanze, 8 Fuß hoch, über 600 Pfund schwer

Gegenwärtig ist der Wundergärtner hauptsächlich mit der Züchtung von Arten beschäftigt, die sich für ein rauheres Klima als das Kaliforniens eignen; zum großen Teil ist ihm dies schon gelungen. Um ein Beispiel anzuführen, sei der „Beach Plum" (Prunus maritima) gedacht, einer überaus abgehärteten Pflaumenart, die selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen, in trockenem, sandigem, steinigem oder wassergetränktem Boden fortkommt. Die Frucht ist nicht größer als eine große Heidelbeere und ist zu nichts als zum Einmachen zu gebrauchen. Der Strauch blüht einen Monat nach andern Pflaumen. Dieses niedrigen Busches hat sich Burbank angenommen, er hat seine Blüten mit dem Blütenstaub dieser, jener, einer andern, Dutzender verschiedener Pflaumen befruchtet, und nach jahrelangen Experimenten ist es ihm endlich gelungen, durch Kreuzung mit einer japanischen Pflaume eine Frucht zu erzielen, deren Größe das Sechsfache der ursprünglichen „Beach Plum" beträgt, die bitter schmeckende Frucht ist in eine süße, wohlschmeckende Pflaume verwandelt worden, und der Strauch, der allmählich Baumform angenommen hat, trägt so reich, daß das Blattwerk oft vollständig von den Früchten verdrängt wird.

Eine gewöhnliche wilde amerikanische Pflaume, eine japanische Pflaume und die Aprikose bildeten die Basis zu einem andern Experiment, das ein Resultat zeitigte, von dem die Männer der Wissenschaft behauptet hatten, daß es eine Unmöglichkeit sei, nämlich die Schaffung einer ganz neuen Frucht. Burbank war bei der Kreuzung der Pflaume mit der Mandel, die sich als Fehlschlag erwiesen hatte, auf die Idee gekommen. Die neue Frucht trägt den Namen „Plumcot". Alle die verschiedenen Varietäten ähneln im Aeußeren, in Form und Farbe, der Aprikose, das Fleisch ist aber entweder hellrot, rosa, gelb oder rein weiß. Die Steine sind entweder die der Aprikose oder die der Pflaume, teils frei, teils mit dem Fleisch verwachsen. Das Aroma ist köstlich, der Geschmack der Frucht ein Kitzel für den Gaumen des Epikureers. Da der Baum noch gewisse Unvollkommenheiten aufweist,

Luther Burbank (in der Mitte) bei der Kultur des Rhabarbers

Hosted by Google



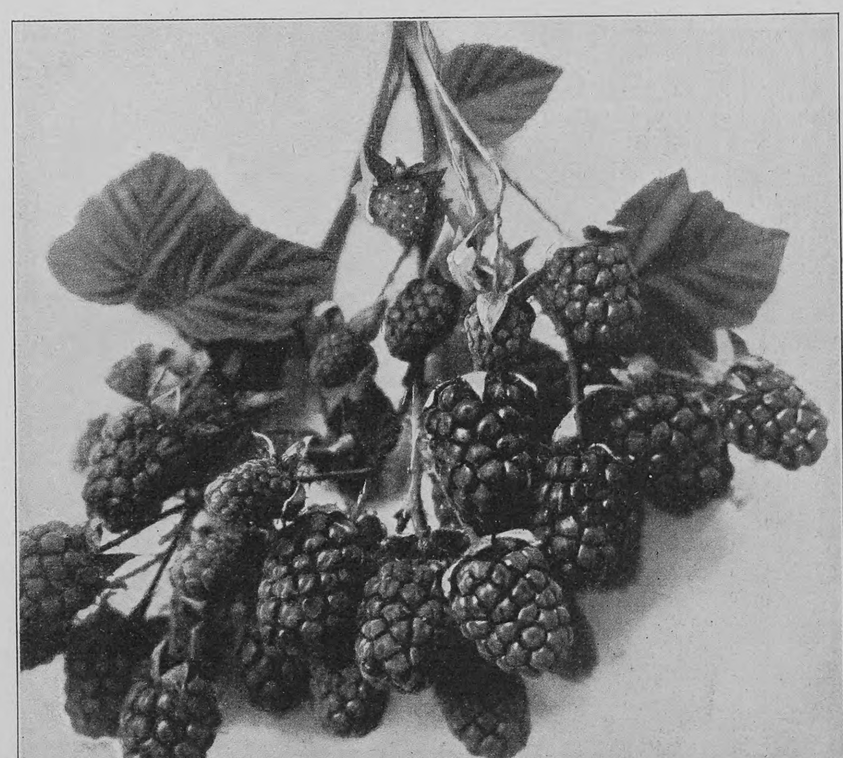
Luther Burbanks weiße Brombeere

die erst beseitigt werden sollen, ist er noch nicht auf den Markt gelangt, denn es verläßt nichts den Burbankschen Versuchsboden, was nicht vollständig aller Fehler bar ist.

Andre Burbank-Pflaumen haben die verschiedensten merkwürdigen Eigenschaften. Zwölf Jahre beständiger, unermüdlicher Arbeit, unaufhörlicher Beobachtung und Pflege tausender Experimente bedurfte es, bis eine seiner Pflaumenkreuzungen so weit war, daß sie ob des Bemühens, ihren Zuckergehalt zu vermehren, ihren Geschmack zu erhöhen, ihr Aroma zu verbessern und dabei größer zu werden, als die Stammpflaumen je waren, vergaß, den Kern mit dem Stein, der harten, undurchdringlichen Schale, zu umgeben. Der Kern ist vorhanden, er ist leicht zu zerschneiden, der Stein aber ist vollständig beseitigt. Unwillkürlich hält man beim Biß in eine dieser Pflaumen an, befürchtend, die Zähne am harten Stein zu beschädigen. Eine andre Pflaumenkreuzung hat ein so starkes Aroma, daß, wenn sie über Nacht in einem geschlossenen Raume bleibt, dieser am andern Morgen mit einem wahrhaft betäubenden Duft erfüllt ist. Wieder eine andre hat das Aroma der Bartlett-Birne. Und so fort, in endloser Varietät.

Er hat Pflaumenbäume derart abgehärtet, daß ihnen selbst der stärkste Frost nichts anhaben kann. Wenn nach Regen starke Kälte eintritt, die Spitzen der Blätter schwarz sind, erfroren, bleibt bei diesen Arten die Knospe unversehrt.

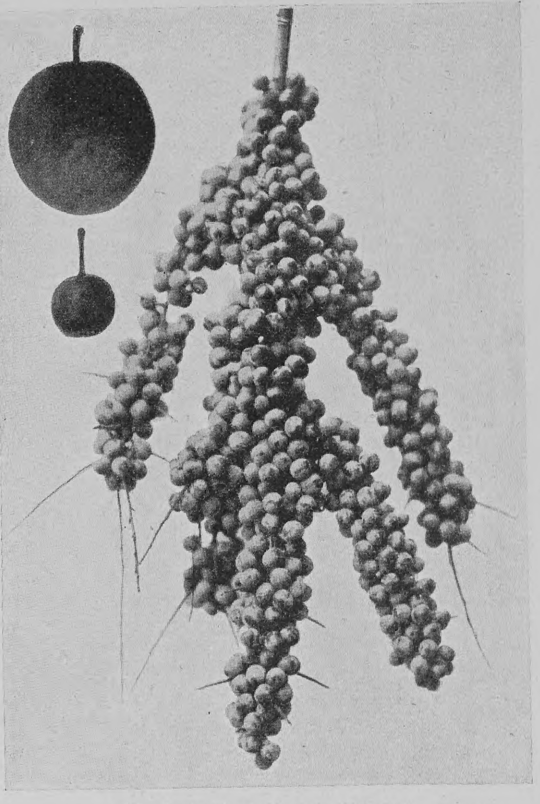
Aber er hat mehr getan. Er hat Varietäten gezüchtet, die früh und spät reifen; er hat bei Pflaumen, Trauben, Aepfeln und andern Früchten die Obstsaison um drei bis vier Monate verlängert; er hat Obstsorten gezüchtet, die sich sowohl auf dem Baume wie nach dem Pflücken unbeschränkte Zeit halten; er hat Arten erzeugt, die zu einer ganz bestimmten Zeit reifen, andre, die einen enormen Ertrag an Stelle des früheren spärlichen liefern; er hat die Struktur, den Geschmack und das Aroma vieler Früchte verändert, hat der Quitte das Aroma der Ananas, ihrem Fleisch die Struktur des Apfels gegeben; er hat der französischen Pflaume die sechsfache Größe der ursprünglichen verliehen; seine „Phenomenal Berry" ist eine Kreuzung zwischen der amerikanischen Dewberry (Tau- oder Kratzelbeere), einer Frucht, die bislang absolut ungenießbar war, und der Himbeere, die Frucht ist riesengroß, ungemein ertragreich und schmeckt ähnlich wie die Himbeere; er hat viele Früchte zum Versand geeigneter gemacht; die Kreuzung der Himbeere mit der Erdbeere erwies sich als ein Fehlschlag, es entstand ein kleiner Baum, der reiche Blüte, aber nur eine ungenießbare kleine, grüne, harte Frucht trug; die Kreuzung der Eberesche mit der Brombeere ergab eine salmfarbene Frucht, die keinen Eiweißgehalt und keinen Samen aufwies. Einen Walnußbaum hat er gezogen, der in dreizehn Jahren das Sechsfache der Größe eines neben ihm stehenden erreicht hat, der bereits achtundzwanzig Jahre lang wächst, dabei wurde beim Versuch, die Schale dünner zu gestalten, diese so dünn, daß Vögel sie durchstoßen konnten, weshalb sie wieder verstärkt wurde, gleichzeitig wurde die Nuß um das Doppelte vergrößert, der Kern rein weiß gemacht und das bittere Tannin herausgezüchtet; er hat die Brombeere mit dem Apfel gekreuzt und mit Hunderten von andern Früchten und dabei im ganzen über fünftausend Varietäten erzielt, von denen jedoch nur zwei ins Blühen kamen und keine Früchte trugen. Von dem Umfang dieser Arbeiten kann man sich danach einen Begriff machen, daß nach dem ersten Versuch der Kreuzung der Taubeere mit andern Früchten 65000 junge Stämmchen, von denen nicht eines zu gebrauchen war, auf einen gigantischen Scheiterhaufen wanderten und das Resultat des etwa vierjährigen Experiments nichts weiter war als ein riesiges Freudenfeuer. Durch diesen ersten Fehlschlag hat sich jedoch Burbank nicht von seinen Bemühungen, die Taubeere in ein nützliches Mitglied ihrer Familie zu verwandeln, abschrecken lassen, und wie bereits oben erwähnt, ist er auch zu einem alles Erwarten übertreffenden Resultat gelangt. Er hat einen Kastanienbaum gezüchtet, der schon mit achtzehn Monaten Früchte trägt, ja sogar schon mit sechs Monaten getragen hat. Ihr Dornenkleid hat die Kastanie behalten, da sie ihren natürlichen Schutz gegen Vögel bildet. Er hat der Himbeer- und der Brombeerstaude ihre Dornen genommen. Auf seinem Anwesen hat er einen Brombeerbusch, der eine Fläche von 150 Quadratfuß einnimmt und einen jährlichen Ertrag von einem Bushel abwirft. Dabei ist dies ein ganz junger Busch, der sich beständig ausbreitet. Jahrelang hat die Entwicklung und Verbesserung der Himbeere gedauert. Kleine, unvollkommene Früchte sind unter seiner Hand größer geworden, sie haben keine ihrer guten Eigenschaften eingebüßt, sondern im Gegenteil dieselben vervollkommnet.



Luther Burbanks „Phenomenal Berry", Kreuzung zwischen Himbeere und kalifornischer Taubeere

Die Beeren erreichen eine Größe bis zu drei Zoll

Aus einer geringen Ertrag abwerfenden kleinen Kirsche hat er eine köstliche Frucht von Daumengröße gemacht, der Baum trägt einen solchen Reichtum an leuchtendroten Früchten, daß dem Beschauer das Herz im Leibe lacht. Hunderte von Apfelsorten hat er noch immer in Arbeit. Seine „Primus"-Beere, ebenfalls eine vollständig neue Beerenart, die auch von den Wissenschaftlern für unmöglich erklärt wurde, ist eine Kreuzung zwischen Brombeere und Himbeere, eine Frucht von köstlichem Wohlgeschmack, unähnlich dem irgendeiner andern Beere. Sie erhielt ihren Namen daher,



Verbesserte „Beach Plum"

Zweig über 3½ Fuß lang; oben die verbesserte, unten die ursprüngliche Pflaume

weil sie die erste von Menschenhand hervorgebrachte neue Spezies war. An der Straßenfront seines Anwesens in Santa Rosa stehen sechs Walnußbäume, Prachtexemplare ihrer Gattung, die ersten Nußbaumkreuzungen Luther Burbanks. Seine Wickson-Pflaume, eine Art von seltener Farbe und Qualität, hat bereits verschiedene andre Sorten verdrängt und ein gut Teil zum Nationalreichtum beigetragen. Eine Rhabarberpflanze ist unter seiner Hand verbessert worden, so daß jetzt jeden Tag im Jahre Stengel geschnitten werden können, deren Blätter bis zu vier Fuß messen. Eine seiner wunderbarsten Schöpfungen ist die „Pomato", eine Kreuzung zwischen Kartoffel und Tomate (Paradiesapfel). Die oberirdisch wachsende Frucht, die in der Welt nicht ihresgleichen hat, hat weißes, zartes, saftiges Fleisch von herrlichem Geschmack, ihr Aroma ähnelt dem der „Po-ha"-Beere der Hawaii-Inseln, sie kann roh, gekocht oder als Salat gegessen werden. Der Brombeere hat er die schwarze Farbe genommen und ihr eine weiße verliehen, ohne daß sie ihren Geschmack veränderte.

Genug davon. Es ist begreiflich, daß im Rahmen eines Artikels wie dieser nicht auf Einzelheiten eingegangen werden kann, so interessant sie auch sein mögen. Man darf sich nun nicht vorstellen, daß die Erzeugung einer neuen Frucht, einer neuen Beere das Werk eines Morgenspaziergangs ist. Ueber fünfhunderttausend Pflaumenbäume sind für ein einziges Experiment gezüchtet worden, jahrelang bewacht und gepflegt, ausgesondert und wieder ausgesondert worden, und nur zwei blieben am Leben. Eine Million Pflanzen ist die Durchschnittszahl pro Jahr, und dreißig Jahre lang sind die Experimente nun im Gange. Aber in diesen dreißig Jahren hat Luther Burbank Dinge vollbracht, welche die Natur nicht in dreitausend, nicht in dreißigtausend Jahren vollbrachte.

(Ein weiterer Aufsatz folgt)

Hosted by Google

Unser Hausrat

Von

Adele Hindermann

I

Drohnen und Schmarotzer

Wir leben bezüglich unsrer Wohnungseinrichtungen in einer Zeit der Umwälzungen, die sich bislang, soweit der Mittelstand davon berührt wird, als eine ziemliche Verwirrung der Begriffe kennzeichnet. Das bestimmte Gefühl, es müsse etwas anders werden, ist vorhanden und beginnt mehr und mehr sogar in Kreise zu dringen, die jeder Art Kunst sonst mit völliger Gleichgültigkeit gegenüberstehen. Zu verwundern ist das nicht: hier wirkt eben die „Mode“, was die „Kunst“ als solche nimmermehr zustande gebracht haben würde.

Diesen Leuten gegenüber pflegt der Möbelhändler mit einiger Aussicht auf Erfolg das Schlagwort „Jugendstil“ anzuwenden. Es faßt für sie die ganze neue Strömung zu einem leidlich bestimmten Begriff zusammen: ein bißchen verrückt zwar, aber unbedingt „schick und modern“, jedenfalls eben das, was „man“ heutzutage haben muß. Ergebnis dieser Methode sich einzurichten — eine Wohnung, der auch die leiseste innere Beziehung zu ihrem Eigentümer fehlt.

Neben diesen Opfern eines Schlagwortes haben wir andre Leute, die sich auf der Jagd nach Antiquitäten müde machen. Vielleicht, wenn sie Geld, Glück und einen feinen Geschmack besitzen, werden sie eine Fülle von Kostbarkeiten zusammentragen; nur daß ihnen dabei unter den Händen zum Museum wird, was eine — Wohnung sein sollte. Es sind das nämlich zwei ganz verschiedene Dinge. Die glücklichen Besitzer solch alter Prachtstücke werden sich dieses Unterschiedes schmerzlich bewußt, sobald sie den an sich nicht unberechtigten Versuch machen, inmitten jener Zeugen einer vergangenen Kulturepoche als Kulturmenschen von heute zu — wohnen.

Auch ein andrer Weg des Fortschrittes wird so lange der erwünschten Wirkung entbehren, bis Möbelindustrie und Architektur sich zu geschlossenem Vorgehen zusammengefunden haben. Ich denke an die reizvollen Schöpfungen allerneuesten Datums, mit denen unsre ersten Künstler den Beweis liefern, daß wir in der Tat von einer im Aufblühen begriffenen Möbelkunst sprechen dürfen. Wir stehen in den Ausstellungen und bewundern, wie so viel Schönheit bei so viel Schlichtheit möglich war, wir fühlen den eignen Zauber der Traulichkeit diesem Milieu entströmen, ohne zu wissen, von wannen er kommt: ob von der dämmerigen Träumerecke am Kamin, von der ruhigen Schönheit der glatten, nicht gemusterten Wände oder von dem stimmungsvollen Reiz des erhöhten Arbeitsplätzchens an irgendeinem Fenster, das so wunderlich hoch in der Mauer sitzt, mit Mullgardinen und blaßlila Primeln lustig geschmückt.

Es ist der Gesamteindruck, der uns gefangennimmt, ohne daß wir uns dessen bewußt werden. Lösen wir die Möbelstücke — sie sind für erkleckliches Geld käuflich — aus diesem eigens um sie herumgebauten Rahmen heraus und stellen sie in unsre hohen, weiten Großstadtzimmer, in denen es keinen kapriziösen Winkel, kein Treppchen, kein wunderliches Extrafensterchen gibt, so geraten wir leicht gegenüber den teuer erkauften Dingen in eine etwas erbitterte Stimmung, und wir möchten sagen wie jener Bauer: „O Krischan, wat häst du di verännert!“

*

Wo steckt nun solcher Mißgriffe letzte Ursache? Warum muß so viel ehrliches Bemühen um ein wenig Behaglichkeit und Schönheit ergebnislos in die Luft verpuffen?

Mir scheint, weil wir uns über unsre Beziehungen zum Hausrat selten ganz klar sind. Die Gewohnheit mit ihren verjährten Sünden steht uns verdunkelnd im Wege, wir rechnen unwillkürlich mit Gegebenem, anstatt uns einmal in Gedanken an der Entstehungsgeschichte dieses oder jenes Möbels entlang zu tasten bis zu der grundlegenden Frage hin: wozu eigentlich schuf man dich? Die Antwort weist auf unsre eignen Gewohnheiten und Bedürfnisse hin, und damit auf uns selbst überhaupt.

Wir sehen, die Sache ist gar nicht so einfach; man könnte sagen, sie hat einen Stich ins Philosophische, diese — Möbelfrage; denn bei unserm werten Selbst angelangt, haben wir uns zunächst unbedingt mit diesem auseinanderzusetzen, wenn anders wir für noch zu findende Folgerungen einen sicheren Ausgangspunkt haben wollen. Nächste Station in der Bearbeitung des Falles demnach: Erkenne dich selbst!

Wisse deine Wünsche, deine kleinen Eigenarten, werde dir klar, was du von deiner Wohnung und dem Hausrat darin erwartest und verlangst. Suche deines Wesens Kernpunkte zn ergründen, scheide Wesentliches vom Unwesentlichen, Eignes von Angenommenem, schiele dabei, wenn es möglich ist, absolut nicht zum Nachbar hinüber; mit einem Wort: lege das Bild deiner Persönlichkeit fest, und — für die Wahl des Rahmens dieser Persönlichkeit ist der erste bestimmende Schritt getan.

Es ist praktisch ohne Belang, wenn bei einer solchen Feststellung etwa eine Villa mit zwölf Zimmern, Stallung und reichlich Dienergelaß als angemessener Rahmen herauskommen *sollte*. Denn erstens wird die ausschließliche Berücksichtigung unsrer eignen Wesensveranlagung — bei völliger Ausscheidung sogenannter äußerer Rücksichten — keineswegs immer zu solch verstiegenen Anforderungen führen, und zweitens haben wir ja an unserm Geldbeutel einen pedantischen Mahner, der uns zu energischen Streichungen auf unserm Wunschzettel zwingt. So werden die Wünsche den Bedürfnissen Platz machen müssen; und ebendiese engere Wahl ist es, die das Allereigenste in uns mit Sicherheit erkennbar macht.

Von diesem Bilde unsrer Persönlichkeit ausgehend führt uns eine schnurgerade Linie zu den Dingen, die uns umgeben sollen; eine Linie, von der es ein Abirren — theoretisch — kaum noch gibt. In der Praxis haben wir freilich noch allerlei Schwierigkeiten zu überklettern.

Der weise Diogenes dankte es seiner Veranlagung, daß die Wohnungs- und Möbelfrage sich für ihn so erstaunlich glatt abwickelte; mit dem Einzug in eine — Tonne war sie bekanntlich erledigt, und zwar durchaus zu seiner Zufriedenheit. Ich habe einen fabelhaften Respekt vor diesem Manne, an Umzugs- und Reisetagen nimmt dieser Respekt sogar die weniger schöne Färbung des Neides an. Aber selbst unter dem grandiosen Gesichtspunkt: „Bedürfnislosigkeit ist Macht“ können wir Menschen von heute, wir Kinder einer andern Zeit, einer andern Zone ihm diese Tonnensache nicht nachmachen.

Das erkleckliche Sümmchen von Gewohnheiten und Bedürfnissen, das wir uns allmählich angezüchtet haben, ist mit uns verwachsen wie die Haut mit dem Fleisch. Wir bedürfen des Hausrats. Als unsre Urahnen sich eine Höhle gruben und den ersten „Tisch“ aus ein paar herbeigewälzten Steinen konstruierten, sind sie zweifellos nicht einer ästhetischen, sondern praktischen Notwendigkeit gefolgt. Unsern inzwischen erheblich gesteigerten Bedürfnissen zu entsprechen, so lautet noch heute das Prinzip, das der Existenz unsers Hausrats, oder wenn das schöner klingt: unsrer Möbel zugrunde liegt.

Dienen sollen sie uns. Jedes Stück auf seine Art. Vollendete Zweckerfüllung ist ihre Aufgabe. Sie haben keine andre neben dieser.

Das scheint eine alte Binsenwahrheit zu sein; das scheint ferner die Schönheitsfrage völlig zu übersehen. Beides täuscht. Die Wahrheit ist gewiß nicht neu, aber ihre strenge Anwendung hatten wir im Lauf der Zeit vergessen. Und was die ästhetische Seite der Sache betrifft, die bei der ausschließlichen Betonung der Zweckdienlichkeit zu kurz zu kommen scheint, so behalte ich mir den Beweis vor, daß unser Recht auf Augenweide eine Verkürzung keineswegs erleiden wird, wenn wir der Zwecklosigkeit den Krieg erklären. Nur dürfte sich echte Schönheit und — Schminke dabei ersichtlich scheiden.

*

Die Reformarbeit innerhalb unsrer Wohnräume geschieht auf zweifache Art, von denen die eine, positive, Geld — und noch einiges andre — kostet, die zweite, negative, nur eine scharfe Musterung und den dabei sicher aufflackernden ehrlichen Zorn zur Voraussetzung hat. Ich denke an Neuanschaffungen einerseits und Ausmerzen alter Schmarotzer anderseits.

Es liegt sehr nahe, daß das letztgenannte Verfahren, das an unsern Geldbeutel keinerlei Anforderungen stellt, für jeden, auch den Unbemittelten, ohne weiteres anwendbar ist. Es empfiehlt sich, einmal einen Gang durch die Zimmer zu machen und alles, was da steht, hängt, lehnt und liegt, vor die Gewissensfrage zu stellen: dienst du mir? Das Ergebnis wird überraschend sein und interessant zugleich. Wir finden da treue Gefährten, denen wir gern im Vorübergehen über die polierte oder gebeizte „Wange“ streicheln, weil wir ihnen viel zu danken haben; wir finden weiter falsche Freunde mit biederem Gesicht und heimtückischen Ecken und Kanten; und Augendiener dazu eine heillose Menge, die im Leben noch nichts getan haben als — sich bedienen lassen. Das steht da, nimmt behäbig seinen Raum ein, der schwere Miete kostet, läßt sich dreihundertfünfundsechzigmal im Jahre vom Staub säubern, was jedesmal eines aufrechten Menschen Kniefall bedeutet, und hat nichts — rein gar nichts dafür geleistet!

Jetzt heißt es, diesen Augenblick des Zornes auszunutzen, die Kraft aus ihm zu schöpfen zu erbarmungslosem Verstoßen jener Drohnen, uns mit Härte zu panzern gegen etwaige Stimmen — es finden sich immer solche! — die da einwenden wollen, er, sie, es sei doch „eigentlich“ ganz hübsch: die Säulchen, die Knäufchen, der Muschelaufsatz, die wohlerhaltene Politur ... Hart bleiben! Sie — mir verdichtet sich die Vorstellung solcher Drohnen unwillkürlich immer zu einer sogenannten „Etagere“ — sie glänzt in der Tat im Schmuck einer tadellosen Politur. Natürlich, wie wird sie auch seit Jahren von Hausfrauen- oder Dienstmädchenhänden gepflegt! Als Gegenleistung tut sie so, als könne sie mit ihren vier blanken Etagen allen möglichen Dingen ein Unterkommen gewähren, als da sind: Noten, Bücher, Nippsachen und so weiter. Sie lügt. Für Noten und Bücher bleibt sie, die an allen Seiten offen ist, die notwendige Stütze, für kleine, feingearbeitete Kunstgegenstände den notwendigen Schutz gegen Staub schuldig. Selbst um — Preßkohlen in ihren Fächern aufzuschichten, dürften ihr die Qualitäten fehlen.

Es gibt solcher Drohnen die verschiedensten. Manchmal treten sie als Büstenständer auf in Häusern, wo es eine Büste irgendwelcher Art überhaupt nicht gibt, manchmal sind sie eine Vase, die unten ein Loch hat, manchmal ein Schreibzeug, das viel zu „schön“ ist, um je Tinte riechen zu dürfen, manchmal ein Stellrahmen, der die Fähigkeit zu stehen längst eingebüßt hat und bei der leisesten Erschütterung mit hörbarem Krach auf den Rücken fällt; in besonders schweren Fällen treten sie unter dem Anspruch auf, als Schmuckgegenstände einen Selbstzweck zu haben, während sie dank ihrer Beschaffenheit nach Form, Farbe und Material eine fortgesetzte Beleidigung einigermaßen geschulter Augen auf ihr Gewissen laden.

Ich muß an dieser Stelle auch jener Sachen und Sächelchen gedenken, deren Beseitigung uns schlechtweg in den Ruf der Herzlosigkeit bringt. Die gebrannten, gemalten und geschnitzten Geschenke „von lieber Hand“ meine ich, die der Geber — meistens ist es übrigens eine Geberin — bei jedem Besuch in unsrer Wohnung sichtbar an bevorzugter Stelle zu finden erwartet. Hier packt uns zu allem Uebel auch noch die Pietät am Kragen und sucht den kaum errungenen Mut zum Verstoßen lahmzulegen. Der unglückliche Besitzer solcher „talentvollen“ Freunde hat nur die Wahl, das Renommee der Herzlosigkeit mannhaft zu tragen oder seinerseits unter den ästhetischen und praktischen Sünden des lieben Gebers weiterzuleiden.

Ich gestehe, daß ich mich gegebenenfalls ohne Besinnen für das erstere entscheiden würde; Sache des Gebers wäre es gewesen, dem Beschenkten die Peinlichkeit eines solchen Zwiespalts der Gefühle zu ersparen. Doch das ist ein Kapitel für sich.

Ich widerstehe auch der Versuchung, an dieser Stelle der in der Familie so „beliebten“ Arbeit begabter Dilettanten kritisch auf den Leib zu rücken. Nur soweit unser größerer und kleinerer Hausrat ihr zum Opfer fällt, steht sie in engster Beziehung zum Thema; und als geradezu klassisches Beispiel dessen, wie es *nicht* sein soll, kann ich ihr nicht ersparen das herbe Wort: Ich klage an!

Es ist eine totale Umdrehung der Begriffe, deren sie sich schuldig macht. Eine ganze Schreinerindustrie appetitlich weißer Holzsachen hat sie ins Leben gerufen; sie, nicht das Bedürfnis nach diesen Dingen. Recht häufig sehen wir Gegenstände, für die ein Bedürfnis, ein Zweck erst noch gefunden werden soll. Im Grunde haben sie ihren Zweck erfüllt, nachdem der Brennstift, das Schnitzmesser, der Pinsel sich an ihnen ausgetobt hat. Man kann das gelten lassen, vielleicht hat der oder die eifrige Kunstbeflissene eine herzliche Freude an der Arbeit gehabt, vielleicht sogar ist hier und da ein Ornament, eine Linienführung von wirklich künstlerischem Werte dabei herausgekommen. Vielleicht, sage ich. Eine andre Frage ist die, ob jenes Ornament da sitzt, wo es wirklich sitzen darf und soll, ob es unter strenger Anlehnung an das Material geschaffen wurde, und ob es sich mit den Gebrauchsgesetzen des also verzierten Gegenstandes in Einklang befindet.

Eine Arbeit, die sich ausschließlich auf den Schmuck richtet, wird immer der großen Gesichts-

Hosted by Google

punkte entbehren; sie fängt bei Z das Alphabet an anstatt bei A.

Das Ergebnis pflegt diesem Verfahren zu entsprechen. Wir haben da beispielsweise ein Schränkchen. Nehmen wir sogar an, daß die Hand, die es schmückte, verstanden hat, trotz der Verführung der vielen weißen Flächen diesen Schmuck quantitativ in angemessenen Grenzen zu halten. Soweit wäre die Sache also nicht übel. Nun will aber doch ein Schränkchen nicht nur eines Brennstiftes oder Pinsels Objekt, sondern eben ein Schränkchen sein. Seine vier gedrehten Füße lassen darauf schließen, daß es stehen soll, die Oesen an der Rückwand scheinen eine hängende Lage vorgesehen zu haben. Aber zum Stehen auf dem Boden ist es mit seinen nur sechzig Zentimetern Höhe zu niedrig — die Grundlage für all den Liebreiz, der den erwachenden Adam erfreuen sollte.

*

Wie sich aus den bestimmenden Formen des Skeletts menschliche Gesundheit und damit Schönheit aufbaut, so haben wir hinsichtlich unsers Hausrats jenes feste Skelett an dem Prinzip einer vollendeten Zweckdienlichkeit. Jeder andre Weg zu ästhetischer Wirkung kommt der Vortäuschung blühenden Lebens durch Schminke gleich.

Die Möbelindustrie der letzten Jahrzehnte liefert uns Beispiele über Beispiele solcher Schminkversuche, wobei ohne weiteres zugestanden werden soll, daß dem Verlangen nach sogenannter Eleganz zu billigen Preisen seitens unsers Mittelstandes ein großer Teil dieser Schuld auf Rechnung zu setzen ist.

mitglied um ein beträchtlich Teil seines Wohlbehagens verkürzt.

Treten wir dieser berüchtigten „kalten Pracht" in Deutschlands Bürgerhäusern und dem Gedanken seiner Entstehung näher, so stoßen wir auf den begreiflichen Wunsch, etwaige Besucher in einem hübschen präsentabeln Raum empfangen zu können. Daß wir aber zu diesem Behuf einen Sonderraum schaffen, von dessen Benutzung wir uns selbst von vornherein dauernd ausschließen, daß wir Möbel — hier kann ich das trauliche Wort Hausrat nicht anwenden — darin aufstellen, die lediglich eine sogenannte dekorative Aufgabe haben, daß wir jede persönliche Note in diesen vier Wänden peinlich vermeiden — das alles sind Umstände, die dem Zweck der Sache: daß der Gast sich wohl fühle — direkt entgegenarbeiten.

Solomon J. Solomon „Papa malt uns"

Bekrönung macht es überdies als Sitzmöbel unmöglich —, zum Hängen ist es hingegen bei dreißig Zentimetern Tiefe in Verbindung mit ziemlich schwerem Material zu gewichtig; zum mindesten muß alsdann peinlich vermieden werden, seinen Innenraum auch nur im geringsten zu belasten. Das heißt: hineinlegen darf man nichts. Der diesem Stück Hausrat zugrunde liegende Gedanke fällt damit ins Wasser; wir haben eine Drohne mehr in der Wohnung, die wir dem unglückseligen Imperativ: „Schmücke dein Heim!" verdanken.

Gestalten sollen wir, ehe wir schmücken. Konstruktionsfehler können wir durch Zierat ebensowenig verschleiern, wie eine üble Gesichtsbildung durch Schminke wieder gutgemacht wird. Als Gott der Herr das Weib schuf, fing er auch nicht mit der rosigen Haut und dem goldigen Haar an; eine Rippe nahm er, so erzählt die Bibel, als feste

Jene „Etageren" und eine Reihe ähnlicher Dinge danken wir diesen beiden Faktoren. Sie haben uns Deutschen — dem Himmel sei's geklagt! — den Salon geschenkt, diesen Todfeind jeder Behaglichkeit, diesen Moloch, der so erschrecklich viel fordert und so verschwindend wenig dafür gibt.

Den besten Raum der Wohnung nimmt er für sich in Anspruch, die „elegantesten" Möbel, die teuersten Gardinen, die weichsten Teppiche und die besten Kräfte der Hausfrau noch dazu. Es mag ihm immer noch verziehen sein, wenn einerseits das wirtschaftliche Budget diese Opfer als solche gar nicht fühlbar macht und anderseits, wenn er durch andauernde Gegenleistung — etwa in Häusern mit Repräsentationsverpflichtung — den Beweis seiner Notwendigkeit, seiner Existenzberechtigung erbringt. Außerhalb dieser beiden Voraussetzungen aber wird er zum Schmarotzer, der jedes einzelne Familien-

Das ist der Salon.

Er wird ein Sonderraum bleiben, der ein Fünftel, Viertel oder gar Drittel der gesamten Wohnfläche dem Gebrauch der Familie entzieht, solange wir ihn ausschließlich im Sinne einer blutleeren Eleganz herauszuputzen trachten.

Wir werden hingegen nicht ein, sondern mehrere empfangsfähige Zimmer besitzen, sobald wir gelernt haben, daß jeder Raum zur Augenweide nicht nur werden kann, sondern werden muß, unter nachdrücklicher Betonung seines Spezialcharakters, unter strenger Ausscheidung jeder schönheitsfeindlichen Ueberflüssigkeiten.

Dazu freilich müssen wir erst allerlei verlernen, u. a. das sinnlose Wort: „nicht praktisch — aber schön".

Hosted by Google

Soldaten

Skizzen aus Kriegs- und Garnisonsleben

von

Otto von Gottberg

I

Als der Leutnant, dreißig abgesessenen Reitern durchs Feuer vorangehend, die Wasserstelle genommen, fand er im Lager der eben geflohenen Wilden, was sie vom Führer der vermißten Offizierspatrouille übriggelassen. Kaum kannte er in dem nackten, verstümmelten Körper den Kameraden wieder. Schwacher Atem allein verriet noch Leben in der blutenden und blutigen Fleischmasse. Ohren, Nase und Zunge waren abgeschnitten. Den Rumpf hatten die Bestien noch grauenvoller verstümmelt und geschändet. Barmherzigkeit fast wäre es gewesen, wenn sie ihr Opfer auch geblendet und ihm die Möglichkeit genommen hätten, je sein eigen Bild wiederzusehen.

Mit dem niederknienden jungen Offizier beugte sich der Arzt über den Unglücklichen. Er wusch die Wunden, betupfte sie mit einer den Abfluß des Bluts hemmenden Flüssigkeit und spritzte ein schmerzenlinderndes Mittel unter die Haut. Während er Pflaster und Verbandzeug auspackte, öffnete der bislang Bewußtlose zögernd die Lider über schon glasigen Augen. Noch spiegelten sie das Grauen der letzten Stunden wieder, aber auch den mannhaft heldenmütigen Trotz, der den Gefolterten Höllenqualen mit fest zusammengepreßten, kaum zuckenden Lippen ertragen ließ, bis die darüber wutschnaubenden Unholde ihm die Zunge, die nicht klagen wollte, vom Gaumen rissen. —

Allmählich verloren die Pupillen an Starrheit, wurden schärfer, enger und schienen wieder zu sehen. Langsam glitt ihr Blick erst nach links zum Doktor und dann nach rechts zum Kameraden. Ein schwacher Strahl des Erkennens leuchtete in ihnen auf. Ja, fast einen Gruß boten sie endlich.

Absichtlich blieb der über den Verwundeten gebeugte Kamerad noch stumm. Nur im Blick und dem leichten Druck der die nackte Schulter umfassenden Hand versuchte er dem Gefühl brüderlicher Freundschaft und treuer Kameradschaft Ausdruck zu geben, die ihn mit dem andern seit jugendfrohen Knabenjahren verbunden. Der verstand und wollte anscheinend die geschwollenen wunden Lippen zu einem Dankeslächeln zwingen. Vieler Worte hatten die beiden niemals bedurft, um einander etwas zu sagen. Darum begriff der Kniende auch, schneller als ihm lieb, die Art der Bitte, die nun eindringlich, gebieterisch die Freundesaugen an ihn richteten. Kein Mann und Soldat konnte sie mißverstehen. Zudem begleitete sie eine Geste. Vom Ellbogen gestützt, hob sich matt die Hand des Verwundeten zur Brust, beschrieb eine Linie, die wohl der Knopfreihe gleichlaufen sollte, und eine andre sie im rechten Winkel schneidende. Das hieß: mache Schluß, treuer Freund, und das Kreuz über mich; gib mir den Gnadenschuß!

Gewaltsam hielt der Kniende zurück, was brennend sich in seine Augen drängte. Hart schluckte er das Weh herunter, das fühlbar an seiner Kehle würgte. Aber mit klarer Stimme, die nicht zitterte, sprach er ein männlich festes „Ja" und zog den Revolver.

Da nickte der arme Verstümmelte — zufrieden mit dem Freund, versöhnt mit seinem Geschick, fast heiter. Aber nochmals versuchte er den Arm zu heben. Eine Mahnung war in seinen Augen zu lesen.

„Geduld, Freund," beruhigte der Kamerad, „ich spreche es für dich!" Den sonnengebräunten blonden Kopf entblößend, ließ der Kniende die Arme sinken, legte leicht und lose die Hände zusammen und betete laut in schlichter, frommer Andacht das „Vater unser, der du bist im Himmel".

Bis das Amen verklungen, schloß der Verwundete die Augen. „Und nun sage ich für dich," fuhr der andre fort, „deinen letzten Gruß den Lieben in der Heimat und dein letztes: Es lebe unser Herr und sein Heer! ... Leb wohl, mein guter Kamerad, leb wohl!"

Sacht legte der Sprechende beim Abschiedswort die Linke auf des nun in wunschlos heiterer Ruhe Lächelnden Scheitel. Sanft strich er ihm über das Haar und griff mit der Rechten zur Waffe und an den Hahn.

„Herr Leutnant!" fiel ihm beschwörend der bestürzte Arzt in den Arm. Die Augen der beiden Freunde, die weit geöffnet, fest und gerade ineinander geruht, richteten sich auf den Doktor. Der las in des Todwunden Gesicht mit einem Vorwurf die rührende Bitte um den letzten Liebesdienst und in des andern starrer Miene die unbeugsame Entschlossenheit des Soldaten, der als Führer vorm Feinde die Nacken und Willen nicht beugende, sondern stählende Bürde der letzten Verantwortung trägt und sich Herr über Leben und Tod der Seinen weiß. — Der Arzt trat zurück. Kurz, hart und rauh hörte er den Revolver knallen. Als der Rauch sich verzog, sah er den Leutnant mit einem letzten liebevoll zärtlichen Druck seiner Hand auf des Toten Augen vom Boden aufstehen. Sein Gesicht zuckte und bebte in Schmerz und sein Auge war feucht, aber frei und leicht des Hochaufgerichteten Schritt, der, zu den Leuten gehend, mit der Stimme, hell und hart wie Trompetensignal, befahl: „An die Pferde!"

Das war, als ob aus dem blonden jungen Hünen der Kriegsgott selbst, grimm, eisern, unnahbar, stolz und hoch über Menschengebot wie Schicksal ragend, zum Racheritt rief.

II

Mühsam und müde, hinkend und bei jedem schmerzenden Schritt den wunden rechten Fuß nachziehend, schleppte er sich durch die weite Winterwildnis und das große weiße Schweigen. — Gern weist die Natur ja auch sonst Menschengedanken den Pfad zum Ewigen und Letzten — mit Sturmeswut wie Sternenglanz und mit dem Donnern der Himmelsartillerie. Lähmender und erschütternder aber als vereinter Elemente Toben wirkt die lautlose, gähnende Leere dieses feierlichen weißen Schweigens der in Frost erstarrten und unter Schnee begrabenen Unendlichkeit. Im winzigen Pünktchen Mensch auf weiter, geisterbleicher Fläche regt, mit dem Staunen über eigne Kühnheit wechselnd, sich das Bewußtsein abgrundtiefer Ohnmacht. Seltsame Gedanken kommen, und das Geheimnis aller Dinge wird noch tiefer. Es klopft die Furcht vor Gott, vorm Tode und vorm All ans Herz.

Den Soldatentod hatte der Hinkende nicht gescheut. Lachend, ja jauchzend war er ihm auf fröhlicher Patrouillenpirsch nahe geritten, bis er das Weiß im Auge des Feindes gesehen und ihn die beiden Geschosse trafen, die er — nicht in der Tasche — mit sich schleppte. Die Last war schwer. Vornüber hing sein Oberkörper und tief herab sein Kopf. Am Pelzrock trug er Leutnantsachselstücke und im Gesicht den Ausdruck jener dumpfen, gleichmütigen Geduld, die nach Qualen, Leiden und Entbehrungen dem Menschen das Ende leichter macht.

Aber noch trieb grausam ihn die Peitsche Hunger vorwärts. Der Säbel kam ihm zwischen die Füße. Er strauchelte, stöhnte in Schmerzen, schwankte wie trunken und griff, nach einem Halt suchend, mit der Hand ins Leere. Schwer und lang fiel er in den Schnee. So lag er, wie er gefallen war — für Minuten. Nur ruhen, vergessen, schlafen! Doch die Hungerpeitsche hielt ihn wach. Sie gönnte ihm keine Rast. Langsam, oft zurückfallend richtete er sich mit beiden Händen auf. Stehend versuchte er sich wieder zu orientieren. Dort, wo im Westen gelbrot und matt der Sonnenball durch formlose Nebelwolken glänzte, lag sein Ziel. Dort hinter den flachen Hügeln lagerten die eignen Truppen, und von ihnen führte durch Einöden, endlos wie diese, der Stahlpfad in die Welt vollbesetzter Tische, sauber gedeckt und geschmückt mit Blumen.

„Hahahaha, Blumen!" Schrill und schauerlich zerriß des beginnenden Hungerwahnsinns gellendes Lachen die Grabesruhe und Kirchhofsstille des weißen Schweigens. Schauerlicher noch kam heulend ein Echo der Wildnis zurück. Erschreckt sah der Verwundete sich um und drüben ein Rudel wolfsartiger Hunde, ein Dutzend jener wilden, gefräßigen Hunde, die nachts knurrend ums Lagerfeuer strichen und tags mit den Geiern gierig um die Leichen gefallener Kameraden kämpften, jener Hunde, die damals, als er den Stahlpfad entlang kam, so mager und nun so fett waren!! Weiter, weiter jagte ihn mit der Geißel Hunger das oft geschaute Gespenst entfleischter, bleicher Menschenknochen. — —

Die Dunkelheit warf ihren schwarzen Mantel auf die Wildnis. Des Verwundeten Schritte wurden kürzer und kürzer. Tiefer und tiefer sank Kopf wie Schultern. Er stolperte wieder, fiel und schlief, ohne sich zu rühren, den oft durch Aufschrecken unterbrochenen Schlaf des Hungernden und Fiebernden. — —

Der Morgen, in den er auf dem Rücken liegend blickte, war grauer und wärmer. Erst blieb er regungslos. Langsam nur kam das Bewußtsein. Etwas wie ein Husten und ein Rascheln im Schnee hörte er. Ein warmer Hauch und dann eine feuchtwarme Berührung streifte sein Ohr. Den Kopf wendend, sah er zwei Hundeaugen über schnuppernder Schnauze kalt, gemächlich, indolent die künftige Beute mustern. Sie schienen zu sprechen: bald bist du so weit!

Unendlich lange dauerte es, bis er mit Hilfe der Arme den Oberkörper aufgerichtet. Seine Glieder waren steif und geschwollen. Wie Feuer brannte es in ihnen. Aber wenigstens fraß der Hunger nicht mehr wühlend und nagend im Leibe. Gefühl und Empfinden schienen im Magen erstorben bis auf einen dumpfen, schwachen Schmerz. Der ließ sich ertragen.

Er wollte aufstehen. Unmöglich! Die schmerzenden Glieder versagten. Der Hund sah mit weit aus dem Maul hängender Zunge zu, wie er immer und immer wieder ächzend sich abmühte, auf die Füße zu kommen. Erschöpft sank er in den Schnee zurück. Es ging nicht. „Na also!" sagten die Hundeaugen, und befriedigt mit dem Schwanz wedelnd trabte die Bestie zurück zum Rudel. Da trieb ihn Verzweiflung zum Versuch, auf Händen und Füßen weiterzukriechen. — — — — — —

Er erwachte unter sauberer Wolldecke und konnte für einen kurzen Augenblick die schweren Lider öffnen. Von Bett zu Bett schritten kleine gelbe Männchen in sauberen weißen Jacken. Nur an seinem saßen, ihm gleich an Hautfarbe und schwarz gekleidet, ein Mann und eine Frau. Wie aus weiter Ferne und durch Wasserrauschen hörte der Fiebernde Worte in einer ihm verständlichen Sprache. Der Mann erzählte etwas, das er doch einmal geträumt, und nannte es das schauerlichste Vorkommnis eines schauerlichen Krieges — das Auffinden eines blutjungen verwundeten Offiziers, über dessen noch lebenswarmen Körper sich schon gefräßige Hunde machten. Und dann klagte die Frau über den Krieg überhaupt, den furchtbaren, den schändlichen, den scheußlichen Krieg, der nur Schrecken und Greuel, nur Leid, Sterben und Not bringe.

Ach, wenn doch erst diese Müdigkeit aus den Gliedern und dies Hämmern aus dem Kopf geschwunden wäre! Dann wollte er den beiden erzählen, wie schön, wie wunderschön doch jener Ritt über glitzernden Schnee an den Feind war — gerade wie er ihn erwünscht, ersehnt, erhofft als Knabe schon. Das war kein Traum wie jene Erlebnisse des jungen Offiziers. Der Ritt war prächtige, wahre Wirklichkeit! —

„Schwester, er bewegt sich," sagte der Missionar, und hastig beugten sich die beiden über den Sterbenden. — Tief, tief Atem holend, wähnte der noch einmal die sonnige, goldklare Winterluft auf hellblinkendem Schnee- und Ehrenfeld zu trinken. Ein kurzer Krampf schüttelte den Leib. Die erkaltenden Lippen fanden das frohe Lächeln zwanzigjähriger Jugend wieder. — —

III

Das Pappelfeld hieß der Exerzierplatz der Garnison, nicht weil auf ihm, sondern weit jenseits der angrenzenden Heide zwei Pappeln standen. Immerhin hatte der Name seine Berechtigung. Die beiden Pappeln in der Ferne waren nämlich für die auf dem Pappelfeld Anfang wie Ende aller Dinge. Eben eingekleideten Rekruten wurden als Lohn für Fleiß und Eifer die Freuden eines ersten Spaziergangs unter dem Leutnant zu den Pappeln ausgemalt, bis ihre keimende Phantasie sich die kahlen Stämme als geheimnisvolle Ueberraschungen tragende Weihnachtsbäume dachte. An den Pappeln nahm der Oberst beim Regimentsexerzieren den letzten Parademarsch ab, ehe es ins Manöver ging und dann Reserve Ruhe hatte. An den Pappeln stand jeder Feind, und auf die Pappeln richtete sich jeder Angriff. War dessen letztes Hurra verklungen, so versammelte der Oberst die Offiziere bei den Pappeln. Lob wie Tadel lauschten ihre Aeste mit gleich beifälligem Rauschen spärlicher und silberweißer Blätter. Manch jungem Fähnrich ward bei den Pappeln der Anfang von Laufbahn und Soldatenleben mit der Erlaubnis zum Anlegen der Epauletten mitgeteilt, und manch bejahrter Offizier hatte im Rauschen der Pappelblätter das Ende vom Liede gehört, wenn umschweifig, schonungsvoll, aber doch verständlich der Vorgesetzte in Erfüllung nicht angenehmer Pflicht andeutete: Seine Majestät haben keine fernere Verwendung für Sie. —

Das sollte nun auch der Kommandeur des zweiten Bataillons hören. Der Kommandierende, der Divisionär, der Brigade- und der Regimentskommandeur hielten bei den Pappeln. Exzellenz hatte eben das berufliche Todesurteil über den Major verhängt. Sichtlich zu alt und augenscheinlich nicht mehr felddienstfähig scheine er. Die beiden andern Generale nickten zustimmend. Hatten doch sie selbst oft genug die Rüstigkeit des Stabsoffiziers mit schneeweißen Haaren bezweifelt.

Hosted by Google

Ziegeleien am Wasser. Nach dem Gemälde von Walter Leistikow

Hosted by Google

Der Oberst, den gezogenen Degen im Salut haltend, zuckte einmal leicht mit der Waffe, neigte sich ein wenig im Sattel vor, hüstelte sogar leise und versuchte den Blick der Augen des Kommandierenden zu erhaschen. Wenn jener doch nur eine Frage an ihn gerichtet hätte! Er tat es nicht. Doch das würde kommen! Auch das Verabschieden ging ja nur auf dem Dienstwege vor sich. ‚Der führt über mich,‘ dachte der Oberst, ‚und‘ — den Kopf ein wenig höher reckend — ‚nie zu Schaden oder Nachteil derjenigen, die unter meinem Befehl den Ansprüchen des Allerhöchsten Diensts vollauf und pflichtgemäß genügen!‘ Der Oberst war Soldat, tüchtiger Soldat, von glänzender Zukunft, sagte man; und als Soldat schwieg er — einstweilen!

Aber der Teufel hat stets die Hand im Soldatenspiel. Bald zog der Oberst seine gegen die Pappeln vorgehenden Bataillone auseinander. Da schmiß der vorderste Zugführer der fünften Kompagnie das zweite Bataillon um. Zum Unglück hatte es auch noch eine Bodenerhebung zu überschreiten, hinter der für die nächsten Augenblicke der Richtungsflügel verschwand. Die Unordnung war da, und „das habe ich nicht anders erwartet,“ nickte der Kommandierende den beiden Generalen zu. Gleiches hatte sich der Brigadekommandeur gesagt, der die Uebung leitete. Im Wunsch, eine doch einmal an ihn herantretende peinliche Aufgabe baldmöglichst zu erledigen, ritt er zum zweiten Bataillon. Die Leute wurden nur noch verwirrter und die Lücken in der Kolonne größer, als seine tadelnden Worte fragten, ob sie gar nichts gelernt hätten und ob diese Wirtschaft im Bataillon üblich sei. Jede dieser Fragen traf den, an den sie eigentlich gerichtet wurden. Weit klarer über ihren Zweck als der Major war sich naturgemäß der hinter dem General reitende Oberst. Sein Gesicht rötete sich. Aber noch mahnte er „ruhig, ruhig“ den plötzlich zwischen den Sporen des erregten Reiters tänzelnden Braunen. Gewaltsam hielt er zurück, was sich ihm auf die Zunge drängte. Mehr und mehr stieg ihm das Blut zu Kopf. „Ruhig, ruhig, Brauner!“ Lauter und lauter schrie der General auf das Bataillon ein. Da mußte dem Oberst auch noch einfallen, daß der Major, sein tüchtigster Stabsoffizier, dessen unverwüstliche Frische er oft auf der Jagd bewundert, fünf Kinder, aber kaum Vermögen habe! Was das bedeutete, wußte niemand besser als der selbst nicht mit Glücksgütern gesegnete Regimentskommandeur. „Ruhig, ruhig, Brauner,“ knurrte er wieder grimmig. Aber da hob der General noch mehr als bisher die Stimme, und — mit hartem Schlage trafen diesmal die Sporen die Flanken des Braunen! Drei kurze Galoppsprünge trugen den Reiter zu dem erstaunt sich wendenden Vorgesetzten. Kirschrot leuchtete dem aus dem Rahmen der Schuppenketten des Obersten Gesicht entgegen. Die Augen drängte Erregung aus ihren Höhlen, während scharf und schneidend, aber doch im Bann von Selbstzucht und Subordination noch gedämpft, die bebenden Lippen sagten: „Herr General, ich verbitte mir gehorsamst das Hereinsprechen in meine Truppe, um so mehr, da ich die unbegründete Ursache dafür kenne!“ — —

Die Uebung dauerte nicht lange. Dem Major, der heute auf Generalsepauletten den ersten Silberstern trägt, sang das Rauschen der Pappeln kein Schwanenlied. Auch dem Obersten wurde nicht bedeutet, den Abschied zu nehmen. Als guter Soldat, der er immer gewesen, wußte er, daß er sich unter den Pappeln krank zu melden hatte. Seither hat er Uniform nur am Geburtstag seines Kriegsherrn getragen. Um im rüstigen Leibe auch die Seele frisch zu halten, führt er die Feder. Für wen er schreibt? Für „die Sache!“ Und wenn jemand einwendet, daß „die Sache“, der er so noch heute in selbstlos soldatischer Treue dient, ihm eine ritterliche Tat gar schlecht entgolten habe, dann kann der alte Oberst auch heute noch so erregt wie einst auf dem Pappelfeld werden und scharf und schneidend sagen: „Davon versteht ihr nichts; irren ist menschlich, und deshalb werden Mißgriffe überall getan!“

König Christian IX. beim Kartenspiel mit seinen drei Töchtern, Königin Alexandra, Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna und Herzogin Thyra

König Christian IX. von Dänemark †

Im hohen Alter von 88 Jahren ist der Beherrscher des kleinen nordischen Inselreiches einem sanften, schmerzlosen Tode erlegen. Noch am Vormittage des 29. Januar hatte er seine gewohnte große Montagsaudienz abgehalten, dann überfiel ihn ein leichtes Unwohlsein, und noch ehe der Kreis der Kinder und Verwandten sich versammelt hatte, war alles vorüber. Mit ihm scheidet eine Persönlichkeit aus der europäischen Politik, deren Einfluß ebenso weitreichend wie unberechenbar war und jedenfalls in gar keinem Verhältnis zu der eignen geistigen Bedeutung und der politischen Macht des von ihm regierten Königreichs stand. Christian IX. war ein Sproß des Hauses Holstein-Sonderburg-Glücksburg; er wurde geboren am 8. April 1818 auf dem Schlosse Luisenlund bei Schleswig. Obwohl er also eigentlich ein deutscher Fürst war, geriet er durch seine Erziehung in Dänemark völlig in das Fahrwasser der dänischen Politik. Sehr geschickt benutzte er die politische Konstellation zu eignem Vorteil: als einziger Prinz des Hauses Schleswig-Holstein verblieb er in den Kriegsjahren von 1848 bis 1850 in dänischen Diensten und ebnete sich so den Weg zum Throne des kinderlosen Königs Friedrich VII. aus dem Hause Holstein-Lauenburg. Durch das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 ward er zum Erbprinzen von Dänemark erhoben. Am 15. November 1863 starb König Friedrich VII., und obwohl die Thronfolge Christians offiziell nur in Dänemark, nicht aber in den beiden Herzogtümern anerkannt war, da weder die Agnaten noch die Stände, namentlich nicht der Deutsche Bund seine Zustimmung gegeben hatten, trat Christian die Regierung in der ganzen Monarchie an. Drei Tage darauf erließ er, von den Chauvinisten der Hauptstadt gedrängt, die sogenannte eiderdänische Verfassung, durch die Schleswig vollständig mit Dänemark verschmolzen werden sollte. Die Folgen dieses Schrittes sind bekannt: am 18. April 1864 erstürmten die preußischen Truppen die Düppeler Schanzen und im Frieden von Wien am 30. Oktober sah sich Dänemark auf einen Besitzstand reduziert, der so gering war, wie es ihn in der Geschichte überhaupt noch nicht erlebt hatte. Der dänische Großmachtstraum war zerronnen, die Zeiten einer selbständigen äußeren Politik durch den raschen, siegreichen Verlauf der deutschen Einigungsbewegung endgültig abgeschlossen. Das dänische Königshaus adoptierte nun den österreichischen Grundsatz: „Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!“ und die Bedeutung im europäischen Konzert, die es im blutigen Waffenspiel von 1864 verloren hatte, erlangte es bei der Festmusik zahlreicher Hochzeitsfeiern langsam wieder. Das dänische Königspaar wurde nach und nach die Schwiegereltern von ganz Europa. Die künftigen Herrscher von England und Rußland holten sich ihre Lebensgefährtinnen vom Strande des blauen Sund, und durch die Vermählung der dritten Tochter Thyra mit dem Herzog von Cumberland wurde die oppositionelle Stellung des dänischen Königshauses gegenüber dem neuen Reich und seinem Herrscher noch verschärft. Ein Sohn König Christians stieg auf den griechischen, ein Enkel auf den norwegischen Thron. Dänemark überall! Erst dem wiederholten Werben Kaiser Wilhelms II., der in letzter Zeit häufiger nach Kopenhagen kam, gelang es, das Verhältnis der beiden Herrscherhäuser wieder freundlicher zu gestalten. Unter Christian IX. wurde der Kopenhagener Hof zur gastlichen Fürstenherberge, und manche hochpolitische Frage wurde dort zwischen einer Spazierfahrt und einer Tennispartie von den Herrschern, häufiger noch von den gekrönten oder nicht gekrönten Frauen gelöst. König Christian IX. war eine gesellige, liebenswürdige Natur, steife Etikette herrschte an seinem Hofe nicht und zwanglos verkehrte er mit seinem Volke, das ihn schwärmerisch verehrte, obwohl es während seiner Regierung auch an inneren Zwistigkeiten und Zerwürfnissen mit der Volksvertretung nicht gefehlt hat.

Hosted by Google

Walter Leistikow

Walter Leistikow

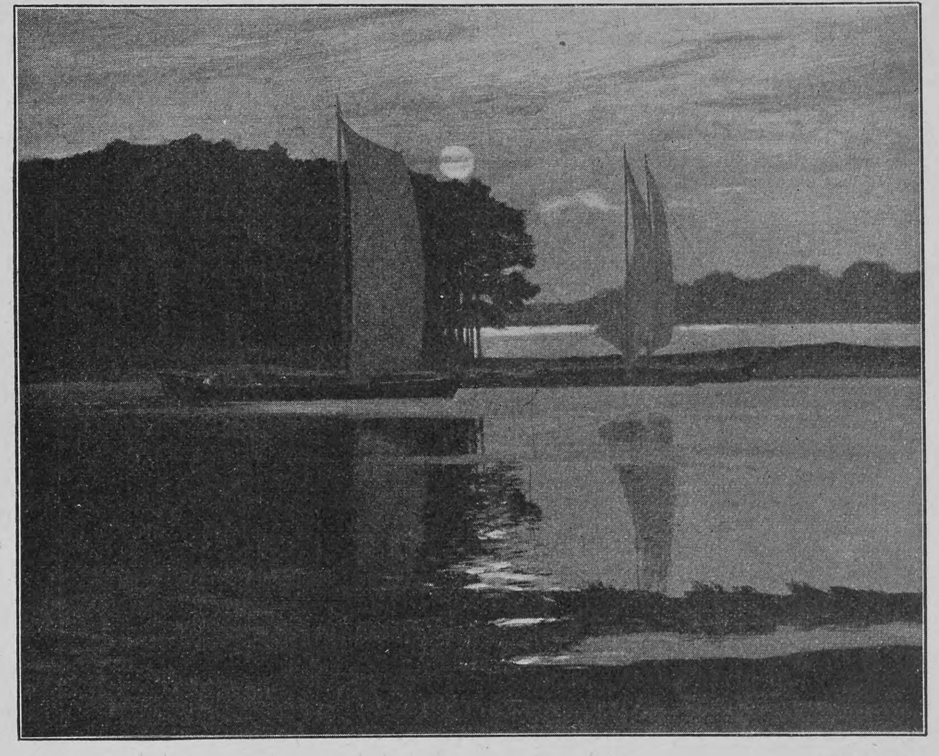
Von

Hans Rosenhagen

(Mit einem Porträt und sieben Abbildungen nach Werken des Künstlers)

Nichts scheint einfacher, als daß ein Maler, der ein gutes Landschaftsbild hervorbringen möchte, sich vor ein schönes Stück Natur setzt und dieses recht getreu porträtiert. In Wirklichkeit entstehen die guten Landschaftsbilder auf ganz andre Weise; denn einmal ist die Schönheit des dargestellten Stückes Natur durchaus keine Vorbedingung für die gute Wirkung des Bildes, und dann gehört das treue Nachbilden der Wirklichkeit durch den Maler zu den Unmöglichkeiten, nicht nur in technischer, sondern vor allem in künstlerischer Beziehung. Denn es kommt in der Malerei nicht so sehr darauf an, alles Gesehene wiederzugeben, als unter den vielen Zügen, die sich in der Natur finden, die charakteristischen zu wählen und so zur Darstellung zu bringen, daß bei dem, der das Bild betrachtet, nicht allein Illusionen erzeugt, sondern auch gewisse Empfindungen ausgelöst werden. Ein gutes Landschaftsbild ist also in jedem Falle etwas andres als ein sachlicher Bericht über das Aussehen der Wirklichkeit. Der mag ruhig der Photographie überlassen bleiben. Der Künstler gibt etwas viel Wertvolleres: er zeigt dem durch tausend Einzelheiten abgelenkten Auge den Weg durch das Wirrsal der zahllosen Erscheinungen, aus denen sich ein Natureindruck zusammensetzt; den Weg, den ihn selbst seine geschärften Sinne, sein Gefühl, sein Charakter und seine Stimmung finden ließen. In dieser Tatsache liegt die Erklärung für die Fülle und Verschiedenheit der Naturanschauungen, denen man in den Schöpfungen der Landschaftsmalerei begegnet. Immer neue charaktervolle Züge entdecken die Landschafter im Antlitz der Mutter Natur.

Bekanntlich ist die Landschaftsmalerei ein Kunstgebiet, das verhältnismäßig spät zur Entwicklung kam. Zur Selbständigkeit erhob sie sich etwa im sechzehnten Jahrhundert; Bedeutung und Ansehen erlangte sie jedoch erst von dem Zeitpunkte an, als den Künstlern der Sinn dafür aufging, daß das Reizvolle in der Landschaft nicht das Gegenständliche, sondern das Zuständliche sei. Den holländischen Malern des siebzehnten Jahrhunderts gebührt der Ruhm, diese Entdeckung gemacht zu haben. Sie waren die ersten, denen es gelang, die individuellen Schönheiten bestimmter Gegenden durch das Medium der Malerei sichtbar zu machen. Erst die Bilder der Ruisdael, van Goyen, Hobbema, van de Velde, Cuijp und des Delfter Vermeer haben der Welt die eigne Schönheit der holländischen Natur offenbart und die Maler in andern Ländern gelehrt, nach den besonderen Reizen ihrer heimatlichen Landschaft zu suchen. So hat Constable unter der Führung jener großen holländischen Meister den eignen Charakter der englischen Landschaft entdeckt; und in ihrer Schule sind sowohl die Meister des Paysage intime, die Rousseau, Millet, Corot, Diaz, Daubigny, groß geworden, als auch die unvergleichlichen Schilderer der Landschaft um Paris, die heut so vielgenannten Impressionisten Monet, Sisley, Cézanne, Pissarro, Renoir und ihre Nachfolger. Auch fast alle bedeutenden deutschen Landschafter von Morgenstern bis Schönleber sind den Weg gegangen, den die holländischen Lehrmeister der Kunst gewiesen haben.

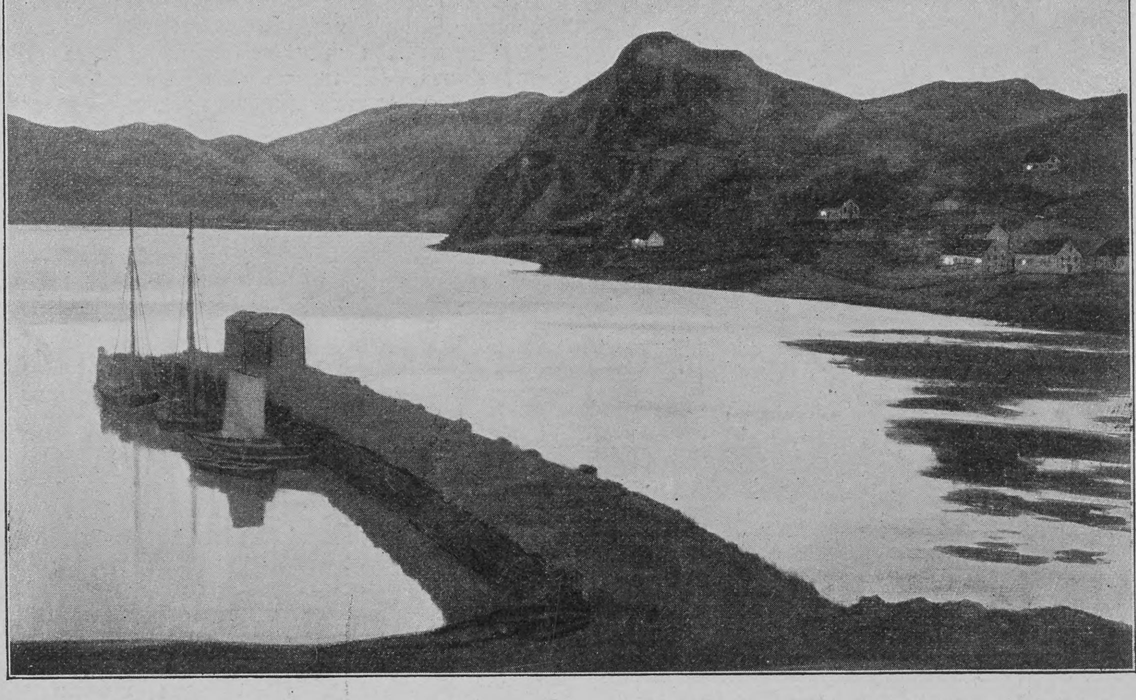


Walter Leistikow Havelufer

Es ist nichts weniger als ein Zufall, daß seit etwa einem halben Jahrhundert das Kunstinteresse des Publikums sich hauptsächlich dem Landschaftsbilde zugewendet hat; denn auf keinem Gebiete der Kunst sind reizvollere Entdeckungen gemacht worden, gab es für den Nichtkünstler mehr zu lernen. Wer hat vor dem Erscheinen Schleichs und Liers von den landschaftlichen Schönheiten der Umgebung Münchens eine richtige Vorstellung gehabt? Wer hat vor Monet die ganz eigne Atmosphäre der Seine-Landschaft überhaupt wahrgenommen? Und jetzt sind Maler da, deren Bilder die feinen Unterschiede zum Ausdruck bringen, die zwischen der fränkischen und schwäbischen Natur oder andern scheinbar ganz ähnlichen Gegenden bestehen. Die Individualisierung des Landschaftsbildes aber bedeutet eine Bereicherung der allgemeinen Kenntnis von der Natur. Auch der Laie sieht jetzt Phänomene der Farbe, des Lichtes, der Linie, von denen seine Vorfahren nicht die geringste Ahnung hatten, und indem er sie wahrnimmt, gewinnt vieles, an dem er bisher mit Nichtachtung vorüberging, ja, das er langweilig oder häßlich fand, für ihn an Interesse und an Schönheit. Ist es nicht sehr merkwürdig, daß die einst so starke Vorliebe der Menge für die Landschaftsbilder mit geographischem Charakter vollständig verschwunden ist? Es gibt nur eine Erklärung dafür: man glaubt nicht mehr daran, daß ein Maler während eines kurzen Aufenthalts im fremden Lande imstande ist, hinter das Letzte und Feinste von dessen Natur zu kommen. Man fühlt aus diesen Bildern die Verhältnislosigkeit des Künstlers zu seinem Stoff heraus und legt ihnen mit Recht daher geringeren Wert bei. Und aus der Erkenntnis heraus, daß der Maler um so mehr aus der Natur heraussieht, je vertrauter sie ihm ist, hat man das Wort „Heimatkunst" geprägt und die Künstler damit noch besonders ermuntert, die Motive für ihre Bilder in ihrer nächsten Umgebung zu suchen. Leider ist auf dem Gebiete der Heimatkunst im Laufe des letzten Jahrzehnts viel Unfug getrieben worden und das Wort selbst arg in Verruf gekommen, weil eine Schar von unfähigen Malern es auf ihr Panier geschrieben und die größte Verwirrung damit angerichtet hat. Aber wie kann denn Heimatkunst eine halbe und schwächliche Kunst sein? Nein, was wurzelecht ist, hat auch Kraft und Fülle, ist lebensfähig und fruchtbar. Man darf darum all das als Heimatkunst zurückweisen, was in irgendeinem Sinne Nachsicht beansprucht oder unselbständig ist.

Ein Heimatkünstler von der rechten Art leistet nicht nur Vorzügliches, er bereichert auch die Kunst als solche durch sein Wirken, indem er den Schatz der von ihr bewahrten Anschauungsmöglichkeiten vermehrt. Ein solcher Heimatkünstler ist der Berliner Maler Walter Leistikow. Wäre er's nicht, so würde sein Name außerhalb der Mauern der Reichshauptstadt genau so unbekannt geblieben sein wie der vieler seiner engeren Kollegen, die sich voll Stolz Heimatkünstler nennen.

Leistikow hat wohl nie daran gedacht, sich das Mäntelchen der Nationalität umzuhängen, um den Beifall des Publikums zu gewinnen. Daran hätte ihn nicht nur seine vornehme Gesinnung, sondern vor allem sein Unabhängigkeitsbedürfnis gehindert. Wer die Entwicklung des Künstlers verfolgt hat, weiß vielmehr, daß es eine Zeit gab, wo Leistikow den Geschmack der Allgemeinheit direkt brüskierte und wo Mut dazu gehörte, seine Bilder öffentlich zu loben. Das war, als der Maler zum ersten



Walter Leistikow Motiv aus Schweden

Hosted by Google

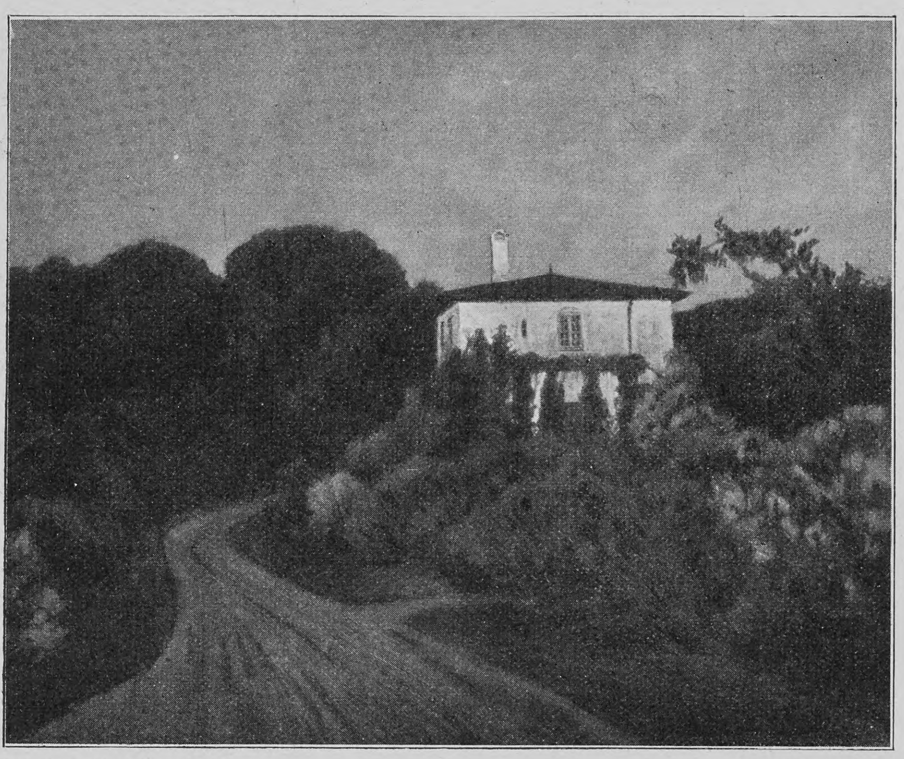
Walter Leistikow Norwegisches Hochgebirge

Male mit jenen Landschaften aus der Mark und Dänemark hervortrat, die jetzt so lebhaft bewundert werden. Es ist wahrlich kein kleines Stück, die Meinung der Menge in dieser Weise für sich zu gewinnen, und vielleicht der beste Beweis dafür, daß Leistikows Künstlerschaft weit über der Alltäglichkeit steht.

Und worin besteht sein Verdienst um die Kunst? Wahrhaftig nicht darin, daß seine Bilder heute den Geschmack vieler Leute befriedigen und ihren Weg durch die ganze Welt machen, sondern in der Tatsache, daß er auf Schönheiten in der Natur hingewiesen, die vor ihm keiner wahrgenommen, daß er die Vorstellung der Allgemeinheit von einer bestimmten Landschaft überhaupt erst geschaffen hat.

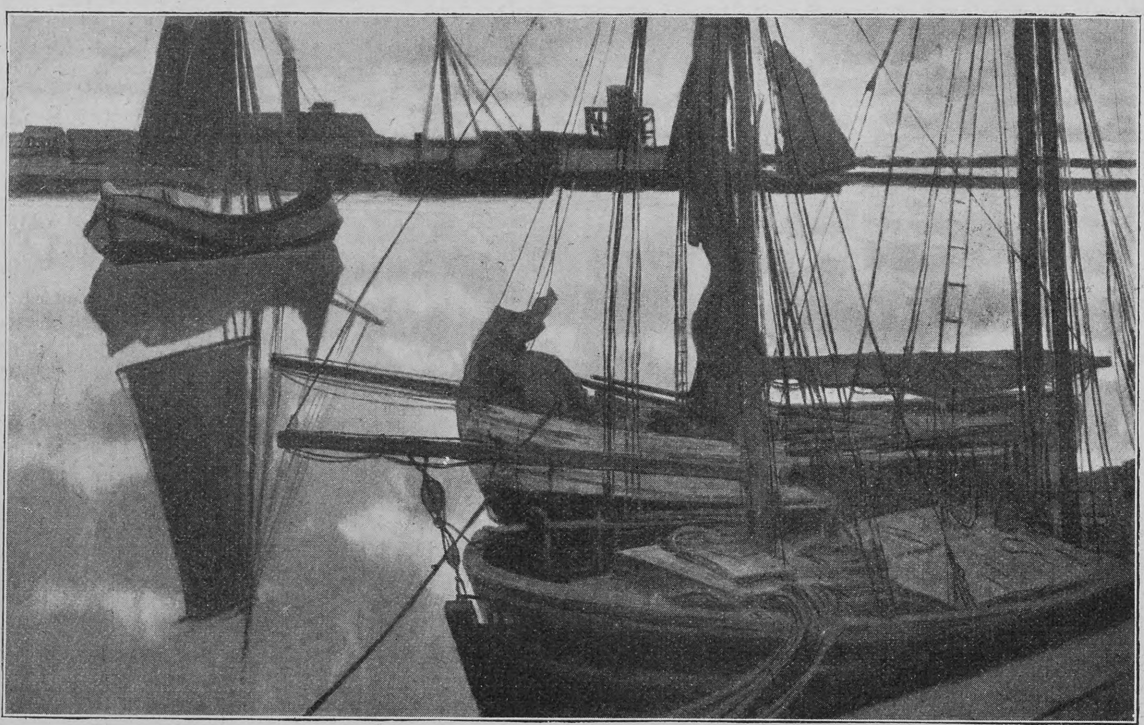
Leistikows Schöpfungen sind geradezu klassische Beispiele für die Art, wie ein Natureindruck durch die Kunst vereinfacht werden kann, ohne Einbuße zu erleiden an Naturwahrheit. Der Künstler gibt in seinen Bildern mehr ein Symbol der Natur als diese selbst. Dieses Symbol aber ist so ausdrucksvoll, trifft so schlagend den Charakter der Wirklichkeit, daß man diese überhaupt nicht mehr sehen kann, ohne sich sofort des Symbols zu erinnern. Das ist der höchste Triumph, den ein Künstler haben kann. Denn nichts Geringeres ist erreicht, als daß jedermann die Natur mit des Künstlers Augen sieht. Leistikow hat in dieser Weise der Mitwelt die Vorstellung von landschaftlichen Reizen verschafft, an denen man noch vor fünfzehn Jahren ganz achtlos vorüberging. Was war denn bis dahin der Grunewald für die Zeitgenossen? Eine öde sandige, märkische Kiefernheide mit ein paar sumpfigen Seen, das dürftige Erholungsrevier der anspruchslosen Berliner Ausflügler. Seitdem Leistikow gezeigt, wie wundervoll es aussieht, wenn die roten Kiefernstämme im Glanz der untergehenden Sonne glühen, wenn die dunkeln spärlichen Kronen so ernst und ruhig gegen den kühlen Abendhimmel stehen und sich diese feierlichen Bäume in dem runden oder ovalen Spiegel eines geheimnisvollen schwarzen Sees beschauen, wird der Grunewald selbst von Nichtberlinern für ein eigenartig schönes Stück Erde gehalten, und wer ihn besucht, findet auf Schritt und Tritt in der Natur lauter Leistikowsche Bilder. Man ist ganz erstaunt, daß diese ärmliche Natur so reich an köstlichen Motiven ist. Freilich: Leistikow war unermüdlich, sie zu suchen. Er hat sich nicht immer an diesen schweigenden Seen aufgehalten, sondern ist auch dahin gegangen, wo Menschen wohnen, und hat aus einigen mit allem Drum und Dran der Neuzeit versehenen Villen zauberhafte Schlösser gemacht, die mondbeglänzt zwischen schlanken Kiefernstämmen durch die stille Nacht glänzen. Es ist unmöglich, angesichts der Wirklichkeit den Erinnerungen an diese Bilder zu entgehen; aber man würde das alles ohne sie überhaupt niemals gesehen haben.

Was Leistikows Bilder so eindringlich, so verständlich und so überzeugend macht, ist ihre außerordentliche Einfachheit. Der Künstler hält sich gar nicht mit Einzelheiten auf, er gibt nur den großen Eindruck, sowohl nach der Seite der Linie wie nach jener der Farbe. Seine Schöpfungen sind ganz und gar nicht impressionistisch; denn er operiert nicht mit Tönen, die einander ergänzen und heben, sondern meist nur mit den Gegensätzen von Hell und Dunkel. Auch denkt er gar nicht daran, die Zeichnung zu verbergen. Es gibt Bilder von ihm, in denen der Kontur durch eigne Betonung sogar seine besondere Rolle spielt. Alles das bedingt natürlich eine starke Uebersetzung der Natur. Eine solche gelingt nicht jedem Künstler; sie ist nur dem ohne Schaden für die Wirkung seiner Bilder erreichbar, der ein feines, jedes Zuviel oder Zuwenig sofort spürendes Naturgefühl besitzt. Was Leistikow von der Wirklichkeit opfert, weiß er immer durch ein Mehr von Empfindung ersetzen. So verschweigt er in seinen Grunewaldbildern stets die Einzelheiten der Bäume und Sträucher; aber er gibt ihre Form im großen mit einer so scharfen Beobachtung und warmen Liebe, daß man nichts vermißt. Das gleiche gilt von seiner Farbe. Auch sie ist anders als in der Natur, aber sie ist voll von Stimmung, so voll wie des Künstlers Herz.



Walter Leistikow Die Villa

Leistikow hat sich zu dieser hohen Künstlerschaft freilich erst emporgearbeitet. Er begann mit ganz andern Bildern. Niemand, der die heutigen kennt und ihre Stärke fühlt, vermutet, daß der Künstler einst auch auf den Wegen wandelte, welche die holländischen Meister den Landschaftern gewiesen. Und doch ist es so. Leistikow, der am 25. Oktober 1865 in Bromberg geboren ist, kam etwa mit zwanzig Jahren nach Berlin. Der Wunsch, die Künstlerlaufbahn mit dem Besuche der Akademie zu beginnen, blieb zunächst unerfüllt, weil der junge Mann über die zur Aufnahme erforderlichen Fertigkeiten noch nicht verfügte. So ging er denn einstweilen in die Privatschule des Landschafters Hermann Eschke. Nach kurzer Zeit öffneten sich ihm jedoch die Pforten der Hochschule, und er trat als Schüler in die Klasse von Hans Gude ein, der das in dem jungen Maler steckende Talent sehr bald erkannte und zu fördern suchte. Mit Fünfundzwanzig malte Leistikow bereits auf eigne Hand und im eignen Atelier Bilder, von denen das erste das Museum in Krefeld besitzt. Diese Bilder waren im Sinne Gudes gute Bilder. Sie enthalten, wie das Bild „Ziegeleien am Wasser“ in der Dresdner Galerie erkennen läßt, viele Details, sind sauber gezeichnet und haben jenen schönen grauen Gesamtton, der dem Auge so angenehm ist. Indessen der junge Künstler merkte bald, daß auf diese Weise kein rechtes Weiterkommen war. Seine Ueberzeugung, daß diese Art Malerei durch Künstler wie Achenbach oder gar Liebermann vollkommen erledigt sei, ließ ihn nach Neuem Umschau halten. Einen ersten Begriff von dem, was ihm not tat, erhielt er Anfang der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Paris vor den Bildern von Puvis de Chavannes im Pantheon und in der



Walter Leistikow Im Hafen

Hosted by Google

Walter Leistikow Grunewaldsee

Sorbonne. Hier sah er einen Maler hinausstreben aus der Enge und Unruhe des Lebens in jenes Land, von dem man träumt, das reicher und mächtiger ist als die Natur und ohne die Zufälligkeiten, die zwar sehr reizend, aber auch sehr störend sind und meist den Blick für das Ganze, auf das eigentlich Schöne verhindern. Dennoch fand er nicht gleich den Mut, dieser starken Anregung zu folgen. Da kam ihm ein Freund zuvor und damit zu Hilfe, Ludwig von Hofmann nämlich. Der hatte eines schönen Tages die in Paris sorgsam studierte Pleinairmalerei und das realistische Programm einfach beiseitegelegt und angefangen, der Schönheit und der Phantasie zu opfern, liebliche arkadische Landschaften und Szenen zu gestalten und das dekorative Element bei seinen Bildern ganz in den Vordergrund zu stellen. Als er mit solchen Schöpfungen in der ersten Ausstellung der Berliner Künstlervereinigung „Die XI" 1892 in Ed. Schultes Kunstsalon in Berlin erschien, gab es ein heftiges Für und Wider beim Publikum und bei der Kritik. Leistikow, der die gleiche Ausstellung mit Landschaften in seiner alten Art beschickt hatte, ließ sich durch das Beispiel Hofmanns bestimmen, nun auch seinerseits mit dem Hergebrachten zu brechen. In der nächsten Ausstellung der „XI" war er es, der den Zorn der Philister erregte mit derbstilisierten Landschaften und dekorativen Entwürfen. Allmählich mäßigte er das Programmatische seines Stils. Die aufdringlichen schwarzen oder roten Konturen um grüne, flächenhaft wirkende Baumkronen verschwanden. Die organische Bildung der verschiedenen Landschaftselemente trat wieder mehr hervor, ohne daß den Details überflüssige Aufmerksamkeit zugewendet wurde, und nach einer kurzen Zeit der Versuche erschien Leistikow mit dem ersten seiner eindrucksvollen Grunewaldbilder in Ed. Schultes Kunstsalon. Das Bild hängt heute in der Nationalgalerie. Der Beifall, den er trotz seines absolut neuen Charakters bei dem verständigeren Teile des Publikums fand, ließ keinen Zweifel darüber, daß der Künstler mit diesem Werke Gefühle angerührt hatte, die nach Befriedigung verlangten. Man sah in dieser immerhin noch ziemlich absichtlich stilisierten Schöpfung doch das Streben nach einer neuen Schönheit, nach jener Beseelung der Materie, nach der man, der Wirklichkeitsmalerei überdrüssig, förmlich hungerte.

Seit diesem Bilde vom Schlachtensee ist Leistikow über seine Ziele und Aufgaben nicht mehr im unklaren und hat nicht aufgehört, sich zu vervollkommnen. Aber er hatte in die Wagschale der allgemeinen Anerkennung nicht nur eine große Zahl höchst gelungener Bilder aus der Mark, aus Dänemark und Norwegen, aus dem schlesischen Gebirge und Südtirol zu werfen, sondern auch eine starke und eigenartige Persönlichkeit. Man achtet auf diese in seiner Kunst verhältnismäßig wenig, weil sich ihr Wesen ganz seltsam deckt mit der Natur, die der Künstler zu schildern liebt. Aber sicher beruht auf diesem Persönlichen die starke Wirkung, die von Leistikows Bildern ausgeht. Es ist einfach unmöglich, daß ein leidenschaftsloser, vergnüglich dahinlebender Mensch diese melancholischen, nicht selten sogar schmerzlichen Bilder malt. Nein, dergleichen will von ganzem Herzen empfunden, will wirklich erlebt sein. Ganz eigentümlich ist bei Leistikow die Vereinigung von starker Energie und träumerischem Wesen. Dieses läßt seine Kühnheit nie zur Brutalität werden, jene hindert ihn, sich seinen Gefühlen und Stimmungen zu weit hinzugeben, und gibt seiner Kunst, deren Grundzug eine unendlich zarte und weiche Empfindung ist, trotz allem einen durchaus männlichen Charakter. Daher verlocken Leistikows Bilder ebensosehr zu schmerzlich-süßen Träumereien, wie sie andererseits durch würdigen Ernst Gefühle des Starkseins, der Beruhigung erwecken. Daß unter diesen Umständen die heitere, glänzende, Reichtum und Fruchtbarkeit atmende Natur in diesen Bildern keine Rolle zu spielen hat, ist klar. Der Künstler liebt in der Natur die Zeit der Erwartung, die spärlichen Reize ahnungsvoller Vorfrühlingstage oder die Stimmung des Abschieds, die der Herbst bringt. Vor allem aber liebt er das Schweigen in der Natur. Ebensowenig wie die laute Fröhlichkeit der strahlenden Sommersonne in seinen Landschaften zu finden ist, ebensowenig gibt es darin dramatische Ereignisse, wie Sturm und Gewitter. Und selbst wenn helle Farben in seinen Bildern erscheinen, wie das frische Grün des Frühlings und das leuchtende Goldgelb des Herbstes — ihre Stimme kommt nicht auf gegen das melancholische Grau seiner Lüfte oder gegen einige ernste schwarzgraue Kiefern und ein geheimnisvolles dunkles Wasser. Malt er wirklich einmal Sonne, so ist es die Abendsonne, die an das Scheiden mahnt.

Nun sollte man meinen, daß eine Kunst, die sich in diesem scheinbar engen Gesichtskreise bewegt, eintönig werden möchte und keine Steigerung erfahren könnte. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Leistikow ist seit zehn Jahren nicht müde geworden, die Stärke seiner Empfindung auf alle möglichen Arten von Landschaften zu projizieren, und hat nicht versäumt, sein Ausdrucksmittel stetig zu verfeinern. Niemals hat sich ein Künstler in strengerer Selbstzucht gehabt wie er; niemals hat ein fruchtbares Talent weniger auf seine Gaben als auf die Wirkung sorgsamsten Studiums und ernsthafter Arbeit vertraut. Leistikow hat nie aufgehört, die Natur zu befragen. Jedes seiner Bilder beruht auf ausführlichen Studien. Dadurch hat er seiner Kunst die Frische und sich vor jeder Manier bewahrt.

Bei aller regen künstlerischen Tätigkeit hat Leistikow noch Zeit gefunden, sich literarisch hervorzutun. In den Tagen, da in der deutschen Dichtkunst um neue Ideale und neue Ausdrucksmittel gerungen wurde, erschien auch Leistikow mit ein paar sehr feinen, eignes Erleben gebenden Novellen auf dem Plan, und in dem Kunstkriege, der zur Gründung der deutschen Sezessionen führte, war er einer der eifrigsten Kämpfer, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Feder. Seiner Entschlossenheit, seiner kühnen Rücksichtslosigkeit verdankt nicht nur die Berliner, sondern vor allem auch die junge deutsche Kunst sehr viel. Der Zusammenschluß der Neues erstrebenden produktiven Elemente in Deutschland ist im wesentlichen sein Werk. Er hat für die Organisation der künstlerischen Kräfte vielleicht mehr getan als irgendein andrer der heut lebenden Künstler und ist dabei nicht weniger streng gegen seine Freunde wie gegen die Leute von der gegnerischen Partei gewesen. Diese unbeirrte Sachlichkeit, dieses ruhige Verfolgen seiner Ziele zeichnen also den Künstler wie den Menschen in gleicher Weise aus und haben mit dem Erfolge, den der Maler fand, wohl am meisten dazu beigetragen, daß der Name Leistikow heut nicht nur einer der bekanntesten, sondern auch einer der geachtetsten in deutschen Landen — bei Freund und Feind — ist.

Hosted by Google

Notizblätter

Staatssekretär von Tschirschky und Bögendorff

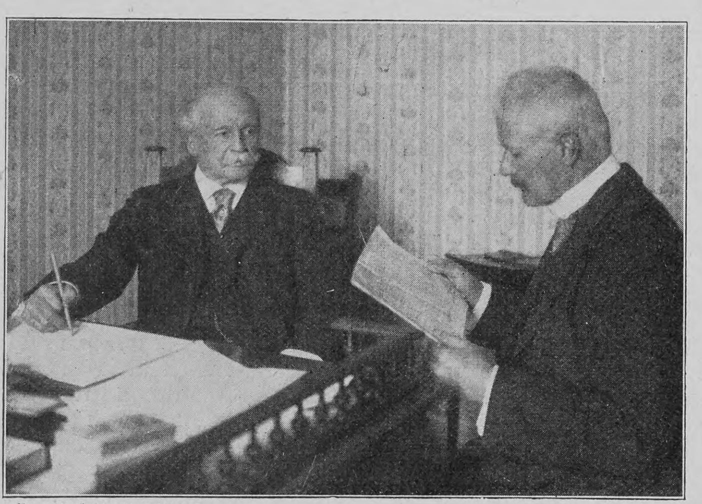
Als Nachfolger des unlängst verstorbenen Freiherrn von Richthofen ist der bisherige preußische Gesandte in Hamburg, Heinrich von Tschirschky und Bögendorff, zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt worden. Die Berufung dieses Diplomaten auf den nächst dem Amt des Reichskanzlers wichtigsten Posten im auswärtigen Dienst des Deutschen Reiches kam nicht ganz unerwartet, denn der neue Staatssekretär erfreute sich schon längere Zeit der besonderen Wertschätzung des Kaisers, den er wiederholt als Vertreter des Auswärtigen Amtes auf größeren Reisen zu begleiten hatte. Herr von Tschirschky gehört einem sächsischen Adelsgeschlecht an, das in der Armee und im Verwaltungsdienst seines engeren Vaterlandes häufig vertreten ist. Er ist am 15. August 1858 in Hosterwitz bei Dresden geboren, steht also jetzt im achtundvierzigsten Lebensjahre. Er trat nach Absolvierung seiner juristischen Studien in den sächsischen Justizdienst ein, wandte sich aber nach einigen Jahren der diplomatischen Laufbahn zu. Er begann sie im Auswärtigen Amt zu der Zeit, als Graf Herbert Bismarck dessen Leiter war, und wurde nach dem Rücktritt des Grafen 1883 als Attaché der deutschen Botschaft in Konstantinopel zugeteilt. Nachdem er dann in gleicher Eigenschaft in Wien, Athen und Bern tätig gewesen war, kehrte er 1893 als Erster Botschaftssekretär nach Konstantinopel zurück und ging ein Jahr später in derselben Stellung nach St. Petersburg. Dort blieb er bis 1900 und erhielt den Titel eines Gesandten, war dann zwei Jahre Ministerresident in Luxemburg und wurde 1902 als Nachfolger von Kiderlen-Wächters zum preußischen Gesandten für die Hansestädte und die beiden mecklenburgischen Staaten ernannt. Auf diesem Posten erwarb er sich in allen Kreisen, mit denen ihn seine Tätigkeit und das Gesellschaftsleben in Berührung brachte, die größten Sympathien und soll u. a. bei der Beilegung des Schiffahrtsstreits zwischen dem Bremer Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie eine nicht unbedeutende Rolle als Vermittler gespielt haben.

Phot. Hans Breuer, Hamburg

Staatssekretär von Tschirschky und Bögendorff

Phot. V. Gribayédoff, Paris

Der Vertreter Frankreichs Revoil mit seinen Sekretären im Hotel zu Algeciras



Phot. V. Gribayédoff, Paris

Die deutschen Delegierten von Radowitz und Graf Tattenbach in Algeciras

Die Vertreter Deutschlands und Frankreichs in Algeciras

Unter den Mitgliedern des „Rats der Dreizehn", der in Algeciras über die Regelung der marokkanischen Verhältnisse berät und beschließt, nehmen vor allem die Vertreter der an der marokkanischen Frage in erster Linie beteiligten Mächte, Deutschlands und Frankreichs, das Interesse der Oeffentlichkeit in Anspruch, am meisten Graf Tattenbach, der ja in der ganzen wichtigen Angelegenheit von Anfang an eine der Hauptrollen gespielt hat. Graf Tattenbach, der am 16. Januar dieses Jahres sein sechzigstes Lebensjahr vollendet hat, entstammt einem bekannten bayrischen Adelsgeschlecht und ist zurzeit der älteste Bayer im auswärtigen Reichsdienst. Er begann seine Laufbahn als Verwaltungsbeamter in Elsaß-Lothringen, wandte sich aber nach einigen Jahren dem diplomatischen Dienst zu und fand in diesem seine erste Anstellung zu Anfang der achtziger Jahre als Legationssekretär bei der deutschen Gesandtschaft zu Peking, wo er fast fünf Jahre verblieb, um dann zuerst zum deutschen Generalkonsulat in Belgrad, darauf als Botschaftsrat zur Gesandtschaft in Madrid überzutreten. 1890 übernahm er als Legationsrat, später auch als Ministerresident die deutsche Gesandtschaft in Tanger; hier verblieb er sieben Jahre bis zu seiner Berufung als außerordentlicher Gesandter bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Bern. Im Frühjahr 1898 erfolgte seine Versetzung nach Lissabon, und von hier aus wurde der Graf im vorigen Jahre als Chef der deutschen Spezialmission an den Hof des Sultans von Marokko entsandt. Erster Vertreter Deutschlands auf der Marokko-Konferenz ist Herr von Radowitz, der seit dreizehn Jahren als Botschafter das Deutsche Reich am Madrider Hof vertritt und im ganzen bereits vierundvierzig Jahre im diplomatischen Dienst gewirkt hat. In ihm besitzt das Deutsche Reich einen hervorragenden Diplomaten aus der besten Schule des Fürsten Bismarck. Er war zuerst 1861 bei der Gesandtschaft in Konstantinopel, dann drei Jahre in China und Japan tätig, wurde 1865 zur Botschaft in Paris, 1867 zur Gesandtschaft in München versetzt, wurde 1870 Generalkonsul in Bukarest und kam 1872 als Geschäftsträger nach Konstantinopel Nach kurzer Tätigkeit im Auswärtigen Amt wurde er 1874 zum Gesandten in Athen, 1882 zum Botschafter in Konstantinopel ernannt und 1892 in gleicher Eigenschaft nach Madrid versetzt. Der Vertreter Frankreichs, Paul Revoil, ist einer der fähigsten Diplomaten der Republik, ein überaus gewandter Debatter und als ehemaliger Gouverneur von Algier einer der besten Kenner der Verhältnisse in Nordafrika. Er hat bekanntlich schon die Vorverhandlungen über die Marokko-Frage auf französischer Seite geleitet und den Standpunkt Frankreichs mit ebenso großer Geschicklichkeit wie Hartnäckigkeit verfochten.

Vom norwegischen Hofe

Es mag für König Haakon VII. und seine Gemahlin nicht leicht sein, sich in die eigenartigen Verhältnisse, unter denen sie den norwegischen Thron bestiegen haben, völlig einzuleben, denn der im Lande vorherrschende demokratische Geist hat den Befugnissen und sogar der repräsentativen Stellung des Königs so enge Schranken gezogen, daß fast nur die Erblichkeit und der Name seiner Würde ihn von dem Präsidenten einer Republik unterscheidet. Da es außerdem keinen norwegischen Adel gibt, so fehlt dort ein eigentliches Hofmilieu, und das Königspaar wird sich erst allmählich aus Vertretern des Besitzes und der Wissenschaft, aus den höheren Staatsbeamten und Militärs eine Umgebung zu bilden haben, wie sie ein Monarch braucht, um vor der Oeffentlichkeit eine seiner Würde angemessene Stellung einzunehmen und sich in enger Fühlung mit dem öffentlichen Leben zu halten. Persönlich mag allerdings das Königspaar das Fehlen einer strengen Hofetikette als eine Annehmlichkeit empfinden, denn sowohl König Haakon wie Königin Maud haben von jeher einen einfachen, unabhängigkeitsfrohen Sinn bewiesen und sich schon in Kopenhagen immer gern zwanglos unter dem Volke bewegt. Unser Bild zeigt das Königspaar auf einem Winterausflug in der Umgebung der Hauptstadt.

Phot. Wilse, Christiania

König Haakon VII. und Königin Maud in der Umgebung von Christiania

Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Die marokkanischen Abgesandten vor dem Konferenzgebäude auf den Beginn der Sitzung wartend

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

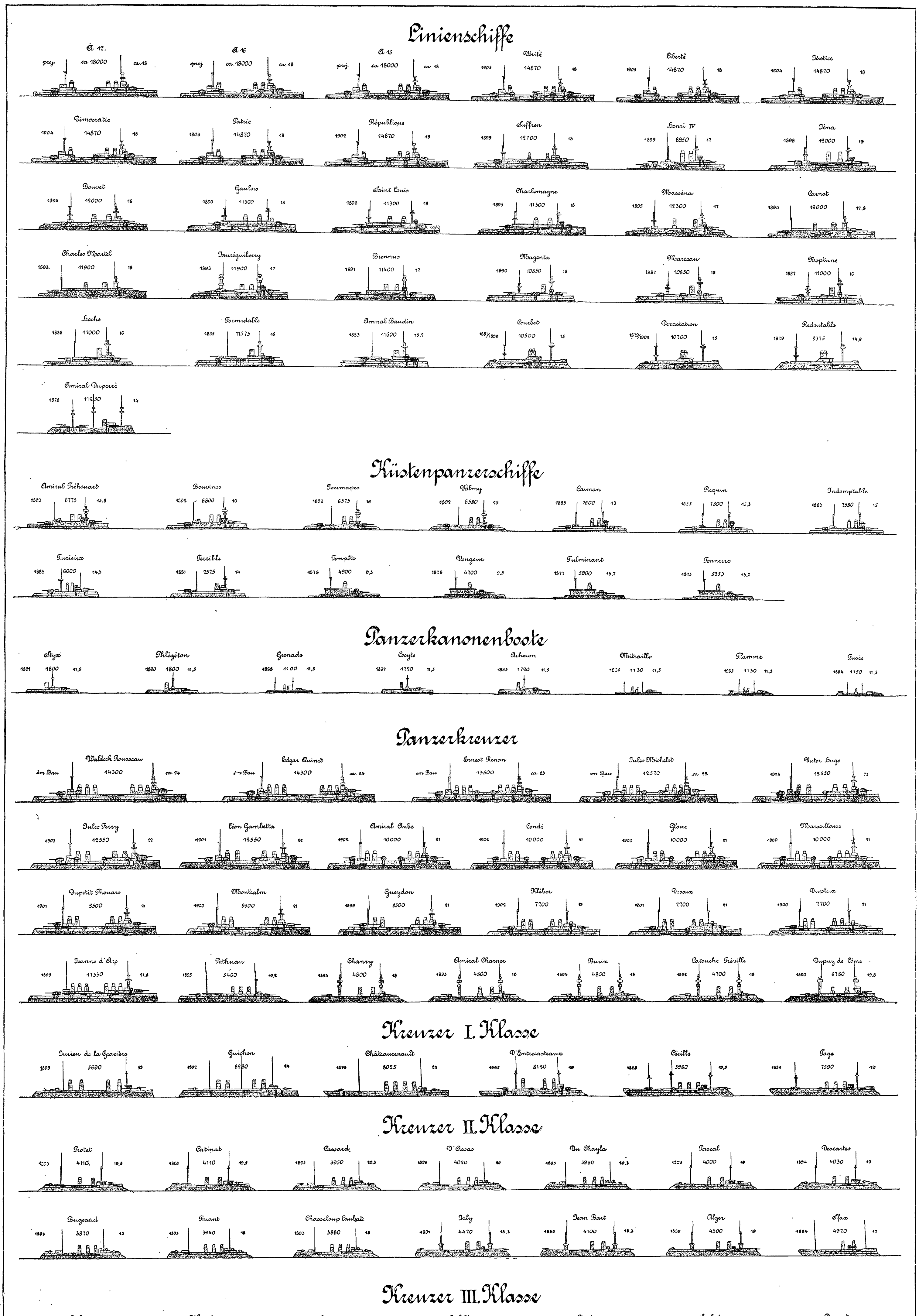
Nr. 20

Hosted by Google

Die neuen Schiffstabellen Kaiser Wilhelms: Frankreich

Die französische Flotte

Wiederum hat der Deutsche Kaiser, dessen Interesse für alle maritimen Fragen hinreichend bekannt ist, dem Reichstag einige Tabellen zugehen lassen, auf denen die Schiffe fremder Flotten schematisch dargestellt sind, so daß Bauart, Größe, Bestückung, Panzerung deutlich ersichtlich wird. Vor kurzem haben wir bereits eine derartige Schiffstabelle, welche die Fahrzeuge der englischen Marine enthielt, veröffentlicht, wir lassen heute mit Allerhöchster Genehmigung die Zusammenstellung der französischen Schiffe folgen. Eine weitere Tabelle enthält die Einheiten der jungen amerikanischen Kriegsmarine. Wir werden dieselbe später in einem größeren Artikel publizieren, der sich eingehend mit der Marine der Union, deren Wichtigkeit für die Weltpolitik von Tag zu Tag mehr hervortritt, beschäftigt. — Auch dem Laien, der nur einmal Kriegsschiffe auf dem Wasser oder nur in einer Abbildung gesehen, wird das eigentümliche Aussehen der französischen Panzer auffallen. In der Tat hat Frankreich von jeher seinen Panzerschiffen ganz eigenartige, man kann sogar sagen phantastische Formen gegeben. Nirgends finden wir gewaltigere Schornsteine, kühnere Bugformen, dräuendere Kasematten als in der Flotte der dritten Republik. Die technische Begabung der Franzosen als auch ihre nervöse Hast, stets das Neueste, Letzte einzuführen und auszuprobieren, dokumentiert sich in dieser Tatsache. Solche Charaktereigenschaften haben die Franzosen ja vielfach zu Pfadfindern auf dem Gebiete der maritimen Technik werden lassen. Wie sie das erste Panzerschiff bauten, haben sie jetzt auch in der Konstruktion von Unterseebooten einen großen Vorsprung vor allen andern Nationen voraus. Nichtsdestoweniger haben die Experimente der Marine eher geschadet als genützt. Allzu kühne Experimente haben sich vielfach in der Praxis nicht bewährt, und Schiffe wie „Brennus", „Hoche", dessen gewaltige Formen bei der Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, mußten kostspieligen Umbauten unterzogen werden. Dann beeinflußte noch ein Umstand die Entwicklung der französischen Marine in ungünstigem Sinne. Mit jedem Wechsel im Ministerium kam gewissermaßen auch ein neuer Kurs auf. Dieser bevorzugte Linienschiffe, jener Panzerkreuzer, der eine schaffte aus Budgetrücksichten die großen Manöver ab, der andre führte sie wieder ein. Erst verhältnismäßig spät hat in Frankreich der Gedanke, daß ein kämpfendes Geschwader sich notwendig aus möglichst gleichartigen und gleichwertigen Einheiten zusammensetzen müsse, wenn es Aussicht auf Erfolg haben solle, in französischen Fachkreisen wirklich feste Wurzel geschlagen. Gemeinsam ist fast allen Schiffen der französischen Flotte die eigenartige Anordnung der Schornsteine, durch die sie sich von den Fahrzeugen fast aller Marinen unterscheiden. Teilweise ist diese Anordnung bedingt durch die Annahme des Dreischraubensystems, das bekanntlich auch Deutschland adoptiert hat, während England die Zwillingsschrauben beibehielt. Auffallend ist außerdem die große Länge der Geschützrohre auf den französischen Fahrzeugen. Die neueren Bauten hat Frankreich nämlich mit einer Mittelartillerie bestückt von teilweise 50 Kaliber Länge, das heißt: das Rohr ist fünfzigmal so lang als der Durchmesser der Seele, während Deutschland durchweg bei Rohren von 40 Kaliber Länge stehen geblieben ist. Was die schwere Artillerie anbelangt, so scheint Frankreich sich darin den deutschen Grundsätzen anpassen zu wollen. Die projektierten drei neuen Linienschiffe — auf unserer Tabelle noch ohne Namen — sollen 18000 Tonnen Deplacement erhalten, gleich den projektierten Neubauten der deutschen Flotte, und eine Bestückung von vier 30,5-Zentimeter- und zwölf 24-Zentimeter-Geschützen. Besonders überlegen ist die französische Marine de deutschen durch die große Anzahl vorzüglicher schneller Panzerkreuzer, die zu den besten Vertretern dieses Typs zählen, nur ihre Bewaffnung ist verhältnismäßig schwach.



Totenschau

Senator Professor Odoardo Luchini, italienischer Sozialpolitiker, 62 J., 17. Jan., Florenz. — Bartolomeo Mitre, Historiker, ehemaliger Präsident und Generalissimus der Republik Argentinien, 84 J., 19. Jan., Buenos Aires. — Professor Dr. Johannes Kolaczek, Chirurg, 63 J., 23. Jan., Breslau. — Kardinal-Erzbischof Peter Lambert Goossens, 78 J., 24. Jan., Mecheln. — Nikolai Alexandrowitsch Lejkin, russischer Novellist und Dramatiker, 65 J., St. Petersburg. — Nordamerikanischer General Joseph Wheeler, 70 J., 25. Jan., New York. — Frau Rosa von Milde, bekannte Opernsängerin, die erste Elsa in Wagners „Lohengrin“, 78 J., 25. Jan., Weimar. — Emile Boutmy, hervorragender Philosoph und Pädagoge, Begründer und Direktor der Ecole Libre des Sciences Politiques, 70 J., 25. Jan., Paris. — Freiherr von Prittwitz und Gaffron, konservativer preußischer Landtagsabgeordneter (Kreuzburg-Rosenberg), 61 J., 26. Jan., Schloß Neudorf bei Pitschen. — Professor Dr. Hugo Stadtmüller, hervorragender Gräcist und Handschriftenforscher, 26 Jan., Heidelberg. — Fürst Bruno zu Ysenburg-Büdingen, erbl. Mitglied der Ersten hessischen Kammer, 68 J., 26. Jan., Büdingen. — Adolf Werthner, Mitbegründer und ehemaliger Herausgeber der „Neuen Freien Presse“, Präsident der Oesterreichischen Journal-Aktiengesellschaft, 78 J., 26. Jan., Wien. — Karatheodory Pascha, türkischer Staatsmann, erster türkischer Delegierter auf dem Berliner Kongreß von 1878, später Generalgouverneur von Kreta, 72 J., 27. Jan., Konstantinopel. — Oberzollinspektor a. D. Adolf Katsch, vaterländischer Dichter, 93 J., Oppenau. — Minister Dr. Karl Rothe, Chef des hessischen Staatsministeriums, 66 J., 29. Jan., Darmstadt. — Théophile Funck-Brentano, französischer Nationalökonom, Professor für Völkerrecht an der Ecole Libre des Sciences Politiques, 75 J., Paris. — Russischer General Griosnoff, Generalstabschef in Tiflis, 30. Jan., Tiflis. — Friedrich Martin Vietor, bekannter Kolonialpolitiker, der Senior der Bremer Kaufmannschaft, 85 J., 30. Jan., Bremen.

Büstenhalter
und Gesundheits-Korsetts
auch speziell solche unt. Reformkleider i. jed. Preislage.
SPEZIALITÄT:
Reform-Korsett
„Gesundheit und Schönheit“
verleiht eine schöne, tadellose Taille, trotzdem es der geringsten Bewegung nachgibt. Bleibt selbst bei längerem Tragen unverändert. — Kein Gummi, sondern dehnbare, in jeder Beziehung sich bewährende Messingspiralfedern. — Tausende von Anerkennungsschreiben aus Damenkreisen aller Gesellschaftsklassen. — Namhafte Frauenärzte, wie die Herren: Sanitätsrat Dr. med. Bilfinger, Dr. med. Böhm, Dr. med. Prager, Dr. med. Eckstein, Dr. Gotthilf Thraenhart, Dr. med. Birnbaum, die Naturheillehrerin Frau Clara Muche u. a. empfehlen dieses Reformkorsett als das zweckmässigste und beste. — Solches wurde in vielen ärztlichen Werken und in Frauenzeitschriften äusserst lobend erwähnt.

= Moderne Korsetts, =
in den feinsten Ausführungen und in den verschiedensten Formen. — Anfertigung und Lieferung nur nach Maß.
Reich illustrierter Katalog mit Maßanleitung auf Verlangen umsonst und frei.
A. B. Meschke, Korsett-Atelier, Lieferant vieler fürstlicher Höfe, Rosswein S. 28, Königreich Sachsen.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Lysoform-Toilette-Seife
Versuchen Sie
Macht jugendfrischen Teint.
Zart duftend, mollig.
Köstlich für die Haut, hygienisch.
Sie bleiben dabei.
Sparsam im Gebrauch.
Stück 50 Pf. überall.
Auch für Kinderpflege unübertroffen.

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnung Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: Oreste Barbieri.

NIZZA
HOTEL SPLENDID
— Deutsches Familienhaus —
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage.
Direktion PATTARD.

Sta Margherita Ligure Riviera di Levante
= Hotel Regina Elena. = Vorzügl. geführtes deutsches Haus I. Rgs.
Wunderb. Lage am Meere. Neu erbaut. Pension von 8 Frs. an. E. Westphal-Durante.

CANNES Hotel Continental
— Deutsches Haus I. R. —
Besitzer: H. ROST (Deutscher).

Dr. Emmerich's Heilanstalt für
Morphium- (Heroin, Cocain etc.), Alkohol-, Nerven-Kranke
B.-BADEN Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

Sanatorium für Winterkuren!
zu Ballenstedt a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß
ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer. Dresden-Leubnitz.

Pisa Grand Hôtel
Deutsches Haus. Centralheizg.

CANNES-HÔTEL-GALLIA
— Erbaut: 1901. —
Toilettenraum bei jedem Zimmer.
40 Privat-Badezimmer.
Orchester.
Gleiche Direk ion wie das Palace-Hotel — Maloja-Engadin.
Ed. Smart.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Sanatorium Bad Grüna i. Sa.
G. m. b. H.
Seit Jahren best bewährte u. n. d. neuesten wiss. Anford. eingerichtete Kuranstalt f. phys.-diät. Heilmethoden.
Herrl. Luftbäder- u. Lufthütten-Kolonie.
Grosser Park
dir. übergeh. i. ca. 40000 □Mtr. groß eigenen eingezäunten Wald mit Nadel- und Laubholzbestand.
Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Im Sommer 2 Aerzte. Prospecte gratis durch die Direction Dr. med. Bloss, Chefarzt.
Bertrand Stahringer.

Stottern
heilen gründlich Dir. C. Denhardt's Anstalten Loschwitz bei Dresden u. Stuttgart. Prospekt gratis. Herrliche Lage.
Honorar nach Heilung. — Aelteste staatlich durch S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnete Anstalt Deutschlands.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen
Korpulenz.
„Bin mit Erfolg außerordentlich zufrieden. Schon nach 14 Tagen zeigte sich Abnahme: Hüften 4½ cm. Das Bücken fällt auch nicht mehr schwer. Resultat um so wunderbarer, als ...“
gez. Frau Pastor S.

Bei Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Mus
Magdeburger Delikates Pflaumenmus für sparsame Hausfrauen

10 Pfd.	Blecheimer (Postpaket)	M. 1.80
10 „	Emaille-Eimer „	„ 1.90
20 „	Blecheimer	„ 3.50
15 „	Emaille-Wanne	„ 3.75
25 „	Emaille-Eimer	„ 4.00
Holzkübel	30,40,50 u. 60 Pf. Inh. p. Ztr.	14.00
Fässer	80—120 Pfd. Inhalt „ „	13.00
„	ca. 200 „ „ „ „	12.50

Feinster präp. Tafelhonig
1 hochfeiner Emaille-Eimer (10 Pfd. Brutto-Gewicht) . . . M. 3.00
Versand gegen Nachnahme.
Nahrungsmittel-Versand-Gesellschaft, Magdeburg 12.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao
Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz
Nährsalz-Schokolade
sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Hosted by Google

Magisches Buchstabenquadrat

A	A	E	E	E
E	E	E	E	G
G	I	M	M	N
N	O	O	O	O
R	S	S	S	Z

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen:
1. den Helden eines Shakespeareschen Dramas:
2. ein großes Meer;
3. einen Vogel;
4. die Hauptstadt eines Kronlandes der österr.-ungarischen Monarchie;
5. Stadt, See und Fluß in Rußland.

Die erste, dritte und fünfte senkrechte Reihe ist mit der entsprechenden wagerechten gleichlautend. Eta

Worträtsel

Drei Zeichen schrieb ich in den Wind,
Meint ihr, daß sie verschwunden sind?
O nein, denn mir vor Augen steht
Ein Name, welcher nicht vergeht. G. S.

Umstellrätsel

Sei nicht dumm:
Bedrückt's dich,
Kehr die Mitte um,
Entzückt's dich. Dr. K. K. von Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 452:

Des Füllrätsels: Haubitze (Haube, Itz).
Des Anagramms: Sparta — Patras.
Des Buchstabenrätsels: Flunder, Plunder.

Richtige Lösungen sandten ein: Lisa in Zürich; Julius Polatschek in Wien (4); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (5); B. K. in Lambsheim (Pfalz) (3); Freya in Halberstadt (5); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Frau Anna Schrader in Meran-Untermais; „Erzschlaukopf“ in Passau (5); „Prinzeßchen“ in Weimar (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Julius Czvetkovits in Pécs (2); Otto in Gaildorf (6); Frau Annie Pelzer in Stettin (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); Baas Kaels in Aachen (3); Frau Rosa Hechinger in München (3); Frl. Maria Toussaint in Wildbad (3).

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 Pf. p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 Pf., verbesserte 60 Pf. p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé ꝛc.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer**, Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Guten Verdienst erzielen Damen u. Herren d. Verkauf v. **besseren Kleiderstoffen! Neuste Muster** frei! **Reste:** zu Kleidern, Blusen, Röcken — gute Stoffe — bes. billig z. Auswahl! ☞ **Vorteilhaft für Wiederverkäufer.** Gute Ware kann nicht billiger geliefert werden! Versuch lohnt!
Johannes Schulze, Greiz.

Hosted by Google

Briefmappe

D. P. in Graz. 1. Wenn Sie sich als Abonnent unsrer Zeitschrift legitimieren, steht Ihnen die Benutzung unsers graphologischen Briefkastens frei. 2. Selbstverständlich haben die deutschen Reichsangehörigen im Ausland das Recht, den Schutz der deutschen Gesandtschaft in dem betreffenden Lande in Anspruch zu nehmen.

M. W. 1906. Ihr Gedicht „Hundestreue" hat uns tief ergriffen, und wir bedauern sehr, von seinen vierunddreißig Strophen nur einige wenige abdrucken zu können, die uns besonders originell und wirkungsvoll erscheinen.

Und eines schönen Sommermorgens
Da war der gute Hund dahin,
Es schien mit unsichtbaren Fäden
Zur fernen Heimat ihn zu ziehn.

Indeß das mut'ge Tier floh eilend
Auf einer flücht'gen, schwachen Spur:
Ohn einen Augenblick verweilend
Sucht es die Heimatstätten nur. —

Als eines Tags Frau Elsbeth
Im grünen Forste sich erging,
Gedacht sie zärtlich ihres Gatten,
An dem sie liebend hing.

Da bricht mit einem Male
Ein großer Wolf aus dem Gesträuch hervor,
Wie man in diesem abgeschiednen Tale
Noch nie gesehen je zuvor.

Der große Rachen weit geöffnet,
Der Atem keuchend schwer,
Das graue Fell fast ganz verschoben
Vom raschen Lauf hierher.

Und leise winseln legt das Untier
Sich vor die arme Fraue hin.
„O Himmel!" ruft sie, „hilf mir!
Ich sonst verloren bin."

Das Tier jedoch bleibt ruhig liegen,
Schaut sie nur sterbend an.
Ein kurzes heisres Freudenbellen,
Dann war's um ihn getan.

E. K. in Freiburg i. B. Die vielfach herrschende Anschauung, daß die Kohlenvorräte der Erde bei dem unaufhörlich sich steigernden Verbrauch schon im nächsten Jahrhundert völlig aufgebraucht sein werden, ist nach den neuesten fachmännischen Untersuchungen durchaus unbegründet. Besonders Deutschland verfügt noch über sehr reiche Kohlenlager, die, soweit sie mit Sicherheit haben berechnet werden können, rund 280 Milliarden Tonnen, wahrscheinlich aber noch um die Hälfte mehr enthalten. Diese Vorräte würden, selbst wenn der Verbrauch in demselben Maße wie bisher zunehmen sollte, den Bedarf Deutschlands noch fur mindestens 1000, wahrscheinlich aber noch für 1500 Jahre decken. Die andern europäischen Länder, deren Kohlenvorräte zusammengenommen noch nicht die Hälfte von denen Deutschlands ausmachen, werden freilich erheblich früher am Ende der Förderung angelangt sein; dagegen ist Nordamerika noch sehr reich an Kohlen (Schätzung 680 Milliarden Tonnen), und vor allem werden die noch gar nicht abzuschätzenden Kohlenmassen, über die Asien verfügt, dafür sorgen, daß in absehbarer Zeit von einem Kohlenmangel auf der Erde nicht die Rede sein kann. Insbesondere Chinas Vorrat erscheint geradezu unerschöpflich, die Provinz Schansi allein enthält nach der Schätzung des verstorbenen Geographen Professor von Richthofen nicht weniger als 1260 Milliarden Tonnen Kohle; ebenso lagern in Sibirien und auf Sachalin noch enorme, unberechenbare Kohlenreichtümer.

S. 100. Wenden Sie sich an die Markenhändlerfirma Th. Buhl & Co., London E. C., Queen Victoria Street.

Ein fröhlicher Rheinländer. Sie dichten in Ihrem „Lob des Weines":

Mag, wer da will, die Welt durchschweifen
Auf Suche nach dem treulos' Gluck,
Mag mancher keck nach Lorbern greifen,
Die oft vernicht't ein Augenblick;
Mag dieser sich um Orden reißen
Und jener sich des Mammons freun:
Ich tu' Gott Bachus Gabe preisen
Und trinke froh mein Schöppchen Wein.

Da Sie immer nur von Ihrem „Schöppchen" sprechen, so scheinen Sie trotz Ihrer Begeisterung für den Wein ein sehr maßiger Trinker zu sein; leider, müssen wir hinzufügen, sind Sie auch ein sehr mäßiger Dichter, und wir glauben kaum, daß Gott Bacchus, der bekanntlich von den Dichtern sehr verwöhnt worden ist, auf Ihr Lob sonderlich stolz sein wird.

Versuchen Sie

Matheus Müller

„EXTRA"

halbtrocken oder **trocken**
und bilden Sie sich selbst Ihr Urteil!
Zur Herstellung dieser Marke werden
nur beste Weine der Champagne
verwendet.

Matheus Müller, Eltville a. Rh.

SEKTKELLEREI. — GEGRÜNDET 1838.

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, des Königs von Bayern, des Königs von Sachsen und des Königs von Württemberg, Seiner Königl. Hoheit des Grossherzogs von Baden, des Grossherzogs von Oldenburg, des Grossherzogs von Mecklenburg-Strelitz, des Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, des Herzogs Karl in Bayern, des Kronprinzen von Schweden und des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein.

Zu haben in allen Hôtels und Restaurants. — Zu beziehen durch den Weinhandel.

Für was ist

Mondamin

in der Winterküche?

Es verdickt nach Belieben Suppen und erhält den echten Wert der feinen Zutaten, z. B. Wein- und Biersuppen usw. Die sonst wenig beliebten einfachen Gemüse werden mit Mondamin-Saucen au gratin, Tomaten-Sauce usw. von Groß und Klein gern gegessen. Eierkuchen, Aufläufe und warme Nachspeisen für Jung und Alt erhalten durch Mondamin den feinen, köstlichen Geschmack. Kurz, Mondamin ist jetzt für die praktische Hausfrau unentbehrlich.

Rezeptbücher für warme Mondamin-Gerichte gratis erhältlich von Brown & Polson, Berlin C. 2, Abt. A. 11.

Haus-Musik der Zukunft.
OFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen. Illustrierter Katalog gratis und franko.

Geregelte Verdauung wird nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten am besten durch Dr. Roos' Flatulin-Pillen erzielt, die sich auch bei Blähungen, Säurebildung u. Sodbrennen vorzüglich bewähren.

Originalschachtel Mk. 1.— in den Apotheken.

Evtl. Näheres durch Dr. F. Roos, Frankfurt a/M.

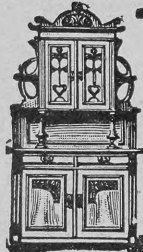
Literatur

Tierleben in freier Natur, photographische Aufnahmen frei lebender Tiere von Cherry und Richard Kearton, Text von Richard Kearton, übersetzt von Hugo Müller (Wilhelm Knapp, Halle a. S.). Seit Jahren ist die photographische Kamera ein ständiger Begleiter der Naturfreunde. An Landschaftsphotographen ist kein Mangel in allen Teilen der Erde. Allmählich aber greift auch der Tierfreund, der sonst seltsamerweise mit der Büchse Feld und Wald zu durchziehen pflegte, nach dem harmloseren Apparat, der es ihm ermöglicht, alle die zahllosen Momente des Tierlebens in freier Natur, die er selbst beobachtet, glaubhaft vor den Augen andrer wiedererstehen zu lassen. Die Gebrüder Kearton gehören zu den Bahnbrechern auf dem Gebiete der Tierphotographie; sie haben England nach allen Himmelsrichtungen, zu allen Jahreszeiten durchstreift und die heimische Tierwelt mit allen möglichen Erfindungen überlistet. Bald ist es ein ausgestopfter Ochse, bald ein Schaf, in dessen Innern die Kamera verborgen ist, bald genügt ein grünes Tuch im Walde oder ein mit Schilf überdeckter Kahn, um die Wachsamkeit der Tiere zu täuschen. Die so erzielten Aufnahmen sind denn auch im eigentlichen Sinne des Wortes Spiegelbilder der Natur. Durch nichts gestört in ihrem Naturleben sehen wir die Vögel beim Nestbau, beim Brüten, die Insekten an den Halmen kriechend, die Spinnen beim Weben ihres Netzes. Und tatsächlich lehrt uns das auf photographischem Wege erzielte Bild die Tiere ganz anders sehen und verstehen. Manche Eigenarten werden uns erst durch die viel scharfsichtigere photographische Platte offenbar. Sehr instruktiv ist in dieser Hinsicht die Gegenüberstellung zweier Zeichnungen eines Rotkehlchens aus dem achtzehnten und neunzehnten und einer Photographie aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Richard Kearton begleitet die Bilder mit einem ungemein frisch geschriebenen Text. Das Buch, dessen Ausstattung englische Vorbilder nicht verleugnet, macht einen vornehmen Eindruck.

Worauf kommt es bei der Beurteilung und Auswahl eines Sectes an?

1. auf gediegene Qualität des Weines
2. auf tadellosen Geruch und Geschmack
3. auf hervorragende Bekömmlichkeit.

„Kupferberg Gold“ ist derjenige Sect, der diese Bedingungen vollkommen erfüllt, und wird deshalb mit Recht als die hervorragendste deutsche Sectmarke angesehen.



Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten
also ohne Zwischenhändler und mit dem Prinzip, das Beste billigst, nicht aber das Billigste, liefern wir unsere Spezialitäten, **moderne** u. **altdeutsche Esszimmer-** und **engl. Schlafzimmer-Einrichtungen. Büffet** wie Zeichn. Eiche gewichst mit feiner Bleiverglasung M. 155 frko. u. emballagefr. jed. Station. **Stuhl** wie Zeichnung, massiv Eiche M. 8.50. Musterbücher und Referenzen frankozu Diensten.
Fulda s.w. Conr. Sauer Söhne
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Semester-Beginn: April u. Oktober.
Programme frei
Technikum Konstanz
am Bodensee.
Höhere Lehranstalt für Maschinen- und Elektro-Ingenieure. Techniker- u. Werkmeisterabteilung Kurse für Schiff- u. Schiffsmaschinenbau, Automobiltechnik, elektr. Kraftübertragung, Handelswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Die Direktion.

Mehr als 100,000 Pfund
Margarine wird täglich verbraucht
Wir liefern
unübertroffene Qualitäten
No. 1 Pfund 69 Pfg.
„ 2 „ 62 „
„ 3 „ 52 „
Postpaket 9 Pfund in 1 Pfund-Stücken gegen Nachnahme.
Nahrungsmittel-Versand-Gesellschaft, Magdeburg 12.

GES. GESCH.

Eine **IDEALE BUESTE**
ERZIELT MAN DURCH
die **„PILULES ORIENTALES“**
die einzigen, weiche ohne der **Gesundheit zu schaden**, die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau. Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg Nachn M. 5,50. — Depots: Berlin, HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77.– München, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. Frankfurt a.M. Engel-Apoth. – Breslau, Adler-Apoth. Ring, 59.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Hosted by Google

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Bleibtreu, Carl, Beaumont. Illustr. von Chr. Speyer. M. 1.—. Stuttgart, C. Krabbe.
Bollack, Léon, Comment et pour quoi la France doit renoncer à l'Alsace-Lorraine. Fr. 1.—. Paris, Librairie A. Taride.
Bouffier, Lehre der malerischen Perspektive. Wiesbaden, Franz Bossong.
—, Anleitung zur Pastellmalerei. Ebd.
Briefe Herman und Gisela Grimms an die Geschwister Ringseis. M. 1.50. Berlin, Fontane & Co.
Camera-Almanach 1905, Deutscher. Ein Jahrbuch für Amateurphotographen. Hrsg. von Fritz Loescher. Mit zahlreichen Abbildungen. M. 3.50. Berlin, G. Schmidt.
Carnegie, Andrew, Das Evangelium des Reichtums und andre Zeit- und Streitfragen. M. 5.—. Leipzig, von Schalscha-Ehrenfeld.
Dam, Ernst A., Heidezauber und Mädchenliebe. Roman. M. 2.—. Berlin, Richard Döring.
Damrosch, Jos. H., Der Kupferdreier oder Treue um Treue. Ein unmodernes Drama. M. 2.50. Berlin, A. Unger.
Dörnthal, Alfons, Gebrochene Wipfel. Novellen. M. 2.—. Berlin, Fontane & Co.
Engel, Dr. Ed., Geschichte der französischen Literatur. 6. Aufl. M. 6.—. Leipzig, J. Baedeker.
Gaedertz, K. Th., Im Reiche Reuters. Neues von und über Fritz Reuter in Wort und Bild. M. 2.—. Leipzig, G. Wigand.
— —, Was ich am Wege fand. Blätter und Bilder aus Literatur, Kunst und Leben. Neue Folge. M. 6.—. Ebd.
Heyse, Paul, Novellen. Liefg. 15—22 à 40 ₰. Stuttgart, Cotta Nachf.
Hintrager, Dr., Wie lebt und arbeitet man in den Vereinigten Staaten? Nordamerikanische Reiseskizzen. 2. Aufl. M. 5.—. Berlin, Fontane & Co.
Johannes, Adolf, Aus dunkeln Gärten. Skizzen. M. 1.—. Stuttgart, Strecker & Schröder.
Justi, Ferd., Hessisches Trachtenbuch. 4. (Schluß-)Liefg. M. 6.—. Marburg, Elwert.
v. Kohlenegg, Viktor, Paul Utes Frau. Roman. M. 6.—. Berlin, Fontane & Co.
Krawutschke, J. P., Imago picta. Eine farbig-figürliche Formenfolge. Serie I M. 20.—. Zürich, M. Kreutzmann.
Lamberts Gartenfreund. 5. Aufl. Trier, Lintz.
Löwenberg, Dr. J., Detlev von Liliencron. Mit Porträt. 50 ₰. Hamburg, Gutenberg-Verlag.
Lovera, Romeo, In Italia; italienischer Sprachführer mit deutscher Uebersetzung. M. 2.50. Leipzig, E. Haberland.
Mirau, Leo (Buenos Aires), Lieder aus weiter Ferne. M. 1.—. Leipzig, K. Kaupisch.
Montgelas, Gräfin Pauline, Ostasiatische Skizzen. München, Th. Ackermann.
Morgenländische Bücherei, herausgegeben von Dr. Erich Bischoff. III: Thalmud-Katechismus. IV: Der Korân. à M. 2.—. Leipzig, Th. Grieben.
Müller, Gustav Ad., Ein Liebeswunder. Novelle. Leipzig, Müller-Mann.
Müller, J. P., Mein System. 15 Minuten täglicher Arbeit für die Gesundheit. M. 2.—. Leipzig, K. F. Koehler.
Mutter, Die. Zeitschrift für Verbreitung anerkannter Gesundheits- und Erziehungslehre. Jährlich 12 Hefte M. 3.—. Berlin, E. Staude.
Negri, Ada, Mutterschaft. Gedichte. Aus dem Italienischen übersetzt von Hedwig Jahn. M. 3.—. Berlin, Fontane & Co.
Niedermayr, Hans, Leitfaden zur Erlernung des Karambolspiels mit besonderer Berücksichtigung des Serienspiels. Mit 122 Illustr. München, C. Haushalter.
Nordau, Max, Mahâ-Rôg und andre Novellen. M. 3.—. Berlin, A. Schall.
Ohagen, A., Die Sobotenburg. Eine Dichtung vom Zobten aus Schlesiens slawisch-germanischer Heldenzeit. Breslau, C. Dülfer.
Photographie, die bildmäßige. Eine Sammlung von Kunstphotographien mit Text. Herausgegeben von F. Matthies-Masuren und W. H. Idzerda. Lieferung 1: Die Landschaft. M. 4.—. Halle, W. Knapp.
Photographische Kunst, die. Ein Jahrbuch für künstlerische Photographie. III. Jahrg. Herausgegeben von F. Matthies-Masuren. M. 8.—. Halle, W. Knapp.
Radziwill, Catharine Prinzessin, Meine Erinnerungen. Aus dem Englischen. 3. Aufl. Leipzig, Schmidt & Günther.
Ritter, Herm., Allgemeines über Streichinstrumente sowie Ideen über ein neues Streichquartett. 20 ₰. Leipzig, B. Senff.
Scherf, Joh. Chr., Einsame Gänge. Gedichte. M. 2.—. Leipzig, Gg. Merseburger.
Schiller, Karl, Handbuch der deutschen Sprache. 2. Auflage. Liefg. 21 bis 25 à 50 ₰. Wien, A. Hartleben.
Schultzky, O., Schauspiele. I./II. Band. Wiesbaden, Selbstverlag.
Spies, Hermine, Ein Gedenkbuch für ihre Freunde. Von ihrer Schwester. 3. Aufl. M. 5.—. Leipzig, Göschen.
v. Suttner, Bertha, Der Frauenweltbund und der Krieg. M. 1.20. Berlin, Vossische Buchhandlung.
Uxküll, Gräfin, Im Weiterschreiten. Roman. M. 4.—. Berlin, Fontane & Co.
Viereck, E., Sansara. Skizzen und Novellen. Zürich, C. Schmidt.
v. Ysentorff, Herm., An ihren Früchten. Roman aus einer Großstadt. M. 4.—. Zürich, C. Schmidt.
Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Jahrgang 1905. M. 10.—. München, J. Lindauer
Ziegler, Dr. J. H., Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums. 2. Aufl. Zürich, Orell Füßli.

„Muß meiner Frau mehr Kostgeld geben."

Es scheint kaum wünschenswert, dieses Ziel zu erreichen und doch, wenn der erhöhte Appetit der Kinder die Veranlassung dazu ist, so sind die Eltern um so glücklicher, wie es die von Herrn Preiß in den folgenden Zeilen beschriebene Erfahrung beweist.

Dresden, Wittenbergerstraße 91, den 25. Januar 1905.

Veranlaßt durch vielseitige Empfehlung Ihrer Scotts Emulsion, habe auch ich einen Versuch mit derselben gemacht. Den Antrieb dazu gab mein vierjähriger Sohn Woldemar, der seit ungefähr einem Monat abends immer über Kopfschmerz klagte, keinen richtigen Appetit zum Essen hatte und teilnahmlos in einer Ecke saß, ohne mit den andern Kindern zu spielen. Das Kind nahm zusehends ab, und da ich befürchtete, daß es krank werden würde, entschloß ich mich, ihn Scotts Emulsion nehmen zu lassen. Zu meiner großen Freude kann ich sagen, daß ihm sowohl als seinen Geschwistern, die ebenfalls davon nahmen, das Präparat vorzüglich bekommt. Das Kind hat schon lange nicht mehr über Kopfschmerz geklagt, im Gegenteil, es springt mir munter entgegen, wenn ich abends nach Hause komme, und meiner Frau muß ich mehr Kostgeld geben, denn die Kinder essen viel mehr wie früher.

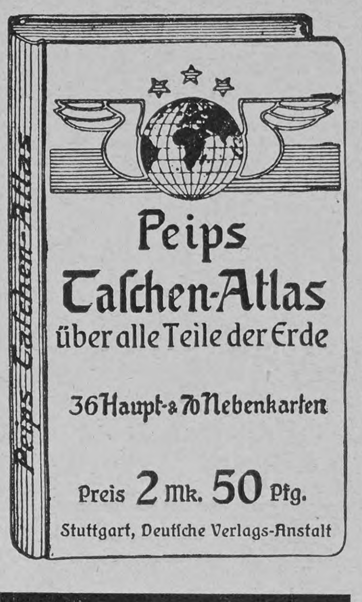
(gez.) Oscar Preiß.

Wohl kaum ein anderes Mittel kräftigt schwächliche Kinder rascher und zuverlässiger als Scotts Emulsion. Scotts Emulsion ist die erste, die ursprüngliche Lebertran-Emulsion, und das Scottsche Verfahren ist das einzige, das den widerlichen Geschmack des gewöhnlichen Lebertrans (der deswegen in vielen Fällen gar nicht genommen werden kann) gänzlich verdeckt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.



— Grand Prix St. Louis 1904. —

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Endlich das Richtige!

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.

Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man **ARMOUR & Co. Ltd HAMBURG.**

Unser Kochbuch *verfasst von Frau Lina Morgenstern wird gegen Einsendung einer Staniol-Kapsel unseres Fleisch-Extraktes Jedermann kostenlos zugesandt.*

Hosted by Google

Schachbriefwechsel

H. P. in Sachsenhausen. Schachlehrbücher gibt es eine ganze Menge, und wohl jedes erfüllt seinen Zweck. Wir nennen Ihnen beispielsweise die „Schachschule“ von J. Metger (Verlag von Veit & Co. in Leipzig).

E. A. S in Groddeck. Nr. 7 haben Sie doch nicht richtig gelöst. Ihr Zug 1. Tg5—g4 wird durch Sf5—d4 2. Sh7—f8 Sd4×c6 oder Sd4—c2, auch durch 1..... Sf5—e3 widerlegt.

J. Gr. in Karlstadt (Kroatien). Den Dreizüger Kc5, e4 hatten wir bisher nicht erhalten. Wir werden ihn sorgfältig prüfen und gegebenenfalls dankend aufnehmen.

E. P.-M. in Frankfurt a. M. Die „Doppelaufgabe“ lehnen wir wegen zu großer Einfachheit der Lösungen dankend ab.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 6, Dr. E. L. in Graz zu Nr. 7.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Das Technikum Altenburg, eine höhere und mittlere technische Lehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik, hat neuerdings eine vom Verein deutscher Papierfabrikanten unterstützte Abteilung für Papiertechnik sowie eine Abteilung für Automobiltechnik eröffnet. Programme und nähere Auskunft erhält man kostenlos durch die Direktion des Technikums.

Die Zeitungsreklame ist zu einem wichtigen Faktor unsers gesamten Wirtschaftslebens geworden. Vielen Tausenden in Handel und Industrie ist sie das Mittel zur Förderung ihrer Zwecke. In weiten Kreisen sieht man deshalb dem um die Jahreswende erscheinenden Zeitungskatalog der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse stets mit besonderem Interesse entgegen. Er ist das unentbehrliche Handbuch des Inserenten. In übersichtlicher Anordnung enthält er alle auf den Annoncenteil der Zeitungen, Zeitschriften und Fachblätter bezüglichen Angaben und gibt selbst dem Laien die Möglichkeit, die Insertionskosten einer bestimmten Anzeige für eine beliebige Zeitung aufs genaueste zu berechnen oder eine ihm zugehende Rechnung nachzuprüfen. Dies wird ermöglicht durch Rudolf Mosses Normalzeilenmesser, welcher der soeben erschienenen 39. Auflage des Zeitungskatalogs in einer gänzlich neuen, gesetzlich geschützten Form beigegeben ist.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 Pf. Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Für Fahrräder und Automobile

Continental

Pneumatic

Zuverlässig und im Gebrauch sehr billig.

Continental Caoutchouc- u. Gutta Percha-Co. Hannover

Ihr Haushaltungsgeld

hält länger wie bisher, wenn sie in der Küche die Fortschritte der Neuzeit benutzen. Sie finden die Rezepte zu billigen und doch so guten Speisen in den Büchern, welche von **Dr. Oetker** in **Bielefeld** umsonst zugeschickt werden. Sie finden **Dr. Oetker's** Fabrikate: Backpulver, Pudding-Pulver und Vanillin-Zucker à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) in allen **besseren** Geschäften.

Aepfel-wein Alkoholarm.

Adam Rackles Hoflieferant Frankfurt a/Main.

Beliebteste Marke

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—

40 altdeutsche Groschen und Kreuzer	„ 1.50
60 „ „ „ „	„ 4.—
38 deutsche Kolonien	„ 3.—
200 englische „	„ 5.—
100 seltene Übersee	„ 1.80
350 „ „	„ 8.75
600 Europa	„ 7.50

Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann

Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25

Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Photograph. Apparate

von **einfacher**, aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.

Apparate von M. 3.— bis M. 585.—

Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

IN DEN APOTHEKEN

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Akademie Friedberg

bei Frankfurt a. M.

Polytechn. Institut

für **Maschinen-, Elektro-** und **Bau-Ingenieure,** sowie für **Architekten.**

Braunschweiger Mumme.

Blutarme

geniessen zur Stärkung und Blutbildung **Braunschweiger Mumme.**

Brustkranke

nehmen als bestes Kräftigungs- u. Heilmittel **Braunschweiger Mumme.**

Husten, Katarrhe

beseitigt man am sicherst. durch die malzreiche **Braunschweiger Mumme.**

Nervenkranke

fühlen sich am wohlsten nach Genuss der völlig reizlosen alkoholfreien **Braunschweiger Mumme.**

Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli $2^1/_2$ Fl.

Mumme-Brauerei Franz Steger

Braunschweig.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis.

Beste Monatsbinden

1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.

Gürtel 0.50 M.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Königreich Sachsen

Maschinenbau und Elektrotechnik

Ingenieurschule Zwickau

Ingenieur- und Techniker-Kurse

Prospekte kostenfrei

Versicherungsstand über 46 Tausend Policen.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart

Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Gegründet 1833. **Reorganisiert 1855.**

Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

Rentenversicherung.

2,7 Millionen Mark versicherte Jahresrente.

Für Männer und Frauen gesonderte Rententarife auf neuesten Grundlagen.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längst Lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.

Hohe Rentensätze. Alles dividendenberechtigt. Letzte Dividende 4 Prozent der Rente.

Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.

Personen, welche auf das Erträgnis ihrer Kapitalien angewiesen sind, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübingerstraße Nr 26 in Stuttgart.

CRÈME SIMON

Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*

Poudre & Savon SIMON

PARIS

Allen Bruchleidenden

sei hiermit **Dr. Wolfermann's** Bruchband „Perfectio“ empfohlen; es ist nach Ausspruch erster medizin. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein anderes auf **Heilung des Bruches hin.** (S. Zentralblatt für Chirurgie.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die weiche Gummipelote übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen sowie Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis u. frk. versandt.

E. Kraus, Berlin S., Kommandanten-Strasse 55, Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

Bioferrin

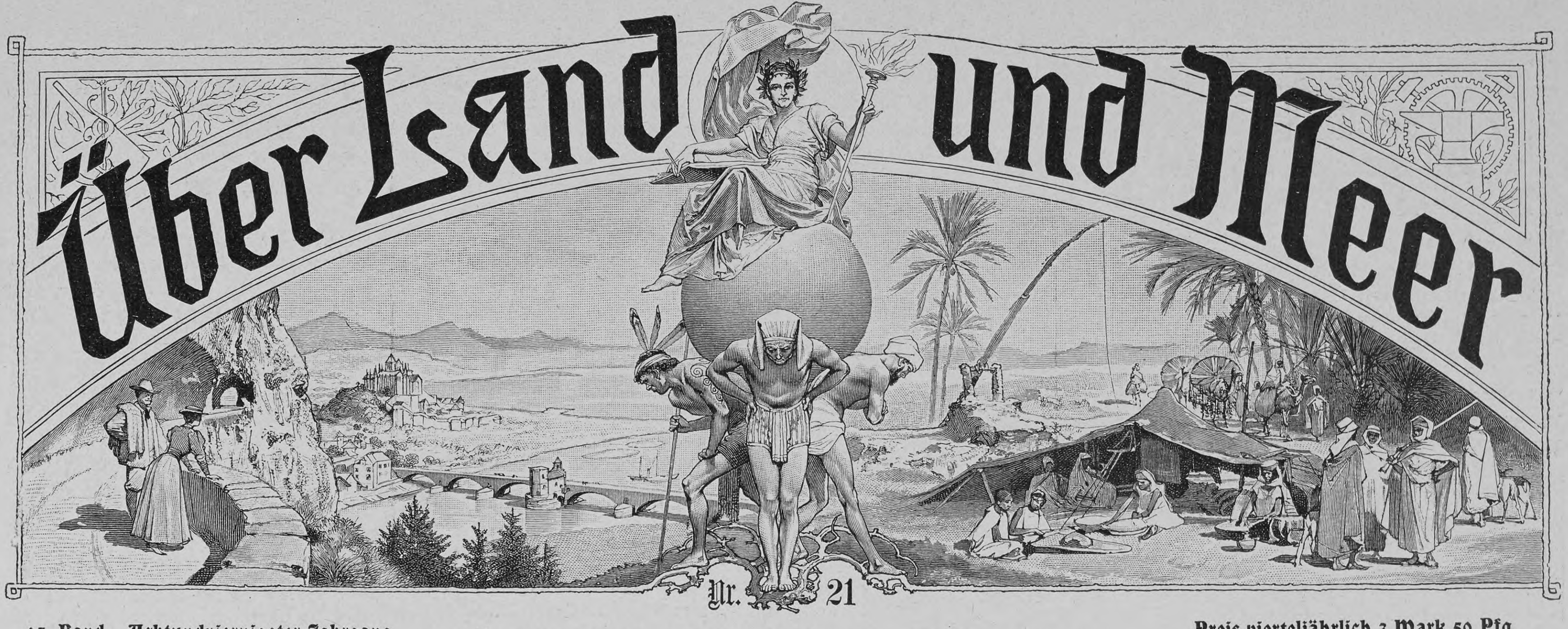
Blutbildendes Kräftigungsmittel

! Empfohlen von Autoritäten ! Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.

zu haben in den Apotheken.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google



95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

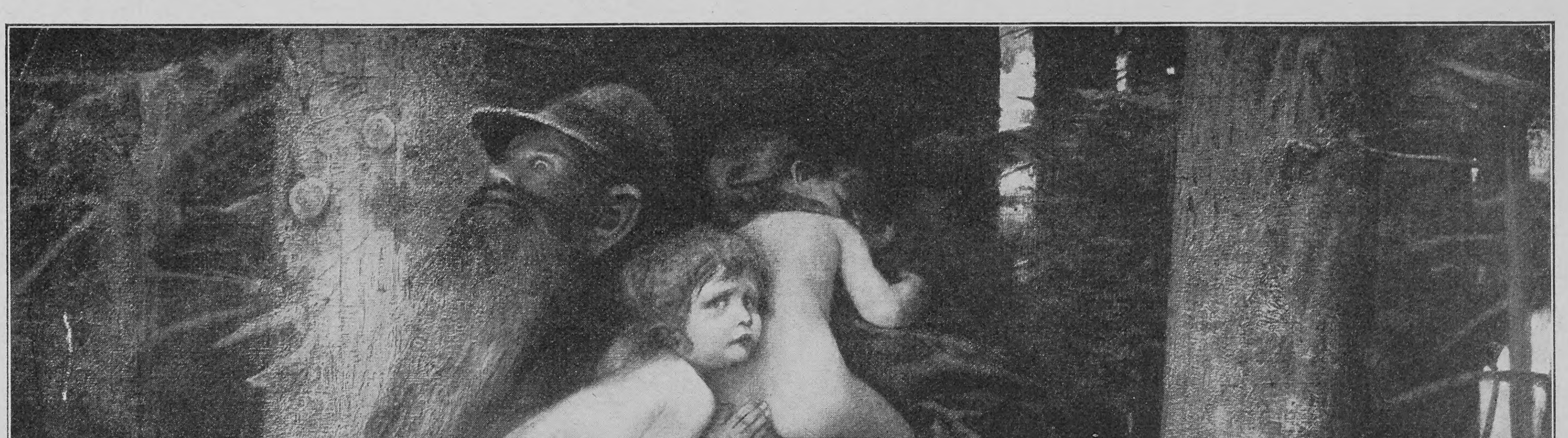
Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman von Clara Viebig

(Fortsetzung)

Mit einem Spürsinn, der einem Polizisten Ehre gemacht hätte, forschte die Mutter dem Sohne nach. Hätte Schlieben eine Ahnung davon gehabt, wie oft, zu allen Tages- und Abendzeiten seine Frau um Wolfgangs Wohnung strich, er wäre dem auf das entschiedenste entgegengetreten. Der brennende Drang, von Wolfgang zu hören, von ihm zu wissen, ließ Käte die eigne Würde vergessen; mehr als einmal ging sie, während sie ihn abwesend wußte, hinauf, vorgeblich, um ihm dies und jenes zu bringen. War sie dann allein — die schwatzhafte Wirtin wußte sie sich vom Halse zu halten —, so fuhr sie mit forschenden Augen in beiden Zimmern umher, spähte auf seinen Schreibtisch, wendete sogar jedes Blättchen Papier. Sie kam hier oben gar nicht zur Besinnung ihres Tuns, ging sie aber wieder die Treppe hinab, dann kam ihr das Gefühl eigner Erniedrigung; sie wurde rot und schämte sich vor sich selber



Das Märchen vom Menschenfresser. Nach einem Gemälde von Georg Schuster-Woldan

Hosted by Google

und schwor sich's zu mit hundert Eiden, dies nie, nie wieder zu tun. Und tat es doch wieder. Es war ihr eine Qual, und sie konnte es doch nicht lassen.

An einem kalten Wintertag war's — schon Abend, nicht spät für Berliner Begriffe, aber doch immerhin schon Ladenschluß, und Theater und Konzerte hatten längst begonnen —, als Frau Schlieben noch in der Wohnung ihres Sohnes saß. Acht Tage war er nicht draußen gewesen — warum nicht?! Eine große Unruhe hatte sie heute plötzlich gepackt, sie hatte hin zu ihm müssen. Ihr Mann wähnte sie in der Hauptmann-Premiere — dahin konnte sie ja auch noch später, Wolfgang mußte jetzt doch unbedingt bald nach Hause kommen, hatte er ihr doch auf ihr fragendes Briefchen geantwortet: er sei erkältet und halte sich abends immer zu Hause. Nein, sie wollte ja auch gar nicht, daß er zu ihr hinauskam und sich noch mehr erkältete, aber es war wohl natürlich, daß sie nun einmal nach ihm sah! So machte sie sich selber etwas vor. Und sie wartete und wartete. Die Zeit verstrich sehr langsam. Gegen sieben Uhr war sie gekommen, jetzt war es bereits neun. Zum so und so vielten Male hatte sie die beiden Zimmer durchmustert, am Fenster gestanden, zerstreut auf das Straßengewühl hinabgeblickt, sich hingesetzt, sich wieder erhoben und wieder hingesetzt. Jetzt ging sie in rastloser Unruhe auf und nieder. Die Wirtin war schon ein paarmal hereingekommen und hatte sich drinnen zu schaffen gemacht; die neugierig-forschenden Blicke der Frau wären Käthe sonst lästig gewesen, jetzt achtete sie nicht darauf. Noch konnte sie sich nicht entschließen, fortzugehen — er war krank, warum kam er dann nicht nach Hause?! — Ihre Unruhe war zu groß. Es lastete auf ihr wie die Vorahnung eines nahenden Unheils. Nun mußte sie aber wirklich die Wirtin fragen — schon zehn Uhr —, kam er denn immer so spät, trotz seiner Erkältung?! Sie klingelte nach der Frau. Diese kam, innerlich sehr gereizt, daß die Dame sie nicht längst ins Vertrauen gezogen hatte: ei, nun konnte die lange warten, die hochmütige Priese, was wollte die denn nun?!

„Mein Sohn kommt wohl immer spät," fragte Frau Schlieben; ihre Stimme klang gemacht ruhig, sie durfte doch solch eine Frau nicht merken lassen, wie unruhig sie eigentlich war.

„Es geht," sagte die Wirtin. „Mal so, mal so!"

„Ich wundere mich nur, daß er heute so spät kommt bei seiner Erkältung!"

„So — ist der Herr erkältet?"

Wie, die Frau, bei der Wolfgang nun schon fast ein Vierteljahr wohnte, wußte nichts davon, wußte so wenig von ihm?! Und sie hatte doch versprochen, besonders gut für ihn zu sorgen! „Sie müssen ihm abends eine Wärmflasche machen. Es ist so kalt hier im Zimmer —" fröstelnd rieb sich Käte die Hände — „und morgens vor dem Aufstehen ein Glas Emser mit heißer Milch bringen!"

Die Frau hörte sofort den gar nicht ausgesprochenen Vorwurf heraus und wurde noch gereizter. „Na, wenn er überhaupt nicht nach Hause kommt, kann ich ihm doch abends keine Wärmkruke machen und morgens keine heiße Milch!"

Wie — gar nicht nach Hause kommt?! Käte glaubte nicht recht verstanden zu haben. Sie sah das Weib mit großen Augen an: „Ueberhaupt nicht nach Hause kommt?!"

Die Frau nickte: „Ich sage Ihnen, werte Dame, möbliert vermieten ist kein Spaß, da muß man vieles mit in Kauf nehmen. So 'ne junge Herrn — na, ich sage schon!" Sie lachte halb ärgerlich, halb belustigt auf. „Da hatte ich mal einen, der blieb ganze acht Tage weg — der erste war vor der Tür, ich hatte Angst um meine Miete — ich mußte schließlich nach der Polizei rennen!"

„Wo war er denn — wo war er denn?!" Kätes Stimme schwankte.

Die Frau lachte: „Na, da fand er sich denn wieder an!" Sie sah die Angst der Mutter, und ihre Gutmütigkeit war doch größer als ihre Schadenfreude. „Der kommt schon wieder, gnä' Frau," beruhigte sie. „Sie kommen alle wieder. Haben Sie man keine Angst. Und Herr Schlieben ist ja auch erst zwei Tage weg!"

„Zwei Tage weg — zwei Tage?!" Zwei Tage war's her, daß er auf ihr Briefchen geantwortet hatte: er sei erkältet und hielte sich zu Hause! Wie eine Irre sah Käte um sich, ganz verstörten Blickes. Wo war er denn, diese ganzen zwei Tage? Nicht hier und nicht bei ihr — o, bei ihr schon seit acht Tagen nicht! Im Geschäft mußte er aber doch noch gewesen sein, sonst hätte Paul ihr's mitgeteilt. Aber wo war er die übrige Zeit? Das waren doch immer nur ein paar Stunden. Und ein Tag ist lang. Und die Nächte, die Nächte! Herrgott, die Nächte, wo war er die Nächte?!

Käte hätte laut herausschreien mögen, aber dieses Weib hier sah sie an mit so spitzen, neugierigen, harten Augen, daß sie, die Nägel der einen Hand in die innere Fläche der andern grabend, sich bezwang. Aber ihr Sprechen ward nur ein Flüstern: „Ist er denn seit zwei Tagen gar nicht zu Hause gewesen?"

„Nee, gar nicht! Warten Sie mal!" Die Lust am Schwatzen machte alle vorgenommene Zurückhaltung der Wirtin zuschanden. Der auf einen Stuhl Hingesunkenen nähertretend, sich auch einen Stuhl heranziehend, schwatzte sie umständlich los: „Sonntag war's, nee, Sonnabend schon, da merkt' ich: der hat was. Ja, das ist einer, ein ganz forscher! Rein verrückt war er!"

„Wieso — wie denn?! ‚Verrückt,' sagen Sie?!"

Die Vermieterin lachte. „Ach, so mein' ich ja gar nich, das müssen Sie nich denken, gnä' Frau! Na, eben so — na, wie soll ich schon sagen? — na, so wie sie denn alle sind! Na, und abends ging er denn wie gewöhnlich weg — na, und denn kam er nich mehr zu Hause!"

„Und wie — wie war er —" ruckweise nur stieß die Mutter die Worte hervor, sie konnte gar nicht zusammenhängend mehr sprechen, ein sie plötzlich überfallender Schreck lähmte fast ihre Zunge — „war er — etwa verstört?!" Wie eine Vision tauchte sein fahles Gesicht vor ihr auf und dahinter Schildhorn und der verwehte Platz im Sand — mancher Mutter Sohn, mancher Mutter Sohn —, Gott, Gott, wenn er sich ein Leides getan hätte! Sie zitterte wie Laub im Sturm und sank ganz in sich zusammen.

Die Wirtin erriet instinktiv der Mutter Gedanken; gutmütig-beruhigend versicherte sie: „Nee, gar nich an zu denken! Der war nich traurig — auch nich grade vergnügt — na, grade so — na, grade so in der richtigen Stimmung!"

„Und Sie — ach, können Sie mir nicht einen — einen Wink geben — wo — wo er hin sein könnte?"

Die Frau wiegte zweifelnd den Kopf: „Wer kann das wissen! Sehen Sie, gnä' Frau, der Versuchungen gibt's gar viele. Aber, warten Sie mal!" Sie kniff die Augen zu und dachte nach. „Da kam mal vor einiger Zeit immer so'n hübsches Mädchen her, sie holte ihn immer ab, sie sagte ‚zum Theater' — na, es kann ja sein! Oft kam sie — sehr oft — mindestens einmal die Woche! Blond war sie, wirklich 'n hübsches Mädchen!"

„Blond — ganz hellblond — viel Haar, wellig über den Ohren?!"

„Ja ja, so war sie frisiert, über die Ohren gekämmt, hinten 'nen mächtigen Knoten — so recht auffallend hellblond! Und sie duzten sich!"

Blondes Haar — auffallend blond! Ah, das hatte sie ja damals gleich gewußt, als sie ihn in Schildhorn sah mit der Blonden! Wie eine Erleuchtung kam es über Käte. „Sie — wissen wohl nicht — ach, wissen Sie vielleicht, wie sie heißt?"

„Er sagte Frida zu ihr."

„Frida?!"

„Ja, Frida! Das weiß ich bestimmt. Nu kommt sie aber nich mehr. Vielleicht aber, daß er 'nen Brief von ihr gekriegt hat. Ich will mal nachsehen, warten Sie mal!" Und die Frau bückte sich, zog unterm Schreibtisch den Papierkorb vor und fing an darin zu wühlen.

„Er schmeißt nämlich allens in den Papierkorb," sagte sie erklärend.

Freilich, da hatte Käte noch nicht gesucht. Mit starren Augen sah sie zu, wie die Frau mit geübten Fingern alle Papierblätter wendete. Plötzlich schrie die auf: „Na, sehen Sie, da haben wir's!" Und vor die Mutter legte sie ein paar Papierfetzen auf den Tisch. „Sehen Sie! Ich kenne ja die Schrift. Es is 'n Brief von ihr. Woll'n mal sehen!"

Beide Frauen, die Köpfe zusammensteckend, versuchten, die einzelnen Stücke des zerrissenen Briefes zusammenzufügen; es gelang aber nicht, es fehlte zu viel, nur ein paar Sätze waren halb zusammen zu bringen.

‚nicht mehr kommst —
böse mit mir —
nächstens zu Dir abends 'rauf —
immer Deine'

und da, halt, da war die Unterschrift! Die war nicht durchrissen, groß und zusammenhängend stand da auf der Ecke des Briefbogens:

immer
Deine Frida Lämke!

„Frida Lämke —?!" Käte schrie laut auf vor Ueberraschung. Frida Lämke — nein, das hätte sie nie gedacht — oder gab es vielleicht deren zwei? Dieses blonde Kind, das einst bei ihr im Garten gespielt hatte?! Aber ja, ja, dreiste Augen hatte sie immer gehabt!

„Sie kennen ihr wohl?" fragte die Vermieterin, und die Augen funkelten ihr vor Neugier.

Frau Schlieben gab keine Antwort. Vor sich hinbrütend stierte sie auf den Teppich: war das nun schlimmer — oder jetzt weniger schlimm? Konnte es nun nicht noch verhindert werden, nun, da sie die Fährte hatte — oder war alles verloren?! Sie wußte es nicht; verständig überlegen konnte sie überhaupt nicht mehr, nicht einmal denken. Sie hatte nur den Trieb: hin, hin zu den Lämkes! Nur hin, so rasch als möglich hin! Aufspringend sagte sie hastig: „Schon gut, schon gut — danke! Ah, es ist jetzt alles in Ordnung!" Und an der verdutzten Wirtin vorübereilend, hastete sie zur Tür und die Treppe hinunter. Gerade öffnete unten jemand von außen die verschlossene Haustür, sie kam hinaus.

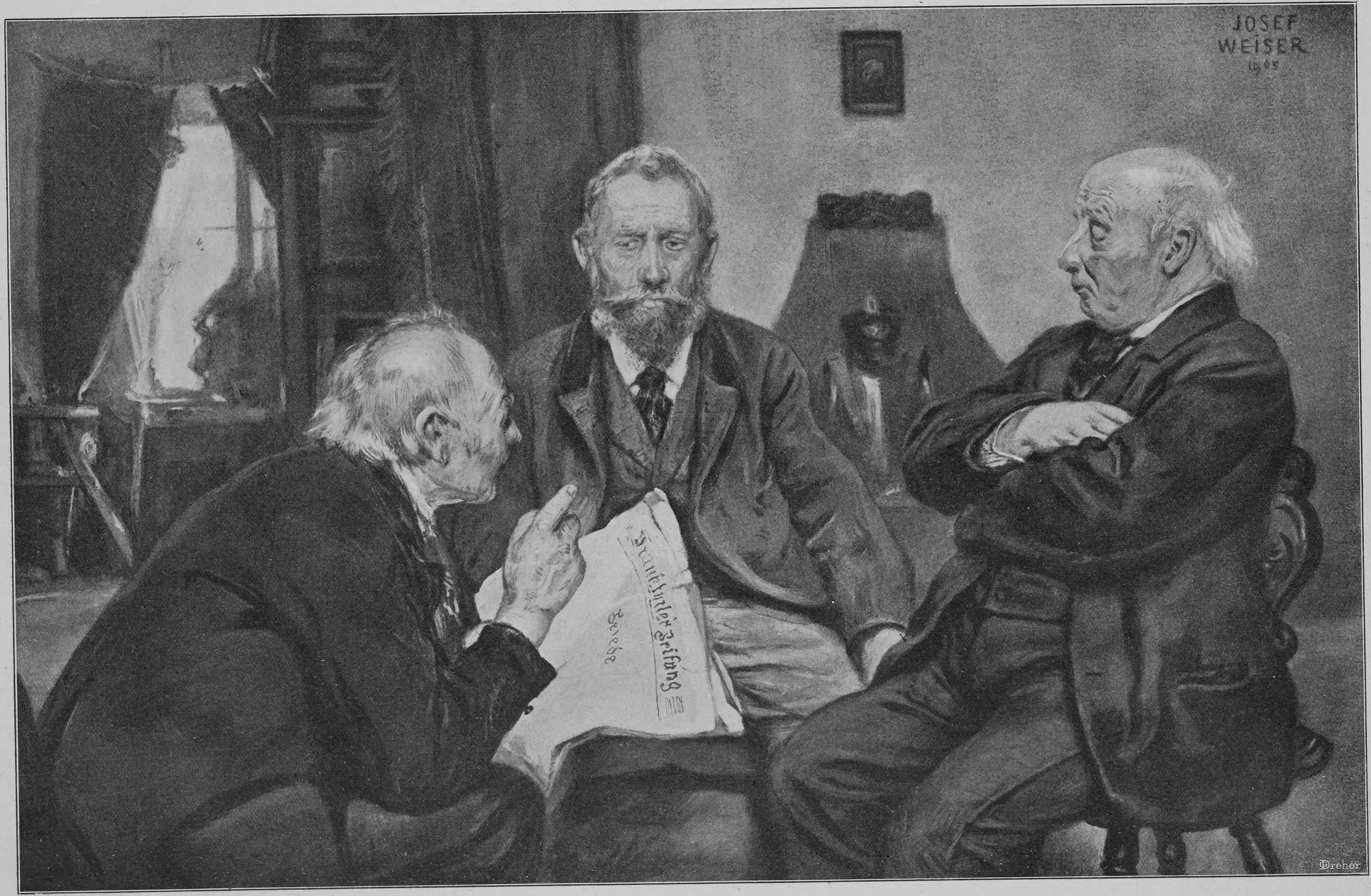
Nun war sie auf der Straße. So ganz allein hatte sie um diese Zeit noch nie auf der Friedrichstraße gestanden, ihr Mann hatte sie immer begleitet, und war sie einmal allein ins Theater oder Konzert gegangen, hatte er sie immer selber abgeholt oder mindestens von Friedrich abholen lassen. Nun kam sie's plötzlich wie eine Furcht an, trotzdem die schöne Straße taghell erleuchtet war. So viele Männer, so viele Frauen! Wie ein Strom flutete es an ihr vorüber, sie wurde mitgerissen. Gleich Wellen umwogten Gestalten sie; raschelnde Röcke, die stark nach Parfüm dufteten, Herren, Männer, junge und alte, Greise und Jünglinge und kaum dem Knabenalter Entwachsene. Das war ja hier wie ein Korso — was suchten die hier alle?! Das war also das vielgerühmte und amüsante Nachtleben Berlins? Scheußlich war es, über alle Maßen gemein!

Alles sah sie auf einmal nur aus dem einen Gesichtspunkt. Bisher war sie ja blind gewesen, ahnungslos wie ein Kind! Der Helm eines Schutzmanns tauchte auf. Sie floh wie eine Gejagte: der konnte ja nicht sehen, daß sie graue Haare hatte und daß sie eine Dame war, der hielt sie vielleicht für eine — für eine solche, für eine von denen hier! Nur fort, fort! Sie stürzte sich in eine Droschke, sie fiel mehr in den aufgerissenen Schlag hinein, als daß sie hineinstieg. Mit zitternder Stimme nannte sie dem Kutscher ihre Adresse. Eine glühende Sehnsucht überkam sie plötzlich: nach Haus, nur nach Haus! Heim in ihr reinliches, geordnetes Haus, in die Mauern, die wie ein Schutz sie umgaben! Nein, er durfte nicht mehr herein in ihr reines Haus, seinen Schmutz nicht in dessen Räume tragen!

Ganz in eine Ecke geschmiegt, die zuckenden Lider krampfhaft zugepreßt, machte sie die weite Fahrt; heute kam ihr die schier endlos vor. Wie langsam zockelte die Droschke! Ach, was würde Paul sagen, er würde sich ängstigen, daß sie so spät kam!

Und Käte wünschte plötzlich sich in die Arme ihres Mannes zu flüchten, Schutz zu suchen an

Hosted by Google



Die Politiker. Nach dem Gemälde von Josef Weiser

Hosted by Google

seiner Brust. Daß sie gleich hatte zu Lämkes hinwollen, hatte sie ganz vergessen. Wie konnte sie auch, es war ja bald Mitternacht, und wer weiß, vielleicht traf sie da auch nur eine Mutter, ebenso unglücklich wie sie selber es war — verlorene Kinder — man weiß nicht, was schrecklicher ist: verlorener Sohn — verlorene Tochter?!

Käte weinte bitterlich. Aber als die Tränen unter ihren geschlossenen Lidern sich vorstahlen und über ihre Wangen rannen, wurde sie ruhiger. Nun, da sie den großen Zug der Straße nicht mehr sah, sein nächtliches Wehen nicht mehr spürte, schwand ihre Furcht. Der Mut wuchs ihr wieder, und die Erkenntnis kam: sie war eben nur eine schwache und ängstliche Frau, aber er war ein rüstiger Junger, der ein Mann werden sollte, ein starker Schwimmer! Noch brauchte man nicht ganz zu verzweifeln!

Als die ersten Kiefern der stillen Kolonie rechts und links an ihr vorüberglitten und der Mondschein ihr auf den Aesten ein reines Weiß wies, hatte Käte ihren Entschluß gefaßt. Morgen würde sie zu Lämkes gehen und würde mit der Mutter sprechen, und ihrem Manne würde sie vorderhand noch nichts sagen. Dieselbe Scheu, die sie jetzt so oft verstummen ließ vor ihm, kam sie wieder an: er würde ja doch nicht so empfinden, wie sie empfand. Mit rauher Hand vielleicht würde er den Sohn anpacken, und das durfte nicht sein; sie war ja da und berufen, mit linder Hand dem Strauchelnden zu helfen!

Ganz ruhig trat Käte ihrem Manne entgegen, so gelassen, daß er nichts merkte. Aber als sie am nächsten Tag den Weg zu Lämkes antrat, klopfte ihr Herz doch wieder so zitternd unruhig wie vordem. Den ganzen Morgen hatte sie gegen Scheu und Kleinmut gerungen; nun war's darüber fast Mittag geworden. Paul hatte ihr beim Frühstück erzählt, daß Wolfgang gestern gar nicht ins Geschäft gekommen sei, nachdem er den Tag vorher auch nur ganz kurz dagewesen. „Ich weiß wirklich nicht, was mit dem Menschen los ist," hatte er gesagt. „Ich bin zu ärgerlich auf ihn. Aber man müßte sich doch am Ende wohl um ihn kümmern!" — „Das werde ich auch," hatte sie darauf geantwortet.

Die Füße trugen sie kaum, als sie langsam ihren Weg schlich, zuletzt aber lief sie doch fast: er war doch ihr Kind lange, lange Jahre gewesen, und sie hatte einen Teil der Verantwortung! Sie fragte sich jetzt nicht mehr, wie sie eigentlich bei der Frau beginnen sollte, sie hoffte, daß der Augenblick ihr das rechte Wort geben werde.

Und so tappte sie die dunkeln Stufen zu Lämkes Portierwohnung hinab und klopfte und trat ein, ohne das Herein abgewartet zu haben.

Frau Lämke wischte gerade den Boden auf, der Schrubber entfiel ihrer Hand, geschwind ließ sie ihr rundum hochgenommenes Kleid herab: die gnädige Frau, die Frau Schlieben?! Was wollte die denn bei ihr?! Das blasse, mager gewordene Gesicht mit den harmlosen Augen blickte die Eintretende völlig verdutzt an.

„Guten Tag, Frau Lämke," sagte Käte ganz freundlich. „Ist Ihre Tochter Frida zu Haus? Ich muß sie sprechen!"

„Nee, Frida is nich zu Hause!" Die Lämke blickte noch verdutzter: was wollte die gnädige Frau denn von Frida? Um die hatte sie sich doch nie gekümmert! „Frida is ins Jeschäft!"

„So, wissen Sie das ganz genau?" Es lag etwas Anzügliches in dieser Art des Fragens.

Aber Frau Lämke merkte nichts in ihrer Harmlosigkeit. „Frieda is immer noch nich aus's Jeschäft zurück um die Zeit, aber in 'ne halbe Stunde kann se woll hier sind. Se hat zwei Stunden Mittag; Abends kommt se erst jejen zehne, denn um neune machen se man erst ßu. Aber wenn se nach Tische mal bei die jnädige Frau kommen soll" — Frau Lämke war zu neugierig: was wollte die bloß von Frida? — „recht jerne!"

„Sie kommt in einer halben Stunde, sagen Sie?"

„Jawoll! Es pressiert ihr immer sehr, daß se bei Muttern kommt — un denn der Hunger!"

„Wenn Sie gestatten, werde ich auf sie warten," sagte Käte.

„Bitte, nehmen Sie jefälligst Platz!" Eilfertig wischte die Lämke mit ihrer Schürze über einen Stuhl: das war doch immerhin eine Ehre, daß Wolfgangs Mutter zu Frida hier in den Keller kam! Und mit einer Stimme, der man den herzlichen Anteil anmerkte, fragte sie: „Wie jehts denn dem jungen Herrn, wenn ich fragen darf, is er denn recht munter?"

Käte blieb die Antwort schuldig: das war denn doch eine zu große Frechheit, eine ganz unglaubliche Frechheit! Wie konnte die nur so unverfroren fragen?! Aber dann kam ihr auf einmal ein Zweifel: wußte die denn überhaupt etwas? Sie sah in die harmlosen Augen. Diese hier war wohl auch hintergangen, wie sie hintergangen worden war?! Aber sie hatte nicht das Herz, ein aufklärendes Wort zu sprechen — arme Mutter! So nickte sie und sagte ausweichend nur: „Danke!"

Sie schwiegen, beide in einer gewissen Verlegenheit. Frau Lämke schälte Kartoffeln zum Mittag und setzte sie auf und warf ab und zu einen verstohlenen Blick auf die wartende Dame. Käte war blaß und gähnte verstohlen, ihrer Aufregung war eine ungeheure Abspannung gefolgt. Sie wartete ja vergeblich, und diese Mutter hier würde heute auch vergeblich warten, das Mädchen, diese heuchlerische Kreatur, kam ja nicht! Wie Wut überkam es Käte, wenn sie an des Mädchens blondes Haar dachte. Das hatte ihren Jungen verführt, ihn umstrickt, nun kam er vielleicht nicht mehr los! ‚Immer Deine — Deine Frida Lämke' — ein Schmollen war in dem Brief gewesen, wahrscheinlich hatte er sich zurückziehen wollen, aber — ‚wenn Du nicht kommst, komme ich zu Dir' — o, die würde sich wohl hüten, ihn loszulassen, die hielt ihn fest!

Käte glaubte nicht mehr daran, daß Frida Lämke nach Hause kommen würde. Es ging schon auf zwei: die Mutter log, die steckte doch mit unter der Decke!

Käte fuhr zusammen, als sich jetzt doch ein Tritt auf der Kellertreppe vernehmen ließ, bei dem die Mutter erfreut sagte: „Das 's Frida!" Draußen trällerte ein Liedchen. Nun ging die Tür auf.

Frida Lämke trug jetzt statt des kleinen Matrosenstrohhutes ein dunkles Pelzbarett auf den blonden Haaren; der Pelz war unecht, aber sie hatte ein paar Taubenflügel an der Seite stecken, das Mützchen saß schick über dem kecken Gesicht.

In höchster Erregung stand Käte, sie war aufgesprungen und sah das Mädchen an mit brennenden Augen. Da war sie — wahrhaftig — doch gekommen! Die war hier, aber Wolfgang, wo war der?! Sie schrie förmlich das Mädchen an: „Wissen Sie, wo mein Sohn ist — Wolfgang — Wolfgang Schlieben?!"

Der überraschten Frida rosiges Gesicht wurde blaß. Sie wollte etwas sagen, stotterte, stockte, biß sich dann auf die Lippen und wurde dunkelrot. „Woher soll ich das wissen? Ich weiß doch nicht!"

„Sie wissen es wohl! Lügen Sie doch nicht!" Mit Heftigkeit faßte die Frau das Mädchen bei beiden Armen. Ins blonde Haar da hätte sie greifen mögen, beim Dranreißen schreien: ‚Mein Junge! Gib mir meinen Jungen wieder!' Aber sie fand nicht die Kraft, diese schlanken Mädchenarme zu schütteln und zu rütteln, bis ein Bekenntnis herausgezwungen war. Sie ließ die Arme plötzlich los, die blauen Augen Fridas hatten sie ganz offen angesehen, vollständig freimütig, wenn auch eine leise Unruhe in dem Blicke lag.

„Ich habe ihn lange nich jesehen, jnädige Frau," sagte Frida ehrlich, und dann ward ihr Ton leiser, eine gewisse Besorgnis lag darin: „Sonst kam er wohl, aber jetzt kommt er jar nich mehr — nich wahr, Mutter?!"

Frau Lämke schüttelte den Kopf: „Nee, jar nich mehr!" Ihr war gar nicht recht wohl zu Mute, das kam ihr alles so seltsam vor: Frau Schlieben hier im Keller, und was wollte sie denn von Frida? Da ging was vor, da war was nicht richtig! Aber was auch immer sein mochte, ihre Frida war unschuldig, das mußte Frau Schlieben wissen! Und so faßte sie sich denn ein Herz: „Wenn Sie etwa jlauben, jnädige Frau, daß da meine Frida mittenmang is, da irren Se sich aber! Meine Frida jeht schonst lange mit dem Flebbe — Hans Flebbe, dem Sohn vom Kutscher, er is nu Matrialist — und überhaupt Frida is 'n anständijet Mächen — was denken Sie woll von meine Tochter? Herrje, det 's aber immer so, 'n Mächen aus unsern Stande, die kann ja nich anständig sind, nee!" Die gekränkte Mutter wurde jetzt geradezu ausfallend: „Meine Frida war 'ne sehr jute Freundin von Ihren Wolfjang, und ich bin ihn ja ooch janz jut — als ich in 'n Sommer so elend war, hat er mir fufzig Mark jeschickt, daß ich konnte nach Fangschleuse ßiehn, drei Wochen, un mir erholen — aber nu soll er mir mal wieder kommen, die Treppe schmeiß' ich ihn ruff, den Bengel!" Und in ihrer unbestimmten Angst darüber, daß man ihrer Frida etwas nachsagen könnte, wurde ihr blasses Gesicht heiß und rot.

Frida flog auf sie zu und faßte sie mit einem Arm um die Schultern: „Aerjer' dich doch nich, Mutter! Du sollst dich doch nich aufregen, sonst schlägt's dir wieder auf 'n Magen!"

Frida wurde jetzt ganz energisch, ihre Mutter noch immer um die Schultern gefaßt haltend, drehte sie den blonden Kopf nach Frau Schlieben: „Jnädige Frau, da müssen Sie sich schon an 'ne andre Adresse wenden. Ich kann Ihnen nichts über Ihren Herrn Sohn sagen. Mutter un ich haben noch letzthin drüber jesprochen, daß er jarnich mehr kommt. Und ich habe ihm noch jerade 'n Briefchen jeschrieben, er soll uns doch mal besuchen — weil ich ihn doch ewig nich jesehen hatte und — und — na, weil er doch sonst jerne mit mir zusammen war. Aber er hat mir jar nich drauf jeantwortet. Ich hab' ihm doch nischt jetan! Er hat sich eben sehr verändert." Sie setzte eine altkluge Miene auf: „Jnädige Frau, ich jlaube, es wäre doch besser, wenn er noch bei Ihnen wohnte!"

Käte sah die junge Person starr an: was ahnte die — was wußte die — wußte die überhaupt etwas?! Zweifel stiegen in ihr auf; und dann kam ihr die Gewißheit: dieses Mädchen hier war harmlos, sonst hätte es so nicht sprechen können! Die Abgefeimteste konnte so nicht dreinblicken! Und sie gestand's ja auch von selber ganz offen ein, daß sie neulich an Wolfgang geschrieben hatte — nein, so schlecht war die hier nicht, eine andere mit blondem Haar mußte es sein! Aber wo war die zu suchen — wo, wo war Wolfgang zu finden?!

Und die Hände wie abbittend gegen Frida hebend, sagte sie kläglich: „Aber wissen Sie denn gar nicht, haben Sie denn gar keine Ahnung, wo er hin sein könnte? Gestern waren es zwei Tage, daß er fort ist — verschwunden — ganz verschwunden, seine Wirtin weiß nicht, wohin!"

„Ganz fort — seit zwei Tagen schon?!" Frida riß die Augen weit auf.

„Ich sagte es Ihnen ja schon — drum fragte ich Sie ja — er ist fort, ganz fort!"

Eine wilde Ungeduld kam über die Mutter und zugleich die ganze Erkenntnis der peinvollen Lage, sie schlug die Hände vors Gesicht und stöhnte laut auf. (Fortsetzung folgt)

Winternachmittag

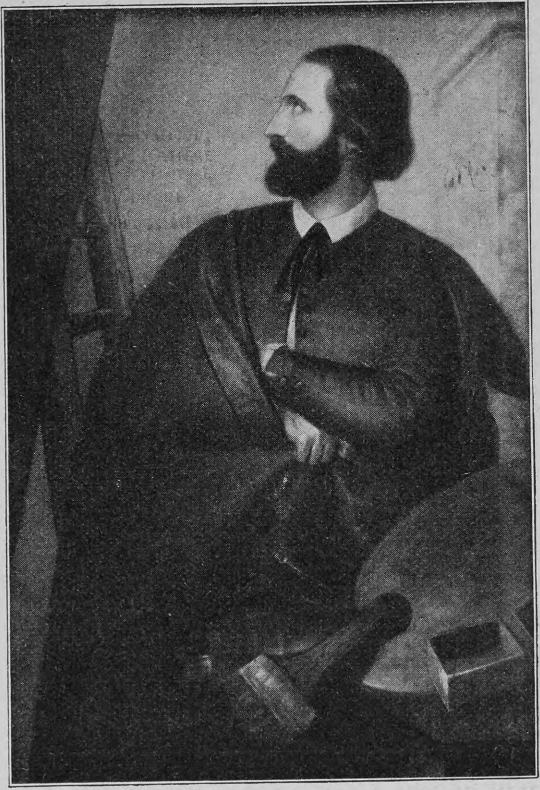
In Winterweiße liegt die Welt.
Ich gehe still ins stille Feld.

Wie Krähen dort am Grabenrand
Flattern die Sorgen fort ins Land.

Mir wird so leicht, mir ist so klar,
So weltenweit und wunderbar.

Mit leisem Knistern warnt der Steg.
Die Sonne glitzert übern Weg.

Albert Sergel



Antoine Wiertz Selbstporträt

Antoine Wiertz

Zum 100. Geburtstag eines künstlerischen Sonderlings

Von

Hermann Uhde-Bernays

(Hierzu neun Abbildungen nach Aufnahmen von G. Hermans)

Die Nachwelt hat über Antoine Wiertz ihr kaum mehr revisionsfähiges Urteil gesprochen. Man nennt seinen Namen, und zugleich verzieht sich die Miene zu jenem spöttischen Lächeln, das die ernstliche Unterhaltung über eine künstlerische Lebensfähigkeit seiner Werke von vornherein ablehnt. Mit dem gleichen Gefühl, mit dem wir das Panoptikum betreten oder in lustiger Gesellschaft zu den Schaubuden auf der Jahrmarktswiese wandern, wo hinter den großen Gucklöchern Gordons Ermordung in Khartum zu sehen ist, mit dem Bedürfnis nach Sensation oder vielmehr dem angenehm fröstelnden und trotzdem harmlosen Vorausgenuß einer solchen suchen wir das entlegene Stadtviertel Brüssels auf, in dem das Musée Wiertz den Nachlaß jenes größten Sonderlings unter den Malern aller Zeiten birgt. Und der Eindruck, den wir da empfangen, ist in der Tat so seltsam, so widerspruchsvoll, so wechselnd von einem Extrem zum andern, von Abscheu zu wirklicher Teilnahme, daß bei dem langsamen Ebben des geistigen Flutstromes ein Gedanke fragend zurückbleibt, ein einziger, schwer zu fassen und noch schwerer zu lösen: Wie ist es möglich, daß *ein* Mensch, der gleiche Mensch, all diese Bilder gemalt hat? Neben der rohesten Massenwirkung, der trivialsten Theatermache rhythmische Schönheit und Zeichen energischer Beobachtung wie ernster Studien, neben der Leinwand von vielen Quadratmetern kleine Interieurs in feinster Ausführung, neben widerlicher Sinnlichkeit ästhetisches Empfinden, neben grotesker Gemeinheit kindliche Naivität, spielende Kinder und Engel hier, grinsende Totenschädel und offene Särge dort — wer findet da die Eintracht dieser Zwietracht? Man muß die Erziehung und das Leben Antoine Wiertz' kennen, um die zerrissene Unklarheit seines menschlichen Charakters bedauernd einzusehen. Dann wird sich auch die Möglichkeit ergeben, dem allzutief in menschlicher Leidenschaft befangenen Künstler da gerecht zu werden, wo er es verdient.

Antoine Wiertz Napoleon in der Hölle

Als der Sohn eines einfachen Arbeiters ist Antoine Wiertz am 22. Februar 1806 zu Dinant, einem kleinen Städtchen im südlichen Belgien, in der Nähe der luxemburgischen und französischen Grenzen geboren worden. Was verfehlte Erziehung verderben konnte, geschah von seiten der Eltern, die den Kleinen verzogen und vergötterten. Antoine war das richtige Wunderkind modernen Virtuosentums, und wäre er ein Jahrhundert später zur Welt gekommen, wohl möglich, daß ein findiger Impresario sich seiner bemächtigt hätte. Auch so fehlte es bei Gevattern und Nachbarn nicht an Bewunderung, Aufmunterung und sogar tatkräftigem Zuspruch. Aus dem Jungen, der schon mit vier Jahren hatte schreiben können, der, ohne jemals unterrichtet worden zu sein, für das Wirtshaus eines Nachbardorfes ein Schild malte, auf das alle Durchreisenden aufmerksam gemacht wurden, der Frösche mit erstaunlicher Naturtreue modellierte, mußte ein zweiter Rubens werden. Und je mehr man ihm solche Gedanken einredete, um so ruhmesgieriger und selbstüberzeugter wurde der Fünfzehnjährige, als er mit königlicher Unterstützung die Akademie in Antwerpen aufsuchen konnte. Schon damals pflegte er, wie er später gern erzählte, seinen staunenden Mitschülern donnernde Reden zu halten und größenwahnsinnige Aussprüche von sich zu geben: „Raffaels Transfiguration malen, dann sterben." Damals krampfte sich das Wort in seinem Gehirn fest, das er ekstatischen Auges, mit bebenden und verzerrten Lippen sich vorplapperte, bis es zur fixen Idee wurde, das Wort, das in der französischen Sprache so schön, so leicht und — so gern sich sagen läßt: gloire. Das war das Idol, die Sonne, zu der Wiertz emporsah, bis er, von seiner Gottähnlichkeit dennoch überzeugt, geblendet zu Boden stürzte. In einem seiner frühesten Briefe — dieselben sind von seinem Freunde Louis Labarre gesammelt und bilden als spontane Aeußerungen einer sich ganz ausgebenden impulsiven Natur das einzige Material zu genauer Kenntnis des Menschen — schreibt Wiertz: „Wie oft habe ich das eine Wort mir wiederholt: Ruhm — und man antwortet mir nur mit Lächeln oder Hohn." Und wie er als Kind zu der Mutter am Spinnrocken lief, um ihr anzuvertrauen, er wolle König sein, dann könne er ein großer Maler werden, so wandte er sich immer wieder in phantastischer Ueberhebung zu der alten Frau, die mit rührender Treue ihrem Liebling alles zu Willen tat. Wie der Hirt im alten Märchen, wie Ibsens Peer Gynt mutet dieser junge Akademieschüler an, und so erkor er sich den großen Flämen zum Vorbild, der in glänzender Umgebung auf weißem Zelter durch Antwerpens Straßen geritten war, der als gefeierte Persönlichkeit seines Heimatlandes diplomatische Missionen ausgeführt hatte, Rubens, den er selten nennt, ohne ihm den Beinamen „der Göttliche" zu geben. „Ich will mich mit Rubens und Michelangelo messen," schreibt er aus Rom.

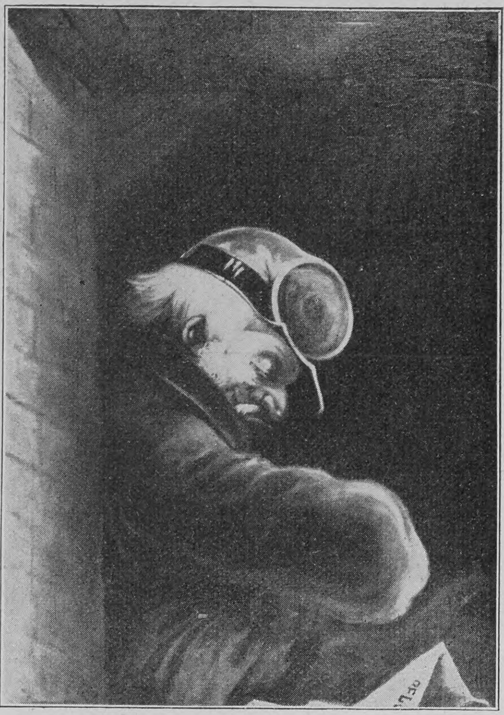
Der Aufenthalt in der ewigen Stadt war Wiertz durch die Verleihung des großen Staatsstipendiums

Eine Sekunde nach dem Tode

Nach dem Gemälde von Antoine Wiertz

ermöglicht worden. Schon vier Jahre früher war er dem Ziele nahe gewesen und nur mit geringer Minderheit unterlegen. Am 10. September 1832 — er war also bereits 26 Jahre alt — konnte er triumphieren: „Der Weg zum Ruhm ist frei." Den beiden Jahren, die Wiertz in Rom verbrachte, ging eine fast gleichlange angeblich Studienzwecken gewidmete Zeit in Paris voraus. In der Stadt, die er späterhin nur mit den Ausdrücken glühendsten Hasses erwähnte und in Briefen mit einem niederfahrenden Blitz anmerkte, zog er als der richtige Bohemien von Wohnung zu Wohnung, suchte Porträts zu malen, erst für hundert, dann für fünfzig Franken, endlich gar umsonst, ohne Erfolg, lief mit seiner Gitarre musizierend auf die Boulevards, nur um sich als Mittelpunkt der Menge beobachtet zu wissen, und dabei ignorierte er die französischen Meister, an die er empfohlen war und denen er gerade damals seine späteren technischen Kniffe abguckte, mit beleidigender Verachtung. Aehnlich in Rom. Seine nach der Heimat gerichteten Briefe sind Dokumente pathologischer Veranlagung. Kein Wort der Bewunderung für die Denkmäler der Antike, keine Zeile der Verehrung für die großen Meister der Renaissance, die nicht sofort

Hosted by Google



Antoine Wiertz Der Portier
Auf die Wand des Ateliers gemalt

zur Nennung des eignen Namens Veranlassung geben würde. Schon äußerlich soll das Werk, das er hier beginnt, alles bisher Dagewesene übertreffen. „Der Kampf der homerischen Helden um die Leiche des Patroklus“ war der Vorwurf für das Bild, um das er selbst seine schwersten Kämpfe zu führen hatte. Als es vollendet war und sechstausend Künstler staunend die Leinwand umstanden, als Thorwaldsen Wiertz zum Titanen erhoben, andre deutsche Maler wie Overbeck und Cornelius ihre höchste Bewunderung ausgesprochen hatten — so ließ Wiertz später seinen getreuen Labarre in die Zeitung setzen —, kehrte der angeblich Vielgefeierte in seine belgische Heimat zurück. Und da mag gleich eingefügt werden, wie glücklich die politische Konstellation den ehrgeizigen Bestrebungen des Mannes entgegenkam. Belgien war eben souverän geworden, es mußte Umschau halten nach einem einheimischen Künstler, der den Beweis für die gleichsam idealen Fähigkeiten des belgischen Bodens erbringen konnte. Wiertz in normaler geistiger Verfassung gedacht, ohne sein himmelstürmendes Gerase, wäre wohl seiner Begabung nach der gegebene Mann gewesen. Im Gegensatz zu den anfangs verkannten Existenzen, welche die Sorge um das tägliche Brot ebenso empfindlich packt wie die Verständnislosigkeit indolenter Zeitgenossen, im Gegensatz aber auch zu seinen eignen Anklagen und Jammerrufen, hat Wiertz ständig die Aufmerksamkeit des Staates genossen, und er müßte sein eignes Benehmen als Grund einer etwa kühlen und abwartenden Haltung des Ministeriums nennen, wenn er Pose und Entstellung in seinen Briefen zu vermeiden vermöchte. Aber er gefiel sich sehr als der vom Schicksal Betrogene. Er ließ den „Kampf um Patroklus“ in Paris ausstellen, ohne besondere Beachtung zu finden. Die Jury der Brüsseler Ausstellung gibt Wiertz die Bronzene Medaille. Folge davon ist ein offener Brief und die nicht gerade anspruchslose Bitte an den Minister, ihm ein Atelier zu bauen und eine achtzig Fuß lange Leinwand zur Verfügung zu stellen, damit er ein Konkurrenzbild zu Rubens' „Kreuzabnahme“ für den Antwerpener Dom schaffen könne. Von dem Gemütszustand des tödlich Beleidigten gibt ein Brief Kunde, in dem er Labarre allen Ernstes zumutet, eine Notiz durch die Presse zu verbreiten, der russische Kaiser habe Wiertz einen hohen Orden verliehen und namhafte Bestellungen bei ihm gemacht, und ferner, die berühmtesten deutschen Künstler beabsichtigten eine große Ehrung! Durch solche schmählichen Mittel wurde das Ministerium düpiert. Es verleiht Wiertz, der in der gleichen Zeit für eine Lobrede auf Rubens den Preis der Akademie gewinnt, einen wirklichen Orden, und siehe da, als es ihm fernerhin eine Unterstützung zur Ausführung eines neuen Gemäldes zukommen läßt, schreibt er mißmutig: „Man hat mir alles bewilligt, was ich verlangt habe, worüber ich sehr gekränkt bin.“ Von diesem Augenblick an folgt Antrag auf Antrag. Es würden interessante psychologische Dokumente sein, wenn sie einmal zur Veröffentlichung gelangten. Am charakteristischsten ist folgende Bitte, ein Bild „Der Aufstand der Hölle“ solle im Foyer des Theaters aufgehängt und in den Pausen Musik davor aufgeführt werden. Trotz all dieser Banalitäten scharte sich eine begeisterungstreue Gemeinde um seine Bilder, die nicht zum Verkauf gestellt wurden, sondern in dem geräumigen, ebenfalls auf Kosten des Staates in Brüssel gebauten, dem Tempel zu Pästum nachgebildeten Atelier Aufnahme fanden, wo sie nunmehr als Staatseigentum bewahrt werden. Bis zu seinem Tode, der bereits 1865 erfolgte, bemalte Wiertz Leinwand auf Leinwand und bestritt die Kosten seines ärmlichen Daseins mit rasch gefertigten Porträts. In seinen großen Arbeiten suchte er als Volkserzieher zu wirken, in der Art, wie es zu gleicher Zeit der Engländer Watts anstrebte. Zugleich war er literarisch sehr tätig. In eleganter Zuspitzung nahm er Stellung zu kunstkritischen Fragen und behandelte beispielsweise die Berechtigung der Kritik an sich. Den breiten Rubenshut auf dem schwarzgelockten Haupt, den Umhang malerisch um die Schulter drapiert, schritt der seltsame Mann durch die Straßen, durch sein wachsbleiches Gesicht, in dem impulsiv und drohend leuchtende Augen standen, die Aufmerksamkeit der Begegnenden herausfordernd. Als er starb — am Jahrestag der Schlacht von Waterloo —, gelang es nur mit Mühe, die Stände zur Gründung des Musée Wiertz zu veranlassen.

Man müßte in diesem Museum zwei völlig getrennte Räume auseinanderhalten. Oder besser noch, statt das ganze Oeuvre zusammen zu lassen, könnten diejenigen Bilder, denen ernsthafte künstlerische Qualitäten zugestanden werden, in einen Sonderraum des großen Staatsmuseums übergeführt werden. Freilich, Selbständiges, ganz Eignes findet sich bei Wiertz nicht. Das Eigne an ihm ist seine Eigenheit. Seine Kunst ist da, wo sie annehmbar erscheint, auf der einen Seite ganz von Rubens abhängig, während sie auf der andern ihre Werte den Franzosen entlehnt: Greuze, Ary Scheffer, auch Delacroix und David. Dazu kommt das klassizistische Manko in der Anordnung der farbigen Werte. Womit Wiertz vor

Antoine Wiertz Der Brigant

allem imponiert, mit der Monumentalität der immer richtig und mathematisch genau (obwohl er ohne Modelle arbeitete) geführten Zeichnung, mit dem Rhythmus seiner groß gedachten und so wiedergegebenen Linien, das hat er alles den verachteten Franzosen abgeguckt, noch dazu ohne über das absolut Aeußerliche wegzukommen. Das verschwommene Braungelb Géricaults übernimmt er ebenso unbedenklich wie die hellen Akzente, die etwa Gérard und Scheffer verwenden. Die Sicherheit der Komposition auf der Riesenleinwand geht ihm niemals verloren, und hier zeigt sich, daß er Michelangelos Jüngstes Gericht sehr genau studiert hat. Ebenso hat er sich den Eindrücken mancher Bilder Raffaels, Andrea del Sartos und selbst Sodomas mehrfach sklavisch hingegeben. Diese Unselbständigkeit bedeutet bei einem Menschen von seiner Großspurigkeit soviel wie künstlerische Unehrlichkeit. Wir lesen bei Labarre, daß es Wiertz niemals fertig gebracht hat, eine gleichmäßige Schrift zu schreiben. Muther schließt aus dieser Tatsache mit Recht auch auf seinen künstlerischen Charakter. Was Wiertz in der Kunstgeschichte eine nicht zu übersehende und nicht unwichtige Stellung anweist, ist die Tatsache, daß er als der Ersten einer den krassen Realismus in seiner ganzen abschreckenden Widerlichkeit tendenziös wiedergab. Und wie der Leidenschaftliche im Leben sich in Extremen gefiel, so der Künstler, der da an herzlicher Regung einen fast rührenden Zug sehen läßt, wo er spielende Kinder in sein beobachteten Gruppen oder im Paare wiedergibt. Für die Vielseitigkeit, die Wiertz zu eigen war, können die geistreichen Bilder Quasimodos und Don Quiblagues, die kräftig, in der Bewegung sicher gefaßten bildhauerischen Arbeiten wohl zeugen.

Antoine Wiertz Ein Großer dieser Erde

Unter den Riesenbildern, die beim Eintritt in das Wiertz-Museum zunächst in die Augen fallen, steht der mehrfach genannte „Kampf um die Leiche des Patroklus“ an erster Stelle. Fein gezogen ist die Linie, die von dem erhobenen Arm des steinschleudernden Trojaners zur Linken mächtig dem Körper des Gefallenen entlang führt und rechts in der Rüstung des verteidigenden Griechen endet, dessen hochaufgehobener Schild wiederum den sorglich konstruierten Gegenpunkt zu den Trojanerschilden und dem Stein links darstellt. Die psychologisch zu roh gebildeten Gesichter und die gut modellierten Hände, auf deren Ausführung Wiertz stets ein ganz besonderes Gewicht legte, entschädigen für die Unruhe, welche die Unmöglichkeit mit sich bringt, die eigenartige Komposition in Einheitlichkeit zu überschauen. Auf der Abbildung wirkt begreiflicherweise die zusammengedrängte Gruppe verwirrend. Ebenso schwer ist es, sich hineinzufinden

Hosted by Google

in die geschickte Darstellung des Uebermenschen. Hier durfte die Leinwand nicht ausreichen. Zusammengekrümmt greift der Gewaltige nach den Erdenwürmern, die sein Fuß nicht zertritt. Wird er sich aufrichten, so wird er wie Michelangelos Moses die Decke zertrümmern. In der Todesangst umklammert ein Menschlein gar die Rahmenleiste! Es ist dies einer der albernen Spässe, die Wiertz zu behagen schienen und die in dem gemalten Hunde auf der Flur, in dem schlafenden Portier und dem neugierig hinter der gemalten Tür hervorlauschenden Frauenzimmer ihren Höhepunkt erreichen. Derlei unwichtige Tändelei läßt sich belächeln. Ernstlicher müssen die Panoptikumsszenen verurteilt werden, das lesende nackte Mädchen, dem der Teufel einen Roman von Dumas aufs Bett legt, die Mutter, die, wahnsinnig geworden, ihr Kind schlachtet, die mit grausiger Hand aus dem

Antoine Wiertz Zivilisation im XIX. Jahrhundert

Sarg greifende plötzlich erwachende Scheintote, die um den Sarg der Mutter kämpfenden Kinder, das Mädchen am Spiegel, das man mit dem linken Auge bekleidet, mit dem rechten unbekleidet sieht: all diese abstoßenden Darstellungen durch Vergrößerungsgläser betrachten zu müssen, erweckt Ekel. Aehnlich das Triptychon mit der Vision des abgehauenen Kopfes, wohl das grauenvollste Bild der Sammlung, auf dem die Gedanken dargestellt sind, die das Gehirn eines Hingerichteten während der Sekunden, die zum absoluten Nichts führen, noch zu produzieren imstande ist. Napoleon in der Unterwelt erinnert an die Schmähbilder, die nach dem siebziger Kriege an den Straßenecken von Paris feilgeboten wurden. Hier liegen schon symbolistische und franzosenfeindliche Gedanken zugrunde, die sich auch in der „Ohrfeige einer belgischen Dame“ und der „Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts“ finden. Wo diese Ideen ganz in das Abstrakte übergehen („Kanonenfutter“, „Selbstmord“), wirken sie in der Trivialität ihrer Mache grotesk. Man kann all diesen Werken den ästhetischen Rechtstitel absprechen. Dagegen sind die weiblichen Akte trotz der großen Sinnlichkeit, mit der sie aufgefaßt wurden, meist talentvoll hingemalt. Der Hauptfehler in der Kunst Antoine Wiertz' bleibt, daß sein ursprünglich vorhandenes Talent durch eine in größenwahnsinniger Selbstquälerei sich verzehrende Leidenschaftlichkeit fast gänzlich vernichtet wurde. Und diese Leidenschaftlichkeit entbehrt der dämonischen Note, weshalb sie in ihrer Gleichmäßigkeit fade und abgeschmackt anmutet. Auf der Gegenseite stehen die kleinen Engelbildchen à la Greuze, deren Naivität im guten Sinn zugunsten ihres Malers stimmt. Wiertz fühlte sich aber nur als erzieherischer Prophet und Philanthrop. Er ist eine Figur, wie wir sie im Lauf der letzten Jahre mehrfach auf der Bühne gesehen haben. Aber wie alle diese Bühnenphilosophen weltverbessernden Theoretisierens hat Wiertz, der im Gegensatz zu jenen ein nicht allzufestes Fleisch besaß, das Gegenteil von dem erreicht, was er erstrebte. Als übertreibender Komödiant posierte und prästierte er den Menschheitsretter. Vom Erhabenen zum Lächerlichen führt nur ein Schritt.

Antoine Wiertz Der Kampf um die Leiche des Patroklus

Morgenländische Schwänke

Gesammelt von

Roda Roda

Nasr'eddins Esel war eingegangen — und am selben Tage starb Nasr'eddins Frau. Der Witwer klagte — klagte — aber immer nur um den Esel. „Denn,“ erklärte er, „alle Bekannten und Verwandten, die heute gekommen sind, mir ihr Beileid auszudrücken, haben mir gesagt: ‚Tröste dich, wir werden dir eine andre, ebensogute Frau finden‘ — aber keiner hat mir versprochen, einen Esel zu bringen.“

— — — — — — — — —

Ein Grieche war über das harte Urteil erzürnt, das die Türken über seine Landsleute gefällt hatten, und begann die herrliche Vergangenheit seines Volkes zu preisen.

„Alle bedeutenden Philosophen sind aus Griechenland hervorgegangen!“ rief er.

„Gewiß,“ antwortete man ihm — „darum sind keine mehr dort.“

— — — — — — — — —

Ein reicher Mann in Persien hatte einen Sohn, dessen mangelhafte Auffassungsgabe ihm viel Sorge machte. Er gab ihn zu einem berühmten Wahrsager in die Lehre und hoffte, daß die Klugheit des Meisters die geringe Begabung des Schülers ausgleichen werde.

Nach drei Jahren ging der Vater hin, um sich von den Fortschritten seines Sohnes zu überzeugen.

„Herr,“ sprach der Meister, „ich habe dem Jungen meine ganze Kunst, die verborgenen Eigenschaften zu erraten, beigebracht. Wenn er nun die

Antoine Wiertz Kinder mit Schmetterling

Dinge doch nicht zu deuten vermag, so ist eben mein Bemühen an der Schwäche seines Verstandes gescheitert.“

Der Vater nahm heimlich einen Ring in die geballte Faust und rief: „Laß sehen, mein Kind, wie weit deine Künste reichen! Was halte ich hier in meiner Hand?“

Der Knabe ging seine Regeln durch und antwortete: „Ein Ding aus dem Reiche der Steine und Erze.“

„Gut, mein Sohn, nur weiter!“

„Es ist rund.“

„Erraten — und nun weiter!“

„Innen hohl durchlöchert.“

„Richtig, bei Gott! Und was ist das Ganze?“

„Vater — nach dieser ganzen Beschreibung muß es wohl ein Mühlstein sein.“

— — — — — — — — — — —

Einst blickte der Sultan weit hinaus über seine Gärten hinweg und hörte ein fernes Geschrei und Stöhnen, gleich darauf aber brausende Jubelrufe einer Volksmenge.

In diesem Augenblicke trat der Großwesier ins Gemach und sprach: „Herr, was hast du getan? Du hast einen deiner Todfeinde begnadigt, der dich jetzt, da ihm die Henker den Knebel aus dem Munde genommen, zur Freude des Pöbels mit Hohn und Schimpf überhäuft. Er sagt, du seiest der blutigste Tyrann und überdies der unfähigste Herrscher auf Erden.“

Der Sultan biß sich auf die Lippen. „Mein Lieber,“ sprach er dann, „mich beleidigt nicht, wer mich in meiner Abwesenheit schmäht, sondern der, der mir's wieder sagt,“ — ließ den Großwesier alsbald gefangennehmen und in den Kerker werfen.

— — — — — — — — — — —

Man fragte einst den Imami Hassan: „Was ist besser: ein großes Wissen oder ein großes Vermögen?“

„Das Wissen,“ antwortete Imami Hassan.

„Warum sieht man aber, wenn das Wissen besser ist, die Gelehrten sooft an die Türen der Reichen pochen — niemals aber die Reichen bei den Gelehrten?“

„Weil die Weisen wohl den Wert des Geldes, die Reichen aber nicht den Wert des Wissens kennen.“

— — — — — —

„Wo bist du gewesen?“ fragte man Behlul, den Bruder Harun-al-Raschids.

„In der Hölle,“ antwortete er.

„Und was hast du dort getan?“

„Ich habe die Qualen gesucht, aber ich habe nur jene Qualen dort gefunden, welche die Menschen selber dahin mitbringen.“

Hosted by Google

Im Karneval. Nach einem Gemälde von Ferdinand Pacher im neuen Münchner Ratskeller

Hosted by Google

Hosted by Google

Die Wehrsteuer

Von
Oberstleutnant z. D. von Reden,
Bezirkskommandeur

Durch die uns durch unsre geographische und politische Lage aufgenötigte fortgesetzte Armeevermehrung ist der Kreis derjenigen Leute von Jahr zu Jahr größer geworden, die zum Dienst im Heere und in der Marine ausgehoben werden und hierdurch alle jene persönlichen und geschäftlichen Nachteile kennen lernen, die für jeden einzelnen mehr oder weniger mit dem Militärdienst verbunden sind. Während im Jahre 1875 nur 40,8 Prozent der wehrpflichtigen Jugend zum Heeresdienst ausgehoben wurden, geschah dies im Jahre 1904 mit über 54 Prozent. In Frankreich werden 80 bis 85 Prozent ausgehoben. Die vermehrte Aushebung hat aber in immer weiteren Volksschichten der Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß es mit dem Prinzip der allgemeinen Gleichheit vor dem Gesetze nicht in Uebereinstimmung steht, daß nur die Hälfte der männlichen Jugend zu einer Leistung vom Staate herangezogen wird, von der die andre Hälfte gänzlich befreit ist. Der gesteigerte Konkurrenzkampf der Jetztzeit läßt diese Leistungen viel drückender erscheinen, als noch in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Man kann es deshalb keinem jungen Manne verdenken, wenn er, zum Heeresdienst ausgehoben, mit Neid auf seinen Arbeitsgenossen und vielleicht Konkurrenten blickt, der wegen eines geringen körperlichen Fehlers vom Militärdienst befreit ist. Denn er wird nicht nur auf zwei bis drei Jahre aus seiner bisherigen Beschäftigung herausgerissen, kommt also, besonders wenn es sich um manuelle Fertigkeiten handelt, in seiner Ausbildung erheblich zurück, nein, er muß auch nach beendeter Dienstzeit gewärtig sein, noch zwei- bis viermal zu Reserve- und Landwehrübungen herangezogen zu werden. Alle jene Nachteile brauchen wir gar nicht einmal zu berücksichtigen, die bei einer hoffentlich recht fern liegenden Mobilmachung für die zum Heeresdienst einberufenen alten Soldaten entstehen. Tausende und Abertausende werden aus ihrem Beruf gerissen. Jene aber, die nicht gedient haben, werden eifrigst versuchen, die Plätze der Einberufenen in Beschlag zu nehmen, die Kundschaft der verwaist stehenden Geschäfte an sich zu reißen. Vollkommen kann man es verstehen, wenn in immer größer werdenden Kreisen der Bevölkerung das Verlangen laut wird, daß die vom Heeresdienste Befreiten zu besonderen pekuniären Leistungen, zu einer Wehrsteuer herangezogen werden.

Die Wehrsteuer ist keine Erfindung der Neuzeit. Als 1798 die französische Republik die allgemeine Wehrpflicht einführte, wurde zugleich verfügt, daß alle, die nicht mit der Waffe dem Vaterlande dienen konnten, eine ihrer Steuerkraft entsprechende Abgabe zu entrichten hätten. Als dann 1818 das Werbesystem in Frankreich wieder eingeführt wurde, verschwand auch die Wehrsteuer. Bis zum Jahre 1866 war dann Preußen der einzige Staat, in dem die allgemeine Wehrpflicht bestand. Hier aber, wo man die allgemeine Wehrpflicht zur Zeit der Befreiungskriege eingeführt, galt der Heeresdienst als ein Ehrendienst. Die von ihm Befreiten mit einer Steuer zu belegen, widersprach der allgemeinen Volksanschauung der damaligen Zeit. Als dann aber 1868 Bayern und Württemberg zur allgemeinen Wehrpflicht übergingen, da zogen sie zu gleicher Zeit, in der richtigen Erkenntnis, daß der Heeresdienst eine Last, eine Steuer sei, welche die von ihm Befreiten durch pekuniäre Leistungen auszugleichen haben, alle jene zu einer sich nach dem Vermögen abstufenden Wehrsteuer heran, die wegen körperlicher Fehler oder als überzählig vom Heeresdienst befreit waren. In beiden Staaten wurde die Wehrsteuer 1872 wieder abgeschafft, als nach Gründung des Deutschen Reiches die preußische Wehrverfassung auch in Süddeutschland eingeführt wurde, obgleich die deutsche Reichsverfassung in ihrem Artikel 58 ausdrücklich bestimmt: „Wo die gleiche Verteilung der Lasten sich in natura nicht herstellen läßt, ohne die öffentliche Wohlfahrt zu schädigen, ist die Ausgleichung nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit im Wege der Gesetzgebung festzustellen.“ Die gesamte Steuerlast im Deutschen Reiche besteht nun aber erstens aus den direkten Steuern, zweitens aus den indirekten Steuern und drittens aus der Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht. Wer aber diese wegen seiner körperlichen Verfassung nicht leisten kann, der sollte eigentlich nach dem angezogenen Artikel der Reichsverfassung zu einem Ausgleich, das heißt zu einer Wehrsteuer, herangezogen werden.

In der Schweiz wurde 1878 eine Wehrsteuer eingeführt, die 24 Jahre lang von den vom Militärdienst Befreiten zu zahlen ist. Bei $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern beträgt diese Steuer $2\frac{1}{2}$ Millionen Franken, also fast $\frac{3}{4}$ Franken auf den Kopf.

Auch in Oesterreich und Ungarn besteht eine „Militärtaxe“, die im Jahre 1880 eingeführt wurde. In Frankreich wurde 1889 erneut eine Wehrsteuer eingeführt. Da sie aber nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit und der dadurch vermehrten Einstellung nur noch einen geringen Betrag lieferte, beabsichtigt jetzt die Regierung neben derselben noch eine Art „Junggesellensteuer“ einzuführen.

Im Jahre 1881 legte unsre Reichsregierung dem Reichstage einen Entwurf zu einer Wehrsteuer vor. Dieser Entwurf wurde einstimmig vom Reichstage abgelehnt. Die Motive zu dieser Ablehnung waren sehr verschieden. Ein Teil der Abgeordneten verwarf die Steuer überhaupt aus ethischen Gründen. Ihr Wortführer war der Abgeordnete von Treitschke, dessen ideale Auffassung von der Wehrpflicht, in der er lediglich Ehrenpflicht erblickte, die Befürchtung laut werden ließ, daß aus dem berechtigten Satze „wer nicht dient, zahlt“ mit Einführung einer Wehrsteuer leicht der Satz werden könne: „wer zahlt, dient nicht“. Ein andrer Teil der Abgeordneten lehnte den Entwurf ab, weil er ein Gegner jeder direkten Reichssteuern war.

Seit jener Ablehnung im März 1881 hat aber die Wehrsteuer immer mehr Anhänger gewonnen, ja mancher Gegner ist ihr Verteidiger geworden. Denn immer mehr und mehr stellt es sich heraus, daß der Invalidenfonds bei weitem nicht imstande ist, mit seinen eignen Einnahmen und einem gewissen Kapitalszuschuß den berechtigten Ansprüchen der Invaliden und Kriegsteilnehmer gerecht zu werden. Immer größer wurde mit jedem Jahre die Zahl der Leute, die mit der Bitte an den Staat herantraten, ihnen doch, da sie erwerbsunfähig geworden, eine bescheidene Rente zu bewilligen, da sie ihr Leben und ihre Gesundheit für Deutschlands Größe, für seine Einigkeit eingesetzt hätten. Dieser „Gnadensold“ wurde auf 120 Mark jährlich festgesetzt, seine Bewilligung aber von dem Vorhandensein etatsmäßiger Mittel abhängig gemacht. Hätte man diesen Gnadensold lediglich aus dem Invalidenfonds zahlen wollen, so wäre dieser in wenigen Jahren gänzlich aufgebraucht. Deshalb bewilligte der Reichstag von Jahr zu Jahr größer werdende Summen (1904: $11\frac{3}{4}$, 1905: 14 Millionen), um wenigstens einigermaßen dem Bedürfnis gerecht zu werden, den Invalidenfonds aber nicht zu schnell zu verbrauchen. Trotz dieser immer höher werdenden Zuschüsse werden fast alljährlich im Reichstage Klagen laut, daß begründete Anträge abgewiesen werden mußten, weil keine Mittel vorhanden. Hier gründlich zu helfen, jenen alten Kriegern einen sorgenfreien Lebensabend zu bereiten, ist Pflicht des deutschen Volkes.

Nach genauen Berechnungen ist zur gründlichen und dauernden Sanierung des Invalidenfonds alljährlich eine Summe von 24 bis 25 Millionen notwendig. Was liegt nun wohl näher, als daß jene Summe durch eine Wehrsteuer aufgebracht wird, die von denen zu zahlen ist, die ihre Kräfte nicht in den Dienst des Vaterlandes zu stellen brauchten?

Wer soll nun der Träger einer solchen Wehrsteuer sein? Nun, alle jene Tausende und aber Tausende junger Leute, die alljährlich als untauglich gänzlich ausgemustert oder als nur „bedingt tauglich“ zum Landsturm oder zur Ersatzreserve übergeführt werden und im Frieden vom Dienste befreit sind. Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre sind dies alljährlich 226 000 Mann gewesen. Unter ihnen waren alljährlich zirka 37 000 Mann, die dauernd unfähig zum Dienst waren. Diese, wenn sie auch vielleicht mit einem körperlichen oder geistigen Gebrechen behaftet sind, von der Zahlung einer Wehrsteuer auszuschließen, erscheint nicht gerechtfertigt. Denn bei der Wehrsteuer ist, wie bei jeder andern Steuer, nicht die Erwerbsfähigkeit, sondern lediglich die Zahlungsfähigkeit das entscheidende Moment. Schon 1881 sagte deshalb auch der Abgeordnete Dr. Reichensperger mit Recht: „Ich verstehe gar nicht, was überhaupt die Erwerbsfähigkeit mit der Pflicht zum Militärdienst zu tun hat — gar nichts!“ Man kann G. Cohn nur durchaus zustimmen, wenn er in den „Volkswirtschaftlichen Aufsätzen“ ausführt: „Der blödsinnige Millionär mag sehr bedauernswert sein, aber seine Steuerkraft bleibt dieselbe, ob er in höherem oder geringerem Grade blödsinnig ist, ob er es ist oder nicht ist.“

Der zum Dienst ausgehobene Mann gehört zwölf Jahre lang der Reserve und Landwehr I an und kann während dieser Zeit jederzeit zum Dienst einberufen werden. Daß natürlich auch die Pflicht zur Zahlung einer Wehrsteuer so lange dauern soll, darüber sind sich alle Anhänger einer Wehrsteuer klar, das sah auch der Regierungsentwurf von 1881 vor. Fraglich kann es nur sein, welche Jahre der Wehrpflicht, die bekanntlich vom 17. bis zum 45. Jahre dauert, für die Steuerzahlung ausgewählt werden sollen. Der bereits vorhin angezogene G. Cohn sagt in dem Artikel „Die Wehrsteuer“ über diese Frage: „Man soll in Hinsicht des Lebensalters der Pflichtigen fragen, wann sind dieselben am fähigsten zur Steuerzahlung. Denn das Alter der Fähigkeit zum Militärdienst, und zwar nicht einmal das dafür geeignetste Alter an sich, sondern dieses Alter mit Rücksicht auf sonstige Berufsinteressen, wie es tatsächlich für den Kriegsdienst ausgewählt ist, kann offenbar nicht entscheidend sein für die Fähigkeit zur Steuerzahlung, und wenn man eine Steuer im übrigen nach dieser Fähigkeit einrichtet, so soll man auch das passende Lebensalter dafür wählen.“ Der Entwurf von 1881 setzte als steuerpflichtige Jahre die zwölf Jahre nach der endgültigen Entscheidung, also in der Regel die Jahre 23 bis 35, fest. Da in diesem Lebensalter aber erst ein sehr geringer Teil der Wehrpflichtigen bereits eignes Vermögen besitzt oder viel eignes Einkommen erwirbt, ein großer und meist gerade der wohlhabendere Teil der Wehrpflichtigen vielmehr noch in der Vorbereitung für den Beruf begriffen und von den Eltern oder Verwandten pekuniär abhängig ist, so sah der Entwurf von 1881 eine Steuerpflicht der Eltern und übrigen Unterhaltungspflichtigen vor. Diese Aszendentenbesteuerung erweckte dem Gesetzentwurf viele Gegner im Reichstage und außerhalb desselben. Denn in ihr liegt eine große Härte, besonders aber eine Bevorzugung der besser situierten Klassen, deren Söhne in jenen Jahren meist noch nichts verdienen, deshalb auch mit verhältnismäßig kleinen Beträgen zur Steuer herangezogen werden können, die überdem noch von den Eltern bezahlt werden muß.

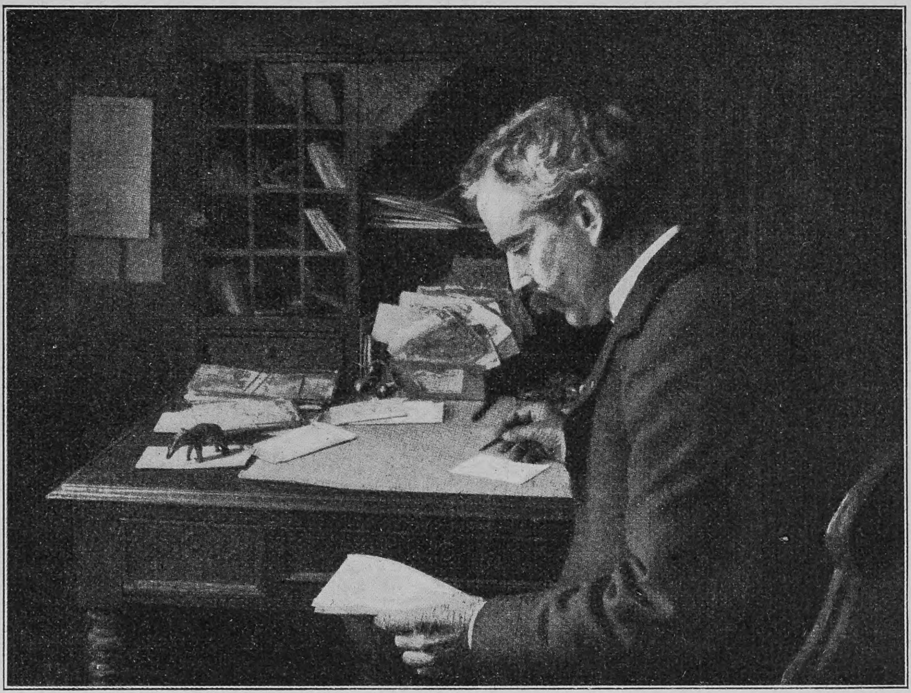
Verlegt man dagegen, wie dies auch Dr. Albert Hauff in einer sehr lesenswerten kleinen Schrift „Die Wehrsteuer“ tut, die Steuerpflicht in die Jahre 32 bis 45, so wird man auf eine Aszendentensteuer fast ganz verzichten können. Denn in diesem Lebensalter haben wohl die meisten vom Dienst befreiten Wehrpflichtigen ein selbständiges, wenn auch geringes Einkommen, das ein günstigeres Steuerobjekt abgibt als die Zahlungsverpflichtung der Eltern oder andrer naher Verwandten.

Der Entwurf von 1881 sah eine feste Steuer von 4 Mark vor, die jeder vom Heeresdienst Befreite zwölf Jahre lang zahlen sollte. Daneben sollte eine sich nach dem Einkommen steigernde bewegliche Steuer erhoben werden, die mit 1 Prozent bei 1000 Mark Einkommen beginnen und bis 3 Prozent bei einem Einkommen von 6000 Mark und mehr steigen sollte. Er berechnete eine Einnahme von rund 16 Millionen.

Der gesteigerte Wohlstand, die bedeutende Volksvermehrung und die günstigen Sterblichkeitsverhältnisse gewähren die sichere Aussicht, daß die Wehrsteuer jetzt einen Ertrag von über 25 Millionen bringt, der notwendig ist, um den Invalidenfonds dauernd zu sanieren.

Von den alljährlich vom Militärdienst dauernd befreiten zirka 226 000 Mann erreichen nach der Sterblichkeitstabelle 89,55 Prozent = 202 383 Mann das 32. Lebensjahr. An fester Steuer bringen die zwölf Jahrgänge der Steuerpflichtigen ($12 \times 4 \times 202\,383$) rund 9,7 Millionen Mark. Legen wir, da eine allgemeine Einkommenstatistik für ganz Deutschland fehlt, für die bewegliche Steuer die preußische Einkommensteuerstatistik zugrunde, so waren 1904 37,1 Prozent der Bevölkerung einkommensteuerpflichtig, das heißt hatten ein Einkommen von über 900 Mark. Von jenen 202 383 Wehrsteuerpflichtigen würden also 75 084 Personen einkommensteuerpflichtig sein. Da aber 29,4 Prozent der Steuerpflichtigen nur mit 900 bis 1050 Mark Einkommen veranlagt sind, also für die Wehrsteuer ausfallen, so können nur 53 634 Mann herangezogen werden. Diese haben im Durchschnitt ein Einkommen von 2734 Mark, hätten also nach dem Entwurf zwölf Jahre lang eine Steuer von 36 Mark zu entrichten. Bei zwölf steuerzahlenden Jahrgängen ergibt dies einen Ertrag von $12 \times 36 \times 53\,634 = 23\,169\,888$ Mark, so daß also die gesamte Wehrsteuer einen Ertrag von 32,8 Millionen Mark bringen würde. Die Wehrsteuer würde also voll und ganz genügen, den Invalidenfonds zu sanieren und ihn in den Stand zu setzen, in ausgiebiger Weise und dauernd für die Invaliden und Kriegsteilnehmer zu sorgen. Dies aber ist eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes.

Hosted by Google



Luther Burbank in seinem Arbeitszimmer

Luther Burbank, der Pflanzenzauberer

Von
Arthur G. Abrecht (New York)

(Hierzu elf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

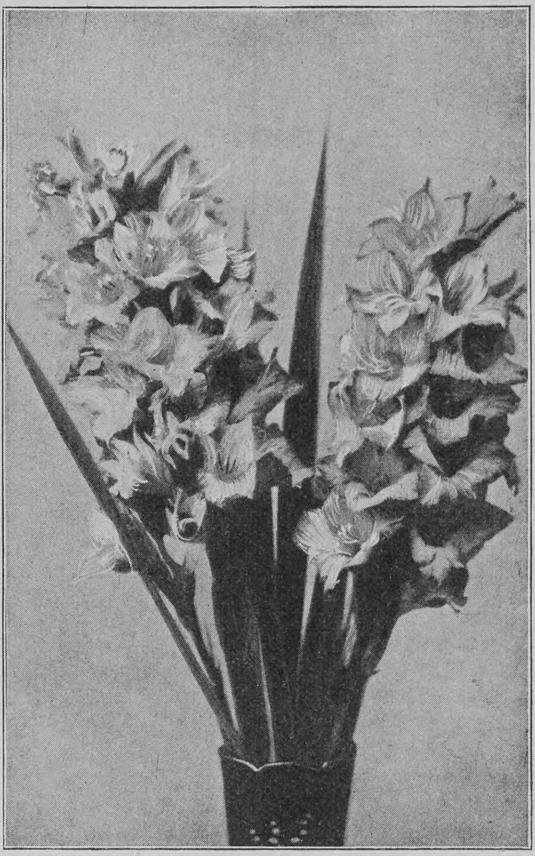
II

Ein ebenso großes, vielleicht größeres Kapitel ist Luther Burbanks Tätigkeit als Blumenzüchter. Was in bezug auf Früchte von ihm gesagt worden, gilt im selben Maße auch in bezug auf Blumen. Andre haben in dieser Richtung gleichfalls Großes vollbracht, meist aber beschränkten sie sich auf eine Blume oder eine bestimmte Art; in der Ausdehnung seiner Experimente wie in seinen Erfolgen steht Luther Burbank unerreicht da. Er begann seine Experimente mit Blumen in seiner alten, in früher Jugend verlassenen Heimat in Massachusetts. Zuerst verwandte er Samen, den ihm Händler lieferten. Bald nach seiner Uebersiedlung nach Kalifornien begann er den Samen einheimischer wilder Blumen zu sammeln, zuerst für Kunden, dann für sich selbst. Dabei galt es, genau ihre Gewohnheiten, die Blütezeit und so weiter zu beobachten. Er erkannte schon frühzeitig die merkwürdige Neigung der kalifornischen wilden Blumen, Variationen hervorzubringen. Auffallende Veränderungen in Blumen derselben Art, die auf verschiedenem Boden, in verschiedener Umgebung wuchsen, bemerkte er, Unterschiede, die in Anbetracht der geringen Entfernung der Vertreter gewisser Arten voneinander ihm fast unglaublich vorkamen. Diese Beobachtung war ihm ein Sporn, eine große Ermutigung. Zur selben Zeit verfiel er auf die Idee, die populären Gartenblumen zu verbessern, ihre Reize zu erhöhen, sie zu verschiedenen Zwecken tauglicher zu gestalten.

Eine der ersten Gartenblumen, mit denen Luther Burbank sich beschäftigte, war die Gladiole, seit langer Zeit eine der populärsten Blumen in Kalifornien. Aber sie hatte Fehler, der Stengel war dünn und brach leicht im Winde, da er nur spärlich mit Blüten besetzt war, die Blütenblätter waren so dünn und zart, daß sie in der heißen Sonne Form und Farbe verloren und der lange Stengel unten unansehnlich wurde, da die unteren Blüten abstarben, noch ehe die mittleren sich entfaltet hatten, die Pflanze hing nach einer Seite, und zwar nach der, an der die Blüten am Stengel saßen. Als Fundament für seine Experimente benutzte Burbank die Gandavensis, eine belgische Hybride, später fügte er verschiedene in Südafrika wachsende Sorten hinzu. Nach zehnjähriger Arbeit, während der vielleicht eine Million Pflanzen Verwendung fanden, nach Experimenten, die sich auf die Ausmerzung aller dieser Fehler, auf Abhärtung, Erhöhung der Farbe, Vermehrung der Blütenblätter und so weiter erstreckten, war es ihm gelungen, die Pflanze zu lehren, Blüten rings um den Stengel anzusetzen, die Blüten beizubehalten, bis auch die oberste sich erschlossen hatte, der Stengel war gekräftigt, aus der einfachen Blüte war eine gefüllte geworden, die neue Pflanze war nicht mehr zu erkennen.

Die Veredelung der Amaryllis zeigt deutlich, von wie vielen Seiten aus Burbank seine Arbeit betrachtet, wie sehr er darauf bedacht ist, jedem Anspruch, der an eine vollkommene Pflanze gestellt werden kann, gerecht zu werden. Er begann seine Experimente mit dieser herrlichen Blume sehr frühzeitig, schon, als er noch zu arm war, um sich die Zwiebeln zu kaufen, weshalb er zu Anfang Samen verwandte. Später kaufte er die vielbegehrten Knollen, für die er bis zu fünf Dollars pro Stück bezahlte. Zehn Jahre lang nahm er Kreuzungen im kleinen Maßstabe vor, immer die besten und schönsten Exemplare auswählend und zur weiteren Veredelung verwendend. Mit der Vermehrung seines Materials hielt die seiner Zwecke gleichen Schritt. Auf reichere und schönere Blüte hatte er es abgesehen, dann auf raschere und größere Vermehrung der Zwiebeln, was gleichbedeutend mit ihrer Verbilligung, und über all dem verstrichen vierzehn Jahre, bis die Pflanze gelernt hatte, mit ihren alten Gewohnheiten zu brechen, bis die Zwiebeln das Zwei- bis Sechsfache ihrer früheren Größe erreichten, sich um das Sechs- bis Zehnfache vermehrten, bis die Blüte einen Durchmesser bis zu zwölf Zoll erreicht hatte und die Saison des Blühens verlängert war. Die Blume selbst läßt sich in ihrer wunderbaren Pracht nicht beschreiben, endlos ist die Zahl ihrer Variationen, ihrer Formen und Schattierungen, und dabei werden die Experimente, die auf ihre weitere Vervollkommnung zielen, noch immer fortgesetzt. Der Preis für die Zwiebeln aber — wenn wir die kommerzielle Seite in Betracht ziehen wollen — ist bereits derart reduziert, daß selbst der weniger mit irdischen Gütern Gesegnete diese rankende Pflanze, den schönsten Schmuck einer Laube, sich nicht mehr zu versagen braucht.

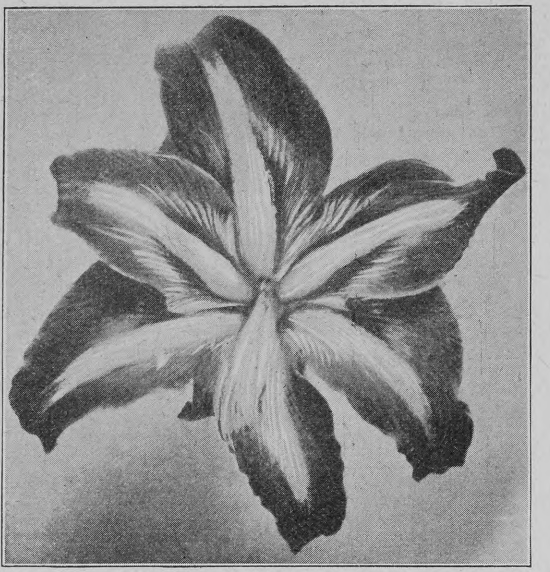
Eng mit der Amaryllis verwandt ist eine andre Lilienart (Crinum). Sie wächst hauptsächlich unter Glas, denn die Arten, die das nördliche Klima im Freien aushalten, sind selten. Herr Burbank hatte es nun vor allen Dingen darauf abgesehen, die Pflanze für den Garten geeignet zu machen. Er wählte eine bestimmte Gattung, kreuzte sie mit verschiedenen andern, sortierte aus, kreuzte wieder, immer wieder, bis er endlich nach Jahren eine herrliche Blume, groß, von wachsartiger Weiße, von großem Blütenreichtum, wunderbarem Duft erzielt hatte, die in jedem Klima, das dem Kaliforniens nahekommt, gedeiht. Diese neue Art kreuzte er dann wieder mit seiner vollkommensten Amaryllis und erzielte eine Pflanze, die alle Vorzüge der beiden Mutterpflanzen in sich vereinigt.



Burbanks Gladiole, rings um den Stengel wachsend und mit gefüllten Kelchen

Die herrliche Kalla, eine in Kalifornien im Freien reich blühende Lilienart, im amerikanischen Osten eine der beliebtesten Zimmerpflanzen, kreuzte er in verschiedenerlei Weise, er erzielte eine von einem halben Fuß im Durchmesser, eine andre nicht größer als zwei Zoll, eine weitere, die ganz gelb, eine vierte von dunkler Heliotropfarbe, die merkwürdigsten, sonderbarsten Abarten, Kombinationen, Farbeneffekte, wie sie sonst nirgends zu sehen sind. Er erleichterte die Fortpflanzung, verbesserte die Qualität der Blüten, die Dauerhaftigkeit der ganzen Pflanze, ihre Seele aber verlieh er der wunderbaren Blume, als er ihr den Duft des Parmaveilchens gab.

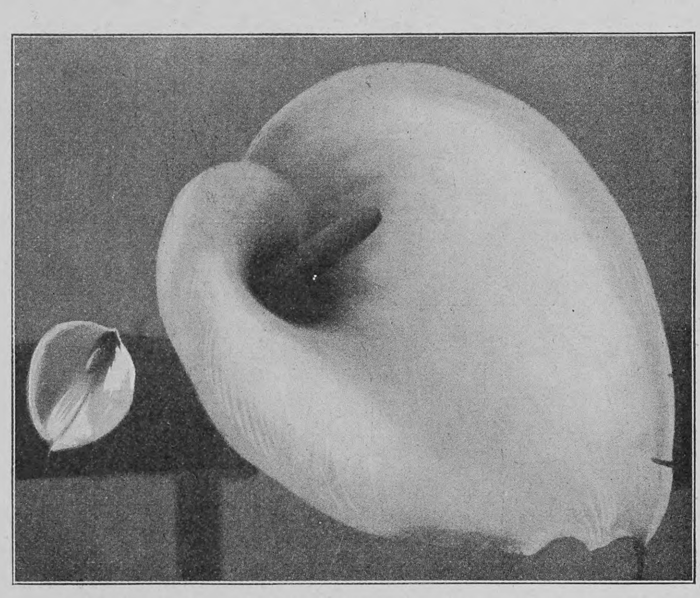
Burbanks Blumenzüchtereien in Santa Rosa



Burbanks Riesen-Amaryllis

Die Burbank-Canna, die jetzt in allen Katalogen des amerikanischen Ostens erscheint, trägt Blüten von sieben Zoll Durchmesser, ist von orchideenartigem Aussehen, von kanariengelber Farbe mit karminfarbenen Flecken. Dutzende neuer Arten hat er auf den Markt gebracht, in jeder Beziehung hat er auch diese köstliche Blüte verschönert, verbessert.

Eines Tages entdeckte er in einem Felde voll goldgelber Mohnblüten eine Blüte, die einen rosafarbenen Anflug, einen durch eines der Blütenblätter ziehenden rötlichen Faden zeigte. Diese eine Blüte wurde bewacht, bis die Zeit zum Einsammeln des Samens kam, die Kapsel wurde sodann sorgfältig



Beispiel der auf Reduktion gerichteten Züchtung
Kleine Kalla (Durchm. $1\frac{1}{2}$ Zoll) neben einer normalen Blüte

abgepflückt, im nächsten Frühjahr wurde der Samen gesät, die Blüten, die rötliche Spuren zeigten, blieben stehen, alle andern wurden zerstört, und nach drei oder vier Jahren war aus dem goldgelben Mohn Eschscholtzia der große hochrote Mohn, ein Schmuck unsrer Gärten, geworden. Die große Verbene ist gleichfalls ein Erzeugnis von Auswahl und Kreuzung. Der Dahlie gab er den Duft der Magnolie; eine Rose hat er gezüchtet, die unter günstigen Bedingungen jeden Tag im Jahr eine Blüte erschließt; andre Rosen, von denen er insgesamt zehn- bis fünfzehntausend Stöcke züchtete, hat er abgehärtet, ihre Blüten vergrößert, verschönert, ihre Ertragsfähigkeit erhöht; eine Klematis hat er erzeugt, deren Blüten Glockenform haben; er hat die australische Sternblume so verbessert, daß sie nicht allein ihre Form, sondern auch ihre Farbe und ihren Duft unbeschränkte Zeit beibehält. Ein Strauß dieser Blüten, den Burbank vor über zwei Jahren schnitt, hängt heute noch in seinem Arbeitszimmer, noch heute sehen die Blüten wie frisch aus, noch heute strömen sie ihren Duft aus. Was diese Errungenschaft für die Putzmacherei bedeutet, was sie bedeuten wird, wenn die neuen Eigenschaften dieser Blume auch auf andre übertragen werden können, ist gar nicht abzusehen. Er hat Tabakpflanzen gezüchtet, zehn Fuß hoch, deren Blätter zwei Fuß breit und bis zu vier Fuß lang sind. Die neuen Lilienarten, die er hervorgebracht hat, sind zahllos. So auch seine Dahlien. Dem Pampasgras mit seinen dekorativen weißen Federbüschen hat er eine rosa Farbe gegeben. Wilde Blumen hat er in geradezu erstaunlicher Weise transformiert.

Doch genug davon, es ist ja, wie bereits erwähnt, unmöglich, alle seine Errungenschaften einzeln anzuführen. Gegenwärtig sind in Santa Rosa und Sebastopol, wo gleichfalls eine Versuchsstation sich befindet, Experimente im Gange, die darauf hinzielen, den Duft von zur Herstellung von Parfüm verwendeten Blüten und damit ihren kommerziellen Wert zu erhöhen, auch Experimente mit neuen Rosen, Hunderten, Tausenden von Pflanzen und Blumen sind schon begonnen.

Welches sind nun die Methoden dieses Mannes, auf welche Art und Weise hat er alle diese und Tausende andrer Wunderdinge vollbracht? Seitdem Luther Burbanks neue Früchte und Blumen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, seitdem ist man darauf gespannt gewesen, näheres über seine Methoden zu erfahren. Die unglaublichsten Gerüchte waren darüber im Umlauf, es war von allerlei Kunststücken, von Geheimnissen die Rede, deren praktische Anwendung diese Resultate gezeitigt haben sollte.

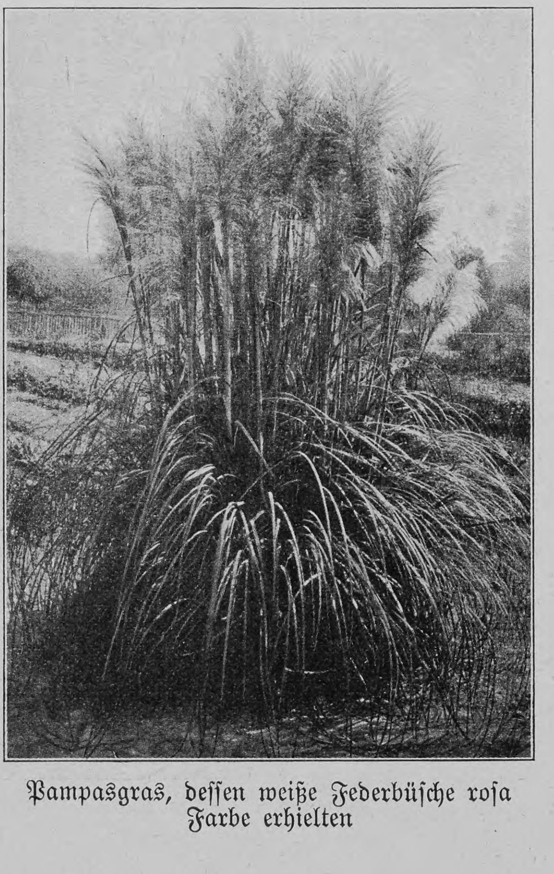
Künstliche Zuchtwahl ist die erste und hervorragendste seiner Methoden. Es war ein Glück für Burbank, daß sein erster Schritt auf dem Wege der Zuchtwahl von so hervorragendem Erfolge begleitet war. In seiner Jugend wiesen die älteren Variationen der Kartoffel unverkennbare Anzeichen von Degeneration auf, der Wunsch nach besseren Arten war lebhaft. Viele waren mit Experimenten beschäftigt, Luther Burbank war einer der ersten, die Resultate vorweisen konnten. Im Garten seiner Mutter in Lancaster, Massachusetts, bepflanzte er ein kleines Feld mit einer bestimmten Sorte Kartoffeln (Early Rose), dann wartete er auf die oberirdischen Samenknollen, in denen seine Hoffnung, die Möglichkeit eines Erfolges, lag. Diese durch langjährige Vermehrung aus den unterirdischen Wurzelknollen geschwächten Kartoffeln setzten aber wenig Samen an, und in dem ganzen Felde fand sich nur eine der grünen Samenkapseln, deren Wachstum von dem kleinen, kaum vierzehnjährigen Luther mit ängstlicher Sorgfalt bewacht wurde. Als die Zeit der Reife herannahte, war die Kapsel eines Morgens verschwunden. Luther war untröstlich; aber schließlich kam er auf den Gedanken, daß vielleicht ein Hund, den er in dem Garten gesehen hatte, bei einer Visite des Kartoffelfeldes den Knollen abgerissen haben könnte. Emsig suchte er den Acker ab, und richtig, die Kapsel fand sich etwa zwanzig Fuß von der Stelle entfernt, an der sie gewachsen war. Dreiundzwanzig kleine Samenkörner enthielt sie, und aus einem dieser winzigen Körnlein ist die Kartoffel entstanden, die das Lebenswerk Luther Burbanks bestimmen sollte, die Kartoffel, die er kurz darauf um 125 Dollar an einen der ersten Züchter in Massachusetts verkaufte, die Kartoffel, die den Nationalwohlstand der Amerikaner seither um viele Millionen bereichert hat. Zuchtwahl in ihrer einfachsten Form war demnach die erste der Burbankschen Methoden, Fortuna in ihrer großmütigsten Laune wollte es derart, daß eines der dreiundzwanzig Samenkörner, die der Junge in die Erde versenkte, sich auszeichnete, damit in späteren Jahren der Mann den Mut besaß, über sechzigtausend Pflanzen einer Sorte zu verbrennen, weil sie keine besonderen, keine neuen Eigenschaften besaßen.

Künstliche Zuchtwahl aber, die sich nur auf die durch natürliche Variation hervorgebrachten Formen beschränkt, ist nur eine Anfängerkunst, sie bringt keine neuen Blumen, keine neuen Früchte hervor, zu wie großer Vollkommenheit sie die vorhandenen auch bringen mag. Die Natur hat die Neigungen ihrer Kinder, über die Stränge zu schlagen, gut unter Kontrolle, ihre Charaktereigenschaften hat sie genau bestimmt, die alten Lockungen, die Abweichungen verursachten, haben ihren Reiz verloren, es müssen neuartige Versuchungen an sie herantreten. Und darin liegt die zweite der Burbankschen Methoden. Sein erstes Bestreben ist es, eine Störung in jenem Teil der Pflanzenwelt hervorzurufen, den er zu seinen Experimenten auswählt; die Gestaltung der Form und Richtung dieser Störung ist sein zweites, sein letztes ist die Auswahl jener Formen, die neue Schönheit, neuen Nutzen, neue Bedeutung für die Menschheit besitzen, aus den Millionen Manifestationen dieser Störungen.

Ueber den elementaren Formen der Verursachung von Störungen im Pflanzendasein durch Veränderung der Umgebung, der Lebensbedingungen, stehen die Methoden, die als die wunderbarsten des „Hexenmeisters der Hortikultur“ angesehen werden,

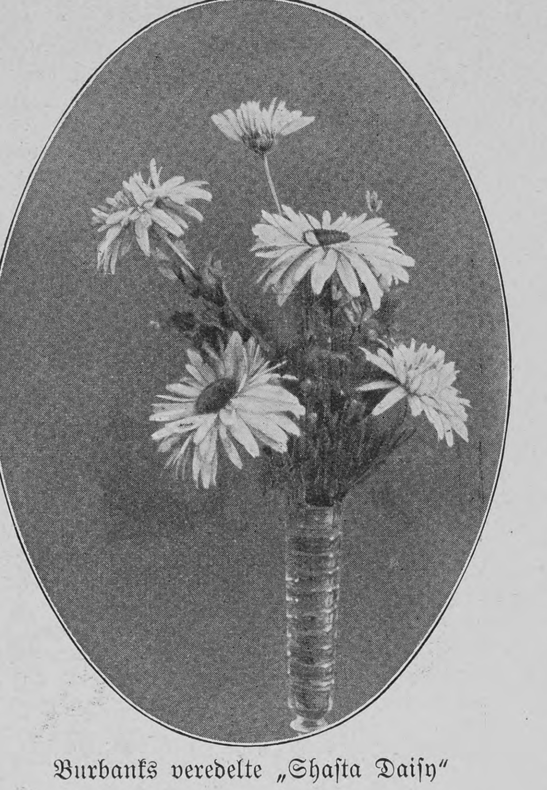
Blüte des dornenlosen Kaktus

nämlich Kreuzung und Hybridation (zwei- oder mehrfache Kreuzung) Wenn größere Resultate gewünscht werden, als durch bloße Veränderung der Umgebung erzielt werden können, schreitet Burbank zur Kreuzung verwandter Pflanzen und ruft dadurch eine endlose Reihe von Variationen hervor. Die dominierenden Charaktereigenschaften der Stammpflanzen führen einen Kampf unter sich, die einen unterliegen in einem, die andern in einem andern Abkömmling, eine Pflanze weist Züge dieser, die andre solche jener Stammpflanze auf, in einer dritten finden sich vielleicht Züge beider vereint, in einer vierten aber finden sich weder Eigenschaften der einen noch der andern Mutterpflanze, sondern ganz neue, unbekannte, die vielleicht ihre Vorfahren besaßen, die aber jahre-, jahrhundertelang schliefen, unterdrückt blieben. Dem Forscher erschließt sich auf diese Weise ein ungeheures Feld, reich an eigenartigen Formen, und auf diese wendet er dann



Pampasgras, dessen weiße Federbüsche rosa Farbe erhielten

Hosted by Google



Burbanks veredelte „Shasta Daisy“

wiederum das Grundprinzip der Zuchtwahl an. So sehr sich die Pflanzen auch wehren mögen, althergebrachte Gewohnheiten, Charaktereigenschaften abzulegen, sie unterliegen schließlich doch, geben ihre hereditären Tendenzen auf und führen fortan ein neues Leben, bis sie wiederum neuen Einflüssen unterworfen werden. Daß dieser Prozeß oft Jahre, sogar Jahrzehnte dauert, ist jedem bekannt, der mit dem Pflanzenleben auch nur einigermaßen vertraut ist. In diesen seinen Kreuzungsversuchen ist Luther Burbank über alle veralteten Auffassungen von Affinität innerhalb der Grenzen botanischer Verwandtschaft hinausgegangen, ihnen hat er einen großen Teil seiner Erfolge zu verdanken.

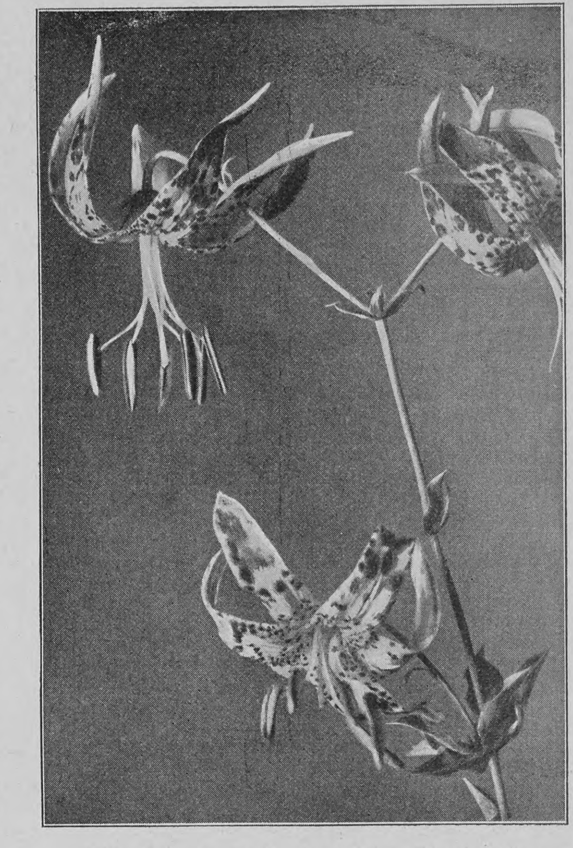
Burbanks Rose, die das ganze Jahr blüht

Welches sind nun Burbanks Methoden bei Hybridation (zweifacher Kreuzung) oder Uebertragung des Blütenstaubs einer Pflanze auf den Stempel einer andern? Die absurdesten Gerüchte sind hierüber im Umlauf gewesen, Burbank hat nur wenig Aufklärung darüber gegeben, in seinen wenigen öffentlichen Ansprachen hat er die Erklärung seiner Prinzipien für wichtiger gehalten, als die seiner Methoden. Daß er Blütenstaub kübelweise sammelte und mit einer mit Blasbälgen bewaffneten Schar chinesischer Arbeiter durch die Felder zog und den Blütenstaub in die Luft jagte, mochte er sich niederlassen wo er wollte, das hat er selbst als Scherz aufgefaßt, obwohl es nicht wenige Leichtgläubige gab, die es für bare Münze nahmen.

Der Vorrat an blütenstaubtragenden Staubbeutelchen wird gewöhnlich am Tage vor der Benutzung eingesammelt und sorgfältig getrocknet. Ist er trocken, wird der feine Staub abgeschüttelt und auf ein Uhrglas gesiebt. Bei jeder Art, jeder Gattung sind hierbei Vorschriften zu beachten, die durch langjährige Erfahrung bestimmt sind. Das größte Quantum Blütenstaub, das Burbank jemals zur selben Zeit verwandte, betrug nicht mehr als einen halben Liter. Von den zu befruchtenden Blüten werden neun Zehntel abgepflückt, sobald die die Knospe bildenden Blütenblätter ihre Farbe annehmen. Es geschieht dies erstens der bequemeren Bearbeitung wegen und dann auch um zu verhindern, daß der Baum zu viele Blüten ansetzt, die sich dann nicht so gut entwickeln als wenige. Ehe die Knospen sich öffnen, wird mit einem kleinen scharfen Messer ein Schnitt in die Knospe gemacht, dabei werden die Staubbeutel und der obere Teil jedes Staubfadens abgeschnitten, so daß der Stempel zur Aufnahme des fremden Blütenstaubes frei wird. Dann werden auch die Blütenblätter abgeschnitten, damit die Bienen und andern Insekten nicht durch ihre Farbe angelockt werden, oder, wenn sie doch herbeifliegen sollten, keinen Platz finden, auf dem sie sich niederlassen könnten. Zur Befruchtung wählt Burbank meist die Zeit, in der sich das erste Summen der emsigen Honigsammler in den Bäumen vernehmen läßt. Mit den Fingerspitzen wird dann der getrocknete Blütenstaub, der, wenn richtig getrocknet, eine Woche lang seine Befruchtungsfähigkeit beibehält, auf die Stempelnarben aufgetragen, vielleicht, wenn nötig, ein wenig aufgerieben, und hat die Befruchtung erst einmal stattgefunden, so verschließt sich die Narbe sofort weiteren Einflüssen, und dann kann kommen was da will, Biene, Mücke oder Wind, weitere Befruchtung findet nicht statt. Diese Arbeit erfordert geschickte Hände, und Herrn Burbanks getreue Mitarbeiter sind darin sehr erfahren. Wenn dann der Samen zeitig, so wird er eingesammelt, zur bestimmten Zeit gesät, und sobald die kleinen Sämlinge so weit sind, daß der Gärtner ihre Eigenschaften erkennen kann, schreitet er wieder zur Zuchtwahl. Um das Verfahren bei Obstbäumen zu beschleunigen, werden die kleinen Schosse auf Bäumchen gepfropft, und ein einzelner alter Stamm forciert oft seinen Saft in Hunderte von Schossen. Der Zweck ist aber noch lange nicht erreicht, denn die erwünschten Eigenschaften können in Dutzende oder Hunderte der jungen Abkömmlinge verteilt sein. Es gilt dann, sie zu konzentrieren, Unerwünschtes auszuscheiden und so fort.

Luther Burbanks Lebenslauf ist wenig interessant. Er wurde am 7. März 1849 als das dreizehnte Kind Samuel Walton Burbanks in Lancaster, Massachusetts, geboren. Der ältere Burbank, der sich der Bekanntschaft von Männern wie Emerson, Webster, Sumner, Beecher und andrer großer Geister seiner Zeit erfreute, stammte aus einem Geschlecht von Stubenmenschen, die sich zumeist nur für pädagogische Dinge und für Fabrikationsangelegenheiten interessierten. Luther scheint seine Vorliebe für das, was draußen unterm freien Himmel vorgeht, von mütterlicher Seite ererbt zu haben. Seiner Mutter Vater, Peter Goff Roß, gab sich mit Züchtung von Weinreben ab, auch andre Mitglieder seiner Familie nahmen an derartigen Dingen Interesse. Luther war kein besonders vielversprechender Junge. Er war zart, schmächtig, ernst und zurückgezogen, dabei aber durchaus kein Träumer. Schon in früher Jugend erkor er sich Pflanzen zu Spielgefährten.

Als Junge trat er in eine Fabrik von landwirtschaftlichen Geräten, namentlich Pflügen, ein, in der sein Onkel, Luther Roß, eine einflußreiche Stellung bekleidete. Dieser war selbst eine Art Pflanzenphantast, und wenn der kleine Luther einmal verschwunden war, so fand man ihn sicher hinter den Reben oder unter den Rhabarberpflanzen seines Onkels. In der Fabrik behagte es ihm nie, aber mit echter Yankeezähigkeit harrte er auf dem Posten, auf den man ihn gestellt hatte, aus, vernachlässigte seine Arbeit nicht, ja er erfand sogar eine Verbesserung an der zur Bearbeitung des Holzes verwendeten Maschinerie, so daß sein damaliger Arbeitgeber ihm das Fünfundzwanzigfache seines bisherigen Lohnes anbot, wenn er bleiben und sich gänzlich seiner Erfindertätigkeit widmen wollte. Ihm war aber die Gesellschaft der Pflanzen mehr wert als die der summenden, surrenden Räder und Maschinen, der Hämmer und Ambosse, und nicht lange darauf trat er aus der Fabrik aus



Lilienkreuzung (Burbankſches Erzeugnis)

und gründete, kaum sechzehn Jahre alt, ein Blumen- und Samengeschäft. Bald darauf kam Luther zu der Ueberzeugung, daß er in Kalifornien, dem Goldlande, von dem damals viel die Rede war, ein weit ausgedehnteres, weit mehr versprechendes Feld für seine Tätigkeit, seine Experimente und Versuche finden würde. Der Wunsch, auszuwandern, reifte in kurzer Zeit zum Entschluß, und im Herbst 1875 erreichte er Santa Rosa mit wenig mehr Kapital als zehn seiner Kartoffeln, die er sich reserviert hatte, mit großem Mut, größerem Enthusiasmus und unbegrenzter Hoffnung. Seine erste geschäftliche Ankündigung in Kalifornien war die Offerte neuer Kartoffeln, die von fortschrittlichen Farmern, Züchtern und Gärtnern, die schon lange die Notwendigkeit einer Verbesserung in dieser Richtung eingesehen hatten, mit Freuden begrüßt wurde.

Burbanks verbesserte australische Sternblume

Die Blume behält auch in trockenem Zustande Form, Farbe und Duft

Hosted by Google

Raucherglück

Humoreske

von

Emil Peschkau

Im allgemeinen gehört das „Glück“ des Rauchers zu jenen Glücksarten, die man nur mit einem melancholischen Lächeln rühmt. „Der Tabaksduft,“ sagt Hieronymus Lorm, „ist nur eine Würze, ein immaterieller Schleier, der die harte Wirklichkeit mehr poetisch umflattert als zweckdienlich bedeckt.“ Die Zigarre beglückt uns beispielsweise nicht so, wie — um recht populär zu sprechen — ein Tausendmarkschein, den wir in irgendeiner Lotterie des Lebens gewinnen. Die Zigarre tröstet uns nur, wenn dieser Tausendmarkschein nicht kommen will. Zuweilen verhilft das Rauchen aber doch auch zu einem mehr „positiven“ Glück. So erzählte Bismarck bis an sein Lebensende gern seinen Freunden von „einem der glücklichsten Augenblicke“ seines Lebens, zu dem ihm eine Zigarre verhalf, die er nach der Schlacht bei Königgrätz einem schwerverwundeten Soldaten gab. Wäre er kein Raucher gewesen, so hätte er diesen Wunsch des Leidenden nicht erfüllen können. Und wäre ich kein Raucher, so hätte ich ...

Aber Geduld, mein Herz, Geduld ... erzählen wir der Reihe nach!

Im vergangenen Sommer stieg ich in Tirol herum, und eines Tages wollte ich von Illerndorf hinauf nach dem Schwarzbachgletscher. Nachdem ich ungefähr eine Stunde lang marschiert war, hielt ich Rast, um mein Frühstück zu verzehren. Unter hohen alten Fichten, deren Wipfel die Sonne vergoldete, saß ich im kühlen Schatten auf einem moosbedeckten Felsblock, neben dem eine Quelle dahinrieselte. Fern über dem Talende ragte die Silberpyramide des Schwarzbachhorns hoch in den blauen Himmel, zur Rechten stieg der Weg etwas steil aufwärts, um alsbald hinter einem mit blühenden Alprosen bedeckten Berghang zu verschwinden. Als ich mich eben anschickte, meiner Mahlzeit die Zigarre folgen zu lassen, rollten plötzlich ein paar Steinchen den Weg herab und zugleich vernahm ich eine weibliche Stimme:

„Lauf nicht so, Mama ... wenn du ins Rutschen kommst!“

„Ach, ich hab' ja so Angst, Lottchen!“ erwiderte darauf die Mama. „Mach nur schnell, Lottchen, mach schnell!“

Und nun kam sie auch schon hinter den Alprosen hervor ... eine rundliche Dame in eleganter dunkler Toilette mit weißseidenem Sonnenschirm und stark erhitztem Gesicht. Als sie mich erblickte, blieb sie sofort stehen, und ich hatte den Eindruck, daß ich einer gründlichen Prüfung unterzogen wurde. Das Ergebnis mußte aber ein für mich sehr günstiges sein, denn plötzlich nahmen die eben noch so strengen Züge einen ganz außerordentlich freundlichen Ausdruck an, und dann näherte sie sich mir so rasch, daß nun ich mich zu einer Warnung gedrängt fühlte:

„Nehmen Sie sich in acht, gnädige Frau ... wenn Sie ins Rutschen kommen ...“

Aber da stand sie auch schon vor mir, und zwar ganz aufrecht, während ich mich bereits erhoben hatte, um einen etwaigen Absturz durch die Kraft meiner Arme zu mildern. Und die Hand ausstreckend, als müßte ich ihren Wunsch erfüllen können, sagte sie im Tone dringendster Bitte:

„Ach, werter Herr, haben Sie vielleicht ein Salmiakfläschchen bei sich?“

Inzwischen war nun auch schon Lottchen näher gekommen, und der erste Blick nach ihr verriet mir nicht bloß, daß sie ein ganz allerliebstes Lottchen war ... ich verstand nun alles! Das Ungeheuer, gegen das der Salmiakgeist zu Hilfe gerufen wurde, war wirklich ganz unverschämt gierig gewesen! Lottchen hielt das Taschentuch vor die linke Mundecke, woraus ich schloß, daß sie dort verwundet worden war.

„Das gnädige Fräulein ist von einer Mücke gestochen worden?“ fragte ich teilnahmsvoll, und beide nickten hastig.

„Es kann aber auch eine Biene gewesen sein oder eine Bremse,“ erwiderte Mama ängstlich. „Es flog etwas Großes fort ...“

„Tut es sehr weh?“ fragte ich mit wachsender Zärtlichkeit. Das blonde Gesichtchen mit den lebhaften dunkeln Augen war auch zu hübsch! Und dazu die zierliche, feingeformte Gestalt in der weißen Bluse und dem knapp anliegenden fußfreien Rock!

„Weh tut es nur wenig,“ beruhigte Lottchen. „Aber es wird immer größer.“ Und dabei hatte sie das Taschentuch kaum eine Sekunde lang vom Mund entfernt. Entsetzlich! Fast die halbe Unterlippe war auf das Doppelte ihres Umfangs angeschwollen. Wie so etwas entstellt! Ohne Taschentuch war Lottchen einfach erschreckend, mit Taschentuch war sie süß wie ein etwas modernisiertes Psycheköpfchen.

„Salmiak habe ich leider nicht bei mir,“ erklärte ich bedauernd. „Aber ...“ Und nun hielt ich die Zigarre, die ich eben anbrennen wollte, den Damen triumphierend entgegen.

„Das hilft auch?“ fragte Mama zweifelnd.

„Das nicht ... aber die Asche.“

„Lottchen braucht also nicht zu rauchen?“

„Nein ... das übernehme ich. Und so oft wir genügend Asche haben, wird das gnädige Fräulein sie etwas befeuchten ... wir können ja hier an der Quelle Platz nehmen ... und dann die Lippe damit einreiben.“

Die Damen sahen einander fragend an, und ich benutzte die Pause und nahm eine Visitenkarte aus meiner Brieftasche. Mama schien von der Lektüre derselben zum mindesten nicht unbefriedigt zu sein, Lottchen aber rief dabei so erfreut „Ah!“ aus und der Blick, der mich dann traf, war so eigen, daß sofort eine gar köstliche Hoffnung in mir erwachte.

„Geheimrätin Behrendt,“ stellte sich nun auch Mama vor, und ich verbeugte mich so tief, als sie es wohl erwartet hatte. Das „Geheimrätin“ klang sehr stolz, aber schließlich ... eine Mesalliance würde es nicht gerade werden. Und mit einem bißchen guten Willen kann sich auch ein Schriftsteller den Geheimratstitel erobern. Was tut man nicht für die Liebe! Der Gedanke, daß mir dieses süße Geschöpf gut werden könnte, hatte mich schon ganz berauscht. Und jetzt, da ich davon erzählen soll, kommt der Rausch wieder über mich. Es war nicht bloß ein „glücklicher Augenblick“ meines Lebens, es war fast eine ganze glückliche Stunde. Eine halbe Stunde Lippenpomade und eine halbe Stunde ... aber erzählen wir der Reihe nach!

Meinem Vorschlag entsprechend gruppierten wir uns an der Quelle im Schatten der Fichten. Die Damen nahmen auf den zwei zur Verfügung stehenden Felsblöcken Platz, ich lagerte mich im Moos zu ihren Füßen. Oder vielmehr ... um buchstäblich genau zu sein ... da die Asche, an deren Erzeugung ich jetzt emsig arbeitete, ja nicht für die Mutter bestimmt war, sondern für die Tochter, ist es selbstverständlich, daß ich mich recht nahe an jene Füßchen herangemacht hatte, die zu dem Psycheköpfchen gehörten. Sie waren seiner würdig, und sooft sie ein wenig an den Fels klopften (denn es schien ihnen nicht gegeben zu sein, ganz ruhig zu bleiben), begann die Zigarre in meiner Hand zu zittern ... ein wonniges Beben ging durch alle meine Glieder. Einmal fiel infolgedessen ein schon ganz stattliches Quantum Asche nutzlos ins Moos, und ein Blick nach der Geheimrätin überzeugte mich, daß sie mir's übel nahm, als wäre es Absicht gewesen! Gleich darauf unterbrach sie auch das harmlose Geplauder, das die chirurgische Operation begleitete, mit der sehr ernsthaft gestellten Frage, ob es jetzt nicht genug sei, und nun war es abermals Lottchen, die mich zu den seligsten Träumen ermutigte, denn sie erklärte, daß „es“ zwar gar nicht mehr weh tue und ja auch viel kleiner geworden sei, daß wir aber wohl aus Vorsicht — wenn es den Herrn Doktor nicht langweile — die Zigarre zu Ende rauchen könnten.

Das süße Geschöpf ... ich hätte sie am liebsten auf der Stelle geküßt ... obwohl die Lippe noch immer eine in solchem Falle besonders störende Geschwulst zeigte. Da ich das aber doch nicht gut wagen konnte, ohne alles zu verderben, unterstützte ich sie wenigstens, indem ich darauf hinwies, wie empfehlenswert solche Vorsicht den mannigfachen Gefahren eines Insektenstiches gegenüber sei. Und das verfehlte auch bei Mama nicht die Wirkung. Sie erinnerte sich nun plötzlich einer Menge amputierter Arme und Beine, ja sogar einiger Todesfälle, welche die Zeitungen den kleinen Menschenquälern gebucht hatten, und dabei konnten wir ohne weitere Unterbrechung die Zigarre zu Ende rauchen.

Daß ich dann das Restchen derselben nicht ohne Wehmut fortschleuderte, ist selbstverständlich. Lottchen aber schien mich entschädigen zu wollen. Nachdem sie wieder einen prüfenden Blick auf ihren Taschenspiegel geworfen hatte, sah sie mich plötzlich geradezu zärtlich an, und gleich darauf legte sie ihre Fingerspitzen wie zu einer Bitte aneinander. Ich war noch nicht so sinnlos, daß ich hoffte, sie würde mich um meine Liebe bitten, aber ich erwartete, daß sie etwa sagen würde: „Jetzt, Herr Doktor — nicht wahr, jetzt gehen Sie nicht mehr nach dem dummen Schwarzbachgletscher, jetzt begleiten Sie uns hinab nach Illerndorf. Ein Chirurg überzeugt sich doch gern, ob seine Operation auch vollständig gelungen ist.“ Man wird sich meine Enttäuschung vorstellen können, als ich statt dessen die Worte vernahm: „Jetzt, Herr Doktor — nicht wahr —, jetzt erfüllen Sie mir noch eine Bitte? Schreiben Sie mir auf Ihre Karte ein Autogramm — ja?“

Dieses „Ja“, mit dem sie schloß, versöhnte mich allerdings gleich wieder mit ihr. Was kann in so einem kleinen Wörtchen nicht alles liegen! So unwiderstehlich zärtlich klang dieses „Ja“, daß ich sofort in die Westentasche griff. Aber ich fand keinen Bleistift. Da kam ein rettender Gedanke! Ein Raucher weiß sich in allen Lebenslagen zu helfen! „Ich habe zwar keinen Bleistift,“ sagte ich, „aber ...“

„Wollen Sie mit der Zigarre auch schreiben?“ lachte sie auf.

„Das nicht. Aber es wäre nicht zum erstenmal, daß ich in einer solchen Notlage einen Vers oder sonst einen törichten Einfall mit halb verkohlten Zündhölzern aufschriebe.“

Jetzt lachte auch die Geheimrätin.

„Aber verwischt sich das nicht gleich wieder?“

„Es läßt sich sehr leicht fixieren. Wenn Sie zum Beispiel in der nächsten Sennhütte etwas Milch darüber gießen —“

Die Geheimrätin lachte wieder und schüttelte den Kopf.

„Das wird ja heute ein origineller Tag!“ rief sie aus.

Lottchen aber hatte bereits meine Visitenkarte aus dem Pompadour genommen — mit einer so lebhaften Bewegung, daß mir ihre Fußspitzen ganz gefährlich nahe kamen — und nun lachte sie.

„Bitte — Ihre Streichhölzchen! Ich werde zündeln und Sie, Sie schreiben. Ja ... ah?“

Und damit begann so ungefähr das zweite halbe Stündchen. Es war noch köstlicher als das erste, denn die böse Lippe hatte fast wieder ihre normale Süßigkeit gewonnen, und dann wurden wir jetzt alle drei von der Situation fortgerissen. Sogar die Geheimrätin hatte nun ihre etwas strenge Reserve aufgegeben, es war, als ob die Jugend wieder in ihr erwachte, sie scherzte fast so übermütig wie Lottchen, ich gewann den Eindruck, als ob auch sie ... Verzeihung für das amtlicher Würde gegenüber unziemliche, aber doch treffende Wort ... einen kleinen Schwips hätte. Aber wie soll ich das entzückende Mienenspiel des lieben Mädchens malen, während sie so ein Streichholz nach dem andern entzündete, stets sorgfältig den Verkohlungsprozeß überwachend? Wie köstlich war diese träumerische Nachdenklichkeit, mit der sie in die kleine Flamme starrte, wie köstlich das Spitzen des wieder ganz gebrauchsfähigen Mundes, wenn der Augenblick für das Ausblasen näher kam, wie unbeschreiblich süß der Triumphblick und die schalkhafte Grazie, mit der sie mir dann stets den fertigen „Stift“ überreichte. Ist es nicht verzeihlich, daß ich meine Buchstaben so langsam schrieb, als es nur möglich war? Und daß ich mich durch all diese Vertraulichkeit verleiten ließ ...

Nun — ich habe immerhin nicht wenig Selbstbeherrschung bewiesen, namentlich den Fußspitzen gegenüber, die in dieser halben Stunde natürlich noch viel lebhafter waren als in der ersten. Und dann sollte ich ja ein Autogramm schreiben ... man hatte den Dichter in mir herausgefordert ... den Dichter, der gewohnt ist, sogar zu Königen „Du“ zu sagen, und der es in der Regel doch gar nicht so bös meint, wenn er verliebte Verse macht. Lottchen schien auch ganz dieser Meinung zu sein ... ich empfand es bitter, als sie nach der Lektüre meines Vierzeilers errötend sagte: „Das hat der Herr Doktor wirklich sehr witzig gemacht.“ Aber wie schrecklich veränderten sich die Züge der Mama, während sie das Kärtchen las! Sie wurde wieder ganz Geheimrätin, ja sogar noch schlimmer. Sie vergaß den Dichter ganz und gar und nahm seine Poesie so wörtlich, daß sie sich sofort von ihrem Felsenthron erhob und nach dem Sonnenschirm griff. Hätte nicht Lottchen blitzschnell die Karte gefaßt, um sie dann nicht weniger schnell in ihren Pompadour zu versenken ... ich bin überzeugt, mein Autogramm wäre von dem Wässerlein neben uns den Strudeln des Schwarzbachs zugeführt worden.

Aber es kam noch schlimmer. „Wenn es nur auch Max Freude macht!“ sagte die Geheimrätin mit einem bösen Blick nach dem Pompadour.

Max — Max!! Es traf mich wie ein Faustschlag! —

„Diebisch wird er sich freuen!“ entgegnete Lottchen, und dabei war sie feuerrot geworden, und auch sie griff jetzt nach ihrem Sonnenschirm.

Hosted by Google

Die Geheimrätin aber wandte sich wieder zu mir und erklärte sarkastisch: „Max ist der Bräutigam Lottchens. Er sammelt leidenschaftlich Autogramme. Wir erwarten ihn morgen. Um so mehr sind wir Ihnen natürlich zu Dank verpflichtet."

„Ich begreife," stammelte ich mit einer Verneigung. „Wenn der Mund des gnädigen Fräuleins so weitergeschwollen wäre ..."

„Ich danke auch für das Autogramm," unterbrach nun das gnädige Fräulein. „Es ist jedenfalls das originellste, das Max in seiner Sammlung hat."

Sie knickste, und ich verneigte mich abermals.

„Vergessen Sie nur nicht die Milch!" rief ich den Damen noch nach, als sie schon wieder auf dem Weg bergab schritten. Und dann zündete ich mir ärgerlich eine neue Zigarre an.

Aber was hatte ich denn geschrieben? Es war ungefähr das Folgende:

„Zigarrenasche heilt den Stich der Mücke,
Auch Bienen-, Wespen- oder Bremsenstich.
Doch wenn ein Herz verwundet Amors Tücke,
Was dann, du holde Aerztin? Sprich, o sprich!"

Mein Raucherglück war nur das Glück einer Stunde. Aber wer mehr erwartet hat, der bedenke, daß ich nicht schuld daran bin, wenn diese Geschichte ohne meine Verlobung schließt. Und wer weiß, ob ich sie als Lottchens Gatte so vergnügt geschrieben hätte! Es gibt nur glückliche Augenblicke, glückliche Stunden, vielleicht auch bei dem einen oder dem andern einen oder den andern glücklichen Tag. Mein Raucherglück war das einer Stunde, und ich danke meiner Zigarre noch heute dafür ...

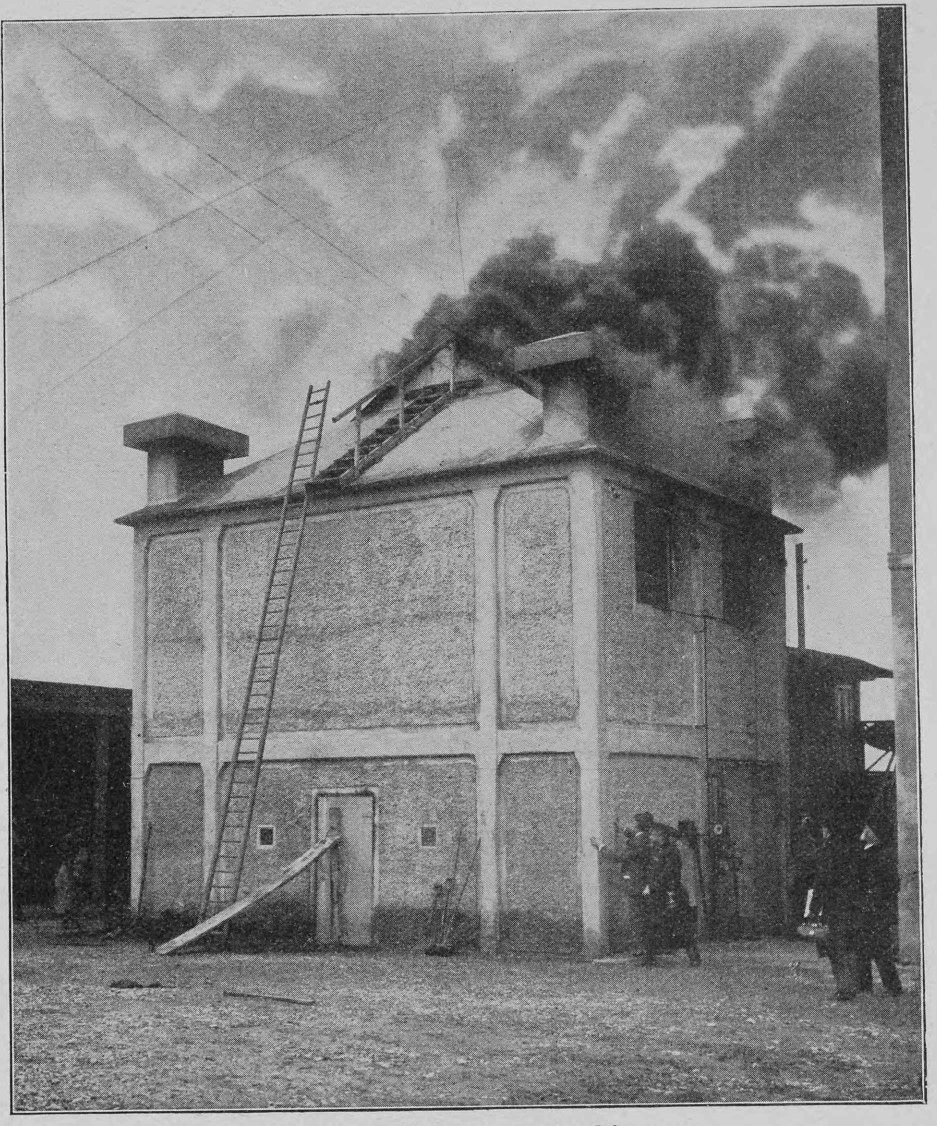
Das Modelltheater für Brandversuche in Wien

Von

Leo Gilbert

(Hierzu eine Abbildung nach photogr. Aufnahme)

Das lebhafte Interesse der Regierungen und Städteverwaltungen aller Kulturländer wendet sich den originellen Brandexperimenten zu, die seit etwa einem Jahre in einem kleinen Modelltheater in Wien von einer Kommission berufener Fachmänner ins Werk gesetzt werden. Wenn auch die furchtbaren Theaterbrandunfälle in Wien, Paris, Chicago mit ihren schrecklichen Menschenopfern schon jahrzehntelang hinter uns liegen, so vibriert doch noch eine leise Angst nach in dem einen oder andern Theaterbesucher und ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl in den Behörden. Die Frage nun, wie solchen Feuerkatastrophen vorzubeugen ist, wird augenscheinlich am besten gelöst, wenn eingehende Studien, dem Zeitalter des Experimentes angepaßt, den Fachmann über den Ausbruch von Bränden, ihre Verbreitung, das Verhalten der Flammenwoge, des eisernen Vorhanges, der Sicherheits- und Rettungsapparate belehren. Diese Experimente sind um so wertvoller, als gerade jetzt in verschiedenen Ländern, wie zum Beispiel in Deutschland und Oesterreich, an neuen Polizeivorschriften und Gesetzen für die Sicherheit der Theater gearbeitet wird, wofür nun die im Brandtheater gewonnenen Ergebnisse als Grundlage dienen sollen. Das Brandtheater wurde außerhalb der Häuserkomplexe, aber nahe an einem Bureaugebäude, am Donauufer, errichtet. Es ist ein kleiner Bau, dessen Rauminhalt etwa 1:27 dem eines wirklichen Theaters entspricht. Die Räume sind groß genug, um alle Effekte in betreff des Baues, der Einrichtung und Ueberwachung des Theaters studieren zu lassen. Dem Fachmanne bieten sich überraschende und beachtenswerte Erscheinungen, deren Kenntnis aus den Erfahrungen der vergangenen Unglücksfälle nicht so klar geschöpft werden konnte. Der Bühnenraum mit seinem Schnürboden, der natürlich leer ist, ist nahezu einen Stock hoch. Vorne am Proszenium, in der Linie der Rampenlichter, befindet sich ein Rettungsgang, der die Schauspieler in Fällen von Feuersgefahr direkt ins Freie führt. Das Zuschauerhaus enthält eine Galerie, von der zwei Treppen ins Freie münden. Da es nun für die Beobachter nicht möglich wäre, bei allen Brandversuchen im Zuschauerraum zu verbleiben, so ist dieser rückwärts durch eine Monierwand abgeschlossen, das heißt durch eine Wand aus Zement und Eisengeflecht, in der Fenster aus Elektroglas eingesetzt sind. Durch diese Fenster lassen sich die Vorgänge auf der Bühne und im Hause beobachten. Das Elektroglas ist ein widerstandsfähiges Glas, das nicht eingekittet, sondern auf galvanischem Wege im Metallrahmen festgemacht ist. Infolgedessen sitzt die Scheibe außerordentlich dicht, und die Ausdehnungsverhältnisse in der Hitze sind derart, daß sie bedeutenden Widerstand zu leisten vermag. Am Bühnenhause sind drei eiserne Türen angebracht, die verschieden ausgeführt sind, aus Eisenblech, aus Holz mit Eisenblechbeschlag und Asbestzwischenlage und aus Wellblech. Der Rollenboden über der Bühne ist aus Holzbelag, mit flammensicherer Schutzmasse imprägniert. Für die Vorhänge wird zur Hälfte gewöhnlich grobe Sackleinwand verwendet, da sie ja sofort in Flammen aufgehen. Sie sind aber zur andern Hälfte aus feuersicheren imprägnierten Stoffen hergestellt, so daß man die relative Widerstandsfähigkeit der feuersicheren Hälfte gegenüber der andern sofort vor Augen hat.



Das Wiener Modelltheater in Flammen

Nun kommt das Wichtigste. Damit die Verbrennungsgase abziehen können, sind in den Dächern der beiden Räume Luken ausgespart, die mit Klappen geschlossen sind, durch die der Rauch entweichen kann. Ueber den fünf großen Luken des Bühnenhauses bauen sich Essen auf, die den Abzug erleichtern. Ebenso befindet sich über dem Zuschauerraume eine durch die Mitte der Decke gebrochene Abzugsöffnung, die ebenfalls mit Klappen geschlossen wird.

Man denke sich nun dieselben Verhältnisse wie heutzutage in einem gewöhnlichen Theater, solange der eiserne Vorhang noch nicht herabgelassen ist. Es bricht Feuer aus oder vielmehr die Feuerwehrleute entzünden einen Haufen petroleumgetränkten Holzes. Die Zuschauer hinter der Elektroglaswand, die noch durch Drahtgitter besonders geschützt ist, sehen, wie das Feuer hinter dem durchscheinenden Vorhang an Intensität gewinnt, wie dieser sich rötet und ein kräftiger Luftdruck ihn in den Zuschauerraum hineinbauscht. Flammen und Rauchmassen wirbeln durch den Saal, dringen bis an die Glaswand, so daß selbst die Zuschauer hinter der Verglasung die Hitze spüren. Von der Beleuchtung, unter der sich Gas-, Kerzen-, Petroleumflammen und elektrisches Glühlicht befinden, sieht man die Gasflamme zuerst erlöschen, dann die Kerzen und schließlich das Petroleum; nur das elektrische Licht erhält sich noch lebend und lebenerhaltend. Die elektrische Notbeleuchtung ist für den Fall vorgesehen, daß die elektrische Leitung an irgendeiner Stelle durchschmolzen oder durchbrochen werden sollte. In diesem Falle entzünden sich automatisch elektrische Glühlampen, die von Akkumulatoren gespeist werden, die sich unter den Lampen im Saale selbst befinden.

Zur Löschung der Brände sind verschiedene Einrichtungen getroffen, darunter der bekannte Regenapparat, der Wasser über die ganze Bühne spritzt.

Außer den allgemeinen Beobachtungen über die Wirksamkeit der verschiedenen Vorrichtungen, der Klappen, des Vorhanges, der selbsttätigen Löscheinrichtungen, sind noch die Temperaturen, der Luftdruck der heißen Gase und der Inhalt an tödlichem Kohlenoxyd in der Luft gemessen worden.

Es wurden bei mehreren Brandexperimenten auch die wirklichen Verhältnisse der Bühne vollkommen kopiert, indem man beispielsweise Dekorationen in Brand setzte. Die Versuche erstreckten sich auf alle möglichen Fälle, wobei man zum Beispiel voraussetzte, daß einmal zur richtigen Zeit, ein andermal verspätet sich Hilfe einstellt.

Der schlimmste Fall tritt ein mit dem Versagen aller Apparate, wenn alle Rauchklappen auf der Bühne geschlossen sind und der Luftzug die Flammen vom Proszenium kräftig hinübertreibt in den Zuschauerraum, weil durch irgendeine offene Tür ein Luftzug sich bilden konnte. Es ist nun beobachtet worden, daß das Herablassen des eisernen Vorhanges in diesem Augenblick die Zustände verschlimmert, denn Flammen und Rauch wogen während des Herablassens des Vorhanges durch die verengte Oeffnung mit größerer Gewalt unten durch. Auch das gleichzeitige Löschen auf der Bühne führt in diesem Fall Erschwerungen mit sich, weil die Dämpfe nach dem Zuschauerraum hinüberdringen.

Der beste und am meisten Aussicht auf Rettung bietende Zustand ist der, wenn sämtliche Rauchklappen der Bühne geöffnet sind. Dann dürfte in den seltensten Fällen das Publikum beim Ausbruch des Feuers überhaupt etwas leiden, es sei denn die Belästigung durch Rauchgase. Die Anbringung von Klappen über der Bühne haben jedoch mehrere Fehler, darunter die Unannehmlichkeit, daß sie nicht dicht genug gehalten werden können. Es stellt sich dann ein kalter Luftzug ein, der den Schauspielern und auch den Besuchern im Parkett schädlich werden kann. Die Klappen sind so anzubringen, daß sie bei Ausbruch eines Brandes sich von selber öffnen. Die bei den Proben erreichte Maximaltemperatur betrug ungefähr 400 Grad Celsius, der Maximaldruck der Luft und der Verbrennungsgase 160 Millimeter Wassersäule. Der eiserne Vorhang hat der Hitze und dem Druck standgehalten. Es ist aber noch fraglich, ob größere eiserne Vorhänge ebenso gut funktionieren würden. Bei den günstigsten Versuchen, bei denen sämtliche Klappen der Bühne offen waren, konnte man ruhig im Zuschauerraum stehen, ohne mehr zu erleiden, als das Einatmen unangenehmer Gase.

Die Resultate, auf die sich die verschiedenen Delegierten einigten, sind folgende: Erstens, daß die Rauchklappen auf der Bühne eines der wirksamsten Sicherungsmittel sind; dieselben sollen möglichst groß und tunlichst nahe dem Dachfirst angebracht sein. Zweitens ist nachgewiesen, daß bei rechtzeitig geöffneten Rauchklappen — selbst während eines hellen Brandes auf der Bühne bei offenem Proszenium — der Aufenthalt im Zuschauerraum durchaus erträglich ist; eine Verqualmung desselben tritt nicht ein. Der eiserne Vorhang ist ebenfalls ein unentbehrliches Sicherungsmittel, und besonders der von oben nach unten gehende hat sich gut bewährt. Drittens hat die elektrische Notbeleuchtung gut funktioniert.

Hosted by Google

Phot. C. Chusseau-Flaviens, Paris

König Alfons XIII. mit seiner Braut, Prinzessin Ena von Battenberg, in Biarritz

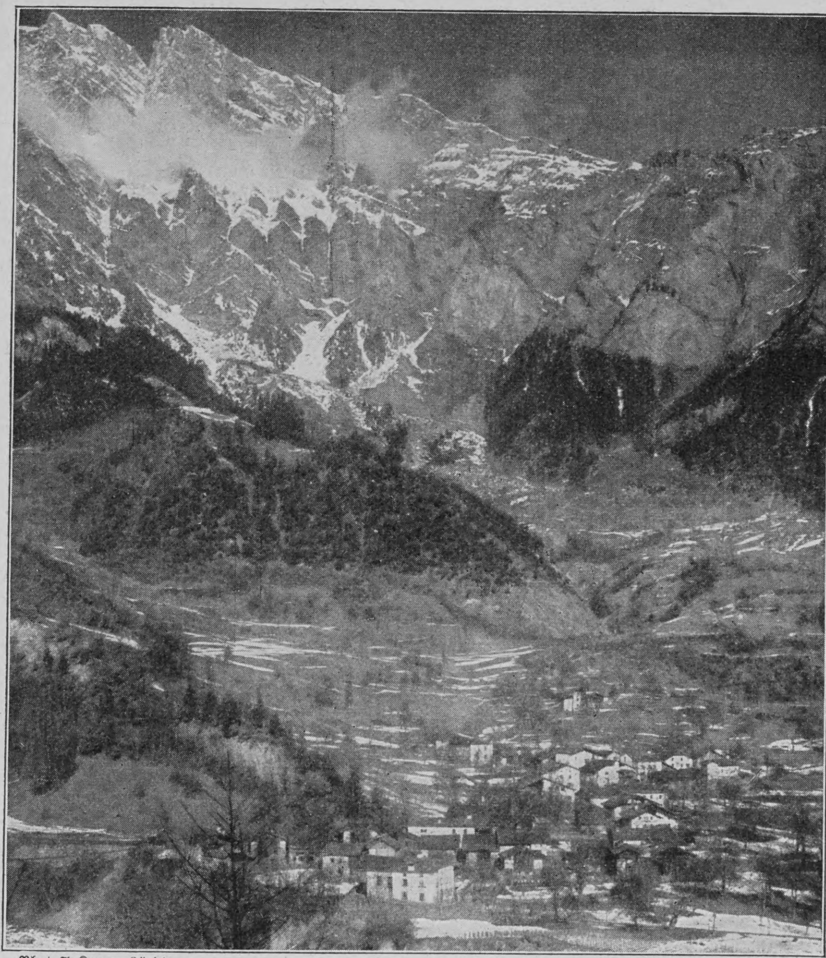
Notizblätter

Zur Verlobung des Königs von Spanien

So hat denn endlich König Alfons, der Wählerische, seit einem Jahre der interessanteste Heiratskandidat auf dem Erdenrund, sein Herz entdeckt und sich entschlossen, der Prinzessin Ena von Battenberg, die schon längere Zeit die meiste Aussicht darauf zu haben schien, seine vielbegehrte Hand anzutragen. In Biarritz hat in der letzten Januarwoche die entscheidende Begegnung zwischen dem König und der Prinzessin stattgefunden, als deren Ergebnis dann Mitte Februar die offizielle Nachricht von der Verlobung in die Welt hinausgesandt werden soll. Die Verbindung, die für die Prinzessin die Notwendigkeit des Uebertritts zur katholischen Kirche mit sich bringt, hat vor allem das Bemerkenswerte, daß Prinzessin Ena streng genommen ihrem Verlobten nicht ebenbürtig ist, da ihr verstorbener Vater, Prinz Heinrich von Battenberg, ein morganatischer Sproß des großherzoglich-hessischen Fürstenhauses war, und auch in England, wo er seit seiner Vermählung mit der jüngsten Tochter der Königin Viktoria lebte, trotz des ihm von seiner Schwiegermutter verliehenen Titels „Königliche Hoheit" als nicht „gut geboren" galt. Daß Alfons XIII. sich über diesen Umstand hinweggesetzt hat, ist um so bemerkenswerter, als bekanntlich der spanische Hof in Standes- und Etikettenfragen äußerst konservativen Anschauungen huldigt; wenn aber die Spanier mit der Wahl ihres Königs einverstanden sind, so wird sich wohl auch die übrige Welt damit abfinden. Der Charakter und die Persönlichkeit der Prinzessin scheinen durchaus dazu angetan, dem lebensfrohen jungen Monarchen das häusliche Glück zu verbürgen, das ihm zu wünschen ist; sie soll nach den Schilderungen derer, die ihr nahestehen, unter der sorgfältigen Ueberwachung ihrer Mutter, die sie möglichst fern von dem Leben des Hofes und der „Gesellschaft" gehalten hat, ein unverfälschtes Naturkind geblieben sein und somit in ihrem Wesen gut mit ihrem Verlobten harmonieren. Auch ihrem materiellen Besitz nach wird die zukünftige Königin von Spanien sich mit der Mehrzahl der andern Fürstinnen messen können; sie hat von ihrer Großmutter, der Königin Viktoria, ein nach Millionen zählendes Vermögen geerbt, und die ehemalige Kaiserin Eugenie von Frankreich, deren Patenkind und besonderer Liebling sie ist, hat ihr den größten Teil ihres beträchtlichen Vermögens vermacht.

Zum Thronwechsel in Dänemark

Wohl selten ist in einer Monarchie ein direkter Thronerbe in so vorgerückten Jahren zur Regierung gelangt wie der Nachfolger König Christians IX. von Dänemark, Friedrich VIII. Während zum Beispiel Kaiser Friedrich III. beim Tode Wilhelms I. im siebenundfünfzigsten Lebensjahre stand, König Eduard von England, als er den Thron bestieg, wenig über neunundfünfzig Jahre alt war, steht König Friedrich VIII. bereits im dreiundsechzigsten Lebensjahre, und ein eigentümliches Schicksal hat es gefügt, daß nicht nur sein jüngerer Bruder, König Georg von Griechenland, volle vierzig Jahre vor ihm, sondern auch von seinen eignen Söhnen der zweite, König Haakon VII. von Norwegen, früher als er die Königswürde erlangt hat. Es wird ihm mit Recht nachgerühmt, daß er in der schwierigen Stellung eines Thronfolgers in seinem Alter stets den größten Takt bewiesen hat und sich durch die lange Zeit der Anwartschaft auf den Thron von seiner Lebensenergie nichts hat rauben lassen. Dank der sympathischen Zwanglosigkeit, mit der er sich als Kronprinz von jeher unter der Bevölkerung des Landes bewegt hat, seiner echten Menschenfreundlichkeit und der regen Anteilnahme, die er allen kulturellen Bestrebungen entgegengebracht hat, ist König Friedrich längst in hohem Grade volkstümlich; das zeigten u. a. die brausenden, sichtlich von Herzen kommenden Huldigungen, welche die Volksmenge in Kopenhagen ihm darbrachte, als am Tage nach Christian IX. Tode, altem Brauch gemäß, der Ministerpräsident vom Balkon des Schlosses Amalienborg aus laut die Thronbesteigung Friedrich VIII. proklamierte und darauf dieser zum ersten Male als König zu seinem Volke sprach. Politisch hat er sich bisher meist im Hintergrunde gehalten, doch ist anzunehmen, daß er auch in dieser Hinsicht im wesentlichen den Bahnen seines von ihm hochverehrten Vaters folgen wird. Er ist ein vorzüglicher Redner', der gern und oft die Gelegenheit ergreift, seine Ansichten auszusprechen, und gilt als militärwissenschaftliche Autorität, besonders auf dem Gebiete des Festungswesens. Zum deutschen Heer steht er in engerer Beziehung als Chef des preußischen Husarenregiments Nr. 14, das er 1902 besuchte, als ihn sein Vater nach dem Wechsel des politischen Systems in Dänemark an den Berliner Hof zur Anbahnung freundlicherer Beziehungen zwischen den beiden Staaten sandte. Was die einzelnen Etappen seines äußeren Lebensganges betrifft, so ist zu erwähnen, daß der Monarch mit siebzehn Jahren in das Heer eintrat und einige Jahre später zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung die Universität Oxford bezog, deren juristische Doktorwürde er besitzt; darauf machte er mehrere lange Reisen ins Ausland und vermählte sich im Juli 1869 mit der am 31. Oktober 1851 geborenen Prinzessin Luise von Schweden, der Tochter König Karls XV. Am 26. September 1870 ward der jetzige Kronprinz Christian geboren, dessen ältester Sohn jetzt sechs Jahre alt ist; außer ihm besitzt das Königspaar noch drei Söhne und vier Töchter. Königin Luise ist im Gegensatz zu ihrem Gemahl weniger mit der großen Menge des Volkes in Berührung gekommen, aber sie wird geehrt und geschätzt als tief und ernst denkende Frau, als ganz außerordentlich sorgsame und liebevolle Mutter und als rege Arbeiterin im Dienste der Wohltätigkeit.



Phot. A. Krenn, Zürich

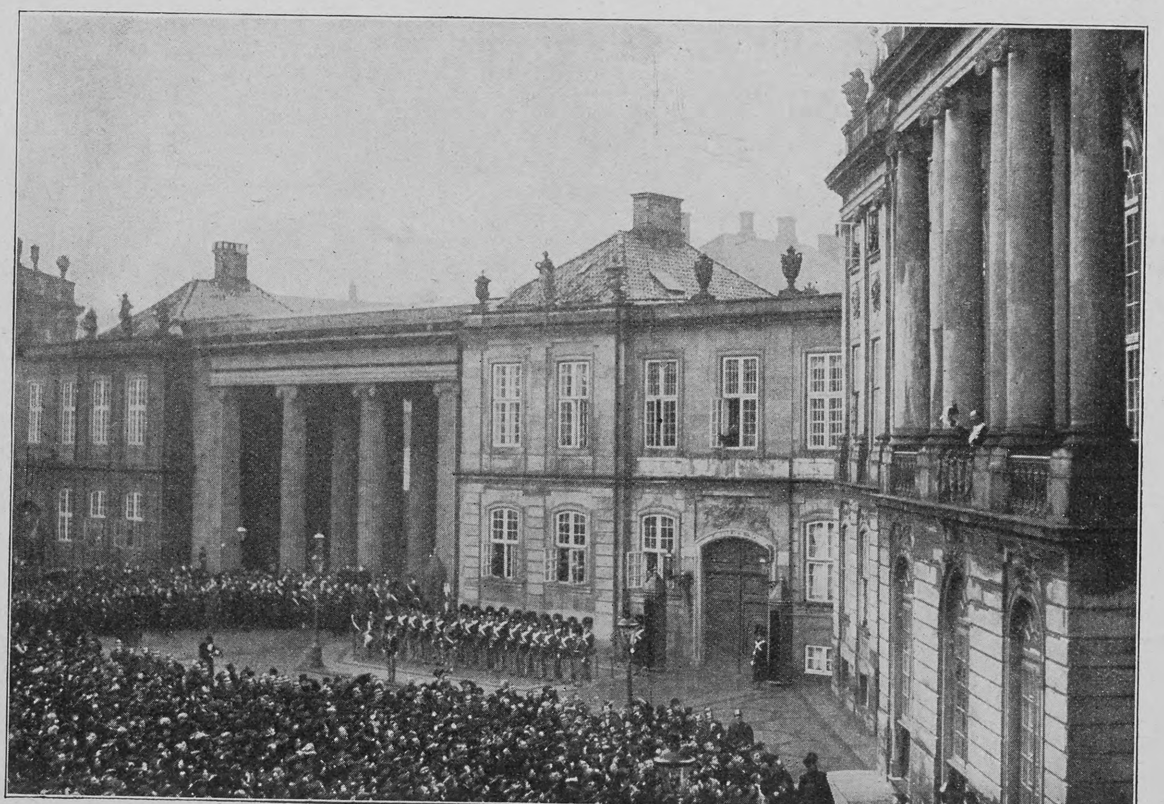
Das von einem Bergsturz bedrohte Dorf Grugnay in der Schweiz: der bewaldete Teil des Bergabhanges ist in Bewegung

König Friedrich

Königin Luise

Ein Erdrutsch in den Schweizer Alpen

Die Umgebung des Dorfes Chamoson im Kanton Wallis ist seit Mitte Januar von einer furchtbaren Katastrophe bedroht. Infolge der anhaltenden Niederschläge geriet eine halbe Stunde oberhalb des Weilers Grugnay an den Abhängen des Haut du Cruz eine große bewaldete Bergmasse von über 1 Kilometer Länge und 300 bis 400 Metern Breite in Bewegung und rutschte mit unwiderstehlicher Gewalt täglich etwa 10 Meter weit zu Tal. Ein kleiner Tannenwald und zahlreiche Kirsch- und Nußbäume wurden von den Erdmassen mitgerissen und zugedeckt. Bald waren auch die beiden Quellen des Dorfbaches von Grugnay vollständig verschüttet, und es entstand die Befürchtung, daß das aufgestaute Wasser nach einiger Zeit gewaltsam durchbrechen und die in Schlamm verwandelten Erdmassen gegen die Ortschaft wälzen würde. Auf Verlangen der Dorfbewohner sandte die Kantonsregierung sofort Techniker an Ort und Stelle, und diese erklärten nach Untersuchung der Sachlage die Räumung des ganzen Ortes für notwendig. Der inzwischen eingetretene Frost brachte die Massen vorläufig zum Stillstand, doch ist es sehr fraglich, ob durch technische Vorkehrungen der drohende Bergsturz abgewendet werden kann; voraussichtlich wird bei anhaltendem Tauwetter das Erdreich sich aufs neue in Bewegung setzen, und dann dürfte das Schicksal des Dörfchens Grugnay besiegelt sein.



Proklamation des neuen Königs Friedrich VIII. vor der Amalienborg in Kopenhagen

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 21

Rose. Nach einem Gemälde von Emanuel Schaltegger

Hosted by Google

Totenschau

H. L. D. Ward, ehemaliger Bibliothekar des Brit. Museums, Literarhistoriker, 81 J., 28. Jan., London. — Hofprediger Konsistorialrat Reinhard Seehausen, 75 J., 28. Jan., Arolsen. — Dr. Kaarlo Bergbom, Begründer des Finnischen Nationaltheaters in Helsingfors, 60 J., Helsingfors. — Professor Dr. Eduard Bratke, Kirchenhistoriker, 44 J., 30. Jan., Breslau. — Johann Friedrich Schoof, seit 1867 preußischer Landtagsabgeordneter (1. hannoverscher Wahlkreis, Stade), 80 J., 31. Jan., Ritsch bei Assel. — Max Hendschel, Verlagsbuchhändler, Verleger von „Hendschels Telegraph“, 67 J., Frankfurt a. M. — Professor Dr. Alexander Müller, der Nestor der deutschen Agrikulturchemiker, Stensjöholm bei Rißby in Schweden. — Professor Dr. Sigmund Samuel Rosenstein, hervorragender Kliniker, 74 J., 31. Jan., Leiden. — Werner David, Bildhauer, 70 J., 31. Jan., Wien. — Stadtrat Jucho, Führer der Freisinnigen Partei, 63 J., 1. Febr., Dortmund. — Geheimer Rat Graf Franz Erdödy, Mitglied des ungarischen Magnatenhauses, 76 J., 1. Febr., Wien. — Landgerichtsdirektor Lauck, erster Vizepräsident der Zweiten badischen Kammer, 66 J., 1. Febr., Karlsruhe. — Lord Masham, hervorragender Erfinder auf dem Gebiete der Textilindustrie, 92 J., 2. Febr., Schloß Swinton in Yorkshire. — Anton Renk, Tiroler Novellist und Lyriker, 34 J., 2. Febr., Innsbruck. — Hofrat Dr. Johann Woldrich, Professor der Geologie an der Prager tschechischen Universität, 72 J., 3. Febr., Prag. — Ludwig Speidel, bekannter Feuilletonist und Theaterkritiker, 75 J., 3. Febr., Wien. — Domdekan Hausprälat Georg Ritter von Erlenborn, 82 J., 3. Febr., München. — Fürst Paul Metternich, der letzte Sohn des österreichischen Staatskanzlers Klemens Fürst Metternich, 72 J., 6. Febr., Wien.

Vibrationsstuhl, ein neues Mittel zur Verhütung der Seekrankheit

Eine neue Methode zur Verhinderung der Seekrankheit

Der Kampf gegen die Seekrankheit ist so alt wie die Schiffahrt selbst. Auch heute noch, trotz der so weit vorgeschrittenen Schiffstechnik, trotz der Errungenschaften der Medizin und ihrer modernen Heilmittel, ist man diesem Uebel gegenüber fast ebenso ohnmächtig geblieben wie vor tausend Jahren. Eine neue Erfindung technischer Art soll jetzt auch hierin Wandel schaffen. Bekanntlich wird die Seekrankheit durch die langen Schiffsbewegungen, die beim Stampfen und Schlingern des Schiffes entstehen, hervorgerufen. Gegen diese Ursache nun wendet sich der neue Apparat. Er besteht aus einem bequemen Lehnstuhl, dessen federnder Sitz durch einen kleinen in den Stuhl eingebauten Elektromotor in schnelle auf und abwärts gehende Zitterbewegung versetzt wird. Dadurch werden die langen Schiffsbewegungen dem Benutzer des Apparates gewissermaßen in viele kleine, in der Richtung entgegengesetzte Bewegungen zerlegt, so daß ihm die Empfindung vom Sichsenken des Schiffes möglichst unfühlbar wird. Damit wird die hauptsächliche Ursache der Seekrankheit beseitigt. Der Apparat — der Erfinder der Vibrationsmethode ist der Chemiker Dr. Brendel, die Konstrukteure sind die Herren B. und W. Otto von der Elektrizitätsgesellschaft Sanitas in Berlin — ist kürzlich auf mehreren Ozeanreisen bei sehr stürmischem Wetter mit dem besten Erfolg ausprobiert worden. Der Zitterstuhl wird angewandt, sobald die ersten Zeichen von Unbehagen fühlbar werden.

Gummischwämme
aus St. Petersburg.
LOTUS
Voller Ersatz für Natur-Schwämme.
SCHUTZ- LOTUS MARKE.
Ueberall erhältlich.

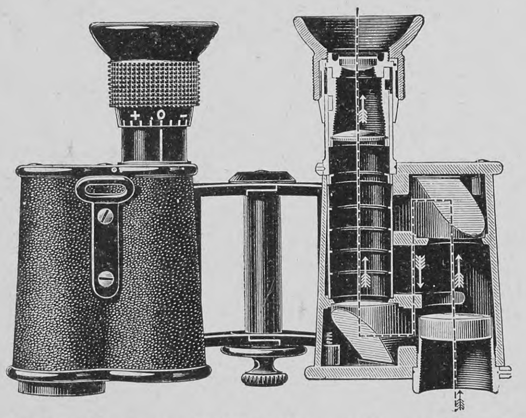
Soirée der Gräfin H......

„Ach wie würzig und erfrischend schmeckt doch dies eigenartige Getränk!“

„Ja, in der Tat wirklich köstlich; und so einfach zu bereiten. Man nimmt auf ein Glas Zuckerwasser fünf Tropfen echten „Ricqlès Pfeffermünzgeist“, das ist Alles.“

„Und wie billig; Originalflaschen kosten mit dem Namenszug H. de Ricqlès in Parfümerien, Drogerien und Apotheken nur Mk. 1.25, Mk. 1.80 oder Mk. 3.30.“

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

ZEISS
Feldstecher

Einziger Prismen-Feldstecher mit erweitertem Objektiv-Abstand (D. R. P.) und dadurch bedingter gesteigerter Plastik (Körperlichkeit) der Bilder.
Zeiss-Feldstecher 6 fach M. 120.—, 8 fach M. 130.—
Ausführlicher Prospekt: T 36 gratis und franko.
CARL ZEISS, JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Wien, St. Petersburg.

LYSOFORM
Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, Lysoform stets im Hause zu halten.
Ungefährlich in der Anwendung, ohne üblen Geruch. — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald, äusserst gesund gelegen, bereitet für alle Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium vor. Bestens empfohlenes Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Thüringisches Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Einjähr.-Institut Köslin, Rektor Fink.

Die wahre Kur bei Rheumatismus
Gicht, Hüftweh, Lendenweh etc.
The Good Health Alliance, 124 Holborn, London (England) E. C. haben soeben das wunderbarste Heilmittel des Jahrhunderts eingeführt. Weder Medizin noch Einreibungsmittel, sondern Kinlo's Fuss-Zugpflaster, in der ganzen Welt wegen Heilung der schlimmsten Fälle von Rheumatismus, Gicht, Hüftweh, Lendenweh etc. berühmt.
In welchem Teile des Körpers Sie auch krank sein mögen, Kinlo's Fuss-Zugpflaster werden unfehlbar die giftigen Harnsäuren aus dem Blute ziehen und Sie dadurch für alle Zeiten gesund machen.

KINLO'S
Sie werden sofort Erleichterung verspüren und die gänzliche Heilung wird folgen. Es ist ein wissenschaftliches Mittel mit absolut garantiertem Erfolge, andernfalls haben Sie keinen Pfennig zu bezahlen.
Ein Versuchs-Paar frei!
Wir sind so vollkommen überzeugt, dass zwei Paar „Kinlo's Fuss-Zugpflaster“ Sie vollständig heilen werden, dass wir Ihnen nicht nur anbieten, Ihnen eine kleine Probe zu senden, sondern Ihnen wirklich ein „Paar Kinlo's Fuss-Zugpflaster“ auf Verlangen zuschicken. Wenn Sie dasselbe eine Woche lang versucht haben und finden, dass Sie geheilt worden sind, so erwarten wir, dass Sie uns den geringen Preis von 3 M. 50 Pfg. zusenden. Sollten Sie nicht hoch erfreut über den Erfolg sein, so brauchen Sie uns keinen Pfennig zu bezahlen. Dies ist wirklich das ehrlichste Anerbieten, das jemals gemacht worden ist. Es ist keine angebliche, elektrische, sondern eine wissenschaftliche, chemische Erfindung.
Zögern Sie nicht, sondern senden Sie uns Name und Adresse, indem Sie diese Zeitung erwähnen und legen Sie 25 Pfg. für Porto in Freimarken bei und ein Paar Kinlo's Fuss-Zugpflaster wird Ihnen umgehend zugesandt werden.
Vergessen Sie nicht, dass, wenn Sie keine Erleichterung verspürt haben, Sie nichts zu bezahlen brauchen, und bringen wir Ihnen das Vertrauen entgegen, dies selber zu entscheiden.
The Good Health Alliance,
124 Holborn London E. C. England.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

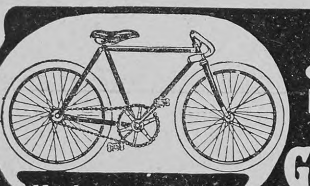
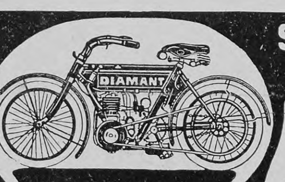
Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt.
Programm durch das Sekretariat.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Marke
Tip Top
Grempler & Co.
Grünberg i. Schles.
Gegründet 1826.
Aelteste deutsche Schaumweinkellerei.


Diamant-
FAHRRÄDER, MOTORRÄDER.
Mustergültige Erzeugnisse.
Gebr. Nevoigt, Reichenbrand
bei Chemnitz in Sachsen.
Kataloge gratis u. franco.


Tonangebende Neuerungen.
Spec. Abt.: Schreibfedern.

Nº 140.

Hosted by Google

Briefmappe

K. L. B. in S. Die „Flucht in die Oeffentlichkeit“ ist nicht erfolglos gewesen; eine Anzahl von Lesern unsrer Zeitschrift — denen an dieser Stelle hiermit freundlichst gedankt sei — hat uns die Lösung des in Nr. 18 mitgeteilten Logogriphs eingesandt, darunter auch der Verfasser selbst, der dabei sein lebhaftes Bedauern ausspricht, Ihnen schlaflose Nächte bereitet zu haben. Der Logogriph ist seinerzeit in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ erschienen; die Lösung lautet: Allvater — Ballvater. Die meisten der geschätzten Einsender bekennen, daß ihnen das Rätsel viel Kopfzerbrechen verursacht habe; nur drei finden es „ziemlich“, „sehr“ oder sogar „zu“ leicht. Wir möchten diesen letzteren außer den entschieden gegen ihre Ansicht sprechenden Tatsachen nur die Bemerkung entgegenhalten, daß, wie auch die zahlreichen uns zugegangenen verunglückten Lösungsversuche ausnahmslos beweisen, die einzelnen Definitionen des „Ballvaters“, die ja mehr scherzhaft als exakt gehalten sind, leicht von vornherein auf den Gedanken, daß alles nur bildlich zu verstehen sei, und damit auf einen toten Punkt führen.

K. in Tr., K. v. F. und A. M. v. G. in Wien, M. R. in P. Ihre Zuschriften haben wir erhalten. Die Beantwortung erledigt sich durch die vorstehende Notiz.

Max in P. Die Anzahl der deutschen Krematorien beläuft sich auf zehn; sie befinden sich in Gotha, Hamburg, Jena, Mainz, Offenbach, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Eisenach und Heilbronn. Im Jahre 1905 fanden insgesamt 1768 Einäscherungen statt gegen 1384 im Jahre 1904. Am beträchtlichsten war die Zunahme in den beiden ältesten Krematorien, in Gotha und Hamburg, wo 389 beziehungsweise 366 Einäscherungen stattfanden gegen 301 beziehungsweise 281 im Jahre 1904. Bis zum 1. Januar dieses Jahres haben in Deutschland überhaupt 10037 Feuerbestattungen stattgefunden.

H. B. in Chemnitz. Die sogenannten „Helgoländer Ehen“ gehören der Vergangenheit an; die erleichterte Form der Eheschließung in Helgoland, die vor allem darauf beruhte, daß das Aufgebot für Fremde nicht an ihrem Wohnort zu erfolgen brauchte, sondern in Wegfall kam, ist durch die Einführung des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs und des Gesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 1. Januar 1900 aufgehoben. Näheres ist in Möllers „Rechtsgeschichte der Insel Helgoland“ (Weimar 1904) zu finden.

Die Glatze als Ersatz für den vergessenen Taschenspiegel

Literatur

Als letzter Band der in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage erscheinenden „Allgemeinen Länderkunde“ (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig) gelangt gegenwärtig das illustrierte Werk „Europa. Eine allgemeine Landeskunde“ von Professor Dr. Alfred Philippson zur Ausgabe. Nach dem schon in den vorausgegangenen Bänden der zweiten Auflage durchgeführten Grundsatze, alle Erdteile nach ihren geographischen Einzellandschaften zu behandeln, ist auch „Europa“ vollständig neu geschrieben worden, und zwar von Professor Philippson allein, da der Mitverfasser der ersten Auflage, Professor Ludwig Neumann, durch andre Arbeiten behindert war. Daß Philippson, der in der ersten Reihe unsrer modernen Geographen steht, die Schilderung der physikalischen Geographie nur als Grundlage benutzt, um auf dieser ein lebenerfülltes Gesamtbild von Europa erstehen zu lassen, in dem die einzelnen Faktoren Klima, Pflanzen- und Tierwelt, Völker und Staaten und deren politische und wirtschaftliche Beziehungen einander bestimmend durchdringen, das läßt das soeben erschienene erste Heft erkennen. Das zum großen Teil neue Illustrations- und Kartenmaterial des Werkes umfaßt nach dem Prospekt 145 Textabbildungen, 14 Kartenbeilagen und 22 Tafeln in Holzschnitt, Aetzung und Farbendruck. Was das erste Heft davon bringt, zeigt dieselbe Sorgfalt der Auswahl und der Ausführung, durch die sich die Publikationen des Verlags von jeher ausgezeichnet haben. Der Preis des Werkes, das in 15 Lieferungen erscheint und in kurzem vollständig vorliegen wird, beträgt 15 Mark, gebunden 17 Mark.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Suchen Sie WIRKLICH gute, FEIN humoristische, literarische oder musikalische
Vorträge für Gesellschaften
so bestellen Sie für 4 Mk. den ersten Jahrgang No. 2–12 (No. 1 ist total vergriffen) der BUNTEN THEATER- und BRETTL-Zeitung
„Das moderne Brettl (Ueberbrettl)“
Enthält die besten Vorträge der verschiedenen Ueberbrettl, Cabarets, Variétés, etc. in reich illustr. Heften
MIT MUSIKBEILAGEN!!
Verlag HARMONIE Berlin W. 35 ül.

Saharet,

die weltberühmte Schönheit, viele Schauspielerinnen und ärztliche Specialisten empfehlen die **Toiletten-Maske** vom Victoria-Depot. Nähere Auskunft in dem illustrirten Buche „Ueber die rationelle Pflege des Gesichts durch Selbsbehandlung“, welches wir einem jeden gegen Einsendung von 25 Pf. in Briefmarken gratis u. frco. senden.
Victoria Depotet. Kopenhagen V. 15.
Porto nach Kopenhagen 20 Pf.

„Der Kleine nahm es gern.“

Es ist oft gänzlich zwecklos, ein Kind zu zwingen, widerlichen Lebertran einzunehmen, der so oft Verdauungsbeschwerden verursacht. Lebertran kann aber heute in einer Form gegeben werden, die nicht nur schmackhaft und leicht einnehmbar ist, sondern die auch höheren Nährwert besitzt und raschere Erfolge erzielt, wie dies z. B. Herr Rosenthal in seinem Brief über sein Söhnchen Paul beschreibt:

Büren i. Westf., Burgstraße 37, den 27. März 1905.

Ich habe Ihre Scotts Emulsion bei meinem jetzt 2¾ jährigen Söhnchen Paul angewandt und bin mit dem Erfolg sehr zufrieden. Das Kind litt etwas an geschwollenen Drüsen, sowie an einem hartnäckigen skrofulösen Ausschlag, der sich besonders hinter dem Ohre zeigte, stets näßte und das Kind arg belästigte. Lebertran, sowie andere Lebertranpräparate wurden von dem Kinde mit Widerwillen weggewiesen und waren dem kränklichen Kind mit Gewalt nicht beizubringen. Ein Versuch mit Ihrer Scotts Emulsion ergab zu meiner Freude, daß der Kleine dieses Präparat gern nahm; seitdem haben wir es ihm regelmäßig fortgegeben und haben erreicht, daß er jetzt nicht nur regelmäßigen Appetit hat und wohlgenährt aussieht, was vor dem Gebrauch nicht der Fall war, sondern er ist auch sonst bedeutend wohler, und der nässende Ausschlag ist verschwunden.

(gez.) Louis Rosenthal.

Scotts Emulsion ist eines der besten Kräftigungsmittel für Kinder, und durch das Scottsche Verfahren wird der widerliche und unverdauliche Lebertran schmackhaft und leicht verdaulich, so daß ihn Kinder stets mit großer Vorliebe einnehmen.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.
Als Vorspeise u. zu kaltem Aufschnitt eine **appetitreizende Delicatesse.**
In **Schlüsseldosen** oder **Tuben** sparsam und preiswerth im Verbrauch.

Südstern-
Lilienmilch-Seife
Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz
von **Bergmann & Co. Berlin,** vorm. Frankfurt a. M.
Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

„Weil Megede hier einmal entschlossen ein Menschenschicksal zu gestalten unternahm, ist dieser Roman so gut geworden“
schrieb der Hamburgische Correspondent über
J. R. zur Megedes
neuesten Roman
Modeste
1.–5. Tausend.
Geheftet M. 4.—, geb. M. 5.—
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Alleinige Fabrikanten: Moritz Zwar, Verbandstoff-Fabrik Dresden

incl. Füllung Mk. 10.—. Brochüre kostenlos.
Medicinische Dämpfe einatmen hilft bei den Erkrankungen der Atmungsorgane. Bediene Dich dabei des Medicin. Inhalators „Asthmatik“ D.R.Pa. Keine Anheizung. Sofort gebrauchsfähig. Ärztlich bestens empfohlen. Zu haben durch Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. einschlägige Geschäfte sonst direkt ab Fabrik gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme

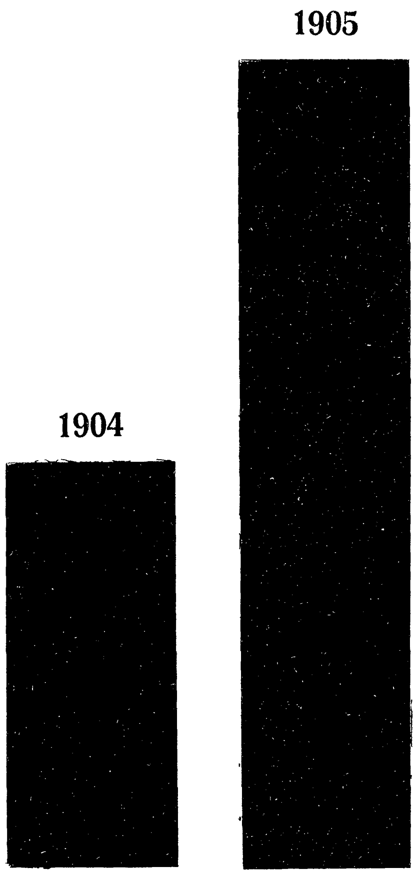
Wiener's billige photographische Vervielfältigungen nach jed. Bild.
Format „Mignon“:
Für 1 Mark 28 Photographien St. 100 Mk. 3.–
Ferner **Format „Mignon-Visit“:**
St. 20 M. 1.—, St. 50 M. 2.—, St. 100 M. 3.50, gummirt z. Aufkl. Ausführ. tadellos fein u. scharf. Reiz. pass. Rähmchen pr. St. 5 ₰., mit Vorrichtung z. Aufstell. pr. St. 8 ₰. Eleg. Postkarten z. Einkleb. beid. Formate pr. St. 5 ₰. Lief. 3–4 Tage, geg. Nachn. od. Voreinsend. des Betrags, auch in Briefm. all. Länd. nebst 20 ₰. f. Porto, (Phot. unversehrt zurück). Muster geg. 20 ₰. frco. Fordern Sie illustr. Preisliste.
Prachtvolle echte photogr. Vergrösserungen schon von M. 8.50 an. In elegant. Rahmen schon von M. 16.— an.
Wiederverkäufer gesucht.
S. Wiener & Co.
Photogr. Kunstanstalt
Frankfurt a. Main 8.

Henkell Trocken mehr wie je an der Spitze!

Aus den neuesten statistischen Veröffentlichungen der deutschen Sekt-Industrie geht hervor, dass der Mehr-Versand unseres „Henkell Trocken“ gegenüber der zweitgrössten deutschen Sektmarke von 1904 auf 1905 sich verdoppelte.

Henkell & Co. * Mainz

Gegr. 1832.



Mehr-Versand

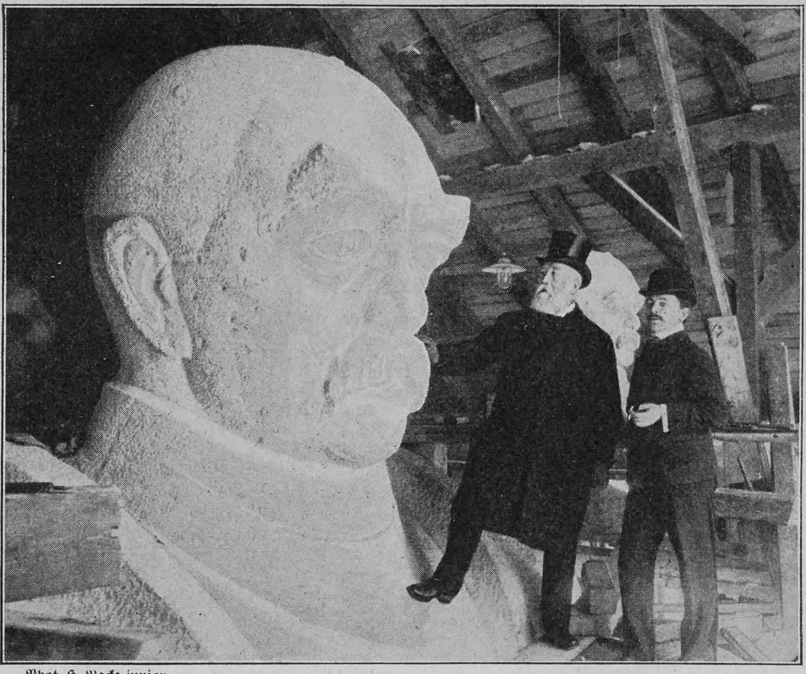
der Marke

Henkell Trocken

Hosted by Google

Literatur

G. Conz, Zeichenschule, Anleitung zum Selbstunterricht mit einer Sammlung von Vorlagen für Anfänger. 2. Auflage (Otto Maier, Ravensburg). Das verdienstvolle Werk, die Frucht langjähriger künstlerischer und pädagogischer Tätigkeit, liegt nun in zweiter Auflage vor uns: ein Beweis, wie großen Anklang die ruhige, verständnisklare Darstellung, die vortrefflichen Vorlagen des Stuttgarter Künstlers und Schulmannes in weiteren Kreisen gefunden haben. Die von ihm vertretene Tendenz, auch die Ausbildung im Zeichnen gehöre notwendig zur allgemeinen Bildung, und daß auch eine geringere Begabung schon hinreiche, um befriedigende Resultate zu erzielen, gewinnt in unsern Zeiten, da sich die Aufmerksamkeit in weit höherem Maße als früher auf die bildenden Künste und alles, was mit ihnen zusammenhängt, konzentriert, immer mehr Anhänger. Der Verfasser war, wie eine kleine, schon 1877 von ihm herausgegebene Schrift beweist, einer der ersten in Württemberg, die an Stelle des Kopierens von Vorlagen und Ornamenten das Zeichnen nach wirklichen Gegenständen befürworteten und eine Aenderung der früheren Methode des Unterrichts in diesem Sinn verlangten. Das vorliegende Buch enthält alle nötigen Ratschläge, so daß der Lernende in den meisten Fällen der Hilfe des Lehrers wird entraten können. Es dürfte daher besonders denen willkommen sein, die sich speziell der landschaftlichen Natur zuwenden, da der Schulunterricht gerade hierfür nur in den wenigsten Fällen die praktische Führung übernehmen kann. Die Illustrationen, vortreffliche Reproduktionen nach Zeichnungen des Verfassers in verschiedenen Techniken, sind ganz besonders instruktiv.



Phot. H. Nacke junior

Kopf des Hamburger Bismarck-Denkmals; ganz rechts der Bildhauer Hugo Lederer

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Bauer, Fritz, Das Servieren, Tischdecken 2c. M. 1.—. Gotha, Paul Hartung.

Bergmeister, Jos. M., Für unsre Knaben. Ein häusliches Beschäftigungsbuch. 3. Aufl. M. 3.50. München, Mey & Widmayer.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon. 6.—14. Lieferung, je M. 1.50. Berlin, Eduard Trewendt.

Eysell-Kilburger, C., Zwischen zwei Ehen. Roman. M. 2.50. Chemnitz, Alw. Beckers Verlag.

Frank, Bruno, Aus der goldnen Schale. M. 1.—. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung.

Ganghofer, Die Jäger. Mit Buchschmuck von H. Engl. M. 3.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Harry, Myriam, Die Eroberung von Jerusalem. M. 4.—. Dresden, Carl Reißner.

Kühnelt, Dr. R., Interieurs. Abbazia, Franz J. Schmid.

Luise, Gräfin von Montignoso, ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, als Dichterin. M. 1.50. Schkeuditz-Leipzig, Deutscher Volksverlag.

Müller, G. Adolf, Im Zauber der Wartburg. M. 6.50. Leipzig, Müller-Mannsche Verlagsbuchhandlung.

Niemann, Johanna, Ajax. Roman. M. 3.—. Dresden, Carl Reißner.

Ortmann, Reinh., Das höhere Gesetz. Zu wohltätigen Zwecken. 50 Pf. Berlin, Alb. Goldschmidt.

Polenz, W. v., Glückliche Menschen. Roman. M. 3.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Ronge, Dr. H., Wegweiser für Nervöse. Görlitz, Finstersche Buchhandlung.

— —, Die moderne Behandlung Herzkranker. Ebd.

Ruß, Dr. Karl, Der Wellensittich. Kart. M. 1.50. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung.

v. Stenglin, Felix, Frauchen. Roman. M. 3.—. Dresden, H. Minden.

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT. LEICHT SCHMELZEND. UNÜBERTROFFEN.

VOLL-RAHM CHOCOLADE. REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

LUGANO Vorzügliche Verbindungen mit Mailand
Grand Hotel de l'Europe
Das ganze Jahr geöffnet.
1. Ranges (siehe Bädeker). Herrlichste Lage am See. — Grosser Park und Terrassen. Modernster Komfort. — 150 Betten. — Mässige Preise. — Pension. Prospecte.

NIZZA ···· HOTEL SPLENDID ····
Deutsches Familienhaus
am berühmten Boulevard Victor Hugo gelegen. Centralheizung.
Alb. Lichtenberger, Director (Sommer: Reichshôtel, Interlaken, Schweiz).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hôtel
Einzige ruhige centrale Lage beim Römer-Bahnhof.
Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renovirt. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

Kronen-Quelle
wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Diabetes (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — Neue Broschüre gratis.
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

Sanatorium für Winterkuren!
zu Ballenstedt a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

WIESBADEN Früher Dr. Gierlichs Kurhaus
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte Dr. Dr. R. Friedlaender u. F. Schmielau.

Haushaltungsschule
Gr.-Lichterfelde b. Berlin, Albrechtstr. 14a.
Pensionat f. Mädch. gebild. Stände z. grdl. hauswirtsch. Ausb., einschl. Gartenbau, unter wissenschaftl. Weiterbild. Planvolle Führung d. d. Museen Berlins. Gr. Garten. Pensionspreis inkl. Unterr. jährl. 700 Mk. Prospekte versend. auf Wunsch d. Anstalt.

Pisa Grand Hôtel
Deutsches Haus. Centralheizg.

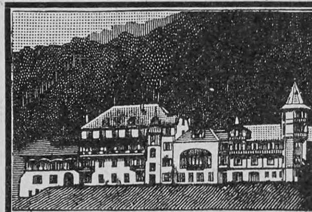
Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. Gehör-Patronen. Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh.

Sanatorium Dr. Preiss
Seit 20 Jahren ärztlicher Dirigent in
Bad Elgersburg i. Thür. Walde.
Für alle Arten nervöser Leiden.

DESSAU
die Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Anhalt, der Sitz der Landesbehörden, Garnison des 1. und 3. Bataillons des 93. Inf.-Regts., etwa in der Mitte zwischen Berlin, Magdeburg, Leipzig und Halle gelegen, eine Stadt von 56000 Einw., verdient die besondere Beachtung derjenigen, welche sich ihren Wohnsitz wählen können. Dessau ist eine gesunde Stadt, dank ihren breiten, luftigen Strassen, ihrer schönen Umgebung (Park, Wald und Wiesen), ihrer Wasserleitung mit gutem Trinkwasser, ihrer Kanalisation nach Mulde und Elbe hin, ihren Badeeinrichtungen für Männer und Frauen, für Sommer und Winter. Spezialärzte und Krankenhäuser fehlen in
DESSAU
nicht; Harz und Thüringer Wald sind schnell zu erreichen. Die Stadt hat mehrere öffentliche Bibliotheken u. Bildungsanstalten aller Art (Gymnasium, Oberrealschule, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar, Industrie- u. Haushaltungsschule, Handwerker- und Kunstgewerbeschule, kaufm. Fachschule), ferner Hoftheater, Herzogl. Kapelle, Kunsthalle u. mancherlei Kunstsammlungen, Loge, Offizierskasino; Wörlitz mit seinen vielen Natur- u. Kunstschätzen liegt in unmittelbarer Nähe. Wohnungen sind in genügender Anzahl und zu mässigen Preisen zu haben; Böhmische Kohlen sind von der Elbe her billig zu beziehen. Die Steuerverhältnisse von
DESSAU
sind günstig, Pensionäre geniessen bei den Steuerveranlagungen wesentliche Vergünstigungen. — Zu weiterer Auskunft ist gern bereit der Magistrat der Stadt sowie der Vorstand des Gemeinnützigen Vereins zu Dessau.

Eingesandt! Nicht überall ist ein gutes Gläschen Likör zu haben, und wo schon, ist es zumeist nicht billig. Nun lassen sich jedoch, was wohl vielen Lesern und Hausfrauen noch unbekannt, von Jedermann leicht die feinsten Tafelliköre, wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Cognac, Rum, Bergamotte etc. selbst bereiten, u. zwar auf einfachste u. billigste Weise in einer Qualität, die den allerbesten Marken gleichkommt. Es geschieht dies mit Jul. Schrader's Likör-Patronen, welche die Firma Jul. Schrader in Feuerbach bei Stuttgart 15 für ca. 90 Sorten Liköre bereitet. Jede Patrone gibt 2½ Liter des betr. Likörs und kostet je nach Sorte nur 60—90 Pfg. Man verlange von genannter Firma gratis und franko deren Broschüre.


Moderne Kuranstalt für physikal.-diätetische — Heilweise. —
Schwarzeck
Aerzte und Besitzer: Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.
Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Moderner Komfort für Sommer- u. Winterbetr. bei Blankenburg (Schwarzatal) Sämtl. mod. Heilfaktoren

D' Ester-Fanter Extra trocken
In Deutschland auf Flaschen gefüllt
Vereinigte Champagnerkellereien D' Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a.M.

Hosted by Google

Silbenrätsel

1. 2.

Gehe durch den Küchengarten,
Dort bin ich in manchen Arten;
Weiß, gelb, rot und auch gefleckt.
Suche mich, ich bin versteckt.
Hab' das Licht noch nicht gesehn,
Werde aber auferstehn.

3.

Einfach nicht sehr viel bin ich —
Nimmst du immer doppelt mich,
Wirst du staunen, wie ich schwelle;
Wie im Bache Well' auf Welle
Rinn' ich zur Unendlichkeit,
Messe Größe dir und Zeit.

Das Ganze.

In des Bergwalds Schattendüster
Hörst du dort sein leis Geflüster?
Reiz' ihn nicht, wo sein Revier,
Treibt sein arges Spiel mit dir.
Sprich zu ihm, was ihm gefällt,
Wenn er sich zu dir gesellt. W.

Logogriph

Selbst wenn man den Kopf entwandt
Einem Volk am Meeresstrand,
Ragt es noch um Hauptes Länge
Ueber jede Menschenmenge. Dr. K. K. v. Fr.

Kryptogramm

Homonym

Ich fand's im Walde
Und trug es nach Haus;
Ich fand's im Hause,
Da warf ich's hinaus.

Ich schlug es, da hat es
Mir Feuer gebracht;
Ich drückt' es, da hat es
Mich naß gemacht. F. M.-S.

Scherzrätsel

Englisches Kind, halb London dran,
Wird alte große Stadt sodann. Dr. K. K. v. Fr.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 474:

Des Silbenrätsels: Fersengeld.
Des Palindroms: Uhu.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Margarete-Brosig in Stuttgart (6); Frau Rosa Hechinger in München (3); K. Meister in Basel (5); Glippen und Klabben, zwei schwedische Knaben; O. Weydermann in Saalfeld a. S. (2); „Pfiffikus" in Rostock (5); Evi Barkentien in Großborstel (3); Arthur L. in Bozen (6); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); A. Bittrolff in Stuttgart (2); „Ein Blümchen" aus Neustadt a. S. (5); Julius Czvettovits in Pécs (2); Miki Frank in Wien (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (5); E. Bessiger in Mülhausen i. E. (2); Erich K. in Wiesbaden (5); „Süddeutsche" am Klingelpütz in Köln a. Rh. (5); Rosa Maurhofer in Zürich (4); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (3); „Teichfräulein" in Briesnitz (3); „Huckebein" in Eisenach (5); Clara M. in Bielefeld (4); Gretel in München (6).

Für Fahrrad und Automobil

Continental

Pneumatic

Besitzt die höchsten Eigenschaften, die man nach dem heutigen Stande der Technik an die pneumatische Bereifung stellen kann.

Continental Caoutchouc- und Gutta Percha-Co., Hannover.

Odda neue Kindernahrung

nach Vorschrift von Professor **von Mering** hergestellt

Ärztlicherseits hochanerkannt, sichert überraschende Gewichtszunahmen und kräftiges Knochenwachstum, vorzüglich bewährt bei englischer Krankheit, Darmkrankheiten und Brechdurchfällen der Säuglinge.

Angenehmer Geschmack und billiger Preis.

1/1 Paket, Inhalt 400 gr, M. 1.25. — 1/2 Paket, Inhalt 200 gr, M. 0.70.

Odda M. R.

für Magenleidende und Rekonvaleszenten.

Leichtest verdauliche, wohlschmeckende Kranken-Nahrung. Hervorragende Stärkungsmittel für Altersschwache, Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen etc.

Einfache Zubereitung, hoher Nährwert.

1/1 Büchse (Inhalt 400 gr) M. 1.80. — 1/2 Büchse (Inhalt 200 gr) M. 1.00.

Generalvertrieb: Schülke & Mayr, Hamburg 21, Deutsche Nährmittel-Werke Berlin, G. m. b. H., Werke zu Strehlen (Schl.).

Revidea

Seife Parfum

Unübertrefflich!

Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm

Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!

Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin**, Friedrichstr. 183, u **Franz Schwarzlose**, Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

Parfümerie THIERACK

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

ODONTA

Es gibt kein besseres Mundwasser

Invalidenräder

Kranken-selbstfahrer

Krankenfahrstühle

solid. Fabrikate. Katalog gratis.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

Gegen Kopfschmerz Influenza Rheumatismus hilft **Citrophen**

Erhältlich in allen Apotheken, auch Tabletten in Originalschachteln.

Alpine Gipfelführer

Mit vielen Bildern und Karten
Jedes Bändchen gebunden M. 1.—
Erschienen:

I. Zugspitze - II. Elmauer Haltspitze - III. Ortler - IV. Monte Rosa

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt
Frau Anna Hein, Berlin 9,
Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden
1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.
Gürtel 0.50 M.

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung
ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten
Buchhalter,
Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Elektrische Klingelanlagen

zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.

O. H. Meder's Institut. Leipzig.

Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr. Kataloge „E" gegen 10 Pfg. Briefm.

Hosted by Google

Eine Ehrengabe aus Amerika zu der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares

Zur silbernen Hochzeit wurde dem deutschen Kaiserpaare eine prächtige Punschbowle als Geschenk der vereinigten deutschen Kriegerbündler und Veteranen in Amerika überreicht. Die Form dieses hervorragenden Erzeugnisses der amerikanischen Goldschmiedekunst ist so originell, die Verzierung so eigenartig und speziell für Amerika typisch, daß es in Deutschland gewiß allgemeine Bewunderung erregen wird. Die Bowle ist ausschließlich aus Material amerikanischen Ursprungs, nämlich Gold, Silber, Bronze, Elfenbein, Stein und historischen Hölzern, hergestellt. Viele hervorragende Künstler hatten sich an dem Wettbewerb beteiligt, und schließlich wurde der Entwurf des bekannten New-Yorker Bildhauers Alfred Lenz angenommen. Dieser Entwurf war durch die Mauser Manufacturing Company New York eingereicht worden, der die Ausführung, wofür 5000 Dollars gesammelt worden waren, schließlich auch übertragen wurde. Ungehindert von europäischen Stilarten hat der Künstler in seinem Entwurf ein „Ensemble“ geschaffen, das, aus einheimischen Motiven zusammengestellt, als typisch amerikanisch bezeichnet werden kann.

Die Bowle ruht auf einem Sockel, wodurch sie im ganzen eine Höhe von $4^1/_2$ Fuß erhält. Der Untersatz besteht aus 68 verschiedenen in Amerika heimischen Holzarten. Den Fuß der Bowle bildet eine massive Silberplatte mit Schriftzeichen der Inkas. Ein dreikantiges Mittelstück aus schwarzem Onyx trägt goldene Plaketten mit Gravierungen. Die erste dieser Zeichnungen zeigt General Washington mit den drei Generalen deutscher Abstammung: Baron F. W. von Steuben, Peter Mühlenberg und Nikolaus Herchheimer. Das zweite Feld zeigt die Porträts des Deutschen Kaisers und des Präsidenten Theodor Roosevelt. Im dritten Felde endlich erscheint das Wappen des Verbandes der Veteranen- und Kriegerbünde. Ueber dem Untersatze des Mittelstückes erhebt sich eine Säule aus grünem Onyx mit den Figuren von Indianerhäuptlingen aus Kupfer und Gold. Sie halten Friedenspfeifen in der ausgestreckten Hand. Ihre mit Mokassins bedeckten Füße ruhen auf Büffelköpfen. Sie stehen mit dem Rücken an zu dünnen Säulen zusammengebundene Speere aus Silber und Bronze gelehnt. Das Kapitäl dieses Schaftes ist eine Zusammenstellung von höchst dekorativen Indianerschätzen, nämlich Perlen, Halsketten aus Gold, Silber, Bronze und Elfenbein, Adler- und Bärenklauen, Elchbrustknochen, Sonnengottschildern und so weiter. An der Onyxsäule sind auch die Wappen Deutschlands und der Vereinigten Staaten angebracht, ferner die Widmungsinschrift: „Dem Deutschen Kaiserpaare zur silbernen Hochzeit am 27. Februar 1906. Der Verband deutscher Veteranen- und Kriegerbünde von Nordamerika.“

Geschenk der amerikanischen Veteranen- und Kriegerbünde zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares

Auf dem Kapitäl ruht, getragen von einer runden Platte aus Mastodon (vorgeschichtlichem) Elfenbein, die große, in der Form eines Kanoes gehaltene Bowle selbst. An dem Rande der Bowle ist eine Inschrift in der Sprache der Alaska-Indianer eingraviert. Nachbildungen von Riemenwerk umschlingen die Henkel, die dem straffgezogenen Bogen des Indianerkriegers ähnlich sehen. Adlerfedern und Skalplocken sind auch als Ornament benutzt, während das Fries am Rande eine Kopie des Totems der Alaska-Indianer vorstellt. Wappen der Häuptlinge, Bären, Perlenschnüre, Klauen, Speere, Schilder sowie andre Utensilien der Indianer dienen zur weiteren Ausschmückung dieses originellen, nur amerikanische Ideen aufweisenden Kunstwerkes.

Das Geschenk wurde von einer kunstvoll ausgeführten Adresse begleitet, die in einer Kassette aus Birkenrinde mit Silberbeschlag ruht. Auf dem Deckel der Kassette sind das deutsche und das amerikanische Wappen, in den Ecken Adler angebracht. Ein Album birgt auf Pergamentblättern den Gruß der Spender zum Jubiläum mit den Inschriften der Beamten und Hauptleute einer jeden Kompagnie des Bundes; weitere Blätter tragen die Wappen der einzelnen Kriegerbünde in Aquarellfarben. Den aus feinstem amerikanischem Kalbleder gefertigten Albumdeckel zieren in Silber getrieben die Wappen des Kaisers und der Kaiserin.

Das wertvolle Geschenk soll gleicherweise davon Zeugnis ablegen, daß die alten Krieger und Veteranen die Anhänglichkeit und Liebe zur Heimat nicht verloren haben jenseits des großen Wassers, daß sie aber auch echte, rechte Amerikaner geworden sind, stolze, aufrechte Pioniere einer jüngeren Kultur unter dem Schutze des Sternenbanners.

Charles A. Brassler

Rotkäppchen
Preiswertester deutscher Sekt

KLOSS & FŒRSTER
Freyburg a/U.

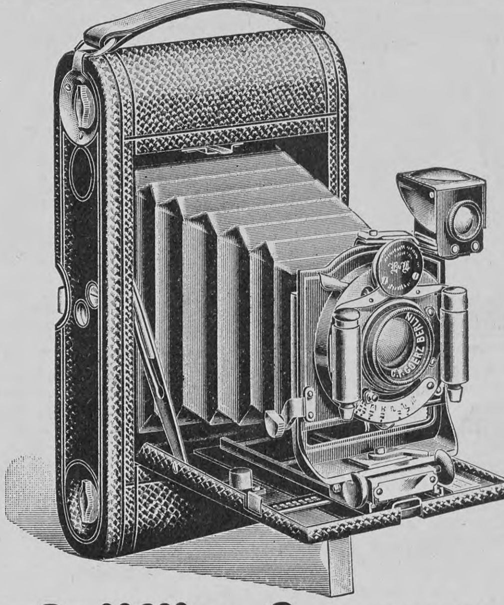
Wie meinen Sie?

Fragt der Schwerhörende nicht mehr bei Benutzung des Détert'schen neuen **Aluminium-Hörrohrs** Klein, leicht, gut leitend, ohne Nebengeräusch, ohne Sausen, M. 8.50, stärker M. 12.—. Prospekt gratis.
Rudolf Détert, Berlin NW., Karlstr. 9 M.
Fabrik für chirurg. Instrum., gegr. 1871.

Technikum Eutin.
— Maschinen- u. Baufach. —

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark,
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.

31000 Exemplare
sind bisher verkauft worden von
Soergels Rechtsprechung
Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler den neuesten, 6. Jahrgang mit der Rechtsprechung des Jahres 1905, gebunden M. 6.— (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) vorlegen. Sein Besitz ist
für jeden Juristen unentbehrlich, für jeden Laien wertvoll.


Rollfilm-Cameras
mit
Goerz-Doppel-Anastigmaten
sind leicht, bequem und zuverlässig. Unsere Objektive entschädigen durch ihre hervorragenden Leistungen reichlich für die Mehrkosten. Sie lassen sich auch nachträglich an vorhandene Apparate anpassen. Zu beziehen durch alle photographischen Handlungen und durch
Optische Anstalt C. P. Goerz Aktien-Gesellschaft
Berlin-Friedenau 54
London 1/6 Holb. Circus, E C. | Paris 22 Rue de l'Entrepôt. | New York 52 East Union Square.
Kataloge über photographische Artikel und Ferngläser kostenfrei.

Reklame
in erster Linie **Zeitungs-Reklame**, ist für den modernen Kaufmann und Industriellen ein unentbehrliches Hilfsmittel. Richtig angewandt, muss sie stets zum Erfolge führen. Zu ihrer richtigen Anwendung gehört aber nicht nur Beherrschung der eigenen Branche, sondern vor allen Dingen **langjährige Erfahrung** und eine **genaue Kenntnis** des gesamten Zeitungswesens, wie sie nur dem Fachmann zur Verfügung stehen. Wer daher **Kosten, Zeit** und **Arbeit sparen** will, wendet sich an die
Annoncen-Expedition
RUDOLF MOSSE
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Leipzig, Frankfurt a. Main, Hamburg, Köln a. Rhein, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien, Zürich.

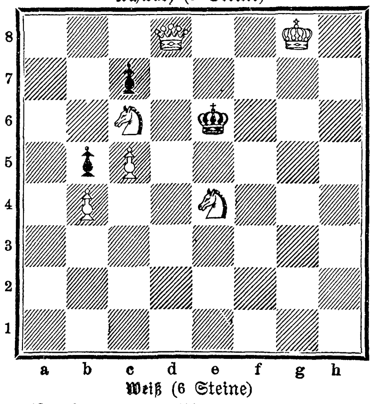
Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 8

Von **Isidor Gross** in Karlstadt, Kroatien
(Neu)

Schwarz (3 Steine)



Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 5

W. 1. Tc8—b8
S. 1. Th8×g8
W. 2. Lf5—c8†
S. 2. Tg8×c8
W. 3. Sd5—c7†
S. 3. Tc8×c7
W. 4. Dc5—a7†
S. 4. Tc7×a7 matt.

Aus dem Unterrichtswesen

Das Technikum in Hainichen i. Sa. hat seine Laboratorien für Elektro- und Maschinentechnik neuerdings durch moderne große Maschinenanlagen und dazugehörige Apparate und Instrumente vergrößert und den Anforderungen der Neuzeit angepaßt. Eine große dreißigpferdige Anlage wurde am 22. Januar in Betrieb gesetzt.

Am Technikum Konstanz am Bodensee wird zum ersten Male eine bereits des öfteren in industriellen Kreisen angeregte Reform des technischen Schulwesens konsequent zur Durchführung gebracht, indem den der allgemeinen Fachausbildung dienenden fünf Semestern noch ein sechstes angegliedert wird, zu dessen Hauptlehrstoffen Handelswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zählen. An diese Fächer schließen sich noch eingehende Vorträge über Automobilbau, Dampfturbinen, Schiff- und Schiffsmaschinenbau, Walzwerkbetrieb, Fabrikanlagen und die in jüngster Zeit so wichtig gewordene hydroelektrische Kraftübertragung; außerdem ist durch Zwischenschaltung einer ganzen Reihe von Konstruktionsstunden Gelegenheit gegeben, sich für irgendein Spezialfach vorzubereiten. Die Erwerbung kaufmännischer Kenntnisse ist aber auch ohne Besuch des sechsten Semesters durch Teilnahme an den Wahlfächern möglich, die Handelswissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Gesetzeskunde, Buchführung, Stenographie und moderne Sprachen umfassen.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Vorzügliche Fabrikate in Ski-, Jagd- und Touristenstiefeln liefert die altrenommierte Mechanische Schuh- und Lederfabrik Hermann Gaiser, Göppingen. Dieselbe trägt aber auch in letzter Zeit dem ausgedehnten Automobilsport Rechnung, indem sie „Automobil-Ueberstiefel“ in verschiedenen Ausführungen herstellt, die sich durch Haltbarkeit, gefällige Form und Leichtigkeit auszeichnen. Durch ein besonderes Gerbverfahren bleibt das Pelzfutter garantiert mottenfrei und bietet gleichzeitig einen vorzüglichen Schutz gegen Erkältung.

Zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares hat die Gravier- und Prägeanstalt von Wilhelm Mayer & Franz Wilhelm, Stuttgart, eine Plakette und eine Medaille in den Handel gebracht, die zu den anmutigsten Erzeugnissen dieser Kleinkunst gehören und sicherlich viele Liebhaber finden werden.

Sic-Klammer heißt eine neue Heftklammer für Bureauzwecke, die von der Firma Ferd. Ashelm (Berlin) hergestellt wird. Die neue Klammer hat den Vorteil, daß man mit ihr mühelos eine größere Anzahl von Blättern — bis zu hundert — zusammenheften kann, und daß weder ein Durchlochen noch ein Umbiegen der Ecken notwendig ist.

Vor den vielen Eiweiß-Kraftnahrungen und Stärkungsmitteln, die gerade in letzter Zeit im Handel erschienen sind, zeichnet sich besonders vorteilhaft aus Dr. Franz Starckes Neue Pepsin-Eisen-Schokolade, die von der Firma C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz hergestellt und in Apotheken, Drogen- und Spezialgeschäften geführt wird. Was diese Schokolade vor ähnlichen Fabrikaten voraus hat, ist der wirklich vorzügliche Einfluß auf den ganzen Organismus und damit zugleich auf das Allgemeinbefinden; sodann aber auch ihr erfrischender, angenehmer Geschmack. Man kann sie dauernd und in größeren Quantitäten nehmen, ohne Uebersättigung, ohne Unbehagen oder Widerwillen zu empfinden.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Tilit ist das beste Mundwasser

Tilit-Laboratorium, Leipzig.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

Frau K. schreibt: „Verbrauchte 2 Stück „Amiral“ für Oberkörper in 3 Wochen. Erfolg ein überraschender.“

Vertreter gesucht. Katalog zu Diensten.

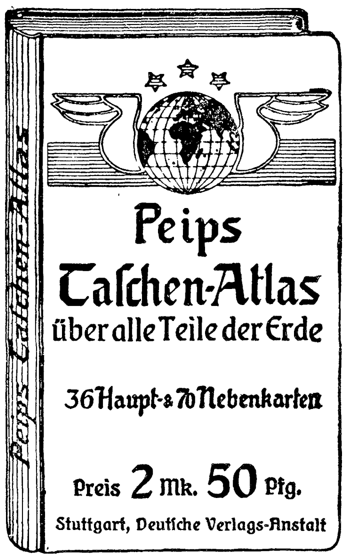
Sie beziehen die praktischsten und solidesten

Ski-, Jagd-, Pirsch- u. Touristen-Stiefel

hergestellt aus Leder eigener Gerbung von der Mechanischen Schuh- und Lederfabrik

Hermann Gaiser in Göppingen.

Wo meine Fabrikate nicht erhältlich, gebe ich nächste Verkaufsstelle auf.



Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kaloderma-Gelee Seife Puder.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.

— Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Alle Ankündigungen,

welche zur **Bade-, Reise- und Kur-Saison**

in Beziehung stehen und für ein vornehmes, gut situiertes Publikum berechnet sind, finden erfahrungsgemäß in **„Ueber Land und Meer“** die zweckentsprechendste Verbreitung.

Wir erlauben uns daher, unsere Zeitschrift zur umfangreichen Benützung für solche Anzeigen zu empfehlen und auf nebenstehenden Termin-Kalender zu verweisen.

Hochachtungsvoll

Expedition von „Ueber Land und Meer“,

Abteilung für Anzeigen.

Stuttgart, Königstr. 33.

№	Erscheint am:			Schließt am:		
24	18.	März	1906	28.	Febr.	1906
25	25.	„	„	7.	März	„
26	1.	April	„	14.	„	„
27	8.	„	„	21.	„	„
28	15.	„	„	28.	„	„
29	22.	„	„	4.	April	„
30	29.	„	„	11.	„	„
31	6.	Mai	„	18.	„	„
32	13.	„	„	25.	„	„
33	20.	„	„	2.	Mai	„
34	27.	„	„	9.	„	„
35	3.	Juni	„	16.	„	„
36	10.	„	„	23.	„	„
37	17.	„	„	30.	„	„
38	24.	„	„	6.	Juni	„
39	1.	Juli	„	13.	„	„
40	8.	„	„	20.	„	„
41	15.	„	„	27.	„	„
42	22.	„	„	4.	Juli	„
43	29.	„	„	11.	„	„
44	5.	August	„	18.	„	„
45	12.	„	„	25.	„	„
46	19.	„	„	1.	August	„
47	26.	„	„	8.	„	„
48	2.	Septbr.	„	15.	„	„
49	9.	„	„	22.	„	„
50	16.	„	„	29.	„	„

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 22

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

(Fortsetzung)

Mutter und Tochter Lämke wechselten mitleidsvolle Blicke; Frieda wurde blaß und rot, es war, als ob sich ihr etwas auf die Lippen drängen wollte, aber sie schwieg doch.

„Schlecht is er aber doch nich, nee, schlecht is er nich!" flüsterte Frau Lämke.

„Wer sagt, daß er schlecht ist?!" Käte fuhr auf, ließ die Hände vom Gesicht sinken, der ganze Gram langer Jahre und die ganze Hoffnungslosigkeit lag in ihrem Ton: „Verführt ist er, verirrt, — verloren, verloren!"

Frida weinte laut heraus: „Ach, sagen Sie das nich! Er find't sich wieder an, er find't sich jewiß wieder an! Wenn ich nur —" sie stockte und zog die Stirn zusammen im Nachdenken —, „wenn ich nur sicher wüßte —"

„Helfen Sie mir! Ach, können Sie mir nicht helfen?!"

Frau Lämke schlug bei dem ‚Helfen Sie mir' die Hände zusammen und zitterte vor Erregtheit: wenn eine Mutter das an ihrem Kinde erleben mußte! An dem Kinde, das man mit Schmerzen geboren hatte! Allen Respekt außer acht lassend, wankte sie auf Frau Schlieben zu und faßte deren kalte, schlaff herunterhängende Hand: „Jotte doch, es tut mir so leid, so schrecklich leid! Aber trösten Se sich man! Wissen Se, 'ne Mutter hat doch so 'ne Kraft, so was janz Besonderes, 'n Kind verjißt ihr doch nie janz!" Und sie lächelte in einer gewissen Sicherheit.

„Er ist ja nicht mein Sohn — mein eigner Sohn nicht — ich bin ja doch nicht seine wirkliche Mutter!" — Was Käte noch nie eingestanden hatte, jetzt gestand sie's ein. Die Angst preßte ihr's heraus und die Hoffnung, daß diese Frau hier sagen würde: ‚Auch solch eine Mutter wird nicht vergessen, sicher nicht!'

Aber Frau Lämke sagte das nicht. Zweifelnd sah sie drein und schüttelte den Kopf; da hatte sie für einen Augenblick gar nicht daran gedacht, daß die da ja Wolfgang seine richtige Mutter gar nicht war!

Trübes Schweigen war im Raum. Nur ein zitterndes Atmen war vernehmbar, bis endlich Frida mit ihrer hellen Stimme die lähmende Stille durchbrach: „Sind Sie denn heute auch schon bei der Wirtin jewesen?! Nee!?" — Frau Schlieben hatte stumm verneint. „Na, gnädige Frau, jestern waren's zwei Tage, sagen Sie, dann kann er aber doch heute wieder jekommen sein! Man muß doch mal wieder nachfragen! Soll ich mal rasch hinjehn?!" Und schon war sie an der Türe, hörte gar nicht, daß die Mutter ihr nachrief: „Frida, Frida, doch man erst 'n Happen essen, du hast ja noch jar nich Mittag jejessen!" — sondern lief die Kellerstufen hinan in gutmütiger Hast und mitleidsvoller Teilnahme.

Frau Schlieben lief hinter ihr drein. —

Aber sie erhielten in der Friedrichsstraße keine andre Auskunft. Die Zimmer waren zwar geheizt, Staub gewischt, sogar der Frühstückstisch gedeckt, als sollte der junge Herr jeden Augenblick eintreten — die Wirtin erhoffte ein besonderes Lob für ihre Fürsorge —, aber der junge Herr war wieder nicht erschienen.

*

Käte Schlieben lag krank. Der Sanitätsrat zuckte die Achseln: da war nicht viel zu machen, es

Santa Caecilia. Nach einem Gemälde von S. Glücklich

war eben eine vollständige Apathie! Wenn etwas käme und sie aufrüttelte, etwas, für das es ihr verlohnen würde, sich aufzuraffen, dann würde es schon wieder gehen! Vorderhand verordnete er Kräftigungsmittel — der Puls war ja so schlecht — alle Stunde einen Teelöffel Puro, Fleischgelee, Eier, Milch, Austern und dergleichen.

Am Bett seiner Frau saß Schlieben, er war eben aus der Stadt nach Hause gekommen. Nun saß er da, den Kopf gesenkt, die Stirn in tiefe Falten gezogen.

„Noch immer nichts von ihm — was sagte die Frau — gar nichts von ihm?“ hatte Käte eben mit verlöschender Stimme geflüstert.

Er sagte nur: „Wir werden uns nun doch an die Polizei wenden müssen!“

„Nein, nein — nicht an die Polizei — ihn suchen lassen, wie einen Verbrecher?! Du bist schrecklich, Paul! Schweig doch, Paul!“ Ihre anfänglich so schwache Stimme war fast schreiend geworden.

Er zuckte die Achseln: „Es wird uns nichts übrig bleiben!“ Und blickte bekümmert sie an und dann wieder bekümmert vor sich nieder.

Ihm war, als könne er sein Unglück nicht übersehen, als sei das überhaupt ganz unüberblickbar. Acht Tage waren es nun her, daß Wolfgang fort war — schrecklich, schrecklich, was dieser Mensch ihnen für Sorgen machte! — Aber größere Sorge machte ihm seine Frau. Wie sollte das enden?! Solch gesteigerte Nervosität wird gefährlich; und dabei auch dieser körperliche Kräfteverfall! Käte war nie eine Riesin gewesen, aber nun wurde sie so dünn, so mager; in den acht Tagen war diese Hand, die da so matt auf der Decke lag, geradezu durchsichtig geworden. Ach, und ihre Haare so grau! Mit traurigen Blicken suchte der Ehemann im Gesicht seiner Frau die einstmalige Schönheit: zu viel Falten, zu viel eingegrabene Linien, Furchen, die der Pflug des Grams gezogen hatte! Er mußte weinen — das kam ihm doch zu hart an, sie so zu sehen! Den Kopf von ihr abwendend, beschattete er die Augen mit der Hand.

So saß er stumm und rührte sich nicht; und sie rührte sich auch nicht, lag, als ob sie schliefe.

Da klopfte es an. Erschrocken sah Schlieben nach der Kranken hin: war sie nun gestört worden? Aber sie hob die Lider nicht.

Auf den Zehen ging er zur Tür und öffnete. Friedrich brachte die Post, allerhand Briefe und Zeitungen. Nur aus Gewohnheit griff Schlieben danach, es interessierte ihn alles jetzt so wenig. Die ersten paar Tage nach Wolfgangs Verschwinden hatte Käte immer gezittert, es möchte etwas von ihm in der Zeitung stehen — die schrecklichsten Befürchtungen quälten sie —, jetzt fragte sie nicht mehr. Aber Schlieben zitterte jetzt tief im Innern, obgleich er sich selber hart zu machen strebte. Was würde man noch erleben müssen?! Keine Zeitung faßte er an ohne eine gewisse Scheu.

„Knittere doch nicht so unerträglich,“ sagte die schwache Frau gereizt. Da erhob er sich, um aus dem Zimmer zu schleichen — es war besser, er ging, sie mochte seine Nähe nicht! — Doch sein Blick fiel auf einen der Briefe. Was war denn das für eine unausgeschriebene, noch schulmäßige Handschrift? Wohl ein Bettelbrief? Er war an seine Frau gerichtet, aber die machte ja jetzt keine Briefe auf. Und es drängte ihn förmlich, diesen, gerade diesen Brief zu öffnen. Es war nicht Neugier, ihm war, als müßte er es tun. Er öffnete den Brief, rascher, als es sonst seine Art war. Das hatte eine Frau geschrieben, ein Mädchen sicherlich! Ganz unausgeprägte, fingzlige Buchstaben; und das Bestreben war auffällig, die Handschrift zu verstellen.

‚Wenn Sie was über Ihren Sohn erfahren wollen, müssen Sie Puttkamerstraße gehen, 140, und aufpassen. Drei Treppen hoch im Hof, Seitenflügel links, wo Knappe an der Klingel steht. Da wohnt sie!‘

Eine Namensunterschrift war nicht da, nur „Eine gute Freundin“ stand darunter.

Schlieben hatte das Gefühl, als beschmutze ihm das Papier die Finger — geringes Papier, aber zartrosa und nach parfümierter, billiger Seife riechend. Ein anonymer Brief — pfui, was sollte ihnen der Wisch?! Schon wollte er ihn zusammenknittern, da rief Kätes Stimme vom Bett her: „Was hast du da, Paul? Einen Brief? Zeig mal her!“

Und als er sich ihr nur langsam, zögernd näherte, richtete sie sich auf und riß ihm den Brief aus der Hand. Sie las und schrie laut auf: „Den hat die Lämke geschrieben! Ich bin sicher, der ist von ihr, sie wollte ihn ja suchen — und ihr Bruder, ihr Bräutigam — sie werden ihn gefunden haben! Puttkamerstraße — wo ist die? 140, da müssen wir hin! Gleich, sofort! Klingle dem Mädchen! Meine Schuhe, meine Sachen — ach, ich kann ja gar nichts finden! So klingle doch! Sie soll mich frisieren — ach, laß nur, ich kann ja schon alles allein!“

Sie war aus dem Bett gesprungen in zitternder Hast. Nun saß sie schon vor dem Toilettentisch und kämmte selber ihr langes Haar. Es war verwirrt vom Bettliegen, aber sie riß den Kamm hindurch mit unbarmherziger Eile.

„Daß wir nicht zu spät kommen! Wir müssen uns eilen! Da ist er sicher, da ist er ganz sicher! Was stehst du noch und siehst mich so an? Mach dich doch fertig! Ich bin gleich fertig, wir können gleich gehen! Paul, lieber Paul, wir werden ihn da gewiß finden — o Gott!“ Sie faßte um sich, von einem Schwindel der Schwäche ergriffen, aber ihr Wille überwand die Schwäche. Nun stand sie ganz fest auf den Füßen.

Niemand würde geglaubt haben, daß diese Frau eben noch wie eine ganz Hilflose dagelegen hatte! Schlieben wagte es nicht, ihr zu widerstreben: was sollte auch noch Schlimmeres kommen?! Schlimmer, wie es jetzt gewesen war, konnte es nicht mehr werden. Und wenigstens konnte sie ihm dann nicht mehr vorwerfen, er hätte den Jungen nicht lieb gehabt!

Als sie nach kaum einer halben Stunde den Wagen bestiegen, den Friedrich herbeitelephoniert hatte, war sie weniger blaß und sah weniger alt aus wie er.

XVI

Wenn Frida Lämke jetzt Wolfgang Schlieben begegnete, schlug sie die Augen nieder, und er tat, als sähe er sie nicht. Er war so böse auf sie: verdammte kleine Krabbe, die ihn verraten hatte! Sie, nur sie konnte die Eltern auf seine Spur gehetzt haben! Woher hätten die sonst nur eine Ahnung bekommen? Er hätte sich prügeln mögen, daß er dieser Schlange einmal Andeutungen über seine Bekanntschaft in der Puttkamerstraße gemacht hatte. Diese Kanaille mit ihrer Freundschaft, die sollte ihm noch mal von Freundschaft reden! Pah, Weiber überhaupt, sie waren alle nichts wert! Eine grimmige Weiberverachtung hatte den jungen Menschen gepackt. Er hätte ihnen allen am liebsten ins Gesicht gespien — alles feile Kreaturen —, er kannte sie jetzt, zur Genüge, ja bis zum Ekel!

Der noch nicht Neunzehnjährige fühlte sich müde und alt; seltsam müde. Wenn Wolfgang an die letztvergangene Zeit zurückdachte, kam sie ihm vor wie ein Traum; jetzt, da die Zimmer in der Friedrichstraße aufgegeben waren und er wieder bei den Eltern wohnte, jetzt sogar wie ein böser Traum. Und wenn er dann Frida Lämke begegnete — das ließ sich nicht vermeiden, nun er regelmäßig herein- und herausfuhr zu den Bureaustunden —, gab es ihm jedesmal einen Stich durchs Herz. Er grüßte sie nicht einmal, selbst dazu konnte er sich nicht überwinden.

Wenn er doch nur den lästigen Druck abschütteln könnte, den er jetzt stets auf sich fühlte! Sie taten ihm doch nichts — nein, sie waren sogar sehr gut —, aber er hatte doch immer das Gefühl, hier nur gelitten zu sein. Das reizte ihn und machte ihn zugleich traurig. Vorwürfe hatten sie ihm nicht gemacht, würden sie ihm wohl auch nicht machen, aber der Vater war stets ernst, zurückhaltend, und der Mutter Blick hatte geradezu etwas Quälendes. Ein krankhaftes Mißtrauen erfüllte Wolfgang: warum sagten sie ihm nicht lieber, daß sie ihn verachteten?!

In Nächten, in denen er nicht schlafen konnte, plagte ihn etwas, das fast Reue war. Dann klopfte sein Herz heftig, flatterte förmlich, er mußte sich im Bett aufsetzen — das Liegen konnte er nicht ertragen — und nach Atem ringen. Mit ängstlich aufgerissenen Augen stierte er dann ins Dunkel: ach, was war das für ein scheußlicher Zustand! Am Morgen, wenn der Anfall vorüber war, dieser „moralische Kater“, wie er ihn spöttisch benannte, ärgerte er sich über seine Sentimentalität. Was hatte er denn Schlimmes getan? Nichts andres, als was hundert andre junge Leute auch tun, nur daß die nicht so dumm waren wie er! Diese Frida, diese verwünschte Klätscherin! Er hätte sie erwürgen können.

Nach den schlechten Nächten war Wolfgang dann noch unliebenswürdiger, noch wortkarger, noch verdrossener, noch in sich abgeschlossener. Und noch elender sah er aus.

‚Ist der Mensch reduziert!‘ sagte sich Schlieben. Er sagte es nicht zu seiner Frau — wozu die noch mehr aufregen? — denn daß sie sich ohnehin beunruhigte, das zeigte ihm die Art, wie sie Wolfgang umsorgte. Nicht mit Worten, nicht mit Liebkosungen, die Zeiten waren vorbei; aber eine besondere Sorgfalt legte sie auf seine Ernährung, er wurde förmlich gepäppelt. Ein Mensch in seinen Jahren müßte doch ganz anders bei Kräften sein! Der Rücken schien nicht mehr so breit, die Brust nicht mehr so gewölbt, die schwarzen Augen lagen dunkel umrandet in ihren Höhlen, die Haltung war schlecht, die Stimmung noch schlechter. Die Stimmung, ja die Stimmung, die war die Wurzel alles Uebels, und da konnte keine Pflege helfen und auch kein Medikament. Der junge Mensch war eben unzufrieden mit sich — war's ein Wunder?! — er schämte sich.

Und vor Schliebens Augen stand die Situation grausam deutlich, in der er ihn gefunden hatte.

Er hatte Käte unten warten lassen — sie hatte zwar durchaus mit hinaufgewollt, aber er hatte darauf bestanden, sie mußte unten auf dem Hof, auf diesem engen, dunkeln Hof, der nach Moder und Müllstaub roch, stehen bleiben und warten — und war allein hinaufgegangen. Drei Treppen. Sie waren ihm unendlich steil vorgekommen, noch nie hatte ihm Treppensteigen so die Knie angestrengt. Da stand ‚Knappe‘. Er hatte an die Klingel gerührt — hei, wie fuhr er zusammen, als die so schrillte! Was wollte er denn eigentlich hier?! Auf einen anonymen Brief hin drang er zu fremden Leuten ein, in eine fremde Wohnung, er, Paul Schlieben?! Das Blut stieg ihm zu Kopf — da hatte schon die Person selber geöffnet, in einem hellblauen Schlafrock, gar nicht mehr jung, aber üppig, mit gutmütigen Augen. Und er hatte einen eleganten Ueberzieher und einen feinen Filzhut im Entree hängen sehen beim Schein des erbärmlichen Küchenlämpchens, das den selbst am Mittag stockdunkeln Flur erhellte, und erkannte in ihnen Wolfgangs Sachen. Also wirklich, er war hier! Der anonyme Brief log also doch nicht?!

Was er dann getan hatte, wußte er selber nicht mehr genau; er wußte nur, er war Geld losgeworden. Und dann hatte er den jungen Menschen am Arm die Treppe hinuntergeführt; in halber Höhe schon war ihnen Käte entgegengekommen. Es hatte ihr da unten zu lange gedauert, Kinder mit offenen Mäulern hatten sich um sie versammelt, und aus den Fenstern hatten Weiber auf sie herabgespäht. Sie war fast verzweifelt: warum blieb er denn so entsetzlich lange?! Sie hatte ja keine Ahnung, daß er den Sohn erst aus einem bleiernen Schlaf hatte wecken müssen in einem unordentlichen Bett. Das sollte sie auch nie, nie erfahren.

Nun hatten sie ihn wieder zu Hause, aber war's eine Freude?! Darauf mußte er sich, und wäre er noch so versöhnlich gestimmt gewesen, noch so vergebungsbereit, mit einem schroffen ‚Nein‘ antworten. Hier erblühte ihnen keine Freude mehr. Vielleicht, daß sie später, ganz später, noch eine erlebten! Vorerst mußte der junge Mensch mal zum Militär!

Zum ersten April sollte Wolfgang eintreten; darauf setzte Schlieben seine letzte Hoffnung.

Wolfgang hatte immer gewünscht, bei den Rathenower Husaren zu dienen, aber nach den letzten Erfahrungen hielt Schlieben es für

Hosted by Google

Der Krieg

Nach einem Gemälde von Werner Schuch

Hosted by Google

angemessener, ihn ganz solide bei der Infanterie eintreten zu lassen.

Früher würde der Sohn heftigen Widerspruch erhoben haben — Kavallerie mußte es sein, auf jeden Fall —, jetzt fiel's ihm gar nicht mehr ein. Wenn denn gedient sein mußte, war es ganz gleichgültig wo; er war todmüde. Er hatte nur den Wunsch, sich einmal ganz ausschlafen zu können. Kullrich war tot — gegen Weihnachten hatte der trauernde Vater ihm aus Görbersdorf die Anzeige geschickt — und er? Er hatte zu viele Nächte verbummelt, das rächte sich jetzt. — — — —

Es war ein Schlag für Schlieben, daß Wolfgang nicht zum Militär genommen wurde. „Untauglich" — ein hartes Wort — und warum untauglich?

Schwerer Herzfehler — die Eltern lasen's mit Augen, die falsch zu lesen glaubten und es doch richtig lasen.

Wolfgang war sehr abgespannt von der Untersuchung nach Hause gekommen, aber er zeigte sich nun weiter nicht aufgeregt über seine Untauglichkeit. Er zeigte es nicht — aber ob er es im Geheimen nicht doch war?!

Der Sanitätsrat zwar, nachdem auch er ihn untersucht hatte, suchte ihm alles so tröstlich als möglich hinzustellen: „Herzfehler, lieber Gott, Herzfehler — es gibt ja gar keinen Menschen, der ein ganz normales Herz hat! Wenn Sie sich ein bißchen danach halten, Wolfgang, und solide leben, können Sie steinalt dabei werden!"

Der junge Mensch sagte kein Wort darauf.

Schliebens überschütteten ihren Arzt mit Vorwürfen: warum hatte er ihnen das nicht längst gesagt? Er mußte das doch wissen! Warum hatte er sie so im unklaren gelassen?!

Hoffmann verteidigte sich: hatte er denn nicht immer und immer wieder zur Vorsicht gemahnt?! Seit dem Scharlach hatte er für des Jungen Herz gefürchtet, und das auch nicht verhehlt. Aber freilich, daß sich die Sache so bald verschlimmern würde, hatte auch er nicht gedacht. Der Junge hatte eben zuviel gelebt!

‚Schwerer Herzfehler' — das war wie ein Todesurteil. Wolfgang streckte die Waffen; auf einmal fühlte er nicht mehr die Kraft in sich, gegen diese nächtlichen Anfälle anzukämpfen. Was er früher, ehe er es wußte, ganz für sich allein in seinem Bett, selbst ohne Licht anzuzünden, abgemacht hatte, das trieb ihn jetzt auf die Füße. Das trieb ihn ans Fenster — er riß es auf —, trieb ihn in der Stube umher, bis er endlich, endlich, völlig ermattet, im Lehnstuhl Ruhe fand. Das trieb ihn sogar, bei den Eltern anzuklopfen: „Schlaft ihr? Ich habe solche Angst! Wacht doch mit mir!"

— — — — — — — — — — — — —

Wochenlang waren es böse Nächte, die Wolfgang durchmachen mußte. Und die Mutter mit ihm. Wie konnte sie schlafen, wenn sie wußte, daß nebenan jemand litt?!

Nun ging es wieder besser. Die Medikamente des alten Freundes hatten gewirkt, und Wolfgang hatte sogar eine regelrechte Kur durchgemacht: Bäder, Abreibungen, Massage, besondere Diät. Man konnte ganz zufrieden mit dem Erfolge sein. Besonders das regelmäßige Leben hatte gut getan; das Körpergewicht hatte wieder zugenommen, das Auge war glanzvoller, die Gesichtsfarbe frischer. Sie hatten alle die größte Zuversicht — nur einer nicht: dieser eine hatte eben keinen Willen mehr. —

Der April war rauh und stürmisch, selten kalt; es war nicht möglich, daß Wolfgang so viel im Freien sein konnte als wünschenswert, besonders da warmmachende Bewegungen, wie Tennis, Radfahren, Reiten, für ihn noch zu ermüdend waren. Ueberall in Deutschland war's noch winterlich rauh, da schlug der Arzt vor, den Rekonvaleszenten nach der Riviera zu schicken. Wenn auch dort nur ein paar Wochen noch genießbar waren, ehe die Hitze kam, sie würden schon genügen.

Schlieben war sofort bereit, den jungen Mann reisen zu lassen: wenn's ihm gut tat, nun natürlich! Käte erbot sich mitzureisen.

„Aber warum denn, liebste Frau? Der Junge kann ganz gut allein reisen," versicherte der Sanitätsrat. Aber sie bestand darauf, sie wollte ihn begleiten. Jetzt war's nicht mehr die Besorgnis, er könne ihr verloren gehen: jetzt war es ihre Pflicht, und wenn sie dieselbe auch nicht gern getan hätte. Und ein wenig eigne Lust, sich ganz heimlich regend, kam auch noch dazu. Sie wußte ja auch so gut Bescheid im Süden — wenn sie zum Beispiel nach Sestri gingen? Fragend sah sie ihren Mann an. Hatten sie nicht dort, an der Riviera Levante einst wahrhaft glückliche Tage verlebt? Dort am blauen Meer, wo die breiten Pinien grüner und schattender stehen als tiefer im Süden die Palmen, und wo die Luft bei aller Milde etwas Herbes und Erfrischendes hat, wo nichts Schlaffes ist, lauter Belebung!

Er lächelte: gewiß, sie konnte ja dahin reisen! Ach, er freute sich ja so über den noch nicht gänzlich verlöschten Enthusiasmus seiner Frau! —

Am Nachmittag vor der Abreise kramte Wolfgang lange in seinem Zimmer. Käte, die besorgt war, daß er sich beim Packen zu sehr anstrengen könnte, hatte ihm Friedrich zu Hilfe geschickt; aber der kam bald wieder herunter: „Der junge Herr will's alleine machen!"

Als Wolfgang das Letzte in seinen Koffer gelegt hatte, sah er sich nachdenklich im Zimmer um. Hier war er nun aufgewachsen, hier dieses Zimmer hatte er oft als einen Käfig betrachtet — ob er nun wieder hier hinein zurückkehrte?!

— — Wir haben hier keine bleibende Statt, die zukünftige suchen wir —

Drüben hing, schön gerahmt, sein Konfirmationsspruch an der Wand. Lange nicht gelesen. Jetzt las er ihn wieder; leicht lächelnd, ein bißchen spöttisch und ein bißchen wehmütig. Ja, er würde wieder hier hinein zurückflattern, er war eben an den Käfig gewöhnt, er taugte nicht mehr für die Freiheit!

Und nun beschloß er, als allerletztes, noch etwas Uebriges zu tun, und — zu Frida zu gehen. —

*

Frau Lämke war sprachlos vor Staunen, fast erschrocken, als sie gegen die Zeit, da ihre Frida gewöhnlich nach Hause zu kommen pflegte, den jungen Herrn Schlieben bei sich eintreten sah. Sie stotterte vor Verlegenheit: Nee, Frida war noch nicht zu Hause — und Artur schlief auch nicht mehr hier — und Vater war noch oben in der Loge — aber wenn er so lange — so lange — bei ihr vorlieb nehmen wollte — und schob ihm mit großem Gerappel einen Stuhl zum Sitzen hin.

Er rückte sich den Stuhl dicht an den Tisch heran, an dem sie genäht hatte. Nun saß er wieder hier wie einst. Und er entsann sich ganz deutlich jener ersten Einladung zu Lämkes — Fridas zehnter Geburtstag war's gewesen — da hatte er hier gesessen mit den Kindern, und der Kaffee und die Kuchenschnecken hatten ihm so köstlich geschmeckt.

Und eine Menge von Erinnerungen kamen ihm noch — lauter nette Erinnerungen —, aber doch wollte kein rechtes Gespräch mehr zwischen ihm und Frau Lämke zustande kommen. Fühlte er eine Beklemmung vor dem Wiedersehen mit Frida? Oder was machte ihn so unruhig hier?! Ja, es war so, auch hier war er nicht mehr am Platze!

Es lag wie Trauer in seiner Stimme, als er, Mutter Lämke die Hand zum Abschied reichend, sagte: „Nun denn — adieu!"

„Na, verjniegte Erholung — auf Wiedersehen!"

Daraufhin nickte er und schüttelte ihr noch einmal die Hand. Und dann ging er; er wollte lieber Frida entgegen gehen, das war besser, als hier innen zu sitzen. Er hatte Herzklopfen. Da sah er sie schon auf sich zukommen. Obgleich es dunkel war, die Beleuchtung nicht so taghell wie drinnen in der Stadt, erkannte er sie schon von weitem. Sie trug das gleiche Matrosenhütchen mit blauem Band wie im vorigen Sommer; das war zwar noch etwas verfrüht, aber es paßte zu ihr — so frühlingsfrisch!

Ein Gefühl quoll in Wolfgang auf, als sie vor ihm stand, das er sonst Frauenzimmern gegenüber nicht gekannt hatte: ein brüderliches Gefühl inniger Zärtlichkeit. Ach, sie hatte es doch wohl nur gut gemeint!

Stumm grüßte er, sie aber sagte froh: „Ach du, Wolfgang!" und streckte ihm die Hand hin.

Wie früher schlenderte er jetzt neben ihr her; sie hatte unwillkürlich ihren Schritt verlangsamt. Sie wußte nicht recht, wie sie wieder mit ihm anfangen sollte, aber das glaubte sie doch zu fühlen: böse war er ihr nicht mehr.

„Wir reisen morgen," sagte er endlich.

„Nanu, wohin denn?"

Und er erzählte ihr's.

Mitten darin unterbrach sie ihn. „Bist du mir böse?" fragte sie ganz leise.

Er schüttelte verneinend den Kopf, aber ging weiter gar nicht darauf ein.

Alles, was sie ihm sagen wollte, daß sie nicht anders gekonnt hätte, daß Hans ihn „ausbaldowert" hätte, daß sie's seiner Mutter versprochen hätte und daß sie selber so große Angst um ihn gehabt hätte, unterblieb. Es war nicht nötig. Es war, als sei das Vergangene nun tot für ihn, als hätte er's ganz vergessen.

Als er dem interessiert zuhörenden Mädchen von der Riviera, wohin er nun reisen würde, erzählte, beschlich's ihn doch leise wieder wie eine kleine Lebensfreudigkeit. Ach, nur heraus hier, nur heraus! Wenn er erst dort war, würde alles besser werden! Er machte sich noch kein rechtes Bild, wie es eigentlich dort sein würde; mit halbem Ohr nur, nein, gar nicht hatte er zugehört, wenn die Mutter ihm vom Süden gesprochen hatte, es war ihm ja alles ganz gleichgültig gewesen. Nun empfand er es selber wie eine Wohltat, daß er wieder Teilnahme hatte. Er atmete tief auf.

„Schickst du mir auch 'ne schöne Ansichtskarte von da?" bat sie.

„Natürlich, viele!" Und dann legte er den Arm um ihre schmalen Schultern und zog sie an sich.

Und sie ließ sich ziehen.

Auf offener Straße, an deren Rändern die Büsche schon knospten, der Flieder im ersten Safte schwoll, standen sie und hielten sich umfaßt.

„Komm jesund wieder," schluchzte sie.

Und er küßte sie zart auf die Wange: „Frida, ich muß mich wirklich noch bei dir bedanken!"

— — — — — — — — — — — — — —

Als Frida am andern Morgen ins Geschäft ging — die Uhr war halb acht — sagte sie zur Mutter: „Nu is er fort," und blieb nachdenklich den ganzen Tag. Lange Wochen hatten sie nicht miteinander gesprochen — da war's ihr auch ganz egal gewesen —, aber seit gestern abend war es ihr weh ums Herz. Sie dachte viel an ihn. Sie konnte ihn gar nicht vergessen.

(Schluß folgt)

Das glückhafte Schiff

Das war das Schiff vom Illmensee,
Kam einmal des Jahrs durch die Fluten geschwommen,
Wenn auf die Berge verwich der Schnee
Und die goldenen Fackeln des Frühlings glommen.

Das war vom Illmensee das Schiff,
Kam weiß und lautlos vorbeigezogen.
Woher, hinwannen keiner begriff.
Die Wogen nur wußten's, die tiefblauen Wogen.

Doch wo es hielt, da blühte der Strand,
Da trugen dreifach die prangenden Auen,
Und jeden Wunsches Gewährung fand
Der Mensch, dem vergönnt war, das Schiff zu schauen.

Es wechseln und wechseln Bluft und Schnee
Und Sonnenleuchten und Stürmegrollen,
Das glückhafte Schiff vom Illmensee
Ist lange verschollen.

Wo es begraben im stillen Grund,
Und welche Nacht es sah zerschellen, —
Du, der da wartet Stund' um Stund',
Frage die Wellen, die tiefblauen Wellen.

Ernst Zahn

Kirche und das Haus des Arztes in Kalikut (Indien)

Deutsche Missionsspitäler

Von

J. Kammerer (Stuttgart)

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Es war eine schlichte und doch eindrucksvolle Feier, die am Neujahrstage des Jahres 1892 die Christengemeinde der indischen Stadt Kalikut in Gemeinschaft mit zahlreichen englischen Regierungsbeamten und einflußreichen Heiden begehen durfte. Sie galt der Einweihung des Missionsspitals, das Dr. Liebendörfer, der erste Basler Missionsarzt auf der Malabarküste, erbaut hatte. Zwischen herrlichen Palmengruppen erhob sich im Missionsgehöft ein einfacher, aber praktisch eingerichteter Bau mit Warte-, Sprech- und Operationszimmer nebst zwei Krankensälen, die für etwa 14 Kranke berechnet waren. Doch wie bescheiden er sich auch dem Auge darstellen mochte, sein Anblick erfüllte die Herzen der Festgäste mit Freude und Dankbarkeit. Denn trotz seiner Schlichtheit bedeutete er doch einen wichtigen Markstein in der deutschen Missionsgeschichte. Hatte bisher Dr. Liebendörfer seine sich mit jedem Tage weiter ausdehnende Liebesarbeit unter Christen, Mohammedanern und Hindus nur im Anschluß an eine Poliklinik im eignen Wohnhause getan, so war nun ein Stützpunkt geschaffen, durch die sie mehr Stetigkeit bekam und ihr medizinischer wie missionarischer Erfolg gesichert wurde.

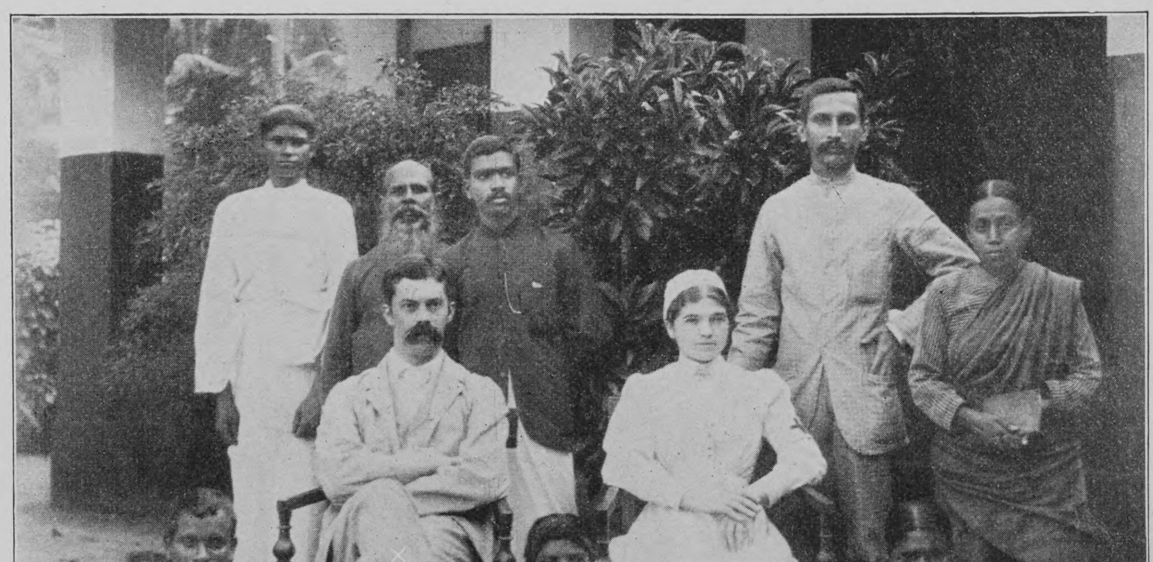
Bald war das Spital mit Kranken angefüllt, und Scharen von Leidenden strömten von allen Seiten herbei, um sich von dem guten „Doktor Sahib" heilen zu lassen. Oft kamen die Patienten aus einer Entfernung von 30 bis 40 Stunden. Neben schmutzigen, übelriechenden Parias, die Hof und Garten beim Doktorhaus füllten, drängten sich auch vornehme Brahmanen zu ihm. In Sänfte und Ochsenkarren, zuweilen begleitet von Musik, wurde er selbst an die Höfe eingeborener Fürsten geholt. Als er eines Tages von einer Reise zurückkehrte, fand er die Straße, die zum Spital führt, angefüllt mit allerlei Kranken, die auf sein Erscheinen warteten. Vier Männer hatten einen Schwerkranken auf einer Tragbahre hergebracht und so aufgestellt, daß des Doktors Schatten beim Vorübergehen auf ihn fallen mußte, weil sie der Ueberzeugung waren, daß dies zur Heilung des Kranken genüge. Unheilbare Blinde, ja selbst Tote wurden ihm gebracht, damit er ihnen Gesundheit und Leben wiedergebe. Die einheimischen Zeitungen sprachen in Worten höchster Anerkennung von dem „wunderbaren deutschen Doktor", hohe Regierungsbeamte interessierten sich für sein Werk, und ein Telegramm, das aus der Stadt Madras an ihn gerichtet wurde, trug die Adresse: „An den großen Malabar-Doktor E. Liebendörfer".

Zusehends wuchs die Zahl der Patienten; oft betrug sie ein volles Hundert und mehr an einem Tage. Später wurden ihrer jährlich zwischen 20000 und 30000 in einem Jahre. Unter ihnen befanden sich allerdings oft recht merkwürdige Käuze, selbst Bettler und Vagabunden, die nur um einen Zehrpfennig bitten wollten, dazu Neugierige, die dem Verlangen nicht widerstehen konnten, sich einmal von dem fremden Doktor untersuchen zu lassen und seine Arzneien zu kosten. Eines Tages fand sich ein Patient ein, dem die Ratten während des Schlafes die halbe Ferse des linken Fußes weggebissen hatten. Welch beneidenswerter Schlaf! Ein behäbiger Brahmane hatte seine Krankheiten auf eine Papierrolle aufgeschrieben, um, wie er sagte, des Doktors kostbare Zeit nicht unnötig in Anspruch zu nehmen; es waren ihrer 58! Es gehört bei den höheren Kasten der Hindus überhaupt zum guten Ton, mehrere Krankheiten zugleich zu haben. Unter einem halben Dutzend wird es der Brahmane in der Regel nicht tun.

Besonders häufig stellten sich Leute im Spital ein, die von giftigen Schlangen gebissen worden waren. Das Barfußgehen der Einwohner, die Sorglosigkeit, die sie im Verkehr mit Schlangen an den Tag legen, vor allem aber ein tief eingewurzelter Aberglaube, der zum Beispiel in der höchst giftigen Kobra oder Brillenschlange ein Wesen sieht, dem göttliche Verehrung dargebracht werden muß, sind die Ursachen dieser Erscheinung. Alljährlich sterben in Indien gegen 30000 Menschen an dem Biß dieser giftigen Reptilien. Ein Jüngling wurde von einer giftigen Schlange gebissen, als er eben am Missionsgehöft vorüberging. Er erbrach Blut und verlor das Bewußtsein. Nachdem er zum Arzt gebracht war, wurde sofort eine energische Behandlung der Wunde eingeleitet, und wenige Stunden später konnte der Verunglückte ohne fremde Hilfe geheilt nach Hause gehen. Kurze Zeit darauf legten sie einen von einer Giftschlange gebissenen Mann im Spital nieder, dessen Fall noch hoffnungsloser schien. Die eingeborenen „Giftaustreiber", deren Kunst an dem Patienten zuschanden geworden war, hatten erklärt, er sei tot bis auf die Arme. Auch diesen Mann durfte Dr. Liebendörfer heilen.

Aussätziger Patient in Kalikut

Zu den schwersten Erfahrungen des Missionsarztes gehören immer leider so zahlreiche Fälle, wo der Bescheid lauten muß: zu spät! — weil man viel kostbare Zeit beim einheimischen Zauberdoktor verschwendet hat. Das mußte auch Dr. Liebendörfer zur Genüge durchkosten. So wurde ihm einst ein Kind gebracht, das wegen eines einfachen Durchfalls an fünfzehn Stellen des Leibes mit glühendem Eisen gebrannt worden war und das, schon sterbend, ins Spital gebracht worden war, wo es natürlich bald sein Leben aushauchte. Nicht günstiger waren die Aussichten bei jenem Palmbauern, der vom Palmbaum gefallen war und sich durch seinen Sturz beide Hüften ausgerenkt hatte. Zum Zauberdoktor gebracht, wurden ihm auf dessen Geheiß vier tiefe Löcher in die Hüften gebrannt und heiße Backsteine aufgelegt, begleitet von der freundlichen Ermahnung, sich ja recht ruhig zu verhalten. Nachdem der Aermste unsägliche Schmerzen



Missionsarzt Dr. Stokes (×) in Kalikut und seine Gehilfen

Dr. Liebendörfer Dr. Hey Dr. Wittenberg

Drei hervorragende Missionsärzte

ausgestanden hatte, auch die Hüfte völlig vereitert war, wurde endlich die Hilfe des Missionsarztes in Anspruch genommen. Umsonst, der Mann starb schon am folgenden Tage am Wundfieber.

In der Sprechstunde, die vormittags von 7 bis 12 Uhr, nachmittags von 3 bis 5 Uhr dauerte, mußte der Doktor oft gar merkwürdige Klagen anhören; auch fehlte es nicht an komischen Zwischenfällen. Der Kopfschmerz dieser Frau ist wie ein Wurm, der sich im Kopfe um und um dreht. Der Schmerz einer andern muß sicher von einem Vogel herrühren, der auf unerklärliche Weise in ihren Körper gelangt ist und nun bald dahin, bald dorthin flattert. Eine andre hat eine Mangofrucht gegessen, die sie nicht verdauen kann und die den ganzen Körper durchwandert. „Alles tut mir weh," klagt eine andre, „bis auf die Knochen." — „Wie ist das gekommen?" fragt der Arzt. — „Von einem Zornanfall." — „Wie lange dauert dieser Zustand schon?" — „Seit Himmel und Erde geworden." — „Hast du ein Mittel gegen Zahnweh?" fragt der zunächst eintretende Patient. — „O ja," sagt der Doktor. „Ist's ein hohler Zahn?" — „Es ist ein Zahn mit einem Wurm drin, der tut schrecklich weh." — „Ist's ein Backenzahn?" — „Ja, es ist der letzte Zahn unten links." — „Gut, das einfachste ist, wir ziehen ihn aus. Mach den Mund auf!" — „O, es ist nicht mein Zahn; es ist der Zahn meines Vaters, der wehe tut."

Der merkwürdigste Patient, den das Spital in Kalikut wohl gesehen hat, war nicht jener Brahmane, der sich gegen künftige Krankheiten schützen wollte, oder jener andre, der Arznei gegen seinen schlechten Charakter wünschte, sondern ein mächtiger Elefant. Dieser war von einem wilden Elefanten am Unterleib schwer verletzt worden. Um das wertvolle Tier zu retten, schickte es der Besitzer zum Missionsarzt. Es war Dr. Stokes, der Nachfolger Dr. Liebendörfers seit 1896. Dieser erklärte sich bereit, die ungewöhnliche Kur zu versuchen. Auf seine Anordnung hin wurde der Patient zuerst gefesselt und dann auf die Seite gelegt. Hierauf wurde von einem eingeborenen Gehilfen die klaffende Wunde mit starkem Bindfaden zugenäht und ein Verband darauf gelegt. Nun konnte der Riese losgebunden werden. Jeden Tag wurde der Verband gewechselt, und das kluge Tier gewöhnte sich bald so sehr daran, daß es höchst unruhig wurde, wenn der Wundarzt nicht zur bestimmten Stunde erschien. Die Kur gelang vollkommen.

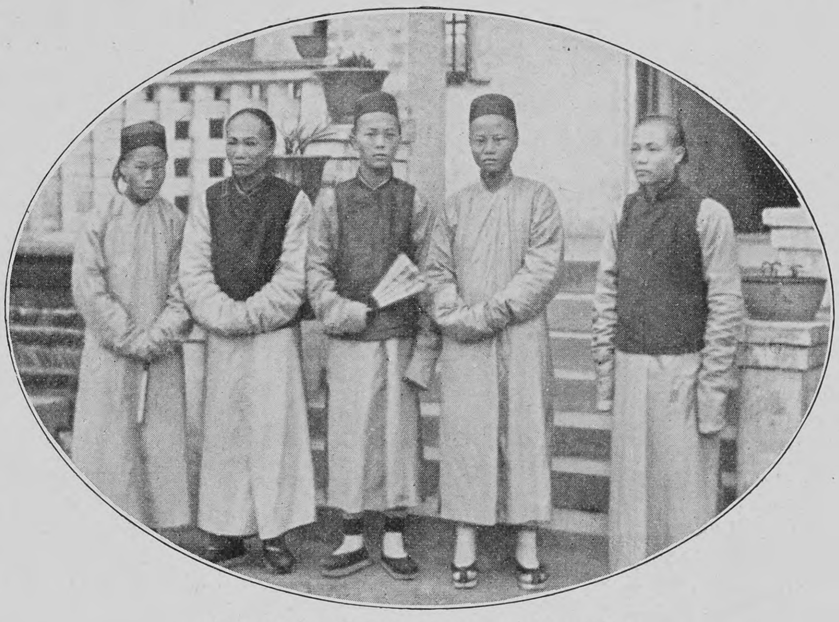
Angesichts des segensreichen Einflusses, den das Missionsspital im Lande der Malabaren ausübte, kann es nicht wundernehmen, daß bald auch an andern Orten der Wunsch rege wurde, einen solchen Mittelpunkt christlicher Philanthropie zu besitzen. So entstanden die Zweigspitäler in Kodakal und Waniyankulam.*)

Noch einen weiteren Ableger bekam das Missionsspital durch das Aussätzigenasyl in Kalikut. Von der Regierung eingerichtet und von der heidnischen Stadtgemeinde unterhalten, war es mit der Zeit in einen Zustand völliger Vernachlässigung geraten. Unordnung, Schmutz und allerlei Laster nahmen überhand. Dies gab den Stadtvätern, die ohnedies die Mittel zu seiner Unterhaltung nur widerwillig gereicht hatten, den erwünschten Vorwand, es ganz zu schließen. Doch dem widersetzte sich Dr. Liebendörfer aufs entschiedenste. Er übernahm das Asyl im Namen der Basler Mission, ließ es in guten Stand setzen, stellte die Ordnung wieder her und nahm die medizinische Behandlung der 23 Aussätzigen, die es beherbergte, in die Hand. Durch große Reinlichkeit, warme Bäder, die Anwendung von Eukalyptusöl, Arsenik, Kali und andern Medikamenten gelang es ihm, die Krankheit in ihrer Entwicklung aufzuhalten und den Kranken Erleichterung zu bringen. Dies war im Jahre 1893. Seitdem ist eine Erweiterung und Verlegung des Asyls notwendig geworden. Mußten doch allein im Jahre 1901 mehr als 100 Aufnahmesuchende aus Mangel an Raum abgewiesen werden! Denn es ist zu bedenken, daß Indien zwischen 400000 und 500000 Aussätzige beherbergt und daß der Aussatz besonders auch auf der Küste von Malabar sehr verbreitet ist. So wurde denn ein neues Asyl, bestehend in zwei Häusern für Aussätzige, einer Kapelle, einem Hause für den Hausvater und einem Totenhause, auf dem etwa eine Stunde von Kalikut entfernt liegenden Chevayurhügel erbaut und am 24. Oktober 1903 feierlich eingeweiht. Nun ist Raum für 50 Aussätzige geschaffen und so dem dringendsten Bedürfnisse abgeholfen.

*) Späterhin wurde noch ein Spital in Bettigeri (Südmahratta) errichtet, dem Dr. Zerweck seit 1901 vorsteht. Dieser Arzt hat sich schon mehrfach durch seine erfolgreiche Behandlung von Pestkranken ausgezeichnet.

Auch das Spital selbst bekam eine längst als notwendig empfundene Erweiterung durch ein kleines Frauenspital. So dehnt sich das Werk der ärztlichen Mission in Malabar immer mehr aus. Aber noch weitere Mittelpunkte sind indessen für sie geschaffen worden.

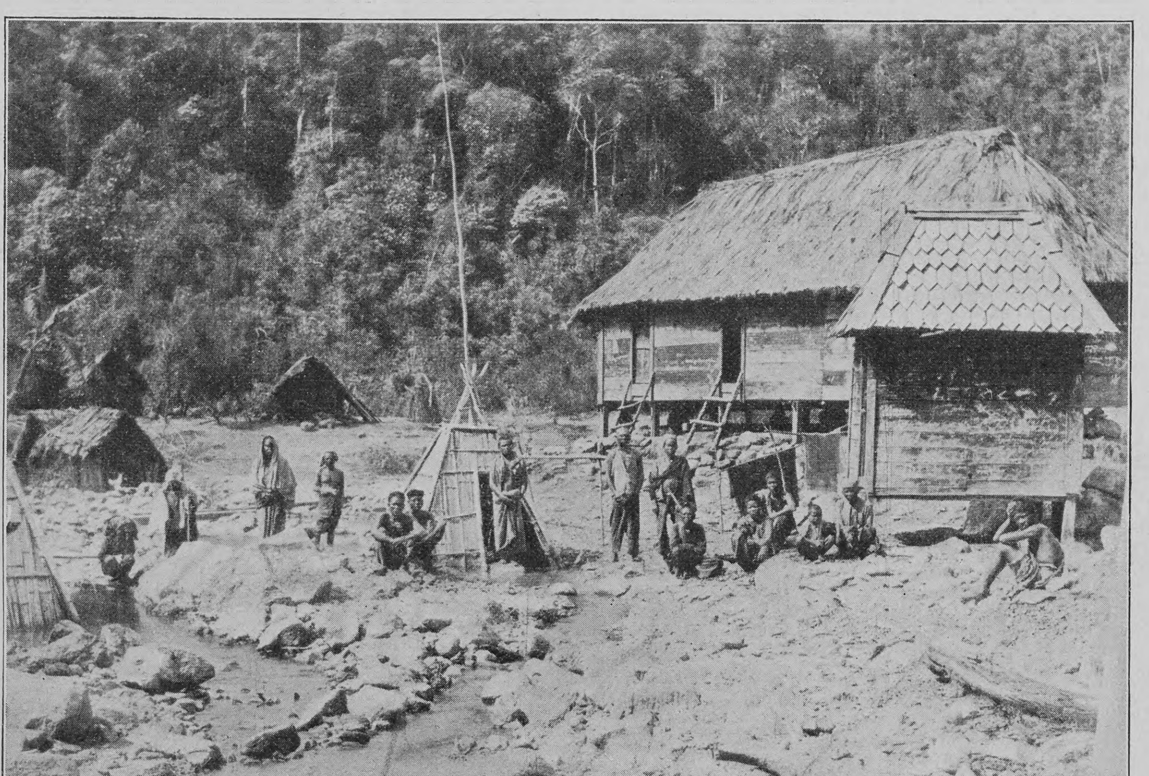
Die Rheinische Missionsgesellschaft hatte schon im Jahre 1866 auf ihrer chinesischen Station Tungkun den Versuch der Errichtung einer Klinik gemacht; sie mußte aber den Schmerz erleben, daß dieselbe bei einem Aufstande im Jahre 1871 von dem gegen die „fremden Teufel" aufgehetzten Pöbel zerstört wurde. Dann hatte sie, nachdem die ärztliche Tätigkeit lange unterbrochen worden war, 1887 eine Predigthalle mit Poliklinik und Räumen zur Aufnahme von 30 Kranken errichtet, zu der auch heidnische Chinesen, darunter der Vizekönig von Kanton, beigesteuert hatten. Hier behandelte nun aushilfsweise Dr. Mack aus Kanton die Kranken, bis 1890 Dr. Kühne aus Genf als erster rheinischer Missionsarzt eintraf (Dr. Liebendörfer in Kalikut stand seit 1886 an der Arbeit!). Unter seiner Aufsicht und Leitung wurde die Predigthalle zu einem eigentlichen Spital ausgebaut und auch



Chinesische Medizinschüler in Tungkun

sofort in Betrieb genommen. Seitdem haben wiederholt Erweiterungsbauten vorgenommen werden müssen, da die Zahl der Hilfesuchenden sich mit jedem Jahre vermehrte. Im Jahre 1890 waren es 10522, 1895 schon 18568 und im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts gar über 20000. Ein zweiter Arzt, Dr. Olpp, mußte 1898 berufen werden. Ihm und seinem Kollegen Dr. Kühne traten als Hilfskräfte zur Seite ein Diakon, eine chinesische Assistenzärztin, drei Krankenpfleger, ein Wärter, ein Koch, ein Pförtner und eine Waschfrau. Und als die Räume abermals zu eng wurden, entschloß man sich, ein neues Spital in einer Vorstadt zu erbauen. Dieses Hospitalgebäude, das für 80 Kranke Raum bietet, macht dem deutschen Namen alle Ehre, nicht nur durch sein schmuckes Aussehen, seine praktische, den modernen Anforderungen genügende Einrichtung und die peinliche Sauberkeit und Ordnung, sondern auch durch die tüchtige medizinische Arbeit.

Es sind ja im ganzen dieselben Krankheitsfälle, die in China wie in Indien zu behandeln sind. Selbst Pest und Cholera halten dort oft genug ihren Einzug



Kranke an den Schwefelquellen von Situmba

Hosted by Google

Kaiserliches Hospital in Duala (Kamerun)

und fordern zahlreiche Opfer. Häufiger aber sind Typhus, Dysenterie, Fieber, Wassersucht, Steinleiden und Blindheit. Staub und Schmutz, die Unsitte, sich mit ganz heißem Wasser zu waschen, die Vernachlässigung der Kranken, die häufig grassierenden Pocken und andre Uebel erklären die weite Verbreitung, die das letztere Uebel erlangt hat. Aus Mangel an Pflege geht die Augenentzündung Neugeborener oft in wenigen Tagen in völlige Blindheit über. Auch die furchtbarste Geißel der Menschheit, der Aussatz, herrscht dort in erschreckendem Maße.

Denn obgleich kein außerchristliches Land reicher an Aerzten und medizinischen Schriften ist als China, liegt die eigentliche Heilkunst doch noch in den Windeln. Das gemeine Volk ist elenden Quacksalbern überliefert, unwissenden und habsüchtigen Betrügern, die im Leben als Gelehrte, Kaufleute, Lehrer und so weiter vielfach Schiffbruch gelitten haben, denen aber die Heilkunde ein Buch mit sieben Siegeln ist. Vorsichtigerweise läßt sich der chinesische Arzt schon vor Beginn der Kur bezahlen, und er weiß zu rechnen! Dann erst beginnt die Behandlung. Mit großer Umständlichkeit wird der Puls gefühlt, und zwar an beiden Handgelenken. Denn nach chinesischer Anschauung hat jeder Mensch einen sechsfachen Puls, aus dem man die einzelnen Krankheiten mit Sicherheit erkennen kann. Zu deren Bekämpfung werden nun allerlei unsinnige und ekelhafte Arzneien verschrieben, wie Bären- und Schlangenfett, Hundefleisch, Wespen, Tausendfüßer, ja selbst Menschenfleisch. Am kostbarsten ist der tote Tiger. Sein Fleisch wird gegen Bleichsucht angewendet, und allerlei Schwächezustände sollen durch Pillen aus Tigerknochen geheilt werden; dasselbe gilt von den noch weichen Hirschgeweihen. Aus Fischgalle wird gute Augensalbe bereitet; Steinmehl soll Magenschwäche heilen, und ein Pulver aus spanischen Fliegen den Folgen des Bisses eines tollen Hundes vorbeugen. Selbst Operationen wagt der chinesische Doktor vorzunehmen. Dem Fieberkranken ritzt er mit der scharfen Kante einer Porzellanscherbe oft über hundert Wunden in die Haut, um so der Krankheit einen Ausweg zu verschaffen. Heftigen Kopfschmerz sucht er dadurch zu stillen, daß er dem Kranken eine Nadel durch Ohr oder Auge stößt oder mit dem Glüheisen ein Loch in die Schläfe brennt. Selbst gegen Wassersucht brennt er an dem Leib des Kranken herum.

Nähschule im Aussätzigenheim in Kalikut

Dr. Dipper

Im Hof des Missionsspitals bei Tsingtau

Welchen Fortschritt bedeutet doch solchen Zuständen gegenüber die Gründung eines Missionsspitals! Bald ist alles Mißtrauen der Bevölkerung verschwunden und ein herzliches Vertrauen zum Missionsarzt an dessen Stelle getreten. Allerlei abergläubischen Vorstellungen wird der Boden unter den Füßen entzogen, und richtige Ansichten über Krankheit und Krankenbehandlung verbreiten sich im Volk. Die Behörden interessieren sich für die Arbeit der ärztlichen Mission, rufen sie namentlich auch zu Hilfe im Kampf gegen das weitverbreitete Laster des Opiumrauchens und nehmen sie in ihren besonderen Schutz. Das durften die Tungkuner Aerzte bis zum heutigen Tage reichlich erfahren.

Aehnliches kann Dr. Wittenberg, ein Basler Missionsarzt, von der chinesischen Gelehrtenstadt Kayintschu berichten, wo er seit zehn Jahren eine ausgedehnte ärztliche Tätigkeit entfaltet. Nun besitzt auch er ein Spital, das seit zwei Jahren in vollem Betriebe ist. Als er nach Beendigung der chinesischen Wirren wieder auf seinen Posten zurückkehrte, wurde er überall mit herzlicher Freude begrüßt. Die angesehensten Männer der Stadt beehrten ihn mit ihrem Besuche, und der Militärmandarin versicherte ihn seines kräftigen Schutzes. Diese freundliche Gesinnung hat bis heute angehalten. Rührend sind auch die Zeichen der Dankbarkeit geheilter Patienten. Eier, Hühner, Neujahrskuchen, Geld werden ihm angeboten, Ehrentafeln mit Musik und Feuerwerk dargebracht, sein Ruhm in blumenreicher Sprache durch die Zeitung verbreitet, und was der Aufmerksamkeiten noch mehr sein mögen

Auch unser chinesisches Pachtgebiet Kiautschou hat seine ärztliche Mission. Dr. Dipper, ein Schwabe, hat dort vor vier Jahren im Dienste des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins etwa eine halbe Stunde von der Stadt Tsingtau entfernt das Dr.-Faber-Spital errichtet, das Raum für etwa 50 Betten hat. Mit großer Hingebung und seltenem medizinischen Geschick hat dieser Mann fünf Jahre lang Chinesen und Europäern gedient und sich bleibende Verdienste

Frauenspital „Bethlehem“ in Kalikut

um die Kolonie erworben. In der Cholerazeit, vor nunmehr drei Jahren, war es Dr. Dipper vor allem, der durch sein tatkräftiges, zielbewußtes Eingreifen der Weiterverbreitung der Seuche Einhalt gebot; er hat allein 200 Cholerakranke in seinem Spital verpflegt und daneben noch eine Menge andrer Patienten versorgt. Nachdem er ohne irgendwelchen Urlaub fünf Jahre lang in unverdrossener Treue gearbeitet und auch unter allerlei Schwierigkeiten tapfer auf seinem Posten ausgehalten hat, tritt er nunmehr von der eigentlichen Missionsarbeit zurück, um sich in Tsingtau als Privatarzt niederzulassen. Dr. Wick aus Bromberg, der ihm seit voriges Jahr als zweiter Arzt zur Seite gestellt wurde, übernimmt nun das Missionsspital. An dasselbe soll noch ein Spital für Europäer angebaut werden. Ausreichende Mittel hierfür sind durch Hamburger Missionsfreunde längst bereitgestellt.

Von China wurde die deutsche ärztliche Mission nach der Insel Sumatra verpflanzt, und zwar durch die Vermittlung der Rheinischen Missionsgesellschaft. Auf der Station Pea Radja, wo sich Dr. Schreiber aus Barmen im Sommer 1900 als Missionsarzt niedergelassen hat, ist ein wichtiger missionsärztlicher Mittelpunkt geschaffen mit je einem Spital für Männer und Frauen. Seit dem Jahre 1902 steht Dr. Schreiber ein zweiter Arzt, Dr. Winkler, helfend zur Seite, und das Werk ist in fröhlichem Gedeihen begriffen. An besonderen Tagen, den sogenannten Heiltagen, werden die Kranken unentgeltlich untersucht und mit Arznei versehen. Willig stellen sie sich ein und ihre Zahl mehrt sich zusehends. Manche scheuen selbst einen Weg von mehreren Tagereisen nicht. Im Jahre 1901 waren es beispielsweise 18 986 Konsultationen, die verzeichnet werden konnten, im folgenden Jahre aber schon 4000 mehr. Eine Spezialarbeit eigner Art wird in Verbindung mit dem Spital getrieben, die Pflege von Säuglingen, die ihre Mutter verloren haben. Da die Eingebornen (die Bataken) sich nicht auf die künstliche Ernährung der kleinen Kinder verstehen, auch die Milch äußerst selten ist auf Sumatra, so befolgten sie bisher die grausame Sitte, diese Kinder lebendig zu begraben. Jetzt sind ihrer über hundert vom sicheren Tode errettet durch den treuen Dienst christlicher Aerzte und Pflegerinnen.

Gleichsam Ableger des Missionsspitals bilden die Aussätzigenasyle in Huta Salem und an den Schwefelquellen zu Situmba, jene für 14, diese für 60 Kranke Raum bietend. Der Aussatz ist leider auch auf Sumatra weit verbreitet; aber niemand kümmert sich um seine bejammernswerten Opfer. Als sehr dankenswert aber darf es bezeichnet werden, daß die holländische Regierung das Werk der ärztlichen Mission in hochherzigster Weise unterstützt, sogar in Form bedeutender Geldzuschüsse. Das ist eine weitsichtige Politik, die nicht verfehlen wird, ihre Früchte zu tragen.

Diese Erwägung hat auch den „Verein für ärztliche Mission in Stuttgart" geleitet, als er mit einem Kostenaufwand von 40 000 Mark ein Missionsspital in Kamerun (Bonaku) baute. Leider steht es augenblicklich verwaist da, seit der Erbauer und erste Leiter, Dr. Hey, aus Gesundheitsrücksichten seinen Posten verlassen und aus dem Verband der Mission ausscheiden mußte. Doch haben bisher schon zahlreiche Leidende Hilfe dort gefunden. Seinen vollen Segenseinfluß wird es freilich erst dann entfalten, wenn ein neuer Missionsarzt, Dr. Vortisch aus Basel, das unterbrochene Werk wieder aufnehmen wird, was schon im Laufe dieses Jahres geschehen dürfte.

Aelter ist das missionsärztliche Werk auf der Goldküste. Dort arbeitet seit dem Jahre 1885 Dr. Fisch im Dienst der Basler Missionsgesellschaft auf der Gesundheitsstation Aburi. Aber noch steht ihm erst ein kleines, völlig unzureichendes Spitälchen zur Verfügung. Er ist eben daran, es den Bedürfnissen entsprechend zu erweitern und neu einzurichten. Damit tritt seine Tätigkeit, die auch von der englischen Regierung dankbar anerkannt wird, in ein neues, verheißungsvolles Stadium.

Auf einem Rundgang durch deutsche Missionsspitäler darf die Klinik der deutschen Orientmission in Urfa (Mesopotamien) nicht vergessen werden. Klein und unscheinbar präsentiert sie sich wohl dem Auge; aber es ist an ihr unter der tüchtigen, umsichtigen Leitung von Dr. Christ eine solch umfassende ärztliche Tätigkeit unter Kurden, Armeniern, Türken, arabischen Beduinen und andern Volksstämmen geleistet worden, daß sie einen großen Ruf im Lande besitzt. Nachdem sie vollends in ein Spital umgebaut sein wird, was bereits in die Wege geleitet ist, wird sie erst ihre volle Wirksamkeit entfalten können.

Milde und strenge Winter

Von

Professor Dr. Hermann J. Klein

Die bisherige Milde des Winters hat im Publikum vielfach zu Erörterungen über milde und strenge Winter und deren Ursache geführt. Es ist daher nicht unangebracht, hier einiges über diesen Gegenstand an der Hand der Erfahrung und Wissenschaft mitzuteilen.

Sehr milde und ungewöhnliche strenge Winter hat es in allen Jahrhunderten gegeben, ohne daß eine feste Regel für ihre Nacheinanderfolge zu erkennen wäre, doch scheint es, daß ungewöhnlich milde Winter seltener sind als sehr strenge. Vom Winter des Jahres 584 erzählt Gregor von Tours, er sei so milde gewesen, daß in Frankreich während des Januar die Rosen blühten. Der Winter von 1172 war im Sächsischen so warm, daß die Bäume sich belaubten und Ende Januar die Vögel nisteten. Es gab aber, wie der Chronist berichtet, in jenem Winter viele Stürme, Gewitter und Regen. Im Dezember 1301 gab es zahlreiche Stürme, denen große Wärme folgte, so daß im Januar die Bäume mit Blättern bedeckt waren, es fiel aber auch viel Regen, und Ueberschwemmungen richteten in Deutschland und Italien Verheerungen an. Der Winter von 1822 war in ganz Europa mild, ebenso in einem großen Teile Rußlands und selbst bis nach Sibirien hin, wo im Dezember statt Schnee vielerorts Regen fiel. Ueberhaupt war dieser Winter außerordentlich regnerisch und stürmisch. Das nämliche wird vom Winter 1823/24 berichtet.

Werfen wir einen Blick auf die strengen Winter, so könnte von diesen eine sehr lange Liste vorgeführt werden. Im Winter 763 bis 764 fror der Bosporus bei Konstantinopel zu, ebenso ein Teil des Schwarzen Meeres. In vielen Gegenden lag der Schnee 30 Fuß hoch. Im Winter 822 waren Rhein, Donau, Elbe und Seine gefroren, und man fuhr mit Wagen darüber. Der Winter 859 bis 860 war so streng, daß die Samenkörner in der Erde und der Wein in den Gefäßen, in denen er aufbewahrt wurde, erfroren. Im Winter 1076 bis 1077 konnte man von Martini bis Ende März über das Eis den Rhein passieren, die Saat erfror im Boden und infolgedessen brach später eine Hungersnot aus. Im Winter 1133 herrschte in Italien solche Kälte, daß der Po von Cremona bis zum Adriatischen Meere zufror, die Eichen- und Nußbäume sich mit Krachen spalteten und die Oelbäume abstarben. Es trat im Sommer darauf ein so großer Mangel an Lebensmitteln ein, daß die Bewohner des Gebietes um Padua ihren Hunger mit Gras stillten. Der Winter des Jahres 1408 war überaus lang und streng, der Frost dauerte in Deutschland und Frankreich von Mitte November bis Ende Januar ununterbrochen. In den Parlamentsregistern von Paris wird berichtet, daß damals dem Gerichtsschreiber die Tinte einfror, trotzdem er eine Schaufel mit glühenden Kohlen neben sich gestellt hatte. Vom Winter 1468 bis 1469 erzählt Philipp von Comines, daß der Wein, den der Herzog von Burgund an seine Leute verteilen ließ, mit Aexten zerbrochen werden mußte, weil er in den Fässern gefroren war. Dasselbe wird aus dem Winter des Jahres 1544 berichtet. Noch schlimmer war die Kälte im Winter 1608. Das Brot, das man am 23. Januar dem König Heinrich IV. vorsetzte, war gefroren. In London war die Themse so fest zugefroren, daß man mit beladenen Wagen darüber fuhr und ein großer Teil des Viehes in England infolge der Kälte umkam. Während des Winters 1657 bis 1658 zog König Karl X. von Schweden mit seiner ganzen Armee über die gefrorene See von Fünen nach Seeland. Auch in Italien waren viele Flüsse fest zugefroren und konnten mit Wagen passiert werden. Im Januar 1684 war die Themse bei London gefroren und man veranstaltete auf dem Eise ein Fest, bei dem ein ganzer Ochse gebraten wurde. Das Meer zeigte meilenweit vom Ufer eine zusammenhängende Eismasse, so daß keine Schiffe aus den Häfen auslaufen konnten. In den Straßen Londons zündete man große Holzstöße an, damit die Vorübergehenden sich wärmen konnten. Noch im März waren in Holland und Belgien die Flüsse eingefroren. Der Winter 1788 bis 1789 zeigte sich im mittleren und südlichen Europa äußerst streng. Die Themse war zugefroren und es wurden Buden auf dem Flusse errichtet; die Newa war schon am 15. November bis auf den Grund gefroren, Rom wochenlang in Schnee gehüllt und Lissabon hatte 21 Tage lang strengen Frost. Diese kurze Aufzählung strenger Winter aus früheren Jahrhunderten mag genügen. Aber auch im neunzehnten Jahrhundert gab es eine Reihe harter Winter, von denen nur an diejenigen der Jahre 1814, 1830, 1838, 1875, 1880 erinnert sei.

Fragt man nun, wodurch die milden wie die strengen Winter verursacht sind, so muß zunächst die Meinung völlig zurückgewiesen werden, die Sonne sei durch größere oder geringere Wärmespendung daran schuld. Die Ursache ist vielmehr lediglich auf der Erde selbst zu suchen, und zwar ist es, wie man seit einigen Jahrzehnten weiß, die Verteilung des Luftdrucks und das davon abhängige Auftreten der Winde, wodurch milde oder strenge Winter entstehen. Südwestlich von Europa liegt auf dem Atlantischen Ozean stets ein sehr ausgedehntes Gebiet mit hohem Luftdruck, das sich ostwärts bis nach Spanien erstreckt; ein zweites großes Gebiet hohen Luftdrucks liegt über Sibirien und dehnt sich im Winter oft westwärts bis nach Polen hin aus; anderseits befindet sich nordwestlich von Europa auf dem Ozean zwischen Island und Skandinavien ein großes Gebiet mit niedrigem Luftdruck. Diese drei Luftdruckgebiete sind die Aktionszentren der Atmosphäre, die den Witterungscharakter Europas beherrschen und bestimmen. Würden sie in ihrer Lage und Einwirkung unveränderlich sein, so würden die jahreszeitlichen Schwankungen unsers Wetters Jahr für Jahr ebenfalls sich gleichmäßig abspielen, allein jene Aktionszentren verändern ihre Lage und Ausdehnung in verschiedenen Jahren sehr erheblich. Wenn der hohe Luftdruck von Sibirien zu uns vordringt und Mittel- und Nordosteuropa davon überdeckt wird, so treten hier östliche und nordöstliche Winde auf und bringen im Winter von Sibirien und Rußland her starke Kälte mit trockenem Wetter. Hierdurch wurde zum Beispiel der strenge Winter von 1838 verursacht. Auch das Vordringen des hohen Luftdrucks vom Atlantischen Ozean nach Mitteleuropa veranlaßt hier strenge Kälte, besonders nach voraufgegangenen Schneefällen. Solches ereignete sich zum Beispiel im Winter 1875 und 1880. Dehnt sich aber derselbe hohe Luftdruck nordwärts nach England hin aus, während niedriger Luftdruck über Mitteleuropa und Italien andauert, so wird der Winter kalt mit vielfachen Schneefällen. Die warmen Winter werden verursacht, wenn der niedrige Luftdruck über dem nordatlantischen Ozean sich weiter ausbreitet und über Nordeuropa und Rußland längere Zeit andauert. Alsdann wehen über dem mittleren und westlichen Europa anhaltend südwestliche Winde, die vom Ozean her Wärme und Feuchtigkeit mitbringen. Die warme Luft, die dann über Deutschland hinwegströmt, kommt zum großen Teil aus Westindien, und je rascher der Lufttransport ist, um so mehr Wärme wird uns zuteil. Daher sind warme Winter vorzugsweise auch stürmisch und gleichzeitig regnerisch. Der gegenwärtige Winter liefert hierzu einen deutlichen Beweis. Das Vordringen und Zurückweichen der erwähnten Gebiete hohen und tiefen Luftdrucks vollzieht sich aber nicht in bestimmten Perioden und nach erkennbaren Regeln, sondern ist in bezug auf Ausdehnung und Dauer sehr veränderlich. Wir kennen auch die Ursache dieser Bewegungen noch durchaus nicht, und deshalb ist es unmöglich, vorauszusagen, ob ein Winter streng oder mild sein wird. Alle Prophezeiungen dieser Art haben keine wissenschaftliche Unterlage und sind demnach durchaus unzuverlässig. Aus vieljährigen Beobachtungen hat man indessen einige Wahrscheinlichkeiten über den Verlauf besonders der milden Winter abgeleitet. So fand einer unsrer bedeutendsten Meteorologen aus der sorgfältigen Prüfung der Wetterbeobachtungen zu Berlin von 1719 bis 1899, daß in diesem langen Zeitraum durchschnittlich alle drei bis vier Jahre ein milder Winter eintrat. Doch zeigte sich auch, daß milde Winter fast nie vereinzelt sich einstellten, sondern meist gruppenweise zu zweien oder dreien nacheinander. Ferner sind diese milden Winter gewöhnlich von langer Dauer, so daß strenge Nachwinter (Februar und März) nach mildem Mittelwinter zu den Seltenheiten gehören. Die meisten milden Winter sind feucht und stürmisch, gewöhnlich aber wechseln längere feuchte mit kürzeren trockenen Perioden ab. Nach einem sehr milden Winter darf man mit größerer Wahrscheinlichkeit auf einen warmen Sommer rechnen als nach einem mäßig milden. Ob es dereinst gelingen wird, Genaues zu ermitteln über die Ursachen, welche die oben besprochenen Aktionszentren der Atmosphäre zu den geschilderten Veränderungen ihrer Ausdehnung und Lage veranlassen, muß dahingestellt bleiben. Gegenwärtig lassen sich in dieser Beziehung noch nicht einmal begründete Vermutungen aufstellen.

Hosted by Google

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin

Heiligtum am See. Nach einem Gemälde von Ferdinand Keller

Hosted by Google

Line

Skizze

von

Lotte Gubalke

Am Ende der breiten Promenade stand das herrschaftliche Haus, in dem Linens Großvater den Pförtnerdienst versah.

Die Straße war an beiden Seiten mit Blumenreihen und Blumenrabatten eingefaßt. Ganz an ihrem Ende schimmerte der schlanke Turm einer Kirche.

Er sah aus wie ein Riesenarm, der in den Himmel griff. Wenn der Großstadtdunst mit der Abendsonne kämpfte und alles wie in Blut oder zuweilen auch wie in flüssiges Gold getaucht schien, sah er aus wie nichts Wirkliches — wie etwas Traumhaftes.

Das große Haus hatte zwei Eingänge.

Der eine, nur für Herrschaften, wurde selten benutzt. Der Eigentümer des Hauses weilte meist in fernen Ländern. Kaliske, der Pförtner, hatte deshalb ein leichtes Amt. Selten genug schreckte ihn die Haustürklingel aus seinen Gedanken.

Nebenan in dem breiten Toreingang stand auf einem Blechschild: „Das Betteln, Musizieren, das Herumstehen und Spielen der Kinder im Hof und in dieser Vorhalle ist verboten."

Wenn Kaliske durch das Fenster schaute, das auf die Vorhalle dieses zweiten Eingangs führte, fiel sein Blick an warmen Sonnentagen auf den Rollstuhl, in dem Line saß.

Seine alte taube Frau saß mit dem Strickstrumpf daneben. Es war Kaliske zur Gewohnheit geworden, zu seufzen, wenn er auf die beiden sah. Und das Schmerzhafteste dieser Seufzer galt seiner Tochter, die eines Tages die kleine Line bei ihren Eltern in der Portiersloge abgegeben hatte und dann auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. Das Reden hatte sich Kaliske so ziemlich abgewöhnt. Mit wem sollte er es tun? Wenn er sich mit seiner Frau über etwas verständigen wollte, mußte er schreien. Das widerstrebte seinem ganzen Wesen. Und Line war erst elf Jahre alt und genau so wortkarg wie er. Sie schaute ihn nur manchmal mit ihren großen grauen Augen fragend an. Dann dachte er: ‚Frage lieber nicht, ich kann dir keine Antwort geben.' Wenn es ganz warm und windstill war, fuhr Kaliske den Rollstuhl mit dem Kind in die Sonne.

Gerade dem Haus gegenüber im Vordergrund eines Gebüsches von Rotdorn und Goldregen stand eine Bank. Bis die Nachbarskinder aus der Schule kamen, saß Line meist allein in ihrem Rollstuhl und starrte sehnsüchtig die Straße hinab. Sie war gelähmt seit ihrem ersten Lebensjahre. Da gab es nicht ein Glied an dem kleinen siechen Körper, das eine natürliche Form gehabt hätte.

Wenn nur wenigstens die Schmerzen nicht gewesen wären, schreckliche Schmerzen, die gar nicht zu schildern waren.

Schien die Sonne recht warm vom Himmel herab, dann fühlte sich Line erträglicher. Sonne — Sonne, danach verlangte sie sehnsüchtig.

Wenn Line schmerzfrei war, konnten ihre Augen ganz selig strahlen. Dann dachte sie, die so viel allein war, an allerhand ganz seltsame Dinge, die sie erfahren und entdeckt hatte. In eine Schule konnte sie nicht gehen. Eine junge Gemeindeschwester kam ein paarmal aus freien Stücken und unterrichtete sie. So gern hätte sie manchmal über das gesprochen, was sie bewegte. Großvater jedoch wollte nicht gestört sein. Großmutter war sehr gut, aber es fiel Line so schwer, laut zu sprechen. Gerade die Dinge, die sie gerne einem Menschen erzählt hätte, mußten ganz leise gesprochen werden.

Die Kinder von der Straße waren alle gut zu Line. Sie brachten ihr Blumen, bunte Steine und Schneckenhäuser aus dem Wald mit. Nur hielten sie es nicht lange aus, still neben ihr zu sitzen. Sie spielten Königsball und Anschlag und Puppenfee. Line nahm ihnen das nicht übel. Sie war zufrieden, wenn sie zusehen konnte.

Eines Tages erschien zwischen den Kindern ein fremder Junge. Er sah anders aus als die andern. Schlank und dünn. Er trug lange Locken bis auf die Schultern. Sein rotseidenes Halstüchelchen war so flott gebunden, und an seinem Samtkittelchen saßen goldene Knöpfe. Er wohnte in dem Haus an der Ecke — kam mit des Zigarrenhändlers Tochter, der roten Dore. Anfänglich kümmerte er sich nicht um Line. Wenn er lief, so flog er wie ein vom Bogen entsandter Pfeil dahin. Purzelbäume schlug er drei, vier hintereinander. Alle Kinder waren um ihn, staunten ihn an. Dann kam mit schnellen Schritten ein hagerer Mann, nahm ihn ärgerlich an der Hand und führte ihn fort.

Line hätte gern gewußt, was das zu bedeuten habe. Aber die Kinder waren allesamt hinter den beiden hergelaufen. So saß Line allein neben der Bank unter dem Rotdorn in ihrem Rollstuhl. Manchmal kam ein greller Pfiff über die Bäume des Parks und hinterdrein schwebte eine weiße Rauchwolke. Großvater Kaliske hatte ihr vor Jahren erklärt: ‚Das macht der Zug, er fährt in die Welt.' Die Großmutter hatte ihr einst, als sie fragte, erzählt, ihre Mutter sei in die Welt gefahren. Nun schreckte sie immer zusammen bei diesem durchdringenden Ton. Sie dachte halb freudig, halb angstvoll, daß einmal mit einem solchen Zug ihre Mutter heimkehren würde.

Wenn der Wind nach der andern Seite stand, kamen Glockentöne durch die Luft geschwommen. Von der Kirche gingen sie aus. Und das war auch eins von den geheimnisvollen Dingen, über die sie nachdachte.

„Kann man hinein in diese Kirche?" hatte sie ihren Großvater gefragt.

„In die Kirche? Ja nu ja, man kann schon, wenn man Zeit hat." Aber er, Kaliske, hatte dazu keine Zeit. Alle die Herren mit den geputzten Damen fuhren hin. Das wußte sie von den Kindern, die immer hinterdrein rannten und sich am Kirchentor aufstellten. Entweder gab's eine Taufe oder eine Hochzeit. Und alles, was sie im Flug davon sehen konnte, war bunt und lustig. Die Gemeindeschwester hatte ihr erzählt, jeder würde getauft. Also war sie auch einmal in der Kirche gewesen.

Wenn sie daran dachte, so war sie sicher, daß das der Glanzpunkt ihres Lebens gewesen sei. Sie konnte sich das alles sehr lebhaft ausmalen. Sie bebte jedesmal vor Aufregung. Sicherlich würde es gerade so gewesen sein wie nebenan beim Grünkramhändler. Sie in einem weißen Kleidchen mit bunten Bändern — und Droschke war man gefahren ... Ihr Herzchen schlug so heftig. Sie schloß die Augen und seufzte. Heute reichten ihre Kräfte nicht aus, das alles auszudenken bis ans Ende. Die gute junge Gemeindeschwester hatte ihr erzählt, man empfängt in der Taufe den heiligen Geist. Und ein andermal hatte sie ihr ein kleines rotes Gelatinebildchen mitgebracht: „Die Darstellung im Tempel". Der heilige Geist war darauf in Gestalt einer Taube zu sehen. Einer Taube, die aus der Sonne fliegt, mitten aus der Sonne. Wenn sie das Bildchen auf ihre warme Hand legte, so krümmte es sich. Es war etwas ganz Merkwürdiges um das Bild, und es war ihr größtes Heiligtum.

Ueber all das konnte sie nun mit niemand reden ...

Einmal hatte sie der Großvater schon ganz früh neben die Bank unter den Büschen gefahren; das Wetter war wunderschön.

Kaum saß sie ein paar Sekunden, so kam der fremde Junge im Samtkittel. Er setzte sich still auf die Bank und sah lange Zeit gedankenvoll über Line hinweg, auch auf die Silhouette der Kirche.

Gern hätte sie ihn angeredet. Eine Scheu hielt sie davon ab. Sie holte aus der Tasche, die neben ihrem Stuhl hing, das Gelatinebildchen und legte es auf ihre Hand. Ein kleiner weicher Windhauch blies es herab. Sie stieß einen Hilferuf aus. Der Junge schaute sich um.

„Was hast du denn, armes Ding?" fragte er mitleidig. Sie zeigte ängstlich auf das zusammengerollte Bildchen.

„Ah — so!" Er hob es ihr auf und gab es vorsichtig zurück.

„Der heilige Geist ist darauf," sagte sie erklärend und entschuldigend.

Das schien ihm wenig interessant.

Sie legte das Bildchen auf ihre Hand und meinte wichtig: „Es ist fast so, als ob es lebendig sei."

Das Bild krümmte sich knisternd nach der andern Seite.

Dies war dem fremden Jungen ungemein interessant. Er trat ganz nahe an ihren Stuhl und schaute zu, bis es wieder glatt war und sich allmählich andersherum aufzurollen begann.

„Da," sagte sie mit einem heroischen Entschluß, „lege es mal auf deine Hand."

Er griff hastig zu. Und nun saßen sie stumm eine Weile da und beschauten das Wunder. Sie erzählte ihm, von wem sie das Bild habe.

„Bist du auch getauft?" fragte sie mit strahlenden Augen, froh, endlich jemand zu haben, mit dem sie über so merkwürdige Dinge reden konnte.

„Weiß nicht — ich denke, nein."

„Aber alle Menschen werden getauft," beteuerte Line. „Man ist zu klein, man kann sich nicht darauf besinnen — manchmal bekommt man es erzählt, manchmal stellt man es sich vor," erklärte sie ihm sein scheinbares Nichtwissen.

Er schüttelte seinen Lockenkopf und sagte bestimmt: „Nicht alle. Nicht Heiden, Juden und Türken, und manche andre nicht."

„Aber du hast einen Namen?"

„Ja, sicherlich. Aber ich glaube, sie werden mich nur angemeldet haben, wie die kleine Aglaia auch. Ich ging damals mit meinem Vater zum Dorfschulzen. Damals fuhren wir noch in einem Wagen. Der Pfarrer wollte die Aglaia umsonst taufen, aber Vater sagte, wir wollten so etwas erst nicht einführen. Mutter weinte, mir tat es auch leid, aber es half nichts."

„Im Wagen seid ihr gefahren?"

„Nicht wie du," sagte er ein wenig unbarmherzig scherzend. „Der Wagen war wie ein Sommerhaus, es war sehr lustig, weißt du! Wir gaben in jedem Dorf Vorstellungen, und Mutter sagte manchmal, es sei besser gewesen wie jetzt — manches Huhn flog in unsern Topf."

Er seufzte altklug.

„Und jetzt? Was tut ihr jetzt?" Line fragte ganz aufgeregt.

„Jetzt ist mein Vater im Zirkus. Er und ich. Wir arbeiten dort zusammen." Er warf sich stolz in die Brust.

Line bekam feuerrote Backen.

Wie oft hatte sie das Bild an der Litfaßsäule angestarrt. Der Atem ging ihr beinahe aus. Eine Menge Dinge wollte sie fragen — aber sie wußte nicht, wo anfangen.

„Ihr arbeitet dort? Du und dein Vater? — Großvater sagt immer, das —"

Sie unterbrach sich. Fast hätte sie gesagt: eine brotlose Kunst ist es — keine Arbeit.

Er überhörte den unvollendeten Satz und erklärte stolz: „Mein Vater hat einen besonderen Trick. Arbeiten wir nur noch drei Jahre — oder sagen wir fünf —, dann können wir uns ein Haus kaufen — eine Villa — was weiß ich alles! Kurz gesagt, wir sind dann reiche Leute."

„Ein Trick?" Line war ratlos.

„Schade, daß du so ein Häufchen Unglück bist — ich könnte dir eine Freikarte verschaffen. Erklären läßt es sich schwer. Aber es ist eine großartige Sache."

„Wie denn? — Sprich!"

„Paß auf! Also Vater steht auf dem ungesattelten Pferd — es läuft in voller Karriere — hoppla, cousin —" er schnalzte mit der Zunge — „ich sage dir, wie zehntausend Deibel geht das. Und dann ich —" Er sprang von der Bank, stemmte die Hände in die Hüften und streckte sein sehniges Körperchen. — „Dann ich! Onkel Maltus nimmt mich am Bein — eins, zwei, drei — der Gaul kommt wie der Blitz — er wirft mich dem Vater zu — und ich, eins — zwei — drei — stehe ich auf seinem Kopf! Mit den Füßen, denkst du? Eh, nein — mit der einen Hand — mit der andern ... Mit — du siehst ganz grün vor Angst aus! Wenn du es nun erst sehen würdest! Aber gib acht — ehe dann mein Vater — mich hochwirft —"

Das war zuviel für Lines Nerven. Sie hielt die Hände vors Gesicht.

„Gut — ich werde davon schweigen," sagte er besänftigend.

„Nein — sprich noch — dein Vater steht auf dem Pferd? Und es läuft Galopp? Immerzu? Ringsum — und ein Mann steht mit einer Peitsche in der Mitte und knallt? Genau so wie auf dem Bild dort am Litfaß?"

„Genau so —"

Line schwieg.

„Und wie heißest du?" fragte sie dann nach einer Weile.

„Karlo Delphi," erwiderte er stolz.

„Und — und siehste, dann bist du vielleicht doch getauft!"

Karlo zuckte die Achseln. Komisches Mädchen — um was sich die aufregte. Er wußte ihr nichts darauf zu sagen. Seine Augen leuchteten. Er dachte an seine Arbeit.

„Hast du keine Furcht, wenn — wenn er dich so wirft? Keine Furcht? Gar keine Furcht? Sprich doch!" Line mußte die Frage wiederholen.

„Ich will es dir sagen — aber sprich nicht davon! Nachher — das ist sehr schrecklich, wenn alles vorbei ist, dann kommt sie, die Angst — daß es auch hätte schief gehen können. Ich lasse es mir nicht merken. Es wird ja auch nicht mißlingen. Mutter hat einen schönen Traum gehabt — ich werde es aushalten. Ich darf dann tun und lassen, was ich will. Ich kann ein Pony haben — ein Boot — alles ... wir haben dann Geld so viel, nicht auszudenken."

Hosted by Google

„Nun werde ich jeden Abend Angst um dich haben," rief Line mit bebender Stimme.

„Unsinn — für mich ist gesorgt. Ich habe ein Amulett —"

Line machte große Augen.

„Was ist das?"

Karlo zeigte ihr eine kleine Kapsel. „Es ist ein Fetzchen vom Kleid der Muttergottes von Nimppach darin. Das schützt vor Unglück und Beinbruch." Er küßte die Kapsel.

Line sah starr auf das kleine Ding. So etwas gab's? Mein Gott!

„Warum hat er dich neulich hier fortgeholt?"

„Wer? Er? Ach so, vorgestern! Mein Vater — ja — ich muß mich ruhig halten, damit ich abends nicht aufgeregt bin. Es gehört Spannkraft zu unsrer Arbeit," sagte er altklug.

Vor der Tür des Zigarrenladens erschien der Hagere, er ließ einen lauten Pfiff ertönen. Karlo warf den Kopf zur Seite.

„Ich muß heim." Er gab Line die Hand zum Abschied. „Ich muß üben — und dann schlafen — also auf morgen! Jawohl, auf morgen!"

Line sah ihm mit geröteten Wangen nach. Eine neue Welt hatte sich vor ihr aufgetan. Ihre mageren Hände zitterten. Sie lehnte den Kopf mit den schweren kastanienbraunen Flechten müde zurück. Dann kamen die Kinder aus der Schule und spielten wie sonst. Des Zigarrenhändlers Mädchen schob bald auf ihre Bitten den Stuhl in die Vorhalle des Nebeneingangs.

Kaliske kam ans Fenster und fragte erstaunt, was los sei.

„Müde ist sie," meinte Dore.

Line nickte nur stumm dazu.

Der Alte kam heraus, stellte einen verblichenen japanischen Wandschirm um den Stuhl, schloß das Gitter, das die Halle vom Bürgersteig absperrte, holte Line ein Glas Milch und riet: „Schlaf, hier draußen ist die Luft besser als drinnen."

Line war sehr zufrieden, daß der Großvater sie durch den Schirm von dem lauten Lärm der Straße abschnitt. Sie schloß die Augen wieder. Gleichwohl schlief sie nicht. Ein Gewirr von bunten Bildern wogte an ihrer zitternden Seele vorüber: die Kirche, der Zirkus, ihre Taufe und das Bildchen mit der Taube, die gerade aus der Sonne flog. Alles floß bunt ineinander. Und schließlich schlief sie doch ein . . .

Als Kaliske sich nach einiger Zeit über den Schirm beugte, lag ein glückliches Lächeln über ihrem bleichen Gesicht. „Armes Ding — lachst wenigstens im Traum."

Von diesem Tage an lebte Line nur noch in bangen Erwartungen: Kam Karlo? War ihm nichts zugestoßen? — Und er kam getreulich jeden Tag. Er erzählte ihr von seiner bunten Gauklerwelt, von den schönen Damen mit Rauschgoldkleidern und Rosenkränzen, von der Klugheit der Pferde, die mehr als Menschenverstand hatten, und von den lustigen Clowns. Und Line erzählte von ihren Träumen, und deren Mittelpunkt war die Kirche.

„Vielleicht kann ich darin eingesegnet werden, sagt Schwester Hedwig." Karlo zuckte dazu die Achseln.

Einmal, als das Wetter zu windig war und sie hinter dem Schirm in der Vorhalle bleiben mußte, kam er auch dahin. Er kletterte einfach über das Eisengitter. So etwas hatte Kaliske noch nie erlebt. Verwundert schaute er durch sein Fenster. Seine Frau hatte ihn darauf aufmerksam gemacht.

„Er spielt nicht mit mir, Großvater," sagte Line, als der Alte zornig werden wollte, „wir erzählen uns etwas."

Kaliske gab brummend nach. Er hatte nicht den Mut, das Verbot, das auf der Blechtafel stand, höher anzuschlagen als Lines Freude.

„Er heißt Karlo Delphi," berichtete Line wichtig weiter. Der musternde Blick des Großvaters war ihr nicht entgangen. „Zum Zirkus gehört er."

„Drum auch! Na, meintwegen." Kaliske zog sich brummelnd zurück.

An diesem Abend wurde Line ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit gesprächig, als sie zu Bett gebracht wurde, das heißt auf dem Sofa lag, wo ihr die Großmutter allabendlich das Nachtlager bereitete.

Sie erzählte dem Alten alles, was sie von Karlos Kunst wußte. Sie hatte sich ganz in Begeisterung und Feuer hineingeredet.

Kaliske trank schluckweise ein Glas Bier und rauchte eine dicke Zigarre dazu. Als Line sich müde vom vielen Reden in die Kissen sinken ließ, meinte er: „Brotlose Künste — das mit dem Reichtum hat gute Wege — wie gewonnen, so zerronnen — Sünde und Schande, daß es so was gibt! Bricht sich zuletzt doch noch alle Knochen im Leib!"

Line richtete sich ganz entsetzt auf.

„Sage es nicht so laut — es wirkt über — meint Karlo."

„Abergläubisch ist das Pack auch noch — schlimmer sind sie wie Heiden und Türken."

Line kniff die Augen zu. Schlafen konnte sie nicht.

Furchtbare Bilder stiegen in ihrem Innern auf. Sie weinte sich leise in den Schlaf.

Kaliske saß indessen draußen vor der Tür, sah am Abendhimmel Stern auf Stern erscheinen und ahnte nicht, daß Line so trostlos schluchzte.

Am andern Tag kam Karlo nicht.

Statt seiner kam das Zigarrenmädchen, hochrot und aufgeregt. Sie konnte ihre schreckliche Neuigkeit nicht schnell genug an den Mann bringen.

Karlo Delphi war tot. Ganz tot.

Sein Vater hatte ihn nicht aufgefangen, er war gestürzt. Geschrien hatte er, als er das bemerkte, wie er fehlgriff — o — o — Ihre Mutter war gerade auf ein Freibillett dort. Die habe geschworen, nie gehe sie wieder in einen Zirkus. O — ein Ton sei das gewesen, man habe so etwas so lange als man lebe im Ohr.

Niemand habe wissen dürfen, daß der Karlo tot sei — damit die Vorstellung nicht unterbrochen werde . . . Immer war die Sache geglückt — wie das auch nur gerade diesmal kam . . .!

„Das konnte gar nicht anders kommen," sagte Kaliske.

Dore lief fort, um den andern die Kunde mitzuteilen.

Line war fast erstarrt. Sie weinte nicht und konnte auch nichts denken.

Kaliske mußte seiner tauben Frau die Kunde noch einmal in die Ohren schreien. Sie wollte wissen, „was so kommen mußte".

Da hörte Line noch einmal alles. Aber Tränen fand sie nicht. Nachts gab es ein Gewitter und danach eine lange Reihe von Regentagen. Der Rotdorn und der Goldregen draußen wurden welk und gelb, nur die Rasenstreifen grünten üppig und das Laub an den Rüstern wurde dunkler.

Line saß still, mit Fieberrosen auf den spitzen Wangen, in ihrem Fahrstuhl am Fenster und sah, wie es Blasen regnete. Sie hörte den Pfiff der Lokomotive, das dumpfe Surren der Glocken und besah ihr kleines Gelatinebild. Sie hatte es auf die Decke gelegt, weil es sich in ihrer heißen Hand immer gleich krümmte. Sie betrachtete die Taube, die aus der Sonne flog, und dachte an Karlo. Alles floß ineinander in ihrem kleinen fieberheißen Hirn. Als der Novemberwind gelbe Blätter über den Asphalt trieb, war Lines Seele ihrem elenden Gehäuse entflohen.

Sie hatte es nicht erreicht — eingesegnet zu werden in der Kirche dort, die wie ein goldglanzumstrahltes Zauberschloß am Ende der langen Straße lag. Und Karlo Delphi hat keinen Reichtum erlangt . . .

Aber die Sonne strahlt am blauen Firmament, und das heilige Symbol in Taubengestalt besteht ewig zu Recht, wenngleich es Leute genug gibt, die es nicht verstehen.

Der Harfenist. Nach einem Gemälde von Josef Engelhart

Aphorismen

Wen sein Glück nicht wehmütig stimmt und sein Danken nicht milde, der hat das wahre Glück nicht und auch nicht das rechte Danken.

*

Den Guten lehrt das Leben, daß nicht alle seine Freunde sein können, den Schlechten, daß nicht alle seine Feinde sind.

*

Was die Leute so heutzutage Energie im praktischen Leben nennen, ist nichts weiter als die zweifelhafte Gabe, sich andern aufzudrängen.

*

Vor lauter Freude darüber, daß es bei unserm Nachbarn brenzlich riecht, sehen wir nicht, wie in unserm Hause die hellen Flammen zum Dache hinausschlagen.

*

Für den Bettler unterscheiden sich die Geber so wenig als die Pfennige.

Paul Garin

Hosted by Google

Der Zweck der Pfahlbauten

Naturwissenschaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölsche

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Wenige Schritte von meiner Wohnung öffnet sich der weite blaue Spiegel eines großen märkischen Sees. Von dunkeln Kiefernkronen umrahmt liegt an seinem Ufer ein Komplex roter Gebäude. Die Weltstadt Berlin ist von hier so weit entfernt, daß höchstens ein bleicher Schein am fernsten westlichen Horizont abends ihre Lage verrät. Dennoch spinnt sich eine geheime Verbindung gerade von diesem Fleck zu ihr hinüber. Von diesen roten Ziegelhäusern hier wird täglich eine ungeheure Masse Wasser nach Berlin geleitet. Im Verein mit einer zweiten Quellanlage an der Westseite des Stadtkolosses werden so jahraus jahrein viele Millionen Kubikmeter Wasser in sein Kanalnetz hineingepumpt, während entsprechend riesige Anlagen die ungesunden Abwässer wieder aus der Stadt hinausführen. Denkt man sich in dieses Bild ganz hinein, so hat man die Empfindung, daß eine solche moderne Großstadt nicht nur an einem Fluß liege, sondern daß sie in ihrem Innersten, Haus um Haus, über strömenden Wassern schwebe, wie unser Menschenleib innerlich über den Wassermengen seiner lebendigen Zellen und seinem fort und fort pulsenden Blutstrom schwebt. Diese Wasser umkreisen sie nicht zu äußeren Schutzzwecken, wie ein Wassergraben die alten Burgen. Ihr Aderwerk durchklammert, durchpulst sie aus Gesundheitsgründen. Der höchste sanitäre Fortschritt der Neuzeit steckt darin. Wehe der Stadt, die ihn verpaßt!

Indem ich das aber durchdenke, steigt mir ein andres Bild auf. Nicht aus der Höhe der Kultur, sondern tief herab, viel näher ihren Anfängen. Menschen, die zuerst noch nicht einmal bis zur Kenntnis der Metalle vorgeschritten waren und denen eine Kanalröhre von heute ein unfaßbares Schauspiel gewesen wäre, siedeln sich zum erstenmal in Dörfern in Europa an, — im wilden Europa früh nach Abzug der furchtbaren Eiszeitgletscher. Sie suchen einen Ort, wohin sie ihr Dorf bauen können. Und was wählen sie? Das Wasser. Den See. Hier am Müggelsee würden sie sich weit über die Fläche hinausgebaut haben, — einen „Pfahlbau" würden sie errichtet haben. An ungezählten Stellen im ganzen alten Europa haben sie sich gerade so nachweislich angesiedelt. Mitten in der Flut wurden Pfähle in den Seegrund eingerammt und die Hütten wie Biberbauten darauf gepflanzt. Uns späten Enkeln, denen am Aufspüren der „Kulturgeschichte" liegt, bescherte diese seltsame Bauart einen unverhofften Gewinn. An besonders geeigneten Orten wie in der Schweiz, wo die Pfahlbauer-Dörfer endlose Zeiten hindurch geblüht haben, blieben die höchst soliden Pfähle im Grunde stecken bis auf den heutigen Tag. Moderne Fischer zerrissen sich noch ihre Netze daran. Als die Wissenschaft gelegentlich aufmerksam wurde, brachte sie aus dem alten Moorgrund dazwischen ein ganzes Inventar von Resten dieser uralten Kultur wieder ans Licht. Wie sie gelebt, was sie gegessen, wie sie sich gekleidet hatten, diese Pfahlbauer, alles kam noch einmal zum Vorschein, bis auf die rohen Idole, zu denen sie gebetet.

Aber während ganze Museen sich füllten mit diesem wahrsten „Urväterhausrat", blieb eines doch so dunkel wie der Moorgrund selber, in dem einst alle diese Herrlichkeit versunken war: die Antwort nämlich auf die Frage, warum eine ganze Urstufe europäischer Kultur gerade diese Wahl getroffen habe, ihre Dörfer in so verwickelter und mühseliger Weise weit hinaus auf das Wasser zu bauen?

Irgendeinen Sinn muß die Sache gehabt haben, sonst wäre sie nicht mit so erstaunlicher Zähigkeit

Einzelnes Haus auf Pfählen in Matanna (Celebes)

allerorten damals durchgeführt worden, wo nur irgendein Seewinkel sich bot, nicht bloß in der Schweiz, sondern ebenso in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und Italien. Die erste Vermutung dachte an Schutz. Schutz gegen menschliche Feinde, Schutz vor allem auch gegen wilde Tiere. Es spielte etwas die Phantasie mit, die alle diese Pfahlbauer noch vor einer Staffage von Höhlenlöwen und Mammuten sah. In Wahrheit kommen wesentlich nur die paar Raubtiere dafür in Betracht, die noch durch unser ganzes Mittelalter reichten: vor allem Bär und Wolf. Es ist nicht recht einzusehen, warum gegen diese Bedränger nicht ein Palisadenzaun oder künstlicher Graben ebenso genutzt haben sollte, Dinge, die für diese Pfahlrammer sicherlich leichter zu errichten waren als ein Dorf auf Pfahlrosten über dem Wasser. Schließlich blieb jeder feindlichen Invasion gegenüber ein höchst fataler Umstand, daß gerade das Wasser in allen etwas nördlicheren Gegenden jeden Winter zufror und so selber die gefährlichste Brücke schlug. Die Idee, die wieder mit etwas Urweltsphantasie zu weit arbeitet: daß das undurchdringliche Walddickicht damals eine Besiedelung der Ufer unmöglich gemacht habe, ist auch absolut nicht stichhaltig für Menschen, die schon die künstliche Feuererzeugung seit alters besaßen und Wald roden konnten. Sie wird vollends hinfällig, wenn man sich vergegenwärtigt (was sicher feststeht), daß diese Pfahlbauer schon eben auf diesem Lande Ackerbau und Viehzucht trieben Sie scheuten die Ufer offenbar nicht, aber ihr Dorf setzten sie doch auf das Wasser. Warum? Die Fischerei tat's auch nicht, denn Leute, die nachweislich Boote besaßen, werden sich ihr Fischrevier doch nicht selber eingeengt und beunruhigt haben, indem sie sich hineinbauten.

Als die exakten Hypothesen sich aufs höchste verheddert hatten, kam ein geistvoller Schalk wie Vischer in seinem berühmten Roman „Auch Einer" und machte seinen Witz. Dieses dauernde Wohnen über dem nebelschweren Wasser müsse doch eine wahre Brutstätte des Katarrhs gewesen sein. Die Pfahlbauer aber hätten im Schnupfen eine heilsame Läuterung als religiösen Kultus verehrt und deshalb aus rituellen Gründen die ungesunde Bauart zähe festgehalten. Ein guter Witz ist schließlich immer auch ein Einfall, in seiner Art eine Hypothese. In diesem Falle hatte er einen entschiedenen Treffer darin, daß er die sanitäre Seite der ganzen Sache betonte. Er trumpfte allerdings mit dem anscheinend Ungesunden der Pfahlbauerei. Aber konnte es nicht umgekehrt sein? Angenommen, die Pfahlbauer hätten einige Schnupfen mehr abbekommen durch ihr System, so fragte sich, ob diese Wasserdörfer nicht einen andern, weitaus überwiegenden Vorteil für die Gesundheit ihrer Bewohner gehabt haben könnten? Wenn wir heute auf der Höhe unsrer Kulturtechnik unsre Städte durch ein verwickeltes Kanalnetz an- und abströmenden Wasser wieder in eine Art geheimen, verinnerlichten Pfahlbaus zu verwandeln streben, so geschieht das, wie gesagt, unmittelbar zu den deutlichsten Gesundheitszwecken. Nun hatten schon seit Jahren einzelne Forscher wirklich darauf hingewiesen, daß die Wasserwohnerei einen gewissen sanitären Sinn insofern ganz unzweideutig gehabt haben müsse, als sie dem ganzen Abfall und Unrat der Haushalte gleichsam einen immerfort funktionierenden großen Reinigungskanal in dem überall unter den Häusern offenen Seegrunde darbot. Schon Martin Luther hat einmal gesagt (und zwar etwas derber gesagt, als ich es hier wiedergebe), daß es ihn fast verwundere, daß die Menschen in so viel hundert Jahren ihrer Existenz mit ihren Abfällen nicht schon die ganze Welt zugebaut hätten. Das kommt aus dem Herzen eines Städters, der noch keine moderne Kanalisation und Müllabfuhr kennt und den Unrat um das Leben und die Kultur auf dem Lande sich häufen sieht wie einen verderbendrohenden Ringwall. Der Pfahlbauer aber hatte in seinem tiefen, alles rasch verarbeitenden See unter seinen Füßen ein treues Haustier, dessen Magen auch das alles noch verschlang wie vertrug und ihm ewig reinen Tisch schuf.

Diese Anschauung, früher nur mehr oder minder zaghaft angedeutet, hat in neuester Zeit eine überraschende Bestätigung gefunden. Längst war von

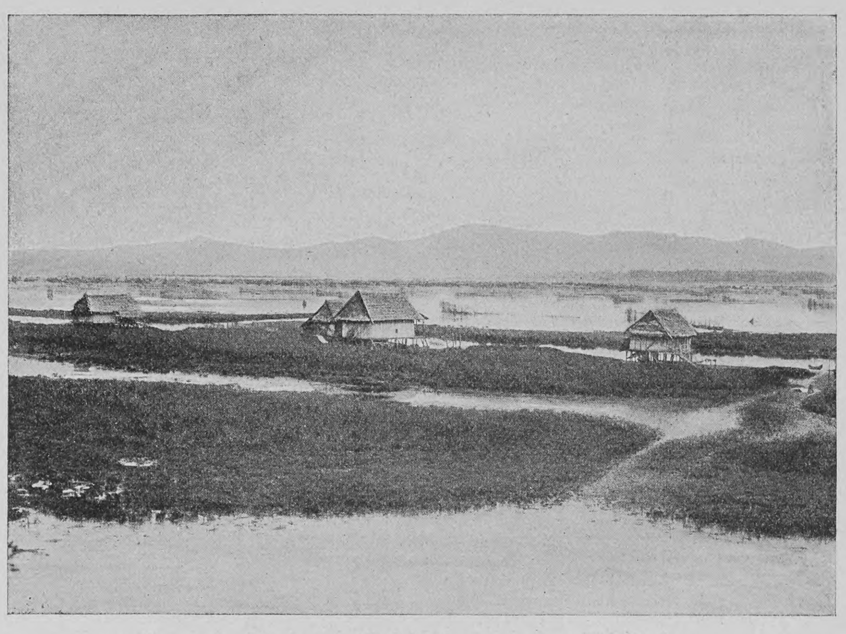
Pfahldorf Libukang (Celebes) bei Ebbe

Pfahldorf Libukang (Celebes) bei Flut

Hosted by Google

Weltreisenden berichtet worden, daß in den Tropenländern sowohl der Alten wie der Neuen Welt heute noch an den verschiedensten Stellen und bei den verschiedensten Völkern eine ausgesprochene Neigung bestehe, ihre Häuser ganz wie unsre alten Pfahlbauer über dem Wasser zu erbauen. Ein besonders geeigneter Fleck zum Studium ist da die Insel Celebes auf der Grenze zwischen der indischen und australischen Welt. Und hier waren es denn nun die Gebrüder Paul und Fritz Sarasin, die auf ihren denkwürdigen Entdeckerfahrten im fast unbekannten Lande die Aufmerksamkeit gerade wieder auf jene hygienische Theorie des ganzen Pfahlbauens lenkten. Schweizer von Geburt, hielten sie sich die alten Pfahlbauerdinge der heimischen Seen stets lebhaft vor Augen, während sie zugleich eine wunderbare Gelegenheit hatten, Nutzen und Sinn der Pfahlbauerei am noch „lebenden" Objekt zu ergründen. In dem wundervollen Reisewerk über Celebes, das die Brüder soeben (in Kreidels Verlag in Wiesbaden) in zwei glänzend illustrierten Prachtbänden veröffentlicht haben, schildern sie eingehend eine solche Pfahlanlage am Matannasee in Südost-Celebes. Ein Dorf von etwa zwanzig Wohnhäusern stand Haus für Haus auf hohen dünnen Stangen, die meisten Häuser direkt im seichten Wasser, durch primitive Brücken unter sich oder mit dem Lande verbunden. Der See war weithin mit Grashalden umsäumt, also der Urwald konnte die Leute nicht ins Wasser gedrängt haben. In diesen Halden auf dem festen Lande hatten sie auch ihre Feldfrüchte und die Verhaue für ihre Büffel. Tiere, die irgendwie bedrohlich werden könnten, besitzt Celebes nicht, weder Tiger noch Leopard noch Nashorn. Da aber die Erbauer ja diesmal noch lebendig und sprachbereit in ihren Pfahlbauten saßen, so erfolgte die direkte Frage an sie, weshalb sie denn nun eigentlich „pfahlbauten". Die prompte Antwort lautete: des Schmutzes wegen. Der See diene als Abzugsrohr. Alles lasse er verschwinden und werde selber doch immer wieder rein in seiner ewig erneuten Flut. Selbst den Häusern, die nicht direkt im Wasser selbst standen, baggerten die periodischen Hochwasser immer einmal wieder den angesammelten Müll fort. Wie die Reisenden des weiteren feststellten, hatte gerade die letztere Bequemlichkeit, die den sanitären Nutzen des Wassers mit wenigstens zeitweisem Trockenwohnen verband, an zahlreichen Stellen der Meeresküste von Celebes zu Pfahlbauerdörfern geführt, die genau innerhalb der Flut- und Ebbezone standen. Zur Zeit der Ebbe standen ihre Pfähle auf dem Trockenen und erlaubten ungehemmtes Aus- und Eingehen der Hausbewohner. Jede Flut aber spülte den ganzen Boden zwischen den Pfählen wie der beste Kanalisationsstrom wieder rein. Wo das Dorf dagegen dauernd auf dem Lande stand, da bemerkten die Gebrüder, wie alles reinweg im Morast unterging, und solche Wohnstätten hatten gelegentlich ganz verlassen werden müssen, da die Prophezeiung Meister Martin Luthers sich buchstäblich an ihrem Weltwinkel erfüllt hatte. „Wir sind der Meinung," schließen also die Sarasins als kompetenteste Sachkenner, „daß auch bei den europäischen prähistorischen Pfahlbauten die Kanalisationsfrage das ausschlaggebende Motiv gewesen sei, wenigstens bei all den vielen Ansiedelungen, die in unmittelbarer Nähe des Ufers angelegt waren. Es dürften somit Pfahlbauten im allgemeinen auf friedliche Zeiten hindeuten. Drohte einmal Gefahr, so wurden höchstwahrscheinlich die Wasserdörfer verlassen, und man zog sich mit aller Habe, vor allem dem Vieh, in Ringwälle auf gesicherte Stellungen zurück."

Gewiß ist es ein seltener Fall, daß uns aus lebendigem Munde in einer uns verständlichen Sprache noch eine Antwort zuteil wird über eine Sache, deren Lebensakten seit Jahrtausenden abgeschlossen schienen. Aber das Geheimnis aller Geschichte ist diese ewige Gegenwart. Sie finden, heißt echter Historiker sein.



See von Limbotto (Celebes) gegen den Ausfluß zu

Geld einst und jetzt

Von

J. Lazarus

Eine so große Rolle das Geld zu allen Zeiten gespielt hat, so interessant ist es, zu verfolgen, wie sich sein Wert in Deutschland im Laufe der Zeiten verändert hat.

Wir haben zwar noch bis heute die alten Münzbezeichnungen beibehalten, aber eine Mark von heute ist weit verschieden von einer Mark vom vierzehnten Jahrhundert zum Beispiel, und wer in alten Geschichten die Ausdrücke „Mark" und „Pfennig" findet, würde ein ganz falsches Bild von den Wertverhältnissen der damaligen Zeit bekommen, wollte er den heutigen Münzfuß auf jene Münzbezeichnungen anwenden.

Das Münzwesen war zu allen Zeiten großen Schwankungen ausgesetzt, und nirgends hat Willkür und Laune so üppige Blüten getrieben wie auf diesem Gebiete. Genau wie noch in neuerer, wenig zurückliegender Zeit die verschiedenartigsten Hundertmarkscheine und sonstigen Banknoten in Deutschland Geltung hatten, kursierte früher in unserm Lande ein wüstes Durcheinander von Metallmünzen, die zwar die landläufige Prägung Groschen, Pfennig und so weiter trugen, aber fast in jeder Stadt anders bewertet wurden.

Karl der Große, dem Deutschland manche grundlegende Einrichtung im Staatswesen verdankt, hat sich auch um das Münzwesen bekümmert und durch die nach ihm karolingische benannte Münzordnung eine Einheit zu schaffen gesucht. Er bestimmte, daß aus einem Pfund Silber 20 Schillinge à 12 Pfennig, also 240 Pfennige geprägt werden sollten. Daraus ersehen wir, daß der Pfennig eigentlich eine Silbermünze war. Er ist aus dem römischen denarius hervorgegangen, worauf noch die heute gebräuchliche Abkürzung ₰ (englisch d = Penny) deutet. England hat diese karolingische Münzordnung beibehalten und rechnet bekanntlich heute noch 1 Pfund = 20 Schilling à 12 Pence. Während aber damals 1 Pfennig nach heutiger Währung $37\frac{1}{2}$ Pfennig entsprechen würde, 1 Pfund also 90 Mark, beträgt der Wert eines heutigen englischen Pfundes bekanntlich nur zirka 20 Mark. Der Pfennig sank aber sehr schnell im Werte. Nach dem Landbuch Karls IV. für Brandenburg war 1 Pfennig im Jahre 1375 gleich etwa 5 Pfennigen heutigen Geldes, während ein Pfennig Finkenauge unserm heutigen Zweipfennigstück entsprach. Seit dem achtzehnten Jahrhundert prägt man die Pfennige allgemein in Kupfer, in Deutschland jetzt aus einer Legierung von Kupfer, Zinn und Zink. Man rechnet jetzt 500 Pfennige auf 1 Kilogramm.

Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts kamen in Deutschland die Groschen auf. Sie sind ein Angebinde des böhmischen Königs und deutschen Kaisers Wenzel, dem sie zum Berechnen seiner Pfandscheine bequemer sein mochten als die Pfennige, und haben ihren Namen ursprünglich als grossi pragenses mitgebracht. Damals gingen von diesen Groschen 60 bis 68 auf ein Schock, und ihr Name als „Böhm" hat sich wenigstens in Schlesien noch bis heute erhalten. Ein böhmischer Groschen hatte zeitweise einen Wert von heutigen 2 Mark und mehr, in Brandenburg galt er 1375 noch 36 Pfennig nach jetziger Währung, und 68 Groschen gingen auf eine Mark. Zwischen Groschen und Mark gab es aber derzeiten noch den „Vierding", der $\frac{1}{4}$ Mark, das Quentin (Quentchen), das $\frac{1}{2}$ Mark galt und mit dem Talentum gleichwertig war, den floren oder Goldgulden, ebenfalls $\frac{1}{4}$ Mark, und den Schilling, der 12 Pfennig alt, also heutige 63 Pfennige bedeutete.

Die alte Mark, die also nach heutigem Gelde $24\frac{1}{2}$ Mark wert ist, war eine uralte Gewichtseinheit und in Deutschland als solche bis 1857 die Grundlage des Münzwesens. Man nannte sie die kölnische Mark, und sie galt $\frac{1}{2}$ kölnisches Pfund, was etwa 234 Gramm heute entspricht. Die Brandenburger Mark, die also 1375 mit 68 Groschen bewertet wurde, war ein sehr gangbares Geldstück, genau wie unsre heutige. Dagegen galt die Berliner und Stendaler Mark damals nur 56 Groschen, also heutige 20 Mark, später aber sogar 46 Taler 4 Silbergroschen, also etwa 166 Mark. So schwankend war die Bezeichnung „Mark" früher! Heute wird die Silbermark in Deutschland mit $^{90}/_{100}$ aus dem Kilogramm Silber geprägt, so daß 180 Mark auf ein Kilogramm gehen.

Ansicht des Pfahldorfs Matanna auf der Insel Celebes

Hosted by Google

Der Schilling, aus dem altdeutschen scellan = tönen, wahrscheinlich also klingendes, tönendes Metall, abzuleiten, lateinisch solidus, ist zunächst keine Münze, sondern nur eine Gewichts- beziehungsweise Münzeinheit gewesen. Erst im dreizehnten Jahrhundert hat man Schillinge geprägt, die dann in alle Währungen übergingen und dementsprechend verschiedene Werte hatten. Ein Schilling war 1375 in Brandenburg 63 Pfennig jetzigen Geldes, in andern Teilen Deutschlands später aber beinahe 6 Mark. In Lübeck, Mecklenburg, Hamburg und so weiter war der Schilling Scheidemünze und etwa 10 Pfennig nach heutigem Geld wert, in Schweden etwa 4 Pfennig; in England, wo er noch heute gilt, entspricht er ungefähr unsrer Mark.

Der Floren, Florin ist ursprünglich eine Goldmünze und nach der Stadt Florenz benannt, wo er zuerst geprägt worden ist. Sein deutscher Name entstand aus „goldener Groschen", da man jedes größere Geldstück Groschen zu nennen pflegte. In alten Urkunden wird er Guldener, Guldiner, Goldiner, Güldner oder Gülden genannt. Auch er hat natürlich keinen stehenden Wert gehabt, sondern bald 44, bald 24 Mark, in Brandenburg 6 Mark, anderwärts noch weniger betragen, und bis heute schwankt seine Geltung noch immer. Die Gulden wurden sehr bald in Silber geprägt und sind die Vorläufer der Taler, die im sechzehnten Jahrhundert aufkamen. Ihren Namen haben sie wahrscheinlich nach der Stadt Joachimstal, aus der sie zuerst als Joachimstaler Silbergulden hervorgingen. Der abgekürzte Name „Joachimstaler" für diese Münzen wurde schnell die Bezeichnung für alle ähnlichen Prägungen, denn die damaligen Münzbesitzer, Fürsten und Städte, beeilten sich, die neue Erfindung nachzumachen. Unter dem Namen Taler liefen eine Unmenge Münzen im Lande umher, deren Wert so verschieden war wie ihre Prägung, Aufschrift und Form. So würde ein Speziestaler zum Beispiel nach unserm Gelde etwa 4 Mark betragen, ein Maria-Theresien-Taler 2,90 Mark, ein schwedischer Reichstaler 1,70 Mark. In Umlauf ist der Taler in Deutschland noch heute, wenn auch seine Einziehung bereits im Gange ist. Er gilt bekanntlich noch immer 3 Mark, während sein Wert nach seinem Silbergehalt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Mark sein würde.

Ganz verschwunden ist der Dukaten, eine ursprünglich griechische Schöpfung, der aber lange in Deutschland als Münze galt. Er sollte an Wert immer 9,50 bis 9,60 Mark haben, wurde aber bekanntlich, da er $^{986}/_{1000}$ reines Gold enthalten sollte, am meisten bestoßen und beschnitten, so daß ein vollkommen vollwichtiger Dukaten zu den Seltenheiten gehörte.

Auch die übrigen, zeitweise im Umlauf gewesenen Friedrichsdor, Doppeltaler, Louisdor und so weiter sollen hier nicht näher besprochen werden.

Nachzuweisen war nur die Veränderung im Werte der heute noch landläufigen Pfennige, Groschen, Mark, und wenn nun angeführt wird, daß im vierzehnten Jahrhundert 1 Scheffel Roggen 10 Pfennig, 1 Scheffel Haber 5 Pfennig, 1 Huhn 2 Pfennig, 1 Pfund Pfeffer aber 7 Groschen und 1 Schock Aale 40 Groschen gekostet hat, so darf man hierauf nicht die heutige Währung anwenden und etwa gar zu niedrige Preise für Lebensmittel von damals annehmen, denn 1 Groschen von damals sind 36 jetzige Pfennige, 1 Pfennig heute 5 Pfennig. Allerdings billig genug sind die Preise doch noch, und die Hausfrauen von Anno dazumal werden weniger Wirtschaftsgeld von ihren Ehemännern verlangt haben als die heutigen, die niemals genug bekommen können!

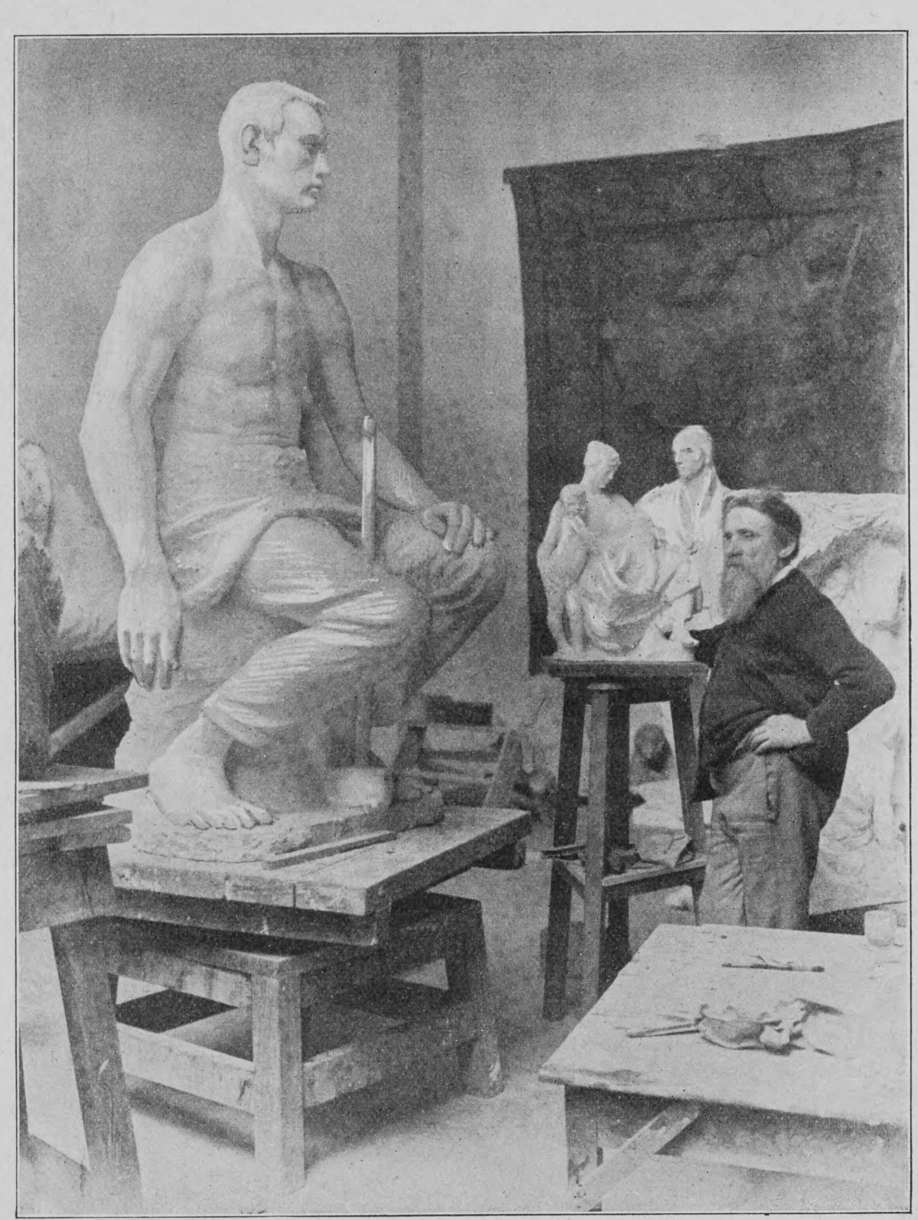
Konstantin Meunier und sein „Monument der Arbeit"

Von

N. E. Merow

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Nur eine kurze Spanne Zeit trennt uns, die Lebenden, von dem großen belgischen Bildhauer. Noch ist kein Jahr vergangen, daß ihn der Tod mitten aus seinem Schaffen hinwegnahm, und doch zeigt sich jetzt, da die Veranstaltung eines Berliner Kunstsalons den deutschen Kunstfreunden Gelegenheit bietet, noch einmal einen großen letzten Ueberblick über das Gesamtwerk Meuniers zu werfen, etwas wie ein Umschwung der Stimmung, ein leises Nachlassen in der künstlerischen Bewertung ist bemerkbar. Der Enthusiasmus, den einst seine

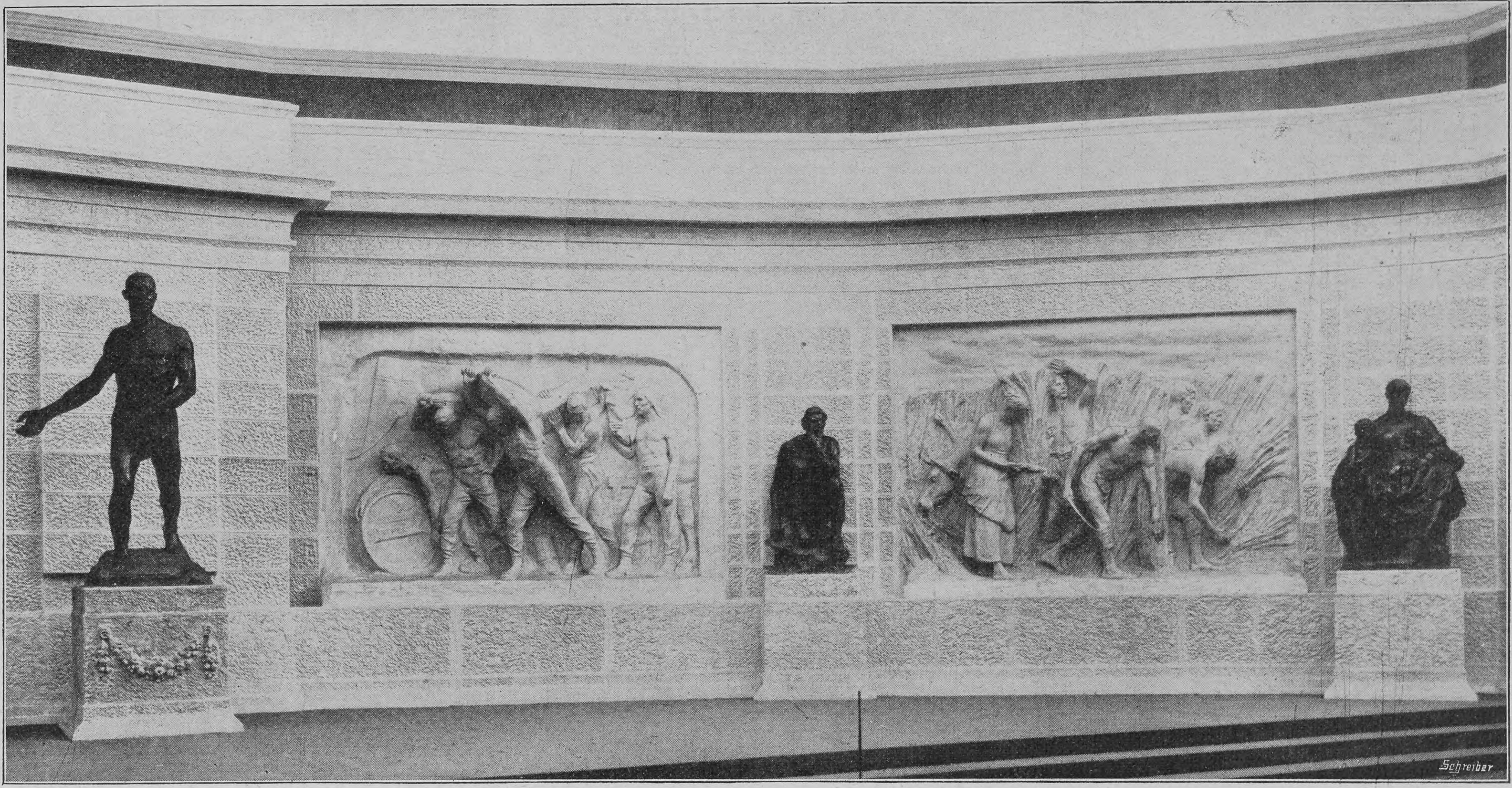


Konstantin Meunier (†) bei der Arbeit an seinem „Monument der Arbeit"

Plastiken in den Herzen derer hervorriefen, die Wahrheit und Schönheit zugleich suchten, die den harten Kampf der Zeit liebten und doch aus der Unrast unsrer Tage herausstrebten zu reineren, ruhigen Formen, ist heute verstummt. Noch steht man in stiller Ehrfurcht vor dem Lebenswerk eines guten Menschen, eines hingebenden Optimisten, dessen Kunst die Arbeit geadelt und der dort, wo andre nur Zerstörung, Verrohung sahen, etwas wie einen letzten Glanz klassischer Schönheit fand. Aber das rein Stoffliche in seiner Kunst, diese düstere Welt der Schächte und Werkstätten, die Riesen der Arbeit, deren Arme sich dehnten bei der täglichen Arbeit des Hebens, deren Knie sich bogen unter der täglichen Arbeit des Tragens, alles das stürmt nicht mehr mit so unmittelbarer Gewalt auf unsre Seele ein wie in jener Zeit, da das soziale Gewissen zum erstenmal so mächtig aufgerüttelt war, daß es auch in der Kunst gleicherweise einen Stachel und eine Befriedigung suchte. Meunier war damals der einzige, der auf all die bangen Fragen eine Antwort wußte: seine Lastträger waren Heroen der Arbeit, ihr Frondienst machte sie größer und schöner zugleich, sein ganzes Schaffen war im Grunde ein hohes Lied zum Lobe der Arbeit. Ohne jede Schönfärberei, aber durchdrungen und erfüllt von beinahe kindlicher Zuversicht fand er seiner Herzenssehnsucht ein schönes künstlerisches Gefäß, eine sichere Form. Woher nahm er sie? Im Anfang seiner Laufbahn war der junge Meunier ein eifriger Schüler im Atelier des Bildhauers Fraikin und suchte dem dunkeln Drange nach einer großen Schönheit, der in ihm wohnte, dadurch genugzutun, daß er getreulich die unerreichbaren Vorbilder der Antike kopierte. Die sozialen Umwälzungen öffneten ihm jäh die Augen; er gehörte ja selbst zu denen, die nach dem Lichte drängten. Im harten Kampfe ums Dasein rang er so gut wie die Tausende, deren Stimmen er plötzlich gellen hörte. An demütigender Erniedrigung hatte ihm das Schicksal nichts erspart, als Atelierdiener gleichsam erwarb er erst das Wenige, das ihm ermöglichte, Künstler zu werden. Jetzt aber sah er, daß er im Begriffe war, nur tote Formen zu schaffen, denen jegliches Leben mangelte, und in dem ganzen Radikalismus der Jugend ließ er seine Kunst im Stich, und in der Hoffnung, in einer andern Sprache das, was er tief fühlte, besser ausdrücken zu können, wurde er Maler. Er zog in die Dörfer und Städte des „Schwarzen Landes", wo die Sonne sich hinter Rauchwolken versteckt und nachts die Feuer der Hochöfen das Dunkel meilenweit erhellen. In düstern Bildern, in einer rauchigen Pastelltechnik hat er diese Welt geschildert. Als Maler suchte er bei den großen französischen Malern Anregung, die das gleiche Stoffgebiet behandelten als er, und fand bei Courbet die majestätische Ruhe der Gestalten, bei Millet die gewaltige, überragende Geste. Und diese Momente waren es, die ihn von der Malerei, wo er mehr Nachdruck auf die Hintergründe gelegt hatte, allmählich wieder zur Plastik zurückführten. Seine Neigung zur Antike erwachte wieder; in Anlehnung an sie schuf er für den modernen Arbeiter ein künstlerisches Kostüm, das, nur das Notwendige betonend, den Körper in völliger Freiheit läßt. So wurde er der einzige, der seinen Figuren, die aus einer Zeitstimmung heraus entstanden waren, etwas wie einen Stil zu geben wußte. Die Frage ist nun: Ist dieser Stil, diese künstlerische Form, die Meunier fand, stark und selbständig genug, werden diese Gestalten weiterleben, auch wenn die Stimmung, der sie ihr inneres Leben, ihre Seele verdanken, an Stärke nachläßt? Und diese Frage kann nicht unbedingt bejaht werden. Heute sehen wir mit allzu scharfen Augen, woher Meunier die einzelnen Anregungen nahm, wie äußerlich er manche heterogene Sachen verknüpfte und wie häufig er zwischen eigentlich malerischen und plastischen Problemen hin und her schwankte. Allerdings ist das „Monument der Arbeit", das er sich als die Krone seines Schaffens dachte, eher geeignet, die Schwächen Meuniers, die Grenzen seiner Begabung ins Licht zu rücken als seine wirkliche Bedeutung.

Wie dem ungleich größeren Freunde Rodin, war auch Meunier das Letzte, Höchste in seiner Kunst versagt: die Monumentalität. Das fühlte er selbst, und darum änderte und änderte er an dem Werk, das er früher im Geiste als ein ragendes Monument unsrer Zeit und ihrer Stärke unter freiem Himmel, umbraust vom Getriebe des Verkehrs, erschaut hatte, bis es schließlich der gewaltige, halbrunde Torso blieb, den jetzt ein Museum aufnehmen soll. Es ist der Gedanke aufgetaucht, eine deutsche Kunststätte möchte, sobald das Werk in Bronze und Sandstein vollendet wäre, das Gipsmodell erwerben. Das wäre entschieden mit Freuden zu begrüßen, denn was man auch kritisch an dem Monument aussetzen mag, es wird immer ein Werk von hervorragender zeitgeschichtlicher Bedeutung bleiben. In vier Reliefs, deren jedes etwa aus einem halben Dutzend lebensgroßer Figuren besteht, schildert Meunier die Zweige der modernen Weltwirtschaft: Ackerbau, Handel, Bergbau und Industrie. Zugleich werden die vier Elemente dadurch symbolisiert. In Luft und Licht heimsen die

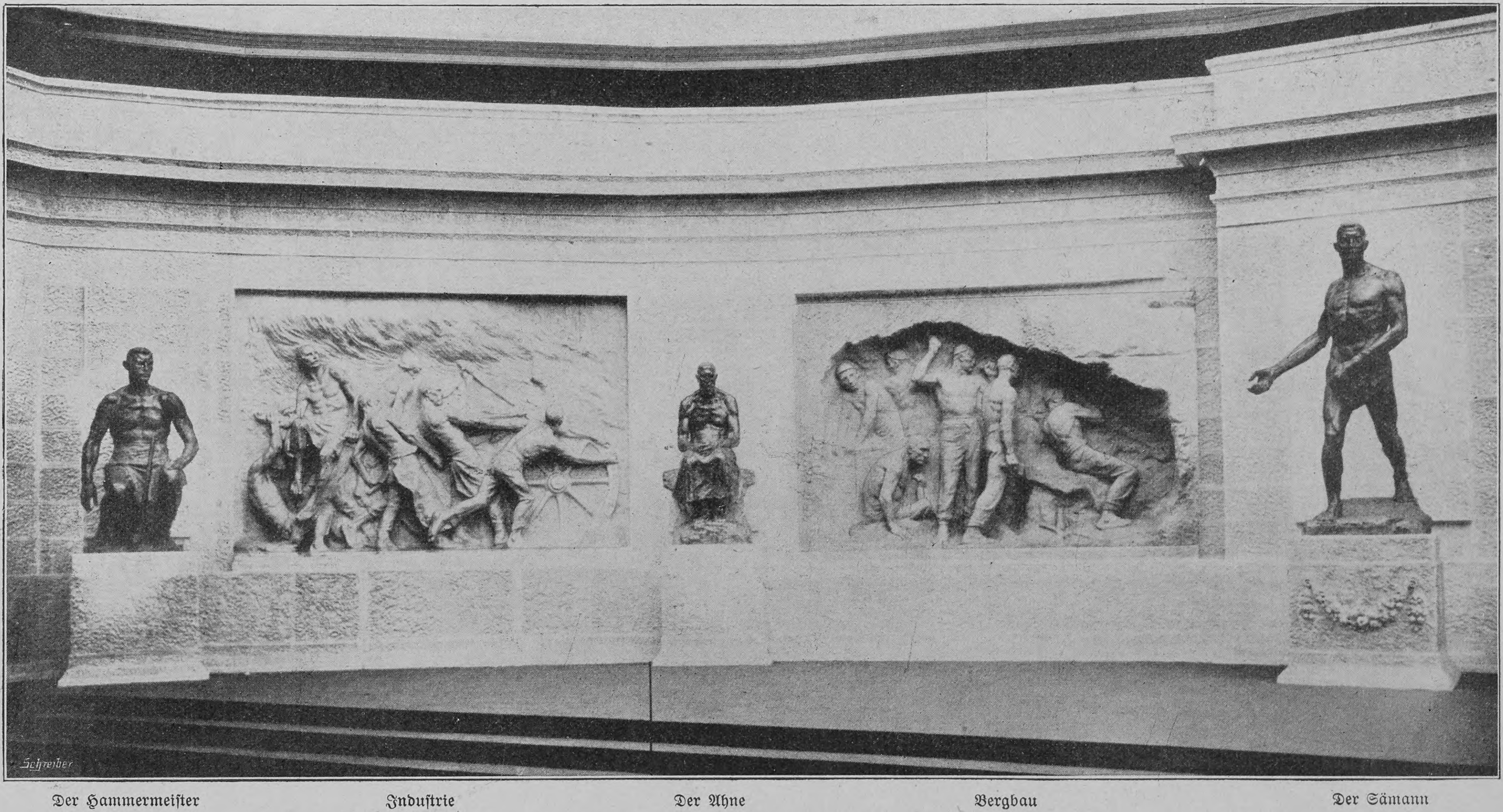
Hosted by Google



Der Sämann Handel Der Bergmann Ackerbau Mutterschaft

Konstantin Meuniers „Monument der Arbeit“ im Kunstsalon Keller & Reiner in Berlin (rechte Hälfte)

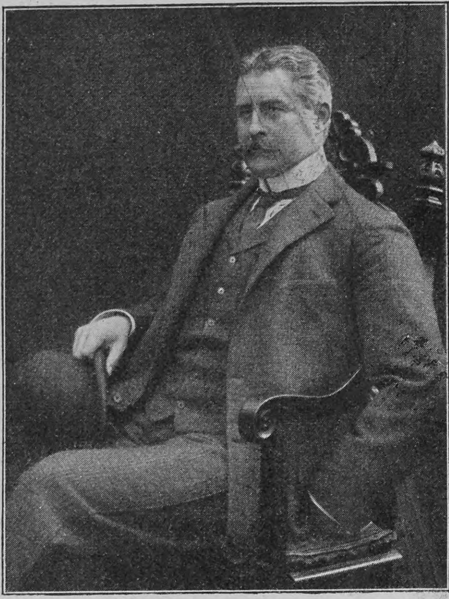
Arbeiter die Ernte ein, welche die Sonne gereift, das Wasser trägt die Schiffe von Land zu Land und vermittelt den Verkehr, dem Schoße der Erde entreißt der Bergmann die Schätze, und im Feuer der Werkstatt werden sie den Menschen dienstbar gemacht. Diese Reliefs gehören, von einigen Unebenheiten abgesehen, zu den reifsten und reinsten Schöpfungen Meuniers. Auch die andern Figuren, die der Künstler, obwohl manche früher und unabhängig von dem Monument entstanden sind, als Ergänzung hinzufügt — früher waren sie als Eckfiguren oder Krönungsfiguren gedacht —, sind einzeln betrachtet von ergreifender Wucht und hoher Schönheit. Ihre Zusammenstellung erscheint dagegen ziemlich willkürlich und jedenfalls sind ihre Beziehungen untereinander und zu dem Ganzen nicht so sinnfällig, daß sich die einzelnen Eindrücke zu einem großen Gesamteindrucke harmonisch vereinigten. Ursprünglich sollte der Sämann, der jetzt in den Mittelpunkt der Anlage gerückt ist, den Abschluß des Monuments in der Höhe bilden. Später faßte Meunier den Gedanken, die Mutterschaft, das Symbol der Fruchtbarkeit, an seine Stelle zu setzen. Diese Gruppe schließt jetzt das Ganze auf der einen Seite ab. Ihr Gegenstück bildet räumlich der „Hammermeister“, eine der besten Meunierschen Figuren, im geistigen Sinne jedoch ist das Gegenstück der Ahne, das Werden neben dem Vergehen. Dem „Ahnen“ ist die Gestalt des Bergmanns, aus Meuniers früherer Zeit stammend, gegenübergestellt. Hier nahm Meunier aus der großen Zahl seiner Figuren, was ihm gerade passend erschien. Das Fehlen der künstlerischen Notwendigkeit macht sich unangenehm fühlbar. Mag aber auch Meuniers Ruhm als Künstler um einige Grade sinken im Laufe der Zeit, mit Bewunderung und Ehrfurcht wird man immer zu dem Manne aufsehen, dessen Kunst aus der Quelle edelster Menschlichkeit floß, und wenn wir eigentlich heute schon empfinden, daß uns ein gewisser Abstand von ihm trennt, so können wir aber die Gewißheit hegen, daß er und sein Werk zwar bald der Vergangenheit, aber niemals der Vergessenheit angehören wird.



Der Hammermeister Industrie Der Ahne Bergbau Der Sämann

Konstantin Meuniers „Monument der Arbeit“ im Kunstsalon Keller & Reiner in Berlin (linke Hälfte)

Hosted by Google



Dr. Viktor Graf Henckel von Donnersmarck, der neue deutsche Gesandte in Kopenhagen

Notizblätter

Der neue deutsche Gesandte in Kopenhagen

Auf den durch die Ernennung des Herrn von Schön zum Botschafter in St. Petersburg freigewordenen Posten des deutschen Gesandten am dänischen Hofe ist der bisherige preußische Gesandte in Oldenburg, Dr. Viktor Graf Henckel von Donnersmarck, berufen worden. Graf Henckel, der als einer der begabtesten der jüngeren Diplomaten gilt, steht im zweiundfünfzigsten Lebensjahre und ist mit einer Tochter der früheren Oberhofmeisterin am Oldenburger Hofe, Gräfin Bassewitz, vermählt. Er trat 1882 in den diplomatischen Dienst, wurde 1883 zweiter Botschaftssekretär in Konstantinopel, 1884 in Petersburg, 1885 in Rom. Von 1886 bis 1890 war er bei der Gesandtschaft im Haag tätig, kam von dort aus als Legationsrat nach Athen, 1891 als erster Botschaftssekretär nach Madrid, 1894 nach Konstantinopel. Von 1897 bis 1898 war Graf Henckel Ministerresident in Luxemburg, seit Anfang 1899 preußischer Gesandter in Oldenburg. Gleichzeitig war er bei den Höfen in Bückeburg, Detmold und Braunschweig beglaubigt. Sein Nachfolger ist jetzt der zuletzt als Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt beschäftigte frühere Erste Sekretär bei der Gesandtschaft in Brüssel, Legationsrat Hans Adolf von Bülow, geworden.

Phot. C. Abeniacar

Der neue italienische Ministerpräsident Sonnino

Zum Kabinettswechsel in Italien

Nur fünf Wochen hat das zu Weihnachten rekonstruierte Ministerium Fortis gelebt; schon drei Tage nach dem Zusammentritt der Volksvertretung ist es durch ein Votum derselben hinweggeschwemmt worden. Ob das neue Kabinett, das ihm gefolgt ist, sich lebensfähiger erweisen wird, ist noch sehr fraglich, denn es ist so bunt wie nur möglich aus Vertretern aller größeren parlamentarischen Parteien zusammengesetzt. Den Vorsitz und die Leitung der inneren Angelegenheiten hat Baron Sidney Sonnino übernommen, der als der bedeutendste konservative Staatsmann Italiens gilt. Der Minister, der im neunundfünfzigsten Lebensjahre steht, stammt aus einer Familie englischer Herkunft und verleugnet in seinem ganzen Wesen, das im Gegensatz zu dem leidenschaftlichen Temperament der Italiener eine kühle, trockene Sachlichkeit und eine zähe Energie zeigt, seinen Ursprung nicht. Als Schatz- und Finanzminister im Ministerium Crispi (1893 bis 1896) hat er sich unvergängliche Verdienste um das Land erworben; ihm hat es in erster Linie die Gesundung seiner Finanzen zu verdanken. Sonnino besitzt außer umfassenden sozialpolitischen, volkswirtschaftlichen und finanztechnischen Kenntnissen, die er seit seiner letzten Ministerschaft in unermüdlicher parlamentarischer und schriftstellerischer Tätigkeit für das Land nutzbar gemacht hat, auch eine ungewöhnliche literarische Bildung und ist ein hervorragender Dante-Kenner.

Vom Wintersportfest in Oberhof

In dem bekannten thüringischen Höhenluftkurort Oberhof fand am 3. und 4. Februar das erste vom Thüringer Wintersport-Verband veranstaltete internationale Wintersportfest statt, das bei herrlichem Wetter einen glänzenden Verlauf nahm. Unter den zahlreichen Sportfreunden, die ihm als Zuschauer beiwohnten, befand sich auch der fürstliche Protektor des Verbandes, Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha, mit seiner jungen Gemahlin. Die Wettkämpfe, für die das herrliche, den ganzen Winter hindurch mit tiefem Schnee bedeckte Hochplateau ein prächtiges Terrain darbietet, hatten besonders viele Teilnehmer aus Norwegen, dem Lande des Wintersports par excellence, angezogen, die sich in den Hauptbewerben allen andern überlegen zeigten. So gewann Robsahm-Christiania das 28 Kilometer lange Rennsteigrennen in der glänzenden Zeit von 2 Stunden 32 Minuten 50 Sekunden; Zweiter wurde Jenssen-Drontheim, Dritter Malsch-Meiningen. In der Meisterschaft von Thüringen, einem Skilauf über zirka 15 Kilometer, siegte der Norweger Neergard in 1 Stunde 42 Minuten 50 Sekunden. Im Verbandsrennen auf Schneeschuhen über 15 Kilometer blieb Köhler-Gotha in 1 Stunde 12 Minuten 57 Sekunden Sieger. Wunderbare Leistungen boten die Norweger im Springen, das Robsahm gegen drei seiner Landsleute gewann. Die Meisterschaft von Thüringen im Rodeln errang Gontard-Leipzig, während im Bobsleighrennen der Schlitten „Deutscher Michel" mit der Zeit von 9 Minuten ein im Hinblick auf die Bahnverhältnisse glänzendes Resultat erzielte. Die ständige Abhaltung eines alljährlichen Wintersportfestes in Oberhof ist im Hinblick auf den diesjährigen Erfolg gesichert.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft

Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg-Gotha mit seiner Gemahlin auf dem Wintersportfest in Oberhof

Wilhelm von Ruemann †

Einer der geschätztesten und bekanntesten Münchner Bildhauer, Professor Wilhelm von Ruemann, ist in Ajaccio, wo er seit einigen Wochen für seine angegriffene Lunge Erholung suchte, am 6. Februar unerwartet rasch gestorben. Er war am 11. November 1850 in Hannover geboren, ist also nur fünfundfünfzig Jahre alt geworden. Er erhielt seine erste künstlerische Ausbildung in den Jahren 1872 bis 1874 auf der Münchner Kunstakademie und hierauf bei dem trefflichen Bildhauer Wagmüller, dessen hinterlassene Werke (darunter das Liebig-Denkmal in München) er vollendete. 1882 ging er als Sieger aus dem Wettbewerb um einen monumentalen Brunnen für die Stadt Lindau hervor, dessen Ausführung ihm übertragen wurde. Seine nächste größere Arbeit war die Gruppe für das 1889 enthüllte bayrische Landesdenkmal auf dem Schlachtfeld bei Wörth. Für Schweinfurt schuf der Künstler ein Denkmal Rückerts, für Landau in der Pfalz einen Brunnen mit der Reiterstatue des Prinzregenten Luitpold, für München die Statue des Naturforschers Ohm, für Stuttgart und Heilbronn Denkmäler Kaiser Wilhelms I.; ferner sind hervorzuheben seine prächtigen Grabdenkmäler für seinen Lehrer Wagmüller und die Herzogin Marie in Bayern. Die letzten großen Werke Ruemanns, die seinen Namen in aller Munde brachten, sind das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Nürnberg und die beiden im Dezember enthüllten gewaltigen Löwen vor der Feldherrnhalle in München. Seit 1887 war Ruemann Professor der Bildhauerkunst an der Münchner Akademie, für die sein Tod einen herben Verlust bedeutet.

Redakteur Ernst Schubert †

Ernst Schubert †

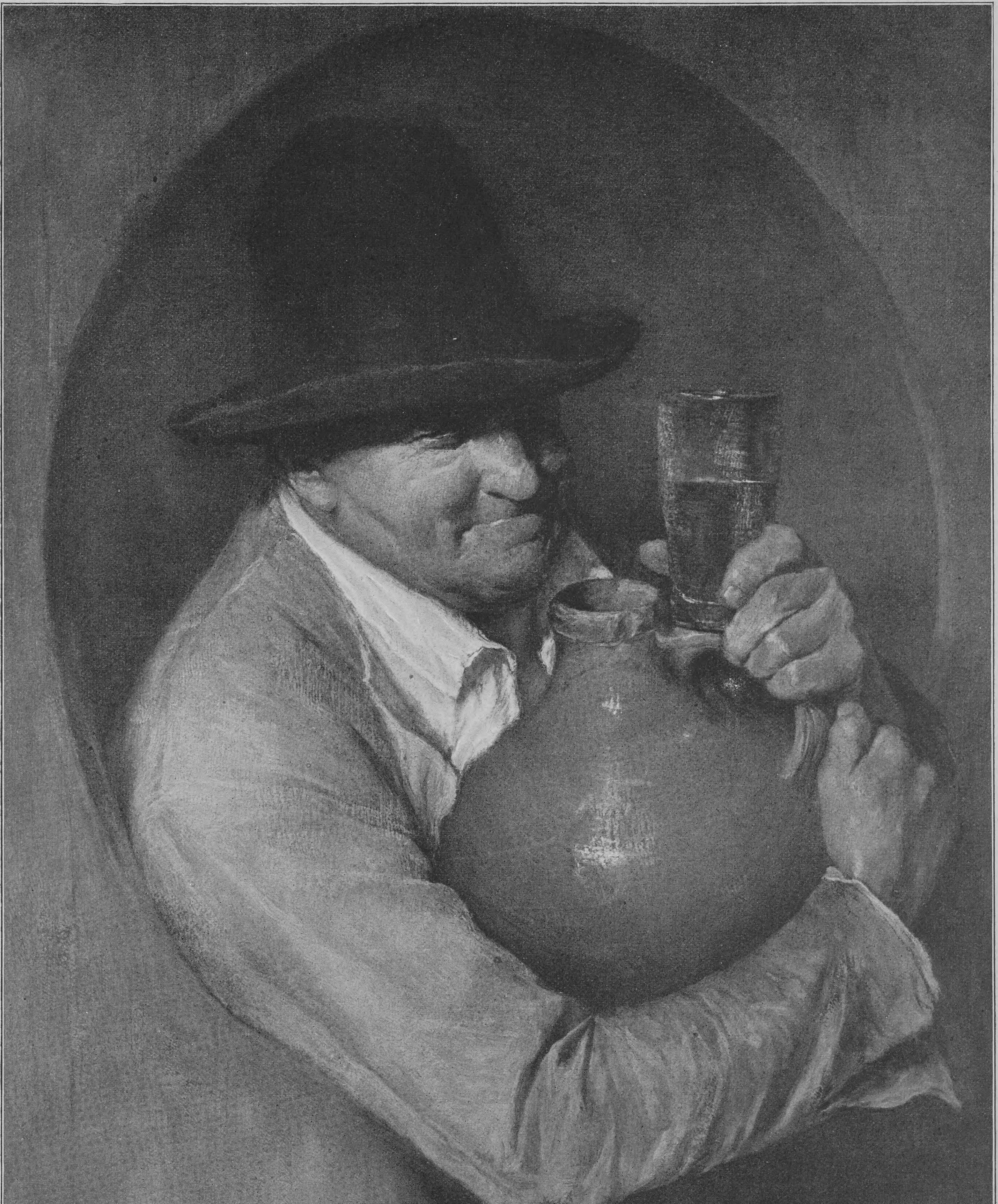
Ernst Schubert, der frühere langjährige Redakteur unsrer Zeitschrift, ist im dreiundsechzigsten Lebensjahre zu Berlin gestorben. Er war in Kolberg geboren, kam aber schon in jungen Jahren nach Berlin, wo er sich dem journalistischen Beruf zuwandte und bald völlig heimisch wurde. Mit seinem regen Geist eignete er sich im Laufe der Jahre eine ungewöhnlich ausgebreitete und genaue Kenntnis des öffentlichen Lebens der mächtig aufstrebenden Reichshauptstadt an und schilderte es als gewandter Feuilletonist in vielfältigen anschaulichen Essays und Berichten. Auch als Novellist hatte Schubert manchen schönen Erfolg, ebenso ist er als Uebersetzer französischer Dramen bekannt geworden. In den achtziger Jahren leitete er längere Zeit den lokalen Teil der „Vossischen Zeitung", war dann Redakteur der „Illustrierten Frauenzeitung" und gehörte einige Jahre der Redaktion der „Berliner Börsenzeitung" an. Im Jahre 1895 trat er in die Redaktion der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart ein und entfaltete dort als verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" und der „Deutschen Romanbibliothek" eine dank seiner vielseitigen Bildung und seiner außerordentlichen Arbeitskraft überaus erfolgreiche Tätigkeit, deren aufreibende Mühen seinen jovialen Humor nie zu trüben vermochten. Ende 1903 siedelte er wieder nach seinem geliebten Berlin über und lebte dort als freier Schriftsteller. Unerwartet und allzufrüh raffte eine schwere Krankheit am 5. Februar dieses Jahres den arbeitsfrohen, rastlos tätigen Mann hinweg.

Professor Wilhelm von Ruemann (†) in seinem Münchner Atelier

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Über Land und Meer

Nr. 22



Der Zecher. Nach einem Gemälde von E. Harburger

Hosted by Google

Totenschau

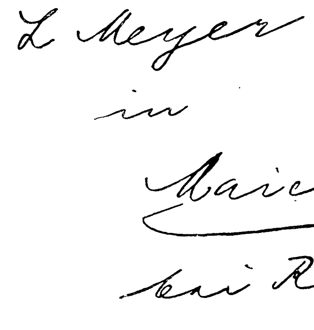
Professor Nikolai Storoshenko, russischer Literarhistoriker, 70 J., 25. Jan., Moskau. — Augustin Neumann, Schachmeister, 26 J., 3. Febr., Wien. — Professor Dr. Eduard Böhmer, hervorragender Romanist, 79 J., 4. Febr., Lichtenthal bei Baden-Baden. — Professor Dr. Adolf Gusserow, Gynäkologe, 70 J., 6. Febr., Berlin. — Hofrat Professor Dr. Anton Menger, hervorragender österreichischer Rechtslehrer und nationalökonomischer Schriftsteller, 65 J., 6. Febr., Rom. — Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Wilhelm von Christ, bedeutender klassischer Philologe, 74 J., 8. Febr., München. — Geheimer Staatsrat a. D. Sältzer, 8. Febr., Weimar. — Edouard de Charlemont, Maler, 8. Febr., Wien. — Ernst Sputh, Architekt, Professor an der Berliner Kunstschule, 9. Febr., Schlachtensee. — Württembergischer Staatsrat Baron August von König-Warthausen, Direktor im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, 74 J., 9. Febr., Stuttgart. — Kardinal Adolphe Perraud, Erzbischof von Autun, 78 J., 10. Febr., Autun. — Meletios, griechisch-orthodoxer Patriarch von Antiochia, 10. Febr., Antiochia. — Geheimer Hofrat A. Becker, ehemaliger Intendant des Koburg-Gothaischen Hoftheaters, 12. Febr., Koburg. — Landgerichtsrat a. D. von Ahlefeld, der älteste Offizier der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee, 87 J., 12. Febr., Kiel. — Professor Dr. Otto Zöckler, Kirchenhistoriker, Senior der Greifswalder theologischen Fakultät, 74 J., Greifswald.

Handschriften-Beurteilung

Frl. Bertha L., Paris. Eine sehr sensible Natur, die sich leicht unverstanden fühlt, empfindlich und dann auch abweisend ist. Weichheit und starke Anpassungsfähigkeit fehlen gerade so wie Größe der Auffassung und Weite des Horizontes. Wo Sie sich nicht sympathisch berührt fühlen, verhalten Sie sich abweisend. Liebenswürdiges Entgegenkommen aus rein philanthropischen Gründen kennen Sie nicht. Sie können sehr offen und gerade sein in Ihren Mitteilungen, wollen aber selbst rücksichtsvoll behandelt sein. Nervös, erregbar, impressionabel.

Hans W. in Sarajevo. Sie haben ziemliches Selbstgefühl, leiden nicht an pessimistischen Anwandlungen, sondern können sich rasch erwärmen und begeistern und haben eine glückliche Lebensauffassung. Ueber Unangenehmes gleiten Sie möglichst rasch und leicht hinweg. Eleganz fesselt Sie mehr als Tiefe. Sie sind ein gewandter, liebenswürdiger Gesellschaftsmensch.

T. K. in Straßburg. Sie sind eine mehr fein als groß angelegte Natur (kleine Schrift), verständig und maßvoll, sich in keiner Richtung in Extravaganzen verlierend. Sie haben etwas Umgängliches, Höfliches und Entgegenkommendes im Verkehr (gezogene, weiche Schrift, gebogener Anstrich in L, M und b). Geistig sind Sie lebhaft und rege (akzentförmiger, dem Buchstaben meist vorauseilender i-Punkt), auch fleißig und vorwärtsstrebend (rasch hingeworfene, aber doch sorgfältige Schrift bei etwas ansteigender Linienrichtung). Gelegentlich können Sie auch heftig auffahren

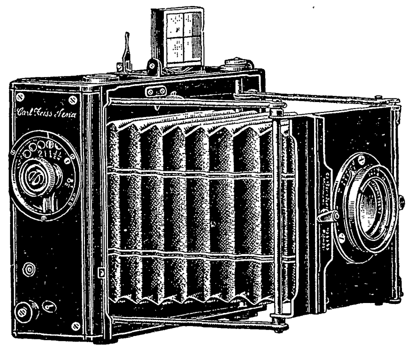


(spitz endender, steil auffahrender Endstrich). Selbstlosen Handelns fähig, haben Sie doch manchmal Mühe, aus Ihrem persönlichen Interessenkreis herauszutreten (der Endstrich des M in „Meyer" mit dem nachfolgenden Buchstaben direkt verbunden, in „Maienfeld" ist schon ein kleiner Ansatz zu einer auf den Buchstaben zurückkommenden Schleife und in „bei" ist die Schleife da, aber der Endstrich gleichsam wieder herausgezogen worden). **L. Meyer, Ragaz (Schweiz)**

Liebe's
J. Paul Liebe, Dresden.
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anzuwenden; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hausmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gläser zu 50 ₰, ℳ 1.— u. 1.75
in Apotheken und Drogerien oder ab **Fabrik.**

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

ZEISS
Kameras



aus Leichtmetall, mit Fokalschlitzverschluss und
ZEISS-OBJEKTIVEN.
Minimum-, Universal-, Stereo-Palmos
Formate 6×9 cm, 9×12 cm, 4×5 inch. und 9×18 cm für Stereo und Panorama. Verwendbar mit Platten, Packfilms, Zeiss-Packung und Rollfilms bei derselben Einstellung. — **Man verlange Prospekt P 88.**
CARL ZEISS, JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Wien, St. Petersburg.

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man
ARMOUR & Co Ltd HAMBURG.

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK · ALTE STUTTGARTER
Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Gegründet 1854.
Versich.-Bestand M. 713 Million. Seither erzielte Überschüsse M. 125 Million.
Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

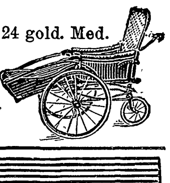
Verlobte
sollten viel mehr wie bisher für ihre Kücheneinrichtung ausgeben. Die Küche ist für das Wohlbefinden des Mannes und seine Arbeitskraft notwendig. Jede Braut erhält umsonst die Bücher, welche die Rezepte zu einfachen gesunden Speisen enthalten und zur Anwendung von Backpulver Gelegenheit geben.
Dr. A. Oetker, Backpulverfabrik Bielefeld.

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers. Siam, Sudan ꝛc. — alle versch. - gar. echt - **nur 2 Mk.** Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

Wie meinen Sie?

Fragt der Schwerhörende nicht mehr bei Benutzung des Détert'schen neuen **Aluminium - Hörrohrs** Klein, leicht, gut leitend, ohne Nebengeräusch, ohne Sausen, M. **8.50**, stärker M. **12.—**. Prospekt gratis.
Rudolf Détert, Berlin NW., Karlstr. 9 M.
Fabrik für chirurg. Instrum., gegr. 1871.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.



Diamant-
FAHRRÄDER, MOTORRÄDER.
Mustergültige Erzeugnisse.
Gebr. Nevoigt, Reichenbrand
bei Chemnitz in Sachsen.
Kataloge gratis u. franco.

Tonangebende Neuerungen.
Spec. Abt.: Schreibfedern.

Nº 140.

Technikum Strelitz i. Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Programm unberechnet.

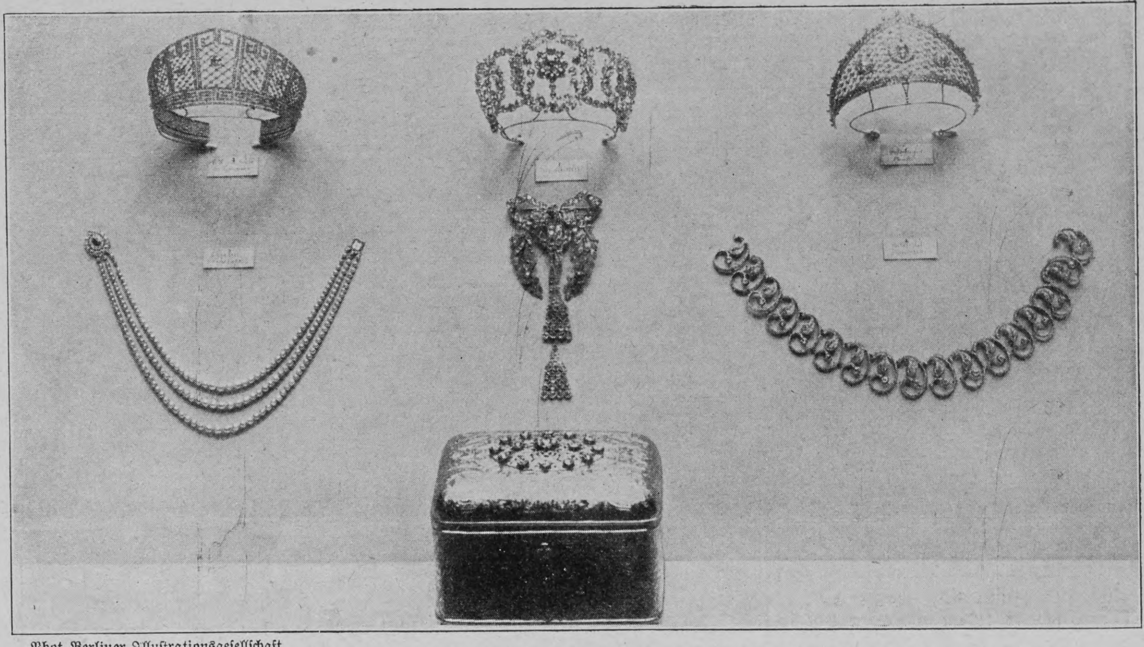
Gesundheit ist Reichtum · FABRIK-MARKE
Dr. Lahmann
Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao
Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz
Nährsalz-Schokolade
sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.
Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.

Hosted by Google

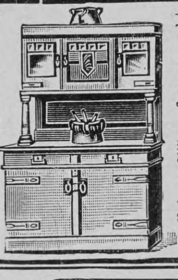
Ausstellung der Hochzeitsgeschenke des Kronprinzenpaares

Im Lichthof des Kunstgewerbemuseums in Berlin ist kürzlich zu Wohltätigkeitszwecken eine Ausstellung der Geschenke, die das Kronprinzenpaar zu seiner Hochzeit erhalten, eröffnet worden. Ueberraschend ist die Fülle und der Wert der Gaben, die dem jungen Paare von allen Seiten diesseits und jenseits der deutschen Grenzen dargebracht wurden. Unsre Abbildung gibt speziell einen Teil des Juwelenschmucks der Kronprinzessin wieder. Da sehen wir oben links das Diadem, das der Kronprinz selbst seiner jungen Gattin als Morgengabe verehrt hat, ihm gegenüber ist das Geschenk der Brautmutter, ebenfalls ein kostbares Diadem. In der Mitte befindet sich das überaus prächtige Angebinde des Sultans, ein sehr wertvolles Dokument der Erfolge deutscher Orientpolitik. Daneben hängt die Brillantkette vom Kaiser und die Perlenreihe der Provinz Brandenburg. Von den andern Geschenken seien noch das silberne Wikingerschiff der Hamburg-Amerika-Linie, das Oelgemälde des Norddeutschen Lloyd, das in humoristischer Symbolik die Begegnung des Dampfers „Kronprinz Wilhelm" mit dem Kadettenschulschiff „Herzogin Cäcilie" darstellt, und der Vierlander Ewer, eine silberne Dessertschale von der Stadt Hamburg, erwähnt. Die Korps des Kösener S.C. stifteten eine mächtige silberne Bowle, die Provinz Pommern ein goldenes Dessertservice, Hannover die Nachbildung des Hildesheimer Silberschatzes, Präsident Loubet zwei große Standvasen, der Mikado zwei herrliche Silbervasen und so weiter. 433 preußische Städte haben sich zusammengetan und dem jungen Paare ein künstlerisch mit Städtebildern verziertes Dessertservice aus der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin geschenkt, das Geschenk der Provinz Westpreußen ist ein Danziger Zimmer, desgleichen ist die Provinz Posen mehr auf das Praktische bedacht gewesen: sie sandte einen Galawagen. Von dem Tafelschmuck der Rheinlande und Westfalens sind nur die Zeichnungen ausgestellt. Erfreulich ist, zu bemerken, daß der Kunstwert meistens nicht hinter dem Wert des kostbaren Materials zurückbleibt.



Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Von der Ausstellung der Hochzeitsgeschenke des Kronprinzenpaares: Die Juwelen der Kronprinzessin



Büffet M. 255 — franco, echt Eichenholz mit apartem Messingbeschlag u. Verglasung.

Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!
Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie.
Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons.
Musterbücher und Referenzen zu Diensten.
Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.
Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Van Houten's Cacao
Der Beste in Qualität.
Der Billigste im Gebrauch.

Sanatorium für Winterkuren!
zu **Ballenstedt** a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

Rheumatismus Gicht
u. Nierenleiden
Der bekannte Arzt eines bedeutenden Badeortes gegen Rheumatismus, Gicht und Nierenleiden nennt die
Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
(Natron-Lithion-Quelle ersten Ranges) ein fast souveränes Mittel für diese Krankheiten. Selbst bei jahrelangem Gebrauch
ohne schädliche Nebenwirkungen.
Wo nicht am Platze in Apotheken od. einschläg. Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 3/4 Liter Bordeauxflaschen, frachtfr. jed. Bahnstat. Deutschlands, unt. Nachn. von M. 25.– per Kiste.

Nervi
Schnellzugs-Station auf der Linie Genua-Pisa.
15 Minuten von Genua.
— Riviera di Levante (Italien). —
Klimatischer Winterkurort ersten Ranges.
Mildestes, gleichmässigstes Klima der Riviera. Herrliche, windgeschützte Lage. Ueppige Vegetation. Wundervolle Ausflüge. Die berühmte staubfreie Strandpromenade einzig in ihrer Art. Täglich Konzerte. **Moderne Hotels und Pensionen** mit allem Komfort. Villen und Privat-Wohnungen.
Gesellschaft „Pro Nervi". Hotelier-Verein.
Prospektus u. Ausk. erteilt gratis das **Informations-Bureau in Nervi.**

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Haushaltungsschule
Gr.-Lichterfelde b. Berlin,
Albrechtstr. 14a.
Pensionat f. Mädch. gebild. Stände z. grdl hauswirtsch. Ausb., einschl. Gartenbau, unter wissenschaftl. Weiterbild. Planvolle Führung d. d. Museen Berlins. Gr. Garten. Pensionspreis inkl. Unterr. jährl. 700 Mk. Prospekte versend. auf Wunsch d. Anstalt.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry**, 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Fußleidende!
Die besten **Invaliden-Fahrräder** der Welt für Hand-, Hand- und Fuß- oder Motorbetrieb, sowie Kranken-Fahrstühle fabriziert die Spezialfabrik für Kranken-Fahrzeuge
Louis Krause, Leipzig-Gohlis 7.
Kataloge — Großes Lager.

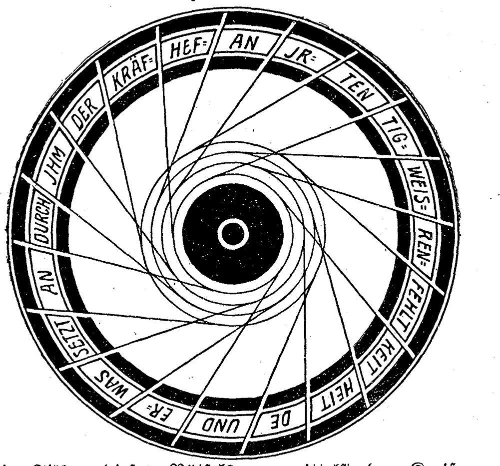
Bei
Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE"
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Hosted by Google

Kreisrätsel



Die Silben dieses Rätsels, vermittelst der Kreise und Linien gelesen, ergeben welchen Text? R. P.

Logogriph

Verschiedenster Gestalt bin ich,
Im Krieg besonders braucht man mich;
Doch hängst du mir ein Zeichen an,
Gar köstlich munde ich alsdann. M. G.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 494:

Des magischen Buchstabenquadrats:

R	O	M	E	O
O	Z	E	A	N
M	E	I	S	E
E	S	S	E	G
O	N	E	G	A

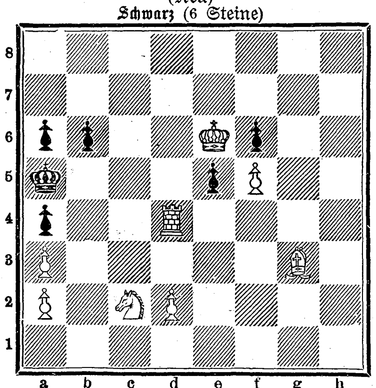
Des Worträtsels: **Wieland.**
Des Umstellrätsels: Leid, Lied

Richtige Lösungen sandten ein: „Blondinchen" in Remich, Luxemburg (3); Gustav Franck in Darmstadt (5); Ignaz in Ansbach (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Frau Leopoldine Lippert in Wien (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (5); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (4); „Don Carlos" in Hannover (6); E. Bessinger in Mülhausen i. E. (2); Meta in Lübeck (4); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke (3); Eugenie F. in Luxemburg (6); Lisa in Zürich (2); Medikus in Leipzig (5); Baas Keals in Aachen (2); Cleopatra 131 in Charlottenburg (3); Riechen Weber in Friedberg i. H.; Lambert in Züllichau (5); L. Z. in Detmold (6); Gretel in München (2); K. Meister in Basel (2); „Huckebein" in Eisenach; Julius Czvetkovits in Pécs (2); Max Förster in München (2); A. Bittrolff in Stuttgart (2); Frau Annie Pelzer in Stettin (4).

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 9

Von **Dr. F. Binder** in Weimar
(Neu)
Schwarz (6 Steine)



Weiß (8 Steine)
Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 6:

W. 1. Kc3—c4
S. 1. d6—d5†
W. 2. Kc4—c5
S. 2. d5—d4
W. 3. La2—b1
S. 3. d4×e3
W. 4. d3—d4 matt.

„Der Erfolg hat mich verblüfft."

Oft macht man uns ein ähnliches Geständnis, wenn Scotts Emulsion mit Zögern und Vorurteil versucht worden ist, aber um so wertvoller ist dann die Empfehlung. Wie Herr Freimann, so haben zahlreiche Leute gegen Scotts Emulsion ein gewisses Vorurteil, und wenn sie während der Zahnzeit eines ihrer Kinder sich endlich doch zu einem Versuch entschließen, so wird der Erfolg sie sicherlich ebenso überraschen wie erfreuen.

Bonn, Rheingasse 11, den 23. Januar 1905.

Vor einiger Zeit wurde ich veranlaßt, versuchsweise und, ich muß frei bekennen, etwas zagend und ungläubig, Ihre Scotts Emulsion in meiner Familie anzuwenden. Umsomehr hat mich der Erfolg verblüfft, der ein schlagender Beweis für die Wirksamkeit Ihres Präparates war. Ich habe dasselbe bei meinen zwei Kindern von 2½ und 1½ Jahren gebraucht. Die Kinder, besonders das ältere, haben während der Zahnperiode furchtbar auszustehen gehabt, sie litten an Krämpfen, und alle die vielen unangenehmen Begleiterscheinungen der Zahnperiode, wie Stuhlbeschwerden, Fieber, Unlust, Schreien 2c. stellten sich ebenfalls ein. Seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion hat sich alles dies verloren; die Kinder gewöhnten sich mit Leichtigkeit an das Präparat und verlangten bald mit wahrem Heißhunger danach. Es setzt uns immer wieder in Erstaunen, wie wohl und gesund die beiden Kleinen nach dem Gebrauch von Scotts Emulsion sind.

(gez.) Hubert Freimann, staatl. gepr. Heilgehilfe.

Scotts Emulsion besteht aus dem feinsten und reinsten Medizinal-Dorsch-Lebertran, verbunden mit Kalk- und Natronhypophosphiten, und ist nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren emulgiert, d. h. der Lebertran ist in ganz feine und kleine Tröpfchen zerteilt und somit leicht verdaulich gemacht. Scotts Emulsion ist schmackhaft und regt den Appetit an.

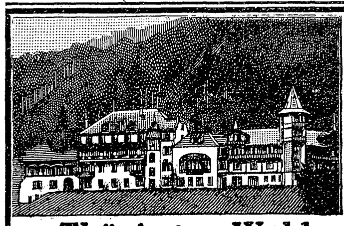
Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Beste Heilweise bei Nerven-, Magen-, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit, etc. Winterkuren.

SIRMIONE am Garda-See! berühmt durch seine herrliche Lage, mildes Klima, balsamische Luft und besonders auch durch seine heilkräftigen **Sol-, Jod-, Brom-, Schwefel-Quellen,** von grossartigem Erfolg bei Rheumatismus und Hautkrankheiten. Hunderte von Attesten von Aerzten und Klienten bezeugen deren wunderbare Eigenschaften.
Empfohlene Häuser: **Hotel R. Terme — Hotel Sirmione** A. Gennari, Direktor.



Moderne Kuranstalt für **physikal.-diätetische — Heilweise. —** Schwarzeck
Aerzte und Besitzer: **Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.**
Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Moderner Komfort für Sommer- u. Winterbetr. bei Blankenburg (Schwarzatal) Sämtl. mod. Heilfaktoren

Sanatorium Oberwaid
bei St. Gallen Schweiz.
Naturheilanstalt I. Ranges mit allem Komfort nach **Dr. Lahmann.** Auch für **Erholungsbedürftige** und zur Nachkur Spez.-Abteil. zur Behandlung von **Frauenkrankheiten.** 2 Aerzte, 1 Aerztin. Dir. **Otto Wagner.**
Zu Winter- und Frühjahrskuren ganz besonders geeignet.
Ausführl. illustr. Prospekte gratis.

Sie gebrauchen nicht das richtige Haarfärbemittel wenn

a) **nach Anwendung desselben das Haar einen rötlichen oder gar violetten Schein bekommt,**
b) **das bereits gefärbte Haar immer dunkler und schließlich pechschwarz wird,**
c) **Sie Flecke auf der Haut bekommen.**

Ihre Umgebung merkt dann sofort, daß Sie Ihr Haar gefärbt haben.

Versuchen Sie es doch mal mit **Nüancin.** Dies ist so einfach wie ein Kopfwasser anzuwenden und gibt keine unangenehmen Mißfarben. Das bereits gefärbte Haar kann ohne Besorgnis vor ungleicher Schattierung wieder damit behandelt werden, da der Farbstoff in demselben Maße verblaßt, wie die grauen Haare nachwachsen, sodaß stets eine gleichmäßige, natürliche Färbung erreicht wird. Wenn Sie **Nüancin** wöchentlich ein- bis zweimal anwenden, so wird Ihr Haar stets die gleiche Nüance aufweisen. **Nüancin** wirkt außerdem wohltuend auf den Haarwuchs ein, da seine Bestandteile eine desinfizierende Wirkung besitzen und geeignet sind, schädliche Mikroorganismen zu zerstören. — Zu haben für Mk. 3.—, resp. Rbl. 2,50, resp. Kr. 4.— in Drogen- und Friseur-Geschäften; wo nicht, in Deutschland bei **W. Seeger,** Parfümerie-Fabrik, **Steglitz U. 7;** in Rußland: W. Seeger, **Warschau,** Nowogrodska 39; in Oesterreich-Ungarn: W. Seeger, **Tetschen a. E.**
Bei nicht zufriedenstellender Wirkung wird der Betrag zurückerstattet.

Eine neue

Mondamin

Winter-Nachspeise

mit Dörrfrüchten: Aepfeln, Birnen, Aprikosen, Feigen, Pflaumen u. s. w. sollte keine Hausfrau unversucht lassen.

Koche 70 Gramm Mondamin mit 1 Liter Milch und etwas Zucker zu einem Pudding, füge 2—3 Eier bei, backe es dann 15 Minuten in gelindem Ofen und serviere es heiß. Koche oder dämpfe die Dörrfrüchte und gebe sie kalt bei.

Das Warme und Kalte verträgt sich sehr gut. Es ist eine gesunde und nahrhafte Kost für Jung und Alt.

Glidin
Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiß ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarme, NERVÖSE, in der Ernährung Zurückgebliebene. Tägl. Ausgabe ca. 20 Pf. In Apotheken u. Drogerien.
Broschüre gratis.
Dr. Volkmar Klopfer. Dresden-Leubnitz.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

Prospekte frei durch die Kurdirektion.
Kohlensaure-Thermal-Sool-Sprudelbäder, 30° Cels. nat. Wärme. — 24 Mineralquellen. Neues mediko-mechanisches Institut im vergrösserten Badehause. Elektrische Lichtbäder, Ruheräume. Modernes Inhalatorium. Altbewährte Trinkkur bei Katarrhen der Luftwege u. des Magens.
Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten u. Rheumatismus
Bad Soden am Taunus
Sodener Warmbrunnen №3 (1906 neugefasst.)
Kurzeit: **Mai** bis **Oktober.**
Vorzüglich bei chronischem Rachenkatarrh und Erkrankungen der Atmungs-Organe. — Quellen No. 1, 4, 6 und 18 bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen.
Wasserversand u. Broschüren d. d. Brunnenverwaltung G. m. b. H.

Pisa Grand Hôtel Deutsches Haus. Centralheizg.

Braunschweiger Mumme.
Blutarme geniessen zur Stärkung und Blutbildung **Braunschweiger Mumme.**
Brustkranke nehmen als bestes Kräftigungs- u. Heilmittel **Braunschweiger Mumme.**
Husten, Katarrhe beseitigt man am sicherst. durch die malzreiche **Braunschweiger Mumme.**
Nervenkranke fühlen sich am wohlsten nach Genuss der völlig reizlosen alkoholfreien **Braunschweiger Mumme.**
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis. **Beste Monatsbinden** 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. **Direktion PATTARD.**

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
F. WOLFF & SOHN'S Palmitin-Seife das Stück 25 Pf.
wird zur Lieblings-Seife nach einmaligem Gebrauch.
— Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- und Winterkur. 5 Aerzte. Chefarzt Dr. Disqué. Neue illustrierte Prospekte frei.

Sta Margherita Ligure Riviera di Levante
= Hotel Regina Elena. = Vorzügl. geführtes deutsches Haus I. Rgs.
Wunderb. Lage am Meere. Neu erbaut. Pension von 8 Frs. an. **E. Westphal-Durante.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt für
Morphium- (Heroin, Cocain etc.), **Alkohol-,**
Nerven-Kranke **B.-BADEN** Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer. 2 Aerzte.**

Hosted by Google

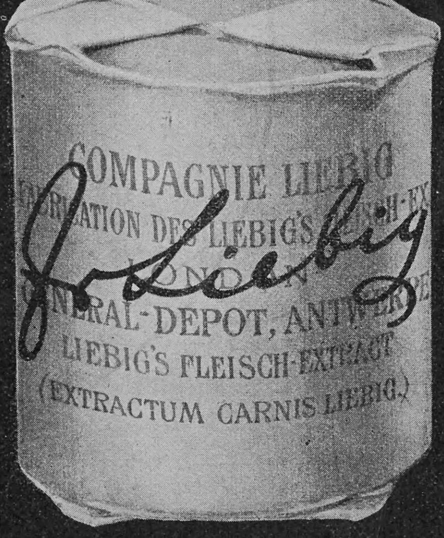
Der Ferndrucker

Als sich der Deutsche Reichstag vor kurzem mit den Angelegenheiten des eignen Hauses beschäftigte, wurde von einer Seite der Wunsch laut, man möchte in den Wandelgängen oder im Vestibül des Hauses einen „Ferndrucker" aufstellen. Der Präsident, Graf Ballestrem, dessen strenges Regiment ja hinreichend bekannt ist, sagte allen eine wohlwollende Berücksichtigung ihrer Wünsche zu, erklärte aber freimütig, einen Ferndrucker überhaupt nicht zu kennen. Tatsächlich ist in Deutschland ein solcher Apparat nicht sehr bekannt, dagegen in England sehr populär, und es gibt wohl keinen Klub, kein größeres Hotel, in dessen Halle man nicht ein „tape" fände, das die Gäste über alles Wissenswerte in der Politik, Sport, Börse auf dem laufenden erhält. Der hier abgebildete Apparat ist ein Typendrucktelegraph, womit den angeschlossenen Stellen auf schnellstem Wege Nachrichten übermittelt werden können. In der Zentrale wird die mitzuteilende Nachricht nur einmal „abklaviert", wodurch auf dem Papierstreifen aller angeschlossenen Apparate gleichzeitig die betreffende Nachricht in lateinischer Schrift erscheint.

Phot. Berliner Illustr.-Gesellschaft
Der Ferndrucker

Literatur

Adalbert Stifters schlicht-innige Poesie ist einige Zeit lang ziemlich „unmodern" gewesen; vor allem der Naturalismus, dem sie zu zart und zu keusch war, hat sie wie so manches andre Schöne und Edle mit hochmütiger Geringschätzung behandelt und rücksichtslos in den Hintergrund gedrängt. Doch die stille Kraft, die in ihr steckt, ist stärker gewesen als die stürmische des Naturalismus; während dieser längst an seiner Maßlosigkeit zugrunde gegangen ist, hat Stifters feine, ausgeglichene Kunst langsam, aber sicher sich zu neuer Geltung durchgerungen, und heute steht sie lebenskräftiger und geachteter da als je. Eine feinfühligere, weniger voreingenommene und einseitige Kunstanschauung hat uns in dem deutsch-böhmischen Dichter nicht nur den ersten Realisten intimer Naturschilderung, sondern auch einen der ersten und echtesten Heimatkünstler deutscher Zunge schätzen gelehrt und ihm mit diesem Urteil eine weit bedeutungsvollere Stellung in der Literatur zuerkannt, als er vorher eingenommen hatte. Die Kulturmüdigkeit und der neuerwachte Natursinn unsrer Zeit haben ein übriges getan, der nie ganz ausgestorbenen Stifter-Gemeinde zahllose neue Mitglieder zuzuführen, und die allgemeine Anteilnahme, mit der im vorigen Jahre der hundertste Geburtstag des Dichters begangen worden ist, hat es zweifellos gemacht, daß das Beste, was er geschrieben hat, noch heute in weiten Kreisen des deutschen Volkes nicht bloß gepriesen, sondern auch mit demselben Entzücken wie vor sechzig Jahren gelesen wird. Ein unzweideutiger Beweis dafür sind die zahlreichen Ausgaben, die von seinen Schriften existieren, namentlich von seinen „Studien", die von jeher als sein bestes Werk galten und hinfort wohl allezeit zum eisernen Bestande der deutschen Hausbücherei gehören werden. Unter den aus Anlaß jenes Gedenktages neuerschienenen Ausgaben dieses Werkes nimmt die des Insel-Verlags in Leipzig (zwei Oktavbände, in Leinen gebunden 7,50 Mark) durch ihre vornehme und geschmackvolle Ausstattung eine der ersten Stellen ein und wird bei den Verehrern des Dichters ungeteilten Beifall finden, nicht zuletzt wegen ihres handlichen Formats, das ihrem Besitzer erlaubt, das Buch, das viele mit Vorliebe in der freien Natur lesen werden, ohne Unbequemlichkeit überall mit sich zu führen. Johannes Schlaf hat ein Geleitwort dazu geschrieben, in dem er, eine „frühe Jugendliebe" für den Dichter auffrischend, mit feinem Verständnis und warmer Sympathie dessen Wesen und Bedeutung analysiert, wobei er nicht nur dem Naturdichter, sondern ebenso dem so vielfach unterschätzten Menschenschilderer gerecht wird und seine Schöpfungen auch nach ihrem kulturhistorischen Gehalt würdigt.

Liebig


Unentbehrlich
in jeder guten Küche.

Beste Bereifung für Fahrrad und Automobil
CONTINENTAL
Pneumatic
Erstklassig in Material
Sinnreich in Konstruktion
Zuverlässig im Gebrauch
Continental Caoutchouc- und Gutta Percha-Co., Hannover

Meßmer's Thee

Lysoform-
Toilette-Seife
ist für Schönheitspflege unentbehrlich.
Sie ist das Beste für die Haut und verleiht derselben bei dauerndem Gebrauch eine unvergleichliche sammetartige Weichheit und Geschmeidigkeit. Dabei wirkt ihr zarter anregender Duft erfrischend und belebend. – Wegen ihrer grossen Ergiebigkeit ist sie auch als Familienseife sehr zu empfehlen. Stück 50 Pf., 3 Stück Mk. 1.35, überall zu haben.

Akademie Friedberg
bei Frankfurt a. M.
Polytechn. Institut
für Maschinen-, Elektro- und Bau-Ingenieure,
sowie für Architekten.

Haus-Musik der Zukunft.

OFBERG'S
Literatur- und Normal-Harmonium
Anerkannt bestes deutsches Fabrikat
M. Hofberg, Leipzig-Plagwitz
Königl. ital. Hof-Harmonium-Fabrik
Vertreter an allen grösseren Plätzen.
Illustrierter Katalog gratis und franko.

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger-Glanz-Stickgarn, Neger-Füllgarn
nur in wasch-, licht- und luftechten Farben.

Wie man eine Schöne Büste Erzielt!

Die Schönheit des Busens ist einer der vornehmsten weiblichen Reize, in welchem sich die Natur nicht verschwenderisch zeigt. Die Damen werden daher mit Vergnügen vernehmen, dass es ein vollständig harmloses Mittel gibt, um die Natur auf sanfte Weise zu zwingen in dieser Hinsicht weniger karg zu sein. Dieses der feinen Pariser Damen-Welt bereits bekannte Mittel besteht in der Anwendung von RATIE'S
PILULES ORIENTALES
welche von den berühmtesten Pariser Ärzten gutgeheissen wurden und in der That die Eigenschaft besitzen, den Busen zu entwickeln und wiederherzustellen, die Gewebe zu festigen, Knochen-Vorsprünge der Schultern zu verwischen, indem sie den Formen der Büste im Allgemeinen ein diskretes Embonpoint verleihen. Ihre Wirkung besteht darin, dass sie die Umwandlung der Nahrung in plastische Substanzen erleichtern und befördern, welch' letztere sich in der Brust Gegend festsetzen.
Das einmal erzielte Resultat besteht in der Folge ohne irgendwelche besondere Behandlung fort.
Durch ihre belebende Wirkung verleihen RATIE'S PILULES ORIENTALES überdies einen frischeren Teint, verschönern die Gesichtszüge und verjüngen das ganze Wesen.
Sie sind für alle Naturen zuträglich, für das in seiner Entwicklung begriffene junge Mädchen ebensowohl wie für die vollständig ausgebildete Frau. In keinem Falle können sie für die Gesundheit im Geringsten schädlich sein. Schachtel mit Anweisung M. 5,30. Geg. Nachn. M. 5,50. (Versandt franko unter Diskretion).
Depots für Deutschland:
Berlin, Hadra, Apoth., Spaudauerstr, 77.
München, Emmel, Apoth., Sendlingerstr, 13.
Breslau, Adler-Apotheke, Ring, 59.
Frankfurt-a-M.: Engel-Apotheke, Grosse Friedbergerstrasse, 46.
Depot für Oesterr-Ungarn, Apoth. J. V. Török, Budapest.

Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe „Aureol" D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant, BERLIN
Überall erhältlich

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Hergestellt nach Vorschrift von Prof. Dr. Siegert.
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Hosted by Google

Aufruf zur Begründung einer Musteranstalt für Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit

Unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin haben die Unterzeichneten sich zu einem Komitee zusammengeschlossen, das sich die Aufgabe stellt, in nachdrücklicher und gründlicher Weise die übermäßige Sterblichkeit der Säuglinge im Deutschen Reich zu bekämpfen. Mehr wie ein Fünftel aller Lebendgeborenen vollendet nicht das erste Lebensjahr; so starben im Jahre 1903 von fast 2 Millionen Lebendgeborenen rund 405000 Kinder im Alter bis zu einem Jahre. Davon, daß eine Bekämpfung dieses überaus beklagenswerten Zustandes eine nationale und humanitäre Notwendigkeit genannt werden muß, ist vor allem Ihre Majestät die Kaiserin und Königin durchdrungen. In Ansehung des Umstandes, daß zwei Drittel der Todesfälle auf Ernährungsstörungen zurückzuführen sind und im besonderen die Sterblichkeit der künstlich ernährten Säuglinge etwa um das Fünffache höher ist als die der Stillkinder, wollen wir die Schaffung einer Musteranstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in oder bei Berlin in die Wege leiten, in der durch wissenschaftliche Forschung vor allem die natürliche Ernährung, ihre Vorbereitung und Durchführung gepflegt, aber auch die Grundlagen der noch in hohem Grade verbesserungsbedürftigen künstlichen Ernährung erforscht werden sollen, so daß mit den zu sammelnden Erfahrungen eine Hebung der Gesundheit und damit eine Stärkung der nationalen Kraft erreicht wird. Wir bitten alle diejenigen, die an diesem nationalen Werke mitarbeiten wollen, uns seine Durchführung dadurch zu erleichtern, daß sie uns recht viele und reichliche Geldgaben zufließen lassen. Zur Empfangnahme ist jeder der Unterzeichneten und das Bankhaus Jacquier & Securius, Berlin C. 2, An der Stechbahn 3—4, gern bereit.

Für das Komitee: Staatsminister Schoenstedt, Vorsitzender.

Der Arbeitsausschuß:

von Behr-Pinnow, Kammerherr. Bumm, Präsident des Reichsgesundheitsamts. Ritter von Burkhardt, Kgl. Bayr. Ministerialrat. Dr. Dietrich, Geh. Obermedizinalrat. Dr. Förster, Ministerialdirektor. Frenkel, Kommerzienrat. Heubner, Geh. Medizinalrat. Rubner, Geh. Medizinalrat.

NB. Die Gabenlisten werden von Zeit zu Zeit, insoweit nicht gegenteilige Wünsche geäußert werden, veröffentlicht.

Aus Bädern und Kurorten

(Aus dem Publikum)

Ein Sanatoriumaufenthalt für Gesunde, wenigstens für solche Gesunde, an deren seelische, geistige und körperliche Kräfte hohe Anforderungen gestellt werden, gehört zu den neuzeitlichen Vorbeugungsmaßregeln gegen die Erkrankungen, die auf allzu raschem und gesteigertem Verbrauch genannter Kräfte beruhen. Ein allen Ansprüchen gerecht werdendes Sanatorium muß sich nicht nur mit modernem Wohnungskomfort und erstklassigen Kureinrichtungen versehen, sondern es muß auch in landschaftlich schöner Gegend liegen und die ozonreiche Luft des Gebirgswaldes zur Verfügung haben. Das Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck bei Blankenburg im Schwarzatale, das vor 4½ Jahren gegründet wurde, ist in solchen Fällen zu empfehlen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

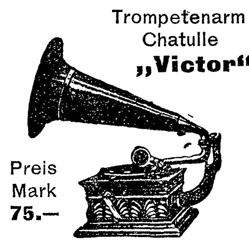
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte **„Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.



Grösstes Spezial-Haus Deutschlands

Jede der 15000 Grammophon-Aufnahmen erhältlich:

‚Grammophon' H. Weiss & Co.

Berlin
189 Friedrich-Strasse 189.

Hamburg
17 Neuerwall 17.

Dresden-A.
7 Wilsdruffer Strasse 7.

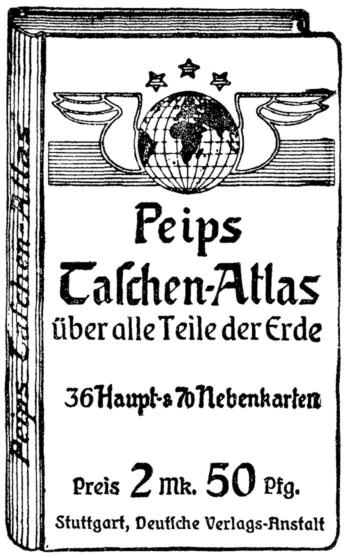
Grammophon-Apparate und Platten nur echt

mit dieser Schutzmarke

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

Herr B. schreibt: „Amiral" hat mir ausgezeichnete Dienste getan. Will Kur fortsetzen und Bekannten davon mitteilen."



Peips Taschen-Atlas über alle Teile der Erde

36 Haupt- & 70 Nebenkarten

Preis 2 Mk. 50 Pfg.

Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt

Hoflieferanten Sr. Majestät

des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

Rheinisches Technikum Bingen

Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.

Chauffeurkurse
Progr. frei.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur	Mk.	12.—
40 altdeutsche Groschen und Kreuzer	„	1.50
60 „ „ „ „	„	4.—
88 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee	„	1.80
350 „ „	„	8.75
600 Europa	„	7.50

Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann

Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25.

Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Photograph. Apparate

von **einfacher**, aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.—

Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Caesar & Minka

Racehundezüchterei und -Handlung

Zahna (Preussen).

Edelste Racehunde

jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. Ulmer Dogg u. Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.

Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Racen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.

Grosse eigene permanente Ausstellung a. Bahnh. Zahna.

CRÈME SIMON

Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*

Poudre & Savon SIMON PARIS

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)

Wybert-Tabletten

Schützen Sie vor HEISERKEIT HUSTEN KATARRH

In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.

Name geschützt — Name geschützt

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,

zwischen Wasser und Wald, äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Technikum Hildburghausen

Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.

Programm frei.

Um die Erde alle 5 Tage

senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue"**, Berlin S., Ritterstr. 33.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Einer Mutter Sohn

Roman

von

Clara Viebig

XVII

(Schluß)

Käte war nun mit dem Sohn allein. Nun hatte sie ihn ganz für sich. Das, was sie früher im eifersüchtigen Ringen erstrebt hatte, nun war's ihr gegeben. Nicht einmal die Natur draußen, die mit so lockenden Augen in die Fenster sah, konnte ihn an sich ziehen. Es erstaunte sie — ja, nun verstimmte es sie fast —, daß er nicht mehr Anteil zeigte. Sie fuhren durch die Schweiz, er sah sie zum erstenmal, aber das, was sie — o, wie genau erinnerte sie sich! — beim ersten Anblick zu Tränen anbetender Bewunderung gerührt hatte, diese hohen Berge, deren Gipfel sich in Schnee und Wolken verloren, zwang ihm kaum einen Blick ab. Dann und wann sah er wohl einmal zum Coupéfenster hinaus, aber meist lehnte er in seiner Ecke, las oder träumte mit offenen Augen vor sich hin.

„Bist du müde?"

„Nein," sagte er; bloß nein, aber ohne die schroffe Kürze, die ihm sonst eigen gewesen war. Es war keine unliebenswürdige Ablehnung in seinem Ton.

Mit besorgten Augen sah Käte den Sohn an: die Reise griff ihn doch wohl an? Es war doch gut, daß sie mit war! Sie kam sich unentbehrlich vor, und dies Gefühl innerer Genugtuung ließ sie die Anstrengungen der weiten Reise gar nicht empfinden.

In Mailand, wo sie einen Tag rasteten, wollte Wolfgang nicht viel vom Dom wissen. „Ja, großartig," sagte er, als sie sich am Wunderbau begeisterte. Aber auf die Plattform, von der man heute bei dem hellen Wetter eine kolossale Rundsicht haben würde bis hin zu den fernen Alpen, wollte er nicht mit ihr hinauf. „Geh du allein, laß mich hier!"

Es kam ihr anfänglich komisch vor, daß sie, die alte Frau, hinaufsteigen sollte, während er, der junge Mann, unten blieb. Zuletzt konnte sie der Lust, die sie drängte, schon einmal genossenes Herrliches wieder zu sehen, doch nicht widerstehen. Sie löste sich die Karte zum Hinaufsteigen, und er klappte sich einen der Feldstühle auseinander, die zum Gebrauch in der weiten Leere des Riesendomes stehen, und ließ sich, den Rücken an eine Marmorsäule gelehnt, darauf nieder. Ah, hier ruhte sich's gut! Nach dem Markt draußen mit dem Lärmen und dem Geschwirr von Tönen und bunten Farben, umfing ihn hier die weihrauchdurchwürzte Dämmerung. Es störte ihn nicht, daß Türen auf und zu klappten, daß Leute aus und ein zogen in Scharen, daß ein Fremdenführer mit bleierner Stimme seinen Fremden die eingelernte Belehrung herleierte, ganz laut, achtlos über die Füße der auf niedrigen Bänkchen vor einem sitzenden Priester ihre Sünden Bekennenden stolpernd. Daß dort einer eine Messe zelebrierte, daß die Mesner knicksten und klingelten und, während die Wandlung sich vollzog, nicht weit davon eine Köchin, das an den Beinen zusammengebundene Geflügel neben sich, mit einer Gevatterin schwatzte. Das alles störte ihn nicht; er bemerkte es gar nicht. Die köstliche Dämmerung

Aus der guten alten Zeit. Nach einem Gemälde von Otto Goldmann

umfing seine Sinne, er wurde so schläfrig, so selig müde.

Vor seinen verschwimmenden Blicken lächelten alle Heiligen, süße Marien und pausbackige Engelchen, die Amoretten glichen. Es wurde ihm behaglich hier. Der Mailänder Dom, dieses Wunder der Welt, verlor seine befremdende Großartigkeit; die weiten Mauern rückten zusammen, wurden traulich und umfaßten doch die Welt. Eine friedvolle Welt, in der Sünder niederknien und als Reine auferstehen! Eine ungeheure Sehnsucht erfaßte Wolfgang, auch hier niederzuknien. Da war sie wieder, die Sehnsucht seiner Knabenjahre. Wie hatte er dazumal die Kirche, in die ihn das Mädchen Cilla geführt hatte, geliebt! Er liebte sie noch, er liebte sie wieder, er liebte sie heut mit sehnsüchtigerer Liebe als dazumal. Hier war er zu Haus, hier hatte er das warme Gefühl der Zugehörigkeit.

„Qui vivis et regnas in saecula saeculorum“ — Hocherhoben strahlte die goldene Monstranz, tief neigten sich die Beter, seliger Wohlklang schwebte unterm hochgewölbten Kuppeldach, immer schöner, schöner — leiser, leiser — die Lider fielen ihm zu.

Und er sah Cilla. So frisch, so schön wie das Leben selber. O, wie wunderschön — so hatte sie sonst doch nicht ausgesehen?! Er war sich bewußt, daß er träumte, aber er war nicht imstande, den Traum abzuschütteln. Und sie kam ihm ganz nah — o, so nah! — und sie machte das Zeichen des Kreuzes über ihm — leise tönte Orgelmusik — horch, was sprach sie, was flüsterte sie über ihm?! Er wollte nach ihrer Hand greifen, sie befragen, da hörte er eine andre Stimme:

„Wolfgang, schläfst du?“

Kätes Hand hatte sich leise auf seine Hände gelegt, die er gefaltet auf den Knien hielt. „Ich bin wohl zu lange oben geblieben — du hast dich gelangweilt?“

„O nein, nein!“ Er sagte es mit Enthusiasmus.

Sie gingen zusammen zum Dom hinaus, aus dem die Orgel hinter ihnen dreintönte bis auf den Markt. Käte war ganz begeistert von der genossenen Fernsicht und bemerkte darüber nicht den heimlichen Glanz, der in Wolfgangs Augen war. Er war still und mit allem einverstanden.

— — — — — — — — — — — —

Seine Art fing die Mutter fast an zu beängstigen. Das, was sie früher beglückt haben würde — ach, wie hatte sie sich in früheren Jahren nach einem gefügigeren Kinde gesehnt! — stimmte sie jetzt wehmütig. War er am Ende doch kränker, als sie alle es ahnten?

Sie waren jetzt an der Küste angelangt, in Sestri. Das waren noch dieselben Pinien, unter denen sie vor achtzehn Jahren als jüngere Frau gesessen und gemalt hatte. Aber ein andres Hotel war seitdem entstanden, ein ganz deutsches: deutscher Wirt, deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Gesellschaft, aller Komfort, wie Deutsche ihn lieben. Käte hatte sich ganz zurückhalten wollen, nur für Wolfgang leben, nun war es ihr doch Bedürfnis, ab und zu mit diesem oder jenem zu plaudern, denn wenn sie auch mit Wolfgang zusammen war, allein fühlte sie sich darum doch. Was dachte er? Daß er etwas dachte, zeigten ihr seine Stirn und seine Augen; aber er sprach seine Gedanken nicht aus. War er verstimmt — heiter? Fröhlich — traurig? Reute ihn manches und grübelte er darüber nach — oder langweilte er sich hier?! Das alles wußte sie nicht.

Mit einem gewissen Eigensinn zog er sich von allen übrigen zurück. Vergebens ermunterte Käte ihn, mit jungen Mädchen, die einen Partner suchten, Tennis zu spielen — wenn er's nicht übertrieb, durfte er das immerhin schon ein Stündchen —, auch zu Segelfahrten wurde er aufgefordert; aber der Sport schien ihm gleichgültig geworden zu sein.

Meist lag Wolfgang vorn auf der Mole, an deren felsiger Spitze sich das blaue Meer rastlos zu weißem Schaum zerpeitscht, sah hinüber nach der Küste der Ponente, die in rotviolettem Dufte schwamm, oder blickte zurück nach den nackten Gipfeln der Apenninen, in deren Halbkreis sich die weißen und rosa Häuser von Sestri schmiegen.

Wenn die Fischerboote mit schlaffen Segeln wie müde Vögel in den Hafen glitten, stand er auf und schlenderte langsam zum Anlegeplatz ihnen entgegen. Die Hände in den Hosentaschen stand er dann dabei und sah zu, was sie an Fischen ausluden. Viel Beute war's nicht. Dann zog er die Hände aus den Hosentaschen und gab dem zerlumpten Volk, was er bei sich hatte.

Wenn die Mutter gewußt hätte, was der Sohn dachte! Wenn sie geahnt hätte, daß seine Seele dahinflog mit müden Flügeln wie eine treibende Möwe über uferlosem Meer!

Wolfgang hatte Heimweh. Hier gefiel's ihm nicht. Hier war's viel zu weich, viel zu schön; das langweilte ihn. Nur die Pinien, die streng duftenden, gefielen ihm; die waren doch besser als die Kiefern im Grunewald. Aber Heimweh nach dem Grunewald hatte er eigentlich auch nicht. Es war eben immer dasselbe: ob hier, ob da, ihn quälte immer die Sehnsucht. Wonach — wohin?! Darüber grübelte er. Aber der Mutter hätte er es nicht sagen mögen, denn jetzt sah er's, daß sie sich um ihn mühte. Und öfter, als er es sonst je in seinem Leben getan hatte, fand er jetzt ein herzliches Wort.

Also endlich, endlich doch! Käte sah ihn oft verstohlen von der Seite an: war das noch derselbe, der sich als Knabe trotzig gegen sie gestemmt, ihre Liebe abgewehrt hatte, all ihre große Liebe?! Dieser hier, dessen Anblick im Mailänder Dom neulich sie seltsam gerührt hatte, war das noch derselbe mit dem, der auf der Schwelle gelegen hatte, betrunken — pfui, so betrunken! Derselbe noch, der so gesunken war, so tief, daß er — ach, lieber nicht mehr daran denken, gar nicht mehr daran denken! Käte wollte vergessen; ehrlich mühte sie sich darum. Neulich, als sie ihn im Dom gefunden hatte, an einer Säule sitzend, die Hände gefaltet, die Lider träumerisch geschlossen, da war er ihr so jung vorgekommen, doch noch so rührend jung; seine Stirn war glatt gewesen, alles darauf wie weggewischt. Und sie mußte denken: ob man nicht doch zuviel von ihm verlangt hatte? War man ihm auch immer ganz gerecht geworden? Hatte man ihn so verstanden, wie man ihn hätte verstehen müssen?! In ihrer Seele stiegen Zweifel auf. Sie hatte sich immer für eine gute Mutter gehalten; seit jenem Tag im Dom war's ihr, als hätte sie was verfehlt. Was, konnte sie selber nicht sagen; und in die Genugtuung, daß der Sohn nun doch zu ihr kam, mischte sich Wehmut, sah sie den blassen Jungen an, und ein reichlich Teil selbstquälerischen Schmerzes. Ach, nun war er ja gut, nun war er ja wenigstens annähernd so, wie sie sich ihn gewünscht hatte — weicher, lenksamer — aber nun — ach, was hatte sie nun?!

„Wolfgang macht mir doch Sorge,“ schrieb sie an ihren Mann. „Es ist so schön hier, aber er sieht es nicht! Mir ist oft bange!“

Als Schlieben sich angeboten hatte, auch mitzureisen — er hatte das getan, weil er wünschte, seiner Frau manches abzunehmen — hatte Käte fast ängstlich abgewehrt: nein, nein, das war durchaus nicht nötig! Sie wollte viel lieber mit Wolfgang allein sein, sie hielt es für ihn und für sich viel ersprießlicher. Nun dachte sie doch viel an ihren Mann und schrieb ihm fast alle Tage. Und waren es nur ein paar Zeilen auf einer Postkarte, sie fühlte das Bedürfnis, ein Wort mit ihm zu tauschen. Er, ja er würde es hier so schön finden, wie sie es schön fand, wie sie es einst vereint schön gefunden hatten! Hier diesen Pfad über die Klippen waren sie einst zusammen geklettert, er hatte ihr die Hand gereicht, sie geführt, damit ihr nicht schwindle, und mit einem Gefühl wonnigen Grausens hatte sie tief unter sich das blaue gläserne Meer gesehen, hoch über sich den grauen Felsenfirst mit den tiefgrünen Pinien, die das Blau des Himmels küßten. War sie denn in diesen achtzehn Jahren so alt geworden, daß sie sich diesen Pfad nicht mehr getraute zu gehen? Sie hatte es versucht, aber vergeblich, ein jäher Schwindel hatte sie erfaßt. Die Hand war eben nicht da, die sie so fest, so sicher gestützt hatte! Ach ja, damals war's bessere Zeit gewesen, glücklichere!

Käte vergaß ganz, daß sie damals etwas so heiß begehrt hatte, daß sie dadurch sich und ihm manche Stunde getrübt, jeden Genuß vergällt hatte. Jetzt sah sie über den Sohn weg, der neben ihr schlenderte, sah mit weichem Blick, in dem noch ein Strahl verlorener Jugend aufglänzte, in die Ferne — ihr guter Mann, er war so allein! Ob er an sie dachte, wie sie an ihn?!

Am Abend, als Wolfgang sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte — was er da trieb, ob er noch auffaß, las, schrieb oder sich schon niedergelegt hatte, wußte sie nicht —, schrieb sie ihrem Mann.

Es war nicht die Länge und Ausführlichkeit des Briefes, die Schlieben so erfreuten — damals aus Franzensbad hatte sie ihm auch lange, ausführliche Briefe geschrieben —, er las etwas zwischen den Zeilen. Da war unausgesprochen ein Wunsch, ein Verlangen, eine Sehnsucht nach ihm. Und er beschloß, nun doch auch noch nach dem Süden zu reisen: man hatte am Ende so lange Jahre miteinander gelebt, daß es wohl zu verstehen war, wenn der eine Teil sich ohne den andern vereinsamt fühlte!

Mit tatkräftigem Eifer wickelte Schlieben seine laufenden Geschäfte ab. In acht Tagen spätestens würde er reisefertig sein — aber nichts schreiben, ja nichts vorher schreiben, das sollte einmal eine Ueberraschung werden!

— — — — — — — — — — — —

Die Mittagssonne in Sestri brannte heiß, aber die Zeit gegen Sonnenuntergang war noch, trotz aller leuchtenden Frühlingskraft, angenehm und erquickend. Da strömte jedes Kräutchen Wohlgeruch aus; so viel Balsam, so viel Köstlichkeit war in dieser strömenden Duftfülle. Käte fühlte ihr Herz überfließen: Gott sei Dank, noch war sie nicht ganz zermürbt, noch nicht ganz verbraucht, noch besaß sie die Fähigkeit, Schönes zu empfinden! Wenn Paul nur jetzt hier wäre!

Da war ein Garten, ein Park, der einem reichen Marchese gehörte, ganz hoch oben, ganz vorn am äußersten Vorsprung der Küste, umbrandet vom weißen Schaum des sehnsüchtigen Meeres, das hinauf wollte zu den Zypressen und Pinien, zu den Steineichen und Erdbeerbäumen, zu den vielen duftenden Rosen. Da saßen Mutter und Sohn. Stumm sahen sie nach der Riesensonne, die rot, tief purpurn, dicht überm Meere hing. Und das strahlte in glanzvollem Widerschein, lag so still-andächtig, so erwartungsfeierlich in der heiligen Empfängnis des Lichts. Es war eine jener Stunden, jener wunderbaren seltenen Stunden, in denen auch das Stumme beredt wird, das Verschwiegene sich offenbart, eine Stunde, in der die Steine schreien.

Käte schrak förmlich zusammen, als sie schaute und schaute: o, da war sie ja, dieselbe riesige rote Sonne, die sie einst hatte versinken sehen in den Wellen des wilden Venn!

Ach, daß ihr dieser Gedanke auch jetzt gerade kommen mußte und sie quälen! Mit scheuer Besorgnis wendete sie rasch ihre Augen zu Wolfgang — wenn der's ahnte?! Aber er saß ganz gleichgültig auf einem Stein, hatte die Beine übereinandergeschlagen, die Augen halb geschlossen. Von was träumte er?! Sie mußte ihn aufstören.

„Ist das nicht herrlich, großartig, erhaben?!“

„O ja.“

„Sie sinkt — sieh, wie sie sinkt!“ Käte war aufgesprungen vom efeuumrankten Pinienstumpf, sie streckte den Finger aus, warm angestrahlt, ganz Begeisterung für dieses purpurne Meer, dieses glanzvolle Licht, das da in solcher Schönheit zu sterben ging. Die Augen wurden ihr naß; sie waren geblendet. Als sie wieder sah, sah sie, daß Wolfgang sehr blaß war.

„Frierst du?“ Eine plötzliche Kühle wehte vom Meer herauf.

„Nein. Aber ich —“ er blickte sie, die dunkeln Augen plötzlich groß aufmachend, fest an —, „ich möchte was von meiner Mutter wissen. Jetzt kannst du reden — ich höre!“

„Von deiner — deiner —“ sie stotterte, das

kam ihr zu unerwartet. O weh, die Sonne, die Sonne des Venn! Jetzt hätte sie lieber geschwiegen, sie hatte auf einmal den früheren Mut nicht mehr.

Aber er drängte sie. „Erzähle!“ Es lag etwas Gebieterisches in seinem Ton. „Wie heißt sie — wo wohnt sie — lebt sie noch?“

Mit angstvollen Blicken sah Käte um sich. ‚Lebt sie noch‘ — o, darauf konnte sie nicht einmal antworten! Aber ja, ja, sicherlich — gewiß — die lebte ja ewig!

Und sie erzählte ihm alles. Erzählte ihm, wie sie ihn aus dem Venn fortgeschafft hatten, mit ihm geflohen waren wie mit einem Raub.

Sie wurde blaß dabei und rot und wieder blaß — o, wie würde er aufbrausen, sich leidenschaftlich erregen, ach, zu sehr aufregen! Und ihr zürnen! Hatten sie sich doch nie mehr um seine Mutter gekümmert, seit sie das Venn verlassen hatten, nicht mehr! Sie wußte ihm nichts mehr von ihr zu erzählen.

Er fragte auch nicht mehr. Er brauste aber auch nicht auf, wie sie gefürchtet hatte; sie hätte es nicht nötig gehabt, sich, als er nun eine Weile stumm blieb, gewissermaßen zu verteidigen, sich förmlich zu entschuldigen. Er sah sie freundlich an und sagte nur: „Du hast es gut gemeint, das glaub' ich wohl!“ —

Als sie vom Park die Treppenstufen zum Ort hinunterstiegen, bot er ihr den Arm. Scheinbar führte er sie, aber sie hatte doch die Empfindung, als sei er es, der der Stütze bedürfe. Er ging schwankend.

Hinter dem Garten des Marchese lag der Kirchhof von Sestri. Die weißen Marmormonumente leuchteten durch das Abendgrau; gerade über die Parkmauer weg ragten noch die weißen Flügel eines Riesenengels. Käte blickte zurück: ach, es wehte ihnen von dorther nach wie eine Ahnung — oder war es eine Hoffnung?! Sie wußte nicht, ob Wolfgang so empfand wie sie, ob er überhaupt etwas empfand, aber sie drückte seinen Arm fester, und er erwiderte leise diesen Druck.

In der Nacht nach jenem Abend im Garten der Villa Piuma hörte sie ihn unruhig in seinem Zimmer auf und nieder gehen. Eigentlich hatte sie sich vorgenommen, ihn sich selber zu überlassen — allzusehr hatte sie sich früher um ihn gekümmert —, aber sie bedachte, daß er doch noch Patient sei und daß die innere Erregung, in die ihn ihre Erzählung versetzt haben mochte, ihm schaden könne. So wollte sie bei ihm eintreten, aber seine Tür war verschlossen. Erst auf wiederholtes Klopfen, und als sie ihn inständig bat, ihr zu öffnen, schloß er auf.

„Was willst du?“ Es war wieder etwas vom alten, abweisenden Klang in seiner Stimme.

Aber sie ließ sich nicht abschrecken. „Ich dachte, es wäre dir doch vielleicht lieb, noch — nun, noch darüber zu reden,“ sagte sie weich.

„Was soll ich tun?!“ Er rief's, rang die Hände und ging wieder mit großen Schritten rastlos im Zimmer auf und ab. „Wenn mir nur einer sagen wollte, was ich jetzt tun soll! Aber das weiß ja keiner. Kann ja auch keiner wissen. Was soll ich tun — was soll ich tun?!“

Bestürzt stand Käte: ach, was nun, nun machte er sich solche Gedanken! Sie sah's, er hatte geweint. In sorgendem Mitgefühl hing sie sich an ihn. Was sie lange, ewig lange nicht mehr getan hatte, sie küßte ihn. Und von seinem ‚Was soll ich tun?‘ wie von einem gerechten Vorwurf im innersten Herzen erschüttert, bat sie zerknirscht: „Quäle dich nicht! Gräme dich nicht! Wenn du willst, reisen wir hin — wir suchen sie — wir finden sie gewiß!“

Aber er schüttelte den Kopf in heftiger Verneinung und stöhnte: „Das ist ja nun zu spät — viel zu spät! Was soll ich jetzt noch da? Dafür und hierfür“ — er machte eine ablehnende Handbewegung —, „für alles untauglich! Mutter, Mutter!“ Käte mit beiden Armen umschlingend fiel er schwer vor ihr nieder und preßte das Gesicht in ihr Kleid; sie fühlte sein Schluchzen am Zucken seines Körpers, am Krampfen seiner heißen Hände, die ihre Taille umklammerten. „Wenn ich nur wüßte — meine Mutter — Mutter, — ach Mutter — was soll ich tun?!“

Jetzt weinte er laut heraus, und sie weinte mit ihm in mitleidsvoller Teilnahme. Wenn doch nur Paul hier wäre! Sie selber fand kein tröstendes Wort; sie fühlte sich selber so getroffen, sie glaubte an keine Tröstung mehr. Vor ihr stand eingegraben in großen Lettern — wie Inschriften stehen über Kirchhofstüren — die *eine* peinvolle, qualvolle Frage: ‚Wie soll das enden?!‘ — — —

Käte überlegte sich: sollte sie an ihren Mann schreiben: ‚Komm!‘ —? Wolfgang war entschieden wieder nicht wohl. Er klagte nicht, er sagte nur, er könne nachts nicht schlafen, und das mache ihn so müde. Nun wußte sie nicht, war es seelisches Leiden, das ihm den Schlaf nahm, oder körperliches? Sie war in einer großen inneren Unruhe, aber sie verschob das Schreiben an ihren Mann doch noch. Was sollte sie ihn herjagen, die weite Reise machen lassen? Hier war doch nichts zu helfen. Daß sie ihn für sich, für sich aber herwünschte, das war ihr selber noch nicht klar. Sie unterließ sogar ein paar Tage das Schreiben an ihn ganz.

Wolfgang lag viel auf dem Ruhebett in seinem Zimmer, bei geschlossenen Läden; er las nicht einmal. Sie kam oft zu ihm herein, um ihm Gesellschaft zu leisten — er durfte sich nicht vereinsamt fühlen! — aber es schien ihr fast so, als bliebe er ebensogern allein.

Wenn sie nun über ihr Buch hinweg im Halbdunkel des Zimmers verstohlen nach ihm schaute, konnte sie doch wiederum gar nicht denken, daß er so krank sei. Es war wohl mehr die Unlust an sich selber, eine Schlaffheit des Wollens, die ihn auch körperlich so apathisch machte. Wenn sie ihn nur aufrütteln könnte! Sie schlug ihm alles mögliche vor: Wagenfahrten die Küste entlang, zu all den herrlich gelegenen Nachbarorten; Touren hinauf ins Gebirge — es war ja unbeschreiblich schön, den höchsten Gipfeln der Apenninen so nah, hinabzublicken in die gesegneten Weintäler der cinque terre — Fahrten auf dem Golf, bei denen unterm regelmäßigen Ruderschlag geübter Schiffer das Schiffchen so sanft trägt, daß man kaum die Entfernung vom Lande merkt und doch bald weit draußen auf hoher See schwimmt, auf diesem himmlisch-blauen klaren Meer, dessen Hauch die Seele befreit. Wollte er nicht fischen — es gab ja so entzückende bunte Fischchen hier, die Signorinen und Trillien, die dumm-gefräßig auf jeden Köder beißen —, wollte er nicht auf Fischadler schießen? Sie quälte ihn förmlich, aber er wich ihr immer aus; er wollte nicht. „Ich bin heute wirklich zu müde!“

Da ließ sie denn doch den italienischen Arzt holen. Aber Wolfgang war ungehalten: was sollte ihm der Quacksalber? Er war so unliebenswürdig gegen den alten Mann, daß Käte sich förmlich seiner schämte. Nun ließ sie ihn gewähren. Was sollte sie ihm denn Liebes tun, wenn er sich nicht Liebes tun lassen wollte?! Sie verzweifelte an ihm. Es drückte sie unsagbar nieder, daß auch die Reise hierher verfehlt schien — ja, sie war völlig nutzlos, mit jedem Tage sah sie das mehr ein. Der Reiz der Neuheit, der ihn während der ersten Tage angeregt hatte, war verflogen; nun war's wieder wie vordem — noch schlimmer.

Denn nun schien ihm die Luft nicht mehr zu bekommen. Wenn sie zusammen spazierten, stand er oft still und schöpfte Atem, wie einer, dem das Atmen sehr sauer wird. Es wurde ihr oft ganz ängstlich dabei: „Laß uns umkehren, dir ist wohl nicht gut?!“ Aber diese Atembeschwerden gingen doch immer wieder so rasch vorüber, daß sie sich ihrer übertriebenen Fürsorge wegen, mit der sie sich so viele Jahre vergällt hatte, schalt.

Aber in einer Nacht bekam er einen neuen Anfall, schlimmer als all die andern Anfälle, die er schon zu Hause in Berlin gehabt hatte.

Es mochte gegen Mitternacht sein, als Käte, die sanft schlief, eingewiegt vom steten Rauschen des Meeres, durch ein Pochen an die Tür, die ihre beiden Zimmer verband, aufgeschreckt wurde. Und durch ein Rufen: „Mutter, ach Mutter!“ Jammerte da nicht ein Kind?! Schlaftrunken richtete sie sich auf — da erkannte sie seine Stimme.

„Wolfgang, ja, was ist dir?“ Erschrocken warf sie ihren Morgenrock über, schlüpfte in die Samtschuhe, öffnete — da stand er vor ihrer Tür, im Hemde, auf bloßen Füßen, zitterte und stammelte: „Mir ist — so schlecht!“ Sah sie mit angstvollen Augen flehend an und fiel, ehe sie noch zufassen konnte, ihn zu halten, schon um.

In ihrer Angst riß Käte fast die Klingel ab. Portier und Zimmermädchen kamen. „An meinen Mann, meinem Mann depeschieren: ‚Komm! Rasch, sofort!‘“

Als der erschrockene Wirt auch erschien, legten sie den Kranken wieder auf sein zerwühltes Bett. Der Portier stürmte zu Telegraphenamt und Arzt, das Zimmermädchen schluchzte. Der Hotelier eilte selber in seinen Keller, um vom ältesten Kognak, vom besten Champagner zu holen. Der junge Mensch tat ihnen allen so unbeschreiblich leid; er schien in einer tiefen Ohnmacht zu liegen.

Käte weinte nicht, wie die gutmütige Person, das Zimmermädchen, dem in einem fort die Tränen über die Backen rannen. Sie hatte zu vieles zu beachten, sie hatte ihre Pflicht zu tun bis zum Schluß; jetzt wußte sie's: das war der Schluß. Es bedurfte nicht des Kopfschüttelns des Arztes mehr, nicht dessen geheimnisvollen Flüsterns mit dem Hotelier. Medikamente wurden aus der Apotheke gebracht, man bettete den Kopf des Erkrankten tiefer, die Füße höher, man machte Kampfereinspritzungen — das Herz ließ sich nicht mehr anpeitschen.

Käte verließ ihn nicht; sie stand dicht an seinem Bett. Glorreich hob sich eben draußen das goldene, unbesiegliche, ewige Licht aus den Wellen, da lallte er noch einmal etwas. Sie beugte sich dicht über ihn, so dicht, wie sie es einstmals über dem schlafenden Knaben getan, da es sie gedrängt hatte, ihm Odem von ihrem Odem einzuhauchen, ihn für sich umzubilden, Leben aus ihrem Leben. Nun hatte sie diesen Wunsch nicht mehr. Nun gab sie ihn frei. Und wenn sie sich jetzt so nah zu ihm neigte, so hingebend an seinen Lippen hing, so war es nur, um seinen letzten Wunsch zu vernehmen.

„Mutter, Mutter — Mut—ter?!“ Es klang so fragend. Weiter sagte er nichts mehr. Er öffnete nur noch einmal die Augen, sah suchend um sich, seufzte und verschied. —

— — — — — — — — — — — —

Von außen lachte die Sonne herein. Und die Frau, die jetzt am Fenster stand und mit trockenen Augen hinaus in den Glanz sah, in den erquickenden, herrlichen, strahlenden Morgen, der leuchtender war als einer je zuvor, fühlte sich bezwungen von der Kraft der Natur. Die war so groß, so erhaben, so unwiderstehlich, vor der mußte sie sich bewundernd beugen, so umflort auch ihr Blick war. Lange, lange stand Käte sinnend: draußen war das Leben, hier innen war der Tod. Der Tod aber ist der Uebel größtes nicht! Mit einem zitternden Aufseufzen wandte sie sich und trat zurück ans Bett: „Gott sei Dank!“

Nun sank sie vor dem Toten in die Knie, faltete seine kalten Hände und küßte sie.

Sie hörte es nicht, daß leise angepocht wurde.

„Madame!“ Das Zimmermädchen steckte den Kopf herein. Und hinter dem Zimmermädchen reckte sich ein Männerkopf.

„Madame!“

Käte hörte nicht.

„Hier ist jemand — der Herr — der Herr ist angekommen!“

„Mein Mann?!“

Schlieben hatte das Mädchen beiseite geschoben und war hereingekommen, blaß, hastig, in höchster Erregung: seine Frau, seine arme Frau! Was hatte sie allein durchmachen müssen! Der Junge tot! Man hatte ihn unten damit empfangen, als er ahnungslos ankam, sie beim Morgenkaffee zu überraschen.

„Paul!“ Es war ein Aufschrei seligster Ueberraschung, wahrer Erlösung. Von dem kalten Toten weg flüchtete sie in des Lebenden warme Arme. „Paul, Paul — Wolfgang ist tot!“ Nun fand sie Tränen. Nicht endenwollende, strömende und doch so wohltuende Tränen.

All die Bitterkeit schwamm mit ihnen weg, was sie gegen den da in sich getragen hatte, als er noch lebend war. „Armer Junge — unser armer, lieber Junge!“ Diese Tränen wuschen ihn rein, so rein, daß er wieder das kleine, unschuldige Jungchen wurde, das im blühenden Heidekraut gelegen und mit blanken Augen in die helle Sonne gelacht hatte. O, hätte sie ihn da gelassen! Diesen Vorwurf, den sie sich selber machen mußte, den wurde sie ja nie wieder los.

„Paul, Paul,“ schluchzte sie auf. „Gott sei Dank, daß du da bist! Hast du's geahnt? Ja, du hast es geahnt, du weißt, wie schrecklich, wie furchtbar mir zumute ist!“ Die gealterte Frau umschlang den gealterten Mann mit noch fast jugendlicher Inbrunst: „Wenn ich dich nicht hätte — ach, das Kind, das arme Kind!“

„Weine nicht so sehr!“ Er wollte sie trösten, aber ihm selber liefen die Tränen über das gefurchte Gesicht. Da war er nun hergereist in fliegender Hast, von einer jähen Unruhe getrieben — ihre Briefe waren ja ausgeblieben! — er war gekommen, freudig, um sie zu überraschen, und nun fand er's so hier?! Er rang nach Fassung.

„Hätt' ich ihn dort gelassen — o, hätt' ich ihn dort gelassen!“

Schlieben fühlte seiner Käte die Qual, den Selbstvorwurf nach, aber er wies auf den Toten, dessen Gesicht über dem weißen Hemd seltsam verfeinert, fast edelschön, jung und glatt war und ganz friedvoll, und zog sie mit der andern Hand fester an sich. „Weine nicht! Du hast ihn doch eigentlich erst zum Menschen gemacht — das vergiß doch nicht!“

„Meinst du —?! Ach, Paul“ — in tiefem Schmerz neigte sie das betränte Gesicht —, „ich habe ihn dadurch nicht glücklicher gemacht!“

Sie mußte weinen, unaufhaltsam weinen im tiefen Erkennen weltlichen Irrtums. Zitternd faßte sie ihres Mannes Hände und zog ihn mit sich nieder am Totenbett.

Beider Hände falteten sich vereint über dem verlorenen Sohn. Wie aus einem Munde, in tiefer Reue flüsterten sie:

„Vergib uns unsre Schuld!“

Unser Hausrat

Von

Adele Hindermann

II

Zweckdienlichkeit und Schönheit

Was ist Schönheit? Ich komme um diese Frage nicht herum, über die sich schon mancher den Kopf zerbrochen hat. Ob eine erschöpfende Antwort darauf schon irgendwann und irgendwo gegeben wurde — ich weiß es nicht. Eine haben wir, die ihre Popularität wohl nur dem Umstand verdankt, daß jedermann sie nachsprechen kann, ohne sich durch eignes Denken in Unkosten stürzen zu müssen. Sie lautet: „— was gefällt.“

Außer der lakonischen Kürze ist ihr wohl nichts nachzurühmen; eine Antwort im eigentlichen Sinne ist sie überhaupt nicht; sie zerlegt vielmehr das Problem in unzählige Einzelfragen, die sie ausschließlich in den Rahmen subjektiver Entscheidung rückt, und läßt uns demnach genau so klug als wie zuvor.

Mir scheint, daß der Schönheitsbegriff so molluskenhaft gar nicht ist, als wir im allgemeinen annehmen, und dem Griff einer festen Hand sehr wohl standhalten dürfte; besonders in seiner Anwendung auf einen konkreten Fall, der mit seinen eignen zwingenden Gesetzen die Frage schärfer präzisiert, ihr mit ganz bestimmten Voraussetzungen engere Grenzen zieht.

Wo nun haben wir diejenigen Gesetze, auf deren Grund sich die Schönheit eines Schrankes, eines Stuhles, eines Tisches, eines Sessels, ja eines ganzen Zimmers aufbaut?

Nirgends sonst als in dem völligen Verschmelzen ihrer äußeren Gestalt mit ihrem Zweck. Jede, auch die kleinste Abweichung hiervon wird nicht nur gegen praktische Anforderungen verstoßen, sondern als ein schönheitsfeindliches Moment ersichtlich in die Erscheinung treten. Ich denke dabei an jene Schönheit, die der Sache nicht durch etwelchen Zierat aufgepappt ist, sondern aus ihren Formen und Linien organisch herauswächst.

Denken wir an das landläufige Büfett. Seinem bekannten Zweck scheint es im allgemeinen ganz brav nachzukommen, soweit es sich um genügend Gelaß für Eßgeschirr, Gläser und ähnliches handelt. Durch den Umstand indes, daß es diesen reichlichen Rauminhalt durch eine Höhenausdehnung zu erreichen trachtet, die dem gestreckten Arm eines normalen Menschen nicht mehr erreichbar ist, sündigt es gegen eine andre Forderung: die leichte Erreichbarkeit dessen, was es birgt. Ich bin an dieser Stelle auf den Einwand gefaßt, daß die Raumverhältnisse unsrer Mietwohnungen immer eine Höhenausdehnung noch eher als ein weiteres Ausladen nach der Breite hin zulassen. Zugegeben im allgemeinen — aber nicht für diesen besonderen Fall: es ist gerade das Speisezimmer, das, dank seiner Anordnung der großen Tisch- und Stuhlgruppe in der Mitte, der Wandmöbel sehr wenige hat. Der Raum wäre da, den das Plus an Höhe, auf die Breite verteilt, einnehmen würde — er bleibt unausgenutzt.

Für diese Unterlassungssünde in der Konstruktion sollen wir entschädigt werden durch Schmuck jeder Art. Je nachdem wir zahlen wollen, steigert sich Quantität und Qualität der farbigen Verglasungen, der Schnitzerei, der Beschläge; wir haben ein buntbewegtes Bild, schon bevor wir von unserm guten Recht Gebrauch machen, einige schöne Krüge, Teller und Kannen sichtbar auf Platte und Borten aufzustellen. Hatte man auch diesen Umstand denn gar nicht bedacht?

Weiter haben wir Schreibtischstühle, die uns bei dem unbedachten Versuch des Anlehnens einen geschnitzten Engelskopf schmerzhaft in den Rücken bohren. Wir haben Fauteuils, deren „gefällig“ nach hinten geneigte Rücklehne den Körper zu sehr schräger Lage zwingt. Die unter dieser Voraussetzung durchaus nötige Stütze für den Kopf bleiben sie hingegen beharrlich schuldig, so daß wir vor der Wahl stehen, entweder auf die Benutzung der Rücklehne überhaupt zu verzichten oder durch andauernde Steifhaltung des Halswirbels eine körperliche Arbeit zu leisten, die ein der Bequemlichkeit gewidmetes Möbelstück jedenfalls nicht von uns verlangen sollte.

Ich kenne ein gastliches Haus, das ich um solcher Sessel willen zu meiden gelernt habe; es hat freilich eine Weile gedauert, bis ich wußte, warum man dort so seltsam müde wurde! Ein Sessel, auf dem man müde wird, hat sich sein Urteil gesprochen: er ist ungastlich, seine vornehmste, seine einzige Aufgabe hat er nicht nur nicht erfüllt, sondern ihr direkt entgegengearbeitet. Er kann folglich nicht schön sein, mag auch der köstlichste Stoff sein verfehltes Skelett überspannen; selbst eine Hülle, die als Meisterwerk der Webekunst ihrer eignen ästhetischen Wirkung sicher ist, kann uns über seine mangelnde Schönheit nur so lange hinwegtäuschen, bis wir uns darüber klar geworden sind, daß es sich hier um eine Sesselfrage und nicht um eine Stofffrage handelt.

*

Ich muß an dieser Stelle eines geheimen Rapports zwischen unsern Augen und unsrer Vernunft Erwähnung tun, dessen wir uns selten ganz bewußt werden. An diesem Rapport, wenn wir auf ihn zu horchen gelernt haben, wird jenes törichte Wort zerschellen, von dem ich an andrer Stelle sprach: „nicht praktisch, aber schön,“ oder umgekehrt: „schön, aber nicht praktisch.“

Diese beiden Begriffe einander als gegensätzlich gegenüberzustellen, heißt das Wesen der Schönheit zu flach erfassen, heißt das Erdreich nicht sehen, aus dem seine Wurzeln ihre Nahrung ziehen.

Sie sind in der Tat nicht gegensätzlich. Wo es so scheint — und es erscheint wirklich manchmal so! — steckt der Rechenfehler immer bei uns selbst, in unsrer Methode des Anschauens. Wir brauchen Distanz zu den Dingen, einen Abstand, genügend groß, daß das Geflüster der Tradition uns nicht mehr erreicht und dafür der Rapport zwischen Sehen und Denken uns hörbar wird.

Worin er besteht?

Das Bewußtsein dessen, was eine Sache uns sein, an welcher Stelle sie uns dienen soll, schafft bestimmte Voraussetzungen hinsichtlich ihrer äußeren Gestalt; wir haben eine „Vorstellung“. Sache unsrer Augen ist es, die Uebereinstimmung zwischen Wirklichkeit und Vorstellung „im Umsehen“ festzustellen, wobei sie allerdings die Brille der Gewohnheit vorher absetzen müssen. Dann aber haben wir an ihnen unbestechliche Kundschafter und kluge Späher, die jede Gebrauchsprobe überflüssig machen.

Sie wenden sich geärgert von jenen Engelsköpfen ab, die just da sitzen, wo wir uns anlehnen möchten, sie durchschauen die Tücke schlechtgebauter Fauteuils, sie gleiten gelangweilt über die blanke Politur charakterloser Etageren und höhnisch über das Schränkchen, das Beine hat und doch nicht stehen kann, das Oesen hat und doch nicht hängen darf; sie weilen ratlos auf einem Ding, das Damenschreibtisch heißt und ein Tummelplatz für kleine porzellanene Möpse und Hirsche ist, sie melden zornig ein Schlummerkissen, das sich für jeden Gebrauch durch rote Striemen rächt, die es dem ahnungslosen Schläfer mit seinem erhaben gestickten Monogramm in die Haut drückt.

Und wiederum sind es unsre Augen, die uns anderseits die wohlige Behaglichkeit eines gut gebauten Lehnsessels fast körperlich fühlbar machen; sie lassen uns die heitere Gastlichkeit eines festgefügten breiten Eßtisches vorausempfinden, bei dem es kein zu nahes Vis-a-vis und kein Stoßen mit den Ellbogen gibt; sie wecken die Vorstellung köstlicher Arbeitsstunden, angesichts einer großen, durch nichts beeinträchtigten Schreibtischfläche, die das Licht von links empfängt, aus wenig verschleierten Fenstern; sie weiden sich an der glatten Seide um weiche Daunenkissen, denen man es ansieht, daß sie keinerlei Attentat auf unser Gesicht mit etwaiger erhaben gestickter Spruchweisheit vorhaben.

Alle diese übeln oder frohen Eindrücke holen wir uns mit den Augen. Von ihrer Schulung, das heißt von der Art der Vorstellung, die dem körperlichen Sehen vorausging, wird es abhängen, was wir — subjektiv — „schön“ finden und was nicht, wobei allerdings von der zündenden Wirkung jener objektiven Schönheit, die aus der vollendeten Zweckdienlichkeit herauswächst, allerlei erfreuliche Ueberraschungen zu erwarten sind. Es soll vorgekommen sein, daß einem Märtyrer der Eleganz, der sich jahrelang klaglos den harten Engelskopf an seinem Schreibtischstuhl gefallen ließ, ganz plötzlich die Gewohnheitsbrille von der Nase genommen wurde, angesichts eines andern Stuhls, der es fertig brachte, sehr zweckmäßig, sehr schlicht und — „trotzdem“ — sehr schön zu sein! Und so, ohne Brille, hat er mit einemmal gewußt, daß er eigentlich bisher an allen Ecken und Enden schlecht bedient worden ist, nur um der mißverstandenen Schönheit willen. Und ein Licht ist ihm aufgegangen, daß ein Stück Hausrat überhaupt nicht schön sein kann auf Kosten der Behaglichkeit seines Besitzers, daß es aber schön sein muß — jedes auf seine eigne Art — bei so vollendeter Verschmelzung mit seinem Sinn und Zweck, daß sein bloßer Anblick in uns schon das Wohlgefühl loslöst: wie gut bin ich bei dir aufgehoben, wenn ich arbeite, wenn ich esse, wenn ich lese, wenn ich plaudere, träume, ruhe, schlafe!

Das ist die Aesthetik unsers Hausrats, daß wir ihre Schönheit mit den Augen — fühlen.

*

Ich glaube den Beweis geliefert zu haben, daß wir bei dem scheinbar so nüchternen Prinzip von der Zweckdienlichkeit um unser gutes Recht auf Augenweide nicht betrogen werden. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter.

Es dürften uns bei energischem Festhalten an der Forderung: erfülle restlos deinen besonderen Zweck! — ganze Zimmer unsrer Wohnung unter den Händen schön werden, selbst solche, die es sozusagen „gar nicht nötig haben“.

Hier steckt der augenfällige Gegensatz zu der bisherigen Methode, bei der es dem „Salon“ vorbehalten war, von all unsrer ästhetischen Fürsorge — gleichviel welcher Art die Mittel waren — das Fett abzuschöpfen. Ich habe nicht die Absicht, das „Empfangszimmer von Berufs wegen“ zum Haus herauszudrängen, würde es aber für eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft halten, wenn wir bei einer gerechteren Verteilung unsrer Fürsorge zu Resultaten gelangen sollten, die ganz von selbst die Existenz eines Sonderraums für den Empfang überflüssig machten.

Die Ausnahmestellung dieses einen Raumes innerhalb der Zimmerflucht ist nicht anders zu erklären als durch die Annahme, daß ein Zimmer, in dem wir „wohnen“, damit seiner Empfangsfähigkeit verlustig gehe. Ein Körnchen Wahrheit steckt in dieser Folgerung; insofern nämlich, als die Kunst des Wohnens in den breiten Schichten des Mittelstandes tatsächlich recht selten wirklich verstanden wird. Sie kann nur auf Grund einer gewissen gesunden Selbstsucht erlernt werden, die jegliche Rücksicht auf fremde Leute so lange aus den Augen läßt, bis des letzten Familiengliedes letzte berechtigte Anforderung an Behaglichkeit und Persönlichkeitsentfaltung vollauf befriedigt ist.

Wie bestehen wir vor dieser Frage? — die sogar — man sieht ihr's nicht an — stark auf ethische

Hosted by Google

Gebiete herüberspielt. Es gäbe da manch kleine lehrreiche Geschichte einzuflechten, von jungen heranwachsenden Haussöhnen, die so von Herzen gern eine eigne kleine „Bude" besessen hätten, aber um Mamas Salons willen nicht besitzen konnten. Die dann gingen, ihr bißchen Behagen außerhalb des Hauses zu suchen, und dabei entdeckten, daß es eigentlich draußen bei weitem — amüsanter war als daheim. Oder von Schulkindern, die an irgendeiner Tischecke oder gar Kommode über ihren Heften sitzen, weitab vom Fenster, bei einem schäbigen Rest des lieben Himmelslichtes. Sie wissen selbst nicht recht, warum sie so unfroh bei der Arbeit sind, sie stoßen einander mit den Ellbogen, und manchmal weint eins leise auf. Mama findet, daß sie doch recht ungezogene Kinder habe. Ein paar Jahre später kauft sie ihnen eine Brille.

Wunderlich — ihr Leben würden unsre Mütter lassen für ihre Kinder; ihre Repräsentationsräume schwerlich. —

Was das mit der Aesthetik zu tun hat? Mehr als es scheint; denn all dies kleine Leid und seine unter Umständen schwerwiegenden Konsequenzen sind auf das Schuldkonto der mißverstandenen Schönheit zu setzen und werden genau so lange in ihrem Gefolge zu finden sein, bis uns ein Licht aufgeht darüber, daß es eine Schönheit gibt, die mit behaglichem Wohnen, mit ausreichender Persönlichkeitsentfaltung jedes Familiengliedes sehr wohl vereinbar ist.

Diese zwei Dinge waren allerdings bei dem System „Eleganz, vom Salon abwärts" nicht unter einen Hut zu bringen; es hat immer eins weichen müssen, und da wir die blutleere Eleganz noch das Zepter schwingen sehen, ist es ja ziemlich klar, was alles dabei sich an die Wand drücken lassen mußte: das Wohnen in seinen vielgestaltigen Erscheinungsformen, darunter unsre allerbeste, treueste Freundin, die Arbeit.

Wohnen bedeutet zu drei Vierteln — wenn wir die wachen Stunden des Tages rechnen — Arbeit; von tändelnder Beschäftigung bis zu ernstem Schaffen körperlicher und geistiger Art; Männerarbeit, Frauenarbeit, Kinderarbeit. Eine gewaltige Summe des Tuns in unzähligen Abstufungen; unaufhörlich hat etwas zu geschehen und geschieht auch, selten, daß junge und alte Hände gänzlich feiern, daß die Hände im Schoße ruhen, die Augen ein Loch in die Luft gucken.

Wo ist die angemessene Stätte für diesen Betrieb? Sie drückt sich so herum, die Arbeit, und wo sie ersichtlich in die Erscheinung tritt, ist sie wirklich nicht schön anzuschauen — weil der Raum ihr nicht „steht", in dem sie geschieht, und sie diesem nicht. Es ist diese Dissonanz, die unsern ästhetischen Unwillen loslöst. Jedes Ding will halt sein Milieu haben.

Außer für die hausherrliche Tätigkeit, die so rücksichtsvoll ist, sich daheim vorwiegend am Schreibtisch abzuspielen, und derjenigen Hausfrauenarbeit, die in der Küche zu leisten ist, haben wir ein eigentliches Milieu für die Arbeit im allgemeinen nicht.

Wer mir jetzt etwa mit dem zierlichen Nähtischchen am blumengeschmückten Fenster kommen will, das die Dichter so gern besungen haben, den fordere ich höflich auf, an diesem poetischen Plätzchen vielleicht ein halbes Dutzend Bettücher aus einem Stück Leinen zuzuschneiden, aber fadengerade, wenn ich bitten darf! Oder einen Kleiderrock zum Zweck der Saumregulierung glatt auszubreiten, oder einen Fenstervorhang auf schadhafte Stellen zu untersuchen, und was der Hantierungen mit umfangreichen Dingen mehr sind.

Mit nur zierlichen Handarbeiten — ebenfalls ein beliebtes Requisit unsrer dichtenden Leute — hat nämlich noch keine Hausfrau ihren Wirtschaftsbestand in Ordnung erhalten können.

Wir haben Damenzimmer, ja. Frauenzimmer — Pardon! — haben wir nicht. Aber wir dürfen uns nicht darüber beklagen, wir Frauen, solange wir uns mit einem Nähtischchen abspeisen lassen, das ein Tisch überhaupt nicht mehr ist, sobald wir die Platte hochklappen, um an seinen Inhalt zu gelangen; solange wir, wenn wir es schon zum Besitz eines Schreibtisches gebracht haben, seine Fläche schleunigst mit allem Krimskrams „schmücken", dessen wir habhaft werden können, und mit unserm Wirtschaftsbuch und einem Fläschchen Kaisertinte an irgendeinen Tisch mit Decke flüchten, wenn wir schon schreiben wollen.

Ich könnte mir einen Frauenarbeitsraum sehr — schön denken. Seine besondere Schönheit wäre die, daß wir mit den Augen eine frohe Arbeitslust, eine heitere Schaffensfreude aus seinem Anblick gewännen, so daß es uns reizt, Dinge zu tun, die uns bisher recht lästig erschienen, daß wir lächeln bei der Arbeit, anstatt zu murren, daß wir fühlen: alles, was uns umgibt, vom großen, hellbeleuchteten Arbeitstisch bis zum letzten Gerät hat Respekt vor unserm Tun, stellt sich willig in seinen Dienst, und draußen geblieben ist alles, was unsrer Arbeit Spuren seiner Beschaffenheit nach eben nicht verträgt.

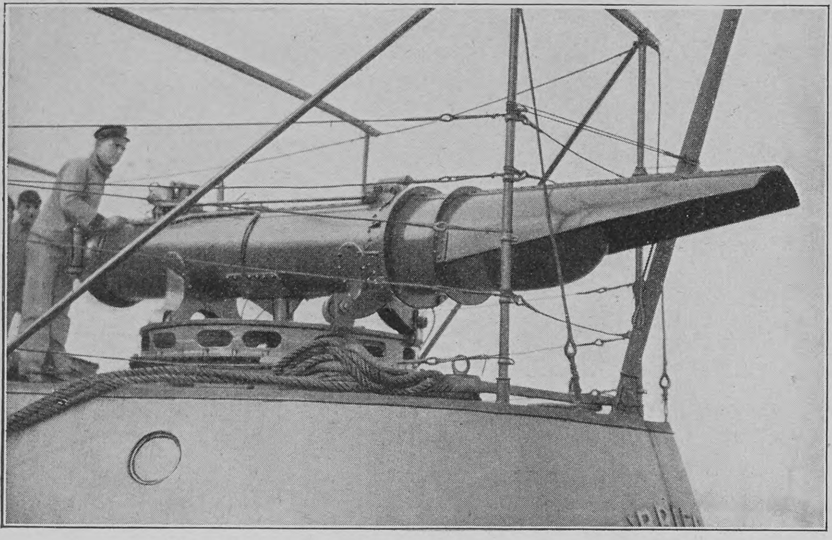
In diesem Raume würde die helle Farbe herrschen und kein Gardinenpomp das köstliche Tageslicht aussperren. Kein Wollteppich würde Fäden, Flicken und Schnitzel festhalten, keine Politur Pflege verlangen, statt Dienste zu tun, kein Schnitzwerk dem unvermeidlichen Staub zur Niststelle werden. Aber aus der starren Zweckdienlichkeit würden nur unversehens andre ästhetische Werte herauswachsen: schon allein die frohstimmende Wirkung der reichen Lichtfülle! Die ruhigen Formen hellen Holzes, dessen Farbe unsern Wünschen den weitesten Spielraum läßt. Wir haben ferner, um des Bodens Einförmigkeit zu unterbrechen, orientalische Matten, wir haben reizvolle Korb- und Bambusmöbel, die eine heitere Note in den Gesamteindruck bringen dürften, ohne dem Zweck der Sache im geringsten entgegenzutreten; wir haben, wenn wir wollen, den ganzen Farbenrausch glatter Seidenstoffe für Türvorhänge und Kissen in einem Winkel, der dem Nachdenken und kurzer Rast zu dienen hätte; genug, wir besitzen Material in Fülle, um sicher zu sein, daß die Arbeit wohl die Zwecklosigkeit, nimmer aber damit die Schönheit zum Tempel hinaustreiben muß. —

Eins noch dürfte — fast möchte ich sagen: sollte — in diesem Raum stehen, in diesem und jedem andern: ein Strauß frischer Blumen, in einem ihrer Eigenart angepaßten Gefäß.

Als ein Fest für unsre Augen, um entgegenzukommen einem heimlichen Sehnen nach Schönheit, die um ihrer selbst willen da ist. Auch ihrer bedürfen wir, wie wir des Feiertags bedürfen.

So folgen wir — ohne es zu wissen — wiederum einem Gebot der Zweckdienlichkeit, wenn wir die sanfte Farbensinfonie eines Asternstraußes oder die Pracht roter Mohnblüten in unser Heim tragen.

Eine gute Ueberraschung. Nach einem Gemälde von J. Marcoux



Turbinentorpedo im Ausstoßrohr; der Kopf ist sichtbar

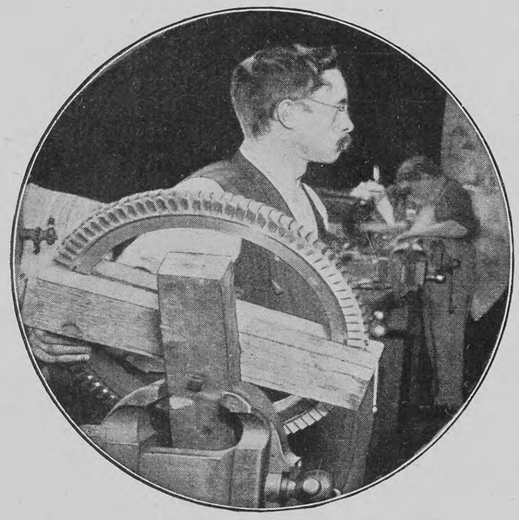
Der neue Turbinentorpedo

Von

Walter L. Beasley

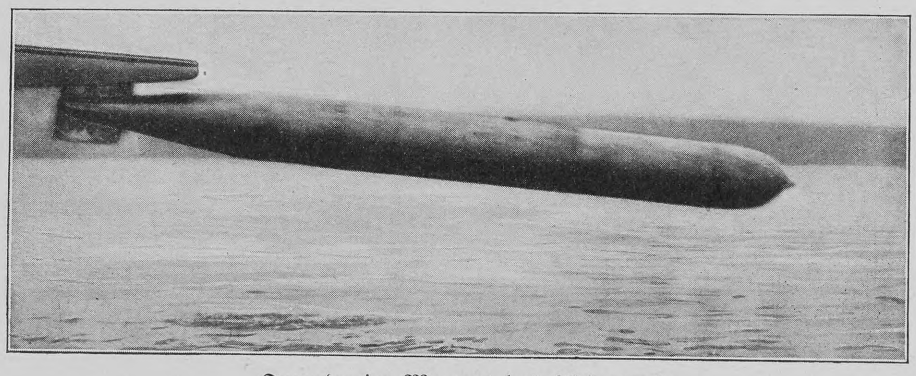
(Hierzu sieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers)

Unter den Vernichtungswerkzeugen, welche die moderne Waffentechnik zutage gefördert hat, ist keines in seiner Wirkung verheerender und schrecklicher als der Torpedo, der mit Explosivstoffen gefüllte, hauptsächlich der Bekämpfung feindlicher Schiffe dienende Apparat, der in seiner jetzigen Gestalt den Namen nach dem Zitterrochen führt. Die ersten Versuche mit derartigen Apparaten gehen bis ins achtzehnte Jahrhundert und auf den Amerikaner David Bushnell zurück. Sie waren indes primitiver Art und trotz der richtigen Grundlage,



Rad der Druckluftturbine

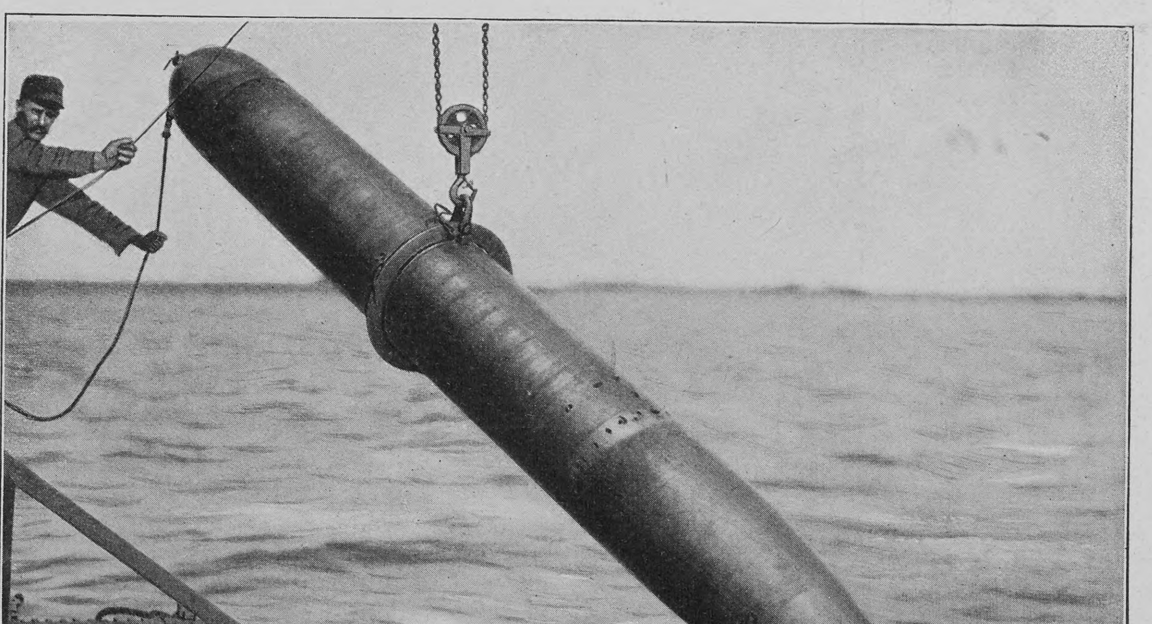
von der sie ausgingen, wenig erfolgreich. Bushnells Landsmann Robert Fulton, dessen Name in so ruhmvoller Weise für immer mit der Geschichte des Dampfschiffs verknüpft bleiben wird, hatte gleichfalls nur wenig Glück mit seinem zur Abschleuderung von Sprenggeschossen konstruierten Unterseeboote, und zu nachhaltigen Erfolgen brachte es auch der bekannte Erfinder des Revolvers, Samuel Colt, nicht. Immerhin sollten die von diesen hervorragenden Technikern gegebenen Anregungen nicht ungenutzt verloren gehen. Sie waren und blieben die Grundlage, auf der in der Folge eifrig weitergearbeitet wurde und von der aus man schließlich auch zu praktisch verwertbaren Apparaten gelangte. In Gestalt von Stoß- und Kontaktminen kamen diese zum erstenmal zu ernstlicher Bedeutung im Krimkriege (1854) und entschiedener noch 1862 im Kriege der amerikanischen Nordstaaten gegen die Südstaaten. Es drängte sich von nun an auf dem Gebiete der Seeminen förmlich Erfindung auf Erfindung, und man begann einen Unterschied zu machen zwischen den zum Angriff und den lediglich zur Abwehr bestimmten, von denen man nunmehr die letzteren wie früher Seeminen nannte, während man die ersteren mit dem Namen Torpedos bezeichnete. Von den vielen im Verlaufe der Zeit auftauchenden Torpedotypen hat sich namentlich der 1867 von dem österreichischen Kapitän Lupis und dem Ingenieur Whitehead in Fiume erfundene Fischtorpedo behauptet, der Aufnahme in fast sämtliche Kriegsmarinen gefunden hat. Es ist ein etwa $4^1/_2$ Meter langer Apparat aus Stahl oder Stahlbronze, der annähernd Fischgestalt und bei kreisrundem Querschnitt einen größten Durchmesser von $^1/_2$ Meter hat. Er zerfällt in drei Teile, von denen der vorderste die aus feuchter Schießbaumwolle bestehende Sprengladung enthält, die durch einen beim Anstoß funktionierenden Zünder zum Explodieren gebracht wird. Eine zweite Abteilung enthält bis zu 100 Atmosphären Spannung eingepumpte Luft, durch deren Ausströmung ein im hinteren oder Schlußteil (dem sogenannten Schwanzstück) angebrachter Motor in Antrieb gesetzt wird, der seinerseits zwei vierflügelige Schrauben treibt. Ein horizontales Ruder hält die gewünschte Wassertiefe und ein vertikales die Richtung in vertikaler Ebene aufrecht. Geschwindigkeit und Tragweite wechseln je nach der individuellen Konstruktion.



Torpedo im Moment des Abfeuerns

Der neue Turbinentorpedo, der für die Marine der Vereinigten Staaten adoptiert worden ist und augenblicklich bei ihr in vorläufig 400 Exemplaren eingeführt wird, übertrifft den Whiteheadschen Fischtorpedo ebenso sehr, wie dieser einst alle vor ihm vorhandenen Modelle überflügelte. Er entwickelt eine Geschwindigkeit und erreicht eine Tragweite, wie man sie bisher nicht gekannt hat. Letztere geht bis zu 4000 Yard (1 Yard = 0,914 Meter) und ist bis zu 3500 garantiert. Die Geschwindigkeit beträgt bei 1200 Yard 36 Knoten; in der Geschwindigkeit wird daher gegen den jüngsten Whitehead-Typ ein Fortschritt von 25 Prozent erzielt, während die Tragweite sich fast auf das Doppelte der früheren gesteigert hat. Dieser neue Torpedo, der sogenannte Bliß-Leavitt, ist von der Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu ausschließlicher Verwendung erworben worden, so daß auch andre Marinen ihn einführen können. Seine so erheblich gesteigerte Geschwindigkeit und Tragweite beruhen auf der Ausnutzung eines Ueberhitzungsverfahrens, dem die komprimierte Luft zur Erzielung größerer Wärmeausdehnung und Energie unterzogen wird, und auf der Verwendung eines Turbinenmotors. Der neue Torpedo ist ein zigarrenförmiges Stahlgehäuse, das 19 Fuß 9 Zoll lang ist und etwa 18000 Pfund wiegt. Er zerfällt wie der Whitehead in drei Abteilungen. Die erste derselben oder das Kopfstück enthält die Sprengladung, die zweite oder die Luftkammer die Druckluft und die dritte, das Schluß- oder Schwanzstück, die Turbine und einen rotierenden Regulator des Steuerungsapparates. Das aus geschmiedeter Bronze in einer Wandstärke von 18 Zoll hergestellte Kopfstück ist mit einer Ladung von 132 Pfund feuchter Schießbaumwolle gefüllt, die einen Feuchtigkeitsgehalt von 25 Prozent hat und in etwa zehn Lagen übereinander liegt. Die Zündvorrichtung besteht aus mehreren Röhren mit gewöhnlicher trockener Schießbaumwolle, die mit Knallquecksilber gefüllte kupferne Zündkapseln tragen und beim Anprall durch eine auf letztere wirkende Schlagvorrichtung zum Explodieren gebracht werden. Die Luftkammer, welche die als Triebkraft dienende Druckluft enthält, ist aus einer besonderen Art Schmiedestahl hergestellt und hat bei $7^1/_{16}$ Zoll Wandstärke während des Fluges einen effektiven Druck von 400 Pfund auf den Quadratzoll auszuhalten (der potentielle beträgt 2225 Pfund). Ein wichtiges Teilstück in der Luftkammer ist die Ueberhitzungsvorrichtung, das heißt ein Spiritusbrenner, der sich, sobald der Torpedo aus seinem Rohr lanciert ist, automatisch entzündet. Dieser Brenner wird während des ganzen Fluges selbsttätig mit Brennstoff versehen und hält die Luftkammer unausgesetzt in der gleichen Temperatur.

Der wichtigste und wesentlichste Teil des ganzen Apparats ist gleichwohl die in dem Schwanzstück untergebrachte wunderbare kleine Turbine. Diese besteht aus zwei Stahlrädern von $11^1/_2$ beziehungsweise 12 Zoll Durchmesser, die höchstens 20 Pfund

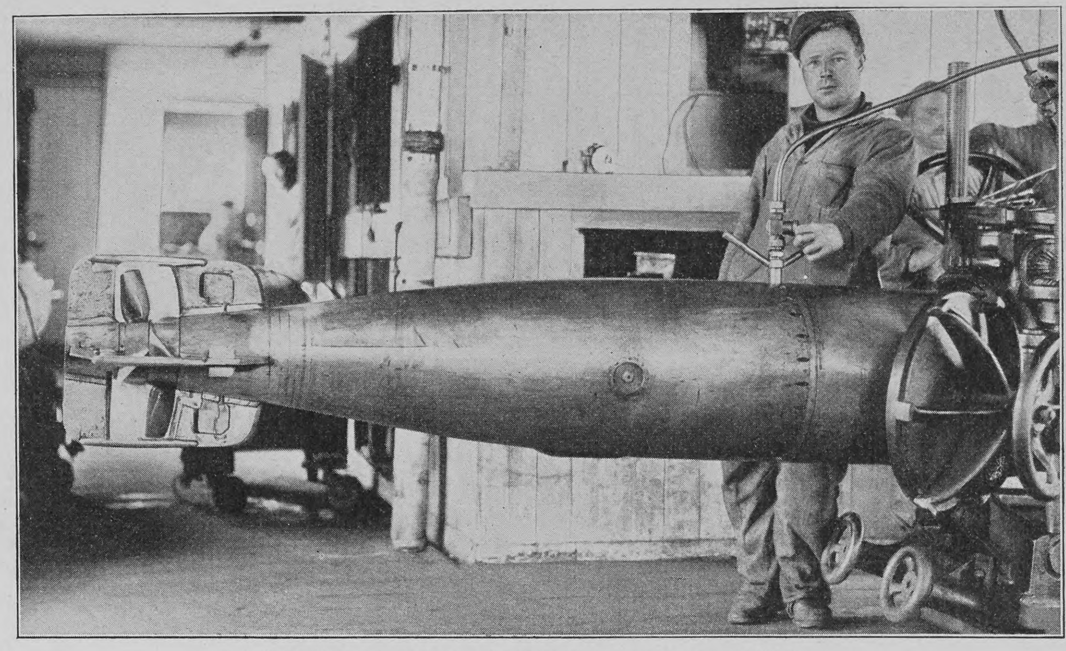


Ein abgeschossener Turbinentorpedo wird wieder aufgefischt

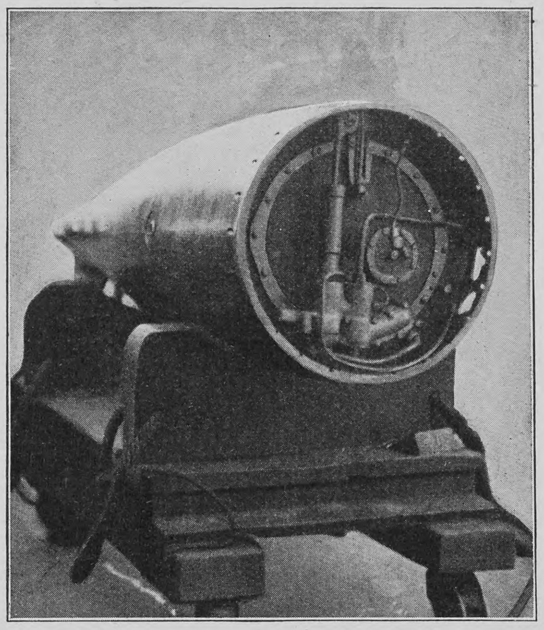
Hosted by Google

wiegen. Jedes dieser Räder ist mit 84 Zellenschaufeln versehen, auf welche die einströmende Druckluft derart wirkt, daß die Turbine unter Entwicklung von 130 Pferdestärken in der Minute tausend Umdrehungen macht. Dadurch werden die beiden Propellerwellen in Bewegung gesetzt, die sich gegeneinander drehen, in der Minute gleichfalls tausend Umdrehungen machen und dem neuen Torpedo eine Geschwindigkeit und Tragweite verleihen, wie sie bei dem alten Dreizylindermotor des Whitehead gar nicht möglich gewesen wären. Im höchsten Grade sinnreich ist auch die Regulierungsvorrichtung für den Steuerungsapparat. Sie besteht der Hauptsache nach in einer beständig in Umdrehung befindlichen Turbine, die wirkt, als ob sie von menschlicher Intelligenz beseelt wäre. Sie macht in der Minute 1800 Umdrehungen und verharrt dabei stets in derselben Lage, in immer sich gleich bleibender Ebene rotierend. Aendert sich an der Stellung der horizontalen Steuerruder auch nur das geringste, so greift der kleine rotierende Apparat sofort regulierend ein und bewirkt durch eine Reihe allerdings sehr komplizierter Vorrichtungen unverzüglich die richtige Einstellung des betreffenden Ruders. Ist daher der Torpedo aus irgendeinem Grunde geneigt, Seitensprünge zu machen, so wird er diese nie zur Ausführung bringen können, denn der kleine Steuermann, der in seinem Steuerregulator zu stecken scheint, korrigiert ihn fast noch im gleichen Momente und zwingt ihn, alsbald wieder zu der ihm angewiesenen richtigen Bahn zurückzukehren.

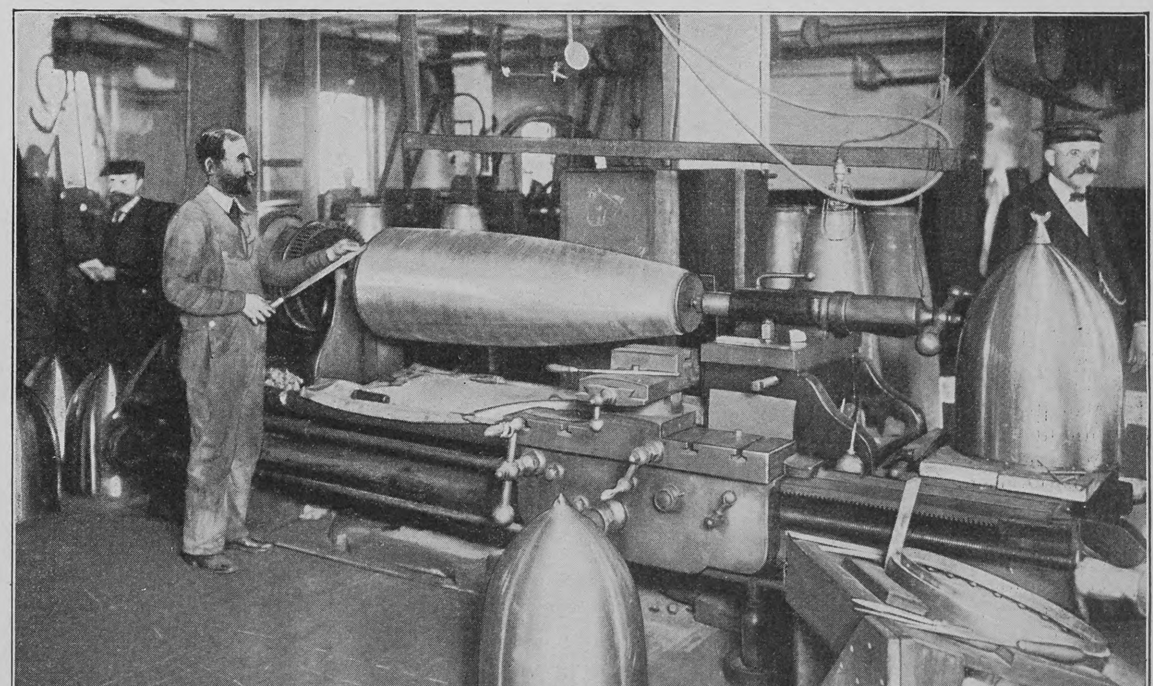
Der größte Vorzug, den der neue Bliß-Leavitt-Torpedo darbietet, besteht darin, daß ein Torpedoboot mit ihm aus nahezu absolut sicherer Lage Angriffe auf feindliche Schiffe machen kann, da er außer dem Bereich des wirksamen Feuers der Schnellfeuerkanonen lanciert wird. Alle bis jetzt mit ihm auf den hauptsächlichsten der nordamerikanischen Minenstationen veranstalteten Versuche sind tadellos, ja geradezu glänzend verlaufen. Bei den auf Long Island vorgenommenen wurde das Ziel auf 1200 Yard in 60 Sekunden mit einer Geschwindigkeit von 36 Knoten erreicht. Als Scheibe diente ein 100 Fuß langes, in das Meer versenktes Netz, und das Geschoß schlug jedesmal auf diesem innerhalb des vorgeschriebenen Kreises, das heißt 5 Yard rechts und links vom Zentrum und $2^1/_2$ Yard über und 5 Yard unter ihm, ein. Bemerkenswert ist auch, daß der neue Torpedo sowohl über wie unter Wasser verwendet werden kann. Er wird in zwei Größen, einer zu 18 und einer zu 21 Zoll Durchmesser, hergestellt. Die Kosten für die erstere sollen sich auf 5000 Dollar und die für letztere auf einen entsprechend höheren Betrag stellen.



Füllung des Torpedos mit komprimierter Luft



Maschinerie des hinteren Teils am Torpedo



Innere Einrichtung des Torpedos; daneben Torpedoköpfe, welche die Sprengladung enthalten

---

Der Lateinschüler

Erzählung

von

Hermann Hesse

I

Mitten in dem enggebauten alten Städtlein liegt ein phantastisch großes Haus mit vielen kleinen Fenstern und jämmerlich ausgetretenen Vorstaffeln und Treppenstiegen, halb ehrwürdig und halb lächerlich, und ebenso war dem jungen Karl Bauer zumute, welcher als siebzehnjähriges Schülerlein jeden Morgen und Mittag mit seinem Büchersack hineinging. Da hatte er seine Herzensfreude an dem schönen, klaren und tückelosen Latein und an den altdeutschen Dichtern, und hatte seine Plage mit dem schwierigen Griechisch und mit der Algebra, die ihm im dritten Jahr so wenig lieb war wie im ersten, und wieder seine Freude an ein paar graubärtigen alten Lehrern und seine Not mit ein paar jungen; denn die jungen wollten immer ihren Schülern durchaus den eigentlichen tieferen Sinn der Dinge beibringen, und die Knaben hatten doch mit dem Auswendiglernen schon Pein und Mühe genug.

Nicht weit vom Schulhaus, schon in der übernächsten Gasse, stand ein uralter Kaufladen, da ging es über dunkelfeuchte Stufen durch die immer offene Türe unablässig aus und ein mit Leuten, und im pechfinsteren Hausgang roch es nach Sprit, Petroleum und Käse. Karl fand sich aber gut im Dunkeln durch, denn hoch oben im selben Haus hatte er seine Kammer, dort ging er zu Kost und Logis bei der Mutter des Ladenbesitzers. So finster es unten war, so hell und frei war es droben; dort hatten sie Sonne, soviel nur schien, und sahen über die halbe Stadt hinweg, deren Dächer sie fast alle kannten und einzeln mit Namen nennen konnten.

Aber von den vielerlei guten Sachen, die es im Laden in großer Menge gab, kam nur sehr weniges die steile Treppe herauf, zu Karl Bauer wenigstens, denn der Kosttisch seiner alten Frau Kusterer war mager bestellt und sättigte ihn niemals. Davon aber abgesehen hausten sie und er ganz freundschaftlich zusammen, und seine Kammer besaß er wie ein Fürst sein Schloß. Niemand störte ihn darin, er mochte treiben, was es war, und er trieb vielerlei. Die zwei Meisen im Käfig wären noch das wenigste gewesen, aber er hatte auch eine Art Schreinerwerkstatt eingerichtet, und im Ofen schmolz und goß er Blei und Zinn, und sommers hielt er Blindschleichen und Eidechsen in einer Kiste — sie verschwanden immer nach kurzer Zeit durch immer neue Löcher im Drahtgitter. Außerdem hatte er auch noch seine Geige, und wenn er nicht las oder schreinerte, so geigte er gewiß, zu allen Stunden bei Tag und bei Nacht. Nicht daß er darum viel gekonnt hätte; im Gegenteil, er hatte das spröde Notenwesen mit Seufzen wieder aufgegeben und fröhnte einem ziellosen Probieren und Phantasieren, das ihm unendliche Freude machte. Außerdem spielte er täglich seine Lieblingslieder „Am Brunnen vor dem Tore“, „z'Lauterbach han i mein Strumpf verlore“, „Fahr mir net über mei Aeckerle“, „Weißt du wieviel Sternlein“ und eine Menge andre, auch Choräle.

So hatte der junge Mensch jeden Tag seine Freuden und ließ sich die Zeit niemals lang werden, zumal da es ihm nicht an Büchern fehlte, die er entlehnte, wo er eins stehen sah. Er las eine Menge, aber freilich war ihm nicht eins so lieb wie das andre, sondern er zog die Märchen und Sagen sowie Trauerspiele in Versen allen andern vor.

Das alles, so schön es war, hätte ihn aber doch nicht satt gemacht. Darum stieg er, wenn der fatale Hunger wieder zu mächtig wurde, so still wie ein Wiesel die alten, schwarzen Stiegen hinunter bis in den steinernen Hausgang, in welchen nur aus dem Laden her ein schwacher Lichtstreifen fiel. Dort war es nicht selten, daß auf einer hohen leeren

Hosted by Google

Kiste ein Rest guten Käses lag, oder es stand ein halbvolles Heringsfäßchen offen neben der Tür, und an guten Tagen oder wenn Karl unter dem Vorwand der Hilfsbereitschaft mutig in den Laden selber trat, kamen auch zuweilen ein paar Hände voll gedörrte Zwetschgen, Birnenschnitze oder dergleichen in seine Tasche.

Diese Züge unternahm er jedoch nicht mit Hinterlist, Habsucht und schlechtem Gewissen, sondern teils mit der Harmlosigkeit des Hungernden, teils mit den edel verachtungsvollen Gefühlen eines hochherzigen Räubers, der keine Menschenfurcht kennt und der Gefahr mit kühlem Stolz ins Auge blickt. Auch schien es ihm ganz den Gesetzen der sittlichen Weltordnung zu entsprechen, daß das, was die alte Mutter geizig an ihm sparte, der überfüllten Schatzkammer ihres Sohnes entzogen würde.

Diese verschiedenartigen Gewohnheiten, Beschäftigungen und Liebhabereien hätten, neben der allmächtigen Schule her, eigentlich genügen können, um seine Zeit und seine Gedanken auszufüllen. Karl Bauer war aber davon noch nicht befriedigt. Teils in Nachahmung einiger Mitschüler, teils infolge seiner vielen schöngeistigen Lektüre, teils auch aus eignem Herzensbedürfnis betrat er in jener Zeit zum erstenmal das schöne, ahnungsvolle Land der Frauenliebe. Und da er doch zum voraus genau wußte, daß sein derzeitiges Streben und Werben zu keinem realen Ziele führen würde, war er nicht allzu bescheiden und weihte seine Verehrung dem schönsten Mädchen der Stadt, die aus reichem Hause war und schon durch die Pracht ihrer Kleidung alle gleichaltrigen Jungfern weit überstrahlte. An ihrem Hause ging der Schüler täglich vorbei, und wenn sie ihm begegnete, zog er den Hut so tief wie vor dem Rektor nicht. Das konnte er gefahrlos wagen, da mindestens ein Dutzend von seinen Mitschülern dem schönen Kinde dieselben Huldigungen darbrachte. Sodann versuchte er es mit Gedichten, wobei jedoch nichts Nennenswertes herauskam, denn außerdem daß seine Verse nicht die edelsten waren, fehlte auch der lebendige Trieb einer wirklich echten Zuneigung, um nicht gar Leidenschaft zu sagen.

*

So waren seine Umstände beschaffen, als durch einen Zufall eine ganz neue Farbe in sein Dasein kam und neue Tore zum Leben sich ihm öffneten.

Eines Abends gegen Ende des Herbstes, da Karl von der Schale mit dünnem Milchkaffee wieder gar nicht satt geworden war, trieb ihn der Hunger auf die Streife. Er glitt unhörbar die Treppe hinab und revierte im Hausgang, wo er nach kurzem Suchen mit heißem Dankgefühl einen irdenen Teller stehen sah, auf welchem zwei Winterbirnen von köstlicher Größe und Farbe sich an eine rotgeränderte Scheibe Holländerkäse lehnten.

Leicht hätte der Hungrige erraten können, daß diese Kollation für den Tisch des Hausherrn bestimmt und nur für Augenblicke von der Magd beiseite gestellt worden sei; aber im überquellenden Entzücken des unerwarteten Anblicks lag ihm der Gedanke an eine gütige Schicksalsfügung viel näher, und er barg die Gabe mit dankbaren Gefühlen in seine Taschen.

Noch ehe er damit fertig und wieder verschwunden war, trat jedoch die Dienstmagd Babett auf leisen Pantoffeln aus der Kellertüre, hatte ein Kerzenlicht in der Hand und entdeckte entsetzt den Frevel. Der junge Dieb hatte noch den Käse in der Hand; er blieb regungslos stehen und sah zu Boden, während in ihm alles auseinanderging und in einem Abgrund von weinerlich-zorniger Scham versank. So standen die beiden da, von der Kerze beleuchtet, und das Leben hat dem kühnen Knaben seither wohl schmerzlichere Augenblicke beschert, aber gewiß nie einen peinlicheren.

„Nein, so was!“ sprach Babett endlich und sah den zerknirschten Frevler an, als wäre er eine Moritat. Dieser hatte leider nichts zu sagen.

„Das sind Sachen!“ fuhr sie fort. „Ja, weißt du denn nicht, daß das gestohlen ist?“

„Doch, ja.“

„Herr du meines Lebens, wie kommst du denn dazu?“

„Es ist halt dagestanden, Babett, und da hab' ich gedacht —“

„Was denn hast gedacht?“

„Weil ich halt so elend Hunger gehabt hab' ...“

Bei diesen Worten riß das alte Mädchen ihre Augen weit auf und starrte den Armen mit unendlichem Verständnis, Erstaunen und Erbarmen an.

„Hunger hast? Ja, kriegst denn nichts zu futtern da droben?“

„Wenig, Babett, wenig.“

„Jetzt da soll doch! Nun, 's ist gut, 's ist gut. Behalt' das nur, was du im Sack hast, und den Käs auch, behalt's nur, 's ist noch mehr im Haus. Aber jetzt tät' ich raufgehen, sonst kommt noch jemand.“

In merkwürdiger Stimmung kehrte Karl in seine Kammer zurück, setzte sich hin und verzehrte nachdenklich erst den Holländer und dann die Birnen. Dann wurde ihm freier ums Herz, er atmete auf, reckte sich und stimmte alsdann auf der Geige eine Art Dankpsalm an. Kaum war dieser beendet, so klopfte es leise an, und wie er aufmachte, stand vor der Tür die Babett und streckte ihm ein gewaltiges, ohne Sparsamkeit bestrichenes Butterbrot entgegen.

So sehr ihn dieses erfreute, wollte er doch höflich ablehnen, aber sie litt es nicht, und er gab gerne nach.

„Geigen tust du aber mächtig schön,“ sagte sie bewundernd, „ich hab's schon öfter gehört. Und wegen dem Essen, da will ich schon sorgen. Am Abend kann ich dir gut immer was bringen, es braucht's niemand zu wissen. Warum gibt sie dir's auch nicht besser, wo doch wahrhaftig dein Vater genug Kostgeld zahlen muß.“

Noch einmal versuchte der Bursche schüchtern dankend abzulehnen, aber sie hörte gar nicht darauf und er fügte sich gerne. Am Ende kamen sie dahin überein, daß Karl an Tagen der Hungersnot beim Heimkommen auf der Stiege das Lied „Güldne Abendsonne“ pfeifen sollte, dann käme sie und brächte ihm zu essen. Wenn er etwas andres pfiffe oder gar nichts, so wäre es nicht nötig. Zerknirscht und dankbar legte er seine Hand in ihre breite Rechte, die mit starkem Druck das schöne Bündnis besiegelte.

Und von dieser Stunde an genoß der Gymnasiast mit Behagen und nicht ohne eine gewisse dankbare Rührung die Teilnahme und Fürsorge eines guten Frauengemütes, zum erstenmal seit den heimatlichen Knabenjahren, denn er war schon früh in Pension getan worden, da seine Eltern auf dem Lande wohnten. An jene Heimatjahre ward er auch oft erinnert, denn die Babett bewachte und verwöhnte ihn ganz wie eine Mutter, was sie ihren Jahren nach auch annähernd hätte sein können. Sie war gegen vierzig und im Grunde eine eiserne, unbeugsame, energische Natur; aber Gelegenheit macht Diebe, und da sie so unerwartet an dem Jüngling einen dankbaren Freund und Schützling und Futtervogel gefunden hatte, trat mehr und mehr aus dem bisher schlummernden Grunde ihres gehärteten Gemütes ein fast zaghafter Hang zu einiger Weichheit und selbstlosen Milde an den Tag.

Diese Regung kam dem Karl Bauer zugute und verwöhnte ihn schnell, wie denn so junge Knaben alles Dargebotene, sei es auch die seltsamste Frucht, mit ruhiger Bereitwilligkeit und fast wie ein gutes Recht hinnehmen. So kam es auch, daß er schon nach wenigen Tagen jene so beschämende erste Begegnung bei der Kellertüre völlig vergessen hatte und jeden Abend seine „Güldne Abendsonne“ auf der Treppe erschallen ließ, als wäre es nie anders gewesen.

II

Trotz aller Dankbarkeit wäre vielleicht Karls Erinnerung an die Babett nicht so unverwüstlich lebendig geblieben, wenn ihre Wohltaten sich dauernd auf das Eßbare beschränkt hätten. Jugend ist hungrig, aber sie ist nicht weniger schwärmerisch, und ein Verhältnis zu Jünglingen läßt sich mit Käse und Schinken, ja selbst mit Kellerobst und Wein nicht auf die Dauer warmhalten.

Die Babett war nicht nur im Hause Kusterer hochgeachtet und unentbehrlich, sondern genoß in der ganzen Nachbarschaft den Ruf einer tadelfreien und doch wieder nicht zu herben Ehrbarkeit. Wo sie dabei war, ging es auf eine anständige Weise heiter zu. Das wußten die Nachbarinnen, und sie sahen es daher gern, wenn ihre Dienstmägde, namentlich die jungen, mit ihr Umgang hatten. Wen sie empfahl, der fand gute Aufnahme, und wer ihren vertrauteren Verkehr genoß, der war besser aufgehoben als im Mägdestift oder Jungfrauenverein.

Feierabends und an den Sonntagnachmittagen war also die Babett selten allein, sondern stets von einem Kränzlein jüngerer Mägde umgeben, denen sie die Zeit herumbringen half und mit allerlei Rat zur Hand ging, aber gar nicht kühl und streng, sondern mit Witz und kräftigen Sprüchen. Dabei wurden Spiele gespielt, Lieder gesungen, Scherzfragen und Rätsel aufgegeben, und wer etwa einen Bräutigam oder einen ordentlichen Bruder besaß, durfte ihn gern mitbringen. Freilich geschah das nur sehr selten, denn die Bräute wurden dem Kreise meistens bald untreu, und die jungen Gesellen und Knechte hatten es mit der Babett nicht so freundschaftlich wie die Mädchen. Denn lockere Liebesgeschichten duldete sie nicht; wenn von ihren Schützlingen eine auf solche Wege geriet und durch ernstes Vermahnen nicht zu bessern war, so blieb sie ausgeschlossen.

In diese muntere Jungferngesellschaft ward der Lateinschüler als harmloser Gast aufgenommen, und vielleicht hat er dort mehr gelernt als im Gymnasium, wenn auch nicht in den offiziellen Lehrfächern. Den Abend seines Eintritts hat er nicht vergessen. Es war im Hinterhof, die Mädchen saßen auf Treppenstaffeln und leeren Kisten, es war dunkel und oben floß der viereckig abgeschnittene Abendhimmel noch in schwachem mildblauen Licht. Die Babett saß vor der halbrunden Kellereinfahrt auf einem Fäßchen, und Karl stand schüchtern neben ihr an den Torbalken gelehnt, sagte nichts und schaute in der Dämmerung die ruhigen Gesichter der Mädchen an. Zugleich dachte er ein wenig ängstlich daran, was wohl seine Kameraden zu diesem abendlichen Verkehr sagen würden, wenn sie davon erführen.

Ach, diese Mädchengesichter! Fast alle kannte er vom Sehen schon, aber nun waren sie, so im Halblicht zusammengerückt, ganz verändert und sahen ihn wie lauter Rätsel an. Er weiß auch heute noch alle Namen und alle Gesichter, und von vielen die Geschichte dazu. Was für Geschichten! Wieviel Schicksal, Ernst, Wucht und auch Anmut in den paar kleinen Mägdeleben!

Es war die Anna vom Grünen Baum da, die hatte als ganz junges Ding in ihrem ersten Dienst einmal gestohlen und war einen Monat gesessen. Nun war sie seit Jahren treu und ehrlich und galt für ein Kleinod. Sie hatte große braune Augen und einen herben Mund, saß schweigsam da und sah den Jüngling mit kühler Neugierde an. Aber ihr Schatz, der ihr damals bei der Polizeigeschichte untreu geworden war, hatte inzwischen geheiratet und war schon wieder Witwer geworden. Er lief ihr jetzt wieder nach und wollte sie durchaus noch haben, aber sie machte sich hart und tat, als wollte sie nichts mehr von ihm wissen, obwohl sie ihn heimlich noch so lieb hatte wie je.

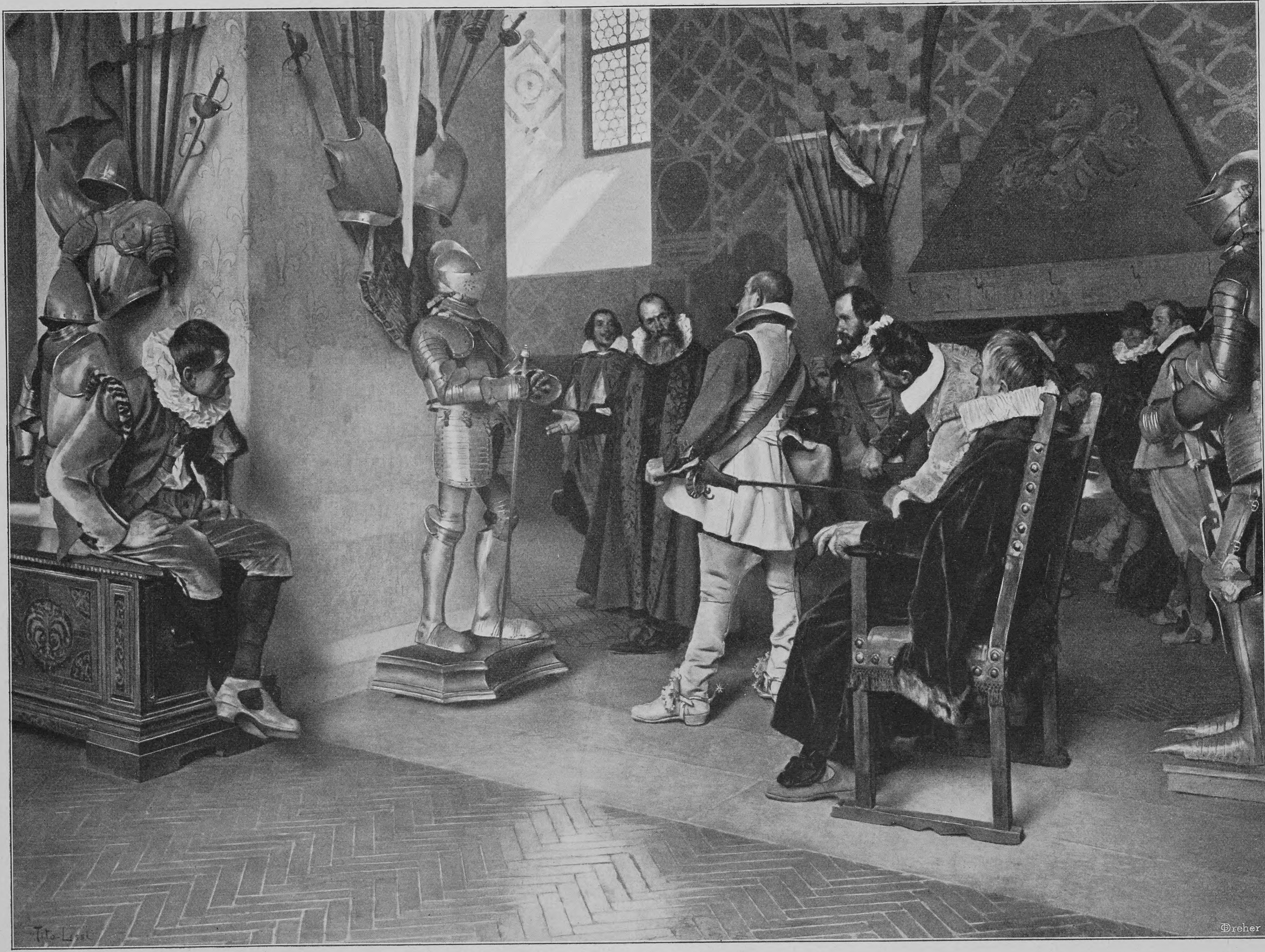
Die Margret aus der Binderei war immer fröhlich, sang und klang und hatte Sonne in den rotblonden Kraushaaren. Sie war beständig sauber gekleidet und hatte immer etwas Schönes und Heiteres an sich, ein blaues Band oder ein paar Blumen, und doch gab sie niemals Geld aus, sondern schickte jeden Pfennig ihrem Stiefvater heim, der's versoff und ihr nicht danke sagte. Sie hat dann später ein schweres Leben gehabt, ungeschickt geheiratet und sonst vielerlei Pech und Not, aber auch dann ging sie noch leicht und hübsch einher, hielt sich rein und schmuck und lächelte zwar seltener, aber desto schöner.

Und so fast alle, eine um die andre, wie wenig Freude und Geld und Freundliches haben sie gehabt und wieviel Arbeit, Sorge und Aerger, und wie haben sie sich durchgebracht und sind obenan geblieben, mit wenig Ausnahmen lauter wackere und unverwüstliche Kämpferinnen! Und wie haben sie in den paar freien Stunden gelacht und sich fröhlich gemacht mit nichts, mit einem Witz und einem Lied, mit einer Handvoll Walnüsse und einem roten Bandrestchen! Wie haben sie vor Lust gezittert, wenn eine recht grausame Martergeschichte erzählt wurde, und wie haben sie bei traurigen Liedern mitgesungen und geseufzt und große Tränen in den guten Augen gehabt!

Ein paar von ihnen waren ja auch widerwärtig, krittelig und stets zum Nörgeln und Klatschen bereit, aber die Babett fuhr ihnen, wenn es not tat, schon übers Maul. Und auch sie trugen ja ihre Last und hatten es nicht leicht. Die Gret vom Bischofseck namentlich war eine Unglückliche. Sie trug schwer am Leben und schwer an ihrer großen Tugend, sogar im Jungfrauenverein war es ihr nicht fromm und streng genug, und bei jedem kräftigen Wort, das an sie kam, seufzte sie tief in sich hinein, biß die Lippen zusammen und sagte leise: „Der Gerechte muß viel leiden.“ Sie litt jahraus jahrein und gedieh am Ende doch dabei, aber wenn sie ihren Strumpf voll ersparter Taler überzählte, wurde sie gerührt und fing zu weinen an. Zweimal konnte sie einen Meister heiraten, aber sie tat es beidemal nicht, denn der eine war ein Leichtfuß und der andre war selber so gerecht und edel, daß sie bei ihm das Seufzen und Unverstandensein hätte entbehren müssen.

Die alle saßen da in der Ecke des dunkeln Hofes, erzählten einander ihre Begebenheiten und warteten darauf, was der Abend nun Gutes und Fröhliches bringen würde. Ihre Reden und Gebärden wollten dem gelehrten Jüngling anfänglich nicht die klügsten und nicht die feinsten scheinen, aber bald wurde ihm, da seine Verlegenheit wich, freier und wohler,

Hosted by Google



Im Waffensaal. Nach einem Gemälde von Tito Lessi

Hosted by Google

und er blickte nun auf die im Dunkel zusammenkauernden Mädchen wie auf ein ungewöhnliches, sonderbar schönes Bild.

„Ja, das wäre also der Herr Lateinschüler," sagte die Babett und wollte sogleich die Geschichte seines kläglichen Hungerleidens vortragen, doch da zog er sie flehend am Aermel, und sie schonte ihn gutmütig.

„Da müssen Sie sicher schrecklich viel lernen?" fragte die rotblonde Margret aus der Binderei, und sie fuhr sogleich fort: „Auf was wollen Sie denn studieren?"

„Ja, das ist noch nicht ganz bestimmt. Vielleicht Doktor."

Das erweckte Ehrfurcht, und alle sahen ihn aufmerksam an.

„Da müssen Sie aber doch zuerst noch einen Schnurrbart kriegen," meinte die Lene vom Apotheker, und nun lachten sie teils leise kichernd, teils kreischend auf und kamen mit hundert Neckereien, deren er sich ohne Babetts Hilfe schwerlich erwehrt hätte. Schließlich verlangten sie, er solle ihnen eine Geschichte erzählen. Ihm wollte, so viel er auch gelesen hatte, keine einfallen als das Märchen von dem, der auszog, das Gruseln zu lernen; doch hatte er kaum recht angefangen, da lachten sie und riefen: „Das wissen wir schon lang'," und die Grete vom Bischofseck sagte geringschätzig: „Das ist bloß für Kinder." Da hörte er auf und schämte sich, und die Babett versprach an seiner Stelle: „Nächstesmal erzählt er was andres, er hat ja so viel Bücher daheim!" Das war ihm auch recht und er beschloß, sie glänzend zufriedenzustellen.

Unterdessen hatte der Himmel den letzten blauen Schimmer verloren, und auf seiner matten Schwärze schwamm ein Stern.

„Jetzt müsset ihr aber heim," ermahnte die Babett, und sie standen auf, schüttelten und rückten die Zöpfe und Schürzen zurecht, nickten einander zu und gingen davon, die einen durchs hintere Hoftürlein, die andern durch den Gang und die Haustüre.

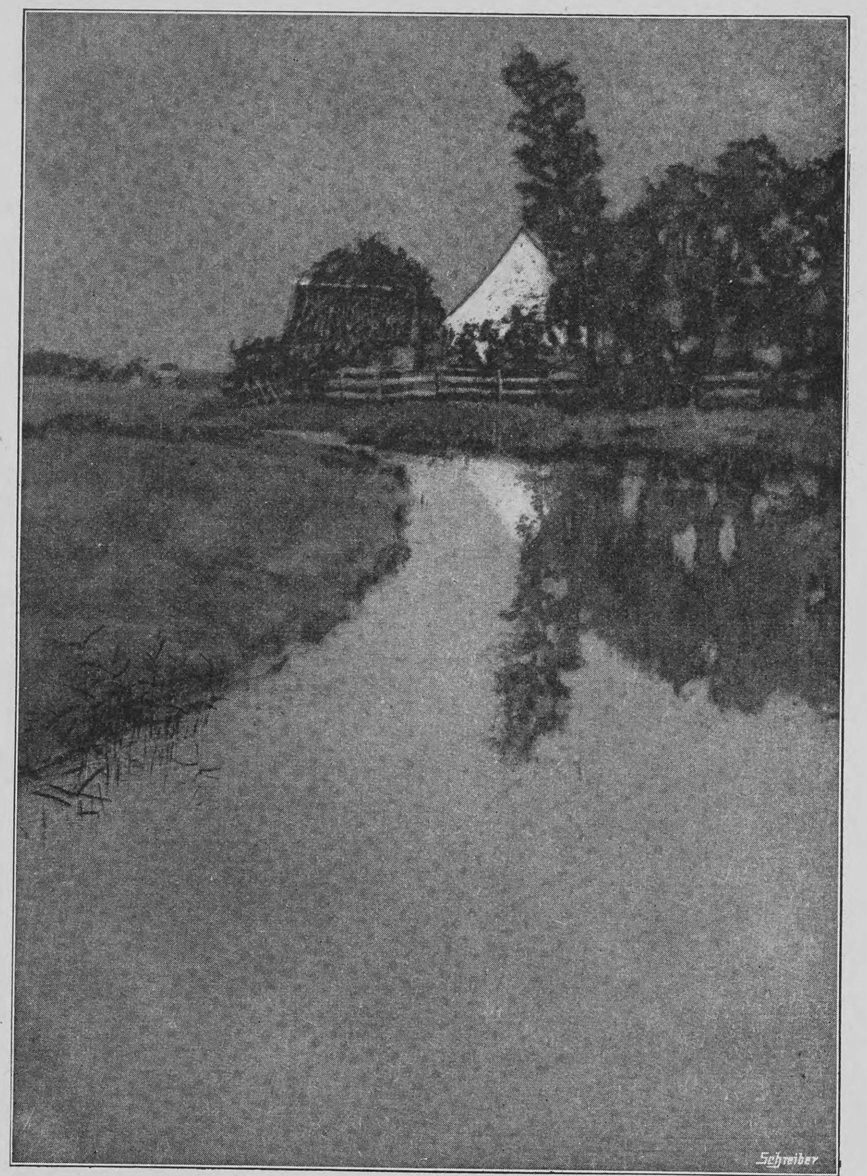
Auch Karl Bauer sagte Gutenacht und stieg in seine hohe Kammer hinauf, befriedigt und auch nicht, mit unklarem Gefühl. Denn so tief er in Jugendhochmut und Lateinschülertorheiten steckte, so hatte er doch gemerkt, daß unter diesen seinen neuen Bekannten ein andres Leben gelebt ward als das seinige und daß fast alle diese Mädchen, mit fester Kette ans rührige Alltagsleben gebunden, Kräfte in sich trugen und Dinge wußten, die für ihn so fremd wie ein Märchen waren. Nicht ohne einen kleinen Forscherdünkel gedachte er möglichst tief in die interessante Poesie dieses naiven Lebens, in die Welt des Urvolkstümlichen, der Moritaten und Soldatenlieder hineinzublicken. Aber doch fühlte er diese Welt der seinigen in gewissen Dingen unheimlich überlegen und fürchtete heimlich allerlei Tyrannei und Ueberwältigung von ihr.

Einstweilen ließ sich jedoch keine derartige Gefahr blicken, auch wurden die abendlichen Zusammenkünfte der Mägde immer kürzer, denn es ging schon stark in den Winter hinein, und man machte sich, wenn es auch noch mild war, jeden Tag auf den ersten Schnee gefaßt. Immerhin fand Karl noch Gelegenheit, seine Geschichte loszuwerden. Es war die vom Zundelheiner und Zundelfrieder, die er im Schatzkästlein gelesen hatte, und sie fand keinen geringen Beifall. Die Moral am Schlusse ließ er weg, aber die Babett fügte eine solche aus eignem Bedürfnis und Vermögen hinzu. Die Mädchen, mit Ausnahme der Gret, lobten den Erzähler über Verdienst, wiederholten abwechselnd die Hauptszenen und baten sehr, er möge nächstens wieder so etwas zum Besten geben. Er versprach es auch, aber schon am andern Tag wurde es so kalt, daß an kein Herumstehen im Freien mehr zu denken war, und dann kamen, je näher die Weihnacht rückte, andre Gedanken und Freuden über ihn.

Er schnitzelte alle Abend an einem Tabakskasten für seinen Papa und dann an einem lateinischen Vers dazu. Der Vers wollte jedoch niemals jenen klassischen Adel bekommen, ohne welchen ein lateinisches Distichon gar nicht auf seinen Füßen stehen kann, und so schrieb er schließlich nur „Wohl bekomm's!" in großen Schnörkelbuchstaben auf den Deckel, zog die Linien mit dem Schnitzmesser nach und polierte den Kasten mit Bimsstein und Wachs. Alsdann reiste er wohlgemut in die Ferien.

III

Der Januar war kalt und klar, und Karl ging, so oft er eine freie Stunde hatte, auf den Eisplatz zum Schlittschuhlaufen. Dabei ging ihm eines Tages sein bißchen eingebildeter Liebe zu jenem schönen Bürgermädchen verloren. Seine Kameraden umwarben sie mit hundert kleinen Kavalierdiensten, und er konnte wohl sehen, daß sie einen wie den andern mit derselben kühlen, ein wenig neckischen Höflichkeit und Koketterie behandelte. Da wagte er es einmal und forderte sie zum Fahren auf, ohne allzusehr zu erröten und zu stottern, aber immerhin mit einigem Herzklopfen. Sie legte eine kleine, in weiches, feines Leder gekleidete Linke in seine frostrote Rechte, fuhr mit ihm dahin und verhehlte kaum ihre Belustigung über seine hilflosen Anläufe zu einer galanten Konversation. Schließlich machte sie sich mit leichtem Dank und Kopfnicken los, und gleich darauf hörte er sie mit ihren Freundinnen, von denen manche listig nach ihm herüberschielten, so herzlich hell und boshaft lachen, wie es nur hübsche und verwöhnte kleine Mädchen können.



Oskar Graf — Abend (Aquatinta)

Das war ihm zuviel, er tat von da an diese ohnehin nicht echte Schwärmerei entrüstet von sich ab und machte sich ein Vergnügen daraus, künftighin den Fratz, wie er sie jetzt nannte, weder auf dem Eisplatz noch auf der Straße mehr zu grüßen.

Seine Freude darüber, dieser unwürdigen Fesseln einer faden Galanterie wieder ledig zu sein, suchte er dadurch zum Ausdruck zu bringen und womöglich zu erhöhen, daß er häufig in den Abendstunden mit einigen verwegenen Kameraden auf Abenteuer auszog. Sie hänselten die Polizeidiener, klopften an erleuchtete Parterrefenster, zogen an Glockensträngen und klemmten elektrische Drücker mit Zündholzspänen fest, brachten angekettete Hofhunde zur Raserei und erschreckten Mädchen und Frauen in entlegenen Vorstadtgassen durch Pfiffe, Knallerbsen und Kleinfeuerwerk.

Karl Bauer fühlte sich bei diesen Unternehmungen im winterlichen Abenddunkel eine Zeitlang überaus wohl; ein fröhlicher Uebermut und zugleich ein fast ängstlich beklemmendes Erlebensfieber machte ihn dann wild und kühn und bereitete ihm ein köstliches Herzklopfen, das er niemand eingestand und das er doch wie einen Rausch genoß. Nachher spielte er dann zu Hause noch lange auf der Geige oder las spannende Bücher und kam sich dabei vor wie ein vom Beutezug heimgekehrter Raubritter, der seinen Säbel abgewischt und an die Wand gehängt und einen friedlich leuchtenden Kienspan entzündet hat, um sich noch ein stilles Feierabendvergnügen zu gönnen.

Als aber bei diesen Dämmerungsfahrten allmählich alles immer wieder auf die gleichen kleinen Streiche und Ergötzungen hinauslief und als niemals etwas von den heimlich erwarteten richtigen Abenteuern passieren wollte, fing das Vergnügen allmählich an ihm zu verleiden, und er zog sich von der ausgelassenen Kameradschaft enttäuscht mehr und mehr zurück. Und gerade an jenem Abend, da er zum letztenmal mitmachte und nur mit halbem Herzen noch dabei war, mußte ihm dennoch ein kleines Erlebnis blühen.

Die Buben liefen zu viert in der Brühelgasse hin und her, spielten mit kleinen Spazierstöckchen und sannen auf Schandtaten. Der eine hatte einen blechernen Zwicker mit Fenstergläsern auf der Nase, und alle vier trugen ihre Hüte und Mützen mit burschikoser Leichtfertigkeit schief auf dem Hinterkopf. Nach einer Weile wurden sie von einem eilig daherkommenden Dienstmädchen überholt, sie streifte rasch an ihnen vorbei und trug einen großen Henkelkorb am Arm. Aus dem Korbe hing ein langes Stück schwarzes Band herunter, flatterte bald lustig auf und berührte bald mit dem schon beschmutzten Ende den Boden.

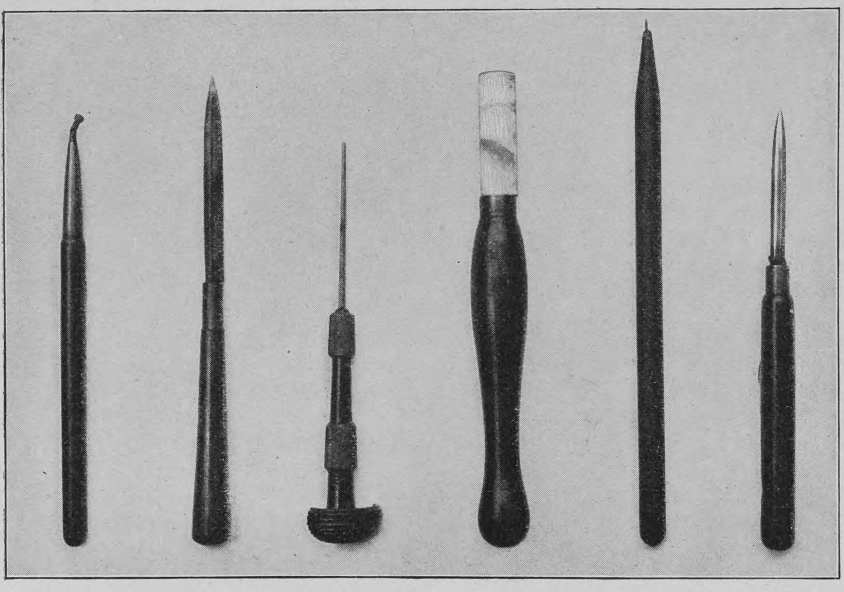
Ohne eigentlich etwas dabei zu denken, faßte Karl Bauer im Uebermut nach dem Bändel und hielt ihn fest. Während die junge Magd sorglos weiterging, rollte das Band sich immer länger ab, und die Buben brachen in ein frohlockendes Gelächter aus. Da drehte das Mädchen sich um, stand wie der Blitz vor den lachenden Jünglingen, schön und jung und blond, gab dem Bauer eine Ohrfeige, nahm das verlorene Band hastig auf und eilte schnell davon.

Der Spott ging nun über den Gezüchtigten her, aber Karl war ganz schweigsam geworden und nahm an der nächsten Straßenecke kurzen Abschied.

Es war ihm sonderbar ums Herz. Das Mädchen, dessen Gesicht er nur einen Augenblick in der halbdunkeln Gasse gesehen hatte, war ihm sehr schön und lieb erschienen, und der Schlag von ihrer Hand, so sehr er sich seiner schämte, hatte ihm mehr wohl als weh getan. Aber wenn er daran dachte, daß er dem lieben Geschöpf einen dummen Bubenstreich gespielt hatte und daß sie ihm nun zürnen und ihn für einen einfältigen Ulkmacher ansehen müsse, dann brannte ihn Reue und Scham so heftig, als hätte er mindestens einen Brudermord verübt.

Langsam ging er heim und pfiff auf der steilen Treppe diesmal kein Lied, sondern stieg still und bedrückt in seine Kammer hinauf. Eine halbe Stunde lang saß er in dem dunkeln und kalten Stüblein, die Stirn an der Fensterscheibe. Dann langte er die Geige hervor und spielte lang und viel, aber keine heftigen Phantasien, sondern lauter sanfte, alte Lieder aus seiner Kinderzeit und darunter manche, die er seit vier und fünf Jahren nimmer gesungen oder gegeigt hatte. Er dachte an seine Schwester und an den Garten daheim, an den Kastanienbaum und an die rote Kapuzinerblüte an der Veranda, und an seine Mutter. Und als er dann müde und verwirrt zu Bett gegangen war und doch nicht gleich schlafen konnte, da geschah es dem trotzigen Abenteurer und Gassenhelden, daß er ganz leise und sanft zu weinen begann und stille weiter weinte, bis er eingeschlummert war.

(Fortsetzung folgt)



Von links nach rechts: Roulette, Schabeisen, Grabstichel, Wiegemesser, Radiernadel, Polierstahl

Handwerkszeug eines Radierers

Wie eine Radierung entsteht

Von

Wilhelm Michel

(Hierzu achtzehn Abbildungen nach Werken verschiedener Künstler und photographischen Aufnahmen)

Künstler hört man oft sagen, nur ein Mann vom Fach könne maßgebender Kritiker sein. Nur wer die Widerstände und Möglichkeiten der Technik kenne, vermöge über Kunstwerke ein Urteil abzugeben, das auch dem Künstler selbst etwas sage.

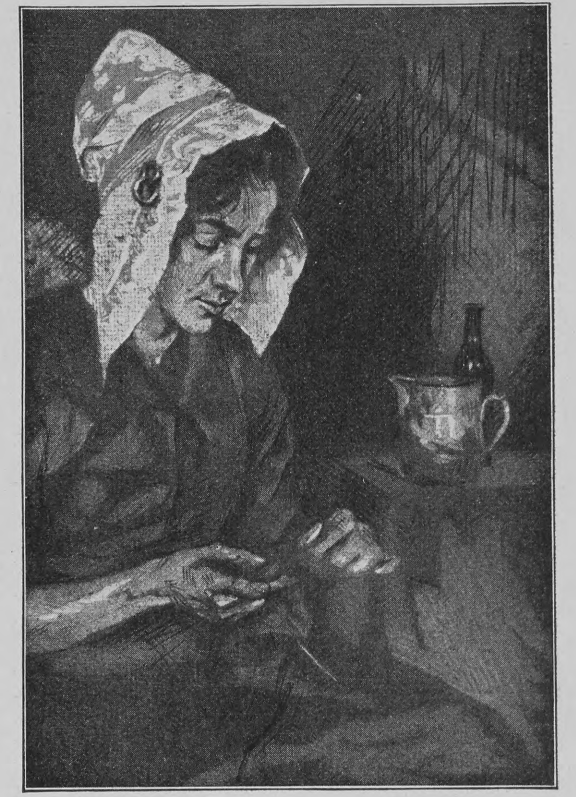
Es mag dahingestellt bleiben, ob sie mit dieser Behauptung im Rechte sind. Ein Körnchen Wahrheit aber enthält der Ausspruch auf alle Fälle. Die Wahrheit nämlich, daß die Kenntnis der Technik das Kunstverständnis bereichert und differenziert, daß sie den Genuß am Kunstwerk zu erhöhen und zu verfeinern geeignet ist. Es ginge zu weit, wollte man die Kenntnis der Technik geradezu als Existenzbedingung des ästhetischen Genusses ansprechen. Zweifellos kann der Laie auch aus solchen Kunstwerken, deren Herstellungsart ihm fremd ist, eine Fülle ästhetischer Eindrücke beziehen, sofern er nur sinnentüchtig und kultiviert genug ist, um sowohl die sinnliche Erscheinung des Werkes als auch seine Symbolik zu empfinden und nachzuschaffen. Weiß er aber außerdem noch über die Technik Bescheid, so gesellt sich ein neuer Reiz zu dem rein ästhetischen Reize hinzu. Wenn ich mir Rechenschaft geben kann über die Art, wie der Künstler die Wirkungen erzielt, die ich an mir spüre, so erfahre ich eine wohltuende Steigerung meines Selbstgefühles und meiner Sicherheit. Denn Wissen an sich ist schon Lust, wenn man in die Lage kommt, es an Dingen der Außenwelt praktisch zu erproben. Wie der Künstler die Widerstände seiner Technik überwunden, wie er den Natureindruck in ihre Sprache übersetzt hat, warum er auf diese und jene Elemente des Natureindrucks verzichten mußte, all das einzusehen bereitet Lust, weil es eine Erweiterung des Gesichtspunktes bedeutet. Der Kenner der Technik genießt nicht nur das fertige Werk, er nimmt in bescheidenem Maße auch teil an der Wonne des Schaffens. Auch dem Künstler kommt diese Wissenschaft des Beschauers zugute. Denn Kenntnis der Technik heißt Kenntnis der Schwierigkeiten, die das Material seiner Dienstbarmachung entgegensetzt, und der Ausdrucksmöglichkeiten, die es besitzt. Mit diesen ihren negativen und positiven Eigenschaften legt die Technik dem Künstler geradezu ein Gesetz auf, ihr Gesetz, und es ist klar, daß man dieses Gesetz kennen muß, um die Handlungsweise des Künstlers überall in ihrer Notwendigkeit zu begreifen.

Dies ist in Kürze der Standpunkt, von dem aus ich den Leser über die Technik der Radierung als der verbreitetsten und jedem zugänglichen Kunstgattung zu unterrichten versuche.

Bei den graphischen Künsten unterscheidet man Hoch-, Tief- und Flachdruckverfahren. Bei den Hochdruckverfahren, zu denen der Holzschnitt, die Zinkographie, der Buchdruck u. a. gehören, erscheinen diejenigen Stellen der Druckformen, welche die Druckfarbe tragen, erhöht. Beim Flachdruck (zum Beispiel Lithographie) liegen die färbenden und die leeren Stellen der Platten in der gleichen Ebene, und die Anziehung oder Abstoßung der Farbe wird durch chemische Mittel bewirkt. Die Radierung gehört zu den Tiefdruckverfahren. Das heißt, die im Abdruck schwarzen Stellen der Zeichnung sind auf der Platte vertieft.

Wie kommen nun diese vertieften Striche auf der Platte zustande? Sehen wir als gemütliche Atelierbummler einem Freunde bei der Arbeit zu. Er nimmt eine hochpolierte, an den Rändern etwas abgeschrägte Kupferplatte zur Hand, klemmt sie in eine Feilklobe und erwärmt sie durch vorsichtiges Hin- und Herbewegen über der Flamme eines Spiritusbrenners. Wenn sie heiß genug ist, nimmt er eine schwarze glänzende Masse und bestreicht mit ihr die Seite der Platte, die zur Aufnahme der Zeichnung bestimmt ist. Dabei erklärt er uns den Sinn seines Tuns. Die schwarze Masse ist der Hauptsache nach eine Mischung aus Asphalt und Wachs. Sie schmilzt bei der Berührung mit dem heißen Metall und hinterläßt dunkle Spuren auf demselben, die alsbald mit einem weichen Tampon auf der ganzen Fläche fein und gleichmäßig verrieben werden. Diesen dünnen Ueberzug von Asphalt und Wachs nennt man den Deckgrund. Er ist so fein, daß er nicht mehr schwarz erscheint, sondern nur als eine leichte Trübung des Metallglanzes sichtbar wird, gleich als wenn eine dünne, durchsichtige Membran darübergelegt wäre. Die Platte ist nunmehr grundiert. Ehe sie aber noch vollkommen ausgekühlt ist, bewegt sie der Künstler mit der grundierten Seite über einer Wachsfackel hin und her, und wie er sie umdreht, zeigt sich der Grund mit einer feinen Rußschicht überzogen.

Nun entnimmt der Radierer seiner Mappe eine Zeichnung, ebendie, welche er dem Kupfer zur Reproduktion anvertrauen will. Es ist diesmal etwas ganz Einfaches, Lineares, ein Exlibris mit ein paar Frauengestalten und einigen landschaftlichen Linien.

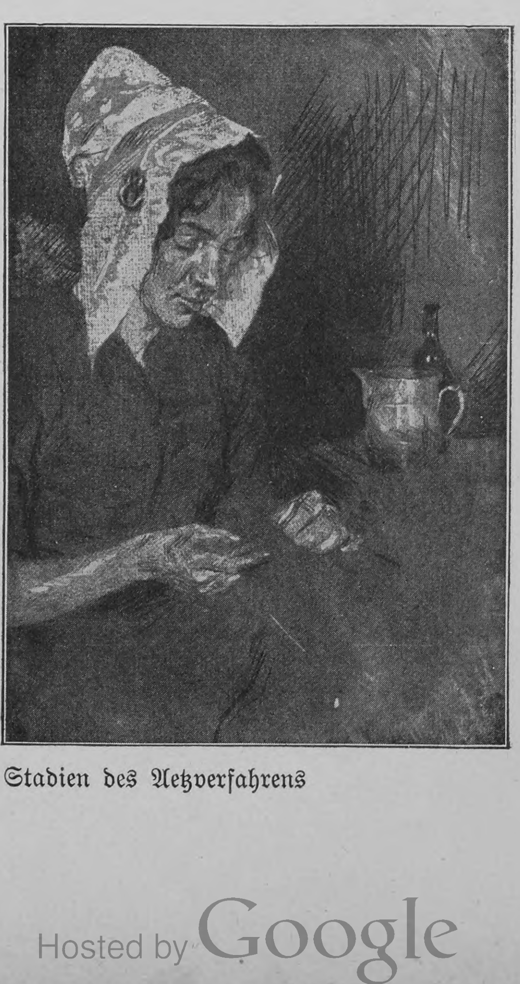


H. Wolff Holländerin

(Vernis mou)

Vermittelst eines Stückes Pauspapier paust er die Umrisse des Originals auf die angerauchte Platte durch. Nun vermögen wir auch den Zweck dieses Anrauchens einzusehen: auf der schwarzen Rußschicht hebt sich die Zeichnung viel reiner ab, als dies auf dem bloßen Deckgrund der Fall wäre, der den Metallglanz nur mildert, aber nicht ganz unterdrückt. Außerdem nimmt die Rußschicht die Farbe des Pauspapiers leichter an als der glattere Deckgrund.

Bis hierher, werden wir belehrt, war alles noch Vorbereitung. Nun, da die Umrisse der Zeichnung



Die der Radierung „Holländerin“ zugrunde liegende Zeichnung und zwei voraufgehende Stadien des Aetzverfahrens

Hosted by Google

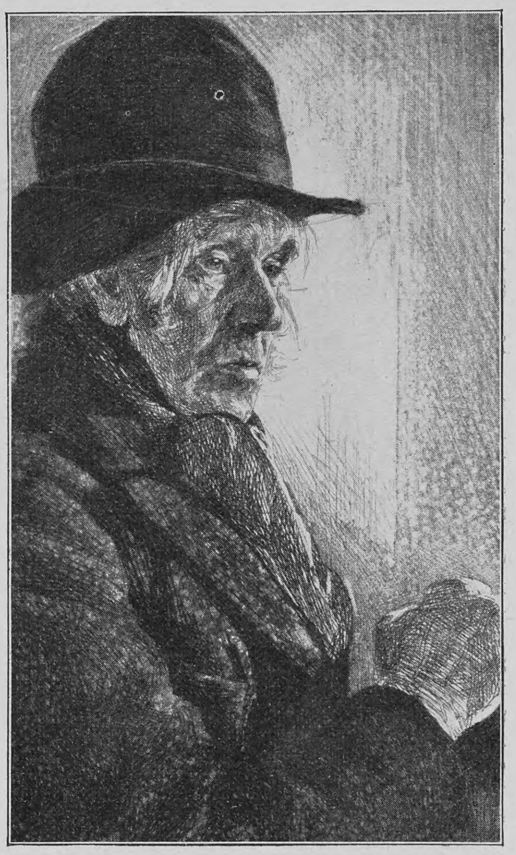
H. Wolff Porträt des Schriftstellers R. Scheid
(Kupferstich von unverstählter Platte)

aufgepaust sind, beginnt erst die eigentliche künstlerische Tätigkeit: das Radieren. Zu diesem Zweck nimmt der Künstler die Radiernadel zur Hand. Sie sieht fast aus wie ein Bleistift, nur daß das Holz statt Graphit einen Stahlstift enthält, der zu einer griffelartigen Spitze zugeschliffen ist (vergleiche die Bezeichnung „Griffelkunst“ für „Radierung“). Dieser Nadeln gibt es eine ganze Reihe in verschiedenen Stärken und Formen. Man verwendet größere oder kleinere Nummern, je nachdem man einen breiteren oder schmäleren Strich erzeugen will. Unser Künstler wählt eine passende Nummer aus und beginnt mit ziemlich steiler Stifthaltung seine Arbeit. Das heißt: er ritzt mit der Nadel, den Linien der aufgepausten Zeichnung folgend, den Deckgrund auf, so daß an diesen Stellen das blanke Kupfer in hellem Glanze hervorschimmert. Einen weiteren Zweck hat die Arbeit mit der Nadel im Prinzip nicht. Sie soll nur den Deckgrund an den Stellen, wo später die vertieften Linien erscheinen sollen, entfernen, nur das Kupfer bloßlegen und nicht etwa in dasselbe eingravieren. Die Kupferplatte bleibt bei der Radierarbeit völlig intakt. Die Vertiefung der im Deckgrund eingeritzten Linien auf der Platte besorgt später die Aetzflüssigkeit. Sie löst überall da, wo der Deckgrund weggenommen ist, das Kupfer auf. Den Deckgrund selbst vermag sie nicht anzugreifen, da derselbe „säurefest“ ist. Daher bleiben unter der Einwirkung der Aetzflüssigkeit alle Stellen der Platte, die von dem säurefesten Grund geschützt sind, glatt und im Drucke leer. Das Radieren, mit dem unser Künstler jetzt beschäftigt ist, schafft also nur die Vorbedingung für das Eingreifen der Säure. Das Radieren ist die mechanische Manipulation im Deckgrund, welche die chemische Wirksamkeit der Säure einleitet und regelt. Natürlich radiert der Künstler nicht nur die aufgepausten Umrisse der Zeichnung, sondern er stellt sie diesmal ganz fertig. Mit einfachen oder gekreuzten Strichlagen arbeitet er die Schatten heraus, modelliert die Formen, vergißt auch nicht die stoffliche Charakteristik, so daß schließlich die vollkommene Zeichnung in feinen, kupferglänzenden Linien auf der angerauchten Fläche sichtbar wird.

Zunächst handelt es sich nun darum, die in den Deckgrund eingeritzte Zeichnung in das Kupfer zu vertiefen. Hierzu dient, wie bereits erwähnt, die Aetzflüssigkeit (meist verdünnte Salpetersäure). Von diesem chemischen Prozeß, der Aetzung, hat die Radierung auch den Namen „Aetzkunst“ erhalten (vergl. die englische Bezeichnung „etching“ für das radierte Blatt). Der gewöhnliche Vorgang beim Aetzen ist der, daß die Platte auch an den Rändern und auf der Rückseite mit säurefestem Firnis abgedeckt und dann in eine Glaswanne (Küvette) gelegt wird, welche die Aetzflüssigkeit enthält. Ein andres Verfahren (das für größere, nicht in die Küvette passende Platten regelmäßig angewandt wird) besteht darin, daß man die Platte mit einem Wachsrand umgibt und dann die Aetzflüssigkeit aufgießt. Der Effekt ist in beiden Fällen natürlich derselbe: die Säure greift unter Wärmeentwicklung das durch die Radiernadel bloßgelegte Kupfer an. Von allen Linien der Zeichnung steigen kleine grüne Bläschen auf, die das bei Zersetzung des Kupfers sich bildende Stickoxyd enthalten. Bei entsprechender Konzentration der Säure ist diese Gasentwicklung so lebhaft, daß fast das Bild einer Aufkochung entsteht.

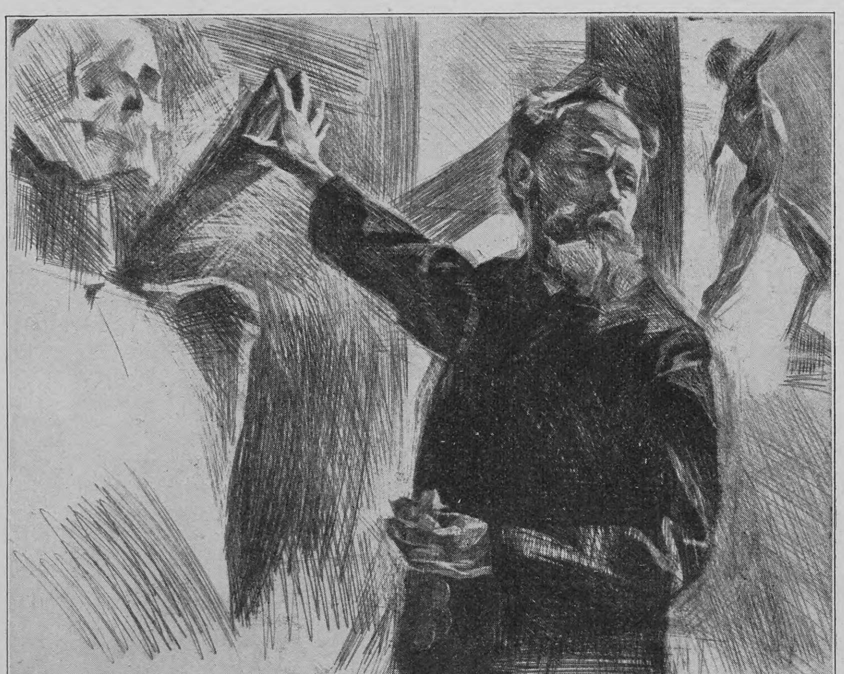
Zum Verständnis des ganzen Aetzverfahrens ist es notwendig, sich das folgende vor Augen zu halten. Jede Radierung besteht aus helleren und dunkleren Partien, die von feineren und stärkeren Linien hervorgebracht werden. Die feineren Linien erscheinen auf der geätzten Platte weniger vertieft als die stärkeren. Denn je tiefer die Säure in das Kupfer eingegriffen hat, desto mehr Farbe nimmt diese Vertiefung auf und desto stärker wird der Strich, den sie beim Abdruck erzeugt. Es ist daher klar, daß die hellsten Partien auf der Platte am wenigsten vertieft sein dürfen. Und da die Vertiefung von der Dauer der Aetzwirkung abhängt, ergibt sich: die helleren Partien dürfen nicht so lange geätzt werden als die mittleren, die mittleren nicht so lange wie die dunkeln.

Ist daher die Platte so lange der Einwirkung der Säure ausgesetzt gewesen, daß die hellsten Töne genügend vertieft sind, so wird sie aus dem Bad herausgenommen, sorgfältig mit Wasser abgespült und nun die hinlänglich geätzten Stellen vermittelst eines Pinsels mit säurefestem Firnis abgedeckt. Sie sind der Einwirkung der Säure damit endgültig entzogen. Alsdann kommt die Platte abermals in die Küvette, diesmal so lange, bis auch die nächstdunkeln Töne geätzt sind, worauf sich das Abspülen und Decken wiederholt. In dieser Weise fährt der Künstler fort, abwechselnd zu ätzen und zu decken, bis endlich auch die tiefsten Stellen hinlänglich geätzt sind. Nun wird der Deckgrund mittels Terpentin abgewaschen, und die Zeichnung erscheint auf der blanken Platte in allen nötigen Abstufungen vertieft und fertig zum Druck. Letzteres wenigstens dem Prinzip nach. In der Praxis aber dürfte der Fall, daß diese erste vollständige Aetzung der Platte den Künstler voll befriedigt, selten oder nie



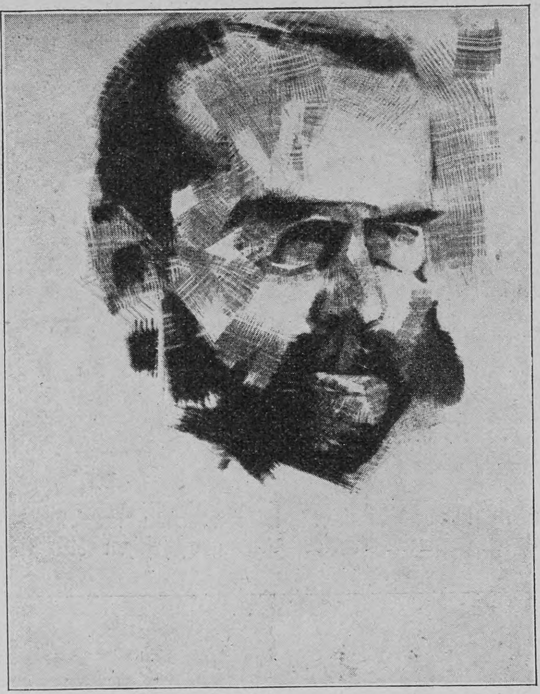
H. Wolff Alter Mann
(Strichätzung; der Rock mittels Vernis mou unter Durchdrucken des Papierkorns hergestellt)

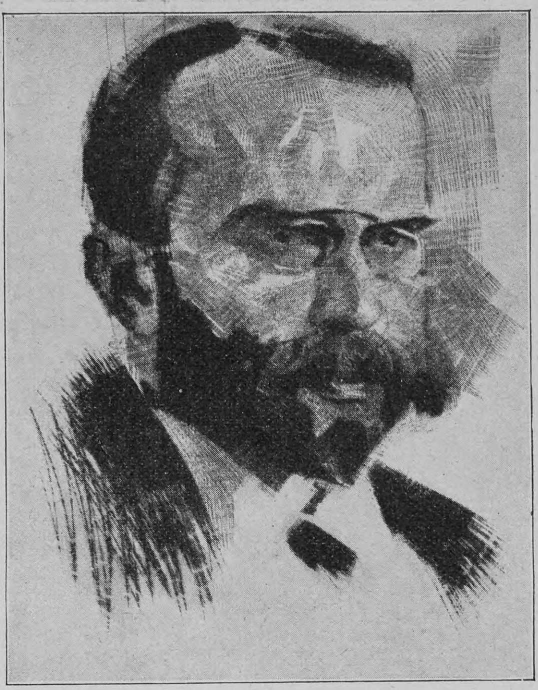
vorkommen. In der Regel ergibt sich aus dem Probedruck die Notwendigkeit einer Retusche, der oft noch eine zweite und dritte folgt, bis endlich die künstlerische Absicht als erreicht gelten kann. Die nach jeder Retusche abgenommenen Probedrucke geben Aufschluß über die einzelnen „Zustände“ der Platte, die numeriert zu werden pflegen und für den Sammlerwert des Blattes oft von hoher Bedeutung sind. Mittel zur Retusche gibt es eine



„Der Anatom“, mit Verwendung der Roulette hergestellte Radierung von Heinrich Wolff in zwei Zuständen

Hosted by Google



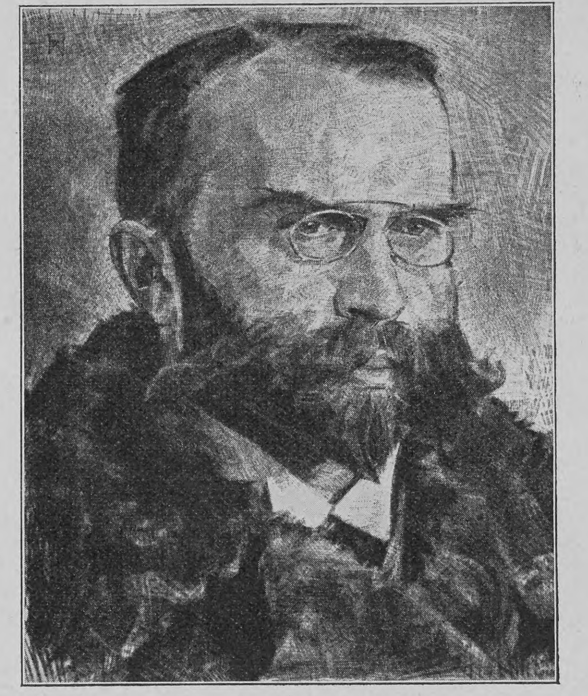


Mit dem Wiegemesser direkt nach der Natur hergestellte Porträtradierung von Heinrich Wolff in drei Zuständen

ganze Reihe. Wurde beispielsweise die ganze Platte oder eine Stelle derselben zu schwach geätzt, so wird ein neuer Deckgrund aufgelegt, die zu schwach gekommene Stelle nochmals radiert und der Einwirkung des Aetzwassers ausgesetzt. Wurden einzelne Stellen zu stark geätzt oder müssen gewisse Linien ganz entfernt werden, so gleicht man mit dem Polierstahl die vertieften Linien ganz oder teilweise aus.

Zum Drucke der Radierung dient die sogenannte Kupferdruckpresse. Ihr Prinzip besteht kurz gesagt darin, daß die eingeschwärzte Kupferplatte mit dem daraufgelegten Druckpapier auf einer beweglichen Unterlage unter einer schweren, um eine feststehende Achse drehbaren Metallwalze durchgezogen wird. Die Platte wird zunächst schwach erwärmt und dann die Druckfarbe vermittelst eines Tampons eingerieben. Alsdann fährt man mit einem steifen Musselinlappen mehrmals über die Fläche, bis die glatten, nicht geätzten Stellen ganz rein sind und nur die vertieften Linien voll Farbe stehen. Die solchermaßen eingeschwärzte Platte wird auf die bewegliche Unterlage der Presse gelegt und mit dem angefeuchteten Kupferdruckpapier bedeckt. Darüber breitet man einen oder zwei Flanellappen, um dem Druck der Walze die Elastizität zu geben, die nötig ist, damit das Papier nicht nur auf die Platte, sondern auch in die farbgesättigten Vertiefungen hineingepreßt wird. Ein System von Zahnrädern, das mit der Hand in Bewegung gesetzt wird, bewirkt dann das Durchziehen der Platte samt ihrer Auflage unter der Walze. Hat die Platte die Walze passiert, so wird der Flanellappen zurückgeschlagen und das Papier von der Platte aufgehoben. Seine lockere Konsistenz im Verein mit der vorhergegangenen Anfeuchtung haben es befähigt, die in den Vertiefungen angesammelte Druckfarbe aufzusaugen, so daß ein genauer Abdruck zustande gekommen ist. Da das Kupfer ein weiches Metall ist, können von jeder Platte nur eine beschränkte Anzahl Abzüge genommen werden. Diese Anzahl schwankt je nach Umständen etwa zwischen 200 bis 500. Eine wesentlich höhere Auflage läßt sich aber erzielen, wenn die geätzte Platte auf galvanischem Wege mit einem feinen Ueberzug von Eisen versehen wird. Die so behandelte Platte heißt „verstählt“.

Der Einfachheit halber habe ich bei dieser Schilderung nur *eine* Art der Radierung in Betracht gezogen: die sogenannte Strichradierung, bei der alle Modellierungen und Flächen durch Linien und Strichlagen wie bei einer Federzeichnung wiedergegeben sind.

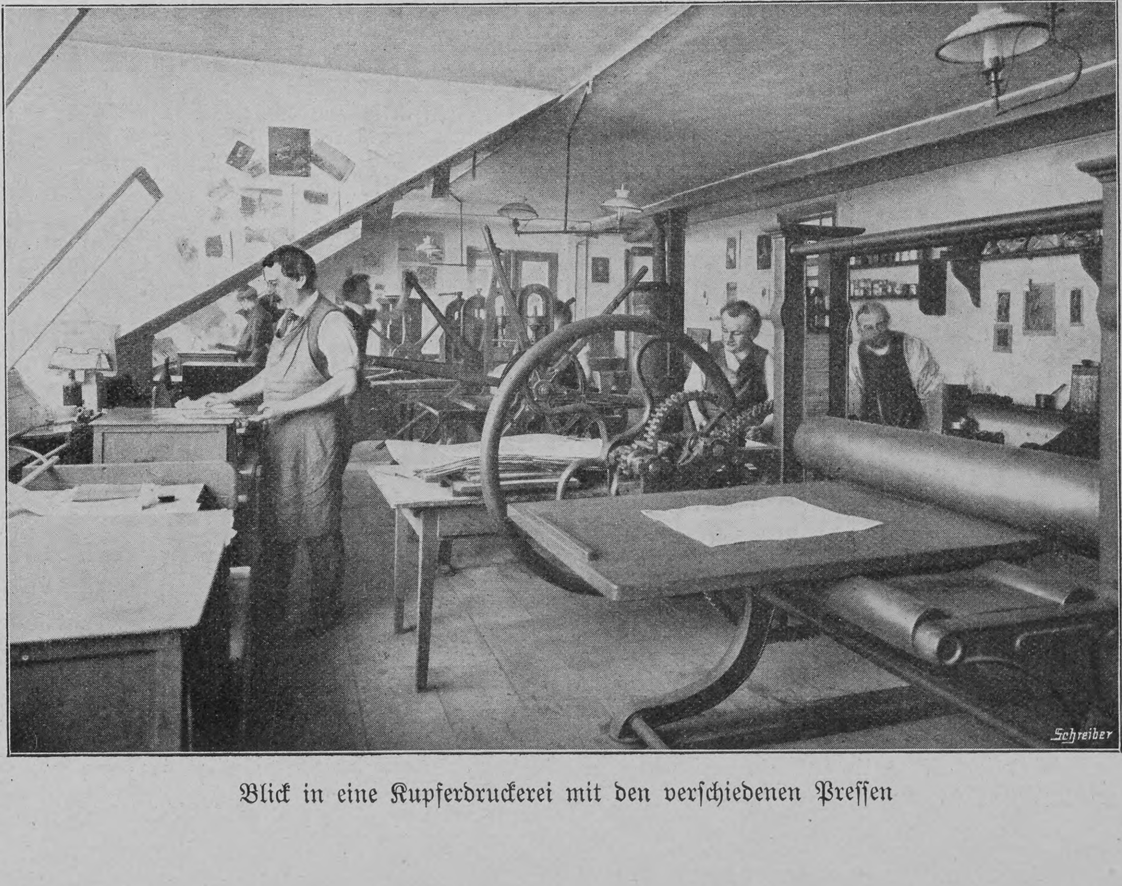


Der endgültige Zustand

Neben der Strichradierung sind aber noch andre Arten der Radierung in Gebrauch, von denen die Aquatinta und der „weiche Grund“ noch kurz charakterisiert werden müssen.

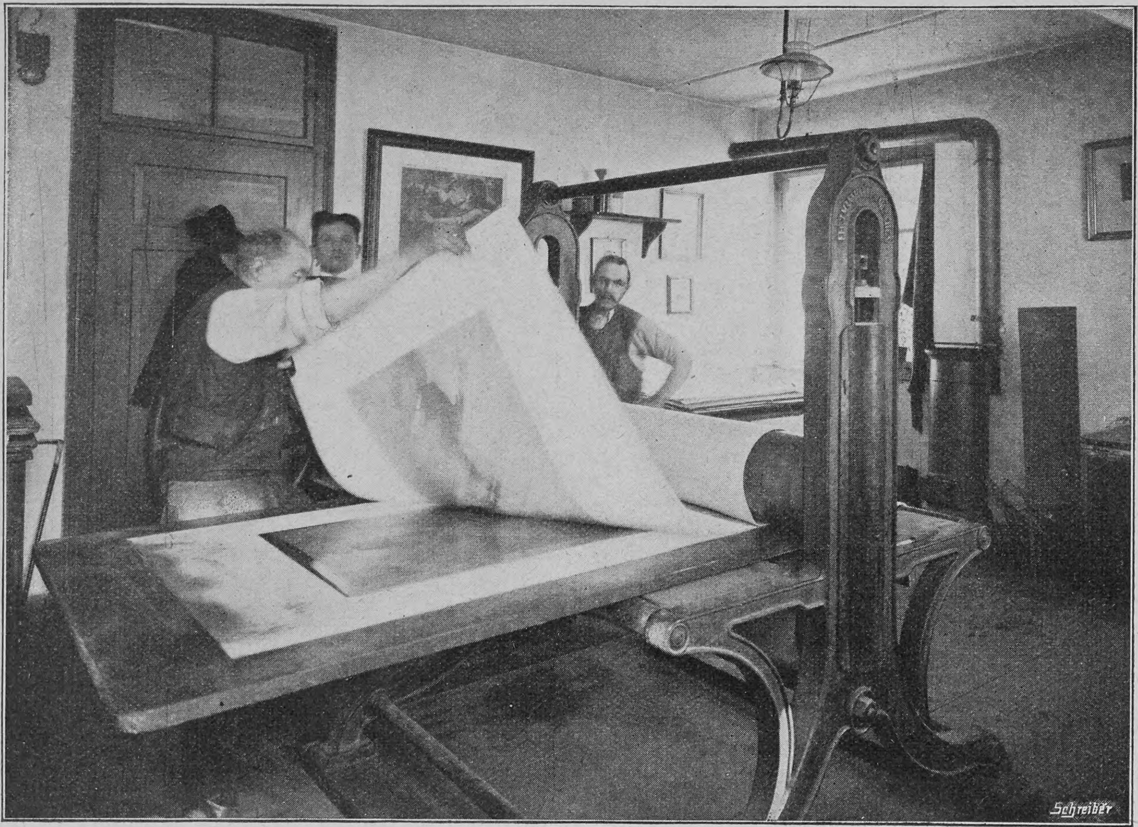
Zur Herstellung eines Aquatintablattes wird die polierte, ungrundierte Platte zunächst mit feinstem Harzpulver gleichmäßig bestaubt. Die Körnchen des Pulvers setzen sich hierbei dicht nebeneinander auf die Platte und lassen nur ganz geringe punktartige Zwischenräume, in denen das Kupfer frei zutage liegt. Dieser Harzstaub wird nun auf der Platte festgeschmolzen, indem man letztere über einer Spiritusflamme mäßig erwärmt. Würde man die Platte nach Anschmelzung des Harzpulvers der Einwirkung des Aetzwassers aussetzen, so würde das Kupfer in den erwähnten winzigen Zwischenräumen angegriffen, während die von den säurefesten Harzkörnchen geschützten Stellen glatt blieben. Die so geätzte und mit Farbe eingeriebene Platte würde einen überall gleichmäßig schwarzen Abdruck ergeben. Es handelt sich also darum, nach Festschmelzung des Harzpulvers diejenigen Stellen, die heller bleiben sollen, vor der Aetzwirkung zu schützen. Da die vorkommenden Helligkeiten verschieden abgestuft sind, wird auch hier, wie bei der Strichradierung, das Decken und Aetzen in mehreren Etappen vollzogen werden müssen. Das Aquatintablatt „Abend“ von Oskar Graf, dem rühmlichst bekannten Münchner Radierer, möge zur besseren Veranschaulichung des Vorganges dienen. Der Künstler hat die Platte mit dem festgeschmolzenen Harzstaub vor sich. Er deckt nun zunächst den leuchtenden Hausgiebel ab, indem er die Platte hier vermittelst eines Pinsels mit flüssigem Firnis bestreicht. Dann ätzt er eine Zeitlang, bis er den zweiten Helligkeitsgrad, das Wasser im Vordergrunde, die Zaunplanken und so weiter, mit Firnis zudecken kann. Nach abermaliger Aetzung deckt er den Himmel und die helleren Stellen des Geländes ab, dann die Baumspiegelung im Wasser und die dunkleren Teile der Wiese. Wenn endlich auch die Bäume selbst genügend geätzt sind, können Harzpulver und Firnis entfernt und der Probedruck veranstaltet werden. Die Vorzüge der Aquatinta liegen darin, daß sie einheitliche Flächen liefert und daher breite, malerische Wirkungen zu erzeugen imstande ist.

Das Verfahren des „weichen Grundes“ (Vernis mou) spricht seine Eigenart schon in seinem Namen aus. Die Platte wird hier nicht mit dem



Blick in eine Kupferdruckerei mit den verschiedenen Pressen

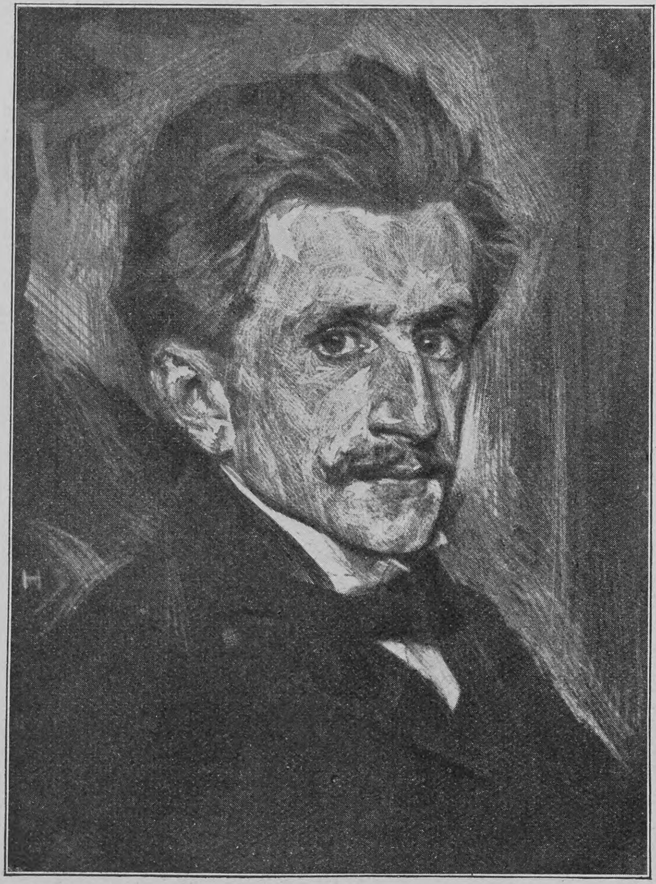
Hosted by Google



Abziehen der gedruckten Radierungen von der Platte

eingangs erwähnten harten Deckgrund (Asphalt und Wachs), sondern mit einem weichen Firnis überzogen, den man erhält, wenn man gewöhnlichen Firnis mit Hammeltalg zusammenschmilzt. Auf diese weiche Firnisschicht legt man feingekörntes Zeichenpapier und zeichnet auf diesem in derselben Weise, als läge das Papier auf einer beliebigen andern Unterlage. Hebt man nach vollendeter Zeichnung das Papier auf, so ergibt sich, daß mit jedem Bleistiftstrich ein entsprechendes Streifchen des weichen Grundes an der Rückseite des Papiers haften blieb. An den Stellen, wo der Firnis solchermaßen fortgenommen wurde, liegt das Kupfer frei. Die so vorbereitete Platte wird in der mehrfach erwähnten Weise geätzt und abgedruckt. Das Verfahren des weichen Grundes liefert einen etwas verschwommenen, bleistiftartigen Strich von sehr weicher Wirkung.

Aquatinta und weicher Grund haben mit der Strichradierung das gemeinsam, daß bei beiden erst durch die Aetzung die Kupferplatte druckfähig wird. Daneben bestehen aber auch solche Verfahren, bei denen der Künstler ohne Zuhilfenahme eines Deckgrundes direkt auf der Platte arbeitet, wobei selbstverständlich auch das Aetzen unterbleibt. Sie heißen kalte Verfahren und werden teils selbständig, teils in Verbindung miteinander und mit der Strichradierung angewandt. Von ihnen sollen die Schabkunst, die Roulette und die kalte Nadel besprochen werden.



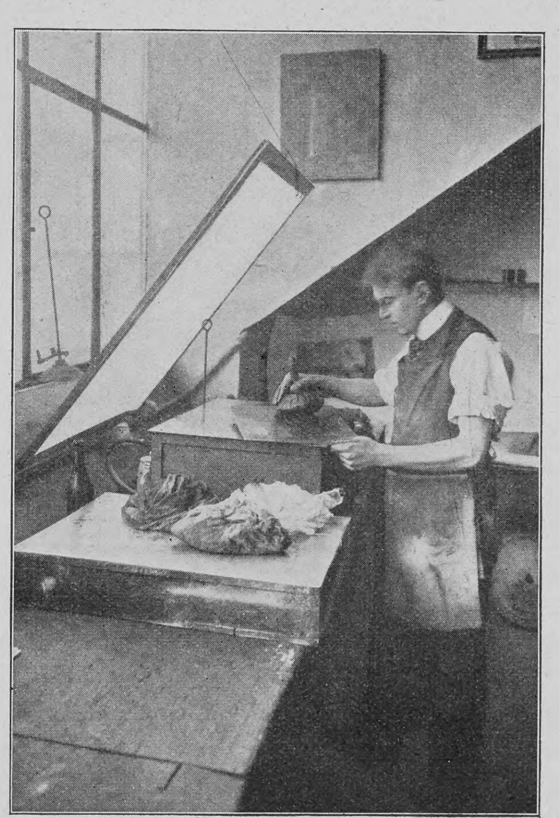
H. Wolff Porträt des Schriftstellers P. Guttman
(Aquatinta, mit Polierstahl und Roulette überarbeitet)

Ein Schabblatt entsteht auf folgende Weise. Die polierte Kupferplatte wird zunächst mit einem kleinen Wiegemesser, dessen Schneide feingezähnt ist, nach allen Richtungen übergangen, so daß die vorher glatte Fläche ein feines gleichmäßiges Korn erhält. Würde diese gekörnte Platte eingeschwärzt und abgedruckt, so erhielte man eine völlig schwarze Fläche, da in jeder der zahllosen winzigen Vertiefungen Farbe haften bleibt. Es handelt sich also darum, die Lichter durch stellenweises Glätten des Kornes hervorzubringen, da an glatten Stellen die Farbe keinen Halt findet. Dieses Glätten wird durch das Schabeisen bewirkt. Die verschiedenen Lichtabstufungen erhält man sehr einfach dadurch, daß an den hellsten Stellen das Korn ganz, an minder hellen nur teilweise ausgeebnet wird, während die tiefsten Partien vom Schabeisen ganz verschont bleiben Das Verfahren beim Druck ist ganz dasselbe wie bei der Strichradierung. Da beim Schabverfahren das unmittelbar Gegebene eine schwarze Fläche ist, aus der die Lichter herausgenommen werden müssen, wird man es vorzugsweise zu schattenreichen Darstellungen verwenden, die keine scharfe Kontur und keine lineare Zeichnung verlangen.

Die Roulette besteht aus einem holzgefaßten Eisenstift, der an seinem Ende einer winzigen, schmalen Walze als Achse dient. Der Stift ist unten etwas gebogen, so daß die Walze auch bei schiefer Haltung des Instrumentes vollkommen eben auf der Platte rollt. Die Oberfläche der Walze erscheint feingekörnt, einer Fischhaut ähnlich. Fährt man mit der Roulette über die polierte Kupferplatte, so entsteht, entsprechend der Körnung der Walze, ein gekörnter Strich, der, mit Farbe eingerieben, beim Abdruck ein ähnliches Bild ergibt wie ein Bleistiftstrich auf rauhem Papier. Der Roulettestrich erscheint kräftiger oder zarter, je nachdem der Künstler bei der Handhabung des Instrumentes mehr oder weniger Druck aufgewandt hat. Die Roulette, deren es auch verschiedene Stärken gibt, eignet sich hervorragend zu weicher und doch breiter und freier Arbeit. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß sie auch auf dem Deckgrund verwendet werden kann.

Von kalter (oder trockener) Nadel redet man dann, wenn der Künstler mit der Radiernadel direkt auf der ungrundierten Platte arbeitet, ähnlich wie der Kupferstecher mit dem Grabstichel. Da dieser direkt eingravierte Strich weder die Tiefe noch die Breite des geätzten Striches erreicht, erscheint er im Abdruck stets sehr zart, wonach sich auch seine Verwendung bestimmt. Roulette und kalte Nadel zählen, abgesehen von ihrer selbständigen Anwendung, zu den beliebtesten Retuschiermitteln der bereits geätzten Platte.

Mit allen diesen Ausführungen ist die Entstehung einer Radierung immerhin nur schematisch geschildert, ganz abgesehen davon, daß einige Methoden überhaupt nicht berührt werden konnten. Die Praxis bereichert dieses Schema an jeder Etappe, welche die Platte bis zum vollendeten Abdruck durchläuft, mit zahllosen neuen Praktiken und Finessen, auf deren Darstellung hier nicht eingegangen werden kann. Fast jeder Künstler, der sich ernstlich mit der Radierung beschäftigt, ist zugleich auch technischer Experimentator, oft auch Erfinder. Aber eine erschöpfende Darstellung der Radiertechnik war ja nicht die Absicht dieser Zeilen. Sie sollten nur dem Laien einen neuen, einen Schleichweg zeigen in das Gebiet dieser edelsten und beweglichsten Spezies unter den graphischen Künsten.



Einschwärzen der Platte am Wärmetisch

Aus unsrer chinesischen Kolonie

Von

Max Peregrinus

(Hierzu drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

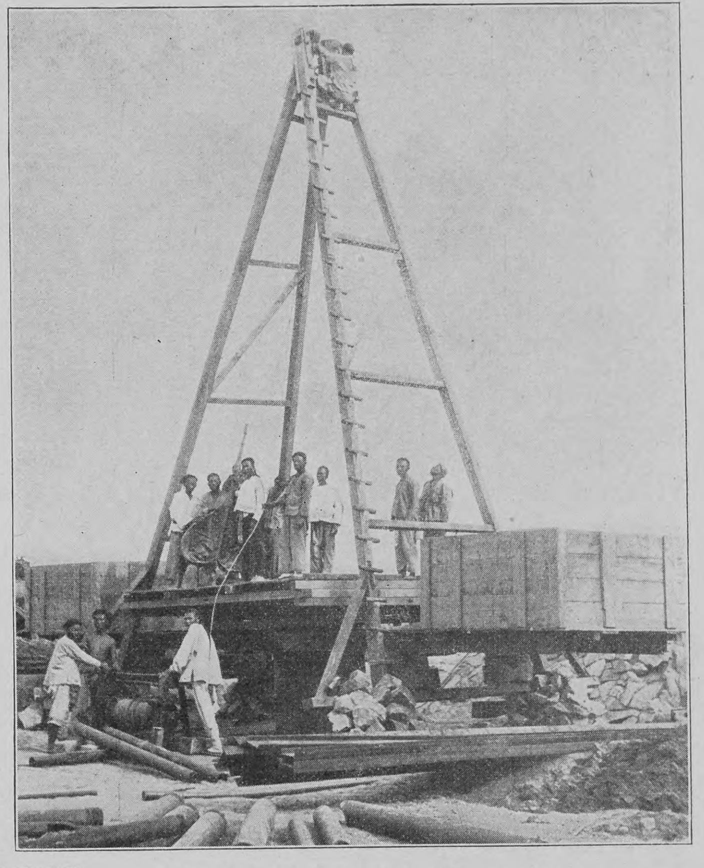
Mit einer aus Stolz und Bangen gemischten Stimmung blickt das deutsche Volk zurzeit auf seine Kolonie in Ostasien. Der Stolz ist berechtigt, denn dort im Kiautschou-Gebiet hat das Deutsche Reich bislang den besten Beweis geliefert, daß es tatsächlich zu kolonisieren versteht, und daß es, da es bei der Verteilung der Erde nun einmal recht spät kam, nun auch entschlossen ist, durch ein ungemein rasches Tempo in der Entwicklung seiner Kolonie diesen Uebelstand, so gut es geht, wieder auszugleichen. Aber dieses Gefühl der Befriedigung lassen sich gar viele trüben durch — vorläufig wenigstens ganz unmotivierte — düstere Sorgen. Der russisch-japanische Krieg hat die Verhältnisse in Ostasien von Grund aus umgestaltet; eine neue Großmacht ist plötzlich hervorgetreten, und unter ihrer Führung wird die gelbe Rasse voraussichtlich danach streben, sich von der europäischen Bevormundung teilweise oder gänzlich zu emanzipieren. Man hat in letzter Zeit wiederholt darauf hingewiesen, daß ein chinesischer Würdenträger, als er von einem Beamten in der Kolonie mit den Worten empfangen wurde, er heiße ihn auf deutschem Boden willkommen, nachdrücklich auf den temporären Charakter der Pachtung hingewiesen und die Zugehörigkeit des Gebietes zum Reiche der Mitte absichtlich betont habe. Viele glauben eine symptomatische Bedeutung diesem Vorgange beilegen zu müssen. Das ist sicher übertrieben! Ob es auf ewige Zeit möglich sein wird, unter gänzlich veränderten Verhältnissen in Ostasien die Kolonie zu halten, das kann auch die weiseste Politik heute nicht voraus-

Hosted by Google

Neuerbaute Villen am Badestrand von Tsingtau

sehen, und die deutsche Kolonie teilt außerdem dies Risiko mit allen europäischen Niederlassungen im Gebiete der mongolischen Rasse. Heute können wir uns ruhig der erreichten Erfolge freuen, und die richtigste und am meisten zeitgemäße Politik ist es unstreitig, die Entwicklung der Kolonie mit allen Kräften und im raschesten Tempo zu fördern.

Die Denkschrift, betreffend die Entwicklung des Kiautschou-Gebietes in der Zeit vom Oktober 1904 bis 1905, gibt einen vortrefflichen Ueberblick über die geleistete Kulturarbeit. Wer die Abbildung der neuesten Bauten in Tsingtau betrachtet, dürfte zunächst kaum auf den Gedanken kommen, daß es sich hier um Häuser im fernen Ostasien handelt. Mag der Aesthetiker auch über diese summarische Verpflanzung norddeutscher Baustile in das Land der Zopfträger etwas murren, das soll uns wenig anfechten, denn es ist dort eine Stadt entstanden, die, wenn auch nicht zu den schönsten, so doch zu den gesündesten in ganz Ostasien gehört und die durch ihre angenehmen Wohnungen im Verein mit dem schönen Strande jetzt schon eine ganze Anzahl von Badegästen anlockt. Handel und Wandel haben sich im letzten Jahre im Schutzgebiete wiederum bedeutend gehoben, die Einnahmen sind um 99 vom Hundert gestiegen und trotz der kriegerischen Zeiten ist ein stetiges Anwachsen des Verkehrs zu verzeichnen. Tsingtau hat jetzt ein abgesondertes Freihafengebiet, während das übrige Territorium dem chinesischen Zollgebiet angegliedert worden ist, eine Maßnahme, die ebenfalls günstig auf die wirtschaftliche Entwicklung eingewirkt hat. Da in der Kolonie zum erstenmal in größerem Maßstabe ein praktischer Versuch mit moderner Bodenpolitik gemacht wurde — der Fiskus nimmt mit $33^1/_3$ Prozent bei Weiterveräußerung von Grundstücken an der Wertsteigerung teil —, so war von vornherein eine ungesunde Grundstücksspekulation ausgeschlossen, und wenn auch die Einnahmen des Fiskus zurzeit noch gering sind, da die Grundstücke noch meistens aus erster Hand, das heißt von ihm selbst, erworben werden, so wird doch ohne Zweifel diese Politik später auch gute finanzielle Ergebnisse zeitigen, die wiederum der Allgemeinheit zugute kommen sollen. Ueberhaupt zeigt sich in der Verwaltung der Kolonie wie in den Unternehmungen der privaten Gesellschaften das Bestreben, die modernsten wirtschaftlichen Anschauungen in die Praxis umzusetzen und nicht nur technische, sondern auch soziale Verbesserungen einzuführen, um so in jeder Hinsicht erzieherisch zu wirken. Es bereitet dem Leser eine große Genugtuung, zu lesen, wie auch die chinesische Bevölkerung solche Anregungen aufgreift. So haben zum Beispiel chinesische Gemeinden bei Wegbesserungen freiwillig und kostenlos die Arbeit geleistet, nachdem sie einmal



Chinesische Arbeiter beim Brunnenbau

die Vorteile fester fahrbarer Straßen erkannt, andre haben das Beispiel der deutschen Ingenieure nachgeahmt und die Schutzdämme an den Wasserläufen ausgebaut, um ihre Felder vor den Hochwassern zu sichern. Durch Errichtung von Arbeiterhäusern suchen die größeren industriellen Betriebe — Bergbau, Seidenspinnerei — sich einen geübten Arbeiterstamm heranzubilden und dauernd im Schutzgebiete zu erhalten. Ganz besondere Aufmerksamkeit widmet die Verwaltung den forstlichen Anlagen; die jungen Kulturen machen gute Fortschritte, so daß sich bereits eine Zunahme der Singvögel konstatieren läßt, die nunmehr gute Nistplätze finden und sich durch Vertilgung von Insekten wiederum dafür nützlich machen.

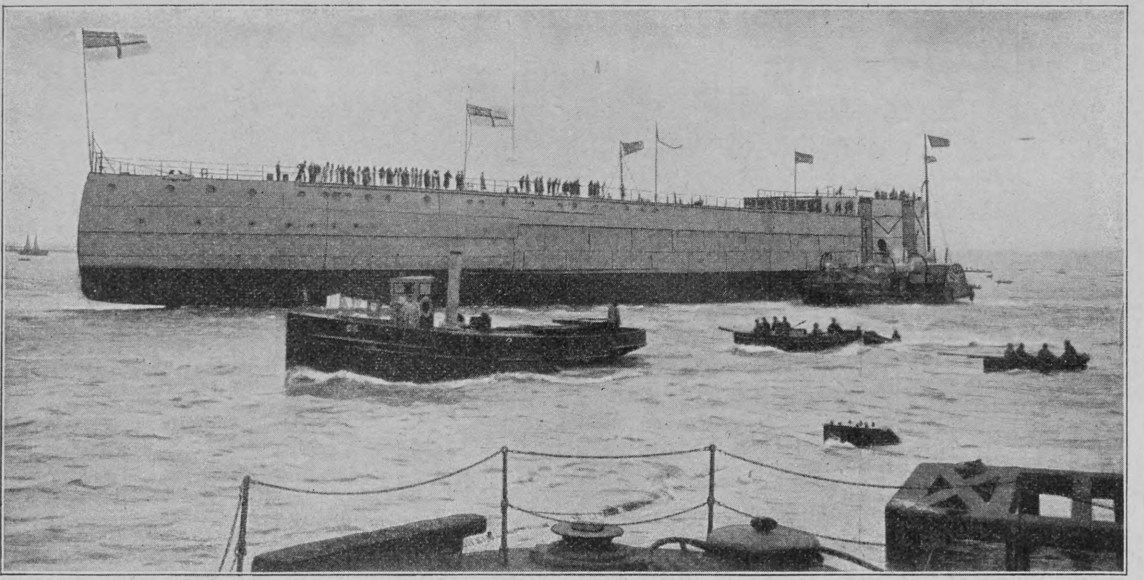
Auch die Schulverhältnisse in der Kolonie haben sich günstig entwickelt. Die Gouvernementsschule wird zu einem Reformgymnasium ausgebaut. Dabei ist vorgesehen, daß Sexta, Quinta, Quarta zunächst ohne Lateinunterricht bleiben, die folgenden Klassen dann Realgymnasialklassen mit Latein werden. Obertertia ist bereits eröffnet. Auch eine Knabenpension ist eingerichtet, und so steht zu erwarten, daß die Kolonie dereinst der Mittelpunkt für den deutschen Unterricht in ganz Ostasien wird.

Wohnhaus in der Bismarckstraße

Notizblätter

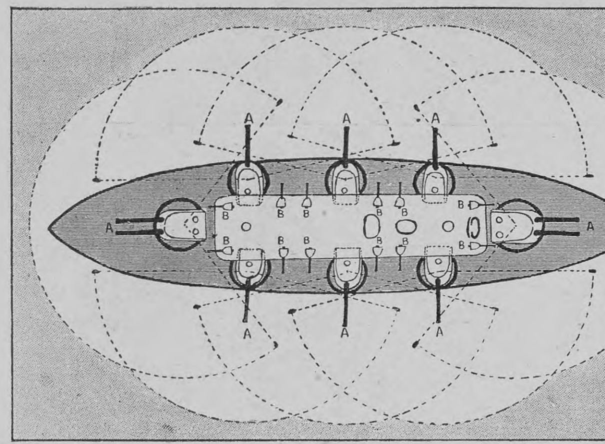
Das grösste Linienschiff der Welt

Am 10. Februar ist in Portsmouth das größte, stärkste und schnellste Schlachtschiff nicht nur Englands, sondern der ganzen Welt, die „Dreadnought", vom Stapel gelaufen. König Eduard in eigner Person vollzog die Taufe, doch ging die Zeremonie mit Rücksicht auf die Trauer des britischen Königshauses ohne festliche Veranstaltungen vor sich. Die Spitzen der englischen Marinebehörden, die Marineattachés von Deutschland, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Italien und den Vereinigten Staaten und eine große Volksmenge wohnten dem großartigen Schauspiel bei. Das gewaltige Schiff, bei dessen Bau die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges nach allen Richtungen weitgehende Verwertung gefunden haben, hat ein Deplacement von 18000 Tonnen, während dieses bisher bei Schlachtschiffen nicht über 16500 Tonnen hinausging. Die Turbinenmaschinen, mit denen das Schiff als erstes seiner Gattung ausgerüstet ist, entwickeln nicht weniger als 23000 Pferdekräfte und sollen ihm eine Geschwindigkeit von 22 Knoten in der Stunde verleihen, während das Maximum bei Schlachtschiffen bisher 18½ Knoten betrug. Da die Seeschlacht von Tsushima gezeigt hat, daß in den modernen Seekämpfen die Zahl der größten, zwölfzölligen Geschütze (30,5 cm) den Ausschlag gibt, so wird das Schiff mit zehn solchen Geschützen armiert, während bisher die größten Schlachtschiffe deren nur vier hatten. Es hat nicht weniger als acht Panzertürme, und zwar je einen mit je zwei Geschützen am Bug und am Heck, außerdem zwei Breitseitebatterien von je drei



Phot. Stephen Cribb, Southsea

Stapellauf des englischen Linienschiffes „Dreadnought", des größten Kriegsschiffs der Welt



Aufstellung der Artillerie auf der „Dreadnought"
(A bedeuten 30,5 cm-Geschütze, B leichte Artillerie, Mittelartillerie fehlt)

Türmen mit je einem Geschütz. Außer dieser formidabeln Armierung für den Kampf gegen Schlachtschiffe und Kreuzer erhält das Schiff noch zwölf zwölfpfündige Schnellfeuergeschütze zur Abwehr von Torpedobootsangriffen und hat fünf Torpedorohre. Eine weitere Besonderheit der „Dreadnought" ist das Fehlen des Rammsporns, weil man das Rammen bei Schiffen von schwerer Armierung und mit schwerer Maschinerie für gefährlich sowohl für die eignen Geschütze wie für die eigne Maschine hält. Der Maschinenraum des Schiffes wird durch 30 Zentimeter dicke Panzerplatten geschützt. Der Preis des ganzen Schiffes wird auf 36 bis 40 Millionen Mark geschätzt. Das mächtige Panzerschiff ist von der Kiellegung bis zum Stapellauf in der beispiellos kurzen Zeit von vier Monaten fertiggestellt worden, und so wird zweifellos die auf nur sechzehn Monate berechnete Baufrist tatsächlich eingehalten werden, das Schiff also spätestens Anfang 1907 in Dienst gestellt werden können.

Phot. Eugen Jacobi, Metz

General von Hagenow †
Gouverneur von Metz

General von Hagenow †

In dem am 14. Februar verstorbenen Gouverneur von Metz, General der Kavallerie Max von Hagenow, hat die deutsche Armee einen hochverdienten, in Krieg und Frieden bewährten Offizier verloren. Der General war am 9. März 1844 geboren und 1865 als Fahnenjunker in das 12. Husarenregiment eingetreten. Im Feldzug gegen Frankreich zeichnete er sich im November 1870 durch einen kühnen Ordonnanzritt mitten durch das vom Feinde besetzte Gebiet bei Orléans hervorragend aus und erhielt zum Lohne das Eiserne Kreuz I. Klasse. 1881 wurde er als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, dem er zehn Jahre angehörte. Während dieser Zeit nahm er u. a. im Stabe des englischen Generals Wolseley am Feldzuge gegen Arabi Pascha teil und wohnte 1886 den großen Manövern in Indien bei, über die er einen höchst interessanten Bericht veröffentlichte. Als Oberstleutnant wurde er 1891 zum Kommandeur des 9. Husarenregiments in Trier ernannt, rückte 1893 zum Obersten auf und trat 1895 an die Spitze der 15. Kavalleriebrigade in Köln. Im Mai 1899 wurde ihm die Wahrnehmung der Geschäfte der 1. Kavallerie-Inspektion in Königsberg übertragen, und ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum Inspekteur unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalleutnant. Im September 1901 wurde Generalleutnant von Hagenow Gouverneur von Köln und am 18. Mai 1903 wurde er von dort in gleicher Stellung nach Metz versetzt als Nachfolger des Generals Stötzer, der beim Rücktritt des Grafen Häseler als Kommandierender an die Spitze des XVI. Armeekorps berufen wurde.

Die Beisetzung König Christians IX.

Eine glänzende Reihe von Herrschern und Fürstlichkeiten Europas, darunter Kaiser Wilhelm II., hat dem verewigten König Christian IX. die letzte Ehre erwiesen. Am 16. Februar wurde die Leiche des greisen Dänenkönigs von der Schloßkirche in Kopenhagen, wo sie mehrere Tage lang aufgebahrt gewesen war, in feierlichem Zuge nach Roeskilde übergeführt. Militärabteilungen aller Waffengattungen eröffneten den Zug, hierauf kam der Hofmarschall zu Wagen, dann folgte der sechsspännige Leichenwagen. Hinter diesem wurde das Leibpferd des Verstorbenen geführt, dann kamen in Trauerequipagen König Frederik und die andern fürstlichen Herrschaften, darunter die Könige von Griechenland und Norwegen, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Cumberland, Kronprinz Christian, Prinz Karl von Schweden mit ihrem Gefolge. In Roeskilde wurde der Sarg in die Domkirche verbracht und dort auf dem Katafalk vor dem Altar aufgestellt. Nach einer Trauerfeier kehrten die Fürstlichkeiten nach Kopenhagen zurück. Am 17. Februar traf Kaiser Wilhelm II. auf dem Linienschiff „Preußen" in Kopenhagen ein und begab sich am nächsten Tage mit König Frederik und den übrigen Fürstlichkeiten nach Roeskilde, um an der Beisetzung des verstorbenen Königs teilzunehmen, die nachmittags 1½ Uhr stattfand. Im Dom waren bereits die Minister, die Mitglieder des diplomatischen Korps, die Mitglieder des höchsten Gerichts, des Reichstages, die auswärtigen Abordnungen und so weiter versammelt. Der in den Danebrog gehüllte Sarg mit der Leiche des Königs war von einer Ehrenwache von Offizieren, Kammerherren und Großkreuzrittern umgeben. Bischof Roerdam hielt die Leichenrede. Dann wurde der Sarg unter den Klängen eines Chorals von acht hohen Offizieren in die Gruftkapelle Frederiks V. getragen und neben dem Sarg der 1898 verstorbenen Königin Luise beigesetzt. Die fürstlichen Damen und Herren begaben sich sodann mit dem Gefolge in die Kapelle, wo Hofprediger Paulli eine kurze Trauerrede hielt und die üblichen Begräbnisritualien vollzog. Mit einem Chorgesang schloß die Trauerfeier.

Copyright by Carl Delius, Berlin

Kronprinz von Dänemark Großherzog von Mecklenburg-Schwerin

Die jüngeren Mitglieder des königlichen Hauses schließen sich dem Trauerzuge an

Phot. Berliner Illustrationsgesellschaft

Von links nach rechts: König und Königin von Griechenland, Königin von England, König Friedrich VIII. von Dänemark, Herzog von Cumberland, Prinz Johann

Von den Beisetzungsfeierlichkeiten in Kopenhagen: Gruppe der Fürstlichkeiten

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 23

Am Hafen von Portofino. Nach einem Gemälde von Georg Einbeck

1906 (Bd. 95)

Hosted by Google

Totenschau

Gaston Louis Philippe Herzog von Choiseul-Praslin, 71 J., Mentone. — Otto Mylius, Schriftsteller, 66 J., Berlin. — Dr. J. P. Valeton, ehemaliger Professor für Philosophie und Philologie an der Universität Groningen, 93 J., Amsterdam. — General Marquis Mendegorria, Flügeladjutant des Königs Alfons XIII. von Spanien, 13. Febr., Madrid. — Dr. med. Leopold Besser, Psychiater, 86 J., 14. Febr., Bonn. — Pfarrer Anton Hermann Albrecht, alemannischer Dichter, 71 J., Dinglingen (Baden). — Geheimer Regierungsrat von Borries, Professor für Eisenbahnmaschinenwesen an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, 15. Febr., Meran. — Kardinal Achille Manara, Erzbischof von Ancona und Umana, 77 J., 15. Febr., Ancona. — Anton Wilhelm Freiherr von Cetto, bayrischer Gesandter beim Päpstlichen Stuhl, 71 J., 15. Febr., Rom. — Eugen von Hackländer, Maler, 55 J., 15. Febr., Stuttgart. — Italienischer General Alessandro San Marzano, Kriegsminister in den Kabinetten Rudini und Pelloux, Senator, 75 J., 16. Febr., Rom. — General der Infanterie z. D. Otto Knappe von Knappstädt, 91 J., 16. Febr., Neubrandenburg. — Stadtschulrat Dr. Zwick, preußischer Landtagsabgeordneter, 68 J., 16. Febr., Berlin. — Hans Koppel, Schriftsteller, 41 J., 17. Febr., Wien. — Bayrischer General der Infanterie z. D. Adolf Freiherr von Asch zu Asch auf Oberndorff, 1893 bis 1904 Kriegsminister, 66 J., 18. Febr., München. — Württembergischer Landgerichtsdirektor von Nieder, Landtagsabgeordneter für die Stadt Ellwangen, 58 J., 18. Febr., Stuttgart. — Bernhard Graf von Schwerin auf Ducherow, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 75 J., 18. Febr., Ducherow. — Professor Dr. Karl Futterer, Geologe und Mineraloge, hervorragender Asienforscher, 40 J., 18. Febr., Illenau. — Professor Dr. Georg Holzner, Botaniker und Chemiker, 73 J., 18. Febr., München. — Direktor Dr. Wilhelm von Heyd, ehemaliger Vorstand der Königlich württembergischen Landesbibliothek, 82 J., 19. Febr., Stuttgart. — Moritz Diesterweg, Verlagsbuchhändler, 72 J., 19. Febr., Frankfurt a. M. — Edmund Archdeacon, französischer nationalistischer Deputierter, 42 J., 20. Febr., Paris. — Hofrat Dr. Karl Groß, Professor des Kirchenrechts an der Wiener Universität, 69 J., 20. Febr., Wien. — Dr. Peter Ritter von Gorski, österreichischer Reichsratsabgeordneter, 45 J., 21. Febr., Wien. — Oberlandesgerichtspräsident Graf Gleispach, ehemaliger österreichischer Justizminister, 66 J., 22. Febr., Graz.

Aus der guten alten Zeit

Bürgerwehrkommandant: „Kerls! — Ihr seid ja alle besoffen! ... Euer Glück, daß ich auch besoffen bin!"

Schloß Arenenberg

(Zu dem Bilde auf Seite 563)

Am unteren Teil des Bodensees, eine Stunde unterhalb Konstanz, steht auf dem Schweizerufer, halb verborgen in einem hochstämmigen Naturpark, das Napoleonidenschloß Arenenberg. Es ist der schönste Punkt am Untersee mit einer prächtigen Ausschau auf eine historische Landschaft großen Stils: gerade gegenüber liegt das Klostereiland der Reichenau mit Karls des Dicken Kaisergrab, von Osten grüßt

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

Zeitgeist (jeden Montag) | ULK (jeden Freitag)
Techn. Rundschau (jeden Mittwoch) | Haus Hof Garten (jeden Sonnabend)
Der Weltspiegel (jeden Donnerstag) | Der Weltspiegel (jeden Sonntag)

Monatlich 2 Mk., vierteljährlich 6 Mk.

105,000

Abonnenten hat das Berliner Tageblatt.
Annoncen daher von grosser Wirkung.

Im Romanfeuilleton des „Berliner Tageblatts" erscheint im II. Quartal:

„Im Labyrinth" von Victor von Rheinfelden.

Ein Roman, in welchem die Schicksalverkettung zweier ungleicher Liebespaare eine fesselnde Darstellung gefunden hat, und der ebenso sehr durch seine ethische Tendenz des Lesers Gunst gewinnen, wie dessen Interesse durch eine belebte Handlung festhalten dürfte. Ferner veröffentlichen wir noch im II. Quartal die neue Novelle von

Ernst von Wolzogen: „Der Topf der Danaiden"

ein geistreiches Sittenbild aus der modernen Bohême. Das Werk erinnert in der Anlage an des Dichters vielumstrittene Satire „Das dritte Geschlecht", ist aber in den Einzelheiten weniger bedenklich und als Erzählung geschlossener.

Ausserdem bringt das »B. T.« allwöchentlich je eine **Jllustrierte, Literarische u. Frauen-Rundschau,** sowie ein besonders ansprechendes **Sportblatt** u. eine sorgfältig redigierte

Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung.

Ausführliche **Parlamentsberichte** in einer besonderen sogenannten **Parlamentsausgabe,** die, noch mit den Nachtzügen versandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des »B. T.« zugehen.

„Ein rechter kleiner Wildfang"

ist das drei Jahre alte Töchterchen von Frau E. Drevin, die der Kleinen diese Bezeichnung, die unwillkürlich an blühende Gesundheit und Uebermut erinnert, selbst zugelegt hat.

Hamburg, Papenstraße 121, den 2. Februar 1905.

Ihr ausgezeichnetes Präparat, Scotts Emulsion, hat meinem jetzt dreijährigen Töchterchen Martha vorzügliche Dienste geleistet. Die Kleine, die während der ersten sechs Monate ein recht kräftiges Kind war, erkrankte an Keuchhusten, an den sich Lungen-Katarrh anschloß. Als sie nach langen bangen Tagen endlich davon befreit wurde, war sie so matt und schwach und sah so blaß und bleich aus, daß es jedermann auffiel. Nachdem ich verschiedene andere Mittel ohne Erfolg gebraucht hatte, versuchte ich es mit Ihrer Emulsion. In sehr kurzer Zeit fing denn auch unser Töchterchen an sich zu kräftigen und hat bei regelmäßigem Gebrauch ständig zugenommen; ein Ansatz zu Englischer Krankheit hat sich gänzlich gehoben. Jetzt ist das Kind ein rechter kleiner Wildfang geworden, munter und rotbackig und dabei ungemein groß und kräftig entwickelt, so daß man sie allgemein für 4 Jahre hält. Sie nahm das Präparat so gern, daß sie am liebsten immer die doppelte Portion davon haben wollte und entwickelte jedesmal nach dem Einnehmen einen großartigen Appetit.

Hochachtungsvoll (gez.) Frau E. Drevin.

Scotts Emulsion ist vorzüglich dazu geeignet, die kleinen Wesen zu kräftigen, neues Fleisch und Muskeln zu bilden und die Entwicklung gesunder kräftiger Knochen zu befördern. Aber Scotts Emulsion weckt auch neuen Appetit und wenn die Kleinen einmal wieder gesunden Hunger bezeugen, dann ist es mit Körperschwäche bald zu Ende.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

CEDERLUND,
FEINSTE MARKE.
GENUINE CALORIC PUNCH

Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges.
In Weinhandlungen und Cafés zu haben, sonst direkt durch die
Niederlage für Deutschland: Carl v. Freidenfelt, Lübeck.

Geg. 20 Pfg. in Marken send. Hoock & Co., Hamburg, Knochenhauerstr. 98 b, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse) 6. Aufl. über „Amiral". Einz. bewährt. äußerl. Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empfohlen u. absolut unschädlich gegen

Korpulenz.

„Bin mit Erfolg außerordentlich zufrieden. Schon nach 14 Tagen zeigte sich Abnahme: Hüften 4½ cm. Das Bücken fällt auch nicht mehr schwer Resultat um so wunderbarer, als ..."

gez. Frau Pastor H.

GRITZNER Nähmaschinen

gelten seit Jahrzehnten als anerkannt erstkl. Qualitäts-Erzeugnis. — Die neue patentierte Schnell-Nähmaschine

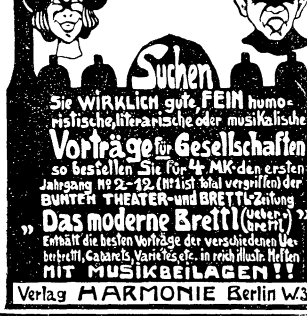
ROTUNDA

wird infolge ihrer hohen Leistungsfähigkeit mit Recht als **„die beste Maschine der Welt"** bezeichnet.

Maschinenfabrik
Gritzner A.-G., Durlach 29.

Schnellnäher

Hygienische
Bedarfsartikel empfiehlt
Frau Anna Hein, Berlin 9,
Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden
1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.
Gürtel 0.50 M.



Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:

Berger's Theer-Seife

durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen

Hautausschläge aller Art,

insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.

Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame

Berger's Theerschwefelseife,

als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient

Berger's Glycerin-Theerseife,

die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.

Berger's Borax-Seife.

Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**

Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.

Schutz-Marke A.B. & Cp.

Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.

Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.

Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.

Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Wie meinen Sie?

Fragt der Schwerhörende nicht mehr bei Benutzung des Détert'schen neuen **Aluminium-Hörrohrs** klein, leicht, gut leitend, ohne Nebengeräusch, ohne Sausen, M. 8.50, stärker M. 12.—. Prospekt gratis.

Rudolf Détert, Berlin NW., Karlstr. 9 M.
Fabrik für chirurg. Instrum., gegr. 1871.

Für jede Familie! Wer sich einen vorzüglichen Cognac, Rum u. dergl. oder feine Likörcrêmes wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Bergamotte etc. **selbst** bereiten will, der kann das auf allereinfachste u. billigste Weise u. in einer Qualität, die den besten Marken gleichkommt, mit Jul. Schrader's Likör-Patronen. Eine derartige Patrone reicht zu 2½ Liter des betreffenden Likörs und kostet je nach Sorte 60—90 Pfg. Broschüre über ca. 90 Sorten mit Gebrauchsvorschrift gratis u. franko durch

Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart 15.

D'Ester-Fanter Extra trocken

In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D'Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a. M.

das Münster von Konstanz herüber, dahinter schillert und flimmert das Schwäbische Meer, und nordwärts schweift der Blick über Radolfszell hinaus zu den trutzigen Klingsteinfelsen und burgengekrönten Kuppen des Scheffellandes. Arenenberg ist ein einfaches Landhaus, das auch bescheidenen Ansprüchen an modernen Komfort nicht mehr genügen könnte. Und doch hat dieses Schlößchen zwanzig Jahre lang eine Königin beherbergt, und hier hat Kaiser Napoleon III. seine Jugendzeit verlebt. Die Königin Hortense, die Stieftochter und Schwägerin des Ersten Napoleon und die Mutter Napoleons III., hat im Jahre 1817 Arenenberg für den Preis von 30000 Gulden gekauft; während ihr Gemahl, der ehemalige König von Holland, in Graz literarischen Studien lebte, umgab sich die schöne und geistreiche Hortense auf Arenenberg mit einer vornehmen französischen Gesellschaft, die sich ausschließlich aus bonapartistischen Flüchtlingen rekrutierte. Eine ganze napoleonische Kolonie hat sich in den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts in der Umgebung von Arenenberg angesiedelt; Hortensens Bruder, Eugen von Beauharnais, baute sich das nahe Schloß Eugensberg, Oberst Parquin, ein alter napoleonischer Offizier, siedelte sich in Wolfsberg an und kaufte auch das feudale Schloß Salenstein, General de Crenay baute sich den schönen Sitz Louisenberg, und Arenenberg selbst beherbergte oft illustre Gäste, neben Berühmtheiten des Geistes wie Chateaubriand, Delavigne und Alexander Dumas auch Sterne der ersten Pariser Salons, wie die schöne Frau Récamier. Prinz Louis Napoleon ist als neunzehnjähriger Jüngling auf den Arenenberg gekommen, nachdem er seine Gymnasialzeit in Augsburg verlebt hatte. „Der Prinz" lebt in den Dörfern der Umgegend noch lebhaft in der Erinnerung fort; die Gemeinde Salenstein, zu der Arenenberg gehört, hat dem Prinzen das Bürgerrecht geschenkt und ihn zum Schulvorsteher gewählt; Louis Napoleon war zu jener Zeit auch schweizerischer Artillerieoffizier, und obwohl er nur ein mittelmäßiger Schütze gewesen sein soll, ist er im Jahre 1836 zum Präsidenten des thurgauischen Kantonalschützenvereins gewählt worden. Hortense ist im Jahre 1838 auf Arenenberg gestorben; während Louis Napoleon nach seinem Boulogner Streich zu Ham gefangen saß, wurde das Schloß um 73000 Gulden an einen sächsischen Privatier verkauft. Im Jahre 1855 aber kaufte es der nun Kaiser gewordene Napoleon wieder zurück, und zehn Jahre später war er mit Eugenie drei Tage auf Besuch in dem Schlößchen. Heute ist Arenenberg ein kleines napoleonisches Museum, in dem neben andern bonapartistischen Merkwürdigkeiten auch noch der Wagen zu sehen ist, mit dem Napoleon III. aus Sedan gefahren, um sich als Gefangener den deutschen Siegern zu ergeben. Die Exkaiserin Eugenie hat nun das Schloß dem Kanton Thurgau geschenkt, der wohl genügend historischen Sinn besitzen wird, um es in seiner gegenwärtigen Gestalt zu lassen und den zahlreichen Besuchern auch weiterhin offen zu halten.

Hans Schmid

Phot. G. Walder, Frauenfeld

Das von der Kaiserin Eugenie dem Kanton Thurgau geschenkte Schloß Arenenberg

Kurze Momentaufnahmen

bei vollständiger Durcharbeitung des Bildes auch bei trübem Wetter gestattet die

Goerz-Anschütz-Klapp-Camera

mit Goerz Doppel-Anastigmat

Die Camera ist mit von aussen verstellbarem, geschlossen aufzuziehendem Schlitzverschluss versehen, besitzt Einrichtung für Zeitaufnahmen, ist handlich und leicht. Mit Teleeinrichtung für Fernaufnahmen geeignet. Zu beziehen durch alle photographischen Handlungen und durch

Optische Anstalt **C. P. Goerz** Aktiengesellschaft

LONDON • PARIS Berlin-Friedenau 54 NEW YORK • CHICAGO

Kataloge über photographische Artikel und Trieder-Binocles kostenfrei.

Allen Bruchleidenden

sei hiermit **Dr. Wolfermann's** Bruchband „Perfectio" empfohlen; es ist nach Ausspruch erster medizin. Autoritäten das beste der Welt und wirkt wie kein anderes auf **Heilung des Bruches hin.** (S. Zentralblatt für Chirurgie.) Das Bruchband sitzt äusserst bequem. Die weiche Gummipelote übt einen durchaus milden, auch von empfindlichen Patienten leicht zu ertragenden Druck aus; sie verschliesst vermöge ihrer sinnreichen Konstruktion die Bruchpforte mit grösster Sicherheit. Prospekte und Anweisung zum Massnehmen sowie Empfehlungen der med. Fachpresse und ärztl. Gutachten werden gratis u. frk. versandt.

E. Kraus, Berlin S., **Kommandanten-Strasse 55,** Spezialfabrik f. chirurgische Bandagen.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Königreich Sachsen

Maschinenbau und Elektrotechnik

Ingenieurschule Zwickau

Ingenieur- und Techniker-Kurse

Prospekte kostenfrei

Ausführl. Charakterbeurteilung aus jeder Handschrift. Briefe unter F. J. E. 9966 beförd. Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

Sanatorium Dr. Preiss

Seit 20 Jahren ärztlicher Dirigent in

Bad Elgersburg i. Thür. Walde.

Für alle Arten **nervöser** Leiden.

Einjähr.- Institut **Köslin,** Rektor **Fink.**

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,

zwischen Wasser und Wald, äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer,

wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Prachtkinderwagen.

Ob Bareinkauf mit 10% Rabatt oder bequeme Teilzahlung sage b. Katalogverlangen direkt der **Kinderwagenfabrik**

Julius Tretbar, Grimma 399.

Bei

Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose

wird

SIROLIN „ROCHE"

von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie

BASEL, GRENZACH (BADEN)

Hosted by Google

Künstlerische Bühnenphotographien

Es war eine Zeitlang Mode, daß eine Schiller- oder Goethe-Galerie neben den Werken unsrer beiden Klassiker in keinem besseren Hause fehlen durfte. Man wollte eben die Gestalten ihrer Werke gleich leibhaft vor sich sehen, ohne die Phantasie besonders anzustrengen. Da berühmte Künstler an diesen Bilderserien mitarbeiteten, haben sie auch heute noch nichts von ihrer Popularität eingebüßt. Diesen Galerien tritt jetzt in veränderter und stark modernisierter Gestalt ein ähnliches Unternehmen an die Seite. An die Stelle der künstlerischen Phantasie ist die Photographie getreten, und die besten Darsteller der betreffenden Rollen geben die Modelle, die szenische Ausschmückung der hervorragendsten Bühnen gibt den Hintergrund ab. So verbindet sich in diesen im Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin-Steglitz, erscheinenden Albums das literarische mit dem theatralischen Interesse. In dem gleichen Maße wie die Ausstattung der Bühne immer mehr künstlerischen Ansprüchen genügt, hat sich auch die photographische Kunst entwickelt, so daß hier wirklich malerische Aufnahmen mit vorzüglicher Bildwirkung geboten werden. Der vor kurzem erschienenen Schiller-Galerie läßt der Verlag jetzt ein Anzengruber-Album folgen, aus dem wir eine Szene des „G'wissenswurm" wiedergeben. Rosl (das Mädchen mit der Harke rechts) wurde von Carla Ernst, das Paar zur Linken, Wastl und Liesl, von Robert von Balajthy und Hansi Niese-Jarno dargestellt. Der Dialog der Stelle ist folgender: Rosl: „No, no, Wastl, richtig is net mit dir, hast vergessen, daß Mittag is? Wir sein alle schon abgefuttert, hab' dir dein Essen an d' Seit' gestellt." Wastl: „Ich frag' nach kein'm Essen. Han, Liesl, magst du's leicht hab'n? Hast ein' weiten Weg hinter deiner: wirst hungrig sein." Liesl: „No, wann's viel is, gib's her."

Aus dem Anzengruber-Album: „Der G'wissenswurm", erster Aufzug, 11. Szene

3 FLIEGEN MIT EINER KLAPPE

DIE NEUE SCHUTZBORDE **"SYLVIA"** VERSTEIFT durch Einlage von FEDERFISCHBEIN

bewirkt:

1. GRAZIÖSEN FALTENWURF
2. FREIES AUSSCHREITEN
3. SAUBEREN ROCKRAND

In allen Hauptfarben.

Preis 35 Pfg. p. Mtr.

Geführt von allen besseren Geschäften.
Wo nicht erhältlich, besorgen Zusendung bei Einsendung des Betrages incl. Porto

WEEKS & Co., HAMBURG. I, Dept. U.

Um nicht durch minderwertige Imitationen geschädigt zu werden, bestehe man ausdrücklich auf WEEKS' Fabrikate.

NESTLE'S Kindermehl.
Altbewährte Nahrung
Für gesunde u. kranke Kinder, sowie Magenleidende.
Verhütet u. beseitigt Brechdurchfall, Diarrhoe, Darmkatarrh.

Wasserheilanstalt zu Michelstadt i. Odw.
Station der preuss.-hess. Odenwaldbahn (Frankfurt a. M.) Hanau-Eberbach (Heilbr., Stuttg.).
Heilanstalt für chronisch Kranke der verschiedensten Art, bes. Nervenleidende, (Geisteskr. ausgeschl.) Rheumatiker u. Blutarme. Anwendung des wissenschaftlichen Wasserheilverfahrens, der Elektrizität, Massage, Heilgymnastik, diätetischer und psychiatrischer Behandlung.
Landaufenthalt für Erholungsbedürftige, Reconvaleszenten etc. Während der Wintermonate (November bis einschl. April) Ermässigung der Preise. Näheres durch Prospekte. San.-Rat **Dr. Gigglberger,** Bes. u. leitend. Arzt.

Schierke am Brocken (Harz) 650 m.
Weltbekannter Höhenkurort,
umgeben von meilenweiten Hochwald, geschützte Südlage, wildromantische Felspartien, bequeme Fuss- und Fahrwege, ärztlich allseits empfohlen als Sommer- und Winteraufenthalt. Durch den **neu angelegten Kurpark und andere Verbesserungen** wird Schierke in der Saison 1906 einen noch reizvolleren und angenehmeren Aufenthalt bieten als bisher. Grosse Auswahl billiger und komfortabelster Wohnungen.
Prospekte durch die Kurverwaltung.

Sanatorium für Winterkuren!
zu **Ballenstedt** a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

EMSER Kränchen-
Kessel-Kaiser-Victoria-Brunnen, **Pastillen**, natürliche **Quellsalze** gegen Katarrhe, Husten, Heiserkeit, Verschleimung etc. altbewährt — überall erhältlich.
Königliche Bade- u. Brunnen-Verwaltung, Ems.

Stottern heilen **Dir. C. Denhardt's** Anstalt. **Loschwitz** bei Dresden und **Stuttgart.** **Aelteste staatl.** d. S. M. **Kaiser Wilhelm I.** ausgezeichnete Anstalt Deutschlands. Prospekt gratis. Honorar **nach** Heilung.

Grand Prix! Tilit *nachweislich* ***bestes Mundwasser***

Pisa Grand Hôtel Deutsches Haus. Centralheizg.

Haushaltungsschule
Gr.-Lichterfelde b. Berlin, Albrechtstr. 14a.
Pensionat f. Mädch. gebild. Stände z. grdl. hauswirtsch. Ausb., einschl. Gartenbau, unter wissenschaftl. Weiterbild. Planvolle Führung d. d. Museen Berlins. Gr. Garten. Pensionspreis inkl. Unterr. jährl. 700 Mk. Prospekte versend. auf Wunsch d. Anstalt.

LUGANO Vorzügliche Verbindungen mit Mailand
Grand Hotel de l'Europe
Das ganze Jahr geöffnet.
1. Ranges (siehe Bädeker). Herrlichste Lage am See. — Grosser Park und Terrassen. Modernster Komfort. — 150 Betten. — Mässige Preise. — Pension. Prospecte.

LAUSANNE Hôtel de Lausanne am Bahnhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges mit allem Komfort der Neuzeit. Mässige Preise. Besitzer: **Gebr. Schär.**

Sanatorium Oberwaid
bei St. Gallen Schweiz.
Naturheilanstalt I. Ranges mit allem Komfort nach **Dr. Lahmann.** Auch **für Erholungsbedürftige** und zur Nachkur. Spez.-Abteil. zur Behandlung von **Frauenkrankheiten.** 2 Aerzte, 1 Aerztin. Dir. **Otto Wagner.**
Zu Winter- und Frühjahrskuren ganz besonders geeignet.
Ausführl. illustr. Prospekte gratis.

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. **C. Schwenter.**

SIRMIONE **am Garda-See!** berühmt durch seine herrliche Lage, mildes Klima, balsamische Luft und besonders auch durch seine heilkräftigen **Sol-, Jod-, Brom-, Schwefel-Quellen,** von grossartigem Erfolg bei Rheumatismus und Hautkrankheiten.
Hunderte von Attesten von Aerzten und Klienten bezeugen deren wunderbare Eigenschaften.
Empfohlene Häuser: **Hotel R. Terme — Hotel Sirmione** A. Gennari, Direktor.

205

Hosted by Google

Ein deutsches Sängerfest in Brasilien

Von einem Freunde unsers Blattes wird uns aus Neu-Hamburg (Brasilien) geschrieben: „Das deutsche Lied, das mehr als alles andre berufen ist zur Erhaltung deutschen Geistes und zur Kräftigung des inneren Bandes mit dem alten Heimatlande, erfreut sich hier einer sorgsamen Pflege. Um namentlich dem deutschen Volksliede zu seinem vollen Rechte zu verhelfen, hat sich im Jahre 1896 hier der Sängerbund von Rio Grande do Sul gebildet, der vor kurzem in der festlich geschmückten Halle des Vereins „Frohsinn" zu Hamburgerberg sein drittes deutsches Sängerfest mit Preiswettsingen veranstaltete. Neun Vereine mit zirka zweihundert Sängern und weit über tausend Sangesfreunde waren aus den deutschen Kolonien von nah und fern zusammengeströmt, um hier ein echt deutsches Fest zu feiern. Der Sängerbund, mit seinem umsichtigen Präsidenten, Herrn Maler Schlatter aus Porto Alegre, an der Spitze, hat gezeigt, daß er seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen war. Die Leistungen der einzelnen Vereine verdienen uneingeschränktes Lob, zumal wenn man die Schwierigkeiten, mit denen einzelne Vereine zu kämpfen haben, berücksichtigt. Der Besuch der Proben und Uebungen ist hier in den weit auseinanderliegenden Kolonien bei weitem nicht so bequem wie drüben in den Städten und Dörfern. Wie mancher Kolonist muß nicht wegen einer Gesangstunde stundenweit reiten, um nach der Probe denselben Weg wieder zurückzulegen. Obgleich diese Festtage in der Hauptsache dem Wettgesange der Männerchöre galten, so wurden doch noch eine Reihe der verschiedensten Genüsse geboten, unter denen ein vorzüglich einstudierter Jugendchor wohl die beste Leistung war. Es war ergreifend, den lieblichen Klängen der alten Heimat zu lauschen, die von den Kleinen mit innigstem Ausdruck vorgetragen wurden.

Ein deutsches Sängerfest in Hamburgerberg (Brasilien)

Eingegangene Bücher

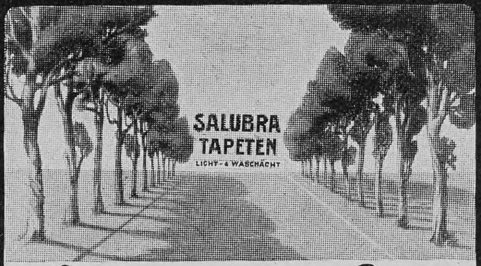
v. Bülow, Frieda, Irdische Liebe. M. 4.—. Dresden, Carl Reißner.

Fürst, Dr. L., Die Genickstarre. Leipzig, W. Schumann Nachf.

Storch, Karl, Stille Wege. M. 3.60. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung.

Türkheim, A., Ernste Gedichte. Hamburg, Jürgensen & Becker.

Tekko, Seiden-Damast-Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.



Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn-& Schlafzimmer sehr decorativ garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumalle"-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Romane neuer Autoren von hervorragender Bedeutung

aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Viktor Fleischer, Das Steinmetzendorf. Geh. M. 2.—, gebunden M. 3.—

Leipziger Tageblatt: „So rollt sich uns auf engem Raume das Bild einer gottbegnadeten Gegend und treudeutscher Leute auf. Das kleine Buch strömt Leben aus und wird bei jenen, die nach künstlerischen, dabei schlichten und lebenswahren Schöpfungen suchen, herzlichen Willkommen finden."

Paul Ilg, Lebensdrang. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Neue Freie Presse, Wien: „Die knappe, festgeschlossene Handlung hat an sich beinahe etwas Abstossendes, aber sie ist mit einer Lebendigkeit und einer Folgerichtigkeit geführt, dass man von ihr im Gegenteil ununterbrochen gefesselt wird. Dabei ist keine Spur von Sentimentalität oder Weltschmerz in der Darstellung. Jedenfalls hat Paul Ilg schon jetzt mit diesem ersten Wurfe unter den gegenwärtigen schweizerischen Erzählern sich einen vorderen Platz gewonnen."

Georg Speck, George. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Berliner Börsen-Courier: „Die Unmittelbarkeit der Schilderung, die ganz intimen und kleinen Details legen fast die Vermutung nahe, dass dieser Roman eine innige Mischung von Selbsterlebtem und Erdichtetem ist. Im ganzen ein Buch von anziehender Eigenart, ein Roman, der nach Stoff und Behandlung vom landläufigen Durchschnitt abweicht."

Hans Walter, Ihr führt ins Leben uns hinein. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Neue Preuss. (†) Zeitung, Berlin: „Abgesehen von einer einzigen Szene ist das Hauptgewicht auf die Schilderung der furchtbaren Seelenkämpfe gelegt, denen der Offizier ausgesetzt ist. Diese Kämpfe sind so packend gezeichnet, dass es dem Verfasser gelingt, die Teilnahme des Lesers für seinen Helden trotz der Schuld zu gewinnen und sein Ende als die einzige Möglichkeit, die Seinen vor Schande zu bewahren, anzuerkennen"

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte **Eisengallus-Tinten, Klasse 1.**

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden, Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826. Erfinder und Fabrikant der weltberühmten **Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,** leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Verlag Carl Konegen, Wien.

In jeder Buchhandlung vorrätig:

Soeben erschienen:

III. Teil: **Ergründung der Elektrizität ohne Wunderkultus.** M. 2.—

Inhalt: Vorwort. — Vom gegenwärtig. Bankerott d. element. Wissenschaften. — Wunderglaube in der Forschung. — Weltanschauung. — Wie entsteht Magnetismus u. Elektrizität. — Problem der unterschiedl. Zonentemperatur. — Wie die Niederschläge entstehen. — Kathodenstrahlen. — Geheimnis des Radiums etc. etc.

Vorher erschienen: I. Teil: **Die Gravitationslehre ... ein Irrtum.** M. 1.25.

II. Teil: **Gegen die Wahnvorstellung vom heißen Erdinnern.** M. 1.50.

Südstern-Lilienmilch-Seife

Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz

von **Bergmann & Co Berlin,** vorm. Frankfurt a. M.

Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —

Versuchen Sie **Lysoform-Toilette-Seife**

Macht jugendfrischen Teint. Zart duftend, mollig. Köstlich für die Haut, hygienisch.

Sie bleiben dabei. Sparsam im Gebrauch. Stück 50 Pf. überall.

Auch für Kinderpflege unübertroffen.

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung
ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten
Buchhalter,
Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

K. Technische Hochschule Stuttgart.
Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen am 18. April. Eintrittsbedingungen unentgeltlich; das vollständige Programm gegen Einsendung von 50 Pfg. (Ausland 60 Pfg.).

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Diamant-
FAHRRÄDER, MOTORRÄDER.
Mustergültige Erzeugnisse.
Gebr. Nevoigt, Reichenbrand
bei Chemnitz in Sachsen.
Kataloge gratis u. franco.

Tonangebende Neuerungen.

Spec. Abt.: Schreibfedern.

No 140.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 8

Gespielt im Kabelwettkampf Berlin-New York am 11./12. November 1905.

Vierspringerspiel

Weiß: H. Ranneforth (Berlin).
Schwarz: Dr. G. Simonson (New York).

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	16. f2—f4	e5×f4
2. Sb1—c3	**Sb8—c6**	17. Le3×f4	Ta8—e8
3. Sg1—f3	**Sg8—f6**	18. Lf4—e3	Sf6—g4
4. Lf1—b5	Lf8—b4	19. Sg3—f5	h7—h6
5. 0—0	0—0	20. Sg5—h3	Sg4×e3
6. d2—d3	d7—d6	21. Te1×e3	Lc7—d8
7. Sc3—e2	Sc6—e7	22. Te3—g3 [2])	Kh8—h7
8. c2—c3	Lb4—a5	23. d4—d5 [3])	c6×d5
9. Se2—g3	Se7—g6	24. e4×d5	Le6×d5
10. d3—d4	c7—c6	25. Sh3—f4	Ld5—e4
11. Lb5—d3	La5—c7	26. Ld3×e4	Te8×e4
12. Lc1—e3	Kg8—h8	27. Sf4—h5	Dd7—b5! [4])
13. Dd1—d2	Dd8—e7	28. Dd2—c1	Tf8—e8!
14. Ta1—e1	Lc8—e6	29. h2—h3	Ld8—b6† ? [5])
15. Sf3—g5	De7—d7 [1])	30. Kg1—h2	Db5×f1 [6])

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
31. Sh5—f6†!	Kh7—h8	38. Tf4—f3	Se5×f3
32. Dc1×f1	Te4—e1	39. g2×f3	Te3—e7
33. Sf6×e8 ??? [7])	Te1×f1	40. Se8×g7	Kh8×g7
34. Tg3—f3	Tf1—e1	41. Sd6—f5†	Kg7—f8
35. Sf5×d6 ? [8])	Sg6—e5	42. Sf5×e7	Kf8×e7
36. Tf3—f4	Lb6—g1†	43. a2—a4	Lg1—e3
37. Kh2—g3	Te1—e3†	Weiß gibt die Partie auf.	

[1]) Le6×a2 ist wegen 16. c3—c4 nicht unbedenklich. Der Läufer wird zwar vielleicht nicht erobert, aber doch auf längere Zeit kaltgestellt.

[2]) 22. g2—g4 (und erst später Te3—g3) hätte den Angriff erheblich verstärkt.

[3]) Ein Bauernopfer, das sich als inkorrekt erweist. Bei 23. c3—c4 (d6—d5 24. c4×d5 c6×d5 25. e4—e5) hätte Weiß zweifellos das bei weitem überlegene Spiel.

[4]) Droht Ld8—b6† und ergibt ein vorzügliches Gegenspiel für Schwarz. Ld8—g5 würde Weiß mit 28. Tg3×g5 beantworten.

[5]) Das Spiel ist jetzt äußerst interessant geworden und hängt an des Messers Schneide. Schwarz übersieht hier den Zug Sg6—f4, mit dem er, wie Dr. Tarrasch später zeigte, schnell gewonnen hätte. Man prüfe die Stellung.

[6]) Schwarz spielt auf Remis durch Damenopfer und Lb6—g1† nebst ewigem Schach.

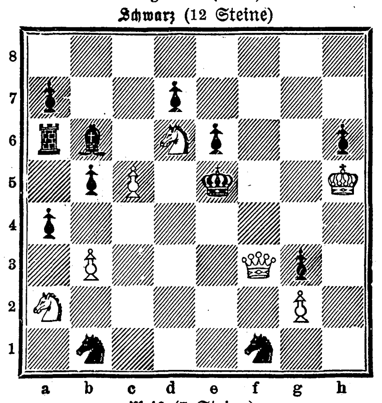
[7]) Hier übersieht Weiß den Gewinnzug 32. Sf5×d6 (droht unmittelbares Matt auf f7); falls darauf Te8—e7, so 34. Df1×e1.

[8]) Mit 38. Se8×g7 hatte Weiß vielleicht noch Remisaussichten. Nach dem Textzuge ist die Partie für ihn verloren.

Aufgabe 10

Von **Karl Hoffmann** in Lutzmannsburg, Ungarn. (Neu.)

Schwarz (12 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 7:

W. 1. Tc1—e1
S. 1. Kd5×e6
W. 2. e2—e4
S. 2. beliebig
W. 3. Lf1—c4 bezw. Sh7—f8 matt.

A.

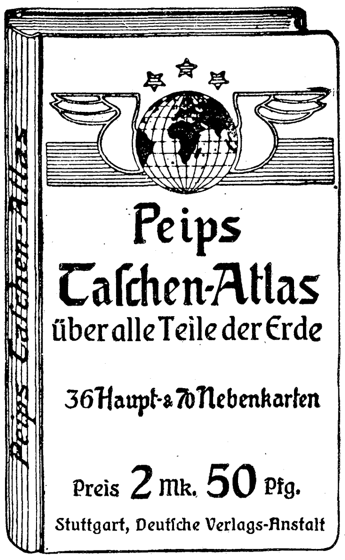
S. 1. Kd5—e4
W. 2. Sh7×f6†
S. 2. Ke4—f4
W. 3. Tg5—g4 matt.

B.

S. 1. Kd5—c5 (c4)
W. 2. e2—e4 (†)
S. 2. Lg8×e6 od. bel. (Kc4—c5)
W. 3. d2—d4 bezw. Te1—c1 matt.

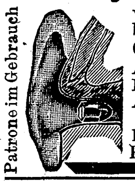
C.

S. 1. belieb. anders
W. 2. e2—e4† u. s. w.



Fritz Reuter
Woans hei lewt un schrewen hett.
Vertellt von Paul Warncke.
Kartoniert M. 7.—, gebunden M. 8.—
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche


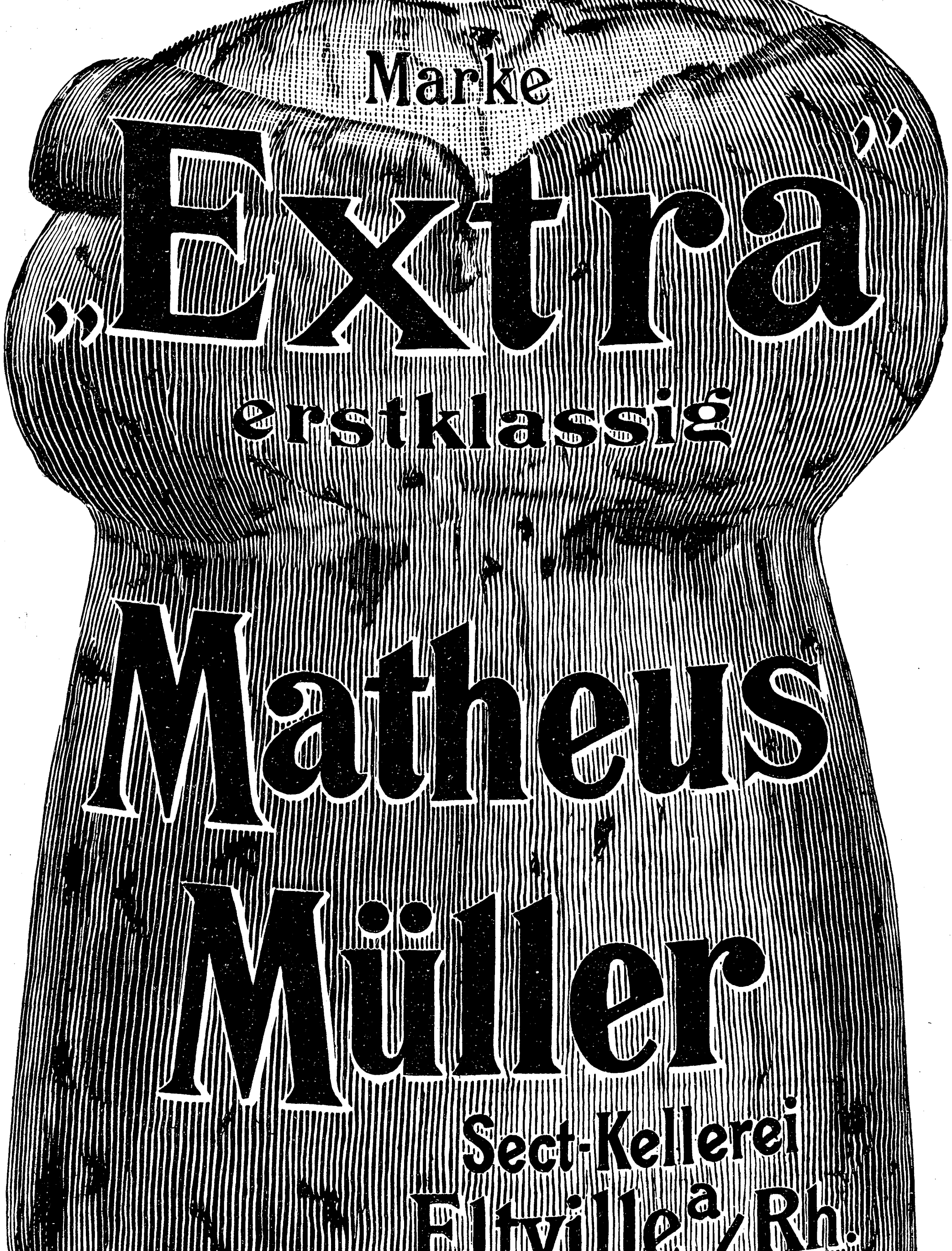
werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch.
Gehör-Patronen.
Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko.
Hans Sieger, Bonn a. Rh.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanstalt
von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. f. alle Milit.- u. Schulexamina. Von den höchsten Kreisen **vorzüglich empfohlen. Unübertroffene Erfolge.** 1905 bestanden 35 Abiturienten, 93 Fähnriche, 9 Primaner, 21 Einjährige, 8 f. höh. Schulklassen.



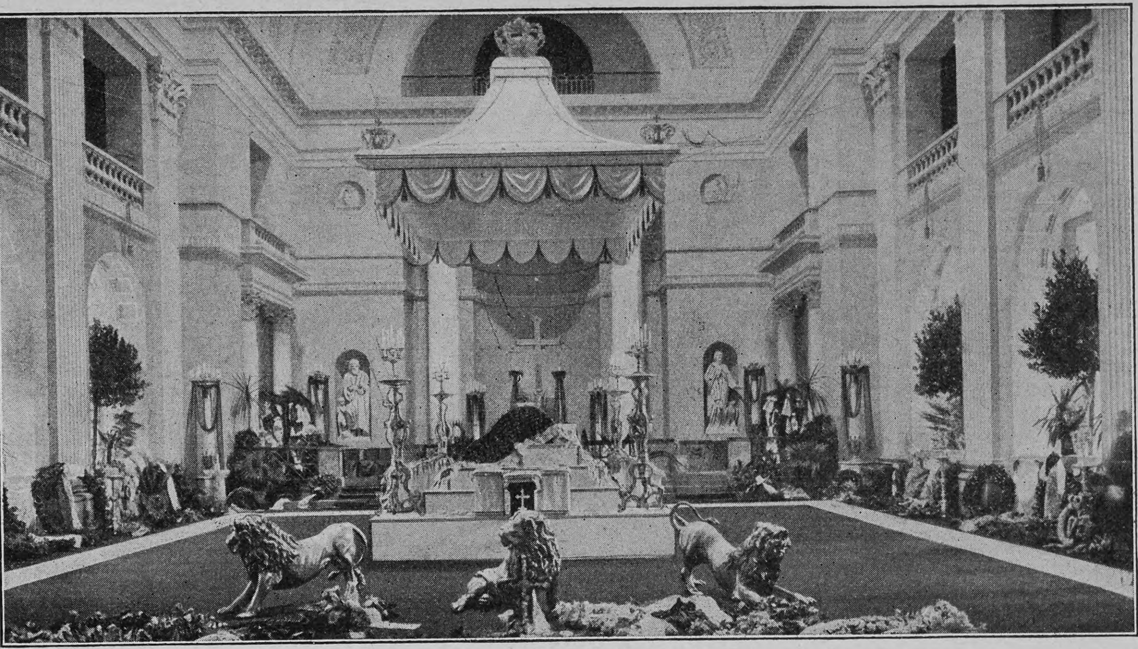
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs,
„ „ „ Königs von Bayern,
„ „ „ „ „ Sachsen,
„ „ „ „ „ Württemberg,
„ „ Kgl. Hoheit des Grossherzogs von Baden,
Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit des Grossherzogs von Oldenburg,
„ „ „ „ „ „ „ Mecklenburg-Strelitz,
„ „ „ „ „ Fürsten Leopold von Hohenz.-Sigmar.,
„ „ „ „ „ Herzogs Karl in Bayern,
„ „ „ „ „ Kronprinzen von Schweden,
Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein.

Um die Erde alle 5 Tage senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue"**, Berlin S., Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Literatur

In der Sammlung „Berühmte Kunststätten“ (Leipzig, E. A. Seemann) sind unlängst zwei neue Bände erschienen, die als Nr. 31 der Serie: „Braunschweig“ von Oskar Döring (Preis 3 Mark), als Nr. 32: „Petersburg“ von Eugen Zabel (Preis 3 Mark) behandeln. An dem Prinzip der Sammlung gemessen, dem Kunstfreunde keine Inventare der Kunstdenkmäler der betreffenden Städte zu bieten, ihn vielmehr in fesselnder Darstellung auf deren Genuß vorzubereiten oder die Erinnerung daran sachgemäß zu unterstützen, in dieser Hinsicht geprüft, erscheint das erste der beiden Bändchen als eine recht gelungene, verdienstvolle Arbeit. An vielerlei Einzelheiten ist zu erkennen, daß der Verfasser, der in seiner Stellung als Konservator der Provinz Sachsen ganz besonders berufen erschien, zu schildern, was Braunschweig an Werken alter und neuer Kunst ruhmvoll sein eigen nennt, über eine eingehende, gediegene Sachkenntnis verfügt, dazu aber auch mit feinem Verständnis den künstlerischen Reizen der einzelnen Dokumente nachzugehen versteht. So erhält, alles in allem, der Leser ein in sich durchaus abgerundetes Bild vom künstlerischen Werden und Sein einer Stadt, die in Norddeutschland zu den wenigen zählt, die es verstanden haben, ihr früheres Gepräge bis auf die Jetztzeit zu bewahren. — Weniger auf seine Rechnung kommt der ernsthafte Kunstfreund beim zweiten der hier anzuzeigenden Bändchen. Gewiß ist nicht abzuleugnen, daß auch ihm durch den reichen Bilderschmuck ein nicht zu unterschätzender Wert innewohnt, der gar zu feuilletonistische Text entspricht aber wenig dem, was der Benutzer des Buches erwarten dürfte. Ein gewisses Hemmnis dafür mag in dem sehr beschränkten Raum zu suchen sein: in einem Bande von 126 Seiten, von denen dann nahezu ein Drittel durch 105 Abbildungen absorbiert wird, läßt sich ein erschöpfendes Bild der Kunstreichtümer der Newastadt allerdings nicht geben. Eine Fülle des Wissenswerten ist immerhin aber auch in diesem Bande vereinigt. Für die ganze Sammlung mag an dieser Stelle das Wort wiederholt werden, das ein Freund der „Berühmten Kunststätten“ gelegentlich geprägt hat, „jeder kunstliebende Reisende (jetzt Italienfahrer z. B.) solle sie zu Rate ziehen, ehe er seine Koffer packt“.



Aufbahrung der Leiche König Christians IX. in der Schloßkirche in Kopenhagen

VELMA SUCHARD MILKA

CHOCOLAT FONDANT.
LEICHT SCHMELZEND.
UNÜBERTROFFEN.

VOLL-RAHM CHOCOLADE.
REINE SCHWEIZERMILCH,
CACAO UND ZUCKER.

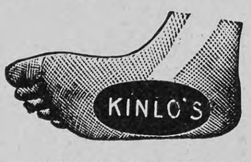
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT

Die wahre Kur bei

Rheumatismus

Gicht, Hüftweh, Lendenweh etc.

The Good Health Alliance, 124 Holborn, **London** (England) E. C. haben soeben das **wunderbarste Heilmittel des Jahrhunderts** eingeführt. Weder Medizin noch Einreibungsmittel, sondern **Kinlo's Fuss-Zugpflaster,** in der ganzen Welt wegen Heilung der schlimmsten Fälle von **Rheumatismus, Gicht, Hüftweh, Lendenweh** etc. berühmt.



In welchem Teile des Körpers Sie auch krank sein mögen, **Kinlo's Fuss-Zugpflaster** werden unfehlbar die giftigen Harnsäuren aus dem Blute ziehen und Sie dadurch für alle Zeiten gesund machen.

Sie werden sofort Erleichterung verspüren und die gänzliche Heilung wird folgen. Es ist ein wissenschaftliches Mittel mit absolut garantiertem Erfolge, andernfalls haben Sie keinen Pfennig zu bezahlen.

Ein Versuchs-Paar frei!

Wir sind so vollkommen überzeugt, dass zwei Paar „Kinlo's Fuss-Zugpflaster“ Sie vollständig heilen werden, dass wir Ihnen **nicht nur anbieten,** Ihnen eine kleine Probe zu senden, sondern Ihnen **wirklich** ein **„Paar Kinlo's Fuss-Zugpflaster“** auf Verlangen **zuschicken.** Wenn Sie dasselbe eine Woche lang versucht haben und finden, dass Sie geheilt worden sind, so erwarten wir, dass Sie uns den geringen Preis von **3 M. 50 Pfg.** zusenden. Sollten Sie nicht hoch erfreut über den Erfolg sein, so brauchen Sie uns keinen Pfennig zu bezahlen. Dies ist wirklich das ehrlichste Anerbieten, das jemals gemacht worden ist. Es ist keine angebliche, elektrische, sondern eine wissenschaftliche, chemische Erfindung.

Zögern Sie nicht, sondern senden Sie uns Name und Adresse, indem Sie auf „Ueber Land und Meer“ Bezug nehmen und legen Sie 25 Pfg. für Porto in Freimarken bei und ein Paar **Kinlo's Fuss-Zugpflaster** wird Ihnen umgehend zugesandt werden.

Vergessen Sie nicht, dass, wenn Sie keine Erleichterung verspürt haben, Sie nichts zu bezahlen brauchen, und bringen wir Ihnen das Vertrauen entgegen, dies selber zu entscheiden.

The Good Health Alliance,
124 Holborn **London** E. C. England.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Ben Hur
Eine Erzählung aus der Zeit Christi von
Lew. Wallace

Ausgabe in 2 Bänden: geh. M. 5.—, gebunden M. 7.—
Volksausgabe in 1 Bande: geh. M. 1.75, einfach geb. M. 2.— in Geschenkeinband M. 3.—

Diese Erzählung verdient die Krone unter allen Werken der Romanliteratur; das Buch ist fesselnd, belehrend, erbauend. *Literar. Rundschau.*

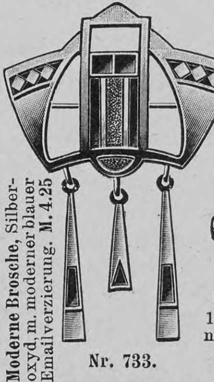
Eines der edelsten Geschenkbücher für Osterfest und Konfirmation

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Zu Geschenken geeignete, hochelegante Neuheiten in **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc.** aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. TODT, Pforzheim.

Versandt direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Spezialität: Feinste Juwelenarbeit mit Ia. echten Steinen.



Moderne Brosche, Silberoxyd, m. moderner blauer Emailverzierung. M. 4.25
Nr. 733.

Nr. 3471. Brosche, 14 karat Gold, mit echtem Saphir und 2 Brillanten. M. 90.—

Nr. 3038. Eleg. Ring, 14 kar. Gold, mit 12 echten Brillanten. M. 275.—

Nr. 911. Moderner Ring, 14 karat Mattgold, mit echtem Rubin und Brillant. M. 75.—

Nr. 3608. Hemdknopf, 14 karat Mattgold, mit echtem Brillant. M. 22.50

Nr. 2401/2. Schlangenring, 14 karat Gold, mit echtem Brillant. M. 30.—

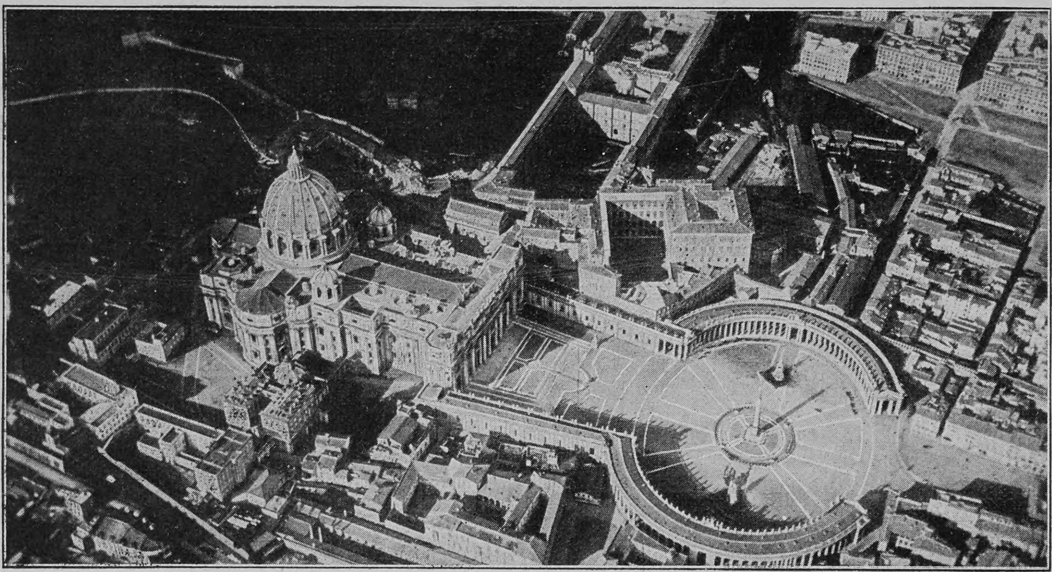
Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Hosted by Google

Briefmappe

Die in Nr. 20 dieser Zeitschrift auf dem Titelblatt wiedergegebenen Bildnisse Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin entstammen dem Atelier des Hofphotographen E. Bieber, Berlin und Hamburg.

J. A. in Wien. Daß es möglich ist, eine Sprache zu erfinden, ist durch verschiedene, im Prinzip durchaus geglückte Versuche dargetan worden; eine andre Fraze ist es, ob eine solche künstlich konstruierte Sprache sich allgemein einzubürgern und als Weltsprache zu dienen vermag. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat das von dem badischen Pfarrer J. M. Schleyer erfundene sogenannte „Volapük“ viel Aufsehen erregt und eine gewisse Verbreitung erlangt, das Interesse dafür hat aber bald wieder nachgelassen. Bessere Erfolge hat dank ihrer außerordentlichen Einfachheit und leichten Erlernbarkeit die von Dr. med. Samenhof in Warschau erfundene internationale Sprache „Esperanto“ zu verzeichnen, die, wenn sie es auch nie dahin bringen wird, die Nationalsprachen zu verdrängen, doch durchaus geeignet erscheint, sie als internationale Hilfssprache zu ergänzen. Jedenfalls gewinnt das Esperanto zurzeit immer mehr Boden. Hilfsmittel zu seiner Erlernung sind: L. E. Meier, Grammatik der internationalen Sprache Esperanto (2. Aufl., München 1903)



Die Peterskirche und der Petersplatz in Rom, vom Ballon aus gesehen

und A. H. Fried, Lehrbuch der internationalen Hilfssprache Esperanto (Berlin 1903). Zur allgemeinen Orientierung empfehlen wir Ihnen: Schuchardt, Weltsprache und Weltsprachen (Straßburg 1894).

J. S. in Ulm, v. K. in Magdeburg und R. F. in St. Da Sie ausdrücklich um Antwort ersuchen, verweisen wir Sie auf die erste Notiz in der Briefmappe von Nr. 21, aus der Sie ersehen werden, daß Ihre Lösung nicht richtig ist.

Peter L. in O. Auch wir sind erstaunt, daß das vielzitierte „Quod licet Jovi, non licet bovi“ in Büchmanns „Geflügelten Worten“, wenigstens in der uns vorliegenden 20. Auflage vom Jahre 1900, nicht enthalten ist. Von wem das Wort herrührt, ist nicht bekannt; in den Klassikern ist es nirgends zu finden, vermutlich geht es aber in der Hauptsache auf Seneca zurück, in dessen Tragödie „Hercules furens“ II, 489 es heißt: „Quod licet Jovi, hoc regi licet“ („Was dem Jupiter erlaubt ist, darf sich auch ein König erlauben“); auch Ciceros „Aliud homini, aliud bovi“ („Ein andres für den Menschen, ein andres für den Ochsen“, De finibus V, 9) hat vielleicht seinen Anteil daran.

Pegasus in M. Wiewohl wir leider von den uns eingesandten Gedichten keines zum Abdruck bringen können, haben wir doch den Eindruck, daß Ihre Begabung vielleicht entwicklungsfähig ist.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Nürnberg 1906
Bayerische Jubiläums-
Mai- **Ausstellung** Okt-

Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen
Berlin W., Markgrafenstrasse 57
Filiale: **Potsdamerstrasse 23**
Der Illustrierte Katalog wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Seitenstück zu den Gesamtausgaben der Klassiker der Literatur

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

Bis jetzt sind erschienen:

I. ***Raffael.*** *Des Meisters Gemälde in 203 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. 3. Auflage. Gebunden M. 5.—*
II. ***Rembrandt.*** *Des Meisters Gemälde in 565 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. Gebunden M. 10.—*
III. ***Tizian.*** *Des Meisters Gemälde in 260 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Oskar Fischel. 2. Auflage. Gebunden M. 6.—*
IV. ***Dürer.*** *Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 447 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Dr. V. Scherer. Geb. M. 10.—*
V. ***Rubens.*** *Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg. Gebunden M. 12.—*
VI. ***Velazquez.*** *Des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Walter Gensel. Gebunden M. 6.—*
VII. ***Michelangelo.*** *Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Fritz Knapp. Gebunden M. 6.—*

„Heute können wir uns kaum mehr vorstellen, wie wir diese Gesamtausgaben entbehren sollten, die es uns ermöglichen, uns jeder Zeit, so oft der Wunsch danach in uns wach wird, in das Lebenswerk oder in einzelne Schöpfungen der grossen Meister zu versenken, sei es zu unbefangenem ästhetischen Genuss oder zu fachmännischer Belehrung.“ Prager Abendblatt.

In Vorbereitung:

Rembrandts Radierungen — Schwind — van Dyck — Jan Steen — Holbein — Correggio — Hals — Donatello — Rethel — Botticelli u. a.

Vornehm ausgestattete

Osterfest- und Konfirmationsgeschenke.

Kinderleichte Handhabung
Emil Wünsche AKT. GES. für PHOT. INDUSTRIE. REICK bei Dresden.
Neueste Schlitz-Verschluss-Camera: Victrix
gedeckter Aufzug.
Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.
ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.
NEUESTE MODELLE.
Man verlange Preisliste.

BORSZÉKER GRAZIOSA ENTFETTUNGS-TABLETTEN

TABLETTEN: GEGEN FETTLEIBIGKEIT: bewährtestes Mittel zur ABMAGERUNG ohne besondere Diät, aus den QUELLSALZEN von BORSZÉK. Erhältlich in allen Apotheken. Für die Herren Aerzte Proben zur Verfügung. BEZUGSQUELLE: BRUNNENVERWALTUNG BORSZÉK (Siebenbürgen)

BAD BORSZÉK. BORSZÉKER HAUPTBRUNNEN: TRINKCUREN im HAUSE von hervorragenden ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen HARNSÄURE, GICHT & NIERENLEIDEN. Wirksame Curen bei FETTSUCHT, FETTHERZ & BEGLEITKRANKHEITEN. STÄRKSTE KOHLENSÄURE- & EISEN-MOORBÄDER.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kaloderma-Gelee Seife Puder.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark, Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im **Spezialhaus** Berlin, Oranienstr. **158**
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. **Emil Lefèvre.**

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

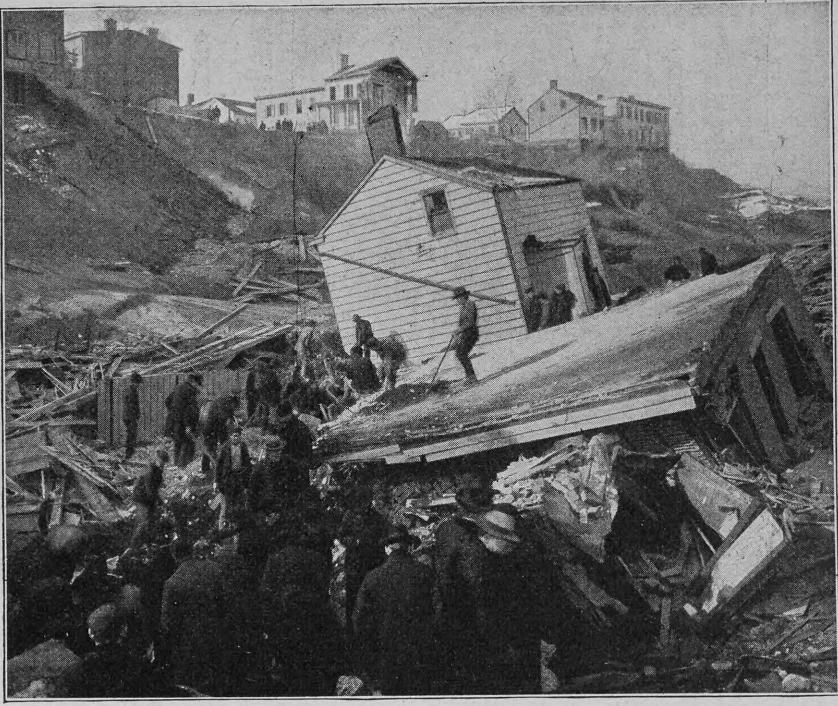
„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Excelsior Fahrräder und Motorzweiräder
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduktion: über 36,000 Räder.
Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz, Brandenburg a. H.

Der Erdrutsch in Haverstraw (New York)

Die kleine Stadt Haverstraw im Staate New York wurde kürzlich von einem Unglück betroffen, dessen Ursachen in der echt amerikanischen Ausnutzung des eignen Vorteils ohne Rücksicht auf den lieben Nächsten und das Gemeinwesen zu suchen sind. Die Häuser der Stadt liegen teilweise auf Lehmgrund, der von einigen tiefer liegenden Ziegeleien abgebaut wird. Die Ausschachtungsarbeiten bei der Lehmgewinnung hatten nun anscheinend das Terrain so unterminiert, daß die dünne Oberschicht unter der Last der Häuser nachgab und einstürzte, wobei zwölf Häuser mit in die Tiefe gezogen wurden. Die Katastrophe trat um elf Uhr nachts ein, als die Bewohner der Häuser schon lange zu Bette waren. Unmittelbar nach dem Abrutsch gerieten die Trümmer in Brand und man glaubt, daß die meisten Personen, die mit den Häusern in die Tiefe stürzten, ihren Tod in den Flammen gefunden haben. Die große Masse des abrutschenden Lehms riß außerdem die Hauptwasserröhre, durch welche die Feuerlöschhydranten gespeist werden, mit fort, und als die Feuerwehr auf der Unglücksstätte erschien, fand sie kein Wasser vor, um das Feuer in den Ruinen der eingestürzten Häuser zu löschen. Im ganzen sind siebzehn Personen bei dem Erdrutsch umgekommen.



Der große Erdrutsch in Haverstraw im Staate New York

Aus Bädern und Kurorten

Ganz besonders geeignet für Frühjahrskuren ist die so reizvoll gelegene Kuranstalt **Oberwaid bei St. Gallen.** Es ist die schönste und größte Naturheilanstalt der Schweiz nach System Dr. Lahmann in wundervoller Lage mit Alpenpanorama über dem Bodensee gelegen, mildes Höhenklima und so weiter. Das Sanatorium hat durch seine günstigen Heilerfolge und musterhafte Leitung wohlbegründeten Ruf und steht unter der Oberleitung des Herrn Direktors Otto Wagner, so daß Kranken und Nervösen eine Frühjahrskur in Oberwaid gewissenhaft empfohlen werden kann. Auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur eignet sich Oberwaid ganz besonders. Alles weitere besagt der ausführliche, reich illustrierte Prospekt, der gratis und franko zugesandt wird.

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

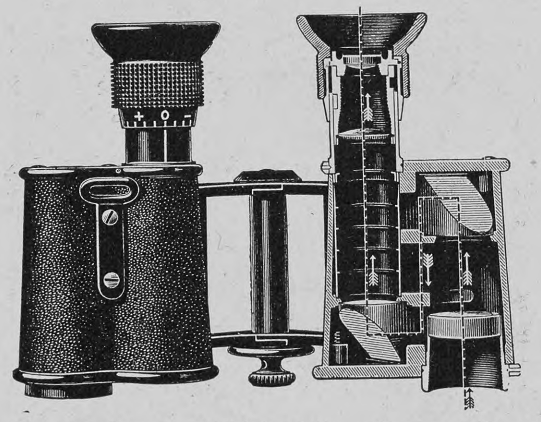
Die dem Aufsatze „Wie eine Radierung entsteht" beigegebenen Photographien sind in der bekannten Kupferdruckerei von **Gebrüder Wetteroth**, München, aufgenommen worden.

Der neue Frühjahrs-Hauptkatalog des Kaufhauses **Heinrich Jordan, Berlin SW.,** Markgrafenstraße 102—107, ist soeben erschienen, und präsentiert sich in seinem flott gezeichneten, aparten Umschlag mit zirka 3000 Abbildungen sehr vorteilhaft. Fertige Wäsche jeder Art, hergestellt im eignen Großbetriebe und Hauptspezialität der Firma, eröffnet mit ihren neuesten Schöpfungen die Preisliste. Was Kleiderstoffe und Konfektion in ihrer großen Vielseitigkeit an Saisonneuheiten bieten, zeigen die nächsten Seiten, und zwar in so geschmackvollen und anschaulichen Bildern, daß man glaubt, eine reichillustrierte Modezeitschrift vor sich zu haben.

Anzeigen

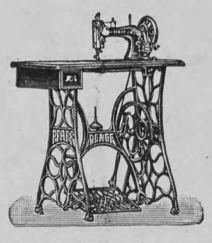
Alleinige Inseraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag. Stuttgart, Wien, Zürich.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

ZEISS
Feldstecher



Einziger Prismen-Feldstecher mit **erweitertem Objektiv-Abstand** (D. R. P.) und dadurch bedingter **gesteigerter Plastik** (Körperlichkeit) der Bilder.
Zeiss-Feldstecher 6 fach M. 120.—, 8 fach M. 130.—
Ausführlicher Prospekt: T 36 gratis und franko.
CARL ZEISS, JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Wien, St. Petersburg.

Pfaff- Nähmaschinen



unübertroffen für Haushalt u. Gewerbe
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Die Pfaff'sche Nähmaschinenfabrik ist eine der ältesten Nähmaschinenfabriken Deutschlands; sie kann auf ein über 40jähriges Bestehen und auf einen Erfolg zurückblicken, wie ihn keine andere Nähmaschinenfabrik, die ausschliesslich Nähmaschinen herstellt, aufzuweisen vermag. Reiche Erfahrungen, sowie eine grossartige maschinelle Einrichtung setzen die Fabrik in den Stand, ein mustergiltiges Fabrikat zu liefern, das die höchste Vollkommenheit in sich vereinigt.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Einbändige Klassiker-Ausgaben
Jeder Band in Leinen gebunden

Goethes Werke *(1304 Seiten)* . . . . *M. 4.—*
Grillparzers Werke *(856 Seiten)* . . . . . . *M. 3.—*
Hauffs Werke *(864 Seiten)* . . . . *M. 3.—*
Hebbels sämtliche Werke *(1055 Seiten)* . . . *M. 4.—*
Heines sämtliche Werke *(1056 Seiten)* . . . *M. 3.—*
Körners sämtliche Werke *(463 Seiten)* . . . *M. 2.—*
Lenaus sämtliche Werke *(397 Seiten)* . . . *M. 2.—*
Lessings Werke *(901 Seiten)* . . . . *M. 3.—*
Mörikes sämtliche Werke *(ca. 500 Seiten)* . . *M. 3.—*
Reuters sämtliche Werke *(975 Seiten)* . . . *M. 4.—*
Schillers Werke *(959 Seiten)* . . . . *M. 3.—*
Shakespeares dramatische Werke *(955 Seiten)* *M. 4.—*
Uhlands sämtliche Werke *(1139 Seiten)* . . . *M. 4.—*

Jeder Band ist auch einzeln käuflich
*Sorgfältigste Textrevision * Schöner Druck*
*Einheitliches Format * Dauerhafter Einband*
Stuttgart. ***Deutsche Verlags-Anstalt.***

Osterfest- und Konfirmationsgeschenkbücher von unvergänglichem Werte

Rotkäppchen
Preiswertester deutscher Sekt

KLOSS & FOERSTER
Freyburg a/U.

Hosted by Google

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

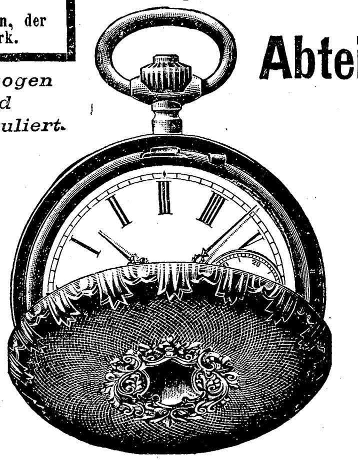
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden **bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.**

Abteilung: Uhren.

Abgezogen und gut reguliert.

Garantie für guten Gang.



Nr. 713. Remontoir-Zylinder. Graviertes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutscher Stempel, Silberkuvette, vergoldete Zeiger, 10 Steine. **M. 20.—**

Nr. 916. Dieselbe Uhr mit Sprungdeckel über dem Zifferblatt. **M. 24.—.**

Nr. 739. Remontoir-Anker, Sprungdeckel über dem Zifferblatt, 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, beide Seiten guillochiert, Metallkuvette, Goldzeiger, 15 Steine. **M. 120.—.**

Nr. 123. Remontoir-Anker mit Repetition. Schlägt Stund. u. Viertelstund. Guillochiert. 800/1000 Silbergehäuse, deutscher Stempel, Silberkuv., Goldzeig., 15 Steine. **M. 145.—.**

Nr. 124. Dieselbe Uhr mit Sprungdeckel über dem Zifferblatt. **M. 150.—.**

Nr. 127. Dieselbe Uhr in 585/1000 Goldgeh., ohne Sprungdeckel, Goldkuvette. **M. 270.—.**

Nr. 128. Dieselbe Uhr in 585/1000 Goldgeh., mit Sprungdeck. üb. dem Zifferbl. **M. 300.—.**

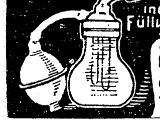
Nr. 746. Remontoir-Anker, Sprungdeckel über dem Zifferblatt, guillochiertes 585/1000 Goldgehäuse, deutscher Stempel, Goldkuvette, Goldzeiger, 15 Steine **M. 200.—.**

Nr. 728. Remontoir-Anker. Graviertes 800/1000 Silbergehäuse mit Goldrand, deutscher Stempel, Silberkuvette, vorzügliches Ankerwerk, vergoldete Zeiger, 15 Steine. **M. 47.50.**

Nr. 730. Dieselbe Uhr mit Sprungdeckel über dem Zifferblatt. **M. 55.—.**

Auszug aus unserem reich-illustrierten Hauptkatalog, den wir unberechnet und portofrei versenden.

205



Moritz Zwar, Verbandstoff-Fabrik Dresden. **Schlafen Sie schlecht?** incl. Füllung Mk. 10.– Brochüre kostenlos. weil Sie an Schnupfen, Katarrh oder Asthma leiden, so kaufen Sie beim Apotheker, Drogisten, Bandagisten u. wo nicht erhältlich, direkt von obiger Fabrik den **Medicin. Inhalator „Asthmatik"** D.R.P.a **und Ihnen wird geholfen werden.** Keine Anheizung. Sofort gebrauchsfähig. Ärztlich bestens empfohlen.

Geschenkbücher für Osterfest und Konfirmation

Ins eigene Heim. Von Amalie Baisch
Ein Buch für erwachsene Mädchen u. junge Frauen. 4. Auflage. Gebunden M. 6.—

Schweizer Familien-Wochenblatt, Zürich: „Wer einem jungen Mädchen, einer Braut, einer jungen Frau ein ebenso schönes und anziehendes als praktisches literarisches Geschenk machen möchte, dem kann dieses treffliche Buch warm empfohlen werden."

Deutscher Dichterwald
Von Georg Scherer. Lyrische Anthologie. Reich illustriert. 22. Auflage. Geb. M. 7.—

Eine nach Auswahl und Ausstattung anerkannt vortreffliche Anthologie. Ein feines, vornehmes Buch, bei sehr mässigem Preise.

Album lyrique de la France moderne. Par Eugène Borel.
Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet. Avec 31 portraits. 9. Aufl. Geb. M. 7.—

Schwäbischer Merkur: „Wem es darum zu tun ist, die französischen Lyriker von ihrer feinsten und edelsten Seite kennen zu lernen, der wird nach Borels Anthologie greifen."

The Rose, Thistle and Shamrock
By Ferdinand Freiligrath. A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage. Gebunden M. 7.—

Preuss. Lehrerzeitung, Spandau: „Die schönsten Perlen der englischen Dichtkunst. Für heranwachsende Töchter als Festgeschenk warm zu empfehlen."

Aus der Töchterschule ins Leben. Von Amalie Baisch.
Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen."

Das junge Mädchen auf eigenen Füssen. Von Amalie Baisch.
Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—

Neue Freie Presse, Wien: „Eine Art Leitfaden, und zwar ein sehr brauchbarer, in dem die Verfasserin über alles, was der häusliche Beruf, die kaufmännische, gewerbliche oder kunstgewerbliche Tätigkeit erheischt, nützliche Auskunft erteilt."

Die elegante Hausfrau
Von Isa von der Lütt. Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. 5., neu bearbeitete Auflage. Gebunden M. 5.—

Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin: „Nicht in lehrhafter trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine anregende, unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Frauen."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Alle Ankündigungen,

welche zur **Bade-, Reise- und Kur-Saison**

in Beziehung stehen und für ein vornehmes, gut situiertes Publikum berechnet sind, finden erfahrungsgemäß in **„Ueber Land und Meer"** die zweckentsprechendste Verbreitung.

Wir erlauben uns daher, unsere Zeitschrift zur umfangreichen Benützung für solche Anzeigen zu empfehlen und auf nebenstehenden Termin-Kalender zu verweisen.

Hochachtungsvoll

Expedition von „Ueber Land und Meer",

Abteilung für Anzeigen.

Stuttgart, Königstr. 33.

№	Erscheint am:	Schließt am:
26	1. April 1906	14. März 1906
27	8. „ „	21. „ „
28	15. „ „	28. „ „
29	22. „ „	4. April „
30	29. „ „	11. „ „
31	6. Mai „	18. „ „
32	13. „ „	25. „ „
33	20. „ „	2. Mai „
34	27. „ „	9. „ „
35	3. Juni „	16. „ „
36	10. „ „	23. „ „
37	17. „ „	30. „ „
38	24. „ „	6. Juni „
39	1 Juli „	13. „ „
40	8. „ „	20. „ „
41	15. „ „	27. „ „
42	22. „ „	4. Juli „
43	29. „ „	11. „ „
44	5. August „	18. „ „
45	12. „ „	25. „ „
46	19. „ „	1. August „
47	26. „ „	8. „ „
48	2. Septbr. „	15. „ „
49	9. „ „	22. „ „
50	16. „ „	29. „ „
51	23. „ „	5. Septbr. „
52	30. „ „	12. „ „

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schwiegermutter

Novelle

von

Ida Boy-Ed

Es war am besten so. Eigentlich verstand es sich von selbst, daß sie bei ihm blieb. Denn was sollte ein Mann, dem der Tod plötzlich die junge Gattin entrissen hatte, mit einem kleinen, noch nicht drei Monate alten Kind anfangen? Selbst wenn sein Beruf ihn nicht die meisten Tagesstunden fern vom Hause gehalten haben würde, hätte er doch das Kind den Dienstboten überlassen müssen. Wärterinnenweisheit gehört nicht in das Erfahrungsgebiet eines Mannes, er sei denn zufällig Arzt; der Regierungsassessor Kramer aber stand dem winzigen Wesen, dessen Vater er war, mit der ganzen Hilflosigkeit eines Menschen gegenüber, der zuvor noch nie ein so junges Geschöpf sah.

Aber nicht zum Schutz, zur Fürsorge für das kleine Söhnchen allein wünschte er die Mutter seiner Mimi bei sich zu behalten. Er war der liebevollen Frau von Herzen zugetan. Schon in seiner Bräutigamszeit hatte er begriffen, welches Opfer es für die Mutter war, ihre einzige Tochter von sich zu lassen. Er bewunderte den lächelnden und selbstlosen Mut, mit dem die Frau ihren eignen Schmerz zu überwinden trachtete, um der jungen Tochter das strahlend übermütige Brautglück auch nicht von fern zu trüben. Und es ergriff ihn, als er die Dankbarkeit spürte, mit der Mimis Mutter dies sein tiefes, feines Verstehen erkannte.

Es ließ sich schon damals alles zum besten an, und das glückliche Familienleben, das sie nach der Hochzeit verband, übertraf noch die schönen Hoffnungen des Regierungsassessors.

Die Mutter wohnte, gleich dem jungen Paar, in Charlottenburg. Die Wohnungen waren keine zehn Minuten auseinander, man sah sich täglich. Die Mutter fuhr fort, Mimi mit allen schönen Dingen, die eine junge Frau sich nur wünschen mag, zu überschütten, und war offenbar selig, in dem Schwiegersohn nun einen Menschen mehr auf Erden zu haben, den sie auf Händen tragen konnte.

Eigentlich war noch immer Fest- und Feierzeit in ihrem Leben. Und Mimi darin der Mittelpunkt, was sie sich mit der königlichen Unbefangenheit ihrer neunzehn Jahre auch wie etwas Selbstverständliches gefallen ließ. Kramer war noch so verliebt, daß auch ihre Unfertigkeit, die gelegentlich recht bemerkbar hervortrat, ihm reizend erschien. Und er war es, der dann ein Mahnwort oder gar einen bittenden Tadel der verständigen Mutter mit der Ansicht verlachte, daß Würde und Vernunft schon bei Mimi von selbst kämen, wenn sie erst eine kleine Mama sein werde.

Nun war dies fröhliche, fast ein wenig prahlerische Glück aus. Wohl war Mimi eine kleine Mama geworden, aber Würde und Vernunft als solche zu gewinnen, blieb ihr keine Zeit. Sie schloß die jungen Augen für immer, die nur in den Sonnenschein hatten sehen dürfen.

Umschwärmt. Nach einem Gemälde von Viktor Schivert

Hosted by Google

Wenn es einen Trost für die Hinterbliebenen gab, war es eben dieser. In Mimis kurzes Leben waren keine düsteren Schatten gefallen.

Der Tod einer so jungen Frau, das jähe Ende eines so reichen Glückes erregte in den Kreisen Kramers viel Mitleid, obschon Mimi, die als anspruchsvoll und verzogen gegolten hatte, nicht beliebt gewesen war. Ihm, dem Gatten, galt sie als Engel, und das fand man nun sehr natürlich, ebenso daß er sich noch enger an die Mutter der ihm Entrissenen anschloß. Nur sein Freund, der Regierungsrat Franzius, meinte: Wenn Otto Kramer auch im ersten wilden Schmerz die Mutter gebeten habe: „Bleibe bei mir," sie, Frau von Wangenau, hätte so viel Lebenserfahrung und Voraussicht haben müssen, der Bitte nicht zu willfahren und das Kindchen lieber zu sich nehmen sollen, als einen Hausstand mit dem Witwer bilden.

In seiner aufrichtigen Art, der hier nachzugeben ihm auch sein nahes Verhältnis zu Kramer ein Recht gab, machte er aus seinen Bedenken kein Hehl. Er brachte sie nicht bei seinem Freunde, sondern bei dessen Schwiegermutter an, weil er das für wirkungsvoller hielt.

Unter heißen Tränen sagte Frau von Wangenau, daß sie wohl wisse, das Leben stehe nicht still, und daß vielleicht eine spätere Zeit Ottos Gram lindern könne. Für jetzt aber sei sein einziger Trost ihre und des Kindes Nähe, und er habe es ausgesprochen, wie ihm in verzweiflungsvollen, schlummerlosen Nächten wieder das Bewußtsein seiner Pflicht zu leben komme, wenn er das Kind nebenan weinen höre.

Nach solchen Worten mußte Franzius wohl verstummen, besonders da auch aus den Eingangsworten der Frau auf ihre Einsicht bezüglich einer etwaigen neuen Zukunft Ottos zu schließen war.

Man ließ die Trauernden dann ihrem Kultus leben, wie es herkömmlich und schicklich ist. Jede Geselligkeit hörte für den Witwer auf; die Schwiegermutter hatte so wie so keinen Umgang gehabt. Sie war erst ihrer Tochter wegen in die große Stadt gezogen und wünschte von vornherein keinen andern Lebensinhalt als ein bißchen Teilhaben am Leben ihrer Kinder.

So waren nun die beiden ganz aufeinander angewiesen, und das war ihnen auch das liebste. Ihre Tage verflossen in einer unausgesetzten Beschäftigung mit der Toten und mit dem Kinde, so waren sie übereich, denn ein großer Schmerz und eine große Hoffnung füllten sie aus.

Kein Mann konnte es auch in materieller Hinsicht besser haben als Otto Kramer. Mimi hatte als junge Hausfrau ohne Erfahrung natürlich nicht immer mit den Dienstboten gut zurechtkommen können; deren Unfähigkeit vermochte sie nicht leitend zu verbessern, ihrer Nachlässigkeit wußte sie noch keine rechte Autorität entgegenzusetzen. Jetzt ging die Maschine des Haushaltes, obwohl noch um eine für den Küchenfrieden so gefährliche Person wie eine Amme vermehrt, ihren geräuschlos glatten Gang. Ottos gelegentliches Lob wehrte die Schwiegermutter mit dem schmerzlichen Seufzer ab: „Wie könnte ich dir je Mimis Fürsorge ersetzen!" Dann mochte Kramer nicht so aufrichtig sein, zu sagen, daß in dieser Hinsicht Mimi allerdings von Vollkommenheit weit entfernt gewesen. Es hätte ja der lieben armen Frau weh tun können.

Immer wieder rührte es ihn, wenn sie, die an der Schwelle des Lebensabends stand und gedacht hatte, ihre Arbeit sei getan, nun noch einmal alle Frauen- und Mutterpflichten so treulich auf sich nahm. Er hörte sie nachts, sowie das Kind sich rührte, das Kinderzimmer betreten, an dessen andrer Seite sie ihre Stube hatte, und konnte gewiß sein, daß sie Amme und Kind nicht früher verlassen werde, als bis beide wieder schliefen.

Daß Frau von Wangenau sich noch ganz frisch und jugendlich fühlte, konnte er nicht beurteilen; ihm erschien die Fünfundvierzigjährige als angehende Matrone.

Nie hätte er als Mann den seltsam komplizierten Zustand dieser Frauenseele auch nur von fern erraten können, in der neben dem tiefsten, leidenschaftlichen Schmerz eine Art von Befriedigung über den pflichtvollen, wichtigen Lebensinhalt, der ihr noch geworden, herrschte. Was wußte er von der heißen Innigkeit der Großmuttergefühle? Wie konnte er ermessen, welchen reinen und doch ganz weiblichen Genuß die Frau davon hatte, ihn, den Mann, umsorgen zu dürfen?

Er fühlte nur einfach, daß er es gut habe. Es tat ihm wohl, daß seine trauernde Seele sich nicht an den Ecken und Kanten der kleinen Alltagsschwierigkeiten zu stoßen brauchte.

Vielleicht würde Frau von Wangenau mit Empörung bestritten haben, daß sie sich glücklich fühle. Und doch gab es keine Stunde des Tages, die ihr nicht angenehm ausgefüllt gewesen wäre.

Nichts kam der Wonne gleich, den Kleinen morgens zu baden und immer wieder festzustellen, daß er alle Schönheiten von Mimi und alle Schönheiten von Otto geerbt habe. Von Mimi das dunkle Haar, das so kraus wie lauter kleine Negerlöckchen zu wachsen begann, von Otto das sprechende kluge Auge, von Mimi das gerade Näschen, von Otto den herrischen Mund. Kramer lachte dazu und konnte von all diesen Aehnlichkeiten noch nichts entdecken.

Welch eifriges Vergnügen dann nachher, in allen Zimmern nach Ordnung zu sehen und die Küche zu bewachen, damit Otto pünktlich sein tadellos bereitetes Essen auf den Tisch fand.

Und wie unerschöpflich bei Tisch die Erinnerungen an Mimi, die eigentlich unsichtbar immer mit und neben ihnen war.

Da aber die Wirklichkeit mit ihren nüchternen, sich immer neu erzeugenden Tatsachen nicht die verschwimmenden Erinnerungen kontrollieren und kritisieren half, so ward Mimis Wesen und Gestalt im Andenken der Mutter immer edler, schöner, unvergleichbarer.

Kramer fühlte, daß sie immer mehr übertrieb. Aber hätte es nicht das Andenken der armen holden Mimi fast beschimpfen heißen, wenn gerade er die Erinnerungen der Mutter auf das rechte, das menschliche Maß zurückführen wollte?

Und doch fielen ihm, gegen seinen Wunsch, geradezu infolge der Lobsprüche, immer mehr kleine Unarten Mimis ein. Sie waren natürlich gewesen — gewiß, denn Mimi zählte erst neunzehn —, sie waren sogar zum Teil reizend oder wenigstens drollig gewesen. Aber sie waren eben doch da, und eines Tages hätte er sicher erzieherisch eingegriffen, eingreifen müssen . . .

Jeden Nachmittag gingen Schwiegermutter und Schwiegersohn auf den Kirchhof. Da die arme Mimi auf dem Matthäikirchhof begraben worden war, kostete dieser Besuch immer viel Zeit. Aber er war beiden unentbehrlich. Nie hätte ein Tag hingehen können, ohne daß Mimi einige ihrer Lieblingsblumen bekommen hätte. Und die stillen Tränen, die immer wieder aus den Augen der Mutter flossen, hatten für sie etwas Erlösendes. Der schwere Seufzer, der sich Ottos Brust entrang, tat der Frau fast wohl. Ja — er hatte Mimi wahrhaft geliebt! Er war ein Mann von Tiefe des Gefühls, von Charakter! Mimi hatte wohl gewußt, wen sie wählte! Gab es einen stattlicheren, besseren Mann? Und in einem schmerzlichen Hochgefühl, das Herz voll Liebe und Verehrung, ging sie neben ihrem Schwiegersohn einher. Und damit er sich der alten Großmama seines Jungen nicht gar als einer altmodischen und rückständigen Dame schäme, gab sie viel Geld aus für kostbare und würdig-kleidsame Trauerroben.

Sie hielt es auch für ihre Pflicht, an seinen Berufsfragen teilzunehmen. Er arbeitete im Ministerium des Innern und war dem gleichen Bureau zugeteilt, dem Franzius angehörte. Sie schenkte dem ganzen Ministerium ihr lebhaftes Interesse und hatte ein Gefühl, als gehe es sie persönlich an, wenn sie in den Zeitungen irgendeine Notiz über Seine Exzellenz las. Sie konnte sich kein rechtes Bild von dem Getriebe einer Ministerialverwaltung machen und sah in Otto eine direkte Stütze des Ministers.

Otto Kramer, obwohl er oft den Versuch machte, die etwas kindlichen Vorstellungen seiner Schwiegermutter von seiner Bedeutung auf das bescheidene rechte Maß zurückzuführen, befand sich im übrigen sehr behaglich in der Atmosphäre von Wärme und freudiger Bewunderung und durfte sicher sein, daß das Söhnchen in grenzenloser Verehrung für ihn aufgezogen werden würde.

Denn er nahm in dem ersten Jahre an, daß das ganze Leben sich so fortspinnen werde und daß niemals irgendeine Frau das Bild der süßen armen Mimi aus seinem Herzen verdrängen könne.

So lebten die alternde Frau und der junge Mann miteinander dahin, Pflanzen gleich, die sich kräftig zu neuer Blüte vorbereiten, während sie eine lange Ruhezeit im Schatten stehen.

*

Der Regierungsrat Franzius verlobte sich. Er hatte als ein Mann gegolten, der dem Junggesellentum rettungslos verfallen war. In ihm hatte auch Frau von Wangenau sozusagen den prädestinierten Genossen für Otto gesehen. Die beiden Männer tranken zuweilen zusammen ein Glas Wein im Restaurant; einen um den andern Sonntag aß Franzius bei Kramer und seiner Schwiegermutter, wie vordem bei Kramer und seiner Frau. Und Frau von Wangenau war glücklich, wenn Franzius sie neckte: „Sie verziehen den Otto zu sehr," oder wenn er fragte, ob sie ihn nicht auch als Pflegesohn annehmen wolle.

„Durch Heirat verliert man meist den Freund," klagte sie nun und sah für Otto eine vollkommene Vereinsamung voraus, die ihr nicht gut und nicht klug schien.

„In diesem Fall gewinnen wir eine liebe junge Freundin," tröstete Otto, „du erinnerst dich doch der Familie Wörmann. Sie waren auch auf Norderney, als Mimi und ich uns dort kennen lernten. Es sind tüchtige, natürliche Menschen. Die Töchter gelten als vorzüglich erzogen."

Mein Gott — ja! Die Braut von Franzius hatte noch eine unverlobte Schwester!

Es gab der Frau einen förmlichen Stich. Ihr Herz klopfte rasend.

‚Sie werden versuchen, die andre mit Otto zusammenzubringen,' dachte sie.

Nach einem so begehrenswerten Mann würden die Wörmanns schon alle Fangleinen auswerfen. Obenein jetzt, wo er Mimi zur Hälfte beerbt hatte und dadurch auch noch selbst wohlhabend geworden war.

Mit dem Gelde ihrer Mimi rechnete man vielleicht! Alles in der Frau empörte sich. Sie sann sich aus, wie sie durch Erkrankung oder durch vorgegebene Sorge um das Befinden des kleinen Otto hindern wolle, zum Verlobungsdiner zu gehen. Das Trauerjahr war doch längst um, Franzius hatte dem Freunde das Versprechen abgenommen, das Fest mitzumachen; einmal müsse er ja doch wieder unter Menschen, und im kommenden Winter würde er auch nicht die Einladungen zu Vorgesetzten abschlagen dürfen.

Das begriff auch Frau von Wangenau. Welch ein Gedanke: Otto würde, mußte wieder in die Welt gehen. Ihn umgab dann wie eine Gloriole sein rührendes Schicksal. Und junge Mädchen sind so eilig bereit, Trösterin zu spielen. Und für Väter und Mütter hatte er den Vorzug, eine Versorgungspartie zu bedeuten.

Durch Mimis Geld!

Jetzt, auf Franzius' Verlobung fing es an! Alle Welt würde förmlich wie in einer Verschwörung dabei helfen, Otto Kramer in eine neue Ehe hineinzutreiben . . .

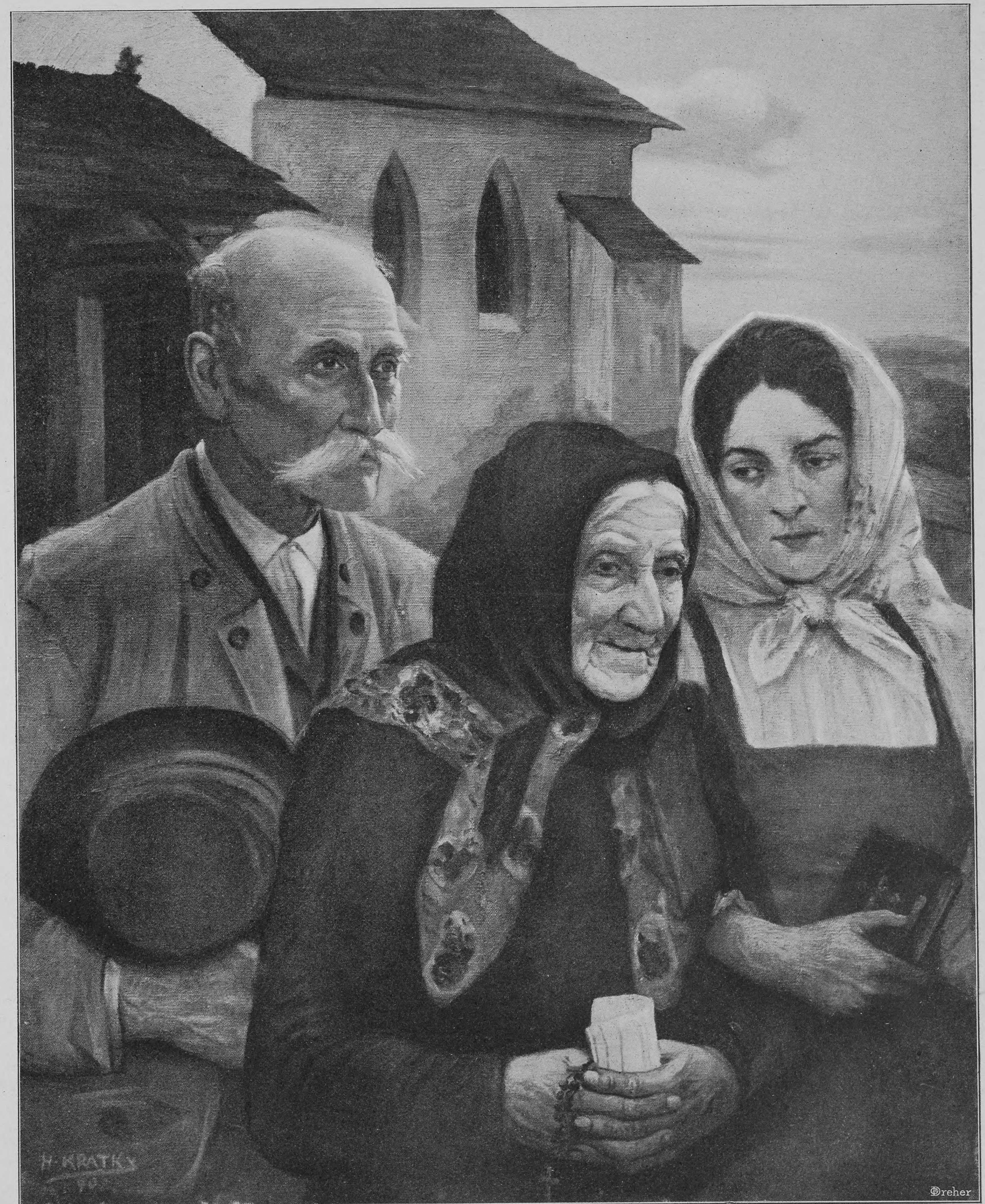
Wenn Mimi das wüßte! Mimi war so rasend eifersüchtig gewesen. Es würde ihr die Ruhe im Grabe nehmen . . .

Schließlich, inmitten ihren erregten Phantasien, in denen sie schon Otto als den Verlobten der zweiten Wörmann sah, erschrak die Frau.

‚Meine arme Mimi ist tot,' dachte sie, ‚und das Leben ist mal so: Otto wird eines Tages ein neues Glück suchen. Ich darf es ihm nicht mißgönnen, wenn er sich tröstet . . .'

Beinahe sagte sie diese Worte laut vor sich hin, während im Untergrund ihrer Seele die Gewißheit war: er tröstet sich nie — eine Mimi

Hosted by Google



Dreher

Original im Besitz des Herrn Charles Cabos, Wien

Kirchgang. Nach einem Gemälde von Hans Kratky

Hosted by Google

vergißt man nicht — die Eifersucht Mimis war so leidenschaftlich —, ihm müßte doch sein, als störe er ihre Ruhe . . .

Und danach ging sie zu ihrem Enkel und küßte das Kind, als sei es ihr wieder neu geschenkt.

Am Festtage selbst ward Otto von jener Unlust unter Menschen zu gehen befallen, die natürlich ist für einen, der lange weltabgewandt einem bestimmten Kultus gelebt. Sein Wehmutsidyll war so friedlich gewesen. Ihm war, als gäbe er es auf mit dem ersten Besuch eines Festes. Da redete seine Schwiegermutter ihm tapfer und voll Selbstüberwindung zu. Im Grunde hatte er vermutet, daß es ihr vielleicht zu früh scheine, anderthalb Jahr nach Mimis Tod ihn schon eine Gesellschaft besuchen zu sehen. Nun war er gerührt über ihre immer neu sich bewährende Verständigkeit und ging.

Die Frau aber durchlebte Stunden voll banger Unruhe. Schließlich kramte sie in alten Photographien, um ein Gruppenbild zu finden, das damals auf Norderney gemacht worden war. Als sie es dann in Händen hielt, konnte sie unter den zwanzig Personen sich nicht mehr zurechtkennen. Sie fand nur den Vater Wörmann, sich selbst, Mimi und Otto. Von all den übrigen wußte sie nicht mehr Namen und Gesichter zusammenzubringen. War das junge Mädchen, das Mimis Hand hielt, eine Wörmann oder eine Linstone? Und wenn es eine Wörmann war, stellte sie Franzius' Braut dar oder die zweite Tochter?

Am liebsten hätte sie die Rückkehr ihres Schwiegersohnes herangewacht, vorne im Wohnzimmer. Aber das hätte wie Kontrolle aussehen können; sie wagte es nicht.

Doch lag sie in ihrem Bette wach und vernahm mit feinem Ohr das leise Oeffnen der Türen und Ottos vorsichtigen Schritt. Es war erst halb zwölf. Unerwartet früh. Otto mußte also bald nach dem Diner, jedenfalls vor Beginn des Tanzes gegangen sein. Mimi wäre zufrieden gewesen.

Und beruhigt, erleichtert schlief die Mutter ein.

Mit ganz besonderer Zärtlichkeit bediente sie Otto am andern Morgen beim ersten Frühstück. Er schien eher unfroh als angeregt. Auf die Frage: „Wie war es denn?" sagte er, trübe vor sich hinstarrend:

„Ach Mama — manchmal war mir's, als sei ich unter Wilden oder Verrückten. Mir kam ihr Lachen so albern, ihr Scherzen so unscherzhaft, ihr Sprechen so unwichtig vor. Wozu das alles, dacht' ich . . ."

Sie legte leise die Hand auf seine Schulter. Ihre Augen waren naß. So schwiegen sie einige Minuten.

„Ja, unsre süße arme Mimi und all unser Glück ist dahin," flüsterte die Mutter mit dem Kopf nickend.

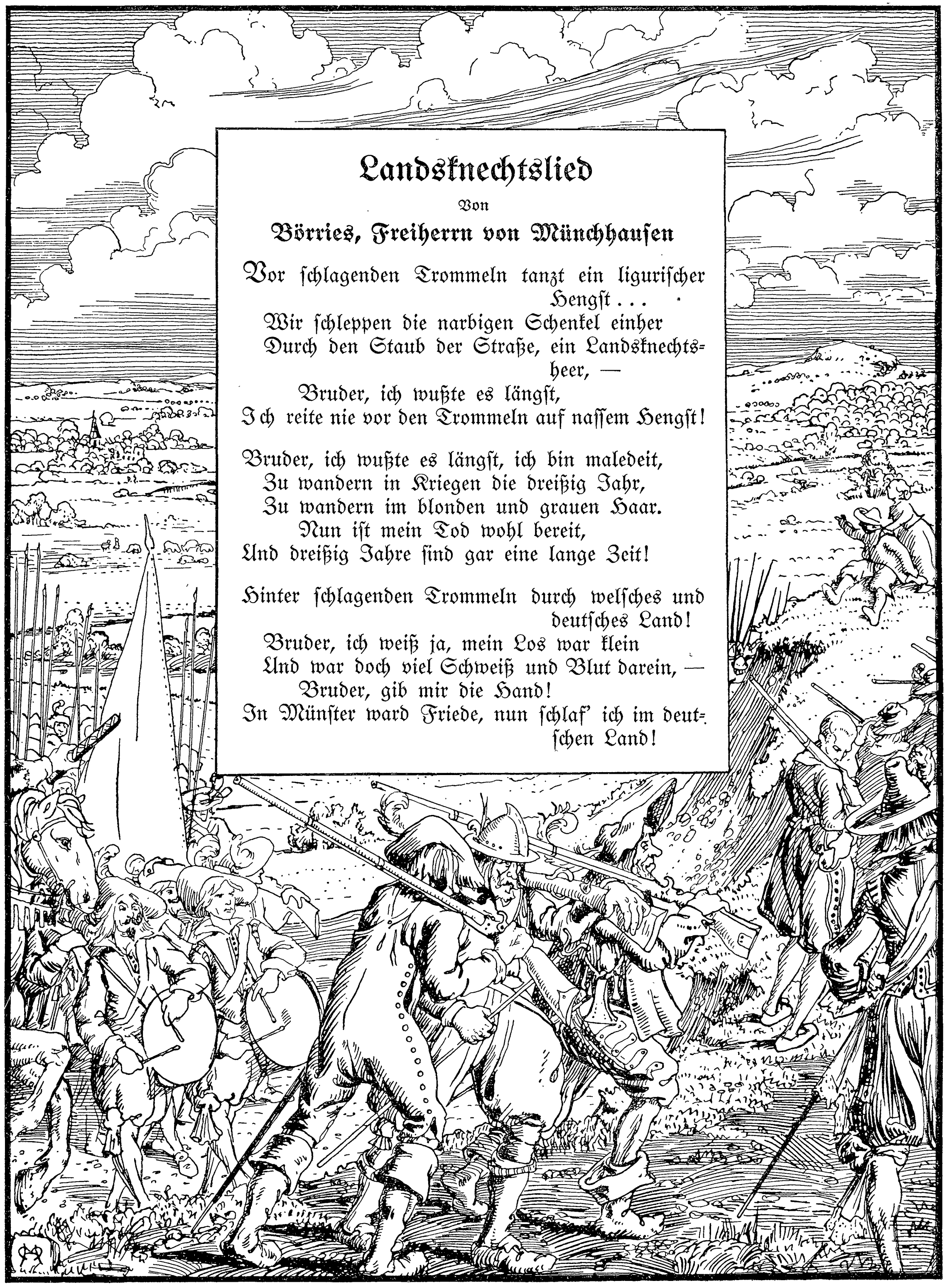
Und dann:

„Wen hatten sie dir denn zu Tisch gegeben?"

Otto fuhr aus tiefem Sinnen auf.

„Adele Wörmann, die zweite, weißt du. Sie steht auf dem Norderneyer Gruppenbild von damals Hand in Hand mit Mimi, wenn du dich vielleicht erinnerst. Es ist ein ernstes, gutes Mädchen. Sie hat viel mit mir von Mimi gesprochen."

Die Frau ward sehr blaß. Ja, so fangen sie es an, mit Trösten und Teilnahme, dachte sie.



Landsknechtslied

Von

Börries, Freiherrn von Münchhausen

Vor schlagenden Trommeln tanzt ein ligurischer Hengst . . .
Wir schleppen die narbigen Schenkel einher
Durch den Staub der Straße, ein Landsknechtsheer, —
Bruder, ich wußte es längst,
Ich reite nie vor den Trommeln auf nassem Hengst!

Bruder, ich wußte es längst, ich bin maledeit,
Zu wandern in Kriegen die dreißig Jahr,
Zu wandern im blonden und grauen Haar.
Nun ist mein Tod wohl bereit,
Und dreißig Jahre sind gar eine lange Zeit!

Hinter schlagenden Trommeln durch welsches und deutsches Land!
Bruder, ich weiß ja, mein Los war klein
Und war doch viel Schweiß und Blut darein, —
Bruder, gib mir die Hand!
In Münster ward Friede, nun schlaf' ich im deutschen Land!

Zeichnung von M. von Hugo (Stuttgart)

„Exzellenz Willmers . . ."

„War der da?"

„Mit Frau und Sohn — Frau Geheimrat Willmers ist eine Cousine von Frau Wörmann. Auf diese Weise wird Franzius quasi verwandt mit unserm Ministerialdirektor, was ja immerhin sehr angenehm für ihn ist . . ."

„Du wolltest etwas von ihm zitieren — ich unterbrach dich."

„Ja, also Exzellenz Willmers trat nach Tisch auf mich zu und fragte, ob ich nicht fände, daß Adele Wörmann meiner armen süßen Mimi auffallend ähnlich sehe."

Zitternd sagte Frau von Wangenau:

„Wie kann man so was finden! Adele Wörmann hat ein Katzengesicht — enorm breit die Querlinie unter den Augen, ganz spitzes Kinn. Und dann — o, ich erinnere mich genau —, sie hat so häßlich unweibliche Bewegungen und sehr schlechte Zähne. Wie kann man da Aehnlichkeiten mit Mimis Schönheit finden! Aber die Willmers und die Wörmann möchten wohl, daß die alternde Adele gut angebracht wird — sie glauben vielleicht, ein Witwer dürfe nicht große Ansprüche machen . . ."

All ihre Klugheit hatte sie verlassen. Otto war ganz bestürzt.

„Aber Mama — wohin führt dich deine Phantasie! An so was denken die Wörmanns gar nicht. Adele ist, wie mir Franzius vertraute, seit lange heimlich verlobt; da das Kautionsvermögen aber nicht ganz zur Stelle ist, warten sie, bis der Bräutigam Hauptmann wird, was übrigens nahe bevorstehen soll."

Vor Reue und Scham über ihre Unklugheit versiegten der Frau die Tränen.

„Und wenn Adele auch noch zu haben wäre," fuhr Otto fort, „ich würde nie daran denken, um sie zu werben. Wenn man ein so holdes Geschöpf sein eigen genannt hat . . ."

Seine Stimme brach. Die Fülle der verschiedenen unklaren Erregungen, die seit gestern so seltsam über ihn gekommen, übermannte ihn nun bei diesem Gespräch völlig, und er glaubte, das, was er im Augenblicke ziemlich schmerzlich empfand, sei ein neues Aufbrechen der Wunden.

Die Mutter brach in Schluchzen aus.

„Es wird ja aber einmal so kommen," sprach sie weinend, „es ist der Lauf der Welt. Aber um eines bitte ich nur: gib Mimi eine würdige Nachfolgerin, gib ihrem Söhnchen eine gute Mutter."

Der Mann fühlte sich gequält. Er dachte ja gar nicht an Wiederheirat. Alle jungen Damen gestern abend hatte er so wenig anziehend gefunden.

Er faßte die beiden Hände der Frau und sprach liebevoll auf sie ein. Konnte er über etwas klagen? Genoß er nicht die hingebendste Fürsorge? Hatte sein Kind nicht in der Großmama auch die treueste Mutter? War es menschenmöglich, daß er je eine zweite Mimi fände? Nein, das war nicht menschenmöglich, denn ein so reizendes Wesen gäbe es nie und nirgend . . .

(Fortsetzung folgt)

Aphorismen

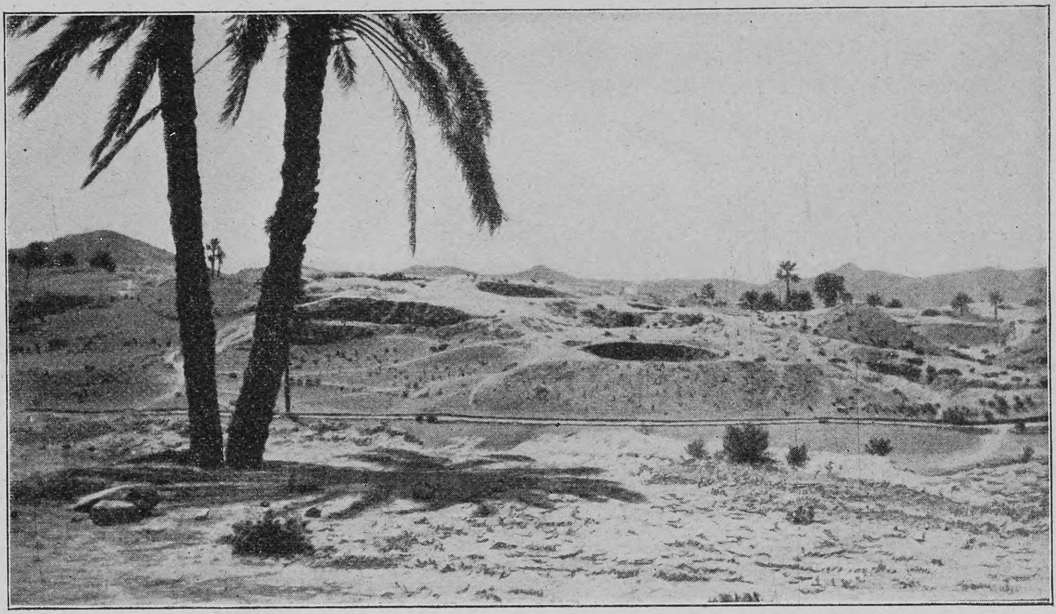
Manche Leute bilden sich ein, ihr Ziel erreicht zu haben, wenn sie sich keines mehr setzen.

*

Dilettanten sind Almosenempfänger der Kunst.

*

Die Männer verherrlichen das Weib als Mutter und verspotten es als Schwiegermutter. Luise Tyrol



Die brunnenartigen Lichtschächte der unterirdischen Wohnungen von Kalaa-Matmata

Troglodyten im Süden von Tunis

Von

Emile Marquart

Aus dem Manuskript übersetzt von Gertrud Savić

(Hierzu elf Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers)

Der äußerste Süden von Tunis, den die Araber „die große Provinz“ nennen, erstreckt sich von den Chotts (den großen Salzwasserseen) bis zur tripolitanischen Grenze. Er ist gewissermaßen der Pufferstaat zwischen den ränkesüchtigen, raubgierigen Stämmen und dem arbeitsamen, friedliebenden Tunis. Dieser Landstrich gleicht in keiner Weise den übrigen südlichen Provinzen von Algier. Die steinige Ebene von Medenin, das vom Regen verwüstete Gebiet von Fum-Tatahuim, die steilen „Ozur“*) von Chenini, Duiret und Guermessa sowie die monotonen Einöden von Ben-Gardane, die sich an den Abhängen erstrecken, die sich zum Mittelländischen Meer hinabsenken, können nicht verglichen werden mit der Landschaft, die sich an der entgegengesetzten Seite der Abhänge von Kubili bis Duz und durch den Distrikt der großen Dünen bis zur Sahara erstreckt, ein Gebiet, das einen weit afrikanischeren Charakter trägt und noch mehr von der Glut des Himmels versengt ist.

Drei Stammgemeinschaften bewohnen den äußersten Süden von Tunis: die Urghamma, die Nefzaua und die Matmata. Die Nefzaua unterscheiden sich in ihren Sitten, Gewohnheiten und in ihrer Lebensweise in nichts von den übrigen Eingebornen von Südalgier. Die Urghamma und die Matmata hingegen sind in vieler Hinsicht höchst merkwürdige Völkerschaften. Die Matmata sind zum größten Teil reinblütige Berber. Sie sind mittelgroß, untersetzt, haben eine breite, flache Stirn, eine gebogene Nase und lebhafte Augen. Auffallend stark entwickelt sind bei ihnen die Beinmuskeln. Ihre Zahl beträgt etwa 15000 Seelen. Sie wohnen in Erdhöhlen in dem nördlichen Teil des Djebel (Berg) Matmata, ungefähr 50 Kilometer südwestlich von Gabes. Ihr Ursprung ist zweifelhaft, die andern Araber sagen, der Stamm der Matmata habe sich aus verschiedenen Elementen gebildet, die sich in diesen Bergen niederließen, nachdem die hilalinischen Einfälle die ursprünglichen Bewohner daraus vertrieben hatten. Die Matmata hingegen behaupten, daß eine Frau sie in dies Land gebracht habe — vermutlich Kahena, die das Volk der Berber gegen die Einfälle der Muselmänner in den Kampf führte. Anfangs ließen sie sich in Höhlen nieder, die sie in die beinahe unzugänglichen Gipfel der Berge in den Fels gruben. Mit der wachsenden Sicherheit im Lande stiegen sie dann aus diesen Adlernestern, in denen sie gegen die Räubereien der Nachbarstämme gesichert waren, herab und ließen sich am Fuße der Berge in unterirdischen Höhlen nieder, von deren Vorhandensein nur große, brunnenähnliche Oeffnungen zeugen. Wenn man nach Matmata gelangt, bietet sich einem in der Tat ein höchst seltsames Schauspiel. An einer Biegung der Straße taucht plötzlich vor unsern Blicken eine Moschee auf und weiterhin am Fuße des Djebel die Kuppel einer kleinen „Zauia“ (Kapelle). Das ist alles. Weit und breit ist kein andres Gebäude zu sehen, und doch befindet man sich inmitten des Dorfes, das unsichtbar unsern Blicken im Schoß der gelben, wellenförmigen Ebene liegt, die einen öden, verlassenen Eindruck macht.

*) „Ozur“ ist die Mehrzahl des Wortes „Oasr“ und die Bezeichnung für eine gewisse Art arabischer Dörfer.

Si Abd-Allah, Chaouch von Matmata, in seinem Hofe

Bald jedoch unterscheidet das Auge eine Anzahl kreisförmiger und viereckiger Oeffnungen von 3 bis 4 Metern im Durchschnitt, die man für mächtige Brunnen halten könnte. Es sind dies die Lichtschächte, die zu den unterirdischen Wohnungen, respektive zu den Höfen derselben hinabführen. Um sich ein Bild von der typischen Höhle der Troglodyten zu machen, stelle man sich die klassische arabische Wohnung vor, mit dem Hof in der Mitte, um den sich die Wohnräume gruppieren, und man versetze in Gedanken diese Wohnungen 6 bis 7, ja bis zu 10 Metern unter die Erde. Der Hof, der zwischen vier steilen Wänden liegt, erhält durch den Schacht direktes Licht. Die Höhlen sind mit der Außenwelt durch unterirdische Gänge verbunden.

Die Konstruktion dieser Höhlen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, denn der Boden besteht hier aus einer gipshaltigen, undurchdringlichen Erdschicht, die die schweren Niederschläge an der Oberfläche ausgewaschen haben, so daß das Terrain einer unabsehbaren Menge von Eselsrücken gleicht, die voneinander nur durch schmale Furchen getrennt sind, in welche die Zugänge zu den Höhlen münden. Die meisten Wohnungen sind einfach in den Tuffstein gehöhlt, der durch seine kompakte Beschaffenheit eine gewisse Garantie für Dauerhaftigkeit bietet. Nur selten geben die Eingebornen sich die Mühe, die eine oder andre Wand an der Hofseite auszumauern oder die Gewölbe der oberen Höhlen, denn manche dieser unterirdischen Wohnungen haben zwei, ja sogar drei Etagen. Alle Decken und Eingänge der Höhlen sind spitzbogig gebaut.

Diese Behausungen sind gesund und haben die große Annehmlichkeit, daß sie im Sommer kühl, im Winter warm, aber auch niemals feucht sind, wie man vielleicht glauben könnte, so daß Vorräte an Lebensmitteln sich hier gut aufbewahren lassen. Diese Lebensmittel sind übrigens allerprimitivster Art. Die Nahrung der Eingebornen besteht lediglich aus Datteln, getrockneten Feigen, ein paar Oliven, Ziegenmilch und „Kus Kus“, einer Art von Griesmehl, das aus Gerste gewonnen wird. In kleinen Gärten, die stufenförmig angelegt sind, um das Wasser der seltenen, aber schweren Niederschläge möglichst lange zu bewahren, ziehen die Matmata ihre Gerste, Feigen und Oliven. Sie

Der Scheik von Matmata mit seinen Nichten im Hofe seiner unterirdischen Wohnung

widmen jedoch der Kultur ihres Landes die denkbar geringste Zeit, was durchaus der mageren Ernte entspricht. Das Ideal des Matmata ist, nichts zu tun, und da seine Bedürfnisse außerordentlich gering sind, kann er sich diesen Luxus gestatten. Die Eingebornen treiben, wie alle Muselmänner, Vielweiberei, sie haben zahlreiche Kinder, die jedoch aus Mangel an Pflege zum größten Teil in zartem Alter sterben, nur die allerzähesten unter ihnen erreichen das Mannesalter. Die Frauen flechten aus dem „Gedim“ (einer Art von Spartgras) hübsche Decken und Matten in den verschiedensten Zeichnungen sowie große Körbe in der Form von Amphoren, die in Gabes verkauft werden. Sie fertigen auch Burnusse und bunte Stoffe und Gewebe, die für den Export bestimmt sind. Früher tauschten die Matmata, wie alle Eingebornen des äußersten Südens, ihre Produkte aus gegen Leder, Elefantenzähne, Straußenfedern, Goldperlen und gegen Sklaven, welche die von Gabes kommenden Karawanen mit sich führten. Heute begnügen sie sich damit, ihre spärlichen Erzeugnisse auf die öffentlichen Märkte zu bringen.

Die Stammesgemeinschaft der Urghamma ist viel bedeutender als die der Matmata. Sie zählt mehr als 40000 Seelen, darunter ungefähr 2500 reinblütige

Frau von Matmata

Araber, 4000 berberisierte Araber und 34000 reinblütige Berber. Die Urghamma haben das Territorium im Umkreis von Medenin inne, etwa 2000 Quadratkilometer zwischen dem Golf von Gabes und der tripolitanischen Grenze. Sie zerfallen wiederum in fünf untereinander ganz unabhängige Stämme: die Accara, die Khezur, die Tuazin, die Uderna und die Djebalia. Bis vor wenigen Jahren wurden die Urghamma nicht nur von den umwohnenden Völkerschaften heimgesucht, sie hatten vor allen Dingen darunter zu leiden, daß die verschiedenen Abteilungen des Bundes beständig in Fehde miteinander lagen. Durch Erpressungen und Plündereien vertrieben die Nomaden die angesessenen Stämme aus den Bergen und Küstenstrichen oder zwangen sie unter ihre Herrschaft und verlangten Abgaben von ihnen. Die Accara von Zarzis, ein fleißiges, friedliebendes Fischervolk, standen unter der Botmäßigkeit der Tuazin, eines verwegenen, kriegerischen Stammes von der tripolitanischen Grenze. Nicht anders erging es den Khezur, welche die Halbinsel Gurin und den Berg Metameur bewohnen. Und die Djebalia, die sich in Duiret, Chenini und Guermessa hoch oben in den Felsen ihre Adlernester gebaut hatten, wurden völlig unterjocht von den Uderna, welche die Dörfer auf den Spitzen der Berge bewohnten, die das schmale Tal von Djelidat begrenzen. Die französische Okkupation machte diesem Zustand der Dinge ein Ende. Fortan herrschten im äußersten Süden von Tunis Frieden und Sicherheit. Die blutigen Fehden und Plündereien, Knechtschaft und Sklaverei haben aufgehört. Die Eingebornen sind ein ruhiges, ergebenes und friedliebendes Volk geworden. Trotz des Schutzes, den sie genießen, und obgleich sie nun völlig sicher sind vor den Räubereien der saharischen Nomadenhorden, haben die Bergbewohner ihre Adlernester nicht aufgegeben. Sie hausen noch heute in den höchsten, unzugänglichen Gipfeln, wo sie sich in den Fels enge Grotten gehöhlt haben, in denen sie ein elendes, abgeschlossenes Leben führen.

Die Chumraßni verfahren folgendermaßen beim Höhlenbau: Am Abhang des Berges in der Nähe des Gipfels entfernen sie allen Tuffstein, der zwei kalkhaltige Schichten trennt. Vor diesem Raum, der durch die Aushöhlung entsteht, machen sie eine primitive Steinkonstruktion, worin die Vorräte und das Vieh, respektive die Ziegen, untergebracht werden. Die Familie kampiert in der dahinter liegenden engen Höhle. Diese merkwürdigen Wohnungen an den Abhängen der Berge sehen aus wie Bienenstöcke. Diesem Typus von Dörfern begegnet man überall in den Bergen des äußersten Süden von Tunis, sowohl in Guermessa wie in Duiret, in Chenini und Beni-Barka. Manche gleichen in der Tat einer Akropolis, besonders die „Ozur" von Chenini und Beni-Barka sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. Mehrere Male am Tage steigen die „Kletterertroglodyten", wie man sie bezeichnet, von den Gipfeln ihrer Berge hernieder ins Tal, um ihre mageren Felder und Obstbäume zu bestellen. Die Frauen müssen das Wasser oft viele Kilometer weit holen. Man sieht sie beständig mit von der Last gebeugtem Rücken die steilen, mühsamen Wege zu ihren Höhlen hinauf und hinab klettern.

Man glaube jedoch nicht, daß der äußerste Süden von Tunis nur von unterirdisch hausenden und „Kletterertroglodyten" bewohnt wird. Und doch sind unter den Eingebornen die „Nichttroglodyten" ebenso merkwürdig und interessant. Die Konstruktion ihrer Wohnungen ist ebenfalls ganz eigner Art und nach unsern Begriffen höchst wunderlich und unbequem.

Ihre Wohnungen bestehen aus eigenartigen Gewölben, die in der Sprache der Eingebornen „Rhorfas" heißen. Man begegnet dieser Bauart besonders in dem großen Dorfe Medenin, das an 2000 Wohnungen hat und ungefähr auf halbem Wege zwischen Gabes und Fum-Tatahuim liegt, ebenso in der Ansiedlung Metameur, unweit Medenin, am Fuße des Djebel Tadjera. Diese dicht neben- und übereinander liegenden Gewölbe geben dem Ganzen das Aussehen einer alten Nekropole. Besonders wenn man nach Medenin kommt, glaubt man in der Tat, sich in einer Totenstadt zu befinden. Es herrscht hier bedrückende Stille, was daher rührt, daß die Eingebornen, die halbe Nomaden geblieben sind, fast nie den „Qasr" bewohnen, ihre Zelte sind nach wie vor ihre Hauptwohnstätte geblieben. Medenin wie Metameur bestehen aus einer Anzahl von Plätzen, um die sich die „Rhorfas" wie um einen großen Hofraum gruppieren, der nach der Landseite hin durch eine Mauer begrenzt wird. Zu den verschiedenen Plätzen führt nur ein Weg. Viele dieser „Rhorfas" sind übereinander gebaut, so daß man beim ersten Blick glauben könnte, es seien Wohnungen mit zwei und drei Etagen. Aber das ist nicht der Fall, es sind nicht Etagen, sondern richtige Häuser, die eins über dem andern liegen. Und die Fenster, die jeder Europäer niedrig finden würde, sind gar keine Fenster, sondern es sind die Eingänge zu den Gewölben, die weder mit den oberen noch den unten liegenden Wohnungen verbunden sind. Von außen führen Treppen hinauf, die so primitiver Art und so steil sind, daß es oft wahrer Turnkünste bedarf, um zu den Wohnungen im zweiten oder dritten Stock zu gelangen. Will man in das Innere der „Rhorfas", die meistens nicht größer sind als eine Hundehütte, so muß man sich tief bücken und in der Regel auf allen vieren hineinkriechen, denn die Türöffnungen sind nur 40 Zentimeter breit und 50 Zentimeter hoch. Die „Rhorfas" haben nur einen Ausgang und zwar nach der Seite des Hofes. Wenn man diese merkwürdigen Höhlenbauten in der Ferne liegen sieht, des Morgens von der aufgehenden Sonne rot beleuchtet, oder wenn ihre letzten Strahlen einen satten Goldton darüber gießen, glaubt man vor den Ruinen einer mittelalterlichen Festung zu stehen.

Der Verfasser unsers Aufsatzes in einer unterirdischen Wohnung
(Der Scheik reicht ihm den „Kus Kus")

Das ganze Land könnte man mit Recht „das Land der Steine" nennen, denn überall bedecken Steine das unfruchtbare, zerklüftete Terrain, das einen so seltsamen Kontrast mit der klassischen Wüste bildet. Die eigentliche Sandwüste beginnt im äußersten Süden von Tunis erst jenseits Fum-Tatahuim in der Nähe der tripolitanischen Grenze. Hier findet man einige verstreute Oasen, die jedoch verödet und halb vom Sande verweht sind. Sie machen aber vielleicht gerade durch ihre traurige Dürftigkeit einen packenderen und ergreifenderen Eindruck als die nördlicher gelegenen Oasen mit dem ganzen Zauber ihrer üppigen Vegetation.

Platz in Metameur

Gut und klug

Das ist mir ein Trost in Zweifel und Leid:
Wer wirklich gut ist, der ist auch gescheit!

Doch auch dies andere macht mir Mut:
Wer ganz gescheit ist, der ist auch gut!

Die schlauen Schufte, die Herzensschlechten,
Die gern so klug sich dünken möchten,

Sie sind im Grunde nur schwache Köpfe,
Arme Schlucker und traurige Tröpfe

Und jene Guten, jene Bequemen,
Die ihre Beschränktheit für heilig nehmen.

Sooft sie richten nach ihrem Recht,
Sind sie gar nicht gut, sind sie herzlich schlecht!

Das macht mir das Leben trotz allem zum Feste,
Daß der Beste der Klügste, der Klügste der Beste.

Hanns von Gumppenberg

Hosted by Google

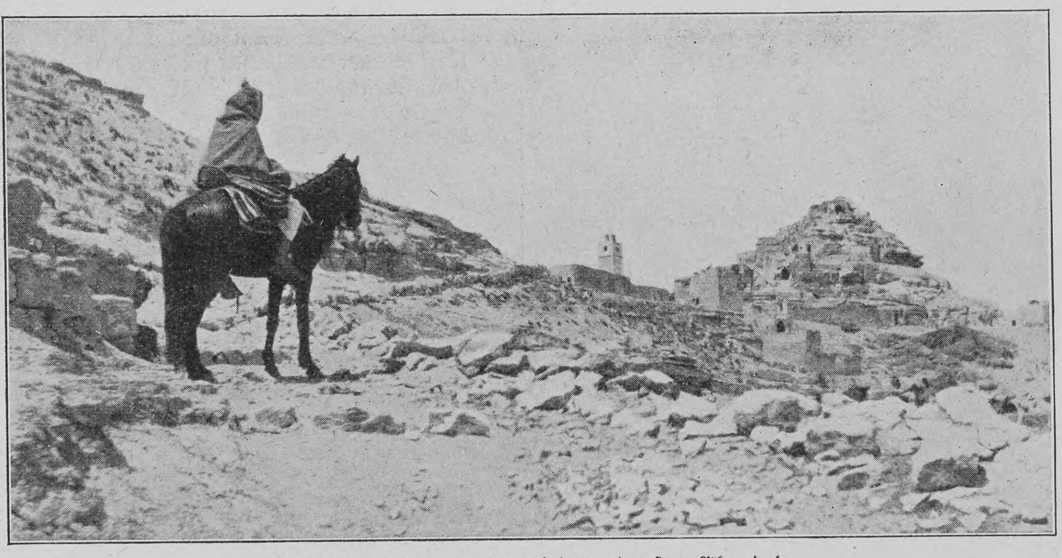
Straßenbild von Medenin

Der Lateinschüler

Erzählung
von
Hermann Hesse

(Fortsetzung)

Karl kam nun bei den bisherigen Genossen seiner abendlichen Streifzüge in den Ruf eines Feiglings und Deserteurs, denn er nahm nie wieder an diesen Gängen teil. Statt dessen las er den Don Carlos, die Gedichte Emanuel Geibels



Gesamtansicht des Troglodytendorfes Chenini

und die Hallig von Biernatzki, fing ein Tagebuch an und nahm die Hilfsbereitschaft der guten Babett nur selten mehr in Anspruch.

Diese gewann den Eindruck, es müsse etwas bei dem jungen Manne nicht in Ordnung sein, und da sie nun einmal eine Art mütterlicher Fürsorge um ihn übernommen hatte, erschien sie eines Tages an seiner Kammertür, um nach dem Rechten zu sehen. Sie kam nicht mit leeren Händen, sondern brachte ein schönes Stück Lyonerwurst mit und drang darauf, daß Karl es sofort vor ihren Augen verzehre.

„Ach laß nur, Babett," meinte er, „jetzt hab' ich gerade keinen Hunger."

Sie war jedoch der Ansicht, junge Leute müßten zu jeder Stunde essen können, und ließ nicht nach, bis er ihren Willen erfüllt hatte. Sie hatte einmal von der Ueberbürdung der Jugend an den Gymnasien gehört und wußte nicht, wie fern ihr Schützling sich von jeder Ueberanstrengung im Studieren hielt. Nun sah sie in der auffallenden Abnahme seiner Eßlust eine beginnende Krankheit, redete ihm ernstlich ins Gewissen, erkundigte sich nach den Einzelheiten seines Befindens und bot ihm am Ende ein bewährtes volkstümliches Laxiermittel an. Da mußte Karl doch lachen und erklärte ihr, daß er völlig gesund sei und daß sein geringerer Appetit nur von einer Laune oder Verstimmung herrühre. Das begriff sie sofort.

„Pfeifen hört man dich auch fast gar nimmer," sagte sie lebhaft, „und es ist dir doch niemand gestorben. Sag, du wirst doch nicht gar verliebt sein?"

Karl konnte nicht verhindern, daß er ein wenig rot wurde, doch wies er diesen Verdacht mit Entrüstung zurück und behauptete, ihm fehle nichts als ein wenig Zerstreuung, er habe Langeweile.

„Dann weiß ich dir gleich etwas," rief Babette fröhlich. „Morgen hat die kleine Lies vom unteren Eck Hochzeit. Sie war ja schon lang genug verlobt mit einem Arbeiter. Eine bessere Partie hätte sie schon machen können, sollte man denken, aber der Mann ist nicht unrecht, und das Geld allein macht auch nicht selig. Und zu der Hochzeit mußt du kommen, die Lies kennt dich ja schon, und alle haben eine Freude, wenn du kommst und zeigst, daß du nicht zu stolz bist. Die Anna vom Grünen Baum und die Gret vom Bischofseck sind auch da, und ich, sonst nicht viel Leute. Wer sollt's auch zahlen? Es ist halt nur so eine stille Hochzeit, im Haus, und kein großes Essen und kein Tanz und nichts dergleichen. Man kann ohne das vergnügt sein."

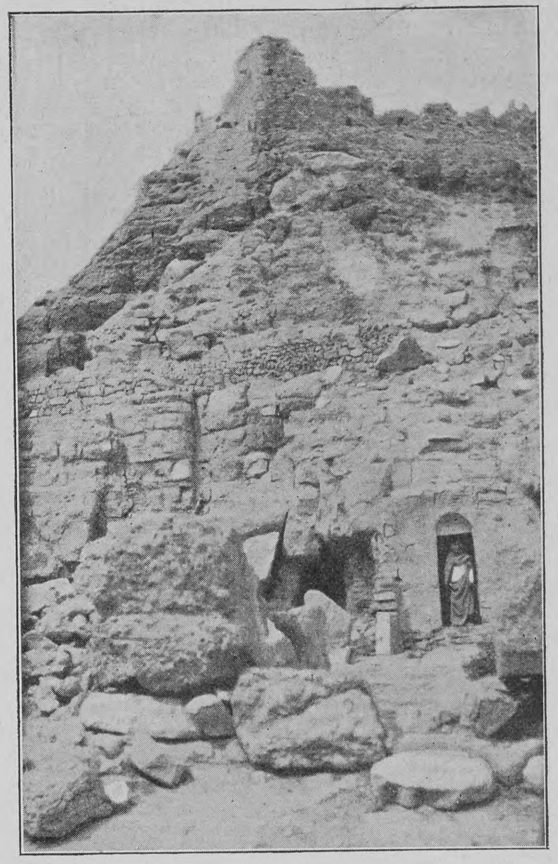
„Ich bin aber doch nicht eingeladen," meinte Karl zweifelnd, da die Sache ihm nicht gar so verlockend vorkam. Aber die Babett lachte nur.

„Ach was, das besorg' ich schon, und es handelt sich ja auch bloß um eine Stunde oder zwei am Abend. Und jetzt fällt mir noch das Allerbeste ein! Du bringst deine Geige mit. — Warum nicht gar! Ach, dumme Ausreden! Du bringst sie mit, gelt ja, das gibt eine Unterhaltung, und man dankt dir noch dafür."

Es dauerte nicht lange, so hatte der junge Herr zugesagt.

Am andern Tage holte ihn die Babett gegen Abend ab; sie hatte ein wohlerhaltenes Prachtkleid aus ihren jüngeren Jahren angelegt, das sie stark beengte und erhitzte, und sie war ganz aufgeregt und rot vor Festfreude. Doch duldete sie nicht, daß Karl sich umkleide, nur einen frischen Kragen solle er umlegen, und die Stiefel bürstete sie trotz des Staatskleides ihm sogleich an den Füßen ab. Dann gingen sie miteinander in das ärmliche Vorstadthaus, wo jenes junge Ehepaar eine Stube nebst Küche und Kammer gemietet hatte. Und Karl nahm seine Geige mit.

Sie gingen langsam und vorsichtig, denn seit gestern war Tauwetter eingetreten, und sie wollten



Troglodytenwohnungen in Duiret

doch mit reinen Stiefeln draußen ankommen. Babette trug einen ungeheuer großen und massiven Regenschirm unter den Arm geklemmt und hielt ihren rotbraunen Rock mit beiden Händen hoch heraufgezogen, nicht zu Karls Freude, der sich ein wenig schämte, mit ihr gesehen zu werden.

In dem sehr bescheidenen, weißgegipsten Wohnzimmer der Neuvermählten saßen um den tannenen, sauber gedeckten Eßtisch sieben oder acht Menschen in ehrbarer Fröhlichkeit beieinander, außer dem Paare selbst zwei Kollegen des Hochzeiters und ein paar Basen oder Freundinnen der jungen Frau. Es hatte einen Schweinebraten mit Salat zum Festmahl gegeben, und nun stand ein Kuchen auf dem Tisch und daneben am Boden zwei große Bierkrüge. Als die Babett mit Karl Bauer ankam, standen alle auf, der Hausherr machte zwei schamhafte Verbeugungen, die redegewandte Frau übernahm die Begrüßung und Vorstellung und jeder von den Gästen gab den Angekommenen die Hand.

Blick auf das Dorf der Klettertroglodyten Guermessa

Hosted by Google

„Nehmet vom Kuchen,“ sagte die Wirtin. Und der Mann stellte schweigend zwei neue Gläser hin und schenkte Bier hinein.

Karl hatte, da noch keine Lampe angezündet war, bei der Begrüßung niemand als die Gret vom Bischofseck erkannt. Auf einen Wink Babetts drückte er ein in Papier gewickeltes Geldstück, das sie ihm zu diesem Zwecke vorher übergeben hatte, der Hausfrau in die Hand und sagte einen Glückwunsch dazu. Dann wurde ihm ein Stuhl hingeschoben, und er kam vor sein Bierglas zu sitzen.

In diesem Augenblick sah er mit plötzlichem Erschrecken neben sich das Gesicht jener jungen Magd, die ihm neulich in der Brühelgasse die Ohrfeige versetzt hatte. Sie schien ihn jedoch nicht zu erkennen, wenigstens sah sie ihm gleichmütig ins Gesicht und hielt ihm, als jetzt auf den Vorschlag des Wirtes alle miteinander anstießen, ruhig und freundlich ihr Glas entgegen. Hierdurch ein wenig beruhigt, wagte Karl sie offen anzusehen. Er hatte in letzter Zeit jeden Tag oft genug an dies Gesicht gedacht, das er damals nur einen Augenblick und seither nicht wieder gesehen hatte, und nun wunderte er sich, wie anders sie aussah. Sie war sanfter und zarter, auch etwas schlanker und leichter als das Bild, das er von ihr herumgetragen hatte. Aber sie war nicht weniger hübsch und noch viel liebreizender, und es wollte ihm scheinen, sie sei kaum älter als er.

Während die andern, namentlich Babett und die Anna, sich lebhaft unterhielten, wußte Karl nichts zu sagen und saß stille da, drehte sein Bierglas in der Hand und ließ die Junge, Blonde nicht aus den Augen. Wenn er daran dachte, wie oft es ihn verlangt hatte, diesen Mund zu küssen, erschrak er beinahe, denn das schien ihm nun, je länger er sie ansah, desto schwieriger und verwegener, ja ganz unmöglich zu sein.

Er wurde kleinlaut und blieb eine Weile schweigsam und unfroh sitzen. Da rief ihn die Babett auf, er solle seine Geige nehmen und etwas spielen. Der Junge sträubte und zierte sich ein wenig, griff dann aber schnell in den Kasten, zupfte, stimmte und spielte alsdann ein beliebtes Lied, das, obwohl er zu hoch angestimmt hatte, die ganze Gesellschaft sogleich mitsang.

Damit war das Eis gebrochen, und es entstand eine laute, wennschon sehr ehrbare Fröhlichkeit um den Tisch. Eine nagelneue kleine Stehlampe ward vorgezeigt, mit Oel gefüllt und angezündet, Lied um Lied klang in der Stube auf, ein frischer Krug Bier wurde aufgestellt, und als Karl Bauer einen der wenigen Tänze, die er konnte, anstimmte, waren im Augenblick drei Paare auf dem Plan und drehten sich lachend durch den viel zu engen Raum.

Gegen neun Uhr brachen die Gäste auf. Die Blonde hatte eine Straße lang denselben Weg wie Karl und Babett, und auf diesem Wege wagte er es, ein Gespräch mit dem Mädchen zu führen.

„Wo sind Sie denn hier im Dienst?“ fragte er schüchtern.

„Beim Kaufmann Kolderer, in der Salzgasse am Eck.“

„So, so.“

„Ja.“

„Ja freilich. So ...“

Dann gab es eine längere Pause. Aber er riskierte es und fing noch einmal an.

„Sind Sie schon lange hier?“

„Ein halb Jahr.“

„Ich mein' immer, ich hätte Sie schon einmal gesehen.“

„Ich Sie aber nicht.“

„Einmal am Abend, in der Brühelgasse, nicht?“

„Ich weiß nichts davon. Liebe Zeit, man kann ja nicht alle Leute auf der Gasse so genau angucken.“

Glücklich atmete er auf, daß sie den Uebeltäter von damals nicht in ihm erkannt hatte; er war schon entschlossen gewesen, sie um Verzeihung zu bitten.

Da war sie an der Ecke ihrer Straße und blieb stehen, um Abschied zu nehmen. Sie gab der Babett die Hand und zu Karl sagte sie: „Adieu, denn, Herr Student. Und danke auch schön.“

„Für was denn?“

„Für die Musik, für die schöne. Also Gutnacht miteinander.“

Karl streckte ihr, als sie eben umdrehen wollte, die Hand hin, und sie legte die ihre flüchtig darein. Dann war sie fort.

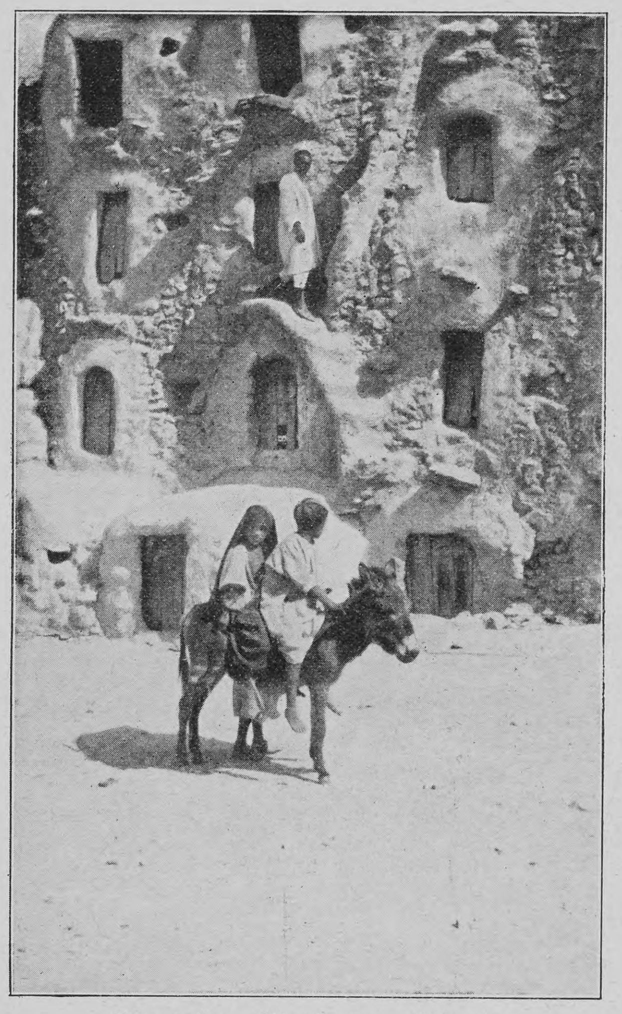
Als er nachher auf dem Treppenabsatz der Babett Gutnacht sagte, fragte sie: „Nun, ist's schön gewesen oder nicht?“

„Schön ist's gewesen, wunderschön, jawohl,“ sagte er glücklich und war froh, daß es so dunkel war, denn er fühlte, wie ihm das warme Blut ins Gesicht stieg.

IV

Die Tage nahmen zu. Es wurde allmählich wärmer und blauer, auch in den verstecktesten Gräben und Hofwinkeln schmolz das alte graue Grundeis weg, und an hellen Nachmittagen wehte schon Vorfrühlingsahnung in den Lüften.

Da eröffnete auch die Babett ihren abendlichen Hofzirkel wieder und saß, so oft es die Witterung dulden wollte, vor der Kellereinfahrt im Gespräch mit ihren Freundinnen und Schutzbefohlenen. Karl aber hielt sich fern und lief in der Traumwolke seiner Verliebtheit herum. Das Vivarium in seiner Stube hatte er eingehen lassen, auch das Schnitzen und Schreinern trieb er nicht mehr. Dafür hatte er sich ein Paar eiserne Hanteln von unmäßiger Größe und Schwere angeschafft und turnte damit, wenn das Geigen nimmer helfen wollte, bis zur Erschöpfung in seiner Kammer auf und ab.



Die großen „Rhorfas“ in Medenin

Drei- oder viermal war er der hellblonden jungen Magd wieder auf der Gasse begegnet und hatte sie jedesmal liebenswerter und schöner gefunden. Aber mit ihr gesprochen hatte er nicht mehr und sah auch keine Aussicht dazu offen.

Da geschah es an einem Sonntagnachmittag, dem ersten Sonntag im März, daß er beim Verlassen des Hauses nebenan im Höflein die Stimmen der versammelten Mägde erlauschte und in plötzlich erregter Neugierde sich ans angelehnte Tor stellte und durch den Spalt hinausspähte. Er sah die Gret und die fröhliche Margret aus der Binderei dasitzen und hinter ihnen einen lichtblonden Kopf, der sich in diesem Augenblick ein wenig erhob. Und Karl erkannte sein Mädchen, die blonde Tine, und mußte vor frohem Schrecken erst veratmen und sich zusammenraffen, ehe er die Tür aufstoßen und zu der Gesellschaft treten konnte.

„Wir haben schon gemeint, der Herr sei vielleicht zu stolz geworden,“ rief die Margret lachend und streckte ihm als erste die Hand entgegen. Die Babett drohte ihm mit dem Finger, machte ihm aber zugleich einen Platz frei und hieß ihn sitzen. Dann fuhren die Weiber in ihren vorigen Gesprächen fort. Karl aber verließ sobald wie möglich, scheinbar um sich schlendernd ein wenig im Hofe umzuschauen, seinen Sitz und schritt eine Weile hin und her, bis er neben der Tine Halt machte.

„So, sind Sie auch da?“ fragte er leise.

„Jawohl, warum auch nicht? Ich habe immer geglaubt, Sie kämen einmal. Aber Sie müssen gewiß alleweil lernen.“

„O, so schlimm ist das nicht mit dem Lernen, das läßt sich noch zwingen. Wenn ich nur gewußt hätte, daß Sie dabei sind, dann wär' ich sicher immer gekommen.“

„Ach, gehen Sie doch mit so Komplimenten!“

„Es ist aber wahr, ganz gewiß. Wissen Sie, damals bei der Hochzeit ist es so schön gewesen.“

„Ja, ganz nett.“

„Weil Sie dortgewesen sind, bloß deswegen.“

„Sagen Sie keine so Sachen, Sie machen ja nur Schund.“

„Nein, nein. Sie müssen mir nicht bös sein.“

„Warum auch bös?“

„Ich hatte schon Angst, ich sehe Sie am Ende gar nimmer.“

„So, und was dann?“

„Dann — dann weiß ich gar nicht, was ich getan hätte. Vielleicht wär' ich ins Wasser gesprungen.“

„O je, 's wär' schad um die Haut, sie hätt' können naß werden.“

„Ja, Ihnen wär's natürlich nur zum Lachen gewesen.“

„Das doch nicht. Aber Sie reden auch ein Zeug, daß man ganz sturm im Kopf könnt' werden. Geben Sie obacht, sonst auf einmal glaub' ich's Ihnen.“

„Das dürfen Sie auch tun, ich mein' es nicht anders.“

Hier wurde er von der herben Stimme der Gret übertönt. Sie erzählte schrill und klagend eine lange Schreckensgeschichte von einer bösen Herrschaft, die eine Magd erbärmlich behandelt und gespeist und dann, nachdem sie krank geworden war, ohne Sang und Klang entlassen hatte. Und kaum war sie mit dem Erzählen fertig, so fiel der Chor der andern laut und heftig ein, bis die Babett zum Frieden mahnte. Im Eifer der Debatte hatte Tines nächste Nachbarin dieser den Arm um die Hüfte gelegt, und Karl Bauer merkte, daß er einstweilen auf eine Fortführung des Zwiegespräches verzichten müsse.

Er kam auch zu keiner neuen Annäherung, harrte aber wartend aus, bis nach nahezu zwei Stunden die Margret das Zeichen zum Aufbruch gab. Es war schon dämmerig und kühl geworden. Er sagte kurz adieu und lief eilig davon.

Als eine Viertelstunde später die Tine sich in der Nähe ihres Hauses von der letzten Begleiterin verabschiedet hatte und die kleine Strecke vollends allein ging, trat plötzlich hinter einem schönen alten Ahornbaume hervor der Lateinschüler ihr in den Weg und grüßte sie mit schüchterner Höflichkeit. Sie erschrak ein wenig und sah ihn beinahe zornig an.

„Was wollen Sie denn, Sie?“

Da bemerkte sie, daß der junge Kerl ganz ängstlich und bleich aussah, und sie milderte Blick und Stimme beträchtlich.

„Also, was ist's denn mit Ihnen?“

Er stotterte sehr und brachte wenig Deutliches heraus. Dennoch verstand sie, was er meine, und verstand auch, daß es ihm ernst sei, und kaum sah sie den Jungen so hilflos in ihre Hände geliefert, so tat er ihr auch schon erbärmlich leid, natürlich ohne daß sie darum weniger Stolz und Freude über ihren Triumph empfunden hätte.

„Machen Sie keine dummen Sachen,“ redete sie ihm gütig zu. Und als sie hörte, daß er erstickte Tränen in der Stimme hatte, fügte sie hinzu: „Wir sprechen ein andermal miteinander, jetzt muß ich heim. Sie dürfen auch nicht so aufgeregt sein, nicht wahr? Also aufs Wiedersehen!“

Damit enteilte sie nickend, und er ging langsam, langsam davon, während die Dämmerung zunahm und vollends in Finsternis und Nacht überging. Er schritt durch Straßen und über Plätze, an Häusern, Mauern, Gärten und sanftfließenden Brunnen vorbei, ins Feld vor die Stadt hinaus und wieder in die Stadt hinein, unter den Rathausbogen hindurch und am oberen Marktplatz hin, aber alles war verwandelt und ein unbekanntes Fabelland geworden. Er hatte ein Mädchen lieb, und er hatte es ihr gesagt, und sie war gütig gegen ihn gewesen und hatte „auf Wiedersehen“ zu ihm gesagt!

Lange schritt er ziellos so umher, und da es ihm kühl wurde, hatte er die Hände in die Hosentaschen gesteckt, und als er beim Einbiegen in seine Gasse aufschaute und den Ort erkannte und aus seinem Traum erwachte, fing er ungeachtet der späten Abendstunde an laut und durchdringend zu pfeifen, worauf er sich ganz vortrefflich verstand. Es tönte widerhallend durch die nächtige Straße und verklang erst im kühlen Hausgang der Witwe Kusterer.

Hosted by Google

Abend auf den Lagunen von Venedig. Nach einem Gemälde von Manuel Wielandt

Hosted by Google

V

Tine machte sich darüber, was aus der Sache werden solle, viel Gedanken, jedenfalls mehr als der Verliebte, der vor Erwartungsfieber und süßer Erregung nicht zum Nachdenken kam. Das Mädchen fand, je länger sie sich das Geschehene vorhielt und überlegte, desto weniger Tadelnswertes an dem hübschen und flotten Knaben; auch war es ihr ein neues und köstliches Gefühl, einen so feinen und gebildeten, dazu unverdorbenen Jüngling in sie verliebt zu wissen. Dennoch dachte sie keinen Augenblick an ein Liebesverhältnis, das ihr nur Schwierigkeiten oder gar Schaden bringen und jedenfalls zu keinem soliden und ersprießlichen Ziele führen konnte.

Hingegen widerstrebte es ihr auch wieder, dem armen Buben durch eine harte Antwort oder durch gar keine wehe zu tun. Am liebsten hätte sie ihn halb schwesterlich, halb mütterlich in Güte und Scherz zurechtgewiesen. Denn obwohl sie keine zwei Jahre älter war als Karl Bauer und obwohl sie seine Manieren hochschätzte und vor der Gelehrsamkeit, die sie unnötigerweise bei ihm vermutete, Respekt hatte, schien er ihr doch gar unerwachsen und bübchenmäßig. Mädchen sind ohnehin in diesen Jahren häufig schon fertiger und ihres Wesens sicherer als Knaben, und eine Dienstmagd vollends, die ihr eigen Brot verdient und ihre feste Stellung und Pflicht im Leben hat, ist in Dingen der Lebensklugheit ohne Zweifel jedem Schüler oder Studentlein weit überlegen, zumal wenn dieser verliebt ist und sich willenlos ihrem Gutdünken überläßt.

Die Gedanken und Entschlüsse der bedrängten Magd schwankten zwei Tage lang hin und wider. So oft sie zu dem Schluß gekommen war, eine strenge und deutliche Abweisung sei doch das richtige, so oft wehrte sich ihr Herz, das in den Jungen zwar keineswegs verliebt, aber ihm doch in mitleidig-gütigem Wohlwollen zugetan war.

Und schließlich machte sie es, wie es die meisten Leute in derartigen Lagen machen; sie wog ihre Entschlüsse so lang gegeneinander ab, bis sie gleichsam abgenutzt waren und zusammen wieder dasselbe zweifelnde Schwanken darstellten wie in der ersten Stunde. Und als es Zeit zu handeln war, tat und sagte sie kein Wort von dem zuvor Bedachten und Beschlossenen, sondern überließ sich völlig dem Augenblick, gerade wie Karl Bauer auch.

Diesem begegnete sie am dritten Abend, als sie ziemlich spät noch auf einen Ausgang geschickt wurde, in der Nähe ihres Hauses. Er grüßte bescheiden und sah ziemlich kleinlaut und kläglich aus, denn das Warten hatte ihn doch mitgenommen. Nun standen die zwei jungen Leute voreinander und wußten nicht recht, was sie einander zu sagen hätten. Die Tine fürchtete, man möchte sie sehen, und trat schnell in eine offenstehende, dunkle Toreinfahrt, wohin Karl ihr ängstlich folgte. Nebenzu scharrten Rosse in einem Stall, und in irgendeinem benachbarten Hof oder Garten probierte ein unerfahrener Dilettant seine Anfängergriffe auf einer Blechflöte.

„Was der aber zusammenbläst!“ sagte Tine leise und lachte gezwungen.

„Tine!“

„Ja, was denn?“

„Ach, Tine — —“

Der scheue Junge wußte nicht, was für ein Spruch seiner warte, aber es wollte ihm scheinen, die Blonde zürne ihm nicht unversöhnlich.

„Du bist so lieb,“ sagte er ganz leise und erschrak sofort darüber, daß er sie ungefragt geduzt hatte.

Sie zögerte eine Weile mit der Antwort. Da griff er, dem der Kopf ganz leer und wirbelig war, nach ihrer Hand, und er tat es so kindermäßig schüchtern und hielt die Hand so ängstlich lose und bittend, daß es ihr unmöglich wurde, ihm den verdienten Tadel zu erteilen. Vielmehr lächelte sie beinahe gerührt und fuhr dem armen Liebhaber mit ihrer freien Linken sachte übers Haar.

„Bist du mir auch nicht bös?“ fragte er, selig bestürzt.

„Nein, du Bub, du kleiner,“ lachte die Tine nun freundlich. „Aber fort muß ich jetzt, man wartet daheim auf mich. Ich muß ja noch Wurst holen.“

„Darf ich nicht mit?“

„Nein, was denkst du auch! Geh voraus und heim, nicht daß uns jemand beieinander sieht.“

„Also gut Nacht, Tine.“

„Ja, geh jetzt nur! Gut Nacht.“

Er hatte noch mehreres fragen und erbitten wollen, aber er dachte jetzt nimmer daran und ging glücklich fort, mit leichten, ruhigen Schritten, als sei die gepflasterte Stadtstraße ein weicher Rasenboden, und mit blinden, einwärts gekehrten Augen, als komme er aus einem blendend lichten Lande. Er hatte ja kaum mit ihr gesprochen, aber er hatte „du“ zu ihr gesagt und sie zu ihm, er hatte ihre Hand gehalten, und sie war ihm mit der ihren übers Haar gefahren. Das schien ihm mehr als genug und auch noch nach vielen Jahren und vielen Stürmen fühlte er, so oft er an diesen Abend im Märzen dachte, ein lindes, warmes Glücklichsein und eine dankbare Güte seine Seele wie ein Lichtschein erfüllen.

Die Tine freilich, als sie nachträglich das Begebnis überdachte, konnte durchaus nimmer begreifen, wie das zugegangen war. Doch fühlte sie wohl, daß Karl an diesem Abend ein großes Glück erlebt habe und ihr dafür mehr als dankbar sei, auch vergaß sie seine kindliche Verschämtheit und schüchterne Zärtlichkeit nicht und konnte schließlich in dem Geschehenen, das ja doch nimmer zu bessern war, kein so großes Unheil finden. Immerhin wußte sich das kluge und brave Mädchen von jetzt an für den Schwärmer verantwortlich und nahm sich vor, ihn so sanft und sicher wie möglich an dem angesponnenen Faden zum Rechten zu führen. Denn daß eines Menschen erste Verliebtheit, sie möge noch so heilig und köstlich sein, doch nur ein Behelf und ein Umweg sei, das hatte sie, es war noch nicht so lange her, selber mit Schmerzen am eignen Leben erfahren. Nun hoffte sie, dem Kleinen ohne allzu vieles unnötige Wehetun über die Sache hinüber zu helfen.

Das nächste Wiedersehen geschah erst am Sonntag bei der Babett. Dort begrüßte Tine den Gymnasiasten freundlich, nickte ihm von ihrem Platze aus ein- oder zweimal lächelnd zu, zog ihn mehrmals mit ins Gespräch und schien im übrigen nicht anders mit ihm zu stehen als früher. Für ihn aber war jedes Lächeln von ihr ein unschätzbares Geschenk und jeder Blick eine Flamme, die ihn mit Glanz und Glut umhüllte.

Einige Tage später aber kam Tine endlich dazu, deutlich mit dem Jungen zu reden. Es war nachmittags nach der Schule, und Karl hatte wieder in der Gegend um ihr Haus herum gelauert, was ihr nicht gefiel. Sie nahm ihn durch den kleinen Garten in einen Holzspeicher hinter dem Hause mit, wo es nach Sägspänen und trockenem Buchenholz roch. Dort nahm sie ihn vor, untersagte ihm vor allem sein Verfolgen und Auflauern und machte ihm klar, was sich für einen jungen Liebhaber von seiner Art gebühre.

„Du siehst mich jedesmal bei der Babett, und von dort kannst du mich ja allemal begleiten, wenn du magst, aber nur bis dahin, wo die andern mitgehen, nicht den ganzen Weg. Allein mit mir gehen darfst du nicht, und wenn du vor den andern nicht Obacht gibst und dich zusammennimmst, dann geht alles schlecht. Die Leute haben ihre Augen überall, und wo sie's rauchen sehen, schreien sie gleich Feurio.“

„Ja, wenn ich doch aber dein Schatz bin,“ erinnerte Karl etwas weinerlich. Sie lachte.

„Mein Schatz! Was heißt jetzt das wieder! Sag das einmal der Babett oder deinem Vater daheim, oder deinem Lehrer! Ich hab' dich ja ganz gern und will nicht unrecht mit dir sein, aber eh' du mein Schatz sein könntest, da müßtest du vorher dein eigner Herr sein und dein eignes Brot essen, und bis dahin ist's doch noch recht lang. Einstweilen bist du einfach ein verliebter Schulbub, und wenn ich's nicht gut mit dir meinte, würd' ich gar nimmer mit dir drüber reden. Deswegen brauchst du aber nicht den Kopf zu hängen, das bessert nichts.“

„Was soll ich dann tun? Hast du mich nicht gern?“

„O Kleiner! Davon ist doch nicht die Rede. Nur vernünftig sein sollst du und nicht Sachen verlangen, die man in deinem Alter noch nicht haben kann. Wir wollen gute Freunde sein und einmal abwarten, mit der Zeit kommt schon alles, wie es soll.“

„Meinst du? Ja, du mußt's wissen. Aber du, etwas hab' ich doch sagen wollen —“

„Und was?“

„Ja, sieh — nämlich — —“

„Red' doch!“

„— ob du mir nicht auch einmal einen Kuß geben willst.“

Sie betrachtete sein rotgewordenes, unsicher fragendes Gesicht und seinen knabenhaften, hübschen Mund, und einen Augenblick schien es ihr nahezu erlaubt, ihm den Willen zu tun. Dann schalt sie sich aber sogleich und schüttelte streng den blonden Kopf.

„Einen Kuß? Für was denn?“

„Nur so. Du mußt nicht bös sein.“

„Ich bin nicht bös. Aber du mußt auch nicht keck werden. Später einmal reden wir wieder davon. Kaum kennst du mich und willst gleich küssen! Mit so Sachen soll man kein Spiel treiben. Also sei jetzt brav, am Sonntag seh' ich dich wieder, und dann könntest du auch einmal deine Geige bringen, nicht?“

„Ja, gern.“

Sie ließ ihn gehen und sah ihm nach, wie er nachdenklich und ein wenig unlustig davonschritt. Und sie fand, er sei doch ein ordentlicher Kerl, dem sie nicht zu weh tun dürfe.

*

Wenn Tines Ermahnungen auch eine bittere Pille für Karl Bauer gewesen waren, er folgte doch und befand sich schließlich gar nicht schlecht dabei. Zwar hatte er vom Liebeswesen einigermaßen andre Vorstellungen gehabt und war anfangs ziemlich enttäuscht, aber bald entdeckte er die alte Wahrheit, daß Geben seliger als Nehmen ist und daß Lieben schöner ist und seliger macht als Geliebtwerden. Daß er seine Liebe nicht verbergen und sich ihrer nicht schämen mußte, sondern sie anerkannt, wenn auch zunächst nicht belohnt sah, das gab ihm ein Gefühl der Lust und Freiheit und hob ihn aus dem engen Kreise seiner bisherigen unbedeutenden Existenz in die höhere Welt der großen Gefühle und Ideale.

Bei den Zusammenkünften der Mägde spielte er jetzt jedesmal ein paar Stücklein auf der Geige vor.

„Das ist bloß für dich, Tine,“ sagte er nachher, „weil ich dir sonst nichts geben und zulieb tun kann.“

Zweimal gewährte sie ihm ein besonderes Stelldichein, einmal an einem freien Nachmittag hinter dem Hause und einmal an einem Freitag Abend auf einem einsamen Zimmerplatz in der Vorstadt. Beidemal, ohne daß sie ihn irgend zärtlicher behandelt oder ihm mehr als das Halten und Streicheln ihrer Hand gegönnt hätte, beglückte ihn die Heimlichkeit der Verabredung und des Zusammenseins und das Vertrauen, das sie ihm damit zeigte, und er kehrte wie von großen Abenteuern und überschwenglichen Genüssen heim. (Schluß folgt)

Schnitter

Zwei gehn beim ersten Frührotschein
Mit müden Schritten ins Gelände.
Sie haben beide rauhe Hände,
Als müßt's von vieler Arbeit sein.

Die Sense tragen beide mit
Und schauen seitwärts nach den Aehren,
Ob die zum Schnitte zeitig wären.
Jetzt hemmt das Weib den schweren Schritt.

„Ich bin zur Stelle! Fremdling, seht,
Die Aecker, die sich ringsum breiten,
Sind mein. Wo werdet Ihr denn schneiden,
Da Ihr doch auch zur Arbeit geht?“

„Ich?“ sagt der Mann, — „noch weiß ich's nicht.
Mir reift mein Korn in allen Gauen.
Jetzt möcht' ich müßig stehn und schauen,
Wie durch den Dunst die Sonne bricht.“

Das Weib holt aus. „So geht zur Seit'!
Müßt andern nicht im Wege stehen!
Ich kann nicht nach der Sonne sehen
Und hab' zum Müßiggehn nicht Zeit.“

„Horcht!“ spricht der Mann, „horcht, wie das klingt!
Die Lerche schmettert ihre Lieder
Aus Morgenlüften hell hernieder,
Wer weiß, ob sie auch morgen singt!“

Das Weib lacht auf. „Was schwatzt Ihr da! —
Kann ich aus Liedern Brot mir kneten?
Wollt lieber auf die Seite treten,
Sonst kommt Euch meine Sense nah!“

Der Mann tritt weg. Weit übers Feld
Geht heiß der Mittag. Ferne Glocken
Zur kurzen Feierstunde locken,
Und flimmernd liegt die stille Welt.

Der Fremdling mahnt: „Nun gönnt Euch Ruh!
Beim Glockenklang soll jeder rasten!“
„So, — wer füllt Scheunen dann und Kasten?“
Sagt kurz das Weib und schneidet zu.

Die Sonne naht dem Himmelsrand,
Und Grillen zirpen an den Wegen.
Durchs Kornfeld geht's wie Abendsegen.
Noch sinkt dem Weibe nicht die Hand.

Vom Wegrain, wo er still geträumt,
Reckt langsam sich empor der Schnitter.
„So,“ ruft das Weib da hart und bitter,
„Fällt Euch jetzt ein, was Ihr versäumt?“

Der Fremdling hebt die Sense sacht.
„Mein Korn ist jetzt erst reif geworden.“
Das Weib sinkt hin, und allerorten
Liegt tiefe, ruhevolle Nacht.

A. Supper

Hosted by Google

Die Berliner Kabaretts

Von

Alfred Gold

(Hierzu acht Abbildungen)

Weiß man schon in allen Staaten und Städten, allen Winkeln und Winkelchen unsers großen deutschen Vaterlandes, was das überhaupt ist, das Rätselwort, das sich in französischer Sprache und neudeutscher Orthographie „Kabarett“ benennt? Wer im letzten Jahrzehnt in Paris gewesen ist kennt vom Montmartre her die seltsamen Weinschenken, in denen zu mitternächtiger Stunde auf rauchumschwängertem Podium moderne Lyrik in Wort und Gesang zum neugierig aufhorchenden Publikum spricht. Wer das Fremdenviertel Berlins, die Straße Unter den Linden, die Friedrich- und Leipzigerstraße und deren Fortsetzung durch die Potsdamer Vorstadt in den letzten drei Jahren gründlich besichtigt hat, wird sicher auch mal in vorgerückter Nachtzeit eine der deutschen Nachbildungen jener Pariser Erfindung, ein Kabarett, kennen gelernt haben. Und wer schließlich weder das eine noch das andre aus eigner Erfahrung kennt, wird zumindest doch gehört haben, daß eine Mode, die unter der Herrschaft des französischen Schenkenbegriffs steht, jetzt auch in deutschen Landen aufgetaucht ist und einen Teil des großstädtischen Nacht- und Vergnügungslebens ausmacht. Eine ungezwungene, kaum durch ein festes Programm gebundene, übermütige Atmosphäre, durch knallende Sektpropfen aufgepeitscht, mit scharfen Liedern und pikanten Rhythmen gewürzt, ist das Kennzeichen dieser neuesten Unterhaltungsabarten. Eine Stätte des Temperamentsausbruchs, neben der das altbekannte Variété sich bürgerlich-sittsam wie eine Sonntagnachmittagsschule ausnimmt, ist solch ein Kabarett, und wir sind uns deutlich genug unsrer deutschen Schwerfälligkeit und Pedanterie bewußt, wenn wir nun ein nachtfalterhaftes und eigenwilliges Wesen wie dieses unter das Seziermesser einer „Erklärung“ nehmen. Wir bitten den Leser um Entschuldigung; wir haben sogar vor, das Berliner Kabarett aus einer gesetzmäßigen Entwicklung kurz abzuleiten.

Die Kabarettsängerin Marietta de Rigardo. Nach einem Gemälde von Max Slevogt

Unleugbar folgt ja das Vergnügungsleben einer Großstadt in allen Veränderungen und Schwankungen, die es durchmacht, gewissen Gesetzen; wir erraten sie nicht im voraus, aber wir vermögen sie nachträglich zu erkennen; wir wissen heute, daß Ernst von Wolzogen, als er vor fünf Jahren das „Ueberbrettl“ seligen Angedenkens begründete, einen guten und richtigen Kern herausgefunden hatte, den er später selbst wieder zerstörte. Mit dem Ueberbrettl fing eine Modernisierung des Berliner Vergnügungslebens zum erstenmal an. In einer Zeit, wo das Theater ganz im Bann eines strenggläubigen naturalistischen Geschmackes stand (auch das hat sich freilich mittlerweile geändert), wo anderseits die Schwankindustrie Blumenthal-Kadelburgscher Marke verrufen und entwertet war und wo schließlich selbst das Variété im großstädtischen Wintergartenstil uns mit Akrobatik übersättigt hatte, war es ein gar nicht schlechter Gedanke, den Engelchen und Teufelchen der Lustigkeit, der Ausgelassenheit, der Phantasie eine eigne Schaubühne in Berlin einzurichten; Herr von Wolzogen unternahm diesen Schritt und fand mit seiner ersten Gründung stürmischen Anklang. Sein Buntes Theater am Alexanderplatz, in dem sich mit den neuartigen Liedertexten von Liliencron und Bierbaum eine neue Schar von Musikern und Sängern und mit diesen ein prickelnder neuer Rhythmus, die richtige Zukunftsbrettlmusik von Oskar Straus, vorstellte, konnte einen ganzen Winter hindurch auf den Wellen einer zur Mode gewordenen neuen Begeisterung als „glückhaft Schiff“ dem Hafen des Erfolges zutreiben. Diesen Winter des Wolzogenschen Vergnügens mußte man nicht unterschätzen; der Begründer selbst aber scheint in den gegenteiligen Fehler der Ueberschätzung verfallen zu sein. Den Anfang sah er bereits für den Höhepunkt einer Entwicklung an. Bei den ersten Errungenschaften, die ihm das Publikum an die Kasse brachten, glaubte er — ein literarischer Gruppenführer und kein Mann der Praxis — nun auch stehen bleiben zu können. Aus einem glücklichen Einfall, der erst ausgesponnen werden mußte, glaubte er eine feste Einrichtung machen zu können. Aus dem Brettl machte er ein Theater. Das war ein verhängnisvoller Irrtum, der dadurch zur Katastrophe gesteigert wurde, daß zum Schauplatz dieses gewagten Theaterunternehmens im zweiten Jahr ein allzu entlegenes Haus in Berlin O. eingerichtet wurde. Das zweite Jahr ging denn auch sehr mißlich aus. Eine Vergnügungsstätte, die Freiheit und Uebermut den Pulsen ihrer Besucher einimpfen wollte, durfte diese Besucher nicht zur üblich-nüchternen Theaterzeit in feste Parkettreihen einsperren, ihre angebliche Buntheit durfte nicht auf die Eintönigkeit eines ewig gleichen Programms festgenagelt, ihr Publikum nicht unter den Kleinbürgern eines Berliner Konfektionsarbeiterbezirks gesucht werden: jetzt wissen wir's, daß die Wolzogensche Gründung an alledem scheitern mußte. Aus dem Grab ihrer Fehler aber erwuchsen die Vorteile des Berliner Kabaretts.

Die große und einheitliche Neuerung im Variété, die man erstrebt hatte, war nicht erreicht; der feierlich-sezessionistische Theatersaal, den der Münchner Architekt August Endell Herrn von Wolzogen dafür erbaut hatte, ging in andre Hände über; man wurde bescheidener und begnügte sich mit jenen Aushilfskünsten im kleineren Kreis, denen das gemütliche Hinterzimmer eines Weinrestaurants allenfalls einen ausreichenden geschichtlichen Schauplatz bieten kann. Das Ueberbrettl verkleinerte sich zum Kabarett. Ein neuer und freierer Vortragsstil war ja nun einmal geschaffen, und an geschulten Kräften ohne Engagement fehlte es natürlich noch viel weniger als an geschulten Zuhörern, ein paar unternehmungslustige junge Leute — ganz ohne jeden schwerfälligen Apparat — brauchten sich bloß mit einem Gastwirt zu verbinden, Einladungen an Freunde und Bekannte zu verschicken und einen Komponisten, der auch gut auf dem Klavier begleitet, eine moderne Liedersängerin, einen realistischen Großstadtlyriker zu wohlfeilem Gastspiel zu gewinnen, und das neuberlinische Unterhaltungsgenre nach Pariser Muster war begründet. Ein paar lustige Maler, die selbst in guter alter Atelierromantik die Gitarre zupfen konnten, darunter der bekannte dänische Karikaturist Knut Hansen, hatten bereits in kleinerem Kreis mitternächtlichen Ulk vor gedeckten Gasthaustischen den Berlinern mundgerecht zu machen versucht; mit der Begründung des Kabaretts „Zum Siebenten Himmel“ in Charlottenburg, im luxuriösen Viertel des Theaters des Westens, war dann der erste offizielle Schritt vor ein größeres Publikum gewagt. Georg David Schulz hieß der liebenswürdige Anakreontiker, der jene übermütig-nächtlichen Sitzungen zweimal in der Woche einberief. Das ist jetzt vier Jahre her, und daß mit jenen ersten Kabarettabenden bei Kolster (so hieß das Weinrestaurant) eine eigenartige und nicht unpoetische Stimmung verbunden war, wird der gewissenhafte Chronist nicht vergessen. Die lebenslustige Vorstadt Charlottenburg

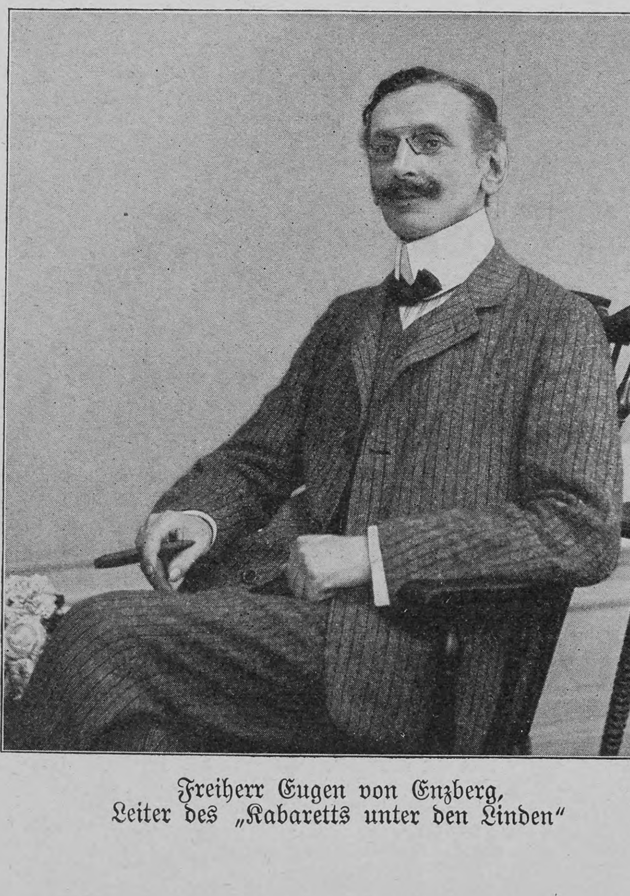
Hosted by Google

Der Berliner „Chansonnier“ Hans Hyan

entdeckte damals ihre Neigung zum Kunstzigeunertum, zur Bohême. Die illusionslose, ironische Großstadtlyrik der Hanns Heinz Ewers, Hans Brennert, Leo Heller ergriff Besitz von dem Brettl, auf dem ein neu entdeckter musikalischer Meister des Kabarettliedes, Bogumil Zepler, am Klavier Platz nahm. Man glossierte das Berliner Leben in den Chansons vom „Gelbstern“ (Konfektioneuse), von der „Asphaltblume“, und ein poetischer Schlager wie der „Rohrpostbrief“ von Georg Engel, von Zepler durch eine Art musikalischer Ironie zwischen den Zeilen illustriert, wurde an den eng aneinander gerückten weißgedeckten Tischen, zwischen Weinkühlern und Champagnergläsern, begeistert mitgesummt. Die Schar der Adepten vermehrte sich mit dem Erfolg. Ein Witzblattzeichner ließ sich zu Niggertänzen begeistern, ein dämonisch-bitterer Stegreifdichter mit wilder Löwenmähne warf seinen blutigen Ernst so drollig unter die Menge, daß sie darüber lachte, und die Kreolin Marietta de Rigardo tanzte ihre temperamentvollen Naturtänze, Cakewalk und Twosteps, zum Spotte der braven Isadora Duncan. Sie war zum Schluß die berühmteste Anziehungskraft des Schulzschen Kabaretts. Ihr Bildnis, von Max Slevogt lebensgroß im Kostüm und mit genial-pittoresker Manier gemalt, hing vor zwei Jahren in der Ausstellung der Berliner Sezession und hatte den Erfolg einer interessanten Persönlichkeit.

Das waren die lustigen Geister im Strahlenglanz des „Siebenten Himmel“, der drei Jahre hindurch nicht nur in seinem Charlottenburger Restaurant, sondern auch in der unter Kennern beliebten italienischen Weinstube von Dalbelli (an der Potsdamer Brücke) seine erfolgreichen Gastspielabende veranstaltete; seit kurzem ist dieser Glanz erloschen und das Lachen verstummt. Die polizeiliche Erlaubnis ist für dieses Kabarett nicht rechtzeitig eingeholt worden, und so muß es bis auf weiteres tatenlos einer freundlicheren Zukunft entgegensehen. Und sein erstes und originellstes Gegenstück, genannt „Die silberne Punschterrine“, das von dem berlinischen Naturalisten Hans Hyan in einem volkstümlicheren Bierlokal begründet und eine kurze Zeit mit Erfolg geleitet wurde, ist ganz vom Schauplatz abgetreten, nachdem es mit seinen urwüchsigen Scherzen die Zahlungsfähigen augenscheinlich nicht hatte festhalten können. Unter den vielen Kabaretts, die von der sprudelnden Großstadt rasch wieder verschlungen wurden, ist es nicht das schlechteste gewesen. Auch Herrn Hyan hatte Paris mit seiner chanson rosse, dem „Lied aus dem Rinnstein“, ein Urbild geboten, das er sehr geschickt aus dem derben Berliner Volks- und Vorstadtdasein zu beleben wußte, und seine Improvisationen als „Conférencier“ — diese Figur des sichtbaren und alle Kräfte vorführenden Arrangeurs ist dem Kabarett vom Ueberbrettl her erhalten geblieben — waren von berlinisch-witziger Schlagfertigkeit. Darin war er sogar einzig und ist nicht wieder ersetzt worden. Denn die heutigen Berliner Kabaretts, an deren bekanntesten und besuchtesten ich den Leser rasch noch in einem kurzen Spaziergang vorbeiführen möchte, haben für die moderne Errungenschaft einer gewissen weltstädtischen Vollendung alles urwüchsige Berlinertum ebenso wie alles echte Zigeunertum — den holden Leichtsinn der Bohême — längst aufgeopfert. Es sind ihrer drei, die Erwähnung verdienen: „Roland von Berlin“ im gleichnamigen Restaurant in der Potsdamerstraße, „Kabarett unter den Linden“ im Foyer des Passagetheaters und „Klimperkasten“ im Gasthaussaal von Castans Panoptikum.

Von ihnen ist der „Roland“ das vollkommenste Muster dessen, was man heute in Berlin als Kabaretteleganz bezeichnen könnte. Er hat auch die überraschendste und bezeichnendste Entwicklung aufzuweisen. Als kleine Gelegenheitstruppe, die ihre Vorstellungen vor geladenem oder doch geschlossenem Kreis zwei-, dreimal in der Woche veranstaltete, begann dieses Miniaturvariété, begründet und geleitet von dem temperamentvollen Coupletsänger Schneider-Duncker, sein Dasein; jetzt gibt es längst keinen Tag der Woche mehr, an dem seine Vorstellungen nicht vor ausverkauftem Saale und bei wein- und liedseliger Stimmung des Publikums vor sich gingen. Man sitzt noch immer an Tischen, aber die Plätze kosten 5 und 3 Mark und werden im Vorverkauf an der Theaterkasse bei Wertheim rascher als ernstere Kunstgenüsse an den Mann gebracht. Man fährt um elf Uhr abends vor einem elegant-barocken Sandsteinpalast vor und fällt einem großartig galonierten Türsteher mit goldglänzenden Fangschnüren in die Arme, der uns rechts hinter der Haustür an den Eingang zum Allerheiligsten weist. Wir betreten den feierlich-pompösen Hansasaal. Der steife und prunkvolle Patrizierstil eines alten Rathauses an der Waterkant ist in andeutungsvoll-witzigen Details über das Ebenmaß des modernen Raums ausgebreitet. Die geschnitzte dunkle Eichenvertäfelung wechselt mit Schiffsbildern und gipfelt in einem baldachingekrönten Podium, das sich gar nicht schlecht im Stil dieser lebenslustigen Vornehmheit macht, auch wenn Herr Schneider-Duncker lachend und elastisch es im nächsten Augenblick besteigt, um das Lied von der „reizenden Miß Flo“ oder von der „Manikure“ zu singen. Der Rahmen ist feierlich, der Inhalt ist es viel weniger, aber der Stil äußerer Glätte und Vollendung haftet dem einen so gut wie dem andern an. In diesem Kabarett ist auch kein letzter Rest von Bohême mehr zu entdecken, nichts von Unzulänglichkeit, nichts von Improvisation. Ein erprobtes Programm spult sich ab. Am Flügel sitzt der unbeirrbar sichere Rudolf Nelson und begleitet die Chansons, deren Mehrzahl er selbst auch vertont hat; auf dem Podium wechselt mit dem Direktor, der zugleich seine beliebteste Kraft ist, Herr Lawrence ab und trägt ironische Gedichte vor, oder Herr Klink, der sentimentale Verse spricht, und alle Stammgäste sind schon bereit zu lachen, wenn einer der beiden Humoristen dieses Brettls, Dr. Pserhofer oder Herr Francke, den Platz einnimmt. Pserhofer ist der aktuelle Witzblattsatiriker und Epigrammatiker, Francke ein gemütlich-sächsischer, aber unwiderstehlicher Stumpfsinnkomiker, dessen Erzählungen in Prosa Lachstürme entfesseln. Schwächer steht es hier und in allen Kabaretts um die Sängerinnen und um ihr Repertoire, das doch zur Glanzzeit des Ueberbrettls noch auf der Höhe war; das elegant-graziöse Fräulein Mila Barry, die ihr abenteuerreiches Lied vom „Tunnel“ so anschaulich vorzutragen weiß, hat mehr den Wintergarten- als den Kabarettstil.



Freiherr Eugen von Enzberg,
Leiter des „Kabaretts unter den Linden“

Im Passagetheater-Kabarett unter den Linden erinnert dagegen nichts mehr an den Wintergarten oder sonst an das Variété, und wenn das Kunstzigeunerbrettl (wie man das Kabarett vielleicht auch deutsch bezeichnen kann) gerade im Verzicht auf ein festes, eingeübtes, variétémäßiges Programm noch immer sein Ziel sucht, so kommt man hier, Unter den Linden, und auch im „Klimperkasten“ dem Kern der Sache etwas näher als im „Roland“. Denn statt des Grundsatzes der wenigen und teuern Kräfte herrscht hier viel mehr die bunte Abwechslung, in der neben dem berufsmäßigen Schauspieler, dem Operettensänger, der Diseuse (alle diese Gattungen wuchern jetzt im Berliner Kabarettleben in unzähligen Exemplaren) gelegentlich auch der Dilettant männlichen oder weiblichen Geschlechts die Bühne betritt, um die geduldige Zuhörerschaft mit einer harmlos-naiven Gabe zu erfreuen. Hier ist alles mehr dem Zufall und der Improvisation überlassen. Die Masse des Gebotenen muß auch über das Schwächere oder weniger Pointierte hinweghelfen. Man sieht einen Conférencier (im „Klimperkasten“ ist es zugleich der Leiter des Unternehmens, Herr Albert Kühne) vor das Klavier treten und mit mehreren aus dem Stegreif gesprochenen und oft witzigen Worten ein Lied, eine Rezitation, einen Improvisator ankündigen. Das wiederholt sich vor jeder Nummer; manchmal läßt der Conférencier, indem er absichtlich die Rolle des Spielverderbers vortäuscht, es sich auch nicht nehmen, die Künste seiner Truppe mit gelindem Spotte selber zu glossieren. Ein Ton ungezwungenen Ulks wird damit angeschlagen, der tatsächlich auf die Zuhörer übergeht. Man verzichtet auf das Kritisieren. Dabei findet man auch in diesen Kabaretts manche wertvolle Kraft, manch guten Trick, manche köstliche Probe von Schlagfertigkeit, und es ist im „Klimperkasten“ sogar ein echter, urwüchsiger, aus Paris vor kurzem an die Spree verpflanzter „Cabaretier“ M. Clément George, den man seine heimatlichen Chansons mit französisch-deutscher Erklärung trällern hören kann.

Der französische Kabarettsänger Clément George

Die Berliner Kabarettwelle ist, so sicher sie auch früher oder später wieder verebben wird, vorläufig noch im Fließen. Die bekanntesten dieser Stätten gehören zugleich zu den besten Geschäften auf dem Berliner Vergnügungsmarkt; und man hört darum immer von neuen Gründungen, die freilich oft sehr schnell wieder verschwinden. Auch ein „Nachmittagskabarett“ hat Berlin seit kurzem. Es ist nicht das geschmackvollste. Die Wiener Soubrette, die es leitet, singt mit langjähriger Routine und ein vierjähriges Wundermädchen mit berlinischer Frühreife alte und neue Couplets. Man kann über beide verschiedener Meinung sein. Ob die Literatur, ob die Musik überhaupt bleibende Werte aus der ganzen Kabarettbewegung ziehen werden, ist ziemlich zweifelhaft, das gesellige Leben der Reichshauptstadt aber, das an und für sich nicht sehr viele Nuancen aufweist, hat sie jedenfalls um eine neue eigenartige Note bereichert.

Hosted by Google

Albert Kühne,
Leiter des Kabaretts „Klimperkasten"

Menschlicher Magnetismus

Von

Dr. Otto Neustätter (München)

Es war eine gewaltige Sensation, die Mesmers Experimente und Lehren am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bei der ganzen Mitwelt erregten. Mystische Dinge haben an sich stets die größte Anziehungskraft. Hier waren staunenswerte, unheimliche Kräfte bemeistert. Willkürlich versetzte Mesmer Menschen in Schlaf und Lähmung, willkürlich ließ er sie träumen und Sinnestäuschungen erleben, willkürlich versetzte er sie in Krampf und Erregungszustände, Kranke machte er gesund, Gesunde krank, kurz, er machte Menschen zu seinem willkürlichen Spielzeug. Kein Wunder, daß der „tierische" oder „organische" Magnetismus, der das alles bewirken sollte, in jener exaltierten, romantischen Zeit, die in den Naturwissenschaften noch mit Gedankenspiel Rätsel lösen zu können glaubte und aus dem nur logisch, noch nicht experimentell gestützten, vorausgegangenen Rationalismus jäh in den Hang zur Phantasie und Aberglauben umgeschlagen war, einen üppigen Nährboden fand. Hier schien ja eine Stütze für alle übersinnlichen und unbegreiflichen Dinge gefunden, vermittelt durch Personen, in die ein Funken der übermenschlichen Kraft gelegt war. Dieser Gedankenbann beherrschte alle Kreise. Die Aerzte wehrten sich zwar gegen die Erklärung, konnten aber die Tatsachen nicht leugnen, und die Literatur spiegelt jene Erregung deutlich wieder: Jean Paul stellte eine „Astralleibtheorie" zur Erklärung des Magnetismus auf, der Magnetismus und der Magnetiseur spielte in Romanen und Novellen die Rolle, wie heute etwa Nervosität, erbliche Belastung und Entwicklungsgedanken.

Damals glaubte man also, der Magnetiseur bewirke durch eine eigne, unerklärliche Kraft jene bekannten Erscheinungen, die wir jetzt als hypnotische Zustände bezeichnen. Mesmer hatte sie ursprünglich mittels Magneten erzielt. Später gelang ihm gleiches auch ohne Anwendung von Magneten. Daraus schloß er, daß er eine magnetische Kraft in sich haben müßte. Namentlich eines schien dafür zu sprechen. Manche Magnetiseure behaupteten, die Magnetnadel anziehen zu können, und eine ähnliche Kraft gaben sie vor auch auf magnetisierte Personen auszuüben, so daß deren Glieder, ja diese selbst durch die vorgehaltene Hand des Magnetiseurs angezogen würden „wie die Magnetnadel vom Magneten".

Für diese Anschauungen wurde das Jahr 1841 der Wendepunkt. Durch die Untersuchungen von Braid stellte sich heraus, daß alle diese Experimente mit dem vermuteten Magnetismus nicht das geringste zu tun haben; denn sie gelangen ohne alle magnetischen Manipulationen, und jeder konnte sie erlernen. Nicht in dem Magnetiseur, in dem Magnetisierten wirkt eben die Kraft, und zwar die Kraft der eignen Vorstellungen, die wohl durch den fremden Willen, nicht aber auf geheimnisvollen Bahnen, sondern auf den üblichen Wegen der Sinnesorgane beeinflußt werden.

Durch diese natürliche psychologische Erklärung ist wissenschaftlich der Magnetismus überwunden, nicht aber praktisch. In allen Gesellschaftskreisen, bis hinauf zu den höchsten und gebildetsten, finden sich noch Anhänger der magnetischen Idee. Daher kommt es auch, daß scharenweise Kranke zu ungebildeten Magnetopathen und Hypnotiseuren laufen. Sie meinen eben, die magnetische Kraft sei etwas Angeborenes, eine Gottesgabe, und alle ärztliche Bildung könne sie nicht ersetzen, wie sie anderseits über alle Mängel an Kenntnissen und Wissen hinweghelfe. Das ist natürlich durchaus falsch. Zahlreiche Mißerfolge und Schädigungen von Kranken — von ihrer Ausnutzung zu schweigen — durch solche Leute, die selbst gerichtlich erwiesen sind, zeigen ihre Minderwertigkeit, und anderseits ist es selbstverständlich, daß jeder Arzt die Technik der Hypnose und damit die Erfolge des „Magnetismus" zu erlernen vermag. Aber der Aberglaube existiert, er wird ausgenutzt, er wird auch noch gefördert. Gewiß sind den Lesern auch schon Reklamebroschüren oder Inserate oder Bücher — es gibt einen ganzen Markt solcher Machwerke — in die Hände gefallen, die dem Leser versprechen, ihn in das „Geheimnis der magnetischen Kraft", des „persönlichen Magnetismus" einzuweihen.

Diesen Aberglauben zu beseitigen, hat man, nicht ohne Erfolg, die Unrichtigkeit der Behauptungen aller Magnetiseure, Magnetopathen und Mesmeristen nachzuweisen sich bemüht. Einer der schwierigsten Punkte war dabei die Widerlegung jener Angabe, es gelänge magnetischen oder „sensitiven" Personen, die Magnetnadel abzulenken. Immer wieder tauchte diese Behauptung auf, und vor allem hat ein bekannter Physiker, Fechner, einmal einwandfrei diese Beobachtung bestätigen können. Da aber sonst immer bei genauer Nachprüfung sich die Tatsache nicht bestätigen ließ, so glaubte man die ganze Sache in das Gebiet der Fabel oder der Zufälligkeit oder der Selbsttäuschung verweisen zu dürfen. Da kommen jetzt Mitteilungen eines anerkannten deutschen Naturforschers und Universitätslehrers, welche die ganzen Kontroversen wieder aufleben machen und jenen recht zu geben scheinen, die an eine solche magnetische Kraft gewisser Personen und die Möglichkeit der angedeuteten starken Beeinflussung andrer Menschen durch solche besonders begnadete Personen glauben.

Professor Harnack in Halle hat nämlich schon voriges Jahr nachgewiesen, daß er die Magnetnadel abzulenken imstande ist, wenn er ganz leicht mit dem Fingernagel über den Glasdeckel eines besser gearbeiteten Kompasses streicht. Bei vielen Kontrollversuchen fand er einerseits bei sich selbst große Unterschiede je nach der Tageszeit, je nachdem er vorher geruht oder gearbeitet, gesprochen oder Nahrung zu sich genommen hatte. Wenn der Magen leer war oder wenn er viel gesprochen hatte, gelang zum Beispiel das Experiment nicht, hatte er gegessen und getrunken, so ging es gewöhnlich sehr gut. Anderseits fand er unter vielen Personen nur ganz wenige, die gleich ihm das Experiment ausführen konnten. Allein diese Experimente waren nicht einwandfrei, weil sie mit der Reibung zusammenhängen konnten. Jetzt aber ist ihm der Nachweis gelungen, daß auch ohne Reibung der gleiche Effekt zu erzielen ist und daß es auch sonstige Nachweise der „magnetischen" Eigenschaft gewisser Personen gibt. Er selbst konnte gelegentlich durch einfache Berührung des Kompaßdeckels die Nadel zur Ablenkung bringen. Er entdeckte

Pepi Weiß,
Leiterin des Nachmittagskabaretts

auch, daß die Schlüssel, die er längere Zeit in der Tasche trug, und namentlich der Schlüsselring ausgesprochen magnetisch geworden waren, ferner daß an seinem Taschenmesser die Klinge, die er regelmäßig benutzte, nämlich die Nagelfeile, daß ferner Stecknadeln, die er öfter in den Rock steckte, die gleiche Eigenschaft angenommen hatten. Bei einer Dame konnte er konstatieren, daß ihre Schere so magnetisch geworden war, daß Nadeln sich an ihr

Von links nach rechts: Käte Erlholz, Hermann Klink, Dr. A. Pserhofer, Käte Müller, Theodor Francke, Milla Barry, Dir. Schneider-Duncker, Rudolf Nelson

Truppe des Kabaretts zum „Roland von Berlin"

Hosted by Google

in Büschelform anhefteten. Die 26 Scheren ihrer Hausgenossinnen waren dagegen unmagnetisch. Eine Dame konnte durch Annäherung ihres Oberkörpers die Magnetnadel ablenken. Wie es sich herausstellte, waren die Stahlbänder in ihrem Korsett durch das Tragen ausgesprochen magnetisch geworden. Schließlich fand er auch eine Dame, die angab, es sei ihr schon wiederholt gelungen, die Magnetnadel einfach durch Annähern der Finger anzuziehen. Er machte mit dieser Dame einen Versuch an einer 10 Zentimeter langen Kompaßnadel unter allen nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln, um jede Selbsttäuschung auszuschließen. Es wurden 5 Minuten, es wurden 10 Minuten immer wieder die Finger der Nadel genähert und wieder entfernt, ohne daß der mit größter Spannung erwartete Effekt eingetreten wäre Da plötzlich wurden die Finger der Dame kalt, und in dem Augenblick bewegte sich auch die Spitze der Nadel gegen ihre Finger. Durch weiteres Bewegen gelang es schließlich, die Nadel um 20 bis 25 Grad abzulenken. Noch ein zweitesmal gelang der Versuch unter Kühlwerden der Finger. Ein drittesmal aber nicht wieder.

Harnack erwähnt dann noch zwei ähnliche Fälle, die von verlässigen Beobachtern in jüngster Zeit beschrieben worden sind, er hält es auch für möglich, daß beim Reiben eines Tellerrandes oder eines Stück Papiers oder auch ohne Reibung von den Fingern mancher Leute Strahlen ausgehen, die allerdings oft nur mittels eines Leuchtschirmes oder einer photographischen Platte, bei letzterer freilich selbst durch das Holz der Kassette hindurch nachzuweisen wären oder daß es manchen Menschen gelänge, durch Annähern der Finger an eine Kerzenflamme diese auszublasen und ähnliches mehr. Allein er selbst hat diese Beobachtungen nicht bestätigen können, und es sei auf diese noch ungenügend beschriebenen Vorkommnisse nicht eingegangen, obgleich in neuester Zeit Entdeckungen über die Radioaktivität des Blutes und andrer Körperbestandteile, über das Leuchten blanker Metalle im Dunkeln eine Erklärung näher rücken. Schon das von Harnack selbst Beobachtete, an dessen Richtigkeit man nicht zweifeln kann, ist aufsehenerregend genug und könnte den Anschein erwecken, als ob nun doch die Behauptungen der Anhänger des Magnetismus zu Recht bestünden. Dem ist aber nicht so. Harnack selbst lehnt dahingehende Schlußfolgerungen ab. Denn die Leute mit magnetischen Eigenschaften vermögen mit diesen keine besonderen Wirkungen auf andre auszuüben. Anderseits können die sämtlichen Erscheinungen des „Magnetisierens“, das heißt die eigenartige Beeinflussung des Willens, der Vorstellungen und der Gesundheit andrer Menschen, auch von Leuten hervorgerufen werden, die jene magnetischen Eigenschaften nicht aufweisen.

Was aber dennoch mystisch veranlagte Menschen veranlassen könnte, diese Erfahrungen im Sinne des Magnetismus zu deuten, das ist Beschränkung auf einzelne Auserlesene und ihre Unerklärbarkeit mittels unsers bisherigen Wissens. Wie kommen sie gerade zu dem eigentümlichen Magnetismus? Wie soll er entstehen? Es muß ja doch eine geheimnisvolle Kraft sein, der man naturwissenschaftlich nicht beizukommen vermag. So wird man von dieser Seite sagen.

Harnack weiß selbst keine Erklärung zu geben. Glücklicherweise aber haben uns die Untersuchungen des Physikers Heydenweiler in Münster die nötige Aufklärung gebracht. Er hatte auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Nervenarztes Dr. Adler Versuche über die Selbstelektrisierung des Menschen gemacht. Dabei zeigte es sich, daß ein feines Elektrometer einen deutlichen Ausschlag gab in dem Moment, wo eine Versuchsperson, deren Hand mit jenem in leitender Verbindung war, einen Isolierschemel bestieg. Die Hand zeigte sich dabei negativ elektrisch geladen. Damit wäre aber nur eine Bestätigung der Harnackschen und auch der Beobachtungen andrer gegeben gewesen, zum Beispiel der von Pfabb, der schon im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts gefunden hatte, daß die Menschen elektrische Ladungen besitzen, oder von Loewenfeld, der in neuerer Zeit einen Herrn und dessen Sohn beobachtete, von deren Haar- und Bartspitzen, Fingernägeln und Füßen elektrische Funken wegsprangen. Es gelang aber Heydweiler auch, die Quelle dieser Elektrizität zu finden. Wenn nämlich die betreffende Person Muskelanstrengungen machte, zum Beispiel in die Kniebeuge ging, so kehrte sich der Strom um; die Hand wurde positiv elektrisch. Somit war erwiesen, daß die Ladung mit der Muskeltätigkeit zusammenhängt. Dies ließ sich noch eingehender dadurch erweisen, daß die Ladung genau mit der Richtung der elektrischen Muskelströme übereinstimmte, deren Verlauf wir seit Du Bois-Reymond genau kennen.

Damit ist mit einem Schlage das ganze hier in Betracht kommende Beobachtungsmaterial der mystischen Sphäre entrückt. Denn die Muskel- und Nervenströme sind uns etwas durchaus Vertrautes. Nicht, daß wir wissen, weshalb hier die lebenden Zellen elektrische Kräfte entfalten. Wir wissen auch nicht, weshalb die Speichelzellen Speichel, die Leberzellen Galle absondern. Aber wir stehen hiermit auf einem Gebiet, das niemand in den Kreis des Mystischen verweisen wird, so wenig als man die Magensaftabsonderung als übernatürliches Ding ansehen wird. Freilich bleibt hier noch vieles zu erforschen. Es ist vor allem sehr interessant, daß sich elektrische Ströme in statische Elektrizität — denn um solche, nicht um „Magnetismus“ handelt es sich, was hier betont sei, obgleich beide miteinander verwandt sind — im Körper umwandeln können, daß der Körper, den man bisher für einen guten Elektrizitätsleiter ansah, die Elektrizitäten getrennt aufzuspeichern vermag, so daß in der Hand die negative, am Fuß die positive sich anhäuft, daß manche Individuen viel größere Fähigkeit haben, vielleicht infolge trockenerer oder dickerer Haut, diese Elektrizität zurückzuhalten beziehungsweise abzugeben und so weiter. Aber aus den verwirrenden Zirkeln des Mystizismus ist damit diese Erscheinung gerettet. Und unter diesen Umständen mag man ganz gern zugeben, daß es auch den einen oder andern Magnetopathen gibt, der magnetische Kräfte besitzt. Der Nimbus, den er sich damit bisher zu verschaffen vermochte, wird für immer dahin sein. Beruht er doch vielleicht gar nur auf einer gewissen „Dickhäutigkeit“, jedenfalls nicht auf überlegenerer Geistesmacht, auf besonderem Gottesgnadentum!

Im Kabarett. Nach einer Zeichnung von Knut Hansen

Die Gestaltempfindlichkeit der Pflanzen

Von

R. Francé

(Hierzu drei Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers)

In aller Stille hat sich in den letzten Jahren eine Revolution vollzogen, die nicht verfehlen wird, die nachhaltigsten Wirkungen auf Generationen hinaus auszuüben. Es handelt sich dabei um eine Sache, die klein aussieht und doch Großes bedeutet. Der Lehrplan für Naturgeschichte wurde in unsern Mittelschulen dem Fortschritte der Wissenschaft in den letzten zehn Jahren angepaßt. Nicht mehr die Benennung und Erkennung der Pflanzen und Tiere, nicht mehr ihre Einreihung in Systeme ist von nun an die Hauptsorge des naturgeschichtlichen Unterrichtes, sondern die Einführung der Schüler in die mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens. Indem so die Schule mit einem Schlag von den letzten Banden des ihr historisch überkommenen Scholastizismus befreit wurde, wird sie erst jetzt wirkliche Liebe und Verständnis der Natur nachhaltig der heranwachsenden Generation einimpfen können. Von welchen segensreichen Folgen für die Kultur dies begleitet sein wird, braucht wohl nicht erst ausgemalt zu werden.

Die Vorbedingung dieser Wandlung war aber, daß in der Naturwissenschaft, namentlich in der Botanik, die gleiche Umwälzung vor sich ging. Erst in dem letzten Jahrzehnt wurde die Pflanze in ihrem wahren Wesen so recht erkannt, und in ununterbrochener Folge teilten seitdem zwei junge, doch gewaltig aufstrebende Wissenschaften, die Pflanzenphysiologie und die Pflanzenökologie, der überraschten gelehrten Welt Neues und fast Unglaubliches mit von der Fülle komplizierter und äußerst zweckmäßiger Lebenserscheinungen, die verrieten, daß die scheinbar so leblose Pflanze durch

Auf steiler Felswand wachsendes Ruprechtskraut mit einem Stützblatt und Stelzen zur Befestigung

Empfindung und eine Art von „Erfahrung" ebenso teilnimmt an Lebensfreude und Daseinsleid wie alle andern Geschöpfe.

Man entdeckte in rascher Folge eine Anzahl teilweise sogar komplizierter Sinnesorgane bei den höheren Pflanzen, die beweisen, daß die Pflanze für Druck, für die uns kaum bewußt werdenden Reize der Schwerkraft, für Berührungen, für die Nähe nahrhafter Stoffe ganz merkbar empfindlich ist.

Eine der neuesten physiologischen Endeckungen ist aber noch nicht über die Kreise der Fachgelehrten hinausgedrungen und gibt doch einen so tiefen Einblick, wie seltsam und für unsre sonstigen Begriffe fremdartig sich das Leben der Pflanze äußert, daß sie auch für die weitesten Kreise von großem Interesse sein muß.

Dies ist die Gestaltempfindlichkeit (Morphästhesie) der Pflanzen. Mit diesem sonderbaren Namen belegte der Berliner Botaniker Professor Noll vor kurzem die von ihm entdeckte Erscheinung, daß auf die Pflanze die Lage ihrer Organe einen Reiz ausübe. Bei Versuchen mit Keimlingen und jungen Pflanzen der verschiedensten Futtergewächse bemerkte er, daß an deren senkrechter oder bogig gekrümmter Hauptwurzel die kleinen Nebenwürzelchen stets so angeordnet sind, daß sie nur auf der konvexen Krümmungsflanke stehen. Dieses sonderbare Verhalten kann kein Zufall sein, denn es fand sich in allgemeinster Verbreitung bei sämtlichen untersuchten Pflanzen, sowohl bei Farnkräutern wie auch bei Bäumen und Sträuchern. Der Laie fände in diesem Verhalten wohl nur eine interessante Tatsache, der Botaniker jedoch mußte sich sagen, daß eine Erscheinung von solch allgemeiner Verbreitung nur der Ausdruck einer besonderen Gesetzmäßigkeit sein könne. Noll spürte ihr auch auf experimentellem Wege nach und zwang Wurzeln in bestimmte künstliche Krümmungen mit dem Erfolg, daß sich die neubildenden Nebenwürzelchen wieder nur auf der nach auswärts gekrümmten Seite der Hauptwurzel bildeten. Es zeigte sich also, daß die Pflanzenorgane an eine ganz bestimmte, gegenseitige Lage gebunden sind, und dies warf mit einemmal Licht auf viele bis dahin rätselhafte Verhältnisse. Man hatte schon längst bemerkt, daß alle Pflanzen ein für sie höchst charakteristisches, genau bestimmtes Aussehen haben, das dadurch zustande kommt, daß bei aller Variabilität der Größe, der Blattformen, der Ueppigkeit in der Entwicklung dennoch die gegenseitige Stellung der Aeste, Blätter und Blüten ganz regelmäßig wiederkehrt, etwa so, wie verschiedene Gebäude miteinander übereinstimmen müssen, wenn sie in demselben Stil gebaut sind. Man nannte dies den Habitus der Pflanze. Er ist unbewußt jedem in der Natur geschulten Auge geläufig, denn dieser Habitus ist es, an dem der Waldpraktiker schon von weitem zum Beispiel die Tanne von der ihr so ähnlichen Fichte unterscheiden kann. Man wurde nun durch die verschiedensten Erwägungen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, dazu veranlaßt, acht zu geben, durch welche Einzelfaktoren dieser Habitus bedingt sei, und fand, daß er in erster Linie durch die Anordnung der Seitenglieder, der Aeste, Zweige, Blätter zustande komme, die für jede Pflanze einen mathematisch feststellbaren Typus hervorbringt. Innerhalb dieses Typus schafft dann die individuelle Variation die Unterschiede zwischen den einzelnen Pflanzenindividuen, die sich sonst gleichen müßten wie ein Ei dem andern. Diese individuelle Variation aber hängt ab von den Ernährungsverhältnissen und den Anpassungen des Individuums an seine speziellen Lebensverhältnisse. Das war eine sehr bedeutungsvolle Erkenntnis, die uns das eigenartige Leben der Pflanzen erst verständlich macht. Sie besitzen die Fähigkeit, in wunderbarster Weise stets die gegebene Sachlage auszunutzen und sich ihr so anzupassen, daß sie normale Lebensverhältnisse erreichen. Der beste Zeuge hierfür ist ihr Habitus.

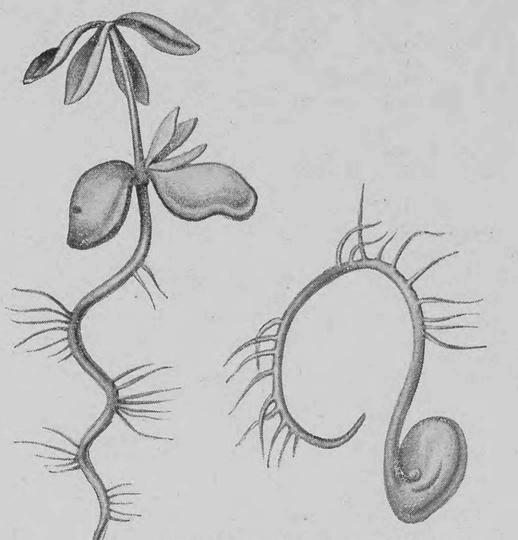
Als man dieser Fähigkeit nachspürte, gelangte man zu den unglaublichsten Beweisen, wie raffiniert zweckmäßig die Naturkräfte funktionieren. So stehen zum Beispiel die Pflanzenblätter in einer bestimmten Anordnung stets so, daß alle des Sonnenlichtes teilhaftig werden können. Dies ist auch bei der dichtbelaubtesten Baumkrone der Fall. Alle Aeste, Zweige und Blattstiele wachsen derart, daß dieser Zweck erreicht wird, demgemäß stellen sich auch Blätter je nach Bedürfnis schief, wagerecht oder auf dem Gipfel senkrecht, um überflüssigen Schatten zu vermeiden. Man hatte sich schon oft gefragt, warum denn die Blätter verschiedener Gewächse so wunderlich vielfach zerschnitten, gelappt und ausgebuchtet sind? Man erhielt die Antwort, als man bemerkte, daß von oben gesehen (also vom Standpunkt des Sonnenlichts) jede Ausbuchtung Raum läßt für den Vorsprung eines tiefer oder höher stehenden Blattes. Häufig strebt das Laubwerk eines Gewächses danach, dem Licht gegenüber ein so vollständiges Mosaik zu bilden, wie dies auf unsrer Abbildung die Efeugruppe erreichte, die genau nach der Natur als Beispiel eines den Waldboden überkleidenden Teppichs gezeichnet wurde. Da hatte man auf einmal die Erklärung für die unbegreifliche Mannigfaltigkeit der Blattformen gefunden. Wenn es gar nicht mehr anders geht, so durchlöchern sich die obersten Blätter, nur damit den unteren durch die Lücken etwas Sonnenlicht ermöglicht werde. Dies ist zum Beispiel der Fall bei den als Blattpflanzen allbeliebten Philodendren, die eben durch diese zierlich durchlöcherten Blätter ein so bizarres und daher gärtnerisch verwertbares Aeußere bekommen.

Dieser gegenseitige Kampf um Licht, der friedlich durch gegenseitige Anpassung geschlichtet wird (welch treffliches Naturvorbild für die gesellschaftlichen Kämpfe!), erneuert sich jedoch bei einem Baum jedes Jahr, da durch die neuen Zweige das alte Gleichgewichtsverhältnis verschoben wird; daß es aber trotzdem immer wieder aufs neue zustande kommt, beweist, daß die Pflanze nicht eine ererbte allgemeine, sondern eine individuell variierbare Fähigkeit dazu besitzt, die nicht denkbar ist ohne ein Gefühl für die vorhandene Körperform. Dies veranlaßte mit Notwendigkeit die Pflanzenphysiologen, anzunehmen, daß die von Noll vorläufig an den Wurzeln studierte Formempfindlichkeit es sei, die auch den Aesten und Blättern ihre stets geregelte gegenseitige Stellung vorschreibt. Und es war eine vortreffliche Bestätigung dieser Ansicht, daß sich der charakteristische Habitus der Pflanzen stets von selbst wieder herzustellen sucht, wenn er durch irgendwelche elementare Schädigungen, durch Stürme, Wasserfluten und dergleichen gestört wurde. Diese Gestaltempfindlichkeit erklärt auch die sonderbare und sonst ganz rätselhafte Zweckmäßigkeit der Wachstumsrichtung von Zweigen und Aesten, die es verhindert, daß sich das Gezweig der Bäume gegenseitig hindert und gegeneinander wachsend beschädigt.

Efeu aus schattigem Waldgrund; seine Blätter bilden ein sorgsam angepaßtes Mosaik

In welch hohem Grade diese seltsame Empfindlichkeit die zweckdienlichsten Vorgänge des Pflanzenlebens fördert, dafür ergab sich alsbald ein neuer Beweis von andrer Seite.

Professor Neger in Eisenach machte darauf aufmerksam, wie merkwürdig sich manche Pflänzchen ansehen, die an steilen Felsabhängen ihr kümmerliches Dasein fristen müssen. In den deutschen Mittelgebirgen findet man an solchen Stellen gewöhnlich kleine Exemplare der allgemein bekannten Hühnermiere oder des Ruprechtskrautes, die, nur in einer Spalte wurzelnd, alsbald ihren Halt verlieren und schlaff herabhängen würden, könnten sie sich in dieser fatalen Lage nicht auf eine sehr eigenartige Weise helfen. Sie krümmen nämlich die Stiele einiger der untersten Blätter nach abwärts, so wie es unsre Abbildung darstellt, und legen die Blattflächen eng an den Felsboden oder die darauf wuchernden Moose an. Die Stiele dieser Blätter werden alsbald kräftiger und gestalten sich



Keimling und junge Pflanze der Lupine mit „gestaltempfindlichen" Wurzeln

zu Stützorganen, durch welche die Pflanze auch an der fast senkrechten Wand wie auf festen Füßen steht. Natürlich sterben die zu solchen Zwecken benutzten Blätter bald ab, die Blattstiele jedoch bleiben frisch und gesund, und oft steht schließlich die ganze Pflanze auf einem aus solchen Blattstielen gebildeten Stelzengerüst, das noch den weiteren Vorteil bietet, daß sich in ihm Staub, Erde und dergleichen ansammelt, genügend Material, um der anspruchslosen Pflanze den kümmerlichen Nährboden zu verbessern.

Die Bildung dieser merkwürdigen Stelzenapparate ist kein Werk des Zufalls, sondern liegt — wenn man sich so ausdrücken darf — in der Absicht der Pflanze. Denn als Professor Neger einige der Stützen abschnitt, senkten sich alsbald einige der untersten Blätter herab und bildeten eine neue Stütze. Höchst bemerkenswert war hierbei, daß hierzu nur die von der Felswand ab nach außen zu gewendeten Blätter verwendet wurden, also nur jene, die zur wirksamen Stützung allein brauchbar waren.

All diese Erscheinungen beruhen zweifellos auf der Gestaltempfindlichkeit, auf einer Reizwirkung durch die unzweckmäßige Stellung des Individuums, welche die dem Uebel abhelfenden Bewegungen der Blätter zur Folge hatte.

Eine Erklärung für die Gestaltempfindlichkeit können wir allerdings gegenwärtig noch nicht geben. Wir können uns nur dadurch helfen, indem wir sagen, diese Fähigkeit sei eine der allgemeinen Eigenschaften der lebenden Substanz. Man fühlt jedoch dabei, daß diese Art von Erklärung eigentlich nur eine Umschreibung der Tatsachen sei, und tut wohl besser, ruhig einzugestehen, daß wir hier wieder vor einem Rätsel des Lebens stehen. Nur daran kann kein Zweifel sein: wir müssen den Pflanzen ein reich entwickeltes Sinnesleben zuschreiben. Sie besitzen alle Anfänge der Empfindung und vielleicht auch der Orientierung im Weltall; dasselbe Leben pulsiert in ihnen, wenn auch weniger entwickelt wie in uns selbst, und es ist wohl mehr als ein bloß poetischer Vergleich, wenn unser größter Dichter von unsern Brüdern in Wald und Flur und Feld spricht.

Hosted by Google

Copyright by Carl Delius, Berlin

Vom Besuch König Oskars von Schweden in Berlin. Der König verläßt das Kaiser-Friedrich-Museum

Notizblätter

König Oskar II. von Schweden in Berlin

Wenige Tage vor dem Doppelfeste im Kaiserhause hat König Oskar II. von Schweden auf der Durchreise nach der Riviera der deutschen Reichshauptstadt einen Besuch abgestattet. Er traf am 22. Februar abends auf dem Stettiner Bahnhof ein; wiewohl er unter Hinweis auf den rein privaten Charakter seines Besuches gebeten hatte, von einem zeremoniellen Empfang abzusehen, so ließ es sich Kaiser Wilhelm doch nicht nehmen, seinen Gast auf dem Bahnhof persönlich zu bewillkommnen, und die schwedische Kolonie begrüßte ihren König, der zum ersten Male seit der Trennung der beiden skandinavischen Königreiche nach Berlin kam, mit größter Begeisterung und Herzlichkeit. Am nächsten Vormittag begaben sich die beiden Monarchen nach dem Dom, in dem sie längere Zeit verweilten, dann nach dem Zeughause, in dem sie zuerst alte schwedische Geschütze, dann die Feldherrnhalle und die Herrscherhalle besichtigten. Vom Zeughause begab sich der König allein nach dem Kaiser-Friedrich-Museum, in dem er unter Führung des Geheimrats Bode die Abteilung der Denkmäler altchristlicher Kunst in Augenschein nahm. Mittags fand im königlichen Schloß dem hohen Gast zu Ehren eine Frühstücksfamilientafel statt; nachmittags empfing der König den Reichskanzler Fürst Bülow und besichtigte die Denkmäler im Tiergarten. Abends fand im Schloß Festtafel statt, an der die zum Besuch in Berlin weilenden fürstlichen Personen, der Reichskanzler und der schwedische Gesandte teilnahmen. Am 24. Februar morgens reiste der König nach Cannes weiter, wo seine Gemahlin schon zwei Wochen früher eingetroffen war.

Die Brauttoilette der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg

Wohl in allen Residenzen ist es Brauch, dem begreiflichen Interesse des Publikums für den unerläßlichen Pomp, der bei Hoffestlichkeiten entfaltet wird, nach Möglichkeit durch öffentliche Schaustellungen entgegenzukommen. So war auch in Berlin die kostbare Brauttoilette, in der die Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg am 27. Februar vor den Traualtar trat, vor der Hochzeit mehrere Tage lang im Kunstsalon von Keller & Reiner öffentlich ausgestellt. Eine Sachverständige schildert das vielbestaunte Wunderwerk folgendermaßen: Den Blick fesselt vor allem die Schleppe, deren reiche Silberstickerei in dem Atelier von Frau Elisabeth von Wedel entworfen und ausgeführt wurde. Es ist eine Borte von lose sich ineinanderschlingenden Bändern, nach Art der stilechten Rokokobandeaux. Aus ihnen wachsen Myrtensträuße hervor, deren feines Geranke von stilisierten Silberrosen unterbrochen wird. Angenehm fällt dabei auf, daß die größeren Blumen nur wenig erhaben dem Grundstoff der Schleppe, perlweißem chinesischen Krepp, aufliegen, so daß der Eindruck des Leichten, Duftigen voll gewahrt bleibt. Kleine Einzelblumen und Myrtenzweigchen sind über den Fond der Schleppe hingestreut. Die Verschiedenheit des verwendeten Stickereimaterials ist mit künstlerischem Verständnis zu feinen Licht- und Schattenwirkungen verteilt, die der Lebendigkeit der Zeichnung sehr zugute kommen. Die Schleppe setzt im Schluß der Taille an, die im Rücken abgerundet, vorn aber in eine lange und spitze Schneppe endet. Sie ist als Miedertaille gedacht, mit gefälteltem Stoff bezogen und am oberen Rande und auf der Linie des seitlichen Schlusses mit einer Silberborte besetzt. Ueber dem Mieder bauscht sich weißer, silbergeblumter Tüll um den runden Ausschnitt und in den kurzen, mäßigweiten Puffärmeln. Dieser selbe Tüllstoff bildet auch die eigentliche Brauttoilette, das heißt den überaus weiten Rock und trägt am unteren Rande eine Streifenstickerei, ebenfalls in Silberfäden und Cantille. Er fällt in zwanglosen Falten über ein sehr stoffreiches Unterkleid aus weißem Chiffon, den als Besatz ein breiter, doppelt und vierfach gekräuselter Fußvolant umgibt. Manch kritischer Blick der Großstädterinnen musterte den Schick der Toilette, die wohl mit Ehren bestehen konnte. Vermißt wurde allgemein der Schleier, ohne den ein bräutliches Kleid nun einmal nicht für voll angesehen wird. Wie wir hören, soll der weiße Tüllschleier, einem besonderen Wunsch der Kaiserin entsprechend, mit alten, wertvollen Spitzen appliziert sein. Und der Myrtenschmuck? Er wird nicht anders sein als bei der jugendlichen Kronprinzessin. Die blühende, grüne Krone wird über dem welligen Haarkranz schweben, und kleine Sträuße und Ranken werden hier und da angeheftet sein.

Phot. Zander & Labisch, Berlin

Die Brauttoilette der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg

Die Feier des 30. Geburtstages der Theosophischen Gesellschaft zu Adgar in Indien

Die Theosophische Gesellschaft, die im Jahre 1875 in New York von Frau H. P. Blavatzky und Kolonel H. S. Olcott gegründet worden ist, feierte am 27. Dezember 1905 in ihrem Hauptquartier Adgar, einem Vororte von Madras, ihren 30. Geburtstag. Das „Tor des Löwen", ein sehr altes prachtvolles Steintor, verziert den Eingang in den Garten dieses Hauptquartiers. Ueberall im Garten und sogar auf den flachen Dächern waren sogenannte Cadjanhütten gebaut, die dem Ganzen das Ansehen eines plötzlich entstandenen Dorfes gaben. In jedem Dezember findet eine Versammlung statt, abwechselnd in Adgar und in Benares. In diesem Jahre war der Andrang besonders stark, da zwei große Redner erwartet wurden, die bekannte Theosophin Annie Besant und Herr Leadheater, der auf seiner Vortragsreise über Amerika, Neuseeland und Australien nach Indien gekommen war. Am 26. Dezember, morgens sieben Uhr, versammelte sich vor dem Westeingange der Halle eine ungeheure Menschenmenge. Außer den anwesenden Mitgliedern erwarteten wohl 2000 Hindus aller Kasten, mit gekreuzten Beinen im Garten auf der Erde sitzend, die Rednerin. Pünktlich erschien Frau Besant auf der improvisierten Plattform und sprach mit beredten Worten über „das Erwachen Indiens". Sie ermahnte die Hindus, die Erziehung ihrer Kinder in ihre eignen Hände zu nehmen, wies darauf hin, daß es die Pflicht der Männer sei, zu arbeiten, und bewies ihnen, wie durch praktische Erziehung im Ackerbau und Gewerbe Indien gehoben würde. Am 27. Dezember war die eigentliche Eröffnung des Kongresses. Frau Besant hatte die Bhagavâd-Gîtâ, die Heilige Schrift der Hindus, als Thema ihrer vier Reden gewählt, die sie vom 27. bis 30. Dezember hielt. Mit beredten Worten erklärte sie den Inhalt und die Bedeutung dieses wunderbaren Buches, das sie selbst aus dem Sanskrit übersetzt hat, und beschrieb die drei Pfade, die zur Vereinigung mit Gott führen, das heißt den Pfad der Weisheit, den Pfad der Ergebung in den Willen Gottes und den Pfad der Arbeit, der Aufopferung für andre. Herr Leadheater sprach über „Theosophie im täglichen Leben", über die „Astralebene", die „Himmelsebene" und über „das Leben nach dem Tode". Nach den Geschäftsberichten zählt die Theosophische Gesellschaft jetzt 11 Sektionen und ungefähr 850 Zweige. Sechs Tage dauerte die Versammlung; dann zerstreuten sich die Besucher und Adgar nahm wieder das Aussehen eines großen indischen Radschasitzes an, der aristokratisch stolz in den blauen Himmel Indiens hineinschaut. **M. Musäus-Higgins**

Gruppenaufnahme von der Feier des dreißigsten Geburtstags der Theosophischen Gesellschaft zu Agdar in Indien

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 24

Copyright by Underwood & Underwood, London and New York

Abdul Asis, Sultan von Marokko

Totenschau

Oberstabsarzt a. D. Dr. Hermann Rosenthal, Hygieniker, 82 J., 16. Febr., Rom. — Kapitän z. S. Oskar Wentzel, Chef des Admiralstabes der Marinestation der Ostsee, 18. Febr., Dresden. — Bürgermeister a. D. Friedrich Schultze, der Senior der waldeckischen Landtagsabgeordneten, 98 J., 21. Febr., Basbeck. — Adrien Moreau, französischer Historienmaler, 62 J., 21. Febr., Paris. — Professor Dr. Jean Louis Cabanis, bedeutender Ornithologe, 90 J., 21. Febr., Friedrichshagen. Professor Dr. med. Max Nitze, der Begründer der elektrischen Blasenspiegelung, 22. Febr., Berlin. — Alfred Pelldram, deutscher Gesandter in Venezuela, 59 J., 22. Febr., Berlin. — Geheimrat Karl Heil, Ministerialdirektor im badischen Ministerium des Innern, 58 J., 23. Febr., Karlsruhe. — Generaloberst Adolf von Wittich, Generaladjutant Kaiser Wilhelms II., 1892 bis 1904 kommandierender General des XI. Armeekorps, 69 J., 23. Febr., Würzburg. — Major a. D. Georg Graf von Schlieben-Sanditten, Schloßhauptmann von Königsberg, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 75 J., 24. Febr., Berlin. — Geheimer Hofrat Professor Karl Graff, ehemaliger Direktor der Dresdner Kunstgewerbeschule, 61 J., 26. Febr., Leipzig. — Cornelie Prielle, hervorragende ungarische Schauspielerin, Ehrenmitglied des ungarischen Nationaltheaters, 80 J., 26. Febr., Budapest. — Dr. Adolf Rosenberg, Kunsthistoriker, 56 J., 26. Febr., Friedenau. — Oesterreichischer Feldzeugmeister Geheimer Rat Hieronymus Freiherr Ziemiecki von Ziemicin, Inhaber des 36. Infanterieregiments, 88 J., 26. Febr., Krakau. — Anton Arensky, russischer Komponist, 45 J., St. Petersburg.

Literatur

Meyers Geographischer Handatlas ist unlängst in dritter, vollständig neubearbeiteter Auflage erschienen (Leipzig, Bibliographisches Institut), und das in zwei Ausgaben, A: 115 Kartenblätter ohne Namenregister, gebunden 10 Mark, Ausgabe B mit Register, gebunden 15 Mark. Was diesen Atlas der Hausbücherei vor allem empfiehlt, ist seine Handlichkeit, die es ermöglicht, ihn bequem im Regal oder auf dem Schreibtisch in Reih und Glied mit den sonstigen Handbüchern unterzubringen und so zu momentanem Gebrauch jederzeit bereit zu halten. Ueber die inneren Eigenschaften von Meyers Handatlas ist nur Rühmliches zu sagen. Genauigkeit und Vielseitigkeit zeichnen die einzelnen Kartenblätter aus, dazu kommt als wertvolle Beigabe in der Ausgabe B ein über 15 Bogen starkes Register, das mit seinen etwa 88000 Namen jeden im Kartenmaterial verzeichneten Ort leicht auffinden läßt und so den im Werke enthaltenen Reichtum erst recht erschließt. Nicht unzweckmäßig ist auch die Einfügung der Straßenpläne etlicher Großstädte, die u. a. jede einzelne Straße postalisch genau bestimmen lassen.

Eingegangene Bücher und Schriften

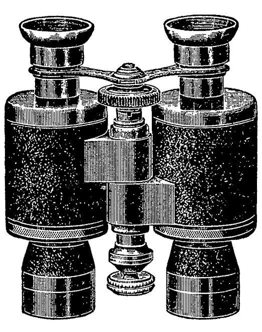
(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Asmussen, G., Eine Idee. Erzählung. Basel, Fr. Reinhardt.
v. Bülow, Frieda. Tropenkoller. 3. Aufl. M. 3.50. Berlin, F. Fontane & Co.
Esche, F. A., Vagabundengeschichten. M. 2.—. Leipzig, Felix Dietrich.
Jensen, Wilhelm, In majorem Dei gloriam. M. 6.—. Dresden, Carl Reißner.
Kind und Kunst. II. Jahrgang, Heft 1. Jährlich 12 Hefte. M. 14.—. Darmstadt, Alex Koch Verlag.
Lilienfein, Heinrich Vierordt. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung.
Rega Seca, Sonnenweib. Dresden, E. Piersons Verlag.
Sergel, Albert, Sehnen und Suchen. Gedichte. Geh. M. 2.50. Rostock, C. J. E. Volckmann.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Weshalb schafft sich der Jäger und Naturfreund ein Prismenglas an?

Weil der Besitz eines solchen Glases für ihn nicht nur zu einer Quelle hohen ästhetischen Genusses wird, sondern auch praktisch wertvoll ist zum sicheren und schnellen Erkennen von Menschen und Tieren in grosser Entfernung. Das Reform-Prismen-Binocle „Wanderer“, patentiert in allen Kulturstaaten, zeigt sich durch unerreichte Klarheit und Schärfe der Bilder, sowie durch seine verblüffende Helligkeit allen anderen erstklassigen Instrumenten überlegen.



Wilhelm Hess, Optische Anstalt, Kassel 42.
Illustrierte Preisliste kostenfrei. — Teilzahlungen gestattet.

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. C. Schwenter.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für **Morphium-** (Heroin, Cocain etc.), **Alkohol-,** Nerven-Kranke B.-BADEN Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer. 2 Aerzte.**

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. **Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

SIRMIONE **am Garda-See!** berühmt durch seine herrliche Lage, mildes Klima, balsamische Luft und besonders auch durch seine heilkräftigen **Sol-, Jod-, Brom-, Schwefel-Quellen,** von grossartigem Erfolg bei Rheumatismus und Hautkrankheiten. Hunderte von Attesten von Aerzten und Klienten bezeugen deren wunderbare Eigenschaften.
Empfohlene Häuser: **Hotel R. Terme — Hotel Sirmione** A. Gennari, Direktor.

WIESBADEN Früher Dr. Gierlichs Kurhaus
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte Dr. Dr. R. Friedlaender u. F. Schmielau.

Bad Harzburg.
Gebirgsluft-Kurort ersten Ranges mit 120 km. Waldpromenaden und 36,000 Pers. jährl Frequenz. Bekanntes Solbad, natürl. Sole 6 1/2 %. Krodo-(Kochsalz-)Trinkquelle in Wirkung ähnlich Kissingen, Homburg etc.
Illustr. Prospekt, Wohnungsverzeichnis m. allen Preisen, Ortsplan und Eisenbahn-Fahrplan kostenfrei vom Herzogl. Badekommissariat.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Moderne Kuranstalt für physikal.-diätetische Heilweise. — Schwarzeck
Aerzte und Besitzer: Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.
Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Moderner Komfort für Sommer- u. Winterbetr. bei Blankenburg (Schwarzatal) Sämtl. mod. Heilfaktoren

Für **Blutarme** ∘ ∘ **Nervöse**
Dr. Klopfer- *Glidina*
(Weizen-Lecithin-Eiweiss). Tägl. Ausgabe ca. 25 Pfg. In Apotheken, Drog.
Wissenschaftl. Literatur kostenfrei.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M.

Prachtkinderwagen.
Ob Bareinkauf mit 10% Rabatt oder bequeme Teilzahlung sage b. Katalogverlangen direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Tretbar, Grimma 399.

Sanatorium Bad Grüna i. Sa.
G. m. b. H.
Seit Jahren best bewährte u. n. d. neuesten wiss. Anford. eingerichtete Kuranstalt f. phys.-diät. Heilmethoden.
Herrl. Luftbäder- u. Lufthütten-Kolonie.
Grosser Park
dir. übergeh. i. ca. 40000 □Mtr. groß. **eigenen eingezäunten Wald** mit Nadel- und Laubholzbestand.
Das ganze Jahr geöffnet und besucht. Im Sommer 2 Aerzte. Prospecte gratis durch die Direction. **Dr. med. Bloss,** Chefarzt.
Bertrand Stahringer.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Pisa Grand Hôtel Deutsches Haus. Centralheizg.

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald, äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Haushaltungsschule
Gr.-Lichterfelde b. Berlin,
Albrechtstr. 14 a.
Pensionat f. Mädch. gebild. Stände z. grdl. hauswirtsch. Ausb., einschl. Gartenbau, unter wissenschaftl. Weiterbild. Planvolle Führung d. d. Museen Berlins. Gr. Garten. Pensionspreis inkl. Unterr. jährl. 700 Mk. Prospekte versend. auf Wunsch d. Anstalt.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt
Frau Anna Hein, Berlin 9,
Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden
1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.
Gürtel 0.50 M.

„Muß meiner Frau mehr Kostgeld geben.“

Es scheint kaum wünschenswert, dieses Ziel zu erreichen und doch, wenn der erhöhte Appetit der Kinder die Veranlassung dazu ist, so sind die Eltern um so glücklicher, wie es die von Herrn Preiß in den folgenden Zeilen beschriebene Erfahrung beweist.

Dresden, Wittenbergerstraße 91, den 25. Januar 1905.

Veranlaßt durch vielseitige Empfehlung Ihrer Scotts Emulsion, habe auch ich einen Versuch mit derselben gemacht. Den Antrieb dazu gab mein vierjähriger Sohn Woldemar, der seit ungefähr einem Monat abends immer über Kopfschmerz klagte, keinen richtigen Appetit zum Essen hatte und teilnahmlos in einer Ecke saß, ohne mit den andern Kindern zu spielen. Das Kind nahm zusehends ab, und da ich befürchtete, daß es krank werden würde, entschloß ich mich, ihn Scotts Emulsion nehmen zu lassen. Zu meiner großen Freude kann ich sagen, daß ihm sowohl als seinen Geschwistern, die ebenfalls davon nahmen, das Präparat vorzüglich bekommt. Das Kind hat schon lange nicht mehr über Kopfschmerz geklagt, im Gegenteil, es springt mir munter entgegen, wenn ich abends nach Hause komme, und meiner Frau muß ich mehr Kostgeld geben, denn die Kinder essen viel mehr wie früher.

(gez.) Oscar Preiß.

Wohl kaum ein anderes Mittel kräftigt schwächliche Kinder rascher und zuverlässiger als Scotts Emulsion. Scotts Emulsion ist die erste, die ursprüngliche Lebertran-Emulsion, und das Scottsche Verfahren ist das einzige, das den widerlichen Geschmack des gewöhnlichen Lebertrans (der deswegen in vielen Fällen gar nicht genommen werden kann) gänzlich verdeckt.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Sanatorium für Winterkuren!
zu **Ballenstedt** a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

CRÈME SIMON
Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*
Poudre & Savon SIMON
PARIS

Hosted by Google

Magisches Buchstabenkreuz

		A	A	A	A	A		
		A	A	A	A	A		
A	A	B	B	B	C	C	D	D
E	E	E	E	E	G	G	G	G
K	K	K	L	L	L	M	M	N
N	N	N	N	N	O	O	O	O
R	R	R	R	R	R	R	R	R
		S	S	T	T	T		
		T	T	T	U	U		

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und die entsprechenden senkrechten Reihen bezeichnen:

1. eine Hafenstadt Spaniens am Mittelmeer;
2. ein Städtchen in Westfalen;
3. eine britische Hafenstadt in Ostindien;
4. eine Stadt in Mitteldeutschland;
5. einen der sieben Weisen Griechenlands.

F. P.

Silbenrätsel

Mein Erstes ruft der Seemann
Mit Jauchzen freudig aus,
Wenn er mich sieht von ferne
In Not und Sturmgebraus.

Mein Zweites kommt mit Sausen,
Bricht Bäume, daß es kracht,
Wirft alles vor sich nieder
Mit ungestümer Macht.

Das Ganze ruft der König,
Wenn uns ein Feind bedroht
Und über alle Maßen
Das Vaterland in Not.

F. P.

Logogriph

Mit A such's im Gebirge auf,
Mit U an eines Flusses Lauf.
Mit einem I ist's dann bekannt
Als kleiner Fluß im deutschen Land.

J. F.

Kindermund

Großpapa: „Woher hast du denn den Apfel, Fritzchen?“

Fritzchen: „Bubi hat ihn vom Schrank genommen; Bubi hat aber auch ‚danke schön‘ gesagt.“

Silbenrätsel

Mein Erstes hat der Sonne Licht noch nie geschaut,
Es flieht die Welt, sobald der Morgen graut.
Zwei Drei dagegen liebt der Sonne Licht,
Denn ohne das gedeihen kann es nicht.
Das Ganze wirft der Gärtner übern Zaun,
Denn Unkraut will er nicht auf seinem Beete baun.

F. P.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 520:

Des Silbenrätsels: Rübezahl.

Des Logogriphs: Friesen, Riesen.

Des Kryptogramms (Fasching): Man liest zuerst die Buchstaben, bei denen ein schwarzer Kreis den Rand berührt, und dann die übrigen: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Des Homonyms: Schwamm.

Des Scherzrätsels: Babylon.

Richtige Lösungen sandten ein: „Süddeutsche“ am Klingelpütz in Köln a. Rh. (9); Frau Minna Stone in Hamburg (3); Otto Scherer in Berlin (6); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (6); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke; „Prinzeßchen“ in Weimar (5); Frau Margarete Brosig in Stuttgart (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Freya in Halberstadt (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (7); Frau Rechtsanwalt Dr. Deumer in Leipzig (2); Julius Czvetkovits in Pécs (6); Myrtam in Warschau (5); Julius Polatschek in Wien (4); „Erzschlaukopf“ in Passau (5); Ignaz in Ansbach (5); „Don Carlos“ in Hannover; Clara M. in Bielefeld (3); Frau Leopoldine Lippert in Wien (7); Frl. Maria Toussaint in Wildbad (2); „Huckebein“ in Eisenach (6); Arthur L. in Bozen (4); H. F. in Ichenhausen, Bayern (5); K. Meister in Basel (6); Gretel in München (5); Asta von Burstini in Melz bei Röbel; „Nostola“ in Lauterbach, Hessen (5); Lisa in Zürich (6); Kleopatra 131 in Charlottenburg (5); „Archibald Nußknacker“ in Wien (5); Erich K. in Wiesbaden (4); Meta in Lübeck (3); Rosa Maurhofer in Zürich (5); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg; Lina Hellwig in Bamberg (5); E. Beßiger in Mülhausen, Elsaß (4); Lambert in Züllichau (2); Miki Frank in Wien (4); Aenny und Gustel in Wattenheim, Pfalz (5); „Teichfräulein“ in Briesnitz (4); „Blondinchen“ in Remich (2).

Tekko, Seiden-Damast Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.

Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn-& Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumalle“-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Aug. Leonhardi's Tinten sind **Das Beste** für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Schutz-Marke Trade Mark
D.R.M.S. №13867.

Elektrische Klingelanlagen

zum Selbstanlegen M. 3.75, desgl. Telephone, kleine Lichtanlagen für Minutenlicht, Glühlampen, elektr. leucht. Shlipsnadeln etc., Elemente, Accumulatoren, Vernickelungseinrichtungen, kleine Dynamo-Elektromotoren, Elektrisir-Appar., Elemente, Leitungsdrähte und alle elektr. Bedarfsartikel.
O. H. Meder's Institut. Leipzig.
Abteil. f. Elektrotechnik. Gegründet 1850.
Illustr. Kataloge „E“ gegen 10 Pfg. Briefm.

GES. GESCH.

Eine **IDEALE BUESTE**
ERZIELT MAN DURCH
die **„PILULES ORIENTALES“**
die einzigen, weiche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg Nachn M. 5,50. — Depots: **Berlin,** HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. – **München,** EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. **Frankfurt** a.M. Engel-Apoth. – **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und **unschädlich.** Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Hergestellt nach Vorschrift von Prof. Dr. Siegert.
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
zu haben in den Apotheken.

Akademie Friedberg
bei Frankfurt a. M.
Polytechn. Institut
für **Maschinen-, Elektro-** und **Bau-Ingenieure,**
sowie für **Architekten.**

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanstalt
von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. f. alle Milit.- u. Schulexamina. Von den höchsten Kreisen **vorzüglich empfohlen. Unübertroffene Erfolge.** 1905 bestanden 35 Abiturienten, 93 Fähnriche, 9 Primaner, 21 Einjährige, 8 f. höh. Schulklassen.

Gegen 20 Pfg. in Mark. send. **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98, wissenschaftl. Brosch. (Prof. Encausse), 6. Aufl. über „Amiral“. Einz. bewährt. **äusserl.** Mittel, ohne Diät, von Aerzten warm empf. u. **absolut unschädlich** gegen
Korpulenz.
Frl. B. schreibt: „Da mit „Amiral“ an mir selbst angewandt so gute Erfolge erzielte, werde es allen Korpulenten empfehlen.“

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Velotrab
D. R.-P.
Trabreit-, Bergsteige- und Radfahr-Apparat
Sanitas, Berlin 30,
Fabrik für heilgymn. Apparate, Friedrichstr. 131d, Ecke Karlstr.
London, 7a Soho Square.
St. Petersburg, Ekaterininskaja Uliza 3.
Moskau, Warwarka, Haus Armand.

Bester Apparat für die
Haus-Gymnastik.
Spezialapparat für natürliche Entfettung.
Prospekte mit ärztlichen Gutachten gratis.
Paris, Rue de Madrid 20.
Brüssel, Rue du Canal 10.
Wien, Rathausstr. 3.

Herr Dr. Zander schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung — das tägliche Brot des gesunden Körpers —“ über die Hausgymnastik wie folgt: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.“ (Praktisches Geschenk für jede Familie.)

Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen.

Mondamin

ist die richtige Grundlage zum Verdicken von Suppen und Saucen. Seine Reinheit paßt sich jedem Geschmack an, u. hebt den Feingeschmack der Speisen.

Mondamin überall zu haben in Paketen à 60, 30, 15 Pfg.

Um die Erde alle 5 Tage

senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE“ (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren. Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue“, Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Hosted by Google

Ein überwundenes Vorurteil!

Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reklame gerade für die vornehmsten Fabrikate ist nunmehr auch in Deutschland allgemein anerkannt entsprechend dem Erfahrungssatze, dass es nicht genügt, eine vortreffliche Ware herzustellen, dass man vielmehr dem Publikum auch kundgeben muss, wo sie erhältlich.

Mitunter begegnet man dem Einwande, dass durch die Propagandaspesen die Qualität der Ware beeinflusst werde, eine Ansicht, deren Irrigkeit folgendes Rechen-Exempel, angewandt auf Deutschlands führende Sektmarke, beweisen möge:

Bei der Produktion der Sektkellerei Henkell & Co., Mainz, pro 1905 von $3\frac{1}{3}$ Millionen Flaschen (genau 3321485 Flaschen) und einem sehr ausgiebig angenommenen Reklame-Budget von hunderttausend Mark per Jahr ergäben sich auf die einzelne Flasche „Henkell Trocken" die minimalen Reklame-Unkosten von 3 Pfennig.

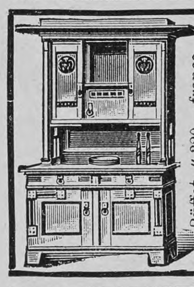
Auch dem Nichtfachmanne dürfte es einleuchten, dass ein solcher, ja selbst höherer Betrag die Qualität nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern dass vielmehr die mit dieser gewaltigen Produktion verbundenen Einkaufs- und Herstellungs-Facilitäten weit grössere Ersparnisse mit sich bringen.

Hosted by Google

Die Kaiserin von China

Die Persönlichkeit der Kaiserin-Witwe Tsu-Hsi, über die früher allerlei fabelhafte Gerüchte umgingen, ist uns in den letzten Jahren nähergerückt worden; wir wissen jetzt, daß die Kaiserin eine schöngeistig veranlagte Frau ist, die der Literatur und Kunst lebhaftes Interesse entgegenbringt. Eine intime Schilderung der Herrscherin verdanken wir der amerikanischen Malerin Katharine A. Carl, die im letzten Sommer den Auftrag erhielt, das Porträt der Kaiserin zu malen. Zu der ersten Sitzung wurde Miß Carl in einem rot ausgeschlagenen Tragsessel nach dem Thronsaal gebracht. Sie war von dem Glanz dieses märchenhaften Raumes so verwirrt, daß sie es gar nicht bemerkte, als die Kaiserin-Witwe mit einem knabenhaft aussehenden Mann — dem Sohn des Himmels — in dem Saal erschien Die Kaiserin sah fast jugendlich aus. Sie reichte der Malerin die Hand zum Kusse und zog sich dann zurück, um den vollen offiziellen Staat anzulegen. Als sie zurückkehrte, trug sie ein gelbes, mit Stickereien und Perlenschnüren übersätes Seidenkleid, auf den Schultern blaßblau gestickte Seidentücher. Um den Hals hatte sie eine Kette herrlicher Perlen. Auf dem schwarzen, glänzenden Haar lag ein seltsamer Schmuck aus Gold und Schildpatt. Während der ersten halbstündigen Sitzung war Miß Carl zu betäubt, um Rechtes zu leisten. Die Kaiserin betrachtete ihre Arbeit wohlwollend und lud die Malerin zu ihrer Ueberraschung ein, im Palast Wohnung zu nehmen. Miß Carl speiste dann mit dem Kaiser und seinen zwei Gemahlinnen, während die Kaiserin allein dinierte. Erst bei der zweiten Sitzung vermochte die Malerin ihr kaiserliches Modell genauer zu beobachten. Sie bemerkte, daß die Kaiserin eine schöne, ebenmäßig gebaute Figur, ein edel geformtes Gesicht, eine feine Nase und durchdringende Augen habe. Sie machte den Eindruck einer Vierzigerin, obwohl sie schon 68 Jahre zählte. Ihre starre Pose hielt sie unbeweglich ein; von Zeit zu Zeit nur nahm sie einen Zug aus einer Wasserpfeife. Das wohlgelungene Porträt wurde dann von der Kaiserin der amerikanischen Regierung zum Geschenk gemacht.

Die Kaiserinmutter von China mit ihrer Schwiegertochter und ihren Hofdamen



Büffet M. 320.— franco Echt Eichenholz mit apartem Messingbeschlag u. Verglasung.

Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten!

Lieferung fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands und unter Garantie.

Vornehme Ess-, Herren- und Schlafzimmer und Salons.

— Musterbücher und Referenzen zu Diensten. —

Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.

Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Gicht Rheumat. Haut-Krankheit. Steinleiden. **Wiesbadener Kochbrunnen**

Hauskuren Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun: Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe **„Aureol"** D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark

J. F. Schwarzlose Söhne Kgl. Hoflieferant. BERLIN.

Überall erhältlich.

Guten Verdienst erzielen Damen u. Herren d. Verkauf v. **besseren Kleiderstoffen! Neuste Muster** frei! **Reste:** zu Kleidern, Blusen, Röcken — gute Stoffe — bes. billig z. Auswahl! **Vorteilhaft für Wiederverkäufer.** Gute Ware kann nicht billiger geliefert werden! Versuch lohnt!

Johannes Schulze, Greiz.

Wie meinen Sie?

Fragt der Schwerhörende nicht mehr bei Benutzung des Détert'schen neuen **Aluminium-Hörrohrs** Klein, leicht, gut leitend, ohne Nebengeräusch, ohne Sausen, M. **8.50**, stärker M. **12.—**. Prospekt gratis.

Rudolf Détert, Berlin NW., Karlstr. 9 M.

Fabrik für chirurg. Instrum., gegr. 1871.

Braunschweiger Mumme.

Blutarme

geniessen zur Stärkung und Blutbildung **Braunschweiger Mumme.**

Brustkranke

nehmen als bestes Kräftigungs- u. Heilmittel **Braunschweiger Mumme.**

Husten, Katarrhe

beseitigt man am sicherst. durch die malzreiche **Braunschweiger Mumme.**

Nervenkranke

fühlen sich am wohlsten nach Genuss der völlig reizlosen alkoholfreien **Braunschweiger Mumme.**

Fl. M. **1.80** frei Haus. Postkolli 2½ Fl.

Mumme-Brauerei Franz Steger

Braunschweig.

Gütermann's Nähseide ist die Beste.

Van Houten's Cacao

Das beste tägliche Getränk

Bei Lungenkrankheiten Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose wird

SIROLIN „ROCHE"

von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie.

BASEL, GRENZACH (BADEN)

Hosted by Google

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 9

Gespielt in dem zwischen dem Berliner Schachverein und dem Tarrasch-Klub in Nürnberg am 14. Januar 1906 vermittelst des Fernsprechers ausgefochtenen Wettkampfe

Damenbauer gegen Königsbauer

Weiß: Dürsch (Nürnberg). — Schwarz: A. Wagner (Berlin).

Weiß	Schwarz		
1. e2—e4	**d7—d5**	16. d4×e5	Lf8—c5
2. e4×d5	Dd8×d5	17. Lc1—e3	Kd7—c8
3. Sb1—c3	Dd5—a5	18. Le3×c5	Th8—d8
4. d2—d4	Sg8—f6	19. f2—f3 [6])	Dd5×c5
5. Lf1—d3	Lc8—f5? [1])	20. Ta1—d1 [7])	Td8—e8
6. Dd1—f3!	Lf5×d3 [2])	21. f3—f4	Dc5—c6
7. Df3×b7	Ld3—a6 [3])	22. Td1—d2	Dc6—e4†
8. Db7×a8	Da5—b6	23. Ke1—d1	De4×f4
9. Sc3—d5	Db6—a5† [4])	24. Td2—d4	Lc4—e2†
10. Lc1—d2	Da5×d5	25. Kd1×e2	Df4×e5†
11. Da8×b8†	Ke8—d7	26. Ke2—d1	c7—c5
12. Sg1—f3	Sf6—g4	27. Td4—d3	De5—h5†
13. Db8—b3	La6—c4	28. Kd1—c1	Dh5—g5†
14. Db3—c3	e7—e5 [5])	29. Kc1—b1	Dg5—e7
15. Sf3×e5†	Sg4×e5	30. Th1—d1	De7—c7
		31. Td3—d5	Aufgegeben.

[1]) Ein schwerer Eröffnungsfehler. Richtig war Lc8—g4, um 6. f2—f3 oder 6. Ld3—e2 mit Lg4—f5, 6. Sg1—f3 (oder 6. Dd1—d2) aber mit dem Entwicklungszuge e7—e6 zu beantworten.

[2]) Damit verliert Schwarz die Qualität und in weiterer Folge die Partie. Lf5—c8 war geboten.

[3]) Nicht Ld3—e4 wegen 8. Db7—c8 matt.

[4]) Bei Sf6×d5 10. Da8×d5 La6—b7 hatte Schwarz wohl etwas bessere Aussichten.

[5]) Das Spiel ist noch ganz interessant geworden, ist aber doch für Schwarz rettungslos verloren.

[6]) Dd5×g2 war eine nicht zu unterschätzende Drohung.

[7]) Weiß konnte unbedenklich auch 20. b2—b3 ziehen, etwa mit der Fortsetzung Td8—d4 21. b3×c4 Dc5×e5† 22. Ke1—f2 De5—c5 23. Kf2—f1! Dc5—e5 24. Dc3—e1.

Mitteilungen aus der Schachwelt

Aus dem IV. allrussischen Turnier, das vom 2. bis 29. Januar in St. Petersburg ausgefochten wurde, ging als erster Sieger mit 13 gewonnenen von 16 zu spielenden Partien G. Salwe (Lodz) hervor. Tschigorin, der nach der dritten Runde vom Turnier zurücktrat, forderte den Sieger zu einem Wettkampf heraus, der demnächst vor sich gehen wird.

Schachbriefwechsel

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Wilibald Kühne in Oldisleben zu Nr. 6; H. Menzel in Hamburg-Borgfelde zu Nr. 6 und 7; F. Schneider in Wiesbaden und v. W. in Brieg zu Nr. 7.

Briefmappe

M. L. in St. Mit dem Wiederaufbau des Campanile in Venedig scheint es jetzt endlich Ernst werden zu sollen. Der mit der Beratung der Angelegenheit betraute Ausschuß ist kürzlich mit einem umfangreichen Berichte und ausführlichen Plänen hervorgetreten und seine Anträge sind vom Stadtrate von Venedig angenommen worden. Der alte Campanile hatte ein Gewicht von rund 11 981 000 Kilogramm; der neue Turm wird bei peinlichster Beibehaltung der äußeren Form des alten seine Grundfläche um 3 088 000 Kilogramm weniger belasten. Die Baukosten sind auf im ganzen 1 800 000 Lire veranschlagt. Von der Loggetta Sansovinos sind nahezu alle Bruchstücke wieder beieinander, ihre Wiederherstellung bietet keine Schwierigkeiten.

Manzanares. Das geplante Denkmal für Heinrich von Kleist soll in Frankfurt a. O., der Vaterstadt des Dichters, seinen Platz erhalten, doch ist bis jetzt nur ein Grundstock zur Ansammlung des erforderlichen Kapitals vorhanden. Dem Komitee, das den Aufruf zur Vervollständigung der Summe erlassen hat, gehören die ersten Vertreter des deutschen Geisteslebens an, darunter Fulda, Gottschall, Heyse, Liliencron, Friedrich Paulsen, Erich Schmidt, Spielhagen, Sudermann, Wildenbruch, Wilbrandt. Beiträge werden erbeten an das Bankhaus L. Mende, Frankfurt a. O., Jüdenstraße 16; auch sind die Komiteemitglieder und die Geschäftsstelle der Frankfurter Oder-Zeitung zur Annahme und Uebermittlung bereit.

Ludwig in Fr. Mit Dank abgelehnt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Revidea Seife Parfum

Unübertrefflich!

Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm

Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!

Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

Parfümerie THIERACK

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Quo vadis?

Erzählung aus dem Zeitalter Neros

Von

Henryk Sienkiewicz

6.—10. Tausend.

Kuriosität: 776 Seiten. Indisches Papier.

Gewicht nur 225 Gramm.

Feinster Ledereinband M. 4.—

Für Fahrrad und Automobil

Continental

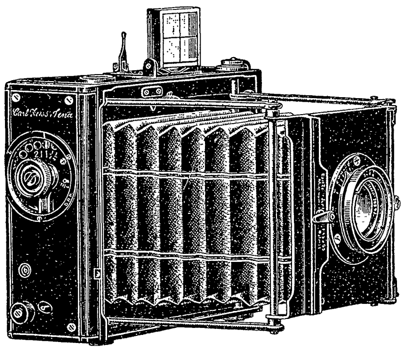
Pneumatic

Die Herstellung jedes einzelnen Reifens wird von Fachleuten überwacht und kein Reifen verläßt die Fabrik, welcher nicht auf seine Verläßlichkeit hin geprüft ist.

Continental Caoutchouc- und Gutta Percha-Co. Hannover.

ZEISS

Kameras



aus Leichtmetall, mit Fokalschlitzverschluss und **ZEISS-OBJEKTIVEN.**

Minimum-, Universal-, Stereo-Palmos

Formate 6×9 cm, 9×12 cm, 4×5 inch. und 9×18 cm für Stereo und Panorama. Verwendbar mit Platten, Packfilms, Zeiss-Packung und Rollfilms bei derselben Einstellung. — **Man verlange Prospekt P 88.**

CARL ZEISS, JENA

Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Wien, St. Petersburg.

Glänzendste Vortrags-Schlager

Recitationen mit begleitender Musik AD LIBITUM

Repertoir von OLGA WOHLBRÜCK

12 Hefte: einzeln à 50 Pf. Je 6 „zusammen": 1.50 Alle 12 „ „ 2.50

Verlag HARMONIE Berlin W. 35.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN.

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

PALMIN

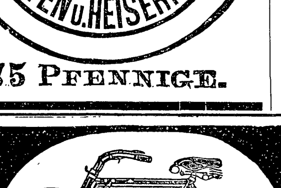
feinste Pflanzenbutter

zum kochen, braten u. backen

Diamant-FAHRRÄDER, MOTORRÄDER. Mustergültige Erzeugnisse.

Gebr. Nevoigt, Reichenbrand bei Chemnitz in Sachsen.

Kataloge gratis u. franco.



Spec. Abt.: Schreibfedern.

Tonangebende Neuerungen.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: **Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours.** Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Unübertroffen

sind meine neuen, besond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbesserte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelsorten (n. Dr. Fürst, Dr. Credé 2c.) billigst. **Moosbinden** à M. 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Gesundh.- u. Krankenpflege nach Preisliste. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabr., Chemnitz 1.

Gesundheit ist Reichtum — FABRIK-MARKE

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao

Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz

Nährsalz-Schokolade

sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.

Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.

Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.

Technikum Strelitz i. Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl.

Programm unberechnet.

Hosted by Google

Rehe als Haustiere

Ueber einen seltenen Fall, daß sich das Wild des Waldes eng an den Menschen anschließt, berichtet uns unser C. H.-Mitarbeiter aus Bozen: Ein Bauer oberhalb Welsberg hörte beim Holzarbeiten vor drei Jahren ein Rehkitz jämmerlich schreien und sah gerade einen Fuchs mit einem ganz jungen Rehkitz davonlaufen, er jagte dem Räuber seine Beute ab und nahm das Tierchen, das völlig unversehrt war, mit nach Hause, wo es mit Kuhmilch aufgezogen wurde. Der Bauer ließ das Tier, eine Geiß, vollkommen frei, und das Reh lief wie ein Haustier herum. Zur Brunftzeit auf einmal verschwand es, und der Bauer glaubte schon, es käme nicht wieder. Nach einigen Tagen aber erschien die Rehgeiß und blieb ganz wie früher auf dem Hof. Im letzten Jahr, Ende Juni, verschwand sie wieder. Als sie nach ungefähr vierzehn Tagen zurückkehrte, lockte sie den Bauern durch ihr auffallendes Benehmen, durch fortwährendes Davonlaufen und Zurückkehren, ihr nachzugehen, und da fand er neben dem Haus im Kornfeld zwei junge Rehe. Als der Bauer die kleinen Tiere ins Haus trug, zeigte die Mutter ihre Freude darüber ganz deutlich. Es waren zwei junge Böcke. Die Tiere springen den ganzen Tag beim Haus und im Wald herum und kommen täglich einigemal in den Bauernhof und kratzen und stoßen an den Türen, bis ihnen aufgemacht wird, dann kommen sie ruhig in die Stube und Küche und essen mit den Leuten, um dann wieder lustig davonzuspringen. Die Rehgeiß, die weniger in den Wald läuft, holt die Jungen, wenn sie einmal länger ausbleiben, immer zurück.

Zwei junge Rehböcke als Haustiere

Aus dem Unterrichtswesen

Das Technikum Mittweida ist ein unter Staatsaufsicht stehendes höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschineningenieuren, Technikern und Werkmeistern, das alljährlich über 3000 Besucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen (Maschinenbaulaboratorium) und so weiter wirksam unterstützt. Das Sommersemester beginnt am 19. April, und die Aufnahmen für den am 20. März begonnenen unentgeltlichen Vorunterricht finden von Anfang März an wochentäglich statt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben.

Aus Industrie und Gewerbe

Der echte Auer-Glühstrumpf Degea wird aus einem Material hergestellt, das auf dem Markte überhaupt nicht erhältlich ist. Es ist dies das Auer-Fluid, das von Dr. Auer von Welsbach, dem Erfinder des Gasglühlichtes, fabriziert wird und ausschließlich an die Auer-Gesellschaft geliefert werden darf. Daher ist die letztere auch unabhängig von den Preisschwankungen des Thoriums, des Rohmaterials der Glühstrümpfe, die in letzter Zeit sehr lebhaft waren.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich. Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Cacaol des Wohlseins Quelle!

Gesetzlich geschützt.

Tausende und Abertausende fragen:

Was ist Cacaol?

Cacaol ist das Getränk der Zukunft!

Nahrhafter als Cacao und bester Ersatz für Kaffee.

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes u. bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3-mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven u. wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- und Mehl-Handlungen, sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu beziehen.

In allen grösseren Städten sind Verkaufsstellen vorhanden, deren Adressen die Fabrik auf Anfrage gern aufgiebt. — CACAOL darf, da gesetzlich geschützt, nur von **Wilh. Pramann, Radebeul**, hergestellt werden. — Dieses in seiner Art einzig dastehende und geradezu epochemachende Nährpräparat allerersten Ranges ist in den sämtlichen Staaten Europas und in Amerika geschützt.

Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in ½ Pfund-Paketen zu Mark 1.— pro Paket zuzüglich Porto ab. — Man wende sich daher an Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul bei Dresden.

„Für Eheleute"! Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

— Grand Prix St. Louis 1904. —

40 jähriger Erfolg! **ODONTA** unübertroffenes Mundwasser

Neu! Unentbehrlich! **Odonta-Zahn-Crème** in Tuben 50 Pfennig — F. WOLFF & SOHN — BERLIN.- KARLSRUHE.- WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Eine kluge Hausfrau zieht beim Einkauf den echten Auer-Glühstrumpf **DEGEA** vor. Verkaufsstellen überall und durch Plakate kenntlich. Auergesellschaft, Berlin SW. 13

Cacao Vero ein kraftspendendes Getränk Hartwig & Vogel, Dresden.

LYSOFORM

Zum allgemeinen Gebrauch in der Familie, als Schutzmittel gegen Cholera u. alle Infektionskrankheiten, für desinfizier. Waschungen und Spülungen, zur Heilung von Wunden etc. empfehl. die Aerzte, **Lysoform** stets im Hause zu halten. **Ungefährlich** in der Anwendung, **ohne** üblen **Geruch**. — Gebrauchsanweisungen und Prospekt liegen jeder Originalflasche bei. Preis pro Flasche 65 Pfennig etc. in allen Apotheken und Drogerien.

Schönstes Osterfest- u. Konfirmations-Geschenk

Tausend-Bilder-Bibel

Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments

Verdeutscht von **D. Martin Luther**

Mit 1015 Bildern, worunter zahlreiche nach Meisterwerken christlicher Kunst. 2 Bände. 1559 Seiten Lexikon-Oktav.

a) **Ausgabe auf gewöhnl. Illustrationspapier** gebunden mit Goldschnitt

in 2 Bände in schwarze Leinwand	M. 23.—
in 2 Bände in schwarzes Leder	M. 26.—
in 1 Band in schwarze Leinwand	M. 21.—
in 1 Band in schwarzes Leder	M. 23.50

b) **Ausgabe auf Kunstdruckpapier** gebunden mit Goldschnitt

in 1 Band in Kalbleder	M. 30.—
in 2 Bände in Leinwand	M. 30.—

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt, Karlsruhe: „Das mit einer sinnigen Hauschronik und geschmackvollen Einbanddecke gezierte Werk wird gewiss Vielen Freude bereiten und kann besonders als Konfirmations- oder Hochzeitsgeschenk bestens empfohlen werden."

Generalsuperintendent Pfeiffer in Kassel: „Ein Meisterwerk ersten Ranges, das in bezug auf künstlerische Ausstattung das Beste bietet, was geboten werden kann."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz) **Wybert-Tabletten** Schützen Sie vor HEISERKEIT HUSTEN KATARRH In Apotheken & Drogerien à 1 Mark. Name geschützt Name geschützt

Hosted by Google

Goldene Staats-Medaille.

Berlin SW. Heinrich Jordan

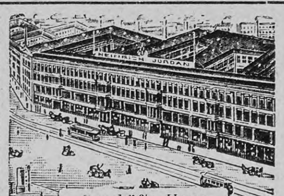
Markgrafenstraße 102/7.

Königl. Preuss. Hoflieferant.

Saison-Neuheiten in Kleiderstoffen

Halbseidene Fantasiestoffe wie Radium, Eolienne, feine Batistgewebe mit aparten Jacquard- oder Broché-Mustern, sowie mit Seide bestickt, Sortiment 22 — In- und ausländische Kostüm- und Kleiderstoffe, Sortiment 28, 62, 63 — Aparte Blusenstoffe, Wiener- und andere Neuheiten, Sortiment 32 — Lawn-tennis-Stoffe, waschbare Blusenflanelle (große Neuheit) in besonders reichhaltiger Auswahl, Sortiment 55 — Woll-Musseline, Sortiment 45 — Bedruckte Waschstoffe, Sort. 46, 47, 48 — Weiße à-jour, bestickte und elfenbeinfarbige Stoffe, Sort. 40 u. 41 — Halbfertige Kleider und Blusen etc.

Bei Musterbestellung bitte Sortiments-Nummern anzugeben.



Geschäfts-Haus.
Franko-Versand aller Aufträge von Mk. 20.— an.

Nur gute, erstklassige Seidenstoffe, beste Färbung, solide im Tragen. Schwarze, glatte Gewebe wie Messaline, Louisine, Armure etc., welche elegante Qualitäten, Sort. 1 — Schwarze Damassés in reicher Musterauswahl, Sort. 2 — Weiße Seidenstoffe für Brautkleider, Crêpe de chine, Armure, Messaline, Radium, Damassés, Sort. 4 und 5 — Farbige Seidenstoffe für Kleider, glatte, schmiegsame Qualitäten sowie kleine Fantasie- oder hochelegante Damast-Muster in prächtigster Farbenauswahl, Sort. 6 und 7 — Gestreifte, karierte und Chiné-Seidenstoffe für Blusen und Kleider, Sort. 8.

Bei Musterbestellung bitte Sortiments-Nummern anzugeben.

Der neu erschienene, reich illustrierte **Haupt-Katalog** mit allen **Saison-Neuheiten** sowie **Muster** auf Wunsch portofrei.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

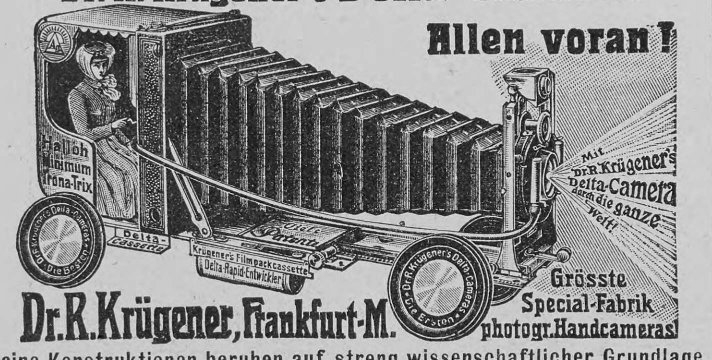
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Export nach allen Ländern

Aepfelwein-Champagner in Mousseux, Geschmack und Bekömmlichkeit guten Sectmarken kaum nachstehend, aber erheblich billiger.

Dr. R. Krügener's Delta-Cameras

Allen voran!



Meine Konstruktionen beruhen auf streng wissenschaftlicher Grundlage.

Man verlange Prachtkatalog Nr. 53 gratis und franko.

Kronen-Quelle

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der **Gicht**, sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — **Neue Broschüre gratis.**

Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

Gildemeister's Institut,

Hannover, Leopoldstr. 3.

Altbewährte Erziehungs- und Vorbereitungs-Anstalt für alle höheren Militär- und Schul-Examina incl. **Maturitätsprüfung.** Klassen von **Sexta** bis **Oberprima mit gymnasialem und realgymn.** bezw. **realem** Lehrplan. Besondere Klassen zur Vorbereitung für das **Einj.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.** Pension u. gewissenhafte Beaufsichtigung. Stets gute Erfolge. Im Schuljahr 1904/05 bestanden 89 Zöglinge d. Anstalt ihre Prüfungen, darunter 22 die **Maturitätsprüfung.** Anfertigung d. Schularbeiten unter Aufsicht v. Lehrern d. Anstalt. Nähere Mitteilungen d. d. Direktor d. Instituts **Blumberg.**

Eine ehrliche Begeisterung für alles Grosse und Edle in der Welt

spricht, wie die „Neue Freie Presse" in Wien schreibt, aus

Aug. Sperl's Werken

Es sind bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen:

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. 5. Auflage. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—.

So war's! Ernst und Scherz aus alter Zeit. 5. Auflage. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50.

Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte. Mit Illustrationen von O. Meyer-Wegner. 4. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Kinder ihrer Zeit. Geschichten. 1.–3. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Geschenkbücher fürs evangelische Haus.

EISENTROPON

wirksamstes Mittel bei

Blutarmut und Bleichsucht

Viele tausend Ärzte verschreiben Eisentropon mit durchschlagendem Erfolg. Dr. med. V. in E. schreibt z. B.: In verschiedenen Fällen von Blutarmut junger Mädchen sah ich schon nach mehrwöchigem Gebrauch von Eisentropon ein **förmliches Aufblühen** und eine **Belebung des ganzen Organismus***).

Eisentropon untersteht einer regelmässigen wissenschaftlichen Kontrolle.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 100 Gramm-Büchse nur Mk. 1.85. Ausführliche Broschüre über grossartige Erfolge mit vielen ärztlichen Attesten*) bei Bezugnahme auf diese Zeitung umsonst und portofrei erhältlich von Troponwerke Mülheim-Rhein Nr. 43.

*) Die Echtheit der Atteste ist **notariell beglaubigt** durch **Justizrat Pohl**, Mülheim-Rhein.

Spiritusbügeleisen „Einfach"

Modell 1905. Mit oder ohne Regulierung.

34 Patente u. Gebrauchsmuster. Großer gold. Staatspreis Wien 1904.

Jede Reparatur ausgeschlossen.

Dochtloser Vergaser. ◇ Keine Dichtungsscheibe.

Überall erhältlich.

Bügeleisenfabrik Oberriexingen a. Enz (Württ.)
Bügeleisenfabrik Bruck a. Mur (Steiermark).

Älteste Bügeleisenfabrik, gegründet 1862. 400 Arbeiter, Betriebskraft 500 P.S.

Semester-Beginn: April u. Oktober.

Programme frei

Technikum Konstanz

am Bodensee.

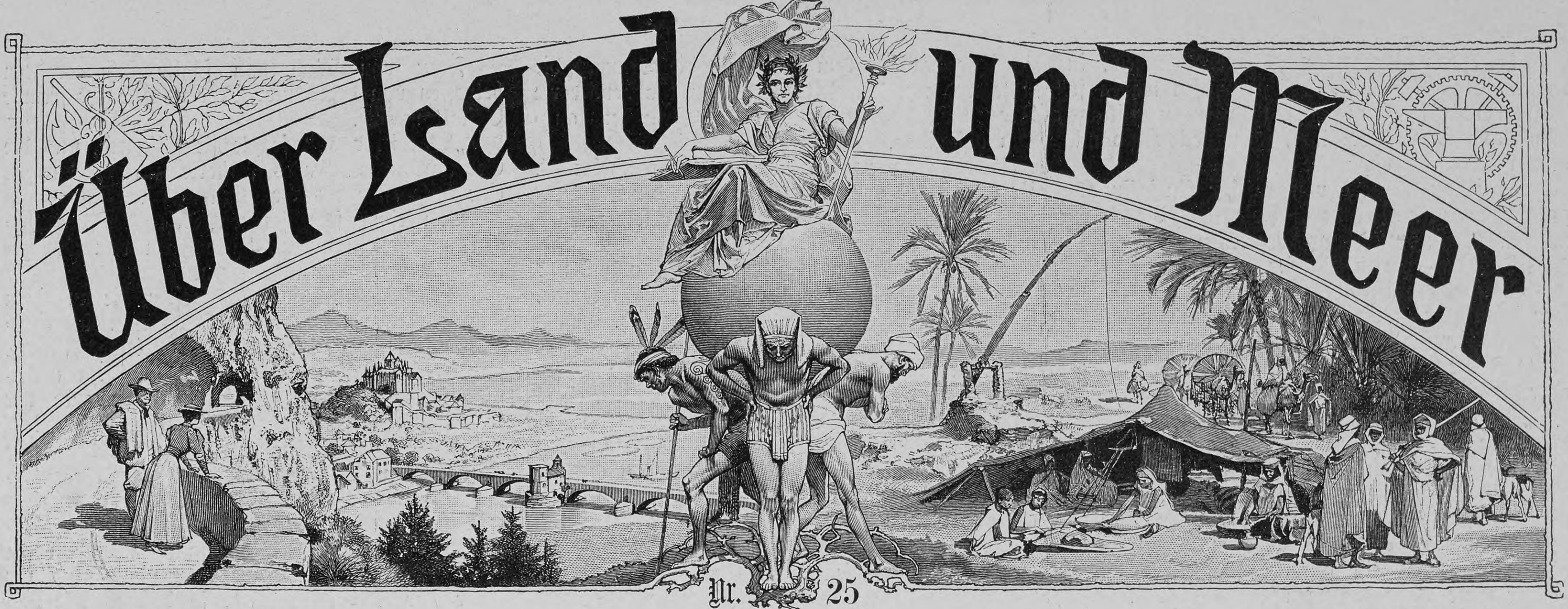
Höhere Lehranstalt für Maschinen- und Elektro-Ingenieure. Techniker- u. Werkmeisterabteilung. Kurse für Schiff- u. Schiffsmaschinenbau, Automobiltechnik, elektr. Kraftübertragung, Handelswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. **Die Direktion.**

Zurück zur Natur

zu einfacher und gesunder Ernährung führen die Anweisungen, welche in Dr. Oetker's Büchern enthalten sind. Kuchen, Mehlspeisen und Nachtische bereitet man stets mit **Dr. Oetker's** Backpulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) und den millionenfach bewährten **Dr. Oetker's** Pudding-Pulvern à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.)

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google



95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Die Schwiegermutter

Novelle

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Das Vorgefühl hatte Otto nicht getäuscht. Von dem Tage der Verlobungsfeier an war sein Wehmutsidyll wirklich zu Ende, eine neue Epoche begann.

Es schien gerade, als habe das Gespräch über die Möglichkeit seiner Wiederheirat irgend etwas zwischen ihm und seiner Schwiegermutter verändert.

Die vielerlei Versicherungen, die er gegeben, um sie zu trösten, hatten ihren Zweck weit über den Augenblick hinaus erreicht.

Frau von Wangenau fühlte sich nun ganz sicher, daß Otto seiner, ihrer Mimi niemals eine Nachfolgerin geben werde, ohne diesen Schritt eingehend vorher mit ihr zu beraten.

Das war viel. Es war fast alles. Sie dachte natürlich nicht: ich werde ihm schon jede verleiden.

Aber sie nahm sich vor, wenn es sich einmal um einen bestimmten Plan handle, die betreffende junge Dame genau zu prüfen. Das war sie als Mutter ja Mimis Andenken schuldig.

Mimis Eifersucht mußte sozusagen noch im Grabe respektiert werden.

Inzwischen fuhr die Mutter fort, ihre Pflichten gegen Schwiegersohn und Enkel mit unvergleichlicher Vollkommenheit und überströmender Liebe zu erfüllen.

Das kleine Kerlchen gedieh prachtvoll. Es war ein schöner Junge mit dunkelm Lockenkopf

Am Teetisch. Nach einer Künstlerphotographie von Siri Fischer-Schneevoigt

und lachenden Blauaugen. Seine Beinchen, in weißen, blaugeränderten Halbstrümpfen waren so stramm und so beweglich. Und wenn mittags sein Papa nach Hause kam, schlug das Kind mit beiden Armen vor Freude.

Bei jedem Beweis von rascher Auffassungsgabe, den man an ihm beobachtete, sagte die Großmutter, überströmend vor Bewunderung:

„Das hat er von Mimi."

Manchmal reizte das Otto förmlich. Denn sehr intelligent war Mimi wirklich nicht gewesen, es wurde ihm nachträglich immer klarer.

Ließ der Kleine von seinem Biskuit den Papa oder die Großmama „abbeißen", sagte sie gerührt:

„So war Mimi auch: immer abgeben, immer an andre denken."

‚Wie kann man aus einem kindlichen Spiel gleich ein Symptom für eine edle Charaktereigenschaft machen,' dachte Kramer voll nervöser Ungeduld, ‚wir haben es ja nie erprobt, ob Mimi hätte aufopfernd sein können. Das Leben hat ja gar keine Anforderungen an sie gestellt.'

Das eine oder andere Mal geschah es in diesem Winter, daß Kramer durch Verabredungen mit Franzius und dessen Braut den Nachmittagsbesuch von Mimis Grab unterließ.

Dann sagte Frau von Wangenau am andern Tag unfehlbar: „Du wirst dir ein Gewissen daraus gemacht haben, daß du gestern unsre arme Mimi nicht besuchtest. Ich habe ihr einen Gruß von dir hinabgeflüstert."

Mehr als einmal kam ihm die Versuchung schroff zu sagen:

„Nein, ich mache mir kein Gewissen daraus."

Aber dann erschrak er vor sich selbst und hielt sich für roh. Das gütige, von so viel Schmerzen verklärte Gesicht der Frau bezwang ihn. Mimis zärtliche Stimme klang wieder vernehmbarer in seinem Ohr nach, und er trug kostbare Blumen hinaus auf ihr Grab.

Aber immer häufiger dachte er: ‚Soll ich mein ganzes Dasein an die Tote ketten? Hätte sie selbst das gewollt und gewünscht?'

Eine innere Gewißheit sagte ihm: ja, sie hätte es gewünscht!

Und diese Erkenntnis trübte ihm Mimis Bild und rückte es ihm ferner.

Als hätte die Mutter das gespürt, trachtete sie, ihm die Tote immer nah zu bringen.

Obgleich man schon eine Unzahl von Photographien in allen Größen von Mimi besaß, überraschte Frau von Wangenau ihren Schwiegersohn zu seinem Geburtstag im März mit einem lebensgroßen Oelbild der Verstorbenen.

Otto hatte schwere Mühe, seine peinliche Ueberraschung zu verbergen. Das Bild war nach Photographien gemacht, die ihrerseits schon sehr retuschierte Vergrößerungen von Kabinett- und Visitbildchen gewesen. Auf dem Wege all dieser Reproduktionen war jede Aehnlichkeit abhanden gekommen. Diese wunderbar schöne junge Frau mit dem tiefen Blick und dem bedeutenden Ausdruck war nicht mehr Mimi mit ihrem reizenden, lustigen, aber einstweilen nur durch Jugendfröhlichkeit beredten Gesicht.

Aber da er die Frau schwelgend in Bewunderung sah und begeistert von der „sprechenden Aehnlichkeit", würgte er einen Dank heraus. Sie nahm seine Haltung für Ergriffenheit und war ganz befriedigt.

In der folgenden Nacht fand er keinen Schlaf. Er begriff, daß er sein ganzes Leben einem Phantom opfern sollte. Daß hier ein Götzendienst getrieben ward mit dem Andenken an ein Wesen, das gar nicht so existiert hatte.

Was hatte die harmlose, reizende, junge und recht verzogene, recht unbedeutende Mimi denn gemein mit dem Idealbild, das die trauernde Mutter aus ihr schuf?

Keinen Zug mehr!

Und eine dumpfe Verzweiflung befiel ihn, wenn er sich vorstellte, daß dies immer so weiter gehen werde — immer weiter — —

Er gestand es sich in der schweigsamen, ihn drohend umlauernden Dunkelheit der Nacht. Diese Mimi, die er immer und ewig aufgetischt bekam, war ihm verhaßt!

Und darüber kam ihm auch die Trauer, die echte und mit der Zeit zur Wehmut abgemilderte Trauer um das arme liebe kleine Frauchen langsam abhanden.

Das war schrecklich. Das war wirklich brutal. Und in Angst vor den Geheimnissen der Mannesseele suchte er Halt und Trost in der leidenschaftlichen Liebe zu dem Kind.

War das Kind nicht Mimis Fleisch und Blut? Sich dem Kinde mit ganzer Seele widmen, hieß Mimi ehren und betrauern zugleich.

*

Ende März heiratete Franzius. Da Wörmanns zum erstenmal das Erlebnis hatten, eines ihrer Kinder in den Ehestand treten zu sehen, so machten sie eine großartige Feier daraus. Am Sonntag gab es einen Polterabend mit Aufführungen und Tanz im „Kaiserhof", am Dienstag ebendort ein großes Diner.

Natürlich war auch Frau von Wangenau geladen worden, die sich in den verflossenen Monaten ganz besonders freundschaftlich und mütterlich teilnehmend zu Franzius' Braut und ihrer Schwester Adele gestellt hatte.

Sie nahm nur die Einladung zum Polterabend an und bat sich aus, sogleich nach den Aufführungen nach Haus fahren zu dürfen. Sie glaubte, daß auch Otto gerade nur so weit an all dem Festtrubel teilnehmen werde, denn gerade solche Feier mußte ja zu schmerzliche Erinnerungen in ihm erwecken.

Als sie zusammen hinfuhren, stellte die Mutter unterwegs Betrachtungen an: wenn Mimi gelebt hätte — welche glänzende, erste Rolle würde sie bei diesem Fest gespielt haben.

Ottos Stirn furchte sich. Manchmal war es ihm, als könne er den Namen Mimi nicht mehr hören.

„Fährst du mit mir heim?" fragte die Frau.

„Nein," sagte er kurz und hart.

Es war etwas in seinem Ton und in seiner Haltung, vor dem sie erschrak.

‚Habe ich einen Fehler gemacht?' dachte sie ängstlich.

Aber sie fand keinen. Sie beruhigte sich dann in der Annahme, daß er natürlich gerade auf der Fahrt zu solchem Fest von schmerzlichen Gefühlen übermannt sein müsse und wahrscheinlich darunter leide, daß er Franzius versprochen habe, alles mitzumachen.

Sie drückte ihm still und liebevoll die Hand.

Nachher in der Gesellschaft kam er ihr von der Seite, das Menschengewühl war auch zu groß. Und sie hatte gehofft, ihn bei den Aufführungen neben sich zu haben, da sie doch sonst keine Seele kannte. Sie vergaß dann aber dies Mißgeschick, als sie sich neben der Geheimrätin Willmers in der ersten Reihe placiert fand, in der man den wichtigen Persönlichkeiten ihre Stühle bestimmt hatte, während die übrige Gesellschaft sich nach Belieben ordnete. So konnte sie der Geheimrätin anvertrauen, welch ein großes Opfer ihr Schwiegersohn und sie selbst brachten, indem sie trotz ihrer noch so frischen Trauer dies Fest mitmachten.

„Mein Gott," sagte die Willmers, ihre langgestielte Lorgnette erhebend und nach ganz andrer Richtung als nach Frau von Wangenaus eifrig-trauervollem Gesicht spähend, „es sind ja wohl schon zwei Jahre. Ihre arme Frau Tochter würde gewiß selbst nicht wollen, daß ein so junger Mann wie der Regierungsassessor Kramer ewig den Kopf hängen lassen soll."

‚Sie hat kein Herz,' dachte Frau von Wangenau empört. Aber da die Willmers die Gattin des nach dem Minister höchsten Vorgesetzten Ottos war, schwieg die gekränkte Frau.

Eine kurze Musik, der Brautchor aus Lohengrin, ertönte. Er entlockte der Frau Tränen.

Dann teilte sich der Vorhang, und in einem kleinen Hain von Lorbeeren und Rosenbüschen erschienen zwei weibliche Gestalten in weißen, antikisierenden Gewändern.

Die eine war Adele Wörmann. Sie hielt den Brautschleier in den Händen. Ihre Gefährtin trug den Myrtenkranz und das Knopflochsträußchen für Braut und Bräutigam.

Frau von Wangenau fühlte sich geradezu betroffen von dem Eindruck, den diese ihr fremde Gestalt machte.

„Wer ist das?" fragte sie flüsternd, und die Geheimrätin Willmers flüsterte zurück, daß es eine Schwester des Bräutigams sei.

Von einer sehr schönen Schwester des Regierungsrates Franzius hatte Frau von Wangenau manchmal erzählen hören.

Die Schönheit dieser Schwester, die an einen Major verheiratet war, sollte sogar in einem unbehaglichen Grade die Aufmerksamkeit des Fürsten erregen, in dessen Residenz der Major ein Bataillon kommandierte. Nun fiel ihr auch der Name ein: also das war Frau von Bitzberg!

So absolut schön fand Mimis Mutter sie eigentlich nicht. Aber es ging von ihrer Erscheinung etwas Harmonisches und Beruhigendes aus. Es gewährte ein stilles, befriedigendes Vergnügen, ihre maßvollen Bewegungen, ihre edeln Züge zu betrachten. Sie war blond und ihr Haar sehr einfach geordnet, so daß es wie von selbst zu dem klassischen Faltenwurf des weißen Gewandes paßte. Sie hatte goldbraune Augen, die warm unter den feinen dunkeln Brauen hervorleuchteten und im Lauf des Vortrages sich im feuchten Schimmer der Rührung noch an Glanz vertieften.

Adele Wörmann sprach sehr routiniert. Man erfuhr später, daß sie sich ihren Vortrag von einer Hofschauspielerin habe einstudieren lassen. Ihre Gefährtin sprach ganz schlicht. Aber ein leises Zittern der Erregung gab ihrer etwas dunkeln Stimme besonderen Klangreiz.

Frau von Wangenau sah und hörte mit Entzücken. Als Frau von lebhaftem Temperament faßte sie immer und überall gleich starke Zu- oder Abneigung. Von der vermeintlichen Majorin von Bitzberg fühlte sie sich einfach bezaubert.

Alle noch folgenden Aufführungen unterhielten sie auf das beste, konnten aber den schönen ersten Eindruck, der geradezu weihevoll gewesen, nicht verlöschen.

Im Grunde genommen wäre Frau von Wangenau gern für den Rest des Abends geblieben, um dem Tanz zuzusehen, um Frau von Bitzberg kennen zu lernen, um diese und jene interessante Bekanntschaft zu machen, um bei Exzellenz Willmers einmal hinzuhorchen, ob Otto bald Aussicht auf Beförderung habe, denn er ersehnte einen Landratsposten.

Es war das erstemal nach Mimis Tod, daß sie sich unter soviel Menschen befand. Sie gestand es sich auch nicht: aber sie fühlte sich angeregt, belebt. Ja, ganz einfach: sie amüsierte sich.

Aber als sie sich einmal auf einem herzlichen Lachen ertappte, kam es wie Schreck über sie.

Eiligst zog sie sich zurück; ihr Wagen wartete gewiß schon lange. Als sie durch den Saal der Ausgangstür zuschritt, sah sie ihren Schwiegersohn, der sie seinerseits aber nicht bemerkte.

Er sprach mit Franzius' Schwester. Neben ihnen stand noch eine Dame.

Und Frau von Wangenau blieb ein paar Herzschläge lang wie angewurzelt stehen...

Diese andre Dame mußte auch eine Schwester von Franzius sein, denn sie sah der Sprecherin und Kranzträgerin von vorhin sehr ähnlich. Nur war sie noch viel schöner, aber auf eine prangende, mehr äußerliche Art und auch offenbar um einige Jahre älter.

Kein Zweifel, diese erst war die vielbesprochene Majorin von Bitzberg.

Es blieb nun kein weiterer Schluß, als daß Franzius noch eine Schwester habe, eine jüngere, eine noch unverheiratete...

Noch im Wagen fühlte die Frau ihr Herz schwer klopfen. Ihr war, als höre sie eine Stimme sagen: könnte man es ihm verdenken?!

Wer wußte aber, ob dieses schöne, scheinbar so harmonievolle Wesen bei persönlicher Bekanntschaft nicht allen Reiz verlor.

Sie war doch mindestens sechsundzwanzig und hatte also entweder noch keinen Bewerber gefunden oder wollte nicht heiraten.

Vielleicht, nein gewiß hatte sie keinen Bewerber gefunden.

Hosted by Google

Torpedoboote in voller Fahrt. Nach einem Gemälde von Hans Petersen

Hosted by Google

Vielleicht, nein gewiß hatte sie abstoßende Eigenschaften, die im Verkehr mit ihr sogleich offenbar wurden.

*

Otto, der erst um vier Uhr nach Haus gekommen war, ließ seine Schwiegermutter lange warten. Sie saß vor dem zum ersten Frühstück gedeckten Tisch und fütterte unterdes den Kleinen mit Milch und Semmel, zugleich immer mit wachem Ohr horchend, ob sich schon nebenan etwas rühre. Denn Otto pflegte von seinem Schlafzimmer zunächst in sein Arbeitszimmer zu gehen, wo man die für ihn eingegangenen Postsachen auf seinen Schreibtisch niederlegte.

Endlich hörte die Schwiegermutter etwas, das ihr einen Schreck durch alle Adern jagte, obgleich es etwas sehr Harmloses war.

Otto pfiff nebenan, und zwar den Fledermauswalzer ...

Das hatte er nie mehr getan seit ...

... Aber tapfer bezwang die Frau sich, lächelte mühsam und sagte:

„Hör Bubi, Papa ist vergnügt — darüber wollen wir uns freuen ..."

Nun kam er herein. Wie strahlend sah er aus. Wie fest war sein Schritt.

Er nickte der Schwiegermutter zu und hob den Jungen hoch, hoch in die Luft, zweimal, dreimal.

„Laß das lieber heut. Bubi ist still. Seine Augen scheinen trübe. Wenn ihm nur nichts in den Gliedern steckt."

„Ach Mama — du mit deiner ewigen Schwarzseherei!"

Wohlgemut setzte er sich nieder und sagte gleich lebhaft:

„Schade, daß du weggingst gestern abend. Das Fest verlief sehr reizend. Auch die älteren Herrschaften dürften sich amüsiert haben."

„Du weißt doch, daß mir nicht nach Amüsement zumute ist," sprach sie.

„Nun Mama — auch du solltest dich endlich dem Leben wieder etwas mehr zuwenden. Schließlich sind wir es ja Bubi schuldig, nicht immer an das Vergangene, sondern auch ein wenig an das Zukünftige zu denken."

Und er streichelte dem im Kinderstühlchen neben ihm Thronenden sehr zärtlich die dunkeln Löckchen.

„Das ist Gefühlssache," antwortete Frau von Wangenau mit einem Seufzer. „Ich kann Mimi nicht vergessen."

„Und ich will sie nie vergessen," sprach er mit schönem, männlichem Ernst, „aber ich will liebevolles Gedenken von steriler Trauer unterschieden wissen."

Es war etwas in seinem Wesen, das ihr riet, jetzt dies Thema nicht fortzuspinnen.

Nach einigen Minuten, während deren man schweigend aß, sagte Kramer:

„Aber Bubi — du machst ja gar keinen Spektakel heut! Was ist denn das?"

„Ich sag' dir ja — er ist nicht wie sonst," fiel die Schwiegermutter eifrig ein.

„Bis heut nachmittag muß Bubi aber gesund sein und so lustig krähen wie immer," sprach er schmeichelnd zu dem Kleinen, „denn heut nachmittag kommen Tanten zum Besuch, liebe, schöne Tanten, die Bubi kennen lernen wollen." Zu seiner Schwiegermutter gewandt setzte er hinzu:

„Deiner Zustimmung gewiß, habe ich mir erlaubt, die Schwestern und den Schwager von Franzius einzuladen, den Tee diesen Nachmittag bei uns zu nehmen. Es war der begreifliche Wunsch von Franzius' Geschwistern, dich und meinen Jungen kennen zu lernen. Sie wissen doch, wie nah uns Franzius steht und daß er als Junggeselle hier so eine Art Heimat hatte."

„Ich freue mich sehr, Herrn und Frau von Bitzberg kennen zu lernen," sagte die Frau voll Haltung.

Eine abfällige Bemerkung über die „altjüngferliche" unverheiratete Schwester schluckte sie mit großer Anstrengung hinunter.

‚Pfui, pfui,' sagte sie zu sich selbst, ‚nicht so kleinlich sein. Das Mädchen ist ja gar nicht altjüngferlich.'

„Ich wußte gar nicht, daß Franzius zwei Schwestern hatte," sprach sie.

Er hörte wohl, daß ihre Stimme etwas heiser war.

Sie vermieden es, einander anzusehen.

„Elisabeth Franzius ist ein sehr gediegenes Mädchen," sagte er, aber in ganz nebensächlicher Weise, als interessiere es ihn nicht von fern.

Dann herrschte wieder schwüles Schweigen. Jede Unbefangenheit war zwischen ihnen aufgehoben.

Endlich stand Otto hastig auf, sagte, daß er ins Bureau müsse und daß Bubi wirklich etwas matt aussähe, was aber hoffentlich nichts zu bedeuten habe, und ging davon, ohne seine Schwiegermutter auch nur zu Wort kommen zu lassen, womit er ihr übrigens nur einen Gefallen tat.

Lange saß sie, unbeweglich, fast ohne zu atmen, und sah immer auf die Tür, durch die Otto davon gegangen war, als stände auf dieser in zwei Farbentönen grau bemalten Holzfläche das Wort lesbar geschrieben, das in ihrem Hirn als einzigster Gedanke kreiste:

‚Es ist so weit — es ist so weit.'

Das leise Weinen des Kleinen schreckte sie endlich auf.

Sie nahm ihn und trug ihn hin und her.

„Armes Kind — du bekommst vielleicht bald eine Stiefmutter ..."

Der Kleine legte müde sein Köpfchen gegen die Schulter der Großmama.

Eine dumpfe Art von Neugier kam über die Frau: Wenn es so weit war, wie würde er es ihr mitteilen? Würde er um ihre Einwilligung, ihren Segen bitten, oder ihr ganz hart und unmittelbar eine schon feststehende Tatsache erklären?

Noch war es keine! Natürlich nicht. Otto war nicht der Mann, über sein und seines Kindes Leben zu entscheiden in impulsivem Entschluß.

Er kannte Elisabeth Franzius ja erst seit gestern abend ...

Aber er hatte sie gleich eingeladen, sein Kind und sein Heim zu besehen ...

‚Wir sollen inspiziert und taxiert werden,' dachte die Frau bitter und drückte den Kleinen fester an sich.

„Aber wenn sie kommen, sollen sie sehen, daß deine arme Mama hier nicht vergessen ist, daß sie hier fortlebt und fortleben soll!"

Sie wurde von einem leidenschaftlichen Eifer erfaßt. Ja, die ganze Wohnung sollte wirken wie ein Tempel des Gedächtnisses an eine Unvergeßbare. Elisabeth Franzius sollte dann zusehen, ob sie den Mut haben möchte, sich in diesen Tempel einzudrängen.

Und Frau von Wangenau ging selbst aus, um Blumen in Fülle zu kaufen.

„Ich weiß nicht," sagte das Kindermädchen zur Köchin, „die Herrschaft ist sonst so ängstlich mit dem Jungen, und heut, wo er wirklich ganz misepetrig aussieht, tut sie gar nicht so."

„Es kömmt ja woll hoher Besuch," meinte die Köchin, „sie legt sich ja mächtig 'rin mit Blumen. Das reine Treibhaus ist es vorn."

Wirklich vergaß die Frau über ihrer eifrig-eifersüchtigen Arbeit den Kleinen und seine auffallende Unlustigkeit.

Vor jedem Bilde Mimis blühten Blumen in Töpfen und Gläsern; Maiglöckchen und rosa Primeln herrschten vor. Aber das lebensgroße Oelgemälde an der Hauptwand in Ottos Arbeitszimmer erhob sich aus einem förmlichen Beet von tiefroten Azaleen, die zu den in weißlichen Farben gehaltenen Stoffen und dem Hintergrund des Bildes prachtvoll aussahen.

Als Otto heimkam, war er sehr betroffen. Er biß sich auf die Lippen und sprach kein Wort. Stumm ging er durch die drei Zimmer, gefolgt von den unruhigen Blicken seiner Schwiegermutter.

Würde er etwas sagen?

Er konnte nichts sagen. Das fühlte er deutlich. Jedes Wort über das Zuviel des Schmuckes wäre eine Feindseligkeit geworden und hätte als Beleidigung der Toten gewirkt.

O Gott — diese Tote —, wie war sie mächtig in ihrem ewigen Schweigen. —

Kramer sah, daß Bubi sein schönstes weißes Kleidchen anhatte; das war ihm nun wieder recht, denn er war sehr stolz auf seinen wohlgebildeten fröhlichen Jungen und wollte ihn so vorteilhaft als möglich zeigen. Bubi sah auch gut aus, fein und vornehm, nur gar nicht lustig. Er mochte auch nicht essen.

Es blieb aber keine Zeit, sich hierüber gründlich auszusprechen, denn man hörte es klingeln.

Otto wollte eine rasche Bitte aussprechen:

„Empfang sie freundlich."

Aber er sah, daß seine Schwiegermutter ganz erschreckend blaß war. Das Wort erstarb ihm.

Die nächsten Minuten nahmen ihm dann jede Furcht.

Mit der Würde ihrer Jahre und ihrer Mütterlichkeit, mit der Liebenswürdigkeit der Dame von Welt begrüßte seine Schwiegermutter die Gäste.

Und gerade das machte ihn weich. Er fühlte Mitleid in sich aufwallen. Es war ja am Ende auch schwer für sie, ihrer einzigen, abgöttisch geliebten Tochter eine Nachfolgerin erstehen zu sehen.

Aber welche edlere konnte er Mimi geben als Elisabeth! Wenn sie ihn überhaupt wollte — denn noch war ja alles fernes, zartes Hoffen ...

Wenn es sich aber erfüllte, wollte er die gute, aufopfernde Frau, die so viel für ihn getan, auf die innigste Weise um ihren Segen bitten und ihr die Gewißheit geben, daß an seinem Herde immer der Ehrenplatz für sie aufgehoben sei.

Die Schwiegermutter fing den Blick voll Rührung auf, mit dem er sie ansah. Sie mußte sich gewaltsam bezwingen, um nicht aufzuweinen.

Otto und Elisabeth Franzius und ihr Benehmen gegeneinander zu beobachten ward ihr aber unmöglich gemacht.

Frau von Bitzberg und ihr Gatte, die recht gut errieten, daß sich zwischen Kramer und Elisabeth zarte Fäden hin und her zu spinnen begannen, und nichts Besseres wünschten, als daß beide sich finden möchten, nahmen die ältere Dame ganz in Anspruch.

Die Majorin hatte ganz und gar die sicheren Allüren der gefeierten Frau. Ihr Gatte war ein wenig Typus: in Sprache, Bewegung, Aussehen der preußische Major und Bataillonskommandeur. Doch entbehrten beide der Herzlichkeit nicht. Vor allen Dingen aber besaßen beide eine Fertigkeit ohnegleichen darin, eine inhaltlose Konversation mit interessiertesten Mienen pausenlos fortzuspinnen. (Fortsetzung folgt)

Die Heimkehr der Eidgenossen

1515

Von Marignano zogen sie her,
Das Antlitz heimwärts gewendet,
Die Schwerter schartig, zerkrümmt den Speer
Und die Ehre, die Ehre geschändet.

Wild loderte dem der Blick und grimm
Von Kampfwut, mühsam verbissen,
Der schwankte, ein finsterer Pilgerim,
Den Leib von Wunden zerrissen.

Dort murrte einer im schwarzen Bart:
„Verfluchte welsche Erde!"
Ein andrer höhnte: „O stolze Fahrt!
Zum Schafstall kehrt die Herde!"

Doch als der Gotthard vor ihnen stand
Mit Firnen und Felsenstiegen,
Da klang vom Berg ein Horn ins Land,
Da sah'n sie die Heimat liegen.

Da warf die Heimat den ersten Gruß
Ueber die Schar der Geschlagnen.
Sie stockten. Den Dienst versagte der Fuß
Dem Leib, dem zornig getragnen.

Dann stöhnten sie wie das Tier in Qual
Und wußten sich nicht zu fassen,
Daß sie den Schlachtruhm zum erstenmal
Einem andern gelassen.

Und rafften sich auf und zogen einher,
Wo des Gotthards Tore stehen,
Und zogen und hoben die Augen nicht mehr,
Mochten die Heimat nicht sehen!

Ernst Zahn

Hosted by Google

Brütender Teichrohrsänger

Vogelnester

Von

R. Tepe (Bloemendaal)

(Hierzu neun Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers)

Heute möchte ich meine Leser zu einem kleinen Spaziergange durch Feld und Wald auffordern. Auch wenn wir hier und dort mal auf sumpfiges Terrain kommen, so darf uns das nicht abhalten, denn es gilt den gefiederten Bewohnern unsrer Wälder einen kurzen Besuch abzustatten, um sie in dem geschäftigen Treiben ihrer kleinen Häuslichkeit, bei den Freuden und Sorgen ihres Liebeslebens zu belauschen. Wir kommen in guter Absicht, nicht stören wollen wir das lustige befiederte Völkchen, nur beobachten, um es noch besser kennen, noch inniger lieben zu lernen. Unser einziger Begleiter ist die photographische Kamera, sie sieht zwar etwas unheimlich aus mit ihren drei langen Beinen, ihrem schwarzen Tuch, und das kleine Teichrohrsängerweibchen, dem wir die erste Visite abstatten, erhebt sich ängstlich von seinem Nestchen, wenn wir das Instrument in der Nähe desselben aufstellen. Nachdem aber die Entfernung eingestellt ist, die Platte zur Belichtung bereit liegt und wir uns mit dem langen Gummischlauch in der Hand in eine etwas respektvollere Ferne zurückgezogen haben, kommt das kleine Tierchen wieder zurück, nimmt seine alte Stellung wieder ein und posiert so ruhig und natürlich, wie wir es nur verlangen können.

Im Rohrdickicht, doch ziemlich nahe am Ufer, hängt das Nest zwischen vier starken Rohrstengeln. Es ist aus trockenen Grashalmen geflochten, und man muß es dem Teichrohrsänger nachsagen, daß er seine Sache fast ebensogut wie der Webervogel macht: die untersten Hälmchen ruhen genau auf den Knöpfen des Rohres, damit das Ganze nicht herabgleiten kann. Drinnen ist aus weichem Material ein gar niedliches Bettchen gemacht, und in diesem tiefen Nestchen liegen fünf kleine blaugrüne Eierchen, die verziert sind mit blauen und braunen Fleckchen. Das Brüten besorgen Männchen und Weibchen abwechselnd.

Vom September bis zur Mitte April führt der Teichrohrsänger ein fröhliches Leben im warmen Süden an der andern Seite des Mittelmeeres, bis er sich wieder auf die Reise begibt, um sich bei uns im Norden dem wichtigen Geschäfte der Fortpflanzung zu widmen. Die jungen Vögel sind reizende Tierchen; anfangs macht es ihnen noch Mühe, die kleinen Krallen so fest um die Rohrstengel zu kneifen, daß sie nicht herabgleiten, aber bald lernen sie es, und endlich erklimmen sie den Wipfel der Rohrstengel, wo sie sich behaglich vom Winde schaukeln lassen. Vom Abend bis zum Morgen lassen die Vögelchen ihr leises, aber einschmeichelndes „Kärre-Kiek“ hören, aber nur selten bekommt man sie zu Gesicht, denn der Teichrohrsänger fliegt nicht oft und dann nur niedrig über dem Rohre. Dafür hüpft und klettert er unermüdlich von Stengel zu Stengel, wo er reichlich Nahrung findet.

Nun zu einem andern Neste! Um die Turteltaube zu belauschen, brauchen wir gewöhnlich nicht weit zu wandern, denn sie nistet manchmal schon in Stadtanlagen, in Gärten und Alleen bei ruhigeren Ortschaften. Sie braucht zum Bau ihres Nestes nur wenig Material. Auf einem Zweig, gewöhnlich unmittelbar am Stamme, werden einige Aestchen locker hingelegt und darauf wieder einige Reiserchen und Stengel. Auf diesem kunstlosen Gebilde findet man dann bald die beiden glänzend weißen Eier. Das Nest ist so lose zusammengestellt, daß man von unten die Eier durchscheinen sieht und fast nicht glauben möchte, daß der Vogel auf diese Art und Weise genug Wärme zum Ausbrüten der Eier entwickeln kann. Es ist erklärlich, daß ein so leicht gebautes Nest vom Winde zu leiden hat, zumal wenn es auf einem einigermaßen offenen Platz erbaut ist. Es passiert häufiger, daß die Eier von dem flachen Nest einfach herabgeweht werden. Am liebsten wählt die Turteltaube jedoch ihren Nistplatz in dichtem Laub, wo dafür weniger Gefahr besteht. Sie brütet gewöhnlich zweimal im Jahr. Nur vierzehn Tage sind dafür nötig, und die Jungen, die mit im Kropfe eingeweichten Sämereien aus dem Kropfe gefüttert werden, bleiben zwei bis drei Wochen im Neste. Für die zweite Brut wird gewöhnlich ein neues Nest erbaut, und zwar in der Nähe des alten. Die Turteltaube ist Zugvogel und wohnt nur vom April bis September bei uns. Sie nährt sich von allerlei Sämereien, auch von Unkrautsamen, doch zum Schaden des Landwirts besucht sie nur zu gern auch die Getreidefelder. Sie ist erheblich kleiner als die Ringeltaube, die in Deutschland auch sehr viel vorkommt und zu den Standvögeln gerechnet werden kann, obgleich sie im Winter in kleinerer Anzahl anwesend ist als in der warmen Jahreszeit. Wer die Turteltaube nicht schon kennt an ihrem sanfteren Girren und ihrer geringeren Größe, der wird sich nicht leicht täuschen, wenn er ihre Farben beobachtet. Der hübsche Hals ist an beiden Seiten mit vier Reihen schwarzer Federchen besetzt, deren Enden silberweiß schimmern. Der Kopf ist mohnblau, die Schwingfedern sind schwarz, die Schwanzfedern schwarz mit weißen Enden, Rücken und Flügelfedern braun, doch rötlich gekantet. Der Bauch ist weiß, die übrigen Unterteile purpurgrau, der Schnabel rötlichgelb und die Füße und Augen rot. Diese Farbenpracht macht die Turteltaube zu einem unsrer schönsten Vögel. Die Turteltaube und die Wildtauben im allgemeinen gehören zu den Hühnervögeln, mit denen sie in Haltung und Lebensart viel Aehnlichkeit zeigen. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß ihre Zehen in einer Fläche liegen und keine Spannhaut besitzen und außerdem, daß sie fast immer auf Bäumen nisten und nur zwei Eier legen.

Junge Rohrweihen im Horst

Auf dem dritten Neste, das wir heute besuchen, treffen wir eine kleine, kriegerische Gesellschaft; die kleinen, struppigen Gesellen ziehen sich zwar, als wir mit unserm unschuldigen Instrument in die

Nest und Eier der Turteltauben

Nähe kommen, auf die andre Seite des Horstes zurück, scheinen aber entschlossen, sich eventuell trotz ihrer Jugend ernstlich zur Wehr setzen zu wollen. Es sind die hoffnungsvollen Sprößlinge der Rohr- oder Sumpfweihe. Es ist das ein ziemlich häufig vorkommender Vogel, der überall in sumpfigen, mit Rohr bewachsenen Gegenden zu finden ist. Der Horst wird aus kleinen Zweigen und Rohrstengeln hergestellt und von innen ausgepolstert mit zarten Pflanzenwurzeln und Gräsern. Die vier bis sechs grünlich weißen Eier sind länglich und haben die Größe eines Hühnereies. Die Jungen bleiben nach dem Ausschlüpfen gewöhnlich noch einige Wochen im Horste, der sich meistens im Rohr auf dem Wasser befindet, doch zuweilen auch in Sträuchern.

Das Gefieder der jungen Rohrweihen ist ein zarter Flaum. Erst später entwickeln sich allmählich die Federn. In diesem Kleide sind die Tierchen nicht gerade hübsch, und man kann es verstehen, daß sie sich gegen das Photographiertwerden ablehnend verhalten. Der Mensch liebt im allgemeinen die Weihen nicht sehr. Doch ist ihr Sündenregister nicht so groß, wie man wohl meint. Meistens nährt die Weihe sich von Amphibien, Insekten

Hosted by Google

Brütendes Nachtigallenweibchen

und Mäusen. Nur in der Brutzeit sind die Nester andrer Vögel, ob Eier oder Junge darin, nicht sicher vor ihren räuberischen Gelüsten, da sie ihren Jungen sehr gern einen besonderen Leckerbissen vorsetzen. Die Weihen haben die Gewohnheit, täglich ziemlich regelmäßig zu bestimmten Stunden in langsamem Fluge über ihren Jagdbezirk zu fliegen, die scharfsehenden Augen nach unten gerichtet. Sobald sie irgendein Lebewesen sehen, das zur Stillung ihres unersättlichen Hungers dienen könnte, stürzen sie sich auf die Beute und überfallen sie aber erst am Boden, wo sie auch gleich ihr Mahl halten. Niemals jagen sie kleinen Vögeln in der Luft nach, und somit schaden sie diesen viel weniger wie der Sperber und der Hühnerhabicht. Wer die Weihen nicht kennt und sie unterscheiden will von andern Raubvögeln, hat achtzugeben auf einen Federkranz von Schuppenfedern, der das Gesicht wie ein Schleier umgibt. Auch kennt man sie an den langen Flügeln, dem langen Schwanze und den hohen Füßen, die an der Vorderseite ganz mit Schuppen bedeckt sind. Der Schnabel ist nicht groß, aber unmittelbar von der Wurzel ab stark gekrümmt. Wie bei vielen andern Vögeln, ist auch bei den Weihen die Diagnose, ob schädlich oder nützlich, sehr schwierig. Die Rohrweihe bewohnt jedes Jahr in mehreren Pärchen das Naardermeer, eine 2000 Morgen große, mit Rohr und Binsen üppig bewachsene Wasserfläche in der Nähe der Festung Naarden, wo unsre beiden Photographien aufgenommen wurden. Hoffentlich tritt in der allgemeinen Achtung der Weihen bald eine entschiedene Wendung zum Besseren ein; man kann auch von ihnen sagen: sie sind besser als ihr Ruf.

Die beiden folgenden Bilder gewähren uns einen Einblick in das intime Leben eines sehr oft genannten und eigentlich nur wenig gekannten Singvogels: der Nachtigall. Das Nestchen liegt traulich versteckt zwischen Kräutern und Blumen. In rührender Sorgfalt liegt das Nachtigallweibchen seinem wichtigen Geschäft ob; unablässig wandern seine leuchtenden, korallenartigen Augen umher, ob nicht irgendein Störenfried sich dem kleinen Heiligtum nahe. Als es sich, durch den Anblick der Kamera erschreckt, für eine kleine Weile erhebt, können wir schnell eine Aufnahme der fünf kleinen Eierchen machen. Bald aber weiß die kleine Vogelmama, daß wir nichts Böses im Schilde führen, und hält für eine weitere Aufnahme ruhig still. Während das Weibchen brütet, läßt das Männchen dann seinen entzückenden, wehmütigen Gesang hören. Das Nest baut das Paar am liebsten auf Sandgrund, gewöhnlich ist auch Wasser in der Nähe; es ist stets nahe am Boden, niemals in der Höhe.

Bei den meisten Menschen ist der Eichelhäher, dessen Gelege wir auf dem unteren Bilde erblicken, nicht sehr gut angeschrieben. Nicht allein Eier und junge Vögel verspeist der Uebeltäter mit großem Appetit, er bedient sich auch zur Erreichung seiner Zwecke ganz unlauterer Mittel! Er besitzt nämlich die Eigenschaft, den Laut verschiedener Tiere ziemlich genau nachzuahmen, und außerdem ist er in seinem Benehmen andern Tieren gegenüber ein arger Schauspieler. Wehe dem Vögelchen, das sich durch seine Höflichkeiten verleiten läßt und sich in die Nähe des Schmeichlers wagt Es erfährt gar bald, was für einen scharfen Schnabel der Schelm hat. Er verschlingt gewöhnlich seine Beute nicht ganz, sondern öffnet nur den Schädel, um das Gehirn auszusaugen, das für den Häher ein ganz besonderer Leckerbissen ist. So finden Drosselfänger bald halbzerrissene Vögel in ihren Schlingen, bald solche, bei denen allein die Hirnschale zertrümmert ist. Es kommt auch vor, daß der Mörder sich selbst fängt in der Schleife, worin er dann neben seiner Beute hängt. Das Schönste am Häher sind die himmelblauen Deckfedern der großen Schwingen, die in die Quere schwarz und weiß gestreift sind. Im übrigen ist er purpurfarbiggrau gefärbt, mit schwarzen Längsflecken auf dem Oberkopf, der Steiß ist weiß, der Schwanz und die Schwungfedern sind schwarz, während die äußere Fahne der großen Schwungfedern grauweiß ist. Wenn wir so die Farben des Eichelhähers betrachten, gewinnen wir ihn eigentlich immer lieber: er ist wirklich eine herrliche Erscheinung. Darum können wir ihm wohl mal nachsehen, wenn er etwas pekziert, was wir auch in der Vogelwelt nicht gutheißen können. Er nährt sich aber auch nicht ausschließlich von Vogelfleisch, er braucht zur Nahrung seiner Jungen auch unzählige größere Insekten, und gewiß nicht weniger zur Sättigung seines eignen Hungers Wollen wir also das Böse in diesem Lustigmacher nicht entschuldigen, wir werden gewiß auch ein offenes Auge haben für die Wohltaten die er uns erweist. Allerdings wird auch pflanzenartige Nahrung vom Häher nicht verschmäht, vor allen Dingen sind ihm Obstkerne und Eicheln höchst willkommen. Wenn ihm nachgestellt wird oder wenn ein Hund oder eine Katze in seine Nähe kommt, gibt der Häher erschreckende Mißtöne von sich. Wenn aber die Paarungszeit angebrochen ist, kann er sich gar nicht genug tun in allerlei Nachahmungen und ist dann wirklich höchst possierlich. Die verlängerten Kopffedern des Hähers bilden bekanntlich eine hübsche Haube. Wenn ihm nun Gefahr droht, stellt er diese Federn senkrecht auf und hat dann ein ganz kriegerisches Aussehen. Aber auch wenn die Häher ganz friedlich beisammensitzen, prunken sie wohl mit dieser Kopfverzierung, hauptsächlich im Monat März, wenn die Frühjahrssonne ihnen — und andern — die Köpfe etwas verdreht. Der Eichelhäher kommt in Deutschland ganz allgemein vor. Nach der Brutzeit ziehen die meisten nach dem Süden, einige bleiben jedoch auch bei uns zurück, so daß wir uns auch im Winter an dieser munteren Vogelart ergötzen können. Nicht allein in größeren und kleineren Waldungen trifft man sie an, auch in Gärten und in den Bäumen der Städte, wo sie ihre Gegenwart schon von weitem durch ihren kreischenden Ruf verraten. In ganz Europa lebt und brütet der Eichelhäher bis auf 63 Grad nördlicher Breite. Auch über einen großen Teil von Asien bis nach Japan ist er verbreitet. Die südlicher wohnenden Exemplare zeigen jedoch mehr oder weniger bedeutende Abweichungen in der

Brütende schwarze Seeschwalbe

Nest und Eier des Eichelhähers

Hosted by Google

Farbe. Daß der Häher auch kein ungeschickter Nesterbauer ist, ist deutlich auf unserm Bilde zu sehen Das schöne, napfförmige Nest, das aus dünnen Reiserchen und Heidekraut geflochten ist, findet man zwischen gegabelten Zweigen, gewöhnlich drei bis vier Meter über dem Erdboden. Die fünf bis sechs, auch wohl mal sieben Eier sind hell olivenfarbig und verziert mit dunkeln Fleckchen.

Die Seeschwalben sind in ihrer Lebensweise den Möwen sehr ähnlich. Sie haben lange, schmale Flügel und einen mehr oder weniger gegabelten Schwanz. Im Sommer sind sie eine Zierde der Küstengegend, wo sie sich zu großen Brutgesellschaften vereinigen. Die meisten Arten haben einen bläulichgrauen Mantel und bläulichgraue Flügel, einen schwarzen Kopf und reinweiße Unterteile. Die Federn der schwarzen Seeschwalbe, die mehr die Sümpfe des Binnenlandes als die Meeresküsten bewohnt, sind viel dunkler. Ihre Lebensweise ist auch eine andre. Beim Fliegen bleiben die meisten Arten, wenn sie über ihre Beute gekommen sind,

Nest und Eier des Sumpfrohrsängers

wie in der Luft stehen; sie halten sich durch kräftige Flügelschläge oben. Diese ganze Bewegung wird „Beten“ genannt; danach stürzt sich die Seeschwalbe mit großer Kraft auf die Beute. Dieses „Beten“ sieht man nicht bei der schwarzen Seeschwalbe. Auch nährt sie sich mehr von Fliegen, Mücken und andern Insekten, die sie vom Wasser wegschert, als von Fischen und Garneelen. Als Nistplatz wählt sie sich große Sümpfe und Lachen. Ihr einfaches Nest macht sie am liebsten auf den dort oft wachsenden Krebsscheren (Stratiotes aloides). Manchmal ist das Nest auch nur eine kleine Grube im nassen Erdboden. Die Seeschwalbe legt drei, auch wohl vier Eier, die auf dunkelgrünem Grunde mit vielen größeren und kleineren braunschwarzen Flecken verziert sind. Wie es bei den Eiern der andern Seeschwalben vorkommt, ist die Farbenverschiedenheit der Gelege so sehr verschieden, daß man mit geringer Mühe eine Sammlung von fünfzig Eiern zusammenbringen könnte, die alle in Grundfarbe und Befleckung voneinander abweichen. Die schwarze Seeschwalbe behütet ihre Eier und Junge sehr. Nähert man sich ihrem Neste, dann eilt sie sofort auf den Ankömmling zu und zuweilen muß der unwillkommene Besucher Bekanntschaft machen mit ihrem scharfgespitzten Schnäbelchen. So weiß sie, obwohl kaum größer als ein Star, nicht nur Raubvögel, sondern selbst Pferde und Rinder aus der Nähe ihres Nestes fernzuhalten. Die langen Flügel, die in der Ruhe bis über den Schwanz hinausreichen, geben dem Vogel sein ganz charakteristisches Aussehen. Der Schwanz ist nur kurz und wenig gegabelt. Der schwarze Schnabel, die rötlichen Füße mit kleinen Schwimmhäuten zwischen den Zehen und die braunen Augen sind besondere Anhaltspunkte zur Bestimmung der Art. Das Winterkleid der schwarzen Seeschwalbe, das bei uns nicht oft gesehen wird, unterscheidet sich erheblich vom Sommerkleide. Im Sommer sind Kopf, Hals und Unterkörper mit Ausnahme des weißen Hinterbauches schwarz, während alle übrigen Teile bläulichgrau sind. Im Winter sind Vorderkopf, Hals und Unterteile weiß, doch die Federn der Brust und des Oberkörpers sind dunkelbraun mit gelbrötlichen Rändern, während Platte und Zügel schwarz sind. Die Seeschwalbe ist über ganz Europa verbreitet bis auf 60 Grad nördlicher Breite. Auch in Nordamerika ist sie heimisch.

Der Sumpfrohrsänger ist ein kleines braunes Vögelchen, das über das Rohr blitzschnell hinwegstreicht und dessen kurze Kärrekiekklänge bald an den Gesang des Teichrohrsängers erinnern, bald an die kapriziösen Melodien des Gartenspötters oder Gartenlaubsängers. Der Oberkörper ist olivenfarbig graubraun und die Unterseite von gelblichweißer Färbung. Der hellere Augenbrauenstreifen fällt ganz besonders auf. Der Sumpfrohrsänger kommt in unsre Gegend jedes Jahr gegen Ende April oder Anfangs Mai und bleibt bei uns bis Mitte September. Ueberall, wo man Sümpfe und Unterholz nebeneinander findet, sucht man nicht vergeblich nach diesem Vogel. Niemals jedoch baut er sein Nest im Rohre zwischen den Rohrstengeln, wie Drossel- und Teichrohrsänger zu tun pflegen, sondern neben dem Rohr im Gebüsch. Von allen Rohrsängern ist der Sumpfrohrsänger gewiß der Obersänger. Sein Gesang ist reich an Abwechslung und gemischt mit melodischen Flötentönen.

Nest und Eier der Nachtigall

Die Misteldrossel ist die größte aller Drosseln, die in Deutschland vorkommen. Sie brütet jedoch bei uns nicht so oft als die andern Arten, die auch sonst häufiger sind. Sie wählt sich dazu lieber die Hochwälder Rußlands und Sibiriens aus. Es kostet jedoch keine große Mühe, im Frühjahr auch in unsern Wäldern ein brütendes Paar zu entdecken. Die Drosseln bauen gewöhnlich schon zeitig im Frühjahr ihr Nest, wofür in den Bäumen ein Plätzchen ausgesucht wird. Das Nest ist im allgemeinen sehr dauerhaft, da das Fundament aus einer lehmartigen Masse aufgemauert wird, woran die zartere, aus Pflanzenfasern bestehende Inneneinrichtung festgeklebt wird. Sie sind folglich nicht so gleich fertig mit dem Bau ihrer Wiege, da ein Teil derselben erst trocken werden muß, bevor sie daran weiterarbeiten können. Die lehmartige Masse befindet sich hauptsächlich zwischen der äußeren und inneren Seite des napfförmigen Nestes und ist äußerlich wenig ersichtlich. Das Nest der Misteldrossel, das sehr dicht gebaut wird, aber die lehmartige Masse entbehrt, findet man in den Gipfeln junger Bäume. Die vier bis fünf Eier sind grünlichblau mit bräunlichen und hellgrünen Pünktchen befleckt. Sie werden in sechzehn Tagen ausgebrütet.

Die Misteldrossel gleicht der Singdrossel sehr, ist aber bedeutend größer. Der Oberkörper ist olivengrau, die Unterteile sind weißlichgelb und besetzt mit dreieckigen und runden Flecken, die an der Kehle mehr das Ansehen von Längsstreifen haben. Der Schnabel ist gelbrötlich, an der Spitze schwarz, die Füße sind gelblich, die Augen braun mit einem gelben Augenlidrändchen. Sie brütet am liebsten in dichten Fichtenwaldungen, aber auch in Laubhölzern findet man hier und dort ihr Nest. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Wacholder- und Mistelbeeren, für die sie eine ganz besondere Vorliebe zeigt. Auch Vogelbeeren verschmäht sie nicht. Als Singvogel wird sie fast ebensohoch geschätzt wie die Sing- und die Schwarzdrossel. Ihre flötenden und wehmütigen Töne hört man schon in große Entfernung. Auch in der Gefangenschaft läßt sie nicht nach, uns mit ihrem Gesang zu erfreuen. Als Zimmervogel ist sie daher sehr gesucht, auch weil sie dann ihre scheue und mißtrauische Gemütsart ganz ablegt.

Nest und Eier der Misteldrossel

Hosted by Google

1906. Nr. 25 Über Land und Meer 603

Die Wasserfälle des Iguazú

Von
John D. Warnken

(Hierzu eine Abbildung nach einer photographischen Aufnahme)

Es scheint fast, als ob die Natur mit derselben weisen Vorsicht, mit der sie ihre edelsten Metalle und Steine den Augen der Menschen entzieht, auch ihre gewaltigsten und lebendigsten Naturschönheiten, die Wasserfälle, vor ihnen verbirgt, um sie möglichst lange vor schrankenloser Ausnutzungswut zu bewahren. Und sie tut im Zeitalter der Technik und Elektrizität wahrlich gut daran. Noch bieten die Niagarafälle in Nordamerika zwar ein ganz erhabenes Naturschauspiel, aber schon erhebt sich an den Ufern eine Kraftstation neben der andern, und wer weiß, wie lange noch der nicht sehr festgewurzelte Idealismus der Yankees den industriellen Versuchungen Widerstand leistet. Lange Zeit galten die Niagarafälle mit ihren sieben Millionen Pferdekräften für die bedeutendsten der Welt. In den letzten Jahrzehnten erwuchs ihnen ein überlegener Rivale in den gewaltigen Viktoriafällen des Sambesi in Afrika. Jetzt klingen schrille Pfiffe durch die einst so stille Tropenlandschaft. Die Eisenbahn hat die Fälle erreicht, eine Brücke spannt sich über den Strom, und englische Gesellschaften siedeln sich bereits dort an, um den Wasserfall, dessen lebendige Kraft auf 35 Millionen Pferdekräfte geschätzt wird, sich dienstbar zu machen. Und schon wieder zieht ein neuer gewaltiger Wasserfall immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Vorläufig sind es allerdings nur die Globetrotter, die nach dieser neuen Sensation auf dem Erdenrund wallfahren, und hoffentlich strecken sich nicht auch nach ihm so bald die Molocharme der Großindustrie aus, um ihm dasselbe Schicksal zu bereiten wie seinen Brüdern in Nordamerika und Afrika. Es wäre schade, denn die Welt würde dadurch vielleicht ihr gewaltigstes Naturschauspiel verlieren. Es sind die Wasserfälle des Iguazú in der südamerikanischen Republik Argentinien.

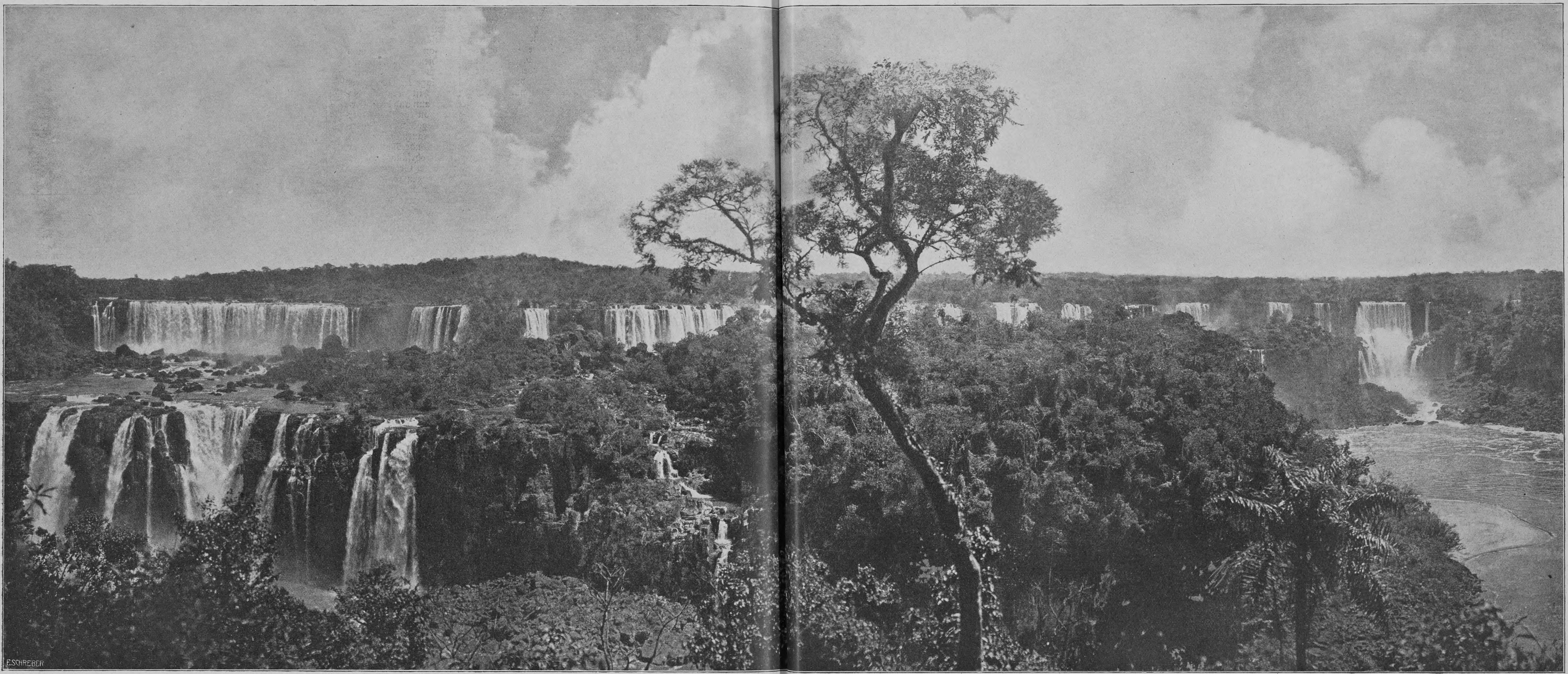
Da, wo sich die Landgebiete der Republiken Argentinien, Paraguay und Brasilien treffen, mündet links in den breiten, wasserreichen Paraná der Iguazú, umrauscht von dem dumpfen Gesang des jungfräulichen Urwaldes dreier Länder. Ruhig und gleichmäßig fließt er dahin. Ein Dampfer bringt den Reisenden bis nach Puerto Aguirre, wo der Fluß aufhört, schiffbar zu sein. Auf seinem weiteren Laufe wird er allmählich reißender und bildet schließlich kleinere und größere Fälle. Die Eingebornen nennen ihn daher auf seinem Wege garganta del diablo (Teufelsschlucht) oder paso del infierno (Höllenpaß). Nach dem Verlassen des Dampfers hat der Reisende noch 18 Kilometer zu Pferde zurückzulegen, bis er die Wasserfälle erreicht. Der Weg geht durch Urwald, und seine Anlage erforderte ungeheure Anstrengungen und große Kosten. Er führt durch ein früher ganz undurchdringliches Gewirre von Stämmen und Zweigen und hat eine Breite von etwa 8 Metern. Seine Erhaltung kostet einen beständigen Kampf mit der rasend schnell wuchernden tropischen Vegetation. Riesenbäume lagern zu beiden Seiten, und den Kopf des Reiters berührt oft das dichte Laubdach der miteinander verwachsenen Zweige und Schlingpflanzen, deren Wurzeln als feine Fäden das Gesicht streifen. Beständig reitet man durch tiefe Dämmerung; nur selten bricht das Licht des Himmels durch die fast unbeweglichen Blätter. Oft bildet die üppige Vegetation so dunkle Höhlen, daß schon mancher Amateurphotograph sie zum Entwickeln seiner Platten benutzen konnte. Das Grabesschweigen, das hier herrscht, wird nur von dem Gesang Tausender buntschillernder Vögel und zeitweilig durch das Rascheln fliehender Schlangen und Eidechsen oder den langgezogenen, heulenden Ton eines Raubtieres unterbrochen. Immer muß man das Gewehr zur Hand haben und mit dem Blick das unbestimmte Dunkel zu durchdringen suchen, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß in einer Entfernung von wenigen Schritten ein Jaguar lauert.

Endlich leuchtet der Himmel wieder, und man ist wie geblendet von dem ungewohnten, klaren und durchsichtigen Licht. Der beschwerliche Weg ist überwunden. Ein dumpfes Geräusch erfüllt die Luft. Es ist, als durchzittere sie der Ton von hundert gleichzeitig abgeschossenen Kanonen. Aber man wird sich dessen kaum bewußt, denn das Schauspiel, das sich einem bietet, lähmt für Minuten alle Gedanken; man ist erschüttert. Aber nicht nur das Außergewöhnliche, fast Uebernatürliche des Naturschauspiels ist es, was so gewaltig ergreift, sondern gleichzeitig die unvergleichliche ruhige Schönheit des ganzen Bildes.

In einem Halbkreis von etwa 4000 Metern stürzt sich der Iguazú aus einer Höhe von mehr als 60 Metern kaskadenartig in die Tiefe. Seine Breite übertrifft also die der Niagarafälle um mehr als das Vierfache, und er ist 10 bis 15 Meter höher als diese. Es sind vielleicht hundert riesige Wasserfälle neben- und übereinander, die aber zusammen ein kolossales Ganzes und mit der sie unterbrechenden Vegetation ein einziges überwältigendes Bild unübertrefflicher Naturschönheit bieten. Die Wasser stürzen sich mit so großer Gewalt auf den felsigen Grund herab, daß sich aus dem dichten Wasserstaub eine gewaltige, undurchdringliche Säule bildet, die bis zu einer Höhe von 100 Metern zum Himmel emporsteigt. Die ganze Luft ist wie ein feiner, weicher Schleier, durch den in der Sonne die oberen Teile des Falles wie flüssiges Gold leuchten und in denen sich beständig neue Regenbogen von so intensiver Farbenpracht bilden, wie man sie wohl nirgends wiederfindet. Und die Vegetation! Dort ist nicht ein Stein, der nicht mit den seltensten Moosen und Flechten bewachsen und von den zierlichsten und schönsten Farnkräutern beschattet wäre. Ihre Arten sind nicht zu zählen. Nachlässig zertritt man bei jedem Schritt Pflanzen, die nordamerikanische Milliardäre mit Gold aufwiegen würden, wenn sie ihre Tafel und ihre Salons schmücken könnten. Man braucht nur die Hand auszustrecken, und ohne lange Wahl pflückt man Begonien, Orchideen und hundert der seltensten Pflanzen, wie sie in ähnlichen Exemplaren selbst den Reichsten und Bevorzugtesten unter den Menschen in der Heimat unerreichbar sind. Immer wieder steht man bewundernd vor neuen originellen Formen von Pilzen und Flechten. Mehr als 400 Holzarten zählte man auf einem Flächenraum von einer Quadratmeile, und unter diesen sind die kostbarsten und schönsten; einige von ihnen gleichen nach dem Polieren farbigem Marmor. Ungeheuer ist die Zahl riesiger Bäume. Aus einem einzigen Stamme fertigen die Eingebornen Kanoes von 10 bis 11 Metern Länge und einer Tragfähigkeit von 2500 Kilo und fünf Mann Besatzung.

Wie lange wird dieser verborgene Schatz der Natur in seiner göttlichen Unberührtheit noch von der habsüchtigen Hand der Menschen verschont bleiben? Die Geographen schenken ihm bereits ihre Aufmerksamkeit. Señor Horacio Anasagasti, Kommissar der Regierung Argentiniens, teilte dem Geographischen Kongreß in St. Louis folgendes mit:

„Ich habe die Iguazúfälle gemessen. Ich habe auch die Niagara- und Sambesifälle gemessen und studiert und kann daher behaupten, daß die Iguazúfälle die größten in der Welt sind. Ich bin auch sicher, daß die Fälle in einem Jahre für das größte Naturwunder der Welt gelten werden. Der Abgrund, über den der Fluß stürzt, ist 210 Fuß hoch, während der des Niagara nur 167 Fuß mißt. Die Iguazúfälle sind 13 123 Fuß breit, also etwa zweieinhalbmal so breit wie die Niagarafälle. Man schätzt, daß stündlich 100 000 000 Tonnen Wasser über die Niagarafälle brausen und schäumen; für die Iguazúfälle beträgt aber die Wassermenge in derselben Zeit 140 000 000 Tonnen."



Gesamtansicht der Wasserfälle des Iguazú in der Republik Argentinien (Südamerika), der größten Wasserfälle der Erde. Nach einer photographischen Aufnahme

Hosted by Google

Der Lateinschüler

Erzählung

von

Hermann Hesse

VI

(Schluß)

Der Frühling rückte näher und war plötzlich da, mit gelben Sternblümlein auf zartgrünen Matten, mit dem tiefen Föhnblau ferner Waldgebirge, mit feinen Schleiern jungen Laubes im Gezweige und wiederkehrenden Zugvögeln. Die Hausfrauen stellten ihre Stockscherben mit Hyazinthen und Geranien auf die grünbemalten Blumenbretter vor den Fenstern. Die Männer verdauten mittags unterm Haustor in Hemdärmeln und konnten abends im Freien Kegel schieben. Die jungen Leute kamen in Unruhe, wurden schwärmerischer und verliebten sich.

An einem Sonntag, der mildblau und lächelnd über dem schon grünen Flußtal aufgegangen war und nach Mittag schon ganz erstaunlich wärmte, ging die Tine mit einer Freundin spazieren. Sie wollten eine Stunde weit nach der Emanuelsburg laufen, einer Ruine im Wald. Als sie aber schon gleich vor der Stadt an einem fröhlichen Wirtsgarten vorüberkamen, wo eine Musik erschallte und auf einem runden Rasenplatz ein Schleifer getanzt wurde, gingen sie zwar an der Versuchung vorüber, aber langsam und zögernd, und als die Straße einen Bogen machte, und als sie bei dieser Windung noch einmal das süß anschwellende Wogen der schon ferner tönenden Musik vernahmen, da gingen sie noch langsamer und gingen schließlich gar nicht mehr, sondern lehnten am Wiesengatter des Straßenrandes und lauschten hinüber, und als sie nach einer Weile wieder Kraft zum Gehen hatten, war doch die lustig sehnsüchtige Musik stärker als sie und zog sie rückwärts.

„Die alte Emanuelsburg lauft uns nicht davon," sagte die Freundin, und damit trösteten sich beide und traten errötend und mit gesenkten Blicken in den Garten, wo man durch ein Netzwerk von Zweigen und braunen, harzigen Kastanienknospen den Himmel noch blauer lachen sah. Es war ein herrlicher Nachmittag, und als Tine gegen Abend in die Stadt zurückkehrte, tat sie es nicht allein, sondern wurde höflich von einem kräftigen, hübschen Mann begleitet, um den ihre nebenher laufende Freundin sie mit Recht nicht wenig beneidete.

Und diesmal war die hübsche Tine an den Rechten gekommen. Er war Zimmermannsgesell und ein brauchbarer Mensch, der mit dem Meisterwerden und einer etwaigen Heirat nicht mehr allzu lange zu warten brauchte. Er sprach andeutungsweise und stockend von seiner Liebe und deutlich und fließend von seinen Verhältnissen und Aussichten. Es zeigte sich, daß er unbekannterweise die Tine schon einigemal gesehen und begehrenswert gefunden hatte und daß es ihm nicht nur um ein vorübergehendes Liebesvergnügen zu tun war. Eine Woche lang sah sie ihn täglich und gewann ihn täglich lieber, zugleich besprachen sie offen alles Nötige, und dann waren sie einig und galten voreinander und vor ihren Bekannten als Verlobte.

Auf die erste traumartige Erregung folgte bei Tine ein stilles, fast feierliches Fröhlichsein, über welchem sie eine Weile alles vergaß, auch den armen Schüler Karl Bauer, der in dieser ganzen Zeit vergeblich auf sie wartete.

VII

Als ihr der vernachlässigte Junge wieder ins Gedächtnis kam, tat er ihr so leid, daß sie im ersten Augenblick daran dachte, ihm die Neuigkeit noch eine Zeitlang vorzuenthalten. Dann wieder schien ihr dies doch nicht gut und erlaubt zu sein, und je mehr sie es bedachte, desto schwieriger kam die Sache ihr vor. Sie bangte davor, sogleich ganz offen mit dem Ahnungslosen zu reden, und wußte doch, daß das der einzige Weg zum Guten war; und jetzt sah sie erst ein, wie gefährlich, wenn nicht unrecht ihr wohlgemeintes Spiel mit dem Knaben gewesen war. Jedenfalls mußte sogleich etwas geschehen, ehe der Junge durch andre von ihrem neuen Verhältnis erfuhr und dumme Streiche machte. Auch wollte sie durchaus nicht, daß er schlecht von ihr denke. Sie fühlte, ohne es deutlich zu wissen, daß sie dem Jüngling einen Vorgeschmack und eine Ahnung der Liebe gegeben hatte und daß die Erkenntnis des Betrogenseins ihn schädigen und ihm das Erlebte vergiften würde. Sie hatte nie gedacht, daß diese harmlose Knabengeschichte ihr so zu schaffen machen könnte.

Am Ende ging sie in ihrer Ratlosigkeit zur Babett, welche freilich in Liebesangelegenheiten nicht die berufenste Richterin sein mochte. Aber sie wußte, daß die Babett ihren Lateinschüler ehrlich lieb hatte und sich um sein Ergehen sorgte, und so wollte sie lieber einen Tadel von ihr ertragen als den jungen Verliebten unbehütet alleingelassen wissen.

Der Tadel blieb allerdings nicht aus. Die Babett, nachdem sie die ganze Erzählung des Mädchens aufmerksam und schweigend angehört hatte, stampfte zornig auf den Boden und fuhr die reumütige Bekennerin mit rechtschaffener Entrüstung an.

„Mach keine schönen Worte!" rief sie ihr heftig zu. „Du hast ihn einfach an der Nase herumgeführt und deinen gottlosen Spaß mit ihm gehabt, mit dem Bauer, und nichts weiter."

„Das Schimpfen hilft nicht viel, Babett. Weißt du, wenn mir's bloß ums Amüsieren gewesen wär', dann wär' ich jetzt nicht zu dir gelaufen und hätte dir's eingestanden. Es ist mir nicht so leicht gewesen."

„So? Und jetzt, was stellst du dir vor? Wer soll jetzt die Suppe ausfressen, he? Ich vielleicht? Und es bleibt ja doch alles an dem Bub hangen, an dem armen."

„Ja, der tut mir leid genug. Aber hör mir zu. Ich meine, ich rede jetzt mit ihm und sag' ihm alles selber, ich will mich nicht schonen. Nur hab' ich wollen, daß du davon weißt, damit du nachher kannst ein Aug' auf ihn haben, falls es ihn zu arg plagt. — Wenn du also willst —?"

„Kann ich denn anders? Kind, dummes, vielleicht lernst du was dabei. Die Eitelkeit und das Herrgottspielenwollen betreffend, meine ich. Es könnte nicht schaden."

Diese Unterredung hatte das Ergebnis, daß die alte Magd noch am selben Tag eine Zusammenkunft der Beiden im Hofe veranstaltete, ohne daß Karl ihre Mitwisserschaft erriet. Es ging gegen den Abend, und das Stückchen Himmel über dem kleinen Hofraum glühte mit schwachem Goldfeuer. In der Torecke aber war es dunkel, und niemand konnte die zwei jungen Leute dort sehen.

„Ja, ich muß dir was sagen, Karl," fing das Mädchen an. „Heut müssen wir einander adieu sagen. Es hat halt alles einmal sein Ende."

„Aber was denn — — warum —?"

„Weil ich jetzt einen Bräutigam hab' —"

„Einen — — —"

„Sei ruhig, gelt, und hör mich zuerst. Siehst, du hast mich ja gern gehabt, und ich hab' dich nicht wollen so ohne Hüst und ohne Hott fortschicken, wie man's auch oft macht. Ich hab' dir ja auch gleich gesagt, weißt du, daß du dich deswegen nicht als meinen Schatz ansehen darfst, nicht wahr?"

Karl schwieg.

„Nicht wahr?"

„Ja, also."

„Und jetzt müssen wir ein Ende machen, und du mußt es auch nicht schwer nehmen, es lauft auf der Gasse voll mit Mädchen, und ich bin nicht die einzige und auch nicht die rechte für dich, wo du doch studierst und später ein Herr wirst und vielleicht ein Doktor."

„Nein du, Tine, sag das nicht!"

„Es ist halt doch so und nicht anders. Und das will ich dir auch noch sagen, daß das niemals das Richtige ist, wenn man sich zum erstenmal verliebt. So jung weiß man ja noch gar nicht, was man will. Es wird nie etwas draus, und später sieht man dann alles anders an und sieht ein, daß es nicht das Rechte war."

Karl wollte etwas antworten, er hatte viel dagegen zu sagen, aber vor Leid und innerem Schluchzen brachte er kein Wort heraus. Doch kämpfte er tapfer mit den Tränen und hielt sich männlich aufrecht.

„Hast du was sagen wollen?" fragte die Tine.

„O du, du weißt ja gar nicht — —"

„Was, Karl?"

„Ach, nichts. O Tine, was soll ich denn anfangen?"

„Nichts anfangen, bloß ruhig bleiben. Das dauert nicht lang, und nachher bist du froh, daß es so gekommen ist."

„Du redest, ja, du redest —"

„Ich red' nur, was in der Ordnung ist, und du wirst sehen, daß ich ganz recht hab', wenn du auch jetzt nicht dran glauben willst. Es tut mir ja leid, du, es tut mir wirklich so leid."

„Tut's dir? — Tine, ich will ja nichts sagen, du sollst ja ganz recht haben — — aber daß das alles so auf einmal aufhören soll, alles —"

Er kam nicht weiter, und sie legte ihm die Hand auf die zuckende Schulter und wartete still, bis sein Weinen nachließ.

„Hör mich," sagte sie dann entschlossen. „Du mußt mir jetzt versprechen, daß du brav und gescheit sein willst."

„Ich will nicht gescheit sein! Tot möcht' ich sein, lieber tot, als so — —"

„Du, Karl, tu nicht so wüst! Schau, du hast früher einmal einen Kuß von mir haben wollen — weißt noch?"

„Ich weiß."

„Also. Jetzt, wenn du brav sein willst — sieh, ich mag doch nicht, daß du nachher übel von mir denkst; ich möcht' so gern im Guten von dir Abschied nehmen. Wenn du brav sein willst, dann will ich dir den Kuß heut geben. Willst du?"

Er nickte nur und sah sie aus verweinten Augen ratlos an. Und sie trat dicht zu ihm hin und gab ihm den Kuß, und der war still und ohne Gier, rein gegeben und genommen. Zugleich nahm sie seine Hand und drückte sie leise, dann ging sie schnell durchs Tor in den Hausgang und davon.

Karl Bauer hörte ihre Schritte im Gang schallen und verklingen; er hörte, wie sie das Haus verließ und über die Vortreppe auf die Straße ging. Er hörte es, aber er dachte an andre Dinge.

Er dachte an eine winterliche Abendstunde, in der ihm auf der Gasse eine junge blonde Magd eine Ohrfeige gegeben hatte, und dachte an einen Vorfrühlingsabend, da im Schatten einer Hofeinfahrt ihm eine Mädchenhand das Haar gestreichelt hatte, und die Welt war verzaubert und die Straßen der Stadt waren fremde, selig schöne Räume gewesen. Melodien fielen ihm ein, die er früher gegeigt hatte, und jener Hochzeitabend in der Vorstadt mit Bier und Kuchen. Bier und Kuchen, kam es ihm vor, war eigentlich eine lächerliche Zusammenstellung, aber er konnte nicht weiter daran denken, denn er hatte ja seinen Schatz verloren und war betrogen und verlassen worden. Freilich, sie hatte ihm einen Kuß gegeben — einen Kuß ... O Tine!

Müde setzte er sich auf eine von den vielen leeren Kisten, die im Hof herumstanden. Das kleine Himmelsviereck über ihm wurde rot und wurde silbern, dann erlosch es und blieb lange Zeit tot und dunkel, und nach Stunden, da es mondhell wurde, saß Karl Bauer noch immer auf seiner Kiste, und sein verkürzter Schatten lag schwarz und mißgestaltet vor ihm auf dem unebenen Steinpflaster.

VIII

Es waren nur flüchtige und vereinzelte Blicke eines Zaungastes gewesen, die der junge Bauer ins Land der Liebe getan hatte, aber sie waren hinreichend gewesen, ihm das Leben ohne den Trost und Glanz der Frauenliebe traurig und wertlos erscheinen zu lassen. So lebte er jetzt leere, schwermütige Tage und verhielt sich gegen die Ereignisse und Pflichten des alltäglichen Lebens teilnahmlos wie einer, der nicht mehr dazu gehört. Sein Griechischlehrer verschwendete nutzlose Ermahnungen zu Selbstzucht und fleißigerer Arbeit an den unaufmerksamen Träumer; auch die guten Bissen der getreuen Babett schlugen ihm nicht an und ihr wohlgemeinter Zuspruch glitt ohne Wirkung an ihm ab.

Es war eine sehr scharfe, außerordentliche Vermahnung vom Rektor und eine schmähliche Arreststrafe nötig, um den Entgleisten wieder auf die ebene Bahn der Arbeit und Vernunft zu zwingen. Er sah ein, daß es töricht und ärgerlich wäre, gerade vor dem letzten Schuljahr noch sitzen zu bleiben, und begann in die immer länger werdenden Frühsommerabende hinein zu studieren, daß ihm der Kopf rauchte.

Das war der Anfang zur Genesung, obwohl Karl selber nicht daran glaubte. Die vielen Stunden trostlos traurigen Brütens hatten ihn elend gemacht, so daß jetzt die unerläßliche strenge Arbeit ihm wohl tat, schon weil sie seine Gedanken nicht um den ewig gleichen Jammer weiter kreisen ließ.

Freilich zuweilen geschah es trotzdem noch, daß abends im Bett oder auch auf einsamen Spaziergängen die halbbetäubte Verzweiflung wieder erwachte, daß er Tines Namen hundertmal aussprach und sich heiß und müde weinte. Manchmal suchte er auch die Salzgasse auf, in der Tine gewohnt hatte, und begriff nicht, warum er ihr kein einzigesmal mehr begegnete. Das hatte jedoch seinen guten Grund. Das Mädchen war schon bald nach ihrem letzten Gespräch mit Karl abgereist, um in der Heimat ihre Aussteuer fertig zu machen. Er glaubte, sie sei noch da und weiche ihm aus, und nach ihr fragen mochte er niemand, auch die Babett nicht. Nach solchen Fehlgängen kam er, je nachdem, ingrimmig oder traurig heim, stürmte wild auf der Geige oder starrte lang durchs kleine Fenster auf die vielen Dächer hinaus.

Immerhin ging es vorwärts mit ihm, und daran hatte auch die Babett ihren Teil. Wenn sie merkte, daß er einen übeln Tag hatte, dann

Hosted by Google

By permission of the Art Union of London

G. Sheridan Knowles Unter dem Laubbaum

kam sie nicht selten am Abend heraufgestiegen und klopfte an seine Türe. Und dann saß sie, obwohl sie ihn nicht wissen lassen wollte, daß sie den Grund seines Leides kenne, lange bei ihm und brachte ihm Trost. Sie redete nicht von der Tine und nichts von Liebessachen, aber sie erzählte ihm kleine drollige Anekdoten, brachte ihm eine halbe Flasche Most oder Wein mit, bat ihn um ein Lied auf der Geige oder um das Vorlesen einer schönen Geschichte. So verging der Abend friedlich, und wenn es spät war und die Babett wieder ging, war Karl stiller geworden und konnte ohne böse Träume schlafen. Und das alte Mädchen bedankte sich noch jedesmal, wenn sie adieu sagte, für den schönen Abend.

Langsam gewann der Liebeskranke seine frühere Art und seinen Frohmut wieder, ohne zu wissen, daß die Tine sich bei der Babett öfters in Briefen nach ihm erkundigte. Er war ein wenig männlicher und reifer geworden, hatte das in der Schule Versäumte wieder eingebracht und führte nun so ziemlich dasselbe Leben wie vor einem Jahre, nur die Eidechsensammlung und das Vögelhalten fing er nicht wieder an. Aus den Gesprächen der Oberprimaner, die im Abgangsexamen standen, drangen verlockend klingende Worte über akademische Herrlichkeiten ihm ins Ohr, und da er nun wußte, daß er nicht sitzen bleiben müsse, fühlte er sich diesem Paradiese wohlig näher gerückt und begann sich nun allmählich auf die langen Sommerferien ungeduldig zu freuen. Jetzt erst erfuhr er auch durch die Babett, daß Tine schon lange die Stadt verlassen habe, und wenn auch die Wunde noch zuckte und leise brannte, so war sie doch schön geheilt und dem Vernarben nahe.

Auch wenn weiter nichts geschehen und die ganze Sache nun abgeschlossen gewesen wäre, hätte Karl die Geschichte seiner ersten Liebe in gutem und dankbarem Andenken behalten und gewiß nie vergessen. Es kam aber noch ein kurzes Nachspiel dazu, das er noch weniger vergessen hat.

Acht Tage vor den Sommerferien hatte die Freude auf die Heimkehr und Freiheit in seiner noch biegsamen Seele die nachklingende Liebestrauer übertönt und verdrängt. Er begann schon zu packen, verbrannte alte Schulhefte und trieb mit den Büchern, die er im letzten Schuljahr nimmer brauchte, seinen Schacher. Die Aussicht auf Waldspaziergänge, Flußbad und Nachenfahrten, auf Heidelbeeren und Jakobiäpfel und ungebunden fröhliche Bummeltage machte ihn so froh, wie er lange nicht mehr gewesen war. Glücklich lief er durch die heißen Straßen, und an Tine hatte er schon seit mehreren Tagen gar nimmer gedacht.

Um so heftiger schreckte er zusammen, als er eines Nachmittags auf dem Heimweg von der Turnstunde in der Malzgasse unvermutet mit Tine zusammentraf. Er blieb stehen, gab ihr verlegen die Hand und sagte beklommen Grüßgott. Aber trotz seiner eignen Verwirrung bemerkte er bald, daß sie traurig und verstört aussah.

„Wie geht's, Tine?" fragte er schüchtern und wußte nicht, ob er zu ihr „du" oder „Sie" sagen solle.

„Nicht gut," sagte sie einfach. „Kommst du ein Stück weit mit?"

Er kehrte um und schritt langsam neben ihr die Straße zurück, während er daran denken mußte, wie sie sich früher dagegen gesträubt hatte, mit ihm gesehen zu werden. Freilich, sie ist ja jetzt verlobt, dachte er, und um nur etwas zu sagen, tat er eine Frage nach dem Befinden ihres Bräutigams. Da zuckte Tine so jämmerlich zusammen, daß es auch ihm weh tat.

„Weißt du also noch nichts?" sagte sie leise.

„Nein, aber was ist denn —"

„Er liegt im Spital, und man weiß nicht, ob er mit dem Leben davonkommt. — Was ihm fehlt? Von einem Neubau ist er abgestürzt und ist seit gestern nicht zu sich gekommen."

Schweigend gingen sie weiter. Karl besann sich vergebens auf irgendein gutes Wort der Teilnahme; ihm war es wie ein beängstigender Traum, daß er jetzt so neben ihr durch die Straßen ging und Mitleid mit ihr haben mußte.

„Wo gehst du jetzt hin?" fragte er schließlich, da er das Schweigen nimmer ertrug.

„Wieder zu ihm. Sie haben mich mittags fortgeschickt, weil mir's nicht gut war."

Er begleitete sie bis an das große stille Krankenhaus, das heiter und reinlich zwischen hohen Bäumen und umzäunten Anlagen stand, und ging auch leise schaudernd mit hinein über die breite Treppe und durch die mit Matten belegten sauberen Flure, deren mit Medizingerüchen erfüllte Luft ihn scheu machte und bedrückte.

Dann trat Tine allein in eine numerierte Türe. Er wartete still auf dem Gang; es war sein erster Aufenthalt in einem solchen Hause, und die Vorstellung der vielen Schrecken und Leiden, die hinter allen diesen lichtgrau gestrichenen Türen verborgen waren, nahm sein Gemüt mit Grauen gefangen. Er wagte sich kaum zu rühren, bis Tine wieder herauskam.

„Es ist ein wenig besser, sagen sie, und vielleicht wacht er heut noch auf. Also adieu, Karl, ich bleib jetzt drinnen, und danke auch schön."

Leise ging sie wieder hinein und schloß die Türe, auf der Karl zum hundertstenmal gedankenlos die Ziffer siebzehn las. Seltsam erregt verließ er das unheimliche Haus. Die vorige Fröhlichkeit war ganz in ihm erloschen, aber was er jetzt empfand, war auch nicht mehr das einstige Liebesweh. Wohl fühlte er dieses noch, aber eingeschlossen und umhüllt von einem viel weiteren, größeren Fühlen und Erleben. Er sah sein großes Entsagungsleid klein und lächerlich werden neben dem greifbaren Unglück, dessen Anblick ihn überrascht hatte. Er sah auch plötzlich ein, daß sein kleines Schicksal nichts Besonderes und keine grausame Ausnahme sei, sondern daß auch über denen, die er für Glückliche angesehen hatte, unentrinnbar das Schicksal walte.

Aber er sollte noch mehr und noch Besseres und Wichtigeres lernen. In den folgenden Tagen, da er Tine häufig im Spital aufsuchte, und dann, als der Kranke so weit war, daß Karl ihn zuweilen sehen durfte, da erlebte er nochmals etwas ganz Neues.

Da lernte er sehen, daß auch das unerbittliche Schicksal noch nicht das Höchste und Endgültige ist, sondern daß schwache, angstvolle, gebeugte Menschenseelen es überwinden und zwingen können. Noch wußte man nicht, ob dem Verunglückten mehr als das hilflos elende Weiterleben eines Siechen und Gelähmten zu retten sein werde. Aber über diese angstvolle Sorge hinweg sah Karl Bauer die beiden Armen sich des Reichtums ihrer Liebe erfreuen, er sah das ermüdete, von Sorgen verzehrte Mädchen aufrecht bleiben und Licht und Freude um sich verbreiten und sah das blasse Gesicht des gebrochenen Mannes trotz der Schmerzen von einem frohen Glanz zärtlicher Dankbarkeit verklärt.

Und er blieb, als schon die Ferien begonnen hatten, noch mehrere Tage da, bis die Tine selber ihn zum Abreisen nötigte.

Im Gang vor den Krankenzimmern nahm er von ihr Abschied, anders und schöner als damals im Hof des Kustererschen Ladens. Er nahm nur ihre Hand und dankte ihr ohne Worte, und sie nickte ihm unter Tränen zu. Er wünschte ihr Gutes und hatte selber in sich keinen besseren Wunsch, als daß auch er einmal auf die heilige Art lieben und Liebe empfangen möchte wie das arme Mädchen und ihr Verlobter. Darauf reiste er nach Hause, und am ersten Ferienabend, als er früh zu Bett gegangen war, sagte sein Vater lächelnd zur Mutter: „Ist er nicht verändert, der Karl? Was denkt du?"

„Ja," meinte sie nachdenklich, „er ist anders geworden. Beinahe schon wie ein rechter Mann, und mehr soll er ja auch nicht werden."

Hosted by Google

Heimarbeiterin liefert ihre Ware an die Fabrik ab

Die Heimarbeit und die deutsche Heimarbeitsausstellung

Von

Eliza Ichenhaeuser

(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Carl Delius und der Berliner Illustrationsgesellschaft)

Das wahre Wesen der Hausindustrie hat sich auch den Sozialpolitikern sehr spät entschleiert, dem großen Publikum ist sie bis in die Gegenwart hinein Terra incognita geblieben.

Heimarbeit, das klingt nach deutscher Gemütlichkeit, nach traulichem Familienleben. Da stellt man sich unwillkürlich einen großen Tisch im heimeligen Wohngemach dar, an dem unter Scherzen und Plaudern von den Großen gearbeitet wird, während die Kleinen gemütlich zu den Füßen spielen oder im Nebengemach, auf dem Hof, im Garten tollen und Mutter und Vater sie dabei in aller Ruhe und elterlichen Sorgfalt beaufsichtigen und erziehen. Da gibt es keine Vorgesetzten, keinen Zwang, man fängt mit der Arbeit an und hört mit ihr auf, wann man will, Frau und Töchter können in aller Bequemlichkeit den Haushalt mitversorgen, kurzum, die Vorteile scheinen zahllos.

Leider stellen sich die Verhältnisse in der Wirklichkeit ganz anders, und zwar in nichts weniger als rosigem Licht dar. Schon der 1896er Streik in der Konfektionsindustrie lüftete den Schleier.

Dem im März 1904 in Berlin tagenden Heimarbeiterschutzkongreß war es jedoch vorbehalten geblieben, den ersten Aufklärungsversuch den Massen gegenüber durch das reichhaltige Material, das er zusammengetragen, und eine kleine, gleichzeitig veranstaltete Ausstellung zu unternehmen.

Dieses vor zwei Jahren begonnene Werk ist in diesem Jahre in wirkungsvollster Weise fortgesetzt worden durch die ebenfalls in der Reichshauptstadt veranstaltete Deutsche Heimarbeitsausstellung. Unter Führung des Bureaus für Sozialpolitik haben sich bürgerliche Sozialpolitiker, die freien, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, sowie Vertreterinnen verschiedener Frauenvereine zu diesem bedeutsamen sozialpädagogischen Unternehmen zusammengefunden.

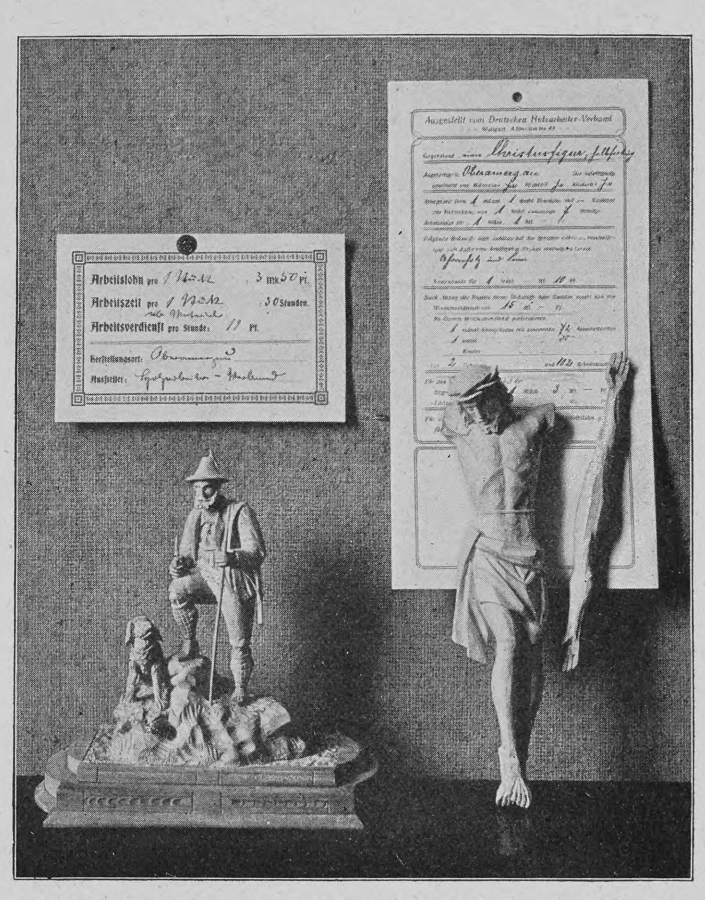
Wer die Ausstellungsräume in der Alten Akademie betrat, war von dem Eindruck, der sich ihm hier bot, sofort ergriffen. Als einziger Schmuck prangte das Wahrzeichen der Ausstellung, der von Käthe Kollwitz, unsrer Besten einer, entworfene, rührend schmerzvolle Kopf der abgearbeiteten, abgehetzten, todmüden Heimarbeiterin, der sich vor den Werken des Meisters der Darstellung der Arbeit, des gleichzeitig in Berlin so vielbewunderten Malers und Bildhauers Meunier, nicht zu schämen brauchte.

Was sonst die Räume füllte, waren Kollektionen von Erzeugnissen der Heimarbeit, denen man das Herzblut, das an ihnen klebt, die Entbehrung, die Ueberanstrengung anzusehen vermeinte. Die Zettel, die jedem Objekt angeheftet waren, sprachen in all ihrer Knappheit, die nur Arbeitszeit und Arbeitslohn angaben, Bände des Elends und der Armut.

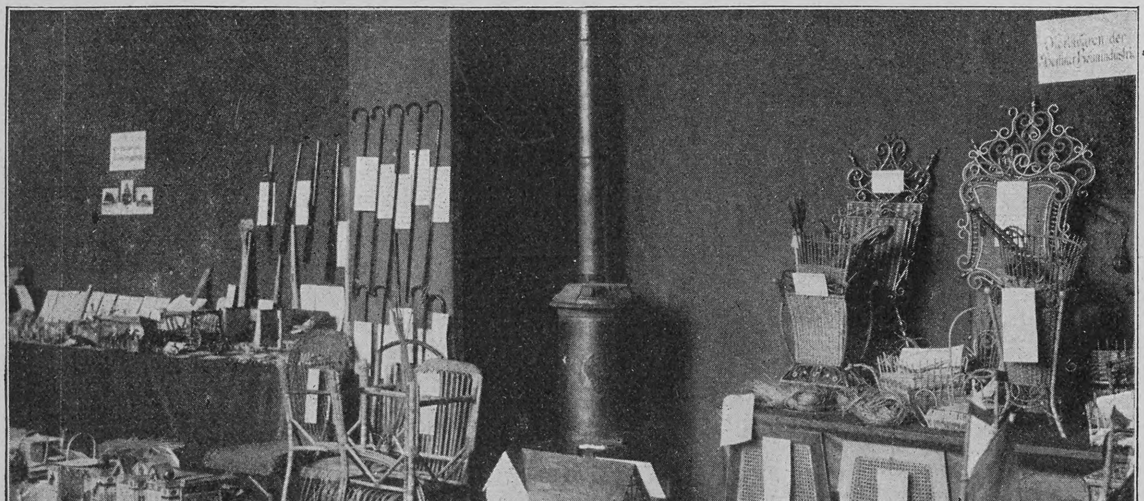
Zumeist waren es Dutzendwaren, Massenartikel, die da ausgestellt waren, und es war höchst lehrreich, zu sehen, wie selbst diese sich vielfach aus komplizierter und minutiöser Teilarbeit zusammensetzen. Aber es fehlte auch nicht an eleganten Stickereien und Posamentenarbeiten, die Kunstsinn und beinahe künstlerisches Können erfordern, und es ist geradezu verblüffend, daß auch diese so gering bewertet sind.

Gerade dies aber machte die Ausstellung so wertvoll, daß man sich auch von der Qualität der Arbeit überzeugen konnte. Die große Masse des Publikums, die keine Ahnung von den beklagenswerten Zuständen in der Hausindustrie hat und die trockene Lohntabellen niemals lesen würde, lernte die Bedingungen, unter denen sie ausgeübt wird, an der Hand dieser plastischen Darstellung zum ersten Male kennen. Der sozialpolitisch geschulte Besucher fand Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß das Elend noch größer ist, als es sich aus dem trockenen Enquetematerial ergibt, daß nicht allein die Löhne unendlich tief sind, sondern daß der betreffende Arbeiter oder die betreffende Arbeiterin sich noch fabelhaft anstrengen, und außerdem, daß sie sehr lange Arbeitsstunden haben, auch noch unglaublich rasch arbeiten müssen, um auch nur diese Löhne zu erhalten.

Wenn man beispielsweise von einer Entlohnung von 15 Pfennig pro Stunde liest, so ist das ja an sich schon wenig genug. Wenn man aber, wie das in der Ausstellung der Fall war, Gelegenheit hat, zu sehen, daß dieser Lohn für Anfertigung von einfachen, aber niedlichen Kinderkleidchen bestimmt ist, und dabei den Vermerk sieht: „Lohn fürs ganze Kleidchen 30 Pfennig", dann erfährt man, daß solche Kleidchen in zwei Stunden gearbeitet werden, und kann daran das ungeheure Tempo der Arbeit ermessen. Und wenn man daneben ein elegantes, reich mit Spitzen und Einsätzen verziertes Kinderkleidchen erblickt mit dem Vermerk des an sich gar nicht so schlechten Lohnes von 29 Pfennig die Stunde, für das ganze Kleidchen aber 1 Mark,



Holzschnitzereien auf der Heimarbeitsausstellung in Berlin (Auf den Zetteln die gezahlten Löhne)

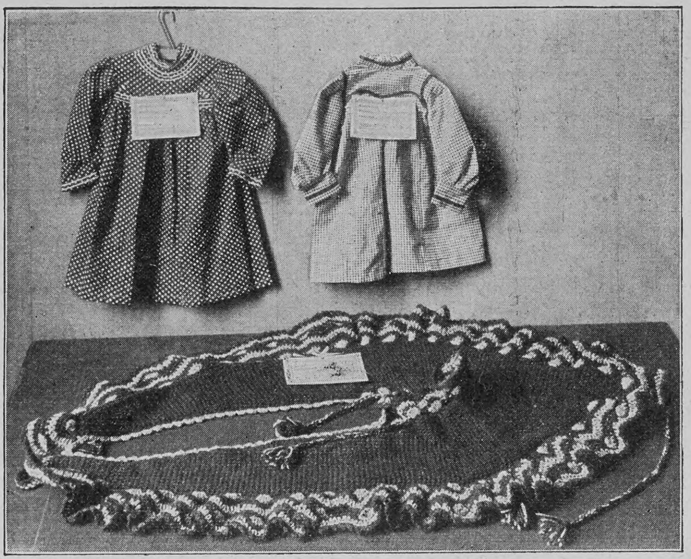


Spielwaren, die am niedrigsten bezahlten Erzeugnisse deutscher Heimarbeit

dann ersehen wir daraus, daß die Arbeiterin zu diesem komplizierten Kleidchen zirka $3^1/_3$ Stunden gebraucht. Jede Hausfrau, die selbst für ihre Kleinen die Garderobe näht oder sie im Hause von der Hausschneiderin anfertigen läßt, weiß, daß sowohl sie selbst wie auch die letztere mehrere, ja vielleicht ebensoviele Tage gebraucht als die Heimarbeiterin Stunden. Daß eine solch forcierte Arbeit ganz anders an der Nervenkraft zehrt und die Arbeitskraft ganz anders aufbraucht als die ruhige Zeitarbeit in der Fabrik, im Laden oder im Hause, das ist ja bei der Verurteilung der Akkordarbeit in der Fabrik längst erkannt worden. Akkordarbeit, Mordarbeit. Daß aber auch die Heimarbeit Akkordarbeit ist, ihrer Natur nach nur Akkordarbeit sein kann, daran dachte man gar nicht.

Dabei gehören die oben zitierten Löhne durchaus nicht zu den schlechtesten. Der christliche Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands stellte Blusen aus, die der Arbeiterin mit $10^1/_7$ Pfennig pro Stunde bezahlt werden und ihr bei täglich achtstündiger Arbeit einen wöchentlichen Reinverdienst von 5,08 Mark einbringen, Phantasiekragen, die mit $7^3/_5$ Pfennig pro Stunde bezahlt werden und der Arbeiterin bei täglich zehnstündiger Arbeit einen Wochenverdienst von 4,56 Mark eintragen, Häubchen, die einer zweiunddreißigjährigen blinden Arbeiterin mit $3^1/_2$ Pfennig pro Stunde honoriert werden, Kinderkleidchen, die mit $7^{11}/_{12}$ Pfennig pro Stunde bezahlt werden und bei täglich neunstündiger Arbeitszeit einen Wochenverdienst von 4,27 Mark ergeben, Leibchenhosen, die einer fünfundfünfzigjährigen Witwe mit $5^1/_2$ Pfennig pro Stunde bezahlt werden und ihr einen Wochenverdienst von 3,30 Mark eintragen. Daß sie aber trotz ihres Alters nicht langsam arbeitet, beweist der Umstand, daß sie zum Stück nur zwei Stunden braucht. Besonders niedrig wird auch eine vierundvierzigjährige, mithin in der Vollkraft ihrer Arbeit stehende Frau für Seelen-

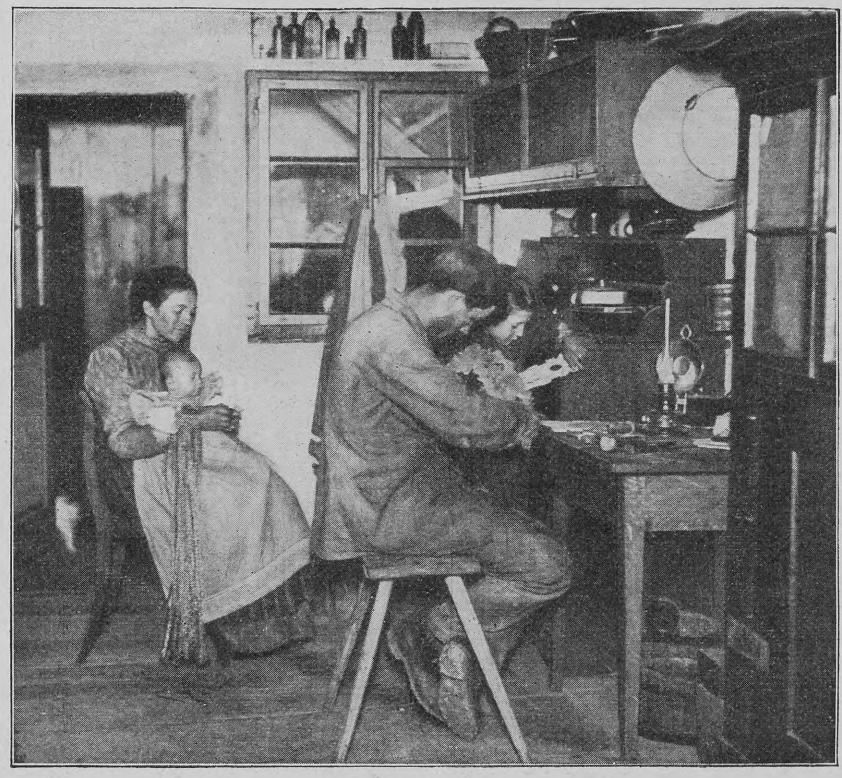
Hosted by Google



Kinderkonfektion und gestrickter Kragen, Erzeugnisse Breslauer Heimarbeit (Verdienst pro Stunde 5 bis 7 Pfennig)

wärmer mit $4\frac{16}{21}$ Pfennig pro Stunde, mithin bei einer täglich zehneinhalbstündigen Arbeitszeit mit 3 Mark wöchentlich bezahlt, und eine Papierkettenarbeiterin von neunundvierzig Jahren, die 3 Pfennig pro Stunde und bei einer täglich zehnstündigen Arbeitszeit 1,80 Mark pro Woche erhält. Diesen Minimallöhnen standen auch Maximallöhne von 39 Pfennig pro Stunde entgegen für eine achtundvierzigjährige Arbeiterin von Seidenblusen, die bei täglich zehnstündiger Arbeitszeit 23,40 Mark pro Woche verdient, von $48\frac{1}{7}$ Pfennig für eine Herrenhemdenarbeiterin, die bei täglich neunstündiger Arbeitszeit 26 Mark wöchentlich verdient, ja sogar von $68\frac{1}{2}$ Pfennig pro Stunde für eine sehr flinke Chiffonschleifenarbeiterin, die bei täglich sechsstündiger Arbeitszeit 24,60 Mark wöchentlich verdient. Aber der Durchschnitt ist ein furchtbar geringer Preis, den die Arbeiterin erhält, und daß dieser Preis so furchtbar schwankt, liegt absolut nicht immer an der Tüchtigkeit des Arbeiters oder der Arbeiterin, sondern an dem Mangel an Organisation. Dieselbe Arbeit, in derselben Qualität, am selben Ort sehen wir nicht selten vollständig verschieden bewertet. Das liegt daran, daß der Heimarbeiter keine Fühlung mit Kollegen, keine Ahnung vom Marktpreis hat und ganz dem Zufall preisgegeben ist, ob dieser ihn mit einem menschlich empfindenden Fabrikanten oder mit einem Preisdrücker zusammenbringt. Dieselben Verhältnisse wie bei der Arbeiterin sehen wir auch beim Heimarbeiter, trotzdem auch hier der Mann etwas höher als die Frau bezahlt wird. Der Verband der Schneider, Schneiderinnen und verwandten Berufsgenossen Deutschlands zeigte uns Burschenwesten, die von einem achtundvierzigjährigen Manne für $8\frac{4}{7}$ Pfennig pro Stunde angefertigt werden und ihm bei täglich vierzehnstündiger Arbeit 6,48 Mark wöchentlich eintragen, Burschenhosen, die einem achtundfünfzigjährigen Manne $8\frac{4}{5}$ Pfennig pro Stunde und bei täglich siebzehnstündiger Arbeitszeit 8,98 Mark wöchentlich einbringen, Militärhemden, die einem achtundvierzigjährigen Manne mit $6\frac{2}{3}$ Pfennig pro Stunde und bei täglich vierzehnstündiger und an Sonntagen sechsstündiger Arbeitszeit mit 6 Mark Reinverdienst pro Woche bezahlt werden. Auch hier stehen Maximallöhne von $38\frac{2}{3}$ Pfennig per Stunde für Winterpaletots, mithin 25,52 Mark Wochenverdienst und von $54\frac{10}{13}$ Pfennig per Stunde für Herrenpelerinen entgegen, aber, wie der Vorsitzende des Verbandes, F. Käming, mitteilt, „diese Konfektionsarbeiter haben durchweg zweimal im Jahre mit einer Hochsaison zu rechnen, der sich jedesmal eine stillere und eine ganz stille Zeit anschließt, so daß man allgemein sagen darf, sie haben zumeist vier Monate Hochsaison, vier Monate mäßige und vier Monate nur sehr geringe Beschäftigung. Bei der geringeren Konfektion ist der Wechsel in der Arbeitsgelegenheit minder stark." Der anscheinend hohe Lohn ermäßigt sich also bedeutend.

Noch trauriger war das Bild, das die Textilindustrie uns bot. Der Gewerkverein der Deutschen Stuhltextilarbeiter zeigte uns ja noch in Apolda Stundenlöhne von 12 bis 40 Pfennig, in Eckartsberga allerdings auch schon nur zwischen 4 bis $7\frac{3}{5}$, und der Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands in Barmen und Umgebung gar von $19\frac{3}{7}$ bis $40\frac{2}{3}$ Pfennig. Aber schon in der Umgebung von Krefeld ändert sich das Bild und werden für die prächtigsten Seiden- und Samtstoffe nur zwischen 14 bis $20\frac{15}{28}$, ein einzigesmal 27 Pfennig pro Stunde bezahlt, mithin bei täglich zwölf- bis vierzehnstündiger Arbeitszeit nur 11,04 bis 16,80 Mark Wochenverdienst erzielt. Bedeutend schlimmer aber wird es in Schlesien und in Oberfranken in Bayern. In letztgenannter Gegend sind Wochenverdienste von 7,50, 8, 9 und in selteneren Fällen von 10, 11, 12 und 13 Mark für Männer in der Vollkraft ihres Lebens bei dreizehn- bis fünfzehnstündiger Arbeitszeit (nur ein einziger gab eine elfstündige Arbeitszeit an) an der Tagesordnung. Dabei ist in diesen Lohn das Spulen, das die Frau besorgt, miteingerechnet. In Schlesien sehen wir die Löhne von 9 Mark wöchentlich bis 2,70 Mark für Männer herabsinken bei gleich langer Arbeitszeit wie in Oberfranken, und bei einer Arbeiterin bei achtstündiger Arbeitszeit gar auf 1,50 Mark wöchentlich. Man sollte meinen, daß das Elend hier seinen Höhepunkt erreicht hat. Und doch werden auch diese entsetzlich tiefen Löhne noch vom Erzgebirge übertroffen, wo Frauen in den kräftigen zwanziger und dreißiger Jahren bei täglich zwölfstündiger Arbeit in der Regel 2 bis 4,50 Mark pro Woche verdienen, und eine einundachtzigjährige Frau bei täglich zehnstündiger Arbeit in der ganzen Woche nur 90 Pfennig erreichen kann.



Heimarbeiter der Holzindustrie im Erzgebirge

Ueber die Arbeit der Handschuhmacher berichtete der Vertreter des Verbandes derselben in sehr interessanter Weise. Wir erfahren durch ihn, daß die Jahresproduktion in Handschuhen in Deutschland auf zirka 24 Millionen Paar im Werte von 50 bis 55 Millionen Mark geschätzt wird, daß es an Handschuhmachern in Frankreich zirka 5000, in Oesterreich zirka 4000, in Deutschland 4000, in Italien 2000, in Rußland 1000, in Belgien 700, in Luxemburg 200 und in Amerika zirka 4000 gibt, so daß auf dem Erdenrund fast 20000 Männer und 100000 Frauen der Verfertigung von Handschuhen obliegen. Man sollte nun meinen, daß eine Arbeit, welche die Frauen so monopolisiert haben, sehr einträglich für sie sein müßte. Weit gefehlt! Die Organisation hat es vermocht, die Löhne der männlichen Handschuhmacher einigermaßen zu heben und bei ihnen dem Umsichgreifen der Hausarbeit so weit als möglich entgegenzuwirken, so daß nur ein Fünftel der Berufsgenossen in der Heimarbeit beschäftigt sind. Die Frauen, die durchweg in der Heimarbeit beschäftigt werden, verdienen als Allongiererinnen 6 bis 9 Mark wöchentlich, als Stepperinnen 10 bis 12 Mark, doch leiden sie unter Arbeitslosigkeit und teilweiser Beschäftigung, und ähnlich wird auch das Tambourieren, Knopflochmachen und so weiter bezahlt. Die Arbeit ist eine höchst penible, außerordentlich ungesunde wegen der großen Staubentwicklung und leidet unter der toten Saison, in der wochen- oder monatelang nur wenig Arbeit ausgegeben wird.

In dem Teil der Heimarbeitsausstellung, der den freundlichsten Anblick bietet, der Spielwarenindustrie, finden wir die unfreundlichsten, unglaublichsten Löhne, und zwar bis zu $1\frac{1}{4}$ Pfennig die Stunde herunter. Es würde zu weit führen und über den gebotenen Raum hinausgehen, noch mehr Industrien anzuführen. Es sind überall nur Varianten ein und desselben Themas in schwächerer oder kräftigerer Weise, der enormen Schädlichkeit der Heimarbeit.

Die Lohnfrage bildet natürlich auch hier den Kernpunkt der ganzen Frage. Die niedrige Entlohnung bringt eine Ueberanspannung der Kräfte mit sich, sie ist mit ungesunden, weil ungenügenden Wohnräumen verbunden, sie hat eine

Berliner Konfektionsheimarbeiterinnen bei der Arbeit

Hosted by Google

niedrige Lebenshaltung und Unterernährung zur Folge und sie schädigt sogar das ganze Volk durch die Ansteckungsgefahr, die von der Heimarbeit in diesen ungesunden Räumen ausgeht.

Für die Unternehmer hat die Heimarbeit natürlich viel Verlockendes, weil sie billiger ist als die Fabrikarbeit, weil sie beweglicher ist, sie erfordert kein Anlagekapital für Gebäude, maschinelle Einrichtungen und so weiter, und weil sie viel bequemer ist. In der toten Saison braucht nicht gearbeitet zu werden, das alles ist bei der Fabrik ausgeschlossen. Aber es liegt trotz alledem auch Kurzsichtigkeit in dieser Auffassung, denn nur allzu richtig sagt der bekannte Arzt Dr. Sommerfeld, der so tüchtige Studien auf diesem Gebiete gemacht hat: „Die Reichen könnten viele ihrer Kinder vor Seuchen bewahren, wenn sie den Armen bessere Unterkunftsorte ermöglichten."

Es ist ja selbstverständlich, daß die kleinen, häufig feuchten und dumpfen Räume, in denen nachts eine große Anzahl von Personen schlafen, am Tage ebensoviele Personen ihre Berufsarbeit ausüben, in denen gekocht, Kinderwäsche getrocknet und ungezählte andre Dinge vorgenommen werden, zu einem Seuchenherd werden müssen. Nicht selten halten sich auch noch Kranke in diesen Räumen auf. Zur Lüftung fehlt in der Regel die Zeit, da vom Bett sofort zur Arbeit gegangen wird, so daß die Luft ebenso ekel- wie krankheiterregend ist. Daß in solchen Räumen fabrizierte Kleider, Wäsche, Spielwaren, Nahrungs- und Genußmittel, kurzum all die tausend Dinge, welche die halbe Million von Heimarbeitern, die wir in Deutschland besitzen, verfertigen, ungezählte Krankheiten in die Welt hinaustragen, ist klar.

Außer diesem egoistischen Grunde sollte aber auch aus rein menschlichen Gefühlen heraus an die Beseitigung dieser entsetzlichen Zustände geschritten werden. Wir genießen täglich mehr Annehmlichkeiten und Luxusbefriedigungen, die uns zum nicht geringen Teile gerade die Arbeit dieser Aermsten unter den Armen schafft, da ist es doch das Mindeste, daß, da wir nunmehr einsehen gelernt haben, daß die Heimarbeit nicht das Idyll ist, als das wir es uns einst vorgestellt haben, sondern eine Stätte der Not und des Elends, der Ueberanstrengung und der Unterernährung, der Kinderausbeutung und der Ansteckungsgefahr, wir alle Hebel in Bewegung setzen, um diese entwürdigenden Zustände abzuschaffen. Wie richtig sagte Professor Sombart in seinem Vortrag: „Was ist Heimarbeit?" „Furchtbar ist es, zu denken, daß die so schön geschmückte Frau ein Kleid, ein Schmuckstück ziere, das aus dem Blute und dem Schweiß einer armen Handarbeiterin hervorgegangen ist. Niemand kann dann mehr Freude an der Schönheit haben. Fürst Bismarck hat einmal, als er noch Herr von Bismarck war, gesagt: ‚Die schönen Röcke werden uns auf dem Leibe brennen, wenn die, welche sie herstellen, nicht genügend zum Leben dadurch erwerben.'"

Sie haben bereits zu brennen begonnen, und darum muß die Heimarbeit in gesundheitsschädlichen Industrien verboten werden, muß die Kinderarbeit, auch die der eignen Kinder, verboten werden, muß für die andern Industrien eine vollständige Umgestaltung der Heimarbeit herbeigeführt werden. Es muß ein Heimarbeiterschutzgesetz geschaffen werden, dessen Hauptaufgaben in der Aufbesserung der Löhne durch Lohntarife beziehungsweise Lohnkommissionen, welche die Mindestlöhne zu bestimmen hätten, läge, in der Unterstellung der Heimarbeit unter die Gewerbeaufsicht, in der Wohnungsaufsicht, in der Ausdehnung der Kranken-, Alters-, Invaliditäts- und Unfallversicherungsgesetze wie auch der Bestimmungen der Gewerbeordnung über Arbeitszeit, Nachtarbeit und so weiter auf die gesamte Hausindustrie, in der Registrierung der Heimarbeiter, im Verbot der Heimarbeit in Räumen, in denen ansteckende Krankheiten herrschen, in der sichtbaren Kennzeichnung der in der Heimarbeit hergestellten Waren und in der Verantwortlichmachung des Unternehmers und Zwischenmeisters für die Einhaltung dieser Bestimmungen. Erst wenn diese in der Resolution des Heimarbeiterschutzkongresses enthaltenen Forderungen durchgeführt sein werden, werden wir uns unsrer „schönen Röcke" nicht mehr zu schämen brauchen.

Die Passionsblume

Von

C. Schenkling

Fern von uns, da, wo die Natur in verschwenderischer Fülle ihren Blütenreichtum entfaltet, ist die Heimat einer Pflanze, die man bei uns nicht selten als Zierpflanze in Töpfen antrifft; es ist die blaue Passionsblume, Passiflora coerulea. Die Wälder des äquatorialen Amerika, namentlich die von Brasilien, Peru und Virginien, die in ihrer Ausdehnung zu dem „Vater der Ströme" in richtigem Verhältnis stehen, zählen die Passionsblume zu ihren Lieblingskindern. Im Verein mit andern Lianen klimmt und klettert diese Blume in ihrer Heimat von Baum zu Baum, von Ast zu Ast, und ihre zierlichen bunten Blüten durchziehen girlandengleich das Blätterdach der Waldriesen. Auf der Reise der Blume unter unsern nordischen Himmel ist es ihr ergangen wie so manchem Tropenkinde: sie hat an Duft und Farbenschmelz nicht unwesentlich verloren.

Schwarzer Strohhut mit Straußenfedern und Schleierfall

Im sechzehnten Jahrhundert drangen die Spanier unter dem heiligen Vorwande, den Inkas die Religion des Friedens und der Liebe zu bringen, in deren Land ein. In Wirklichkeit zog sie aber die Gier nach Gold und Edelsteinen dahin. Alle Stätten, an denen man jene Kostbarkeiten vermutete, wurden durchsucht. So führte der Weg die Eindringlinge auch in die prächtigen Tempel der Eingebornen. Und hier war es, wo ihre Aufmerksamkeit zuerst auf die eigentümlich geformten, zarten, duftigen Blüten fiel.

Alte Berichte erzählen, daß die wunderbare Bildung der Blüte, in der die fromme Einbildungskraft die Attribute der Leiden Christi zu erkennen meint, die Eroberer in dem Glauben bestärkte, Gott habe ihr Handeln geboten. Nunmehr gingen sie mit doppeltem Eifer an ihr — Vernichtungswerk. So wurde das unschuldige Blumenemblem zum „blühenden Apostel", der den Weg zeigt! In der Folgezeit verbreitete sich der Nimbus dieser Wunderblume auch über Europa. Dem berüchtigten Ketzerrichter Pius V. wurde die Passiflora von einem frommen Spanier zugesandt, der in dem Begleitschreiben betonte, „daß sie dazu beitrage, den Eifer der Spanier zu erhöhen, die Ungläubigen zu vernichten".

Der im Jahre 1653 verstorbene Jesuit Ferrari stellte zuerst den Vergleich der Blütenteile unsrer Blume mit den Attributen des Leidens Christi auf. Er vergleicht die drei Narben mit den Nägeln, die rotgesprenkelte strahlige Nebenkrone mit der Dornenkrone, den gestielten Fruchtknoten mit dem Kelch, die fünf Staubfäden mit den Wunden, das dreilappige Blatt mit der Lanze, die Ranken mit den Geißeln und die weiße Farbe der Blüte mit der Unschuld Christi. So wird diese Blume als wunderbare Bestätigung der Lehre von der Sühne des Gottessohnes namentlich in katholischen Ländern mit höchster Verehrung betrachtet. Und daher mag es gekommen sein, daß sie in Südeuropa fast einheimisch und eine allbekannte Pflanze ist.

Der Botaniker reiht die Passionsblume nebst der Familie der Begonien (Schiefblätter) in die Ordnung der Passiflorinen ein. Die blaue Passionsblume kam 1625 zum erstenmal nach Europa, und zwar nach Rom, und wurde 1701 in Nikolaus Roberts Pflanzenabbildungen zum erstenmal im Bilde dargestellt und als Clematis quinquefolia americana beschrieben. Im sechzehnten Jahrhundert erwähnen zwei Amerikareisende die Pflanze und erzählen, daß ihre Früchte eßbar seien. Zwei Jahrhunderte später kannte man bereits 24 und heute kennt man 250 Arten, die meist als Kletterpflanzen (Lianen), auch als Halbsträucher die Hauptvegetation der tropischen Länder Amerikas bilden. Die Frucht ist eine 2 Zentimeter große eiförmige und orange gefärbte Beere, die in Südeuropa, namentlich aber auf den Antillen gegessen wird.

Bei manchen Arten hat sie sogar einen sehr feinen Geschmack. Aus diesem Grunde legte sich der belgische Senator Violey auf die Kultur von Passiflora-Arten und erzielte auch angenehm schmeckende Früchte. Besonders waren es Passiflora edulis, in Brasilien beheimatet und mit purpurroten Früchten, und Passiflora incarnata, die 1625 nach Bologna kam und unter Violeys Pflege prächtige rotblaue, pflaumenartige Früchte zeitigte. Sie sind äußerst saftreich und ähneln im Geschmack der Himbeere. Andre Arten sollen das Aroma des Pfirsichs und der Ananas haben. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts fing man in England an, Passifloren zu kultivieren; eine eifrige Pflegerin fand diese Kultur in der Gräfin Vandos in Bugoswater.

In Amerika gilt als beliebtes Dessert die Frucht von Passiflora maliformis, die einem gelben Apfel gleicht. Sie wurde von dem Bischof Durham in Oxfordshire mit wunderbarem Erfolg gezüchtet. In Südamerika wird Passiflora quadrangularis wie der Weinstock an Spalieren gezogen, ihrer gänseeigroßen Früchte halber — der größten dieser Gattung —, deren breiges Fruchtmark gern gegessen, zu kühlenden Getränken verwendet und auch zu Heilzwecken benutzt wird. Auch die „Pomme de liane", die Wasserzitrone, hat wohlschmeckende, sehr saftreiche, süßsäuerliche Früchte, welche die Größe eines Enteneies erreichen.

Selbst in der Medizin finden die Früchte einiger Arten dieser Familie Verwendung. So dienen die Wurzeln der Passiflora normalis als Antidot in Vergiftungsfällen. In Treibhäusern begegnet man oft „la grenadille vineuse", auch Granadilla genannt, deren Wurzelabsud schädlich ist und Hunde in kürzester Zeit tötet.

Bei uns kommen die Passifloren nicht zum Fruchtansatz. Bedarf es doch schon größter Sorgfalt, Passifloren nach mehreren Jahren zur Blüte zu bringen. Auch die Floreszenz ist für die Pflanze charakteristisch. Genau ist jede einzelne Blume geöffnet, dann schließt sie sich, und eine andre öffnet sich und strömt ihren feinen Geruch aus. Ohne Stütze vermag sich diese „Heilige unter den Pflanzen" auch nicht zu halten. Diese Hinfälligkeit regte einige Dichter zu einem Vergleiche an: wie die Blume ohne Stab, so kann auch der Mensch ohne den Gedanken an Gott nicht zur Unsterblichkeit gelangen. Dingelstedt vergleicht die Wunderblume mit dem Herzen des Dichters und singt von ihr:

„Da steht sie fern von roher Schar,
Sich selbst mit stiller Duldung tragend,
Die blauen Augen niederschlagend
Und aufgelöst das grüne Haar.
O, Passifloras blaues Bild,
Wie gleichest du dem Dichterherzen,
Aus dessen liederreichen Schmerzen
Der fremden Menschen Freude quillt."

Hosted by Google

Brauner Velvethut mit rostbraun abschattiertem Straußenfederntuff

Englische Hutmoden

Von

Anne Madeleine

(Hierzu fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Bis vor einer Reihe von Jahren hatte einzig und allein die Pariserin unumstritten die Führung auf dem Gebiet der Mode, aber es ist nicht mehr zu übersehen, daß sich auch in England eine bestimmte, mit jeder Jahreszeit wechselnde Mode kundgibt, die bereits ihre Wirkung auf die Moden andrer Länder ausübt. Die Engländerin ist aus ihrer bisher streng bewahrten praktischen Einfachheit herausgetreten, ihre Straßentoilette ist farbenfreudiger und lichter geworden und die Formen und Stile der neuen Hüte stehen den Pariser Schöpfungen längst gleich. Wir haben bereits das englische kleidsame „Teagown", das „tailor made" und den Haarschmuck von drüben übernommen, aber da die Engländerin bisher das Schwergewicht auf die Hauskleidung und den tadellosen Sitz des Straßenanzuges legte, haben wir keine Veranlassung gehabt, ihren sonstigen Kundgebungen besondere Beachtung zukommen zu lassen.

Dreispitz aus weißem Filz mit nelkenroter Samtrosengarnitur

Da zu weit gehende Extravaganzen der Pariser Mode weder bei uns noch drüben Eingang finden konnten, geht die selbständige Britin ihre eignen Wege. Das heißt, sie läßt sich aus der Zentrale der Mode, Paris, neue Farben, Töne, Formen und Stilarten vorlegen, um sie nach persönlichem Geschmack für ihren Bedarf umzuformen. Kenner behaupten, daß während der „season" in den großen Seebädern, im Hydepark und im Savoyhotel in London die erlesensten und schönsten Toiletten und Hüte der Welt getragen werden. So dürfen wir gern auch einmal die elegante Engländerin zu Wort kommen lassen.

Exklusiver in der Wahl der Farben, vorsichtiger in ihrer Zusammenstellung, weiß sie sicher und entschieden das für ihre Erscheinung Kleidsamste zu treffen. Nicht so erfinderisch wie die kapriziöse Französin, die keck die von der Mode bevorzugte Farbe herausgreift und sie für sich geschickt so in Anwendung bringt, daß sie — mag sie ihr stehen oder nicht — doch immer apart wirkt, kommen für die Engländerin nur die Farben in Betracht, die ihrem Haar und Teint schmeicheln. In England spielt der Hut eine hervorragende Rolle. Er gehört zur großen Toilette; man nimmt den five o'clock tea im Hut, man erscheint so zu allen großen Empfängen, zur Trauung in der Kirche, im Theater, im Konzert, kurz überall, wo elegantes Publikum sich trifft. Ohne Hut fühlt sich die Engländerin bei derartigen geselligen und feierlichen Anlässen überhaupt nicht fertig. Eines der bedeutungsvollsten Stücke des festlichen Anzuges ist der große Phantasiehut, von dem wir einen besonders beliebten Typ auf unserm einen Bilde festgehalten haben. Es handelt sich um eine breitrandige Form aus weißer Gaze und écrufarbenen Spitzen, deren vorstehender, die Stirn freilassender Rand ringsum abgeplattet, seitlich mit einem Rosentuff aufgegriffen ist, dessen niedrigen Kopf die quergelegte üppig-wallende weiße Straußenfeder krönt.

Kardinalroter Samthut, Genre Watteau

Dieselbe abgeplattete breite königliche Rundung zeigt der glanzschwarze Strohhut, dessen schwarze Straußenfedern traubenartig über die seitlich aufgebogene Krempe hängen und dessen Schleierfall aus schwarzpunktiertem, girlandenverziertem Tüll den vornehmen Abschluß bildet. Straußenfedern und wieder Straußenfedern, weiße, schwarze, rote, grüne, braune, gelbe — Federn und kein Ende! Es scheint, daß sie selbst im Sommer die Blumen verdrängen werden! Ob diese großen Phantasiehüte, die in Farben und Schattierungen streng mit den Spitzen und der Garnierung der lichten Toiletten übereinstimmen, bald vorne aufgeschlagen, bald seitwärts übergeklappt, mit einzelnen großen zartgetönten Rosen oder dem sattgefärbten Blumentuff geschmückt sind — ihre Hauptzierde bleibt die Straußenfeder. Durchweg paßt man die Hüte den zarten Farben der Abendtoilette an écru, süßlila, fleischfarben, bleu malade, weiß oder schwarz.

Grelle Farben liebt die Engländerin nicht, ihre Abwechslung liegt hauptsächlich in der Verschiedenheit der Abtönung. Zu den breitrandigen riesenhaften Formen, bei denen das Hauptgewicht der Garnitur auf dem Chignon liegt, wird die Nackenfrisur getragen. Eine schmalgelegte Flechte oder tief im Nacken aufgesteckte Rollen und Locken, die an alte Modebilder aus der Glanzzeit der Kaiserin Eugenie erinnern, eine Frisur, welche die distinguierte Engländerin bevorzugt, da sie den schmalen, scharfprofilierten englischen Gesichtern am kleidsamsten ist und sich ihrer Kopfform vollendet anpaßt.

Der Burenhut aus Velvet, Velpel oder Seidenfilz mit seitlicher Goldkokarde oder Straußfedertuff wird als Kostümhut für die Uebergangsjahreszeit beibehalten werden. Die keck aufgeklappte braune Velvetform ist mit einem Tuff kurzer rostbrauner Straußenfedern verziert, die an den Spitzen ins Orangegelbe übergehen.

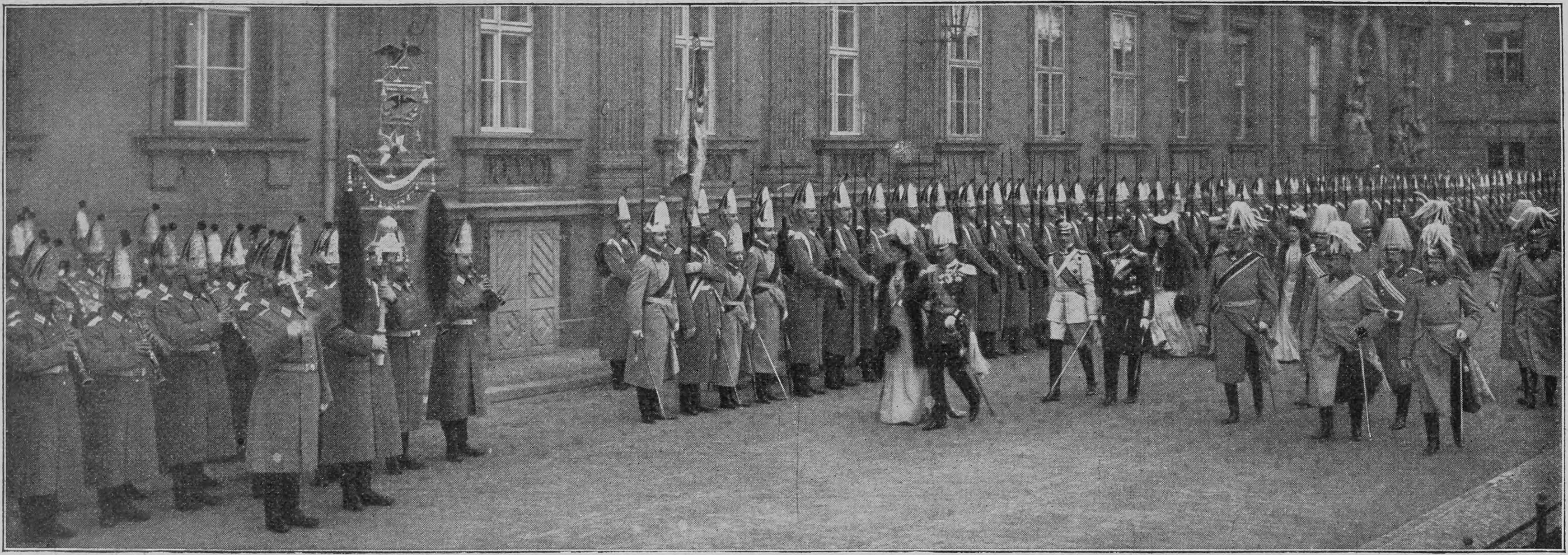
Der kardinalrote Samthut, Genre Watteau, mit der wundervoll abgetönten weinroten Straußenfeder, tiefrotem Chiffon und Taftausrandung und seitlichem flotten Kokardenarrangement verlangt wie alle knappen, kapriziösen Formen die hohe Frisur. Diese kleinen Hüte ruhen auf dem um den Vorderkopf über leichten Unterlagen schön gewellten, aufstrebend geordneten Haar, dessen verschlungener Knoten unter dem Hutkopf verschwindet, während das lose Haar auf drei Seiten von breiten Kämmen gestützt wird. Ebenso die Dreispitze, die schmalgeklappten weißen, moosgrünen, braunen und lila Filzformen, die rasch beliebt gewordenen kleidsamen Straßenhüte, die zum fußfreien Jackenkleid getragen werden.

Ein weiteres Bild zeigt einen dieser keckgebogenen Dreispitze aus weißem groben Filz mit nelkenroter Samtrosengarnierung und schmaler Stahlagraffe, den man als Clou der diesjährigen Frühjahrsmode bezeichnet. Dem strengen Stil des Tailormade entsprechen die dazugehörigen steifen, schmalrandigen Matelots aus hartem Filz, welche den leinenen Stehkragen und Bindeschlips verlangen und als Reisehut dienen.

Die englische Mode ist tolerant. Auch sie beschäftigt sich, wie wir aus diesen Londoner Reproduktionen sehen, mit historischen Studien; sie bringt in zwanglosem Kunterbunt Genre Watteau, die Rembrandtform, Directoire- und Burenhüte, und überläßt uns diese malerischen und wohlgefälligen Attribute aller möglichen Zeitepochen zur freien Wahl. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die heutige Mode den Geschmack nicht mit ihren neuen Schöpfungen knechtet, sondern daß sie gerade jetzt einen so mannigfachen Formenreichtum bringt, daß jeder für sich leicht das persönlich Kleidsamste herausfinden kann, und wir brauchen uns nicht ängstlich an jede neuauftauchende Bizarrerie zu halten, die ihrer Unzweckmäßigkeit wegen doch bloß ein kurzes Saisondasein fristet. Geltung soll die Mode erst haben, wenn wir aus ihrer Fülle der neuen Farben und Formen das herausgefunden haben, was unsre Erscheinung am vorteilhaftesten kleidet, in dieser Beziehung können wir von der Sicherheit des Geschmackes der Engländerin lernen, die ihre Selbständigkeit auf diesem Gebiete völlig wahrt. Allerdings muß man — vielleicht nicht ohne Neid — eingestehen, daß ihre äußere Erscheinung sie auch hierzu in hervorragendem Maße befähigt. Schönheit ist immer Freiheit.

Theaterhut aus weißer Gaze und écrufarbenen Spitzen

Hosted by Google



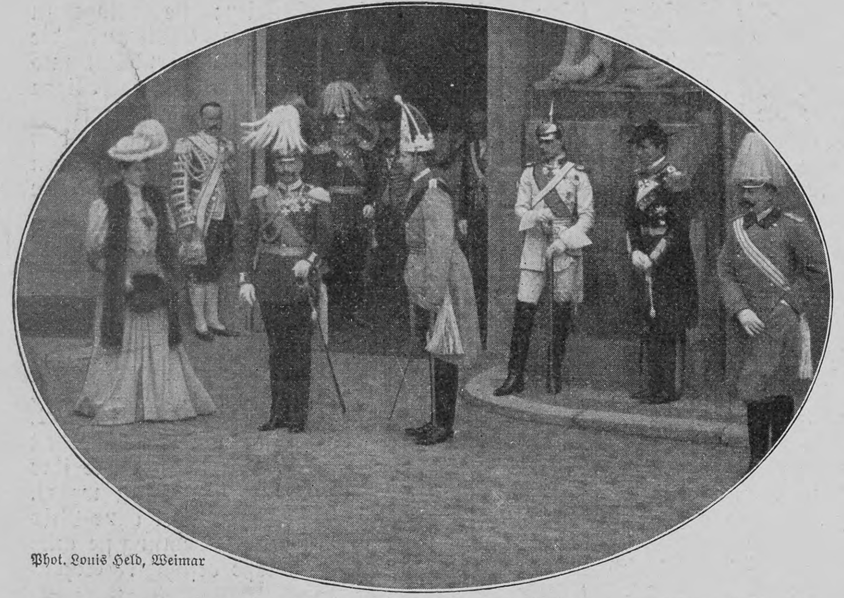
Phot. Louis Held, Weimar

Von der Vermählung des Prinzen Eitel Friedrich: Die Braut, Herzogin Sophie Charlotte, schreitet am Arm des Kaisers die Front der Ehrenkompagnie ab

Notizblätter

Von den Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin

Wieder hat das Kaiserhaus ein frohes Familienfest begangen, diesmal ein Doppelfest, da gleichzeitig mit der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares die Vermählung des Prinzen Eitel Friedrich mit der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg gefeiert wurde. Während sich die Feier der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares nach dessen ausdrücklichem Wunsch fast ganz auf Hoffestlichkeiten in kleinerem Rahmen beschränkte, gab die Vermählung des zweiten Kaisersohnes wie im vorigen Jahre die des Kronprinzen Anlaß zu großartigen Festen und



Phot. Louis Held, Weimar

Herzogin Sophie Charlotte, der Kaiser, Prinz Eitel Friedrich, Kronprinz, Prinz Waldemar
Von den Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin

Schauspielen, an denen auch die Oeffentlichkeit Anteil nehmen konnte und deren Höhepunkt der Einzug der hohen Braut in die Reichshauptstadt bildete. Die Herzogin traf am 26. Februar mittags mit ihren Eltern von Oldenburg auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin ein und begab sich, von den offiziellen Vertretern des Hofes, dem Gouverneur und dem Polizeipräsidenten von Berlin geleitet, nach dem Schloß Bellevue, das nach alter Ueberlieferung der Ausgangspunkt für den feierlichen Einzug ist. Hier hatte sich inzwischen die kaiserliche Familie eingefunden, und vor dem Schlosse stand die Leibkompagnie des 1. Garderegiments zu Fuß unter dem Befehl des Prinzen Eitel Friedrich, die beim Eintreffen der Herzogin präsentierte. Der Kaiser führte die Braut seines Sohnes die Front entlang und nahm mit ihr den Vorbeimarsch entgegen. Nachmittags 5 Uhr trat die hohe Braut in Begleitung der Prinzessin Friedrich Karl die Fahrt in die Stadt an. Eine Viertelstunde später fuhr sie unter Geschützsalut in das Brandenburger Tor ein und wurde auf dem Pariser Platz von den Stadtbehörden empfangen. Oberbürgermeister Kirschner bewillkommnete sie mit einer Ansprache, auf welche die Herzogin mit freundlichen Dankesworten erwiderte. Dann begab sich der Zug, von der dichtgedrängten Volksmenge lebhaft begrüßt, durch die „Linden" zum Schloß, in dessen Hof wiederum die Leibkompagnie Aufstellung genommen hatte. An der Treppe empfingen der Kronprinz und die andern Prinzen die Braut, an der Tür des Schweizer-Saales der Kaiser und die Prinzessinnen, die sie sodann nach dem Rittersaal führten, wo die Kaiserin sie erwartete. Nachdem im Kurfürstenzimmer die Ehepakten vollzogen waren, fand abends eine Familientafel statt, bei der das Brautpaar die Ehrenplätze innehatte. Am 27. Februar nachmittags 4 Uhr setzte die Kaiserin der Herzogin-Braut im chinesischen Kabinett die Prinzessinnenkrone aufs Haupt; sodann fand im Kurfürstenzimmer die standesamtliche Eheschließung statt, der die kirchliche Trauung in der Schloßkapelle folgte.

Die Hochzeit Alice Roosevelts

Mit fürstlichem Prunk und Zeremoniell ist am 17. Februar im Weißen Hause zu Washington die Hochzeit der „amerikanischen Kronprinzessin" und des Herrn Nicholas Longworth gefeiert worden. Der demokratische Charakter der nordamerikanischen Verfassung verhinderte nicht, daß das sensationelle Ereignis von den Amerikanern als eine Haupt- und Staatsaktion angesehen wurde. Viele Geschäfte in der Stadt waren geschlossen, und es war wie an einem Feiertage. Vor dem Weißen Hause versammelte sich schon frühmorgens eine tausendköpfige Menge, um die Ankunft der Gäste und die Abfahrt des jungen Paares zu erwarten. Der als East Room bekannte Empfangs- und Ballsaal des Weißen Hauses, in dem die Trauung stattfand, war prachtvoll mit Blumen geschmückt. Die Gäste, gegen tausend, unter ihnen außer den Angehörigen und den intimsten Freunden der Verlobten das gesamte diplomatische Korps, die Minister und so weiter, fanden in dem weiten Saal kaum Platz. Punkt 12 Uhr erschien die Braut am Arme ihres Vaters. Ihr Brautkleid war aus weißem Satin mit Spitzenbesatz, ein Prinzeßkleid mit langer Hofschleppe aus Silberstoff. Nach der Trauung fand das Hochzeitsfrühstück statt, und der Präsident und die junge Frau waren die Lustigsten der ganzen Gesellschaft. Frau Longworth schnitt selbst den Hochzeitskuchen, ein Monstrum von drei Fuß Höhe, mit dem Degen des Adjutanten ihres Vaters an. Da die Menge das Weiße Haus dicht umlagerte, entfernte sich das junge Paar auf einem ungewöhnlichen Wege, nämlich durch ein Fenster. Ein Automobil fuhr an der Rückseite des Weißen Hauses vor, die junge Frau stieg durch ein Fenster auf die Veranda, gefolgt von ihrem Gatten, und das Automobil entführte sie in voller Fahrt der neugierigen Menge.

Adolf Rosenberg †

Am 26. Februar starb in Friedenau der bekannte Publizist Dr. Adolf Rosenberg, der sich vor allem um die Kunstwissenschaft hervorragende Verdienste erworben hat und in den letzten Jahren seines Lebens auch der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" als Schriftsteller und Redakteur ein treuer, hochgeschätzter Mitarbeiter gewesen ist. Eine lange Reihe wertvoller kunsthistorischer Arbeiten legt Zeugnis für den unermüdlichen Fleiß und die rege, den verschiedensten Epochen der Kunstgeschichte gewidmete Forschertätigkeit des Verstorbenen ab. Besonders hervorzuheben sind aus dieser Reihe die dreibändige „Geschichte der modernen Kunst" (1882 bis 1889), das „Handbuch der Kunstgeschichte" (1902), die „Rubensbriefe" (1881), „Der Kupferstich in der Schule und unter dem Einflusse des Rubens" (1888 bis 1893), „Die Münchner Malerschule seit 1871" (1887) und seine zahlreichen Biographien alter und neuer Meister wie Lukas van Leyden, Ghiberti und Donatello, Palma Vecchio, Teniers der Jüngere, Watteau, Thorwaldsen, Vautier, Lenbach, Defregger, Anton von Werner, F. A. von Kaulbach, Hermann Prell, Eberlein und so weiter; für die seit 1903 bei der Deutschen Verlags-Anstalt erscheinende großangelegte Sammlung „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" schrieb er vortreffliche Einleitungen zu den Bänden „Raffael", „Rembrandt" und „Rubens". Endlich ist der von ihm mit Licht herausgegebenen Sammelwerke „Die Architektur Berlins", „Die Architektur Deutschlands" und „Die Architektur der Gegenwart" zu gedenken. Wie seine kunsthistorische Forscherarbeit war auch seine Tätigkeit als Redakteur und Kritiker von reichen Erfolgen gekrönt. Von 1875 bis 1897 wirkte er bei der „Post" als Feuilletonredakteur, von 1901 bis 1903 führte er als Hauptredakteur und erster literarischer Berater der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart die Oberleitung der bei diesem Institut erscheinenden Blätter, vor allem der Zeitschrift „Ueber Land und Meer". Dem hochverdienten Mann sichert bei allen, die ihn kannten, ebenso seine fruchtbare Lebensarbeit wie sein liebenswürdiger, konzilianter Charakter ein dauerndes Andenken.

Dr. Adolf Rosenberg †

Verlag von Brown Brothers, New York. Copyright E. S. Curtis

Alice Roosevelt im Brautstaat zwischen ihrem Bräutigam und ihrem Vater

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 25

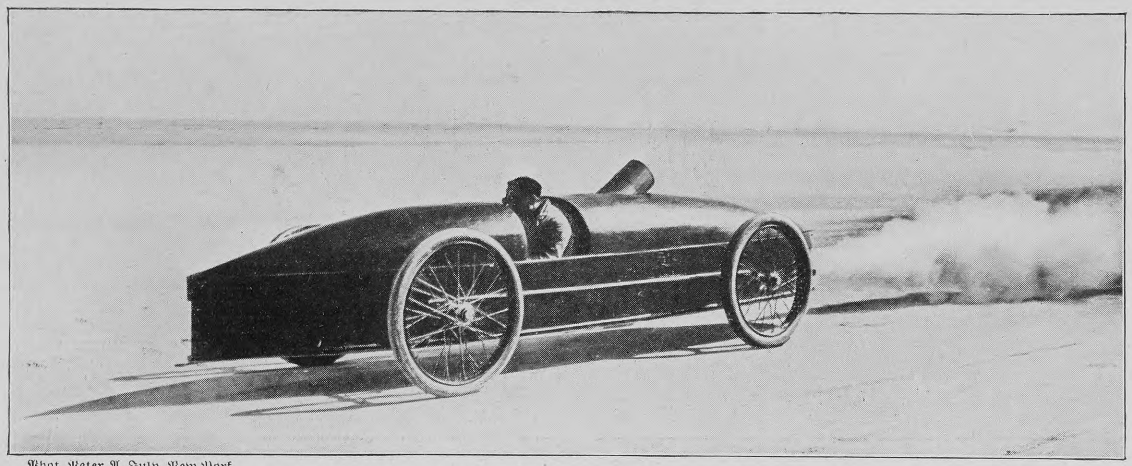
Meine Lieblinge

Nach einem Gemälde von Caesar Philipp

Hosted by Google

Ein Automobilrekord

Auf dem herrlichen Sandstrand von Ormond in Florida, der schönsten von der Natur selbst errichteten Automobilrennbahn, die schon so manchen interessanten Wettstreit der Kraftwagen aller Konstruktionen gesehen, hat nun vor kurzem ein Dampfautomobil, dessen seltsame Formen — das Ganze gleicht einem Torpedo auf Rädern — unser Bild zeigt, einen Schnelligkeitsrekord erreicht, der geradezu märchenhaft erscheint. In 28 Sekunden und einem kleinen Bruchteil legte das von Fred Marriott gesteuerte Fahrzeug eine englische Meile zurück und schlug den Darracq-Wagen von 200 Pferdekräften um 1 bis 2 Sekunden. Eine ungeheure Menge von Zuschauern wohnte dem Rennen bei. Besonders fiel der Unterschied zwischen dem leichten, beinahe fliegenden, geräuschlosen Lauf des Dampfwagens und dem Donnergetöse des großen Darracq-Motors auf, der flammensprühend über den Strand dahinraste.



Phot. Peter A. July, New York

Ein Weltrekord: Der Stanley-Dampfmotorwagen unter Führung Marriotts beim Rennen am Strande von Ormond (Florida)

Literatur

„Kloster Goldenkron." Eine Erzählung aus der Hussitenzeit von Hans Pfeiffer. Mit Zeichnungen von Karl Fahringer. (Wien, Martin Gerlach & Co.) Im südlichen Böhmen, am linken Moldau-Ufer unweit der Stadt Krumau, erhob sich einst am Fuße des ausgedehnten Planskerwaldes die mächtige Zisterzienserabtei Goldenkron. Der Sage nach soll dieses malerische Kloster vom König Przemysl Ottokar II. in dankbarer Erinnerung an seinen bei Kroissenbrunn im Marchfelde gegen die Ungarn erfochtenen Sieg gestiftet worden sein. Die Besetzung des 1263 gegründeten Klosters

Cacaol des Wohlseins Quelle!

Cacaol
Das Beste für den Magen

Gesetzlich geschützt.

Tausende und Abertausende fragen:

Was ist Cacaol?

Cacaol ist das Getränk der Zukunft!

Nahrhafter als Cacao und bester Ersatz für Kaffee.

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes u. bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3-mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven u. wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht

schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- und Mehl-Handlungen, sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu beziehen.

In allen grösseren Städten sind Verkaufsstellen vorhanden, deren Adressen die Fabrik auf Anfrage gern aufgiebt. — CACAOL darf, da gesetzlich geschützt, nur von **Wilh. Pramann, Radebeul,** hergestellt werden. — Dieses in seiner Art einzig dastehende und geradezu epochemachende Nährpräparat allerersten Ranges ist in den sämtlichen Staaten Europas und in Amerika geschützt.

*Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in 1/2 Pfund-Paketen zu Mark 1.— pro Paket zuzüglich Porto ab. — Man wende sich daher an **Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul bei Dresden.***

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Ehegatten

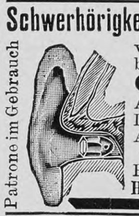
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

ARMOUR'S FLEISCHEXTRACT

Dunkel von Farbe
Stark conzentriert
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches
Sparsam im Gebrauch
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man
ARMOUR & Co. Ltd HAMBURG

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche



Patrone im Gebrauch

werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh.

Glafey-Nachtlichte Getränkewärmer, wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6.

Fahrstühle zum Schieben u. Selbstfahren, **Krankensessel** mit und ohne Klosett, **Betttische** stellbare **Kopfkissen, Klosetts** und **alle Krankenmöbel.**

Aug. Spangenberg, **Berlin SO.** 3. Neander-Strasse 3.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche Groschen und Kreuzer „ 1.50
60 „ „ „ „ „ 4.—
38 deutsche Kolonien . . . . „ 3.—
200 englische „ . . . . „ 5.—
100 seltene Übersee . . „ 1.80
350 „ „ . . „ 8.75
600 Europa . . . . „ 7.50
Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25.
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Alkoholfreie Weine „Nektar" Worms a/Rh.

Obiges Etablissement in Worms ist nunmehr Filiale der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Meilen bei Zürich (Schweiz) und liefert heute ebenso vorzügliche Produkte, wie diejenigen, welchen das Mutterhaus seinen Weltruf verdankt.
Verlangen Sie Preise von Worms (Deutschland) oder Meilen (Schweiz).

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.,** Friedrichstrasse 91/92.

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkolli,** ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, à **9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelstraße 11.

Hosted by Google

Heiligenkron oder, wie es im Volksmunde meist genannt wurde, Goldenkron ging von dem noch heute bestehenden Mutterkloster Heiligenkreuz bei Wien aus. König Ottokar soll dem Kloster einen ihm von König Ludwig IX. verehrten Dorn aus der Dornenkrone Christi gewidmet haben, wovon auch der zeitweise gebräuchliche Name „Dornenkron" herrührt. Die Handlung der Dichtung, die uns Pfeiffer in seiner Erzählung in Versen „Kloster Goldenkron" vorführt, fällt in die Zeit des Hussitenkrieges, der, ausgehend von kirchlichen Reformen, zu einem Vernichtungskampfe gegen die Deutschen in Böhmen und Mähren ausartete. Das Kriegsglück der unter Ziska kämpfenden Hussitenhorden machte sie bald zu Herren des Landes und führte sie auf ihren Raubzügen nach Innerösterreich und Ungarn, ja sogar bis an die Gestade der Ostsee nach Danzig. Kloster Goldenkron, das bereits in dem Kriege zwischen König Rudolf und Ottokar verwüstet, jedoch später wiederhergestellt wurde, gelangte im Laufe der Zeit zu Reichtum und Ansehen. Es erwarb immer neue Güter selbst in dem entfernten Niederösterreich, bis ihm in Ulrich II. von Rosenberg, der dem bekannten Geschlechte der für die Kulturentwicklung Böhmens so wichtig gewordenen Witigonen entstammte, ein gefährlicher Feind erwuchs. Das unmittelbare Verhängnis für Goldenkron waren jedoch die Hussiten; unter Viktorin Bozek von Kunstadt, dem Vater des Königs Georg von Podiebrad, nach andrer Ueberlieferung unter Ziska selbst, zerstörten sie das Kloster. Nach der Sage hat Ziska die letzten im Kloster zurückgebliebenen Ordensbrüder auf den nächsten Lindenbäumen aufgeknüpft, die als Folge dieser Greueltat bis heute noch kapuzenförmige Blätter tragen sollen. Die poetische Erzählung Pfeiffers gibt uns ein farbenprächtiges Bild von den Schönheiten des Moldautales und des Böhmerwaldes; mit köstlichem Humor wird uns das Klosterleben vorgeführt. Die Schilderung der blutigen Greuel der hussitischen Gottesstreiter finden ein anmutiges Gegenstück in den Liebesszenen zwischen Hilde, dem blühenden Töchterchen des Burggrafen auf der Feste Maidenstein, und dem vom Rosenberger verfolgten und im Kloster verborgen gehaltenen jungen Ritter Heinrich. Die Abschnitte „Der nächtliche Ritt", „Das Maifest", „Weihnachten im Kloster" und die „Erzählungen der Klostermagd Brigitta" sind die Perlen des Gedichtes, das in dem Kapitel „Siste ... viator" mit der kraftvollen Schilderung der Zerstörung des Klosters und dem Märtyrertode der Mönche durch Ziskas Volk seinen dramatischen Höhepunkt erreicht. Alle Freunde des Deutschtums in Böhmen werden die Dichtung Pfeiffers, der, nebenbei bemerkt, zu den geschätztesten Räten des Wiener Magistrats zählt, mit Vergnügen lesen und das Buch mit dem Wunsche aus der Hand legen, daß wenigstens den bisher noch deutschen Gebieten dieses schönen Landes deutsche Kultur und Art stets erhalten bleiben möge. Der Wiener Maler Karl Fahringer hat das geschmackvoll ausgestattete Buch mit stimmungsvollen Vignetten geschmückt, und durch zahlreiche Erläuterungen und Schlußnoten hat der gelehrte Verfasser dafür gesorgt, daß die Leser auch die historische Grundlage seines Gedichtes kennen lernen.

Dr. **M. W.**

„Sind Kurt und Kitty noch immer so verliebt?" — „Nein! jetzt sind sie doch verheiratet!"

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

v. Dornau, C., Das Licht. Roman. M. 3.—. Dresden, Carl Reißner.

Frau, Die. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen, herausgegeben von Arthur Roeßler. Bd. I: Felder, Vom entnüchternden Zauber der Frau. Bd II: Brachvogel, Marquise de Pompadour. Jeder Band kart. M. 1.50. Leipzig, Fr. Rothbarth.

Koehler-Hanssen, F. E., Triumph der Liebe. M. 1.—. Dresden, E. Piersons Verlag.

v. Lieres-Wilkau, Gabriele, Die rote Rose Leidenschaft. Roman. M. 2.—. Berlin, R. Eckstein Nachfolger.

Mirsky-Tauber, Regine. Schüttelreime. 50 Pf. Prag, J. G. Calvesche Buchhandlung.

Tejaner, O., Auf dem Rade von Genf nach Tunis. M. 3.—. Dresden, E. Piersons Verlag.

Wolff, Max J., Die Rächerin und andere Novellen. M. 3.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Widczista, Karin, Tekumtha. I. Teil. M. 3.—. Halle, C. A. Kämmerer & Co.

„Der Kleine nahm es gern."

Es ist oft gänzlich zwecklos, ein Kind zu zwingen, widerlichen Lebertran einzunehmen, der so oft Verdauungsbeschwerden verursacht. Lebertran kann aber heute in einer Form gegeben werden, die nicht nur schmackhaft und leicht einnehmbar ist, sondern die auch höheren Nährwert besitzt und raschere Erfolge erzielt, wie dies z. B. Herr Rosenthal in seinem Brief über sein Söhnchen Paul beschreibt:

Büren i. Westf., Burgstraße 37, den 27. März 1905.

Ich habe Ihre Scotts Emulsion bei meinem jetzt 2¾jährigen Söhnchen Paul angewandt und bin mit dem Erfolg sehr zufrieden. Das Kind litt etwas an geschwollenen Drüsen, sowie an einem hartnäckigen skrofulösen Ausschlag, der sich besonders hinter dem Ohre zeigte, stets näßte und das Kind arg belästigte. Lebertran, sowie andere Lebertranpräparate wurden von dem Kinde mit Widerwillen weggewiesen und waren dem kränklichen Kind mit Gewalt nicht beizubringen. Ein Versuch mit Ihrer Scotts Emulsion ergab zu meiner Freude, daß der Kleine dieses Präparat gern nahm; seitdem haben wir es ihm regelmäßig fortgegeben und haben erreicht, daß er jetzt nicht nur regelmäßigen Appetit hat und wohlgenährt aussieht, was vor dem Gebrauch nicht der Fall war, sondern er ist auch sonst bedeutend wohler, und der nässende Ausschlag ist verschwunden.

(gez.) Louis Rosenthal.

Scotts Emulsion ist eines der besten Kräftigungsmittel für Kinder, und durch das Scottsche Verfahren wird der widerliche und unverdauliche Lebertran schmackhaft und leicht verdaulich, so daß ihn Kinder stets mit großer Vorliebe einnehmen.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H. Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Beste Bereifung für Fahrrad und Automobil

CONTINENTAL

Pneumatic

Erstklassig in Material
Sinnreich in Konstruktion
Zuverlässig im Gebrauch

Continental Caoutchouc- und Gutta Percha-Co. Hannover.

GRITZNER Nähmaschinen

gelten seit Jahrzehnten als anerkannt erstkl. Qualitäts-Erzeugnis. — Die neue patentierte Schnell Nähmaschine

ROTUNDA

wird infolge ihrer hohen Leistungsfähigkeit mit Recht als „die beste Maschine der Welt" bezeichnet.

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach 29.

Schnellnäher

Südstern-Lilienmilch-Seife

Aelteste allein echte Marke. Dreieck mit Erdkugel und Kreuz

von Bergmann & Co. Berlin, vorm. Frankfurt a. M.

Verleiht schon nach kurzem Gebrauch unvergleichlich blendendschönen Teint, zarte, jugendfrische, samtweiche Haut, entfernt Sommersprossen und diesen ähnliche Hautunreinigkeiten. — Ueberall zu 50 Pfg. per St. käuflich. —

Peips Taschen-Atlas über alle Teile der Erde.
60 Haupt- u. 70 Nebenkart. geb. M. 2.50
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Van Houten's Cacao
Der Beste in Qualität.
Der Billigste im Gebrauch.

Specialität:
Schutzmarke.

ges. gesch.

pr. Pfd. M. 1.20
hervorragende Qualität, bester Buttercakes.

A. H. Langnese Ww. & Co., Biscuit (Cakes) Fabrik, Hamburg.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kaloderma — Gelee Seife Puder
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.

— Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Illustrations-Proben aus **„Kindergarderobe“** untenstehend.

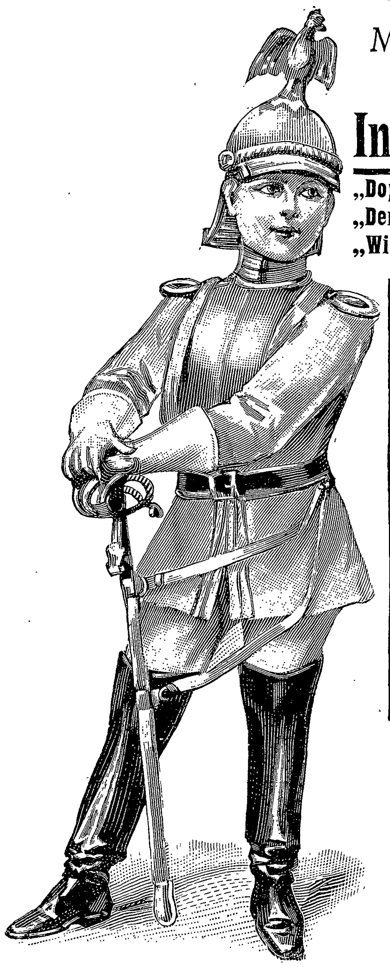
Kindergarderobe

Illustrations-Proben aus **„Kindergarderobe“** untenstehend.

Monatsschrift zur **Selbstanfertigung** der **Kinderkleidung**, der **Kinderwäsche**, des **Kinderspielzeugs** etc.

In jeder Nummer der „Kindergarderobe“ sind enthalten folgende **6 Gratisbeilagen:**

„Doppelseitiger Schnittmusterbogen“,
„Der Kinder-Arzt“, Aerztlicher Ratgeber f. Mütter,
„Winke für Mütter“, von grossem Nutzen,
„Für die Jugend“, zur Beschäftigung der Kleinen,
„Im Reiche der Kinder“, z. Unterhaltung d. Kleinen,
„Die praktische Hausfrau“, Winke zur Sparsamkeit.



Kürassier-Uniform für Knaben von 4—5 Jahren, mit Schnitt.

Abonnements

bei **allen Buchhandlungen** und **Postanstalten** pro Quartal nur

60 Pf.

Für Oesterreich-Ungarn: 90 h. pro Quartal.

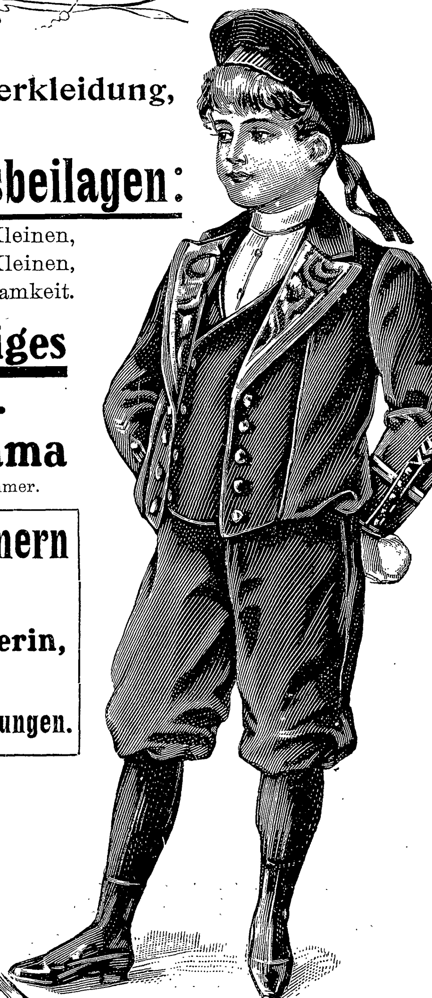
Hütchen für kleine Kinder, mit Schnitt.

Farbenprächtiges Kindermoden-Panorama

in jeder ersten Quartals-Nummer.

Gratisprobenummern

vom Verlage **John Henry Schwerin, Berlin W. 35** und bei **allen Buchhandlungen.**



Anzug für Knaben von 5—7 Jahren, mit Schnitt.

Selbstanfertigung des Kinder-Spielzeugs aus **Resten des Haushalts** lehrt **„Kindergarderobe“.**

Kleid für Mädchen von 1—2 Jahren, mit Schnitt.

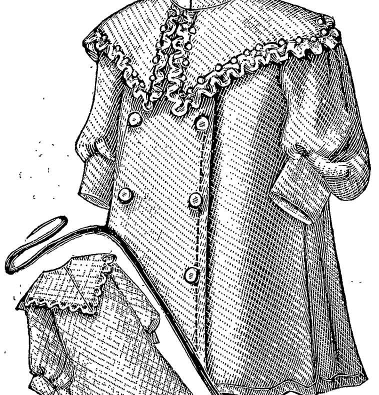
Kleid f. Mädch. v. 3—4 J., **Waschanzug** f. Knab. v. 4—5 J., alles mit Schnitten.

Beschäftigung der **Kleinen** mit **Handarbeiten** lehrt **„Kindergarderobe“.**

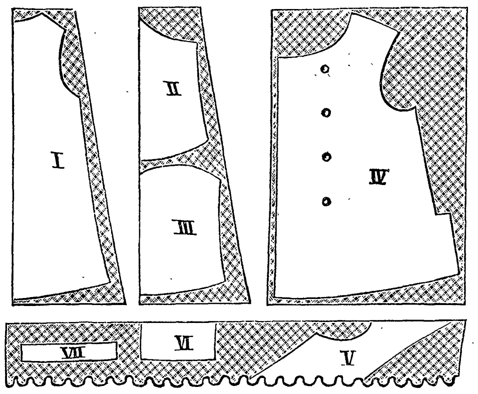
Russe.
Aus der Beilage „Für die Jugend“: **Dekorierte Ostereier,** mit Beschreib.

Japaner.
Aus der Beilage „Für die Jugend“: **Dekorierte Ostereier,** mit Beschreib.

Aus der Beilage der „Kindergarderobe“: **„Die praktische Hausfrau“.**

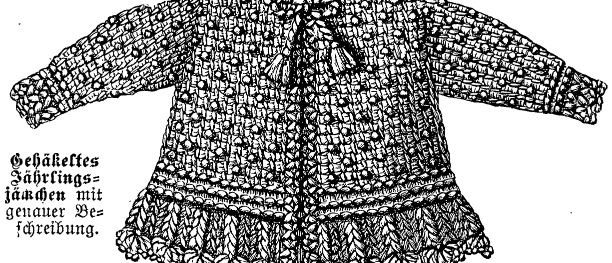


Kindermantel, aus einem nicht mehr brauchbaren Piquee-Unterrock gefertigt.

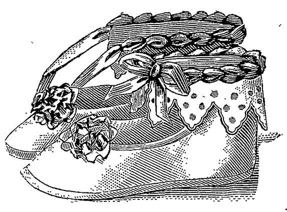


Das Auflegen der Schnitteile zum Kindermantel auf die von einander getrennten Bahnen des Piquee-Unterrockes.

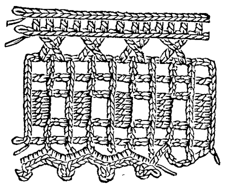
„Kindergarderobe“ lehrt **aus Altem Neues zu schaffen.**



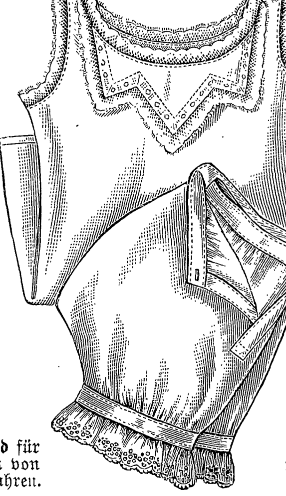
Gehäkeltes Jährlingsjäckchen mit genauer Beschreibung.



Schuhe für kleine Kinder mit Schnitt.



Spitze zur Verzierung von Kinderwäsche, Häkelarbeit.



Taghemd für Mädchen von 2—3 Jahren.

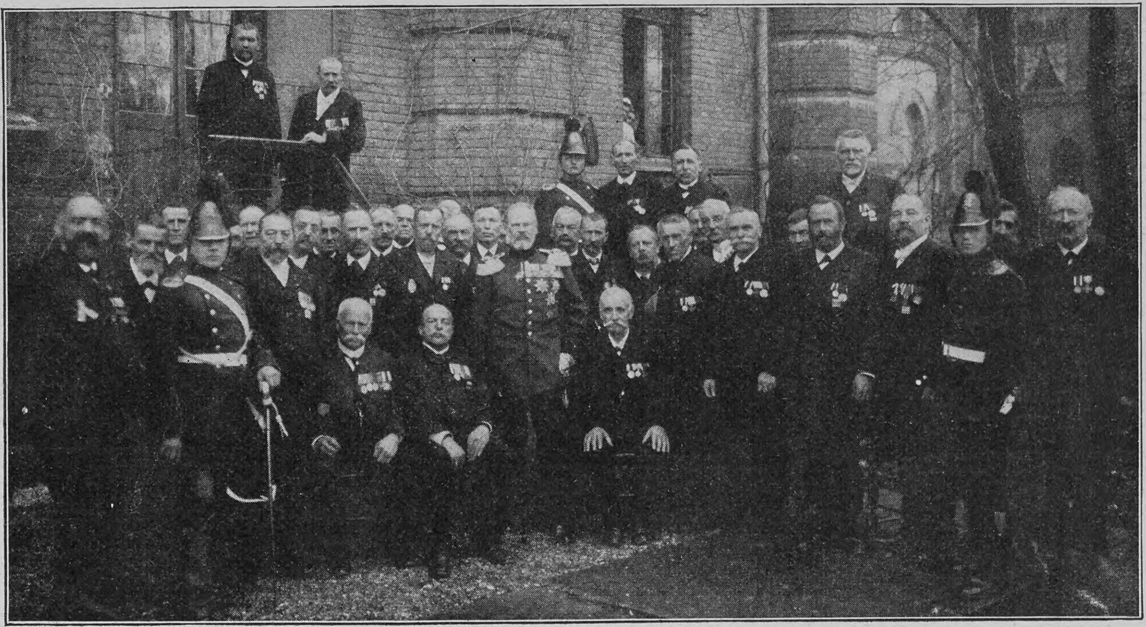
Höschen für Kinder von 2—3 Jahren.

Beides mit Schnitten.

Hosted by Google

Zur Hundertjahrfeier des Max-Josephs-Ordens

Der Max-Josephs-Orden, der älteste und höchste militärische Orden Bayerns, beging am 1. März dieses Jahres das Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens. Da der Orden satzungsgemäß nur für Kriegstaten von Offizieren, und zwar nur für solche, die „über die schuldige Pflichterfüllung hinaus mit außerordentlicher Klugheit, Geistesgegenwart und Tapferkeit aus freiem Antriebe und mit Lebensgefahr zum besonderen Nutzen und Ruhm der Armee oder der Truppe ausgeführt wurden“, verliehen wird, so steht er im höchsten Ansehen und hat stets nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Mitgliedern, die überdies in neuerer Zeit naturgemäß beträchtlich zusammengeschmolzen ist. Zu den Rittern des Ordens zählt vom bayrischen Königshause — abgesehen vom Großmeister, Prinzregenten Luitpold — nur der zweite Sohn des Regenten, Prinz Leopold, der die seltene Auszeichnung im Deutsch-französischen Kriege, den er als Batteriechef im 3. bayrischen Feldartillerieregiment mitmachte, für sein heldenhaftes Verhalten in dem heißen Gefecht von Villepion (1. Dezember 1870) erhalten hat. Ein unter dem Vorsitz des Generals von Maillinger nach Château-Lormey berufenes Kapitel des Ordens schlug den Prinzen einstimmig zum Ritter desselben vor. Bei der Hundertjahrfeier, die dem Prinzregenten Veranlassung gegeben hat, den noch lebenden Rittern des Ordens besondere Auszeichnungen zu verleihen, ist nun Prinz Leopold, der bekanntlich seit 1892 Generalinspekteur der IV. Armee-Inspektion ist und im vorigen Jahre Generalfeldmarschall geworden ist, zum Inhaber des Regiments, als dessen Angehöriger er sich den Orden errungen hat und à la suite dessen er bisher stand, ernannt worden; das Regiment führt von jetzt an die Benennung „3. Feldartillerieregiment Prinz Leopold“. Die Auszeichnung ist um so bemerkenswerter, als der Prinz bereits Inhaber zweier andrer bayrischer Regimenter, des 7. Infanterieregiments und des 1. Schweren Reiterregiments ist. Unser Bild zeigt den Prinzen inmitten der noch lebenden Angehörigen seiner früheren Batterie, die er vor 35 Jahren so heldenmütig geführt hat.



Phot. Michael Dietrich, München

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern mit seinen Batteriekameraden aus dem Krieg 1870/71

New Departure

Freilauf- und Brems-Nabe

kann ja überhaupt nicht kaput gehen.

Können Sie den Namen behalten?

Namen merken.

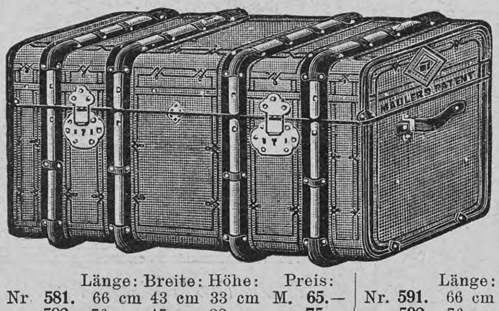
Durch jede bessere Fahrradhandlung zu beziehen.

Engros-Vertrieb Romain Talbot, Berlin S.

Fritz Reuter's Sämtliche Werke. Mit Vorwort von O. Weltzien. 1 Band. Gebunden M. 4.—
Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Mädler's Patentkoffer

patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.



Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

D. R.-Pat. Nr. 85676

50 %

Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr **581.**	66 cm	43 cm	33 cm	M. **65.—**
„ **582.**	76 „	47 „	38 „	„ **75.—**
„ **583.**	86 „	49 „	40 „	„ **85.—**
„ **584.**	96 „	51 „	43 „	„ **105.—**
„ **585.**	106 „	54 „	47 „	„ **115.—**
„ **586.**	116 „	58 „	50 „	„ **135.—**

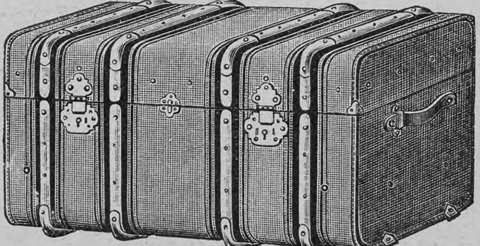
	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. **591.**	66 cm	43 cm	43 cm	M. **75.—**
„ **592.**	76 „	47 „	47 „	„ **85.—**
„ **593.**	86 „	51 „	51 „	„ **100.—**
„ **594.**	96 „	56 „	56 „	„ **120.—**
„ **595.**	106 „	58 „	60 „	„ **140.—**
„ **596.**	116 „	60 „	66 „	„ **160.—**

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderne Bügel-Koffer

von festgewalzter Pappe (Faserstoff),

Leicht, solid und dauerhaft. — Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



	Länge:	Breite:	Höhe.	Preis:
Nr. **691.**	66 cm	43 cm	33 cm	M. **35.—**
„ **692.**	76 „	47 „	38 „	„ **40.—**

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. **693.**	86 cm	49 cm	40 cm	M. **45.—**
„ **694.**	96 „	51 „	43 „	„ **55.—**

Nr. **695.** 106 cm lang, 54 cm breit, 47 cm hoch M. **60.—**.

Nr. **691, 692, 693** sind mit je **1** Schloss und **1** Einsatz, Nr. **694** und **695** mit je **2** Schlössern und **2** Einsätzen versehen.

Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versandgeschäft

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Illustrierte Preisliste gratis und franko!

Verkaufslokale: **LEIPZIG,** Petersstrasse 8. **BERLIN,** Leipzigerstrasse 101/102. **HAMBURG,** Neuerwall 84.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Technikum Eutin.
— Maschinen- u. Baufach. —

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Pädagogium Waren i. M. am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald, äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Prachtkinderwagen.
Ob Bareinkauf mit 10% Rabatt oder bequeme Teilzahlung sage b. Katalogverlangen direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Tretbar, Grimma 399.**

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Gildemeister's Institut,
Hannover, Leopoldstr. 3.
Altbewährte Erziehungs- und Vorbereitungs-Anstalt für alle höheren Militär- und Schul-Examina incl. Maturitätsprüfung. Klassen von Sexta bis Oberprima mit **gymnasialem** und **realgymn.** bezw. **realem** Lehrplan. Besondere Klassen zur Vorbereitung für das **Einj.-Freiw.-** u. **Fähnrichs-Examen.** Pension u. gewissenhafte Beaufsichtigung. Stets gute Erfolge. Im Schuljahr 1904/05 bestanden 89 Zöglinge d. Anstalt ihre Prüfungen, darunter 22 die **Maturitätsprüfung.** Anfertigung d. Schularbeiten unter Aufsicht v. Lehrern d. Anstalt. Nähere Mitteilungen d. d. Direktor d. Instituts **Blumberg.**

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt
Frau Anna Hein, Berlin 9,
Oranienstr. 65. Katalog gratis.
Beste Monatsbinden
1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M.
Gürtel 0.50 M.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis **800 Mark,**
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im **Spezialhaus** Berlin, Oranienstr 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. **Emil Lefèvre.**

Bei Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

F. HOFFMANN-LA ROCHE & CIE
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Totenschau

Englischer Generalmajor Charles George Baker (Baker-Pascha), ehemaliger Chef der ägyptischen Polizei, 76 J. — Professor Artur Feddersen, dänischer Natur- und Altertumsforscher, 71 J., 27. Febr., Kopenhagen. — Senator Dr. Heinrich Behn, ehemaliger regierender Bürgermeister der Freien Stadt Lübeck, 88 J., 28. Febr., Lübeck. — Geheimer Rat Otto Freiherr Thumb von Neuburg, württembergischer Oberſthofmeister und Oberſtkammerherr a. D., ehemaliger württembergischer Gesandter in Wien, 89 J., 28. Febr., Unterboihingen. — Luis Taboada, spanischer Schriftsteller, 58 J., Madrid. — Professor Samuel Pierpont Langley, amerikanischer Astrophysiker, Erfinder des Aeroplans, 72 J., Aiken in Süd-Carolina. — Geheimer Rat Professor Dr. Moritz Heyne, hervorragender Germanist, 69 J., 1 März, Göttingen. — Franz Moppert, Porträtmaler, 41 J., 1. März, Baden-Baden. — Michael von Zichy, Porträt- und Historienmaler, Hofmaler des Zaren, 79 J., 1. März, St. Petersburg. — Kreisgerichtsrat a. D. Friedrich Reigers, einer der Gründer der preußischen Zentrumspartei, das letzte Mitglied der preußischen Nationalversammlung von 1848, 88 J., 1. März, Bocholt.

Rätsel

Wer's sieht, der ist umnachtet,
Wer's kann, wird nicht geachtet,
Wer's braucht, der kann nicht klagen,
Wer's hat, muß viel sich plagen. J. F.

Anagramm

Du hörst mich gern
Im Haus des Herrn,
Beim frohen Fest,
Im Waldgeäst!
Nimm aus dem Wort
Zwei Zeichen fort;
Setz sie zum Schluß,
Dann ist's ein Fluß
Im Orient,
Den jeder kennt. J. F.

Buchstabenrätsel

Schlürfst du's mit p behaglich ein,
Hab' ich's mit w, dein Gast zu sein. J. F.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 542:

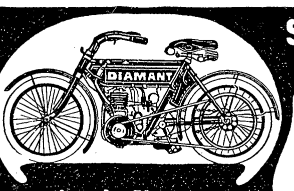
Des Kreisrätsels: Bei dem inneren Kreis wird begonnen. Von demselben gehen fünf Linien aus. Die nun an diesen Linien stehenden Silben werden zunächst gelesen. Dann verfährt man bei dem zweiten, dritten und vierten Kreise auf dieselbe Art und erhält, wenn man bei der Silbe „Durch" begonnen hat, folgenden Text:

Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Weisheit und an Kräften fehlt.

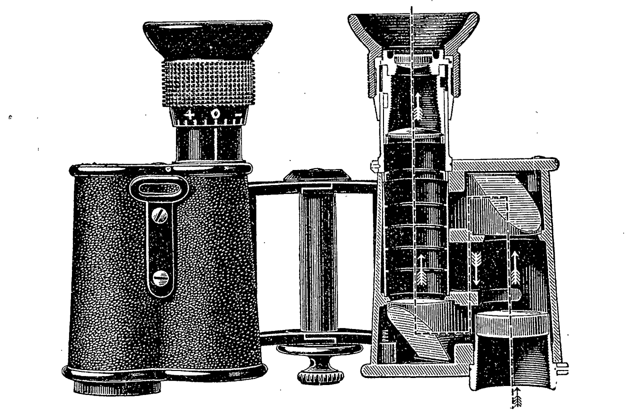
Des Logogriphs: Waffe, Waffel.

Richtige Lösungen sandten ein: Maus und Muki in Hamburg-Uhlenhorst (2. Freundlichen Gruß! D. R.); Betty Hook in Trier (6); „Pfiffikus" in Rostock (3); L. Z. in Detmold (4); „Sonnenblume" in Heilbronn (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg; Gustav Franck in Darmstadt (4); Arthur L. in Bozen (5), „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (3); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke; „Teichfräulein" in Briesnitz (6), Frau Annie Pelzer in Stettin (4); Lina Hellwig in Bamberg (2); Julius Czvetkovits in Pécs (2), „Marschall Vorwärts" in Heiligenstadt (4); „Medikus" in Leipzig (3); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (2); E. Betziger in Mülhausen, Elsaß; Eugenie F. in Luxemburg (5); Meta in Lübeck (2); Freya in Halberstadt (3); Frau Leopoldine Lippert in Wien (2), „Nosiola" in Lauterbach, Hessen (2); Frau Helene Graul in Striegau (3), Frau Margarete Brosig in Stuttgart (7); Frl. Maria Toussaint in Wildbad; Frau Minna Stone in Hamburg (5).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lerneu zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg
DR. HOMMEL's Haematogen.
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Diamant-FAHRRÄDER, MOTORRÄDER.
Mustergültige Erzeugnisse.
Gebr. Nevoigt, Reichenbrand bei Chemnitz in Sachsen.
Kataloge gratis u. Franco.

Spec. Abt.: Schreibfedern.
Tonangebende Neuerungen.
Nº 140.

Der neue Katalog ist erschienen. Zusendung kostenfrei.
Wollner's Möbeltischlerei
Berlin C., Molkenmarkt 3.

ZEISS Feldstecher

Einziger Prismen-Feldstecher mit **erweitertem Objektiv-Abstand** (D. R. P.) und dadurch bedingter **gesteigerter Plastik** (Körperlichkeit) der Bilder.
Zeiss-Feldstecher 6 fach M. 120.—, 8 fach M. 130.—
Ausführlicher Prospekt: T 36 gratis und franko.
CARL ZEISS, JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Wien, St. Petersburg.

Solid — Hochelegant — Dauerhaft.
Der leichteste Koffer der Welt.

Viel billiger wie jeder Rohr- u. Patentkoffer.
Für jeden Koffer 2 Jahre Garantie.
Coupé- u. Aufgabekoffer: 60×33×26 M. 20.—; 65×35×28 M. 22.50; 70×37×30 M. 25.—.
Aufgabekoffer: 66×43×33, ca. 5,5 kg, M. 33.—; 76×47×38, ca. 6,8 kg, M. 37.—; 86×49×40, ca. 8,5 kg, M. 42.-; 96×51×43, ca. 10,2 kg, M. 48.-; 106×54×47. ca. 12,5 kg, M. 55.-; 86×51×51, ca. 11,5 kg, M. 52.—; 96×56×56, ca. 13,7 kg, M. 60.—; 106×58×60, ca 15,5 kg, M. 68.—.
Kabinenkoffer: 82×52×32 M. 42.—; 92×52×32 M. 47.—; 102×52×32 M. 52.—.
Winterstein's Konkurrenz-Bügelkoffer
65×40×30 M. 20.—; 75×44×35 M. 22 50; 85×46×37 M. 25.—; 90×48×48 M. 32.—.
Versand gegen Nachnahme, Verpackung und Fracht frei nach jeder Bahnstation.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828. **Leipzig,** Hainstrasse No. 2.
Goldene und silb. Med. * Preislisten kostenfrei. * Goldene und silb. Med.

Prämiierter Unterricht
Briefliche Ausbildung
ohne Vorherzahlung zum kaufmännischen Direktor, ersten
Buchhalter,
Kassierer und Kontoristen.
Prospekt gratis.
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

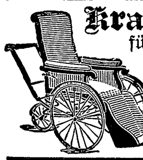
Wie meinen Sie?

Fragt der Schwerhörende nicht mehr bei Benutzung des Détert'schen neuen **Aluminium-Hörrohrs**
Klein, leicht, gut leitend, ohne Nebengeräusch, ohne Sausen, M. 8.50, stärker M. 12.—. Prospekt gratis.
Rudolf Détert, Berlin NW., Karlstr. 9 M.
Fabrik für chirurg. Instrum., gegr. 1871.

CEDERLUND,
FEINSTE MARKE.
GENUINE CALORIC PUNCH
Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges.
In Weinhandlungen und Cafés zu haben, sonst direkt durch die
Niederlage für Deutschland: Carl v. Freidenfelt, Lübeck.

CACAO A. DRIESSEN Rotterdam
Ergiebig dadurch billig!

Friedrichs-Polytechnikum
Städtisches
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.


Krankenfahrstühle
für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Verlag Konegen.

In jeder Buchhandlung vorrätig:
Soeben erschienen:
III. Teil: **Ergründung der Elektrizität ohne Wunderkultus.** M. 2.—.
Inhalt: Vorwort. — Vom gegenwärtig. Bankerott d. element. Wissenschaften. — Wunderglaube in der Forschung. — Weltanschauung. — Wie entsteht Magnetismus u. Elektrizität. — Problem der unterschiedl. Zonentemperatur. — Wie die Niederschläge entstehen. — Kathodenstrahlen. — Geheimnis des Radiums etc. etc.
Vorher erschienen: I. Teil: **Die Gravitationslehre ein Irrtum.** M. 1,25
II. Teil: **Gegen die Wahnvorstellung vom heißen Erdinnern.** M. 1,50

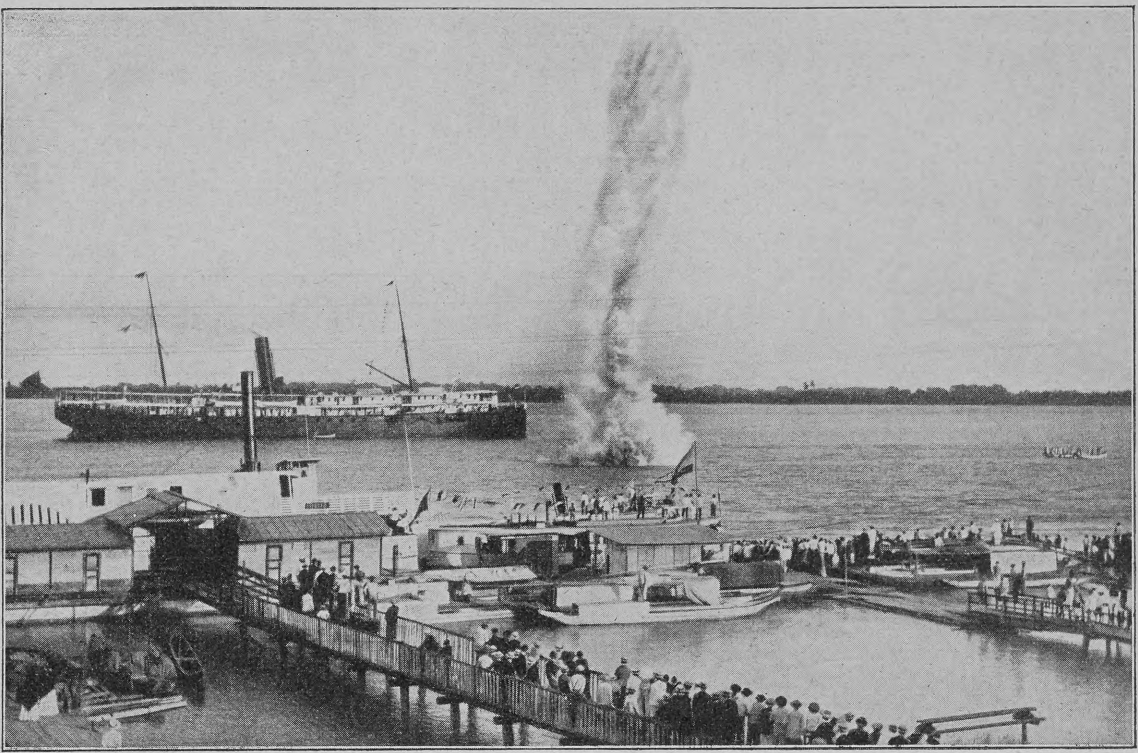
Bildschön
ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint.
Daher gebrauche man nur die allein echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
mit Schutzmarke: Steckenpferd à St. 50 Pf.
in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerie und Seifen Geschäften

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
In neuer Auflage erschien:
Vikt. Fleischer,
Das Steinmetzendorf.
Roman. 2. Auflage.
Geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—.
Vorwärts, Berlin: „Viktor Fleischer erweist sich als geschickter frischer Erzähler. Und das darf man von seiner Geschichte sagen sie ist mit Liebe und Wärme gestaltet. Nichts wird da übertrieben, alles begab sich gewiss so, wie geschildert. Nur jemand, der dort heimisch ist, vermag auch so intim den Ortsdialekt zu behandeln. ‚Das Steinmetzendorf' wird — nicht bloss im Erzgebirge — Leser finden."

Hosted by Google

Eine Unterseemine als Volksbelustigung

Der ostasiatische Krieg mit all seinen Schrecken ist auf die Phantasie der Südamerikaner nicht ohne Einfluß gewesen. Da sie selbst weit vom Schusse waren, haben sich die Bewohner von Guayaquil in Ecuador den Scherz geleistet, anläßlich des Nationalfestes eine Unterseemine, wie man wohl sonst eine Rakete oder ein Feuerrad abbrennt, zur Explosion zu bringen. Der Eindruck war ungeheuer imposant. Herr Julio Timm, der in Guayaquil die Fotografia Alemana vertritt, hat den Moment, da die Mine auffliegt, auf seiner Platte festgehalten; er schreibt uns dazu folgende Zeilen: „Die auf dem Bilde rechts sichtbaren Boote des Kreuzers ‚Marañon‘ haben die Mine, an eine Boje gehängt, losgelassen, und sie ist von der Strömung so weit fortgetrieben worden, wie es der haltende Strick erlaubte, darauf hat man sie von den Booten aus auf elektrischem Wege entzündet. Ganz oben fliegen die Trümmer der Boje. Man sieht deutlich, daß die Wirkung nur nach oben geht; das Wasser rund herum fließt so ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre.“ Vielleicht findet das Beispiel der Bewohner von Guayaquil Nachahmung, daß man häufiger von derartigen friedlichen Explosionen hört.



Phot. Julio Timm, Guayaquil

Explosion einer Unterseemine zur Volksbelustigung am Nationalfest in Guayaquil (Ecuador)

Aus Industrie und Gewerbe

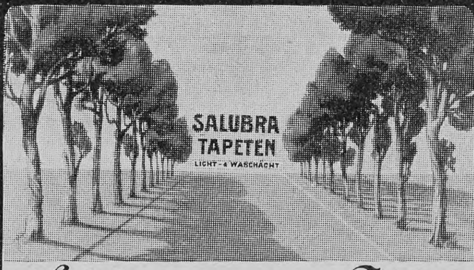
(Aus dem Publikum)

Unter den vielen photographischen Kameras hat sich wohl keine so dauernd in der Gunst des Amateurphotographen erhalten wie die bekannte Goerz-Anschütz-Klappkamera, die von der Optischen Anstalt C. P. Goerz A.-G. in Berlin-Friedenau fabriziert wird. Die Kamera hat in letzter Zeit eine Anzahl Verbesserungen erfahren. Bei dem neuen Modell ist von außen regulierbarer Schlitzverschluß vorgesehen, der beim Aufziehen geschlossen bleibt, wodurch eine unbeabsichtigte Belichtung der Platte bei bereits aufgezogener Kassette verhindert wird. Ferner ist neben einer Einrichtung für gewöhnliche Moment- und Zeitaufnahmen auch eine solche vorhanden, die automatische Zeitaufnahmen zu machen gestattet. Man kann Belichtungszeiten von 1/2 bis 5 Sekunden einstellen, worauf beim Drücken des Auslöseballes die Belichtung automatisch erfolgt. Desgleichen ist die Einstellklappe, der Sucher und so weiter erheblich verbessert worden.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse**
Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Tekko, Seiden-Damast Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.



Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn- & Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee“-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

KURHAUS PASSUGG. 829 Meter über Meer. 3/4 Stunden **ob Chur** (Schweiz)

Komfortables Hotel mit 175 Betten. Offen vom 15. Mai an.

Angenehmster Frühjahrsaufenthalt. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.50 an. Reduzierte Preise in der Vor- u. Nachsaison.

Kurmittel: **Vorzügl., stark alkalische** und milde **Natron-** und **Eisensäuerlinge.** Eine **Jodquelle** mit hohem Natrongehalt. **Stahl-, Sool-** und **Kohlensäurebäder,** modern eingerichtete **Hydrotherapie.** Terrainkuren. Elektr. Vier-Zellen-Bad; elektr. Glühlichtbad.

Indikationen: **Chron. und subakuter Magen- und Darmkatarrh, Gallensteine, Leber-, Nieren-** und **Blasenleiden; allgemeine Schwäche, Bleichsucht** und **Blutarmut, Zuckerharnruhr, Fettleibigkeit, Gicht; Herzmuskelaffektionen, Neurasthenie; Folgen der Tropenkrankheiten; Nikotin-** und **Alkoholmissbrauch. Drüsenleiden, Kropfbildung, Skrophulose; Verkalkung der Adern; Prostatahypertrophie, Glaskörpertrübungen. Kurgemässe Küche. Kurtisch für Diabetiker und Magenkranke.**

Prachtvolle, staubfreie Lage, 20 Minuten von der wildromantischen Rabiusaschlucht entfernt. Neue, **windgeschützte** Wandelbahn. Ausgedehnte, **ebene** Weganlagen im nahen Wald. — Prospekte und nähere Auskunft durch
Kurarzt: **Dr. Scarpatetti.** Die Direktion: **A. Brenn.**

Pisa Grand Hôtel Deutsches Haus. Centralheizg.

Stottern
heilen gründlich **Dir. C. Denhardt's** Anstalten **Loschwitz** bei Dresden u. **Stuttgart.** Prospekt gratis. Herrliche Lage. Honorar **nach** Heilung. — **Aelteste staatlich** durch S. M. **Kaiser Wilhelm I.** ausgezeichnete Anstalt Deutschlands.

Sanatorium Dr. Preiss
Seit 20 Jahren ärztlicher Dirigent in **Bad Elgersburg** i. Thür. Walde.
Für alle Arten **nervöser** Leiden.

Einjähr.- Institut **Köslin,** Rektor **Fink.**

Moritz Zwar. Verbandstoff-Fbrk. Dresden. **Wenn das Wetter umschlägt**
incl. Füllung Mk. 10.– Brochüre kostenlos.
dann sind Erkrankungen der Atmungsorgane unausbleiblich. Man hilft sich in solchen Fällen mit dem **Medicin. Inhalator „Asthmatik“.** D.R.P.a. Keine Anheizung. Sofort gebrauchsfähig. Ärztlich bestens empfohlen. Zu beziehen durch Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. einschlägige Geschäfte sonst direkt ab Fabrik gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme.

LUZERN Hotel du Lac
(I. Ranges) am See und Bahnhof.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Haus. 300 Betten. Prachtvolle, ruhige Lage mit herrlicher Aussicht. Grosser Garten. Mässige Preise. Pension.
Elegantes Badehaus mit modernsten Einrichtungen und jeder Art Bäder
Das ganze Jahr offen.
Besitzer: **Spillmann und Sickert.**

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!
Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

LAUSANNE Hôtel de Lausanne am Bahnhof.
Neuerbautes Haus I. Ranges mit allem Komfort der Neuzeit. Mässige Preise. Besitzer: **Gebr. Schär.**

Sanatorium für Winterkuren!
zu **Ballenstedt** a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

SIRMIONE **am Garda-See!** berühmt durch seine herrliche Lage, mildes Klima, balsamische Luft und besonders auch durch seine heilkräftigen **Sol-, Jod-, Brom-, Schwefel-Quellen,** von grossartigem Erfolg bei Rheumatismus und Hautkrankheiten.
Hunderte von Attesten von Aerzten und Klienten bezeugen deren wunderbare Eigenschaften.
Empfohlene Häuser: **Hotel R. Terme — Hotel Sirmione** **A. Gennari,** Direktor.

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. **Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. **C. Schwenter.**

WIESBADEN
Weltbekannter Kur- u. Badeort
Kochsalz-Thermen 65,3° Cels.
Unvergleichliche Heilerfolge
GICHT, Rheumatismus, Gelenkleiden, Knochenbrüchen, Verletzungen, Lähmungen, Neuralgien, insbesondere Ischias, Krankheiten der Atmungs- u. Verdauungsorgane, verzögerter Rekonvaleszenz besonders nach Influenza.
Ausführliche Prospekte gratis. *Städt. Kurverwaltung.*
Saison das ganze Jahr.

Google

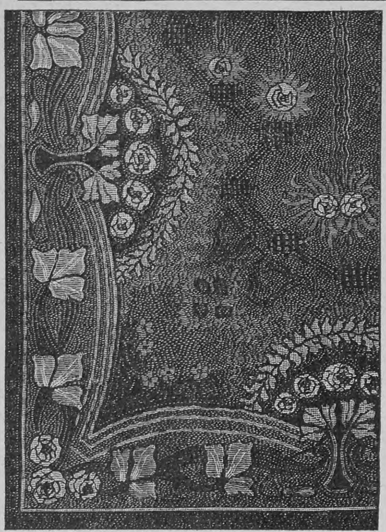
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

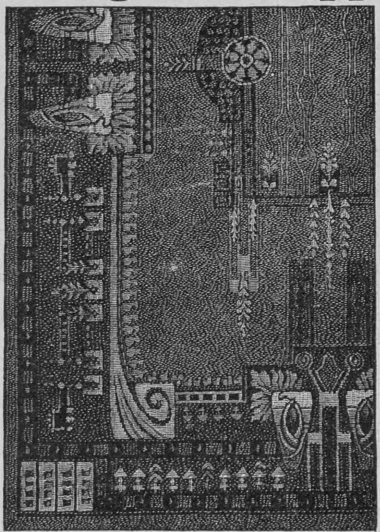
Abteilung für Teppiche.



Preise für Prima Velvet-Teppich Nr. 8629:
za. 200×135 cm . . Stück M. 17.50
„ 235×170 „ . . „ „ 28.50
„ 295×200 „ . . „ „ 44.—
„ 335×270 „ . . „ „ 72.50
Vorlagen, dazu passend:
za. 110×57 cm . . . Stück M. 4.25

Preise für Extra Prima Tapestry-Teppich Nr. 8631:
za. 200×138 cm . . Stück M. 17.—
„ 235×170 „ . . „ „ 26.—
„ 295×200 „ . . „ „ 41.—
„ 335×268 „ . . „ „ 66.—
Vorlagen, dazu passend:
za. 114×57 cm . . . Stück M. 4.—

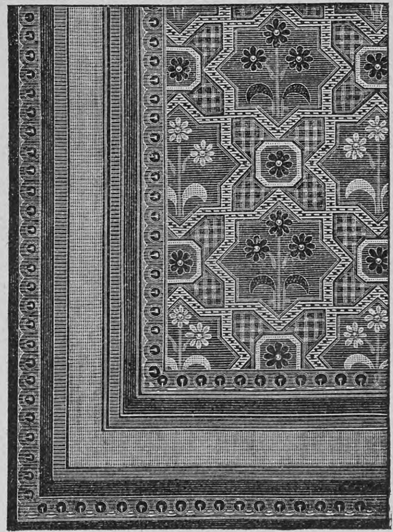
Man verlange unseren mit über 5000 Abbildungen versehenen **Haupt-Katalog,** den wir auf Wunsch unberechnet u. portofrei versenden.



Preise für Prima Haargarn-Teppich Nr. 8630:
za. 225×150 cm . . Stück M. 14.25
„ 300×200 „ . . „ „ 25.—
„ 350×250 „ . . „ „ 37.50
Vorlagen, dazu passend:
za. 130×66 cm . . . Stück M. 3.75

Preise für Extra Prima Velvet-Teppich Nr. 8632
za. 200×138 cm . . Stück M. 22.50
„ 235×170 „ . . „ „ 34.50
„ 295×200 „ . . „ „ 53.—
„ 335×268 „ . . „ „ 85.—
Vorlagen, dazu passend:
za. 114×57 cm . . . Stück M. 5.50

Ferner empfohlen:
Wohlfeil. Jute-Teppiche in Perser-Mustern. Billige Woll-Teppiche. Prima Tapestry-, Brüssel- und Tournay-Velvet-Teppiche. Handgeknüpfte Smyrna-Teppiche.



Nr. 8629. Prima Velvet-Teppich. Sehr gefälliges modernes Muster auf bordeaux Grund. Farben in der Musterung vorwiegend oliv und altgold.

Nr. 8631. Extra Prima Tapestry-Teppich. Nr. 8632. Extra Prima Velvet-Teppich. Hochaparte Zeichnung auf bordeaux Grund in modernem Geschmack stilisiert. Farben der Musterung vorwiegend oliv und fraise.

Prima Haargarn-Teppich.
Nr. 8630 a. Silbergrau Fond, Musterung oliv-bordeaux.
Nr. 8630 b. Bordeaux Fond, Musterung blau-oliv.

Kinderleichte Handhabung

Emil Wünsche AKT. GES. für PHOT. INDUSTRIE. REICK bei Dresden.
Neueste Schlitz-Verschluss-Camera: Victrix gedeckter Aufzug
Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.
ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.
NEUESTE MODELLE.
Man verlange Preisliste.

Chemisch geprüft, ärztlich empfohlen
Tilit
Das Mundwasser der Gegenwart!
Tilit-Laboratorium Leipzig.

Suchen Sie WIRKLICH gute, FEIN humoristische, literarische oder musikalische **Vorträge für Gesellschaften** so bestellen Sie für 4 MK. den ersten Jahrgang № 2–12 (№ 1 ist total vergriffen) der BUNTEN THEATER- und BRETTL-Zeitung „Das moderne Brettl (ueberbrettl)“ Enthält die besten Vorträge der verschiedenen Ueberbrettl, Cabarets, Variétés, etc. in reich illustr. Heften MIT MUSIKBEILAGEN!!
Verlag HARMONIE Berlin W. 35 ül.

Haushaltungsschule
Gr.-Lichterfelde b. Berlin,
Albrechtstr. 14 a.
Pensionat f. Mädch. gebild. Stände z. grdl. hauswirtsch. Ausb., einschl. Gartenbau, unter wissenschaftl. Weiterbild. Planvolle Führung d. d. Museen Berlins. Gr. Garten. Pensionspreis inkl. Unterr. jährl. 700 Mk. Prospekte versend. auf Wunsch d. Anstalt.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanstalt
von **Dir. Dr. Fischer,**
1888 staatl. konzess. f. alle Milit.- u. Schulexamina. Von den höchsten Kreisen **vorzüglich empfohlen. Unübertroffene Erfolge.** 1905 bestanden 35 Abiturienten, 93 Fähnriche, 9 Primaner, 21 Einjährige, 8 f. höh. Schulklassen.

Die wahre Kur bei
Rheumatismus
Gicht, Hüftweh, Lendenweh etc.

The Good Health Alliance, 124 Holborn, **London** (England) E. C. haben soeben das **wunderbarste Heilmittel des Jahrhunderts** eingeführt. Weder Medizin noch Einreibungsmittel, sondern **Kinlo's Fuss-Zugpflaster,** in der ganzen Welt wegen Heilung der schlimmsten Fälle von **Rheumatismus, Gicht, Hüftweh, Lendenweh** etc. berühmt.

In welchem Teile des Körpers Sie auch krank sein mögen, **Kinlo's Fuss-Zugpflaster** werden unfehlbar die giftigen Harnsäuren aus dem Blute ziehen und Sie dadurch für alle Zeiten gesund machen.

Sie werden sofort Erleichterung verspüren und die gänzliche Heilung wird folgen. Es ist ein wissenschaftliches Mittel mit absolut garantiertem Erfolge, andernfalls haben Sie keinen Pfennig zu bezahlen.

Ein Versuchs-Paar frei!

Wir sind so vollkommen überzeugt, dass zwei Paar „Kinlo's Fuss-Zugpflaster“ Sie vollständig heilen werden, dass wir Ihnen **nicht nur anbieten,** Ihnen eine kleine Probe zu senden, sondern Ihnen **wirklich** ein **„Paar Kinlo's Fuss-Zugpflaster“** auf Verlangen **zuschicken.** Wenn Sie dasselbe eine Woche lang versucht haben und finden, dass Sie geheilt worden sind, so erwarten wir, dass Sie uns den geringen Preis von **3 M. 50 Pfg.** zusenden. Sollten Sie nicht hoch erfreut über den Erfolg sein, so brauchen Sie uns keinen Pfennig zu bezahlen. Dies ist wirklich das ehrlichste Anerbieten, das jemals gemacht worden ist. Es ist keine angebliche, elektrische, sondern eine wissenschaftliche, chemische Erfindung.

Zögern Sie nicht, sondern senden Sie uns Name und Adresse, indem Sie auf „Ueber Land und Meer“ Bezug nehmen und legen Sie 25 Pfg. für Porto in Freimarken bei und ein Paar **Kinlo's Fuss-Zugpflaster** wird Ihnen umgehend zugesandt werden.

Vergessen Sie nicht, dass, wenn Sie keine Erleichterung verspürt haben, Sie nichts zu bezahlen brauchen, und bringen wir Ihnen das Vertrauen entgegen, dies selber zu entscheiden.

The Good Health Alliance,
124 Holborn **London** E. C. England.

Versicherungsstand über 46 Tausend Policen.
Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart
Lebens- u. Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.
Gegründet 1833. **Reorganisiert 1855.**
Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute. Außer den Prämienreserven noch bedeutende besondere Sicherheitsfonds.

Rentenversicherung.
2,7 Millionen Mark versicherte Jahresrente.
Für Männer und Frauen gesonderte Rententarife auf neuesten Grundlagen.

Jährliche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Versicherten oder bis zum Tode des längst Lebenden von zwei gemeinschaftlich Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.

Hohe Rentensätze. Alles dividendenberechtigt. Letzte Dividende 4 Prozent der Rente.

Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung vom Tage der Einlage ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste Leben zweier Personen können die Versicherungen auch in Form mit Rückvergütung eingegangen werden.

Personen, welche auf das Erträgnis ihrer Kapitalien angewiesen sind, haben Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortdauernde und den gewöhnlichen Zinsen gegenüber wesentlich höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekte und Antragsformulare kostenfrei durch die Vertreter und durch das Bureau der Anstalt, Tübingerstraße Nr. 26 in Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

In 2. Auflage erschien:

Emmi Lewald,
Die Heiratsfrage.

Der unverstandene Mann, ein spätes Mädchen, der Salonphilosoph und andere Typen aus der Gesellschaft.

Geheftet M. 3.—, gebunden M 4.—

Hartungsche Zeitung, Königsberg: „Schon in ihren früheren Werken hat Emmi Lewald bewiesen, dass sie neben anderen literarischen Qualitäten auch eine gute Dosis feiner Ironie und überlegenden Humors besitzt. Dieser Zug tritt nun hier besonders stark hervor; er gibt dem Buch seine Eigenart und wird ihm seinen Erfolg verschaffen.“

Unübertroffen als tägliches Getränk ist
Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

EISENTROPON
WELT-REKORD
im Kampf gegen
Blutarmut und Bleichsucht
Als einziges derartiges Mittel der Welt auf der Weltausstellung zu St. Louis ausgezeichnet mit dem
GRAND PRIX
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Excelsior
Fahrräder und Motorzweiräder
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduktion: über 36,000 Räder.
Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz, Brandenburg a. H.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 26

95. Band. Achtundvierzigster Jahrgang
Oktober 1905—1906
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Das Pflegekind. Nach dem Gemälde von Karl Heilig

Hosted by Google

Die Schwiegermutter

Novelle

von

Ida Boy-Ed

(Fortsetzung)

Elisabeth Franzius, die im einfachen rehfarbigen Schneiderkleid fast noch anmutiger aussah als im weißen Gewand von gestern, schien unter dem Drucke einer leisen Befangenheit zu stehen.

Otto stellte ihr Bubi vor, der in seinem hohen Stühlchen saß. Aber Bubi fing an zu schreien, und das Kindermädchen mußte ihn herausnehmen.

Er sei nicht wohl, sagte Otto, und es wäre schade, daß sie keinen glücklichen Eindruck von ihm bekomme. Elisabeth Franzius meinte aber, man sähe doch, daß er ein wunderhübscher Junge sei, der seinem Papa aber gar nicht gleiche.

Und ihr braunes Auge suchte das nächste Bild Mimis, um zu sehen, ob Bubi etwa seiner verstorbenen Mama gleiche. Weiter wanderte ihr Blick von einem zum andern Bild ... sie sah die prangenden Blumen vor all diesen Bildern ...

Der Goldglanz in ihren warmen braunen Augen erlosch ...

Otto sah es und litt ...

„Nebenan habe ich ein allerliebstes Bild von Bubi," sagte er halblaut.

Elisabeth folgte der auffordernden Gebärde und trat mit ihm über die Schwelle seines Arbeitszimmers. Aber das erste, was ihr Auge sah, war das lebensgroße Oelbild einer idealschönen Frau in glanzvoller, weißseidener Toilette, und vor diesem Bild das überreiche Blumenopfer, das treues Gedenken dort gebracht.

Diese Wohnung war ein Grabkapelle, in der frischester Schmerz noch weinte ...

„Bubi gleicht auch seiner Mama nicht," sprach sie, um nur die beklemmende Stille zu unterbrechen. Denn der Mann stand neben seinem Schreibtisch und sah sie an, mit einem Blick — einem Blick, den sie nicht verstand angesichts all dieser Bilder der Toten und des ganz offenkundigen Kults mit derselben.

„Diesem Bild und den meisten da drinnen kann mein Jungchen auch gar nicht gleichen," begann der Mann halblaut mit etwas unsicherer Stimme; „allzu eifersüchtige und phantasievolle Mutterliebe ließ all das anfertigen. Sehen Sie hier ..."

Elisabeth kam näher. Ihr Herz klopfte schwer.

Ein kleines, abgegriffenes Täschchen von schwarzem Leder hielt er ihr entgegen.

Die schon ein wenig verblassende Photographie darin zeigte das anmutsvolle Köpfchen einer etwa Achtzehnjährigen, die lustig, fast übermütig dreinsah.

„Das war meine Mimi. Ein holdes Kind — und so habe ich sie geliebt. Und so soll mir ihr Andenken immer lebendig bleiben. Und wenn ich auf ein neues, reiferes, ernsteres Glück hoffen dürfte, dann würde ich das Weib, das sich entschließen könnte, mein zu werden, bitten: ‚Gönne der armen Mimi das Grab in meinem Herzen ...'"

Er brach ab, von Bewegung überwältigt.

Die warmen goldbraunen Augen sahen ihn fest und innig an ...

Er las heilige Verheißungen darin.

*

Als die Gäste gegangen waren, denen Otto sich anschloß, weil man mit einer ganzen Verwandtengruppe den Abend in einem Theater zubringen wollte, blieb die Frau zerschlagen zurück. Eine große körperliche und geistige Anstrengung lag hinter ihr. Aeußerste Spannung der Seele, fieberische Wachsamkeit hatte sie verstecken müssen und auch mit Erfolg versteckt unter liebenswürdigstem, unbefangenem Wesen.

‚Sie ist ein ernstes und tiefes Mädchen. Und gerade deshalb wird ihr der Mut fehlen ... Ich bemerkte wohl, wie sie Mimis Bilder ansah ...'

Aber nun konnte sie diesem Gedanken nicht weiter nachgrübeln.

Die Türe wurde aufgerissen.

„Ach, gnädige Frau — bitte, schnell," rief die Köchin herein.

Es konnte sich nur um Bubi handeln. Atemlos lief die Frau ins Kinderzimmer. Da wand sich der Kleine auf dem Arm des Kindermädchens, und die Jungfer hielt eine Schüssel, denn es war augenscheinlich, das Kind wollte sich erbrechen.

Unter der aufgeregten Teilnahme und Hilfeleistung der vier Frauen kam es denn auch so weit.

Halb beruhigt, daß sich die trüben Augen, die matte Haltung des Kleinen somit aus einem verdorbenen Magen zu erklären schienen, halb empört, daß er überhaupt einen verdorbenen Magen haben konnte, schalt die Großmutter auf die Leute ein: sie hätten ihm Bonbons zugesteckt, ihn irgend etwas trinken lassen. Die Mädchen leugneten. Unterdes erholte sich der Kleine und lächelte. Aber zum Doktor mußte doch telephoniert werden.

Ehe die Frau am späten Abend zu Bett ging, legte sie noch einen Zettel auf das Nachttischchen ihres Schwiegersohnes.

„Bubi hatte Erbrechen und befand sich nachher wohler. Rümplin, den ich gleich rufen ließ, verordnete für morgen das Bett und meinte, es werde sich wohl um eine Magenverstimmung handeln."

Otto sah den Zettel, als er um Mitternacht heimkam, nicht. Er war wie verträumt, nahm seine Stube und die Gegenstände darin nur unbewußt wahr und kleidete sich mechanisch aus. Seine Seele durchlebte alle Stunden, die hinter ihm lagen, noch einmal. Jeder Blick, der zwischen Elisabeth und ihm hin und her ging, war wie ein freudiges Suchen und Verheißen gewesen. Er fühlte sich erschüttert bis in sein tiefstes Wesen. Das Glück kam wieder — kam noch einmal. Aber diesmal nicht wie ein lachendes Spiel sorgloser Jugend. Tief und bewußt und heilig war es. Mehr Andacht fast als Freude ... Er wachte in die Nacht hinein. Es war ihm fast zu schade zu schlafen. Er wollte fort und fort diesen zarten Hoffnungen nachsinnen — sich prüfen, ob er schon den Mut in sich fand, die Hand auszustrecken ... Aber eine seltsam schwere Müdigkeit, verbunden mit Kopfschmerz, kam über ihn.

Als er morgens aus bleiernem Schlaf erwachte, waren die Kopfschmerzen stärker, ein Unlustgefühl im ganzen Körper ärgerte ihn geradezu. Denn es gab doch nur eine Erklärung, und die fand er lächerlich, fand sie blamabel. Es mußte ein Katzenjammer sein. Es war es eben nicht mehr gewohnt, zwei Tage nacheinander Feste zu feiern. Und heute war das dritte, das eigentliche: Franzius' Hochzeit.

Und er, Otto, würde Elisabeth Franzius bei Tische neben sich haben ...

Er mußte wieder frisch und wohl werden bis dahin. Er beschloß, nach dem Bad einen weiten Spaziergang zu machen.

Beim Ankleiden fand er dann den Zettel und beeilte sich, nach seinem Jungen zu sehen.

Der lag zwischen weißen Leinen und Spitzen und blauen Bändern in größter Zierlichkeit und Sauberkeit in seinem vergoldeten Drahtgitterbettchen, und Großmama saß daneben und zeigte eben im unzerreißbaren Bilderbuch den Kikerikihahn und den Wauwau und ahmte mit ihrer milden, liebevollen Stimme die Tiere nach.

Wieder einmal war der Mann gerührt.

Er trat auf sie zu und küßte voll Liebe und Ehrfurcht ihre Stirn.

Dann besprachen sie Bubis Zustand. Seine Haut schien so trocken, vielleicht war auch etwas Fieber vorhanden. Rümplin hatte versprochen, heut vormittag wieder nachzusehen.

Otto meinte, er wolle absagen und nicht zur Hochzeit; aber er sagte es nur in der Hoffnung, daß die Mutter das nicht erlauben werde.

Und wirklich geriet sie fast in Aufregung: Er mache sich ja lächerlich, wenn er wegen des verdorbenen Magens seines Jungen absage.

Er ahnte nicht, daß ein schreckensvoller Aberglaube ihr diese Worte in den Mund legte. Sie erinnerte sich nur zu genau, daß sie damals, als Otto zu Franzius' Verlobung geladen war, mit dem Gedanken gespielt hatte, eine Krankheit des Kindes zu heucheln.

Jetzt sollte das eine Wahrheit werden? Nein, das sollte nicht sein. Das Kind hatte nur eine Magenverstimmung. Da war kein Grund zur Sorge — gewiß nicht — gewiß nicht.

Sie *wollte* das dunkle Vorgefühl nicht in sich groß werden lassen ... Die Angst und Gefahr, die schon in allen Winkeln des Kinderzimmers lauerte, sollte nicht herankommen ...

Otto mochte seine Schwiegermutter nicht von seinen Kopfschmerzen und seinem Unlustgefühl unterhalten. Sie mußte ihn ja auslachen ... Sie mußte ja laut sagen, was er sich leise gestand: Otto, du hast einen Kater.

Er ging spazieren, weit und lange, und fand den Tag erbärmlich kalt, so daß man förmlich Frostschauer empfand, trotz des Pelzes, mit dem er übrigens manchem lächerlich auffiel, denn es war einer von den „neun Sommertagen" des Märzes.

Heimkehrend bemerkte er, daß er sich eher schlechter als besser befand.

Vielleicht steckte ihm eine Influenza in den Gliedern.

Mochte sie morgen ausbrechen. Heute mußte er noch die Stunden an Elisabeths Seite genießen — mußte sich leise, leise an ihr Herz heranfühlen, um zu erhorchen, ob er schon ein erklärendes, bindendes Wort wagen dürfe ...

Welches Glück, daß er sich für diese drei Tage Urlaub genommen hatte — freilich in der Voraussetzung, daß er helfen wolle, den zugereisten Verwandten Franzius' die Honneurs von Berlin zu machen. Anstatt dessen legte er sich noch für einige Stunden zu Bett und stand erst frostbebend wieder auf, als es Zeit war, sich in den Frack zu werfen.

Seine Schwiegermutter berichtete ihm, daß Rümplin inzwischen dagewesen sei und gemeint habe, immerhin könne dem Kleinen eine Kinderkrankheit in den Gliedern stecken. Er wolle um sieben Uhr abends wiederkommen.

„Weißt du was, Mama — dann telephoniere mir in den ‚Kaiserhof', wie es heut abend steht."

Sie versprach, was er wolle.

In namenloser Aufregung blieb sie zurück. Sie fand den Kleinen schon viel kränker, als sie sich zugeben und ihren Schwiegersohn merken lassen wollte.

Was hatte das Schicksal vor? Wollte es den Kleinen seiner toten Mama nachtragen, damit er nicht erst erlebe, eine Stiefmutter zu bekommen?

Hatte sie durch ihr ewiges heißes Flehen: „Daß mein Bubi nur ja keine Stiefmutter bekommt" — hatte sie es heraufbeschworen?

Noch ehe Rümplin kam, sah sie es selbst: Das Kind bekam starkes, rasch steigendes Fieber. Es ward ganz glühend und seine Augen glänzten trüber. Blaurot war die kleine Zunge ...

Der Doktor sprach denn auch das gefürchtete Wort aus: „Scharlach!"

‚Ich muß telephonieren. Das muß Otto gleich erfahren,' dachte sie.

Aber ihr Körper war wie von Blei. Sie saß und dachte es immer wieder und machte ihren Vorsatz nicht zur Tat.

Sie malte sich aus, wie ihn das treffen mußte.

Wenn er das entscheidende Wort zu Elisabeth Franzius noch nicht gesprochen, bedeutete die Nachricht vielleicht so etwas wie eine Warnung — es schien wie ein Fingerzeichen von Gott ...

„Was für törichte Gedanken — — ich hab' ihm doch mal versprochen: Um sieben telephonier' ich, wie es geht."

Sie schleppte sich zum Telephon. Schon hatte sie die Hand erhoben, um an der Kurbel zu drehen.

Da kam ihr ein neuer abergläubischer Einfall.

Otto wußte, daß sein Kind leidend sei und daß er um sieben Nachrichten hatte empfangen sollen. Wenn er ganz und gar von seinen Gefühlen für Elisabeth hingenommen war, würde ihm das Ausbleiben der versprochenen Nachricht nicht auffallen. Dann hatte die Frau den Beweis, daß die neue Liebe alles, alles in ihm weggelöscht: Mimis Andenken, die Zärtlichkeit für den Kleinen, das liebevolle Mitgefühl für die Mutter.

Hosted by Google

Ja — sie wollte abwarten — — — Wenn er das Ausbleiben von Nachrichten schweigend hinnahm, wenn keine innere Stimme ihm unruheerregende Gedanken zuflüsterte — ja, dann war es klar. Die Würfel waren dann gefallen. Ihr Los war dann entschieden. Sie mußte Bubi und seinen Papa verlassen. O, lieber sterben — gleich mit Bubi sterben. Denn ihr war es wie eine Gewißheit, daß in solchem Fall Bubi die schreckliche Krankheit nicht überstehen werde . . .

Es schlug halb acht.

Otto fragte nicht an. Das Telephon blieb stumm.

Und die Frau horchte mit heißer Sammlung, ob das feine schrille Klingeln nicht durch die Stille der Wohnung zittern werde . . .

Es schlug acht . . .

Im Krankenzimmer herrschte eine sanfte, etwas rosig getönte Dämmerung. Hinter einem Schirm brannte eine verhängte Lampe. Im Bereich der Lichtscheibe, die ihre Flamme auf die Tischdecke legte, stand eine Medizinflasche und lag im schwarzen Schutzröhrchen, einem winzigen dunkeln Stab gleich, der Thermometer.

Vor einer halben Stunde war er benutzt worden.

Er hatte vierzig Grad gezeigt!

Der kurze schnelle Atem des Kindes war vernehmbar.

Mit einem Mal schreckte die horchende Frau zusammen.

Draußen ging die Tür . . . ein Männerschritt im Korridor? Das mußte Otto sein.

Er kam selbst! Er hatte sich von dem Fest fortgeschlichen! Das Ausbleiben der versprochenen Nachricht hatte ihn geängstigt. Die innere Stimme rief ihn auf . . .

Noch also war das Kind und die Mutter seiner Mimi ihm wichtiger, mächtiger als alles . . .

Und durch die Angst und Qual brach es wie ein Jubel . . . Sie huschte hinaus . . . Da stand Otto noch und hängte seinen Pelz an die Garderobe.

„Otto," rief sie, „o mein Gott . . . unser Bubi . . ."

Und schon hielt sie den Mann mit klammernden Armen umschlungen. Ihr Gesicht gegen seine Schulter drückend, fing sie an leidenschaftlich zu weinen.

Die Worte kamen stoßweise zwischen dem Schluchzen und den Tränen . . .

Otto erschrak tief. Sein armer, lieber, kleiner Junge hatte Scharlach? Vierzig Grad Fieber? War also in Lebensgefahr? Und das gerade heute, gerade jetzt — wo ihm selber so jämmerlich elend war. Denn ihn hatte keineswegs eine innere Stimme herberufen, keineswegs hatte er das Ausbleiben der versprochenen Nachricht vermißt.

Er war zu stark und zu peinvoll damit beschäftigt gewesen, gegen sein immer wachsendes körperliches Elendsgefühl anzukämpfen, damit er imstande sei, es vor der Gesellschaft und vor allen Dingen vor der Tischnachbarin zu verbergen. Aber es war ihm nicht gelungen.

Wie anders hatte er sich diese Stunden gedacht gehabt!

Wie eine an wundervollen Geheimnissen überreiche Einsamkeit würde es Elisabeth und ihn umfangen inmitten all der festfröhlichen Menschen. Während alle andern auf der Oberfläche des Lebens herumlärmten und sich vergnügten, dachte er mit ihr in ernste Tiefen hinabzusteigen und da vielleicht das Wort und den Mut zu finden, ihr das Entscheidende zu sagen.

Nun war alles nur wie ein scheues, hilfloses Tasten gewesen. Und damit sie sein Wesen nicht gar mißverstehe, hatte er das Geständnis ablegen müssen, daß er sich krank fühle. Es kam ihm jämmerlich genug vor für einen Mann. Es schien ihm eben mit Männlichkeit wenig vereinbar.

Er hatte nur noch das Recht erbitten können, Elisabeth schreiben zu dürfen, da sie ja gleich nach der Hochzeit ihres Bruders mit Schwester und Schwager abzureisen dachte.

Und nun stand er hier, frostbebend, schwindlig, von einer lächerlichen Sehnsucht nach seinem Bett beherrscht, und an seiner Schulter weinte die Schwiegermutter.

Der tiefe Schreck war nur ganz kurz. Gleich herrschte wieder das viel mächtigere Gefühl des eignen schlimmen Befindens.

„Mama," sagte er heiser, „leider Gottes geht's mir selber miserabel. Kommt Rümplin noch mal heut abend?"

*

Nun begann eine Zeit, in der die Frau jene Wunder vollbrachte, die nur Mutterliebe und weibliche Hingabe zu leisten vermag.

Schließlich war sie doch schon über sechsundvierzig und in den Jahren, wo sie ohnehin vielerlei kleine und große Körperbeschwerden ständig zu bekämpfen hatte.

Aber sie brachte es fertig, beide Kranke mit der peinlichsten Wachsamkeit zu pflegen, und wechselte in den Nachtstunden mit der barmherzigen Schwester so pünktlich und so frisch ab, als sei es ihre Berufsgewohnheit.

Otto war viel kränker als sein Söhnchen. Wenn erwachsene Leute Scharlach haben, ist der Fall meist noch zehnmal ernster. Bubi war nach zehn Tagen außer Gefahr und mußte nur mit jener übergroßen Sorgfalt gehütet werden, die allein Folgekrankheiten abzuwenden vermag. Aber Otto schwebte vierzehn Tage lang zwischen Leben und Tod.

Die Teilnahme war allgemein. In der unerwünschtesten Weise schrillte das Telephonsignal alle paar Minuten. Sogar Exzellenz Willmers fragte wiederholt an, wie es gehe. Besonders teilnehmend waren natürlich Wörmanns und das bald von seiner kleinen Hochzeitsreise zurückkehrende junge Ehepaar. Der Regierungsrat Franzius bestellte auch, wenn er merkte, daß Frau von Wangenau selbst am Telephon war, die schönsten Grüße und Wünsche von seinen Schwestern, denen er natürlich Ottos Erkrankung geschrieben habe.

Diese Grüße und Wünsche an Otto weiterzubestellen, hielt Frau von Wangenau nicht für nötig.

Das lag ja alles so weit zurück. Er war ja so elend. Alle Gedanken waren so nebensächlich, alle Menschen so gleichgültig. Es gab nur die eine Sorge: Wird Otto ganz genesen? Wird der Kleine nichts nachbehalten?

Oft, in der Zeit, als Otto bei hohem Fieber noch phantasierte, saß sie in der Nacht und horchte.

Meist kam nur unverständliches Gemurmel von seinen Lippen. Oder, wenn es verständliche Worte waren, sagten sie kompletten Unsinn. Es schien einmal, als quäle es Otto, daß der hohe Kachelofen in der Ecke sich fortwährend gegen ihn verbeuge. Ein andermal sprach er von einem Schiff, das aus Wasser sei, und konnte nicht begreifen, wie das zu schwimmen vermöge.

Phantasien, die Aufschluß über seine Gefühle gaben, kamen nicht vor.

Und die wachende Frau wartete doch so begierig darauf, ob nicht einmal der Name Mimi oder Elisabeth von seinen Lippen käme. Rümplin belehrte sie zwar, daß Phantasien, die Authentisches vom Seelenleben verrieten, sehr selten vorkämen.

Ihr aber blieb es doch ein Beweis, daß Otto nicht ernst und tief an Elisabeth gedacht haben könne, sonst müßte er nach ihr rufen.

Gottlob, die Gefahr war also vorbei.

Als es Otto besser zu gehen anfing und für den Kleinen auch die Gefahr einer Folgeerkrankung nicht mehr drohte, ließen die teilnahmvollen Anfragen nach.

Die kleine Familie versank wieder in jene Stille und Einsamkeit, wie bald nach Mimis Tod.

Nur einen sehr großen Unterschied gab es: Mimis Name ward eigentlich nie mehr ausgesprochen.

Alles, was sich in den letzten Wochen begeben hatte, war ja auch in keiner Weise mit ihrer Person, mit den Erinnerungen an sie verknüpft. Es waren ganz allein die Erlebnisse und die Sorgen der Frau gewesen, die hier Großmutter, Mutter, Krankenpflegerin, Hausfrau in einer Person war und jede Pflicht auf das völligste erfüllte.

Otto war so voll Dankbarkeit und Bewunderung, daß es ihn oft erschütterte. Weichmütig, wie er nun noch war, sah er sie oft mit nassen Augen an und streichelte ihr die lieben, unermüdlichen Hände.

Sie lächelte ihn dann unter Tränen an.

Eine unendliche Zärtlichkeit schwoll ihr im Herzen.

Sie war sich nicht bewußt, daß ein starkes Weibempfinden dabei als Unterströmung sich in ihre Gefühle mische.

Sie glaubte ganz und gar mütterlich zu sein, und ihr war, als habe sie sich den Mann, der nicht Blut von ihrem Blut war, nun vom Schicksal ganz zum Sohn erobert.

Eigentlich war sie der Krankheit nachträglich dankbar. Durch diese schweren Wochen erst war es offenbar geworden, daß Otto ohne sein Mamachen ja gar nicht mehr denkbar sei — und gar erst Bubi!

Mit dem innerlichen stolzen Jubel einer Triumphatorin fuhr die Frau Ende Mai zum erstenmal mit ihren beiden Rekonvaleszenten aus.

Ihre strahlenden Augen leuchteten es in den Maisonnenschein hinein: Ich habe diese beiden dem Tode aus den Zähnen gerissen! Ihr beglücktes Lächeln erzählte es dem jungen Grün der Wipfel: Nun sehen meine geliebten beiden euch doch wieder.

Der Himmel war nur so blau, um Otto und Bubi als Genesene zu feiern.

Und um der Ausfahrt völlig die freudigste Wichtigkeit zu geben, war der Zufall so gütig, einige Bekannte den Weg kreuzen zu lassen.

Im Tiergarten trafen sie Exzellenz Willmers.

Der hob in fröhlicher Ueberraschung die Hand und grüßte gar nicht steif und vorgesetztlich, sondern als wolle er sagen: Wieder von den Toten auferstanden? Gratuliere, gratuliere!

Und an der Ecke der Friedrich-Wilhelm-Straße sahen sie gar Regierungsrat Franzius und seine junge Frau.

Natürlich mußte da der Wagen halten, und ein fröhliches Fragen und Sagen ging an.

Gar keine Ansteckungsgefahr mehr? Wirklich schon alles polizeilich desinfiziert! Das war wohl eine schwere Zeit gewesen? Aber solche Pflege, solche Aufopferung gab es eben nicht zum zweitenmal. Na, nun konnte man ja endlich wieder zueinander kommen. Und noch vierzehn Tage weiter, und Otto meldete sich wieder im Bureau. Wie die Hochzeitsreise verlaufen war? Gott, sie waren ja schon alte Eheleute jetzt, schon neun Wochen verheiratet — oder acht, richtig, doch erst acht. Nun konnten sie schon Besuch einladen, ohne sich vor solchem als ungeübte Haushaltungsvorstände zu blamieren. Elisabeth käme als erster Logiergast. Veranlassung: Adelens endliche öffentliche Verlobung; er sei Hauptmann geworden. Und ihr alter Korpsbruder, der dicke Müllensiefen, habe inzwischen ein fabelhaftes Glück gehabt, indem er nämlich . . .

„Halt, halt, halt!" rief Frau von Wangenau lachend, „nicht zuviel auf einmal. Ottos Nerven sollen noch geschont werden."

„Freilich — so das erstemal. Die Frühlingsluft greift ohnehin an. Verteufelt schmal und blaß ist er doch noch. Na, adieu, Kramer. Und nun kommen wir bald, wenn wirklich schon desinfiziert ist . . . Denn meine Frau, weißt du . . ."

„Ja, ich habe auch noch nicht Scharlach gehabt," sagte die junge Frau.

Und zum Abschied rief Franzius noch, daß er hoffe, sein Freund Kramer sei nun mit den Kinderkrankheiten definitiv fertig.

Die Begegnung hatte den Rekonvaleszenten doch etwas angegriffen.

Otto lehnte recht bleich, mit der Miene eines, der sich nach Ruhe sehnt, im Wagen.

Auch den Kleinen ermüdete die Luft und das an seinem Auge rastlos vorüberziehende Bild des Straßenlebens. Er wollte auf Großmamas Schoß und schlafen.

So fuhr man denn nach Hause. Auf dem Antlitz der Frau blieb der Glücksausdruck.

Der Name „Elisabeth" war so an ihr vorbeigegangen. Sie hatte sich, nach Art vieler Frauen, aus ihren eignen Gefühlen längst bewiesen, was sie wünschte.

Diese Sache war abgetan.

Aber an sein Ohr war der Name gekommen wie Musik, die unklare, drängende Freudengefühle auslöst.

Und er blieb stumm und blaß. In seinen Augen stand ein besonderer Glanz.

(Fortsetzung folgt)

Hosted by Google

Friedrich Halm

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages

Von

Willy Rath

Der jungen Welt von heut wird der Name Friedrich Halm ein fremder Klang sein, der keine Bilder der Einnerung an selbstgeschaute, miterlebte Dichtergebilde heraufzaubert. Aus der Literaturstunde etwa wird man sich seiner entsinnen und im Zusammenhang mit ihm zweier Dramentitel: „Der Sohn der Wildnis“ und „Der Fechter von Ravenna“. Die älteren Freunde des Schauspiels dagegen werden an manche Aufführung der beiden oder auch wohl andrer Werke Halms zurückdenken.

Zwar, wenn sich mit dieser Rückschau Gefühle der Rührung und Dankbarkeit verbinden, so werden sie zum guten Teil den Darstellern von damals gelten — ach! wo sind sie hin, die blühenden Gestalten alle? — und nicht viele unter den Gedenkenden werden von dem Dichter auch nur so viel des Näheren wissen: daß er im Leben den schwungvolleren Namen Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen führte. Alles in allem: seines Erdenseins und Schaffens ist so wenig lebendiges Gedächtnis geblieben, daß sein Nachgeschick fast seinen eignen bitteren Vierzeiler wahrmacht:

„Wenn du gestorben bist, wer denkt noch deiner? —
Im ersten Jahr vielleicht ein Heer,
In zehen Jahren wohl noch einer,
In zwanzig Jahren keiner mehr!“

Und wir können die raschlebige Menschheit nicht einmal anklagen, wir müssen vielmehr zugeben: es liegt ausgleichende Gerechtigkeit darin. Den Ganzgroßen, zu denen Halm-Münch nicht gehörte, ist das Durchdringen, das ganze Leben in der Regel erheblich schwerer gemacht als dem glücklichen Talent von mittlerem Wuchs; dafür leben sie denn länger nach ihrem Tod.

Eligius wurde am 2. April 1806 zu Krakau als Sohn des Landrats Kajetan Freiherrn von Münch-Bellinghausen geboren. Der „äußerst gesunde und große Bub“ entwickelte sich gut, obwohl er schon mit fünf Jahren in fremde Hände gegeben wurde, denn die Mutter starb bereits 1810. Sie wird als zarte, poesiefreundliche Natur geschildert, während der Vater ein gewissenhafter k. k. Beamter ohne jede höheren Neigungen war. Wie bei fast allen Dichtern, finden wir also auch bei Halm die künstlerische Anlage als mütterliches Erbteil.

Von stärkster Bedeutung für sein späteres Werden ward der Aufenthalt im Benediktinerstift Melk, mit dem ein berühmtes Gymnasium verbunden ist. Vom neunten bis zum elften Jahr war der junge Münch dem Stift anvertraut. Ein bestimmender geistiger Einfluß konnte in dieser Spanne seiner Frühzeit natürlich nicht auf ihn ausgeübt werden; dafür aber lernte er dort in seinem Klassenvorstand, dem Stiftskonventualen und Professor Michael Enk von der Burg, einen wohlwollenden, literaturkundigen Mann kennen, den er als Siebenundzwanzigjähriger wieder besuchte und zum freundschaftlichen Berater gewann.

Enk regte den angehenden Dichter zur Ausführung seiner dramatischen Pläne an und förderte diese Arbeit in allen Stadien, durch strenges Urteil wie durch lobenden Zuspruch, ein Jahrzehnt hindurch. Der geistvolle, wahrhaft gebildete Lehrer und Schriftsteller, der sich durch philosophische Schriften, durch Studien über Goethes „Faust“ und Lope de Vega ausgezeichnet hat, dem katholischen Priesterstand aber ohne inneren Beruf, unter wachsenden Gewissensqualen angehörte, machte 1843 seinem Leben freiwillig ein Ende.

Schon im August 1826, also wenig über zwanzig Jahre alt, hatte er die juristischen Studien absolviert und ein glänzendes Zeugnis erhalten. Eine recht lange Reihe von Jahren diente er darauf dem Staat als unbesoldeter Beamter. Bevor er aber noch als Konzeptspraktikant die erste Sprosse der staatsamtlichen Leiter betrat, einen Monat nach Abschluß des Studiums, verheiratete er sich mit einer Standesgenossin, der anmutig-ernsten Freiin Sophie von Schloißnigg. Und bevor er (1840) durch die Anstellung als niederösterreichischer Regierungsrat für sein Warten belohnt ward, hatte er sich als Dramatiker bereits mit größtem Erfolg eingeführt.

Für seine k. k. Dienstlaufbahn hat ihm diese Nebenbeschäftigung anfangs mehr geschadet als genutzt. Es erinnert tragikomisch an das bedenkliche Kopfschütteln, das Heinrich von Kleists „Versemachen“ beim hohen preußischen Militär erregte, wenn wir den folgenden Ausspruch hören, den verbürgtermaßen ein hoher österreichischer Staatswürdenträger nach der siegreichen Uraufführung von Halm-Münchs Erstling „Griseldis“ zustande brachte: „Wie kann ein so feiner Kopf aus so guter Familie auf die Idee kommen, ein Theaterstück zu schreiben! Solche Beamte können wir nicht brauchen!“

Später freilich muß die „gute Familie“ den Makel, den die schriftstellerische Tätigkeit bedeutete, doch wieder ausgeglichen haben. Als im Jahre 1844 die Stelle des ersten Kustos an der Wiener Hofbibliothek frei wurde, erhielt nicht Grillparzer sie, obwohl er sich nachdrücklich darum beim Kaiser bewarb, sondern der wirkliche Regierungsrat Baron Eligius von Münch-Bellinghausen. Grillparzer, der nicht, wie Münch und Münchs Gattin, eignes Vermögen besaß, hatte von dieser Anstellung eine günstige Wendung seines Daseins für sein Schaffen erhofft; die Zurücksetzung gab dem schon Verbitterten die Gewißheit, daß sein Streben verkannt sei und er „ein armer Fremdling in seinem Vaterland“.

Noch einmal kam Halm-Münchs Schicksal in unsanfte Berührung mit dem eines andern bekannten Theaterschriftstellers. Das war Mitte 1867, als er mit der erneuerten Stellung eines k. k. Hofbibliothekspräfekten zugleich die eines Generalintendanten der beiden Wiener Hoftheater übernahm. Er wurde dadurch Geheimrat mit dem Prädikat Exzellenz und Vorgesetzter Heinrich Laubes, des damaligen Burgtheaterdirektors. Die lange Bekanntschaft mit Laube, die ungewöhnlichen Verdienste, die dieser große Dramaturg sich um die Burg und um den Dramatiker Friedrich Halm erworben hatte, hielten den neuen Generalintendanten nicht ab, die sämtlichen Machtbefugnisse, die der artistische Direktor des Hofschauspiels bis dahin besaß, für sich in Anspruch zu nehmen.

Laube ging. Später — zu spät — erlebte er allerdings die Genugtuung, daß Münch ihn zu versöhnen und zurückzugewinnen suchte, ja daß er selbst eingestand: „Sie haben recht gehabt. Es geht nicht ohne einen mächtigen Direktor!“

Schon bei der Uebernahme der Generalintendantur war er nicht mehr sehr rüstig gewesen. Bald fühlte er sich der anstrengenden Tätigkeit nicht mehr gewachsen; seine Kränklichkeit nahm so zu, daß er im November 1870 die Enthebung vom Amt erbat und erhielt. Im nächsten Frühjahr verschlimmerte sich sein Zustand; am 22. Mai des Jahres 1871, also wenig über vierundsechzig Jahre alt, starb Eligius von Münch-Bellinghausen zu Wien und wurde in dem benachbarten Hüttelsdorf, seinem sommerlichen Lieblingsaufenthalt, begraben. Der alte Grillparzer widmete dem hingeschiedenen Wettbewerber den grimmigen Stoßseufzer:

„Du bist mir in allen Beförderungen zuvorgekommen,
Selbst im Tod, den ich für mich in Anspruch genommen.“

Von Friedrich Halms Schaffen ist nur die Dramatik, die ja auch den Löwenanteil seiner Lebensarbeit verschlang, in den Bereich des allgemeinen Interesses getreten. Seine Lyrik verrät Heines und Uhlands Einfluß; die fatale Blechform des Sonetts macht sich breit. Sie kann beschaulich und balladisch-aufgeregt sein; immer ist sie unkonzentriert, schildernd statt darstellend, immer unerheblich.

Man kann diesem begrenzten, aber in seinen Grenzen starken und sicheren Talent nicht gerecht werden, wenn man es am Maßstab der reinen hohen Tragik mißt. Ein Blick auf seine „Iphigenie in Delphi“ oder auf sein Prometheusgedicht lehrt klar, daß seiner Persönlichkeit dafür die Grundlage fehlt. Es ist nichts Titanisches in Halm-Münch, er ringt nicht mit den geheimnisvollen Schicksalsgesetzen. Sein Ausgangs- und Mittelpunkt ist allemal nicht der tragische Charakter, sondern eine sittliche Tendenz, illustriert an einer merkwürdigen Situation. Die Tragik findet er darin, daß ein Individuum sich „vermessen“ über die sittliche Weltordnung stellt — statt darin, daß die äußersten Konsequenzen der in uns gelegten Leidenschaften die sittlichen Möglichkeiten des Menschentums überschreiten.

Das Lyrische von Halms Dramatikertum liegt in dem lediglich anschauenden Verhältnis zur Welt, zur „Weltordnung“. Nur eine Folge davon ist es, daß eine persönliche Neigung zum Lieblich-Weichen, also auch zur empfindsamen Landschaft, in seinen Stücken reichlich Platz findet. Im übrigen könnte man Friedrich Halm mit mindestens demselben Recht einen novellistischen Dramatiker nennen — worunter nicht etwa einer zu verstehen ist, der wie Shakespeare Novellen als Rohstoff hernimmt, sondern einer, der im Grunde wie ein Novellist verfährt, das heißt: sich damit begnügen: einen interessanten Fall fesselnd zu berichten. Seine Prosanovellen „Die Marzipanliese“ und „Das Haus an der Veronabrücke“ sind meisterlich durchgeführt. Beide Auffassungen wären wohl dahin zu vereinen, daß man Halm als einen Genredichter der tragischen Bühne bezeichnete.

Betrachtet man seine Werke so, als Erzeugnisse einer liebenswürdigen Flächenkunst, dann braucht man mit der Anerkennung nicht zu sparen. Nur wo er über die Schranken seiner Natur hinauswollte — und das ist schließlich ein ehrenvolles Streben —, dort hat er versagt. Durch die Ablehnung seiner allzu schwer tragisch ausschreitenden Bühnendichtungen hat schon seine eigne Zeit ihm das zu verstehen gegeben. „Der Adept“ (zuerst aufgeführt 1836), „Imelda Lambertazzi“ (1838), eine Variante zu „Romeo und Julia“, ferner das Trochäenstück „Ein mildes Urteil“ (1840), das korsische Freiheitsdrama in Prosa „Sampiero“ (1844) und ein nach Tirso de Molina verfaßtes spanisches Königindrama (1847) — all diese „Trauerspiele“ fanden keinen Erfolg, wiewohl jedes einzelne seine Einzelvorzüge hat. Seine „dramatischen Gedichte“ dagegen schlugen überall ein und sind auch heute noch nicht abgetan.

„Griseldis“ (geschrieben 1833/34; Uraufführung im Burgtheater Ende 1835), das liebliche Märchen von der edeln Köhlertochter, vor deren Tugend die skeptische Königin Ginevra knien muß, hat für uns Nachlebende einen Schluß von besonderem Reiz. Indem das Märchenkind nach glücklichem Bestehen aller Prüfungen den ehrsüchtigen Gatten wegen seines Einverständnisses mit den grausamen Proben unweigerlich verläßt, erinnert es stark an Ibsens „Nora“ und an seinen späteren Gedanken vom „getöteten Liebesleben“. Griseldis spricht:

„Wenn auch in Dunkelheit, war ich geboren,
Der Willkür Spiel, der Laune Ball zu sein?
Du hast mich nie geliebt, und ohne Liebe
Wär' ich je würdig, dein Gemahl zu sein,
Wenn ich es bliebe?“

„Der Sohn der Wildnis“ wirkt als ein reizvolles Spiel, sobald eben die Erörterung des Themas Kultur als eine harmlose Spielerei genommen wird. Geht man ernsthaft auf den Grund, so muß man ohne Zweifel feststellen, daß der „wilde“ Tektosage von Anfang an der einzige Träger wahrer Kultur in dem Gedicht ist. Die gefühlvollen Verse „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag“, die längst in den Mädchenstammbüchern heimisch sind, reizten schon Lenau zu schnöden Worten. Trotzdem, das Stück ist so sauber aufgebaut, so reich an hübschen Einfällen und zierlichen Empfindungen, daß seine außerordentliche Beliebtheit erklärlich und — im Rahmen des wirklichen Schauspielrepertoires betrachtet — ganz berechtigt erscheint.

„Der Fechter von Ravenna“, trotz der Bezeichnung „Trauerspiel“ ebenfalls ein dramatisches Gedicht, wird uns immer durch das echte, starke Nationalgefühl bestechen, mit dem es den Untergang von Armins Witwe und Sohn darstellt. Das Genrehafte, der Mangel tieferen Lebens ist auch hier nicht zu verkennen; anerkannt muß dennoch werden, daß da mit ernstem Wollen und anständigen Mitteln ein fesselndes Kulturbild, ein wirksames Bühnenstück geschaffen wurde.

Bei „Wildfeuer“ kann man an der Keckheit des Vorwurfs, an den Feinheiten der Durchführung seine Freude haben, ohne zu übersehen, daß die Motivierung der unwahrscheinlichen Voraussetzungen — namentlich der Unkenntnis eines sechzehnjährigen Mädchens über ihr Geschlecht — arg unzulänglich ist. Auch das stimmungsvolle dramatische Gedicht „König und Bauer“, die Bearbeitung eines Lopeschen Werkes, und Halms einziges Lustspiel „Verbot und Befehl“ — in Venedig spielend und im Geist der italienischen Komödie gestaltet — werden von Zeit zu Zeit wieder unsre Bühnen zur Auferweckung reizen.

Für die Bühne, das ist sicher, war Friedrich Halm ein Dichter von großer Bedeutung. Er besaß einen vortrefflichen Instinkt für die Bedingungen des Theaters und bildete ihn mehr und mehr aus, so daß er dem Kollegen Gustav zu Putlitz mit Sicherheit Lehren über Aufbau und Oekonomie erteilen, den Darstellern aber (vor allem der Julie Rettich) stets dankbare Aufgaben stellen konnte. Er beherrschte sein Handwerk — und wir sind ja endlich wieder so weit, das auch in der Dramaturgie für keinen Fehler zu halten.

Das Zwiespältige, worauf man fast überall in Halms Schaffen stößt, hat seine Grundlage in dem Doppelwesen, das seine Persönlichkeit kennzeichnet: als Dichter der bürgerliche Halm — als Bürger der Baron Münch; Tragödiendichter und vormärzlicher österreichischer Beamter; als Politiker Freiheitsfreund und überzeugter Aristokrat, als Charakter Verstandesmensch und Melancholiker zugleich.

Kartenorakel. Nach einem Gemälde von Hans Buchner

Björkenääs, die Wohnung des Direktors

Nääs, die Heimstätte der pädagogischen Handarbeit

Von

Marg. N. Zepler-Berlin

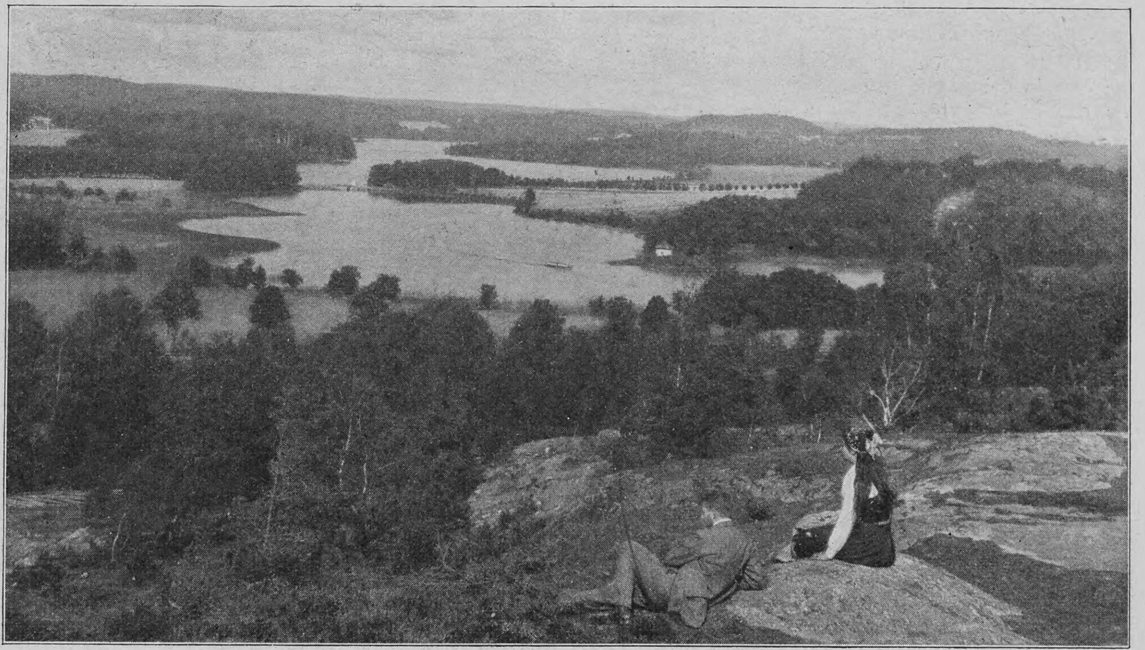
(Hierzu sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen)

Der alte Herrensitz Nääs, der im fünfzehnten Jahrhundert eine königliche Jagdstation war, liegt im Distrikt Elfsborg, wenige Kilometer von der kleinen Eisenbahnstation Floda entfernt, bei Gothenburg in Schweden. Dort steht die Wiege der pädagogischen Handarbeit, die man in Schweden mit dem Wort „Slöjd“ bezeichnet.

Das Wort „Slöjd“ umfaßt den Gesamtbegriff aller manuellen Geschicklichkeit, und es ist deshalb unrichtig und irreführend, wie dies in Deutschland häufig geschieht, ihn nur mit „Knabenhandarbeit“ zu identifizieren. Slöjd ist die Bezeichnung für ein Handfertigkeitssystem, das auf rein erziehlichen Grundsätzen gegründet ist und dessen Ziele rein erziehliche sind. Slöjd umfaßt Arbeiten in Tischlern, Drechseln, Buchbindern, Schnitzen, Sattlern, Weben, Spinnen, Stricken, Nähen, Kochen, Metall-, Bürsten-, Stroharbeiten und so weiter; wie man sieht, alles Arbeiten, deren Gelingen auf Handgeschicklichkeit zurückzuführen ist, ohne Begrenzung für männliche oder weibliche Hände.

Slöjd (schwedisch) heißt auf deutsch Geschicklichkeit, slög = geschickt (mit der Hand) und wird von dem althochdeutschen slah = schlagen, Schlag hergeleitet. Der pädagogische Slöjd darf keinesfalls im rein mechanischen Sinne aufgefaßt werden. Er steht in direktem Gegensatz zu den „Hausfleißbestrebungen“, aus denen er allerdings hervorgegangen ist. Diese sind zur Erreichung einer gewissen Fertigkeit bestimmt, die wiederum Erwerbszwecken dienen soll. Der pädagogische Slöjdunterricht verfolgt daher nicht den Zweck, Tischler, Buch- oder Bürstenbinder, Weberinnen oder Näherinnen beruflich heranzubilden, wenngleich später manche das Erlernte beruflich verwertet haben (so widmete sich in Kopenhagen zum Beispiel infolge praktischer Beschäftigung mit Holzslöjd eine Frau namens Katharine Horsböll dem Tischlerberuf und ward eine bedeutende, erfolgreiche Künstlerin in ihrem Fach), sondern Slöjd strebt danach, die geistigen, moralischen und physischen Kräfte des Lernenden gleicherweise zu entwickeln.

Slöjd lenkt Sinn und Interesse auf praktische Arbeit, erweckt Liebe zu ihr, erzieht zu Genauigkeit, Beharrlichkeit und Fleiß, stärkt die Aufmerksamkeit und das Konzentrationsvermögen und macht die Kinder praktisch selbständig. Alles, was die Kinder beim Slöjdunterricht arbeiten, haben sie von Anfang bis zu Ende ohne jede fremde Hilfe herzustellen, dazu werden nur solche Dinge gemacht, die nützliche Verwertung gestatten. Trotzdem liegt der Wert nicht im Gegenstand selbst, sondern in der allmählichen harmonischen Entwicklung der Kräfte des Kindes.



Landschaftsbild aus der Umgebung von Nääs

Die Methode des Slöjd geht deshalb vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten. Gar manches ließe sich auch sagen, in welcher Weise der pädagogische Slöjdunterricht die Erziehung zur Kunst und zu künstlerischem Empfinden beeinflußt. Wissen wir doch, daß handwerkliches Können die Grundlage aller gesunden Kunst ist. Es würde hier zu weit führen, dies näher zu begründen, nur so viel, daß, wer das Handwerkliche in der Kunst begreifen will, selbst anpacken gelernt haben muß, und hierzu verhilft der Slöjd in umfassendster Weise. Es scheint um so wichtiger, seine Idee und sein System in weiteren Kreisen bekanntzumachen, als verschiedene Faktoren heutiger Erziehungspläne sich in ihm vereinigen: soziale Bestrebungen, solche zu erhöhter Körperausbildung, heilsames Gegengewicht gegen die Anforderungen der reinen Lernschule, Förderung der Ziele der „Kunsterziehungstage“, Aufblühen eines neuen deutschen Kunstgewerbes durch die Rückerinnerung an unsre mittelalterlichen Meister, die ebenso treffliche Könner wie Künstler und Lehrer gewesen. Schließlich, und das ist nicht das geringste, beginnt man die Pose des Vornehmtuns zu verachten, indem man, dank einem heraufgezüchteten Bildungsproletariat, die häufig nur durch Drill und Gedächtniskram erworbene akademische Bildung nicht mehr einzig als alleinseligmachende gelten lassen will. Damit werden die intelligenten Kräfte, die der enorme Andrang zu „höherem Stande“ den Handarbeitern entzog, diesen wieder zugeführt werden, und Richard Wagners Mahnung: „Verachtet mir die Meister nicht und ehrt mir ihre Kunst“ zur Geltung kommen. Die Abneigung deutscher Lehrer (ich sage mit Absicht nicht „Pädagogen“) gegen den Slöjd ist ziemlich unverständlich, und durch die Erfahrungen und Resultate im Ausland (Schweden, England, Amerika und vor allem Frankreich) sind die immer wieder vorgebrachten Einwände glänzend widerlegt. Ich wünschte nur, recht viele, die ein warmes Herz für unsre heranwachsende Jugend und gesunden Verstand und Eigenurteil haben, möchten nach Nääs gehen, an die Quelle des Slöjd, um ihn dort zu studieren.

Die Werkstatt der Zöglinge

Bei allem sorgsamen Unterricht, bei der strengen Forderung zu exaktester Arbeit, bei der subtilen Durchführung einer strengen Methode werden sie nichts von Drill oder Schablone spüren, dafür aber Fähigkeiten und Talente in sich entdecken und eine Lebensfreude in sich aufwallen fühlen, die nicht nur den Aufenthalt reichlich bezahlt macht, sondern für manchen schon bestimmend zu ganz neuer Lebensrichtung und Weltanschauung geworden ist. Zum Slöjdlehren taugt kein pedantischer Schulmeister, der sein Pensum herunterhaspelt, sondern ein warmherziger Kinderfreund mit hervorragend erzieherischer Begabung, Mann oder Frau.

Die Musterschule und Lehrerausbildungsstätte in Nääs wurde im Anschluß an eine lebhafte Bewegung zur Hebung der Hausindustrie 1872 von dem Gutsbesitzer Abrahamson gegründet; sein Neffe Otto Salomon übernahm bald darauf das Amt des Direktors, und dessen ganz ungewöhnliche, allseitige Begabung hierfür wurde dadurch behördlich anerkannt, daß man ihm die Inspektion sämtlicher nach und nach entstehender Slöjdschulen des Distrikts übertrug. Diese „Slöjdschulen“ sind für die Kinder,

Hosted by Google

Theoretischer Vortrag im Freien durch den Leiter der Anstalt

während Nääs ausschließlich der Ausbildung von Slöjdlehrern dient. Nach bewilligter Aufnahme, die auf Grund von Einsicht und Zustimmung in die für Nääs gültigen Bedingungen und Statuten erfolgt, ergeht an die einzelnen Teilnehmer unter anderm die Bitte, die Heimatstracht mitzubringen. Ein überaus fesselndes Bild entfaltet sich, wenn an Festtagen, in Feierstunden, bisweilen auch während der Arbeitszeit die Teilnehmer (leider sind es fast nur die weiblichen) in den malerischen Trachten ihres Vaterlandes erscheinen. Einen bunten Wechsel hierin bieten ja schon die verschiedenen Landmarken Schwedens, Norwegens, Finnlands und Dänemarks, daneben aber finden sich Vertreter fast aller europäischer und vieler überseeischer Nationen. Der Unterricht wird in schwedischer und englischer, hin und wieder einzelne Sommerkurse in deutscher Sprache erteilt; Slöjd- und Spielkurse finden zu gleicher Zeit in Parallelkursen statt; sie dauern je vier bis sechs Wochen, doch geschieht es nur selten, daß beide Kurse zugleich belegt werden, da die Anstrengung eine große ist und nur von wenigen zur Zufriedenheit und mit Nutzen geleistet werden kann.

Der Stifter des Lehrerseminars in Nääs verstarb 1898. Die Lehranstalt, die, „soweit dies ihre Mittel erlauben, sich den Forderungen der Zeit anpassen soll,“ wurde dem Staat erblich vermacht: das Gut Nääs, die dazugehörigen Ländereien nebst Inventar, außerdem ein Kapital von 380000 Kronen. Nach dem Willen des Verstorbenen sollen ausländische Lehrer und Lehrerinnen ebenso wie die einheimischen zur Teilnahme am Unterricht berechtigt sein. Dieser ist für die Skandinavier frei, und man verlangt von ihnen nur eine geringe Entschädigung für Verpflegung; Ausländer zahlen ungefähr drei Mark täglich für Unterricht, gute, reichliche, einfach-gesunde Kost (die das Gut zum großen Teil liefert) und Wohnung. Die Zöglinge wohnen in den zum Gute gehörigen Wohnhäusern, erst wenn diese besetzt sind, werden die übrigen Teilnehmer in Bauernhäusern untergebracht. Das Schloß (Slottet), inmitten eines großen, herrlichen Parkes gelegen, mit kostbarem Mobiliar ausgestattet, dient Repräsentationszwecken; hier findet die Aufnahme- und Abschiedsfeierlichkeit und die Zeugnisverteilung statt. Seine „Fremdenzimmer“ stehen illustren Gästen, zu denen wiederholt der König gehörte, zur Verfügung.

Das Landschaftsbild von Nääs in seiner malerischen Verteilung von stillem Wald, schimmernden Wiesen und träumerischen Seen ist überraschend schön. Zweimal täglich nehmen sämtliche Kursisten schwedische Gymnastikübungen vor, die als erfrischendes Gegengewicht gegen die Slöjdarbeiten wirken.

Im Jahre 1902 wurden dem Seminar in Nääs Kurse im Gartenbau angegliedert und zu dem Zwecke ein besonderer Mustergarten angelegt. Mit den Gartenbaukursen stehen solche der Einmachkunst in enger Verbindung. Im Jahre 1903 wurden, den Zeitforderungen entsprechend, „Schulküche“ und „weibliche Handarbeiten“ eingeführt; man sieht aus alledem, daß Nääs die Wünsche seines Schöpfers getreulich respektiert und nicht auf den alten Lorbeeren ruht und rostet. Bemerkenswert ist, daß auch die Einmache- und Kochkurse von Frauen und von Männern besucht werden; nur die Kurse für weibliche Handarbeit sind den Frauen vorbehalten und ihre Vertreterinnen sollen in den Dorfschulen durch sie erzieherisch wirken. Stopfen, Flicken, Nähen, Stricken, Wäschezeichnen wollen sie der Dorfjugend beibringen. Der Holzslöjd ist das Hauptfach und wird dies auch bleiben, da er sich erziehlich am besten bewährte.

Abends auf dem See bei Nääs

Bei allem, was man in Nääs lehrt, und das ist eben in dem Begriff Slöjd enthalten, gilt der Grundsatz als Fundament: fröhliche, freiwillige Arbeit, fröhliche, freie Lehre, Zwang in keiner Form, Berücksichtigung der Individualität des Einzelnen nach Maßgabe der notwendigen Einordnung in das Ganze. Unwahrscheinlich oder gar unmöglich, wie dies manchem scheinen mag, um so mehr, als so verschiedenartige Nationalitäten und Altersklassen, so verschieden beanlagte und so verschieden in die Welt schauende Menschenkinder beiderlei Geschlechts hier zusammentreffen — wer in Nääs weilte, lernt einsehen, daß es vorzüglich geht. Ein Band einigt und bindet alle, überwindet Verschiedenheit und Schwierigkeiten, und das ist die Liebe zur Arbeit. Nicht die in Fron widerwillig oder gleichgültig geleistete mechanische, sondern die gesunde praktische Betätigung der Sinne und Glieder, diktiert und geleitet von Seele und Geist. Beseelte Arbeit, die allein den Menschen zum Menschen macht, heilige Arbeit, die allein ihn adelt.

Freiübungen als Unterbrechung des Unterrichts

Hosted by Google

Corriger la fortune

Skizze

von

Jassy Torrund

Zum zwanzigstenmal in ihrer jungen Ehe erzählte Freda Erlinghaus, die hübsche blonde Architektenfrau, die kleine Geschichte, während sie den Besuch durch ihr reizendes Heim führte.

„Denken Sie, bei der letzten Kunstgewerbeausstellung vor zwei Jahren gewann mein Mann den prachtvollen Herrenschreibtisch und ich das Büfett. Er selbst hatte beide Stücke für die große Möbelfabrik entworfen. Wir kannten uns damals noch gar nicht. Ich war hier zum Besuch bei einer Freundin meiner Mutter, und eines Nachts träumte mir, ich hätte auf ein Los aus der Osteria einen großen Gewinn gemacht. Die Dame, die mit Richard Erlinghaus weitläufig verwandt ist, erzählte ihm später davon. Er schalt über den Aberglauben und — kaufte doch dem Kellner in der kleinen Osteria seine sämtlichen Lose ab. Richtig gewannen wir alle beide. Ein halbes Jahr später lernten wir uns in der Sommerfrische kennen — und da stehen nun Büfett und Schreibtisch in unserm eignen Hause nachbarlich vereint, ist das nicht komisch?"

Und zum zwanzigstenmal hatte auch dieser Besuch den Zufall drollig und herzig gefunden.

Gerade kam Richard Erlinghaus heim. Nachdenklich liebkoste er seinen dunkeln Schnurrbart und sagte kein einziges Wort dazu.

Abends nahm er seine kleine Frau in den Arm.

„Ich möchte nicht, daß du das immer wieder erzähltest, Freda."

„Aber weshalb nicht, Liebster? Es war doch ein wunderhübscher Zufall."

„Hm — die Sache hat sich doch etwas anders zugetragen, als du denkst."

„Wieso?" Sie saß auf seinem Schoß, die Hände um seinen Nacken geschlungen, und blickte ihm lächelnd und ahnungslos in die Augen.

„Hast du mich lieb, Freda?"

„Weißt du es noch nicht, Liebster?" In ihre blauen Augen kam ein tiefes, warmes Leuchten, das sie dunkler färbte. Er hatte es hundertmal gesehen, und jedesmal entzückte es ihn aufs neue.

„Und bist glücklich geworden? Und glaubst auch, daß ich dich liebhabe und so recht von Herzen glücklich bin?"

„Aber Richard . . .!" Weiter nichts — doch der Ton redete mehr als Worte. Ein ganzes Hohelied von Liebe, gläubigem Vertrauen, bedingungsloser Hingabe.

„Still, Kind — dann will ich beichten," sagte er mit tiefem Atemholen. „Du weißt doch, was es beim Kartenspiel bedeutet: Corriger la fortune? Mach nicht so erschreckte Augen, Liebling! Ich hab' nicht falsch gespielt, hab' niemand betrogen — nur ein einzigesmal in meinem Leben — dich — und hart genug hab' ich's büßen müssen. Bitter hab' ich bereut — aber jetzt bereue ich's nicht mehr, denn ohne diesen — diesen — Betrug — ich kann es leider nicht anders nennen, hätten wir uns wohl nie kennen gelernt. Komm, leg deinen Kopf an meine Schulter, hierher — und sei lieb und milde, hörst du?"

Sie antwortete nicht, ihr Herz klopfte laut und unruhvoll. Eine Beichte? — was würde sie hören müssen? — Und plötzlich fiel ihr ein, daß er heute morgen, als sie ihn zum Frühstück von seinem Schreibtisch fortholte, etwas vor ihr versteckt hatte. Ein kleines weißes Blatt, einen Brief vielleicht, den er hastig in ein Schubfach schloß. War ihr Glück zu groß gewesen in diesen glücklichen fünf Monaten? Kam nun schon das Ende?

Mit Gewalt zwang sie sich, seiner Stimme, die nicht den tiefen, ruhigen Klang wie sonst hatte, zu lauschen.

„Ich will mit dem Anfang beginnen.

„Unzähligemal hat die Tante Förster mich verheiraten wollen. Seit ich Vaters Geschäft übernahm, viel zu tun und ein gutes Einkommen habe, hat sie mir keine Ruh gelassen, und ihre ewigen Heiratspläne haben mir das gastfreie Haus zuletzt völlig verleidet. Vor zwei Jahren, als du zum Besuch kamst, ging die Geschichte wieder los:

„‚Das wär' eine Frau für dich, Richard, hübsch und lustig, aus guter Familie und reich!'

„‚Ach, laß mich in Ruh, Tante Hermine. Ich hab' noch keine Zeit zum Heiraten. Und wenn ich eine Frau brauche, such' ich mir sie selber aus.'

„Ich war so verärgert, daß ich nicht einmal hinging, mir die ‚gute Partie' anzuschauen.

„Und du reistest ab, ohne daß ich dich gesehn. Und das war gut, Freda. Weißt — wenn Tante Hermine dich mir auf dem Präsentierbrett entgegengebracht — und wärst du ein Engel vom Himmel gewesen, noch tausendmal lieber und herziger als du bist —, ich hätte dich doch nicht gemocht.

„Als ich das nächste Mal hinkam, schalt die Tante mich gehörig aus. Und dann erzählte sie endlos von dir. Und zuletzt deinen Traum von den Glücksnummern in der Osteria. ‚Natürlich wollte die Freda sich gleich die Lose holen, aber das Wetter war zu schlecht, wir kamen nicht mehr in die Ausstellung. Aber ich hab' ihr heilig versprochen, sie zu besorgen. Geh, hole sie mir, Richard, sie gewinnen sicher.'

„‚Abergläubisch ist sie also auch noch!' sagte ich erbost. ‚Du weißt, daß ich abergläubische Menschen in den Tod nicht ausstehen kann, Tante.'

„Trotzdem ging ich noch denselben Tag hin und kaufte dem Kellner in der kleinen Osteria all seine schmierigen und zerdrückten Lose ab, sieben Stück. Es hätte mir einen Heidenspaß gemacht, die kleine abergläubische Person damit hereinrasseln zu sehen.

„Eins behielt ich für mich, die andern bracht' ich der Tante, die sogleich auf eins davon deinen Namen schrieb.

„Und als die Ziehung kommt, haben richtig von einigen vierzig Losen, die in der Verwandtschaft gespielt wurden und auf die natürlich die kühnsten Hoffnungen gesetzt waren, keine andern gewonnen als die sieben aus der Osteria."

Die junge Frau tat einen tiefen Atemzug.

„Siehst du wohl — und nun schilt noch einmal über meine Träume!" Bis hierher war ihr die Sache ziemlich bekannt, wenngleich ihres Mannes Worte ihr das Bild der Vergangenheit in ein ganz andres Licht rückten.

„Weiter!" sagte sie mit einem kleinen bangen Seufzer.

„Die größeren Gewinnummern standen alle in der Zeitung, 1365 war dein Büfett, weißt du noch? und 1536 mein Schreibtisch. Die andern fünf Nummern brachten nur Kleinigkeiten. Die Tante las mir's aus der Zeitung vor: sie selbst hatte einen bronzenen Ofenvorsetzer gewonnen, Paul und Julchen, ihre beiden Jüngsten, einen Zuckerhut. Ich wurde abkommandiert, die Gewinne zu besichtigen und dafür zu sorgen, daß alles unbeschädigt herbeigeschafft würde, die Kinder sollten mich begleiten. Die sparsame Tante meinte: ‚Ihr könnt ja den Zuckerhut auf den Ofenvorsetzer stellen, da trägt er sich ganz bequem.' Im stillen rechnete sie wohl darauf, daß ich als Hauptgewinner eine Droschke spendieren würde. So zogen wir denn selbdritt miteinander los. Draußen gab's endlose Weitläufigkeiten, die Herren vom Komitee konnten sich der anstürmenden Menschheit kaum erwehren. Ich sorgte zuerst, daß die Kinder ihre Gewinne bekamen, und hieß sie in der Nähe des Hauptgebäudes auf mich warten. Einer von den Beamten begleitete mich unterdes ins Möbellager. Mir klopfte das Herz, als ich die beiden schönen Stücke sah, getreu nach meinen Entwürfen ausgeführt und in der Wirklichkeit noch tausendmal prächtiger als auf dem Papier. Ueberhaupt der Schreibtisch, an dem hing mein Herz. Mit so viel Liebe und künstlerischer Vertiefung hatte ich den Entwurf gemacht, die Zeichnung bis ins kleinste Detail aufs sorgfältigste ausgeführt. Am liebsten hätte ich den fertigen Schreibtisch schon vor der Ausstellung von der Firma erworben. Aber der Preis war erheblich — ich hatte derzeit mein ganzes Geld ins Geschäft gesteckt, eine Masse nötiger Neuanschaffungen —, da mußte das Ueberflüssige einstweilen zurückstehen. Und nun dieser glückliche Zufall, daß ich, gerade ich dies Prachtstück gewinnen mußte! Im stillen war ich der kleinen Träumerin dankbar, die mir mit ihrem Lose aus der Osteria solch ein unverhofftes Glück gebracht. Und es tat mir beinahe leid, ihre Bekanntschaft absichtlich versäumt zu haben.

„Wir standen vor dem Büfett. Auf die Platte war eine Nummer geklebt, groß und deutlich: 1536 — mein Los — —

„‚Das stimmt wohl nicht,' sagte ich. ‚In der Zeitung stand 1365.'

„Der Beamte verglich mit der Liste in seiner Hand und schüttelte den Kopf. ‚Nein — 1536 das Büfett und 1365 ein Schreibtisch, dort drüben steht er. Hoffmannsche Firma, es ist gar kein Irrtum möglich. Beides Ihre Gewinne? Ah, da gratuliere ich.'

„‚Es bleibt wenigstens in der Verwandtschaft — stimmt's also wirklich?' sagte ich gepreßt.

„‚Aber gewiß, mein Herr. Die Zeitungslisten sind ohne Gewähr, für Druckfehler übernehmen wir natürlich keine Verantwortung. Unsre amtliche Liste ist allein maßgebend — wollen Sie sich bitte überzeugen?'

„Es war wie er gesagt. Die junge Dame hatte den Schreibtisch, meinen prachtvollen Schreibtisch gewonnen — ich das Büfett, mit dem ich als Junggesell natürlich nichts anzufangen wußte. Ironie des Schicksals. Ich war wie vor den Kopf geschlagen — einfach rasend!

„‚Wann lassen Sie die beiden Stücke abholen?' fragte der eilige Komiteeherr, sein Notizbuch in der Hand.

„‚Ich . . . morgen früh schicke ich den Spediteur.'

„‚Bitte um die Namen der Gewinner?'

„Eine Sekunde nur — aber in dieser Sekunde flog mir das verwickeltste Regeldetri-Exempel meines Lebens durch den Kopf. 1536 . . . 1365 . . . eine blödsinnige Zahlenverschiebung, weiter nichts. 370 Mark war das Büfett, 400 Mark der Schreibtisch taxiert. Was kam's auf 30 Mark Differenz an? Was verschlug's der jungen Dame, die ich nicht einmal kannte, die mich gar nichts anging? Sie brauchte doch den Schreibtisch nicht — aber ich . . .

„‚Das Büfett für Fräulein Freda Schönherr, der Schreibtisch für Architekt Erlinghaus,' sagte ich mit einer Stimme, die mir selbst fremd vorkam. Viel mehr hätte ich überhaupt nicht sagen können, mir schlugen die Zähne aufeinander. Ich hörte sie knirschen.

„Ich mußte noch die Namen auf die Lose schreiben und tat es, indem ich Tante Herminens schwache Bleistiftnotiz groß und kräftig mit meinem Namen überquerte. Schon wurde der abgehetzte Beamte von andern Leuten umdrängt — meine Sache war erledigt. Wußte keine Menschenseele darum als ich allein. In der Zeitung hatte ja gestanden, daß auf Nummer 1365 das Büfett gefallen sei — die Tante hatte es sogar schon an Freda Schönherr telegraphiert.

„Gleich darauf stand ich wie geblendet draußen im hellen Oktobersonnenschein. Mit keinem Gedanken dacht' ich mehr an die Kinder und daß ich ihnen eine Droschkenfahrt versprochen. Sie hatten sich auch allein zu helfen gewußt. Des langen Wartens müde waren sie richtig mit Ofenvorsetzer und Zuckerhut abgetrollt, hatten letzteren unterwegs beim Kaufmann taxieren lassen, und für 6,50 Mark mußte ihre Mutter ihnen den abkaufen. Es war ein glänzendes Geschäft, und jedenfalls war ihr Gewissen fröhlicher als das meine.

„Ich ging nach Hause und telephonierte dem Spediteur, daß der Schreibtisch in meine Wohnung geschafft, das Büfett sorgsam verpackt an Fräulein Freda Schönherr in Neustadt geschickt werden solle, und die Transportspesen auf meine Rechnung — so glaubte ich den Handel ziemlich ausgeglichen.

„Den Abend ging ich aus, hab' gekneipt wie seit meiner Studentenzeit nicht mehr. Mir war doch nicht wohl zumute. Als ich am nächsten Mittag aus dem Geschäft kam, stand der Schreibtisch da, ein wahres Prachtstück innen wie außen. Ich machte mich hieb- und stichfest gegen alle Gewissensbisse, stopfte meine moralischen Ohren zu, daß sie eine gewisse anklagende Stimme nicht hören sollten, und räumte die unzähligen Fächer und Schubladen ein. Aber es machte mir nicht halb so viel Spaß als ich geglaubt — wochenlang ging ich im großen Bogen um meinen Schreibtisch herum und verwünschte tausendmal, was ich in einer einzigen unbesonnenen Minute leichtsinnig getan.

„Mein Gott, es war ja nicht um die 30 Mark Wertdifferenz — mit Wonne hätte ich der rechtmäßigen Besitzerin das Dreifache dafür hingezählt. Und ich hätte mich ja vielleicht gütlich mit ihr auseinandersetzen, wir hätten tauschen können. Aber in dem drängenden Augenblick, wo mir der Unglücksgedanke durch den Kopf schoß, war ich auf diesen einfachsten Ausweg gar nicht verfallen — und vielleicht hätte ich auch nicht gewollt. Nicht umsonst hatte ich mich durch Tante Herminens taktlose Anpreisungen in einen wahren Widerwillen gegen das unbekannte junge Mädchen hineingesteigert. Und jetzt war's zu spät — um alles in der Welt hätte ich ihr nicht meine Handlungsweise eingestehen können. Ihr nicht und niemand. Mit der Zeit, dacht' ich, würden doch die dummen Gewissensbisse und die quälende Mahnstimme einmal stille werden.

„Aber es half mir nichts, — so oft ich meinen Schreibtisch ansah, der ja von Gott und Rechts wegen Fräulein Freda Schönherr gehörte, kamen sie wieder. Ich mochte zuletzt gar nicht mehr an ihm arbeiten, am liebsten hätt' ich ihn auf die Bodenkammer verbannt. Aber das ging doch nicht, der Leute wegen. All meine Bekannten wußten, wie unsinnig ich mich über den Gewinn gefreut, wie sehr das Prachtstück, dessen Idee meine eigenste Schöpfung war, mir ans Herz gewachsen war, lange zuvor ehe ich's überhaupt besaß.

„So quälte ich mich denn weiter. Einen ganzen Winter lang.

Hosted by Google

Das geweihte Brot. Nach einem Gemälde von P. A. J. Dagnan-Bouveret

Hosted by Google

„Dann wurde es Frühling. Und dann erwähnte Tante Hermine zufällig einmal, daß die Schönherrs zur Sommerfrische nach Schreiberhau gingen.

„Das war wie ein Fingerzeig. Und mir kam blitzgleich ein sonderbarer Einfall. So wie so wollt' ich eine längst geplante Fußtour durchs Riesengebirge machen, und natürlich würde ich dabei auch nach Schreiberhau kommen. Weshalb auch nicht? Sollte ich dieser Freda Schönherr wegen einen der hübschesten Punkte im großen Bogen umgehen wie daheim in der Wohnstube meinen Schreibtisch? Ansehen konnt' ich sie mir zum mindesten doch einmal, diese „rechtmäßige Besitzerin," die meine Gedanken hundertmal, ohne sie zu kennen, umkreisten. Kennen lernen wollt' ich sie doch wenigstens, die mir den Frieden meiner Tage, die Ruhe meiner Nächte stahl — ohne es zu wollen und zu ahnen, ganz allein durch meine eigne Schuld. Ich haßte sie beinah — aus der anfänglichen Gleichgültigkeit war durch die Qual meines schlechten Gewissens ein wahrer Haß geworden. Und doch konnt' ich von ihr nicht lassen, früh und spät umschlichen sie meine Gedanken. Wie es den Verbrecher an den Ort seines Frevels zieht, so zog's mich förmlich mit Gewalt, das Mädchen kennen zu lernen, an dem ich den ersten und Gottlob einzigen Betrug meines Lebens verübt.

„So wanderte ich also eines Morgens von der alten Schlesischen Baude abwärts gen Schreiberhau. Im sachten Landregen — das war auch wohl der Grund, weshalb mir keine Menschenseele begegnete, die ich um den Weg hätte fragen können. Aber die Luft war köstlich, so kühl und frisch und dufterfüllt. Ueberall an den Sommerwohnungen standen die Fenster angelweit offen. Ich kam an einem kleinen Hause mit grünen Läden vorbei und hörte eine Mädchenstimme lachen — und Tante Hermine fiel mir ein. Die hatte einmal gesagt: ‚So ein Lachen gibt's auf der ganzen Welt nicht mehr, man muß mit, ob man will oder nicht.' Ich mußte auch mit, ob ich wollte oder nicht; stand auf meinen Stock gelehnt unter dem Fenster im sachte drusselnden Regen, mit Rucksack und Wettermantel, und lachte von ganzem Herzen, wie ich schon lange nicht mehr gelacht. Da kam oben jemand ans Fenster gelaufen, ein blonder Mädchenkopf beugte sich heraus. Den kannt' ich nach der Photographie. Ich hatte um den Weg ins Weißbachtal fragen wollen, statt dessen sagt' ich ... weißt du noch, Freda?"

„Es war sehr keck, Richard," sagte die junge Frau, von der Schilderung fortgerissen. „Du zogst den Hut und sagtest: ‚Entschuldigen Sie, mein Fräulein — aber wenn Sie Fräulein Freda Schönherr sind, hab' ich Grüße von der Frau Professor Förster zu bestellen.'"

„Das war natürlich geschwindelt, denn Tante Hermine ahnte zum Glück nicht, wo sich ihr Neffe herumtrieb, sonst wäre sie allzu früh mit ihrem Tantensegen dazwischengefahren.

„Und das übrige weißt du. Es kam alles so ganz anders, als ich gedacht. Meine dummen Vorurteile fielen von mir ab wie welkes Laub im Herbst, und mein Haß schmolz dahin wie Märzschnee an der warmen Frühlingssonne. Und es dauerte nicht lang, da wußtest du, wie es um mich stand. Und dann kam ein Abend — weißt du noch?"

„Ja," sagte sie leise. „Es war auf der Wiese bei der Försterei; damals war die gräßliche Bahn noch nicht und die Lichtung lag so still und friedlich wie ein Märchen im Walde."

„Zwischen dem hohen Farnkraut saßen wir ..."

„Und die wilden Tauben gurrten, eine Amsel rief — fern im Walde klang die Axt — und die Sonne ging so golden unter ..."

„Damals wollt' ich dir alles gestehen. Aber ich schämte mich — und dann biß ich die Zähne zusammen und dachte: ‚Nein, sie braucht nicht zu wissen, daß der Betrug um die elenden 30 Mark mich förmlich wie an den Haaren herbeigezogen hat. Sie soll erst an mich glauben lernen, wissen, daß ich trotzdem ein ehrlicher Kerl bin, der sie liebhat, der sie um ihrer selbst willen haben will. Bräutliches Vertrauen steht noch nicht auf so festen Füßen. Aber heut ...'"

„Heute?" wiederholte sie lautlos mit bebenden Lippen und hing an seinem Halse.

„Heut steht unser Glück und Glaube auf festeren Füßen, Freda."

Sie nickte nur, die schmale heiße Wange naß von Tränen.

Dann glitt sie von seinen Knien, ging raschen Schrittes durchs Zimmer, stand vor dem Schreibtisch und strich mit weicher Hand über das grüne Tuch. Da streifte ihr Blick die verschlossenen Schubfächer, und es war, als ob von dem metallischen Gleißen der kunstvollen Schlösser aller Glanz in ihren Augen jählings erlösche.

„Tut es das wirklich, Richard?" fragte sie langsam.

„Freda —?"

„Was hast du heute früh vor mir versteckt?"

„Ich —?" Dann fiel es ihm ein, und ein Lächeln ging über sein Gesicht. „Willst du es wissen, Freda?"

Mit zwei Schritten war er neben ihr, und den Arm um sie gelegt, schloß er eins dieser Schubfächer auf und legte ein kleines weißes Blatt vor sie hin auf die grüne Platte. Sie beugte sich darüber, und dann erkannten es ihre kurzsichtigen Augen: in schönen, gefälligen Linien stand der Entwurf einer altdeutschen Wiege auf dem Papier — das Bindeglied zwischen Schreibtisch und Büfett, dem Zimmer des Hausherrn und jenem der Hausfrau. — —

„Hatte ich recht, daß unser Glück und Glaube und Vertrauen jetzt auf *festen* Füßen steht, Freda?"

Drei Gedichte

von

Emanuel von Bodman

Aussprache

Mein Herz, mein Herz, ich hab' mit dir zu sprechen,
Nun aber klopfe nicht gleich allzu laut,
Sonst wirst du mir noch einmal jäh zerbrechen,
Wenn klar mein Auge in die Klüfte schaut:

Wie magst du dich so schwer an andre hängen!
Und wär's der beste Freund, das liebste Weib,
Und möchtest du dich aus dem Leibe drängen,
Zuletzt bleibst du allein in meinem Leib.

Und magst du Menschen noch so heiß umklammern,
Sie grünen und verwelken wie das Laub.
Es kommt die Zeit, da wirst du einsam jammern,
Fällst du nicht selbst zuerst dem Wind zum Raub.

Komm, Herz, und öffne dich dem warmen Hauche,
Der aus der Quelle quillt, die nie vergeht!
Und ich darf schauen, wie in blauem Rauche
All deine Angst beglänzt ins Weite weht.

Und sank der liebste Freund getroffen nieder,
Und wenn du dir auch todverlassen scheinst,
Ein neues Menschenkind rührt immer wieder
An dich, so daß du Freudentränen weinst.

Wenn so zwei Augen tief dir offen stehen,
Auf dem noch schwer die Trauerwolke hing,
Kannst du die gleiche Sonne darin sehen,
Die in den seinen auf- und unterging.

Wolken

Wolken schimmern, Wolken wehen
In dem hohen, weiten Haus.
Wolken dunkeln, Wolken gehen
Durch die Türen ein und aus:
Schwer- und luftige Gedanken
Eines tiefen, großen Herrn.
Aber hinter ihrem Schwanken
Strahlt sein Licht bald nah, bald fern.

Freude

Alle, die ich liebte, sind mir nah,
Seit ich dein Gesicht beseligt sah,
Schlingen sich um uns in stillem Tanz,
Und du bist die Leuchtendste im Kranz.

Alle, die ich liebte, stehn bei dir,
Sehn aus deinem hellen Blick zu mir,
Aber ich darf schaun, wie ich darin
Rein von alter Schuld geworden bin.

Diese Rose hier in deinem Haar,
Duftet sie nicht allem, was da war?
Alle Freuden, die ich sah vergehn,
Fühle ich in dieser auferstehn!

Die deutsche Jahrhundert-Ausstellung

Von

Hans Rosenhagen

I

Vom Ursprung der neueren deutschen Kunst

Durch die mit den Meisterwerken der französischen Kunst gefüllten Säle der „Centennale" ist während der letzten Pariser Weltausstellung wohl kaum ein kunstliebender Deutscher gewandelt, der nicht im stillen Herzen gedacht hat: Wenn man doch bei uns zu Hause einmal etwas Aehnliches unternehmen wollte! Wie würde die Welt staunen über den Reichtum Deutschlands an herrlichen Künstlern und Werken! Und welche Ueberraschungen könnte man erleben und wieviel Entdeckungen machen! — Wer hat sich denn ernstlich um die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts gekümmert? Wer darf sich rühmen, sie in ihrem ganzen Umfange zu kennen? Die Idee zu einer deutschen Jahrhundert-Ausstellung lag also seit 1900 sozusagen in der Luft. Die unmittelbare Veranlassung zu ihrer Veranstaltung gab aber nicht etwa einer von den neuerdings keineswegs mehr raren „intelligenten deutschen Galeriedirektoren", sondern ein Outsider, der jetzt als Feind der deutschen Kunst so heftig angegriffene Julius Meier-Graefe, der nicht nur den größten Anteil an dem Zustandekommen der Ausstellung, sondern auch bis zum letzten Augenblick an ihrer Vollendung gearbeitet hat. Leider gab sein vielberufenes Böcklin-Buch willkommenen Vorwand, seine Mitwirkung an der Jahrhundert-Ausstellung zu verschweigen, und so werden andre den Dank ernten, den er verdient hat. Aber gleichviel: ein sehnlicher Wunsch des deutschen Volkes ist erfüllt, vielleicht nicht in dem Umfange und mit dem Erfolge, den man erwartet hatte, aber doch so, daß die Jahrhundert-Ausstellung als eines der erfreulichsten Ereignisse im deutschen Kunstleben der Gegenwart und als ein Unternehmen von großer Tragweite für die Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins bezeichnet werden darf.

So dienlich der Jahrhundert-Ausstellung der offizielle Charakter ist, den sie durch Bewilligung der gesamten Räume der Königlichen Nationalgalerie für ihre Zwecke erhalten hat, so wenig günstig ist dieses Gebäude mit seinen schlechten Beleuchtungsverhältnissen für ein derartiges Unternehmen. Unter diesem Mißstande leiden besonders die in den Sälen des Erdgeschosses untergebrachten und den künstlerischen Schwerpunkt der Veranstaltung bildenden Vorführungen der Werke von Böcklin, Thoma, Trübner, Leibl und seiner Schule, von Liebermann, Feuerbach und Hans von Marées. Ferner ist zu beklagen, daß die Ausstellung nicht unter Wahrung eines einheitlichen Gesichtspunktes zusammengestellt wurde. In ihrem Komitee hat offenbar jedes der fünf Mitglieder einen eignen Plan gehabt, und um keine der mitwirkenden Autoritäten zu verletzen, sind Kompromisse geschlossen worden. Daher gibt die Ausstellung weder einen geschichtlichen Ueberblick der Ereignisse, noch ist sie ganz unhistorisch. Daher scheint auf der einen Seite der rein künstlerische Standpunkt gewahrt, während er auf der andern Seite so vernachlässigt ist, daß äußerst mittelmäßige, ja einige künstlerisch absolut wertlose Werke in die Ausstellung gelangt sind. Und völlig verfehlt scheint der Versuch, das Bild einiger lokaler Entwicklungen zu geben. Als ob ein schlechtes Bild dadurch eine andre Bedeutung erhält, daß es in Hamburg anstatt in Düsseldorf, München oder Berlin gemalt wurde! Durch die Unterstützung solcher kleinen Kirchturmsinteressen ist das Bild, das die deutsche Kunst in dieser Ausstellung bietet, nicht reicher oder glänzender geworden, sondern nur flacher und bunter, und der kunstgeschichtlich nicht sehr erfahrene Besucher hat die größte Mühe, sich zwischen all diesen Werken und Ideen zurechtzufinden. Aber so wirr die Anlage dieser Jahrhundert-Ausstellung ist, so viel Lücken und Ueberflüssiges sie aufweist — in mehr als einer Beziehung wirkt sie belehrend und klärend, erhebend und erfreulich. Läßt sie die deutsche Kunst auch ärmer erscheinen als die französische an großen und imposanten Werken, so liefert sie doch die erwarteten unantastbaren Beweise dafür, daß sie dieser an Fülle und Selbständigkeit einzelner Individualitäten nichts nachgibt und daß sie den Vergleich mit keiner andern europäischen Kunst zu scheuen braucht.

Wenn sich heute selbst ganz Unberufene darüber ereifern, daß immer noch eine starke Einwirkung der französischen Kunst auf die deutsche stattfindet, so muß man nur an die Tatsache erinnern, daß diese reichlich hundert Jahre jünger ist als ihre

Hosted by Google

Anton Graff Herzogin Philippine Charlotte

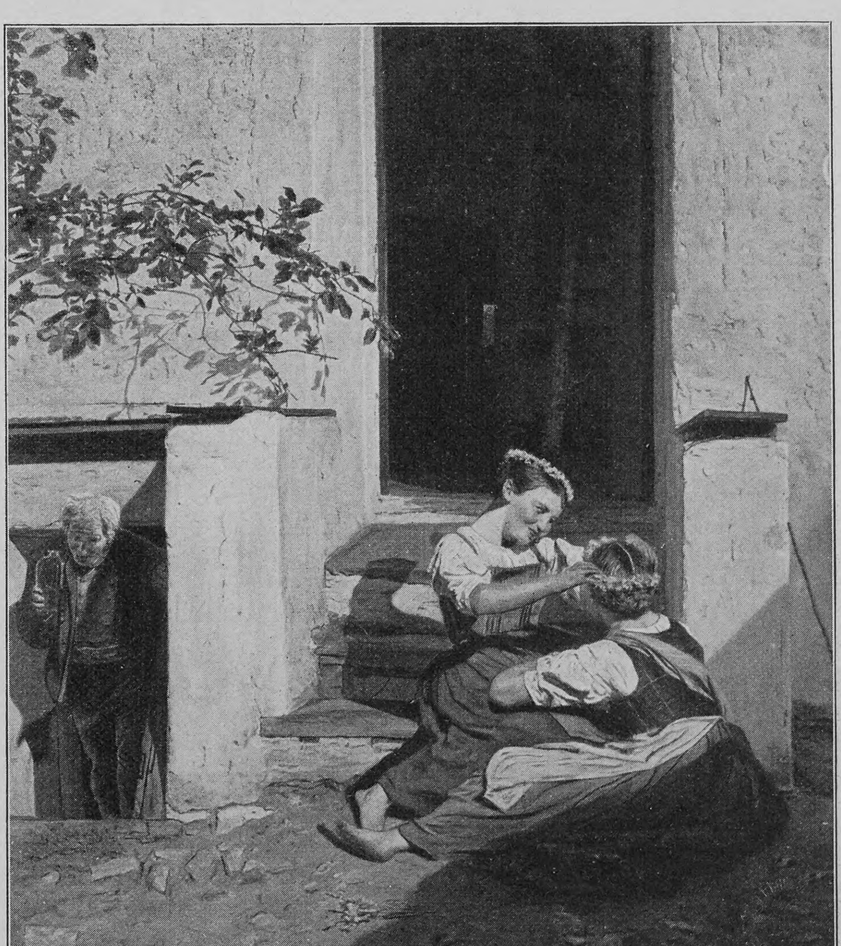
welsche Schwester und schon aus Gründen der Vernunft deren größere Erfahrung nicht unbenutzt lassen darf. Die ersten Versuche, sich dem Einflusse der französischen Vorbilder zu entziehen, machen die deutschen Künstler gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; aber die Entfernung von jenen wird mehr im Inhaltlichen als im Künstlerischen sichtbar. Immerhin ist es ein großer Vorteil, daß die Künstler Gefühl dafür bekommen, wie wenig das Pathetische und Theatralische der französischen Kunst dem deutschen Wesen gemäß ist. In diesem Sinne sind Daniel Chodowiecki, dessen Stiche und Gemälde so wertvolle Dokumente für die deutsche Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts bilden, und der Porträtmaler Anton Graff die ersten bedeutenden deutschen Künstler der neueren Zeit zu nennen. Und mag auch Chodowiecki als Maler hinter den ihm im Genre verwandten Franzosen Chardin und Greuze oft zurückbleiben — von Graff darf man mit Recht behaupten, daß er kein geringerer Künstler war als seine berühmten Zeitgenossen Reynolds und Gainsborough und daß nur die kleinere Bühne, auf der er wirkte, ihn weniger groß erscheinen läßt als jene englischen Meister. Er war überdies viel weniger eklektisch als Reynolds und ungleich natürlicher, eine Eigenschaft, die seinen Bildnissen — mögen sie fürstliche Personen, brave Bürgersleute, Künstler oder Dichter darstellen — eine auch die Nachwelt noch entzückende Frische und Unmittelbarkeit verleiht. Es scheint, daß er, von dem die Ausstellung dreißig Bildnisse vorführt, nicht ohne Einfluß auf den bisher wenig bekanntgewordenen Johann Wilck, einen geborenen Schweriner, gewesen ist, dessen Porträt eines stutzerhaften Barons Rohrscheidt durch gute malerische Qualitäten in der Jahrhundert-Ausstellung auffällt. In den Leistungen der Bildnismaler Edlinger, Frisch, Oeser, Oelenhainz, der Tischbeins, Böttner, Kügelgen und einiger andrer klingt dann das Rokoko, dem trotz klassizistischer Anwandlungen auch Angelika Kauffmann noch angehört, aus, und die deutsche Kunst beginnt allmählich eine eigne Physiognomie anzunehmen. Es ist seltsam genug, daß dieser Vorgang sich in fast gegensätzlicher Weise zur gleichen Zeit im Norden und im Süden vollzog, hier im Anschluß an die Tradition, deren französischen Ursprung nur die Unwissenheit leugnen kann, dort in voller Unabhängigkeit von ihr.

Als Franz I. von Oesterreich im Jahre 1806 die deutsche Kaiserkrone niederlegte, war das eigentlich nur eine Formalität. Der Kaiser von Oesterreich, dessen Monarchie durch Metternichs Kunst eine bisher noch niemals erreichte Ausdehnung gewonnen hatte, blieb auch ohne jene heilige Krone der mächtigste deutsche Fürst, und seine Residenz galt mit Recht als die erste Stadt Deutschlands, ja zwischen 1815 und 1830 vielleicht sogar Europas; denn Paris war nach dem Sturze des großen Korsen ein wenig in den Hintergrund getreten, und der Wiener Kongreß sorgte ohnehin dafür, daß der ganze Kontinent mit Interesse auf die schöne Kaiserstadt an der Donau blickte. Kein Wunder, daß sich an einem so bevorzugten, von einem ebenso urwüchsigen wie liebenswürdigen, ebenso genußfrohen wie intelligenten, mit künstlerischen Neigungen und Kräften reich bedachten Menschenschlag bewohnten Orte eine eigne Kultur zu entwickeln begann! Es ist ein Vergnügen, zu beobachten, wie alle Erzeugnisse der französischen Kultur, die bis dahin als unvergleichliche Beispiele des guten Geschmackes gegolten hatten und die man daher getreulich zu kopieren pflegte, sich unter den Händen der zu einigem Selbstbewußtsein gelangten Wiener Künstler und Handwerker verändern. Das Feierliche und Kalte des majestätischen Empire wird ins Behagliche, Bürgerliche und Intime übergeführt. Der Biedermeierstil, dessen Reize man heut so lebhaft empfindet, ist eine Schöpfung Wiens. Die Verwandlungen dieser Art gingen weiter. Wohin die jungen Wiener Maler auch gingen, um zu lernen, zu Lawrence nach England oder zu Gérard und Isabey nach Paris — sobald sie daheim waren, veränderten sie sich. Ein gewisses artiges Etwas unterscheidet ihre Arbeiten sofort von denen ihrer Vorbilder. Wo diese kühl und bedacht sind, erscheint der Wiener warm und herzlich, und eine Neigung für all die kleinen Reize, die ihm das Leben erst lebenswert erscheinen lassen, geben seinen Schöpfungen einen Ausdruck der Traulichkeit, der sie ohne weiteres volkstümlich macht. Und dieses Herzliche, Warme, Treue ist es, was dieser von der französischen abgeleiteten Kunst den deutschen Charakter gibt. Man muß das Anziehende, Eigenartige, das in dieser Wandlung liegt, bald allgemein empfunden haben; denn dank der Stellung Wiens unter den europäischen Großstädten! — dieser deutsche Stil erobert sich die Gunst Europas, in erster Reihe natürlich die der deutschen Künstler und des deutschen Publikums.

Niemand wird leugnen wollen, daß diesem deutschen Stil der große Zug fehlt, daß er gegenüber dem Raffinement des Rokoko und der höfisch-zeremoniellen Strenge des Empire etwas bürgerlich Beschränktes hat; aber er bringt darin etwas Neues, daß er das Liebenswürdige des Rokoko mit einer Natürlichkeit und einer Freude an der Wahrheit zu verbinden weiß, die dem Rokoko ziemlich fremd waren. Die Wiener, in deren Charakter und Wesen heitere Sinnlichkeit, Anmut und Natürlichkeit so glücklich vereinigt sind, waren die rechten Leute, diesen deutschen Stil zu erfinden und auszubilden. Sehr mit Unrecht verschweigen die am meisten Beachtung findenden deutschen Kunstgeschichten die Bedeutung, die Wien als Kunststadt für die deutsche Kunst bis etwa 1866 besessen hat. In Wien stand

Daniel Chodowiecki Wochenstube (Ausschnitt)

die Wiege des Nazarenertums, der deutschen Präraffaeliten, haben Overbeck, Veit, Schnorr von Carolsfeld und Führich als Schüler und Lehrer gewirkt, ist Steinle geboren, der zu dem ebenfalls in Wien zur Welt gekommenen Schwind hinüberleitet. In Wien haben beinahe zur gleichen Zeit, wie jene methodischen Asketen der Romantik, so glänzende Maler des Lebens geschafft, wie Daffinger, Waldmüller, Fendi, Kriehuber, Amerling; Josef Danhauser ist um 1830 einer der mondänsten Maler Europas. Karl Rahl, der in der Jahrhundert-Ausstellung eigentlich nur als Porträtmaler zur Geltung kommt, ist der Vater jener festlichen Kunst, als deren klassischer Vertreter mit Recht Hans Makart gilt und in deren Dienst auch der eklektische, aber doch kraftvolle Hans Canon, der zweite Lehrer Trübners, stand. Der ausgezeichnete Pettenkofen ist Wiener. Und mit der österreichischen Kaiserstadt stehen in mittelbarer und unmittelbarer Beziehung drei der im vergangenen Jahrhundert am meisten beschäftigt gewesenen Porträtmaler: Stieler, Winterhalter und Angeli.

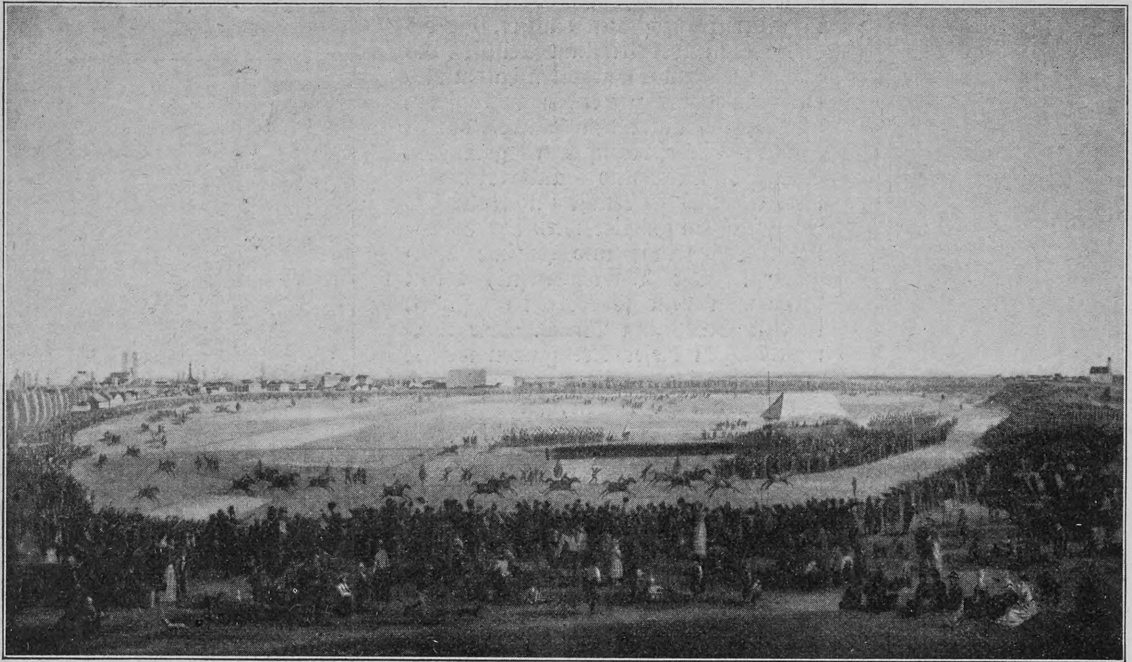


Ferdinand Georg Waldmüller Vor der Tür

Seine köstlichsten Blüten hat dieser Wiener deutsche Stil in der Malerei des unvergleichlichen Ferdinand Georg Waldmüller getrieben, eines der am meisten vorgeschrittenen Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Niemals hat ein Maler heftiger als er, selbst Courbet nicht, gegen das Konventionelle in der Kunst geeifert. Er hatte Tradition; denn jahrelang übte er sich im Kopieren von Bildern alter Meister; aber er hielt es für eine Notwendigkeit, so zu malen, wie er sah. Daher findet man auf seinen Bildern aus den fünfziger Jahren des vergangenen Säkulums Dinge, die erst sehr viel später Allgemeingut der Künstler geworden sind, so: ein unglaublich natürliches Grün in der Vegetation,

Hosted by Google

glänzenden Sonnenschein und lichte Farben. Kein Wunder, daß man diesen Revolutionär damals in Paris und London besser einzuschätzen wußte als in Wien und daß man ihn erst neuerdings im deutschen Vaterlande für einen der Großen zu halten beginnt! Leider kann er als Typus des deutschen Künstlers denen nicht viel Freude machen, die gegen alle die Maler wettern, die bemüht sind, ihre Technik in der Schule der Franzosen zu verbessern. Waldmüller war 1830 in Paris und hat also auch von den verhaßten Franzosen gelernt. Und dieser Mann malte, wie in Berlin Krüger und Menzel, eigentlich alles. Nicht nur harmlose Genrebilder, sondern auch prachtvolle Landschaften, nicht nur malerisch empfundene Interieurs, sondern auch die herrlichsten Porträts, große und kleine, die denen des großen französischen Zeichners und Malers Ingres an Stärke der Charakteristik und zeichnerischer Sicherheit kaum nachgeben, ihnen aber überlegen sind an Natürlichkeit des Ausdrucks, der Haltung und der Farbe. Die Ausstellung enthält unter andern das lebensgroße Brustbild eines biederen Schiffmeisters, der in scharlachrotem Frack, den Zylinder im Arm, in solcher Lebensfülle unbehilflich dasteht, daß keiner der großen Holländer je etwas Wahreres und künstlerisch Besseres gemacht hat. Neben Waldmüller kommen in der Ausstellung hauptsächlich noch Eybl, Fertbauer, Pettenkofen, Ranftl, Fendi, Amerling, Mansfeld, Schiffer und Ritter in Betracht.



Wilhelm von Kobell — Rennen auf dem Oktoberfest in München

Der Wiener deutsche Stil hat wirklich geherrscht. Das sieht man sowohl an den Bildern Franz Krügers als auch an denen Menzels und vor allem auch an den Schöpfungen der älteren Münchner Maler. Wien war eben die tonangebende erste Stadt Deutschlands. Man erfährt aus Büchern kulturgeschichtlichen Inhalts aus den vierziger, fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und selbst aus den Romanen jener Zeit, daß Berlin die zweite war und München für das, was Mode heißt, noch gar nicht in Betracht kam.

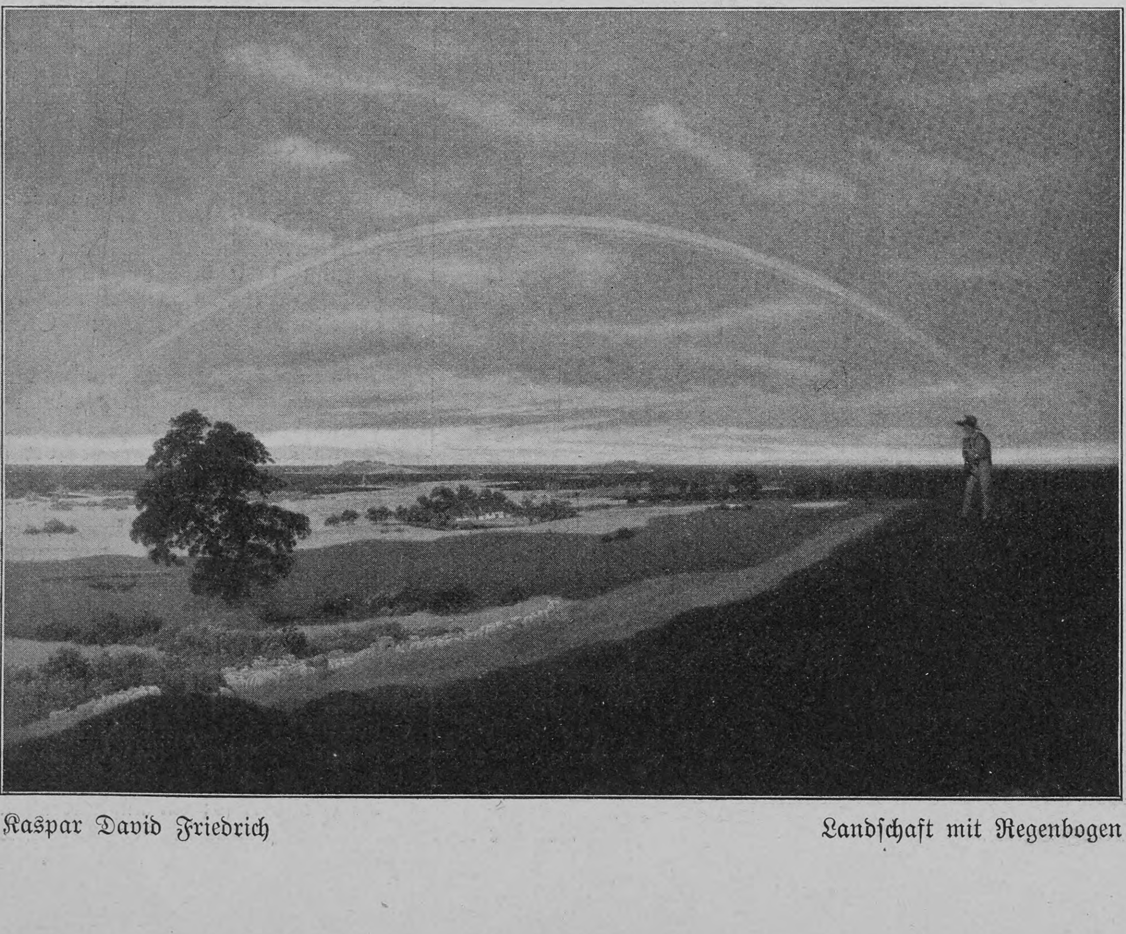
Franz Krüger und Menzel sind Waldmüller darin ähnlich, daß sie aus Autodidakten große Künstler geworden sind. Krüger, der törichterweise immer „der Pferde-Krüger" genannt wird, war wahrhaftig etwas Besseres als nur ein Spezialist. Was ihn weniger anziehend wirken läßt als Waldmüller, ist vielleicht der militärische Geist, der in ihm steckte. Aber die preußische Korrektheit, die den Charakter seiner Schöpfungen bestimmt, ist verklärt durch die feinste malerische Empfindung. Man braucht nur sein kleines Bildnis des Prinzen August von Preußen zu sehen, der in offizieller Haltung und in Uniform in seinem Arbeitszimmer steht, dessen Wand das bekannte Bild der von ihm vergötterten Madame de Récamier von Gérard ziert, um zu begreifen, warum Anton von Werner in seinen nur korrekten Bildern unerträglich ist. Bei Krüger, der einfach alles leisten konnte, was von ihm verlangt wurde, erlebt man die größten Ueberraschungen. Erstaunlich ist seine Fähigkeit, die höchste Intimität zu entwickeln und doch dabei die Wirkung ins Große beizubehalten. Seine sonst im Petersburger Winterpalais hängende „Parade auf dem Opernplatz" enthält unzählige Porträts von Offizieren und bekannten Berliner Persönlichkeiten. Sogar die Pferde sind Porträts. Dennoch hat das Bild nichts Kleinliches; denn jede Erscheinung ist so wunderbar dem Atmosphärischen der Straße eingefügt, ist so meisterhaft in die Verhältnisse des Ganzen geordnet, daß man die Leinwand von fern und nah mit einem gleich großen Genuß betrachten kann. Und wo auf diesem Bilde aus Gründen der Luftperspektive die Zeichnung aufhören muß, um einem allgemeinen farbigen Eindruck Platz zu machen, wie bei der Darstellung der Zuschauermenge zwischen Opernhaus und Bibliothek oder bei der Wiedergabe der von den Linden her anmarschierenden Truppenkolonnen, gibt Krüger die keckften Impressionen, trotzdem damals — etwa 1850 — kein Mensch etwas vom Impressionismus wußte. Niemals hat ein Künstler bessere Pferde gemalt als Krüger; aber seine Porträts, ob hand- oder lebensgroß, waren um nichts schlechter und entzücken noch heut durch ihren lebensvollen Ausdruck und ihre psychologische Feinheit, vorab das hier ausgestellte Porträt eines munteren jungen Mädchens mit Blumen in den Händen, das mit der Dargestellten nach Wien gelangt ist und dort als künstlerische Leistung gewiß nicht geringer eingeschätzt wird als die besten Bildnisse Waldmüllers.

Vielleicht darf man nach den Erfahrungen, die man hier beim Vergleichen machen kann, die Behauptung aufstellen, daß Krüger eine stärkere künstlerische Potenz war als Menzel, der ohne ihn überhaupt nicht denkbar ist. Auf alle Fälle wirken viele von Menzels berühmten Bildern gegen die seines Vorgängers malerisch flau. So zum Beispiel die bekannte „Tafelrunde Friedrichs des Großen". Der jüngere Maler war die kompliziertere Natur und empfänglicher für fremde Einflüsse. Krüger hatte, wie die Wiener Künstler auch, das Französische in der Kunst vollkommen überwunden — bei Menzel taucht es immer wieder auf. Möglich, daß die Beschäftigung mit dem Zeitalter Friedrichs II. die Veranlassung dazu gab. Die größere Einfachheit Krügers ist allein schon ein Beweis dafür, daß er der Bedeutendere war. Immerhin: An Menzels eigner Bedeutung darf darum nicht gezweifelt werden; und trotz seinen Beziehungen zur französischen Kunst steht auch sein Schaffen im wesentlichen unter dem Zeichen der Wiener Kultur, deren deutscher Charakter keines besonderen Zeugnisses bedarf.

Steht die vom Wiener Geist geschaffene deutsche Kultur im engsten Zusammenhang mit der allgemeinen europäischen Kultur des neunzehnten Jahrhunderts, so entwickelt sich im Norden Europas eine deutsche Kultur aus Eignem, hauptsächlich aus Widerspruch gegen den Klassizismus, dessen glänzendster Vertreter — Jakob Asmus Carstens — germanischen Stammes ist. Hatte dieser Klassizismus seine Verdienste, indem er den Bann des Rokoko endgültig brach, so bedeutete er für die Malerei als solche schließlich eine Schädigung, weil er ihr Verhältnis zur Natur aufzulösen begann und ihr damit die Möglichkeit nahm, an deren ewig frischem Quell sich neue Kräfte zu trinken. Die Reaktion gegen den deutschen Klassizismus begann an derselben Stelle, wo dieser geboren wurde — in Dänemark. Dort hatte der Maler Christopher Wilhelm Eckersberg als einer der Ersten den Mut, anstatt ausschließlich Bilder mit mythologischem Inhalt oder Darstellungen aus der griechisch-römischen Geschichte auch solche voll alltäglicher Dinge und nach der Natur zu malen, und zwar unbeeinflußt von allen Vorbildern. Dieser Eckersberg mit seinem spröden, harten und ehrlichen Naturalismus ist als Lehrer nicht nur von größtem Einfluß auf die Entwicklung der dänischen Malerei gewesen, er hat auch eine Anzahl deutscher Künstler zur treuen Beobachtung und Wiedergabe der Wirklichkeit erzogen.

Die Freude, in diesen Künstlern neue, höchst sympathische Vertreter deutscher Art zu finden, darf den besonnenen Besucher der Ausstellung nicht verführen, ihre Bedeutung zu überschätzen, zumal keiner von ihnen die Kraft besessen hat, seine Anlagen ins Außerordentliche zu steigern und Werke von unerschütterlichem künstlerischen Wert zu schaffen. Ganz abgesehen davon, daß einige von ihnen schließlich die Lehren der Eckersbergschule vergessen haben und fade Akademiker geworden sind.

Ansätze zu einer Weiterentwicklung dieser in Kopenhagen zur Welt gekommenen deutschen Kunst hat es in Hamburg gegeben. Alfred Lichtwark, der verdienstvolle Kunstpädagoge und Direktor der Hamburger Kunsthalle, sucht diese Tatsache aus sehr erklärlichen Gründen in dieser Ausstellung in ein möglichst glänzendes Licht zu setzen, ohne daran



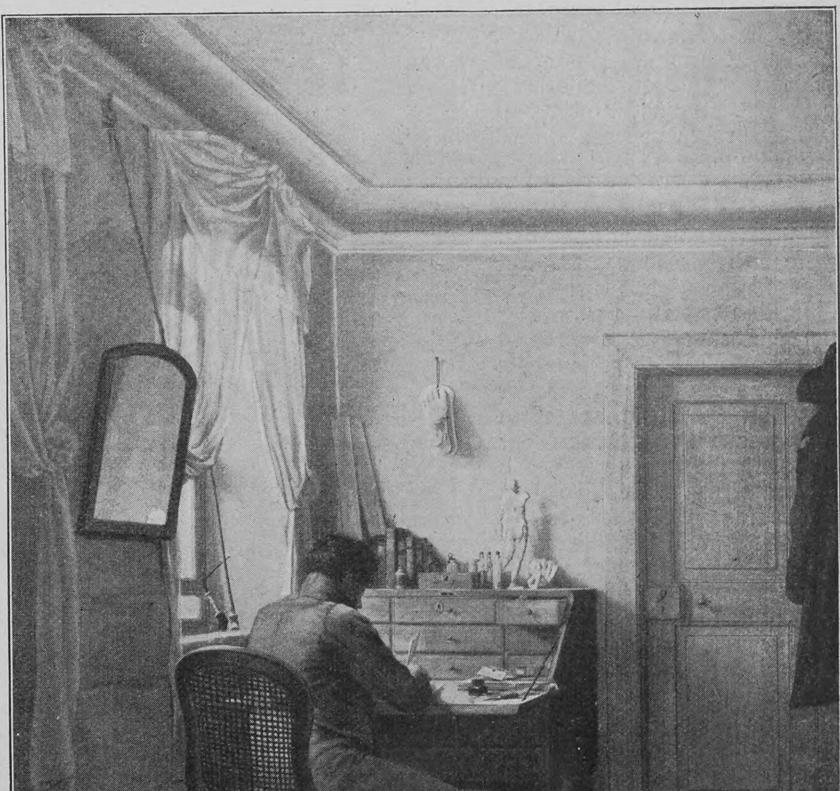
Kaspar David Friedrich — Landschaft mit Regenbogen

Hosted by Google

Franz Krüger — Parade auf dem Opernplatz in Berlin

zu denken, daß die Bedeutung Hamburgs für die deutsche Kunst im umgekehrten Verhältnis zu dem Raum steht, den er für seinen Zweck in Anspruch genommen und damit wichtigeren Erzeugnissen der deutschen Kunst entzogen hat. Die stärkste Persönlichkeit unter diesen in Kopenhagen erzogenen Künstlern ist Philipp Otto Runge, der, wäre er nicht schon mit 33 Jahren gestorben, vielleicht Großes hätte leisten können. Er ist ein unermüdlicher Beobachter und Befrager der Natur, der sich ganz genau angesehen hat, wie eine Pflanze wächst, welche Veränderungen Beleuchtung und Umgebung auf die einzelnen Erscheinungen in der Wirklichkeit ausüben, und der die Schönheit im Charakter sucht. Er hat es jedoch nicht mehr erreicht, die vielen schönen Einzelheiten, die man in seinen Gruppenbildnissen, Freilichtschilderungen und Allegorien findet, zu einer großen Einheit zu verschmelzen. Seine Bilder zeugen für starkes Gefühl, Geist und Temperament, zeigen daneben aber so viele Mängel, vor allem der Zeichnung, daß ihre Betrachtung keinen ganz ungetrübten Genuß gewährt. Neben Runge kommen besonders die Brüder Erwin und Otto Speckter, die drei Gensler und der von dem in Berlin lebenden Maler Bernt Grönvold der Vergessenheit entrissene vortreffliche Landschafter und Bildnismaler Friedrich Wasmann in Betracht. Der Hamburger Porträtmaler Julius Oldach steht nur zu Beginn seiner Laufbahn unter dem Einfluß dieser nordisch-deutschen Richtung. In München findet er Anschluß an die Wiener Kultur und verschmilzt so die beiden Elemente.

Die bedeutendsten Vertreter der Kopenhagener deutschen Kunst sind unstreitig die Landschafter Kaspar David Friedrich und J. Ch. Dahl. Dieser ein geborener Norweger, jener aus Greifswald stammend. Der Deutsche der Zärtlichere, Gemütvollere und Naivere, der zum deutschen Akademieprofessor gewordene Norweger der Stärkere und Effektvollere. In Friedrichs Bildern, die zwei Kabinette der Ausstellung füllen, offenbart sich ein reiner und guter Mensch, der mit frommem Herzen Gottes Lob in lichten Farben singt und der von den Wundern der Natur jene am meisten liebt, die den Menschen erheitern und erheben oder ihn in träumerische Stimmung versetzen. Sonnenauf- und Untergang, Regenbogen, Mondschein, ein Kreuz im Gebirge geben ihm die Themen für seine Bilder. Nur einmal berührt er ein tragisches Motiv in einer Nacht am Meeresstrande, mit einer einsamen Frauengestalt vor der dunkeln, wogenden Flut. Dahl schildert die gewaltige Natur des nordischen Hochgebirges in ihren dramatischen Aeußerungen und mutet mit seinem temperamentvollen malerischen Vortrag wie ein ganz moderner Künstler an. Ihm nahe verwandt ist sein ebenfalls in Kopenhagen vorgebildeter Schüler Thomas Fearnley, nur vielseitiger und mehr für die heitere und helle Natur eingenommen, wofür hier seine „Terrasse in Sorrent" ein besonders bezeichnendes Beispiel abgibt. Sehr merkwürdig sind von ihm einige Interieurs, in dem einen der berühmte englische Landschafter Turner vor seiner Staffelei. Eine bisher unbekannt gebliebene oder doch wenig beachtet gewesene Erscheinung aus dem Kopenhagener Kreise ist der Mecklenburger Friedrich Georg Kersting, ein im Charakter Friedrich ähnlicher Künstler, der besonders in Interieurbildern glänzt, denen meist irgendeine menschliche Figur Leben und Bedeutung verleiht. Er erinnert in seiner beschaulichen Heiterkeit und in seinen Motiven zuweilen lebhaft an Schwind. So berühren sich am Ende die Wiener deutsche Kunst und die nordisch-deutsche. Die Beziehungen zwischen Oesterreich und Bayern waren stets so eng, daß es nichts Ueberraschendes hat, die Wiener Kunstkultur auch in München blühen, ja zu einer eignen Entwicklung kommen zu sehen. In den Schöpfungen der Wilhelm von Kobell, Max Joseph Wagenbauer, Albrecht Adam, Michael Neher, Joseph Kloß, Heinrich Bürkel und andrer findet man nicht nur die kultivierte malerische Technik der Wiener wieder, sondern auch ihre intime und liebenswürdige Art der Anschauung. Vielleicht fehlt diesen älteren Münchner Malern nur ein wenig das Weltmännische, das die Künstler der österreichischen Kaiserstadt bei aller Volkstümlichkeit sich zu geben wußten. Erkennt man den innerlichen Zusammenhang der Wiener und Münchner Malerei, der sich bis weit in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein verfolgen läßt, so kann man kaum umhin, diese Beziehungen weiter zu verfolgen, wobei man unfehlbar die Entdeckung machen muß, daß ein so außerordentlicher Künstler wie Wilhelm Leibl auch noch dem Kulturkreise Wiens angehört. Vielleicht liegt in dieser Tatsache die Erklärung dafür, warum man zwei in ihren Werken so unähnliche Künstler wie Leibls Schüler Wilhelm Trübner und Moritz von Schwind in einem Atem als typisch deutsche Meister bezeichnet. Es war kein Glück für die Münchner Kunst, daß sie diese Traditionen nicht fortführte, daß Piloty mit seinem äußerlichen französischen Kolorismus und der von Lenbach inaugurierte altmeisterliche Eklektizismus über die echt deutsche, weil innig gefühlte Art der Wiener den Sieg davontrugen.



Friedrich Georg Kersting — Interieur mit Selbstbildnis

Hosted by Google

Catulle Mendès Mme. Catulle Mendès Francis de Croisset Jeanne Granier

In den Couloirs

Pariser Premieren

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu fünf Karikaturen)

Eigentlich hätte ich schreiben sollen: „Pariser Generalproben", denn die Generalprobe ist die wahre Premiere in Paris. Die sogenannte Premiere dagegen ist in Wirklichkeit die zweite öffentliche Aufführung. Es geht damit wie mit dem Eröffnungstage des „Salons", das heißt der großen Pariser Kunstausstellung. Da ist der sogenannte Eröffnungstag in Wirklichkeit der zweite Tag, und tatsächlich eröffnet wird die Ausstellung am vorangegangenen Firnistage.

Früher wurde am Firnistage außer den ausstellenden Künstlern und den Journalisten und Kritikern kein Mensch in die Ausstellung gelassen, dann aber schwoll das Heer der Privilegierten mehr und mehr, und schließlich kamen die Aussteller auf den gescheiten Gedanken, für einen möglichst hohen Eintrittspreis jedermann einzulassen. Die Theaterdirektoren haben dieses kluge Beispiel noch nicht befolgt. Zu ihren Generalproben kann man zwar für gute Worte, nicht aber für Geld gelangen. Trotzdem aber sitzt das Haus bei den Generalproben voller als bei irgendeiner späteren Vorstellung.

In Wahrheit gehören aber von tausend Anwesenden nicht hundert der Kritik an, zweihundert hängen irgendwie mit Journalismus und Literatur zusammen, zweihundert andre haben Beziehungen zum Theater, das heißt, es sind Dekorateure, Schneider, Schauspieler, und die übrigbleibende Hälfte verdankt ihre Anwesenheit persönlichen Beziehungen zu dem Direktor oder zu irgendeinem Angestellten des Theaters. Auf diese Weise sind stets alle Plätze besetzt, und wer am meisten Mühe hat, einen Platz zu erhalten, das ist gar zu häufig der Vertreter des ausländischen Blattes, der durchaus nicht zu seinem Vergnügen herkommt, sondern weil es seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist.

Da nun die Generalprobe allmählich zur Premiere geworden ist, obgleich sie den Namen noch nicht hat, muß auch das Tout-Paris in der Generalprobe erscheinen. Wie die Leute das anfangen, weiß ich nicht, aber sicher ist, daß bei den Generalproben herrschaftliche Kutschen und Automobile vorfahren, in denen weder Journalisten noch Schauspieler, sondern unverfälschte Millionäre und Damen sitzen, die zu dem Premierenpublikum gehören und deshalb auch bei der Generalprobe nicht fehlen dürfen. So haben die Generalproben ihr festes Stammpublikum, und wenn man die Sache erst einmal eine Saison lang mitgemacht hat, kennt man fast alle Leute, die regelmäßig zu erscheinen pflegen. Bei den Vorstellungen, die noch den Namen Premieren tragen, ist das nur in bescheidenem Maße so. Das kommt daher, daß jeder, der bezahlt, in die Premiere kommen kann, und da man allenthalben von den Pariser Premieren als von großen gesellschaftlichen Ereignissen spricht, versäumt es kein Fremder, der sich gerade in Paris aufhält, einem solchen Ereignis in einem der Boulevardtheater beizuwohnen. Dadurch erhält die sogenannte Premiere ein großes, schwankendes und veränderliches Element, und das Stammpublikum ist hier viel kleiner als bei den Generalproben.

Das wichtigste Element in dem ständigen Publikum der Premieren ist natürlich die Kritik. Aber sie ist es nur noch aus einer Art von Atavismus, aus alter Tradition. Heutzutage ist die Pariser Kritik von gar keiner Bedeutung mehr, und nur die Kritiker selbst bilden sich noch ein, daß ihr Urteil Gewicht und Einfluß besitze. Die Pariser Kritik taugt nichts, zunächst aus einem schon vor achtzig Jahren von Stendhal genannten Grunde: Es handelt sich bei ihren Orakelsprüchen einfach um die gegenseitigen Lobsprüche eines Kreises von Schriftstellern. Das oberste Gesetz des Theaterkritikers ist bekanntlich, daß er selber keine Stücke schreibe, so wenig wie der Kunstkritiker selber Bilder malen darf. In Paris gibt es kaum einen Theaterkritiker, der nicht zugleich dramatischer Schriftsteller wäre. Und wenn er es nicht ist, so gehört er doch zu ihrem Kreise, sitzt mit ihnen beim Absinth und plaudert mit ihnen über den Lauf der Theaterwelt. Unter diesen Umständen darf doch ein braver Mann nicht schreiben, das Stück seines Bankgenossen sei eitel Schund und Langweile. Die sogenannte Kritik besteht also in den Pariser Blättern stets aus Lobsprüchen, und nur nach genauer Bekanntschaft mit diesen Gepflogenheiten vermag der Leser aus der kritischen Besprechung die Wahrheit herauszuriechen.

Wenn also auch die Kritik recht wenig Wert hat, gilt der Kritiker doch immer noch für einen wichtigen Herrn, und ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß der, welcher die beste Meinung von ihm hat, er selbst ist. Bei den Premieren respektive Generalproben sehen Sie die Schar der Propheten und Kunstrichter beisammen, und nicht leicht dürfte man hundert andre Leute treffen, die so viel Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen besitzen wie hundert Pariser Theaterkritiker. Der Fürst der Pariser Kritik — falls es einen Fürsten gegenwärtig gibt — ist unstreitig der auch in Deutschland bekannte Schriftsteller Catulle Mendès, der Kritiker des „Journal". Und fürstlich, ja olympisch sieht Herr Mendès aus, wenigstens was das Dichterhaupt anlangt. Herr Mendès ist das Sinnbild des ewigen Frühlings und hält an der Fiktion fest, daß seine wallenden Locken und sein Bart blond sind wie vor vierzig Jahren. In Wirklichkeit sind sie jetzt schon mehr weiß als blond, aber trotzdem sieht der Dichter jung und frisch aus wie einst im Mai. Wenn man freilich den Blick abwärts schweifen läßt auf die kurze, fette Gestalt, die auf kurzen, fetten Beinchen hinwatschelt, dann wird der olympische Eindruck des genial umlockten Hauptes etwas verwischt.

Nimmer erscheinen die Götter allein, und mit Zeus Mendès kommt seine göttliche Gattin, die man nach Gefallen eine Juno oder eine Venus nennen mag. Frau Mendès hat furchtbar, überirdisch schwarzes Haar, ebenso schwarze Augen, grellrote Lippen und eine geisterhaft bleiche Gesichtsfarbe. Schwarzweißrot wie eine deutsche Reichs-

Caillavet Claude Terrasse Victorien Sardou Robert de Flers

Die Loge der Autoren

Pierre Wolff Georges Feydeau Paul Hervieu Mme. Réjane Emmanuel Arène

Im Zwischenakt

fahne. Dieses tiefe Kohlpechrabenschwarz ist so schwarz, wie es die Natur gar nicht fertig bringt, so unheimlich bleiche Gesichter mit so knallroten Lippen gibt es auch nicht, wo keine Schminke existiert, und das alles hat dem Kritiker des Journal als Beinamen den Titel eines vor zwei oder drei Jahren gegebenen Stückes eingetragen. Man nennt ihn den Leuchtturmwächter, den Gardien du phare, weil das genau wie phare ausgesprochene Wort fard Schminke heißt.

Fast noch interessanter als dieser Fürst der Kritik und seine schöne Begleiterin ist das Kleeblatt Willy, Colette und Polaire, das selten bei einer Premiere fehlt. Wer die drei sind, weiß man wohl auch in Deutschland. Willy hat in seinen bekannten Claudinebüchern das dreieinige Verhältnis genauer und eingehender geschildert, als ich es selbst im tiefsten Keller unter uns Mädchen und sub rosa zu tun wagen würde. Willy sieht übrigens nicht so aus, wie man ihn sich nach seinen Büchern vorstellen könnte. Er ist ein kräftiger und wohlgenährter behäbiger Herr mit stattlichem Bäuchlein und Doppelkinn, einem Schnurr- und Knebelbart, wie sie zur Zeit Napoleons III. Mode waren, und einem ebenfalls vor fünfzig Jahren an der Mode gewesenen mächtigen Zylinder mit flachem Rand. Im Sommer ist dieser Zylinder grau, aber die Form bleibt die alte. Die beiden Begleiterinnen sehen eigentlich wie die Nichten Willys aus. Sie sind auch sicherlich ihre zwanzig Jahre jünger als er und scheinen vielleicht jünger, als sie sind, weil sie kurze, fußfreie Röcke, kurzgeschnittenes Lockenhaar und so im allgemeinen ein jugendlich-mutwilliges und ungebundenes Gebaren zur Schau tragen. Beide sind hübsch, die dunkelblonde rechtmäßige Gattin des Schriftstellers sowohl wie die nachtschwarze und zigeunerbraune Polaire, in deren Adern etwas nordafrikanisches Blut fließen soll. Polaire sieht fremdartiger und exotischer aus als Madame Willy, deren bürgerlicher Name übrigens vornehmer klingt, denn Willy heißt in Wirklichkeit Gauthier de Villars und hat unter diesem seinem rechten Namen mehrere hochgelehrte geschichtliche Bücher veröffentlicht. Die halbbarbarische Schönheit, die zuerst in den Konzerthallen auftrat und dann durch Willy an die größeren Bühnen kam, hat nicht nur ihr schwarzes Haar, ihre großen, durch schwarze Ummalung noch vergrößerten schwarzen Augen und ihren wie ein blutroter Strich quer im Gesicht sitzenden Mund, sondern sie zeichnet sich außerdem durch eine Wespentaille aus, bei deren Anblick ich immer an den wackeren Hans Falstaff denken muß, der nach seinen eignen Worten als Jüngling so schlank war, daß er durch eines Aldermans Daumenring hätte schlüpfen können. Während Polaire auf der Bühne Lorbeeren pflückt, hatte sich Madame Colette Willy der Literatur in die Arme geworfen und ein gar nicht übles Buch unter dem Titel „Zwiegespräche der Tiere“ veröffentlicht.

Mlle. Polaire Willy Mme. Colette Willy

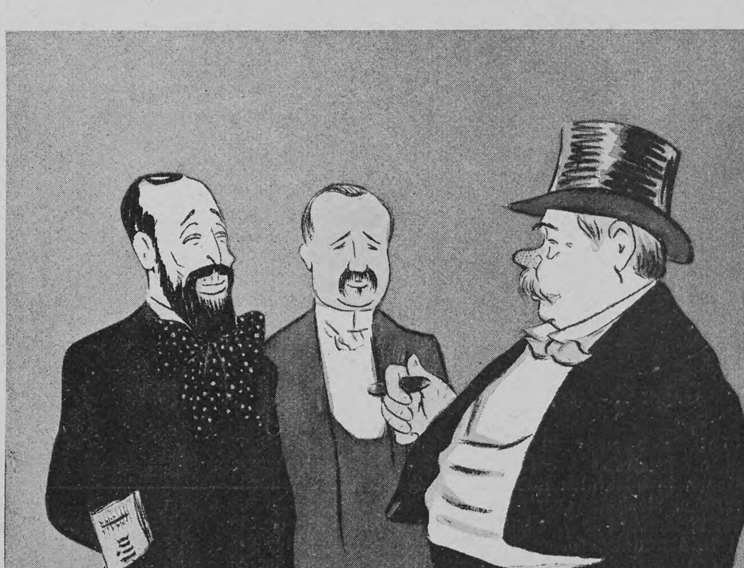
In der Loge

Da nun einmal die holde Weiblichkeit interessanter ist als das klotzige Geschlecht der Männer, seien nach den erwähnten Damen noch einige genannt, die den Premieren den Glanz ihrer Schönheit und ihrer Toilette zu leihen lieben. Früher kam mitunter Frau Rostand mit ihrem Gatten, aber jetzt halten sich beide nur selten in Paris auf und gefallen sich mehr auf ihrem Gute in Südfrankreich. Sarah Bernhardt läßt sich schon lange nicht mehr in den Premieren sehen, außer auf der Bühne. Dagegen besucht die Réjane die Premieren der Boulevardtheater, soweit sie nicht durch ihre Tätigkeit verhindert wird. Auch Herr Lebargy, der seit einer Generation den jugendlichen Liebhaber im Théâtre-Français spielt und mit Herrn Paul Deschanel und dem Grafen Boni de Castellane den Pariser Stutzern zeigt, was für Krawatten, Westen und Hüte ein Mann von wahrem Geschmack tragen muß, zeigt sich gern bei den Premieren und bringt seine Frau Simone Lebargy mit, die gleich ihrem Gatten zu den gefeiertsten Bühnenkünstlern des heutigen Paris gehört. Daß es die Schauspieler und Schauspielerinnen lieben, den Erstaufführungen beizuwohnen, ist ja natürlich, und so erblickt man in den Generalproben die meisten Sterne der Pariser Bühnen.

Herr Catulle Mendès ist der König der Kritik, aber er vertritt keineswegs die bedeutendste Pariser Zeitung. Wichtiger als er sind, was ihre Zeitungen anlangt, die Herren Adolphe Brisson, der als Nachfolger seines Schwiegervaters Francisque Sarcey im „Temps“ kunstrichtet, und Émile Faguet, der im „Journal des Débats“ schreibt und in der Akademie der unsterblichen Vierzig die Theaterkritik vertritt. Zu den einflußreichen Kritikern gehören dann noch Emanuel Arène, der für den „Figaro“ schreibt und so ziemlich alle Talente hat, denn er ist nicht nur ein geistreicher Schriftsteller und amüsanter Feuilletonist, sondern obendrein einer der bekanntesten Deputierten; Felix Duquesnel, der Kritiker des „Gaulois“, der früher selbst Theaterdirektor gewesen ist und seit vierzig Jahren alle in Paris aufgeführten Stücke gesehen hat; François de Nion, Verfasser zahlreicher Romane und Novellen und Kritiker des „Echo de Paris“; Léon Kerst, der eigentlich der allerwichtigste sein sollte, denn er schreibt für das „Petit Journal“, das sich einer so hohen Auflage rühmt, daß jedem, der die Zahl hört, schwindlig wird, und das seiner eignen Bekanntmachung nach von mehr Leuten gelesen wird, als es des Lesens und Schreibens kundige Franzosen gibt; der humoristische Schriftsteller und Dramatiker Pierre Véber, der für die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ schreibt.

Nach den Kritikern wären auch die sogenannten Courrieristen zu nennen. Ein Pariser Blatt, das etwas auf sich hält, läßt sich nicht nur eine Kritik über das neue Stück schreiben, sondern außerdem ist da ein Mann, der die Dekorationen, die Kostüme, die auf der Bühne und im Zuschauerraum getragenen Toiletten beschreibt. Vorläufig ist der Courrierist nicht so hoch geachtet wie der Kritiker, aber ich zweifle nicht, daß er mit der Zeit zur Hauptperson werden wird, denn schon jetzt bietet das moderne Theater dem literarischen Kritiker herzlich wenig Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen, während die Dekorationen, Kostüme und Toiletten häufig mit dem allerfeinsten und auserlesensten Geschmack erfunden und geschaffen sind und wirklich weit eher eine Besprechung verdienen als die Einfälle der Schwankfabrikanten. Da aber vorläufig der Courrierist noch eine unbedeutende Persönlichkeit ist, brauchen die Mitglieder dieser Brüderschaft nur en masse erwähnt zu werden.

Ebenso zahlreich wie die Kritiker und Courrieristen erscheinen die dramatischen Autoren, um die neuen Stücke der Kollegen zu sehen, ihnen etwas abzugucken oder sich über die Armut ihrer Einfälle zu freuen. Der Doyen der immer noch tätigen dramatischen Autoren dürfte wohl Herr Sardou sein, der mit seinem glattrasierten Gesicht ganz wie ein Schauspieler aussieht und der nicht nur von sich selbst, sondern auch von allen Leuten, die ihn je die Probe eines seiner Stücke haben leiten sehen, für den besten lebenden Regisseur gehalten wird. Der jüngste aber ist Herr Francis de Croisset, der eigentlich keinen ganz so aristokratischen, sondern einen alttestamentlichen Namen trägt, aus Belgien stammt und in Paris bei den Premieren die Herren Lebargy, Deschanel und Castellane durch seine Hypereleganz übertrumpft. Ernst und zugeknöpft wie ein Rasiermesser im Futteral schaut Herr Paul Hervieu drein, unsterblicher Akademiker wie die Herren Sardou und Faguet und durch die Noblesse seiner akademischen Würde verpflichtet, nur noch dem ersten französischen Theater, also dem Französischen Theater mit großen Anfangsbuchstaben, Stücke zu liefern. Lustigere Gesichter machen die Schwankfabrikanten Flers, Caillavet, Wolff, Feydeau und wie sie alle heißen. Von Rechts wegen könnten sie sich alle mit einem einzigen Namen nennen, denn sie arbeiten alle nach den nämlichen Rezepten, und der wäre ein überirdisch weiser Mann, der allein aus dem Inhalte eines solchen Schwankes den oder jenen Urheber erkennen könnte.



F. Nozière Emile Faguet Léon Kerst

Die Kritik

Entwurf von Professor Gabriel von Seidl für das Deutsche Museum in München

Notizblätter

Eugen Richter †

Mit seltener Einmütigkeit haben sich die hervorragendsten Vertreter des politischen Lebens in Deutschland ohne Unterschied der Parteirichtung in der Trauer um den Tod Eugen Richters, des großen Führers der Freisinnigen, der am 10. März einem schweren Leiden erlag, zusammengefunden. Allgemein wird anerkannt, daß der Verstorbene nicht nur einer unsrer bedeutendsten Parlamentarier, ein glänzender Redner, ein Politiker von ungemein reichen Kenntnissen und ungeheurer Arbeitskraft, sondern auch ein mannhafter und makelloser Charakter gewesen ist, der stets in selbstloser Weise und mit ehrlicher Ueberzeugung für die Freiheit und Wohlfahrt des deutschen Volkes gekämpft hat. So hat im preußischen Abgeordnetenhause, in dem von seinem Ableben nicht offiziell Mitteilung gemacht werden konnte, da er ihm nicht mehr als Mitglied angehörte, ein politischer Gegner, der konservative Abgeordnete Freiherr von Heydebrand und der Lasa, in überaus warmen Worten des Verewigten gedacht.

Eugen Richter †

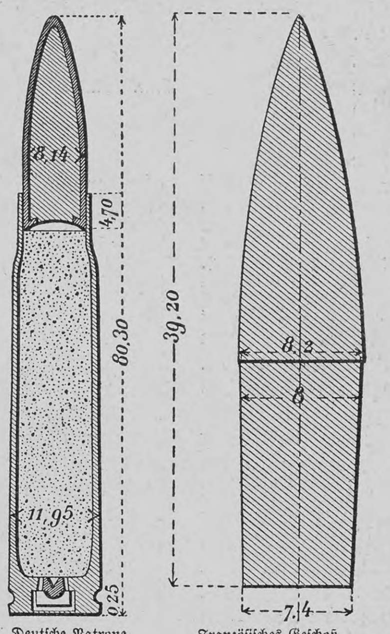
Eugen Richter war am 30. Juli 1838 zu Düsseldorf geboren. 1864 wurde er Regierungsassessor und in demselben Jahre zum Bürgermeister von Neuwied gewählt, jedoch von der Regierung nicht bestätigt. Als er gegen seinen Wunsch der Bromberger Regierung überwiesen werden sollte, quittierte er den Staatsdienst und ging nach Berlin, um als freier Mann politisch tätig zu sein. Er trat im Februar 1861 in das Abgeordnetenhaus ein, dem er ununterbrochen bis zum vorigen Jahre angehört hat, und zwar in den verschiedenen Legislaturperioden als Vertreter der Kreise Königsberg in der Neumark, Hagen in Westfalen und Berlin. Im konstituierenden Norddeutschen Reichstag vertrat er den Kreis Nordhausen, später im Reichstag das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt und seit 1874 ununterbrochen bis zu seinem Tode den Wahlkreis Hagen. Nebenher entfaltete er eine ungemein starke journalistische und publizistische Tätigkeit, von der u. a. die Schriften „Das preußische Staatsschuldenwesen“, „Das politische Abcbuch“, „Die Irrlehren der Sozialdemokratie“, „Jugenderinnerungen“ und „Im alten Reichstag“ Zeugnis ablegen. Seine besondere Stärke war eine genaue, gründliche Kenntnis des deutschen und preußischen Finanzwesens, ein Gebiet, auf dem er von allen Parteien als Autorität anerkannt wurde und als unermüdlicher, scharfer Kritiker des Budgets zahlreiche nützliche Anregungen gegeben hat.

Das Deutsche Museum in München

In der bayrischen Hauptstadt hat sich im vorigen Jahre unter dem Vorsitz des Prinzen Ludwig von Bayern ein Verein konstituiert, der die Gründung eines Museums für Meisterwerke der Naturwissenschaften und der Technik anstrebt. Die Stadtgemeinde kam dem großartigen Plan verständnisvoll und hochherzig entgegen, indem sie als Bauplatz für das Museumsgebäude die zwischen zwei Isararmen herrlich gelegene, 36000 Quadratmeter große Kohleninsel zur Verfügung stellte. Der bekannte Münchner Architekt Gabriel von Seidl erhielt den Auftrag, ein Projekt für den Bau auszuarbeiten, und er hat diese Aufgabe, wie das obige Bild zeigt, in glänzender Weise gelöst; doch soll dieser Entwurf nur als Grundlage für eine freie Konkurrenz dienen, für die drei Preise von 15000, 10000 und 5000 Mark ausgesetzt sind und über deren Ergebnis ein aus 22 Mitgliedern zusammengesetztes Preisgericht zu entscheiden haben wird. Die Entwürfe für diese Konkurrenz sind bis zum 20. September dieses Jahres einzureichen. Die Baukosten, die auf 5 bis 6 Millionen veranschlagt sind, werden vom Deutschen Reich, dem Königreich Bayern, der deutschen Industrie und der Stadt München gemeinschaftlich aufgebracht. Die Vollendung des Baues dürfte in 5 bis 6 Jahren erfolgen. Nach einstimmigem Beschluß des Vereins wird die neue Schöpfung, die für die Naturwissenschaften und die Technik dasselbe werden soll, was für die deutsche Kultur im allgemeinen das Germanische Museum in Nürnberg ist, den Namen „Deutsches Museum“ erhalten.

Die Infanteriegeschosse Deutschlands und Frankreichs

Einen interessanten Vergleich zwischen dem neuen Geschoß für das deutsche Infanteriegewehr und dem der französischen Infanterie ermöglichen die nebenstehenden Abbildungen. Das deutsche Projektil steckt etwa 5 Millimeter tief in einer flaschenförmigen Messinghülse, die, wie fast alle Patronensysteme außerhalb Frankreichs, oben ein Halsstück hat. Am Boden weist die Hülse einen Raum für den Zünder, zwei Löcher für den Zündstrahl und an Stelle des früher üblichen vorspringenden Randes eine Eindrehung auf. Ihr äußerer Durchmesser beträgt 11,95 Millimeter; sie enthält eine Pulverladung von 3,20 Gramm Gewicht, welche die Hülse nicht völlig ausfüllt. Das sich leicht verjüngende und oben abgestumpfte Projektil besteht aus einem Bleikern und einem kupfernickelplattierten Stahlblech- oder Nickelkupferblechmantel von 1/2 Millimeter Dicke; seine Länge beträgt 28 Millimeter, wovon nur 8 Millimeter auf den zylindrisch geformten Teil kommen; sein Gewicht beträgt 10 Gramm. Die Gesamtlänge der Patrone beläuft sich auf 80,30 Millimeter. Das aus einer Kupferlegierung hergestellte französische Projektil ist vorn scharf zugespitzt, und sein Durchmesser wird von der Mitte nach hinten zu allmählich um 8 Millimeter kleiner. Das Gewicht des Geschosses beträgt 12,8 Gramm, die Anfangsgeschwindigkeit etwa 700 Meter, die größte Schußweite 4500 Meter; das höchste Visier entspricht einer Entfernung von 2400 Metern.



Deutsche Patrone (natürliche Größe)

Französisches Geschoß (doppelte Größe)

Die neuen Geschosse für das deutsche und französische Infanteriegewehr

Die chinesische Studienkommission in Berlin

Eine Kommission von etwa vierzig hohen chinesischen Staatsbeamten und Militärs, an ihrer Spitze die Herren Tai-tung-tse und Tun-fang, traf am 7. März in Berlin ein und wohnte am 8. März mit dem chinesischen Gesandten am Berliner Hofe, General Ying-tschang, den Verhandlungen des Reichstags bei. Die Kommission, die bereits in Amerika, London und Paris gewesen ist, hat den Zweck, in allen großen Städten sich über Staats- und öffentliche Einrichtungen zu informieren und dann in ihrem Heimatlande, wo ja zurzeit, besonders unter dem Einfluß Japans, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ein gewaltiger Reformeifer herrscht, das Ergebnis ihrer Studien zu verwerten. Die Führer der Kommission werden nur einen Monat in Deutschland beziehungsweise Berlin verweilen, aber etwa zwanzig Mitglieder der Abordnung werden sich längere Zeit bei uns aufhalten. In der Hauptsache sollen sie die Literatur über die einzelnen Gebiete erkunden und die einschlägigen Werke nach Peking senden, wo bereits ein besonderes Uebersetzungsbureau geschaffen ist. Auch die in Berlin studierenden Chinesen werden der Kommission an die Hand gehen. Die militärischen Mitglieder der Kommission sind der Kommandeur der Truppen in der Provinz Hunan, Generalleutnant Chan-pang-sun, und die Obersten Sho-Chingah und Chan-choe-tscheng. Von Berlin aus werden sich die leitenden Persönlichkeiten der Abordnung noch nach Wien und St. Petersburg begeben; im Juni sollen sie wieder in ihrer Heimat sein.

Phot. Otto Haeckel, Berlin

Die chinesische Studienkommission auf der Treppe des Reichstagsgebäudes in Berlin

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Hosted by Google

Über Land und Meer

Nr. 26

Auf dem Markusplatz in Venedig. Nach einer Zeichnung von Hans Mützel

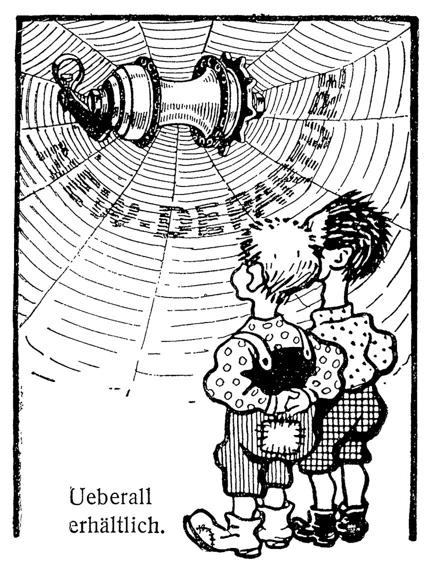
Hosted by Google

Totenschau

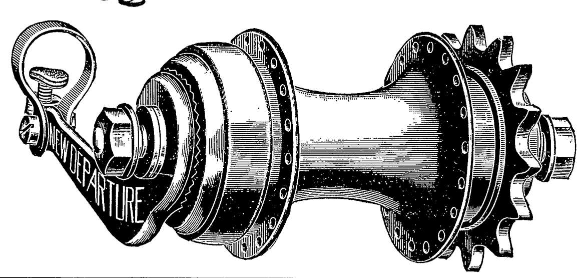
Karl Gustav Rodde, Landschaftsmaler, 76 J., 1. März, Groß-Lichterfelde. — Oekonomierat Josef Zinner, liberaler bayrischer Landtagsabgeordneter, 58 J., 3. März, Förtschendorf. — Romero Robledo, spanischer Politiker, ehemaliger Präsident der Deputiertenkammer, 68 J., 3. März, Madrid. — Geheimer Rat Geiler, badischer Oberstaatsanwalt, 55 J., 4. März, Karlsruhe. — Generalleutnant z. D. Rudolf von Barby, zuletzt Kommandant der Festung Rastatt, 84 J., 4. März, Wiesbaden. — Generalleutnant John Mac Allister Schofield, 1888 bis 1895 Oberkommandierender der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 75 J., 5. März, New York. — Wilhelm Jürgens, Landschaftsmaler, 5. März, Wiesbaden. — Max von Puttkamer, Staatssekretär a. D. der Reichslande, 75 J., 6. März, Baden-Baden. — Senator Edoardo Arbib, italienischer demokratischer Politiker, 67 J., 6. März, Rom. — General der Infanterie z. D. Albert von Mischke, Generaladjutant Kaiser Friedrichs III., 76 J., 7. März, Berlin. — Englischer General Sir William Gatacre, bekannt aus dem Burenkrieg, Gambela in Abessinien. — Erzbischof Kornelius O'Brien, 9. März, Halifax. — Dr. Martin von Nathusius, Professor der Theologie an der Universität Greifswald, 62 J., 9. März, Greifswald. — Kardinal Callegari, 64 J., 9. März, Padua. — Obermedizinalrat Dr. Hermann von Hölder, 86 J., 11. März, Stuttgart. — Baron Ernest Mallet, französischer Finanzmann, ehemaliger Regent der Bank von Frankreich, 87 J., 11. März, Paris. — Dr. Manuel Quintana, Präsident der argentinischen Republik, 65 J., 12. März, Buenos Aires. — Bischof Augustinus Egger, 73 J., 12. März, St. Gallen. — Susan Anthony, bekannte amerikanische Frauenrechtlerin, 13. März, New York.

Literatur

Paul Heyses Lebenswerk ist noch nicht abgeschlossen; der Born seiner Schaffenskraft scheint unversiegbar, und kein Jahr vergeht, ohne daß der greise Meister seine zahlreichen Verehrer mit neuen Gaben seiner Muse erfreut, die so frisch und lebensvoll sind, daß sie auch einem Jüngeren zur Zier gereichen würden. Indessen liegt es in den Gesetzen der Natur begründet, und man tut dem jetzt sechsundsiebzigjährigen Dichter gewiß kein Unrecht, wenn man es ausspricht, daß er uns das Beste, was er zu schaffen vermochte, bereits gegeben hat. Man darf das um so eher aussprechen, als dieses Beste nicht bloß vorübergehend geschätzt und gelesen worden ist, sondern mit Recht zum dauernden Besitz unsrer Literatur gezählt wird. In erster Linie gehören dazu anerkanntermaßen die Prosawerke aus seiner Jugendzeit und seinen reifen Mannesjahren, vor allem seine Novellen, die ihn auf einer vor ihm und nach ihm nur selten von einem deutschen Erzähler erreichten Höhe künstlerischer Vollendung zeigen und immer ihren Platz unter den wertvollsten deutschen Prosaschöpfungen, nicht bloß des neunzehnten Jahrhunderts, behaupten werden. Die deutschen Literaturfreunde werden daher dem Dichter aufrichtigen Dank wissen, daß er seinem Verleger (J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin) die Hand dazu geboten hat, nach der vor einigen Jahren veranstalteten wohlfeilen Ausgabe seiner Romane eine ebensolche seiner besten Novellen erscheinen zu lassen. Diese Ausgabe, von der uns die ersten 26 Lieferungen (à 40 Pfg.) vorliegen, wird im ganzen zehn Bände umfassen, die ebensoviele von dem Dichter selbst zusammengestellte Gruppen enthalten werden: Italienische Novellen I und II, Moralische Novellen, Neue moralische Novellen, Troubadour-Novellen, Buch der Freundschaft, Frau von F. und andre Novellen, Neue Novellen, Geteiltes Herz und andre Novellen, Kleopatra und andre Novellen. In allen Kreisen des deutschen Volkes, die in Paul Heyse den Klassiker der Novelle verehren, wird die neue Ausgabe, auf die wir noch zurückzukommen gedenken, als wertvolle Bereicherung der Hausbibliothek freudig willkommen geheißen werden.



Wie hübsch u. leicht
ist doch die
New Departure
beste
Freilauf- u. Brems-Nabe
der Welt.
Macht das Radeln zum Tanz.
Engros-Vertrieb
Romain Talbot, Berlin S.
Ueberall erhältlich.



Namen merken.

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger-Glanz-Stickgarn, Neger-Füllgarn
nur in wasch-, licht- und luftechten Farben.

Goldene Apotheke in Basel (Schweiz)
Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HEISERKEIT HUSTEN KATARRH
In Apotheken & Drogerien à 1 Mark.
Name geschützt

Franz Christoph's
Fußboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe,
Sofort trocknend,
geruchlos,
von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten, sonst direkter Versand. **Postkolli**, ausreichend zum Anstrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutschland. Farbenmuster und jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.**, Mittelstraße 11.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In neuen Auflagen erschienen:

A. Lichtenberger,
Herr von Migurac
*oder **Der philosophische Marquis.** Roman aus dem Französischen. 2. Auflage.*
Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50.

St. Galler Tagblatt: „Man darf das Buch sicher zu den besten Erzeugnissen der französischen Romanschriftstellerei der Gegenwart zählen“

Jean Reibrach,
Die neue Schönheit.
Roman aus dem Französischen. 2. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

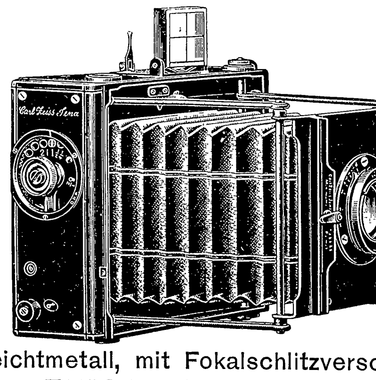
Wiener Montags-Journal: „Ein eigenartiges Buch, diese neue Lehre in der Liebe, ein Buch, das in gewissem Sinn ein Erzieher sein soll und kann. Fesselnd, wie es geschrieben ist, wird es die neue Theorie weitertragen. Und darum wird man es nicht ungelesen aus der Hand legen.“

NESTLE'S Kindermehl.
Altbewährte Nahrung
Für gesunde u. kranke Kinder, sowie Magenleidende.
Verhütet u. beseitigt Brechdurchfall, Diarrhoe, Darmkatarrh.

Nichtschulfähige
jeden Alters erhalten Unterricht i. all. Disziplinen höherer Lehranstalten u. auf Wunsch Aufnahme im Internat in dem seit 1897 bestehenden Institut
Krüger & Heiss, Hamburg 1 a, **Colonnaden 3.** Teleph. Amt I 3830. Prospekte gratis.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

ZEISS
Kameras



aus Leichtmetall, mit Fokalschlitzverschluss und
ZEISS-OBJEKTIVEN.
Minimum-, Universal-, Stereo-Palmos
Formate 6×9 cm, 9×12 cm, 4×5 inch. und 9×18 cm für Stereo und Panorama. Verwendbar mit Platten, Packfilms, Zeiss-Packung und Rollfilms bei derselben Einstellung. — **Man verlange Prospekt P 88.**
CARL ZEISS, JENA
Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, London, Wien, St. Petersburg.

van Houten's Cacao

Eine Qualität
Die Beste!

Gegen Gicht

Ein süddeutscher bekannter Arzt äussert sich über die
Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
„Das Wasser bekommt dem Magen vorzüglich und schmeckt wie jetzt bei mir **seit 6 Jahren immer gleich gut.** Nach der Zusammenstellung von Pfeifer hat es ja bekanntlich unter allen gegen Gicht gebrauchten Wassern den geringsten Kalkgehalt.“

Wo nicht am Platze in Apotheken od. einschläg. Geschäften erhältlich, liefern wir dir. ab Quelle in Kisten à 50 ¾ Lit. Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands, unter Nachn. von M. 25.— per Kiste.

Hosted by Google

Magische Ecke

A	A	A	A	A	A	A	A	A
A	A	A	C	C	E	E	E	E
H	H	H	H	I	I	I	I	I
I	I	I	L	L	L	L	M	M
M	M	N	N	N	N	N	N	O
O	O	O	O	O				
P	P	P	P	R				
R	R	S	S	S				
T	T	T	T	V				

Die Buchstaben in dieser Eckfigur sind so zu ordnen, daß die langen wagerechten Reihen und die entsprechenden senkrechten Reihen bezeichnen:
1. eine spanische Stadt;
2. Den Geburtsort eines israelitischen Richters und Propheten;
3. eine Hafen- und Handelsstadt;
4. einen ägyptischen König;
5. eine christliche Sekte in Syrien. F. P.

Schieberätsel

Trappe
Specht
Lerche
Auerhahn
Möve
Drossel
Wildgans
Schnepfe
Stieglitz

Diese Vogelnamen sind so lange hin und her zu schieben, bis gewisse untereinander stehende Buchstaben einen andern Vogel bezeichnen, der aber keine Federn hat. H. Kr.

Silbenrätsel
(Viersilbig)

Rennt dich an oder um das wild hinrasende Ganze,
Rufst du (sofern du noch kannst) laut meine Erste wohl aus
Und darfst wahrlich als Glück in solchem Fall es betrachten,
Wenn du die Drei und die Vier fürder im Leben noch bleibst.
Eta.

Fin de siècle!
„Darf ich Sie um die Hand Ihrer Frau Gemahlin bitten?"
„Was? Meiner Frau?"
„Nun ja! Sie können sich doch scheiden lassen!"

Homonym

Du siehst mich erglühen auf schwindelnder Höh',
Du siehst mich erzittern bei Hahnengekräh;
Du siehst mich in des Stallknechts Hand;
Du siehst mich bei der Schönheit Tand. W.

Rätsel

Wie kann ein wackrer Militär
Von heute seinen Kopf verlieren
Und sich dann doch noch hinterher
Als alter Grieche präsentieren? E. S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 589:

Des magischen Buchstabenkreuzes:

		C	A	T	M	K	
		a	t	r	a	l	
C	a	r	t	a	g	e	n	a
A	t	t	e	n	d	o	r	n
T	r	a	n	k	e	b	a	r
M	a	g	d	e	b	u	r	g
K	l	e	o	b	u	l	o	s
		n	r	a	r	o	
		a	n	r	g	s	

Des Silbenrätsels: Landsturm.
Des Logogriphs: Alm, Ulm, Ilm.
Des Silbenrätsels: Nachtschatten.

Richtige Lösungen sandten ein: Miki Frank in Wien (7); „Erzschlaukopf" in Passau (3); Gretel in München (2); Otto Scherer in Berlin (3); Arthur L. in Bozen; Clara M. in Bielefeld (2); „Huckebein" in Eisenach (2); Elise Riebow, geb. Kruse, in Hamburg (3); Julius Polatschek in Wien (4); Myriam in Warschau (2); Lambert in Züllichau (3); Rosa Maurhofer in Zürich (2); Frau Helene Graul in Striegau; Meta in Lübeck; „Prinzeßchen" in Weimar (3); „Don Carlos" in Hannover (2); Gustav Franck in Darmstadt (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3).

Cacaol des Wohlseins Quelle!

Gesetzlich geschützt.

Tausende und Abertausende fragen:
Was ist Cacaol?
Cacaol ist das Getränk der Zukunft!
Nahrhafter als Cacao und bester Ersatz für Kaffee.

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — Kinder sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes u. bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3-mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven u. wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht
schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- und Mehl-Handlungen, sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu beziehen.

In allen grösseren Städten sind Verkaufsstellen vorhanden, deren Adressen die Fabrik auf Anfrage gern aufgiebt. — CACAOL darf, da gesetzlich geschützt, nur von **Wilh. Pramann, Radebeul,** hergestellt werden. — Dieses in seiner Art einzig dastehende und geradezu epochemachende Nährpräparat allerersten Ranges ist in den sämtlichen Staaten Europas und in Amerika geschützt.

Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in ½ Pfund-Paketen zu Mark 1.— pro Paket zuzüglich Porto ab. — Man wende sich daher an Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul bei Dresden.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

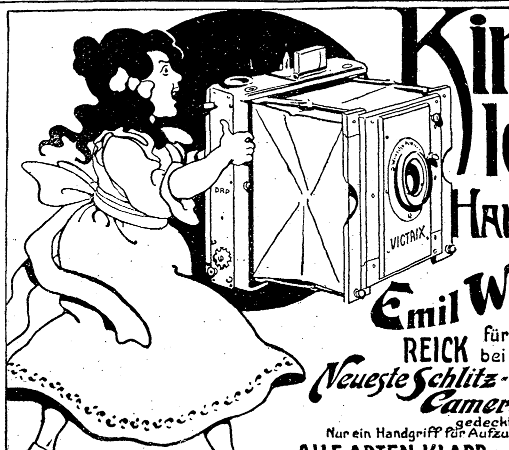
Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald, äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Gildemeister's Institut,
Hannover, Leopoldstr. 3.
Altbewährte Erziehungs- und Vorbereitungs-Anstalt für alle höheren Militär- und Schul-Examina incl. **Maturitätsprüfung.** Klassen von Sexta bis Oberprima mit **gymnasialem und realgymn. bezw. realem Lehrplan.** Besondere Klassen zur Vorbereitung für das **Einj.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.** Pension u. gewissenhafte Beaufsichtigung. Stets gute Erfolge. Im Schuljahr 1904/05 bestanden 89 Zöglinge d. Anstalt ihre Prüfungen, darunter 22 die **Maturitätsprüfung.** Anfertigung d. Schularbeiten unter Aufsicht v. Lehrern d. Anstalt. Nähere Mitteilungen d. d. Direktor d. Instituts **Blumberg.**

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanstalt
von Dir. Dr. Fischer,
1888 staatl. konzess. f. alle Milit.- u. Schulexamina. Von den höchsten Kreisen **vorzüglich empfohlen. Unübertroffene Erfolge.** 1905 bestanden 35 Abiturienten, 93 Fähnriche, 9 Primaner, 21 Einjährige, 8 f. höh. Schulklassen.

Der schönste Schmuck
für Garten u. Park
sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen u.s.w. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, Neuwedell N/M., Preussen.



Kinderleichte Handhabung
Emil Wünsche
AKT. GES. für PHOT. INDUSTRIE.
REICK bei Dresden.
Neueste Schlitz-Verschluss-Camera: Victrix
gedeckter Aufzug.
Nur ein Handgriff für Aufzug und alle Schlitzbreiten.
ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.
NEUESTE MODELLE.
Man verlange Preisliste.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

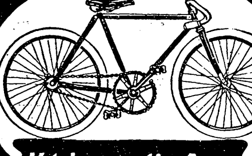
In neuen Auflagen erschienen:

Liesbet Dill,
Suse. Novelle. 2. Auflage.
Geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—

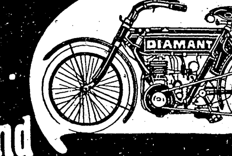
Fränkischer Kurier, Nürnberg: „Die an sich einfache Handlung der Novelle hat Liesbet Dill zu einem Bild voll überzeugender Lebenstreue zu gestalten gewusst. Was ihr an Erfindungsgabe in der Erzählung abgeht, ersetzt die Verfasserin durch lebhafte Erzählungsweise und die Kunst, schwierige Charaktere so gut wie einfache sicher und glaubhaft hinzustellen."

Georg Speck,
George. Roman. 2. Auflage.
Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50.

Die Zeit, Wien: „Ein schönes, stilles Buch, darinnen erlebtes Leiden dichterisch eingefangen ist. Das Leiden an der menschlichen Physis, vor deren brutalen Zwiespalt eine mimosenhaft zarte Poetennatur in die Harmonie des Weltalls flüchtet. Um Einzelheiten soll nicht gerechtet werden — das Buch ist eine starke Verheissung."



Diamant-
FAHRRÄDER, MOTORRÄDER.
Mustergültige Erzeugnisse.
Gebr. Nevoigt, Reichenbrand
bei Chemnitz in Sachsen.
Kataloge gratis u. franco.



Tonangebende Neuerungen.
Spec. Abt.: Schreibfedern.
GEBR. NEVOIGT RUNDSCHRIFT F. REICHENBRAND
GEBR. NEVOIGT No 140. F. REICHENBRAND
No 140.

Hosted by Google

Briefmappe

Rechnungsrat F. in Gl. Die Namen der Rätsellöser werden in der Regel zwei Wochen nach dem Erscheinen der betreffenden Rätsel veröffentlicht; die Lösungen müssen daher acht Tage nach dem Erscheinen der betreffenden Nummer in unsern Händen sein. Später eingehende Lösungen können wir nur ausnahmsweise berücksichtigen.

B. W. Missouri. Die Kolonie Palmenhof liegt 84 Kilometer von Blumenau, einer deutschen Stadt, die schon über fünfzig Jahre besteht, im Staate Santa Catharina in Südbrasilien, am Nordarm des Flusses Itajahy. Von Blumenau bis zu dem Palmenhof gegenüberliegenden Stadtplatz Hammonia wird demnächst eine elektrische Bahn gebaut. Die Kolonie Palmenhof wurde von Dr. Aldinger, der noch dort ist, 1901 gegründet und gehört zum Kolonisationsgebiet der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft (Hamburg).

H. in K. Wenn Sie sich nur einzelne Hefte der von Ihnen erwähnten Zeitschrift anschaffen wollen, so ist Ihnen schwer zu raten, da fast jedes Heft Interessantes bietet und wir unmöglich wissen können, worauf Sie besonderen Wert legen. Sie werden am besten tun, sich die bisher erschienenen Hefte des neuesten Jahrgangs in einer Buchhandlung zur Ansicht vorlegen zu lassen und eine Ihrem Geschmack entsprechende Auswahl zu treffen.

Professor A. R. Hein in Wien. Ihrem Wunsche gern entsprechend machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß sich in Wien unter dem Vorsitz der Herren Unterrichtsminister a. D. W. von Hartel, Bürgermeister Dr. Lueger, Galeriedirektor A. Schäffer und Schriftsteller Eduard Pötzl ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für Adalbert Stifter in Wien gebildet hat, das an alle Verehrer des Dichters die Bitte richtet, das Projekt nach Kräften fördern zu helfen. Spenden sind zu richten an den Kasseverwalter des Denkmalausschusses Herrn Karl Ad. Bachofen von Echt senior. Wien, XIX. Hackhofergasse 18, „Für den Wiener Stifter-Denkmalfonds an das Postsparkassen-Scheck-Konto Nr. 85.912“, an die Becksche k. u. k. Hof- und Universitatsbuchhandlung Alfred Hölder in Wien I., Rotenturmstraße 13, oder an C. F. Amelangs Verlag in Leipzig, Hospitalstraße 10.

Photo by Helen D. van Eeaton, New York

Zahme Eichhörnchen im Zentralpark in New York

B² in Wien. Ihrem Wunsche gemäß wollen wir auch von Ihren neuesten Aphorismen und Sprüchen hier einige wiedergeben, an deren Tiefsinn unsre Leser sich gewiß erbauen werden, möchten Sie aber freundschaftlichst davor warnen, Ihrer augenscheinlichen Vorliebe für Antithesen allzusehr die Zügel schießen zu lassen, denn Sie werden bei näherem Zusehen selber bemerken, daß ein unanfechtbarer Satz durchaus nicht immer wieder einen Sinn gibt, wenn man ihn umkehrt.

Die Jugend ist das größte Glück
Und nimmer kehrt zurück
Es kommt und geht
Vom Windhauch rasch verweht.

*

Man wirft den Frauen mit Unrecht Neugierde vor; wenn die Männer einem schönen Weibe begegnen, da hat's des Lugens und Schauens kein Ende.

*

Auf Freundschaft kann man nicht rechnen, nur zuweilen mit derselben zählen.

*

Wer auf die Frauen baut, hat auf — Koketterie gebaut.

*

Die Frau wechselt die Mode, und die Mode die Frau.

*

Oft vernichtet ein einziger Augenblick das ganze Leben und umgekehrt das ganze Leben einen einzig schönen Augenblick.

*

Es gehört oft ein ganz eigner Geschmack dazu, an sich selbst Gefallen zu finden.

„Der Erfolg hat mich verblüfft.“

Oft macht man uns ein ähnliches Geständnis, wenn Scotts Emulsion mit Zögern und Vorurteil versucht worden ist, aber um so wertvoller ist dann die Empfehlung. Wie Herr Freimann, so haben zahlreiche Leute gegen Scotts Emulsion ein gewisses Vorurteil, und wenn sie während der Zahnzeit eines ihrer Kinder sich endlich doch zu einem Versuch entschließen, so wird der Erfolg sie sicherlich ebenso überraschen wie erfreuen.

Bonn, Rheingasse 11, den 23. Januar 1905.

Vor einiger Zeit wurde ich veranlaßt, versuchsweise und, ich muß frei bekennen, etwas zagend und ungläubig, Ihre Scotts Emulsion in meiner Familie anzuwenden. Umsomehr hat mich der Erfolg verblüfft, der ein schlagender Beweis für die Wirksamkeit Ihres Präparates war. Ich habe dasselbe bei meinen zwei Kindern von 2½ und 1½ Jahren gebraucht. Die Kinder, besonders das ältere, haben während der Zahnperiode furchtbar auszustehen gehabt, sie litten an Krämpfen, und alle die vielen unangenehmen Begleiterscheinungen der Zahnperiode, wie Stuhlbeschwerden, Fieber, Unlust, Schreien 2c. stellten sich ebenfalls ein. Seit dem Gebrauch von Scotts Emulsion hat sich alles dies verloren; die Kinder gewöhnten sich mit Leichtigkeit an das Präparat und verlangten bald mit wahrem Heißhunger danach. Es setzt uns immer wieder in Erstaunen, wie wohl und gesund die beiden Kleinen nach dem Gebrauch von Scotts Emulsion sind.

(gez.) Hubert Freimann, staatl. gepr. Heilgehilfe.

Scotts Emulsion besteht aus dem feinsten und reinsten Medizinal-Dorsch-Lebertran, verbunden mit Kalk- und Natronhypophosphiten, und ist nach dem eigenartigen Scottschen Verfahren emulgiert, d. h. der Lebertran ist in ganz feine und kleine Tröpfchen zerteilt und somit leicht verdaulich gemacht. Scotts Emulsion ist schmackhaft und regt den Appetit an.

Scotts Emulsion wird von uns ausschließlich im großen verkauft, und zwar nie lose nach Gewicht oder Maß, sondern nur in versiegelten Originalflaschen in Karton mit unserer Schutzmarke (Fischer mit großem Dorsch auf dem Rücken).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Bestandteile: Feinster Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glycerin 50,0, unterphosphorigsaurer Kalk 4,3, unterphosphorigsaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinster arab. Gummi pulv. 2,0, destill. Wasser 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatische Emulsion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

„Früher fürchtete ich mich stets so sehr vor Kopfschmerzen und meiner rasenden Migraine.

Jetzt habe ich ein einfaches Vorbeugungsmittel entdeckt. Ich befeuchte mir Stirne und Schläfen mit echtem Ricqlès Pfeffermünzgeist und nehme auch 5 bis 10 Tropfen davon in etwas Zuckerwasser ein.

Der echte Ricqlès Pfeffermünzgeist ist in Originalflaschen von Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30 in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben.“

Für
Blutarme ∘ ∘
Nervöse
Dr. Klopfer- *Glidina*
(Weizen-Lecithin-Eiweiss). Tägl. Ausgabe ca. 25 Pfg. In Apotheken, Drog.
Wissenschaftl. Literatur kostenfrei.
Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

NIZZA Royal HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung. Grosser Garten. Staubfreie ruhige Lage. **F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

Pisa Grand Hôtel
Deutsches Haus. Centralheizg.

KURHAUS PASSUGG. 829 Meter über Meer. ¾ Stunden **ob Chur** (Schweiz)

Komfortables Hotel mit 175 Betten. Offen vom 15. Mai an.

Angenehmster Frühjahrsaufenthalt. Pension inkl. Zimmer von Fr. 8.50 an. Reduzierte Preise in der Vor- u. Nachsaison.

Kurmittel: **Vorzügl., stark alkalische** und milde **Natron-** und **Eisensäuerlinge.** Eine **Jodquelle** mit hohem Natrongehalt. **Stahl-, Sool-** und **Kohlensäurebäder,** modern eingerichtete **Hydrotherapie.** Terrainkuren. Elektr. Vier-Zellen-Bad; elektr. Glühlichtbad.

Indikationen: **Chron. und subakuter Magen- und Darmkatarrh, Gallensteine, Leber-, Nieren-** und **Blasenleiden; allgemeine Schwäche, Bleichsucht** und **Blutarmut, Zuckerharnruhr, Fettleibigkeit, Gicht; Herzmuskelaffektionen, Neurasthenie; Folgen der Tropenkrankheiten; Nikotin-** und **Alkoholmissbrauch. Drüsenleiden, Kropfbildung, Skrophulose; Verkalkung der Adern; Prostatahypertrophie, Glaskörpertrübungen. Kurgemässe Küche.** ☛ **Kurtisch für Diabetiker und Magenkranke.** ☚

Prachtvolle, staubfreie Lage, 20 Minuten von der wildromantischen Rabiusaschlucht entfernt. Neue, **windgeschützte** Wandelbahn. Ausgedehnte, **ebene** Weganlagen im nahen Wald. — Prospekte und nähere Auskunft durch

Kurarzt: **Dr. Scarpatetti.** Die Direktion: **A. Brenn.**

Schinznach-Bad Gegründet 1663. **Kt. Aargau** (Schweiz) (Eisenbahnstation). ☛ **Altberühmte Schwefeltherme** I. Ranges. ☚

15. Mai. **Vorzügliche Heilerfolge** bei: *Gicht, Rheumatismus, Hautleiden; Bronchial-, Rachen- und Kehlkopf-Katarrh.* 15. Sept.

— Modernste Einrichtungen für Inhalationen, Douchen, Massage mit geschultem Personal. —

Grosser eigener Waldpark; herrliche, milde Lage; prächtige Promenaden. Vorzügliches Quellwasser. Lawn Tennis. Kurorchester.
Kurarzt: *Dr. G. Amsler.* 300 Betten. Prospekte gratis durch die Direktion: *H. Moser.*

205

BASEL Hotel Victoria
Deutsches Haus I. R. am Zentralbahnhof.

Beste Heilweise bei Nerven-, Magen-, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit. etc. Winterkuren.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Hauffs Märchen

Mit vielen Abbildungen von W. Friedrich, R. Leinweber, Heinrich Lefler u. a.
In Prachteinband M. 4.—

„Hauffs Märchen sind zu bekannt und im deutschen Volke so allgemein verbreitet, als dass darüber hier noch etwas gesagt zu werden brauchte,“ schrieb die Barmer Zeitung. Sie sagt weiter: „Es handelt sich bei der vorliegenden Ausgabe besonders um die vorzügliche Ausstattung und diese verdient in Hinsicht auf die künstlerische Ausführung der Illustrationen, Schönheit und Druck des Papiers und Gediegenheit des Einbandes das höchste Lob.“

Schierke am Brocken (Harz) 650 m.

Weltbekannter Höhenkurort,

umgeben von meilenweiten Hochwald, geschützte Südlage, wildromantische Felspartien, bequeme Fuss- und Fahrwege, ärztlich allseits empfohlen als Sommer- und Winteraufenthalt. Durch den **neu angelegten Kurpark und andere Verbesserungen** wird Schierke in der Saison 1906 einen noch reizvolleren und angenehmeren Aufenthalt bieten als bisher. Grosse Auswahl billiger und komfortabelster Wohnungen.

Prospekte durch die Kurverwaltung.

Luzern: in schönster und angenehmster Lage am See. Besitzer: **Gebr. Hauser.**
Hôtel Schweizerhof
Hôtel Luzernerhof

Hosted by Google

Eisenbahnunglück im Elztal

Ein Eisenbahnunglück, das leicht noch viel schlimmere Folgen hätte haben können, ereignete sich vor kurzem im Elztal. Als der nachmittags 12.25 Uhr von Elzach abgehende Personenzug der Elztalbahn beinahe die Station Oberwinden erreicht hatte, entgleiste plötzlich die Maschine, und der ganze Zug bis auf zwei Wagen stürzte über die hohe Böschung hinab. Die Lokomotive fiel direkt in die hochgehende Elz. Der Lokomotivführer und Heizer wurden schwer, einige Passagiere leicht verletzt. Zum Glück war der Zug nur sehr schwach besetzt. Die Untersuchung ergab, daß das Unglück durch einen Dammbruch infolge des Hochwassers der Elz hervorgerufen war. Tatsächlich war der an jener Stelle zirka 30 Meter hohe Damm in den Fluß gestürzt, so daß die Schienen völlig hohl lagen. Da kurz vor der Bruchstelle der Zug einen Hohlweg zu passieren hat, konnte der Führer anscheinend nichts von dem Dammrutsch bemerken, so daß der Zug mit voller Wucht den Abhang hinunterstürzte. Hilfe war zum Glück bald zur Stelle, einer der Verletzten ist tags darauf seinen Wunden erlegen. Die Stelle galt übrigens bei den Anwohnern seit langem für gefährlich, und es heißt auch, daß die Erbauer der Bahn schon früher von ihnen darauf aufmerksam gemacht worden seien.

Phot. M. Kuetsch, Freiburg i. B.

Vom Eisenbahnunglück im Elztal (Baden)

Eingegangene Bücher und Schriften

Hansjakob, Heinrich, In Italien. Reise-Erinnerungen. 2. Band. M. 4.80. Stuttgart, A. Bonz & Co.

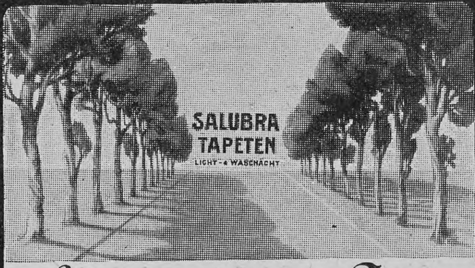
Heller, O., Die Frau des Virtuosen. 50 ₰. Berlin, Albert Goldschmidt.

Kasprowicz, Mein Abendlied. M. 3.—. Berlin, F. Fontane & Co.

Kohlstocks Ratgeber für die Tropen, neu bearbeitet von Oberstabsarzt Mankiewitz. M. 7.50. Göttingen, H. Peters Verlag.

v. Soden, Eugenie, Haidekraut. M. 2.—. Stuttgart, M. Kielmann.

Tekko, Seiden-Damast Tapeten, mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche, für vornehme Gesellschaftsräume.



Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn-& Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee"-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Odda neue Kindernahrung

nach Vorschrift von Professor **von Mering** hergestellt

Ärztlicherseits hochanerkannt, sichert überraschende Gewichtszunahmen und kräftiges Knochenwachstum, vorzüglich bewährt bei englischer Krankheit, Darmkrankheiten und Brechdurchfällen der Säuglinge.

Angenehmer Geschmack und billiger Preis.

1/1 Paket, Inhalt 400 gr. M. 1.25. — 1/2 Paket, Inhalt 200 gr. M. 0.70.

Odda M. R.

für Magenleidende und Rekonvaleszenten.

Leichtest verdauliche, wohlschmeckende Kranken-Nahrung. Hervorragende Stärkungsmittel für Altersschwache, Blutarme, Bleichsüchtige, Wöchnerinnen etc.

Einfache Zubereitung, hoher Nährwert.

1/1 Büchse (Inhalt 400 gr) M. 1.80. — 1/2 Büchse (Inhalt 200 gr) M. 1.00.

Generalvertrieb: Schülke & Mayr, Hamburg 21, Deutsche Nährmittel-Werke Berlin, G. m. b. H., Werke zu Strehlen (Schl.).

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte Eisengallus-Tinten, Klasse 1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten, Farbige Tinten, Ausziehtuschen in 42 Farben, Flüssiger Leim und Gummi, Stempelfarben und -Kissen, Hektographentinte u. -Blätter, Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,

Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten **Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,** leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Wasserheilanstalt zu Michelstadt i. Odw.

Station der preuss.-hess. Odenwaldbahn (Frankfurt a. M.) Hanau-Eberbach (Heilbr., Stuttg.).

Heilanstalt für chronisch Kranke der verschiedensten Art, bes. Nervenleidende, (Geisteskr. ausgeschl.) Rheumatiker u. Blutarme. Anwendung des wissenschaftlichen Wasserheilverfahrens, der Elektrizität, Massage, Heilgymnastik, diätetischer und psychiatrischer Behandlung.

Landaufenthalt für Erholungsbedürftige, Reconvaleszenten etc. Während der Wintermonate (November bis einschl. April) Ermässigung der Preise. Näheres durch Prospekte San.-Rat **Dr. Gigglberger,** Bes. u. leitend. Arzt.

Stärkste Schwefelquelle in Europa.

Schwefel-Schlammbäder, ... Inhalationen, Schwefel- und . . . . Solbäder.

Königl. Bad Nenndorf

Rheumatismus Gicht, Hautkrankheiten.

Prospekte frei d. d. Kgl. Badeverwaltung. bei Hannover.

Excelsior Fahrräder und Motorzweiräder

Unerreicht in Qualität und Ausführung.

Jahresproduktion: über 36,000 Räder.

Katalog auf Wunsch.

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz, Brandenburg a. H.

Wie man eine Schöne Büste Erzielt!

Die Schönheit des Busens ist einer der vornehmsten weiblichen Reize, in welchem sich die Natur nicht verschwenderisch zeigt. Die Damen werden daher mit Vergnügen vernehmen, dass es ein vollständig harmloses Mittel gibt, um die Natur auf sanfte Weise zu zwingen in dieser Hinsicht weniger karg zu sein. Dieses der feinen Pariser Damen-Welt bereits bekannte Mittel besteht in der Anwendung von **RATIE'S**

PILULES ORIENTALES

welche von den berühmtesten Pariser Ärzten gutgeheissen wurden und in der That die Eigenschaft besitzen, den Busen zu entwickeln und wiederherzustellen, die Gewebe zu festigen, Knochen-Vorsprünge der Schultern zu verwischen, indem sie den Formen der Büste im Allgemeinen ein diskretes Embonpoint verleihen. Ihre Wirkung besteht darin, dass sie die Umwandlung der Nahrung in plastische Substanzen erleichtern und befördern, welch' letztere sich in der Brust Gegend festsetzen.

Das einmal erzielte Resultat besteht in der Folge ohne irgendwelche besondere Behandlung fort.

Durch ihre belebende Wirkung verleihen **RATIE'S PILULES ORIENTALES** überdies einen frischeren Teint, verschönern die Gesichtszüge und verjüngen das ganze Wesen.

Sie sind für alle Naturen zuträglich, für das in seiner Entwicklung begriffene junge Mädchen ebensowohl wie für die vollständig ausgebildete Frau. In keinem Falle können sie für die Gesundheit im Geringsten schädlich sein. Schachtel mit Anweisung M. 5,30. Geg. Nachn. M. 5,50. (Versandt franko unter Diskretion).

Depots für Deutschland:

Berlin, Hadra, Apoth., Spandauerstr, 77.
München, Emmel, Apoth., Sendlingerstr, 13.
Breslau, Adler-Apotheke. Ring, 59.
Frankfurt-a-M.: Engel-Apotheke, Grosse Friedbergerstrasse, 46.

Depot für Oesterr-Ungarn, Apoth. J. V. Török, Budapest.

Moderne Kuranstalt für physikal.-diätetische — Heilweise. —

Schwarzeck

Aerzte und Besitzer: **Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.**

Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck

Moderner Komfort für Sommer- u. Winterbetr. bei Blankenburg (Schwarzatal) Sämtl. mod. Heilfaktoren

C. Maquet, G. m. b. H.

Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.

Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- und Winterkur. 5 Aerzte. Chefarzt Dr. Disqué. Neue illustrierte Prospekte frei.

Jede junge Mutter, jeder junge Vater wird entzückt sein von dem bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in 5. Auflage erschienenen, reizend ausgestatteten Werkchen:

Aus dem Tagebuch eines Säuglings.

Abgeschrieben von seinem Vater K. E. Schmidt. Gebunden M. 3.—

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 10

Gespielt im Fernsprechwettkampfe Berlin-Nürnberg am 14. Januar 1906.

Sizilianische Partie

Weiß: Dr. Dinge (Berlin). — Schwarz: Hahn (Nürnberg).

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**c7—c5**	19. Sf3—d2	0—0
2. d2—d4	c5×d4	20. Sc3—a2	Sf6—h5
3. Sg1—f3	Sb8—c6	21. Lf4—e3	Le7—g5
4. c2—c3 [1])	e7—e6 [2])	22. Sa2—b4	Lg5×e3
5. Lf1—d3	Dd8—a5	23. Dd3×e3	Dd8—d7
6. 0—0	Sg8—f6 [3])	24. Sb4—c6	La8×c6
7. b2—b4	Da5—c7	25. Tc2×c6	Sh5—f6
8. b4—b5	Sc6—e5	26. De3—b3	Sf6—e8 [6])
9. c3×d4	Se5×d3	27. Db3—c3	Tb8—d8
10. Dd1×d3 [4])	Lf8—e7	28. Sd2—c4	f7—f6
11. Sb1—c3	d7—d6	29. Sc4×b6 [7])	a7×b6
12. Lc1—f4	Sf6—d7	30. Tc6×b6	Td8—a8
13. Tf1—c1	Dc7—d8	31. Tb6—b7	Dd7—d8
14. a2—a4	b7—b6	32. a6—a7	
15. Tc1—c2	Lc8—b7		
16. a4—a5!	Ta8—b8 [5])		
17. a5—a6	Lb7—a8		
18. Ta1—c1	Sd7—f6		

Wegen Zeitablaufs abgebrochen, vom Schiedsgericht als für Weiß gewonnen erklärt. [8])

[1]) Theoretisch richtiger ist 4. Sf3×d4. Das Bauernopfer ist bei bester Fortsetzung nicht von Vorteil für Weiß.

[2]) d4×c3 5. Sb1×c3 e7—e6, und Schwarz steht mit einem Bauern mehr recht gut.

[3]) Noch immer konnte d4×c3 geschehen (7. Sb1×c3 Sg8—f6 8. e4—e5 Sf6—d5).

[4]) Weiß steht nun sehr gut und nützt seinen Vorteil kräftig aus.

[5]) Falls b6×a5, so 17. Tc2—a2, wobei nicht nur der Ba5, sondern schließlich auch der Ba7 verloren geht. Immerhin verdient diese Spielweise den Vorzug.

[6]) Dies beengt das Spiel noch mehr. Aber auch bei Tf8—c8 27. Db3—c4 behauptet Weiß die überlegene Stellung.

[7]) Ein wohlberechnetes Opfer, durch das Weiß die Partie elegant beendet.

[8]) Auf Tf8—f7 geschieht 33. Dc3—c6 Tf7×b7 34. Dc6×b7, worauf gegen die Drohung b5—b6, Db7—a6 und b6—b7 nichts mehr zu erfinden ist.

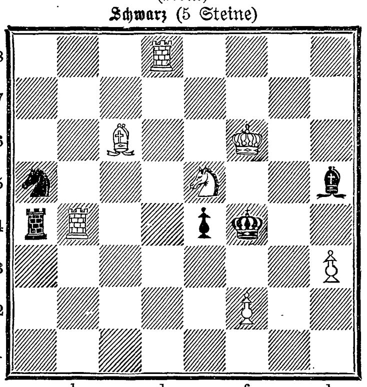
Schachbriefwechsel

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Wilibald Kühne in Oldisleben zu Nr. 7; H. Menzel in Hamburg-Borgfelde zu Nr. 8; F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 8 und 9.

Aufgabe 11

Von Ed. Petsch-Manskopf in Frankfurt a. M. (Neu.)

Schwarz (5 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an u. setzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 8

W. 1. Dd8—f8
S. 1. Ke6—d5
W. 2. Df8—f3
S. 2. Kd5×c6, —c4, e6
W. 3. Se4—f6, d2, Df3—f7 matt.

A.

S. 1. Ke7—d7
W. 2. Df8—e8†
S. 2. Kd7×e8
W. 3. Se4—f6 matt.

Kupferberg Gold

„Kupferberg Gold" (Mainz) zeichnet sich durch seine hervorragenden Eigenschaften, vorzüglichen Geschmack, leichte Art und große Bekömmlichkeit aus, und muß deshalb unter den verschiedenen Sectmarken als unübertroffen angesehen werden.

Aus der Werkstatt direkt an Konsumenten

fracht- und emballagenfrei jeder Station Deutschlands unter Garantie.

Komplette 3 Zimmer Einrichtung mit Küche Mk. 895.—		Komplette 3 Zimmer Einrichtung mit Küche Mk. 1277.—	
Essz. in echt Eichenh. kompl. Mk.	315.—	Essz. in echt Eichenholz kompl. Mk.	376.—
Salon in Nussbaum pol. „ „	294.50	Salon in dunkel Mahagoni „ „	455.—
Schlafz. in engl. Stile „ „	238.50	Schlafz. i. engl. Stile, hell Nussb. „	382.—
Küchen-Einrichtung „ „	47.—	Küchen-Einrichtung kompl. „	64.—

Musterbücher und Referenzen zu Diensten. **Conr. Sauer Söhne, Fulda S.W.** Möbelfabrik mit Dampfbetrieb.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)

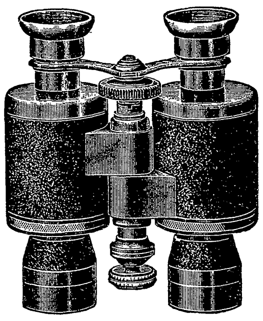
Gegründet 1854.

Versich.-Bestand M. 747 Million. Seither erzielte Überschüsse M. 134 Million.

Alle Überschüsse gehören den Versicherten. Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Weshalb schafft sich der Jäger und Naturfreund ein Prismenglas an?

Weil der Besitz eines solchen Glases für ihn nicht nur zu einer Quelle hohen ästhetischen Genusses wird, sondern auch praktisch wertvoll ist zum sicheren und schnellen Erkennen von Menschen und Tieren in grosser Entfernung. Das Reform-Prismen-Binocle „Wanderer", patentiert in allen Kulturstaaten, zeigt sich durch unerreichte Klarheit und Schärfe der Bilder, sowie durch seine verblüffende Helligkeit allen anderen erstklassigen Instrumenten überlegen.



Wilhelm Hess, Optische Anstalt, Kassel 42.

Illustrierte Preisliste kostenfrei. — Teilzahlungen gestattet.

Prachtkinderwagen. Ob Bareinkauf mit 10% Rabatt oder bequeme Teilzahlung sage b. Katalogverlangen direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Tretbar, Grimma 399**

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. An alt, die mehrf. staatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Prosp. grat. Honor. nach Heil.

KATALOG illustriert mit über 5000 nützlich. u. unentb. Gegenständen, herv. Neuheiten in Stahl, Leder, Gold, Optik, Spiel-, Musikw. etc. etc., wichtig u. interessant für Jeden. Keiner versäume solchen umsonst u. franko zu verlang. **Fritz Hammesfahr, Foche 2** — bei — Solingen.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Vorbereitung f. Abit.- u. Primapr. (auch f. Ältere!), Fähnr.-, Seekadett.-, Einjähr.-Pr. u. f. alle Schulklassen in Dr. Schuster's Institut, Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt.

Cailler's MILCH-CHOCOLADE Grösster Absatz der Welt

Den monotonen Gemüsegeschmack ändert sofort eine gute Sauce, gekocht mit **Mondamin**

Erprobte Anleitung zum Kochen von Blumenkohl au gratin, Tomaten-Sauce, Gratin-Sauce, Holländische, Pilz-Sauce, Butter- und braune Saucen, enthält nebst praktischen Hinweisen über Gemüse-Verfeinerung, das C-Büchlein, welches umsonst von Brown & Polson, Berlin C. 2, erhältlich, man schreibe sofort darum unter Abt. A. J.

Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe „Aureol" D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark J. F. Schwarzlose Söhne Kgl. Hoflieferant. BERLIN Überall erhältlich.

Bioferrin Blutbildendes Kräftigungsmittel Hergestellt nach Vorschrift von Prof. Dr. Siegert. Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich. zu haben in den Apotheken.

Der Deutsche Klub in Johannesburg

Seit kurzem besitzen die Deutschen Johannesburgs ein vornehmes Klublokal und damit den geeigneten Mittelpunkt für Geselligkeit und Verkehr. Es war nicht ganz leicht, die verschiedenen Elemente der dort angesessenen Deutschen zu diesem Zwecke zu vereinigen, und an kleinlichen Einwänden, an Sezessionen und dergleichen hat es in der Vorgeschichte der Johannesburger Klubgründung wahrlich nicht gefehlt. Das scheint eben eine alte Erbsünde der Deutschen zu sein, die sie auch auf fremdem Boden unter fremden Völkern nicht so leicht ablegen. Ein Klub ist im Grunde eigentlich eine angelsächsische Einrichtung, nirgends ist das Klubwesen so in Blüte als auf dem Boden der englischen Sprache. Der Johannesburger Klub ist aber nichtsdestoweniger echt deutschen Ursprungs, denn hervorgegangen ist er aus einem Gesangverein, der den wohlbekannten Namen „Liederkranz“ führt, und die Pflege des deutschen Gesanges wird auch eine seiner Hauptaufgaben in Zukunft bleiben. Der Klub ist nicht auf bestimmte Klassen beschränkt, sondern umfaßt das ganze Deutschtum in Johannesburg ohne Unterschied des Standes, der Religion oder des politischen Glaubensbekenntnisses. Auch ist die Mitgliedschaft keineswegs nur auf Reichsdeutsche beschränkt, alle, welche die deutsche Sprache sprechen, die den Sinn für deutsches Wesen und deutsche Eigenart auch in der Fremde sich bewahrt haben, können Mitglieder werden. So ist zum Bauspiel der Architekt des Hauses ein geborener Schweizer. während der Bauunternehmer aus dem Norden Deutschlands stammt.

Phot. Fred Hamm

Haus des Deutschen Klubs in Johannesburg

Kunst

Die Reproduktionen nach den ausgewählten Meisterwerken aller Zeiten und Völker, welche die Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst herausgibt, sind wohl das Beste, was dem deutschen Publikum in dieser Art bislang geboten ist. Wer die Wände seines Zimmers schmücken will im eigentlichen, höheren Sinne des Wortes, so daß eine wirklich künstlerische Atmosphäre um ihn entsteht, der braucht jetzt nicht lange zu suchen. Die Preise der Heliogravüren sind derart, daß die klassische Kunst in diesen Nachbildungen ohne große Abschwächung oder gar Entstellung auch in die weniger bemittelten Kreise eindringen kann. Ein ganz besonders glücklicher Gedanke scheint uns der zu sein, daß man sich entschloß, nicht nur ganze Gemälde wiederzugeben, sondern auch einzelne Details. Die photographische Wiedergabe eines Gemäldes wird vielfach weniger beeinträchtigt durch die Abwesenheit der Farben als vielmehr durch die starke Reduktion der Maße. Hebt man aber irgendeinen Teil des Bildes aus dem Zusammenhange heraus, kann die Nachbildung schon in der Abmessung dem Original näher kommen, und im Teil genießt man das Ganze um so intensiver. Vor uns liegt zum Beispiel die Nachbildung eines Kopfes aus dem Konzert des Giorgione im Palazzo Pitti in Florenz. Die Stimmungswirkung dieses einzelnen Kopfes ist so zwingend, seine dekorative Wirkung so hervorragend, daß man innerlich durch diese Beschränkung dem Original vielleicht näher kommt, als wenn man eine Nachbildung des ganzen Bildes vor sich hätte.

VELMA
CHOCOLAT FONDANT.
LEICHT SCHMELZEND.
UNÜBERTROFFEN.
SUCHARD
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT
MILKA
VOLL-RAHM CHOCOLADE.
REINE SCHWEIZERMILCH, CACAO UND ZUCKER.

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. C. Schwenter.

Höhenkurort für Lungen-Kranke
LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
3 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire — Pension inkl. ärztl. Behandlg. frs. 10—20, „ 9—16, „ 8—14
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. Die Direktion.

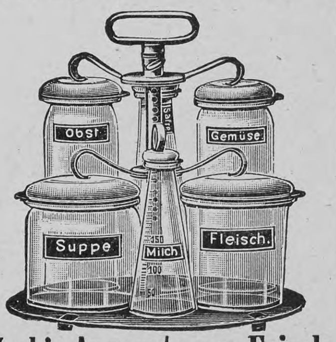
Städtisches Eisen-Moor-Bad
Fernsprecher — Elektr. Licht
Bahnstation Schmiedeberg Postbez. Halle.
Preisgekrönt: Sächs.-Thür. Industrie- u. Gewerbe-Ausst.
Vorzügl. Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Nerven- u. Frauenkrankheiten. Gesunde Waldgegend. Saison: 1 Mai bis Ende Septbr.
Prosp. u. Ausk. d. d. Städt. Bade-Verwalt. u. Badearzt Dr. med. Schütz.

Sanatorium für Winterkuren!
zu Ballenstedt a. Harz von Dr. Max Rosell; früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Ermässigte Preise. Prosp. frei.
— Sehr mildes Klima; herrl. regenarme Lage. — Einzige ärztlich geleitete Naturheilanstalt im Harz. Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Gicht, Zucker, Fettsucht, Katarrhe, Rheuma, Asthma.

SIRMIONE am Garda-See! berühmt durch seine herrliche Lage, mildes Klima, balsamische Luft und besonders auch durch seine heilkräftigen Sol-, Jod-, Brom-, Schwefel-Quellen, von grossartigem Erfolg bei Rheumatismus und Hautkrankheiten.
Hunderte von Attesten von Aerzten und Klienten bezeugen deren wunderbare Eigenschaften.
Empfohlene Häuser: Hotel R. Terme — Hotel Sirmione. A. Gennari, Direktor.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Koche auf Vorrat!



Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.
Einfach, solide, zuverlässig!
Seit Jahren haben sich die Apparate in zehntausenden Familien bewährt. Für Hotels, Pensionen, Krankenhäuser, Genesungsheime von epochemachender Bedeutung.
Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern der Zeitschrift „Die Frischhaltung“ von
J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen, Amt Säckingen (Baden).

RAGAZ Therme 28° R. (Schweiz) Hotel-Pension Krone.
Zunächst den Bädern und den Kuranlagen. Vorzügl. Verpflegung bei mässigen Preisen. Für Juli und August Vorausbestellung ratsam. Elektrisches Licht. Telephon. Omnibus am Bahnhof. Besitzer: H. Müller.

Luzern. Palace-Hôtel Eröffnung Mai 1906 Bucher-Durrer.
Basel, Hôtel Euler. Lugano, Grand Hôtel.

PALACE-HÔTEL, Gd HÔTEL, PARK-HÔTEL
BÜRGENSTOCK
LUFTKURORT b/LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten
870 M. ü. M. 433 M. ü. See
40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn.
Unvergleichliche Rundsicht.
WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTUS franco
BUCHER-DURRER

MAILAND, Palace-Hôtel.
ROM, Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua, Grand Hôtel Méditerranée.

Stanserhornbahn bei Luzern, 1900 m ü. M. Grossartigstes Hochgebirgspanorama. Hôtel Stanserhorn.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für Morphium- (Heroin, Cocain etc.), Alkohol-, Nerven-Kranke B.-BADEN Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

WIESBADEN
Weltbekannter Kur- u. Badeort
Kochsalz-Thermen 65,3° Cels.
Unvergleichliche Heilerfolge
GICHT, Rheumatismus, Gelenkleiden, Knochenbrüchen, Verletzungen, Lähmungen, Neuralgien, insbesondere Ischias, Krankheiten der Atmungs- u. Verdauungsorgane, verzögerter Rekonvaleszenz besonders nach Influenza.
Ausführliche Prospekte gratis. Städt. Kurverwaltung.
Saison das ganze Jahr.

Hosted by Google

Aus Industrie und Gewerbe

(Aus dem Publikum)

Rechtzeitig zu Beginn der Frühjahrssaison erscheint das bekannte Versandgeschäft Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz mit seiner reich illustrierten neuen Preisliste auf dem Plane. Wie immer bietet auch diese Ausgabe in übersichtlicher Gruppierung eine überraschend große Auswahl in allen von der Firma geführten Warengattungen, von denen nachstehend nur einige angeführt seien: Damen-, Herren- und Kindergarderobe, Kleiderstoffe, Leib-, Tisch- und Bettwäsche, Schuhwaren, Gardinen, Teppiche, Portieren, Wirtschaftsgegenstände aller Art, Uhren, Schmuck- und Galanteriewaren, die sich vorzüglich zu Geschenkzwecken eignen, Reise-Utensilien und dergleichen. Die sehr sorgfältig ausgeführten Abbildungen haben sich von jeher als eine große Erleichterung bei einer unter den verschiedenen Artikeln vorzunehmenden Wahl erwiesen.

Seit langen Jahren erfreuen sich die Spitzbergenreisen des Polarfahrer Kapitän Bades Söhne, Wismar i. M., einer immer steigenden Beliebtheit beim Publikum. Für die Fahrt selbst ist seit einigen Jahren die Dampflustjacht „Oihonna“ bestimmt. Dieser Dampfer ist eigens für die Fahrten in die Eisregionen gebaut und überwindet daher das Eis mit Leichtigkeit, während andre Dampfer — und namentlich die größeren Passagierdampfer — vor demselben Halt machen müssen. Die Dampflustjacht „Oihonna“ ist in ihren Einrichtungen und Bequemlichkeiten von eleganter Vornehmheit und hat den besonderen Vorzug, nur eine beschränkte Anzahl von Reisenden aufzunehmen, wodurch dieselben bedeutende Annehmlichkeiten, sowohl während der Fahrt auf See, als auch bei der Aus- und Einschiffung im Hafen und bei allen Exkursionen an Land genießen. Um die bewegte Nordsee zu vermeiden, tritt die Jacht ihre Reise von Kiel aus an und steuert auf der ruhigeren Ostsee zwischen den dänischen Inseln und unter der jütländischen Küste gen Norden. Vom Nordkap steuert die Jacht nach der Bäreninsel und nördlich weiter nach Spitzbergen, wo mindestens fünf bis sechs der hochinteressantesten Punkte angelaufen werden, und hierauf, als einziger Vergnügungsdampfer, bis an die Grenze des ewigen Eises, zwischen 80 und 90 Grad nördlicher Breite. Die beiden diesjährigen Spitzbergenfahrten finden statt vom 5. bis 31. Juli und vom 5. bis 31. August. Die vom 15. bis 30. Juni stattfindende Fahrt erstreckt sich nicht bis Spitzbergen, sondern erreicht als nördlichsten Punkt Drontheim. Da in Drontheim möglichst der Krönung König Haakons beigewohnt werden soll, so wird die Reiseroute eventuell verschoben; auf jeden Fall werden aber sämtliche im Programm angegebenen Hafenplätze besucht.

Aus Bädern und Kurorten

Ein Kuraufenthalt im Gebirge wird bei nervösen Kurgästen aller Berufe selten seine Wirkung verfehlen, wenn außer einem hervorragend heilkräftigen Klima und ungetrübten Natureindrücken die Leitung der Kur sich in der Hand eines die Eigenart des Ortes genau kennenden Arztes befindet. Die Wirkungen der Hydrotherapie, der Elektrotherapie, der Massagen, der Diät sind stark abhängig von Einwirkungen der Oertlichkeit, und diese lernt man als Arzt erst bei langem Aufenthalt individuell verwerten. Dieser Vorteil trifft zu für die Kurgäste des Sanatorium Dr. Preiß in Elgersburg im Thüringerwalde, der daselbst jetzt zwanzig Jahre ohne Unterbrechung die Kuren leitet.

Die ohne Unterbrechung das ganze Jahr hindurch zu Gebote stehenden vielseitigen Kurmittel und heilkräftigen Thermen Wiesbadens erfreuen sich eines von Jahr zu Jahr wachsenden Zuspruchs. Die Frequenz betrug im letzten Jahre nach den amtlich geführten Listen 156515 Personen, die größte Zahl, die seither jemals erreicht worden ist. Mit der Frequenz hält die Entwicklung gleichen Schritt, außerordentlich sind die Aufwendungen, die für die Interessen des Kurlebens alljährlich gemacht werden. Kaum geht der Kurhausneubau seiner Vollendung entgegen, so ist bereits ein neues Projekt, ein mit allen Einrichtungen der Neuzeit versehenes städtisches Badeetablissement, in der Ausführung begriffen. Bei den besonderen Reizen, die der rheinische Frühling bietet, sind schon jetzt alle Anzeichen dafür vorhanden, daß auch die Frühjahrssaison eine sehr gute werden wird.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands und des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Für Fahrräder und Automobile

Continental

Pneumatic

Zuverlässig und im Gebrauch sehr billig.

Continental Caoutchouc- u. Gutta Percha-Co. Hannover

CRÈME SIMON

Unübertroffen für den *Teint* und für die *Toilette*

Poudre & Savon SIMON

PARIS

Specialität:

Schutzmarke.

ges. gesch.

pr. Pfd. M. 1.20 hervorragende Qualität, bester Buttercakes.

A. H. Langnese Ww. & Co., Biscuit (Cakes) Fabrik, Hamburg.

Sommersprossen

beseitigt in 7 Tagen vollständig mein altbewährtes, ausgezeichnetes, unschädliches Mittel. Jährlich hunderte von Danksagungen. Preis 4 Mark franko und zollfrei.

Theodor Lehky, diplom. Apotheker in **Prag 655 II.**

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Hygienische Bedarfsartikel empfiehlt **Frau Anna Hein, Berlin 9,** Oranienstr. 65. Katalog gratis. **Beste Monatsbinden** 1 Dtz. 1.25 M., 3 Dtz. 3.— M. Gürtel 0.50 M.

Wie meinen Sie?

Fragt der Schwerhörende nicht mehr bei Benutzung des Détert'schen neuen **Aluminium-Hörrohrs** Klein, leicht, gut leitend, ohne Nebengeräusch, ohne Sausen, M. 8.50, stärker M. 12.—. Prospekt gratis.

Rudolf Détert, Berlin NW., Karlstr. 9 M. Fabrik für chirurg. Instrum., gegr. 1871.

Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttausend Francs, silb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man schreibe an **Dr. Cléry**, 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan ꝛc. — alle versch. - gar. echt - **nur 2 Mk.** Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

Fußleidende!

Die besten **Invaliden-Fahrräder** der Welt für Hand-, Hand- und Fuß- oder Motorbetrieb, sowie Kranken-Fahrstühle fabriziert die Spezialfabrik für Kranken-Fahrzeuge

Louis Krause, Leipzig-Gohlis 7. Kataloge. — Großes Lager.

Billige einbändige Ausgabe

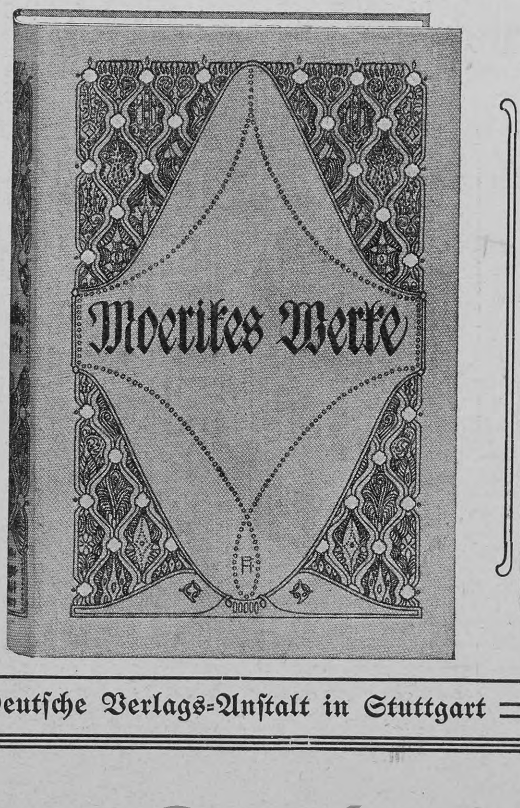
Soeben erschienen:

Eduard Mörikes Sämtliche Werke

Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Gustav Keyßner

1 Band von 534 Seiten, in vornehmem Einband nach einem Entwurf von P. Haustein **3 Mark**

Diese Ausgabe stellt nicht etwa nur einen gewöhnlichen Nachdruck dar, wie das zumeist bei derartigen wohlfeilen Ausgaben der Fall zu sein pflegt, sondern der Herausgeber ist überall auf die von Mörike selbst besorgten Drucke zurückgegangen und hat es an sorgfältigen Text-Vergleichungen und liebevoller Kleinarbeit nicht fehlen lassen. Der ungemein fein und vornehm wirkende Einband wird das Entzücken aller Bücherfreunde sein.



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Hosted by Google

Die Pariser Midinettes

Wer um die Mittagsstunde in Paris die Avenue de l'Opéra oder die Rue de la Paix passiert, der kann so nebenher beim ruhigen Spazierengehen eines der nettesten Schauspiele genießen, das die Seinestadt zu bieten vermag. Mit einem Male verwandelt sich die Physiognomie der Straßen, von allen Seiten strömen die jungen Mädchen, die in den zahllosen Geschäften Tag für Tag an der Arbeit sind und für ihre vom Glücke mehr begünstigten Schwestern all die Herrlichkeiten aus Samt und Seide zusammensticheln, ins Freie, um die Ruhe der Mittagsstunde zu genießen. Arm in Arm schlendern sie das Trottoir auf und nieder, immer mehr gesellen sich zu ihnen, bald hallt überall ihr lustiges Geplauder, von hellem Lachen unterbrochen. Es sind meistens blutjunge arme Dinger, aber alle haben bereits das selbstbewußte sichere Auftreten der Pariserin; keck tragen sie ihr Stumpfnäschen, ihr Wuschelhaar ist nach der neuesten Mode frisiert, und am Kleide die weißen Fädchen sind das Zeichen ihres Gewerbes. Noch stehen sie alle auf einer der untersten Stufen der sozialen Leiter aber in ihnen lebt ein brennender Ehrgeiz. Die tägliche Beschäftigung mit all den Dingen, nach denen ein Frauenherz sich sehnt, die das Leben schön und angenehm machen, hält ihre Phantasie wach, und wenn sie Nadel und Faden durch die kostbaren Stoffe ziehen, träumen sie von dem Millionär, der ihnen dereinst alle die Schätze zu Füßen legen wird. Und in der Tat machen viele der kleinen mittäglichen Straßenfeen Karriere: einige bringen es in ihrem Gewerbe durch Fleiß und Geschmack zu Ansehen und Einkommen. Andre aber zieht das große Leben in seinen Wirbeltanz, reißt sie aus der Werkstatt, wirft ihnen alle Schätze in den Schoß, um sie ihnen später wieder ebenso grausam zu entreißen. Wiederum andre werden brave Arbeiterfrauen oder werden von der Bourgeoisie aufgenommen. Für alle aber bleibt die Zeit, da sie allmittäglich die Trottoirs der vornehmsten Pariser Straßen bevölkerten, die große Wende des Lebens, wo sie sich entscheiden müssen, welchen Weg sie gehen wollen, und es ist gar schwer, in Paris den rechten zu wählen. Auf unserm Bilde sehen wir die lustige Schar auf einem der vornehmsten Plätze von Paris, der Place Vendôme, deren altaristokratische Gebäude reserviert auf die Mädchen herabsehen.

Phot. Jos. Balla, Paris

Die Pariser Midinettes auf der Place Vendôme

D' Ester-Fanter Extra trocken

In Deutschland auf Flaschen gefüllt — Vereinigte Champagnerkellereien D'Ester-Fanter G.m.b.H. Hochheim a.M.

Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 5. April bis 22. Mai 1906 werden vermittelst des Doppelschrauben-Schnelldampfers „Prinzessin Victoria Luise" und des Doppelschrauben-Dampfers „Meteor"

5 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrpreise je nach Route von M. 300, 350 450, 480 u. M. 600 an aufwärts.

Abfahrtsdaten:

ab Newyork	5. April	1906	29 täg.	Reise
„ Venedig	17. „	„	14 „	„
„ Genua	5. Mai	„	16 „	„
„ Venedig	8. „	„	11 „	„
„ Genua	22 „	„	12 „	„

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

205

EISENTROPON

für

kränkliche, schwächliche

KINDER.

Appetitanregend wohlschmeckend.

Viele tausend Ärzte verschreiben Eisentropon mit durchschlagendem Erfolg. Dr. med. S. in W. schreibt z. B.: Mit Eisentropon habe ich die **besten Erfahrungen** gemacht, und habe ich eine Familie, in der z. Zt. die achte Dose Eisentropon für die Kinder (Schüler) verwendet wird, und zwar mit **vorzüglicher Wirkung***).

Eisentropon untersteht einer regelmässigen wissenschaftlichen Kontrolle.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 100 Gramm-Büchse nur Mk. 1.85. Ausführliche Broschüre über grossartige Erfolge mit vielen ärztlichen Attesten*) bei Bezugnahme auf diese Zeitung umsonst und portofrei erhältlich von Troponwerke Mülheim-Rhein Nr. 43.

*) Die Echtheit der Atteste ist **notariell beglaubigt** durch **Justizrat Pohl**, Mülheim-Rhein.

Pfarrer Schenck'sche Kellerei

(Stiftungsbesitz)

zu HOCHHEIM a. M.

Grosses Weingut in vorzüglichen Hochheimer Lagen.

Empfiehlt zum Frühjahrsversand 1906 ihre beliebten Sorten:

	100 Ltr.	Flasche
Laubenheimer 1901er . . .	M. 70	M. 0.80
Lorcher 1900er oder 1903er .	„ 80	„ 0.90
Hochheimer 1901er	„ 100	„ 1.05
do. Daubhaus 1900er .	„ 132	„ 1.30
do. Kirchenstück 1900er	„ 160	„ 1.50
do. Neuberg 1899er (nur in Flaschen) oder 1901er	„ 200	„ 1.80
Ingelheimer, rot, 1903er . .	„ 108	„ 1.10
Oberingelh.Spätrot 1901 od.1904r	„ 132	„ 1.30
Assmannsh., rot, 1900er od. 1902er	„ 250	„ 2.20

Rheinhessische, Rheingauer und Hochheimer Flaschenweine à Mk. 2.— bis Mk. 6.—

Man verlange ausführliche Preisliste.

Strengste Reellität. Prompte Bedienung.

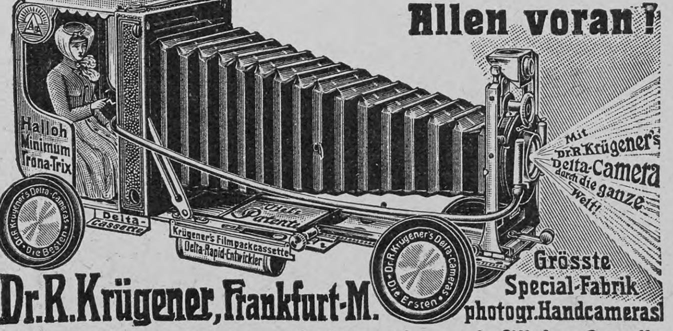
Proben von Fassweinen gratis.

Um die Erde alle 5 Tage

senden Sie die Empfehlungen Ihrer Fabrikate, wenn Sie regelmässig in den 3 Ausgaben der „DEUTSCHEN EXPORT-REVUE" (Deutsch, Spanisch und Englisch) annoncieren :: :: Preisanstellung und Probenummern gratis durch die Geschäftsstelle der **„Deutschen Export-Revue", Berlin S.,** Ritterstr. 33.

Dr. R. Krügener's Delta-Cameras

Allen voran!



Dr. R. Krügener, Frankfurt-M.

Meine Konstruktionen beruhen auf streng wissenschaftlicher Grundlage.

Man verlange Prachtkatalog Nr. 53 gratis und franko.

Dr. Lahmann's Nährsalz-Kakao

Nährsalz-Kakao mit Haferzusatz

Nährsalz-Schokolade

sind, weil ohne Zusatz verseifender Alkalien hergestellt, wahrhaft gesunde Kakao-Präparate, wirken blutbildend und verstopfen nicht.

Alleinige Fabrikanten HEWEL & VEITHEN in KÖLN und WIEN.

Kaiserl. Königl. Hoflieferanten.

Beim Kaiserl. Patentamte sub Nr. 3163 eingetragene Schutzmarke.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Damen-Garderobe.

Damen-Jakette.

Vorrätig in Grösse 42, 44, 46, 48.

Nr. 6733. **Kleidsames Sack-Jakett** aus **gutem schwarzem, reinwollenem Kammgarnstoff,** durchweg gefüttert. Vorn und im Rücken mit aufgesteppten Tuch- und Seidenstreifen modern garniert, mit verdeckter Knopfpatte zu schliessen. Hintere Länge ungefähr 65 cm . . . **M. 15.50.**

Nr. 6737. Feines gediegenes Jakett aus sehr gutem schwarzem, reinwollenem Kammgarnstoff, durchweg gefuttert. Vorn halbanliegend zum Durchknöpfen, Rücken anliegend. Vorderteil und Rücken mit aufgesteppten Tuchstreifen besetzt. Hintere Länge ungefähr 58 cm . . . . **M. 20.—**

Nr. 6738. Gediegenes Jakett aus **sehr gutem schwarzem, reinwollenem Kammgarnstoff,** durchweg gefüttert. Vorn lose mit verdeckter Knopfpatte zu schliessen, Rücken Sackfasson. Vorderteil und Rücken mit aufgesteppten Tuchstreifen modern garniert. Hintere Länge ungefähr 68 cm . . . . **M. 21.50**

Nr. 6739. Elegantes Sack-Jakett aus **gutem schwarzem, reinwollenem Tuch,** durchweg mit gestreiftem Atlas gefüttert. Vorn lose mit verdeckter Knopfpatte zu schliessen, Rücken Sackfasson. Vorderteil und Rücken sehr fein mit Tuch-Applikation verziert. Hintere Länge ungefähr 65 cm . . . . **M. 25.—**

Stoffproben versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 6737. Nr. 6738.

Damen-Hüte.

Nr. 676. Kleidsamer Strohhut mit breitem, nach hinten etwas hochgehendem Rand mit Bandgarnitur. Vorrätig: **creme mit schwarzem Rand, braun mit creme Rand oder goldfarben mit grünem Rand** . . . . **M. 1.35**

Nr. 680. Moderner, sehr praktischer Jokohamahut mit breitem Rand, **naturfarben** mit grün oder rot garniert. Unterrand mit Samtstreifen besetzt . . . . **M. 3.75**

Nr. 685. Flottgarnierter Hut, feines Bastgeflecht, hinten hochgeschlagen, mit Samt-Untergarnitur, Kopf mit Leder, gezogenem Samt, Agraffe und Federposen garniert. Vorrätig: **schwarz, olivgrün, kupfer** . . . . **M. 7.—**

Nr. 697. Hochfeiner Chiffonhut, Deckel und Rand mit Strohborde benäht, elegante Form mit **reicher Blumengarnitur, schwarz, resedagrün oder silbergrau** . . . . **M. 18.50**

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes
Preisverzeichnis
versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 697.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
F. WOLFF & SOHN'S
Palmitin-Seife
das Stück 25 Pf.
wird zur Lieblings-Seife nach einmaligem Gebrauch.

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Deva-Roman-Sammlung

Jeder Band 50 Pfg.
gebunden 75 Pfg.

Neue Bände:

Band
71: *M. Janitschek, Wo die Adler horsten.* *Roman.*

72: *H. Faber, Ein Junggeselle.* *Eine Erzählung.*

73/74: *Neera, Eine Leidenschaft.* *Roman.*

75: *W. Feldmann, Ananke.* *Blätter einer krankhaften Liebe.*

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände kostenlos durch jede Buchhandlung oder direkt von der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Jede Strickgarndocke trägt diese Schutzmarke.

HOLLINS & CO LD NOTTINGHAM

Hollins'
echt englisches
Vigogne Strick- und Strumpf-Garn
für Hand und Maschinen,
sehr haltbar, angenehm u. gesund, läuft nicht ein!
Zu beziehen durch alle guten Firmen dieser Branche.

Zur Aussteuer

gehört vor allem eine gediegene Kücheneinrichtung.

Nahrhafte Speisen, appetitlich serviert, sind erste Bedingung für den häuslichen Frieden. Die Fabrikate der Neuzeit, **Dr. Oetker's** Backpulver, Fleischsaft, Gustin für Saucen und Suppen, Regina-Gelatine für Gelee sind stets zu verwenden und die mit ihnen bereiteten Speisen werden die Kochkunst der jungen Frau ins rechte Licht stellen. (3 St. 25 Pf.)

Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker
als Zusatz zur Kuhmilch beste Dauernahrung für gesunde und kranke Säuglinge vom frühesten Lebensalter an, klinisch bewährt bei akuten und chronischen Verdauungsstörungen. Preis der Dose von 1/2 kg Inhalt **Mk. 1.50;** Preis der Dose von 300 gr Inhalt **Mk. 1.—.**

Nährzucker-Kakao, wohlschmeckendes, kräftigendes Nährpräparat für Kinder u. Erwachsene, Kranke u. Genesende. Preis der Dose von 1/2 kg Inh. **Mk. 1.80.**

In Apotheken, Drogerien u. Colonialwarenhandlungen.

Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., in Pasing.

Alle Ankündigungen,

welche zur

Bade-, Reise- und Kur-Saison

in Beziehung stehen und für ein vornehmes, gut situiertes Publikum berechnet sind, finden erfahrungsgemäß in **„Ueber Land und Meer"** die zweckentsprechendste Verbreitung.

Wir erlauben uns daher, unsere Zeitschrift zur umfangreichen Benützung für solche Anzeigen zu empfehlen und auf nebenstehenden Termin-Kalender zu verweisen.

Hochachtungsvoll

Expedition von „Ueber Land und Meer",
Abteilung für Anzeigen.

Stuttgart, Königstr. 33.

№	Erscheint am:	Schließt am:
29	22. April 1906	4. April 1906
30	29. „ „	11. „ „
31	6. Mai „	18. „ „
32	13. „ „	25. „ „
33	20. „ „	2. Mai „
34	27. „ „	9. „ „
35	3. Juni „	16. „ „
36	10. „ „	23. „ „
37	17. „ „	30. „ „
38	24. „ „	6. Juni „
39	1. Juli „	13. „ „
40	8. „ „	20. „ „
41	15. „ „	27. „ „
42	22. „ „	4. Juli „
43	29. „ „	11. „ „
44	5. August „	18. „ „
45	12. „ „	25. „ „
46	19. „ „	1. August „
47	26. „ „	8. „ „
48	2. Septbr. „	15. „ „
49	9. „ „	22. „ „
50	16. „ „	29. „ „
51	23. „ „	5. Septbr. „
52	30. „ „	12. „ „

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Hosted by Google

Hosted by Google

BOUND IN LIBRARY.
DEC 29 1908
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9182
Hosted by Google